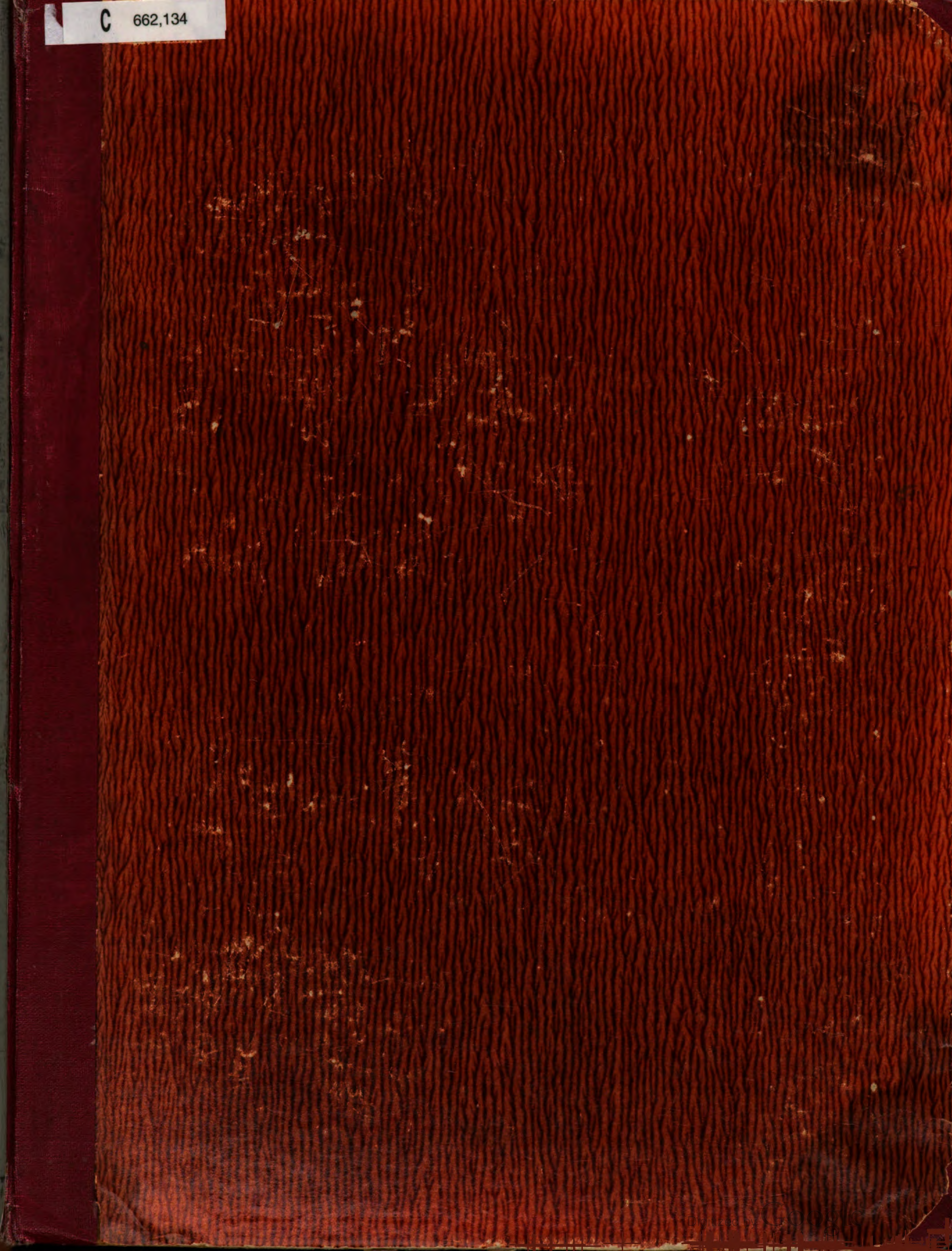
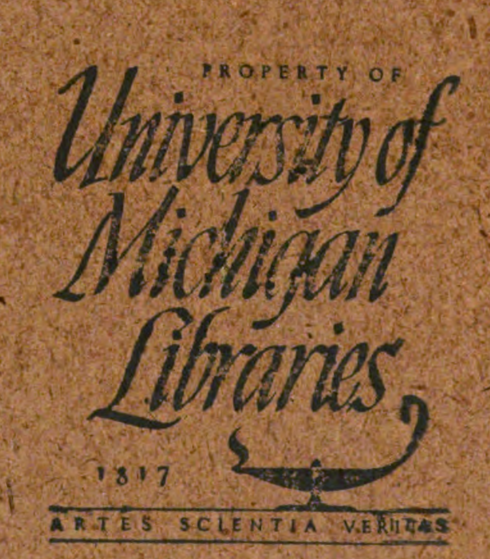
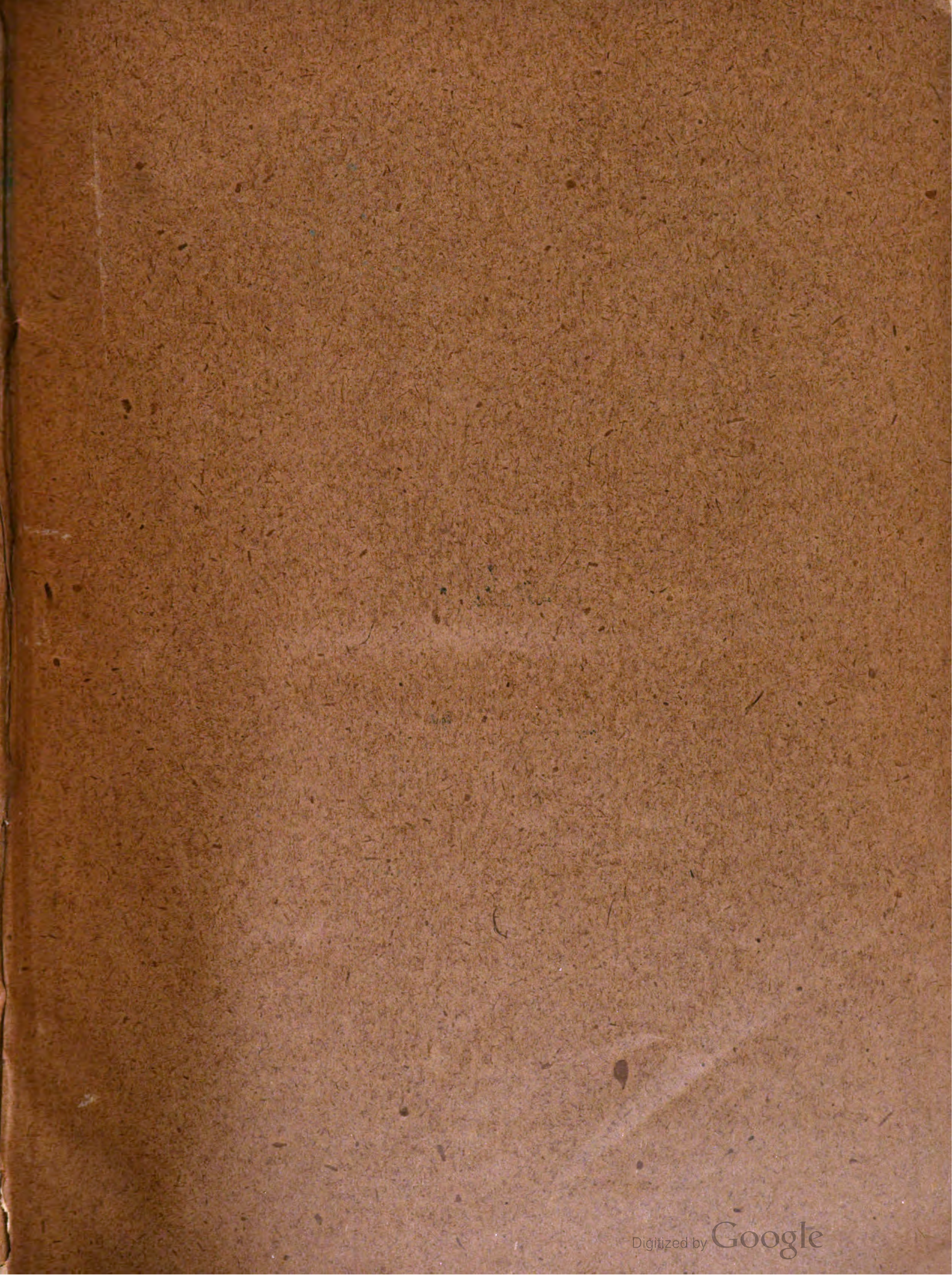
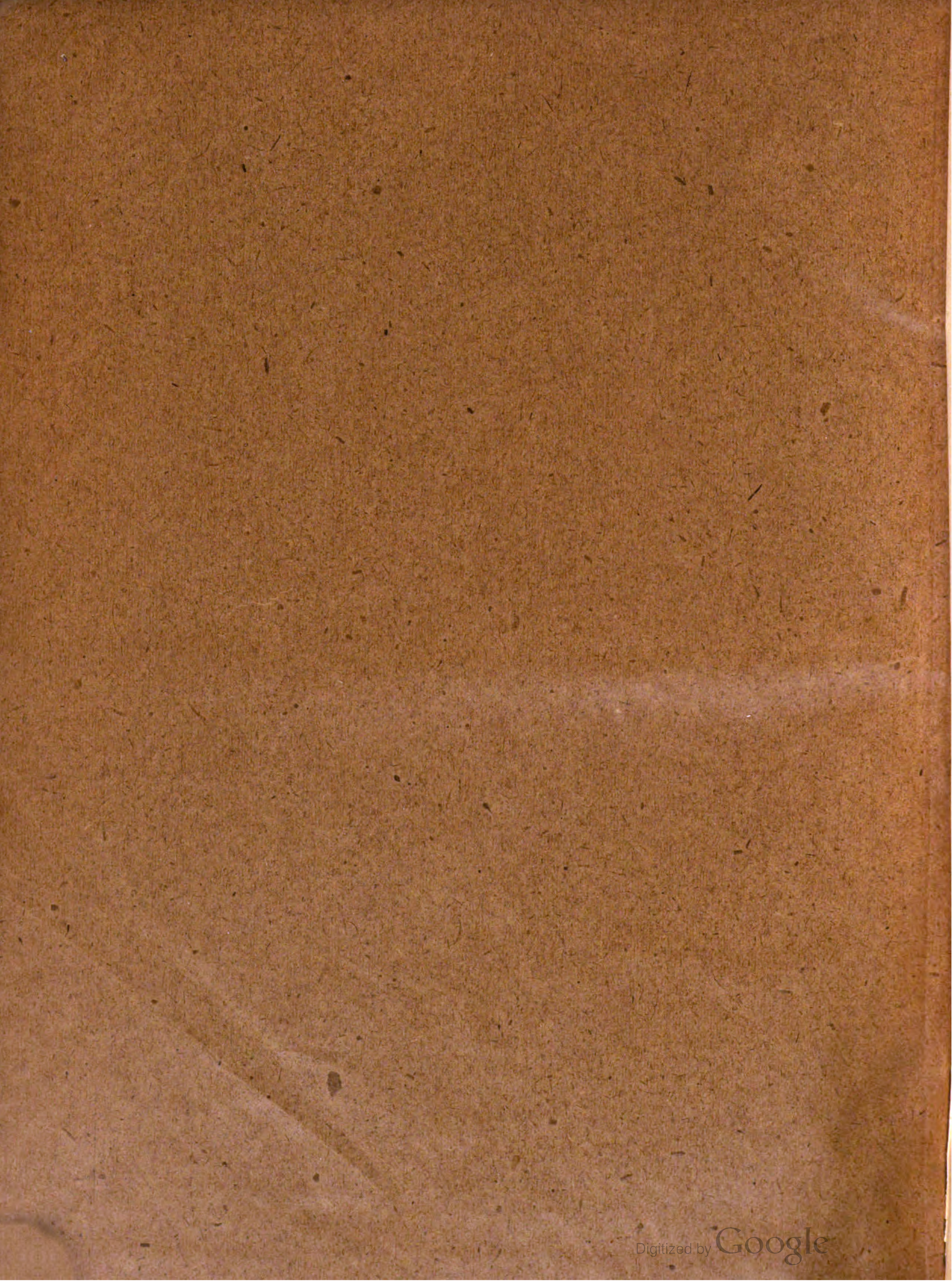





PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS







Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

XX. Jahrgang



1923

Seite

Eine Sammlung deutscher Mystiker. Von Alfred Freiherr Mensi von Klarbach . . 236
Ein neues Buch über Reinhard Johannes Sorge. Von Dr. Johannes Albani . . . 276
Das abgelaufene Spieljahr der bayerischen Staatstheater. Von L. G. Oberlaender . 302
Ein Apostolat des Theaters. Von G. Stezenbach 313, 320
Paul Keller. Zu seinem 50. Geburtstage von Alexander Baldus 325
Drei vlämische Dichter. Von Hanna von Bosenstein 370
Zur Frage des Theaterapostolats. Von G. Stezenbach 384
Das Münchener Haus des Herderverlags . 410
Franz Wetzel, ein Sänger der deutschen Jugend. Von Karl Debus 467
Der akustische Film. Von Fritz Hansen . . 517
Der Tiroler Reimmichl. Von Univ.-Bibliothekar Dr. Anton Dörrer 531
„Echtes muß bleiben." Zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann. Von Maria Buczkowska 542
Helene Pagés. Zum 14. Dezember 1923. Von E. M. Hamann 580
Oesterreichs katholische Bücherwelt. Von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz 616
Die neuen Dramen. Von D. Johannes Albani 616

IX. Kunstprosa.

Findling. Von Kardinal Erzbischof Dr. von Faulhaber 4
Aphorismen. Von Rich. Oettl 17, 153, 270, 565
Findlinge 25, 264, 488
Das köstliche Leben. Von Lucia Schmidt . 32
Zu Füßen der Adria. (Ragusa.) Von Martin Mayr 45
Mütterchen Katharina erzählt... Uebertragen und ergänzt von Hanna und Wladimir v. Bosenstein 68
Zwei Großstadtbilder. Von Rich. Oettl . 93
Königsland. Von Josefine Moos . . . 93
Findlinge. Von † Dr. Armin Kausen . . 118
Der Waldsee und seine Blume. Märchen von Marie Bröer 127
Die Legende von Jesu letztem Kranken. Von Alfred Kunze 152
Signale des Lebens. Von Josefine Moos . 236
Geleitworte von Apostol. Nuntius Pacelli, Kardinal-Erzbischof Schulte, Bayer. Ministerpräsident Dr. von Knilling, Dr. Felix Porsch 241, 243, 246, 250
Nordische Nacht. Petersburger Erinnerungen von Wl. v. Bosenstein 251
Reisebrief aus Albanien. Von Friedrich Ritter von Lama 288, 300, 323
Muttersele. Von Ilse Franke-Oehl . . . 301
Offenbarungen. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger 361

Kinderauge. Von Alexander Baldus . . . 374
Der Taglöhner und der Lindenbaum. Ein russisches Volksmärchen. Von Wladimir von Bosenstein 443
Herbstwanderung in der Mark. Von Hanna von Bosenstein 467

X. Poesie.

Zu Ende geht's! Von Leo van Heemstede 9
An die Zeit. Von Karl Debus 10
Kommunion. Von Dr. W. Kahle 19
Die Rose. Von Frz. Jos. Zlatnik 22
Westfalenland. Von M. Benedicta von Spiegel O. S. B. 27
Nähe. Von Clemens Heydkamp 30
Wintershöhe. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger 39
Notschwur. Von Andreas Radlinger . . . 50
Mariä Lichtmeß. Von Wilhelm Ruland . 56
Tod. Von Karl Debus 66
Heimatliebe. Von Bruder Silvester . . 71
Kapharnaum. Von Clemens Heydkamp . . 78
Elegie. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger 82
Die große Not. Von M. Herbert . . . 92
Rheinischer Treueschwur. Von Josefine Moos 99
Aus der Tiefe. Von Dr. W. Kahle . . . 104
Dichtergrüße zum 10. Todestag Dr. Armin Kausens. Von Leo van Heemstede und M. Herbert 109
Heimkehr. Von Clemens Heydkamp . . . 115
Märzlaunen. Von Leo Tepe van Heemstede 127
Passion. Von Franziska Papenhoff . . . 133
Recklinghausen. Von M. Herbert 139
Karfreitag. Von Dr. W. Kahle 149
Mutter. Von Ph. Otto Herm 161
Herr, wir sind wie die Woge. Von Dr. W. Kahle 177
Frühling. Von Karl Debus 181
Die Sehnsucht. Von F. J. Zlatnik . . . 190
Der Pokal. Von Ph. Otto Herm 198
Gottvertrauen. Von Leo van Heemstede . 202
Mein Apfelbaum. Von Alfred Kunze . . . 214
Abschied. Von Clemens Heydkamp . . . 218
Morgen. Von Sophie Nebel von Türkheim 236
An jenem Tage... Von Karl Debus . . . 237
Mariengang im Mai. Von M. Herbert . . 247
Gruß für das tausendste Heft. Von Leo van Heemstede 251
Nacht im Dom. Von Clemens Heydkamp . 262
An Rhein und Ruhr. Von Th. Rheinfels . 279
L'Héroïne — Die Heldin. Aus dem Französischen übersetzt von Therese Tesdorpf-Sickenberger 282
Vision. Von Dr. W. Kahle 290
Der Grundton. Von Franz. Jos. Zlatnik . 291
Unschuld. Von Karl Debus 305
Gnade am Weg. Von Alfred Kunze . . . 312
Ueber den Sternen. Von Wilhelm Ruland 318
Zum kostbaren Blute. Von F. Papenhoff 337
Goldne Ernte. Von Ilse Franke 342
De profundis. Von Leo van Heemstede . . 344
Sommerabend. Von Josefine Moos . . . 357
Heimkehr. Von Dr. W. Kahle 361
Das Lied vom deutschen Mann. Von Bruder Silvester 368
Goldner Nachmittag. Von Ilse Franke . . 378
Unruh. Von Georg Kramann 383
Die Hochzeit zu Kana. Aus dem Heliand neu übersetzt von Dr. Otto Kunze . . . 396
Deutschland. Von Dr. W. Kahle 391
Bangen und Vertrauen. Von Leo van Heemstede 411
Ende August. Von Georg Nave 417
Zum Schutzengelfest. Von Franziska Papenhoff 428
Mondnacht. Von M. Herbert 440
Der Sieger Hannibal. Von Josef Marx . . 444
Erschaffung des ersten Westfalen. Von Vicinius von Glonerbrück 456
Gotteinsamkeit. Von Georg Nave 477
Reisenot. Von Alfred Kunze 480
Feierabend. Von Josefine Moos 492
Jahrabwärts. Von Alfred Kunze 504
St. Franziskus betet. Von Dr. W. Kahle 514
Allerseelen. Von M. Herbert 523
Nachhall. Von Karl Debus 530
Novemberlied. Von Therese Tesdorpf-Sickenberger 544
Des deutschen Liedes Macht und Weihe. Von Franz J. Zlatnik 553
Trüber Morgen. Von Dr. W. Kahle . . . 562
Advent. Von Franziska Papenhoff 577
Vereinsamt. Von Leo van Heemstede . . . 580
Schlummersang der Muttergottes. (St. Alfons: „Fermarono i cieli".) Gedicht. Von P. Alfred Wlotzka, S. V. D. 612
Mutter und Weihnacht. Gedicht. Von Fr. Jos. Zlatnik 618

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

Wochenbericht von L. G. Oberlaender u. a. 11, 23, 35, 47, 57, 71, 82, 94, 106, 119, 130, 141, 155, 166, 178, 190, 203, 214, 227, 239, 252, 267, 279, 291, 303, 315, 326, 339, 350, 363, 375, 387, 398, 411, 420, 433, 445, 458, 469, 481, 493, 505, 518, 531, 544, 557, 569, 583, 619

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Von K. Werner, München 12, 24, 35, 48, 58, 71, 83, 95, 107, 120, 130, 142, 156, 166, 179, 191, 203, 216, 228, 239, 253, 268, 280, 292, 304, 316, 326, 340, 351, 363, 375, 386, 398, 411, 421, 433, 445, 459, 470, 482, 494, 506, 518, 532, 545, 557, 569, 584, 620

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 250, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile M 65.- Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gb.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 1 München, 6. Januar 1923 XX. Jahrgang.

Am Meilenstein 1923.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Gehen wir von unserer Betrachtung am Jahreswechsel zu 1922 aus, so sind wir jetzt am ersten Meilenstein der Nachkriegsepoche angelangt. Fern klingt uns schon der Waffenlärm von 1914—18. Der große Gegensatz Deutschland-Entente ist in voller Auflösung. Es hatte sinnbildliche Bedeutung, daß ein Hauptanstifter dieses Gegensatzes, Lord Northcliffe, der englische Pressekönig, 1922 starb. Langsam aber sicher dreht sich in den meisten der vormals feindlichen Länder die Stimmung zugunsten Deutschlands. Und erst recht wird bei uns der Amerikaner gar nicht, der Engländer oder Italiener kaum mehr als Feind angesehen. Er darf nur nicht unsere Geldentwertung zu rücksichtslos ausnutzen, wenn er die schönen deutschen Städte und Landschaften aufsucht. Denn hier macht sich eine der neuen großen Spannungen fühlbar, die der Nachkriegsepoche eigen sind: die Spannung zwischen armen und reichen Völkern. Erst 1922 ist die deutsche Mark in den Abgrund der österreichischen und polnischen Währung geglitten. Es schreibt sich her von der Ermordung Walther Rathenaus, in dessen Person junge Deutsche von der Art, die die wirklich weltbestimmenden Kräfte unterschätzt, vielleicht die goldene Internationale treffen wollten. 1922 sind wir wirklich ein armes Volk geworden. Alle kleinen und mittleren Vermögen bis 1 Million sind zu Kindersparbüchern eingeschrumpft; die Grenze der Zwangsanleihe bei 200000 M ist einfach lächerlich. Durch unsere Verarmung werden wir langsam aber sicher vom Fortschritt der Welt ausgeschlossen und verlieren den Blick für das, was eigentlich das Zeitalter nach dem Weltkrieg gestaltet. Neben der rein zuständlichen Spannung zwischen reichen und armen Völkern sind es vor allem zwei große, Geschichte wirkende Spannungen, eine machtpolitische und eine geistespolitische.

Die machtpolitische ist der stetig wachsende Gegensatz zwischen England und Frankreich. Durch die kurzsichtige Politik von Lloyd George, der Deutschlands völlige Entwaffnung zuließ, ist Frankreich zur einzigen Großmacht auf Europas Festland geworden. Notwendig wurde so der gallische Erobererinstinkt entfesselt und der starke Mann Frankreichs, Poincaré emporgetragen. Er wurde im Januar Ministerpräsident anstelle von Briand, dessen Haltung in Cannes die Scharfmacher der Pariser Kammer nicht befriedigte. Die Reihe der seitdem gescheiterten Wiedergutmachungskonferenzen läßt sich ebensogut betrachten von der Unmöglichkeit aus, die wirtschaftliche Seite des Friedens von Versailles in die Tat umzusetzen, wie von den ganz widerstreitenden Belangen Großbritanniens und Frankreichs aus. Sie kreuzen sich vor der deutschen Schwerindustrie im Ruhrgebiet, wo die Franzosen längst eingerückt wären, wenn England — und neuestens Nordamerika — nicht so schwere Einwände erhoben hätten. Sie kreuzen sich an der Donau. Hier hat Frankreich aus den Nachfolgestaaten der alten Habsburger Monarchie das kunstvolle Gebäude der Kleinen Entente errichtet. England wiederum hat seine Gegenpolitik auf das Kernland des Donaubeckens, Ungarn, begründet. Das Trauerspiel des letzten Trägers der Stefanskrone, Kaiser Karls, schiebt sich hier ein. Karl hatte sich für Frankreich entschieden. Mit dessen Hilfe, die mehr eine Hilfe monarchisch gesinnter Aristokraten und Offiziere als des französischen Staates war, dachte er sein altes Reich wieder aufzurichten. Doch seine zweite Fahrt nach Ungarn nahm ein trübes Ende. Heute steht ziemlich fest, daß schnelles und rücksichtsloses Handeln dem König die Herrschaft wiedergebracht hätte. Doch Karl IV. baute auf sein gutes Recht und auf fremde Hilfe. Wir wissen, wie er dann in Gefangenschaft geriet und wie auf einmal ein englisches Kriegsschiff da war, das ihn und Königin Zita donauabwärts trug. Als Verbannter hat dann der letzte Kaiser von Oesterreich auf der Fieberinsel Madeira bald sein Leben gelassen. — Weiter östlich widerstreiten sich französische und britische Belange bei Konstantinopel und in Vorderasien. Dieser Gegensatz kann die herzliche Entente eher sprengen als der am Rhein oder der an der Donau. Er wuchs an Bedeutung, als die nationale Türkei, die sich unter Kemal Pascha in Kleinasien trotz des Friedens von Sevres zu einer Macht ausbildete, den Befreiungskampf eröffnete und die Griechen übers Aegäische Meer zurücktrieb. Dieser Schlag erschütterte den ganzen Bau der Friedensverträge von Paris. Er vernichtete den Frieden von Sevres und zwang die Großmächte, sich mit den Türken nochmals an den Verhandlungstisch zu setzen. Das Jahr 1923 erbt die Friedenskonferenz zu Lausanne. Was wird aus Konstantinopel? Diese schwierigste Streitfrage europäischer Politik muß dort wieder einmal gelöst werden, und kein Bismarck ist wie 1878 als ehrlicher Makler zur Stelle. Zwar wirkt es, wie zu Ostern in Genua, dämpfend auf die Gewitterschwüle am Genfer See, daß Rußland wieder als Partner erscheint und wie in Genua Deutschland, so in Lausanne der Türkei den Rücken stärkt. Bald wird sich aber zeigen, daß auch das verwandelte Russenreich als Ausbeutungsfeld oder als Bundesgenosse ein Streitgegenstand zwischen Frankreich und England werden mag.

Traurig ist die leidende Rolle, die Deutschland in diesem beginnenden Weltdrama spielt. Es ist nicht viel mehr als eine Schachfigur. Wir wollen die Stationen des deutschen Leidenswegs von Cannes über Genua, London bis zur neuesten Beratung zu Anfang 1923 in Paris nicht noch einmal verfolgen. Jedesmal aber spielte Poincaré gegen Lloyd George oder, nach dessen Abgang im Oktober, gegen Bonar Law die britischen Werte im Morgenland gegen die französischen am Rhein aus. Und jedesmal hatte er Erfolg, wenn auch nicht soviel, wie er wünschte. Selbst der für Deutschland äußerst schmerzliche Spruch des Völkerbundrates in Genf 1921, der Oberschlesien zerriß und 1922 erst durchgeführt wurde, war von einem politischen Geschäft im Orient mitbestimmt. — Selbst beim russisch-deutschen Vertrag zu Genua, der weithin als erstes Zeichen einer aktiven deutschen Außenpolitik begrüßt ward, ist Deutschland fast nur eine Schachfigur gewesen, diesmal in den Fingern des Russen Tschitscherin. Es gehört in den Plan des roten Bolschewistenreiches, die unterdrückten Völker: Deutsche, Türken, Bulgaren, Slowaken usw., als Sturmböcke wider die kapitalistischen Westreiche zu benutzen. Der Vertrag von Genua wurde später wenig mehr erwähnt. Uns hat er offenbar nicht viel gefruchtet.

Seit dem schwarzen Tag, da das Schuldbekenntnis von Versailles unterzeichnet wurde, sinnen alle Deutschen, die ihr Vaterland lieben, wie das Deutsche Reich wieder eine tätige Rolle unter den Mächten spielen könne. Die tiefer Blickenden erkennen, daß nicht nur die unglücklichen äußeren Umstände zu überwinden sind. Eine innere Umwandlung unseres Volkstums tut not. Einigkeit statt Zwietracht! Aber wie ist Einigkeit zu schaffen bei einem Volk, das seit 400 Jahren in verschiedene Religionsparteien, seit fast 100 Jahren in schroff getrennte Klassen gespalten ist? Dessen Stämme und Gaue nicht bündisch verschwistert, sondern durch eine lange feudale und dynastische Entwicklung unnatürlich zerrissen sind? Gemeinsinn statt

Eigensinn! Aber woher? Der deutsche Individualismus hat sich mit der Reformation von den objektiven Bindungen losgerissen und weiß seitdem nicht mehr, was organischer Zusammenhang in Kirche, Staat, Geschichte, Volk, Familie heißt. Hilflos steht deshalb der Deutsche vor den Trümmern des Kaiserreichs und des Landesfürstentums und weiß nichts neues aufzubauen. Die neuen Verfassungen sind Notbehelfe, unbefriedigende Kompromisse aus verschiedenen Parteidoktrinen. Die alten Parteien, sämtlich Gebilde aus der Zeit des Individualismus, vermögen keinen neuen Staat zu schaffen. So regen sich die staatbildenden Kräfte jetzt unter und neben ihnen. Wieder liegt eine revolutionäre Spannung über Deutschland. Es hat nichts geholfen, daß man nach dem politischen Mord an Rathenau Gesetze zum Schutz der Republik schuf. Sie haben nur noch tiefer zerklüftet und nebenher einen zeitweiligen Streitfall zwischen dem Reich und Bayern geschaffen. Der parlamentarisch-mechanische Staat zwingt die wachsenden Organismen nicht mehr. In Bayern ballen sie sich in Gestalt der berufsständischen, der nationalsozialistischen und der monarchischen Bewegung nicht mehr allein gegen die Reichsrepublik, sondern selbst gegen die parlamentarische Landesregierung, heiße sie Lerchenfeld oder Knilling. Daß die Demokraten aus der Koalition ausschieden und die Mittelpartei wieder eintrat, hat nichts daran geändert. Im Reich hat sich die Spannung vorläufig etwas gelöst durch den Regierungswechsel von Wirth zu Cuno. Das Kabinett Wirth scheiterte viel mehr an seiner Abhängigkeit von Koalitionen und Parteien als an seiner Erfüllungspolitik. Mit ihr hatte Wirth selbst schon Schluß gemacht. Doch es fehlten ihm die Beziehungen zum Organismus der deutschen Wirtschaft, um eine aktive Wiedergutmachungspolitik einzuleiten. Cuno, der neue Reichskanzler, brachte solche Beziehungen mit. Seine Regierung ist der erste Versuch eines nicht mehr rein parlamentarischen Systems im neuen Deutschland. Fachleute und Männer der Wirtschaft sitzen in ihr, Parteivertreter wie Hermes z. T. um ihrer persönlichen Geltung willen. Seit Cuno beginnt das unfreundliche Beiseitestehen weiter Kreise des Bürgertums positiver Mitarbeit zu weichen. Selbst die Deutschnationalen sind nicht mehr in starrer Opposition. Sie bezahlen das freilich mit dem Auszug ihrer Unentwegten in eine Deutschvölkische Freiheitspartei, die sich sofort mit den Rechtsradikalen in München verschwistert hat.

Das führt uns zu der anderen großen Spannung, der geistespolitischen. Dem Marxismus, der in verjüngter Gestalt als Bolschewismus die Welt zu erobern schien, ist ein mächtiger Gegner erstanden, der Faschismus. Er ist nicht bloß italienisch, er meldet sich in Polen, Ungarn, Bulgarien. Stark abgewandelt tritt er in den völkischen Bewegungen Deutschlands zutage. Vielleicht ist auch das irische Sinn Fein mit ihm verwandt, das den Iren ihren Freistaat erkämpfte und dann von diesem selbst bekämpft werden mußte. Dem marxistischen Internationalismus setzt der Faschismus das glühende Bekenntnis zur Nation entgegen. Vielen deuchte er deshalb nur eine Neuauflage des Nationalismus. Der Faschismus aber hat tiefere Wurzeln. In ihm scheinen alle Seelenkräfte aufzustehen, die der materialistische Sozialismus unterdrückt hat: Liebe zu Freiheit, Ehre, Heimat, Volkstum, der Drang nach Persönlichkeit und persönlicher Gemeinschaft, kurz der lebendige Mensch wider die tote Masse. Daß da alle möglichen, z. T. sehr bedenklichen Strebungen mitlaufen, versteht sich von selbst. Auf romanischem Boden, wo alle geistigen Wandlungen sich besonders schnell und rein vollziehen, ist der Faschismus in einem Volk bereits durchgedrungen: in Italien. Es bedurfte gar keines Bürgerkriegs, nur eines strategischen Aufmarsches, und die Faschisten waren die Herren des Staates. Ihr Führer Mussolini ist seitdem der verantwortliche Leiter der italienischen Politik, verantwortlich vielmehr vor Geschichte und Volk als vor dem verschüchterten Parlament. Wird er einst neben Cäsar, Cromwell und Napoleon stehen? Oder wird er ebensobald erledigt sein, wie die vielen Eintagsgrößen, welche die Zeit und die Zeitung auf den Sockel erhöht? Der Faschismus als Bewegung ist gewiß nicht so bald erledigt. Er ist trotz aller seiner Mängel entschieden ein Teil der großen Abkehr vom Materialismus und Mechanismus zum Seelischen und Organischen. Mit unserem vom Sozialismus und Bolschewismus gefesselten Blick sehen wir z. B. leicht daran vorbei, daß in Italien auch der Staat des Liberalismus von den Faschisten zerschlagen ist. Das hat aber für den Fortschritt zum organischen Staat, für das Verhältnis von Staat und Kirche, Staat und Schule, Kultur, Geist weit mehr zu bedeuten, als die Ueberwindung des Sozialismus. Der wäre an seiner Geist- und Seelenlosigkeit doch bald gestorben. Der Liberalismus hingegen, der Anarchie im Geist und infolgedessen notwendig Tyrannei in Staat und Gesellschaft erzeugt, war geistespolitisch nur zu überwinden mit einem katastrophalen Durchbruch des Seelischen. Herrschte der katholische Glaube in der Politik und Kultur unserer Zeit, so wäre der Faschismus freilich nicht nötig. Jedoch selbst bei den Völkern, die sich katholisch nennen, wuchert so viel liberales oder marxistisches Unkraut, daß vielleicht erst ein fressendes Feuer daherrasen muß, ehe der gute Same gesät werden kann. In Deutschland ist die Gefahr besonders groß, daß sich die Ideen wieder vermischen und nichts weiter als das Rauschgift eines nationalen Bolschewismus entsteht. Dann bleiben wir ferner in unserem schwächlichen Dämmerzustand zwischen Kultur und Barbarei gefangen.

Auch in eine politische Jahresrundschau gehört der Wechsel auf dem Päpstlichen Stuhl. Papst Benedikt XV. starb Ende Januar 1922. Er hat in den Jahren des Weltkrieges, die nicht zuletzt für die Eintracht in der katholischen Christenheit eine harte Probe waren, das Schiff der Kirche durch alle Klippen gesteuert und die Bedeutung des Papsttums als eines festen Hortes von Frieden und Gerechtigkeit glänzend dargetan. Es lag nur an den Völkern, die sich an diesen Hort nicht hielten, daß die Welt nicht zu gedeihlicher Ruhe kam. Die Nachfolge Benedikts trat Kardinal Achille Ratti als Pius XI. an. Er hat in seinem ersten Rundschreiben kurz vor der Weihnacht des alten Jahres an die hohen Gedanken seines Vorgängers angeknüpft, die wahre christliche Völkerfamilie des Mittelalters der zerrissenen Gegenwart vor Augen gestellt und den Frieden Christi im Reiche Christi als Hochziel gewiesen. Denn der Friede, den die Regierungen nach dem großen Krieg geschlossen haben, der bewaffnete Friede, unter dem die Völker seufzen und ihren Wohlstand schwinden sehen, ist in den Augen des Statthalters Christi kein Friede. Vor der Pforte des neuen Jahres fragen alle, die die Gerechtigkeit lieben, alle die das Elend Deutschlands, Deutschösterreichs, der kleineren Völker Mitteleuropas und des russischen Volkes sehen, alle die von der Unterdrückung der Minderheiten in den neuen Grenzen oder die von der Verfolgung der Christen auf türkischem Boden hören, wie lang diese Nacht noch dauern soll. Sie wird nicht ewig dauern, sie wird weichen. Dieser glückliche Zeitpunkt hängt aber allein von der Umkehr der Regenten und Völker vom nationalistischen, mammonistischen oder sozialistischen Heidentum zum wahren Christentum, das heißt zu den Lehren, Geboten und Gnadenmitteln der heiligen katholischen Kirche ab.

Was uns ein Engländer sagt!

E. D. Morel und die Schuldlüge.

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Die große Katastrophe, die das stolze Gebäude des deutschen Staates und der deutschen Wirtschaft in einen Trümmerhaufen verwandelte, brachte uns angeblich zur Besinnung. Viele glaubten, daß wir aus den Ereignissen gelernt haben. Ganz besonders sollen wir weltpolitisch reuige Sünder geworden sein. Die traditionelle Auslandsdiplomatie, die das Privileg der Geburt war, die lächerlichen Attribute des repräsentativen diplomatischen Deutschtums, Monokel, Uniform, die starke Verkennung fremder Völker, ihrer Psyche, der politischen Kräfteverhältnisse und tausend Dinge mehr, die haben wir angeblich alle in ihrem wahren Werte erkannt. Wie dünkt sich doch der Deutsche heute weltpolitisch viel klüger. Ein Fortschritt ist wohl insofern da, als sich heute doch mehr Deutsche um die weltpolitischen Fragen kümmern als ehedem, aber ist dieser Fortschritt wirklich so groß? Haben wir — und darauf kommt es an! — die nötigen praktischen Folgerungen aus allem gezogen, was uns die Jahre lehren mußten?

Wer dieser hoffnungsfreudigen Meinung ist, daß er hier ein ehrliches „ja" sagen könnte, den könnte eine Schrift aufrütteln, die uns so recht zeigt, daß wir immer noch die alte Schlafmütze des guten deutschen Michels hinterm Ohr sitzen haben. Es ist bezeichnend, daß es ein Ausländer sein muß, der uns Wahrheiten sagt, nein — Wahrheiten in die Ohren schreit, daß sie endlich in jedes deutsche Haus tönen sollten.

E. D. Morel ist ein Name, der heute jedem Deutschen eigentlich geläufig sein sollte. Wir schlucken mit der Fülle der täglichen Nachrichten — auch heute noch trotz der einschrumpfen-

den Presse — genug Wertloses hinunter, Meldungen, die heute kommen, morgen gehen, übermorgen vergessen sind und auch nicht mehr verdienen als baldiges Versinken in das Dunkel der Unwissenheit. Aber aus dem Wust des Ueberflüssigen, Gedruckten müßten wir wenigstens **das wichtigste Politische** im Gedächtnis behalten, das für die **Gestaltung unseres Schicksals** von Bedeutung ist. Unser Schicksal aber ist — — **Versailles!** Unsere Rettung kann nur kommen, wenn diese europäische Zwingburg niedergebrochen ist. Wer steht uns heute also näher als all die Menschen im Ausland, die da sind die Bekämpfer, die großen Zerstörer, die Niederbrecher von Versailles?

Unter diesen aber ist einer der ersten **E. D. Morel**, ein Engländer, der schon seit Jahren ununterbrochen, unermüdlich in Wort und Schrift für die Wahrheit kämpft, die uns Deutsche frei machen soll. Morel ist ein Märtyrer für diese befreiende Wahrheit. Sein gerades Wesen, sein heroisches, unerschrockenes Kämpfen hat ihn in Gefängnismauern geworfen, und als er wieder das Licht der Freiheit erblickte, da war er gleich wieder in der vordersten Linie der zunächst kleinen Zahl der heldenhaften Kämpfer gegen Versailles.

In unzähligen Vorträgen, die er landauf, landab in England hielt, in massenhaft verbreiteten Aufsätzen, Flugschriften, Broschüren arbeitete der mutige Arbeiterführer mit zäher Ausdauer, des Endsieges gewiß, auf dem steinigen Boden der öffentlichen Meinung, arbeitete für die Wahrheit, die die Engländer erst nicht wissen wollten, die Wahrheit über die **Kriegsursache**, die **Schuldlüge**, Versailles und seine schrecklichen Folgen. Was seine Gegner erst nicht glauben wollten, ist Tatsache geworden: dieses schlichten Arbeiterführers Kämpferschar, die anfangs nicht gerade erschreckend war, ist gewachsen und gewachsen, obwohl sie nicht über die Riesenmittel verfügt, mit denen Wahlen und öffentliche Meinung gemacht werden. Heute steht die **Arbeiterpartei** achtunggebietend da, ist eine Macht im politischen Kräftespiel, eine Opposition, mit der auch die stärksten Regierungsparteien rechnen lernten. Diese Arbeiterpartei ist eine Hauptsturmtruppe gegen Versailles geworden, weil sie die englische Außenpolitik dadurch mitbeeinflußt und England wieder zusammen mit Amerika einen weltpolitischen Faktor darstellt, den schließlich auch Frankreich respektieren muß.

Ein solcher Mann wie Morel ist unser Verbündeter im ehemals feindlichen Ausland, in dem auch heute noch ein Eintreten für Deutschland nicht immer zu den Annehmlichkeiten zählt.

Zu seinen vielen Schriften und Aufsätzen im Kampfe gegen Versailles und die Schuldlüge gesellt sich nun eine neue: **Das Gift, das zerstört.** (Verlag Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt a. M. 1922. Preis 128 M. u. Sortimentszuschlag.)

Morel ist nicht in dem Sinne Gegner der Schuldlüge, daß Deutschland überhaupt schuldlos sei. Dies erscheint ihm ebenso lächerlich wie die Mär von der deutschen Alleinschuld. Er legt auf diese Tatsache so großes Gewicht, daß er dies in der Schrift ganz besonders hervorhebt. Das mag uns unangenehm sein; aber damit gewinnt er als Streiter gegen Versailles im Ausland nur um so größere Bedeutung. Mit Freuden lesen wir die Versicherung Morels:

> Es beginnt den Engländern klar zu werden, daß das Beweismaterial für die geteilte Schuld am Kriege, das sich in den letzten Jahren angesammelt hat, nicht beiseite geschoben werden kann.

Nun kommt aber das **Entscheidende**:

> Aber wir sind noch immer in der **Minderzahl**: Ob wir jemals die Mehrzahl erlangen und wann dies sein wird; ob der Widerhall dieser Debatte nicht nur England, sondern auch die Welt erfüllen kann; ob für die Rettung nicht nur Deutschlands, sondern der Welt der Geist der Gerechtigkeit im Menschengeschlecht einen solchen Triumph über die Dämonen des Vorurteils und Irrtums erringen wird, daß er die Fackel der Wahrheit wieder entzündet und die Menschheit aus dem Dunkel, in dem sie strauchelt, herausführt . . . das hängt zum Teil (vielleicht kann man sagen zum großen Teil) von **Deutschland selber** ab.

Wir Deutsche sind uns dieser Tatsache viel zu wenig bewußt. Es darf ruhig ausgesprochen werden, daß eine große Masse Deutscher des Themas Versailles überdrüssig ist. Diese Beobachtung bestätigt jeder Verleger und Buchhändler, diese Beobachtung kann man in Versammlungen machen, bei denen im günstigsten Fall nur der Name des Redners Zugkraft besitzt. Um so bedeutsamer ist es, daß Morel es für notwendig hält, den Deutschen eine kräftige Strafpredigt zu halten und zu zeigen, wie gerade das **deutsche Volk** selbst es ist, das einem siegreichen **Kampf gegen Versailles** und die Schuldlüge im **Weg steht**. Nachdem er die Schwierigkeiten erwähnte, die der Revision des Versailler Vertrages in den siegreichen Ländern entgegenstehen, sagt er nämlich wörtlich:

> Jetzt muß ich von den **Schwierigkeiten** sprechen, die **Deutschland uns selbst bereitet**. Zwei Strömungen im heutigen Deutschland sind schuld daran. Die eine **verkennt** die überragende **Bedeutung der Schuldanklage**. Teils ist es wirklich Unwissenheit, teils Zaghaftigkeit, teils ein planmäßiges Verkennen. Ich kann nur immer wiederholen, daß der Glaube an die alleinige Schuld Deutschlands im Kriege der entscheidende Faktor in Deutschlands heutiger Lage ist. Die andere Strömung ist die **Streitsucht** in Deutschland, die heute das beklagenswerte Schauspiel inneren Zerfalls der Welt darbietet.

Die innere Uneinigkeit des deutschen Volkes erscheint Morel eine so wichtige Angelegenheit, daß er dabei länger verweilt. Er richtet an uns eine Frage, die jedem Deutschen, gleich welcher Partei oder Richtung er angehört, ans Herz greifen müßte:

> Lohnt dieser Kampf für die Wahrheit, den einige von uns außerhalb Deutschlands führen, während im heutigen Deutschland **Gleichgültigkeit** und **Apathie** zu finden sind, verbunden mit endlosen **Parteifehden** und leidenschaftlichem Hader?

Eine solche Frage läßt den Ernst der Lage erkennen! Unsere Helfer draußen in der Welt werden kampfesmüde, seelisch gelähmt, wenn sie diese Zustände in Deutschland erkennen. Morel hat nur zu recht und wir müssen es begreifen lernen, daß wir von den mutigen Kämpfern für Wahrheit und Recht, die im ehemals feindlichen Ausland für uns eintreten, **nur dann** die Fortsetzung dieser Heldenarbeit, dieses ungeheuren Nervenverbrauches in der Abwehr von Verdächtigungen, Intrigen, Verleumdungen erwarten dürfen, wenn wir uns durch eigenen unerläßlichen Kampf für unser gutes Recht einen moralischen Anspruch darauf sichern. Morel sagt:

> Es macht den Eindruck, als ob es wahrhaftig Deutsche gäbe, die es nicht berührt, ob ihr Land vor der Geschichte dasteht als eine **Verbrechernation**, gebrandmarkt mit der unauslöschlichen Schande, in wohldurchdachter und ränkevoller Verschwörung die Katastrophe herbeigeführt zu haben, die zehn Millionen der Blüte der europäischen Jugend vernichtet und die Zivilisation in ihren Grundfesten erschüttert hat.

Wahrlich! Ob Zentrumsmann, Bayerischer Volksparteiler, Sozialist, Demokrat, Konservativer, wir sind doch in erster Linie, oder sollen es sein, **Deutsche** und als solche wollen wir doch nicht vor aller Welt als Angehörige einer Verbrechernation geschändet sein, wir und alle Nachkommen, wir und das Deutschtum überhaupt! Das muß uns ein **Engländer** vorhalten!

Gewiß! Jede Partei für sich wehrt sich entschieden gegen den leisesten Vorwurf, als begünstige sie irgendwie diese Schmach, die uns die feindliche Lügenpropaganda angetan. Aber, wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, wie wieder jede Richtung die Schuld auf die anderen wirft. Auch hier hat uns Morel als unparteiischer Zuschauer bittere, ernste Wahrheiten zu sagen. Morel rechnet mit rechts und links ab. Zur **Rechten** sagt er:

> Was werden die Männer der deutschen „Rechten“ für ihr Vaterland erreicht haben, wenn sie in ihrem Wunsch, das alte Regime zu entlasten, die Politiker, die heute ihr Bestes für ihr Land tun, um es aus der nahezu unmöglichen Verstrickung des Versailler Vertrages zu befreien, mit einer solchen giftigen Wut anfallen, daß sie dadurch zum **politischen Mord** treiben und das internationale Gewissen, das sich endlich zu Gunsten einer späten Gerechtigkeit gegenüber ihrem Lande regt, entmutigen, abstoßen und empören?

Nachdem Morel deutlicher auf den Mord an **Rathenau** hinweist, wendet er sich gegen links:

> Was wird die deutsche „**Linke**“ oder wenigstens ein Teil der deutschen Linken für Deutschland erreicht haben, wenn sie in ihrer gerechten Verurteilung des alten Regimes nicht nur das alte Regime, sondern auch das deutsche Volk verdammt? „Der Krieg kam als eine kaltblütige Verschwörung der früheren Herrscher Deutschlands gegen seine Nachbarstaaten, die nur vom Frieden träumten“ — an dieser grotesken Legende festzuhalten angesichts des neuen Beweismaterials, aus dem für jeden verständigen Mann jeder Nationalität die unbestreitbare Wahrheit der geteilten Verantwortung hervorgehen muß, das heißt **dreifache Schuld** auf sich laden . . . Selbst als Mitglied der britischen Linken und daher in allgemeiner Uebereinstimmung mit den Idealen der deutschen Linken kann ich nicht anders als **staunen** über ihre **Gleichgültigkeit** in dieser Frage von überragender Bedeutung für das ganze deutsche Volk. Was kann schließlich für ein Vorteil für die deutsche Linke dabei herausspringen, wenn sie durch Reden oder Schweigen der Vergangenheit gegenüber eine Haltung einnimmt, die darauf hinausläuft, die **Regierung des Zaren** von ihrer Hauptschuld am **Kriege rein zu waschen**?

Mit Recht fordert Morel die **deutsche Einheit**, die



geeinigte Front im Kampfe gegen Versailles. Die Gründe, warum es nicht dazu kommt, hat er zum Teil dargelegt. Die deutsche Presse sollte gerade diese Ausführungen Morels besser beachten, als es bisher der Fall scheint.

Morel sagt uns aber noch eine Reihe praktischer Dinge, inwiefern der Deutsche seine ausländischen Kämpfer im Stich läßt. Der schwerste Vorwurf ist da wohl, daß man im Ausland viel zu wenig über die wahren Verhältnisse etwas erfährt.

Ich habe den Eindruck, daß man in Deutschland noch nicht genügend begreift, wie viel davon abhängt, daß Unwahrheiten rasch widerlegt werden und wie nötig es ist, daß die öffentliche Meinung in England genaue Informationen erhält. In allen Ländern stehen die rechtlich Gesinnten der Tatsache gegenüber, daß die Wahrheit andauernd von einer Presse verschleiert wird, die darauf hinarbeitet, das internationale Mißtrauen zu verewigen.

Morel zeigt an Beispielen, welche Aufklärungsarbeit nötig ist. Viele Leute glauben in England heute noch, daß die Steuern in Deutschland niedriger seien, als in England und Frankreich:

Noch weiter verbreitet ist die Auffassung, daß die Nachrichten über die wachsende Armut weiter Bevölkerungsschichten unwahr seien. Ferner nicht einer unter 10000 Engländern kennt die wiederholten Angebote der deutschen Regierung und der deutschen Gewerkschaften, die zerstörten Gebiete Nordfrankreichs wiederaufzubauen. Die Tatsache, daß diese Angebote gemacht wurden, und zwar wiederholt, sollte bei jeder möglichen Gelegenheit betont werden.

Morel erinnert an Gladstones Mahnung, die er uns zur Beherzigung gibt: „iteration, iteration, damnable iteration!“ (Wiederholung, Wiederholung, verdammte Wiederholung!) Es ist traurig für das deutsche Volk, daß es sich von einem Manne aus dem ehemals feindlichen Lager die selbstverständlichsten Pflichten vorhalten lassen muß. Aber es sollte wenigstens nicht vergebens gesagt sein!

Unwissenheit aus der Lüge geboren, beherrscht diese ganze zerrissene Welt ... Es gibt nur einen Ausweg ... Da gibt es nur den öffentlichen Kampf, einen zähen, unermüdlichen Kampf, der kein Nachlassen und keine Entmutigung kennt. Deutschland hat die Pflicht, seinen Teil an dieser Arbeit zu leisten.

Folgen wir den Worten des kühnen Wahrheitshelden, des Wegbahners für Freiheit und Recht, des großen Stürmers gegen Versailles. Denn er hat nur zu recht, wenn er sagt: „Es ist heute eine Sache auf Leben und Tod, daß keine Zeit verloren wird!“ Hört es, all ihr Gleichgültigen, ihr Volkszerfleischer, ihr Säer des inneren Hasses, ihr, die in internationalem Wahn gegen die eigenen Volksgenossen, gegen das eigene Schicksal wütet, ihr Nationalen auch, die ihr für Staatsformen, Symbole und Privilegien alter Zeit euch ereifert, derweil es um größeres geht, die deutsche Seele, das deutsche Leben überhaupt. Wenn ihr alle auf nichts hören wollt, so folgt wenigstens den Worten eines Mannes, der uns in weiter Ferne die Hand reicht, für uns zu kämpfen und — — schämt euch! Aus brennender Scham aber steige die kraftvolle Tat unermüdlichen, zähen, ja zähesten Kampfes!

Findling.

Unserer katholischen Presse gegenüber gilt das Wort: Tua res agitur. Es handelt sich um deine eigene Sache, es geht um dein eigenes Wohl und Wehe, und jeder Katholik müsste von seiner katholischen Zeitung sagen: „Meine Zeitung“. Es handelt sich um Wohl und Wehe für viele katholische Interessen des öffentlichen Lebens, um Leben und Tod. Und gerade deshalb, weil hinter unserer katholischen Presse nicht das Grosskapital steht, deshalb muss die Opferwilligkeit unseres katholischen Volksteiles das ersetzen. Es wäre ein schönes Weihnachtsgeschenk, einen Zeitungsbestellzettel oder ein Buch zu geben. Wenn auch die Preise in die Höhe gegangen sind, sie sind noch immer geringer als die Preise des täglichen Lebens. Und selbst wenn die Not unsere katholischen Zeitungen zwingen würde, sich einzuschränken, selbst dann müsste unser katholisches Volk seiner katholischen Presse treu bleiben. Unsere katholische Presse hat uns die Treue gehalten in Tagen, wo es für sie wahrlich nicht leicht war. Dieser Presse wollen wir auch die Treue geben, auch wenn es uns finanziell schwer werden sollte... Eine von den Tragsäulen unseres kirchlichen Lebens, das ist unsere katholische Presse.

Kardinal-Erzbischof Dr. v. Faulhaber.

[Rede zum 10jähr. Stiftungsfest des Kath. Pressvereins Pasing bei München, 13. Dez. 1922.]

Seelenfriede und Weltfriede.

Von Rudolf Reutterer.

„Die Ethik ist das Dorado wissenschaftlicher Anarchie.“ (M. Steiner), Charles Darwin und seine Schüler sind ein klassisches Zeugnis dafür: Mit seiner Theorie von der Entstehung der Arten proklamierte Darwin den Rassen- und Klassenkampf als natürlich-organisches Element der Entwicklung und des Fortschrittes. Von Darwins Verehrern nahm jedoch keiner dessen These mit glühenderer Begeisterung auf als der Dichterphilosoph Friedrich Nietzsche. Dieser wollte das christliche Welterneuerungsprogramm: „Friede den Menschen auf Erden!“ (Luk. 2, 14) vereiteln und gab als Wahlspruch des Uebermenschen der Zukunft die Losung aus: „Krieg auf Erden!“ Das Leben sei der absolute Wille zur Macht. Darum gebe es keine größere Torheit als Mitleid und Rücksicht gegenüber den schwachen Mitmenschen. Und der Krieg habe mehr Großes geschaffen als der Friede. Der Krieg sei der oberste Kulturfaktor und die christliche Lehre von der Nächstenliebe sei in Wahrheit eine Sklavenmoral, die auf Erden nur deshalb zur Herrschaft gelangte, weil die verlogene Herde der Vielzuvielen den wahrheitsliebenden Herrenmenschen diese Moral aufschwatzte, um selbst einige Stunden länger ein müßig-armseliges Herdendasein fristen zu können.

Man hat mit Unrecht behauptet, diese wahnwitzige, himmelstürmende Lehre Nietzsches sei nur der frühzeitig vorauseilende Schatten des Wahnsinnes gewesen, in dessen Nacht der „Philosoph des Uebermenschen“ seinen trüben Lebensabend traurig verträumen mußte. Mit Unrecht, betonen wir! Denn Nietzsche war nur ein offener, lebhafter Dolmetsch seines Zeitgeistes; er wußte, daß, wer A sagt, auch B sagen müsse; von seinen Weg- und Kampfgenossen unterschied ihn nur seine ehrliche, eiserne Konsequenz. Er hatte ein steiferes Rückgrat als die Mehrzahl seiner charakterlosen Schleppträger, die sich wohl zum Atheismus bekennen, aber trotzdem der freimaurerischen Humanitäts-Scheinreligion huldigen, was uns ein krasser Widerspruch scheint. In der Sache freilich hat Nietzsche viele Nachbeter gefunden; man erblickt im Krieg eine notwendige Naturerscheinung: „Daß ein Organismus dem anderen seinen Platz an der Sonne nicht neidet, daß eine Nation die andere emporblühen lassen könnte, ohne sich selbst beeinträchtigt zu fühlen, das ist unmöglich, solange Lebewesen eben Lebewesen bleiben und solange alle aus einer gemeinsamen Lebensquelle zu schöpfen gezwungen sind. Es gibt in der Natur keine gegenseitige Hilfe aus Prinzip, sondern es gibt nur Rivalität. Das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, so sympathisch es den hochstehenden Menschen anmuten mag, ist eine auf ideellen Erwägungen beruhende Kunstschöpfung einzelner, so wenig natürlich wie eine formvollendete Puppe und daher zum Entsetzen der armen, in schönen Träumen befangenen Friedensbegeisterten in den gewaltigen Stürmen des Lebens ebensowenig haltbar wie eine solche; alles, was aus der unkultivierten Natur zur Stütze des altruistischen Prinzips angezogen wird, fügt sich nur gezwungen oder gar nicht dieser Deutung.“ (Dr. V. Grafe in „Oest. Rundschau“, 1. Juli 1916.)

Dieser Ansicht pflichten wir nicht in alleweg bei; den Satz: „Es gibt in der Natur keine gegenseitige Hilfe aus Prinzip, sondern nur Rivalität“, unterschreiben wir nicht. Nicht einmal in der vernunftlosen Schöpfung, im Tier- und Pflanzenreich, herrscht das Prinzip des Gegensatzes und Kampfes allein. Das große Raubtier frißt allerdings das kleinere auf; aber ist der Daseinszweck des kleineren damit schon erschöpft, daß es dem größeren als Futter dient? Gewiß nicht! Warum hätte sonst die Natur selbst viele Tierarten mit Schutzfarben ausgestattet und so den Augen ihrer Feinde entrückt! Die Schutzfarbe ist doch die Verkörperung des Prinzipes der Schonung und der Hilfe. — Zwecks Erhaltung des Individuums und der Gattung ist die gesamte Lebewelt mit dem Nahrungs- und Geschlechtstrieb ausgerüstet. Der Geschlechtstrieb ist aber offenbar ein Prinzip der Einigung, der gegenseitigen Hingabe, des Friedens. Und ist nicht jeder Lufthauch, jede Biene und jeder Schmetterling, die den Blütenstaub von Blume zu Blume vermitteln, ein wahrer Liebesbote? Und ist die Erhaltung der Art überhaupt ein feindseliges Prinzip? Wenn es in der Natur nur Rivalität gäbe, müßten sich auch die Individuen derselben Gattung unterschiedslos auffressen. Warum füttern und säugen die Tiere ihre Jungen, wenn es in der Natur keine gegenseitige Hilfe gibt? — Und erst der König der Schöpfung, der vernunftbegabte Mensch! Was bestätigt lauter und besser als die Gatten- und Mutterliebe das

Vorwalten des Friedens- und Hilfsprinzipes in der Natur? — Auch ist nicht einzusehen, warum die einzelnen Lebewesen notwendig nur mit scheelsüchtigen Augen aufeinander blicken sollten, solange die gemeinsame Lebensquelle, aus der sie schöpfen, ergiebig genug ist, um allen reichlichen Unterhalt zu bieten?

Die gesamte Schöpfung, der Mensch an der Spitze, ist für den Frieden, die Ordnung geschaffen. Der Mensch ist keine rauflustige, blutgierige Bestie. Ungeheuer wie Kaiser Kaligula, der seinem Volk ein einziges Haupt wünschte, damit er es auf einen Streich köpfen könnte, zählen zu den Ausnahmen. Lord Byron hat tief psychologisch gefühlt, wenn er den Brudermörder Kain beim Anblick von Abels Blut voll Entsetzen ausrufen läßt:

„Die Erde schwimmt um mich. Was ist denn das?
's ist naß! — Und doch kein Tau hier. — Ha! 's ist Blut!
Mein Blut, des Bruders und mein eignes Blut!
Durch mich vergossen! Ha! Was hab ich dann
Mit Leben noch zu tun?" (Byron, „Kain", III 1.)

Ueberdies ist die Tatsache, daß nur wenige Gottesleugner Nietzsches traurigen Mut zur Folgerichtigkeit in der Kriegsbegeisterung aufbringen, ein lebendiger Beweis für die Stimme der Natur, die „anima naturaliter christiana". Einem Geschöpf ist das natürlich, was es mit innerer Notwendigkeit vollführt, was sein Dasein erhält und fördert. Krieg ist aber an sich ein zerstörendes Element, er ist Widernatur, Entartung. Freilich spielt er in der Weltgeschichte infolge der Kontrastwirkung scheinbar eine größere Rolle als der Friede, aber der Krieg ist trotzdem nur Krankheit der Natur, nicht diese selbst.

Frieden ist Sein und Leben; ohne allen Frieden, ohne Sehnsucht nach Frieden kann selbst der Teufel, des Krieges Vater, nicht sein. Der Krieg ist ein Weg, der Friede ist das Ziel; die Sehnsucht nach Frieden entspringt einem Naturgesetz. Deshalb sagt St. Augustin: „Jeder Mensch sucht, selbst wenn er Krieg führt, den Frieden, niemand aber, wenn er Frieden schließt, den Krieg. Denn auch jene, welche den Frieden, in dem sie leben, gestört wissen wollen, hassen nicht den Frieden, sondern wollen ihn nach ihrem Gutdünken umgestaltet haben. Sie wollen nicht, daß nicht Friede sei, sondern wollen, daß er so sei, wie sie ihn wünschen". (De civ. Dei. XIX 12.)

Jedes Geschöpf besitzt nur soweit Sein, als es Anteil am Frieden hat. Der Friedensbegriff ist darum mit den Allgemeinbegriffen des Seins, der Einheit, Wahrheit, Güte und Schönheit vertauschbar. Der Friede einigt; in ihm finden alle Gegensätze Ruhe. Krieg ist Unrast, Bewegung. — Nikolaus von Cusa geht bei seiner Bestimmung des Friedensbegriffes vom Endzweck, der Ursache aller Ursachen aus. „Was das schaffende (efficiens) und gestaltende Prinzip (forma) verursachen, haben sie aus dem Endzweck. Wer nun ein solcher Künstler wäre, daß seine Absicht zugleich der Vollzug wäre und durch einen denkenden Geist die gedachte Sache zumal ins Dasein gesetzt würde, in dem würde Anfang und Ende zusammenfallen", der müßte vollkommenen Frieden besitzen. Denn der Friede besteht in der Dreieinigkeit des Endzweckes, der schaffenden und gestaltenden Ursache; diese findet sich voll und ganz in Gott; darum ist Gott der Friede. Der geschöpfliche Friede ist nur ein Schatten dieser Ursachen-Dreieinigkeit. Unser Friede ist die Vereinigung mit Gott, als unserem Ursprung und Ziel. An dieser Vereinigung haben alle Wesen Anteil, sonst könnten sie nicht bestehen. „Gott ist mit allen; aber nicht jeder Geist ist mit Gott, weil der freie Geist nach freier Bewegung dem Frieden sich nähern oder von ihm entfernen kann." (Cusanus.)

Der Friede ist die Dreieinigkeit der Ursachen oder, wie Augustinus mit klassischer Kürze sagt, „die Ruhe der Ordnung"; er ist die bleibende, harmonische Zusammenordnung aller zu einem Ganzen gehörigen Teile. So ist der Friede des Leibes dessen Gesundheit, die durch Verletzung eines, auch des kleinsten Organes, verloren geht. Der Geist findet seinen Frieden im Erfassen der Wahrheit, denn zu ihrer Erkenntnis ist er hingeordnet; der Wille ist befriedet, wenn er zwischen den sich bekämpfenden Gegensätzen den goldenen Mittelweg der Tugend wählt. Die Menschenseele, weil geistig, in ihrem Wesen einfach und unteilbar, besitzt den Frieden, wenn ihre vornehmsten Fähigkeiten, das Erkennen und Wollen im Einklang stehen. Und der Mensch als solcher genießt das Friedensglück in der von den Griechen „Sophrosyne" genannten Tugend, in der Ruhe und Meeresstille seines Gemütes. „Der Friede besteht in der Ruhe und Einheit des Begehrungsvermögens." (S. theol. 2—2, q. 29, a. 2.)

Goethe hat im westöstlichen Diwan das oft zitierte Wort geprägt, das tiefste Thema der Weltgeschichte sei der Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Vom Standpunkt des Psychologen aus erscheint dieser Konflikt als ein ständiges Ringen zwischen dem niederen und höheren Begehrungsvermögen im Menschen, als ein Kampf um den Seelenfrieden, die Sophrosyne. Denn der Mensch ist als Gesamtheit auf allen Linien den gleichen Gesetzen unterworfen wie als Einzelwesen. Und es ist ein großer Irrtum Rosseaus, wenn er das ungeschminkte, ungebildete Naturkind für durchaus gut hält, die menschliche Gesellschaft aber für eine trübe Schmutzlache anschaut. Die Verhältnisse in Staat und Welt sind doch nur darum so zerrüttet, weil deren Einzelglieder in sich den Unfrieden tragen. Die Gesellschaft ist ein wüster, ungerodeter Urwald, weil sie sich aus unveredelten Wildlingen zusammensetzt. Es gibt keinen Frieden in einer Gemeinschaft, so lange nicht deren Einzelglieder für sich selbst befriedet sind.

Ein Beispiel! Das Friedensproblem im Staate läßt sich also formulieren: Wo gibt es eine klar erkennbare und verbindliche Norm für die richtige Zusammenordnung der Einzelglieder des Staates? — Der Staat ist ein Ganzes, die Staatsbürger gehören zusammen, sie haben ein gemeinsames Ziel, sind aufeinander angewiesen, der Staat ist eine Naturnotwendigkeit. Ist also die regelrechte Ordnung im Staate vielleicht in seiner Natur grundgelegt? Ohne Zweifel! Wovon hängt der Friede im Staate ab? Von der Eintracht der Einzelglieder des Staates, die in bezug auf das Ziel und den Weg dahin erforderlich ist. Jedes Glied muß seinen Zweck und seine Aufgabe im Staatsgefüge erfassen und umfassen, erkennen und anerkennen.

„Nimmt man den Menschen mit seiner Vernunft, seinen Gefühlen und Neigungen, so läßt es sich auf keine Art erklären, wie der Krieg menschlicherweise möglich ist." (De Maistre, „Abendstunden von St. Petersburg", 7. Gespr.) — In der Tat! Für die bloße Vernunft ist es ein Rätsel, wie der Mensch, der geistgekrönte König der Erde, der in Krieg und Streit stets ein Unglück erblicken und, da der Wille ordnungsgemäß seiner geistigen Urteilskraft, nicht aber den Regungen des niederen Begehrungsvermögens gehorsamen sollte, davor zurückschrecken muß, trotzdem in jede Gemeinschaft von der kleinsten Familie bis zum wohlorganisierten Staatsgebilde Zwietracht und Hader hineinträgt und sich damit selbst das Dasein verleidet; natürlicherweise erscheint es höchst wunderbar, wie der Erdenbürger, obgleich der Vervollkommnung fähig, noch niemals im Lauf seiner Geschichte selbst auf der obersten Kulturstufe den ernst und ehrlich gemeinten Versuch gewagt hat, sich zur Völkergesellschaft, zum Völkerbund zu erheben. Warum dieser Widerspruch in der Brust des Erdensohnes? Weil das Fleisch im Menschen wider den Geist ficht und letzteren mitunter überwindet! „Nicht was ich will, das Gute, tue ich, sondern was ich nicht will, das Böse, vollbringe ich . . . Denn ich erfreue mich am Gesetze Gottes, dem inneren Menschen nach, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich zum Sklaven des Gesetzes der Sünde macht, das in meinen Gliedern ist." (Röm. 7, 19 ff.) Daß das Fleisch überhaupt wider den Geist streiten und die Oberhand gewinnen kann, das ist nur im Lichte der Offenbarung erklärlich, als Folge der Erbsünde.

Wir müssen naturgemäß den Frieden lieben und anstreben, können ihn aber nicht erreichen, weil wir in uns den Krieg tragen. Die menschliche Natur aber ist für den Frieden geschaffen, sie kann sich trotz des Sündenfalles nicht verleugnen. Der Mensch ist zum Sünder geworden, aber er ist Mensch geblieben. Unser Herz ist ein Kriegsschauplatz; wahrer Seelenfriede ist auf unserer Erdenpilgerfahrt nur in beschränktem Maße denkbar als Vorgenuß der ewigen Ruhe in Gott.

Der Seelen- und Gewissensfriede ist aber, ganz abgesehen von dem Kampf zwischen niederem und höherem Begehrungsvermögen, von der persönlichen Einsicht des Individuums abhängig, er kann auch eine Täuschung sein. Und wie die Erfahrung bezeugt, ist der Mensch hierin tatsächlich dem Irrtum unterworfen und erkennt ein guter Teil der Erdenbürger aus sich selbst seine sozialen und politischen Pflichten, die im Naturrecht begründet sind, nicht in ihrem ganzen Umfang und mit voller Klarheit. Ebenso wie die Anschauungen über das letzte Ziel des Menschen äußerst bunt sind, gehen auch die Meinungen über die Aufgaben des Bürgers im Staatsgetriebe weit auseinander. Die Einzelgewissen sind nach dem Grad der Bildung und dem religiösen Glaubensbekenntnis abgestimmt. Ein anderes ist das Rechtsbewußtsein beim Kongoneger und be

der Rothaut am Silberstrom, ein anderes beim zivilisierten Heiden der Antike und Moderne, ein anderes beim guten, praktischen Christen.

Der Friede der Seele, des Gewissens, die Uebereinstimmung der Einzelgewissen mit den Einzelhandlungen ist das Grunderfordernis jedes Friedens. Es kann kein Friede sein, wenn auch nur ein Einziger wider die Stimme der Vernunft und des Gewissens handelt; denn jede Tat ist mit dem Leben innig verwachsen, ihr Wellenschlag reicht weiter, als ein kurzsichtiges Auge blickt, sie muß notwendig die Ordnung des Lebens stören oder fördern.

Der Friede im Staat erfordert überdies die Harmonie aller Gewissen seiner Bürger, wenigstens bezüglich der Fragen und Aufgaben, die das Gesamtwohl berühren. Auch aus diesem Grunde ist ein innerstaatlicher Friede und in höherem Grade ein Völkerfriede nur in beschränktem Maße zu erreichen; denn mag auch die mächtige Faust der Staatsgewalt eine Reihe gemeinsamer Außenhandlungen erzwingen, die widerstreitenden Gedanken und Gefühle lassen sich nicht totschlagen; aber gerade auf ihrer Harmonie beruht der wahre Friede.

Wir haben gesehen: Es ist widernatürlich, den Krieg als obersten Kulturfaktor und Element des Fortschrittes zu preisen; es ist falsch, zu behaupten, in der Natur gäbe es nur Rivalität. In der ganzen Schöpfung ist die Ruhe der Ordnung grundgelegt, des Menschen Sehnsucht nach Frieden entspricht einem Naturgesetz. Aber aller Friede unter den Menschen, setzt den Frieden im Menschen voraus; wahrer, voller Friede wohnt jedoch nicht mehr in des Menschen Brust, seitdem auf seinem schuldigen Haupt der Fluch der Erbsünde lastet. Der Verstand ist verdunkelt; er vermag Recht und Wahrheit nur mit Mühe zu erkennen. Der Wille ist geschwächt; das niedere Begehrungsvermögen macht ständig dem Geist die Herrschaft streitig. Darum ist in aller Menschengemeinschaft der Friede oft nur Scheinfriede.

Der Hauptfehler unserer Pazifisten ist, daß sie bei ihrer Propaganda fast ausschließlich auf den Verstand einzuwirken sich bemühen; der Wille geht meist leer aus. Aber dazu bedarf es wenig Kunst, den Verstand von der Schönheit und Vorzüglichkeit des Friedens zu überzeugen, weil keine Wahrheit natürlicher ist als diese. Aber es kommt doch vor allem darauf an, wie man den Willen erfassen und erziehen muß, damit er sich jeweils für den Frieden entscheidet! Das wird in der Regel nicht beachtet! Der tiefste Kampf in der Weltgeschichte wird ja zwischen Geist und Fleisch, höherem und niederem Begehrungsvermögen ausgefochten; alles Menschenleben ist ein Kampf um die Sophrosyne.

Zur Lage der freien Berufe.

Von Dr. phil. A. Kneer, Trier.

Es ist in der Presse viel von der Not der geistigen Arbeiter die Rede. Das ist nur mit Einschränkungen richtig. Im wesentlichen kann von einer Notlage nur bei den geistigen Arbeitern in den freien Berufen gesprochen werden. Das ist wohl zu unterscheiden. Die geistigen Arbeiter in der Beamtenschaft beispielweise oder in der Industrie sind heute fast durchweg gar nicht so schlecht gestellt. Jedenfalls kann ihre Lage nicht mit der der freien Berufe verglichen werden. Während die Bezüge der Beamten und Angestellten ziemlich automatisch steigen und ihre Zukunft entsprechend gesichert erscheint, hält das Einkommen der freien Berufe mit der Geldentwertung immer weniger Schritt, und ihre Zukunftsversorgung wird immer zweifelhafter.

Was ist ein freier Beruf? Es ist jene Tätigkeit, die etwa zu stellen ist zwischen Beamtentum und Gewerbe. Der Angehörige eines freien Berufes gehört in selbständiger und unabhängiger Betätigung dem Erwerbsleben an, das Ziel seiner Arbeit ist aber letzten Endes nicht der Erwerb, wie beim Gewerbetreibenden, sondern eine „Kulturamtsversehung" (wie es Sigbert Feuchtwanger in seinem hervorragenden Werk über Die freien Berufe, 1922, kennzeichnet). Der freie Beruf dient nicht dem Eigennutz, sondern dem Gemeinwohl. Amt, nicht Geschäft. Schon das — von anderem abgesehen — unterscheidet den Arzt (Gesundheitspflege) vom Kurpfuscher, den Anwalt (Rechtspflege) vom Winkelkonsulenten, den Künstler (Pflege des Schönen) vom Artisten. Der freie Beruf schafft Werte, nicht Mengen; das Wirtschaften ist auf Qualität, nicht auf Quantität gerichtet. Feuchtwanger unterscheidet die beiden Gebiete der Idealgüter-(Kultur)wirtschaft und der Sachgüterwirtschaft. Der Geist ist es, nicht das Geld, was der Lebensarbeit des homo ethicus, im Gegensatz zum homo oeconomicus den rechten Inhalt gibt. Der privatwirtschaftliche Lebensunterhalt ist Mittel — der Zweck ein gemeinwirtschaftliches Amt.

Die Begriffsbestimmung ist nicht eben einfach. Die Grenzen sind fließend. Und, was man nicht übersehen darf, die Wirklichkeit schaut mannigfach anders aus als das Ideal. Was vor Augen schwebt und den Ausgangspunkt der theoretischen und der grundsätzlichen Betrachtung bildet, ist ein Idealtypus. Das Gesagte möge an dieser Stelle genügen. Wir zählen als einzelne Gruppen auf (ohne vollständig sein zu wollen): Schriftsteller, Journalisten, Volkswirte, Gelehrte, Forscher, Privatdozenten, Künstler, Maler, Bildhauer, Musiker, Schauspieler, Architekten, Zivilingenieure, Chemiker, Aerzte, Tierärzte, Zahnärzte, Rechtsanwälte, Notare, Politiker, in gewissem Sinne auch den Klerus.

Wie steht es nun heute wirtschaftlich und sozial um die freien Berufe? Nächst den Rentnern sind sie wohl am stärksten von der gewaltigen Umwälzung der letzten Jahre gepackt worden. Ihr Lage wird immer schwieriger. Man liest von katastrophaler Verschlechterung mit erschütternden Einzelfällen. In Hinsicht der Anwaltschaft habe sich jüngst an dieser Stelle (Allgemeine Rundschau 1922, S. 500: Der Niedergang der deutschen Rechtsanwaltschaft) schon einen Ausschnitt geboten. Vielleicht ist es nicht so sehr die Unzulänglichkeit des Einkommens gegenüber der Teuerung, als die immer mehr entschwindende Möglichkeit, für den Fall der Erwerbsunfähigkeit und des Todes die Zukunft zu sichern. Schon steuertechnisch ist es heute kaum mehr möglich, ein Entsprechendes zurückzulegen. Und dabei starb der Angehörige eines freien Berufes schon regelmäßig in den Sielen. — In einer Zuschrift an die Kölnische Volkszeitung (vom 17. Dez. 1922) war unlängst zutreffend ausgeführt:

> Objektiv denkende Beamte geben unumwunden zu, daß der Beamte heute vielfach besser gestellt ist als die freien akademischen Berufe: Aerzte, Rechtsanwälte, Architekten, Schriftsteller, Künstler und andere. Die Mehrzahl von diesen erreicht bei weitem nicht das Durchschnittseinkommen derjenigen Beamtenklasse, welche ihrem Alter und ihrer Vorbildung entspricht. Dabei ruhen auf ihren Einkommen noch hohe Werbungskosten für Angestellte, Berufsräume und ähnliche Dinge, welche der Beamte nicht zu tragen braucht. In seiner Wohnung und allem kann er sich einschränken und hat ein durch den Staat gesichertes Einkommen. Der freie Beruf dagegen muß alle seine Kräfte anspannen, um sich ein in der heutigen Zeit recht ungewisses Einkommen zu erwerben. Daneben kann er bei der teuren Lebenshaltung und der fast unerträglichen Höhe der Steuern sich nichts mehr ersparen, und wenn er sich früher aus Sorge für die Zukunft etwas erspart hat, so wird ihm dieses durch die Zwangsanleihe und ähnliche Steuern langsam weggesteuert. Der Staat sorgt nicht für ihn in kranken Tagen oder im Alter. Der Beamte und seine Familie ist in etwa durch die Pension gesichert. Dabei unterliegt dieser Besitztitel keiner Vermögenssteuer. Die Not des Lebens zwingt manche Angehörige der freien Berufe, ihre Freiheit aufzugeben und sich die einigermaßen gesicherte Stellung eines Beamten zu wählen. Ob dieses ein Glück für den Staat bedeutet, ist eine andere Frage.

Wenn wir nach den Ursachen fragen, so wird man neben mancherlei Einzelheiten vor allem zweierlei ins Auge fassen müssen: 1. Unterschätzung der geistigen Arbeit in der Gegenwart, letzten Endes eine Folge der materialistischen Denkweise der neuen Zeit. 2. Mangelnde Organisation. Heute setzt sich nur durch, wer dem staatlichen Apparat oder einer privatrechtlich organisierten Masse angehört, die nötigenfalls mit brutaler Macht vorgehen kann. Hier haben es wir mit Auswirkungen des sozialistischen Geistes unserer Zeit zu tun. Beide Gesichtspunkte treten besonders deutlich zutage z. B. bei dem Komplex von Fragen, die sich um Begriffe wie freie Aerzteschaft — Krankenkassen — Honorar — Lohnarbeit — drehen.

Die Folgen? Für die Angehörigen der freien Berufe liegen sie am Tage: fortschreitende Proletarisierung. Und doch sollen sie Vertreter sein einer geistigen Aristokratie, sollen sein die geborenen Führer des Volkes. Aber auch die Allgemeinheit hat den Schaden von dieser unnatürlichen Umschichtung: geistige und ethische Verarmung. Diese Folgen werden sich — was unsere kurzatmige und kurzsichtige Gegenwart vielleicht kaum bedenkt — erst im Laufe der Jahre recht bemerkbar machen. Aber wenn auch langsam, werden sie ebenso sicher in die Erscheinung treten wie die Unterernährung auf dem Gebiete der körperlichen Gesundheit unseres Volkes. Da wird es klar werden, was der Gang durch die Wüste eigentlich bedeutet.

Wie weit es möglich sein wird, Abhilfe zu schaffen, wird hauptsächlich von der Gesamtentwicklung unserer verworrenen Verhältnisse abhängen, die wir hoffentlich nur als eine, wenn

auch leider recht lang andauernde Zeit des Ueberganges anzusehen haben. Doch regen sich auch die freien Berufe selbst, als Einzelgruppen wie in der Vertretung der Gesamtheit. So hat sich im November in Berlin eine Notgemeinschaft der freien geistigen Berufe gebildet, „um der großen Not der freien Berufe abzuhelfen und den durch die Verfassung verbürgten Schutz ihrer Arbeit von der Reichsregierung zu verlangen". Auch hat die Zentrumsfraktion im Reichstag folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen: Die Reichsregierung zu ersuchen, der drückenden Notlage der freien Berufe (Rechtsanwälte, Aerzte, Schriftsteller, Redakteure usw.) dadurch entgegenzuwirken, daß arbeitsfähige Angehörige der freien Berufe, die eine Familie zu versorgen haben, aber aus Mangel an Arbeit oder infolge unzureichenden Ertrages ihrer Arbeit hierzu nicht in der Lage sind, in geeigneten Verwaltungsstellen, statt der jetzt dort tätigen jungen, unverheirateten Aushilfskräfte beschäftigt werden, soweit dies ohne Benachteilung von anderweit entbehrlich gewordenen Beamten, Wartegeldempfängern und verheirateten Angestellten geschehen kann." Allzuviel wird man sich freilich von diesem Antrage nicht versprechen dürfen.

Das Problem einer gesunden Entwicklung der freien Berufe ist jedenfalls unter den vielen Fragen unserer fragwürdigen Zeit nicht eines der nebensächlichen. Letzten Endes ist es, wie sich schon aus unseren Andeutungen ergibt, ein Kampf der Grundsätze. Hie Individualität und Idealismus — hie Masse und Materialismus. Wenn von einem Wiederaufstieg unseres Vaterlandes ernstlich die Rede sein soll, wird die Zukunft ganz anders von idealen Mächten beherrscht sein müssen, als es im nachrevolutionären Deutschland der Fall ist.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Ein kirchliches Ereignis ersten Ranges wurde uns durch das Rundschreiben beschert, das Papst Pius XI. am Weihnachtsfeste an den katholischen Erdkreis gerichtet hat. Es ist ein herrliches Zeitdokument, ein klarer Wegweiser für alle, die im Dunkel unserer Tage nach der rettenden Hand, nach dem Auswege aus dem Chaos suchen, zurück zu Friede, Ruhe, Ordnung, Sichverstehen und Sichvertragen. Der Hl. Vater wirft zuerst einen Rückblick auf das erste Jahr seines Pontifikates, dessen schwere Lasten ihn bisher gehindert, das Wort zu ergreifen und zu seinen Kindern zu sprechen. Dann zeichnet er unsere fried- und freudlose Zeit, alle ihre Uebel in Staat und Gesellschaft, in Familie und Schule und weist überzeugend als ihre Endursache die Abkehr von Gott und seiner Kirche nach. Vor unserem Auge erhebt sich nun das Bild des Völkerbundes des Mittelalters, da alle im Glauben eins waren und die Kirche als Hüterin des Völkerrechtes, ausgestattet mit einer Autorität, die von Menschen nie erreicht wird, über Recht und Sitte wachte. Heute erschöpft man sich im Suchen nach Mitteln und Wegen, die niemals zum Ziel führen werden. Gerechtigkeit ohne Liebe, die die Herzen einander nähert und im brüderlichen Wohlwollen erschließt, vermag uns keine bessere Zukunft zu bieten. Der gewaltige Zustrom von Bischöfen zum Propaganda-Jubiläum lasse die Frage erwägen, ob es nicht möglich, etwa für das Jubeljahr 1925 die Wiederaufnahme des 1870 abgebrochenen Vatikanischen Konzils zu versuchen. Der Papst wolle den Gedanken nicht schon in sein Programm aufnehmen, sondern sich einstweilen darauf beschränken, Gott um eine Kundgebung seines Willens zu bitten. Warnend wiederholt er ferner die Worte, die sein Vorgänger an gewisse Adressen gerichtet hatte, daß nämlich der Hl. Stuhl keinen Vertrag eingehen werde, der verletzend für seine Freiheit und Würde wäre. (Polen, Tschechien, Rumänien und Jugoslavien sind es, denen dieser Teil des Rundschreibens gilt.) In auffallend scharfen, durchaus eindeutigen Worten protestiert endlich Pius XI. in dieser seiner ersten Kundgebung gegen die dem Papsttume durch die Ereignisse von 1870 bereitete, unerträgliche Lage und er erinnert Italien, das er direkt anredet, daß seine Souveränität von Jesus Christus verbürgt und gegeben sei, daher keines menschlichen Garantiegesetzes bedürfe. Er, der Papst, wolle seine Freiheit und Unabhängigkeit in klarer Form aller Welt erkennbar, aber auch den Frieden mit Italien, das davon selbst den allergrößten Nutzen hätte. Das Wesen der römischen Frage ist hier vom elften Pius nochmals in wenige Worte zusammengefaßt, der Kern ist scharf herausgehoben. Wer immer verstehen will, muß einsehen, daß das Unrecht allein auf Italiens Seite liegt und der Standpunkt des römischen Papstes unantastbar ist. Nach diesem Worte des Papstes wird man auf der Gegenseite sich zu einer Antwort gezwungen sehen, auf die heute die ganze Welt wartet. Wir sind überzeugt, daß sie wesentlich von der letzten amtlichen Aeußerung abweicht, die zu dieser Frage abgegeben wurde, von der Erklärung Sonninos vom 16. Februar 1918.

Mit dem 3. Dezember haben die großen kirchlichen Jubiläen, welche insbesondere Rom und das katholische Spanien begingen, ihren Abschluß erreicht, die des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver. In der Stadt der Päpste gipfelten sie in der Großen Novene in der Jesuitenkirche Al Gesu, der Grabstätte des Stifters der Gesellschaft Jesu, die auch die kostbare Reliquie des rechten Armes des Apostels Indiens und Japans zu ihren Schätzen zählt. Diese Reliquie hat in den letzten Wochen des Jahres einen Triumphzug durch das katholische Spanien und Südfrankreich gemacht, Toulouse war Zeuge eines durch sie bewirkten Wunders, der plötzlichen Heilung einer seit Jahren als unheilbar erklärten Schwester von der Compassion. Zwei weitere verbürgte Heilungen gleicher Art werden aus San Domingo anläßlich der Krönung des Gnadenbildes der Muttergottes von Altagracia durch den päpstlichen Delegaten Msgr. Leite de Vasconsellos gemeldet: ein Blinder erhielt das Augenlicht wieder und eine seit 8 Jahren Gelähmte stand auf und verließ geheilt die Feier. Amtliche Niederschriften über die beiden Fälle liegen vor.

In Südslawien hat der apostolische Nuntius Msgr. Pellegrinetti unlängst eine Rundreise durch Slowenien, Kroatien, und zuletzt Serbien beendet, die ihn bis hinab nach Prizrend führte. Die Aufnahme war überall herzlich, auch die Behörden scheinen sich korrekt benommen zu haben. Seit Jahrhunderten haben diese katholischen Gemeinden keinen Vertreter des Papstes mehr gesehen und mit der neuen Zeit zieht neues Hoffen in ihre Herzen.

Ueber den Stand der einheimischen Kirche in Afrika berichtet P. Väth, daß sie in 103 Missionsgebieten (1 Patriarchate, 8 Bistümern, 1 Prälatur, 59 ap. Vikariaten, 31 Präfekturen und 3 sog. Missionen) 2810000 Katholiken umfaßt; der Missionsstab weist 2283 europäische und 248 einheimische Priester, 1030 Brüder und 4937 Schwestern auf. Vom Werke des einheimischen Klerus erfahren wir, daß das Zentralseminar zu Utinta (Weiße Väter) 7 neue Kandidaten gewann, zwei kehrten nach ihrem praktischen Probejahr zur Beendung der Studien zurück, um kommendes Jahr die höheren Weihen zu empfangen. Gesamtzahl der Seminaristen: 15. Das Vikariat Kongo verzeichnete die dritte Priesterweihe. Zu Balduinstadt weihte Bischof Huys den zweiten Negerpriester Joseph Faraguy. Zu Rubya schenkte Bischof Sweens der Kirche durch Handauflegung zwei weitere Priester, deren das Vikariat jetzt acht zählt. Uganda besitzt bereits 14 Negerpriester; 7 bzw. 23 Alumnen, die die Subdiakonatsbzw. niederen Weihen erhielten, versprechen starken Zuwachs. Das Vikariat Goldküste hatte die erste Priesterweihe aufzuweisen; bedauerlicherweise verschweigt der Bericht, daß der Neupriester seine Ausbildung fast ganz unseren aus Togo vertriebenen Steyler Missionären verdankt.

Die Salesianer Don Boscos hatten die Freude, ihre Priesterfamilie um den ersten Indier, Paul Mariaselvam aus Tandschur vermehrt zu sehen, dem in Rom Kardinal Pompili die Hände auflegte. P. Hlond, der bisherige Salesianer-Provinzial in Wien, jetzt apost. Administrator in Kattowitz, ist der Sohn eines Bergmannes aus Brenkowitz. Er begann seine Studien in Deutschland, trat dann in die Gesellschaft Don Boscos ein und erwarb sich 1900 an der Gregoriana den Doktorhut; 1906 empfing er die Priesterweihe, wurde 1907 Leiter der Anstalt seiner Gesellschaft in Przemysl, 1909 jener von Wien, die unter ihm zu hoher Blüte gedieh, 1919 Provinzial der deutsch-österr.-ung. Provinz; am 17. Dezember hielt er feierlichen Einzug in seinem neuen Wirkungskreise. Zwei seiner Brüder sind gleichfalls Salesianerpriester. — In Essen-Borbeck haben sich die ersten Mariahilf-Schwestern Don Boscos in Deutschland niedergelassen, einstweilen als Hausfrauen der dortigen Salesianer-Erziehungsanstalt. — Die apost. Präfektur Assam, die nach Vertreibung der deutschen Salvatorianer den Salesianern übergeben wurde, ist zum apost. Vikariat erhoben worden; der Obere, Dr. Matthias, ist ein Neffe des bekannten Straßburger Kirchenmusikers. Die Gesellschaft hat ferner in Australien zu Kimberley ein neues Gebiet übernommen; zum ersten apost. Vikar wurde soeben im Konsistorium Don Coppo ernannt, der lange

als Volksmissionär in den Ver. Staaten wirkte. — Im deutschen Salesianer-Noviziat zu Ensdorf (Oberpf.) konnte der apost. Vikar von Shin-Chow, Msgr. Versiglia kürzlich 30 Klerikernovizen einkleiden, so daß das Werk auch bei uns gut begründet erscheint. — P. Jordanus Gijlswijk aus der holländischen Dominikanerprovinz wurde zum ersten apost. Delegaten in Südafrika ernannt. — Die Nachricht von der am 3. Dezember erfolgten Eröffnung des missionsärztlichen Institutes in Würzburg führt uns wieder in die deutsche Heimat. Die Ueberfüllung des ärztlichen Berufes dürfte bei geeigneter Werbung dem Institute wie insbesondere den Missionen selbst wertvolle Kräfte zuführen, käme ihr doch zugute der Drang der Jugend hinaus in die weite Welt, sowie das hohe Bewußtsein, als Arzt Leiden zu stillen und dadurch Seelen für Gott, den Herrn, zu gewinnen. — Einen herrlichen Verlauf nahm die große Missionswoche in Innsbruck; alle Stände und Alter wurden von ihr erfaßt, erfahrene Gärtner streuten den guten Samen mit vollen Händen in den aufnahmsbereiten Boden, möge er aufgehen zu hundertfältiger Frucht. A. M. D. G.

Unsere Totenliste weist diesmal wenige, aber hervorragende Namen auf. In den Tagen, da das Hl. Kollegium durch acht neue Purpurträger ergänzt wurde, riß der Tod eine neue Lücke. Kardinal Martin de Herrera y de la Iglesia, Erzbischof von Santiago de Compostella, vordem durch 15 Jahre Erzbischof von Santiago de Cuba, starb im hohen Alter von 87 Jahren; er war zuletzt Dekan des Hl. Kollegiums. Ihm folgte zwei Tage darauf Abt Willibald Hauthaler von St. Peter in Salzburg in die Ewigkeit, der inzwischen in dem als Schriftsteller weitbekannten P. Petrus Klotz einen würdigen Nachfolger gefunden hat. — Wien beklagt den Verlust des hervorragenden Moraltheologen, Univ.-Professor Dr. Schindler, eines der geistigen Leiter der christlich-sozialen Bewegung und Mitgründers der Leo Gesellschaft. Gleichzeitig starb dessen in der Theologenwelt nicht minder angesehener Kollege P. Hieronymus Noldin, S. J., Professor der gleichen Disziplin an der Innsbrucker Universität, nachdem ihm dort zwei Tage vorher P. Nisius, S. J., vorangegangen war. Ein dritter Verlust traf die englische Provinz der Gesellschaft Jesu durch den Tod ihres weltbekannten Mitgliedes P. Bernhard Vaughan, dessen Originalität die beste Widerlegung des Geschwätzes von der Ertötung der Individualität im Jesuitenorden war. Leider ist dieser hochangesehene Ordensmann und Kanzelredner ein Opfer der Kriegspsychose geworden. R. I. P.

Technik und Allgemeinheit.

Von Ingenieur Heinrich Müller, Offenbach a. M.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man heute auf die Beziehungen zurückblickt, die früher zwischen der Technik und der Tagespresse, der berufenen Vertreterin der Allgemeinheit, bestanden haben, muß man sich wundern, daß die Oeffentlichkeit so wenig Kenntnis von technischen Dingen erhalten hat. Was noch vor einem Jahrzehnt in den Tageszeitungen von der Technik berichtet wurde, war oft des Berichtens gar nicht wert. Die meisten Mitteilungen waren falsch und die noch übrig bleibenden vielfach so entstellt, daß eine technische Blütenlese aus Tageszeitungen auf den Fachmann fast immer humoristisch wirkte. Zeitungen, die Hunderttausende für irreführende und größtenteils verlogene Kriegs- und insbesondere Frontberichte ausgaben, hatten noch nicht einmal tausend Mark für technische Mitarbeiter übrig. Was wußte noch vor einigen Jahren der Durchschnittszeitungsleser vom Fernsprecher, von der drahtlosen Technik, von der Zentralheizung oder von der Dampfturbine? Noch nicht einmal die Voraussetzungen für eine hochwertige Verfeuerung der Brennstoffe in Küchenherden und Zimmeröfen waren damals allgemein bekannt. Daß dieser Zustand in neuerer Zeit anders zu werden beginnt und teilweise schon anders geworden ist, haben wir zu einem nicht geringen Teile dem Kriege zu verdanken, der die Großtaten der Technik in engste Beziehung zu dem furchtbaren Ringen um Leben und Tod gebracht hat. Jedem wurde unsere Abhängigkeit von unserer technischen Entwicklung klar. Man begann sich allmählich für die Fortschritte der Technik zu interessieren. Die Tageszeitungen fühlten es und trugen dem wachsenden Bedürfnis ihrer Leser nach gemeinverständlich geschriebenen Abhandlungen und Notizen Rechnung. Tüchtige Ingenieure begannen sich der Aufgabe zu unterziehen, technische Dinge nicht nur leicht verständlich, sondern zugleich interessant darzustellen. Heute wird auf diese Weise ein Strom technischer Belehrung in unser Volk geleitet. Viele Tageszeitungen haben eigene technische Mitarbeiter, deren Arbeiten teils in besonderen technischen Beilagen, teils in Form von Feuilletons zur Veröffentlichung gelangen. Ein neuer Beruf, der des Ingenieur-Schriftstellers, ist im Entstehen begriffen. So erfreulich dies Streben auf der einen Seite ist, so unerfreulich ist auf der anderen Seite die Tatsache, daß mittlere und kleinere Tageszeitungen den Wert technischer Mitarbeit bisher noch nicht recht begriffen haben oder unter dem Gesichtswinkel eines hinter den Anforderungen der Zeit zurückgebliebenen und verknöcherten Journalismus in einer Weise unterschätzen, die mit dem wirklichen Werte technischen Denkens und Schaffens nicht vereinbar ist.

Aber nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in Vorträgen und sogar im Film beginnen sich die Bestrebungen auszuwirken, technische Dinge dem breiten Publikum näher zu bringen. Daß dies auf verschiedene Art und Weise geschehen kann, soll hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. In Berlin hat beispielsweise P. A. Merbach kürzlich in einem Lichtbildervortrag über die Giganten der Technik das ästhetische Moment herangezogen, das in Maschinen und technischen Gebäuden und Gebilden, bedingt durch die Bestrebungen der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart, neben dem Gigantischen immer mehr in die Erscheinung tritt. Ausgehend von einer der größten technischen Leistungen des Altertums, dem Bau der ägyptischen Pyramiden, als Ur- und Grundtypus des gigantischen Prinzips, führte der Gang der Merbachschen Betrachtungen zu großen Dampfhämmern, Kesselanlagen, Ueberlandzentralen, Schiffsriesen, Brückenkonstruktionen und schließlich zu den Riesenanlagen, die die drahtlose Nachrichtenübermittlung heute erfordert. Vorträge, wie der Merbachsche, geben den Hörern Anlaß, sich eingehender mit den technischen Leistungen der engeren Heimat zu beschäftigen und die Gesetze zu studieren, auf Grund deren sie den Forderungen der Schönheit entsprechen, ohne dabei das Gigantische ihres Aeußern und ihrer Leistungsfähigkeit einzubüßen. Aus der Reihe der Filme, die sich mit schwierigen technischen Problemen befassen, verdient der gegenwärtig im Entstehen begriffene Film herausgegriffen zu werden, der die Grundlagen der Relativitätstheorie veranschaulichen soll. Den bei der Herstellung des Films mitwirkenden Gelehrten ist es gelungen, die Aufnahmetechnik des Films den darzustellenden komplizierten Bewegungsvorgängen so anzupassen, daß der abrollende Film dem Beschauer das Bild einer logisch geschlossenen Handlung vermittelt. Inwieweit es gelingt, die Darstellung so zu steigern, daß das Interesse auch des weniger gebildeten Teils des Publikums sich von Anfang bis zu Ende auf die vorgeführten Vorgänge konzentriert, muß abgewartet werden. Der Versuch, die Relativitätstheorie im Film zu veranschaulichen, ist um so bemerkenswerter, als hier der Lichtspielkunst zum ersten Male Gelegenheit gegeben ist, ihre kulturellen Möglichkeiten an der Darstellung eines geschlossenen Wissensgebietes zu erproben.

Auch auf dem Gebiete der technischen Lehrfilme, die für die Allgemeinheit ebenfalls von großer Wichtigkeit sind und deren Entwicklung vielfach wegweisend für die Aus- und Durchbildung belehrender technischer Filme ist, sind in letzter Zeit erfreuliche Ansätze zu einer besseren Erfassung und Darstellung der zu veranschaulichenden Vorgänge hervorgetreten. Die Herstellung technischer Lehrfilme ist schon um deswillen außerordentlich schwierig, weil fast alle Gebiete der Technik sich fürs Lichtspiel als ungewöhnlich spröde erweisen; sehr viele Vorgänge entziehen sich oft von vornherein der Darstellung im Film. Wohl ist es gelungen, den Trickfilm so zu entwickeln, daß damit auch ein Teil der Vorgänge veranschaulicht werden kann, die sich zur Wiedergabe durch gewöhnliche Filme nicht eignen, aber trotzdem sind immer noch zahlreiche technische Vorgänge vorhanden, die mit den heutigen Mitteln im Film nicht dargestellt werden können. Ob es überhaupt in absehbarer Zeit gelingt, das Lichtspiel so zu verbessern und zu vervollkommnen, daß es möglich ist, den Beschauern technischer Lehrfilme außer Bildern der Oberflächenbeschaffenheit auch solche der physikalischen Eigenschaften der dargestellten Werkstoffe, Gegenstände usw. zu vermitteln, ist mehr als fraglich. Die Vorgänge, die sich in geschlossenen Räumen abspielen, lassen sich im ungünstigsten Falle schematisch darstellen, aber die schematische Darstellung versagt, wenn es sich darum handelt, körperliche Erfahrungen zu vermitteln. Im Laufbild sieht der ungeglühte Draht genau so aus wie der geglühte, ein aus Blech hergestelltes Messer genau so wie eins aus bestem Stahl. In gleicher Weise versagt der Film, wenn es gilt, die vielfach verhältnismäßig raschen Bewegungen technischer Vorgänge im Bilde festzuhalten. Zahlreiche alltägliche technische Bewegungen sind zu schnell, als daß mit 16 bis 18 Aufnahmen bei zeitgetreuer Wiedergabe ein gutes lebendes Bild zustande kommen könnte. Dies ist nicht nur bei den meisten Bewegungen von Maschinen der Fall, sondern auch Handbewegungen werden häufig so schnell ausgeführt, daß ihre kinematographische Wiedergabe allein unverständlich bleibt. Bestimmte Handgriffe z. B. werden von Handwerkern und Fabrikarbeitern (insbesondere Fabrikarbeiterinnen) in der Regel so rasch ausgeführt, daß man sie mit dem bloßen Auge oft nicht erkennen kann. Man sieht die Handgriffe nur in ihren groben Umrissen und das Ergebnis. Zu diesen Aufnahmeschwierigkeiten tritt weiter die Schwierigkeit, die Aufmerksamkeit der Beschauer richtig zu lenken. Es gibt zahlreiche technische Lehrfilme, die dem Fachmann durchaus verständlich sind, dem Lernenden und gar dem gewöhnlichen Kinobesucher aber gar nichts sagen. Der Lernende sieht wohl einen Wirrwarr in Bewegung befindlicher Maschinenteile, aber er weiß nicht, in welchem Zusammenhange die einzelnen Bewegungen stehen. Bei einer Streichholz-Packmaschine z. B. sieht der Lernende wohl, wie die Streichhölzer in Schachteln verpackt und diese zu Packeten vereinigt werden, aber abgesehen von Schwierigkeiten des klaren Erkennens der verschiedenen Vorgänge mangelt ihm das

Verständnis des inneren Zusammenhangs der einzelnen Bewegungen der Maschine. Dasselbe ist der Fall bei allen schnellarbeitenden Arbeitsmaschinen. Am aussichtsvollsten erscheint der Film dann, wenn ein Werkstoff von seiner Gewinnung bis zum Fertigfabrikat verfolgt wird. Unter diesen Werdegang-Filmen findet man denn auch die besten technischen Lehrfilme.

Auch in der Technik selbst beginnt man sich neuerdings des Lichtbildes und des Filmes immer häufiger als seither zu bedienen. Daß die Photographie von dem Ingenieur bisher nicht genügend als Hilfsmittel für seine Arbeiten verwendet wurde, ist zum größten Teile darauf zurückzuführen, daß ihre äußerst vielseitigen Anwendungsgebiete in der Technik noch nicht genügend bekannt waren. Bis vor kurzem hat sich die Anwendung des Lichtbildes und des Filmes auf das Gebiet des Werbewesens beschränkt; gelegentlich wurde das Lichtbild auch für Lehrzwecke, zur Ergänzung von Montagezeichnungen usw. benutzt. Mit der Ausschöpfung der übrigen Anwendungsmöglichkeiten ist erst in allerletzter Zeit begonnen worden. Als besonders vorteilhaft hat sich erwiesen, bei Versuchen, Abnahmen usw. stets photographische Aufnahmen zu machen. Derartige Bilder halten viele Einzelheiten fest, die in den Versuchsbeschreibungen und Abnahmeniederschriften nicht enthalten sind, später aber leicht größere Bedeutung erlangen können. Auch in den Fällen, wo mehrere Meßinstrumente gleichzeitig und so schnell hintereinander abzulesen sind, daß auch ein geübter Beobachter nicht mehr zu folgen imstande ist, ersetzt die photographische oder kinematographische Kamera häufig selbstschreibende Meßinstrumente. Außerdem kann der photographische oder kinematographische Apparat, was weniger bekannt ist, als Meßinstrument für komplizierte räumliche Gebilde, zur Untersuchung und Klarstellung schnell verlaufender Vorgänge, zur Messung von Geschwindigkeiten und Reibungskoeffizienten sowie zur Ermittlung der Beanspruchungen von Konstruktionselementen verwendet werden. Das Lichtbild dient also nicht nur zur einfachen Wiedergabe der verschiedenartigen Gebilde, sondern kann bei Anwendung bestimmter Arbeitsverfahren in eine Stereoaufnahme mit erweiterter Standardlinie, ein Laufbild, ein Bahnzeitbild und dergl. umgewandelt werden.

Wie die vorstehenden Darlegungen, die das Thema natürlich nicht erschöpfend behandeln wollen, erkennen lassen, spielt bei der Volkstümlichmachung technischer Gesichtspunkte und technischen Denkens überhaupt neben dem gedruckten und gesprochenen Wort das Bild — sowohl gedruckt wie auch in Form von Lichtbildern und Filmen — eine bedeutsame Rolle. Es ist nicht nur eine willkommene Ergänzung und Vervollständigung der gedruckten oder mündlichen Darstellung, sondern erleichtert auch ganz außerordentlich ihr Verständnis. Gerade aus diesem Grunde ist es als ein wichtiges Hilfsmittel zum Ausbau der Beziehungen zwischen Technik und Allgemeinheit und bei der Ausbreitung technischen Denkens überhaupt anzusprechen. Das technische Denken ist im Gegensatz zum begrifflichen Denken ein anschauliches Denken; es erzieht zur Wahrheit, zur Gewissenhaftigkeit und zum Verantwortlichkeitsgefühl. Aber noch ein Zweites gehört dazu: die Anwendung der gewonnenen Erkenntnis, ihre Nutzbarmachung für die Bedürfnisse der Allgemeinheit. Zur Theorie gehört die Praxis oder anders gesagt: zum Schauen gesellt sich das Schaffen. Zum anschaulichen Denken kommt das gestaltende Denken. Mit der Erkenntnis paart sich der schöpferische Wille. Dem schaffenden Ingenieur und dem gestaltenden Künstler ist das Ziel ihres schöpferischen Willens gemeinsam: Werte zu schaffen zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit. Bei der Ausnutzung der vorhandenen Naturkräfte und Stoffe ist das Streben des Ingenieurs vor allem auf Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit gerichtet; für ihn gilt es, größte Wirkung mit geringstem Aufwand — sei es an Stoff oder Energie — zu erzielen. Hauptziel alles technischen Schaffens und Gestaltens ist die Steigerung des Wirkungsgrads. An der Erreichung dieses Ziels mitzuarbeiten ist die Presse ebensosehr berufen, wie das gesprochene Wort und der Film. Was für die Allgemeinheit nottut, ist ein klares Auge zum Schauen und froher Mut zum Schaffen.

Zu Ende geht's!

Zu Ende gehts — durch trübe Fensterscheiben
Blick sinnend ich hinaus. Die Blätter fallen —
Den Lenz, den Sommer sah ich fernhin wallen
Und Winter will's nun wieder lange bleiben.

Ach! Dürft ich diese Ketten nur zerreiben
Und sprengen, um im Flug empor zu wallen,
Im Adlerfluge, zu den lichten Hallen
Des Himmels aus dem schalen Erdentreiben!

Die Menschenkinder alle seh ich hasten,
Getrieben von des Alltags schweren Sorgen,
Gepeinigt von des Sündenelends Lasten.

Wann kommst du endlich, wonnevoller Morgen,
An dem wir alle selig werden rasten,
Am Vaterherzen ewiglich geborgen?

Leo van Heemstede.

Nöte oder Bedürfnisse?

Von Alfred von Mensi.

Diese beiden Worte, die vielleicht zu keiner Zeit häufiger gebraucht worden sind als in unserer so überaus schweren Gegenwart, bedeuten nicht dasselbe und decken sich in ihren Begriffen durchaus nicht, wenn auch der Lateiner für beide das Wort necessitas hat. Not ist der weitere, Bedürfnis der engere Begriff. Was für Nöte gibt und gab es nicht! Leibliche und geistige. Wie sehr sind wir heute in die Lage gekommen, unsere Bedürfnisse möglichst einzuschränken. Glücklich derjenige, der die wenigsten hat und dem sie nicht zur Not werden.

Der 17. Vers des 24. Psalms heißt nach der Vulgata: Tribulationes cordis mei multiplicatae sunt: de necessitatibus meis erue me. Die Bedrängnisse meines Herzens haben sich gemehrt; aus meinen Nöten rette mich. — Nicht nur alle katholischen Bibelübersetzer, sondern auch Luther und seine Nachfolger übersetzen hier necessitatibus mit Nöten. In dieser Bedeutung kommt das Wort nach meiner oberflächlichen Zählung etwa 43 mal im Alten und Neuen Testament vor. Die ursprüngliche Bedeutung von necessitas, nec-es-se (mit esse, habere) ist: unausweichlich, notwendig, Nötigung, bindende Macht, Verbindung (Etymol. Wörterbuch der lateinischen Sprache, Leipzig 1881); und auch George, Stowasser, Krafft, Du Cange (Glossarium Latinitatis), Dr. Alois Walde (1910) übersetzen necessitas mit: Unvermeidlichkeit, Notwendigkeit, Verhängnis, Schicksal, Bedürfnis und erst in zweiter Linie mit Not, Mangel, Armut, Zwang, Zwangsmittel. Im hebräischen Urtext würde die Psalmstelle, wie mir der Wiener Hebraist Prof. Dr. Nivard Schlögl O. Cist. auf meine Anfrage mitteilt, wörtlich lauten: Aus meiner Enge ziehe (führe) mich heraus, und auch er gedenkt in seiner noch nicht abgeschlossenen Uebersetzung des Alten Testaments auf Grund des hebräischen Urtextes die Stelle mit „Aus meinen Nöten befreie mich" zu übertragen.

Zu dieser Anfrage sah ich mich veranlaßt durch eine Stelle in der „Nachfolge Christi", die mir auffiel, als ich 1918 eine vergleichende textkritische Studie über einige Ausgaben der Imitatio Christi in den Historisch-politischen Blättern veröffentlichte. Thomas a Kempis gebraucht nämlich necessitas ganz unmißverständlich nur in der Bedeutung Bedürfnis, wenn er dort diese Psalmstelle zitiert, nicht in der verallgemeinernden Bedeutung Nöte. Die Stelle steht im ersten Buche der Nachfolge Christi, dieses herrlichen, nach der Bibel meistverbreiteten und gelesenen Buches, im 22. Kapitel: De consideratione humanae miseriae und lautet nach der ausgezeichneten kritischen Gesamtausgabe der Werke Thomas von Kempens, die Dr. M. J. Pohl gerade noch zu vollenden gegönnt war und von der der Herdersche Verlag bereits sieben Bände mustergültig herausgebracht hat: (II, 42) Valde enim gravatur interior homo necessitatibus corporalibus in hoc mundo. Unde propheta devote rogat, quatinus liber ab istis esse valeat dicens: De necessitatibus meis erue me Domine. Deutsch: Denn gar sehr wird der innerliche Mensch durch die leiblichen Bedürfnisse in dieser Welt beschwert. Daher der Prophet andächtig bittet, daß er ihrer ledig sein möge, sprechend: Von meinen Bedürfnissen erlöse mich, o Herr! — Wenn Dr. A. Pfister im Gegensatz zu A. Joc C. M., der alten Mechitaristen-Ausgabe und Anderen auch hier necessitatibus mit Nöten übersetzt, ist dies meines Erachtens nicht richtig. Zumal die Auffassung von Thomas a Kempis durch den vorhergegangenen Ausdruck necessitatibus corporalibus unmißverständlich gekennzeichnet ist. Der selige Verfasser der Nachfolge Christi hat die Psalmstelle ohne allen Zweifel hier im Sinne der Erlösung von unseren mannigfachen, oft so überflüssigen Bedürfnissen gebraucht, ob überhaupt, auch im Davidischen Psalm, nur so verstanden, — das mag noch fraglich scheinen.

Die Nachfolge Christi ist noch mehr ein asketisches als mystisches Buch und unsere christliche, insbesondere unsere katholische Religion lehrt uns die Abwendung von der Welt und ihren Bedürfnissen mit dem steten Blick auf das Ziel, auf das Jenseits. Je mehr wir aber mit unseren wirklichen, wie blos vermeintlichen Bedürfnissen verankert sind, um so schwieriger wird der Weg zum Ziel und dessen endliche Erreichung. Nicht jede Not geht aus einem unbefriedigten Bedürfnis hervor, wohl aber kann jedes unserer unbefriedigten Bedürfnisse um so mehr uns zu einer Not werden, je mehr wir daran hängen und uns davon abhängig machen. Je weniger Bedürfnisse, um so weniger Nöte. Darum lehrt uns die Nachfolge Christi in ihrer Betrachtung des menschlichen Elends, um die Erlösung von den Bedürfnissen, nicht allgemein von den Nöten, zu beten; und es will mir scheinen, als ob keine Zeit mehr als die unsere Grund und Veranlassung zu solchem Gebete hätte. An den Nöten wird es uns nie fehlen, aber unsere Bedürfnisse haben wir einigermaßen in der Hand, daß sie nicht gar zu sehr zu Nöten werden. Um unsern Sinn von diesen allzu willigen Zugeständnissen an unsere sterbliche und hinfällige Leiblichkeit abzuwenden, bitten wir aber eben um Hilfe von Oben. In diesem Sinne dürfte sich auch der Psalmist mit der Ausdeutung seiner Worte durch Thomas a Kempis gewiß einverstanden erklärt haben.

An die Zeit.

Wenn ich heut in deine Augen sehe,
holde Göttin, vielverwunschne Zeit,
überkommt wie Rausch mich tiefes Wehe
und die Seele wird unendlich weit.
Birgst der Liebe in den Brüsten viele,
die du atmend immerfort erneust;
Rosen quillen aus des Saales Diele,
die im Traum du mir zu Füssen streust.
Schöner klingt der Klang von deinem Munde,
wie der Harfe majestätischer Ton
und entzückt lauscht die gebannte Stunde,
deine Dienerin, an deinem Tron.
Ach was hast du schon der Brust gegeben
in verwelkten Altern, die du schufst;
immer neu bekränzst du uns mit Reben,
wenn dem Sommer du, dem Herbste rufst.
Schöne Formen tauchen aus dem Dunkel,
griechische Gestalten fremd und heer,
an die Ufer schäumt mit Lichtgefunkel
ein entzücktes, wunderblaues Meer.
Und so knie' ich ewig vor dir trunken
und vergess' den götterlosen Neid,
der sich wirrt, wo deine Perlen prunken,
wie der Staub an deinem Königskleid.

Karl Debus.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Geschichte der Musik von Karl Storck. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, mit Bildnissen berühmter Musiker und einem Bildnis des Verfassers. Band I (bis Gluck reichend), XXVI u. 487 Seiten; Band II (mit Haydn's unmittelbarer Vorzeit beginnend) 489 Seiten. Grundpreis 36 M. — „Denen Liebhabern zur Gemütsergötzung!" Mit diesem bekannten Bachischen Widmungswort charakterisiert sich vorliegende Musikgeschichte. Storck wendet sich nicht an die Musikhistoriker von Fach und will nicht ein Nachschlagewerk mit vielen Namen und Titeln und Daten geben, sondern er hat die gebildeten Musikliebhaber im Auge und sucht „unter Verzicht der Beleuchtung der einzelnen Kunstwerke den Nachdruck auf das allgemeine Grundsätzliche, das für die Gesamtentwicklung Wirksame und die kulturgeschichtliche Bedeutung der Musik zu legen". Darum die breiteren Ausführungen an den Hauptwendepunkten der Entwicklung, die Einstellung auf die großen Persönlichkeiten und Gipfelpunkte, die knappe Zeichnung der Zwischenstufen. Einzelne Kapitel sind etwas allgemein gehalten, z. B. Uebergang von der antik-hellenischen zur christlichen Musik, gregorianischer Choral, ältestes Volkslied, Anfänge der Mehrstimmigkeit, Umschwung in Deutschland von der durchimitierten Polyphonie zum monodischen Stil (17. Jhrh.); hierüber kann man bereits und wird von der nächsten Zukunft an noch klarer reden können. Andere Dinge sind sehr fein gesehen, z. B. Venedig und Rom im 16. Jhrh., die Gelegenheitskunst des 16. und 17. Jhrh., oder aus der zeitgenössischen Musikkultur: Die Jungrussen, welche schon seit etwa 1900 viel von sich reden machen, oder das Problem Mahler, wo auf wenig Seiten die künstlerische Psyche Mahlers zutreffender und vielseitiger dargestellt wird als etwa in Guido Adlers Buch über diesen Künstler. Reger in erster Linie als Künstler des Formalen aufzufassen, wird der Sache wieder weniger gerecht. Storck hat jahrelang für den Türmer die Berichte über unser Musikleben geliefert; seine Stärke ist die neuere Musik. Kunstanschauungen können nicht völlig abstrahieren von einer Weltanschauung. Wenn Storck dem christlichen Standpunkt in der Neubearbeitung seiner Musikgeschichte neuerdings mutig und taktvoll Ausdruck verliehen hat, kurz bevor er seinen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen sollte (vergl. hierzu II 234, zu Bruckners IX. Sinfonie), so hat das etwas Ergreifendes an sich. Es ist gewiß im Sinne des Heimgegangenen, wenn wir diesen Zug seines Werkes auch in diesen Zeilen würdigen. Dr. O. Ursprung.

Klingsor und Morgane. Von Otto Hauser. 1.—3. Aufl. Stuttgart, Ad. Bonz & Co. 8° 184 S. — Ein rhythmisches Epos der Sehnsucht und Liebe, des Fern- und Heimwehs. Der sagenhafte Minnesänger Klingsor aus Ungarland ist der Held. Das Buch hat 7 Hauptteile: I. Der Knabe. Hunnen schleppen von Plünderung einer stolzen, brennenden Burg ein Knäblein mit sich, das der alte Wojede zum Sohn und Folger nimmt. Als Roßhüter auf der Puszta leidet der Jungwojede an Einsamkeit, Bitterkeit, Schwermut und Glücksverlangen. Eine Fata Morgana spiegelt ihm die wunderschöne Gestalt einer Frau vor, die er zum Lebensideal, zu seiner Morgane erwählt. Darauf entweicht der Jüngling zu den weißen (deutschen) Franken. II. Im Kloster. Hier findet der junge Heide Rast, Taufe, Caritas und reiche Bildung. Die hl. Jungfrau ist ihm nun Morgane. Doch der Tonsur und Weihe entflieht er. III. Blanschelys. Als freiwilliger Bauernknecht bekennt er sich von neuem zum Hunnen- und Heidentum. Plötzlich begegnet ihm Blanschelys, die schöne Gattin eines auf der Kreuzfahrt fernen Burgherrn an der Donau. Sie wirbt Klingsor zum Knappen, lehrt den kundigen Geiger Sprache und Dichtung der Minne und erscheint ihm bald als Ideal und Liebe — Morgane. Doch voll Scham entflieht er ihr, nachdem sie selbst und mit ihm selbst die Keuschheit der Liebe entehrte. IV. Der Venusgarten. Klingsors Spiel wird leer; Ruhmsucht und Notdurft bahnen ihm jetzt die Wege. Herandrängende weibliche Verführungssucht weist er von sich; Aufrichtung und Erquickung bietet ihm die Natur. Aber gerade hier tut sich ihm, nicht als Wirklichkeit, sondern als übersteigernder Traum einer bereits befleckten Phantasie, der Venusgarten auf. Venus wird ihm Morgane, bis er in Scham auch sie als falsches Idol flieht. V. Der Sängerkrieg. Als fahrender Sänger zieht er dahin, begrüßt als Heimat die deutsche Sprache, wo immer er sie findet, erhebt Germania zu seiner „Himmels- und Erdenkönigin". Klingsor kommt, ein Berühmter, zum Landgrafen Hermann und besiegt im Sängerkrieg Heinrich von Ofterdingen. Da er sich als hunnischen Helden nennt, wird er gebannt. VI. Im wilden Wald von Brezilian. Er geht zu Schiff, wird nach einem Meersturm ausgesetzt und findet in der Einsamkeit des brazilianischen Waldes das holde Mägdlein Musa, nun seine Morgane, Hüterin seiner immer vollendeter sich aufschwingenden Kunst. Der reitende Perceval, dem er begegnet, will ihm den Weg zum Monsalvat und der Gralsburg weisen, wenn er diese sieht. Das tut er nicht, und so muß er jenen allein weiterziehen lassen. Ihn selbst ruft die Liebe zu Mensch und Menschheit. VII. Die Heimkehr. Als Bettelmann durchwandert er die Welt, der er die Botschaft seiner Liebe für Sonne, Feuer, Licht und lichtes Wesen kündet. Nur einmal findet der Alte unter guten Menschen friedvolle Rast. Dann aber hält es ihn nicht und, erblindend, kehrt er zurück ins Jugendland zwischen Donau und Tiszafluß, wo jetzt die christlichen Hunnen wohnen. Er stirbt. Wie sie ihm das Grab graben, finden sie König Arpads uraltes Gottesschwert. Das legen sie dem greisen Heiden, anstatt des Kreuzes, auf die Brust. — Zweifellos haben wir es hier mit einem Literaturwerk von dichterisch zwingender Gestaltung und Formschönheit zu tun. Nicht als ob die leitende Idee, der tiefere Sinn, sonderlich tief läge — das erkennt man leicht. Denn das Ethos christlicher Grundanschauung fehlt, tritt wenigstens weit zurück vor dem in Schilderung und sprachlichen Sang eingebetteten künstlerischen Glanz. Die Handhabung des erotischen Themas, schon im dritten Kapitel zur Schwüle neigend, überschreitet im vierten meines Erachtens alle Grenzen der Erträglichkeit. Eine Neuauflage könnte da unschwer die durchaus wünschenswerte Abänderung schaffen.

E. M. Hamann.

Menschen, die ich erlebte. Von Monika Hunnius. Heilbronn, Eugen Salzer. 8°. 159 S. Preis brosch. 18 M. — Die Verfasserin — manche werden sich deren gegebene Anschrift dankbar merken! — schenkte uns bereits zwei Bücher aus der ihr nun verschlossenen deutschbaltischen Heimat: Mein Onkel Hermann, Erinnerungen an Alt-Esthland; Bilder aus der Zeit der Bolschewikenherrschaft (1919) in Riga. Die vorliegende Sammlung bringt Persönlichkeitszeichnungen, unter denen die „Meine Mutter" unterschriebene in ihrer wundervollen Einzigartigkeit weitaus hervorragt. Aber auch die übrigen haben uns viel, sehr viel sogar, zu sagen, nicht zuletzt — wenngleich ihr wohl unbewußt — von dieser durch Lebenserfahrung und Begabungsauswertung hinreißend abgeklärten Monika Hunnius selbst. Das Land ihrer Jugend ersteht vor uns in Typen aus Bildungs- und Volkskreisen. Ihnen folgen Gestalten auf italienischem, schweizerischem und deutschem Boden. Ueber allem steht, in Schilderung und Ethos, die Sonne reiner, dichterischer Kraft und einer Unmittelbarkeit, wie sie ausübenden Künstlern eignen kann, zu denen Monika Hunnius als Sängerin zählt. E. M. Hamann.

Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit. Von Dr. Bernhard Bartmann. Der Katholischen Lebenswerte 8. Band. Paderborn, Bonifazius-Druckerei 1922. — Diesem Buche gegenüber habe ich die für einen Kritiker seltene Pflicht, dem Verfasser den ehrlichsten und innigsten Dank auszusprechen, daß er uns das Buch geschenkt hat. Die ganze umfangreiche mariologische Literatur (vgl. Kolb, Wegweiser in die marianische Literatur², 1910) bietet kein Buch, das sich dem vorliegenden an die Seite stellen dürfte. Nicht einmal Newmans Letter addressed to the Rev. E. B. Pusey etc., den O. Rottmanner einst die beste mariologische Schrift genannt hat (Theol. Revue 1903, 571) schätze ich so hoch, noch weniger Schütz' Summa Mariana. Das Buch gehört wirklich unter die „katholischen Lebenswerte". Trotz aller theologischen Gründlichkeit und Feinheit — bei Bartmann etwas Selbstverständliches — kann es auch der gebildete Laie ohne Schwierigkeit und mit großem Genuß lesen; ja auch der Protestant wird das Buch nicht ablehnen. Geht es doch immer mit Bedacht von der Hl. Schrift aus und hütet sich vor jeder Uebertreibung, wie sie ja gerade in der Marienverehrung leider da und dort festgestellt werden müssen. Kabinettstücklein in Gedanke und Darstellung sind das erste Kapitel: Eingang, dann Kap. 18. Unsere Liebe Frau, 19. Maria und Joseph; 23. Maria und die Ordensfrau, 16. Maria und die Frau. Ich empfehle das nur an wenigen Stellen etwas trocken geschriebene Buch den religiösen Katholiken aller Stände, nicht bloß den Theologen. Besonders aber möchte ich es allen jenen ans Herz legen, die in Gefahr sind, Irrwege in der Mariologie zu gehen; und in dieser Gefahr sind heute gar manche, ohne es zu merken. Möge der hohe Preis kein Hindernis sein, daß das Buch auf recht vielen Weihnachtstischen erscheint. Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Die Lehre des hl. Franz von Sales von der wahren Frömmigkeit. Von Jakob Brucker S. J. 6. und 7. Aufl. 11.—13. Tausend. Freiburg i. Br. Herder & Co. 1921. 470 S. Preis geb. 24 M. — Schon im Vorwort zur 1. Auflage ist die „Lehre von der wahren Frömmigkeit" als Leitfaden zur höchsten Vollkommenheit in der Hauptsache gekennzeichnet. Der Schwerpunkt liegt demgemäß in der Praxis des wahrhaft frommen Lebens. Man sieht hier die Seele im Kampf gegen ihre eigene Unvollkommenheit und alle Hindernisse, die in ihr zurückgebliebener Weltsinn und die allgemein menschliche Neigung zum Bösen ihrem Streben nach wahrer Frömmigkeit und ihrer schließlichen Vereinigung mit Gott in den Weg legen. Daraus wird auch klar, daß dies Buch nicht für Anfänger, sondern für weiter Fortgeschrittene im geistlichen Leben bestimmt ist. Der Inhalt ist überraschend reichhaltig und vielseitig. Im ersten der acht Teile des Buches ist vom Wesen und den Eigenschaften der wahren Frömmigkeit die Rede. (S. 1—22.) Da wird des näheren ausgeführt, daß die wahre Frömmigkeit innig, fest, großmütig, klug, vor allem aber auch sanft, einfach und geduldig sein müsse. Ich denke, alle Eigenschaften der wahren Frömmigkeit ließen sich zusammenfassen in das prächtige Wort, das ich einmal zu München in einer Predigt hörte: Wahre Frömmigkeit ist tiefste Ehrlichkeit. Im 2. Teil (S. 22—93) sind jene Tugenden ausführlich gewürdigt, die sich als Früchte der wahren Frömmigkeit darstellen, wie Demut, Bescheidenheit, christliche Einfalt, Gottesliebe, Gottvertrauen und noch viele andere — eine kleine Lehre vom christlichen Tugendreich im Rahmen der Lehre von der wahren Frömmigkeit. Der 3. Teil (S. 93—179) spricht von den Mitteln zur Erwerbung der wahren Frömmigkeit. Besonders hervorgehoben finden wir hier die geistliche Lesung, den Hinblick auf die letzten Dinge, das betrachtende Gebet und

vor allem die Sakramente, unter diesen besonders jenes der Buße und des Altars. Der 4. Teil (S. 179—272) bringt eine Fülle an sich selbstverständlicher und doch auch neu und eigenartig anmutender besonderer Belehrungen über die wahre Frömmigkeit. Der 5. Teil (S. 273—284) spricht von der Berufung zu einem besonderen Stand. Der 6. Teil (S. 284—315) bringt Belehrungen für Weltleute. Besonders interessant sind darunter die Abschnitte über Frieden und Ruhe inmitten der Geschäfte (S. 296ff.) und Ueber die Sanftmut in häuslichen Unannehmlichkeiten. (S. 298ff.) Letzterer erscheint gerade für die heutige Zeit geschrieben, in der der Verfall vieler Familien im Sturmschritt vor sich geht. Der 7. Teil (S. 316—327) handelt von der Frömmigkeit im Priesterstande und der 8. und letzte (S. 327—442) von jener im Ordensstande. Als Anhang schließen sich daran die schönsten ausgewählten Grundsätze und Denksprüche, die in den verschiedenen Schriften des hl. Franz von Sales sich zerstreut finden. (S. 443—456.) Diese Sammlung scheint eine sehr dankenswerte Tat zu sein, vermittelt sie uns doch gleichsam in kleineren Dosen die Quintessenz der inneren Haltung des hl. Franz von Sales. Selten findet man in einem einzigen Buch wie hier eine solche Fülle von geistigen Schätzen, die das Evangelium uns ausdrücklich zu sammeln befiehlt, weil sie weder Rost noch Motten zerfressen, noch Diebe sie ausgraben und stehlen können. Nimm und lies!

Richard Oettl.

Maria Deodata. Aufstieg einer Seele. Ein Seelendrama in lyrischem Gewande, dargeboten von P. Willibrord Beßler, O. S. B. Druck und Verlag von Wilh. Eckmann, Kehl (Baden) 1922. Preis 150 *M*, in feiner Ausgabe 210 *M*. — Das Leben einer Klosterfrau zieht in lyrischen Gedichten an uns vorüber, ihr inneres Leben vom Morgenrot der Jugendhoffnung durch Mittagsschwüle der Kampfesnot bis zum friedlichen Abendläuten. Die Gedichte erweisen ein beachtliches Formtalent und ein tiefes Gemüt. Besonders unter den aus der Seelennot entsprungenen finden sich Perlen. Das Persönliche ist erfreulich zu echter, wenn auch anspruchsloser Kunst vergegenständlicht. J. Riedhammer.

Der Ruepp. Roman von Ludwig Thoma, Verlag Albert Langen, München, 1922. Wie viel hätte doch der jüngstverstorbene Ludwig Thoma wirken können, wenn er von Anfang an positiv zu den großen Fragen der Kultur und der Religion Stellung genommen und nicht sein großes Talent fast ausschließlich negierend und kritisierend verwertet hätte. Man weiß, daß der große Negierer und Kritiker Thoma im Weltkrieg und erst recht in der Revolution sich zum positiven Wirken gewandt hat. Es ist kein übler Treppenwitz der Weltgeschichte gewesen, daß er 1919 den besten Wahlaufruf für die Bayerische Volkspartei geschrieben hat. An all das denkt man wieder, wenn man aus seinem Nachlaß den Roman „Der Ruepp" liest. — Wie fein beobachtet, wie fein gemeißelt und wie lebendig gestaltet stellt Thoma in diesem Bauernroman wieder all die Personen hin, die Träger des Romans sind. Zuerst den Rueppbauern selber, der sein Hab und Gut durch seine Willens- und Charakterschwäche vertrinkt und verschlendert, die Gestalt der guten, aber allzu rührseligen Bäuerin, vor allem die Person des weniger aus Ueberzeugung, als aus Zwang und Bauernstolz zum Pfarrer bestimmten Theologiestudenten, dann den bösen Geist des Studenten, den Bauernknecht, der an die Rolle des Kaspar im „Freischütz" erinnert, schließlich die abgeklärte Gestalt des Pfarrers, der in seiner feinen Menschenkenntnis und Herzensgüte das versöhnende Element des Romanes bildet, wenn nicht schon allein der echt Thomasche, glänzende Humor die herben Schicksale der paar Menschen, die die Erzählung tragen, vergolden und verklären würde. Alles in allem eine einfache und doch bis zum letzten Satz interessante, packende Bauerngeschichte, geschöpft aus dem wirklichen Leben. Dr. Hans Eisele.

Aus Bayerns Bergen von Ernst Müller-Bernburg. Acht Künstler-Steinzeichnungen. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1922. Preis je nach Ausgabe 350 bzw. 150 *M*. — Müller-Bernburg gehört zu den hervorragenden Landschaftern der Münchener Schule. Seine Zeichnung ist fest, dabei weich, seine Farbe zurückhaltend, harmonisch, vornehm. Klares Verständnis befähigt ihn, in der Landschaft die leitenden Formgedanken der Natur zu erkennen; mit warmem dichterischem Gefühl erfaßt er die Stimmungsmomente. Er hält sich fern von Aeußerlichkeit. Er ist Stilist, der seine Motive mit feiner Ueberlegenheit ergreift und behandelt und ihnen dabei nichts nimmt, sondern im Gegenteil, ihren Reichtum erst voll zum Bewußtsein bringt. Die acht farbigen Steinzeichnungen (Bildgröße 32:23 cm) vermitteln Stimmungen aus dem Karwendelgebirge, vom Walchensee, aus Mittenwald, Ettal, Linderhof, Garmisch, Oberammergau. Jedes der Bilder spiegelt in dem Charakter des Einzelbildes den der Gegend wieder, schildert die Wechselwirkungen zwischen Natur, Kultur und Volksart. — Die in einer Mappe vereinigten Bilder sind in farbigem Originalsteindruck ausgeführt. Vorzugsdrucke sind zu höherem Preise auch einzeln verkäuflich. Die Blätter eignen sich trefflich zu wirksamem Wandschmucke, und dürften besonders als Reiseerinnerung willkommen sein. Dr. O. Doering.

Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. Von Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Georg Steinhausen. 3. verbesserte Auflage. 164 Seiten. Preis geheftet 10 *M*. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1921. — Dem Verfasser stellt sich die Kultur des deutschen Mittelalters in der Hauptsache dar als das Erzeugnis der Wechselwirkung zwischen deutscher Volksart und antiker bzw. christlicher Weltkultur. Letztere strömt immer stärker ein bis in die Zeit des Rittertums, dann wird eine volkstümliche Gegenströmung mächtig. In der Reformation gelangt die Auseinandersetzung zwischen Volkstum und Weltkultur zu einem gewissen Entscheid. Steinhausen wertet die Reformation protestantisch. Dieser Standpunkt macht ihn befangen gegen das Glaubens- und Geistesleben des Mittelalters und läßt ihn z. B. die Scholastik unterschätzen. Wir besitzen katholische Darstellungen der mittelalterlichen Kultur genug, von Janssen, Kaufse usw. Deshalb empfehlen wir Steinhausen nicht, weisen aber die Fachleute auf seine bündige Darstellung und seine in vielen Einzelheiten anregenden Auffassungen hin. Dr. Otto Kunze.

Das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Vorträge der akademischen Ortsgruppe München des Vereins für das Deutschtum im Auslande; herausgegeben von Prof. Dr. Hans Nawiasky. Verlag Dr. F. A. Pfeiffer u. Co., München 1922. — Der junge rührige Verlag hat mit vorliegender Sammlung dem deutschen Volk und Vaterland einen großen Dienst getan. Gewiß ist die jetzige Zeit der nationalen Not und Schwäche nicht angetan, pangermanistische Ideale zu verwirklichen. Aber an Pangermanismus denkt ja zurzeit doch fast niemand mehr in unserem Vaterlande, am wenigsten die Herausgeber vorliegender Hefte. Sie wollen uns vielmehr bloß zeigen, wieviele Volksgenossen noch außerhalb des verengerten Zaunes unserer deutschen Republik wohnen und arbeiten. Zunächst gibt im ersten Heft Hans Nawiasky einen „Gesamtüberblick über das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen" und zeigt, wo von den rund 100 Millionen Deutschen die kleinere Hälfte von 40 Millionen überall in der Welt zerstreut ist. Wenn die Entschließung des 37. westfälischen Philologentags von Unna (30./31. Juli 1922) durchgeführt würde, daß nämlich den abgehenden Schülern neben der Verfassung des Deutschen Reiches auch eine Darstellung des Auslandsdeutschtums ausgehändigt werden soll (vgl. V.D.A. Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland 1922, Heft 8/9), so könnte ich mir nichts Besseres und Praktischeres denken als Nawiaskys Schrift. Im 2. Heft, das früher erschienen, noch mit einer Karte geziert werden konnte, zeigt Leopold Wenger mit wissenschaftlicher Gründlichkeit das Verhältnis des „Deutschtums in Kärnten" zu den Slowenen. Dieses Heft ist geschrieben mit den Freudentränen des heimattreuen Kärntnersohnes. Im 3. Heft, ebenfalls mit Karte ausgestattet, gibt dann der vielgereiste Professor der slawischen Philologie an der Prager deutschen Universität Gerhard Gesemann als erster einen Einblick in die Verhältnisse der Deutschen im jungen Südslawenstaat. — Ich wünsche der Schriftenreihe weiteste Verbreitung bei allen deutschen Volksgenossen im Reich und draußen, weil durch sie die Liebe zur gemeinsamen Heimat gefestigt, aber auch die Pflicht gegen die Nation vor das Gewissen gestellt werden wird. Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Die Beteiligung der freien Stadt Frankfurt an der Stiftung des Bistums Limburg nach den Manualakten des Syndikus Dr. Danz. Von O. W. Nikolay, Prof. Dr. theol. et phil. (Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M. 1921.) — In fast jedem Jahrhundert vollzogen sich in Frankfurts Mauern Ereignisse, die bedeutungsvoll waren für die Geschichte des deutschen Katholizismus. Besondere Beachtung verdienen wegen ihres Wertes für die Jetztzeit die Geschehnisse des 19. Jahrhunderts. Neuen, bisher noch nicht veröffentlichten Stoff zu diesem Kapitel aus den Manualakten des Frankfurter Syndikus Dr. Danz legt Nikolay der diesjährigen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands vor. Dr. Danz war Bevollmächtigter der freien Stadt Frankfurt bei den langwierigen Verhandlungen um die Gründung des Bistums Limburg und die Einbeziehung der Stadt Frankfurt in dieses Bistum. Nikolay enthält sich meist jeder Kritik. Nur die Quellen läßt er sprechen. Seine Herzogliche Durchlaucht zu Nassau und seine Regierung erscheinen in einem für uns Katholiken wenig freundlichen Licht. Recht eigenartig ist ihre Haltung gegenüber der Stadt Frankfurt, deren gleichberechtigter Vertreter Danz gar oft, namentlich dem unterhandelnden Minister Möller gegenüber, dies freimütig auch zu verstehen geben muß. Der Ton, den Möller Einrichtungen und Vertretern der Katholiken gegenüber anschlägt, ist meist, gelinde gesagt, wegwerfend. Alledem gegenüber ist Frankfurts Senat weitaus großzügiger und seine Handlungsweise durchaus vornehm. Nach jahrelangem Hin und Her wurde das Bistum Limburg gemeinsam vom Herzogtum Nassau und der freien Reichsstadt gegründet. Der Vertragsschluß datiert vom 8. Okt. 1818, aber erst am 11. Dez. 1827 konnte der erste Bischof inthronisiert werden. Mit wieviel Schikanen und mit welcher Falschheit und Verschlagenheit dies alles geworden und wie verblendet von den Ideen des Gallikanismus, Febronismus und Josephinismus selbst manche Träger geistlicher Gewalt waren, davon zeugt die schmachvolle Abhängigkeit, in die die katholische Kirche geriet und deren schlimme Folgen sich zum Teil selbst heute noch auswirken. Ueber den engen Kreis des Bistums Limburg hinaus verdient das Büchlein, dem die Not der Zeit nur in gedrängter Form zu erstehen gestattete, das Interesse der Gebildeten wie der Fachleute. Den Politikern zeigt es, wohin uns ein absolutistischer Staat bringt, der die Kirche als seinen Untergebenen betrachtet; der Sozialismus würde ebenso mit ihr verfahren. Dr. med. Heinz Lossen, Frankfurt a. M., Darmstadt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Spielplan der Bayerischen Staatstheater. Während für die erste Hälfte des Winters die Staatsbühne es vermieden hatte, mit einem Programm für das Schauspiel hervorzutreten, hat sie nun ihre Pläne für das neue Jahr bekannt gegeben. In den ersten Tagen des Januar erfolgt im Residenztheater die Uraufführung des Holländischen Kaufmannes, eines Schauspiels von Lion Feuchtwanger, einem seither vom Schauspielhaus und von den Kammerspielen mit wechselndem Glück gespielten Münchener Schriftsteller. An der gleichen Bühne wird die Uraufführung von Bert Brechts Stück Im Dickicht gegeben. Der junge Dichter ist im Herbste durch das Drama Trommeln in der Nacht bekannt geworden, ein Stück, dem so ziemlich alle Stimmen den Wert einer nicht alltäglichen Talentprobe zuerkannt haben. Der klassische Spielplan wird durch Neueinstudierungen der Minna von Barnhelm, Herodes und Mariamne von Hebbel und Kleists Hermannsschlacht weiter ausgebaut. Von den seit Jahren versprochenen Hebbelschen Nibelungen hört man nichts, was an Besetzungsfragen liegen mag. Herm. Bahrs Krampus, der sich vor Jahren im Schauspielhaus bewährte, soll zu des Dichters 60. Geburtstag an den Staatsbühnen in Szene gehen. Auch Schnitzlers Anatol wandert den gleichen Weg. Von Fritz von Unruh werden wir den Prinzen Louis Ferdinand sehen, fraglos das stärkste Werk des Dichters aus der Zeit, da sein Poetentum sich noch nicht in pacifistische Pathetik festgefahren hatte. Griselda gehört zu den schwächeren Werken Gerhart Hauptmanns, um deren Rettung sich unsere Bühnen gerne mühen. Ferner werden gegeben die Lohndiener, eine Komödie von Adolf Paul, dem deutsch schreibenden Schweden, Alles um Geld von Eulenberg und ein Einakterabend süddeutscher Dichter. Wenn außer Bert Brecht auch Versuche mit den allerjüngsten vermieden werden, so zeigt der Spielplan doch das Bestreben, den lebenden Dichtern breiten Raum zu gönnen.

Volkstheater. Franz Arnold und Ernst Bach, die bekannten Schwankautoren, haben ihr neues Werk, den Kühnen Schwimmer, zugleich in drei Großstädten uraufführen lassen, also eine große Sache, wenn auch nicht für die Kunst, so doch für das Theatergeschäft. Das Publikum hat sich halb tot gelacht. Die Verfasser haben einen Vorzug, ihre Schwänke sind tadellos ausgefeilt. Das Räderwerk läuft lautlos, es gibt keine toten Stellen. Was in dieser Komödie der Irrungen alles vorgeht, läßt sich besser nicht im einzelnen darlegen. Es würde sich nicht so lustig ausnehmen, als auf der Bühne. Herr Lantzsch hatte seine Bombenrolle.

Gärtnerplatztheater. Leo Fall schreibt immer eine flott gemachte Musik, die auch dann, wenn die Einfälle minder zahlreich sind, durch Temperament, Geschmack und glänzende Technik wirkt und gefällt. Wo seine Textbücher brauchbar sind, hat er wenigstens für die Augenblickswirkung nie versagt. Das Libretto zur Straßensängerin von Lo Porten und Aug. Neidhardt hat seinen szenischen Höhepunkt in der Mitte. Um die Hand einer Amerikanerin zu erhalten, muß einer eine Wette gewinnen. Was gilt diese? Er muß aus einem gewöhnlichen Mädchen innerhalb weniger Wochen eine elegante Dame machen. Die Erziehung gelingt, aber dabei verliebt er sich in die Straßensängerin. Da das Fräulein aus Amerika auch anderweitig ihr Herz entdeckt, wäre alles zu gutem Schlusse bereit, aber erst gehen die Liebenden nochmals auseinander, um sich dann wieder zu finden. Marianne Sanden gab die Titelrolle mit Temperament und Geschmack, auch die anderen hatten ihre Verdienste um die Vorstellung, die beifällige Aufnahme fand.

Verschiedenes aus aller Welt. In Leipzig fand die Uraufführung des nunmehr freigegebenen Schauspiels Die Entlassung von Emil Ludwig statt, das in drei Akten den Konflikt zwischen Bismarck und dem Kaiser behandelt. Der künstlerische Wert ist nach Berichten gering, auch das Sensationsbedürfnis kam nicht auf seine Kosten; der erwartete Theaterskandal blieb aus. — K. Dapper hat versucht, in seinem Dreidrahlbauer die Leartragödie in die bäuerliche Umwelt zu übertragen und hat mit ländlicher Derbheit und beliebter Rührseligkeit ein Volksstück zuwege gebracht, das in Karlsruhe sehr gefiel. Durch mitunter allzu aufdringlich dozierte Parallelen und Anspielungen wird auf das Learvorbild hingewiesen. — Tittis Ferien, ein anmutiges Lustspiel von Otto Benghi, hatte in Rostock Erfolg. — Die Erwachsenen, eine Komödie von Paul Schlesinger, fand in Berlin Beifall. Mit satirischem Aufputz werden die Vertreter einer in Ueberlieferung und Konvention erstarrten Generation geschildert, doch erkannte man die Figuren bald als alte Bekannte aus Venedig' Tagen. — Der Ballettmeister Kröller hat mit dem Ausstattungskünstler Pirchan ein Ballett Sylvia (mit der Musik von Leo Delibes) in der Berliner Staatsoper geboten, das sehr gerühmt wird. Die geradezu raffinierten Farbenmischungen, Licht- und Bildwirkungen lösten immer überraschendere Steigerungen aus. — In Nürnberg wurde anläßlich Friedrich Kloses 60. Geburtstag dessen Ilsebill mit großem Erfolge erstmalig aufgeführt. — Prinz Nachtwächter, eine liebenswürdige Spieloper älterer Richtung von Georg Göhler hatte in Altenburg ihre mit starkem Beifall aufgenommene Uraufführung. — Der Liebhaber vom Saturn, ein Münchhausen-Drama von R. Walter, wußte in Königsberg zu fesseln. Der Dichter hat die volkstümliche Gestalt des Abenteurers als innerlich einzig Aufrichtigen einer Welt von bewußten Lügnern und Betrügern gegenübergestellt, an der der Phantasiereiche zugrunde geht. — Zwei Einakter von A. Brust: Ein Bauspiel und Höllenspiel wurden in Hannover gegeben. Die Personen sind nur fließende Typen, ohne Namen und individuelle Merkmale. Handlung und Konflikte fehlen; es geht nur etwas vor, etwas Seelisches, ein Geben, Empfangen und Loslösen. Dies neue, geistige, konzentrierte Drama erfordert nach Ansicht seines Spielleiters eine ganz neue Bühnenkunst. Die Szene stellte nur eine, von gedämpftem Licht umflossene, leere Kammer dar. Die Schauspieler redeten wie im Traum befangen in statuarischer Haltung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Obwohl schon so mancher Sonnenblick aus Amerika rasch wieder verblasst ist, hatte man vor etwa 14 Tagen neuerdings mit allzu grossem Optimismus über den Ozean geblickt. Aber die düsteren Wolken drängten gar bald wieder in den Vordergrund und zu Neujahr blickten Börse und Wirtschaft düster in das kommende Jahr. Die Geldentwertung hat sich in einer Weise vollzogen, die die trübsten Erwartungen übertroffen hat. An der Jahreswende 1921 auf 1922 hatte der Dollar einen Kurs von 184 erreicht, ein Stand, der schon die allerschwersten Besorgnisse erregte. Die Verhandlungen in Cannes wirkten nur verschlechternd; die grossen Hoffnungen auf Genua brachten dann einen kleinen Rückgang von 300 auf 270. Alle weiteren Verhandlungen haben nur Verschlechterungen gezeitigt. Im Rückschauen erscheinen uns die ersten sieben Monate noch günstig gegenüber dem Sturz der Mark von August ab. Mit der zunehmenden Geldentwertung hat sich die Einfuhr dem Umfang und dem Werte nach vermindert, aber sie übersteigt noch immer erheblich die Ausfuhr. Letztere ist zwar in der Zeit von Januar bis Oktober um ein Viertel zurückgegangen, der Einfuhrüberschuss aber um das Vierzehnfache gewachsen. Die amtlichen Ausweise errechnen, dass jeden Monat für 170 Millionen Goldmark mehr eingeführt werden musste, als die Ausfuhr betrug. Schwer bedrückt uns die Notwendigkeit, englische Kohlen zu beziehen. Hier ist es in der letzten Zeit gelungen, den Bedarf wieder etwas zurückzuschrauben; aber für Lebensmittel und Getreide ist die Einfuhrnotwendigkeit bedeutend und wirkt auf die Devisenkurse, dadurch wiederum unsere Lebensmittelpreise erheblich verteuernd. Mit dem Anwachsen der Warenpreise wuchsen die Kreditansprüche von Industrie und Handel ins Ungemessene. Die Reichsbank musste die zurückströmenden Schatzwechsel in gewaltigen Summen wieder aufnehmen. Die Emission der Noten und ganz besonders die Diskontierung der Wechsel musste riesenhafte Ausdehnung gewinnen, um den Kreditansprüchen zu genügen. Der Reichsbankdiskontsatz, der seit 1914 unverändert 5 Proz. betragen hatte, wurde am 28. Juli auf 6 Proz., am 28. August auf 7 Proz., am 21. September auf 8 Proz. und am 13. Oktober auf 10 Proz. erhöht. Trotzdem die Krediterfordernisse von Banken, Handel und Industrie weiterhin riesenhafte Ansprüche an die Reichsbank stellen, hat der Zentralausschuss in den letzten Dezembertagen beschlossen, von einer weiteren Diskonterhöhung vorerst abzusehen.

Die Kursentwicklung an den Effektenbörsen war in der ersten Jahreshälfte ziemlich ruhig bei langsamem Steigen. Erst die gewaltige Devisenverteuerung trieb die Kurse in die Höhe. Eine Hausse, die fast zehn Wochen dauerte, holte die Markentwertung wieder ein. Im Verhältnis zum Goldwert stellen die Höchstkurse keinen vollen Ausgleich dar. Man kalkuliert, dass die Goldkurse bei den besten Gesellschaften kaum noch 20 Proz. im Durchschnitt ausmachen, eine Kursbasis, die also selbst die schlimmsten Ergebnisse eines Umschwungs von vornherein diskontieren mag. Man darf demgegenüber jedoch nicht vergessen, dass die Kurse nur mit äusserster Anspannung des Geldmarktes erreicht werden konnten. Den Vorteil der günstigen Bezugsrechte hat man bei vielen Aktien sehr hoch eingeschätzt, dabei selten in Rücksicht gezogen, dass nun aus einem grösseren Kapital eine günstige Gewinndotierung herauszuwirtschaften ist. Der irreführende äussere Schein der hohen Papiergewinne ergibt sich aus der Spanne zwischen billigem Rohstoffeinkauf in noch verhältnismässig guter Mark und dem Verkauf in verschlechterter Reichsmark; doch wird diese Spanne bei Schwinden der alten Vorräte immer geringer. Viele Werke können die ausländischen Rohstoffe nicht mehr zahlen und schritten zu Betriebseinschränkung und Betriebsverkürzung. Die Gewinne der Industrie reichten noch nicht einmal hin, die Anlagen einigermassen auf der Höhe zu halten. Wenn es den internationalen Abmachungen gelingt, die Markstabilisierung zu erreichen, dann wird die deutsche Industrie erst in die volle Schwierigkeit ihrer Lage eintreten. Die Ausfuhrkrise, die eine unausbleibliche Folge der Stabilisierung sein muss, zu überwinden, wird die Anspannung aller Kräfte erfordern. Es muss jedoch immer wieder darauf hingewiesen werden, dass die Industrie deshalb doch die gleichen Interessen an der Stabilisierung hat, wie die Allgemeinwirtschaft. Denn auch für sie ist der Substanzverlust in den Betriebsmitteln und Rohstoffen katastrophal. — Die Getreidepreise haben vorübergehend die Auslandspreise überschritten. Die inländischen Preise folgten im allgemeinen dem Dollarstand. Die Anpassung an die Weltmarktpreise hat sich mit voller Schärfe ausgewirkt. Die Grosshandelsindexziffern in der ersten Dezemberwoche haben das 1495 fache des Friedensstandes erreicht, die Industriestoffe für sich berechnet das 2122 fache. Die nächsten Wochen werden folgenschwere Entscheidungen über Deutschland bringen. Es ist keine Frage, dass wir nicht länger warten können.

Nach diesem Ueberblick über das abgelaufene Jahr haben wir noch eine kurze Chronik über die Börsenverhältnisse der letzten zwei Dezemberwochen zu geben, die ja von Feier- und Ruhetagen stark beeinflusst waren. Der 18. Dezember brachte starke Kursstürze auf dem Aktienmarkte, die eine Folge scharfer Devisenrückgänge waren. Die Baisse in fremden Valuten hatte ihren Ausgang in New-York genommen. Man setzte grosse Hoffnungen darein, dass Amerika aktiver in die europäische Politik eingreife. Aber schon am nächsten Tage führte die ablehnende Haltung Frankreichs und die kühle Zurückhaltung Englands zu einer neuen Verteuerung der Devisen, die sich nach Schwankungen wieder aufwärts bewegten, allerdings in langsamerem Tempo als sie gestürzt waren. Trotzdem kam es am 20. zu neuer Abschwächung. Sie wirkte nicht auf den Effektenmarkt, der feste Haltung zeigte und ansehnliche Kurserholungen aufwies. Der Dollar, der aus New-York mit 6944 gemeldet wurde, schwankte am 21. zwischen 6750 und 6900 (amtl. Notiz 6700). Die Devisen versteiften sich am nächsten Tage noch mehr, da man politisch wieder grössere Schwierigkeiten sah, auch der ungünstige Reichsbankausweis (nahezu eine Billion Noten!) stimmte nicht froher. Die Folge war Kaufneigung auf der Effektenbörse mit beträchtlichen Kurserhöhungen. Sehr fest war auch die vorletzte Börse des Jahres am 27., besonders durch Auslandskäufe, die sich auf die Werte der Rhein-Elbe-Union und auf den Kalimarkt erstreckten. Die letzte Börse war etwas uneinheitlich, da die Grossbanken bereitwillig Effekten zur Verfügung stellten, eine Massnahme, die vielleicht nicht ohne Unrecht mit dem steuerlichen Charakter der letzten Effektenkurse des Jahres erklärt werden konnte. K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland M 250, zuzgl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile M 65.- Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Anzeigenannahme durch die Geschäftsstelle d. „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2 — München, 13. Januar 1923 — XX. Jahrgang.

Katholizismus und Faschismus.

Von Dr. Otto Sachse.

Der Faschismus ist international. Nur weil er in Italien am schnellsten gereift ist, trägt er einen italienischen Namen. Fascio heißt Bündel, dann Verband und ist wohl gewählt im Anklang an die fasces, die Rutenbündel der altrömischen Liktoren, das Sinnbild wehrhafter Staatsordnung. Als italienische wie als internationale Bewegung versteht sich der Faschismus als Gegenstoß wider den Sozialismus, besser Marxismus, der durch seine Siege in Rußland und Deutschland zur Weltgefahr geworden ist. Mann gegen Masse heißt die Formel des Faschismus, und so setzt er weiter jeder These des Marxismus seine Antithese entgegen. Der Marxismus bekennt die Internationale, der Faschismus die Nation. Der Marxismus verkündet die Diktatur einer Klasse, der Faschismus die Freiheit der Person. Der Marxismus faßt den Staat mechanisch und läßt ihn von der Mehrheit bestimmen; der Faschismus faßt den Staat organisch und fordert die Herrschaft des Kopfes, der Vernunft, des Führers. Der Marxismus verstaatlicht die schaffende Arbeit, der Faschismus entstaatlicht womöglich Eisenbahn und Post. Der Marxismus kennt nur stoffliche, wirtschaftliche Triebkräfte: Hunger, Futterneid, Geldgier, Eigennutz. Der Faschismus rechnet mit geistigen und sittlichen: Ehre, Freiheit, Gerechtigkeit, Kameradschaft. Der Weltkrieg, dessen Massenheere und Massenversorgung den Sozialismus so mächtig förderten, hat doch an der Front, auf Posten und Streife, im U-Boot, im Flugzeug den Mann auf sich selbst gestellt. Er hat die Vorbedinge zum Faschismus geschaffen. Auch die Gleichgiltigkeit gegen Menschenleben, die leichtherzige Zerstörung menschlichen Eigentums, den blinden Glauben an die allein helfende Gewalt hat der Weltkrieg den Faschisten mitgegeben. Es kommt hinzu, daß der Faschismus, wie jede Reaktion, die Mängel des Gegners nachbildet. Er hat den roten Terror mit dem weißen Terror erwidert, Zeitungsdruckereien zerstört, Versammlungen gesprengt, schwarze Listen geführt, politische Morde begangen. Er hat die Nation zum Götzen erhöht, wie der Marxismus das Proletariat, hat dem Ausländer oder Juden so engherzig das volle Menschtum abgesprochen, wie der Sozialist dem Bourgeois. Aber gerade diese Beschränktheiten führen dem Faschismus Volk und Jugend in Scharen zu. Auch katholisches Volk und katholische Jugend: Arbeiterjugend, Mittel- und Hochschuljugend. In Deutschland zieht das Hakenkreuz nicht minder als in Italien der römische Adler und das schwarze Hemd.

Die Zeit ist auch bei uns gekommen, den Faschismus als Gewissensfrage zu behandeln. Wir müssen ihn im Licht der katholichen Glaubenslehre betrachten und danach unsere Stellung zu ihm bestimmen. In Italien hat schon vor Mussolinis Staatsstreich ein katholischer Führer, Filippo Meda, Mitglied der Volkspartei in der Kammer, klar und einfach die Stellung des Katholiken zum Faschismus umschrieben. (Il fascismo e i cattolici in der Monatsschrift Vita e Pensiero, August 1922.) Meda wägt objektiv das Für und Wider gegenüber dem Faschismus: Mag sein Ziel, die Verteidigung des Vaterlands wider zerstörende Mächte und die Belebung der vaterländischen Tugenden, gut sein — seine gewaltsamen Mittel sind es nicht. Denn der Zweck heiligt nicht die Mittel. Der Faschismus führt Krieg gegen staatsfeindliche Gewalten. Aber Krieg führen darf nur der Staat selbst, nicht ein einzelner oder eine Gruppe. Der Faschismus [illegible] die Revolution. Auch das ist Sache des Staates. Ist der Staat zu schwach, Ordnung zu halten, so ist Selbsthilfe nur vorübergehend erlaubt. — Seit Meda dies schrieb, ist in Italien der Faschismus selbst der Staat geworden. Die Katholiken stehen wie in Deutschland einer vollendeten Revolution gegenüber und einer neuen Obrigkeit. Die alte ist nicht mehr da. Die italienische Volkspartei hat das gleiche getan wie in Deutschland das Zentrum. Sie arbeitet positiv im neuen Staat mit. Die Kirche selbst verhält sich, wie schon oft in der Geschichte festzustellen, der Staatsumwälzung gegenüber passiv. Ihr Reich ist ja nicht von dieser Welt. Sie wird ihr Verhalten zu den neuen Machthabern einfach danach einrichten, wie diese die Rechte der Kirche und in Italien besonders die des Päpstlichen Stuhles achten. — Und die Faschisten führen sich gar nicht kirchenfeindlich ein. Mussolini hat in seiner ersten Kammerrede den Beistand Gottes angerufen. Er hat am Nationalfeiertag des 4. November König, Hof und Ministerium an einem Gottesdienst in St. Maria degli Angeli teilnehmen lassen. Er hat dafür gesorgt, in der öffentlichen Weltmeinung als der kommende Versöhner zwischen Vatikan und Quirinal dazustehen. Ein römischer Bericht der Kölnischen Volkszeitung vom 1. November erscheint ganz davon beeinflußt. — Wie erklärt sich diese Haltung der Faschisten, deren ursprüngliche Verbindung mit den Freimaurern doch entschieden mehr als bloßes Gerede ist? Hören wir Mussolini selbst. Er sagte (nach dem gleichem Bericht der Köln. Volksz.) schon am 21. Juni d. J. in der Kammer:

Es gibt ein Problem, das diese nebensächlichen Probleme übertrifft und auf das ich die Aufmerksamkeit der Vertreter der Volkspartei hinlenken möchte; es ist das historische Problem der Beziehungen, die nicht nur zwischen uns Faschisten und der Volkspartei, sondern zwischen Italien und dem Vatikan zutage treten können ... Alle die carduccianischen Ausfälle gegen das Papsttum, die wir in unseren Jünglingsjahren mit Gier verschlangen, sie gehören in das Gebiet der Literatur, sie mögen brillant geschrieben sein, aber heute erscheinen sie uns Faschisten, die wir uns von allen Vorurteilen gereinigt haben, doch sehr anachronistisch zu sein. Ich behaupte hier, daß die lateinische und kirchliche Ueberlieferung Roms heute durch den Katholizismus vertreten wird. Wenn, wie Mommsen vor 25 oder 30 Jahren sagte, man in Rom nicht ohne eine weltumspannende Idee sein kann, so denke und behaupte ich, daß die einzige universelle Idee, die heute in Rom existiert, die ist, die vom Vatikan ausgeht. — Es beunruhigt mich sehr, wenn ich sehe, daß sich nationale Kirchen bilden, weil ich denke, daß dann Millionen und aber Millionen von Menschen nicht mehr nach Italien und nach Rom hinschauen, Grund genug dafür, daß ich diese Hypothese aufstelle: ich denke nämlich, daß, wenn der Vatikan endgültig auf seine Träume als weltliche Macht verzichten wollte — und ich glaube, daß er sich schon auf diesem Wege befindet — das weltliche Laienitalien dem Vatikan materielle Hilfe, materielle Erleichterung im Schulwesen, bez. der Kirchen, Krankenhäuser usw. angedeihen lassen müßte. Denn die Ausdehnung des Katholizismus in der Welt, die Vermehrung der 400 Millionen Menschen, die in allen Teilen der Erde nach Rom ausschauen, ist auch für uns, die wir Italiener sind, von Interesse und erfüllt uns mit berechtigtem Stolze.

Wir brauchen keine Angst zu haben, daß der Vatikan das Gefährliche in diesen Gedanken nicht unterscheiden werde. Denn recht unverblümt wird hier die geistliche Weltgeltung des Papsttums für neurömisches Weltmachtstreben in Anspruch genommen. In seiner national-italienischen Verengung verhält sich dies neue Römertum zum alten Rom übrigens ebenso wie das preußisch-nationaldeutsche Kaisertum zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Und die Sätze von materieller Hilfe verhüllen ein neues Garantiegesetz, das wohlwollender scheint, aber heimtückischer ist als das alte. — Immerhin, Mussolinis Worte sind auch positiv auszuwerten, vorausgesetzt, daß sie aufrichtig sind. Der italienische Nationalismus wendet sich hier von Mazzini und

Carducci zu Konstantin und Dante und sieht Rom und Papsttum, Lateinisch und Christlich in eins.

In Deutschland steht der Faschismus nicht als eine so fest umrissene, greifbare Größe vor uns. Er ist mehr wie ein unsichtbarer Erreger hinter den verschiedensten Einzelerscheinungen verborgen. Am leichtesten läßt er sich feststellen bei den Nationalsozialisten. Aber die gleichen Grundkräfte treiben bei aller Verschiedenheit der nächsten Ziele in den Gemeinschaften, die sich nach Escherich, Ehrhardt, Pittinger nennen. Treiben auch in Dr. Stadtlers Ringbewegung und in rechts gerichteten Studentenkreisen. Die meisten dieser Anstalten haben nun Eigenschaften an sich, die der Katholik nicht oder nicht unbedingt gutheißen kann. Der Judenhaß der Nationalsozialisten greift vielfach das Alte Testament, also ein Stück der Offenbarung an. Die Brigade Ehrhardt war verwickelt oder wurde mindestens genannt mit den Mordtaten an Erzberger und Rathenau. In der Ringbewegung und in manchen Organisationen der gebildeten Jugend ist viel preußisch-Hegelsche Anbetung des absoluten Staates und seiner moralfreien Gewalt. Und die starke Vaterlandsliebe ist bei allen miteinander noch sehr befangen im undeutschen, phrasenhaften Nationalismus. Sie reden romanisch: Rasse, Nation, Irredenta, Elan, Expansion usw. Und sie denken oft noch materialistisch-mechanisch. Auf diesem Boden treffen sie sich mit den Marxisten. Oswald Spengler hat über Preußentum und Sozialismus geschrieben: „Wir sind Sozialisten; wir wollen es nicht umsonst gewesen sein!" Eltzbacher hat den Nationalbolschewismus begründet. Das Gewissen, das Wochenblatt der Ringbewegung, sieht nationale und kommunistische Jugend einander suchen. Ein Einzelfall erregte letzthin in München ein gewisses Aufsehen. Dem Schöpfer der Oberland-Bewegung, Dr. Fritz Römer, wurden Beziehungen zu kommunistischen Kreisen, besonders dem Abgeordneten Graf, nachgewiesen. Römer hatte sogar aus Mitteln, die dem Bund Oberland zur Verfügung gestellt waren, an Graf Geld für die kommunistische Presse gegeben In einer Erklärung sieht sich der Bund Oberland E. V. jetzt genötigt, Dr. Römer, der übrigens seit Monaten ausgetreten ist, öffentlich preiszugeben. — Auch die vormalige bayerische Einwohnerwehr zeigte sich manchmal zwar nicht vom Kommunismus oder Nationalbolschewismus, aber vom falschen Nationalismus angesteckt. Sie ließ sich die aufdringliche Sympathie der Deutschvölkischen gefallen, duldete militärischen Großbetrieb und Revancheredenund fiel so dem Druck der Entente zum Opfer. Es ist schade um die bayerische Einwohnerwehr. Gerade ihr Selbstschutz des freien Mannes drückte einen positiven Grundgedanken des Faschismus so rein aus, wie wir ihn mit unsrer katholischen Sitten- und Gesellschaftslehre bejahen können. Natürlich muß der Selbstschutz den Charakter der Notwehr beibehalten:

> Die tragende Grundlage der Selbstschutzorganisationen ist der Wille des sich frei und selbständig fühlenden Mannes, seine elementarsten Menschenrechte, nämlich die Sicherheit seiner Person, seines Eigentums und seine staatsbürgerliche Gleichberechtigung nötigenfalls mit der Waffe zu verteidigen. In dem Selbstschutzgedanken steckt also als Kern der demokratische Freiheits- und Persönlichkeitsgedanke der klassischen Demokratie in seiner reinsten Form. Er mußte logisch notwenig zum Zusammenstoß mit dem sozialistischen Streben nach Klassenherrschaft kommen. Denn dieses letztere verneint die Gleichberechtigung absolut und setzt an ihre Stelle die Zweiteilung eines Volkes in eine zur Herrschaft berechtigte „Klasse" — das Proletariat — und eine zu Hörigkeit und politischer Unfreiheit verurteilte, nämlich die „Bourgeoisie".

So Dr. Fritz Gerlich in einer Aufsatzreihe: Vier Jahre Revolution. (Münchner Neueste Nachrichten Nr. 454 v. J.) Sie gehören zusammen, Selbstschutz und Demokratie in dem Sinn, wie wir Demokratie in den Aufsätzen über Föderalismus (19. Jahrg. S. 488) erklärt haben. Dieser demokratische Selbstschutz ist ein Widersacher absolutistischer oder marxistischer Staatsallmacht. Ueber die Demokratie ist der Gedanke auch mit dem Föderalismus zu verbinden. Schon Constantin Frantz verlangt zur Wiederherstellung der Volksfreiheit, entsprechend der Selbstverwaltung der Gemeinden, Kreise und Provinzen, für die größeren Städte Bürgerwehren, für die Landkreise Kreiswehren (Deutschland und der Föderalismus, Neuausgabe Stuttgart 1921 S. 35). Das ist eine andere Wehrhaftigkeit als die des Militarismus. Sie macht den Menschen nicht zum willenlosen Rädchen einer toten Kriegsmaschine, sondern ist ein notwendiger Schutz seiner persönlichen Würde. Sie ermöglicht erst Bündnisse unter freien Gemeinwesen: Föderalismus.

Katholiken haben es sich schwere Mühe kosten lassen, das Positive am Sozialismus zu entdecken. Th. Steinbüchel hat ein Buch geschrieben: Der Sozialismus als sittliche Idee (L. Schwann, Düsseldorf) Das Wesen des Sozialismus oder Marxismus aber ist Materialismus und Mechanismus, Zerstörung alles organischen Lebens, Gleichheit im Tod. Seine positiven Begleitumstände treten weit dahinter zurück. Da muß es mindestens ebenso erlaubt sein, aus der mächtigen Gegenbewegung des Faschismus das Positive und Berechtigte herauszuholen. Ist diese Bewegung doch geradezu das Aufbranden des persönlichen Lebens gegen die Herrschaft des toten Stoffes. Der Faschismus hat noch keine bestimmte Metaphysik. Vielleicht läßt er sich aus einer seelischen Grundströmung herleiten, die sich ihre Metaphysik in der Philosophie des Lebens nach Bergson, Nietzsche, Simmel geschaffen hat. Doch der Faschismus legt kein Bekenntnis zu ihr ab. Er kennt auch kein kanonisches Buch wie der Sozialismus das „Kapital" von Karl Marx. Er hat nur einen ethischen Grundgedanken, den vom freien wehrhaften Mann. Dieser Gedanke verträgt sich mit der katholischen Moral und deshalb auch mit der katholischen Metaphysik. Kapitalismus, Nationalismus, Antiklerikalismus, Antisemitismus, Gewaltanbetung, Militarismus, Staatsallmacht sind nicht notwendig mit dem Faschismus verbunden. Ist doch z. B. der Antisemitismus in Italien kaum bemerkbar, in Deutschland dagegen ein Hauptstück. All diese Kräfte haben sich nur vom Faschismus emportragen lassen. Von selbst hätten sie nicht den Mut wider den Marxismus aufgebracht, denn sie sind materialistisch, ethisch unbeweglich, tot wie er. Aber diese toten Mächte können den Grundtrieb ersticken, und dann bleiben sie als zweite Trümmerschicht über der sozialistischen liegen. Gerade vom katholischen Standpunkt ist es jedoch unrecht, lebendige sittliche Energien mißbrauchen oder verkommen zu lassen. Eine Weltbewegung gegen den Sozialismus ist da. Kommt sie auch nicht aus rein christlichen, übernatürlichen Antrieben, so doch aus den gesunden Kräften der menschlichen Natur. Wir müssen uns des Faschismus annehmen, ihn auf Berechtigtes zurückführen, läutern und leiten. Das ist etwas ganz anderes, als zu seinen Begleiterscheinungen Ja sagen. Diesen Fehler begeht Dr. Stadtler, wenn er die deutschen Katholiken für den Nationalismus gewinnen will (Nationalismus und Katholizismus. Der Tag 1922. Nr. 171 und 176 samt Entgegnung von Dr. H. Teipel.) Diesen Fehler begehen Münchener Katholiken, die auf Hitler schwören, begehen katholische Wirtschaftler, die im Kampf gegen den Sozialismus mit Stinnes und Hugenberg durch dick und dünn gehen. — In München, wo man den deutschen Faschismus an der Quelle studieren kann, spricht Adolf Hitler in seinen Volksreden manchmal von der freien Persönlichkeit, wenn er sie gleich noch unklar mit dem Rasseglauben verknüpft. Dietrich Eckardt dagegen zeigt sich ganz befangen in materialistischem Nationalismus und Antisemitismus. Er brachte es z. B. fertig, dem kernbayerischen Bischof Dr. v. Henle von Regensburg jüdische Abstammung nachzusagen. Dieser Leistung schließen sich besonders in den letzten Wochen des Jahres 1922 so manche geradezu kulturkämpferische Aeußerungen des Völkischen Beobachters (z. B. vom 9. Dez.) an. Mit scharfer Spitze gegen die Bayerische Volkspartei wird gegen angeblich konfessionelle Politik das Zusammenfinden im völkischen Gedanken gepriesen: Religiöses Sehnen schlummert in der Hingabe an die heilige völkische Idee, die sich über uns allen wölbt. Auch liest man Phantastereien über das Kreuz als Sonnensymbol. Da muß man sagen: wie immer sich der Faschismus international entwickeln mag, im Nationalsozialismus ist er auf schiefer Ebene, befangen in Rassenromantik und unchristlichem Nationalismus. Das ist noch nicht der Weg zur Wiedergeburt eines reinen deutschen Volksbewußtseins.

Europa zerfällt mählich in zwei große Heerlager: Westen (Rom) und Osten (Moskau). In ihnen werden sich zwei große Ideen bekämpfen: Person und Masse, Freiheit und Despotie, Faschismus und Bolschewismus — beide im weitesten und einfachsten Sinn. Und sie werden sich mit den Waffen bekämpfen. Alle großen Geisteskriege endeten auf dem Schlachtfeld. Damit muß auch der Christ, der aufrichtigste Freund des Friedens, rechnen. Verdammen wir den Faschismus vorschnell ob seiner negativen Seiten, überlassen wir die Faschisten sich selbst, so fallen sie der falschen, rohen Wehrhaftigkeit des Nationalismus und mehr noch des Bolschewismus zu. In Deutschland ganz gewiß. Dann ist die Grenze der beiden Heerlager südlich und westlich von uns. Dann verlieren wir die christlich-abendländische Ueberlieferung völlig und Mitteleuropa wird eine Beute der Barbarei.

Fragmente der rheinischen Seele.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Als ich einmal Maurice Barrès in einer kritischen Würdigung seiner Werke durch den bekannten Frankreich-Kenner Prof. Curtius kennen lernte, bekam ich große Lust, meinem rheinischen Volke in seinem Abwehrkampf das zu wünschen: Einen seherhaften staatspolitischen Dichter, ja staatspolitischen Dichter. — Er müßte aus unseren wuchtigen Bergufern, aus Tal und Wald die Tradition zu schöpfen verstehen. Er müßte die überreichen Schätze an deutscher Geschichte in kleinsten Bürgerstädtchen zu einem gewaltigen Kulturgemälde zusammen fassen. Müßte aus den Sagen unserer Burgen und den Liedern unserer Rheinbevölkerung ein unvergängliches Bild zeichnen. Ich bin sicher, dieser deutsche Kulturroman würde das Manifest des deutschen Geistes werden und ganz Deutschland würde sich an ihm aufrichten können.

Ich erkenne die Linie eines solchen Werkes, bin aber ehrlich genug, mein Unvermögen einzugestehen. Selbst zu politischen Novellen reicht die Kraft nicht aus. So warte ich mit den vielen Geistigen am Rhein auf den Seher, der uns führe. Daß im rheinischen Charakter Kräfte schwingen, die ein neues Deutschtum grundlegen können, ist mein felsenfester Glaube. Die politische Einhelligkeit ist größer als es der auch hier in den Stadtparlamenten tobende Parteiengegensatz vermuten läßt. Der Widersinn der Besatzungskosten ist uns eine laute, alltägliche politische Lehre. Wie kann man ständig über den schlechten Willen des deutschen Volkes jammern und zu gleicher Zeit Tausende von Salons und Herrenzimmern, Hunderttausende von Sekt- und Likörgläsern, ja Damenfrisiertische und alle andern Ausgefallenheiten einer verwöhnten Gesellschaftsschicht uns Deutschen als „Besatzungskosten“ auferlegen! Hier werden Milliarden an Luxus verpulvert, auf der andern Seite hält man an unmöglichen Forderungen fest und verbietet z. B. die Lebensmittelzuschüsse, um Reparationen zu bekommen. Deutsches Wohnungselend wohnt neben Wohnungsluxus des fremden Militärs und Zivils. Die Oberschicht der Ausländer unterhält das Geschäftsleben, kauft für ein Lumpengeld die fabelhaftesten Sachen. Unsere Kleinen standen vor Weihnachten an den Herrlichkeiten der Schaufenster mit herzzerreißendem Jammerblick! Es gibt bereits ganze Geschäftszweige, die nur mit ausländischem Publikum rechnen können. Paradies und Hölle liegen im Rheinland tausendfach nebeneinander. Im Paradies sind keine Engel, sondern die Franzosen usw. Wir armen Teufel aber sehen auf eine schöne Insel inmitten allen Elends, nah zum Zugreifen und doch so fern. Tag für Tag müssen sich die deutschen Menschen um das Bißchen, was man ihnen gelassen hat, streiten, damit jeder etwas hat. Niemand ist ein solcher Engel, daß er dabei nicht einmal hart und ungerecht wird. Die Folgen sind Bilder, die wir um des deutschen Geistes willen gerade im besetzten Gebiet lieber vermißten: Selbstzerfleischung, Wirtschaftssünden, Eigennutz, Hartherzigkeit, Fanatismus, Parteisucht und Gezänk.

Der glückliche Fremde ist nicht als Standesmensch im Rheinland. Er hat überhaupt keinen geistigen Titel, hier zu sein, sondern nur den Machttitel der Nation, die hinter ihm steht. Fehlt etwas, wird auf den Knopf gedrückt und es ist da. Im interalliierten Offiziersklub zu Köln, hinter dem Denkmal unseres Bismarck, brennen am frühen Mittag die seidenverhangenen Tischlampen. Nichts schweißt Menschen so zusammen wie das Herrschen. Nichts zerreißt einen geschlossenen Willen der Menschen so sehr, wie der Mangel. Die Besatzungskosten zerfressen Tag für Tag die Plattform, auf der sich der neue Mensch am Rhein entwickeln kann.

Wir Einheimischen, Beherrschten müssen uns täglich gegen den Wirtschaftsmenschen in uns wehren. Zwar ist der Kampf um Lohn und Ertrag ein Existenzkampf. Größer als im unbesetzten Deutschland sind Wohnungsnot und Teuerung, Hungersgefahr und Geldmangel. Und doch: dieses Leiden unter den Augen Fremder, die in paradiesischen Zuständen leben, weil wir leiden, reißt die Geistigen zusammen. Vielleicht stellt einmal die Statistik fest, wie das Verhältnis dessen, was jetzt im besetzten Rheinland zu guten Zwecken der Liebe gesammelt wird, zu den Spenden im übrigen Deutschland ist. Man kann oft beobachten, daß die Kirchenbesucher sich daran gewöhnt haben, jeden Sonntag einem anderen Liebeszweck zeitgemäß zu dienen. Man muß mich richtig verstehen: Ich stelle einen Typ am Rhein heraus wie er sich entwickeln kann, ohne ähnliches für anderswo zu leugnen. Eine Gesinnung der ersten Christen wird dem verarmten Staat das Gebiet der Wohlfahrt aus der Hand nehmen, wenn sie Weltanschauung wird. Ich entnehme einer äußerst zeitgemäßen Romanutopie des englischen Katholiken Benson den Gedanken, daß mit diesem Zeitpunkt die Kirche autoritative Macht über die internationalen Beziehungen gewinnen könnte. Wenn wir rheinischen Katholiken diesen heute gewiß utopistischen Gedanken uns als Erziehungsziel setzen, wird ein weiterer Teil unserer Not zum Heil für die deutsche Seele ausschlagen. Ich wundere mich überhaupt, um den Endzustand der Utopie auszudenken, daß keine der christlichen Parteien irgendeines Landes dies politische Programm formuliert: Die internationalen Beziehungen einem christlichen Völkerbund unter Leitung des Papstes zu überantworten. Alles steht dagegen, gewiß. Aber kann anders als durch Herausstellen des schroffsten Gegenteils ein großer Fortschritt erreicht werden? Wir Katholiken sind im Religionsbegriff so reif geworden, daß wir zuerst uns gegen jede Politisierung des Papsttums, gegen das, was uns die gegnerische Seite als „Herrschaft der Kirche“ vorhält, wehren würden. Ihr Liebesapparat, ihr wunderbarer, sicher wirkender Selbstzwang zur Objektivität soll der hilf- und haltlosen Staatengesellschaft dienen.

Ich sprach vom rheinischen Menschen. Sein maßgebendes Molekül ist der rheinische Katholik. Es ist mir kein Zufall, daß von ihm die neukatholische Jugendbewegung ausgegangen ist. Sie zerbricht Formen, bäumt sich auf gegen Enge, sucht Weite mit der Umrissenheit zu verbinden. Parteitaktik zeigt in der Beweisführung alten Stils sehr einfach, daß auch im Rheinland die Katholiken „intolerant“ seien. Wer die Seele des rheinischen Katholiken schaut, weiß, daß ihm Intoleranz im Sinne konfessionellen Haders wider die Natur ist. Rheinisches Wesen drängt nach schmerzloser Einigung. Es sucht mit Schweigen auszukommen, wo Gegensätze fühlbar werden. Es muß durch eine Verstandeserwägung angestachelt werden, um zu scheiden. So bedeutet der geschichtliche Konfessionszwiespalt dem rheinischen Katholiken nichts. Historische Belastungen hat er in seinem während des ganzen Mittelalters für Deutschland so bedeutenden Lande nicht davon genommen. Bezugnahme auf das, was gewesen ist, lehnt der Rheinländer gern ab. So haben wir Jungen am Rhein insbesondere kein Bedürfnis, aus dem siegreich geführten Kulturkampf gegen Bismarck irgendwelche begeisternde Kräfte zu ziehen. Wir müssen — es klingt grausam, ist aber echt — lachen ob der nachdenklichen Bedächtigkeit, die uns mit diesem Hinweis interessieren will, unseren Mann zu stellen. Aber aus der Gegenwart leben wir, und nur ihr! Wie Feuergeist kam es über uns in den Tagen eines Adolf Hoffmann, als in großen Kundgebungen dem kleinen Versuch eines neuen Kulturkampfes unser Halt entgegenscholl. Käme es auf Begeisterung für uns allein an, dann würden wir um einen Kulturkampf beten!

Ich komme damit zur Abgrenzung gegen Frankreich. Verbindungen der Geschichte oder des Geistes gibt es zum Welschen nicht. Wir können Barrès ruhig davon faseln lassen. Konstruktionen sind von der Geschichtsforschung schnell umgepustet. Man nähert sich unserem Gemüt und will beim rheinischen Katholizismus einhaken. Ich erinnere daran, daß uns deutschen Katholiken nationale Verbrämung der Religion im Gegensatz zur Gepflogenheit des französischen Katholizismus wider die Seele ist. Als Soldat habe ich einen tiefen Abscheu gegen die blauweißroten Kirchengewänder bekommen. Das Christusbild in der Kapelle der Sorbonne, mit einer Trikolore umschlungen, ist uns eine Lästerung. Wie zersetzend dieser Gallikanismus gewirkt hat, zeigt der Indifferentismus, die Glaubenslosigkeit und der stille Kulturkampf in Frankreich. Der französische Katholizismus ist an seiner eigenen, nicht über die Enge des Nationalen gelangenden Seele zugrunde gegangen. Der deutsche Katholizismus aber ist lebendig, weil er Religion von Nation scheidet. Unser Prinzip der Religion ist das der Weltkirche, der französische Katholizismus hat die Wahrheit in Formen gegossen, die sie nicht fassen können. Sieht das darnach aus, als sei der Pulsschlag an Rhein und Seine derselbe? Die Interessen der Weltkirche litten in der Tat, wenn der kirchenfeindliche französische Annexionismus durch den Köder des nationalen französischen Katholizismus eine Gewalttat am Rheinland irgendwie verschleiern könnte.

Wir stoßen auf eine andere Grenzziehung, Rheinland und Preußen. Staatsrechtliche Abgrenzungsempfindungen

Carducci zu Konstantin und Dante und sieht Rom und Papsttum, Lateinisch und Christlich in eins.

In Deutschland steht der Faschismus nicht als eine so fest umrissene, greifbare Größe vor uns. Er ist mehr wie ein unsichtbarer Erreger hinter den verschiedensten Einzelerscheinungen verborgen. Am leichtesten läßt er sich feststellen bei den Nationalsozialisten. Aber die gleichen Grundkräfte treiben bei aller Verschiedenheit der nächsten Ziele in den Gemeinschaften, die sich nach Escherich, Ehrhardt, Pittinger nennen. Treiben auch in Dr. Stadtlers Ringbewegung und in rechts gerichteten Studentenkreisen. Die meisten dieser Anstalten haben nun Eigenschaften an sich, die der Katholik nicht oder nicht unbedingt gutheißen kann. Der Judenhaß der Nationalsozialisten greift vielfach das Alte Testament, also ein Stück der Offenbarung an. Die Brigade Ehrhardt war verwickelt oder wurde mindestens genannt mit den Mordtaten an Erzberger und Rathenau. In der Ringbewegung und in manchen Organisationen der gebildeten Jugend ist viel preußisch-Hegelsche Anbetung des absoluten Staates und seiner moralfreien Gewalt. Und die starke Vaterlandsliebe ist bei allen miteinander noch sehr befangen im undeutschen, phrasenhaften Nationalismus. Sie reden romanisch: Rasse, Nation, Irredenta, Elan, Expansion usw. Und sie denken oft noch materialistisch-mechanisch. Auf diesem Boden treffen sie sich mit den Marxisten. Oswald Spengler hat über Preußentum und Sozialismus geschrieben: „Wir sind Sozialisten; wir wollen es nicht umsonst gewesen sein!" Eltzbacher hat den Nationalbolschewismus begründet. Das Gewissen, das Wochenblatt der Ringbewegung, sieht nationale und kommunistische Jugend einander suchen. Ein Einzelfall erregte letzthin in München ein gewisses Aufsehen. Dem Schöpfer der Oberland-Bewegung, Dr. Fritz Römer, wurden Beziehungen zu kommunistischen Kreisen, besonders dem Abgeordneten Graf, nachgewiesen. Römer hatte sogar aus Mitteln, die dem Bund Oberland zur Verfügung gestellt waren, an Graf Geld für die kommunistische Presse gegeben In einer Erklärung sieht sich der Bund Oberland E. V. jetzt genötigt, Dr. Römer, der übrigens seit Monaten ausgetreten ist, öffentlich preiszugeben. — Auch die vormalige bayerische Einwohnerwehr zeigte sich manchmal zwar nicht vom Kommunismus oder Nationalbolschewismus, aber vom falschen Nationalismus angesteckt. Sie ließ sich die aufdringliche Sympathie der Deutschvölkischen gefallen, duldete militärischen Großbetrieb und Revanchereden und fiel so dem Druck der Entente zum Opfer. Es ist schade um die bayerische Einwohnerwehr. Gerade ihr Selbstschutz des freien Mannes drückte einen positiven Grundgedanken des Faschismus so rein aus, wie wir ihn mit unsrer katholischen Sitten- und Gesellschaftslehre bejahen können. Natürlich muß der Selbstschutz den Charakter der Notwehr beibehalten:

Die tragende Grundlage der Selbstschutzorganisationen ist der Wille des sich frei und selbständig fühlenden Mannes, seine elementarsten Menschenrechte, nämlich die Sicherheit seiner Person, seines Eigentums und seine staatsbürgerliche Gleichberechtigung nötigenfalls mit der Waffe zu verteidigen. In dem Selbstschutzgedanken steckt also als Kern der demokratische Freiheits- und Persönlichkeitsgedanke der klassischen Demokratie in seiner reinsten Form. Er mußte logisch notwenig zum Zusammenstoß mit dem sozialistischen Streben nach Klassenherrschaft kommen. Denn dieses letztere verneint die Gleichberechtigung absolut und setzt an ihre Stelle die Zweiteilung eines Volkes in eine zur Herrschaft berechtigte „Klasse" — das Proletariat — und eine zu Hörigkeit und politischer Unfreiheit verurteilte, nämlich die „Bourgeoisie".

So Dr. Fritz Gerlich in einer Aufsatzreihe: Vier Jahre Revolution. (Münchener Neueste Nachrichten Nr. 454 v. J.) Sie gehören zusammen, Selbstschutz und Demokratie in dem Sinn, wie wir Demokratie in den Aufsätzen über Föderalismus (19. Jahrg. S. 488) erklärt haben. Dieser demokratische Selbstschutz ist ein Widersacher absolutistischer oder marxistischer Staatsallmacht. Ueber die Demokratie ist der Gedanke auch mit dem Föderalismus zu verbinden. Schon Constantin Frantz verlangt zur Wiederherstellung der Volksfreiheit, entsprechend der Selbstverwaltung der Gemeinden, Kreise und Provinzen, für die größeren Städte Bürgerwehren, für die Landkreise Kreiswehren (Deutschland und der Föderalismus, Neuausgabe Stuttgart 1921 S. 35). Das ist eine andere Wehrhaftigkeit als die des Militarismus. Sie macht den Menschen nicht zum willenlosen Rädchen einer toten Kriegsmaschine, sondern ist ein notwendiger Schutz seiner persönlichen Würde. Sie ermöglicht erst Bündnisse unter freien Gemeinwesen: Föderalismus.

Katholiken haben es sich schwere Mühe kosten lassen, das Positive am Sozialismus zu entdecken. Th. Steinbüchel hat ein Buch geschrieben: Der Sozialismus als sittliche Idee (L. Schwann, Düsseldorf) Das Wesen des Sozialismus oder Marxismus aber ist Materialismus und Mechanismus, Zerstörung alles organischen Lebens, Gleichheit im Tod. Seine positiven Begleitumstände treten weit dahinter zurück. Da muß es mindestens ebenso erlaubt sein, aus der mächtigen Gegenbewegung des Faschismus das Positive und Berechtigte herauszuholen. Ist diese Bewegung doch geradezu das Aufbranden des persönlichen Lebens gegen die Herrschaft des toten Stoffes. Der Faschismus hat noch keine bestimmte Metaphysik. Vielleicht läßt er sich aus einer seelischen Grundströmung herleiten, die sich ihre Metaphysik in der Philosophie des Lebens nach Bergson, Nietzsche, Simmel geschaffen hat. Doch der Faschismus legt kein Bekenntnis zu ihr ab. Er kennt auch kein kanonisches Buch wie der Sozialismus das „Kapital" von Karl Marx. Er hat nur einen ethischen Grundgedanken, den vom freien wehrhaften Mann. Dieser Gedanke verträgt sich mit der katholischen Moral und deshalb auch mit der katholischen Metaphysik. Kapitalismus, Nationalismus, Antiklerikalismus, Antisemitismus, Gewaltanbetung, Militarismus, Staatsallmacht sind nicht notwendig mit dem Faschismus verbunden. Ist doch z. B. der Antisemitismus in Italien kaum bemerkbar, in Deutschland dagegen ein Hauptstück. All diese Kräfte haben sich nur vom Faschismus emportragen lassen. Von selbst hätten sie nicht den Mut wider den Marxismus aufgebracht, denn sie sind materialistisch, ethisch unbeweglich, tot wie er. Aber diese toten Mächte können den Grundtrieb ersticken, und dann bleiben sie als zweite Trümmerschicht über der sozialistischen liegen. Gerade vom katholischen Standpunkt ist es jedoch unrecht, lebendige sittliche Energien mißbrauchen oder verkommen zu lassen. Eine Weltbewegung gegen den Sozialismus ist da. Kommt sie auch nicht aus rein christlichen, übernatürlichen Antrieben, so doch aus den gesunden Kräften der menschlichen Natur. Wir müssen uns des Faschismus annehmen, ihn auf Berechtigtes zurückführen, läutern und leiten. Das ist etwas ganz anderes, als zu seinen Begleiterscheinungen Ja sagen. Diesen Fehler begeht Dr. Stadtler, wenn er die deutschen Katholiken für den Nationalismus gewinnen will (Nationalismus und Katholizismus. Der Tag 1922. Nr. 171 und 176 samt Entgegnung von Dr. H. Teipel.) Diesen Fehler begehen Münchener Katholiken, die auf Hitler schwören, begehen katholische Wirtschaftler, die im Kampf gegen den Sozialismus mit Stinnes und Hugenberg durch dick und dünn gehen. — In München, wo man den deutschen Faschismus an der Quelle studieren kann, spricht Adolf Hitler in seinen Volksreden manchmal von der freien Persönlichkeit, wenn er sie gleich noch unklar mit dem Rasseglauben verknüpft. Dietrich Eckardt dagegen zeigt sich ganz befangen in materialistischem Nationalismus und Antisemitismus. Er brachte es z. B. fertig, dem kernbayerischen Bischof Dr. v. Henle von Regensburg jüdische Abstammung nachzusagen. Dieser Leistung schließen sich besonders in den letzten Wochen des Jahres 1922 so manche geradezu kulturkämpferische Aeußerungen des Völkischen Beobachters (z. B. vom 9. Dez.) an. Mit scharfer Spitze gegen die Bayerische Volkspartei wird gegen angeblich konfessionelle Politik das Zusammenfinden im völkischen Gedanken gepriesen: Religiöses Sehnen schlummert in der Hingabe an die heilige völkische Idee, die sich über uns allen wölbt. Auch liest man Phantastereien über das Kreuz als Sonnensymbol. Da muß man sagen: wie immer sich der Faschismus international entwickeln mag, im Nationalsozialismus ist er auf schiefer Ebene, befangen in Rassenromantik und unchristlichem Nationalismus. Das ist noch nicht der Weg zur Wiedergeburt eines reinen deutschen Volksbewußtseins.

Europa zerfällt mählich in zwei große Heerlager: Westen (Rom) und Osten (Moskau). In ihnen werden sich zwei große Ideen bekämpfen: Person und Masse, Freiheit und Despotie, Faschismus und Bolschewismus — beide im weitesten und einfachsten Sinn. Und sie werden sich mit den Waffen bekämpfen. Alle großen Geisteskriege endeten auf dem Schlachtfeld. Damit muß auch der Christ, der aufrichtigste Freund des Friedens, rechnen. Verdammen wir den Faschismus vorschnell ob seiner negativen Seiten, überlassen wir die Faschisten sich selbst, so fallen sie der falschen, rohen Wehrhaftigkeit des Nationalismus und mehr noch des Bolschewismus zu. In Deutschland ganz gewiß. Dann ist die Grenze der beiden Heerlager südlich und westlich von uns. Dann verlieren wir die christlich-abendländische Ueberlieferung völlig und Mitteleuropa wird eine Beute der Barbarei.

Fragmente der rheinischen Seele.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Als ich einmal Maurice Barrès in einer kritischen Würdigung seiner Werke durch den bekannten Frankreich-Kenner Prof. Curtius kennen lernte, bekam ich große Lust, meinem rheinischen Volke in seinem Abwehrkampf das zu wünschen: Einen seherhaften staatspolitischen Dichter, ja staatspolitischen Dichter. — Er müßte aus unseren wuchtigen Bergufern, aus Tal und Wald die Tradition zu schöpfen verstehen. Er müßte die überreichen Schätze an deutscher Geschichte in kleinsten Bürgerstädtchen zu einem gewaltigen Kulturgemälde zusammen fassen. Müßte aus den Sagen unserer Burgen und den Liedern unserer Rheinbevölkerung ein unvergängliches Bild zeichnen. Ich bin sicher, dieser deutsche Kulturroman würde das Manifest des deutschen Geistes werden und ganz Deutschland würde sich an ihm aufrichten können.

Ich erkenne die Linie eines solchen Werkes, bin aber ehrlich genug, mein Unvermögen einzugestehen. Selbst zu politischen Novellen reicht die Kraft nicht aus. So warte ich mit den vielen Geistigen am Rhein auf den Seher, der uns führe. Daß im rheinischen Charakter Kräfte schwingen, die ein neues Deutschtum grundlegen können, ist mein felsenfester Glaube. Die politische Einhelligkeit ist größer als es der auch hier in den Stadtparlamenten tobende Parteiengegensatz vermuten läßt. Der Widersinn der Besatzungskosten ist uns eine laute, alltägliche politische Lehre. Wie kann man ständig über den schlechten Willen des deutschen Volkes jammern und zu gleicher Zeit Tausende von Salons und Herrenzimmern, Hunderttausende von Sekt- und Likörgläsern, ja Damenfrisiertische und alle andern Ausgefallenheiten einer verwöhnten Gesellschaftsschicht uns Deutschen als „Besatzungskosten“ auferlegen! Hier werden Milliarden an Luxus verpulvert, auf der andern Seite hält man an unmöglichen Forderungen fest und verbietet z. B. die Lebensmittelzuschüsse, um Reparationen zu bekommen. Deutsches Wohnungselend wohnt neben Wohnungsluxus des fremden Militärs und Zivils. Die Oberschicht der Ausländer unterhält das Geschäftsleben, kauft für ein Lumpengeld die fabelhaftesten Sachen. Unsere Kleinen standen vor Weihnachten an den Herrlichkeiten der Schaufenster mit herzzerreißendem Jammerblick! Es gibt bereits ganze Geschäftszweige, die nur mit ausländischem Publikum rechnen können. Paradies und Hölle liegen im Rheinland tausendfach nebeneinander. Im Paradies sind keine Engel, sondern die Franzosen usw. Wir armen Teufel aber sehen auf eine schöne Insel inmitten allen Elends, nah zum Zugreifen und doch so fern. Tag für Tag müssen sich die deutschen Menschen um das Bißchen, was man ihnen gelassen hat, streiten, damit jeder etwas hat. Niemand ist ein solcher Engel, daß er dabei nicht einmal hart und ungerecht wird. Die Folgen sind Bilder, die wir um des deutschen Geistes willen gerade im besetzten Gebiet lieber vermißten: Selbstzerfleischung, Wirtschaftssünden, Eigennutz, Hartherzigkeit, Fanatismus, Parteisucht und Gezänk.

Der glückliche Fremde ist nicht als Standesmensch im Rheinland. Er hat überhaupt keinen geistigen Titel, hier zu sein, sondern nur den Machttitel der Nation, die hinter ihm steht. Fehlt etwas, wird auf den Knopf gedrückt und es ist da. Im interalliierten Offizierskklub zu Köln, hinter dem Denkmal unseres Bismarck, brennen am frühen Mittag die seidenverhangenen Tischlampen. Nichts schweißt Menschen so zusammen wie das Herrschen. Nichts zerreißt einen geschlossenen Willen der Menschen so sehr, wie der Mangel. Die Besatzungskosten zerfressen Tag für Tag die Plattform, auf der sich der neue Mensch am Rhein entwickeln kann.

Wir Einheimischen, Beherrschten müssen uns täglich gegen den Wirtschaftsmenschen in uns wehren. Zwar ist der Kampf um Lohn und Ertrag ein Existenzkampf. Größer als im unbesetzten Deutschland sind Wohnungsnot und Teuerung, Hungersgefahr und Geldmangel. Und doch: dieses Leiden unter den Augen Fremder, die in paradiesischen Zuständen leben, weil wir leiden, reißt die Geistigen zusammen. Vielleicht stellt einmal die Statistik fest, wie das Verhältnis dessen, was jetzt im besetzten Rheinland zu guten Zwecken der Liebe gesammelt wird, zu den Spenden im übrigen Deutschland ist. Man kann oft beobachten, daß die Kirchenbesucher sich daran gewöhnt haben, jeden Sonntag einem anderen Liebeszweck zeitgemäß zu dienen. Man muß mich richtig verstehen: Ich stelle einen Typ am Rhein heraus wie er sich entwickeln kann, ohne ähnliches für anderswo zu leugnen. Eine Gesinnung der ersten Christen wird dem verarmten Staat das Gebiet der Wohlfahrt aus der Hand nehmen, wenn sie Weltanschauung wird. Ich entnehme einer äußerst zeitgemäßen Romanutopie des englischen Katholiken Benson den Gedanken, daß mit diesem Zeitpunkt die Kirche autoritative Macht über die internationalen Beziehungen gewinnen könnte. Wenn wir rheinischen Katholiken diesen heute gewiß utopistischen Gedanken uns als Erziehungsziel setzen, wird ein weiterer Teil unserer Not zum Heil für die deutsche Seele ausschlagen. Ich wundere mich überhaupt, um den Endzustand der Utopie auszudenken, daß keine der christlichen Parteien irgendeines Landes dies politische Programm formuliert: Die internationalen Beziehungen einem christlichen Völkerbund unter Leitung des Papstes zu überantworten. Alles steht dagegen, gewiß. Aber kann anders als durch Herausstellen des schroffsten Gegenteils ein großer Fortschritt erreicht werden? Wir Katholiken sind im Religionsbegriff so reif geworden, daß wir zuerst uns gegen jede Politisierung des Papsttums, gegen das, was uns die gegnerische Seite als „Herrschaft der Kirche“ vorhält, wehren würden. Ihr Liebesapparat, ihr wunderbarer, sicher wirkender Selbstzwang zur Objektivität soll der hilf- und haltlosen Staatengesellschaft dienen.

Ich sprach vom rheinischen Menschen. Sein maßgebendes Molekül ist der rheinische Katholik. Es ist mir kein Zufall, daß von ihm die neukatholische Jugendbewegung ausgegangen ist. Sie zerbricht Formen, bäumt sich auf gegen Enge, sucht Weite mit der Umrissenheit zu verbinden. Parteitaktik zeigt in der Beweisführung alten Stils sehr einfach, daß auch im Rheinland die Katholiken „intolerant“ seien. Wer die Seele des rheinischen Katholiken schaut, weiß, daß ihm Intoleranz im Sinne konfessionellen Haders wider die Natur ist. Rheinisches Wesen drängt nach schmerzloser Einigung. Es sucht mit Schweigen auszukommen, wo Gegensätze fühlbar werden. Es muß durch eine Verstandeserwägung angestachelt werden, um zu scheiden. So bedeutet der geschichtliche Konfessionszwiespalt dem rheinischen Katholiken nichts. Historische Belastungen hat er in seinem während des ganzen Mittelalters für Deutschland so bedeutenden Lande nicht davon genommen. Bezugnahme auf das, was gewesen ist, lehnt der Rheinländer gern ab. So haben wir Jungen am Rhein insbesondere kein Bedürfnis, aus dem siegreich geführten Kulturkampf gegen Bismarck irgendwelche begeisternde Kräfte zu ziehen. Wir müssen — es klingt grausam, ist aber echt — lachen ob der nachdenklichen Bedächtigkeit, die uns mit diesem Hinweis interessieren will, unseren Mann zu stellen. Aber aus der Gegenwart leben wir, und nur ihr! Wie Feuergeist kam es über uns in den Tagen eines Adolf Hoffmann, als in großen Kundgebungen dem kleinen Versuch eines neuen Kulturkampfes unser Halt entgegenscholl. Käme es auf Begeisterung für uns allein an, dann würden wir um einen Kulturkampf beten!

Ich komme damit zur Abgrenzung gegen Frankreich. Verbindungen der Geschichte oder des Geistes gibt es zum Welschen nicht. Wir können Barrès ruhig davon faseln lassen. Konstruktionen sind von der Geschichtsforschung schnell umgepustet. Man nähert sich unserem Gemüt und will beim rheinischen Katholizismus einhaken. Ich erinnere daran, daß uns deutschen Katholiken nationale Verbrämung der Religion im Gegensatz zur Gepflogenheit des französischen Katholizismus wider die Seele ist. Als Soldat habe ich einen tiefen Abscheu gegen die blauweißroten Kirchengewänder bekommen. Das Christusbild in der Kapelle der Sorbonne, mit einer Trikolore umschlungen, ist uns eine Lästerung. Wie zersetzend dieser Gallikanismus gewirkt hat, zeigt der Indifferentismus, die Glaubenslosigkeit und der stille Kulturkampf in Frankreich. Der französische Katholizismus ist an seiner eigenen, nicht über die Enge des Nationalen gelangenden Seele zugrunde gegangen. Der deutsche Katholizismus aber ist lebendig, weil er Religion von Nation scheidet. Unser Prinzip der Religion ist das der Weltkirche, der französische Katholizismus hat die Wahrheit in Formen gegossen, die sie nicht fassen können. Sieht das darnach aus, als sei der Pulsschlag an Rhein und Seine derselbe? Die Interessen der Weltkirche litten in der Tat, wenn der kirchenfeindliche französische Annexionismus durch den Köder des nationalen französischen Katholizismus eine Gewalttat am Rheinland irgendwie verschleiern könnte.

Wir stoßen auf eine andere Grenzziehung, Rheinland und Preußen. Staatsrechtliche Abgrenzungsempfindungen

fehlen. Wenn sogenannte Abneigung gegen etwas Preußisches am Rhein besteht, so beruht sie nicht auf klaren politischen Empfindungen, sondern auch konfessionellen Rückerinnerungen. Sie sind mit dem Wegfall des preußischen Obrigkeits- und Dynastiestaates auch gegenstandslos geworden. Imparitätische Behandlung des Rheinlandes von einer Aristokratie kommt nicht mehr in Frage. Die revolutionäre Lage in Berlin, die Zeit eines Adolf Hoffmann hat aber das rheinische Land in einer Stimmung der Bestürzung getroffen, die einer neuen Vorstellung übelgesinnter Hegemonie zu günstig war. Nur so sind manche Kritiken aus dem Rheinland zu verstehen. Festgestellt muß jedoch werden, daß manche autoritative Eigenschaften des Preußentums (das m. E. sich rassenmäßig in der staatspolitischen Seele des heutigen Preußens überhaupt nicht durchgesetzt hat) trotz andersgerichteter rheinischer Empfindungen im Rheinland sehr sympathisch aufgenommen worden sind. So steht die bekannte rheinische Leichtlebigkeit durchaus nicht in einem Gegensatze zu dem vielbesprochenen preußischen Autoritätsgefühl. Es gibt überhaupt keine so künstliche Konstruktion, als wenn ein Einzelner wie Smeets in seiner Wühlarbeit für Frankreich einen Widerstreit zwischen preußischen Beamten und Einheimischen an die Wand malt. Außerdem ist doch das Verständnis für das Aufblühen des Rheinlandes unter Preußen größer, als man gemeinhin annimmt. Ich sage deshalb aus ehrlicher Ueberzeugung, daß es keinen politischen Gegensatz Rheinland—Preußen gibt, daß der mögliche kulturelle durchaus nicht in grundsätzlicher Gegenstellung besteht. Warnen muß man als Altrheinländer vor allen Versuchen, die Rheinländer für politische Föderalisten im schärfsten Sinne zu halten oder in ihnen so etwas wecken zu wollen. Ausgeprägtes Heimatgefühl hat man am Rhein. Ein einheitliches Stammesgefühl aber gibt es nichtsdestoweniger garnicht. Das ist aber nötig, wenn man einen Bundesstaat im besten deutschen Sinne machen will. Wenn wirklich bei einer Abstimmung in ganz fernen Jahren die rheinische Bevölkerung sich in der Mehrheit für einen Bundesstaat entscheiden würde, wäre ich als Rheinländer geneigt, es eher unserer Neuerungssucht, als einem klaren politischen Empfinden zuzuschreiben. Aus der Seele kann mir das nicht kommen.

Nein, die Sendung des rheinischen Geistes für den deutschen Gedanken scheint mir ganz anderswo zu liegen. Wie er eigentlich nie politisch Preuße war, aber auch nie politisch Rheinländer geworden ist, ist der Rheinländer der beste Deutsche. Einseitige zentralistische Ueberspannung des Nordens hat stets ebenso Kritik bei uns gefunden wie manche Ueberspannung partikularistischen Denkens im Süden. Um es unseren lieben Volksbrüdern im schönen Bayernland offen zu sagen: wir Rheinländer empfinden an Festtagen neben den bayerischen Fahnen auf den Straßen Münchens die Zahl der Reichsfahnen (uns wären es schwarz-weiß-rote) äußerst gering. Wir haben die Empfindung, da ist eine Rangordnung verkehrt. Und würden sicher in Berlin das Gleiche rügen. Das Rheinland ist geistiges Reichsland. In ihm verkörpert sich der deutsche Mensch, den wir allen deutschen Stämmen schenken wollen. Im Felde war der rheinische Charakter allenthalben ein Bindeglied. Wir werden es unter dem Druck der Besatzung noch mehr, der uns die großen Gesichtspunkte des Deutschen vor die des Preußischen oder Bayerischen rückt. Unsere Einstellung auf das religiöse Problem Deutschlands ist so stark, daß wir im gegebenen Falle nicht für neue „Umladungen auf Gegensätze" zu haben wären. Man denke: ein katholischer Rheinbundesstaat zöge das Großteil der Katholiken mit einer nicht geringen Minderheit Protestanten aus Preußen. Preußen würde protestantisch und ohne Frage politisch radikalisiert. Katholische Staaten gegen protestantische Staaten. Gäbe es etwas, was unseren Gegnern besser in den Kram passen könnte? Nein, vom Rheinland hat die nationale Erneuerung insofern auszugehen, als der rheinische Volkscharakter in Preußen ein Ableiter gegen materialistische und protestantische Orientierung in einem großen Teil des Reiches ist. Hier scheint mir der deutsche Herkules am Scheidewege: Allgemeindeutsche oder unbedingt und schematisch stammesmäßige Staatsorientierung? Ich kann mir die politische Lösung der Frage des Föderalismus sehr wohl auf anderem Gebiete denken: Reichswirtschaftsverfassung, Reichsrat usw. Jedenfalls würde die rheinische Seele einer einfachen staatsrechtlichen Lösung alles andere als günstig sein.

So spielt die echt deutsche Seele am Rhein eine große Rolle. Sie hat ihre geschichtlichen Aufgaben, wenn sie sich ungestört selbst fühlt. Politisch werden kann sie nicht in alten Gedankengängen. Neue Elemente soll sie ins Deutschtum hineintragen. Unbeirrt soll sie bleiben von der hartnäckigen, feindlichen Propagandakanonade, die zielbewußt mit bestimmten deutschen Fehlern rechnet, die durch beharrliches Aufschwätzen dem mystischen Charakter des deutschen und besonders rheinischen Volkes das Unmöglichste aufzudrehen hofft. Unbeirrt aber auch von den gewiß gutgemeinten politischen Ratschlägen alten Gedankenganges von deutschen Brüdern. Ich möchte, um verstanden zu werden, eine Parallele mit der Jugendbewegung ziehen. Hier gärt Neues, Formenzersprengendes, winken neue Gesichtspunkte, sucht man neue Formen, den lebendigen Inhalt zu umkleiden. Dieses Vorwärtsstreben verlangt Verständnis und liebevolles Eingehen. Es führt auch zu Aufbegehren, zu Standpauken der Jugend an das Alter. Der rheinische Mensch kann auch nur so entstehen: im Aufbegehren. In der Verwertung der ungeheuren geistigen Erkenntnisse einer Leidenszeit für das Gesamtvolk. In seherhafter Einstellung der eigenen Seele auf ein Zukunftsbild der deutschen Nation. In außenpolitischen Erkenntnissen, die dem deutschen Charakter nur durch eine schmerzliche Demonstratio ad oculos an Rhein- und Reparationspolitik beigebracht werden konnten. Soll die Stunde der Not in einer gewissen Einwirkung auf die rheinische Seele uns Deutschen eine heilsame Erziehung werden, dann lauscht der rheinischen Seele! Ist sie sich des Eigenen in diesem geistigen Sinne erst einmal bewußt, fühlt sie sich als das geistige Reichsland, dann Heil dir, Vaterland!

Das Pariser Fiasko. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Wird das Jahr 1923 die Lösung der Wiedergutmachungsfrage bringen? Fast möchten wir eine Prophezeiung wagen und mit Ja antworten. Gerade weil die erste Konferenz über diese große Frage bereits nach zwei Tagen ergebnislos geschlossen worden ist. Nur zwei Tage vorher hatte der deutsche Reichskanzler seinen Standpunkt dargelegt. Und schon am 15. Januar ist wieder ein Verfalltag, wo Frankreich uns vielleicht ein Ultimatum stellt. Wahrlich, die Ereignisse folgen einander im Geschwindmaß eines fünften Aktes. Wer dem Schritt der Geschichte zu lauschen versteht, muß diesen Unterschied gegen das verflossene Jahr gespürt haben.

In der angesehenen Hamburger Gesellschaft eines Ehrbaren Kaufmanns hielt am 31. Dez. 1922 Reichskanzler Dr. Cuno eine Rede, die der bevorstehenden Beratung der Verbündeten Großmächte zu Paris gegenüber Deutschlands Absichten und Vorschläge kundgeben sollte. Der Ort — Hamburg, die solide kaufmännische Umgebung waren mit Bedacht gewählt. Zur Welt des Handels und der Wirtschaft, zur City von London und zur Wallstreet in Neuyork konnte Herr Cuno von hier am besten sprechen. Und er nahm das Problem rein wirtschaftlich. Daß Deutschland innerhalb seiner Leistungsfähigkeit Entschädigung geben will, wird vorausgesetzt. Diese Leistungsfähigkeit bedeutet jedoch heute nichts mehr ohne internationale Anleihen. Anleihen erhalten wir nur, wenn unsere Leistungspflicht festgestellt und begrenzt wird und zwar endgültig. Nur eine endgültige Lösung, eine feste Summe, in der auch alle Nebenforderungen, Besatzungs- und Aufsichtskosten mit erledigt werden, kann Deutschland brauchen. Das ist der politische Entschluß, den die langen Beratungen vor Weihnachten in Berlin geboren haben. — Die Leistungsfähigkeit Deutschlands ist schon einmal begutachtet worden: von dem internationalen Anleiheausschuß in Paris Juni 1922. Dessen Bericht an den Wiedergutmachungsausschuß dünkt dem deutschen Kanzler das weiseste und mutigste, was über diese Frage geschrieben ist. Es sollte, sagt Cuno, die Magna Charta, den Katechismus für alle künftigen Aussprachen und Untersuchungen bilden. — Die französische Pfänderpolitik wird zurückgewiesen. Die deutsche Regierung weiß, daß hinter ihren Angeboten die deutsche Wirtschaft steht (kein geringer Fortschritt unter Cuno!) Das ist das beste Pfand. Und Herr Cuno weiß sich bekannt dafür, daß er keine Unterschrift geben wird, zu deren Einlösung er sich und die deutsche Wirtschaft nicht stark genug fühlt. — Diese Worte in der Gesellschaft eines Ehrbaren Kaufmanns sind draußen gehört worden. Was jetzt auch kommen mag, ihre Wirkung wird sich noch einmal erweisen. Nur einer wollte sie nicht hören, der Franzose. Aber gerade für ihn war bis zum Schluß etwas aufgehoben, was er mit allem Lärmen und Lügen nicht abwälzen konnte. In Frankreich, so führte Cuno

aus, wird die Besetzung des Rheinlands mit der Besorgnis vor kriegerischen Absichten Deutschlands begründet. Diese Besorgnis ist irrig. Zum Beweis dessen hat Deutschland durch Vermittlung einer dritten Macht Frankreich wissen lassen, daß es bereit sei, gemeinsam mit Frankreich und den anderen am Rhein interessierten Mächten sich gegenseitig zu treuen Händen einer am Rhein nicht interessierten Großmacht für ein Menschenalter, also ein Mehrfaches der 15jährigen Besetzungsfrist, feierlich zu verpflichten, ohne Volksabstimmung keinen Krieg gegeneinander zu führen. Dies Anerbieten hat Frankreich abgelehnt. Die vermittelnde Macht war Amerika. Es hat den Vorschlag in nichtamtlicher Form an Frankreich weitergegeben. Daran hängt sich die plumpe Ausrede von Havas, in Paris habe man kein Angebot erhalten. Man hat aber den Vorschlag sogar beantwortet, nämlich daß die französische Verfassung eine solche Volksabstimmung nicht erlaube.

Am 2. Januar begann die Konferenz zu Paris. Die Aussichten auf Einigung waren von vornherein schlecht. Mussolini hatte sich aus diesem Grund gar nicht auf die Reise begeben, sondern della Toretta geschickt. England war durch Bonar Law vertreten und kurze Zeit auch durch den Außenminister Lord Curzon. Der aber kehrte sobald wie möglich zu den ebenfalls sehr kritischen Verhandlungen in Lausanne zurück. Von Belgien war der Ministerpräsident Theunis zur Stelle. Seine Tage sind gezählt nach dem schwer befehdeten Erlaß über die Verflämischung der Universität Gent. Man hatte vorgearbeitet. Jede der drei Hauptmächte legte einen festen Wiedergutmachungsplan vor. Wie Tag und Nacht unterschieden sich der britische und der französische Plan, während der italienische dem französischen offensichtlich angeglichen war. Immerhin sind gewisse Grundgedanken gemeinsam: eine starke Herabsetzung der deutschen Schuld, ein Zahlungsaufschub, während dessen Dauer Deutschland seine Währung stabilisieren und seinen Haushalt ordnen soll, endlich die Verquickung der deutschen Zahlungen mit den gegenseitigen und den amerikanischen Schulden der Verbündeten. Der englische Plan macht den Zahlungsaufschub nur abhängig von der Markstabilisierung, Haushaltordnung und einer Finanzaufsicht der Verbündeten. Der französische dagegen will einen Aufschub nur gegen Pfänder gewähren und entwickelt ein ganzes System der Pfandnahme. Dies hat auch nach dem Scheitern der Konferenz noch Interesse, da Frankreich vielleicht bei einem selbständigen Vorgehen nach dem 15. Januar darauf zurückgreift. Militärische Besetzung ist nicht unter den Maßregeln der Pfandnahme, sondern erst unter den Sanktionen vorgesehen, die bei trotzdem noch möglichen Verfehlungen des Deutschen Reichs eintreten sollen. Dann soll Essen und Bochum besetzt werden. Als Pfänder kommen in Betracht die Staatsforsten auf dem linken Rheinufer, die Ruhrkohle mit Kohlensteuer, die Zölle und Ausfuhrabgaben. Hier wird besonders den ausländischen Devisen der deutschen Industrie liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt. Die Ausnutzung der Pfänder sollen 1 Milliarde Goldmark im Jahr bringen. Der Versuch mit den wirtschaftlichen Sanktionen 1921 macht indessen skeptisch. — Der italienische Plan kann ob seiner großen Aehnlichkeit mit dem französischen außer Betracht bleiben. Aus den einzelnen Verschiedenheiten des französischen und des englischen Vorschlags spricht der gegensätzliche Geist. England wünscht ehrlich, daß Deutschland sich erhole, Frankreich will Deutschland nur auspressen und unterwerfen. Frankreich heißt in diesem Fall Poincaré. Denn wir bezweifeln immer noch, ob alle einflußreichen Franzosen auf diesem rein politischen Weg das Heil ihres Landes winken sehen. Frankreich droht der Bankerott. Seine Staatsschuld betrug schon 1921 rund 333 Milliarden Franken. Davon waren fast 90 Milliarden äußere Schuld, besonders an Amerika (Hist.-Politische Blätter, 170. Bd., S. 475). Leichtsinnig hat der französische Staat seinen ganzen Haushalt und Kredit auf künftige deutsche Entschädigungen aufgebaut. Geld muß er haben oder mindestens den Erlaß seiner äußeren Schulden. Gerade hier aber sind Amerika wie England nur dann zu Abstrichen geneigt, wenn Frankreich auf eine imperialistische Befriedigung seiner Ansprüche verzichtet. Wirtschaftlich denkende französische Staatsmänner hätten deshalb nicht so brüsk den englischen Zahlungsplan verworfen, der ihnen ein recht gutes Geschäft verhieß.

Die vereidigten Schwarzseher bei uns haben bis zur letzten Stunde prophezeit, England werde wieder einmal umfallen und sich unter dem Schein eines Kompromisses den französischen Forderungen anbequemen. Bonar Law aber ist nicht Lloyd George. Er hat es auf den Bruch der Konferenz ankommen lassen. Höflich kühl hat Bonar Law erklärt, die Regierung Seiner Majestät sei nach aufmerksamer Prüfung überzeugt, daß die französischen Vorschläge nicht nur das gesteckte Ziel nicht erreichen, sondern wahrscheinlich auch ernste und verhängnisvolle Folgen für die wirtschaftliche Lage Europas nach sich ziehen würden. Das ist ein Zeugnis, wie wir es deutlicher nicht wünschen können. Nimmt man hinzu, daß das englische Verhältnis zur Türkei gerade jetzt sehr gespannt ist und die größte Gefahr für die Oelfelder in Mesopotamien (Mossul) droht, so wächst die Bedeutung von Englands Nein. Die Versicherungen fortdauernder Freundschaft zwischen Bonar Law und Poincaré verwischen den Eindruck nicht, daß die Entente den ersten sichtbaren Sprung bekommen hat. Schon will sich der englische Vertreter im Wiedergutmachungsausschuß, Sir John Bradbury, an der nächsten Sitzung nicht beteiligen. An Stelle der Entente scheint ein französisch-belgisch-italienisches Einvernehmen zu treten. Denn außer Belgien ist leider auch das faschistische Italien mit den Ausbeutungsplänen Poincarés einverstanden. Denn Deutschland gilt — nicht ohne eigene Schuld — bei den Faschisten als ein Land des Sozialismus, ja als Vorposten des roten Rußland.

Wie ist die Lage für Deutschland? Frankreich wird versuchen, so bald wie möglich vorzugehen. Wie es schon vor der Konferenz lächerliche Holz- und Stickstoffverfehlungen Deutschlands konstruierte, hat es gleich nach dem Scheitern der Konferenz den Wiedergutmachungsausschuß einberufen, um die deutschen Kohlenlieferungen auf eine etwaige Verfehlung zu prüfen. Die Abwesenheit des britischen Beisitzers macht nach der Geschäftsordnung mehrere Sitzungen nötig, um einen rechtskräftigen Beschluß zu erlangen. Hoffen wir, daß diese Frist ein Dazwischentreten Amerikas bringe, das allein eine europäische Katastrophe verhüten kann. Jeder Deutsche aber stelle sich in dieser schwersten Krisis hinter die Reichsregierung, die ruhig entschlossen das Kommende abwartet. Und es ist zu hoffen, daß in diesem Augenblick alle sich finden, die das Beste des Vaterlandes wollen. Ein Beispiel gab am 5. Januar ein Abend der Vaterländischen Verbände in München, wo nacheinander Dr. v. Kahr, Ministerpräsident Dr. v. Knilling, Ludendorff und Hitler sprachen. Keiner dieser Vertreter sehr verschiedener Richtungen wird den Gegensatz zu den anderen übersehen oder seine Grundsätze verleugnen. Aber die Abwehr des gallischen Uebermuts schweißt alle zusammen. So ist dieser Abend vielleicht ein Zeichen und ein geschichtliches Ereignis gewesen. Deshalb verdient er seinen Platz in unserer Weltrundschau.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Die Revolution gegen das Böse im eigenen Innern wird die beste und fruchtbarste in der ganzen Menschheitsgeschichte sein.

Kampf gegen die Macht der Gewohnheit ist eine Grundbedingung für jede Reformarbeit im menschlichen Leben.

Manche Menschen geben sich nutzlos zermürbendem Gram statt heilsamer Reue über ihre Verkehrtheiten und Fehler hin.

Es ist nicht richtig, immer gute Miene zum bösen Spiel zu machen; boshafte Menschen könnten dies leicht so auslegen, dass sie mit uns nur böse Spiele treiben und dazu behaupten, sie wollten uns immer bei guter Laune erhalten.

Blumen in einem Krankenzimmer: das Sinnbild junger gütiger Weiblichkeit im Jammertal der Welt.

Wer für die Rose den Beinamen Königin der Blumen erfand, hatte sicher ein poetisches Gemüt. Der Sinnesart manches prosaischen Spiessers wäre es wohl entsprechender, etwa die Sonnenblume so zu nennen, weil sie — recht gross ist und eine schreiende Farbe hat.

Das rechte Wort hat die Kraft, auch die stärksten chinesischen Mauern zwischen Menschenseelen mit einem einzigen Schlage zu durchbrechen.

Den allmächtigen Gott will die moderne Welt nicht als ihren Herrn anerkennen, zur Strafe dafür sitzen ihr übermächtige Politiker und Finanzleute auf dem Nacken.

Jemand Unzufriedenheit einflössen ist schlimmer, als ihn bestehlen.

Die Vlamen und wir.

Von H. von Bosenstein.

Nachdem die schon früher bestehenden Verbindungen zwischen dem vlämischen[1]) und dem deutschen Volke in den ersten Jahren des Krieges sich immer mehr gefestigt hatten, trat mit dessen unglücklichem Ausgang ein gewisser z. T. sogar sehr tiefgreifender Umschwung ein. Die von der deutschen Verwaltung 1916 neu zum Leben erweckte vlämische Hochschule zu Gent wurde von der zurückgekehrten wallonisch (d. h. französisch) orientierten Regierung geschlossen[2]); jeder, der den Deutschen Gutes erwiesen oder Gutes von ihnen angenommen hatte, wurde als Landesfeind, ja als Verräter gebrandmarkt, gefangen gesetzt und zu unerbittlich harter Strafe verurteilt. Noch heute stecken die Gefängnisse Flanderns voll von denen, die beseelt von dem heißen Wunsche, das vlämische Volk von romanischem Drucke frei und Vlamland (Vlaanderen) mit Wallonien bundesstaatlich zu einem gleichmäßig und gerecht regierten Belgien umzugestalten, in der vorübergehenden Besetzung durch die deutschen Stammesbrüder Rettung für ihre unglückliche Heimat gesehen hatten.

Hinter Kerkermauern schmachten sie oder leben heimatvertrieben zumeist in Holland oder Deutschland, der Zeit harrend, da ihre Sehnsüchte und Hoffnungen sich erfüllen und der vlaamsche Leeuw (Löwe) sein Haupt erheben darf ins Licht eines sonnigen Tages. Und diese germanische Sehnsucht und dieser heldenhafte Glaube ist es, der sie alle aufrecht erhält in schier lichtloser Nacht. Sie alle, über deren Haupt das Todesurteil der Heimat schwebt, sie alle, die in fremdem Lande mühsam ein neues Arbeitsfeld beackern und sie, die unter Gesindel und Verbrechern die Gefängnisse Brüssels, Antwerpens, Gents, Loewens füllen.

In dem 1830 errichteten Königreich Belgien wohnen durch eine nahezu wagrechte Stammes- und Sprachgrenze scharf geschieden etwa 3 Millionen Wallonen und 4½ Millionen Vlamen. Einige Notizen und Zahlen, der 1916 erschienenen Schrift „Vlaanderens Weezang". (Flanderns Wehklage) von Claudius Severus entnommen, mögen zeigen, in welcher Weise die Regierung ihre vlämischen Kinder betreut — Söhne und Töchter, die nichts weiter wollen, als Vlamen sein, vlämisch leben, ihre vlämische Muttersprache sprechen, in ihr gelehrt, gehört und gerichtet werden. Jedoch — Neger, Indianer und andere Völkerschaften besitzen ihre eigenen Universitäten — den Vlamen verwehrt man im Vaterlande, sich hohes Wissen zu erwerben in den Lauten der Muttersprache und zu den Füßen der Gelehrten, die ihres Blutes sind.

Als vor nunmehr 92 Jahren das Königreich errichtet wurde, gingen alle Stellen, welche die neue Regierung zu vergeben hatte, an Franzosen oder Wallonen über; Vlamen waren grundsätzlich ausgeschlossen. Noch heute ist das flandrische Eisenbahnnetz, seine Post und Schule wesentlich weniger ausgebaut als die der südlichen Provinzen. In Wallonien z. B. kommt auf 50—100, in Flandern auf 150—200 Kinder eine Schule. In den Schulsparkassen Walloniens zeigt sich sein Wohlstand, in denen Flanderns Armut, wie auch vlämische Lehrer viel kümmerlicher besoldet sind.

Obwohl die Bevölkerung Vlamlands mehr den Charakter der Industriebevölkerung trägt als die des Südens, haben genossenschaftliche Kreditinstitute zum Bau von Arbeiterwohnungen dieser 17 (siebzehn) gegen noch nicht einmal 1 (eine) Million Franken in den vlämischen Kreisen zur Verfügung gestellt. Seit 1830 bezahlen die Vlamen in die Staatskasse 18, die Wallonen 12 Milliarden Franken. Aber die Vlamen erhalten 6, die Wallonen 24 Milliarden! Die Kindersterblichkeit beträgt in Flandern 16, in Wallonien 8 Prozent; in den vier wallonischen Provinzen gibt es 406 Gemeinden, die mehr als 5 Franken Gemeindevermögen auf den Kopf der Bevölkerung haben, in den vier vlämischen 14! Das gleiche Mißverhältnis besteht in den Anlagen von Kanalisation, Wasserleitungen (151 bzw. 107 gegen 20) Kleinbahnen (auf 360000 Einwohner = 566 km gegen 321 km auf fast 1 Million Einwohner). In der Provinz Luxemburg ist unter 100 Rekruten einer, in Flandern sind 10 Analphabeten.

Im November 1860 wurden auf dem Großen Markt in Charleroi zwei Vlamen zum Tode verurteilt und enthauptet, ohne daß sie von der französisch geführten Verhandlung auch nur ein einziges Wort verstanden, ohne daß sie überhaupt wußten, um was es sich handelte und wessen man sie zieh. Zwei Jahre später kam ihre völlige Unschuld zutage. Aber die fanatisierte Menge hatte am Abend jenes schwarzen Tages durch die Straßen gebrüllt: „Tod den Vlamingen!"

Die schlechteste und schmutzigste Arbeit wurde und wird den Vlamen zugeteilt, während man alle Aemter von Gendarm und Feldhüter an den Wallonen übergab. Unter Hungerlöhnen seufzend, als Land- oder Fabrikarbeiter, sind die systematisch in Dunkel und Unwissenheit erhaltenen, absichtlich dem Trunke und damit der Entartung in die Arme Getriebenen gezwungen, ihre Kinder schon vom fünften Lebensjahre an am Frondienst des Elends teilnehmen zu lassen. Nicht selten verrichten Sechsjährige die Arbeit von Erwachsenen. Und was für eine Arbeit! Man denke nur an das blutvergiftende Reinigen der Felle mittels Quecksilber.

„Die 85 (jetzt über 90) Jahre einer einseitigen französischen Regierung haben aus dem vlämischen Volke ein unterjochtes Sklavenvolk gemacht, das vergebens seinesgleichen sucht in den Gefilden der Kultur", sagt Claudius Severus, dieser glühende Vlame, der die Not und den Jammer seines Volkes sah wie keiner, der seine Schwächen geißelt wie keiner, der um dieser Schwächen willen blutet und der dennoch an die Zukunft dieses seines Volkes glaubt und glauben muß, weil in diesem Glauben sein Leben verankert ist.

Und was vermögen wir Deutsche heute für Flandern zu tun? Nichts — und dennoch viel! Nichts, wo es sich um innerpolitische Angelegenheiten des belgischen Staates handelt, die uns eben so unantastbar sein müssen, wie wir für uns selbst es vom Ausland erwarten. Viel jedoch in dem tiefen Verständnis für die Sehnsüchte der germanischen Brüder drüben, deren Beste in heißestem Kampfe niemals ihres Blutes vergaßen. Viel in Freundschaft und tätigem Helfen, wo immer es not tut, die Heimatvertriebenen, oft ihrer letzten Habe verlustig Gegangenen vorwärts zu bringen. So wie dem Norddeutschen durch enge Stammesverwandtschaft, sind sie Süddeutschland durch ihren tiefgläubigen Katholizismus verwandt und eins.

In zahlreichen deutschen Städten wurden während des Krieges deutsch-vlämische Gesellschaften gegründet, die das Ziel verfolgten, die kulturellen und künstlerischen Bande zwischen den Stammesverwandten immer fester zu knüpfen. Was auf Flanderns Boden erwuchs an Gaben der Kultur und Kunst — damals, als Flandern noch groß und reich und voll blühenden Lebens war — ist in ehernen Zügen eingegraben in die Tafeln der Geschichte. Was heute in einem arm gewordenen, systematisch seiner herrlichen Vergangenheit entfremdeten Volke an stiller Sehnsucht, an heiligem Glauben, an tiefgründigem Wissen und Können lebt, das ist Zukunftssaat. Das ist's, wovon wir Deutsche in eigener Armut und eigener Einsamkeit nur lernen können. Lernen, um uns immer klarer darüber zu werden, wie man einem Bruder die Treue hält und durch eigene Sorgen hindurchzublicken vermag in eine Not hinein, die aus tausend und abertausend Herzen emporwächst zu Gottes Thron.

Laßt uns ihnen, die für ihr germanisches Volkstum leiden und die aus ihrem germanischen Volkstum heraus an uns glauben, beweisen, was sie uns sind. Laßt uns ihre Dichter kennen lernen — und wir werden sie lieben müssen![3]) Lieben einen Conscience, einen Albrecht Rodenbach, einen Felix Timmermans mit seinem Pallieter, mit seinem köstlichen Kindeken Jesus in Vlaanderen. Lieben die wundervolle tiefreligiöse Lyrik eines Guido Gezelle, lieben auch einen De Clerq, einen Marc. R. Brehne, einen Cyriel Verschaeve, diesen Propheten und Märtyrer im Priesterrock. Es ist in ihrer aller Worten und Gesängen wie Schreiten durch fruchtbar Ackerland, wie Rasten in Hochwaldeinsamkeit. Es ist Suchen und Finden, ist Sehnsucht und ganz tiefes Erfülltsein.

Wem immer ein deutsches Herz in der Brust schlägt, der kann nicht blind vorübergehen an diesem stillen und heldenmütigen Kampfe, den ein Volk in seinen Besten kämpft um das Elementarste: um sein Leben. Der kann nicht anders, als die Bruderhand ergreifen, die sich ihm tastend beut und sie festhalten in germanischer Treue.

[1]) Unsere Freunde drüben erbitten die Schreibweise mit V, die weder an das verhaßte französische Flamand — noch auch an das bisher gebräuchliche deutsche Flame erinnert.

[2]) Jetzt ist eine vlämische Universität in Gent genehmigt. D. Schr.

[3]) Einige Werke sind im Inselverlag erschienen so z. B. etwas von Conscience, Stijn Streuvels, Gezelle; auch alte vlämische Lieder mit Singweisen.

Ein Arbeiter-Friedenskongreß.

Von Dr. Hans Herschel.

In der zweiten Woche vor Weihnachten tagte im Haag ein internationaler sozialistischer Friedenskongreß. Seine Verhandlungen müssen auch nichtsozialistische Kreise in Deutschland interessieren. Erörterte man doch die Beseitigung der Friedensverträge. Nahm man doch bei der Frage eines internationalen Streikes wiederholt auf deutsche Verhältnisse Bezug. Nicht nur die Aufgaben des Kongresses — Herbeiführung von Abrüstung und dauerndem friedlichem Wiederaufbau — verdienen unsere Aufmerksamkeit, sondern auch die Hauptpersönlichkeiten und die Hemmungen, die sich im Laufe der Verhandlungen ergaben. Ob man dem großen Ziele wesentlich näher gekommen ist, mag darnach der Leser selbst beurteilen.

Einberufer und Leiter war die Internationale Föderation der Trade Union (englisch: Gewerkschaften), deren Präsident das Unterhausmitglied Mr. Henderson ist. Im ganzen waren aus 24 Staaten Abgesandte erschienen, auch von jenseits des Ozeans. Neben bekannten Arbeiterführern: Mr. Thomas-England, Vandervelde-Belgien, Grumbach-Frankreich (bekannt durch die Homo-Artikel), waren Bolschewisten (Radek) und Menschewiken (Rotstein), sowie Pazifisten der bürgerlichen Seite vertreten, z. B. der anglikanische Bischof von Worcester und Miß Bondfield (England), sowie Lady Addams (Vereinigte Staaten).

Diese Zusammenwürfelung ganz verschiedener Elemente deutete von vornherein auf einen nicht reibungslosen Verlauf des Kongresses hin. So kam es denn auch. Neben persönlichen Zänkereien — zwischen Bolschewisten auf der einen, Menschewiken und westlichen Sozialisten auf der anderen Seite — traten grundsätzliche und aktuell politische Meinungsverschiedenheiten zutage. So führte u. a. die Verurteilung der Sozialrevolutionäre und die rote Schreckensherrschaft in Georgien zu schärfsten Auseinandersetzungen, die den eigentlichen Beratungsgegenständen natürlich kostbare Zeit stahlen. Immerhin wurden auch diese eingehend erörtert. Am interessantesten war wohl die Behandlung der Frage, mit welchen Mitteln die Arbeiter aller Länder den Ausbruch von neuen Kriegen verhindern könnten. Es wurde grundsätzlich darin Uebereinstimmung erzielt, daß alle Mittel dann recht sein müßten, wenn eine Regierung ohne Volksbefragung oder gar gegen den Willen des Volkes Krieg erklären wollte. Aber die Geister schieden sich sofort, als man nun die Möglichkeit und Zulässigkeit des Generalstreiks, und zwar eines internationalen, als eines wichtigen solchen Mittels zu behandeln anfing.

Henderson bezeichnete den Generalstreik als den besten Beweis, daß dann die Sache des Friedens, der doch positiv wirken müßte, schon gescheitert sei und nannte ihn nur ein letztes und ganz verzweifeltes Mittel. Wenn man die Gemüter nicht anders hätte erziehen können, so sei die Arbeit ganz vergebens gewesen. Die Engländer bezweifeln überhaupt heute noch die Durchführbarkeit des Generalstreiks in ihrem Lande. Sie wissen aus Erfahrung, daß sich dort in Notfällen sofort aus allen Kreisen des Bürgertums Freiwillige, selbst für die schwersten körperlichen Arbeiten melden, und zwar nicht nur Jünglinge, wie etwa bei uns zur Technischen Nothilfe. So war's auch beim letzten großen Bergarbeiterstreik, der mit einer Niederlage der Bergleute und dem Sieg der Unternehmer endete (1921). Dem Verfasser hat ein M. P. (Member Parliament, Abgeordneter) erst kürzlich erzählt, daß er trotz seiner 58 Jahre als Fabrikbesitzer selbst in die Grube gefahren sei und dort alle Arbeiten eines Häuers vor Ort verrichtet habe. Deshalb denkt jeder Trade Unionist skeptisch über den Generalstreik. Immerhin war selbst Henderson der Auffassung, daß man alle vorbereitenden Schritte dazu tun müsse, um das schlimmste Uebel, den Krieg, gegebenenfalls damit zu verhindern.

Bezeichnend war die Haltung des sozialistischen Ministers Vandervelde für den Geist, der noch in Belgien gegen uns herrscht. Er erklärte, zunächst sei ein Generalstreik ausgeschlossen, sobald es sich um kriegerische Maßnahmen zwecks Beitreibung rückständiger Reparationsleistungen von Deutschland handelt. (!) Auch bei Verteidigungskriegen käme dieses Mittel nicht in Frage. Endlich müßten die Gewerkschaften — ob bei uns auch die christlichen oder wohl nur die freien? — selbstverständlich die alleinige Führung des Generalstreiks in jedem Falle und in allen Ländern haben. Man sieht, daß der belgische und der englische Standpunkt, welch letzterer gerade die Ruhrbesetzung verwirft, recht weit voneinander entfernt sind. Dagegen forderte Herr Radek schon jetzt einen eintägigen internationalen Proteststreik gegen die Fortbesetzung deutschen Gebietes durch die Entente und gegen die Versklavung der Türkei. Das lehnte die Mehrheit des Kongresses durchaus ab. Als politisches Stimmungszeichen für Rußlands Haltung ist es nicht unerheblich.

Die Behandlung der Generalstreiksfrage auf dem sozialistischen Friedenskongreß zeigt wieder einmal, daß die Gedanken zwar leicht beieinander wohnen, die Sachen aber sich hart im Raume stoßen. Immerhin ist es ein Gewinn, daß so heikle Dinge einmal vor der ganzen Welt erörtert werden. Sie zeigen den Gegnern Deutschlands, wohin unter Umständen die Reise gehen kann, wenn sie an Krieg denken. Uns liegt das aus guten Gründen fern. Jeder Krieg könnte uns nur den Rest unserer Volkskraft kosten. Wir haben weder Geld, noch Menschen, noch Waffen dazu. Das sollte man erwägen, wenn man unseren Absichten mißtraut. Bezeichnend war, daß gegenüber dem englischen Bestreiten der Möglichkeit eines Generalstreiks immer wieder auf das Deutschland von 1920 verwiesen wurde. Damals kam in der Tat der bis dahin auch von uns für ausgeschlossen gehaltene Generalstreik als Folge des Generalstreichs beim Kapp-putsch und seitdem erleben wir noch einige Male Anläufe dazu, die jedoch meist nicht glückten.

Eine englische Dame — Miß Bondfield — sagte, die Frauen hätten es in der Hand, jeden Krieg zu verhindern. (?) Es sei der Gipfel der Barbarei, wenn sie ihre Männer und Söhne gar noch zum Kriege drängten. Sie hätten statt dessen eine neue Generation zu erziehen, die den Krieg aus Herzensgrund verabscheue, die sich die Bewahrung des Friedens zur heiligsten Pflicht mache, und zwar in allen Lagen, die sich im Völkerleben ergeben könnten. Ob die Menschheit schon soweit ist, wird man wohl bezweifeln können, wenn auch mit Bedauern.

Für uns Deutsche ist vielleicht vom ganzen Kongresse Hendersons Wort am wichtigsten, daß die Arbeiterklasse die Revision des Friedensvertrages in den Vordergrund der Agitation gegen künftige Kriege stellen müsse. Kein Friede würde gesichert sein und das Gebäude der menschlichen Gesellschaft müsse zerbröckeln, so lange solche Unmöglichkeiten auf der Welt lasteten. So sagte er. Der Prüfstein für einen wahren Friedenswillen sei der Völkerbund. Er sei nichts Rechtes, so lange er nicht alle Völker umfasse und ein Zwangsschiedsgericht für alle darstelle. Ganz unsere Auffassung. Es sind zwei Klassen der Völkerbundsglieder, mit den Besiegten als zweite, natürlich unmöglich.

Wir hörten die frohe Botschaft des Kongresses gerade vor Weihnachten. Aber uns in Deutschland fehlt der Glaube. Eben geschah neues doppeltes Unrecht in Westpreußen auf der rechten Weichselseite nnd in Oberschlesien, da das kerndeutsche Dorf Haatsch vom Kreise Ratibor abgerissen und den Tschechen zugeschlagen wurde. Alle Bewohner hatten sich in einer Probeabstimmung dagegen erklärt. Wo blieb da das einst so gerühmte Selbstbestimmungsrecht? Die Gründe der Interalliierten Grenzregulierungskommission sind dunkel. Man riß schon 1919 das Hultschiner Land ohne Volksbefragung ab. Aber eins ist sicher: Friedliche Gesinnung der Gemüter kann solches Verhalten natürlich nicht fördern. Das geht über menschliche Kraft; so lange so schweres Unrecht nicht unterbleibt, werden die schönsten Reden von Völkerversöhnung stets großem Mißtrauen bei den Geknechteten begegnen. Friede auf Erden kann nur kommen, wenn alle guten Willens sind, auch die Sieger. Immerhin können wir den Friedenskongreß der Arbeiter als erfreuliches Zeichen beginnender Erkenntnis im Auslande, namentlich in der angelsächsischen Welt, mit Befriedigung buchen. Möchten ihm weitere solche folgen und endlich auch Taten!

Kommunion.

Du bist verschüttet ganz unter flutendem Licht;
Deine Augen sehen, was kein Mund ausspricht.
Deine Herzensschläge sind ein rauschendes Lied,
Das, dir selber unfasslich, von Gott zu Gott zieht.
Und in Demut vergehend, rufst voll Ehrfurcht du aus:
„O Herr, ich bin nicht würdig, dass Du kamst in mein Haus!"

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Deutsche und internationale Arbeit auf musikwissenschaftlichem Gebiet.

Von Dr. Otto Ursprung.

Fünfzehn Jahre lang hatte die Internationale Musikgesellschaft (JMG) bestanden. Von der Firma Breitkopf und Härtel in Leipzig, der Beherrscherin des Internationalen Musikbuch- und Notenhandels, war sie angeregt worden; 1899 ist sie dann unter dem Vorsitz von Oskar Fleischer ins Leben getreten „zum Zweck des Zusammenschlusses der auf dem Gebiet der Musikwissenschaft tätigen Forscher zu gemeinsamer Arbeit und zur Herstellung bequemer Gelegenheit von Publikationen von Spezialarbeiten". Seitdem konnte sie fünfzehn Jahrgänge der monatlich erscheinenden Zeitschrift und ebensoviele Sammelbände (letztere für größere Abhandlungen), ferner eine Anzahl Beihefte (für Monographien größeren Stils), alles Veröffentlichungen ersten Ranges, erscheinen lassen. Alle zwei bis drei Jahre wurden internationale Kongresse mit Vorträgen und Aussprachen über musikwissenschaftliche Themen veranstaltet, der letzte in Paris 1914. Da kam der Krieg, das gefräßige Ungeheuer, welches auch die Internationale Musikgesellschaft zerriß und ihren Arbeiten ein jähes Ende bereitete. Nun sammelte Holland die Zersprengten, Dr. D. F. Scheurleer hatte aus dem Haag seit geraumer Zeit reichlich Gelegenheit, die verschiedenen Nationen zu besuchen. Er gewann überall den Eindruck, daß das Verschwinden der JMG eine gewisse Vereinsamung zurückgelassen hat, und begegnete überall der Ueberzeugung, daß die musikwissenschaftlichen Studien sich nicht auf ihr Entstehungsland beschränken lassen und ebensowenig vor den Arbeiten anderer Länder abschließen können. Das Ergebnis all seiner Besprechungen brachte nun bei Musikwissenschaftlern neutraler Länder den Plan zur Reife, ihrerseits eine Sammelstätte zu schaffen, wo die verschiedenen nationalen Vereinigungen sich über die auswärtigen Bestrebungen und Vorkommnisse bestens unterrichten können. So kam die Union musicologique zustande und zwar als niederländische Organisation mit der Bestimmung, daß sie bis 1925 von Vereinigungen der neutral verbliebenen Länder geleitet wird. Sie beginnt ihre Tätigkeit mit der Herausgabe eines womöglich halbjährigen Bulletin. (Aus den einführenden Worten von Scheurleer im I. Band.)

Der I. Band, ein Jahrbuch, ist angefüllt mit Berichten über die musikwissenschaftliche Tätigkeit vom August 1914 bis Dezember 1920. Im ganzen sind es zwölf Länder, die da zu Wort kommen, alle Staaten von Mittel- und Westeuropa (ausgenommen Schweden und Portugal), ferner Amerika. Die Berichte sind abgefaßt in Deutsch, Englisch und Italienisch, zumeist aber in Französisch. „Die offizielle Sprache ist Französisch", besagen die Satzungen; so werden die einzelnen Länder nach ihrem französischen Namen alphabetisch aufgeführt. An die Spitze kommt zu stehen — Allemagne, Deutschland; aber nicht nur der buchtechnischen Anordnung, sondern auch seiner wissenschaftlichen Bedeutung nach! Diese geistige Vorzugsstellung war bereits aus Zeitschrift und Sammelbänden der JMG und der musikwissenschaftlichen Buchliteratur deutlich genug zu ersehen; hier tritt sie neuerdings in die Erscheinung. Die deutsche Musikwissenschaft — die erste der Welt. Gott sei Dank! Das Land der Dichter und Denker schafft auf diesem Gebiet vorbildlich und behauptet seinen Platz in vollen Ehren!

Prof. Dr. Rudolph Schwartz, der als Bibliothekar der Musikbibliothek Peters und Herausgeber der Jahrbücher von Peters hiezu der berufene Mann ist, gibt unter Einbeziehung der deutschösterreichischen Arbeiten in gedrängter Darstellung und kritischer Sichtung eine Uebersicht über die deutschen musikwissenschaftlichen Neuerscheinungen: a) Lexika und Verzeichnisse: Hiervon kommt für die breiteren Musikerkreise die Neuauflage von Riemanns Musiklexikon in Betracht. b) Zeitschriften: 1917 hat sich die „Deutsche Musikgesellschaft" zusammengetan; die von ihr herausgegebene Zeitschrift für Musikwissenschaft verfolgt dieselben Ziele wie die frühere Zeitschrift der JMG. Auch die Sammelbände der JMG haben einen ebenbürtigen Nachfolger erhalten im Archiv für Musikwissenschaft, herausgegeben vom Fürstl. Institut für Musikforschung in Bückeburg, das 1917 noch der kunstsinnige Fürst Adolf von Schaumburg-Lippe der deutschen Musikwissenschaft zum Geschenk gemacht. Mit dem ausgesprochenen Programm, dem musikalischen Schaffen der Gegenwart und unter Betonung der neuen Probleme, wie Atonalität usw., auch dem soziologischen Unterbau der Musik dienen zu wollen, treten Melos (Berlin) und Musikblätter des Anbruch (Wien) neu auf den Plan.[1]) Dies sind die beiden führenden Erscheinungen auf unserem Gebiet. c) Musikgeschichte: An Gesamtdarstellungen, teils Neuauflagen, teils Neuerscheinungen sind im Rahmen unseres Berichtes zu nennen die Werke von Riemann, Dommer-Schering, Naumann-Schmitz, Storck, Batka-Nagel, Prosnitz, Moser, ferner fünf neue Bände: Kleine Handbücher der Musikgeschichte nach Gattungen. (Geschichte der Oper, Geschichte der Solokantate usw.). Die ziemlich vielen Spezialwerke, noch mehr als die letztgenannten für engste fachwissenschaftliche Kreise berechnet, seien nur summarisch und im Vorübergehen berührt. d) Biographie und Monographie über die Werke einzelner Meister: Quantitativ ist das Gebiet der Musikerbiographie am reichsten bebaut worden. Darunter nimmt Beethoven, von dessen Geburtstag ja 1920, also während der berichtenden Zeitspanne, die 150. Wiederkehr gefeiert worden war, einen breiten Raum ein. Um Rich. Wagner ist es verhältnismäßig still geworden; sehr würdig ist Max Kochs Wagner-Biographie, welcher besonders auf dessen Stellung als Dramatiker und dessen Bedeutung als Kulturerscheinung eingeht. Die Palme für biographische Darstellung aber gebührt der großen Mozart-Biographie von Hermann Abert. Riemann hat dem Meister Brahms, Rud. Louis, Decsey und Halm haben dem Meister Bruckner neue Biographien und Darstellungen gewidmet. e) Musiklehre: Mehrere bei den Fachwissenschaftlern hochangesehene Werke befassen sich mit Tonpsychologie, Rhythmik und Metrik, sowie dem „idealen Reininstrument". f) Musikästhetik: Das Ziel des großen Buches von Paul Moos ist, zu zeigen, daß die psychologische Aesthetik auf ein totes Gleis geraten ist und wir zur inhaltlich-idealistischen Aesthetik zurückkehren müssen. (Dem Buch Musikästhetik von Schmitz wird von Rud. Schwartz „ein gut orientierender Ueberblick über das gesamte reale Gebiet" nachgerühmt; nicht ganz zutreffend! Hoffentlich schenkt uns der junge und schon so gewaltig überlegene Privatdozent Dr. Kurt Huber in Bälde seine Musikästhetik in Buchform!) Unter diesen Abschnitt fallen auch jene Streitschriften, welche unlängst berechtigtes Aufsehen erregt hatten: von Paul Bekker, Feruccio Busoni, dagegen auftretend Hans Pfitzner. — Leider sind die Neuausgaben alter Musikwerke und besonders auch unsere für alle Welt vorbildlichen monumentalen Denkmäler-Bände (Denkmäler der Tonkunst in Deutschland, und noch mehr unsere Denkmäler der Tonkunst in Bayern) nicht berücksichtigt. Indes bei einem Rud. Schwartz ist das gewiß wohlweisliche Absicht; er wird wohl in einem der nächsten Bände hierüber einen eigenen und jedenfalls wieder großartigen Bericht bringen.

Recht ansehnlich sind die Berichte aus Amerika und Frankreich. England behilft sich — fast möchte man sagen nach Art von Kleinstaaten — mit einer Aufzählung von musikhistorischen Vorträgen und Aufführungen. Auffallend wenig weiß Italien zu berichten. Die sorgfältige Nennung auch von kleinen Aufsätzen und Vorträgen, in der sich die meisten Berichte, auch der französische, gefallen, ist für uns Deutsche bibliographisch natürlich sehr wertvoll. Leider fehlt aber diesem sowie dem folgenden Bande noch das genaue Sach- und Namensverzeichnis, wodurch die Benützung wesentlich erleichtert würde.

Im II. Jahrgang, 1. Halbjahrband, wird die Berichterstattung fortgesetzt. Sie kommt diesmal aus neuen Staaten. Darunter läßt sich auch Polen und die Tschechoslowakei vernehmen, letztere aber durch den Mund des Deutschböhmen Prof. Dr. Nettl. Aus dem französischen Bericht entnehmen wir an dieser Stelle, daß das Institut français in Spanien mehrere Vorträge über französische Musik mit gesanglichen Vorführungen gehalten hat. Musikwissenschaft vor den Karren der Auslandspropaganda und den Triumphwagen des französischen Imperialismus gespannt! Wenn schon — denn schon! Erst recht könnte und dürfte sich Deutschland solcherweise hören lassen! Ein eigener Aufsatz ist dem kunsthistorischen Kongreß in Paris 1921 gewidmet. Deutschland war hiezu nicht geladen, es war ausgeschaltet, während ein Land von der künstlerischen Bedeutung wie — Portugal sogar im Vorsitz vertreten war. Außerdem waren einige Vorträge „höflicherweise" (courtoisement) auf politische Tendenz eingestellt und hatten den französischen Einfluß aufs Ausland herausgearbeitet.

Sodann ist das Bulletin bereits in der Lage, zwei Spezialarbeiten zu bringen. Prof. Hammerich, ein Däne, handelt in deutscher Sprache von einer „historischen Orgel auf Frederiksborg-Schloß bei Kopenhagen" (mit 11 Abbildungen), einem ganz erlesenen Prunkinstrument, welches 1612 von dem in Mitteldeutschland tätigen Esaias Compenius für kammermusikalische Aufführungen (Basso continuo-Zeitalter!) erbaut wurde.[2]) Georges de St. Foix, der bekannte Pariser Forscher über die Jugendwerke Mozarts, bringt eine feinsinnige Studie: Mozarts letztes Violinkonzert. Demnach ist das 1799, also acht Jahre nach des Meisters Tod, als op. 76 in Paris erschienene Konzert in Es Ende 1784 bis Anfang 1785 entstanden. Dies ist also in der oben erwähnten Mozartbiographie (Band I, 508ff.) von Abert nachzutragen.

Die Fäden sind wieder geknüpft, wir ahnen, mit welchen Schwierigkeiten selbst auf dem über Weltanschauungsfragen und politische Bestrebungen im allgemeinen erhabenen Gebiet der Kunst und Kunstwissenschaft. Dem Lande Holland und dem verehrten Dr. Scheurleer werden wir gebührenden Dank wissen!

---

[1]) Die Nennung soll indes noch keine Empfehlung sein. Da man öfters der Frage nach guten, für gebildete Musikliebhaber geeigneten Musikzeitschriften begegnet, so seien hier gleich erwähnt Neue Musikzeitung (Grüninger, Stuttgart) und Neue Zeitschrift für Musik (Steingräber, Leipzig). Letztere wurde von Rob. Schumann gegründet; sie nahm seit Uebernahme der Leitung durch Alfred Heuß (ehedem Schriftleiter der Zeitschrift der JMG) wieder einen prächtigen Aufschwung.

[2]) Also eine Prätorius-Orgel, und zwar eine echte. Um nur noch ein Beispiel zu nennen: In München-Thalkirchen stand bis 1907 eine gleich alte Orgel und versah den vollständigen Dienst einer Münchener Pfarre, bis sie 1907 im Deutschen Museum in München ihren wohlverdienten Ruhe- und Ehrenplatz einnehmen durfte. Von der nach des Prätorius Angaben in seinem großen Werk Syntagma musicam neugefertigten Prätorius-Orgel, aufgestellt in der Universität Freiburg i. Br., wurde im vergangenen Winter viel gesprochen.

Eine fürstliche Romreise im 18. Jahrhundert.

Mitgeteilt von K. G. Herwig.

Die Handschriften von zwei Romreisen des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern 1774 und 1783 liegen auf der Münchener Staatsbibliothek. Er war mit großem Gefolge abgereist und besuchte Vatikan, Quirinal, die Engelsburg, das Haus und die Kirche des heiligen Ignatius, den Palast des Fürsten Borghese, das Amphitheater des Flavius und die Wasserkünste und Vexierwasser, ein Waisenhaus und etliche Zuchthäuser. Zuweilen blieben die Wagen stecken. Der Bericht ist kunst- und kulturgeschichtlich höchst interessant. Wir folgen der Handschrift und lassen zum Ergötzen der Leser manche ihrer Besonderheiten in Wortwahl und Schreibung stehen.

Der Kurfürst fuhr über Innsbruck und besichtigte dort die metallgegossenen Statuen alter Kaiser und Kaiserinnen, wie auch das Grabmal Maximiliani Imperatoris. In Innsbruck aber „ist das goldene Dächlein, vor der Kanzlei von Friderico, mit der leeren Tasch genannt, gestiftet, um zu zeigen, daß er nicht wie die Tyroler sagen, *eine leere Tasche habe*". Alsobald waren die Herrschaften in Verona, wo der Wein so gut ist, wie der Ungarwein. Am 9. November sind sie in Bolognien gewesen. Der Vizelegat des päpstlichen Stuhls, der Graf Savioli Tamperi und Prinz Herculano holten die Herren ab und führten sie ins Gasthaus, wohin ein päpstlicher Kabinettskurier kam. Er war vom Konklave dorthin entsandt, um dem Kurfürsten „die Reiß" bis Rom zu erleichtern durch Stellung von Pferden „und anderen Gemächlichkeiten", mit dem Zusatz, daß die Kardinäle den durchaus incognito reisenden Herrn ehren wollten. „Denn das Kardinalskollegium gebe auf alle Fälle den Befehl, die Gobernatores und Präfekten und Prälaten der Stationen sollten seine Kurfürstliche Durchlaucht so behandeln, wie wenn höchst dieselben nicht incognito reiseten." Am 23. kam der Kurfürst nach Ancona um 11 Uhr früh, wo der Gouverneur vor der Festung unten am Berg unter Abfeuerung der Kanonen mit einem sechsspännigen Wagen ihn einholte. Am Abend traf man in Loretto ein, wo der Gouverneur seiner harrte unter „Lösung der Kanonen und Paradierung der Garnison". Allsogleich führte der Gouverneur den Kurfürsten in die Kirche, wo beim Eingang die Garnison, die Canonici, der Klerus und alle Herren mit brennenden Fackeln standen und Seine Durchlaucht begrüßten. In dieser Kirche ist am Altar ein mit Gold gestickter Teppich, wie es im deutschen Lande keinen gab. Aber die Beleuchtung war noch viel italienischer und es herrschte eitel Freude. Denn itzo ging es gen Rom.

Die ganze Kirche, besonders der Altar, war mit unzähligen Kerzen beleuchtet und bei dem Wort Sancta Maria erhöhte sich die Illumination und ein Stern von vielen Lichtern kam von der Höhe bis zur Mitte herunter. Nach dem Gottesdienst konnte der Kurfürst erst in sein Quartier, kam aber am anderen Morgen wieder und besah den an Brillanten, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Perlen, Korallen, Silber und Gold fast unbegreiflichen Schatz. Sie speisten bei dem Herrn Gouverneur. Zwischen Spoleto und Strettura befindet sich der Monte di Somma, wo der Wagen einige Stunden auf dem Berg im Schnee stecken geblieben ist und endlich durch Hilfe der „Ochsen" herausgezogen wurde. Unterdessen hat der Kurfürst in dem auf dem Berg stehenden Wirtshause die dortigen ortsköstlichen „Schunken", die den Geschmack von Trüffeln haben, versucht. Am 27. Novembris früh traf der 2. Wagen, nachdem er zwischen Terni und Narni das 2. Hinterrad zerbrochen, ein ungleiches zu Terni und zwei gleiche zu Narni ziemlich teuer erkaufet, ein. Dieser Wagen traf den Kurfürsten in seinen Reisekleidern zu Otricolli schlafend früh um 4 Uhr. Abends nach 8 Uhr kam der Kurfürst in Rom an.

Am 28. November fuhr der Kurfürst mit dero Suite nach der St. Peters-Kirche. Der schöne Vorplatz dieser Kirche, die 2 großen Springbrunnen, der ägyptische Obelisk, die vielen Säulen auf beiden Seiten des Platzes von sonderer Höhe, eine Menge von Statuen und die ansehnliche Fassade der Kirche machen großen Eindruck und bereiten das Auge eines Fremden auf große Dinge vor. „Ohne das Innere stückweise zu berühren, was in besonderen Beschreibungen ersehen werden kann, will ich nur sagen, daß ohngeachtet aller darin befindlichen Säulen, Bögen, Altäre, Nebenkapellen, Statuen, Grabmäler und Kuppeln in allem ein solch Maß getroffen ist, daß das Auge eines Fremden zum 1. Mal nicht so stark in Verwunderung gesetzt wird als wenn man öfters kommt und diese höchst bewunderungswürdige Kirche besucht." Der Kurfürst brauchte 4 Stunden zur Besichtigung, aber er hat nicht alles gesehen. Unter der St. Peterskirche ist eine ebensolche mit der gleichen Einteilung wie die obere. Man begleitete Kurfürstliche Durchlaucht mit Fackeln.

Am 29. war der Kurfürst im Palast des Fürsten Pamphily. Dort sah er die Hauskapelle der heiligen Agnes. Sie mag die Größe der hiesigen Pfarrkirche haben. Da sind einige schöne Statuen und Bas-Reliefs von weißem Marmor auf dem Altar. In dem Souterrain dieser Kirche sieht man die Statue dieser heiligen Märtyrerin, wie sie von zwei Soldaten zum Laster gezwungen werden sollte. Diese Figur von weißem Marmor stellt die Heilige vor, wie sich die Haare um den ganzen nackenden Leib herumschlingen. Man bemerkt die Gewalt, die ihr angetan wird, und die aus den Gesichtszügen hervorleuchtende Tugend, Demut und Schamhaftigkeit erwecken bei dem Hinsehenden Mitleiden. Der Palast des Fürsten hat viel Antiquitäten und Malereien der berühmtesten Meister.

Im Palazzo Farnese, der dem König von Neapel zugehöret, wird die Baukunst bewundert und im Hofe sind verschiedene Antikesse zu sehen. In Zimmern findet man Malereien von Michel Angelo. In dem Hof der Kirche Pietro Montorio steht eine Kapelle, in der man das Loch sieht, in dem das Kreuz stand, als der heilige Petrus auf diesem Platz gekreuziget wurde. Man zeigt auch allda ein kleines Gefängnis, in dem er einmal gefangen gewesen sein soll. Von der Höhe dieses Klosters kann man die ganze Stadt Rom übersehen, was das Auge ziemlich belustigt. Hinter und neben dem Kloster ist die Fontana di San Petro, die Sixtus V. im Jahre 1612 errichtet hat, wozu das Wasser von 25 welschen Meilen hergeleitet wird. Unter dieser Fontana oder vielmehr daneben befindet sich der berühmte Garten der Akademiker der Arcadia, wo die gelehrten Schäfer auf ihrer Leier spielend ihre poetischen Lieder absangen.

Nach der Mittagstafel übersandte das Heilige Kollegium dem Kurfürsten das Regale in 100 Platten Eßwaren: der Haushofmeister des Papstes in seinem Küchenwagen voraus, im folgten 100 Männer einzeln gehend zu Fuß, davon trug jeder eine Platte Eßwaren auf dem Kopf, so Kaffee, Schokolade, weiße und grüne Pfauen, rote Feldhühner, Champignons, Trüffeln, Zucker, Käse, Schnecken, Harz, Turteltauben, Schuncken, Rhee, Macaronis, Oele, Weine, Liqueurs, verzuckerte Sahnen und dergleichen. Jede Platte war so groß als die Größe einer Tafel. Abends kamen alle Prinzen, Gesandten, Prälaten und Nobili zum Kurfürsten und er konnte ihnen zu essen geben. — Am 30. hörte der Kurfürst die Messe zu San Ignacio. Neben dieser Kirche steht das ehemalige prächtige Profeßhaus, dermalen ein Seminarium. Die Kirche ist eine der prächtigsten. Auf dem rechten Seitenaltar ist das Grabmahl des heiligen Aloysius Gonzagus in raren Steinen. Die Sakristei ist ungemein schön. Das Collegium Societatis Jesu war das Wohnhaus des Generals. Hier besahen S. K. Durchlaucht seine 4 Zimmer, die sehr gering möbliert sind. In der Kirche unter dem oberen linken Seitenaltar ruht der Leib des heiligen Ignatius. Der Fuß des Altars ist von Verdo antiquo, die Säulen von lapis lazuli mit Goldstreifen. 4 solche Säulen an der Zahl sind mit der Weltkugel da, die 3 Tritte des Altars sind von rotem Porphyr. Die Statue des Heiligen ist sehr groß, von massivem Silber mit guten Edelsteinen besetzt. Der Boden des Altars und um ihn herum ist mit den schönsten Steinen eingesetzt. Der Sarg unter dem Altar ist ebenfalls von lapis lazuli und das Geländer um den Altar herum mit Engeln besetzt, so in ihren Armen Blumenbüsche tragen. Hier brennen mehrere Lampen beständig. Dieser Altar soll 150 000 Dukaten gekostet haben. Gegenüber auf dem oberen rechten Seitenaltar sieht man die Hand des heiligen Franciscus Xaver in reiche Steine gefaßt. Das darüber befindliche Bas-Relief des heiligen Aloysius Gonzaga ist von weißem Marmor. Das Schönste, das man sehen kann, sind sehr schöne Bas-Reliefs um den Altar herum. In dem daneben befindlichen Kollegium sieht man das Wohnzimmer des heiligen Ignatius mit den nämlichen Türen, Böden, Läden, Gemäuer, wie sich alles zu Lebzeiten des Heiligen befunden hat. In seinem Schlafzimmer und in der Kapelle befinden sich noch die gleichen Gemälde und Altäre wie ehedem. Der Heilige steht von Wachs nach seiner natürlichen Größe postiert mit jenem Meßgewand, dessen er sich zu seinen Lebzeiten immer bedient hat. In diesem gleichen Zimmer haben der heilige Carolus Borromaeus und Franciscus Regis mehreremal gewohnt. In diesem Hause ist die Kapitelstube, wo die Societas Jesu den General ernannte.

Am 8. Dezember hörte der Kurfürst die Messe in St. Peter, besuchte dann die Werkstube der mosaischen Malereien, die päpstliche Münze, die Gewehrkammer für 34 000 Mann Soldaten und den Fürstensaal des Vatikans. Das Heilige Collegium „tractirte" den Kurfürsten. Die Tafel bestand aus 48 Couverts. Die Geistlichen waren in spanischer Kleidung. 80 Köche arbeiteten an den Speisen.

Am 9. fuhr der Kurfürst zur Engelsburg, um sie in Augenschein zu nehmen, was seit 3 Jahren keinem Fremden gestattet war. Der Kommandant der Festung empfing ihn. Die Garnison war in allen Gängen und Stiegen mit klingendem Spiel der Musik unter Gewehr. In dem großen Saal wurden „refraichissements tractiret" und der gnädigste Herr von Stube zu Stube bis auf die Plattform geführet. Der bronzene Engel steht dort. Man zeigte von ferne das Zimmer, in dem der Jesuiten-Exgeneral sitzet. (Der Orden war damals gerade aufgehoben.) Wir sahen von den übrigen Jesuiten keine anderen, nur den spanischen Assistenten in seinem Fenster, Brevier betend, und den Erzpriester Zichi, oben unter einem Bogen stehend. Er hat sich zur Zeit Clementis XIV. träumen lassen, er würde Papst. Man würde mehrere der Exjesuiten gesehen haben, wenn nicht ein Turmknecht ihre Läden zuvor zugemacht hätte. Diese Engelsburg ist so beschaffen, daß gewiß kein Gefangener daraus entwischt und steht mitten in der Stadt nächst dem Tiber. 20 Exjesuiten sind eingesperrt. Von da ging die Fahrt weiter zu einer Sammlung von Benedikt XIV., dann in die Villa Farnese, die dem König von Neapel gehört. In seinem Garten werden ständig Antiquitäten ausgegraben.

Am 10. fuhr der Kurfürst in die Villa der Medicis. Man fährt hinein durch einen Garten, der sieben italienische Meilen im Umkreis hat, schöne Alleen, Piniolen, Waldungen, Orangerien, Vögelhäuser. In den Waldungen sind bis 1000 Stück zahmes Wild. Im Schloß des Gartens der Villa Medicis herrscht Kraft und Geschmack, da nicht nur die Architektur des Schlosses, sondern auch in ihm die raren Sammlungen der besten Malereien, Antiquitäten, berühmten Statuen, der schöne Marmor, Tische, Säulen von seltenem Wert, Steine

und Mobilien sind. Hier ist der berühmte Gladiator und Daphne. Aber es ist auch ein Vexierteufel da in einem Kasten und im oberen Stock ein Vexiersessel, wenn man sich da hineinsetzt, so kann man nicht mehr aufstehen ohne Hilfe.

Am 12. fuhr S. K. Durchlaucht zur Kirche der großen Kongregation der Propaganda fide, eine Stiftung, die der Religion und Rom Ehre macht. Diese zieht jährlich 50 000 Dukaten Rente, dafür werden junge Geistliche gezogen und unterwiesen in orientalischen Sprachen und in der Theologie. Wenn sie Priester geworden, sendet man sie in die orientalischen Länder nach Missionen. In gedachten Ländern bringen sie heidnische Landeskinder weg nach Rom, von wannen sie nach hinlänglicher Unterweisung als Priester ins heidnische Land zurückkehren, um ihre heidnischen Landeskinder zu bekehren. Für ihr Reisegeld erhalten sie 150 Dukaten. Der Kurfürst fand da junge Leute aus Georgien, Malabar, Aethiopien, China, Dalmatien, Syrien, Persien, Tripoli. Er hörte dort eine Messe nach orientalischem Brauch, da der Priester und beide Ministranten mohrenschwarz waren. Er hörte eine griechische, eine armenische, eine syrische Messe. Diese Kongregation besteht seit 1721. Dann kam der Kurfürst in die Bibliothek, wo Handschriften und Bücher in allen orientalischen Sprachen sind, Briefe und Paßports von chinesischen Kaisern. Es gibt orientalische Götzenbilder von den diesem Hause zuständigen Völkerschaften und eine orientalische Druckerei. Er besuchte am gleichen Tage noch mehrere Kirchen und Klöster, eine Villa und ein Schloß und die Akademie der französischen Künstler, ferner die Villa Negroni. Am 13. hörte der Kurfürst zuhause eine griechische Messe und fuhren dann zum Pfandhaus al Monte de Pieta, besah die Hauskapelle des Leihhauses, wo sehr schöne Bas-Reliefs sind. Man ließ ihn dort die millionenwerten Pfänder besichtigen, Juwelen, die Registratur, die Pfandstube, die Magazine, allerlei Arten von Pfändern, wie man die Pfänder versetzt und wie man sie auslöst. Nicht weit davon ist die päpstliche Bank, die Kisten mit Silber und Gold beherbergt und die Schlüssel zu dem Schatz von Sixtus V. Dort ist ein Waisenhaus, ein Invaliden- und ein Zuchthaus. Der Kurfürst begnadigte einen Züchtling, der im Alter von 10 Jahren von seiner Mutter zum Diebstahl verleitet wurde.

Man fuhr dann ins Collegium Romanum, ehemals den Jesuiten gehörig. Eine sehr große Bibliothek ist da, ein Kabinett schöner Steine, Altertümer, Götzen, Malereien, gesammelt von einem deutschen ehemaligen Jesuiten Kirker. Der Bibliothekar ist ein Exjesuit, Pater Lazeri. 24 Pensionäre sind im Haus aus verschiedenen Provinzen Deutschlands. In diesem Haus starb der heilige Aloysius Gonzag. Es wunderte sich jedermann, warum man dessen Zimmer dem Kurfürsten nicht zeigte. Allein Winter fuhr nach einigen Tagen mit Herrn Geheimrat von Stengel dahin und er sah, daß man den großen Herren die leere Wand nicht sehen lassen wollte; die Gemälde waren weg. Dann kamen sie dahin, wo der heilige Petrus und Paulus zum Märtyrertum geführt wurden. Man sah noch mehrere Heiligengräber. Am 19. gingen sie auswärts, u. a. nach Tivoli. Am 20. fuhr der Kurfürst zu einem Kaufhaus und besuchte Künstler, u. a. Herrn Lebrun, der eine Minerva von weißem Marmor für Ihre Majestät von Pohlen bestimmt. Das Gesicht für diese Statue ist von Pohlen dahin geschafft und nicht häßlich.

Bei Signor Vicenzo, der Bildhauer ist, sah der Kurfürst Antiquitäten der Statuen und bei Herrn Ager Landschaften. Er malt die Seeschlacht des letzten Krieges zwischen den Russen und Türken und den brennenden Berg Vesuv. Bei Herrn Louis, Graveur und Silberarbeiter, arbeiten stets 30 Leute. Sie fuhren nach Frescati mit dem Fürsten Borghese, der sehr höflich war und ihn in Equipagen von einer Villa in die andere führte. Zwischen dem Belvedere und dem Wasserfall sind viele Vexierwasser; das Wasser springt überall aus dem Boden und macht die Leute naß. Es kommt 294 Staffeln hoch heraus und macht, daß die Figur eines Seemenschen ein Horn bläst. Auch bringt das Wasser Geräusche von Trommelschläzen hervor.

Am 23. regnete es. Am 29. war die Abreise von Rom. Sie kamen abends nach Viterbo, aber am hinteren Wagen brach eine Achse. $2^1/_2$ Stunden mußte er vor Viterbo liegen. Herr von Stengel und Graf von Porzia stiegen um 4 Uhr in des Mundkochs seine Chaise und folgten in solch gewöhnlichem Vehikel dem gnädigsten Herrn. Dusch und Winter aber kamen bei düsterer Nacht, $2^1/_2$ Stunden durch Wald und Gebirg, abends um $8^1/_2$ Uhr an. Am anderen Tag empfing sie der Großherzog von Toscana und schließlich kamen sie nach Hause.

Die Rose.

Die Rose will in jeden Traum sich ranken,
des Glückes Rose, prangend wunderbar,
In jeden heimlich sehnenden Gedanken. —
Du sollst auch für die schlichte Blume danken,
Wenn sich ihr Blüh'n dir freundlich bietet dar.

Und ward dir eine Distel nur gegeben,
Die leuchtend blüht, nimm sie entgegen doch,
Den Schönheit waltet auch in ihrem Leben;
Drum lass von ihr zur Freude dich erheben —
Vielleicht, vielleicht kommt auch die Rose noch....

Franz Josef Zlatnik.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Jutta von Liebental. Ein Heimatroman aus dem 13. Jahrhundert. Von M. Fels. Breslau, Franz Goerlich. Gr. 8° 217 S. Pr. geb. 40 M. — Es ist mir immer eine Freude, einer Verlagsanzeige jedes Wort unterstreichen zu können. Hier kann ich es. Eine feinsinnige, klare, tapfere Ursuline schenkt uns da ein geschichtlich, kulturgeschichtlich, psychologisch und religiös-ethisch gut gesichertes Werkchen, das auch literarisch, hier besonders in Aufbau, Spannung und eng sich anschmiegendem Schmuck der Handlung (Natur- und Kulturschilderung), in Sprache und seelisch festem Eindringen Achtung gebietet. Die Geschehnisse spielen sich auf schlesischem Boden (Riesengebirge) von 1254—1278 ab. Nachdem die ersten Seiten noch ein wenig aufs weiblich Weiche deuten, strafft sich der Stil merklich zu kräftiger Anschaulichkeit, ohne des anmutig Reizvollen — dort, wohin es gehört — zu entbehren. Alles aufdringlich Lehrhafte ist ausgeschieden, alles unaufdringlich-bereichernd Notwendige aufgenommen. Die Personenzeichnung zeigt zarte wie auch kraftvolle, ja robuste Farbenmischung. Der Humor, nicht zuletzt der schelmische, treibt sein Spiel. Mittelalterliche Anschauung und Markigkeit, Irrung und Ueber-, auch Unkraft prägen sich aus. Immer aber bleiben die dargestellten Menschen zu tiefst menschlich in Auffassung, Wort und Tat. Eine der bestgelungenen Szenen, wenn nicht die hervorragendste, ist die in jeder Beziehung prachtvoll vorbereitete und herausgearbeitete der Bischofsversammlung am Sankt Callistustage 1257 zu Leczycz. — Von dieser Leistung darf man sagen: Ein wuchtiges Probestück, zugleich eine Talentverheißung; wer so viel kann, kann auch mehr. So sei der anziehende, tüchtige Band für Haus- und Familienbücherei allerorts, nicht nur unter Katholiken, herzlich empfohlen. E. M. Hamann.

Wie meine Seele den Frieden fand. Ein Büchlein von friedsamer Gottergebenheit. Von M. Elisabeth Hoffmann. Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen, Rhld. 8° 80 S. — Emil Dimmler gab diesem tief durchseelten Werkchen ein Geleitswort mit, das ihm manchen von vornherein aufhorchenden Leser werben dürfte. Ich selbst habe das schmächtige Bändchen unter dem sich steigernden Eindruck gelesen: Hier spricht ein Friedensmensch, der aus langer und erneut aktuellster Leiderfahrung heraus sich nach Aufopferung des eigenen Ich zur Sonne des Friedens durchrang und nun berufen und bereit ist, von dem gewonnenen und treubewahrten Licht den noch in Dunkel und Dämmer schreitenden Brüdern zu spenden und ihnen Weg und Wege zum Friedensport zu weisen. — In 14 Kapiteln über den Frieden, und was zu ihm gehört, strömt sich das in Weißglut äußerer und innerer Schmerzen geläuterte Edelgut einer reinen, bewährten Frauenseele vor uns aus: in einer Sprache, die in vollendeter Schlichtheit von Herz zu Herzen dringt. — Ein solches Buch „kritisiert" man nicht; man versteht es oder versteht es nicht. Tut man jenes, so nimmt man es in Dank und Demut zu eigen, um es auszuwerten für Zeit und Ewigkeit. E. M. Hamann.

Das Leben Jesu. Betrachtungen besonders für Ordenspersonen von P. Ignaz Watterott O. M. J. 4 Bände, Paderborn, F. Schöningh. — P. Watterott, der bekannte Theoretiker der klösterlichen Aszese, hat ein Betrachtungsbuch für Ordensleute geschrieben, das in 4 Bänden das Leben des göttlichen Heilands nach dem Evangelium betrachtet. I. Das verborgene Leben des Gottmenschen, Advent bis Vorfastenzeit; II. Kreuz und Glorie, Septuagesima bis Himmelfahrt; III./IV. Lehre und Wunder, Pfingsten bis Advent. Die Betrachtungsvorlagen sind original und vermeiden stark ausgetretene Wege und mystische Umwege mancher älterer Werke. Jede Betrachtungsnummer bringt unter einem schlagenden Titel eine Stelle aus dem Evangelium, die freilich oft sehr lang ist. Dann folgt die Erklärung des Textes und dann im 2. Teil die Anwendung. Zu begrüßen ist, daß der Verfasser seine Exegesen auf den Kirchenvätern aufbaut, wenn auch manche Erklärung beim heutigen Exegeten Widerspruch finden wird. Auch begrüße ich die starke, praktische und erfahrungsreiche Bezugnahme auf die Nöten und Bedürfnisse der Ordensleute im 2. Teil. Die 4 Bände sind sehr zu empfehlen für die Form der lesenden Meditation, also für jene Ordensleute, die die vorschriftsmäßige Betrachtung für sich, nicht mit der Gemeinschaft halten, auch für Priester, die viel Anregung für die Predigt bekommen werden. Für die ignazianische Form und zum Vorlesen in der Kommunität als Betrachtungsstoff sind sie wegen ihrer Länge und ihres technischen Aufbaues weniger brauchbar; und das ist schade.

Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Symbolik. Konfessions- und Sektenkunde. Von Geh. Konsistorialrat Professor D. Dr. Johannes Kunze. 256 Seiten. (Evangelisch-theologische Bibliothek.) In Halbleinen gebunden 60 M freibl. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1922. Der Greifswalder Dogmatiker gibt in diesem Buche einen klaren Ueberblick über die auf christlichem Boden entstandenen Bekenntnisse. Natürlich sieht der protestantische Forscher die Christenheit anders als wir. Er gruppiert sie in vier große Konfessionen: Katholiken, Orthodoxe, Lutheraner und Reformierte (1. Hauptteil) und in die Sekten (2. Hauptteil), die sich von jenen vier abgespalten haben. Hier ist besonders die klare Ordnung der protestantischen Sekten in vier Gruppen nach ihrer Abstammung wertvoll. Ist das Werk zunächst eine Gabe an die jungen protestantischen Theologen, so ist es doch auch sonst für jeden geeignet, der sich kurz unterrichten will. Natürlich gilt dieses Urteil mit der Einschränkung, die für jedes protestantisch-theologische Werk zutrifft: Hier sollen zwar alle „Erscheinungen" objektiv genommen sein. Tatsächlich aber bleibt eine Tatsache von dieser Wohltat ausgeschlossen, die Gründung der christlichen Kirche in ihrer ganzen inneren Fülle selbst. Die objektive Tatsache, daß die sichtbare Kirche Gottes Werk war und blieb, wird zum subjektiven Anspruch herabgewürdigt, und damit dem eigenen Christentum, soweit es sich nicht an den Gaben der sichtbaren Kirche, der katholischen Kirche, immer wieder stärkt, die Hüfte zerbrochen.

D. Albani.

Die Psalmen, des Priesters Betrachtungsbuch, von P. Wendelin Meyer, O. F. M. 4. Bd. Paderborn 1921. Bonifatius-Druckerei. — Dieser abschließende Band, enthaltend die Psalmen 106—150, legt wie die vorausgehenden Bände die Gedanken jener heiligen Gebete und Lieder in einfacher Form, ohne gelehrten Apparat dar, nachdem der latein. Text und eine allgemeine Einleitung (Vorübung) vorausgeschickt sind. Er leitet an, sie auf das persönliche wie amtliche Leben anzuwenden. Es bedarf keiner Darlegung, daß der so unendliche Reichtum und die

unübertreffliche Erhabenheit der Psalmen einen Betrachtungsstoff bieten,
der wie nicht leicht ein anderer geeignet ist, die Seele in ihren tiefsten
Tiefen zu ergreifen. Die Ausstattung des Bändchens ist sehr schön.
Dr. Jak. Hoffmann.

Warum haben wir den Weltkrieg verloren? Von Oberst d. R.
Ingenieur A. Zell. 3. Auflage. Klagenfurt 1921. Gutenberghaus. 96 S.
Geh. 12 M. — Die wiederholte Neuauflage der vorliegenden Schrift spricht
dafür, daß sie den Beifall weiter Kreise gefunden hat. In äußerst an-
regender Form bespricht der militärisch hochgebildete Verfasser in An-
lehnung an die bisher erschienenen Kriegsschriften die Veranlassung zum
Weltkrieg und dessen hauptsächliche Ereignisse und gibt über die handeln-
den Personen sein Urteil ab. Die Sachkenntnis, mit der die politischen,
militärischen, wirtschaftlichen, technischen und sozialen Verhältnisse geschil-
dert werden, verdient höchste Anerkennung. Diesem Lob, das der Arbeit
gebührt, soll es aber keinen Eintrag tun, wenn nachstehend über Einzelnes
eine andere Ansicht ausgesprochen wird. So fragt es sich, ob bei allen
Deutschen das harte Urteil über den Kaiser und seine Mitarbeiter (S. 6
u. f.) geteilt wird. Haben diese Männer doch sicher das Beste gewollt und
geglaubt, das Richtige zu treffen. Jedenfalls gewinnen wir in der Achtung
des Auslands nicht, wenn jetzt, da der Erfolg ausgeblieben ist, die führen-
den Männer von uns verunglimpft werden. Anlangend die große Rolle,
die das Judentum vor dem Krieg und während desselben gespielt haben
soll (S. 10 u. f.), dürfte wohl eine große Ueberschätzung des Einflusses der
Juden vorwalten. Man wird beispielsweise doch nicht sagen können, daß
die entscheidende Schlacht bei Villers Cotterets am 18. Juli 1918, durch die
die Alliierten endgültig die Vorhand bekamen (S. 64) und Hindenburgs
geplante Offensive in Flandern unmöglich wurde, im geringsten mit jüdi-
schem Einfluß zu tun hatte. Der Verfasser bemüht sich, den Nachweis zu
erbringen (S. 19 u. f.), daß der Weltkrieg zu gewinnen war, wenn alle
die verschiedenen Fehler, die er ganz richtig vorführt, nicht gemacht wor-
den wären. Es mag dahingestellt bleiben, ob bei der ungeheuren Ueber-
legenheit, gegen die Deutschland und seine Verbündeten zu kämpfen hatten,
an einen Endsieg überhaupt gedacht werden konnte. Aber vielleicht würde
der Krieg einen für die Mittelmächte wesentlich besseren Ausgang gehabt
haben, wenn man sich nach dem Plan des älteren Moltke an der französi-
schen Grenze verteidigend verhalten und damit auch die verhängnisvolle
Verletzung der belgischen Neutralität vermieden hätte. Dann hätte gleich
eine wirksame Offensive gegen Rußland begonnen werden können und die
österreichische Armee wäre nicht durch den Kampf gegen die russische
Uebermacht so vorzeitig aufgebraucht worden. Die Bemerkung bezüglich
der deutschfeindlichen Rolle des Papsttums im Weltkrieg (S. 69) be-
ruht entschieden auf irriger Auskunft, für diese Bemerkung dürfte kein
Nachweis zu erbringen sein. Hat es doch von jeher mit zu dem traurigen
Los der Besiegten gehört, daß sie überall nach Schuldigen suchten, auch da,
wo keine zu finden waren.
General v. Landmann.

Das Licht. Sechs kleine Novellen von Ernst Zahn. Deutsche
Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin 1922. — Der herb männliche
Schweizer Erzähler schenkt uns sechs Geschichten von Frauen. Die
Frauen sind das Licht, wie die poetische Widmung sagt. Und in jeder
einzelnen Novelle geht von einer Frauengestalt das Licht der beglückenden
Schönheit, der Jugend oder der Aufopferung aus. Einmal, in Die
Beiden und Florentin, wo das Weib dem Mann seelische Untreue mehr
als verzeiht, überschreitet die Dichtung die Grenze nicht einmal so sehr
der Moral als der Natur. In alle sechs Erzählungen schauen die Schnee-
häupter der Schweizer Alpen und es weht von ihnen eine rauhe, aber
starke, gesunde Luft hernieder. Von expressionistischer Mystik sind wir
hier glücklich weltenweit entfernt.
Dr. Otto Sachse.

Wilhelm Steinhausen von Dr. Oskar Beyer. Mit 36 Bilder-
tafeln. Berlin, Furche-Verlag. 1921. 48 S. gr. 8°. Preis. — Das
vorliegende Buch will keine Lebensbeschreibung des berühmten Meisters
geben. Es erledigt diese in wenigen Zeilen, um nur die allernötigsten
Daten dem Leser ins Gedächtnis zu rufen. Für seinen Zweck, eine Ge-
legenheitsschrift zur Feier des 75. Geburtstages Steinhausens zu sein,
erwählt es eine viel tiefere Aufgabe: nach den Wurzeln, den Leitgedanken
seiner Kunst zu forschen. Es arbeitet mit äußerer Objektivität, aber mit
um so größerer innerer Begeisterung, die zu mancher unhaltbaren Auf-
fassung führt. Man kann damit einverstanden sein, daß von jenen Leit-
gedanken der eine als der poetisch-lyrische, der andere als der religiös-
mystische festgestellt wird, mag auch den letzteren den Auffassungen des
Mittelalters verwandt finden, aber bis zum hl. Franziskus soll man
deshalb noch nicht gehen. Bei der Einwertung der Kunstleistungen
Steinhausens tut der Verfasser diesem keinen Dienst damit, daß er zum
Vergleiche die Nazarener, die späte wie die heutige Romantik, daß er
Giotto, Rembrandt und andere Größte heranzieht. Berührungspunkte
sind vorhanden, aber sobald der Vergleich ausgesprochen wird, wirkt er
im ganzen und trifft nicht mehr zu. Die Schlichtheit der künstlerischen
Sprache, die Wärme des Gefühls in Steinhausens Werken, die Tiefe des
Empfindens für die Natur geben seiner Kunst den besten Teil ihrer
Schönheit. Diese Eigenschaften helfen auch darüber hinwegsehen, daß die
Leistungen Steinhausens nicht durchweg ausgeglichen sind. Aber seine
Stellung zur Natur und zu der menschlichen Seele, die er unter Ewigkeits-
gedanken mit jener vereinigt, seine Neigung zum Pantheismus, den er
auf dem Wege über den Pietismus empfangen hat, verhindern, daß der
klar sehende Christ, am wenigsten der katholische, sich seiner mit rückhalt-
loser Ueberzeugung erfreuen kann. Gerade diese Stellung zur Religion
ist bis jetzt vielfach verkannt worden, man übersah, daß sein Weg zu
keinem wahren Ziele führen kann. Das ist ein ungewolltes Ergebnis
dieses Buches und deshalb um so bedeutsamer. — Das Beyersche Werk
ist unter den verhältnismäßig wenigen Büchern, die sich bisher mit
Steinhausen beschäftigt haben, sicher das wertvollste, in seiner Art das
anregendste. Anerkennung verdient der ausgezeichnete Bilderschmuck —
36 Tafeln mit vielfach bisher unveröffentlichten Werken, eine Anzahl
davon farbig.
Dr. O. Doering.

Die religiöse Psyche des russischen Volkes. Von Professor Dr. F.
Haase. Teubner, Leipzig. Geh. 24 M. — Dies Buch ist eine von wahrem
wissenschaftlichem Geiste getragene Darstellung, hinter der der Verfasser
in idealer Objektivität völlig zurücktritt. Der Weg zur Lösung des
schwierigen Problems einer Gesamtdarstellung des religiösen Lebens eines
Volkes ist sehr geschickt, indem zunächst die Dogmatik und Theologie kurz
dargestellt wird und dann ihre tatsächliche Auswirkung in den ver-
schiedenen Volksschichten, was ja eben der wichtigere Teil ist. Neben der
offiziellen Kirchenlehre werden auch die Sekten berücksichtigt, dann vor
allem die materielle und geistige Lage des Klerus und des Mönchtums, der
Einfluß der Predigt und Belehrung. Mit Recht nimmt die Wirkung
der Liturgie auf die Volksseele eine hervorragende Stelle ein. daneben
stehen die volkstümlichen Vorstellungen von Gott, Christus und den
Heiligen, die ganze Art der Frömmigkeit des niederen Volkes, denen die
besonderen Anschauungen der gebildeten Stände gegenübergestellt werden.
Bemerkenswert ist auch die Erörterung der starken Kirchenfeindlichkeit des
Bolschewismus und Sozialismus in Rußland. Im ganzen ein Werk, das
mit seltener Vielseitigkeit seinem schwierigen Stoffe gerecht wird.
Dr. Alois Dempf, Altomünster.

Geschichte der Musik von Karl Storck (Nr. 1 S. 10) ist erschienen
im J. B. Metzlerschen Verlag, Stuttgart 1922.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Der holländische Kaufmann, Schau-
spiel von Lion Feuchtwanger. Wie man hört, ist das Stück, das
einen starken, äußeren Erfolg hatte, noch unter dem Steinrückschen
Interregnum angenommen worden, seine Aufführung als erste Neu-
heit des neuen Jahres sagt also nichts Programmatisches über die
Aera Zeiß. Ganz wie jüngst bei dem Tonsetzer Korngold waren Herr-
schaften erschienen, die gerüstet waren, jedem Gegner Widerstand zu
leisten. Es war aber niemand da, der sich gegen den Dichter Feucht-
wanger ereifern wollte, und so wurde von einer Minderheit geklatscht,
während die meisten teilnahmslos dastanden oder bereits der Garderobe
zueilten. Nachdem er dem Spielleiter den Vortritt gelassen, erschien
auch Lion Feuchtwanger. Ich finde mehr und mehr, daß diese äußeren
Dinge bei unseren Erstaufführungen für den wirklichen Erfolg wenig
besagen und schätze die Zahl der Wiederholungen des Stückes mäßig
ein. — Man erinnert sich der afrikanischen Kolonie, die der große Kur-
fürst gegründet hat; eine große Idee, die um Jahrhunderte verfrüht
war. Hier knüpft das Stück an. Ein holländischer Kaufmann Raule
hat es in einer deutschen Seestadt zum Generaldirektor der Seehandels-
kompagnie gebracht. Die kleinen Erfolge befriedigen seinen Ehrgeiz
nicht, er strebt ins Weite. Begnügen sich die anderen an bescheidenen
Gewinnen, blickt sein Geist in die Ferne, nach Afrika. Das Historische
der Umwelt tritt ganz zurück. Dieser Kaufmann erscheint dem Dichter
als das Genie schlechtweg, das Genie, das erst als phantastisch ver-
lacht wird, durch Willenskraft und Beharrlichkeit aber am Ende doch
seine Pläne durchsetzt. Ich kann nun freilich nicht finden, daß die
Gestalt, die da auf der Bühne steht, uns als Genie überzeugte.
Wenn Schreien, Schimpfen und Saufen Genie ist, dann freilich.
„Krieg bricht aus, die Schiffe im fernen Afrika sind verloren",
so rufen die um ihr Geld ängstlichen Räte und Sozietäre. Be-
wahre, der Herr Generaldirektor hat dies vorausgesehen, er, der
sich gerne und oft mit dem listenreichen Ulysses vergleicht, hat
einen Schutzvertrag mit der Senegalgesellschaft abgeschlossen, d. h.
er hat angeordnet, daß der Vertrag abgeschlossen werde; aber der
Jüngling, an dem er ohne nähere psychologische Begründung hängt,
wie Wallenstein an Max Piccolomini, hat den Befehl nicht ausgeführt.
Er, der von Freundschaftsbeweisen überschüttet wird, haßt den großen
Mann, weil er nicht immer in dessen Schatten stehen will. Wem diese
einfache Begründung nicht genügt, dem ist nicht zu helfen. Als die
Wahrheit ans Licht kommt, denkt man, der unbändige Mann würde
wüten, aber der abgesetzte Generaldirektor geht ruhig von dannen,
arbeitet, rechnet, trinkt in dem festen Glauben, daß man ihn am Ende
doch wieder holen wird. Und in der Tat, der Kurfürst läßt ihn rufen,
Ehrenkompagnie, Präsentiermarsch, ein bißchen viel Aufwand, aber da-
mit die Bäume nicht in den Himmel wachsen, tritt Daniel Raule diesen
Ehrengang mit gebrochenem Herzen an. Sein Mädel ist eben davon-
gelaufen. Dieses Mädel, das den großen Mann narrt, weil es nicht
Maitresse sondern Gattin sein möchte, schillert in allerhand symbolischen
Beziehungen. Cyprian, ein alter Antiquitätenhändler, der sich mit
okkulten Künsten beschäftigt, hat das Kind einer farbigen Mutter aus
dem Schlamm einer Matrosenkneipe gezogen, aber bei ihm will Tai
nicht bleiben, weil sie das ganze Interesse auf sich ziehen, nicht mit
schwarzen Künsten teilen will. Aber auch von Daniel wendet sie sich ab,
als es ihr nicht gelingt, Alleinherrscherin seiner Gedanken zu sein; in
der Art der Hedda Gabler vernichtet sie seine Manuskripte. Aber all
diese Motive erscheinen nicht durchgeführt; sie brechen ab. Jeder Akt
ist in drei Szenen geteilt, immer wenn wir einen erhellenden Auf-
schluß erwarten, verdunkelt sich die Bühne und die Szene ist abge-
brochen. Da ist noch ein Spielzeug des holländischen Kaufmanns,
ein leibhaftiger Mohr, er begleitet die meisten Gespräche mit mehr
oder minder diskretem Trommeln. Auch er ist in Symbolik getaucht,
soll so etwas wie Afrika darstellen. „Daniel, du begreifst Afrika nicht!"
Stielers Regie schuf sehr fein abgetönte Szenenbilder; die neue
Beleuchtungsanlage oben im Kronleuchter projizierte die apartesten
Lichtwirkungen. Wernicke in der Titelrolle war wie aus einem alten
holländischen Genrebild geschnitten; er glich (im Sinne des Dichters)
freilich mehr einem groben Schenkwirt, als einem genialen Kaufmann.
Benekendorff als alter Astrolog schlich über die Bühne, als wollte er
uns das Gruseln lehren; durchaus wirksam waren Jacobi, Fischel,
Kellerhals. Das Mädchen Tai ist vielleicht verführerischer gedacht
Frl. Ritscher sollte die grellen Höhenlagen ihres Organes mehr meiden
Teilweise war das Publikum interessiert, selten gespannt oder gar mit
gerissen, und da man mancherlei Rätsel zu raten hatte, konnte auch
Langweile nicht aufkommen.

Konzertverein. Im 6. Abonnementskonzert des Konzertvereins machte uns Siegmund von Hausegger mit einem jungen schwedischen Tondichter Kurt Atterberg bekannt. Seine 3. Symphonie, die Meeressymphonie, malt uns Stimmungen an der Küste, einen sonnendurchglühten Tag mit Sonnenrauch auf der See, einen Sturm und eine Sommernacht mit aufbrechendem Morgen. Man hört viel Feinempfundenes in reizvollen Klangfarben, auch das Verweben von schwedischen Volksliedmotiven bringt oft überraschende Wirkungen. Nicht alles will uns freilich zwingend in der Form erscheinen und vermag deshalb uns nicht tiefer zu packen. Die Wiedergabe unter Hausegger war indessen wahrhaft glänzend. Wundervoll war seine Interpretation der Ouvertüren zu „Der Beherrscher der Geister" (Rübezahl) und zum Freischütz. Dazwischen begleitete Hausegger Jos. Pembaur in den Symphonischen Variationen für Klavier und Orchester von Cesar Franck und Webers Konzertstück F-moll für Klavier mit Orchester. Der große Pianist packte das Publikum wieder durch die Eindringlichkeit und naturhafte Unmittelbarkeit seiner Kunst. Die Hörer begrüßten ihn und Hausegger ungezählte Male mit hellem Jubel. Mit diesem Konzert schloß die erste Hälfte der vorgesehenen Symphoniekonzerte. Durch die Umstände der Zeit ist es nötig geworden, für den zweiten Zyklus von den Abonnenten größere Opfer zu fordern. Möge auch er den starken Zulauf finden, den Siegmund v. Hauseggers große künstlerische Anstrengungen verdienen.

Verschiedenes aus aller Welt. Das neueste Drama Schönherrs „Es" hat bei der Wiener Uraufführung peinliche Eindrücke hervorgerufen. Ein Arzt findet in seinem eigenen Blut Tuberkelbazillen. Da er die These verficht, daß kranke Eltern keine Nachkommen haben sollen, vernichtet er die Hoffnungen seiner nichtsahnenden Frau. Verzweiflung der Enttäuschten ist die Folge und doch weiß sie die Leidenschaft des Mannes neu zu entflammen. Erst als der lungenkranke Arzt Gift genommen, erfährt er, daß seine Frau sich wieder Mutter fühlt. Sie verweigert ihm das Gegengift, denn sie will lieber den Gatten verlieren, als wieder um ihr Mutterglück betrogen werden. — Der Wiener Tondichter Franz Schmidt, dessen Notre Dame über viele Bühnen gegangen ist, hatte in Berlin mit Fredigundis einen warmen Achtungserfolg. Die Partitur, die eine Verschmelzung von Wagnerscher Leitmotivik mit geschlossenen Nummern anstrebt, birgt nach Berichten Schönheiten von erlesener Pracht, symphonische Stücke von bezwingender Kraft, hat aber innerlich mit den Geschehnissen der Bühne wenig zu tun; es fehlt ihr der dramatische Nerv. Die an Kulisseneffekten reiche Handlung ist einem Roman Felix Dahns entnommen. — Gut beurteilt wird eine Oper von K. Futterer, der Tirso de Molinas Don Gil von den grünen Hosen zugrunde liegt. Der Musiker verrät den Kenner von Bach und Mozart so gut wie der verwegensten modernen Tonmischer, wahrt aber seine persönliche Note. Das Verstehen der Bühnenvorgänge bietet Schwierigkeiten. Die Aufnahme in Freiburg i. Br. war herzlich.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Börsenjahr begann im Hinblick auf die Pariser Konferenz in weitester Zurückhaltung. Der letzte Börsentag der Woche brachte unter dem Eindruck des ergebnislosen Abbruches der Verhandlungen in Paris Haussestimmung in Devisen. Der Dollar, der sich am 2. Januar ungefähr auf 7275 gehalten hatte, stand am 5. wieder auf 8800. Die Effektenbörse war sehr fest, begann die Hausse jedoch nicht in dem gleichen Tempo, wie die Devisen. Nachdem kaum zu erwarten ist, dass irgendwelche uns günstige Tatsachen sehr bald in die Erscheinung treten, bedarf es keiner grossen Prophetenkunst, wenn wir in der beginnenden zweiten Januarwoche höhere Kurse erwarten. Noch am vorletzten Börsentage von 1922 haben in Berlin die Aktien der noch mit Goldkapital arbeitenden Schöller-Eitorfschen Kammgarnspinnerei den Kurs von 105000 Proz. erreicht. Die erste Industrieaktie, die nun einen Preis von über einer Million kostet! Das schien bisher nur bei Auslands- und Kolonialwerten möglich, die sich den Devisenkursen anpassen. Man erinnert sich, dass es vor wenigen Monaten noch gewaltiges Aufsehen erregte, als das erste Papier den Kurs von 10000 Proz. überschritt, während heute schon viele mehrfach so hoch sind. So werden auch die Millionenkurse nicht auf wenige beschränkt bleiben. Es werden wohl vorerst nur solche Papiere derartig steigen, bei denen das Ausland glaubt Einfluss zu gewinnen. Es gibt viele erstklassige Papiere, die viel niedriger stehen, ohne dass man deshalb den Schluss ziehen dürfte, dass ihr innerer Wert geringer sei. Die Börse rechnet mit dem Wiederaufleben von Auslandsinteressenkäufen. Es handelt sich oft um die Uebernahme grösserer Aktienmengen unter gleichzeitiger Einräumung hochvalutarischer Kredite. Durch die Schaffung von mehrstimmigen Vorzugsaktien haben sich viele Gesellschaften zwar vor Ueberfremdungsgefahr zu schützen gesucht; hoffen wir, dass die Sicherung sich immer ausreichend erweisen möge. — Bei den festverzinslichen Papieren hat die zahlreiche Kündigung von Obligationen zu Verlusten geführt, da die Rückzahlungen teilweise 100 und mehr Prozent unter den letzten Börsenkursen liegen. — Wenn wir die einzelnen Börsentage betrachten, so lagen am 2. Januar beim Effektenfreiverkehr sehr wenig Kaufaufträge, aber noch weniger Verkaufsordres vor. Am 3. befestigten sich die Kurse der Devisen infolge der schroffen Stellungnahme Frankreichs auf der Konferenz. Die Effekten zogen indessen nicht gleichfalls an, die Spekulation hielt sich zurück. Es scheint, dass Realisationen vorgenommen worden sind, die man in den letzten Dezembertagen aus Steuerrücksichten verzögert hat. Am Montanmarkt gingen einige Werte um mehrere tausend Prozent zurück, wie Phönix, Buderus, Riebeck Montan, Essener Steinkohlen. Bei Elektrizitätswerten standen Siemens & Halske 1800 Proz. niedriger. Schiffahrtsaktien waren schwächer, Bankaktien gut behauptet. Valutapapiere befestigten sich im Laufe der Börse mit den Devisen. Die Nachfrage nach Devisen stieg am 4. infolge der immer aussichtsloser erscheinenden Nachrichten aus Paris. Die Effektenbörse hatte Ruhetag. Im Verkehr von Büro zu Büro machte sich eine stärkere Nachfrage geltend, die am 5., wie eingangs bemerkt, durch die Nachricht vom Abbruch der Konferenz zu fester Haltung führte. Besonderes Interesse bestand für Kalipapiere auf Gerüchte hin, dass eine amerikanische Finanzgruppe mit einer Milliarde Mark sich für gewisse deutsche Kalikuxe interessiere. Frühere Dementis scheinen nicht zu stimmen. — Krupp in Essen plant die Gründung einer eigenen Versicherungsgesellschaft, die die Feuerversicherung sämtlicher Werke übernehmen soll in Verbindung mit dem Kölner Gerling-Konzern, das die Rückversicherung für die Selbstversicherung übertragen bekommt. In Hamburger Versicherungskreisen ist man auf den Gedanken gekommen, bei Versicherungen auf die Vorkriegsbasis zurückzugreifen und je nach dem steigenden Index eine automatisch sich erhöhende Versicherungssumme und Prämienleistung zu berechnen. Dieser Weg soll auch für die Versicherung des Schiffsparkes der Hamburg—Amerika-Linie gewählt werden, doch sind die Pläne, wie man hört, noch im Stadium der ersten Entwicklung. K. Werner, München.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Abschluß der Schriftleitung.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 250, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3 München, 20. Januar 1923 XX. Jahrgang.

Aus dem ersten Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI.[1]

Es kommt bei der gegenwärtigen Staatsverfassung nur zu oft vor, daß die Parteien, in eine Unzahl von Meinungen gespalten, im Streit gegeneinander dem öffentlichen Wohle nicht aufrichtig dienen. Im Gegenteil, sie trachten viel mehr nach dem eigenen Vorteil, zum Verderben der anderen. So kommt es, daß die Verschwörungen überhandnehmen, daß hinterlistige Anschläge gegen Bürger und Behörden, daß Terror, Erpressungen und offene Aufstände aufkommen. Und all das ist um so schlimmer, je mehr das Volk selbst an der Regierung teilnimmt, so wie es bei dieser Regierungsform der Fall ist. Die kirchliche Lehre verwirft dieses System nicht, ebensowenig wie all das, was nach Recht und Vernunft eingerichtet ist. Aber es ist doch klar, daß bei einem solchen System Ruchlosigkeit der Parteien leichter Eingang findet.

* * *

Die Kirche allein hat kraft der Wahrheit und Macht Christi, mit der sie ausgestattet ist, die Befähigung, die Seelen der Menschen zum Guten heranzuziehen. Sie vermag daher auch allein den wahren Frieden Christi nicht nur jetzt herbeizuführen, sondern auch für die Zukunft gegenüber den neuen drohenden Kriegen zu sichern. Die Kirche allein lehrt im Auftrage und gemäß dem Befehle Gottes, daß die Menschen all ihr Tun mit dem ewigen Gesetze Gottes in Einklang bringen müssen, und zwar im öffentlichen Leben sowohl wie im privaten, der Einzelne nicht minder als die Gesellschaft. Wenn also die Staaten es sich zur heiligen Pflicht machen, sowohl in den inneren Angelegenheiten als auch in den auswärtigen Beziehungen sich an die Lehren und Gebote Jesu Christi zu halten, dann erst werden sie sowohl im eigenen Hause sich des Friedens erfreuen als auch sich gegenseitig mit Vertrauen entgegenkommen und die etwa sich ergebenden Streitfragen friedlich beilegen.

Einem ähnlichen Ziel dienten jene Völkerbundsbestrebungen, die wenigstens die schärfsten Streitfälle zwischen den Staaten zu beseitigen suchten. Diese Versuche hatten aber teils überhaupt keinen, teils nur geringen Erfolg. Heutzutage gibt es keine menschliche Institution, die sämtlichen Völkern ein gemeinsames zeitgemäßes Recht vorzuschreiben imstande wäre, so wie das Mittelalter eines besaß, als jener wahre Völkerbund bestand, den die Gesamtheit der christlichen Völker darstellte. Tatsächlich wurde damals allerdings oft das Recht verletzt, dabei blieb aber dennoch die Heiligkeit des Rechtes unberührt, die den Maßstab abgab, nach dem auch die Nationen gerichtet wurden. Es gibt aber jetzt noch eine göttliche Einrichtung, die die Heiligkeit des Völkerrechtes zu wahren imstande ist, jene internationale und doch übernationale Einrichtung, die eine weite Machtfülle besitzt und verehrungswürdig ist durch die Vollgewalt des Lehramtes, nämlich die Kirche Christi. Sie allein erweist sich als geeignet zu diesem Amte sowohl durch ihren göttlichen Auftrag, als auch durch ihr Wesen und ihre Verfassung, endlich durch ihre vielhundertjährige große Geschichte, indem sie auch aus den Stürmen der Kriege ungeschwächt, ja nur noch wunderbarer gestärkt hervorging.

Darin besteht das, was wir das Reich Christi nennen. Es herrscht Jesus Christus im Geiste der Einzelnen durch seine Lehre. Er herrscht in den Herzen durch die Liebe, er beherrscht das gesamte menschliche Leben durch die Beobachtung seines Gesetzes und die Nachahmung seines Beispieles. Er herrscht in der häuslichen Gesellschaft, die auf dem christlichen Sakrament der Ehe gegründet, als etwas Heiliges unverletzt dasteht. Endlich herrscht Jesus im Staate, wenn in ihm Gott die gebührende höchste Ehre gezollt wird und die Rechte und der Ursprung der Autorität auf Ihn zurückgeführt werden. Ferner muß darin der Kirche jene Stellung zugewiesen werden, die ihr Stifter gewollt hat, nämlich die einer vollkommenen Gesellschaft, bestimmt, Lehrmeisterin und Führerin der übrigen Gesellschaften zu sein, indem sie keineswegs das eigene Recht derselben beschränkt — denn auch sie sind in ihrer Art berechtigt —, sondern als eine willkommene Ergänzung derselben, so wie die Gnade eine Vervollkommnung der Natur ist, zu dem Zwecke, daß diese Gesellschaften für die Menschen geeignete Hilfsmittel werden, ihr letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erreichen und mit größerer Sicherheit die zeitliche Wohlfahrt der Bürger zu fördern.

* * *

Der Papst verweist sodann auf die notwendige Mithilfe der Laien am geistlichen Werke (I Petr. 2, 9), betont aber auch zugleich die Gefahren, die daraus entstehen könnten:

Nur wenige haben über die staatliche Autorität und den ihr geschuldeten Gehorsam, über das Eigentumsrecht und die Rechte und Pflichten der Land- und Industriearbeiter, über die internationalen Beziehungen, über das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, über die Stellung der Staatsgewalt zur Kirche, über die Rechte des Heiligen Stuhles und die Privilegien der Bischöfe, ja sogar über die Rechte Christi, unseres Schöpfers, Erlösers und Herrn auf die Einzelmenschen und sämtliche Völker richtige Ansichten. In ihren Reden und Schriften und in ihrem ganzen Auftreten gebärden sie sich, als ob die so oft von den Päpsten, besonders von Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV., verkündeten Lehren entweder außer Kraft gesetzt, oder gänzlich in Vergessenheit geraten seien. Ein gewisser moralischer, juristischer und sozialer Modernismus ist festzustellen, der nicht minder verwerflich ist wie der dogmatische. Die wahre kirchliche Lehre ist deshalb wieder zur Geltung zu bringen, und bei allen muß der gleiche Eifer des Glaubens und der Gottesliebe entfacht werden, der allein imstande ist, in ihr Verständnis einzuführen und ihre Beobachtung durchzusetzen.

[1] Das langerwartete erste Rundschreiben des Heiligen Vaters Pius XI. enthält gleich den früheren Kundgebungen des obersten Hirten- und Lehramts höchst bedeutsame, zielweisende Gedanken in Fülle. Jeder gebildete Katholik sollte es womöglich im ganzen Umfange lesen. Wir erwarten eine vollständige Textausgabe des Herderschen Verlags und halten uns hier an die Originalübersetzung des Bayerischen Kuriers (439 bis 441 v. 1922), die nach unserer Prüfung die vollständigste und beste ist. Die Sperrungen sind von uns. D. Schr.

Findlinge.

Nur die christliche Religion macht die Menschen liebenswert und glücklich zugleich; alle menschliche Rechtschaffenheit bringt immer nur das eine von beiden. Blaise Pascal [1623—1662].

Wenn eine Nation unglücklich ist, so hatte der alte Prophet recht und nicht unrecht, wenn er zu ihr sagte: Ihr habt Gott vergessen, ihr habt die Wege Gottes verlassen, sonst würdet ihr nicht unglücklich geworden sein. Thomas Carlyle [1795—1881].

Der neue Staat vermag die zerklüftete Gegenwart nicht zu retten; die Kirche allein bringt Heilung, Wahrheit und Freiheit. Joseph von Görres [1776—1848].

Die Franzosen im Ruhrgebiet. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Die Franzosen sind im Ruhrgebiet. Was seit Jahren von drüben angedroht und hüben befürchtet wurde, ist eingetreten. Poincaré hat nicht einmal den 15. Januar abgewartet, sondern gleich nach dem Abbruch der Konferenz von Paris den Wiedergutmachungsausschuß nach deutschen Verfehlungen forschen und solche bereits am 9. Januar in der Holz- und Kohlenlieferung feststellen lassen. Es geschah mit den Stimmen von Frankreich, Italien und Belgien gegen England, dessen Vertreter Bradbury denn doch nicht abgereist war. Am 10. Januar kündigte eine Note an Deutschland an, daß die französische Regierung eine Aufsichtsbehörde aus Ingenieuren ins Ruhrgebiet sende, um die Lieferungen sicherzustellen. Frankreich denke nicht an militärische Operationen oder an eine Besetzung politischer Art. Nur die zum Schutz der Ingenieure und zur Sicherstellung der Ausführung ihres Auftrags notwendigen Truppen würden einrücken. Für notwendig in diesem Sinne hielt die französische Regierung mindestens 20 000 Mann: 2 bis 3 Divisionen mit schwerer Artillerie, Tanks und Fliegern. Auch belgische Truppen nehmen teil. Italien hat nur ein paar Ingenieure mitgegeben, keine Soldaten. Am Morgen des 11. Januar wurde Essen besetzt. Von dort aus schoben sich die Truppen weiter vor. Schon am 13. Januar wurden die Vororte von Bochum als besetzt gemeldet. Die Franzosen begründen diese weitausgedehnte Besetzung mit der Verlegung des Kohlensyndikats nach Hamburg. Einen Grund hätten sie ja in jedem Fall gefunden.

Mit der Ruhrbesetzung hat sich Frankreich vielleicht tragisch entschieden. Es ist nun vor aller Welt auf die imperialistische, nicht wirtschaftliche Ausnutzung seines Friedens festgelegt. Vielleicht befördert dies das kritische Nachdenken über den Frieden von Versailles und seine Entstehung bei Frankreichs einstigen Kampfgenossen. Der Form nach ist der Vertrag gebrochen. Denn er gestattet nicht, neues deutsches Gebiet zu besetzen, und andere Maßregeln bei deutschen Verfehlungen gestattet er nur allen Verbandsmächten gemeinsam. Doch den Geist des Friedens von Versailles haben die Franzosen vortrefflich erfaßt. Denn der ist echt französisch. Alle organischen Gebilde in Mitteleuropa löst er auf. Er atomisiert, um einer willkürlich ordnenden Macht freies Spiel zu schaffen. Frankreich hat sich selbst dazu verurteilt, diese Macht auszuüben. Sein langes Zögern, soweit es nicht einfach vom Widerstand der Bundesgenossen verursacht war, beweist, daß es selbst zwischen dem wirtschaftlichen und dem imperialistischen Verfahren schwankte. Bei einem ganzen Volk aber dringen die Besonnenen meist nicht durch. Von Briand zu Poincaré, von Poincaré zu Foch. Jetzt gibt es kein Zurück. Die Franzosen müssen versuchen, ihre Herrschaft in ganz Mitteleuropa aufzurichten, trotzdem das Schicksal ihnen diesmal keinen Napoleon erweckt hat. Andernfalls platzt ihre Gloire wie eine Seifenblase, ihr Staatshaushalt bricht zusammen und das enttäuschte Volk rächt sich furchtbar an seinen Führern oder Verführern. Wir können deshalb nicht annehmen, daß diese Prüfung bald vorübergeht. Im Gegenteil ist zu befürchten, daß die Franzosen nach dem Ruhrgebiet auch das Maintal besetzen, um Nord- und Süddeutschland zu trennen. Der bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling hat bei der großen Kundgebung am Volkstrauertag (Sonntag, 14. Januar) gewiß nicht ohne Grund gerade diese Gefahr erwähnt und für Bayern das Bekenntnis unbedingter Reichstreue abgelegt. Die neuen Heimsuchungen werden eine harte Probe auf Deutschlands Standhaftigkeit und Einigkeit sein. Ein Glück, daß wir eine Reichsregierung haben, die zugleich stark und besonnen handelt und die überwältigende Mehrheit von Volk und Volksvertretung hinter sich zu scharen weiß. Es lag nahe, auf den Einmarsch in friedliches deutsches Land hin den Versailler Vertrag für zerrissen zu erklären. Das hätte jedoch die Mächte, die diesmal nicht mit Frankreich gehen, gegen uns eingenommen und uns selbst die Möglichkeit geraubt, den Vertrag als Waffe unseres Rechtes zu handhaben. So stellte das Reich nur einen einzelnen Vertragsbruch durch Frankreich und Belgien fest, berief seinen Botschafter in Paris und den Gesandten in Brüssel ab und ließ alle Lieferungen an die wortbrüchigen Staaten aufhören. Das hat zunächst die Folge, daß die Zechen um Essen und Bochum keine Reparationskohle mehr fördern, selbst dann nicht, wenn Frankreich und Belgien sie ihnen selbst bezahlen. Dies und die sehr schwierige Haltung der Bergarbeiter könnte in Paris und Brüssel am schnellsten zur Besinnung führen. — Der Reichstag hat am 13. Januar nach einer sehr würdigen und geschickten Rede Dr. Cunos die Maßnahmen der Reichsregierung mit 283 gegen 12 Stimmen bei 16 Enthaltungen gebilligt. Der Eigensinn der Sozialdemokraten hatte verhindert, daß in dem Beschluß das Wort Vertrauen vorkam. Auch bei den Trauer- und Einspruchskundgebungen, die am 14. Januar im ganzen Reich stattfanden, gingen die Sozialdemokraten zu eigenen Standplätzen und Rednern. Sie fühlen wohl, daß ihre Parteiformeln auf eine neue deutsche Erhebung nicht mehr passen. Die Sozialdemokratie wird unmodern. Als Kehrseite des schlechten Alten ist sie mit diesem Alten viel zu eng verwachsen, als daß sie jetzt noch mitkäme, wo ein ganz junges Deutschtum sich ankündigt. Freilich auch in den bürgerlichen Aufzügen mit den vielen alten Uniformen, gesellschaftlichen Trennungen und Absperrungen steckt noch recht viel Ressentiment und vorerst zu wenig harter, klarer Wille, sich das neue Unglück zur Läuterung dienen zu lassen und alles an das Wesentliche zu setzen: ein großes, freies und echt deutsches Vaterland.

Stumm geworden ist die Hoffnung auf England und Amerika. Die Vereinigten Staaten ziehen ihre Truppen vom Rhein zurück, scheinen aber handelnd in keiner Form Einfluß nehmen zu wollen. Großbritannien beschränkt sich auf Unfreundlichkeiten seiner Presse gegen Frankreich. Die größte Sorge macht vielleicht den Engländern Italiens Schwenkung und Mussolinis Plan eines Blocks der Festlandmächte. Schon spürt man ja Versuche, auch Deutschland in dies Netz einzubeziehen. Poincaré scheint im Sinn zu haben, mit der Faust auf den Ruhrbergwerken die deutsche Industrie an den Verhandlungstisch zu zwingen. Wer die Geschichte kennt, muß zu allem französischen oder italienischen Gerede einer europäischen Festlandpolitik lächeln. Eine solche könnte mit Erfolg nur — Deutschland führen. Der Deutsche allein besaß — und erwirbt nach dem kleindeutschen Abweg hoffentlich bald wieder — den dazu nötigen Universalismus. Der Franzose und der Neuitaliener dagegen ist reiner Nationalist. Er kann seine Nation kriegerisch ein Stück vortragen und eine Zeitlang die Gewaltherrschaft über den Erdteil aufrichten. So der Italiener Napoleon Bonaparte mit Frankreichs Waffen. Doch solche Gewaltherrschaft bricht schnell zusammen. Wie denkt man sich endlich gar ein gemeinsames Wirken der beiden eigennützigen Nationalismen von Italien und Frankreich? — Nein, unsere Hilfe ist nächst Gott und dem Recht die deutsche Standhaftigkeit und Einigkeit. Nur dann liegt auch Amerika und England etwas an unserem Dasein. Diese beiden Mächte aber sollten sich immerhin an die Kontinentalsperre erinnern und bedenken, daß je eher sie helfen, desto weniger Schaden in Europa und auf dem Weltmarkt entsteht.

Kann Frankreich seine Eroberungspolitik ungehindert fortsetzen, so werden seine kleinen Verbündeten im Osten nicht ruhig bleiben. Von Polen oder mindestens von Korfanty in Oberschlesien ist immer etwas zu erwarten, von den Tschechen wurde schon ein Einfall in der Gegend von Hultschin gefürchtet. Tatsache geworden ist ähnliches bereits im Memelgebiet. Seit 10. Januar sind dort litauische Banden eingedrungen und haben bereits eine Art Regierung errichtet. — Deutschland hat das ostpreußische Grenzgebiet nördlich des Memelflusses im Vertrag von Versailles abtreten müssen, zu welchem Zweck aber und an wen, ist weder im Vertrag bestimmt noch später entschieden worden. Die Bevölkerung, teils deutsch, teils litauisch, wurde noch nicht gefragt. Der Staat Litauen auf früher russischem Gebiet suchte bisher gute Nachbarschaft mit Deutschland zu halten. Er steht im natürlichen Gegensatz zu Polen. Besonders die regierende Christlich-demokratische (katholische) Partei in Litauen, der auch der kürzlich gewählte Staatspräsident Stulginskas angehört, ist deutschfreundlich. Stulginskas ist ehemaliger Student der Universität Halle. Der litauischen katholischen Zeitung Laisve in Kaunas (Kowno) zufolge ist der Einfall ins Memelland das Werk einiger Abenteurer, die mit Polen Hand in Hand arbeiten. Die Polen haben im Memelgebiet seit November 1922 zahlreiche Gründungen getätigt (z. B. Mempol-Memelländisch-polnische A. G., Memelitpol-Memelisch-polnisch-litauische A. G. usw.), um das Land polnisch zu durchdringen. Nach der Laisve ist ein vorbereiteter Aufruf der litauischen Faschisten, wenn man sie so nennen darf, entdeckt worden, unterzeichnet von Stanislaus Narutowicz, dem Bruder des ermordeten polnischen Staatspräsidenten und Jurgis Aukstuolaitis. Beide sind der Verbindung mit Polen verdächtig und ohne Einfluß auf die Politik des litauischen Staates. Wir dürfen annehmen, daß die Er-

klärung des litauischen Geschäftsträgers in Berlin, seine Regierung stehe den Gewalttaten im Memelland gänzlich fern, auf Wahrheit beruht, und daß Litauen, im Gegensatz zum amtlichen Polen ein gut katholischer Staat, sich nicht durch Teilnahme an dem Unrecht gegen Deutschland entehrt.

Dankbar empfinden wir die wohltuende Teilnahme Deutschösterreichs, die im Nationalrat am 12. Januar Präsident Weiskirchner kundgab. Die ersten Wochen des Jahres haben auch eine Annäherung zwischen Oesterreich und Ungarn gezeitigt. Bundeskanzler Dr. Seipel war in Budapest und legte dort den Grund zu einem allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag zwischen den zwei benachbarten Staaten. Auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Ungarn werden ausgebaut. Ein Handelsvertrag wird vorbereitet. Endlich sollen die aus der Liquidierung der alten Monarchie entspringenden Fragen baldigst in Wien gemeinsam verhandelt werden.

In der Verbannung zu Palermo ist am 11. Januar König Konstantin von Griechenland gestorben. Er hat kein hohes Alter erreicht (geb. 1868) und der Gedanke an einen unnatürlichen Tod dieses hartverfolgten Herrschers drängt sich unwillkürlich auf. Ueber dem griechischen Königtum waltet ein Unstern, seit Otto, der junge Sohn Ludwigs I. von Bayern, in das vom Türkenjoch befreite Land einzog. War seine Herrschaft teils zu romantisch, teils zu bürokratisch, so war die des nach Ottos Sturz 1862 gewählten Georg I. aus dem dänischen Königshaus zu westlerisch-konstitutionell. Georg wurde während des Balkankriegs 1913 in Saloniki ermordet. Sein Sohn Konstantin, der siegsgekrönte Heerführer, hatte starken Rückhalt im Volk. Im Weltkrieg wünschte er Griechenland neutral zu erhalten, mußte jedoch der Ententepartei unter dem lügnerischen Kreter Venizelos weichen. Ein Teil Schuld trifft die Kriegführung der Mittelmächte. Sie versäumte es, nach der siegreichen Besetzung Serbiens, Winter 1915/16, nach Saloniki durchzustoßen, Sarrail ins Meer zu werfen und den Griechen den Anschluß zu ermöglichen. Statt dessen wurde König Konstantin von Venizelos vertrieben, das Land in den Krieg an Seite des Verbandes gepreßt und später in die kleinasiatischen Wirren verwickelt. Das konnte der König selbst, als er 1920 auf den Thron zurückkehren durfte, nicht mehr ändern. Die unglückliche Wendung im Krieg mit den Angoratürken kostete ihn endgültig die Krone. Sein Sohn und Nachfolger Georg II. ist ein Gefangener des Venizelos. Konstantin war ein kluger, wohlmeinender und gewissenhafter Fürst und im Herzen ein Freund Deutschlands. Sein Andenken steht bei uns in Ehren.

Ein hochverdienter deutscher Katholik, Senatspräsident Wilhelm Marx, M. d. R., vollendete am 15. Januar sein 60. Lebensjahr. Als Vorsitzender der Deutschen Zentrumspartei und der Zentrumsfraktion des Reichstags steht er auf dem Gipfel einer politischen Laufbahn voll ehren- und narbenreicher Kämpfe. Sein größtes Werk aber ist die Katholische Schulorganisation, die Marx 1911 gründete. In ihr hat er den deutschen Katholiken die Waffe geschmiedet, mit der sie die katholische und die Bekenntnisschule, die Rechte der Eltern und die Unterrichtsfreiheit der Kirche zu verteidigen und heute vielfach neu zu erobern haben. Wilhelm Marx, der unsern Lesern auch als hervorragender Mitarbeiter der Allgemeinen Rundschau nahegetreten ist, möge noch lange Zeit rüstig für die katholische Sache und die deutsche Politik wirken und vor allem auch noch bessere Tage des geliebten Vaterlandes schauen.

Westfalenland.

Land meiner Liebe, Land der roten Erde,
Um dich ich klag'!
Trägst du, dass allen Rettung werde,
Das Joch der Schmach?
Du Land, wo Deutschlands schönste Eichen ragen,
Sollst du, wie einst in der Cherusker Tagen,
Das deutsche Volk von fremdem Zwang befrei'n,
Durch tiefsten Jammer Weg zum Heile sein?

Verzage nicht!
Auf des Charfreitags Dunkel
Folgt immer noch der Ostersonne Licht.
Dem Ruhm der Väter wird einst deine Jugend lauschen —
Ich sah dich blutgetränkt.... hört' Siegesglocken rauschen
Im Traum —
War das die Sagenschlacht am Birkenbaum?

M. Benedicta v. Spiegel, O. S. B.

Auf dem Weg zur neuen Volksgemeinschaft.

Von Alfons Wild, Berlin.

Die neue Volksgemeinschaft zu gründen, die alten, gelockerten, gelösten, zerrissenen Bande neu zu knüpfen oder durch frische, stärkere zu ersetzen, das ist eine Aufgabe nicht erst der Zeit nach dem Kriege, wenn man früher auch weniger davon gesprochen hat als heute. Allerdings haben Krieg und Revolution mit ihrer Vernichtung alter Autoritäten, mit ihrer Zerreißung alter Gemeinschaftsformen den jahrzehntelangen Auflösungsprozeß gewissermaßen vollendet. So ist die Notwendigkeit, neue Gemeinschaftsbande zu schaffen, nunmehr für jedermann klar geworden. Daher reden und schreiben denn auch heute so viele über Gemeinschaftsbewußtsein, über Verantwortlichkeit gegenüber der Allgemeinheit und erbringen so recht eigentlich den Beweis, wie sehr es uns an all diesen Dingen mangelt. — Denn, was einem am meisten fehlt, davon redet man am meisten.

Die Anfänge des Auflösungsprozesses reichen zurück in jene Zeit, da im Geistesleben Subjektivismus und Individualismus auftraten und auf allen Gebieten, in der Philosophie, der Kunst, wie auch im Wirtschaftsleben allmählich zur Herrschaft gelangten. Der Individualismus atomisierte die Gesellschaft; er isolierte den Einzelmenschen, löste ihn los von seinen substantiellen Bindungen der Familie, des Berufes und Standes. Das Wirtschaftsethos des Mittelalters machte dem Liberalismus Platz, der nichts anderes ist als die Verneinung der Gemeinschaft und einen Freibrief der Rücksichtslosigkeit im Erwerben und Erraffen ausstellt. Es entstand die Klasse des Proletariats, eine zunächst undifferenzierte Masse, zusammengehalten lediglich durch negative Gefühle, durch das Bewußtsein des Hasses, der Zurücksetzung gegen die sogenannten Kapitalisten. Zwar entstanden auch jetzt wieder neue Assoziationen, aber diese waren doch schließlich nur wieder ein Beweis für die fortschreitende Isolation, für die Auflösung der alten substantiellen Bindungen. Die alten gemeinschaftsbildenden Kräfte versagten, man suchte nach neuen Grundlagen der Gemeinschaft und glaubte diese in der Betonung des Rechtes der Einzelmenschen, in der Willensbildung der Gesellschaft nach dem Zahlenprinzip gefunden zu haben. Doch überall, wo man sich als Zahl geltend machen will, tritt Isolation auf. Zu kurz kommt bei all dem die Verantwortlichkeit. Alle wollen herrschen, niemand will verantwortlich sein. Es wäre eine verdienstvolle Arbeit, einmal nachzuweisen, wer für ein einzelnes Gesetz verantwortlich ist: die Regierung, das Parlament? Wer von den vielen Abgeordneten? Wer die Abstimmungsglocke nicht hörte, oder gar der Diener, der nicht laut genug das Abstimmungssignal in Bewegung setzte?

Der Subjektivismus begünstigte noch diese Entwicklung. Er lehrte die Verachtung der objektiven Wahrheit, der objektiven Pflichten, reizte jeden an, sich seine Moral selbst zu schaffen, aus der Perspektive seines eigenen beschränkten Wissens sein Weltbild zu entwerfen. Daher jene groteske Vielheit der Philosophien, Weltanschauungen und Moralsysteme.

Heute ist dieser Auflösungsprozeß bereits vollendet. Ja die entgegengesetzte Bewegung hat seit einiger Zeit schon eingesetzt, ohne daß genau der Zeitpunkt angegeben werden könnte, da die eine Bewegung aufhörte und die andere anfing. In der Philosophie wendet man sich mehr dem Objekt zu, die objektive Wahrheit kommt gegenüber dem Subjektivismus wieder zu ihrem Recht. In Weltanschauungsfragen kommt die Religiosität in der kirchlichen Gemeinschaft wieder zu Ehren, im Gegensatz zur ausschließlichen Pflege der individuellen Frömmigkeit, wie sie bis vor kurzem noch als alleiniges Ideal galt. Auch im Wirtschaftsleben und in der Politik sind wenigstens Ansätze zur neuen Gemeinschaftsbildung festzustellen. In den Verbänden, die zunächst nur Interessenverbände waren, machen sich allmählich die Anfänge eines Standes- und Berufsbewußtseins bemerkbar. Statt des nur negativen Klassenkampfgeistes erhalten so die neuen Assoziationen einen positiven Gehalt. Und das Verantwortungsgefühl gegenüber der Gemeinschaft ist kein leeres Wort mehr, obwohl gerade es im Wachstum noch am weitesten zurückgeblieben ist. Aber man beginnt doch langsam zu begreifen, daß die Demokratie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten bringt, daß man seinen Einfluß auf den Lauf der Dinge nicht nur mit dem Stimmzettel, als eine Nummer, geltend machen muß, sondern daß jede Handlung, jede Unterlassung, jede Meinungsäußerung mit beiträgt zur Bildung der öffent-

lichen Meinung im Leben des Staates. Zwar mögen die Bestrebungen, durch eine berufsständische Gliederung die reine Zahlendemokratie auszugleichen, bisher noch keinen Erfolg gehabt haben. Der Reichswirtschaftsrat hat sich als eine recht unglückliche und überflüssige Schöpfung erwiesen, die auch durch den geplanten Unterbau der verschiedenen Wirtschaftsräte nicht zukunftsreicher wird. Man kann eben durch kein künstliches System die im Mittelalter natürlich gewachsene Gliederung des Volkes nach Ständen ersetzen. Doch ist man sich der Besserungsbedürftigkeit unseres gegenwärtigen demokratischen Systems allenthalben sehr stark bewußt.

Um die Frage zu beantworten, wie in der Zukunft das Gemeinschaftsbewußtsein gestärkt, wie die neue Volksgemeinschaft geschaffen werden kann, muß man sich vor allem vor der einseitigen Auffassung hüten, als sei der Geist der Gemeinschaft etwas, das sich unmittelbar, vielleicht durch einen besonders klugen Kopf erfinden und dem Volke eingießen ließe. Keine noch so klug ersonnene Wirtschaftslehre, kein noch so fein erdachtes Verfassungssystem, kein Parteiprogramm, und mache es sich auch anheischig überparteilich zu sein, wird uns die wahre Volksgemeinschaft bringen. Und mögen noch so viele Redner tagtäglich reden von der Notwendigkeit der Einheit, der Verantwortung gegenüber dem Ganzen, das alles wird uns auf dem Wege zur Volksgemeinschaft nicht weiter führen. Ist nur erst einmal der Geist der Gemeinschaft geboren, haben wir uns in den Tiefen der Seele gefunden, dann wird sich dieser Geist schon selber die ihm gemäßen Formen im staatlichen und wirtschaftlichen Leben schaffen, wenn dies dann überhaupt noch nötig ist. Der Geist der Gemeinschaft aber erwächst aus dem gesamten Geistesleben der Menschheit, nicht nur dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen, sondern auch dem religiösen Leben, der Art der Betätigung in Wissenschaft und Kunst. Durch Pflege des religiösen Lebens im engen Anschluß an die Kirche, durch Pflege der natürlichen Gemeinschaften, also vor allem des Familienlebens — mag auch dabei der Betrieb in den Vereinen etwas leiden — können wir mehr für das Schaffen der neuen Volksgemeinschaft tun als durch schöne Reden. Gewiß kann auch Not und Elend ein trefflicher Lehrmeister der Gemeinschaft werden, aber nur dann, wenn zuvor starke Religiosität die Grundlage geschaffen hat. Sonst aber wird die Not nur auflösend wirken, wird Raubtierinstinkte, unbeschränkte Selbstsucht wecken und den Kampf aller gegen alle entbrennen lassen.

Die italienische Schulgesetzgebung in Südtirol und ihre Anwendung.

Von Dr. Berthold Steimer, München.

Die Tirolische Schulgesetzgebung vom Jahre 1910 und 1912 wurde durch die Lex Corbino, benannt nach dem italienischen Minister Corbino, mit Königlichem Dekret vom 28. August 1921, publiziert in der Gazetta Ufficiale vom 15. Dezember 1921, modifiziert. Dieses Gesetz beinhaltet in seinen wesentlichsten Punkten folgende Bestimmungen:

Art. I. In den neuen italienischen Provinzen wird der Pflicht der italienischen Familienhäupter, ihren Kindern den von den dort in Kraft stehenden Gesetzen vorgeschriebenen Volksschulunterricht zu verschaffen, nur dadurch entsprochen, daß man die Kinder in die italienischen Schulen in den Gemeinden, wo solche bestehen, schickt. Im Sinne des vorliegenden Dekretes werden jene als italienische Familien betrachtet, die in der Familie vorwiegend die italienische Sprache gebrauchen.

Art. II. In den Gemeinden der neuen Provinzen, in welchen von den hiezu gemäß den allgemeinen und Landesgesetzen verpflichteten Anstalten keine italienische Schule unterhalten wird, wird diese Schule vom Staate in allen Fällen zu errichten sein, wenn nicht weniger als 15 zu deren Besuch verpflichtete Kinder vorhanden sind.

Art. III. Die Gemeinden sind zu verhalten, in ihren Schulgebäuden die notwendigen Räume zur Verfügung zu stellen. Wenn dies nicht möglich sein sollte, haben sie für deren Bereitstellung zu sorgen, sei es, indem sie geeignete Räume in Miete nehmen, sei es, indem sie die jetzigen Schulgebäude erweitern oder neue errichten.

Bei diesem Gesetz an sich ist in Art. I schon bemerkenswert, daß das Elternrecht des Staatsbürgers, das Kind in eine beliebige (sprachige) Volksschule innerhalb der Staatsgrenzen zu schicken, zu Gunsten des nationalen Zwangsgedankens verletzt wird.

Mit der Durchführung dieses Gesetzes waren die Zivilkommissariate (Unterpräfekturen) betraut, die wieder die Gemeinden zur Folgsamkeit gegen dasselbe zu verhalten hatten. Die Unterpräfekturen setzten in Ausübung dieser Mission zu ihrer Informierung und zur Ueberprüfung der Gemeinden Ausschüsse ein. Am 15. Dezember 1920 trat dies neue Schulgesetz in Kraft. Gleich nach seiner Verkündung zeigte sich, daß die Behörde nur zu gern bereit war, den Inhalt des Gesetzes, das ohnehin nur unter dem konvulsivischen Druck der Nationalisten und Faschisten Italiens zustande gekommen war, ganz für die Nationalisierung Deutschsüdtirols auszubeuten. Die Heranbildung einer italienischen Jugend auf deutschen Gebieten war das Ziel dieser Maßnahmen. Sie sollte nun förmlich gezwungen werden. Das Vorgehen der Behörden war dabei ein geradezu systematisches. Besonders drei Formen waren in dieser Richtung beliebt:

In rein deutschen Gebieten soll die seit jeher bestehende deutsche Volksschule einfach aufgehoben werden. Eine Durchführungsverordnung der Unterpräfektur steht, wenn man in das Gesetz Einsicht nimmt, seinem Sinn und Inhalt gerade entgegen. Diese Art der Praxis soll besonders in den Gemeinden des Etschtales zwischen Trient und Bozen geübt werden. Ganz deutlich zeigt sich dieses Nationalisierungsbestreben durch die Schule in zwei deutschen Gemeinden an den Hängen des Etschtales unterhalb Bozen: Truden und Altrei. Beide Gemeinden setzen sich ausschließlich aus deutschen Familien zusammen und unterhalten seit langen Jahren eine deutsche Volksschule. Da kommt eine Verordnung der Präfektur, die von dem Plane spricht, die deutsche Schule aufzuheben und die Einführung einer italienischen Volksschule aus praktischen Gründen vorzusehen, weil die genannten Gemeinden zum politischen und Gerichtsbezirk Cavalese gehören. Wird denn nicht durch eine solche Gewaltmaßnahme ein Keil in die Familie getrieben und das Kind den Eltern entfremdet? Die beiden Gemeinden haben bei der Regierung Verwahrung eingelegt. Wollen wir sehen, ob es etwas nützt.

Eine weitere, sehr beliebte Art der italienischen Behörden, durch Errichtung von italienischen Volksschulen nationalisierend zu wirken, geht dahin, die Familien durch willkürliche Zuweisung der Kinder und durch Strafen der Eltern zu zwingen, ihre Kinder in die italienische Schule zu schicken, um auf solche Weise die nach dem Gesetz nötigen 15 Kinderköpfe zur Errichtung und Führung einer italienischen Schule zusammenzubringen. Um Weihnachten 1921 fand die erste Ueberprüfung der Kinder, d. h. der Eltern statt. Nachtragserhebungen fanden durch das Polizeikommando (Commando Carabinieri Reali) statt. Auf Grund dieser ersten Assentierung wurden massenhaft Kinder deutscher Eltern der italienischen Schule einfach zugewiesen. Die Ausschüsse begründeten vielfach diese falschen Zuweisungen mit der Führung von italienischen Familiennamen, mit der italienischen Abstammung der Vorfahren oder der Nationalität der Eltern und Großeltern. Die Folge war natürlich, daß die ganze Elternschaft Protest erhob und Rechtsmittel ergriff gegen einen derartigen Schulterror. Da erfolgte im Jänner 1922 die zweite Musterung der Kinder. Der Ueberprüfungsausschuß bestand diesmal aus zwei Lehrern, Schulinspektoren aus Trient und zwei Vertrauensmännern der Gemeinden, die jedoch nur die Zuschauer spielen durften, da ihnen strengstens verboten war, auch nur die kleinste Aufklärung über die Familien zu geben. Die Prüfung der Kinder, die auch ohne Beisein der Eltern stattfand, war ungefähr folgendermaßen: Die Herren italienischen Schulinspektoren stellten derartig verfängliche Fragen an die Kinder, wo die Worte ähnlich oder gleich den deutschen Ausdrücken klangen, wie z. B. „Habt Ihr Orangen gern?". Nickte dann das Kind oder schüttelte es den Kopf, stotterte es „si" oder „no", so genügte das, um das Kind der italienischen Schule zuzuteilen. So also wendete man das neue Gesetz an, in dem es heißt, daß nur jene Familien als italienisch betrachtet werden, die vorwiegend die italienische Sprache gebrauchen. Ist es bei einer solchen Amtsführung zu verwundern, wenn es wieder zu unzähligen falschen Zuweisungen kam? Und wieder erhoben die Eltern gegen diese Entscheidungen Beschwerde. Nichtsdestoweniger verlangten die italienischen Schulbehörden das Erscheinen der Kinder zum italienischen Unterricht. Da streikten nun die betroffenen Familien und die Eltern schickten die Kinder nicht zur Schule. Die Folge war, daß die Unterpräfektur den Eltern zahllose Strafmandate diktierte. Bei mehreren Familien war es sogar der Fall, daß die Ausschüsse die Kinder als deutsch eintrugen, die Eltern jedoch von der Präfektur den Auftrag erhielten, ihre Kinder in die italienische Schule zu schicken. Folgten dann die Eltern nicht gleich derartigen Willkürakten und beschwerten sich, so hagelte es gleich auf sie mit Geldstrafen. Alle fünf Tage erhielten sie neue Aufträge und neue Strafbefehle, bevor die anderen noch rechtskräftig waren.

Die aufschiebende Wirkung der Beschwerde wurde einfach nicht berücksichtigt und die Geldstrafen unnachsichtig eingebracht. Wohl erhoben die deutschen Vertreter namens dieser armen, wegen ihres deutschen Rückgrates Verfolgten und Bedrückten heftigen Einspruch und verwandten sich diesbezüglich in Rom an zuständiger Stelle. Dort wurde ihnen auch wiederholt das Versprechen gegeben, daß das Kinderassentierungsverfahren erneut werde. Auch eine Ministerialentscheidung ward in Aussicht gestellt. Diese kam jedoch niemals heraus, weil die diesbezüglichen Akten in Trient in Verstoß geraten sind.

Obwohl nach Monaten endlich die Behörde die Ueberprüfung der Familie erneuerte, wodurch zum Ausdrucke gebracht wurde, daß das frühere Verfahren mangelhaft war, trieb sie nichtsdestoweniger gleichzeitig die bereits verhängten Strafen unnachsichtig ein. — Wurde eine Beschwerde entschieden, so geschah dies fast stets abweisend, ohne Angabe von Gründen. So blieb es schließlich trotz des neuen Verfahrens bei über 40 falschen Zuweisungen deutscher Kinder an die italienische Schule, hauptsächlich in den Gemeinden Salurn, Neumarkt, Kurtinig, Margreid und Leifers.

Begreiflicherweise konnten die der italienischen Schule zugeteilten Kinder zum größten Teile dem Unterricht aus Mangel an Sprachkenntnissen nicht folgen und blieben in Bildung und Kenntnissen ihrem Alter nach zurück. Auf ein Einschreiten des Deutschen Verbandes zu Gunsten dieser Kinder an das Generalkommissariat in Trient gab der Generalkommissär die Antwort, daß es nicht maßgebend sei, ob die Kinder italienisch verstünden, sondern nur, daß die Eltern des Kindes italienisch könnten. Hier also wurde von der Präfektur genau das Gegenteil von dem ausgesprochen, wie bei der Ueberprüfung der Kinder vorgegangen wurde. — Besonders grell werden die Verhältnisse beleuchtet, wenn man in Betracht zieht, daß in der italienischen Schule in Bozen (frühere Elisabethschule) ein eigener deutscher Unterricht notwendig wurde, damit die Kinder dem italienischen zu folgen vermögen. — Es gaben nun viele deutsche Eltern auch ihre Kinder, um sie vor der zwangsweisen nationalen Entfremdung von ihren eigenen nächsten Angehörigen zu verschonen, nach auswärts in deutsche Schulen. Obwohl im Gesetz keine einzige Stelle ein derartiges Vorgehen der Eltern verbietet, befahl der Unterpräfekt doch sofort eigenmächtig die Rückkehr der Kinder in die Heimatsgemeinde und das Eintreten derselben in die italienischen Schulen. Taten jedoch italienische Eltern in Orten, in denen keine italienischen Schulen bestanden, ihre Kinder nach auswärts, so wurde ihnen natürlich von den Behörden nichts in den Weg gelegt.

Indem der Besuch von Kindergärten, obwohl das Gesetz deutlich nur vom Volksschulunterrichte spricht, in die Anwendung der Lex Corbino einbezogen ward, konnte auf eine dritte Art das neue Schulgesetz der nationalen Ausnützung durch die italienische Amtsstelle verfallen. Der Zivilkommissär erließ in diesem Sinn eine Verordnung, in der strengstens verboten war, jüngere Geschwister von italienisch erklärten Kindern in Kindergärten zu geben. Ja, die Behörde ging so weit, daß sie deutsche Kindergärten einfach auflöste. Seit Jahrzehnten z. B. besteht in Salurn ein deutscher Kindergarten mit einer Klosterschwester. Nun verfügt das Generalkommissariat plötzlich, daß die Schwester zu entlassen sei, weil sie nicht italienischen Unterricht erteilen könne.

Nach Art. 3 des Schulgesetzes sind die Gemeinden verpflichtet, für die nötigen Räumlichkeiten der etwaigen neuen Schulen zu sorgen. Die Gemeindeverwaltung von Bozen ist dieser Verpflichtung voll und ganz nachgekommen, indem sie die nur wenige Köpfe zählende italienische Schule von Bozen vorläufig in einem Neubau unterbrachte und gleichzeitig der Regierung den Bau eines neuen Schulgebäudes vorschlug. Nichtsdestoweniger war es den Faschisten in den Oktobertagen 1922 möglich, förmlich unter den Augen der Behörden die Elisabethschule, die von einheimischen Steuergeldern erbaut ist, zu stürmen, zu besetzen, dem italienischen Schulunterricht als Königin Elena-Schule zu übergeben und die deutsche Knabenvolksschule auf die Straße zu setzen. Es war dies nichts anderes als ein offener Raub an der deutschen Bevölkerung von Bozen, begangen von einer regierenden Partei Italiens.

Dies sind nur einige wenige Beispiele, wie in Italien von Behörden und von politischen Parteien durch Beugung von Gesetz und offene Gewalt die feierlichsten Versicherungen der Wahrung des nationalen Bestandes einer Minderheit gebrochen wurden, die der deutschen Bevölkerung in Südtirol so oft von Italien gegeben worden sind.

Ein Vermächtnis Benedikts XV.

Von Gertrud von Zezschwitz.

In einer Debatte, die der Exkatholik Dr. Fendt, jetzt lutherischer Pfarrer in Norddeutschland, in der prot. Kirchenzeitung „Volkskirche“ (X. 1922) mit einem seiner Kritiker führt, hält er diesem zu seiner eigenen Verteidigung „Die Erlösten des Breslauer Professors Wittig (Hochland 7. Heft 1921/22) entgegen mit den Worten, die einen gewissen Triumph verraten: „So etwas ist im Katholizismus möglich!“ Prof. Wittig „vergißt bei all seinen Sätzen Warnungstafeln aufzurichten,“ meint sein Verteidiger (Hochland 9. Heft 1921/22), und man möchte hinzufügen: eine Erklärungstafel seinen oben genannten Ausführungen vorauszuschicken, um sich den Entrüstungssturm in katholischen Kreisen zu ersparen, von dem er selber in seiner Selbstverteidigung und Selbstkritik (Hochland 11. Heft 1921/22) berichtet. Dort teilt er auch aus einem Brief eines Pfarrers die Stelle mit: „Ich hoffe, daß der Artikel („Die Erlösten“) einen derartigen Eindruck machen wird, daß er einen Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Predigt sowohl als in der Auffassung der Gläubigen bedeuten wird.“ Eine sehr kühne Hoffnung! Diesen Wendepunkt in der Predigt und in der Anschauung der Gläubigen hat ein ganz anderer eingeleitet, dessen Todestag sich in diesem Monat jährt, Papst Benedikt XV. Schon Juni 1917 zeichnete er in seiner Enzyklika Humani generis das Ideal der katholischen Predigt, und wie als Testament hat er seine Hieronymus-Enzyklika Spiritus Paraclitus vom 15. September 1920 und seinen gleichzeitig von ihm gegründeten Verein des hl. Hieronymus (Societas S. H.), einen Bibelleseverein, dem alle katholischen Vereine jeglicher Art beitreten sollen, hinterlassen, wodurch er die Schriftlesung und die Bibelverbreitung im Volk feierlich proklamierte und dadurch das Werk seines Vorgängers fortführte. „Alle Gläubigen, vornehmlich die Priester, sollen nach dem Beispiel des hl. Hieronymus dieses göttliche Buch von ganzem Herzen lieben, es in reiner, demütiger, gläubiger Gesinnung und in Unterordnung unter die Weisungen der Kirche fleißig lesen, studieren und betrachten. Denn die Bibel bietet dem, der sie zu lesen versteht, reiche Nahrung für das geistige Leben und führt ihn zu den Höhen der Vollkommenheit.“ Höhere göttliche Erleuchtung der Priester und Laien, Gelehrten und Ungelehrten erachtete Benedikt XV. als ein Haupterfordernis in einer mit Wahnideen, Verführungskünsten und Verderbnismächten erfüllten Zeit. Durch solche Erläuterung wird auch behoben werden, was im katholischen kirchlich-religiösen Leben und seiner Praxis schon immer beklagt wurde.

Die Vorsichtsmaßregeln hinsichtlich des Schriftgebrauchs, die einst Innocenz III. den Albigensern und drei Jahrhunderte später Pius IV. dem Protestantismus gegenüber anordnete, waren zeitgeschichtlich begründet. Heute weist gerade wider die wirren und irren Stimmen des Zeitgeistes der Heilige Stuhl auf die Stimme Gottes hin, wie sie über und durch alle Jahrhunderte als einzige unwandelbare und unverrückbare Wahrheitsnorm im Schriftganzen zum Menschengeist geredet hat und noch redet. Ob der moderne Mensch sich durch die kirchliche Autorität raten läßt und der Einladung folgt, Gottes Zeugnis in der Schrift von sich selbst und von allem, was Mensch und Menschliches in sich schließt, zu vernehmen, ist mehr als fraglich. Indessen auch bei den Getreuen der katholischen Kirche muß ein gewisser Bann gebrochen, müssen altherkömmliche Gepflogenheiten gelöst werden. Messe und Sakrament, Predigt, Vereinsvorträge, Andachts- und Erbauungsbuch — was bedarf der Fromme für das Heil seiner Seele noch außerdem! Hat man es aber nicht für nötig befunden, allerlei belehrende, tieferführende und tiefergründende, anregende und anfeuernde literarische Neuerscheinungen in die Welt zu senden, um dadurch mancher Kritik, Unzufriedenheit und Unklarheit gerade unter den gebildeten Katholiken entgegenzutreten und diese für die Kirche und Religion zurückzugewinnen und zu begeistern? Sammelt euch um die Schrift! geht zu dieser Heilquelle! wird in der Enzyklika Spiritus Paraclitus als Losung ausgegeben. Die brandenden Wogen unserer katastrophalen Zeitverhältnisse, all der trübe Schlamm, den sie mit sich führen, all das fordert einen Fels, einen festen Untergrund, auf den man sich stellt, um stark und getrost zu werden. Die Kirche weiß, Menschengeist und Menschenwort müssen da versagen. Zurück zu dem Urgrund, auf dem sie selbst erbaut ist! Elementaren Zerstörungskräften können nur elementare Lebensmächte siegreich entgegenwirken.

Berührung mit dem Gott der Offenbarung, mit dem Gott der Wahrheit und des Lebens braucht unsere kranke Welt, braucht der geängstigte, von der Not der Zeit gequälte Christ. Sakrament ist die Heilung und Heiligung seiner Seele; das göttliche Wort ist die Heilung und Heiligung seines Geistes. Nie wird in der katholischen Kirche dem Subjektivismus das Wort geredet, noch eine Brücke gebaut. Papst Benedikt XV. mahnt ausdrücklich „in Unterordnung unter die Weisungen der Kirche das Buch der Bibel zu lesen“. Eine Fülle von Volksausgaben des Alten und besonders des Neuen Testamentes mit Kommentaren stehen den katholischen Gläubigen bereits zur Verfügung. Sie brauchen nur zuzugreifen. Jedoch hier sind erst Fesseln zu lösen, ein Gewohnheitsbann zu brechen. Energische, zielbewußte Gemeinschaftsarbeit ist erforderlich, Schriftforscher und Bibelchristen zu erziehen. Welt- und Ordensgeistliche, ihr seid die berufenen Werkleute dafür! Euer Brevier führt euch täglich zu den heiligen Quellen der Schrift, aus denen ihr Erleuchtung, Stärkung und Trost schöpfen könnt. Behaltet diesen Reichtum nicht für euch! Oeffnet die Schleußen und laßt in Predigt, Beichtstuhl, Vereinsvorträgen, Exerzitien und allerlei Art von Unterweisung die heiligen und heiligenden Wasser des göttlichen Wortes in die katholische Laienwelt strömen. — Der Exkatholik Professor Heiler hat der katholischen Predigt zum Vorwurf gemacht: „Mit der Textverlesung und dem Vorspruch ist das Wort Gottes auf der katholischen Kanzel abgetan“. Leider ist das keine ausnahmslos falsche Anklage. Die Zeit- und soziale Predigt spielt eine Hauptrolle; Festpredigt und Katechismusunterweisung befassen sich mit dem speziellen Stoff. Zu viel Menschenwort, zu wenig Gotteswort; zu viel menschliche Tagesweisheit; zu wenig Gottesgeschichte und Gotteszeugnis![1])

Die Schrecken und Blutströme des Weltkrieges, der nachfolgende allgemeine nationale Niedergang, die stetig wachsende Not haben die tieferen Geister zu Gott- und Wahrheitssuchern gemacht. Ein Volk im Elend streckt die Hand nach Tröstung aus; arme Schiffbrüchige suchen den Horizont nach der Lichtspur des rettenden Leuchtturmes ab. Wenn je, so sind jetzt die Herzen und Geister bereit, dem Gottes- und Menschheitsbuch, der Wahrheits- und Weisheitskunde der Bibel zu lauschen. Indessen das alte heilige Buch wäre nicht für viele das ungelesene, unbekannte, zurückgeschobene, läge nicht ein Geheimnis über ihm. Den Laien ist es oft eine Schriftrolle, versiegelt mit 7 Siegeln; den Wissenschaftlichen unter ihnen eine spezifisch jüdische Nationalurkunde. Ihr Priester, die ihr durch die von der Kirche verordnete tägliche Schriftlesung das Jahr über all die heiligen Schriftteile durchwandert und in ihnen heimisch geworden, seid freundliche und hilfreiche Führer und Schriftausleger denen, die nach Lebensbrot hungern. Laßt aus dem Rahmen eurer Predigt den über- und außerirdischen Gott, wie er in der Heil. Schrift sich offenbart, redet und handelt, heraustreten. Nehmt die großen, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, alle Geschlechter und alle Fragen der Menschheit umfassenden Gedanken auf. Behandelt alle Rätsel des Lebens im Sinne und in der gewaltigen Sprache der Bibel. Führt die Seelen zum Urquell alles Lebens, alles Wahren und Großen, daß sie sich dort Gesundheit trinken. Gedenkt des alttestamentlichen Frommen, wie er im 118. Psalm z. B. über dem Gesetz seines Gottes Tag und Nacht sinnt, seine Größe, seine Weisheit anbetet, seinen Mund von Preis über alle seine Reden und Zeugnisse, seine Taten und Führungen überströmen läßt. Dennoch hatte dieser Sohn Israels noch nicht ein Neues Testament mit der Tiefe seiner Theologie und Christologie. Und der moderne Mensch steht all diesen göttlichen Schätzen fremd und kalt gegenüber.

In den ersten christlichen Jahrhunderten entfalteten die Bischöfe und Presbyter ihren Gemeinden fortgesetzt in täglicher Schriftauslegung die Offenbarungsgeschichte Stück für Stück. Die Gläubigen von damals waren auf's tiefste eingeweiht und vertraut damit und bekamen starke Kost. Benedikt XV. erkannte, daß die Kirche in diesem Punkt wieder zu den ersten Zeiten zurückkehren muß, weil ihr ähnliche Gefahren und Bedrängnisse bevorstehen, wie damals. Wer weiß, wie lange noch in den Schulen der christlichen Religion Raum gewährt wird. Dann hat die Familie ihre Hüterin und Lehrmeisterin zu sein. Ist sie dafür gerüstet?

Niemand verbirgt sich, daß die Zukunft sehr schwere Entwicklungen und Verwicklungen heraufführen wird. Seit dem Weltkrieg stehen die Völker und Rassen noch offenkundiger voller Reibung und Reizung einander gegenüber. Wie lange wird es währen, daß wir neue und noch tiefer erschütternde Umwälzungen und Katastrophen erleben, seien sie außerhalb oder innerhalb unserer Nation. Wenn unser Volk in der Gegenwart über sein eigenes Geschick und seine Zukunft grübelt, so können ihm all diese Rätsel nicht besser gelöst werden, als wenn der Prediger einen Isaias, einen Jeremias, diese großen Volks- und Sittenprediger, diese Künder und Deuter der Zukunft der eigenen Volksgeschichte von der Kanzel in ihrer erschütternden und großartigen Bildersprache reden läßt. Israel ist einmal die typische Volkserscheinung und Volksentwicklung im theologischen Sinne, die verkörperte Prophetin, allen anderen Völkern zur Warnung an den Weg gestellt! Prüfen wir nur unsere Geschichte und unser jetziges Geschick an dem seinen. Statt uns im Antisemitismus zu ergehen, laßt uns in diesem Spiegel das eigene Wesen erkennen: Verachtet und versklavt wie die Judenrasse sind wir selbst; und das Wuchern, Erpressen und allerlei Ungerechtigkeit haben wir rasch gelernt. Wahrlich, das Sündenregister, das die alttestamentlichen Propheten entrollen, ihre unerbittliche Straf- und Gerichtspredigt, all das deckt sich mit den Verfehlungen, Schäden und Zuständen unserer Zeit. Der alte Prophetengeist müßte unter uns zeugen und seine Stimme erschallen lassen. Das Psalmenbuch vor allem sollte von der Kanzel herab den Zuhörern lieb und wert gemacht werden. Der Priester betet täglich nach dem Gebot der Kirche eine Reihe von Psalmen. Darum ist es merkwürdig, daß sie nicht noch reicher und häufiger in der Predigt anklingen. Die Kriegszeit hat den Psalmen viele Freunde gewonnen. Da ist viel zu diesem unübertrefflichen Gebetbuch gegriffen worden, weil darin alle Töne der Angst und Qual, der Sorge und Not zum Ausdruck kommen, und doch die Hilfe und der Preis Gottes das letzte Wort behalten.

Einem geschlagenen, verängstigten Volke, wie wir es sind, muß der große Gedanke der Erlösung, der von den ersten Blättern der Bibel bis zum letzten wie ein gewaltiges Leitmotiv in allen Modulationen und Variationen durchklingt, ans Herz fassen. Wenn Sünde, Strafe, Verderben in markigen Zügen in der hl. Schrift eingegraben sind, so werden sie doch überschrieben von der frohen Botschaft der Barmherzigkeit, der Gnade, der endlichen ewigen Erlösung und Beseligung. Tröstet, tröstet mein Volk! so erschalle das alte Isaias-Wort auf unseren Kanzeln, in den Beichtstühlen, vom Rednerpult. Die Seelen werden lauschen und aufatmen und ein Neues pflügen. (Jeremias 4,3.)

Es jährt sich der Tag, da Papst Benedikt XV. zur Ruhe der Heiligen einging; aber durch seine Enzykliken Humani generis und Spiritus Paraclitus, die ihrer vollen Verwirklichung noch entgegenharren, wird er in der katholischen Christenheit fortleben, wenn seine Friedenswerke im Weltkrieg längst der Vergessenheit anheimgefallen sind. In seinen Mahnungen, die katholische Predigt zu reformieren und höher zu führen und die Schriftlesung in den Häusern und Familien einzubürgern, hat er Samen für die Ewigkeit gestreut und dem Kirchenorganismus neue Lebenskräfte zugeleitet. Die hochwürdigsten Bischöfe wirken in seinem Sinne. Sacramentum unitas ecclesiae — dem großen Ruf, der aus dem Mittelalter tönt und seine Verwirklichung bis auf den heutigen Tag gefunden, gesellt sich der Ruf: Verbum unitas ecclesiae! inmitten der Zerklüftung und Zersetzung aller Lebensbestände der Gegenwart. Sakrament für die Seele, Wort Gottes für den Geist sind die Arznei unserer krankenden Menschheit. Laßt uns durch sie gesunden und der Welt um uns her zur Gesundung dienen.

[1]) Dieser Vorwurf geht uns etwas weit. Wir kennen Konvertiten, welche die katholische Predigt viel mehr von Sprache und Geist der Bibel durchdrungen finden, als die durchschnittliche protestantische. G. v. Z. ist als frühere Diakonissin und Religionslehrerin sehr bibelfest (vgl. ihr Zeugnis dafür Jahrg. 1922, S. 327). Doch war sie natürlich an den Wortlaut von Luthers Uebersetzung gewöhnt. Uns scheint es möglich, daß sie infolgedessen manche biblischen Anklänge in den katholischen Predigten noch überhört. Das macht jedoch die scharfe, vergleichende Beobachtung der Konvertitin nicht minder nützlich und wertvoll. D. Schr.

Nähe.

Ich schreite einsam
in der Menschen Schwarm
dem frühen Abend zu,
so müd und arm —
da fühl' ich eine Hand,
nach der ich greife,
und eines Mantels Saum,
den leis ich streife,

und höre eine Stimme
seltsam weich,
die spricht von einem fernen
wunderbaren Reich . . .
Nun seh' ich Licht,
das meinen Pfad erhellt,
und bin getrost
im Wirrsal dieser Welt.

Clemens Heydkamp.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Eine Wirkung der Weihnachts-Enzyklika Papst Pius XI. ist bisher nur in der Presse wahrzunehmen, vorab in der italienischen, die sich ja durch den Abschnitt über die römische Frage unmittelbar berührt fühlt. Ihm gelten daher auch ganz besonders ihre Kommentare. Da sie teils die öffentliche Meinung machen, teils widerspiegeln, diese aber für den Fall künftiger Verhandlungen stark ins Gewicht fällt, dürften ein paar Proben nicht unangebracht sein. Im allgemeinen ist die Aufnahme eine durchaus wohlwollende und günstige. Messaggero z. B. versteht es vollkommen, daß der Papst den Protest seiner Vorgänger erneuern mußte und nicht die Verantwortung auf sich nehmen konnte, jene ins Unrecht zu setzen, nachdem die Sachlage noch immer unverändert gleich ist. Die Italiener in ihrer großen Mehrheit wünschten das Ende der „Meinungsverschiedenheit" herbei; das Problem sei mit dem Pontifikate Benedikts XV. aus seiner Erstarrung herausgetreten, es sei reif und sehe seiner nicht mehr fernen Lösung entgegen. Idea Nazionale hebt die Förmlichkeit hervor, mit der der Papst aufgefordert hat, in Verhandlungen einzutreten, und wünscht deren guten Abschluß und die Aussöhnung, damit endlich auch die moralische Einheit des Landes wieder hergestellt sei. Als ein gewisses Anzeichen für die Gesinnung der Regierung darf man die Ueberweisung der vom italienischen Staate seinerzeit mitsamt dem Palaste für 5 Millionen Lire erworbenen Bibliothek Chigi an den Vatikan buchen, welche vom Ministerrate unter Mussolinis Vorsitz einstimmig beschlossen wurde. Ferner ist die Tatsache nicht zu leugnen, daß der faschistische Unterrichtsminister Gentile unumwunden erklärt hat, er sei entschlossen, den Religionsunterricht zur „Hauptgrundlage des öffentlichen Erziehungssystems und des gesamten moralischen Wiederaufbaues des italienischen Geistes zu machen." In Deutschland stehen die Parteigänger des italienischen Faschismus in dieser grundsätzlichen Frage auf der Seite des Sozialismus, und diese Seelenverwandtschaft legt die Vermutung nahe, daß sie mit der Zeit, die äußeren Gegensätze überwindend, die Gegner von heute einander in die Arme führen werde. Norddeutschlands Katholiken unternehmen vom 7. bis 21. Januar ihrerseits die in Süddeutschland bereits mit großem Erfolg abgeschlossene Unterschriftenaktion für die konfessionelle Schule. Die Lage des italienischen Katholizismus ist unvergleichlich leichter, da das Volk nicht im Glauben gespalten ist.

Im Namen der diplomatischen Korps haben in Berlin und Paris die Vertreter des Hl. Stuhles dem Reichspräsidenten bzw. dem Präsidenten der französischen Republik die Glückwünsche dargebracht. Derselbe Gedanke, den der Nuntius Msgr. Pacelli äußerte, den „Wunsch nach Frieden, Bruderliebe und Gerechtigkeit zum Anbruch des neuen Jahres", sprach auch in Paris der Nuntius Msgr. Cerretti aus; mehr noch, denn er forderte auch „die Geister und die Herzen müssen abrüsten, wenn der Friede unter den Völkern wiederkehren soll"; das „fordert die ungeheure Aufgabe der Befriedung der Welt". Aber während das deutsche Reichsoberhaupt unter Bezugnahme auf „die erhabenen Gedanken der Weihnachtskundgebung des Papstes" rückhaltlos sich zu den Wünschen des Nuntius bekannte, lautete die Antwort Millerands schroff ablehnend: „der Frieden kann nur auf der Grundlage der Verträge und durch Beachtung der erworbenen Rechte und eingegangenen Verpflichtungen aufgerichtet werden". Der Mann hat noch keinen Hauch vom Geiste Christi und seines Stellvertreters gespürt. Die neuesten Taten sind denn auch danach!

Jenseits des Kanals beweist das Wehen kirchlichen Friedensgeistes die Tatsache, daß im abgelaufenen Jahre noch die protestantische Universität Oxford den Kardinal Bourne zum Ehrendoktor ernannt hat. Und zum erstenmal seit den Tagen der Reformation durften am letzten 29. Dezember die Katholiken zu Canterbury in der Kapelle des hl. Martyrers Thomas von Becket sich wieder zur hl. Messe versammeln, die der Bischof von Southwark zelebrierte; dann wurde für Englands Bekehrung ein Rosenkranz gebetet. (Aehnliches haben wir auch in Deutschland, zu Blaubeuren (Württemberg), wo jedoch die Katholiken die Erlaubnis zum Betreten der einst katholischen Muttergotteskirche sich erst durch Entrichtung eines Geldbetrages erkaufen müssen.) — Der neuernannte apostolische Vikar für Schweden, Domkapitular Johannes Müller, empfing am 7. Januar im Liebfrauendom zu München die hl. Bischofsweihe. An Stelle des leider erkrankten Kardinals Erzbischof Dr. v. Faulhaber erteilte sie Nuntius Pacelli. — Der Deutsche Katholikentag 1923 soll nun im August zu Köln stattfinden.

Canada weist seit einiger Zeit mit unheimlicher Regelmäßigkeit Brände katholischer Gotteshäuser und Anstalten auf, die mit Sicherheit auf Brandstiftung schließen lassen. Denn es sind nicht belanglose Gebäulichkeiten, sondern z. B. zuerst das National-Heiligtum der Wallfahrtskirche von St. Anna, dann die Kathedrale von Quebeck, von der die Christianisierung Nordamerikas ihren Ausgang genommen hatte, ferner das berühmte St. Bonifaz-Kolleg der Jesuiten zu Winnipeg mit seinem unersetzlichen Ordensarchiv. Man möchte auf eine Verbrecherorganisation kirchenfeindlichen Charakters schließen. Angesichts der so geradehin gegen alles Katholische gerichteten Tätigkeit des sog. Ku-Klux-Clan in den benachbarten U. S. A. richtet sich der Verdacht gegen diese freimaurerische Geheimverbindung. In den Staaten Texas, Oklahoma und Oregon hat sie bereits das Verbot des katholischen Religionsunterrichts in den Schulen erzwungen, in Louisiana führt sie ein wahres Schreckensregiment mit Hinrichtungen. Der gleiche Haß, genährt aus derselben Quelle, nämlich dem Logentume, regiert — weshalb in die Ferne schweifen? — auch im benachbarten Tschechenstaat; der geplante Katholikentag unserer Glaubensbrüder in der Slowakei wurde im voraus ohne Begründung verboten. Und im südslawischen Staate werden auf Veranlassung des Bischofs Jeglic von Laibach Sammlungen für den vom Staate dem Verhungern überantworteten katholischen Klerus veranstaltet. Im stammesverwandten Rußland tobt der Kampf zwischen links und rechts innerhalb der Orthodoxie (eine lächerlich wirkende Bezeichnung, da beide gegnerischen Hauptgruppen sich gegenseitig die Rechtgläubigkeit bestreiten) mit größter Erbitterung. Wie weit die sog. Reform der Lebendigen Kirche schon gediehen, beweist, daß sie in der Ukraine verfügte, daß am 5. Jahrestage der bolschewistischen Revolution in allen Kirchen feierliches Te Deum im Anschlusse an den Festgottesdienst zu singen sei. Ueber die Lage der Katholiken fehlen Einzelheiten; im allgemeinen jedoch werden sie durch Verfolgung bedrückt. Im äußersten Osten, auf Sachalin, hat die schlesische Franziskanerprovinz die Missionierung übernommen, während sich zu Wladiwostok das Knaben- und Priesterseminar unter Leitung des P. Kluge, der seinerzeit Msgr. De Guebriant auf seiner Visitationsreise nach Sibirien begleitete, mit 12 Studenten allmählich zu entwickeln beginnt. Im benachbarten Japan, wo es P. Dahlmann, S. J., im Historischen Institut der Universität Tokio gelang, eine reiche Urkundensammlung der japanischen Martyrer aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu entdecken, reifen auch allmählich die geistlichen Früchte der wissenschaftlichen Wirksamkeit unserer deutschen Jesuiten; zwei japanische ehemalige Studenten der katholischen Hochschule baten um Aufnahme in den Orden und traten in das Noviziat der niederdeutschen Provinz ein. (Japan hat vor der Räumung Südschantungs den bisher verweigerten Grundbesitz der deutschen Missionen in Tsingtau anerkannt und wieder hergestellt.) Auch in der Alaska-Mission der PP. Jesuiten stetige Fortschritte: Zu Akulurak wirken 3 Patres, 2 Brüder und 5 Ursulinen unter den Eskimos; St. Michael erhielt eine Residenz für die Patres; zu Kap Nome stehen heute Spital und Residenz, und vom Turme der katholischen Kirche leuchtet eine mächtige elektrische Lampe als Wegweiser in die arktische Eisnacht hinaus, während sich in einer Werkstätte junge Leute in der heimischen Elfenbeinschnitzerei ausbilden.

Mächtig schreitet der Missionsgedanke unter der nordamerikanischen Jugend voran: 209 973 katholische Studenten sind bereits in 1107 Missionszirkeln zusammengeschlossen. Die nordamerikanische Weltpriester-Missionsgesellschaft zu Maryknoll tritt in diesem Jahre neben unseren bayerischen Benediktiner-Missionären in die Mission von Korea ein. Indochina bereist demnächst im Auftrage der Propaganda der zum Apost. Visitator ernannten Msgr. Lecroart, apost. Vikar von Südost-Tscheli. In Goa wurde am 3. Dezember der unversehrte Leib des hl. Franz Xaver zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt; Pilger aus ganz Indien strömten zusammen. (Die Hautfarbe des Gesichtes des Heiligen ist etwas vergilbt, das Haupt ist mit reichlichem Haare bedeckt, nur die Nase ist stark eingefallen.) Ein würdiger Jünger des Apostels Indiens starb soeben in der Person von dessen Ordensbruder P. William Wallace. Als Presbyterianer-Missionär wirkte er lange in Indien, nach schweren Kämpfen schwor er den Irrtum ab und trat nach seiner Aufnahme in die Kirche in den Jesuitenorden. Seine geschwächte

Gesundheit zwang ihn, sich nicht mehr dem Klima Indiens auszusetzen, er wirkte seither in England.

Noch einen kurzen Blick in fremde Lager. Wir berichteten s. Z. über das vom Episkopate ungehinderte Umsichgreifen des Modernismus in der englisch-protestantischen Staatskirche; nunmehr beklagt ein Rev. Harold J. Hamilton das Uebergreifen desselben auch in die amerikanische Baptisten-Kirche und fordert, man solle tabula rasa machen und jedem modernistischen Prediger die Kanzel verbieten. Zum Schlusse jedoch erweitert er seine Klage: „Alle die großen protestantischen Kirchen haben traurigerweise den Glauben preisgegeben, sind Herde des Unglaubens geworden ... die Bibel ist ihnen allen nur mehr ein klassisches Buch, nichts weiter."

Wie leicht vorauszusehen war, hat die restlose Indienststellung des ökumenischen Patriarchates zu rein politischen Zwecken, wie sie Venizelos, bzw. sein Günstling, der Patriarch Meletios in den letzten Jahren betrieben hatte, dazu geführt, daß die türkische Regierung entschlossen ist, diese Einrichtung unter keiner Form mehr auf türkischem Boden, am allerwenigsten in Konstantinopel zu dulden. Damit stürzt die letzte hohe Säule, die noch von verschwundener Pracht zeugte.

Das köstliche Leben.

Von Lucia Schmidt, Breslau.

Ich liebe die kurze Spanne Zeit, die uns die Ewigkeit schenkt und die wir Leben nennen.

O scheltet mir nicht das herrliche, das köstliche Leben.

Ich weiß, ihr wollt mir von bitteren Leidensstunden, von tiefer Wehmut und unerfüllten Wünschen sagen. Auch ich kenne solche Stunden und weiß, daß sie dem Leben erst den Wert geben. Was wäre es, wenn jeder Durst uns gestillt, alle Sterne erreichbar und jedes Leiden uns fremd? Ein ewig gleichmäßiger ruhiger Strom, ein tatenloses Dahindämmern, ein graues Einerlei. Ohne Wunsch und Ziel würden wir das Ende erwarten. So aber ist's steter Kampf und ewige Sehnsucht, ein wechselvolles Meer. Und ich liebe den Sturm auf unseres Lebens Flut. Wenn wir uns im stillen Hafen geborgen glauben, da plötzlich kommt der Sturm und führt uns hinaus auf das Meer in Wetternacht und Wogengebrause, und wir, die wir in den stillen Tagen das Schwimmen fast verlernten, lernen wieder die Glieder gebrauchen und der ewige Trieb der Selbsterhaltung hält uns über Wasser. Und mit dem Kampf kommt die alte Frische über uns und des Lebens Wert wird uns bewußt. Ewig reizvoll wird es uns, weil wir es täglich neu erringen müssen. Dieser Kampf, wenn er tapfer gekämpft wird, macht uns reif, und mit wissenden, verstehenden Blicken schauen wir Welt und Menschen.

Und dann die Sehnsucht, die ewig wechselvolle, die uns allein die Gewißheit gibt, daß wir hier nur Wanderer sind. Haltet die Sehnsucht wach in eurem Herzen. Das Sehnen nach Schönheit und Reinheit, nach allem, was edel und gut ist. Und wenn ihr durch Schuld und Fehle, durch Nacht und Not gegangen, verzaget nicht. Wenn ihr die Sehnsucht euer nennt, wird euch der Weg dennoch zum Lichte führen. Scheltet nicht das Leben. Wenn auch der größte Teil im Dunkel liegt, es ist doch köstlicher Besitz. Unendlich kostbar, weil keine Stunde uns wiederkehrt, weil es nur ein einzig Mal uns blüht und für die Ewigkeit entscheidend ist. — Das Leben, das köstliche Leben!

3. Internationaler Katholischer Kongress.

Konstanz a. Bodensee, 29. Juli bis 2. August.

Mit gütiger Zustimmung des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. C. Fritz von Freiburg findet in den ersten Augusttagen dieses Jahres der 3. Internationale Katholische Kongress für praktische Zusammenarbeit der Katholiken statt. Hauptziel dieser von der „Internationalen Katholischen Liga" veranstalteten Tagung ist, das friedliche Zusammenarbeiten der Katholiken der verschiedenen Länder auf religiös-kulturellem Gebiete zu fördern und praktische Wege für einzelne besonders dringende internationale Gegenwartsaufgaben zu finden. Der Kongress wird sich aus mehreren Konferenzen zusammensetzen, in denen solche Fragen eingehend behandelt werden. So wird u. a. in Aussicht genommen eine Konferenz für allgemeine Zusammenarbeit der Katholiken und der Ausbau einer praktischen internationalen Hilfsorganisation, ferner eine Konferenz für internationale Zusammenarbeit der katholischen Jugend, der katholischen Kaufleute, eine Konferenz für die katholische Heimatmission (Laienhilfe in der Seelsorge und Rückgewinnung des Proletariats) usw.

Auskunft erteilt für alle Länder die internationale Zentralstelle, Graz, Karmeliterplatz 5, Oesterreich.

Zur Jahrhundertfeier der Photographie.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Wenige andere Erfindungen haben eine so große Bedeutung für alle Gebiete menschlicher Betätigung erlangt, wie die Photographie, zu deren Jahrhundertfeier eine große Ausstellung veranstaltet werden soll. Im allgemeinen nimmt man allerdings als Geburtsjahr der Photographie das Jahr 1839 an, in dem zum ersten Male die Erfindung Daguerres bekanntgegeben wurde. Aber bereits 1824 hat Niepce in einem Briefe mitgeteilt, daß es ihm gelungen sei, die Umrisse einer Ansicht in einer Camera obscura abzubilden. Man hat sich auch lange darum gestritten, wem das Verdienst ihrer Erfindung gebührt, denn Versuche, die auf diesem Gebiete gemacht wurden, lassen sich weit zurückführen. Aber unzweifelhaft ist, daß erst Daguerre die Versuche soweit förderte, daß er mit einem fertigen Verfahren hervortreten konnte.

Louis Jaques Mandé Daguerre war es, der unter dem Bürgerkönig Louis Philipp von Frankreich eine der bedeutendsten Erfindungen des 19. Jahrhunderts machte, und der königliche Börsianer Louis Philipp setzte seinen Namen unter die Urkunde, die dem glücklichen Erfinder eine lebenslängliche Staatsrente gewährleistete. Der Bürgerkönig aber durfte das natürlich nicht ohne Mitwirkung seiner Bürger, d. h. der Deputiertenkammer. Dieser mußte die Bedeutung der Erfindung Daguerres klargelegt werden, und einer der Fürsten der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, Arago, unterzog sich dieser Aufgabe in einer Weise, die dem scharfen Blick dieses Gelehrten zum höchsten Ruhme gereichte. Denn alle die vielen Anwendungen, deren sich heute die Photographie erfreut, schilderte er damals in seinem Bericht an die Deputiertenkammer. Der 19. August 1839, an dem das Verfahren der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte, war daher für alle Künstler und Gelehrten, überhaupt für alle Gebildeten in Paris, ein Tag gespanntester Erwartung. Schon einige Monate vorher, am 9. Januar, hatte Arago in einer Sitzung der Akademie Andeutungen gemacht, die sehr geeignet waren, das allgemeine Interesse noch höher zu schrauben, um so mehr, da auch andere berühmte Gelehrte, wie z. B. der Chemiker Gay-Lussac, durch ihre Berichte dazu beigetragen hatten, daß der französische Staat diese Erfindung durch einen gesetzmäßigen Vertrag käuflich erwarb.

Nach alledem war es kein Wunder, daß an dem Tage, wo die Bekanntgabe des Daguerreschen Verfahrens in feierlicher Sitzung der Akademie der Wissenschaften geschehen sollte, alles, was in Paris in Kunst und Wissenschaft nur irgendwie von Bedeutung war oder sich für deren Fortschritt interessierte, zum Palais Mazarin strömte, so daß Tausende keinen Einlaß fanden und vor der Tür auf den Ausgang der Sitzung warten mußten. In dieser erlesenen Versammlung sprach Arago die denkwürdigen Worte: „Frankreich hat diese Erfindung adoptiert und ist stolz darauf, sie der ganzen Welt als ein Geschenk zu übergeben".

Wohl selten hat eine Erfindung derartiges Aufsehen erregt. Ueberall sprach man davon, ein jeder wollte daguerreotypiert sein. So kam es denn, daß Daguerre im Mittelpunkt der allgemeinen Bewunderung stand. Hielt man ihn doch für den ursprünglichen Erfinder der neuen wertvollen Kulturerrungenschaft und erwies ihm alle erdenklichen Ehren. Und doch hatte er sich in Wirklichkeit nur die Arbeiten eines anderen zunutze gemacht, um darauf seinen Ruhm zu begründen. Der eigentliche Erfinder der Photographie war Joseph Nicephore Niepce. Er wurde am 7. März 1765 zu Chalon-sur-Saône als Sohn wohlhabender Eltern geboren und trat nach Absolvierung seiner Studien im Jahre 1789 als Kavallerieoffizier in die französische Armee. Von 1795 bis 1801 verwaltete er den Distrikt Nizza, nahm alsdann seinen Abschied aus dem Staatsdienst, um mit seinem Bruder Claude mechanische und technische Arbeiten zu unternehmen.

Die Kunst Senefelders, die im Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich eingeführt wurde, fand einen eifrigen Schüler in Niepce, der sich seit 1811 mit ihr beschäftigte. Bei Ausübung der Lithographie kam er nun durch Zufall zu dem Ergebnis, daß, wenn man eine dünne Asphaltschicht in flüssiger Form auf Metall bringt und dem Lichte aussetzt, diese ihre Löslichkeit in ätherischen Oelen einbüßt, so daß beim Uebergießen nach der Belichtung mit dem Lösungsmittel die belichteten Stellen längere Zeit dem Lösungsmittel widerstehen, während die nicht belichteten sich leicht lösen, somit, wenn die Entwicklung rechtzeitig unterbrochen wird, das Bild in Asphalt auf dem lichten Grund der Platte steht.

Im Jahre 1824 war es Niepce gelungen, die Bilder der Camera obscura zu fixieren. Drei Jahre später sandte er einem Freunde in Paris eine Platte, auf der sich die Reproduktion eines Stahlstiches befand, und zwar auf Zink geätzt. Damit tat Niepce den ersten Schritt zu dem heute in hoher Blüte stehenden Heliographieverfahren. In der Zinkographie ist das Verfahren Niepces noch heute von Bedeutung. Die Royal Society in London erhielt zuerst von dem Erfinder eine genaue Erklärung des Verfahrens sowie eine Anzahl Proben zugesandt. Die Heliographie ist somit das erste praktische photographische Verfahren. Auch Aufnahmen nach der Natur machte Niepce, doch dauerte die Belichtungszeit mehrere Stunden.

Um die Erfindung Niepces weiter auszubauen und ihr Verbreitung zu verschaffen, dazu gehörte ein Mann, der seinen glänzenden Namen für die neue Erfindung hergab, und der alle Eigenschaften in

sich vereinigte, um die Blicke der ganzen Welt auf sich zu lenken. Dieser Mann aber war Daguerre; mit ihm verband sich Niepce am 14. Dezember 1829 durch gerichtlichen Akt zur gemeinschaftlichen Benutzung und Ausbeutung der Erfindung.

Was dem stillen Forscher Niepce nicht gelungen, seiner Erfindung Beachtung zu verschaffen, das gelang dem unternehmenden Weltmanne Daguerre. Dieser, am 18. November 1789 zu Cormeilles im französischen Departement Seine et Oise geboren, war erst Steuerbeamter, wandte sich aber später der Malerei zu, um als Dekorationsmaler tätig zu sein. In diesem Fach entwickelte er bald staunenswerte Geschicklichkeit bei der Behandlung und Benutzung der Lichteffekte. Wie verschiedentlich behauptet wird, verdankt eine ganze Anzahl Opern ihre Erfolge in damaliger Zeit den von Daguerre gemalten Dekorationen. Wie dem aber auch sei, Tatsache ist, daß Daguerre eine ganze Reihe guter Panoramen malte, und wenn auch nicht die Photographie, so doch das Diorama erfand, das ihm im In- und Ausland einen geachteten Namen verschaffte. — Neben seinen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich Daguerre auch anhaltend mit physikalischen Studien, besonders über das Licht und dessen Wirkungen. Ebenso wurden Versuche zur Fixierung der Bilder in der Camera obscura gemacht, jedoch ohne Erfolg. Erst die Erfindung mit Niepce brachte Erfolg, so daß Daguerre im Jahre 1837 — vier Jahre nach Niepces Tode, dessen Untersuchungen er fortsetzte — ein Verfahren ankündigen konnte, das ihm ermöglichte, in vier Minuten ein Bild zu bekommen. Die Anleitung zu diesem Verfahren hatte er von Niepce übernommen, denn auch dieser benutzte schon versilberte Kupferplatten sowie Joddämpfe, die er, außer Schwefelkalium zum Schwärzen seiner dünnen Asphaltschichte verwandte. Neu und von Daguerre erfunden war nur die direkte Einwirkung der Joddämpfe auf die versilberte Platte. Auf dieser bildete sich eine chemische Verbindung des metallischen Silbers mit dem Jod, das Jodsilber. Neu war ferner die Entwicklung des nur schwach sichtbaren Bildes durch Quecksilberdämpfe. Die Fixierung geschah mit einer Kochsalzlösung. Auf diese Weise hergestellte Proben waren es, welche der Akademie vorgelegt und, als Daguerreotypien bezeichnet, den Ruhm Daguerres als Erfinder der Photographie in alle Welt trugen. Auf den Antrag Aragos und Lussacs wurde am 9. Mai 1839 Daguerre eine jährliche Rente von 6000 und den Erben Niepces eine solche von 4000 Franken bewilligt, wofür sie die Erfindung der Akademie zur Veröffentlichung überlassen mußten.

Sofort nach Veröffentlichung der neuen Erfindung entstand unter den Gelehrten, Künstlern und Privatmännern ein reger Eifer, das Verfahren sowie die Apparate dazu zu verbessern. Doch trotz der zahlreichen Neuerungen litt die Daguerreotypie an verschiedenen Schwächen, die immer wieder zu neuen Forschungen Anlaß gaben. Man konnte die Bilder wegen der starken Spiegelung nur bei Seitenlicht betrachten, jede Vervielfältigung war ausgeschlossen, außerdem waren die Bilder verkehrt. Trotzdem wurde die Daguerreotypie bis in die sechziger Jahre beibehalten, und zwar hauptsächlich für das Stereoskop, für das sich das Verfahren wegen seiner Feinheit besonders gut eignet.

Doch der Ruhm, die Photographie erfunden zu haben, sollte nicht allein Daguerre zufallen. Zwei Monate, nachdem Arago in der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften Mitteilung von dem Verfahren Daguerres gemacht hatte, legte Fox Talbot der Königlichen Gesellschaft in London die Ergebnisse seiner Arbeiten vor, um für sich die Lorbeeren einzuheimsen und als Erfinder der neuen Kunst zu gelten. — Reich und unabhängig, konnte Talbot sich ganz seinen Forschungen widmen. Indem er bei seinen Versuchen das Papier in eine Lösung von Kochsalz brachte, es trocknete und alsdann in Höllensteinlösung badete, war es ihm gelungen, ein Papier zu schaffen, das bedeutend kräftigere Bilder gab als das nach dem alten Verfahren präparierte. Noch heute bildet das Talbotsche Verfahren die Grundlage zur Herstellung der photographischen Abzüge. Talbot fixierte anfangs mit einer konzentrierten Lösung von Seesalz, dann mit unterschwefligsaurem Natron. Die Kopie einer Zeichnung ergab ein negatives Bild, in welchem die Lichter dunkel und die Schatten hell erschienen. Bedeckte er die fixierten und getrockneten Negativbilder abermals mit demselben Papier, so erhielt er ein positives Bild.

Doch Talbot begnügte sich nicht mit diesen erzielten Erfolgen. Das Ziel, das er sich gesteckt, war die Erzeugung von Negativen in der Kamera, und er erreichte es dadurch, daß er Papier mit einer Lösung von Jodkali tränkte und hernach mit einer Lösung von Höllenstein. Dieses so gewonnene Papier war bedeutend lichtempfindlicher als das frühere und mußte erst durch einen Reduktionsprozeß sichtbar gemacht werden. Mittels einer Lösung von Gallussäure und Höllenstein führte Talbot auch diese Prozedur — Entwicklung genannt — aus. Damit aber war eine Neuerung von allergrößter Tragweite geschaffen, das Negativverfahren.

Gerade in einer Zeit wie der unsrigen, die täglich von neuem den Beweis für die Unentbehrlichkeit der Technik, auch der photographischen Technik erbringt, ist es angebracht, einen Blick in die Vergangenheit einer so unentbehrlichen Erfindung zu werfen, wie es die Lichtbildkunst heute nach einem Zeitraum von 100 Jahren auf allen Gebieten des Lebens geworden ist.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland.

Internationale katholische Studentenheime.

Von Dr. Otto Färber.

Mit großer Genugtuung werden die guten, die tätigen Katholiken es vernehmen, daß in München mit der Lösung der Wohnungsfrage für Studenten und Jugendliche Ernst gemacht wird. Der im September gegründete Verein Internationale katholische Studenten- und Kaufmannsheime München (e. V.) ist mehr als Programm, er ist Tat. Er tritt in die Erscheinung nicht mit leeren Händen, er bringt gleich eine Mitgift mit zur Welt, in Gestalt eines geradezu ideal gelegenen Bauplatzes, eines Vermögens und insbesondere eines Mannes, der mit Sachkenntnis und mit großer, mutiger Tatkraft sich ganz der Verwirklichung eines Ideals widmet (Präses Adam), das man auf katholischer Seite wohl hegte, aber nicht in Leben umzusetzen gedachte.

Die katholische Solidarität, das Unterpfand glücklicher deutscher und allgemein menschlicher Zukunft, ist Taufpate beim Werk. Dieses soll in die nächste Nähe des Englischen Gartens, beim Biedersteiner Park, zu stehen kommen. Die Lage ist geradezu einzigartig geeignet für den Zweck eines Studentenhauses. Universität, verschiedene Lehranstalten, Spiel- und Sportplätze befinden sich in nächster Nähe. Das katholische Ausland wird das Geld beitragen in Bruderliebe und zielbewußtem Weitblick. An uns deutschen Katholiken liegt es, das unsere zu tun, für die nötige Verzinsung usw. zu sorgen und das große Werk zu verbreiten und in alle Zukunft sicher zu stellen.

Mit dem in greifbare Nähe gerückten Plan in München-Schwabing, der sich heute der weitgehenden Anteilnahme maßgebender Kreise des katholischen Bayerns und ganz Deutschlands erfreut, wird auch eine Idee der Verwirklichung näher gebracht, für die wir uns seit langen Jahren eingesetzt haben: das eigentliche internationale katholische Studentenheim.

Das heißt: das Wort entspricht und entspringt eigentlich nicht unserer Intention. Der Vorschlag, den der Schreiber dieses erstmals in russischer Gefangenschaft unter den niederschmetternden Eindrücken des Krieges und der Völkerverwilderung niedergeschrieben hat (1916), ging u. a. dahin, heute nach gewissen mittelalterlichen Vorbildern Studentenheime zu schaffen (im In- und Ausland), in denen unter einem Dach Deutsche und Angehörige einer anderen Nation im Zeichen des Kreuzes zusammenwohnen sollten.[1]) Das Zusammenwohnen wäre nach dem gemachten Vorschlag zu erweitern durch literarische und andere Veranstaltungen in abwechselnd deutscher und fremder Sprache, Vorträge, künstlerische Darbietungen u. a. m. All dies hat dem Zweck zu dienen: gegenseitiges Sich-kennen-lernen, Anknüpfen von Beziehungen, Begeisterung sachlicher Art für den Gedanken christlicher Völkerfamilie im Sinne des Mittelalters (mutatis mutandis). Das einigende Moment dabei sollte die katholische Idee, die Zugehörigkeit zum lebendigen Christentum, zu Kirche und Papst sein. Der Vorteil solcher Heime, nicht nur nach katholischer Seite hin, sondern auch für Deutschland und die betreffenden Inwohner ist augenscheinlich sehr groß.

Der verlorene Krieg hat nun freilich manches vorderhand unmöglich gemacht, aber daß man den Gedanken nicht aufgab, bewies das Programm der katholischen Liga für praktische akademische Kulturarbeit (e. V.), die wir 1919 ins Leben riefen und die den besonderen Typus internationaler Studentenheime als Hauptpunkt auf ihr Programm schrieb. Der gegenwärtige Hl. Vater, Papst Pius XI., hat dem Schreiber dieses auf den übersandten Entwurf hin geschrieben, daß das Ziel an sich erstrebenswert sei und weite Verbreitung verdiene. In kleinem Kreise sollten wir zunächst wirken. Pius XI. war damals Nuntius in Warschau.

Nun bietet der ganz auf die spezielle praktische Durchführung des Münchener Heims eingestellte neue Verein „Internationale Studenten- und Kaufmannsheime" auch uns die Möglichkeit, unsere Heimgedanken zu verwirklichen. Wir begrüßen dankbar den neuen Weg zu reger Zusammenarbeit. Das Schwabinger Heim soll nämlich um ein Wirtschaftsgebäude gruppiert zahlreiche Kleinhäuser (Colleges) sehen. Davon, hoffen wir, soll wenigstens eines ein Studentenheim zur praktischen Förderung des Gedankens der christlichen Völkerfamilie werden. Es ist nämlich in einem Lande dafür schon gesammelt worden, und nun gibt uns das über das Projekt weit hinausgehende Werk des Vereins „Internationale Studenten- und Kaufmannsheime München, e. V." die Möglichkeit, unseren Heimtyp zu verwirklichen. Vielleicht bringt die Kunde von unserem Plan zu den betreffenden auswärtigen weitschauenden Persönlichkeiten, die für das eine oder andere weiter anzugliedernde Heim (amerikanisch-deutsch) die Mittel sammeln und mit den Bestimmungen für ein spezielles akademisches Heim an den Verein „Internationale katholische Studenten- und Kaufmannsheime München e. V." senden. Es ist jetzt die beste Gelegenheit, mit verhältnismäßig geringen Mitteln die wahrhaft großzügige katholische Sache zu fördern. — Möge Gott das Werk segnen und mögen die Katholiken verstehen, daß es hier um sehr reale Dinge geht, deren Verwirklichung Kirche und Vaterland, Deutschen und Katholiken reichsten Segen verspricht. Bei genügender Unterstützung kann das Werk in wenigen Jahren dastehen.

[1]) Siehe darüber die Broschüre Dr. O. Färber, W.V.K.A. Ulm 1919, Südd. Verlagsanstalt.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge von Romano Guardini. Matthias Grünewald-Verlag. Mainz 1922. Auslief. Herm. Rauch-Wiesbaden. In schwarzem Pappband mit Goldaufdruck 270 M, geh. 240 M. — Nicht vergeblich erwartete man das neue Werk Guardinis mit großer Spannung, besonders nachdem man Gelegenheit hatte, im Hochland den ersten der 5 Vorträge zu kosten. Das Buch erfüllt die höchsten Erwartungen. Guardini ist ein durchaus selbständiger Denker, der ausgetretene Gleise meidet und in edler, wohl abgewogener Sprache zum modernen Menschen zu reden weiß. Es ist ein sehr zeitgemäßes Thema, das Guardini behandelt. Die Frage, was die Kirche für das religiöse Leben bedeute, wird immer dringlicher. Guardini gibt mehr als bloß „Anregungen und Hinweise", er legt in knappen, zum Mitdenken zwingenden Ausführungen dar, wie die Kirche, „die große Macht ist, welche volle Persönlichkeitsgemeinschaft ermöglicht". Es gibt keine persönliche Religiosität ohne Kirche, so wenig ein lebenskräftiges kirchliches Leben denkbar ist ohne starke persönliche Frömmigkeit ihrer Glieder. Kirche und Einzelpersönlichkeit bilden das Reich Gottes. Daß Guardini, der mitten in der katholischen Jugendbewegung steht, seine Schrift der katholischen Jugend zueignet, nimmt nicht wunder. Dem Verlag ist zu diesem Buch Glück zu wünschen; er hat es aber auch schön ausgestattet.

A. M. Rathgeber.

Die Gedankenwelt im Salemer Münster. Von Joseph Klein. Ueberlingen, Aug. Fevel 1921. 170 S. 8°. Mit acht Bildertafeln. Preis brosch. M 13. — Das Innere der aus gotischer Zeit stammenden fünfschiffigen Kirche von Salem wurde, ein halbes Jahrhundert vor der Säkularisation des alten Klosters, durch Abt Anselm II († 1778) einer vollständigen Erneuerung unterzogen. Sie erhielt bei dieser Gelegenheit 27 prachtvolle Alabasteraltäre, sowie vielerlei andere Ausstattungsstücke, durchweg Meisterwerke der Bildhauerkunst. Zum ersten Male unternimmt es nun das vorliegende Buch, die Fülle des figürlichen Schmuckes aller dieser Stücke nach ihrem theologisch-historischen Inhalte zu untersuchen, die in ihnen verborgene Lehrweisheit zu ergründen. Ueberzeugend erklärt es als ihren Leitgedanken „die Konsekration der Seele durch die Passion". Die Durchführung dieses Gedankens baut sich in drei Stufen auf: erstens in der „Passionsgeschichte nach Ursache, Vorbereitung und Verlauf", zweitens in der „Erlösungsgnade in Maria", drittens in der „Konsekration des Gottestempels durch den in der Kirche fortlebenden gekreuzigten Gott". So ist die figürliche Ausschmückung der Kirche von Salem eine „in Stein und Holz geschriebene Theologie", zugleich eine Musterleistung wundervollster Rokokokunst, deren dekorative Fülle und Schönheit durch den Tiefsinn ihres geistigen Inhaltes geeint und zu höchster Bedeutung erhoben ist. Die beigefügten, gut ausgeführten Bildchen dienen zu willkommener Erläuterung. Sie sind um so nützlicher, als der Verfasser es leider versäumt hat, eine Beschreibung des Kirchengebäudes zu liefern. Auch ein wenn noch so kurzer Blick über die Geschichte des Klosters wäre erwünscht gewesen.

Dr. O. Doering.

Chaos. Von Karl Friedrich Nowak. 1.—15. Tausend. München 1923. Verlag für Kulturpolitik. — Die Darstellung der großen Umwälzung Europas durch Weltkrieg und Revolution ist gewiß die lockendste Aufgabe für den Geschichtsschreiber heute und in nächster Zukunft. Karl Friedrich Nowak hat sich bereits seit Jahren dieser Aufgabe gewidmet und läßt jetzt seinen beiden Büchern „Der Weg zur Katastrophe" und „Der Sturz der Mittelmächte" ein drittes folgen: Chaos. Es behandelt die Zeit vom Ende Oktober bis Mitte November 1918. Eine kurze Spanne, doch überreich an erschütterndem Geschehen. Oesterreich zerfällt. Es ist nur natürlich, daß der Oesterreicher Nowak dies in den Vordergrund rückt. Wir sehen, wie das unglückselige Manifest des jungen Kaisers Karl von der Umwandlung Oesterreich-Ungarns in einen Staatenbund das Heer auflöst, wie im Schloß Schönbrunn Habsburgs Krone verbleicht, und wie sich in Budapest und Prag die neuen Nationalregierungen auftun. Daneben der verhängnisvolle Verlauf in Deutschland: Die Vorgänge im Großen Hauptquartier und in Berlin, der Matrosenaufstand in Kiel, der nach Nowak die zaudernde Mehrheitssozialdemokratie entscheidend auf die Bahn des gewaltsamen Umsturzes drängte. Es ist ein Vorzug des Werkes, daß es die Vorgänge unparteiisch und geschichtlich betrachtet. So wirken die Ereignisse in ihrer reinen Tragik. Wir werden überzeugt, daß es 1918 wirklich ein Zusammenbruch war, und nicht einzelne böse Zufälle uns einen Sieg entwanden. Und diese Ueberzeugung tut gut. Vor allem unsere Gebildeten und einstigen Frontkämpfer brauchen sie, denen der entschlossene Blick nach vorwärts oft noch sehr beirrt ist vom Schein dessen, was war oder hätte sein sollen. Allein die große Objektivität des echten Geschichtsschreibers besitzt Nowak nicht. Zu stark läßt er die auf ihrem Gebiet wahlberechtigte, ja notwendige Sensationslust und Kombination des Journalisten arbeiten. So können wir nicht alle Einzelheiten hinnehmen von der Schilderung der letzten Nächte in Schönbrunn, von den Versuchen, Wilhelm II. den Heldentod nahezulegen oder von dem, was Prinz Max von der eigenmächtig verkündeten Abdankung des Kaisers entlasten soll. Ein neuer Gesichtspunkt ist die scharf ins Licht gesetzte Bedeutung Masaryks, dessen Einfluß auf Wilson für dessen europäische Politik vielleicht den Ausschlag gab. Masaryks neben anderen Dokumenten im Anhang mitgeteilte Denkschrift: Das unabhängige Böhmen scheint uns für die Vorgeschichte der 14 Punkte und des Völkerbundes höchst wichtig. Aber nicht nur ihretwegen empfehlen wir das Buch.

Dr. Otto Sachse.

Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. 56.—60. Auflage. Autorisierte Neuausgabe. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. Grundpreis broschiert 4.50 M, Pappe 6 M, Leinen 10 M, Halbleder 15 M. — Rembrandt als Erzieher, Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Spenglers Untergang des Abendlandes — drei Rechenschaften über die Kultur ihres Zeitalters. Es scheint, daß diese Art Bücher selbst charakteristisch für das Zeitalter ist. Die in Einzelheiten zerfallende Wissenschaft und Kultur wollen sie wieder zusammenfassen und Formeln für neues organisches Leben finden. Der Rembrandtdeutsche ist vor Chamberlain und Spengler keineswegs veraltet. Tiefer, ernster, ethischer als beide wird er beide sogar überleben. August Julius Langbehn — das ist sein Name — wurde zuletzt katholisch. Der katholische Glaube aber ist der Nährboden für ewiges Leben auch des kulturellen Wirkens einer Persönlichkeit. Rembrandt als Erzieher, Langbehns berühmtes Buch, ist zwar nur ein Wegstück, und nicht sein letztes, zur katholischen Kirche. Aber es hat doch schon soviel ewigen Gehalt, daß wir es unserem wahren deutschen Kulturbesitz einverleiben müssen. So freuen wir uns herzlich über die Neuausgabe, die Langbehns getreuer Knappe Benedikt Momme Nissen besorgt hat. Er ist den Weg seines Ritters gegangen, Katholik und jetzt Dominikaner. Die warme und feinsinnige Einleitung aus seiner Feder bringt den meisten, die das Buch längst schätzen, dessen Schöpfer erst nahe. Die ausführliche Charakterisierung seiner eigenartigen Persönlichkeit könnte durch etwas mehr Tatsachen belebt sein. Wir sind jetzt um so neugieriger auf das Lebensbild, das B. Momme Nissen von Langbehn noch schreiben will. — Rembrandt als Erzieher sollte nach des Urhebers Willen ein lebendiges Buch sein und bleiben, sollte nach dem Fortschritt der Jahre geändert werden. Auch eine klarere An- und Umordnung des Stoffes legte sich nahe. Der Herausgeber ist so verfahren. Er hat besonders die Fünfteilung des Werkes aus dem Inhaltsverzeichnis ins Buch selbst übernommen, hat den einzelnen Abschnitten statt der Kennworte am Rand sachliche Ueberschriften gegeben und so den Urwald der Gedanken gangbar gemacht. Gleichwohl ist nichts in dem Buch enthalten, kein Satzkörper und kein Gedanke, der nicht in einer der früheren Auflagen von Rembrandt als Erzieher stände. Allen, die an einer echten deutschen Kultur arbeiten wollen, sei dies alte und neue Werk empfohlen.

Dr. Otto Sachse.

Frau Armut und ihre Schwester. Von Fr. Donatus Pfannmüller O. F. M. Wiesbaden, Hermann Rauch. 8° 254 S. Pr. geb. 36 und 44 M. — Ob dies Buch ein sehr bedeutendes sei? fragte man mich. Ich erwiderte, das ließe sich nicht gleich so klipp und klar entscheiden. Viel werde auf Grad und Art der Innerlichkeit der Leser ankommen, die doch schwerwiegend mitzubestimmen hätten. Eins ist gewiß: Ein originelles Buch liegt vor uns, wie wir es von diesem Verfasser seit länger gewohnt sind. Gut erzählt ist es, frisch, fromm, klug und durchweg fesselnd für jeden gegen Echtes Empfänglichen. — Stoff: Bruder Robert, den die Armut schon seit seiner Kindheit an der Hand führte, kommt aus dem Kriege heim und findet, getrennt von der äußeren Freiheit, trotz der Rückkehrfreude bald alles im Klosterfrieden schwerer als draußen, weil hier die Armut immer nur vorübergehend herrschte, während sie dort ständig zwingend wohnt. Seinem bedrohten inneren Frieden kommt dann Frau Armut selbst zu Hilfe, indem sie, die ernste, hohe Königin, im Verein mit ihrer Schwester, dem holdseligen Mägdlein Zufriedenheit, auf seiner Zelle einkehrt, um ihn höhere Erkenntniswege zu führen, vor allem ihm zu beweisen, daß nur sie imstande war, dem Heil der Welt, dem Messias, ein willkommenes Heim zu bieten. Beispiel auf Beispiel stellt sie vor ihm auf: heiligste Bilder der Vergangenheit, im Häuschen von Nazareth, auf des Erlösers Lebens- und Leidenswegen; kräftig überzeugende Bilder aus der Gegenwart, die der dichterische Verfasser mit jenen Hehren trefflich in Einklang zu bringen weiß. Die edle Schlichtheit und tiefschürfende Ethik innerhalb der vom goldenem Humor durchblitzten Darstellung wird nicht verfehlen, den voraussichtlich zahlreichen Lesern unserer in vielem so schwer verarmten Zeit das Herz zu erwärmen, zu erquicken und bereichernd aufzurichten.

E. M. Hamann.

Der Jugend Ehrendienst. Ein Handbuch für Meßdiener, besonders für die Mitglieder des Berchmansbundes. Herausgegeben von A. Pohl, S. J., 568 Seiten, gebd. M 75.—, Verlagsbuchhandlung Joseph Bercker, Kevelaer. — Bei der hl. Messe fällt unsern Ministranten eine ehrenvolle und wichtige Rolle zu — in besonderer Weise vertreten sie jene heilige Gruppe, die einst am blutigen Opfer auf Kalvaria den innigsten persönlichen Anteil hatte, vertreten sie das heilige Volk Gottes. Offenbart die Haltung und das Benehmen unserer Ministranten auch etwas von dieser hohen Auffassung ihrer Aufgabe? Wirkt nicht ihr Verhalten oft wie ein greller Mißton in diesem „unerreichbaren Kunstgebilde", wie eine unerfreuliche Störung des heiligsten Schauspieles? Das neuerschienene Handbuch möchte die auserlesenen Diener des Heiligtumes einführen in ihre heilige Aufgabe, einweihen in die großen Geheimnisse, bei denen sie so bevorzugten Anteil haben, sie beseelen mit einer recht hohen Auffassung ihres Pagendienstes am Hofe des höchsten Königs. In anziehender und der kindlichen Auffassung recht angepaßter Weise enthält der erste Teil praktische Belehrungen und Beispiele, wie der Junge sein kindliches Tun und Treiben, Arbeit, Spiel, Gebet einstellen soll auf seinen Ehrenvorrang, wie er sein kindliches Tagewerk durchdringen soll von der einen großen Idee „Ich bin ein Diener des Heiligtums". Im zweiten Teile findet der Junge eine reichhaltige, seinem jugendlichen Geschmack entsprechende Sammlung von Privatgebeten und eine vollständige Sammlung aller für seinen heiligen Dienst in Betracht kommenden Anweisungen und Gebete. Das Handbuch wird dem Ministranten ein guter Freund und unzertrennlicher Begleiter sein — vielleicht auch dem einen oder andern ein Führer und Leitstern werden, tiefer hinein ins Heiligtum, zum heiligen Priesterberuf.

J.

Die Auskunft. Eine Sammlung lexikalisch geordneter Nachschlagebüchlein für alle Zweige von Wissenschaft, Kunst und Technik unter Mitarbeit erster Fachleute herausgegeben von Dr. Franz Paehler, Oberschulrat in Coblenz. Nr. 12: Joseph Braun S. J., Liturgik. 88 S. Verlag von Willy Ehrig, Heidelberg. Preis jeder Nummer 4.80 M. — Es war eine originelle, aber zweifellos höchst praktische Idee, in die Sammlung von Nachschlagebüchern mit so gemischter Zweckbestimmung auch ein solches über einen kirchlichen Gegenstand, nämlich Liturgik, aufzunehmen. Bei dem Bedürfnis der weitesten Kreise, sich kurz über innerkirchliche Einrichtungen gerade im Gottesdienstwesen zu orientieren, dürfte das vorliegende Büchlein zahlreichste Abnahme finden. Eine solche verdient es vollauf. Der Verfasser war wie kein zweiter geeignet, in äußerst prägnanten, verstandesmäßig gedrängten Artikeln über alle wichtigen Punkte aus dem Gebiete der Liturgik Auskunft zu geben. Die Probe bei einigen von den 600 behandelten Stichwörtern, z. B. bei Cappa magna, Liturgische Gewänder, Meßritus usw., überrascht durch die klare und leichte Orientierung, welche dieses wertvolle Büchlein gewährt. Demjenigen, der mehr sucht, eröffnet das Vorwort den Weg zu eingehender Literatur. — Bei Frohnleichnamsfest dürfte die gegenwärtig allgemeine Schreibform „Fronleichnam" sein. — Das Schriftchen trägt an der Spitze ein warmempfehlendes Geleitwort von Kardinal Schulte in Köln.

Domkapitular Dr. Joh. Schauer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung in den Kammerspielen. Am frühen Morgen auf dem Wege zu einem Zweikampf lernt ein junger Mann ein Mädchen kennen und verfolgt es bis in den Garten des väterlichen Landhauses. Die berühmte Liebe auf den ersten Blick. Er hat ein Gespenst, das ein anderer zu sehen glaubte, lächerlich gemacht. Das war die Ursache zur Duellforderung. Das Gespenst war sie. Die Romantik hebt die Empfänglichkeit der Stimmung und so gelangt der Mann, der vielleicht dem Tode geweiht ist, zu einem Kusse. Heil kehrt er wieder und trifft sie beim Kaffee. Die Tasse sieht man, die Unruhe in ihrem Innern ist unsichtbar, so schwindet im nüchternen Tageslicht die Illusion. Eifersucht und Streit sind die Folge. Am Abend kommt er abermals, sie trotzt. Seine Beharrlichkeit erzwingt Aussöhnung und neues Liebesglück unter der Dämmerungspoesie des schwindenden Tages. Das ist der Inhalt der Tageszeiten der Liebe, eines Lustspieles von Dario Niccodemi. Viel spielerische Anmut des Geistes, Frische des Dialoges, bühnensichere Gewandtheit bringt der Verfasser auf, um aus dem Nichts einen unterhaltenden Dreiakter zu machen. Es fehlt sogar nicht ganz an Poesie und die Wirkungen sind feiner, als in seinem unlängst gespielten, ganz im Rampenlicht gesehenen Scampolo. Das Publikum würdigte die liebenswürdigen Eigenschaften dieses leichten, aber bühnensicheren Talentes und kam auch in diesen schweren Tagen dem Italiener, der übrigens als langjähriger Sekretär des Theaters der Rejane als ein Dreiviertelspariser gelten kann, ohne Voreingenommenheit entgegen. Forster-Larrinaga und Frau Jacobsen spielten die beiden, die, von einigen unsichtbar bleibenden Zwischenrufern abgesehen, die Kosten des Abends bestreiten müssen, in dem Auf und Ab der Gefühle mit Temperament und Natürlichkeit. Die Pointen folgten Schlag auf Schlag. Keinen Augenblick schleppte das Tempo und das ist die wichtigste Voraussetzung der Wirkung dieses gefeilten Dialoges. Harry Kahn, vor zwei Jahren einige Zeit genannt wegen eines zwischen Pikanterie und höherem Lustspiel pendelnden Bühnenspiels (Der Ring), hat die „Tageszeiten" in ein beschwingtes Deutsch übertragen, das den papiernen Stil einer Uebersetzung glücklich überwindet.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Sammelband 1923 der Zeitschrift des Bühnenvolksbundes bringt unter dem Titel: „Der Spielplan des Kulturtheaters" eine Reihe tiefschürfender Aufsätze. Unter anderem wird als Unterscheidungsmerkmal des Bühnenvolksbundes von der freien Volksbühne betont, daß letztere wenigstens theoretisch in den Spielplanfragen Mehrheitsbeschlüsse von Vereinsmitgliedern anerkennt, während im Bühnenvolksbund die Mitentscheidung an das Mandat geistiger und künstlerischer Führung gebunden bleiben muß. Der Aufgabenkreis des Theaterleiters, der von jeder Kleinarbeit befreit bleiben soll, und derjenige des Dramaturgen werden eingehend behandelt. Eine Arbeit von Dr. Karl Preisendanz gibt so ziemlich erschöpfend Aufschluß darüber, was im modernen Spielplan vom antiken Drama lebensfähig ist und welche Uebersetzung sich hierbei brauchbar erweist; eine Abhandlung von Dr. Werner E. Thormann legt dar, welche Stücke einen überzeitlichen Wert für sich beanspruchen können, von der Erneuerung mittelalterlicher Spiele bis zur Romantik, deren Reichtum sich heute neu erschließt. Als Beweis werden angegeben die Erfolge mit Tiecks Märchenkomödien, Büchners Leonce und Lena, Grabbes Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Immermann, Zacharias Werner und Brentano warten nur auf die Neuerschließung durch den modernen Spielleiter. Das englische, französische, russische, italienische und amerikanische Theater findet klare Charakterisierung. Das christliche Drama der Gegenwart im deutschen Spielplan wird von Rob. Grosche eingehend erörtert. Der Verfasser macht sich Jos. von Eichendorffs Ansicht zu eigen: „Es kommt überhaupt gar nicht auf christliche Stoffe an, sondern auf die religiöse Auffassung und Durchdringung des Lebens, die sich gerade am sprödesten Material der Wirklichkeit am wunderbarsten bewähren kann." — Nach noch anderen lehrreichen Aufsätzen bringt das Heft eine Uebersicht über die Leistungen des Bühnenvolksbundes 1922. Im Mittelpunkt der praktischen Bundesarbeit stand die Teilnahme am Auf- und Ausbau der preußischen Landesbühne. — — Zwei dramatische Kleinigkeiten von Bernard Shaw gelangten in Mainz zur Uraufführung. „Es hat nicht sollen sein" und „Leidenschaft, Gift und Versteinerung" schaffen eine Atmosphäre des gewollt ins Lächerliche, Hypergroteske und Unmögliche verbogenen Expressionismus, der dem Geschmack vieler nicht zusagt. — Picards „Neffen als Onkel", den einst Schiller übersetzte, um von größerem auszuruhen, hat in Berlin trotz der vielen Unwahrscheinlichkeiten nicht schlecht unterhalten. — Das Schauspiel „Geschäft ist Geschäft" von Octave Mirbeau, vor zwanzig Jahren viel gespielt, wurde in Berlin erneuert. Die Figur des kultur- und gewissenlosen Millionenraffers hatte nichts von der Unmittelbarkeit ihrer Wirkung verloren. — Mit Angelys „Fest der Handwerker" und Glasbrenners „Polterabend" versuchte das Berliner Staatstheater die Berliner Posse des Vormärz wieder aufleben zu lassen. Mit der Blüte des Altwien von Raimund und Nestroy läßt sie sich freilich nicht vergleichen. — In Wien brachte Max Reinhard Lenormands Drama: „Die Namenlosen" zur Uraufführung. Man spricht mehr von der wundervollen Inszenierung, als von dem Stück, das das Elend der Theaterschmiere schildert und mit einem Mord im Wahnsinn brutal endigt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Besetzung von Essen und die Erweiterung der militärischen Operationen über das ganze Ruhrgebiet hat, so sehr sie auch jedes vaterländisch fühlende Herz mit Schmerz erfüllt, keine unruhige Börse gezeitigt. Die Devisen standen schon vorher sehr hoch. Auch der Reichsbankausweis vermochte daran nichts zu ändern; er schliesst nach den gewaltigen Kreditanforderungen der letzten fünf Bankwochen diesmal mit einer Entlastung der Anlagekonten. Er zeigt, dass beträchtliche Summen, die vorher zwecks Bereitstellung von Mitteln für den Jahresschlussbedarf bei der Reichsbank aufgenommen worden waren, nach Erledigung der Ultimoregulierungen wieder Anlage in Reichsschatzanweisungen gefunden haben. Die gesamte Kapitalanlage der Bank ist um 74,7 Milliarden auf 1533,2 Milliarden Mk. zurückgegangen. Die bankmässige Deckung allein senkte sich um rund 74,6 Milliarden, und zwar verminderte sich das Schatzanweisungskonto — trotz nicht unbedeutender Neuinanspruchnahme seitens des Reiches — um 88 Milliarden, während die Wechselbestände um 13,4 Milliarden zunahmen. Die fremden Gelder haben sich um 70,8 Milliarden Mk. ermässigt. Die seit Ende April 1922 ununterbrochene Steigerung des Zahlungsmittelumlaufes setzte sich weiter fort. Die Banknotenausgabe erhöhte sich um 56 Milliarden auf 1336,5 Milliarden Mk. Diese Zunahme ist allerdings geringer als in den letzten Wochen. Auf dem Effektenmarkte hatte man mit grösseren Verkäufen des Publikums gerechnet, doch blieb bei Zurückhaltung der Spekulation die Tendenz bei ruhigem Geschäfte fest. Die letzten Kurse wurden in sehr vielen Fällen nicht unerheblich überschritten.

Man hat mit einiger Freude festgestellt, dass die Steigerung der Teuerung im Dezember nicht die des Vormonates erreicht; mit dem französischen Eroberungszuge wird die Teuerung wieder gewaltig anschwellen. Je mehr wir mit der Kohleneinfuhr aus England und der Tschechoslowakei rechnen müssen, um so mehr werden sich die Kurse der ausländischen Zahlungsmittel nach oben entwickeln. Die fortschreitende Devisenerhöhung und die damit bewirkte Verteuerung der Lebenshaltung werden bald wieder neue Lohnsteigerung der Bergleute und weiter eine abermalige Erhöhung der Kohlenpreise zur Folge haben. Für ganz besonders wichtig wird in industriellen Kreisen die ausgiebige Kohlenversorgung Mitteldeutschlands angesehen, da Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen die dort wieder vermehrten Umtriebe der Kommunisten verhängnisvoll fördern würden. Die noch rechtzeitige Verlegung des Kohlensyndikates von Essen nach Hamburg wird die Franzosen nötigen, in Hamburg Verhandlungen zu pflegen. Es gilt in Fachkreisen als ausgeschlossen, dass die Franzosen ohne das Syndikat den Ruhrkohlenbergbau auch nur annähernd auf seiner bisherigen Höhe halten können. Die Politik Poincarés hat in der französischen Industrie ihre stärkste Stütze. Nach einer Periode der Stagnation nimmt die französische Eisen- und Stahlerzeugung mit jedem Monat an Umfang zu; die Zahl der im Betrieb befindlichen Hochöfen hat sich im Oktober um 6 erhöht und soll sich seither weiter vermehrt haben. Die Roheisenerzeugung hat allein im Oktober um 41 610 Tonnen gegenüber dem September zugenommen, die Rohstahlerzeugung in der gleichen Zeit um 23 208 Tonnen gegenüber dem September. Besonders stark ist die französische Ausfuhr an Schrott nach England und Deutschland. Hierdurch die wachsende Nachfrage nach Kohlen. Durch die Verwirklichung seiner Ruhrpläne will Frankreich die Verbindung zwischen den französischen Eisenerzen und der Ruhrkohle herstellen und dadurch eine Eisenindustrie schaffen, die unerreicht dasteht. Es gibt bei uns Meinungen, die unter Zurückdrängung nationaler Gefühle mit Frankreich ins Geschäft kommen wollen. Diesen gegenüber lässt sich ganz nüchtern sagen, dass Frankreichs Aufschwung auf tönernen Füssen steht. Dass die wirtschaftliche Ausbreitung Frankreichs die englische Eisen- und Stahlindustrie bedroht, ist mit das ausschlaggebende Motiv für den englischen Widerstand gegen die Sanktions- und Pfänderpolitik, wie auch reinpolitisch genommen die „Eroberung" von Essen Frankreich in aller Welt der schärfsten Kritik ausgesetzt hat. In amerikanischen, englischen und holländischen Börsenkreisen wird das Vorhandensein sehr grosser Baisse-Engagements in französischen Franken festgestellt. In der Neuyorker Finanz herrscht die Meinung, dass der französische Frank auch weiterhin Hand in Hand mit dem Entwertungsprozess der deutschen Mark gehen müsse. Auch die französischen Anleihepapiere stehen sehr ungünstig. An der Neuyorker Börse ist deshalb ein Interventionskonsortium gegründet worden, wie man sagt auf Betreiben des französischen Botschafters.

Die 5proz. Roggenrentenbriefe der Roggenbank in Berlin waren schon vor Abschluss des Zeichnungstermines überzeichnet. Es zeigt sich für die Sachwertanleihen in weiten Kreisen starkes Interesse. Ein Vorschlag des Aufsichtsrates der Wesermühle A.-G. will die erste Golddividende in Deutschland schaffen. Die Dividende soll 50 Goldpfennige betragen, berechnet nach dem Goldankaufspreis der Reichsbank. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der internationale Goldpreis etwa 80% höher ist, als der Ankaufspreis der Reichsbank ausmacht. Die 50 Goldpfennige entsprechen einer Dividende von 75% in Papiermark. Diese Tatsache erklärt besser als lange Erörterungen den wirklichen Wert, der hinter scheinbar so imposanten Riesenziffern steht. Die Badische Landeselektrizitätsversorgung A.-G. (Badenwerk) legt die erste Serie einer 5proz. Kohlenwertanleihe im Geld-

wert von 125000 Tonnen Kohlen auf. Die Beträge für Verzinsung und Tilgung werden nach dem Durchschnittskohlenpreis berechnet, der sich aus den täglichen Kohlenpreisen der den Zahlungsterminen vorausgehenden Halbjahre ergibt. Das Land Baden bürgt für die Verzinsung und Heimzahlung. — Die a. o. Generalversammlung der **Dresdner Bank** genehmigte einstimmig die vorgeschlagene Kapitalserhöhung um 550 Millionen auf 1,1 Milliarde Mark. Die neuen Aktien werden teilweise mit einer 60jährigen Sperrfrist belegt, um gegebenenfalls einer Ueberfremdungsgefahr besser als durch Vorzugsaktien begegnen zu können. Ueber die Geschäftslage der Bank wurde mitgeteilt, dass die Umsätze nach wie vor sehr bedeutend seien und dass trotz der fortgesetzt steigenden Unkosten ein befriedigendes Ergebnis erzielt wurde.

Der **Dollarkurs** betrug am Mittag des letzten Wochentags 10537. Die Stimmung ist sehr zurückhaltend. Die Untätigkeit Englands und Amerikas gegenüber den Taten Frankreichs enttäuschte.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene **Bücher** werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Die Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 250, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4 — München, 27. Januar 1923 — XX. Jahrgang.

Rauchen die Flammenzeichen?

Von Karl Debus.

Die Franzosen haben ihrer rein materialistischen, auf die Erlangung wirtschaftlicher und strategischer Macht gerichteten Politik die Krone aufgesetzt. Fast zwangsläufig mußte Poincaré das tun, was sich aus der im tiefsten recht verzwickten Lage Frankreichs ergab: er mußte das Ruhrgebiet besetzen. Gewalt soll äußere Vorteile bringen, nachdem sich in vier Jahren der Welt erschütternd offenbart hat, daß das französische Volk trotz seines „Sieges" unfähig ist, sich an ganz veränderte europäische wirtschaftliche Verhältnisse und sittliche Anschauungen anzupassen. Durch die französische Presse ging wie Schicksalshauch die Ahnung von dem Entscheidungsvollen dieses Schrittes. Er ist auf jeden Fall verhängnisvoll, vielleicht bedeutet er den Untergang abendländischer Kultur, ihre Verkümmerung zum mindesten. Französische Wirtschaftsdiktatur, französischer Imperialismus, mit ein paar leichten, mühelosen Griffen errungen über den Leichnam eines entwaffneten, seelisch zerbrochenen Volkes hinweg, das muß den Geist des Hochmuts und der gottlosen Gewalt ins Unermeßliche wachsen lassen. Endlose Zwietracht hebt ihr düster drohendes Haupt noch einmal über Europa. England wird langsam ängstlich, Rußland rüstet, abermals wie vor 100 Jahren und wie im dreißigjährigen Kriege droht *Mitteleuropa* zum *Kriegsschauplatz* zu werden.

Aber ist es nicht möglich, daß Frankreichs Wille schon jetzt gebrochen wird? Wird diesem Geist der Gewalt ein *neuer* Geist entgegentreten, ein wahrhaft sittlicher Geist? ein Geist, der seiner selbst bewußt ist, der aus eigner Kraft lebt, absolut, unbeugsam? Ein Geist, der weiß, daß am festen Willen des Volkes endlich die bloße Macht der Bajonette zerschellt? Nicht doktrinärer Pazifismus ist es, der diese sittliche Macht schafft. Denn im extremen Pazifismus ist kein Widerstand. Und gegen das Böse gibt es letztlich keine Duldung. Wo Ungeist, wo Vernichtungswille, wo Glaube an die Macht der bloßen Zahl und der Organisation samt der Technik über sittliche Entschlossenheit höhnisch lächelnd hinwegschreitet, da gibt es bloß eines: *Widerstand* diesem Ungeist bis zum äußersten. Doch lebt der Widerstand in unserm Volke? Ist es wirklich wach geworden wie vor 100 Jahren zum Bewußtsein seiner tiefsten Bestimmung, seiner eigentlichen Kraft und Würde? Fühlt es sich so einig und wahr, so Träger und Organ höherer Absichten, daß es ruhig und sicher, aber entschlossen dem entgegensieht, was kommt? Daß es alle Not und Entbehrung ertragen, alle Opfer bringen, den Zank begraben, sich vom Vergnügen enthalten, die Phrase und den Rausch der Straße samt ihrer Zuchtlosigkeit verachten will um des Vaterlandes, um Gottes willen? Ist unser Volk wirklich erwacht?

Wer die letzten Wochen mit Bewußtsein miterlebt, der wurde zwischen Hoffnung und Zweifel hin- und hergeworfen. Groß war der Trauersonntag mit seinen Kundgebungen, z. B. in München. Am Odeonsplatz Ruhe und Ernst auf den Gesichtern; die Menschen hatten augenblicks begriffen, was Deutschland angetan, dies Volk hatte seine eigene Schuld, aber auch seine Verantwortung begriffen und es begann etwas von tatkräftiger Sühne zu ahnen. Und auf dem Königsplatze dieselbe Wucht. Riesige Massen und feierliche Entschlossenheit, als der Schwur zum Himmel stieg: Ja wir wollen und geloben es! Das war zugleich die Kraft katholischen Pflichtbewußtseins. Und in Ordnung und Ruhe zog man heim. Ja, es ist doch etwas um das Deutschtum; es ist doch noch lebendig; wir sind noch ein Volk, das sich weiß und fühlt, dessen Idee und organische Bestimmung noch Kraft hat den Einzelwillen auszulöschen, daß er ganz aufflammt in klarer Erkenntnis, in reinem Wollen: Dir treu, Vaterland, dir treu, Volk, bis zum Tod! Du bist uns Blut und Geist, du bist uns Vergangenheit und Zukunft, Ahnung und Gewißheit, und ohne dich, wo wäre unsere Wurzel, wo bliebe unser Stolz? Und dich, heilig Vaterland, das wir lieben und ehren sollen, wie unsere Mutter, nach gottgewolltem Gesetz, dich sollen sie nicht entehren, nicht töten. Denn du bist berufen, eine Stimme zu haben im Chor der Völker, der Menschheit dein Teil zu geben, wie in Vergangenheit, so auch in Zukunft. Keine Eigenart von Wert soll unterdrückt sein in der Familie der Nationen. Aus dem Geist der europäischen Brüdergemeinschaft heraus, die wir ersehnen, müssen wir dich verteidigen gegen die Wut des bloßen Volksegoismus, des französischen Sicherungsstrebens, so gut wie aus Lebensinstinkt heraus. Denn wir haben noch etwas dieser Welt zu sagen. Es lebt in unseren Herzen ein neuer Geist, den wir von den Schützengräben, aus den Batteriestellungen mitheimgebracht, den die rauhe Wirklichkeit des wirtschaftlichen Machtkampfes und des politischen Ränkespiels herzloser Greise nicht enttäuschen und ersticken konnten. Noch lebt in uns der Wille zum Frieden, zur föderalistischen Ordnung der europäischen Völkerfamilie aus dem mitteleuropäischen Kern heraus — nicht im mechanisch-marxistischen, nein, im organischen Sinne, der die Individualitäten der Stämme, Staaten und Völker beachtet, ihre Sprache und Sitten ehrt, der auf geographische und wirtschaftliche Gliederung Rücksicht nimmt. Noch lebt in uns echt mittelalterlicher Geist der ständischen Ordnung, der nur mit dem Aufkommen des Merkantilismus und Kapitalismus seit dem Ausgang des Mittelalters in zahlreichen Revolutionen der Bauern, Bürger und Arbeiter zerbrochen und allmählich in einen Kampf aller gegen alle verwandelt wurde. Und es lebt in uns das Bewußtsein unserer kulturpolitischen Sendung in Europa, wir ahnen etwas von Blüte neuer deutscher Philosophie; daß wir der Welt den Denker geben können, der die zahlreichen widerstrebenden Tendenzen der ungeheuer angewachsenen Gedankenmassen noch einmal in einem von religiöser Ehrfurcht getragenen System vereinige. Und noch immer leben und schaffen unsere Erfinder, und noch immer schauen unsere Kaufleute und Unternehmer weit über das Meer. Ja, wir haben noch eine Daseinsberechtigung und haben den moralischen Widerstand aus tiefster Erkenntnis unserer Pflicht und unseres Berufes in Europa und in der Welt aufzunehmen, heute, morgen schon. Aber wo sind die Führer, die unser Volk aufrütteln in diesem tiefsten sittlichen Sinne? Wo leben die Stein und Arndt, wo die Görres und Fichte von heute, die mit letzten unwiderstehlichen Erkenntnissen das Volk aufreißen, weil sie ihm das sagen, was gar nicht ihres Fleisches und Blutes, sondern was Gottes ist? Ach, man hat eine Fichtefeier veranstaltet und dabei Görres und Fichte durch einen *Schauspieler* vortragen lassen. Kann es einen deutlicheren Beweis für die Unfruchtbarkeit und innere Leblosigkeit dieser Art Führerschaft geben? Fand sich wirklich keiner, der das Ausmaß Fichtes hatte, so tat es besser jedes schlichte ehrlich gemeinte Wort! Historismus auch auf diesem Gebiete, wo er tödlich zu wirken droht. Und niemand hatte ein Gefühl für diese Taktlosigkeit im entscheidenden Augenblick. Schon am Trauertag waren Mißklänge zu beobachten. Die Sozialisten hatten mit schwarzrotgoldnen Fahnen demonstriert. Sie waren von gleichem Gefühl der Empörung erfaßt gegen die angetane Schmach; welcher Deutsche war es in dieser Stunde nicht Bis in die Reihen der Kommunisten ging das Gefühl. Der Ar

schluß an Moskau, so imaginär und äußerlich undeutsch er auch ist, bedeutete doch in diesem Augenblicke den Ruck gegen Frankreich. Laßt sie doch in ihren Symbolen reden, könnt ihr verlangen, daß sie schon eure Sprache kennen? Auch der strengste Parteimann muß sich sagen, daß es jetzt gilt, alle Kräfte zu sammeln, mögen die Aeußerungen des einheitlichen Grundgefühls, von außen gesehen, noch so verschiedenen Antrieben entspringen. Die innere Einheit schien an jenem Sonntag da. Und am Aeußerlichen blieben diejenigen haften, an der blassen Parteitheorie, die am Sonntag nicht so viel Liebe und Leidenschaft für das g a n z e deutsche Volk aufbrachten, daß sie um schwarz-weiß-roter oder schwarz-rot-goldener Fahnen willen einander angriffen, diese Fahnen zerbrachen und die Träger verprügelten. Gewiß, sie waren verhetzt. Aber aus den „Führern", die diese Massen verhetzten, wird bestimmt nicht der hervorgehen, der Deutschland einigt. Man macht sich gar falsche Vorstellungen über den Mann, der uns zusammenschweißen wird. Reaktionär und Legitimist wird er kaum sein. Ein Blick auf die Geschichte und die Entwicklung aller Revolutionen zeigt das. Wenn er nicht aus dem Stande hervorgeht, der in der Revolution sich durchgesetzt hat, so wird er doch von dem neuen Geiste erfüllt sein, der in diesen Massen dunkel lebt. Mit Marxistischer Theorie, mit dem sozialistischen Parteimechanismus hat das gar nichts zu tun! Aber der Geist der **Volksgemeinschaft**, der sittlichen Verpflichtung zur Arbeit, der trotz aller Trübung und Verkümmerung auch im vierten Stande lebt, der wird der Träger der künftigen Befreiung sein. Die **Nationalsozialisten** behaupten, diesen Geist zu haben. Aber sie waren es, die die innere Einheit des Aufmarsches am Sonntag störten. **Hitler** hat sich sogar von den nationalen Verbänden wieder getrennt. In der suggestiven Mache, der Nachahmungssucht des italienischen Vorbildes, im Unitarismus der Nationalsozialisten und in ihrer öden Berechnung des Effekts spüren wir nicht den Geist, der unser Volk befreien kann. Ihr Traum, die deutsche Arbeiterbewegung zu zerschlagen, muß scheitern, weil der deutsche Arbeiter in seinen reiferen Schichten, namentlich als Familienvater, viel zu politisch geschult, maßvoll in seiner Forderung und kritisch veranlagt ist, um die kommunistischen Manöver wie in Mailand und dann natürlich den faschistischen Gegensatz mitzumachen. Die deutsche Mehrheitssozialdemokratie war es doch im Grunde, die Liebknecht und Rosa Luxemburg und damit auch den spartakistischen Aufstand erledigt hat. Sprach nicht auch Friedrich Wilhelm III., der Geschlagene von Jena, als der Befreiungskampf losging und die Freiwilligen zur Fahne eilten, von staatsgefährlichen Jakobinern? War es nicht letzten Endes schon damals sozial- und ständisch-politisch aufstrebende Volkskraft, revolutionär entbunden, und doch wieder gehalten durch den Vaterlandsgedanken, die Deutschland befreite? Können wir an den Millionen deutscher Arbeiter vorübergehen, wenn es je zum Verteidigungskampfe kommen sollte? Der vierte Stand hat sich seine innerpolitische Bewegungsfreiheit und eine bessere wirtschaftliche Stellung erkämpft; was dem dritten Stande vor hundert Jahren recht war, das ist dem vierten heute billig. Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür hat die deutsche Soldatenjugend gesorgt — unter Noskes Führung.

Die reine urwüchsige Begeisterung, jenes Irrationale, das durch die Verhältnisse in plötzlicher Erkenntnis der tieferen, wahren Sachzusammenhänge einem Volke wird als seltenes Geschenk des Himmels, das Einigkeit bringt, wird gefälscht durch das, was wir **reaktionäres** Denken und Stänkern nennen müssen. Dies ist geradeso vernünftelnd-mechanistisch, wie die marxistische Klassenkampftheorie. Es hängt an alten Formen und Abzeichen, es ist historistisch gebrochen, es fehlt das Elementare. Und seine Träger sind die **Alten**, die sogenannten „Autoritäten". Es sitzen zuviel ruhmbedeckte alte Herren in und außerhalb Münchens. So viele, die innerlich bereits Außenseiter sind und die doch das Leben vergewaltigen, bestimmen wollen. Die alte Generation herrscht mit ihren alten Abneigungen, ihren trüben Parteibrillen; laudatores temporis acti. Und die Jungen, zu eigentlichen Führern bestimmt, finden keinen Glauben, kein Gehör. Wer weiß etwas von einem **Wetzel**, einem **Wilhelm**, einem **Dempf**? Und so wird vielfach die Begeisterung in das alte verschlammte Bett geleitet. Gewiß, die Notwendigkeit der Macht ist uns nie so deutlich geworden, wie jetzt in diesen Tagen. Und daß mit der Kraft und Freiheit unsrer Wirtschaft das deutsche Volk steht und fällt, ist ebenso klar. Aber dieser innere Zwiespalt, der uns im Kriege zermürbte, von Anfang an (sagen wir es offen, daß er die **Innerlichsten** zermürbte), darf uns nicht wieder lähmen, wenn es um Heiliges geht. Es geht nicht alles **nur** um Macht, um Germanisierung von Völkern, die von uns nichts wissen wollen, um den Weltmarkt, um Kohlen- und Erzgruben, um strategische Grenzen! Das haben wir im Weltkrieg als glatten Materialismus, tötend allen freien sittlichen Willen, lähmend alle Begeisterung, empfunden. Jetzt kann es sich ja nicht mehr um dies handeln. Aber viele, die heute im Süden das Volk zu führen vorgeben, haben nur dies mehr im Kopf. Wie sollen sie, die den Hauptteil ihres Lebens im Bismarckschen Reiche groß geworden, etwas anderes ahnen und glauben?! Aber die Selbstgewißheit, mit der sie auftreten, das reine Fühlen opferbereiter Jugend lähmen, hat schon die junge Einheit zu schwächen begonnen. Wann gilt aber über allen Streit dieser Siebenmalklugen und Ausgelernten das Wort: novus nascitur ordo?

Nachwort der Schriftleitung. Diese Stimme aus der vaterländisch bewegten kath. Studentenschaft empfehlen wir der Aufmerksamkeit aller unserer Leser, obwohl wir uns nicht mit jeder einzelnen Meinung des Verfassers identifizieren.

Der deutsche Widerstand. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto **Kunze**, München.

Am Sonntag, den 14. Januar, der als Tag der Trauer über die Schmach der Ruhrbesetzung bestimmt war, versammelten sich in **München** um die Mittagsstunde Tausende zu einer vaterländischen Kundgebung auf dem florentinisch festlichen und würdevollen Platz vor der Feldherrnhalle. Ein paar schwarz-weiß-rote, aber mehr schwarze Fahnen wehten darüber. Da rückten von seitwärts in geschlossenem Zug die Sozialdemokraten an, schwarz-rot-goldene und rote Fahnen zwischen sich. Auf dem Wittelsbacher Platz stießen sie mit den abflutenden Massen von der Feldherrnhalle zusammen. Es gab eine Schlägerei und die Fahnen der Sozialisten wurden zerfetzt. Nachmittags sah der Königsplatz eine Riesenkundgebung der Vaterländischen Vereine. Hier wehten nur weiß-blaue und schwarz-weiß-rote Fahnen. Der erste Redner, Professor Bauer, Vorsitzender des Verbandes jener Vereine, feierte diese beiden Fahnen als von keiner Schmach bedeckt. Und die München-Augsburger Abendzeitung vermerkte in ihrem Bericht über den Trauertag genau, daß äußerst wenig schwarz-rot-goldene Fahnen, und zwar an den und jenen bestimmten Stellen, gezählt worden seien. — Die Sozialisten und solche Bürgerliche, die in diesem Augenblick den Streit um Schwarz-rot-gold oder Schwarz-weiß-rot hervorkehren, sind einander durchaus würdig. Das Zentrum hatte in Berlin und Breslau in den Aufrufen zum Trauersonntag seine Parteifreunde geboten, Fahnen und andere Zeichen fortzulassen, um die Einheit der Kundgebungen nicht zu stören. In den Lagern rechts und links scheint mancher mehr gegen seinen inneren Feind demonstriert zu haben als gegen den äußeren Feind an Rhein und Ruhr.

Wir wissen, daß wir mit unserer wöchentlichen Rückschau immer etwas spät hinter den Vorgängen herkommen und besonders das Erhebende und Glänzende, das meist nur zu rasch verbleicht, nicht mehr einfangen können. Aber vielleicht hat das auch sein Gutes. Es gestattet, das Bleibende vom Vergänglichen zu sondern und ermöglicht dem Schreiber wie dem Leser wenigstens Ansätze zu einem sachlichen Urteil. Denn in der Tagespresse begegnet uns bereits wieder, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, eine Berichterstattung, die an die Jahre des Krieges gemahnt. Das Vorrücken der Franzosen wird äußerst bedrohlich geschildert, Polen, Tschechen, Litauer stehen schon auf, Kohlennot, Hunger, Bolschewismus drohen unmittelbar. Auf der anderen Seite — nein, auf derselben Seite! — wird berichtet, den Franzosen werde es bereits schwül, England sei äußerst verstimmt, einig stehe ganz Deutschland wider das Unrecht zusammen. Das alles soll wohl die Stimmung heben und zum Aushalten helfen. Es ist jedoch vielmehr geeignet, die Seelen zu zerrütten und die Sinne abzustumpfen oder mürbe zu machen. Wir können weder Schönfärberei noch Schwarzseherei gebrauchen, sondern nur ruhigen, klaren Blick in die Tatsachen, unerschütterliches Bewußtsein unseres Rechts und festen Glauben an die Kraft und den Wert unseres deutschen Volkstums. Mancher von denen, die abwechselnd Hurra und Pfui schreien, weiß entsetzlich wenig von den hohen Gütern, die wir als Deutsche hüten und mit unserem Leben verteidigen. Seine Lippen preisen sie in unserem wundervollen Lied Deutschland über alles, doch sein Herz hängt an westfälischen Kuxen, oder Kgl. Preußischen

Orden, oder einstigen Standesvorrechten. Ja, ein so Gesinnter sollte sich einmal ganz tief ins Herz schauen; ob er da nicht überraschend viel Verständnis entdeckte für die grausam folgerechte Machtpolitik der Franzosen? Tage wie das heute sind Tage der Prüfung. Schon eine Prüfung haben wir schlecht bestanden, den Weltkrieg. Eine zweite entscheidet gewiß über unser Sein oder Nichtsein als Volk. Ob wir aber als Volk im Läuterungsfeuer bestehen, das hängt nicht davon ab, wie viel Waffen, Kohlen, Getreide wir haben, nicht einmal, wie viel Kinder wir kriegen. Vor der ewigen Gerechtigkeit hängt es allein davon ab, ob wir wert sind, erhalten zu bleiben. Die beste Rüstung, die wir anlegen können, sind die alten Tugenden des deutschen Mannes und des deutschen Weibes, gestärkt durch die Gnade, die uns der von St. Bonifatius, Ansgar, Willibrord, Benno, Korbinian und Kilian her überlieferte alte Glaube vermittelt.

Einen Widerstand, der aus den besten Kräften der Seele genährt ist, leisten die Einwohner des neubesetzten Gebiets, vor allem die Bergleute in Kontor, Maschinenhaus und Grube. Fritz Thyssen, der Sohn des alten, gut katholischen Kohlen- und Eisenkönigs August Thyssen, mit ihm andere Großindustrielle und leitende Bergbeamte, sind verhaftet worden. Sie lassen sich lieber vor ein französisches Kriegsgericht stellen, als daß sie dem Verbot des deutschen Kohlenkommissars zuwider Kohlen an die Feinde liefern. Die Häuer weigern sich, weiterhin Ueberschichten zu verfahren und bei Anwesenheit französischer Soldaten Arbeit zu tun. In Bochum sind die erbitterten Volksmassen ins Maschinengewehrfeuer geraten, wobei ein junger Deutscher erschossen, Männer und Frauen verwundet wurden. Die nächsten Tage forderten weitere Blutopfer an verschiedenen Orten. In Steele bei Essen wurden einem Mädchen, das mit Franzosen ins Kino ging, die Haare abgeschnitten. Und hinter dem Volk an der Ruhr steht ganz Deutschland und in erfreulicher Festigkeit die Reichsregierung. Sie hat außer dem Verbot, Kohlen zu liefern, ganz allgemein verboten, daß deutsche Beamte den Befehlen der Eindringlinge Folge leisten. Dasselbe verordnen die Landesregierungen von Preußen, Bayern und Hessen. Es gilt auch für das altbesetzte Gebiet, soweit neue Maßregeln der Besatzung die Bestimmungen des Rheinlandabkommens verletzen. Denn zunächst treibt der deutsche Widerstand die Franzosen und Belgier selbstverständlich zu neuen Rechtsbrüchen und Sanktionen. So mußte, nachdem das Reich die Lieferungen eingestellt, der Wiedergutmachungsausschuß schleunigst eine vorsätzliche Verfehlung in Kohlen, Holz und Pflastersteinen und öffentlichen Arbeiten buchen. England enthielt sich der Stimme. Auf den Beschluß hin aber beschlagnahmte die Rheinlandkommission die Zolleinnahmen, die Kohlensteuer, sowie die Staats- und Gemeindeforsten auch im altbesetzten Gebiet. Es folgte die Beschlagnahme staatlicher Kohlengruben im Ruhrland, das Anhalten und Umleiten von Kohlenfrachten und als Krönung die Besetzung zahlreicher Reichsbankstellen. Hauptsächlich geschah dies, um die deutsche Industrie am Löhnezahlen zu verhindern und die Geldbestände selbst in die Hand zu bekommen. Und das, nachdem die Reichsbank gerade auf Betreiben der Verbandsmächte zur Privatanstalt erklärt werden mußte! Gerade diese Art des feindlichen Vorgehens stärkt hoffentlich bei uns Deutschen das Rechtsempfinden. Aus ihm allein ist nachhaltiger Widerstand möglich. Die uns immer Macht und Gewalt predigen, bedenken nicht, daß wer an Macht und Gewalt glaubt, auch leicht mit der Gewalt sich abfindet, die er erleidet. Wir werden aber noch viel Gewalt erleiden. Die Besetzung ist jetzt über das ganze Ruhrgebiet bis Dortmund und Recklinghausen ausgedehnt. Frankreich spielt mit so hohem Einsatz, daß es nicht vor dem ersten Widerstand zurückweicht. Weder vor dem deutschen noch vor dem internationalen. Wie es heißt, hat Schweden eine außerordentliche Sitzung des Völkerbundes beantragt, die sich mit dem Einbruch ins Ruhrgebiet befassen soll. Ferner wurde von einer Vermittlung Italiens gesprochen. Daß sie abgeleugnet ward, macht das Gerücht nur wahrscheinlicher. Es genügte sogar, um den Sturz der Mark an der Börse aufzuhalten. England und Nordamerika verhalten sich weiter untätig. Sie könnten den Frank drücken, wissen aber vielleicht, daß Frankreich dies eine Zeitlang ruhig zu ertragen vermöchte. Denn nicht nur, daß es seinen Lebensbedarf wesentlich selbst erzeugt, verfügt es gerade jetzt über die westdeutschen Bodenschätze und stellt damit eine Kapitalmacht dar, die es mit der Londoner oder Neuyorker Großfinanz recht gut aufnehmen kann. Es ist sogar denkbar, daß die Engländer einstweilen damit zufrieden sind, Kohle nach Deutschland zu liefern und zu diesem Zweck in den eigenen Bergwerken wieder 8 statt 7 Stunden zu arbeiten.

Nichts ist zu erwarten von der internationalen Sozialdemokratie. Dagegen blicken manche hoffnungsvoll nach Rußland. Moskau hat zwar deutlich merken lassen, daß es in der Ruhrbesetzung ein unrechtmäßiges und den Frieden gefährdendes Vorgehen Frankreichs erblickt, was es selbst aber tun will, ist nicht ersichtlich. Natürlich rechnet der russische Bolschewismus auf einen wirtschaftlichen Zusammenbruch in Mitteleuropa, auf Kohlennot, Hungersnot, die den Boden des kommunistischen Umsturzes bereiten. Es läßt sich auch beobachten, daß die bolschewistische Werbetätigkeit bei uns zunimmt. Neben zahlreichen Spitzeln, besonders in Berlin, tauchen überall sehr harmlos aussehende Schriften auf, z. B. eine Internationale Presse-Korrespondenz für Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung und eine illustrierte Zeitschrift Hammer und Sichel. Der Bolschewismus ist jetzt um so gefährlicher, als er den Franzosen in die Hände arbeitet. Denn in Deutschland ausbrechend gäbe er ihnen Gelegenheit, sich als Retter der Ordnung zu betätigen. In dieser Rolle würden die Franzosen sogar das an der Ruhr beteiligte internationale Großkapital mit sich versöhnen. Auch ein nationaler Bolschewismus in Deutschland täte nicht gut. Leider gibt es Kreise der äußersten Rechten, die selbst jetzt der Reichsleitung in den Rücken fallen. Sie bemäkeln, daß der Versailler Vertrag nicht im ganzen gekündigt, die fremden Ausschüsse nicht des Landes verwiesen seien. Manche spielen mit einem Staatsstreich, wenngleich die Nachrichten der Germania und der Frankfurter Zeitung über Putschgefahr in München zum 20. Januar durch keinerlei Ereignisse bestätigt worden sind. Wir glauben auch nicht, daß der Parteitag der Nationalsozialisten, der vom 27. bis 29. Januar in München stattfinden soll, in derartiges ausläuft. Denn die bayerische Regierung ist auf der Hut. Sollte wirklich irgendwo in Deutschland ein Rechtsputsch gelingen, so wäre die Einheitsfront aufs Schwerste erschüttert. Vor allem würden die Arbeiter im neubesetzten Gebiet für solche Volksgenossen nicht mehr den Franzosen trotzen mögen, wie sie es bei Besetzung der staatlichen Gruben so herrlich taten. — Und im Osten würde der Einmarsch der Tschechen und Polen nicht auf sich warten lassen. Die Vorgänge in Memel gewinnen den Anschein, als hätten die litauischen Freischaren den Polen zuvorkommen wollen. Diese sollten, wie es heißt, demnächst die Franzosen ablösen. Inzwischen ist auch die Stadt Memel in die Gewalt der Litauer geraten. Die französische Besatzung soll sich bei der Einnahme nicht sehr rühmlich benommen haben. Das amtliche Litauen hält sich auch jetzt noch dem Gewaltstreich fern. Obwohl das Deutsche Reich im Memelgebiet derzeit nichts verfügen kann, darf es doch nicht zulassen, daß über diesen deutschen Landstrich ohne sein Zutun entschieden wird. Schließlich ist noch der Völkerbund da, oder sollte er hier von neuem versagen? Die Politik der Rechtsbrüche, die eines seiner mächtigsten Mitglieder betreibt, gibt uns vielleicht schon Antwort: Der wahre Völkerbund, das christliche Europa, muß erst noch kommen.

Wintershöhe.

Des Winters Höhe zeigt des Lebens Kraft
In seiner Fülle all. Im starren Eis
Ward jede Sehne, jeder Nerv gespannt,
Nur mühsam drang das Auge durch den Nebel —
Von inn'rer Luft und Leuchte sog die Seele.

Nun aber wächst und währt der Sonne Kraft,
Es dehnt der Tag die lichten Stunden länger
Und leuchtend schaut das Auge in das Werden. —

Wie bist du süss, o Hoffnung, junger Falter,
Der unsre Seele auf den Flügeln trägt
Mit neuer Kraft zu der Erfüllung Nähe!

Therese Tesdorpf-Sickenberger.[1]

[1] Die Dichterin, Frau Therese Tesdorpf-Sickenberger (früherer Dichtername Th. Singolt) begeht am 24. Januar ihren 70. Geburtstag. Sie wurde geboren 1853 in dem K. B. Hüttenwerk Weiherhammer bei Weiden in der bayer. Oberpfalz, Tochter des Oberberg- und Salinenrates Franz Sickenberger und seiner Frau Anna, geb. Eckart. München, wo sie zum Lehrberufe ausgebildet wurde, blieb ihr dauernder Aufenthalt. Sie war jahrelang in adligen Familien Frankreichs und Italiens, am K. Bayer. Hofe als Erzieherin der Prinzessinnen Elvira und Klara, Töchter des Prinzen Adalbert, und an Privat-Instituten pädagogisch tätig. So leitete sie das höhere Mädchen-Institut Maria de la Paz. Dann vermählte sie sich i. J. 1910 mit Dr. Paul Tesdorpf. — Ihre literarische Tätigkeit erstreckt sich besonders auf das lyrische Gebiet, doch liebt sie auch die Erzählung und gelingen ihr hauptsächlich kleinere Novellen und Skizzen. Als Uebersetzerin hat sie sich bewährt an Dichtungen von Dante, Henri de Régnier und Lord Byron, auch an den Feenmärchen von Charles Perrault.

Eine Rede Clemenceaus in Newyork.

Ein amerikanischer Bezieher übersandte uns liebenswürdig zwei lusschnitte aus der Kansas City Times. Einer enthielt den Bericht ber eine Ausfrage (Interview) bei General Ludendorff, der zweite hilderte das Auftreten Clemenceaus in Newyork. Was Ludenorff gesagt haben soll, ist in seiner militaristischen und monarchistischen Färbung sicher geeignet, bei den Amerikanern aufreizend zu wirken. Der Bericht klingt jedoch so abenteuerlich (Ludendorff soll mit einem Revolver in der Tasche gespielt haben), daß wir ihn ruhig zu den lkten legen können. Erinnern wir uns recht, so hat Ludendorff selbst egen diese ursprünglich im New York World erschienene Darstellung on Ferdinand Tuohy Stellung genommen. — In ganz anderes Licht t Clemenceau gesetzt. Wir können darin sehen, daß dieser unernüdliche Feind Deutschlands doch wohl nicht so ganz erfolglos drüben ewirkt hat. Wie geschickt, diplomatisch und menschenkundig sind seine Vorte! Sie werden um so mehr interessieren, als jetzt endlich ein ervorragender Deutscher, der frühere bayerische Ministerpräsident Graf erchenfeld, sich nach den Vereinigten Staaten einschifft, um Vorräge zu halten und ein großes Hilfswerk für Deutschland zu organieren. Als Staatsmann, aristokratischer Weltmann, Diplomat, Gatte iner Amerikanerin und gewinnender Redner, hat Graf Lerchenfeld berründete Aussicht, drüben gut und erfolgreich zu wirken. — Die leberſetzung hier stammt von Frau Therese Tesdorpf-Sickenberger. Im das eigenartige, fesselnde Satzbild der amerikanischen Zeitung nöglichst getreu wiederzugeben, ahmen wir genau ihre Anordnung ach und verwenden lateinische Lettern. D. Schr.

Der „Tiger“ als Werber.

Clemenceau ruft Amerika auf, wieder nach Europa zu kommen und die Hand zu bieten.

„Zu früh heimgekehrt.“

U. S. A. vollendeten nicht am Friedenstische ihr grosses Werk vom Schlachtfelde.

rankreichs Freundschaft für Amerika und eine Vereidigung der französischen Nation, auch durch Worte kundgegeben.

Grosser Empfang für ihn.

iedräng im Metropolitan-Opernhause begrüsst „Tigers“ erstmaliges Erscheinen in den U. S. mit stürmischen Hochrufen.

Er warnt vor einem neuen Kriege.
(Von der Associated Press.)

New-York, 21. Nov. Die Militaristen in Deutschland bereiten chon einen neuen Krieg vor, behauptete Georges Clemenceau heute bend. „Lesen Sie denn nicht die Zeitungen?“ fragte er. „Wissen ie nicht, was dies bedeutet?“

„Ich brauche kein Geld. Ich will Ihrer Regierung keine Entcheidungen beibringen. Ich spreche für niemand als für mich selbst. ch brauche Sie selbst. Ich brauche Ihr Herz und Ihre Seele. Ich rauche das, was man nicht mit der Wage wiegen kann.“ — Aus der ede von Georges Clemenceau.

New-York, 21. Nov. Amerika „kehrte heim“ aus Frankeich — „nicht von den Schlachtfeldern — niemand würde das sagen — ondern bevor die Friedensübereinkunft vollendet war“.

Indem Georges Clemenceau dies seiner grossen Zuhörerschaft eute abend zurief, forderte er auf zu einer Rückkehr Amerikas nach uropa, damit es die Geschichte beenden helfe. Diese Rede Clemeneaus im Metropolitan-Opernhause vor einer auserlesenen Zuhörerchaft von Republikanern, Demokraten und anderen — meist von olchen, die jede Anstrengung gemacht, um ihres Vaterlandes Mitirkung an internationalen Angelegenheiten herbeizuführen — war ielleicht sein letztes dramatisches Gefecht für Frankreich.

Es war ungefähr 8.30, als irgendeiner irgendwo im dichtgerängten Publikum „Hurra!“ schrie und der Tiger auf der Bühne erschien.

Ein Sturm von Beifallrufen.

Das Publikum brach in einen Sturm von Beifallsrufen aus, indes lemenceau langsam, mit breitem Lächeln, die weissen Augenbrauen or guter Laune zuckend, auf General Pershing zuschritt, der in der ordersten Reihe der auf der Bühne versammelten Berühmtheiten sass. er General und der Tiger schüttelten sich die Hände so warm, als ätten sie einander jahrelang nicht gesehen, indes die Zuhörerschaft en Applaus fortsetzte und das Händeklatschen vom Parterre bis zu en obersten Galerien sich in Wellen ergoss.

Clemenceau bot ein Bild kräftigen Greisenalters, als er seine ekannten unter den zu seiner Huldigung Versammelten begrüsste.

Doch war in seiner Art und Weise nichts von dem erregbaren ranzosen. Er küsste niemanden.

Ein würdevoller Staatsmann.

Er war vielmehr ein würdevoller alter Staatsmann, liess etwas on der Glut der Versailler Tage vermissen, war aber voll Leben und enoss die Huldigung ungeheuer. Es dauerte mehrere Minuten, bis er „Tiger“ mit Händeschütteln fertig war und sich niedersetzte.

John W. Davis, vormals Gesandter der Vereinigten Staaten in Grossbritannien, leitete die Versammlung als Vorsitzender und führte Clemenceau ein.

Der bejahrte, doch stolze und kräftige Staatsmann mit seinen ruhelosen, graubehandschuhten Händen bot einen seltsamen Gegensatz dar, als er vor seinen Zuhörern stand und wartete, dass der ungeheure Beifallssturm, der ihm wurde, sich lege.

Sein Traum gleich dem von Wilson.

Hier sass ein Mann — eine Weltpersönlichkeit —, der sein Leben wagte, um das Geschrei von Imperialismus und Militarismus zum Schweigen zu bringen, ein Geschrei, zuerst gegen Frankreich erhoben nach dem Kriege, in einem von Woodrow Wilson an den Kongress gesandten Briefe. Doch hier stand derselbe Mann, fasst umringt von früheren Vertrauten und Genossen Wilsons, und er nahm von neuem ein Gefecht auf für die amerikanische Mitwirkung in Europa und zwar von dem Punkt aus, wo Wilson nach Krankheit und Niederlage abbrach.

Dieser „Tiger“, dessen kaustische Zunge dort in Versailles dem amerikanischen Präsidenten häufig ihre Pfeile zusandte, er, dessen Laufbahn, wie Wilson dachte, gekrönt werden sollte durch sein Kriegswerk und nicht getrübt werden sollte durch sein Friedenswerk, stand hier und setzte in Wilsons Vaterland ein Gefecht fort, ein Gefecht, das Wilson verlor.

Der „Tiger“ erlässt seinen Aufruf.

Der berühmte Franzose ruft die Jahre herauf, die er in Amerika verbrachte.

New-York, 21. Nov. Clemenceaus Ansprache lautete wie folgt: Es war einmal vor tausend Jahren, dass ein alter Buddhist in ein indisches Dorf kam und zu den Dorfbewohnern sagte, er wolle das Gute predigen und sie waren froh darüber, dass er es tat. Er sagte ihnen, dass er sie lehren wolle, gut zu sein und einander zu lieben, was zu jener Zeit ein sehr schwieriges Unternehmen war. So versammelten sich alle, und dort, unter einem jener Riesenbäume, welche die Schönheit jenes Landes ausmachen, sollte er ihnen das Gute lehren. Und als der alte Mann im Begriff war, seinen Mund zu öffnen, da kam ein Vogel — ein schöner Vogel — der sass auf einem der höchsten Aeste. Und dort begann der Vogel zu singen und zu singen. Er sang lange Zeit und je länger er sang, um so entzückter waren alle. Es schien, als verstünden sie, was er meinte. Und als er fortflog, stand der alte Mann auf und sagte:

„Lebt wohl, liebe Leute, die Predigt ist zu Ende.“

Ich empfinde ganz ähnlich wie der alte Mönch. Es scheint mir, als sässen manche von uns unter einem sehr schönen Baume, mit schönem Laub, und gewiss sind da sehr viele Vögel. Ich erkenne es nicht am Gesang, sondern am Flügelschlag.

Jener war ein sehr weiser Mann, ich aber bin nicht weise.

Darum, weil Ihr vorzüglicher Präsident mich zum Sprechen aufforderte, will ich sprechen. In der Tat, Sie mögen davon gehört haben, ich kam zu diesem Zwecke her. Und ich will Ihnen sagen, dass ich mehr gewöhnt bin an grinsende Gesichter als an lächelnde Gesichter von Damen und dass ich eigentlich — obwohl es nicht sehr oft geschah — eigentlich schüchtern bin, ein wenig. Vor allem selbstverständlich muss ich Ihnen danken für den wundervollen Willkommgruss, den Sie mir in diesem Lande geboten, was höchst erstaunlich ist, da ich vor nicht mehr als siebenundfünfzig Jahren frisch aus den kaiserlichen Gefängnissen Napoleons III. kam und fand, dass es noch eine andere Art zu leben gab, eine viel bessere Art. Es war in jener glücklichen Zeit, da ein junger Mann mit etwas Einbildungskraft meint, ihm sei alles möglich. Da gibt es keine schwierige Aufgabe. Was die Menschen während Hunderten und Tausenden von Jahren zu erreichen versucht haben und was ihnen misslungen ist, das kann er machen. Er hat das Herz, den Geist, das Wissen und er kann es machen. So brachte ich diese frohe Zuversicht hierher. Ich weiss nicht, ob sie gewürdigt wurde. Aber ich schaute umher und bemerkte, dass Europa mich nicht gelehrt hatte, mir selber zu helfen.

Und jetzt, dem Püppchen gleich, das zurückgekehrt zu seinem Lehrer, und das Erfahrung erworben hat, komme ich zurück und es ist ganz anders. Ich komme zurück mit anderen Ideen und um meinen Dank auszusprechen für die gute praktische Erziehung, die ich erhielt. Ich sage praktische, weil ich selbstverständlich nicht hierherkomme, um neues zu lernen. Und so kam ich mit dem amerikanischen Geist und darauf gefasst, Fehler bei unbedeutenden Vorkommnissen zu finden; doch ich muss gestehen, dass ich nicht so viele Fehler fand, als ich erwartete. Und heute, nachdem man mich Unabhängigkeit lehrte, habe ich es versucht, Belehrung zu finden. Ich habe keinen Auftrag, ich kam mit keinerlei Auftrag von irgend jemand.

Daher gelangte ich zu der Ansicht, dass Demokratie schliesslich Freiheit ist und ich denke, dass es die beste Regierung ist, für seine eigenen Fehler verantwortlich zu sein. Und da war ich in meinem hübschen Häuschen an der See und am Strande — ein wenig zu weit von Ihnen entfernt, als dass Sie es sehen könnten — und da hörte ich, dass böse Worte gegen Frankreich gefallen waren. Gleichzeitig kamen Leute und strenge Kritiker, der eine ein sehr vornehmer Engländer und ich sagte: „Nun gut, wenn England Frankreich falsch beurteilt, und wenn die Amerikaner Frankreich falsch beurteilen, was ist zu tun? Am besten gehe ich und sehe, wie es steht.“

Und ich reiste ab, ohne recht zu wissen, ob ich gegen Sie klagen oder Sie verteidigen sollte. Ich war nicht sehr lange hier, doch ich war lange genug hier, um zu sehen, dass ich nicht viel Mühe haben werde, eine Grundlage des gemeinsamen Denkens über eine sehr wichtige Sache aufzustellen. Ich erfuhr auch, dass ich nicht gewünscht wurde. Aber ich biete jedem Trotz, der mir sagt, dass ich einen persönlichen Zweck bei diesem Ausflug von Frankreich nach Amerika hätte, dass ich irgendeinen Wunsch verfolge, einen politischen, persönlichen oder von irgendeiner Art.

Ich kam einfach, um zu Ihnen zu sprechen, und das ist, was ich heute abend tun werde. Ich weiss nicht, ob es Ihnen lieb ist. Wenn ein Mann aus seiner eigenen Natur heraus es versucht, so hoch zu streben, wie er kann, ist es ermutigend, die begeisterten Zurufe von unten zu vernehmen.

Nun, ich werde Sie nicht um Geld bitten. Sie haben zu viel davon. Ich brauche weit mehr als das, ich brauche etwas viel Wertvolleres. Ich brauche Sie selbst. Ihr Herz und Ihre Seele.

Ich brauche das, was man mit menschlicher Wage nicht wiegen kann, ein kleines Etwas, das eine Art von verwandtem Fühlen eines menschlichen Wesens zu einem andern ist.

Dies kann vorhanden sein und ist vorhanden zwischen solchen Nationen wie den unsrigen, und das ist es, was ich von Ihnen brauche. Ich komme nicht, um Sie zu einem Entschluss zu bringen, oder um zu versuchen, einen Einfluss auszuüben auf Ihre Politik, damit Sie zu irgendeinem Entschluss oder einer Tat kommen.

Sondern ich kam her in dieser Idee: Dass die Aufschlüsse, die ich Ihnen gebe, Ihren Sinn wandeln können, wenn Sie anders gedacht haben, und ich hoffe, dass dieselben Ihre Herzen wandeln werden, wie Frankreichs Herz verwandelt wurde gegenüber Amerika. Wir befanden uns inmitten einer grossen Krisis. Ich sage in der grössten Krisis der Ereignisse, weil niemand von uns wissen kann, wie lang diese Krisis dauert und ob sie nicht in einiger Zeit schlimmer wird, als sie jetzt ist. Warum sollte es schwer sein, dass der Friede Dauer habe? Warum können wir nicht gemeinsame Mittel finden, um den Frieden zu erhalten? Ich muss sagen, dass dieser Krieg verursacht wurde infolge von Ereignissen, und jetzt, da er vorüber ist, müssen wir etwas tun, um den Frieden zu erhalten. Der Krieg brachte die Welt in eine Lage, in der sie nie zuvor gewesen ist. Jetzt, da wir Frieden haben, müssen wir den Frieden erhalten.

Lassen Sie mich Ihnen erklären, was für Gefühle ich in meinem Herzen finde. Nachdem ich zweimal in einem Lebenslauf einen kriegerischen Einfall sah, einen Einfall in Frankreich, Verwüstungen jeder Art, ist es da zu verwundern, wenn ich nicht noch einen sehen will? Sie mögen mich militaristisch nennen, Sie mögen mich imperialistisch nennen, aber ich nehme den Vorwurf nicht an und gebe ihn zurück, indem ich frage: „Hat Deutschland sich nicht militaristisch und imperialistisch gezeigt?"

Für Frankreich kam nach 1871 ein Zeitraum von 50 Jahren, in welchem Deutschland uns achtmal mit Krieg bedrohte, achtmal. Und das einzige Wort, das wir in jener Zeit von ihm erhielten, war das Schärfen von Schwertern, das Trocknen von Pulver, und just aus Trotz gegen England sprach es: Unsere Zukunft ist auf dem Ozean.

Das gefiel England nicht. England sandte Herrn Haldane, der Kriegsminister war, nach Deutschland, um zu sehen, ob die Sache beigelegt werden könnte, und Haldane, der ein Freund von Deutschland war, wurde derart aufgenommen, dass er nichts tun konnte, als umkehren.

Nun, der Krieg war da. Herr Lloyd George sagte natürlich nicht, dass wir diejenigen wären, die ihn herausgefordert, doch er gab mir sehr deutlich zu verstehen, dass wir einen Anflug von Militarismus hätten. Wir, Wir, Wir!

Militarismus, vor dem Kriege, nachdem der deutsche Kaiser sein Recht auf Herrschaft in so deutlichen Ausdrücken gefordert hatte, dass die Welt sie nicht missverstehen konnte!

Nun, ich komme nicht nach Amerika, um die Deutschen oder irgend jemand zu beschimpfen. Ich werde des Militarismus beschuldigt, doch es ist Tatsache, dass Belgien vergewaltigt wurde von einem, der dessen Sicherheit verbürgt hatte. Dies ist nicht ermutigend für die Zukunft, und jenen, die mich bitten, mit Deutschland Vereinbarungen zu machen, gebe ich die Antwort:

„Was ist diese Unterschrift wert?" „Was ist dieses Dokument wert?"

Da sind vielleicht manche Bankleute unter Ihnen. Nehmen wir an, dass ein Mann es unterlässt, seinen Schuldschein zu bezahlen. Würden Sie geneigt sein, ihm für einen neuen Vertrauen zu schenken? Es ist nicht wahrscheinlich.

(Kansas City Times, 22. Nov. 1922. Vol. 85. Nr. 279.)

* * *

Auch wir wünschen, daß Amerika nach Europa zurückkehre, wenn auch in anderem Sinn als Clemenceau!

Kriegserlebnisse eines deutschen Geschichtsprofessors in der Heimat.

Von Dr. Otto Sachse.

Zu den Größen, die im Gottesgericht des Krieges und der Umwälzung nicht bestanden haben, zählt die gebildete, besonders die akademische Welt Deutschlands. Gewiß haben andere Kreise und Stände nicht minder den Götzen des Geldes, der Macht oder des eitlen Ruhms geopfert, die Gebildeten aber tragen größere Schuld. Denn sie hatten leichter Zugang zum Tempel der wahren deutschen Ideale: Recht und Freiheit, Gemeinschaft, Kultur. Und doch ist gerade bei den Gebildeten die verhängnisvolle Umwandlung des alten deutschen Geistes in den preußisch-neudeutschen (auch nicht mehr altpreußischen) fürchterlich offenbar geworden: Sklavensinn nach oben, Herrenstolz nach unten, Dünkel nach außen, Verachtung alles Geistigen, Eigennutz, Anbetung der Gewalt, Blindheit gegen unbequeme Tatsachen. Zu einer Orgie sammelten sich diese unsauberen Geister im Chauvinismus der Heimkrieger, der jedem echten Frontsoldaten ein Brechmittel war. Wie diese Menschen später den Katzenjammer des Zusammenbruchs erlitten, sich aber statt mit dem Sonnenlicht der Wahrheit und dem Wasser der Buße mit neuen Dämpfen und Rauschgiften kurierten (höre ihre Schlagworte: Dolchstoß Verrat, Juden, Jesuiten), ist uns peinlich gegenwärtig. Wie viel Aufsehen machen sie doch, wie wenig hört man aber von den feinen, stillen Menschen, den besseren Deutschen, die unter ihnen zu leiden hatten. Sucht einmal einer von diesen Schutz und Recht auf dem Forum der Zeit, so wird er totgeschwiegen. Das scheint uns auch das Los des Universitätsprofessors Dr. Karl Heldmann, der Ende 1922 seine Kriegserlebnisse eines deutschen Geschichtsprofessors in der Heimat erscheinen ließ.[1]) Heldmann ist geborener Kurhesse und wirkt für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften an der Universität Halle. Seine gelehrte Tätigkeit wird in Fachkreisen hochgeschätzt, seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung entspringt sein Wirken für den deutschen Föderalismus, nach dem Kriege besonders im Deutschen Föderalistenbund. Heldmann hat wesentlich zur Wiederentdeckung von Constantin Frantz beigetragen und dessen Ideen auf die Betrachtung der deutschen Geschichte bis zur Gegenwart übertragen.[2]) Das wich natürlich weit ab von der vor dem Krieg (und vielleicht noch jetzt?) fast allein auf den Lehrstühlen herrschenden preußisch-kleindeutschen Geschichtsbetrachtung. Heldmann bekämpfte stets deren Satz, daß Moral in der Politik nicht gelte und daß Macht vor Recht gehe. Er erblickte darin nicht nur Unmoral, sondern auch Unzweckmäßigkeit und sah die nahende Katastrophe deutlich voraus. So stand er auch dem Ausbruch und dem Verlauf des Weltkriegs sehr kritisch und selbständig gegenüber, was trotz all seiner Zurückhaltung nicht verborgen blieb. Seine Kriegserlebnisse sind unter diesen Umständen ein geistiges und gesellschaftliches Martyrium geworden. Dr. Karl Heldmann, der trotz seiner 53 Lebensjahre nur außerordentlicher Professor ist, darf seinen Titel im wörtlichen Sinn des Bekenners mit schönstem Recht tragen.

Man braucht Heldmanns pazifistische Neigungen nicht zu teilen, die ihn mit manchen bei der Militärzensur schlecht angeschriebenen, darum aber an sich nicht ehrlosen Personen und Verbänden in Schriftwechsel brachten. Irgend etwas wie Hochverrat oder auch nur strafbare Flaumacherei haben ihm seine Feinde trotz heißester Mühe nicht anhängen können. Ihre Triebfeder war nur der Haß blinden — wieder einmal zur guten Gesinnung umgestempelten — Herdeninstinkts gegen einen freien, selbständigen und ehrlichen Geist. Kleinlich und lächerlich waren demgemäß ihre Mittel. Heldmanns Schrift schildert es ausführlich und streng geschichtlich. Er sandte 1917 eine kleine, namenlose, nicht von ihm verfaßte Broschüre „Um des teuren deutschen Blutes und Vaterlandes willen" auf Wunsch an Prof. Fr. W. Foerster in München. Die Sendung wurde angehalten und auf Grund militärbehördlicher Anzeige vom Amtsgericht als Verbreitung verbotener Druckschriften behandelt. Die Verfolgung dieser Bagatelle, der alle rechtlichen Vorbedinge fehlten, durch mehrere Instanzen, bis die Revolution sie begrub, lese man bei Heldmann nach. Sie ist immerhin nur das Vorspiel. Der Brief-

[1]) Verlag „Friede durch Recht", G. m. b. H., Ludwigsburg bei Stuttgart. 8⁰, VII u. 108 S.

[2]) Vgl. besonders Heldmanns Buch: Zwei Menschenalter deutscher Geschichte in deutscher Beleuchtung. Verlag Naturwissenschaften, Leipzig 1920.

wechsel des Professors erfreute sich seitdem der größten Aufmerksamkeit der Zensur. Und bald fand sich ein neues Corpus delicti, diesmal gar zu einer Majestätsbeleidigung! Ein Freund und föderalistischer Gesinnungsgenosse, Buchdruckereibesitzer in Kassel, hatte Heldmann geschrieben, wie mißfällig die reichliche Milchversorgung des Hofhalts der Kaiserin auf Wilhelmshöhe von der Bevölkerung bemerkt werde. Er zitierte u. a. die drastische Bemerkung einer Frau aus dem Volke, in der mundartlich das Wort Frauensperson auf die Kaiserin angewendet war. Dies Wort hatte Heldmann in seinem Antwortbrief in Anführungszeichen wiederholt und daran eine kurze Kritik der Hofverwaltung, nicht der Kaiserin geknüpft. Alles ohne Zweifel sehr harmlos. Noch dazu geschah es in einem Privatschreiben, das Dritten ohne den vorherigen Kasseler Brief nicht einmal verständlich war. Einer hohen Militärbehörde und Kgl. Preußischen Justiz aber genügte es, um gegen den mißliebigen Professor mit einem hochnotpeinlichen Verfahren nebst Haussuchungen, Sachverständigen (über die harmlose oder üble Bedeutung des Wortes Frauensperson) usw. einzuschreiten. Es entrollt sich hier vor dem Leser eines der übelsten Schauspiele voreingenommener Rechtspflege, an denen die jüngste Vergangenheit leider nicht arm ist. Da ist der Untersuchungsrichter, den jede Kritik an den Allerhöchsten Herrschaften Majestätsbeleidigung dünkt (S. 26) und der in der historisch-politisch abschweifenden Vernehmung die These Macht vor Recht vertritt und Heldmann als „Rechtsfanatiker" abfertigt. Bezeichnend ist der Rigorismus desselben Richters, womit er Briefe unter Deckadressen als Kriegslist und Kriegslist als unsittlich bezeichnet (S. 30). Es versteht sich allerdings, wenn man von vornherein verzichtet, solch unbehilfliche Moral im Leben und in der Politik anzuwenden. Hier ist eine kranke Stelle des preußischen und protestantischen Bürgertums. — Wir sehen weiter den Vorsitzenden der Strafkammer, der in hochfahrendem, ironischem Ton die Verhandlung leitet. Heldmann wurde unter Versagung aller mildernden Umstände zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Wir lesen die Urteilsbegründung, die ein sehr bedeutender unbeteiligter preußischer Richter in einem eingehenden Gutachten zerpflückte und als ungewöhnlich oberflächlich und befangen brandmarkte (S. 48). Nur der allgemeine Straferlaß der Volksbeauftragten vom 12. Dezember 1918 hinderte sehr gegen eigenen Willen den Angeklagten, die Sache noch vor dem Reichsgericht durchzufechten.

Wohl nicht minder bezeichnend für die Charakterzersetzung der tonangebenden deutschen Bildung ist die Stellungnahme der Universität. Hier haben, oder hatten bis 1918, in Preußen Rektor und Senat vielfach weniger zu sagen als der Kurator, ein hoher juristischer Beamter. Dieser ergänzt im Fall Heldmann das Verhalten der Militär- und Gerichtsbehörden zu einer vollen Harmonie abstoßenden Grauens. Wie dieser aus blinder Staatsgläubigkeit und eisiger Skepsis gegen alles Menschliche gemischte Bürokrat den aufrechten Gelehrten verhört, das wäre ein Stoff für Dichter wie Fritz von Unruh. Der Kurator ließ auch unberechtigt Abschriften der Privatbriefe Heldmanns aus den Akten herstellen (S. 71), die ebenso unberechtigt von der Philosophischen Fakultät zur Grundlage eines Ketzergerichts gemacht wurden. Denn während Rektor und Senat, desgleichen das Kultusministerium, die Sache völlig einwandfrei behandelten, beeilten sich die nächsten Amtsgenossen, ihre sogenannte gute Gesinnung auf eine Art zu erweisen, die dem Ansehen der deutschen Wissenschaft einen neuen Stoß versetzte. Es sind vielleicht Herren darunter gewesen, die Mommsens Wort von der voraussetzungslosen Wissenschaft aus dem Streit um die Berufung Martin Spahns nach Straßburg gern auf sich anwandten und die Autorität einer Kirche weit von sich gewiesen hätten. Vor der Autorität des preußischen Staates und gar der Gesellschaft im Kriegstaumel waren sie weich wie Wachs. Satzungswidrig, ohne den Beschuldigten zu hören, sprachen sie ihm einstimmig die wissenschaftliche und moralische Eignung ab, weiterhin ein Staatsamt zu bekleiden und besonders an einer deutschen Universität Geschichte zu lehren (S. 60). Die Fakultät war gar nicht befugt zu einem solchen Schritt. Sie beeilte sich nur, schon vor dem gerichtlichen und disziplinarischen Entscheid Holz zum Scheiterhaufen zu schleppen, Heldmann abzuschütteln und akademisch unmöglich zu machen (S. 73). Ein ordentlicher Universitätsprofessor schreibt uns dazu:

> Der Fall Heldmann ist eine sehr böse Angelegenheit, die dem Ansehen der deutschen Universitäten nur abträglich sein kann. Regierung und Universität haben sich in gleicher Weise kläglich benommen. Wie in unserem staatlichen Leben überhaupt, so zeigt sich auch im besonderen an den Universitäten ein deutlicher Zerfall, hervorgerufen durch eine bornierte, nur auf Macht und Eitelkeit eingestellte Intelligenz, die jedes Gefühl für Gerechtigkeit und Menschlichkeit verloren hat. Prof. Heldmann, den ich nur aus seinen wissenschaftlichen Werken kenne, ist ein sehr tüchtiger und gründlicher Gelehrter, der der Universität Halle in keiner Weise zur Unehre gereicht. Er ist ein Opfer dieser angefaulten alternden Intelligenz geworden. Politisch hat er ja recht behalten. Was er tat und dachte, war von reinster Vaterlandsliebe getragen; aber da diese nicht uniformiert war und er nicht mehr in eine Uniform gesteckt werden konnte, ließ man es ihn und seine Familie durch geistige Folter, Boykott und Suspendierung vom Amte fühlen. Die einzig sympathischen Figuren in dieser scheußlichen Angelegenheit sind, außer ihm, sein Verteidiger und der Geh. Konsistorialrat Prof. D. Baumgarten-Kiel. (B. hatte sich für Heldmann verwandt. D. B.) Die Antwort, die die philosophische Fakultät Halle dem mutigen, von vornehmstem, echten christlichen Gerechtigkeitsgefühl und ernster Sorge für das Ansehen der deutschen Universitäten erfüllten Schreiben D. Baumgartens erteilt hat, ist ein übler Fleck in ihrer Geschichte. Der Kurator, der eine so wenig erhebende Rolle in der Angelegenheit gespielt hat, würde sich wahrscheinlich in einem Otium cum dignitate am wohlsten fühlen. In der Jetztzeit, da der preußische Staat und das Reich in schwerster Geldnot sich befinden, sind Kuratoren ein Luxus, mindestens solche von den Qualitäten des Hallenser Herrn!

Zeitweise Amtsenthebung, Gehaltskürzung und gesellschaftlicher Boykott vermehrten die Bitterkeit dieser Kriegserlebnisse. Neben den Fällen Valentin, Foerster und Kantorowicz steht nun der Fall Heldmann. Rühmlich für die deutschen Universitäten ist keiner dieser vier Fälle, mag auch mindestens im Fall Foerster der Namensträger später manches getan haben, was die Gegenseite für sich auswerten kann. Prof. Heldmann hat nur angesichts der Unmöglichkeit, auf einem der amtlichen Wege Recht zu finden, die Flucht in die Oeffentlichkeit ergriffen (S. 98). Und er hat gut daran getan. Denn seine Erlebnisse sind ein Spiegel zur Gewissenserforschung und Läuterung für unsere Gebildeten. Ohne beides aber bringt ihnen eine künftige nationale Erhebung weder den gewünschten Sieg, noch dauernden Segen.

Grundsätzliches zum Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt.

Von Stadtschulrat Franz Weigl, Amberg.

Auf dem weiten Gebiete der Jugendwohlfahrt war eine außerordentlich mannigfache Verzweigung der Einrichtungen, der Mangel gegenseitiger Fühlungnahme und auch Vielgestaltigkeit der rechtlichen und gesetzlichen Grundlagen seit etwa zehn Jahren vielfach beklagt worden. Maßnahmen der freien Liebestätigkeit, das Wirken halbamtlicher Einrichtungen, namentlich in Verbindung mit der Schule, staatliche und städtische Anstalten standen vielfach lose nebeneinander. Gerichte, Verwaltungs- und Polizeibehörden, Armenpflegschaft und Gemeindewaisenrat trieben neben den freien, meist religiösen karitativen Organisationen und den öffentlichen Erziehungseinrichtungen, insbesondere den Schulen, Jugendwohlfahrtspflege. Bürgerliches Gesetzbuch und Fürsorgegesetz, Kinderschutz und Gewerbeordnung, landesrechtliche Bestimmungen, Ministerialverordnungen der verschiedenen Ressorts und Polizeiverordnungen standen lose ohne jegliche Einheit für Schutz- und Rettungsmaßnahmen der Jugend nebeneinander. Aus diesem Gedanken heraus erwuchs der Antrag auf Schaffung eines deutschen Jugendwohlfahrtsgesetzes, der zunächst zur Vorlage eines preußischen Entwurfes führte, dann aber in der öffentlichen Aussprache als Reichsaufgabe bezeichnet wurde. Insbesondere der Deutsche Fürsorgetag zu Berlin im September 1918 vertrat diese Forderung. Der Katholische Caritasverband verwahrte sich von Anfang an energisch dagegen, daß er in der Behandlung der Frage ausgeschaltet würde. Auch die Allgemeine Rundschau ließ damals schon durch einen hervorragenden bayerischen Fachmann auf diesem Gebiete, Generalvikar Dr. Buchberger, sachliche Kritik üben (vergl. 15. Jahrgang 1918, Nr. 37). Als 1919 der Entwurf des Reichsministeriums des Innern erschien und der Reichsrat ihn vorwiegend nach der finanziellen Seite durchberaten hatte, machten die Vertreter der bürgerlichen Parteien, voran des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, im Reichstag ihren Einfluß geltend, daß der ursprünglich radikal-sozialistische Geist auf Ausschaltung der Familienerziehung und weitgehende Durchführung der Staatserziehung ausgeschaltet und eine Form gefunden wurde, die auch unserer Weltanschauung die Annahme möglich machte. In der Fronleichnamswoche 1922 wurde das Gesetz als Rahmengesetz beschlossen und soll bis 1. April 1924 durchgeführt sein.

Das Gesetz formuliert im ersten Abschnitt das Anrecht des Kindes auf Erziehung, wobei erfreulicherweise nicht der Artikel 122 der R.V., sondern die Fassung des Art. 120 als Grundlage genommen wurde und „Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“ gefordert wird. Im Entwurf des Gesetzes war nur von dem Recht auf körperliche, geistige und sittliche Erziehung die Rede gewesen, wodurch der religiöse Einfluß ausgeschaltet worden wäre, während er nunmehr in dem Begriff der seelischen Erziehung mitenthalten ist.

Der 1. Abschnitt behandelt ferner die Organe und den Wirkungskreis der öffentlichen Jugendhilfe im allgemeinen. Der zweite Abschnitt baut die Organisation der amtlichen Jugendwohlfahrtsbehörden auf, wobei neu die Forderung der allgemeinen Einführung von Jugendämtern in Städten und für das Land in den Bezirken ist. Ein Landesjugendamt soll die Tätigkeit in den einzelnen Ländern nach oben, das Reichsjugendamt in einer Spitze zusammenfassen. Der dritte Abschnitt behandelt den in der Gegenwart immer wichtiger werdenden Schutz der Pflegekinder, der vierte die Stellung des Jugendamtes im Vormundschaftswesen sowie die Anstalts- und Vereinsvormundschaft. Der fünfte Abschnitt regelt die öffentliche Unterstützung hilfsbedürftiger Minderjähriger in einheitlicher Form. Als Abschnitt 6 wurden dem ursprünglichen Entwurf noch nähere Bestimmungen über Schutz, Aufsicht und Fürsorgeerziehung beigegeben.[1])

Der Inhalt des Gesetzes zwingt für die praktische Durchführung zu grundsätzlichen Erörterungen. Unsere Zeit ist in Gefahr, der Zerrüttung der körperlichen und seelischen Kräfte des Volkes mit äußeren Mitteln begegnen zu wollen. Ein wenig äußerliche Organisation, geschäftige Bekämpfung der an der Oberfläche liegenden Erscheinungen ohne den Kern zu treffen, Bereitstellung und Ueberschätzung materieller Hilfe, die mit ein wenig finanziellen Mitteln, mit einigen das äußerliche Verhalten regelnden rechtlichen Paragraphen, allenfalls mit etwas guter Luft und Nahrung, mit sanitären Maßnahmen all dem Elend abhelfen will, kennzeichnet diese Bestrebungen. Der allenthalben anerkannten Jugendnot kann aber mit solchen Mitteln nicht durchgreifend abgeholfen werden. Es wird übersehen, daß die Jugendfrage als pädagogische Angelegenheit und als ein Stück der sozialen Frage so wie diese selbst[2]) vor allem eine Seelenfrage ist, der man nicht mit äußeren Mitteln, einigen Gesetzesparagraphen und juristischen Sicherungen des Jugendrechts beikommen kann, die vielmehr in erster Linie pädagogisch wohldurchdachte Seelsorge fordert, wie das Dr. Buchberger schon in dem obenerwähnten Artikel der Allgemeinen Rundschau hervorgehoben hat: „Die Jugendfürsorgearbeit ist Persönlichkeitsarbeit, Arbeit von Seele zu Seele, sie kann durch einen Beamten mit einigen Schreibkräften nicht geleistet werden.“

Soll das Gesetz helfen, daß die deutsche Jugend gegen die zahllosen Gefahren geschützt wird, die ihr an Leib und Seele drohen, Gefahren, deren Keime schon in der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vorkriegszeit liegen, die aber bei mangelnder erzieherischer Einwirkung des Vaters während des Krieges, bei der vielfachen Zerstörung der Familien und des Heims, bei der Verringerung der Achtung für die Autorität von Familie, Kirche, Schule, Staat, bei den gesundheitlichen Folgen der Hungerblockade immer größer wurden, so darf es nicht stecken bleiben in materialistischem Zeitgeist, sondern muß gestützt werden durch den starken christlichen Erziehungsgedanken.

Die Forderungen, die hier gestellt werden müssen, sind folgende: Die freie, christliche Liebestätigkeit, die seit Jahrhunderten auf diesem Gebiete Erfahrungen gesammelt und außerordentlich große Erfolge erzielt hat, darf nicht unbeachtet bleiben oder bescheiden geduldet werden. Sie muß in der ganzen praktischen Durchführung die Stelle behalten, die ihr gebührt. Sie wird sich gerne dem großen Ganzen einfügen und den wertvollen Grundgedanken der Zusammenfassung aller Kräfte verwirklichen helfen. Aber sie kann nicht darauf verzichten, daß ihre Sorge um die unsterbliche Seele des zu führenden oder zu bewahrenden Kindes im Vordergrund des Interesses stehe.

Zum zweiten darf bei dieser Erziehungsarbeit die wichtigste Stelle der öffentlichen Erziehung von heute, die Schule, nicht außer acht gelassen werden. Es ist eine völlige Verkennung der heutigen Organisation unseres Unterrichtswesens, wenn man glaubt, man wolle durch ein Reichsschulgesetz die öffentliche Bildung und durch ein Reichsjugendwohlfahrtsgesetz die öffentliche Erziehung regeln. Die Schulen sind nicht bloß Stätten der Wissensvermittlung und der intellektuellen Bildung, sondern in erster Linie Erziehungsanstalten, die bei allen unterrichtlichen Maßnahmen das Ziel und Ende des Menschen nicht aus dem Auge verlieren wollen.

Nur soweit, als es der Durchführung des Gesetzes gelingen wird, die freie, christliche Liebestätigkeit und die Schule für die Mitarbeit zu gewinnen, wird die Arbeit erfolgreich sein.

[1]) Eine gute Ausgabe des neuen Gesetzes hat der Deutsche Caritasverband herausgebracht: Landesgerichtspräsident Dr. Engelmann: Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt. Eine Einführung. Freiburg i Br. 1923. (Grundpreis: 1.30 M.) Während hier besonders die freie Liebestätigkeit berücksichtigt wurde, ist in der bei C. H. Beck, München, erschienenen Ausgabe: Staatsrechtsrat Dr. Franz Fichtl: Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt, auf den Zusammenhang mit den einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung, des Kinderschutzgesetzes, Hausarbeitsgesetzes, Lichtspielgesetzes, des Gesetzes über die religiöse Kindererziehung und der Kriegerwaisenfürsorge mit Abdruck dieser Bestimmungen geachtet. (Grundpreis: 4 M.) — Schließlich sei auf eine Broschüre hingewiesen, die besonders vom Standpunkt der öffentlichen Schulen aus das Gesetz bespricht: Polligkeit Dr. W.: Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und Schule. Bericht über einen von der Frankfurter Zentrale für private Fürsorge veranstalteten Kursus für Lehrer. Langensalza. H. Beyer & Söhne, 1922 (Nr. 908 des Päd. Magazins).

[2]) Vergl. Dr. Hans Pfeiffer: Die soziale Frage — eine Seelenfrage. Allg. R. 1922, Nr. 50, S. 589.

Die Not der katholischen Kulturorganisationen.

Von Dr. Hans Grundei, Berlin.

Es ist nicht allein damit getan, heute nur noch katholische Apologetik zu treiben, die Kulturkraft des Katholizismus als potentielle Energie, als Auswirkungsmöglichkeit zu prüfen, zu untersuchen, inwieweit der deutsche Katholizismus den Kulturverfall hemmt. Solche Arbeit ist zweifellos verdienstvoll, schützt vor Pessimismus, vor Verzagtsein und Schaffensunlust, wirkt fördernd und stärkend auf den Tatwillen. Deshalb sind Arbeiten wie die von Dr. Hans Rost, dessen Buch „Die Kulturkraft des Katholizismus“ vor kurzem in erweiterter und verbesserter dritter Auflage erschienen ist (Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1923), zu begrüßen. Sie tragen zur stärkeren und freudigeren Bejahung des Katholizismus bei. Aber es darf nicht bei dieser Arbeit haltgemacht werden; man darf sich heute keineswegs damit begnügen, zu fragen, was der Katholizismus alles leisten könnte, man muß nicht nur untersuchen, wie er sich als Hemmschuh gegenüber dem unaufhörlichen Hinabgleiten in das Chaos bewährt. Das wäre doch eine sehr einseitige Betrachtungsweise, durch die der Beobachter Gefahr liefe, ein falsches Bild vom gegenwärtigen Wert des deutschen Katholizismus zu erhalten und sich einem Optimismus hinzugeben, der gänzlich unangebracht ist. Wichtiger und notwendiger als die Frage nach dem möglichen Kulturwert ist heute die Frage nach dem Kulturwillen des gegenwärtigen deutschen Katholizismus. Notwendiger, weil wirklichkeitswahrer als das Messen der bei der Abwehrarbeit aufgewendeten Energie ist die Untersuchung, inwieweit der Kulturwille durch die Hemmungsarbeit geschwächt worden ist, ist die Abmessung des Wegestücks, das unser Katholizismus sich bereits hat mitschleifen lassen auf dem Wege zum Chaos und Verfall. Nötig ist es weiterhin, zu prüfen, wieviel Kraft gebraucht wird, um die gleitende Bewegung nicht nur aufzuhalten, sondern um eine steigende Bewegung einzuleiten und fortzuführen. Die gründliche Untersuchung dieser Frage würde zu einer Aufdeckung der Passivposten im deutschen Katholizismus führen, würde ein Bild geben von der großen Not der katholischen Kultur. Es ist hoch an der Zeit, heute diese Passivposten genau durchzuprüfen und soviel wie möglich davon zu löschen, sonst dürfte bald der Augenblick eintreten, wo die Passiva die Aktiva übersteigen.

Bei einer Untersuchung der Not unserer deutschen katholischen Kulturorganisationen ist zu unterscheiden zwischen geistiger und materieller Notlage. Die geistige Not der katholischen Kultur in Deutschland reicht weit in die Vorkriegszeit hinein und wurde seit langem charakterisiert durch das Wort Inferiorität. Mit diesem Wort ist zweifellos in den Reihen unserer Gegner sehr viel Unfug getrieben worden. Dennoch bestand sie auf einer ganzen Reihe kultureller Gebiete. Die geistige Not der katholischen Presse in Deutschland kann neben ihrer wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit von niemandem, dem es mit der inneren Wahrhaftigkeit Ernst ist, heute noch geleugnet werden. Ich meine hier hauptsächlich die Tagespresse. In der periodischen Presse und katholischen Zeitschriftenliteratur ist seit einigen Jahren ein recht erfreulicher geistiger Aufstieg bemerkbar, und es liegen bereits greifbare

Beweise dafür vor, daß von den Zeitschriften aus eine geistige und wirtschaftliche Erneuerung der gesamten deutschen katholischen Presse beginnt. Dagegen entspricht die geistige Höhe, die Gründlichkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines nicht unbeträchtlichen Teils der katholischen Tagespresse, die Schulung und gründliche Durchbildung der katholischen Schriftleiter und Journalisten, vor allem aber das Maß ihrer geistigen Freiheit und wirtschaftlichen Unabhängigkeit nicht der Kulturkraft des deutschen Katholizismus. Wer dies in Abrede zu stellen versucht, treibt Vogelstraußpolitik, verschließt sich der Erkenntnis der Wahrheit und wird niemals eine Besserung erzielen. Wer sich aber zur Erkenntnis der Wahrheit durchringt, wer der Entwicklung der katholischen Presse in den letzten Jahren mit scharf kritischem Urteil gegenübersteht, wird auch die Größe der Gefahr zu ermessen vermögen, die ihr drohte durch gewisse Versuche, die mit ihr von maßgebenden Persönlichkeiten in der letzten Zeit gemacht wurden, die aber einstweilen wenigstens gescheitert sind an der Geschlossenheit und Entschlossenheit der katholischen Leserkreise (und weithin unserer Presse selbst. D. Schr.) Wenn heute trotz der ungeheuren wirtschaftlichen Not die katholischen Zeitungen im Verhältnis zu den übrigen weniger schnell und weniger zahlreich sterben, so ist dies keineswegs etwa der besseren finanziellen Sicherung, dem stärkeren Betriebskapital zu danken, sondern der Disziplin und Treue des katholischen Leserkreises und einer Organisation, die katholische Zeitungen bis in das entlegenste Eifeldorf und bis zum isoliertesten Diasporakatholiken leitet. Die politischen Führer des katholischen Volkes seien eindringlich davor gewarnt, diese Disziplin und Organisation zu überspannen und Zumutungen an die katholische Leserschaft zu stellen, die sie gewissensmäßig zurückweisen muß. Hinter der katholischen deutschen Presse als einer der wichtigsten katholischen Kulturorganisationen steht **nicht** das Industriekapital und der Großgrundbesitz, wie dies bei anderen Preßorganen der Fall ist, wenn gleich gerechterweise nicht verschwiegen werden darf, daß katholisches Kapital regen Anteil nimmt an der Linderung der wirtschaftlichen Notlage der katholischen Zeitungen. Hinter der katholischen Presse stehen auch nicht einzelne politische Führer, die sie zum Organ ihrer Ansichten und Pläne machen. Die Struktur der deutschen Presse im allgemeinen und der katholischen im besonderen war bisher eine andere als die der Presse des Lord Northcliffe und eines Horatio Bottomley. Die katholische Presse in Deutschland wird getragen vom katholischen Volk in seiner Gesamtheit, und die Mittelpunkte ihrer Organisation sind nicht die Büros irgendeines Großindustriellen, Großagrariers oder Politikers, sondern die katholischen Pfarrhäuser und die katholischen Vereine. Das katholische Volk wünscht, daß dies in Zukunft so bleibe.

Dieser besondere Charakter der katholischen Zeitungen verpflichtet ihre Leiter zu ganz besonderen Leistungen. Der katholische Journalismus in Deutschland hat ganz andere Verpflichtungen und ganz andere Aufgaben als etwa die Preßorganisation des Stinneskonzerns oder der englische Journalismus. Die katholische Zeitung kann nicht das Spiegelbild der Welt- und Lebensanschauungen irgendeines Großindustriellen oder Politikers sein. Die katholische Tagespresse müßte und sollte sein das wahrheitsgetreue Spiegelbild der Mentalität des gesamten deutschen Katholizismus. Daß sie das vielfach heute nicht mehr ist, liegt zum Teil daran, daß der katholische Journalismus nicht mehr die gründliche Durchbildung besitzt, die ihn befähigt, die lebendigen Kräfte unserer Welt- und Lebensanschauung, die kulturbewegenden und kulturbefruchtenden Elemente aufzuspüren, zu fördern und zu pflegen, sie in Beziehung zu setzen zur deutschen Gesamtkultur und sie in diese einzufügen. Kurz gesagt: Es fehlt dem katholischen Journalismus wie so vielen Formen katholischer Betätigung heute die starke Assimilationskraft früherer, großer katholischer Missionszeitalter. Der katholische Schriftleiter und Journalist hat oft so wenig Eigenes zu sagen und zu geben zur Lösung der ungeheuer vielfältigen Probleme unserer Tage, nicht deshalb, weil er unproblematisch ist, sondern weil es ihm an den synthetischen Kräften mangelt. Und wenn er etwas zu sagen hat, dann tut er es oft in ungenügender Form und Sprache. Man findet so viele Abdrucke aus anderen Preßorganen in unseren deutschen katholischen Tageszeitungen, nicht bloß im Wirtschafts- und Handelsteil, nicht nur im Unterhaltungsteil unter dem Strich, sondern auch in jenen Spalten, wo die Probleme der inneren Politik, der Weltpolitik, die heute so brennenden Fragen des Nationalismus und der Rasse erörtert werden, wo man Stellung nimmt zur Entwicklung des Theaters, des Films, der schönen Literatur. Es ist, in dieser Richtung gesehen, schon ein typisches Beispiel, wenn eine ausgesprochen katholische rheinische Zeitung, ein Organ mit einer alten und hohen katholischen Tradition vor einigen Monaten in der ersten Spalte zum Judenprobleme nichts weiter zu bringen wußte als einen Abdruck aus dem neuesten Werke von — Hans Blüher!

Das ist ein Charakteristikum der Not der katholischen Presse von heute: **man spart am Journalisten**, spart an seiner Ausbildung, spart vor allem an der Honorierung seiner Arbeit und drückt dadurch das geistige Niveau herab. Und zwar tut man dies nicht nur heute in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Not, sondern hat es schon lange vor dem Kriege getan. 50 Pfennig Zeilenhonorar noch im Sommer 1922 ist eine Zumutung an den katholischen Schriftsteller, die führende katholische Zeitungen auch in Notzeiten wie den gegenwärtigen nicht mehr wagen dürften. Das heißt Sparsamkeit üben am verkehrten Platze. Die Not der katholischen Presse bewegt sich im Kreislauf. Die Zeitungsverleger stimmen von Zeit zu Zeit ein Klagelied an über das geringe Interesse des katholischen Volksteils für seine Presse, und die katholische Leserschaft klagt über das teilweise niedrige geistige Niveau der Zeitungen. Das Niveau kann nicht gehoben werden, gediegene katholische Journalisten können nicht herangebildet und erzogen werden, wenn vom katholischen Volk, insbesondere von den noch kapitalkräftigen Kreisen nicht das Aeußerste getan wird für die Erhaltung der Presse. Und katholische Journalisten und Schriftsteller werden, wie dies heute schon vielfach geschieht, zu **nichtkatholischen** Zeitungen und Verlegern übergehen und diesen ihre Dienste zur Verfügung stellen, wenn ihre geistige Arbeit weiterhin von katholischen Verlegern und Schriftleitungen so gedrückt wird wie bisher.

Aus der kurz geschilderten Notlage der geistigen Mitarbeiter an den katholischen Preßorganen ergibt sich zwingend eine bessere Finanzierung und eine durchgreifend neue, nach modernen Gesichtspunkten und Notwendigkeiten aufgebaute Organisation der katholischen Presse. Die katholische Lesewelt stellt ganz andere Anforderungen an ihre Zeitungen als andere Kreise. Sie stellt vor allen Dingen strengste Anforderungen an den **Anzeigenteil**, der jede andere größere Preßorganisation trägt. Bei der katholischen Presse ist das letztere nicht der Fall, weil der Anzeigenteil von den Lesern nicht genügend bedient wird. Die katholischen Industriellen und Geschäftsleute unterstützen viel zu wenig sowohl den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Katholiken durch Förderung und Finanzierung des katholischen Anzeigenwesens als auch die katholischen Preßorgane. Es zeugt von großer wirtschaftlicher Verständnislosigkeit, wenn man in katholischen Leserkreisen einerseits, und zwar durchaus mit Recht, von der katholischen Zeitung fordert, daß sie moralisch bedenkliche Anzeigen ablehnt, anderseits aber nichts oder nur verhältnismäßig wenig tut, um die Zeitung durch möglichst häufige Aufgabe einwandfreier Anzeigen wirtschaftlich zu kräftigen. Wer die katholische Presse auch in diesem Sinn unterstützt, der fördert, pflegt, ja trägt in gewissem Sinne das katholische Wirtschaftsleben. Aber auch die **Organisation** der katholischen Presse muß eine viel intensivere finanzielle Unterstützung und geistige Förderung durch alle Schichten des katholischen Volkes erfahren, als dies bisher der Fall war. Es scheint nach den mir zugegangenen Nachrichten der letzten Zeit, als ob in den Kreisen des jungen christlichen Solidarismus mit Klugheit, Weitblick und mit zeitgemäßen Mitteln nunmehr kräftig an einem großzügigen wirtschaftlichen Neuaufbau der katholischen Presse gearbeitet würde.

Solange freilich das mangelnde Interesse und die fehlende Hilfsbereitschaft weiter besitzender und gebildeter Kreise sowie von Teilen der besser gestellten Arbeiterschaft für die katholischen Kulturorganisationen zu beobachten ist, kann auch die geistige und materielle Not unserer Presse nicht behoben werden. Der Nationalismus chauvinistischen Gepräges, sowie ausgeprägter Standesegoismus haben nicht nur die **politische** Einheit der deutschen Katholiken zerrissen, sondern auch ihre **kulturelle Geschlossenheit**. Man hat seit längerer Zeit aus machtpolitischen Gründen in weiten Kreisen der katholischen Gebildeten und auch in einzelnen Teilen der Arbeiterschaft die katholische Presse im Stich gelassen und liest und unterstützt die Presse der unkatholischen und antikatholischen reaktionären Rechtsgruppen und der sozialistischen Gruppen ebenso, wie man unter Katholiken beträchtliche Summen aufbringt für nationalistische, völkische Organisationen und freigewerkschaftliche Zwecke. Gewiß soll nun nicht behauptet werden, daß der deutsche Katholik nun unbedingt

alles und jedes aus Gewissenspflicht nur deswegen loben, fördern und unterstützen müsse, weil es katholisch ist. Was Dr. Keckeis in einem 1922 bei Herder erschienenen Schriftchen „Die bewegenden Kräfte der schönen Literatur" über die katholische Literaturbewegung und -kritik schreibt, „daß wir nämlich in der jüngsten und älteren Vergangenheit gerade darin geirrt haben, daß wir, anstatt die Begabung zu säen und zu pflegen, nur die Darstellung unserer weltanschaulichen Absicht forderten", gilt allgemein von der Kulturarbeit der deutschen Katholiken. Wir haben noch *viel zu viel Gesinnungskatholizismus*, auch in unseren Partei- und sozialen Organisationen bis hinauf in die Ministerien, und beurteilen die Leistungen fast ausschließlich nach der vorhandenen oder zur Schau getragenen Gesinnung, und wir haben auf kulturellem Gebiete noch *viel zu wenig Leistungskatholizismus*. Dieser zweifellos vorhandene Mangel berechtigt uns katholische Gebildete aber noch keinesfalls, der katholischen Kulturarbeit den Rücken zu kehren, die sozialen und karitativen Organisationen der deutschen Katholiken zu meiden und unsere Kraft weltanschaulich völlig anders orientierten Gruppen zur Verfügung zu stellen. Das hieße nichts mehr und nichts weniger, als die Kulturkraft des deutschen Katholizismus, sein kulturschöpferisches Eigenleben verneinen, aufgeben. (Schluß folgt.)

Zu Füßen der Adria.

(Ragusa.)

Von *Martin Mayr*.

Mit Sack und Pack, verstaubtem Gewand, entsetztem Gesicht und versengtem Haar, ziehen erschrockene Menschen längs der Küste der alten Dalmatia hin und spähen nach einem sicheren Winkel am Meere und nach festem Boden unterm Fuß. Sie brauchen eine neue Heimat. Die alte, das vielgenannte Epidaurum am Adriatischen Meer, steht in Flammen und fällt in Schutt. Die Chronisten schreiben das siebte Säkulum nach Christus und melden von noch vielen anderen Greueln der sengenden und brennenden Slaven.

Gegenüber der Insel Lakroma packen die Flüchtlinge ihre Siebensachen aus. So entstand Ragusa.

Ragusa, die Matrone, die nicht altert, die Frohe, die ob aller Not stürmischer Vergangenheiten das Lächeln nicht verlernt.

Ragusa, die Stadt am Meer; von Gravosa, dem Hafenplatz herüber, eine helle Prozession von einheimischen Hütten, weißstädtischen Villen und Gärten und Strandpromenaden, von Maulbeerbäumen, Oleandern, Agaven, Pinien, Aleppokiefern, selbst Zitronenbäumen.

Ragusa mit dem fremden aufgezwungenen Paß und den serbischen Fahnen auf öffentlichen Gebäuden, aber mit einer klassischen altrömischen Seele und dem südlichen italienischen Gesicht!

Ragusa, die Schöne und Reiche! Der Liebling aller Kunstgeschichte! In jede Straße und an jeden Platz schier hat diese ihr irgendein romanisches Kleinod, eine Renaissancefassade, einen alten Brunnen, einen Turm im südlichen Rausch barocker Linien und Voluten, irgend ein Bronzeportal mit prachtvollen Bildern oder einem mittelalterlichen Türklopfer hineingestellt. Mitten auf dem Platze Luza eine zwei Meter hohe Rolandsäule, die als Geburtsjahr 1418 in Anspruch nimmt. Rechts von dem Stradone, der Hauptstraße, am klassischen Punkt von Denkmälern der Plastik und Architektur, der Onofrio-Brunnen, ein Prachtstück vom Ende des 15. Jahrhunderts. Links gegenüber S. Salvatore im ganzen Stolz des Renaissance-Selbstbewußtseins. In allen Winkeln und Ecken Kirchen und Klöster aller Regelbücher und aller Jahrhunderte. Die Franziskaner mit ihrem sechshundertjährigen Kreuzgang, dem sogenannten Apothekerhof, die Jesuiten, die Dominikaner und ihr wunderbarer Arkadenhof; in dessen Mitte ein kostbar steingekrönter ragender Ziehbrunnen, aus dem die weißen Mönche das beste Wasser Ragusas schöpfen. An den Wänden der Heiligtümer die Handschriften erster italienischer Größen, Venezianischer und Florentinischer Meister, eines Tizian, Pordenone, A. del Sarto, Palma Vecchio! Perlen profaner Kunst sind die Porta Ploče, die zum Hafen Casson führt, die Dogana, ehemalige Münze, ein romanischer Bau mit rundbogiger Säulenhalle, der Rektorenpalast, einst Wohnung der an der Spitze der Republik stehenden Conti oder Rettori, im Stil der Frührenaissance mit einer sechsbogigen Arkadenhalle und einer wahrhaft regierenden Fassade von Orsini aus dem 16. Jahrhundert.

Ragusa, die Stadt der Idylle raufender Gepäckträger, kastanienbrauner See- und Baderatten, enger Rebengäßchen mit zwei-, dreihundert Steinstufen zwischen den hohen Häusern den Monte Sergio hinan, und von Fenster zu Fenster, die Gassen überbrückend, Stricke mit bunter lustiger Wäsche, die wie Wimpeln und Fahnen aller Nationen in der steilen dalmatinischen Sonne baumelt und flattert.

Ragusa, die Stadt des heiligen Blasius! Einen Teil der echten blutgebadeten heiligen Gelenke und Gebeine des tapferen armenischen Martyrers und vierzehnten Nothelfers hütet sie in silbernen Schreinen. Biagio, Biagio! Das ist eine der heiligen klingenden Silbermelodien im Weichbild der kirchen- und gottesfrohen Stadt. Biagio, San Biagio! Und beim sonoren Singen blieb es nicht. Es rührten sich andächtig tausend Hände. Sie bauten oberhalb der blauen Grotte, in den Spiegel des Meeres sozusagen hinein, die Kapelle ihm zu Ehren. Ihm gehört die prunkende Barockkirche an der Piazza Luza. Ihm trieben die Ragusaner aus purem Silber eine Statue und stellten das blinkende Heiligtum auf den Hochaltar, ihn machten sie zum Schutzpatron der großen Gemeinde, feiern doppelt fleißig und doppelt froh sein Kirchenfest am 3. Februar und halten dabei dem gloriolengekrönten Helden und barmherzigen Arzt böser Hälse und verirrter Fischgräten einen leuchtenden, sonnengoldenen Umzug; bis hinaus ans Meer.

Man darf Ragusa anschauen und abmessen und überblicken von wo aus man will, herab vom rostbraun verbrannten Monte Sergio, oder herüber von der Insel Lacroma oder vom Hafen Gravosa, immer kommt sie uns vor als eine Meerfrau, einen breiten weißschimmernden Gürtel um den schönen Leib. Das ist eine Mauer, die sich von der Nähe besehen trotzig und argwöhnisch um die Stadt herumzetert, heute noch besetzt mit Festungen und Forts. Wir wissen nicht, sollen wir ihr zürnen oder doch gut sein. Denn sie ist schön. Sie macht mit ihrer gelblichen Weiße den Berg dahinter noch farbiger und das Meer noch blauer. Eines der Forts, San Lorenzo, bezwingt gewaltig uns und unseren ersten Zorn. Auf 45 Meter hohem Felsvorsprung, der weit ins Meer ausfällt, steht es, winkt und warnt die Nahenden und schützt und tröstet alle, die hinter seinen Quadern sich des dalmatinischen Strandes und Lebens freuen. Diese Festungsmauer kennt die Ragusanische Welt- und Kirchengeschichte bis ins letzte Kapitel. Sie hat ja alles mitgemacht, hat sechs Jahrhunderte lang bis 1808 die Republik Ragusa geschirmt und verteidigt, hat ihre Glanzzeit im Jahrhundert der Renaissance geschaut, hat mitgelitten an jenen Bitternissen von 1667, wo ein Erdbeben die Stadt arg geschüttelt und beschädigt hat.

Trotz felsiger Küste und dickem Wall wirkt Ragusa nicht wie ein Felsennest. Alles Schwere, Wuchtende, Unfreundliche, Kriegerische ist dem Anblick genommen durch einen mächtigen Rahmen, das Meer.

Das Meer von Ragusa! Wenn du am Fort von San Lorenzo stehst, ganz draußen, daß du über die Mauer ins Wasser hinunterschaust wie über die Brüstung eines großen Seglers, liegt es vor dir als ein wogender Halbkreis mit einem Halbmesser, den kein irdischer Zirkel beschreibt. Und auf der Landkarte alles so klein beisammen und so schmal! Eine zierliche Sackgasse. Wie ein weicher, schlanker Arm, der sich aus dem Mittelmeer hebt, zwischen Italien und der Balkanhalbinsel hinaustastet, mit den süßesten, zierlichsten Fingern der Erde seine Lieblinge und Kinder im obersten Golf von Venedig streichelt, sich die Hände vom milden Po, von der kalten Etsch und vom Geplätscher der Narenta spülen läßt, der auf der westlichen italienischen Seite mit dem Handballen die Küste glattstreift und drüben die dalmatinischen Lande zerstochert und zerbröselt und zerpflückt, daß die Inseln wie die Blätter von fünfhundert südlichen Rosen im Wasser herumschwimmen.

Und doch trotz aller Enge auf Atlanten und Landkarten ein richtiges Meer! Uferlos. Vom Leib und Geblüt der Ozeane! Und wenn das flotteste Menschenauge sich in diese folternde, bodenlose Ferne hineinbohrt und den Horizont durchlöchert und immer wieder einen neuen Kreis erobert und wenn selbst der helläugigste Föhn zu Hilfe kommt und die scheinbar letzte Schleierwand wegbläst und wie die hinterste Theaterwand zur Höhe zieht, es bleibt nichts übrig als jene Linie und Kurve, die das Auge und die Seele lockt und foltert, mit der aber keine Geometrie und Mathematik etwas anzufangen weiß. Endlos! Und blau bis in Herz! Und dahinter das Gefühl des Monte Gargano und der Abruzzen und immer das Gefühl des ewigen Rom.

Das ist die Adria!

Das Meer des berückenden blauen Lächelns, der schönen Sehnsucht, des südlich berauschenden Geruches und kronenglänzender Geschichte. Das Meer, in dessen Fluten Hannibal und die Karthager, Cäsar, Pompejus, Alarich, die Avaren und Goten ihre Rosse schwemmten. Das Meer griechischer Dreiruderer, römischer und venetischer Galleonen, moderner Kriegsschiffe, schaukelnder Gondeln und verliebter, mandolinengirrender Barken.

Aus seinem Spiegel grüßen uns romanische Kathedralen, byzantinische Kuppeln, Ruinen kaiserlich römischer Residenzen von Ravenna und Spalato, Theodosianische Größe und Diokletianische Finsternis, Mitren und Krummstäbe, selbst die Tiara des einmal so glänzenden Kirchenstaates.

Adria, das Meer des Friedens und des Streites, der kosenden Lagunen und der panzerstarrenden Kriegsgeschwader, das Meer von Venedig und von Pola, das Meer der Piraten und Kreuzfahrer, das Paradies, die blaue Flur sich kräuselnder Seligkeit, nur an den Rändern um Riffe und an der Brandung verſäumt mit der schneeigen Weiße pausenlos psalmodierenden leisen Geschäumes, das Stadion des Schreckens für Küstenleute und Seefahrer, des Schirokkos und der Bora.

Adria, du süße Hexe! So schüttelst du uns in Kopf und Hirn die Gedanken durcheinander, so verwirbelst du uns die fünf Sinne mit deiner farbigen Historie, mit deiner unberechenbaren Wetterkunde und mit deiner sirenenhaften Geographie; mit deinem blauäugigen sonnigen Mädchengesicht; mit der Melodie deiner Brandung, die bald im Versmaß lyrischer Reime und mondscheintrunkener Barkarolen, bald im Rhythmus von Heldenepen, bald in Danteschen Terzinen, bald im silbernen Gezupf von Mandolinen und Gitarren, bald in den Kanzonetten italienischer Gassenbuben, bald im heiligsten Choral des Großen Gregor oder in der Polyphonie des Orlando zu uns heraufspritzt und heraufsprüht und singt.

Ganz draußen wie ein schwimmender schwarzer Punkt auf den glänzenden, flimmernden Unmeßbarkeiten taucht ein Schiff herauf. Es kommt wohl — beinahe hätte ich geschrieben vom ewigen Rom oder von der anderen Ewigkeit; es kommt aber vielleicht aus Bakkar oder Fiume. In einer Stunde könnte es hier sein..... Längst sind seine Passagiere aus dem Wald von Masten und Segeln und Schornsteinen im Hafen von Gravosa da drunten ans feste Land gestiegen.....

Wir stehen noch im immer länger werdenden Abendschatten der Maulbeerbäume am Ragusanischen Gestade. Und wenn wir blieben bis Mitternacht, wo die Sterne vom höchsten blausamtenen Zenit hinunterschauen in die Mysterien des dunkeln, glühenden adriatischen Herzens, wir könnten nur noch reicher werden aber nicht glücklicher, weil das Meer und sein schweres Lied und sein noch schwererer Atem selbst noch nicht fertig geworden ist mit den Rätseln der Sehnsucht..... Geradesowenig wie seine steinernen Brüder, die Berge.

Und doch wird keiner mehr dich je vergessen können, du menschenberückende Adria!

Anna von Krane.

Zu ihrem 70. Geburtstag am 26. Januar 1923.

Von Alexander Baldus.

Anna von Krane, deren 70. Geburtstag wir in diesen Tagen feiern, ist nicht nur durch Konversion zu dem geworden, als das wir sie heute betrachten. Eine wirkliche Künstlerin, eine Dichterin von Gottes Gnaden, war sie es auch bereits lange Zeit vor der Konversion. Daß aus dieser Zeit auch noch Werke stammen, die dichterischen Wert besitzen, scheint wohl dem größten Teil ihrer Lesergemeinde überhaupt noch nicht bekannt zu sein. Und doch liegt schon in ihnen die ganze Eigenart der Dichterin, jener innerliche, tiefreligiöse Zug, der freilich erst — das soll offen zugestanden werden — nach ihrem Uebertritt zur vollen Entfaltung kam. Alle ihre Christuserzählungen, die unbestreitbar die Höchstleistungen ihrer Kunst bedeuten, sind auch erst in dieser zweiten Periode ihres Lebens entstanden.

Anna Freiin von Krane wurde, wie aus mancherlei selbstbiographischen Aufsätzen zu erfahren, am 26. Januar 1853 als einziges Kind westfälischer Edelleute zu Darmstadt geboren. Ihre Mutter sank gar bald ins Grab, und sie wuchs, umgeben von dem kränklichen Vater und einer alten, mürrischen Gouvernante, in stiller Einsamkeit heran. Eine heiße Liebe zur Malerei trieb sie beizeiten nach Düsseldorf. Doch schon bald mußte sie aus gesundheitlichen Gründen Stift und Pinsel beiseite legen und fand in der Feder einen gleichwertigen Ersatz. Innere und äußere Kämpfe stellten sich ein und hörten nicht eher auf, als bis sie in den Mutterarmen der katholischen Kirche Ruhe und Frieden gefunden hatte.

Das Schaffen dieser Dichterin ist so ausgedehnt, daß hier nur ihrer bedeutsameren Werke gedacht werden kann. Diese wurden eröffnet durch das kleine Bändchen Von der Palette, worin sie uns schlicht „allerhand Lustiges, Trauriges und Boshaftes aus dem Malerleben“ zu erzählen weiß. Es mag in jeder Beziehung edle und vortreffliche Unterhaltungslektüre sein, hat aber noch nichts von der streng persönlichen Note aufzuweisen, die ihren späteren Werken die künstlerische Eigenart verleiht. Eine solche zeigt sich bei weitem mehr in dem Roman Sybille, der in Form und Inhalt wie ein machtvoller Hymnus auf edle, reine Frauenliebe wirkt, auf ein stilles, beglückendes Frauentum, das einzig im Wohltun gegen andere Genugtuung findet. Er gehört zu den besten Stücken der nunmehr aussterbenden Künstlerromane, scheint auch manche autobiographischen Anklänge zu besitzen.

Diese Anklänge brechen im nächsten Werke Starke Liebe mit Macht hervor und geben dem Persönlichkeitsgefühl in einem Maße Raum, wie es für die künstlerische Selbstzucht entschieden zu stark ist. Die kühle Aufnahme dieses mit Herzblut geschriebenen Werkes mag auf die Dichterin furchtbar deprimierend gewirkt haben. Wenigstens trat sie nicht mehr an die Oeffentlichkeit, bis sie ihren Uebertritt zur katholischen Kirche vollzogen hatte und damit in die Reife eingetreten war. Noch ein moderner Roman Der Kunstbaron folgte; dann aber versank die Gegenwart für ihr künstlerisches Schaffen, und nur die Vergangenheit, insbesondere die Zeit Christi lebte vor ihrer Seele wiederum auf und bot ihr den hehrsten und heiligsten Stoff zu dichterischem Schaffen.

Die bekanntesten der nun folgenden hohen Kunstschöpfungen sind wohl unbestreitbar die schlichten Christuserzählungen in den Bändchen Vom Menschensohn, Das Licht und die Finsternis, Der Friedensfürst und Rex regum. Mit durstender Seele und sehnsuchtsvollem Glauben ist die Dichterin hier den Spuren des erdenwandelnden Heilandes nachgegangen und möchte nun das Glück, das sie bei ihm gefunden, auch den anderen Menschen bringen, denen, die ihn gar oftmals vergessen, verspotten, verlästern. Geradezu staunenswert ist es, wie sie dabei aus einem einzigen Wort, aus einer bloßen Andeutung irgendwo im Evangelium ein klares Bild entstehen läßt, wie sie einen einfachen biblischen Bericht mit feinster Poesie weiterspinnt und zu einem Erlebnis gestaltet, das sanft, aber unwiderstehlich den Leser in seinen Bann zieht. Solchem süßen Zauber gegenüber muß jegliche Kritik verstummen und sich in stiller Ehrfurcht neigen, muß ihre mit Erdenstaub behafteten Schuhe ablegen und den heiligen Boden andachtsvoll küssen. Wahrlich, der stolze Ehrenname, die „deutsche Christusdichterin“, verdient vollste Berechtigung.

Ein in Inhalt und Form ähnliches Werk Die Vielgetreuen erzählt ausschließlich von den Frauen der Zeit Christi. Eine von ihnen, die schwer büßende Maria Magdalena, bot mit ihrem tragischen, aber von dem Lichte göttlicher Gnade durchleuchteten Schicksal einen Romanstoff, so hehr und gewaltig, wie man ihn nicht alltäglich fand. So entstand Magna peccatrix. Biblische Luft strömt und biblische Sprache tönt, und dennoch ist die Bearbeitung der Handlung und die Aufstellung der Probleme durch und durch modern. Weit höher zu bewerten ist wohl noch der nächste Roman Wie der König erschrak, der den gewaltigen, reichen und doch innerlich so armen Machthaber Herodes zum Vorwurf hat, ein Meisterwerk, das die Dichterin mit Recht als ihr Sonntagskind bezeichnen darf.

Weitere historische Schöpfungen aus späteren Tagen reihen sich würdig an: Das Schweigen Christi, Das Mithrasschiff und Am kristallenen Strom, Kulturbilder voll seltenster Farbenpracht, mystisch versonnen, an Brentano, Kleist und Novalis gemahnend. Straffgefügte, beinahe hochdramatische Szenen wechseln mit solchen von zartestem Stimmungszauber. Ergreifende Innigkeit paart sich mit erhabenster Einfachheit — Beweise, daß die geistige Kraft der Künstlerin noch auf voller Höhe steht.

Man hat Anna von Krane oft mit Selma Lagerlöf verglichen. Ganz durchzuführen ist der Vergleich nicht. Ist der genialen Schwedin Hauptwerkzeug die Phantasie, mittels deren sie den biblischen Bericht nach Belieben frei umarbeiten kann, so ist unsere Dichterin als tiefgläubige und von dem hehren Stoffe innerlich ergriffene Christin sich der gezogenen Grenzen wohl bewußt, nimmt das Evangelium als gegeben hin und sucht einzig die sich in ihm findenden Fäden aufzulesen, zu verfolgen und zu verankern, das flüchtig Erwähnte künstlerisch zu vertiefen. Ob man da von einem Mangel sprechen darf? Es ist nicht recht, die Krane immer als kleine Epigonin der großen Schwedin hinzustellen. Freuen wir uns vielmehr, daß wir selber eine gleiche, ihr ebenbürtige deutsche Christusdichterin besitzen und wünschen wir ihrem Schaffen von ganzem Herzen Glück!

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Fränkischer Heimatkalender 1923. Schriftleitung von Anton Sack, Bildschmuck von Otto Rückert. Deutscher Verlag Würzburg. — Hier erscheint zum drittenmal ein Volkskalender im gehobenen Sinne, von bildlich und textlich reicher Ausstattung. Herausgeber und Zeichner verdienen vollauf, nebeneinander genannt zu werden, denn beide leisteten in ihrer Art gleich Vorzügliches. Der Kalender will auch fortab von fränkischer Kunst und Kultur, Sage und Sitte, fränkischen Schätzen und Schönheiten künden, desgleichen von fränkischer Sprache: Mundart, die

jedoch nicht verwiegen soll. Neben den hinzugezogenen fränkischen kommen noch andere deutsche Künstler, Dichter, Erzähler zur Bekundung. Kurz und gut: Hier haben wir ein selten schönes, großzügiges Unternehmen, das den schon gewonnenen Ehrenplatz zu behaupten und fortschreitend zu festigen wissen wird. Die 12 ganzseitigen Bilder (Radierungen) zeigen diesesmal fränkische Bergkirchen und Wallfahrtsorte. Die beiden ersten Textkreise stellen sich in Prosa und Poesie, Bericht und Erzählung kräftig dazu; der dritte bringt allerhand Humor, ernsten und heiteren, kurzweiligen und frohsinnigen. Das Ganze schaut und liest sich so anziehend, daß man nicht so bald loskommt und oft dahin zurückkehren wird. Der Schriftleitung selbst sind viele wertvolle Beiträge zu danken; außerdem hat sie mit feinsinnig kundiger Hand zahlreiches Gute, Schöne aus der früheren und jetzigen literarischen Schatzkammer Deutschlands herausgegriffen. Wir haben leicht prophezeien, wenn wir sagen: Das hier gebotene Volksgut wird über inländisch-fränkische und -deutsche Grenzen hinausdringen.

E. M. Hamann.

Sowjet-Rußland im Umbau. Von Fritz Schotthöfer. Verlag der Frankfurter Sozietäts-Druckerei G. m. b. H. 1922. Preis 60 ℳ. — Ich kenne in der gesamten, jetzt ziemlich umfangreich gewordenen Literatur über Sowjet-Rußland kaum ein Buch, das so gut in die Verhältnisse des heutigen Rußland einführte, als Schotthöfers Zusammenstellung der von ihm größtenteils in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichten Aufsätze. Verfasser will zeigen, wie sich in Rußland während seines Aufenthalts vom September 1921 bis Januar 1922 ein Umschwung im gesamten politischen und wirtschaftlichen Leben vollzog. Er tut das in 6 Abschnitten, die behandeln: Bilder der Wirklichkeit, Die Kräfte des Alten, Die Wirtschaft, Innere und äußere Politik, Die neue Herrschaft. Wenn sich manche Inkonsequenz zeigt, indem der Verfasser in den ersten Aufsätzen viele Dinge optimistischer beurteilt als in den letzten, so wird man das in Kauf nehmen gegen die Unmittelbarkeit der Beobachtung, die aus jeder Zeile spricht. Denn die Aufsätze sind nicht in einem Zuge auf dem Schreibtisch geschrieben, sondern nacheinander unter dem frischen Eindruck erlebter Wirklichkeit. Aus dem gleichen Grunde wird man auch den Optimismus verzeihen, der das ganze Buch trägt. Allen, die „Ereignisse und Gestalten" des heutigen Rußland kennen lernen wollen aus theoretischem und praktischem Interesse, kann das Buch aufs Beste empfohlen werden.

Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Die hessische Frage. Ein Rückblick und Ausblick. Kassel 1922. Verlag des Hessischen Volksbundes, Kassel, Königstor 40. — Gibt es auch eine hessische Frage? Gewiß. Der Gedanke von der Neugliederung Deutschlands nach Stämmen und der Aufteilung Preußens in gesunde Mittelstaaten ist sogar besonders lebendig in den hessischen Landen. Der Hessische Volksbund will einerseits das Unrecht von 1866 an Hessen-Kassel und Nassau rückgängig machen helfen, anderseits alle Gaue des hessischen Stammes zu einem Großhessen einigen. Dies wird in der angezeigten Schrift von zwei Hessen des näheren ausgeführt. Daß sie sich nicht nennen, ist begreiflich. Denn wahren Föderalismus zu vertreten, ist im preußisch beherrschten Deutschland selbst heute noch gefährlich. Die Schrift ist sehr geschickt abgefaßt und erbringt u. E. überzeugend den Nachweis, daß ein Großhessen in Großdeutschland berechtigt und lebensfähig ist. — Fortlaufend unterrichtet über die hessische Frage die Halbmonatschrift Hessen im gleichen Verlag.

Dr. Otto Sachsa.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Daß der vielgelesene, nordische Epiker Knut Hamsun auch einige Dramen geschrieben, ist kaum bekannt. Das Schauspielhaus hat uns nun mit seiner Königin Tamara bekannt gemacht. Wir lernten hier nicht nur eine feine Dichtung, sondern was bei einem Romanschriftsteller sehr selten ist, eine dramatisch kraftvoll bewegte Handlung kennen. Das Stück spielt in Georgien in einer nicht näher bestimmten Frühzeit. Vermutlich wollte der Dichter das Drama des Prinzgemahles, des Mannes, der lediglich der erste Diener seiner Frau ist, in eine farbige Umwelt setzen, die ohne irgendwelche historische Bindung das allgemein menschliche, zeitlose herauszuarbeiten ermöglichte. Den Prinzen Georgi, Sieger in vielen Schlachten, treibt nicht der Wille zur Macht; er entbehrt die Liebe seiner Frau, die er einst besessen. Aber in der Gewohnheit des Herrschens ist Tamara kalt geworden. Die Huldigungen erscheinen ihr pflichtgemäßer Tribut ihrer fürstlichen Stellung. Nach Jahren der Verbitterung ist der Prinz — ich möchte ihn ein männliches „Gegenstück zur unverstandenen Frau nennen — zu dem verwegenen Plan gekommen, an der Spitze eines feindlichen Heeres einzubringen und der geliebten Besiegten aus seiner Hand dann ihr Königreich zurückzugeben. Dazwischen fühlt sich Tamara zu einem gefangenen Khan hingezogen, der von einer Muhamedanerin befreit, aus Liebe zu Tamara zurückkehrt und gegen den Willen der Königin von den Soldaten getötet wird. Sein Stamm kennt die Blutrache, und als Tamaras Sohn geraubt wird, fürchtet man für sein Leben. Doch Prinz Georgi ist bereit, sich für den Sohn zu opfern. Dafür, daß sie den Knaben freigeben, gibt er sich bedingungslos in die Macht der Feinde. Inzwischen ist der Plan aufgedeckt worden, den der Prinz gegen seine Frau geschmiedet. Tamara erkennt die Gefühle, die ihn dazu getrieben und was sie gegen ihren Gatten verschuldet. Am Schlusse gelingt es dem Prinzen, die Feinde unter seinem Befehl zu sammeln, und die glückliche Besiegte zieht dem Sieger entgegen. Der fremde Stamm, obwohl durch seinen Führer siegreich, ist bereit, Tamaras Herrschaft anzuerkennen, wenn ihm die Freiheit seines muhamedanischen Glaubens gewahrt bleibt. Tamara, vorher geneigt, ihr Christentum mit dem Schwerte auszubreiten, gewährt dies in Duldung und Liebe. Man wird in der Problemstellung in psychologischer Hinsicht manche Hebbelsche Ueberspitzung finden. Die Muhamedaner sind von einer romantischen Milde, die recht unwahrscheinlich wirkt. Recht wenig günstig schneiden die beiden christlichen Priester ab, der eine ein starrer Zelot, der andere ein Intrigant infolge höfischer Zurücksetzung. Ganz aus dem Rahmen fällt für mein Empfinden das Geschäker am Sarge des toten Khans. Die Figuren des romantischen Spieles sind durchwegs plastisch gesehen und von packender Eigenart. Der Eindruck einer epigonenhaften Haupt- und Staatsaktion ist durchaus vermieden. Die Aufführung im Schauspielhaus hatte Vorzüge. Wenn die Königin im Augenblicke höchsten Triumphes erfährt, daß ihr Sohn aus dem Palaste verschwunden, diesen Uebergang von stolzem Jubel zu niederdrückender Verzweiflung, das spielt heute kaum eine so glänzend, wie Hermine Körner. Soll man da eigentlich immer wieder darauf hinweisen, daß auch dieses bedeutende Können Grenzen hat, daß das repräsentativ Hoheitsvolle, daß Energie, Stolz, Temperament weit überzeugender sich ausdrücken, als die zarten Regungen des Herzens? Wüstenhagens trefflich angelegter Prinz vertrüge einige Dämpfung im Gebrauch der schönen Mittel. Hochs Spielleitung hielt die Figuren in guter Abtönung zusammen, so daß auch da, wo die Darsteller nicht ganz ausreichten, das Niveau gewahrt blieb. Das Bühnenbild war von exotischem Reiz. Die Gestalten hoben sich gut von ihm ab. Man war gebeten, erst am Ende zu klatschen. Ich bin im ganzen dafür, die Leute nach Belieben applaudieren zu lassen. Einige klatschen doch, dann verweisen die anderen durch Zischen zur Ruhe und wieder andere, die sich keinen Zettel gekauft, wissen gar nicht, was der Widerspruch bedeuten soll.

Lustspielhaus. Madame Sherry, Operette von B. Jacobson, Musik von Hugo Felix. Ich habe die Operette vor zwanzig und mehr Jahren am Gärtnerplatz gesehen und erinnerte mich nur der eifersüchtigen Spanierin, die den Dolch im Strumpfband trägt. Dieses Hervorziehen der Waffe, dessen Wirkung pikant sein soll, wirkte nämlich lediglich ungraziös damals, wie heute. Das Stück spielt in Paris, denn deutsche Textdichter fanden damals in der fremden Marke einen besonderen Reiz. Anatol hat einen Onkel in Amerika, dem er vorgemacht hat, daß er verheiratet sei, um desto mehr Unterstützung zu erhalten. Nach langen Jahren kommt nun der Mann aus dem Dollarlande nach Europa. Anatol braucht rasch eine Familie; seine derbe Köchin muß die Gattin darstellen, eine ihm befreundete Tänzerin die Tochter, ein südamerikanischer Attaché, auf den Anatol nicht ohne Grund eifersüchtig ist, den Sohn. Diese Täuschung wird, so lange es geht, mit mehr Drastik als sonderlichem Aufwand von Witz und Humor aufrecht erhalten. Die Musik, reich an unmotivierten Tänzen, ist geschickt gemachtes, gutklingendes Kunstgewerbe. Man hatte sich der Operette mit der Hingebung gewidmet, die man schon für weit bessere aufgebracht hat.

Aus den Konzertsälen. Das 7. Abonnementskonzert des Konzertvereins machte uns mit Gerhard von Keußler, einem livländischen Komponisten, bekannt, der in Deutschland studiert und in Prag, später in Hamburg, sich als Orchesterleiter einen Namen gemacht hat. Der Aufführung seiner Oratorien: Die Mutter und Jesus soll in diesem Winter in Hamburg die Oper: Die Geißelfahrt folgen. In der uns gebotenen melodramatischen Symphonie An den Tod erweist sich Keußler als ein eigenartiger Künstler, wohl aber eigenartiger als Meister des Wortes, denn als solcher der Töne. Die orchestralen Zwischenspiele sind von Geschmack und Schönheit, ohne gerade allzu starke Eigenart aufzuweisen. Was die Dichtung betrifft, so hat sie stellenweise eine Plastik, die an Nietzsche (lediglich im sprachkünstlerischen) erinnert. Wer kein Programm besaß, das mittlerweile auf den Preis von 100 ℳ hinaufgeschnellt ist, vermochte sich sichtlich nicht in dieser Zwiesprache zwischen Mensch und „Zöllner Tod" ganz zurecht zu finden. Der Dichter sucht aus naturwissenschaftlicher Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit des Weltalls sich zu einer Art religiöser Selbsterlösung durchzuringen. Wenn man will eine Ueberschätzung der Naturwissenschaft, die in unseren Tagen als überwunden gelten darf. Was fesselt, sind die Naturmalerei und der Eindruck, daß hier alles von einer suchenden Menschenseele tief gefühlt ist. Das Melodram ist immer eine Mischkunst. Wort und Ton stehen sich gegenseitig im Wege, statt sich zu einem organischen Gesamtkunstwerk zu verbinden. Alfons Schützendorf deklamierte mit Geschmack, obwohl er nicht über die umfangreichen Mittel verfügt, die für solche Bossartaufgaben erforderlich sind. Keußler dirigierte sein Werk mit Eindringlichkeit und Feinheit und erwies so auch als Orchesterleiter eine starke Persönlichkeit. — Das 4. Bundeskonzert des Bayerischen Beamtenbundes war als Münchener Komponistenabend veranstaltet. Es waren größtenteils Lieder der verschiedensten Herkunft, die in Vertonungen von Sigmund von Hausegger, August Reuß, Clemens Freiherr von Franckenstein und Hermann W. v. Waltershausen vorgetragen wurden. Von Reuß kam außerdem eine Romantische Sonate für Violine mit Klavierbegleitung zu Gehör. Eröffnet wurde der Abend mit O. Manasses Phantasie über den Choral „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", gespielt von Sagerer. Leider konnte Hausegger krankheitshalber seine Lieder nicht selbst begleiten. So tat dies Kapellmeister Erich Kloß, der auch zu den anderen Stücken am Klavier saß. Kammervirtuos Anton Huber spielte die Violine, Rita Bergas und Otto Rudolph sangen. Die Komponisten wie die Zuhörer durften mit der Wiedergabe zufrieden sein.

Kammerspiele. Die Kammerspiele haben beschlossen, ihre französischen Stücke vom Spielplan abzusetzen. Diesem Entschluß gingen öffentliche kritische Mahnungen voraus.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn die Katastrophenhausse bei Beginn der Ruhrbesetzung sich immerhin in Grenzen gehalten hatte, so lag das an einer gewissen Zurückhaltung der Spekulation. Besser als das grosse Publikum ist sie sich der Gefahren bewusst, die uns erwachsen durch Schwierigkeiten in der Brennstoffbeschaffung, der erschwerten Rohstoffversorgung, der Wegnahme privaten Eigentums durch Beschlagnahme von Kohlenschiffen, die inzwischen zur Tat gewordene Besetzung von Reichsbankstellen. Allein die wuchtige Aufwärtsbewegung ist nicht aufzuhalten. Die Furcht vor der Wertlosigkeit der Mark lässt jeden Besitzer von Bargutbaben in die Sachwerte fliehen und der Besitzer von Wertpapieren hat wenig Neigung zu verkaufen. Selbst in den Aktien der im Ruhrgebiet liegenden Werke war die Abgabelust gering, wenn sie auch gegenüber anderen Industriepapieren mehr in den Hintergrund traten. Auch das Ausland beteiligte sich lebhaft an den Käufen, um die Bestände an deutschen Noten loszuwerden. So brachte der erste Börsentag der Berichtswoche eine gesteigerte Fortsetzung der Hausse, wobei namentlich Valutawerte, chemische, Braunkohlen und oberschlesische Werte besonders gesucht waren. Harpener Bergbauaktien hatten einen Rekordgewinn von 11000 Prozent. Sehr fest lagen auch Schiffahrtsaktien. Reges Geschäft war in Bankaktien. Sprunghafte Steigerungen wies der Devisenmarkt auf unter dem Eindruck des offiziösen Hinweises, dass unsere Industrie in der nächsten Zukunft mehr denn je auf die teure englische Kohle angewiesen sei. Die Ergänzung aus mitteldeutscher Braunkohle ist nur in bescheidenem Umfange möglich. In Neuyork und Amsterdam scheint die Neigung vorhanden, die deutsche Mark zu jedem Preise loszuschlagen. Schon das hätte genügt, dass die Tendenz der auswärtigen Zahlungsmittel weiter nach oben geht. Die angeforderten Summen am Devisenmarkte mussten stark eingeteilt werden, da grosse Materialknappheit herrschte. Diese Erscheinungen traten anderen Tages noch stärker hervor. Die Stimmung war eine recht düstere, der Dollar schwankte zwischen 15000 und 17000. Ueber die dadurch bewirkte neue Teuerung ist die Börse sich nicht im unklaren. Die verhältnismässig behauptete Haltung des französischen Franken wird durch die kostspielige Stützungsaktion französischer Finanzkreise in Amerika bewirkt. Diese soll auf mindestens vier Wochen vorgesehen sein, da sich die kaufmännischen Berechnungen an der Ruhr erst dann rechtfertigen würden. Mittlerweile scheint man in Paris zweifelhaft geworden zu sein, ob der Eroberungszug sich nicht als verhängnisvoller Rechenfehler erweisen wird, aber wir Deutsche werden deshalb doch nicht mit einer schnellen Korrektur rechnen dürfen. Wie man hört, sind zwischen den deutschen Industriellen und England wegen Kohlenlieferungen sehr grosse Abschlüsse betätigt worden. Die englischen Grubenbesitzer sollen sich bereits mit dem Gedanken tragen, die 100000 arbeitslosen Grubenarbeiter wieder einzustellen und die z. Zt. siebenstündige Arbeitszeit auf acht Stunden zu erhöhen. Eine Preiserhöhung scheint einstweilen nur für sofortige Lieferungen vorgesehen zu sein. Bei ungenügender Lieferung aus dem Ruhrgebiet wird die dringende Notwendigkeit nach ausländischem Ersatz bei unseren Bahnen, Gas- und Elektrizitätswerken nach etwa drei Wochen, bei der Industrie in 6—10 Wochen scharf in die Erscheinung treten. — In der Wochenmitte nahm die panikartige Aufwärtsbewegung ihren Fortgang. Die deutschen Börsen eilen den ausländischen weit voraus. Der Dollar war in Berlin beträchtlich höher als in Neuyork. Die Stimmung ist dabei eine sehr nervöse, das vage Gerücht von einer englisch-amerikanischen Aktion liess den Dollar in wenigen Augenblicken von 18400 auf 17300 zurückgehen. Die Effektenbörse war überaus lebhaft. Die Aufträge waren so zahlreich, dass sich lange Ketten an den Maklerschranken bildeten. Kurssteigerungen von 10000 Prozent waren keine Seltenheit, vielfach kam es zur Verdoppelung der Effektenkurse. Die Reichsbank, welche seit dem 13. November an dem Wechseldiskont von 10 Prozent festgehalten hatte, hat angesichts der katastrophalen Markentwertung, durch welche riesenhafte Ansprüche an die Bank erfolgen werden, eine Erhöhung gleich um zwei Prozent beschlossen. Der deutsche Diskont ist nun 9 Prozent höher als der Diskontsatz der Bank von England und 7 Prozent höher als derjenige Frankreichs. Ein Diskontsatz von 12 Prozent war bei der Reichsbank noch niemals da. Der Lombardzinsfuss wurde von 11 auf 13 Prozent erhöht. Am 18. schnellten als Folgeerscheinung der französischen Gewaltpolitik und weiteren Marksturzes im Ausland die Devisen weiter in die Höhe. Der Dollar erreichte den Stand von 24,000, senkte sich auf 22,000, ging aber dann wieder auf 23,000 in die Höhe. Am letzten Börsentage kam es zu leichten Rückgängen, die aber in erster Linie auf börsentechnische Momente zurückzuführen sind. Der Dollar stand um 20000. — An der Effektenbörse kam es zu einer leichten Abschwächung, da doch mancher seine Gewinne realisieren wollte, allein im späteren Verlaufe trat wieder eine leichte Befestigung ein. — Die Frage des Depotzwanges und der Wiederherstellung des Bankgeheimnisses ist nun neuerdings brennend geworden. Der finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates beriet über das Gesetz über die Berücksichtigung der Geldentwertung in den Steuergesetzen und zwar die Artikel, die sich mit der Wiedereinführung des Bankgeheimnisses befassen. Nach der Regierungsvorlage wurde die Streichung der den Kreditinstituten auferlegten Verpflichtung zur Führung von Kundenverzeichnissen mit 21 : 3 Stimmen gebilligt. Ueber die Regierungsvorlage hinaus wurden die Banken von der allgemeinen Auskunftspflicht ausgenommen und den Ausnahmen des § 179 (Rechtsanwälte, Aerzte) gleichgestellt. Die Auskunftspflicht soll nur bestehen, wenn ein Strafverfahren eingeleitet ist. Dieser Antrag wurde mit 15 : 14 Stimmen angenommen. Die Regierungsvorlage wollte den Depotzwang nur für fest verzinsliche Wertpapiere aufheben, während der Ausschuss sich mit 19 : 7 Stimmen für vollkommene Aufhebung ausgesprochen hat. Wir erwarten von diesen Reformen, wie schon öfters ausgeführt, eine erhebliche Verminderung der volkswirtschaftlich so schädlichen Notenhamsterei.

München. K. Werner.

München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München. In der letzten, von dem Aufsichtsratsvorsitzenden Herrn Kommerzienrat Max Bullinger geleiteten ausserordentlichen Generalversammlung am 16. Januar, bei welcher ein Aktienkapital von ℳ 15,206,000 mit 30886 Stimmen vertreten war, wurde über die Erhöhung des Aktienkapitals Beschluss gefasst. Das Aktienkapital wurde von ℳ 16,320,000 auf ℳ 32,320,000 erhöht. Die neuen 16000 Stück Stammaktien zu ℳ 1000 werden den alten Aktionären zur Verfügung gestellt und kann für je eine alte Aktie eine neue Aktie zum Kurse von 950 Proz. bezogen werden. Das zehnfache Stimmrecht der vorhandenen 1600 Stück Vorzugsaktien zu ℳ 200 wurde verdoppelt, so dass diese nun zwanzigfaches Stimmrecht besitzen. Die neuen Aktien werden ab 1. Januar 1923 am Gewinne beteiligt. — Diese Kapitalserhöhung ist durch die gleichen Gründe bedingt wie die bisherige, nur in noch weitaus höherem Masse durch die katastrophale Geldentwertung und Verteuerung aller Anschaffungen! Das in der Durchführung begriffene, schon ziemlich weit fortgeschrittene Erneuerungs- und Ausbauprogramm erfordert dadurch so hohe Summen, dass die Vermehrung der Mittel unerlässlich notwendig ist. Für den Fall weiterer Entwertung dürfte es fraglich sein, ob mit dieser Kapitalserhöhung auszukommen sein wird. Ausserdem fällt ins Gewicht, dass der Hauptrohstoff der Papierindustrie, das Papierholz, auf mehr als das 5000fache des Friedenspreises gestiegen ist und infolgedessen sein Ankauf riesige Betriebsmittel erfordert. — Der ins neue Jahr übernommene Auftragsbestand ist gut; die Verwaltung hofft mit den erneuten Anlagen auch in Zeiten weniger lebhafter Nachfrage wettbewerbsfähig zu sein. Die Anpassung der Vorzugsaktien an die erhöhte Stimmenzahl der Stammaktien geschieht aus praktischen Gründen durch Verdoppelung des Vorzugsstimmrechtes. Der Ausgabekurs von 950 Proz. für die neuen Stammaktien erscheint im Verhältnis von einer alten Aktie zu einer neuen Aktie mit Rücksicht auf die in den letzten Monaten eingetretene Geldentwertung als sehr niedrig bemessen; es soll damit den Interessen der alten treuen Aktionäre weitestgehend gedient werden.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis
In Deutschland ℳ 890, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif. im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5 — München, 3. Februar 1923. — XX. Jahrgang.

Alter und neuer deutscher Geist. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Clemenceau, von dessen Redekunst wir im letzten Heft eine Probe geben konnten, stand während der ersten Jahre des Weltkriegs in gereizter Opposition. Regierung und Kriegführung erschienen ihm schlapp, das französische Volk schläfrig. Da schrieb er in seinem Blatt L'homme enchainé (Der Mann in Ketten) Tag für Tag: „Die Deutschen stehen in Noyon!", d. h. 90 Kilometer vor Paris. Er hämmerte diesen Satz seinem Volke ins Hirn, hämmerte sein Volk stahlhart. Und im Winter 1917 konnte der alte Tiger selbst an die Spitze treten und den Sieg organisieren. — Clemenceau kann sonst nicht unser Vorbild sein, aber sein bewährtes Rezept übernehmen wir. Wir schreiben und möchten es auf allen Zeitungsblättern und Anschlagsäulen lesen: *Die Franzosen stehen an der Ruhr!* Denn das wissen wir alle, die weit vom Schuß, noch viel zu wenig. Die Mark sank bereits vorher, die Kohlen waren schon lange knapp, die Milch schon teuer genug, verhungernde Kleinrentner und rachitische Kinder etwas längst gewohntes. Das Elend wird ganz langsam wachsen und wir werden uns daran gewöhnen. Ja es steht zu befürchten, daß wir uns an die Ruhrbesetzung selbst gewöhnen. Deutsche Organisation findet schnell die nötigen Umstellungen: Kohle aus England, umgeleiteten Verkehr; und das kriegsgewohnte, von Natur so lenksame deutsche Volk paßt sich an. Mit dem Mund wird im Chorus protestiert, mit den Beinen im Gleichschritt demonstriert, damit ist bei vielen genug getan. Aber das ist eben der Geist, den wir vertreiben müssen, *der schlechte alte Geist.* Er kann gewalttätig und er kann pazifistisch sein. Das hängt vom Temperament seiner einzelnen Träger ab. Er kann revolutionär oder reaktionär sein. Das hängt von ihrer Erziehung und Gesellschaft ab. Im Grund ist er materialistisch, darum teils träg, teils machtgierig, rachsüchtig, eigennützig. Im *un*besetzten Gebiet ist dieser Geist in den verschiedensten Aeußerungen nachzuweisen. Beispiele sind von anderer Feder und von unserer eigenen in den beiden letzten Heften schon gezeichnet worden. Sie können heute vermehrt werden. Das Hotel Grünwald in München, das nach einem falschen Gerücht die obdachlosen Franzosen und Belgier beherbergen sollte, wurde gestürmt und — soldatisch zu sprechen — leicht angeplündert. Am Abend des 26. Januar wurde München und ganz Bayern durch plötzlich verhängten Ausnahmezustand überrascht. Die Nationalsozialisten wollten sich keine Einschränkungen ihres sehr kriegerisch aufgemachten Parteitags gefallen lassen und drohten der Staatsgewalt Gewalt entgegenzusetzen. Einige ließen sich die Erklärung entschlüpfen, *sie wollten gar keine Einheitsfront.* Die Regierung antwortete mit dem Ausnahmezustand und verbot Feiern oder Umzüge unter freiem Himmel. Es wurde erreicht, daß bei den Nationalsozialisten die Tatenlust sich sänftigte und der Parteitag ruhig verlief. Nur wurden die Verbote nicht ganz eingehalten und ein Umzug außerhalb der Bannmeile des Landtags schließlich erlaubt. Dem Ansehen der Staatsgewalt, mindestens der Münchener Polizei, ist dies nicht gerade zuträglich. Und daß die bekanntesten Münchener Zeitungen, mild ausgedrückt, zwischen Hitler und der Regierung schwankten (mit rühmlicher Ausnahme der Organe der Bayerischen Volkspartei), ist ein bedenkliches Zeichen, wie weit hier und heute der Geist der Gewalt- und Erfolgsanbetung eingedrungen ist. Leider ist das deutsche Volk seit Reformation und Absolutismus in solchem Geist erzogen. Dieser Geist ist Sklavengeist. Er mag heftig ausschlagen, nur zu bald gewöhnt er sich an ein ungerechtes Joch. Wie sollte er nicht, da er dessen schlimmste Seite, die Ungerechtigkeit, gar nicht empfindet? Nur ein Volk, das sie empfindet, kann selbst waffenlos Widerstand leisten, nachhaltigen Widerstand. *Rechtsgefühl* brauchen wir und *Gemeinschaftsgefühl*, das jeden einzelnen das Unrecht am Volk als ihm selbst angetan schmerzen läßt. Das ist der *gute neue Geist.* Er allein kann Deutschland erheben und befreien. Soll er wachsen, so müssen wir viel altes Unkraut ausrotten, das uns im eigenen Herzen wuchert. Wir müssen vieles umwerten. Die Zeit vor 1918 und noch mehr die vor 1914 müssen wir so scharf unter Kritik nehmen wie die Besten von 1813, wie Arndt, Fichte, Görres, Stein, die Zeit vor 1806. Mit der Revolution können wir uns kurz abfinden, die ist nur der Aufbruch des Geschwürs. Aber auch hier zeigt sich, daß die alten Führer und Parteien den rechten Ton nicht mehr treffen. *Ludendorff* setzt sich ein für die Farben schwarz-weiß-rot — in einer Rede am 24. Januar, Geburtstag Friedrichs des Großen, zu München. Wie nun, wenn die Franzosen an Rhein und Ruhr die schwarz-rot-goldene Reichsfahne beleidigen, wenn die Kränze der von französischen Kugeln niedergestreckten Opfer schwarz-rot-goldne Schleifen tragen? Die *Sozialdemokraten* anderseits und angeblich auch bürgerliche Parteien suchten auf ihre Presse in Westdeutschland einzuwirken, nicht zu nationalistisch zu schreiben. Und die halbversteckte Opposition gegen Cuno, welche die V. S. P. D. im Reichstag durch Breitscheid kundgab, stimmte schlecht zu dem Gemeingefühl, womit die Arbeiter des verhafteten Fritz Thyssen für ihren Brotherrn streikten.

Der Standpunkt, den die *Reichsregierung* erfreulich festhält, verbürgt die einzig richtige Politik. Keine Erfüllung, kein Verhandeln über die Wiedergutmachung mit Franzosen und Belgiern, solang ihre Truppen im Ruhrgebiet stehen. Und solange Italien und England ihre Verbündeten gewähren lassen und mit ihnen noch im Wiedergutmachungsausschuß sitzen, haben auch Verhandlungen mit Rom und London keinen praktischen Wert. Dieser feste und ruhige Widerstand ist das Mittel zur inneren Einigung des Volkes weit über die gegenwärtigen Tage hinaus, er ist auch das einzige Mittel, das Reich zusammenzuhalten und fester zu begründen. Daß dieser Widerstand den Druck der Franzosen verstärkt, kann nur Zaghafte schrecken. Poincarés Politik ist festgelegt. Der Anfang, mit Ingenieuren und Soldaten die Schätze des Ruhrbeckens angeblicher deutscher Widerspenstigkeit zu entreißen, ist mißlungen. Die Deutschen arbeiten nicht unter Bajonetten. Jetzt muß Frankreich weitergehen. Französische Bergleute und Eisenbahner werden aufgeboten, Polen, Tschechen, Italiener als Arbeiter gedungen, um wie in einem kriegsverödeten Land von vorn zu beginnen. Zugleich wird das alt- und neubesetzte Gebiet vom übrigen Deutschland *abgeschnürt*, eine Zollschranke errichtet und die Einführung eines neuen Geldes angekündigt. Die deutschen Beamten von den Spitzen abwärts werden systematisch ausgewiesen. Eine deutsche Einspruchnote nach Paris, London und Brüssel zählt als wahre Ehrentafel die Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Wiesbaden, v. Roedern und Spieß, den Präsidenten des Landesfinanzamts Köln, Hähling von Lanzenauer (englisch besetztes Gebiet!), den Landrat des Kreises Zell, v. Stein, die oberen Finanzbeamten Morgens (Speyer), Offenbacher (Mainz), Sembach (Aachen) auf. Dazu kommen neuerdings unter anderem der bayerische Regierungspräsident der Pfalz, v. Chlingensperg, der Regierungspräsident von Aachen und sogar mehrere Bürgermeister. Meist wurden die Familien mit ausgewiesen und die Wohnungen nach äußerst kurzer Räumungsfrist beschlagnahmt. Ein Stück zurückgewichen ist Frankreich in der Behandlung der

verhafteten Zechenleiter. Fritz Thyssen, Olfe, Spindler, Kesten, Wüstenhofer und Tengelmann wurden ins Militärgefängnis nach Mainz verbracht und dort vor ein französisches Kriegsgericht gestellt. Die Verhandlung war öffentlich und förmlich, nachdem sich das Gericht einmal über seine völkerrechtliche Unzuständigkeit hinweggesetzt. Das Urteil mußte die Hauptschuldfrage (Vergehen gegen einen militärischen Befehl) verneinen, bejahte aber die Nebenfrage auf Verstoß gegen einen Requisitionsbefehl. Die Verurteilten wurden mit Geldstrafen belegt von 5100 Franken für Thyssen abwärts. Sie meldeten Revision an. Ihre Entlassung aus der Haft und Rückkehr nach Essen war ein Triumphzug, wobei vor den Ohren der französischen Besatzung überall das Deutschlandlied erklang. Auch Präsident Raiffeisen von der Bergwerksdirektion in Recklinghausen und Landesfinanzamtspräsident Schlutius aus Düsseldorf wurden nicht in Haft behalten, trotzdem das Urteil gegen sie sogar auf je ein Jahr Gefängnis lautete. Der Strafvollzug wurde ausgesetzt. — Die Franzosen handeln in diesen Fällen teils aus einstweiliger Schwäche, teils aus Berechnung. Sie werden nicht verfehlen, sich im Ausland als gerecht und maßvoll hinzustellen. Wohl berechnet ist auch die Komödie mit einem Zahlungsaufschub für Deutschland. Erst wurde der Verfalltag vom 15. auf den 31. Januar verschoben. Dann ward ein Plan veröffentlicht, der einen Zahlungsaufschub von zwei Jahren und zugleich die Pfandnahme an Rhein und Ruhr enthielt. Die französische Regierung überzeugte sich jedoch anscheinend, daß dieser Plan bei den Verbündeten wenig Anklang fand. So beantragte sie im Ausschuß, eine allgemeine Verfehlung Deutschlands festzustellen, begründet auf der Einstellung der Sachlieferungen, und drang mit diesem Antrag durch. Wieder enthielt sich Großbritannien der Stimme. Ferner beschloß der Ausschuß, durch die Verfehlungen Deutschlands sei dessen Gesuch um Herabsetzung der Zahlungsraten hinfällig und der Londoner Zahlungsplan vom 6. Mai 1921 wieder eingeführt. In Wirklichkeit denkt Frankreich längst nicht mehr an irgend ein Wiedergutmachungsverfahren. Es betreibt nur noch die wirtschaftliche und politische Eroberung des Rhein- und Ruhrlandes, die Zerstückelung des deutschen Reiches und die eigene Herrschaft über das Festland Europas.

Lassen England und Italien, läßt gar Nordamerika das alles geschehen? Um mit letzterem zu beginnen, hat Senator Borah im Kongreß sehr scharfe Worte gegen Frankreich gebraucht und daran erinnert, daß Deutschland auf Grund der Richtlinien Wilsons die Waffen streckte. Wir haben es dann erleben müssen, daß die Friedensmacher von Versailles, Wilson unter ihnen, sich nicht an diese Richtlinien banden. Amerika hat hier noch etwas an Deutschland gutzumachen und könnte es nicht besser, als wenn es Frankreich zum Rückzug wollte bestimmen helfen. England hält es nach ernster Beratung seines Kabinetts am 26. Januar noch immer nicht für geboten, aus seiner abwartenden Haltung herauszutreten. Es verträgt keine Schwierigkeiten in Mitteleuropa, solang der türkische Friede nicht unter Dach ist. In Lausanne aber kommt man nicht vom Fleck. Ismet Pascha hat es strikt abgelehnt, über Mossul den Völkerbund entscheiden zu lassen. Lord Curzon dagegen will auf Grund des Artikel 11 der Völkerbundsatzung wegen Kriegsgefahr dorthin berichten. In Italien wächst zwar die Stimmung gegen Frankreich, die Regierung aber tut auch dort keine Schritte. Da nützt es uns nicht viel, wenn Lloyd George in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" und in den großen Blättern des Auslands die französische Vernichtungspolitik so scharf geißelt, wie es ein Deutscher nicht besser vermöchte. Mit dankbarer Freude hat Deutschland erfahren, daß die holländischen Gewerkschaften den Ruhrbergleuten eine Milliarde Mark zugewandt haben. Es muß jedoch ein Ring aller friedliebenden Völker sich bilden, dessen Druck den Friedenstörer Frankreich lähmt.

Notschwur.

„Frau, Du weinst? . . .
Weine Du nur;
Denn Du scheinst . . ."
„Ich bin von der Ruhr."

„Männer, ihr streikt?
Was habt ihr doch nur?
Ernst wie ihr schweigt! . . ."
„Wir sind von der Ruhr!"

Deutschland, ohn' Not!
Wir halten den Schwur
Getreu bis zum Tod:
Wir Deutsche der Ruhr.

Andreas Radlinger.

Ku-Klux-Klan, Deutschtum und Katholizismus in Nordamerika.

Von Redakteur A. Pfeffer, Rottenburg a. N.

Wir leben im Zeitalter national-radikaler Bewegungen. Der Name wechselt, der Grundcharakter ist der gleiche. Amerika als Schmelztiegel der verschiedensten Nationalitäten und als Vormacht des angelsächsischen Kulturgedankens ist der Boden, auf welchem am frühesten der organisierte Fremdenhaß Wurzel faßte. Während aber die Faschisten, Nationalsozialisten und Bolschewisten, soweit man letztere hierherzählen kann, mit offenem Visier kämpfen, ist Ku-Klux-Klan, die Gesellschaft der „Hundertprozentigen Amerikaner", ein Geheimbund. 1867 gegründet, lebte er im Kriege mit dem neuentfachten Nationalitätenhaß wieder auf, und scheint die Knownothings, seine Vorgänger an brutalem Auftreten überbieten zu wollen.

Wenn die Anzeichen nicht trügen, wird man vom Treiben der Ku-Klux-Klan-Bewegung in nächster Zeit noch manchmal hören. Zu gut hat ihm die Aufstachelung des Deutschenhasses seit 1915 die Wege geebnet. Galt vor 50 Jahren der Kampf des Ku-Klux-Klan vor allem der Niederhaltung des im Bürgerkrieg befreiten schwarzen Bevölkerungsteils, so hat heute alles, was deutsch und katholisch auf amerikanischem Boden ist, mit seiner Gegnerschaft und seinem Terror zu rechnen. Der Kampf gegen die Juden und die gelbe Rasse berührt uns hier nicht. Aber wenn die Steubengesellschaft, die das organisierte Deutschtum in Nordamerika darstellt, gehindert werden soll in ihrer Arbeit der Wiederherstellung des deutschen Unterrichts an den Hochschulen, so ist das eine Sache, die uns alle angeht. Der Geheimbund droht nach Mitteilung der Korrespondenz des Deutschen Auslandsinstituts (Nr. 1 vom 2. Januar 1923) allen Mitgliedern der Schulkommission der Stadt Paterson in New-Jersey Terrorakte an, wenn sie auf den Antrag der Steubengesellschaft eingehen und die deutsche Sprache an der Hochschule wieder einführen sollten. Diese Terrorakte sind zur Genüge bekannt: gewaltsame Entführung, Teerung, Federung nach völliger Entkleidung, wenn nicht zu den Mitteln gegriffen wird, die in den Tagen des Wahlenterrors gegenüber den Schwarzen beliebt waren: Lynchjustiz durch Aufhängen, ja durch Verbrennung bei lebendigem Leibe.

Daß der Geheimbund vor Gewaltakten nicht zurückschreckt, zeigt die Pressenotiz (Deutsches Volksblatt Nr. 2 vom 3. Januar 1923), wonach die Zerstörung der Basilika von Quebeck, der Mutterkirche katholischen Glaubens in Nordamerika, dem Ku-Klux-Klan zugeschrieben wird, zumal in letzter Zeit eine Anzahl katholischer Kirchen Kanadas Feuersbrünsten zum Opfer fiel. Alle diese Brandlegungen werden indessen von den Geheimbündlern geleugnet.

Mag auch die Auspeitschung zweier katholischer Geistlicher in Texas, die dem Deutschenhaß zum Opfer fielen, zu Unrecht dem Ku-Klux-Klan nachgesagt werden (vergl. Allg. Rundschau vom 25. Nov. 1922 Nr. 47), so bleibt doch die Tatsache, daß der Geheimbund, der heute schon über 900000 Mitglieder zählt, wieder eine rege Tätigkeit entfaltet, und Auswüchse genannter Art einer Kulturnation mit Männern wie Washington, Lincoln, Penn unwürdig sind. Wenn daher der Kongreß schon einmal den Ku-Klux-Klan durch Gesetz unterdrückte — es war 1871 —, so wird es Zeit, daß die Gesetzgebung sich wieder mit dem Geheimbund beschäftigt. Dazu bedarf es aber eines weiteren Rückgangs der durch den Weltkrieg heraufbeschworenen deutschfeindlichen Welle. Es ist eines Kulturvolkes unwürdig, daß noch immer die tollsten Lügenmären vertreten werden. Noch im Jahre 1920 durfte eine angesehene Rechtsanwaltsfirma der Gattin eines deutschamerikanischen Rechtsanwalts einen beleidigenden Brief schreiben, als sie die Adresse eines amerikanischen Hilfsausschusses erbat. Ist es nicht ungeheuerlich, wenn Rechtsanwalt W. F. Carter der genannten deutschen Frau vorwerfen kann, die Hunnen hätten Kinder gekreuzigt (!), Morde und Schlimmeres an Frauen getan, und es sei eine Frechheit, an einen Juristen von rein amerikanischem Blute über verhungernde deutsche Säuglinge zu schreiben. Dieser Brief, zuerst veröffentlicht im Erie Tageblatt W. C. Kalkhorsts, ist wiedergegeben in Nr. 20 der Chikagoer Neuen Zeit Nr. 36 vom 4. September 1920. Die gleiche Zeitschrift nagelt in ihrer Nummer 7 vom 14. Februar 1920 den Ausspruch eines amerikanischen Richters einem Oesterreicher gegenüber fest, der des Eng-

lischen unkundig war: „Ich möchte Sie bei dieser Gelegenheit warnen, da die Zeit kommt, wo ein Mann, der hier nicht englisch sprechen kann, ohne Alternative einer Geldstrafe ins Gefängnis wandern muß." Es ist deutscher Standpunkt, daß jeder in Amerika lebende Deutsche des Englischen mächtig sein soll. Aber eine Androhung von Gefängnis durch öffentliche Beamte heißt den Gerichtssaal zur Propagandastätte machen, das Vertrauen in eine unparteiische Rechtsprechung erschüttern. Sollten nicht Deutschtum und Katholizismus in den Vereinigten Staaten Hand in Hand gehen bei der Abwehr der Methoden und Gefahren des Ku-Klux-Klan und verwandter Bestrebungen?

Der katholischen Kirche Nordamerikas kann die Bedrängnis und Bedrohung ihrer deutschen Mitglieder nicht gleichgültig sein, und umgekehrt hat die Steubengesellschaft ein Interesse daran, daß eine Bekämpfung des deutschen Elements auch aus religiösen Gründen heraus unbedingt unterbleibt. Alles was deutsch und katholisch auf amerikanischem Boden ist, will loyales Staatsbürgertum betätigen und pflegen. Mögen auch von 30 Millionen amerikanischen Bürgern deutschen Blutes 21 Millionen ihrem Volkstum verloren gegangen sein und nur rund 9 Millionen für das Deutsche als Muttersprache in Betracht kommen, so stellen doch noch diese 9 Millionen eine achtunggebietende Ziffer dar und in den übrigen Volksgenossen schwingen mehr oder weniger auch deutsche Empfindungen mit.

Was aber das religiöse Moment betrifft, das beim Ku-Klux-Klan eine starke Rolle spielt, so ist das katholische Deutschtum in Amerika ein Faktor, auf den wir stolz sind und dessen Gewicht wohl in die Wagschale fällt. Deutsche Erzbischöfe in Amerika kennen wir etwa seit hundert Jahren. Johannes Martin Henni, geb. 1805 in Obersaxen in der Schweiz, kam 1828 nach Neuyork und übernahm 1844 den bischöflichen Stuhl von Milwaukee. An seinen Namen knüpft sich das erste in Amerika in deutscher Sprache erschienene Blatt: Der Wahrheitsfreund. (1835.) Er baute die Kathedrale von Milwaukee, ein Hospital, ein Waisenhaus, das Mutterhaus der Schulschwestern von Notre Dame, das Priesterseminar Salesianum (1854). 1875 Erzbischof geworden, starb dieser große Pionier der katholischen Kirche östlich des Mississippi 1881. Sein Nachfolger wurde der 1818 in Pfahldorf in Bayern geborene, 1840 in München ausgeweihte und 1842 ausgewanderte Michael Heiß. Seine erste Wirksamkeit fand er in Covington bei Cincinnati, kam dann auf Einladung Hennis nach Wisconsin, wurde Rektor des Salesianums und 1868 Bischof von La Crosse, 1883 Erzbischof von Milwaukee. Die Förderung des katholischen Erziehungswesens war Erzbischof Heiß ein besonderes Anliegen gewesen bis zu seinem Tode am 26. März 1890. — Der dritte Erzbischof von Milwaukee ab 1891 war wiederum ein Deutscher, der 1844 in Ebensee (Oesterreich) geborene, 1864 ausgewanderte und nach weiteren theologischen Studien 1866 zum Priester geweihte Friedrich Katzer. Dem jetzigen Erzbischof von Milwaukee, Sebastian Meßmer, hat ebenso wie dem Erzbischof Georg Wilhelm Mundelein von Chicago, die katholische theologische Fakultät Breslau das Ehrendoktorat verliehen. Es geschah, der Schles. Volkszeitung zufolge, in dankbarer Anerkennung der Wohltaten, die die beiden hochwürdigsten Erzbischöfe den Notleidenden in Deutschland, den bedrängten caritativen Anstalten und besonders dem Klerus und den Theologie Studierenden erwiesen haben.

Deutsche Bischöfe könnten so gegen dreißig aufgezählt werden, darunter hervorragende Organisatoron und Leuchten ihres Amtes.

Das deutsche katholische Element stützt sich aber auch auf starke Ordensorganisationen. Wie wir dem Werke Bosses (Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten) entnehmen, wirken in Amerika an Orden und religiösen Genossenschaften, die aus Deutschland stammen, die Amerikanisch-Castinensische und die Helvetisch-amerikanische Benediktinerkongregation, je mit einer Reihe von Abteien und Prioraten. Weit verbreitet ist auch der Orden der Franziskaner. Die Entstehung der deutschen Jesuitenmission in Amerika geht in das Jahr 1868 zurück. Der erste deutsche Jesuitenmissionar war der 1805 in Oesterreich geborene Franz Xaver Weninger, der 1848 nach Amerika kam und nahezu 40 Jahre als unermüdlicher Missionar wirkte. Deutsche Jesuiten leiten das Kanisiuskollegium in Buffalo (N.-Y.) und das Herz Jesukolleg in Prairie du Chien (Wis.). Eben erst geht die Mitteilung durch die Presse, daß der deutsche Einfluß in der amerikanischen Ordensprovinz der Jesuiten in „beängstigendem" Zunehmen und daß dort die Stimmung prodeutsch sei. Einfältiger Jesuitenhaß berichtete dazu die Mär, Freimaurer Clemenceau sei in Amerika vom Jesuitenkollegium zum Ehrendoktor ernannt worden. Von welchem denn?

Es sind in den Vereinigten Staaten weiter vertreten der Orden der Karmeliter, der Redemptoristen, der Väter vom kostbaren Blut, der Väter vom Heiligen Geist und der Väter und Brüder der Gesellschaft Mariä, sowie der Alexianerbrüder. An deutschen Frauengenossenschaften seien genannt die Schulschwestern von Notre Dame, Franziskanerinnen, Dominikanerinnen, Schwestern U. L. Frau, die Schwestern der christlichen Liebe.

Die Vereine mit kirchlichen Zielen sind zusammengefaßt in dem am 15. April 1855 in Baltimore gegründeten Deutschen römisch-katholischen Zentralverein, der 1908 gegen 600 Vereine mit über 50000 Mitgliedern zählte. Der deutschamerikanische Priesterverein trat 1887 in Chicago ins Leben; er trifft die Vorbereitungen für die jährlichen deutschamerikanischen Katholikentage, die auch nach dem Kriege zu großen Kundgebungen katholischen Lebens wurden. Daß die deutschen Katholiken von jeher an ihren Pfarrschulen (parochial schools) festhielten und diese sich bei fast jeder Kirche erheben, ist ein besonderer Ehrentitel für sie.

Ueber die kirchliche Presse nur einige Angaben. Der Wahrheitsfreund ist schon genannt. In St. Louis erschien 1850 der Herold des Glaubens, in Detroit 1851 die Aurora, seit 1860 die Kath. Volkszeitung in Baltimore und das Kath. Wochenblatt in Chicago, 1866 der Kath. Glaubensbote in Louisville (Kentucky) und das Pastorenblatt in St. Louis, 1867 der Wanderer in St. Paul (Minn.), 1868 der Buffalo Volksfreund, 1871 die Luxemburger Gazette, 1872 die Amerika in St. Louis, das Volksblatt in Philadelphia, 1873 der Ohio Waisenfreund in Columbus, die Columbia in Milwaukee und die Nordamerika in Philadelphia, 1874 die Cäcilia in Milwaukee, Sendbote des Göttlichen Herzens Jesu in Cincinnati, 1878 das Katholische Volksblatt in Neuyork, 1878 der Pittsburger Beobachter, 1892 der St. Franziskusbote (Cincinnati), 1896 das Aloysiusbanner, Monatsschrift für den deutschen katholischen Jünglingsbund. Wir haben wenigstens diese herausgegriffen, um einen Begriff vom Stande der katholischen Presse als öffentlichen Faktors vor dem Kriege zu geben. Wie viele von ihnen die Kriegswirren mit ihrem Deutschenhaß überstanden, muß späteren Darlegungen vorbehalten bleiben.

Die Abwehr alles Deutsch- und Katholikenfeindlichen kann auch geschehen mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie, die bei der unlängst gehaltenen Mission in Pittsburg den Anschluß von rund 1 Million Predigthörern ermöglichte. Hier tun sich neue Möglichkeiten der Abwehr auf. Machen einige katholische Pfarreien in Chicago ihre Predigten nicht Hunderttausenden zugänglich? (Das Neue Reich Nr. 10, 9. Dez. 1922.) Möge drum selbst der Newyork Herald sich in den Dienst des Ku-Klux-Klan stellen, Drohbriefe von ihm abdrucken und sich so zum Träger der gegen Deutschtum und Katholizismus gerichteten Bewegung machen. Es stehen unseren katholischen Brüdern Mittel und Wege offen, die Kampf und Abwehr getrost aufnehmen lassen.

Wir schließen mit dem viel zitierten Worte des Erzbischofs Zardetti, das das Buch Bosses sich zu eigen macht: „Gewiß ist das bekenntnislose Schulwesen und öffentliche Leben einer Lawine gleich, die Kirche und Bekenntnis zu zertrümmern vermöchte; aber bevor das geschieht, wird die Lawine selbst zerfallen und im eigenen Verderben sich auflösen, um zu beweisen, daß es ohne Christus kein Fundament der Staaten und der Erziehung gibt. Gewiß ist, daß nur das Christentum der Endzweck der Geschichte ist. Gewiß ist, daß nur die katholische Kirche die konkrete Form, die Trägerin und Garantie des Christentums ist und Gott deshalb sie bewacht wie seinen Augapfel. Unleugbar ist zudem die Tatsache, daß der praktische Sinn des Volkes, der im allgemeinen loyale Amerikaner, das zerbröckelnde Wesen des Sektentums, die Einheit und Macht der katholischen Kirche deren Wachstum mächtigen Vorschub leisten, wenn nur — wir Katholiken selbst unsere eigene hohe Aufgabe kennen und erfüllen."

Erlebte Geschichte.[1]

Von Theodor von Sosnosky-Wien.

Heinrich Friedjung, dem Verfasser des berühmtgewordenen Werkes „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“, ist es nicht vergönnt gewesen, die beiden großen Werke, an denen er gearbeitet hat, zu vollenden. Von „Oesterreich 1848—1860“ fehlt noch der Schlußband, und das andere Buch „Das Zeitalter des Imperialismus“, von dem hier die Rede sein soll, mußte von andern Historikern redigiert und abgeschlossen werden. Aus Gesprächen, die ich mit Friedjung während des Krieges und nach diesem hatte, glaube ich den Grund dieser bedauerlichen Tatsache zu kennen. Sie ist eben in diesem Kriege zu suchen. Friedjung, der trotz seines vorgerückten Alters noch ein fast jugendlich zu nennendes Temperament besaß, hat an den Ereignissen des Krieges einen leidenschaftlichen Anteil genommen. Sie fesselten ihn in dreifacher Eigenschaft: als Historiker, der er mit Leib und Seele war, als begeisterten Deutschen und als österreichischen Patrioten. Hiezu kam noch sein außerordentliches Interesse für Strategie; kein Wunder also, daß der Krieg ihn ganz gefangen nahm und aus seiner ruhigen Forscherarbeit riß. So kam es, daß die beiden Werke, die schon weit vorgeschritten waren, oft stockten und nur langsam weiterrückten. Der unglückliche Ausgang des Krieges tat dann noch ein übriges; denn er erschütterte den alten, nicht mehr ganz gesunden Mann tief und bewog ihn, sein Werk über den Imperialismus einer gründlichen Revision und teilweisen Umarbeitung zu unterziehen. Das Buch über das alte Oesterreich der Fünfziger Jahre mußte wohl ganz feiern, denn die Seele des Verfassers war zu sehr von der erlebten Geschichte erfüllt, um sich jetzt mit einer entschwundenen Geschichtsperiode zu befassen. So geschah's, daß der Tod den fleißigen Mann ereilte, bevor er mit seinen zwei Werken zu Ende war. Der ihm befreundete österreichische Historiker A. F. Pribram hat es dann, nach dem testamentarischen Wunsche des Hingegangenen, übernommen, das Buch über den Imperialismus druckfertig zu machen, ohne es jedoch, aus prinzipiellen Gründen, zu Ende zu führen. Das tat an seiner Stelle der bekannte preußische Historiker O. Hoetzsch, indem er das beim Frieden von Bukarest stecken gebliebene Werk mit einem Nachworte versah, das die Ereignisse bis zum Kriegsausbruche oder eigentlich nur bis zum Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand in gedrängter Uebersicht zusammenfaßt. Auf diese Weise konnte wenigstens das eine der beiden Lebenswerke Friedjungs als Ganzes auf dem Büchermarkt erscheinen. So erklärt sich auch die lange Pause, die zwischen dem im Jahre 1919 erschienenen ersten Bande und den erst 1922 herausgebrachten Bänden 2 und 3 liegt.

Bevor ich auf den Inhalt des Werkes eingehe, möchte ich noch kurz seines Aeußern gedenken. Der Verlag Neufeld & Henius in Berlin hat es mustergültig und des bedeutsamen Inhalts durchaus würdig ausgestattet; dabei, was in unserer Zeit der schreienden Farben und des extravaganten Buchschmucks besonders sympathisch berührt: mit diskretem Geschmack. Nicht unerwähnt sei, daß der 3. Band auf dem Titelblatt den Vermerk trägt: 1.—10. Tausend. Ein erfreuliches Zeichen, daß es selbst in dieser zersetzenden Zeit, in der die tollsten literarischen Verirrungen beim Publikum just am meisten zu ziehen pflegen, noch so viel Menschen gibt, die Ernst und innere Sammlung genug besitzen, ein derartiges Werk zu kaufen. Sie werden es auch nicht zu bereuen haben, denn es ist eine durch Sachkenntnis, Fleiß und Stil gleich hervorragende historische Leistung, interessant und lehrreich für jeden geschichtlich gebildeten Leser, der sich über die Vorgänge und die tieferen Zusammenhänge der Weltereignisse während der letzten 30 Jahre vor dem Kriege unterrichten will. Es ist nicht minder wertvoll für den Historiker, der hier das kritisch geläuterte Ergebnis der Forschungen auf dem ereignisreichen Gebiete dieses Zeitabschnittes vor sich hat und damit ein verläßliches Hand- und Hilfsbuch für die Geschichte dieser Zeit besitzt.

In der Einleitung zum 2. Bande gibt der Verfasser über Zweck und Ziel seines Werkes Aufschluß und läßt sich dabei über den Begriff des Imperialismus folgendermaßen vernehmen:

„Nicht nach einer großen Persönlichkeit, nicht nach einem einzelnen Volke trägt dieses Werk seinen Namen, sondern nach der die zwischenstaatliche Geschichte des Zeitraums beherrschenden Massenerscheinung. Die imperialistische Flut, von England ausgehend, zog allgemach auch die andern großen Nationen, die Nordamerikaner eingeschlossen, in ihre Kreise und überdeckte, Tod und Verwüstung zurücklassend, die ganze Menschheit. Sie erreichte ihren Höhepunkt in dem Siege der Randmächte über Mitteleuropa und in der harten Behandlung der Unterlegenen, in der nach der Waffenstreckung fortdauernden Hungerblockade, dann in den unerschwinglichen Kriegssteuern, im Losreißen edler Teile der deutschen Nation vom Vaterland . . .“

Wohl sei der rücksichtslose Drang nach Macht seit jeher „einer der Grundtriebe im Völkerleben“ gewesen, allein erst dem 19. Jahrhundert oder, genauer gesagt, dessen letzten Jahrzehnten sei es vorbehalten geblieben, eine Politik zu betreiben, die diesen Drang eingestandenermaßen zur Grundlage gewählt und zum System gemacht habe.

„Das Wesen des modernen Imperialismus besteht in dem Bekenntnis der staatlichen Macht als Hochziel, in der Erhebung des in der Volksseele lauernden Dämons zur Gottheit. Der ursprüngliche Trieb ist damit aus dem Unterbewußtsein herausgetreten, ist zum politischen Plan geformt, zur beherrschenden Idee geworden. Man verwischt die Unterschiede der Geschichtsperioden, wenn man verwandte Vorstellungen aus früherer Zeit und aus der Gegenwart mit demselben Worte bezeichnet. Es ist daran festzuhalten, daß der Ausdruck „Imperialismus“ in dem jetzt üblichen Sinne erst um 1890 in England geprägt wurde, weil die neue Vorstellung auch einen bestimmten Namen erforderte. . . .“

Der Gegensatz zwischen dem deutschen und britischen Machttriebe, also das Aufeinanderplatzen zweier Imperialismen, ist für Friedjung die Voraussetzung des Weltkrieges und bildet den Hauptgegenstand seines Werkes. Alle andern großen Bewegungen der Zeit, wie Frankreichs Revanche-Fanatismus, die Wühlarbeit des Panslawismus, die ausschweifenden Machtpläne der Alldeutschen, all das sind ihm im Vergleich zu jenem Gegensatz erst welthistorische Motive zweiten Ranges. Als ein besonderes Merkmal des imperialistischen Zeitalters verweist Friedjung auf das Fehlen jeder überragenden historischen Persönlichkeit, wie frühere Zeiten sie verhältnismäßig öfter hervorgebracht haben. Vergebens würde man in diesem Zeitabschnitte nach Uebermenschen, wie Napoleon, Friedrich dem Großen oder Bismarck, suchen. Von den führenden Persönlichkeiten gehörten „selbst die besten nur zum Mittelgute, die meisten standen unter ihrer Aufgabe.“ Selbst Feldherren wie Hindenburg und Ludendorff, vermag er nicht als Individualitäten anzusehen, die das Maß der ganz großen Männer der Geschichte erreichen.

Ebenso bescheiden aber wie die Rolle der Persönlichkeiten in dieser Geschichtsperiode gewesen sei, ebenso wenig habe auch der sozialistische Gedanke auf die geschichtlichen Ereignisse dieser Zeit bestimmend einzuwirken vermocht. Die internationale Sozialdemokratie sei „weder vor dem Weltkrieg, noch in dessen Verlauf, wenigstens so lange die kämpfenden Völker aufrecht standen“, ein Machtelement in der äußeren Politik gewesen. Der Sozialismus steht der Geschichte überhaupt verständnislos gegenüber. Während die Aufklärungsperiode, der Liberalismus und der Katholizismus eine ganze Reihe ernst zu nehmender Geschichtswerke geschaffen habe, sei der Sozialismus im historischen Gewande ganz unfruchtbar geblieben... Friedjung wendet sich auch gegen die philosophierende Geschichtsdarstellung, die die weltgeschichtlichen Ereignisse in das Prokrustesbett ihrer einseitigen Doktrin zwängen wolle, und fordert „Ehrfurcht vor den Tatsachen.“

„Immer wird die Kunst gepriesen werden, die versinkende Vergangenheit aus ärmlichen Ueberresten oder aus der Fülle des Stoffes neu aufzubauen als unentbehrlichen Besitz für die nachgeborenen Geschlechter. Den Geschichtsschreibern, denen dies gelingt, ist die wahre Unsterblichkeit beschieden, die darin besteht, daß sie nicht bloß gepriesen, sondern immer aufs neue mit brennendem Anteil gelesen werden. Ihr Reiz besteht darin, daß in ihnen die Gewissenhaftigkeit der Studien mit der Schöpferkraft des Gestaltens vereinigt ist, obwohl sich diese Gaben auszuschließen scheinen. In die Spuren der Meister erzählender Geschichtschreibung zu treten, bei denen sich dieses zwiefache Können in schönem Einklange befindet, ist der den Verfasser dieses Werkes beseligende Gedanke.“

Dieser Wunsch Friedjungs wird auch in Erfüllung gehen. Sein Werk wird für immer ein Markstein in der Geschichtsschreibung deutscher Zunge bleiben. Derzeit ist es, meines Wissens, überhaupt das einzige, das diesen Zeitraum behandelt und dabei die ganze Erde umspannt, insofern also Weltgeschichte in des Wortes vollster Bedeutung ist. Die Kraft des Gestaltens, von der Friedjung spricht, ist ihm selber in hohem Grade eigen. Das Charakterbild Kaiser Franz Josefs in seinen „Historischen Studien“ ist eine Meisterleistung auf diesem Gebiet, und die Porträts Kaiser Wilhelms und König Eduards im vorliegenden Werke bezeugen dies ebenso, wenn auch in kleinerem Rahmen. Auch das von Grey dürfte sehr gelungen sein, obschon ich mir da kein bestimmtes Urteil zu fällen getraue.

[1]) Heinrich Friedjung: Das Zeitalter des Imperialismus 1884—1914. Berlin, Neufeld & Henius, 1922.

Was dieses Werk von seinem „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland" wesentlich unterscheidet, ist dessen weit größere Objektivität. Dort hat der leidenschaftliche Liberalismus ihn zu gehässigen Ausfällen gegen den Katholizismus und gegen die Aristokratie verführt und ihn die Dinge in verzerrter Perspektive sehen lassen; so sehr sogar, daß der Grundgedanke des ganzen Werkes davon infiziert wurde und er die Niederlage Oesterreichs im Ringen mit Preußen allen Ernstes dem Katholizismus und Feudalismus zuschreibt, was den Tatsachen durchaus nicht entspricht. Von solch einseitigem Partei-Doktrinarismus ist im vorliegenden Werke nichts zu merken, so daß es in dieser Hinsicht einen Fortschritt gegen jenes bedeutet. Es mag da das höhere Alter mit seiner abklärenden Ruhe mitgewirkt haben, aber kaum in dem Maße, in dem man es erwarten könnte. Denn wer Friedjung persönlich gekannt hat, weiß, daß er auch als alter Mann noch ein leidenschaftliches Temperament gehabt hat. Es ist also — das gereicht ihm zu besonderer Ehre — sicher ein gutes Stück Selbstbeherrschung dabei gewesen, was ihn so gerecht abwägen, so maßvoll urteilen ließ. Um so mehr ist zu bedauern, daß es ihm nicht vergönnt gewesen ist, sein Werk selber bis zu Ende durchzuführen, ein Werk, das zu seinen großen Vorzügen auch noch den Reiz hat, erlebte Geschichte zu sein.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. hat durch sein Weihnachtsrundschreiben bereits vom Standpunkte der Kirche Christi das Urteil über jene Vorkommnisse gesprochen, die, ein neuer Faustschlag gegen Friede und Versöhnung, den Geist beweisen, von dem die bekannte „älteste Tochter" der Kirche beseelt ist. Und während ihre Söhne mit schwer bewehrter Faust sich an fremdem Eigentum vergreifen, hat der Papst, selbst in Anspruch genommen durch die Hilfsaktionen für Rußland und die hungernden Flüchtlinge aus dem Türkenreiche, den Notleidenden Deutschlands eine Epiphaniegabe von 300 Millionen Mark in die Hand gedrückt. Und von der Not unserer studierenden Jugend gerührt, sandte er außerdem dem Albertus Magnus-Verein (Trier) zu Unterstützungszwecken 40 Millionen Mark. Rund 2 Millionen Lire weisen auch die Gaben des katholischen Erdkreises für die Hungernden Rußlands nach den beiden neuesten Listen auf, woran insbesondere die Jesuiten und amerikanische Diözesen starken Anteil haben. Infolgedessen hat der Hl. Stuhl auch der Bitte der Sowjetregierung entsprechend den dauernden Unterhalt von 20000 Hungernden im Gouvernement Orenburg übernommen (Gesamtzahl jetzt 70000). Der Papst ließ überdies durch den amerikanischen Hilfsausschuß für eine Million Sanitätsbedarf für Rußland ankaufen.

Eine „oberhirtliche Kundgebung aus Anlaß der Vergewaltigung unseres Vaterlandes" erließ Kardinal Bertram von Breslau. „Alle Gedanken des Hasses und der Rache ablehnend", anknüpfend an den Mahnruf Benedikts XV. an alle Staatenlenker (v. 8. Sept. 1914) weist er darauf hin, daß Europas Zivilisation unter den Folgen dieser Fortsetzung des Krieges dem Untergange entgegengeht. Deutschland habe trotz allen Scheines den Krieg nicht gewollt, und in einer Klage und einem Appell wendet sich der Kardinal an die christlich denkenden und fühlenden Nationen des Erdkreises, auf daß die Völker sich wieder in Liebe zusammenfinden. — Indessen fördert im benachbarten Sachsen der radikal-sozialistische Kultusminister Fleißner die Eintracht des Volkes und die sittliche Widerstandskraft gegen die Not der Zeit durch aktiven Kulturkampf und Katholikenverfolgung. Unbekümmert um Reichsverfassung und Gewissensrecht ließ er gegen das Meißener Ordinariat und gegen die katholischen Eltern, die an Allerheiligen und Mariä Empfängnis ihre Kinder der Schule fernhielten, „wegen offener Gesetzwidrigkeit und Auflehnung gegen eine gesetzmäßige Verordnung" Strafverfügungen ergehen. Kardinal Schulte von Köln hat die Hilfe des Hl. Vaters angerufen wider die Gewaltakte der Franzosen, besonders die Ausweisung pflichttreuer Beamter und ihrer Familien.

Ueber den Stand des bayerischen Konkordates mit dem Hl. Stuhl erklärte der Kultusminister Dr. Matt, daß man zurzeit im mündlichen Verfahren mit dem Nuntius zu einer Vereinbarung zu kommen sucht. Beim bisherigen Fortgang der Verhandlungen könne vielleicht in ein paar Wochen das Konkordat dem Landtag unterbreitet werden. (Die Meldung über den erfolgten Abschluß des Konkordates mit Jugoslawien ist nach unserer Kenntnis der Sache unzutreffend.) In Fleißners Spuren wandelt auch jenseits des Ozeans Mexikos Präsident Obregon, der den apostolischen Delegaten Msgr. Filippi „wegen Teilnahme an einer religiösen Zeremonie an einem Freitage" (was gegen das mexikanische Gesetz verstößt!) am 17. Januar kurzer Hand ausweisen ließ. Inzwischen hat das gesamte diplomatische Korps Einspruch erhoben und die sehr aktiven mexikanischen Katholiken werden zweifellos auch wissen, was sie zu tun haben. Uebrigens war dem Logenbruder Obregon bereits sein Kollege Bruder Orellana von Guatemala mit bösem Beispiel vorangegangen. Er wies im November den Erzbischof Munoz y Capurón aus. Scharfe Kulturkampfluft weht auch in Chile, wo nach dem offiziellen Logenorgan New Age Bruder Alessandri, nämlich der Präsident der Republik „bereits gut arbeitet". Er verdankt seine Wahl allein dem Erzbischofe Errazuriz von Santiago, der den Katholiken die Teilnahme an der Wahl verbot und damit dem seit 30 Jahren währenden katholischen Regime, das Chile zu seiner gegenwärtigen Höhe emporarbeitete, ein Ende machte. Der Vatikan hatte sich seinerzeit mit Händen und Füßen gewehrt, Msgr. Errazuriz, den die Regierung präsentiert hatte, zu ernennen, und es kam darüber fast zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen. In den Vereinigten Staaten soll der Staat Oregon das Sprungbrett bilden, von dem aus die Freimaurerei (des schottischen Ritus, gemeinsam mit Ku-Klux-Klan und Orangemen) die katholische Schule in allen Staaten aus den Angeln heben zu können hofft. Es gelang mit Aufwand aller verfügbaren Mittel, ein Gesetz gegen die geringe katholische Minderheit durchzudrücken, wonach mit dem 1. September 1926 alle Kinder in religionslosen Staatsschulen erzogen werden — müßten, wenn die Berufung der Katholiken, die sich darauf stützt, daß das Gesetz der Verfassung der Vereinigten Staaten widerspricht und daher nicht in Kraft treten kann, abgewiesen würde. Dr. Murray Butler von der Columbia-Universität, um sein Gutachten angegangen, schrieb bezeichnend, die Bill sei ein bündiger Beweis dafür, „daß preußische Ideen amerikanische Ideale in den Köpfen wenigstens einiger der Wähler Oregons verdrängt haben". (Zu Evansville, Indiana, schenkte der bekannte Philanthrop F. J. Reitz eine Viertelmillion Dollar zur Errichtung einer katholischen Hochschule, deren Leitung der Kongregation vom Hl. Kreuze übertragen wird.)

Nicholas E. Gonner, der hervorragende Führer des katholischen Journalismus in den Vereinigten Staaten, ist, wie er es einst gewünscht, auf der Bresche gefallen; er starb mitten in seinem Berufe, das Opfer eines Automobilunfalles. Sein Vater stammte aus Luxemburg, der Sohn war 1870 zu Cape Girardeau Mo geboren und spielte im katholischen Leben in engstem Einvernehmen mit dem Episkopat eine hervorragende Rolle. Im Jahre 1920 gründete er mit seinem Bruder Johann die Daily American Tribune, das erste katholische Tagblatt der Vereinigten Staaten. Nicholas Gonner war in jeder Hinsicht ein mustergültiger Katholik, und ich möchte einen seiner persönlichen Freunde einladen, ihm auch in dieser Zeitschrift ein ausführlicheres Gedenkblatt zu widmen. — In seiner Rede über die Presse erwähnte Kardinal Faulhaber die Tatsache, daß Italien demnächst einen eigenen modernen Orden erhalten werde, in dem Priester wie Laien mit einem heiligen Gelübde, ohne Gehalt, aber mit der Kraft ihres Lebens sich in den Dienst der katholischen Presse stellen. Er meinte das „Werk Kardinal Ferrari", dessen hingebungsvoller Geist, viel an den „Orden Christi des Gekreuzigten" in Bensons Roman „Herr der Welt" erinnernd, aus dem dreimonatigen Todeskampf des Mailänder Erzbischofes geboren wurde. Darin liegen die Wurzeln jener Kraft, die Leib und Leben restlos in den Dienst der als heilig erkannten Sache stellt. Es ist ein ganzer Palast, der sich demnächst als Mittelpunkt des katholischen Lebens auftut für Patronate, Arbeiter, Studenten, mit Refektorien, Schlafsälen, Druckerei und seinem innersten Zentrum, der Kapelle mit dem Tag und Nacht ausgesetzten Allerheiligsten. Und alles wirkt freiwillig aus reinem Idealismus zusammen, leistet unbezahlte Arbeit bis zur Aufopferung der letzten Kraft. Es ist der gleiche Geist, der auch die Herz Jesu-Universität in Mailand beseelt, frischer, von Gottesliebe getragener Wagemut, der nicht die Grenzen nach eigenen Mitteln zieht. Neben diesen Werken möchte ich noch unseren Organisationen das Studium der Catholic Forward Movement der englischen Catholic Truth Society nahelegen, das ein zum Stillstand gekommenes großes Werk mit neuer Schwungkraft neuen Siegen entgegenzuführen begonnen hat.

Die als Reaktion gegen den extremen Modernismus mächtig aufstrebende sog. anglo-katholische Bewegung wurde in diesen Tagen mit der sehr kurzsichtigen Erwartung in unserer Tagespresse erwähnt, als stehe ihr Anschluß an die katholische Kirche unmittelbar bevor. Das ist eine gründliche Verkennung, hervorgegangen aus alleroberflächlichster, rein äußerlicher Beurteilung der Erscheinung. Solange man es entschieden von sich weist — und das gilt auch von Lord Halifax' Call to Reunion — sich Petrus, d. h. dem römischen Papste rückhaltlos zu unterwerfen, ist an einen Zusammenschluß nicht zu denken. Und abgesehen davon entbehrt auch die anglikanische Kirche bei ihrer inneren Zerklüftung der rein physischen Vorbedinge einer Vereinigung mit Rom. Wir bleiben nach wie vor auf einzelne Uebertritte angewiesen. Diese werden allerdings durch ein Verhalten, wie das des anglikanischen Bischofs Henson von Durham gefördert, der sich offen für die größtmögliche Erleichterung der Ehescheidung ausspricht, „da Christus unsere modernen Verhältnisse damals, als er sein Sittengesetz aufstellte, unbekannt waren".

In allerletzter Stunde erfahren wir, daß bezüglich der Palästinafrage der Völkerbundsrat zugestimmt hat, in eine neue Prüfung derselben einzutreten und zu versuchen, zuerst zu einem Einvernehmen mit den katholischen Mächten zu gelangen und dann erst ein solches mit den Schismatikern zu suchen.

Erzbischof Graf Sczeptycki von Lemberg ist von seinem Besuche bei den ruthenischen Gemeinden Nordamerikas wieder nach Europa zurückgekehrt und hat dem Papste über das Ergebnis seiner Fahrt berichtet. Er war in Chicago an Blutvergiftung lebensgefährlich erkrankt, doch gelang es aufopfernder Pflege und der Kunst der Aerzte, die drohende Todesgefahr abzuwenden. Polens Haß wird ihm die Sympathien russischer Wahrheitssucher gewinnen helfen.

Zur Heranbildung portugiesischer Missionäre für Indien errichtete der Episkopat Portugals zu Thomar ein neues Missionsseminar, zu dessen Rektor der Hl. Stuhl den bisherigen Bischof von Mylapore, Msgr. Ribeiro Vieira De Castro ernannte.

Die Not der katholischen Kulturorganisationen.

Von Dr. Hans Grundei, Berlin.

(Schluß.)

Die größte Not der katholischen Kulturorganisationen besteht darin, daß sie nicht mehr von der Gesamtheit der katholischen Bildungs- und Besitzschicht getragen werden. Ich meine hier nicht so sehr die rein kirchlichen Organisationen und Einrichtungen. Ihnen ist die spendende und fördernde Hand der gebildeten und besitzenden Kreise noch nicht verschlossen und es wäre ungerecht, zu leugnen, daß auch heute noch vom katholischen Adel reiche Stiftungen für kirchliche Zwecke, für Krankenhäuser, Institute und Klöster gemacht werden. Der Gerechtigkeit wegen soll auch gesagt sein, daß nach dem Umsturz der Verhältnisse infolge der sozialen Umschichtung der Kulturwille und die Kulturkraft des Adels und des Besitzes von manchen katholischen Kreisen ignoriert und mißachtet worden ist. Inmitten der politischen Leidenschaften sah man in wenig christlicher Gesinnung allzu deutlich die Fehler und vergaß der Wohltaten und Tugenden gar zu schnell. Hier dürfte vom deutschen Katholizismus mancherlei gut zu machen sein, wenn er nicht traditionslos werden und der hochwertigen Kulturgüter des katholischen Feudalismus früherer Zeiten ganz entbehren soll. Aber es ist nicht nur dem Adel so gegangen; auch andere katholische Führer sind für ihre tatkräftige Förderung katholischer Kulturgüter und Kulturorganisationen mit schnödestem Undank belohnt worden.

Anders steht es mit den sozialen und caritativen katholischen Organisationen nicht rein kirchlichen Gepräges. Ihre Not ist groß. Auch die parlamentarische Macht des politischen Katholizismus, auch das erfolgreiche Ringen um paritätische Behandlung der katholischen Kulturorganisationen kann sie aus dieser Not nicht befreien. Denn die Fonds und Regierungskassen sind leer, der Kulturhaushalt wird immer ärmlicher. Es ist die Tragik des politischen Katholizismus in Deutschland, daß er zu einer Zeit zu Macht und Geltung gelangte und die konfessionelle Parität durchsetzte, als der Staat im Sterben lag, und daß sich viele katholische Kreise des Besitzes und der Bildung zu gleicher Zeit, da der Einfluß des politischen Katholizismus erstarkte, zu ihm in schärfste Opposition stellten. Das mußte zu katastrophenhaften Wirkungen für die gesamte katholische Kulturarbeit führen.

Da ist der Volksverein für das katholische Deutschland, einst die größte soziale und staatsbürgerliche wie apologetische Bildungszentrale des deutschen Katholizismus. Heute ist er in seinem Wert und seiner Bedeutung viel umstritten, behindert und gefährdet in der Lösung der ihm gestellten Kulturaufgaben infolge einer geistigen Struktur, deren notwendig gewordene Erneuerung und Verjüngung erschwert wird durch zum Teil veraltete Organisationsmethoden und die politische Einstellung einzelner Führer. Was den Volksverein aber heute hauptsächlich hindert an der Entfaltung durchgreifender, aufbauender, synthetischer Kräfte, an der sozialen und staatsbürgerlichen Neuorientierung, Weiterbildung und Vertiefung des ganzen katholischen Volksteils, das ist seine schwierige Wirtschaftslage, die wiederum beruht auf einem schweren Konstruktionsfehler. Der Volksverein wird getragen und gestützt von der wirtschaftlich weniger leistungsfähigen katholischen Volksschicht. Es fehlt ihm die hinreichende Unterstützung der katholischen Intelligenz und des Besitzes. Die Arbeit des Sekretariats sozialer Studentenarbeit hat zu spät eingesetzt; die Erziehung einer jungen katholischen Führerschicht ist ihm nicht gelungen. Heute liegt die Erziehung des größten Teils der jungen katholischen Intelligenz in den Händen von Männern wie Martin Spahn, Professor Ziesché, Eduard Stadtler u. a., und die Stimmen eines Anton Heinen oder August Pieper finden kein Gehör in diesen Kreisen.

Fast das gleiche gilt vom Albertus-Magnusverein zur Unterstützung und Förderung katholischer Studierender mit dem Hildegardisverein zur Unterstützung weiblicher Studierender als Schwesterorganisation. Es läßt sich darüber streiten, ob diese bedeutsame katholische Kulturorganisation vor dem Kriege organisatorisch immer die richtigen und zeitnotwendigen Wege gegangen, ob sie nicht allzulange mit veralteten Methoden rein kirchlicher Vereine gearbeitet hat. Das ist heute eine Frage zweiter Ordnung gegenüber der viel wichtigeren Tatsache, daß sich katholische Bildung und katholischer Besitz lange vor dem Kriege schon ganz unzulänglich um diese Organisation gekümmert und sie finanziell gefördert haben. Die Zuwendungen und Darlehen dieses einzigen katholischen akademischen Laienunterstützungsvereins genügten schon vor dem Kriege nicht und tun es heute in einer Zeit beispielloser Geldentwertung noch viel weniger. Wenn heute dem in der Macht befindlichen deutschen Katholizismus der Vorwurf gemacht wird, er habe sich in der Zeit des wirtschaftlichen Zusammenbruchs des Mittelstandes wenig oder gar nicht um die Not der gebildeten Jugend gekümmert, so sollte man nicht vergessen, daß dieser Vorwurf weit mehr die katholische, im Wohlstand befindliche Bildungsschicht der Vorkriegszeit trifft. Es dürfte nicht uninteressant sein, einmal festzustellen, inwieweit die Altherrenschaft und Aktivitas unserer großen katholischen studentischen Verbände vor dem Kriege die außerordentliche Bedeutung der Stipendienvereine durch tatkräftige finanzielle Unterstützung gewürdigt hat. Mir scheint, als ob man in verschiedenen, immer noch allzu exklusiven katholischen Studenten- und Jungakademikerkreisen die gewaltige Not der gesamten jungen katholischen Bildungsschicht, nicht nur eines kleinen Teils, auch heute noch nicht voll erkennt, wenn ich von maßgebender Stelle hören muß, daß von solchen Kreisen eine ausländische katholisch-kirchliche Millionenstiftung für die notleidende katholische Studentenschaft ignoriert worden ist. Solange freilich völkische Not nur im sozial und politisch eng begrenzten Rahmen von solchen Kreisen gesehen wird und solange ihre vaterländische Betätigung zunächst und in erster Linie in militärischem Heroenkult ihren Ausdruck findet und dadurch das in unserer gebildeten katholischen Jugend vorhandene gesunde Vaterlands- und Volksempfinden Gefahr läuft, abwegig zu werden, dürfte auf eine Zunahme des Verständnisses für die große Not des gesamten kulturellen Katholizismus nicht allzusehr zu rechnen sein. Die gebildeten Schichten des deutschen Katholizismus werden wohl erst den ganzen Weg durch den nationalistischen Taumel bis zum Katzenjammer hindurch gehen müssen, ehe sie erkennen können, wie groß die kulturelle Not der deutschen Katholiken geworden ist, nicht zuletzt durch das Verschulden der katholischen Gebildeten.

Die gleichen oder ähnliche Klagen gelten für die Bestrebungen und Organisationen zur Unterstützung und Förderung katholischer Wissenschaft, Kunst und Literatur, für die Görresgesellschaft, für den Verein für christliche Kunst, für die Borromäusbüchereien. Ueberzeugungstreue katholische Laien auf Lehrstühlen deutscher Universitäten und Hochschulen gehörten Dank der „großzügigen Paritätspolitik" der deutschen

Kultusministerien vor dem Kriege schon zu den Seltenheiten; heute noch viel mehr. Die Zeit dürfte, wenn die Verhältnisse sich so weiter entwickeln, nicht mehr allzufern sein, wo das gegenwärtige katholische Gelehrtengeschlecht völlig ausstirbt, da kein Nachwuchs mehr vorhanden ist; denn kein deutscher Katholik kann es sich heute mehr leisten, den an und für sich schon mühevollen Lebensweg eines Gelehrten zu gehen. Und doch brauchten wir gegenwärtig katholische Wissenschaftler nötiger denn je, schon allein, um gegenüber nationalistischer und sozialistischer Geschichtsklitterung katholische Objektivität zu wahren, um die entweder in völlig ausgefahrenen Gleisen oder in utopischen Höhenflügen sich bewegende Wirtschafts- und Gesellschaftslehre im universal-katholischen Geiste umzugestalten, um mit entschiedener, klarer katholischer Grundsätzlichkeit uns dem Einsteinschen und Spenglerschen Relativismus und Skeptizismus zu widersetzen. Wie wird die gegenwärtige junge katholische Intelligenz mit ihrer augenblicklichen unklaren, unbestimmten und unselbständigen geistigen Einstellung und in ihrer traurigen wirtschaftlichen Lage all diesem widerstehen? Die Görresgesellschaft schickt sich mit vorbildlichem Mute an, durchgreifende Reformen und Erweiterungen in ihrem Wirtschaftsbetrieb vorzunehmen. Wird die junge Generation in zwanzig, dreißig Jahren Männer stellen können, welche dann die Plätze der jetzigen wissenschaftlichen katholischen Führer einzunehmen imstande sind? Ganz ungeheuere Aufgaben erwachsen hier den Vereinen katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung und den studentischen Stipendien- und Unterstützungsvereinen. Während die Heidelberger Tagung des katholischen Akademikerverbandes große geistige Hoffnungen weckte, müssen der schwere wirtschaftliche Existenzkampf der Stipendienvereine und die geistige Einstellung so mancher katholischer Studentengruppen, ihr negativer und zersetzender Kritizismus gegenüber Staat und Gesellschaft, mit ernster Sorge erfüllen.

Größer noch fast ist die Not der Jugendpflege, der Jugendfürsorgeorganisationen und der katholischen Wohlfahrtseinrichtungen. Die große Düsseldorfer katholische Jugendzentrale, der Mittelpunkt und die geistige Kraftquelle der katholischen Jugendvereine, ringt schwer um ihre wirtschaftliche Existenz. Selbständige Dezernate mußten aufgelöst und verschiedenen Herren in leitender Stellung mußte gekündigt werden. Welche Auswirkungen ein etwaiges Eingehen dieser Zentrale auf die gesamte Entwicklung der handarbeitenden katholischen Jugend haben würde, auf die religiöse Durchbildung, auf die körperliche Erziehung, auf den Bildungsgrad, kann von Fernstehenden gar nicht ermessen werden. Wie verzweifelt verworren, ja geradezu tragisch die Stellung des heutigen Staates zu dieser notvollen Kulturarbeit ist, zeigt die Tatsache, daß es augenblicklich fast ein Lebensinteresse für ihn und die Gemeinden ist, den Alkoholverbrauch blühen zu lassen und die Kinoindustrie bei Laune zu erhalten, wenn auch der Alkoholismus die Kranken- und Irrenhäuser füllt und von den Kinokaschemmen manche Wege in die Gefängnisse führen. Tut nichts, beide Industrien sind reiche Steuerquellen, beide Industrien sind staatserhaltend! Von der Caritas, der Jugend- und Wohlfahrtspflege, wie überhaupt von fast aller Kulturarbeit kann nicht das Gleiche gesagt werden; sie füllt nicht die ewig leeren Staats- und Gemeindekassen, sondern sie kostet Geld. Hier muß gespart werden. Hier ist man auf die Unterstützung der „staatserhaltenden" Industrien angewiesen. Lehrer und Lehrerinnen werden entlassen, Schulen werden geschlossen oder zusammengelegt, die Ministerien erklären sich außerstande, namhafte Zuschüsse zur privaten Caritas und Wohlfahrtspflege zu leisten. Ein furchtbarer Kreislauf der Not! Und der in der Macht befindliche politische Katholizismus steht trotz gern anerkannten guten Willens diesem fürchterlichen Kulturzerfall in Wahrheit machtlos gegenüber.

Ich will nicht noch von den Versäumnissen der deutschen Katholiken in der Vorkriegszeit auf dem Gebiete der Theaterkultur und des Kinos reden. Hier steht über vielen gutgemeinten Versuchen nach dem Zusammenbruch das Wörtlein: Zu spät. Eine wirksame, künstlerisch und finanziell leistungsfähige katholische Theaterkultur- und Kinoreformbewegung gibt es heute nicht trotz Bühnenvolksbund, Calderongesellschaft und einiger katholischer Filmgesellschaften. Heute ist auf diesem Gebiete nicht mehr nachzuholen, was katholische Bildung und katholischer Besitz jahrzehntelang vor dem Kriege versäumt haben.

Man hat meinem Schrifttum in letzter Zeit den Vorwurf gemacht, daß es zu pessimistisch gehalten sei, daß es zu wenig auf den Tatwillen wirke. Man wird von meiner Darstellung der kulturpolitischen Not des deutschen Katholizismus das Gleiche behaupten. Wenn wir unser ganzes geistiges und wirtschaftliches Elend als deutsche Katholiken, in dem wir stecken, nicht unerbittlich klar erkennen, werden in uns nicht die Willenskräfte stark werden, mit denen wir uns befreien können. Der deutsche Katholizismus der Besitzenden und Geistigen befindet sich zurzeit in einem Dämmerzustande. Er ist sich noch nicht im entferntesten darüber klar geworden, was er alles preisgegeben hat durch seine Gleichgültigkeit, und was er aufs Spiel setzt durch die staatsfeindliche und volksfremde Haltung vieler seiner Vertreter. Ein Jahrzehnt weiterer Passivität der deutschen katholischen Intelligenz muß führen zum Ruin des deutschen Katholizismus und zu seiner völligen Ausschaltung als Kulturträger. Nur die nüchterne Erkenntnis dieser brutalen Tatsache mit all ihren Folgerungen, verbunden mit einer ganz neuen, starken, inneren religiösen Bereitschaft für Gottes Gnadenfülle wird eine katholische Synthese in Deutschland möglich machen.

Die Jahresernte eines katholischen Weltverlags.

Von Josef Riedhammer.

Es sieht heute aus, als habe der deutsche Katholizismus der künftigen deutschen Kultur das Gepräge zu geben. Denn der Protestantismus und der Liberalismus, die bestimmenden Kulturmächte der letzten vier Jahrhunderte, sind im Rückgang. Der Marxismus aber ist viel zu roh und vergänglich, selbst eine Kulturepoche zu bestimmen. Er hat, als das Hirngespinst eines eigensinnigen Kopfes, vor allem keine Ueberlieferung, keine Vergangenheit. Das aber gehört zu den Seinsbedingungen einer lebenskräftigen Kultur. Was besitzt mehr Ueberlieferung als der Katholizismus? Und welche Kulturmacht in Deutschland besitzt mehr Ueberlieferung als der deutsche Katholizismus von Mittelalter, Gegenreformation und Barock her? Doch wäre uns der Anschluß an diese Güter allzu schwer, böte nicht auch das 19. Jahrhundert in der Romantik, in Görres, Möhler, Sailer, Hirscher, Ketteler, Buß, Janssen, Kleutgen, in der Malerei der Nazarener und der Kunst von Beuron einen durch Dauer erprobten Kulturbesitz. Ihn zu pflegen und durch neuen zu mehren, ist eine Hauptaufgabe unserer katholischen Verlage. Die Verlage und die katholische deutsche Kultur sind aufeinander angewiesen. Die Verlage müssen ihr Daseinsrecht erweisen, indem sie wahrer Kultur dienen, die Kultur braucht die Verlage, um sich in die Erscheinung zu setzen und sich zu nähren.

Jeder unserer großen katholischen Verlage hat ein eigenes Gesicht. Die Gedanken aber, die wir eben aussprachen, passen auf keinen so gut wie auf Herder in Freiburg i. Br. Die Firma lautet heute Herder u. Co., G. m. b. H. Herder hat in seinen über 120 Jahren vor allem die Einheit von überliefertem und neuem Kulturbesitz des deutschen Katholizismus gehegt, das Alte immer neu zugänglich gemacht und das Neue auf dem Alten angepflanzt. Nur in dieser Eigenart gelang es Herder, ein zugleich wissenschaftlicher und literarischer Verlag erster Ordnung zu sein.

Eben erscheint der Jahresbericht 1922 (als X. Nachtrag zum Hauptkatalog von Neujahr 1913). Kommen denn überhaupt noch Bücher heraus? So fragt erstaunt jeder, der es weiß, was Papier, Satz, Druck, Buchbinderei, Bebilderung heute kosten, und daß die Bücher im Verhältnis dazu erstaunlich billig sind. Die Grundzahl (Gr.), der Vorkriegspreis, wurde vom 15. Januar ab erst mit 700 vervielfacht, während das Papier z. B. 5000 mal teurer ist als 1914. — Herders Jahresbericht aber kündet uns, daß noch recht zahlreiche Bücher erscheinen. Er beginnt gleich mit Voranzeigen für 1923: Bücher der Lebensalter, herausgegeben von Dr. Leo Weismantel in Verbindung mit Schulrat Jos. Antz und Dr. Gustav Keckeis. Es sollen Bücher sein, jeweils eingestellt auf das Alter des Lesers, geschaffen aber in einer Blickrichtung, die aus dem einzelnen Lebensalter den Werdegang des Menschen von der Geburt bis zum Tod aufweist. — Franz Herwig wird uns eine Deutsche Heldenlegende bescheren (15 Lieferungen zu je 1½ Druckbogen großen Formats), welche von deutschen Führern und Helden seit der Urzeit über Widukind, Barbarossa, Friedrich den Großen, Klemens Hofbauer, Bismarck bis zum deutschen Menschen im Weltkrieg erzählt. — Die dritte Voranzeige bringt Klassiker katholischer Sozialphilosophie, herausgegeben von Theodor Brauer und Theodor Steinbüchel. Als erste Bände erscheinen Leo XIII. (von Dr. Wilhelm Schwer), Kolping (Brauer), Thomas von Aquin (Steinbüchel).

Möchte es auch möglich sein, die laufenden Werke trotz aller Ungunst der Zeit weiterzuführen. 1922 konnte der IX. Band von Ludwig v. Pastors Papstgeschichte erscheinen: Gregor XIII. (1572—85), Gr. 27 M, geb. 30.20 M. Dazu erscheint bald eine Neuauflage des 8. Bandes. Heinrich Peschs Lehrbuch der Nationalökonomie erreichte den IV. Band (Gr. 25 M, geb. 27.50 M), während der Schlußband 1923 herauskommt. Das mächtige Werk liegt dann vollständig vor. Die theologischen Grundrisse (Lehrbücher) werden fortgesetzt. —

Unmöglich, alle wissenschaftlichen Einzelerscheinungen aufzuzählen. Wir nennen allein noch Grisars Lutherstudien und Thomas von Kempens sämtliche Werke von Michael Joseph Pohl, deren 2. Band die beste lateinische Ausgabe der Nachfolge Christi bringt. Bisher ist Band I—VII erschienen. Großen Anklang finden nach wie vor die auf die weiten Kreise der geistig Interessierten berechneten Reihen: Ecclesia orans (Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Neuauflagen des I.—VIII. Bändchens. Neu IX. Bändchen: Casel Dr. Odo, O. S. B. Die Liturgie als Mysterienfeier. Zwei weitere erscheinen 1923), die Liturgischen Volksbüchlein (Taufe, Ehe, Versehbüchlein, Begräbnis, demnächst Liturgisches Familienbüchlein), P. Lipperts Credo (Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre, in Vorbereitung VI. Bändchen: Die Sakramente Christi), Alfons Heilmanns Bücher der Einkehr und Wege zum Glück und die von Dr. Franz Keller herausgegebenen Bücher für Seelenkultur. Hier möchten wir besonders erwähnen: Des hl. Ignatius v. Loyola Geistliche Briefe und Unterweisungen, gesammelt und übersetzt von Otto Karrer, S. J., und J. Wittig, Herrgottswissen von Wegrain und Straße. Als Bücher der Heimkehr lassen sich die Konvertitenbücher bezeichnen, angefangen von St. Augustins Bekenntnissen über Angelus Silesius, Stollberg, die Bände der Fügung und Führung von Alban Stolz bis zu Newman (Christentum. Ein Aufbau, aus seinen Werken zusammengestellt und eingeleitet von Erich Przywara, S. J., Uebertragungen von Otto Karrer S. J., bisher 8 Bändchen). Das Neueste ist wohl: Warum katholisch? von Gertrud von Zezschwitz. Das franziskanische Schrifttum wird vorzüglich gepflegt von Hanns Schönhöffer, der seiner Uebersetzung der Fioretti die des Spiegels der Vollkommenheit angeschlossen hat. Weitere Bände sollen folgen. In ein ganz anderes Reich führen die Schriften zur deutschen Politik, herausgegeben von Dr. Gg. Schreiber. Hier sollen den Bändchen über Deutsche Kulturpolitik und Katholizismus (Schreiber), Religionsunterricht und Kirche (Mausbach), Die große Steuerreform 1922 (mehrere Hefte) als 5. und 6. Heft folgen: Päpstliche Enzykliken und ihre Stellung zur Politik (Baur und Rieder), dann als 7. Heft: Die Staatsauffassung der Moderne (Steffes).

Wann wird es einmal möglich sein, die dringend notwendige Neuauflage des großen Kirchenlexikons und bes. des Staatslexikons zu unternehmen? Auch Herders Konversationslexikon würde in normalen Zeiten jetzt neuverbessert und ergänzt erscheinen. Da dies unmöglich, bietet uns der Verlag den 2. Ergänzungsband als Zeitlexikon. Von ihm liegt nun auch der zweite Halbband vor (L—Z) mit 8 Karten, 12 Tafeln und 9 Textbeilagen, zusammen 195 Bildern. Schon dies Werk ist heutzutage eine Leistung. Sehr erwünscht kommt ferner ein neuer Band des Kirchlichen Handbuchs, das der treffliche Statistiker H. A. Krose, S. J. herausgibt. Er umfaßt 1921—22 und trägt die Ziffer X. Bedeutung für die ganze Kirche hat der Abdruck der Akten des Konzils von Trient. Er gehört zu den hohen Aufgaben der Görresgesellschaft. Großherzige Anteilnahme der katholischen Welt und ebenso gnädige wie weitschauende Förderung des Heiligen Stuhles nebst dem Idealismus des Verlags lassen die Fortführung des Werkes gewiß erscheinen. 1923 reiht sich der IX. Band ein, besorgt von Stephan Ehses.

Und die Zeitschriften? Im rühmlichen Kampf um den Bestand der katholischen Presse wird ihrer meist zu wenig gedacht. Und doch sind sie die eigentlichen Trieb- und Kraftwerke der lebendigen katholischen Kultur. Läßt das katholische Deutschland seine Zeitschriften eingehen, so verzichtet es auf seinen Anteil an der deutschen Kultur der Gegenwart, am inneren Wiederaufbau des Vaterlandes. Eine Reihe unserer besten Zeitschriften erscheint bei Herder. Die Stimmen der Zeit tragen seit 1. Okt. 1922 ein neues Gewand, die schönen Drucktypen sind besonders zu loben. Der Literarische Handweiser übt unter Dr. G. Keckeis das Amt eines besonnenen, Ueberlieferung und Fortschritt verbindenden Führers im Geistesleben — echt Herdersche Art. Von den fachwissenschaftlichen Zeitschriften hat die Biblische Zeitschrift von Göttsberger und Sickenberger das 1. und 2. Heft des 16. Jahrgangs gebracht, und die Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte erscheint nach dem Tod Anton de Waals zum erstenmal wieder. Das Historische Jahrbuch der Görresgesellschaft zeigt 1922 das 1. Heft des 42. Bandes an. — Wer kennt nicht Die katholischen Missionen, die älteste Zeitschrift ihrer Art? Sie ist nicht das einzige, womit Herder für die Mission wirkt. Sein ganzes Schrifttum in Mission, Missionsgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, Auswanderungsliteratur gehört hierher.

Die Weltbedeutung der Firma Herder spricht sich aus in den vielen englischen, französischen, italienischen, portugiesischen und besonders spanischen Büchern, meist Uebersetzungen der deutschen Verlagswerke, die der Jahresbericht aufführt. Was er sonst bringt an wissenschaftlicher, künstlerischer, Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur, läßt sich hier nicht aufzählen. Es ist in seiner Gesamtheit ein katholisches deutsches Trotzdem! wider die drohenden Wogenberge in Ost und West, die unsere Kultur begraben wollen.

Mariae Lichtmess.

Ein heil'ges Paar betritt die Tempelhallen,
Bringt Gott ein Knäblein dar, das erstgeboren.
Da naht ein Greis, und in der Eltern Ohren
Geheimnisvolle Lobgesänge schallen.

„Nun lass mich ruhn, o Herr, mag's Dir gefallen,
Da ich Dein Heil zu sehn ward auserkoren,
Das Licht, das über dieses Tempels Toren
Erleuchtung bringen wird den Völkern allen!"

Und eine Greisin sinkt dem Kind zu Füssen.
Des Heilands harrte sie mit Fasten, Beten;
Nun darf als Erste sie ihn hier begrüssen.

„Ein Schwert wird Deine Seele einst durchdringen . . ."
Maria hört die Worte des Propheten
Und betet demutvoll: „Herr, hilf's vollbringen!"

Wilhelm Ruland, München.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Der katholische Gedanke. Der Theatinerverlag München ist als solcher ein Symptom für die sich jung und frisch regende Kraft der katholischen Kirche und des katholischen Gedankens. Und wie er selbst, sind es nicht minder die bisherigen Gaben seiner Umsicht und seines Fleißes. Allen, die uns vor Augen gekommen sind, ist bis zum schlichten Erbauungsbildchen die größte Sorgfalt und feinste Empfindung in der Form eigentümlich. Insbesondere ist es eine Herzensfreude, die vornehmen weißen Bändchen der Reihe in die Hand zu nehmen, die unter dem Gesamttitel Der katholische Gedanke in die Welt gehen. Drei Werkchen sind bisher erschienen: Arnold Rademacher: Die Gottessehnsucht der Seele — Martin Grabmann: Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik und Dom G. Morin O. S. B.: Mönchtum und Urkirche. Sie kosteten im Spätherbst 1922 je 80 M, ein außerordentlich billiger Preis. Rademachers Buch ist für den gebildeten Katholiken, der sich doch auch den agnostischen Strömungen des „Gegenwartschristentums" nicht leicht entziehen kann, eine rechte Wohltat. Die Antwort auf die Frage, was wir von Gott wissen, wird uns mit warmem Herzen und klugem Wort gegeben. Etwas ungewohnt in der Dialektik, aber eben in seiner romanischen Eigenart für den deutschen Leser außerordentlich anregend äußert sich Morin über die inneren christlichen Quellen des Mönchtums. In unserer Zeit, die sich allmählich von winterlicher Abwehr zu keimendem Verständnis für Aszese und Mönchtum hinzuwenden beginnt, ein fördernder Sonnenstrahl. Größte Dienste aber erweist denen, die sie annehmen wollen, Martin Grabmann mit seinem Büchlein über Wesen und Grundlagen der katholischen Mystik. Wer den Mißbrauch dieses Wortes in der Gegenwart, den Segen wie die Gefahren der Sache in Vergangenheit und Gegenwart kennt und für die Zukunft zu ermessen sucht, der wird diesem Büchlein einen Ehrenplatz anweisen und es recht oft zu Rate ziehen. Für den Schreiber dieser Zeilen liegt sein Wert aber nicht nur in der glänzenden Lösung der gestellten Aufgabe, sondern auch darin, daß es besonders klar und anziehend beurkundet, wie die katholische Kirche es immer verstanden hat, in der Fülle der geistigen Erscheinungen den göttlichen Kern vom Wust menschlicher Zutat und Untat zu scheiden, und so den sich wiederholenden Erscheinungen und den sich immer wieder rührenden Geistern gegenüber sagen darf: „Was bei euch gut und gesund ist, besitze ich längst". Welch ein wohltuender Eindruck hier, einen geübten Schiffer vom sicheren Port der gottgestifteten Kirche nach dem treugehüteten Kompaß der Offenbarung das Meer der geistigen Regungen befahren zu sehen. Hier ist wirklich „Orientierung". In dem neulich von mir angezeigten Buch J. Kunzes (Symbolik) wird das Schiff gleichsam zum Hafen. Wird die Welt nicht solcher Art Fahrt einst müde werden?

D. Albani.

Niedersächsische Kunst in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Ludwig Roselius und Prof. Dr. V. C. Habicht. Erster Band: Der Roland zu Bremen. Zweiter Band: Die goldene Tafel der St. Michaelskirche zu Lüneburg, beide von Victor Curt Habicht. Angelsachsen-Verlag Bremen, 1922. — Wie auf allen Schaffensgebieten scheint auch im Kunstschrifttum die Zeit des übersättigten Schwulstes ihrem Ende nahe zu sein. Die ekstatischen Dithyramben Meier-Gräfes, Bungers und Hausensteins beginnen einer Betrachtungsweise von ernster Sachlichkeit und heiliger Strenge Platz zu machen, als deren klassische lebende Vertreter Heinrich Wölfflin und Max Friedländer angesprochen werden müssen. Teils aus diesem Grunde, teils aus der Not der Zeit heraus sind in den letzten Jahren an Stelle der eitlen Prachtausgaben und großen, oft sehr kühnen Kombinationswerke immer mehr die kurzen Einzeldarstellungen getreten, von denen hier eine neue vielversprechende Sammlung beginnt. Jedes der beiden Bändchen bringt einen knappen klaren Text von etwa 20 Seiten und ein Dutzend guter Abbildungen; man ist erstaunt, wie viel in so gedrängter Form gesagt und übermittelt werden kann. Die Abhandlung über den Bremer Roland scheidet zunächst zwischen der ursprünglichen nicht völlig geklärten Bedeutung der ersten Rolandsfiguren, die in engstem Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Mimus zu stehen scheinen, und dem Roland als Rechtssymbol, das bei dem Bremer Standbild von 1404 zum erstenmal in Erscheinung tritt. Kunsthistorisch wird dieses sodann überzeugend abgeleitet von einer Reihe von Grabmälern, die mit demjenigen Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Dom beginnt und mit dem Grabmal des jungen Wilhelm von Braunschweig in Hardegsen endigt. — Der zweite Band über die Goldene Tafel von Lüneburg sucht ein ehemals hochberühmtes Werk wieder zu verdienten Ehren zu bringen: ist der einstige Inhalt an Edelmetall auch schon vor Jahrhunderten

Räubern zum Opfer gefallen, so erscheinen uns heute die gemalten und geschnitzten Flügel des leeren Gehäuses als der wertvollere Teil. Kurz vor 1400 entstanden, zu einer Zeit, als in den Hansastädten die vom kaiserlichen Böhmen bestimmte Mode einem westlichen flandrischen Einfluß zu weichen beginnt, ist dieses gewaltige Altarwerk eines der ersten und zugleich wertvollsten Zeugnisse der neuen Zeit. Stilistische Anklänge an Claus Sluter, den großen Meister von Dijon, der seinem Namen nach aus Niedersachsen stammen dürfte, lassen vermuten, daß man den Hauptmeister der goldenen Tafel in seinem Kreise zu suchen hat. — Zu wünschen wäre, daß das norddeutsche Beispiel zu gelegener Zeit auch im Süden Nachahmung fände; namentlich im bayerischen Barock harrt noch eine Fülle von Aufgaben einer zugleich wissenschaftlichen und volkstümlichen Behandlung. Konrad Auerfaber.

Briefe aus meinem Kloster. Von Hans Heinrich Ehrler. 8° 206 S. Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1922. — Der nun fünfzigjährige Erzähler und Lyriker, Verfasser der beiden Romane Briefe vom Land und Die Reise ins Pfarrhaus, wird seine vielen Freunde mit seiner neuesten Ich-Abspiegelung innig erfreuen. Am meisten wohl die Katholiken unter ihnen, denn in diesem wundervoll feinen, tiefen, wahrhaftigen Buch ist im katholischen Dichter das reif geworden, was früher noch mangelte: Klarheit, Frieden und Sicherheit der Ueberzeugung. Inhalt: In tagebuchartigen Briefblättern übermittelt Ehrler unter anderem Namen, während eines Erholungsaufenthaltes in der mittelalterlich- und naturschönen ehemaligen württembergischen Cisterzienserabtei Maulbronn, einem Freunde die Eindrücke, Einsichten, Lebens- und Ewigkeitsgewinne, die er dort empfing zum Segen für sich und die Brüder, unter denen ihm die Blütenjungen, die Kinder und die Alten besonders nahe kommen. — Ein wunderbar stimmungsstilles Buch, voll unwandelbarer innerer Beziehungen. Und Goethes Forderung nach Ehrfurcht leuchtet zu oberst: nach dem „worauf alles ankommt, daß der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei.“ Was sagt unsere Gegenwart dazu? E. M. Hamann.

Im brausenden Nordmeer. Roman von Jörgen Falk-Rönne. Eine Geschichte von den Färöern. Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Gertrud Bauer. 8° 238 S. Verlag J. F. Steinkopf-Stuttgart. — Das ist ein bemerkenswertes Buch nicht nur wegen seines literarischen Charakters, sondern vor allem wegen des Inselvölkchens, das da, umgeben von gewaltiger Felseiland- und Meeresnatur, sich heroisch entwickelt und zugleich das starre Urwesen der in Aberglauben, Unwissenheit und Bedrückung geschlagenen Geschlechterüberlieferung bewahrt hat. Helden und Sklaven zugleich, im Ringen mit den Elementen und der oft erstickend wachsenden Armut, sehen sie eines Tages einen Fremden zu sich kommen, den künftigen Befreier von ihrer Not. Es ist ein Pfarrer, der zur Erfüllung seines Amtes sich Heim und Familie aus und unter ihnen gründet. Eine Diktatornatur von zutiefst reichem Herzen, der den Ueberschuß in sich mit dem Grundwillen zum Guten im Kampf gegen seine Umgebung austobt,, bis er sie für eine bessere Zukunft und sich selbst, nach schwerem Leid, zu äußerem und innerem Aufstieg bezwungen hat. Die Wiedergabe der Charaktere und der Geschehnisse in dieser Menschen- und Naturwelt wirken unmittelbar lebenstreu und eben deshalb oft unwiderstehlich mitreißend. — Die Verdeutschung verdient warmes Lob. E. M. Hamann.

Die Legende vom Ring am Finger Unserer Lieben Frau. Von Ferdinand Künzelmann. 8° (VIII u. 152 S.) Verlag Kirchheim & Komp., G. m. b. H., Mainz 1922. Brosch. 50 *M*, geb. 75 *M*. — Das Buch könnte den Untertitel Bekenntnisse tragen. Ein Greis beichtet aus seinem Leben. Die alte Feder packt von der ersten Zeile an mit ihrem jungen Zauber. Im Rahmen eines Bürgerlebens aus dem 18. Jahrhundert, überschüttet von Wolken und Sonnen, Wahrheit und Wunderbarem, will sie die Irrungen und Wallfahrten einer Menschenseele sagen. „Für Kinder und Enkel, Freunde und Fremde will ich niederschreiben, was mir begegnet ist: wie ich aus Schuld und Sühne durch unserer Lieben Frauen Güte und Verzeihen errettet und erlöst worden bin.“ Die Sprache ist gepflegt und ebenbürtig dem Glanz der Dinge und Menschen, die uns hier begegnen. Sie ist ein Spiegel der bekennenden Seele, die mit der Kindlichkeit einer Reife, die nichts mehr aufregen kann und mit dem Freimut eines Augustinus, dem die Sünde nicht das uferloseste Unglück, aber die Reue das schönste Glück bedeutet, an die zartesten Dinge rührt. Ueber den 150 Seiten glüht die Abendsonne eines achtzigjährigen Lebens und der Beuroner Klosterfenster, die auf diese werdenden Blätter ihr letztes Licht und ihren heiligsten Frieden geworfen haben. Martin Mayr.

Opfer. Die Geschichte einer Frauenseele von M. Heins. 365 S. Gebunden Grundzahl 4,—. Ferdinand Schöningh, Paderborn. 1922. — Ein verwaistes Mädchen aus gutem Haus, Tochter eines genialen Musikers, schlägt sich als Klavierlehrerin durchs Leben, von Opfer zu Opfer. Ihr Bräutigam verläßt sie. Ein hochgesinnter Priester, der ihr Glauben und Seelenfrieden wiedergibt, muß sich ihrem weiblichen Anlehnungsbedürfnis entziehen. Geläutert darf sie endlich ihr Leben opfern in der Rettung des hl. Sakraments aus einer brennenden Kirche. — Dies Erstlingswerk einer weiblichen Feder ist nicht ohne Geschick abgefaßt, doch es ist ein ganz äußerliches Geschick. Trotz aller Echtheit des Gefühls und des Glaubens ist keine Gestalt, keine Szene, kein Bild wahrhaft dichterisch erzeugt. Wir werden zu den Herrlichkeiten des Gottesdienstes geführt, zu den Lieblichkeiten des Rheintals, zu den Schrecken des Krieges im Lazarett. Alles mit leuchtenden Farben gemalt, aber nirgends mit Herzblut getränkt. Wir lassen gute Unterhaltungsbücher gern gelten, z. B. das Schrifttum Paul Kellers. Das Buch von M. Heins aber steht tief darunter. Eine Kritik, die es mit katholischen Kulturfragen ernst nimmt, kann es nicht empfehlen. J. Riedhammer.

Die Leidensgeschichte Jesu Christi in Fastenpredigten von P. Peter Zierler B. O. Cap., Regensburg 1922. G. J. Manz. — Zehn Jahrgänge Fastenpredigten über das Verhältnis des Leidens Christi zu Sünde und Buße, weit ausgeführt, mit 10 Karfreitagspredigten. Lebendige, tief empfundene Worte mit reichlicher und geschickter Ausnützung der Heiligen Schrift. Bei der ungeheueren Menge von Stoff wird jeder Prediger viel daraus gewinnen können, wenn er auch mit mancher Exegese nicht einverstanden sein und viele Beispiele streichen wird. Ich wünsche das Buch aber auch in die Hände frommer Seelen, die lesend betrachten wollen. Hier haben sie den passenden, warmen und wärmenden Stoff anmutig dargeboten. P. Erhard Schlund O. F. M.

Internationale Katholische Studenten- und Kaufmannsheime.

In Bayerns Hauptstadt München ist ein bedeutsames Werk mit Unterstützung einflussreicher katholischer Persönlichkeiten und Organisationen des In- und Auslandes in Entstehung begriffen. Ein einzigartiges Objekt (Bauplatz von 11 Tagwerk) in einer landschaftlich reizenden Lage, dazu in der Nähe der Münchener Hochschulen wurde zu einem ausserordentlich günstigen Preise erworben. Das Grundstück eignet sich vorzüglich zur Errichtung von internationalen katholischen Studenten-, Jugend- und Kaufmannsheimen. Durch Schaffung dieser Heime könnte einem längst gehegten Wunsch der katholischen Jugend und Studentenschaft endlich einmal abgeholfen werden. Zur Aufbringung des Baukapitals wird eine internationale Anleihe von 800.000 Schweizer Franken zur Zeichnung aufgelegt, die sich in Anteile zu 10, 25, 50 und 100 Franken gliedert und zu 5% verzinst wird. Die Zinsen werden aus den Einnahmen des Hauses, durch laufende Zuschüsse des Staates und der Stadt, durch regelmässige Vereinsbeiträge und Spenden aufgebracht.

Wir machen auf die Anzeige in der heutigen Nummer aufmerksam und laden alle unsere Leser ein, durch Zeichnung von Anteilen dieses hochwichtige Werk fördern zu wollen. Auskunft erteilt gerne die Geschäftsstelle Internationale Katholische Studenten- und Kaufmannsheime e. V. in München, Königinstr 38.

Dem Ehrenausschuss gehören u. a. an: Professor W. Arnold. Präsident der katholischen Weltjugendliga und Generalleiter der Baumgartnergesellschaft. Zug (Schweiz); Apostolischer Protonotar Prälat Dr. Max Brenner, Rektor der „Anima“ Rom; Prälat Dr. Michael Buchberger, Generalvikar der Erzdiözese München und Freising; Reichsratsabgeordneter Prälat Dr. Alexander Giesswein. Präsident der „Internat. kath. Liga“ und der ungar. Friedensgesellschaft, Budapest. L. Hartmann, Generalpräses der katholischen Jugendvereine in Luxemburg; Rektor J. G. Jansen, Präsident der holländischen katholischen Jugendvereine und der katholischen Jugendinternationale, Amsterdam; Freiherr von Cramer-Klett, München; Finanzminister Dr. Wilhelm Krausneck, München; Alois Fürst zu Löwenstein, Präsident des Zentral-Komitees der Deutschen Katholikentage; Kultusminister Dr. Franz Matt, München; Universitätsprofessor Dr. med. Mejía, Columbien; Generalsekretär Dr. Münch, Köln: Sozialminister Heinrich Oswald, München; Universitäts-Professor Dr. Pfeilschifter, dzt. Rektor Magnificus, München; Johannes Tschuor, Generalsekretär der Pax Romana, Internationales Sekretariat der Katholischen Studenten-Vereinigungen, Freiburg (Schweiz).

Bühnen- und Musikrundschau.

Theater am Gärtnerplatz. Auch in diesen schwersten Zeiten findet die Operette ihr Publikum, aber es fällt einem schwer, darüber zu schreiben. Es handelt sich doch im ganzen mehr um eine Angelegenheit gesellschaftlicher Unterhaltung, denn um Kunst. Eine Fledermaus wird in einem halben Jahrhundert nur einmal geschrieben und den kleineren Geistern eingehend nachzuweisen, wie weit sie hinter einem Werke dieser Art zurückbleiben, ist eigentlich keine nützliche Arbeit. Es genügt zu sagen, daß der Vetter aus Dingsda, zu dem Eduard Künnecke eine anmutende Musik geschrieben hat, die auch mancherlei koloristische Feinheiten enthält, mit viel Freundlichkeit aufgenommen wurde. Die Aufführung unter Boches Leitung war flott und hübsch, obwohl die bekanntesten Kräfte der Bühne zurzeit auf einer Schweizer Gastspielreise begriffen sind.

Harriet Bosse. Olof Molander, Oberspielleiter vom Kgl. Dramatischen Theater in Stockholm veröffentlichte eine umfangreiche Studie, die in deutscher Uebersetzung im Verlag von H. Häffel, Leipzig vorliegt. Dieses Buch über die größte lebende Schauspielerin Schwedens ist dankbar zu begrüßen und nachahmenswert; wir haben wenig Bücher über Bühnenkünstler, die mehr geben als Kulissenklatsch und Aufzählung vergilbter Lorbeerkränze. Die Theaterkritik ist meist literarisch eingestellt und muß die Schauspieler mit wenig Worten abtun. Die Nachwelt flicht den Mimen heute mehr Kränze als früher, aber was einst die Mitwelt in Begeisterung versetzte, weiß sie meist nur mit dürftigen Worten zu rekonstruieren. Das Büchlein bringt 16 Bildnisse der wandlungsfähigen Künstlerin. Sie sind nicht nur technisch glänzend, sondern sie wirken überzeugend natürlich ohne jene ernüchternde Schauspielerei, die auf Schauspielerbildern oft so entzaubernd wirkt. Als Hedwig in der Wildente, als Dame in Strindbergs „Nach Damaskus“, als Eleonore in „Ostern“, als Shakespeares Julia, in übermütigen Lustspielrollen, als Hilde Wangel, als Hofmannsthals Elektra u. a. sehen wir sie. Harriet Bosse war Strindbergs dritte Gattin; unter dem Einfluß des Dichters erreichte sie nach Molanders Schilderung den Gipfel ihrer Kunst. Schwanenweiß, Kronenbraut und Traumspiel schrieb Strindberg in diesen glücklichen Jahren. In seinen Briefen tritt der Frauenhasser uns von seiner sympathischsten Seite gegenüber. Freilich auch diese Ehe wurde getrennt. Strindbergs Frauen lagen ständig unter dem Seziermesser seiner Beobachtung. Auch die Atmosphäre des Genies konnte sie nicht davor retten, unglücklich zu werden.

Die Jahresgabe 1922 der Deutschen Bühne E. V. (gedruckt bei der Hanseatischen Verlagsanstalt, A.-G., Hamburg) bringt eine Anzahl wertvoller Aufsätze zur Erneuerung der Bühne. Die neue Tanzkunst hat nach H. Brandenburg unserer Zeit die Urelemente des Theaters: Raum und Bewegung, zurückerobert. Neue Dichtung erwacht aus diesen neuen Wirklichkeiten. J. Günther behandelt das Verhältnis zwischen Religion und dramatischer Kunst und widerspricht der Ansicht, daß die Weltanschauung des Christentums der Tragik

widerstrebt. Wer keine Ehrfurcht kennt, für den ist es leicht, geistreich zu sein. Was aber ist Geistreichigkeit in der Kunst? Ein nebensächlicher Aufputz, meint Gregori. Geformte Bewegung und Tanz beim Bühnenspiel finden durch Luserke eingehende Betrachtung. — Sehr hervorhebenswert erscheint mir Gustav Grunds Gedanke, daß es unsinnig ist, wegen der neuen Pflege des Mysterienspieles das bestehende Theater zu verneinen. Man tut heute so gern alles Bestehende ab, schraubt sich auf einen gewollten Urzustand zurück und will dann das Werden abwarten, von dem man annimmt, daß es nicht anders als gut sein kann. Man vergißt, daß das Bestehende auch geworden ist, und daß man letzten Endes bei einem neuen Beginnen wieder einmal da anlangen muß, wo man sich heute befindet. Warum also nicht freudig auf jener Stufe mit seinem Wollen antreten, die wir heute erreicht haben? Der Wiederbelebung unseres alten, ehrwürdigen lateinischen Spieles vom Antichrist, dem einzigen dramatischen Denkmal aus der Hohenstaufenzeit, wird eine eingehende Würdigung gewidmet. In einer Aussprache wird das Wesen der Organisation der Deutschen Bühne dargelegt. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern Dienerin, Mittel im Dienst der Kunst. Wir werden das Kunstwerk mit bestem Willen nicht hervorzaubern und nicht erringen, sondern ihm nur nach unserem Gewissen die Wege zu bereiten suchen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Frankfurt a. M. wurden Die Freier, ein romantisches Lustspiel von Jos. v. Eichendorff, mit stärkstem Erfolge uraufgeführt. Jeder Besucher war verwundert, daß die Theater so lange an dem Werke eines unserer bekanntesten Dichter achtlos vorübergehen konnten. O. Hoff, dem Bearbeiter, wird nachgerühmt, daß er die leichte Hand besaß, das zarte Gewebe der Dichtung fester zu knüpfen, ohne ihm seinen leuchtenden Schimmer zu rauben. — „Moses" und „Sokrates" von Strindberg wurden in Hannover uraufgeführt. Die Kulturen der alten Welt werden von dem Dichter als Weglager auf dem Jahrtausendpfade zu Christus geschildert, dem ein drittes von der gleichen Bühne bereits aufgeführtes Glied der Trilogie gewidmet ist. — Das einst mit so großen Hoffnungen eröffnete Große Schauspielhaus in Berlin wurde der Operette überantwortet.

München. L. G. Oberlaender.

Lieder und Balladen. Es ist ein viel nachgesprochener Lehrsatz romantischer Philologie, alle Dichtung, ja alle Sprache sei ursprünglich Gesang gewesen. Für die Sprache glaubt das wohl niemand mehr, für die Dichtung könnte es mit der Einschränkung stimmen, daß auch der Gesang in alten Zeiten dem Sprechvortrag näher gestanden sei als heute. Der Volksbildungsausschuß der Bayer. Bildungsbeamten und der Ortsausschuß für weibliche Jugendpflege zu München hatten am 28. Januar einen Lieder- und Balladenabend im Odeon. Da zeigte sich die strenge Scheidung von Dichtung und Gesang. Die Lieder von Hugo Wolf, Brahms, Pfitzner u. a. ließen uns Künstler der Vertonung, des Gesangs und der Begleitung erleben, der Text trat ganz zurück. Größer war die Einheit von Dichtung und Musik bezeichnenderweise bei den Kinderliedern von Silcher, Frei und Reger. Das soll keine Kritik sein, es wäre denn eine Kritik unserer Verzweigung der Künste als allgemeiner Tatsache. Maria Möhl-Knabl und Julius Gleß sangen prächtig. Musik ohne Worte gab es auch. Ernst Riemann am Klavier, Artur Piechler vor der Orgel und vor allem zu rühmen Herma Studeny mit ihrer Geige. Sie brachte neben Brahms und Beethoven eine eigene Tonstudie: Waldesrauschen. Damit zeigte sie sich als Virtuosin mehr denn als Komponistin. Die Illusion des rauschenden Waldes stellte sich nicht ein. Gesprochene Dichtung bot Dr. Otto Fraaß. Er hatte vaterländische Themen gewählt. Fraaß läßt sich in großen Sälen gern von seiner schönen Stimme tragen, während er in kleinerem Raum eine hohe Kunst einfühlender Ausdeutung entfaltet. Davon konnten wir Zeuge sein, als er im Palais des Prinzen Ludwig Ferdinand bei einer Abendfeier zum 70. Geburtstag von Therese Tesdorpf-Sickenberger Dichtungen und Uebersetzungen von ihr sowie einzelne Gedichte ihres Gatten Dr. Paul Tesdorpf vortrug. Marg. Delius sang zwischendurch deutsche und spanische Lieder. Dr. Otto Sachse.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere Berichtswoche schliesst wieder mit einer Katastrophenhausse. Sie hatte bereits in sehr fester Tendenz begonnen, wenn auch am ersten Börsentage sich die neue starke Aufwärtsbewegung in erster Linie am Montanmarkt vollzog. Es hat den Anschein, als fänden auch von französischer Seite grosse Käufe statt, um Einfluss auf die Verwaltungen zu gewinnen. Harpener setzten mit 30000 Proz. höher ein; von sonstigen sehr grossen Gewinnen seien genannt Deutsch-Luxemburg mit 12000 Proz., Phönix mit 11000. Die übrigen Montanpapiere gewannen 2000—5000 Proz. Von den Braunkohlenwerten wurden Rheinische Braunkohlen 7500, Ilse Bergbau 3500 höher notiert, Kaliwerte waren auf die bevorstehende Preiserhöhung, chemische auf Fusionsgerüchte höher. Die heimischen Anleihen lagen fest. Selbst die Kriegsanleihen stiegen und erreichten zeitweise einen Kurs von 90. Man sucht diese Aufwärtsbewegung mit englischen Käufen zu erklären, von einer Grossbankseite allerdings wird das Gerücht in das Bereich der Fabel verwiesen. Das Devisengeschäft war bei einem Dollarstande von 22200 ruhig. Es scheint, dass die notwendigsten Bedürfnisse der Industrie gedeckt sind und dass sie sich jetzt abwartend verhält. Man hat der Reichsbank vorgeworfen, dass sie gegen das Treiben am Devisenmarkte nicht kraftvoller eingeschritten. Wir glauben nicht, dass der Vorwurf gerecht ist, wenn man die riesenhaften Ansprüche, die an die Reichsbank gestellt werden, bedenkt. Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 15. ds. Mts. folgte der für die erste Januarwoche ausgewiesenen Entlastung der Anlagekonten in der zweiten Woche wieder eine erhebliche Verstärkung der Kreditinanspruchnahme, die zum Teil durch die Störung unseres Wirtschaftslebens infolge der Ruhrbesetzung verursacht ist. Der Banknotenumlauf zeigt eine neue Steigerung um 101,3 Milliarden Mark auf 1437,8 Milliarden Mark. Am zweiten Börsentag ging der Dollar zwischen Morgen und Mittag auf 19850 herab. Das Geschäft war still. Meldungen, wonach die oberste englische Justiz das Vorgehen der Franzosen als einen offenen Vertragsbruch bezeichnet hätte, liess wieder einige Hoffnungsknospen schwellen. Am Mittwoch war der Dollarrückgang wieder mehr als ausgeglichen. Trotz grosser Zurückhaltung der Käufer ziehen die Kurse an. Die an den Vortagen bevorzugten Papiere des Effektenmarktes hatten durch Gewinnrealisationen Kursrückgänge zu verzeichnen. Bevorzugt waren Valuta- und Kolonialpapiere, Elektroaktien und wiederum die Werte der Rhein-Elbe-Union. Das grosse Interesse für heimische Anleihen hielt an. 4proz. preussische Konsols gewannen 120 Proz. Kriegsanleihen wurden bis 110 Proz. bezahlt. Am letzten Börsentage hatte man eine ruhige Börse erwartet, statt dessen gab es gewaltige Kurssteigerungen. Die brutale Gewaltherrschaft der Franzosen hat auf den Organismus des Verkehrswesens bereits übel eingewirkt und stimmt auch den sonst optimistisch Gesinnten düster. In der Tendenz, die Sachwerte der Markentwertung anzupassen, kam es zu neuen Rekordziffern. Die Steigerungen betrugen durchschnittlich 5000, gingen aber besonders am Montanmarkt noch erheblich darüber hinaus, so gewannen Harpener 25000, Bochumer 20000. Trotz wenig günstiger Nachrichten aus der Kali-Industrie gingen auch die Kaliwerte stark in die Höhe. Deutsche Kali gewannen 20000. Grosse Kurssteigerungen erzielten auch Chemische Papiere. Elektrische hatten Steigerungen bis zu 12000. Schiffahrts-, Banken- und Textilwerte hatten gleichfalls sehr erhebliche Kursbesserungen: Kolonial- und Auslandspapiere stürmische Nachfrage. Die starke Aufwärtsbewegung der Devisen trug ebenfalls zu der neuen Steigerung der Effektenkurse bei. Bei den Devisen haben die neuen Pläne Frankreichs und die Ausführungen des Reichsfinanzministers auf die Steigerung Einfluss gehabt. Die Umsätze waren grösser, als an den Vortagen. Der Dollar, der am Vormittag des letzten Wochentages mit 26000 gehandelt wurde, stellte sich bei der amtlichen Notiz auf 27000. — Unsere Börsenberichte können und sollen dem Leser nicht mit Tipps an die Hand gehen. Sie kämen meist zu spät und es ist auch nicht

ihr Zweck. Sie zeichnen immer schon ein Stück halbe Vergangenheit. Die Schlüsse zu ziehen, ob die aufgezeigte Entwicklungslinie noch weitergeht oder ob Dinge inzwischen eingetreten sind, die eine andere Wegrichtung bewirken, muss dem Scharfsinn des Lesers überlassen bleiben. Genau zu sagen, wie lange die neuerliche Hausse andauert, wäre vermessen. Eines aber lässt sich sagen: schon die Erhöhung des amtlichen Diskontsatzes war ein Anzeichen, dass eine neue Versteifung des Geldmarktes im Anzuge ist, der den reissend wachsenden Ansprüchen an den Geldumlauf trotz unserer täglichen Notenherstellung schwer nachkommen kann. Es ist dies immerhin zu bedenken von denen, die heute noch kaufen wollen mit der Hoffnung auf baldige Gewinnrealisationen. — Die gewaltige Devisensteigerung hat eine neuerliche beträchtliche Verteuerung unserer Lebensführung herbeigeführt und Preise, die uns noch vor kurzem als unerträglich hoch vorkamen, erscheinen uns heute schon wie ein Märchen von Billigkeit. Auch die grössten Geschäftsgewinne können die Geldentwertung nicht einholen. Man hat ausgerechnet, dass jede einzelne Buchung bei einer Grossbank heute 88 ℳ Unkosten verursacht; vor einem Monat kam man noch mit 50 ℳ aus. Viele Gesellschaften kündigen die Obligationen, die auf kleine Stücke lauten, weil sie mehr Unkosten verursachen, als die daraufzuzahlenden Zinsen. Grosse Versicherungsgesellschaften bitten von der Uebersendung der Prämien abzusehen, wobei sie empfehlen, die Prämien für längere Zeiträume zusammengefasst bei einer Sparkasse oder Bank verzinslich anzulegen. Als Grund wird angegeben, dass die Vereinnahmung der Prämien nicht die Kosten des Verwaltungsapparates deckt. Kleine und mittlere Versicherungsprämien werden mit 3 Proz. gestundet und bei Tod, Ablauf oder Rückkauf der Versicherung abgezogen. Die bei Sparkassen und Banken angelegten Summen gewähren beträchtlich höhere Zinsen, als die von den Versicherungsgesellschaften verlangten 3 Prozent. — Die wertbeständigen Anleihen, die Schuldner und Gläubiger vor Verlusten zu schützen suchen, indem sie in Roggen, Kohle und Koks einen Wertmesser suchen und wahrscheinlich noch weitere Naturalbezüge einschliessen werden, finden starkes Käuferinteresse. Auch in Bayern befindet sich eine Anleihe dieser Art in Vorbereitung.

In diesen Tagen fand in Leipzig, unter dem Vorsitz der Reichsbahndirektion Halle, über die Einlegung von Sonderzügen zur Leipziger Frühjahrsmesse 1923 eine Besprechung statt, an der ausser den Vertretern sämtlicher deutscher Reichsbahndirektionen auch Abgeordnete der Eisenbahnverwaltungen Deutsch-Oesterreichs, der tschechoslowakischen Republik, Hollands und Schwedens teilnahmen. Innerhalb Deutschlands werden zur Messe nach Leipzig 35 Gesellschafts-Sonderzüge fahren, für die die Verkehrsabteilung des Messamts Leipzig (Internationales Reisebureau G. m. b. H.) den Fahrkartenverkauf übernehmen wird. Die Zahl der von der Eisenbahnverwaltung gestellten Verwaltungssonderzüge wird gegenüber den früheren Messen wesentlich erhöht, besonders werden die näheren Entfernungen wie Berlin, Dresden, Vogtland, Thüringen durch Sondereilzüge bevorzugt berücksichtigt. Aus dem Auslande werden neun Sonderzüge direkt nach Leipzig fahren. K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

DEUTSCHE VERLEGER

Fasten-Literatur

aus dem Verlag

HERDER & CO. G. M. B. H. / FREIBURG I. BR.

Betrachtungspunkte
für alle Tage des Kirchenjahres. Von Stephan Beissel S. J. 10 Bändchen. / IV. Die heilige Fastenzeit. Betrachtungspunkte über Evangelien von Septuagesima bis Palmsonntag. 3 Auflage. Gebunden G 4 —.

Geheiligtes Jahr
Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres. Von Dr. Friedr. Hense. 13.—16. Tauf. Gebd. G 5.40.

Der selige Weg
Gedanken zu Jesusworten für jeden Tag des Jahres. Von Georg Timpe P. S. M. 1. bis 4. Tausend. Gebunden G 3.50.

Fasten-Betrachtungen
Von M. Klara Fey. Gebunden G 3.30.

An Gottes Hand
Erzählungen. Von Konrad Kümmel. 6 Bändchen. 3. Fastenbilder. 25.—29. Tauf. Gebd. G 4.30.

Des Lebens Flut
Neue Erzählungen. Von K. Kümmel. 6 Bändchen. 4. Fastenbilder. 3. u. 4. Aufl. Gebd. G 4.—.

Sonntagsstille
Neue Erzählungen für Volk und Jugend. Von K. Kümmel. 6 Bändchen. Gebunden je G 3.30.
3. Hinauf nach Sion. I. Fastenbilder. 5. u 6. Aufl.
4. Hinauf nach Sion. II. Osterbilder. 5. u. 6. Aufl.

Die Sonntagsschule des Herrn
oder Die Sonn- und Feiertagsevangelien des Kirchenjahres Von Dr. B. Sauter O S. B. 2 Bände. 2., verbesserte Auflage.
1. Die Sonntagsevangelien. Gebunden G 7 20.
2. Die Feiertagsevangelien. Gebunden G 6.50

Die Evangelien der Fastenzeit
im Anschluß an die „Sonntagsschule des Herrn". Von Dr. B. Sauter O. S. B. Gebunden G 7.50.

Aus dem katholischen Kirchenjahr
Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichsten Heiligen jedes Monats. Von Moritz Meschler S. J. 2 Bände. 5. u 6. Aufl. Gebd. G 13.—.

Passionsbilder
Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi Von Martin Hagen S. J. Gebunden G 3.70.

Der heilige Kreuzweg zu Jerusalem und die Kreuzweg-Andacht
Mit neuen Abbildungen der hl. Leidensstätten und einem Plan der Kirche des hl Grabes. Von Dr. Franz Düsterwald. 3., verm. Aufl. Geb. G 2.40.

Leidensschule
Von Dr. P. W. v. Keppler. 51.—60. Tausend. Gebunden G 2.30.

Messliturgie und Gottesreich
Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. Von Joseph Kramp S. J. 2 Teile. 1. Vom ersten Adventssonntag bis Ostersonntag. 6.—11. Tausend. Gebunden G 7.80.

Vom Sinn und Geist der Karwoche
Von J. Kramp S. J. Gebunden G 3.90 / Im wesentlichen eine Sonderausgabe der zum Verständnis der Karwoche notwendigen Stücke aus dem vorgenannten Werke.

Die Liturgie der Karwoche
Lateinisch-deutsch mit Erklärungen herausgegeben von Martin Schaller O. S. B. Gebd. G 4 50.

Lebensquellen vom Heiligtum
Lesungen für Freunde der Liturgie. Von Dr. L. Fischer. Gebunden G 3.25.

Das Messbuch der heiligen Kirche
lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Von Anselm Schott O.S.B. Herausgegeben von P. Bihlmeyer O. S. B. 324.—350. Tauf. Geb. G 7.20 u. höher. / Das Meßbuch für alle Tage des Jahres.

Oremus!
Kleines Meß- und Vesperbuch. Nach A. Schott O. S. B. 61.—71. Tausend. Gebd. G 5.— und höher. / Das Sonn- und Festtagsmissale mit Einleitungen, Vespern und Gebetsanhang.

Kleines Laienmessbuch
Nach der größeren Ausgabe des Meßbuches von A. Schott O S. B. 5. und 6. Aufl. Gebd. G 2.50 und höher. / Das Sonn- und Festtagsmissale ohne Einleitungen, Vespern und Gebetsanhang.

Denk Jesu nach!
Ausgewählte deutsche Christusgedichte aus allen Jahrhunderten. Von Karl Jakubczyk. Gebunden G 4.70. Enthält 70 Seiten mit ausgewählten deutsch. Passionsgedichten aus allen Jahrhunderten.

Im Heerbann des Priesterkönigs
Betrachtungen zur Weckung und Förderung des priesterlichen Geistes im Anschluß an das Evangelium des hl Lukas. Von Karl Haggeney S. J. 7 Teile. 2 Der wahre Melchisedech. (Fasten- und Osterzeit) 8 - 11. Tausend. Gebunden G 4.80.

Betrachtungen für alle Tage des Kirchenjahres
mit besonderer Rücksicht auf religiose Genossenschaften. Von L. v. Hammerstein S. J. 2 Bände. 3., verbesserte Aufl. Gebd. G 16.— / 1. Vom ersten Adventssonntag bis zum Dreifaltigkeitssonntag. (2. Vom Dreifaltigkeitssonntag bis zum ersten Adventssonntag.)

Der Christ im betrachtenden Gebet
Anleitung zur täglichen Betrachtung, besonders für Priester und Ordensleute. Von Augustin Lehmkuhl S. J. 4 Bände. / 2 Fasten- und Osterzeit. 3. und 4., vermehrte Auflage. Gebunden G 6.70.

Das übernatürliche Leben
7 Fastenvorträge. Von Dr. Karl Böckenhoff. G 1.60.

Paulus und die moderne Seele
Fastenvorträge. Von A. Worlitschek. 6 bis 9. Tausend. Gebunden G 2.80.

Golgatha
Zwei Zyklen Fastenpredigten nebst je einer Osterpredigt. Von Dr. Jos. v. Tongelen O. S. Cam. Gebunden G 4.10.

Das Missale als Betrachtungsbuch
Vorträge über die Meßformularien. Von Dr. Franz Xaver Reck. 5 Bände. / 1. Vom ersten Adventssonntag bis zum 6. Sonntag nach Ostern. 3. und 4, verbesserte Auflage. Gebunden G 12.—.

Der ewige Trost
6 Vorträge über den Himmel Von Dr. J. Wichard. G 1.—.

Der verlorene Sohn
die Geschichte des Sünders. Dreijähriger Fastenzyklus. Von Wilhelm Becker S. J. 2. Aufl. Gebunden G 4 50.

Die wahre Kirche Jesu Christi
Sechs Vorträge von Dr. Heinrich Hansjakob. 3. Auflage. Gebunden G 3 30.

Jesus von Nazareth
Gott in der Welt und im Sakrament. Sechs Vorträge. Von Dr. H. Hansjakob. 4., verbesserte Auflage. Gebunden G 3.40

Sancta Maria
Sechs Vorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob. 4., verb. Auflage. Gebunden G 3.70.

Die Gnade
Sechs Fastenvorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob. Gebunden G 3.—.

Die Toleranz und die Intoleranz der katholischen Kirche
Sechs Vorträge. Von Dr. H. Hansjakob 3. und 4. Auflage. Gebunden G 3.40

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag. Schlüsselzahl und Teuerungszuschlag sind jeder Buchhandlung bekannt. Bei Anfragen ist Rückporto erforderlich. „Herders Bücherschatz" vom Verlag unentgeltlich.

Kath. Buch- od. Zeitschriftenverlag
zu kaufen gesucht.
Evtl. stille od. tätige Beteiligung.

In Frage kommt nur ein Unternehmen ersten Ranges. Suchender ist bekannter angesehener katholischer Fachmann.

Horchofferten und Zuschriften von Mittelspersonen Papierkorb. — Es wird gebeten, detaillierte Angaben **eingeschrieben unter Nr. 39746 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.** senden zu wollen. Strengste Diskretion, sowie umgehende Rückgabe der Unterlagen bei Nichtzustandekommen ehrenwörtlich zugesichert und erbeten.

Deutscher Föderalismus

von

Dr. Otto Sachse.

Unter diesem Titel sind auf vielfachen Wunsch die Aufsätze Dr. Sachses in Nr. 40—43 der Allgemeinen Rundschau, 19. Jahrgang, als Sonderdruck erschienen.

Ermässigter Inlandspreis einschl. Porto Mk. 150.—.
Ausland Fr 0,50 bzw. 0,10 Dollar.

Zu beziehen von der Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestraße 35a (Gartenhaus).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Neu ist erschienen:

Paulus, Nikol., Dr., Geschichte des Ablasses im Mittelalter vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 2 Bände. XII u. 392. III u. 364 S. gr. 8 Gr.-Zahl M 24.—.
Ein für die historische Theologie der katholischen Kirche hochwichtiges Werk, das in Theologenkreisen schon seit Jahren erwartet wurde.

Philips, Theodor, Dr., Die Verheissung der heiligen Eucharistie nach Johannes. Eine exegetische Studie. VIII und 208 S. gr. 8. Gr.-Z. M 2.—.

Schill, Dr., Theologische Prinzipienlehre. 5. Aufl. besorgt von Dr. Heinr. Straubinger, Prof. a. d. Univ. Freiburg. XI und 349 Seit Gr.-8. M 6—, geb. M 6.90.

Kieffer, G., Dr., Professor, Rubrizistik oder Ritus des katholischen Gottesdienstes nach den Regeln der hl. römischen Kirche. Fünfte, nach den neuesten Dekreten umgearbeitete Doppelauflage. XI. u. 347 S. gr. 8. br. Gr-3. M 6 30, geb. M 7.20.

Die Grundzahl vervielfältigt mit der jeweiligen jeder Buchhandlung bekannten Schlüsselzahl ergibt den Ladenpreis. — Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Deutsche Verleger

inserieren stets mit gutem Erfolg in der „Allgemeinen Rundschau", weil diese Zeitschrift überall dort gelesen wird, wo man für deutsche Literatur Interesse und Verständnis hat.

Das Börsenblatt

Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge u. deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 8. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung Berlin N 31, Ackerstraße 186.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis In Deutschland M 680, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif im allgemeinen vierteljährlich Frs 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6 München, 10. Februar 1923 XX. Jahrgang.

Volksgemeinschaft und Nationalbewußtsein.

Von Alfons Wild, Berlin.

Die Not des deutschen Volkes nach dem verlorenen Kriege, der furchtbare Druck eines rachsüchtigen vertragsbrüchigen Siegers haben allenthalben in deutschen Landen den Willen erweckt, das Nationalbewußtsein neu zu begründen und zu stärken, wieder eine Nation zu werden. Wie kam es denn, daß in weiten Kreisen unseres Volkes das Nationalbewußtsein gänzlich verloren ging oder doch recht schwächlich geworden war, daß siegestrunkene, raubgierige Feinde nun unsere Lehrmeister sein müssen? Dieselben zersetzenden Kräfte, die den Gemeinschaftsgeist überhaupt zerstört, sind es, die auch das Nationalbewußtsein zerfressen und ausgehöhlt haben, der Individualismus und der Subjektivismus. Nicht jene Arbeitermassen, die sich zu großen, internationalen, als vaterlandsfeindlich verschrienen Vereinigungen zusammengetan haben, sind schuld an der Auflösung des Nationalgefühls, sondern vielmehr jene Geister, die durch die Verkündigung des Subjektivismus und des Individualismus die gemeinschaftszerstörenden Keime säten. So suchten die Massen als Ersatz für die natürlichen Gemeinschaften neue, schufen künstliche Gebilde, die von Natur aus den natürlichen Gemeinschaften, Familie, Volk und Nation zunächst feindlich gegenüberstehen müssen. Auch im Bürgertum und in den höheren Gesellschaftskreisen ist der Nationalbegriff, wenn nicht zerstört, so doch zur hohlen Phrase geschwächt worden. Lebendig und stark ist das Nationalbewußtsein nur dann, wenn es hervorgeht aus dem echten Gemeinschaftsgeist. Wollen wir wieder eine Nation werden, so müssen wir zuerst die Volksgemeinschaft neu begründen.

Die Volksgemeinschaft erwächst aus dem gesamten Geistesleben eines Volkes, dem religiösen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen. Sie ist das aus dem Wachsein der Volksseele entstandene, in allen Gliedern wirksame Leben, sie hat das Ichbewußtsein des Volkes zur Voraussetzung. Aus der Volksgemeinschaft heraus wächst naturnotwendig auch das Nationalbewußtsein. Dieses ist das Wissen der wachen Volksseele um die Unterschiede des eigenen Wesens, des eigenen Besitzes an geistigen und materiellen Gütern von dem Wesen und Besitz der fremden Völker. Hinzu kommt noch eine Ausweitung des Zusammengehörigkeitsbewußtseins und Gemeinschaftsgeistes auf die Vergangenheit und Zukunft; nicht dergestalt, daß daraus ein übertriebener Konservatismus entstünde, sondern vielmehr eine Instinktsicherheit und Zielstrebigkeit des Fühlens und Denkens im Gegensatz zu den gegenwärtigen traditionslosen Strömungen und der wahllosen Fremdtümelei in Stilen und Weltanschauungen. Wie nun jedes Einzel-Ich seinen Willen hat, sobald es sich seiner selbst bewußt geworden ist, so muß auch jedes Volk einen nationalen Willen haben: das Streben nach der Selbstbehauptung, den Willen zur Wahrung der eigenen Güter, der nationalen Kultur.

Dem Nationalbewußtsein abträglich sind also alle Gemeinschaftsbestrebungen, die nicht die naturgewordenen, substantiellen Bindungen des Menschen mit Familie, Volk und Geschichte bejahen, sondern an deren Stelle neue setzen wollen. Es sind dies der übertriebene Internationalismus, wie er sich vor allem im Sozialismus, namentlich in den Anfängen seines Entstehens, bemerkbar machte, und die verstiegene Humanitätsduselei auf kulturellem Gebiete, beide miteinander eng verwandt durch ihre gemeinsame Abstammung vom Individualismus. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die allgemeine Menschenliebe, so ins Blaue des Weltalls hinein, ziemlich wertlos ist, ebenso wie auch die reine Menschheitskultur sich als leere Phantasterei erwiesen hat. Die Erfahrungen des Krieges und der Nachkriegszeit haben eine zu deutliche Sprache geführt: die Internationale der Sozialdemokratie hat genau so versagt wie die Internationale der Kultur. Wenn manche Ideologen diese Sprache nicht verstanden haben, so liegt das wohl daran, daß sie zu sehr in ihre Träume vertieft waren. Doch die Prediger des internationalen Pazifismus um jeden Preis und die Verkünder der neuen Menschheitskultur finden nur mehr wenige Hörer. Viel bedeutsamer sind die entgegengesetzten Extreme. Sowohl auf politischem wie auch auf kulturellem Gebiete huldigt man zurzeit vielfach einem übertriebenen Nationalismus. So lächerlich und komisch eine isolierte Persönlichkeit wirkt, die glaubt, alles dem eigenen genialen Geiste zu verdanken, während sie doch das meiste von ihrer Umgebung empfangen hat, dem Volke und der Zeit, denen sie angehört, ebenso lächerlich ist auch die Anmaßung eines Volkes, das glauben würde, eine eigene Kultur zu besitzen, die mit der übrigen Menschheit nichts zu tun hat. Als Menschen haben wir zunächst die Religion gemeinsam. Diese muß international sein, da eine räumlich beschränkte Religion nie absolut sein und auch keine zeitliche Unbeschränktheit, keinen Ewigkeitswert besitzen kann. Neben der Religion, dem bedeutendsten Kulturfaktor, gibt es noch sehr viele gemeinsame Kulturgüter, die allerdings Form und Farbe von den einzelnen Völkern selbst empfangen. An der Menschheitskultur nehmen wir teil als Glieder eines Volkes und alle kulturellen internationalen Vereinigungen sind nur insoweit berechtigt, als sie sich auf wirklich Gemeinsames gründen und die vorhandenen Unterschiede bestehen lassen.

Ungesund und schädlich sind sodann auch all die Bestrebungen, die zwar die Volksgemeinschaft anerkennen, sie aber nur durch Beseitigung der natürlichen Unterschiede, durch Schaffung einer Unterschiedslosigkeit und Einheitlichkeit wahren zu können glauben. Es sind dies in erster Linie die unitarischen Bestrebungen, innerlich nahe verwandt mit der Zahlendemokratie. Sie sind falsch und verkehrt, weil sie an die Form glauben statt an den Inhalt, weil sie nicht das natürliche Wachstum der deutschen Volkseinheit pflegen, sondern die einzelnen kräftigen Bäume umhauen und zusammenbinden wollen, in der Meinung, es werde ein Baum daraus. Verkehrt ist aber auch die Auffassung des Partikularismus, die ihr Ziel nur in der Wahrung äußerer Formen und Sonderrechte erblickt. Gewiß sollen die einzelnen Länder auch über solche Dinge wachen, aber wichtiger als der Streit um Formeln und Paragraphen ist die Wahrung und Pflege der Stammesgüter, der geistigen und kulturellen Eigenart. Ist Berlin einmal der geistige Mittelpunkt Deutschlands geworden, dann wird es auch der politische Mittelpunkt sein: ist die Stadt an der Spree Herrin auf dem Gebiete der Kultur, dann werden die übrigen Gaue des Reiches sich vergeblich um die Aufrechterhaltung ihrer politischen Rechte wehren. Die Entscheidung zwischen Unitarismus und Föderalismus wird nicht allein in den Parlamenten ausgefochten und der politische Föderalismus wird nur dann siegen, wenn er unterstützt wird durch den kulturellen Föderalismus. Die föderalistisch gerichtete Pflege der deutschen Volksgemeinschaft wird keine Zersplitterung zur Folge haben, im Gegenteil den Gemeinschaftsgeist und damit auch das Nationalbewußtsein stärken.

Haben sich die bisher besprochenen Bestrebungen bemüht, bei der Gemeinschaftsbildung die substantiellen, naturgewordenen,

erdhaften Bindungen zu verneinen und sie durch papierene Formeln und erklügelte Theorien zu ersetzen, so gibt es auch eine entgegengesetzte Richtung, die in der Gemeinschaft die Bedeutung des Geistigen völlig verkennt. Man will nur in der Gemeinsamkeit der Abstammung, der Blutsgemeinschaft die Grundlage für die Bildung der Nation sehen. Diese Einschränkung des Nationalen auf die Züchtung rassereiner Menschen ist eine recht traurige Verirrung, eine Folge davon, daß der lebendige Geist der Gemeinschaft erstorben ist und damit auch die Instinktsicherheit verloren ging. Wie die Seele sich den Körper formt und wie der Geist jedem Menschen ein bestimmtes Gepräge aufdrückt, so ist es auch bei den Völkern das Seelische, Geistige, mit einem Worte ihre Kultur, die der hauptsächlichste Wesensbestandteil der Nation ist. Es genügt nicht, wenn diese Rassefanatiker das innere geistige Band ersetzen wollen durch Rache- und Haßgefühle gegen andere Völker. Ein eitles, vergebliches Bemühen ist es also, die Wiedergeburt der Nation durch strenge Absonderung von der übrigen Menschheit herbeiführen zu wollen. Auch äußere Not und Bedrängnis wird es nicht schaffen. Gemeinsame Not kann auch einen Haufen wildfremder Menschen für kurze Zeit zu einem einheitlichen Ganzen werden lassen. Aber sobald die Not aufhört, wird meist auch die Gemeinschaft in die Brüche gehen. Weil uns die wahre innere Einheit fehlte, deshalb war die Begeisterung der ersten Kriegsjahre auch einem Strohfeuer viel ähnlicher, denn einer ruhigen, steten Glut.

Nicht von außen, sondern von innen heraus müssen wir wieder zu einer Nation werden, nicht unter äußerem Druck allein, sondern aus der Kraft der Gemeinschaft heraus wird das Nationalbewußtsein neu erstehen. Viel wichtiger als Racheschwüre und Haßgesänge ist Pflege der positiven Güter, ist Pflege der Volksgemeinschaft. Nicht laut und nicht oft genug kann es gesagt werden: Schafft zuerst die innere geistige Einheit, schafft zuerst die Volksgemeinschaft, dann braucht ihr euch um die Geschlossenheit des nationalen Willens nicht zu kümmern, dann habt ihr auch die Nation wieder geschaffen!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

An alle Katholiken des Erdkreises, an alle Christen, ja an alle Menschen, die für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung eintreten, richten die sämtlichen katholischen Organisationen und Vereine des besetzten Gebiets mit ausdrücklicher Zustimmung des Erzbischofs von Köln, Kardinal Schulte, einen Notruf über das Unglück, worein die Gewalttaten Frankreichs das hartgeprüfte deutsche Volk aufs neue stürzen. Sie sind überzeugt, daß der neue Kriegszustand eine furchtbare Saat der Erbitterung ausstreut, welche die Hoffnung auf einen wahren Weltfrieden, auf Abrüstung des Hasses und Völkerversöhnung im Sinn des Friedensprogramms Pius XI. völlig vernichtet. Nach diesen Worten und nachdem erinnert ist, daß am Rhein die Wiege des Christentums auf deutschem Boden und der ältesten deutschen Kultur steht, heißt es:

Klagend erheben wir unsere Stimme vor allen Katholiken des Erdkreises. Das Diktat von Versailles hat dem Deutschen Reich nicht nur die Kolonien und mit ihnen dem deutschen Katholizismus ein reiches und mit größtem Erfolge bebautes Missionsfeld entrissen, sondern auch in Ost und West eine Reihe von Gebieten, die zum größten Teil von Katholiken bewohnt werden. Und nunmehr droht die Abschnürung desjenigen Teiles von Deutschland, in dem der deutsche Katholizismus seine wichtigsten geistigen und materiellen Stützpunkte hat. Der gegen das Deutsche Reich gerichtete französische Schlag muß, wenn er gelingen sollte, was Gott verhüte, zum furchtbaren Schlage zugleich gegen den deutschen Katholizismus werden. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß schon die Reparationslasten und die dadurch verschuldete Geldentwertung katastrophale Folgen für das kirchliche Leben gebracht haben. Wie sollen die Ausgaben für Kultus und Klerus von den verarmten Pfarrgemeinden in Zukunft aufgebracht werden, wie sollen die Häuser für Kranke und Waisenkinder vor dem Zusammenbruch bewahrt werden? Sollten unsere caritativen und sozialen Anstalten und Vereine dem Untergang verfallen, soll die rastlos hingebende katholische Arbeit eines ganzen Jahrhunderts mit einem Schlage vernichtet werden? Nur die Spenden des Heiligen Vaters, sowie amerikanische und holländische Liebesgaben haben bisher noch das Aeußerste verhüten können.

Dann wird die Christenheit der ganzen Welt aufmerksam gemacht auf die furchtbaren religiös-sittlichen Gefahren, die der Besetzung eines friedlichen Landes mit hunderttausenden Soldaten unausbleiblich folgen. Es wird an die Schande der Bordelle erinnert, die auf Gemeindekosten errichtet werden müssen in einer Zeit, wo man sich in Deutschland anschickt, diese Stätten der Unzucht gesetzlich abzuschaffen.

Muß sich ferner nicht der ganze Stolz eines solch alten christlichen Kulturvolkes, wie es das rheinische ist, aufbäumen, wenn es sich im Angesichte all der hochragenden Monumente seiner fast zwei Jahrtausende umfassenden christlichen Kultur von den Bajonetten unzivilisierter heidnischer und mohammedanischer Soldaten bewacht sieht?

Wird das Gewissen der Christen, die das Evangelium vom barmherzigen Samaritan und das von den Werken der leiblichen Barmherzigkeit kennen, nicht schlagen, wird die vielgepriesene Humanität der Neuzeit untätig bleiben, wenn die mahnende Bitte ertönt:

Vor allem aber appellieren wir an alle Menschen, die für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung eintreten, und beklagen das Elend und die Lebensnot, die überall in Deutschland ihre Opfer haben, die aber in den rheinischen Landen infolge der Besatzung besonders schlimm hervortreten. Weiß die Welt davon, wie der Hunger in so zahlreichen Familien eingezogen ist, wie viele Kinder an Unterernährung sterben oder frühem Siechtum verfallen, wie viel Mütter welk und siech ihren Kindern nicht mehr die natürliche Nahrung gewähren können, wie viel alte Leute an Entbehrung zugrunde gehen? Kennt der Erdkreis den Jammer in so vielen alten Familien, die allmählich verelenden, ererbten Kulturbesitz an das Ausland verschleudern müssen, um sich und die Ihrigen notdürftig zu nähren und zu kleiden, ist es bekannt, wie die deutsche Kunst und Wissenschaft, die doch so viel für den Fortschritt der ganzen Menschheit geleistet, dahinsiecht, weil ihr die notwendigen Mittel fehlen?

Versailles, das der gequälten Welt den Frieden der Gerechtigkeit bringen sollte, habe einen Frieden der Gewalt geschaffen, Frankreich aber habe sogar diesen Gewaltfrieden zerrissen. Heimsuchungen drohen wie nicht mehr seit dem Dreißigjährigen Krieg. Die Christen und die Kulturmenschen des Auslandes aber sollten sich jene Worte der Kundgebung einprägen, die in der drohenden Katastrophe den Anfang vom Ende der europäischen Ordnung und Zivilisation voraussagen. Und wenn sie die Schlußworte mitbeten wollen, die dem Friedenspapst Benedikt XV. nachsprechen:

Gib Du den Herrschern und Völkern Gedanken des Friedens ein, laß aufhören den Streit, der die Nationen entzweit, mach, daß die Menschen in Liebe sich wieder zusammenfinden und gib der stürmisch bewegten Welt endlich wieder Ruhe und Frieden!

so mögen sie Gott nicht belügen, indem sie Gedanken des Hasses, der Vergeltung und Eroberung nähren. Man fragt sich seit langem, wie in Frankreich gerade die Katholiken die Politik der Vernichtung Deutschlands unterstützen können? Dr. Joseph Eberle macht hierzu in einem flammenden Aufsatz „Und wieder Krieg?" seiner Wochenschrift (Das Neue Reich, Nr. 17 v. 27. Jan. 1923) eine interessante Mitteilung: Die französischen Katholiken sehen, daß gerade ihre linksgerichteten, kirchenfeindlichen Volksgenossen für die Versöhnung mit Deutschland arbeiten. Die Nationalisten und Imperialisten aber schützen und verteidigen die kirchliche Freiheit. Sie betrachten die Religion als eine der großen Ueberlieferungen Frankreichs. Es wäre politisch unklug, sich als Katholik gegen sie zu stellen. Eberle fragt mit Recht, ob diese Erwägung nicht Christus an den Cäsar verrate. Wir deutschen Katholiken wollen unserseits die Mahnung des Kardinals Schulte beherzigen, nicht von Haß und Rache uns beseelen zu lassen, sondern von stillem, starkem und stolzem Widerstand gegen die Ungerechtigkeit der Bedrücker. Mit solchem Widerstand haben die Einwohner des Ruhrgebietes schon manches erreicht. Frankreich hat seit der Besetzung mindestens viel weniger Kohle erhalten als vorher, und eine ganze Reihe lothringischer Hochöfen mußten ausgeblasen werden. Von den Ruhrbahnhöfen wurden die militärischen Wachen vielfach zurückgezogen, weil die Eisenbahner unter ihrer Aufsicht den Dienst verweigerten. Die Zollgrenze gegen das unbesetzte Deutschland hat sich als undurchführbar erwiesen. Die französische Regierung hat nun vom 1. Februar ab den Kohlen- und Koksversand aus der besetzten Zone ins übrige Deutschland gesperrt. Als Gründe werden angegeben die allgemeine Verfehlung des Deutschen Reiches in den Lieferungen, die Befehle zum Widerstand an die Beamten und Verkehrsangestellten, sowie das Verbot an die Zechenbesitzer, Reparationskohle zu liefern. Der deutsche Nachrichtendienst des WTB. teilt mit, es seien Maßnahmen getroffen, daß die angehaltenen Kohlen- und Kokszüge nicht nach Frankreich gelangen. Dagegen liegt es nur an Beschlagnahme oder Anhalten durch die Franzosen, daß nicht bloß in Italien, sondern selbst in der Schweiz und in Holland deutsche Kohlenfrachten ausgeblieben sind. Die neue französische Gewalttat ist ausdrücklich mit dem Vorbehalt weiterer Sanktionen verknüpft.

Als eine solche kam schon am 4. Februar die Besetzung von Offenburg und Appenweier an der großen Nordsüdbahn in Baden. Es sollte auch kaum noch ein Wort nötig sein, daß Poincaré und der vielleicht mächtigere Foch ihren Weg bis ans Ziel verfolgen werden. Den amerikanischen Pressevertretern in Paris hat Poincaré gesagt, die Pfandnahme werde so lange dauern, bis Deutschland bezahlt habe. Sagt er in gleichem Atem, Deutschland könne die Ruhr vorher befreien, wenn es seine Finanzen ordne und eine solide Grundlage zu einer internationalen Wiederaufbau-Anleihe schaffe, so will er damit nur Stimmen in Deutschland herauslocken, die schon wieder zu Verhandlungen raten möchten. Wir warnen ernstlich davor, auf solche Stimmen zu hören. Mögen sie sozialistisch gebeizt oder demokratisch geölt sein, sie bilden eine Gefahr für den geschlossenen deutschen Widerstand.

Eine andere Gefahr kommt von der entgegengesetzten Seite. Die Nationalsozialisten und gewisse scharf rechtsgerichtete Kreise in Bayern können es nicht lassen, mit dem Widerstand gegen die Franzosen allerlei innerpolitische Sondergelüste zu verquicken. Es hat über Bayern hinaus weiter kein Interesse, welcher Streit um Personen oder persönliche Fehlgriffe im Anschluß an die Verhängung und Durchführung des Ausnahmezustands entbrannt ist. Der Landtag hat die Regierung und besonders den von den Münchner Neuesten Nachrichten überaus plump angegriffenen Innenminister Dr. Schweyer gehalten. Jenseits der weiß-blauen Pfähle mag es schwer sein, sich die eigenartige Brechung der vaterländischen Welle in Bayern, zuvörderst in München und Altbayern, zu erklären. Bayerische Volkspolitik war immer vom Gemüt bestimmt. Man denke daran, wie im Weltkrieg die Begeisterung in Bayern zum höchsten Gipfel stieg, der Haß gegen England und das Ausmaß der Kriegziele am weitesten ging. Dann aber wirkte die Enttäuschung am tiefsten und die Revolution brach zwei Tage früher aus als in Berlin. Man denke an Ludwig II., den das Volk vergötterte. Als ihm die Herrschergewalt genommen wurde, fehlten zu einem Aufstand nur die Führer. Dann brach der schnelle Tod des Königs gefährliche Möglichkeiten ab. Vergessen aber ist Ludwig II. nicht. Auch in anderen Fällen erliegt das bayerische Volk dem Bann der Persönlichkeit: Heim, Kahr, Escherich, und jetzt eben Hitler. Alles kommt darauf an, daß heute eine ebenso starke und entschlossene Staatsgewalt auf dem Plan ist wie bei der Tragödie Ludwigs II. Diesmal handelt es sich nicht um einen in Geistesnacht noch fürstlichen König, sondern um einen politischen Phantasten, der sich im kritischen Augenblick recht klein zeigte. Als der Ausnahmezustand ihm sein stolzes Festprogramm zerriß, war Adolf Hitler ganz verzweifelt und verstieg sich zu dem Wort, er bitte kniefällig, ihm keine weiteren Schwierigkeiten zu machen. Da machte der Polizeipräsident leider die bekannten Zugeständnisse. Wenn München diese Tragikomödie mit rechten Augen sieht, genest es vielleicht von seiner Schwärmerei. Aber eine Erklärung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns, ihr freundschaftliches Verhältnis zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bleibe unverändert bestehen, macht keinen günstigen Eindruck. Ein Hinweis des Hochschulrings deutscher Art auf diese Erklärung ist auch bezeichnend. In den Vaterländischen Verbänden Bayerns ist neben prächtiger Gesinnung recht viel Eigenbrötelei einzelner Führer und Gruppen und von Wirths Zeiten noch viel Mißtrauen selbst in die gegenwärtige Reichsregierung. Bayerische Gefühlspolitik kann unüberlegt die Einheit des deutschen Widerstandes sprengen, wenn die führenden und einflußreichen Personen in München nicht wachsam und gewissenhaft vorbeugen. Der Verdacht ist nicht grundlos, daß Poincaré durch eine Reihe von Zwischengliedern auf die Rechtsradikalen in München und vielleicht auch anderswo einwirkt. Jedenfalls sind ihm die zerbrochenen Fensterscheiben am französischen Konsulat in Königsberg nicht zu teuer.

Wir wissen gar nicht, wie bald unser zäher, stiller Widerstand sich belohnen kann. Die politische Weltlage treibt zu einem Bruch der Entente, wenn auch England aus Kenntnis seiner derzeitigen militärischen Schwäche ihn solange wie möglich hinausschiebt. Die Konferenz zu Lausanne ist ergebnislos auseinandergegangen. Der Friedensvertrag liegt unter dem Tisch. Er gewährt den Türken in Europa etwa die Grenze nach den Balkankriegen, nimmt ihnen aber die ägäischen und die kleinasiatischen Inseln zugunsten von Griechenland und Italien. In Mesopotamien, wo Türkei und England um die Oelquellen streiten, soll der Völkerbundrat die Grenze ziehen. Die Türkei verzichtet auf Aegypten und den Sudan. Sie erkennt in ihrem Verhältnis zu Deutschland alle Bindungen des Vertrags von Versailles an. Unser ehemaliger, im wörtlichen Sinne teurer Bundesgenosse stößt sich offenbar weniger daran als an den sonstigen Härten des Vertrags, der unter anderem die türkischen Wünsche nach freier Verfügung über die Meerengen nicht befriedigt. Höchst überraschend aber ließ Frankreich die Türken wissen, der Vertragsentwurf bedeute nichts Endgültiges, und wenn die türkische Abordnung in Lausanne bleibe, werde auch die französische dableiben, um neu zu verhandeln. Also ein Angebot auf Sonderfrieden. Der Eindruck auf die Verbündeten muß sehr schlecht gewesen sein. Denn bei der feierlichen Ueberreichung des Vertrages an Ismet Pascha am 31. Januar betonte Lord Curzon — die unerschütterte Eintracht der Verbündeten. Eine amtliche französische Ableugnung des ganzen Zwischenfalls glaubt natürlich kein Mensch. Vergleicht sich die Türkei nach dem Abbruch in Lausanne nun etwa gesondert mit Frankreich, so ist nicht abzusehen, wohin die Würfel rollen. Für alle Fälle hat sich England den Rücken gedeckt. Es hat gerade in diesen Tagen die amerikanischen Bedingungen zur Rückzahlung seiner Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten anerkannt. Die Abzahlung erfolgt in 62 Jahren. Blut ist dicker als Wasser, und Gold ist schwerer als Blut.

Die Abwehr der Selbstmordneigung.

Von Dr. Hans Rost, Westheim b. Augsburg.

Man kann jetzt in den Zeitungen viel von einer großen Zunahme der Selbstmorde allenthalben lesen. Es ist ja begreiflich und auch wahrscheinlich, daß unter dem Drucke der wirtschaftlich so schwierigen Zeitverhältnisse heute mehr Selbstmordopfer fallen, als in normalen Zeiten. Doch soll man sich hüten, von einer Steigerung der Selbstmordhäufigkeit ganz allgemein zu sprechen. Wenn wir lesen, daß alte Leute freiwillig den Tod suchten, so muß man sich vor Augen halten, daß die höchsten Altersklassen nach Ausweis der Selbstmordstatistik auch schon in Friedenszeiten verhältnismäßig die meisten Selbstmordfälle aufweisen. Trotzdem wird man zugeben können, daß in Anbetracht der seelischen und leiblichen Not der Gegenwart der Selbstmord im Wachsen begriffen ist; nur muß man nicht in Verallgemeinerungen und Uebertreibungen verfallen, so lange nicht die Selbstmordstatistik für die Jahre 1921 und 1922 eine wirklich abnorme Selbstmordzunahme bewiesen hat. In München ist z. B. die Zahl der Selbstmordfälle von 156 auf 136 im Jahre 1922 zurückgegangen.

Es dürfte weite Kreise interessieren, wie sich der Selbstmord in einem Land wie Bayern unter den Einflüssen von Krieg und Revolutionszeit entwickelt hat. Es wurden Selbstmorde im ganzen gezählt:

1910	1047	1915	901	1918	807
1913	1246	1916	994	1919	945
1914	1156	1917	836	1920	926

Die Selbstmordhäufigkeit war also in Friedenszeiten größer als in den Jahren 1918, 1919, 1920. Der Krieg und die Revolution mit ihren hochgradigen Erregungen haben keine ungünstige Selbstmordatmosphäre gebracht. Freilich muß das Sinken der Selbstmordzahlen in den Jahren 1915, 1916, 1917, 1918 mit dem starken Ausfall der selbstmordfähigen männlichen Bevölkerung durch den Tod im Felde in Zusammenhang gebracht werden. Die Zahl der männlichen Selbstmorde einschließlich Militärpersonen in Bayern betrug:

1913	912	1915	632	1917	542
1914	866	1916	657	1918	528
				1919	585

Auch die Zahl der weiblichen Selbstmordfälle zeigt in diesen Jahren mit 334, 290, 269, 337, 294, 279 360 kein abnormes Bild. Doch deutet das Jahr 1919 mit 360 Selbstmorden weiblicher Personen auf eine größere beginnende Zunahme der weiblichen Selbstmordhäufigkeit hin.

Wenn man die beiden Gruppen der jugendlichen und der alten Selbstmörder ins Auge faßt, so ergaben sich für die Altersklassen über 60 Jahre für die Jahre 1910, 1913, 1914 usw. bis 1920 folgende Zahlen: 193, 255, 250, 231, 234, 202, 175, 211, 201. Wir haben hier für die Kriegsjahre sogar eine rückläufige Bewegung; erst die Jahre 1919 und 1920 bringen wieder eine mäßige Zunahme. Für die Jahre 1921 und 1922 liegen noch keine Zahlenangaben vor. Es darf angenommen werden, daß die Selbstmordzahlen der alten Leute im Wachsen begriffen sind.

Am bedeutsamsten für uns sind die jugendlichen Altersklassen unter 20 Jahren. Ihre Selbstmordzahlen lauten:

1910	89	1915	79	1918	62
1913	125	1916	88	1919	102
1914	103	1917	86	1920	108

Auch hier brachte der Krieg Rückgang, die jüngste Zeit zeigt sprunghafte Zunahme, die sich für die Jahre 1921 und 1922 bestimmt noch gesteigert haben dürfte.

Diese trüben Zahlen der Statistik verdüstern sich noch um ein Erkleckliches, wenn man in Betracht zieht, daß die Selbstmordversuche statistisch nicht erfaßt werden, die nach der Ansicht Georg von Mayrs wahrscheinlich ebenso groß wie die Selbstmorde selbst sind. Mag nun die Statistik ein mehr oder weniger erschütterndes Gesamtbild der heute herrschenden Selbstmordneigung ergeben, so steht doch die Tatsache fest, daß die Jugendlichen und auch die alten Leute unter dem Einfluß der Zeitverhältnisse und der jetzigen Teuerung am stärksten der Selbstmordneigung zum Opfer fallen. Gerade diese beiden Kategorien in der Bevölkerung verdienen unser ganzes Mitleid. Der Krieg und die Revolution haben in der Erziehung der Kinder schwere Lücken geschaffen und schwere Fehler begangen. Das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern, Lehrern und Kindern ist vielfach zerbrochen, die sittliche Verwahrlosung hat erschreckende Formen angenommen. Und ebenso sind die alten Leute in eine Notlage hineingeraten, an der sie nicht schuld sind. Der Staat und die Privatwohltätigkeit tun ja in leiblicher Hinsicht sehr viel, um die Jugend nicht noch mehr verkommen, um das Alter nicht völlig in Sorgen untergehen zu lassen. Allein die Jugendpflegeorganisationen und die Rentnerfürsorgestellen bleiben zu sehr auf die materielle Wohlfahrt beschränkt. Viel größer noch als die leibliche Not sind die geistigen Nöte dieser Bevölkerungsschichten. Im Zeitalter des Individualismus, der so viele Menschen auf ihren eigenen inneren Halt in religiös-sittlicher Hinsicht anweist, fehlt eine Einrichtung, fehlen Menschen, denen der verzweifelte und aufgeregte junge Mensch, denen der alt und hoffnungslos gewordene Mensch sein Herz ausschütten kann, bevor er sein Leben wegwirft. Man weiß, welche Gewissenskämpfe, welche Seelennot, welches Schuldbewußtsein unsere Jugend von heute durchzukämpfen hat. Die Erfahrung lehrt, wie heilsam es für den Menschen ist, wenn er in vollem Vertrauen einem gütigen und liebevoll gesinnten Mitmenschen sein Inneres zeigen, seine ganze Herzens- und Seelenangst ausschütten kann. Hier ist der Punkt, wo eine erfolgreiche Abwehr der Selbstmordneigung einsetzen kann.

Die Nächstenliebe gebietet diesen Zeitverirrungen nach Kräften Einhalt zu tun. Die Frage der Selbstmordbekämpfung ist in erster Linie ein seelisches, kein materielles Problem. Soweit aus der Statistik der Selbstmordmotive in ihrer begreiflichen Unvollkommenheit ein Rückschluß auf die Ursachen der Selbstmordtat gezogen werden kann, sind es vorwiegend seelische, nicht materielle Nöte, die den Selbstmord veranlassen. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache muß auch die Selbstmordbekämpfung sich auf die Rettung der Selbstmordkandidaten aus den Beklemmungen ihrer inneren Kämpfe und Schwierigkeiten einstellen.

Jeder wahre Menschenfreund wird den Gedanken der Rettung von selbstmordgeneigten Menschen begrüßen. Es kann bei geeigneter Fürsorge viel Jugend gerettet und auch dem Alter noch Spätsonnenschein gewonnen werden. Ohne Zweifel ist die Frage der Bekämpfung der Selbstmordneigung heute brennend und zeitgemäß. Die Frage nach dem „Wie" bedarf der näheren Prüfung. Man hat früher schon den Gedanken aufgegriffen und namentlich die findige Heilsarmee hat durch Errichtung von Antiselbstmordbüros gute Erfolge erzielt. Die Bezeichnung klingt sehr bürokratisch und wenig vertrauenerweckend. Aber die Technik der Hilfe bei Selbstmordversuchen und Selbstmordabsichten, wie sie die Heilsarmee betreibt, gibt doch brauchbare Winke für die Praxis. Schon am ersten Tage wurde das Londoner Büro in Anspruch genommen und es gelang dem Offizier der Heilsarmee, Master Rider Haggard im gleichen Jahre, alle Selbstmordkandidaten bis auf einige Dutzend in 1064 Fällen von ihrem traurigen Vorhaben abzubringen. Die Leute kommen auf verschiedene Weise in die Büros. Einige lesen die ständigen Bekanntmachungen in den Zeitungen, andere werden durch Schutzleute in verzweifelten Umständen aufgefunden und ins Büro gebracht, andere werden durch die Offiziere der Heilsarmee hingeführt. Auf dem Büro selbst wird dem Armen voll Güte gesagt, er solle in aller Wahrheit seinen Seelenzustand schildern. Die ganze Skala menschlichen Elends kommt da zum Vorschein. Der „Selbstmordoffizier" geht mit Milde und Menschenkenntnis, ohne den geringsten Vorwurf, auf alle Verhältnisse ein und sucht das Vorhaben der Selbsttötung zu ersticken, indem er mit Hilfe der reichen Organisationen der Heilsarmee in das Leben dieser Menschen Ordnung und Hilfe, in das Gemüt Trost und Hoffnung einzuträufeln sich bemüht. Auch Betrüger kommen ins Antiselbstmordbüro. Das größte Unbehagen bereitet dem Beamten das Lesen der Polizeiberichte, wo sein menschenfreundliches Herz keinen Selbstmörder entdecken möchte, der etwa kurz zuvor bei ihm Hilfe gesucht hat. Nach und nach wurde das Antiselbstmordbüro zu einem kleinen Museum von Giftflaschen, Messern, Revolvern usw., die den Schützlingen abgenommen wurden. Die Heilsarmee besitzt heute in verschiedenen Städten der Welt solche Zweigstellen dieses Kreuzzuges gegen den Selbstmord.

Es ist ganz klar, daß der wichtigste Gesichtspunkt bei dieser Liebestätigkeit das persönliche Vertrauen ist, das Menschen mit festen Selbstmordabsichten zum Gang ins Antiselbstmordbüro ermutigt, um diesen bürokratischen Ausdruck einmal beizubehalten. Ein gerütteltes Maß voll Güte, Liebe, Freundlichkeit und Nervenkraft muß die Vertrauenspersonen auszeichnen. Absolute Verschwiegenheit wie im Beichtstuhl der katholischen Kirche, das Unterlassen auch des leisesten Tadels sind selbstverständliche Voraussetzungen.

Es fragt sich nun, wie man eine solche Einrichtung auch bei uns, namentlich zugunsten der sehr gefährdeten Jugend, nutzbar machen kann. Anfänge dazu sind vorhanden. Als im Jahre 1914 unter den Jugendlichen Berlins eine wahre Selbstmordepidemie wütete, da griff der Archivar der Dresdener Bank, Dr. Hugo Sauer, den Gedanken der Jugendberatungsstellen auf und ließ nicht nach, bis im Jahre 1919 die Sache greifbare Gestalt annahm. Es fanden Sitzungen der maßgebenden Behörden statt, wobei immer wieder betont wurde, wie R. v. Aichberger in Nr. 927 der Frankfurter Zeitung schreibt, „daß es an jeder Fürsorge fehle, sowohl für die Schüler höherer Lehranstalten als für solche Jugendlichen, die keiner Schule und keinem Jugendverein angehören oder über das fortbildungsschulpflichtige Alter hinaus sind." Der Ausschuß erklärte die Errichtung von Jugendberatungsstellen für notwendig. In Berlin wurden nun zwei Beratungsstellen eröffnet.

Es hat sich gezeigt, daß die ehrenamtliche Tätigkeit der bürokratischen unbedingt vorzuziehen ist. Die Aufnahme dieses neuesten Zweiges der Jugendfürsorge in den Aufgabenkreis der neu zu errichtenden Jugendämter etwa wäre dem Zweck der Sache nicht förderlich. Das Jugendamt und soll dafür sorgen, daß in mehreren Stadtteilen vertrauenswürdige Männer und Frauen mit Lebenserfahrung und Taktgefühl im Ehrenamte aufgestellt werden, die die stockende jugendliche Zunge durch geschickte Fragen zum Sprechen bringen, die gleichsam die erste und stärkste Verzweiflung der jugendlichen Selbstmordkandidaten in ihr Herz auffangen, die Spannung lösen und dann mit Vorsicht dem Jugendamt die weiteren praktischen Schritte überlassen. Das Jugendamt als offizielle Beratungsstelle von vornherein schreckt die Jugendlichen ab. Das Vorhandensein solcher Jugendberatungsstellen in der höchsten Not kann durch Anschläge in den höheren Schulklassen, in den Fabrik- und Kontorräumen, in den Zeitungen bekanntgegeben werden. Auch Tafeln im Freien mit geeigneter Plakatierung dürften ihren Zweck erfüllen. Dem Jugendamt fällt lediglich die Aufgabe zu, die Erfahrungen der verschiedenen Beratungsstellen zu sammeln und Richtlinien zu geben. Wieweit private Jugendfürsorgeheime, Karitasbüros, Rettungsheime usw. als derartige Antiselbstmordstellen mit Erfolg herangezogen werden könnten, hängt ab von ihrem persönlichen oder unpersönlichen Charakter. Je wärmer und zarter solche Jugendberatungsstellen geleitet werden, um so sicherer und zahlreicher ist der Zugang zu ihnen. Der Gedanke ist in gewissem Sinne neu. Aber er ist durchaus zeitgemäß. Es geschieht für die Jugend eben noch lange nicht genug. Vielleicht ist die moderne Jugendfürsorge sogar zu weit in lauter materielle Hilfsmaßnahmen hineingeraten und läßt die Seelennot und Gemütsverbitterung unserer gefährdeten Jugend zu sehr beiseits liegen. Hier könnte eine Brücke geschlagen werden zwischen der seelisch verarmten und vereinsamten Jugend und unserer Kultur, die leider selbst so vorwiegend materiell und seelenlos geworden ist.

Die höheren Altersschichten haben, wie schon erwähnt, die höchsten Selbstmordziffern aufzuweisen. Gerade diese

Schichten haben unter der Ungunst der Zeitverhältnisse am meisten zu leiden. Hierzu kommt noch, daß sie die meisten verschämten Armen in ihren Reihen zählen. Wie könnte wohl hier der Selbstmordneigung Einhalt geboten werden? Soweit nicht Beichtstuhl und Bibel den düsteren Lebensabend erträglich machen, ist von eigenen Abwehrstellen gegen Selbstmordneigung bei alten Leuten wenig mehr zu erhoffen, da diese keinen großen Mitteilungsdrang mehr haben und in ihrem senilen Zustande die nötige Willensenergie gegen die Selbstmordabsicht nicht mehr aufbringen. Am ehesten würden sich hier noch private Fürsorgestellen, wie die Karitasbüros, als Stätten der Altersseelsorge eignen, zumal von ihnen aus die Fürsorge gerade der verschämten Alten und Rentner möglichst durch verschwiegene Persönlichkeiten besorgt wird. Staatliche oder gemeindliche Stellen als Antiselbstmordbüros für alte Leute aufzutun, dürfte praktisch wenig Erfolg haben. Denn die Abwehr der Selbstmordneigung kann nur durch Menschen mit einem milden Herzen und auf intim persönlichem Wege verfolgt werden.

Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Otto Sachse.

Auf Anregungen aus dem Leserkreis soll in diesen Blättern künftig auch eine kulturelle Rundschau erscheinen. Wenn die sehr anfechtbare Methode von Oswald Spengler ein Gutes hat, so ist es dies, daß sie die Kultur als geschichtliche Erscheinung auffaßt. Es ist nicht so lange her, daß man die Kultur in das obendrein falsche naturwissenschaftliche Schema der mechanischen Entwicklung einsperrte. Daneben lief die Ansicht des Bildungsphilisters vom Fortschritt (wie wir es so herrlich weit gebracht) fröhlich weiter. Einer an der wahren Philosophie geschulten Geschichte und Kulturgeschichte bleibt es vorbehalten, den Naturalismus und Relativismus Spenglers auszuscheiden und eine geschichtliche Betrachtung des Kulturverlaufs auf die richtige Ansicht vom Menschen als geistig-leiblichen Wesen zu begründen. Noch minder darf sie den Weltplan der Vorsehung vergessen, der die einzelnen Menschen und Völker zur Menschheit und die einzelnen Leistungen und Kulturen zu einer Menschheitskultur ordnet und eint. Hieraus läßt sich eine Bejahung und vertiefte Auffassung des Fortschritts gewinnen. Diesen Fortschritt auf den verschiedenen Gebieten des Geisteslebens zu verfolgen und darüber zu berichten, ist die Aufgabe einer kulturellen Rundschau. Ihr Gebiet ist nicht so leicht zu begrenzen wie das der politischen, kirchlichen, Bühnen- und Musik- oder Finanzrundschau. Sie kann deshalb noch weniger vollständig sein. Doch gestattet sie, Erscheinungen besonders des wissenschaftlichen Lebens, die in abgerundeten Aufsätzen zu behandeln uns der Raum mangelt, die aber doch ins Gesamtbild unserer Zeit gehören: Schriftwerke, Erfindungen, neue kulturelle Organisationen, zu verzeichnen und kurz zu würdigen. Die kulturelle Rundschau soll zunächst in zwangloser Folge, vielleicht einmal im Monat, erscheinen.

Die gewaltigen Erschütterungen der Kriege und Revolutionen, unter denen die Welt und besonders Europa zittert, bezeichnen eine Wende zweier Zeitalter. In solchen Epochen kämpft die Kultur um ihr Dasein. Denn Kultur entsteht nur aus Kultur, wie Leben aus Leben. Das Gute und Wesentliche der Kultur einer alten Zeit muß in die neue Zeit hinübergerettet werden. Je strenger, bewußter und planmäßiger die Auslese ist, um so besser. — Bei uns Deutschen, deren Staat und Volkstum von einem waffenmächtigen Feind bedroht wird, verbindet sich der Kampf um unsere Kultur mit unsrer gesamten tätigen und ausharrenden Selbstbehauptung. Er wird darin noch zu wenig beachtet und geschätzt. Und doch ist er der Kern der Selbstbehauptung. Unsere staatliche Selbständigkeit, unsere Wirtschaft, unsere Bodenschätze könnten wir schlimmstenfalls verlieren; wir blieben immer noch das deutsche Volk. Die Iren und Polen haben das auch verloren, die Juden sogar ihr Land. Mit unserer Kultur aber würden wir uns selber aufgeben. Sie ist unsere Seele. Und die wertvollste Arbeit für das Volk leisten die, welche diese Kultur pflegen. Es kommt vom schwachen Gemeingefühl der Deutschen und von dem uns noch immer im Blut sitzenden Materialismus, daß die eigentlichen Kulturträger, die geistigen und besonders die freien Berufe, nicht nur schlecht bezahlt werden, sondern einfach verelenden. Die Ware, die sie herstellen — denn dem Materialismus ist auch geistige Arbeit Ware — läßt sich im Preis nicht so steigern wie Mehl oder Kohlen. Denn Bücher, Zeitungen, Kunst, Theater, Musik braucht man angeblich nicht notwendig zum Leben. Es liegt wieder im Wesen der geistigen Arbeit, daß die geistigen und freien Berufe schwerer als andere zur organisierten Selbsthilfe gelangen. Im Wirtschaftsbeirat der Bayerischen Volkspartei gibt es eine Gruppe Freie Berufe. Diese trat am 25. Januar zum erstenmal öffentlich hervor und hielt in München eine Tagung vor Mitgliedern der Regierung, des Landtags, der Berufsstände und der Presse. Professor Karl Muth, Herausgeber der Monatsschrift Hochland, sprach über den Wert der geistigen Arbeit. Aus seinen tiefschürfenden Ausführungen scheint uns besonders zündend der Gedanke, daß uns zur Sachgüterlehre (Nationalökonomie) eine Idealgüterlehre fehlt. Denn geistige Arbeit braucht nicht gerechtfertigt zu werden durch ihren wirtschaftlichen Nutzen. Die Dringlichkeit des Problems beleuchtete dann ein Vortrag: Der Zusammenbruch der freien Berufe, den Dr. G. E. Kunzer, erster Vorsitzender der Gruppe hielt. Er unterließ nicht, festzustellen, daß auch diese traurige Erscheinung ein Ausfluß des Friedens von Versailles ist.

Ist von diesem Frieden aus ein Weg in die Zukunft gangbar? Versailles ist der logische Abschluß einer ganzen politischen Epoche. Unseres Wissens gibt es noch keine Untersuchung über die geistigen Grundlagen von Versailles. Sie sind letztlich materialistisch-mechanisch. Bei Wilson amerikanisch abgestandene Humanität des 18. Jahrhunderts, aus der der Geist entflohen ist, bei Lloyd George ein Gemisch aus englischer Händlerberechnung und keltischer Effekthascherei, bei Clemenceau französische Rachgier und Machtgier, bei Sonnino der sacro egoismo Neuitaliens. Nicht mit, sondern nach dem Frieden von Versailles beginnt der Weg in die Zukunft. Wenn der fünfte Band oder Ergänzungsband des großen Handbuchs der Politik[1]), dessen frühere Bände den Lesern der A. R. durch die Besprechungen von Dr. Martin Mohr (I. Band A. R. 1920, S. 626) und Dr. Otto Kunze (II. Band A. R. 1921, S. 290, III. und IV. Band A. R. 1921, S. 739) nähergebracht sind, die Ueberschrift trägt: Der Weg in die Zukunft, so muß er diese Ueberschrift durch eine neue Grundeinstellung rechtfertigen. Daß sie in allen Teilen des reichhaltigen Buches von all den verschiedenen Mitarbeitern gewonnen sei, ist natürlich nicht zu erwarten. Im wissenschaftlichen Sprechsaal darf man ja nicht verschweigen, daß auch wir Deutschen geistige Bausteine zum Frieden von Versailles geschleppt haben. Die Gewaltanbetung des kaiserlichen Zeitalters, die Kriegsziele der Alldeutschen, der mechanische Völkerbundsplan Erzbergers sind solche Bausteine. Den vorliegenden Band eröffnet der Göttinger Philosoph Leonard Nelson mit einem Aufsatz über das Völkerbundideal. Er tut den entscheidenden Schritt über den Materialismus von Versailles hinaus, indem er dessen größte positive Schöpfung, den Völkerbund, als unzulänglich nachweist. Der ideale Völkerbund dient der Verwirklichung des Rechtszustandes. Die Völkerbundsatzung dagegen stellt „Förderung der Zusammenarbeit unter den Nationen, Gewährleistung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit“ als Ziele auf. Dies erzeugt, wenn wir Nelson anwenden, als bloße Interessengemeinschaft nur ein neues Machtverhältnis, wo wiederum die ausschlaggebende Gewalt lediglich durch ihr physisches Uebergewicht ausgezeichnet ist. Trefflich weist Nelson (S. 8) die demokratische Kontrolle als Friedensschutz in ihrer Hohlheit nach. Aufsätze verschiedener Verfasser über den Genfer Völkerbund (Wehberg), Internationale Gerichtsbarkeit, Internationales Arbeitsrecht, die wichtige Frage der Kolonialmandate usw. bilden das erste Hauptstück: Der Bund der Völker. Auch die weitere Einteilung des Bandes ist, wie das Vorwort ausspricht, von dem Gedanken bestimmt, daß gegenwärtig überall neue Gemeinschaften gesucht und vorgeschlagen werden. „Aus dem andauernden Gefühl der furchtbarsten Trennung zwischen den Menschen entsteht die Vorstellung, daß eine Besserung des Weltzustandes nur durch ein gegenwirkendes Mittel der Verbindung herbeigeführt werden könne, und da jene Trennung eben im Gefühl, der Gesinnung, dem reinen Willen liegt, so sucht sich die Verbindung im Handeln, in gemeinschaftlicher Arbeit zu einem übergeordneten Zweck, im durchaus Sachlichen ihre Möglichkeiten.“ In diesen Sätzen von A. Mendelssohn-Bartholdy haben wir zwei Worte gesperrt, deren Gegensatz anzeigt, worin die Beschränkung jenes

[1]) Handbuch der Politik. Dritte Auflage. Herausgegeben von Dr. Gerhard Anschütz, D. Dr. Max Lenz, Dr. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Dr. Georg von Schanz, Dr. Eugen Schiffer, D. Dr. Adolf Wach (Schriftleitung Dr. A. Mendelssohn-Bartholdy). Fünfter Band (Ergänzungsband) Der Weg in die Zukunft. Berlin-Grunewald. Dr. Walther Rothschild 1922. Großlexikonoktav 512 S.

Standpunktes liegt. Die Gemeinschaft der Kulturmenschheit wird gesucht in einer gemeinsamen Aufgabe. Solche schafft aber nur einen Zweckverband, eine äußerliche, mechanische Einheit. Mit Recht gehören hierher die Weltwirtschaftsgemeinschaften (3. Hauptstück), geistige Gemeinschaft aber wächst nur aus einer Idee oder ideenbegründeten Lebensform.[1]) Nicht alles, was im 4. Hauptstück: Europäische Gemeinschaft, steht, trägt zu diesem Begriff von Gemeinschaft bei. Es ist dies auch kein Mangel bei den einzelnen Aufsätzen über Folgen der Friedensverträge, Sanktionen, politisch-geographische Struktur der neuen Staaten Europas oder Wiederaufbaugemeinschaften. Nur in der Gruppierung zeigt sich, daß dies Handbuch der Politik, das im wesentlichen mit 1921 abschließt, noch stark unter dem eben zusammenbrechenden materialistischen Satz vom Vorrang der Wirtschaft vor der Politik steht. Entschlossene Hinwendung zum Geistigen finden wir außer bei Nelson eigentlich bloß bei Hans Mühlestein (Europäische Kulturgegensätze und: Ueber die Rolle des Utopismus im Sozialismus, Anarchismus und Kommunismus der neueren Zeit). Seine glänzenden Ausführungen sind leider durch völliges Mißverstehen des Christentums und daraus folgende Feindschaft dagegen entstellt. Nietzsche hat Mühlestein tief beeinflußt. — Welche Weltanschauung spricht überhaupt aus dem Handbuch der Politik, vornehmlich unserm 5. Band? Der oben gekennzeichnete Materialismus ist nur eine geistige Haltung, von der ja sogar beachtliche Ausnahmen sichtbar wurden. Es stimmt jedoch zu dieser Haltung, daß im allgemeinen die liberale Hochschulwissenschaft zu Worte kommt. Katholische Gelehrsamkeit ist kaum merkbar vertreten und der Katholizismus als geschichtliche, geistige und doch auch politische Größe wird fast ignoriert. Was soll man z. B. dazu sagen, daß in Wilhelm Reins, des bekannten Jenaer Pädagogen, Aufsatz über die Jugendbewegung in Deutschland die katholischen Gemeinschaften Quickborn, Hochland, Neudeutschland, Großdeutsche überhaupt nicht erwähnt werden? Sonst wird auch der katholische Politiker viel Gewinn aus dem Band ziehen. Wir verweisen auf die Abschnitte: Die Ausbildung des Politikers (Georg Bernhard), Propaganda (Schwertfeger) und ganz besonders auf das zweite Hauptstück: Die beiden Weltreiche, England und Amerika. Was hier über britischen Weltföderalismus, Monroedoktrin (Mendelssohn-Bartholdy) und Amerika zwischen Europa und Asien (Hoetzsch) niedergelegt ist, sollte jeder gebildete Deutsche zur Klärung seiner außenpolitischen Ansichten studieren.

Einer der bedeutendsten geistigen Führer des nichtkatholischen Deutschland ist gestorben: Ernst Troeltsch. Ursprünglich protestantischer Theologe, lehrte er Religions- und Geschichtsphilosophie an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin. Seine Bücher und Aufsätze sind außerordentlich zahlreich (sein letztes Werk: Der Historismus und seine Probleme, Tübingen 1922.) Wenn heute auch die außerkatholische deutsche Wissenschaft sich vom Rationalismus und Individualismus befreit und besonders die Gesetze des Gesellschaftslebens verstehen lernt, so hat Troeltsch ein großes Verdienst dabei. — Die wissenschaftliche Arbeit unserer Hochschulen wird einer breiteren Oeffentlichkeit sichtbar zumeist in den Rektorats- oder sonstigen Reden zu akademischen Feiern. Wir nennen diesmal die Rede des Rektors der Münchener Universität, des Kirchenhistorikers Dr. Georg Pfeilschifter, über die gegenwärtigen Bestrebungen zur Wiedervereinigung der christlichen Bekenntnisse, und die bei G. J. Manz (Regensburg 1923) erschienene Antrittsrede des Rektors Dr. Seb. Killermann am Lyzeum zu Regensburg: Ueber Wesen und Ursprung des Lebens. Sie zeigt, wie alle mechanistischen Erklärungen des Lebens oder des ersten Lebens versagt haben. Das Leben ist etwas Eigenes, und das Bemühen, es zu erklären, führt zum logischen Postulat eines göttlichen Schöpfers. Die Naturwissenschaft hat den Materialismus überwunden. Und da sollten wir ihn in der Politik und Kultur, im Leben der Personen und der Gemeinwesen nicht überwinden können?

[1]) Wir dürfen verweisen auf die soziologischen Definitionen in unserem Aufsatz: Der Föderalismus als Idee (2. Abschnitt des Sonderdrucks Deutscher Föderalismus, zu beziehen vom Verlag der Allg. Rundschau, zurzeit mit Porto 200 M).

Tod . . .

Ein Läuten hört ich am Silvestertag.
Als ich ihm nachging, fand ich eine Glocke,
die ganz von selber schwang in wilden Tönen.
Ein altverfallner Turm im wüsten Felde,
um den der Abend schon die Schleier senkte:
Das Feld Vergangenheit in kalten Nebeln,
und tote Steine kündend von der Wucht
uralter Schlachten, die hier einst gehaust . . .
So ging das fort. Es war des Todes Hymne,
ganz in der Näh gewaltig, tief erschütternd,
dass die Gebeine auf dem weiten Friedhof
zu leben schienen, dürr im Winde klappernd;
doch in der Ferne wie das milde Atmen
des ersten Frühlings, der in Osternächten
aus dem erstarrten Grab der Erde steigt . . .

Karl Debus.

Die religionsphilosophische Gefahr.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Wer die philosophische Arbeit der Gegenwart mitverfolgt, in dem wird, sofern er es mit dem Interesse des gläubigen Katholiken tut, ein Gefühl freudigen Schmerzes, schmerzlicher Freude erwachen. Freude wegen des großen Eifers, des vielgestaltigen, vielgestaltenden Interesses gerade am religiösen Problem; Schmerz aber wegen des Abweichens vom bewährten Alten, Schmerz wegen der Gefahr, daß das Denken auf Abwege abgleite.

Es gab eine Zeit, in der man das Wort Religionsphilosophie garnicht aussprechen durfte, weil dieses Wort als eine contradictio in se, als ein Widerspruch in sich selbst galt; denn über Religion könne man höchstens so philosophieren, wie man über Mythus und Märchen philosophiere oder über die Irrgänge des menschlichen Geistes Psychopathologie treibe. Heute ist das ja freilich überwunden, wenigstens „oben". „Unten", in den unteren populären Schichten des Geisteslebens allerdings noch nicht. Denn unten, bei den Straßenbahnführern, die das Volk zur Arbeitsstätte und zum Vergnügen fahren, herrscht ja heute sogar noch der krasse Materialismus, den die Betriebsingenieure, die leitenden Denker und Gelehrten schon längst aufgegeben haben. Heute darf man wieder über Religion und religiöse Dinge philosophieren; heute darf man sogar wagen, größere Werke über Religionsphilosophie erscheinen zu lassen und braucht nicht zu riskieren, daß sie wegen der gerade auf dem Büchermarkt herrschenden Ueberteuerung liegen bleiben. Es ist eben wieder Interesse da für die tieferen religiösen Zusammenhänge.

Das ist gut so und ist doch auch eine Gefahr. Nicht das Interesse an der Religion und Religionsphilosophie ist eine Gefahr, im Gegenteil; wohl aber so mancher Weg, auf dem man die religionsphilosophischen Fragen klären möchte. Und auf diese Gefahr soll hier hingewiesen werden. Denn auch den, der die Philosophie den Philosophen überlassen will, mag und wird die Gefahr innerlich berühren, namentlich dann, wenn er in das katholische Leben führend eingreifen will oder muß.

Ich sehe eine erste Gefahr darin, daß man die Religion gerne fassen möchte als rein geschichtliches Produkt, als eine Kulturerscheinung, mit der man eben rechnen muß, in die man hineingeboren wird wie in eine Umwelt, die aber letzten Endes keinen objektiven, keinen Ewigkeitswert besitzt. Auf die religionsgeschichtlichen Zusamenhänge haben wir in einem früheren Aufsatz (Jahrg. 1922, Heft 47) schon hingewiesen und betont, daß es hier nur eine Rettung gibt, gründliches Studium der Religionsgeschichte, namentlich von Seiten jener, denen die Erhaltung der Religion Beruf und Seelenpflicht ist. Hier wollen wir das Problem etwas genauer und mehr in der Tiefe ansehen.

Dem Verständnis der Religion als bloß geschichtlichem Produkt und als Kulturerscheinung liegt zugrunde die Scheidung von Wert und Wirklichkeit, die jetzt seit Windelband und Rickert und namentlich seit der Arbeit der Heidelberger Philosophenschule so geläufig gewordene Unterscheidung zwischen Sein und Wert. Bei der Religion sei nicht mehr die wichtige Frage, ob den Behauptungen des religiösen Systems auch eine reale Wirklichkeit im Sinne der Existenz zukomme, sondern welchen Wert sie hätten. Das Religiöse sei eben ein Wert. Rudolf Otto hat die Kategorie des Heiligen dann in der Wissenschaft bekannt gemacht, und heute setzt man sie gerne neben die metaphysischen Kategorien des Wahren, Guten und Schönen. Gewiß kann man

zugeben, daß gerade durch die Einführung der Kategorie des Heiligen viel geklärt und gelöst wird. Aber die Gefahr besteht darin, daß man das Religiöse nur als Wert ansieht und dabei nicht beachtet, daß den Behauptungen der Religion, so z. B. von der Existenz Gottes, und den realen Beziehungen zwischen Mensch und Gott auch metaphysische Realität zukommen muß, daß wir also innerlich gezwungen sind zu glauben. Es sind nicht wenige, auch katholische Gelehrte und Schriftsteller und namentlich Gebildete, die das Einseitige dieser Fragestellung nicht zu sehen scheinen. Die Wahrheiten der Religion müssen Wahrheiten bleiben, auch so weit nur möglich beweisbare Wahrheiten, und dürfen nicht ausschließlich den Charakter eines Wertes annehmen. Wenn man sich nicht darum kümmert, ob ein Gott, der lohnt und straft, wirklich existiert, dann wird auch die Religion als Ueberzeugung nicht recht haltbar sein, und dann wird man schließlich auch die Folgen im sittlichen Leben merken.

Dieser Auffassung steht nahe eine andere, die ihre systematische Grundlage hat in der Philosophie des Als ob. Seit Vaihinger, von Kant ausgehend, dieses Wort Als ob modern gemacht hat, seit er seinen Fiktionismus verbreitet mit der Grundanschauung: wir müßten so leben, als ob es erkennbare Wahrheiten gebe, sonst lasse sich das Leben nicht leben — seit also dieser skeptische Positivismus (denn nichts anderes als Skepsis ist diese Lehre) Boden gewonnen, hat man auch die Religion vom Standpunkte des Als ob aus betrachtet und damit die religiösen Wahrheiten untergraben. Man müsse eben so denken und leben, als ob es einen Gott und eine sittliche Weltordnung und eine Vergeltung gebe. Ich sehe auch hierin eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Religion unseres Volkes. Denn wenn einmal den geistigen Kulissenschiebern das Wort Als ob in die Ohren kommt, dann wird auch die große Menge, die Kulissen naiv für Wirklichkeit hält, sich nicht mehr zum persönlichen Opfer für ein solches Als ob begeistern lassen. Dann läßt sie leicht die ganze Religion fallen. Der Materialismus, der heute noch in den Massen herrscht, wird durch eine skeptische Religionsphilosophie des Als ob nicht überwunden werden können. Man darf sich hier auch nicht durch gelegentliche freundliche Aeußerungen, die man vielleicht in der Predigt praktisch verwenden kann, blenden lassen. Die Religion muß feste, unangreifbare Grundlagen für ihre Behauptungen haben; sonst ist sie verloren. Denn auch die Religiosität läßt sich nicht halten ohne festgegründete religiöse Ueberzeugung. Gott als bloßes Postulat, ohne festgefügten Gottesbeweis, genügt nicht. Das Postulat führt leicht zu Atheismus oder Pantheismus, und Religionslosigkeit ist die Folge.

In einem inneren ideengeschichtlichen, wenn auch nicht äußeren historischen Zusammenhang mit den genannten Richtungen steht auch die Religionsphilosophie Euckens und seiner werdenden Schule. Auch in katholischen Kreisen wurde Eucken gelegentlich freudigst begrüßt, namentlich vor dem Kriege, als einer, der es verstand zu formulieren, was seinen Verehrern nur als vage, unaussprechbare Vorstellung vor Augen schwebte. Andere wieder freuten sich über das tief religiöse Ergebnis der Denkarbeit Euckens und seine positive Wirkung auf viele Protestanten. Eucken kam eben der Abkehr vom Naturalismus und dem Erstarken der religiösen Strömungen und den auf ein ethisch ideales Handeln gerichteten Tendenzen entgegen, und weil er nicht so sehr eine Wandlung des Denkens als eine Wandlung des Lebens bewirken wollte und namentlich, weil er begeisternd sprechen und schreiben konnte, darum folgte man ihm gern. Leben, arbeiten, positives, geistiges Christentum und vor allem freies Christentum ist Euckens Losung. Allein für den modernen Katholiken kann auch Eucken nicht die Lösung bringen; er darf nicht die religionsphilosophische Grundlage für das katholische Denken sein, so sehr er auch uns begeistert. Es fehlt ihm die erkenntnistheoretische Fundierung. Seine Philosophie ruht mehr auf dem Glauben als auf philosophischer Beweisführung, mehr auf Erleben und Erhebung, als auf streng schlußfolgerndem Denken. So bietet auch Eucken eine religionsphilosophische Gefahr für den Katholiken: die Religion, die auf seiner Philosophie aufbaut, wird nicht allen Anwürfen und Zweifeln standhalten, namentlich nicht den Zweifeln im Leid.

Mit Eucken stand wieder im engen Zusammenhang ein Mann, der heute von großem und immer mehr wachsendem Einfluß auf das religionsphilosophische Denken namentlich im Katholizismus ist, der Wortführer in der katholischen Richtung innerhalb der modernen phänomenologischen Schule, Max Scheler. So hoch ich Max Scheler in seiner wissenschaftlichen Arbeit schätze, so muß ich doch in seiner phänomenologischen Religionsphilosophie eine religionsphilosophische Gefahr sehen. Leider ermöglicht es heute der Zustand des Büchermarktes und unserer Fachzeitschriften nicht mehr, in eine gründliche fachmännische Diskussion einzutreten und so eine Klärung herbeizuführen. Hier aber, an diesem Orte kann nur das Wichtigste angedeutet werden, das zu tun ist jedoch um so mehr eine Pflicht, als gerade das Schrifttum der katholischen phänomenologischen Richtung immer stärkeren Einfluß gewinnt.

Die von Edmund Husserl in Freiburg begründete Phänomenologie hat ja freilich viele unleugbare Beziehungen zum Katholizismus und zu katholischen Anschauungen. Die Ahnenreihe Fr. Brentano (1838—1917) und B. Bolzano (1781—1848) sowie der Name des anderen Brentanoschülers H. Schell (1850 bis 1906) zeigen es schon rein äußerlich an. Außerdem kommt diese ganze Richtung der gegenwärtigen mystischen Bewegung unter den Katholiken weit entgegen, wenn ich auch hier ausdrücklich betone, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß ich natürlich die Husserlsche Wesensschau nicht für etwas Mystisches halte. Ferner bietet der unleugbare Zusammenhang mit Augustin und dessen „unmittelbarer Gotteserkenntnis“ für den modernen hochgeistigen Katholiken wieder viele Anhaltspunkte. Trotzdem!

Zunächst ein Versuch, möglichst gemeinverständlich zu zeigen, was Husserl und seine Schule eigentlich wollen. Denn nicht alle, die Scheler und der Phänomenologie anhängen, verstehen die Eigenart und das philosophisch Neue. Husserls Grundgedanke, von dem er auch in seiner Entwicklung ausgeht, ist die Bestimmung der Aufgabe der Logik: die Wissenschaft vom Denken hat die Aufgabe, das Wesen und die allgemeinen Formen darzustellen, die jedes theoretische Wissen notwendig besitzt. Das könne das menschliche Denken, ohne die Empirie, die einfache, gewöhnliche Erfahrung heranzuziehen, ganz a priori. Durch ein Zurückgehen auf die einem Begriffe ursprünglich zugrunde liegenden „originären“ Anschauungen und durch ein Absehen, „Einklammern“ aller empirisch-tatsächlichen Umstände kann man sich zur Schau des allgemeinen Wesens eines Dinges erheben. Habe ich das Wesen eines Dinges durch „Wesensanschauung“ erfaßt, so gilt dieses Wesen a priori, ohne Beweis, als Letztgegebenes, als „Aufweis“ (Gründler). Die essentia ist damit, scholastisch gesprochen, gefunden, wenn auch über die existentia noch nichts ausgesagt sein soll. Wir haben damit die Vérité de raison, die notwendige Wahrheit, um mit Leibniz zu reden, aber keine Vérité de fait, keine Tatsachenwahrheit.

Auf diesen Grundanschauungen bauen auch Scheler und mit ihm seine Schüler und Freunde, ich nenne nur J. Hessen und O. Gründler, die Religionsphilosophie auf und suchen sie zu stützen mit Augustinus. In seinem großen Werk „Vom Ewigen im Menschen“ spricht Scheler es deutlich genug aus (I, 3, Vorrede): „Der Verfasser ist der tiefen, hier nicht zu begründenden Ueberzeugung, daß weder auf dem Boden der Philosophie des Thomas Aquinas, noch auf dem Boden der durch Kant eingeleiteten philosophischen Periode die natürliche Gotteserkenntnis je wieder diese einende Aufgabe (nämlich die Konfessionen zu vereinigen) zu erfüllen vermag. Sie wird sie nur erfüllen, wenn sie den Kern des Augustinismus von seinen zeitgeschichtlichen Hüllen befreit und mit den Gedankenmitteln der phänomenologischen Philosophie neu und tiefer begründet ... Dann wird sie jenen unmittelbaren Kontakt der Seele mit Gott immer klarer aufweisen, den Augustin mit den Mitteln des neuplatonischen Denkens an der Erfahrung seines großen Herzens immer neu aufzuspüren und in Worte zu fassen bemüht war. Nur eine Theologie der Wesenserfassung des Göttlichen vermag für die verlorenen Wahrheiten Augustins die Augen wieder zu öffnen.“ Das, was Scheler im Vorwort sich vornimmt, führt er dann in seiner Religionsphilosophie zwar nicht streng systematisch, aber doch breit genug und geistreich durch im Ausbau seines Konformitätssystems. Die Gotteserkenntnis darf nicht auf der Metaphysik beruhen; vielmehr ist der Kausalschluß vom Endlichen auf das Unendliche abzulehnen. Die Religion begründet sich selbst. Sie braucht sich den Wahrheitsbeweis von der Philosophie nicht zu borgen, sondern besitzt ihn selbst und zwar in der Selbstevidenz des religiösen Bewußtseins, in der unmittelbaren Gewißheit, die dem religiösen Erkennen eigentümlich ist (S. 581). So will Scheler zurückgehen auf die Annahme einer unmittelbaren Gotteserkenntnis wie bei Augustin, in Verbindung natürlich mit der phänomenologischen Methode. Johannes Hessen, Schelers Anhänger, formuliert so (Akademische Bonifatiuskorrespondenz 1922 Nr. 2, S. 102; vgl. ders.

Die philosophischen Strömungen der Gegenwart, Sammlung Kösel, Kempten 1923, 17 f., 103 f.): „Das Prinzip, auf dem die Schelersche Religionsphilosophie aufgebaut ist, ist die strenge Sonderung der verschiedenen Gebiete, insbesondere die Scheidung der Religion von der Metaphysik und die damit gegebene Verselbständigung der Religion und der religiösen Erkenntnis. Diese Grundposition bedeutet eine Erneuerung der augustinischen Lehre von der unmittelbaren Gotteserkenntnis, zugleich auch eine Absage an die traditionelle, auf Thomas fußende Apologetik. Ihr steht Schelers Auffassung antithetisch gegenüber, und nur einer, der diesen Gegensatz nicht in seiner Tiefe erkannt hat, kann hier von der Möglichkeit einer Synthese reden. In Wirklichkeit gibt es hier kein Sowohl — als auch, sondern nur ein Entweder — oder.“

Wir geben sehr gerne zu, daß in der katholischen Apologetik noch viel zu verbessern ist, naturgemäß immer zu verbessern bleiben wird, auch was die Begründung der Religion und die Gotteserkenntnis betrifft. Wir geben das um so lieber zu, als kürzlich Karl Eschweiler (Hochland XIX, 1921/22, S. 303 ff., 470 ff.) den Zusammenhang der heutigen kath. Apologetik mit dem Rationalismus der deutschen Aufklärungsphilosophie, namentlich Wolffscher Richtung, eingehend gezeigt hat. Gewiß ist sehr viel zu verbessern. Wir erkennen auch gern an, daß die Schelerschen Gedankengänge schon auf viele religiöse Gemüter, namentlich auch auf viele religiös interessierte junge Philosophen viel tiefer gewirkt haben, als es vielleicht die Scholastik mit ihren streng logischen, festgefügten Begriffen hätte tun können. Wir müssen aber trotzdem in der Art, wie Scheler die Religion begründen will, eine Gefahr sehen. Zunächst ist die Ablehnung des Kausalbeweises von der Kirche ausdrücklich verworfen und die Verwendung des Kausalbeweises für den Gottesbeweis, also die Verbindung von Religion und Metaphysik im Sinne Schelers, verlangt. (Vergl. Denzinger, Enchiridion Nr. 1622. 1650. 1659. 1806. 2145.) Vor allem aber sehen wir eine starke Gefahr des Abgleitens in den Ontologismus, der nicht bloß von der Kirche verworfen, sondern auch philosophisch durchaus unhaltbar ist. (Vergl. die Anklänge an Gratry, die sich bei Scheler gelegentlich finden.) Weiter fürchten wir ein Abgleiten in eine Erlebnisreligion und damit ein Verlieren der streng formulierten katholischen Lehre; denn die objektive Richtigkeit und Wahrheit der Wesensschau ist doch zu wenig verbürgt, ja letztere will selbst bloß ein Aufweis und kein Beweis sein. Die „Konformität“ ist aber doch bloß eine Voraussetzung, vergleichbar dem psychophysischen Parallelismus, nicht aber irgendwie bewiesen. Es gibt eben Lagen, in welchen das nur subjektiv Einleuchtende nicht mehr standhält, wo die Möglichkeit einer objektiven, Anerkennung erzwingenden Entscheidung gegeben sein muß. Das scheint aber doch bei Schelers Trennung von Religion und Metaphysik unbedingt zu fehlen. Endlich wird, trotz alledem, die Mystik doch zu sehr ins religionsphilosophische Gebiet hereingezogen, was vielen modernen Geistern auch innerhalb des Katholizismus gewiß sehr liegt, auch über manche Schwierigkeiten subjektiv leicht hinweghilft, aber eben doch keine Objektivität, keine feste Sicherheit bildet.

Uebrigens darf auch erwähnt werden, daß die Berufung auf Augustinus nicht in allem zu Recht erfolgt. Es würde hier zu weit führen, festzustellen, inwiefern gerade Hessen mit einer Auffassung von der „unmittelbaren Gotteserkenntnis nach dem heiligen Augustin“ nicht ganz recht hat. Ich kann verweisen auf Grabmann, Die Grundgedanken des hl. Augustinus über Seele und Gott, Köln 1918, S. 91—112; Mausbach J., Die Ethik des hl. Augustinus, Freiburg 1909. I, 90 f.; K. Adam n Tübinger Quartal-Schrift 101, 1920, S. 410. Augustin leugnet urchaus nicht das Kausalitätsgesetz, und daß es zu Gott führt. ach Augustinus erkennt man unmittelbar infolge göttlichen influsses die unwandelbaren Ideen in Gott, nicht aber das esen Gottes. Ideen und Wesenheit sind aber auch bei dem latonismus des hl. Augustinus nicht identisch.

Im Sinne Schelers hat jüngst auch einer seiner Schüler, tto Gründler, Elemente zu einer Religionsphilosophie f phänomenologischer Grundlage (Kösel und Pustet, empten und München 1922) geschrieben. Das von Scheler evorwortete“ Buch zeichnet sich Scheler gegenüber vor allem durch aus, daß es viel heller, durchsichtiger geschrieben ist. e Begriffe sind scharf geschliffen und namentlich das Wesen religiösen Aktes und des religiösen Gegenstandes gründlichst tersucht. Aber die Schrift kann weder eine für den Katholiken ügende Religionsphilosophie sein, noch auch die Elemente zu einer solchen bieten. Nicht bloß deswegen, weil der Dogmatiker gar manche Fragezeichen und Rufzeichen machen müßte, sondern weil auch bei Gründlers Art die Ergebnisse doch noch zu sehr im Persönlichen, Subjektiven stecken bleiben. Man lese nur den § 13 und das, was Gründler über die Persönlichkeit Gottes sagt. Die festen Positionen der Scholastik vermag auch Gründler nicht zu erschüttern, noch weniger zu ersetzen. Im Gegensatz zu Scheler aber freut uns, daß Gründler der Metaphysik keine so engen Grenzen zieht und dem Gottesbeweis mehr Recht und Platz einräumt als Scheler (S. 31 ff.), wenn wir auch mit Gründlers Einschränkung des Begriffes Religionsphilosophie bloß auf die „Systematische Erörterung der übernatürlichen vernünftigen Glaubenseinsicht“ nicht einverstanden sein können. Schließlich kehrt Gründler doch wieder zu den alten scholastischen Thesen und Beweisgründen zurück und zeigt damit ungewollt, daß es eben ohne den „Rationalismus“, besser Intellektualismus der Scholastik nicht geht, daß ohne diese keine brauchbare Religionsphilosophie möglich ist.

Kein Zweifel, eine religionsphilosophische Gefahr besteht, eine Gefahr für die katholische Religionsphilosophie und schließlich auch für die katholische Religion in den Herzen der vielen, die heute so glücklich sind, an der Unruhe zu Gott zu leiden. Die moderne Religionsphilosophie kann sie leicht abführen vom rechten Wege oder ihnen wenigstens den Mut nehmen, zu glauben, daß sie auf dem rechten Wege seien. Darum mehr und gründlicher christliche Religionsphilosophie treiben! Denn wenn auch viel besserungsbedürftig ist in der alten Scholastik und vieles neu erarbeitet werden muß, die alte intellektive rationale Methode ist bewährt und unangreifbar, sie gibt Sicherheit dem Wissen und auch dem Glauben, Sicherheit der Metaphysik und auch der Religion.

Mütterchen Katharina erzählt . . .

Uebertragen und ergänzt von Hanna und Wladimir v. Bosenstein.

Bei den Bauern im Petersburger und Nowgoroder Gouvernement haben sich Märchen und Sagen anscheinend germanischen Ursprungs erhalten, welche auf den alten Elfen- und Hulderkult, wie er noch heute in Resten auf Island besteht, hinweisen. Möglich auch, daß sich darein finnisch-tatarischer Geisterglaube aus der Heidenzeit mengt. Denn die Ureinwohner Nordrußlands sind zum größten Teil russifizierte Finnen. Die Landbevölkerung Petersburgs spricht noch heute überwiegend ein allerdings entartetes Finnisch; die Nowgorods versteht wenigstens das dem Finnischen nahe verwandte Karelisch, wie auch die — griechisch-orthodoxe — Bewohnerschaft der zum Massiv des finnischen Blocks gehörenden Halbinsel Kola aus den sprachlich und völkisch den Finnen eng verwandten Kareliern besteht. — Jeder Strauch, jedes Gebüsch, jeder Bach, jeder Wald und See wird nach dem Volksglauben von Geistern bewohnt, die den Menschen unter gewöhnlichen Umständen unsichtbar sind. Diese Geister sind die wahren Besitzer ihrer Wohnstätte.

Begab sich, erzählte meine alte Kinderfrau, vor 50, 60 Jahren ein Landmann auf die Wanderschaft, so war sein Weg in den dichten Wäldern oft stark gefährdet. Der Fußgänger, welcher von irgendeinem kleinen Dorfe nach Nowgorod pilgerte, fand nur zu oft seinen Tod durch vier- oder zweibeinige Räuber, von denen die Wälder belebt waren. Vor Antritt seiner Reise verabschiedete er sich daher feierlich von seinen Sippen und ging in die Kirche, um sich vom Popen segnen zu lassen. Dann erst machte er sich auf den Weg.

Seine Reisekleidung bestand aus Sandalen von Birkenrinde, deren Riemen bis zum Knie hinauf die dicken Filzstrümpfe umschnürten, aus dem schweren Schafspelz, der sowohl vor Sonnenbrand als auch vor Kälte schützte und nachts als Bett diente, und aus einer Pelzmütze. Eine ebenfalls aus Birkenrinde geflochtene korbartige Reisetasche enthielt ein hölzernes Fäßchen mit Milch und etwas Schwarzbrot. Ueber die Schulter gehängt trug er einige Schnüre mit Salzbretzeln, die meistenteils als Gastgeschenke dienten. Ein derber Knotenstock und der unvermeidliche Teekessel aus Weißblech vervollständigte die praktische Ausrüstung, während der Wanderer um den Hals an einem Metallkettchen sein geweihtes Schutzmittel trug, meist ein kleines silbernes Andreaskreuz.

So wanderte der Mann einsam durch die weite, schauerliche Einöde. Ergeben in sein Schicksal, wie die Russen sind, ward er doch von abergläubischer Furcht durchschauert, wenn er an Orten vorüberkam, an welchen der Böse nach russischem

Glauben zu hausen pflegt — an Sümpfen und sonstigen unheimlichen Plätzen, die der Teufel mit seinem irdischen Gefährten, dem Bären, teilt.

Früh am Morgen war der Wanderer aufgebrochen, um stundenlang ohne Aufenthalt vorwärts zu streben. Nur ab und zu einen Schluck Milch und ein Stückchen Brot genießend, schritt er rüstig einher, und wir vermögen es uns heute kaum mehr vorzustellen, daß diese Männer oft hundert und mehr Werst an einem Tage zurücklegten.

Kam dann die Nacht mitten in der Wildnis, so suchte der Todmüde sich ein Plätzchen möglichst unter einem schützenden Busch. Er trat heran, neigte sich nach russischer Sitte tief, zog demütig seine Pelzmütze und fragte:

„Herr Wirt, bist Du zu Hause?"

Obwohl der Busch selbstverständlich nicht antwortete, verneigte der Mann sich von neuem noch tiefer und fuhr fort:

„Lieber Herr Wirt, Besitzer dieses Busches, ich, Dein Menschenbruder, bin ohne Obdach und bitte Dich für heute Nacht um Nahrung und um Deinen Schutz! Ich bin ein guter, rechtgläubiger Christ, komme nicht als Friedloser, sondern als ehrlicher Mann und bringe Dir als Gastgeschenk all das, was ich an mir trage. Es gehört Dir; magst Du dafür mit mir teilen!"

Hierauf breitete er sein armseliges Mahl aus, wandte sein Gesicht gen Moskau, bekreuzte sich, aß, hüllte sich in seinen Pelz und schlief in Gottes und des Buschgeistes Hut mitten in der Wildnis geruhig bis zum Morgen. Dann bedankte er sich bei seinem Beschützer, lud ihn ein, zu seiner Zeit auch ihn zu besuchen und setzte seinen einsamen Weg weiter fort — oft tage- und wochenlang.

Längst war sein Vorrat an Brot und Milch erschöpft, er lebte nur noch von Pilzen, Waldbeeren und Süßholz — wie es hieß: von Gottes Speise — die in jenen Wäldern allerdings in reichlichstem Maße wachsen.

Oft erreichte er sein Ziel nicht. Wegelagerer raubten ihm das wenige, was er bei sich hatte und ließen seine Leiche den Wölfen und Raben zum Fraß. Oder die ewig hungrigen grauen Hunde selbst hatten ihn aufgespürt — zumal im Herbst — und nach verzweifeltem Kampfe erlag die Bärenkraft des Mannes den wilden Bestien. Nur einige blutige Lederfetzen und Knochen zeugten von seinem grausigen Ende. Manchmal auch überfiel ihn Meister Petz, den das plötzliche Auftauchen eines Menschen vom Lager emporgeschreckt hatte. Er schlug den Störer nieder, richtete ihn furchtbar zu und trottete davon.

Kam solch ein Mann aber nach Wochen glücklich in Nowgorod an, so war er halb verhungert, verblödet und glich kaum noch einem menschlichen Wesen. Für seine paar Silberrubel suchte er sich ein geringes Unterkommen, versäumte jedoch nie, einige Kopeken der wundertätigen heiligen Mutter in der Kathedrale zu opfern.

Dann nahm er einen Dienst an und arbeitete jahrelang schwer für wenig Geld, bis er ein Vermögen beisammen hatte, das vielleicht aus 100 Silberrubeln bestand. Dafür kaufte er einen kleinen Gaul, und da es zum Wagen nicht reichte, zimmerten seine geschickten Hände einen Schlitten. Das Geschirr fertigte er aus geflochtenem Hanf oder Baumrinde und Holz. Kam nun der Winter heran, so belud er sein Fahrzeug mit den mühselig erarbeiteten Kostbarkeiten, unter welchen nie ein großer irdener Topf und eine große Flasche Branntwein fehlen durften. Im übrigen bestanden sie aus Wasserkringeln, billigen silbernen Schmucksachen, schönen grellfarbenen Kopftüchern — für jedes der Kinder ein anderes —, aus Kleinigkeiten für sämtliche Verwandte und einer besonderen Gabe für den Popen.

Eines Morgens fuhr er dann ab, schellenklingelnd, in lustigem Trabe — denselben Weg zurück, den er einst gekommen war. Die oben beschriebenen Szenen wiederholten sich bei jedem Nachtlager. Eine nagende Unruhe aber trieb ihn den Weg zurück und oft kam er in 3, 4 Tagen daheim an, während er zu seiner mühsamen Wanderung seinerzeit ebensoviele Wochen gebraucht hatte.

Wieder todmüde, dem Zusammenbrechen nahe und dennoch glücklich, hemmte er sein Gefährt vor der kleinen strohgedeckten Holzhütte, aus der die Frau mit lautem Freudengeschrei hervorstürzte, um den wohl längst Totgeglaubten zu begrüßen. Denn da beide weder lesen noch schreiben konnten, flossen die Nachrichten nur sehr spärlich durch gelegentlich hin und her wandernde Dorfgenossen.

Der Heimkehr folgte eine Nacht traumlosen Schlafes. Am nächsten Tage versammelten sich dann die Sippen, alle mit einem Gastgeschenk versehen, und blickten mit erwartenden Augen auf die Päckchen, die der Weitgereiste und Angestaunte aus der großen Stadt mitgebracht hatte.

Und nun gings ans Auspacken. Der alte Anton bekam eine neue Pelzmütze, Jefrem ein Paar Filzstiefel, Onkel Demetrius eine kleine Flasche Schnaps, Base Agafia ein feuerrotes Seidentuch. Sie lehnte zwar ab und schimpfte über den Firlefanz, aber ihre leuchtenden Augen verrieten das Gegenteil.

Bruder Antip erhielt ein silbernes, bei der heiligen Mutter geweihtes Kreuz — war nun doch er an der Reihe, die große Wanderung anzutreten —, die Kinder Kleinigkeiten: Spielzeug in der einfachsten Form. Die alte Mutter bekam den Honigtopf, für Vater Afanaſſ war ein warmer Schal bestimmt. Aber der Greis war nicht da; auf dem kleinen Dorffriedhof ruhte er schon seit über einem Jahre. Und hatte doch bis zum letzten Atemzug auf die Rückkehr seines Aeltesten geharrt.

Unter den Anwesenden fehlte selbstverständlich auch Väterchen, der Dorfgeistliche nicht; das ihm zugemessene Geschenk war stets besonders ansehnlich.

Dann tranken die Sippen alle zusammen aus der großen Flasche Branntwein. Alle Traurigkeit war geschwunden, Balalaika und Harmonika erklangen, die russischen Bärentänze wurden getanzt. Der Reisende mußte immer wieder erzählen und zuletzt dankten alle dem Allmächtigen, der heiligen Mutter — und im Stillen den kleinen guten Geistern des Waldes, daß sie den Langentbehrten gesund zurückgeführt.

Missa poetica.

Von Dr. Otto Ursprung.

Es gibt so manche Gelegenheit, die für den kirchlichen Teil der Feier des Singens einer mehrstimmigen Messe entraten will, aber auch im altbekannten und allgemeingültigen Kirchenlied nicht den eben gewollten Ausdruck findet, die vielmehr einen individuellen und persönlich näher gehenden Charakter verlangt. Wir denken da an die Brautmessen, Jubelfeiern, Dank- und Gedächtnisgottesdienste, wobei musikalische Kräfte aus dem Freundeskreise das Fest verschönern helfen. Diese greifen dann nach jenen paar geeigneten Gesängen, die als Einzelwerke gewiß sehr schön sind, aber doch textlich zum Gang der Messe wenig Beziehung haben und musikalisch unter sich noch weniger innere Einheit aufweisen. Soll denn die liturgische Bewegung, welche unsere Gegenwart durchzieht, für diesen Zweig kirchlicher Tonkunst unfruchtbar sein? Soll das uralte und doch stets sich verjüngende Problem, zu objektiv gültiger liturgischer Handlung einen subjektiv (national, zeitgenössisch, persönlich-individuell) berechtigten und künstlerisch vollwertigen Ausdruck zu finden, für unsere jetzige Tonsprache unlösbar sein? Kein geringerer als der auch als Musiker sehr achtbare Dr. Franz X. Mathias, in den deutschen Zeiten von Straßburg Regens des dortigen Priesterseminars, ist bereits vor einigen Jahren mit gutem Beispiel vorangegangen und hat eine Meßkantate geschrieben.

Jüngst hat sich auch Joseph Meßner, der die problemreiche Vertonung des Meßpropriums in vollendeter Weise gelöst hat, an die Aufgabe gemacht und hat eine Missa poetica komponiert.[1]) Ihr liegen zugrunde ausgewählte Texte aus der Missa poetica der Ilse v. Stach, die sich durch engsten Anschluß an die Liturgie (Meßordinarium) auszeichnen.[2])

In musikalischem Betracht jedoch geht Meßner seine eigenen Wege. Und das mit Recht! Wenn je auf kirchenmusikalischem Gebiet, so gilt vor allem hier, für eine Meßkantate oder Deutsche Messe oder wie sonst der Titel lauten mag, bezüglich der Form jenes berühmte Wort: „Ihr stellt sie (die Regel) selbst und folgt ihr dann!" In beiden Dingen muß sich die Meisterschaft erweisen, mit feinem Kunstverstand die rechte Form zu finden und dann in strenger Einheit und zugleich vielseitiger Gestaltungskraft sie durchzuführen. Freilich gehört dazu eine durchaus musikalische Natur und eine vollendete Beherrschung der Kompositionstechnik. Die Signatur von Meßners Missa poetica ist nun eine Verbindung des modernen Liedstils mit dem modernen Orgelstil. — Das Wesen des modernen Liedes ist bekanntlich darin gelegen, daß die Begleitung nicht bloß untermalend die Singstimme stützt, sondern, selbständig und gleichberechtigt mit dieser an der Ausdeutung der Texte sich beteiligt. Und der moderne Orgelstil ist vor allem charakterisiert durch polyphonen Satz und Auswertung der Register für orchestrale Wirkung. — Dazu tritt noch motivischer Aufbau der Komposition (im Sinne von Charaktermotiv, nicht etwa von Leit- oder Erinnerungsmotiv genommen, wie letztere z. B. in Meßners Messe in D oder Griesbachers Friedensmesse verwendet werden). Jeder Gesang (zum Stufengebet und Kyrie, Evangelium, Offertorium usw.) hat sein

[1]) Missa poetica, op. 9, von Joseph Meßner, Verlag von Anton Böhm & Sohn, Augsburg und Wien, 19 Seiten.

[2]) Ilse v. Stach, bekannt durch manche Schöpfung dramatischer Kunst, wie die Legende vom hl. Nepomuk, Melusine und den Text zu Pfitzners Christelflein. Die Literaten rühmen ihr besonders Kraft und Bildhaftigkeit des Ausdrucks nach, ähnlich wie ihrer berühmten Landsmännin, der Droste-Hülshoff.

eigenes Motiv, das sich dann fast ausschließlich in der Orgelmusik aus. wirkt, während die Singstimme in freier Melodiebildung sich ergeht. Obwohl nun strenge motivische und kontrapunktische Arbeit geleistet wird, haftet der Komposition nichts von verstandesmäßiger Konstruktion an und ist weder die melodische noch die dramatische Kraft unterbunden. Die Musik entquillt einem blühenden warmen Leben, einem starken religiösen Empfinden. Darum wirken die breit ausladenden Steige. rungen so echt, geht die Herbigkeit der querständigen Vorhalte so nahe und wird im Vorspiel sogar zu schneidender Schärfe. Darum sind die aufgesetzten milderen Lichter so wohltuend, können in den Zwischen. spielen auch die Motive des seelischen Ringens versöhnend ausklingen und werden neue Motive begütigend eingeführt. In der Art, wie nach dem konfliktreichen Vorspiel sich's klärt und der Gesang einsetzt, „Herr, mich verlangt's nach Deinem Heiligtum", spiegelt sich mit den Mitteln der Tonkunst jene seelische Verfassung wider, die von Stürmen hin. und hergeschüttelt ward und endlich die Kraft zum Beten findet, und nun bereits die Tatsache des Gebetes als große Erleichterung und innere Wohltat verspürt. Wer könnte hier die Gestalt des modernen Gottsuchers verkennen? Wem müßte nichts ahnen von dem Gott, der sich auch finden läßt?

Das alles hebt die **Missa poetica** weit hinaus über die Sphäre eines mehr oder weniger künstlerisch ausgeführten Klangstückes, macht sie zum Ausdruck eines starken inneren Erlebens, stempelt sie zu dem, was man nennt Bekenntnismusik.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Das Freidenkertum. Beiträge zur Geschichte und Beurteilung des Kampfes um die Weltanschauung von Heinrich Heil. Paderborn 1922. Druck und Verlag der Bonifazius-Druckerei. 195 S. Preis geb. 60 M. — Die Stärke des Freidenkertums beruht nicht zuletzt auch darin, daß man es auf Seite seiner Gegner noch viel zu wenig beachtet und kennt. Vorliegendes Buch zeigt genau die innere Verwandtschaft und Bundes- genossenschaft von Freidenkertum, Freimaurertum und Sozialdemokratie und macht auf die furchtbaren Gefahren aufmerksam, die der katholischen Kirche und den christlichen Staaten von diesem Dreibund drohen. Für en Zweck der Aufklärung über Wesen und Ziele des Freidenkertums rscheinen als besonders wichtig und wertvoll die Abschnitte über Die Organisation des Freidenkertums (S. 57—75), worin vor llem die Verbrüderung von Freidenkertum und Sozialdemokratie sehr ervorgehoben ist, ferner über Freidenkerei und Erziehung S. 90—141). Hier ist das heikle Thema des Kampfes um die christliche chule eingehend behandelt und gerade die Art, wie die neuen chulziele der Freidenker in einem eigenen Teilabschnitt S. 115—128) besprochen werden, schließt eine ernste Mahnung und arnung an alle katholischen Eltern in sich. Ueber die eigentliche Ab- ht des Freidenkertums — seinen Kampf gegen das Christen- um — unterrichtet sehr gut das 6. Kapitel (S. 142—171). Recht span- nd lesen sich die Ausführungen über Freidenkerangriffe in euester Zeit am Schlusse dieses Kapitels, wo die traurige Rolle rechten Lichte betrachtet wird, in der vor allem der ehemalige puziner J. Kreitemeyer, der ehemalige Franziskaner Hans mon und der Ulmer Amtsrichter Konstantin Wieland öffentlich straten. Wohin ungehemmtes Freidenkertum führt, ist an den Schand- en des spanischen Freidenkers Ferrer und am Verbrechen von rajewo ausführlich dargelegt. Im Zusammenhang damit mag erklärlich scheinen, daß auch der moderne Bolschewismus seine ten Wurzeln im Freidenkertum hat. Das Buch nimmt schon am An- g durch seine interessante Darstellung und Verwertung des Tatsachen- terials gefangen. Zwanglos und unterhaltend belehrt es über Ur- ung und Entwicklung der Freidenkerei und ihren Einfluß auf das tsche Geistesleben; sodann macht es mit den freidenkerischen, sowie den n verwandten Religionsgesellschaften bekannt. Mit Recht wird hier Wirken des abgefallenen katholischen Priesters Johannes Ronge nders ausführlich dargestellt, der gegen die Reliquienverehrung pfte und eine romfreie, deutschkatholische Kirche begründen wollte. offener Brief an Bischof Arnoldi von Trier anläßlich der stellung des heiligen Rockes daselbst i. J. 1844 ist als Zeichen der aligen Zeit treffend gewertet. (Dieser Brief findet sich wörtlich auf 29—34.) Auch der Unfehlbarkeitsstreit und die dadurch orgerufenen Wirren, die zur Bildung der altkatholischen führten, sowie die bedeutende Rolle, die Ignaz v. Döllinger spielte, sind objektiv und mit Scharfblick betrachtet. Der Verfasser die Bildung der altkatholischen Sekte deshalb im Rahmen seines es über das Freidenkertum behandelt, weil der Alt-Katholi- nus in gewissem Sinne eine Fortsetzung oder ein Ableger Deutsch-Katholizismus ist. Dieses Buch Heils schlägt in ewig zeitgemäße Thema vom Kampf zwischen Glauben und Un- en und sollte bei allen Katholiken ungeteilte Aufmerksamkeit finden.

Richard Oettl.

Die Stunde kommt. Ein Roman vom Gardasee. 4.—8. Tausend. S. Verlag Herder, Freiburg i. B. — Franz Herwig hat einen erschienenen, seit länger vergriffenen Roman neu durchgearbeitet und h dem an sich bemerkenswerten Buche das Gepräge der Vollreife n. Thema: Ein Dichter erlebt im Traum- oder Seherzustande nd einer einzigen Nacht im alten herzoglichen Gonzago-Palast, einst onne von Maderno genannt, ein stark bewegtes vierfaches Schicksal em 17. und 18. Jahrhundert: trotz äußeren Glanzes ein Schicksal schuldiger Menschen, für die alle einmal die Stunde der Einkehr adurch der inneren Rettung schlägt. In die Darstellung dieser nisse webt sich die der durch letztere gebahnten Erkenntnis des bis noch ins Weltliche verstrickten Dichters, der von jetzt ab den Weg aus der Fremde des Irrens in die Heimat der Pflicht- ng beschreitet.

G. M. Hamann.

Der hl. Franz Solan (1549—1610), Patron der Franziskaner-Mis- sionen. Von P. Joh. Baptist Rainer, O. F. M. Neu herausgegeben von P. Thomas Kogler, O. F. M. Wiesbaden, Hermann Rauch. 8°. 352 S. Preis geb. 90 und 105 M. — Ein Seelenkundiger und Volkslieb- haber erzählt hier volkstümlich lebendig für breite Kreise die Geschichte eines Gottgesegneten von weitestdringender Segenskraft, stellt das Charak- terbild seines Helden in hell leuchtendes Wahrheitslicht, webt Sage und Legende in zutraulich liebenswürdiger Weise für naive Reflexion und Betrachtung in den Fluß der Handlung ein. Ein romantischer Hauch liegt über dem Ganzen. Die Zeichnung des großen Wundertäters Franz Solan steht auf festem Beglaubigungsboden. Und die Fülle des Wunderbaren, die sich vor uns ausbreitet, ist in anziehender Form gegeben, verlangt nicht zu viel, nicht zu wenig von dem Leser, der sich dieser an sich präch- tigen Art der Uebermittlung ruhig erwägend zu erfreuen weiß. Das als echtes Volksbuch gewollte und ausgeprägte Werk umschließt meines Er- achtens einen krassen Uebersteigerungsfehler, den die nächste Auflage leicht ausmerzen kann; er findet sich S. 235 in einem selbstverständlich gutgläubig übernommenen (und wohl auch noch zu diskutierenden) Ausspruch, der alle (!) Triumphe des Teufels auf Rechnung des Weibes setzt.

E. M. Hamann.

Dr. P. Hilarin Felder O. M. Cap.: **Jesus Christus.** Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesus- Forschung. I. Band: **Das Bewußtsein Jesu.** II. Band: **Die Beweise** Jesu. Paderborn, Schöningh, 1921. Preis des I. Bandes 45 M, des II. Bandes 48 M, einschl. Teuerungszuschlag. — Die Tatsache, daß für ein apologetisches Werk mit einem Umfang von über 1100 Seiten eine zweite Auflage notwendig wurde, zeigt besser als alle anerkennenden Besprechun- gen, daß hier eine Riesenaufgabe meisterhaft bewältigt wurde, — daß auch erfreulicherweise in weiten gebildeten Kreisen eine Nachfrage besteht nach einer großen Christusapologie, welche, die gesamte gegnerische Literatur neuer und neuester Zeit berücksichtigend, durchwegs die jetzige Frage- stellung ins Auge faßt. Bei dem ungeheueren Anwachsen der Leben-Jesu- Literatur — ihre völlige bloße Aufzählung würde allein ein Buch aus- machen — mag etwa die eine oder andere Meinung übersehen oder zu kurz behandelt sein, doch sind wir dem gelehrten Ordensmann für seine staunens- werte Leistung zum größten Dank verpflichtet. Hatte der erste Band die Unrichtigkeit der vorgeblichen Evolution der Christologie und die Geschicht- lichkeit des messianischen und göttlichen Selbstbewußtseins Jesu Schritt für Schritt zwingend dargetan, so wird auf dieser Basis im zweiten Band, der wie der erste neben dem Autoren- ein vorzügliches Sachverzeichnis besitzt, die Gottmessianität unseres Herrn unanfechtbar begründet. Die großen Kapitel über die Stellung der Wissenschaft zum Wunder, zu den Evangelien- wundern und zur Auferstehung Jesu bilden für jeden Theologen eine wert- volle Lektüre, sind aber auch für jeden Gebildeten leicht verständlich bei der Klarheit der Sprache und dem Fehlen fremdsprachlicher Beigaben. Die herrliche Apologie von der Heiligkeit Jesu (S. 180—284) erscheint als eige- nes Büchlein elegant kartoniert. Möchte das großartige Werk noch manche Auflage erleben!

L. Heilmaier.

Unser Ziel. Aus dem Erleben und Erarbeiten unserer beiden ersten Verbandstage. Herausgegeben vom Verbande der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands. Anno Domini 1922. Im Jugendführungsverlag Düsseldorf. 191 S. — Nicht bloß wer als geistlicher Beirat oder Präses in der Jugendbewegung steht, sondern überhaupt jeder Jugendfreund muß an diesem prachtvoll- frischen, tapferen Büchlein seine helle Freude haben. Ein sehr reich- haltiger Stoff, der auf den großen Verbandstagen in Düsseldorf und Nürnberg erarbeitet wurde, findet sich hier in sorgfältigster Nacharbeit dargeboten. Durch Beifügung des Statistischen ist das Ganze ein Hand- buch des Gesamtinhaltes, der tragenden Gedanken, der Arbeit und der umfassenden Ausdehnung der Jungmännerbewegung in Deutschland ge- worden. In den gediegenen Berichten von erfahrenen Jugendführern und ragenden Geistespersönlichkeiten gehalten, und in den begeisterten Be- kenntnissen idealbeschwingter Jugendlicher ist ein goldener Schatz zur Anregung und Aneiferung aufgespeichert. Der Geist, der aus diesem Büchlein weht, ist so kernkatholisch, so treudeutsch, so jugendlich-kraftvoll, so voll heißer Liebe und Tatendrang und frischem Mut, daß einem die Zuversicht leuchtend ersteht: Solange Deutschland eine solche Jugend hat, wird und muß es herrlich auferstehen, und der katholischen Religion wird durch ihre religiösen Güter eine vertiefte Innerlichkeit und eine Blüte- zeit beschert sein. Das Büchlein ist in meisterlicher Gedankenführung klar und straff aufgebaut. Sinn und Leben dieser Jugend offenbart sich schon in den köstlichen Beschreibungen und taufrischen Skizzen über die Fahrt und einzelne Erlebnisse, und schichtet sich dann gewaltig auf in den Reden und Berichten über Vollversammlungen und Arbeits- gruppen. Freilich längere Erfahrung weiß wohl, daß man in den Wein etwas Wasser wird gießen müssen, daß die Erwartungen nicht zu hoch fliegen dürfen und die Leistungen das Ideal nicht voll erreichen werden. Das kann unsere Freude an diesem Streben, dieser Begeisterung nicht mindern. Die Schlußbemerkung des Büchleins verdient freudiges Unter- streichen: „Wollet mich, das Büchlein, gut aufnehmen und auf mein Sagen hören. Wollet mich auch fein studieren in stiller Stund allein und miteinander zu tiefer Aussprache."

P. Hildebrand Neumann O. S. B., Ettal.

Ecclesia orans. Herausgegeben von Abt J. Herwegen. IX. Bänd- chen. Dr. O. Casel, O. S. B.: **Die Liturgie als Mysterienfeier.** Herder. 1922, ungeb. X, 160 S. Preis 18 M. — Die hochverdiente Sammlung dieser populärwissenschaftlichen, das Ergebnis der neuesten Forschung festhaltenden, liturgischen Einführungs- und Aufklärungsschriften ist zum 9. Teile gediehen, in welchem uns ein sicherer Lotse noch weiter hinaus führt in die tiefe See des Mysteriums. In einer Zeit, in der die Loge sich anpreist als der einzig echte Mysterienbund (M. Hornesser), in der die Anthroposophie, im Grunde nichts anderes als verfeinerter Materialis- mus, so viele durch ihre Aftermystik verführt, sind die erhabenen Ge- danken gerade dieses Teiles, die so alt sind wie die Kirche, „aber subjektiv nur allzuoft zurücktraten" (Vorwort) sehr zeitgemäß. Unser Mysterium ist das Leiden Christi und dieses ist das Opfer der Christen. Wie der Mysterien- und der Opfergedanke ihre Einheit finden, zeigt das 3. Kapitel. Außerordentlich anregend ist auch der 4. Abschnitt über das, was man seit dem 17. Jahrhundert Arkandisziplin nennt, das mystische Schweigen.

L. Heilmaier, Kurat.

Heimatliebe.

Ein Vaterland zu lieben, das in Glück
Und Ehren strotzt, von jedem Volk bewundert,
Stolz schreitet von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Das dünkt uns wohl ein köstliches Geschick.

Doch als ein Abschaum in der Völker Rat,
Verfehmt, verachtet, ausgepresst, zertreten,
Durchwühlt von Bruderzwist und tausend Nöten,
Von eigner Kinder schmählichem Verrat:

Ein solches Land gebeut erst recht die Pflicht
Zu lieben, dass sein Volk sich neubesinne,
Wie es das einst'ge Glück zurückgewinne,
Wenn auch auf steilem Pfad, durch Nacht zum Licht.

Das bist du, Vaterland, in tiefster Not.
Mit deinen Bergen, Wald und Flur und Auen;
Auf Gott lern' wieder, auf dich selbst vertrauen,
Dann winkt dir wohl ein schön'res Morgenrot.

Bruder Silvester.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammerspiele. In wenigen Wochen ist Joseph von Eichendorffs 135. Geburtstag. Die deutschen Bühnen haben sich mit der Uraufführung seiner Freier wahrlich nicht beeilt. Diese hat erst vor wenigen Tagen in Frankfurt a. M. stattgefunden, und die in den Münchener Kammerspielen folgte auf dem Fuße. Gleichzeitig bereitet die bayerische Landesbühne eine Aufführung vor in anderer Bearbeitung und mit anderer Musik, wie die von uns gesehene. Man kann dies einen Zufall nennen; aber er erklärt sich doch aus den romantischen Neigungen, die heute als Abkehr vom Naturalismus in unserer Kunstrichtung stärker hervortreten, wie einst die Auflehnung gegen die platte Nüchternheit des Rationalismus die Romantik geschaffen hat. — Was an Verwechslungen und Verkleidungen in dem Schlosse der schönen Gräfin geschieht, das werde ich mich wohl hüten zu erzählen. Denn der Leser würde denken, das können ja die Schwankdichter auch, von denen zwölf auf ein Dutzend gehen. Nein, der Zauber liegt in der Atmosphäre, in die Eichendorffs Gestalten gehüllt sind. Es ist dieselbe, die aus Eichendorffs Gedichten und aus dem Leben eines Taugenichts atmet. Liebe und Mondschein, Natur und Frohsinn, Schwärmerei und unaufdringliche Ironie. Und welch feine Psychologie, welche Naturwahrheit steckt in diesen Gestalten, die so ganz Poesie sind! Otto Zoff, der Bearbeiter, hat lediglich die Bilderfolge etwas straffer gespannt, ohne Striche einzuzeichnen, die doch immer die fremde Handschrift verraten würden. Die Bühnenmusik schrieb Lahusen. Es wird in dem Spiel gegeigt, die Flöte geblasen und die Laute geschlagen; so vermag der Dichter nicht des Tonsetzers zu entbehren und dieser findet so viel Stimmungselemente, daß er gern auch die Gelegenheit ergreift, um einzelne Bilder musikalische Ranken zu ziehen. Christian Lahusen tat dies mit Feinheit und Geschmack sowie sichtlichem Bestreben zum Einfachen. Die stilisierten Bühnenbilder schuf Emil Preetorius mit viel Einfühlung in die Dichtung. Garten und Wald, Kneipe und Schloß sind mit wenig Mitteln gegeben, und doch die Stimmung kräftig anschlagend und dadurch suggestiv. Sybille Binders Gräfin hatte Gefühl und liebenswürdige Laune. Ihre Zofe, mit der sie die Rolle tauscht, gab recht munter Frau Jacobsen, die sprachtechnisch noch gelegentlich versagt. Den glücklichen Freier spielte Donath schwärmerisch und doch heiter genug, um die Süßlichkeit zu bannen. Die fahrenden Gesellen der Herren Leibelt und Gluth, Horwitz und auch die Vertreter der kleineren Rollen zeigten erfreulichen Humor. Es war ein sehr schöner Abend, ehrend für die Bühne und auch vom geschäftlichen Standpunkt erfolgreicher als die Aufführung der jetzt vertriebenen französischen Schwänke, bei denen man zwar auch lachte, aber schon im Hinausgehen von einem künstlerischen Katzenjammer erfaßt wurde.

Konzertverein. Siegmund von Hauseggers Erkrankung währt länger, als man gedacht hatte und so vertrat ihn im 8. Symphoniekonzert unser Generalmusikdirektor. Knappertsbusch gab wieder Zwingendes; ob er nun Webers Aufforderung zum Tanz mit prickelnder Grazie bietet oder uns in die gewichtigere Welt von Johannes Brahms führt, immer entsteht das Kunstwerk plastisch vor unserem geistigen Auge und dringt in unsere seelischen Bezirke.

Verschiedenes aus aller Welt. In Frankfurt a. M. wurde der „Ewige Traum", eine Komödie von Paul Kornfeld uraufgeführt. Beifall und Zischen rangen um den Sieg. Das groteske Stück führt mit Hilfe eines romantischen Liebespaares den angeblich schönen Traum eines irdischen Paradieses, gegründet auf Kommunalisierung der Ehe und Liebe, ad absurdum. Mit viel Aufwand wird widerlegt, was keiner ernsthaft glaubt. — In Nürnberg gefiel die Oper eines heimischen Tonsetzers Max Böhm. Der Glockengießer von Breslau zeigt gute Bühnenerfahrung. Das Werk ist nach Berichten einzugliedern in die Thuilleschule der Münchener Neuromantik. — Schweiger, eine Schicksalstragödie von Franz Werfel, zeigte in Prag neben allerhand Grauslichkeiten und technisch Unzulänglichem lyrische Schönheiten. — Die Juden, ein russisches Pogromstück von E. Tschirikow wurde in Berlin in bemerkenswerter Inszenierung gegeben. Orthodoxe und ungläubige Reformjuden, inbrünstige Zionisten, Weltbürger, und Sozialdemokraten, die in Karl Marx einen Messias verehren, Eigennützige, die sich durch Geld der Verfolgung entziehen, und Idealisten, die für ihre Weltanschauung sterben wollten, erhalten das Wort zu schlagenden Thesen und Antithesen. Draußen grollt der Mord näher und näher und ereilt Fromme und Unfromme. — Kaiser Karls Geisel, Gerh. Hauptmanns Tragödie der Leidenschaft eines alten Mannes, wurde in Berlin in neuer Bearbeitung gegeben. Das schwächere Stück Hauptmanns erwies sich immerhin stärker als das meiste Neue von heute. — Cagliostro, vier Akte aus der Tragikomödie eines Magiers von Heinrich Lilienfein hatten in Erfurt Erfolg. Die Tragikomödie ist gegeben insofern, als die Welt sich vor den Sprüchen und Manieren dieses Charlatans beugt, eine Tragikomödie auch insofern, als Cagliostro selbst bei allen Fähigkeiten aus dem Schwindelnetz nicht mehr herauskann und selbst an seine Macht glaubt. Gerühmt wird der sichere dramatische Aufbau des Werkes. — Die Frauen der Chenevs, eine Komödie von W. S. Maugham, die in London ungezählte Aufführungen erlebt hat, hatte bei der deutschen Uraufführung in Frankfurt a. M. freundlichen Erfolg. Dem Vater ist seinerzeit die Frau durchgegangen, dem Sohn geht die seine am Ende dieses Stückes durch. Der Verfasser ist durch eine gute Schule für das Salondrama gegangen. Scribe, Sardou und auch ein wenig Oskar Wilde haben Pate gestanden. — Der Clown Gottes, eine groteske Tragödie von Hugo Wolfg. Philipp, hatte in Dortmund und Prag starken Erfolg. Das Stück wird als eine kraftvolle Satire von echtem Humor, der auch weinen kann, bezeichnet. — „Wenn" betitelt sich ein Schauspiel von H. Popert, das in Hildesheim freundlich aufgenommen wurde. Die Leitaufsätze der Zeitungen aller Richtungen werden nach Berichten mit jambischem Schwung heruntergeredet. „Wenn" wir 1918 einen Kanzler gehabt hätten, wie der Dichter ihn zeichnet, dann hätten wir unter Preisgabe von Elsaß-Lothringen und der Seemacht einen billigen Frieden erkauft und die Revolution verhindert. Die Franzosen wären heute weiße Lämmer und wir alle zufrieden und vergnügt. — „Die Legende eines Lebens", ein Kammerspiel von St. Zweig, hatte in Berlin mittleren Erfolg. Die Witwe eines großen Künstlers, die auffallende Aehnlichkeit mit Cosima Wagner hat, verwaltet mit großer Willenskraft dessen Nachruhm und bedrückt den Sohn, der selbst eine Persönlichkeit, ein Dichter sein möchte. Der Dunstkreis der Legende wird von einer Frau zerstört, die sich für den Künstler aufgeopfert, während sie in der von der herrschgewaltigen Witwe inspirierten Biographie totgeschwiegen wurde.

München. L. G. Oberlaender.

Hochländer und Quickborner sangen im Auditorium Maximum der Universität München zweimal altdeutsche Volkslieder zu doppelchöriger Laute, Fiedel, Flöte und Cello. Einmal geschah es zum Besten des leidenden Ruhrgebiets. Der große Andrang an beiden Abenden zeigt erfreulich, daß in allen Ständen ein Streben nach den Quellen reinen Volkstums in edler, natürlicher Kunst und neuer Gemeinschaft lebt. Die jungen Sänger und Sängerinnen in ihrer Wandertracht standen unter Fichtengrün und brennenden Kerzen als die Boten dieses Ideals. Ihre Weihnachts- und Marienlieder rührten die Herzen, die Liebeslieder ließen sie höher schlagen und die Tanzlieder sorgten für leichte, wohltuende Entspannung. Das schönste ist bei allem das unmittelbare, gar nicht romantische Verhältnis zu Volkslied und Volkstum.

Dr. Otto Sachse.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Vorwoche hatte einen verhältnismässig ruhigeren Devisenmarkt gesehen, die Haltung der Industrie war zurückhaltend; sie hatte, wie man verschiedenen Mitteilungen führender Persönlichkeiten entnehmen konnte, ihren notwendigsten Devisenbedarf eingedeckt. Die Kohlenbelieferung des unbesetzten Gebietes war noch nicht schlechter, als zur Zeit, da die Reparationskohlenlieferungen noch nicht abgebrochen waren. Stärker als in den Devisen ging die Teuerung in den Waren mit Riesenschritten vorwärts. Das Steigen aller Rohstoffe, aller Halb- und Fertigfabrikate ist riesig, die sehr beträchtliche Erhöhung des Kohlenpreises eine notwendige Folge der französischen Ruhrpolitik und der daraus geschaffenen wirtschaftlichen Lage, die sich in weiterer Geldentwertung, Lohn- und Preissteigerungen auswirkt. Die grossen Sammlungen in ganz Deutschland für die Not im Ruhrgebiet sind in ihren ethischen und finanziellen Wirkungen gewiss erfreuliche Zeichen, aber die Anpassung der Inlandspreise an die Weltmarktpreise ist hierdurch natürlich nicht aufzuhalten. Freilich ob diese Verteuerung an der Grenze des Notwendigen haltmacht, und wie einem Ueberschreiten dieser Linien durch die Behörden zu steuern sei, das sind immer sehr schwierige Probleme, die nie allseitig befriedigend gelöst werden. — Mit Beginn der Berichtswoche sprang der Dollar, der am letzten Börsentag noch mit 23 250 notiert wurde, auf 32 000. Die Mark war mithin auf $^1/_{8000}$ ihres Goldwertes gesunken. Man erklärte den Marksturz mit beunruhigenden Nachrichten aus dem Ruhrgebiet und der immer noch gleichgültigen Haltung, die England und Amerika zur Schau tragen. Der Marksturz wirkte sich wieder auf dem Effektenmarkte durch stürmischen Fortgang der Hausse aus. Kurssprünge von mehreren Tausend Prozent waren die Regel; eine ganze Reihe von Papieren

verdoppelten ihre Kurse. Käufe des Auslandes waren zu bemerken, aber sie gaben nicht den Ausschlag. Trotz der hohen Kurse konnte nur teilweise oder gar keine Zuteilung erfolgen, denn das Publikum hält an seinem Besitz fest. Jede Gewinnrealisation erscheint ja ein fraglicher Gewinn, wenn das Geld nicht zu Warenkäufen gebraucht wird. Denn neue Effektenkäufe stellen sich dar als Zurückkäufe von Papieren, die inzwischen um Tausende teuerer geworden sind. Am zweiten Börsentag fehlte auf dem Devisenmarkt jegliches Angebot. Der Markt wird dadurch verengert, dass der grösste Teil der eingehenden Ausfuhrdevisen von den Exporteuren unmittelbar an die Reichsbank abgeliefert wird. Eine Stützungsaktion der Reichsbank wird für unmöglich bei der derzeitigen Marktlage gehalten. Die Reichsbank legt, wie mitgeteilt wird, grössten Wert darauf, die eingehenden Devisen nur für die Einfuhr von Lebensmitteln zu verwenden. Diese Einfuhr gilt bereits bis Ende Juni als gesichert. Der Rest an ausländischen Devisen wird für die Kohleneinfuhr hergegeben. Alle Behörden, vor allem die Eisenbahn als Käufer ausländischer Kohle, sind verpflichtet, die Devisen nur noch durch die Devisenverschaffungsstelle, nicht mehr auf dem freien Markte zu beziehen. Im Anschluss an die Markentwertung in Neuyork setzte sich die Aufwärtsbewegung fort, der Dollar erreichte vorübergehend den Stand von 43 000 ℳ. Die polnische Mark musste zeitweise mit 108 bezahlt werden, ging also erheblich über den Parikurs hinaus. Die österreichische Krone hat sich auf 56 erholt. Trotz unserem gewaltigen Banknotendruck machte sich an den Bankkassen ein Mangel an Zahlungsmitteln fühlbar. Dieser Papiergeldmangel hängt mit der Vorversorgung des Ruhrgebietes zusammen und ist eine vorübergehende Erscheinung. Die Befürchtung, dass die französische Gewaltherrschaft selbst unseren Notenbedarf im besetzten Gebiet zu sperren sucht, stellt an die Notenabgabe der Reichsbank ganz riesige Anforderungen. Der Banknotenumlauf hat sich nach dem Ausweis vom 23. Januar um den vorher auch nicht annähernd erreichten Betrag von 216,8 Milliarden auf 1654,6 Milliarden Mark erhöht. Diese Lage illustrierte erschreckend der Dollarstand am 31. Januar in der Höhe von nahezu 50,000 ℳ. Am Effektenmarkte gingen die gewaltigen Steigerungen weiter. Trotzdem kam es im weiteren Verlaufe der Börse zu einer weniger einheitlichen Tendenz. Es machten sich verschiedentlich Realisationsneigungen geltend, die mit der Verknappung der Geldmittel erklärt werden. Auch Gerüchte, nach denen die Regierung durch weitere Ruhetage auf die Börse einwirken wolle, trugen zur Abschwächung bei, auf die auch das Monatsende nicht ohne Einfluss blieb. Am 1. Februar erwartete man, infolge einer Erholung der Mark an der Neuyorker Börse, günstigere Devisenkurse, doch passten sie sich nicht völlig dem amerikanischen Vorbild an. Der Dollar schwankte in Berlin zwischen 41 000 und 43 000. Vor etwa einem Jahre bekam man für eine Reichsmark nahezu 100 Polenmark, jetzt steht die Polenmark über der deutschen Mark. Freilich ist diese Besserung der polnischen Zahlungsmittel nur in Deutschland eingetreten, die Kohlenlieferungen spielen hierbei eine Rolle. Der polnische Sanierungsplan findet im Ausland wenig günstige Beurteilung und die polnische Wirtschaftslage wird als sehr trübe angesehen. Trotz der Kohlensperre an der Ruhr senkten sich am 2 Februar die Devisenkurse. Die Gerüchte von Massnahmen der Regierung, die eine Senkung der Kurse bezwecken, erhalten sich. Der Dollar schwankte zwischen 39000—42000. Am Effektenmarkte war die Stimmung geteilt. Während die einen noch immer Barmittel in Aktien umwandeln wollen, macht sich die ziemlich grosse Geldverknappung in Verkäufen geltend. Da jedoch die Angebote rasch Aufnahme fanden, gab es neben leicht abgeschwächten auch erhöhte Kurse.

Die Bayerische Wasserkraftanleihe mit gleitender Verzinsung wird vom 6. bis 20. Februar zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. An dem Erlös der Anleihe nehmen Walchenseewerk, Mittlere Isar und Bayernwerk teil. Verzinst werden die Anleihen zum jeweiligen Reichsbankdiskont abzüglich 2 %, sonach zurzeit mit 10 %, jedoch mit höchstens 15 % und mindestens 7 %. Die Anleihen sind mündelsicher, sichergestellt durch den jetzigen und zukünftigen Besitz der drei Gesellschaften und durch die Bürgschaft des bayerischen Staates. Der Zeichnungspreis beträgt 100 % unter Verrechnung von 10 % Stückzinsen, Sendungs- und Versicherungsspesen zu Lasten des Zeichners. Von den Gesamtanlagen der drei Werke (erster Ausbau) sind 65 % bereits fertiggestellt. Wenn nicht höhere Gewalt eintritt, wird damit gerechnet, dass Walchenseewerk und Bayernwerk gegen Ende 1923 in Betrieb kommen und erhebliche Einnahmen bringen. Die mittlere Isar soll im Laufe des Jahres 1924 betriebsfertig werden. Das Grundkapital der Gesellschaften beträgt insgesamt zwei Milliarden Mark.

In diesen Tagen ist die Einladung zur Leipziger Frühjahrsmesse 1923, die vom 4. bis 10. März stattfindet, versandt. Das Einladungsheftchen, das mit einem höchst originellen künstlerischen Umschlag versehen ist, enthält den Fahrplan für die Messesonderzüge, das Programm für die Veranstaltungen und eine Reihe für die Besucher der Messe wichtiger Hinweise.

München.

K. Werner.





„Annäherung“.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 680, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Andspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7 München, 17. Februar 1923. XX. Jahrgang.

Der Kampf um Rhein und Ruhr.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Frankreich hat in seiner Macht noch nie Grenzen gekannt, noch Gesetze. Die von gewissen Vorstellungen der nationalen Notwendigkeit erfüllte französische Seele wird von Stufe zu Stufe fortgetrieben, so wie sie einmal von Machtpolitikern in die Bahn des Imperialismus geführt wird. Napoleons Eroberungszüge durch Europa waren nicht Napoleon allein, sie waren eine gesetzmäßige Auswirkung der Seele des mächtigen Frankreich. Auch heute ist Poincaré nur ein Typ geschichtlicher Wiederholungen. Von den Erzen Elsaß-Lothringens griff Frankreich nach dem Koks der Saar, aus dem Saargebiet hat es sich in die Konstruktion der Rheinbesetzung hineingeschoben, über das Rheinland hinaus greift französische Gewaltpolitik nach der Kohle der Ruhr. Dann ist das abgerundete militärische Vorfeld und wirtschaftliche Erzeugungsgebiet in französischer Hand. Lothringens Minette benötigt die Kohlen des Ruhrgebiets, um dem neufranzösischen Imperialismus die gewaltigste europäische Munitionsbasis zu schaffen. Das sind die Tatsachen, die die schillernde französische Propaganda nur notdürftig verschleiern kann.

Der *moralische Abwehrkampf* des gesamten deutschen Volkes ist in Wahrheit ebenso eine europäische, wenn nicht Weltangelegenheit, wie die russisch-preußisch-österreichische Abwehr 1813. Das Zentrum der deutschen Arbeit ringt um die Freiheit der deutschen Arbeit. Ebenso wie der Moskauer Winter kann das Ruhrgebiet ein Wendepunkt werden. Geistig sind besonders zwei Umstände von Bedeutung: daß es der komplizierte und empfindliche *Bergbau* ist, den der Militärsäbel beherrschen will, und zweitens, daß es der *westfälische Stammescharakter* ist, der das Ruhrgebiet bewirtschaftet.

Der *deutsche Arbeiter* ist sich trotz seiner oft recht kraß aufgemalten Gegenstellung gegen die politischen Verhältnisse in Deutschland zu lebhaft seiner sozialen Ueberlegenheit über den französisch-belgischen Kollegen bewußt. Er wird, gleich welcher Richtung, nicht unter fremden Bajonetten arbeiten. Poincaré hat keine Leute, den Bergmann in die Grube zu treiben. Wollte er den Hunger in seine Dienste stellen, so wird bis dahin die deutsche Regierung noch mehr als *eine* Gelegenheit haben, den Gewaltpolitikern an der Seine die Maske vom Gesicht zu reißen. Außerdem ist der Menschlichkeitsgedanke in den verschiedensten neutralen Hilfswerken der Nachkriegszeit zu lebendig, als daß er sich bei der Hilfe für das Ruhrgebiet ausschalten ließe. Aber selbst angenommen, Poincaré könnte eine Sperre aufziehen, die das alles außer acht ließe, so wird damit die Förderung an Kohle um nichts gehoben. Es tritt das ein, was die englische Politik veranlaßt hat, sich von dem Ruhrabenteuer fernzuhalten: der *Reparationszweck* wird *nicht erfüllt*, im Gegenteil, er wird durch die Entwertung der Mark *endgültig sabotiert*.

Das hindert freilich nicht Poincaré, einen *zähen Versuch* zur Brechung des deutschen Widerstandes zu machen. Das deutsche Volk wird sich also mit gleicher Zähigkeit auf einen Widerstand von *längerer Dauer* gefaßt machen müssen. Das erfordert *geistige Bereitung*, ein Nutzen der Stunde zur gewaltigen *Selbsterziehung*. Ohne diesen Willen, Dauerhaftes in unserer *Gesinnung* zu schaffen, verpassen wir eine wichtige Stunde nationaler Sammlung. Alle Richtungen nähern sich von rechts bis links zur Formel: *Nicht nationalistisch, sondern national.* Gerade der Volksseele im besetzten Gebiet wird eiserne Ruhe Gebot der Stunde sein. So sehr die Gefahr naheliegt und es auch verständlich ist, daß der nationalistische Druck Poincarés Haß und Erbitterung in einer leidenden Bevölkerung erzeugt, so sehr ist vor Ausschreitungen zu warnen. Deutschland fehlen die Machtmittel *zum militärischen Widerstand*. Der Versuch würde unseres Erachtens politisch nur *die* Wirkung haben, daß Frankreich gegenüber England den Schein des Rechts zu seinem Vorgehen erränge und Englands Mithilfe gewänne. Es ist eine ungeheure seelische Aufgabe, vor der wir stehen: die Seele so zu durchdringen, daß sie restlosen und unbeugsamen moralischen Widerstand leistet, sie aber gleichzeitig so zu meistern, daß sie nicht dem Verzweiflungsschritt verfällt.

Der Geist an Rhein und Ruhr erzeuge in ganz Deutschland die zweite nationale Formel: *Führerzucht in rücksichtsloser Einordnung.* Das Beispiel der *Zechenbesitzer* und ihrer Bergleute möge uns da leuchtend voranschweben. Nachdem an diesem Block jeder Versuch einer Sprengung (Peitsche gegen die Zechenbesitzer, Zuckerbrot für die Arbeiter) gescheitert war, wendet sich Poincaré gegen die *Beamten*. Wiederum mit dem Erfolg, daß vom obersten Chef bis zur Klasse der Unterbeamten in einhelliger Pflichttreue die Losungen der Regierung befolgt werden. Auch hier wieder schroffstes Vorgehen gegen die *Spitzen*, die von der rastlosen französischen Propaganda als die Saboteure hingestellt werden. Dagegen sehr unsicheres Vorgehen gegen die Massen der *Unterbeamten*. Die Ausweisungen mit Familie unter schärfsten Umständen sollen einschüchternd wirken. Es ist kein Fall bekannt geworden, in dem dieser unerhörte Druck einen deutschen Beamten irre gemacht hätte. Im *Verkehrswesen* spitzte sich die Lage besonders zu. Die Franzosen konnten es bisher nicht in ihre Hand bekommen. Strenge Befolgung der Leitsätze des Verkehrsministers führte dazu, daß vor den Bedingungen des Bahnpersonals die verschiedensten Bahnhöfe wieder geräumt bzw. die wilden Fahrereien des französischen Ersatzpersonals, die die Sicherheit gefährdeten, eingestellt wurden.

Diese *Solidarität* der Bergarbeiter, Zechenbesitzer und Beamten muß einen breiten Rückhalt in der tätigen Einstellung der *Bevölkerung* haben. Sympathie allein ist heute für keinen deutschen Stand gangbare Scheidemünze. Es gilt, den sicherlich eintretenden großen Schwierigkeiten großzügig zu begegnen. Standesfragen schrumpfen vor der Allgewalt der Stunde zu Kleinigkeiten zusammen. Die *Landwirtschaft* muß die Munition für den Wirtschaftskampf um deutsches Land heranschleppen. Unsere Ernährung muß ihre Grundlage erhalten durch restlose und schleunige Erfüllung der *Umlage*, durch die freiwillige und bezahlte Bereitstellung der Mittel. Maßnahmen müssen Dauerwert für die Nation bekommen. Es wäre keine unzeitgemäße Ueberflüssigkeit, wenn berufene Stellen sich angesichts kommender Arbeitslosigkeit der Ueberleitung von Arbeitskräften in die Landwirtschaft, wo sie fehlen, annähmen. Irgendwo muß der gute Wille der Arbeiter und Bauern, künftigen Gefahren vorzubeugen, ein nationales Fanal anzünden. Der *Industrie* ist noch viel deutlicher zum Bewußtsein gebracht, wie sehr sie von der nationalen Zugehörigkeit ihrer Arbeitsfelder abhängig ist. Ob nicht auch sie die Systematiker aufbringt, die die nationale Stunde zu einer solidaristischen Umgestaltung unserer Lohnpolitik benutzen? Thyssen hat das schöne, schlichte Wort gefunden: „Meine Kameraden, die Direktoren, Bergarbeiter und Beamten....". Die Bergwerksbesitzer stehen im vordersten Schützengraben der nationalen Front, mögen die Restindustrieen ihre Arbeit nicht allein im finanziellen Geben erblicken, sondern neue soziale Weiten von dauerhafter Spannung suchen. Die *Bankwelt* kann angesichts ihrer glänzenden Konstellation und Lage vieles und Entscheidendes für

die finanzielle Rüstung tun. Aktivste Unterstützung aller Regierungsmaßnahmen zur Säuberung des Wirtschaftslebens von verdächtigen und unzuverlässigen Elementen des Gewerbes wird von den in Frage kommenden Organisationen zu erwarten sein.

Das Dritte sei: Würdige Haltung. Dringende Maßnahmen verlangt die nationale Einheitsfront nach der Kulturseite hin. Die ernsten Patrioten dürfen verlangen, daß im Augenblick des Existenzkampfes die Vergnügungssucht, das laute und herausfordernde Genießen radikal unterbunden werden. Unsere nationalen und konfessionellen Vereine, unsere Sport- und Kunstverbände bieten Gelegenheit zu deutschen, einfachen und zeitgemäßen Zerstreuungen, die wir für die Erholung einer mit dem letzten Gliede im Kampf der Nerven stehenden Nation heute mehr als je nötig haben. Ich gehe soweit, zu fordern, daß der vaterländische Mann und die vaterländische Frau sich möglichster Einfachheit der Kleidung befleißigen. Westfälische Geradheit hat es im neubesetzten Gebiet an der Ruhr fertiggebracht, ein wundervolles System gegenseitiger Kontrolle zu errichten. Die Behörden sind im Vorgehen gegen Alkoholmißbrauch, Vergnügungssucht und Würdelosigkeit der vollsten Sympathie der weitesten Schichten sicher. Ein besonderes Kapitel ist die Durchdringung der Jugend mit ernsten Gedanken über ihre Haltung.

Wenn ein Volk in Not ist, dann schweißen auch Liebesbeweise es zusammen. Zu unserem nationalen Programm gehört als Leitsatz endlich: Stützung der Schwachen. Die Spenden von Milliarden- und Millionenbeträgen für die Ruhrbevölkerung, für das Rheinland, für die Ausgewiesenen sind nationale Pflicht. Darüber hinaus muß örtlich und zu allen Zwecken die betonte Bruderliebe in einer glücklichen Demonstration zur Geltung kommen. Daß die Regierung sich mit Mühe der zahlreichen Meldungen zur Reichswehr erwehren mußte, ist ein Zeichen für den erwachten nationalen Schwung. Daß sich aber auch die Angebote aus dem unbesetzten Gebiet mehren, die den Ausgewiesenen, besonders deren Kindern, einen Aufenthalt gewähren wollen, ist ein noch edleres Zeichen der zur Zähigkeit bereiten Opferfreudigkeit. Halten wir daran fest, bauen wir diese Gesinnung aus!

Die Sympathie der Welt ist mit einem Volke, das sich mit den Waffen der Moral für sein Recht einsetzt. Mag diese Sympathie das Dickicht der auf Geheimdiplomatie eingestellten und von den Geschäftsmotiven der Versailler Vertragsbrüderschaft beherrschten Politik noch nicht durchdringen, sie wird sicher dennoch zum Mittel der Geschichte werden. Unsere Regierungshaltung muß restlos logisch bleiben, unsere Disziplin eine entschlossene, unsere Haltung eine würdige sein, dann kann kein Zweifel bestehen, daß das Volk der Arbeiter, Bauern, Direktoren und Beamten keinem Militärsäbel Napoleons IV. unterliegt. Wenn wir bereit sind, alles hinzugeben, werden wir auch diese Prüfung bestehen.

Einer kleinen, opfermutigen Schar auf Vorposten stehender Männer will ich, so ganz im Anhang, gedenken. Es sind die Schriftleiter der Zeitungen des besetzten Gebietes. Ohne das Verdienst der andern zu schmälern: sie fallen nicht dem Militärjoch der Fremden zum Opfer, indem sie eine vorgeschriebene Haltung einnehmen. Sie lockt auch nicht das Zuckerbrot. Sie stehen bei jedem Wort ihrer Feder Tag für Tag mit einem Fuße im Gefängnis. Ein Damoklesschwert, hängt im belgischen und französischen Gebiet des Rheinlandes zumal, der berüchtigte Gummiparagraph „Verletzung der Würde und Sicherheit der Besatzungstruppen und der hohen Kommission" über ihrem täglichen, schnellen Schaffen. Die Zahl der Zeitungsverbote und Redakteurbestrafungen geht bereits in die Hunderte. Verwarnungen alle Tage, ganz unklare Verbote, schikanöse Willkür treffen sie Tag für Tag. So ist mir bekannt, daß noch dieser Tage ein belgischer Kreisdelegierter einem jungen Verantwortlichen einer katholischen Tageszeitung, der durch seine ...ene Sprache seinen Zorn erregte, einleitend eines Verhörs folgendes ins Gesicht zu schleudern wagte: „Es gibt ein altes flämisches Sprichwort, das besagt: „Weß Brot ich eß', deß Lied ich sing'." Ich weiß, daß der Betreffende dem Herrn seine Meinung sagte — genug, hier im Ausharren, in den denkbar schärfsten täglichen Konflikten zwischen Gewalt und innerster Verantwortung vor dem Volk offenbart sich wieder einmal das ...rt von dem stillen Duldertum des Zeitungsberufes. Ich tue ...r ganzen bescheidenen und selbstlosen Art die entsprechende ...andlung an, indem ich das Heldentum der Presse in einem ...ang erwähne.

Um und in Deutschland. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Auf die Insel unseres Elends gebannt, vom Weltverkehr ausgeschlossen durch unser schwindsüchtiges Geld, erfahren wir immer mangelhafter, wie es um Deutschland herum aussieht. Und doch liegt unser Schicksal zum Teil da draußen. Denn Frankreich, unser Peiniger, kann nur solange nach Willkür bei uns schalten, als es im Ring der heutigen Weltmächte keinen Widerstand findet. Wie sieht es damit aus? Die erschwerten Verbindungen der deutschen Presse mit dem Ausland lassen kein klares Bild gewinnen, was der Abbruch der Konferenz von Lausanne für eine Lage geschaffen hat. Ismet Pascha hat erklärt, die Beratungen seien nicht als abgebrochen, sondern nur als vertagt zu betrachten und könnten nach seiner Rückkehr aus Angora in etwa drei Wochen fortgesetzt werden. Lord Curzon hat sich nach seiner Rückkehr an die Themse auch erst sehr zuversichtlich geäußert und von einem Sieg gesprochen. Dann aber lief ihm die Galle über und er gestand, Poincaré habe, wie seinerzeit gegen Lloyd George in Genua, so auch gegen die englische Abordnung in Lausanne störend durch den Fernsprecher eingegriffen. Curzon sagt nicht, was Poincaré aus Paris hergeflüstert hat, doch die ganze Welt weiß, daß Frankreich die Türken in ihrer Hartnäckigkeit stärkte und ihnen nach dem etwaigen Scheitern der Konferenz Sonderverhandlungen in Aussicht stellte. Die Anklage Lord Curzons wiegt umso schwerer, als er für seine warme Franzosenfreundschaft bekannt ist. Er hat mit Frankreich den Handel abgeschlossen, der Oberschlesien den Polen opferte. Er hat, wie die Germania (Nr. 35) zu melden weiß, in Lausanne versprochen, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um eine aktive Teilnahme Englands an der Ruhrbesetzung herbeizuführen. Das Kabinett in London aber versprach nur strenge Neutralität; Frankreich war enttäuscht. Nun wurde gerade der edle Lord das Opfer des französischen Techtelmechtels mit den Türken. Enttäuschte Liebe ist besonders rachsüchtig. Und die englische Presse, die in der auswärtigen Politik immer ihre Regierung deckt, schrieb schneidend scharf gegen Frankreich und Poincaré. Jetzt aber tat die Türkei etwas Unbegreifliches. Sie sandte ihren Gegnern ein Ultimatum, binnen 20, dann 27 Stunden ihre Kriegsschiffe aus dem Hafen von Smyrna zurückzuziehen. Sonst würden die türkischen Batterien das Feuer auf sie eröffnen. Mit dieser Bedrohung schien die Entente natürlich wieder gekittet. England wie Frankreich antworteten, ihre Schiffe würden bleiben und das Feuer erwidern. Wahrscheinlich sind sie erheblich stärker bestückt als die türkischen Küstenforts, so daß selbst die alte Regel des Seekriegs: Ein Geschütz zu Lande wiegt eine schwimmende Breitseite auf, sich in Smyrna nicht bewährt. Man hat dann von diesem Zwischenfall nichts weiter gehört. Ob, wie deutsche Blätter schreiben, die Lage sich weiter verschoben und sogar eine leichte Schwenkung der Türkei von Frankreich zu England stattgefunden hat, ist nicht zu durchschauen.

Nicht ganz ohne Hintergrund scheinen uns Nachrichten von innerpolitischen Schwierigkeiten Frankreichs. Die dortigen Arbeiter sind mit der Ruhrbesetzung nicht einverstanden. Das wirtschaftliche Leben fiebert. Auf den Gruben im Saarland, das ja ganz unter französischer Gewaltherrschaft steht, brach am 6. Februar, auf sämtlichen Gruben in Lothringen am 8. Februar der Streik aus. Eine gewisse Enttäuschung macht sich auch in der Volksvertretung bemerkbar. Der Kammerausschuß für Auswärtiges verlangte von Poincaré Rede und Antwort, der Ministerpräsident aber wollte sich lange nicht äußern. Es zieht sich über Poincaré ein Gewitter zusammen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er gegenwärtig nur von einem schärferen Mann verdrängt werden könnte, vielleicht von Tardieu, der sich schon sehr bemerklich macht.

Im Osten haben wir an unseren Grenzen mit den Tschechen, Polen und Litauern, hinter den Grenzvölkern mit Rußland zu rechnen. Politisch befindet sich der tschechoslowakische wie der polnische Staat im Gefolge Frankreichs. Die polnische Regierung hat sich sogar offen mit Poincarés Ruhrpolitik einverstanden erklärt. Von Rußland wird Polen zurzeit nicht viel befürchten. Die Rote Armee ist stark vermindert und schlecht bewaffnet. Trotzki, so hört man, will keinen Krieg. Bei einem glücklichen Feldzug fürchtet er von dem siegreichen Heerführer gestürzt zu werden, bei einem unglücklichen würde er als der Schuldige zur Rechenschaft gezogen. Viel behinderter als Polen ist die Tschechoslowakei. Einer Mobilmachung gegen

Deutschland würden ihre Deutschen nicht Folge leisten. Die Slowakei ist unruhig und einem Einfall Ungarns jederzeit offen. — Bleibt noch Litauen. Vor fast zwei Wochen wurde gemeldet, der litauische Landtag oder die Regierung hätten die Einverleibung des Memellandes in Litauen beschlossen. Es war eine polnische Tendenznachricht und entsprach nicht der Wahrheit. In Memel sitzen die litauischen Freischaren unbehindert von der Entente und von der Regierung in Kowno. Den Gefallen aber, sich durch einen amtlichen Schritt in offenen Gegensatz zu Deutschland und der Entente zugleich zu bringen, tut Litauen den Polen nicht. Es hofft vielleicht, daß das Memelland durch eine Abstimmung der Einwohnerschaft ihm zufalle. Solche Abstimmung haben die Verbände des Memelgebiets selbst nachgesucht. Die Bewaffneten sollen vorher abziehen. Deutschland muß verlangen, daß unter diesen Bewaffneten sowohl die Franzosen wie die litauischen Freischärler vom Eisernen Wolf begriffen werden. Eine kleine neutrale, *vielleicht* schwedische Besetzung im Auftrag des Völkerbundes *könnte* die Stimmfreiheit und öffentliche Ordnung sicherstellen. Das Ergebnis wäre dann auf alle Fälle für Deutschland wie für Litauen annehmbar und würde dauerhafte gute Beziehungen verbürgen.

Es hat in Deutschland mancherorts ein unfreundliches Urteil gefunden, daß gerade in diesen Wochen der leitende Staatsmann Oesterreichs, Bundeskanzler Dr. Seipel, in Paris war. Er mußte aber dort einer Sitzung des Völkerbundsrats anwohnen, und Oesterreich hat nun einmal als einzige Rettung sein Schicksal in die Hände des Völkerbundes gelegt. Es kann auch, durch höhere Gewalt am Einswerden mit dem Deutschen Reich verhindert, keine deutsche Politik machen noch gar deutsche Gefühlspolitik. Dr. Seipel kann für seine bisherige Arbeit gute Erfolge aufweisen. Das Vertrauen zum Bundesstaat Oesterreich ist im Lande selbst wie im Ausland gewachsen. Und in Paris erzielte der Bundeskanzler zwar noch nicht die entscheidende große Auslandanleihe, doch einen Zwischenvorschuß von 3,5 Millionen Pfund, der bis zum Herbst die nötigen Mittel sichert. Daß Oesterreichs Herz in der deutschen Not mit uns schlägt, zeigte uns erhebend die Sitzung des Nationalrats, in welcher Dr. Seipel über seine Reise berichtete.

Und in Deutschland? Die Franzosen stehen an der Ruhr. Die Abschnürung des alt- und neubesetzten Gebietes geht weiter, Ausweisungen, Beschlagnahmen, Gewalttaten liest man Tag für Tag. Die Haltung des deutschen Volkes aber ist ruhig, einig und stark. Es hat sehr gut gewirkt, daß der Reichskanzler Dr. Cuno selbst das Ruhrgebiet bereiste, sich von der Lage überzeugte und zum Aushalten ermunterte. Frankreich hat daraufhin die Einreise deutscher Minister ins Ruhrgebiet verboten! Cuno wird seinerseits gewiß nicht von seiner festen und klaren Politik abweichen. Ganz Deutschland muß deshalb hinter dem Kanzler stehen und ihn stützen. Die Treue zum gewählten Führer ist im Kampf unerläßlich. Wir verstehen nicht, wie es jetzt Zweifel geben kann, was wir zu tun haben. Leider zeigen sich schon die Sozialdemokraten als unsichere Gefolgsleute. Eine Entschließung ihrer Partei betont neben Abwehr des französischen Angriffs, was wir gern anerkennen, die Notwendigkeit des Kampfes wider die Reaktion. Hilferding gar, früher USP-Mann, jetzt eine der Größen der Vereinigten Partei, zeigt sich ausgerechnet in diesen Tagen auf dem französischen Gewerkschaftskongreß in Lille und empfiehlt sich dort mit Erklärungen über die Zahlungsbereitschaft des arbeitenden Deutschland als künftiger Minister in einem Verhandlungskabinett. Verhandeln, solange die Franzosen im Ruhrgebiet stehen? Das hieße ja, sich dem Unrecht beugen, nicht dem Zwang. Das Unrecht der Franzosen hat uns endlich aus den Ketten befreit, in die uns die Unterschrift unter das Schuldbekenntnis von Versailles geschlagen. Wir sind ihnen nichts mehr schuldig, sie haben den Vertrag gebrochen. Wollen sie einen neuen Vertrag, so mögen sie erst ihr Unrecht gutmachen und aus dem Ruhrgebiet — einschließlich Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort, wo sie gleichfalls vertragswidrig sitzen — abziehen! Das ist die einzige Politik, die wir mit Ehren machen können. Sie ist auch nicht aussichtslos, wie der Rundblick um Deutschland uns zeigt. Doch wäre sie es selbst, wir müßten sie trotzdem einhalten. Denn Unterwerfung unter das Unrecht ist ehrlos. Ja es ist, wie uns Versailles lehrt, sogar nutzlos. Kein Verhandeln brächte die Franzosen über den Rhein zurück. Keine Erfüllung könnte sie befriedigen. Nicht die Zerstückelung allein, sondern die völlige Zermürbung und Zersetzung Deutschlands würde ihnen auf diesem Weg gelingen.

Bilder aus der letzten Kaiserzeit.

Von Dr. Eugen Jäger, Speyer.

Otto Hammann, der von 1894 bis 1918 die Presseabteilung des deutschen Auswärtigen Amtes leitete, hat aus diesem Tätigkeitskreise heraus in den letzten Jahren eine Reihe interessanter politischer Schriften veröffentlicht. Zuerst erschien Der neue Kurs, dann Zur Vorgeschichte des Weltkrieges, Um den Kaiser (1919), Der mißverstandene Bismarck (1921), und nun liegt vor: Bilder aus der letzten Kaiserzeit (Berlin, Verlag von Reimar Hobbing). Diese Bücher gewähren einen trefflichen Einblick und sind unentbehrlich, wenn man Klarheit darüber sucht, warum Deutschland in so tiefes Elend stürzen konnte, nachdem es an militärischer Kraft, an Ansehen unter den Völkern, an wirtschaftlichem Wohlstand in kurzer Zeit so hoch gestiegen war. Alle Ursachen werden zwar auch hier nicht enthüllt. Hammanns neuestes Buch erinnert zunächst an die dunkelste Zeit der wilhelminischen Regierung, die Zeit, da der Kaiser, der seiner Umgebung stets mehr Einfluß gewährte als seinen verantwortlichen Ministern, durch seine „Plötzlichkeiten" die Stetigkeit der Regierung immer wieder durchkreuzte, während gleichzeitig die Berliner Polizei, wie die Prozesse Leckert-Lützow und Tausch zeigten, Umtriebe gegen eine Reihe Minister machte und in der nächsten Umgebung des Kaisers Menschen von einwandfreier Unmoral ihn umgarnten. Treskow (Von Fürsten und anderen Sterblichen, 1922), der durch seine Berufsstellung vollen Einblick hatte, gibt Aufschlüsse über jene Hofkamarilla, die eine politische Gefahr geworden war, bis der Kladderadatsch seinen Feldzug gegen „Troubadour, Austernfreund und Spätzle" (Fürst Eulenburg, Holstein und Kiderlen) begann, Harden in der „Zukunft" losschlug und der Kronprinz dem Kaiser die Augen öffnete. Eine Gerichtsverhandlung hat dann im Juli 1908 Eulenburg unschädlich gemacht — 111 genau begründete Beweisanträge gegen Eulenburg lagen dem Gerichte damals vor. Man macht sich keine Vorstellung, was am Hof des Kaisers, der fast nur von persönlichen Augenblicksstimmungen, Sympathien und Antipathien geleitet wurde, an bösem Klatsch und Intriguen damals vorkam — ein Zeichen einer ideallosen, hohlen, oberflächlichen, sittlich tief gesunkenen Gesellschaft, voll Lüge, Schein und Trug, aber auch voll Hochmut. Hätte der Kaiser auch tüchtige katholische Adelige in seine Umgebung gezogen, so wäre ihm diese schwere Schädigung seines Ansehens vielleicht erspart geblieben.

Auch Herr v. Holstein, der damals im Auswärtigen Amt eine unheimliche, verderbliche Tätigkeit entfaltete und Kiderlen-Wächter werden in dem Buche behandelt. Holstein (verabschiedet 1906) hatte die fixe Idee, England werde sich niemals dem russisch-französischen Zweibund anschließen und führte uns dadurch 1906 nach Algeciras, wo sich die beiden feindlichen Lager, die im Weltkriege gegen einander standen, bereits offen zeigten, ohne daß jemand bei uns die Lehre daraus zog. Der Schwabe v. Kiderlen-Wächter († 1912), der als genauer Kenner der Balkan-Verhältnisse galt, war der Verfasser der deutschen Note vom 21. März 1909 nach Petersburg, die nun von Hammann veröffentlicht wird, um ihre ferneren Entstellungen abzuschneiden. Sie hat die bosnische Krisis zunächst beigelegt, Rußlands diplomatische Niederlage war aber auch die Ursache, daß der französische Generalstab, worauf Hammann (S. 82) hinweist, dem russischen Schuldner nun die genaue Verwendung der französischen Gelder vorschrieb. Das hat den Mißerfolg des Schlieffenschen Kriegsplanes im September 1914 vorbereitet. Auch an den Verhandlungen zwischen den beiden Kaisern zu Potsdam am 4. November 1910 war Kiderlen als Staatssekretär beteiligt. Die Abmachung, kein Teil werde sich in eine Verbindung einlassen, die ihre Spitze gegen den anderen Teil richte, wurde aber nicht schriftlich festgelegt und dann vom Zaren nicht gehalten. Zwei Jahre später, nachdem das Abkommen von Algeciras unhaltbar geworden war, hat Kiderlen unter alldeutschem Einflusse im Sommer 1911 den „Panther-Sprung" nach Agadir in Szene gesetzt, dadurch in England noch mehr als in Frankreich Regierung und Volk erregt und Lloyd Georges drohende Bankettrede vom 21. Juli 1911 veranlaßt. Nachdem England und Frankreich in dem Kolonialabkommen vom August 1904 die Aegyptische und Marokkanische Frage für sich mit Ausschluß aller anderen Mächte gelöst hatten, fühlte sich England als Bürge für die französischen Ansprüche auf Marokko durch die Fahrt des Panther herausgefordert. Jenes Abkommen von 1904 war die Geburtsstunde der Entente cordiale. Um den Weltfrieden

zu retten, zog sich Deutschland gegen eine zweifelhafte Entschädigung am Kongo ganz aus Marokko zurück.

Eingehend behandelt Hammann die Bestrebungen, in der Flottenfrage eine Verständigung zwischen England und Deutschland zu vermitteln. Diese Frage war die Türangel zum Weltkriege. Ob der wirtschaftliche Wettbewerb Deutschlands allein England zum Weltkrieg gedrängt hätte, ist sehr fraglich. Ausschlaggebend war jedenfalls, daß es für England notwendig war, auf der See frei zu bleiben, um nicht der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt zu werden. Verständigungsversuche wurden zweimal gemacht, im August 1908 und im Februar 1912. Beide scheiterten am Widerstand des Kaisers und des Großadmirals Tirpitz. Das erstemal erklärte der Kaiser den Engländern (Hammann, 58, 141), Deutschland treibe keinen Wettbewerb mit England im Schiffbau, es baue nur, was sein Bedürfnis erfordere. Das deutsche Bauprogramm umfasse als Höchstmaß 24 große Schlachtschiffe gegen 62 englische; darüber hinaus werde er nicht gehen, später würden nur noch Ersatzbauten gemacht. Hammann zeigt auch, wie England, amtlich und nicht amtlich, alles getan habe, um Deutschland klar zu machen, daß es sich hier um eine englische Lebensfrage handle, daß das englische Volk, hoch und nieder, aus obigen Gründen mit wachsendem Argwohn erfüllt sei über den raschen Ausbau der deutschen Flotte; dieser Flottenbau sei daher die Triebkraft für Englands Ententepolitik! Aber der Kaiser wollte den Inselstandpunkt Englands nicht begreifen und Tirpitz erklärte immer wieder, jede deutsche Nachgiebigkeit sei eine Demütigung vor Englands Drohungen und dieses werde nicht eher ruhen, als bis Deutschland überhaupt auf eine Flotte verzichte. (Tirpitz, Erinnerungen 179.) Nach dieser Abweisung suchte England mit Erfolg die Verständigung mit Rußland. Englands unfreundliche Stellung zum Panthersprung von Agadir und der schlechte Ausgang der deutschen Marokkopolitik veranlaßten 1911 Tirpitz, den Kaiser und die Alldeutschen zu einer neuen Flottenverstärkung, wobei es der Kaiser besonders eilig hatte. Infolgedessen kam der englische Kriegsminister Haldane im Februar 1912 selbst nach Berlin, aber England hielt gleichzeitig Frankreich und Rußland über die Verhandlungen auf dem Laufenden. Besonders Frankreich erhob entschieden Einspruch im Namen der Ententepolitik. Der Preis für Deutschlands Nachgiebigkeit im Flottenbau sollte eine Neutralitätsformel sein, die uns dagegen schützte, daß England bei einem Krieg anderer Mächte gegen Deutschland diese unterstützte. Da England sich mit Frankreich und Rußland schon viel zu tief eingelassen hatte, war eine solche Formel nicht zu finden, obwohl England zugleich große Kolonialentschädigungen in Aussicht stellte. Der Kaiser und Tirpitz waren gegen jede Nachgiebigkeit, Bethmann wünschte sie dringend. Unsere Botschaft in London (Botschaftsrat Kühlmann im Namen des Gesandten Graf Metternich) hatte eindringlich gewarnt. Kühlmanns Bericht vom 8. Januar 1912 wies auf den Ernst der Stunde hin: Von unserem Entschluß werde nicht nur das Verhältnis zu England, sondern auch unsere ganze nationale Zukunft vielleicht unwiderruflich beeinflußt. Wenn wir auf die großen kolonialen Angebote eingingen, würde sofort eine Entspannung eintreten, wenn nicht, würde England jedes Opfer bringen, um den Dreiverband noch fester zu machen und auch Italien vom Dreibund abzuziehen. Ob wir denn ein großes Kolonialreich um einer an sich geringfügigen Vermehrung unserer Seemacht willen verscherzen wollten? Die kaiserliche Antwort am Rande war höchst ungnädig. Der jugendliche Diplomat wüßte nach seinem „verunglückten" Berichte noch nicht, daß die Briten uns „nur in Kolonialkriege verwickeln" wollten und daß sich der Deutsche Kaiser „nichts schenken" lasse, sondern wenn er Kolonien haben wollte, sie kaufen oder sich nehmen würde „ohne England". Zum Schluß sagt Hammann: „Wäre die machtpolitische Gegnerschaft Englands durch eine vertragliche Begrenzung der Seerüstungen nicht mehr oder in geringerer Schärfe vorhanden gewesen, so hätte wahrscheinlich die Julikrise 1914 einen anderen Verlauf genommen und Deutschland und mit ihm Europa hätten nicht ihr großes Unglück erlebt." (S. 106, 111.)

England kannte wohl die militärischen und wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands und wußte, daß es nur im Bunde mit zwei Landkriegsmächten, und selbst dann schwer, Deutschland besiegen könne. Daher waren Haldanes Bemühungen wohl ernst gemeint. Im wirtschaftlichen Wettbewerb hätte sich ein Ausgleich wohl finden lassen, wie es Ballin und viele andere erstrebten. Aber Tirpitz und der Kaiser wollten eine so starke Schlachtflotte, daß, wie die Flottenvorlage von 1900 sagte, ein Krieg mit Deutschland auch für den mächtigsten Gegner mit einer derartigen Gefahr verbunden sei, daß seine eigene Machtstellung in Frage komme. Daher wollte Tirpitz so lange Schiffe bauen, bis Deutschland, wie er sagte, aus der Gefahrzone heraus sei. Er und der Kaiser dachten, England werde so naiv sein und warten, bis ihm das Wagnis, mit der deutschen Flotte anzubinden, zu groß geworden sei. Aber wenn wir zwei Schiffe bauten, legte England drei auf Stapel, mit bitterem Ingrimm und dem festen Entschluß, die erste Gelegenheit zu benutzen, um das grausame Spiel zu beenden. Aus der Geschichte wußte man, daß England noch jede derartige Bedrohung seiner Seeherrschaft unerbittlich verfolgte und alle Hindernisse überwand, bis das Ziel erreicht war. Daher schrieb der belgische Gesandte zu Berlin am 25. Juni 1912 seiner Regierung: Deutschland wolle nicht einsehen, daß seine dauernde Flottenvermehrung den Weltfrieden bedrohe. Eckartstein erwähnt in seinen Erinnerungen (1919) ein Wort des österreichischen Admirals Spaun von 1890: der Versuch, eine der englischen ebenbürtige Kampfflotte zu schaffen, könne nur mit einer Katastrophe Deutschlands enden; Deutschland, das im Osten und Westen zwei mächtige übelgesinnte Staaten besitze, könne sich den Luxus nicht leisten, auch mit England in Feindschaft zu geraten. In seinen Ereignissen und Gestalten meint Kaiser Wilhelm, er habe sich dagegen verwahrt, einer auswärtigen Macht einen ungeheuren Einfluß auf die Frage der deutschen Verteidigung zu geben. So lag es aber 1912 nicht, sondern: ob man Englands Feindschaft für so ungefährlich hielt, um sie in der damaligen Weltlage herauszufordern, statt den Ausbau der Flotte auf eine bessere Zeit zu verschieben. Man wußte, daß Rußland und Frankreich schon längst einig waren, daß von Italien seit Algeciras eine Waffenhilfe nicht mehr zu erwarten sei, daß Japan mit England im Bunde stand und auch Nordamerika ebenso unser Konkurrent war wie England. Das nicht begriffen zu haben, war des Kaisers eigenste Verschuldung, seines Hauses und Deutschlands Verhängnis.

Für Bethmann tritt Hammann mit großer Wärme ein und stellt ihn in Gegensatz mit Bülow. Bülow liebte die theatralische Pose und suchte durch allerlei Geisteszitate zu imponieren. Bethmann war schwerfällig, ernst, gründlich und grübelnd, der deutsche Träumer im Philosophenmantel. Er konnte schwer zu festen Entschlüssen kommen. Als 1912 Tirpitz über ihn siegte, hätte er den Abschied nehmen müssen, ebenso im Januar 1917, als der Tauchbootkrieg gegen seine Ueberzeugung beschlossen wurde, weil er wußte, daß damit Nordamerika in den Krieg gegen uns eintreten werde. Hammann bestreitet auch die Meldung, daß Bethmann am 4. August 1914 in Tränen zusammengebrochen sei, als der englische Botschafter ihm die Kriegserklärung überbrachte. Bethmann sei schon seit Juli über Englands Kriegseintritt sich klar gewesen, habe aber anders reden müssen, um seine Friedensbemühungen nicht zu stören. Im Gegenteil habe damals der englische Botschafter weinend die Fassung verloren, als Bethmann ihm die Anklage über Englands Haltung ins Gesicht schleuderte. Hammanns Darstellung ist bei einem Engländer schwer zu glauben, zumal da Bethmann auch noch am 3. August dem Kronprinzen gesagt hatte, England bleibe bestimmt neutral. Eine der schwersten Anklagen gegen Bethmann ist die, daß er der österreichischen Regierung es allein überließ, das Ultimatum gegen Serbien abzufassen. Oesterreich lief damit in das Netz, das seine Feinde für es bereitet hatten. Deutschland wurde mit hineingerissen.

Im letzten Kapitel: Der oberste Kriegsherr, beklagt Hammann die unselige Tatsache, daß die Oberste Heeresleitung sich im Kriege nicht als Dienerin der Politik gefühlt hat, sondern als selbständige, der politischen Führung des deutschen Volkes übergeordnete Einrichtung, die allein dem Kaiser, nicht als Haupt des Staates, sondern als oberstem Kriegsherrn verantwortlich sei. In der Tat nahm die Oberste Heeresleitung die Politik selbst in die Hand, aber nicht nach politischen, sondern nach militärisch-kriegerischen Gesichtspunkten. In allen übrigen Kulturländern war die Heeres- und Kriegführung der bürgerlichen, verfassungsmäßigen Staatsgewalt untergeordnet. Wenn der Krieg wirklich die Fortführung der Politik mit andern Mitteln, mit den Mitteln der Gewalt ist, so kann es garnicht anders sein. „Die britischen und französischen Marschälle blieben ausführende Organe der Zivilregierung, die deutsche Oberste Heeresleitung fühlte sich nicht als Dienerin der Politik und behandelte den Reichskanzler kaum als eine gleichberechtigte Stelle" (Hammann 127). Diese Loslösung von der Politik machte den Krieg gewissermaßen zum Selbstzweck.

Die Oberste Heeresleitung erreichte 1917 vom Kaiser die Entlassung Bethmanns, weil er den Kriegswillen der Nation nicht aufzupeitschen vermöge. Sein Nachfolger Michaelis ging nicht über den Durchschnitt des wohlgezogenen preußischen Beamten hinaus. Der Politik war er ganz fremd. Jetzt wurden nicht nur Czernins Friedensbemühungen, sondern auch die päpstliche Friedensvermittlung vom 2. August 1917 abgelehnt und damit die einzige schwache Möglichkeit, zu einem erträglichen Kriegsausgang zu kommen. Der Kampf tobte weiter. Der Vorstoß vom Oktober 1917 (12. Isonzoschlacht) nach Oberitalien kostete nutzlos 400000 Mann und der Vorstoß vom März 1918, der uns wieder an die Marne führte, kostete nach einer amtlichen Mitteilung im Reichstage uns 750000 Mann, den Rekrutennachschub von zwei Jahren! Im Juli erklärte der Kronprinz dem konservativen Führer v. Heydebrand zu dessen Ueberraschung und Entsetzen, daß wir im Westen mit ermüdeten Truppen gegen eine riesige Uebermacht kämpften. So waren die Parteiführer über die Lage getäuscht worden. Am 25. August hatte Ballin, wie er in seinen Erinnerungen mitteilt, eine Unterredung mit Stinnes, der die Lage sehr düster schilderte: Ludendorff habe dem Kronprinzen endlich reinen Wein eingeschenkt und Ballin solle jetzt auch den Kaiser aufklären.

Der Kaiser hatte in diesem Kriege vollständig versagt. Seine Aufgabe wäre gewesen, zwischen der politischen und militärischen Auffassung zu vermitteln und dabei stets das große politische Ziel im Auge zu halten, die Rettung Deutschlands aus der furchtbaren Gefahr. Während sich Kaiser Karl von Oesterreich krampfhaft bemühte, den Sturz in den Abgrund zu vermeiden, ließ Wilhelm blind alles treiben. Denn Naturen wie er geben in ernster Lage der Verantwortung aus dem Wege. Wilhelm II. wollte nicht einmal sich wahrheitsgemäß unterrichten lassen, bis am 29. September Ludendorff ihm die militärische Bankrotterklärung überbrachte und den sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes verlangte. Nachdem so Kaiser und Oberste Heeresleitung versagt hatten, nahm der Reichstag jetzt notgedrungen die Regierung selbst in die Hand und führte im Reiche (und den Einzelstaaten) die parlamentarische Regierungsweise ein. Diese neue Regierung mit Prinz Max von Baden als Kanzler versäumte nicht, was von anderen unterrichteten Seiten schon längst geschehen war, die Oberste Heeresleitung darauf hinzuweisen: wenn bis Ende 1918 der immer wieder versprochene Sieg und Friede nicht eintrete, so werde die Heimatfront zusammenstürzen, d. h. die Revolution ausbrechen.

Es hat wie gesagt nicht an Warnungen gefehlt. Im Sommer 1917 waren in der Kriegsmarine 5000 eingeschriebene Unabhängige Sozialdemokraten entdeckt worden. Die beabsichtigte Meuterei hatte man zwar verhindert, aber man wußte doch, welche Macht die Ziele der Sozialdemokratie im deutschen Volke besaßen. Das Schicksal des Zaren hätte warnen sollen. Aber der Hochmut, mit welchem dies ganze ostelbische System auf das Volk herabsah, hatte das Denken getötet. Am 29. Oktober 1918, als sich in Berlin die ernstesten Entscheidungen für die Krone vorbereiteten, ließ sich der Kaiser gegen den Rat seiner Regierung von den hohen Militärs verleiten, ins Hauptquartier nach Spa zu gehen. Wieder ging er der Entscheidung aus dem Wege! In Spa war er Gefangener der Obersten Heeresleitung. Endlich am 9. November, als die Berliner Regierung immer dringender des Kaisers Abdankung verlangte, als in den deutschen Hauptstädten bereits die Revolution herrschte, meldete die Oberste Heeresleitung nach Befragung der Frontoffiziere und Erkundung der Truppenstimmung dem Kaiser, nach Oesterreichs Zusammenbruch stehe ganz Süddeutschland den Italienern offen, man müsse daher den Waffenstillstand annehmen, wie er auch falle, die Truppen seien nicht gewillt, noch länger für den Kaiser zu kämpfen, die Armee sei teilweise in Meuterei begriffen, man könne für des Kaisers Sicherheit nicht bürgen und er möge nach Holland fliehen! Gleichzeitig gab Prinz Max von Baden, um wenigstens den Hohenzollern die Krone zu retten, dem Volke und Heere des Kaisers Abdankung bekannt. Wilhelm, im Hauptquartier ohne staatsmännische Ratgeber, hatte zu lange gezögert und so alles verloren!

Ueber diese letzten entscheidenden Stunden bringt Hammann einen Bericht, den Solf, Staatssekretär des Aeußeren im Kabinett des Prinzen Max, ihm am 23. Januar 1919 schickte. Solf sagt darin: „Das Schicksal unseres Kaisertums ist nicht durch die Reise des Kaisers nach Holland besiegelt worden, sondern durch seine Flucht aus Berlin aus der Verbindung mit seinen zuständigen zivilen Beratern, durch die Flucht an die militärische Front, ins Hauptquartier." Prinz Max habe vorausgesehen, wie diese Flucht auf die in Uebergärung befindlichen Massen Berlins wirken müsse und habe alle Mittel erschöpft, sie zu verhindern und dem Kaiser über die täglich zunehmende Gefährdung der Dynastie die Augen zu öffnen. Diese Flucht habe die Hauptstadt dem Umsturz in die Arme getrieben, den Schein erweckt, als ob der Kaiser bei der Armee Hilfe suche zu Gewaltmaßregeln gegen die Hauptstadt; der anwesende Kaiser wäre rücksichtsvoll behandelt worden, der abwesende galt als Volksfeind. Als Wilsons Note den Thronverzicht des Kaisers nahe zu legen schien, sei diese Frage für die Beziehungen zu unseren Gegnern brennend geworden und Prinz Max habe am 8. November, abends 11 Uhr, Solf beauftragt, ins Hauptquartier nach Spa zu fahren als letzten Versuch, den Kaiser zu diesem Verzicht zu bewegen. Aber Scheidemann habe ihm in jener Stunde erklärt, wenn bis zum 9. November früh die Abdankung des Kaisers verkündet würde, bestünde vielleicht eine Hoffnung, die Revolution abzuwenden. Ebert habe ihm erklärt, die Reise nach Spa sei nutzlos, die Revolution werde am 9. früh ausbrechen. Daraufhin habe Solf in einem Telegramm nach Spa auf die Folgen hingewiesen, die eintreten würden, wenn die Sozialdemokraten aus dem Kabinet des Prinzen Max austräten und dieses ganz machtlos vor den Spartakisten kapitulieren müsse. Der Prinz habe bis zuletzt alles getan, um dem Kaiser oder wenigstens den Hohenzollern die Krone zu erhalten. Am Morgen des 9. November seien Scheidemann und Ebert mit vier anderen Parteiführern in der Reichskanzlei erschienen und verkündeten, Ebert war der Sprecher, die kaiserliche Regierung habe kein Vertrauen mehr im Volke. „Ebert redete kurz, voll eindringlicher Wucht und mit großem Ernst als Wortführer einer überlegenen, zum Schlagen gesammelten Massenkraft, der die Regierung des Prinzen Max Ebenbürtiges nicht entgegenzustellen hatte."

So zur Kaisertragödie das Buch Hammanns, das viel neues bringt und bereits bekannte Wahrheiten bestätigt. Die Doppelstellung der Hohenzollern, einerseits verfassungsmäßige Herrscher eines hochentwickelten Reiches zu sein, anderseits die absolutistische Stellung als Oberster Kriegsherr mit dem Militäradel beizubehalten, wurde ihnen und Deutschland zum Verhängnis.

Die Aufgabe des Grafen Lerchenfeld in Amerika.

Von A. Pfeffer, Redakteur in Rottenburg a. N.

Endlich! Endlich wird auch ein deutscher Staatsmann, der frühere bayerische Ministerpräsident Graf Hugo von Lerchenfeld, Amerikas Boden betreten, der geheiligt ist durch die Kulturarbeit deutschen Blutes von Millionen! Endlich greifen wir die Tradition wieder auf, welche ihren Gipfelpunkt in der Reise des Prinzen Heinrich im Jahre 1902 fand. Damals schrieb Professor Hugo Münsterberg in der Woche den Satz: „Wer das innere Leben und die Stimmung Amerikas kennt, der weiß, daß nach Prinz Heinrichs Fahrt die Freundschaft zwischen beiden Ländern lange Zeit hindurch ungetrübt bleiben wird."

Die lange Zeit währte etwas mehr als zehn Jahre. Dann kam der Krieg und die Morganinteressenten und Munitionsfabrikanten brachten schon 1915, wie der texanische Abgeordnete Callaway im Februar 1917 feststellte, 25 führende amerikanische Zeitungen unter ihre Kontrolle. Es kam dazu die Schlachtreihe der 25 Northcliffe-Blätter, und alle zusammen schlossen jenen papiernen Ring um das Land, dessen sich Sir Gilbert Parker im März 1918 in Harpers Magazin rühmte, einen Ring, aus dem es kein Entrinnen gab. Und ein so unheimliches Werk der Aufstachelung und des Hasses wurde getan, daß unsere Landsleute drüben wie erschüttert und betäubt standen, an sich und der Zukunft verzweifeln zu müssen glaubten. Der Haß ist heute noch spürbar.

Wieder wechselte die Zeit. Der lähmende Druck wich. Eine Welle deutschen Fühlens schlug empor, die eine einzigartige Großtat der Karitas schuf. Das Deutschtum in Amerika wurde im Kriege um eine Erfahrung von ungeheurer Seelenprägung reicher. Aber nun müssen auch wir einsetzen. Nicht mit Bettelbriefen, welche die deutsche Presse drüben immer wieder zu Warnungen veranlaßt. Wir müssen jetzt einsetzen mit Methoden, von welchen die Allg. Rundschau ein wichtiges Beispiel gab, als sie unlängst die Neuyorker Rede Clemenceaus veröffentlichte. Die Besten und Fähigsten deutschen Namens müssen an

die Front und mit dem ganzen Gewicht ihrer Persönlichkeit einen Feldzug einleiten, welcher die immer noch starke deutschfeindliche Bewegung in den Vereinigten Staaten niederringen hilft mit Waffen, die uns gerade die Gegner liefern.

Dem deutschen Kultureinfluß gilt es neu Bahn zu brechen. Vor dem Kriege hatte die deutsche Sprache geradezu glänzende Erfolge errungen im Innersten des amerikanischen Lebens. Aus jenen Tagen schrieb Münsterberg in einem Buche „Aus Deutsch-Amerika" (Berlin, Mittler & Sohn):

„Zurück ging das Zufallsdeutsch des Tagesverkehrs. Glänzend voran ging das Deutsch, das mit Bewußtsein von Fremden gelernt und gepflegt wird, um mit deutscher Dichtung und deutschem Leben, deutscher Wissenschaft und deutscher Weltauffassung vertraut zu werden. Ueberall, in der Schule und auf der Universität, in der Vortragshalle und in der Bibliothek, im engeren Vereinsleben und in der weiteren Oeffentlichkeit, überall ist das Deutsche in siegreicher Bewegung . . . An den etwa 9000 Oberschulen . . . hat sich die Zahl derer, die Französisch treiben, im Verhältnis zur Gesamtzahl der Schüler in den letzten zehn Jahren nur um etwa 7% vermehrt, dagegen die Zahl derer, die Deutsch treiben, um 51%. Das ist ein kleines Spiegelbild der nationalen Bewegung."

Und heute? Wohl ist wieder ein Vordringen des Deutschen im Unterrichtswesen festzustellen. Aber in der Preuß Ztg. vom 9. Februar 1921 wurde selbst Klage geführt gegen die Schuldirektoren! Was indessen vor 1914 so hohes kulturelles Gut war, kann seitdem seinen Wert nicht eingebüßt haben. An uns liegt es, es neu zu beweisen. Männer wie Graf Lerchenfeld repräsentieren einen neuen Typ. Die deutschfeindliche Propaganda vermochte deswegen die wahren Kriegsziele der Entente so zu verschleiern, weil ihr das alldeutsche Schrifttum so ausgezeichnete Waffen gegen uns in die Hand gab. In der Schrift Otto Baumgartens: „Das Echo der Alldeutschen Bewegung in Amerika" (Diederichs, Jena) ist nachzulesen, was und wie der englische Propagandadienst gegen uns ausschlachtete. Die New York Nation schrieb schon im Oktober 1914: „Diese Fanatiker (alldeutscher Richtung) haben Deutschland mehr Schaden getan als zehn feindliche Armeekorps." H. St. Chamberlains Idee vom Deutschen als weltbeherrschender Sprache war so unheilvoll wie die Forderung anderer, die Deutschamerikaner sollten mit den Iren einen eigenen Staat mit bundesstaatlichem Verhältnis zu uns bilden, oder wie der Ruf nach einem deutschen Südamerika. Die pangermanistischen Ziele einer kleinen Minderheit wurden ausgedeutet als deutscher Volkswille und der Draht meldete dazu am 11. März 1917 „aus Neuyork": „Reuter schürt das Feuer durch die Meldung, daß in ganz Deutschland Haßgesänge gegen Amerika ertönen".

Es ist Zeit, zum Gegenstoß auszuholen und Tatsachen zu nützen, die das gesamte Gesichtsfeld seit 1914 verschoben. Die Weltmeinung ist schwankend geworden ob der tönenden Worte von Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Gesittung, für die es gegenüber den „Hunnen" einzutreten galt. Es gilt, moralisch neu zu erobern. Es gilt eine Wiedergutmachung zu leisten gegenüber einem nie dagewesenen feindlichen Propagandadienste. Es gilt, die Methoden der Gegner anzuwenden. Das amerikanische Volk ist empfänglich, ursprünglich, begeisterungsfähig. Gerade in Amerika ist die öffentliche Meinung eine Macht!

Gut, aber lassen wir nicht nur den Gegner daraus Nutzen ziehen. Senden auch wir einen Mann, welchen politische Einstellung, Bildung und Familienbeziehungen besonders für eine Reise mit edelstem deutschen Ziele geeignet erscheinen lassen. Das deutsche Lied wird ihn begrüßen in Vereinen, die einst um den Kaiserpreis rangen. Tausende und Abertausende Deutscher drüben harren seiner, warten auf den Augenblick, da wieder ein Heimatherold spricht wie einst, da es noch keinen Weltkrieg gegeben. Der deutsche Gedanke schlägt dem Grafen Lerchenfeld entgegen, wenn er das Nationalkapitol in Washington betritt, denn ein deutscher Architekt hat es gebaut: Thomas Walter. Betritt er das historische Bildungszentrum der Harvarduniversität in Boston: wieder grüßt ihn deutscher Geist, denn die amerik. Universität hat sich das deutsche Forschungsideal zu eigen gemacht, ungeachtet eigenem nationalem Zuge. Das stockamerikanische Boston birgt auch das Orchester in seinen Mauern, das den Beethovenschen Sinfonien Meisterprägung verleiht, eine Prägung, die auch G. H. Wells ergriff, jenen Engländer, der in seinem Amerika-Buche den deutschen Kulturanteil sonst so meisterhaft totzuschweigen versteht. G. H. Wells muß auch dem germanischen Museum in Harvard uneingeschränkte Bewunderung zollen. . . .

Noch eines: Graf Lerchenfeld kommt aus München, der historischen Wagnerstätte. Welche Huldigung bereitete Neuyork demselben Wagner, als einst Conried seine Meisteraufführungen herausbrachte . . .

Noch mehr: Graf Lerchenfeld kommt aus Bayern, dessen Landeshauptstadt neben Düsseldorf und Paris das amerikanische Kunstleben entscheidend beeinflußte, von 1880—1900, damals, als die große Zeit eines Lenbach, Leibl, Böcklin, Defregger, Diez, Makart und anderer war! Graf Lerchenfeld kommt aus dem Lande, das Oberammergau birgt, zu dem auch 1922 Tausende von Amerikanern gepilgert sind . . . Mit Hochgefühl darf ein Deutscher Amerika betreten. Neben Engländern und Iren ist der deutsche Volksteil der einzige, welcher seit 238 Jahren ansässig ist und seitdem bis auf den heutigen Tag Zuzug aus dem Heimatlande erhielt. Amerika ist ohne Deutschtum nicht zu denken und dieses hat ein historisches Recht auf Bewahrung seiner Eigenart im Rahmen treuen amerikanischen Bürgertums.

Graf Lerchenfeld betritt Amerika in dem Augenblick, da sich das Deutschtum neu sammelt. In einem Augenblick, da es mehr als je empfindet: das Deutschtum bedarf auch politischer Führer! Möge Graf Lerchenfeld auch hierin schlummernde Kräfte frei machen dürfen. Amerika ist eine junge Nation. Was bedeuten im Leben eines Volkes 200 Jahre! Professor Goebel aber schreibt einmal:

„Wie oft ist es im Laufe der Geschichte nicht vorgekommen, daß ein Volksteil im Stillen sich rein und stark erhielt, um im entscheidenden Wendepunkt nationalen Geschickes, wenn andere Teile der Nation sich verbraucht hatten, jugendkräftig hervorzubrechen und die Führung mit in die Hand zu nehmen."

Auch der Tag der deutschen Menschheitskultur wird noch anbrechen in der amerikanischen Geschichte. Aber wenn das wahre Deutschtum in Amerika zu stärkerem Einfluß gelangt, dann wird die Ehre Amerikas am höchsten glänzen, ist ein prophetisches Wort H. Münsterbergs.

In diesem Sinne Glück auf zur Amerikareise! Die Besten deutschen Empfindens begleiten im Geiste den Mann, der ungezählten Wohltätern von uns Auge in Auge gegenübertreten soll, den Mann, welcher den Landesherold machen soll für Hunderttausende deutscher Kinder, für ungezählte uns allen erwiesene Wohltaten, und der auch zu seinem Teile beweisen soll, daß die alte Heimat nicht undankbar ist, daß sie nie vergessen wird, was ihr der Heimats- und Blutsgenosse jenseits des Ozeans gewesen in den trübsten Tagen der deutschen Geschichte.

So viel ist sicher: Wenn es möglich war, in einem tollen Lügenfeldzug die deutschen und amerikanischen guten Beziehungen zu untergraben, muß es möglich sein, diese Beziehungen auch wiederherzustellen auf Grund einer Kulturarbeit, für welches jedes Jahrzehnt amerikanischer Geschichte seine positiven Beweise hat.

Kapharnaum.

Verkannt in seiner Heimat und verschmäht,
Schritt er hinab zum See Genezareth.
Dort wandelt lehrend er am Meeresstrande,
Im Sturmgewoge und im Sonnenbrande;
Dem jungen Rabbi folgen sie zu Hauf,
Die Kranken bringt man ihm, die Krüppel flehn,
Und wo er weilt, da blüht die Liebe auf,
Es ist wie neuen Geistes Frühlingswehn.

Zweitausend Jahre . . . Am verlassnen See
Ein Trümmerhaufen, fluchbeladen, stumm.
Wo blieb der Gärten rosiger Blütenschnee
An blauen Wassern? Wo Kapharnaum?
Wo sind die Fischerbarken am Gestad?
Wo ist der Tempel, den sein Fuss betrat?
Libellen spielen im Ruinenfeld,
Es schlummert seine Stadt in Gras und Ried,
Die Welle leis am Säulenstumpf zerschellt,
In Lüften es wie wehe Sehnsucht zieht,
Wie toter Seele einsam klagend Lied . . .

Es tönt ein Lied durch unserer Nächte Not,
Von Menschensterben und von Völkertod,
Das alte Lied vom Welken und Verwehn —
Wir alle müssen mit dem Einen gehn,
Der einstens zog durch Galiläas Land
Und alles Leben hält in seiner Hand.

Clemens Heydkamp.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

„Unmittelbar vor einem neuen Kriege", dieses furchtbar schicksalsschwere Wort, das die allernächst Beteiligten auszusprechen bisher peinlichst vermieden, um ihre Ziele zu maskieren, hat Papst Pius XI. gegenüber dem Gesandten Englands, dem Grafen Theo Russell, gebraucht, als dieser sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Und wir finden es wieder in dem Schreiben desselben Papstes an seinen Kardinal Pompili vom 31. Januar:

„Als Wir am Vorabende des frohen Weihnachtsfestes gleichsam als Widerhall der Engelbotschaft des Friedens, verheißen den Menschen, die guten Willens sind, an die ganze Gesellschaft die väterliche Empfehlung und den herzlichen Wunsch des „Friedens Christi in Christi Reich" richteten, konnten Wir nicht umhin, gleichzeitig Gefühle der Trauer und des Bangens zu bekunden, die Uns der Schmerz über die gegenwärtigen Uebel und die Furcht vor den künftigen, beide das unselige Erbe des Krieges, einflößte. Aber Wir waren weit entfernt, vorauszusehen, daß nach so kurzer Zeit Unsere Worte eine so schmerzliche Bestätigung erfahren sollten. Sie, Herr Kardinal, empfinden gewiß mit Uns die ganze Trauer und den Ernst der gegenwärtigen Stunde. Es liegt Uns fern, auf eine Wertung der mannigfachen Fragen einzugehen, die die Völker beunruhigen; aber Wir können nicht umhin, mit tiefem Kummer das furchtbare Gespenst neuer Kriegsbrände mit ihren Vorläufern der Schäden und Schmerzen für den einzelnen und die Familien, für Städte und Provinzen auftauchen zu sehen. Wenn schon dieses traurige Schauspiel alle Gemüter in lebhafter Angst erhält, so trifft dies noch viel mehr bei Uns zu, der Wir Uns in gleicher Weise als den Vater Aller fühlen kraft jener geistlichen Vaterschaft, die Unserem Apostolischen Amte eignet. Deshalb, und nachdem Wir menschlicher Mittel entbehren, um eine solche Anhäufung der Uebel zu entfernen, wiederholen Wir die flehentliche Anrufung: „Da wir nicht wissen, was wir tun sollen, so bleibt uns nur noch übrig, daß wir unsere Augen zu dir erheben, o Gott!" (Par. 20,12.) Und Wir vertrauen Ihnen, Herr Kardinal, den Auftrag an, die Gläubigen Unserer Stadt Rom einzuladen, sich mit Uns im Gebete zu vereinen, um zu erlangen, daß der Herr, der „Urheber und Liebhaber des Friedens", die gequälte Menschheit vor neuen Heimsuchungen bewahre und Völker und Regierungen zu jenen Gesinnungen der Brüderlichkeit und der Liebe, der Gerechtigkeit und Billigkeit zurückführe, die ihnen freundschaftliche Verständigung eingebe . . ."

Nachdem Wir menschlicher Mittel entbehren, sagt der Papst, und hierin liegt die ihm von den Tatsachen aufgezwungene Antwort auf den Protest und die wiederholte dringliche Bitte des Kardinals Schulte von Köln, „seinen ganzen Einfluß zur Abkürzung des frevelhaften, von Frankreich erneuerten Kriegszustandes einzusetzen". Uebrigens hat bereits am 20. Januar Kardinal Gasparri gegenüber den Vertretern der „beteiligten" Mächte die Lage als „sehr ernst" bezeichnet. Die Katholiken des besetzten Gebietes haben sich mit einem Aufrufe an die Katholiken des Erdkreises gewendet, um ihnen vom kirchlichen, also gemeinsamen Standpunkte wie auch vom sittlichen und vom menschlichen aus die ungeheuren Schäden des brutalen Schlages darzulegen, den Frankreich führte (vgl. Weltrundschau Nr. 6). Welche Antwort wird ihm werden? Kardinal Maurin hat in einem politischen Hirtenbrief sich hinter Poincaré gestellt; französische Bischöfe erhoben telegraphisch gegen den berechtigten Protest des Kardinals Schulte Einspruch. Wir können ihnen gegenüber nur eines tun, nämlich annehmen, daß sie nicht wissen, was sie tun. Northcliffe ist zwar tot, aber keine Northcliffe-Propaganda wäre imstande, der Welt die Augen über den moralischen Untergrund der französischen Weltpolitik so gründlich zu öffnen, wie deren letzte Schachzüge. Poincaré, c'est la guerre! Das wissen auch wir deutsche Katholiken. Er verdient das Großkreuz des Sowjetsternes, denn kein Bundesgenosse könnte dem Bolschewismus, dem Feinde aller religiös- und sittlich-christlichen Prinzipien besser in die Hände arbeiten. Eine unüberbrückbare Kluft trennt heute ganz Frankreich von den Ideen des Stellvertreters Christi, von seiner ersten Enzyklika, der er soeben die zweite hat folgen lassen. Der hl. Franz von Sales als Christ, der sich selbst überwunden, als Verteidiger der katholischen Wahrheit, als Muster der Sanftmut und Liebenswürdigkeit wird uns da vorgestellt und den katholischen Publizisten als himmlischer Patron bestimmt. — Von neuem auch hat der Papst, durch seine Hilfstätigkeit in Rußland besonders berechtigt, bei der Moskauer Regierung sich für die verhafteten russisch-schismatischen Bischöfe verwendet und sich erboten, die beschlagnahmten kirchlichen Gefäße anzukaufen, um sie vor Profanierung zu bewahren. Die orthodoxe Kirche weist indessen weitere Absplitterungen auf, die der „proletarischen Arbeiterkirche" und der „russischen nationalen Kirche" (zu Wologda). Der Versuch, das christliche Weihnachtsfest durch öffentliche karnevalistische Aufzüge zu verspotten, endete vielfach, wie man jetzt erfährt, damit, daß das empörte Volk die Veranstalter gründlichst verprügelte. — Bekanntlich sind die Redemptoristen die erste abendländische Kongregation, die den Grund zu einer Provinz des orientalischen Ritus legte. Sie beginnen sich in der Diözese Kaschau und Zips auszubreiten und wirken der Abfallbewegung der Schismatiker durch erfolgreiche Volksmissionen entgegen. — Die Söhne Don Boscos haben das St. Stephans-Institut zur Heranbildung ungarischer Salesianer nunmehr von Italien auf ungarischen Boden verlegt. Im November empfingen 20 Novizen aus der Anstalt von Nyergasujfalu die hl. Priesterweihe. (Während kürzlich in Budapest vier abgefallene Priester das Glück hatten, reumütig zurückzukehren, müssen wir den Abfall des ehemaligen Hermannstädter Stadtpfarrers, Prinzen Karl Egon Hohenlohe melden; Ursache: ein Weib.)

Der Franziskanerorden stellt zurzeit für das Missionswerk der Kirche 2549 Missionäre in den Missionen selbst, wovon 107 im Jahre 1922 neu hinzukamen. Sie verteilen sich auf 16 Vikariate, 5 Provinzen, 3 Präfekturen, 19 Missionen, die Kustodie des hl. Landes, 3 unabhängige Kommissariate, 2 Prälaturen und das Seminar in Wladiwostok. Das internationale Kolleg zu Aleppo konnte wieder eröffnet werden. In Japan wirken in zwei Provinzen deutsche und kanadische Franziskaner: Sachalin und Korfu sind die jüngsten Pflanzungen. — Der Jesuitenorden weist im verflossenen Jahre eine gegen das Vorjahr stark vermehrte Zunahme auf, in den 6 Assistenzen 426 Eintritte bei einer Gesamtzahl von 17 966 Mitgliedern; an der Spitze steht die deutsche mit 148, dann folgen die spanische und nordamerikanische mit je 75, die englische mit 49, die italienische mit 41 und die französische mit 38 Neuaufnahmen. In den Missionen wirken 1269 Patres, 190 Scholastiker, 426 Brüder. (Am 3. Dezember wurde zu Baturité, Brasilien, der Grundstein zu einer neuen Apostolischen Schule des Ordens gelegt.)

Eine überraschende Kunde kommt aus Japan: der Antrag der Regierung, beim Hl. Stuhle eine Gesandtschaft zu errichten, trotz starker Opposition buddhistischer Kreise, deren Befürchtungen aus der amtlichen Erwiderung erhellen, die Vertretung diene ausschließlich diplomatischen Zwecken. Die Ausdehnung der japanischen Herrschaft auf Gebiete mit katholischem Bevölkerungseinschlag zwingt dazu, Fühlung mit dem Vatikan zu nehmen. Der Besuch des japanischen Prinzregenten Hiro Hito bei Benedikt XV. und der feierliche Empfang des Apostolischen Delegaten Giardini legen die Annahme persönlicher Sympathien nahe. Wir freuen uns insbesondere über die Steigerung des Ansehens, das Papsttum und Kirche dadurch im äußersten Osten erfahren müssen. — Auch der am 3. Februar erfolgte Empfang des rumänischen Kronprinzen im Vatikan ist für beide Teile ehrend.

Werfen wir noch kurz einen Blick nach den Vereinigten Staaten. Im Staate Oklahoma, wo die Katholiken eine nicht erhebliche Minderheit sind, wurde der Antrag auf Einführung des staatlichen Unterrichtsmonopols abgelehnt. Im Gibbons-Institut schaffen die Katholiken des Landes eine höhere Bildungsanstalt katholischen Charakters für Neger. Ein großer amerikanischer Pilgerzug nach dem Hl. Lande wird an der Konsekration der neuen Verklärungs-Basilika auf dem Tabor teilnehmen. Die Kirche, mit amerikanischen Mitteln nach dem Vorbilde der im Jahre 1263 von den Mohammedanern zerstörten erbaut, besteht zum Teil sogar aus dem antiken Baustoff; der Boden ist der alte, wiederaufgefundene Mosaikboden und das Baptisterium ist wieder in seiner ursprünglichen Form erstanden.

Phantastische Gerüchte über Erscheinungen des verstorbenen Papstes Pius X. im Vatikan entbehren, wie an zuständiger Stelle eingezogene Erkundigungen besagen, jeder tatsächlichen Begründung. — Rudolf Steiner sitzt weinend auf den Trümmern seines Dornacher Tempels (architektonisch eine Scheußlichkeit), zumal sein stark im Niedergang begriffener Stern nur geringe Hoffnung bietet, das Bauwerk wieder aufrichten zu lassen. In seinem Gram beschuldigt er ohne den Schein eines Beweises die Katholiken, das Feuer gelegt zu haben; wie in Chestertons „Apolls Auge" legt er die Maske der Erhabenheit ab und es bleibt der um seinen Gewinn betrogene Geschäftsspekulant übrig (vergl. Steiners anthroposophisches Aktienunternehmen Der neue Tag).

Ausstellungen oder Einstellungen?

Nachträgliche Gedanken zur Deutschen Gewerbeschau München 1922.

Von Josef Lichtenberg, Köln.

Angesichts der immer wiederkehrenden, den Lebens- und Formwillen der Völker paradeartig bekundenden, meist unter ungeheuren Finanzierungsschwierigkeiten ermöglichten Ausstellungen frägt sich der Weiterblickende, ob das Ziel jeglicher Ausstellung, die Steigerung organischer, Einstellung und Anwendung des gutgeformten Notwendigen, — nicht noch auf anderem Wege wirksamer möglich ist. Daß diese Kulturfrage vor allem durch die Haltung des Handwerks entschieden wird, ist jedem Wissenden klar. Bei dem praktisch im stofflichen Stilwerdungsprozeß stehenden echten Handwerker bleibt wie bei dem Maschinenbauer, der uns aus der zur Gewohnheit gewordenen Verstrickung in tote Stilbegriffe entscheidend mitbefreite, zunächst der Sinn für das Nurnotwendige erhalten. Diese grundlegende Tatsache ist deshalb, weil die schönste Möglichkeit, daß sich Handwerker und Künstler wieder wie früher in einer Person vereinigen, leider nur selten gegeben ist, für die anregende Mitarbeit des Künstlers von größter Bedeutung. Die innig mit der Heimatscholle verbundene, unverirrte, handwerkliche und künstlerische Kraft wird ganz von selbst wieder die von Nietzsche ausgesprochene Wahrheit, daß der Stil die Einheit in allen Lebensäußerungen eines Volkes darstellt, verwirklichen. Es bleibt aber eine Vermessenheit, an Stelle solch wahrer, still und organisch aus dem Seelengrund des Volkes aufwachsender und nur dem unmittelbaren Leben dienender Gestaltungskräfte immer wieder die Ausstellungen als Höhepunkte der Kultur zu deuten. Solcher Ausstellungskultur gegenüber möchte man da die Einstellungskulturen jener mehr oder weniger primitiven Völker und Zeiten betrachten, deren Werke aus einer alles Feingefühl für Form und Farbe einschließenden, unmittelbar und organisch in den Dienst des Lebens gestellten handwerklichen Tüchtigkeit stammen.

Angesichts der vorjährigen, unter Riesenanstrengungen jeglicher Art möglich gewordenen und in mancher Beziehung sehr interessanten Deutschen Gewerbeschau in München, die unter Ausschaltung alles nur Technischen Höchstleistungen in Bearbeitungsweise und Geschmack vorführte, ist mir die auf der vorjährigen Münchener Tagung des Deutschen Werkbundes von mir ausgesprochene Idee der bewußten Pflege des Einstellungsgedankens besonders in dem Augenblick wieder lebendig geworden, als ich die als Begleiterscheinung zur Gewerbeschau gedachte Ausstellung „Kunst im Handwerk abseits der Hochkultur" sah. In dieser kleinen, im Nationalmuseum aus Beständen des Museums für Völkerkunde von Prof. Dr. L. Schermann zusammengebrachten Ausstellung, die neben Erzeugnissen der Polarvölker vielseitige Arbeiten aus Afrika, Asien, Amerika und der Südsee zeigte, fühlte man, so fremd bei stiller Selbstbesinnung diese Welt auch vielfach blieb, was als beglückend geschlossener, eindeutig klarer Ausdruck der Sonderart verschiedener Völker aus handwerklicher Urbegabung zu guter Form für das Leben ausreifen konnte. Kunstgewerbeschulen oder gar Akademien hat es nicht gegeben in den Entstehungszeiten dieser köstlichen Arbeiten, die lediglich für ihren besonderen Zweck geschaffen, von jeder Ausstellungsparade verschont geblieben sind, bis sie in die Hände der Europäer gelangten. — Was diese Ausstellung nun bewies, könnten allerdings ebensogut Vorführungen aus eigenen älteren Kulturperioden beweisen, besonders auch aus jenen lebensfrischen Schaffenszeiten, in denen glücklicherweise nicht von Stilentfaltung geredet worden ist — und deren wundervolle Werke mit Akademikerstolz einfach als Bauernkunst bezeichnet wurden. Unser Leben drängt immer wieder zu einer eigenen Weltgestaltung, und die vielfach unter exotischer oder fremdländisch akademischer Beeinflussung einschneidend vollzogene Verkümmerung der urwüchsigeren landschaftlich mitbedingten Formgestaltung braucht nicht ewig zu dauern. Wie in der freier gebliebenen Musik und Dichtkunst, so kann auch in allen anderen Künsten aus innerstem Seelengesetz heraus alle wesentliche äußere Gesetzlichkeit, beginnend mit handwerklicher Gerechtigkeit, wieder frisch und neu hervorquellen und sich vollenden. Der trotz aller maschinenmäßiger Mechanisierung noch vorhandene Stamm echter Handwerker bürgt dafür, daß er bei rechter Führung in einem nicht auf „Export" zugespitzten Schaffensprozeß das in jedem Volke wurzelnde Verlangen nach Schönheit und Harmonie erneuert. Wenn dabei auch vorerst noch auf Ausstellungen, als einen Nebenweg zum Ziel, nicht ganz verzichtet werden soll, so dürfte doch gefordert werden, daß, hauptsächlich mit seelischen Mitteln, Arbeitsprozesse im Sinne jener obengenannten außereuropäischen Kulturen gefördert werden. Nur weil man in den Irrtum verfiel, auf Ausstellungskriegen kulturgesetzliche Entscheidungen erkämpfen zu können, kam man in ein Chaos, in dem zuletzt jener fatale, immerhin zu verstehende, aber mit Originalitätssucht gepaarte Wille für Formzertrümmerung übrig blieb, dessen erste ehrliche Aeußerungen jedoch auch wieder allzu schnell der nur durch Ausstellungen groß gewordenen Spekulation anheimfielen.

Nicht bei solcher, als Verzweiflungs- und Sehnsuchtsschrei geborener Ueberkultur sollte man sich solange aufhalten, sondern bei den stilleren, organischen, dem Leben stracks dienenden Schaffensprozessen, die das Handwerk noch ermöglicht und die, im Wesen alle gleich echt und ehrlich wie ein Volkslied, im Ausdruck dennoch wundervoll voneinander verschieden sein können wie die einzelnen Sprachgebiete Deutschlands.

Wenn da z. B. in Bremen eine sogar von mehr wie tausend Deutschamerikanern besuchte plattdeutsche Woche mit plattdeutschen Theaterabenden, plattdeutschem Gottesdienst, der Aufführung des berühmten Osterspiels von Redentin (aus dem Jahre 1464) in der eigens hierfür mit einem Bühnenaufbau ausgestalteten Rembertikirche stattfand, ferner ein großes Volksfest mit Trachtenfestspiel im Bürgerpark, plattdeutschen Vorträgen, einer Ausstellung plattdeutscher Bücher und niederdeutscher Kunst usw., so zeigt das klar, ein wie starkes Bindemittel gerade die Liebe zur Heimatsprache sein kann und ist. Wenn sich diese Liebe zur Muttersprache in Bremen auch aus besonderem Anlaß machtvoller hervorwagte, so ist und bleibt sie doch stets die stille, heimlich bindende Gewalt. Und besteht auch plattdeutsche Sprachkultur nicht ohne die Begleiterscheinung anderer Sprachentwicklung, so bleibt sie doch immer eine starkströmende Quelle der Selbstbehauptung des eigenen innersten Wesens. Man darf aber natürlich nicht schulmeisterlich dazu erziehen wollen, wie das in Deutschland mit Uebereifer versucht wurde, sondern dort, wo die Eigenarten glücklicherweise noch vorhanden sind, muß ihnen das freudige Auswirken ermöglicht werden. Das aber ist nur im innigsten gefühlsmäßigen Verbundensein mit der Heimat möglich, deren Sprache alle Stände und Berufe wie eine liebende Mutter umfaßt. Solch ein aus heimatfrohen Handwerkerherzen unter Mitwirkung heimischer Künstler ausgelöster wesentlicher Dienst am wirklichen Leben wird auch, wie in früheren Zeiten, ganz von selbst eine immer stärkere Stilentfaltung in überindividueller Ausprägung ermöglichen. Denn dort, um mit Meister Eckhart zu sprechen, wo das Gemüt noch lebendig, unverwirrt und nicht beladen ist mit der Sucht, etwas durchaus Neues schaffen zu wollen, sondern nur das Wesentliche und Gute, und nur, wie beim echten Handwerker, an das Werk und seine eigenen Gesetze hingegeben ist, da entsteht die dauernd beglückende Vergegenwärtigung des eigenen Wesens, der Seele des Volkes in vielfältiger Gestalt. Dort wird auch auf jenen Kulturgebieten, deren Kerngrund das Handwerk ist, wieder fröhlich klar und wahr plattdeutsch geredet. Alles baut sich natürlich dabei zunächst auf die längst wieder selbstverständliche Forderung rein stofflicher Stilgesetzlichkeit auf. Die praktische Lösung des so bereits genügend als Rettungsunternehmen hingestellten Problems würde darin bestehen, daß in allen deutschen Kulturbezirken, ob sie geographisch noch zum Reiche gehören oder nicht, der vom Großbetrieb noch nicht verschlungene selbständige Handwerker vor die rechten Aufgaben gestellt wird. Die dauernde Wiederkehr solcher Aufgaben würde dann in den Werkstätten selbst allmählich jene höhere Meisterschaft herbeiführen, die bei den aus Lehr-, Gesellen- und Wanderzeit herauswachsenden Jungmeistern eine Verschmelzung von Handwerker und Künstler in einer Person bedeutet. Niemand wird alsdann schneller und tiefer die ewigen ethischen Forderungen des Schaffens erfassen wie der echte Handwerker. Er würde jene an Charakterlosigkeit streifenden verschiedenen Stilmeiereien gewisser Großbetriebe niemals mitmachen brauchen. Würde endlich auch der Großbetrieb die innere Freiheit gewinnen, in Selbstbegrenzung seiner Erzeugung solche Förderung deutscher Kultur durch den einzelnen selbständigen Handwerker ausgiebiger zuzulassen, so würde ihm das selbst nur zum Segen sein. Allmählich würde dann auch im größeren Betrieb die ausschließliche Einstellung auf ein ehrliches selbständiges Schaffen möglich. Auf diese allmählichen organischen Prozesse kommt es an und nicht auf die für die Großbetriebe etwa seit 1900 so plötzlich und nur gelegentlich erfüllbar gewesenen höheren Anforderungen einzelner, vielfach allzu individueller Vorkämpfer der guten Form. Auch würden die Handwerksmeister so leichter wieder in die Lage kommen, durch Heranbildung von Lehrlingen jenen echten gesunden Handwerkerstamm zu erhalten, dessen Vorhandensein auch für den Großbetrieb von nicht geringer Bedeutung bliebe.

Es gibt leider Handwerkstechniken, für deren Erlernung sich fast keine jungen Kräfte mehr melden. Im Glauben an die unvergängliche Kraft unserer Volksseele braucht es uns aber in keiner Weise die Hoffnung zu rauben, wenn sie noch vielfach in unwürdiger und ungesunder Fesselung durch die Spekulation erniedrigt wird; sie wird sich schon freier machen, ohne daß sie zum Maschinenstürmer werden müßte. Die gemeinschaftbildende Weltverklärung und Beruhigung vollzieht sich nur durch die aufbauende Arbeit und, was die äußere Lebensgestaltung betrifft, vor allem durch das zur guten Form drängende Handwerk — nie und nimmer durch die Spekulation. Diese Wandlung zum Guten hat sich unter dem Vorantritt der Baukunst in den letzten Jahrzehnten bereits bei Vielen in einem solchen Grade vollzogen, daß nunmehr in allen Gegenden Deutschlands Männer und Frauen fähig und bereit sein werden, als Förderer mit an die Erneuerung heiliger Schaffensenergien zu gehen. Und es genügen jene wenigen wahrhaft Wissenden und Begeisterten dazu, die ihr Heimatvolk verstehen. Die Aufsaugung des wirklichen Handwerksmeisters durch die Großfirma, die die Gefühlsverbindung desselben mit dem voraus- und mitschaffenden Besteller fast ganz aufhob, muß dabei immer mehr verhindert werden. Wir müssen den gesunden selbständigen Handwerkerstamm und Handwerkergeist erhalten, dessen Lebens- und Schaffensfreude sich durch unmittelbaren Verkehr und durch die Anerkennung des Bestellers steigert. Allerdings müßte auch für den größeren Teil der Besteller durch zwingendes Beispiel, durch Wort und Schrift ein Führertum mit dem Mut der Verantwortung entstehen. Erst so, wenn alle aus gleichem Seelengrund heraus an der Gestaltung des Daseins, das Sein zum Bewußtsein

erhebend, mitarbeiten, kann sich jene weltbefreiende Geistigkeit vorbereiten, die auch volkswirtschaftlich allmählich die gesunde, Gleichgewicht bildende Ergänzung zu großen naturnotwendig der Mechanisierung unterworfenen Arbeitsgebieten mitanbahnen dürfte. Neben der Erhaltung aller Schönheit der Natur, vor allem auch der Wälder, würde der Segen einer aus dem Handwerk erwachsenden beglückenden Lebensgestaltung jene reine, freudespendende Sphäre mitvorbereiten, in der alles Endliche, aller Zauber irdischer Form nichts anderes ist als ein Gruß an die Quelle aller irdischen Schönheit: an die Unendlichkeit und Unermeßlichkeit göttlicher Liebe. Nur so würde auch wie in früheren, ganz im Meistertum des Handwerks wurzelnden Zeiten der nicht auf Ausstellungen vorgeführten Dombauhütten das würdige Gotteshaus und alles, was in Form und Farbe zu ihm gehört, wieder entstehen. Und was da im Gotteshaus als gesteigerte Harmonie entfaltet werden kann, das wird ins Leben verklärend zurückwirken. Die Stimme der Zeit ruft laut und hell darnach und die Stimme der Zeit ist, wie Kardinal-Erzbischof Faulhaber von München so treffend in seinem Wahlspruch sagt, Gottes Stimme. Stärker wie je sehnen wir uns auch wieder nach kirchlicher Kunst, bei deren seelischer Haltung es ganz *undenkbar*, zum mindesten aber überflüssig wäre, daß Ausstellungen *damit* gefüllt würden. Einzig und vollkommen beglückt solche Kunst, wenn sie in organischer Eingliederung an ihrem eigenen Ort dem Höchsten dient. Was so, kraft seiner eigenen inneren, geistig seelischen Gesetzlichkeit, fern von allem verwirrenden Nebeneinander der Ausstellungen, nur im besonderen Raum an dem Ort sein darf, den Glaubensinnigkeit und gleichgerichteter Geist gestaltete, dafür möchten wir mit Gottes Gnade alle Kräfte wieder eingesetzt wissen. Wenngleich das nun das ganze Volk angeht, so sollten in diesen stillen, heiligen Kulturkampf vor allem auch wir Katholiken eintreten. Er bringt nur Segen und Freude! — Als ich im Sommer 1922, kurz vor meiner Abfahrt nach München, in Köln all die strahlende Kraft der zum internationalen Kolpingstag versammelten, in Zehntausenden wie in Regimentern dem Kardinal-Erzbischof Schulte begeistert huldigenden Handwerkergesellen erlebte, da wurde mir, der ich das Glück gehabt habe, selbst aus einem alten Handwerkerhaus zu stammen, so recht wieder die Hoffnung wach, daß doch auch all diese junge, gesunde Kraft wieder für wahre Kulturerneuerung miteingesetzt werden möchte. — Wenn doch weiterhin endlich die jetzt überall lebendig werdende Kunsterziehungsfrage wieder stracks von der Werkstatt des Handwerkers und des Künstlers aus ihre Lösung finden würde! Man bleibt jedoch vielfach an begrifflicher Erfassung von Grenzen zwischen Kunst und Handwerk kleben, und es kommt bei aller Neuorientierung in der Auflösung und der Verschmelzung der verschiedenen Kunst- oder Gewerbeschulen praktisch nicht viel weiter. Das Handwerk allein und die dem wirklichen Leben dienende Werkstatt bleibt stets Kern- und Angelpunkt aller gesunden Entwicklung und wertvollste Vorstufe für jegliche weitere künstlerische Entfaltung der Einzelpersönlichkeit — ganz besonders in unserer Zeit.

Ueber die gewiß bedeutsamen und unsere Weltgeltung als schaffende Kulturmacht in mancher Hinsicht stärkenden großen Ausstellungen hinaus müssen wir nun zu dem von diesen selbst als Ziel angestrebten wertvolleren lebendigen Kulturwerdungsprozeß im eigenen Vaterland gelangen und zwar durch die bewußte Pflege des von Vielen mit mir geteilten Einstellungsgedankens. Derselbe würde sich darin erschöpfen, daß in allen Gegenden Deutschlands die dort noch vorhandenen handwerklich tüchtigen Kräfte unter der Mitarbeit heimischer Künstler wieder ausgiebiger vor Aufgaben gestellt werden. Es würde dabei vollkommen genügen, wenn eine das Wesentliche zusammenfassende, nach allen Seiten hin für eine ausgiebige Aufklärung wirkende kleine Schrift entstände, in der u. a. auch auf die besonderen Verhältnisse in der Groß- und Kleinstadt, im Dorf und auf dem Lande hingewiesen sein müßte. Große Organisationen und nicht zuletzt die Reichsregierung dürften die Bestrebungen geistig und materiell fördern. Was der Kölner Baukünstler Prof. Fritz Schumacher von der Steigerung der Schönheit einer Stadt sagte, das gilt auch von der Steigerung der Schönheit schaffender Arbeit: „Man kann ruhig Geld hineinstecken, das sich nicht verzinst. Es verzinst sich doch."

Der sehr bedeutsame „Mahnruf zur Erhaltung künstlerisch und technisch wertvoller Handwerksarbeiten" von Reichskunstwart Dr. Redslob, den er im Beiblatt der Form (Märzheft 1922, Verlag Herm. Reckendorf, München, Kaufingerstr. 23), der als amtliches Organ der Deutschen Gewerbeschau München 1922 erschienenen Monatsschrift für gestaltende Arbeit, veröffentlicht hat, ist der beste Beweis für die Bereitschaft, „planmäßig eine größere Bewegung zugunsten der Erhaltung wertvoller Handwerkstechniken zu entfachen". Es heißt darin u. a. „Vorarbeit im ähnlichen Sinne ist schon vielfach in Deutschland, meist auf der Grundlage heimatkundlicher Bestrebungen geleistet worden. Es kommt darauf an, solche Bestrebungen zusammenzufassen und unmittelbar in den Dienst praktischer Arbeit zu stellen. Zur Erreichung dieses Zieles sind während der letzten Monate verschiedene Schritte eingeleitet worden. Der wichtigste davon ist die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für Handwerkskultur, die anschließend an einen Vortrag des Reichskunstwarts im Januar 1922 von Hannover aus gegründet wurde." Einige weitere bedeutsame Aeußerungen, die Dr. Günther Frhr. von Pechmann in einer Betrachtung über die nationale Bedeutung der Deutschen Gewerbeschau 1922 machte, klingen beglückend in unser Hoffen mithinein. Er sagt u. a., „daß die Deutschen unserer Zeit etwas zu erkennen beginnen, was den leitenden Gewerbepolitikern Frankreichs im 17. Jahrhundert und denen Englands im 19. Jahrhundert als selbstverständlich galt: Daß nämlich die Geschmackskultur, wie sie sich in der gewerblichen Produktion ausdrückt, nicht lediglich Privatsache, sondern Sache der Nation ist. Von allen Lebensäußerungen eines Volkes — seien es solche der einzelnen Persönlichkeit oder einer Volksgemeinschaft — formt nichts so stark und dauernd das Urteil der Welt, als wie das, was sie schaffend hervorbringt. Vor einem Irrtum allerdings wird man sich hüten müssen, vor dem Glauben, die Aussicht auf Anerkennung des Auslandes könne an sich den Wert der deutschen Produktion steigern. Wenn die Art dieser Produktion auf der Eigentümlichkeit der nationalen Persönlichkeit beruht, gilt auch hier, daß Persönlichkeitswerte nicht von außen gemehrt werden können. Sinn und Bedeutung der Persönlichkeit beruht eben darauf, daß sie ihren Wert nicht von außen empfängt, sondern durch ihr ureigenes Sein und Wesen. Gute Dinge können nur in der Wertschätzung der Güte, schöne Dinge nur in der Liebe zur Schönheit wurzeln. Eine qualitative Förderung der gewerblichen Produktion, die lediglich im Hinblick auf die Wirkung im Ausland, wie z. B. zur Steigerung des Exportes erfolgt, wird notwendig der Tiefe entbehren und ihren Zweck verfehlen."

So soll auf dem Boden des Handwerks die in Deutschland längst eröffnete Bahn zum Guten freudig neu beschritten werden. Und, um nun ein letztes Mal den Leitgedanken wieder aufzugreifen — alles Gute, was in erhofftem Sinne während eines jedesmaligen Arbeitsprozesses von vielleicht 5 Jahren entsteht, das sollte man, anstatt es für Ausstellungen aus seinem Zusammenhang herauszureißen, höchstens im Lichtbild als dauernden Anreiz und als dauernde Mahnung festhalten für die kommenden Geschlechter. — Aus dem Guten aber quillt, um mit Plotin zu reden, wie aus dem Urborn alles Werdens das Schöne und erst „am Ziele des Weges steht der neue Stil", wie Dr. Walter Riezler sein Geleitwort im Märzheft der Form beendet. Er sagt dabei weiter: „Noch sind wir weit davon entfernt, und jeder Versuch, mit Gewalt den Stil zu schaffen, wäre verhängnisvoll. Ja es ist besser, garnicht an ihn zu denken, nur hingegeben zu sein jeder einzelnen Aufgabe, für sie die gemäße Form zu suchen, und die Kräfte des Geistes und der Phantasie nicht herrschen, sondern dienen zu lassen: dienen freilich keiner menschlichen Macht, sondern der göttlichen Macht der Natur. Aus ihr kommt jede Form, nur im Einklang mit ihr ist es dem Menschen gegeben, Lebendiges zu schaffen, ja überhaupt wahrhaft zu leben."

Möge Deutschland und allen anderen Ländern nach so viel Leid und Zerstörung der Segen solch wahrhaft befreiender und beglückender Lebensgestaltung beschieden sein, der aus dem schon im Naturgesetz gegebenen Sinn des Handwerks und seinem zu höherer Formvollendung drängenden Wesen strömt.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Die Lieder der hl. Hildegard. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Musik des Mittelalters. Von Ludwig Bronarski. Freiburger Dissertation. (IX. Heft der Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg-Schweiz.) Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig 1922. 110 Seiten und 6 Tabellen Notenbeispiele. — Die Erstlinge im Gottesgarten deutscher Mystik sind die Schriften der hl. Hildegard (gest. 1179), der Meisterin auf Rupertsberg (bei Bingen), von den Zeitgenossen mit staunender Ehrfurcht betrachtet, von der Kirche schon bald zur Ehre der Altäre erhoben; und ihre Gesänge rauschen wie ein gewaltiges Präludium zu dem vielstimmigen Chor derer, welche in mystischem Schwunge den Höchsten preisen und seine Geheimnisse besingen. Noch im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich zusammenhängend mit ihrer Kanonisation, wurden ihre Gesänge in einen prachtvollen Pergamentkodex zusammengetragen, der heute auf der Bibliothek Wiesbaden verwahrt ist. Weil von einer Heiligen stammend — Hildegard selbst bezeichnet sie sogar als revelationes, als Eingebungen Gottes —, genossen sie ein großes Ansehen. Jos. Gmelch hat sie nach dem Wiesbadener Hildegardkodex in guter phototypischer Wiedergabe einer größeren Oeffentlichkeit zugängig gemacht (J. Gmelch, Die Kompositionen der hl. Hildegard usw. Mit 32 Lichtdrucktafeln, Schwann, Düsseldorf [1913]), unterläßt aber eine eigentliche Stilkritik und geht in seinen Werturteilen über dieselben vielfach fehl. Da setzt nun Bronarski mit sehr interessanten und verdienstvollen stilkritischen Untersuchungen ein. Seine Arbeit hat Methode und fördert Ergebnisse. Hildegards Gesänge (Antiphonen, Responsorien, Sequenzen) haben mit den gregorianischen wohl noch die Namen, aber nicht mehr die Formen, noch weniger den Ausdruck gemein. In der Melodiebildung, die mit nur wenigen Motiven bestritten wird — sie sind in den sechs Tabellen Notenbeispielen ausführlich dargestellt —, sind besonders charakteristisch die motivische Arbeit und Variation. Zwei Tonwelten stoßen hier aufeinander, die des kirchlichen Chorals und die der profanen Musik. (Verfasser sagt kirchliches Volkslied, deutsches Kirchenlied; wir sagen profane Musik; den Nachweis für unsere weiter ausgreifende Auffassung werden wir in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Musikwissenschaft erbringen). — Hildegard hat auch ein dramatisches Stück, ein Singspiel Ordo virtutum verfaßt. Bronarski nennt es Moralität; als solche aber würde der Ordo virtutum auf Jahrhunderte hinaus ganz isoliert dastehen. Wir bezeichnen ihn vielmehr als Mysterienspiel, das aber durch Hildegards doktrinär-visionären Grundzug ein etwas absonderliches Aussehen erhält und die ringende Seele in genere darstellt, dadurch aber geradezu als Gegenstück zu dem die typische biblische Figur behandelnden „Spiel von der lustigen Magdalena" (viertes Erlauer Spiel) erscheint. In der Geschichte des mittelalterlichen Dramas ist der Ordo virtutum, der schon im Werk von Schmelzeis über die hl. Hildegard (Freiburg 1879) abgedruckt ist, bislang immer übersehen worden. Dr. O. Ursprung.

Weh' dem, der keine Heimat hat. Roman. Von Ilse v. Stach. München-Regensburg, Jos. Kösel und Friedr. Pustet. K. G. 8°. 300 S.

Preis geb. 32 und 35 M. — Die Verlagsanzeige rühmt: Voll ausgereifte
künstlerische Meisterschaft und eine stärkste Verkörperung ihrer (der Ver-
fasserin) persönlichen Eigenart. Ich selber habe von jener just hier nicht
eben viel, von dieser um so mehr gespürt, und gerade aus dem letzten
Grunde nahm ich das Buch als nicht nur des Durchschauens, sondern
des Eindringens würdiges Lebensdokument eines wertvollen Menschen von
Geist und Seele und drängendem Gottsuchertum in mich auf. Manche
Leser, auch durchgebildete, werden nicht viel mit dem weder episch noch
historisch geprägten Erzählwerk anzufangen wissen, werden tadeln: All-
zuviele hin- und herfahrende, kostende, drechselnde, deichselnde Philosophie,
allzuviel nutzloses Getaste und Gerede, allzuviele intellektuelle Betonung
und Besonnung, allzuviele Selbstbetrachtung, Selbstgespräche, elegische,
auch sentimentale Grübeleien. Genau gesehen bedeutet die Darstellung
einen ehrlich prüfenden Rückblick auf die letzten reichlich 20 Lebensjahre
der Dichterin. Der halbwegs aufmerkende Leser fühlt bald: Dies alles
war einmal völlig wahr, ist es vielleicht heute noch zu einem nicht ge-
ringen Teile. Nur auf der Heldin Gesamtentwicklung, diese autobio-
graphisch genommen, stimmt das nicht. Sehr oft zwar könnte Asta
v. Suchen Ilse v. Stach sein, zumal in ihren angestrebten reiferen und
höheren Erkenntnissen. Astas ständige Selbstverhärtung und Empörung
gegen Gott aber bis hinein in die Todesstunde, da sie sich endlich —
halb gezwungen — zu Ihm bekannt, erscheint weit abgerückt von der
uns jetzt bekannten Dichterin — weltenfern. — Ein Buch zum Befolgen
ist Weh' dem, der keine Heimat hat, nicht, da es mehr Negatives als
Positives aufweist. Immerhin bietet es eine Fülle von Anregung zum
Vergleich — und Vergleichung ist die Grundbedingung zum logischen
Urteil.

E. M. Hamann.

Der Sandwirt von Passeyer. Trauerspiel in fünf Aufzügen von
Joseph Hogrebe. Verlag der Wuppertaler Druckerei A.-G., Elberfeld.
8° 51 S. — Das Stück scheint uns in der Anlage nicht völlig gelungen,
weil die Einstellung in den geschichtlichen Ablauf des Tiroler Freiheits-
kampfes vermieden ist. Der eigentliche Held des Tiroler Befreiungs-
kampfes ist das Tiroler Volk selbst, wie der Held des Schweizer Freiheits-
krieges das Schweizer Volk ist. Repräsentanten sind hier Tell, dort Hofer,
beide nur dramatische Personen in und mit dem leidenden und kämpfenden
Volke. Hogrebes Stück ist ein Verräterdrama. Es behandelt den Verrat
Hofers durch Raffl, die große Erhebung liegt bereits vor dem Stück. So
wird es notgedrungen primitiv, handlungsarm. Zu loben ist indes die
biedere, idealistische Gesinnung, die ihren gemäßen Ausdruck in der klassi-
schen fünffüßigen Jambenform gefunden hat. Die vaterländische Wärme
berührt in dieser Zeit aufgewühlten völkischen Gefühles besonders sym-
pathisch. Erwähnenswert ist auch die Spannungstechnik, die der Dichter
ebenfalls vom Drama unserer Klassiker gelernt hat, und die uns für den
Mangel großer individueller oder doch volkspersönlich-geschichtlicher Kon-
flikte zu entschädigen sucht. Auf der großen Bühne dürfte sich das Stück
trotz eines gewissen Bühnenblicks, den es verrät, kaum halten, schon weil
Kranewitters Andre Hofer bereits eingeführt ist. Für die Vereinsbühne
können wir es aufs wärmste empfehlen.

Karl Debus.

Peter Tschaadajew: Schriften und Briefe. Uebersetzt von Elias
Hurwicz. Drei Masken-Verlag München 1921. (Preis freibleibend.) —
Diese Uebersetzung ist ein Verdienst, da sie uns Deutschen endlich jenen
höchst merkwürdigen Geist zugänglich macht, der, wie sich nun zeigt, das
Denken der großen russischen Dichter in stärkstem Maße beeinflußt hat.
Tschaadajew ist der ursprüngliche Schöpfer jener großartigen Geschichts-
auffassung, die uns bisher nur aus Dostojewski in slawophiler Trübung
bekannt war. Es ist eine Geschichtsphilosophie ersten Ranges, hervorge-
wachsen aus tiefer christlicher Religiosität, aus der Weltüberlegenheit der
freien Kinder Gottes, daneben aus einem echt aristokratischen Geiste und
nicht zuletzt aus der deutschen idealistischen Philosophie, namentlich Schel-
lings. Ein Russe zeigt uns hier die geistige Not seines Volkes, das statt
einer lebendigen Tradition, wie sie der Westen dank der wunderbaren
Kulturkraft des Katholizismus besitzt, nichts als Despotismus und die
Erstarrung des Byzantismus hatte. Wir verstehen, daß das in seinem
Stolze so schwer betroffene Russentum den freimütigen Kritiker wie zur
Bestätigung seiner These vom Despotismus für irrsinnig erklären ließ.
Es wird auch klar, daß seine darauf folgende Wandlung entgegen der
Ansicht des Uebersetzers eine durchaus ehrliche war, insofern er nun die
Vorzüge der besonderen russischen Lage würdigte und dadurch der Vater des
religiös vertieften Slawophilentums Dostojewskis wurde.

Dr. Alois Dempf, Altomünster.

Jan van Ruysbroeck. Die Zierde der geistlichen Hochzeit. Aus dem
Flämischen übersetzt von P. Willibrord Verkade O.S.B. Matthias
Grünewald-Verlag, Mainz. Auslief. Herm. Rauch-Wiesbaden. In
schönem Pappband 240 M. — Bücher der Mystik dürfen in unserer Zeit
immer auf freudige Aufnahme rechnen, besonders wenn sie in so gewissen-
hafter Bearbeitung geboten werden wie die von P. Verkade besorgte
Ausgabe der „Zierde der geistlichen Hochzeit“ des Jan van Ruysbroeck.
Es ist begreiflich, daß sich der Verfasser des Buches „Die Unruhe zu Gott“
in besonderem Maße zu diesem tiefsinnigen Hauptwerk seines flämischen
Landsmannes hingezogen fühlt. Die sorgfältige, jahrelang überprüfte
und gefeilte Uebersetzung verrät, wie sehr sich P. Verkade in den Geist
Ruysbroecks versenkte. „Seht, der Bräutigam kommt, geht aus, ihm ent-
gegen“ — das ist das Leitmotiv des sinnigen Buches. Der Weg zu Gott
wird in tiefer Art klargelegt. Für den Wert der „Zierde der geistlichen
Hochzeit“ spricht mehr als alles die Liebe des seligen Thomas von
Kempen zu dem Buch, das von ihm ins Lateinische übersetzt wurde. —
Der Verlag gab dem Werke ein würdiges Gewand. A. M. Rathgeber.

Klein Emma vom allerheiligsten Sakrament. Von P. Leo
Schlegel in Mehrerau. 1.—3. Aufl. Missionsverlag St. Ottilien,
Oberbayern 1923. — Wie Klein Nelli vom Heiligen Gott in Irland (vgl.
das Büchlein von P. Hildebrand Bihlmeyer. Herder 1912), so ist die vier-
jährige Emma Mariani, die 1916 in Lucca starb, ein wunderbares Beispiel
vom Wirken der göttlichen Gnade in ganz jungen Kindern. In solchen Er-
scheinungen, wo die Natur besonders schwach und klein, bezeugt sich das
Uebernatürliche der großen geistigen Bewegungen in der Kirche, hier der
Bewegung für die frühe und häufige Kinderkommunion. Deshalb kann
auch der Erwachsene und Gereifte aus diesem Büchlein lernen, das für
Kinder in kindlichem Ton lieb und einfach geschrieben ist.

J. Riedhammer.

Elegie.

Dunstumzog'ner blasser Wintersonnen,
Müden Lebens, letztes Grüssen du! —
Zwischen Nebeln leuchten noch die Wonnen
Junger Tage uns ein Lächeln zu.

Immer hab ich Frohem nachgesonnen,
Wollt's bewahren — und nun ist's verronnen,
Bis zum letzten Strahl, in einem Nu.
— Dunkle Stille webt uns lange Ruh'.

Eines aber bleibt, so lang wir währen:
Wehmutsvoll Erinnern jener Tage
Voller Frühlingsduft und Sommerähren,

Voller Farbenglanz und reifer Beeren.
Lasst uns zehren dran, ohn' Winterklage,
Bis zu unsres Herzen letztem Schlage!

Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Bühnen- und Musikrundschau.

Lustspielhaus. Der Operettenschwank Die kleine Sünderin
hatte einen freundlichen Lacherfolg. Eine Kammerzofe, die sich für
ihre Herrin ausgibt, ein Diener, der seinen Herrn spielt, ein Hüter der
Moral, der sich blamiert und eine junge Frau, die grundlos auf ihren
Mann eifersüchtig ist, bringen die derblustigen Szenen zuwege. Der
letzte Akt lahmt ein wenig. Um ihm neue Anziehungskraft zu geben,
führt der Verfasser eine recht überflüssige Boxerszene herbei. Ach, er
kennt das liebe Publikum, das solch theatralische Ausflüge ins Varieté
liebt. Hierbei ist ein Neger beteiligt. Das Lustspielhaus dachte etwas
ganz besonderes zu tun, wenn es statt einen schwarzgeschminkten
Schauspieler einen wirklichen Schwarzen auf die Bühne stellte. Im
Zeitalter der schwarzen Schmach ist das nicht nach jedermanns Ge-
schmack und die Bühnenleitung erklärt nun, der Neger sei ein sich auch
heute noch als Deutscher fühlender Kameruner. Verfaßt ist der Schwank
von H. Zerlett, die Musik, die zu sparsame Verwendung findet, ist
von Jean Gilbert: Ins Ohr gehend, prickelnd, geschickt auf dem
Niveau der besseren Kaffeehausmusik. Zu den richtigen Mitgliedern
der Truppe gesellten sich zwei treffliche Gäste, Paula Menari in
ihrer drastischen Komik und Jean Blatzheim, ein Humorist, der
starke Mittel verschmäht und durch eine ruhige Gelassenheit wirkt.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Verband Deutscher Bühnen-
schriftsteller und Bühnenkomponisten hat seine französischen Mit-
glieder für die Dauer der Ruhrbesetzung ausgeschlossen. Dieser Be-
schluß hat zur Folge, daß französische Bühnenwerke auf deutschen
Bühnen innerhalb dieser Frist nicht gespielt werden dürfen. Schon
vorher war die Absetzung der französischen Verfasser vom Spielplan
fast allgemein durchgeführt, teils durch die Einsicht der Theaterleiter,
teils unter dem Zwang der öffentlichen Meinung. — Dem hessischen
Landtage liegt eine Anfrage vor, die darlegt, daß das vom Staate
erhaltene Landestheater in Darmstadt Schauspielaufführungen heraus-
bringe, die in weiten Schichten des Volkes Aergernis erregen. Die Art
der Aufführung von Leonce und Lena von Büchner habe die Emp-
findungen weiter Volkskreise aufs empfindlichste verletzt. Bei der Auf-
führung der Hauptmannschen Weber sei ein Theaterzettel zur Ausgabe
gelangt, auf dessen Rückseite die Verse Heines zu lesen waren: „Deutsch-
land, wir weben dein Leichentuch — Wir weben hinein den dreifachen
Fluch — Wir weben, wir weben! — Ein Fluch dem Gotte, zu dem
wir beten — In Winterskälte und Hungersnöten — Ein Fluch dem
falschen Vaterlande — Wo nur gedeihen Schmach und Schande.“ Die
Anfrage heischt, was die Regierung zu tun gedenke, um das Landes-
theater auch im Schauspiel zu einem Werkzeug sittlicher Kräftigung
werden zu lassen. — Mit den Meistersingern wurde in Dessau das
neuerbaute Friedrich-Theater eröffnet; bekanntlich wurde das alte Theater
ein Raub der Flammen. Der Zuschauerraum ist amphitheatralisch
ansteigend. Dicht an der Bühne sind zehn Logen eingebaut. Alle tech-
nischen Vervollkommnungen unserer Zeit haben in dem Hause Anwen-
dung gefunden. Aribert von Anhalt hat das Theater dem Lande
geschenkt in Fortsetzung der kunstfördernden Traditionen des vormals
regierenden Fürstenhauses. — Bartholomäus Blume, Schauspiel von
Jos. Buchhorn, hatte in Elbing Erfolg. Der Marienburger Bürger-
meister, der seine Stadt drei Jahre lang gegen die Polen verteidigt und erst
der Uebermacht von draußen und dem immer stärkeren Zwist und Hader im
Innern erliegt, rief Vergleiche zwischen heute und einst hervor. Auch ein
deutsches Spiel aus dem Dreißigjährigen Krieg „Trotzdem“ von H. G.
Wagner weckte ähnlichen Widerhall. Die Zuschauer der Uraufführung
in Kassel stimmten am Schlusse von selbst das Deutschlandlied an.
— Hofmannsthals 1900 erschienenes Grubenmärchen Das Berg-
werk von Falun hatte in Heidelberg seine erfolgreiche Erstauf-
führung. — Gerühmt wird Schmidtbonns „Fahrt nach Orplid“,
ein Drama unter Auswanderern. Kampf entbrennt zwischen dem
idealen Schwärmer und dem Kämpen der Wirklichkeit, und die Wirk-
lichkeit erweist sich stärker als die Traumgebilde. Die Handlung ist
symbolisch, aber die Gestalten sind nach Berichten über die Frankfurter
Aufführung von blutvollem Leben.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das weitere Vordringen der französischen Heeresmacht auf deutschem Gebiet und das ebenfalls durch die Schuld Frankreichs ergebnislose Auseinandergehen in Lausanne bewirkten, dass die ruhiger gewordene Aufwärtsbewegung anfangs einer neuerlichen Haussestimmung Platz machte. Eingelaufene Verkaufsaufträge wurden in letzter Stunde noch zurückgezogen. Die chemischen Werte waren besonders bevorzugt; hier gab es gewaltige Kurserhöhungen, so badische Anilin um 18000. Der Behauptung, dass der Anilinkonzern eine Verdreifachung seines Kapitales vornehmen werde, wird zwar widersprochen, sie gilt aber dennoch als nicht völlig aus der Luft gegriffen, auch weist man darauf hin, dass die Anilinpreise neuerdings um 100 p. Ct. erhöht wurden. Aber auch alle sonstigen Industriewerte lagen sehr fest. Die Bankaktien notierten fast durchwegs höher. Deutsche Bank erreichte den Stand von 40000, die deutschen Anleihen waren wenig verändert, die ausländischen gingen beträchtlich in die Höhe, auch die Türken trotz des Scheiterns der Lausanner Konferenz. — Der Dollar, der am Samstag mit nur 35000 aus Neuyork gemeldet war, ging im Frühverkehr auf 44000, um dann über 42000 die folgengen Tage zu sinken, bis er am Wochenende 30900 erreichte. Das ist vorübergehend. Es darf als sicher angenommen werden, dass die Markentwertung ohne die Abgaben der Reichsbank noch trostloser gewesen wäre. Die dänische Krone, die jetzt mit der norwegischen gleichsteht, erfuhr eine Verschlechterung in Folge der neuerdings unklaren Lage der Danske Landmannsbank. Dänemark hat nunmehr gegenüber allen Kreditoren des Bankinstitutes die volle Bürgschaft bis 1. April 1928 übernommen. Der zweite Börsentag brachte eine leichte Erholung unserer Mark, obwohl nichts in die Erscheinung getreten war, was die deutsche Lage günstiger beurteilen liess. Die von der Regierung angedrohten Massnahmen gegen die Devisenspekulation, von denen schon in der vorigen Woche die Rede war, wirken bevor sie greifbare Formen angenommen haben, insofern, als nicht wenig spekulative Devisenbesitzer doch einen Teil ihrer Bestände realisieren und dem Effektenmarkte zuführen. Die geltende Devisenordnung, die für den legitimen Handel Erschwerungen bietet, die oft sehr störend empfunden werden, unterbindet die unbegründete Devisenbeschaffung auf Schleichwegen nicht völlig. Der ständig sich verschlechternde Markwert erhöht natürlich auch die Versuchung, eingehende Devisen zur Erhöhung des Papiermarkgewinnes einige Zeit zurückzuhalten. Hier dürften die Regierungsmassnahmen wohl einsetzen. Französische Stimmen behaupten, die Einwirkung der Reichsbank auf die Devisenkurse der Reichsbank sei mit Ausschöpfung der letzten Reserven geschehen. Demgegenüber ist auf die unveränderte Haltung der Bankleitung hinzuweisen, die das Reichsbankgold für unantastbar erklärt, es sei denn, dass die Not zum Kaufe von Lebensmitteln zwänge. Aus diesem Grunde ist auch die Kursregulierung der Reichsbank, wie wir schon öfters ausgeführt haben, eine sehr begrenzte. Die nicht gering zu schätzenden auswärtigen politischen Beziehungen ermöglichen es der Banque de France, die Währungspolitik in grösserem Umfange zu betreiben. — Die Pläne einer wertbeständigen Anleihe treten wieder stärker in den Vordergrund. Die Ankäufe von Devisen, die aus Furcht vor der Markentwertung erfolgen, könnten bei einer solchen Anleihe unterbleiben, Spekulanten und Devisenhamsterer hätten auf dem Boden der neuen Anleihe einen angemessenen Tummelplatz. Wie der Ausweis der Reichsbank vom 31. Januar ergibt, hat die Steigerung der Kredit- und Zahlungsmittelansprüche an die Bank unter der Einwirkung der bekannten Störungen unseres Wirtschaftslebens verhängnisvolle Fortschritte gemacht und die in der Vorwoche ausgewiesenen Höchstziffern weit überschritten. Der Banknotenumlauf hat jetzt nabezu zwei Billionen Mark erreicht. — Auf dem Effektenmarkte hat die Materialknappheit schon bei unbedeutenden Angeboten grosse Kurssteigerungen hervorgerufen. So war auch in der Mitte der Woche die Effektenbörse sehr fest. Die Devisen lagen weiter niedriger. Die Reichsbank regt Einschränkungen bei Beleihung von Devisen an. Die Beobachtung, dass die Spekulation vom Devisen- auf den Effektenmarkt hinübergewandert ist, bestätigt sich von Tag zu Tag mehr. Gerüchte, dass die Devisenbestände der Reichsbank eine Interventionspolitik nicht mehr auf lange Dauer zulassen könnten, fanden kühle Aufnahme. Zur Befriedigung der Zahlungsmittelansprüche hat die Reichsbank folgende Massnahmen getroffen: Der Tagesdruck, der in den letzten Tagen 35 Milliarden Papiermark betrug, ist jetzt auf 45 Milliarden gesteigert worden. Die bevorstehende Einführung des 50000 M-Scheines gestattet eine weitere Steigerung von 15 Milliarden je Tag, die in der nächsten Woche bereits auf 75 Milliarden Gesamterzeugung geführt werden könnte. Es werden für die Herstellung von Zahlungsmitteln von der Reichsbank 33 Druckereien und 12 Papierfabriken in Anspruch genommen. Die demnächst erfolgende Herstellung von 20000 Markscheinen und 100000-Markscheinen und die vermehrte Ausgabe von 10000er Noten kleineren Umfangs, die besonders für Lohnzwecke sehr begehrt sind, wird die Leistungsfähigkeit von Ende des Monats ab auf mindestens 125 Milliarden täglich bringen. Der Monat März dürfte also mehr als 3 Billionen an Zahlungsmitteln in den Verkehr bringen. Die Verknappung auf dem Geldmarkte hat sich weiter vermehrt. Es konnte nicht sein, dass sie den Effektenmarkt auf die Dauer verschone. Am letzten Börsentag der Woche vermehrte sich die Abgabeneigung. Die Kurse gingen zurück. Die Zinssätze für Geld sind im Steigen begriffen. Wir haben schon vor zwei Wochen darauf hingewiesen, dass

Todes-Anzeige.

Der liebe Gott nahm uns heute abend unseren guten Mitbruder den Hochw. Herrn

P. Theodor Anich, C. SS. R.

Jubelpriester in Halbmeile

versehen mit den hl. Sterbsakramenten, im 87. Jahre.
Wir bitten um Gedenken beim Gebete und hl. Opfer.
Halbmeile bei Deggendorf, den 4. Februar 1923.

Das trauernde Redemptoristen-Hospiz.

hier ein Rückschlag unausbleiblich sei. Zwar ist nicht ausgeschlossen, dass die niedriger gewordenen Kurse am Anfang der Woche wieder zu Käufen in lebhaftem Tempo anreizen, aber die Geldknappheit muss sich dann doch wieder geltend machen. Es ist auch nicht richtig, dass die Kurssteigerung lediglich der Anpassung an den gesunkenen Markwert entspricht. Sehr viele Papiere sind so gestiegen, wie es beim glänzendsten Geschäftsgang kaum zu rechtfertigen wäre. Wir hoffen, dass die Abschnürung des Ruhrgebietes nicht gelingt; sicher aber ist, dass ein grosser Teil der Betriebskohlen auf Kosten des schon so sehr geschwächten Markkurses im Ausland gekauft werden muss. Dieser Gesichtspunkt wird in der Bewertung der Aktien doch mehr Berücksichtigung finden müssen. Für die ausländische Spekulation freilich spielt er eine geringe Rolle, wodurch das wahre Bild immer wieder verschleiert werden kann.

Die Generalversammlung der Essener Kreditanstalt beschloss eine Erhöhung des Kapitals um 300 Millionen Mark. 200 Millionen werden den Aktionären 2:1 zu 3000 Prozent angeboten, die restlichen 100 Millionen werden an die Ruhr-A.-G. für Treuhandgeschäfte begeben; sie bleiben unter der Kontrolle der Kreditanstalt und dienen zunächst als Schutzaktien. Die Währungszerrüttung habe, wie die Verwaltung ausführt, für die deutschen Aktiengesellschaften zu einer ständigen Bedrohung ihrer Selbständigkeit geführt. In Deutschösterreich habe die gleiche Erscheinung zu einer fast vollständigen Ueberfremdung der grössten Finanzinstitute und zur Verlegung des Verwaltungsitzes ins Ausland geführt. Erwägungen dieser Art haben die Kreditanstalt veranlasst, in geeigneter Form ihre Unversehrtheit zu sichern. — Die „Metallbörse“ bringt einige Einzelheiten über ein zwischen der Badischen Anilin- und Sodafabrik und Frankreich getroffenes Abkommen über die Herstellung von synthetischem Ammoniak. Die Fabrik verpflichtet sich zur Mitteilung aller zur Fabrikation notwendigen Angaben und Einzelheiten zur Erzielung günstiger Ergebnisse. Alle dahin gehörigen Patente und Lizenzen tritt sie gänzlich und ausschliesslich an Frankreich ab und stellt zur Ausführung ihre persönliche Unterstützung zur Verfügung. Sie verpflichtet sich, jede Konkurrenz in Frankreich und in dessen Kolonialländern zu unterlassen. Zur Unterstützung dieser freiwilligen Beihilfe gewährt Frankreich als Bauleitergebühren 5 Millionen Frcs. Das bei Toulouse zu errichtende Werk wird von deutschen Ingenieuren der Badischen Anilinfabrik gebaut. Die letztere hat Gewinnbeteiligung, welche zwischen 2 und 4 p. Ct. schwankt. Das Abkommen läuft 15 Jahre, von dem Augenblicke an, wo die Tageserzeugung 30 Tonnen erreicht. — — — Der belgische Aussenminister hat erklärt, dass Belgien nicht daran denke, deutsches Eigentum zu beschlagnahmen, insbesondere nicht deutsche Schiffe. Der Grund der Erklärung liegt in der nicht unbegründeten Furcht, dass zu Gunsten von Rotterdam ein starker Rückgang im Schiffsverkehr von Antwerpen eintreten werde.

München, K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.




„Annäherung“.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 680, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8 München, 24. Februar 1923. XX. Jahrgang.

Die vier apokalyptischen Reiter.

Von P. Dr. Klem. M. Henze, C. ss. R., Bonn.

Bildliche Darstellungen der vier apokalyptischen Reiter, etwa von Albrecht Dürer oder Peter v. Cornelius, sind wohl den meisten unserer Gebildeten bekannt. Aber schwerlich gilt das gleiche von dem tieferen Verständnis jener geheimnisvollen Vision, über die der Seher auf Patmos im 6. Kapitel seiner Geheimen Offenbarung berichtet; und doch scheinen uns die großen Weltereignisse seit 1914 neues Licht darüber zu verbreiten. Nicht als ob wir behaupten wollten, jene Schriftworte seien buchstäblich gerade von der gegenwärtigen Zeitperiode zu verstehen und von keiner anderen. Aber uns will bedünken, daß die gewaltigen Geschehnisse, deren Zeugen wir seit den Augusttagen 1914 sind, zur Entsiegelung und Enthüllung (apocalypsis) jener rätselvollen Worte nicht ohne Grund herangezogen werden dürfen. Zudem mag dies dem gläubigen Sinn den besten Trost geben im schweren Leid der Gegenwart; ist es doch nach der Ansicht der meisten heiligen Väter der Zweck der Apokalypse, für die außergewöhnliche Drangsal der „letzten Zeiten" höhere Stärkung zu bieten. Doch urteile der freundliche Leser selber.

Wie der Symbolismus die ganze Apokalypse durchdringt, so sind auch die vier apokalyptischen Reiter nichts anderes als Symbole, Sinnbilder für Ideen. Um nun sogleich mit dem zweiten Reiter zu beginnen: kennen wir nicht alle diesen Reiter auf feurig rotem Rosse, dem ein großes Schwert gegeben wurde und die Macht, den Frieden von der Erde hinwegzunehmen und daß sie sich gegenseitig hinmorden sollten? (6, 4). Was das eine Wörtchen Krieg bedeutet, das wissen wir jetzt besser, seitdem wir diesen schaurigen Reiter durch die Lande stürmen und sein blutiges Zerstörungswerk vollbringen sahen. Ob er demnächst auch die gottgeliebten Gefilde Rheinlands und Westfalens mit Ruinen erfüllen wird? Viele fürchten es; doch „Gott im Himmel wend' es ab!"

Auch der dritte Reiter auf schwarzem Rosse ist uns leider nur zu bekannt; hat er doch eine Wage in der Hand, um die Lebensmittel zu rationieren und jedem den Unterhalt kärglich zuzumessen. Und die Stimme, die beim Erscheinen dieses Reiters erschallt, ist uns auch wohl verständlich: „Ein Maß Weizen für einen Denar, und drei Maß Gerste für einen Denar, und Oel und Wein vergeude nicht!" (6, 6). Denn damit ist ja eine Preissteigerung, auch der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, wohl um das 12fache angedeutet, da nach Ciceros Angabe (In Verrem III 81) sonst für einen Denar (etwa 0,70 M) 12 Maß oder ein Scheffel Weizen zu bekommen war und das Doppelte an Gerstenmehl. Unsere gegenwärtige Preissteigerung ist aber längst schon über das 12fache hinaus. Und wie sparsam mit Oel und Wein umgegangen werden muß, mögen auch Oelbaum und Rebstock noch so reichlich ihre Früchte gezeitigt haben, davon wissen unsere katholischen Geistlichen und Sakristane zu erzählen.

Der vierte Reiter auf leichenfahlem Rosse ist der leibhaftige Tod, und der Hades, das Totenreich, folgt ihm wie sein Diener, um sofort die reiche Beute in Empfang zu nehmen. Auch diesen Reiter, das Massensterben, kennen wir gar wohl, und wir haben es erlebt, wie ihm Macht gegeben wurde über den vierten Teil der Erde (so nach dem griechischen Text) oder auch über die vier Teile der Erde, d. h. gewissermaßen über die ganze Welt (so nach der Vulgata) (6, 8). Und die vier ebendort angeführten Todesursachen sind uns auch wohl bekannt. — Das Schwert bezeichnet all die todbringenden Kriegswaffen, die Millionen von Männern und Jünglingen in der Vollkraft ihres Lebens dahingerafft haben. Der Hunger, wozu offenbar auch die mangelnde Ernährung gehört, hat namentlich schon unzählig viele Kinder, Schwächliche und alte Leute frühzeitig ins Grab gebracht. Die Pest begreift all die heimtückischen und ansteckenden Krankheiten, die in den letzten Jahren so viel Opfer gefordert, und bei der Bezeichnung: die wilden Tiere der Erde, denkt man unwillkürlich an jene Bestien in Menschengestalt, die bei uns in den Tagen der Revolution und erst recht in Rußland so viel wehrlose Opfer hingemordet haben. Wenn da um die Mitte des vorigen Jahres berichtet wurde, seit 1917 seien in Rußland 28 Bischöfe, 1215 Popen, 355 250 Intellektuelle, 260 000 Soldaten, kurz insgesamt an die zwei Millionen Unglückliche hingemordet worden, dann haben wir wohl keine Möglichkeit, diese Zahlen nachzuprüfen, aber auch keinen Grund, sie ernstlich zu bezweifeln.

Doch genug der traurigen Bilder. Aber inwiefern bewahrheiten sich denn hier die Apostelworte: „Alles, was in der Hl. Schrift aufgezeichnet worden, ist zu unserer Belehrung aufgeschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben" (Röm. 15, 4)? Doch wir haben ja noch nicht unsere Aufmerksamkeit dem ersten Reiter zugewendet. Er sitzt auf weißem Rosse und hat einen Bogen in der Hand. Es wird ihm ein Siegeskranz gereicht, und nach der hebräisierenden Ausdrucksweise des hl. Johannes zieht er als Sieger aus, um zu siegen (6, 2). Wird er vielleicht uns Trost künden? Ja, so ist es, denn dieser Reiter versinnbildet die siegreiche Macht und Herrschaft Christi, des Königs aller Zeiten. Mit Recht machen die Schrifterklärer darauf aufmerksam, der erste Reiter sei als der Anführer des ganzen Reiterzuges zu denken. Christus aber ist das Alpha und das Omega. „Er muß herrschen" in der Welt (1 Kor. 15, 25), und darum müssen auch die großen Ereignisse der Weltgeschichte — also die Schrecknisse der letzten Jahre nicht ausgenommen — der Begründung und Festigung seines Reiches dienen. Ist das aber nicht ein wirksamer Trostgedanke für jeden, der sich noch als Christ, als Jünger, Freund und Glied Christi fühlt?

Inwiefern stehen aber die drei letzten der apokalyptischen Reiter: Krieg, Teuerung und Massensterben, im Dienste des ersten Reiters, der triumphierenden, siegreichen Macht Christi in dieser Welt? Sollten wir auf diese Frage auch vorläufig noch keine Antwort wissen, dann brauchten wir deshalb die vorhin ausgesprochene Ansicht doch noch nicht zu verwerfen; denn nur zu oft ist die göttliche Weltregierung hienieden in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Indessen vielleicht dürfen wir auch hier mit St. Anselm sprechen: Credo ut intelligam, und wenigstens tastend und demütig forschend etwas tiefer die Pläne des Ewigen zu ergründen suchen.

Bei Beginn des großen Weltkrieges saß Pius X. am Steuerruder der Kirche. Dieser große, heiligmäßige Papst hatte es gleich zu Beginn seines Pontifikates als sein Programm verkündet: omnia instaurare in Christo. Damit deutete er schon an, daß nach seiner Ueberzeugung auch innerhalb der Christenheit vieles faul sei und der Restauration bedürfe, daß es bei vielen, die sich Christen nennen, an dem echt christlichen Geiste fehle. Darum verlangte er, man solle vollen Ernst machen mit dem ganzen Evangelium und all den Forderungen Christi; man solle das Heil nicht erwarten von bloß äußerlichen Organisationen, vom Zusammengehen mit Andersgläubigen und der Gunst weltlicher Machthaber, sondern sich vor allem bemühen um jene unvergänglichen Lebenskräfte, die in Ihm niedergelegt sind, der da ist „voll der Gnade und Wahrheit". Die Wahrheit, die Christus gelehrt und seiner Kirche zur Bewahrung übergeben, solle man festhalten

in unversehrter, makelloser Reinheit, ohne dem modernen Zeitgeist auch nur das geringste Zugeständnis zu machen. Und die Gnade sollten alle, auch die Jugendlichen schon, aus der lautersten Quelle schöpfen, aus dem Lebensborn der hl. Eucharistie. Aber wieviel Widerspruch und Kritik mußte der wohlmeinende Pontifex erfahren! Ja, gegen Ende seines Lebens soll er einst mit dem Propheten voll Bekümmernis geseufzt haben: „De gentibus non est vir mecum!" (Js. 63, 3). Ich sehe mich von allen Völkern verlassen!

Da brach der große Weltkrieg aus, und ein Volk nach dem andern stolperte in das entsetzliche Unglück hinein, um einen Ausdruck von Lloyd George zu gebrauchen. Dem greisen Pius X. aber ersparte der Himmel das Leid, lange ein solch namenlos trauriges Schauspiel ansehen zu müssen: der Herr rief seinen treuen Diener schon bald ab in ein besseres Jenseits. Eine Jahrwoche ging dahin, wohl die schrecklichste, die die Welt seit ihrem Bestehen gesehen hat. Treffendere Sinnbilder für diese sieben Jahre des Krieges, der Teuerung und des Massensterbens gibt es schwerlich, als jene drei Reitergestalten auf blutig rotem, schwarzem und leichenfahlem Rosse, von denen die Apokalypse uns Kunde gibt. Aber ist nicht auch der weiße Reiter zu erblicken?

Man stelle einen Vergleich an zwischen der kirchlichen Zeitlage beim Tode Pius X. und beim Hinscheiden seines Nachfolgers Benedikt XV., und dann kann man das Ansteigen der geistigen Macht des Statthalters Christi, und folglich den Siegeszug Christi selbst über die Welt, also den weißen Reiter deutlich gewahren. Ist es nicht auffallend, daß gerade in den Kriegs- und Nachkriegsjahren fast sämtliche Staaten der Erde sich bemüht haben um eine eigene diplomatische Vertretung beim Heiligen Stuhle, auch jene, die seit Jahrhunderten von dieser Einrichtung nichts wissen wollten, wie England, oder die noch unter Pius X. mit dem Vatikan schroff gebrochen hatten, wie Frankreich? Und spricht es nicht Bände, daß ausgerechnet in Konstantinopel, wo der Halbmond auf so vielen Kuppeln glänzt, dem Friedenspapst Benedikt ein Denkmal errichtet wurde? Und bei seinem Hinscheiden erklärten die Muselmanen Aegyptens in ihrer amtlichen Beileidsdrahtung u. a.: Benedikts XV. Bemühungen für den Weltfrieden, für wahre Gerechtigkeit und Völkerfreiheit würden ewig im Andenken der Welt fortleben (vgl. A. A. S. XIV 74). Der Thron des russischen Papstes, wenn wir so sagen dürfen, ist durch den Weltkrieg umgestürzt; der Thron des protestantischen Summus Episcopus nicht minder; aber der Thron des römischen Papstes steht fester denn je, und mehr denn je wenden sich die Blicke aller dem Vatikan als dem großen Leuchtturm der Welt zu.

Und ferner: wäre im Jahre 1914 in Rom ein eucharistischer Weltkongreß gehalten worden, hätte er dann wohl solch unbeschreiblich rührende Huldigungen für den Herrn im Sakramente und für seinen sichtbaren Stellvertreter auf Erden gesehen, wie wir dies im vorigen Jahre erleben durften? Und hätte die dramatische Vorführung der Passion des Welterlösers in jenem stillen Dörfchen der bayerischen Alpen wohl eine so reiche Segenssaat unter die moderne Menschheit ausstreuen können, wenn nicht vorher die Pflugschar gewaltiger Drangsale das Erdreich gelockert und für die fruchtbringende Aufnahme solcher Keime empfänglich gemacht hätte? Gewiß wären viele Schaulustige herbeigeströmt; aber die Dornen des Wohllebens hätten die gute Saat nur zu bald wieder erstickt.

Noch so manche andere trostreiche Erscheinung aus der Gegenwart könnte angeführt werden zum Beweis, daß gerade jetzt die Trostgestalt des ersten der vier apokalyptischen Reiter neben den Schreckgestalten der drei anderen nicht fehlt. Und wer weiß, ob die nächste Zukunft nicht noch neue Triumphe der Sache Christi uns bringt? Jene, die nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte das entscheidende Wort zu sprechen hatten, wollten nach ihrer Versicherung der Welt den Frieden zurückgeben; aber sie versuchten es ohne den Papst. Nun ist aber alles andere eher denn ein wahrer Weltfriede zustandegekommen. Wenn Pius XI. in seiner ersten Enzyklika wiederum mit so feierlichem Ernst alle Friedens-Trugbilder zerstört und auf die Gegenwart das Prophetenwort anwendet: „Wir erwarteten Frieden, und es kam nichts Gutes" (Jer. 8, 15), dann ist er nur der Dolmetsch der allgemeinen Weltüberzeugung. Aber werden jene, die es angeht, es doch noch einmal einsehen, daß sie überhaupt nicht imstande sind, einen Friedenszustand zu schaffen, der irgendwie Aussicht auf Dauer hat, wenn man nicht den Stellvertreter des Rex pacificus zum Schiedsrichter erwählt? Er erscheint tatsächlich allein dazu befähigt; denn er besitzt eine alles überragende und übernationale geistige Autorität. Bei seinem Schiedsspruch würde er sich gewiß nicht von Revanchegelüsten und Egoismus, von Leidenschaften und irdischen Interessen leiten lassen, sondern allein von den Grundsätzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und einer alle Völker gleichmäßig umfassenden, dem gebenedeiten Herzen des Welterlösers entstammenden Liebe. Das aber wäre der denkbar schönste Triumph der Sache Christi hier auf Erden. Sehnen wir ihn herbei mit aller Inbrunst unserer Herzen; bitten wir inständig darum, so oft wir sprechen: „Zukomme uns dein Reich", und sorgen wir unterdessen, daß Christus der Herr und sein Geist bei uns selber, in unserem eigenen Innern, in unserer Familie, und überall, wo wir Einfluß haben, zur Herrschaft gelange. Er muß herrschen, und er wird herrschen.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der Zustand seit der Besetzung des Ruhrgebiets ist nichts anderes als ein neuer Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. Nur die gleißnerische Diplomatie Poincarés und die Waffenlosigkeit Deutschlands verschleiern den Kriegszustand noch. Aber es lassen sich sogar gewisse Gleichheiten zwischen dem jetzigen Krieg und dem letzten deutsch-französischen Krieg von 1914—18 feststellen. Beiderseits führt man den Krieg nicht zum geringsten Teil auf dem Gebiet der Wirtschaft. Frankreich, der Angreifer, schädigt und verdrängt die deutsche Arbeit, besetzt Schächte und Fabriken, leitet den Verkehr um, errichtet eine Schranke gegen das noch nicht besetzte Land. Dem Ausfuhrverbot für Kohlen ist mit Wirkung vom 12. Februar eins für Metallwaren und andere Erzeugnisse gefolgt. Zölle und willkürliche Ausfuhrbewilligungen sollen die Rhein- und Ruhrindustrie gefügig machen. Die Eisenbahnen werden langsam in militärischen Betrieb genommen. Deutschland, der Angegriffene, wehrt sich durch stillen Widerstand, Streik und Boykott. Dieser deutsche Widerstand hat die Franzosen sehr nervös gemacht. Man erkennt dies aus den zahlreichen Berichten über Schießereien, sinnloses Wüten mit Säbel und Reitpeitsche, tyrannische Verbote, die sich bald als unmöglich erweisen. Die Große Nation, die mit sittlicher Entrüstung von den deutschen Greueln in Belgien las, stellt sich im Ruhrgebiet täglich bloß vor der ganzen gesitteten Menschheit. Der deutsche Widerstand hat aber dem neuen Krieg bereits den Charakter der langsamen, oft rückstoßenden Entwicklung gegeben, den der Weltkrieg nach wenigen Wochen annahm: nach der Marneschlacht. Die Franzosen haben vielleicht geglaubt, in einem schneidigen Vormarsch Deutschland auf den Rücken zu werfen. Die Beamten würden sich schnell ducken, die Bürger nur an ihr Hab und Gut denken, die Arbeiter gar wie Heine in seinem politischen Wintermärchen die Freiheit kommen sehen mit Spiel und Tanz, mit der Fahne der blau-weiß-roten. Es kam anders. Der französische Vormarsch stockte, wie der deutsche Vormarsch 1914 an der Marne. Deutschland blieb stehen, im Ruhrgebiet, am Rhein und in Berlin. Jetzt muß die Stellung ausgebaut, Ersatz und Kriegsgerät nachgeschoben werden; es wird ein langer Kampf. Doch wir müssen uns hüten, den Vergleich mit der Marne zu stark zu pressen. Denn die Vorbedinge bei uns selbst entsprechen leider nicht völlig denen des französischen Volkes im Weltkrieg. Zu ersetzen, was uns da fehlt, muß das ernsteste Denken und das heißeste Bemühen aller Führer und Gefolgsleute sein.

Frankreich war im Weltkrieg in Gesinnung und Willen einig und wurde es mit der wachsenden Not immer mehr. Es rief Clemenceau, seinen stärksten Mann, und ordnete sich ihm unter. Deutschland hat zum Teil durch seine innere Uneinigkeit den Krieg verloren. In den Jahren der Not seit Versailles ist es besser geworden. Unser Volk ahnt wenigstens etwas Gemeinsames. Wir haben eine Reichsregierung, die nicht mehr aus den Parteien, also der organisierten Zwietracht mechanisch zusammengesetzt ist. Das Kabinett Cuno stützt sich auf die Stände, die positiveren, einenden, organischen Kräfte. Die Nothilfe für die leidenden Volksbrüder an der Ruhr öffnet alle Hände. Der Materialismus scheint abzunehmen. Jedoch wir müssen uns immer noch vor ihm hüten. Habt vor allem ein Auge auf die Sozialdemokratie! Gewiß stehen die Freien Gewerkschaften im besetzten Gebiet ihren Mann, und sicher nicht minder aus deutschem Urinstinkt als aus marxistischer Abneigung gegen den westlichen Bourgeois. Und die Sozialdemokratie gibt sich damit den Schimmer, als sei Deutschland wesentlich in ihrem

sagen: Das stimmt schon insofern nicht, als die Seele des Widerstands die christlichen Gewerkschaften sind, die im Ruhrbecken sehr viel zu sagen haben. Und dann muß man nach Hilferding (vergl. Nr. 7, S. 75) Breitscheid gehört haben, ihn zur Abwechslung in London. Er versichert die Einigkeit der Arbeiter mit der leider bürgerlichen Regierung und den festen Willen zum Widerstand, im gleichen Satz aber gesteht er (in London!); dieser Widerstand könne nicht unbegrenzt aufrecht erhalten werden. Die Frage, ob Deutschland bereit sein werde, zu verhandeln, solange die Franzosen im Ruhrgebiet stünden, beantwortet Breitscheid mit Ja! Kein Zweifel, daß eine Regierung Breitscheid bereit wäre, vor der uns der Himmel bewahren möge. Ob aber Deutschland es wäre? Hilferding und Breitscheid fühlen und reden echt marxistisch. Der Materialist weicht stets der Gewalt. Und wir fragen mit Sorge, wie tief der marxistische Materialismus in den Massen der deutschen Arbeiter steckt — und vielleicht andersfarbiger Materialismus in anderen Volksklassen?

Das ehedem bedrängte Frankreich besaß noch etwas anderes, was uns schmerzlich abgeht: mächtige Bundesgenossen. Es besitzt sie heute noch, trotz seiner ganz anderen Lage. Wieweit Italien, England oder gar Amerika mit dem Herzen noch an Frankreichs Seite sind, darf dahingestellt bleiben. Amerika jedenfalls stützt die Mark und schickt uns reichlich Lebensmittel auf Kredit. Großbritannien äußert sich im Parlament sehr geschraubt über die Extratour seines Bundesgenossen. Vom Regierungstisch nennt Bonar Law das Ruhrabenteuer unheilvoll nicht bloß für Deutschland, sondern auch für Frankreich. Es werde vielleicht unmöglich sein, die englischen Truppen in Köln zu lassen, und dann ginge die Entente zu Ende. Und schonungslos hämmert er den Satz: Die Franzosen wollten Entschädigungen von Deutschland, aber sie wollten nicht, daß Deutschland stark genug sei, Entschädigungen zu zahlen. Ein Mitglied der Arbeiterpartei sagte dann ganz trocken, Frankreich sei überhaupt nicht auf Entschädigungen aus, sondern habe rein politische Ziele. Was nützt aber das alles, wenn König Georg V., und der ist das staatliche England, in der Thronrede verkündet, seine Regierung sei nicht imstande, an der Ruhr mitzutun, sie handle aber so, daß sie die Schwierigkeiten der Bundesgenossen nicht vermehre? — England, Amerika und Italien bleiben also untätig und lassen sich einschüchtern durch Poincarés Wort, er werde jeden Versuch einer Einmischung als unfreundlichen Akt betrachten. Ganz interessant ist es ja, daß England es abgelehnt hat, französische Kohlenzüge aus dem Ruhrgebiet durch seine besetzte Zone zu lassen oder ein Stück von ihr an die französische Besatzung abzutreten. Es ist genau so interessant wie die verschleierte Einigkeit der beiden Verbündeten im Orient, deren Gesicht möglicherweise stark altert. Uns aber hilft das nichts.

Vorerst bringt jeder Tag ein paar neue Gewalttaten der Franzosen und Belgier, jede Woche die Besetzung neuer Städte, wie eben der Rheinhäfen Emmerich und Wesel, sowie die „Strafbesetzung" Gelsenkirchens. Wie die Hunnen haben sie in Gelsenkirchen gehaust, das sie zur Strafe für einen Ueberfall auf zwei französische Offiziere mit 100 Millionen Mark Buße belegten. So wurde z. B. das Waisenhaus gewaltsam geräumt und die Ordensschwestern und Kinder in den Schnee hinausgejagt. Es haben auch wieder Prozesse stattgefunden, ähnlich der Justizkomödie in Mainz, nur noch viel krasser. Der Oberbürgermeister Havenstein von Oberhausen und der Bürgermeister Schäfer von Essen wurden zu 3 bzw. 2 Jahren Gefängnis und Geldstrafen von Millionen verurteilt, weil sie die vom Reich verbotenen Lieferungen an die Franzosen nicht getätigt hatten. Die Aufregung darüber führte in Essen zu Unruhen, wonach die Franzosen die ganze Polizei außer Dienst setzten und sich der ärgsten Uebergriffe schuldig machten. Der Oberbürgermeister von Duisburg, Dr. Jarres, der vom belgischen Kriegsgericht bei der Urteilsverkündung gefesselt vorgeführt wurde, erhielt einen Monat Gefängnis, der Syndikus des Einzelhandelsverbandes Dr. Gunemz, der in einem Zirkular die Kaufleute aufgefordert hatte, im Interesse der öffentlichen Ernährung an die Besatzungstruppen nichts abzugeben, zwei Jahre Gefängnis und 8 Millionen Mark Geldstrafe.

Im Nordosten ist inzwischen Memel der Republik Litauen zugesprochen worden. Die Botschafterkonferenz verlangt von Litauen nur gewisse Erleichterungen für Schiffahrt und Durchgangsfreiheiten. Wer kann auch Recht erwarten von den Schülern des Gewalt- und Lügenfriedens von Versailles!

Der geistige Kampf an Rhein und Ruhr.

Von Karl Heinrich Amrhein.

„Liebe deutsche Brüder, Euer Land am Rhein leidet!" So möchte ich den Volksbrüdern in Ost und Süd und Nord zurufen. Nicht um als Rheinländer zu klagen und zu jammern. Wir tragen unser Schicksal, Gegenstand der Machtgier eines ins Menschenunwürdige gestiegenen Imperialismus zu sein, seit Jahren mit stolzer Würde. Und namentlich, wenn man die unter tagtäglicher persönlichster Anspannung der Nerven behauptete Ehre hat, mit in vorderster Linie in seinem kleinen Kreis aushalten zu müssen, empfindet man die Unwürde solchen Gejammers. Nein, nicht darum geht es. Es geht um ein Höheres: Euch Brüdern den deutschen Rhein wie er ist, die schönen Lande an seinen Ufern, den Geist seines Volkes nahezubringen. Seinen Geist sollt Ihr dem Eueren einverleiben als wertvollen Bestandteil.

Es ist eine Geschichtstatsache, daß Leid an dem Charakter des Menschen feilt. Leid, für die Gesamtheit der Nation getragen, feilt an dem Charakter eines Stammes. Es ist, versteht mich recht, eine seelische Bereicherung, wenn wir verstehen, unsere Seele zu erkennen und Euch unsere Stimmungen nahezubringen. Lest deshalb nicht nur Nachrichten aus unserem schwer ringenden Land, gebt nicht nur Spenden für seine leibliche Not. Lest und lauscht in Euren Zeitschriften den geistigen Pulsschlägen, die in diesen schweren Tagen im Rheinland hämmern.

Zum Leiden am Rhein ist das Leiden an der Ruhr getreten. Rhein und Ruhr! Wie ein Redner auf den denkwürdigen Tagungen der beiden Provinziallandtage feststellte, vereinigt sich rheinische Schwungkraft mit westfälischer Zähigkeit zum Opferbringen für Euch und uns, für das ganze liebe deutsche Vaterland.

Die Franzosen suchen das Génie du Rhin. Das heißt sie suchen nicht, sondern ihre ausgekochten Propagandisten, die im Geistesleben des Landes der Gloire alle edlen, menschlichen Regungen ersticken durch ihren Seelenmechanismus. Die niemals eine Bewegung aufkommen lassen, welche der Seele Frankreichs lauscht, sondern immer aufs neue die Seele Frankreichs konstruieren wollen. Die Propagandisten suchen auch nicht das Génie du Rhin. Sie konstruieren sich eine aus den Romanen von Maurice Barrès, den Leitartikeln von André Tardieu und den verschlagenen Reden Poincarés.

Wir am Rhein suchen unsere Seele. Wir öffnen sie Euch im deutschen Vaterlande. Und namentlich wir Jungen wollen zu Euch die Linie geistigen Verständnisses ziehen. Nicht, als ob unsere Einheit davon abhinge. Sie hat sich bewährt. Wir lieben sie als ein kostbares Gut. Nichts kann uns trennen. Denn jeder neue Keulenschlag hämmert uns in die Seele hinein, wie deutsch wir sind. Wir wollen mit Euch geistige Werte fördern. Die leidende Seele verbinden, mit der sie verhärmt zuschauen muß, damit Dauerndes, Bewußtes, Neues für unsere nationale Willensbildung entstehe.

Grundlegend ist da ein kleines Büchlein, dem wir den Eingang in jede deutsche Familie sichern möchten. Der Bonner Historiker Prof. Dr. Alois Schulte hat es nach seinem Vortrag auf der Rheinkonferenz der Zentrumsparteien der rheinischen Länder geschrieben. Das Generalsekretariat der Rheinischen Zentrumspartei, Köln, Rubensstraße 11, gibt es heraus. Sein Titel lautet schlicht und einfach: Der Rhein und seine Funktionen in der Geschichte (zu beziehen von genanntem Generalsekretariat gegen Voreinsendung von 200 M und 50 M für Porto und Verpackung).

Die erste große Einwirkung auf die Seele eines Volkes geht von der geographischen und Boden-Beschaffenheit seines Landes aus. Ebene, Berg und Tal üben ganz bestimmte Einflüsse. Deutschlands Stämme nehmen gerade ihre vielartige Färbung aus dem Mosaikbild des deutschen Gebietes. Dazu kommt, hingegossen in diese gezeichneten Bahnen des Bodens, die Geschichte. Teils vorgezeichnet durch die Lage, teils sie ihrerseits wieder umgruppierend. Und aus Lage und Geschichte zieht es in die rein menschliche Seele ein, kristallisiert sie zu bestimmten Arten und Eigenschaften, erzeugt die Volksseele.

In meisterhafter Form hat Prof. Dr. Schulte die erdhaften und geschichtlichen Grundlagen der Seele des Rheinlandes gezeichnet. Strenge Wissenschaftlichkeit führt ihm die Feder. Und das warme deutsche und rheinische Herz hat nach dieser überzeugenden Untersuchung keine schwere Aufgabe mehr: sich jauchzend dieser vernunftmäßigen Bestätigung seiner innersten

Stimmung in die Arme zu werfen und einen Lebensbund einzugehen, der unerschütterlich ist. Das ist geistige Einheit! Wie blaß und konstruktiv, ja wegen ihrer schlecht verhüllten Zweckmotive verächtlich nimmt sich das französische Propagandagefasel vom Génie du Rhin demgegenüber aus!

Wir folgen einigen Grundgedanken des Buches:

Deutschland hat die denkbar schlechteste Lage unter den Staaten Europas. 7 Nachbarn grenzen an sein Gebiet. Italien hat nur 3, Frankreich 5, davon die meisten klein und neutralisiert. Verschlimmert wird die Lage durch die geographische Zweiteilung durch das deutsche Mittelgebirge: Nieder- und Oberdeutschland. Nur drei gute Verbindungen gehen über diese Schranke: das Land zwischen Leipzig und Nürnberg, die hessische Senke, das Rheindurchbruchstal. Der Mittelpunkt der hessischen Senke und des Rheindurchbruchs ist etwa Frankfurt, weshalb es im Mittelalter ganz von selbst die Stadt der Königswahlen wurde.

Ist der Fluß in der Richtung Basel bis Emmerich nun eine Einheit oder nicht? Sind sein rechtes und linkes Ufer Gegensätze oder nicht? Geographisch umfaßt das Flußsystem des Rheines das Gebiet der deutschen Schweiz, das Land an Main, Lahn, Sieg, Wupper, Ruhr, Lippe, Ill, Mosel, Ahr und Erft. Sein geologischer Charakter ist ein durchaus einheitlicher Bau und läßt sich in vier Teile zergliedern: Oberrheinische Tiefebene, Durchbruchsgebiet des Schiefergebirges, Kölner Bucht, niederrheinisches Mündungsgebiet. Der Rhein ist also „der durch die Natur am gleichmäßigsten konstruierte Fluß Europas, ein einigendes Band wie keiner unter den genannten Flüssen (Po, Donau, Rhone) weit über seine Ufer hinaus."

Alle Förderungen und Hemmungen der Schiffahrt zeigen sich in abgestufter Folge (Rheinfall bei Schaffhausen, Straßburg, Binger Loch, Durchbruchsgebiet, Köln). Die älteren Städte liegen meist auf dem linken Rheinufer, nicht nur, weil die Römer aus dem Westen kamen. Mehr noch aus dem ganz natürlichen Grunde der Bodenbeschaffenheit, die links des Rheins hochwasserfreies Mündungsgelände der Nebenflüsse, rechts dagegen Anschwemmungsufer bietet. Im modernen Wirtschaftsleben ist der alte Talverkehr (Holz, Getreide, Wein) von dem Bergverkehr (Kohlen, Erze) überholt worden. Der Rhein ist heute Wirtschaftsstraße nach dem Süden. Von der Kohle der Ruhr hängen Baden, Bayern, Württemberg ab. Die unterländische Kohle wird brüderlich ausgetauscht gegen oberländische Rohstoffe. In dieser entscheidenden Vermittlung liegt eine wichtige, wohl die wichtigste Austauschfunktion des Rheins im deutschen Wirtschaftsleben. Sie macht Rhein und Ruhr zum Herzstück deutscher Wirtschaft. Schon aus diesem Grunde wird jede politische Auflockerung des Gebietes als die größte Gefahr für Gesamtdeutschland angesehen. Geschichtliche Beweise fehlen nicht. Es ist unverkennbar, daß rheinisches Leben blühte einzig und allein in der Zeit des deutschen Einheitsstaates. Oberrheinische Städte genossen unter den Karolingern am Niederrhein Zollprivilege, Straßennamen der oberländischen und unterländischen Städte zeugen von den gegenseitigen Beziehungen. Der Zollunfug der endlosen Zahl Fürsten und Fürstlein bewirkte Abwendung des Verkehrs nach Elbe und Weser. Brandenburg-Preußen begann erst mit einer Strompolitik, die Zollmauern einebnete, Kanäle schuf. Napoleon bedeutete rein objektiv als Einheitsstaatler ebenso einen günstigen Einfluß auf die Strompolitik des Rheins. Also der Rhein war in der Nord-Süd-richtung eine aufgabenschwere Einheit.

Und in der Ost-Westrichtung, in dem Verhältnis seiner Ufer? Die Franzosen fabeln unheimlich viel vom Rhein als Grenze. Man braucht aber gegen die Barrès, Tardieu, Hanotaux nur die eherne Beweisführung des alten Vaters Arndt ins Feld zu führen. Dazu ein Blick auf die Lage: Sämtliche 9 rheinischen Diözesen gehen über den Rhein. Die alten Fürstentümer saßen hüben wie drüben. Die geistlichen Kurfürsten am Rhein kannten den Fluß nicht als Grenze, sie waren die kräftigsten Vertreter der Einheitsidee. Die Kölner Erzbischöfe waren aus allen deutschen Ländern, kamen von rechts und links des Rheins. „Die rheinische Kirche war im alten Reiche ein einigendes Band, zeitweise das stärkste." So folgert Schulte mit Recht. Hat nicht auch Alt-Rom den Rhein als Grenze, als brauchbare Grenze durch das Limesdreieck verworfen?

Auch Sprache und Mundarten verbinden die Ufer. Von Chur bis Ems gilt der Satz, daß kein Haus sich im Rhein spiegelt, dessen Bewohner nicht die Jahrhunderte hindurch deutsch gesprochen haben. Niemand kann an der Richtigkeit der Feststellung Schultes zweifeln: „Es gibt kein klareres Recht auf Erden, als das der Deutschen auf den Rhein." Ueberflüssig, darauf hinzuweisen, daß es erst 1648 den Franzosen möglich war, im Elsaß auf längere Dauer an den Rhein zu kommen.

Prof. Schulte belegt auch eine Tatsache mit vielen Einzelbeispielen, die namentlich wir Jungen am Rhein immer stärker zu ahnen beginnen: daß Ober- und Unterrheiner, einerseits durch ihren Fluß aneinandergeklammert, anderseits den Süd- bzw. Norddeutschen nächststehend, Norden und Süden Deutschlands geistig verbanden. Am ganzen Lauf des Rheins erblühte die deutsche Romantik, am ganzen Lauf des Rheins lebten deutsche Geistesgrößen. Charakterunterschiede der deutschen Stämme wurden und werden am Rhein in deutschester Form ausgeglichen.

Es gleitet auch die unglückselige Entwicklung an unserem geistigen Auge vorüber, daß der straffe Einheitsstaat Frankreich wiederholt die Zerrissenheit des deutschen Landes benutzen konnte, um an die wirtschaftliche und geistige Pulsader des deutschen Gebietes zu greifen. Im Rheinland war die deutsche Zersplitterung auf die Spitze getrieben, während der Osten viel geschlossener war. Und der Historiker kommt mit Fug und Recht zu dem historischen Grundgesetz: „Die Zwietracht der Deutschen war stets die Vorbedingung für das weitere Vordringen Frankreichs." Wirklich wertvolle Folgerungen für unseren gegenwärtigen Abwehrkampf!

Als einst die Schweiz und die Niederlande noch zum Reiche gehörten, waren die Flanken des Rheins gedeckt. Heute liegt er ungesichert da, gefährdet aus dem entrissenen Elsaß-Lothringen. Gefährdet auch durch die französische Nationalschwäche, von einem äußerlichen Erfolg in immer weitere Wünsche gedrängt zu werden. Bitter muß man gestehen: es ist alles schon dagewesen, wenn man liest, wie schon zur Zeit der französischen Revolution die Rheingrenze zur Bildung des Rheinbundes auf der rechten Seite trieb und die Brückenkopftheorie schon damals französische Grundanschauung war. Sanktionen, Reunionen, Desannektionen sind alle enthalten im Werkzeugkasten des französischen Imperialismus. Und bemerkenswert auch wieder in unseren Tagen die typisch französische Heuchelei, die kraft einer auf äußeres Wortspiel eingestellten Sprache fertig bringt, bei sich selbst gut zu nennen, was sie anderen abspricht. Ich erinnere an die „Desannexion" von Elsaß-Lothringen im Augenblick, wo man das Selbstbestimmungsrecht feierte. Und im besetzten Gebiet sprechen die Bekanntmachungen der Besatzungsgewalten von der „anarchischen" deutschen Regierung, nennen die Pflichterfüllung der Beamten „Rebellion", den nationalen Abwehrstreik der Arbeiter „Sabotage". Gleichzeitig geben ehrliche Franzosen zu, daß sie in ähnlicher Lage nicht anders, vielleicht noch schärfer handeln würden! Man mutet deutschen Beamten Bruch des Diensteides zu und bestraft sie wegen „Ungehorsams", „außerordentlicher Unverschämtheit" — nicht gegen die deutsche oder Landesregierung, sondern gegen das französische Militärsystem. Schon rechtfertigt man einen Vorstoß aus Elsaß-Lothringen in badisches Land mit dem Begriff der „Abrundung"! Die französische Politik hat in der Tat die Annexionstechnik seit Jahrhunderten aufs Höchste ausgebildet. Zwischen Ludwig XIV., Napoleon I., Poincaré sind nur äußerliche Unterschiede. In ihnen allen tobt sich die Hysterie der französischen Volksseele aus. Wenn sie im Besitz der Macht war, ist sie immer zu einer europäischen Geißel geworden. Und jedesmal hat bisher nur eine europäische Solidarität sie zur Vernunft bringen können. Aufs Modernste zugespitzte auswärtige Politik kann das Erwachen dieser Solidarität weiter verhindern. Aufs Modernste verwobene internationale Wirtschaft wird stärkeren Druck auch dagegen wieder auslösen. Dafür und für nichts Geringeres kämpfen die deutschen Stände, wenn sie an Rhein und Ruhr für die Freiheit der nationalen Arbeit ringen. Es wird einen langen Kampf geben. An Rhein und Ruhr wird ausgehalten. Möge man im unbesetzten Gebiet mit innerster Teilnahme nicht nur des Schauens und Gebens, auch des geistigen Verstehens dabei sein! Dann ist uns nicht bange. Und dazu hilft großartig das Büchlein von Prof. Schulte.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland.

Die sächsische Regierungskrise.

Von Julius Ernst, Dresden.

Sachsen gehört mit Thüringen, Braunschweig und Anhalt zu den unglücklichen deutschen Ländern, in denen seit dem 9. Nov. 1918 der Marxismus sich fast ungehemmt entwickeln durfte. Nur *Reichsverfassung* und *Feindbund* verhinderten, nach dem Geständnis *der roten Führer*, das Aeußerste. Um Sachsens jetzige Lage zu verstehen, erinnere man sich kurz der bisherigen Regierungen. Nachdem die sog. Volksbeauftragten sich in verfassungsmäßige Minister verwandelt hatten, duldeten die Genossen zunächst zwei Demokraten in Ministerstellen, die aber ihrer Schattenstellung bald müde wurden und zurücktraten. Nun hatten die „Tüchtigen freie Bahn". Rücksichtslos ging man vor gegen Kirche, Tradition, Bildung und Besitz. Trumpf wurde das Parteibuch, dazu machte sich im ganzen Lande ein ekelhaftes, gezüchtetes Spitzeltum breit, von dem besonders die Beamten betroffen wurden. Als dieses Treiben den bürgerlichen Parteien, die der Linken im Landtage nur um zwei Stimmen unterlegen waren, zu toll wurde, betrieben sie mit Hilfe eines Volksbegehrens die Auflösung des Parlaments und damit den Rücktritt der Regierung Buck. Trotz erbitterten Widerstandes der Sozialisten gelang das Beginnen; am 5. Nov. 1922 ward neu gewählt. Leider zeigte sich am Wahltage die ganze politische Unreife des Mitteldeutschen, hier des sächsischen Volkes, in hellem Lichte. Obwohl die sozialistische Wirtschaft auf allen Gebieten nur Mißerfolge aufwies und sehr teuer kam, kehrte der Landtag mit einer um ein Mandat verstärkten Linksmehrheit wieder, mit ihm die Regierung Buck-Lipinski, deren Uebermut nun keine Grenzen mehr kannte. Es wurde weiter radikalisiert; aber freilich, den rötesten der roten Brüder nicht rasch genug. So kam es, daß der Innenminister Lipinski Ende Januar von den *Kommunisten* im Verein mit den Bürgerlichen ein Mißtrauensvotum erhielt, das ihn und die ganze Regierung zum Rücktritt zwang. Was nun? Die Tageszeitungen ergehen sich in allerlei Mutmaßungen: Sozialisten und Kommunisten, Demokraten und Deutsche Volkspartei, Bürgerliche allein. Die erste Lesart dürfte zu Sachsens Vernichtung und schweren Streitigkeiten mit dem Reiche führen, die zweite scheitert voraussichtlich an der Grundsatzreiterei der Sozialisten, die nach des Ministerpräsidenten Buck jüngsten Ausführungen große Lust haben, den Bürgerlichen den zerrütteten Freistaat zu überlassen und damit die dritte Lesart zu ermöglichen. Den überspannten Forderungen der Kommunisten wollen sie vorläufig nicht nachgeben. Aber auch eine bürgerliche Regierung würde von keiner Dauer sein; die Linken fänden sich sehr bald gegen sie in gemeinsamer Abwehr zusammen. Die Verhältnisse in Sachsen liegen heute, ähnlich wie in Thüringen, so, daß zwei nahezu gleich starke Volkshälften einander in grundverschiedener Weltanschauung feindlich gegenüberstehen und das Bestreben haben, sich wechselseitig niederzuhalten. Diese Sachlage wird sich in absehbarer Zeit nicht ändern. Zweimal wurde seit der Januarkrise eine Neuwahl des Ministerpräsidenten versucht, zweimal scheiterte sie an Zersplitterung der Stimmen. Zunächst führt das zurückgetretene Kabinett die Geschäfte weiter. Somit gehört Sachsen zu den Ländern, die sich nicht mehr selbst regieren können.

Die Regierten erkennen das besser als die Regierer. So erklären sich starke, wenn auch noch gestaltlose Strömungen in der Lausitz und in den Grenzamtshauptmannschaften, die vom roten Sachsen weg nach andern *deutschen* Ländern sich regen. Müde der sozialistischen Versuche schaut der Lausitzer und der Nordsachse nach Preußen, der Vogtländer und Erzgebirger nach Bayern. Kein Wunder! Das angestammte Haus der Wettiner, das den Staat gut verwaltete und zusammenhielt, ist vertrieben, ein starkes Nationalgefühl eignet großen Teilen des sächsischen Mischvolkes nicht mehr, und so bricht sich in allen Schichten, allerdings aus sehr verschiedenen Ursachen, die Ueberzeugung Bahn, daß ein heidnisch-bolschewistisches Sachsen keine Berechtigung selbständigen Daseins mehr habe.

Auf die weitere Entwicklung in Sachsen darf man gespannt sein. Für Bayern dürfte sie große Bedeutung haben. Ueberdies ist mit dem baldigen Einmarsch der *Tschechen* in Dresden, Zwickau, Alsnitz und Bautzen zu rechnen. Den Bürgermeistern und Saalbesitzern Nordböhmens ist Einquartierung angesagt. Auch der Wende *Barth*, der seinerzeit in Paris Wilson die Hand drückte, rührt sich wieder.

Materialisationsphänomene?

Von Universitätsprofessor Dr. Franz Walter, München.

Kurz vor Ausbruch des Krieges erschien ein Werk, das die deutsche Leserwelt mit einem merkwürdigen, neuartigen Forschungsgebiet bekannt machte: *Materialisationsphänomene* von Dr. *Freiherr von Schrenck-Notzing*, prakt. Arzt in München, einem bekannten Forscher auf oem weiten Feld des Okkultismus. Nicht als ob von ihm zuerst das Materialisationsproblem in Angriff genommen worden wäre. Auch der englische Physiker *Crookes*, der italienische Gelehrte *Morselli* und der französische Physiologe *Richet* hatten darin experimentiert. Aber einmal blieb die Kenntnis der Forschungsergebnisse dieser Ausländer auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt, anderseits handelt es sich bei Schrenck-Notzing nicht mehr um bloß *gelegentliche* Erfahrungen, sondern um umfassende, mit neuen Methoden angestellte, zielbewußte Versuche. So hat zwar der deutsche Forscher dieses seltsame Gebiet nicht als erster betreten, ganz abgesehen davon, daß die Berichte von solchen Erscheinungen sich durch alle Jahrhunderte hindurchziehen. Wohl aber gebührt ihm insofern die Priorität, als er durch unausgesetzte, über mehr als ein und ein halbes Jahrzehnt sich erstreckende Beobachtung und Anwendung bisher unbekannter Versuchsbedingungen dieses rätselvolle Gebiet *zu erschließen*, den energischen, vor Opfer, Mühe und Enttäuschungen nicht zurückschreckenden Versuch gemacht hat. Die entscheidende Frage ist nun die: *Ist ihm dies tatsächlich, oder bis zu welchem Grade ist ihm dies gelungen?*

Da dieses Aufsehen erregende Werk trotz der Ungunst der Zeit und der großen Herstellungskosten, die der Druck eines so umfangreichen Buches mit den zahlreichen Abbildungen verursacht, nunmehr in zweiter Auflage an die Oeffentlichkeit tritt[1] — eine englische Uebersetzung soll bereits als erste des Werkes eines deutschen Gelehrten seit Kriegsschluß in Vorbereitung sein, — erscheint eine eingehendere Besprechung bei dem vielseitigen Interesse der Gebildeten für okkultistische Probleme angezeigt, um so mehr — wenn seine Ergebnisse sich bestätigen — als dadurch gerade auf dem Wege des wissenschaftlichen *Experimentes* dem spiritistischen Wahne der Boden entzogen wird.

Was bezweckt das Werk mit seinen seltsamen Sitzungs-Berichten und Bildern, für die auch heute noch viele nur Achselzucken oder mitleidiges Lächeln oder aber Ablehnung „im Namen der Wissenschaft" übrig haben werden? Es will den Beweis erbringen für die *Realität* sogenannter *Materialisationsphänomene*. Materialisation? Welchen Sinn haben wir damit zu verbinden? Vielleicht wäre es angezeigt gewesen, wenn der Verfasser mit Rücksicht auf nicht sachkundige Leser den Titel seines Werkes, das Wesen des Phänomens, näher erklärt hätte. Das Wort Materialisation ist durch die berüchtigten „Geistermaterialisationen" des Spiritismus etwas in Mißkredit gekommen. Diese sind sicherlich oft gröberer oder feinerer Betrug oder, wie schon *Eduard von Hartmann* annimmt, in erster Linie als Halluzination anzusprechen. Für den überzeugten Spiritisten dagegen stehen die Materialisationen von Geistern außer Zweifel; auch die Identität des Geistes mit dem angeblichen Verstorbenen ist für den Spiritisten in vielen Fällen erwiesen. Manche Okkultisten dagegen, wie Kiesewetter-Blum,[2] geben zu, daß Geistererscheinungen vielfach auf einer Gedankenübertragung des Verstorbenen auf den Lebenden beruhen, also telepathisch zu erklären seien.

Ist in der spiritistischen Literatur immer von Materialisation und Dematerialisation bis zum Ueberdruß die Rede, so braucht selbst, wenn die Materialisationen echt *wären*, die spiritistische *Erklärung* durch das Wirken Verstorbener noch keineswegs zuzutreffen. Selbst der Forscher Maxwell, der mehrmals Phantome (Hände, Profil mit Bart) beobachtet haben will, sagt, daß uns nichts zwinge, diese merkwürdigen Erscheinungen als Beweis für die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese anzusehen. Schon lange vermutete man, daß manche Medien in Trance Fluide ausstrahlen, die sich wolkig verdichten, um schließlich menschliche Gestalt oder die Form eines Körperteils anzu-

[1] *Materialisationsphänomene*. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie von Dr. A. *Frhr. v. Schrenck-Notzing*, prakt. Arzt in München. Zweite stark vermehrte Auflage. Mit 275 Abbildungen und 167 Tafeln. Verlag von Ernst Reinhardt, München 1923 gr. 8⁰. XV u. 636 S. Preis ungeb. 20 Schw. Franken.

[2] Geschichte des Okkultismus. 2. Aufl. 1902. S. 895.

nehmen. Ein moderner Okkultist sagt (Freimark), die Organismen bildende Kraft des Mediums kann nicht geleugnet werden, da wir von ihren Wirkungen unter strengsten Kautelen gewonnene photographische Aufnahmen besitzen; auf diese Kraft habe die Phantasie großen Einfluß. Es müsse aber nicht immer die des Mediums sein, sehr oft werde der bestimmende Einfluß von den Teilnehmern ausgehen. Damit ist der Inhalt der Materialisationshypothese kurz und bündig bezeichnet. Nebenbei bemerkt, beruht auch der Glaube an den Doppelgänger auf der Annahme, daß Fluidkörper existieren, die wenigstens für eine gewisse Zeit alle Fähigkeiten lebender Körper besitzen. Das Komödienspiel, das der Spiritismus mit seinen Geistermaterialisationen der Welt bietet, läßt in uns nicht das Gefühl aufkommen das Goethe in die Worte kleidet: Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen nach jenem stillen, ernsten Geisterreich.

Um irgendwelchen Spiritismus handelt es sich bei Schrenck-Notzings Forschungen nicht; er lehnt, was besonders hervorzuheben beinahe überflüssig erscheint, die spiritistische Theorie ausdrücklich ab. Aber er verficht die Ueberzeugung, daß manche Medien die für unser heutiges Wissen unerklärliche Fähigkeit besitzen, Materialisationsphänomene hervorzubringen. Er sagt selbst, daß unter den sogenannten physikalischen Phänomenen des Mediums uns die Materialisation wahrscheinlich das Seltenste und das am wenigsten Glaubhafte sei. Denn diese eigne sich besonders gut für betrügerische Tricks und erfreue sich zugleich einer großen Beliebtheit bei den wenig gebildeten Laien. Daher erklärt es sich, daß diese Klasse von Erscheinungen nur geringe Beachtung seitens der Wissenschaft gefunden hat (S. 331).

Die Materialisationserscheinungen bildeten seither einen Tummelplatz für **Betrug** jeder Art. Der Betrugshypothese widmet der Verfasser einen besonderen Abschnitt.

Kaum auf irgendeinem Gebiet der psychischen Forschung hat, wie die Geschichte lehrt, der Betrug eine so große Rolle gespielt als auf demjenigen der Materialisationen. „In früherer Zeit, in der ganze Phantomgestalten an der Tagesordnung waren, muß Betrug in ausgedehntem Maße angewendet worden sein, wie es heute noch in manchen Orten der Vereinigten Staaten der Fall ist. Für strenge Versuchsbedingungen bestand geringes Verständnis. Die Notwendigkeit zwingender Kontrollmaßregeln wurde kaum berücksichtigt.“ (S. 373 f.) Es ist wahr, was ein Mitglied der zur Prüfung der Materialisationserscheinungen des Mediums Eva C. von der englischen Gesellschaft für Untersuchungen psychischer Erscheinungen eingesetzten Kommission, **E. J. Dingwall**, sagt, die Frage des Betruges bleibe ein dorniges Hindernis auf dem Wege der wissenschaftlichen Erforschung dieses Gebietes. Gelehrte seien gewöhnlich nicht vertraut mit der Betrugspsychologie und dem Spielraum der Irrtumsmöglichkeiten, weil ihre Arbeitsweise sich nicht dafür eignet, verdächtige Bewegungen der Medien zu entdecken. (S. 374.)

Es läßt sich nicht verkennen, daß die in den mit den Medien Eva C. und Stanislawa P. veranstalteten Sitzungen zur Anwendung gelangte Methode der Beobachtung und Feststellung der Erscheinungen im Vergleich mit ähnlichen Versuchen einen wesentlichen Fortschritt erkennen läßt und daß der Verfasser selbst mit den sich häufenden Erfahrungen im Laufe der vieljährigen Beobachtungsperiode seine Methode zu verfeinern und immer exakter zu gestalten verstand, soweit die Eigenart des Untersuchungsobjektes es zuließ. Vor allem wurde zur objektiven Feststellung ausgiebigster Gebrauch von der **photographischen Platte** gemacht; bisweilen waren ein halbes Dutzend und mehr Apparate selbst an der Decke des Kabinetts, in welchem das Medium saß, in Tätigkeit, darunter auch stereoskopische, um eine möglichst allseitige Beobachtung auch von oben zu ermöglichen und selbst in der Höhe angebrachte versteckte Hilfsmittel zu entdecken.[5] Um alle Täuschungen möglichst fernzuhalten, wurden die photographischen Platten stets vom Verfasser, der zumeist auch der Versuchsleiter war, selbst eingelegt. Auch die Entwicklung geschah in seiner Gegenwart durch angesehene photographische bzw. photochemische Anstalten in Paris und München. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Versuche fand in Paris, zahlreiche mit dem Medium Eva C. auch in München, einzelne mit anderen Medien in Kopenhagen, Graz usw. statt. Da im ersten Jahre (1909) wegen des damals noch ungenügend funktionierenden Blitzlichtes vielfach die Aufnahmen mißlangen, wurden von manchen wichtigen Situationen von einem Maler auf Grundlage des Sitzungsprotokolls Zeichnungen angefertigt und diese im Buch wiedergegeben. Nicht alle Medien, mit denen v. Schrenck im Laufe der Jahre seine Versuche anstellte, unterwarfen sich den gleichen Versuchsbedingungen. Sei es, daß sie sich der eingehenden körperlichen Untersuchung, wie sie bei Eva C. fast regelmäßig vorgenommen wurden, oder aber der Kontrolle durch die photographischen Apparate widersetzten — der Widerstand ging bisweilen nach spiritistischer Sprechweise von dem „Kontrollgeist“ der betreffenden Medien, d. h. von ihrem Unterbewußtsein aus — oder daß sie ausdrücklich Gesang oder lebhafte Unterhaltung der Beobachter verlangten, da sie sich durch allzu intensives Hinschauen der Zuschauer in der Entwicklung der medialen Kraft behindert zu fühlen vorgaben, immer merkt man eine steigende Verfeinerung und Sicherheit der Beobachtungs- und Untersuchungstechnik. So wurde statt der photographischen Kontrolle bei Willy Sch., dem sich seine „Intelligenz“ (Mina) widersetzte, die Beobachtung dadurch erleichtert, daß das Medium seinen Platz außerhalb des Dunkelkabinetts einnahm. Aber so wechselnd und verschiedenartig die Versuchsbedingungen sein mochten, so verschieden die Medien nach Geschlecht, Alter, sozialer und nationaler Herkunft sein mögen, eine gewisse Gleichmäßigkeit, die man vielleicht als eine Art von Gesetzmäßigkeit ansprechen darf, tritt überall in den Erscheinungen des Mediumismus unverkennbar zutage. Das gilt auch für die Materialisationsphänomene. In dieser festen Gleichmäßigkeit liegt schon, wenn auch nicht gerade ein zwingender Beweis, so doch eine starke Wahrscheinlichkeit, daß die positiven Ergebnisse der Sitzungen nicht bloß auf Konto des Betruges zu setzen seien. Schrenck-Notzing unterläßt auch nicht, auf diese oftmals auffallenden Aehnlichkeiten im Verlauf der Erscheinungen, wie in der Entwicklung der sich materialisierenden Gebilde zu verweisen. Gewiß ist der Betrug keineswegs von vornherein als ausgeschlossen zu erachten. **Es scheinen Indizien vorzuliegen**, daß auch Eva C. und die anderen hier genannten Medien bisweilen zu betrügerischen Hilfsmitteln — wenn auch nicht bewußt verantwortlich — zu greifen wenigstens den Versuch machten.

Man fand in dem Stoff, mit dem das Kabinett ausgeschlagen war, mehrere kleine Durchlöcherungen, wie von Stecknadeln, mit denen das Medium die „Materialisation“ befestigt haben mochte, obwohl diese Oeffnungen auch durch den Tapezierer, der den Stoff spannte, bewirkt sein konnten, wie dieser selbst zugab. Man fand einmal wirklich eine Stecknadel im Besitz des Mediums, die der Vorkontrolle entgangen zu sein schien, man fand weiter ein winziges Fetzchen Papier, dessen Herkunft nicht ganz klar ist, aber auch gar nicht von allzugroßer Bedeutung ist — aber man fand niemals Gaze, Wolle oder Papierbilder, noch weniger plastische Formen, obwohl die Phänomene nicht selten den Charakter von Reliefs oder plastischen Gebilden trugen. Das erweist nicht bloß die vielleicht trügerische Sinneswahrnehmung der Sitzungsteilnehmer, sondern die Stereoskopbilder unwiderleglich. Dabei soll gar nicht verkannt oder verschwiegen werden, daß die Phantome bisweilen ein sehr Verdacht erweckendes Aussehen haben, einen sehr flächenhaften Eindruck machen, wie Abbildungen oder Zeichnungen, daß sie Risse und Zerknitterungen aufzeigen, als beständen sie aus Papier, das vom Medium vielfach zusammengelegt wurde, um es leichter verstecken zu können. Das alles wird nicht bloß von der negativen Kritik, sondern ebenso freimütig vom Verfasser selbst wiederholt ausdrücklich hervorgehoben. Die Gleichmäßigkeit im Ablauf der Sitzungen, soweit es nicht solche von negativem Ergebnis (übrigens die Minderzahl) sind, sowie in der Entwicklung, im Erscheinen und Wiederverschwinden der Erscheinungen, die sich allmählich entfalten und langsam resorbiert zu werden scheinen, aber auch plötzlich auftreten und oft im Bruchteil einer Sekunde verschwinden, macht die Sitzungsberichte — es handelt sich um einige Hundert Sitzungen — sehr eintönig und für den Leser ermüdend. Ich wenigstens hatte diesen Eindruck und das machte die Lesung trotz des interessanten Gegenstandes geradezu zu keinem angenehmen Zeitvertreib.

Aber diese trockenen, stereotypen Berichte machen, wenn man sich durch sie durchgearbeitet hat, doch einen starken Eindruck. Sollte es möglich sein, daß in einer über zwölf lange Jahre sich erstreckenden Reihe von Hunderten von Sitzungen, unter Aufsicht erster Fachleute, bei einer peinlich genauen Untersuchung des Mediums, des Kostüms, des Sitzungsraumes, bei einer beständigen Ueberwachung der Hände und Füße des Mediums, einer genügenden Beleuchtung bei Rotlicht, einigemale selbst bei normalem Lichte, bei gleichzeitiger Verwendung mehrerer photographischer Apparate niemals das Medium — ich sage nicht eine

[5]) Auch der Kinematograph wurde, wie Tafel 140 zeigt, mit Erfolg verwertet.

schwache Stunde, sondern nur einen schwachen Augenblick gehabt hätte, aus der Rolle des Betrügers gefallen und sich eine Blöße gegeben haben sollte?

Doch ja, das Medium hat sich selbst verraten und den Beweis seiner betrügerischen Kniffe erbracht im Fall Miroir. Und mit behaglicher Genugtuung haben die oft unsachlichen Kritiker beim erstmaligen Erscheinen des Werkes (1913) diesen „blamablen Hereinfall" v. Schrenck-Notzings breitgetreten. In einer der zahlreichen Sitzungen, in der Vor- und Nachkontrolle negativ ausfiel, d. h. weder vor noch nach der Sitzung etwas Verdacht Erregendes sich fand, materialisierte sich nämlich ein Gebilde am Kopf der Eva C., anscheinend ein Stück Papier mit der Aufschrift „Miro" (Sitzung vom 27. November 1912.) Dies wurde von der Kritik (Miß Barkley und Mathilde v. Kemnitz) sowie von einzelnen Preßorganen als Beweis eines mißlungenen Schwindels gedeutet: Das Medium habe einfach das Titelblatt der Zeitschrift Le Miroir zu einer angeblichen Materialisation verwendet. Nachdem man diesen Fund gemacht hatte, machte man weitere Entdeckungen. Man behauptete, derselben Zeitschrift habe Eva C. auch einige Titelbilder, wie das des amerikanischen Präsidenten Wilson und andere Porträts, entnommen und zu ihren Materialisationszwecken mißbraucht, indem sie durch einige zeichnerische Änderungen die Herkunft derselben zu verwischen suchte. Die nachherige Prüfung durch Sachverständige auf dem Gebiet der Kunst- und photographischen Technik läßt jedoch diesen anscheinend überzeugenden Einwand der Kritik schwerlich aufrechthalten. An und für sich wird man ja dem Verfasser recht geben müssen, wenn er es (S. 477) als einen logischen Fehler bezeichnet, den Betrugsbeweis aus der Beschaffenheit des materialisierten Objekts folgern zu wollen, da doch die Möglichkeit besteht, daß unter Kontrollbedingungen, die jeden Schwindel ausschließen, solche verdächtig aussehenden Substanzen durch das Medium zustande kommen. Trotzdem würde das verdächtige Aussehen der Bilder ebenso gut als ein Glied in der Beweiskette gelten dürfen. Aber eine sorgfältige Untersuchung des Kabinetts, wie des Körpers und der Kleidung des Mediums fand vor der betreffenden Sitzung statt. „Die Hände des Mediums blieben auch in dieser Sitzung außerhalb des Vorhanges im roten Licht (100 Kerzen) sichtbar bis zum Schluß, konnten also für das Auspacken und die Befestigung des scheibenartigen Gebildes an den Haaren, auf dessen Innenseite das Wort Miroir stand, nicht benutzt worden sein." (S. 478.)

Aber andererseits ist die Beschaffenheit mancher Gebilde wieder so, daß der Verdacht eines Betruges stark in den Hintergrund tritt. Nach Aussage erster künstlerischer Gutachter sind manche der umstrittenen Formen von so naturwahrem und hochkünstlerischem Ausdruck, daß das Medium selbst die Leistung nicht hervorgebracht haben kann, besonders wird betont, daß wenn das Medium fertige Bilder eingeschmuggelt hätte — trotz der hochpeinlichen Kontrolle — der Schatten auf den photographischen Aufnahmen ganz anders liegen müßte. Man muß v. Schrenck-Notzing wohl oder übel darin recht geben, daß bei der Annahme genannter Betrugshypothese das — wie wir angenommen — so raffinierte Medium gegen sein eigenstes Interesse handeln würde, wenn es durch das Erscheinenlassen der Titelschrift Le Miroir den Beobachtern seine Bezugsquelle verraten würde. (S. 496.)

Hätte das Medium das Titelblatt des Miroir oder eine Reproduktion desselben verwendet, so würden nach dem sachverständigen Gutachten einer Autorität wie des Dr. Hauberrisser in München und anderer Fachleute sich viel schwächere Bilder auf dem Negativ ergeben haben als die kräftigen Bilder bzw. Buchstaben des Phänomens. Es kann somit — der Schluß scheint wohl zwingend — weder der Titeldruck des Miroir noch irgendeine technisch davon hergestellte Kopie exponiert worden sein. Auch eine bedeutende Vergrößerung im Diapositiv zeigt deutlich, daß es sich bei den Buchstaben nicht um Erzeugnisse der Zeichnung oder besonderer technischer Verfahren handelt, die sofort von den Sachverständigen an der Unregelmäßigkeit in Färbung und Schattierung erkannt werden. Das gleiche gilt auch für die von einzelnen Kritikern behaupteten Aehnlichkeiten mehrerer in den Sitzungen erschienenen Porträtbilder mit Autotypiereproduktionen der Zeitschrift Miroir, nur daß hier eine Reihe von Momenten nach dem Urteil bedeutender Künstler hinzutritt, welche den gegnerischen Standpunkt unhaltbar machen. Schrenck-Notzing erklärt solche teilweise Aehnlichkeiten als Erinnerungsbilder des Mediums, die trotz ähnlicher Züge auch auffallende Verschiedenheiten gegenüber dem Urbild aufweisen.

(Schluß folgt.)

Der Bezugspreis der Allgemeinen Rundschau

musste infolge der unaufhaltsam steigenden Verteuerung aller Herstellungskosten abermals erhöht werden. Derselbe beträgt

für den Monat März (5 Hefte) 1200 Mk.

Nur wer selbst mitten in dem Verlagsbetriebe steht und von heute auf morgen geradezu märchenhaft hohe Zahlungsverpflichtungen für Papier, Druck, Gehälter, Löhne, Porto usw. auf sich hereinstürmen sieht, kennt das Ausmass der ungeheueren Not, in welcher sich gegenwärtig die Presse befindet. Selbst die Einführung des Monatsbezuges anstelle der vierteljährlichen Bestellung vermochte nicht die Presse vor weiteren schweren Schädigungen zu schützen, da das Tempo der Teuerung sich mehr noch überstürzt hat, wie je zuvor. Der Bezugspreis für Februar musste beispielsweise bereits am 3. Januar an das Zeitungspostamt bindend und unabänderlich mitgeteilt werden. Die nach diesem Tage hereingebrochenen Ereignisse haben die von den verehrlichen Lesern erhobenen Februarbezugsgelder als längst überholt erscheinen lassen. Auch der oben mitgeteilte Märzbezugspreis, welcher bereits am 3. Februar endgültig festgesetzt werden musste, ist für den Verlag nicht annähernd ein hinreichender Ersatz für die unaufhaltsam sich verdoppelnden und verdreifachenden Unkosten. Um so zuversichtlicher rechnet die Allgemeine Rundschau mit der altbewährten Treue ihrer Leser gerade in der jetzigen unsagbar schwierigen Zeit.

Wir müssen es dem freien Willen unserer geehrten Freunde und Bezieher überlassen, uns auf unser Postscheckkonto München Nr. 7261 (Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.) einen Beitrag zu überweisen zum Ausgleich der unvorhergesehenen gewaltigen Mehrkosten, die uns diese überaus kritischen Wochen gebracht haben. Wenn wirtschaftlich besser gestellte Bezieher im Interesse der katholischen Sache und der katholischen Presse eine grössere Summe überweisen, so kommt dies den vielen wirtschaftlich schwächeren deutschen Katholiken zugute, welche Nachzahlungen nicht zu leisten vermögen.

Wir freuen uns, hier feststellen zu können, dass uns bereits mehrere Leser in klarer Erkenntnis des viel zu niedrigen Bezugspreises der Allgemeinen Rundschau aus eigenem Antrieb 1000 Mark und mehr zugesandt haben. Wir danken denselben herzlichst für diese Beweise wahrhaft katholischer Solidarität. Aus Briefen der letzten Tage seien hier folgende Stellen festgehalten:

„Mich dauert unendlich das traurige verzweifelte Los so vieler katholischer Zeitungen und Zeitschriften, die sich nur mit ungeheuren Opfern über Wasser halten können. Doch es darf nicht sein, dass die Rundschau untergeht. Wenn sie untergeht, ist es ein unausdenkbarer Verlust für die katholische Sache. Wer kann sie ersetzen und wann wird sie wieder auferstehen? Nein, sie darf nicht untergehen, so gross die Not der Zeit auch sein mag. Gott wird's nicht zugeben, denn er braucht sie."

„Ich kann nicht anders, als Ihnen unsere Bewunderung zu zollen für Ihre ganz vom katholischen Geist durchwehte Sichtung, Zusammenfassung und Würdigung der Tages- und Zeiterscheinungen. Nicht nur vom katholischen, besonders auch vom allgemein bildenden Standpunkt aus, schätzen wir Ihr wertes Blatt sehr hoch. Gestehe Ihnen, es hat einen eigenartigen Reiz, fernab vom erdrückenden Schwall der Einzelheiten einer Tageszeitung jede Woche die wichtigsten Ereignisse in der Heimat, in der Welt, sei es religiöser, sei es kultureller, sei es politischer Natur, von so hoher Warte aus dargeboten zu erhalten."

Gedanken zur Modernisierung des humanistischen Gymnasiums.

Von P. Redemptus Weninger, Carm.-Disc.

Der realistische Zug unserer Zeit ist zu gewaltig, als daß man ihn unterschätzen dürfte, und das Bedürfnis, dem er entspringt, ist zu groß, als daß man ihm die Berechtigung absprechen könnte. Kein Wunder deshalb, wenn die Realschulen wie Pilze aus dem Boden schießen.

Nun kommt es öfter, als manche erfahren, vor, daß Schüler von Realschulen an ein humanistisches Gymnasium übertreten, um später an eine Hochschule übergehen zu können. Für solche ist es ungleich schwerer, die durch das Studium an der Realschule versäumte Zeit wieder einzuholen, als im umgekehrten Falle, in welchem der ehemalige Gymnasiast mit Hilfe des bereits gelernten Lateins im Französi-

schen viel raschere Fortschritte macht. Darum würden wir beiden wünschen, daß sowohl Realschule als Gymnasium während der ersten drei Jahre den gleichen Schulplan mit Latein als erster fremder Sprache hätten.

Die Gleichbildung der ersten drei Gymnasial- und Realschulklassen böte auch denjenigen Schülern, welche die Realschule absolvieren wollen, unschätzbare Vorteile. Ist denn nicht die deutsche Sprache mit Wörtern aus dem Griechischen und namentlich Lateinischen ganz durchsetzt? Darum erlangt nur derjenige eine völlige Sicherheit im Gebrauche zahlloser Ausdrücke, der weiß, welches deren Bedeutung in der Ursprache ist. Von solchen, die Gymnasiasten und Realschülern Unterricht erteilen, wird versichert, daß die Gymnasiasten durchwegs den Satzbau wesentlich besser verstehen. Die Wahrheit dieser Beobachtung vorausgesetzt — und es besteht kein Grund, sie anzuzweifeln — erklärt sich der Unterschied dadurch, daß die Gymnasiasten durch die größere Genauigkeit des Lateins, namentlich in der Beugung der Endungen, mehr zur Aufmerksamkeit gezwungen und in das Verständnis des Satzbaues eingeführt werden. Dazu kommt der große, moralische Gewinn. Im Unterrichte jeder Sprache sind ja die Sätze der Uebungsbücher mehr oder weniger aus Schriftstellern derselben entnommen. Welch treffliche Anweisungen werden da im lateinischen und griechischen Unterricht oft gegeben! Anregungen zur Uebung der herrlichsten Tugenden wie Treue, Vaterlandsliebe, Pflege edler Freundschaft, Mut und Ausdauer in Schwierigkeiten, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Selbstlosigkeit, Freigebigkeit gegen die Armen usw. in solcher Menge und Häufigkeit wie in keinem Uebungsbuch einer modernen Sprache. Beim Uebertragen der Sätze von einer Sprache in die andere ist der Schüler gezwungen, dem darin enthaltenen Gedanken seine Aufmerksamkeit zu schenken und den ganzen Inhalt richtig aufzufassen. Durch die oftmalige Beschäftigung damit erfährt der Charakter eine unbeabsichtigte, aber wirkliche und unschätzbare Bildung und Stärkung. Aus diesen Gründen hegten wir, wie bemerkt, den Wunsch, Gymnasium und Realschule möchten die ersten drei Jahre gleichen Unterricht geben und sich dann erst gabeln. Aber wir sind uns auch bewußt, daß es sich hier um Weltanschauungen handelt und daß deshalb wohl nicht so leicht ein Einklang der Meinungen erzielt werden mag. Als Selbstverständlichkeit erachten wir es, daß, mögen die Realschulen, in welcher Form auch immer, noch so vordringlich erscheinen, das humanistische Gymnasium daneben besteht. Haben sich nicht unsere Dichterfürsten an den vollendeten Werken der Griechen und Römer gebildet? In gleicher Weise erlangt das literarische Empfinden eines jeden seine volle Reife durch die Lesung der lateinischen und griechischen Klassiker. — Ein gründliches und ersprießliches Studium der Philosophie, Theologie sowie der Rechte wäre ohne die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache geradezu unmöglich, da ohne deren Verständnis die wichtigsten Quellen derselben verschlossen und unzugänglich blieben. Und erlitte ohne Kenntnis dieser Sprachen nicht selbst das Studium der neueren Sprachen eine gewaltige Einbuße, da ohne sie die innere Einsicht in Formenlehre und Wortbildung verdunkelt, ja zur Unmöglichkeit würde?

So gut und notwendig nun die Gymnasialbildung auch ist, es steht dennoch fest, daß die Absolventen der Oberrealschulen praktische Kenntnisse von größtem Wert besitzen, deren Mangel den Absolventen des humanistischen Gymnasiums rückständig erscheinen ließe. Um das zu verhindern, hat man Fächer in den Lehrplan des humanistischen Gymnasiums aufgenommen, an die man ehedem nicht entfernt gedacht hätte.

Ist damit alles Wünschenswerte geschehen und das angestrebte Ziel erreicht? Die Realfächer scheinen nicht reichlich und gründlich genug. Dennoch überladen sie den Studenten mit Lernstoff, so daß er im Studium der alten Sprachen beeinträchtigt wird. Schreit das nicht förmlich nach einem Ausgleich? Aber wie kann das humanistische Gymnasium dem Schüler die wünschenswerten praktischen Kenntnisse beibringen und dennoch seinen Charakter bewahren?

Es würde geschehen, wenn Naturkunde, Physik und Astronomie wesentlich verkürzt würden oder wohl am besten ganz fortfielen und an deren Stelle ein Fach, etwa „Allgemeine Bildung" genannt, zur Einführung käme. Demselben bräuchte nur eine Lehrstunde wöchentlich zugewiesen zu werden. Als Grundlage müßte ein Buch dienen, das gediegene Aufsätze aus der Feder von Fachmännern enthält, welche die einzelnen Gegenstände mit kluger Auswahl, mit genauer Sachkenntnis, möglichster Anschaulichkeit und knapper Kürze (so daß jeder Aufsatz in einer Lehrstunde besprochen werden könnte) und in einer der Fassungskraft der Schüler entsprechenden Form behandeln. Wo es angeht, sollen gute Illustrationen das Verständnis erleichtern. Zur Behandlung hätte alles zu kommen, was gegenwärtig im Bereich des praktischen Interesses liegt. Möge es gestattet sein, eine Reihe von solchen Gegenständen zu nennen:

Unsere Haustiere; das Rind (Viehzucht, Butterbereitung); die Vögel (Sing- und Raubvögel); Käfer und Schmetterlinge; Getreide und Getreidebau (Brotbäckerei); die Bäume (Obstbaumzucht); Wald und Waldpflege; Weinbau und -bereitung; Wiesen- und Gartenkultur; Flachsbau und Bearbeitung; Schaf- und Baumwolle; Spinnen und Weben; Bierbrauerei; Buchdruckerei; Malerei (mit Stift, mit Aquarell, Tempera- und Oelfarben, Technik und Perspektive); Torfstich und -Brand; Holz-, Braun- und Steinkohle (Gewinnung und Verwertung); Salzbergwerk und Salinen; Tabakbau und -behandlung; Kaffee und Malz; der Ofen (Freiherdfeuer, Koch- und Wärmeofen, Zentralheizung); Luft und Lüftung; die Uhr; der Blitzableiter; das Eisen (Gewinnung und Verwertung); andere Metalle; Heilpflanzen und Gifte; der Schlaf; das Auge (Star, Augengläser); das Ohr (Gehörrohr); die Stimme (Kehlkopf); die Lunge (Lungen- und Brustfellentzündung); das Herz (Alkohol, Tabak); die Nieren; der Magen; das Wasser (Dampf, Dampfmaschine, Lokomobile); Feuer (Eisen- und Glasindustrie); Sonne und Mond (Finsternisse); die Sterne (Fixsterne, Planeten, Kometen, Trabanten); die Erde (Jahreszeiten auf der Erde und im Weltraum); das Licht (Tageslicht, künstliches Licht: Talg, Oel, Gas, elektrisches Licht); Gasbereitung; Erzeugung und Verwertung der Elektrizität; Automobile; Schiffe (Ruderkahn, Segler, Dampfschiff, Unterseeboot); Flugzeug, Luftschiff; Fernschreiber, Fernsprecher; Thermometer; Wetterglas; Phonograph; Orgel, Klavier, Zither, Laute, Geige; Konzert (Vokalmusik, Blech- und Streichmusik); Theater (Schauspiel, Lustspiel, Tanz, Oper, Operette); Romanischer, gothischer, Renaissance-, Barockstil in der Baukunst, Malerei und Skulptur; Verfassung und Verwaltung unseres Vaterlandes (Deutschland, Bayern); Unterrichtswesen; Wahlrecht und Kammern (Charakterisierung der Parteien); katholische und protestantische Diakonissen und Ordensleute und katholischer, protestantischer und jüdischer Gottesdienst (Charakterisierung und Schilderung).

All diese Gegenstände würden in wenig Jahren leicht zur Besprechung kommen und dem Schüler ebensoviel oder mehr praktisches Wissen vermitteln als alle Naturkunde, Physik und Astronomie in der herkömmlichen Lehrform, die so viele Zeit beanspruchen und dennoch nie mit der Muße und Ausführlichkeit betrieben werden können, daß sie ein wirklich vollkommenes Wissen zu bieten vermöchten. Ganz würden diese Fächer nicht vernachlässigt, da ja die wichtigeren Gegenstände derselben auch in dem Lehrbuch für allgemeine Bildung zur Behandlung kämen. Wenn das weniger Belangreiche und das ganz Theoretische ignoriert wird, bedeutet dies keinen Verlust, da diese Dinge erfahrungsgemäß doch nie lange im Gedächtnis haften. Dafür würden Gegenstände aus anderen Fächern miterörtert werden, die von allgemeinem Interesse und großem Nutzen sind.

Ein solches Buch wäre dem Schüler ein Begleiter und Schatz fürs ganze Leben und ersparte ihm viele Zeit, die ihm gegenwärtig die genannten Fächer rauben, die aber zum Uebersetzen von Klassikern verwendet, viel nützlicher verbracht wäre. Man beobachtet doch, daß jene viel fähiger sind, Philosophie, Theologie und Rechtswissenschaft zu treiben, die mehr aus fremden Sprachen übersetzt haben. Dadurch wird der Geist viel fähiger, Gedanken richtig aufzufassen und wiederzugeben, zu prüfen und zu begründen, wenn sie richtig sind, oder sie zurückzuweisen oder zu widerlegen, wenn sie irrig sind. Wie wichtig in unserer Zeit, in der das Schlagwort herrscht und die Oberflächlichkeit immer mehr überhand nimmt!

Die grosse Not.

Nun kommen die Tage der grossen Not,
Daran die Stolzen zerbrechen:
Landaus, landein klagt das Hungerlied,
Wir zahlen die letzten Zechen.
Wehe den Greisen, den Säugenden weh!
Das Kindlein stirbt in der Wiegen,
Verweht ist der heilige Väterraum
Von Eichen, Lorbeern und Siegen.
Die Geissel Gottes ist über uns.
Des Ruhmes Schwert liegt zersprungen,
Wir aber wissen, warum uns Gott
Im Staub auf die Knie gezwungen:
Er will, dass aus der gebeugten Kraft
Gewaltige Flammen steigen,
Sein Zorn ist ein Schöpfer. Er nennt uns doch
Seine Hoffnung, sein eigenstes Eigen.

M. Herbert.

Zwei Großstadtbilder.

Von Richard Oettl, München.

Ein junger Mann mit einer ledernen Aktenmappe unter dem Arm verabschiedet sich eben hastig von einem Bekannten „da kommt schon meine Tram, die verflixte 7, die mir immer vor der Nase wegfährt! Also, abgemacht, das Geschäft muß klappen! Auf Wiedersehen!“ Und schon springt er auf die hintere Plattform des Triebwagens eines in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnzuges auf. Plötzlich ein Mark und Bein durchdringender Schreckensschrei von Passanten, gellende Haltrufe — der Leichtsinnige ist auf dem Trittbrett ausgeglitten und unter den Anhängewagen geraten — gleichzeitig ein verzweifeltes Klingeln des Schaffners, und schon greifen die Bremsklötze wie stählerne Pranken jählings an die Räder, die bald ganz festgehalten mit zischendem Geräusch noch eine Strecke auf den Schienen dahingleiten, daß die Funken davonstieben. Nach einigen Sekunden — wie eine Ewigkeit erscheinen sie — steht die Straßenbahn still — zu spät. Mit schreckensbleichen Gesichtern sehen Führer, Schaffner und Fahrgäste nach dem Verunglückten. Er ist so fest zwischen dem Pflaster und Teilen des Wagenuntergestells eingeklemmt, daß die Feuerwehr kommen und den Wagen hochwinden muß, um ihn zu befreien. Mit einem angenehm die Glieder durchrieselnden Gruseln schaut eine neugierige Menschenmenge dieser grauenvollen Arbeit zu. „Endlich wieder einmal eine Abwechslung, eine richtige Sensation“, sagen ihre erwartungsvoll angespannten Mienen. Als endlich eine bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche zum Vorschein kommt, fällt ein junges Mädchen in Ohnmacht und eine Dame, die in dem Unglückswagen gesessen, beginnt ein Nervenchok zu schütteln. Aber Ehrfurcht vor dem Ernst und der Majestät des Todes und echtes Mitgefühl verrät kein einziger von all den herzlosen männlichen und weiblichen Gaffern. Damit nicht genug! „Dem geschieht's recht, warum hat er aufspringen müssen,“ hört man sagen und ein hoffnungsvoller Jüngling äußert zu seinen Freunden, während ein dämonisches Leuchten seine blasierten Züge überhuscht: „Das wär' was Feines zum Verfilmen!“ Und als die rasch an der Unfallstelle erschienene Polizei nach den Papieren und Sachen des so jäh aus dem Leben Gerissenen fragte, erklärten wohl manche, die das Drama von Anfang an gesehen hatten, daß eine lederne Aktentasche im Augenblick des Unglücks zu Boden gefallen sei, aber man fand sie nicht mehr, denn — sie war längst gestohlen worden.

* * *

In der intimsten Nische einer Tanzdiele in Berlin WW. (lies Wild-West!) sitzt eine ausgelassene Gesellschaft junger Mädchen und „Kavaliere“ beisammen, um wieder in Baccho et Venere zu schwelgen, nachdem sie das Tanzbein bis zum Ueberdruß geschwungen. Es geht hoch und toll her; da stößt ein junges Herrchen, eine Zigarette schief im Mundwinkel, mit dem Glas bei seiner Nachbarin an. Während sie noch trinkt, schüttet er ihr plötzlich sein ganzes Glas Sekt in den Busen. Sie stößt ein halb komisches, halb ängstliches Gekreisch aus. Ein Beifallsgegröhl aus einem Dutzend jugendlicher Kehlen belohnt diese mutige und edle Tat.

Während alles eifrigst mit Abtrocknen beschäftigt ist, wird einer, der vorher noch am lautesten gelacht, auf einmal ganz still, während Leichenblässe sein Gesicht überzieht. Ein furchtbares Bild aus der Vergangenheit steigt vor ihm auf. Er und sein Schulkamerad Bernhard von Schulendorff waren im Weltkrieg als blutjunge Leutnants auf einem tropischen Kriegsschauplatz. Eines Tages war Leutnant von Schulendorff allein auf Erkundung gegangen und nicht mehr zurückgekehrt. Ein Trupp zog aus, ihn zu suchen, fand ihn aber nicht. Ihm allein, der jetzt inmitten dieser frivolen Bande saß, war das zweifelhafte Glück beschieden, seinen Freund wieder zu finden, der sich schon lange verirrt hatte und vor Aufregung und Durst wahnsinnig geworden war. Schon ganz entkräftet lag er im glühenden Wüstensand, der seine Glieder beinahe röstete. Nur rasch, rasch die Feldflasche! Barmherziger Gott! Die Feldflasche ist unbemerkt ausgelaufen, nicht ein rettender Tropfen ist mehr drin. Und in seinen Armen stirbt sein unglücklicher Kamerad eines entsetzlichen Todes. Da reißt ihn die hämische Frage: „Nanu, was schneidest denn du auf einmal für ein dämliches Gesicht?“ aus diesen marternden Erinnerungen. Doch gleich darauf spürt er in seinem Innern ein plötzliches Zerreißen aller Bande, die ihn bisher an diese falschen Freunde und Freundinnen fesselten, und das Siegesgefühl einer neu errungenen Freiheit erfüllt seine Brust. Tief atmend steht er auf, geht und verläßt sie alle für immer. Die machen sich aber aus seinem „sonderbaren Benehmen“ nicht viel und zechen und tanzen umso toller weiter.

Königsland.

Von Josefine Moos.

Du frugst mich jüngst beim Abschied, ob ich das Königsland kenne? Königsland? — wie ist das zu verstehen? — Mir blieb nicht Zeit, die Frage zu beantworten; wir standen mitten im Gewühl der Straße, Passanten schoben sich zwischen uns — wir wurden getrennt.

Königsland! Wie das Wort mich traf und Empfindungen in meiner Seele auslöste, denen ich nicht Form noch Ausdruck zu leihen wußte. — Denkst du dabei an irgendeinen Streifen Landes, der irgendwo auf unserem Erdplaneten liegt und von einem König regiert wird? Ein Stück Erde, dem irdische Grenzen gezogen sind? Oder an das schrankenlose Reich der Phantasie, an den Garten der Dichtung? Oder an die seligen Gestade, wo unsere Frühvollendeten, unsere Verklärten wohnen?

Ob ich das Königsland kenne? —

Ja, ich kenne ein Königsland, aber es liegt weit, weit von hier und ist mir, ach — in unerreichbare Fernen gerückt. — Ich nenne es Jugendland, dies königliche Land der Kindheit, ich nenne es Sonnenland ungetrübter, sorgenloser Jugendjahre, nenne es Land reinen Glückes und seliger Harmonie. Und ich kenne Stunden, stille Stunden der Erinnerung, wo ich darin wandle, liebe, alte, grünumschlungene Pfade, im leichten Flügelkleide, das Blumenkränzlein im Haar; immer tiefer hinein, ungestört vom lauten Lärm des Tages, traumverloren und wunschlos glücklich. . .

Und ich kenne noch ein anderes Königsland, das Reich der Phantasie, die Wolkenburg der Ideale, ein Land, dem keine Schranken gesetzt sind, das so groß ist und so weit wie die blaue Himmelskuppel, die sich über der Erde wölbt, so tief wie das Meer, das in rauschenden Rhythmen dahinstürmt und so strahlend, wie die Sterne am nächtlichen Firmament. Und ich verweile gern in diesem Lande, denn dort ist mir ein Schloß erbaut, das auf luftiger Höhe thront, einsam und weltentrückt. — Und alle Herrlichkeiten der Erde sind mir dort aufgetan und es gibt nichts, das unerreichbar wäre, und allen Träumen winkt selige Erfüllung. . .

Und noch ein anderes Königsland ist mir bekannt, wo die Geistesheroen aller Zeiten Sitz und Stimme haben, wo das Edelgut aller Völker aufgespeichert ruht, in den Schatzkästen alter Folianten, deren Perlen und Edelsteine in ungetrübtem Glanz die Jahrhunderte überstrahlen. — Ein einziges, blühendes Eden — das Land der Poesie. — Und heller klingen die Vogelstimmen im sonnendurchleuchteten Gezweig, und süßer duften die seltsamen, scharlachroten und saphirblauen Blumenkelche und lockender klingt das Rieseln der kristallenen Bronnen. Und die Sonne geht nicht unter in diesem wundervollen Lande, und ist ein ewiger Frühling und eine prangende Blütenherrlichkeit. Und immer wieder fülle ich seligen Herzens meine Schale am Quell der Schönheit, fülle sie mit kristallenem Lebenswasser, das dem schäumenden Born entquillt. Und immer wieder badet die Seele ihre Schwingen im Lichte leuchtender Klarheit, das seinen Kern und Ursprung findet im ewigen, göttlichen Lichte, daraus alle Schönheit fließt, die je war, ist und sein wird.

So kenne ich ein Königsland, das uns Staubgeborenen vom Himmel gegeben, um uns für gute Stunden hinauszuführen aus dem Gewühl des Alltags und uns Höhenpfade des Glückes zu erschließen.

Und jenes andere lichtverklärte Land, die Gefilde der Seligen, das Land ewiger Schönheit und vollendeter Glückseligkeit, das aller irdischen Sehnsucht restlose Erfüllung in sich birgt und in der Anschauung Gottes seinen Gipfelpunkt findet? — Ob ich auch dieses Land einst kennen lernen werde? — Das hoffe ich, im Hinblick auf den höchsten König, der allen, die ernstlich nach dem Besitz jenes himmlischen Königslandes streben, seine helfende Hand hinstreckt, es zu erreichen, wenn der Todesengel erscheint, sie dahin abzurufen. —

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Psychologie. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen, sowie zum Selbstunterricht von Dr. Georg Hagemann. Vollständig neu bearbeitet von Dr. Adolf Dyroff, Professor an der Universität Bonn. 9. u. 10. verbesserte Aufl. Mit 27 Abbildungen. Gr. 8° (XII u. 343 S.) Freiburg i. Br. 1921, Herder. Preis 50 M, geb. 60 M. — Vorliegende Psychologie will zu akademischen Vorlesungen, wie auch zum Selbstunterricht anleiten. Sie vermag beidem gerecht zu werden. Zum ersteren Zweck besitzt sie die entsprechende wissenschaftliche Höhe und zum letzteren den nicht zu unterschätzenden Vorteil einer gewissen Kürze und Prägnanz mit leichter Faßlichkeit. Die Ergebnisse der Experimentalpsychologie sind weitgehend verwertet und eine durchaus sachliche Prüfung der bedeutenderen Begriffe und Theorien auf dem Gebiete der Psychologie macht das Buch anregend und vielseitig. Sehr zu schätzen ist die ausführliche Erläuterung der psychologischen Terminologie älteren Datums. Was den Inhalt im einzelnen betrifft, so ist er wohl ohne störende und fehlerhafte Lücken, so daß das Buch auch von der Psychologie, soweit man von einer solchen sprechen kann, einen ganz guten Begriff gibt. Knapp, aber doch völlig ausreichend wird der Leser über Aufgabe und Quellen der Psychologie, ihre allgemeinen Begriffe, ihre Methoden, die psychischen Grundtätigkeiten, Fühlen, Wollen und Denken und die Natur des Psychischen nebst vielen anderen wichtigen Dingen auf diesem Gebiete unterrichtet. Sehr beachtenswert sind die Ausführungen über die psychologische Spekulation (S. 283—331). In der Einleitung dazu wird die Notwendigkeit psychologischer Spekulation schlagend erwiesen, sodann die Wirklichkeit des Psychischen; diese wird bewiesen aus dem Verhältnis des Psychischen zur Zeit (§ 51), dem Gesetze der biologischen Unterordnung (§ 52), den Gesetzen der Ermüdung, Gewöhnung, Aufmerksamkeit und jenen des Empfindungs-, Trieb- und Gefühlslebens u. a. m. Im Rahmen der psychologischen Spekulation ist auch das Leib-Seele-Problem eingehend behandelt. (S. 304 bis 331). Das ist auch ganz recht so, weil gerade über diese Sache am meisten psychologisch spekuliert worden ist. Den Anhang I bildet eine kurzgefaßte, aber doch nichts vom Wesentlichsten außer Acht lassende Geschichte der Psychologie (S. 332—336) und den Anhang II ein Verzeichnis weiterführender Literatur (S. 336—343). Ein alphabetisch angelegtes Sachregister am Schluß des Buches erleichtert rasches und sicheres Nachschlagen von Namen und Begriffswörtern. Die Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, sowie die gediegene äußere Ausstattung machen das Buch anschaffenswert und lassen seinen Preis nicht allzu hoch erscheinen.
Richard Oettl.

Georg von Hertling, Vorlesungen über Metaphysik. Herausgegeben von Matthias Meier. — Sammlung Kösel. Band 93. — Der Extraordinarius für Philosophie an der Universität München, Prof Dr. M. Meier, gibt im vorliegendem Büchlein das Diktat der Vorlesungen über Metaphysik heraus, die Hertling in Bonn und dann in München lange Jahre gehalten hat; und zwar tut Meier das im Auftrage Hertlings selbst. Wenn wir auch die Gründe verstehen, so bedauern wir es doch, daß nicht auch Hertlings Ausführungen und Erklärungen zum Diktat mitherausgegeben werden konnten. Denn so bleibt eben mancher Satz schwerer verständlich oder ruft nach Begründung. Trotzdem begrüßen wir das Buch freudig. Denn soviel ernste Geister rufen heute, überdrüssig der hyperkritischen oder rein formalen oder gar materialistischen Philosophie, nach einer kernigen, gesunden, das Denken befriedigenden Metaphysik. Sie finden hier, was sie suchen. Ein Denker ersten Ranges hat aus der philosophia perennis das, was ewige Geltung besitzt, herausgenommen und Satz für Satz des Systems ein ganzes christliches Gelehrtenleben lang durchgedacht. Wir möchten das Buch nicht bloß empfehlen als Grundtext für philosophische Vorlesungen, sondern als besinnliche, in ganz kleinen Dosen zu genießende und gut zu zerkauende Lesung für tiefer denkende Geister, namentlich für solche, die sich durch die Lichter des modernen Phänomenalismus und seiner katholischen Vertreter haben blenden lassen.
Lektor Dr. P. E. Schlund O. F. M.

Die Feldherrnkunst des Lebens. Von J. Sartorius. Ein Jugendbuch. 2., vermehrte Aufl. Paderborn F. Schöningh 1921. 233 S. 12.— M (einschließlich Teuerungszuschlag). — Das Buch ist unter dem Eindrucke des bis gegen Ende für uns siegreichen Krieges entstanden und bringt die einzelnen Verhältnisse des Lebens mehr oder weniger mit Tatsachen des Krieges, mit Tüchtigkeit und Heldentaten von Feldherrn und Soldaten in Beziehung, stellt indes solche auch her mit Leben und Wirken großer Männer aus der Friedenszeit. Ein Gefühl der Wehmut möchte uns beschleichen, wenn wir uns den Gedanken überlassen, daß in dem großen Kriege all jene Kraft und jene nicht selten übermenschliche Taten am Ende doch vergeblich waren. Damit hätte sich noch ein Kapitel ausdrücklich befassen dürfen, um den Leser mit der Zuversicht zu heben, daß Gott auch einen einstweilen ungünstigen Ausgang bei großen und gut gemeinten Taten vielleicht für die Zukunft zum Ziele gestalten wird. Das Buch dürfte die Jugend stark interessieren. Es bietet große Gedanken unter Ausnutzung vieler treffender Tatsachen von Vergangenheit und Gegenwart aus den verschiedensten Lebensgebieten und unter Verwendung von Aussprüchen weiser Männer in Prosa und Poesie. Religiöser Geist beherrscht die Ausführungen; er kommt namentlich gegen Ende zur Geltung.
Dr. Jak. Hoffmann.

Es war alles ganz anders von August Stein. (Irenaeus: Zweite vermehrte Auflage.) Frankfurt a. M. Sozietätsdruckerei G. m. b. H. 1922. Grundpreis brosch. 2.50 M, in Halbleinen 4 M. — Wenn ich einem angehenden Journalisten raten sollte, wie er sich auf seinen Beruf am besten vorbereiten kann, und wenn er mich um Bücher fragte, würde ich ihm neben den bekannten Schriften von Cardauns und Bachem in erster Linie diese Aufsätze „Aus der Werkstätte eines politischen Journalisten 1891 bis 1914", die Max Fuchs herausgegeben hat, raten. Muster nach jeder Richtung. Männer und Zustände so klar und scharf gezeichnet, so knapp, daß kein Strich, kein Wort zu viel ist; und doch so lebhaft, daß wir sie beinahe mit leiblichen Augen vor uns sehen. Dabei eine so tiefe Ethik in allem, was geschrieben und was verschwiegen wird, daß man wünscht, es möchten alle Fachgenossen an Stein lernen. Auch wer die Vorkriegszeit kennen lernen will nach der politischen Seite und nicht Zeit noch Neigung hat, wissenschaftlich-politische Geschichte zu treiben, greife zu dem Buch. Er wird es befriedigt und belehrt weglegen. Die Aufsätze sind Genuß und Belehrung zugleich. Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Primaner und Student. Ein Sammelbuch von Wilh. Wiesebach. Verlag H. Rauch, Wiesbaden. 1922. 4.50 M Grundpreis. — Ein solches Buch war schon längst ein Bedürfnis. Und kein anderer als Wiesebach mußte es zusammenstellen, dieser verständnisvolle Dolmetsch der Jugendseele. Wie in einem großartigen Rundgemälde liegt hier das katholische Leben in seinen verschiedensten Erscheinungsformen vor dem Studenten: Dichtung und Schrifttum, Buchgewerbe und Zeitschriftwesen, Exerzitien und liturgische Bestrebungen, wissenschaftliche Arbeit und Studium, studentische Organisationen und Jugendbewegung usw. In engrahmigen, farbenhellen Bildern zieht das alles am jungen Akademiker vorüber. Manches Thema wünschte man wohl noch behandelt (z. B. Stellung zum Mädchen, Alkoholfrage u. a.). Statt der an sich wertvollen Beiträge katholischer Dichter erschiene mir eine kurze Charakteristik der namhaftesten lebenden Dichter (nicht nur der katholischen) und ihrer Hauptwerke nützlicher.
A. M. Rathgeber.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Volkstheater sorgt „Der heilige Ambrosius", ein musikalisches Lustspiel von Willner und Rebner mit Musik von Leo Fall für die leichte Unterhaltung, auf welche der Ehrgeiz des Volkstheaters einzig und allein abzielt. Der heilige Ambrosius ist der Spitzname eines Gymnasialprofessors. Junggesellen und Schulmeister sind auf der Bühne immer komische Figuren; der besagte Professor würde seinen Schüler, der sich in eine Operettensängerin verliebt hat, von der Schule weisen, wenn er sich nicht in die Mutter des Jungen verlieben und somit schließlich der zweite Papa desselben würde. Recht hübsch ist die Szene zwischen dem sich in seiner Liebe gar wichtig dünkenden Jüngling und dem reiferen Mädchen, das ihn nicht ernst nimmt, zumal Karlweis und Frl. Feldmeyer die Rollen recht liebenswürdig gaben. Koutensky spielte die Titelrolle mit feinem Humor, die übrigen Lehrer bilden eine drastische Karrikaturensammlung, die mit im Grunde billigen Mitteln zum Lachen reizt. Für den letzten Akt reicht einmal wieder die Kraft nicht ganz. Vielleicht hätte da der Tonsetzer den Autoren mit guten Einfällen beispringen können, aber Leo Fall ist gerade in diesem Teile recht schweigsam. Im übrigen musiziert er immer gefällig und nicht ohne Geist; aber seine besseren Gedanken spart er sich wohl für seine richtigen Operetten auf. Aus der hübschen Aufführung ist noch Hanna Wilfried hervorzuheben.

Konzertverein. Herr von Hausegger, von seiner kurzen Erholungsreise zurückgekehrt, trat im 9. Abonnementskonzert des Konzertvereins wieder vor das Publikum, das den Genesenen auf das herzlichste begrüßte. In der 3. Symphonie von Haydn und der 1. von Beethoven erwies er sich wieder als überzeugender Interpret und befeuernder Orchesterleiter. Als Mittelstück wurde zum ersten Male eine Serenade von Karl Prohaska gespielt, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, für den neben Hausegger auch der anwesende Tondichter dankte. Die ersten Teile der Serenade wurden mit einem gewissen Respekt vor dem guten, tüchtigen Können des Tonsetzers aufgenommen, erst als sich die weichen Klangreize slawischer Tanzrhythmen vordrängten, zeigte die Hörerschaft lebendigeren Anteil.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin fand die deutsche Uraufführung von Leonid Andrejews Drama: „Der Gedanke" statt. Das Stück erwies sich als Mittelding zwischen russischer Grübelei und französischem Nervenreißer. Ein Einsamer vertraut seinem allmächtigen, souveränen Gedanken. Geisteskrankheit simulierend tötet er den Nebenbuhler, dem die geliebte Frau zugefallen war. Nach der Tat wird aus der Verstellung Wahrheit, in Kämpfen und Krämpfen wird er ein Knecht des Wahnsinns. Die dramatische Pathologie wirkte mehr äußerlich. — Robert Walters gleichfalls in Berlin gegebener „Kammerdiener" wird als eine kunstarme Unanständigkeit bezeichnet. — George Sand steht im Mittelpunkt von Georg Kaisers neuestem Werk: Die Flucht nach Venedig, das in Nürnberg mit freundlichem Beifall aufgenommen wurde. Der gespreizte Dialog wirkte oft ernüchternd; im ganzen schien jedoch der Autor bestrebt, sich diesmal von gesuchter Originalität fern zu halten und ein wirksames Theaterstück zu schreiben. — Waldemar von Baußnern hat den oft mißglückten Versuch erneuert, Goethes Satyros für die Bühne zu gewinnen. Seine Musik bringt nach Berichten über die Baseler Uraufführung das urwüchsig-Elementare und die geniale Ironie des jungen Goethe zu unmittelbarer Wirkung. Die Anlage der musikalischen Komödie ist vorwiegend symphonisch. — Hanns Johst, der im „Einsamen" und im „König" starke Hoffnungen erweckt hatte, scheint mit seinem in Frankfurt a. M. uraufgeführten Schauspiel „Propheten" einige Enttäuschung gebracht zu haben. Um den wankenden Glauben der Menge zu stärken, täuscht Eck durch Phosphoraufstrich die Wundmale auf den Händen eines Mädchens vor. Luther enthüllt den Betrug, überantwortet aber die nunmehr alles Göttlichen spottenden Jungfrau dem Scheiterhaufen. Ihr Tod bringt für ihn die Umkehr; er findet das göttliche Wunder im Menschen, er setzt dem starren Glauben einen „lebendigen" Glauben der „Freiheit" entgegen. Der Luther der Bühne wird zu einem Vorkämpfer eines Subjektivismus, an den der historische nicht dachte. Eine Reihe von Szenen fallen, da sie mit den Hauptgestalten nur in ganz losem Zusammenhang stehen, lediglich den Geist der Reformationszeit veranschaulichen. Wie Hauptmann im „Florian Geyer" entgeht Johst dem Fehler nicht, daß zuviel über die Männer geredet wird, anstatt daß sie die Handlung beherrschen. Neben

politischen Stellen steht oft Papierdeutsch. Schön ist der Ausspruch Frundsbergs: „Deutschland? ... Keiner weiß, wo es anfängt, keiner, wo es aufhört. Es hat keine Grenzen in dieser Welt ... Man hat es im Herzen ... oder man findet es nirgends und nie ...“

Eine Tiroler Literaturgeschichte. Die uns vorliegende „Geschichte der neuen deutschen Literatur in Tirol“ von S. M. Prem (Innsbruck, 1922, Heinr. Pohlschröder) war ursprünglich als Beitrag zur Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte von Nagl und Zeidler abgefaßt, doch kamen darin nach des Verfassers Ansicht nur willkürlich herausgerissene und verstümmelte Abschnitte zum Druck. Der Autor hat sich dann entschlossen, sein Werk für eine Sonderveröffentlichung neu zu bearbeiten. Bei seinem Tode 1920 lag indessen nur die 1. Abteilung vom Beginn des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor, die nun von Freundeshand veröffentlicht und im Sinne Prems dem tirolischen Dichter Hch. v. Schullern gewidmet wurde. Das mit H. v. Gilm schließende Buch sollte bis zur Zerreißung des Landes im Jahre 1918 fortgeführt werden, so sollten die Spätromantiker von Zingerle bis Domanig (als Haupt der katholisch-patriotischen Dichtung), die mundartliche Poesie und endlich die Moderne mit Greinz, Kranewitter, Schullern, Wallpach und Schönherr besondere Würdigung finden. — Das Bild der deutschen Literatur in Süddeutschland ist im ganzen 17. und 18. Jahrhundert ein wenig Erfreuliches. Das einst so regsame Tirol macht hierin keine Ausnahme, blos die bildende Kunst blühte im Stillen weiter. Die Kunde von den alten Epen und Heldengesängen erlosch, die bürgerlichen und bäuerlichen Schaustellungen verkümmerten und machten den geistlichen Spielen Platz, der deutsche Süden bewahrte sich jedoch hier eine seinem Naturell entsprechende naive Empfindung; im übrigen erlahmte die Kunstdichtung, an deren Stelle im 17. Jahrhundert gelehrte Nachahmung und öde Gelegenheitsdichterei traten in Tirol, wie in ganz Deutschland, nur blieb Tirol vom Aufschwung der klassischen Zeit länger unberührt. Die ganze Literatur der religiösen Streitschriften im 16. und 17. Jahrhundert ist absichtlich zerstört. Die abgeschrittenen Gebildeten trieben Renaissancepoesie Der süßliche Ton der Schäferdichtung drang in die religiöse Dichtung. Ein Roman ist im 17. Jahrhundert in Tirol wohl nicht geschrieben worden. Von größtem Einfluß waren die Jesuitenspiele, obwohl sie fast ausschließlich lateinisch waren. Die Glanzzeit der Passionsspiele fällt noch in das 16. Jahrhundert. Den Schlußpunkt der alten, großartigen Aufführungen bildete das Spiel in Schwaz, woselbst der Christusdarsteller vor Ermüdung am Kreuze gestorben sein soll (1551). Im 17. Jahrhundert blühten sie wieder auf, noch vor Oberammergau, dessen Beispiel fördernd wirkte, wurde in Silz (Oberinntal) gespielt. Die Aufklärung unterdrückte die „Darstellung von Glaubensgeheimnissen“, nur das heute noch blühende Erl rettete sein Spiel ins 19. Jahrhundert hinüber. Neben den geistlichen Spielen blühte das Bauerntheater. Seit dem Ausgang des 18 Jahrhunderts erschienen auch ihm neben den Legendenspielen die Ritterschauspiele das Inntal abwärts bis zum bayerischen Kiefersfelden. Den Kohlenbrenner Schmalz hat man den Shakespeare des Inntals genannt. Aus den bewegten Jahren der Revolutionszeit entwickelte sich langsam eine neue Literatur, der klassischen und auch der romantischen Richtung Deutschlands nacheifernd. Die dramatischen Dichtungen bleiben ohne stärkere Resonanz; in der Lyrik drängte sich vielfach zuviel Polemik hervor. Die Bedeutung mancher fesselnden Persönlichkeit — Beda Weber z. B. — liegt nicht vorwiegend im Dichterischen. Senn ist der Dichter des Tiroler Adlers, der von Pembaur d. Ae. vertont, zur Volkshymne geworden ist. — Das Buch schließt mit einem Textanhang, in dem wir Proben aus schwerer zugänglichen Dichterwerken erhalten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsenwoche vom 12.—17. Februar stand im Zeichen der weiteren Markbesserung infolge der Interventionspolitik der Reichsbank. Man darf sich dieses Lichtstreifens an dem sonst finsteren Horizonte freuen, denn es muss angenommen werden, dass die Reichsbank in peinlichster Prüfung aller Umstände eine Aktion von solchem Umfange nicht unternommen hätte, wenn diese aus Mangel an Durchhaltungsmöglichkeit nur ein Zwischenspiel von geringem Nutzen sein würde. Dennoch wollen wir uns nicht am Strohfeuer eines gedankenseichten Optimismus erwärmen, denn wenn die Flammen erloschen sind, wird die Kälte nur um so unwilliger ertragen. „Der Weg zu unserem Ziele ist lang und mühevoll.“ Dieses Kanzlerwortes gilt es eingedenk zu bleiben. — Die seit den ersten Februartagen begonnene Interventionstätigkeit des Zentralnoteninstitutes begann noch gerade zu einer Zeit, da die an und für sich schon bedrohliche Teuerung im Innern des Landes noch nicht ganz der gewaltigen Aufwärtsbewegung der Devisenkurse gefolgt war. So ungünstig auch Deutschlands Lage durch die Ruhrbesetzung geworden ist, ein Dollarkurs von 50,000 stellte eine Markentwertung dar, die doch zu nicht dem kleinsten Teile spekulativen Ursprungs gewesen ist. Neben den grossen Markkäufen im Auslande und den Devisenabgaben an der heimischen Börse der Reichsbank geht die Unterbindung des Devisenbeleihungsgeschäftes im Inlande. Das Schreiben des Reichsbankdirektoriums an die Banken lautete im Hauptteile:

„Devisenbestände, insbesondere auch Auslandsguthaben, die sich in deutschem Besitz befinden, werden nach unseren Beobachtungen von den Inhabern namentlich in neuerer Zeit oft auf dem Wege flüssig gemacht, dass sie Kreditgebern als Unterlage für Reichsmarkkredite überlassen werden. Dadurch wird das Festhalten der Devisen erleichtert, was angesichts der bekannten Verhältnisse auf dem Devisenmarkt und des vorhandenen Devisenbedarfs durchaus den berechtigten wirtschaftlichen Interessen widerspricht. Das Halten von Devisenbeständen über den zu rechtfertigenden Bedarf hinaus ist angesichts der jetzigen schweren Erschütterung der deutschen Wirtschaft doppelt verwerflich. Wir dürfen Sie daher ersuchen, Ihren Mitgliedern dringend nahezulegen, Kredite auf Grund der bezeichneten Unterlagen nicht zu gewähren und auf die Rückzahlung etwa gewährter derartiger Kredite mit allem Nachdruck hinzuwirken. Die Reichsbank muss von den Banken usw. erwarten, dass sie der Sachlage volles Verständnis entgegenbringen. Sie würde sich genötigt sehen, diejenigen Firmen, welche dieser Erwartung nicht entsprechen, ihrerseits von der Kreditgewährung auszuschliessen.“

Am ersten Börsentage lagen aus dem Ruhrgebiet allerhand trübe Nachrichten von dem Schreckensregiment und der Kohlenblockade der Franzosen vor, dass man ohne das Eingreifen der Reichsbank eine neue Kurssteigerung der Devisen hätte befürchten müssen. Dieselben standen aber beträchtlich niedriger. Dieser dauernde Rückgang veranlasste viele Effektenbesitzer, ihre Engagements zu lösen und zwar sowohl solche aus der Spekulation, als solche aus dem Privatpublikum. Nur wenige Werte wurden von dem allgemeinen Kurssturz verschont. Die Kurse sanken in noch rascherem Tempo, als sie in letzter Zeit emporgeschnellt waren. Steigend waren nur ungarische Werte auf tschechische Käufe hin. Am 13. machten sich auf dem Devisenmarkte wieder Kaufbedürfnisse der Industrie geltend. Ohne die Interventionspolitik der Reichsbank hätten die Kurse wohl wieder etwas angezogen. Von Neuyork lagen wegen eines amerikanischen Feiertages keine Markkurse vor. Auf allerhand defaitistische Gerüchte, dass die Reichsbank nur noch kurze Zeit diesen Finanzfeldzug führen könne, wird von autorativer Seite versichert, dass die Abgabe von Devisen durch Inangriffnahme der Devisenbestände bestritten werde, die seinerzeit für die Aufbringung einer ausländischen Anleihe angesammelt worden wären. Da der deutsche Vorschlag heute keinerlei Aussicht auf Verwirklichung hat, werden diese Devisenbestände zur Stützung des Markkurses verwendet. Die Summe war seinerzeit mit 300—500 Millionen Goldmark veranschlagt, dürfte also für längere Zeit vorreichen. Am 14. genügten ganz geringe Abgaben der Reichsbank, um das Kursniveau zu drücken. Die Unsicherheit am Devisenmarkt wird durch die Geldknappheit verschärft. Da das Verbot der Reichsbank, Devisen zu beleihen, streng durchgeführt wird, so müssen zur Erledigung von früher von der Spekulation aufgenommenen Devisengeschäften gewaltige Gelder flüssig gemacht werden. Das wirkte stark auf die Effektenkurse ein. Wo blinde Kauflust herrschte, treten nun Angstverkäufe hervor. Auch Exekutionen für Schwachgewordene trugen zur Kurssenkung bei. Kursverluste von mehreren Zehntausenden waren nicht vereinzelt. Neben den Industrieaktien waren namentlich auch Valutapapiere und ausländische Fonds stark gedrückt. Der vorausgesagte schwarze Aschermittwoch war eingetroffen. Der Reichsbankausweis mit weiterer Rekordzunahme des Notenumlaufes fand kaum sonderliche Beachtung. Aus Grosshandelskreisen wird die Ansicht laut, dass das Eingreifen der Reichsbank in einem früheren Stadium besser gewesen wäre. Jetzt da der Warenhandel zu teueren Preisen eingedeckt hat, geht der Preisabbau nur sehr langsam und mit grossen Verlusten für den Handel von statten. Demgegenüber ist zu sagen, dass die Reichsbank ihre Devisenbestände so lange bereit halten musste, als eine Verhandlungsmöglichkeit mit der Entente bestand. Die Ausnützung der Geldknappheit war eine starke Hilfe für die Reichsbank und noch ein wesentlich günstiger Umstand liegt darin, dass gleichzeitig auf dem Neuyorker Markt grosse Einkäufe in Mark für die Auszahlung der jetzt freigegebenen kleinen deutschen Guthaben stattgefunden haben. Eine unfreiwillige Mithilfe leisten die Franzosen, die für ihre Bedürfnisse im Ruhrgebiet grosse Markkäufe betätigen müssen. Man spricht von 500 Millionen täglich! Der Warenhandel ist in grosse Schwierigkeit geraten. Die Kauflust des Publikums ist in Erwartung niederer Preise sehr gering. Man spricht von Schwierigkeiten zweier grosser Textilhäuser in Berlin, einer dortigen Bankfirma, deren Verpflichtungen über eine Milliarde betragen sollen. Auch in Hamburg soll die Lage einiger Devisenhändler schwer haltbar sein. Die Effektenbörse war auch am letzten Börsentage flau, doch hat das Tempo des Kurssturzes sich verlangsamt. Die Spekulation kauft wieder. Als der Dollar von der amtlichen Notiz von 19 000 auf 19750 anzog, war auf der Effektenbörse eine leise Befestigung zu verspüren.

Es ist bemerkenswert, dass ausländisches Getreide bereits billiger als inländisches zu erhalten war. Es liegt an den schwierigen Kreditverhältnissen, wenn grössere Einfuhren noch nicht erfolgen. Die Erwartungen, welche der Verbraucher dem Preisabbau entgegenbringt, werden wohl meist zu hoch gegriffen sein. Die Verbilligung kann vorerst nur bei Lebensmitteln und Waren eintreten, die aus dem Auslande kommen. Für Inlandsware wird eine wesentliche Preisreduktion kaum erfolgen, so lange die Löhne, Kohlen, Frachten, Post- und Bahntarife so gewaltig hoch sind. Erst wenn die Mark dauernd stabiler wird, kann man auf Verbilligung hoffen. — Nachdem die Münchener Stadtanleihe völlig verkauft ist, hat der Stadtrat beschlossen, eine weitere Inhaberanleihe von drei Milliarden Mark aufzunehmen. Das gleiche Bankkonsortium wird den ersten Teil dieser Anleihe zu

1 Milliarde, der mit 8 Proz. verzinst und ab 1. März 1926 mit 3 Proz. jährlich getilgt wird, in den nächsten Tagen zum Preise von 98 Proz. dem freihändigen Verkauf unterstellen. — Nach 10 Monaten plant die **Bayerische Vereinsbank** eine weitere Kapitalserhöhung um 495 Millionen auf 870 Millionen Mark. Es verlautet, dass von den 225 Millionen Mark voll bezahlten Stammaktien 152½ Millionen Mark zu noch festzusetzendem Kurse den alten Aktionären im Verhältnis von 2 : 1 angeboten und 102½ Millionen Mark Stammaktien freihändig vergeben werden sollen. Ausserdem werden 240 Millionen Mark vorerst nur mit 25 Proz. eingezahlt und mit dem Vorbehalt der Einziehung ausgegeben und von Freunden der Bank übernommen. Dieser Teil der Emission soll als elastischer Faktor sich sowohl einer Geldknappheit wie einer Geldflüssigkeit anpassen.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Die Nothilfe für altakademische Kriegsteilnehmer in Bayern hat den Zweck, den bedürftigen akademischen Kriegsteilnehmern, die exmatrikuliert sind und im Staatsexamen stehen oder schon nach beendetem Hochschulstudium ohne feste Anstellung und Verdienst sich zur Zeit in verzweifelter Lage befinden, durch Darlehen und Unterstützungen zu helfen. Die Bayer. Staatsregierung hat der Nothilfe durch Verfügung vom 28. Dezember 22, Nr. 2589 d 335 die Genehmigung zur Werbung unterstützender Mitglieder und Sammluug von Geldmitteln erteilt. Dem Ehrenausschuß sind u. a. beigetreten S. Em. Kardinal Faulhaber, Magnifizenz Dr. Pfeilschifter, Rektor der Universität München, Prof. Dr. Sittmann, Direktor des Krankenhauses r. d. J., Prof. Dr. Sauerbruch, Direktor der chirurg. Klinik, ferner die Generale Ludendorff und Epp, die Abgeordneten Speck, Präsident des Landesfinanzamtes München, Schäffer, Regierungsrat im Staatsministerium für Unterricht und Kultus, die Redakteure Oberst Lenz, Dr. Gerlich und Hohenstatter von der Münchener Neueste Nachrichten, sowie Dr. Kuhlo, Hauptgeschäftsführer des Bayerischen Industriellenverbandes und zahlreiche führende Persönlichkeiten. Im Finanzausschuß der Nothilfe befinden sich u. a. Baron von Pechmann und Abgeordneter Schäffer der bayer. Volkspartei.

Die erste Ausschüttung des Unterstützungsfonds findet Ende März statt. Gesuche um Berücksichtigung wolle man bis zum 20. März an die Geschäftsstelle der Nothilfe, München, Schellingstraße 138/0 richten. Einzahlungen erbitten wir entweder auf unser Postscheckkonto München 13921 oder auf unser Bankkonto bei der Deutschen Bank, Filiale München, Depositenkasse Reichenbachstraße 1.

Hoffbauer-Stiftung.

Unsere heutigen Verhältnisse, weite Schulwege in der Großstadt, vielleicht noch mehr der gefährliche Einfluß dieser letzteren, andererseits auch der Mangel an höheren Schulen auf dem platten Lande, stellen viele Eltern vor die Frage: **Wohin mit unseren Kindern?**

Ein geradezu idealer Aufenthalt, im schönsten Teil der Havellandschaft, umgeben von Wald, Wasser und ländlicher Stille und doch in unmittelbarer Nähe von Potsdam ist Hermannswerder. Die Hoffbauer-Stiftung unterhält dort Erziehungsheime für Kinder jeden Alters (Knaben bis zum 12. Lebensjahr) mit Lyzeum (Reformschule für Knaben). Das jüngste Glied, die mit staatlichen Berechtigungen ausgestattete Frauenschule, 1921 eröffnet, erfreut sich steigender Beliebtheit, weil namentlich für den praktischen Unterricht die denkbar günstigsten Vorbedingungen gegeben sind (Säuglingsheim, Kindergarten, Krankenhaus, große Landwirtschaft usw.).

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer: 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis in Deutschland M 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9 München, 3. März 1923 XX. Jahrgang.

Das Wesen der Vaterlandsliebe.[1])

Von Dr. P. Erhard Schlund, O.F.M.

Darüber besteht doch wohl nirgends, außer bei den extremen Internationalisten, ein Zweifel, daß **Vaterlandsliebe** eine **Tugend** ist, also in das große Gebiet dessen gehört, was der gesunde Menschenverstand, was der tägliche Sprachgebrauch, was die philosophische Wissenschaft der Ethik, was schließlich auch die religiöse Moral Tugend nennt. Und auch diese extremen Internationalisten, die heute die Vaterlandsliebe als überholt, ja eher als Laster wie als Tugend ansehen, müssen zugeben, daß man früher wenigstens faktisch die Vaterlandsliebe für eine Tugend gehalten hat.

Auch darüber, **was Tugend ist**, ist man sich im großen ganz klar, wenn wir von spitzfindigen Streitigkeiten der Fachgelehrten absehen. Als Tugend faßt man allüberall Tüchtigkeit in sittlicher Hinsicht, sittlichen Habitus, eine kostante Richtung vorzüglich des Willens auf etwas Sittliches, etwas sein Sollendes oder, wie Aristoteles es ausdrückt, die aus einer Anlage durch Uebung entwickelte Fertigkeit zur vernunftgemäßen Tätigkeit der Seele, welche den Menschen selbst und seine Werke gut macht. (II. 2. 5, 1103a—1104b; 1106a, 15 ff.) Das ist schließlich auch die Anschauung der katholischen Moral (vergl. Thomas Aqu. S. Theol. I. II, qu. 55; qu. 58a. 3.).

Also darüber besteht Einverständnis. Die Vaterlandsliebe gehört zu den Tugenden. Aber was ist das Spezifikum dieser Tugend, ihr eigentlicher Gegenstand?

Aus dem Worte ergibt sich, daß dieser Gegenstand das Vaterland sein muß, und die soziologische und geschichtliche Betrachtung zeigt, daß das Wort uns richtig führt. **Vaterlandsliebe ist eine Tugend, die sich auf das Vaterland bezieht.** Aber hier beginnen nun schon die Schwierigkeiten. Denn was ist Vaterland? Vaterland kann nicht zusammenfallen mit den Angehörigen schlechtweg, noch mit dem heimatlichen Boden. Das wäre Familien- und Heimatliebe. Vaterland ist auch nicht identisch mit dem Volk, zu dem man gehört, noch mit dem Staat oder gar der Staatsform; vielmehr haben wir gesagt, Vaterland liege in dem „Zusammengeschlossensein“, in der Einheit und Gemeinschaft dieser drei: Heimat, Volk und Staatlichkeit.

Vaterland nennen wir jenes Land, das den Heimatboden in sich schließt, auf welchem wir geboren und erzogen sind, der uns nährt, der die Geschichte unseres Volkes gesehen hat; dieses Land ist aber nur dann unser Vaterland, wenn in ihm auch das Volk wohnt, dem wir dem Blute und der Abstammung nach angehören, das eben unser Volk mit unserer Muttersprache ist, mit dem wir gleich denken und gleich fühlen, zu dem gehörig wir uns empfinden, das Volk also, das wir stolz unser Volk nennen und als dessen Söhne wir uns bekennen. Das Volk muß also eine Gemeinschaft sein und sich als Gemeinschaft empfinden. Dieses Gemeinschaftsein erfordert aber in der rauhen Wirklichkeit des gesellschaftlichen und politischen Lebens, daß das gemeinschaftliche Sein auch nach außen zum Ausdruck kommt, daß dieses Volksgebilde, um es gleich zu sagen, in einem Staat zusammengefaßt sei. Nicht die Staatsform als solche, der reale Staat, aber gehört zum Vaterland noch zur Vaterlandsliebe; denn es kann einer sein Vaterland lieben und die zufällige staatliche Form hassen, und anderseits muß auch der, der die Staatsform bekämpft, doch dem faktisch zu Recht bestehenden Staat im Rahmen der Gesetze gehorchen, seine Steuern und seinen Militärdienst leisten usw. Zum Vaterland gehört vielmehr, kantisch gesprochen, der Staat als Idee, die Staatlichkeit, also breiter ausgedrückt, die Selbständigkeit des Volkes, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, unabhängig und abgeschlossen von anderen Völkern und Staaten, von den „Vaterländern“ anderer Menschen, sozusagen also die staatliche Individualität.

So gehören also zum **Begriff Vaterland diese drei Begriffe**: Heimat, Volk und Staatlichkeit, und Vaterlandsliebe ist der Inbegriff der Liebe zur Heimat, des nationalen Bewußtseins oder der Liebe zum Volk und der Liebe zur Selbständigkeit des Volkes als Volk, als Staat, des Strebens nach Gewinnung und Erhaltung der Staatlichkeit.

Damit ist nun aber in dem Begriff Vaterlandsliebe wohl der Teilbegriff Vaterland geklärt, noch nicht aber **Vaterlandsliebe als Liebe**. Zunächst stellen wir fest, daß die Liebe als Tugend durchaus nicht bloß irgendeine Stimmung oder etwas in der Stimmung, also auf der Seite des Gefühlslebens Liegendes ist. Vielmehr ist doch alle Tugend etwas Ethisches und damit natürlich auch die Liebe, insofern sie Tugend sein soll.

Gewiß bezeichnen wir oft im Leben als Liebe die gefühlsmäßige Zuneigung zum Menschen oder auch zu einer Sache. Das ist aber nicht Liebe als ethische Tugend. Daß natürlich die Liebe nicht bloß eine verstandesmäßige Erwägung oder eine ausschließlich auf einer solchen Erwägung beruhende Stellungnahme sein kann, ist ebenso klar. Liebe ist vielmehr die Stellungnahme des ganzen Menschen, vor allem des Willens zugunsten einer Sache oder einer Person und zwar eine Stellungnahme, die in der Regel gefühlsmäßig betont ist und sich praktisch auswirkt oder doch wenigstens praktisch muß auswirken können. Wenn ich jemanden oder etwas liebe im ethischen Sinne, so stelle ich mich mit meiner ganzen Persönlichkeit auf seiten dieses Gegenstandes meiner Liebe; ich suche diesen Gegenstand der Liebe optimistisch zu beurteilen und meine Handlungen zugunsten dieses Gegenstandes einzurichten; ich suche seine Interessen zu fördern und zwar in einer Weise zu fördern, daß mein eigener Nutzen zurücktritt; seine Interessen sollen meine eigenen werden. Das gilt von der natürlichen Gottesliebe wie von der Nächstenliebe, das muß natürlich auch von der Vaterlandsliebe gelten. Die gefühlsmäßige Einstellung, das „sich hingezogen fühlen“ kann ebensosehr Motiv, Beweggrund wie auch Folge meiner Einstellung sein. Sie ist schließlich in der Regel sogar psychologisch notwendige Begleiterscheinung der Liebe; aber sie ist nicht wesentlich an der Liebe.

Zur Vaterlandsliebe gehört also wohl die gefühlsmäßige, sympathische Stellung zum Vaterland als solchen, **die Liebe des Affekts**. Ich muß mein Vaterland mit dem Herzen lieben oder doch zu lieben versuchen. Aber schon die letztere Bemerkung deutet an, daß zur Vaterlandsliebe auch **die Liebe des Effekts** gehöre, daß ich also auch dem Willen und der Handlung nach das Vaterland zu fördern suche. Aber das Wesentliche ist eben die Einstellung der ganzen Persönlichkeit auf das Vaterland. Der Mensch muß das Vaterland für sich als Lebensnotwendigkeit erkennen, muß es mindestens als gleichberechtigt mit seiner eigenen Persönlichkeit und mit anderen Dingen, die er liebt, anerkennen, ja muß im Interesse des Vaterlandes seine eigenen Interessen möglichst zurücktreten lassen. Dann erst liebt er sein Vaterland, wenn er um des Vaterlandes willen im Stande ist, Opfer des eigenen Nutzens und eigenen Interesses

[1]) Demnächst erscheint im Verlag von Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München: **Katholizismus und Vaterland** von Dr. P. Erhard **Schlund**. gr. 8° als Broschüre. Wir sind in der Lage, mit gütiger Erlaubnis von Verlag und Verfasser ein Kapitel aus dieser wirklich aufklärenden Schrift im voraus abzudrucken. D. Schr.

zu bringen, wenn die Interessen des Vaterlandes seine eigenen persönlichen Interessen werden.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Der Begriff Vaterlandsliebe nach der Seite der Liebe betrachtet, also insofern sie Tugend und zwar Tugend der Liebe ist, enthält folgende Merkmale: die Einstellung der ganzen Persönlichkeit auf das Vaterland, in der Art, daß man für das Vaterland im Herzen empfindet, im Willen und in der Handlung es zu schützen und zu fördern sucht, schließlich die Interessen des Vaterlandes zu seinen eigenen Interessen macht. Aus der Umkehrung dieses Satzes würde sich auch der entgegengesetzte Begriff der Feindschaft gegen das Vaterland ergeben. Der wäre als Vaterlandsfeind zu betrachten, der seine eigenen Interessen zu Interessen des Vaterlandes macht.

Berliner Brief. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Es bestehen große Spannungen zwischen Berlin und München, Berlin und Süddeutschland, Berlin und Deutschland überhaupt, ja Berlin und Preußen. Wie kann eine Millionenstadt, der Niederschlag der Masse, überhaupt der wirkende Brennpunkt eines Volkes sein? Aber die Spannungen sind gegenwärtig gelockert. Die Schicksalsschläge vom Westen her haben wieder einmal eine einheitliche Gemütswelle über Deutschland rollen lassen. In Berlin spricht man von der Ruhr wie in München. Man spricht mit anderem Temperament davon, lebhafter zugleich und nüchterner. Daß man von den Ereignissen noch nicht unmittelbar berührt wird, bestimmt das Verhalten hier wie dort. Die unteren Volksschichten sind noch nicht recht erwacht. Sie denken zumteil noch in den Gleisen von 1918 und früher. Und ihre politischen Führer, Sozialisten und Kommunisten, sorgen, daß dies nicht zu schnell anders wird. Am weitesten zurück ist hier nicht Berlin, sondern das eigentliche Mitteldeutschland, Thüringen, Freistaat und Provinz Sachsen. Im Bürgertum werden die Möglichkeiten der Gegenwart und nächsten Zukunft mit mehr Teilnahme behandelt. Hier und in den eigentlich politischen Kreisen erkennt man als Unterschied gegen Süddeutschland zunächst eine größere Sorge um das Wirtschaftliche. Kein Wunder. Der Lebenskampf ist noch härter, der Boden karger, der Winter kälter; die Menschen sitzen dichter zusammen, die Teuerung ist empfindlicher. Dann verlangt der Norddeutsche als Gegengewicht zur ärmeren und rauheren Natur seiner Heimat desto mehr Angenehmes in Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken. Diese Wertung der Güter war schon im Mittelalter vorhanden und bezeugt sich in der alten Kunst und Dichtung jener Landstriche. Sie ist durch Reformation, Aufklärung und Materialismus nicht erzeugt, aber verstärkt. Wir spüren eine andere geistige Luft östlich der Elbe und Saale. Die große Bindung an Kirche und Weltkultur fehlt, dafür ist eine Menge kleiner Bindungen geknüpft, mit denen die äußeren Dinge schwerer an der Seele ziehen. In Berlin schwirrt es von Kursen, Häuserverkäufen, Kunstversteigerungen, Geld in jeder andern Form als der Papiermark. Und das Geld wird schnell wieder umgesetzt in den glänzenden Läden, den strahlenden Vergnügungsstätten und den unglaublich vielen Gaststätten. Besonders der Alkohol schwerster Mischung lockt in Berlin. In den Hauptstraßen: Linden, Kurfürstendamm, Friedrichstraße ist alle hundert Meter eine Likörstube von Kahlbaum oder Mampe. Daß nicht nur tüchtig genossen, sondern auch tüchtig gearbeitet wird, zeigt sich bald. Doch in der Arbeit gibt sich hier der Mensch ebenfalls an das Einzelne, Nächste hin. Die Tiefen hinter Genuß und Arbeit sind nicht ausgefüllt, das ist der Unterschied vom alten Kulturdeutschland des Südens und Westens.

Der politische Gesichtswinkel ist in Berlin insofern verschieden von München, als man in Berlin Frankreich etwas kleiner, dafür England und Rußland größer sieht. Auch Polen beschäftigt die Gedanken mehr, niemand aber fürchtet diesen Bundesgenossen der Räuber im Westen. Polen und die Ostseestaaten würden doch einmal wieder russisch, die frühere Ostmark deutsch—preußisch sagt in Berlin eigentlich niemand. Daß es weder nötig noch gut ist, wenn Rußland wieder so naherückt, daß vielmehr die ganze Ostfrage sich doch noch einmal in einem mitteleuropäischen Bund lösen ließe, das ist kein Berliner Gedankengang. Die hohe Einschätzung des kommenden Rußland bedeutet aber bei den meisten keine russische Orientierung. Eher ist eine englische zu bemerken. Ein großes Berliner Blatt soll eine Aeußerung des deutschen Kronprinzen Wilhelm gebracht haben: Wenn Deutschland künftig nicht allein stehen könne, so fahre es seiner Ansicht nach am besten als Glied des britischen Weltreichs, ähnlich wie Australien oder Kanada. Hoffnung auf England, in zweiter Linie auf Amerika, das als andere Hälfte eines zusehends sich bildenden angelsächsischen Weltringes betrachtet wird?! Es ist bei urteilsfähigen Leuten natürlich keine Hoffnung für morgen. Alle sehen, daß Amerika ganz untätig bleibt. Die Amerikas Presse wirklich kennen und nicht nach den ausgesuchten Proben unserer Nachrichtenstellen zu beurteilen brauchen, erklären, daß sie sehr vom französischen Standpunkt aus schreibt. England hat mit Frankreich unterhandelt. Die Franzosen wünschen freie Durchfahrt ihrer Truppen und Transporte auf den Bahnen um das britisch besetzte Köln. England hat sich von der Linie Neuß—Düren zurückgezogen, im übrigen aber den Verbündeten wenig mehr gestattet als vor der Ruhrbesetzung. Die Aussprache im Unterhaus über die Thronrede war gewiß bemerkenswert. Lloyd George trat an der Spitze der Opposition auf und verlangte ziemlich unverblümt ein Vermitteln seines Landes zwischen Frankreich und Deutschland. Bonar Law antwortete wieder hinhaltend unter dem Beifall der Mehrheit. Soviel in Westminster zu unseren Gunsten geredet wurde, zunächst hören wir von allem nur das Nein. Eins aber drängt sich jedem in Berlin und Norddeutschland stärker auf: England kann Frankreichs Oberherrschaft auf dem Festland nicht ewig dulden. Schon jetzt fiele es Poincaré in den Arm, wenn es stark genug wäre. Frankreich aber ist heute die stärkste Macht zu Lande und in der Luft. Es ist obendrein im geheimen Bündnis mit Japan, der schwergerüsteten Macht des fernen Ostens. So kann England nichts tun, als langsam eine Einkreisung Frankreichs vorbereiten, ganz wie es vor 1914 Deutschland eingekreist hat. Auch Deutschland mag eine Rolle dabei zugedacht sein, eine bescheidene Rolle allerdings.

Können wir überhaupt noch eine Rolle in der europäischen Politik spielen? Es hängt davon ab, wie lange wir uns wider die Zerstörungsabsichten Frankreichs behaupten. Das ist unsere Schicksalsfrage. — Man soll nicht rosig färben. Die Lage ist sehr ernst. Aber man gewinnt am Mittelpunkt des Reiches das beruhigende Gefühl, daß der Widerstand in Staat und Wirtschaft gut organisiert und gut geleitet ist. Hinter dem Reichskanzler steht alles, was deutsch ist und bleiben will. Dr. Cuno und seine Ministerkollegen, die unentwegt das Ruhrgebiet weiter bereisen, fangen an, volkstümlich zu werden. Die Gefahr eines Kabinettswechsels und einer Linksregierung scheint aus der Nähe nicht so groß. Von den Arbeitermassen wird eine bessere Gesinnung erwartet als von manchen Führern wie Breitscheid und Hilferding. Es läßt sich dabei auf die Vorgänge beim Kriegsausbruch 1914 hinweisen, wo die sozialdemokratische Parteileitung und Fraktion von ihren Wählern zu vaterländisch einwandfreiem Handeln gezwungen wurde. Möchte es, in kommenden kritischen Stunden ähnlich sein. Denn Frankreich kann uns eines Tages die Kriegserklärung zuschleudern. Es kann, wie wir oft betonten, nicht mehr zurück. Poincaré mußte zwar vor dem Auswärtigen Ausschuß der Kammer gestehen, daß bisher kein rechter Erfolg gezeitigt sei. Das hat aber nur zur Folge, daß Tardieu und die übrigen Scharfmacher ihn zu noch härteren Maßregeln und zum Einsatz noch größerer Kräfte drängen, oder daß sie Poincaré selbst verdrängen. Bald kommt der Zeitpunkt, wo die französischen Gewalthaber an Rhein und Ruhr auch mit der verlogensten Auslegung des Friedensvertrags vor der Welt nicht mehr rechtfertigen können, was sie an Ausweisungen, Beschlagnahmen, Absperrungen, Zerstörungen, ja mit der Besetzung immer neuen deutschen Landes selbst sich leisten. Im Krieg wäre ihnen vieles davon völkerrechtlich erlaubt. Dann könnten sie schließlich alles mit Deutschland machen. Ihre kleinen Bundesgenossen, Polen und Tschechen, müßten Heeresfolge leisten und deutsche Gebiete auf französisches Verlangen besetzen. Kriegsgründe zu finden, sogar die Schuld auf uns zu schieben, wird gegebenenfalls der Pariser Diplomatie nicht schwer. Die deutsche Staatskunst muß demgegenüber das Aeußerste möglichst hinauszuschieben trachten. Zäher, stiller Widerstand, der dem Feind nirgends Grund zum Einhaken gibt, zermürbt ihn am sichersten. Das französische Volk will Ruhmestaten sehen, Siegesberichte lesen. Je länger ihm das fehlt, desto unzufriedener wird es mit dem Abenteuer an der Ruhr, das ihm anderseits weder Kohlen noch Geld zubringt. Für uns kommt alles darauf an, Zeit zu gewinnen. Halten wir tapfer aus, so kann eine weltpolitische Lage eintreten, die uns Luft schafft, ehe Frankreich

sein Ziel erreicht. Sein Ziel ist die **Zerstückelung Deutschlands**, Abtrennung des Rheinlands, Trennung zwischen Nord und Süd. Solche Zerstückelung hält man in Berlin für unmöglich. Das Bewußtsein der deutschen Einheit erscheint zu stark. Aeußere Umstände mögen mitspielen. Eine Entwicklung, die durchaus nicht immer heilsam gewesen ist, hat in Berlin fast alle Fäden aus dem ganzen Reich zusammenlaufen lassen. Ob das die deutsche Einheit innerlich gefördert hat, ist zu bezweifeln. Zumal dabei die geist- und zwecklose Ueberorganisation Triumphe feierte, die für Berlin so bezeichnend ist. Sogar jetzt wird bereits wieder geklagt, daß das **Volksopfer** für die Ruhr nicht rechtzeitig in die Hände der Notleidenden komme. Erst werde zu seiner Verwaltung ein mächtiger Behördeapparat errichtet, Kanzleien, Klubsessel, Schreibmaschinen, Fernsprecher, Kraftwagen. Zentralismus und Bürokratie waren stets eine Gefahr für deutsche Einigkeit und Einheit. Aber es sei erinnert, daß auch unser gewaltiger Feind **Clemenceau** die deutsche Einheit und das Bewußtsein davon beim deutschen Volk für innerlich unzerstörbar erkannte. Er hat dies in einer großen Senatsrede am 11. Oktober 1919 des näheren begründet.[1]) Die deutsche Einheit, sagte er, ruht in den Herzen der Menschen. Bei Kriegsausbruch 1870 war sie gar nicht gegeben, und doch marschierte ein einiges Deutschland. Clemenceau hält jede Politik der Zerstückelung des Deutschen Reiches für eine Sisyphusarbeit. Was von Natur eins ist, fügt sich wieder zusammen.

[1]) Vgl. „Der Tiger". Die Kriegsreden Georges Clemenceaus, herausgegeben von Oberst Bernhard Schwertfeger. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1921.

Rheinischer Treuschwur.

Sie wollen uns sprengen mit List und Gewalt
Gleich brüchig gewordenen Quadern,
Und sprühen wie Schlangen in Menschengestalt,
Uns schleichendes Gift in die Adern.
Sie wollen zersplittern in Hass und Partei'n,
Entwurzeln die rheinische Treue.
Wir aber geloben, o Vater Rhein,
Dir heute den Eidschwur aufs neue!

Und sind wir entrechtet, gehasst und verfemt,
Wir werden uns nicht von dir trennen,
Und sind uns zum Fluge die Schwingen gelähmt,
Nur heisser die Herzen entbrennen.
Die Liebe zum Rhein, wo die Wiege uns stand,
Die Kindheit und Jugend erblühte,
Umschmiedet uns fest wie ein stählernes Band,
Wir tragen sie tief im Gemüte!

Und was uns das Schicksal zerstört und geraubt,
Wir wollen's nicht müssig beklagen,
Wir heben voll Mut und Vertrauen das Haupt,
Entschlossen das Höchste zu wagen.
Und was uns zerschlagen, wir bauen es neu,
Dass Handel und Wandel gesunde,
Und legen als Eckstein die rheinische Treu
Dem Bau unserer Zukunft zugrunde.

Wir lassen ihn nimmer, den herrlichen Rhein,
Die sonnigen Gärten der Reben,
Die Burgen im flammenden Abendschein,
Die Städtlein voll lachendem Leben.
Des herrlichsten Domes hochragenden Bau,
Die Berge, die rauschenden Wälder,
Das blühende Tal und die prangende Au,
Die früchtegesegneten Felder.

Wie heiss auch die Not uns zu schaffen gebeut,
Jetzt gilt es die Zukunft zu schmieden!
Der Herrgott, er segnet das Land und die Leut,
Und schenkt ihnen Wohlstand und Frieden.
Der Lenker der Völker, er hört unsern Schwur,
Mit dem wir in Treu uns verbünden. —
Einst werden die Zeiger der Weltenuhr
Die Stunde „der Deutschen" verkünden!

Josefine Moos.

Gedanken über konfessionelle Erziehung.

Von Prof. **Meyer**, Wanne.

Im Streite der Meinungen und Strebungen darf keine Seite unbeachtet gelassen werden, die uns die Notwendigkeit der konfessionellen Erziehung dartut. Greifen die Gründe dazu vor allem in das Jenseits hinüber, ist die Lehre von der ewigen Bestimmung des Menschen, von dem gerechten Gott das wichtigste, das zuerst in die Augen fallende Argument der Notwendigkeit religiöser Erziehung; es ist darum doch ebenso wahr, daß auch Gesichtspunkte, die ein rein diesseitiges Wirken der religiösen Erziehung in den Gesichtskreis treten lassen, ihre Berechtigung haben. — Es ist selbstverständlich, daß für uns konfessionelle Erziehung **katholische Erziehung** ist, daß die katholische Religion vor allem imstande ist, erziehend auf den Menschen und die Menschheit einzuwirken.

Gewiß muß man sich zuerst über den Begriff der Erziehung Rechenschaft geben. Wir sehen ab von einer weitgreifenden Definition — wer sich darüber klar sein will, möge die Definitionen lesen, die **Rayneri** in seinem Werke: Pädagogik in fünf Büchern, deutsch bei Herder in Freiburg, Seite 146 ff., angibt — wir wollen kurz sagen: Erziehung ist Anleitung zur Tat.

Eine Erziehung, die den Menschen nicht zur Tat bringt, ist keine Erziehung, und nichts kann die Verfehltheit der bisherigen, reformmethodisch orientierten Pädagogik mehr beweisen als ihre Unfähigkeit, zur Tat zu leiten. Die Strebungen der Neueren und Neuesten, die ihren vorläufigen Höhepunkt wohl in der **Arbeitsschule** (Gaudig u. a.) haben, sind nichts mehr und nichts weniger als die Bankrotterklärung der mit Hilfe staatlicher Organe noch notdürftig gestützten alten Schule. Indem diese den zur Betätigung sich drängenden jungen Menschen duckt, ihn stets mit Hangen und Bangen auf die erlösende Frage warten läßt, ihn in einen schmalen Weg zwängt und jeden befreienden Ausblick nach rechts und links ängstlich durch ihre Scheuklappen verhindert, hat sie den Schüler jeder Betätigungslust und Betätigungsfähigkeit beraubt, bis endlich auf dem Gipfel der Schulweisheit der Primaner kaum noch einen halben Satz selbständig bilden und sprechen kann.

Also: Anleitung zur Tat; zu einer Tat, die Ewigkeitswert hat; denn etwas anderes als Ziel ins Auge fassen, ist des Menschen nicht würdig. Es soll die materielle diesseitige Tat nicht vernachlässigt werden; denn sie ist die Krücke, auf die die ideelle, die seelische Tat zurückgreifen muß. Harmonisch im besten Sinne soll diese Anleitung sein — aber in jeder Harmonie gibt es einen Ton, der die Führung hat, um dessentwillen die anderen da sind, den sie umrankend herausheben, ohne den sie ein zweckloses Getön sind.

Soll nun wirklich die auf katholischer Grundlage aufgebaute Erziehung die einzige sein, die den Menschen und das Menschengeschlecht wahrhaft erzieht? Gibt es nicht andere Erziehungsgrundlagen, die Großes erreicht haben? Mögen diese materialistisch oder idealistisch orientiert sein, haben sie nicht Reiche gegründet und gestürzt, Technik und Wissenschaften gefördert, Massen entfesselt und gebändigt? — Gewiß, aber die Endergebnisse all dieser philosophischen, natur- usw. -wissenschaftlichen und politischen Anschauungen haben wir vor Augen liegen: 1789, 1806, 1866, 1918, 1919 — soll ich es noch weiter ausführen? — Ich denke, wenn wir uns fragen: wo ist in all dieser Zeit die Tat, d. h. die fördernde, rettende, befreiende Ewigkeitstat? — dann warten wir vergebens auf Antwort! Wie drum es früher hieß und z. T. noch heißt: Zurück zur Natur! so fordere ich: Zurück zur katholischen Kirche, die in erlösender Tat Völker einte und die Erde mit den Zeugnissen einer wunderbaren Kultur bedeckte; die aus Wölfen Lämmer macht und aus Lämmern Löwen; die auf die nie sterbende Frage: Was soll ich tun? die Antwort gibt, indem sie das Kreuz mit dem Gottmenschen weist; die somit berufen ist, die Völker zum Segen, zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte, ihres Glückes zu führen! — Vor allem **das deutsche Volk**! — Warum vor allem das deutsche Volk?

Wer dieses kennt, der weiß, daß von allen alten Kulturvölkern das deutsche neben einer tiefen innerlichen Begabung eine **geringere Tatfähigkeit** besitzt. Unser Volk hat diese germanische Eigenschaft sich bewahrt, während sie in den Mischvölkern mehr oder minder unter dem Einflusse des älteren Volkes zurückgetreten oder umgewandelt ist. Diese Anlage ist, je nach den begleitenden Umständen, zum großen Segen, oft

aber zum Unsegen geworden. Im germanischen Mittelalter hat die germanische Innerlichkeit die Kultur geschaffen, die sicher bis zum Ende der Zeiten eine Grundlage jeder Menschheitskultur sein, ihr Wesen gestalten wird. Sie hat aber auch, isoliert, den Untergang vieler deutscher, besser germanischer Stämme herbeigeführt.

Das Prinzip aber, das das deutsche Volk zu hohen Leistungen befähigt hat, ist vor allem die katholische Religion. Vor allem, sage ich, weil auch anderes, die Geistesanlage u. a. mitgewirkt hat. Bei unserem eigentlichen, deutschen Volke war es aber fast ausschließlich die katholische Religion!

Mit gefesselten Händen, ohnmächtig zu jeder Tat, trat der germanische Mann in den Hain des Gottes. Kein Tempel umgab ihn mit weihevollem Schweigen; kein Bild zeigte ihm die Züge der allwaltenden Gottheit. Ganz durchschauert von der Gegenwart eines Wesens, dem er keine Gestalt zu geben wußte, lauschte er dem geheimnisvollen Rauschen der heiligen Eiche, zu nichts fähig, als nur zur Andacht.

Da kam der heilige Bonifazius, und in unerhörter Tat fällte er die uralte Eiche und baute eine katholische Kirche aus ihrem Holz. Und nicht lange, da hatte die katholische Religion in Deutschland Wurzel gefaßt. Sie wuchs heran und trieb herrliche Blüten und Früchte, bis das Wirken der katholischen Kirche in Deutschland unterbunden wurde, bis der Protestantismus weithin durch Staatsmonopol alleinherrschend und tonangebend wurde, bis so die Kunstlosigkeit alles erfüllte, von der Dorfstraße bis zur „prächtigen" Stadt. Die Kunst, die Schönheit war dem Volke, das zur Masse geworden war, fremd geworden. Wer die Freuden des „Volkes", dieses seelenlose Genießen kennt, der fühlt heißes Mitleid mit ihm, der fragt sich aber auch verzweifelnd, ob Heilung, Rückkehr aus dem Sumpfe möglich ist.

Wie soll die katholische Kirche da helfend, belehrend, heilend wirken? Jeder Lehrer, jeder Erzieher muß sich, neben dem Ziele, dem Zwecke der Erziehung, über den darzubietenden Stoff und die Art der Vermittelung (die Methode) Rechenschaft geben. Keines dieser Elemente darf vernachlässigt werden, keines darf die anderen überwuchern. In den letzten Jahrzehnten hat sich nun die Lage verschoben, indem auf die Methode allzu großes Gewicht gelegt wurde. Dies ging z. T. so weit, daß die Methode alles war, daß das große Ziel sich in lauter kleine Ziele auflöste, daß der Geist des Lehrers von dem Wichtigeren, dem Stoffe, abgelenkt wurde, daß alle Arbeit den Zöglingen abgenommen, dem Erzieher aufgebürdet wurde, daß somit aus dem Erzieher nur ein Unterrichter wurde, dessen ganze Tätigkeit oft zu niederdrückender Aussichtslosigkeit verdammt war.

Zu den Wahrheiten, die nachbetende Epigonen verdreht und mißbraucht haben, gehört sicher das Wort Salzmanns (Ameisenbüchlein, Reclam S. 28): Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen. — Das bringen Revisionen, in denen in wenigen Minuten oft über das Wirken eines Jahres oder mehrerer Jahre geurteilt wird, dem Lehrer immer wieder zum Bewußtsein; der Kreislauf von künstlich erzeugter Trägheit über mangelnde Kenntnisse zu erneuter Trägheit usw. geht lustig voran, um endlich jede Tätigkeit endgiltig zu unterdrücken, d. h. zu künstlich erzeugter Dummheit zu gelangen.

Das hindert aber nicht, daß einzelne Seiten der menschlichen Befähigung, sowohl bei dem Einzelnen wie bei der Gesamtheit ausgebildet werden können, nämlich die, welche der Methode in besonderer Art entgegenkommen, also vor allem die technischen.

Dieser letzte Gedanke bringt uns nun zu dem Vorzuge der katholischen Erziehung, der so glänzende Erfolge aufweist. In einem Maße wie sonst keine Disziplin, entspricht die Methode der katholischen Erziehung den Zielen, den Zwecken und dem Inhalte. Dadurch erweist sich die katholische Erziehung als so fruchtbar, daß Ziele, Zwecke, Inhalt und Methode ein Ganzes — die religiöse Tat — bilden. Jedes andere Unterrichtsfach wendet sich zuerst an den Verstand. Nach oft mühsamer Verarbeitung des Stoffes ist trotzdem der Zögling noch nicht zur Anwendung, zur Betätigung fähig. Die allgemein geltende Methode aber rückt die Betätigung oft noch künstlich hinaus. Denn durch das Fragen des Lehrers wird der Zögling zunächst doch nur eine Fähigkeit zum Antworten erhalten, aber die Betätigung, die freie Tat, liegt noch in weiter Ferne. Die Klagen über diese Unfähigkeit der Schüler sind in vielen methodischen Lehrbüchern zu lesen.

Wie ich schon gesagt habe, liegt es im Wesen der katholischen Erziehung, daß sie Zweck, Ziel, Stoff und Methode der Erziehung zu Einem verbindet. Das vermag sie, indem sie immer an der Lehre festhält, daß der Mensch das Gesetz Gottes zu erfüllen habe. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, der den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." Hinzu kommt noch, daß nach katholischer Lehre die Seligkeit des Himmels, all das Glück des Jenseits vollkommenste Betätigung ist (vergl. dazu: Krebs, Was kein Auge gesehen. Herder, Freiburg). Weil alle Momente der erzieherischen Tätigkeit zu einem Akte zusammenwachsen, deshalb ist der katholische Religionsunterricht lebendig. Lebendigen Glauben fordert die Kirche, keinen toten! Mehr noch. Der katholische Religionsunterricht ist nicht nur belebend tätig, sondern auch schöpferisch. Hierin erfüllt er die Forderung der Modernen nach fortschreitender Entwicklung. Was die Naturwissenschaft: Geologie, Paläontologie bis jetzt trotz alles Suchens, Forschens, Vorwegnehmens nicht erwiesen haben — die Entwicklung aus dem Niederen zum Höheren, sie findet durch den katholischen Religionsunterricht und die religiöse Erziehung im Gotteshaus statt. Aus dem materiell-geistigen Wesen entwickelt sich durch die Betätigung in der katholischen Religion ein geistig-materielles, indem durch diese der Geist sozusagen umgeschaffen wird; er wird zu einer höheren Entelechie, die fähig ist, den Körper über das Materielle zu erheben. Beispiele dafür zeigt die Geschichte der Kirche zur Genüge. Ich weise nur auf den sel. Nikolaus von der Flüe hin.

Diese Eigenart der katholischen religiösen Erziehung bewahrt die Menschen vor dem tatenlosen, weichlichen, rührseligen Sichversenken in pseudomystische Tiefen, vor dem inhaltlosen „Erleben" der Wahrheit. Es ist der Erfolg und zugleich die Schuld des deutschen Protestantismus, daß er diesen schwärmerischen Grundfehler des deutschen Volkscharakters zu seiner Triebfeder gemacht hat. (Hegel, Philos. d. Gesch. Reclam, S. 514 ff., 3. Abschn., 1. Kap. Die Reformation.)

Nicht rührseliges, aufquellendes, genießendes, schwärmerisches Betrachten fördert den Menschen, sondern die Beachtung des Heilandswortes: Gehe hin und tue desgleichen! Wenn somit ein Volk Jahrhunderte hindurch zu religiöser Untätigkeit erzogen worden ist, ist es dann schwer zu verstehen, daß die Klagen über die politische Unbegabtheit des deutschen Volkes nicht verstummen wollen? — Politik ist Tat, sagt Stier-Somlo (Grund- und Zukunftsfragen deutscher Politik, S. 12).

Von allen Lehren der katholischen Religion ist die Lehre vom heiligen Altarsakramente am meisten geeignet, meine Behauptung von der Einheit katholischer Erziehung zu erweisen. Der Lehrinhalt dieses Dogmas ist die Gegenwart Christi unter zweierlei Gestalt; das Lehrziel ist die Vereinigung des Menschen mit Christus; Lehrzweck ist Gott, und die Methode ist die innigste Verbindung der Lehre mit der Betätigung in der hl. Kommunion. Nicht schwärmerisches Versenken in das Geheimnis soll die Erfassung fördern, sondern kraftvolle, kraftspendende Betätigung, indem der Mensch selbst in lebendigem Glauben die Vereinigung mit Christus vollzieht. Auf die Wirkung der Gnade — welch schöne katholische Lehre gegenüber dem unklaren „Erleben" — soll hier nicht hingewiesen werden, da nur von der tatfördernden Methode die Rede ist. — Zugleich ist die Vereinigung im höchsten Maße jene Schöpferkraft, die die Seele zu einer höheren Entelechie erhebt. Ebenso kann an jeder katholischen Lehre, sei es das Sakrament der Buße — in welch hohem Maße sogar von diesem, man denke nur an das Sündenbekenntnis — sei es die erste Frage und Antwort des Katechismus, die Einheit von Zweck, Ziel, Inhalt und Methode zur Tat dargelegt werden.

Wer würde nach all dem nicht aufs entschlossenste verlangen, daß der Religionsunterricht als wichtigster Lehrgegenstand in der Schule, daß aber auch die konfessionelle, katholische Schule erhalten bleibe! Wer würde nämlich nicht zugleich auch fordern, daß diese lebendige und Leben spendende Methode, soweit wie es möglich ist, auch die anderen Fächer der Schule durchdringe und belebe! Das kann nur dann auf die Dauer geschehen, wenn der katholische Religionsunterricht sich an alle Schüler wenden kann. Wir sind es zudem der Zukunft des katholischen Bestandteils des deutschen Volkes schuldig, diese Forderung zu stellen.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. als Oberhaupt der Kirche hat die Anerkennung der beiden, der Fürbitte der ehrw. Schwester Theresia vom Kinde Jesu aus dem Karmelitenorden zugeschriebenen Wunder bestätigt und das Dekret, durch das dieser Seligsprechungsprozeß zum Abschlusse gelangt, ist am 12. Februar in seiner Gegenwart feierlich verlesen worden; eine Selige, unserer neuesten Zeit angehörend, wird damit der streitenden Kirche als Fürsprecherin vorgestellt, als Beispiel zur Nachahmung empfohlen. — Vertrauensvoll legt die angerufene Nächstenliebe der Katholiken immer neue Gaben in die Hand des Papstes, um an den Notleidenden Rußlands die Werke der leiblichen Barmherzigkeit zu üben; über vier Milliarden Mark, ausschließlich von den Katholiken der Vereinigten Staaten beigesteuert, weist die 27. und 28. Gabenliste auf. Und aus seinen eigenen, freien Mitteln entsprach Pius XI. der Bitte des deutschen Fürsorgebüros in Leipzig um eine neue Gabe für lungenkranke, bedürftige Studierende, indem er 40,000 Lire, gleich 40 Millionen Mark, überwies. Während so der Hl. Vater Wunden zu heilen sucht, reißen Frankreich und Belgien, zwei angeblich katholische Nationen, täglich in Deutschland neue Wunden, treten dort das christliche Sittengesetz mit Füßen. Bischof Poggenburg von Münster bereist zurzeit das besetzte Gebiet, um seine so schwer heimgesuchten Diözesanen zu trösten und aufzumuntern. Mit dem Frieden, der uns nicht geworden ist und an dessen Stelle aufs neue mit Krieg gegen das deutsche Volk vorgegangen wird, befaßt sich auch der Fastenhirtenbrief des Kardinals Schulte von Köln, mit dem Frieden Christi in Christi Reich, wie ihn Pius XI. in seinem Weihnachtsrundschreiben dargelegt, und mit dem Apostel mahnt er eindringlich: Seid wachsam, steht fest im Glauben, handelt mannhaft und seid stark! Alles was ihr tut, sei in Liebe getan! Diese Grundsätze will der Kölner Erzbischof insbesondere gegenüber den gegenwärtigen Ereignissen angewendet wissen; Nationalismus, Schuldlüge und Völkerbund werden als das gebrandmarkt, was sie in Wirklichkeit sind. Von „schwerdrückender Sorge, in harter Stunde, die für lange Zeit entscheidet“, ist das Hirtenschreiben diktiert. Kardinal von Faulhaber, unser Münchener Oberhirte, behandelt in seinem Fastenhirtenbriefe den priesterlichen Stand und die Notwendigkeit seiner Erhaltung durch Förderung des Nachwuchses. Er empfiehlt von neuem den zu diesem Zwecke im Jahre 1859 gegründeten St. Korbiniansverein, der die Mittel für Erziehung der Priesterkandidaten aufbringen will, weist auf die Notwendigkeit hin, den Sammlungen für die Diözesan-Seminare reichliche Gaben zufließen zu lassen, den Albertus Magnus-Verein zu bedenken und auch mit der Gabe des Gebetes für Knaben- und Priesterseminare für die künftigen Priester des Volkes nicht zu geizen. Kardinal Bertram von Breslau spricht über „die Großtat der erbarmenden Liebe, das hl. Bußsakrament“ in seinem Wesen, seinem Zwecke, seinen Wirkungen für den einzelnen, für die Familie und Gesellschaft, für die moralische und physische Gesundheit des Volkes. Er stellt seinen Diözesanen Christus als Arzt und Erzieher des Menschen von der Wiege bis zum Augenblicke seines Scheidens vor und mahnt, mit Vertrauen zum Throne der Gnade zu treten, den Frieden mit Gott zu machen und durch eine häufige Beicht zu erhalten.

Im Verlaufe weniger Wochen hat das Hl. Kollegium zwei bejahrte Mitglieder verloren; Kardinal Prisco, dem Erzbischof von Neapel, der im hohen Alter von 87 Jahren das Zeitliche segnete, folgte am 14. Februar der Bischof von Verona, Kardinal Bacilieri, der bereits das 80. Lebensjahr hinter sich hatte. Merkwürdige Entwicklungen vollziehen sich indessen in diesem Lande, in Italien. Die bereits bis zum konkreten Antrage verdichtete Absicht des Kolonialministers, die italienischen Auslandsschulen, bisher eine Domäne des freimaurerischen Laiengeistes, wegen ihrer anerkannten Sterilität religiösen Kongregationen anzuvertrauen, hat das durch mancherlei Vorkommnisse bereits auf höchste gespannte Verhältnis zwischen Loge und Regierung, bzw. Faschismus bis zum vollkommenen Bruche, bis zur vollen Feindschaft geführt. Die Kampfansage der Freimaurerei an die Regierung erfolgte in einer geheimen Tagung am 28. Januar in Rom, wobei zahlreiche faschistische Vertreter teilgenommen hatten (!); sie war von der konkurrierenden Maurerei des schottischen Ritus an die Oeffentlichkeit verraten worden und nun hat der faschistische Großrat seine eindeutige Antwort darauf gegeben. Dieser Bruch dürfte auch auf die Kirchenpolitik der Regierung Mussolini einwirken und die letztere allmählich dem Vatikan näherbringen. (Auch sollen die italienischen katholischen Missionen künftig staatliche Zuschüsse erhalten.)

In diesen Tagen, da der rumänische Thronfolger Papst Pius, dem Oberhaupte der katholischen Kirche, seine offizielle Aufwartung im Vatikan machte, vollzieht die rumänische Regierung auf dem Umwege über das sogenannte „Bodenreformgesetz“ unter dem Proteste des katholischen Episkopates ihren Raub am Besitztume derselben Kirche und beginnt so mit der praktischen Zerstörung ihres Kultur- und Zivilisationswerkes in jenen Gebieten. — P. Genocchi, der bekannte Obere der Missionäre vom hhl. Herzen, der wiederholt von den Päpsten (schon von Leo XIII.) mit wichtigen Vertrauensaufträgen ausgesandt worden ist, begibt sich in diesen Tagen in das vom Polentum heiß umstrittene Gebiet der drei ruthenischen Diözesen Lemberg, Stanislau und Przemysl, ausgestattet mit den Vollmachten eines apostolischen Visitators. — In Warschau vollzog sich am 8. Februar eine Tragödie; der orthodoxe Metropolit Georg wurde durch drei Revolverschüsse getötet. Das Attentat besitzt politischen Hintergrund, denn der Metropolit war ein Gegner des russischen Patriarchen Tychon, von dessen Gemeinschaft er im Einvernehmen mit der polnischen Regierung die russisch-orthodoxe Kirche Polens losriß. Jenseits der russischen Grenzpfähle tobt indessen der Kampf unvermindert. Nachdem die „Lebendige Kirche“ Krasnickis, gefördert in jeder Weise von der Sowjetregierung, sich von der alten orthodoxen Staatskirche getrennt und damit das Signal zur Spaltung gegeben, erklärten sich immer mehr Kirchen autokephal, d. h. unabhängig, sodaß es deren bereits in Petersburg-Moskau, Kaluga, Krasnodar, Nischninowgorod, Tambow, Tawriceski und Jekaterinoslaw gibt. Diese Entwicklung läuft aber den Absichten der Regierung zuwider, die die Einheit der orthodoxen Kirche wahren möchte, um diese leichter durch ihre Kreaturen zu beherrschen. Während dort der Zerfall unaufhaltsam voranschreitet, da insbesondere das Volk sich gegen die neue Richtung Krasnickis, des Erzbischof Antonius und anderer Neuerer auflehnt, arbeitet der nordamerikanische Protestantismus mit dem Mute der Verzweiflung an seinem Plane der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen. Als Grundlage einigte man sich nun endlich auf den Antrag des evangelisch-schottischen Geistlichen Mc. Neill, daß „die Bibel allein die Basis der christlichen Einheit“ zu sein habe. Bisher gibt es allein in den Ver. Staaten noch 22 Arten Lutheraner, 18 solche der Baptisten und Methodisten, 10 der Presbyterianer, 15 verschiedene „evangelische Vereinigungen“ usw. Alle praktischen Versuche aber, hier mit der Widervereinigung einzusetzen, haben bisher versagt. Einig und vereinigt ist allein die katholische Kirche, die auf dem gesamten amerikanischen Kontinent 67 Erzbischöfe, 250 Bischöfe, 36 apostolische Vikare, 9 apostolische Präfekten und 112790000 Gläubige zählt.

Eine markante Gestalt, ein Fachmann auf dem Gebiete der christlichen Mystik, ein Ordensmann von höchstem Ansehen ist mit Dom Columba Marmion, dem gelehrten Abte der Benediktinerabtei Maredsous aus dieser Welt geschieden. Das alte englische Kolleg zu Douai, seit 1568 ein Hauptzufluchtsort der in England verfolgten katholischen Priester und Gelehrten, welche hier die als Douai-Version bekannte Uebertragung der Hl. Schrift ins Englische anfertigten, wird zur Zeit abgebrochen.

Nun legt uns auch der Kapuzinerorden seine Missionsstatistik vor, der wir folgende Daten entnehmen: In 46 Missionen wirken gegenüber 150 Millionen Nichtkatholiken 1056 Ordensmissionäre, unterstützt von 108 eingeborenen Priestern, 90 Religiosen anderer Gemeinschaften, 739 europäischen und 223 einheimischen Schwestern. Man zählt 8 Erzbischöfe und Bischöfe, 8 apostolische Vikare, 1005 Kirchen und Kapellen, 422 Residenzen und 92 Klöster. In 5 Seminaren befinden sich 111 Alumnen, in 109 Kollegien 5792 Studenten, in 468 Schulen 22354 Kinder; daneben bestehen 23 Handwerkerschulen, 28 Spitäler und 104 Waisenhäuser. Von den 3274 Bekehrungen entfallen 545 aus dem Irrglauben, 28 aus dem Islam und 2692 aus dem Heidentum.

Schließlich seien noch zwei Personalnachrichten erwähnt: die Ernennung des Domvikar Dr. Rud. Hindringer zum Auditor der Rota Romana als Nachfolger Msgr. Egon Schneiders, und das Ableben des angesehenen englischen Bibelgelehrten und Orientalisten Dr. Fortescue, eines Konvertiten, Sohnes eines hohen Geistlichen der schottischen Episkopalkirche; seine Studien hatte er in Rom und Innsbruck gemacht, 1898 wurde er in Brixen zum Priester geweiht.

Materialisationsphänomene?

Von Universitätsprofessor Dr. Franz Walter, München.

(Schluß.)

Es ist natürlich hier nicht möglich, alle von Schrenck-Notzing zur Sicherung gegen Betrug und zur nachträglichen Prüfung der Sitzungsergebnisse beobachteten Verfahren, sowie die Bedenken und Angriffe der Kritik ins einzelne zu verfolgen. Soweit Verdachtsmomente sich ergeben, die übrigens der Verfasser selbst freimütig zugibt, wurden sie eingehend geprüft. Die Bilder zeigen, auch wenn sie bisweilen wie flächenhaftes, zweidimensionales Aussehen haben, nicht selten eine Umrahmung von schleierähnlichen Stoffen, scheinbaren Haaren, Fellen usw. Es wurden auch darüber Untersuchungen angestellt. Sie ergaben, daß es sich nicht um eingeschmuggelte Webereien, wie die Vergrößerungen der Photographien zeigen, noch um wirkliche Haare, wie die genaue chemische Untersuchung solch eines scheinbaren Haares erweist, handeln kann (S. 165). Um manche der in den Sitzungen beobachteten Phantome künstlich vorzutäuschen, die bisweilen sich in Lebensgröße zeigten, hätte das Medium einen umfangreichen Apparat verschiedenster Requisiten einschmuggeln müssen. Wollte man dies annehmen, dann sähe man sich logischerweise gezwungen, den peinlich genauen Untersuchungsmethoden, die meist zur Anwendung kamen, allen Wert abzusprechen. Wäre ein solcher Standpunkt berechtigt? Läge darin ein Beweis gesunden Hausverstandes? Das Wie? ihres Zustandekommens und das Wesen der Materialisation vermißt sich der Verfasser keineswegs erklären zu wollen, wenn er auch bisweilen Vermutungen ausspricht, die er nur als solche betrachtet wissen will. Das Werk will lediglich möglichst vorurteilsfrei Vorgänge untersuchen und Tatsachen feststellen, Wahrnehmungen und Beobachtungen an verschiedenen Medien verzeichnen. Die Frage bleibt ungelöst: Was materialisiert sich? Der Geist? Ideen, Gedanken, Vorstellungen?

Ist dem Verfasser der angestrebte Tatsachenbeweis gelungen? Ich wage nicht zu behaupten, daß absolute, jeden Zweifel ausschließende Gewißheit erreicht ist. Bedenken und Zweifel, auf die der Verfasser selbst oft genug hinweist, verbleiben auch sicher jetzt noch. Aber auf jeden Fall ist das ganze Problem in ein neues Stadium der Entwicklung getreten. Man darf, auch wenn es sich vorläufig bei der Materialisation nur um eine Hypothese handeln sollte, zugeben, daß es doch eine Hypothese von hoher Wahrscheinlichkeit ist. Es ist, wie gesagt, moralisch nicht möglich, daß ein Betrug vor zweifellos höchst zuständigen Beobachtern 12 Jahre lang in hunderten von Sitzungen einwandfrei durchgeführt werden kann. Alle Mittel der Wissenschaft und Technik werden angewandt, immer neue Beobachter treten in den Kreis der Untersuchungen ein, verschiedene Medien werden geprüft, es regt sich wohl bisweilen Zweifel und Verdacht, aber niemals ist mit Sicherheit der Beweis erbracht worden, daß ein festgestelltes Phänomen auf dem Wege des Betruges zustande gebracht worden sei. Ich teile nicht den Standpunkt des Verfassers, wenn er „juristische Genauigkeit in dem Nachweis des Schwindels bei mediumistischen Phänomenen" (S. 26) verlangt und die Beweislast der Gegenseite zuschieben will. Es würde auch der Indizienbeweis genügen, und den Nachweis der Echtheit der Phänomene muß nach meiner Ansicht die Partei erbringen, die sie behauptet.

Es läßt sich nicht verkennen, daß sich in diesen Erscheinungen Gesetze kundzugeben scheinen. Regelmäßigkeiten im Auftreten und Ablauf der Phänomene zeigen sich bei den zahlreichen vom Verfasser selbst, wie auch von anderen Forschern beobachteten Erscheinungen. Mit großer Geduld und Sachkunde hat v. Schrenck-Notzing das große angefallene Material analysiert, bis ins einzelne zergliedert und seine Folgerungen daran geknüpft. Wir brauchen sie nicht insgesamt anzunehmen. So kann ich mich nicht entschließen, die Entlarvung von Medien als harmlose Transfiguration des Mediums, Verschwinden der Materialisation zu erklären (S. 124). Dazu ist der Boden auf dem wir stehen, noch zu schwankend. Es ist Moorboden, auf dem wir leider nicht bei jedem Schritt festen Grund unter den Füßen haben. Vorerst gilt es, Tatsachen einwandfrei festzustellen. Darin erblickt auch das vorliegende Werk seine wichtigste Aufgabe. Zur einwandfreien Feststellung bedarf es auch immer weiterer Prüfung. Nicht ganz überzeugend erscheint mir, was v. Schrenck gegen die Verwendung der Beschaffenheit mancher Bilder als Beweis für den Betrug des Mediums erklärt. Er selbst hält doch dieses zerknitterte Aussehen für ein negatives Moment (S. 477). Es müßte denn angenommen werden, die mysteriöse Kraft bringe absichtlich eine derartige auf Schwindel indizierende Beschaffenheit der Phänomene hervor, mit dem bestimmten Zweck, die Zuschauer irre zu leiten.

So ist der Stand des Materialisationsproblems. Wir stehen, das darf man wohl zugeben, ohne an sich selbst eine geistige capitis deminutio vorzunehmen, vor einem Rätsel, dessen Erklärung, wie auch der Verfasser betont, noch in weiter Ferne liegt. Auch die Tatsachen selbst sind noch nicht über jeden Zweifel erhaben. Manches Phänomen ist nach den eigenen Worten des Verfassers „kein befriedigendes Resultat" (S. 504). Und weiter gibt er zu, daß Vorgänge, die so sehr von der psychischen Einstellung nicht nur des Mediums, sondern aller Anwesenden bedingt sind, bis jetzt nicht, trotz ihrer tatsächlichen Existenz, auf jene objektive Beweiskraft Anspruch erheben, wie sie im physikalischen oder auch nur im physiologischen Experiment verlangt wird (S. 252). Trotzdem muß man sich der Fülle der Beobachtungen und dem Gewichte der Zeugnisse angesehener Männer der Wissenschaft beugen. Es ist nicht leicht — ich kann das aus eigener Erfahrung bezeugen — Vorgänge anzuerkennen, die so sehr wie die Materialisationen unserem gewohnheitsmäßigen Denken zu widersprechen scheinen. Doch es ist moralisch nicht wohl möglich, daß bei so lang und so umsichtig angestellten Untersuchungen der Betrug nicht ein einziges Mal ans Licht gekommen wäre. Schon der literarische Anstand gebietet, daß man Männer von hohem wissenschaftlichem Rang, die mit ihrem Namen dafür einstehen, nicht kurzerhand als unfähig zur Beobachtung, als Betrogene oder gar als „betrogene Betrüger" brandmarkt.

Was sagt die wissenschaftliche Welt zu den Ergebnissen der von Schrenck-Notzing angestellten Versuche? Die Englische Gesellschaft für psychische Forschung bestimmte eine Kommission von fünf Mitgliedern, die vom April bis Juni 1920 mit Eva C. im Beisein ihrer Beschützerin, der Madame Bisson, die einer Einladung der Gesellschaft nach London zum Studium der Phänomene folgten, experimentierte. Das Zeugnis dieser hochangesehenen wissenschaftlichen Gesellschaft darf einiges Gewicht beanspruchen. Zunächst ein Wort über die Teilnahme der Mad. Bisson an dem Zustandekommen der Phänomene. Auch ich hatte beim Lesen der ersten Auflage des Werkes 1913 den Eindruck, ihre Teilnahme erwecke den Verdacht unehrlicher Beihilfe. Eine solche Annahme läßt sich heute nicht mehr aufrecht erhalten. Gerade die erwähnte englische wissenschaftliche Körperschaft spricht sich mit äußerster Anerkennung und Achtung über das Verhalten der Mad. Bisson bei den Sitzungen aus. Im übrigen ist der Bericht der genannten Kommission über die erzielten Ergebnisse etwas zurückhaltend. Es waren, wie der Bericht sagt (vergl. S. 338 ff.) keine so bedeutenden Phänomene, wie sie in den Sitzungen von Schrencks beobachtet worden waren; aber immerhin sind sie angesichts der angewandten Kontrolle aufsehenerregend genug. Besonders ein Mitglied des Komitees, Dingwall, das sich äußerst skeptisch verhielt und vielleicht durch seine Skepsis das Medium etwas störte, hat nachher die Phänomene an dem Medium Willy Sch. vollauf bestätigt.

Nicht alle Einwände, die Schrenck-Notzing gegen die Untersuchungen und Bedenken der englischen Gesellschaft vorbringt, braucht man zu teilen. Uebrigens kommt ja diese selbst keineswegs zu einem ablehnenden Ergebnis. Aber darin hat Verfasser wohl recht, wenn er sagt, von der Kleinheit der Erscheinungen die Anerkennung ihrer Echtheit — das war der vorwiegendste Grund für die etwas zurückhaltende Art ihres Berichtes — abhängig machen wollen, wäre etwa dasselbe, als wollte man die historische Bedeutung der Cheopspyramide nach ihrer Höhe beurteilen (S. 387).

Eine sehr stattliche Anzahl namhafter Gelehrter, Forscher, Männer aus allen Kreisen der gebildeten Schichten hatten im Laufe der Zeit Gelegenheit sich an den Sitzungen zu beteiligen. Nur wenige haben den ursprünglich günstigen Eindruck, den sie aus dem Augenschein gewonnen, nachträglich wieder preisgegeben, wie die Professoren Kaffka und Specht (Psychiater). Letzterer hält die Phänomene für unerklärlich und die Beweisführung in bezug auf die Tatsachen für hinreichend (S. 216), während er später die Ansicht vertritt, die Materialisation sei nur vorgetäuscht (S. 216). Unter den Sitzungsteilnehmern, die im Laufe von fünf Monaten Gelegenheit hatten, die Phänomene bei dem Medium Willy Sch. zu beobachten, befinden sich Namen von Weltruf, wissenschaftliche Koryphäen ersten Ranges, wie etwa der Vertreter der Chemie, Geh. Rat Dr. Willstätter

(nicht Wildstätter wie S. 557). An 56 Sitzungen (worunter nur drei negative) mit genanntem Medium nahmen im ganzen 94 Personen teil, darunter 23 Hochschullehrer, 18 Aerzte, welche selbst abwechselnd das Medium kontrollierten, und 19 sonstige an den Phänomenen wissenschaftlich interessierte Herren. Von diesen 60 haben 55 Zeugen ausführliche Berichte über ihre Beobachtungen dem Verfasser eingereicht, kein einziger hat eine verdächtige Bewegung des Mediums oder eines Anwesenden bemerkt.

Der Verfasser ist sich der großen Schwierigkeit bewußt, daß alle bisherigen Feststellungen der mediumistischen Leistungen trotz ihrer Uebereinstimmung in Art und Verlauf der Erscheinungen und trotz des hohen wissenschaftlichen Ansehens der Beobachter, die für die Richtigkeit der festgestellten Tatsachen mit ihrem Namen bürgten, noch keineswegs den Anforderungen der exakten naturwissenschaftlichen Methoden genügen, was zum Teil in dem Charakter der Vorgänge selbst begründet sein mag.

Von gegnerischer Seite, besonders von den Aerzten Mathilde v. Kemnitz und v. Gulat-Wellenburg, wurde hauptsächlich die Rumination ausgespielt, d. h. eine Art von menschlichem Wiederkäuen, meist pathologisch-hysterischen Ursprungs, wodurch es dem Medium möglich sei, verschluckte Gegenstände, die es für die Sitzungen benötigt, in die Sitzung trotz aller körperlicher Kontrolle einzuschmuggeln und im gegebenen Fall ans Licht zu befördern. Schrenck-Notzing ist in seinem Werke auf diesen schwerwiegenden Vorwurf eingehend eingegangen (S. 467 ff.). Er behandelt seinen medizinischen Gegnern gegenüber die Frage vor allem vom Standpunkte des Arztes. Ich vermag bei diesem Streite als Laie nicht für oder wider Stellung zu nehmen, glaube aber, daß sich auch hier die Wagschale auf die Seite v. Schrencks neigt. Denn, wie auch die Gegner zugeben, zeigt sich die Rumination in der Regel bei Kranken. Von irgendwelchem Magenleiden zeigt sich bei Eva C. nach spezialärztlichem Befund keine Spur. Aber ganz abgesehen davon, glaube ich, liegt in dem Festklammern an der Ruminationshypothese seitens der Gegner ein Zurückweichen vor der Wucht der Tatsachen. Wenn trotz Untersuchung des Mediums nach allen Regeln der Kunst, trotz Schleierheben, trotz Festhalten und Kontrolle seiner Hände und Füße sich Gebilde zeigen, dann bleibt eben als letzte Zuflucht der Magen des Mediums als Versteck von Gegenständen.

Nach Aussage künstlerischer Sachverständiger wäre der meist überraschend lebenswahre Ausdruck der nach der Auffassung des Verfassers materialisierten Gesichtsphänomene durch Artefakte, Schablonen und ähnliches nicht zu erreichen (S. 512 ff.). Aber die Erscheinungen zeigen zumeist auch Selbstbewegung; sie verändern vor den Augen der Zuschauer fast beständig ihr Aussehen, sie zeigen Anlage und Formentwicklung. Aus gestaltlosen, dunst- oder wolkenartigen Substanzen entwickeln sich Hand-, Gesichts- und Kopfformen usw.[4] Auch die photographischen Apparate vermochten solche Veränderung der Form festzuhalten, besonders die kinematographische Aufnahme bringt dies deutlich zum Ausdruck. Man hat den Eindruck, daß es sich um Lebensprozesse handelt, die sich abhängig zeigen von dem leiblichen Befinden und der seelischen Stimmung des Mediums. Daher glaubt der Verfasser berechtigt zu sein, die Materialisation (Teleplastie) in erster Linie als ein biologisches, in zweiter als ein psychologisches Problem bezeichnen zu sollen, und er läßt am Schlusse seines Werkes die Möglichkeit offen, durch die Erforschung des Materialisationsvorganges der Ergründung des Lebensrätsels näher zu kommen.

Wenn irgendwo, würde sich bei diesem Buch das abgenützte Wort bewahrheiten, daß Bücher ihre Schicksale haben. Nachdem rund zehn Jahre seit dem erstmaligen Erscheinen verstrichen sind, spiegelt sich gerade in den Schicksalen dieses Werkes ein Stück Zeitgeschichte. Heftige literarische Befehdung umgab seine Geburtsstunde, der Weltkrieg begleitete seine Verbreitung; Krieg und Revolution warfen darüber ihre Schatten. Den heftigsten Kampf der Meinungen wird sein neues Erscheinen wachrufen. Es ist, als ob das dunkle Problem, das hier zur Untersuchung gestellt wird, zugleich eine Folie an dem düsteren zeitgeschichtlichen Hintergrund finden sollte.

Aber noch nach einer anderen Seite findet der alte Ausspruch vom Schicksal der Bücher bei dem vorliegenden Werke seine erneute Bestätigung. In einem ganz bevorzugten Sinn kommt er hier zur Geltung. Das Buch selbst ist in Wahrheit ein Stück — und nicht das bedeutungsloseste — der Lebensgeschichte seines Verfassers, seiner Forschungsarbeit und deren Würdigung durch mehr oder weniger dazu berufene Zeitgenossen, vielleicht der Spiegel seiner Lebensaufgabe. Es bedeutet für ihn ein wertvolles persönliches Erlebnis, die Summe seiner Mühen und Forschungen.

Das Buch ist auch insofern ein Stück Zeitgeschichte, als sich darin ein Umschwung des Denkens, eine Abkehr von der materialistischen Weltbetrachtung und eine Neueinstellung der wissenschaftlichen Forschung widerspiegelt. Die Erkenntnis ringt sich durch, daß das Leben etwas anderes ist als ein rein mechanischer Vorgang, daß das Denken nicht aufgeht in einer Bewegung von Gehirnatomen, daß sich im Hintergrunde eine Idee zeigt, die die Lebensprozesse leitet und mit ihnen einen bestimmten Zweck verfolgt. Die Materialisationen, falls sie sich als unzweifelhafte Tatsache erweisen, wären als psychische Vorgänge, als Schöpfungen einer geistigen Seele zu deuten. Die Seele ist, wie die christliche Philosophie stets bekennt, die Form der Materie, die beherrschende, gestaltende Kraft, die bei den Erscheinungen der Materialisation sich nicht mehr auf die Formung des eigenen Körpers beschränken, sondern darüber hinaus eine schöpferisch gestaltende Kraft und Wirksamkeit entfalten würde. So würde auch dieses Problem wie jede große, die Menschheit bewegende Frage ins Gebiet der Weltanschauung einmünden und bis zu dem letzten Problem Gott, Geist, Seele hinführen.

Ein Umstand, der mit der Sache selbst nichts zu tun hat, darf noch angemerkt werden. Der Verfasser reiht abgesehen von längeren theoretischen Ausführungen über die mediumistischen Vorgänge, insbesondere die Materialisation, einfach die zahlreichen Sitzungsberichte aneinander und faßt sie in einzelnen Gruppen nach der Zeit und dem Orte der Beobachtung (München, Paris usw.) zusammen. Das ist im wissenschaftlichen Interesse zu begrüßen, weil dadurch der Charakter von Sitzungsprotokollen gewahrt wird. Aber auf diese Weise ist es fast unmöglich, beim Nachschlagen in dem umfangreichen Werk und in den fast dreihundert Abbildungen sich zurechtzufinden, zumal auch das Inhaltsverzeichnis nur über Ort und Datum der einzelnen Sitzungen Aufschluß gibt. Wer sich nicht selbst beim Lesen Notizen über die einzelnen Beobachtungen gemacht hat, sieht sich fast außerstande, nachträglich die Stelle im Buch zu finden, an der darüber gehandelt wird. Ein ausführliches Sachregister ist nicht bloß ein Wunsch, sondern ein dringendes Bedürfnis.

[4]) Bemerkenswert ist, daß bisweilen bestimmte Formen (Kopf, Hand) von den Zuschauern gewünscht wurden und dieser Wunsch sich verwirklichte.

Zur Nachahmung!

Ein Freund und Bezieher der A. R. schreibt unter dem 23. Februar 1923 folgendes: „Dem Verlage der Allgemeinen Rundschau, München, teile ich auf den nur allzu begreiflichen Notschrei in Nr. 8 ergebenst mit, dass ich heute die . . . . bank G. angewiesen habe, Mk. 5000.— an Ihr Postscheckkonto zu zahlen. Dass die Allgemeine Rundschau nicht untergehen darf, ist eine so selbstverständliche Sache, dass es gar nicht erforderlich sein sollte, überhaupt erst darüber zu sprechen. Ihr Fehlen würde eine sehr empfindliche, kaum auszufüllende Lücke in vielen katholischen Familien hervorrufen und das darf nicht sein. Dass zudem ich — der im Besitze der Allgemeinen Rundschau seit der ersten überhaupt erschienenen Nummer war! — ihr auch durch das Dickste hindurch die Treue halten will und werde, versteht sich! Wenn der Leserkreis der Allgemeinen Rundschau mit dem Verlag in Treue zusammenhält, dann muss es gelingen, das Werk Dr. Armin Kausens lebensfähig zu erhalten." ... Frhr. v. G.

Auch viele andere treue Leser der A. R. haben freiwillig Einzahlungen auf unser **Postscheckkonto (München Nr. 7261, Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.)** geleistet. Mögen recht viele nachfolgen, damit es dem Verlag möglich sein werde, die unvorhergesehenen gewaltigen Mehrkosten auszugleichen, welche die letzten Wochen gebracht haben und in den Bezugspreis nicht mehr rechzeitig eingerechnet werden konnten! Dieser Katholizismus der Tat des verehrlichen Leserkreises ist für den Verlag nicht nur eine wertvolle materielle Nothilfe, sondern nicht zuletzt auch moralische und seelische Hilfeleistung im heutigen schweren Existenzkampf.

Aus der Tiefe.

Das war die Stunde, wo Schluchzen dein Herz liess erbeben,
Das war dein grauenvoll-süsses Geschick: dies Schleier-Erheben!
Schleier von Tiefen, voll toten Gebeines und modernden Krautes,
Schleier, der hüllte mein Innerstes, Letztes, Verschwiegen-Vertrautes.

Gnade, o Herr, war der Blick und der Schmerz und der Schrecken,
Gnade des Vaters, mich Toten zum Leben zu wecken!
Aber nun gib auch, o Hüter, ein neues Erblühen!
Aber nun lass' auch, o Feuer, mich völlig durchglühen!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Ist Sport unsere Rettung?

Von Alfred Freiherr Mensi v. Klarbach, München.

In einer Sitzung des bayerischen Staatshaushalts-Ausschusses, in der kürzlich ein Abgeordneter die Erhöhung der Position „Förderung des Turnwesens im allgemeinen" von 5 auf 20 Millionen Mark forderte, welcher Antrag nicht durchging, worauf man sich auf 10 Millionen einigte, hat sich der Kultusminister Dr. Matt in Beantwortung dieses Antrags in bemerkenswerter Weise über den Sport und seine Bedeutung für die Ertüchtigung der Jugend, aber auch über dessen Exzesse und Uebertreibungen ausgesprochen. Diese letzteren Ausführungen haben in Sportkreisen ein gewisses Aufsehen und Widerspruch hervorgerufen. Bei aller Anerkennung für die Bedeutung des Sports und dessen Nutzen glaubte der Minister doch feststellen zu müssen, daß dieser letztere in der Oeffentlichkeit nur wenig in die Erscheinung trete. Wenn man am Samstag und Montag eine Zeitung in die Hand nähme, sei sie halb von Sportberichten ausgefüllt. Auf irgendeinem Spielplatz werde ein Wettkampf von 12 oder 20 Leuten ausgefochten und Zehntausende ständen drum herum. Wo bleibe da die körperliche Ertüchtigung? Es gäbe „Spitzenkämpfe", die eine forzierte professionsmäßige Ausbildung in Sport erforderten; die Leute reisten im Lande und im Auslande herum und dann verlangten sie Zuschüsse vom Staat. Für diese Zwecke habe der Staat kein Geld. Bei jeder Gelegenheit ertöne der Ruf: „Ehrt Eure deutschen Meister, dann bannt Ihr gute Geister!" R. Wagner habe bei diesem Wort seines Hans Sachs vermutlich nicht an Boxer, Stemmer und Fußballer gedacht, sondern an ganz andere Leute. Das, was wirklich Nützliches geleistet werde, geschehe im stillen und nicht in der Oeffentlichkeit. Neuerdings machten die Radfahrer große Anstrengungen, Zuschüsse zu erhalten, dieselben Radfahrer, die bei ihren Vorführungen in einer halben Stunde vier bis fünf Räder zum Preise von je 200 000 M kaput fahren, weil sie auf einem Platze von fünf Quadratmetern zeigen müssen, welche Evolutionen man mit dem Rade machen kann. Für solche Art Sport könne der Staat kein Geld ausgeben.

So etwas zu sagen, dazu gehört heutzutage schon ein gewisser Mut. Welcher Verständige und nicht ganz von der Mode Verblendete wird aber dem Minister nicht tausendmal recht geben und insbesondere zu seinen prächtigen Worten über das so übel angewandte Wagner-Zitat nicht von Herzen Bravo rufen? Es ist wirklich schon so weit gekommen, daß der Anschein erweckt werden könnte, als sollte uns alles Heil nur vom Sport kommen und als ob uns der Krieg verloren gegangen sei, weil wir nicht so wie etwa unsere englischen und amerikanischen Gegner durch und durch Sportsmenschen gewesen seien. Da muß man wirklich fragen: Waren wir dies im Jahre 1870/71, wo wir Sieger waren, mehr? Hat es den gesunden, natürlichen Sport bei uns Deutschen nicht immer gegeben? Turnen, Schwimmen, Bergsteigen schon in einer Zeit, wo das Wort Sport dafür kaum noch gebräuchlich war. Stammt es, wohl aus dem englischen disport nach dem lateinischen disportare herkommend, doch erst aus dem vorigen, dem 19. Jahrhundert, wenn wir es nicht vom gotischen spaurds, dem Wort für das griechische Stadion (Rennbahn), ableiten wollen. Das englische wie das altfranzösische se desporter bedeutet: sich wegwenden, nämlich von der Arbeit zum Vergnügen. Heute aber ist der Sport vielfach zu strenger Arbeit geworden, zur Rekordarbeit, die mehr schwächt und entnervt, als stärkt. Ich würde es selbst nicht geglaubt haben, wenn mir nicht kürzlich ein höherer Offizier erzählt hätte, daß er beim Vorbeimarsch von Reichswehr ganz genau erkennen könne, welche Truppe exzessiv dem Sport huldige, welche nicht. Die letztere marschiere ungleich strammer und sehe besser aus.

Wie nützlich ist das Fahrrad, wie notwendig ist es besonders dem Städter, doppelt bei unserer zerstörenden Trambahnpolitik, geworden. Wie schädlich wird es aber, sowie es sportlich übertrieben wird. Herz, Nerven und Lunge leiden gleichermaßen darunter. Die Folgen des exzessiven Bergsports erleben wir in unseren Bergen und Schutzhütten; und doch kann man sich keinen schöneren und edleren Sport denken als das Ergehen in Gottes schöner Natur. Zur rohesten und blödesten aller Sportgattungen ist aber ausgeartet der Fußballsport — eine Parodie auf das Ballspiel, auch eine Errungenschaft undeutschen Sports. Einst spielten unsere Kinder Soldaten. Das wäre heute höchst unmodern und unzeitgemäß. Sie spielen nun Fußball, wenn sie nicht auf den Bürgersteigen Rollschuh fahren. Das sehr beliebte einseitige Rollbrett sollte übrigens von Aerzten und Lehrern wegen der Gefahr der Rückgratverkrümmung und des Einseitigwerdens verboten werden. Unsere Stadt hat zwar für eine Menge der schönsten Spielplätze gesorgt, aber die Jungen spielen, scheint es, noch lieber in den stillen Straßen. Ich wohne in einer solchen sogenannten stillen Straße. Klein, ohne alle Geschäfte, gut makadamisiert, wäre sie, ohne Trambahn und Wagenverkehr, wirklich eine ideale stille Straße, wenn nicht die Kinder fußballspielend Passanten und Fenster gefährdeten. Sie haben heute viel mehr Zeit zum Vergnügen als ehemals wir. Auch finden es die Eltern vielfach bequemer, sie einfach auf die Straße zu schicken; so haben sie vor ihnen stundenlang Ruhe und die Störung der Nachbarn kümmert sie weiter nicht. Die Kinder machen es aber den fußballspielenden Erwachsenen nach, die sie nicht selten sogar schon fußballwerfend zu den Spielplätzen ziehen sehen. Dies geht natürlich nur in den sogenannten stillen Straßen der Außenbezirke, wohin unsere Verkehrspolizei nicht reicht und wo deshalb seit Krieg und Revolution auch die Radfahrer mit ängstlicher Vermeidung der breiten Fahrstraßen, ja sogar der eigens für sie angelegten Wege die Fußwege Tag und Nacht, meist lautlos und unbeleuchtet, ungehindert benützen, wie jeder Bewohner dieser Außenbezirke zur Genüge weiß.

Um im Bilde zu erfahren, wie verrohend und entsittlichend der extreme Sport zu wirken vermag, braucht man nur manche illustrierten Blätter anzusehen. Vor mir liegt eine Nummer der „New York Times," deren Illustrationen fast ganz dem weiblichen Sport gewidmet sind. Auf der ersten Seite sieht man u. a. an vollbesetzten Tribünen vorübermarschierend eine von einem Komiteemitgliede geführte Prozession eines Dutzend Mädchen und Frauen in nackten Beinen und nummerierten Oberhemden: Siegerinnen bei Pariser „olympischen" Spielen. In einem andern Blatte hat den Zeichner eine in kurzen Hosen noch ballspielende 80jährige Frau höchlich begeistert. Eine Münchener Sportzeitung überschreibt vor ein paar Tagen einen Triumphartikel: „Die Galopprennen in Preußen gesichert!" Nun kann es nicht mehr fehlen — wir sind gerettet. Oder doch nicht?

Wenn man die körperliche Ertüchtigung unseres Volkes schon vom Sport erwarten will — in Gottes Namen. Das Wort Ertüchtigung ist übrigens noch jünger als die Bezeichnung Sport: es stammt erst aus unserm Jahrhundert, ja sogar aus der jüngsten Zeit, ist aber wenigstens deutsch. Wer möchte aber leugnen, daß es bei uns immer schon recht tüchtige Männer gegeben hat und noch gibt, lange bevor man an „Ertüchtigung" dachte. Und wird uns wirklich nur von den durch Sport ertüchtigten Männern die Rettung und das Heil kommen? Das wäre doch eine höchst materialistische Ansicht. Was nützt uns der schönste Sport, wenn er nicht von einer Umkehr von innen heraus begleitet und beherrscht wird? Nicht an unseren Körperkräften hat es gefehlt, sondern an denen des Geistes. Aus dem auch heute, mehr als man optimistisch meint, herrschenden Materialismus müssen wir zu innerer Einkehr, aus dem Tiefstande der öffentlichen Moral zu Sittlichkeit und werktätiger Nächstenliebe uns aufschwingen.

Paul Keller sagt einmal in seinem letzten und vielleicht besten Roman „In fremden Spiegeln" ebenso schön wie wahr: „Ach, viele sagen mit guter Begründung, das Christentum habe im Kriege und namentlich in der nachfolgenden Revolution versagt... Aber ich weiß, daß das alles geschah, nicht weil die Leute Christen waren, sondern weil sie eben keine Christen mehr waren, religiöse Nihilisten oder gedanken- und gefühlsrohe Kirchenpflastertreter. . . . Einem Feinde, der für dich betet, fällst du schließlich zu Füßen; eine linke Wange, die dir zum Streich geboten, nachdem du die rechte geschlagen hast, küssest du; der königliche Gedanke, daß die eigene Seele mehr wert ist als die ganze Welt und ihre Herrlichkeiten, macht alle Habgier, allen Neid, alle Auflehnung, alle Feindschaft, alle Verzweiflung, allen Todesschrecken zuschanden. Diese drei Worte allein erheben Christi Lehre über alle Religionsgemeinschaften, alle philosophischen Systeme, alle Dichterweisheit der Welt."

Der Weg zum Schrifttum.

Von Dr. Hans Hr. Busse.

Erst die gewaltigen Erschütterungen des Krieges und der Revolution, die manche unreinen Quellen einer sogenannten Kultur verschütteten, manche verborgene Goldader dem Tageslicht aufschlossen, brachten die **Volksbildungsbewegung** im großen und machten sie zu einer Angelegenheit der Oeffentlichkeit. Auch ihre Grundlage ist ein unumstößlicher Kulturglaube inmitten all der Symptome einer untergehenden Kultur, dazu ein Glaube an die Kontinuität aller Kultur, zu dem sie sich schon einfach durch ihr Dasein bekennt. Die Volksbildungsbewegung ist entstanden vor dem Eintritt eines Kulturchaos, ohne daß sich andere Propheten die Erneuerung des Angesichts der Erde nicht denken können. Sie entspringt zugleich einer Kulturskepsis, die sie alle Talmiwerte verwerfen und besonders nach den Kulturgütern forschen ließ, die dem Kulturlosen, dem Proletarier, entsprechen, d. h. erlebnisnahe sein mußten. So versucht sie an die Stelle der Popularisierung einer zum Selbstzweck gewordenen und entgeistigten Wissenschaft, an die Stelle eines virtuosen Spezialistentums dem bildungshungrigen Menschen in geistiger Zusammenschau das **Wesentliche** unter dem Gewordenen und gerade das **ihm** Wesentliche darzubieten. Gleichzeitig späht sie nach dem Pulsschlag neuen Lebens in der werdenden Kultur aus. Beides: Die Erforschung der wahren Bedürfnisse der Proletarierseele und die lebendige Verknüpfung mit dem Werden der Gegenwart ist aber nur möglich in der **Gemeinschaftsarbeit**, so wie sie die neue **Volkshochschule**[1]) ausbildete.

Zwei Typen des bildungshungrigen Menschen lassen sich in der Volkshochschularbeit immer wieder beobachten: Derjenige, der Lebenswerte nur als vorgelebt, Kulturgüter nur in konkreter Form und Wissen nur in der Vermittlung von Mensch zu Mensch aufzunehmen vermag. Das ist die jugendliche Einstellung, über die jedoch viele Menschen während ihrer ganzen Lebensdauer nicht hinauskommen. Anderseits derjenige Typus, der sich den Werten in ihrer objektiven, unpersönlichen Form nähern kann und zu nähern wünscht, der also nur durch das Fehlen einer Auslese des ihm Entsprechenden verkümmert. Und muß nicht jede Volkshochschularbeit sich zum Ziele setzen, jeden ihrer Schüler schließlich zu dieser Selbständigkeit zu befähigen? So bildet die **Volksbücherei** die Sammelstätte aller wesentlichen Erscheinungen in Wissen und Dichtung, die notwendige Ergänzung und Fortsetzung der Volkshochschularbeit. Ihre Aufgabe, Forscherin der Seelen und Deuterin der Wünsche zu sein, zwingt auch sie zu echter Gemeinschaftsbildung mit den Wertesuchern.

Als entscheidende Leistungen der Volksbücherei ergeben sich aus dieser Aufgabenstellung die **Auswahl** einerseits, die **individualisierende Ausleihe** anderseits. Die Auswahl geschieht nach den Gesichtspunkten formaler Werthaftigkeit, der Wesenhaftigkeit des Gehaltes (vom Standpunkte einer positiven — für uns der katholischen — Weltanschauung aus) und der Erlebnisnähe (unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht, Klasse und Kulturkreis des Hauptteiles der Leserschaft). Die Ausleihe stützt sich auf volkspädagogisch durchgestaltete und zugleich objektiv nach Wissensgebieten, subjektiv nach Lebens- und Weltanschauungskreisen differenzierte Bücherverzeichnisse, sowie die wichtigen individuellen Wunschhefte der Leser. Sie erfordert aber, in der kleinsten Bücherei wie in der größten, den menschen- und bücherkundigen Bibliothekar, der in lebendiger Gemeinschaft mit dem Geiste der Lesergemeinde, die seiner Führung anvertraut ist, dem einzelnen weist: **Den Weg zum Schrifttum.**

Wie diese großen Aufgaben der volkstümlichen Bücherei einen Bibliothekarstand als selbständigen Beruf, besondere Bibliothekarschulen (eine erste besteht an der Zentrale für volkstümliches Büchereiwesen zu Leipzig), wissenschaftliche Statistik, zentrale, wirtschaftlich und sozial unabhängige Sichtungsstellen sowie eine Großbuchhandlung für Bibliotheken notwendig machen, zeigt Walther **Hofmann**, Direktor der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, auf Grund reichsten Erfahrungsstoffes und mit scharfem Blick für das Wesentliche in seiner neuesten Schrift: **Der Weg zum Schrifttum.** Gedanke, Gestalt, Verwirklichung der deutschen volkstümlichen Bücherei von Walther **Hofmann** (Heft 2 in Volk und Geist. Schriften des Volksbildungsarchivs, herausgegeben von Dr. R. v. Erdberg. Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin und Frankfurt am Main 1922). Zwei Grundsätze, — schon nicht mehr reine Postulate — kennzeichnen bedeutsam Wert und Charakter der neuen Wegrichtung im modernen Büchereiwesen: Jede Auswahl, ja alle Verwaltungstätigkeit, richtet sich ausschließlich nach den **geistigen** Prinzipien einer Volkserziehungsaufgabe, aller Ausleihdienst aber nach den Forderungen wahren **Gemeinschaftsgeistes**; denn „dienen und helfen ist das Wesen der Bücherei".

---

[1]) Vgl. Dieck, Prof. Dr. W., **Ziele und Wege der deutschen Volkshochschule** (M.-Gladbach 1923, Volksvereinsverlag). Das Buch hat die Erfahrungen der ersten drei Jahre deutscher Volkshochschule genutzt. Das ganze Problem wird mehr äußerlich praktisch angefaßt, dem Stoffhunger des Volkshochschulhörers ist stark Rechnung getragen. Enthält brauchbare Vortragsskizzen aus allen Wissensgebieten. D. Schr.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Kunst und Geschichte. Herausgegeben von Dr. H. **Luckenbach**. Gesamtausgabe. I. Teil: Altertum. II. Teil: Mittelalter und Neuzeit. III. Teil: Das 19. Jahrhundert. Mit 14 farbigen Tafeln und 627 Abbildungen. München und Berlin 1923. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. Grundpreis geb. 9 M. — Unzählige haben schon an Luckenbachs Bildern die Anfangsgründe der Kunstgeschichte und mehr gelernt. Besonders der I. Teil: Altertum, war an vielen Gymnasien als Schulbuch eingeführt. Die vorliegende Gesamtausgabe aber ist ein wahrer Hausschatz. Eine solche Fülle von anregendem Stoff findet man selten zusammen. Aus den älteren Kulturperioden fehlt kaum ein berühmtes Werk der Baukunst oder Bildnerei. Von der Neuzeit an wird man über die Auswahl manchmal rechten können. So fehlt neben dem Berlin und München des 19. Jahrhunderts ganz auffällig Wien, dessen Ringstraße doch sehr schöne Beispiele der neuen Renaissance aufweist. Als moderne Bautypen hätten neben dem Kaufhaus auch Bahnhof und Fabrik vertreten sein sollen. Ob Gründe des Schulunterrichts die mehr sachliche als zeitliche Einteilung rechtfertigen, lassen wir dahingestellt. Wir selbst würden lieber alles mehr in Stilperioden gegliedert sehen als z. B. die Kirchen von der altchristlichen Basilika bis zum Ausgang des Barocks, dann wieder die Burgen und Schlösser vom Jahre 1000—1800 in je einen Abschnitt gepreßt. Auch die Bildhauerei und Malerei eines Zeitalters gehört uns mehr mit dessen Baukunst zusammen als mit der Bildnerei einer früheren oder späteren Zeit. Nur so begreifen wir ja die Kunst als Ausdruck einer ganzen Kultur, finden wir die Beziehung zwischen Kunst und Geschichte. Doch diese Mängel sind nicht erheblich. Denn ein Buch wie dies ist bunt wie die Welt. Der Geist dessen, der es empfänglich aufnimmt, hat den Stoff in sich selbst zu ordnen. Es ist auch gut, daß der begleitende Text so knapp und rein tatsächlich ist. Er mahnt aber, ebenso wie die lehrreichen Grund- und Aufrisse, sogar Stadt- und Siedlungspläne, daß Luckenbach nicht bloß ein Bilderbuch ist, sondern ein Handbuch zu ernstem Studium. Die Ausstattung verdient hohes Lob. Auf dem starken, glatten, aber nicht glänzenden Papier treten die Bilder vorzüglich hervor. Auch die bunten sind gut gelungen, was bei einem so schwierigen Lichtstück wie Grünewalds Auferstehung vom Isenheimer Altar etwas heißen will. — Für den Grundpreis von 9 M ist ein solches Werk außerordentlich wohlfeil.
Dr. Otto Sachse.

Wunder der Welt. Roman von Franz **Herwig**. Stuttgart, **Adolf Bonz & Co.** 8° 287 S. — Bei diesem Werk hatte die Neuauflage zunächst eine beträchtliche Atempause hinter sich: 1910—21. Dann, als vierte bis siebente, eine fast hastig kurze: 1921—22. Innerhalb reichlich zehn Jahren vergißt sich aber leicht ein Erzählwerk, zumal in solcher Zeit. Ich selbst las das Buch jetzt als ein fast neues. Und zwar mit Freude: an dem guten Wurf des damals noch jungen Dichters, denn als eben dieser gab sich der Verfasser. Inzwischen hatte festgestellt werden können, daß Herwig in seiner historischen Abspiegelung der Papst- und Kirchengeschichte nicht Gewalt angetan hatte. — Der Dichter faßte dichterisch seinen Helden, Otto III., wegen seiner jugendlichen Genialität in Wissen und Reife als Wunder der Welt durch Gegenwart und Zukunft gekennzeichnet, in Pracht- und Kampfumgebung als vereinsamter Gottsucher sich selbst vergottend. So sah ihn Herwig, so nahm er ihn: in Freiheit, aber ohne Beschönigung oder Entstellung. Vor uns entrollt sich ein reiches weltgeschichtliches, vor allem psychologisches Gewebe — gerade dieses vielleicht für einzelne von etwas weitgehender Feinheit — die zahlreichen verschiedengestaltigen Personen stehen vorwiegend auf festem Geschichtsboden. Den jungen Kaiser, trotz der Zwiespältigkeit seiner inneren Natur von ergreifender Reinheit und inbrünstigem Gottverlangen, schaute Herwig in tiefer Zartheit, nicht verweichlichender Zärtlichkeit. In einem Schicksal und Charakter wie diesem mußte unfehlbar die Tragik obsiegen. Das Wie und Warum dafür weist die Darstellung vorzüglich auf. Eben deshalb gelingt ihr diese Hauptsache: das Mitgefühl der meisten Leser nicht nur zu wecken, sondern bis zum hingegebenen Miterleben anzuspannen. Nicht wenige blitzartige Aufhellungen fallen dabei auf unsere neueste Geschichte. Vielleicht mag nicht zuletzt dieser Umstand das ziemlich plötzliche Aufflammen des Interesses weiterer Kreise an Herwigs zurückliegendem künstlerischem Buch mit erklären.
E. M. Hamann.

Altchristliche Gebete. Matthias Grünewald-Verlag. Mainz 1922. Auslief. Herm. Rauch, Wiesbaden. Geb. 450 M. — An Gebetbüchern herrschte in den vergangenen Jahrzehnten wahrhaftig kein Mangel. Trotzdem gab es nicht wenige Christen, die vom echten Beten himmelweit weg waren und deren Sinne dafür stumpf blieben. Und doch haben in den überstürzenden Heimsuchungen der letzten Jahre viele am Glauben Schiffbruch gelitten und die lebendige Verbindung mit Gott gelöst. Trotz der vielen ledergebundenen, goldgeschnittenen Gebetbücher! Nein, nicht trotz, sondern wegen der dekadenten Gebetbuchliteratur verloren viele Halt und Kraft. Was diese Erzeugnisse großenteils boten, war engherziges, kleinliches, kurzsichtiges Gestammel. Vergeblich suchte man Gebete, die aus den Tiefen der Seele kamen und aus den großen Wahrheiten des Glaubens schöpften, Gebete voll katholischer Weite und Tiefe. Jetzt endlich haben wir ein solches Gebetbuch. Der Matthias Grünewald-Verlag, der der katholischen gebildeten Welt bereits Newmans kostbares Gebetbuch „Gott und die Seele" schenkte, überrascht nun die Oeffentlichkeit mit einem ganz prächtig ausgestatteten Buch „Altchristliche Gebete". Nichtgenannte Herausgeber sammelten die schönsten Gebete aus den ersten Jahrhunderten des Christentums — Gebetsworte Jesu, der Mutter Gottes und Apostel, liturgische Gebete der östlichen Liturgie, einen Kranz altchristlicher Privatgebete. Die schlichte, heldenhafte Größe des jungen Christentums liegt über diesen kernhaften, kraftvollen Gebeten. Daß dieses einzigartige Gebetbuch in möglichst viele Hände käme! Es besteht freilich die Befürchtung, daß weite Volkskreise noch zu sehr religiös verbildet sind, um an diesem Schwarzbrot Geschmack zu finden.
A. M. Rathgeber.

Metaphysik. (Philosophische Handbibliothek. Bd. VI.) Von Ludwig **Baur**. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet K.-G. München. Verlagsabtlg. Kempten. 1922. XII und 497 S. Preis geh. 40 M, geb. 50 M. — Vorliegende Metaphysik ist, wie der Verfasser im Vorwort be-

richtet, aus Vorlesungen entstanden, die er seit Jahren den katholischen
Theologen der Universität Tübingen gehalten hat. Daraus wird ohne
weiteres die häufige Bezugnahme seiner Ausführungen auf die philosophia
perennis des hl. Thomas von Aquin und sein oftmaliges An-
knüpfen an theologische Fragen erklärlich. Als Ziel dieser Bestrebungen
bezeichnet er selbst den Nachweis des Zusammenhangs und Einklangs der
natürlichen Vernunftwahrheiten mit jenen der Dogmatik. Das Buch trägt
aufs glücklichste und vollkommenste dem heutigen weit verbreiteten
Sehnen nach festen Grundlagen und unantastbaren Werten der Erkenntnis
Rechnung. Mit aller Klarheit und Kürze hat es der Verfasser verstanden,
auf den unvergänglichen Grundlagen, die Aristoteles und Plato,
Thomas von Aquin und Leibniz, kurz, die hervorragendsten
Vertreter der Philosophie aller Zeiten geschaffen haben, eine so ziemlich ab-
geschlossene und abgerundete Metaphysik aufzubauen. Im ganzen stellt sich
das Buch als vollauf gelungene Synthese zu einer universalen Welt- und
Lebensanschauung dar, was mit einer ebenso gelungenen Metaphysik gleich-
bedeutend ist. Der Inhalt an und für sich ist so vollständig, daß der Leser
sich wohl über alle Fragen der Metaphysik leicht und ausreichend unter-
richten kann. Die schon besagte Gepflogenheit des Verfassers, metaphysische
und theologische Fragen zusammen zu betrachten, hat ihn bewogen, einen
besonderen Abschnitt über das Verhältnis der Metaphysik zur
Theologie im besonderen (S. 25—29) einzuschalten. Besonders
praktisch wird das Buch auch dadurch, daß gleich nach jedem ein-
zelnen Abschnitt die einschlägige Literatur sehr reichlich und gewis-
senhaft angegeben ist. Wir empfehlen das Buch und wünschen ihm eine
recht günstige Aufnahme und weite Verbreitung.

Richard Oettl.

Die Pentateuchfrage von Johannes Nikel (Biblische Zeitfragen.
Zehnte Folge. Heft 1—3). Aschendorffsche Buchhandlung, Münster i. W.
1921. — 83 S. — Vorliegende Schrift eröffnet einen Blick in die über-
große Zahl von Fragen und scheinbar unlösbaren Schwierigkeiten, welche
die 5 ersten Bücher der Bibel enthalten. Diese Schwierigkeiten finden
noch eine Mehrung dadurch, daß viele Gelehrte mit Voraussetzungen
religionsgeschichtlicher Art im Sinne des Evolutionismus an die heil.
Schriften herantreten; manche ihrer Aufstellungen werden auch zu anti-
semitischer Propaganda ausgenützt. Dies gilt namentlich von der sog.
Wellhausenschen Theorie, die von N. besonders berücksichtigt wird. Die
Erörterungen geben auch dem in diesen Fragen weniger bewanderten
Geistlichen und selbst dem Laien einen klaren Einblick in den Stand der
Sache. In der beigefügten Literaturangabe wird für solche, die im ein-
zelnen nachprüfen wollen, der Weg gezeigt, den sie einschlagen können.
Man darf dem Verfasser für die Arbeit recht dankbar sein.

Dr. Jak. Hoffmann.

Stark und rein! Ein offenes Wort an unsere Jünglinge. Von
Albert Ailinger S. J. Mergentheim. K. Ohlinger, 1922. 31 S.
Preis 10 M. — Es ist ein ganz kleines Heftchen nur, das da über den
schwersten und entscheidendsten Punkt ein offenes, mannhaftes und herz-
liches Wort mit dem Jüngling redet. Aber seine Kürze ist sein großer
Vorzug: Die Gedanken wirken durch ihre klare und eindringende Eigen-
kraft, ohne große Aufmachung und Wortgepränge. Und was bei ihm
das Beste ist: Der Verfasser weiß den jungen Menschen an seiner starken
Seite zu packen, was so viele Ermahnungen oft außer acht lassen: Die
Keuschheit ist das Heldenhafte! Mit diesem Kunstgriff, und nur mit
ihm, kommt man beim echten Jungen über die Schwierigkeiten und Aus-
reden hinweg, die er gegen alle Mahnreden so fest bereit hält; man be-
kommt sie sogar zu Bundesgenossen. Man redet dann nicht in den Jungen
hinein, sondern aus seiner Seele heraus. Dieser eine Gedanke will dann
gar keine aufdringlichen und lauttönenden Worte, wie sie ihm bei so
vielen Ermahnungen wieder die ganze Kraft nehmen, sondern er redet
einfach, schlicht, ganz anspruchslos, — aber er ist unbezwinglich. — Dieses
Büchlein ist so. Seine Anspruchslosigkeit und ruhige, unentrinnbare Ein-
dringlichkeit ist Vorbild!

Hth.

Die römische Gefahr? Ein offenes Wort zur Vereinigung der
evangelischen und katholischen Christen. Von Jos. Maiworm. Verlag
der Jos. Eilersschen Buchhandlung, Magdeburg. — Der Verfasser, ein
Diasporapfarrer, dessen Name uns schon oft in kirchlichen Zeitschriften
begegnete, behandelt hier kurz, klar und volkstümlich und mit warmer
Liebe zur Kirche und den von ihr Getrennten die Frage der Wiederver-
einigung. Er weist nach, daß von den drei Wegen zur Einheit: 1. die
Katholiken werden evangelisch, 2. Katholiken und Evangelische vereinigen
sich zu einer neuen Kirche, 3. die Evangelischen werden katholisch, nur der
dritte Weg gangbar ist. Bei der Erörterung des zweiten Weges, S. 19,
könnten Protestanten dem Verfasser einwenden, er habe ihre Lehre von
der unsichtbaren Kirche zu wenig berücksichtigt. Diese Lehre aber ist dem
gesunden Verstand der protestantischen Laien, der unsere beste Hoffnung
auf die Einheit im Glauben bildet, schwer zugänglich und braucht in der
Tat nicht sehr in Rechnung gestellt zu werden. Schließlich wird auf-
gefordert, der einzelne evangelische Christ solle nicht auf die anderen
warten, sondern für sich die Einheit herstellen. „Die Reunionsfrage ist
also letzten Endes eine Konversionsfrage.“ (S. 24.) Wir empfehlen die
Schrift allen Protestanten und allen, die mit Protestanten zu tun haben.

Dr. Otto Sachse.

Seekönig und Graspfeifer. Erzählungen. Von Ludwig Finckh.
Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 147 S. Pr. geb. 85 M. — Der Boden-
seer Dichter Ludwig Finckh ist uns in der schönen Natürlichkeit und
klaren, warmen Tiefe seiner künstlerischen und rein menschlichen Per-
sönlichkeit so nahe gekommen, daß wir unwillkürlich froh nach jedem
seiner Bücher greifen möchten, wie unterschiedlich sich auch ihr bleibender
Wert in der Folge ausprägen mag. Das vorliegende gehört zu seinen
liebenswertesten. Das Auge und das Gemüt des Mannes, der den
„Bodenseer“ schrieb, leuchtet uns auch hier so viele Freude an der in
Natur und Menschentum wirksamen Offenbarung ins Herz, daß wir noch
oft zu dem schlichten Bändchen zurückkehren werden. Die Landschaft
zwischen der Reichenau und dem Hegauberge bildet die herrlich beleuchtete
Bühne, auf die der ernst und schelmisch-humorvolle, innerlichst reiche
Menschenkenner und Lebensphilosoph Ludwig Finckh sich selbst und die
Gestalten seiner nahen und nächsten Umgebung stellt. Die mit innig väter-
licher Liebe gezeichneten Kinderszenen sind vielleicht das Köstlichste des
köstlichen Buches. Möge uns noch viel Segnendes zuteil werden aus der
Hand dieses vornehmen Künstlers, hinter dem so ersichtlich der gleich-
wertige Mensch steht.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Daß „Minna von Barnhelm“ das Meister-
lustspiel der deutschen Bühne ist, ist eine so oft verkündete Schulweisheit,
daß die meisten sie wie eine Phrase nachsprechen, ohne etwas dabei zu
empfinden. Die Neueinstudierung aber ließ uns diese alte Wahrheit
fühlbar werden. Das Publikum stand sichtlich unter dem Eindruck einer
starken, lebendigen Kunst und an den Aktschlüssen rief es die Schau-
spieler immer und immer wieder hervor. Es folgte der Handlung mit
einem Anteil und einem Interesse, als sähe es das Lustspiel zum ersten
Male. Man hört den Dialog oft in schleppendem Tempo, das ganz
verwischt, wie hier alles voll vorwärts drängenden dramatischen Lebens.
Unter Stielers Spielleitung war er beschwingt und offenbarte so
seine vollen Reize. Pasetti hatte zwei Bühnenbilder geschaffen, von
denen sich die Spieler gut abhoben. Das Kolorit der friderizianischen
Zeit wurde ohne verwirrenden Kleinkram mit kräftigen Strichen ge-
geben, ganz der Dichtung entsprechend, die auch den Hintergrund diskret
abtönt. Stieler gab den Tellheim; die Maske überraschte durch ihre
herbe Strenge. Das war gewiß nicht der erfolgreiche Damenheld, von
dem sein Wachtmeister renommiert. Aber seine Ritterlichkeit war ohne
Pose; Edelmut, Stolz, gekränktes Ehrgefühl und zurückgedrängte Liebe
waren der Ausfluß einer starken, ungebrochenen Natur. Hilde Herterich
zeigte als Minna Geist, Gemüt und eine gewinnende Liebenswürdigkeit
des Herzens. Diese Minna hatte die Anmut des Rokoko, aber ohne
Oberflächlichkeit. Käte Bierkowsky hat mich als Franziska über-
rascht. Daß sie die schlagfertigen klugen Antworten dieser vielbegehrten
Naivenrolle glänzend herausbringen werde, war zu erwarten, aber
darüber hinaus gab sie der Figur so viel Wärme der Empfindung und
die Heiterkeit eines sorglosen Herzens. Just, der Diener, und der
Wachtmeister Werner waren bei Basil und Henrich gut aufgehoben.
Basil bot mehr charakteristische Einzelzüge, aber die deutsche Treue und
Anhänglichkeit des Soldaten an seinen Offizier, die dabei ganz frei ist
von Servilismus, kam bei beiden auf das Ueberzeugendste zum Aus-
druck. Die prächtige Episodenrolle des französischen Schwindlers spielte
Graumann mit starkem Erfolg und in trefflicher französischer Aus-
sprache. Den Wirt gab Waldau, etwas harmloser — und süddeutscher
als er gemeint ist, aber es war doch eine sehr belustigende und reife
schauspielerische Leistung.

Konzertverein. Das erste Konzert, welches der Konzertverein für
seine Mitglieder veranstaltete, dirigierte der Kgl. dänische Hofkapell-
meister Georg Hoeberg, der uns mit dänischen Werken bekannt
machte und uns in Julius Thornberg auch einen Geiger von Rang
vorstellte. Die Gäste können sich gewiß nicht über die Aufnahme be-
klagen; sie wurden geradezu begeistert gefeiert. Ich wünsche, daß jeder
deutsche Künstler von Rang im Auslande gleiche Herzlichkeit vorfinde.
Der Kapellmeister ist ein Orchesterleiter, der den Instrumentalkörper
sicher in der Hand hat und ein starkes Temperament besitzt, das mit-
zureißen vermag. Der Geiger hat eine glänzende Technik und einen
süßen, warmen Ton, der jedoch die Weichlichkeit vermeidet. Von den
dargebotenen Werken schien uns Karl Nielsens Symphonie „Das Un-
auslöschliche“ am stärksten eigenartiges Gepräge aufzuweisen. Es ist
übrigens eine Musik, die leichter eingeht und durch ihre straffe Rhythmik
zündet. Den Anfang bildete die Symphonia Svastika (Das Lebensrad,
ein Symbol des Kreislaufes) von Louis Glaß, der ja als ein gedie-
genes Talent in unseren Konzertsälen nicht unbekannt ist. Börresens
Violinkonzert ist mit genauer Kenntnis von den Wirkungsmöglichkeiten
des Instrumentes geschrieben.

Verschiedenes aus aller Welt. Ziemlich als die letzte Opern-
bühne von Rang hat die Frankfurter Pfitzners Palestrina
herausgebracht. Die Aufführung war ansehnlich. — Das Karls-
ruher Landestheater hat einen fesselnden Versuch mit „Abraham“,
einem Drama der Nonne Roswitha von Gandersheim gemacht, die
um das Jahr 1000 in den Formen des Terenz ihre religiösen Stücke
schrieb. Die Uebersetzung aus dem Lateinischen wird nicht sehr günstig
beurteilt. — In Berlin führte eine Aufführung des Tell im Staats-
theater zu einer nationalen Kundgebung. Nach dem Rütlischwur er-
hoben sich Leute im Zuschauerraum und wiederholten den Eid der
Schweizer als ihren eigenen Schwur. Stehend sang das Publikum
das Deutschlandlied. — „Aus dem Leben der Insekten“ nennt sich eine
Komödie zweier tschechischer Dichter Josef und Karl Czapek, die in
Berlin gespielt wurde. Daß ein Tier das andere auffrißt, ist kein neuer
Gedanke und der symbolische Hinweis auf das Menschengeschlecht liegt
nahe. Den Erfolg errangen nach Berichten Beleuchtungskünstler, Maler
und Schauspieler. Die Verfasser drohten ihn einzuschläfern, wenn ihre
Worte schier ohne Ende über Gemeinplätze plätscherten. — Die Urauf-
führung der Lehár-Operette „Die gelbe Jacke“ im Theater an
der Wien stand schon aus dem Grunde im Zeichen der Sensation,
weil die prunkende Ausstattung nicht viel weniger als eine Milliarde
Kronen verschlungen haben soll. — In Innsbruck starb Josef Pem-
baur d. Aelt., der Vater des berühmten in München wirkenden Pia-
nisten und des in Dresden tätigen Kapellmeisters und Organisten. Als
Leiter der Musikschule seiner Vaterstadt hat Pembaur viele Jahrzehnte
lang das Tiroler Musikleben führend beeinflußt. Als Tondichter schrieb
er Messen, Lieder, zahlreiche Orchester- und Chorwerke, eine Oper
„Zigeunerliebe“. Er besaß reiche Begabung und idealistische Gesinnung.
Als Frucht seiner Lehrtätigkeit gab er eine Harmonie- und Melodie-
lehre heraus.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wie schon dargelegt, muss Frankreich gewaltige Summen von deutscher Währung kaufen für seine Lohnzahlungen und sonstigen Bedürfnisse im besetzten Ruhrgebiet und wird auf diese Weise zum unfreiwilligen Helfer der Markbesserung. Anderseits geht der französische Frank beständig zurück, trotzdem die Pariser Regierung sehr erhebliche Goldmittel aufwendet, um den Kurs zu stützen; denn die Frankenverschlechterung macht sich bei diesem Rentnervolk natürlich doppelt fühlbar. Die Zahl der stillgelegten französischen Hochöfen ist noch im Wachsen, da der erwartete Ruhrkoks ausgeblieben ist. Ob Frankreich durch die Ausfuhrsperre etwas erreicht, steht dahin. Es wird versichert, dass die deutschen Werke mit Rohstoffen und Halbzeug auf eine stattliche Reihe von Monaten versehen seien und dass die Eisenerzeugung im unbesetzten Gebiet erheblich gesteigert werden kann. Auch könnte die verarbeitende Industrie des unbesetzten Gebietes Halbfabrikate aus dem Auslande beziehen, sie verfeinern und dann ausführen. Die Hoffnung der Franzosen, die deutsche Industrie niederzuzwingen, wird somit nicht wahr, so lange die Einheitsfront hält. Die Franzosen haben, wie aus allerhand Anzeichen hervorgeht, ehrlose Subjekte angeworben, die für Frankreich Stimmung machen und zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wieder einen Keil treiben wollen. Einer demagogischen Verhetzung förderlich ist die Tatsache, dass der sinkende Dollarstand eine Preissenkung nicht sofort zur Folge hatte. Wir haben unlängst die Gründe dargelegt, die dem entgegen stehen. Inzwischen haben sich mancherlei Handelsvereinigungen und Behörden in ähnlichem Sinne geäussert. Nur wo die deutschen Preise sich über den Weltpreisen bewegten, also die Konkurrenz der Einfuhr droht, wie bei Stahl und Walzerzeugnissen, sind die Preise gesunken. Auch die Stickstoffpreise sind herabgesetzt worden. Die ungünstigen Kreditverhältnisse sind für eine namhafte Mehrung der Einfuhr hinderlich. Es ist gewiss ein wünschenswertes Ziel, den Wucher immer weiter einzudämmen, aber der ehrliche Handel leidet auch viel unter dem Verdacht, den Verbraucher ausbeuten zu wollen. Namhafte Bestände sind zu den hohen Devisenkursen eingekauft. Sollten unter dem Druck der Geldknappheit grosse Warenvorräte zu gedrückten Preisen losgeschlagen werden, so ist es wohl möglich, dass hierdurch auch andere Preise gedrückt werden. Nur fragt es sich, ob, was hier der Verbraucher an Vorteil gewinnt, grösser ist, als der Nachteil, der Handel und Industrie aus solchen Verlusten erwächst. Die Ausfuhr leidet naturgemäss unter der Markbesserung. So fürchtet man z. B. in der thüringischen Spielwarenindustrie eine sehr bedeutende Zunahme der Arbeitslosigkeit, da infolge des Dollarsturzes viele Aufträge zurückgezogen worden sind. Als positives Ergebnis der Markbesserung ist anzusehen, dass eine neue Teuerungswelle nicht aus allen Ufern trat, dass die Getreide- und Kohleneinfuhr gesichert wurde. Infolge der Käufe Deutschlands sowohl, als auch Frankreichs und der neutralen Länder ist die englische Kohle sehr gestiegen. Alles Folgen der Ruhrbesetzung! Bei uns liest man noch täglich, es sei unbegreiflich, dass England und Amerika nicht scharf gegen Frankreich Stellung nähmen. Wir wollen immer noch nicht einsehen, dass die Weltpolitik dieser Staaten von dem, was man in Italien den sacro egoismo nennt, geleitet wird und dass die Weltlage nicht darnach ist, dass vor allem England sich mit der ersten Militärmacht des Kontinentes schlecht stellt. In der Kohlendurchfuhrfrage ist England den Wünschen Frankreichs zum Teil entgegengekommen. Das mochte mit dazu beitragen, dass am ersten Börsentage (19. Februar) die Devisenkurse etwas anzogen, zumal die Reichsbank wenig intervenierte. Auch an der Effektenbörse sind die Kurse wieder gestiegen, nachdem die Exekutionen der vorigen Woche jetzt beendigt sein dürften. Als erheblich gebessert sind vor allem auch die Valutawerte zu nennen. — Deutsche Bank stiegen infolge einer angekündigten Kapitalserhöhung, aber auch sonst zeigte sich trotz der Geldknappheit neue Kauflust. Auch am zweiten Tag hatten die Devisen steigende Tendenz. Bei der Aufwärtsbewegung spielten angeblich Deckungskäufe für holländische und dänische Rechnung eine Rolle. Der Dollar wurde vorübergehend bis 25 000 *M* bezahlt, die Abgaben der Reichsbank setzten indess der Aufwärtsbewegung Grenzen. In den Verhandlungen zu einer inneren Goldanleihe hat man sich zwischen den Vertretern des Reichsfinanzministeriums und der Privatbanken auf die Ausgabe von Schatzscheinen im Betrage von 50 Millionen Dollar gleich 200 Millionen Goldmark geeinigt. Die von der Reichsbank verbürgten Schatzanweisungen sollen eine Laufzeit von drei Jahren haben. Die Banken haben sich unter Zurückdrängung anfänglicher Bedenken die Flüssigkeit betreffend bereit erklärt, die eine Hälfte fest zu übernehmen, während die andere zum kommissionsweisen Verkauf bei den Banken aufgelegt wird. In den Kreisen der Regierung wird erklärt, dass der Hauptzweck der neuen Anleihe ist, die flottanten Konten in ausländischer Währung dem Devisenfond der Reichsbank zuzuführen und ein wertbeständiges Mittel zu schaffen, welches auch für die Geschäftswelt von grosser Bedeutung sein wird, insofern neben der Wertbeständigkeit auch die ausdrücklich zugesagte Beleihbarkeit der Stücke zu einem niedrigen Zinsfuss verbürgt wird. Auf dem Effektenmarkte trat bald von neuem eine einheitliche Tendenz zutage, die gegen Ende der Woche wieder zu rückläufigen Kursen führte. Die Abschlüsse des grossen Konzerns der Rhein-Elbe-Union werden von der Börse als unbefriedigend beurteilt. Es waren am 24. Februar Kursrückgänge bis zu 20,000 Proz. zu verzeichnen. Der Grund liegt in erster Linie in der Geldknappheit, da von der Reichsbank die Kredite genau nach ihrem spekulativen Charakter überprüft werden. Auch auf die Privatbanken wird jetzt ein Druck ausgeübt, die unverzügliche Deckung der Sollsalden zu verlangen. Die Devisenkurse sind ziemlich stabil. Der Dollar notierte zuletzt 22,350 Mk. Der Reichsbankausweis, der ein neues Anschwellen um fast ½ Billion neuer Noten aufweist, hat auf die Kursgestaltung wenig eingewirkt.

Die Deutsche Bank stellt in einer auf den 20. März einberufenen ausserordentlichen Generalversammlung Antrag, das Grundkapital durch Ausgabe von 700 Mill. Mk. neuer Aktien (mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1923) zu erhöhen. 200 Mill. Aktien sollen den Aktionären im Verhältnis von 4:1 angeboten werden. 100 Mill. gelangen zu freihändiger Verwertung und der Rest von 400 Mill. Mk. mit 25 Proz. einzuzahlenden Aktien soll an eine befreundete Firma begeben werden. — Da die vom Freistaat Sachsen vor kurzem aufgelegte wertbeständige Kohlenanleihe sehr schnell zwölffach überzeichnet wurde, werden eine oder zwei weitere Serien im Werte von 250,000 Tonnen Braunkohle aufgelegt. Der Zeichnungspreis ist den inzwischen gestiegenen Kohlenpreisen entsprechend höher. Er wird 17 500 Mk. je Tonne betragen.

München. K. Werner.

Wittekind

Der westfälische Heimatroman

von **Margarete von Gottschall**

Niedersachsens Not und Zähigkeit vor tausend Jahren. Ein Roman voll Landesliebe und Stammestreue. Im Mittelpunkt der Handlung steht Wittekind, heute mehr denn je das Urbild westfälischer Stammesart.

247 S. Brosch (Gr.) 1.50, geb. 3.50.
Preise in Grundzahlen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg. Münster i. W.





ST. WILLIGIS

SILBERSCHMIEDE KIRCHLICHE GERÄTE U. GEFÄSSE

AUS EDEL U. UNEDELMET. PROSPEKTE KOSTENLOS

Krieg & Schwarzer

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

BREIDENBACHSTR. 4 **Mainz** FERNRUF 2789

STÄNDIGE-AUSSTELLUNG.

Berufe.

Jungfrauen
von 18—30 Jahren,

welche Ordens-Beruf für Krankenpflege im Auslande haben, mögen sich melden bei Schw. Oberin Franziskanerinnen
Echt (Holland), Limburg.

Strebsame, kathol. Jünglinge erhalten praktische und theoretische

Ausbildung in Obst- u. Gemüsebau, sowie Früchteverwertung

durch bewährte Fachkräfte. **Kursbeginn 1. März.** Näh. gegen Porto durch

Gemeinnützige Genossenschaft
Gartenkultur Freiburg
Lehrbetrieb **Buchenbach**, Baden.

Pianos

Harmoniums

neu u. gebraucht zu äusserst günstigen Preisen. Volle Garantie.

Pianohaus Lang
Nürnberg, Karlstr. 19.

Das Börsenblatt

Unabhängiges Nachrichtenblatt über alle politischen und wirtschaftlichen Vorgänge u. deren Auswirkungen auf den internationalen Kapitalmarkt. 8. Jahrgang. Probenummer kostenlos vom Verlag **München**, Barerstraße 86, oder durch die Vertretung **Berlin N 31**, Ackerstraße 136.

DER
GÖRRES-VERLAG
Tauberbischofsheim

zahlt höchste Tagespreise für alle grösseren Werke, als: **Lexika, Predigtwerke, Weltgeschichten etc. Barzahlungen!** Für Kuhn-Kunstgeschichte z. B. gilt z. Zt. M. 100000! Kulante Bedien. Stets Uebernahme der Kosten für Kisten, Spedition u. Fracht! Auf Wunsch auch Umtausch alter Werke gegen neue.

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jederman ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen und Reise.

Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Druckarbeiten

in jeder Art u. Ausführung

vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Abiturienten,

die sich der Heidenmission widmen wollen, wenden sich vertrauensvoll an den P. **Provinzial** in **Knechtsteden** b. Dormagen (Rhpr.) — Die Kosten der weiteren Ausbildung im Kloster übernimmt die Kongregation

Erziehungsanstalten der Hoffbauer-Stiftung

Potsdam Hermannswerder 176.

Aufnahme vom Säuglingsalter an. Knaben bis zum 12. Jahr, Mädchen bis zur abgeschlossenen Bildung, einschließlich Frauen- und Haushaltungsschule, erstere mit staatlicher Berechtigung.

Fischer's Privat-Töchterheim.

Deutsches Frauenlehrjahr für Töchter gebildeter Stände. Gesunde Lage im Habichtswalde. Prosp. d. Frau G. **Fischer.**

Wilhelmshöhe.

Das Bischöfliche Konvikt Dieburg
(Hessen)

bei der staatl. Realschule und Progymn. nimmt unbescholtene, kathol. Knaben vom 9. Jahre auf. Gesunde Lage, kräftige Verpflegung, eigene Badeanstalt, gewissenhafte Erziehung. Für talentierte Knaben oder Spätberufene Vorbereitung im Hause fürs Gymnasium. Anmeldung für die unteren Klassen alsbald nötig. Beginn 10. April. Prospekt gegen Rückporto durch den geistlichen Rektor.

Jesuitenkolleg Stella matutina

Feldkirch, Vorarlberg.

An unserem humanistischen Privatgymnasium beginnt an Ostern ein **neues Schuljahr.** Deutscher Lehrplan. Sexta bis Obersekunda einschließlich.

Anfragen erbeten an den **P. Rektor.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10 — München, 10. März 1923 — XX. Jahrgang.

Dichtergrüße zum zehnten Todestag von Dr. Armin Kausen.

(† 15. März 1913.)

Rundschauend laß mein Aug' ich gern
Zum Grab der Helden wallen,
Die, treu im Dienst des höchsten Herrn
Fortkämpfend, sind gefallen.

Ach! Kargen Trost beut mir die Welt
In diesen bösen Tagen, —
Mein Deutschland jämmerlich entstellt,
Zu Tode schier zerschlagen!

Mein Sinn ist trüb, es möcht' vor Wut
Das Herz im Leib zerspringen
Bei der Schmarotzer Uebermut —
Wie könnt' ich da noch singen?! — —

Da kommt von hoch her licht und jung
Ein holder Geist geflogen:
Der Engel der Erinnerung —
Der stillt die krausen Wogen.

Aus den vergang'nen Tagen weiß
Er alles zu erwecken,
Was uns beschieden ward im Kreis
Der mannhaft edlen Recken.

Im Kampf für Wahrheit, Freiheit, Recht
Sah'n viele wir erscheinen
Aus heldenmütigem Geschlecht —
Mein Lied gilt heut' dem Einen,

Den hoch im Sattel zum Turnier
Von Stadt zu Stadt getragen
Sein Rößlein, bis er sein Quartier
In München aufgeschlagen.

Gerecht in allen Sätteln schwang
Er dort die scharfe Lanze,
Rundschauend spielt' er Jahre lang
Den Schläfern auf zum Tanze.

Wie einst der Ritter Parsival
Gedient dem heil'gen Grale,
So frohnt' er rastlos überall
Dem höchsten Ideale.

Für Gottes Thron und Vaterland
Hat Herzen er und Hände
Bewegt — felsfest im Feuer stand
Er kämpfend bis zum Ende.

Ach! In der vollen Manneskraft
Sah man ins Grab ihn sinken,
Doch sternhell wird, was er geschafft,
Dem fernen Enkel blinken.

Nicht soll der böse Frankenwind
Uns schrecken durch sein Sausen,
So lang in Deutschland Männer sind,
Bewährt gleich Armin Kausen!

Leo van Heemstede.



Schwer droht die Zeit, schwarz und gewitterbang,
Da weckt uns deines Namens heller Klang,
Zurückzuschaun. Aus Wolken dicht geballt
Erhebt sich deine ragende Gestalt,
Aus deiner Ruhe längst geschloß'nem Port
Erklingt das strenge, hohe Goethewort:
„Denn er ist ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein! —"

Ja, Haß umlohte dich und Niedrigkeit, —
Doch du gingst lächelnd, denn du warst gefeit,
Du wußtest, daß Verfall dem Volke droht,
Das sich nicht rein erhält vom Straßenkot.
Dein Wort war scharf; die Klinge blank gefegt.
Die künft'ge Not hat dir das Herz bewegt.

Aus Liebe kämpftest du! Hell war dein Blut entbraunt
Für Glaube, Sitte, Gott und Vaterland!
Ach, ahnungsvoll war dein weitlauschend Ohr!
Sieg und Gesundheit unser Volk verlor.
Weil keinen treuen Eckhard es vernahm,
Der warnend stand zu heiliger deutscher Scham,
Des Volkes Ehre auf den Schild erhub
Und nach dem Schatz in Herzenstiefen grub.

Doch kämst durch Gottesfernen du zurück,
Dir blühte doch ein treu behütet Glück:
Auf deinem Posten junge Wächter stehn;
Noch ist im Lande deines Geistes Wehn.
Noch zieht durch viele Seelen starkes Brausen
Wie Höhenwind — dein Name Armin Kausen.

M. Herbert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland ℳ 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10 — München, 10. März 1923 — XX. Jahrgang.

Dichtergrüße zum zehnten Todestag von Dr. Armin Kausen.

(† 15. März 1913.)

Rundschauend laß mein Aug' ich gern
Zum Grab der Helden wallen,
Die, treu im Dienst des höchsten Herrn
Fortkämpfend, sind gefallen.

Ach! Kargen Trost beut mir die Welt
In diesen bösen Tagen, —
Mein Deutschland jämmerlich entstellt,
Zu Tode schier zerschlagen!

Mein Sinn ist trüb, es möcht' vor Wut
Das Herz im Leib zerspringen
Bei der Schmarotzer Uebermut —
Wie könnt' ich da noch singen?! — —

Da kommt von hoch her licht und jung
Ein holder Geist geflogen:
Der Engel der Erinnerung —
Der stillt die krausen Wogen.

Aus den vergang'nen Tagen weiß
Er alles zu erwecken,
Was uns beschieden ward im Kreis
Der mannhaft edlen Recken.

Im Kampf für Wahrheit, Freiheit, Recht
Sah'n viele wir erscheinen
Aus heldenmütigem Geschlecht —
Mein Lied gilt heut' dem Einen,

Den hoch im Sattel zum Turnier
Von Stadt zu Stadt getragen
Sein Rößlein, bis er sein Quartier
In München aufgeschlagen.

Gerecht in allen Sätteln schwang
Er dort die scharfe Lanze,
Rundschauend spielt' er Jahre lang
Den Schläfern auf zum Tanze.

Wie einst der Ritter Parsival
Gedient dem heil'gen Grale,
So frohnt' er rastlos überall
Dem höchsten Ideale.

Für Gottes Thron und Vaterland
Hat Herzen er und Hände
Bewegt — felsfest im Feuer stand
Er kämpfend bis zum Ende.

Ach! In der vollen Manneskraft
Sah man ins Grab ihn sinken,
Doch sternhell wird, was er geschafft,
Dem fernen Enkel blinken.

Nicht soll der böse Frankenwind
Uns schrecken durch sein Sausen,
So lang in Deutschland Männer sind,
Bewährt gleich Armin Kausen!

Leo van Heemstede.



Schwer droht die Zeit, schwarz und gewitterbang,
Da weckt uns deines Namens heller Klang,
Zurückzuschau'n. Aus Wolken dicht geballt
Erhebt sich deine ragende Gestalt,
Aus deiner Ruhe längst geschloß'nem Port
Erklingt das strenge, hohe Goethewort:
„Denn er ist ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein! —"

Ja, Haß umlohte dich und Niedrigkeit, —
Doch du gingst lächelnd, denn du warst gefeit,
Du wußtest, daß Verfall dem Volke droht,
Das sich nicht rein erhält vom Straßenkot.
Dein Wort war scharf; die Klinge blank gefegt.
Die künft'ge Not hat dir das Herz bewegt.

Aus Liebe kämpftest du! Hell war dein Blut entbrannt
Für Glaube, Sitte, Gott und Vaterland!
Ach, ahnungsvoll war dein weitlauschend Ohr!
Sieg und Gesundheit unser Volk verlor.
Weil keinen treuen Eckhard es vernahm,
Der warnend stand zu heiliger deutscher Scham,
Des Volkes Ehre auf den Schild erhub
Und nach dem Schatz in Herzenstiefen grub.

Doch kämst durch Gottesfernen du zurück,
Dir blühte doch ein treu behütet Glück:
Auf deinem Posten junge Wächter stehn;
Noch ist im Lande deines Geistes Wehn.
Noch zieht durch viele Seelen starkes Brausen
Wie Höhenwind — dein Name Armin Kausen.

M. Herbert.

Französischer Wirtschaftsraub.

Geschichtliche Gedanken.

Von Univ.-Prof. Dr. Jakob Strieder.

Es wird wenig denkende Politiker mehr in der Welt geben, die Frankreichs Einbruch in das Ruhrgebiet noch mit den Reparationen in ursächliche Verbindung bringen. Klar hat es die deutsche Oeffentlichkeit und unsere Regierung, u. a. der preußische Ministerpräsident Braun in einer außerordentlichen Tagung des westfälischen Provinziallandtags ausgesprochen, daß die angeblichen Verfehlungen Deutschlands bei der Lieferung von Kohle usw. nichts als Vorwände sind. Heute ist das folgende aller Welt klar: Frankreich, von dem verbrecherischen Irrwahn befangen, daß es möglich sei, die schaffende Kraft eines großen Kulturvolkes zum Frondienst für ein anderes Volk pressen zu können, erstrebt nach der militärischen die wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa. Nach den interessanten Mitteilungen des Londoner Vertreters der „Münchener Neuesten Nachrichten“, Dr. Gaupp, ist man auch im englischen „Foreign Office“ derselben Meinung, daß der Einfall in das Ruhrgebiet einen Versuch darstelle, die Rheinländer und Westfalen durch Gewalt und Hunger so lange mürbe zu machen, bis sie bereit seien, in Zukunft als Arbeitssklaven für Frankreich Frondienste zu tun und es instand zu setzen, mit deutschen Gehirnen und deutschen Händen die größte Eisen- und Stahlindustrie der Welt zu organisieren und damit der Herr Europas, ja der Welt zu werden.

In ganz demselben großen Stile hat Frankreich schon einmal am Ende des 17. Jahrhunderts versucht, sich die schaffende Kraft eines Volkes durch Wirtschaftsraub mit Hilfe kriegerischen Ueberfalls auf einen Schlag anzueignen. Man liest jetzt so oft in der Presse den Vergleich der Politik Poincarés mit der Ludwigs XIV. in seinen Raubkriegen gegen Deutschland. Dabei handelte es sich aber doch in diesen Kriegen des Sonnenkönigs im wesentlichen um Länderraub, während der Einbruch in das Ruhrgebiet in erster Linie auf Wirtschaftsraub hinausläuft. Passender ist darum ein Vergleich mit dem Krieg Ludwigs XIV. gegen Holland (1672), der vom Standpunkte der französischen Wirtschaftspolitiker aus gesehen darauf hinausging, den großen kolonialen Handel und das Kolonialreich der Holländer mit einem Schlag an Frankreich zu bringen. Was Colbert, dem führenden Wirtschaftsminister Ludwigs XIV., nicht auf dem friedlichen und organischen Wege der Arbeit des französischen Volkes geglückt war — die Schaffung eines großen französischen Kolonialreiches und eines kolonialen Handels — das sollte durch die Vernichtung Hollands erreicht werden. Aus vorwiegend machtpolitischen Gründen, die uns hier nicht im einzelnen interessieren, faßte Ludwig XIV. gegen Ende der 60er Jahre des 17. Jahrhunderts den Entschluß, Holland zu vernichten. Man hat früher vielfach geglaubt, daß Colbert im Ministerrat diesem Entschlusse entgegengetreten sei. Das Gegenteil ist richtig. Colbert hat den holländischen Krieg geschürt. Er hoffte nach dem Ruin Hollands das gewaltige Kolonialreich und den mächtigen Handel dieses Landes an Frankreich bringen zu können. Der Krieg brach aus. Aber Holland ward gerettet. Niemandem verdankt dieses Land seine Rettung mehr als Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten von Brandenburg. Er gab durch ein Bündnis den Holländern den Mut der Verteidigung zurück und lieferte damit den Anstoß zu dem Zusammenkommen einer großen Koalition des deutschen Kaisers, Hollands, Spaniens und des Herzogs von Lothringen, später auch Dänemarks gegen den Bedroher der europäischen Freiheit. In England verkannte der chwächliche und sinnliche Karl II. vollständig die Lage. Nur ie Stimmung seines Volkes hielt ihn ab, sich Ludwig XIV. anz in die Arme zu werfen. Englands wirtschaftliche Weiterntwicklung ward durch andere Mächte gerettet. Wäre damals udwig XIV. der holländische Wirtschaftsraub geglückt, dann äre die koloniale und merkantile Blüte, die England im nächsten ahrhundert erleben sollte, im Keime erstickt worden. Es ist ehr als fraglich, ob es Ergland gelungen wäre, einer staatlich reinten militärischen und wirtschaftlichen Kraft Frankreichs d Hollands Trotz zu bieten. Hollands Rettung hat es verndert, daß uns die Geschichte die Antwort auf die wichtige age zu geben vermag, ob eine Militärmacht durch Wirtschaftsub imstande ist, sich die wirtschaftlichen Kräfte eines großen lturvolkes derartig organisch zu verschmelzen, daß sie in oßem Maßstabe und auf die Dauer dem Eroberer dienstbar gemacht werden können. Die unorganische Denkungsart des Merkantilismus mit ihrer wirtschaftspolitischen Gewalttätigkeit hat solche ökonomische Transplantationen für möglich gehalten. Der Neomerkantilismus der Franzosen steht auf demselben Standpunkt. Die Zukunft, so erwarten wir zuversichtlich, wird diese Anschauung als verbrecherischen Irrwahn erweisen. Ein Volk, ein Staatswesen kann nur diejenigen Wirtschaftskräfte weiterentwickeln, die es in Generationen langem, organischem Aufbau aus sich selbst und aus seiner ökonomischen Lebenskraft heraus geschaffen hat.

Das Eintreten Frankreichs in einen Krieg gegen Holland, der von führenden französischen Wirtschaftspolitikern als Wirtschaftsraub an dem bedeutendsten Handelsstaat der damaligen Zeit gedacht war, hat Ludwig XIV. verhindert, sich durch einen damals naheliegenden Angriff auf die Türkei die Sympathien des christlichen Europa zu sichern und Frankreich eine Stellung in der Levante bzw. Aegypten zu verschaffen, um die später selbst ein Napoleon umsonst sich mühte. Colbert hatte die verkehrsgeographische Bedeutung jenes Stückchens unserer Erde, wo jetzt der Suezkanal läuft, erkannt. Um das Jahr 1665 suchte er die Beziehungen Frankreichs zur Pforte zu bessern und ließ dann in Konstantinopel anfragen, ob man Frankreich freien Durchgang durch Aegypten zum Roten Meere gestatten würde. Das bedeutete nicht mehr und nicht weniger als den Versuch einer Wiedereröffnung der alten Handelsstraße, die am Anfang des 16. Jahrhunderts dem Verkehr der christlichen Nationen Europas durch die Osmanen versperrt worden war und eine Wiedererhebung des Mittelmeeres zu seiner alten, Erdteile verbindenden Bedeutung. Aegypten steht in der nächsten Zeit im Mittelpunkt der französisch-türkischen Politik. Die Pforte lehnte mit empfindlicher Schroffheit den Durchzug durch Aegypten ab. Frankreich antwortete mit einer Unterstützung der tapferen Venetianer, die noch immer Candia mit Heldenmut gegen die Türken verteidigten. Wenn auch die französische Bundesgenossenschaft den Fall von Candia nicht aufhalten konnte, so bewirkte sie doch, daß die Pforte eine Annäherung an Frankreich suchte. Noch einmal nahm Colbert jetzt den ägyptischen Plan auf. Eine französische Levantehandelsgesellschaft wurde gegründet. Aber als Ludwig XIV. von neuem dem Sultan den Wunsch aussprechen ließ, er solle das Rote Meer französischen Schiffen öffnen, in Suez die Anlage von Magazinen gestatten und Sicherheit für den weiteren Transport der Waren nach Alexandrien gewähren, da erfolgte wiederum eine deutliche Absage. Damals hat Ludwig XIV. daran gedacht, auf kriegerischem Wege das zu erreichen, was ihm auf dem Wege von Verhandlungen verweigert wurde. Die französischen Kenner des Orients, besonders die Kaufmannschaft, sprachen sich für den Krieg aus. Ganz Frankreich geriet in Aufregung. Die Blicke von Europa richteten sich auf diesen Punkt der französischen Politik. Man hoffte von dieser neuen Wendung der Dinge das Beste für den europäischen Frieden. Niemand zweifelte damals daran, daß Ludwig XIV. einen Krieg gegen Holland plante. Die Freunde der europäischen Kultur schöpften jetzt neue Hoffnung. Vielleicht glückte es, die Eroberungslust des jungen Herrschers gegen den alten Feind der Christenheit, gegen die Türken, zu wenden. Ein junger deutscher Gelehrter faßte die Wünsche und Hoffnungen der Friedensfreunde in einer Staatsschrift von wunderbarer Klarheit in Worte. In seinem Consilium Egyptiacum forderte Leibniz den König von Frankreich zur Eroberung von Aegypten auf. Hier liege der Schlüssel zu der Herrschaft über die Meere. Von hier aus sei die Wirtschaftsmacht Hollands am schwersten zu treffen, von hier aus könne die holländische Vorherrschaft im indischen Ozean aus den Angeln gehoben werden. Es war eine entscheidende Stunde, in der die Staatsschrift des großen Philosophen erschien. Noch war der Krieg gegen Holland nicht erklärt, noch war es Zeit, die politische und wirtschaftliche Energie, die dieses Frankreich Ludwigs XIV. in dem letzten Jahrzehnt in so reichem Maße in sich aufgenommen hatte, nach dem Grundgedanken des Leibnizschen Vorschlags hin zu entladen. Nicht daß man in Frankreich imstande gewesen wäre, dem hohen sittlichen Gedankenfluge des jungen deutschen Gelehrten zu folgen, der in der ägyptischen Expedition Frankreichs einen heiligen Krieg der Christenheit gegen den Islam sah. Dazu hatte man sich in Frankreich seit Franz I., seit dem 16. Jahrhundert, schon zu sehr daran gewöhnt, in dem Türken allein den politischen Faktor zu sehen, dessen man sich gegebenenfalls mit Nutzen gegen europäische Feinde bedienen konnte. Aber blieb denn nicht in dem Consilium Egyptiacum, auch wenn man den Kreuzzugsgedanken daraus entfernte, ein bedeutsames Stück realster

Kolonial- und Wirtschaftspolitik übrig? Blieb nicht der Gedanke, den bedeutenden holländischen Handel im Mittelmeer ganz durch den französischen zu ersetzen? Blieb nicht der Plan, Aegypten zu erobern und den indischen Handel durch das Rote Meer und durch einen so oft schon vorgeschlagenen Suezkanal in Frankreichs Machtbereich zu ziehen? Waren das nicht Gedanken, groß genug, um einen ruhmbegierigen Fürsten zu begeistern? Vielleicht hätte Colbert bei Ludwig XIV. ein Eingehen auf das ägyptische Projekt erreichen können, aber auch seine Gedanken waren zu heftig schon auf den holländischen Wirtschaftsraub in Europa gerichtet, um noch in letzter Stunde die, wie es schien, sichere Beute, um eines gewagten Unternehmens willen, fahren zu lassen. So versäumte Frankreich über einer überspannten kontinentalen Politik, die zum Fehlschlag verurteilt war, die günstige Stunde einer großen Kolonialpolitik im Orient. Möge das auch heute wieder Frankreichs Schicksal und Strafe sein.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Tote Zeit in der Politik. Das Dollarbarometer steht seit Wochen auf demselben Grad, gleichsam eingefroren. Die Franzosen setzen an der Ruhr ihre Gewaltmethoden fort. Beamte werden ausgewiesen, Männer und Knaben verhaftet und an unbekannte Orte verschleppt, Wohnungen geräumt, Zeitungen verboten. In Bochum wollten die Eroberer hohe Lieferungen vom Stadtrat erpressen und setzten, als diese nicht geleistet wurden, den Bürgermeister samt Stadträten und Stadtverordneten gefangen. Ebenso wurde die Handelskammer bis auf die leeren Wände ausgeplündert. Außer kleineren Bankeinbrüchen gelang den Söhnen der großen Nation die Entwendung von 12,8 Milliarden Papiermark, welche die Reichsbank für das britisch besetzte Gebiet bestimmt hatte. Es gehört ja in die französischen Pläne, die Lohnzahlung an die deutschen Arbeiter zu unterbinden, um sie mürbe zu machen. Für die Stimmung im Ruhrgebiet und im ganzen Reich ist bezeichnend, daß eine Gestalt wie der Schmied von Buer zum Volkshelden ward, daß Gedichte auf ihn gemacht und Geld für ihn gesammelt wurde. Dieser trotzige Westfale mußte einem französischen Offizier das Pferd beschlagen. Als er seinen Lohn verlangte, bekam er Schläge mit der Reitpeitsche. Da hob er seinen Schmiedehammer, zerschmetterte dem Franzosen den Schädel, schwang sich auf das ledige Pferd und floh. Es soll auch im übrigen soweit sein, daß sich kein Franzose dort allein sehen lassen kann. Ohne weitere Umstände waren inzwischen die sog. Flaschenhälse zwischen den Brückenköpfen auf dem rechten Rheinufer besetzt worden. So ging es eine Weile fort. Schon senkte sich wieder die alte Gleichgiltigkeit über Deutschland und scharfe Kritiker sprachen von Etappe. Andere warnten: es sei nur die Ruhe vor dem Sturm! Da kam am 3. März die plötzliche Besetzung der Häfen von Karlsruhe und Mannheim sowie Darmstadts, der ersten Hauptstadt eines deutschen Landes. Was die Franzosen dazu bewogen hat, ist wohl ersichtlich. Die fadenscheinigen Gründe, mit denen sie es etwa als Sanktion rechtfertigen wollen, sind nicht des Erwähnens wert. Man muß den neuen Streich im Zusammenhang mit Frankreichs ganzer Politik betrachten, Diese heißt jetzt: Vorwärts im Zeichen Ludwigs XIV. und Napoleons I.! Um Reparationen handelt es sich längst nicht mehr. Davon zu sprechen, wollen wir unseren Sozialdemokraten überlassen. Täuscht nicht alles, so wollen die Franzosen nur noch die Engländer aus Köln fortekeln, um zu Beginn der wärmeren Jahreszeit den neuen Krieg zu eröffnen, die Rheinische Republik zu erklären und einen großen Vormarsch ins unbesetzte deutsche Land anzutreten. Das französische Volk ist freilich unzufrieden mit den bisherigen Früchten der Ruhrpolitik. Eine Nachtragsforderung für die Ruhrbesetzung verlangt für zivile und militärische Zwecke und für die Eisenbahnverwaltung im ganzen monatlich 115 Millionen Franken. Aber in Frankreich ist solche Unzufriedenheit im Gegensatz zum deutschen Verfahren im Weltkrieg immer mit aktiverer Außenpolitik bekämpft worden. Man glaube nicht, daß sich eine Regierung in Paris, die das Ruhrgebiet freigäbe, eine Woche lang halten könnte. Auch keine Vermittlung, wie sie z. B. von Seiten Amerikas dessen Botschafter Harvey jüngst in London andeutete, wird Frankreich annehmen. Der Sommer dieses Jahres wird Waffen blitzen sehen und das Singen französischer Propeller hören unter dem sonnigen blauen Himmel.

Gibt es für uns, die wir waffenlos sind, da überhaupt noch eine Politik? Können wir da anders, als uns glatt unterwerfen? Es gibt manche, die halten gerade das für Politik, obgleich es uns aller politischen Möglichkeiten beraubt, die in den zahlreichen Winkeln der Welt immer noch vorhanden sind. Uns scheint es vielmehr politisch, solang als möglich zu widerstehen und uns damit wenigstens einen Rest von Handlungsfreiheit zu erhalten. Aber gäbe es selbst keine Politik mehr für uns, so gibt es eine Moral. Und die gebietet uns Standhaftigkeit und Verteidigung der Freiheit unser selbst und unsrer Kinder. Hat sich nicht schon der Segen tapferer moralischer Haltung erwiesen in der schönen Einigkeit aller Deutschen über die Gegensätze der Parteien und Stämme? Es war seit 1918 nicht der Fall, daß der Reichspräsident oder ein Reichskanzler in München so erwartet wurde wie am 5. März Dr. Cuno. Leider konnte er nicht erscheinen. Die Besetzung von Darmstadt, Mannheim und des Rheinhafens von Karlsruhe hatte eine Lage geschaffen, welche die Anwesenheit des Kanzlers in Berlin geboten erscheinen ließ. Der Reichstag wurde zu außerordentlicher Sitzung am 6. März einberufen. Es kann an dieser Stelle nicht mehr berichtet werden, wie sie verlief. Unsere Erwartung ging jedenfalls dahin, daß Dr. Cuno neue gewichtige Entschlüsse einer folgerechten Politik des Widerstandes kundzugeben hätte. Die Notverordnung des Reichspräsidenten, die Verrat und Spionage in wirtschaftlichen, politischen und militärischen Dingen mit viel schwereren Strafen belegt, als das Gesetz vorsieht, weist in diese Richtung. Das deutsche Volk, soweit es politischen Willen hat, versteht keine andere Politik. Für die Mehrheit in Bayern hat der Fraktionsvorsitzende der Bayer. Volkspartei, Geheimrat Held, erklärt, Bayern könne mit einer Linksregierung im Reich, die Außenpolitik im Sinne der Sozialisten treibe, nicht gemeinsam handeln. Dann sei zwar nicht das Ende des Reichs und der deutschen Einheit da, aber Süddeutschland müsse dann die Grundlage für ein neues Deutschland bilden. Der Reichstag kann nicht anders, als einem Kanzler, der so in Einstimmung mit dem echten Volkswillen handelt, wie Dr. Cuno, sein Vertrauen nicht versagen. Sonst würde das Volk, von seinem Führer befragt, selber deutlich sprechen.

Die Notwendigkeit starker persönlicher Führung im Staat hat gerade der deutsche Parlamentarismus klar erwiesen. In den großen Linien der Reichspolitik seit Cuno einigermaßen ausgeschaltet, wirkt er im kleineren als der alte Hemmschuh fort. Seit Wochen berät der Reichstag darüber, die Steuergesetze der Geldentwertung anzugleichen. Ein verordnender Minister wäre sich in 24 Stunden schlüssig geworden, ein hochlöblicher Ausschuß aber kommt so spät, daß nun die Steuererklärungen anscheinend doch nach dem alten Schema ausgefüllt werden sollen. Es werden also mehrbogige Formblätter vollgeschrieben, Bücher gewälzt und Kontoauszüge besorgt über Vermögen oder Einkommen von ein paar hunderttausend Papiermark, d. h. 20 bis 50 Goldmark. Diese werden, wenn nicht die Franzosen alles durcheinanderbringen, 1 bis 2 Jahre lang veranlagt, um festzustellen, daß die meisten überhaupt nichts zu steuern haben. Sind doch die kleinen Beträge zum Reichsnotopfer jetzt sogar zurückgezahlt worden. Der Langsamkeit des Reichstags verdankt also das deutsche Volk und die Finanzverwaltung wieder einen Haufen vergeblicher Arbeit. Was der gleiche Parlamentarismus für ein Reichsschulgesetz zutage fördert, wird das Urteil über ihn vielleicht noch schneller klären. Selbst das Streben bestgesinnter Männer unterliegt in den Verhandlungen der Koalitionen und Fraktionen so vielen Hemmungen, daß allenfalls ein erträgliches Kompromiß herauskommt. Mehr wollen wir doch in der neuen Vereinbarung der bürgerlichen Parteien über die Gemeinschaftsschule mit christlichem Charakter (ein höchst verwaschener Begriff) nicht sehen. Möge das Gesetz vielmehr die Handhaben schaffen, diese christliche Gemeinschaftsschule zu allermeist durch die Bekenntnisschule zu verdrängen.

In Bayern hat die Unzufriedenheit mit dem Parlamentarismus seit langem den Ruf nach dem Staatspräsidenten geweckt. Denn in den Ländern ist ja nicht einmal einer da, der die Volksvertretung auflösen und eine verbessernde Neuwahl herbeiführen kann. Freilich konnte dieser Tage der Landtag zu München ein Gesetz beraten, das den Staatspräsidenten vorsah. Es wurde auch mit den Stimmen der Bayerischen Volkspartei und der Mittelpartei angenommen, fand aber nicht die für Verfassungsänderungen nötige Zweidrittelmehrheit. Besonders die Demokraten gingen nicht mit. Sie und die Linke verschanzten sich dahinter, die Verfassung solle in so schwerer, unruhiger Zeit nicht geändert werden. Die gleichen Parteien haben in ebenso schwerer und unruhiger Zeit 1918 in Reich und

Französischer Wirtschaftsraub.

Geschichtliche Gedanken.

Von Univ.-Prof. Dr. Jakob Strieder.

Es wird wenig denkende Politiker mehr in der Welt geben, die Frankreichs Einbruch in das Ruhrgebiet noch mit den Reparationen in ursächliche Verbindung bringen. Klar hat es die deutsche Oeffentlichkeit und unsere Regierung, u. a. der preußische Ministerpräsident Braun in einer außerordentlichen Tagung des westfälischen Provinziallandtags ausgesprochen, daß die angeblichen Verfehlungen Deutschlands bei der Lieferung von Kohle usw. nichts als Vorwände sind. Heute ist das folgende aller Welt klar: Frankreich, von dem verbrecherischen Irrwahn befangen, daß es möglich sei, die schaffende Kraft eines großen Kulturvolkes zum Frondienst für ein anderes Volk pressen zu können, erstrebt nach der militärischen die wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa. Nach den interessanten Mitteilungen des Londoner Vertreters der „Münchener Neuesten Nachrichten", Dr. Gaupp, ist man auch im englischen „Foreign Office" derselben Meinung, daß der Einfall in das Ruhrgebiet einen Versuch darstelle, die Rheinländer und Westfalen durch Gewalt und Hunger so lange mürbe zu machen, bis sie bereit seien, in Zukunft als Arbeitssklaven für Frankreich Frondienste zu tun und es instand zu setzen, mit deutschen Gehirnen und deutschen Händen die größte Eisen- und Stahlindustrie der Welt zu organisieren und damit der Herr Europas, ja der Welt zu werden.

In ganz demselben großen Stile hat Frankreich schon einmal am Ende des 17. Jahrhunderts versucht, sich die schaffende Kraft eines Volkes durch Wirtschaftsraub mit Hilfe kriegerischen Ueberfalls auf einen Schlag anzueignen. Man liest jetzt so oft in der Presse den Vergleich der Politik Poincarés mit der Ludwigs XIV. in seinen Raubkriegen gegen Deutschland. Dabei handelte es sich aber doch in diesen Kriegen des Sonnenkönigs im wesentlichen um Länderraub, während der Einbruch in das Ruhrgebiet in erster Linie auf Wirtschaftsraub hinausläuft. Passender ist darum ein Vergleich mit dem Krieg Ludwigs XIV. gegen Holland (1672), der vom Standpunkte der französischen Wirtschaftspolitiker aus gesehen darauf hinausging, den großen kolonialen Handel und das Kolonialreich der Holländer mit einem Schlag an Frankreich zu bringen. Was Colbert, dem führenden Wirtschaftsminister Ludwigs XIV., nicht auf dem friedlichen und organischen Wege der Arbeit des französischen Volkes geglückt war — die Schaffung eines großen französischen Kolonialreiches und eines kolonialen Handels — das sollte durch die Vernichtung Hollands erreicht werden. Aus vorwiegend machtpolitischen Gründen, die uns hier nicht im einzelnen interessieren, faßte Ludwig XIV. gegen Ende der 60er Jahre des 17. Jahrhunderts den Entschluß, Holland zu vernichten. Man hat früher vielfach geglaubt, daß Colbert im Ministerrat diesem Entschlusse entgegengetreten sei. Das Gegenteil ist richtig. Colbert hat den holländischen Krieg geschürt. Er hoffte nach dem Ruin Hollands das gewaltige Kolonialreich und den mächtigen Handel dieses Landes an Frankreich bringen zu können. Der Krieg brach aus. Aber Holland ward gerettet. Niemandem verdankt dieses Land seine Rettung mehr als Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten von Brandenburg. Er gab durch ein Bündnis den Holländern den Mut der Verteidigung zurück und lieferte damit den Anstoß zu dem Zusammenkommen einer großen Koalition des deutschen Kaisers, Hollands, Spaniens und des Herzogs von Lothringen, später auch Dänemarks gegen den Bedroher der europäischen Freiheit. In England verkannte der schwächliche und sinnliche Karl II. vollständig die Lage. Nur die Stimmung seines Volkes hielt ihn ab, sich Ludwig XIV. ganz in die Arme zu werfen. Englands wirtschaftliche Weiterentwicklung ward durch andere Mächte gerettet. Wäre damals Ludwig XIV. der holländische Wirtschaftsraub geglückt, dann wäre die koloniale und merkantile Blüte, die England im nächsten Jahrhundert erleben sollte, im Keime erstickt worden. Es ist mehr als fraglich, ob es England gelungen wäre, einer staatlich vereinten militärischen und wirtschaftlichen Kraft Frankreichs und Hollands Trotz zu bieten. Hollands Rettung hat es verhindert, daß uns die Geschichte die Antwort auf die wichtige Frage zu geben vermag, ob eine Militärmacht durch Wirtschaftsraub imstande ist, sich die wirtschaftlichen Kräfte eines großen Kulturvolkes derartig organisch zu verschmelzen, daß sie in großem Maßstabe und auf die Dauer dem Eroberer dienstbar gemacht werden können. Die unorganische Denkungsart des Merkantilismus mit ihrer wirtschaftspolitischen Gewalttätigkeit hat solche ökonomische Transplantationen für möglich gehalten. Der Neomerkantilismus der Franzosen steht auf demselben Standpunkt. Die Zukunft, so erwarten wir zuversichtlich, wird diese Anschauung als verbrecherischen Irrwahn erweisen. Ein Volk, ein Staatswesen kann nur diejenigen Wirtschaftskräfte weiterentwickeln, die es in Generationen langem, organischem Aufbau aus sich selbst und aus seiner ökonomischen Lebenskraft heraus geschaffen hat.

Das Eintreten Frankreichs in einen Krieg gegen Holland, der von führenden französischen Wirtschaftspolitikern als Wirtschaftsraub an dem bedeutendsten Handelsstaat der damaligen Zeit gedacht war, hat Ludwig XIV. verhindert, sich durch einen damals naheliegenden Angriff auf die Türkei die Sympathien des christlichen Europa zu sichern und Frankreich eine Stellung in der Levante bzw. Aegypten zu verschaffen, um die später selbst ein Napoleon umsonst sich mühte. Colbert hatte die verkehrsgeographische Bedeutung jenes Stückchens unserer Erde, wo jetzt der Suezkanal läuft, erkannt. Um das Jahr 1665 suchte er die Beziehungen Frankreichs zur Pforte zu bessern und ließ dann in Konstantinopel anfragen, ob man Frankreich freien Durchgang durch Aegypten zum Roten Meere gestatten würde. Das bedeutete nicht mehr und nicht weniger als den Versuch einer Wiedereröffnung der alten Handelsstraße, die am Anfang des 16. Jahrhunderts dem Verkehr der christlichen Nationen Europas durch die Osmanen versperrt worden war und eine Wiedererhebung des Mittelmeeres zu seiner alten, Erdteile verbindenden Bedeutung. Aegypten steht in der nächsten Zeit im Mittelpunkt der französisch-türkischen Politik. Die Pforte lehnte mit empfindlicher Schroffheit den Durchzug durch Aegypten ab. Frankreich antwortete mit einer Unterstützung der tapferen Venetianer, die noch immer Candia mit Heldenmut gegen die Türken verteidigten. Wenn auch die französische Bundesgenossenschaft den Fall von Candia nicht aufhalten konnte, so bewirkte sie doch, daß die Pforte eine Annäherung an Frankreich suchte. Noch einmal nahm Colbert jetzt den ägyptischen Plan auf. Eine französische Levantehandelsgesellschaft wurde gegründet. Aber als Ludwig XIV. von neuem dem Sultan den Wunsch aussprechen ließ, er solle das Rote Meer französischen Schiffen öffnen, in Suez die Anlage von Magazinen gestatten und Sicherheit für den weiteren Transport der Waren nach Alexandrien gewähren, da erfolgte wiederum eine deutliche Absage. Damals hat Ludwig XIV. daran gedacht, auf kriegerischem Wege das zu erreichen, was ihm auf dem Wege von Verhandlungen verweigert wurde. Die französischen Kenner des Orients, besonders die Kaufmannschaft, sprachen sich für den Krieg aus. Ganz Frankreich geriet in Aufregung. Die Blicke von Europa richteten sich auf diesen Punkt der französischen Politik. Man hoffte von dieser neuen Wendung der Dinge das Beste für den europäischen Frieden. Niemand zweifelte damals daran, daß Ludwig XIV. einen Krieg gegen Holland plante. Die Freunde der europäischen Kultur schöpften jetzt neue Hoffnung. Vielleicht glückte es, die Eroberungslust des jungen Herrschers gegen den alten Feind der Christenheit, gegen die Türken, zu wenden. Ein junger deutscher Gelehrter faßte die Wünsche und Hoffnungen der Friedensfreunde in einer Staatsschrift von wunderbarer Klarheit in Worte. In seinem Consilium Egyptiacum forderte Leibniz den König von Frankreich zur Eroberung von Aegypten auf. Hier liege der Schlüssel zu der Herrschaft über die Meere. Von hier aus sei die Wirtschaftsmacht Hollands am schwersten zu treffen, von hier aus könne die holländische Vorherrschaft im indischen Ozean aus den Angeln gehoben werden. Es war eine entscheidende Stunde, in der die Staatsschrift des großen Philosophen erschien. Noch war der Krieg gegen Holland nicht erklärt, noch war es Zeit, die politische und wirtschaftliche Energie, die dieses Frankreich Ludwigs XIV. in dem letzten Jahrzehnt in so reichem Maße in sich aufgenommen hatte, nach dem Grundgedanken des Leibnizschen Vorschlags hin zu entladen. Nicht daß man in Frankreich imstande gewesen wäre, dem hohen sittlichen Gedankenfluge des jungen deutschen Gelehrten zu folgen, der in der ägyptischen Expedition Frankreichs einen heiligen Krieg der Christenheit gegen den Islam sah. Dazu hatte man sich in Frankreich seit Franz I., seit dem 16. Jahrhundert, schon zu sehr daran gewöhnt, in dem Türken allein den politischen Faktor zu sehen, dessen man sich gegebenenfalls mit Nutzen gegen europäische Feinde bedienen konnte. Aber blieb denn nicht in dem Consilium Egyptiacum, auch wenn man den Kreuzzugsgedanken daraus entfernte, ein bedeutsames Stück realster

Kolonial- und Wirtschaftspolitik übrig? Blieb nicht der Gedanke, den bedeutenden holländischen Handel im Mittelmeer ganz durch den französischen zu ersetzen? Blieb nicht der Plan, Aegypten zu erobern und den indischen Handel durch das Rote Meer und durch einen so oft schon vorgeschlagenen Suezkanal in Frankreichs Machtbereich zu ziehen? Waren das nicht Gedanken, groß genug, um einen ruhmbegierigen Fürsten zu begeistern? Vielleicht hätte Colbert bei Ludwig XIV. ein Eingehen auf das ägyptische Projekt erreichen können, aber auch seine Gedanken waren zu heftig schon auf den holländischen Wirtschaftsraub in Europa gerichtet, um noch in letzter Stunde die, wie es schien, sichere Beute, um eines gewagten Unternehmens willen, fahren zu lassen. So versäumte Frankreich über einer überspannten kontinentalen Politik, die zum Fehlschlag verurteilt war, die günstige Stunde einer großen Kolonialpolitik im Orient. Möge das auch heute wieder Frankreichs Schicksal und Strafe sein.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Tote Zeit in der Politik. Das Dollarbarometer steht seit Wochen auf demselben Grad, gleichsam eingefroren. Die Franzosen setzen an der Ruhr ihre Gewaltmethoden fort. Beamte werden ausgewiesen, Männer und Knaben verhaftet und an unbekannte Orte verschleppt, Wohnungen geräumt, Zeitungen verboten. In Bochum wollten die Eroberer hohe Lieferungen vom Stadtrat erpressen und setzten, als diese nicht geleistet wurden, den Bürgermeister samt Stadträten und Stadtverordneten gefangen. Ebenso wurde die Handelskammer bis auf die leeren Wände ausgeplündert. Außer kleineren Bankeinbrüchen gelang den Söhnen der großen Nation die Entwendung von 12,8 Milliarden Papiermark, welche die Reichsbank für das britisch besetzte Gebiet bestimmt hatte. Es gehört ja in die französischen Pläne, die Lohnzahlung an die deutschen Arbeiter zu unterbinden, um sie mürbe zu machen. Für die Stimmung im Ruhrgebiet und im ganzen Reich ist bezeichnend, daß eine Gestalt wie der Schmied von Buer zum Volkshelden ward, daß Gedichte auf ihn gemacht und Geld für ihn gesammelt wurde. Dieser trotzige Westfale mußte einem französischen Offizier das Pferd beschlagen. Als er seinen Lohn verlangte, bekam er Schläge mit der Reitpeitsche. Da hob er seinen Schmiedehammer, zerschmetterte dem Franzosen den Schädel, schwang sich auf das ledige Pferd und floh. Es soll auch im übrigen soweit sein, daß sich kein Franzose dort allein sehen lassen kann. Ohne weitere Umstände waren inzwischen die sog. Flaschenhälse zwischen den Brückenköpfen auf dem rechten Rheinufer besetzt worden. So ging es eine Weile fort. Schon senkte sich wieder die alte Gleichgiltigkeit über Deutschland und scharfe Kritiker sprachen von Etappe. Andere warnten: es sei nur die Ruhe vor dem Sturm! Da kam am 3. März die plötzliche Besetzung der Häfen von Karlsruhe und Mannheim sowie Darmstadts, der ersten Hauptstadt eines deutschen Landes. Was die Franzosen dazu bewogen hat, ist wohl ersichtlich. Die fadenscheinigen Gründe, mit denen sie es etwa als Sanktion rechtfertigen wollen, sind nicht des Erwähnens wert. Man muß den neuen Streich im Zusammenhang mit Frankreichs ganzer Politik betrachten, Diese heißt jetzt: Vorwärts im Zeichen Ludwigs XIV. und Napoleons I.! Um Reparationen handelt es sich längst nicht mehr. Davon zu sprechen, wollen wir unseren Sozialdemokraten überlassen. Täuscht nicht alles, so wollen die Franzosen nur noch die Engländer aus Köln fortekeln, um zu Beginn der wärmeren Jahreszeit den neuen Krieg zu eröffnen, die Rheinische Republik zu erklären und einen großen Vormarsch ins unbesetzte deutsche Land anzutreten. Das französische Volk ist freilich unzufrieden mit den bisherigen Früchten der Ruhrpolitik. Eine Nachtragsforderung für die Ruhrbesetzung verlangt für zivile und militärische Zwecke und für die Eisenbahnverwaltung im ganzen monatlich 115 Millionen Franken. Aber in Frankreich ist solche Unzufriedenheit im Gegensatz zum deutschen Verfahren im Weltkrieg immer mit aktiverer Außenpolitik bekämpft worden. Man glaube nicht, daß sich eine Regierung in Paris, die das Ruhrgebiet freigäbe, eine Woche lang halten könnte. Auch keine Vermittlung, wie sie z. B. von Seiten Amerikas dessen Botschafter Harvey jüngst in London andeutete, wird Frankreich annehmen. Der Sommer dieses Jahres wird Waffen blitzen sehen und das Singen französischer Propeller hören unter dem sonnigen blauen Himmel.

Gibt es für uns, die wir waffenlos sind, da überhaupt noch eine Politik? Können wir da anders, als uns glatt unterwerfen? Es gibt manche, die halten gerade das für Politik, obgleich es uns aller politischen Möglichkeiten beraubt, die in den zahlreichen Winkeln der Welt immer noch vorhanden sind. Uns scheint es vielmehr politisch, solang als möglich zu widerstehen und uns damit wenigstens einen Rest von Handlungsfreiheit zu erhalten. Aber gäbe es selbst keine Politik mehr für uns, so gibt es eine Moral. Und die gebietet uns Standhaftigkeit und Verteidigung der Freiheit unser selbst und unsrer Kinder. Hat sich nicht schon der Segen tapferer moralischer Haltung erwiesen in der schönen Einigkeit aller Deutschen über die Gegensätze der Parteien und Stämme? Es war seit 1918 nicht der Fall, daß der Reichspräsident oder ein Reichskanzler in München so erwartet wurde wie am 5. März Dr. Cuno. Leider konnte er nicht erscheinen. Die Besetzung von Darmstadt, Mannheim und des Rheinhafens von Karlsruhe hatte eine Lage geschaffen, welche die Anwesenheit des Kanzlers in Berlin geboten erscheinen ließ. Der Reichstag wurde zu außerordentlicher Sitzung am 6. März einberufen. Es kann an dieser Stelle nicht mehr berichtet werden, wie sie verlief. Unsere Erwartung ging jedenfalls dahin, daß Dr. Cuno neue gewichtige Entschlüsse einer folgerechten Politik des Widerstandes kundzugeben hätte. Die Notverordnung des Reichspräsidenten, die Verrat und Spionage in wirtschaftlichen, politischen und militärischen Dingen mit viel schwereren Strafen belegt, als das Gesetz vorsieht, weist in diese Richtung. Das deutsche Volk, soweit es politischen Willen hat, versteht keine andere Politik. Für die Mehrheit in Bayern hat der Fraktionsvorsitzende der Bayer. Volkspartei, Geheimrat Held, erklärt, Bayern könne mit einer Linksregierung im Reich, die Außenpolitik im Sinne der Sozialisten treibe, nicht gemeinsam handeln. Dann sei zwar nicht das Ende des Reichs und der deutschen Einheit da, aber Süddeutschland müsse dann die Grundlage für ein neues Deutschland bilden. Der Reichstag kann nicht anders, als einem Kanzler, der so in Einstimmung mit dem echten Volkswillen handelt, wie Dr. Cuno, sein Vertrauen nicht versagen. Sonst würde das Volk, von seinem Führer befragt, selber deutlich sprechen.

Die Notwendigkeit starker persönlicher Führung im Staat hat gerade der deutsche Parlamentarismus klar erwiesen. In den großen Linien der Reichspolitik seit Cuno einigermaßen ausgeschaltet, wirkt er im kleineren als der alte Hemmschuh fort. Seit Wochen berät der Reichstag darüber, die Steuergesetze der Geldentwertung anzugleichen. Ein verordnender Minister wäre sich in 24 Stunden schlüssig geworden, ein hochlöblicher Ausschuß aber kommt so spät, daß nun die Steuererklärungen anscheinend doch nach dem alten Schema ausgefüllt werden sollen. Es werden also mehrbogige Formblätter vollgeschrieben, Bücher gewälzt und Kontoauszüge besorgt über Vermögen oder Einkommen von ein paar hunderttausend Papiermark, d. h. 20 bis 50 Goldmark. Diese werden, wenn nicht die Franzosen alles durcheinanderbringen, 1 bis 2 Jahre lang veranlagt, um festzustellen, daß die meisten überhaupt nichts zu steuern haben. Sind doch die kleinen Beträge zum Reichsnotopfer jetzt sogar zurückgezahlt worden. Der Langsamkeit des Reichstags verdankt also das deutsche Volk und die Finanzverwaltung wieder einen Haufen vergeblicher Arbeit. Was der gleiche Parlamentarismus für ein Reichsschulgesetz zutage fördert, wird das Urteil über ihn vielleicht noch schneller klären. Selbst das Streben bestgesinnter Männer unterliegt in den Verhandlungen der Koalitionen und Fraktionen so vielen Hemmungen, daß allenfalls ein erträgliches Kompromiß herauskommt. Mehr wollen wir doch in der neuen Vereinbarung der bürgerlichen Parteien über die Gemeinschaftsschule mit christlichem Charakter (ein höchst verwaschener Begriff) nicht sehen. Möge das Gesetz vielmehr die Handhaben schaffen, diese christliche Gemeinschaftsschule zu allermeist durch die Bekenntnisschule zu verdrängen.

In Bayern hat die Unzufriedenheit mit dem Parlamentarismus seit langem den Ruf nach dem Staatspräsidenten geweckt. Denn in den Ländern ist ja nicht einmal einer da, der die Volksvertretung auflösen und eine verbessernde Neuwahl herbeiführen kann. Freilich konnte dieser Tage der Landtag zu München ein Gesetz beraten, das den Staatspräsidenten vorsah. Es wurde auch mit den Stimmen der Bayerischen Volkspartei und der Mittelpartei angenommen, fand aber nicht die für Verfassungsänderungen nötige Zweidrittelmehrheit. Besonders die Demokraten gingen nicht mit. Sie und die Linke verschanzten sich dahinter, die Verfassung solle in so schwerer, unruhiger Zeit nicht geändert werden. Die gleichen Parteien haben in ebenso schwerer und unruhiger Zeit 1918 in Reich und

Bundesstaaten viel tiefer einschneidende Verfassungsänderungen durchgedrückt: parlamentarisches System, Reform der Kommandogewalt. Das haben sie natürlich vergessen. So ist wieder eine grundlegende Reform gescheitert. Es gibt Leute, die der Ansicht sind, das bayerische Parlament habe sich damit sein Urteil gesprochen und die Bildung des neuen Staates werde über es hinauswachsen. Was Faschismus ist, weiß man ja in München besser als sonstwo in Deutschland. Zu Hitlers Fahnen stoßen eben jetzt merkwürdige Gestalten, echte und zweifelhafte Flüchtlinge aus dem Ruhrgebiete. Eine starke Autorität ist uns nötiger als je, jetzt wo die äußere Bedrängnis in inneren Unruhen durchschlagen kann.

Das Charakterbild Wilhelms II.

Von Dr. Eugen Jäger, Speyer.

Einige Andeutungen in dem folgenden Aufsatz unseres verehrten Mitarbeiters veranlassen uns, auf eine zu wenig bekannte Tatsache hinzuweisen. Es hat nämlich Fürst Bismarck in seiner Amtszeit drei ärztliche Gutachten über den Geisteszustand Wilhelms II. eingezogen. Diese drei Gutachten fand Horst Kohl in Friedrichsruh dem jetzigen dritten Band der Gedanken und Erinnerungen beigegeben. In der gedruckten Ausgabe fehlen sie. Entweder hat sie Bismarck selbst weggelassen, der bis 1897 am dritten Bande feilte, oder er hat nur die Stellen im Text weggelassen, die sich auf die Gutachten bezogen, und Herbert hat die drei Gutachten ausgeschieden. Otto Fürst Bismarck wollte den dritten Band nicht bei Lebzeiten Wilhelms II. erscheinen sehen. Herbert übergab die Handschrift dem Verlag Cotta mit dem Beding, der Band dürfe nach seinem eigenen Tod von 1910 ab erscheinen. Da konnten die drei Gutachten nicht unter Wilhelms II. Regierung veröffentlicht werden. Wo sind die Gutachten? Vernichtet? Im preußischen Staatsarchiv? Nach dem Tod von Moritz Busch ging wertvolles Geheimmaterial über Bismarck käuflich in Besitz von August Scherl über. Vgl. August Eigenbrodt, „Deutsche Zeitung" Nr. 435 (28. September 21) und Nr. 500 (5. November 21). — Auch die beiden Schriften von Dr. Paul Tesdorpf „Die Krankheit Wilhelms II." und „Offene Briefe über die Krankheit Wilhelms II." sind sehr zuverlässig. (Verlag J. F. Lehmann, München 1919).
D. Schr.

Zu seinem Vater, dem Kronprinzen Friedrich und seiner Mutter Viktoria hatte Prinz Wilhelm kein näheres Verhältnis, beide Teile verstanden sich nicht. Die Erziehung des Prinzen auf dem Gymnasium zu Kassel (drei Jahre lang) in einer besonders für ihn zusammengestellten Klasse hat die Hoffnungen, die seine Eltern darauf setzten, nicht erfüllt. Der Prinz wurde in der Schule, trotz der vorgeschriebenen gleichen Behandlung aller Schüler, durch die Mitschüler selbst auf seine bevorzugte Stellung viel zu früh aufmerksam gemacht und dadurch ein gefährlicher Stolz mit Herrengefühl in ihm erweckt. Es wäre wohl besser gewesen, ihn nach alter Hofsitte mit einigen Spielkameraden zusammen im elterlichen Hause zu erziehen. Nach kurzer Beschäftigung mit Rechts- und Staatswissenschaft zu Bonn, wobei Wilhelm einem hochfeudalen Korps angehörte, begann die Potsdamer Soldatenzeit, in einem Regiment mit ausgewählten adeligen Reiteroffizieren. Der enge Gesichtskreis dieser Herren, durch ihre Jugend noch mehr verengt, war sicher nicht die richtige Vorbildung für einen Thronerben des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Vergebens bemühte sich Bismarck, dem Prinzen eine Verwendung als Landrat oder sonstwie zu verschaffen, oder ihn nach Berlin zu bringen, damit er in andere Umgebung komme, das wirkliche Leben kennen lerne und einen weiteren Gesichtskreis erhalte. Das scheiterte an Sparsamkeitsrücksichten. Als Bismarck den Prinzen im Auswärtigen Amte beschäftigen wollte, drückte ihm der Kronprinz mit Schreiben vom 28. September 1886 (Bismarcks Erinnerungen, 3, 1) die Befürchtung aus: seinem Sohn mangle die Reife, er neige zu Uebereilung, Ueberhebung und Ueberschätzung, und diese Eigenschaften könnten durch eine solche Beschäftigung verstärkt werden. Doch wurde der Prinz noch kurz im Auswärtigen Amte beschäftigt, bis er nach der 99-tägigen Regierung seines Vaters am 15. Juni 1888 den Thron bestieg.

Das abfällige Urteil des Kronprinzen über den 27jährigen Sohn, der damals doch schon Husarenoberst war, daß er an Uebereilung, Ueberhebung und Ueberschätzung leide, hat sich leider voll bewahrheitet. Reif ist Kaiser Wilhelm eigentlich niemals geworden. In aufrichtiger Verehrung für Bismarck erzogen, verstand es Wilhelm als Kaiser nicht, mit diesem auszukommen. Welcher Unterschied zwischen Wilhelm II. und seinem Großvater Wilhelm I.! Dieser überragte den Enkel nicht bloß durch nüchtern-praktischen Sinn, inneren Adel und vornehme Einfachheit, sondern auch durch die oberste Regententugend, die besten Ratgeber zu finden und sich nach ihnen zu richten. Wilhelm I. vermochte einen Bismarck zu ertragen und doch der König zu bleiben. Der Enkel aber, leider von krankhafter Eitelkeit und Souveränsbewußtsein geschwellt, wollte den Ruhm seiner Regierung selbst genießen und fühlte sich durch Bismarck verdunkelt. Dieser, in seinem leidenschaftlichen Wesen, erschwerte das Zusammenarbeiten nach Kräften, es kam zu heftigen Auftritten, das Ende ist bekannt.

Der Kaiser ließ sich vom Grafen Waldersee einreden, Friedrich II. wäre nie der Große geworden, wenn er einen Bismarck zum Kanzler gehabt hätte. Der Großherzog von Baden redete ihm, wie Fürst Hohenlohe in seinen Denkwürdigkeiten berichtet, in jenen kritischen Tagen törichter Weise ein, es handle sich darum, ob die Dynastie Hohenzollern oder die Dynastie Bismarck künftig herrschen solle. In Wahrheit handelte es sich einzig darum, Bismarcks großes Ansehen und Vertrauen bei den übrigen Mächten, seine reichen Erfahrungen in der Außenpolitik noch ferner für das deutsche Volk nutzbar zu machen. Dazu hätte sich ein Weg finden lassen müssen. Ein großer Streit über die Behandlung der Sozialdemokratie kam dazu, wobei sich beide über das Wesen dieser Partei gründlich täuschten. Endlich verlangte der Kaiser Bismarcks Rücktritt, der am 18. März erfolgte. Von Bismarck befreit, wurde Wilhelm nun, nicht nur wie Bismarck damals sagte, sein eigener Kanzler, sondern entfaltete auch sonst hemmungslos seine Eigenart. Ein anschauliches Bild von des Kaisers Wesen geben die Denkwürdigkeiten des Grafen Waldersee, wenn sie auch nur die ersten Jahre der kaiserlichen Regierung umfassen.[1]) Waldersee war der einzige in der Hofgesellschaft, der den Kaiser mit männlich Freimut und sachlich behandelte und zugleich Verständnis hatte für die große politische Gefahr, die in dem Wesen des Kaisers lag. Nachfolger des großen Moltke als Chef des Generalstabes, hochkonservativ und orthodox, stand er schon früher zum Prinzen Wilhelm in vertraulichen Beziehungen, die sich nach dem Thronwechsel fortsetzten. In seinen Denkwürdigkeiten, die als Tagebuchblätter unmittelbare Eindrücke wiedergeben, sagt er darüber am 5. Juli 1888: „Ich stehe in hoher Gunst beim Kaiser. Meine Widersacher habe ich glücklich überwunden. Die Kaiserin Viktoria (des Kaisers Mutter) ist unschädlich, der Kanzler nebst Sohn (Herbert) hat seinen Frieden gemacht." Zu Bismarcks Sturz hat Waldersee viel mitgewirkt, indem er den Kaiser mit scharfen Worten auf die Unhaltbarkeit des Zustandes hinwies, nachdem Bismarck bei fremden Diplomaten über den Kaiser abfällig geurteilt hatte. Da sagte Waldersee: „Wie die Sachen liegen, ist es für Ew. Majestät unmöglich, mit dem Kanzler länger zu wirtschaften. Der jetzige Zustand ist für Ew. Majestät unerträglich und für das Vaterland schädlich. Ich schlage vor, daß sich Ew. Majestät über die Personenfrage völlig schlüssig werden und dann handeln. Gott gebe, daß Ew. Majestät den Kopf oben behalten und die richtigen Leute wählen!" Der Kaiser gab W. die Hand und sagte: „Ich denke, es wird schon gehen." Und dann in seiner gewöhnlichen, lebensfrischen Art: „Waidmannsheil!"

Ob Waldersee selbst Kanzler werden wollte, steht dahin; wahrscheinlich hätte er den Krieg gegen Frankreich und Rußland betrieben, in einer Zeit, da England sich noch nicht einmischen konnte. Am Prinzen Wilhelm hatte Waldersee Eifer, ernstes Streben und das Bewußtsein der bevorstehenden Pflichten gelobt. Nach Bismarcks Entlassung wechselt aber die Auffassung, getäuschte Hoffnungen mögen dazu mitgewirkt haben, jedenfalls aber glaubte er beim Prinzen die Vorsätze loben, beim Kaiser die Handlungen tadeln zu müssen. Schon im ersten Jahre der Kaiserzeit hören wir Klagen aus der Umgebung des Kaisers, und solcher, die mit ihm zu arbeiten hatten, daß sie Vorträge nur schwer anbringen könnten. Von König Ludwig III. von Bayern sagte Freiherr v. Hertling zum Schreiber dieser Zeilen im Sommer 1913: es ist eine Freude mit ihm zu arbeiten. Waldersee aber klagt über das persönliche Regiment, die Unbeständigkeit des Kaisers, seine Neigung, sich in Dinge zu mischen, die er nicht verstehe, überhaupt über die planlose Politik, die mit Bismarcks Sturz begonnen habe. In der Umgebung des Kaisers sieht er nur Streber, Heuchler und Schmeichler, von welchen jeder vorwärts zu kommen suche und den Vormann als Hindernis zum eigenen Aufstieg betrachte. Es sei ein Krieg aller gegen alle, der Kaiser sei der Spielball seiner Umgebung,

[1]) Denkwürdigkeiten des Grafen A. v. Waldersee. Verlag Mittler u. Sohn, Berlin 1922. — Vgl. auch Deutsche Revue, Oktoberheft 1922.

habe keinen festen Halt, schwanke zwischen Rußland und Oesterreich hin und her und habe vor allem das Streben, volkstümlich zu werden: „dabei ist noch nie etwas dauernd gutes herausgekommen.“

Ferner klagt Waldersee über des Kaisers Neigung zu Soldatenspielerei, die ständigen Alarmierungen, Ueberhebung über das Urteil erfahrener Männer, Bevorzugung der Marine und Garde gegenüber der Linieninfanterie. In seiner Eitelkeit veranlasse er seine Umgebung zu Schmeicheleien. „Ich habe,“ sagt W. „den Kaiser Friedrich für einen sehr eitlen Herrn gehalten, der sich gern drapierte und posierte. Der jetzige Herrscher übertrifft ihn aber darin bei weitem. Er hascht geradezu nach Ovationen und hat nichts lieber, als „Hurra“ brüllende Volksmassen.“ Sehr beunruhigt zeigt sich Waldersee über die vielen kaiserlichen Reden. „Ganz offen soll vielfach, besonders bei Aerzten, die Frage besprochen werden, ob, vielleicht im Zusammenhang mit dem Ohrenleiden, sich langsam eine geistige Störung entwickelt.“ Waldersee hatte ein feines Verständnis für die gewaltige Umwälzung, die mit Kaiser Wilhelm gekommen war und die sehr tief hinunter griff. Am 9. November 1890 schrieb er: „Wir leben, ohne daß die Mehrzahl der Menschen es merkt, in einer gewaltigen Revolution.“

Ueber die politischen Fähigkeiten des Kaisers urteilt Waldersee sehr gering: er sei wohl voll guter Absichten und idealer Bestrebungen, aber „bei erheblich entwickelter Eitelkeit stellt sich schnell der Glaube ein, wirklich etwas ganz Besonderes darzustellen“. Der Kaiser habe einen scharfen Verstand, dessen Grenze in der Eitelkeit liege, und ein ausgezeichnetes Gedächtnis; bei aller äußeren Härte und Rücksichtslosigkeit doch eine gewisse Gutmütigkeit; seine stärkste Seite sei eine bezaubernde Liebenswürdigkeit, mit welcher er jedermann gewinne. Immer kehrt die Klage wieder über vorschnelle verletzende Aeußerungen des Kaisers gegenüber Dritten. So sagte er zu den kommandierenden Generälen bei der Caprivischen Militärvorlage: er werde den halb verrückten Reichstag, wenn er nicht gehorche, zum Teufel jagen.

Das Verhältnis Waldersees zum Kaiser verschlechterte sich, als der Kaiser bei den Manövern vom Sommer 1890 selbst die Führung eines Armeekorps übernahm und dabei geschlagen wurde. Waldersee als Unparteiischer übte die Kritik ohne verletzende Schärfe, aber auch ohne Menschenfurcht und das verdroß den Kaiser gewaltig. Er suchte Waldersee als Chef des Generalstabs zu entfernen, mit viel schönen Worten, gegen Waldersees Willen. Dabei sagte er: „Der Generalstabschef soll bei mir eine Art Amanuensis sein und dazu brauche ich einen Jüngeren.“ Der Kaiser wollte also auch sein eigener Generalstabschef sein. Dazu bemerkt Waldersee: „Der Kaiser will mich im künftigen Kriege nicht zu seinem Chef des Generalstabes haben, weil er fürchtet, um seinen Ruhm gebracht zu werden; er will nämlich nicht Krieg führen wie sein Vater oder Großvater, sondern nach Art Friedrichs des Großen. Hier liegt eine furchtbare Gefahr für das Vaterland.“ Ueber die militärische Begabung des Kaisers schrieb Waldersee am 21. September 1890: er habe für die eigentliche Truppenleitung kein Verständnis (der Kaiser hatte Kavallerie gegen Schnellfeuer anreiten lassen), sei außerordentlich unruhig, jage hin und her, greife in die Führung der Generäle ein, gebe zahllose sich widersprechende Befehle, höre kaum auf seine Ratgeber, wolle immer siegen und nehme daher eine gegen ihn ausfallende Entscheidung des Schiedsrichters übel. Das Bild wird zusehends ungünstiger. Waldersee klagt schon 1890, daß der Kaiser, da ihm Marine, Reisen und Jagd über alles gehen, kaum Zeit habe, zu arbeiten, sich auf Randbemerkungen an den Berichten beschränke, und den Vortrag für den besten halte, der am schnellsten erledigt sei. Sechs Jahre später lesen wir, daß beim Kaiser die Gründlichkeit und Arbeitslust immer mehr schwinden, der Kaiser übersehe, daß neun Zehntel seiner Leute ihm nach dem Munde reden, seine nächste Umgebung sei so weit, daß keiner sich etwas zu sagen traue, weil er für seine Stellung fürchte. Im Jammer über diese Zustände versteigt sich der hochkonservative Graf Waldersee zur Ansicht, man müsse das konstitutionelle Wesen mehr ausbauen, die Befugnisse des Monarchen einschränken.

Kaiser Wilhelm war eine durchaus subjektive Natur, ein Stimmungs- und Augenblicksmensch hoch potenzierter Art. So empfand er alle Vorkommnisse nicht sachlich und objektiv politisch, sondern stets nur persönlich. Zugleich entfaltete er eine Neigung zu Pracht, Pomp und Glanz, zu Luxus und Ueppigkeit. Viel davon lag in der Zeit, in dem mammonistischen Geist, der weitverbreiteten Neigung zu Wohlleben und Genußsucht, die Hoch und Nieder immer mehr durchseuchte, jetzt aber durch des Kaisers Vorgang stark unterstützt wurde. So verschwand die alte nüchterne preußische Einfachheit, unter der sich Preußens Könige und Staat emporgehungert hatten. Das hatte besonders in der Armee verhängnisvolle Wirkungen, untergrub die Kameradschaft und vertiefte die Kluft zwischen Offizieren und Mannschaft. Weil der Kaiser, wo er erschien, sich mit Luxus umgab, suchten auch die einzelnen Regimenter sich an vornehmer Einrichtung und kostbaren Tafelfreuden zu überbieten. So wurde die Wilhelminische Zeit die Zeit des hohlen Pompes und Prunkes, der theatralischen Aufmachung, die der Kaiser überall liebte, der Großmannsucht und des Geldprotzentums.

Die ganz subjektive Art des Kaisers fiel schon früh auf. Als er 1889 nach Italien reiste und in Monza sich aufhielt, berichtete Dr. Schottmüller vom preußischen historischen Institut in Rom als Augenzeuge seinem Vorgesetzten Sybel in Berlin, der Kaiser habe alles subjektiv aufgefaßt und sein Leibarzt sehe düster in die Zukunft.[3]) Diese Art führte zu vorschnellen, unreifen Urteilen, zu burschikoser Ausdrucksweise, zu Renommisterei und Schauspielerei, z. B. bei der Einweihung der wiederhergestellten Salburg, wo der Kaiser unter Vorantritt römischer Tubabläser und der sonstigen Maskerade als römischer Imperator in die Burg einritt (am 11. Oktober 1902). Das Bestreben, auf jedem Gebiet geistreich schillernd sich zu zeigen, überall wie ein Sachverständiger mitzureden und als universeller Geist zu glänzen, brachte eine nervöse Zersplitterung der geistigen Interessen, Zerfahrenheit und Oberflächlichkeit. Die eitle Sucht nach Ruhm brachte eine Unrast, die den Kaiser immer auf Reisen trieb, um mit seiner großen natürlichen Rednergabe zu glänzen. Dabei berauschte er sich gewohnheitsmäßig an den eigenen, geschwollenen Worten, Phantasie und Selbstsuggestion spiegelten ihm eine schrankenlose Vollgewalt des König- und Kaisertums vor, die nach Kundgebung drängte, den Boden der Wirklichkeit verlor und das Gefühl der Verantwortung lähmte. Zahlreiche Widersprüche, daher das Wort Zickzackkurs, und Entgleisungen oft peinlichster Art waren die nächste Folge. Dahin gehören die Worte: des Königs Wille ist das oberste Gesetz, dann der Ausspruch von den Kanalrebellen im Sommer 1898, als ob die konservativen Abgeordneten, welche im Landtage gegen die Kanalvorlage gestimmt hatten, seine Vasallen seien und ihm blind gehorchen müßten. Maßhalten hat Wilhelm II. nie gelernt, er war auch ein schlechter Zuhörer und wollte immer selbst reden. Seinen Märkern verkündete er am 5. März 1890: „Wer mir in dieser Arbeit (Verbesserung der Zustände) sich entgegenstellt, den werde ich zerschmettern.“ Dann an derselben Stelle am 24. Februar 1892: „Zu großem sind wir bestimmt, ich werde euch herrlichen Zeiten entgegenführen.“ Bei Abreise der Truppen nach China sagte er diesen am 27. Juli 1900 zu Bremerhafen: sie sollten dort den deutschen Namen so gefürchtet machen, wie einst die Hunnen den ihrigen in Europa. Bei der Rekrutenvereidigung zu Potsdam am 23. November 1901 sagte er: sie müßten bereit sein, wenn befohlen, auf Eltern, Brüder und Schwestern zu schießen. Ein mystisch-romantischer Zug seines Wesens ließ den Kaiser am 19. Juni 1902 zu Aachen unter dem Eindruck der großen Vergangenheit der Stadt eine religiöse, fast katholisch gestimmte Rede halten. Bei einem Festessen in Straßburg am 13. Mai 1912 drohte er mit Einverleibung des Landes in Preußen, wenn die Elsäßer jetzt nicht zufrieden seien. In Königsberg pries er am 15. Aug. 1912 das Königtum von Gottes Gnaden, und sich selbst als Werkzeug des Herrn, das daher auch nur Gott verantwortlich sei.

Anfangs glaubte die öffentliche Meinung, des Kaisers Reden seien Regierungskundgebungen, allmählich merkte man, daß die großen Worte, die bei Festessen und sonst hinausgeschmettert wurden, Aeußerungen der impulsiven sprunghaften Art des Kaisers waren, Augenblickserzeugnisse, oder schöne Monologe, so daß die Neue Westf. Ztg. (Nr. 953 von 1910) mit Recht sagte; des Kaisers Reden seien ein Donner ohne Blitz; ein Zeichen, wie das ständige Reden sein Ansehen herabdrückte. Trotzdem haben diese Reden vielen mächtig imponiert, weil sie glaubten, hinter den Heldenworten müsse auch ein Held stecken. Auf dem Deutschen Katholikentage zu Essen im Sommer 1906 sagte ein Redner im Kaisertoast: „Wir haben einen Herscher, um den die anderen Völker uns beneiden.“ Allmählich merkten aber doch die politisch veranlagten Köpfe, daß der Kaiser nur ein großer

[3]) Kölnische Zeitung, 1922, Nr. 21 vom 9. Januar.

Blender war. Ein solcher Fürst hätte erst recht tüchtige charaktervolle Minister haben müssen, Wilhelm II. nahm sich aber nicht die Zeit, sie zu suchen.

Sein Ziel, daß die Welt täglich von ihm spreche, hat Wilhelm erreicht. Kein Herrscher war jahrzehntelang so in aller Munde wie er, das Wort Kaiser wurde in fast allen Sprachen zur Bezeichnung für ihn. Aber alle Entgleisungen, in welchen er den Schein erweckte, als ob er selbstherrlich zu politischen Abenteuern fähig sei, als ob er nach Krieg und Eroberung strebe, wurden vom Auslande sorgfältig gebucht und im Weltkriege erhielten wir die Quittung dafür. Viel haben am Kaiser die Hofschranzen gesündigt. Wenn ein Fürst stets nur sein eigenes Echo hört, wenn seine ganze Umgebung immer nur in Demut ehrerbietigst und alleruntertänigst vor ihm erstirbt; wenn er stets die Auffassung hört, daß er bei jeder Handlung eine Gnade erweise (der König hat geruht), statt des Staates erster Diener zu sein — dann muß ein solcher Fürst schon einen klaren kühlen Blick besitzen, um diese chinesische Mauer zu durchschauen, den höfischen Schleier zu zerreißen, der ihm die Wahrheit fälscht und die Wirklichkeit verbirgt. Diesen Blick besaß aber Wilhelm II. leider nicht. Wenn seine Umgebung ihn mit dem Großen Kurfürsten oder mit Friedrich dem Großen verglich, so nahm er das für bare Münze. Auch die Zeitungen ließ er sich bald nur noch in Ausschnitten vorlegen, um sich nicht ständig zu ärgern. Nach diesem Gesichtspunkte wurden die Ausschnitte zurechtgemacht, so daß ihm diese bedeutsame Quelle, um die Welt zu sehen, wie sie war, verschlossen blieb. So kam es, daß er allmählich ganz weltfremd wurde, sich in seine Schein- und Wahnwelt hineinlebte, und selbst nichts Unangenehmes hören wollte, um nicht in diesem Kulissenleben gestört zu werden. Man denkt bei allem an des Kaisers Großoheim Friedrich Wilhelm IV., der mit geistreichen Reden blendete, ein mystischer Romantiker war und als König von Gottes Gnaden in einem besonderen Verhältnis zu Gott zu stehen glaubte. Die Zahl derer, die vom Kaiser große Gefahren für Deutschland fürchteten, nahm allmählich zu, weil sie erkannten, daß solche renommistische Großsprecherei in ernster Lage versage. Diese Besorgnis hatte am frühesten und am meisten der Alte im Sachsenwalde, er fürchtete für sein Werk. Im April 1904 erzählte der Afrikareisende Eugen Wolf in den Zeitungen von Bismarcks Todeskampf. „In einem fort rief er: „Hilfe, Hilfe!“ In Phantasien nannte er Serbien, England, die Türkei, Rußland; dann rief er wieder: „Aber ach, Deutschland, Deutschland!“ Wen erschüttert nicht diese tragische Voraussicht? In Bismarcks tieftragischem Schicksal sind diese Gesichte des Sterbenden vielleicht das Allertragischste.

Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Otto Sachse.

Es wäre verwunderlich, wenn den politischen nicht auch kulturelle Verschiebungen folgten. Das Aufsteigen der spanischen, französischen, englischen Weltmacht half auch der spanischen, französischen, englischen Kultur und Sprache zu weiterer Verbreitung, Wiederum ging mit dem Verfall einer Macht der Einfluß ihrer Sprache und Kultur zurück, jedoch gewöhnlich nicht gleich schnell. Denn die Kultur ist konservativ in ihrem Wesen. Spanische Spuren zwar finden wir höchstens noch in Wien und in den Niederlanden sowie in der Bedeutung des Spanischen im Welthandel. Französische Sitte und Sprache dagegen hat als Kulturbesitz in Mitteleuropa dem Englischen zähen Widerstand geleistet. Heute, wo sich Frankreich von neuem als unser Erbfeind erweist, hat sich die deutsche Abwehr auch aufs kulturelle Gebiet ausgedehnt. Das war schon 1813, 1870 und 1914 so. Stets nur mit geringem Erfolg. Nicht einmal die französischen Flicken auf der deutschen Rede verschwanden völlig. Mindestens Pardon und Adieu fristen sich heute noch fort. Und Pariser Theaterstücke, Kunstrichtungen und Kleidermoden bleiben maßgebend. Daß wir trotz aller Feindschaft und krampfhaften Bemühungen immer wieder dem Kultureinfluß unseres westlichen Nachbarn erlagen, kommt wesentlich von unsrer eignen, mangelhaften Aneignung und Ausprägung der römischen und christlich-abendländischen Weltkultur. Die Reformation hat uns darin noch mehr geschwächt. Immerhin sind gegenwärtig an Stelle der französischen Einflüsse weithin englische und amerikanische, im Geistesleben auch russische und nordische getreten. Nur die französische Sprache hat sich als erste lebende Fremdsprache bis zum heutigen Tag behauptet. Sie ist Pflichtfach in allen höheren Schulen für beide Geschlechter, während Englisch, die Weltsprache des Handels und Verkehrs und die Sprache der zwei mächtigsten Reiche, erst an zweiter Stelle kommt, oft sogar nur Wahlfach ist. Jeder gebildete Deutsche hat einmal französisch gelernt, mancher niemals englisch. Der Haß aber, der seit der Ruhrbesetzung gegen den Erbfeind aufflammt, hat in allen deutschen Gauen den Ruf erweckt: Hinaus mit Französisch aus der Schule! Eine Menge Vorschläge, Eingaben, Kundgebungen ergossen sich von allen Seiten. Langsam, wie immer, gingen die Behörden darauf ein. Das Bayerische Ministerium für Unterricht und Kultus erließ eine Verordnung, die wesentlich darauf hinauslief, daß Englisch und Französisch in den Schulen den Platz wechselten. Wo Englisch Wahlfach war, wird es Pflichtfach mit der Klassen- und Stundenzahl des Französischen; Französisch wird Wahlfach in denselben Klassen wie früher Englisch. An den Realanstalten waren beide Sprachen Pflichtfächer. Sie bleiben es, nur in umgekehrter Reihe. Dasselbe gilt für die höheren Mädchenschulen. Andere deutsche Staaten verfahren ähnlich. Sachsen läßt in den Gymnasien zwischen Englisch und Französisch wählen. Natürlich wird eine Sprache noch nicht deshalb entbehrlicher für uns, weil wir das Volk, das sie spricht, als Feind betrachten. Es ist sogar notwendig, daß wenigstens einige Beamte, Offiziere, Männer der Presse und der Wissenschaft die Sprache des Feindes kennen. Wir können ferner Französisch nicht einfach durch Englisch ersetzen. Denn Englisch lernen wir aus praktischen, französisch aus kulturellen Gründen. Keine Kultur eines europäischen Volkes ist so tief und fest mit unsrer eignen verwachsen wie die französische. Ihren Einfluß haben die noch verstärkt, die aus materialistischen oder nationalistischen Gedankengängen das Latein zurückgedrängt haben. Seitdem müssen viele Gebildete, besonders weibliche, sich die unentbehrlichen und entbehrlichen, aber leider eben vorhandenen Fremdwörter aus dem Französischen erklären statt aus dem Latein, wo sie meist herstammen. Wer in Roms Sprache und Kultur zuhause ist, braucht Paris nicht. Es wäre der vernichtendste Schlag gegen alles Franzosentum in Deutschland, wenn auf allen höheren Schulen für Knaben und Mädchen neben Englisch Latein gepflegt würde. Dann würde Französisch bald in die Reihe der übrigen Fremdsprachen Italienisch, Spanisch, Russisch zurücktreten und wie sie nur aus örtlichen oder beruflichen Gründen zu lernen sein. Latein müßte den Kindern natürlich nicht als die tote Sprache einer vergangenen heidnischen Klassik geboten werden, sondern als die Weltsprache der Kirche und der christlichen Kultur. Als solche suchen es schon viele Erwachsene sich anzueignen, denen die Schule Latein vorenthielt. Wir haben da ein Beispiel in den Kursen, die Dr. Emeram Leitl mit immer größerer Teilnehmerzahl in München hält. Ihnen

ist ausdrücklich das Latein der Vulgata zugrundegelegt. Man spricht noch wenig von diesen Veranstaltungen, aber ihre Kulturbedeutung wird sich erweisen.

Die Naturwissenschaft und mit ihr die ganze Kulturwelt beging am 19. Februar den 450. Geburtstag von Nikolaus Kopernikus. Es war ein katholischer Domherr, der die menschliche Erkenntnis über das ptolemäische Himmelsbild mit der Erde als festem Mittelpunkt hinausführte und das heliozentrische System unangreifbar begründete. Während Luther und Melanchthon Kopernikus einen Irrlehrer und Narren schalten, fand er von kirchlicher Seite bis ins Kardinalskolleg hinauf nicht nur Duldung, sondern Förderung. Erst lang nach seinem Tode wurde seine Lehre im Prozeß Galilei mit zensuriert, dann 1757 im allgemeinen, 1822 im besonderen freigegeben. — Ein großer Entdecker der Gegenwart ist dahingegangen mit Wilhelm Konrad Röntgen. Er starb in hohem Alter am 10. Februar zu München, der letzten Stätte seiner Lehrtätigkeit. Ueber die Röntgenstrahlen und ihre Bedeutung braucht kein Wort verloren zu werden. Von allen Erfindungen kurz vor und seit der Jahrhundertwende hat sich nur die des lenkbaren Luftschiffs und die des drahtlosen elektrischen Fernwirkens ebenso schnell und vielseitig erprobt. Die Röntgenstrahlen sind ja z. B. nicht allein Hilfsmittel der Heilkunde, sondern selbst Heilmittel bei Krebs und Hautkrankheiten. In der reinen Wissenschaft haben sie besonders die Atomforschung gefördert. Ihrem Entdecker trugen sie außer unvergänglichem Ruhm 1901 den Nobelpreis ein.

Rechnen wir in den Kreis der Naturwissenschaften mit stärkster Kulturwirkung noch die großartig verlaufene Muckermann-Woche in München, über die später ausführlich berichtet werden soll. Als jedes Ding ausspannenden Maßstab bei unsrer Wertung der Kulturgüter lassen wir die Naturwissenschaft doch nicht mehr gelten. Die Philosophie hat längst wieder ihren Platz als Königin der weltlichen Wissenschaften eingenommen. Ueber die exakten Fächer herrschen kann jedoch auf die Dauer nur eine Philosophie, die selber festen Boden hat und ihre Kraft aus dem natürlichen Denken zieht. Zur Pflege solcher Philosophie, der philosophia perennis, ist die Albertus Magnus-Akademie in Köln gegründet worden, als Forschungsinstitut, als Höchstschule. Sie hielt vom 22. Januar bis 9. Februar zum erstenmal einen philosophischen Kurs, dem etwa 80 Teilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands beiwohnten. Der Kurs stand unter Leitung von Prof. Dr. Switalski und führte in die verschiedensten philosophischen Probleme ein. — Im Anschluß an die Neubesetzung des Lehrstuhls von Ernst Troeltsch in Berlin macht die Germania (Nr. 56) mit Recht geltend, daß es Zeit sei, an der Universität der Reichshauptstadt auf Parität zu sehen. Berlin hat vier ordentliche Professuren für Philosophie und sechs für Geschichte, keine aber ist mit einem praktischen Katholiken besetzt. Die Tausende katholischer Studenten daselbst und ihre Eltern als Steuerzahler können aber verlangen, daß sie in den Weltanschauungsfächern von Männern ihres Glaubens unterwiesen werden. Gibt es doch umgekehrt keine deutsche Hochschule, an der Protestanten nicht Philosophie und Geschichte in ihrem Sinn studieren könnten. Der von der Germania vertretene Anspruch bleibt auch bestehen, nachdem jetzt die kath. Weltanschauungsprofessur in Berlin errichtet und mit Dr. Romano Guardini gewiß sehr verheißungsvoll besetzt ist. Denn der Katholizismus soll an der größten Hochschule des Reichs nicht nur in einem kleinen abgegrenzten Bezirk vertreten sein, als reines Fach wie etwa Geschichte der Medizin oder Chinesisch, sondern wenigstens einigermaßen entsprechend seiner Kulturbedeutung und Bekennerzahl in Deutschland. Es ist ja in Berlin selbst auch eben eine Ortsgruppe der Görresgesellschaft gegründet worden. Hier ist noch ein Rest von Kulturkampf auszutragen, nicht so fast mit dem Staat, als mit einem ebenso unduldsamen wie herrschsüchtigen Fakultätswesen.

Heimkehr.

In sonnigen Tagen hab' ich dich gemieden,
Ich kehrte zu dir heim in tiefster Not
Was ich gesucht, des Herzens Glück und Frieden,
Die Welt, die wirre, es mir nimmer bot.

Kein Scheltwort mich empfing, als ich dem Vaterhause
Mich zagend nahte, ein verlorener Sohn,
Nur eine Freudenträne — aus dem Weltgebrause
Fand Reue ihren Weg und ihren Lohn.

Clemens Heydkamp.

Das französische Gesicht.

Von Karl Debus.

Die Revision der Weltanschauung war die erste Aufgabe deutschen Denkens nach der Niederlage. Daß sie nur halb gelöst wurde, war die Folge ungünstigster äußerer Verhältnisse und Entwicklungen. Wir mußten die spartakistische Revolution niederschlagen, die neue Verfassung unter Dach bringen, und niemand verhehlt sich, daß es ein Notbau war. Wir hatten gegen die wachsende wirtschaftliche und soziale Not zu kämpfen. Immer deutlicher zeigte sich, daß das Versailler Diktat der Ausgangspunkt alles Elends war. Gegen diese Quelle alles Uebels, gegen die Schuldlüge mußte der Kampf einsetzen. Innerpolitisch zeigte sich das Erbübel der Deutschen, Individualismus und Streitsucht in einem Krieg aller gegen alle. Man hatte das Gefühl eines Chaos. Hätte man bei allem nicht doch geahnt, gleichzeitig an der Wiege ungeahnten Werdens, neuer Zukunftskeime zu stehen, man hätte an Deutschland verzweifeln mögen. Heute ist so etwas wie eine Einheit da. Verschiedene kulturelle, wirtschaftliche und politische Richtungen gehen wieder zusammen, wenn auch alle aus den verschiedensten Motiven. Passiver Widerstand! Drückt sich nicht in diesem einen Worte neben manchem Vorteile doch auch die letzte Ratlosigkeit der deutschen Lage aus? Kann die Einigung aus bloßer Not geboren zu einer wirklichen innerlichen Einheit werden? Die tatsächliche Autonomie der einzelnen deutschen Wirtschaftsgruppen, Stände und Parteien ist auch heute geblieben, das demokratische Grundprinzip dieser Art von Notgemeinschaft nicht überwunden. Streik ist die Methode und revolutionär der Anstrich. Und daß der Widerstand nicht unbedingt ist, das zeigen am besten die Reden, die Breitscheid kürzlich in London zu halten wagte. Kann von dieser „Einigung" eine Brücke gefunden werden zu einer über Opportunismus und Utilitarismus hinausgehenden grundsätzlichen Einigkeit deutscher Nation aus der Idee heraus, die alle notwendig verpflichtet?

Wir haben gegen uns eine Macht, deren politisches Verfahren vielfach archaistisch genannt wird, die aber wirtschaftlich gerade in ihrer vorwiegend agrarischen und bürgerlichen Struktur einen unschätzbaren Vorteil für erfolgreiche europäische Politik besitzt. Zumal ihre außenpolitische Stellung durch Englands Lähmung eine sehr günstige ist und sie in der Beherrschung der Rheingrenze strategisch und militärisch auch dann die Vorhand hätte, wenn Deutschland nicht unbewaffnet wäre. Diese Macht hat nun das Ruhrgebiet besetzt, Deutschland damit den Lebensnerv abgeschnitten. Das französisch-deutsche Problem ist in ein akutes, entscheidendes Stadium getreten. Wieder erhebt sich der grundsätzliche Streit um Wesen und Lebenswert der beiden Völker, um ihr beiderseitiges Verhältnis. Die beliebten Mittel früherer Jahrhunderte, Krieg und Sieg, helfen diesmal nicht heraus — weder den Franzosen noch uns. Foch könnte ganz Deutschland besetzen: aber in Berlin und München beschliche ihn vielleicht das dunkle Gefühl kommenden Unheils, das Napoleon in Moskau hatte.

Was ist es, das Frankreich zu seiner Politik treibt? Wirtschaftliche Schwierigkeiten, Macht- und Ausdehnungsbedürfnis seiner Industriellen — gewiß! Vor allem ein großes Sicherungsstreben gegen Deutschland, das man im entscheidenden Momente unschädlich machen will. Und doch, welche Aufgaben wären in Europa zu lösen! Wirtschaftlich wäre aufzubauen, moralische Organisationsarbeit wäre zu leisten. Eine neue Form des zwischenstaatlichen europäischen Zusammenschlusses müßte gefunden werden, denn der Völkerbund ist eine Karrikatur der ihm zugrundeliegenden Idee. Im Schutze der europäischen Neuordnung könnten die Staaten an ihre innerpolitische und kulturelle Wiederaufrichtung im Geiste des Föderalismus gehen. Frankreich will gegen die einseitige wirtschaftliche Orientierung des deutschen und der angelsächsischen Völker sein ganz anders geartetes Ordnungsprinzip zur Geltung bringen. Gegen den Aufstieg und die revolutionäre Bewegung des vierten Standes in Rußland und Deutschland will es seine Grenzwallpolitik durchführen. Und es hat das Gefühl einer überzeitlichen wertvollen Sendung. Idee und Ausführung stehen in schneidendem Widerspruch. Frankreichs Methode beschmutzt seine Idee. Französische Ritter des katholischen Mittelalters haben mit dem Schwerte das Kreuz gepredigt den Sarazenen — noch mehr in glänzenden Rittersagen, als in der Wirklichkeit. Was man den Sarazenen gegenüber mit zweifelhaftem Erfolge konnte, das kann man nicht einem Volke gegenüber, das eine Vergangenheit hat, wie das deutsche.

Trotzdem ist es klar, daß eine solche Idee der französischen Nation eine fanatische Begeisterung einhauchen kann. Und vielleicht kennen wir diese Idee zu schlecht, um sie in ihrer völkischen und zeitpolitischen, aber noch mehr auch in ihrer übernationalen und kulturpolitischen Tragweite gänzlich zu würdigen.

Es ist ein überaus dankenswertes Unternehmen, das Hermann Platz mit der Sammlung seiner Aufsätze unternommen hat, die er teils im Hochland, teils in den Schildgenossen, im Neuen Reich, im Gral und anderen Zeitschriften seit Jahren veröffentlicht hat. Sein Buch ist unter dem Titel „Geistige Kämpfe im modernen Frankreich" im Verlag Kösel u. Pustet-Kempten 1922 erschienen und mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Abschnitten bereichert. Das Werk ist eine ungemein reichhaltige und tiefgründige Leistung. Die Universalität des Standpunktes ist am besten durch des Verfassers eigene Worte zu kennzeichnen, der Liebe und Ordnung, Freiheit und Autorität, Mensch und Gemeinschaft, Zukunft und Vergangenheit als gleichwertige, dem Ganzen dienende und im Ganzen erst verständliche Teile des Geschehens zu verstehen sucht. Das Buch gliedert sich in zwei Hauptabschnitte, welche die Hauptgedanken und -bestrebungen des Frankreichs seit 1870 zu umschreiben suchen: Kämpfe um die nationale Idee und Kämpfe um die religiöse Idee. Die Methode ist die ideengeschichtliche Untersuchung von einem lebendigen, zentralen katholischen Standpunkt aus. Das Problem und die ideengeschichtlichen Voraussetzungen des politischen Nationalismus der französischen Gegenwart werden untersucht. Ausgangspunkt ist Montesquieu und Burke. Namentlich sehr eingehend wird die Stellung Hippolyte Taines in der Vorgeschichte des modernen Nationalismus untersucht. Es erfolgt eine Würdigung von Barrès, Bourget. Die „tatgeschichtlichen" Ansatzpunkte der nationalistischen Bewegung: Dreyfus, Tanger und Agadir werden in ihrer ganzen verhängnisvollen Bedeutung beleuchtet. Der integrale Nationalismus der Action française und Maurras Tätigkeit sind die Höhepunkte der Bewegung vor dem Kriege. Was politisch sich in langsamem Aufstieg entwickelte, wurde gleichzeitig literarisch getragen und gestützt durch den literarischen Nationalismus und Neuklassizismus. Verschiedenartige Gesundungsansätze hatten sich bei Beyle, Taine gezeigt. Im Positivismus entfaltete sich eine Sehnsucht nach dem Organischen, ein Widerstand gegen den Optimismus und gegen den Perfektibilismus. Die neuklassizistische Bewegung nähert sich der neuscholastischen, mit ihr gemeinsam war das Streben nach festgefügter Lehre und nach technisch-schulmäßiger Handhabung der Form. Die Idee einer nationalpädagogischen Literatur wird von Truc vertreten.

Mit der Gründung der Revue des deux mondes beginnt die „reaktive Periode" der neuklassizistischen Bewegung. Ihr Grundsatz war Pascals Wort: „Die Mittelstraße verlassen, heißt sich außerhalb der Menschheit stellen. Die wahre Größe besteht nicht darin, sie zu verlassen, sondern auf ihr zu bleiben." (S. 117.) Der „expansive Klassizismus" eines Clonard und Maire läßt die Unbegrenztheit des Stoffes gelten. Geist ist der tiefste Sinn des Klassizismus. Dieser Klassizismus ruht nicht auf der Rasse, sondern auf der Kultur. In Paul Claudel ist die Idee wieder in ihre Rechte eingesetzt worden, auch in der Dichtung. Frankreich hat den Individualismus der Romantik, die Zerfallserscheinungen einer müde in den Tiefen des Ich wühlenden Kunst überwunden. Es hat sich mehr in der Gewalt, kennt besser seine Vergangenheit und seine Schätze und will — wieder herrschen. Und die nationale Idee besteht ihre Feuerprobe im Kriege. Unter den literarischen Erscheinungen, die unter seinem Eindruck entstanden, ist besonders La Jeunesse Nouvelle von Bordeaux zu erwähnen. Hier werden alle Einzeltaten auf eine lebendige Familienüberlieferung zurückgeführt, alle Einzelerlebnisse im Feuer des Familiengeistes nachgeglüht. Doch auch die internationale Idee ist nicht tot, sie tritt in neue Kampfstellung zur nationalen. Dem Geiste droht durch den Bergsonismus Gefahr. Als Reaktion gegen die zusammengebrochene Weltbeglückung der Wissenschaft wird zum Kultus des Lebens aufgerufen. Romain Rolland schaut über die Grenzen Frankreichs hinaus. Rousseau lebt wieder auf, Internationalismus und Pazifismus verbinden sich. 1919 wird zu Paris die „Vereinigung der Geistigen" unter dem Namen Clarté gebildet. Der nationalistische Gegenzug bleibt nicht aus. Sein Leitgedanke wird von Massis formuliert: „Auf den Wegen des Geistes, des Gemeinsinns muß Frankreich wiederhergestellt werden; aber auch der geistige Zusammenschluß der Welt durch den französischen Gedanken muß versucht werden . . . Latinität heißt Ordnung." Der Thomist Maritains fordert in der Revue Universelle: „Herstellung des gesunden Menschenverstandes, der auch Sinn für Ordnung bedeutet." S. 193.

In den „Kämpfen um die religiöse Idee" ist von Wichtigkeit namentlich das Kapitel über Laientum und Demokratie im Kampfe um die religiöse Erneuerung. Ozanam, De Mun, Brunetière, Fonsegrive und Lamy werden besprochen. Ontologische Philosophie und religiöses Leben bei Gratry und Ollé-Laprune erfahren liebevolle Würdigung. Namentlich ist es aber der Sillon, dessen Geschichte, Volkserziehungsarbeit, Methode und leitende Ideen entwickelt werden. Daß der Sillon ein Hindernis für die Konzentrationsbewegung im sozialkatholischen Lager war, wird offen dargelegt. Zuletzt wurde er in die Konzentrationsbewegung einbezogen. Die Kritik des Sillon offenbart des Verfassers klassischen und maßvollen Standpunkt, der von Ordnung und Liebe in gleicher Weise bestimmt ist. Die Sillonisten haben als Ideengrundlage Anlehnung an Kants antiintellektualistische Philosophie gesucht. Sie huldigen der „Philosophie der Tat". Ihr Denken war demozentrisch und voluntaristisch gerichtet. Aber Philosophie ist nach Plato theozentrisch und intellektualistisch und hält an der Einheit des Geisteslebens fest. Dagegen liebäugelten die Sillonisten mit der Trennung von Wissenschaft und Glauben. Sie verknüpften zu eng Demokratie und Katholizismus und verkannten den Wert der Autorität.

Wichtige Abschnitte kirchengeschichtlicher Art behandeln sodann die weltliche Schule in Frankreich und die Trennung von Kirche und Staat. Georges d'Avenel hat in allen französischen Diözesen Erhebungen über den Stand des religiösen Lebens gemacht und die Ergebnisse in einem Aufsatze festgelegt. Darnach ist ein Erwachen des religiösen Lebens unverkennbar. Von 34 Millionen beiderlei Geschlechts sind ungefähr 10 Millionen ausübende Katholiken. 16—17 Millionen erfüllen einen Teil ihrer Pflichten, 7—8 Millionen sind, obgleich getauft, nur Namenschristen, darunter nur eine kleine Gruppe, die ausgesprochen feindselig ist. (Diese Uebersicht ist gefärbt. Platz fragt mit Recht, wo bei dieser Uebersicht die Nichtgetauften bleiben, die an anderer Stelle erwähnt würden.) Der Fortschritt vollzieht sich vor allem in den Städten. In Betreff der Lage und der Zahl des Klerus herrscht Pessimismus vor. Optimismus dagegen in bezug auf die praktische Durchführung der Trennungsgesetze. Kapitel XVIII behandelt Frankreich und Deutschland im Kampfe um die religiöse Idee. Es wird eine geistes- und tatsachengeschichtliche Analyse des deutschen und französischen Kulturkampfes geboten. Der Vergleich fällt durchaus zuungunsten Frankreichs aus. Platz weist die französischen Verdächtigungen, als ob der Krieg 1914—18 von Deutschland zur Wiederaufrichtung der „Herrschaft Odins" geführt sei, zurück. Bismarck kann unmöglich den internationalen Kulturkampf als Vorbereitung zum Weltkriege gewollt haben. Die Anklagen gegen den deutschen Katholizismus, er sei entklerikalisiert worden und der Kulturkampf habe indirekt doch noch sein Ziel erreicht, ihn von Rom zu lösen, finden gebührende Zurückweisung.

Aus der Fülle der Gedanken und Feststellungen ragen einige hochaktuelle Sätze heraus. Die Franzosen haben das Bewußtsein, daß der französische Geist nie neue Eigenziele, sondern immer Allgemeinziele, Weltziele verfolge. Barrès meint: „Diese Sorge um die ganze Menschheit ist das Zeichen des Nationalgeistes." (S. 175.) Platz betont im Sperrdruck: „Das Wesen und die Stärke dieses Nationalismus ist eben, daß er bei aller frankozentrischen Einseitigkeit doch immer wieder das Psychozentrische in Begründung und Ausdeutung in den Vordergrund schiebt. Es ist grundsätzlich Seelenkultur im Geiste der nationalen Tradition." Wohl hat Platz recht, daß der seelische Endzweck jeder Kultur der höchste ist und daß die am höchsten stehen, denen nicht die Sorge um die leibliche Existenz den Blick um die Seele trübt. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß auch der Deutsche, wenn er sich einmal von der Gebundenheit an wirtschaftliches Denken losreißt, fähig ist, ein Gesetz aufzustellen, das Weltgeltung hat, weil es ihm auf das Soll in erster Linie ankommt, das Einzelseelen und Volksseelen verpflichtet. Vertritt der Franzose mehr das weibliche Prinzip, so der Deutsche mehr das männliche, eben weil er im Geistigen die nationale Eingeschränktheit nicht hat. Auch hier eine schöne Ergänzungsmöglichkeit deutschen und französischen Wesens. Platz möchte vor allem ein besseres Verständnis des französischen Wesens wecken. Unter der Decke von allerhand Absonderlichkeiten und Verstiegenheiten, von Redereien und Poltereien schlafe gerade bei Franzosen oft eine rührende Einfalt, Einfachheit und Gesundheit, „die es ihnen

leicht macht, in Zeiten der Not sich auf den rechten Weg zurückzufinden." (S. 166.) Einen großen Vorteil hat der französische Charakter vor dem deutschen: Das Volk vermag sich leichter auf einer einheitlichen Basis zusammenzufinden. Die Ursache dafür, daß es dem französischen Denken immer wieder gegeben ist, die Zustimmung der aus den verschiedensten Lagern kommenden Geister zu gewinnen, liegt in dem Umstande, daß es zur Vernunft spricht.

Die schon vor dem Kriege ausgebildeten Ideen des französischen Nationalismus mußten durch den Sieg Frankreichs und den Zusammenbruch Mitteleuropas eine gewaltige Befeuerung und einen materiellen und politischen Hinterhalt bekommen. Die ganze Welt soll geistig zusammengeschlossen werden durch den französischen Gedanken. Latinität heißt Ordnung! Und die Seele dieses neuen französischen Geistes sei eben der Katholizismus. „Frankreich verdankt seinem katholischen Knochengerüste den festesten Stützpunkt seiner überraschenden Widerstandskraft" (S. 165). Hier möchten wir doch einige realpolitische und historische Abstriche machen. Es war doch auch die Politik Englands, die in einem entscheidenden Augenblick, im Herbst 1914, Frankreich mit harter Faust vom Abgrund der Verzweiflung zurückriß. Immer waren es die Hoffnungen auf Rußland, die amerikanischen Truppen, die Frankreich aufrecht erhielten. Nicht zu unterschätzen ist auch die Tatsache der Unfreiheit, der das Hinterland durch die Besetzung mit Engländern und Amerikanern erlag. Dazu kam die Verschuldung, die deutsche Besetzung des wichtigsten Teiles von Nordfrankreich, was alles einen Zustand der Zwangsläufigkeit schuf.

Interessant ist, wie die Franzosen uns von ihrem Ordnungsstandpunkt ansehen: „eine Wiedererhebung deutscher Macht würde zugleich militärischen Einbruch und allgemeinen revolutionären Schwung bedeuten." (S. 194). Das ist die Wirkung der Revolution in Deutschland. Doch ist es nicht paradox, daß Ordnungsfanatismus den Franzosen zu Gewaltmaßregeln treibt? Darin liegt auch eine Tragik, die Tragik jeder Idee, die sich verwirklichen will. Freilich haben wir ein gerüttelt Maß von Schuld an dieser französischen Angst. Nicht umsonst hat Treitschke gelebt. Nicht umsonst ist Nietzsches Auslebeidee in ein wirtschaftliches Recht des Stärkern, in ein völkisches Auslebereeht um jeden Preis umgedeutet worden.

Es war nicht leicht, die bewegenden Ideen, Gefühle und Strebungen eines fremden Geisteslebens, dessen volklicher Träger dazu noch im schärfsten politischen Gegensatz zu uns steht, sachlich und unparteiisch aufzufassen. Was geistig und kulturell im französischen Volke uns nahestehen mag, widerstrebt uns oft seiner politischen Tendenz nach und umgekehrt. Platzs Verdienst ist die klare Sichtung und die unbefangene Beurteilung. Er konnte das nur zuwege bringen von der Höhe eines Standpunktes, der durchaus kulturphilosophisch und religiös gegründet ist. Platz stellt die Persönlichkeit voran, schildert die sie bewegenden, aus ihrem Mittelpunkt sich ergebenden Ideen und stellt sie in den persönlichen und gedankengeschichtlichen Zusammenhang hinein. Die Persönlichkeiten schaffen sich als geistespolitische Führer ihre Organisationen und Verbände als überindividuelle Einheiten. Der Gedanke der Schule wird überall angewandt. Nie faßt Platz einen Menschen von der einseitig festgelegten Begriffsabstempelung aus an, er kennt kein literarhistorisches Schema, ihn berührt nur der Kern des individuellen Wesens, sofern es zu Gott in Beziehung steht, dem Absoluten dient, Gottes Absichten in der Zeit erfüllt. Diese Betrachtungsweise ist zugleich praktisch und metaphysisch, zugleich individuell und absolut; sie hat den schematischen Begriffshistorismus endgültig überwunden. Ein Grundprinzip des Platzschen Denkens ist der klassische Richtpunkt, die Zusammenschau aller treibenden Elemente des Kulturlebens vom Standpunkt der geistigen Gesundheit, der konservativen, bejahenden Einstellung aus. Der Verfasser formuliert sie einmal so: „Friede eines mit Gott und seiner Schöpfung harmonisch schwingenden Geistes." Ein Hauch von benediktinischem Lebensrhythmus, der zugleich antike und mittelalterlich-christliche Gedanke des harmonischen Einklangs und der hierarchischen Abstufung lebt in diesem ausgeglichenen Geiste weiter. Im Humanismus und Klassizismus wurden diese Gedanken nur veräußerlicht, für sich gefaßt, einseitig aus dem protestierenden Verstande geboren, ohne lebendige Berührung mit der in tiefere Seelenschichten und im Leben verankerten Tradition des wahren Katholizismus. Im höchsten Sinne ist dieser Geist praktisch, weil er Geist der sozialen Gemeinschaft ist. Platz ist bewußter Prediger des klassischen Erbes. Er fordert durch eine Wiedergewinnung metaphysischer Substanz und seelischer Form im Geiste organisch-sakraler Gemeinschaftskultur die Vertiefung des klassischen Humanismus und des romantischen Vitalismus. Eine ganz überragende Bedeutung gibt ihm in unserer von Gegensätzen zerrissenen Zeit der Versöhnungsgedanke bei voller Universalität des Blickes. Gelegentlich der Beurteilung von Maistre, der auch wie Leibniz sich mit Reunionsgedanken trug, sagt Platz: „Er fiel so wenig in Skeptizismus wie Hermann Schell, da dieser mahnte, überall den Wahrheitskern loszulösen und durch Anerkennung desselben den Gegner innerlich zu überwinden" (S. 225). Auch das entspricht mittelalterlichem organisch-hierarchischem Denken. Es ist unendlich wichtig für die Wiederaufrichtung unserer abendländischen Kultur. Platz ist einer der wenigen Radikal-Positiven, die sich nicht vor den Folgen ihrer grundsätzlichen Voraussetzungen scheuen. Den Wahrheitskern oder doch die richtige Tendenz aus allen Strömungen herauszufinden, hier einzuorden, abzustufen, unter große Gesichtspunkte zu bringen, ist Eigenart systematisierenden Denkens. Der Leibnizische Optimismus der Theodizee täte unserer kranken und verärgerten Zeit wieder not. Achtung vor der Wirklichkeit ist die erste Voraussetzung für solche Betrachtungsweise.

Das engere und weitere Vaterland könnte in kurzer Zeit vor grundsätzliche Neuorientierungsfragen gestellt werden. Dann wird sich der Mangel eines aktiven kulturpolitischen Programms erschreckend offenbaren. Es fehlt uns vielfach die Selbstbesinnung der Ueberblick über die Zahl, die Verwicklung, das Verhältnis, der wirkenden Kräfte und Zielstrebungen. Diese sind bei Deutschen nie bloß nationalistisch gewesen. Die Stammesidee war stets lebendig vom Reiche Karls des Großen bis auf den heutigen Tag. Die heutige nationale Idee hat einen organisierenden übernationalen Zug. Sie ist zwar zunächst Abwehr, aber ihr positiver Einschlag besteht in der Herausarbeitung kultureller Faktoren im Gegensatz zum mechanistischen Denken. Und hier dürften sich sofort Berührungspunkte mit dem neuen französischen Nationalismus ergeben, wenn es möglich wäre, daß er sich von seiner Verflechtung mit dem wirtschaftlichen Expansionsstreben frei macht. In Frankreich selbst sind Möglichkeiten einer Verständigung vorhanden. Rolland gibt seinem Patriotismus wieder einen Welthauch. Gide hat in der „Nouvelle Revue Francaise" einen Artikel erscheinen lassen: „Die geistigen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland". Thibaudet ist ihm Eideshelfer, E. R. Curtius in Deutschland Stützpunkt. Er fordert weder Entnationalisierung des Geistes, noch Ueberhöhung im Sinne eines Messianismus (S. 110). Versöhnung des deutschen und französischen Geistes wäre die Lösung des europäischen Problems. Sie kann nur vom kulturpolitischen Mittelpunkt aus einsetzen. Bis zum politischen und wirtschaftlichen Ausgleich ist von da aus ein weiter Weg, der aber vielleicht durch äußere Notwendigkeiten verkürzt werden könnte. Auch uns schwebt ein friedlich geeinigtes Europa vor, das nicht mehr von der Zwangswirkung des Machtgedankens um jeden Preis im Hintergrunde seines Seelenlebens beherrscht ist. Größter Feind von Wirtschaft und Kultur ist das unorganische, mechanistische, aprioristische Denken, das nicht vom Ichzentrum loskommt und alles von sich aus organisieren will, statt von sachlichen Mittelpunkten, so daß eben vollkommene Anarchie entsteht. Lateinischer Ordnungsgeist hat auch in Deutschland seit Karl dem Großen das ganze Mittelalter hindurch Seelen und Dinge zusammengehalten. Und die Spuren der gemeinsamen Kultur finden wir in unserer Literatur, in unserer Malerei, in unseren Bauten. Damals war freilich auch der Westen noch germanischer, besonders in seiner feudalen Gliederung, die überall das Besondere, Einzelne berücksichtigte. Der föderalistische Grundzug in allen Einzelbildungen, der korporative Gedanke, die universale Stimmung über allen Sonderinteressen bewahrte Europa damals vor Katastrophen, wie wir sie 1914—1918 erlebten. Mögen die Gedanken der mittelalterlichen Dichter und Weisen bald wieder lebendig werden in Herzen, die sich nach der civitas dei sehnen, und Europa abermals verjüngen!

Findlinge.

Von Dr. Armin Kausen †.

Die moderne Kultur und Zivilisation rühmt sich in hohen Tönen ihrer Triumphe. Humanität und Menschenwürde sind die beliebtesten Schlagworte. Aber die Taten strafen die Worte Lügen. In der hohen Politik, wie in den Erbärmlichkeiten des Lebens macht sich weithin die Unmoral jenes Herrenmenschentums geltend, welches kein anderes Gebot kennt, als den eigenen Nutzen, und kein anderes Kampfmittel, als die brutale Macht, die mit ausgestemmten Armen sich Raum schafft und alle Schwächeren rücksichtslos in den Staub tritt. [Die Wahrheit 1901, S. 1.]

Unsere heutige Zeit zeigt auf manchem Gebiete ähnliche Züge des Verfalls wie das ausgehende 18. Jahrhundert und auf kaum einem Gebiete ist die Aehnlichkeit so frappant, wie auf dem der Verkehrung aller sittlichen Begriffe. Die Gegenmittel, die bisher angewandt wurden, sind nur Tropfen auf einen heissen Stein. Wenn nicht starke Hände unnachgiebig das ganze Netz der Pseudowissenschaft und Pseudokunst zerreissen, wird die deutsche Nation Katastrophen erleben, von denen ein künftiges Geschlecht sich kaum in Jahrzehnten wird erholen können. [Allg. Rundschau 1911, S. 199.]

Die Emanzipation der Kinematographie vom Kino.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Daß die Anschauung das Fundament der Erkenntnis ist, ist eine Tatsache, die heute jeder Pädagoge sich zunutze macht. Freilich auf seine Art und mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Denn die Zeit gehört dem Bilde, nur was man sieht, das glaubt man. Der Sehende hält sich den Dingen und Personen gegenübergestellt, und daher erklärt sich auch die Bedeutung, die die Photographie im weitesten Sinne für den Unterricht erlangt hat und die z. B. in der stehenden Projektion, besonders im Stereoskopbilde, für den Unterricht von größter Bedeutung war. Aber nicht nur das Bild als solches, sondern vor allem das lebende, bewegte Bild der Kinofilme ist es, dessen Bedeutung für den Unterricht heute erst zum Teil erkannt und gewürdigt wird.

Lange Zeit meinte man, wenn vom Kino gesprochen wurde, immer nur den „Kintopp“, und wenn auch bühnenkundige Männer und Frauen ihr Talent und ihr Können in den Dienst des Films stellten, so handelte es sich doch fast ausschließlich um Unterhaltungsfilme, die dem Geschmack der Zeit Rechnung tragend, sich oft zu Schundfilmen entwickelten.

Aber wenn irgendwo das Wort zutrifft, daß Gift nur durch Gegengift beseitigt werden kann, so ist dies im Kampfe gegen die sogenannten Schundfilme der Fall. Gegenüber der gewaltig gesteigerten Filmproduktion mit ihren zum Teil wirklich minderwertigen Erzeugnissen hilft alles Moralisieren nicht, hier kann allein das Gegenbeispiel wirken. Das hat man auch längst eingesehen, und wenn trotzdem die Herstellung guter, belehrender Filme so gering ist, so liegt das daran, daß die Filmproduktion und -Vorführung ein Geschäft wie jedes andere ist und, als solches betrachtet, sich nicht als lohnend erwies. Die Filmherstellung kostet ja bekanntlich viel Geld und der Zuspruch, den die Vorführungen erzielten, war nicht groß genug, um die Sache rentabel zu gestalten.

Da hat nun neuerdings die Gesellschaft Film- und Bildwesen neue Wege beschritten. Die Gesellschaft, die von Pädagogen geleitet wird, sucht in dieser schweren Zeit den Schund und Kitsch im Film dadurch zu bekämpfen, daß sie der Jugend Filme vorführt, die moralisch und pädagogisch wertvoll sind. Aus Natur und Technik nimmt sie die Gegenstände ihrer Vorführungen und das Schulkino, das ohne finanzielle Interessen geschaffen, wird sich auch mehr und mehr einbürgern. Es ist ein eigener Vorführungsraum in einer der modernsten Gemeindeschulen Berlins errichtet worden und hier werden mit einem mit den modernsten Einrichtungen versehenen Apparat, den die Ertel-Werke, A.-G., München, geliefert haben, Vorgänge aus der Natur und aus der Technik gezeigt. Wie in einem modernen Eisenwalzwerk gearbeitet wird, wie die vielen Gegenstände des täglichen Lebens entstehen, wie in der Natur sich die einzelnen Vorgänge des Werdens und Vergehens abspielen, all das zeigt das Schulkino. Aber es tut noch mehr, es sorgt auch für die Unterhaltung durch Vorführung von Märchen- und humoristischen Filmen, grotesken Trickfilmen usw.

Den Schulen steht der Vorführungsraum, Strom und Licht kostenlos zur Verfügung. Als Operateur kann, wie es bei der 30. Gemeindeschule in Berlin erfolgt ist, der Pförtner oder sonst ein geeigneter Beamter angelernt werden, so daß die Kosten hierfür auch gering sind. Wenn die Schulen dann Filmabende veranstalten, zu denen sie Eltern und Freunde einladen und nur mäßiges Eintrittsgeld verlangen, so ist es in kurzer Zeit möglich, die Mittel zur Beschaffung eines Apparates wieder herauszuwirtschaften, so daß von seiten der Schulen nur die Bitte gerichtet werden müßte, die Beschaffungskosten der Kinomaschine vorzustrecken. Bei diesem Vorgehen dürfte auch den Filmtheatern kein Schaden erwachsen, da in den Schulen nur in erster Linie Lehrfilme und belehrende Unterhaltungsfilme gespielt werden, nicht aber Filmschlager, die einzig und allein imstande sind, die Filmtheater zu füllen. In nächster Zeit werden übrigens die Ertel-Werke eine neue, besonders für die Verwendung in Schulen gebaute Theatermaschine herausbringen, die in ihren Beschaffungskosten sich wesentlich billiger stellt und es so den Schulen um so eher ermöglicht, sich eine Kinovorführungsmaschine zu beschaffen.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Franz von Sales Weg zu Gott. Gesammelte Texte über das religiöse Leben mit einer Einführung von Otto Karrer S. J. Druck und Verlag Ars Sacra, München. Grundpreis 2.70 M. Verlag für die Schweiz: Zentralschweizerisches Volksblatt, Luzern. — Zum 300jährigen Todestag des hl. Franz von Sales erscheint ein Büchlein, das wohl erwarten darf, nach Inhalt und Form allgemein begrüßt zu werden. Es ist eine Auswahl aus den Schriften des Heiligen nach der Gesamtausgabe seiner Werke von Annecy, eingeleitet mit einem literarisch wertvoll, lebenswahr und zielsicher geschriebenen Lebensabriß und illustriert mit Bildern des großen Bischofs, seiner Eltern und aller auf ihn bezüglichen Orte. Die einzelnen Texte sind unter Sprüchen der Hl. Schrift und dann unter Stichworten: Seele, Gott, Starkmut, Abtötung, Leiden usw. geordnet. Soviel Texte, soviel Perlen religiöser Weisheit und Lebenskunst. Die Ausstattung ist vorzüglich, das Büchlein als Geschenk sehr geeignet. J. Riedhammer.

Die Orgel unserer Zeit in Wort und Bild. Ein Hand- und Lehrbuch der Orgelbaukunde von Dr. Heinrich Schmidt. Mit einem Anhang: Das Wichtigste von der Glockenbaukunst. 2. Auflage. 129 Seiten, mit 3 Tafeln und 95 Figuren. München und Berlin 1922, Verlag R. Oldenbourg. Grundpreis 2.50 M; Grundpreis × Teuerungszahl + Ortszuschlag = Verkaufspreis. — Ein Buch von einer geradezu idealen Vollendung! Wir glauben uns nicht zu täuschen mit folgender Charakterisierung des Verfassers und seines Werkes: Diese Darstellung der akustischen Theorie kann nur das Ergebnis gewissenhaftester Lehrtätigkeit sein. Aus jedem Wort über die technische Anlage der Orgel merkt man die praktische Mitarbeit in der Orgelbauwerkstätte; aus der klaren Stellungnahme zu den einzelnen Konstruktionssystemen, ihren Vorzügen und Nachteilen und aus der Fülle von Anregungen und Ratschlägen für Neubeschaffung und Instandhaltung der Orgel leuchtet die Erfahrung des besinnlichen Orgelkünstlers und Orgelbausachverständigen hervor. Aus der fachlichen Vollständigkeit und sprachlichen Abfassung erkennt man eine jahrelange Materialsammlung und sorgfältig arbeitende stilistische Feile. Und dann der Anhang über die Glockenkunde, ebenso gediegen! Ich bewundere das Buch, das gerade recht kommt zu einer Zeit, wo die durch den Krieg zu Schaden gekommenen Orgeln und Geläute wieder hergestellt werden. Dr. O. U.

Jan Mürken. Erzählung von Friedrich Speckmann. 8° 336 S. Verlag Martin Warneck-Berlin W. 9. Der beliebte Heidedichter lebensechter schlichter Romane aus dem Volke hat gelegentlich seines 50. Geburtstages die sonst von ihm beliebten neuzeitlichen Probleme vermieden und statt dessen in die Vergangenheit zurückgegriffen: in jene Zeit, da der König von England zugleich Kurfürst von Hannover war und die heute auch zeitgemäße Moorkultur sich bei uns zu regen begann. Jan Mürken, ein vaterloser, armer Knecht gerät durch sein Temperament ins Gefängnis, wird durch den menschenfreundlichen Amtmann während seiner Haft als Gärtner verwendet und dann als Siedler im Moor aufgenommen. Mit Hilfe des Moorvogts und vor allem seiner wackeren jungen Frau kommt Jan ständig in die Höhe und erobert sich so, unterstützt von guten Menschen, mit ehrlicher Arbeit und Selbstzucht den Weg zum wahren Glück. Die Darstellung gibt sich diesmal als besonders liebenswert in ihrer klaren, sonnigen und nicht allzu breiten Anschaulichkeit mit dem leisen, aber eindringlichen ethischen Unterton. E. M. Hamann.

Kulturbilder aus Alt-München. von Karl Trautmann. Illustrationen und Einbandzeichnung von Prof. H. Stockmann, Dachau. Vierte Reihe. München 1923. J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping). Preis 1700 M (freibl.) — Heimatliebe ist in der Großstadt nicht so leicht gemacht wie in der Kleinstadt oder auf dem Dorf. Es gelingt hier schwerer, den Gegenstand der Liebe, die Heimat, geistig zu umfassen. Es genügt nicht, offene Augen und Sinn für Natur oder Gemütlichkeit zu haben. Die Großstadtheimat ist oft verbaut, verdrängt oder verlärmt. Aber auch wer sie findet, versteht sie nicht gleich. Sie ist reicher als jede andere Heimat, hat viel mehr Beziehungen, hat eine große Geschichte. Was steckt nicht z. B. in diesen Kulturbildern aus Altmünchen! Der 4. Band, der vor uns liegt, bringt nur zwei Lebensbilder: Andreas Michael von Dall'Armi, den Begründer einer angesehenen Familie Münchens und ersten Inhaber der Goldenen Bürgermedaille, und den Landschaftsmaler Karl August Lebschée, dessen Aquarelle soviel vom alten München festgehalten haben. Was steckt aber alles in diesen zwei Lebenskreisen. Die ganze wildbewegte Zeitwende von der Französischen Revolution über Napoleon zum Biedermeiertum, deutsche Klassik und Romantik, die innere Erneuerung des deutschen Katholizismus in einer Gestalt wie Joseph Anton Sambuga, geistlichem Erzieher Ludwigs I. und Freund Dall'Armis. Dieser ganze Reichtum wird vom Erzähler zwanglos ausgebreitet. Ehe wir uns versehen, kennen wir das ganze München unserer Großväter. Große und kleine Bilder von zierlichster Anmut helfen uns. Keiner wird von diesem Buch enttäuscht sein. J. Riedhammer.

Volk im Erwachen. Ein Schauspiel in vier Aufzügen von Heinrich Schotte. Regensburg, Druck und Verlag von Joseph Habbel. — Papst Julius II., gleich groß als Kirchenfürst wie als Feldherr, Staatsmann und feinsinniger Kunstmäzen, steht im Mittelpunkt dieses Dramas. Im Hintergrund leuchtet die Zeit der Renaissance auf, als ein Bramante, Raffael und Michelangelo ihre genialen Werke schufen. Es wogt durch die vier Akte das wankelmütige, feuerköpfige Volk von Rom und der Campagna in Massenszenen der aufgepeitschten Leidenschaften und in finsteren Verschwörerkreisen der Nobili unter Colonnas Führung, die ewige Stadt mit ihren Kirchen und Plätzen, der Vatikan. Liebliche Landbilder der Campagna, das wilde Meer selber mit seinem Wogengebraus bilden den Rahmen für die schlichte Fabel des Stückes. — Papst Julius II., alt und krank, sieht das Werk seines Lebens und seiner Regierung, die Einheit und Einigkeit Italiens, gefährdet. Im Innern Roms und Italiens brennt der Aufruhr, Franzosen und Spanier, die äußeren Feinde, stehen im Lande: Zwietracht im Adel und Kleinmut im Volk meldet die Kunde ins Sterbezimmer des Papstes. Da, im Augenblick der höchsten Not, ringt Julius II. in übermenschlicher Kraft und von einem, aller menschlichen Hemmungen freien Willen emporgerissen dem Tode das Leben und seinen Römern den letzten entscheidenden Sieg ab. Seine unbezwingbare

Führerpersönlichkeit bringt Aufstand und Revolution zur Ruhe und das Volk zur Ordnung und Einigkeit. Das ist kurz die Fabel des Dramas, das sich als Buch spannend liest. — Heinrich Schotte ist ein Dichter; das hat er schon in seinem Roman „Hans Heiner Roselieb's ewiger Sonntag" gezeigt. Die gleich blumige, wie Musik klingende Sprache spricht er auch in seinem Drama. Aber weil seiner Phantasie der Bilder- und Melodienreichtum so reich und sorgenlos zufließt, überwuchern öfters Worte in seinem Roman und auch in seinem Drama den festen Stamm der klaren Gedankenführung, wie eine unbeschnittene Rosenhecke den blumigen Garten. Wird das „Volk im Erwachen" auch auf der Bühne wirken, so wie als Buchdrama? Das Werk wäre der Mühen großer Bühnen und tüchtiger Spielleiter wert. Diese Bilder und Szenen, die Heinrich Schotte gedichtet hat, auf der Bühne in farbenprächtige Wirklichkeit gestellt, werden ohne Zweifel Erfolg haben. Ganz besonders, wenn man die „Heckenschere" nimmt und in einigen Szenen Triebe der überwuchernden Wortfülle abschneidet. Die Zuhörer werden in den Volksszenen bald Dutzende verwandte Züge mit der Gegenwart und in Julius II. schnell ein Idealbild der uns so dringend nötigen Führergestalt erkennen. So wird im Theater sicherlich das lebendige Fluidum zwischen Bühne und Zuschauerraum entstehen, das einem Schauspiel den Erfolg gibt, mag auch diesem Drama die Gewalt der tiefen erschütternden Tragik vielfach mangeln und die stürmende, alles fortreißende Leidenschaft allzu oft von einer gewissen Versonnenheit und Lieblichkeit abgeschwächt werden. Es ist eigentlich ein patriotisches Stück, geschaffen für die heutige Zeit, damit sie im Spiegel der Vergangenheit sich selbst erkenne. Dr. Hans Eisele.

Manuale Juris Ecclesiastici in usum clericorum praesert m illorum, qui ad ordines religiosos pertinent ed. Dom. Prümmer O. Pr. Editio altera. Friburgi Herder 1920. 8^0. LII u. 700 S. geb. 40.— M. — Das Kirchenrechtslehrbuch des Freiburger Kanonisten P. Prümmer war schon in der ersten Auflage eine hervorragende Leistung. In erster Linie für Ordenskleriker bestimmt, hat es dem Ordensrecht eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, war aber im ganzen so angelegt, daß auch die Kandidaten aus dem Weltklerus sich seiner mit großem Nutzen bedienen konnten. Nunmehr liegt die 2. Auflage in sorgfältiger Neubearbeitung vor. Sie ist im engsten Anschluß an den Codex gehalten, aber keineswegs nur eine Wiedergabe, sondern eine wissenschaftliche Darlegung seiner Bestimmungen. Klare Definitionen, übersichtliche Darstellung in gefälliger Form, ausreichende Berücksichtigung der Rechtsgeschichte, Behandlung gerade der aktuellen Fragen sind die Vorzüge des Werkes, dem ich weiteste Verbreitung wünsche. Ein Mangel, der unschwer behoben werden könnte, ist das Fehlen ausreichender Literaturangaben. Das sehr dankenswerte Verzeichnis kanonistischer Schriftsteller und ihrer wichtigsten Werke vermag die Literaturangaben zu den einzelnen Abschnitten nicht zu ersetzen. Prof. Dr. Scharnagl, Freising.

Gottes Lieblingsandacht. Von Abt Bonifaz Wöhrmüller O. S. B. München 1922. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner). 12^0 16 S. Grundpreis 0.06 M. — Welches ist Gottes Lieblingsandacht? Die Andacht zum Willen Gottes, keine neue Andacht, sondern die älteste des Christentums. Kein Heiliger, kein Christ kann ohne sie sein. Sie ist die schwerste, wichtigste, aber auch schwerste Andacht. Das wird in einfach edler, herzlicher und tief eindringender Sprache auf wenigen Seiten dargelegt. Aber es gibt wenig kleine Andachtsschriften von so hohem Wert. Religiöser Spieltrieb hat sich hier nicht getummelt. J. Riedhammer.

Die größten, ältesten oder sonst merkwürdigen Bäume Bayerns in Wort und Bild. Begründet von Friedrich Stützer, herausgegeben vom Bund Naturschutz in Bayern, fortgeführt und bearbeitet von Johann Rueß. 1922. Verlag von Piloty & Loehle, München. — Der Bund Naturschutz in Bayern hat sich sehr verdient gemacht, daß er das von Friedrich Stützer begonnene Werk der Erforschung und Verzeichnung der merkwürdigsten Bäume Bayerns nach dessen Tod zu Ende führte, ehe unerschwingliche Kosten es unmöglich machten. Joh. Rueß hat dies hingebend und sorgfältig erledigt. Es ist eine Freude, die schönen Wiedergaben von Stützers Lichtbildern zu betrachten und aus dem begleitenden Text soviel Geschichte und Volkskunde im Anschluß an die ehrwürdigen Baumriesen zu sammeln. Dr. Otto Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Kloses „Ilsebill" brachte uns einst Felix Mottl, der die dramatische Symphonie schon in Karlsruhe uraufgeführt hatte. Das Werk hat sich länger im Spielplan gehalten und es ist dankenswert, daß man sich jetzt durch eine Neueinstudierung seiner erinnert. Denn es ragt weit über gar manche Oper seiner Zeit hinaus, die bei ihrem ersten Erscheinen mit weit größerem Geräusch begrüßt wurde. Das tiefsinnige Märchen vom Fischer und seiner Frau hat hier eine großartige musikalische Ausgestaltung erfahren. Die Figuren stehen in voller Lebendigkeit vor uns und sind doch durch das Medium der Musik ins Symbolische gesteigert. Es ist ein Werk nicht nur von starker, musikalischer Begabung, sondern auch von ethischer Größe. Die musikalische Leitung hatte Heger inne. Er sowohl wie die sanglich vortreffliche Ilsebill Gabriele Englerths, sowie Wolf, Bauberger, Reinfeld verdienen alles Lob. Die Inszenierung bot Landschaftsbilder von hoher Stimmungskraft.

Schauspielhaus. Stollberg, der Gründer des Schauspielhauses, feierte den 70. Geburtstag. Ein kleiner Festakt auf der Bühne zeigte die Sympathie, die Stollberg in weiten Kreisen genießt. Hermine Körner hat ihn vor einiger Zeit neuerdings wieder zum Mitdirektor berufen, nachdem die klippenreiche Zeit den Wunsch nach einem erfahrungsreichen Lotsen sehr dringend gemacht hat. Stollbergs Aufstieg vom kleinen Schauspieler einer fast verkrachten Truppe zum Führer der (damals nach Gerh. Hauptmann orientierten) Moderne ist bei mancherlei Jubiläumsanlässen beschrieben worden. Es genügt daran zu erinnern, daß die künstlerischen Höhepunkte des Spielleiters Stollberg im naturalistischen Drama lagen. Unter anderen Vorzügen besitzt er das Augenmaß für die künstlerischen Möglichkeiten des jeweiligen Standes seiner Truppe. Als künstlerischer Leiter des Schauspielhauses wäre er wohl nicht auf den Gedanken verfallen, Schillers Tell zu geben. Soweit in deutschen Landen die Macht der Fremdherrschaft reicht, ist Schillers Freiheitsdichtung den Theatern verboten, und wo Tell sonst auf der Bühne erscheint, finden die Not und die Befreiung des Schweizer Volkes stürmischen Widerhall in unserer bedrängten Seele. Auch im Schauspielhaus wußten Schillers flammende Worte zu zünden; es gab stürmischen Beifall und auch akademisches Getrampel. Vielleicht wählte mancher rein instinktiv diese Zustimmungsform, der der künstlerischen Darbietung nicht zu applaudieren vermochte. Soll ich sagen, daß alle mit Lust und Liebe bei der Sache waren, daß man allen Fleiß aufgewendet hat? Welchem Künstler genügt ein so abgemessenes Lob? Ich kann nicht verschweigen, daß kaum einer Verse sprechen konnte, daß darüber hinaus das Gefühl für den Rhythmus der Dichtung verkannt wurde. Da und dort gab es einen packenden Augenblick, aber man sah neben unzulänglichem keine bedeutende Leistung, die ja auch da, wo sie Schiller verkannt, gefesselt hätte. Wenn die Staatsbühne den Tell nicht im Spielplan hätte, ließe sich die Wahl des Schauspielhauses, die ja immerhin recht kühn bliebe, eher verstehen. Mit dem Prinzregententheater aber in Wettbewerb zu treten, ist auf die Dauer nicht möglich. Es hat deshalb wenig Wert, über die radikalen Striche und Kürzungen mit dem Schauspielhaus zu rechten. Die Bühnenbilder waren stilistisch. Sie erinnerten mich mehr an die ausgebrannten Krater Islands, als an die hohle Gasse, die nach Küßnacht führt.

Uraufführung in den Kammerspielen. Sonntag nachmittags wird noch öfters bei kleinen Preisen und in kleiner Besetzung die Büchse der Pandora geöffnet, aber sonst ist es recht still geworden mit Wedekindstücken! Nun aber hatte die Wedekindgemeinde einen großen Tag. Es wurde eine Pantomime aufgeführt, die Wedekind vor 25 Jahren geschrieben und zu welcher Friedr. Holländer nunmehr eine Musik komponiert hat. Die Kaiserin von Neufundland ist eines jener rein sinnlich eingestellten, degenerierten Geschöpfe, wie sie die Galerie von Wedekinds Frauengestalten so zahlreich aufweist. Daß es diesmal eine Kaiserin sein muß, erklärt sich aus dem Umstande, daß die Serenissimusweise damals noch nicht so abgeleiert war wie heute, im Gegenteil sogar als ein kühnes Unterfangen galt. — Der kaiserliche Leibarzt rät dringend zur Heirat, da die junge Majestät sehr nervös ist. Aus ihren Freiern, die zumeist der von Wedekind so geliebten Brettl- und Variétéwelt angehören, wählt die Kaiserin den stärksten Mann der Welt. Die Leichtigkeit, mit der der Muskelstarke die schwersten Gewichte stemmt, begeistert sie; er dagegen läßt sich ziemlich passiv die Zärtlichkeiten der Kaiserin gefallen und hat mehr Interesse für Wein und die Geldbeutel, welche die Untertanen, wie es scheint, nicht gerade freiwillig herbeischleppen. Der Liebesroman mit dem stärksten Mann der Welt scheint indessen für die kaiserlichen Nerven keineswegs günstig zu sein, denn die Kaiserin wird immer unruhiger und schließlich tobt sie. Der starke Mann erkennt sofort, daß sie den Verstand verloren und steckt sie in voller Gemütsruhe in die Zwangsjacke. Dann sperrt man die Kaiserin in einen Käfig und fährt sie davon. Im letzten Bild sehen wir den stärksten Mann in einer anrüchigen Kneipe in der Gesellschaft von Dirnen und Zuhältern. Er kann seine schweren Gewichte nicht mehr heben; die Liebe und der Suff, es ist die alte banale Geschichte. Die Geisteskranke kommt von Sehnsucht getrieben, ihn zu suchen. Enttäuscht über seine Gleichgültigkeit, zieht sie sich die Kehle zu. So lange die Pantomime grotesk-komisch ist, ist sie erträglich, später freilich frivol, roh und in ihrer Dirnenpoesie von einer Sentimentalität, die nicht deutscher Art ist. Holländer hat viele Partituren gelesen; aus eigenem zeigt er nicht viel Persönlichkeit, aber Geschick; im übrigen ist seine Musik harmloser als Wedekinds Stück. Der Darsteller des starken Mannes zeigte besonders im ersten Akt viel Humor; die Kaiserin trat als zartes ätherisches Geschöpfchen in die Erscheinung, so konnte oft als Kaprice gelten, was bei anderer Darstellung das Sinnliche stärker enthüllen würde. Die Bühnenbilder entbehrten nicht der malerischen Reize. Das Ganze wirkt nicht unkünstlerisch, aber es ist die Kunst einer Verfallzeit. Hoffen wir, daß diese Kunst von gestern wirklich überwunden wird.

Konzertverein. Zwischen Wagner und Beethoven, die Hausegger mit eindringendem Empfinden und reicher Klangpoesie interpretierte, kam der Dirigent selbst als Tondichter zu Wort. Die zwei Gesänge, die Gleß von unserem Nationaltheater prächtig sang, zeigen die hohe Schönheit und den idealistischen Schwung von Hauseggers musikalischer Diktion. Das Publikum feierte den Tondichter und Dirigenten stürmisch.

Theater am Gärtnerplatz. Zu der Operette Faschingshochzeit von Oskar Friedmann und Fritz Lunzer hat der Kapellmeister der Wiener Staatsoper Joseph Klein aus dem reichen Melodienschatze von Johann Strauß eine Partitur zusammengetragen, eine Arbeit, die, wenn sie, wie hier, halbwegs mit Geschick unternommen, immer Erfolg haben wird. Ueber die Fabel dieser Faschingshochzeit will ich nur sagen, daß eigentlich ein Fasching, wie wir ihn nicht mehr haben, dazu gehört, um über die faustdicken Unwahrscheinlichkeiten unkritisch hinwegzusehen. Aber Seibold hat eine Glanzrolle, und wo die Rolle nicht glänzend ist, da läßt er seinen Humor erst recht funkeln.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Auschliessend an den letzten Tag der vorigen begann die neue Woche (26. Februar) bei einer völligen Geschäftsstille am Devisenmarkt. Die Notierungen in Berlin und Neuyork waren fast völlig gleich. Der internationalen Arbitrage war somit jeder Anreiz genommen. Für die Reichsbank lag auch kein Anlass zum Einwirken vor. Man glaubt, dass eine schnelle weitere Besserung der Mark, die ja auch grosse Gefahren für Industrie und Handel in sich birgt, nicht geplant sei, dass vielmehr das Bestreben dahin gehe, den Kurs möglichst gleichmässig zu halten; aus diesem Grunde trete die Reichsbank, wie die Berliner Börsenbesucher beobachtet haben wollen, nicht nur als Verkäufer, sondern auch gegebenenfalls als Käufer von Devisen auf. An der Effektenbörse herrschte eine leichte Kursbesserung, da die Spekulation Rückkäufe vornahm. Der Geldstand ist ein wenig leichter; dies und das vage Gerücht eines amerikanischen Vermittlungsversuches werden als Grund genannt; aber eines solchen bedarf es bei zurückgegangenen Kursen zur Erweckung einer spekulativen Kauflust nicht einmal. Die hielt sich im übrigen in Grenzen — und als gegen Ende der Börse das Gerücht einer geplanten hohen Diskonterhöhung laut wurde, das sich in der Folge übrigens nicht bewahrheitet hat, trat die zurückhaltende Tendenz wieder verstärkt hervor. Bemerkt wurde, dass die ausländischen Papiere sich trotz der Haltung des Devisenmarktes recht fest hielten. Bei den deutschen Stadtanleihen zeigt sich keine stabile Tendenz, da durch die grossen Zuteilungen bei den fortgesetzten Emissionen manche Konzernzeichner sich doch zu Abgaben genötigt sehen. Die Schwierigkeiten des Ultimos wurden leichter überwunden, als es den Anschein gehabt hatte. Die Lage des Geldmarktes ist etwas leichter, doch darf man dabei nicht an eine Behebung der Kreditnot denken. Wegen einer Anleihe Preussens wurden zwischen Regierung und Hochfinanz Verhandlungen gepflogen. Zur Beratung stand neben einer reinen Markanleihe eine Kalianleihe. Die letztere wäre ein neuer Typ der jetzt so beliebten wertbeständigen Anleihen geworden. Da der Kalipreis heute noch nicht das 3000fache vom Vorkriegsstande ausmacht, während Getreide und Kohle viel teuerer sind, hätte eine Kalianleihe grössere Aussicht auf Kurssteigerung, wie die Getreide- und Kohlenanleihen; da die Aufnahmsfähigkeit des Geldmarktes durch die Goldanleihe des Reiches schon für reichlich belastet erachtet wurde, hat man jedoch den Plan einer preussischen Anleihe auf geraume Zeit zurückgestellt. Die Lage am Devisenmarkte war auch am 1. März sehr ruhig. Es herrschte die Meinung, dass die Reichsbank dafür sorgen werde, die jetzige Stabilität während der Zeichnungsfrist für die Goldanleihe zu sichern. Andere Gerüchte wollen jedoch von einer weiteren Senkung wissen, zu der Massnahmen auf Betreiben der Sozialdemokraten unternommen werden sollen. Die Woche schloss bei einem Dollarstande von 22,700. Auf dem Effektenmarkt war der Grundton freundlicher, das Geschäft jedoch recht still. — Die Ausgabe der Goldschatzscheine, deren Zeichnung in den nächsten Tagen beginnt, hat in erster Linie den Zweck, alle am Markte befindlichen Devisen der Reichsbank zuzuleiten. Dieser Fonds soll den Stand der Mark von der aus- und inländischen Spekulation frei machen. Dadurch gewinnen wir eine wirtschaftliche Stütze in dem waffenlosen Kriege, den aufzunehmen wir gezwungen waren. Der Zufluss von Geld aus dem Ruhrgebiet ist unterbrochen, dagegen sind wir genötigt, gewaltige Mittel dorthin zu senden. Der Stillstand auf dem Devisenmarkt wird die Spekulation besser lahm legen als eine noch weiter gehende Kurssenkung, denn die Baisse-Spekulation, bei der Rückschläge unausbleiblich sind, wäre für die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen so verderblich wie die Hausse. Das wertbeständige Papier für die Allgemeinheit wird mit der Goldmarkanleihe noch nicht geschaffen. Es sind zwar Stücke von 1 Dollar vorgesehen, doch ist die Entgegennahme von Papiermark für Anleihestücke nur in ganz besonderen Fällen möglich. Mit der Verzinsung von 6 Prozent ist man über die ursprüngliche Absicht hinausgegangen. Die Beleihungsmöglichkeit zu niedrigem Zinsfusse soll auch für Pessimisten als eine Bürgschaft für die Wertbeständigkeit der Anleihe gelten. In dieser leichten Beleihbarkeit liegt indessen die Gefahr, dass mit den Darlehen auf die Anleihestücke wieder Devisen gekauft und dadurch die Inflation von neuem verstärkt würde. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank richtete Präsident Havenstein die dringende Bitte an die Mitglieder, sich voll für das Gelingen der Anleihe einzusetzen, um auf diesem Wege die Aktionsfähigkeit der Reichsbank für die Kreditverbesserung des Ruhrgebietes und unserer Valuta tunlichst zu stärken.

Es ist bemerkenswert, dass nun auch private Unternehmungen dazu übergehen, ihren langfristigen Geldbedarf durch wertbeständige Anleihen aufzubringen, so legt die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft in Jagstfeld eine 10proz. Anleihe von 3000 Doppelzentnern Weizen auf.

In der Generalversammlung der Bayer. Vereinsbank wurde mitgeteilt, dass das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres trotz der gestiegenen Unkosten ein sehr erfreuliches sei. Die Unkostensteigerung führe dazu, die kleineren Konten und auch kleinere Filialen zu reduzieren. Die Kapitalserhöhung auf 870 Mill. Mark durch Ausgabe von 255 Mill. Mark voll und 240 Mill. Mark mit 25 Proz. einzuzahlender Aktien fand einstimmige Annahme. — Das Kapital der Bayer. Handelsbank wurde um 5 Mill. erhöht.

Die 6. Deutsche Ostmesse, die erste der grossen Frühjahrsmessen, zeigte einen sehr starken Besuch. Die grossen Messemessen Königsbergs waren bis auf den letzten Platz besetzt; aus dem Ruhrgebiet hatten nur drei Firmen wegen Verkehrsschwierigkeiten abgesagt. Wegen der polnisch-litauischen Kampfhandlungen waren die Einkäufer aus Wilna ausgeblieben. Der Besuch aus Litauen, Estland, Polen, Russland war stark und die grosse Kaufkraft Ostpreussens fiel besonders ins Gewicht. Die kurz vor der Messe eingetretene Markbewegung hat viele Einkäufer vor eine unerwartete Lage gestellt, dennoch wird das Geschäft als sehr lebhaft bezeichnet.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Angegebene Preise freibleibend.)

Mystische Zwiesprache. Von Reinhard Johannes Sorge. (Kösel & Pustet 1922.)

Aus der Geschichte der Völker. IV. Band: **Die Neuzeit.** 2. Hälfte. Von Max Förderreuther und Friedr. Würth. (München und Kempten, Jos. Kösel & Friedr. Pustet).

Ein Künstlerleben im Sonnenschein. Von Norbert Schrödl (Band V der Frankfurter Lebensbilder, herausgegeben von der historischen Kommission der Stadt Frankfurt a M.). Geb. M. 7000.—. (Frankfurt a. M., Englert & Schlosser.)

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit von 1815 bis zur Gegenwart. Von Dr. Richard Kralik, V. Band. (27. Band der Weltgeschichte von Prof. Dr. J. B. von Weiß). 50000 Kr. (Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung Styria.)

Aus Bayerns schwersten Tagen. Erinnerungen und Betrachtungen aus der Revolutionszeit. Von Dr. Ernst Müller-Meiningen. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co.).

Ist Wilhelm II. strafbar? Die internationale Verantwortlichkeit der Staatsoberhäupter in Kriegsfällen. Von Dr. Heinr. Kanner. — **Angewandte politische Ethik.** Anmerkungen zum Verständnis der gegenwärtigen Weltlage von Fr. W. Foerster. 1. Sammlung. (Ludwigsburg i. Wttbg., Verlag „Friede durch Recht", G. m. b. H.).

Linz im Wandel der Jahrhunderte. Als volkstümliche Heimatkunde quellengemäß verfaßt von Bürgerschul-Direktor Anton Ziegler. — **Pillen für den Geist.** 300 Vierzeiler von Josef Bergmann. (Linz a. D., Verlag Preß-Verein.)

Aus Conrad Haußmanns politischer Arbeit. Herausgegeben von seinen Freunden. G. M. 1.50. (Frankfurter Societäts-Druckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M.).

Jahreszahlen der Erdgeschichte. Von Dr. R. Lotze. Mit 1 Umschlagbild und 20 Textabb. 8. Aufl, (Stuttgart, Francksche Verlagsh.)

Der Roman von Dr. Firlefanz. Von Wilh. Schussen. 1. Aufl. (Breslau und Leipzig, Bergstadt-Verlag.)

Am Born der Heimatliebe. Von Hugo Otto. — **Von alltäglichen Dingen.** Ein Büchlein der Bildung und der Lebensweisheit für den werktätigen Mann. Von A. Heinen. — **Devisenkurse und Devisenpolitik.** Von Dr. Alfred Schmidt-Essen. 3. Aufl. (Staatsbürger-Bibliothek, Heft 75). — **Die Aufgaben der Vorstände und Vertrauensmänner in den Arbeitervereinen.** (Die katholische Arbeiterbewegung, 6. Heft). — **Beim Kienspanlicht.** Die Lebensanschauung des Volkes aus seinem Munde. Von Pfr. Jos. Weigert. — **Die deutschen Schulen im Dienste der Natur- und Heimatpflege.** Von Hugo Otto. — **Die Psalmen.** Uebersetzt, eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell, Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 26a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11 München, 17. März 1923 XX. Jahrgang.

Moral des Kampfes am Rhein.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Im Land an Rhein und Ruhr wütet nach planmäßiger Stillegung des Eisenbahnverkehrs und beginnender Störung des gewaltigen, aushilfsweise eingerichteten Kraftwagenverkehrs ein wüster Terror. Freiheits- und Geldstrafen, Ausweisungen mit Familie, Wohnungsbeschlagnahme sollen die Beamten vornehmlich der Eisenbahn- und Zollverwaltungen einschüchtern. Das ist der letzte Beweis dafür, daß die Sabotierung des einheimischen Verkehrslebens durch die fremde Militärgewalt keine Erfolge hat. Wer unsere Bahnhöfe in matter Beleuchtung liegen sieht, bekommt das Bild eines entsetzlichen Leerlaufs. Die französisch geführten Züge sind täglich an den fünf Fingern abzuzählen. Schlußlaternen fehlen, die Signale werden nicht benützt, Weichen müssen mit Brecheisen gestellt werden. Die wenigen Züge bestehen aus einer bunten Reihe verbundener und unverbundener D-Wagen und Lokalbahnwaggons. Betriebsamkeit, aber nichts dahinter. Es wäre Stoff zu einer Satire, wenn nicht in der Vergewaltigung einer wirtschaftenden Bevölkerung etwas unsäglich Rohes läge. Man hat den deutschen Zolldienst lahm gelegt. Die Beamten, die ihre Pflicht tun, von der Dienststelle zu entfernen, ist leicht. Aber die Firmen zwingen, sogar längst eingelagerte Werte nachträglich noch einmal zu verzollen, verrät Rechtsanschauungen, die niemals Grundlage selbst einer Fremdherrlichen Verwaltung sein können. Große Zigarettenfabriken sind gegenwärtig die erste Zielscheibe dieser neuen Gewalt. Die Industrie hat aber ebenso ihre Richtlinien wie die Beamtenschaft. Auch dieser Schachzug wird seine Wirkung auf die Widerstandskraft der rheinischen Wirtschaftskreise verfehlen.

Entsetzliches leidet die wackere Schupo im Ruhrgebiet. Sie ist nicht durch das Rheinlandabkommen gebunden, sondern befindet sich als deutscher Sicherheitsdienst unmittelbar und ohne Rechtsvertrag den fremden Militärs gegenüber. Kommt hinzu, daß die grüne Uniform in dem erregbaren Instinkt des uniformierten Eindringlings Erinnerungen aus der Kriegszeit wachruft, die nicht schmeichelhaft für Frankreich sind. Ausgesuchte Quälereien sind die Mittel, mit denen die Sieger über wehrlose Männer, Frauen und Kinder den deutschen Sicherheitsdienst bearbeiten. Die Reitpeitsche wird zum Ruhmeswerkzeug Frankreichs an der Ruhr. Und auf der Straße stehen sie, die Helden, das Leben der deutschen Bürger zu schützen, gewärtig, jeden Augenblick in irgendeinen Gewaltakt des Militärs hineingezogen zu werden. Das Grußverbot ist von unseren Schutzpolizisten durchgehalten worden. Keine Drohungen haben sie zu Dienern des fremden Sadismus machen können. Jetzt wird versucht, die Schupo ganz lahmzulegen. Essen ist bereits ohne Sicherheitsdienst. Der französische General will eine Bürgerwehr einrichten. Sie müßte ein unfähiges Sicherheitsmittel werden, weil sie ohne Richtlinien und Erfahrungen arbeitet. Die deutsche Regierung hat die Bildung solcher Attrappen verboten. Vielleicht überlegen auch die fremden Befehlshaber, ob sie Einrichtungen schaffen wollen, deren Muster, wenn sie nicht einem nationalen Eigenwillen entsprechen, bolschewistisch sind.

Immer noch hält man sich an den Beamten auf. Die Wut über die stramme Haltung der Eisenbahner macht sich darin Luft, daß man ihren anderwärts untergebrachten Lohngeldern nachspürt, um sie als Streikgelder zu beschlagnahmen. Daß für den Beamten unabhängig von der Arbeitsleistung ein Rechtsanspruch auf Gehalt besteht, macht den Verteidigern der „Freiheit" [illegible]. Wir haben hier einen Fall, wo das Militärsystem bereits so weit ist, arbeitende Gruppen der einheimischen Bevölkerung durch Hunger zum Vaterlandsverrat zwingen zu wollen. Die fremden Gewalthaber dürften inzwischen eingesehen haben, daß sie durch ihre Methode die Entschlossenheit der Eisenbahner nur noch gestärkt, ja sie zu einem Unterpfand und Bollwerk unserer nationalen Einheitsfront gemacht haben. Unsere Eisenbahner sind dem nationalen Schicksal ihres Heimatlandes durch alles das, was man ihnen angetan hat, bereits in einem Maße verpflichtet, wie es die Gegner sicherlich nicht beabsichtigt haben. Der Unterschied von Ober- und Unterbeamten, auf den man im Anfang spekulierte, ist bereits verwischt. Man gibt sich auch keine Mühe mehr, ihn auszuspielen.

Um so auffallender ist das Zurückweichen vor der Arbeiterschaft. Die Eingriffe in die Zechen wurden bald eingestellt, als man sich der geschlossenen Streikdrohung der Belegschaft gegenüber befand. Besonders interessant ist, daß die Gesamtbelegschaft die Entlassung mehrerer Arbeiter erzwungen hat, weil sie die Würdelosigkeit besaßen, sich vom französischen Kommandanten ihres Orts einen Zug zur Arbeitsstätte geben zu lassen. Alle französischen Maßnahmen sind mit Bezug auf die Bevölkerung Mißgriffe geworden. Es wird keinem deutschen Geschäftsmann einfallen, von der französisch-belgischen Ein- und Ausfuhrstelle Gebrauch zu machen.[1]) Wenn man uns demnächst da mit Zahlen aufwarten wird, so werden es die zahllosen französischen und fremden Firmen des besetzten Gebietes sein. Wie sich die Geschäfte mit ihnen auch im altbesetzten Gebiet entwickeln, wird die gewerbliche Organisation Deutschlands bestimmen. Kein irgendwie erheblicher Teil der Bevölkerung wird einen französischen Zugverkehr benutzen. Schon beklagen in albernster Form Bekanntmachungen der Kreisdelegierten, daß auch die Bewirtschaftung, soll heißen die Ausrodung der deutschen Wälder am Rhein im Dienste Frankreichs durch das Verhalten der Beamten usw. verhindert wird. Recht so! wird jeder deutsche Staatsbürger gesagt haben, als er diese Kundgebung las.

Gerade die Arbeiterschaft entwickelt das feinste Empfinden gegenüber den Bindungen des Rheinlandabkommens im altbesetzten Gebiet. Man sieht auch ein, daß die Ernährungsfrage eine hochwichtige Nervensache ist. Sehr gut ist, daß man sich an das Vorbild der Bevölkerung im kriegsbesetzten Frankreich und Belgien erinnert. Sie verlor mit dem Schlage der Besetzung (wie es eine Selbstverständlichkeit des Krieges war) ihre Bahnen, Autos und Wagen. Der moderne Verkehr wurde ihnen von heute auf morgen auf Großvaters Zeit umgeschaltet. Sie haben eine kurze Zeit größter Spannung und größter Opfer überwunden, bis die neutrale Hilfe einsetzte. Das besetzte Gebiet hat genügend Landwirtschaft, so daß an eine auch nur ähnliche Verwicklung nicht zu denken ist.

Das seelische Moment bleibt bestehen. Durchhalten darf kein leeres Wort werden, wie im Kriege. Damals hat Clemenceau die These aufgestellt, daß jenes Volk siege, das fünf Minuten länger als das andere die Nerven behalte. Die Entente hat gesiegt: wir hatten Clemenceau nicht auch für uns umgedeutet. Jüngst sprach Loucheur in der französischen Kammer ähnlich: Der sinkende Frank würde in dem Maße gebessert, als die ganze Nation geschlossen um ihre Fahne stehe. Heute verstehen wir einen Loucheur. In der Tat, es gilt auch für uns, daß die feste Stimmung letzten Endes entscheidet. In diesem Wettlauf zwischen einem 38 Millionen-Frankreich und dem

[1]) Leider haben elf deutsche Firmen, die eine halbamtliche Liste vom 2. März aufführt, es doch getan. D. Schr.

60 Millionen-Deutschland werden wir, herausgefordert vom unverschämtesten Militarismus der Welt, unseren Mann stellen.

Es jagen sich die Vermittlungsgerüchte. Sie kommen über Paris. Dort arbeitet der Bohrer, der unsere deutsche Stimmung in das Hoffen stoßen soll, dem unsere Seele sich so überschwenglich gern hingibt, um immer größerer Enttäuschung zu verfallen. Wir haben die Gefahr von dieser Seite erkannt. Damit ist sie halb so groß. Kein Optimismus, kein Pessimismus! Vielmehr leidenschaftlicher Wille! Das verhilft am ehesten zur geraden Linie auch in breitesten Schichten. Ich denke mir, daß gerade die jugendlichen Patrioten in Deutschland ihre besondere Aufgabe darin erkennen, die Gerüchte, die wieder geradezu Orgien feiern, auf der Straße totzuschlagen und anatomisch nach ihrem Tatsachenbestand zu erforschen. Stimmung lebt aber auch von der Geschichte. Schon Görres hat seinerzeit sein Volk, als es nach Kräften suchte sich zu erheben, auf seine Geschichte verwiesen. Jedem Volk kommt das Schicksal, das es verdient. Es schlage darum die Blätter seiner Vergangenheit auf, um zu lernen, was werden kann und was werden wird. Ein geradezu augenfälliger Vergleich besteht zwischen dem Anfang des vorigen Jahrhunderts und unserer Gegenwart. Damals lag Preußen und die Welt unter den Fußtritten des Korsen. Sein Ehrgeiz schuf von Westen gegen Osten ein Glazis nach dem andern. Bis er sich in ein Unternehmen hinein übernahm, bei welchem Waffen und Menschenzahlen ihm nichts mehr nutzten. Die Welt und Preußen erhob sich. Der Freiheitskampf mit den Waffen führte zum Ziel. Die durch die Napoleonischen Messerschnitte zerfetzte Staatengestaltung Europas wurde auf dem Wiener Kongreß in die organischen Bahnen zurückgelenkt.

Heute ist es genau so. Nur, daß an Stelle des rein militärischen der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt getreten ist. Wirtschaftlichen Motiven entsprang der Weltkrieg. Wirtschaftlich wurde er geführt, gewonnen, verloren (Hungersperre, Tauchbootkrieg usw.). Wirtschaftlich war der Gewaltfriede von Versailles (man betrachte nur einmal die sinnwidrige Zersetzung Mitteleuropas, die allen kulturellen und volkspolitischen Gesichtspunkten Hohn spricht). Wirtschaftlich wird auch an Rhein und Ruhr der Befreiungskampf geführt, wieder wird nicht nur für deutsche Freiheit, sondern für Grundsätze gekämpft, die Menschheitsbedeutung haben.

Und in diesem Augenblick spricht die Geschichte zu uns, was wir im Sinne unseres moralischen Abwehrkampfes verstehen wollen:

Preußen war auch damals waffenlos, es durfte keine Wehrpflicht haben und nur 42000 Mann unter den Waffen halten. Gegen ihren tiefsten Willen mußte auch damals die Nation Männer fallen lassen, die ihr Bestes wollten. Während Heißsporne der Sache durch vereinzelte Streiche nicht dienten, ging auch damals die Nation den Weg stillarbeitender „Erfüllungspolitik." — Das volkstümliche Lied lebte auf und weckte ideale Kräfte. Die Preußen mußten sich damals von der herrschenden Meinung des machtgeschwellten Frankreichs, von Napoleon selbst, bescheinigen lassen: sie seien keine Nation, hätten keinen nationalen Stolz. Auch heute reden die Stellen, die so gerne deutschen Verrat benutzen, den Deutschen in ähnlicher Stunde ein gleiches vor.

Im Befreiungskrieg kam dem Rhein die Rolle des Stillhaltens unter den Bajonetten zu. Heute ist das altbesetzte Rheinland das deutsche Glazis, dem in der Abwehrfront die Aufgabe nationaler Pflichterfüllung im Rahmen eines zu einem gewissen Stillhalten verpflichtenden Abkommens zufällt, des Rheinlandabkommens. Dieser exponierte Posten passiven Widerstands ist die besondere Aufgabe des altbesetzten Gebietes und jedenfalls auf die Geistigen, die darin eingespannt sind, von besonderer Wirkung. Entscheidend auch für das allgemeine Ringen, weil ihm nach dem Willen der Reichsregierung die Rechtsgrundlage unserseits erhalten bleiben soll.

Körner sang 1813 seinem Volke „Deutsches Volk, du konntest fallen, aber sinken kannst du nicht." Glaubt einer nicht, daß damals in der Not alle Zerfallserscheinungen, auch an der Jugend des Landes, nicht eben so offen lagen wie heute? Körners Wort, Arndts Lieder und Görres' Feder waren Mittel, daß sie wieder an sich selbst und ihre besseren Zwecke glauben lernte und damit, ohne sich dessen bewußt zu sein, eine neue Grundlage des Aufstiegs schuf. In dem Aufruf an sein Volk, mit dem die Befreiung damals eingeleitet wurde, brauchte der König von Preußen Worte gegenüber dem Verhalten Frankreichs, die dem Reichskanzler gegenüber Poincaré in den Mund gelegt werden könnten:

„Durch strengste Pflichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu verschaffen, um den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu belassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermut und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben werden."

Hat sich an der Seele Frankreichs etwas geändert? Damals begann ein langwieriger Kampf. Anfänglicher stürmischer Begeisterung folgte die Ernüchterung der Patrioten durch Rückschläge. Damals war es noch schlimmer. Deutsche des Südens und Westens standen amtlich gegen ihre preußischen Brüder. Aber unter der Fahne sammelten sich alle zur Einheitsfront, die frei denken und tun konnten: der Sachse Körner, der Oberschlesier Eichendorff, der Rheinländer Görres, der Pommer Arndt, die Brandenburger Jahn, Fouqué, der Ostpreuße v. Schenkendorf. Das Volk überstand die spannenden Augenblicke, die schon bald nach der ersten Erfassung des Ziels kommen. Vergab nichts an Energie und Leidenschaft zu früh. War zu allen Opfern bereit.

In der Tat, ein historischer Vergleich ist heute ein Trost und eine Herzensstärkung. Er zeigt, daß mutatis mutandis alles schon einmal dagewesen. Alles: das Leid und die Hoffnung. Das gibt Beruhigung und die Fähigkeit, taub gegen Zweckmeldungen und Propaganda, leidenschaftlos und entschlossen auszuhalten. In den Männern am Rhein webt bereits ein Heldentum, das Geschichtliches leistet. Auch von unserem Kampf wird einst die Geschichte erzählen als einem Ringen von Männern. Laßt euch, ihr Brüder im unbesetzten Gebiet, vom Rhein aus die Mahnung zurufen, eure Stimmung zu rüsten, euch dabei auf die Geschichte unseres Landes zu besinnen. Dann wird der Tag nicht mehr fern sein, wo Schranken fallen. Wo wir mit vaterländischer Innigkeit Görres seinen einfach ergreifenden Brudergruß am Morgen der Freiheit nachsprechen können:

„Nun die Zeit der Dienstbarkeit vorbei ist, wollen wir mit Weib und Kind zu unseren Brüdern hin, und Gottes Feuerauge ziehet vor uns her."

Ernste Zeichen. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Wie sieht es denn eigentlich in Deutschland aus? Nämlich im unbesetzten Deutschland, das sich noch politisch betätigen und äußern kann. Die fortdauernd verhältnismäßig tote Zeit gestattet uns, bei dieser Frage zu verweilen. Man ist stark versucht, zu antworten: Es sieht traurig aus. Nicht so sehr in äußeren Dingen. Wohl machen sich die Schäden des französischen Druckes bemerkbar. Der wirtschaftliche Blutumlauf stockt hie und da, die Not des Lebens steigt, die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Aber die Gegenwehr ist erstaunlich. Weder Kohlennot noch Nahrungsmangel ist bisher eingetreten. Der Verkehr ist nicht übermäßig eingeschränkt. Regierung und Reichsbank haben es vermocht, die Mark zu stützen und den Anfang eines Preisabbaus zu erzwingen, der sich schon bei Mehl, Fleisch, Leder und Textilwaren geltend macht. Und das ohne Erweiterung der Zwangswirtschaft. Eine Leistung, deren sich die Regierung der Kriegsjahre mit ihren viel größeren Machtmitteln nicht rühmen konnte. Wieder zeigt sich die Organisations- und Anpassungsfähigkeit Deutschlands. Diese Fähigkeit jedoch hat uns schon einmal nicht vor dem Zusammenbruch bewahrt. Wir könnten viel schlechter organisiert sein, hungern, frieren, in Lumpen gehen und in zerfallenden Wohnstätten hausen, und wir könnten doch viel stärker sein. Die sittlichen Kräfte entscheiden im Kampf. Wie steht es mit den sittlichen Kräften unseres Widerstandes aus?

Als die Franzosen den neuen Vorstoß nach Darmstadt und auf die badischen Großstädte machten, veranlaßte der Reichskanzler eine außerordentliche Sitzung des Reichstags am 6. März. Dr. Cuno veranlaßte dies schnelle Zusammentreten. Die Vorstandschaft des Reichstags soll es nicht so eilig gehabt haben. Noch weniger Bewegung zeigte sich im Volk. Diese bittere Wahrheit kann nicht verschwiegen werden. Gern möchten wir es damit erklären, daß der Deutsche bei seinem geringen Formtalent und seinem schwachen Gemeinschaftsleben es nicht versteht, politischen Stimmungen sichtbaren und wirkungsvollen Ausdruck zu verleihen, auf der Straße, in Versammlungen, in der Presse. Er braucht Führer und Sprecher. Aller Anstoß kommt in Deutschland von einzelnen Persönlichkeiten. So hatte Dr. Cuno

mit seiner Rede im Reichstag den Erfolg, daß das ganze Haus von rechts bis links ein einhelliges Echo gab und des Kanzlers Anklage wider die französische Raubpolitik wirksam bestätigte. Es konnte ja kein Unterschied der Meinung bestehen über den Bruch des Versailler Friedens, über die sinnlose Gewalt, die 74000 Tonnen Kohle erpreßt hat gegen 2,5 Millionen Tonnen, die Frankreich in friedlicher Vereinbarung hätte haben können. Es konnte nur einstimmige Entrüstung geben über die Mißhandlungen pflichttreuer Beamter, wehrloser Frauen und Kinder, über die Sittlichkeitsverbrechen schwarzer und weißer Wüstlinge in Uniform, über die Plünderungen von Wohnungen, Geschäften und Banken, das Quartiermachen in Krankenhäusern, über die bereits hundert Morde durch französische Waffen, über die Justizkomödien und die Androhung der Todesstrafe an die nicht gefügigen deutschen Eisenbahner. — Es war auch im Sinne der gesamten Volksvertretung, daß der Leiter der Reichspolitik sich erneut zu festem, passivem Widerstand bekannte. Auch gegen seine Worte: ein Angebot zu machen, sei nicht an uns; von drüben müsse die Verständigung angebahnt werden, und wir würden nichts Unerfüllbares gezwungen unterschreiben — auch dagegen konnte von keiner Seite Stichhaltiges vorgebracht werden. Es war also ein sogenannter großer Tag? Dr. Cuno hat alles gesagt, was gesagt werden konnte. Seine Rede ist eine vorzügliche Zusammenfassung. Doch sie erinnert uns an manche nicht minder vorzügliche Rede Bethmanns oder Hertlings in den Kriegsjahren, die von feindlicher Bosheit und deutschem Durchhalten sprachen — und doch gerade die brennendsten Fragefackeln nicht löschten. Dieser Vergleich deutet schon an, daß nicht etwa der rein passive Widerstand, der vom Regierungstisch empfohlen wird, unbefriedigt läßt. Im Krieg war unser Widerstand höchst aktiv. Es wird eben der Widerstand gelehrt und geleistet, der möglich und zweckmäßig ist. Doch damals wie heute wurde nur Widerstand empfohlen, Durchhalten. Ein Ziel ward nicht gewiesen — konnte von diesem Platze vielleicht nicht gewiesen werden. Im politischen, nationalen Ziel, das kriegerisch oder friedlich erreicht werden soll, waren und sind die Deutschen nicht einig. Rühren wir die Versäumnisse der Kriegszeit nicht auf. Die Gegenwart gibt uns genug zu tun. Der deutsche Widerstand muß erlahmen, wenn ihm kein plastisches Ziel gewiesen wird. Die Besten unter uns befällt es schon wie eine leichte Gemütskrankheit, wenn sie wieder das entsetzliche Wort Durchhalten hören. Dieses leere, hoffnungslose Wort des Stellungskrieges, des Kohlrübenwinters und des langsamen Versagens. Unter diesem verbrauchten Klischee, geprägt von solchen, die bei Kriegsgewinnen und Hamsterkästen durchhielten, breitet sich eine Depression im Volke aus, die rechtzeitig bekämpft werden muß.

Es ist ehrenwert, daß die heutige Reichsleitung, auch hier anders als ihre Vorgängerin im Weltkrieg, dem Volk keine Illusionen vorzaubert. Unerbittlich klar hat der Kanzler gesagt, daß wir allein stehen, daß das Weltgewissen schweigt. Er konnte natürlich auch nicht sagen, es wird aber nicht einmal von der Wilhelmstraße aus in die Presse gesät, daß gewisse Anzeichen einen Krieg zwischen Amerika und Japan schon für diesen Sommer anzukünden scheinen. Die Flotte der Vereinigten Staaten sammelt sich im Stillen Ozean und die britische Flotte schickt sich an, den atlantischen Küstenschutz der Union zu übernehmen. England würde also früher oder später an die Seite der angelsächsischen Schwestermacht treten, Frankreich dagegen könnte durch sein Geheimbündnis mit Japan zum Eingreifen gegen England gezwungen werden. So wäre wenigstens zu verstehen, warum sich England jetzt so ängstlich zurückhält und warum Frankreich sich eben jetzt der Waffenschmiede Deutschlands und jeder möglichen Stütze auf dem Festland versichert. Auch das türkische Rätsel hat sich kompliziert. Die Nationalversammlung zu Angora hat den vorliegenden Friedensentwurf abgelehnt. Ablenkende Wirren im näheren Osten sind also möglich. Aber das können Illusionen sein. Illusionen können das Durchhalten ein bischen verlängern und erleichtern, jedoch nicht zu sittlichem Entschluß befreien.

Wer gibt uns aber ein Ziel? Jedes Ziel zerstört die Einheitsfront! sagen die Prediger des bloßen Durchhaltens. Nein, das Ziel schafft erst die Einheitsfront! Solange kein Ziel gewiesen ist, schreibt jede Partei oder Richtung an den Endpunkt des Durchhaltens ihr eigenes Ziel: das hohenzollerische Preußen-Deutschland, das völkische oder das demokratische Großdeutschland, das sozialistische Deutschland, das Räte-Deutschland. Gewiß ist die deutsche Freiheit das gemeinsame Ziel. Aber Freiheit ist nur eine Möglichkeit, Form und Inhalt müssen wir ihr schaffen. Im unbesetzten Land mindestens ist Freiheit allein eine zu schwache Losung. Nun ist es ganz aussichtslos, eines von den gangbaren Parteizielen zum Hochziel des deutschen Volkes zu erheben. Denn sie sind sämtlich Vergangenheit, geschichtliche oder philosophische. Die geistigen, lebendigen, die jungen Deutschen zumal sind schlechterdings nicht mehr für das Reich Bismarcks oder gar Wilhelms II. zu begeistern, mögen noch so viele Magnifizenzen reden und schreiben. Ebensowenig sind sie für den verwitternden Marxismus zu haben oder für schwatzhafte Formaldemokratie, auch nicht für ein naturalistisches völkisches Ideal.

Es ist freilich die allerschwerste politische Aufgabe, das deutsche Volk auf ein gemeinsames Ziel schauen zu lassen; dies Ziel muß ja erst gefunden werden. Es läßt sich nicht in einem Ausschuß von Sachverständigen ersinnen, es wird aller geschichtlichen Erfahrung nach in einem begnadeten Geist als Idee aufleuchten. Ein Mann wird das sein, der die deutsche Not, die innere noch mehr als die äußere, und die Herrlichkeit echten Deutschtums im tiefsten Herzen erlebt hat. Wir alle müssen um diesen Mann beten. Bis er kommt, müssen wir uns allerdings mit den Losungen behelfen, welche die pflichttreuen, tüchtigen und ehrenwerten Männer ausgeben, die gegenwärtig an der Spitze stehen: Widerstand aus sittlichen Beweggründen und in der Hoffnung, daß die Rettung uns ein Stück entgegenkommt. — Auf den Tag der Rettung und des Heils müssen wir auch unsere Herzen bereiten. Viel alter Wust ist auszufegen. Nicht das Wort Durchhalten ist es allein, das so bittere Erinnerungen erweckt. In vielem trägt unser Widerstand noch Züge von dem Deutschland, das den Krieg verlor und in der Revolution mit schlechten Säften ausbrach. Da gellen Haßgesänge mit ganz heidnischen Rachegedanken, und gerade wie damals sind es oft nur Konjunkturerzeugnisse. Es gibt schon eine Industrie der Abwehr, des Boykotts, der Propaganda, die tausend betriebsame Geldverdiener beschäftigt. All dies Unreine schwächt unsere Abwehr, macht sie vor allem im Ausland unwirksam. Das ernste, rechtliche, sittliche Deutschtum, aus dem allein auch das nationale Hochziel erblühen kann, wird überschrieen. Es ist in Gefahr, wieder zu verbittern und zu schweigen. Was wird aber dann aus Deutschlands moralischem Kredit? Die Männer, die unser Reich oder Volk draußen in der Welt zu vertreten haben, wissen zu erzählen, wie schwer sie als Deutsche Vertrauen gewinnen. Was sie sich davon erwerben oder was sie politisch für Deutschland erreichen, muß ihnen hoch angerechnet werden. Am 6. März starb der deutsche Botschafter bei der französischen Regierung, Dr. Wilhelm Mayer. Er war erst 48 Jahre alt. Auf den undankbaren Posten in Paris brauchte er sich nicht zu drängen, denn er war reich und unabhängig. Als Vorsitzender eines großen Kalikonzerns kannte er das deutsche Wirtschaftsleben aus dem Grund. Aus seinem besonnenen wirtschaftlichen Denken vertrat Dr. Mayer lange die Erfüllungspolitik, über die ja noch keineswegs das letzte Urteil gesprochen werden kann.

Ernste Zeichen müssen wir zum Schluß feststellen in Mitteldeutschland. Die sächsische Regierungskrise ist noch nicht überwunden, geht aber einer gar nicht erfreulichen Lösung entgegen. Denn die Sozialdemokratie des Freistaates Sachsen hat auf ihrem Landesparteitag eine Koalition mit den Demokraten abgelehnt, dafür eine solche mit den Kommunisten gutgeheißen. Beides mit Dreiviertelmehrheit. Daß die von den Kommunisten verlangte Einberufung eines Betriebsrätekongresses verworfen wurde, ist ein dürftiger Trost. Sachsen geht also einer mehr oder minder scharfen Diktatur des Proletariats entgegen. Zu gleicher Zeit kommt aus Gera, also Thüringen, die Kunde von der Bildung eines proletarischen Ordnungsdienstes. Es scheint, als solle das Land zwischen Elbe und Saale, die Wiege der Reformation, wiederum den Herd einer Gärung und Zersetzung abgeben. In Bayern hat man diese Entwicklung immer vorausgesagt. Man hat sie allerdings viel zu schnell erwartet und auf den ganzen deutschen Norden ausgedehnt. Diese Betrachtung unterschätzt die erhaltenden, besonders feudalen und bäuerlichen Kräfte in den altpreußischen Provinzen und in der sächsischen Lausitz. Sie verführt in Einzelfällen sogar zu verstiegenen Trennungsplänen, denen jüngst in München durch einige politische Verhaftungen begegnet worden ist. Es handelt sich jedoch nicht um eigentlich politische Persönlichkeiten, eher um Vertreter des wohlbekannten Schwabingertums. Gewiß sind auch diese Fälle ernst, das große Aufsehen aber, das eine Bayern stets mißgünstige Berliner Links- und Rechtspresse mit ihnen macht, verdienen sie nicht.

Wirtschaftszerrüttung und Goldmarkkreditverkehr.

Von L. Straeter, Prokurist der Rheinischen Treuhandgesellschaft A.-G., Mannheim.

Unsere deutsche Volks- und Privatwirtschaft bietet ein trauriges Bild der Zerrüttung. Auf der einen Seite sehen wir die Nutznießer der Konjunkturwelle, Wucher, übertriebene Kartellpolitik, skrupellose Ausnützung der auf Warenmangel beruhenden Monopolstellung, Devisenhamsterei zum Schaden der Allgemeinheit, Spekulationstaumel, einseitige Wucherzinsen in nie gekannter Höhe, Schiebertum, Prasserei und unerhörten Luxus; auf der anderen Seite *Verarmung weitester mittelständischer Volkskreise* durch zwangsweise und staatlich genehmigte Enteignung aller derjenigen ehrlichen, anständigen und teils hilflosen Elemente, die sich nicht entschließen konnten, den Glauben an die Mündelsicherheit der staatsseitig als solche erklärten Werte aufzugeben. In ähnlicher Lage sind diejenigen *Klein- und Großhandelsgeschäfte*, die durch die immer noch rückständigen Vorschriften der Wuchergerichte gezwungen sind, sich täglich ärmer zu verkaufen, sowie derzahlreiche Stand der *Lohn- und Gehaltsempfänger*, die, abgesehen von fortschreitender Verminderung ihrer Realbezüge und dadurch erzwungener Herabsetzung ihrer Lebenshaltung, keine Möglichkeit haben, die vielleicht am Munde abgesparten Beträge für Tage der Arbeitsunfähigkeit oder etwaige größere Anschaffungen zurückzulegen. Gerade diese letztere Erscheinung ist äußerst beklagenswert, weil dadurch jeder Spartrieb vernichtet wird und die organische Kapitalbildung aufhört, die früher diesem Ziel zugeflossenen Mittel vielmehr entweder nutzlos verschleudert oder zur Wertsicherung in überflüssigen und preistreibend wirkenden Warenkäufen angelegt werden. Die natürliche Folge ist fortschreitende Proletarisierung des Mittelstandes, Vertiefung der Klassengegensätze, ständige Lohnbewegungen mit Streiks, Aussperrungen und Arbeitsunlust. Auf *steuertechnischem Gebiete* sehen wir auf der einen Seite planmäßige Hinterziehungen, auf der anderen Seite bei ehrlichem Steuerbekenntnis Wegsteuerung der Vermögenssubstanz. Auf *betriebstechnischem Gebiete* kommt nicht mehr derjenige vorwärts, der sein Hauptaugenmerk auf rationelle Herstellung, größtmögliche Sparsamkeit, Schaffung neuer Werte, richtige Kalkulation und gesunde Preispolitik richtet. Sein Konkurrent, der schlechte Ware liefert, durch Schleuderpreise deutsches Volksvermögen und deutsche Arbeitskraft ans Ausland verschenkt, durch ungeordneten Betrieb unersetzliche Werte vergeudet, dabei aber glücklich spekuliert, d. h. durch richtige Einstellung zur Geldveränderung die bei anderen Volkskreisen verloren gehenden Werte in seine Taschen zu ziehen weiß, wird in kurzer Zeit den reellen Fabrikanten überflügeln.

Diese Aufzählung, die nur einen kleinen Ausschnitt aus dem heutigen Wirtschaftsleben darstellt, zeigt eine noch nicht dagewesene und früher nie für möglich gehaltene Umkehrung aller Begriffe. Ein derartiges Treiben, das sich unter den schützenden Augen des Staates vollzieht, muß auf die Dauer an seiner *inneren Morschheit* zugrunde gehen, in einem wirtschaftlichen Chaos enden, das auch die heutigen Nutznießer mit in den Strudel reißt. Was geschieht hiergegen von berufener Seite? Wir haben ab und zu eine Entschließung des Reichswirtschaftsrates gelesen, haben in jüngster Zeit eine groß aufgemachte und viel besprochene Aktion der Reichsbank zur Herunterdrückung der Devisenpreise und Erzwingung billigerer Lebenshaltung gesehen, die durch eine auf Dollarbasis (!) gegründete und nur in Devisen einzahlbare *Goldanleihe* des Reiches nachhaltig gefestigt werden soll. Was die breite Masse des Volkes und der mittleren und kleineren Geschäftsleute mit dieser Dollaranleihe anfangen soll, ist nach den bisherigen Mitteilungen unklar; anscheinend ist sie lediglich auf die Verhältnisse der devisenbesitzenden Kreise zugeschnitten. Auch zielt die Anleihe bloß darauf ab, einer bei aller Wichtigkeit doch nur kleinen Teilerscheinung der bestehenden Mißstände, nämlich der Devisenhamsterei und den Uebertreibungen des Devisenmarktes abzuhelfen, ohne an die tieferen Wurzeln des Uebels heranzugehen.

Welches sind diese Wurzeln? Unsere Währungs- und Wirtschaftszerrüttung ist verursacht nicht nur durch die unsinnigen Reparationsforderungen und Gewaltmaßnahmen unserer Gegner, auch nicht allein durch die Wegnahme wertvoller Industriegebiete und wertvoller Bodenschätze, passive Handelsbilanz, zeitweise Verminderung der Arbeitsleistung, Schuldenwirtschaft des Reiches und schrankenlose Tätigkeit der Notenpresse; ohne die *Erkrankung* der tiefsten und feinsten Wurzeln unseres Wirtschaftslebens, nämlich die Untergrabung des *Kreditverkehrs*, hätten selbst die vorerwähnten gewichtigen Ursachen niemals derart katastrophale Folgen zeigen können.

Wir nennen die neuzeitliche Wirtschaftsperiode das *Zeitalter der Kreditwirtschaft*. Eine geregelte Kreditwirtschaft ist aber nur denkbar, solange das *Kreditverhältnis auf einem festen Wertmesser beruht*; es ist im Wesen des Kreditvertrages begründet, daß ich die kreditierte Leistung in voller Höhe wieder zurückerhalte. Nur auf diesem Grund war das blühende Wirtschaftsleben vor dem Kriege möglich. An dem Tage aber, wo die Reichsbank erstmalig das Geld, das Einheitsmaß unserer Währung über der Münzparität verkaufte, sich ein Aufgeld (Agio) bezahlen ließ, dabei aber im Kreditverkehr bis heute an der Behauptung festhielt, daß Mark = Mark sei, trat an Stelle der Ehrlichkeit im Kreditverkehr ein teils bewußter, teils dunkel gefühlter, teils wohl auch völlig unbewußter gegenseitiger Betrug. Diese *Lüge im Fundament unseres Kreditverkehrs* hat erst die vollständige Zerrüttung unserer Währung und Wirtschaft weit über dasjenige Maß hinaus möglich gemacht, welches in der Verschlechterung des inneren Geldwertes durch Inflation und Schuldenwirtschaft des Reiches begründet ist. Ein Versuch zur Heilung der geschilderten Krankheitserscheinung kann also nur dann Erfolg versprechen, wenn er sich nicht auf die Erscheinungsformen beschränkt, sondern zielbewußt dem Grundübel zu Leibe geht. Das gegebene Mittel wäre nach Lage der Dinge vollständige Währungsreform mit Gründung einer neuen Notenbank. An eine solche ist jedoch zurzeit noch nicht zu denken, da sich dieselbe unter gegebenen Umständen nur mit Hilfe des Auslandes durchführen ließe, dieses jedoch ohne vernünftige Regelung der Reparationslasten zu einer Hilfe nicht zu bewegen ist. Ueberdies haben uns ausländische Finanzsachverständige oft genug darauf hingewiesen, daß wir solange nicht auf tätige Mithilfe rechnen könnten, als wir unsere zerrütteten Wirtschaftsverhältnisse nicht einigermaßen selber geordnet haben. Wir müssen uns also ein Ziel setzen, das wir aus eigener Kraft ohne fremde Beihilfe erreichen können. Da bietet sich ein gangbarer Weg durch die allgemeine Einführung des *Goldmarkkreditverkehrs*, wie er in letzter Zeit von mehreren Seiten in sehr beachtlichen Ausführungen empfohlen wird. Unter den verschiedenen Vorschlägen möchte ich dem von Herrn Dr. *Mahlberg*[1]), Professor an der Handels-Hochschule, Mannheim, als dem weitestgehenden, den Vorzug geben.

Was ist der Goldmark- und Kreditverkehr und wie soll er uns helfen?

Wesen: Das Wesen des Goldmark-Kreditverkehrs beruht darin, daß Schulden und Forderungen mitsamt dem zugehörigen Zinsendienst den Schwankungen der Papiermark entzogen werden. Dies wird dadurch erreicht, daß zunächst bei allen Banken und Sparkassen und weiterhin auch im Handels- und Privatverkehr die kreditierten Kapitalbeträge (Depositen-, Giro- und Scheckverkehr, Wechseldiskontierung, Warenschulden und Darlehen usw.) oder deren Rückerstattung zwar in Papiermark aus- bzw. rückgezahlt werden, daß aber der Kreditvertrag auf einen festen Geldwert und zwar auf Goldmark lautet; für die Umwandlung der Papiermarkbeträge in Goldmark bei Ein- oder Rückzahlung ist der jeweilige offizielle Goldmarktageskurs maßgebend. Die schwankende Papiermark bleibt Zahlungsmittel, wird aber als Rechnungsmittel durch die wertbeständige Goldmark ersetzt.

Form: Die Goldmark nach dem Mahlbergschen Vorschlag ist die auf Gold gegründete Friedensmark. In Papiermark ausgedrückt, ist ihr Wert an und für sich mit dem ideellen Marktpreis für wirkliches Gold und dadurch auch mit den Kursen wertbeständiger Auslandswährungen gekoppelt. Die Bestimmung des offiziellen Goldagios (Goldmark-Kurses) soll indes nicht durch einen effektiven Goldmarkt und auch nicht durch den Devisenmarkt erfolgen, da beide Märkte für die Festsetzung des inländischen Geldwertes zu eng sind und zunächst andere Aufgaben zu erfüllen haben. Die Bestimmung des für den inländischen Kreditverkehr maßgebenden Goldagios muß vielmehr von den Kreisen erfolgen, die am Kreditverkehr selbst interessiert sind, d. i. von der Gesamtheit der Kreditgeber und Kreditnehmer. Zu diesem Zwecke organisiert die Reichsbank an der Berliner Börse einen zwanglosen Goldmarkt als Dach- und Spitzenorganisation für Kreditnachfrage und Kreditangebot des ganzen Reiches, der in seinem äußeren Aufbau dem Privatdiskontengeschäft ähnlich sein kann. Auf dieser *Goldmarkbörse* treten somit am Ende Kreditnachfrage und

[1]) Vgl. Mahlberg, Die Notwendigkeit der Goldmarkverrechnung im Verkehr, Verlag G. A. Gloeckner, Leipzig.

Kreditangebot des ganzen Reiches mit ihren einander entgegengesetzten Tendenzen sich gegenüber, sodaß sich der Goldmarkkurs selbsttätig nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage regelt. Die Kreditgeber werden das Bestreben haben, für ihre auszuleihenden Papiermarkbeträge möglichst viel Goldmark gutgeschrieben zu bekommen, bei den Kreditnehmern wird die umgekehrte Tendenz obwalten. Ueberwiegende Kapitalnachfrage wird also den Goldmarkkurs drücken, überwiegendes Kapitalangebot ihn dagegen erhöhen.

Der Träger eines derartig organisierten Goldmarkkreditverkehrs wäre die deutsche Wirtschaft in ihrer Gesamtheit, und zwar die Sachwertbesitzer (Handel, Industrie, Landwirtschaft und Hausbesitz) als Kreditnehmer, die Besitzer flüssiger Geldmittel und Guthaben, insbesondere auch die kleinen und mittleren Sparer, als Kreditgeber, die Banken als Vermittlungsstelle und die Reichsbank als letzte Saldierungsstelle, wobei der Zu- und Rückfluß bei letzterer gegebenenfalls organisch mit der Ausgabe von Goldmarkanleihen des Reiches bzw. Umwandlung kurzfristiger Reichsschulden in langfristige verbunden werden kann. Soweit die deutsche Wirtschaft kreditwürdig ist — und die Menge der tatsächlich noch vorhandenen Sachwerte ist sehr bedeutend — sind die in den Goldmarkkreditverkehr eingeschalteten Kreditgeber genau so gut gerichtet, wie sie es in der Vorkriegszeit waren, sodaß eine notenbanktechnische Fundierung des Geldwertes durchaus nicht notwendig ist.

Folgen und Wirkungen: 1. Die in Auslandswerte (Devisen) drängende, für unsere Währung verhängnisvolle Flucht vor der Papiermark wird auf Inlandswerte (Goldmarkrechnungen) geleitet, sodaß das im Inland vorhandene bringliche Angebot von Papiermark und der gleichsfalls vorhandene dringende Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft wieder zusammenkommen können.

2. Infolge komplexhafter Verankerung der Bestimmungsgründe des Goldagios im Inlande (dreifache Verankerung, vergl. Mahlbergsche Broschüre) wird jeder unberechtigten ausländischen Markspekulation der Boden entzogen und eine starke Bremswirkung auf den Devisenmarkt ausgeübt. Die sprunghafte Entwicklung der Devisenkurse wird aller Voraussicht nach einem ruhigeren Verlauf derselben Platz machen.

3. Darüber hinaus erfolgt analog wie bei Punkt 1 infolge der Arbitrage der Auslandsbörsen eine Umwandlung der ausländischen Baissespekulation in inländisches Kapitalangebot.

4. Aufhören der automatischen und zwangsweisen Enteignung aller Papiermarkbesitzer durch die fortschreitende Geldentwertung, da jedermann die Möglichkeit hat, durch Eintreten in den Goldmarkkreditverkehr sein vorhandenes oder erspartes Vermögen zu stabilisieren.

5. Infolgedessen Wiederentstehen der Sparmöglichkeit in Betriebsführung und Privatleben. Daher Wiedererwachen des Spartriebs und der daraus entstehenden organischen Kapitalbildung.

6. Bei allgemeiner Einführung und Auswirkung starke Deflationswirkung. Mangels Sicherungsmöglichkeiten gegen Verlust auf Papiergeldbarbestände werden alle überflüssigen Papiergeldmengen so schnell wie möglich an ihre Quelle zurückfließen.

7. Im Wesen bedeutet der Goldmarkkreditverkehr die Wiederherstellung des festen Geldwertes, so daß alle üblen Folgewirkungen des schwankenden Geldwertes (Preisschraube ohne Ende, Auswucherung der Konsumenten, ständige Lohnbewegungen usw.) von selbst aufhören werden.

8. Dadurch auch Aufhören der heute jedem Geschäftsmanne aufgezwungenen ständigen Devisenspekulation; das Interesse an einer gesunden und wirtschaftlichen Betriebs- und Geschäftsführung tritt wieder in den Vordergrund.

* * *

Die vorstehenden Darlegungen, die mit Absicht möglichst kurz gehalten wurden, die sich aber nach jeder Richtung hin beliebig vertiefen und erweitern lassen, dürften zur Genüge dargetan haben, daß die Einführung des Goldmarkkreditverkehrs berufen erscheint, die eingangs erwähnten Zerrüttungserscheinungen zum allergrößten Teil zu beheben. Selbst wenn sich wider alles Erwarten einige der ausgesprochenen Wirkungen nicht voll erfüllen sollten, so bleibt eine ganze Reihe so wichtiger Verbesserungen übrig, daß man bei Einführung eines derartig organisierten Kreditverkehrs unbedingt auf seine Rechnung kommen wird. Irgendwelche ausschlaggebende Bedenken oder schlimmere Folgen sind nicht zu befürchten; wohl aber sind die heutigen Zustände derart unhaltbar, daß man bei weiterer Untätigkeit sich auf das Schlimmste gefaßt machen muß. Zuwarten ist nicht mehr am Platz, Eile tut not.

Muckermann-Woche.

Von Josef Riedhammer.

In unserm Kampf gegen Frankreich spielen wir gern das Volk von 60 Millionen wider das Volk von 38 Millionen aus, die kinderreiche Germania wider die kinderarme Marianne, die Personifikation des französischen Volkstums. Wie lang aber können wir das noch? Seit 1900 ist der Geburtendurchschnitt in Deutschland reißend gefallen, ja weithin sind wir schon mitten im Zwei-, selbst im Einkindersystem. Die Wirtschaftsnöte, Krankheiten und Hungerplagen des Kriegs und Nachkriegs haben das ihre dazu gegeben. Als ein fruchtbarer Garten des Kindersegens galt noch unser katholischer Volksteil. Aber die Schädlinge haben auch hier gewirkt, trotz aller Gegenmittel der Seelsorge und Volksaufklärung. Die Ursachen für Aufstieg, Erhaltung oder Niedergang eines Volkes sind freilich so geheimnisvoll, daß niemand voraussagen kann, ob Deutschland dem Wurm der Unfruchtbarkeit erliegen oder sich von ihm befreien wird. Was wir aber zur Heilung tun können, muß geschehen. Die Geschichte lehrt ja, daß selten ein Volk ganz verschwunden ist. Ein gesunder Rest ist meist übrig geblieben, der den alten Stamm erhielt oder die Wurzeln zu einem neuen Stamm einsenkte. Und wo ein echt katholisches Volkstum sich erhält, hat es gewiß keine Not. Die beste Gewähr für fruchtbares Volkstum ist also die Erziehungsmacht der Kirche: Sakramente, Kirchengebote, kirchliches Eherecht und die entsprechende Kirchenzucht. Erst als Unterstützung und Apologie soll die ethische und biologische Volksaufklärung hinzutreten. Freilich kommt die Kirche heute an viele nicht mehr heran. Andere, zu denen ihre Stimme noch dringt, hören doch weniger auf sie als auf Natur oder Wissenschaft. So kommt der Arbeit von P. Hermann Muckermann S. J., seinen Vorträgen und Schriften, die größte praktische Bedeutung zu.

P. Muckermann hat jetzt auch in München eine Biologische Woche abgehalten. Der Erfolg war mächtig. Wieviel auf Rechnung des glänzenden Redners, wieviel auf solche des Bedürfnisses ringender Menschenseelen, des Wissensdurstes oder der Neugier zu setzen ist, darauf kommt es nicht an. Der große Saal des Löwenbräukellers war an allen 5 Abenden (19—23. Februar) überfüllt. Am 6. Abend sprach P. Muckermann im vollbesetzten Auditorium Maximum der Universität über das Thema: Der Kreislauf der Keimzellen. Dieser Schlußvortrag war wohlabgestimmt auf die mehr akademischen, in erster Linie wissenschaftlich interessierten Zuhörer. Die 5 Vorträge für die Allgemeinheit behandelten: Die Familie der Gegenwart; Vererbung und Menschenlos; Werdendes Leben; Werdende Reife; Ein glückliches Heim. In kunstvollen, echt rednerisch aufgebauten, aber auch inhaltlich reichen und gediegenen Ausführungen zeigte der gelehrte Jesuit, wie die Beobachtung von Gottes Naturgesetz überall den größten Segen bringt, Gesundheit, Lebensglück, Wohlstand und hochwertige Nachkommenschaft. Die naturwissenschaftliche Grundlage bildet Darwins (richtig verstandene) Lehre von der Auslese und Gregor Mendels, des genialen Augustiner-Ordensmannes, Vererbungstheorie. Hiernach ist schon die rechte Gattenwahl von größter Bedeutung. Was die Eltern dem Kind mitgeben können, den Genotypus oder die Summe der Erbanlagen, das müssen sie selbst schon in sich tragen. Gestaltenden Einfluß auf das keimende Leben durch äußere Reize, auch die willkürliche Bestimmung des Geschlechts, erklärt Muckermann für unmöglich. Zusammentreffen günstiger Erbanlagen steigert die erbliche Begabung, Zusammtreffen ungünstiger die erbliche Belastung. Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose können die Erbanlagen verwüsten — schwachsinnige Nachkommen. Verhängnisvoll steigernd auf alle Erbübel wirkt besonders die Verwandtenehe. — Der Vortrag über werdendes Leben gab Gelegenheit, die Sorge für das ungeborene und neugeborene Kind zu lehren. Zwischen den Gatten muß hier im

rechten Maß die hingebende und die schonende Liebe walten. Auf Grund der christlichen Moral ebenso wie auf Grund der biologischen und medizinischen Erfahrung lehnt Muckermann die Abtreibung unter allen Umständen ab. Eine heilige Pflicht jeder Mutter ist es, ihr Kind selbst zu nähren. 80 v. H. Todesfälle der Wiegenkinder sind auf Entbehrung der Muttermilch zurückzuführen. Werdende Reife behandelte die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts und gab wertvolle Winke für das kluge und wahrhaftige Beantworten heikler Kinderfragen. — Alle Notwendigkeiten und Vorzüge für das kommende Geschlecht aber faßt in sich die naturtreue Normalfamilie.[1]) In ihr sind Quantität und Qualität der Nachkommenschaft aufs beste verbürgt. Nur Quantität, aber keine Qualität liefert die unnatürliche Großfamilie: Viele Kinder, keine Ruhepause für die Mutter, große Kindersterblichkeit. Qualität allein sucht zu liefern die unnatürliche Zwergfamilie. Es gelingt ihr aber schlecht, weil sie die Lebensgesetze nicht achtet. Siechtum der Mutter, Verweichlichung der Kinder, endlich Unfruchtbarkeit sind das Los der Zwergfamilie. In der naturtreuen Normalfamilie sind die Triebe sittlich beherrscht, die eheliche Treue verhindert das Eindringen von Krankheiten, das Kind wird als Gottessegen begrüßt und erhält alles, was Natur und Elternliebe ihm zu geben haben. Die Förderung der naturtreuen Normalfamilie, eine Hauptaufgabe der Volkserneuerung, betreibt bereits eine von P. Muckermann begründete Vereinigung. Die Idee wird vertreten von der Zeitschrift: Das kommende Geschlecht (Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin), deren 2. Band mit Februar 1923 abgeschlossen vorliegt.

Einleitend haben wir betont, daß die große und schöne Arbeit der biologischen Volkserziehung katholisch betrachtet Hilfsarbeit, Außenarbeit, Apologetik ist. Das muß betont werden. Denn auch Katholiken gibt es, die in dieses reiche und bunte, ihnen neue Gebiet eingeführt, entzückt vermeinen, hier seien letzte Rätsel gelöst, absolute Maßstäbe geliefert. Wenn der Biolog Muckermann sagt, der tiefste Sinn der Ehe sei das Kind, so weiß natürlich der Theolog Muckermann, daß dies nur die biologische Seite der Ehe betrifft. Denn die Kirche lehrt ausdrücklich, wie St. Augustin es geprägt hat: Die Ehe gewährt drei Güter, bonum fidei (Treue), bonum sacramenti (eine Gnade) und bonum prolis (Nachkommenschaft). Das ist der dreifache Sinn der Ehe, das Kind ist bloß der dritte Teil im Ganzen. Muckermanns Zuhörer jedoch hören nur: der tiefste Sinn der Ehe ist das Kind. Der sittliche und der übernatürliche Teil der Zweieinheit tritt ihnen leicht zurück. Eine Folge dieser übertrieben biologischen Ansicht ist dann die Forderung, ein Reichsgesetz solle die Befähigung zur Ehe von einem Gesundheitszeugnis abhängig machen und die Heirat Geschlechtskranker, Tuberkulöser und erblich schwer Belasteter verbieten. Dr. F. Lenz (Das kommende Geschlecht II, 1. Heft, S. 19 ff) und Muckermann selbst stellen dies mindestens für die Zukunft als zu erstreben hin. Da können wir, ehrlich gesagt, nicht mit. Die Einmischung des Staates, noch dazu des modernen unchristlichen Staates, in die Ehe und Fortpflanzung ist unbedingt abzuweisen. Die Ehe unter Christen ist ein Sakrament und als solches dem Rechte des Staates entzogen. Nur bürgerliche, besonders vermögensrechtliche Folgen der gegebenen Ehe darf der Staat regeln. Dem Staat aber Erlaubnis oder Verbot der Eheschließung selbst anheimgeben, hieße ihn entscheiden lassen, ob Menschen ein Sakrament empfangen oder spenden, also eine religiöse Handlung vornehmen dürfen. Schon Art. 135 der Reichsverfassung steht einem solchen Reichsgesetz entgegen. Ließe man übrigens den Staat erst einmal hindernd in die Ehe und Fortpflanzung eingreifen, so käme man bald soweit, daß er es auch fördernd und regelnd täte. Wir wären dann mitten im sozialistischen Zwangsstaat schärfster, nämlich biologischer Prägung. — Behält man diese Grenzen im Auge, so darf man sich über das gesegnete Wirken P. Muckermanns von Herzen freuen. Apostel der Familie sind uns wirklich not. Denn ohne Familie kein Staat, kein Volk, kein neues besseres Geschlecht.

[1]) Vgl. die gleichnamige Schrift, 2. Aufl. 1923, Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin. 16 S. Grundpreis 0.18. Mk.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die bekannte politische Einstellung des französischen Katholizismus und seine nationalistische Erkrankung verleugnet sich auch gegenüber dem Raubzuge Poincarés nach dem Ruhrgebiete nicht, und wie wir in unserer Rundschau jüngst anzudeuten Gelegenheit hatten, scheut man selbst das kirchliche Mittel der Hirtenbriefe nicht, die Pariser Regierungspolitik religiös-sittlich zu rechtfertigen. Da gebot es die Stunde, daß die deutschen Bischöfe des besetzten Gebiets Zeugnis ablegten, auf welcher Seite das Recht und die wahre christliche Gesinnung ist. Die Oberhirten von Köln, Münster und Paderborn (der Bischof von Trier war durch Verkehrsstockung verhindert) haben nach gemeinsamer Beratung einen Notruf an die Welt gerichtet, der sich wahrhaft erschütternd liest. Ein großer Teil des bischöflichen Bemühens, so heißt es, muß sich heute bei uns darauf richten, Not zu lindern, Hunger und Siechtum zu bekämpfen. Trotz allem predigen die Bischöfe Frieden und Versöhnung im Sinne des hl. Vaters. Wenn nun aber die deutschen Oberhirten der besetzten Gebiete angesichts der täglichen Mißhandlungen der friedlichen Bevölkerung, der Mordanfälle, der Verhaftungen, Verurteilungen und Verjagungen deutscher Funktionäre, die sich des Verbrechens der Erfüllung der beschworenen Pflicht schuldig gemacht, angesichts der Diebstähle und Plünderungen, kurz all der Verbrechen, wie sie unter den Augen unserer Bischöfe von schwarzen und weißen Franzosen und ihren belgischen Spießgesellen heute an der Tagesordnung sind, mit ihrem ganzen geistlichen Ansehen vor aller Welt dagegen auftreten, dann scheut man jenseits der Vogesen auch gegenüber einem Kardinal Schulte, dessen Kriegsfürsorge man sich im Kriege gerne zunutze machte, nicht zurück, ihm „mißbräuchliche Ausnützung religiöser Anschauungen zu politischen Zwecken" zum Vorwurf zu machen und von ihm zu behaupten, „er möchte den deutschen Widerstand an der Ruhr zu einem religiösen Kriege umstempeln", während „die übrigen deutschen Bischöfe ihr Hirtenamt zu politischen Zwecken mißbrauchen". Angesichts der offenkundigen Tatsachen erscheint es mehr als überflüssig, in eine Verteidigung des Standpunktes der derart Angegriffenen einzutreten. Eine Erklärung, die sichtlich von dem Kölner Kardinale nahestehender Seite stammt, begnügt sich, festzustellen, daß „dieser sich darauf beschränkt hat, die Not der bedrängten Deutschen am Rheine zu schildern. Ist er etwa dazu nicht als Oberhirte verpflichtet? . . . Eine eingehende Erörterung dieses Gegenstandes würde zu Ergebnissen führen, die den französischen Katholiken nicht angenehm sein könnten." Gezwungen durch welsche Gewalt hat nun auch der Erzbischof von Freiburg den Weg öffentlichen Protestes beschritten und daran erinnert, daß „militärische Waffen nicht das Recht sind und die militärische Uebermacht das Unmögliche (der französischen Reparationsforderungen) nicht möglich machen und erzwingen kann. Wo sind die Staatsmänner und das große Volk, die endlich den Oelzweig des wahren Friedens vorantragen und die beteiligten schwer leidenden Staaten an den Verhandlungstisch rufen, damit in ausgleichender Gerechtigkeit und echter Menschenliebe die gegenseitigen Forderungen geprüft und ausgeglichen und die möglichen Leistungen nach der Kraft der Völker festgestellt werden?". Bischof Klein von Paderborn endlich hat trotz der Zurückweisung seines Vertreters Domkapitular Linneborn den zu seiner Diözese gehörenden Anteil des Ruhrgebietes in diesen Tagen persönlich durchzogen und zum Ausharren und Aushalten ermuntert. Im Hinblick auf die amtlich französischen Ableugnungen gewisser, den Franzosen höchst unangenehmer Ausschreitungen ihrer Soldaten würde es sich empfehlen, daß Vertrauenspersonen des hl. Stuhles sich incognito von der Wirklichkeit überzeugen, um unpolitisch und rein sachlich die Oeffentlichkeit von dem Gesehenen zu unterrichten. Das katholische Volk würde zum mindesten eine Bekräftigung der von Papst Benedikt XV. in seiner Allokution vom 22. Januar 1915 ausgesprochenen Verurteilung „aller Rechtsverletzungen, wo immer sie begangen werden", freudig begrüßen. — Inzwischen wurden in Köln die Vorarbeiten für die 63. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die für den 26. bis 28. August vorgesehen ist, in Angriff genommen.

Wie sehr die kleinen, zumeist armen Diasporagemeinden für die Bestreitung der Kosten ihrer kirchlichen bzw. religiösen Bedürfnisse auf fremde Hilfe angewiesen sind, dürfte heute jedem deutschen Katholiken geläufig sein. Die zu Gehaltserhöhungen

zwingende Teuerung drängt zur Mahnung, auch die Beiträge in zeitentsprechender Weise der Geldentwertung anzupassen, um die Erhaltung so vieler Schulen, Anstalten und Seelsorgestellen nicht zu gefährden. Zur Gewinnung einer stärkeren Anteilnahme an diesen heimischen Missionsgebieten und ihren dringenden Bedürfnissen hat sich in diesen Tagen die Diaspora selbst, vertreten vornehmlich durch den Bischof von Meißen, Dr. Schreiber, und Weihbischof von Hähling-Paderborn, nach der Hauptstadt Bayerns aufgemacht und in dreitägigen Veranstaltungen eines Bonifatius-Tages um tatkräftige Liebe geworben. — Unbekümmert um entgegenstehende Reichsgesetze fährt indessen Sachsens sozialdemokratische Regierung in ihrem Kulturkampfe fort und versucht die Katholiken gewaltsam zur Entweihung gebotener kirchlicher Feiertage zu zwingen. Das Wort hat nun der Reichstag. Indessen hat Bayern auf Anregung seiner Bischöfe das Fest des hl. Joseph, des Schutzherrn der Kirche, wieder zum gesetzlichen Feiertag erhoben.

Ein kirchliches Ereignis von ähnlicher Bedeutung wie die Wiedererrichtung des Meißener Bistums im vergangenen Jahre ist die Bestellung eines Hilfsbischofes für das Seelsorgegebiet der Reichshauptstadt Berlin in Unterordnung unter den Fürstbischof von Breslau. Berlin an sich mit seinem bekannten Selbstbewußtsein wird nicht umhin können, diesen Schritt in der Richtung einer Selbständigkeit, die ihm seit 1544 durch den Abfall des Bischofs Matthias von Jagow von Brandenburg verloren ging, zu begrüßen. Der Hilfsbischof ist bereits in der Person des fürstbischöflichen Delegaten und Propstes von St. Hedwig, Prälat J. Deitmer, unterm 19. Februar ernannt worden. (Das Ereignis kommt nicht ganz überraschend; wir deuteten es selbst vor längerer Zeit schon an.) Dem neuen Hilfsbischofe wurde das Titularbistum Sora verliehen. — Wieder sind zwei ehemalige Klöster ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden, Ettenheimmünster und Birnau (Baden), in denen sich die Schwestern vom kostbaren Blute niedergelassen haben.

König Georg von England, der nächstens offiziell sich nach Rom begibt, hat im Vatikan seinen Besuch angemeldet. Vom Papste wurden u. a. empfangen Bischof Joh. Erik Müller, apostolischer Vikar von Schweden, Msgr. Filippi, der von der mexikanischen Regierung ausgewiesene apostolische Delegat; der Internuntius für Zentralamerika, Msgr. Rotta (in Abschiedsaudienz). Ernannt wurden zum Hilfsbischof von Scranton, Penn. und Tit.-Bischofe von Tapsus der Priester Andr. Brennan, und zum Bischofe von Calbayog (Philippinen) der (eingeborene) Tit.-Bischof Msgr. Hacbang y Gaborny. Dem im Januar von einem Schlaganfalle getroffenen Rektor des deutschen National-Instituts der Anima in Rom, Msgr. Brenner, wurde der Grazer Professor Dr. Hudal, bekannt durch sein Werk über die serbisch-orthodoxe Nationalkirche, cum jure successionis als Coadjutor beigegeben.

Die französischen Kardinäle, am 27./28. Februar zu einer Konferenz in Paris vereinigt, befaßten sich mit der Frage des Einheitskatechismus, der Organisierung der religiösen Werke und der Laienführung in sozialen Fragen unter Zugrundelegung der einschlägigen Enzykliken. Die 100. Wiederkehr des Geburtstages Ernest Renans bietet dem Freidenkertum eine willkommene Gelegenheit, wieder einmal gegen Christentum und Kirche loszulegen: Maurice Barrès aber blieb es vorbehalten, den Apostaten und Soldschreiber Rothschilds als — Vorkämpfer des christlichen Gedankens und Schrittmacher der Kirche zu feiern.

Erfreuliche Kunde kommt aus dem russischen Osten, bzw. der Ukraine, aus Charkow; der dortige russisch-schismatische Erzbischof Natanail ist gemeinsam mit dem Theologie-Professor Butkiewicz zur katholischen Kirche übergetreten. Möge dies den an zuständiger Stelle längst erhofften Anstoß einer Bewegung geben, die sich bisher für die einzuschlagende Richtung nicht entscheiden konnte.

Ein Missions-Seminar gliedert demnächst die Universität Laibach ihrer theologisch-dogmatischen Fakultät an, das Professor Dr. Lambert Ehrlich übernehmen wird. — Bischof Spreiter O.S.B. berichtet aus seinem neuen Missionsgebiete Zululand über die große Not, in der er sich befindet; Gaben aus Deutschland zerfließen infolge der Wertdifferenz in nahezu nichts. Englands Katholiken, deren Regierung ungehindert von deren Protesten, den Bischof und seine Missionäre aus ihrem rechtmäßigen Missionsfelde vertrieben hat, hätte zuallererst die moralische Pflicht, einzutreten; kommt doch die Arbeit der Missionäre wiederum einer britischen Mission zugute.

Märzlaunen.

Die Vöglein schrien vor Hunger,
Die Herzen schrien vor Not:
„Komm, Lenz, du schöner, junger!
Uns quält der Winter zu Tod."

„Der Kuckuck mag ihn holen!"
Murrte der Februar;
Da nahte der März verstohlen
Mit schelmischem Augenpaar.

„Der Alte schnarcht im Sessel,
So heizen wir im fein
Den eisigen Hexenkessel
Mit Sonnenstrahlen ein."

Da glänzte der Himmel golden
In seiner vollen Pracht,
Die Blumenkinder, die holden,
Sind flugs aus dem Schlaf erwacht.

Und in den dürren Zweigen
Begannen mit Trallera
Die Finken ihren Reigen,
Als wäre der Mai schon da.

Jäh fuhr aus dunkler Ecke
Der Alte da empor,
Dass rasch sich im Verstecke
Die kecke Brut verlor.

Es schüttelte seine Locken
Der unmutvolle Greis,
Es wirbelten die Flocken
Aus seinem Bart von Eis.

Die Vöglein schrien vor Hunger,
Die Herzen schrien vor Not:
„Komm, Lenz, du schöner, junger!
Uns quält der Winter zu Tod..."

Der März, der lose Bube,
Lacht ihnen ins Gesicht:
„Bleibt hübsch in Nest und Stube,
So kneift der Frost euch nicht."

„Und wenn ihr noch ein Weilchen
Euch wollt geduldet sein,
So bring ich euch mit den Veilchen
Auch rosigen Sonnenschein!"

Leo Tepe van Heemstede.

Der Waldsee und seine Blume.

Märchen von Marie Bröer.

Halb versteckt unter Erlen und Buchen lag der stille Waldsee mitten im Walde, einsam und traurig. Kein Fischlein spielte in seinem Wasser, kein Vöglein nistete an seinem Ufer, niemals kam zu ihm ein Hirsch oder ein Rehlein, um seinen Durst zu löschen. Dumpf war er und moorig. Müde blinzelte er ein bißchen, wenn ihn einmal die Sonnenstrahlen erreichten, um dann, sobald der helle Schein verflogen war, wieder die Augen zu schließen. So schlief er den ganzen Winter hindurch, und die welken Blätter der Bäume und der Schnee deckten ihn zu.

Es geschah aber, daß der Waldsee ein großes Glück erlebte, als ihn der kommende Lenz erweckte. An seinem sumpfigen Ufer erblühte eine Blume, eine herrliche, goldgelbe Lilie. Er wurde nicht müde, sie anzuschauen und immer wieder zu bewundern. Sie war sein Stolz, sein unbestrittenes Besitztum, worüber er mit Eifersucht wachte. Nun trug er kein Verlangen mehr nach dem Besuch der Vögel und Schmetterlinge, die er vorher oft herbeigesehnt hatte. So sehr fürchtete er, daß sie an seiner Blume Gefallen finden könnten. Seiner Lilie galt sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen und die ganze Nacht träumte er von ihr. Sobald er dann erwachte, flog gleich ein Gruß zu ihr hinüber. Wenn er ihr aber des Morgens lächelnd ins Auge blickte, dachte er: „Lilie, warum lächelst du mir nicht wieder? Warum blickst du so traurig?"

Er konnte es ja nicht wissen, warum seine Blume nicht lächelte und sich ihres Lebens nicht freuen konnte, ahnte nicht, was sich in der Nacht zutrug, während er friedlich schlummerte.

Kaum hatte sich die Dunkelheit über die Erde gesenkt und Stille über Wald und Flur, da kamen die Hexen vom Berge heruntergekraxelt, wo sie als ausgegrabene Baumstümpfe den ganzen Tag über faul in der Sonne gelegen hatten, die Glieder seltsam verrenkt, nach allen Richtungen gestreckt.

Wie flink konnten sie sich jetzt bewegen! Aber komisch war ihr Laufen. Die Glieder zogen sich eckig zusammen und streckten sich wieder, flink und hurtig, nicht gradeaus, immer im Zickzack liefen sie vorwärts auf ihrem Wege, der nach dem See führte.

Geheimnisvolle Zeichen machten sie dort über der Blume und sangen in schauerlichem Dreiklang: „Alwine erwache!"

Und siehe da: Die stolze Lilie wurde zu einem anmutigen zarten Mägdlein, das den Hexen willig folgte, den Berg hinan.

Dort mußte sie Reiser tragen, ein Feuer machen und den Hexen dienen. Das Feuer brannte lichterloh, der Kessel brodelte. Die Hexen tanzten um das Feuer herum. Sie lachten, schrien, sangen und sprachen leise Zaubersprüche im Chor. Darauf setzten sie sich zum Mahle.

Alwine fürchtete sich. Sie kauerte am Boden unter den Zweigen einer niedrigen Kiefer, bis die Hexen sie riefen, daß sie das Feuer nach drei Richtungen auseinandertrüge, es mit Schlangenblut lösche und den Kessel blank scheure.

Dann brachten sie das zitternde Mädchen noch vor Tagesgrauen an ihren Platz am Waldsee und entschwanden. Der See erwachte, als der Morgen kam, und schaute seiner Blume ins Angesicht: „Blume, bist du noch nicht bald froh?"

Aber die Blume dachte wer weiß woran. Weit, weit fort flogen ihre Gedanken über Berge und Täler bis zu jener grünen Flur, wo sich das Flüßchen wie ein silbernes Band durch die Ebene schlängelt, wo inmitten eines von Weiden umgrünten Gartens ihr Elternhaus lag.

Sie sah die kranke Mutter unter dem blühenden Kirschbaum sitzen, sah den Vater an ihrem Grabe weinen und sah ihn selber bald darauf zu Grabe getragen werden.

Wie lange, lange ist das her — oder ist es noch nicht gar so lange? Sie konnte sich nicht mehr besinnen, ob Jahre oder Tage verstrichen, seit damals in der Heimat die bösen Muhmen gekommen waren, sie mit sich genommen und dann verzaubert hatten, daß sie nun hier als Blume neben dem dumpfen Waldsee stehen mußte.

„Du langweiliger Tropf", dachte die Blume, wenn sie den lächelnden See anblickte, „hast du denn kein Verständnis für all das Schreckliche, das mir widerfährt? Werde wild, empöre dich über mein Schicksal und verschlinge mich mit deinem Wasser, daß ich endlich Ruhe finde vor den bösen Weibern, die mich quälen."

Da, einmal schritt ein junger, starker Gesell des Weges daher, am See vorbei, den Berg hinan. Seine Axt lehnte auf seiner Schulter. Es war der Holzhackerfrieder. Der wollte die alten Baumstümpfe da oben zerhacken: „Sie sind harzig und kienig. Wie werden sie im Ofen prasseln", dachte er, während er langsam emporstieg.

Heute schien ihm der Berg so hoch und die Luft so drückend schwer, und der Geruch, der ihm aus den Baumstümpfen entgegenströmte, so betäubend.

Eine schwere Müdigkeit befiel ihn. Er legte sich unter die Kiefer zum Schlafen, und er schlief und schlief, bis es Abend wurde, und die Muhmen aus ihrem Hexenschlaf erwachten.

„Es riecht nach Menschenfleisch", kreischten sie sofort und begannen zu suchen und hatten Frieder bald gefunden. Sie banden ihn und ließen ihn einstweilen liegen. Der Frieder ward nun munter, aber er konnte sich nicht bewegen. Und er sah beim schwachen Schein des Mondes, was die Hexen in der Nacht taten. Wie sie den Berg hinunterkrochen und mit dem schönen Mädchen aus dem Tal zurückkehrten und sich von ihm dienen ließen, und wie sie um den Kessel tanzten und schrien, und die Hexensuppe auslöffelten.

Da sich aber das Mädchen ihm näherte, klopfte ihm das Herz so laut, daß sie es hörte, und sogleich wußte: Unter meinem Baum liegt ein Mensch.

Sie erschrak jedoch nicht und ließ sich an ihrem gewohnten Platz nieder. Da sah sie, daß er gebunden war.

Sie band heimlich den Hexenknoten auf und riet ihm, von hier zu fliehen, so schnell er könne. Dann eilte sie fort, da die Hexen ihrer Dienste begehrten.

Der Frieder konnte ihr nur einen Dank und Gruß nachrufen. Dann folgte er ihrer Weisung und stieg sofort den Berg hinunter.

Es war aber dem Holzhackerfrieder wie ein Traum. Am nächsten Tag konnte er gar nicht verstehen, daß er die Zeit da oben verschlafen und verträumt hatte, statt zu arbeiten, und er ging, um nicht weiter Zeit zu versäumen, gleich am selben Morgen wieder auf den Berg.

Aber genau wie gestern war es. Wieder überwältigte ihn der Schlaf. Die Hexen kamen und banden ihn, und das liebliche Mädchen ward ihm wieder zur Retterin. Wie im Traum stieg er auf ihr Verlangen den Berg hinab und ging schweigend heim. Doch das Mädchen stand ihm vor der Seele und ging ihm nicht aus dem Sinn.

Darum kam er auch am nächsten Tag wieder, und auch diesmal war es das gleiche Schicksal, das ihm widerfuhr.

Der See war jetzt voller Freude. Täglich ward seine Blume schöner. Ein strahlendes Lächeln verklärte jetzt ihr Antlitz. Auch der Anblick des dunklen Waldsees konnte sie nicht mehr trüben. Sie wußte es ja: Bald kam der Abend, wo sie die bösen Hexen holten, aber dann kam das Glück. Denn dann sah sie ihn wieder, ihn, dem jeder ihrer Gedanken galt.

Der Waldsee aber dachte: Sie blüht nur mir und schmückt sich so schön nur für mich. Und jeder Tag war ihm nun vergoldet.

Der Frieder aber ertrug es nicht länger, daß er sein Mädchen immer nur des Nachts einen Augenblick sehen und sprechen konnte.

Darum irrte er nun tagsüber, so lange die Sonne am Himmel stand, im Walde umher. Er durchforschte das ganze Tal nach seinem Mädchen, aber keine Spur konnte er von ihm entdecken. Waltete hier ein böser Zauber?

Doch es war für ihn gewiß: Ich muß sie finden! Und wären alle Bäume des Waldes Hexen, so wollte ich sie vor ihnen retten, und sei es auch, um zu sterben.

Da kam er nun auf seiner Wanderung auch dahin, wo unter den Bäumen am Waldsee die gelbe Blume blühte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu ihr hin. Und er bahnte sich durch Dornen und Gesträuch einen Weg zu ihr. „O, wie schön ist sie!" sprach er. „Ich will sie pflücken und meinem Mädchen auf den Berg mitbringen zur Augenweide", und schon langte er mit der Hand nach ihr.

Der Waldsee erschrak des Todes, als er die ausgestreckte Hand sah, die ihm sein Liebstes rauben wollte. Noch reichte der Frieder nicht bis hinan. Einen Schritt mußte er noch tun und noch einen. Doch der See nahm seine Blume immer weiter zu sich hinan. Bei jedem Schritt sank der Frieder tiefer im sumpfigen Ufer ein, doch er ließ nicht nach, er mußte sie erreichen. Der See aber hielt seine Blume fest und zog sie immer weiter fort.

Da breitete die Blume ihre Blätter aus wie Arme nach dem Frieder und er erkannte in ihr sein Mädchen. Als er sie aber mit den Armen umfangen wollte, sank er ein und versank mit ihr in der Tiefe.

Ruhig ist nun das Wasser, und wer vorübergeht, ahnt nicht, was hier geschah. Nur die Bäume haben es gesehen und flüstern im Abendwind: „Wißt ihr's noch?" Der Waldsee aber lächelt dann stolz und geheimnisvoll: „Nur mir gehört sie jetzt und nimmer gebe ich sie zurück."

Ein Mißgriff.

Dr. O. Färber, München.

Unser Volk steht in einem beispiellosen Abwehrkampf. Die innere Geschlossenheit, der gemeinsame Wille, die tätige Nächstenliebe erinnern an die Augusttage des Jahres 1914. Freilich, die Begeisterung über die Siege an der Ruhrfront ist etwas verhaltener, aber darum nicht schwächer als damals. Wir wollen und können siegen. Nur einige große Vorbedingungen gilt es zu erfüllen. Dazu gehört in erster Linie die, es mit allen Mitteln zu verhindern, daß die nationale Welle zum Betriebsmittel vieler, allzuvieler Partei- und „Bewegungs"-mühlen, zur klingenden Schelle und tönendem Erz werde, daß wir der Regierung und Verfassung treu bleiben und weiter, daß wir als Katholiken wissen, wo wir uns zu größerer Schlagkraft zu sammeln haben. Endlich aber das, daß wir wissen, welche Werte im Katholizismus, seiner Uebernationalität, seiner auf tiefem Glaubensgrund erwachsenden Sittenlehre und Gesellschaftsanschauung ruhen. Es gilt nur die Energien zu wecken.

Die Leser der A. R. wissen u. a. aus dem Aufsatz „Kulturpropaganda" (1922, S. 543), welche hohen Pflichten neben der Verbreitung katholischen Geistes und Willens wir deutsche Katholiken im Ausland noch haben. Die Pflichten liegen in einer hervorragend vaterländischen Richtung. Wenn im Folgenden ein Beispiel erörtert wird, wie man es nicht machen darf, so muß aus dem segensreichen Wirken unseres größten katholischen deutschen Akademikerverbandes ein Vorfall herausgegriffen werden, den wir vom katholischen und deutschen Standpunkt aus nur bedauern können, bei allem Verständnis für die stimmungsmäßigen Motive unaufgeklärter, junger Mitglieder des Verbandes.

Die praktische Ausführung einiger katholischer Semesteraustausche nach Ungarn, persönliche Fühlungnahme und Besuche 1921 hatten seinerzeit einen ganz ausgezeichneten Erfolg. Wenn auch nur sehr spärlich ein Deutscher zu einem Budapester Semester (auch ein C.V.er war dabei) sich entschloß, so war doch die Tiefe und Dauer des Austauschverhältnisses von all den erwarteten, hervorragenden Folgen für die katholische Idee und fürs Vaterland. Eine unmittelbare Folge war u. a. die Gründung katholisch-ungarischer farbeutragender Verbindungen in Budapest. Gegründet von Professor Schwartz O. Cist. entwickelte sich der Verband Foederatio Emericana (Studentenverband vom hl. Emmerich) sehr rasch und kräftig. Wir, die wir an der Wiege dieser, dem flauen, verwaschenen „christlichen" Kurs entgegengestellten Gründung standen, sind froh und stolz über ihr Gedeihen. Da C. V.-Gedanken in die Gründung verwoben, und ein Deutsch-Ungar der Gründer war, legte sich der Gedanke nahe, ein Freundschafts- oder Korrespondenzverhältnis zwischen C.V. und Emericana anzubahnen. Der Gedanke ist doch so katholisch, selbstverständlich katholisch, und gerade die akademischen ungarischen Kreise sind nach der politischen



Seite hin so den unsrigen verwandt, daß weiter Blick zum Zugreifen veranlassen mußte. Zu unserem tiefen Bedauern und nicht zum Nutzen irgend einer Sache, die uns hoch und heilig steht, wurde ein dahinzielender Antrag an die C. V.-Versammlung abgelehnt. Dem Antragsteller ging auch die Begründung zu, wonach u. a. die Auffassung von katholischem Leben auf der ungarischen Seite nicht dem entspreche, was im C. V. gefordert, also wohl auch gehalten wird!

So macht man aber die Dinge nicht! Der erwähnte Beschluß ist ein unglückseliger Beschluß! Als Deutsche müssen wir Brücken bauen, wo wir können, zunächst zu denen, die eines Schicksals und einer Gesinnung mit uns sind. Das haben nichtkatholische Verbände erfaßt. Wir sollen anscheinend wieder zehn Jahre zu spät den Fortschritt nachholen und uns auszeichnen durch Engstirnigkeit und Engherzigkeit. Ganz augenscheinlich ist aber nur der Patriot, der seinem Volke nützt, nicht der Mann der starken Worte und der stolzen Unzugänglichkeit. Wer seinem Volk keine Freunde zu machen weiß, dargebotene Hände ausschlägt, ist kein Freund seines Volkes, auch wenn er nach dem Stand seines Wissens, seinem Ueberblick und Gefühl meint, das Richtige zu tun.

Des weiteren ist der erwähnte Beschluß wohl unkatholisch. Selbsterhöhung und vermessenes Urteilen über andere dürfen wir in unseren Reihen nicht dulden. Steht einem jungen Akademiker ein solches Urteil über den Katholizismus auswärtiger Kommilitonen zu? Wie, wenn man das Verfahren überall anwenden würde? Was wäre die Folge?! Die Antragsteller kennen das Leben der Emericana. Gott sei Dank gibt es in der Welt noch solche katholische Studenten. Das katholische Leben ihrer Mitglieder ist tadellos, der Geist vorzüglich. Von den kirchlichen Stellen in Ungarn wird die Emericana gebilligt und gefördert. Fragen wir weiter: Ist es katholisch, wenn man weniger als ein Burschenschaftler oder Protestant über die Grenzpfähle schauen kann, selbst nach einem befreundeten Lande? Als Katholiken dürfen wir weder päpstlicher als der Papst, noch deutscher als deutsch sein. Beides ist verkehrt. Wir sollen einfach katholisch und deutsch sein, und zwar so, daß keiner der zwei Begriffe ohne den anderen denkbar ist.

Es ist sehr bedauerlich, daß durch den Bonner Beschluß eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Förderung katholischer Solidarität und zur Pflege deutschfreundlicher Beziehungen in Budapest verschmäht wurde. Noch bedauerlicher ist die Begründung, die objektiv genommen, den Schluß auf Sachunkenntnis und unkatholische Selbstüberhebung zuläßt. Die Alten Herren haben die Möglichkeit, auf die jungen Mitglieder ihrer Verbände aufklärend einzuwirken. Mögen sie es tun, damit nicht nur ähnliche Fehler vermieden, sondern auch der Wille zur aktiven Teilnahme an katholischen Solidaritätsbestrebungen und Unternehmungen im katholischen und deutschen Interesse gestärkt werde. Wir meinen hier u. a. Studentenaustausch und kommende Gelegenheiten verschiedener Art. Denn Alles kommt heute darauf an, keinen Idealismus zu verpuffen und auf leerlaufende Räder zu treiben. Ruhige praktische Arbeit, Taten allein können uns retten.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Vom Sinn und Geist der Karwoche. Von Joseph Kramp S. J. Freiburg i. B. 1923. Herder. Grundzahl geb. 3.90 ℳ. — Das neue, begrüßenswerte Buch gibt nicht eine Liturgie der Karwoche. Wer die liturgischen Texte mitlesen will, möge als Laie zu den bekannten Missalien von Schott oder Kunz greifen oder zu M. Schaller, Die Liturgie der Karwoche. Es gibt auch nicht eine Einzelerklärung der Texte und Zeremonien. Wer diese haben will, nehme die prächtigen Kartagebüchlein von Maria-Laach oder auch D. Feulings feinsinnige Einführung in die Liturgie der Karwoche. P. Kramp will nur den großen Gedankenzusammenhang der Karwoche aufzeigen und namentlich den Gebildeten helfen, die katholische Kirche in der Karwoche zu verstehen. Das Ziel erreicht er auch. Nur manchmal ist nach meinem Empfinden etwas zuviel „Gedanke“ und zuviel Liturgiegeschichte und geschichtliche Disputation drinnen, die das Erleben stören könnten. Nach der anderen apologetischen Seite ist das freilich wieder gut. So sagt mir P. Kramps Erklärung der Osterkerze und ihrer liturgischen Verwendung (S. 128) natürlich besser zu als Heilers kürzlich gegebene religionsgeschichtliche Auslegung (Heiler F., der Katholizismus, S. 229). Die im Anhang enthaltene deutsche Uebersetzung des ordo missae ist jedenfalls die beste, die ich kenne.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Lieber Jesus komm zu mir. Fromme Lesungen und Uebungen zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Von A. Blomjous, O. S. Aug., Kevelaer. Butzon & Bercker, 1922. — So veraltet wie die künstlerische Ausstattung des Buches ist auch der Inhalt. Das allzu „sanftmütige, geduldige und bescheidene Kind“, das nimmer recht natürlich wirkt, Kinder von solcher Vollkommenheit, daß die meisten sich innerlich sagen, so überaus vollkommen wollten sie ja nicht werden, dann für jeden Tag eine andere Tugendübung, das ist des Guten zu viel. Die heutige Willenspädagogik weist andere Wege und gerade die bedeutsamen Wochen vor der ersten hl. Kommunion lassen sich für religiös-sittliche Taterziehung viel fruchtbarer auswirken. F. Weigl.

Jugendtag. Ein Lesebuch von Ernst Zahn. Mit 8 Bildern von Karl Sigrist. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 8°. 156 S. Pr. geb. 20 ℳ. — 25 Lesestücke in Prosa und in Poesie, durch den Dichter selbst auf Wunsch von Freunden seiner Bücher und Lehrern der Jugend aus seinen Werken zum Lesebuch zusammengestellt und den von anderer Hand besorgten zwei wesensähnlichen Sammlungen an die Seite gerückt. Ich zweifle nicht, daß man in der Schweiz diesen erneuten pädagogischen Wink aufgreift und für die dortige Schule verwirklicht. Aber ob man in Deutschland folgt? Nach meiner Erfahrung kaum. Das eine oder andere Stück, z. B. die meines Erachtens zu lang gewordene Parabel „Der Schneegreis“ und vielleicht auch „Ein Zürcher Märchen“, sähe ich für den Zweck lieber ausgeschieden. Doch durchaus willkommen zu heißen ist der schmucke Band für die Haus-, Familien-, Volks- und gehobene Schulbücherei. E. M. Hamann.

Der Abenteurer im Purpur. Roman von Hans Roselieb. Verlag Kösel & Pustet, München, 1922. — Es ist eine tolle Jagd nach dem Glück, die in dieser Abenteurergeschichte ein wirklicher Dichter aus Bildern der Phantasie, aus Erinnerungen der Geschichte und aus Szenen einer romantischen wilden Natur auf Korsikas Bergen und fruchtbaren Gefilden ersonnen hat. Der Bettelbaron von Neuhof, der Falschspieler, der Hochstapler und Mörder im Zweikampf, wird in Genua auf der Straße von einem leichtgläubigen Korsenpater aufgelesen. Er segelt, von schwärmerischen Korsen als Führer ausgestattet, von Italien nach Afrika, kehrt von da zurück und landet auf Korsika, wird dort schließlich König der Korsen und nach kurzer Zeit wieder zum Gespött der Welt. Ein harmloses Naturvölkchen mit seinen Führern selber fällt auf den Glücksritter herein, der ebenso blendend und verblendet aufsteigt zum hoffnungsbringenden Messias der Insel Korsika, wie er von echt korsischer Intrigue umsponnen, jählings wieder zu Fall gebracht wird. — All das ist in dem Roman in so farbenprächtigen Szenen, in so spannenden, filmartig sich jagenden Ereignissen geschildert, daß man schon nach den ersten Seiten der Einleitung sich willenlos von dem Wirbel der Geschehnisse treiben läßt und zum Schluß der abenteuerlichen Jagd an den Kopf greift, sich fragend, ob man Theater oder Wirklichkeit geschaut hat. Man erwacht wie aus einem Traum und schafft sich in ganz herzerfrischendem Lachen schließlich Luft von all den beängstigenden und phantastischen Bildern, die einen stundenlang wie Gespenster umfangen hielten. Es ist ein unterhaltendes, für Jung und Alt gleich kurzweiliges Buch, diese Geschichte vom Vagabunden, der König wird, zumal, wenn man diesen König Harlekin Theodor von Korsika mit dem ganzen Korsenvölkchen des 18. Jahrhunderts auf die Gegenwart projiziert, auf die Könige Harlekin, die das deutsche Volk seit der glorreichen Revolution geführt und genarrt haben. Vielleicht kommt einmal nach zwei Jahrhunderten ebenfalls ein so phantasiebegabter Dichter, wie Hans Roselieb und besingt gleich unterhaltlich und spannend diese „historischen Gestalten“ des 20. Jahrhunderts, dann werden gewiß unsere Nachfahren ebenso herzlich lachen, wie wir heute über den König Theodor von Korsika, den Abenteurer im Purpur. Dr. Hans Eisele.

Bayerische Altarbaukunst. Von Richard Hoffmann, München 1923, bei Georg Müller. 275 Bilder auf 256 Tafeln. 73 Textseiten. — Das Buch gebraucht die heute sehr beliebte Form des Tafelwerkes mit Einleitung und Anmerkungen. Zu seiner Herausgabe war der Verfasser infolge seiner Vorstudien auf diesem Gebiete und infolge einer, auch durch seine dienstliche Stellung geförderten genauen Kenntnis des gesamten Stoffes besonders berufen. Es ist denn auch eine Art bildmäßigen Quellenwerkes entstanden, das die Entwicklung des bayerischen (das Wort im heutigen politischen Sinn genommen) Altarbaues von der Frühgotik bis in unsere Tage in Beispielen darstellt. Dabei kommt natürlich die früheste Zeit mit vollzähligem Denkmälerbestande zu Bild, während der Reichtum der Spätgotik schon Auswahl heischte, der allerdings gegenüber den nachfolgenden Stilen der Vorteil einer schon stärker festgelegten Wert- und Rangordnung für den Auswählenden zugute kommt. In der nachmittelalterlichen Zeit, besonders im 18. Jahrhundert, wächst dann der verfügbare Stoff ins Unübersehbare. Doch befriedigt das Buch auch da und es fehlt nichts Notwendiges. Wir finden Vertreter der verschiedenen Formgruppen und erkennen die Berücksichtigung des Einheitswillens jener Zeit, dem durch Abbildungen von Altargruppen und ganzen Innenräumen Rechnung getragen wird. Anderseits sind Ausschnitte, die die Einzelheit verdeutlichen, nicht vergessen. — Diesem gewaltigen Schaffen der Vergangenheit gegenüber haben es die Vertreter heutiger Altarkunst, die zum Schluß in geschickter Auswahl folgen, nicht leicht. Um so ehrenvoller für diejenigen, die sich behaupten. — Der dargebotene Stoff ist für den Wissenschaftler sehr wertvoll, eine Freude für jeden Kunst- und Heimatfreund. Die ganze Kunstgeschichte seit etwa 1300 ist ja irgendwie darin lebendig, Stammeseigenarten prägen sich aus und die Fülle und Pracht des von unseren Vorfahren Geschaffenen liegt ausgebreitet. Im textlichen Teil unterrichtet die Einleitung knapp über die Stilentwicklung des Altares unter Berücksichtigung von Landschaft und Künstlern. Diese Uebersicht ergänzen die Anmerkungen durch Angaben über die Einzeldenkmäler. Dabei bleibt vielleicht da und dort ein Wunsch nach Berücksichtigung neuester Forschungen oder eine Meinungsverschiedenheit über Zuschreibungen. Einiges herauszugreifen, dürfte z. B. der Schnitzaltar in der Nagelkapelle des Bamberger Domes Veit Stoß nicht angehören. Der Moosburger Hochaltar hätte sich zeitlich genauer festlegen lassen und beim Bieselbacher Altar ist Datierung und Signierung nicht erwähnt. Der Einfluß B. Neumanns auf den fränkischen Altarbau ist sehr problematisch; jedenfalls stammt der Entwurf für den Vierzehnheiliger Gnadenaltar nicht von ihm, sondern höchst wahrscheinlich von Küchel. Und ebenso ist die behauptete Einwirkung Peter Wagners zum größten Teil unmöglich, weil Wagner schon am Ende des Rokoko steht und Dietz z. B. vor ihm seine wichtigsten Werke geschaffen hat. — Doch solche Ausstellungen interessieren nur den Wissenschaftler und können die Freude an dem Buch nicht hindern, dessen Ausstattung höchst lobenswert ist. Dr. J. M. Ritz.

Jud und Christ oder: Wem gebührt die Weltherrschaft? Von Dr. theol. Philipp Haeuser. In Umschlag geheftet und beschnitten 30 Pfennig × Schüssel. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg. — Vorausbemerkt sei gleich: Diese Schrift ist weit besser als Haeusers vorjährige über die deutschen Katholiken und die moderne revolutionäre Bewegung (vgl. Jahrg. 1922, S. 117). Es ist ein sehr scharfsinniger und recht glücklicher Versuch, den Antisemitismus christlich zu begründen. Wie die Juden aus dem Volk der Erwählung das Volk des Fluches wurden, wird aus der Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes überzeugend dargetan. In Einzelheiten geht H. etwas zu weit; so bezieht sich z. B. Rom 3, 10—18 nicht bloß auf die Juden, wie aus V. 9 deutlich hervorgeht. Lehrreich ist der Blick auf die Kirchenväter in ihrem Kampf gegen das Judentum. Von seinem Standpunkt als katholischer Theologe wird es dem Verfasser leicht den unchristlichen Rassenantisemitismus zu verwerfen. Es ist gut, daß gerade ein katholischer Antisemit das einmal tut, einer, dem niemand Voreingenommenheit zugunsten der Juden vorwerfen kann. Wo H. da

politische Gebiet betritt, gefällt er sich freilich wieder in billigem Aburteilen der gegenwärtigen Staatsform. Judentum, Internationalismus, Republik und Demokratie gehen ihm arg durcheinander. Unter der gegenwärtigen Reichsregierung haben diese Dinge jedoch für Verfasser wie Leser sicher an Gewicht und Schärfe verloren. Dr. Otto Sachse.

Aus Deutschlands Vergangenheit von Alfred Enzinger und W. Hausmann. 2. Aufl. R. Oldenbourg, München. Grundpreis 6.30 M. **Deutschlands jüngste Vergangenheit** von A. Enzinger. Ebenda. Grundpr. 2.90 M. — Das erstere Buch ist mit seinen literarisch bedeutsamen Schilderungen hervorragender Erzähler ein wertvoller Gehilfe eines guten kulturgeschichtlichen Unterrichtes geworden. Der 2. Band ist eine sehr brauchbare Ergänzung, um Deutschlands Aufstieg als Weltwirtschaftsstaat und unseres Volkes Lebenskampf an Einzelbildern von besten Federn veranschaulichen zu lassen. Der Geschichtsunterricht auf allen Stufen und in allen Schulgattungen, der auch die neueste Entwicklung in der ernsten Weise berücksichtigen und praktische staatsbürgerliche Bildung und Erziehung treiben will, wird bei Enzinger aufs beste beraten.

F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Lustspielhaus. Leo Walther Stein, der Mitverfasser vieler erolgreicher Schwänke, wie die „Ahnengalerie" und die „Selige Exzellenz", hat den Operettentext zu den „beiden Nachtigallen" allein geschrieben. Er enthält recht unterhaltsame Szenen und nähert sich guten Volksstücktraditionen; nur im ersten Akt stehen die einzelnen Mosaikbildchen aus der biedermeierlichen Kleinstadt etwas unverbunden nebeneinander. Die beiden Prinzipale der Firma haben ihre Kinder schon lange miteinander versprochen. Diese lieben einander auch, aber als der junge Mann aus der Großstadt in die Heimat zurückkehrt, findet er Zustände, die ihm das Bleiben unmöglich machen. Er möchte mit dem Mädchen auf und davon, aber dieses ist so festgewurzelt in Sitte und Herkommen, daß sie nicht gegen die elterliche Autorität aufzubegehren wagt. Da besteht nun die Gefahr, daß eine Sängerin, die in dem Städtchen gastiert, das Herz des jungen Mannes gewänne. Doch die Dame vom Theater ist selbstlos genug, die Dinge zu einem guten Ausgang zu lenken gegen die Wünsche ihres eigenen Herzens. Es gibt viel muntere Einzelheiten. Eine stehengebliebene Welt und die Ueberspannung der elterlichen Zucht gegenüber einer dem Neuen zugewandten Jugend. (Wo ist der moderne Autor, der uns einmal die Komödie der Eltern schriebe, die sich vor ihrer disziplinlosen Jugend fürchten?) Der eine Teilhaber der Firma ist ein schwarzsehender Krakehler, der andere eine jovialer Müßiggänger, der erste hat eine liebenswürdige Frau, der zweite eine böse. All diese Gegensätze sind geschickt herausgearbeitet und die Romantik einer Wanderschmiere gibt schmückendes Rankenwerk. Willi Bredschneider schrieb eine liebenswürdige Musik dazu, die sehr hübsche Weisen bietet und zumeist mit Glück den Stil des Singspieles festhält. Wenn es gilt, die mitreißende Macht des Walzers zu beschreiben, entfaltet er das rhythmische Temperament und die einschmeichelnden Klangfarben der alten Wiener Schule. Miller gab wieder sehr feinen Humor; die Damen Betz und Panzer waren auch rein sanglich recht anmutige Nachtigallen. Auch die übrige Besetzung war gut. Es herrscht an dieser kleinen Bühne eine bemerkenswerte Spielfreude, die die Schablone fernhält. Das Stück übertrifft künstlerisch seine letzten beiden Vorgänger.

Prinzregententheater. Schon drei Intendanten hatten uns versprochen, Friedrich Hebbels Nibelungen, die man in München seit der Possartschen Inszenierung von 1883 nicht mehr gesehen hat, einzustudieren. Dr. Zeiß ist der erste, der das Versprechen einlöst, was bei der Ungunst der Zeiten besondere Anerkennung verdient. Denn auch in alten Friedenstagen haben die großen Bühnen den Aufwand an künstlerischer Mühe gern gescheut, sodaß eine der gepriesensten Bühnendichtungen auf den Brettern fast unbekannt geworden ist. Vorerst erscheinen die beiden ersten Teile der Trilogie (Der gehörnte Siegfried und Siegfrieds Tod). Das Werk wird vom Generalintendanten selbst inszeniert. Leo Pasetti hat die Dekorationen entworfen. Als Brünhilde tritt Annemarie Holtz von der Dumontschen Schauspielakademie in Düsseldorf als neues Mitglied in das Ensemble.

Regerfest. Max Reger (1873–1916) hat, wenn auch nicht die erfolgreichsten, so doch entscheidende Jahre seines künstlerischen Aufstieges in München verbracht. Die bedeutendsten musikalischen Institute, an der Spitze die Musikalische Akademie bringen aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstages des Tondichters eine Ueberschau über sein Schaffen. Unter Knappertsbuschs Leitung wurden die Variationen über ein Mozartsches Thema und unter Mitwirkung des Lehrergesangvereins der 100. Psalm geboten. Knappertsbusch zeigte auch als Regerinterpret seine mit Verinnerlichung gepaarte plastische Darstellung. Felix Berber spielte Regers Violinkonzert in meisterlicher Größe. Nach den folgenden fünf Abenden der verdienstvollen Unternehmung wird auf das von der Teilnahme der weitesten Kreise getragene schöne Fest noch zurückzukommen sein.

Verschiedenes aus aller Welt. In Frankfurt a. M. machte Der Schächer zur Linken, ein Schauspiel von Julius Maria Becker, starken Eindruck. Dr. Messina hat aus schwärmerischer Vermessenheit die Buße für den Mord eines anderen auf sich genommen. Der andere, durch keine Sühne befreit, wird nicht durch diese Tat erlöst, sondern fällt in die Hände eines Vorkämpfers der Vernichtung. Er gelangt nach jahrelanger Qual dazu, die Waffe gegen seinen selbstherrlichen Wohltäter zu erheben, allein aus dem Zweikampf wird ein Wettstreit, ein Werben um die Seele des Gegners. Der wesentliche Teil der dichterischen Kraft dieses symbolischen Dramas liegt in der Sprache, welche die Kritik mit Shakespeare, Hölderlin und Kleist vergleicht. — „Das friedewünschende Deutschland" von Joh. Rist, einem Dichter aus dem Kreise der Fleming, Dach und Opitz, gelangte in Baden-Baden zur Uraufführung. Das allegorische Stück, das kurz vor Beendigung des Dreißigjährigen Krieges geschrieben ist, schließt hymnisch mit der Verheißung, daß die Hoffnung Deutschland nicht verlassen werde. — In Berlin wurde „Herr Vielgeschrey" von Ludwig Holberg, dem 1684 geborenen Lustspielklassiker der Dänen, gegeben. Man erkannte in dem geschäftigen Müßiggänger eine burleske Menschlichkeit von giltigem Ernst, dennoch war vieles nicht mehr recht lebendig in dem Stück. Armin Friedmann hat in seiner Komödie Die Rahel die große französische Tragödin auf die Bühne gebracht. In den bühnenfestgemachten, nur lose zusammenhängenden Szenen werden fesselnde Ausschnitte aus dem bunten Leben der aus dem Versteck einer Künstlerkneipe emporgekommenen Tragödin gegeben. Das Stück wirkte in Wien besonders durch die glänzende Besetzung der dankbaren Titelrolle. — Die Provinz Westfalen hat eine Münzenreihe in Umlauf gesetzt mit dem Bilde der Annette v. Droste-Hülshoff und der Inschrift: Westfalens Dichterin. — Die Internationale Gesellschaft für neue Musik will im August eine Schau über das wertvollste des heutigen kammermusikalischen Schaffens geben. Die deutschen Tonsetzer sollen geeignete Werke der deutschen Sektion einsenden, die dann ihre Vorschläge an die internationale Jury weitergeben wird. Die internationale Lage ist schwerlich darnach, der deutschen Musik bei dieser in Salzburg geplanten Veranstaltung die ihr gebührende Stellung zu sichern. — Die Todestarantella, eine Pantomime mit Musik von Julius Bitter hatte in Braunschweig einen äußeren Erfolg. Musik und Szenenführung sind auf starke Wirkungen eingestellt. Die Freunde von Bittners früherem Schaffen fühlten sich enttäuscht. Ninon de Lenclos ist die Heldin des Tanzstückes. L. G. Oberlaender, München.

Palestrina-Verein München E. V. bringt bei seinem am Samstag, den 17. März, 7½ Uhr im kleinen Odeonssaal stattfindenden 5. Hausmusikabend zur Aufführung: Sonate in Fis, op. 1 für Cello und Klavier von Hans Pfitzner (Willy Schmidt, Aug. Pfeifer), Lieder von Schumann und Adolf Pfanner (Willy Bauer), Klavierstücke von Max Reger und Josef Haas (Li Stadelmann), Klaviertrio in B-Dur von Mozart (Reinhold Sigel, Willy Schmidt, Aug. Pfeifer), Volkslieder für gemischten Chor bearbeitet von Gottfried Rüdinger (Chor des Palestrinavereins, Leitung: G. Rüdinger.) Eintritt für jedermann frei. Freiwillige Spenden zur Deckung der Kosten werden am Saaleingang dankend entgegengenommen. — Gottfried Rüdinger hat übrigens eine Kantate über ein altes Marienlied für Soli, Chor, Orchester und Orgel, op. 44, sowie ein Divertimento für Flöte, Oboe, Klarinette Horn und Fagott, op. 45, vollendet.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Verschiebung der Kanzlerreise nach München und die beschleunigte Einberufung des Reichstages mehrten ein Gefühl der Unsicherheit, das am ersten Börsentage der Woche (5. März) die Kaufunlust so steigerte, dass dem Angebot keine Nachfrage gegenüberstand. Die Verkaufsordres waren nicht einmal sehr zahlreich, aber durch den Mangel an Kaufaufträgen drückten sie die Kurse leicht um einige tausend Prozent herab. Aus der Besetzung der Häfen von Mannheim und Karlsruhe sowie der Eisenbahnwerkstätten von Darmstadt befürchtete die Börse nicht ohne Grund eine neue Erschwerung der wirtschaftlichen Lage. Die verminderte Kohleneinfuhr hat, wie aus chemischen Industriekreisen gemeldet wird, Betriebseinschränkungen hervorgerufen. Gerüchte von Zahlungsschwierigkeiten grosser norddeutscher Firmen des Getreidehandels, die übertrieben scheinen, drückten gleichfalls auf die Stimmung, ebenso die Nachricht, dass auf der Leipziger Messe das Geschäft nur in mässigem Tempo eingesetzt habe. Die seit einigen Tagen eingetretene Erleichterung auf dem Geldmarkt und die stabile Haltung der Devisen blieben als freundlichere Momente fast unbeachtet. Der Devisenmarkt lag auch anderen Tages sehr still. Im Frühverkehr bewegte sich der Dollar etwas über der Neuyorker Parität; ging dann auf 22500 zurück. Lebhaft bestrittene Gerüchte, dass die Reichsbank den Dollar noch auf 10000—12000 herabzudrücken beabsichtige, verdienten keinen Glauben. Nach der Rede des Reichskanzlers gewann die Ansicht die Oberhand, dass die Stabilisierung auf ungefähr 20000 gedacht ist. Dr. Cunos Hinweis, dass die Reichsbank die Stützungsaktion fortsetzen werde, hatte eine kleine Senkung der Devisenkurse zur Folge. Es verlautet, dass der Warenhandel durch die andauernden Geldschwierigkeiten sich genötigt sieht, Devisen abzugeben, die die Reichsbank zu günstigen Bedingungen aufnehmen konnte. Auch auf dem Effektenmarkt kam aus der gleichen Ursache viel Material heraus. So fanden in der Mitte der Woche erneute empfindliche Rückgänge statt. Die Berichte aus der Industrie lauten nicht freundlich; bei langer Dauer der gegenwärtigen Störungen ist mit einem weiteren Rückgang der Ausfuhr zu rechnen. Nach dem Reichsbankausweis vom 28. Febr. war die Bank zum Monatsschluss einer neuen sehr beträchtlichen Inanspruchnahme ausgesetzt. Die gesamte Kapitalanlage ist in der Betriebswoche um 672,6 Milliarden Mark angeschwollen, wobei daran zu erinnern ist, dass die letzte Februarwoche nur vier Werktage umfasst. Der Neubedarf an Banknoten stellte sich zum Monatsschluss auf 389,2 Milliarden Mark, der gesamte Banknotenumlauf stieg damit auf 3512,8 Milliarden. Am letzten Börsentage kam es am Devisenmarkte zu

einer kleinen Erholung, an der Effektenbörse war die Kursbewegung anfänglich weiter nach unten gerichet, befestigte sich jedoch im weiteren Verlaufe des Tages. Es ist natürlich, dass nach Kursrückgängen dieser Art die Spekulationsneigung neu geweckt wird.

Die **Leipziger Messe** ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Von dem Warenhunger der letzten Messen wurde wenig verspürt. Da unsere Fabrikate vielfach den Weltmarktpreis erreicht oder schon überschritten haben, so war die Zurückhaltung stark, bis man sich zu Preisnachlässen entschloss. In der Hauptsache wurden Qualitäts- und Luxussachen gekauft, für Massen war wenig Interesse. Es heisst, dass sich zahlreiche Amerikaner durch lügnerische Meldungen über Unruhen in Paris hätten abhalten lassen, nach Leipzig weiter zu fahren. Die amerikanische Zurückhaltung findet in den prohibitiven Einfuhrzöllen eine bessere Erklärung. Gute Abschlüsse wurden mit England und der Tschechoslowakei betätigt. Die Kundschaft des Inlandes war durchwegs schwächer vertreten.

Als erste der deutschen Kreditbanken gibt wieder die **Hildesheimer Bank** ihren Geschäftsbericht heraus. Sie schlägt eine Dividende von 40 (12) Prozent vor. Auf die Gefahr hin, in späteren Jahren wieder heruntergehen zu müssen, hält sie sich unter den derzeitigen Verhältnissen zu dieser Steigerung im Interesse der Aktionäre verpflichtet. Der Zukunft sieht die Verwaltung mit grösster Besorgnis entgegen. — Sehr günstige Geschäftsberichte legen Siemens & Halske A.G. und die Siemens-Schuckertwerke vor; beide schlagen 80 Prozent Dividende vor. Die Lage der Brauindustrie führt wieder zu Interessengemeinschaften zwischen Paulanerbräu (München) und Thomasbräu (München), sowie zwischen der Pschorrbrauerei (München) und A. Sturm (Coburg).

K. Werner.

* * *

Die **Dollarschatzanweisungen des Deutschen Reichs** werden in einem Augenblick zur Zeichnung aufgelegt, der für Deutschlands Zukunft von höchster Bedeutung ist. Es gilt darum, die in der Privatwirtschaft vorhandenen, entbehrlichen fremden Zahlungsmittel zum Besten der Gesamtheit zu konzentrieren und die Grundlagen des Unternehmens, mit denen einem weiteren Steigen der auswärtigen Wechselkurse Einhalt geboten und eine nachhaltige Beeinflussung der gesamten Preise ausgeübt werden kann, zu kräftigen. Entsprechend dem Verwendungszweck der Anleihe werden als Einzahlung nur Devisen angenommen, und zwar neben amerikanischen Dollars auch Pfund Sterling, holländische Gulden, Schweizer Franken, nordische Kronen, spanische Peseten, argentinische Pesos, japanische Yen. Der Zeichnungspreis beträgt 100 Prozent, die Rückzahlung der Anleihe erfolgt nach 3 Jahren zu 120 Prozent. Das entspricht einer Verzinsung von über 6 Prozent. Die günstige Verzinsung im Verein mit der Beleihbarkeit der Schatzanweisungen bei den Darlehenskassen zu einem vergleichsweise günstigen Zinssatze gibt den Schatzanweisungen einen erheblichen Vorzug gegenüber dem Besitz an Devisen, da diese unverzinslich und unbeleihbar sind. Die Börsengängigkeit der Schatzanweisungen bürgt dafür, dass sie jederzeit verkauft werden können. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, dass die Schatzanweisungen in derselben Währung, auf die sie lauten, auch zur Rückzahlung gelangen, nämlich in Scheck auf New York oder aber nach Wahl des Reichs in Gold. Die Sicherung ist im besonderen noch bewirkt durch die selbstschuldnerische Bürgschaft der Reichsbank. Die Zeichnung kann in der Zeit vom 12. bis 24. März erfolgen, und zwar bei der Reichsbank und allen ihren Zweiganstalten sowie bei einer grossen Anzahl von Banken und Bankiers, die an den einzelnen Orten noch besonders bekanntgegeben werden. Bei der Zeichnung sind mindestens 40 Prozent einzuzahlen, der Rest ist spätestens bis zum 14. April zu erstatten. Für gezeichnete Beträge, die vor dem 14. April gezahlt werden, wird eine besondere Vergütung von 1 vom Tausend in Mark für jede volle Woche gewährt. Dies gilt auch für die bei der Zeichnung einzuzahlenden 40 Prozent. Alles Nähere ist aus dem im **Anzeigenteil** enthaltenen Bekanntmachung ersichtlich.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene **Bücher** werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Gesuche betr. Erzieherinnen, Hausdamen, Gesellschafterinnen, Kochlehrstellen mit Familienanschluß usw. gehören in die „Allgemeine Rundschau", weil deren ausgedehnter katholischer Leserkreis für den gewünschten Erfolg, insbesondere für Unterkunft in einem gediegenen religiösen Hause bürgt. Die Bezieher der „Allg. Rundschau" genießen für solche kleine Anzeigen einen Rabatt von 30 % auf den tariflichen Anzeigenpreis.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell,
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München
Verlag von Dr. Armin Kausen G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis In Deutschland M 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12 München, 22. März 1923 XX. Jahrgang.

Passion.

Herr, von Sünden mich zu lösen
Bist am Kreuze du gestorben,
Hast der Gotteskindschaft Würde
Mir in deinem Blut erworben.

Nicht vermöcht ich's, je die Grösse
Deiner Liebe zu erfassen,
Und doch hab' ich, o der Schande,
Oft so schnöde dich verlassen.

Ach, so oft bin ich des Irrlichts
Falschem Schimmer nachgegangen;
Doch von nun an, Herr, du hilf mir,
Will nach dir ich nur verlangen.

Tief von Reueschmerz ergriffen
Fleh ich hier zu deinen Füssen:
Lass den Heilstrom deiner Gnaden
Ueber meine Seele fliessen.

Und gedenkend meiner Schwachheit
Schliesse mich in deine Wunden!
Halte mich an deinem Herzen,
Dass ich treu dir bleib verbunden.

Franzisca Papenhoff-Birgel (Rheinld.)

Schillers Vermächtnis. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Schiller, unser geistes- und wortgewaltiger dramatischer Dichter, war unmodern geworden. Klassiker auch im begrenzenden Sinn eines Stils, Mensch des 18. Jahrhunderts, der 1805 vor dem Aufhören des Römisch-Deutschen Reiches und dem vollen Sieg Napoleons starb, wurde er durch den Goethe des Faust und Wilhelm Meister, durch die romantische, jungdeutsche, naturalistische und psychologische Dichtung in den Schatten gedrängt. Jetzt geht auf einmal wieder Schillers Tell allerorten über die Bretter. Die Zuschauer lassen sich vom sterbenden Attinghausen mahnen: Seid einig, einig, einig! und sprechen begeistert vor offener Szene den Rütlimannen nach:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Schillers Schweizer verkörpern für alle Zeit echt deutsche Rechtschaffenheit und Freiheitsliebe. Alter Sitte treu, hausen sie in ihren Hochtälern. Sie wollen nicht hinaus ins weite Land, wollen nicht erobern. Aber sie wollen auch von draußen in Ruhe gelassen sein und kein Kaiser soll sie zu Hörigen machen. Das ist der deutsche Regionalismus und Föderalismus, Freiheit in Geborgenheit, das Bewußtsein von der Heimat. Hierin wurzelt auch heut der festeste Widerstand gegen den Feind unserer Freiheit, den Franzosen. Der Bergarbeiter an der Ruhr, der mit seinem Schacht verwachsen ist, der bayerische Gebirgler, der Niedersachse auf einsamem Haidehof, der ostelbische Junker auf eigener Scholle, sie alle fühlen diesen Trotz in sich. Und ebenso fühlt ihn der geistige Deutsche, der sich seine innere Welt erbaut hat aus Schiller und den anderen Säulen von Weimar, oder aus den wundersamen Bausteinen unseres Mittelalters oder den kantig geschliffenen Quadern deutscher Weltweisheit. Sie alle wissen, was sie verteidigen.

Viele Deutsche wissen es nicht. Als Friedrich Schiller starb, ging ein Jahrhundert auf, das die deutsche Seele tief verwandelte. Bis 1800 war der Deutsche mit irdischer Enge zufrieden, wenn ihm nur geistige Weite geboten war. Politisch war er Regionalist und Föderalist, kulturell eroberte er die Welt. Goethe und Napoleon traten sich 1808 in Erfurt als die einzigen Gleichgestellten gegenüber. Im 19. Jahrhundert aber wuchs mit dem Einfluß und der endlichen Vorherrschaft Preußens ein politischer Imperialismus, während man kulturell immer enger wurde. Die geistige Grundlage dieses Imperialismus war erst romantischer Subjektivismus, später nackter Materialismus: von Fichte und Hegel zu Marx und Treitschke. Aeußere Güter, Glanz der Kronen, Macht, Reichtum, Genuß schienen die Schätze des deutschen Volkes. Die glücklichen Besitzer von Geld und Ansehen, Nutznießer des mächtig gewordenen Staates, legten hierbei denselben Maßstab an wie die Besitzlosen und Beherrschten, die sozialistischen Lohnarbeiter. Der Materialismus schuf Neid und Zwietracht. Die alte, an sich recht harmlose Eifersucht der Stämme und Landschaften milderte sich, eine neue Eifersucht der Klassen aber fraß ätzend durch das ganze Volk. Und so waren wir zerrissen, als der Weltkrieg uns überfiel; und so sind wir noch nicht einig, trotzdem uns heute der Erbfeind das Knie auf die Brust setzt. Man kann von rein machtpolitisch oder marxistisch eingestellten Deutschen nicht erwarten, daß sie ein armes, aller äußeren Güter entblößtes Deutschtum des reinen inneren Wertes verteidigen. Und man kann von den Deutschen, die das heilige Feuer Schillers hüten, oder die in Natur und Heimat verwurzelt sind, nicht verlangen, daß sie für ein Einheitsreich der Macht und Wirtschaft oder für die Mumie der wilhelminischen Scheinherrlichkeit oder gar für ein sozialistisches Staatsmonstrum ihr Letztes opfern. Gerade jetzt ringen sich diese beiden Arten des Deutschtums voneinander los. Es ist der gleiche Vorgang, der in Italien den Faschismus vom Marxismus und zugleich vom alten Liberalismus scheidet, der gleiche, der das neue Frankreich der Ordnung und Tradition vom Frankreich der Revolution und der Aufklärung abbindet. Eine innere Auseinandersetzung ist gekommen. Gekommen gerade zu der Stunde, wo der Feind ins Land gebrochen und einige Abwehr das höchste Gebot ist. Doch diese Auseinandersetzung wird uns nicht erspart. Denn ohne sie tritt kein Ziel heraus, das unsern Widerstand beschwingt. Und hier haben Dichter und Denker eine große Aufgabe. Sie müssen uns das neue, freie Deutschland zeigen, wie es Schiller im Kleinbild seiner Schweizer getan. Die Begeisterung, die sich am Tell entzündet, ist ein Fingerzeig.[1]. — Die Auseinandersetzung scheidet auch erst alles Gift aus, das unseren Widerstand lähmt. Sie befreit uns vom Materialismus, der nur vergänglichen Besitz verteidigt und stets zu schmählichem Schacher bereit ist. Deshalb soll niemand diejenigen als Verräter der Einigkeit schmähen, die scharf gegen die Breitscheid und Hilferding losgehen. So begreift sich auch die Paradoxie, daß manche echt deutsche, d. h. regionalistische Strömungen in Bayern, Ostpreußen, Niedersachsen die glühendste Feindschaft gegen die Franzosen äußern und den passiven Widerstand am

[1]) Vgl. Das Ruhrrevier in der deutschen Dichtung, herausgegeben und eingeleitet von Dr. O. E. Hesse, 1923, Zentralverlag G. m. b. H., Berlin W 35. Zeigt in Gedichten von Engelke, Lersch, Wieprecht, Zech u. a., wie selbst eine so spröde Heimat heiße Liebe entfacht und starkes Selbstbewußtsein trotziger Eigenart erzeugt.

liebsten in aktiven verwandelten, und daß sie zugleich heftig gegen Berlin reagieren, ja reichsfeindlich scheinen. Sie wollen nur nichts wissen von jenem seit 1800 verkehrten Deutschtum, vom Marxismus, vom mechanischen Einheitsstaat und seinem Sklavengeist nach innen und außen. Den Männern, die jetzt an der Spitze des Reiches stehen, vertrauen sie. Bewähren die sich als Führer ins bessere Deutschland, so haben sie das einige Reich gerettet.

* * *

Im Ruhrgebiet hat sich unterdes politisch und militärisch nicht viel geändert. Angewachsen aber ist die Leidenschronik der Bevölkerung. Aus den zahllosen Einzelfällen hebt sich diesmal wie ein Medusenhaupt das Schicksal der Stadt Buer. Dort wurden zwei französische Offiziere erschossen, wie glaublich versichert wird, von Soldaten des eigenen Heeres, französischen Alpenjägern. Dieser Vorfall entfesselte bei den Besatzungsgewalten einen wahren Taumel der Tyrannei. Es genügt, folgenden französischen Erlaß wiederzugeben, den der Stadtrat von Buer bekanntzumachen hatte:

Die französische Besatzung hat dem Magistrat folgendes mitgeteilt:

1. Für jede Gewalttat, die gegen ein Mitglied der französischen Besatzung vorgenommen wird, wird der verhaftete Oberbürgermeister erschossen ohne Rücksicht auf die außerdem noch festzusetzenden Strafmaßnahmen.

2 Vom 12. März nachmittags 4 Uhr an darf der Verkehr der Bevölkerung nur auf der Mitte der Straße erfolgen. Es ist der Bevölkerung verboten, die Hände in den Taschen zu halten. Die Arme müssen so getragen werden, daß das Innere der Hände sichtbar ist

3. Von $7^1/_2$ Uhr abends bis morgens 6 Uhr ist der Verkehr auf den Straßen nur denjenigen Personen gestattet, die mit einem besonderen Nachtausweis versehen sind.

4. Von abends 10 Uhr an müssen alle Lichter in den Häusern ausgelöscht sein.

5. Jegliche Ansammlung auf den Straßen und jede Versammlung auch am Tage wird mit Waffengewalt auseinandergetrieben.

6. Der Bevölkerung ist es aufs strengste verboten, Waffen in Besitz zu haben.

Außer mehreren deutschen Zivilisten wurde ein Kriminalkommissar erschossen und zwei Schupobeamte auf dem Hof des Lyzeums von einer Horde französischer Soldaten bestialisch ermordet. Im Gymnasium riefen die Franzosen die Lehrer zusammen und warfen ihnen vor, ihre Schüler zum Abreißen der französischen Anschläge aufgehetzt zu haben. Ueberhaupt sollten die deutschen Gymnasien Pflanzstätten des Völkerhasses sein. Vielleicht um diesen Haß zu kühlen, bearbeiteten französische Offiziere die deutschen Lehrer mit der Reitpeitsche. — Fassungslos vor der Unbeugsamkeit der Ruhranwohner versuchen es die Eroberer neuerdings, inneren Zwist zu säen durch Begünstigung des Bolschewismus Es liegt in ihrem Plan, wenn durch Vertreibung der Schupo die Unsicherheit einreißt und allerlei Gesindel sich ans Licht wagt. Es paßt auch dazu, daß mit Erlaubnis der französischen Befehlshaber ein roter Betriebsrätekongreß in Essen tagen konnte, der sich für Bekämpfung des deutschen Kapitalismus, Arbeiterregierung und Arbeiterbewaffnung aussprach. Geht im besetzten Gebiete erst alles drunter und drüber, dann wollen sich die gallischen Helden als Retter der Ordnung zeigen. — Die im letzten Heft erwähnten politischen Verhaftungen in München haben zudem die Vermutung bestätigt, daß auch der Bolschewismus im unbesetzten Deutschland von Frankreich gefördert wird Eine ausführliche Darstellung in den „Münchner Neuesten Nachrichten (Nr. 73) enthält u. a., daß dem verhafteten Kapellmeister Machhaus in Mainz-Kastell von dem französischen Oberst du Baque angeboten wurde, mit Hilfe eines schon 1919 verwendeten französischen Spitzels Unruhen in Mitteldeutschland zu entfesseln, die Bayern einen Vorwand zur Trennung vom Norden geben sollten. Vom anderen Ende aus suchte der Franzose Richert in München durch Machhaus und Fuchs, einen als Politiker wie als — Theaterreformer gleich sonderbaren Herrn, der ebenfalls verhaftet ist, Einfluß auf vaterländische Organisationen zu gewinnen. Er wollte sogar vom Kronprinzen Rupprecht empfangen werden, holte sich jedoch eine kräftige Absage. Richert hat zu den Verrätern geäußert: „Meine Herren, wenn Sie nicht in diesen Tagen handeln, hat eine bayrische Aktion für Frankreich kein Interesse mehr. Denn Ihre Aktion muß und wird die Regierung Cuno zu Fall bringen und eine Räteregierung in Mitteldeutschland herbeiführen". Der Anschlag ist entdeckt, ehe er gelang. „Diese Tage" sind glücklich vorüber. In München aber ist gerade in den vaterländischen Kreisen eine erfreuliche Klärung und eine Festigung wider dunkle Einflüsse erfolgt.

Monsieur Richert hat noch einen andern Ausspruch getan: „Die Ruhroperation ist keine Fortsetzung der Reparationspolitik, sondern es wird mit diesem Schritt eine neue europäische Politik eingeleitet. Unter der Vormacht Frankreichs wird ein europäischer Völkerbund geschaffen, der Frankreich, Italien, die kleine Entente, Bayern und Teile von Deutsch-Oesterreich umfaßt." Das hätte ein größerer sagen können, Poincaré, Foch oder Millerand. Denn Frankreich will nicht Geld, sondern Macht, trotz der Besprechungskomödie in Brüssel. Vielleicht wollte Poincaré nur den belgischen Verbündeten beruhigen, dem bei dem Abenteuer nicht mehr ganz wohl ist, vielleicht auch den mißvergnügten Bonar Law. Deshalb verlautete etwas von allmählicher Räumung des Ruhrgebiets, natürlich gegen Pfänder und wohl gar gegen eine neue selbstschändende Unterschrift Deutschlands: wir sollten den feindlichen Einfall als berechtigt anerkennen! Poincaré weiß, daß Cuno das niemals tut, aber er rechnet auf gewisse Deutsche, die anders als Schiller das Leben für der Güter höchstes halten und mit Heinrich Heine lieber lebendige Hunde sein wollen als tote Löwen. Ehrlich gemeint sind dagegen gewiß die Vermittlungsversuche, die allem Anschein nach von Großbritannien und den Vereinigten Staaten ausgehen. In England hat sich die Mißstimmung gegen die Untätigkeit des Kabinetts schon deutlich im Unterhaus gespiegelt. Ein Antrag, die Ruhrfrage dem Völkerbund zu unterbreiten, ward mit der geringen Mehrheit von 40 abgelehnt. Gerüchte von einer diplomatischen Vermittlung, die um das Wochenende aufschwirrten, hat zwar Reuter schnell dementiert. Aber es ist doch zu einleuchtend, daß England in seiner peinlichen Lage nichts lieber sähe, als ein deutsches Angebot an Frankreich oder die ganze Entente. Deshalb lockt es halbamtlich und privat. Unsere Reichsleitung anderseits weiß, daß ein Angebot bei Frankreich kein Gehör finden würde. Denn Frankreich geht nicht aus dem Ruhrgebiet zurück wir aber können nach den klaren Worten des Reichskanzlers nicht entgegenkommen, ehe die Räumung des Ruhrgebietes nicht verbürgt ist. Hier geht's hart auf hart. Diese Frage wird nicht mehr mit diplomatischem oder wirtschaftlichem Schacher bereinigt.

Politische Bildung.

Von Alfons Wild, Berlin.

Wir Deutsche sind ein gänzlich unpolitisches Volk, das ist das Urteil nicht nur zahlreicher Ausländer, sondern auch recht vieler eigener Volksgenossen. Die Vorwürfe der Ausländer sollten uns eigentlich nicht aufregen: Die Kannegießerei und das Phrasendreschen ist eine internationale Erscheinung. Man munkelt, daß schon manche hochangesehene politische Führer des Auslandes Entscheidungen gefällt haben z. B. über Gebietsteile, deren Lage sie nicht einmal genau kannten. Und was der Durchschnittsamerikaner über europäische Verhältnisse weiß, überragt die Kenntnisse kaum, die der deutsche Bierbankpolitiker nicht nur über Amerika, sondern auch über Liberia, Haiti und noch einige andere solcher Großstaaten besitzt. Sind nun die Vorwürfe der eigenen Volksgenossen ernster zu nehmen? Wenn jeder, der uns die negative politische Begabung vorwirft, dazu berechtigt wäre, dann müßten wir ob der großen Zahl der Prediger deren Scheltworte recht ernst nehmen. Aber ein großer Teil der Vorwürfe ist übertrieben und ungerechtfertigt. Recht oft werden sie nämlich von Leuten erhoben, die in der Stille ihrer Studierstube eine herrliche politische Theorie ausgeheckt haben. Solche „Politiker" halten sich dann immer auch schon für berufen, alle Mitmenschen als Dummköpfe zu verschreien, die nicht auf ihr System schwören. Hätten wir nur halb soviel tüchtige Politiker, als wir gelehrte und ungelehrte Kritiker und Nörgler unserer politischen Bildung, als wir Besserwisser und Systemschmiede haben, dann wären wir das politisch höchst begabte Volk der Welt.

Gewiß könnte manches besser sein. Es kann auch ruhig zugegeben werden, daß bei uns die Liste der politischen Dummheiten etwas größer ist, als bei dem sonstigen Bildungsstande des deutschen Volkes erwartet werden könnte. Als Erklärung dafür mag angeführt werden, daß vor dem Kriege der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Landwirt die hohe und höchste Politik ruhig und mehr oder weniger vertrauensvoll den von Gott und dem Schicksal dazu Berufenen überließ und sich höchstens über Fragen niederer Ordnung aufregte, die ihn persönlich, d. h. meist nur seinen Geldbeutel, interessierten. Es besteht also tatsächlich ein gewisser Mangel; doch der ist nicht so groß, wie

manche Leute glauben machen wollen, und die Geschichte wird einmal über die politischen Eigenschaften des deutschen Volkes ein anderes Urteil fällen als die Gegenwart, wenn sie die ungeheure Widerstandskraft des deutschen Volkes erklären will.

Soll dem Mangel wirksam abgeholfen werden, dann muß man sich zunächst darüber klar sein, worin er eigentlich besteht. Weil nämlich Einzelerscheinungen des Fehlens politischer Fähigkeiten zu sehr in den Vordergrund der Betrachtung geschoben wurden, kam man auch oft zu ganz einseitigen Besserungsvorschlägen. Dies zeigte sich besonders unmittelbar nach dem Krieg. Als die alte Staatsordnung zusammenbrach und im neuen Volksstaat die Leitung seines Geschickes dem Volke selbst überlassen blieb, glaubten die politischen Heilande, ihre Zeit sei gekommen. Wie die Pilze nach einem warmen Herbstregen, sprossen damals überall die buntesten politischen Systeme lustig empor, und gar mancher hat sich daran den Magen und den Appetit für alle Zeiten verdorben. Ein Teil dieser Leute lehrte, alles Heil sei von dem Haß zu erwarten, in dem wir uns gegen alle anderen Völker zusammenschließen sollten. Sie predigten Bekehrung von moralischen Rücksichten zur rücksichtslosen, moralfreien Gewaltpolitik. Alle Vorwürfe, die solche Leute über politische Rückständigkeit erheben, sind haltlos. Politik steht nicht höher als die Moral, und die Nation nicht höher als das Recht, diese Sätze bleiben wahr, auch wenn manche fremde Staaten sie nur für ihre Propaganda, nicht aber für ihr eigenes Tun und Lassen anerkennen. Zwar liegt diesen Bestrebungen ein richtiges Gefühl zugrunde: daß nämlich der Mangel an politischen Fähigkeiten irgendwie mit dem Fehlen der nationalen Geschlossenheit zusammenhängt. Aber es ist falsch, das Werden der Nation aus einem gemeinsamen Haß zu erhoffen. Daß auch die doppelte Moral gemeinschaftszerstörend wirkt und darum die nationale Wiedergeburt hemmt, soll hier nicht näher erörtert werden.

Recht weit verbreitet war und ist heute noch der Glaube, man könne dem Mangel durch eifrige politische Aufklärungs- und Unterrichtstätigkeit abhelfen. So begann man denn allgemein mit der Einrichtung politischer Kurse, eine Flut von Broschüren erschien, Reden und Vorträge wurden gehalten und fast alle Parteien entfalteten einen regen Wetteifer in der Gründung von Jugendvereinigungen, um ja früh genug den Nachwuchs mit den politischen Fragen vertraut zu machen. Würde eine solche politische Bildung, die in einem umfangreichen, lexikonartigen Wissen über Geschichte, Staatsformen, wirtschaftliche und politische Geographie besteht, würde ein solches Wissen den Menschen auch zu einem guten Politiker machen, dann müßte die Klage über die politische Unfähigkeit bald verstummen.

Gewiß ist das theoretische Wissen nützlich und notwendig. Aber es ist nicht notwendig, jeden Menschen zu einem Staatsmann und Diplomaten zu machen, der alle Gründe für und wider fein säuberlich aufzählen kann. Das theoretische Wissen ist gleichsam die Landkarte, auf der viele Wege verzeichnet sind, aber der Besitz einer solchen Karte und die Fähigkeit, sie zu lesen, verbürgt einer Reisegesellschaft noch nicht das richtige Ziel und den Weg dahin. Wenn nun gar noch die Einzelnen über Weg und Ziel verschiedener Meinung sind, dann ist das Auseinanderlaufen gewisser, als daß die Gesellschaft beisammenbleibt und das Ziel erreicht. Ebenso verhält es sich bei einem ganzen Volke: Theoretisches Wissen sichert noch kein einheitliches, zweckmäßiges Handeln. Politische Fähigkeiten sind jedoch einem Volke nur dann zuzuerkennen, wenn es einheitlich und zweckmäßig zu handeln imstande ist. Was nützt alles Wissen, wenn es nicht umgesetzt wird in Handeln, was nützt alles Erkennen, wenn es nicht von einem Willen ausgeführt wird? Grundlegend ist also die durch lebendigen Gemeinschaftsgeist und starkes Nationalbewußtsein geschaffene Einheit aller Volksgenossen. Aus dieser Einheit erwächst der politische Instinkt, die irrationale Sicherheit des Handelns, die oft wertvoller ist als die Vielheit des Wissens. Der politische Instinkt ist nicht gleichbedeutend mit Masseninstinkt, vielmehr ist darin auch die lebendige Tradition enthalten, die überall wirksam ist, wo die Gegenwart sich nicht von der Vergangenheit löst. Und das Verantwortungsbewußtsein für das zukünftige Geschlecht gibt Festigkeit und Stärke der Entschlüsse, wie sie kein bloßes Wissen verleiht. Politischer Instinkt und politische Bildung müssen sich gegenseitig ergänzen: das Wissen und die Bildung müssen uns vor der Ausartung in Gefühlspolitik bewahren, der politische Instinkt wird die Gefahr des bloßen Theoretisierens und der damit verbundenen zwecklosen, aber um so erbitterteren Streitereien ablenken.

Politik ist also nicht nur eine Frage des Wissens und der Verstandesbildung, sondern vor allem auch der Erziehung. Die Aufgabe lautet nicht, möglichst vielen Menschen ein möglichst großes Maß von politischem Wissen zu vermitteln, sondern die Gesamtheit des Volkes so zu erziehen, daß in ihr der Gemeinschaftsgeist, die lebendige Tradition und das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Zukunft wirksam ist. Ein solches Volk wird sich dann auch der großen Führer würdig erweisen, die nicht immer ein Geschenk des Schicksals sind, die vielmehr meist nur dann ihre Fähigkeiten erfolgreich anwenden können, wenn ein einiges Volk sie anerkennt und ihnen willig folgt. Was nützt der große Mann, nach dem so oft und so laut gerufen wurde, wenn kein Volk sich von ihm leiten läßt, sondern eine Schar von Nörglern und Besserwissern ihre eigene Meinung immer und immer wieder vorträgt? Was nützt ein großer Staatsmann, wenn die Geheimräte in den Aemtern durch ihre juristischen, bürokratischen und sonstigen Bedenken jede große Tat unmöglich machen oder ihre Verwirklichung so lange verzögern, bis der günstige Augenblick verstrichen ist?

Wie ist nun die politische Erziehung zu gestalten? Soll sie nicht Theoretiker oder Fanatiker heranziehen, dann ist der Hauptwert nicht auf die möglichst frühzeitige politische Aufklärung zu legen, sondern darauf, den Gemeinschaftsgeist und das Nationalbewußtsein zu erwecken. Der recht verstandene Gemeinschaftsgeist lehrt dann von selber zunächst die Pflicht, sich politisch zu betätigen, d. h. sich auch als Einzelmensch der Pflicht bewußt zu sein, sich um die gemeinsamen Angelegenheiten zu kümmern. Die Betätigung in der Politik wird dann so von aller geringschätzigen und verächtlichen Bewertung befreit. Es darf keine vornehme Zurückhaltung vom politischen Getriebe geben, kein beleidigtes Zurseitestehen jener Leute, die ihre Ideale nicht erfüllt sehen. Haben wir alle einmal ganz begriffen, daß Staat und Wirtschaft, ohne Rücksicht auf die jeweilige Verfassung, wirklich die Sache aller ist, eine Sache, für die jeder einzelne ebenso verantwortlich ist, wie für sich selbst, sein Geschäft oder seine Stellung, dann wird Politik nicht mehr gleichbedeutend sein mit Wahlumtrieben, Advokaten- und Publizistenmache, Stänkerei und Streberei. Der größte Gewinn aber wird für die politische Bildung aus der Verbindung mit dem übrigen Geistesleben fließen. Politisches Wissen, zusammen mit dem aus Gemeinschaftsgeist und politischer Betätigung erwachsenen politischen Instinkt, getragen von dem gesamten Geistesleben, der Kultur des Volkes, wird auch das Ersinnen von politischen Formen und das Herumsuchen in der ganzen Weltgeschichte und der Geographie nach solchen Vorbildern überflüssig machen. Wir sind dann vielmehr imstande, selbst die uns gemäßen Formen des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens auszubilden.

Die Wandlung des Faschismus.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Als mich seinerzeit die Schriftleitung der Allg. Rundschau um einen Beitrag über den italienischen Faschismus ersuchte, konnte ich nicht umhin, meine Verlegenheit einzubekennen, ein Urteil über diese Bewegung abgeben zu sollen; war es kurz zuvor doch auch Filippo Meda nicht anders ergangen. Somit ließ sich nur aus einer möglichst getreuen Darstellung der Anfänge des Faschismus einigermaßen ableiten, wohin die Dinge und die Taten wiesen. Zahllose Fragen drängten sich auf, z. B. wird sich nach Niederringung des Bolschewismus und Zerstörung seiner gedanklichen Basis, des Sozialismus, die Aufgabe des Faschismus erschöpft haben und er mangels positiven Gehaltes, positiver Ziele auf den anderen als dem politischen Gebiete scheitern? Besaß er überhaupt und besonders im Kulturellen positive Zielpunkte? Wurden diese durch Persönlichkeiten bestimmt, die schon bisher Träger bestimmter Traditionen waren? Und wenn, welche Gewähr bot ihre Vergangenheit für die Zukunft? War der Faschismus etwa überhaupt nur eine Massenaktion gegen eine mit dem Kriege ausgelebte Vergangenheit, deren Galvanisierung die letzten Vertreter der liberalen Demokratie vergebens versucht hatten? Wo würde dann diese Strömung ausmünden? Nach welcher Richtung drängen? Welche seiner Richtungen würde, da dem Faschismus abseits seiner Methoden Einheit im Grundsätzlichen vielfach fehlte, sich durchzusetzen wissen? Würden nicht Spaltungen unvermeidlich sein und zu neuem Bürgerkriege führen? Galt vielleicht seine Gegnerschaft nur den brutalen Methoden des Kommunismus

oder tatsächlich auch dessen *Ideengehalt*? Und was würde er diesem entgegensetzen? Mit welchem Erfolg?

Der Faschismus ist nicht nur *Kampfart*, sondern auch Bekenntnis zu einer *Idee*, der der *Nation*, er ist Nationalismus und seine soeben erfolgte Vereinigung mit der gleichnamigen Parteierscheinung nimmt daher nicht wunder. Eigen war ihm die streng militärische Form seiner Organisation und der unbedingte Gehorsam gegen die Befehle der Führer, zu dem er eidlich verpflichtete. Auf seinem Marsche war er zuerst auf den Kommunismus gestoßen, dann, nachdem sich dessen Hintermann, der Sozialismus, selbst so gut wie aufgelöst hatte, auf den Liberalismus und dessen hohen Protektor, die Freimaurerei. Hier lagen die Dinge nicht mehr so einfach. Dieser Liberalismus in all seinen Schattierungen ließ es an Anbiederungsversuchen nicht fehlen, saßen doch in seinen Reihen die Geldgeber der Faschisten, Großindustrie und Großgrundbesitz. Nun zeigte sich, daß der Faschismus eben doch mehr war, als organisiertes Rowdytum zur Niederbrennung von Arbeiterkammern. Die Massen, die in seine Reihen hineingedrängt hatten, waren selbst Träger von Strömungen, die noch nach äußerer Form rangen, ihm nun aber selbst einen Inhalt darboten, der ihm in dem Augenblicke der unerläßlichen Umstellung aus dem Negativen zum Positiven zugute kam. (Die Kammer selbst erwies sich als ein derart verkrustetes System, daß das anderthalb Dutzend faschistischer Abgeordneter ihre Tätigkeit in verzweifeltem Gepolter erschöpften.) *Mussolini* brauchte vielfach nur nach dem zu greifen, was sich ihm darbot, was gewissermaßen schon in der Luft lag, und sein Hauptverdienst dürfte in dem Mute bestanden haben, diesen Griff getan zu haben, der mit der überlebten Vergangenheit und ihren inhaltsleeren Formen brach. An keine politische Vergangenheit und Mitschuld gebunden, brauchte der Faschismus auch nicht zu fürchten, sich selbst ins Gesicht zu schlagen. Im Parlamente stand er nun vor dem mächtigen Bollwerke jenes Liberalismus, der wie eine Buddhastatue in dem beseligenden Bewußtsein brütete, der Schöpfer der terza Italia gewesen zu sein, desselben Liberalismus aber auch, der seit 50 Jahren nur gegenüber der Kirche und der in ihr verkörperten katholischen Religion eine klare, entschiedene Stellung zu nehmen gewagt hatte, sonst jedoch sich mit der Wahrung der Personalien und dem ständigen Suchen nach der berühmten Formel begnügte, welche Gott und den Teufel, das Wahre und das Falsche, das Vernünftige wie das Verrückte auf der goldenen Mittellinie vereinigte. Er gab jedem recht, am liebsten dem Gewalttätigen und der Zahl. Seine Schöpfung, das Parlament, hatte er zu einer unantastbar heiligen Einrichtung hinaufgepriesen, die ihren Zweck in sich selbst besaß und mit der das Wohl des Staates, des Landes und des Volkes stand und fiel. Dies war das „erste und größte Gebot“, das höchste Dogma. Giolitti hat uns jüngst seine „Erinnerungen“ geschenkt, aber das letzte Kapitel ist er uns schuldig geblieben, das, wie man die Kammer „macht“ und durch ein von ihm bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebautes System mittels der Wahlen den Volkswillen fälscht, um die Bundeslade, die Kammer, ihrem Zwecke zu erhalten, die liberal-demokratischen Personalien und Belange wahrzunehmen. Was wunder, daß das ganze Land es in Ordnung fand, daß Mussolini in seiner Eröffnungsrede den Onorevoli klipp und klar sagte, wenn sie nicht parierten, werde er ohne Kammer regieren? Und schon arbeitet er, durch eine unpolitische *Ständekammer* die gesamte Volkswirtschaft zu entpolitisieren und ihrer Wiedergesundung zuzuführen.

Eine jener Unterströmungen, nämlich die *religiöse*, gibt sich dem fernen Beobachter in manchen Anzeichen kund. Ich nenne den großen Wahlerfolg der italienischen Volkspartei (trotz ihrer Akonfessionalität gemäß dem Willen des Papstes), nachdem auf deren erstem Parteitag zu Bologna jener tiefreligiöse Zug für einen Augenblick mit elementarer Wucht durchgebrochen war; ich nenne sein Wiedererscheinen in der Form der Herz Jesu-Universität zu Mailand, die, gegründet allein auf der freien Mitwirkung des Volkes, geradezu über Nacht aus dem Boden wuchs, ein Transformator, der den einfachen Strom in Hochspannung umsetzt, und ich nenne das mächtig ausgreifende Interesse an der Heidenmission. Ich erblicke jene Strömung, wie sie im Triumphzuge des neuen Gnadenbildes von Loretto zutage trat und am Tage der Wahl Pius XI. an zweimalhunderttausend Menschen auf den Petersplatz warf; sie zeigt sich in der starken Zunahme der Ordensberufe, sie tritt hervor in dem von höchstem idealem Schwunge getragenen neuen Werke Opera Cardinale Ferrari, sie wird greifbar in den für Italien (mit über 50% Analphabeten) unerhörten Auflageziffern gewisser religiöser Zeitschriften. Dazu kommt, daß neben dem anerkannten völligen Versagen der Staatsschule an erzieherischen Leistungen die Erfolge der *Konfessionsschule* um so schärfer hervortreten. Alles hat sich auf die *Tat* eingestellt, auf Entschiedenheit, Unzweideutigkeit, wie ja auch Kommunisten und Faschisten einander lieber totschlugen, als nach liberalem Muster nach jener goldenen Mittellinie suchten. Das Volk hatte den ewigen Kuhhandel satt bekommen, der jedem energischen Durchgreifen nach irgendeiner Richtung hin aus dem Wege schlich und jede Besserung verhinderte. Mag nun Mussolini einem persönlichen Bedürfnis folgen, mag er aus der Gegensätzlichkeit gegen den antiklerikalen Demo-Liberalismus heraus handeln oder mag er aus politischer Berechnung sich vom Bestreben leiten lassen, die erstarkten religiösen Kräfte im Volke der Sicherung seiner Macht dienstbar zu machen, Tatsache ist und bleibt, daß der von ihm eingeschlagene Kurs trotz mancher Rollenwidrigkeiten allmählich ausgesprochen positiv christlichen Charakter annimmt und mehr und mehr auf den Boden der Kirche tritt. Angefangen von jenem Hochamte in Sta. Maria degli Angeli zur Eröffnung der neuen Regierungs- bzw. Geschichtsperiode, zu dem Mussolini den Hof und die Spitzen in Staat, Heer und Gemeinde abkommandierte, bis zum jüngsten Antrage des Kolonialministers, die staatlichen Auslandsschulen religiösen Kongregationen und Orden zu übertragen, besteht bereits eine ununterbrochene Kette gleichartiger Begebenheiten, und nahezu jede Woche liefert einen neuen Beitrag. (Vgl. Kirchl. Rundschau.) Es war der ausgesprochene Vorsatz des Unterrichtsministers Gentile, dessen philosophische Anschauungen sich nicht mit der Lehre der Kirche decken, der Schule und dem gesamten Leben des Volkes ihren religiösen Inhalt und damit eine feste Grundlage zurückzugeben. Das führte zum offenen Konflikt mit der *Freimaurerei* und mußte dazu führen. Die Freimaurerei sah ihre Haupterrungenschaft, „die Staatsautonomie gegenüber jedem unmittel- oder mittelbaren Eingriffe des Papsttums, und die Akonfessionalität in ihrem strengsten Begriffe“ bedroht und befürchtete, nicht mit Unrecht, daß die Weiterverfolgung dieser Linie schnurstracks zur Aussöhnung mit der Kirche führen müßte. Die geheime Kriegserklärung an die faschistische Regierung, von der die Oeffentlichkeit schon nach 24 Stunden Kenntnis hatte, zwang den Faschismus, dem neuen Feinde gegenüber Stellung zu nehmen. Freimaurerische Einflüsse reichten tief in seine eigenen Reihen hinein, ehe daher der offene Kampf aufgenommen werden konnte, mußten erst diese selbst gesäubert werden. Im Interesse der inneren Geschlossenheit durfte die Auseinandersetzung nicht auf die lange Bank geschoben werden. Rasch fiel daher die Entscheidung, die den Trennungsstrich zog und von jedem Faschisten ehrliche Stellungnahme für die eine oder die andere Seite forderte. Zu beachten ist, daß der Beschluß die Argumente, mit denen die Freimaurerei ihre Schwenkung begründet, ganz ignoriert; er begnügt sich, den Grundsatz aufzustellen, daß niemand zwei Herren dienen kann, zumal wenn diese entgegengesetzte Wege gehen. Der faschistische Eid verpflichtet zum Gehorsam gegen den faschistischen Führer, der freimaurerische zu dem gegen den freimaurerischen Oberen; beides mitsammen ist praktisch unvereinbar.

Es ist eine Täuschung, zu glauben, ganz Italien stehe heute im Lager des Faschismus. „Es befinden sich noch ganz gewaltige negative Kräfte im Lande“ erklärte neulich der faschistische Abgeordnete Giunta in Triest; Kommunismus und Sozialismus mögen viele Mitläufer verloren haben, aber der Glaube an sie ist sicher bei vielen noch nicht gestorben. Die Freimaurerei haben wir soeben genannt. Ob nicht der gemeinsame Gegensatz zu einer Verständigung führen wird? Der Unterstaatssekretär Lupi sprach in diesen Tagen zu Perugia in einer Weise, die erkennen läßt, daß es bis tief in die faschistischen Reihen hinein gärt und grollt; allzusehr an Ungebundenheit und Zügellosigkeit gewöhnt, sollen die Schwarzhemden heute eine Staatsautorität anerkennen, die sie so lange Zeit lächerlich gemacht und mit Füßen getreten haben. Warnend erinnert sie Lupi an den beschworenen Gehorsam und setzt hinzu: der Faschismus ist stark genug, jeden zu zerschmettern, der sich seinem Geiste und Gesetze entgegenstellt. Dennoch, vorläufig ist noch keine Gefahr; die „revolutionäre Regierung“, wie Giunta, Mussolinis getreuer Schildknappe sie zutreffend charakterisierte, sitzt fest im Sattel und verfügt noch über einen großen Vorschuß an Vertrauen des Volkes. Und solange Mussolini der Mann ist, der *handelt*, wird man ihm auch Mißgriffe nachsehen und Uebergriffe verzeihen, ja, sie gutheißen, hoffend, daß sie dazu beitragen, aus dem Elend der Vergangenheit herauszuhelfen.



Katholisch-deutsche Probleme der Diaspora.

Ein Nachwort zum Münchener St. Bonifatius-Tag.

Von Universitätsprofessor Dr. Jakob Strieder.

Unter der katholischen deutschen Diaspora verstehen wir, kurz gesagt, die katholischen Gemeinden in überwiegend protestantischen deutschen Ländern und Städten. Diese Diasporaen sind auf verschiedene Weise im Laufe der deutschen Geschichte seit dem 16. Jahrhundert entstanden. Einmal dadurch, daß sich in einzelnen Städten oder Landbezirken kleine und kleinste katholische Minderheiten dem im übrigen dort siegreichen Protestantismus gegenüber zu halten vermochten. Oft geschah das so, daß diese Reste der katholischen Bevölkerung zunächst im geheimen und ohne Betätigung eines öffentlichen Gottesdienstes die alte Kirche fortsetzten. Erst allmählich im 18. und selbst erst im 19. Jahrhundert gewannen sie die Freiheit öffentlicher Kultbetätigung und wurden wachsende Diasporagemeinden. Das war die eine Art der Entstehung von Diaspora. An einem Restchen Stamm setzten junge Triebe an, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts einen stattlichen Baum ergaben. Die andere wichtige Art katholischer deutscher Diaspora entstand im Gegensatz hierzu aus ganz neuer Wurzel, dort wo der Katholizismus im Laufe der Reformationszeit völlig ausgerottet wurde und wo er Jahrhunderte hindurch für immer vernichtet zu sein schien. Durch Zuzug von katholischen Bevölkerungsteilen der verschiedensten Art bildeten sich in fast allen protestantischen Teilen Deutschlands ganz neue, junge, oft erstaunlich schnell wachsende katholische Diasporagemeinden.

Besonders im 19. und 20. Jahrhundert ist das geschehen. Das konnte im Zeitalter der Freizügigkeit und der Gewerbefreiheit nicht anders sein. Für die Entwicklung der deutschen Diaspora wurde die Tatsache von der größten Bedeutung, daß der Norddeutsche Bund, der Vorläufer des neuen Deutschen Reiches, die Freizügigkeit innerhalb des Bundesgebietes gesetzlich festlegte. Im deutschen Zollverein hatte es bereits eine freie Bewegung der Waren, nicht aber der Menschen gegeben. Im Norddeutschen Bund wurde jetzt jedem Bundesangehörigen ohne Rücksicht auf seine Konfession die Niederlassung in jedem Orte des Bundes gewährleistet. Ferner freier Erwerb von Grundbesitz und der unbehinderte Betrieb eines Gewerbes zu gleichem Rechte, wie es die Einheimischen besaßen. Das alles hat bekanntlich ein Zeitalter der innerdeutschen Wanderungen heraufgeführt. Es entstand ein Abstrom vom Lande, ein Zustrom in die großen Industriestädte und zu den ländlichen Standorten der Industrie. Die deutsche wirtschaftliche Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts erzeugte ein starkes Durcheinanderschütteln der Religionsbekenntnisse. Und diese Entwicklung ist noch längst nicht abgeschlossen. Millionen deutscher Katholiken wurden aus ihrer überwiegend katholischen Heimat aus Nahrungs- oder Berufsgründen herausgeführt. Der wachsende Stand kleiner und größerer katholischer Unternehmer mußte seinem Erwerb entsprechend den Standort der Industrien und des Handels suchen, aber konnte nicht, dem Zuge seines Herzens folgend, die katholische Gegend für seine wirtschaftliche Wirksamkeit sich auswählen. Und noch schlimmer daran ist der katholische Arbeiter oder gar etwa der ausländische katholische Wanderarbeiter, der in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts so verbreitete italienische Chausseearbeiter, oder der polnische Bergarbeiter, oder die polnische landwirtschaftliche Arbeiterin. Dieses ganze Heer des Arbeiter-Proletariats ward wie Blätter vom Winde dorthin getrieben, wo die Arbeitskräfte heischende günstige Konjunktur es brauchte.

Im 19. Jahrhundert ist es aber dann auch die Tatsache der Ausbildung eines außerordentlich großen Beamtenkörpers in allen deutschen Staaten, die die katholische Beamtenschicht immer stärker entwurzelt und aus ihren katholischen Heimatstädten und Ländern in die Diasporagemeinden führt. Namentlich gilt das für den größten deutschen Bundesstaat, für Preußen. Es ist Jahrzehnte hindurch bewußt betriebene Politik des preußischen Staates und seiner Führer gewesen, katholische Beamte aus dem Rheinland, Westfalen und anderen überwiegend katholischen Landesteilen in protestantische Gegenden, namentlich des Ostens der preußischen Monarchie zu versetzen. Trotz fortgesetzten Protestes des Zentrums haben die führenden katholikenfeindlichen großen Parteien des alten Reiches diese auf nationalem Mißtrauen den Katholiken gegenüber gegründete Politik geduldet und mitgemacht.

Auch aus anderen Gründen mußten zahlreiche katholische Beamte in die Diaspora übersiedeln. Die höchsten Behörden des Reiches, in die sich trotz allem die katholischen Beamten durch ihre Tüchtigkeit Zutritt verschafft hatten, waren in rein oder ganz überwiegend protestantische Städte gelegt. So die Ministerien und andere oberste Behörden des Reiches und Preußens in Berlin, so das Reichsgericht in Leipzig usw.

Manch einem katholischen Unternehmer, Arbeiter, Angestellten oder Beamten, der aus der katholischen Heimat in die Diaspora übersiedelte, ist der Abschied aus dem gewohnten, überwiegend katholischen Lebenskreis schwer geworden. Die Sorge um die Erziehung der Kinder, um die Erhaltung ihres ererbten Glaubens inmitten von Andersgläubigen und besonders von Ungläubigen durfte auch denjenigen bedrücken, der seinen in religiöser Richtung anders denkenden neuen Mitbürgern gern und achtungsvoll ihre Weltanschauung ließ und nur die seine beibehalten wollte. Mancher Katholik, der sich selbst fest genug fühlte, diesen Einflüssen von außen den starken katholischen Geist der eigenen Familie siegreich entgegenzustellen, bedauerte aus anderen Gründen, in der Diaspora leben zu müssen. Er vermißte die katholische Kultur mit ihren herrlichen, Leben atmenden Domen und Kirchen, mit ihrem schönen Gottesdienst, ihrer großartigen Kirchenmusik, die kein Kirchenkonzert ersetzen kann, mit den vielfachen Anregungen durch religiöse Vorträge usw. Wer nicht Jahre oder Jahrzehnte lang in der Diaspora gelebt hat, macht sich gar keinen Begriff von der Armseligkeit dieser Diasporakirchen, von den Nöten und Sorgen eines Diasporageistlichen und seiner treu mithelfenden Gemeinde. Turnhallen, Tanzsäle, Gaststätten, oft noch erfüllt vom Bier- und Tabakgeruch des Sonnabends, jetzt nicht selten auch Kinos, werden schnell am Sonntagmorgen in einen ach so unwürdigen Kirchenraum verwandelt. Dort müssen die Diasporakatholiken, schlimmer daran als die ersten Christen in den Katakomben, die erhabenste Feier begehen, die es auf Erden und im Himmel gibt. Und selbst da, wo sich die Diasporakatholiken durch rastlose Energie, durch Beihilfe des übrigen katholischen Deutschlands, aber besonders doch durch eine eigene Opferwilligkeit, von der sich, wer nicht unter ihnen gelebt hat, keine Vorstellung macht, eine Kirche gebaut haben, wie einfach sind diese Tempel Gottes! In diesen schlichten Gotteshäusern ist es wirklich nur der Geist, der die Gläubigen beseelt. Nur die letzte Inkarnation des Religiösen, das innerste religiöse Erlebnis, die Erinnerung an die Sakramente, die er hier empfing, machen dem Diasporakatholiken diese Einfachheit teuer.

Was erwarten und fordern die deutschen Diasporakatholiken von ihren Glaubensbrüdern? Nicht tatenloses Bedauern; das brauchen sie nicht, wollen sie nicht, weil es ihnen nichts hilft. Sie erwarten aber zweierlei: Einmal volles Verständnis für ihre Lage. Die übrigen deutschen Katholiken müssen einsehen, daß die Diasporakatholiken nicht aus freier Wahl sich vom geschlossenen Körper des deutschen Katholizismus losgelöst haben, sondern daß wirtschaftliche, berufliche und andere zwangsläufige Verhältnisse die Diaspora in ihrem heutigen noch stetig wachsenden Umfang geschaffen haben. Die deutschen Katholiken müssen ferner ihr Verständnis dafür schärfen, daß in den praktizierenden Diasporakatholiken ein wertvoller Teil des deutschen Katholizismus lebt und wirkt. Die Diasporaen sind die Außenwerke jener Festung katholischer Gesinnung, deren Hauptbestandteil das geschlossene katholische Deutschland ist. Gibt man die Außenwerke auf, aus religiöser Gleichgiltigkeit, aus Unkenntnis der wirklichen Sachlage, durch eine falsche Schulpolitik, die nur vom Standpunkte der geschlossen katholischen Länder diese wichtigste Lebensfrage des deutschen Katholizismus ansieht, so gefährdet man die Festung selbst in hohem Grade. Wie jede nationale Politik in der Irredenta ihre liebsten und am sorgfältigsten betreuten Kinder sieht, so muß auch der deutsche Katholizismus in seiner Gesamtheit und gerade aus seinen starken geschlossenen Mittelpunkten heraus in der Diaspora sein Sorgenkind, aber auch sein liebstes Kind erblicken.

Ueber den Bonifatiusverein, dessen Aufgabe die Unterstützung der deutschen Diaspora ist, schrieb Papst Pius X.: „Wir sind der Meinung, daß von allen Veranstaltungen, in denen sich der Eifer des katholischen Deutschlands für das Wachstum der Religion so wunderbar kundgibt, keine fruchtreicher und keine zeitgemäßer ist als Euer Verein, und daß mit vollem Rechte gesagt werden kann: Die Hauptpflicht des katholischen Deutschlands ist die Unterstützung des Bonifatiusvereins." Naturgemäß richtet sich diese Mahnung des Hl. Vaters in erster Linie an die Katholiken Deutschlands, die nicht in der Diaspora leben, an jene, die in überwiegend

katholischer Umgebung aufwachsend, niemals vergessen dürfen, daß es viele Hunderttausende deutsche Katholiken gibt, denen es in der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse und bezüglich der äußeren Voraussetzungen für die Erhaltung ihres Glaubens viel schlechter, zum Teil unendlich viel schlechter geht als den Katholiken in geschlossen katholischer Gegend.

Entsprechend dem hohen Papstwort muß das Interesse der überwiegend katholischen Gebietsteile Deutschlands für die Diaspora stärker und stärker sich entfalten. Besonders auch das der Akademiker. Ich zweifle nicht, daß das in Bayern und anderswo aus katholischem Idealismus heraus geschehen wird, aber die jetzt noch überwiegend katholischen Landesteile haben auch vom egozentrischen Standpunkt aus betrachtet allen Grund, sich für die Diasporabewegung und ihre Zukunft einzusetzen. Die Industrialisierung Deutschlands schreitet fort, mit dem Ausbau der Wasserkräfte auch gerade in Bayern. Was heute noch nicht Diaspora ist, kann bald Diaspora sein, wenn sich die Arbeiter, die technischen und kaufmännischen Beamten, die Unternehmer aus ganz Deutschland nach den Standorten der neuen motorischen Kräfte in Bewegung setzen. Auch die früher oder später, aber notwendig, bei uns einsetzende Arbeitslosigkeit, die früher oder später, aber notwendig einsetzende Aenderung in der jetzt guten Lage der deutschen Bauernschaft wird ohne Zweifel eine Zeit neuer, stärkster innerer Wanderungen in dem Deutschland der nächsten Jahrzehnte heraufführen. Mehr noch wie bisher werden die Religionsbekenntnisse durcheinander gewürfelt werden. Neue Diasporaen werden entstehen. Niemandem wird verbürgt sein, daß er oder seine Kinder immer in katholischer Umgebung leben werden. Auch keinem Akademiker. Die Staatsbeamten, die in ihrer engeren Heimat eine Anstellung zu bekommen pflegen, bilden ja nur noch einen Bruchteil des großen Heeres der gesamten akademischen Beamtenschaft und der akademischen freien Berufe. Der Akademiker, der in Industrie, Handel, Bank, Versicherungswesen usw. Unterkunft findet, muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er einmal in der Diaspora wird zu leben haben. Da das so ist und noch mehr in Zukunft sein wird, darum müssen wir uns alle auch aus egozentrischen, nicht nur aus idealen Gründen, um Diasporaprobleme kümmern. Für die meisten heißt es hier: Tua res agitur.

Die religionspsychologische Gefahr.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Es gab eine Zeit, in der es zum guten Ton gehörte, alles „geschichtlich" oder „in der Entwicklung" verstehen zu können. Und diese Zeit liegt noch gar nicht weit hinter uns, so weit etwa als der Krieg. Heute ist das anders geworden. Jetzt muß man vieles, um nicht zu sagen alles „psychologisch" verstehen können oder verstehen lernen. Psychologie ist das Schlagwort, das die anderen: Geschichte und Entwicklung abzulösen scheint, aber doch noch nicht abgelöst hat. Der Psychologismus tritt vor allem auf in einem Gebiete, auf das er freilich mit vielem Recht Anspruch machen kann, in der Religion. Und es sind nicht wenige und nicht die schlechtesten Gelehrten, die heute die Religion gern als bloße psychologische Erscheinung auffassen, psychologisch erklären möchten. Jedenfalls ist heute die Religionspsychologie zu einer viel gepflegten und immer einflußreicheren Wissenschaft geworden. Und doch muß ich auch hier sagen, was ich schon zur Religionsgeschichte und Religionsphilosophie[1] gesagt habe: wenn ich als katholischer Philosoph und Theolog das neugewonnene Gebiet der Religionspsychologie überschaue, so sehe ich, so sehr ich mich über Fortschritt und aussichtsreiche Arbeit freue, doch auch hier reichliche und dringliche Gefahren. Und auch auf diese aufmerksam zu machen ist Pflicht.

Gewiß, über das Arbeitsgebiet der Religionspsychologie und ihre Aufgaben besteht Uebereinstimmung und wenigstens theoretische Klarheit. Die Religionspsychologie dürfen wir definieren, mit Wunderle in seinem neuen prächtigen Büchlein „Einführung in die moderne Religionspsychologie" (Verlag Jos. Kösel und Fr. Pustet, Kempten, Sammlung Kösel) als die mit der Absicht systematischer Erkenntnis und mit möglichst erprobten Methoden durchgeführte Beobachtung der Tatsachen des religiösen Lebens. Dagegen ist noch nichts einzuwenden. Es wäre nur zu wünschen, daß auch auf katholischer Seite viel mehr als es bisher geschieht, in dem weiten Gebiete der Religionspsychologie gearbeitet würde. Hoffnungsreiche Anfänge sind ja gemacht. Ich verweise nur auf Arbeiten in erster Linie von Wunderle selbst, dann von Lindworsky S. J., A. Mager O. S. B., A. Rademacher, Familler, von dem vielversprechenden W. Müller-Reif und gar manchem anderen. Und in der jüngsten Zeit hat ja gerade die Debatte Hock-Lindworsky-Mager um die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes viel zur Hebung des Interesses an der Religionspsychologie beigetragen. Auch die Moral- und Pastoraltheologen haben viele religionspsychologische Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt und für ihre Wissenschaft ausgewertet. Und kein Religionspsycholog, der sich nur ein bißchen in der Geschichte auskennt, wird etwa einen Augustinus, einen hl. Bernhard von Clairvaux, das Gelehrten- und Heiligenpaar Bonaventura und Thomas von Aquin, eine hl. Theresia, einen hl. Franz von Sales, Blaise Pascal und neuestens Newman für das Gebiet der Religionspsychologie geringschätzen. Und doch, welcher einsichtige Theolog, in Wissenschaft und Praxis, würde nicht auch wünschen, daß noch viel von katholischer Seite auf dem so interessanten und wichtigen Gebiete gearbeitet würde? Aber Gefahren liegen trotzdem in der Religionspsychologie, nicht in ihrem Wesen und ihrer streng wissenschaftlichen Beschränkung, sondern in der so naheliegenden Versuchung des Zuviel, des Ueberschreitens der Grenzen und in der praktischen Auswirkung; Gefahren, die ja schließlich jede Wissenschaft in sich bergen kann.

Ich sehe eine erste große Gefahr in der Psychologisierung der Religion. Schon einmal ist eine Wissenschaft dem Psychologismus anheimgefallen, die Logik, und neuestens ist auch die Erkenntnistheorie und die Religionsphilosophie durch den starken Einfluß der phänomenologischen Methode gefährdet, in den Psychologismus zu verfallen. Auch für die Religionspsychologie besteht die Gefahr, daß sie die Religion als solche psychologisiere. Es ist gar kein weiter Weg von der systematisch durchgeführten Beobachtung der Tatsachen des religiösen Lebens zum Versuch, die ganze Religion psychologisch zu erklären und die Frage nach der Wahrheit der religiösen Behauptungen und Inhalte, der Dogmen und der Tatsachen des Gnadenlebens also, mit der Frage nach dem Ablauf des religiösen Lebens zu vermengen. Gar leicht kommt man dazu, das Bewußte auch für das Wirkliche und Wahre zu halten und die philosophische und theologische Beurteilung der religiösen Bewußtseinstatsachen auszuschalten und überflüssig zu machen oder durch die rein psychologische Beurteilung zu ersetzen und bei dieser stehen zu bleiben. Daß damit auch letzten Endes das Weltanschauliche und Sittlichbindende der Religion beseitigt wird, ist klar. Das Religiöse und die Religion werden so mit dem Aesthetischen und mit der Kunst auf die gleiche Stufe gestellt. Das ist natürlich nichts anderes als Positivismus. Die Religionspsychologie darf sich eben nur mit der Feststellung der seelischen Tatsachen beschäftigen, auch bei der psychologischen Untersuchung der Glaubensüberzeugung, nicht aber mit der Feststellung der objektiven Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Inhalts. Sie darf nur die Erlebnisse analysieren wollen, nicht aber das gesamte religiöse Problem.

Daß man dieser Gefahr nicht immer entronnen ist, zeigt ein Blick auf die Geschichte der jungen Wissenschaft. So hat seit 1893 der protestantische Theologe Gustav Vorbrodt, der uns vor allem mit der Religionspsychologie des Amerikaners E. D. Starbuck und des Franzosen Th. Flournoy bekannt gemacht hat, bewußt die Dogmatik durch eine „psychologische Theologie" ersetzen wollen, ein Versuch, den man freilich auch in protestantischen Theologenkreisen zunächst abgelehnt hat. Heute beschreitet der einflußreiche protestantische Theologe Georg Wobbermin, der bekannte Herausgeber der Religionspsychologie von W. James, den gleichen Weg. Wenn er auch die Ziele Vorbrodts abzulehnen behauptet, so muß er doch schließlich zu den gleichen Ergebnissen kommen, wie sein Vorgänger, schon deswegen, weil er bewußt und gewollt auf Schleiermacher aufbaut. Denn seine Parole lautet: zurück zu Schleiermacher und von Schleiermacher aus vorwärts! Seine „Systematische Theologie nach religionspsychologischer Methode", von der bis heute 2 Bände erschienen sind (Leipzig 1922), zeigt das, wenn Wobbermin auch unter religionspsychologischer Methode etwas ähnliches versteht, wie Kant meinen würde, wenn er von einer transzendentalen Religionspsychologie sprechen würde. Es wird übrigens auch in protestantischen Theologenkreisen die Gefahr erkannt, so von dem jüngst verstorbenen E. Troeltsch und von W. Stählin. Ob sie aber vom Protestantismus ganz abgewehrt werden kann, erscheint mir zweifelhaft.

[1]) Siehe Allg. Rundschau 1922, Nr. 47 und 1923, Nr. 6.

Uebrigens ist auch innerhalb des Katholizismus die Gefahr immer noch nicht ganz überwunden. Besonders stark war sie ja damals, als der Modernismus sich breit zu machen suchte. Denn der Modernismus war nach einer Hinsicht nichts anderes als der Versuch einer Psychologisierung der Religion. Das religiöse Erleben sollte das Primäre und die Grundlage für die religiösen Normen, also für die Glaubensinhalte und die Dogmen sein. So wollten es viele, die im einzelnen aufzuführen hier nicht der Raum ist. Demgegenüber ist auch für die Arbeit der katholischen Religionspsychologen immer daran festzuhalten, daß das persönliche religiöse Erleben des Einzelnen nie die Quelle sein darf, aus der der Glaubensinhalt geschöpft werden kann. Vielmehr muß der Glaubensinhalt und die Glaubensnorm, das Dogma, das persönliche Leben des Einzelnen begründen und beherrschen. Wenn das aber alle katholischen Religionspsychologen festhalten, dann wird die so schöne und interessante Wissenschaft niemals eine Gefahr sein, sondern nur ein großer Nutzen für den katholischen Glauben und für den Forscher selbst. (Vgl. Encyclica Pascendi, Denzinger n. 2074, 2086, 2087, 2101.)

Eine zweite große Gefahr sehe ich in der Pathologisierung der Religion. Die Gefahr liegt nahe, daß der ganze Komplex der religiösen Erscheinungen in das Gebiet der Pathologie verschoben und dem Psychiater statt dem Psychologen zur Bearbeitung übertragen wird. Die Religion wird als ein Produkt eines anormalen Seelenlebens angesehen und gar noch als Krankheit. Auch das ist in der Religionspsychologie lang geschehen. So hat die französische religionspsychologische Schule — ich nenne die Namen Th. Ribot, Marillier, E. Murisier, Raoul de la Grasserie, Th. Flournoy u. a. — zwar zu wertvollen Erkenntnissen geführt, aber auch stark diese Pathologisierung der Religion verursacht. Auch für Deutschland ist bezeichnend, daß die erste deutsche religionspsychologische Zeitschrift, die von Pfarrer Vorbrodt und dem Irrenarzt Dr. Bresler begründete „Zeitschrift für Religionspsychologie" anfänglich den Untertitel trug: „Grenzfragen der Theologie und Medizin". Diese Neigung, das Religiöse vom pathologischen und psychiatrischen Gesichtspunkt aus zu betrachten, mag ihren Grund neben anderen auch in der positivistischen Einstellung namentlich der französischen Religionspsychologen und an dem Nachwirken A. Comtes in Frankreich haben, aber nicht zum geringen Teile auch im deutschen philosophischen und naturwissenschaftlichen Materialismus und in der radikalen Bibelkritik. Gerade letztere suchte ja nach „rein natürlicher" Erklärung der Tatsachen des Lebens Jesu und fand ein psychiatrisches Charakterbild Jesu. Wer sich in der Geschichte der Leben Jesu-Forschung auskennt — der Fachmann weiß hier leider die deutschen Namen Lomer, Winsch und den Dänen Rasmussen — und wer namentlich die sozialistischen populären Leben Jesu-Darstellungen und die Auffassung von Religion in den letztgenannten Kreisen kennt, der weiß, daß auch diese Gefahr der Pathologisierung der Religion noch nicht überwunden ist. Namentlich sieht er dann die Mystik in der Religion stark gefährdet und der Mißachtung preisgegeben. Hier darf auch nicht übersehen werden zu warnen vor der psychoanalytischen Auffassung der Religion im Sinne S. Freud's, die in der Religion zwar ein Urphänomen der Menschheit erblickt, aber sie erklärt als „verkleidete Sexualität". Priapus und Phallus sind denn doch nicht die Gottheiten aller Menschen. Ich warne vor allem die im Beichtstuhl und im Religionsunterricht tätigen praktischen Theologen vor allzu vielem Vertrauen auf Freud's Methode. So sehr Freud für die Erkenntnis der Hysterie — dieses Kreuzes für jeden Theologen — gut gewirkt hat, auch bei seiner Methode gibt es ein Zuviel.

Eine dritte Gefahr, die die Religionspsychologie für die Religion bringen kann, sehe ich dann in der Relativierung der Religion. Wer die Religion nur als psychologisches Phänomen versteht und nur psychologisch zu erklären sucht, der kann gar nicht anders, als die Absolutheit und Objektivität der von der Religion behaupteten Wahrheit ablehnen. Die Religion wird dadurch etwas Relatives, das sich nach Zeiten und Orten und nach den einzelnen Individuen, sowie nach den Völkern und Kulturen ändert und ändern muß. Das einzig Wahre ist dann die Tatsache, daß es im Menschen solche religiöse Erscheinungen gibt. Aber für den Inhalt der religiösen Ueberzeugungen gilt nur die überlegene Skepsis.

So wird die Religion relativiert durch den von Amerika herübergenommenen Pragmatismus in der Religionsphilosophie und der Religionspsychologie. Von G. Stanley Hall seit 1882 begründet, hat die amerikanische Religionspsychologie besonders durch die Schriften von Leuba, Starbuck, Worcester und vor allem W. James die Grundsätze des Pragmatismus: wahr ist nur das Leben- und Kulturfördernde — auf die Erforschung der Religion angewandt, aber vor allem drei große Fehler begangen. Sie hat nämlich die Religion oft mit der Mystik verwechselt, die Erklärung der religiösen Phänomene zu tief in das Unterbewußtsein verschoben und endlich überhaupt mehr die großen außergewöhnlichen religiösen Erlebnisse beachtet als die Religion des Alltags. James' bekanntes Buch Varieties usw. ist dafür das schönste Beispiel. Ich kann mir hier nicht versagen, auf die gefährliche Auswirkung dieser Pragmatisierung der Religion in der Pädagogik hinzuweisen und den Namen F. W. Foerster wegen des Pragmatismus trotz aller sonstigen Anerkennung warnend zu nennen. Auch die ethnologische Psychologie nimmt schließlich der Religion die Absolutheit und relativiert sie. Wer kennt hier nicht den Namen des deutschen Altmeisters der Psychologie Wilhelm Wundt, seine exakte und experimentale und physiologische Psychologie und sein berühmtes Werk „Völkerpsychologie". Bei aller Anerkennung der überragenden Verdienste des Leipziger Psychologen und der Bedeutung seiner völkerpsychologischen Methode dürfen wir auch hier die Gefahr nicht übersehen. Wenn eben die Religion nur Werk und Wirkung der einzelnen Völker und ihrer Volksseele ist, dann kann ihr Inhalt nicht objektiv sein, dann gibt es keine Wahrheit in ihr.

Schließlich nimmt auch die symbolisierende Auffassung der Religion dieser den Wahrheitscharakter. Wenn man in der jüngsten Zeit gern die Religion, ihre Einrichtungen und ihre Geheimnisse mit den Mitteln der Kulturphilosophie und Kulturpsychologie betrachten möchte — ich nenne statt vieler den Namen L. Jacobskötter und seinen Meister O. Spengler — und wenn man nach ihren Behauptungen in der Religion, den Dogmen und in den Einrichtungen der Kirche nur Symbole, Allegorie, Sinnbilder sieht; hinter denen bloß eine ganz vergeistigte Wirklichkeit steht, dann muß unbedingt der Wahrheitscharakter, die Absolutheit der Religion fallen. Und gerade in dieser neuesten Betrachtung, in dieser symbolisierenden Bewegung sehe ich eine ganz besondere Gefahr.

Und wie sind diese Gefahren abzuwehren? Einzig und allein durch ein gründliches Studium der Religionswissenschaft. Unsere Gebildeten und namentlich unsere Theologen müssen sich viel mehr als sie tun, mit den Problemen der Religionsgeschichte, der Religionsphilosophie und der Religionspsychologie beschäftigen, und auch in der Vorbildung der Geistlichen muß diesen Wissenschaften ein weiterer Raum gegeben werden. Damit das aber geschehen kann, müssen zuerst die Gelehrten sich an die Arbeit machen. Es ist tief betrübend, daß wir Katholiken zwar viel Apologetiken haben von großem Ausmaß an Kenntnis und bewundernswerter Gründlichkeit, daß wir aber keine Religionswissenschaft besitzen, keine Religionsgeschichte und keine Religionspsychologie und nur ungenügende Religionsphilosophien. Hier wäre ein Arbeitsfeld, auf dem junge Kräfte sich betätigen könnten. Die Religion und die Kirche und schließlich die ganze katholische Menschheit würde es ihnen danken. Dann brauchte man nicht mehr von Gefahren auf den drei Gebieten der Religionswissenschaft zu sprechen, sondern könnte ihre Ergebnisse ausgiebig im Dienst der Wahrheit nutzen.

Recklinghausen.

Sind wir nicht Alle ins Gesicht gespien?
Hat uns die Peitsche nicht mit Blut gezeichnet,
In roten Striemen über unsre Stirn —
Sind wir der Ehre alle nicht enteignet?
In unsrem Rücken brennt der Kolbenstoss.
Die fremde Knute hat uns wund geschlagen
Die heiligen Toten sind von unsrem Mark,
Um welche Waisenkind und Mutter klagen.
Und klirren Schellen nicht an unsrer Hand.
Sind wir von Gall'schen Sohlen nicht getreten?
Du siehst es, Herr Gott! Stehe mächtig auf,
Wenn zornig deutsche Herzen zu Dir beten!
Wer diese Schmach vergesse, sei ein Schuft.
Wir wollen blutig um die Striemen schreiben
Quer übers Herz die ungeheure Schmach.
Und eingedenk der Schlacht vor Leipzig bleiben.

M. Herbert.

Das Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster i. W.

Von Stadtschulrat F. Weigl, Amberg.

Das vom Katholischen Lehrerverband des Deutschen Reiches und dem Verein katholischer deutscher Lehrerinnen in Münster i. W. ins Leben gerufene Institut für wissenschaftliche Pädagogik hat festen Boden unter den Füßen. Im Juni des letzten Jahres wurde von den beiden Vereinen, die hinter dem Unternehmen stehen, als Rechtsträger ein ganz kleiner eingetragener Verein, bestehend aus je 4 Mitgliedern der genannten Organisationen, gebildet, der nun im November zur Eröffnung des Instituts laden und die Fortbildungs- wie Forschungsarbeit in Tätigkeit setzen konnte.

Mit den genannten großen Organisationen steht hinter dem Institut der Episkopat, der die Bedeutung der Einrichtung für das katholische Erziehungswesen und unsere Bekenntnisschule erkannte; der Verein für christliche Erziehungswissenschaft, die katholische Schulorganisation, Volksverein und Kath. Frauenbund leisteten Patenschaft.

Der Fortbildungswille der westfälischen Lehrerschaft, geführt von dem jetzigen Geschäftsleiter des Instituts, Lehrer Kratz, gab den Anstoß, die Teilnahme führender Gelehrter wie Mausbach und Ettlinger sicherte den Ausbau. Letzterer gab bei der Eröffnungsfeier einen interessanten Arbeitsbericht, dem zu entnehmen ist, daß bereits seit dem Sommer 1921 seitens des Instituts wissenschaftliche Fortbildungskurse in Münster abgehalten wurden, die von vielen Hunderten regelmäßig besucht worden sind und zum Teil sich über mehrere Semester erstreckten. Neben den Kursen wurden aber auch engere Arbeits- und Forschungsgemeinschaften in Gang gebracht, denen eine Bücherei mit 6000 Bänden, ein Archiv für historische Pädagogik und Anfänge eines Laboratoriums für experimentelle Psychologie zu Dienst stehen. In der letzteren Abteilung unter Leitung von Dr. Kern sind zurzeit eingehendere Untersuchungen zu den Methoden und Problemen der Intelligenzprüfung in Gang. Das Bedeutsamste aber sind viersemestrige Ausbildungskurse in der wissenschaftlichen Pädagogik, die als Führerkurse bezeichnet werden können und die Aufgabe haben, einen Stab von katholischen Hochschuldozenten für Pädagogik heranzubilden.

Als Gegenstück zu den Leistungen des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Berlin, mit dem unsere Einrichtung im übrigen im guten freundnachbarlichen Verhältnis steht, ist dieser Teil der Arbeit besonders hoch einzuschätzen.

Die das Ganze tragenden Lehrerorganisationen sind interessiert daran, die Arbeit über die Zentrale in Münster hinauszutragen. In diesem Sinne wurde eine Arbeitsstelle des Instituts in München aufgetan. Hier wurde ja seit Jahren durch die Arbeitsgemeinschaft der katholischen pädagogischen Vereine für experimentell-pädagogische Forschung im gleichen Sinne gearbeitet. Professor Göttler hat seit langem in der Süddeutschen Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft und im Zusammenhang mit seiner Professur die Ausgestaltung der pädagogischen Forschungsarbeit theoretisch begründet und mit Einzelvorschlägen erläutert, der Katholische Lehrerverein hat seit vielen Jahren die Vertiefung der wissenschaftlichen Pädagogik auf dem festen Boden des katholischen Bekenntnisses auf seine Fahne geschrieben und mit praktischen Arbeiten zu fördern gesucht.[1] Weitere Zweigstellen sind vorgesehen in Trier und Breslau, Beziehungen geknüpft mit Deutsch-Oesterreich, namentlich Tirol, und der deutschen Schweiz.

Was grundsätzlich mit dem Institut zu gewinnen ist, zeigte Professor Dr. F. X. Eggersdorfer von Passau bei der Eröffnung in seiner Festrede: Weltanschauung und Erziehungswissenschaft. Die Unsicherheit philosophischer Relativität wird dem Institut und seiner Arbeit auf dem Felsgrund christlich-katholischer Weltanschauung erspart bleiben. Möge so diese ideale Tat der katholischen Lehrer und Lehrerinnen in all dem Chaos von heute Lichtträger sein für die Erziehung derer, die das kommende Deutschland ausmachen.

[1] Der Verfasser darf an seinen Vortrag auf der VI. Generalversammlung des Kath. Lehrervereins in Bayern zu München 1910 über Lehrerbildung erinnern und an die vielen daran sich anknüpfenden Anweisungen für wirksame katholische Schulerziehung in allen seinen Schriften.

Notgemeinschaften für Sterbefälle.

Von Dr. Wilhelm Timmen, Eutin.

Von Tag zu Tag wächst die Not des verlorenen Krieges und sie macht auch nicht Halt vor den Toten. Ihnen ein christliches und ortsübliches Begräbnis zu sichern, ist vielfach für die Hinterbliebenen eine schwere Sorge. Sie ringen selbst so hart um das tägliche Brot, daß es fast unmöglich ist, bei Todesfällen die Beerdigungskosten zu erschwingen.

Man hat vorgeschlagen, die Beerdigungen zu vereinfachen. Dieser Gedanke ist richtig, soweit es sich um Prunkbegräbnisse handelt, die für unser armes Volk nicht mehr passen. Aber das verwandtschaftliche und menschliche Empfinden sträubt sich doch dagegen, die Toten ohne Sarg in die Erde zu betten oder sich dabei des Leihsarges zu bedienen. Man möge ruhig die Sargformen vereinfachen; aber trotz unserer Armut müssen wir doch versuchen, unseren Toten einen Sarg mitzugeben. Es bleibt aber bestehen, daß viele Angehörige nicht imstande sind, die Unkosten zu decken und deshalb auf die Mithilfe anderer angewiesen sind. Vor allem ist es der Mittelstand, der nur mühsam sein Leben fristen kann und für die Beerdigungskosten die öffentliche Armenpflege in Anspruch nehmen müßte, eine bittere Notwendigkeit, welche doppelt weh tut, da diese Kreise früher von ihren Ersparnissen noch abgeben konnten. Noch trauriger gestaltet sich die Lage der Kleinrentner und der alten Leute, die früher bescheiden, aber ausreichend zu leben hatten, durch die Geldentwertung aber ganz arm geworden sind. Aber auch die Arbeiterkreise können die Unkosten der Beerdigungen nicht mehr aufbringen. Gewiß gewähren die Krankenkassen Sterbegelder; mit diesen können aber die jetzt notwendigen Aufwendungen nicht mehr bestritten werden. Oder die Beiträge müssen nochmals bedeutend erhöht werden; eine solche Steigerung hat aber auch ein Ziel an der jetzigen wirtschaftlichen Not. Weiteste Kreise sind somit nicht mehr imstande, die Beerdigungskosten zu tragen und müssen dafür die öffentliche Wohlfahrtspflege in Anspruch nehmen.

Ein Sozialisieren der Beerdigung in der Form, daß die Gemeinde sie übernimmt, lehnen wir ab. Die praktische Liebestätigkeit, die sich bei der Krankheit in der opferwilligen Pflege bewährte, soll auch bis zum Grabe und über das Grab hinaus dauern und die Familienbande stärken in der Obsorge für die Gräber und im Gebet für die Verstorbenen. Aber dieser Gedanke schließt nicht die Mithilfe in der augenblicklichen Notlage unseres Volkes aus. Nur muß dabei jede Form der Armenunterstützung wegfallen. Es ist einfach eine gegenseitige Hilfe, die man ruhig annehmen kann, ohne sich oder den Toten etwas zu vergeben. Wir halten es deshalb auch nicht für richtig, wenn etwa die Gewerkschaften für ihre Mitglieder eine solche Notgemeinschaft gründen wollten. Damit würden zu wenig die Kreise erfaßt, die sie am notwendigsten brauchen, Mittelstand und Kleinrentner. Besser schon wäre es, wenn die städtischen Verwaltungen die Sache in die Hand nehmen würden. Sie könnten Anregung geben für einen Einheitssarg und dafür verbilligtes Holz aus den städtischen Forsten liefern, oder selbst die Notgemeinschaft für die Beerdigungen organisieren. Am besten ist es aber, wenn die Kirche die Lösung der Schwierigkeiten in die Hand nehmen würde. Im Mittelalter hatte man die sogenannten Totengilden. Passen wir diese den neuen Zeitbedürfnissen an, treten wir allgemein für deren Einführung ein, um damit wirksam den Toten zu helfen.

Für die Notgemeinschaften kommen zwei Formen in Frage, eine feste Vereinigung mit bestimmten Monatsbeiträgen und Beitragsklassen oder auch eine losere Vereinigung mit jedesmaliger Umlage bei Todesfällen. Die regelmäßige Beitragszahlung bringt feste Einnahmen, verlangt aber auch einen großen Verwaltungsapparat. Man muß hohe Beiträge erheben, kann die eingegangenen Beträge aber nicht vor der Geldentwertung schützen. Das Umlageverfahren ist einfacher; nur bei Sterbefällen von Mitgliedern wird ein bestimmter Betrag erhoben, und dieser kann umso kleiner sein, je größer der Kreis der Notgemeinschaft ist. Auch die Verwaltung ist einfach. Ein Bote sammelt die Beträge ein und liefert sie beim Versicherungsnehmer ab. Die Totengilden sind sinngemäß auf konfessioneller Grundlage aufzubauen. Wo die Verhältnisse dies nicht gestatten, mögen neutrale Notgemeinschaften eintreten. Jedenfalls wünschen wir, daß die Umlage so hoch gesetzt wird, daß auch für das Requiem oder für einige heilige Messen noch eine Summe überbleibt, welche der Geldentwertung Rechnung trägt. Die Toten begraben ist ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit; möge sich bei der jetzigen Not auch die christliche Liebestätigkeit so weit bewähren, daß wir unsere Toten so begraben können, wie es bislang der Pietät und der Kindesliebe eine traurige, aber süße Pflicht war.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Aus Brevier und Meßbuch. Liturgische Perlen für das Volk von Dr. Pius Parsch, Kösel und Pustet, Abt. Regensburg. II. Bändchen: Die Trilogie der Karwoche. 1923. Geh. 2 M, kart. 2.20 M, geb. 2.90 M. III. Bändchen: Die Liturgie des Osterfestes. 1923. Geh. 1 M, kart. 1.20 M, geb. 1.90 (G) — Es ist ein Versuch, in besonderer Methode und Auswahl, also im Gegensatz zu den schon vorhandenen bloßen Uebersetzungen der Trauermetten, dem Laien die fremdartige Welt des mit dem Missale untrennbar verbundenen Breviergebetes zu erschließen. Das Unternehmen, — die Sammlung, mit der Weihnachtsmette beginnend, ist zunächst auf 10 Bändchen berechnet, — ist kühn, muß aber die helle Freude aller Seelsorger bilden, die mit schmerzlichem Empfinden bei den Metten das Volk hilflos sich selbst überlassen müssen. Im 2. und 3. Bändchen, die drei Trauermetten, sowie Mette, Laudes, Messe und Vesper von Ostern behandelnd, tat der Herausgeber gewiß alles, um dem Laien Psalmen und Lesungen genügend zu erklären, dieselben sinngemäß, gebetstümlich und schön zu übersetzen und — was das Schwierigste war, ihm übersichtliche, anschauliche, abgerundete Gebetsbilder vorzulegen, und ihm so das Brevier verständlich und genußreich zu machen. Ein gebildeter Laie, der mit dem 2. Bändchen in den Kartagen nach vorherigem Studium der Erklärungen und Erläuterungen das kirchliche Chorgebet besucht, wird diesem, besonders wenn er etwas Latein versteht, sicher folgen können; der reiche Inhalt und die gewaltige Poesie der drei Metten, die zum Ergreifendsten und Schönsten gehören, was uns die Kirche in ihren Gebetsschätzen bietet, wird

in ihm das Gefühl des Bedauerns auslösen, daß ihm diese herrliche Welt bislang so unbekannt blieb. Trotz aller Anerkennung der Mühe des Verfassers wird man bei der Lesung den Eindruck nicht los, daß sich hier eben nur der gebildete Laie zurechtfindet und daß ohne liturgische Zirkel die Bändchen nicht das werden, was sie sein wollen und sollen: Liturgische Perlen für das Volk. L. Heilmaier.

Das Memoriale Rituum Benedikts XIII. Nach der jüngsten Editio typica Benedikts XV. übertragen, bearbeitet und mit einer Einleitung versehen von Joseph Braun S. J. 1923. Verlag Kösel & Pustet, Abt. Regensburg. Geh. 1 M, kart. 1.50 M, geb. 2.25 M Grundpreis. — Das Büchlein behandelt den Ritus an Mariae Lichtmeß, Aschermittwoch, Palmsonntag und den drei Kartagen; für die Hand des Mesners und Ministranten bestimmt, will es dazu beitragen, nach der Absicht Benedikts XIII. jene Feierlichkeiten auch an kleinen Pfarrkirchen mit nur einem Priester möglichst schön zu gestalten und die Gläubigen zu einem fruchtreichen Miterleben mit der Kirche zu führen. In der Pustetschen Uebersetzung sind die neuen liturgischen Bestimmungen berücksichtigt. Ludwig Heilmaier.

Ursula Kronawitter. Eine Liebesgeschichte aus Altbaiern. Von F. Schrönghamer-Heimdal. Dillingen a. D. Veduka-Verlag. 8°. 275 S. — Dieser begabte Dichter hat Reichhaltigkeit der Anschauung, Wärme, Tiefe und echten Humor. Aber es kann ihm des öfteren beifallen, sich recht sehr gehen zu lassen und im Fluß seiner Darstellung versandender Breite gefährlich nahe zu kommen. So auch hier. Zunächst verspricht der mit anziehender Technik ausgestattete Band wirklichen Genuß. Man freut sich des farbig wirksamen Bühnenaufbaues, der behaglich eindringenden scharfen Beobachtung landstädtischer Verhältnisse und Personen, freut sich des tüchtigen Könnens einer klug und zugleich gemütvoll überlegenen Menschenkenntnis, eines heiteren, auch schütternd lachenden Humors — bis dieser zur Possenhaftigkeit auswächst, bis die noch künstlerisch zu qualifizierende Humoreske zur Burleske verflacht. Immerhin bleibt genügender Anreiz zur wohligen, nicht bloß oberflächlichen Vergnüglichkeit für viele. — Hauptträgerin der Handlung ist eine noch jugendliche Geschäftserbin, Inhaberin einer angesehenen Färberei, eines erheblichen Feld- und Waldbestandes und eines stattlichen, reich mit Urväter Hausrat und Kostbarkeiten gesegneten Heimbesitzes. Nach Abwehr dreier, alles andere als gefühlsmäßig eingestellter Bewerber schließt sie einen glückverheißenden Herzensbund mit einem jungen Rechtsanwalt alten Geschlechts. — Das Buch wird selbstverständlich seine Gemeinde finden, um so mehr, als auch der Ruf warmherziger Vaterlands- und Naturliebe in ihm widerhallt. E. M. Hamann.

Pola, der politische Almanach 1923. Jahrbuch des öffentlichen Lebens. Herausgeber: Maxim. Müller-Jabusch. Verlag des Politischen Almanachs, Berlin SW 68. — Staats-, Parlaments- und Parteihandbücher, die dem Suchenden einen Weg durch die politische Welt zeigen sollen, gibt es viele. Alle aber sind mehr oder minder einseitig. Hier ist ein parteiloser politischer Almanach. Und er ist so vielseitig, wie man nur wünschen kann. Behörden, Volksvertreter, Politiker, Presse, Wirtschaftsverbände, Vereine sind nachgewiesen, sehr vollständig auch die Behörden der Religionsgemeinschaften im Deutschen Reich. Doch könnte sich Pola bei der Anordnung und Sorgfalt im einzelnen oft den alten Gotha zum Muster nehmen. Druckfehler sind bei Namen ein wesentlicher Mangel: v. Hühling statt Hähling und Bistum Rothenburg statt Rottenburg S. 233, Kanfen statt Kaufen S. 338, russisch: Schienj statt Schisnj und Bednota statt Jednota S. 352. Lehrreich ist die Zusammenstellung (S. 245 ff.), von dem, was Deutschland bereits auf Grund des Versailler Vertrages geleistet und abgezahlt hat. Pola wird auf allen Kanzleien und Schriftleitungen ein guter Helfer sein. Dr. O. Kunze.

Fieber und Heil in der Jugendbewegung. Von Wilhelm Stählin. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1922. 90 S. 2. Aufl. 5.—10. Tsd. — Das große Interesse der Gegenwart an der Jugend spricht sich in einer Reihe von Schriften über Jugendbewegung aus. Die vorliegende aus der Feder W. Stählins betrachtet kritisch die wichtigsten Komponenten des inneren Sturms und Drangs der Wandervogeljugend gegen die alte und für eine neue Lebensauffassung und Lebensführung. Diesen inneren Sturm und Drang nennt der Verfasser in manchen seiner Erscheinungsformen „Fieber“ und will der Jugend den Weg des Heils weisen, zu dem dies Fieber hindrängt wie das Fieber im körperlichen Organismus zur Genesung von Krankheiten. So zeigt er im Abschnitt über „Die Jugend und die Krisis unserer Kultur“ (S. 8—26) den Weg vom Fieber zum Heil durch Ueberwindung jeglicher Ressentimentsstimmung (gemeinverständlich ausgedrückt durch die bekannte Geschichte vom Fuchs und den Trauben) gegen manche Entartungen und Werte unseres kulturellen Lebens. Desgleichen durch Ueberwindung des Fieberzustandes der Formlosigkeit (als falsche Feindschaft gegen Aeußerlichkeit) durch den neuen Willen zur Form überhaupt „sich in der gemeinen Wirklichkeit zu einer höheren Wirklichkeit zu bekennen“. (Wilhelm Thomas — S. 35.) Das Fieber des bloßen Hungers nach Gemeinschaft wird zum Heil durch Auffassung und Betätigung des Gemeinschaftslebens als eines allgemeinen Dienstes aneinander zum Besten des Leibes und vor allem der Seele. Die Lebhaftigkeit der Jugend begünstigt die hitzigsten Fieber im geschlechtlichen Leben und im Werden und Wollen des jugendlichen Menschen überhaupt. Kräftig rückt der Verfasser im Abschnitt über „Verkehr der Geschlechter“ (S. 43—61) alten Vorurteilen zuleibe und bringt eine Fülle nicht alltäglicher und sehr beherzigenswerter Gedanken zur sexuellen Frage. Besonders lehrreich ist der Abschnitt über „Jugendbewegung und Ehe“. (S. 71—85.) Sehr zu beachten ist der leicht daraus zu ziehende Gedanke, daß die überstarke Betonung des rein Leiblichen wie auch übertriebene Gewichtlegung auf das rein Seelisch-Geistige in der Ehe Fiebererscheinungen sind, und daß nur eine gerechte beiderseitige Gewichtsverteilung hier das Heil gewährleistet. Die ganze Schrift ist aus tiefer Menschenkenntnis und Lebenserfahrung geschöpft, wenn auch der protestantische, immerhin positive Standpunkt dem Verfasser manche Ausblicke vorenthält. Richard Oettl.

Gotteslob. Nach alten Psalmengebeten im Anschluß an das Brevier des Priesters bearbeitet von P. Gabriel Schmidt, Franziskaner, Kevelaer 1921. Butzon & Bercker. 16° 528 S., verschieden geb. M 22.50, 30, 48, 60. — Ein langersehntes Gebetbuch, ganz im Geiste und in der Form der Liturgie! Die Gebete entstammen fast alle dem liturgischen Gebetsschatze; sie sind geordnet nach Art des liturgischen Gebetbuches, des Breviers. Kommt dieses Buch, das ein Sohn des hl. Franz von Assisi verfaßt hat, in recht viele Hände, dann kann es für die liturgische Bewegung Deutschlands dieselbe Bedeutung erlangen, die die Liturgie der römischen Kurie in der Umgestaltung durch die Franziskaner für die Gesamtkirche besessen hat und noch besitzt. Die Franziskaner übernahmen, gestalteten und verbreiteten die Kurienliturgie. Noch heute feiern wir den Gottesdienst nach ihr. Mögen recht viele das neue Gebetbuch erwerben und benützen! Hugo Dausend O. F. M.

Dichtungen der Droste. Eine Auswahl von Friedrich Castelle. Mit Holzschnitten von Augustinus Heumann. (Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. Bd. 27.) 2. Auflage. M.-Gladbach 1923, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. — Eine gute Auswahl von Dichtungen der Droste ist besonders dann willkommen zu heißen, wenn ein kath. Verlag sich dieser größten kath. Dichterin deutscher Zunge annimmt. Denn nur dann wird sie als ganze Persönlichkeit vor uns gestellt werden: nicht bloß als Naturdichterin, sondern auch als Schilderin der gläubigen und nach Glauben ringenden Menschenseele im Geistlichen Jahr. Fr. Castelle hat die schönsten Gedichte aus dem Geistlichen Jahr, zum Teil mit Weglassung der Tagesüberschrift, unter die übrigen verstreut. Die Auswahl der Balladen und Naturgesänge ist sehr reich. Die Prosadichtungen sind auch in der Neuauflage weggeblieben, um den Band nicht unhandlich zu machen. Die Holzschnitte passen in ihrer herben Frische vorzüglich zum Texte. Doch wünschen wir, der Volksvereins-Verlag möchte bald dies wie manche seiner prächtigen Bücher auf besseres Papier drucken können. Es liegt uns auch vor als 32. Band aus der Sammlung von Zeit und Lebensbildern des genannten Verlags: Dichtergrüße an Annette von Droste. Zum Kranze gewunden von Eduard Arens. Ein paar Proben von Uebersetzungen Drostescher Gedichte ins Englische und Lateinische sind beigefügt. Das philologische Beiwerk in beiden Büchern soll man nicht verachten. Annette ist nicht leicht zu verstehen und ist leider mit ihrem Leben und ihrem geistigen Kreis noch recht wenig gekannt. Dr. Otto Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Die erste Aufführung der neueinstudierten Nibelungen Friedr. Hebbel's sah ein ausverkauftes Haus. Das Werk, das über ein Menschenalter lang in München nicht mehr über die Bretter gegangen war, mußte ja für die meisten eine „Première“ sein, auch dem guten Kenner der Dichtung vermittelte die Darstellung manch überraschende Wirkung. Der Generalintendant hatte bis jetzt nur einmal selbst die Spielleitung geführt, um durch Mitarbeiten an Einzelheiten nicht den Blick über das Ganze zu verlieren. Die Nibelungen indessen waren ihm wichtig genug, um die Leitung selbst in die Hand zu nehmen. Die ist bei dem Hebbelschen Drama im Publikumsinne nicht so dankbar, wie die des Urfaust. Der naive Beschauer merkt hier weniger die Arbeit des Spielleiters, zumal wenn sie wie billig, ganz hinter die Dichtung zurücktritt; wenn das Publikum jedoch am Schlusse der dargebotenen zwei ersten Abteilungen der Trilogie Dr. Zeiß immer und immer wieder mit den Darstellern an die Rampe rief, so empfand es wohl dunkel, daß wir ungeachtet verdienstvoller Einzelleistungen das künstlerisch Stärkste der in Hebbels Dichtung eindringenden Spielführung verdankten durch die Abtönung des Zusammenspieles, durch das bildhafte Herausarbeiten der einzelnen Szenen, durch die kunstvolle Steigerung zu den dramatischen Höhepunkten. Durch die hohe theatralische Kultur wuchs manche schauspielerische Leistung über sich hinaus und so ward manches, das die letzten darstellerischen Möglichkeiten nicht erreichte, weniger fühlbar. — In dem Stücke werden einmal Siegfried und Brunhilde die letzten Riesen genannt. Unseren Schauspielern von heute liegt das Heroische, das Elementare selten, sie sind gewöhnt, zu viel Psychologie zu treiben. Auch Hebbels Kunst neigte zum seelischen Analysieren, als er aber die Recken der germanischen Vorwelt gestaltete, gab er ihnen elementare Kraft ohne seelische Zerfaserung. Die Götter und Helden der Wagnerschen Nibelungen werden schon durch die sie umwogende Musik in die Sphäre des Außerordentlichen gerückt, mochten auch die Wagnergegner einst über die frisierten Götter spotten. Den Hebbelschen Gestalten bleibt nur das Wort, gewaltige Dichterworte, aber nicht leicht zu meisternde. Die neue Darstellerin, Frl. Holz, die uns die Brunhilde verkörperte, hat ein ansehnliches Talent, freilich scheint ihr Organ technisch noch nicht ungehemmt, dennoch lebte etwas von dem elementaren Trotz dieser vom Dämmer des Mythos umflossenen Gestalt in der Darstellerin. Man hätte vielleicht im Bildhaften stärker den Gegensatz zwischen ihr und den Menschen in König Gunthers Burg herausheben können, bei Siegfried ist dies geschehen. Ulmers Gestaltung war wohl die packendste. Das Naive, das freilich oft zu stark analysiert war, das Frische, naturburschenhafte, war überzeugend; beileibe soll aber nicht der Anschein erweckt werden, als sei der Muskelstarke geistig nicht sehr bedeutend. Der strahlende Held kann hier noch stärker herausgearbeitet werden. Die Kriemhild des Frl. Pregler war eine sehr ansehnliche Leistung. Was gutes technisches Können, was kluge Anleitung des Spielleiters vermögen, war geschehen. Dies war auch der Fall bei Hagen. Es war wohl jeder erstaunt, als man auf dem Zettel den Namen eines Künstlers las, der sonst sich im Fach treuherziger Biederkeit bewegt. Die Frigga hatte fast ein wenig zu viel an Dämonie, die man sich bei Hagen verstärkt denken könnte. Etwas merkwürdig war die verbitterte Bürokratenmaske König Gunthers. Der Volker des Herrn Faber sprach sehr lebensprühend, er sah indes mehr slavisch, als germanisch aus. Der Giselher des Herrn Meyer

unverkünstelte Jugend, gut war Lützenkirchens Kaplan. Die Bühnenbilder Leo Pasettis zeigten wuchtige Architekturformen, der Wald schien mir etwas kühl, das Waldweben fehlte mir. Alles in allem war es ein erfreulicher Abend, für den man der künstlerischen Arbeit von Dr. Zeiß dankbar sein muß.

Nationaltheater. Neu einstudiert erschien Tannhäuser. Knappertsbusch, schon nach der Ouvertüre vom Publikum stürmisch gefeiert, wußte in seiner musikalischen Leitung das Dramatische stark herauszuarbeiten gemäß den viel zitierten, wenig befolgten Vorschriften Wagners. Er hatte die erste Fassung der Oper gewählt, die einheitlicher wirkt als die späteren tristanisierenden Zusätze. Man wird diesen Vorzug würdigen, wenn auch wegfällt, was schon durch die Gewohnheit uns lieb und vertraut. Knappertsbusch hatte in dem auf Anstellung gastierenden Spielleiter Hofmüller auch in musikalischer Hinsicht einen feinsinnigen Helfer. Die Gliederung der Massenszenen b im Sängerkrieg war vortrefflich; hier in der Wartburghalle boten auch Pasettis neue Bühnenbilder das beste. Die Grotte der Venus war sehr einfach gehalten, durch die zarten Farbenabstufungen der Beleuchtung gewann die Szene ihren malerischen Reiz. Das Landschaftsbild im Frühling und Herbst war in dem Rhythmus der Linienführung von einer milden, liebenswürdigen Poesie. Das frühere war für die Gegend charakteristischer, allein der Zeitgeschmack hat sich nun einmal der Stilisierung zugewendet und verachtet die getreue Gegenständlichkeit. Künstlerisch haben beide Richtungen ihr Recht. Wolf bot eine stark verinnerlichte Leistung; sanglich war dieser Darsteller des Tannhäuser, ebenso Gabriele Englerth (Venus), Nelly Merz (Elisabeth) vortrefflich. Letztere entbehrte auch schauspielerisch nicht der Poesie. Brodersen ist schon lange ein idealer Vertreter des Wolfram. Gleß lieh dem Landgrafen seine schönen Mittel. Man konnte sich des Gebotenen restlos freuen.

Aus den Konzertsälen. Den zweiten Abend der Max Reger-Gedächtnisfeier bot der Bach-Verein unter seinem Dirigenten Dr. Ludwig Landshoff. Er begann mit dem Konzert im alten Stil op. 123, in dem Regers innige Einfühlung in das Werk J. S. Bachs im besonderen Maße erkennbar wird. Nie erschöpft sich dies Hingezogensein in der Kopie von Aeußerlichkeiten; die Unmittelbarkeit des eigenen Gefühlsausdruckes wird nie beeinträchtigt. Den Schluß bildeten die Variationen und Fuge über ein lustiges Werk von Hiller, eines der meist gespielten Werke Regers. Dazwischen hörte man zwei Gesangswerke. Der Einsiedler nach Eichendorff für Baritonsolo, Chor und Orchester und das Requiem (nach Hebbel) für Altsolo, Chor und Orchester gehören den letzten Schaffensjahren Regers an, in denen der Tondichter sich üppigerer Klangpoesie zugewendet hat. Jos. Kriechle besitzt einen wohlgebildeten Bariton und Wärme der Empfindung. Die schönen Mittel und die künstlerische Intelligenz der Frau Anna Erler-Schnaudt brachten die Altpartie des Requiems zu schöner Wirkung. Landshoff dirigierte mit eindringendem Verständnis. Die Chöre waren mit liebevoller Sorgfalt einstudiert und das Konzertvereinsorchester spielte vortrefflich. — Der Konzertverein hatte sein elftes Symphoniekonzert auch in den Dienst des Gedenkens an Reger gestellt. Prof. Dr. Karl Straube spielte die Phantasie und Fuge über Bach für Orgel (op. 46) hinreißend schön. Diesen Meister des Orgelspieles zu hören, ist immer ein Genuß. Eberhard Schwickerath dirigierte „Die Nonnen" für gemischten Chor und Orchester (op. 46). Die Konzertgesellschaft für Chorgesang gab eine sehr ausgeglichene sangliche Leistung. Den Schluß bildete der symphonische Prolog zu einer Tragödie (op. 108), der in Hauseggers packender Gestaltung wohl den stärksten Eindruck des Abends vermittelte.

München. L. G. Oberlaender.

Palestrinaverein, 5. Hausmusikabend, 17. März. Diese trefflichen Aufführungen guter und leicht verständlicher älterer und neuerer Musik finden den Beifall immer weiterer Kreise. Statt der angekündigten Cellosonate von Pfitzner stand Mozarts Klaviertrio in B dur am Anfang. Die Geige spielte Dr. R. Sigel, das Klavier A. Pfeifer, ein vorzüglicher Cellist war statt E. Seiling eingesprungen. Musikalische Charakterstücke für Klavier brachte Li Stadelmann in gewandter Technik und warmem Vortrag; die ersten waren Max Regers op. 82 „Aus meinem Tagebuch" entnommen; viel Selbsterlebtes und Gefühltes spricht aus ihnen; dann kam eines der Tanzmärchen op. 27 von Joseph Haas, „Wichtelmännchen", im Wunderhornverlag Köln-München erschienen; bei knapperer Form wäre die Wirkung des anmutig launischen Stückes noch größer. Von A. Pfeifer begleitet, sang Willy Bauer mit klangschöner Stimme Lieder von R. Schumann und Adolf Pfanner. Unter ersteren gefiel besonders das „Lied eines Schmiedes"; bei letzteren ist das richtige Verhältnis von Singstimme und Begleitung zu rühmen; die wirksame Untermalung des Inhaltes bedingt für die Begleitung große Selbständigkeit; und doch drängt sie sich nie in den Vordergrund. Schluß und Höhepunkt des schönen Abends bildeten wieder Gottfried Rüdingers Volksliedbearbeitungen für gemischten Chor. Das ist sein eigenstes Gebiet, und es werden sich Wenige finden, die hier mit gleichem Geschick und solch sicherem Stilgefühl verfahren wie Rüdinger. Es seien nur einige rein technische Feinheiten erwähnt, so die Klangkontraste der Stimmen in den einzelnen Strophen der „Königskinder", die rhythmischen Gegensätze in Ober- und Unterstimmen des einen Tanzliedes aus „Der Maibaum" und die ungezwungenen kanonischen Bildungen in anderen.

Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Kursbesserungen, die schon am letzten Börsentage der Vorwoche auf dem Effektenmarkte hervorgetreten waren, setzten sich gleich in den ersten Börsenstunden des 12. März fort. Die Tendenz war fest, wenn auch die Umsätze nicht gross waren, was bei der Fortdauer der Greuelnachrichten aus dem Ruhrgebiet nicht wundern kann. Die Kurssteigerungen kamen besonders bei den valutarischen Werten zum Ausdruck; so erzielten ungarische Goldrente eine Steigerung von 25,000 Prozent. Auch Montanpapiere lagen höher, wobei die oberschlesischen, die aus der jetzigen Lage Vorteil haben, bevorzugt waren. Ruhig lagen die inländischen Anleihen. Am Devisenmarkte begann die Woche mit ganz geringfügigen Umsätzen. Die Zwangsverkäufe des Warenhandels haben nachgelassen. Der Beginn des Zeichnungstermines für Goldanleihe hatte auf die Kurse keinen Einfluss, da die Devisenbestände, die hierbei verwendet werden, zumeist aus Reserven genommen werden. Tägliches Geld war reichlich geboten; gegen Unterlage von Schatzwechseln bis zu 11 Prozent, bei sonstigen Unterlagen bis zu 15 Prozent. Der Produktenmarkt in Berlin zeigte bei geringem Angebot und lebhafterer Kauflust eine ziemlich feste Tendenz. — Der Preisabbau ist immer noch unbedeutend. Je mehr in einer Ware Arbeitslohn enthalten ist, desto mehr steigt sie im Preise, da ja die Löhne ebenfalls noch nach oben gehen. So steigt der Preis vieler Fertigfabrikate, obwohl die von der Devisenbewegung abhängigeren Roh- und Halbstoffe zur Preissenkung neigen. Ausser den Löhnen kommt hierbei die Verteuerung durch die erhöhten Kohlen- und Frachtpreise in Betracht. Die meisten Waren in Deutschland haben die Weltmarktpreise überschritten, aus diesem Grunde dürfte uns eine neue Teuerungswelle nicht bedrohen, da dann ausländische Fabrikate preisdrückend wirken würden. Die stockende Ausfuhr zwingt dazu, unsere Erzeugung jetzt nahezu vollständig im Inland unterzubringen. Diese Vermehrung des Angebotes muss auch preisregelnd wirken. — Der zweite Börsentag zeigte auf dem Effekten- und Devisenmarkte wieder ein sehr ruhiges Geschäft. Die Spannungen im Effekten- und Devisenverkehr sind derartig klein geworden, dass kaum noch die Spesen für den berufsmässigen Handel herauskommen. Es scheint, dass noch immer Effekten verkauft werden, um dem Warenhandel Umsatzmittel zu verschaffen. Die Börse betrachtete es als günstig, dass die Brüsseler Konferenz grössere Gegensätze wegen des Ruhrunternehmens zwischen Frankreich und Belgien zutage treten liess. Wirtschaftliche und politische Verhältnisse lassen Belgien eine lange Bindung an das Abenteuer nicht erwünscht erscheinen. Die Blockade an der Ruhr wird nun auch in England und in den neutralen Ländern fühlbar. Proteste aus der neutralen Geschäftswelt und die Debatte im englischen Unterhaus spiegeln dies deutlich wieder. Die fortgesetzten schlimmen Taten der Franzosen lassen keine freundliche Stimmung sich befestigen, so dass die genannten günstigeren Momente kaum in Rechnung gestellt werden. So gab es wieder Rückgänge, besonders bei erst stark gestiegenen Papieren, wie ungarische Goldrente, die um 9000 Proz., und Montanwerte, die bis 5000 Proz. heruntergingen. Am letzten Börsentage war die Tendenz wieder eine schwache; es gab Kurseinbussen auf der ganzen Linie, dabei blieben die Umsätze gering, da es an Käufern fehlte. Es ist leicht möglich, dass die geschwächten Kurse bei Beginn der neuen Woche zu Käufen anregen und die Tendenz wieder befestigen, aber das ändert kaum viel an der allgemeinen Zurückhaltung. Es ist klar, dass bei der undurchsichtigen politischen Lage zu grossangelegten geschäftlichen Dispositionen wenig Neigung herrscht. Obwohl in Frankreich selbst die Erkenntnis im Zunehmen begriffen ist, dass das Ruhrunternehmen ein unglückliches ist, zeigte der französische Franc eine kleine Kursbesserung. Es dürfte sich eben um eine neue Intervention der Bank von Frankreich handeln, und es bleibt abzuwarten, ob an eine Aktion in grösserem Umfang gedacht ist.

Wie aus dem Ausweis hervorgeht, hat die erste Märzwoche der Reichsbank eine neue schwere Beanspruchung gebracht. Die gesamte Kapitalanlage der Bank hat sich um 774,6 Milliarden auf 5579,9 Milliarden erhöht. Der grösste Teil der Zunahme entfiel auf Reichsschatzanweisungen. Der Banknotenumlauf stieg um 358,5 Milliarden auf 3871,3 Milliarden Mark, der Umlauf der Darlehenskassenscheine um 0,3 Milliarden Mark. Der im Ausland deponierte Teil des Goldbestandes ist um 15 Millionen Mark verstärkt worden, um welchen Betrag der in den Kassen der Bank befindliche Goldbestand dementsprechend vermindert ausgewiesen wird. Die Erhöhung des ausländischen Goldbestandes dürfte mit der Einlösung der am 15. März fälligen, von Schweizer Banken diskontierten belgischen Schatzwechsel in der Höhe von 48 Millionen Goldmark zusammenhängen.

Die unter dem Namen Deutscher Phönix-Providentia-Allianz, Berlin, geplante Verschmelzung der drei Versicherungsbanken ist unter der Bezeichnung Interessengemeinschaft von den Generalversammlungen beschlossen worden. Die Meinungen über den Vorteil dieser Vereinigung waren geteilt. Manche Stimme erhob sich für das Beibehalten der seitherigen Selbständigkeit. Die Leitung der Providentia gab jedoch zu bedenken, dass sie in absehbarer Zeit nicht mehr in der Lage sei, die durch die Gehaltserhöhungen nötig gewordenen Summen aufzubringen. — Der Hamburgische Staat hat in Amerika eine Milliardenanleihe untergebracht, die nur mit 4½ % verzinst zu werden braucht. Hiervon sollen zunächst ungefähr 15 Mil-

liarden für Siedelungs- und Kleinwohnungsbauten verwendet werden. — Die bayerische Staatsregierung ist ermächtigt worden, der Erhöhung des Aktienkapitals der Rhein-Main-Donau-A.-G. München vor dem Landtage auf das Dreifache (also auf 1,8 Milliarden Mark) zuzustimmen und einen Teil der neuen Aktien nach dem bisherigen Verhältnis der Besitzer zu übernehmen. Ferner soll die bayerische Regierung ermächtigt werden, der Gesellschaft ein Darlehen im Werte bis zu 200 Millionen Friedensmark zu gewähren. Von diesem Darlehen soll ein Viertel des Betrages sofort und der Rest am 31. Dezbr. 1924 zu dem Satze 4.2 Friedensmark = 1 Dollar eingezahlt werden. Schliesslich soll die bayerische Regierung bis zum Höchstbetrage von 1,75 Milliarden Mark Schatzanweisungen ausgeben und diese der Gesellschaft nach dem Verhältnis der vom Reiche gewährten Zwischenkredite zur Verfügung zu stellen.

Die **Deutsch-Asiatische Bank** beruft eine a. o. Generalversammlung, die eine Erhöhung des Grundkapitals um 160,000 Schanghai-Taels auf 7'600,000 vornehmen soll. Beantragt ist die Ausgabe von 100 Stück einziehbaren Vorzugsaktien über je 1000 Schanghai-Taels, ausgestattet besonders mit 6 proz. Vorzugsdividende und mehrfachem Stimmrecht. Dieselben sollen von einem Bankenkonsortium übernommen werden. K. Werner, München.

München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München. In der Aufsichtsratssitzung wurde der Rechnungsabschluss für das Jahr 1922 vorgelegt, welcher nach satzungsgemässer Abschreibung von M. 2 513 949 13 (M. 1 261 143.49), nach Ausschüttung des Gewinnanteiles von M. 19 200.— (M. 9 600.—) für die Vorzugsaktien und der Tantieme laut § 35 der Satzungen mit M. 416 000.— (M. 112 000 —) einschliesslich des Gewinnvortrages von M. 94 857.97 (M 52 224.63) einen Jahresgewinn von M. 43 190 824.55 (M. 3 613 163.99) ergab. Der Aufsichtsrat wird der für Samstag, den 7 April 1923 anberaumten Generalversammlung vorschlagen, die Dividende auf 30 % (18 %) festzusetzen, wonach der Dividendenabschnitt 107 mit M. 300.— für eine Aktie zur Einlösung kommt. Zu weiteren Abschreibungen sollen M. 1 273 670 — (M. 637 571.24) und zur Rückstellung auf Werkerhaltungskonto, bei welchem eine Mehrausgabe von M 12 987 497.74 zu decken ist, M. 22 500 000.— (M. 900 000. —) verwendet werden. M 3 000 000.— (M 60 000.—) werden dem Delkrederekonto, M. 2 000 000.— (M 50 000.—) dem Aufforstungskonto, M. 1 200 000 — (M. 100 000) dem Spezialreservekonto und M. 7 625 285 34 (M. 330 734.78) den Wohlfahrtseinrichtungen zugeführt. Der Vortrag auf neue Rechnung beträgt M. 791 869.21 (M. 94 857.97). Es wurde ferner beschlossen, in der Generalversammlung den Antrag zu stellen, die in der a. o. Generalversammlung vom 16. Januar 1923 bereits in Aussicht genommene Kapitalerhöhung und zwar um M. 43 430 000.— auf M. 75 750 000.— zu genehmigen. Die Einzelheiten hierüber sind in der heute veröffentlichten Tagesordnung enthalten.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

DEUTSCHE VERLEGER

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Soll
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis in Deutschland M 1200, zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13 — München, 29. März 1923 — XX. Jahrgang.

Die rechtzeitige Bezugs-Erneuerung

ist die Grundvoraussetzung für den **ungestörten Weiterbezug auch im Monat April.** Für die verehrlichen Postbezieher findet sich auf der letzten Umschlagseite ein Postbestellzettel vorgedruckt. Der **Bezugspreis** musste zum Ausgleich der noch nicht wieder eingebrachten Mehrausgaben leider nochmals erhöht werden und beträgt im **April 2000 Mk.** Wie bereits mehrfach dargelegt, **hinkt die Presse mit der Wiedereinbringung der durch Preis- und Lohnerhöhungen entstehenden Mehrausgaben im Vergleich mit den anderen Erwerbsständen immer mindestens einen Monat hintennach,** gar nicht davon zur eden, dass sie mit ihren Preisen überhaupt immer hinter der Marktlage zurückgeblieben ist und dadurch schwerste Verluste erlitten hat. Der Märzbezugspreis, welcher bereits spätestens am 3. Februar bei der Post angemeldet werden musste, konnte beispielsweise nicht die im Laufe des Februar eintretende **Steigerung der Löhne und Gehälter um weit über 100 Prozent, die Verdoppelung der Frachttarife und Postgebühren,** die ungeheuere Steigerung der **Kohlenpreise und Kohlensteuer** und damit **aller zur Herstellung der Zeitschrift notwendigen Produkte** miteinbeziehen. Erst der am 3. März bei der Post angemeldete Aprilbezugspreis bringt hierfür einen wenn auch nur unvollkommenen Ausgleich. Der Verlag der Allgemeinen Rundschau gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, dass es der Reichsregierung gelingen möge, die Stützung der deutschen Mark erfolgreich fortzusetzen, damit an Stelle der so unangenehmen ständigen Preiserhöhungen endlich ein Stillstand und womöglich ein Preisabbau treten kann Wir bitten unsere verehrlichen Bezieher, der Allgemeinen Rundschau trotz des hoffentlich zum letztenmal unter dem Zwang der Verhältnisse erhöhten Bezugspreises die Treue zu halten.

Bei dieser Gelegenheit dankt der Verlag herzlichst allen jenen treuen Freunden und Lesern, die inzwischen wieder in so stattlicher Anzahl freiwillig Ausgleichszahlungen geleistet haben. Aus den vielen so ermutigenden Begleitworten seien hier folgende festgehalten:

„Hiermit erneuere ich mein Abonnement auf Ihre sehr wertvolle, gediegene Wochenschrift." (Ein Nordamerikaner.)

„. . . Zwanzig Jahre lese ich diese vorzügliche Zeitschrift, und mir ist nie der Gedanke gekommen, dass ich sie entbehren könnte oder möchte. Dass ich der A. R. die Treue halte, steht ebenso fest bei mir. Der Gedanke an Fahnenflucht käme mir wie Verrat an der katholischen Sache vor. Wo ich kann, werbe ich. Es muss gelingen, die A. R. zu halten; es darf nicht anders sein."

„Gott helfe Ihrer mutigen Zeitschrift glücklich durch; eingehen darf die A. R. unter keinen Umständen!"

„Auch diese Zeit geht vorüber, Ihr Blatt darf nicht untergehen!"

„Die Rundschau muss uns erhalten bleiben. Sie ist uns Tröster und herrlicher Führer in furchtbar schwerer Zeit. Wertwoll für mich wie das tägliche Brot, kann ich sie nicht entbehren. Möge auch meine bescheidene Gabe zu ihrer Erhaltung beitragen."

Die Ostern als Erlebnis.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian OÖ.

Es sind jetzt gegen zwanzig Jahre her, seitdem vieles geschrieben wurde über das Erleben des Glaubens, über das Innewerden der Religion, über das mystische Unter- und Oberbewußtsein, über das süße Grauen in den Tiefen der sich zum Uebersinnlichen emporringenden Seele. Manches von dem, was da in hundert Aufsätzen und Broschüren stand, konnte man in Einklang bringen mit den Lehren der katholischen Religion, das Meiste war buntgefärbte Mischung von Wahrem und Falschem oder Neuauflage von Gefühlsreligion und Immanentismus.

Kann man die Religion nicht erleben? In dem Sinn, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird, als ob die Wurzel der Religion in unserer Seele sei, und der Glaube aus der Seele herauswachse und emporblühe, kann man die Religion nicht erleben, das ist Naturalismus, der das Wesen der Religion vollständig verkennt. Fides ex auditu, der Glaube kommt vom Hören, sagt der Weltapostel. Der Glaube ist uns äußerlich dargeboten und gegeben durch die Offenbarung und wird innerlich durch die Gnade Gottes. Das ist die einzig richtige Auffassung von der Entstehung des Glaubens, daher sind alle anderen Auffassungen falsch. — Aber — innerhalb des Glaubens kann der Mensch guten Willens die Wahrheiten der Religion erleben. Wie das geschieht, das soll für das bevorstehende größte Fest der Christenheit aufgezeigt werden. Osterglocken klingen mit fröhlichem Schall an deine Ohren. Sie verkünden, was die Kirche tausendmal selig singt, singt aus der Symphonie der göttlichen Offenbarung heraus: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, Alleluja!" Die heiligen Schriften des Neuen Bundes, deren Echtheit besser beglaubigt ist, als die irgendeines anderen Buches des Altertums, berichten die Auferstehung Jesu Christi von den Toten als Tatsache. Alle vier Evangelisten bringen diesen Auferstehungsbericht, und doch gibt es nur wenige Begebenheiten, die alle vier erzählen. „Der Auferstehungsbericht ist das älteste und ursprünglichste Evangelium" (W. Grundl). St. Paulus bezeichnet die Auferstehung Jesu Christi als das Um und Auf des ganzen Christentums: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt eitel, eitel ist auch euer Glaube", schreibt er an die Korinther (1. Kr. 15, 14).

Diesen Glauben an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten recht kräftig zu bekennen, in den Tiefen der Seele zu verankern, jedem leisen Zweifel energisch zu begegnen, heißt man Ostern erleben. Und in diesem Erleben kommt dem gläubigen Christen noch ein großes Erlebnis in den Sinn: Die katholische Kirche. Wer die furchtbaren Stürme überdenkt, welche diese Kirche seit bald 2000 Jahren auszuhalten hatte, Verfolgungen von außen, Kämpfe im Innern, der versteht das Wort des Gamaliel im Rate: „Wenn ihr (der Apostel) Plan und Werk von Menschen ist, wird es zerfallen, wenn es hingegen von Gott ist, werdet ihr es nicht vernichten können" (Apg. 5, 38 f.) Kein Mensch wüßte etwas von einer katholischen Kirche, wenn der Bauherr im Grabe vermodert wäre, davon darf jeder Offenbarungsgegner und Zweifler in innerster Seele überzeugt sein. Die katholische Kirche, die großartigste und straffst organisierte Einrichtung, welche die Welt je gesehen hat, ist vom praktisch-historischen Standpunkt der beste Beweis für die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Weltkirche leuchtet als Ostersonne, die niemals untergeht. — Ostern erleben muß auch der Wille, soll das Erleben ein volles sein. Unser geistiges Ich erschöpft sich ja im Erkennen und Wollen. Der Sitz des Glaubens

ist im Verstande, der Sitz der Sittlichkeit im Willen. Soll man nun da für den Willen gleich das ethische Korrelat des Auferstehungsglaubens suchen? Alle Glaubenssätze der katholischen Kirche haben nämlich ihre ethische Kehrseite. Und von der Auferstehung Jesu Christi weist uns die Offenbarung unmittelbar an unsere künftige und jetzige Auferstehung, und auf den Weg, den der Wille zu diesen beiden Auferstehungen gehen muß.

Doch Verstand und Wille sind wohl real voneinander und von der Natur der Seele verschiedene Vermögen, doch sind sie sich nicht fremd, sondern beeinflussen sich gegenseitig sehr. Wer tiefgläubig ist, wird ein ganz anderes sittliches Leben führen, als der Schwachgläubige, und ein starker Wille kann den Verstand besiegen. Der Psalmist klagt: „Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott!" (Ps. 13, 1), in seinem Herzen oder Willen, aber nicht in seinem Verstande. Jesus Christus weinte über die Stadt Jerusalem, weil sie trotz der reich dargebotenen äußeren Offenbarung nicht glauben wollte. Und umgekehrt ruft St. Augustinus jedem von uns entgegen: „Wenn Du willst, ist das Blut Jesu Christi für Dich dahingegeben worden, wenn Du nicht willst, ist es für Dich nicht dahingegeben worden!" Dieser königliche Wille, dem Gottes beistehende, allzeit bereite Gnade nicht fehlen wird, muß den Glauben an die Auferstehungstatsache in den Tiefen der Seele verankern und von diesem gewollten Glauben zur sittlichen Kehrseite sich fröhlich wenden. „Wenn es keine Auferstehung von den Toten gibt, so ist auch Christus nicht auferstanden" (1. Kr., 15, 13).

Also die Auferstehung Jesu Christi von den Toten ist Bürgschaft und Unterpfand unserer eigenen Auferstehung. Welch ein köstliches Erleben! Die Unsterblichkeit der Seele schon gibt unserem ganzen Dasein erst seine eigene Würde und Größe und macht den Menschen zum Herrn seiner Ewigkeit. Die Unsterblichkeit der Seele schon wirft ihren Trostschein über das Krankenlager und umblinkt mit freudigem Schimmer das einsame Grab ... Da hallt es Alleluja! über die Erde am ersten jungen Ostermorgen und seitdem darf der ganze Mensch, mit Leib und Seele, trunken von Osterfreude ausrufen:

> Ich bin! Des freuet sich mein Herz!
> Ich bin und werde sein!
> Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
> Geseh'n im Sonnenschein;
>
> Geseh'n in jener Sonne Schein,
> Die nimmer untergeht,
> Durch die, was war, was ist, wird sein,
> Emporging und besteht!
>
> Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
> Entgegen ihrem Licht,
> Das jeden Nebel, jeden Wahn
> Mit gold'nem Strahl durchbricht!
>
> (Fr. L. Graf zu Stolberg.)

Dieser Osterglaube macht das Fest zum seligsten Erlebnis. Es gibt vom praktischen Gesichtspunkt aus für den Christen keinen tröstlicheren Glaubenssatz als den von der einstigen fröhlichen Auferstehung. In jeder Brust glüht das Verlangen nach Leben, nach Leben ohne Aufhören, nach einem glückseligen Leben ohne Aufhören. Und wenn unsere Einbildungskraft sich Schönheit und Freuden des Jenseits noch so lebhaft ausmalt ... es ist noch schöner und freudenreicher!

Noch ist aber das Ostererlebnis nicht ausgeschöpft. Uebersinnliche Erlebnisse sollen im Sinne der Religion heilsame Erlebnisse sein. Darum flüstert dir, während du so Osterbotschaft und Osterglauben mit deiner gläubigen Seele auskostest, die Kirche zu: „Kind! Wie feierst du das Fest?" Verstehst du diese Frage? Der heilige Paulus schreibt an die Römer: „Er wurde hingegeben für unsere Sünden und ist auferstanden für unsere Rechtfertigung" (Rm. 4, 25). Unter Rechtfertigung versteht die Offenbarung die heiligmachende Gnade. Diese bewirkt in uns das eigentliche Leben, das übernatürliche Leben Denn wie der Körper durch die Seele, so lebt die Seele durch die Gnade. Das Gegenteil dieser Gnade ist die Todsünde. Wie Christus aus dem Grabe zu neuem Leben erstand, so muß der Christ aus dem Grabe der Todsünde auferstehen; und diese Auferstehung ist das subjektivste Erleben der Ostern.

Der großen Auferstehung von den Toten am ersten Ostersonntag ging ein bitteres Sterben voraus; bevor wir fröhlich auferstehen, werden wir mit kaltem Schweiß bedeckt stöhnen: „So bitter schmeckt der Tod!" In der Natur, die auch zu Ostern vom Grabe des Winters aufersteht, mußte der Same auch zuerst absterben, bevor er keimen, grünen und blühen konnte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so trägt es viele Frucht" (Joh. 12, 24). So muß auch der sittlichen Auferstehung ein Sterben vorausgehen; wir müssen der Todsünde absterben; dann erblüht das Leben der Gnade, und dieses Leben hat uns Christus verdient durch seine Auferstehung, wie er uns die Gnade des Sterbens verdient hat durch seinen Tod. — So muß das Erleben der Ostern verstanden werden!

Dr. Cuno in München. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Der deutsche Reichskanzler Dr. Cuno hat am 22. und 23. März seine Reise nach München und Stuttgart ausgeführt, die er in der ersten vollen Märzwoche nicht antreten konnte. Der Vormarsch der Franzosen nach Darmstadt und Mannheim hatte den Leiter unserer Politik damals in Berlin und beim Reichstag festgehalten (Nr. 10, S. 111). Hohe Besuche vom Reich waren in München selten geworden. Dr. Wirth ist während seiner Kanzlerschaft überhaupt nicht in der Hauptstadt Bayerns gewesen. Der Reichspräsident Ebert besuchte im Juni 1922 die deutsche Gewerbeschau, sein Aufenthalt aber blieb trotz würdigen amtlichen Empfanges fast unbeachtet. Damals waren die Beziehungen zwischen München und Berlin, Bayern und dem Reich nicht eben freundlich; die Gründe lassen wir auf sich beruhen. Seit Dr. Cuno ist es jedenfalls anders. Und namentlich seit das deutsche Schicksal an der Ruhr neue eiserne Klammern um alle Stämme und Gaue geschmiedet hat, pocht der gleiche Herzschlag in Nord und Süd. Wir können uns allerdings nicht vorstellen, wie es wäre, wenn am Steuer des Reichs jetzt kein Dr. Cuno stände, kein Mann, der alle gesunden Kräfte des deutschen Widerstandes, Stolzes und Freiheitswillens zusammenfaßte und wirken ließe. Wir glauben sogar Anzeichen zu sehen, daß nicht das bloße Durchhalten mit ungewissem Ausgang Cunos letzte Weisheit ist, sondern daß er innerpolitische Kraftquellen und außenpolitische Entwicklungen im Auge behält, die uns langsam aber mit steigender Sicherheit die deutsche Freiheit bringen mögen. Denn der gegenwärtige Reichskanzler hat Fühlung mit dem mächtigen, jetzt und später maßgebenden Ausland und ebenso mit dem lebendigen, staatbildenden, zukünftigen Deutschland. Das zweite hat uns der Augenschein gelehrt, die wir ihn nun auch hier im Süden sehen und hören konnten.

Dr. Wilhelm Cuno ist nicht, was man in München unter Berlin versteht. Ein echt norddeutscher Typ, gewiß, aber Norddeutschland ist viel größer als Berlin. Der blonde, ragende, breitschulterige Vierziger mit seiner frischen Liebenswürdigkeit, hinter der ein unbeugsam fester Sinn spürbar ist, zeigt uns den deutschen Norden von einer besseren Seite als die Ameisenstadt im märkischen Sand. Cuno ist Hamburg, ist Niedersachsen, ist echtes Germanentum. Wir möchten nicht so leicht einen der deutschen Reichskanzler von Caprivi ab mit Bismarck vergleichen. Bismarck geht über gewöhnliches Menschenmaß hinaus. Aber eine Seite des Großen Kanzlers besitzt sein heutiger Nachfolger, unterschiedlich von allen, die zwischen beiden stehen. Es ist nicht Bismarcks stärkste Seite, aber die Seite, die ihn bei allen Deutschen in Nord und Süd, Ost und West volkstümlich machte: banal gesprochen seine Gemütlichkeit. Bismarck, der märkische Junker, hatte einen Erdgeschmack. Eine Gestalt von breiter Lebensfülle, liebte er nach seiner Riesenarbeit die behagliche Entspannung: heitere Geselligkeit, ein schäumendes Bier und seine lange Pfeife. Auch Dr. Cuno läßt sich nach einer großen politischen Rede so beobachten, wenn bei ihm auch alles ein wenig ins hanseatisch patrizische abgewandelt ist. Ein solcher Mann hat es im Gefühl, was deutsche Art und deutsche Politik ist. Er findet sich mit denen, die von innen heraus deutsch sind und auf die französische Bedrückung mit der Seele reagieren. Dr. Cuno ist von der Hamburg-Amerika-Linie her ein Mann des Handels und der Wirtschaft. Aber er weiß gerade deshalb, daß Politik nicht Handel und Wirtschaft ist. Vielleicht bewahrt ihn auch sein Katholizismus, im Fachlichen und Irdischen unterzugehen. Von Rathenau, Stresemann oder Stinnes hat man noch nicht so klar und einfach gehört wie von Cuno im gotischen Saal des alten Münchener Rathauses, daß unser Ziel die Freiheit sei und die Erhaltung unseres Staates. Cuno erkennt auch und spricht es unumwunden aus, daß es den Franzosen gar nicht um wirtschaftliche Leistungen Deutschlands zur Wieder-

gutmachung zu tun ist, sondern um ganz andere Ziele, die weit über den Vertrag von Versailles hinausgehen. Einem Mann wie Cuno glauben wir, daß an allem Gerede von deutschen Vermittlungsbitten und Fühlern kein wahres Wort ist, daß es für ihn kein Verhandeln gibt, das nicht von der vorbehaltlosen Räumung des Ruhrgebietes ausgeht. Auf solche Worte hallt es in München freudig wieder.

Und ein Staatsmann und Mensch von der echt deutschen Art Dr. Cunos hat auch lebendiges Empfinden für den bayerischen Föderalismus. Er will es sich besonders angelegen sein lassen, die Eigenart der Länder und Stämme zu berücksichtigen, denn nur aus den einzelnen Stämmen und Ländern setzt sich das Reich zusammen. Die Kräfte der einzelnen Länder und deren Zusammenfassung machen die Kraft des Reiches aus. Diese Worte — Erwiderung auf die Begrüßung im Landtag — zeigen, daß der Kanzler Föderalist ist und kein Anhänger der mit Föderalismus so gern verwechselten Dezentralisation. Und zwischen Bayern und dem Reich kommt es Dr. Cuno nicht auf eine Formel an, die bei der alten geschichtlichen Eigenart Bayerns schwer zu finden ist, sondern auf freundschaftliches Sichfinden von beiden Seiten. Aus den Ländern, aus der Heimat kommt die Kraft, auch die Kraft zum Widerstand gegen den Erbfeind. Dr. Cuno hat in München die Vorstandschaft der Vereinigten vaterländischen Verbände empfangen. Hie und da mag dies Verwunderung erregen. Aber der Kanzler weiß die organischen und aufbauenden Kräfte zu schätzen, die trotz allem in diesen Verbänden wirksam sind. Bei Cunos Amtsantritt schrieben wir, er könne den deutschen Faschismus abfangen (1922 S. 565). Vielleicht hat er in der vertraulichen Aussprache mit den Spitzen jener Verbände bewiesen, daß er es wirklich kann.

Mehr zu tun bleibt in dieser Hinsicht dem Reichskanzler vielleicht in Preußen. Es ist eigentümlich, aber tief begründet, wie sich bei der Scheidung des alten und des neuen Geistes in Deutschland der alte Geist auf Preußen zurückzieht. Hier hat der Sozialismus seine Festung, hier der Unitarismus. Hier kämpft Hegels Staatsprinzip seinen letzten Kampf. Dies Preußen ballt sich in Berlin und spricht sich persönlich aus in einem Mann der preußischen Landesregierung, dem Innenminister Severing. Es ist interessant, wie dieser Mann Sozialist und Bürokrat zugleich ist, wie revolutionär und wie polizeilich er reden kann. Severing ist heute die eigentliche Reaktion. Er kennt nur einen Feind, das neue lebendige Deutschland, daß nicht mehr berlinisch, preußisch, marxistisch oder materialistisch ist. Das neue Deutschland wächst. Es organisiert sich in allerlei Waffenbünden, Selbstschutz, Freikorps. Weil es bei Regierungen und Parlamenten keinen Anhalt fand und vor Cuno auch nicht beim Reich, ist es wild gewachsen und zum Teil sogar eine Gefahr geworden. Diese Studenten, Offiziere und Kriegskameraden halten selten auseinander, daß die Verfassung von Weimar zwar höchst unvollkommen und kaum eine dauerhafte Form unseres Reichs ist, daß sie aber völlig zu Recht besteht. Sie wollen den neuen Geist mit Gewalt durchsetzen. Eine einsichtige Staatsgewalt muß diesen Kräften entgegenkommen und sie in die ordnungsmäßige Entwicklung der Staatsform überleiten. So wird gewaltsamer Umsturz vermieden. Das neue Preußen Severings aber handelt wie das alte Preußen des Dreiklassenlandtags. Es verbietet die nationalen Verbände. Gewalt gegen Gewalt. Auch Herr Severing organisiert. Er hat wenigstens bisher zugelassen, daß angeblich nur zur Abwehr des deutschen Faschismus überall rote Arbeiterwehren entstanden. Nunmehr hat er zwar mit Herrschergeste alle Selbstschutzverbände rechts wie links verboten, dies Verbot aber erinnert stark an die vielen Fälle, in denen ein wankendes Staatswesen zu spät durchgriff. Jetzt stehen sich die zwei Fronten schlagfertig gegenüber. Während der bewaffnete Feind von Westen näher rückt, droht im Land der Bürgerkrieg auszubrechen. Die kleineren Gebilde neupreußischer Art, Sachsen und Thüringen, rollen unbeschwert von den natürlichen Hemmungen eines Großstaats dem Abgrund schon zu. Der neue sozialistische Ministerpräsident Sachsens, Dr. Zeigner, ist von den Kommunisten mitgewählt. Er muß eine Betriebsrätekammer errichten und proletarische Wehrverbände genehmigen. Da wird es auch auf der Gegenseite unruhig. Die Deutschvölkische Freiheitspartei will dies offenbar benutzen, um die ganze Bewegung zu vaterländischer Neugeburt auf ihre speziellen Ziele zu lenken. Das muß verhütet werden, denn die Ziele dieser Partei sind sehr kurzsichtig. Auch bei ihr ist das alte Preußen — nur schwarz-weiß statt rot — stärker als das neue Deutschland. Die Deutschvölkische Freiheitspartei, die in Preußen die dort unterdrückte Partei der Nationalsozialisten mit umfaßt, ist nun selbst verboten worden. Sie soll für Ende März einen Putsch geplant haben. Ob durch die Verhaftungen und Haussuchungen, die in Severings Auftrag um den 20. März erfolgten, etwas verhütet wird, ist allerdings zweifelhaft. Das Aufsehen, das sie erregt haben, kann nur schaden. Die Dinge sind ziemlich weit gediehen. Unsere Hoffnung aber steht nicht auf dem Bürokraten Severing, dessen Rücktritt wirklich die Lage entspannen würde, sondern auf dem Psychologen Cuno. — Müssen wir noch betonen, wie verwirrend ein Putsch von rechts auf die Einigkeit der Bürger und Arbeiter an der Ruhr wirken müßte? Das ist die innerpolitische Gefahr, die in der zu lange sich selbst überlassenen vaterländischen Bewegung schlummert. Die außenpolitische Gefahr wäre ein verfrühter Befreiungskampf. Phantastische Pläne zu einem Volkskrieg, zu dem man die schweren Waffen wohl den Franzosen erst nehmen soll, spuken vielleicht in jugendlichen oder einseitig militärischen Köpfen. Das käme dem Feind jetzt nur gelegen. Hunderte von französischen Fliegern liegen startbereit am Rhein, um beim ersten Anzeichen einer deutschen Erhebung über unsere Großstädte und Bahnknotenpunkte zu schwirren und durch Bomben und Blausäuregas Wohnstatt und Leben von Zehntausenden zu vernichten. Wie die Masse bei uns zurzeit noch gesinnt ist, wäre dann binnen 24 Stunden jeder Wille zum Widerstand gebrochen. Wir brauchen noch eine lange innere Umwandlung, ehe wir die äußere Rüstung tragen können. Doch selbst 1813, als das Volk innerlich bereit war, hat nur die Hilfe mächtiger Bundesgenossen wie Rußlands den Sieg ermöglicht. Bundesgenossen fehlen uns noch. Rußland ist noch in tiefstem Elend, England aber fürchtet die französische Luftflotte. Die Beherrscherin der Meere muß sich jetzt nach herbster Kritik in ihrem eigenen Parlament mühen, in der Luft den Einmächtestandard zu gewinnen. Deshalb, so schwer es sein mag, Geduld und fester, passiver Widerstand! Das ist die Losung des Mannes auf Bismarcks Posten, dem Deutschland vertrauen darf.

Anmerkung. Die letzte Weltrundschau (Nr. 12, S. 134) berichtete die bestialische Ermordung zweier deutscher Schupobeamter auf dem Hof des Lyzeums in Buer. Dies hat sich als eine irrtümliche Meldung des WTB erwiesen (Germania Nr. 80 berichtigt diese). Soweit möglich, benutzen wir gerade über französische Greuel nur amtlichen Stoff. Als zuverlässig erachten wir z. B. die Broschüre: 50 Tage Schreckensregiment an der Ruhr und am Rhein. Mit Vorwort von Oberbürgermeister Hamm, Recklinghausen. Abgeschlossen 28. Februar 1923. Zentralverlag G. m. b. H., Berlin. — Sehr erfreulich ist, daß sich nun ein Vertreter des Päpstlichen Stuhles, Msgr. Testa, zur Augenscheinnahme der Verhältnisse ins Ruhrgebiet begeben hat. Die München-Augsb. Abendzeitung bringt es fertig, Msgr. Testa zweimal als „päpstlichen Sendling" zu bezeichnen und an seinen Höflichkeitsbesuch bei Poincaré gehässige Bemerkungen zu knüpfen (Nr. 82). So behandelt ein Blatt, das national sein will, die einzige Weltmacht, die Deutschland wohlgesinnt ist!

Nach dem 20. März.

Von Dr. Hans Herschel.

Aus Anlaß des zweiten Jahrestages der Abstimmung über Oberschlesien fanden in vielen größeren deutschen Städten würdige Veranstaltungen statt, die alle auf einen ernsten Ton wegen der Zeitverhältnisse gestimmt sein mußten. Wer den Tag richtig beging, dem mußte er in der Tat zu einem Tag des Gedenkens, der Erinnerung, des Gelöbnisses und der Hoffnung werden. Die Erinnerung an jenes letzte große nationale Erlebnis in Deutschland bis zum Erwachen des Widerstandes an der Ruhr muß uns auch heute mit Zuversicht erfüllen. Wir brauchten uns damals des Ergebnisses der Volksbefragung in Oberschlesien nicht zu schämen. Haben wir doch trotz des ungünstigen Abstimmungsreglements, trotz der kurzen Fristen, des Terrors, des Mißbrauchs der Religion von polnischer Seite und vieler ungünstiger Zufälle fast eine Zweidrittelmehrheit am 20. März 1921 erhalten. Die Polen waren sichtlich enttäuscht. Ihr dritter Aufstand beweist das. Sie versuchten mit Gewalt zu nehmen, was ihnen die Selbstbestimmung des Volkes versagte. Das gelang ihnen nicht. Wohl aber fanden sie Helfer in den Franzosen und im Völkerbundsrate. So kam es zum Genfer Diktate, diesem Rechtsbruche, wirtschaftlichen Verbrechen und politischen Fehler, dessen Wirkungen heute sich viel klarer zeigen, obgleich man sie im wesentlichen richtig schon im Herbste 192[illegible] vorausgesagt hatte.

Wir verloren mit Ost-Oberschlesien fast eine Million Menschen, darunter gegen 400000 Deutschgesinnte. 86 von

Hundert der Kohle wurden uns genommen, ferner der Großteil der Hütten, fast alles Blei, alles Zink, unendlich viele Anlagen über und unter der Erde. Unsere Brüder und Schwestern in Stadt und Land wurden keinem guten Lose ausgeliefert. Ein Engländer hat in den „Finanzial Times“ festgestellt, daß der Arbeiterschaft des Abtretungsgebietes Brot und Arbeitsgelegenheit mangle, daß Unordnung in der polnischen Verwaltung herrsche und die Verhältnisse sich immer unerträglicher gestalten. Besser als alles andere beweisen das ja die Wahlen. Im Abtretungsgebiete sind zum Warschauer Sejm ebenso viele Abgeordnete von der deutschen Minderheit gewählt worden, als von der polnischen Mehrheit, während im deutschen Reste die Polen keine Fortschritte dabei gemacht haben.

Die bisherige Entwicklung und der Rückblick auf die Abstimmung mit ihrer Völkerwanderung der Heimattreuen nach Südosten, mit ihrer ungeheuren nationalen Begeisterung gibt uns heute im Osten auch Zuversicht angesichts des Unrechts der Welschen im Westen. „Das ganze Deutschland soll es sein.“ So muß es auch von der Abwehr dieses Frevels heißen. Wir in der schlesischen Etappe empfinden mit unseren deutschen Brüdern am Rhein, Ruhr und in Baden ebenso, ja vielleicht noch wärmer als andere Landesteile, weil wir selbst Grenzland sind und die Schrecken der Besatzung 2½ Jahre lang in Oberschlesien ertragen mußten. Wir empfanden es doppelt am Jahrestage der Abstimmung. Derselbe Feind, nämlich Frankreich, bedroht Deutschland heute wie damals, wenn auch seine Vasallen gewechselt haben. Das Ziel ist das gleiche, wie 1921. Man will uns die rechte Hand an der Ruhr abhacken, nachdem man uns schon die linke in Oberschlesien verstümmelt hat. Deutsches Land und deutsche Industrie will man rauben, uns politisch und wirtschaftlich erneut schwächen. Wir sehen dieselben Methoden am Werke wie damals bei uns. Großen Worten folgen schmachvolle Taten, Spitzeltum, Bestechung, Bedrohung, schwere Strafen für Deutsche, die nur ihrem Vaterlande die Treue halten, ganz leichte für welsche Verbrecher. Wir verneigen uns vor den Toten im Westen, indem wir an die vielen namenlosen Opfer Oberschlesiens während der Besatzungszeit und der polnischen Aufstände denken. Heute wird dort, wie es einst bei uns geschah, edler Samen ausgestreut für die deutsche Volksgemeinschaft und Einheit, für eine bessere Zeit. Wir sehen denselben stählernen Willen des Volkes in einem ähnlichen Lande von Kohle und Eisen. Endlich ist die Einheitsfront da. Ueber alles was politisch, konfessionell, gesellschaftlich in minder schweren Zeiten trennen könnte, reichen wir uns die Hände als Deutsche.

Mit Stolz haben wir in Oberschlesien Staats- und Selbstverwaltung standhalten sehen gegen die Uebergriffe eines Generals Le Rond. Heute sehen wir wieder die Beamten des Reiches, der Länder, aber auch die der Gemeinden und deren Bürger fest entschlossen, sich durch nichts vom Wege der Pflicht abbringen zu lassen. Geld- und Gefängnisstrafen, Ausweisungen, Beschlagnahmen, alle Art von Bedrückung haben sie nicht zu erschüttern vermocht, bis auf ganz wenige Verräter, die man an einer Hand abzählen kann. Diese Haltung der Selbstverwaltung macht besonderen Eindruck in England.

Freilich ist es klar, daß alle Stände um ihr Dasein kämpfen. Die Arbeiterschaft würde verelenden, wenn wir die Kohle verlieren, steht doch alle Industrie in Deutschland darauf. Die Beamtenschaft wäre mit dem Staate verloren, dessen Bestehen nun in Frage gestellt ist, wenn wir nicht festbleiben. Die Not des bürgerlichen Mittelstandes ist schon jetzt furchtbar. Sie hat sich seit dem Ruhreinbruch erheblich vermehrt. — Denken wir in diesen Tagen deutscher Not, aber auch deutscher Größe an unsere Kinder. Wir wollen Helfer in ihnen sehen, indem sie uns die deutsche Zukunft vor Augen stellen, die von unserer Pflichterfüllung abhängt. Sorgen wir aber auch dafür, daß die Kinder in uns ihre Helfer sehen, namentlich die von der Ruhr. Nehmen wir sie freundlich im Reiche auf, besonders auf dem Lande, steuern wir ihrer Not. Sie sind doch unschuldig an dem Völkerhasse und sie leiden am meisten darunter.

So wurde der 20. März von selbst zum Tage des Gelöbnisses, unser Deutschtum zu behaupten gegen alle Unbill und Uebermacht, unseren Brüdern zu helfen, uns selbst aber zu läutern durch den großen Gedanken, das Vaterland in seiner Not noch mehr zu lieben als in glücklichen Tagen.

Vergessen wir aber heute über dem Westen nicht den deutschen Osten. Gedenken wir Oberschlesiens, dieses verkleinerten Ruhrgebiets. Man sucht heute die Bevölkerung des deutschen Restes mit Versprechungen und Drohungen von polnischer Seite erneut zu gewinnen, ebenso wie man die des Abtretungsgebietes damit in ihrem deutschen Bewußtsein zu schwächen sucht. Der Aufmarsch der polnischen Aufständischen am 25. Februar in Kattowitz hat gezeigt, mit welchen starken Organisationen wir es bei den Gegnern zu tun haben und was Deutsch-Oberschlesien noch alles bevorstehen kann, wenn wir nicht wachsam und treu sind, wenn wir vom Reich aus nicht helfen.

Auch wir haben immer noch Flüchtlinge, um deren freundliche Aufnahme im Reiche wir bitten. Auch unsere Kinder leiden bittere Not, die auf dasselbe Uebel zurückzuführen ist wie an der Ruhr. Helfen wir auch hier. Unterstützen wir den Oberschlesischen Hilfsbund e. V. (Berlin NW., Bellevue), der es übernommen hat, unserem Lande die Hilfe aller Deutschen zu vermitteln, zugleich auch die Welt über die tatsächlichen Verhältnisse in Oberschlesien aufzuklären, die sie noch viel zu wenig kennt und oft durch eine feindliche Brille sehen muß. Wer den Oberschlesischen Hilfsbund unterstützt, erfüllt eine vaterländische Pflicht und eine Pflicht der Dankbarkeit, woran ihn der Jahrestag der Abstimmung eben erneut ermahnte. Spenden nehmen alle großen Banken auf das Konto „Oberschlesischer Hilfsbund e. V.“ und das Postscheckkonto Berlin Nr. 10899 gern entgegen.

Der 20. März wurde uns endlich zu einem Tage der Hoffnung. Aus dem Geiste der Abstimmung heraus fühlten wir an ihm erneut, daß der Feind den harten Boden der roten Erde ebenso wenig zwingen wird, wie er den von Oberschlesien zwang. Er soll schmachbedeckt aus den Städten und Dörfern abziehen, über die er soviel Unrecht und Unglück gebracht hat, wie er mit allen Zeichen der Furcht schließlich aus Oberschlesien abzog. Halten wir ohne Unbesonnenheiten aus an der Front und in der Etappe bis zu dem unblutigen Siege, der uns Einigkeit, Recht und Freiheit für ganz Deutschland heute an Ruhr und Rhein ebenso wie in Oberschlesien sichert.

Markstabilisierung und Wirtschaftskrise.

Von J. Finke-Bonn.

Die Weltwirtschaftskrise nahm ihren Ausgang im Winter 1919/20 von Japan; ihr Weg führte nach Nordamerika, England, den skandinavischen Ländern, Holland, der Tschecho-Slowakei. Besonders übel mitgenommen wurden Kuba, Ceylon und Niederländisch-Indien durch gewaltige Preisstürze in Zucker, Gummi, Tee usw. In Britisch-Indien und China verursachte die schwankende Silberwährung, ähnlich wie in Deutschland, eine Inflation, eine Zerrüttung der Volkskaufkraft. Auch in den südamerikanischen Staaten stockte die Ausfuhr.

Infolge des Währungsverfalls in Deutschland blühte zwar der Ausfuhrhandel. Der große Ausverkauf trat deutlich in die Erscheinung — aber, die Einfuhr unserer notwendigsten Rohstoffe und Lebensmittel wurde durch die fortgesetzte Steigerung der Devisen derart verteuert, daß nur die unmittelbar im Wirtschaftsleben stehenden Verbraucher eine beschränkte Lebenshaltung führen und sich vor unmittelbarer Not schützen konnten. Beispielsweise sind die Bestände an Wäsche in breitesten Volkskreisen, auch bei Krankenhäusern und dergleichen, stark gelichtet, zum Teil herrscht offenbarer Mangel. Die Kaufkraft ist erschöpft und kann erfahrungsgemäß nur durch billiges Angebot belebt werden. Die deutsche Wirtschaftskrise wird nicht verursacht durch Uebererzeugung, sondern durch das Erlöschen der Kaufkraft. Es war demnach die höchste Zeit, daß Reichsbank und Regierung eingriffen, um dem weiteren Steigen der Devisenpreise Einhalt zu tun. Es ist dringend zu wünschen, daß sie weiter auf die Hälfte oder weniger der jetzigen Kurse herabgedrückt werden. Wohin hat die unselige Spekulationspsychose unser Volk gebracht, daß es in sinnloser Flucht vor der Mark handelspolitische Selbstentmannung ausübt! Nur etwas mehr Nerven, etwas mehr kühle Urteilsfähigkeit und ein Dollarkurs von 50000 wäre nie beschämende Tatsache für ein hochentwickeltes und arbeitsames Kultur- und Wirtschaftsvolk geworden.

Wie liegen denn die Dinge nüchtern und wirtschaftlich? Bei einem Dollarkurse von rund 21000 beträgt die Höherbewertung gegenüber der Goldparität das fünftausendfache, d. h. also, Goldmark und Papiermark stehen im Verhältnis von 1:5000. Der Kurswert der Papiermark darf nicht ausschließlich nach spekulativen

Stimmungen beurteilt werden, insbesondere nicht aus der Markfluchtpsychose, sondern auch nach den Deckungsverhältnissen der Reichsbank. Der jüngste Ausweis bezifferte den Notenumlauf auf 3½ Billionen Papiermark.[1]) Hierfür ist Deckung vorhanden in Warenwechseln und Schatzanweisungen. Darüber hinaus besitzt die Reichsbank über eine Milliarde Gold, das in Papiermark 5 Billionen wert ist. Also sind bei einem Dollarkurse von 21000 die Banknoten weit überdeckt mit Gold. Mit Rücksicht auf die Devisenvorräte und die erwähnten sonstigen Deckungsbestände der Reichsbank ist kaum ein Dollarkurs von 6000, also knapp eine zweitausendfache Höherbewertung am Platze. Aehnlich verhält es sich mit den Kursen der Dividendenpapiere. Gewiß, auf Grund der spekulativen Devisenpreise sind jene Kurse weit zurückgeblieben. Aber, was hat es auf die Dauer für einen Sinn, sich an hohen Kursziffern zu berauschen? Es kommt auch wieder die Zeit, wo, abgesehen vom inneren Werte, das Erträgnis des Papieres die größere Rolle bei der Preisbemessung spielt. Ein Besitz, der am gegenwärtigen Kurswert gemessen, nur Bruchteile eines Prozentes einbringt, schafft wenig Freude. Hält die Reichsbank die Devisen dauernd unter Druck — nach zuverlässigen Verlautbarungen auf der Zentrumstagung in Hagen kann und wird sie es — so ist damit der Spekulation das Lebenslicht ausgeblasen. Die Auswüchse der Preisgestaltung auf allen Gebieten werden sich berichtigen, sobald nur die Meinungen und Stimmungen über die auch in Deutschland schleichende Volkswirtschaftskrise sich auszuwirken beginnen. Augenblicklich sind noch Kräfte am Werk, die Stabilisierungsmaßnahmen der Reichsbank mit dem Hinweis auf die fortgesetzte Tätigkeit der Notenpresse abzutun. Der Einwand ist beachtlich, aber bei zunehmender Preissenkung wird die Notenpresse bald von selbst zum Stillstand kommen; es strömen die Notenmengen an die Reichsbank zurück, die Deckungsverhältnisse werden günstiger und der innere Wert der Mark und ihre Kaufkraft müssen steigen.

Wir haben insofern einen Lichtblick, als für allgemeine Preissteigerung aus Gründen der Geldentwertung kein Raum mehr ist. Oertliche oder spezielle Steigerungen bleiben davon unberührt. Die Kehrseite der Stützungsmaßnahme ist allerdings wenig erfreulich. Manche Warenbesitzer werden riesige Verluste erleiden, noch bevor die Allgemeinheit einen eigentlichen Preisabbau wirksam spürt und davon Vorteil hat. Die Ausfuhrindustrie wird sich steigenden Schwierigkeiten gegenübersehen, die Zahl der Erwerbslosen wächst. Der Mangel wird vielleicht noch stärker in die Erscheinung treten als bisher. Wie schon erwähnt, ist nicht Ueberzeugung, sondern erschöpfte Kaufkraft die Ursache der heranschleichenden Krisis.

Wenn es aber der Reichsbank gelingt, den Dollarkurs auf 8—10000 herabzudrücken und dauernd so zu halten, dann strömen billige Lebensmittel ins Land; und erst auf Grund dieser Tatsache kann an einen Abbau der Löhne gedacht werden, zwecks Herbeiführung einer großzügigen Preissenkung und planmäßigen Steigerung der Volkskaufkraft. Das ist die wirtschaftspolitische Vorbedingung zur erfolgreichen Bekämpfung der Unterernährung, der Wohnungsnot und des allgemeinen Notstandes unseres geistigen und körperlichen Lebens. Natürlich muß auch eine Revision des Friedensdiktates und eine Festlegung unserer Leistungen auf ein vernünftiges und erträgliches Maß angestrebt werden.

[1]) Jetzt bereits über 4 Billionen. Auch die folgenden Ausführungen müssen an der von Tag zu Tag fortschreitenden Entwicklung gemessen werden. D. Schr.

Karfreitag.

Ja, Du bist der arme Heiland! —
Flutumspültes Rettungseiland! —
Blut und Schande kleiden Dich,
Lieb', Erbarmen meiden Dich.
Und ich selbst? —
Mein Gott! Ach, lieb ich Dich?

Ja, wie Du war nie ein Mensch verlassen!
Hart und fremd beschaun Dich Haus und Gassen.
Sind das Menschen noch, die Dich so hassen?
Ach, auch Gott flieht Dich! Hohl tönt's „Verlassen!"
Alle Liebe ward Stein,
Denn du stirbst — allein!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Christ und Jude.

Gedanken eines katholischen Deutschen zur Judenfrage.
Von Hans Grundei.

Ich will mich mit diesem Beitrag nicht in die Reihe der wissenschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Rassetheoretiker stellen, obwohl mir die neue und neueste Literatur hüben und drüben über die Judenfrage bekannt ist. Ich will diese Literatur nicht vermehren, weil ich der tiefinnersten Ueberzeugung bin, daß menschliche Wissenschaft allein niemals eine endgültige Lösung dieses Problems wie überhaupt der Rassenfrage finden kann und wird. Denn sie rechnet nicht mit dem Geheimnisvollen, Unmeßbaren und Unwägbaren, mit Gottes unsichtbar lenkender Hand, und menschliche Blindheit und Leidenschaft macht immer wieder einen dicken Strich durch ihre Berechnungen, Thesen und Theorien.

Mir scheint, daß heute im Streit der Meinungen auch bei vielen Katholiken in Beurteilung dieser Frage merkwürdigerweise das Nächste so oft übersehen oder vergessen wird, nämlich zu fragen, was die Religion Jesu Christi, was seine Kirche uns katholischen Deutschen als Lösung der Rassenfrage anempfiehlt, welchen Weg sie selbst geht, um zu einer Lösung zu gelangen. Es ist wie in vielem, so hier, tief bedauerlich zu beobachten, wie im Prozeß der Kulturauflösung, in der Umwälzung alles Bestehenden sich auch häufig der Katholik die tiefsten Quellen seiner Kraft verschütten läßt, jene Quellen, die im Schoße der Kirche entspringen; wie sich die Grundfesten seiner Welt- und Lebensanschauung verschieben, und im Sturm der Leidenschaften Dinge zweiter Ordnung in seinem Denken und Handeln primär werden. So ist es beispielsweise im Laufe der nationalen Erschütterungen gekommen, daß vielen deutschen Katholiken, die den Lehren eines extremen Nationalismus gefolgt sind, das Primäre, das Ursächliche ihrer Katholizität verloren gegangen ist zugunsten des Völkischen. Ihre katholische Religiosität ist eine aus ihrem Volkstum abgeleitete, sie sind zuerst und zunächst Deutsche und dann erst Katholiken, denn in deutscher Erde sind sie ihrer Meinung nach verwurzelt, als Deutsche geboren, als Katholiken erst getauft. In dieser Umkehr der Rangordnung liegt die große religiöse und vaterländische Gefahr eines extremen Nationalismus, die Gefahr der nationalistischen Häresie, ebenso wie der Grund für die Abwegigkeit eines völkischen Antisemitismus.

Wie verhält sich die Kirche, die mystische Braut Christi, zum Judenproblem? Sie spricht am Karfreitag, dem Todestag des von seinem eigenen Volke verratenen und gemordeten Gottessohnes, in den Orationen:

Lasset uns auch beten für die treulosen Juden, daß Gott, unser Herr, wegnehme den Schleier von ihren Herzen, auf daß auch sie erkennen unsern Herrn Jesus Christus. Allmächtiger, ewiger Gott, der Du sogar die treulosen Juden von Deiner Erbarmung nicht ausschließest, erhöre unser Flehen, das wir ob jenes Volkes Verblendung Dir darbringen: Auf daß es das Licht Deiner Wahrheit, welche Christus ist, erkenne und seinen Finsternissen entrissen werde.

Ich begreife es schwer, wie es katholische Deutsche, Geistliche und Laien geben kann, die inhaltlich etwas anderes sagen und schreiben können zur Judenfrage als das, was die Kirche in diesem erschütternden Gebet sagt und tut, daß auch im katholischen Lager in Deutschland in neuer und neuester Zeit antisemitische Literatur mit und ohne Approbation erscheinen konnte, die sich inhaltlich ihrer ganzen Tendenz und inneren Einstellung nach nicht deckt mit der Auffassung der Kirche. Zu erklären ist dies nur aus dem Erlahmen der Konsequenz in der Nachfolge Christi bei so vielen katholischen Gebildeten und aus der daraus zunehmenden Verständnislosigkeit gegenüber dem Geiste der Kirche.

Aus dieser herrlichen Oration leuchtet zunächst der urchristliche Gedanke auf, daß auch die Juden Gottes Kinder sind, daß auch sie unsterbliche, erlösungsbedürftige und erlösungsfähige Seelen haben, die zur ewigen Seligkeit bestimmt sind, daß auch ihr schwärzester Verrat, ihr Heilandsmord, verziehen, gesühnt, getilgt werden kann als schwerste Schuld des Menschengeschlechtes durch die Erlösungstat Jesu Christi, daß auch das göttliche Liebesgebot an alle Menschen seine Anwendung zu finden hat auf die Juden, daß auch jeder Judenseele das mitgegeben wird aus dem unendlichen Gnadenschatze Gottes, was ausreicht zur Erlangung des ewigen Heils. Mit anderen Worten: aus dieser Oration leuchtet aus tiefster Trauer über die Abgrundtiefe menschlicher Bosheit der sieghafte, alles überwindende Glaube an die Kraft und Gewalt der christlichen Liebesidee über all solche Bosheit und Erbärmlichkeit. Christi Opfertod, die Ueberwindung heidnisch-jüdischen Geistes durch die lebenspen-

bende Kraft seiner Heilsbotschaft in der Welt und das Karfreitagsgebet der Kirche sind Beweise dafür, daß die Assimilationskraft des Christentums auch gegenüber der jüdischen Rasse nicht versagte, Beweise, die durch alle Sophistik und formale Beweisführung einer mehr oder weniger gewandten Dialektik unserer völkischen Rassetheoretiker und praktischen Antisemiten nicht beseitigt werden können.

Nicht das ist das Verwerfliche und Verdammenswerte am theoretischen und praktischen Antisemitismus, daß er gegen das Böse im Judentum ankämpft und Abwehrmaßregeln dagegen sucht, sondern daß er das alles tut aus einer heidnischen Gesinnung und Grundeinstellung heraus, getragen und getrieben vom Skeptizismus gegenüber der endgültigen sieghaften Macht des Guten. Das Tragen des Hakenkreuzes als Ausdruck des Rassehasses bei Katholiken männlichen und weiblichen Geschlechts an Stelle des immer mehr auch in katholischen Kreisen als Schmuck und Zier verschwindenden Heilandskreuzes, wie ich es sogar in der Kirche während des katholischen Gottesdienstes zu beobachten Gelegenheit hatte, ist ein harter Verstoß gegen die kirchliche Disziplin, gegen welchen viel energischer vorgegangen werden sollte, als dies in bestimmten Gegenden bisher geschehen ist. Es ist aber vor allem eine Sünde wider den katholischen Geist, ein Abfall vom Wesen der christlichen Heils- und Erlösungslehre. Das Wort, wie man es auch leider häufig bei katholischen Antisemiten hört: Jud bleibt Jud, gleichgültig, ob er getauft ist oder nicht, ist häretisch, wenn es nicht ohne Ueberlegung nachgeschwätzt, sondern mit tiefer Ueberzeugung gesprochen ist. Denn darin liegt eine Leugnung der Heilskraft des Taufsakraments. Jedem getauften Juden ist durch die gespendete Taufe und die übrigen Sakramente die Kraft gegeben, die Unzulänglichkeiten, Schwächen und Charakterfehler seiner Rasse zu überwinden und sich zu den Höhen christlicher Welt- und Lebensauffassung emporzuschwingen. Jeder Antisemitismus, gleichgültig welcher Färbung, der dies theoretisch oder praktisch leugnet, ist abwegig, häretisch.

Damit ist kein Wort gesagt zugunsten jener leider allzu vielen leichtfertigen Uebertritte jüdischer Geschäfts- und Intelligenzkreise zum Christentum, zum Katholizismus aus irgendwelchen gewinnsüchtigen, Vorteil erheischenden Beweggründen. Die Uebertrittsbewegung bei den Juden in Zeiten antisemitischer Hochkonjunktur, wie beispielsweise in jüngster Zeit in Ungarn, ist vom Standpunkt christlicher Erneuerung, Vertiefung und Verinnerlichung sehr bedenklich. Der immer weiter fortschreitende Assimilierungsprozeß innerhalb der protestantischen Besitz- und Intelligenzschicht zugunsten jüdischer Welt- und Lebensauffassung liegt offen zutage. Zur Genüge ist auch klar, daß die katholische Missionsarbeit am Judentum nicht mit etwas Konvertitenunterricht und statistischen Angaben getan ist, daß vielmehr in einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo auch weite katholische Kreise dem Opportunismus und der Kompromißlerei verfallen sind, dieser Teil des Missionsproblems mit ganz besonderer Vorsicht, vielleicht mit ganz anderen Methoden als bisher angefaßt werden muß.

An der Möglichkeit einer Christianisierung der Juden muß aber vom Standpunkt des katholischen Universalismus aus festgehalten werden. Und wenn diese christliche Assimilierung auch nur ein einziges Mal in der Geschichte des Christentums wahr geworden wäre, dürfte an der Möglichkeit nicht mehr gezweifelt werden. Aber dieser Assimilierungsvorgang, diese christliche Ueberwindung der jüdischen Rassefehler hat sich ungezählte Male zugetragen, und es muß in dem Kapitel von der Lüge des Schweigens verzeichnet werden, daß in der von Katholiken geschriebenen antisemitischen Literatur vom Wert und der Bedeutung hervorragender jüdischer Konvertiten für das Christentum und für das geistige Leben der Völker so gut wie nichts gesagt wird. Eine gute Zusammenstellung jüdischer Konvertitenbilder, die wir meines Wissens im deutschen katholischen Schrifttum noch nicht besitzen, wäre die wirksamste und lebendigste Widerlegung törichter antisemitischer Rassetheorien.

Gegen den religiös fundierten Satz von der Assimilationsmöglichkeit des Judentums besagt nichts der Einwurf, daß das jüdische Volk von Gott verworfen sei wegen seiner Schlechtigkeit. Gewiß lastet ein Fluch über diesem Volke seit der Golgathatat, ein Fluch, der es zur Unrast und Unstete verurteilt und zur Geißel für die Völker macht, aber auch zum Gewissensspiegel in Zeiten nationalen Verfalls. Dieser Gottesfluch berechtigt jedoch den Christen noch nicht zum Haß, zur schamlosen Ungerechtigkeit wider die Juden, sondern zu Demut und Liebe, verpflichtet ihn, mitzuhelfen daran, daß dieses Volk befreit werde von seinem Fluch durch das Vorbild eines folgerecht gelebten christlichen Lebens. Bei allem Schmerz über die sittliche Entartung und innere Haltlosigkeit so vieler Juden sollten wir daran denken, daß Gott auch einmal vom deutschen Volk die Berufung nehmen kann, daß auch unser Volk einmal verworfen werden wird, wenn der Abfall von Gott und die Abkehr von der Nachfolge Christi immer weitere Kreise zieht und immer tiefer geht. Es zeugt von dem ganzen Mangel an nationaler Demut und Selbstbesinnung, wie er leider so häufig in völkischen Kreisen zu beobachten ist, wenn der bayerische Pfarrkurat Dr. Ph. Haeuser für seine neueste Schrift den Titel wählt: Jud und Christ oder wem gebührt die Weltherrschaft?[1] Die einzig richtige Antwort darauf hat zu lauten: Keinem von beiden, weder dem Juden noch dem Christen, vor allem nicht dem Christen unserer Tage mit seinen ungezügelten Haßinstinkten, mit seinem Vernichtungswillen, mit seinem nationalistischen Macht- und Herrschaftshunger, mit seiner Blindheit und beklagenswerten Willensschwäche. Sie gebührt einzig und allein Jesus Christus, dem Welterlöser, und seiner heiligen Kirche.

Erst wenn man seine Stellung zum Rasseproblem als folgerecht denkender und betender Katholik religiös begründet hat, erst wenn man sich vorbehaltlos zu der Wahrheit bekennt, daß jeder Mensch, gleichgültig, welcher Rasse er angehört, zur Anschauung Gottes berufen ist, kann man als Deutscher, als Glied eines Volkes, weiterhin diese seine Stellung ausbauen, kann man Schlüsse ziehen für sein völkisches Verhalten dem Juden gegenüber. Dieses Verhalten muß bei aller Entschiedenheit und Zielsicherheit des Wollens getragen sein von Demut, Liebe und Wahrhaftigkeit. Ich erwähnte vorhin die Lüge des Schweigens. Es lohnte sich der Mühe, einmal den Weg zu verfolgen, den diese tödlich wirkende Lüge des Verschweigens in der Geschichte des deutschen Volkes gegangen ist. Es würden erschütternde Zeugnisse zutage gefördert werden zum Beweise dafür, wie unerhört die Wahrheit durch Verschweigen vergewaltigt worden ist. Diese Lüge des Schweigens, die meist entspringt aus Hochmut und oft grenzenlosem Dünkel, dem Kardinallaster unserer individualistischen Zeit, findet sich auch in der gesamten antisemitischen Literatur fast auf jeder Seite. Diese Judengestalten in der antisemitischen Gedankenwelt sind durchweg mehr oder weniger schreckliche Ausgeburten der Hölle, Karikaturen des Hasses, deren Urbilder man findet auf dem Kurfürstendamm in Berlin oder auf der Zeil in Frankfurt am Main. Wer einmal den Mut hat, in Gesellschaft oder in der Oeffentlichkeit ganz bescheiden darauf hinzuweisen, daß schließlich der Anteil geistig bedeutender und sittlich hochstehender Juden aller Länder an der Kultur der Nationen und am Kulturbesitz der Menschheit doch recht groß ist, der wird alsbald mit lautem Geschrei und mit oft geradezu infernalischem Haß ein für allemal als Jude oder Judengenosse gestempelt, und es finden sich alsbald, wenn der betreffende Verteidiger sich in einflußreicher und verantwortungsvoller Stellung befindet, ein paar „kerndeutsche" unerschrockene Männer, die ihm nach dem Leben trachten. Die Mordprozesse Erzberger und Rathenau bilden in der Kulturgeschichte des deutschen Volkes gleich tiefe Einschnitte wie etwa Dreyfus in Frankreich. Solange der Erzbergermord ungesühnt ist, solange Erzberger und Rathenau in weiten Kreisen des deutschen Volkes, auch in katholischen, verfehmt sind als Juden und Judengenossen, die an der Vernichtung des deutschen Volkes gearbeitet hätten, ist die Gefahr sittlicher Entartung, in die sich das deutsche Volk begeben hat, nicht gebannt, ist vor der gesamten Kulturwelt der Beweis zu bringen, ob die sittliche Kraft des deutschen Volkes noch stark genug ist, um der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

Es muß das gesunde religiöse Empfinden weiter katholischer Volkskreise stark verletzen, wenn sie sehen, daß in der oben bereits erwähnten Haeuserschen Schrift folgende Sätze eines Theologen passiert haben, ohne bisher beanstandet zu werden: „Lassen wir uns nicht dadurch täuschen, daß jetzt ein Judenleben höher eingeschätzt wird als das Leben eines ganzen Volkes, d. h., daß der Tod eines Juden am ganzen deutschen Volke bitter gerächt wird, während „man" kein Gesetz findet, das den Untergang des gesamten Mittelstandes, ja des ganzen christlich-deutschen Volkes straft und sühnt" (Haeuser: S. 36). Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß mit diesem Juden Walther Rathenau

[1] Regensburg 1923, G. J. Manz. Grundei übersieht, daß Haeuser den rein völkisch eingestellten Antisemitismus von seinem Standpunkt als katholischer Theolog ablehnt (S 41/2). D. Schr.



gemeint ist. So also urteilt ein katholischer Priester über den feigen Mord an einem deutschen Reichsminister, der sein Leben für das deutsche Volk geopfert hat, und durch dessen gewaltsame Beseitigung in einem Augenblick höchster Gefahr das deutsche Reich in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Wächter, wie weit ist's in der Nacht?

Ich stelle diesen Sätzen Aeußerungen Rathenaus gegenüber (vgl. „Freideutschland", Politische Monatsschrift, 3. Jahrgang, September 1922, S. 9, Düsseldorf), sowie den Brief der Mutter Rathenaus an die Mutter Techows. Rathenau, der Jude, erklärte offen: „Ich will den christlichen Staat, denn auf seinem Boden sind wir und mit uns die gesamte abendländische Welt der Gedanken und Gefühle erwachsen." Wenn Rathenau trotz seiner wiederholt bekundeten Annäherung an das Christentum und seiner besonderen Verehrung für die katholische Kirche sich nicht entschließen konnte, den letzten Schritt zu tun, so hat er uns selbst den tiefsten Grund angegeben. „Ich weiß," schreibt er, „daß Menschen, die sich zum Christentum hingezogen fühlen, auf die äußere Zugehörigkeit verzichten, weil sie mit Belohnung verbunden ist. Diesem Verzicht liegt die Ueberzeugung zugrunde, daß ein ideeller Schritt seine Reinheit verlieren muß, wenn er zu materiellen Vorteilen führt." Von unserem katholischen Standpunkt ist das freilich unzulänglich. Der wahre Glaube darf auch aus stolzer Moral nicht verleugnet werden. — Und Frau Mathilde Rathenau schrieb: „In namenlosem Schmerze reiche ich Ihnen, Sie ärmste aller Frauen, die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn, daß ich im Namen und Geiste des Ermordeten ihm verzeihe, wie Gott ihm verzeihen möge, wenn er vor der irdischen Gerechtigkeit ein volles offenes Bekenntnis ablegt und vor der göttlichen bereut." Wie heißt's doch in Lessings Nathan der Weise? „Tut nichts, der Jude wird verbrannt!"

Es bedarf nun noch die Frage der Beantwortung, wie wir uns vor den unverkennbaren und unleugbaren Charakterfehlern und sittlichen Entartungen des modernen Judentums am besten zu schützen haben. Die Beantwortung der Frage ist höchst einfach: indem wir völlig katholisch denken, fühlen und wollen und unser ganzes Leben im Geiste der Nachfolge Christi einrichten. Dazu gehört freilich nicht, daß wir durch Hunderttausende fleißiger, werktätiger Hände produktive (Sach-)Werte schaffen lassen und diese Werte kaufen, um damit auf dem Wege der Spekulation ohne die geringste produktive Arbeitsleistung mühelos ungeheure Gewinne einzuheimsen. Dazu gehört mithin nicht, daß wir uns mittels solcher angehäuften, durch Nichtstun erworbenen Werte in den Besitz aller nur erreichbaren Kulturgüter bringen, während Hunderttausende unserer Volksgenossen hungern, darben und der Verzweiflung anheimfallen. Dazu gehört weiterhin nicht, daß wir Katholiken mit verschränkten Armen zusehen, wie der Einfluß einer jüdischen Afterkultur in Literatur, Kunst und Presse von Tag zu Tag wächst und wie geiles Unkraut jedes gesunde Wachstum erstickt. Der marktschreierische Antisemitismus ist oft nichts weiter als ein deutliches Zeichen dafür, daß etwas faul ist im eigenen Organismus, daß man nämlich zu faul und zu bequem geworden ist, gegen seine eigenen Leidenschaften und Fehler anzukämpfen. Nur in Zeiten sittlichen Verfalls können jüdische Schmarotzer Gewalt haben über ein ganzes Volk. Wenn einer jungen deutschen Demokratie der Vorwurf gemacht wird, daß sie von vornherein jüdisch verseucht sei, so muß daran erinnert werden, daß sehr viele jener christlichen Kreise, die einst die Gewalt im Staate hatten, in den Tagen des Zusammenbruches zitternd untätig zuschauten. Statt bei sich selbst ganz rücksichtslos die Folgen zu ziehen aus den von ihnen begangenen Fehlern und dann tapfer und selbstlos in die Speichen des dem Abgrund zurollenden Rades zu greifen, sehen sie sich aber in heuchlerischer Gesinnung nach Prügeljungen um.

Die katholische Kirche wird oft von Protestanten heftig angegriffen wegen ihrer Mischehengesetze. Ich glaube, der deutsche Protestantismus wäre heute dankbar, wenn er ein ähnliches Gesetz hätte, hinter dem die gleiche religiöse Verantwortlichkeit, die gleiche starke geistliche Autorität und eine ähnliche notwendige gesunde äußere Zucht stände, ein Gesetz, das er gegen die immer größer werdende Verjudung weiter Kreise des protestantischen Besitzes und der Bildung anwenden könnte. Denn es ist ganz erstaunlich und erschreckend, wie stark die jüdische Versippung in den Kreisen der Industrie, der Wirtschaft und des christlichen Adels deutscher Nation bis weit in die Rechtskreise vorgeschritten ist. Es ist statistisch einwandfrei nachgewiesen, daß die Zahl der rein jüdischen Ehen absolut immer mehr sinkt, während die der Mischehen immer mehr steigt. Da die religiöse Grundlage und Quellkraft jener Kreise nur noch eine ganz schwache und oberflächliche ist und ihr Christentum nicht mehr Nachfolge Christi, sondern nur noch ein gewisser formaler, an äußerer Tradition klebender Christianismus ist, so versteht es sich von religiös-sittlichem Standpunkt aus leicht, daß dieser Christianismus den außerordentlich starken jüdischen Einflüssen nicht mehr standhalten kann und seinerseits dem Assimilationsprozeß des Judentums verfällt. Zeiten eines hoch entwickelten und hoch gezüchteten Antisemitismus sind immer Zeiten des Verzweiflungskampfes entarteter christlicher Schichten gegen jüdische Krankheitserreger. Dem modernen Protestantismus ist es nicht mehr möglich, ein solches antisemitisches Mischehengesetz zu schaffen, denn es würde seiner Grundauffassung von der Freiheit des Individuums widersprechen. Diese Anschauung von der unantastbaren individuellen Freiheit muß und wird aber zum Untergang all jener Kreise führen, die sich zu ihr bekennen, und einer ihrer eifrigsten Totengräber wird sein das zersetzende Judentum.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Noch immer beherrscht der französische Raubzug mit seinen aus Gründen sittlicher Reinlichkeit nicht andeutbaren Scheußlichkeiten, seinen Mordtaten und Justizkomödien die Oeffentlichkeit unseres Erdteils; ici finit la culture française. Schon ist man auch unter Führung eines französischen Feldgeistlichen in eine Kirche eingedrungen (St. Andreas in Essen). — Papst Pius XI, dem am 17. März die Gesandten Belgiens und Englands „die Lage an der Ruhr an den Gesichtspunkten und der Auffassung ihrer Regierungen" darlegten, ist durch die deutschen Bischöfe über alle Einzelheiten ausführlich unterrichtet. Der Hl. Stuhl ist fortgesetzt bemüht, die gegenwärtige Lage statt in eine entsetzliche Katastrophe in einen beiderseitigen annehmbaren wirklichen Frieden einmünden zu lassen. Indessen hat der Papst für die Bevölkerung des Einbruchgebietes eine halbe Million Lire überwiesen, obwohl die Einbrecher bisher alle Ruhrspenden, deren sie habhaft werden konnten, geraubt haben. In einem Aufruf an das Ausland haben ja die Bischöfe des Einbruchgebietes die ganze Unerträglichkeit, ausgehend vom Versailler Vertrag und seinen grauenhaften Wirkungen auch in kirchlicher Hinsicht, gezeichnet. Auch der protestantische Erzbischof Söderblom von Upsala hat auf dem 12. Allgemeinen evangelischen Kirchenkongreß vor Vertretern aus Finnland, Estland, Lettland, Norwegen, Dänemark und Schottland im gleichen Sinne, nur mit erheblich kräftigeren Worten, dasselbe Thema unter Heranziehung vieler Einzelheiten behandelt.

Die Annäherung des italienischen Staates an die Kirche hat auch innerhalb der beiden letzten Wochen ihre Fortschritte gemacht. Zwar ist eine dem Erzbischofe von Messina in den Mund gelegte Begrüßungsrede an Mussolini, zu der er sich ausdrücklich vom Papste beauftragt erklärt haben soll, nicht gehalten worden, doch ist die Lobrede des Kardinaldekans Vanutelli auf Mussolini, die in diesen Tagen als „phantastische Nachricht" bezeichnet wurde, eine selbst vom Vatikan zugegebene Tatsache. Lediglich ein vorhergegangenes Einvernehmen mit dem Kardinalstaatssekretär wird offiziös in Abrede gestellt. Der erwähnte Fortschritt jedoch besteht in dem (zwar der Form nach peinlich privaten) Besuche, den der von der Regierung ernannte Kgl. Kommissär der Stadt Rom anläßlich seines Amtsantrittes dem Kardinalvikar Pompili gemacht hat, ein Besuch, der natürlich sofort in gleicher Form erwidert wurde.

Während das Oberhaupt der katholischen Kirche täglich durch seine eigenen Organe im russischen Hungergebiete Tausende russischer Staatsbürger durch die unausgesetzt aus der ganzen katholischen Welt zusammenströmenden Gaben — die beiden letzten Listen (32./33.) verzeichnen rund anderthalb Millionen Lire — vom Hungertod rettet, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung sich die Sowjetregierung für unfähig erklärt hat, zerrt dieselbe Regierung den letzten katholischen Bischof in Rußland, Msg. Cieplak, mit 15 seiner Priester, d. h. den gesamten katholischen Klerus von Petersburg, vor ihr Revolutionstribunal in Moskau. Am 4. März wurden sie unter militärischer Bedeckung von Petersburg abtransportiert. Die Anklage lautet, Erzbischof Cieplak und sein Klerus habe sich dem Ukas widersetzt, durch den die Regierung alle kirchlichen Gebäude geschlossen und auch jeden Privatgottesdienst streng verboten hat. Das Leben der Angeklagten ist in höchster Gefahr, denn wegen des gleichen Verstoßes wurden bereits orthodoxe Bischöfe, z. B. der

Nachfolger des Patriarchen Tichon, Benjamin, verurteilt und erschossen. Selbstverständlich bietet der Hl. Stuhl alles auf, die Gefährdeten zu retten. Es sei erinnert, daß es Lloyd George war, der in Genua das Abkommen des Hl. Stuhles zum Schutze des kirchlichen Eigentumes, zu dessen Abschluß Tschitscherin bereit war, hintertrieb. Die englische Regierung erfüllt daher nur eine Pflicht, wenn sie durch ihren Vertreter in Moskau und beim russischen Handelsvertreter in London „ihr Möglichstes" tut, das vorgesehene Todesurteil zu verhindern. Die Verhandlung wurde auf den 15. März festgesetzt. Kardinal Mercier hat sich (vermutlich unbeeinflußt von Rom) an den anglikanischen Erzbischof von Canterbury gewendet, um das Eingreifen der britischen Regierung herbeizuführen. Aus der Antwort des Regierungsvertreters geht hervor, daß der Hl. Stuhl sich unmittelbar an die Sowjetregierung gewendet hat. Das verschärfte Vorgehen der Bolschewiken gegen die katholische Kirche wird dem schwindenden Einfluß des erkrankten Lenin zugeschrieben, wodurch die extreme Linke Oberwasser bekommen habe. Ende März soll auch der wiederholt vertagte Prozeß gegen Tichon durchgeführt werden. Eine Korrespondenz aus Petersburg bestätigt, daß hinter den Gründungen der „Lebendigen Kirche" und den anderen Sekten die Regierung selbst steckt und der Zerfall der orthodoxen Patriarchalkirche unaufhaltsame Fortschritte macht. Die letzte Gründung, die „Freie Arbeiterkirche" lehnt jede christliche Ueberlieferung radikal ab und verfolgt lediglich den Weltsieg des Kommunismus. Daneben stellen wir die neueste Meldung: die für 1 Million Lire vom Papste beschafften Heilmittel sind in Moskau eingetroffen; die Vertreter der Regierung sprachen dem Hl. Stuhle telegraphisch den Dank und die Hoffnung auf Fortsetzung des Hilfswerkes aus.

Aus Polen kommt die Nachricht, daß Fürstbischof Sapieha-Krakau und Erzbischof Theodorowicz-Lemberg nach Weisung des Hl. Stuhles ihre Senatsmandate niedergelegt haben; die Kirche hat allen Grund, ihr Schicksal nicht mit dem des Staates zu verknüpfen. Lettland weist nach einer neuen Statistik folgende konfessionelle Zusammensetzung auf: Lutheraner 909 971; Katholiken 346 909; Orthodoxe 98 000; Juden 78 781; Altkatholiken (?) 82 239 (vermutlich handelt es sich um „Altgläubige", die bekannte, in den Randstaaten Rußlands stark verbreitete Absplitterung von der einstigen russischen Staatskirche). — In der Moldau und Bukowina hat während des vergangenen Jahres der apostolische Nuntius in Bukarest, Msgr. Marmaggi, eine Rundfahrt unternommen, die sich zu einem wahren Triumphzuge gestaltete; alle Konfessionen nahmen an den Empfängen vollen Anteil. Wiederholt bekundeten die höchsten Vertreter der nichtkatholischen Religionsgemeinschaften, orthodoxe Bischöfe, protestantische Pastoren, Rabbiner ihre Verehrung für den „Hl. Vater in Rom, dessen gerechtes, liebevolles Wirken die Geister und die Herzen beherrscht".

Irland bietet auch kirchliche Schwierigkeiten dar, da ein Teil des Klerus auf republikanischer Seite, also politisch im Gegensatz zum Episkopate steht und gegen dessen Haltung durch nach Rom entsandte Vertreter im Vatikan Einspruch erhoben hat. Msgr. Luzio, ehedem Professor zu Maynooth, zuzeit Regens der römischen Pönitentiarie, wurde zur Berichterstattung über die Lage nach Irland gesandt. — Wie wir hören, wird die britische Regierung diplomatische Schritte wegen Rückgabe der von den italienischen Behörden beschlagnahmten St. Josephs Missionsanstalt in Brixen, einer Zweiganstalt von Mill Hill unternehmen; mögen sie erfolgreich sein. Der schottische Episkopat unternimmt Schritte zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses der Martyrer P. Ogilvie, S. J., und P. Douglas, O. F. M., Opfer der Reformation.

Die amerikanischen Katholiken erbrachten einen neuen Beweis ihrer Opferwilligkeit; zur Errichtung zweier vom Bischof von Brooklyn als notwendig bezeichneter katholischer Hochschulen zeichneten sie über 2 Millionen Dollars. Da auch in den Vereinigten Staaten die Brandstiftungen kirchlicher Gebäude zunehmen, läßt die Polizei, unaufgefordert von der Kirchenbehörde, die Kirchen Neuyorks scharf überwachen. In Montreal brannte die Methodistenkirche, in Quebec das Frauenkloster M. G. v. Guten Rate und das katholische Spital für Unheilbare nieder; dies ist das 17. abgebrannte kirchliche Gebäude in Canada aus der letzten Zeit. — In Südamerika, Venezuela, errichtete der Hl. Stuhl vier neue Diözesen: Coro, Cumaná, Valencia und S. Christophorus. — Einen erfreulichen Aufschwung nimmt die allzu spät in Angriff genommene Negermission in den Vereinigten Staaten; es gibt heute in 32 Diözesen 84 Negerpfarreien mit 114 Schulen; 30 000 Negerkinder erhalten in katholischen Schulen Unterricht und Erziehung. Von 12 Millionen Negern sind 260 000 katholisch. Die Steyler Missionäre eröffneten das erste Priesterseminar für Neger (zu Greenville) und zu Bay St. Louis ein Kolleg, um schwarze Ordenskandidaten für ihre eigene Genossenschaft heranzubilden. In der afrikanischen Heimat sind nach der letzten Statistik in den Missionsgebieten der Weißen Väter jetzt 30 einheimische Priester, 202 Schwestern und 3174 Katechisten tätig; Taufbewerber: 138 635; Taufen Erwachsener: 12 693. Die Kommunionen nahmen um über 100000 zu. Zuzug neuer Missionäre gestattete bereits die Errichtung zweier neuer Stationen. Hervorragendes Lob wird den schwarzen Schwestern gespendet; den eingeborenen Priestern wurde eine zweite Christengemeinde zur selbständigen Verwaltung übergeben. — Das erste Generalkapitel der Consolata-Missionäre (Kenya-Mission) wählte zum Gen. Oberen den Kan. Allamano, zu dessen Stellvertreter Msgr. Perla, ap. Vikar von Kenya. — Nach unserer einstigen Benediktiner-Mission in Ostafrika reisen drei weitere Schweizer Benediktiner-Missionäre von Uznach ab, P. Häfliger, von Holzen und Schnüriger. Weitere Berichte aus dem Gebiete der Missionen müssen wir bis zum nächstenmale zurückstellen.

Die Legende von Jesu letztem Kranken.

Von Alfred Kunze.

Als der Heiland auf seinem Eslein in Jerusalem einzog, da war viel Jubel um ihn. Vor und hinter ihm wogte das Volk mit Oelzweigen und Palmen, die Knaben jauchzten, die Mädchen streuten ihm Blumen, und als er durch das Stadttor kam, sahen die Leute aus allen Fenstern und standen unter allen Türen. Aber durch ihr lautes Hosiannah hörte der Heiland etwas wie ein leises Wimmern, das kam aus einem kleinen, etwas abseits von der Straße stehenden Hause. Da ließ er seinen Esel halten, stieg ab und ging dem Hause zu. Und da er auf sein Klopfen keine Antwort hörte, so trat er behutsam ein. In dem engen, dämmerigen Raum war in einer Ecke ein schlechtes Lager, darauf lag ein Greis mit geschlossenen Augen. Mühsam und stoßweis ging sein kurzer Atem, immer wieder von dem Wimmern unterbrochen, das der Heiland draußen durch den Jubel der Straße vernommen hatte. Er trat auf ihn zu und rührte seine abgezehrte Hand: da schlug der Kranke die Augen auf und sah ihn verwundert an. „Was fehlt dir?" fragte ihn Jesus. Der Alte bat um Wasser, Jesus ging in den Hof und schöpfte vom Brunnen. Als der Alte sich erquickt und Jesus ihn ein wenig aufgerichtet hatte, begann er mit matter Stimme zu sprechen, und erzählte dem Heiland, wie er, ein Fremder in diesem Lande, lange Jahre hier mit seiner Frau gelebt, und wie sie ihn in seinem hohen Alter und seiner Krankheit gepflegt habe, bis sie vor wenigen Tagen starb und begraben wurde. Und nun liege er da hilflos und verlassen, und habe keine Menschenseele, die sich seiner erbarme. „Willst du wieder gesund sein?" fragte ihn Jesus, „ich kann's machen." „Dann bist du wohl ein guter Arzt?" fragte der Kranke. „Das bin ich", sagte der Heiland. Der alte Mann sah eine Zeit lang vor sich hin. „Ach weißt du", sprach er dann, „ich möchte gar nicht wieder gesund werden. Ich bin zu alt, und ohne meine liebe Frau möchte ich auch nicht weiterleben. Wenn ich nur diese paar letzten Tage noch jemanden hätte, der mir zu trinken brächte — essen kann ich doch nicht mehr — und mir die Kissen zurechtschüttelte." „So will ich jeden Tag selber kommen und nach dir schauen", sagte Jesus, küßte ihn auf die Stirn und ging, um draußen unter dem Jauchzen der harrenden Schar wieder sein Reittier zu besteigen. — Und so kam der Heiland noch vier Tage zu dem Alten, gab ihm zu trinken und pflegte sein und tröstete ihn. Am Donnerstag aber, als er mit dreien seiner Jünger hinaus in den Garten ging, sprach er zum liebsten von ihnen: „Johannes, in dem kleinen Hause gleich hinter dem Stadttor hab ich einen Kranken liegen, den hab ich jeden Tag besucht; Die nächsten Tage mußt du es tun". Und Johannes versprach es. Aber am andern Tage, als sein Herr und Meister am Kreuze hing, und der Himmel sein Licht verlor, als die schmerzensreiche Mutter in seinen Armen zusammenbrach, da vergaß Johannes in allem Weh, was er versprochen hatte. Er blieb unterm Kreuze, bis Jesus verschieden war, er half dann Hände und Füße von den schrecklichen Nägeln lösen, er wickelte ihn selbst in die Leinentücher, er half ihn in den Garten des Joseph von Arimathia tragen und legte ihn selbst mit in das Felsengrab. Er führte Maria zurück in die Stadt, in das Haus

eines ihrer Freunde, und blieb wie ein Sohn bei ihr. — In der Nacht aber stand der tote Heiland auf aus seinem Grab und ging in seinen Leichentüchern den Weg nach der Stadt. Das Stadttor war geschlossen, aber als er in die Nähe kam, hob es sich lautlos aus den Angeln und legte sich breit auf den Weg, daß er darüberschritt wie über einen hölzernen Teppich. Die Schildwache in ihrem Turm schlief und merkte ihn nicht. Der Heiland schritt weiter zu dem kleinen Hause und trat ein. Als er sich dem Lager näherte, hob der Kranke die schweren Augenlider. „Bist du es?“ fragte er, „hast du mich nicht vergessen?“ „Ich habe dich nicht vergessen“, sagte der Heiland, „aber ich kann nun nicht mehr zu dir kommen, und so will ich dich mit mir nehmen.“ Und er hob den Kranken auf seine Arme und lehnte dessen Kopf an seine Schulter. Der alte Mann hatte die Augen geschlossen und lächelte wie ein Kind. Leise sagte er: „Mir ist, als liege ich in einem schönen warmen Bade.“ „Das macht das Blut aus meiner Seitenwunde,“ sprach Jesus. Sie traten aus dem Hause, die Nachtluft umfing sie. „O“, flüsterte der Kranke noch einmal, „mir ist so wohl, als lieg ich in Mutters Arm.“ „Das macht die Liebe in meinem Herzen“, sagte der Heiland. Das Stadttor war noch offen, sie schritten hindurch. Darauf hob es sich schwer vom Boden auf, und fuhr mit lautem Krach in seine Angeln. Die schlafende Schildwache schreckte empor und blickte aus ihrem Fenster. Da sah sie eine hohe weiße Gestalt, die eine Last auf beiden Armen trug und sich langsam von der Stadt entfernte. Sie sprang eilends von ihrem Turm herab und öffnete das Tor, um dem vermeintlichen Räuber nachzusetzen. Aber in dem Augenblick ging fern im Osten, am Ende der Straße, die Sonne auf, und ihr Licht floß durch die Gestalt hindurch, wie durch eine weiße Wassersäule, daß der Soldat geblendet die Augen schließen mußte. Und da er sie wieder öffnen konnte, war die Erscheinung verschwunden. — Als Johannes am andern Tag aus einem kurzen schweren Schlaf erwachte, war sein erster Gedanke der an seinen Kranken, den der Herr ihm anempfohlen hatte. So zerrissen sein Herz auch war, er machte sich ohne Verzug auf den Weg und fand auch bald das kleine Haus. Die Tür stand offen, der Raum war leer. Johannes erschrak. Er trat heraus und fragte die Nachbarn, ob der Kranke gestorben wäre. Die aber wußten von nichts und schüttelten die Köpfe über das verlassene Haus. Da wunderte sich Johannes. Als aber dann der Heiland von den Toten auferstanden war und Johannes zum erstenmal wieder an der Brust des Herrn lag, tat er seinen Mund auf und bat ihn um Verzeihung ob seiner versäumten Pflicht. Aber Jesus lächelte nur leise und küßte ihn tröstend auf die Stirn. Da wußte Johannes, daß der Herr die Sorge um seinen Kranken wieder selbst auf sich genommen hatte.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Gleichgültigkeit ist mitunter grausamer als die ärgste Wut.

Mancher will ein Uebermensch werden und wird ein Untermensch.

Je fühlbarer die Welt auf dem Kopfe steht, um so klarer und zwingender wird allmählich die Notwendigkeit, sie wieder auf die Beine zu stellen — ein starker Trost in unserer verrückten Zeit.

Manche Emanzipation gleicht dem Herausreissen einer Pflanze aus dem Erdboden, ohne sie wieder einzusetzen.

Guten Aufschluss über eine Ehe gewährt schon die aufmerksame Beobachtung, wie oft Ehemann und Ehefrau Ich sagen, statt Wir.

Wenn man das Denken selbst zu leicht nimmt, denkt man sich vieles leichter, als es ist.

Seltsam, dass viele an allem anderen eher irre werden, als an sich selbst.

Je weniger Jugendherzen ein Erzieher sich erschliessen kann, desto unzugänglicher wird er selber.

Viele sind verheiratet statt verbeiratet.

Sagt lieber „Jeder Mensch muss wollen“ statt „Kein Mensch muss müssen!“

Ein kathol. Gegenwartsroman von E. Handel-Mazzetti.

Von Dr. Ant. Dörrer, Universitätsbibliothekar in Innsbruck.

Es sind erst etliche Jahre vergangen, daß es auch bei unseren Dichtern noch zur Regel gehörte, den vorgefaßten besonderen Fall vor allem in religiöser Hinsicht nicht absonderlich erscheinen zu lassen, und das poetische Bild solchen aus falschem Gemeingefühl entstandenen Rücksichten unterzuordnen, indes Einseitigkeiten wirklich krankhafter Natur in der Gesellschaftsliteratur wuchern durften und von fernerstehender Seite katholische Probleme angesichts ihrer Wichtigkeit für Leben und Kunst behandelt wurden. Man könnte heute noch ganze katholische Verlagsanstalten anführen, deren Erzählungsliteratur, ohne religiösen oder sittlichen Vorschriften der Kirche zuwiderzulaufen, über den Gesellschaftston nicht hinausragt und ganz gut auch in der Sammlung irgend einer farblosen Romanfabrik hätte Platz finden können. Es ist daher begreiflich, daß Stoffe und Darstellungsweise der österreichischen Dichterin E. von Handel-Mazzetti bei uns überraschten und akatholischen Literarhistorikern endlich wieder einmal Anlaß boten, von katholischer Dichtkunst in anerkennendster Weise zu schreiben; denn sie hatte den Mut und das Geschick, kirchliches Wesen und Erleben nicht nach abgebrauchten Klischees abzubilden, sondern in tatsächlichen „Erlebnissen“, wenngleich „Einseitigkeiten“ auferstehen und auch an jene vor den Toren herankommen zu lassen, wie wir es seit den Romanzen vom Rosenkranz von Brentano und dem Geistlichen Jahre der Droste in keinem größeren Werke der deutschen Literatur mehr beobachtet hatten. Dieser ihr eigener Mikrokosmus trat in die dem tieferen religiösen Erfassen entfremdete Literatenwelt und machte Schule, als Historien und Zeitbilder von solcher mystischer Eindringlichkeit und Lebensplastik noch nicht in den tonangebenden Kreisen modern geworden waren, vielmehr fast als pathologisch betrachtet wurden. Heute, da so viele an den Schlageisen unseres Zeitelends zerren und aus innerer Zerrissenheit in religiösem Zerwürfnis emporstreben, wird manches anders empfunden, was aber nicht besagen kann, daß wir klarer urteilen.

Der Alltag der Kirche lehrt, daß es auch im Verhältnis zu ihr und zum Glauben tausend Formungen gibt. Handel-Mazzettis Vorliebe geht immer mehr dahin, indem sie am Motiv der Rettung und Adelung eines Sünders durch eine ideale Weiblichkeit festhält, die Braut Christi als die höchste Gestalt zu verlebendigen und ihre geistliche Macht darzutun. Es würde hier zu weit führen, diese ihre Idee bis in ihre Jugendwerke zurückzuverfolgen, die in mehreren der letzten Werke sich mit Beharrlichkeit und Eindringlichkeit vordrängte. Sie konzentrierte sich schließlich in „Stephana Schwertner“ und in den Ritadichtungen auf die eine Figur der Heldin und Martyrin mit den „einfachen“ Zügen der Legende, in reichster Umwelt, mit der sie in Berührung steht, in Kampf gerät und heilsprießend ihr Leben verliert.

Psychologisch ist diese Bevorzugung des einen sittlich-kirchlichen Motivs bei Handel-Mazzetti erklärlich. Die Tochter der josephinischen Ungarin wurde als Institutszögling in St. Pölten von der Schönheit und Bildhaftigkeit des katholischen Klosterlebens unbewußt erfaßt. „Der ernste barocke Pomp“, schildert Johannes Eckardt nach der Dichterin eigenen Angaben, „die weiten Gänge mit altersdunklen Gemälden, die lieb gezierten, lauschigen Oratorien, die Andachten — viele davon dem Kinde ganz fremd —, die Hausfeste — so verschieden von dem, was in der Welt „Fest“ war und doch so schön, so zart poetisch —, die ganze Umwelt von Menschen, wie sie das Kind noch nie gesehen hatte, all das so wunderbar mit dem Blicke zum Himmel. Nicht lange atmete das Kind diese Atmosphäre ein, da bekam und fühlte es selbst Aehnlichkeit mit diesen Menschen. Diese heilige Welt wurde Enricas geistige Heimat und ist es geblieben“. Die Mutter folgte ihr bald in diesen Kreis, die Schwester trat gar in das Kloster Sacré Coeur in Preßbaum ein, die Dichterin verblieb in engster Fühlung mit St. Pölten, dessen Oberstvorsteherin eine Jugendfreundin der Mutter gewesen, dessen Mater Franziska Zimmermann eine besorgte Freundin unserer Künstlerin wurde. Im „St. Pöltner Institutsglöcklein“ vom Dezember 1920 erschien einiges aus dem späteren Briefwechsel, was neue Schlaglichter auf die Beziehungen St. Pöltens zu den Ritawerken wirft. Und die Dichterin selbst ruft eingangs ihrer S. Barat-Dichtung aus: „Mein liebes St. Pöltener Englisches Institut! Die süßlächelnde Himmelskönigin breitete im Pfortenbild ihren blauen Courmantel über das grellrote Dach eines Hauses im Meriangeschmack. Engel mit römischen Stiefeln, Heilige mit flatternden Locken, runde Kindlein, die auf ebenso runden Schnörkeln ritten, lachten fröhlich von der Front aus dem 17. in das 19. Jahrhundert hinein . . .“ Das ist die eine Welt des neuen Romans „Ritas Vermächtnis“ (Verlag Anton Gander, Hochdorf, Schweiz, 488 S.), die wir mittelbar schon aus „Brüderlein und Schwesterlein“, dem Jugendroman Handel-Mazzettis, und aus den fünf Bänden von „Ritas Briefen“ kennen. Die andere stellt die internationale Freimaurerei, die eine geheime Zusammenkunft in Wien um 1904 abhält und hierbei auch von den Wirkungen des heiligmäßigen Lebenswandels, des auffallenden Todes und der nachgelassenen Briefe Ritas an die Rev. Mère vernimmt. Durch diese Kunde wird der anwesende Sohn eines amerikanischen Kupferkönigs und Großmeisters angestachelt, diese Briefe dem Kloster unter priesterlicher Verkleidung zu rauben, wird aber entdeckt, da er einen ihm in den Weg tretenden Geistlichen über den Haufen schießt. Die Klosterfrauen erbitten dem

Briefräuber und Mörder, daß er noch zum Vater nach Wien zurückkehren kann, bevor die Gerechtigkeit ihn erfaßt. Der Freimaurersohn kehrt jedoch als ein anderer zurück, er hat die Briefe gelesen, Ritas Bild geschaut, die Gnade des Himmels hat seine Seele berührt und so lassen ihn die Brüder der Loge erdolchen, daß er nur mehr unter dem Hinweis auf die Unschuld Ritas bereuen und die Taufe empfangen kann.

Die Komposition ist einfach. Geradezu dramatisch spielt sich die Handlung, ähnlich wie im „Deutschen Helden", innerhalb 24 Stunden in Wien und St. Pölten oder, wie es im Romane heißt, zu St. Yp ab. Zuerst die extreme Freimaurergesellschaft, vertreten durch den Amerikaner Boscari sen., einen Eigenbrödler, Neuerer, Reorganisator, der anfänglich in ziemlichem Gegensatze zu den veraltenden Europäern steht. Sein Sohn Golf, der „Held" des Romans, ist ein Naturkind, reich an Witz und Grazie, herrisch und herzlos, die Hoffnung des jungen Freimaurertums von Amerika. Deshalb macht sich auch Dr. Lucian Stana immer wieder an ihn heran. Es ist der Teufel selbst, Luzifer und Satan, der dunklere Schatten des üblen Golfs, der Widerpart zur seligen Rita. Sein Witz ist kaustisch, sein Merkmal die Nachäfferei Gott und dem Sohne Gottes gegenüber; seine Prophezeien sind zweideutig wie die heidnischen Orakelsprüche, Wahres und Verlogenes bunt durcheinandermischend; seine Absicht geht dahin, die Lehren und Einrichtungen der Kirche durch Umdeutung und Entstellung für die Loge zu verwerten, zu blasphemieren oder lächerlich erscheinen zu lassen. Er läßt sich Opifex Maximus nennen, gaukelt seinem Adepten in gefährlichen Augenblicken Mädchengestalten vor, um seine Phantasie zu umgarnen, kurz, tritt ungefähr mit Merkmalen auf, mit denen ihn die Bibel kennzeichnet, also nicht humoristisch wie in Goethes Faust. Der Haß gegen Gott und seine Kirche beherrscht ihn. Die reine, ekstatische Liebe Ritas erringt den Sieg wider diese Mächte der Finsternis. Gott bedient sich des schwachen Kindes, um die Starken der Welt zu beschämen.

Diesen zwei überirdischen Mächten dient eine stark reale Welt. Golf ist von seltener Greifbarkeit, der richtige Lausbub aus Amerika, zweifellos die sorgfältigst ausgearbeitete Gestalt im ganzen Roman, das böseste und ungezogenste Kind Handel-Mazzettischer Muse, wenn man sich daneben Jesse, Herliberg, Heinrich Händel und Tessenburg vergegenwärtigt. Die Dichterin dachte offenbar an einen mit der Erbsünde Beladenen, an einen Kobold der heidnischen Poesie, der erst durch die Annäherung an eine verklärte geistige Weiblichkeit leidensfähig und erlösungswürdig und auf ihre Fürbitte zuletzt gerettet wird.

In etwas erinnert der Bengel an Edwin in „Meinrad Helmpergers denkwürdigem Jahr". Golf ist der Sohn eines amerikanischen Freidenkers und Vorkämpfers, Edwin der eines englischen. Hier wie dort stehen sich die Welt des Klosters und die der Aufklärung gegenüber. Hier wie dort spielt das weibliche Geschlecht nur eine unbedeutende Rolle, erfolgt die Bekehrung im Wege der Gnade von innen heraus. Die Logenbrüder sind mit größerer Kompensation gezeichnet als das angefeindete Kriminalkolleg zu Berlin, das samt den Pastoren fast wie eine Galerie von Teufeln erscheint, Hartmann natürlich ausgenommen. Handel-Mazzetti liebt es überhaupt, ihren Helden gegenüber eine kompakte Masse von Larven zu stellen. Freilich, unter den Larven ist stets eine fühlende Brust. Hartmann habe ich schon erwähnt. In der Reformationskommission (Jesse und Maria) P. Maury, in oder neben dem Militärgericht über Herliberg De Gohre, unter den Gegnern Tessenburgs ist es der deutsche Held selber, Erzherzog Karl. In „Ritas Vermächtnis" ist diese fühlende Brust eine Episodenfigur, Pick. Die Gegenspieler im Sinne der Idee sind immer von dieser Masse unabhängig: Meinrad, Maria, Margaret, Stephana, Rita. Nur im „Deutschen Helden" ist der Gegenspieler oder vielmehr der Träger des Gedankens dem offiziellen Recht und seinen Vertretern beigeordnet.

Noch manchen Anhaltspunkt zu Vergleichen böten der erste große und der letzte Roman Handel-Mazzettis. Prächtig kontrastiert stehen sie einander gegenüber: ein Adagio und Allegro — und klingen in der Katastrophe versöhnend mit dem Credo aus. Dort ist der erste Teil, der Natur der Sache gemäß weich, sentimental gefärbt, in „Ritas Vermächtnis" dem Charakter des Helden entsprechend grotesk, in beiden der zweite von mitreißender Wucht, die alle Schwächen des sonst von dem bekannten starken Realismus getragenen Werkes hinwegführt. Das Eingreifen des Bischofs, der ins Kloster eilt, um den Priestermörder dingfest machen zu lassen, wird unwahrscheinlicherweise durch die Bitte der Vikarin aufgehoben, nachdem ein langer Disput zwischen Freimaurer und dem Kirchenfürsten stattfand. Im Zimmer neben Vater und Schwester wird Golf von den Söldlingen der Loge durchbohrt. Mit klirrenden Ketten treten die Polizeiorgane auf: Der todwunde Golf ist noch imstande, sich in das andere Gemach zu schleppen usw.

Wir verweilen lieber bei den überwiegenden Schönheiten des Kunstwerkes. Etliche Andeutungen müssen leider hier genügen. Die vielen interessanten Nebenfiguren, wie der Vater Boscari, die Schwester Isabel, der ermordete Priester, die Diakonissin können nur erwähnt werden. Ebenso die reizenden Szenen mit dem Hunde am Bahnhof der Klosterstadt und die im Gastgarten zu Wien, wo Golfs Schwester eine der seltenen Volkssagen Amerikas erzählt und das Wirtstöchterl das Lied vom traurigen Buben singt, haben tiefen symbolischen und poetischen Reiz. Selbstverständlich hat die Dichterin auf die Darstellung amerikanischen und deutschen Freimaurertums größte Sorgfalt verwendet. Daß Handel-Mazzetti das Klosteridyll von Marienfried ohne falschen Zauber, doch mit jener Begeisterung überhaucht hat, die unsere Künstlerin nie verläßt, wo ihr Herz, wo gar ihre herzlichsten Erinnerungen die Feder beschwingen, wissen die Leser der früheren Ritadichtungen. Der Japaner hat von seiner Heimat ein Sprichwort geprägt: „Es ist gleich der Blüte einer Bergkirsche, die ihren Duft der aufgehenden Sonne darbringt." So zieht das edel Weibliche der Ritadichtung himmelan. „Ritas Vermächtnis" ist der Linzer Dichterin Faustwerk, freilich in anderem Sinne, wenn auch manchmal nicht ohne Bezug auf Goethes Werk „. . . Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen".

Aehnlich wie „Meinrad Helmperger" schrieb Handel-Mazzetti diesen modernen Roman mit allem Feuer, allem Zittern, allem Herzensglück, das der Künstler nur höchst selten und meist nur einmal im Leben durchmacht. Wer mag daher rechten, ob dieser neue Typ einer Gegenwartsdichtung nicht dieselbe Höhe wie jenes erste Meisterwerk ihrer Historien erreicht hat!? Freilich jeder Dichter schreibt nur einen Roman. Aber in den Bergen bietet der höchste Gipfel nicht immer die schönste Aussicht, gewährt vielmehr oft ein niedrigerer Nachbar ein ganz anderes, manchen erwünschteres Bild von der Welt. Und so haben sich schon viele Tausende diesem katholischen Gegenwartsroman zugewandt, so daß er die literarische Sensation des Jahres zu werden verspricht. Uns Katholiken sei er mehr!

Das Institut Theresianum der Kreuzschwestern in Brunnen-Ingenbohl.

Von Dr. J. Ch. Huck-Achern.

Vor mir steht ein Sträußlein Steinnelken (Dianthus Carthusianorum). Ich pflückte sie im letzten Sommer auf den Granitfelsen des Oberalppasses in der Nähe von Tschamut in einer Höhe von 1800 m. Im Granitstein der Mittelalpen ist ihre Heimat. Je höher und härter das Gestein, um so glühender und wärmer leuchtet ihr Rot zum reinen Alpenhimmel hinauf. Neben der Soltanella des Firnes und dem Edelweiß der Kalksteinalpen zählt sie zu meinen Lieblingen der Alpenflora. Diese lieben Karthäusernelken sind mir aber nicht bloß Erinnerung an sonnige Tage, sie sind auch Sinnbild und Trost in den harten Zeiten, wo das deutsche Volk herzlos und rechtlos zwischen den Steinen brutaler, unchristlicher Gewalt wohl zerrieben, aber nicht zermürbt wird. Sein Notschrei verhallt ungehört auf dem Granitboden des Egoismus, aber in neuer Glaubensglut und Hoffnung erhebt sich seine Seele wieder hilfesuchend zu den ewigen Höhen, wo unser aller Heimat ist, wo einst alle Völker, die sittlich sich bewährt haben, zur ewigen Gottesfamilie zählen werden. Diese stillen Blümchen, die wie ewige Lichtlein im Höhentempel der Alpenwelt sich freuen, erinnern mich auch an das stille gottgesegnete Wirken weltfreier, aber nicht weltfremder gottgeweihter Erzieherinnen, die ich bei meiner Heimkehr in ihrem einzigartigen, während des Weltkrieges fertiggestellten neuen **Theresianum** in Ingenbohl am Vierwaldstättersee seit 10 Jahren wieder erstmals besuchen und begrüßen durfte. Schon die wunderbare Lage über dem blauen See, gegenüber dem Seelisberg und dem ewigen Firn des Urirotestockes, nur 10 Minuten von der Dampfschiffstation Brunnen und der Haltestelle aller Gotthardschnellzüge zwischen Basel—Zürich—Mailand, wie die vornehme Monumentalarchitektur des 5 stöckigen Mädchenpensionates machen inmitten kunstvoller, gärtnerischer Anlagen, im Osten umrahmt von den Waldungen, die den Fuß des 1900 m hohen Frontalstockes umsäumen, einen unvergänglichen Eindruck. Glücklich die Eltern, die ihre Töchter in dieses von christlichem Geiste geleitete, mit allen Errungenschaften der modernen Pädagogik geschmückte Erziehungsinstitut schicken können; doppelt beneidenswert aber erst die Mädchen, denen ein gütiges Geschick Führer ist zum Theresianum der Kreuzschwestern von Ingenbohl.

Den gesamten praktischen Unterricht wie auch die Vorbereitung auf das höhere weibliche Lehramt erteilen für das höhere Lehrfach geprüfte Schwestern. Besondere Sorgfalt wird im Rahmen allseitiger weiblicher Erziehung dem Musikunterricht und der Malkunst gewidmet. Unter den Schwestern sind wahre Meisterinnen ihres Faches. Ich war auf das Höchste erstaunt beim Anblick der von den Schwestern geschaffenen Metallplastiken (auf Zinntellern sind dargestellt Krebse, Seepferdchen, Früchte, Pflanzen usw.), die das deutsche Renaissancezimmer schmücken, das als Besuchsraum dient. Schwester **Philothea**, die in der Schule des P. Viktor von Einsiedeln, des Architekten des schönen Pensionates in Estavayer und in der Privatkunstschule der Frl. Hillermann in München eine hohe künstlerische Gestaltungskraft erreichte, hat die Wände der Empfangsräume mit reizendem Renaissanceblätterwerk geschmückt, wie mit allegorischen Kindergruppen, die als Vertreter der Technik mit dem Morseapparat, mit elektrischen Lampengirlanden, mit bemalten Krügen, mit prächtigen Krystallen u. a. sich wie im fröhlichen Kinderspiel beschäftigen. Der Schöpfer des ganzen Theresianums, der auch die künstlerischen Einzelheiten nach einheitlicher Idee ordnete, ist der Architekt **Tobler** aus Basel. Den Mittelbau des imposanten Institutes bildet die großartige, lichte **Institutskirche** mit ihren Meisterwerken der Malerei, der Plastik in Holz, Stein und Metall. Die Monumentalmalerei des Chores schuf der Meisterpinsel des großen Schweizer Kirchenmalers **Fritz Kunz** im Jahre 1917. Ein duftiger südlicher Farbenglanz leuchtet über den vornehmen Gestalten heiliger Frauen und Männer, die über Blumen und Blüten, unter Rosenwundern dahin schreitend, den Triumphzug der im Himmel

verklärten **Immakulata** bilden. Eine Sehenswürdigkeit ist auch die prachtvolle, durch zwei Stockwerke in die Höhe strebende, mit farbigem Glas gedeckte **Halle**, die als vornehmer Unterhaltungs- und Spielplatz für die Mädchen dient. Eine Doppelgalerie mit romanischen Säulen, von denen jede ein anderes Würfelkapitellmuster reinster romanischer Formgebung trägt, umrahmt allseitig die Halle, in die man aus den Nischen der Wandgalerie herabschauen kann. Der **Musiksaal**, der nach Westen gegen den See in einen zweistöckigen Apsidenraum ausmündet, ist mit seiner eingebauten Orgel ebenfalls eine Sehenswürdigkeit. Die Mineraliensammlung ist so reich an schönen seltenen Kristallen, Edelmetallen und Steinen der Alpenwelt, daß jede Hochschule sich ähnliches wünschen möchte. Auch der Physiksaal, Zeichensaal, die Studierräume, die lichten, vornehmen Schlafräume von blendender Reinlichkeit ziehen als Muster moderner Leistungshöhe in ihren Bann. Und doch konnte ich ein Gefühl der Trauer und Wehmut nicht überwinden: diese vornehmen Räume sind seit dem Weltkrieg nur **noch dünn bevölkert** — es fehlen die **deutschen Töchter**, die ehedem den größten Teil der Zöglinge bildeten. Welche Familien Deutschlands sind heute noch imstande, 600 Frs. — eine ja lächerlich bescheidene Jahrespensionssumme — in unserem wirtschaftlich ruinierten Vaterlande aufzubringen? Wie glücklich sind alle Eltern daran, die heute noch ihre Töchter dem Theresianum zur Erziehung und Ausbildung anvertrauen können! Hier weitet sich der jugendliche Gesichtskreis; der Umgang mit Mädchen fremder Sprachen und Nationen, die wunderbare Natur, die mütterliche Liebe der Erzieherinnen bilden eine nie versiegende Quelle bleibender edler Jugenderinnerungen.

Der Geist des Hauses ist dargestellt in einer überlebensgroßen Gruppe, die den Haupteingang des Hauses schmückt: Ein Engel breitet schützend und segnend seine Hände über zwei Kinder, die sich vertrauensvoll an ihn schmiegen. Das eine Mädchen trägt ein Strickzeug, das andere liest sinnig in einem Buch: Ora et labora — bete und arbeite; das ist die **kürzeste Formel**, die aller Menschenarbeit Wege und Ziel weist, die allein wahre Kulturwerte schafft. Auch unser Vaterland wird nur durch das Ora et labora das Wasser der Trübsal und das Feuer der Prüfungen siegreich bestehen und geistig wieder auferstehen! Edle und seltene Menschen mit Höhenblick und katholischem Weitblick, von verschiedenen Sprachen und Nationen, habe ich in Ingenbohl im Laufe der Jahre kennen gelernt, und vielleicht darf ich ein andermal von den bedeutendsten Frauen und Männern meinen Lesern erzählen. Für heute möchte ich — nach mehrwöchiger Krankheit langsam der Genesung zuschreitend — in dankbarer Erinnerung diese meine Alpennelken an der Schwelle des gastlichen Ingenbohler Mutterhauses in Verehrung niederlegen.

(Nachdruck mit Quellenangabe erwünscht.)

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Festschrift, Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstage, gewidmet von seinen Schülern und Freunden; herausgegeben unter Mitwirkung von Johannes Helm und Fritz Tillmann von Wilhelm **Schellberg**. Düsseldorf, L. Schwann, 1922. — Eine Festschrift, mit der auch der gefeierte temperamentvolle und scharfe, unnachsichtige Würzburger Kirchenhistoriker als Kritiker zufrieden sein wird, was Ausstattung, Mitarbeiter und Beiträge betrifft. Es sind die katholischen Kirchenhistoriker fast von ganz Deutschland vertreten. Bei manchen Aufsätzen möchte man beinahe bedauern, daß sie hier stehen und so vielleicht eher übersehen werden; so von J. Engert, Die Theorie der Glaubenswissenschaft bei Thomas von Aquin; H. Platz, Vom Unerkennbaren zum Christengott; J. Sickenberger, Das tausendjährige Reich in der Apokalypse; F. Tillmann, Zur Geschichte des Begriffes Gewissen; vor allem aber A. Ehrhard, Die historische Theologie und ihre Methode. Besondere Beachtung, aber auch eigene Auseinandersetzung verdient noch A. Messers Aufsatz: Geschichte und Philosophie. A. M. Königers hochinteressanter Inquisitionsprozeß in Sachen der täglichen Kommunion im Jahre 1480! ist nun getrennt und ausführlich erschienen.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Einführung in das mittelalterliche Schrifttum. Von Dr. Arthur **Bauckner**. Sammlung Kösel 97. Kösel & Pustet, Kempten 1923. — Das ist eine sehr brauchbare Einführung in die Kunde der Handschriften und Urkunden des Mittelalters. Sie wendet sich nach dem Vorwort an den Nichtfachmann. Aber dazu gehören die meisten Studierenden und Lehrer des Deutschen, der neueren Fremdsprachen und der Geschichte, die meisten Kunst- und Kulturhistoriker oder Volkskundler. Sie alle aber brauchen einige Kenntnis davon, wie das Mittelalter schrieb. Sie werden gern zu Bauckners Büchlein greifen, das leicht verständlich und durch viele Beispiele anschaulich ist. Der gelehrte Apparat an Bibliographie und Register fehlt dabei nicht.

Dr. Otto Sachse.

So komme ich voran. Ratschläge zur Selbsterziehung; **Leben mit Jesus.** Winke für die Auswertung der hl. Eucharistie im Dienste der Selbsterziehung. Von P. Joseph **Lucas**, Pallotiner. Limburg (Lahn), Verlag der Kongregation der Pallotiner. Je kart. 16° 48 und 72 S. — Zwei äußerlich schmächtige, inhaltlich reiche Büchlein mit dem wichtigen Hauptthema der Selbsterziehung. Sie wenden sich nicht etwa ausschließlich an die Jugend, sondern vielmehr an alle denkfähigen Altersklassen, an alle mit Bewußtsein und Ernst Gott zustrebenden Christen. In knappen, nachdrücklichen Kapiteln und Sätzen lassen sie den Leser das persönliche Nahesein eines bewährten, liebenden Menschenkenners und Führers fühlen, zeigen sie die inneren Pfade und Wege der Erkenntnis und des Willens zur Entbildung und Umbildung des Ich, im 2. Bändchen den gewaltigen Gnadenweg der Eucharistie zur Gemeinschaft mit Jesus, dem heiligen und heiligenden Freudenbringer, dem Lebendigmacher der Seelen.

G. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Das **Liebesverbot** schrieb Richard Wagner mit 21 Jahren. Kurz vor „Saisonschluß“ brachte der Verfasser, damals Theaterkapellmeister in Magdeburg, die Oper in einer überhasteten Vorstellung auf die Bretter. Die Sänger wußten ihre Rollen kaum auswendig. Kein Mensch, schreibt Wagner, konnte einen Begriff von der Sache bekommen, dennoch wurde, was halbwegs gut ging, gehörig applaudiert. Die Wiederholung sollte zum Benefiz des Herrn Musikdirektors stattfinden, sie unterblieb wegen einer Prügelei hinter der Szene. 1839 hoffte Wagner auf eine Pariser Aufführung; aber das Theater verkrachte. 1866 schenkte der Tondichter die Partitur König Ludwig II. mit der Widmung „Ich irrte einst und möcht' es nun verbüßen — Wie mach ich mich der Jugendsünde frei? — Ihr Werk leg ich demütig dir zu Füßen — Daß deine Gnade ihm Erlösung sei —.“ 1887 dachte man hier an eine Aufführung. Cosima Wagner protestierte und Hermann Levi, der Generalmusikdirektor, hatte künstlerische Bedenken. Es blieb damals bei einer Klavierprobe. Wenn diese Zeilen dem Leser in die Hand kommen, wird nun die Münchener Erstaufführung stattgefunden haben. Ich widerstehe der Versuchung, an den Besuch der Generalprobe schon eine Kritik zu knüpfen. Man soll die Gelegenheit, die Oper zweimal hören zu können, bevor man die Feder wetzt, nutzen. Den Stoff entnahm Wagner Shakespeares Maß für Maß, schaltet aber frei damit. Wagner stand damals unter dem literarischen Einfluß des jungen Deutschland. Parsifal lag noch in weiter Ferne. . . . Läßt sich im Liebesverbot (in Magdeburg hieß es auf Anordnung der Zensur Die Novize von Palermo) schon Wagners kommende Größe ahnen? Wer etwa in den „Mitschuldigen“ etwas vom Dichter des Faust zu finden vermag, dem gelingt vielleicht auch hier, die Klaue des Löwen zu spüren. Der Vergleich paßt schon deshalb, weil da wie dort die Vorbilder noch romantischer Art sind. Ihrer nationalen Sendung sind beide sich noch nicht bewußt, der Goethe der Mitschuldigen und der Wagner des Liebesverbotes. An der liebenswürdigen Melodik dürfen wir uns freuen und an der sehr werbenden Aufführung, die man dem Frühwerk Wagners an unserer Staatsbühne bereitet hat.

Residenztheater. Hermann **Bahr** wird im Sommer 60 Jahre alt. Unsere Staatsbühne bot zur Vorfeier des Geburtstages den **Krampus**. Man hat die Komödie seinerzeit schon im Schauspielhaus gesehen. Das Stück wird außerhalb Oesterreichs zumeist „der Herr Hofrat“ genannt, weil man die Bezeichnung **Krampus**, die man etwa mit grantigem Nörgler umschreiben kann, bei uns nicht recht versteht. Es ist übrigens ein besonderer Wiener Typus, in Grillparzer war er fast ins tragische gesteigert. Der Herr Hofrat ist harmloser; hinter der rauhen Schale verbirgt sich ein warmes Herz; es gilt nur einzudringen. Der Hofrat ist nicht von heute, da dieser etwas merkwürdige republikanische Titel im Ansehen geringer geworden, sodaß sich Universitätsprofessoren — ich weiß nicht, ob mit Recht — gegen die Verleihung wehren. Nein, der Herr Hofrat ist im vollen Glanz seiner Würde. Bahr verlegt die Fabel in die Wertherzeit. Das gibt reizvolles Kolorit und Kontrast zwischen den Schwärmern und dem Haustyrannen. Eine köstliche Charakterstudie und als Hintergrund das alte Wien. Die Handlung bedeutet wenig. Man weiß, wie anmutig Bahr zu plaudern versteht. Bei anderen schwächt Wortreichtum die Wirkung. Bei ihm wird der dramatische Fehler zum Vorzug. Waldau spielte den Krampus mit einer gewinnenden Menschlichkeit, die das Komische restlos in Humor auflöste. Die ganze Aufführung (z. B. Kellerhals als Diener) war glänzend. Geis, der nach langen Jahren wieder einmal von der Oper zum Schauspiel zurückkam, leitete das Spiel. Der Abend war ein künstlerischer Gewinn.

Kammerspiele. **Mieze und Maria**, die Komödie Gg. **Hirschfelds**, hatte eine sehr herzliche Aufnahme. 1907 war sie für gewisse Aesthetenkreise ein Zeitspiegel, heute wirkt sie fast schon historisch. Aestheten mögen auch heute den Mund noch recht voll nehmen und Bequemlichkeit und Egoismus hinter Phrasen verstecken, aber es geht ihnen nicht mehr so gut. Die Rente von ein paar Millionen gibt keinen Schutzwall mehr vor der brutalen Wirklichkeit der Dinge und die törichten Uebertreibungen des Jahrhunderts des Kindes schwanden vor unserer Armut. Der Aesthet nimmt sein illegitimes Kind ins Haus und erzieht es auf seine Weise. Schließlich läuft das gequälte Mädchen aus dem Ueberfluß in die Armut zurück. Das Stück hat eine Reihe sehr ergötzlicher Szenen, die mit liebevollem Verständnis gesehen sind. Die Naivenrolle ist dankbar. Blandine Ebinger spielte sie mit bewußter Kunst sehr wirksam.

Schaubühne. Diese Bühne in einem Vortragssaal hatte im Dezember zu spielen aufgehört. Man kann nicht recht sagen, daß s[ie] im Theaterleben eine Lücke gelassen hätte, dazu war die Wahl der Stücke zu zufällig und die Darstellungen auf der überkleinen Bühne hatten immer den Charakter einer einmal mehr, einmal weniger gelungenen Improvisation. Jetzt ist die Schaubühne wieder einmal umgebaut worden und hat ihre Pforten neu geöffnet. Sie verspricht un[s] **Don Juan und Faust** von **Grabbe**. Für die Leistungsfähigkeit einer kleinen Bühne ein kühnes Wagnis, man wird nach dieser Vorstellung von ihrem künstlerischen Willen und Gelingen besser ein Urteil gewinnen, als von der Eröffnungsvorstellung, die uns **Die Hose** von Karl **Sternheim** brachte. Diese Komödie war die erste, in der Sternheim es unternahm, die Bourgeoisie mit seinem Hohn zu übe[r-]

ließen. Das gab damals manchen Theaterskandal. Wer interessiert
sich heute für solche Dinge vom Jahre 1911? „Bürger Schippel“ und
„Snob“ sind mittlerweile zum Residenztheater emporgestiegen, woselbst
man der ätzenden Lauge ein wenig Limonade beimischt und Darsteller
von Humor etwas vom eigenen Herzen in die frostige Satire tragen.
Die Hose ist sicher vor dem Residenztheater, denn hier läßt sich nichts
umbiegen. Ich suche nach umschreibenden Worten, um die Vorgänge
anzudeuten, ohne mehr Unrat in diesen Zeilen abzuladen als nötig ist.
Durch den Anblick einer auf der Straße heruntergefallenen Damenhose
sind zwei Männer in die Trägerin so vernarrt, daß sie sich bei ihr als
Zimmerherren einmieten, auf die Gelegenheit lauernd, die kleine
Beamentenfrau zu verführen. Diese ließe sich, aufgestachelt durch eine
Kupplerin, nur zu gerne dazu herbei, es gibt aber immer Hindernisse
— das sind für Herrn Sternheim die erregenden Spannungsmomente.
Durch die Einnahme als Zimmervermieter ist der Ehemann schließlich
in der Lage, sich Kindersegen wünschen zu können, und so wird nach
Herrn Sternheims Meinung die kleine Frau bald zufrieden sein. Das
ist mit wenig Witz und viel Behagen am Vorzeigen von Höschen und
an platten Deutlichkeiten vorgetragen. Wer das Stück künstlerisch be-
trachtet, muß sich langweilen; auf Einzelheiten braucht nicht einge-
gangen zu werden. Nur eins, wer es wagt, das Wort Christi: Morgen
wirst du mit mir im Paradiese sein, auf ein schmutziges Rendezvous
mit Ehebruch anzuwenden, verrät einen Kulturstand, der ihn als sati-
rischen Sittenrichter seiner Zeitgenossen glatt erledigt. Die Vorstellung,
die ich sah, war sehr schlecht besucht und beim letzten Fallen des Vor-
hanges rührte sich keine Hand. München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Geschäftsstille an der Börse dauert an. Die Woche begann mit voller Lustlosigkeit. Die andauernden wirtschaftlichen Störungen, die von der Gewaltherrschaft im Ruhrgebiet ausgehen, geben niemandem Neigung zu grösseren Geschäften, weder bei der Spekulation noch bei der Privatkundschaft. Die Verkaufsaufträge sind allerdings auch nicht sehr umfangreich, sonst würden sich die Kurse noch viel gedrückter erweisen. Die neue Verordnung der Rheinlandskommission über die Beschlagnahme von Gütern im besetzten Gebiet muss die Stimmung verdüstern. Dazu verstummen nicht die Nachrichten über Zahlungsschwierigkeiten im Warenhandel. Der Kohlenmangel wird fühlbarer, es ist schon in einzelnen Betrieben — auch solchen von grosser Bedeutung — zu Einstellungen der Fabrikation gekommen. Auch das Devisengeschäft lag ruhig. Der Dollar stand 20950. Es verlautet, dass die polnische Regierung die Polenmark stützen wolle; demgegenüber ist wohl nur zu sagen, dass eine starke Intervention ohne Frankreichs Hilfe nicht durchführbar scheint, und Frankreich hat mit der Stützung seiner eigenen Währung vollauf zu tun. Die Einführung einer neuen Währung in den besetzten Gebieten, mit der Frankreich droht, würde den Kurs des Franken im Ausland drücken. Es ist aus diesem Grunde nicht wahrscheinlich, dass die Franzosen im Ernste daran denken. Im Auslande hat man aber infolge dieses Währungsplanes Angst, mit Deutschlands besetzten Gebieten Geschäfte abzuschliessen. Es handelt sich also wohl bei den französischen Behauptungen um Konkurrenzmanöver. Es scheinen auch im Auslande Nachrichten verbreitet zu werden, als sei Deutschland durch die Besetzung an seiner Ausfuhr verhindert, während die ausserhalb der französischen Gewaltherrschaft liegenden Industriegebiete noch durchaus imstande sind, Auslandsaufträge durchzuführen. — Ganz vorübergehend war am Mittwoch die Stimmung am Effektenmarkte freundlicher, dann aber drückten einige grössere Verkäufe aus dem Warenhandel die Kurse. Die Rückgänge, die sich meist in den Grenzen von 2000 Proz. hielten, fanden auf der ganzen Linie statt. Wieder wurde von erheblichen Zahlungsschwierigkeiten auf verschiedenen Gebieten des Warenhandels gesprochen. Der Devisenmarkt lag wieder ruhig. Der Frank stieg ein wenig, auf die Stützungsaktion der Bank von Frankreich und englische Intervention. Die Inanspruchnahme der Reichsbank hat sich in der zweiten Märzwoche weiter gesteigert. Die Banknotenausgabe musste um 401,3 Milliarden erhöht werden, sie übersteigt jetzt vier Billionen Mark. Der letzte Börsentag der Woche zeigte eine leise Befestigung. Englische Blätter behaupten, dass in nächster Zeit offizielle Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich zu erwarten seien. Die Börse hält sicherlich mit Recht diese Meldung für verfrüht. Immerhin war aus der Reichskanzlerrede zu entnehmen, dass Frankreich Fühler ausgestreckt habe. Auch scheint die Aufwärtsbewegung des französischen Franken, die jetzt zum Stillstand gekommen ist, darauf hinzudeuten, dass auch England in dieser Angelegenheit bemüht ist. Bevorzugt waren an der Börse Valuta-, Montan- und Kolonialpapiere. Auf dem Devisenmarkt gingen die Polenmark und die ungarische Krone zurück. — Zwischen den Kohlensyndikaten und den zuständigen Ministerien schweben Verhandlungen wegen Herabsetzung der **Kohlenpreise**. Eine Einigung ist noch nicht erzielt worden. Eine Herabsetzung der Nettokohlenpreise um durchschnittlich 5 bis 10 % bei gleichzeitiger Herabsetzung der Kohlensteuer um 10 % dürfte erfolgen. Das wäre für die gesamte Lage der Wirtschaft ein nicht unwichtiges Ergebnis, das immerhin einen Fortschritt in dem zögernden Preisabbau bedeuten könnte. — Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes hat folgende Entschliessung angenommen: Die deutsche Bankwelt ist bereit, wenn der Zeitpunkt hierzu gekommen sein wird, an einer Stabilisierung der deutschen Währung mit allen Kräften mitzuwirken und beklagt es auf das tiefste, dass dieser Zeitpunkt durch den feindlichen Einfall ins Ruhrgebiet erneut in die Ferne gerückt ist. Ernstlich warnen muss der Zentralverband aber davor, dass gegenwärtig, noch ehe die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen hierfür getroffen sind, an die Errichtung von **Goldmarkkonten**, d. h. Gutschriftkonten in einer gar nicht existierenden Währung herangegangen wird, für welche die kontoführende Bank die Deckung aller Voraussicht nach doch nur durch Dollarkäufe beschaffen könnte. Der Verband rät dringend, keinem Drängen nach Errichtung solcher Konten nachzugeben, da er hiervon grosse wirtschaftliche Gefahren befürchtet. Man muss finden, dass diese Stellungnahme reichlich spät kommt. — Die Zeichnung der Goldschatzanleihe ist zu Ende gegangen. Soweit das Ergebnis zu überblicken ist, scheint mit einer ungefähren Vollzeichnung des aufgelegten Betrages gerechnet werden zu können.

München. K. Werner.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 14 München, 5. April 1923 XX. Jahrgang.

Für dich, mein Vaterland!

Aus dem Tagebuch eines politischen Gefangenen.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Ich habe einen Herzensbruder, den haben sie am Rhein gefaßt. Seinen Briefen an mich gab er — gewollt oder ungewollt — den Charakter eines Tagebuchs. Ich gebe sie hier heraus, unverändert, nur mit Weglassung des Persönlichen.

12. Februar.

. . . . Ich habe mir immer gesagt, daß dieses Ringen ein Kampf sei, der Opfer kostet und Einsatz erfordert. Bei dem es ein Brust-an-Brust gibt. Nur daß auf unserer Seite die Nerven mehr beansprucht werden, weil wir moralische Abwehr üben, daß, wenn einer „abgeschossen“ ist, der andere an seine Stelle tritt. Daß jeder an seinem Platze ausharren soll, so lange er kann, und zusehen muß, daß das Opfer des Einsatzes wert ist. Ich bin an der Reihe. Vorladung vor's Kriegsgericht. Hingehen? Sicher, um der Stellung willen, die ich halte. Um der moralischen Abwehr willen, die lückenlos sein muß. Und schließlich: das Rheinlandabkommen. — Ich fand Leidensgenossen, Peiniger, die in ganz anderen Gedanken gehen, und teilnehmendes Publikum im Zuhörerraum. Vier Offiziere mit ordenstrotzender Brust. Eigentümlich abstoßendes Selbstbewußtsein. Kurze Komödie eines Eides in diesem von nationalen Instinkten kochenden Gremium. Zur Versöhnung und Abschwächung als fünfter Richter ein fremder Zivilrichter in Robe, bleichen Gesichts, fanatischer fast als die Militärs. Links der Auditeur. Peitschende Worte gegen jeden der vortretenden Angeschuldigten. Auf einsamer Bank der deutsche Verteidiger, der in dieser Luft zu retten sucht, was zu retten ist. Kalte Gesichter auf der Richterbank, wenn er seine Darstellung macht. Ein Fall nach dem andern. Auch ich . . . Ich höre den Auditeur . . . Verletzung der Würde und Sicherheit . . . Störung der Ordnung . . . predigt den Rachekrieg . . . rébellion . . . la peine la plus meilleure . . . J'ai dit, messieurs . . . Verteidiger gib dir keine Mühe . . .

Das Gericht zieht sich zurück. Die Beklagten besprechen ihre Aussichten. Die Ordenmänner mit dem fanatischen Zivilisten ziehen ein. Einer nach dem andern wird aufgerufen, hört seinen Spruch.

Ich . . . 8 Monate Gefängnis . . . 200000 Mark Geldstrafe, sofortige Verhaftung . . . Gendarmen ziehen mich in die Anklagebank. Teilnehmende Blicke der räumenden Zuhörer. Händedruck des Freundes. Wir gelangen durch den Verbrechergang in den Gefängnishof. Alles, was uns eben noch beengt, liegt hinter uns. Was hätten wir heute abend getan? Die Zelle empfängt uns. Wünsche und Hoffnungen, Gedanken und Pläne sind mit eins ausgelöscht. 8 Monate ist viel. Heute Morgen hätte ich nicht daran gedacht. Ich stehe hinter dem Fensterspalt und beneide die Sperlinge auf dem engen Gefängnishof . . . .

15. Februar.

Aus der Einzelzelle in den Gefangenensaal. Zollbeamte, die nichts als ihre Pflicht taten. Ein Teil bestraft. Der andere der Verhandlung harrend. Jugendliche Zettelankleber und Zettelvernichter. Hätten sie französische Zettel angeklebt und deutsche abgerissen, wären sie nicht hier. Sie haben aber deutsche angeklebt und französische vernichtet. Alte Eisenbahner, die ihren Kollegen Geld auszahlten, Eisenbahner, die ihre deutschen Brüder, die von fremder Soldateska verhaftet waren, nicht befördern wollten. Und so fort. Ich komme mir wie ein „positiver“ Verbrecher unter ihnen vor.

16. Februar.

Die Verpflegung ist gut dank deutscher Fürsorge. Wir sind eben politische Gefangene. Es umweht uns eine Teilnahme . . . Unsere kleine Gemeinschaft umfängt jener Geist der Selbstverständlichkeit, wie wir Jungen ihn vom Kriege kennen. Jeder hat sein Schicksal. . . . Gefesselt . . . verfolgt . . . verhaftet . . . ausgefragt . . . bedroht . . . Der Neue muß erzählen. Darf fragen. Man hilft sich mit Selbstverständlichkeit aus. Geschenke werden unter allen verteilt. Es kommt die Zeitung. Dann wird die Lage besprochen.

18. Februar.

Unser Stubenvater hält strenges Regiment. Wir halten auf Sauberkeit, wie man uns Deutschen nachsagt. Der Stubendienst klappt. Das Fallenbauen wird wieder Sport. Wir sind Kameraden und Kollegen. Mittags, wenn das Essen hereingereicht wird, setzt man sich um die Tafel. Die Alten verteilen die Portionen. Ist einiges übrig, so schieben's die Alten den jungen Burschen zu, und die bieten es einander an, als wolle keiner den Vorzug . . .

20. Februar.

Tödlich ist die Langeweile. Man rechnet von Mahlzeit zu Mahlzeit. Man unterhält sich mit Bücherlesen und Spielen. Ein Freudenfest ist, wenn der Gendarm die Lucke des Guckloches in der Türe zu schließen vergißt. Dann stehen wir Reihen, um einen Blick in das vieretagige Zellenhaus werfen zu können. Noch 31 Wochen? Es wird noch schwer werden. Wenn es an der Seele zwacken will, dann denke ich an die Teilnahme in der Heimatstadt, die ich so heiter und nichtsahnend im Morgengrauen verließ. Gleich am ersten Tage war schon einer da, um Besuch zu machen, wurde aber abgewiesen. Viele denken an mich. Das tröstet. Und wozu leide ich das? Für mein Vaterland. In einem großen Ringen, in dem mein Volk Heroismus gegen Gewalt zu setzen verstand. Das macht mich ruhig und heiter . . .

21. Februar.

Der Gemeinschaftswille treibt eigenartige Blüten. Gestern abend haben wir nach lebhafter Diskussion im Nachtlager die Musterrepublik begründet und die nationale Erziehung. Der Doktor hielt eine Vorlesung über Titelunwesen in Deutschland und seine moralischen Schäden für die deutsche Volksseele. Er heiße Schmitz wie jeder Schuster. Warum man nicht zu diesem „Herr Schuster“ sage. Der Auditeur und die vielen Untersuchungsrichter hätten immer Herr Schmitz gesagt und nicht Herr Dr. Alle widersprachen und erklärten. Während sie die Gründe des Sprechers einsehen, nennen sie ihn wieder mit seinem Titel. Aber man hat beschlossen, in dieser jungen Republik die deutsche Nationalerziehung einzuleiten. Der Stubenvater wird Präsident. Wir haben auch einen Innenminister, der das Stubengerät beaufsichtigt und mit einer Inventur der gespendeten Gebrauchsgegenstände beginnt. Der Doktor wird Unterrichtsminister und übernimmt die Pflicht, allabendlich eine Diskussion nationaler und wissenschaftlicher Fragen in Gang zu bringen. Er muß auch Gesuche, Dankschreiben an Spender und andere offizielle Schriftstücke der kleinen Republik in Arbeit nehmen . . .

23. Februar.

Täglich wird eine halbe Stunde im Hofe „vertreten“. In schnellem Tempo geht's im Gänsemarsch über das kleine Viereck. Wie stumpfsinnig! Und doch endlich eine Abwechslung, auf die man sich freut. Man kann ein Eckchen Privathaus über die hohen Mauern sehen. Da wohnen Menschen, die sich bewegen

können. Wir müssen mit verhaltenem Groll um die stolzierenden Poilus herumlaufen. Ich kann ein unangenehmes Gefühl nicht loswerden. Ist's Scham oder Empörung? Jedenfalls möchte ich nicht, daß Menschen, die ich liebe, mich so sehen.

24. Februar.

Einer hat ein kleines Quartett aufgestellt, das mit seinen Proben die Bude unterhält. Wir haben auch einen Kriegsminister, der morgens und nachmittags mit uns Turnstunde hält, damit die Glieder und Lachmuskeln eine neue Abwechslung haben. Ich habe mich über die Eile gewundert, mit der alle Stubeninsassen den Vorschlag einer kleinen Uebung aufgriffen und sich in Reih und Glied stellten.

26. Februar.

Seltsam, man spricht in unserer Republik so gern von seinen Kriegserinnerungen. Sie reden alle mit Wärme. Einer hat schon im Kriege bei den Bolschewisten „gesessen". Er war zum Tode verurteilt und ist nur durch Zufall freigekommen. Das sind erst Opfer! Haben wir ein Recht zu klagen? . . .

28. Februar.

Ein Zöllner hat heute seine Strafzeit um. Da er den Ausweisungsbefehl in der Tasche hat, holt ihn nachmittags ein Auto ab. Man wird ihn an die Grenze des besetzten Gebietes bringen und dort aussetzen.

Unsere Untersuchungsgefangenen sind den verschiedensten Verhören ausgesetzt. Alle Tage muß einer vor den Untersuchungsrichter. Da wurde dieser Tage von einem gar das Ehrenwort verlangt, nichts gegen die Franzosen zu unternehmen. Er hat es abgelehnt. Wir lehnen alles ab, von dem wir nicht wissen, was es soll. Das ist der beste Standpunkt. Unsere Zöllner macht man immer von oben herab darauf aufmerksam, daß sie abgesetzt seien. Sie wissen und machen, gleich welchen Grades, kein Hehl daraus, daß nur ihre Regierung sie absetzen kann.

1. März.

Es wird doch manchmal schwer. Die Sinne hungern nach Lauten und Bildern aus der freien Luft. Und das: Wie lange noch? beginnt zu zwicken. Man denkt in lauter Wenn's und Wie mag's. Unsere Republik macht sich. Alle Klassen von Beamten. Niemand verfällt der Titelsucht. Wir reden von Mensch zu Mensch. Oft tritt das Burschikose und Grobe in den Vordergrund. Man hilft sich damit über zu weiche Gedanken hinweg. Obwohl alle Parteien vertreten sind und viel debattiert wird, ist noch keine Gefahr zu Parteienpolitik gewesen. Selbst Teuerung und Preisabbau werden staatspolitisch, will sagen mit gewisser politischer Philosophie behandelt. Was schweißt uns wohl zusammen? Das Gefühl der höheren Idee, deren Unterpfand wir mit dem Augenblick unserer Verfolgung geworden sind? Jeder will, daß die Opfer nicht umsonst gebracht seien. Es breitet sich der Geist der französisch-belgischen victimes de guerre aus. In Belgien haben sie ihn organisiert. Sie tragen Abzeichen auf dem Zivilanzug. Nicht Auszeichnungen. Bitte keine Auszeichnungen für Selbstverständlichkeiten und Zufälligkeiten! Aber Kennzeichen! Kennzeichen, die sie befugen und ermutigen, in das nationale Leben einen höheren Ton als den der bloßen Partei zu bringen. Ihn zu pflegen und auszubauen, wenn der Abwehrkampf längst hinter uns liegt. Könnte unsere kleine Republik demokratischer Gleichheit und überparteilichen Denkens nicht ein Symbol sein? . . .

4. März.

Ich beginne zu begreifen, was allein die Freiheit für ein kostbares Gut ist. Sie müßten einmal wochenlang in der dumpfen Zelle sitzen, die so leicht sich in ihren Rechten geschmälert sehen. Jedenfalls werde ich Zeitungsnotizen mit so und soviel Monaten Gefängnis künftig mit tieferer Ueberlegung lesen. Und erst Zuchthaus. Lebenslänglich. Lieber den Tod! . . .

5. März.

Ich bekomme ein klares Bild unseres moralischen Kampfes. Aus allem Erleben des Einzelnen, unmittelbar Beteiligten allein gehen seine Schwierigkeiten hervor. Sie sind einfach Helden. Der Eisenbahner, der seinen Kameraden Lohn auszahlt, der Gewerkschaftler, der Flugblätter austeilt, der Zollbeamte, der bis zuletzt seinen Dienst versieht und die Gelder seiner Verwaltung in Sicherheit bringt. Man suchte sie zu überrumpeln, zu locken, zu schikanieren. Alle Mittel waren recht. Aber sie haben falsch gerechnet. Haben vor allem eines nicht in Rechnung gestellt: die Selbständigkeit des Denkens in unseren Beamten und Arbeitern. Wir haben uns auch darüber unterhalten. Es ist die Schulung, die wir hatten in unserem Militär und unserer Schulerziehung. Mit diesen Mitteln führen wir Guerillakrieg. Jeder entscheidet auf seinem Posten. Jeder hält ihn, bis ihn die Kette des fremden Schergen den Weg führt, den sein Kollege vor ihm gegangen ist. Ob Oberbürgermeister oder Eisenbahnarbeiter, ein jeder arbeitet mit allen Mitteln, die ihm Erfahrung und Wissen geben. Ein jeder kennt den Weg. Höchstens, daß die Temperamente einen Unterschied machen. Man muß staunen über das Maß an Solidarität, das in diesem heroischen Kampfe das Letzte in uns entwickelt. Entwickelt in den letzten Stunden der Berufsarbeit, in den Kreuz- und Querverhören, entwickelt vor dem Kriegsgericht, entwickelt in unserer Haltung als Gefangener. Ein Wirtschaftsvolk, das so arbeitet, wird nicht in fremdes Sklavenjoch zu zwingen sein. Wir müssen nur den Kopf hochhalten. Und lauschen den Kämpfen unserer politischen Gefangenen und dem, was sie den Einflüsterungen der Zeit ablauschen. . . .

7. März.

Ein Kommen und Gehen. Neue Schicksale werden eingeliefert. Der eine geht in Freiheit, der andere wird über die Grenze gesetzt, nachdem er seine Strafe verbüßt hat und ein aufrechter Mann geblieben ist. Der dritte kommt in ein anderes Gefängnis. Da fühlt sich der Mann, wenn er nicht weiß, was das Morgen bringt. Aber es muß einen Sinn haben. Eine Idee muß über ihm stehen. Wir haben große Stunden, moralischen Guerillakrieg. Bleib auch du fest, mein Freund! Auf ein Wiedersehen in Freiheit. In meinen Ohren summt's: O Deutschland, hoch in Ehren. . . .

8. März.

Abend. Wir klettern ins Bett. Die Unterhaltung des Tages weht nach. Wir sprechen von Früherem. Von Heimat und Herd. Behandeln soziale und wirtschaftliche Probleme. Schweres und Leichtes, wie es gerade uns zufliegt. Neben mir den jungen Zöllner hat's schon den ganzen Nachmittag gepackt. Ihm hat beim Besuch seine Frau erzählt, wie die Kleine nach ihrem Vater verlangt. Das greift den kühlsten Mann ans Herz. Die Tränen stehen ihm in den Augen. Trösten kann man da nicht, das muß sich von selbst geben.

10. März.

Einer der sich freut, morgen frei zu werden, bekommt hinten herum die Nachricht, daß er mit Familie ausgewiesen ist. Er ist Arbeiter und hat ein lächerliches Vergehen hinter sich. Wir sind betroffen, daß man Deutsche wegen dieser Kleinigkeiten entfernt. Nebenbei: er ist Urrheinländer und ein alter, harmloser Mann. Morgen am Spätnachmittag wird ein Auto mit Bewaffneten kommen und ihn da draußen irgendwo absetzen. Er hat noch Gelegenheit, telephonisch alles abzumachen und kann feststellen, daß die Verwaltung auch für die Angelegenheiten der Nichtbeamten restlos und schnellstens sorgt. Aber die Heimat verlassen . . . .? Trost, sie kommen wieder. Wir kommen alle wieder. Als Unterpfänder eines neuen Deutschland, wenn wir politische Ruhrgefangene verstehen, uns eine Tradition zu schaffen. Dafür gesessen zu haben, ist gut. Und jeder der leidet, am Besten gar, der an der Familie getroffen wird, ist Mörtel zum einigen Deutschland.

11. März.

Stille in der Zelle. Alles liest, spielt, liegt brütend auf dem Bett. Ein Junger fängt wie verloren an, die schmachtende Weise des „Stelldichein" zu pfeifen. Unwillkürlich lauschen wir alle. Niemand merkt, daß wir in diesem Augenblicke die gleiche, mächtige Sehnsucht haben.

13. März.

Ein Zugang. Zollbeamter. Muß gleich erzählen. Hat sich famos benommen. Wie sie alle. Der verhaftende Belgier hat ihm erklärt: Deutschland kann stolz sein auf seine Beamten. Sie sagen alle, sie würden nicht anders handeln. Und zwingen uns doch dazu. Ist das ein System, um Geschichte zu machen? Nie! Mag uns elendes Gebräu von Verrat, Unflat, Gewalt, Drohung und Zuckerbrot umkochen. Wenn der deutsche Mann er selbst ist, ist der moralische Widerstand nie zu brechen, auch durch Wirtschaftshinterlist der Mächtigeren nicht. Zum ersten Male haben wir uns frei gemacht von Hoffnungen und Wünschen nach fremder Intervention. Ganz auf uns selbst und unser eigenes Handeln gestellt, werden wir glückliche Politik machen. Nur Mut, mein Volk. Mein liebes deutsches Volk, für das ich sterben würde. . . .

15. März.

Ich erkenne an den Poilus, wie schön es ist, als Vertreter der Gewalt edel zu sein. Die meisten sind nichts als Haß, höchstens hochfahrende Nichtachtung gegen uns. Einer ist edel.

Ich sinne, ob ich im umgekehrten Falle edel wäre oder anders. Ich blicke reihum meiner Leidensgenossen, ob sie es sein könnten. Ich sehe nur gutes deutsches Herz. Und das spricht viel, auch hartes, es nimmt sich hartes vor. Aber ich glaube, es ist zu unlogisch, um mit gallischem Instinkt wetteifern zu können. Bei uns hat die Gutheit Neigung, System zu werden, und wenn es nur Dummheit wäre. Drüben aber neigt Hochmut und Instinkt zum System. Wir sind drum nicht besser, aber klarer. Aus dieser Klarheit fließen die Schwierigkeiten unserer Geschichte: Was die Gallier mit Geste überspringen, wird für uns ernstes Hindernis. Setzen wir darüber, wecken wir zuviel Bedenken, die totgeschlagen werden müssen. Und unsere Feinde sehen nur das Totschlagen, obwohl sie die Bedenken nie teilen. Das ist die Philosophie des Boche. Können wir sie ändern?

16. März.

Eigentümlich, die Glocken! Abends wie wir auf der Lagerstätte liegen und ich durch Gitter und Glas hinausschaue auf das Stück Himmel, dann schlägt die Glocke unseres Gebäudes hoch über uns. Und es klingt so nah und doch so fern. Eine schmerzliche Sehnsucht reißt das Glöcklein mit sich empor. Ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich seine Schläge zähle. Das Herz, das eingeschlossen, schwingt mit. Da draußen ist Weite, ist Freiheit. Und wir? Weshalb sind wir hier?

18. März.

Alles ist relativ. Wir gehen Schicksale berühmter politischer Gefangener durch den Kopf. Solcher, die aus Kerkersluft in den Tod geführt wurden, Andreas Hofer, Schill, Brienne in Tirol u. a. Wir bewundern ihre Stärke und ihr stolzes Schicksaltragen. Ist es nicht verständlicher, als wir ahnen? Und wenn es nicht so ist, wird es nicht verständlicher, wenn kein anderer Ausweg bleibt? Steht ein politischer Gefangener nicht so im Brennstrahl seiner Idee, daß auch der Schwächere stark werden muß, wenn alle Hoffnung geschwunden ist? Unser Los ist Welle gegen die Stürme, wenn es einmal hieße, aus Kerkermauern in den Tod zu gehen.

19. März.

Es kommen Briefe und Grüße. Die unterhaltenden tun wir immer ein wenig weh. So gut sie gemeint sind. Denn sie zaubern leichte Seiten des Lebens, wo dem Einsamen die einfachste fehlt: die Freiheit. Die mit den wenig Worten, das sind die trostreichen. Aber kommt Alle! Denn acht Monate ist eine lange Zeit. . . . Und dann kommt der Galgenhumor. Wenn der nicht wäre. Wir erinnern uns der Umstände des Feldlebens und werden plötzlich übermütig. Das war genau so burschikos. Und wie hergeweht kommt der alte Geist auch hier über uns: Freiwillige Unterordnung unter den Aeltesten, Rat des Aelteren, Dienen der Jüngeren. Und Stand und Titel spült's ab. Hier sind wir deutsche Menschen. Könnte es nicht so bleiben? . . . Unseren kleinen Zellenstaat möchte ich auf den Händen hinaustragen in die freie Luft, damit er Zelle würde zu neuem Denken. Und alle Deutschen müßten durch die Entbehrung der Freiheit zu ihrer rechten Würdigung kommen.

20. März.

. . . . Einer wird nach verbüßter Strafe freigelassen. Wie wir an seinem Festtagsgesicht hängen! Vorgefühle eines Glücks studieren, das allen Menschen selbstverständliches Lebensgut ist! . . . Ich zähle die Tage, noch eine schwindelnde Zahl. Immer dieselbe dumpfe Zelle. Freiheit dringt nur in fernen Geräuschen und einem Fetzen Himmel zu uns. . . .

22. März.

Es macht Kopfschmerz, dieses Denken von einer Mahlzeit zur andern. Wenn man des Morgens sein Brot gegessen, denkt man unbewußt an Mittag, mittags an abends. Ist das ein Dasein, dessen einzig spannende Momente die Mahlzeiten sind!

23. März.

Sie weisen so viele aus, nachdem man sie hat ihre Strafe verbüßen lassen. Ein Auto kommt und bringt sie weg. Durch das heimatliche Städtchen im Flug. Ohne Rücksprache mit Frau und Kindern, die derweilen schon vertrieben sind. Wißt Ihr, was das heißt, der Heimat verwiesen werden. Einer so schönen und so entscheidenden, einer so innig und verzweifelt geliebten Heimat wie der unsrigen? O, Ihr könnt es ahnen, denn auch Ihr liebt Euer deutsches Fleckchen Erde — „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du". Klingt es nicht aus längstverblichenen Zeiten auf, wie ein verspäteter Sonnenstrahl? Sperrt uns ein, schleppt fort, weist aus und straft! Es wird unser Herz für die Heimat nur noch wärmer schlagen machen. Heimatliebe macht treu. Und immer, wenn Treue deutsches Volksgut war, begann für Deutschland eine neue Zeit. Ich träume . . .

Weltrundschau. — Ein Lebenszeichen von Haus Doorn?

Von Dr. Otto Kunze.

In seiner großen Rede im alten Rathaus zu München hat Reichskanzler Cuno auch die Frage der Kriegsschuld berührt. Er tat es in Worten, die zugleich den vorgefaßten Vernichtungswillen Frankreichs zeichnen und sagte:

Ich erinnere an die Tatsache, daß am 30. September 1914 der Vertreter des kaiserlichen Rußlands bei der französischen Republik, Iswolski, an den kaiserlich russischen Außenminister, Ssasonow, auf Wunsch der französischen Regierung telegraphierte, Frankreich habe das Kriegsziel, die politische und ökonomische Kraft Deutschlands zu vernichten. Wie ich überhaupt hier ausdrücklich feststellen möchte, ist aus dem seit Unterzeichnung des Versailler Vertrags veröffentlichten Depeschenwechsel der alten russischen Diplomatie der unanfechtbare Beweis zu erbringen, daß alles, was von der französischen Regierung über Deutschlands Verhalten bei Vorbereitung und Entstehung des Weltkrieges gesagt wurde, erfunden oder tendenziös entstellt ist.

Dieser scharfe, mutige Hieb paßt gut zum Wesen unseres Kanzlers und findet bei allen aufrechten Deutschen freudigen Beifall. Es ist freilich übertrieben, wenn manche so tun, als nehme sich erst Dr. Cunos Regierung der Schuldfrage an. Dr. Wirth hat mindestens in seiner späteren Amtszeit ähnlich gesprochen, als er vor ausländischen Pressevertretern an die Fälschungen des russischen Orangebuchs anknüpfte, die der frühere deutsche Gesandte in Bern, Freiherr v. Romberg, mit dem wahren Depeschenwechsel Paris—Petersburg veröffentlicht hat. Vielleicht stützt sich auch Dr. Cunos Aeußerung mit auf dies Buch (vgl. Weltrundschau 1922 Nr. 41 S. 483). Man dient dem gegenwärtigen Reichskanzler weder im Inland noch im Ausland und verwirklicht keineswegs seine Absichten, wenn man einen Unterschied zu seinem Vorgänger übermäßig herausstreicht. Dr. Cuno weiß, daß die Welt noch mit dem Versailler Vertrag rechnet und daß auch kein neuer Vertrag, der ihn verbessern und ersetzen könnte, Deutschland von allen Lasten befreien würde. Denn Deutschland hat den Krieg verloren, wenn auch nicht verschuldet. Deshalb hat der Auswärtige Ausschuß des Reichstags, wo am 27. März statt des erkrankten Kanzlers der Minister des Aeußeren Dr. v. Rosenberg berichtete, auf den Kriegsentschädigungsplan zurückgegriffen, den Deutschland der Januarkonferenz in Paris vorlegen wollte. Poincaré hintertrieb dies bekanntlich; er hatte schon den Finger auf dem Knopf zum Einmarschbefehl ins Ruhrgebiet. Die Reichsleitung hält heute noch den Weg für gangbar, den der amerikanische Staatssekretär Hughes in der Historischen Gesellschaft zu Newhaven am 29. Dezember v. J. gewiesen hat: rein sachliche Feststellung der deutschen Leistungsfähigkeit durch einen internationalen Ausschuß von Wirtschaftsverständigen. Anderseits hat die Aussprache vom 27. März unzweideutig ergeben, daß Deutschland sich dem Machtwillen Frankreichs nicht unterwirft, den passiven Widerstand entschlossen fortsetzt und als Voraussetzung für jedes Verhandeln Sicherheit verlangt, daß die über den Vertrag von Versailles hinaus besetzten Landstriche geräumt und im Rheinland vertragsmäßige Zustände hergestellt werden. Nur das kann der Sinn des Ausschußberichts gewesen sein, wenn man die Münchener Worte des Reichskanzlers daneben hält: „Jede Diskussion über die Beendigung des gegenwärtigen Konflikts muß von der vorbehaltlosen Räumung des Einbruchsgebiets ausgehen."

Natürlich ist das nicht so gemeint, als wäre jede Erörterung nicht nur mit Frankreich, sondern selbst mit anderen Mächten ausgeschlossen, solang Degouttes Heerhaufen nicht über den Rhein zurückmarschiert seien. An diese Auslegung unserer äußersten Rechten kann sich keine Deutsche Regierung binden. Cunos Worte können nur den Sinn haben, daß die vorbehaltlose Räumung des Ruhrgebiets (und möglichst des Sanktionsgebiets von 1921) als Grundlage jeder neuen Vereinbarung feststehen muß, an die beide Parteien herangehen. Es muß dafür auch nicht bloß eine Versicherung in Worten, sondern eine greifbare Sicherheit geboten sein. So aufgefaßt enthalten Cunos Münchener Worte auch keinen Gegensatz zu Rosenbergs Erklärungen im Ausschuß und alle Aufregung deswegen ist überflüssig. Sache des deutschen Volkes ist es nun, einmütig hinter seinen Führer zu treten und ihn nach innen und außen zu stützen. Gerade jetzt! Denn die Karwoche war erfüllt von Versuchen, Deutschland auf den Weg zu Verhandlungen zu schieben, deren Grundlage und Ziel nicht so fest gestanden hätte. Kräfte im Ausland wie im Inland waren tätig. Die öffentlich

Meinung Großbritanniens ist in wachsender Unruhe über Frankreichs bedrohliches Vorwärtsschreiten. Am 28. März erwartete man gespannt eine Rede von Lloyd George im Unterhaus. Es hieß, er habe Vorschläge zur Neutralisierung des Rheinlands, die Frankreich Sicherheit böten. Vielleicht aber, weil Paris von vornherein abwinkte — es will kein neutrales, sondern ein französisches Rheinland, wie große Blätter ziemlich offen erklärten — behielt Lloyd George seine Weisheit für sich. Statt seiner sprach sein alter Sekretär Sir Edward Grigg bemerkenswert deutschfreundlich. Er sagte, Deutschland habe den Versailler Vertrag erfüllt und sei völlig entwaffnet. Frankreichs neue Politik kennzeichnete Grigg richtig als Abtrennung von deutschen Volks- und Gebietsteilen. Unterstütze England sie, so bedeute das eine unvermeidliche Entladung in kommenden Jahren. Die Regierung antwortete durch Mac Neill und Baldwin. Bonar Law war erkrankt, es hieß sogar, er sei amtsmüde. Das alte Lied. England will nicht eingreifen. Aber der Hinweis auf einen psychologischen Augenblick, für den es sich bereit halte, war immerhin nicht wertlos. Eine Gefahr jedoch kann Mac Neills Andeutung werden, die deutsche Regierung hätte weiter entgegenkommen, hätte die Vorbedingung der Räumung des Ruhrgebiets nicht so betonen sollen. Diesen Satz werden Cunos Gegner in Deutschland selbst begierig aufgreifen. Sie sind seit kurzem wieder eifrig am Werk. Zwar möchten wir Meldungen für übertrieben halten, die von Angeboten unserer Sozialdemokraten an das Ausland sprechen: Sturz Cunos, ein Wiedergutmachungsplan mit Auslieferung der deutschen Sachwerte. Daß aber die Linke spätestens nach den Osterferien des Reichstags einen Vorstoß macht, ist sehr wahrscheinlich. — Wohl nicht in Fühlung mit der Reichsregierung, hoffentlich aber auch nicht übers Kreuz mit ihr, stand die Reise von Hugo Stinnes nach Rom. Soweit sie nicht privat war — und wo hat Stinnes nicht Privatgeschäfte? — gehört sie gewiß ins Kapitel der Vermittlungsversuche, die vom Ausland her gerade vor Ostern unternommen worden sind.

Ein Rücktritt Cunos und eine Linksregierung müßte unermeßliches Unheil über Deutschland bringen. Die Einheitsfront wäre zerschlagen, der Abgrund zwischen Rechts und Links würde breit auseinanderklaffen. Gespalten wäre aber auch die vaterländische Front. Denn nur ein vorwärts gerichteter Geist hält sie zusammen. Dr. Cunos Ideen und Ziele sind Zukunft. Die der andern Männer aber, auf welche die deutsche Rechte und ein großer Teil der Mitte noch hört, sind Vergangenheit. Großen Einfluß in diesen Kreisen hat Ludendorff. Er sitzt in München und wirkt, man kann nur sagen als Spaltpilz in den bayerischen, ja vielleicht in den deutschen vaterländischen Verbänden. Der geschlagene Feldherr, dessen berühmter Angriff 1918 nur breit, nicht groß war, die leitende Idee des Durchbruchs ans Meer verlor und jeder Strategie entbehrte, hat nicht geschwiegen. Er hat geredet und geschrieben: seine Kriegserinnerungen aus dem Gedächtnis, zu täglichen Aufzeichnungen habe ihm die Zeit gefehlt. Er, der als Psycholog im Krieg glänzend versagte, hat sich als Erzieher zu deutscher Erneuerung berufen gefühlt. Er hat einen Kriegsplan gegen Räterußland gebilligt, in dem der französischen Armee eine große Rolle zugedacht war. Er hat, als Bayern und München ihn trotz aller Wohnungsnot sehr freundlich beherbergte, dem Ministerpräsidenten v. Kahr versprochen, sich nicht politisch zu betätigen. Das wird auch nicht beseitigt durch die sehr vorsichtige Form, in der es Ludendorff in seiner Entgegnung auf Angriffe des Regensburger Anzeigers ableugnet. Endlich nimmt ja einmal die gesamte Presse der Bayer. Volkspartei gegen den ehrgeizigen General Stellung. Das katholische Deutschland hat lange darauf gewartet. Es konnte nicht begreifen, daß Ludendorff, dieser Typ preußisch-protestantischer Beschränktheit in Politik und Kultur, so viel Anhang in Bayern fand. Ludendorff sieht nicht über Bismarck und Hohenzollern hinaus. Das gilt auch für sein Wirken in Bayern. Seltsam klingt das Wort Großdeutsch aus seinem Mund. Es wäre ihm schließlich nicht vorzuwerfen, wenn er sich zurückhielte. Er will aber führen und viele wollen ihn zum Führer. Das gibt Spaltung, denn dem Mann des gescheiterten Gestern unterstellen sich die jungen Träger deutscher Zukunft nicht. Die wahren Großdeutschen unterstellen sich nicht dem Kleindeutschen.

Unbewußt vielleicht spielt der Gegensatz Katholisch und Protestantisch mit in diese Dinge. Aus der Tätigkeit von Ludendorff und seinen Freunden wie Dr. Traub spricht eine gewisse Angst, die politische Führung Deutschlands und namentlich die neue vaterländische Bewegung könne den Händen der Protestanten entgleiten und in die der Katholiken übergehen. Von minder geschickter Seite werden sogar die alten Hausmittel der Jesuitenfabeln nicht verschmäht, um den furor protestanticus neu zu entfachen. Der Bayer. Kurier (Nr. 86 v. 27. 3. 23) hat das Verdienst, ein Schreiben gebracht zu haben, das wörtliche Wiedergabe erheischt (Sperrungen entsprechen Unterstreichungen der Urschrift):

Die Absichten der Jesuiten.

Die Jesuiten verfolgen beharrlich das Ziel, die christliche Welt wieder in den Schoß Roms zurückzuführen. Wohl stellen sie dieses Ziel vorübergehend zurück, verlieren es aber nie aus den Augen.

Die Jesuiten sind wieder eifrig an der Arbeit. Sie waren schon früher in den Vereinigten Staaten tätig und trieben mit den Juden und jüdischen Freimaurern zusammen eifrig zum Krieg gegen Deutschland. Die Ehrungen von Foch und Clemenceau durch die Jesuiten haben das klar erwiesen, während das amerikanische Volk ablehnend sich verhielt. Der Weltkrieg bot ihnen die erwünschte Gelegenheit, Deutschland und in ihm die protestantische Vormacht Preußen entscheidend zu schwächen. Der Versailler Frieden — gegen den bekanntlich der Papst nicht protestiert hat — war die Revue des Erfolges der gemeinsamen Arbeit der Juden und Jesuiten. Frankreich arbeitete in ihrem Auftrage, nach ihren Anweisungen, für sie! Zwar hat es stets der Kirche Schwierigkeiten bereitet, wurde aber trotzdem von gewissen römischen Kreisen unterstützt und gebraucht zur Zerschmetterung Deutschlands. Genau so forderten dieselben Kreise Polen, repolonisierten Oberschlesien und erschwerten die Germanisierung der östlichen preußischen Provinzen.

In Frankreich und Polen war die römisch-katholische Geistlichkeit ausgesprochen nationalistisch, in Deutschland nur zum Teil national, was auf die Haltung des Zentrums nicht ohne Einfluß blieb.

Im Weltkrieg brach auch Rußland zusammen und wurde die orthodoxe Kirche entscheidend geschwächt. Dadurch eröffneten sich weite Perspektiven für die Jesuiten, Rußland für sich und Rom zu gewinnen.

Nach dem Krieg wird von Rom aus von Neuem an der alten katholischen Bewegung weiter gearbeitet und zwar durch die Jesuiten. Nationale Fragen und Ideen spielen hierbei für sie eine völlig untergeordnete Rolle. Sie werden nur dann gefördert, wenn es im Interesse des Ordens liegt.

Zum Beispiel sind in Moskau in nächster Umgebung und nächstem Konnex mit der jüdischen Sowjetregierung Jesuiten schon seit langem tätig. Der haßerfüllte Vertilgungskampf gegen die russisch-orthodoxe Kirche, vor allem gegen ihre höhere Geistlichkeit, ist auf den Einfluß der Jesuiten zurückzuführen.

In Mittel- und Westeuropa arbeitet der Orden mit Mussolini, Poincaré, Polen, und sucht auch das Haus Wittelsbach in diese Kombination hineinzuziehen. Deutschland soll weiter in Ohnmacht erhalten, Preußen weiter geschwächt werden. Die Neutralisierung des Rheinlandes, die Loslösung des Ruhrgebietes und Hannovers aus dem preußischen Staatsverband sind weitere Etappen auf dieser Linie, Nummern aus dem Programm der Jesuiten.

An der Donau soll durch Anschluß Oesterreichs, eventuell der Tschechei, jedenfalls Südthüringens an Bayern, ein starker selbstständiger Staat entstehen mit durch und durch ultramontaner Tendenz. Dieser Staat soll sich von Deutschland trennen. Ueber die in Bayern von gewissen Kreisen ausgegebene Parole „vorübergehende Trennung vom Reich“ soll man sich nicht täuschen. Diese Parole ist einfach ein glatter Hochverrat an der deutschen Sache und der deutschen Nation! Der übrig bleibende Rest, das alte Preußen ohne Posen und Westpreußen, wäre ein Staat ohne Bedeutung, da gänzlich ohne Macht. Es wäre in Abhängigkeit von dem neuen Donau-Bayern, Frankreich, Polen und außerdem aufs schwerste bedroht von der auf der Lauer liegenden Moskauer Sowjetregierung unter Jesuiteneinfluß.

So wäre dann das gemeinsame Ziel der gewissen römischen Kreise, Frankreichs, der Jesuiten und des Großorients erreicht. Dann schreitet Rom zur Durchführung der Gegenreformation in Zentraldeutschland. Es wäre ein leichter Schritt. Sie würde dann aber durchgeführt auf Kosten der Einheit und der Existenz des Deutschen Reiches und der deutschen Nation. Videant consules!

Unterschrieben ist der Brief mit: „Ein treuer alter Tiroler Geistlicher“. Aus Tirol soll er an eine hohe Persönlichkeit gerichtet sein. Diese selbst oder eine andere hohe Person im Ausland sandte Abschriften an deutsche, vielleicht zum Teil fürstliche Persönlichkeiten. Als absendende Stelle vermutet der „Bayer. Kurier“ nicht mit Namen, aber unzweideutig Haus Doorn, die Residenz Wilhelms II. Er bestätigt es gegen den Zweifel eines Münchener Mittagsblattes (Nr. 88). Uns ist es noch erhärtet von anderer sehr zuverlässiger Seite. Der Brief paßt obendrein vorzüglich zu den phantastischen Ausführungen in „Ereignisse und Gestalten“, S. 225—30, wo der Kaiser von der Audienz des Nuntius Pacelli 1917 erzählt. — Jedes Wort zum Inhalt ist überflüssig. Ueber die Geisteswelt des Rundsenders aber machen sich vielleicht unsere Leser entschuldigende Gedanken in einer Richtung, die auf diesen Blättern mehr als einmal gewiesen wurde.

Psychopathen und Umsturzbewegung.

Von J. Konrad.

Im Juni-Juliheft des Jahrgangs 26 der Zeitschrift für Kinderforschung veröffentlicht Dr. Brennecke aus Hamburg Betrachtungen, die den Trägern der Umsturzbewegungen in Hamburg und München in den Jahren 1918 bis 1919 gewidmet sind. Der erfahrene Psychiater kommt nach eingehender, auf jahrelanger Praxis beruhender Untersuchung zu dem Ergebnis, daß nicht nur in den genannten Großstädten, sondern im ganzen Deutschland Psychopathen, also geistig minderwertige Menschen, die führenden Rollen beim Umsturz gespielt und es verstanden haben, andere, ihnen artverwandte Psychopathen aufzuregen, aus der Masse herauszuholen und zu Untaten aller Art anzustiften. Dieselben Beobachtungen machte der Verfasser dieser Abhandlung, der Gelegenheit hatte, mit über 200 sog. politischen Gefangenen Bekanntschaft zu machen. Diese gehörten fast ausschließlich großstädtischen Handarbeiterkreisen an und hatten sich in der Hauptsache an den von Hölz in Sachsen und Mitteldeutschland hervorgerufenen Unruhen beteiligt. Fast alle waren vom Arzt, einem hervorragenden Psychiater, als Psychopathen oder doch als geistig minderwertig bezeichnet worden. Der körperliche Zustand war gut. Erwerblose waren in sehr kleiner Zahl vertreten, die meisten waren als Schwerverdiener zu bezeichnen. Allmählich zeichneten sich 5 Gruppen deutlich ab.

1. Gruppe: Mitläufer. Politisch urteilslos, materialistisch eingestellt, ohne geistige Interessen. Mäßig begabt, dabei an sich harmlos, fielen sie dann meistens der Verlockung zum Lärmen und Beutemachen zum Opfer. Unter ihnen so Mancher, der im Felde ein braver Kerl war.

2. Gruppe: Gelegenheitsdiebe. Da splittern Schaufenster, da bleiben Sachen aller Art auf der Straße liegen, da kann man mühelos Eß- und Gebrauchswaren ergattern! So denken diese kleinen Räuber, besonders die Weiber unter ihnen. Politik?! Die spielt nur insoweit eine Rolle, als sie Gelegenheit schafft zum Entwenden.

3. Gruppe: Verbrecher. Sie sind grundsätzlich überall dabei, wo Unrecht geschieht und sonnen sich nun im Glanze des politischen Gefangenen.

4. Gruppe: Fanatiker. Völlig überzeugt von der Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit ihrer mehr oder weniger unklaren Ideen, den Kopf angefüllt mit unverdautem Lesestoff, zumeist philosophischen Gehalts, wirkten sie vielfach erheiternd. Besonders wenn sie sich gern verkehrter Fremdwörter bedienten. Sie sind weder zu belehren noch zu bekehren, fühlen sich als Märtyrer, versuchen es gern mit Hungerstreik, beklagen das ihnen zugefügte schwere Unrecht, sind unverstanden und unverständig, oft weibisch und geistig minderwertig. Ihr Wegzeiger weist vielfach zum Irrenhaus. Leider haben sie häufig durch ihre Beredsamkeit Einfluß auf die ungebildeten Massen.

5. Gruppe: Berufsmäßige Hetzer. Sie kommen fast nie ins Strafhaus, weil sie bei Aufruhrszenen sich hübsch im Hintergrunde halten und andere hineinfallen lassen. Werden sie wirklich gefaßt, so setzen sie sich zunächst aufs hohe Roß, drohen und sind frech. Merken sie aber, daß sie mit diesem Gebaren nicht weit kommen, so suchen sie die verfolgte Unschuld zu spielen und sind feige. Unter ihnen sind wenige Psychopathen.

Nehmt alles in allem: ein kläglich Schauspiel. Bedenklich ist, daß die Psychopathen in festen Verbänden organisiert sind, um zu Umsturzzwecken im Sinne Moskaus mißbraucht zu werden. Auf solche Verbände muß aufgepaßt werden. Besonders erwünscht wäre die Errichtung einer Sonderabteilung des Reichskriminalamts, die sich nur mit der Ueberwachung und Unschädlichmachung verbrecherischer Psychopathen und psychopathischer Verbrecher beschäftigte. Nicht nur viele Unruhe könnte durch vorbeugende Maßnahmen erspart werden, auch manches Menschenleben erhalten werden, wenn es gelänge, unter Mithilfe beamteter Psychiater gefährliche Psychopathen der Oeffentlichkeit fernzuhalten. Es wäre dies ein ganz wesentliches Mittel, unser armes Vaterland wieder gesunden zu lassen. Die kranken Säfte müssen ihm entzogen werden, damit die guten sich ausbreiten und wirken können.

Mutter.

Ein Klang ging mir verloren
im Gleiten dieser Jahre,
er ward mit mir geboren
und ist nun nicht mehr mein.

Es floh der Undankbare
o Mutter! aus den Toren
liebreich beschirmter Jahre,
und ist nun nicht mehr dein!

Ph. Otto Herm.

Die Rettung des Abendlandes. – Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Otto Sachse.

Wir leben in der Spätzeit einer Kultur. Fruchtbarkeit an Ideen, an Schöpfungen der Kunst, an lebensfähigen organischen Bildungen in Staat und Gesellschaft ist nicht das Zeichen unserer Tage. Wer deshalb an unserer Kultur verzweifeln und die Hände in den Schoß legen wollte, täte unrecht. Denn auch die Spätzeit einer Kultur hat ihre Kulturaufgaben. Es kann sich für sie freilich nicht darum handeln, prächtige Blüten in Wissenschaft und Kunst hervorzutreiben, die Erde neu zu schmücken, das Innere des Menschen ihrer Zeit in einem neuen Stil auszustrahlen und zu materialisieren in Farben und Tönen, Formen und Rhythmen. Die Jugend oder die Reife einer Kultur vermag dies, das Alter nicht mehr. Die Kulturaufgabe einer Spätzeit wäre auch falsch verstanden mit der scheinbaren romantischen Wiederbelebung irgendeines Voralters, wie wir sie in den historischen Stilen des 19. Jahrhunderts finden. Unsere Zeit kann nur, gleich dem Einzelmenschen, der alt wird, die Schätze des Gesamtverlaufs ihrer Kultur und früherer Kulturen ausmustern, das Wertvolle bewahren und das Ueberlebte verwerfen. Die Arbeit, die sie damit für spätere Kulturzeitalter leistet, ist nicht gering zu schätzen. Denn die Kultur selbst geht ja nicht unter mit unserer Kultur. Der schöpferische Trieb erstarrt nicht auf Erden. Junge Völker oder junge Schichten alter Völker treten auf und ergießen ihre Kraft in neuen Formen; aber stets aus Keimen, die von den vergangenen Geschlechtern und Kulturen in sie eingesenkt sind. Ist es da gleichgültig, was wir vom Erbe der Väter bewahren, um es zeugungsstarkem Jugendgeist zu überliefern? Es ist vielmehr eine gewaltige Verantwortung für uns. Die letzten Römer in der Sturmflut der Völkerwanderung, die alle antike Bildung zu begraben drohte, haben diese Verantwortung gespürt. Es ist tief begründet, daß eine neue, vorerst noch kleine Gemeinschaft von Männern, denen unsere Kultur, die christlich-abendländische Kultur, teuerstes Herzensgut ist, uns neben St. Benedikt die weniger gekannten Namen Boethius und Cassiodor ins Gedächtnis ruft. Beide waren Römer, dienten dem Gotenkönig Theoderich — katholische Christen dem Arianer. Beide haben durch ihre Lehrbücher, Cassiodor überdies durch sein Kloster Vivarium, wo er alte Handschriften abschreiben ließ, die antike Bildung, christlich geläutert, für das nachrömische Europa gerettet. Wir sprechen aber hier von der Gegenwart, und zwar von der neuen Gründung Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation zur Erhaltung und Förderung christlich-abendländischer Kultur. Sie ist am 22. März zu München in die Oeffentlichkeit getreten. Dr. Friedrich Wilhelm, Professor der deutschen Philologie an der Universität Freiburg i. B., hielt dabei einen Vortrag: Die Rettung des Abendlandes.[1]) Schon der Titel dieses Vortrags beweist, daß die neue Akademie ihre Aufgabe nicht ganz im hergebrachten Sinne akademisch erfaßt. Die alten Akademien sind trotz ihrer großen Verdienste und ihres berechtigten Ansehens nicht ganz ohne Schuld in den Ruf gekommen, Leichenhäuser der Wissenschaft und Bildung zu sein. Schon im Altertum war die akademische Philosophie eine Richtung, die tote Weisheit bewahrte und äußerlich eklektisch zusammensetzte. Die Akademien der letzten Jahrhunderte haben ungeheuer viel getan, Kulturbesitz anzuhäufen und zu bewahren, zu wenig aber, ihn zu sichten und fruchtbar zu machen. Ihre Abhandlungen aus allen Wissenschaften, die in dicken Sammelbänden verschwanden, ihre Wörterbücher, die jahrhundertelang nicht fertig wurden — damit fängt eine junge Kultur der Zukunft vermutlich gar nichts an. Kaiser Karls des Großen Gedächtnis-Akademie ist nicht aus irgendeinem Gegensatz zu den bestehenden Akademien erwachsen. In ihrem Werden und Wesen aber ist sie anders und arbeitet anders. Sie hat von vornherein ein festes Kulturprogramm und legt es als Wertmaßstab an allen Kulturbesitz der Vorzeit und Gegenwart. Dies Programm ist keine ausgeklügelte enge Formel, sondern der Name Karls des Großen. Er, der erste Beherrscher des gesamten deutschen und abendländischen Kulturkreises, Karl, der das Erbe eines Boethius, Cassiodor und St. Benedikt aus neuem Verfall rettete und erst zur Bildungsgrundlage für ganze Völker machte, ist ihr Vorbild und Sinnbild.[2]) Er ist es recht eigentlich mit dem Gelehrtenkreis

[1]) Der Vortrag erscheint in den nächsten Heften der A. R. Vgl. auch den Aufruf der Akademie im heutigen Heft.

[2]) Vgl. unsern Aufsatz: Das Vermächtnis Karls des Großen, A. R. 1920, Nr. 48, S. 624.

seiner Hochschule oder Akademie, wie der Name Gedächtnisakademie Kaiser Karls des Großen andeutet. Die Männer der neuen Akademie bescheiden sich nicht beim Untergang des Abendlandes. Sie wissen, nur das geht unter, was keinen Ewigkeitsgehalt hat. Wenn unsere Zeit nicht bloß die Zeichen des Alters trägt, sondern auch die Zeichen des Todes, so ist eben viel Zersetzung vergänglicher Wucherungen in unserer Kultur. So hat das Zeitalter des Materialismus nichts Lebenskräftiges geschaffen. Unser von ihm verseuchtes und äußerlich aufgetriebenes Bildungswesen stirbt sichtlich ab. Den Hochschulen fehlt es an Nachwuchs. Eine solche Kultur läßt sich nicht äußerlich konservieren. Von innen muß sie erneuert werden. Werdet andern Sinnes! Diesen alten Bußruf vernahmen demgemäß auch die Zuhörer beim ersten Vortrag von Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie: Die Rettung des Abendlandes.

Eine ganz andere Seite der Kulturerhaltung, die dem oberflächlichen Sinn der Vielen leichter eingehen mag, ist die Pflege künstlerisch oder geschichtlich kostbarer Bauten. Das 19. Jahrhundert war groß im Restaurieren, die letzte Vorkriegszeit kannte die mehr zurückhaltende und schonende Denkmalpflege. Jetzt, wo wir in Deutschland kaum mehr unsere Wohnhäuser instandhalten können, besteht die Gefahr, daß die mühsam restaurierten und gepflegten Kirchen, Burgen und Schlösser wieder verfallen. So liegt uns ein Aufruf vor, der ob des drohenden Schicksals der Wartburg um Hilfe bittet. Diese alte Kulturstätte des Sängerkriegs, die Burg der hl. Elisabeth, von Karl Alexander von Sachsen-Weimar kurz nach 1840 erneuert, erlangt kaum noch die dürftigsten Mittel zur baulichen Erhaltung. Ein Verein, Freunde der Wartburg e. V., in Eisenach, Rathaus, (Postscheckkonto Erfurt 25898) nimmt sich jetzt der Burg an. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 1000 Mk., für Körperschaften 10000 Mk. Mit einer Stiftung von 100000 Mk. kann man zum Ehrenbürger der Wartburg vorgeschlagen werden. Im Ehrenausschuß finden wir unter dem Aufruf u. a. die Namen Cuno, Fehrenbach, Knilling, Bischof Dr. Schmitt von Fulda, Dr. Solf und Sven Hedin.

Doch nicht in Deutschland und etwa Oesterreich allein leiden die alten Denkmäler der großen Kunstepochen unserer abendländischen Kultur. Auch in einem Siegerland wie Italien steht es nicht viel besser. Venedig verfällt. Merkwürdigerweise stößt hier ein Deutschungar den Notruf aus.[3] Aber künstlerische Erlebnisse sind frei wie Gedanken. Sie sind an keinen Ort gebunden und übersliegen Länder und Meere, spotten der Valutanöte und der Paßkontrolle an den Willkürgrenzen des zerfetzten Europa. Der neue Herold Venedigs, Alfred von Schwartz, singt trotz der Prosa den Preis der Adriakönigin in Worten eines echten Dichters. Venedig geht ihm über Rom und Athen. Es ist ihm das einheitlichste, vollendetste, harmonischste Stadtgebilde, das die Welt kennt. Von Flüchtlingen aus Aquileja, Padua und anderen Städten auf den unwohnlichen Lagunen errichtet, ist Venedig aus dem Meere und ins Meer gewachsen. „In Venedig ist alles dem Meere nachgebildet. Seine Spitzen, seine Korallen, seine Mosaiken und Glaswaren, seine Sprache und Musik, seine Malereien und Bauten, alles schillert und glitzert, alles rauscht und tönt, alles ist unruhig und doch rhythmisch bewegt, alles ist wechselnd und doch ewig, gleich dem Meere.“ Und Venedig verfällt. Schon die Entdeckung Amerikas hat die Adria verödet. Im Mittelmeer sind neue Mächte über die alte Republik emporgewachsen. Der Weltkrieg. der so viel umgestaltet hat, brachte der Stadt keinen neuen Aufschwung. Triest und Fiume sind zwar gelähmt, aber nur weil kein großes Oesterreich mehr ihr Hinterland bildet. Ihr Handel ist nicht auf Venedig zu übertragen. Die Stadt der Kunst und des Vergnügens lebte von den Fremden. Die nächsten und dankbarsten jedoch, Deutsche und Oesterreicher, bleiben jetzt aus. Fabriken lassen sich auf dem lockeren Sand der Lagunen nicht gründen — wir möchten sagen: glücklicherweise. So scheint das Schicksal der alten Stadt besiegelt. Ihr begeisterter Verehrer aber sieht einen Ausweg. Venedig wird ihm zum Schlüssel des Städteproblems. Was fehlt unseren Städten? Die Freiheit. Wie konnten die Gemeinwesen älterer Zeit frei mit ihren Mitteln schalten, Handel treiben, Bauten errichten, Münzen schlagen, selbst Krieg führen. Da erblühte eine reiche, bodenständige Kultur. Die moderne Staatsallmacht hat den Städten den Todesstoß versetzt. Schwartz verlangt also wieder Freiheit für die Städte. Venedig muß wieder Republik werden. Eine höchst reizvolle Anwendung des föderalistischen Gedankens. Natürlich soll Venedig nicht los von Italien, es soll nur mit weitgehender Selbständigkeit die Republik der Kunst bilden. Der Verfasser sieht die alte Venezia als künstlerischen Mittelpunkt der Welt. Im erneuerten Rat der Zehn sollen alle großen Kulturstaaten vertreten sein. An den Kunstwerken der Stadt sollen sich Schüler der schönen Künste aus allen Ländern ausbilden. Internationale Kunstfragen, Denkmalschutz, Urheberrecht usw. sollen von hier aus geregelt werden. Vielleicht würde die Solidarität der Völker auf diesem Gebiet wenigstens sich bewähren und die Menschen sich im Reiche der Schönheit finden. — Mancher wird lächeln über solche Träume. Aber wir lassen uns gern tragen von ihrem idealen Schwung. Kommt es hier auf Einzelheiten an? Wo die reiche ererbte Kultur Europas noch in glühenden Herzen erlebt wird, da kann immerhin ein Funke überspringen auf die Kulturerstarrung unserer Zeit und den Rest von Leben erhalten und stärken. Der heutige Rundblick weist uns lauter Versuche, unsere überkommene Kultur als Erziehungsmacht auszuwerten. Dazu muß sie in uns lebendig sein. Dann aber kann sie auch uns und unsere Nachkommen bilden. Wir brauchen nicht Asien als Erzieher oder gar Afrika, wie Leo Frobenius will.[4] Seine Erforschung des dunkeln Erdteils und die zweifellos sehr bedeutsame Entdeckung einer jetzt verfallenen Negerkultur haben es ihm angetan und er preist das „Paideuma“ von Afrikas trotzender Kraft. Jene Kultur aber, die in einer niederen Religion, im Dämonenglauben, gefangen ist, ist für uns seit der Empfängnis der christlich-abendländischen Weltkultur, d. h. seit mehr als tausend Jahren überholt.

[3]) Die Republik der Kunst. Eine Studie über das Städteproblem. Von Alfred von Schwartz. Röttig-Romwalter Druckerei A.-G. Oedenburg, Ungarn. 1922.

[4]) Das unbekannte Afrika. C. H. Beck, München 1923, und andere Schriften.

Erneuerung der Familie

als Ausgang jeder organisch-korporativen Neubildung der Gesellschaft.

Von Karl Debus.

Die neue Sozialethik muß von der soziologisch festgestellten Urform aller Gemeinschaftsbildung ausgehen, von der Familie. Es handelt sich darum, gegenüber der bisher in Stadt und Land zu beobachtenden Aushöhlung des Familienbegriffs und Familienzwecks einen neuen Sinn des familiären Zusammenlebens aufzuzeigen, der in Wirklichkeit der ewig-alte ist. Zum Errichten der Familie ist von jeher und heutzutage mehr denn je die berufliche Bindung notwendig, die selbst wieder eines der wichtigsten Momente der Gemeinschaftsbildung ist. Wir brauchen hier die restlos dienende Treue im Berufe als Voraussetzung für die Keimzelle des neuen Staates, die Familie. Die Familie soll Lebensvereinigung sein; es darf ihr das sittliche Moment nicht fehlen. Sie ist nicht wirtschaftliche Interessengemeinschaft allein, auch nicht sexuelle Gemeinschaft allein, sie hat einen Zweck, der über sie hinausgeht, der über den Sonderinteressen der sie bildenden Einzelglieder liegt.

Es ist der biologische und soziale Zweck, die Erzeugung des Kindes, als Vervollständigung der Familiengemeinschaft, als deren Grundtendenz. Mit diesem Zweck und seiner Erfüllung erst gliedert sie sich organisch in den lebendigen, sich stets wandelnden, stets wachsenden Volkskörper ein, der jedem Staate den Leib bildet. Den Deutschen muß eingehämmert werden, daß die Kinderbeschränkung nichts ist als Erzeugnis des neuen mechanistischen Geistes. Vor dem Kriege war wenigstens der Volkskörper im großen ganzen noch gesund und lebendig. Der Krieg hat es in den Leistungen des deutschen Volkes bewiesen. Jetzt beginnt dank der Verbreitung sozialistischen Denkens mit seinem abschreckenden Materialismus und Mechanismus das Gift in den Familien in Stadt und Land zu fressen. Nicht zu unterschätzen ist die Verführung und „Aufklärung“, die in der Mischung der bäuerlichen Bevölkerung mit der städtischen, der konservativen mit der radikalisierten, der gläubigen mit der ungläubigen während der Kriegsjahre ihren Boden fand. Ebenso muß an die Berührung mit romanischer Bevölkerung (Frankreich-Rumänien) und mit jüdischer (Polen-Galizien) erinnert werden. Nicht zu vergessen die langsame aber sichere Auflösung der sittlichen Begriffe, die das Kriegshandwerk selbst, sowie seine Bedingungen und Umstände (Trennung von der Familie besonders) bei vielen mit sich gebracht hat. Die Revolution hat die

Auflösung der alten sozialen Bindungen vervollständigt. Vielerorts ist nichts geblieben als das rat- und ziellose Einzelindividuum mit seinem nackten Eigennutz, dem vor lauter Klassen- und machtpolitischen Fragen das Interesse für das lebendige Volk, die Nation, ganz abhanden gekommen ist. Das ist besonders dort der Fall, wo nicht anderweitige stärkere Gemeinsamkeiten wie religiöse und kirchliche Bindungen bewahrend und hemmend gegenüber den Ichtrieben gewirkt haben. So ist es gekommen, daß in einer großen Zahl von Fällen der eine Ehepartner den andern in der Familie nur insoweit anerkennt, als er seinen eigennützigen Zwecken sich dienstbar erweist. Und das trotz der Sehnsucht nach Menschheitsgemeinschaft, nach Völkerverbrüderung, nach dem europäischen Staatenbunde und trotz der praktisch fast durchgeführten Emanzipation der Frau. Die Lebensfragen werden nicht vom Organismus, nicht einmal von der sozialen und staatlichen Gemeinschaft aus gesehen, sondern, in den meisten Fällen wohl unbewußt, von der fordernden Einstellung des sich in seinen Rechten verkürzt fühlenden Subjektes aus. Dies empfindet natürlich jede verpflichtende Bindung solange als Entwertung seiner heiligsten Ansprüche, als ihm diese nicht verbürgt sind. Welches diese aber im Tiefsten sind, weiß kein Großstadtmensch zu sagen. Daß der tiefere Anspruch erst befriedigt wird, wenn die Familien-, die Gilden- und Genossenschaftsbindung anerkannt ist, das erscheint vielen heute noch als paradox. So wird in vielen Familien ein gemeinsames Ziel heute nicht mehr anerkannt. Es fehlt die Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen der Natur, vor den biologischen Mächten, die immerhin der primitivste, wenn auch vielfach unbewußte und noch unterchristliche Ausdruck der Religion überhaupt ist.

Ist diese Form religiöser Haltung einmal rationalisiert, so wird Gott nicht mehr gefaßt als Allerhalter und Allgestalter, er wird zum Maschinengott der Aufklärung und als Hilfsbegriff außerhalb der sich durch Druck und Stoß selbst bewegenden großen Maschine gestellt. Dann geht man auch unter sogenannten gläubigen Katholiken und Protestanten nur in die Kirche aus kulturellen Gründen, weil man in der Kirche die disziplinäre, autoritative Anstalt sieht, die den Zusammenhalt des (mechanistischen) Staates wesentlich unterstützt, bestenfalls, weil man in der Kirche die Trägerin uralter Ueberlieferung erkennt, die die Kontinuität geschichtlichen Lebens sichert. Man möchte sich nicht lostrennen, so wenig man sie versteht und so wenig sie einem eigentlich Lebendiges zu sagen hat. Heute handelt es sich darum, im Zeichen der Psychanalyse immer das zu untersuchen, was hinter allem Tun und Handeln der einzelnen und ganzer Bevölkerungsgruppen steht. Darin besteht gerade die religio depopulata, daß das Subjekt sich ziellos in die Moderne hineingestellt sieht und von ihr nach rein subjektivistischer Willkür annimmt, was ihm für seine Lage, seine Umstände zu passen scheint. Man kennt die Vorschriften der Kirche, man ehrt sie theoretisch, aber man verdrängt sie im entscheidenden Augenblick, weil man ihren tieferen biologischen Sinn, ihre soziale Zweckmäßigkeit nicht versteht, weil man ferner den Blick für Zusammenhänge alles chemisch-physikalischen, biologischen und psychologischen, ja darüber hinaus des übernatürlichen Geschehens verloren hat und weil leider zum Teil auch die philosophischen Formulierungen veraltet, allzu primitiv, hie und da direkt unwissenschaftlich geworden sind. Eine neue systematische Zusammenfassung aller Erkenntnisse auf den verschiedensten Gebieten des Wissens aus scholastischem Geist täte uns not. Sie allein wäre imstande, das subjektivistische Chaos, die Atomisierung der Gesellschaft von den geistigen Lehrern und Führern aus zu überwinden, den korporativen Gesichtspunkt auch in die Forschung und Lehre zu tragen, der im Mittelalter in der Summa theologica und im Danteschen Weltgedicht seinen unübertrefflichen Ausdruck fand. Es scheint aber, als ob solch ein System erst Krönung unendlich vieler oft kleiner Einzelleistungen sein könne. Zu ihnen gehört offenbar auch die theoretische und praktisch-pädagogische Neubegründung der Familie.

Es bleibt wahr: ist in der Familie die Ehrfurcht vor dem Liebesakte verschwunden, dann ist der Kern des möglichen künftigen Aufbaues des neuen Reiches im Geiste und in der Wirklichkeit bereits zerstört. Es muß klar werden, daß im Familienleben größere Reinheit herrschen muß. In Zeiten großen Nahrungsspielraums, gehäufter Produktionsmittel, verhältnismäßig kleinerer Menschenzahl sind von gesunden Völkern Kinder in großer Anzahl gezeugt worden. Wenn heute die wirtschaftliche Not wenigstens für die nächsten Jahre zu einer Beschränkung der Kinderzahl besonders in der Großstadt zwingt, dann darf das nicht auf Kosten der Ehrfurcht vor den schöpferischen Kräften des Lebens geschehen. Die Kirche fordert in diesem Falle Enthaltsamkeit. Es wäre zu prüfen, wieviel Menschen im Geschlechtsverkehr nur der Gewohnheit ihren Tribut zollen, wie viele aus einem gewissen Verkürzungsgefühl heraus, indem sie dem Beispiele der Suggestion der großstädtischen Umwelt unterliegen, die durch die Aeußerungen im Verkehr, in der Gesellschaft, durch Zeitungsnachrichten und -anpreisungen die leichte Möglichkeit angibt, unverantwortlichen Geschlechtsgenuß zu haben. Wobei auf die schweren seelischen und nervösen Störungen, die jede Art Prohibitivverkehr auf die Dauer unweigerlich im Gefolge hat, meist vergessen wird. Es ist ein einfaches Verhältnis: wer viel Kinder zu zeugen imstande ist, ist auch imstande zu arbeiten, um sie zu ernähren. Geschlechtsgenuß aus Nervenschwäche und -reiz ist aber Sünde wider die Natur und den Geist und die Ursache der heute so weit verbreiteten Neurose. Wir müssen auch hier zu einer positiven biologischen Auffassung kommen. Darwins Auslese der Tüchtigen steht ganz auf dem Kampfprinzip. Wie sehr aber eine Reihe von Kindern sozialethisch und pädagogisch einen positiv fördernden, friedlichen Einfluß auf das Familienleben haben kann, ist noch nicht genug betont worden. Man vergißt, daß Söhne und Töchter, die aus dem Schoß der Familie hervorwachsen, eine Erneuerung dieses Mutterbodens darstellen, und daß nicht umsonst im Alten Testament Kinderreichtum eine Ehre für das Haus und besonders für die Gebärerin war. Die psychologischen Wirkungen der gegenseitig sich befeuernden, verschieden gearteten individuellen Anlagen und Eigenschaften, deren Träger doch die gleiche Luft des Elternhauses atmen und seine Tradition weitertragen, diese positiven friedlichen Wirkungen bedeuten eine Vorbereitung für den Lebenskampf mit besseren Methoden, als das lebensfremde Kind aus der Einkinderehe sie mitbringen kann. Hier greift Biologisches ins Psychologische über. Nicht im verbitternden Kampfe wird die Kraft allein gestählt, ein solcher Kampf verarmt auf die Dauer immer, so notwendig Ueberwindung von Widerständen für die Entwicklung der Kräfte ist. Es kommt immer auf den Geist an, aus dem heraus eine Sache angefaßt wird. Aus dem korporativen Geiste der wahren Familie heraus werden die Kräfte nicht zur Zerstörung verwendet, nicht zur Vertilgung oder Schädigung Gleichgearteter wie im rücksichtslosen liberalen oder dessen Gegenpole, dem sozialistischen System, sondern zum Aufbau organischer, gemeinschaftlicher Gebilde, die des Ressentiments gar nicht bedürfen. Auch der Arbeiter (erst recht der Bauer) kann, wenn der Geist der Liebe in seiner Familie herrscht, aus vielen Söhnen Vorteile ziehen. Arbeitsgelegenheit ist in Deutschland für lange Zukunft hinaus gesichert, wenn nicht das Hereinbrechen des Bolschewismus alles zerstört. Das Geld, das Jungen und Mädchen von gewissem Alter ab verdienen, ehe sie noch selbständig ins Leben treten, kommt im Geiste des Christentums dem gemeinsamen Haushalt zugute. Der Beamte und Angestellte hat seine besonderen Kinderzulagen, ein System, das noch ausgebaut werden kann. Ist die Volksverödung einmal soweit gediehen wie im heutigen Frankreich oder im alten Rom, dann helfen besondere Gesetze erfahrungsgemäß nicht mehr viel. Heute ist der Volkskörper noch lebendig. Man hört auch von positiver Seite oft den Gedanken: es ist gut, daß unser Volk nicht mehr wächst, wir müßten den Ueberschuß ja doch an fremde Völker, an Brasilien und Rußland abgeben. Abgesehen von obigen Bemerkungen und abgesehen von der Tatsache, daß deutsche Arbeit und deutscher Geist seit 1870 nicht völlig in der Welt mehr verloren waren, verkennt eine solche Ansicht das grundlegende Verhängnis der Kinderbeschränkung für das lebendige Denken und Fühlen der Nation. Sie anzuerkennen, hieße bewußt den Tod des Volkskörpers wollen.

Freilich sind immer noch äußere Schwierigkeiten zu lösen. So bleibt brennend die Wohnungsfrage. Es scheint, als ob ein Teil dieser Fragen ins Stocken geraten sei. Wir müssen die Stadt hinausdehnen auf das Land. Es gibt so viele Möglichkeiten der Siedelung, daß an eine Umwandlung der Industriearbeiterschaft in Bauern gar nicht gedacht zu werden braucht. Naumanns Vorschlag der Industriestraße war eine solche. Hat nicht auch die Fabrik ein Interesse, ihren Nachwuchs nicht der fluktuierenden Masse der großstädtischen Arbeiter zu danken, sondern aus einer Gruppe wirtschaftlich interessierter, an der Fabrikleitung mit beratender Stimme teilnehmender, bis zu einem gewissen Grade seßhafter Arbeiter zu ziehen? Hier auch ist ein korporatives organisches Verhältnis denkbar, dessen Grundvoraussetzung die Familie mit vielen Kindern bildet. Vorerst ist es noch

so, daß der moderne Arbeiter in seiner übergroßen Mehrzahl gar nicht aus der Stadt, aus der Nähe von Kino und Wirtshaus an den Rand der Großstädte will.[1] Hier hilft nur eine Reformation von Grund aus. Wie ist dieser Geist in die neue Familie zu bringen? Hat es einen Wert, zuerst die äußeren Bedingungen zu schaffen, um dann die Erneuerung der Familie als automatisch sich vollziehendes Geschehnis zu erwarten? Das wird niemals helfen. Ohne seelische Bedürfnisse keine wahrhafte ökonomische und soziale Bewegung. Wenn wir Gegner des Marxismus sind, dann müssen wir mit der Aufdeckung der wahren Kausalzusammenhänge Ernst machen. Nicht die wirtschaftlichen Vorgänge allein bedingen seelische und kulturelle Wirkungen. Eine neue Seele schafft sich auch eine neue Wirtschaftsmethode, in der alle Elemente der vorhergehenden enthalten, nur zu einem anderen Ziele verwendet sind. Noch lebt im Herzen des modernen Menschen eine maßlose Forderung, eine widergöttliche Ueberheblichkeit, die letzten Endes psychologisch-persönliche, nicht lediglich wirtschaftlich-soziale Ursachen hat, wenn auch wirtschaftliche und soziale Ursachen bei ihrem Entstehen stark mitgewirkt haben. Der moderne Arbeiter ist in seiner egozentrischen Einstellung mit den besten Verhältnissen vor dem Kriege nicht zufrieden gewesen. Er hat aus relativ günstigen wirtschaftlichen Existenzbedingungen heraus nach Macht, Ueberlegenheit, nach Ausleben der Geltungsinstinkte, unbewußt sogar nach Krieg und Revolution geschrien. Die jetzige Not kann ihm sehr heilsam werden, wenn sie nicht Anlaß gibt zur Niedergedrücktheit und völliger moralischer Depression, sondern zur Weckung und Neuspannung der Kräfte zur positiven Erneuerung des Lebens auf allen Gebieten. Für alle Lebendigen heißt es nun: erst recht das Sachgemäße tun!

Jetzt ist die Masse seelisch auf sich selbst zurückgeworfen durch die maßlosen Enttäuschungen, die sie auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem Gebiete in den letzten Jahren erlebt hat. Sie grübelt vielleicht doch in ihren besseren Vertretern über die eigentlichen Ursachen des Zusammenbruches nach. Und sie findet vielleicht, daß es wichtige psychologische sind, die in einer falschen Haltung gegenüber den objektiven sittlichen und biologischen Gesetzen bestehen. An die Stelle der Einfügung war Selbstüberhebung, Klassenegoismus getreten, an die Stelle der Ehrfurcht vor den Lebenskräften deren rationale Vergewaltigung, Mechanisierung, die zuletzt eine Verödung des schöpferischen Untergrundes zur Folge hatte.

Ja Ehrfurcht! Die Moderne kannte keine vernünftige Berechtigung dieses Gefühls mehr. Sie erklärte es für Dummheit, Rückständigkeit, ehrfürchtig zu staunen, wo man forschen, rational bewältigen, Lebensanschauung und Lebenspraxis mit einigen Griffen vereinfachen konnte. Gerade aber die Pflicht der wahren Wissenschaft aller Zeiten war es, Ehrfurcht zu lehren. Stets werden unsere Erkenntnismethoden, die selbst dem geschichtlichen Prozeß unterliegen, nach irgendeiner Seite hin unzureichend sein. Vor einigen Jahren hat man die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung aufgedeckt.[2] Künftig wird man die naturwissenschaftliche, die historische (und soziologische) Methode verbinden müssen, um der Wahrheit auf den Leib zu kommen. Wie man in Glaubensdingen dem Ungläubigen einmal sagen muß: du kommst mit allem Forschen nicht weiter, wenn du an einem bestimmten Punkte nicht anerkennst, daß hier individualpsychologische Aetiologien einsetzen, daß das Subjekt auf Grund seiner Voraussetzungen, seiner Erkenntnisse, aber auch seines sittlichen Willens letztlich entscheidet für die Annahme objektiv historischer und philosophischer Beweise, so ist es auch den Problemen des Lebens gegenüber. Was Leben eigentlich ist, hat noch keine Wissenschaft herausgebracht. Die neuere Biologie gestaltet den Vitalismus zu einer neuen Art von Metaphysik aus. Driesch hat das alte Prinzip der aristotelischen Entelechie wieder hervorgeholt und damit endlich an uraltes Erkenntnisgut angeknüpft. Hier hört der Mechanismus auf, hier auch die rein naturwissenschaftlich eingestellte Denkmethode. Den toten Formeln der Naturgesetze beginnt die beschreibende Arbeit an die Seite zu treten, Entwicklungsbegriff und historischer Begriff spielen herein, etwas mit kurzen Worten, was zuerst deutlicher den modernen Menschen vom Mechanischen auf das Göttliche hinweist. Wenn diese Ahnung, diese Ehrfurcht geweckt ist, dann erst werden in der Praxis die unmittelbaren, naiven Kräfte des Menschenlebens, die nach jahrelanger übelster „populärwissenschaftlicher" Verflachung der Hirne vom Verstande vergewaltigt, gehemmt waren, wieder in ihre uralten Rechte treten. Dann wird auch die Liebe etwas gelten, die bisher der Berechnung untergeordnet war. Wenn aber die Liebe wieder in ihr Recht eingesetzt ist, dann ist für die Familie, die Keimzelle aller organischen, korporativen sozialen Bildungen, alles gewonnen.

[1] Vergl. Dr. Max Rief, Die Eignung der städtischen Industriearbeiter zur landwirtschaftl. Arbeit und Siedlung. Inaugural-Dissertation, Tübingen 1921.

[2] Rickert, Ueber die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung.

Katholische Akademikerbewegung und Gegenwartsprobleme.

Von Hr. Ruster, Bonn a. R.

Die katholische Akademikerbewegung, die in den Vereinen katholischer Akademiker zur Pflege katholischer Weltanschauung ihre organisatorische Form gefunden und bisher über 16000 Mitglieder gesammelt hat, können wir mit guten Gründen als ein verheißungsvolles Kulturwerk im Dienste der christlichen Erneuerung begrüßen. Oder sollte es wirklich bedeutungslos sein, wenn in über 150 Ortsgruppen Tausende der Führenden im Lande immer wieder sich zusammenfinden, um in Vortrag und Gedankenaustausch dem höheren Sinn des Daseins wieder näher zu kommen? Kann es ohne Wirkung bleiben, ob Hunderte sich mehrfach im Jahre innere Erhebung und Stärkung holen, neue Wearichtung und missionierende Kraft gewinnen zu einem Christentum der Tat, in den liturgischen und aszetischen Veranstaltungen, die sich jährlich wiederholen? Sollten die alljährlichen großen Verbandstagungen fruchtlos sein, auf denen sich die Gebildeten in wachsender Zahl um wissenschaftliche und religiöse Führer scharen, zum starken Erleben katholischer Geistigkeit in Religion, Wissenschaft und Kunst? Erst recht, wenn ein starkes und inniges katholisches Gemeinschaftsgefühl sich dabei entzündet, wie so überraschend auf der letztjährigen Heidelberger Tagung?[1] Zweifellos bilden sich da Keimzellen der Erneuerung rings im Lande und werden sich auswachsen. Kraftquellen werden offenbar, die in der Bitternis der Zeit doch Hoffnung wecken auf eine bessere Gestaltung der kommenden Dinge — es wird ein Neu-Europa, und es soll ein christliches Antlitz tragen!

Auch dürfen wir nicht achtlos vorübergehen an der literarischen Tätigkeit des Verbandes, durch die Jahr für Jahr ein Schrifttum bereit gestellt wird, das eigens für die religiösen und weltanschaulichen Bedürfnisse der Gebildeten geschaffen ist[2]. Gerade die bisher erschienenen drei Jahrbücher des Verbandes sind zu bemerkenswerten Bekenntnisbüchern katholischer Geistigkeit geworden und lassen ahnen, wie angelegentlich im deutschen Katholizismus um die innere Sammlung gerungen wird, in ernster Seeleneinkehr, die entschlossen auf das Geheimnis der Religion als Unterpfand aller Menschenreifung zurückgreift.

Auch das diesjährige Akademikerjahrbuch stellt sich seinen Vorgängern ebenbürtig zur Seite.[3] Wenn die Klage berechtigt ist, daß die moderne Geistigkeit entwurzelt ist, daß die Diktatur des Verstandes die Harmonie des inneren Menschen zerstörte, und daß ihr nur der Glaube an den einen Gott wieder ein leuchtendes großes Ziel, eine einheitliche Spannung und Bewegung geben kann — dann verrät gerade dies Jahrbuch, mit welcher Kraft und Geschlossenheit die Geistesart des katholischen Menschen sich abhebt von der religiösen Unruhe und dem weltanschaulichen Suchen der modernen Seele.[4] Die Einleitung des Jahrbuches bildet eine Rede Papst Pius XI. über Eucharistie und Völkerfrieden: Die Eucharistie vermittle die Rückkehr Jesu zu den Völkern und bis ins Innerste des menschlichen Lebens, nicht bloß in das private und persönliche, sondern auch in das öffentliche und in den vollen Strom des menschlichen Lebens. Wie eine Fortführung dieser Leitidee gibt sich H. Bahrs Heidelberger Festrede über katholische Romantik, jenes hinreißende Bekenntnis zur „Lebensform des eucharistischen Menschen", gemäß der „wir im täglichen Leben auf Schritt und Tritt Zeugnis geben von der währenden Gegenwart Gottes mitten unter uns, Zeugnis geben durch die Tat". Dann die Beantwortung großer geistiger Gegenwartsfragen im Lichte katholischer Weltanschauung und Lebensphilosophie. Ministerialrat Kirnberger wendet sich ans katholische Staatsgefühl. Seine höchst anregenden Betrachtungen zur katholischen Staatsauffassung könnten starke Bewegung in eine Gedankenwelt bringen, welche die katholischen Gebildeten in jüngster Vergangenheit und in der Gegenwart, scheint uns, viel weniger beschäftigt, als sich durch innere oder äußere Gründe rechtfertigen ließe: hat doch der deutsche, französische und englische Katholizismus seit dem Ende des 18. bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiete einen geistigen Reichtum gehäuft, dessen

[1] Vgl. Allg. Rundschau 1923, S 473.

[2] Sammlung Der katholische Gedanke; bisher erschienen: A. Rademacher, Die Gottsehnsucht der Seele; M. Grabmann, Wesen und Grundlage der katholischen Mystik; G. Morin, Mönchtum und Urkirche; E. Krebs, Die Protestanten und wir. (Theatinerverlag, München).

[3] Jahrbuch des Verbandes der Vereine kathol. Akademiker usw., Haas u. Grabherr, Augsburg, M. 3000 —, bis 1. April.

[4] Siehe jüngst E. Krebs, Die religiöse Unruhe der Gegenwart und die kathol. Kirche; Haas u. Grabherr, Augsburg 1923.

wir uns noch nicht genügend vergewissert haben. Dr. v. Hildebrand zeigt die grundsätzliche Linie für eine gesunde Auffassung der Religiosität in einer Rede über die Notwendigkeit geistiger Klärung für das religiöse Leben. In die Form einer Schelerkritik kleidet Prof. Switalski seine Auseinandersetzung mit der gegenwärtig bevorzugten phänomenologischen Behandlungsweise der Gotteserkenntnis und Dr. André zeigt neue Bausteine zum teleologischen Gottesbeweis. Dr. Eschweiler forscht in besonders fesselnder Untersuchung nach der Signatur unseres Zeitalters und findet sie in dem Ringen der gegenwärtig vorherrschenden Lebensmächte nach einer Weltanschauung, die als Kern die „Religion der Zukunft" anstrebt, wobei die Zukunft als solche, d. i. die „reine" Entwicklung der Menschheit ins Unbestimmte, in ihr das einzige Absolute ist, dem alles Glauben und Hoffen gilt. Nun lebt in jeder wirklichen Religiosität irgendwie das Eschatologische, die sehnsüchtige Ueberzeugung von dem „Kommen des Aeußersten", wo alle Endlichkeit erfüllt wird in der Unendlichkeit Gottes. Der Gedanke des unendlichen Fortschritts, der ewigen Zukunftsentwicklung usw. ist deshalb in der Religion der Zukunft das Wahrheitskörnlein, von dem sie lebt. Ihre große Täuschung liegt jedoch darin, daß sie jenes Zukunftsstreben aus der Beziehung auf das gegenständliche absolute Wesen losgelöst, den Glauben an den transzendenten Gott ausgeschaltet hat. Sie erhebt an Stelle des verlorenen Gottes zu ihrem Götzen einen gegenstandslosen, verabsolutierten „Funktionalismus". Damit aber wird diese Religion ein „Greifen in die leere Luft" und bleibt eine unstillbare, unfruchtbare Sehnsucht, wenn nicht der Weg zu den Wassern des Heils, in Gott, gefunden wird. Auf diesen Weg leitet sicher nur „die große Ehrfurcht, die vor der alles tragenden und alles durchdringenden Wirklichkeit des heiligen Gottes anbetend sich neigt und um Gottes willen auch die natürliche und menschliche Wirklichkeit in ihrem Eigenwerte mißt und liebt". Eben aus der Tiefe solcher Auffassung entnehmen ihren Dauerwert die Beiträge über die deutsche Frauenmystik des Mittelalters (Grabmann), über die Mystik in Leben und Dichtung (K. Reinhardt), und nicht zuletzt zwei feine Studien über das Gebetsleben des hl. Augustinus (Maria Offenberg) und zum Newmanschen Denktypus (Przywara S. J.). In den Aufsätzen von G. Müller, J. Menzen und H. Krantz finden diesmal auch Gebiete der (altdeutschen) Literatur und Musik (A. Bruckner, Kirchenmusik der Gegenwart) eine Würdigung, die mit ihrem Urteil durchaus angemessen der katholischen Gesamthaltung in Kulturfragen Rechnung trägt.

So wurde auch das diesjährige Jahrbuch der deutschen Katholiken wieder ein beachtenswertes Zeitdokument, das geeignet ist, die ganze Werbekraft der umfassenden und einheitlichen Kulturidee darzutun, die sich im Katholizismus durchsetzt.

Vom Büchertisch.

Pädagogische Psychologie von Leonhard Habrich. Band I, 6. Aufl. Band II, 5. Aufl. Bd. III, 2. Aufl. Verlag Jos. Kösel und F. Pustet, Kempten — Das von manchen Beurteilern als zu scholastisch, von anderen als zu modern charakterisierte Werk verdient die Neuauflage, durch die es der pädagogischen Fortbildung wieder zugänglich wird. Habrich hat den gesicherten Bestand der psychologischen Forschung in umfassender Weise gebucht und für die didaktische Arbeit in der Behandlung des Erkenntnisvermögens, wie für die Erziehungstätigkeit in den Bänden über das Strebevermögen und über die Pädagogik des freiens Wollens genützt. Der Kathol. Lehrerverband hat nicht vergeblich dem Werk in der ersten Ausgabe den Weg in die breitere Oeffentlichkeit gebahnt; er kann heute mit Befriedigung auf den Erfolg sehen, den seitdem die psychologische Vertiefung von Erziehung und Unterricht gewonnen hat.

F. Weigl.

Sakramente und Sakramentalien. Eine Einführung in das römische Rituale. Von Joseph Braun, S. J. Kösel-Pustet, Verlagsabteilung Regensburg. 12°. 256 S. Preis kart. 60 ℳ. — Die unsere ist eine Zeit der Prüfungsschwere und zugleich der aufrichtenden Beseelung für alle Kinder der hl. Kirche. Dazu bietet diese in ihrer Liturgie eine Fülle erhabener Mittel, von denen manche der katholischen Allgemeinheit noch garnicht so recht vertraut oder auch nur bekannt geworden sein mögen. So das jüngste und unscheinbarste liturgische Buch: Das Rituale. Und es umfaßt doch in seiner kostbaren und oft wunderbar schönen Ausprägung das ganze christliche Leben, — und es übermittelt doch, wenn zu eigen gemacht, die Bekundung der ganzen übernatürlichen Mutterliebe der Kirche. Das Rituale kennen heißt es wertschätzen und lieben. Was es enthält? Die Formulare für die Sakramente und Sakramentalien, deren Verwaltung und Spendung, sei es ohne weiteres, sei es kraft besonderer Bevollmächtigung, dem Priester zusteht. Das vorliegende Buch umschließt nicht alle, sondern die gebräuchlicheren Riten. Und zwar, zur Hervorhebung ihrer Bedeutung für das ganze christliche Dasein, in fünf Abschnitten (mit insgesamt 34 Kapiteln), deren Anordnung den Verlauf des christkatholischen Lebens widerspiegelt: Eintritt in das Leben und die Kindheit; Im Lebenskampf; In den Tagen der Krankheit; Nach dem Hinscheiden; Der christlichen Gemeinde Gnadenstätte. Die Verdeutschung ist sinngetreu und würdig, das Ganze ein Segensschatz, den sich kein Haus, keine Familie entgehen lassen sollte. E. M. Hamann.

Ringen und Reifen; Bekenntnisse eines amerikanischen Konvertiten von Joseph Weiß. Innsbruck. 1922. Fel. Rauch. In dem vor uns liegenden Buch haben wir die deutsche Ausgabe der Konversionsschrift einer „in den Vereinigten Staaten sehr bekannten und angesehenen Persönlichkeit", die zunächst noch ungenannt bleiben will. Die englische, schon längst vergriffene Ausgabe erschien 1921 unter dem Titel Rebuilding a lost faith, by an American Agnostic bei Burns Oates and Washbourne Ltd., London. Den englischen Titel Rebuilding — seelischer Wiederaufbau — hätte ich entschieden dann dem deutschen an J. Klugs bekanntes Buch anklingenden vorgezogen. Das breit angelegte, vom Herausgeber mit mancher unnötigen gelehrten Anmerkung versehene Buch schildert eingehend das Ringen eines vom Calvinisten zum Pragmatisten gewordenen modernen Menschen. Der Weltkrieg, den er aus nächster Nähe erlebt, stellt an ihn die Frage: Was soll aus den vielen jungen Toten werden? Soll alles verloren sein? Ist das Leben nur Ablauf einer Maschine? Diese Frage bringt ihn zum „Erwachen" und damit zum Kämpfen. Die Kämpfe werden mehr nach der sachlich-inhaltlichen Seite als nach der psychologischen dargestellt. Das Ergebnis ist die flammende Begeisterung des ehedem nur kalt rechnenden modernen Menschen: „Fragt man mich, was ich denn in der katholischen Kirche gefunden habe, ... dann erscheint mir die Sprache unzulänglich, dies auszudrücken . . . . ich fühle, daß diese eine, heilige, apostolische Kirche mir für Zweifel Gewißheit, für Verwirrung Ordnung, für Finsternis Licht und für Schatten Wesen gegeben hat. Es ist das Brot des Lebens statt der Hülsen, die nicht sättigen, der väterliche Willkomm mit dem Ring und dem Kleide statt des traurigen Exils in der Wüste des Zweifels. Es ist wahr, daß der verlorene Sohn den langen Weg heimwärts zurückgehen und sogar durch die Tür des Hauses auf seinen Knien Einlaß suchen muß; aber darinnen . . . . welch eine Belohnung!" (S. 386 ff.) Der Verfasser denkt sich als Leser „hauptsächlich Protestanten und Rationalisten, die gleich mir unter den modernen, skeptischen und materialistischen Verhältnissen aufgewachsen sind und keine Idee von kirchlicher Autorität haben." Ich meine, daß auch Katholiken aller Stände, besonders aber Studierende und junge Theologen, das Buch mit großem Nutzen lesen werden. Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Opfer. Die Kritik des Romans von M. Heins in Heft 5 d. J. wird in einigen Briefen an die Schriftleitung angefochten. Wir sagen zunächst den Absendern unsern besten Dank, denn jede Aeußerung zum Inhalt der A. R. ist uns wertvoll. Leider sind es jetzt so wenige ob des teuren Portos. Zur Sache bemerken wir: Entgegen einer Vermutung hat der Kritiker, aber auch die Schriftleitung, beide vor dem Druck der Kritik in Heft 5, das Buch genau durchgelesen. Sie waren sich im Urteil ziemlich einig. Die Briefe heben den lauteren Willen und die warme katholische Gesinnung der Verfasserin hervor. Diese sind mit den Worten „trotz aller Echtheit des Gefühls und des Glaubens" anerkannt, können aber für die künstlerische Beurteilung eines Romans nicht den Ausschlag geben. Wir wollen nicht Gesinnungskatholizismus pflegen, sondern Leistungskatholizismus (Grundbei Nr. 4). Alle scharfkritischen Bemerkungen beziehen sich auf die künstlerische Seite des Buches. Das Herzblut der Gesinnung mag vergossen sein, das Herzblut der Kunst, das den Figuren des Romans wirkliches Leben geschenkt hätte, nicht. Wie das vornehme Beamtenhaus in Berlin, der junge Offizier — Bruder der Heldin — dargestellt, wie süddeutsches Leben charakterisiert ist, hat einem hochgebildeten Leser den Namen Marlitt auf die Zunge gebracht. Wir glaubten und glauben noch, der katholischen Sache besser zu dienen, wenn wir solche Mängel aufdecken, als wenn wir sie beschönigen. Opfer ist ein Erstlingswerk. Das schließt die Hoffnung ein, daß seine Verfasserin höhere Wege findet.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Je mehr es einem gelingt, sich von den Vorstellungen, die sich an den Namen Rich. Wagner knüpfen, frei zu machen, desto besser wird einem sein Jugendwerk Das Liebesverbot, dessen äußere Schicksale ich in meinem Vorberichte schilderte, gefallen. Die Aufnahme, die die Erstaufführung gefunden hat, war äußerst herzlich. Wie bei den meisten hiesigen Uraufführungen von Opern wurde der Beifall etwas übertreibend in die Länge gezogen, aber der erfahrene Theaterbesucher vermag doch sehr wohl zu beurteilen, ob die Mehrzahl für einen schönen Abend Dank spendet oder ob ein Grüppchen, das mit acht Hervorrufen noch nicht genug hat, den Nachahmungstrieb der anderen zu weiteren Ovationen aufstachelt. Von dem Genie Rich. Wagners kündet das Liebesverbot noch nichts, wohl aber von seiner hohen musikalischen Begabung, die fest in der Tradition wurzelt und die alte Form meistert, in die er aus Eigenem sein glühendes Empfinden gießt. Es sprechen auch viel Frische und viel Theatersinn aus der Oper. Es ist ein Schaffen, dem alles Theoretisieren fern ist, das freilich auch seine Ziele nicht höher steckt, als einen angenehmen Theaterabend zu bieten. Bellinis Romeo und Julia hatte einen gewaltigen Eindruck auf den jungen Künstler gemacht. Mit Bellini, Rossini, Donizetti, Auber, Boieldieu, die den Spielplan beherrschen, hat sich der einundzwanzigjährige Kapellmeister künstlerisch auseinander zu setzen. Noch schwimmt er im Strome der herrschenden künstlerischen Meinung. Er wie sein Publikum steht im Banne des süßen Wohllautes und der spielerischen Anmut welscher Kunst. Die äußere Form entspricht auch dem Inhalt. Wagners Muse tändelt noch unbeschwert vom Metaphysischen daher. Wenn man so erkennen muß, daß der junge Künstler sich seiner nationalen Sendung noch nicht bewußt war und später von der Höhe seines Schaffens dieses Werk als Jugendsünde abtun mußte, so zeigt das Liebesverbot doch bereits eine Ahnung von dem Dramatiker Wagner, der, obwohl die Partitur in einzelne Nummern zerfällt, doch ohne merklichen Stillstand die Handlung vorwärts zu treiben vermag; auch wie der Chor handelnd eingreift, ist musikalisch sehr fesselnd. Die Melodien sind von schmeichelndem Reiz, die ernsten Partien durchaus wirkungsvoll und dankbar, bleiben aber stets in den Grenzen einer spielerischen Grazie, wie sie dem romanischen Kunstideal entsprechen. Die Komischen sind von prickelndem Reiz; es ist sehr viel lebensprühendes Temperament im Rhythmus. Schon die Ouvertüre ist von einer belebenden Anmut, die faszíniert. Einst spielte Nietzsche Bizets Carmen der Schwere der Wagnerschen Kunst gegenüber aus; vermutlich hätte die Kenntnis der Liebesverbotpartitur ihn die Grenzen Wagnerischen Schaffens anders festlegen lassen. — Die Einstudierung hatte Robert Heger geleitet, der die Anmut und dramatische Flüssigkeit der Partitur bestechend zur Geltung brachte. Die beiden Sopranpartien sangen die Damen Merz und Leander sehr reizvoll. Sehr gutes boten auch Depser und Krauß. Der dankbarsten Rolle, dem besiegten Bekämpfer der Liebe, gab Brodersen markanten Umriß und dramatisches Leben. Die komischen Partien wurden von Frau Bosetti und den Herren Lohfing und Seydel mit feinstem Stilgefühl gegeben. Wirk hatte die Regie der sehr frischen Vorstellung. So scheint dem schicksalreichen Frühwerke Wagners jetzt ein freundlicheres Geschick zu tagen. Gleichzeitig mit dieser späten Erstaufführung wird eine Entschließung der Bayerischen Staatstheater bekannt, von allen Aufführungen Wagnerscher Werke einen Anteil an Frau Cosima Wagner abzuführen, um auf diese Weise in einer der Not der Zeit entsprechenden Form in der Witwe den Meister zu ehren. Es darf erwartet werden, daß die anderen deutschen Bühnen diesem Beispiele folgen.

Schaubühne. Der Versuche, Grabbes Don Juan und Faust für die Bühne zu gewinnen, sind sehr wenige. So viel ich sehe, ist das Experiment hier überhaupt noch nicht gemacht worden. Für die Mittel der kleinen Bühne, auf der schon drei Darsteller sich gegenseitig im Wege stehen, war es besonders kühn und man täte Unrecht, wollte man mit den strengsten Maßstäben messen. Alle zeigten sich strebend bemüht und die Hauptdarsteller traten der Dichtung als denkende Künstler gegenüber. Nur hatte die Regie sich auf keine Stileinheit geeinigt, Don Juan war stilisiert fast bis zum Eckig-Grotesken, Faust repräsentierte gute Hoftheatertradition. Das Bühnenbild machte aus Sparsamkeit und Raumnot eine expressionistische Tugend. Das Drama Grabbes hat Stellen von Genialität, der Vertreter des sinnlichen Lebensgenusses und der übersinnliche Denker stehen plastisch vor unseren Augen. Der Faustmonolog kann neben dem Goetheschen bestehen, ohne als Epigonenwerk zu gelten. Dieser Faust hat in seiner Sehnsucht zum Maßlosen fraglos etwas vom eigenen Wesen des Dichters, und der Teufel vertritt in seiner primitiveren Gestaltung vielleicht klarer das Prinzip des Bösen, als der geistreich schillernde Skeptiker bei Goethe. Don Juan und Faust stehen bei Grabbe nebeneinander, allein, wenn sie einander gegenübertreten, sind sie eben Nebenbuhler um die Liebe Donna Annas, nicht Kämpfer zweier Weltanschauungen. Die Gegensätze sind mehr im Worte, als in der Tat. Dies hindert nicht, daß wir in Grabbes gigantischer Dichtung ein Werk vor uns sehen, das es lohnen würde, wenn man die reichen Mittel einer großen Bühne an seine Aufführung verwendete. Bis es dahin kommt, wird man einem Experiment, wie dem der Schaubühne, seine Anerkennung nicht versagen können, nicht nur aus literarhistorischen, sondern aus kulturellen Interessen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am Ende der vergangenen Woche hatten sich die Kurse etwas gebessert. Diese festere Tendenz kam beim Wochenbeginn noch stärker zum Ausdruck. Fast auf allen Gebieten des Effektenmarktes stiegen die Kurse um mehrere hundert Prozent. Die Geldflüssigkeit ist zurzeit beim grossen Publikum gross, hervorgerufen durch die Zinszahlungen der Anleihen zum Vierteljahresende; auch die Vorauszahlung der Beamtengehälter mag hier mitwirken. Das lebhafte Geschäft ward im Verlaufe der Börsenstunden wieder ruhiger, auf einzelnen Gebieten traten bereits wieder Gewinnabgaben hervor. Mit Ultimoschwierigkeiten brauchte die Börse schon am 26. März nicht mehr zu rechnen. Im Gegensatz zu der Geldflüssigkeit an der Börse kann von einer Minderung des Geldmangels im Warenhandel nicht geredet werden. Die letzte Börse vor einer mehrtägigen Feiertagsruhe pflegt meist etwas schwach zu sein, denn man scheut die Ueberraschungen, die man in einer halben Woche erleben kann. Diesmal konnte diese Ueberlegung die Kaufsneigung nicht hemmen, weder bei der Privatkundschaft noch bei der Spekulation. Bei der ersteren waren es wohl die obengenannten Zinszahlungen, die zur Anlage drängten, bei der letzteren die Ueberzeugung, dass, so traurig die allgemeine Lage ist, Aenderungen im guten und bösen vorerst nicht zu erwarten sind. Mit einer längeren Fortdauer der wirtschaftlichen Stockungen muss gerechnet werden. Am Montanmarkt war starke Nachfrage. Die Ermässigung der Kohlensteuer von 40 auf 30 % mochte zu Käufen anregen, während die Kohlenpreise im Ruhrgebiet auf der bisherigen Höhe bleiben. — Auch Kaliaktien notierten wesentlich höher, da die Preise keine nennenswerte Ermässigung erfahren haben. Bei vielen Industriepapieren waren Kursbesserungen bis 10000 Prozent zu verzeichnen. Die Bankaktien vermochten ihre letzten Rückgänge auszugleichen. Berliner Handelsanteile standen vorübergehend über 20000 Prozent höher, da von einem ausserordentlich günstigen Abschluss die Rede ist. Die Devisen veränderten sich die ganze Woche über nicht wesentlich.

Der von den Banken verbürgte Betrag der Dollarschatzanweisungen ist bis zur Hälfte gezeichnet worden. Gemäss dem Vertrag hat die Auffüllung bis zu 100 Millionen Goldmark zu erfolgen. Ein sehr erheblicher Betrag (in Papiermark ausgedrückt einschl. der Bankbürgschaften 500 Milliarden) geht aus der Privatwirtschaft auf die Reichsbank über und kommt dem Stützungsfonds für die Mark zu gute. In Verbindung mit den übrigen Massnahmen der Reichsbank, insbesondere mit der inzwischen erfolgten Uebertragung unbelasteter Goldbestände nach dem Ausland, wird die Stützung der Mark auf eine bedeutend breitere Grundlage als bisher gestellt. Reichsregierung und Reichsbank sind in der Lage, die Stützung fortzusetzen. So lautet die Kundmachung der Reichsbank. Die Franzosen haben anfänglich der Reichsregierung das Recht bestritten, ohne Genehmigung des Reparationsausschusses eine solche Anleihe aufzunehmen und haben der Reichsbank die Befugnis absprechen wollen, eine Goldanleihe zu verbürgen. Nunmehr hat der Ausschuss freilich sich genötigt gesehen, den Charakter der Reichsbank als eines Privatinstitutes anzuerkennen; aber es scheint doch, als habe sich mancher Devisenbesitzer durch die französischen Kabalen vom Zeichnen abhalten lassen. Wenn die Anleihe in den Börsenverkehr eingeführt wird, besteht noch die Möglichkeit, weitere Summen an den Markt zu bringen.

In der Kalkindustrie ist mit erheblichen Betriebseinschränkungen zu rechnen, da die Bestellungen der Landwirtschaft sich ungemein vermindert haben. Der Kalkbund hat sich deshalb nochmals wegen Frachtermässigung an das Reichsverkehrsministerium gewendet. Die hohen Frachtsätze haben auch die Ausbeutung vieler Mineralquellen unmöglich gemacht. Die Lage der Textilindustrie wird dauernd als unbefriedigend bezeichnet. Von ihr wird natürlich die Beschäftigung der Textilmaschinen-Industrie beeinflusst, doch ist es dieser gelungen, wertvolle Neuerungen einzuführen, die bei möglichster Ersparnis von Material und Betriebsmitteln qualitative Höchstleistungen erzielen, die im In- und Auslande starke Beachtung finden. — Ilse, Bergbau-Aktien-Gesellschaft, verteilt 100 (im Vorjahre 30) Prozent Dividende auf die Stammaktien und 20 (6) Proz. auf die Vorzugsaktien. Die Leistung ist trotz kleiner Betriebsstörungen und wilder Ausstände gestiegen. Das Ergebnis wurde dadurch beeinträchtigt, dass Selbstkosten und Verkaufserlöse zeitweise nicht in richtigem Verhältnis standen und dass für Instandhaltung und Abbauvorarbeiten bedeutende Ausgaben zu machen waren. Die Absatzverhältnisse für Briketts wie für Braunkohle sind noch unverändert gute. Es sei anzunehmen, dass dieser Zustand auch weiter andauern werde. Man müsse bei den Verkehrsstellen für eine sachgemässere Tarifpolitik eintreten, denn es sei unhaltbar, dass z. B. Rohbraunkohle mit dem gleichen Frachtsatz belastet werde, wie die Steinkohle von mindestens dreifachem Heizwert. — Bemerkenswerte Ausführungen machte auf der Generalversammlung von Siemens & Halske-A.-G. Herr Dr. v. Siemens. Leider drückt sich, so sagte er u. a., die Dividende von 80 Proz. — gleich 0,18 Proz. des Börsenwertes gleich 0,16 Proz. in Gold — trotzdem noch in einer Zahl aus, die bei mechanischer Uebertragung alter Friedensbegriffe auf hohe Gewinne schliessen lässt. Durch sie wird im Ausland ein völlig falsches Bild erweckt, wodurch die Lösung der grundlegenden Frage, Festsetzung der Reparations-

summe, erschwert und verzögert wird. Wenn freilich auch im Inland solche Behauptungen aufgestellt werden, so kann dies nicht mehr auf Unwissenheit und Dummheit, sondern nur auf Böswilligkeit und Hetzsucht beruhen. Die geringe Verzinsung des Kapitals ist eine grosse Gefahr für die Industrie. Nur eine im Fortschreiten befindliche Wirtschaft kann, da auch die ausländische Konkurrenz nicht stillsteht, sondern dauernd fortschreitet, weiterbestehen und Arbeitsgelegenheit bieten. — Der Preisabbau wird nicht etwa verzögert aus dem Wunsche, in Papiermark teuer eingekaufte Ware mit nicht zu geringen Papiermarkbeträgen zu verkaufen, sondern die Preise werden allein bestimmt vom Wiederbeschaffungspreis der Waren, von den Löhnen und den allerdings ungeheuer gestiegenen Unkosten. Wenn es nicht gelingt, diese Unkosten auf das frühere Mass zu verringern und die Leistung zu erhöhen und dadurch bei ausreichender Kapitalverzinsung die Herstellungspreise auf eine Stufe mit den Weltmarktpreisen zu bringen, so könnte die deutsche Industrie nicht mehr betrieben werden. K. Werner, München.

* * *

Die **Rhein—Main—Donau-A.-G.** gibt laut Zeichnungsaufforderung im Anzeigenteil eine Gold-Anleihe heraus, um weitere Geldmittel für die Förderung ihrer Aufgabe zu erhalten. Ziel der Gesellschaft ist der Bau einer den Rhein über den Main mit der Donau verbindenden Grosschiffahrtsstrasse (Aschaffenburg—Bamberg—Nürnberg—Regensburg—Passau—Reichsgrenze). So bedeutsam die Schaffung einer solchen Wasserstrasse für das gesamte deutsche Wirtschaftsleben ist, nicht minder wichtig wird die gleichzeitige Gewinnung der grossen Wasserkraftanlagen an den Schleusenstufen für die Elektrizitätsversorgung des Landes sein. Werden doch insgesamt 33 Kraftwerke mit zusammen 250000 Pferdestärken mittlerer Jahresleistung entstehen. Vor allem wird das grösste und leistungsfähigste Wasserkraftwerk am Kachlet in der Donau bei Passau ausgebaut. Das Kachletwerk wird den industriereichsten Teil Bayerns, nämlich die Städte Nürnberg und Fürth mit Umgebung mit Strom versorgen. Da das Kachletwerk zu den wirtschaftlich besten Wasserkraftanlagen gehört, wird seine Ausnützung sowohl dem Grosskraftwerk dauernd grosse Ersparnisse bringen, als auch der Rhein—Main—Donau-A.-G. bedeutende Ueberschüsse abwerfen. Letztere sind auf jährlich drei Millionen Goldmark berechnet und werden ausreichen, um zunächst die Kanalisierung einer sehr langen Strecke am Main während der Bauzeit zu verzinsen. Dabei werden aber wieder Wasserkräfte gewonnen, deren Erträgniss zur Verzinsung der neuen Werke ausreicht, so dass die Kachletüberschüsse zum Bau eines weiteren Abschnittes zur Verfügung stehen.

Ausgehend von der Ueberlegung, dass man mit einer bestimmten Summe Goldmark auch in den Zeiten stärkster Papiergeldentwertung einen ebenso grossen Umfang an Bauten herstellen kann, als in der Vorkriegszeit, hat die Rhein—Main—Donau-A.-G. alle ihre Berechnungen auf die Goldmark abgestellt. Die Verzinsung der aufgewendeten Goldmarkbeträge kann die Gesellschaft ebenfalls in Goldmarkwerten leisten, denn der erzeugte elektrische Strom ist wertbeständig.

Die Rhein—Main—Donau-A.-G. hat ferner dafür gesorgt, dass die Anleihegelder sofort wertbeständig in Sach- und Dollarwerten angelegt werden, so dass der dem erhaltenen Goldwert entsprechende Teil der Bauten ausgeführt werden kann, unabhängig davon, ob die Papiermark während der Bauzeit steigt oder fällt.

Die Goldanleihe kann in Papiermark einbezahlt werden. Der Betrag wird auf den Dollarwert umgerechnet und dieser Dollarwert wird mit 5 Prozent verzinst. Bei der Zinszahlung wird wieder der Dollarwert zum Kurse kurz vor dem Zinstermin gerechnet und der fällige Papiermarkbetrag ausbezahlt. In gleicher Weise erfolgt die Rückzahlung der ausgelosten Anleihe. Steht zum Beispiel der Dollarkurs bei der Einzahlung auf 20000 Mk, so werden, wenn sich der Dollarkurs inzwischen nicht geändert hat, für einbezahlte 100000 Mk. jährlich 5000 Mk. Zinsen bezahlt, und es werden jährlich 10000 Mk. Zinsen gezahlt, wenn der Dollarkurs inzwischen auf das Doppelte gestiegen sein sollte. Die Goldanleihe ist vom Deutschen Reich und von Bayern gesamtschuldnerisch verbürgt, also ein mündelsicheres Papier mit dem Vorzug der Wertbeständigkeit. Sie ist ausserdem noch hypothekarisch sichergestellt durch Eintragung einer Reallast auf das Dampf-Elektrizitätswerk des Grosskraftwerkes Franken.

München-Dachauer Papierfabriken A.-G. in München. Die mit 30 Proz. in Aussicht genommene Dividende für das Geschäftsjahr 1922 wird mit 50 Proz. der am 7. April 1923 stattfindenden Generalversammlung vorgeschlagen werden. Dadurch wird eine ungefähr gleiche Summe zur Gewinnausschüttung an die Aktionäre verwendet, als ursprünglich in anderer Form hierfür vorgesehen war. Die Verwaltung hofft diesen durch das Geschäftsergebnis gerechtfertigten Dividendensatz auch auf das erhöhte Kapital künftig beibehalten zu können.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.



Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 2000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 60 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15 München, 12. April 1923 XX. Jahrgang.

Die Rettung des Abendlandes.

Von Professor Dr. Friedrich Wilhelm.

Inmortale nihil mundi compage tenetur,
Non orbis, non regna hominum, non aurea Roma,
Non mare, non tellus, non ignea sidera coeli.
Nam statuit genitor rerum inrevocabile tempus,
Quo cunctum torrens rapuit flamma ultima mundum.

Nichts Unsterbliches wird vom Weltengefüge umschlossen:
Erdkreis noch Reiche der Menschen noch das goldene Rom,
Land noch Meer noch des Himmelszelts feurige Sterne.
Unwiderruflich setzte der Schöpfer den Dingen ein Zeitmaß,
Da dieses Weltall verzehrt die letzte lodernde Lohe.

Diese Worte des christlichen spanischen Dichters Juvencus sind um das Jahr 330 geschrieben, als das junge Christentum noch in Erwartung des nahenden Weltendes stand und an den Grenzen des römischen Imperiums im Norden die Germanen, im Osten die Parther und im Süden die Araber zu drängen begannen. Seine Worte schienen 150 Jahre später in Erfüllung zu gehen, als der letzte Imperator des Westens, gezwungen von einem Germanenfürsten, dem Stirnreif entsagte und bald darauf der Gotenkönig Theoderich in Italien die Herrschaft an sich riß. Ein halbes Jahrhundert vorher hatte am Abend seines Lebens der hl. Augustin den Fall Karthagos erlebt, jetzt war das goldene Rom selbst in den Händen der Barbaren! Alles, was Rom im Laufe eines Jahrtausends der Welt und Menschheit geleistet hatte, schien auf dem Spiel zu stehen. Nicht nur die antike Bildung, sondern auch die eben erst durch schwere Kämpfe gegen innere und äußere Feinde in Staat und Gesellschaft gefestigte rechtgläubige Kirche. Zwar waren die ehemaligen Bundesgenossen des Königs Attila, die Ostgoten, keine Heiden mehr, aber Arianer; und wie in Afrika bei den Vandalen konnte das zu blutigem religiösen Streit führen. Wahrhaftig eine Zukunft, der der gebildete Römer mit Bangen entgegenblicken mußte, eine Zeit, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben konnte.

Daß diese Befürchtungen sich nicht erfüllt haben, ist das Verdienst dreier christlicher Männer; des Anicius Manlius Severinus Boethius, des hl. Benedikt von Nursia und des Flavus Magnus Aurelius Cassiodorus Senator. Boethius hat dem Abendland die aristotelische Philosophie gerettet und mit seinen Tröstungen christlich-stoische Ergebenheit einer auf den Tod gefaßten Seele in philosophischer Abgeklärtheit überliefert. Der hl. Benedikt hat das Vorbild des christlichen Gehorsams, christlicher Pflichterfüllung, christlicher Genügsamkeit und alles überstrahlender brüderlicher Liebe dem Abendland erhalten. Cassiodorus aber hat ihm den Bestand seines Schrifttums gesichert. Geboren aus bruttischem, in den Frühstürmen der Völkerwanderungszeit bewährtem Geschlecht, hat er, der Römer und rechtgläubige Christ, dem Barbaren und Arianer, dem Ostgotenkönig Theoderich, mit Rat und Tat beigestanden und sich in gemeinsamer Arbeit mit ihm bestrebt, Römertum und Gotentum zu versöhnen. Aber noch größer als diese äußere politische Tätigkeit als Beamter war sein Gedanke, in Rom eine christliche Universität zu gründen. Die Ungunst der Zeit hat ihn gehindert, diesen Plan zu verwirklichen. Die Sonne des Südens und seine alte, überfeinerte Kultur erschlafften den germanischen Körper und machten die gotische Seele siech. Mochte auch noch einmal gotischer Heldenstolz sich aufbäumen, das edle Volk mußte dem oströmischen Drucke weichen. An der Schwelle des Greisenalters sah Cassiodorus das Streben und die Arbeit seines Lebens vernichtet. Aber der greise Staatsmann ward nicht kleinmütig, er verzagte nicht. Die Gedanken seiner Jugend lebten in ihm wieder auf. In der Nähe seiner Heimat Scyllacium gründete er auf eigenem Grund und Boden sein Kloster Vivarium, ein Heim, in dem neben der an die Notwendigkeiten des Lebens gemahnenden Feldarbeit, die ernste und erhebende Arbeit der Wissenschaft gedeihen sollte. Mit seinen Institutionen schuf er diesem Heim eine Hausordnung, nach der er selbst als Vorbild und Leuchte lebte. Monte Cassino, die Gründung des hl. Benedikt, ist die Wurzel abendländischen heiligmäßigen Lebens in klösterlicher Zucht geworden; Vivarium, die Stiftung Cassiodors, die Wurzel christlicher Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Ohne Monte Cassino wäre der Geist Vivariums nicht durchgedrungen, aber ohne Vivarium wäre Monte Cassino nicht Monte Cassino geworden.

Als der neunzigjährige Cassiodorus um 580 die Augen für immer schloß, war die abendländische Welt am Zusammenbrechen. Der Schwerpunkt politischen Lebens war schon länger nach dem Nordwesten, war nach Frankreich verlegt. Der Stamm der Franken war siegreich in Gallien eingedrungen, und der Vollender dieses Eroberungswerkes, der große Frankenkönig Chlodwig, hatte die Taufe genommen. Aber nicht nach Weise der übrigen Germanen, welche in römisches Gebiet eingebrochen waren, huldigte er dem arianischen Glauben, sondern dem katholischen. Eine großzügige Politik, die sehr bald für die abendländische Kultur Früchte getragen hätte, wenn der Frankenkönig ein gebildeter Mann und seine Nachkommenschaft keine Verbrecher und zügellosen Sünder gewesen wären. Aber statt emporzusteigen sank das Kulturniveau des einst hochstehenden Galliens tiefer und tiefer. Am Anfang seiner Frankengeschichte klagt Gregor von Tours, Bildung und Kenntnisse nähmen zusehends in Gallien ab. Schon seien hier keine Männer mehr vorhanden, die sich sprachlich korrekt auszudrücken vermöchten. Niemand wage daher, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Aber der Tiefpunkt dieser Abwärtsbewegung war, als Gregor von Tours dies schrieb, noch nicht erreicht, erst 150 Jahre später war man auf ihm angekommen.

Wiederum drohten Bildung und Gesittung unterzugehen! Nur unter großen Mühen und Sorgen leisteten die Klöster und Bischöfe kulturelle Arbeit. Das einzig Erfreuliche war, daß wenigstens auch das Gebiet des jetzigen Deutschen Reiches durch die Missionstätigkeit des hl. Bonifatius in die christlich-antike Kulturüberlieferung einbezogen wurde. Fulda, die Stiftung des Bonifatius, schuf einen Krystallisationspunkt, der unter tüchtigen Nachfolgern wirksam werden konnte und wirksam geworden ist.

Aber der Mann in der Sutane kann nicht fruchtbar wirken, wenn der feste weltliche Arm fehlt! Und wo war dieser feste weltliche Arm? Wo war der Mann, der ihn besaß?

Lange schwere Kämpfe hat es gegeben, bis er durch die Zeit heranreifen und er die Zeit reif machen konnte. Und als er kam, Carolus Magnus, da hat er jeden Schritt sich erkämpfen müssen! Daß er Erfolg hatte, daß er den Sieg errang, verdankt er der klaren Erkenntnis der Aufgaben seiner Zeit. Zwar standen sich damals nicht mehr Römertum und Germanentum feindlich einander gegenüber, denn die Not der vorhergehenden Jahrhunderte und der kulturelle Verfall hatten ausgleichend gewirkt. Aber die altersschwache christlich-antike Bildung schien gefährdet durch den jugendlich-ungestümen, unerzogenen Geist der Germanen. Und das ist Karls Verdienst: Er hat diesen jugendlichen Geist zu bändigen gewußt, indem er die christlich-antike Bildung erneuerte mit dem edlen deutschen Blut seiner Heimat und de

rauhen Sinn der Germanen zügelte durch christliche Sitte und antikes Formstreben.

Das war kein Liebäugeln mit fremden Land, sondern heiße Liebe zu seinem Volke und tiefe Ehrfurcht vor Gott und seinen Werken in der Geschichte der Völker. Denn Karl der Große war ein Deutscher. Deutsch war seine Muttersprache, deutsch die Erziehung seiner Kinder, und Orte mit deutschen Namen am deutschen Rhein seine Lieblingsresidenzen. Deutsch war die Einfachheit seiner Kleidung, deutsch der strenge Sinn für Gerechtigkeit, der nur dann zu Gewalt und Härte griff, wenn er sich gegen gegebenes Wort betrogen sah. Aber wie in jedem Deutschen, so lebte auch in ihm die Sehnsucht nach dem blauen Himmel Italiens und die Achtung vor seiner alten ehrwürdigen Kultur. Wundermächtig hat auch ihn das herrliche Rom, das malerische Verona und Ravennas griechische Pracht angezogen. Rom, der christlichen Erde Mittelpunkt, Ravenna und Bern, die Anfänge germanischer Größe und germanischen Heldentums. Das Bewußtsein dieser Zusammenhänge sollte seinem Volke werden, sein Volk sollte der Schützer, sollte der Träger und Retter dieser Ueberlieferung sein!

Freilich auch Karl der Große war nur ein schwacher, vergänglicher Mensch. Auch er mußte, wie wir Menschen alle, sein Lebenswerk in andere Hände legen. Doch was er wollte, das konnte er zeigen, das konnte er durch sein Handeln erstreben: Ein Westeuropa, in seinen einzelnen Teilen verbunden durch den christlichen Geist Roms und erhalten durch den Opfersinn germanischer Mannestugend. Das ist der Gedanke, der die christlich-abendländische Kultur geschaffen hat und der trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen ein bis auf den heutigen Tag kulturell einheitliches Westeuropa erstehen ließ. In nichts kam dieser Gedanke einer völkerverbindenden einheitlichen christlichen Kultur des Abendlandes durch Karl den Großen besser zum Ausdruck als in seiner Hofakademie, die die erlesensten Geister seiner Zeit als ständige Arbeitsgefährten und freundlich erinnernde Gäste um sich scharte. Da waren um ihn, den König David, wie er sich in seiner Akademie nannte, versammelt sein liebenswürdiger, an Gestalt kleiner, an Geist großer Biograph und Baumeister Eginhart, genannt Beseleel, Angilbert, sein Tochtermann, genannt Homer, der weitschauende und organisatorisch begabte Angelsachse Aelcwine mit dem Beinamen Flaccus, der Dichter des Comer Sees und Geschichtsschreiber der Langobarden Paulus Diakonus und der Italiener Petrus von Pisa, der Friauler Paulinus von Aquileja mit dem Decknamen Timotheus, der westgotische Spanier und hochbegabte Dichter Theodulf, der Mundschenk Eberhard, der Seneschall Audulf, der Kämmerer Meginfrid, Beornrad von Sens, Riculf und Muadwin. Sie alle führte zusammen das Streben nach Weisheit und Kunst, die Achtung vor Recht und Ordnung und vor allem die Liebe zu Gott. Denn die Wissenschaft war für sie ein heiliges Gut, bestimmt, den Menschen zu erheben und nicht zu vernichten. Die Weisheit war ihnen eine göttliche Gabe, bestimmt, unser Leben mit dem Tau der Gnade zu benetzen und nicht zu ätzen mit dem Saft höllischen Giftes einer trügerischen Sophistik. Geistiger Verkehr schien ihnen bestimmt, die Jugend zu veredeln, den Mann in Ehrfurcht vor Gott und Menschen zu festigen und den Greis mit dem milden Glanz wohlwollender Teilnahme zu umgeben.

Das war ein Reich im Kleinen, aber es zeigte, wie sein Herrscher es sich im Großen dachte! Als am 800. Jahrestag der Geburt Jesu Christi Papst Leo III. dem betenden Karl in der Peterskirche zu Rom die römische Kaiserkrone aufs Haupt setzte, da war für das große Reich, war für Westeuropa das schirmende Dach gezimmert und dem weltlichen Arm das Schwert der Gerechtigkeit gegeben, den Armen und Verfolgten zum Schutze, den Witwen und Waisen zum Troste. Christlich-römische Weisheit und ihr Maßhalten hatte sich verbunden mit dem himmelwärts stürmenden deutschen Tatendrang, und dieser Bund hat zum Segen Europas, zum Segen der Menschheit ein ganzes Jahrtausend gedauert. Nie ist während dieses Jahrtausends die Kultur des Abendlandes von solchen Erschütterungen betroffen und in ihrem Bestand so bedroht worden, wie vor dem Bestehen dieses Bundes. In ebenmäßigem, aber lebendig-gesundem Auf- und Niederwogen hat sich unter den Fittichen des christlichen römischen Reichs deutscher Nation das westeuropäische Leben entfaltet, hat in Deutschland und Frankreich, in England und Italien literarische Werke von Weltbedeutung und Menschengeschlechter überdauerndem Wert geschaffen, hat eine romanische Kunst und eine gotische Architektur hervorgebracht, hat philosophische Systeme von bleibender Schönheit erstehen lassen, hat Männer und Charaktere von vorbildlicher Größe reif gemacht, hat schwere geistige und materielle Krisen kraftvoll überstanden und hat letzten Endes auch der neuen Welt, hat Amerika eine Kultur gegeben, der dieses Land seinen heutigen Reichtum verdankt.

Doch wie sieht es jetzt aus! Seit über einem Jahrhundert ist dieser stolze Bau des römischen Reiches deutscher Nation zerbrochen, zerbrochen durch die Folgen der gottlosen französischen Revolution und durch die Bequemlichkeit des letzten Trägers der Karlskrone und seiner Ratgeber. Fest nur und geläutert durch die Leiden der Geschichte und gestählt durch seine väterliche Gerechtigkeitsliebe steht der Fels, auf dem Christus seine Kirche baute. Ein ruchloses Jahrhundert voll Sünde und Torheit ist an ihm emporgebrandet, und zerschellt durch eigenen Unverstand liegt seiner Hände Arbeit zu dieses Felsens Füßen. Noch ragt er empor, dieser Fels, in all dem Elend, noch ist er eine Leuchte den Völkern, noch können sie sich an ihn klammern zu ihrer Rettung. Er, der das brennende Rom Neros gesehen, der die Verfolgungen des Decius und des Diokletian erduldet, der den jugendschönen Alarich vor Rom ziehen und im Busento ins Grab senken sah, der Attilas Habgier entgegentrat, er sieht auch heute wieder eine Völkerwende. Wohl schienen stets zu solcher Völkerwenden Zeiten die Feldherren mit ihren Waffen und Mannen die Entscheidung zu geben, doch sie waren nur die Werkzeuge der Vorsehung, um das Morsche und Faule zu zertrümmern und die schwärenden Wunden am Körper der erkrankten Menschheit auszubrennen. Das neue Gute ist selten von Feldherrnhand gekommen, sondern meist von Männern, die die Leiden ihrer Zeit am eigenen Körper erfahren und Seelenqual und Völkerleid selbst durchkostet hatten. (Schluß folgt.)

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Im unbesetzten Deutschland merkt man zu wenig davon, daß die Franzosen an der Ruhr stehen. Kohlen gibt es in Fülle, und wenn Lebensmittel knapp oder teuer sind, so ist nicht die feindliche Besetzung schuld, sondern die Habsucht von Syndikaten oder Zwischenhändlern und die Saumseligkeit der Regierenden und Volksvertreter, diesen Schmarotzern zuleibe zu gehen. Da muß schon ein grelles Blut- oder Feuerzeichen aufleuchten, um uns zu erinnern, was deutsche Brüder und Schwestern leiden. In ein Ostern, dessen Himmel so blau lachte, wie selten zu Anfang April, flog die Kunde von dem **Blutbad zu Essen**, wo deutsche Arbeiter französischen Maschinengewehren zum Opfer fielen. Karsamstag früh wurde die Kraftwagenhalle der Kruppwerke von einer kleinen Abteilung französischer Soldaten unter einem Offizier besetzt. Sie hielt sich zur Verfügung einer Kommission, die Kraftwagen aussuchen und beschlagnahmen sollte. Gleich nach der Besetzung erhielt die Arbeiterschaft durch die Fabriksirenen das Zeichen zum Einstellen der Arbeit und sammelte sich vor der Halle. Der Betriebsrat versprach den Franzosen freien Abzug, der Offizier aber erklärte, befehlsgemäß auf die Kommission warten zu müssen. Allein die war angesichts der Arbeitermassen draußen unbemerkt wieder umgekehrt. Kurz nach 11 Uhr schwiegen die Sirenen. Wahrscheinlich hatte man den Abzug der Franzosen erreicht, und die Arbeit sollte wieder aufgenommen werden. Dadurch kam Bewegung in die Massen, sie stauten zurück. Die Soldaten mögen dies als Angriff aufgefaßt haben. Ohne Warnung eröffneten sie Feuer. **13 Arbeiter wurden getötet, mehr als 30 verwundet.** — Dieser Tatbestand ist der amtlichen Protestnote des Reiches an die französische Regierung zugrunde gelegt und steht durch viele Zeugnisse fest; daß die Arbeiter nicht auf die Franzosen eingedrungen sind, wird u. a. durch den Umstand erhärtet, daß bei den Toten und Verwundeten zahlreiche Einschüsse im Rücken liegen. Die Entstellungen der deutschfeindlichen Presse des Auslands verdunkeln hoffentlich nicht lange das wahre Bild. Mag auch der letzte Anlaß dieses entsetzlichen Vorfalls ein tragisches Mißverständnis sein, er zeigt, wie wohlfeil den Eindringlingen (im Frieden!) deutsche Menschenleben sind. Ja, im Verein mit der anschließenden Verhaftung von drei Direktoren und einem Abteilungsleiter der Firma Krupp, denen ein Kriegsgericht vielleicht gar die Schuld aufladen soll, im Anschluß an die endlos fortgesetzten Ausweisungen, Verkehrsbeschränkungen und Verbote nährt das Blutbad von Essen den Verdacht, die Franzosen wollten statt des passiven Widerstandes der Ruhranwohner möglichst bald einen aktiven erleben. Passiver Widerstand, völliges Vorbeisehen, unsichtbare Hindernisse müssen selbst bessere Truppen

als ihre Nachkriegsregimenter demoralisieren. Man soll den Gerüchten von Meutereien nicht zuviel trauen, ganz grundlos scheinen sie doch nicht zu sein. Offener Kampf mit der Bevölkerung dagegen würde die Truppe binden und stählen. Er gäbe schlimmstenfalls Gelegenheit, das Ruhrgebiet, wenn man es einmal nicht behaupten oder ausbeuten könnte, wenigstens so gründlich zu verwüsten, wie Nordfrankreich von allen kriegführenden Parteien verwüstet ward. Dann wäre die deutsche Waffenschmiede und Industriequelle zerstört. Hiergegen hätte nicht einmal England etwas einzuwenden, denn Mitteleuropa müßte dann für ewig englische Kohlen kaufen und könnte nie wieder mit billiger Fabrikware die britische Erzeugung unterbieten.

Die Versuche, Deutschland und Frankreich an den Verhandlungstisch zu bringen, werden verstärkt fortgesetzt. Sie gehen besonders von London aus, wie leicht zu begreifen ist. Doch mag auch französisches Bemühen dahinter stecken. So ist Loucheur bei Bonar Law gewesen und unauffällig bei Lloyd George. Loucheur steht in einem gewissen Gegensatz zu Poincaré und hielt persönlich nicht viel von der Ruhrbesetzung. Soweit in den Vorschlägen von einer Räumung des Ruhrgebietes die Rede ist, muß Deutschlands öffentliche Meinung sich klar werden, was gemeint ist und was wir zugestehen können. In der Tagespresse wird dies unabsichtlich oder absichtlich verdunkelt. Erstens: Das Ruhrgebiet kann geräumt werden vor oder bei Beginn von Verhandlungen. Dies wäre das Beste, ist aber ausgeschlossen. Zweitens: Das Ruhrgebiet wird auf einmal geräumt, sobald die Verhandlungen abgeschlossen sind, und zwar gehen beide Parteien beim Verhandeln davon aus. Drittens: Das Ruhrgebiet wird auf einmal geräumt, aber Deutschland sucht dies in den Verhandlungen erst zu erreichen. Viertens: Das Ruhrgebiet wird abschnittweise geräumt und abhängig von der Pünktlichkeit der deutschen Zahlungen. — Der vierte Fall ist der einzige, der in den ausländischen Vorschlägen bisher erörtert wurde. Er ist auch der einzige, den Frankreich nicht von vornherein abweist. Für Deutschland ist er unannehmbar. Denn damit würden wir den französischen Standpunkt betreten: Das Ruhrgebiet ein Pfand. Für die Regierung Cuno ist dies schon durch die Münchener Erklärung des Reichskanzlers ausgeschlossen. Sie schließt auch den dritten Fall aus. Praktisch bleibt also nur der zweite, die Räumung als sicherer beiderseitiger Verhandlungsboden. — Ueber die endgültige Höhe der deutschen Kriegsentschädigung würde man sich wohl am schnellsten einigen, besonders, wenn es gelänge, diese Frage mit den Schulden der Ententemächte an die Vereinigten Staaten zu verbinden. Als dritter Punkt taucht trotz der skeptischen Aufnahme in Frankreich immer wieder die Neutralisierung des Rheinlands auf. So soll z. B. nach Daily Telegraph ein deutscher Bundesstaat am Rhein geschaffen werden, mit gleichem Verhältnis zum Reich wie Württemberg oder Baden. Nur soll er unter Aufsicht des Völkerbundes entmilitarisiert werden, sodaß deutsche Truppen dort weder stehen noch ausgehoben werden dürfen. Loslösung also des Rheinlands von Preußen, nicht von Deutschland. Eine gewisse Presse bei uns sorgt dafür, daß diese beiden Dinge immer verwechselt werden. Sie bringt es sogar fertig, englische Stimmen, die gegen Losreißung von Deutschland sprechen, als gegen Lösung von Preußen zu zitieren. Kein Deutscher jedoch, dem das Reich höher steht als ein Bundesstaat, möchte wohl eine aussichtsreiche Schlichtung an diesem Punkt scheitern lassen. Ein Schönheitsfehler ist nur die Einmischung des Völkerbundes. Im anschließenden Saarstaat hat er sich nicht als Hort der Gerechtigkeit bewährt. Auch ist die Selbstbestimmung der Rheinländer außer acht gelassen. Und wenn Deutschland eine militärfreie Zone bietet, so dürfte auch das viel stärker gewaffnete Frankreich ein entsprechendes Stück seiner Grenzlande abrüsten. Im ganzen sind wir noch weit entfernt vom neuen besseren Frieden. Der Stellungskrieg an der Ruhr muß erst seine Fernwirkungen im wirtschaftlichen und politischen Leben groß werden lassen. Dann erst wird eine Verständigung ihn beenden — oder eine Katastrophe.

Oesterreich ist heute besser daran als wir. Innenpolitisch setzt Bundeskanzler Dr. Seipel mit eiserner Folgerichtigkeit und biegsamer Klugheit sein Werk der Sanierung durch. Außenpolitisch weiß er die Vorteile wahrzunehmen, die ein Kleinstaat sich verschaffen kann, an dessen Dasein Großstaaten interessiert sind. Dr. Seipel ist kürzlich in Italien gewesen, hat zu Rom im Vatikan und im Quirinal Besuch gemacht und in Mailand Mussolini gesprochen. Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien wurden in wichtigen Punkten geklärt, Schwierigkeiten aus dem Krieg beseitigt. So erlangte Dr. Seipel, daß die Zwangsverwaltung des Oesterreichischen Instituts für Geschichtsforschung (langjähriger Leiter Ludwig von Pastor) aufgehoben wurde. Ferner wurden die kleinen Vermögen österreichischer Staatsbürger bis zur Höhe von 50000 Lire freigegeben. Als wichtiges Ergebnis ist die Grundlegung eines Handelsvertrages zu bezeichnen, der den Belangen beider Partner gerecht zu werden verspricht. Die Verleumdungen, als verrate der Staatsmann im katholischen Priesterrock mit solcher Politik das Deutschtum, sind als Albernheiten schon dadurch gekennzeichnet, daß die Menschen mit den größten Scheuklappen: Deutschvölkische und Sozialdemokraten, sie zu gleicher Zeit laut werden lassen.

Ein Weg zur gesetzmäßigen Reform der Bayerischen Verfassung.

Von Justizrat M. Gaab, München.

Vorwort der Schriftleitung: Die neuen deutschen Landesverfassungen zeigen schon nach kurzem Bestehen alle Mängel der Formaldemokratie und des ausschließlichen Parlamentarismus so stark, daß der Ruf nach Reform überall ertönt. Diese Reform aber verhindert der gleiche Parlamentarismus und die Spannung droht so groß zu werden, daß eine gewaltsame Lösung in Umsturz und Staatsstreich Platz greift. Der hier mitgeteilte Vorschlag will dem vorbeugen. Er verwendet Erfahrungen der Verfassungsgeschichte und läßt sich von Bayern auf jeden ähnlichen Fall der Gegenwart und Zukunft übertragen. Deshalb darf er überall Interesse erwarten.

Antrag an den Landtag auf Erlassung nachstehenden Gesetzes.

I. Es wird ein Verfassungskonvent gewählt, d. i. eine aus 25 Mitgliedern bestehende Kommission zur Ausarbeitung einer neuen bayerischen Verfassung.

II. Wahlberechtigt und wählbar sind alle männlichen Personen, die die bayerische Staatsangehörigkeit seit mindestens . . . besitzen, sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden und am Wahltage das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben.

III. Für die Wahl bildet der ganze Staat Bayern einen Wahlkreis.

IV. In jeder anderen Hinsicht haben die für die Landtagswahl geltenden Bestimmungen sinngemäße Anwendung zu finden.

Begründung des Antrags:

Ohne Frage hat sich eine tiefgehende Unzufriedenheit mit der heutigen Bayerischen Verfassung der weit überwiegenden Mehrheit des bayerischen Volkes bis tief in die Reihen der Linksparteien hinein bemächtigt. Immer lauter ertönt der Ruf nach Abänderung, nach Schaffung eines Staatspräsidenten, einer zweiten Kammer usw. Die Mehrheitsparteien des Landtags waren schon bisher bemüht, diesem Wunsche des Volkes nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Ihre Bemühungen scheiterten aber daran, daß auch für die geringfügigste Verfassungsänderung die vorgeschriebene Zweidrittelmehrheit nicht erhältlich war. Es besteht auch keinerlei Aussicht, daß die Minderheitsparteien ihre schroff ablehnende Haltung aufgeben könnten. Unter diesen Umständen können es die Mehrheitsparteien nicht für die Dauer verantworten, die für andere Aufgaben, hauptsächlich wirtschaftspolitischer Natur, heute mehr denn je benötigte Zeit und Kraft des Landtags endlosen und von vorneherein zur Ergebnislosigkeit verurteilten verfassungsrechtlichen Debatten preiszugeben. Auf der anderen Seite sind die Mehrheitsparteien es dessen aber auch müde, sich fortgesetzt dem teils versteckt, teils offen ausgesprochenen Vorwurf auszusetzen, als sei es ihnen selbst nicht ernstlich um eine durchgreifende Verfassungsreform zu tun, weil ihnen die jetzige Verfassung ein bequemes Regieren gestatte. Die Mehrheitsparteien sind daher fest entschlossen, kein irgendwie Erfolg versprechendes Mittel unversucht, keinen von der bayerischen- und Reichsverfassung offen gelassenen Weg unbeschritten zu lassen, auf welchem dem eine gründliche Verfassungsreform verlangenden Willen des bayerischen Volkes entsprechend Rechnung getragen werden kann. Einen solchen Weg haben nach Auffassung der Mehrheitsparteien die Amerikaner in der im Jahre 1787 erfolgten Einberufung eines Verfassungskonvents gezeigt. Dieser Konvent hat in knapp 4 Monaten einen Entwurf geschaffen, der nicht bloß die unveränderte Annahme durch alle 13 Staaten der damaligen Union fand, sondern heute noch als Verfassung der Vereinigten Staaten in Kraft ist. Wir möchten meinen, was dem amerikanischen Konvent unter ungleich schwierigeren Verhältnissen trotz Fehlens aller brauchbaren geschichtlichen Vorbilder in 4 Monaten möglich gewesen ist, sollte ein bayerischer Verfassungskonvent bei ungleich einfacher und günstiger

gelagerten Verhältnissen in der Hälfte der Zeit mühelos bewältigen können. Voraussetzung hiefür dürfte allerdings sein, daß sich im bayerischen Verfassungskonvent viele Männer von ähnlicher Bedeutung auf verfassungsrechtlichem Gebiete zusammenfinden, wie dies im amerikanischen Konvent vom Jahre 1787 der Fall war. Um diesen Zweck zu erreichen, wäre der einfachste, auch verfassungsrechtlich durchaus unbedenkliche Weg der, daß die Regierung mit Zustimmung der Landtagsmehrheit eine von ihr selbst ernannte Kommission mit der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs betraut. Die Mehrheitsparteien legen aber grundlegenden Wert darauf, von allem Anfang an das Volk selbst an der Verfassungsreform zu beteiligen und nicht bloß den im Landtag vertretenen Minderheitsparteien, sondern auch den dort nicht vertretenen Parteigruppen die Möglichkeit zu geben, ihre Verfassungsideale durch gewählte Vertreter zur Diskussion stellen zu können. Um kleinen Parteien diese Möglichkeit im weitesten Maße zu erschließen, soll Verhältniswahl Platz greifen und das ganze Land einen Wahlkreis bilden. Aus wahltechnischen Gründen zur leichteren, insbesondere schnelleren Erstellung von Wahllisten und weil Verfassungsfragen immerhin eine größere politische Reife voraussetzen, muß das Wahlrecht auf die 25jährigen bayerischen Staatsbürger männlichen Geschlechts beschränkt bleiben. Hiemit ist neben anderem bezweckt, die Parteien zu zwingen, Männer von anerkannter Bedeutung auf verfassungsrechtlichem Gebiete als Kandidaten aufzustellen. Diese Beschränkung auf die 25jährigen Männer ist um so unbedenklicher, als die Gesamtlandtagswählerschaft an sich später Gelegenheit bekommt, über die Annahme oder Ablehnung des vom Konvent ausgearbeiteten Entwurfs abzustimmen.

Zum Zusammenbruch der freien Berufe.

Von Dr. Georg E. Kunzer, München.

Bei den freien Berufen handelt es sich um die dünnste Volksschicht, um die man sich früher wenig kümmerte. Ihre Größe ist nicht einmal statistisch genau erfaßt, da die Berufszählung von 1907 sie zusammen mit dem öffentlichen Dienst (insgesamt 1,7 Millionen) aufführt. Auch der Begriff ist meist nicht scharf abgegrenzt. Im allgemeinen sind darunter zu verstehen: Künstler, wie Musiker, Sänger, Schauspieler, Bildhauer, Maler, Schriftsteller, ferner Rechtsanwälte, Aerzte und Zahnärzte, Privatlehrer und Privatgeistliche, Ingenieure, Architekten. Soziologisch ist der freie Beruf ein eigenartiges Gebilde. Gewiß sind die einzelnen Gruppen Erwerbszweige, aber doch nicht so sehr mit dem Hauptstreben, zu erwerben. Die im freien Berufe Schaffenden arbeiten — so läßt sich allerdings mit einiger idealisierender Uebertreibung und Verallgemeinerung sagen, — nicht um zu verdienen, sondern sie verdienen, um arbeiten, d. h. den Beruf weiter ausüben zu können. Die kaufmännische Ader ist meist verkümmert und nur bei wenigen normal entwickelt. Zum Wesen des Berufs gehört die bewußte Unabhängigkeit, die ja erst die echte Betätigung, die Beseelung der freien Arbeit mit sich bringt. Im Sinne eines hohen Idealismus üben die Angehörigen der freien Berufe eine Art Kulturapostolat aus. Sie sind, wenigstens subjektiv, Freie — Berufene.

Um so natürlicher, daß die schwach gezimmerten Hütten der Idealisten zuerst zusammenknacken, wenn ein so gewaltiges Erdbeben wie heute das deutsche Wirtschaftsleben erschüttert und selbst Industrie- und Handelspaläste durch den Mauerbewurf der Inflation Risse und Sprünge zeigen. Die Not der freien Berufe ist heute auch in die breiteste Oeffentlichkeit gedrungen. Selbstmorde, Hungertod zucken wie grell blendende Blitze aus dem Dunkel schrecklichsten Elendes. Wir stehen mitten in der Tragödie des Zusammenbruches. All die riesige Not, Bilder verschämter Armut, ein entsetzliches Hinsiechen absterbenden Daseins fällt in erster Linie auf das Gewissenskonto jener Unmenschen, die das brutale Diktat von Versailles verschuldet. Dennoch muß gerade die Tatsache hervorgehoben werden, daß Intelligenz und geistige Arbeit am meisten den verlorenen Weltkrieg bezahlen müssen. Ein ungeheures Unrecht! Wie kommt dies? Einmal rächt sich heute bitter, was früher gesündigt wurde. Die freien Berufe tragen selbst ein gut Teil der Schuld auf ihren Schultern. Es fehlt der Gesamtheit der in ihnen Tätigen auch eine achtunggebietende organisatorische Geschlossenheit, die notwendige große geistige und moralische Macht. Das geht großenteils auf eine falsche Scham zurück, geistige Arbeit mit dem gewerkschaftlichen Gedanken zu verbinden. Die souveräne Verachtung materieller Belange kommt auch darin zum Ausdruck, daß diejenigen Abgeordneten, die einem freien Berufe von Haus aus angehören, im Parlament doch wenig daraus Folgerungen ziehen und im Gegensatz zu den Vertretern der Handarbeiter für die Belange einer Berufspolitik nicht nur nicht eintreten, sondern sogar oft Verrat an ihr üben. Sonst hätte z. B. die Ungeheuerlichkeit einer Ausdehnung der Umsatzsteuer auf die freien Berufe gar nicht Tatsache werden können. Nicht nur Künstler, Aerzte, auch Schriftsteller kümmern sich zu wenig um Wirtschaftspolitik, obwohl z. B. die Papiertrusts ihre verderbliche Wirkung auf die freie Berufsarbeit (Presse) wie eine deutliche Mahnung zeigen. Klebt denn nicht an den hohen Dividenden der Papierindustrie wie an den Gewinnen der Forsten das Hungerelend der Schriftsteller? Trifft nicht die kulturwidrige Portolast trotz der Versicherung des Reichspostministers, daß er ein Gegner der mechanischen Tarifierung sei, dank ihrer ganz unsozialen Eigenart Buchhandel und geistige Arbeit am meisten? Ist nicht das Elend des Kleinrentnertums, das ungehindert um seine Goldmarkguthaben betrogen wird, auch vielfach mit den freien Berufen verbunden? Die Beispiele ließen sich vermehren! Der freie Beruf ist leider zugleich der Erzeuger der schlechtest bezahlten (geistigen) Ware und das wirtschaftlich schwächste Glied der Verbraucherschaft.

Daß aber die geistige Ware so minderwertig vergütet wird, das ist wiederum kein Zufall und läßt sich nicht restlos mit der alten Wahrheit erklären, daß der Mensch zuerst essen, trinken, wohnen, sich kleiden muß, bevor er höheren Dingen sich widmen kann (Primum vivere deinde philosophari). Das Leben bietet Beweise, daß trotz der deutschen Not genug Geldmittel übrig sind für andere als lebensnotwendige Dinge. Aber werden diese Erübrigungen für geistige Kultur angewandt? Für unser Maschinenzeitalter ist eine materialistische Denkweise typisch. Man vergesse auch nicht, daß Jahrzehnte lang die Massen in dem falschen Glauben in die allein Werte schaffende Handarbeit großgezogen wurden und heute noch werden. Ein Kulturdokument grinst uns wie ein Hohn aus dem Volk der Denker und Dichter entgegen — ein Gedicht aus sozialistischer Feder. Einige Verse daraus:

> Wir haben den singenden Draht um die Erde geleget
> Durch den sich das Wort wie der Blitz beweget.
>
> Wir haben den Blitz in den Draht gezwängt,
> Wir haben die größten Berge durchsprengt.
>
> Und das Schiff und der große Vogel fliegen durch Wind und Nacht,
> Wer anders als wir hat sie euch gemacht?
>
> Wenn euer Geist es zuvor auch ausgedacht,
> Unsere schwieligen Hände haben es doch erst gemacht.
>
> Ja, wir Arbeiter sind doch die Herren der Erde,
> Durch uns steigt die Welt zu einem neuen „Werde!"

Gibt es eine krassere Verkennung der führenden geistigen und der geführten Handarbeit? Welche grenzenlose Selbstüberhebung wird hier im Arbeiter großgezogen! Auf die, zum Teil nur, angeführten Zeilen des Arbeiterdichters dient als Antwort nur ein Vers von Goethe:

> Daß sich das größte Werk vollende,
> Genügt ein Geist für tausend Hände!

Welche Erziehungs- und Aufklärungsarbeit wurde eigentlich bisher im Volke durch Staat und Gesellschaft, Schule und Kirche, vor allem in der sonst bedeutsamen Schulung durch die Vereine geleistet, um die Bedeutung des Geistigen jedem klar zu machen? Was tat die Presse? Sündigte sie nicht eben selbst durch Mindervergütung der geistigen Ware, durch Annahme von Gratisartikeln, wie die Vereine durch Vorträge, die nur ehrenhalber gehalten werden? Es gibt genug Menschen, die schätzen nur das, was bezahlt werden muß. Auch darauf konnte man Erziehungsarbeit aufbauen.

Solche Betrachtungen können die Tatsache nicht mehr aufhalten, daß wir eine Periode des Zusammenbruches geistiger Kultur durchleben. Was wir aber heute noch nicht sehen, das sind all die schlimmen Folgen, die daraus noch für spätere Geschlechter entstehen werden — auch wirtschaftlich, um auch nach der Seite jener ein Wörtlein zu sprechen, die nur wirtschaftlich zu denken vermögen. — Deutschland zehrt heute noch an seinem geistigen Reservekapital. Die mehr und mehr verödenden Mittelschulen und Universitäten zeigen, was wir in Zukunft zu erwarten haben. Heute schon entscheidet ausschließlich die Finanzkraft der Eltern über die geistige Tauglichkeit der zum höheren Studium Zuzulassenden, woran auch das ergreifende

Schauspiel nichts ändert, das uns das heutige **Werkstudententum** bietet. Hut ab vor dieser Größe des deutschen Idealismus! Kann er allein aber über die geistige Not der Zeit eine Brücke in eine bessere Zukunft schlagen? Regierung, Parlament, Staat und Gesellschaft müssen alles tun, was in ihrer Kraft steht, die geistige Not zu beheben. Es wäre der verhängnisvollste Irrtum, da von allen Seiten Hilferufe ertönen, das geistige Elend als das unbedeutendere weniger zu beachten.

Der deutsche Volkskörper wird schon zerfressen vom Wuchergewürm und Schmarotzergeschmeiß der Schieber, von raffgieriger Mammonssucht. Noch lebt ein Rest deutscher Seele, noch der deutsche Idealismus! Ihn müssen wir alle als das Wertvollste retten helfen. Je mehr wir im Ichsinn versanden, umso stärker werden die entfesselten, rohen materialistischen Mächte aufeinanderprallen. Man treibe die freien Berufe weiter ins Proletariat, in Verzweiflung und Erbitterung und man wundere sich nicht, wenn sie damit in die Arme des Radikalismus — heute von rechts, morgen von links! — gejagt werden!

Deutschland hat seine politische Weltmachtstellung verloren. Es erlebt den Sturz von der Höhe einer Weltwirtschaft in die Tiefe eines kleinen Industrie- und Handelsvolkes. Deutschland besitzt nur noch **drei letzte Dinge**: die gesunde **völkische Entwicklungskraft**, die **nationale Seele**, die **geistige Kulturmacht**. Wahrlich die Kulturkraft ist nicht die geringste unter ihnen. Darum muß auch unter den ersten Aufgaben der Gegenwart die **deutsche Kulturpolitik** stehen, um einen der wenigen Aktivposten in eine bessere Zeit hinüberzuretten. **Deutschland wird eine Kulturnation sein, oder es wird nicht mehr sein!**

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die Woche, da die katholische Gesamtkirche das Gedächtnis des Leidens und Todes ihres göttlichen Stifters in Trauer und Gebet feiert, ist für sie diesmal in erhöhtem Sinne zu einer Woche des Betens und Trauerns geworden; die katholische Kirche **Rußlands** ist im letzten ihrer noch tätigen Oberhirten und seinen Mitbrüdern den Leidensweg nach Golgatha hinauf gezogen. Es hat sich gezeigt, daß die Welt doch noch sittliche Resonanzfähigkeit besitzt, denn das Vorgehen der jüdisch beherrschten Sowjetrepublik, das in mehr als einer Einzelheit große Aehnlichkeit mit jenem einzigartigen Prozeß vor bald 2000 Jahren in Jerusalem aufweist, hat weithin in der Welt Anteil erweckt, ja sogar manchen Anlauf zur Tat bewirkt. Und zum erstenmal seit langem trat auch so etwas wie eine Solidarität unter den Christen hervor. — In Moskau ist das Urteil gefallen, es lautet für Erzbischof **Cieplak** und Prälat **Butkiewicz** auf Tod durch Erschießen, für die übrigen Angeklagten, wovon ein Drittel konvertierte russische Priester, ferner der siebzehnjährige Student Czarnas aus Kowno, auf Kerker von 3—10 Jahren. Vor uns liegt ein Teil der Anklageschrift, in seiner Nüchternheit ein Zeugnis für die erschütternden Dramen, die sich, der Welt unbekannt, voriges Jahr in Rußland abspielten. Das Verbrechen des Erzbischofs besteht darin, daß er in einem Rundschreiben seinen Klerus auf die Bestimmungen des kirchlichen Rechtes gegenüber der Wegnahme von Kultusgebäuden hinwies, die jede Mitwirkung verbieten. Der Priester Chodniewicz steht unter Anklage, weil er in den Kirchen zu Kolesnikow und Iwanow die Beschlagnahmekommission am Erbrechen der Tabernakel hinderte, indem er erklärte, er würde dies nie zugeben, man möge ihn zuerst töten. Er hat ferner seine Pfarrkinder zum Widerstand aufgefordert, indem er zu ihnen sagte: Beten und kämpfen wir, auf daß sie nur über unsere Leiber hinweg eindringen! Rutkowski und Pronsketis haben sich der Schließung der Himmelfahrtskirche widersetzt, indem sie die Gläubigen aufforderten, die Kirche nicht zu verlassen; sie haben sich sogar ostentativ niedergekniet und zum Beten eingeladen, was das Volk auch tat. Dadurch hätten sie Mißbrauch mit den religiösen Vorurteilen der Menge getrieben und zum passiven Widerstand angereizt. Czarnas habe die zur Beschlagnahme erscheinenden Behörden öffentlich beleidigt. Solcher Art sind die Verbrechen der Angeklagten in einem Lande, das zwar den Grundsatz aufstellte: Jeder Bürger kann sich nach freier Wahl zu einer Religion bekennen oder auch jedes religiöse Bekenntnis ablehnen, aber im § 13 seiner Verfassung bestimmt: Pflicht jedes Bürgers ist es, die Regierung und die kommunistische Partei im Kampfe gegen die Religion zu unterstützen. Eine andere Verfügung besagt: alle Kulte ohne Unterschied sind als gegenrevolutionär zu behandeln. Als Katholik muß man heiligen Neid gegenüber den Verurteilten empfinden; für Christus und seine Lehre zu leiden, am Vorabende des Karfreitags für ihn zu sterben und mit Krone und Palme des Blutzeugen Ostern im Himmel zu feiern, ist ein Los, das wahrlich kein Bedauern verdient. Prälat **Butkiewicz** war dies Los beschieden; seinem Vorgesetzten, dem Erzbischofe, blieb es vorenthalten, ihm gegenüber erwies sich das Eingreifen fremder Macht wirksam. Prozeß und Urteil werfen vor allem den Lügenbau über den Haufen, den man von Belgrad aus in der ganzen schismatischen Welt wurzelnd errichtete: Papsttum (lies Katholizismus) und Bolschewismus gehen Hand in Hand. Und die Art, wie der Hl. Stuhl vorging, der selbstverständlich sein Bestes tat, die Angeklagten zu beschützen, beweist gleichfalls, daß die Kirche keiner politischen Macht dient. Ausschließlich durch den Chef seiner Hilfsmission in Moskau, Mr. Walsh, hat er unmittelbar bei der Sowjetregierung Vorstellungen erhoben und es heißt, er habe Versicherungen erhalten, daß die Angeklagten geschont würden. Es sollte auf gleicher Grundlage verhandelt werden, wie seinerzeit bezüglich Erzbischofs von der Ropp, der als „päpstlicher Staatsangehöriger“ freigegeben wurde. **Polen** und **England** haben teils auf eigene Faust, teils auf Ersuchen (nicht des Papstes!) protestiert, aber leider nicht mit Unrecht weist die höhnende Antwort Tschitscherins auf das Vorgehen der Polen gegen die Ruthenen (vor drei Jahren) und auf das Blutbad zu Adschmer in Indien hin, wo Unschuldige anläßlich einer öffentlichen Versammlung, ohne zu provozieren, mit Maschinengewehren niedergeknallt wurden. Frankreich scheint empfunden zu haben, daß es ihm am allerwenigsten anstehe, sich den Protestierenden beizugesellen, in einem Augenblick, da (zwei Tage später) seine eigenen Rotgardisten in Essen friedliche Arbeiter niederschossen. Dem Ersuchen des Kardinals Bertram hat die **deutsche Regierung** entsprochen und durch ihren Botschafter in Moskau Vorstellungen erhoben. **Amerika** griff durch seinen Gesandten in Warschau ein. Die englische Regierung aber gab in der Kammer durch Mc. Neill einen Wink nach Moskau hin, die britische Intervention nicht zu ernst aufzufassen; sie blieb die Antwort darauf, was sie im Falle der Urteilsvollstreckung tun würde, schuldig. Von **Italien** weiß man nichts Näheres, während der brasilianische Außenminister die Naivität besaß, sich an den — Völkerbund zu wenden. Eines steht wohl fest: trotz dem Bolschewismus hat sich die russische Mentalität nicht gewandelt, er setzt genau den Absolutismus der Zarenherrschaft auf religiösem Gebiete fort.

Während der Zusammenbruch der Patriarchalkirche heute allgemein zugegeben wird, erhebt sich, protegiert vom Bolschewismus, die „Lebendige Kirche“, und in dem Augenblick, da die protestantischen Bischöfe Schwedens gegen das Vorgehen der Sowjetregierung feierlich protestieren, hält der amerikanische Methodismus seine Zeit für gekommen zum Bunde mit dieser Sowjetkirche. Man reicht sich bereits die Hand.

Essen! Die Krise nähert sich ihrem Höhepunkte. Des Hl. Vaters Vertreter im Ruhrgebiete ist im richtigen Augenblicke am Mittelpunkte des Kampfes angekommen. Frankreich hat ihm sofort eine Extravorstellung gegeben, wie es sich die Verbreitung seiner Kultur denkt und was es unter Arbeiterfreundlichkeit versteht. Der apostolische Delegat Msgr. **Testa** nimmt in langen Unterredungen die Berichte der deutschen Behörden, der Vertreter der Bevölkerung und der Arbeiterschaft entgegen, die sich zweifellos kein Blatt vor den Mund nehmen; sie haben Vertrauen zum Gesandten des Papstes. (Die Absicht eines Eingreifens in die Reparationsfrage hat der Vatikan soeben offiziös dementiert; in die politischen Händel sich zu mischen, widerspricht den Grundsätzen der Politik Pius' XI.) Auch sonst nimmt in deutschen Landen die Not zu und teils um zu danken, teils um erneut zu bitten für manche, dem Untergange geweihte caritative Anstalt, begibt sich in diesen Tagen Se. Eminenz Kardinal **Faulhaber**, Erzbischof von München-Freising, nach den Vereinigten Staaten. Sein Mitbruder, Bischof Dr. von **Mergel** von Eichstätt, beging am Gründonnerstag sein goldenes Priesterjubiläum.

Ein Ereignis, das auch in unsere kirchliche Rundschau hereinragt, ist der Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Dr. **Seipel** in Rom. Hier Prälat und Staatslenker, dort Quirinal und Vatikan, wie würde sich diese Schwierigkeit überwinden lassen? Der Bundeskanzler traf am Karsamstag in Rom ein und hatte bereits um **Audienz im Vatikan** gebeten; da in der Karwoche der Papst keine Audienz erteilt,

mußte diese abgesagt werden, und so konnte der Besuch im Quirinal erfolgen unbeschadet des Vorranges des Vatikans. Am Ostersonntag abends nun legte Dr. Seipel dem Papste die Richtlinien der österreichischen Politik dar und besprach mit ihm die aktuellen kirchenpolitischen Fragen. Alle großen Fragen, die Staat und Kirche im Allgemeinen und die österreichischen Verhältnisse im Besonderen betreffen, wurden gründlich erörtert. Dr. Seipel legte dem Papste auch die ungünstige materielle Lage der österreichischen Klöster dar und erhielt das Versprechen sofortiger Hilfe.

Msgr. Dolci, apostolischer Delegat in Konstantinopel, ist durch Msgr. Filippi, den aus Mexiko ausgewiesenen Delegaten, ersetzt worden. Was ersteren betrifft, so ist sein Benehmen unverständlich, denn er hat vor einem Jahre angeblich zum Besuche eines kranken Bruders seinen Posten verlassen und ist seitdem, so dringend seine Anwesenheit dort notwendig gewesen wäre, nicht zurückgekehrt, so daß der Hl. Stuhl sich schließlich genötigt sah, sich der außerordentlichen Dienste des Bukarester Nuntius zu bedienen. — Eine türkisch-orthodoxe Kirche, das ist die neueste Sezession vom ökumenischen Patriarchat, von dem jetzt so gut wie nichts mehr übrig ist. Meletios nahm sogar, nur um nicht ganz weggefegt zu werden, die türkische Forderung an, sich künftig jeder politischen Tätigkeit zu enthalten, jetzt erkennt er auch noch die Autonomie der schismatischen Kirche in der Türkei an; dies ist das Ende des kirchlichen Byzanz. — P. Amandus Acker, C.S.Sp., ehemaliger Provinzial seiner Kongregation in Deutschland, starb, 75 Jahre alt, zu Knechtsteden. In die Ewigkeit gingen ferner ein Erzbischof Bilczewski von Lemberg, Bischof Eyssaubier von La Rochelle und Bischof Martel von Digne.

Vom Morgenrot des Expressionismus.

Betrachtungen von Alexander Baldus.[1])

Wenn man heute in literarischen Kreisen vom Expressionismus spricht, so begegnet man für gewöhnlich einem müden, resignierenden Lächeln, einer hilflosen Ratlosigkeit, mit der man dem Unbegreiflichen, Unfaßbaren gegenüberzustehen pflegt. Schier unzählige Male hat man darüber geschrieben und gesprochen, unzählige Begriffsnormen und Erklärungen aufgestellt und dennoch niemals den Ausweg aus dem scheinbar unentwirrbaren Chaos gefunden. Was wunder, daß man mit der Zeit mutlos und verzagt wurde, die geistige Bewegung, soweit man nicht selber dabei mittat, zu leugnen suchte, als Mode- und Sensationsprodukt verschrie und zu guter Letzt verzweiflungsvoll den Satz prägte: „Expressionismus will Vergangenheit werden!" Doch was sollte darnach kommen?

Bei solcher Lage der Dinge scheint es nun ein im gewissen Sinne nicht gerade kleines Wagnis zu bedeuten, noch einmal über diesen Expressionismus zu plaudern und sogar noch von seinem Morgenrot zu sprechen, zumal nebenbei die breite Masse des Volkes rein gar nichts von dem inneren Leben jener Kunst versteht und sie in ihrer Naivität kurzerhand als Verrücktheit zu bezeichnen pflegt. Das Wagnis würde ohne Zweifel auch zu Recht bestehen, wenn die folgenden Ausführungen ausschließlich reflektierend und nicht zukunftweisend wären. Aber die Dinge liegen doch im wesentlichen anders, als wie falsche Voraussetzungen und unrichtige Folgerungen sie bisher vermuten ließen. Die hastende Nervosität unserer Zeit hatte es nämlich nicht verstanden, mit Ruhe den rein gesetzmäßig verlaufenden Gang der Entwicklung abzuwarten, sondern bei ihrer zum größten Teil verneinenden Kritik das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und nur allzu voreilig den Tod verkündet, wo das Leben erst begann, in der rechten Weise Besitz zu ergreifen. Geblendet vom Taumel der Ereignisse glaubte man ins leise verdämmernde Abendrot zu schauen und ahnte nicht, daß dieses purpurne Leuchten bereits das Morgenrot eines neuen Tages war, eines Tages voll Licht und Sonne. Doch werfen wir vorerst einmal einen kurzen Ueberblick auf die Ereignisse der letzten Jahrzehnte und ziehen dann daraus die innerlich notwendigen und logisch begründeten Folgerungen für die Zukunft! Wir werden ihr dann mit ganz anderen Hoffnungen und Aussichten ins dunkle Auge schauen können!

Den in hohltönendes Phrasengeklingel gekleideten Schatten der Schillerepigonen hatte der Realist Hebbel zum ersten Male wieder Menschen mit Fleisch und Blut entgegengestellt, Charaktere von einer Größe und Wucht, wie sie die Bühne seit langem nicht mehr gesehen hatte. Sein vollendetes Künstlertum würde ohne Zweifel auch eine neue segensreiche Epoche eingeleitet haben und nicht in herbstolzer Größe einsam dastehen — ein Markstein an der Grenze zweier Welten, des sonnigen Idealismus und des düsteren Fatalismus — wenn die Umwelt nicht plötzlich eine ganz andere geworden wäre. Ungeahnte Errungenschaften der Naturwissenschaft und Technik einerseits und eine seit Väterzeiten ererbte Begriffe umstürzende Philosophie andererseits hatten das Weltbild von Grund aus umgestaltet und boten den Schülern des Meisters neben dem neuen Stoff nun auch noch eine gänzlich neue Form. Solchen Widerständen war jedoch ihre Kraft nicht gewachsen. Sie blieb darum in ständigem Zwiespalt zwischen Wollen und Können an der photographisch genauen Abschilderung des Objektes und der mit ihm eng verbundenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen hangen. Der sogenannte Naturalismus mit seinen Hauptvertretern Ibsen, Björnson und Hauptmann setzte ein. In seinem nächsten Gefolge schritt der Fatalismus, der Glaube an die Unfreiheit des Willens, an die unbedingte Abhängigkeit des Menschen von seiner Mit- und Umwelt, der niemals die große befreiende Tat, sondern stets das schwere drückende Leid zu gestalten suchte. Je mehr sich diese Anschauung durchrang und je grasser sich der mit ihr verwandte Materialismus steigerte, umso tiefere Wurzeln faßte das Gefühl der Schwäche. Müdes, dekadentes Aesthetisieren trat an die Stelle strebender, höhenweisender Kunst. Eindruck galt als Prinzip; aber der Eindruck beschränkte sich auf das rein Formale, Aeußerliche. Was noch an innerer dramatischer Handlung vorhanden war, schlief immer mehr ein und erstickte allmählich unter einer bis ins Kleinste und Feinste ausgearbeiteten Umweltzeichnung, die die Schauspieler gewissermaßen nur als Dekorationsstücke benutzte. Die Seele lag ohnmächtig unter all diesem Plunder und Formelkram begraben, und den „Geist" —, den besaß ein gewisser Sudermann, der wohl einzelne gute Rollen schrieb, aber keine Dramen, der ein überaus geschickter und raffinierter Theaterfeuerwerker war, aber nie und nimmer ein Dichter. Ueber ihn hinaus konnte es nicht mehr gehen. Es war das Ende.

Ja —, es war das Ende. Die Zeit schien reif geworden für die Revolution, die die großen Russen Tolstoi und Dostojewski prophezeit, die der wackere schwedische Kämpe Strindberg mit kranker Seele herbeigesehnt und für die ein Wedekind Ruf und Ehre geopfert hatte. Und sie kam. Nicht zuerst auf politischem oder wirtschaftlichem, sondern — die Dichtung eilt bekanntlich immer der Wirklichkeit voraus — auf literarischem Gebiete. Hier war es der junge Reinhard Johannes Sorge, der in seiner unter dem Titel „Der Bettler" veröffentlichten „dramatischen Sendung" zum erstenmal das verstaubte Gerümpel durchbrach und in jauchzender Ekstase die Seele ans Licht zog, der dem Ueberschwall des Objektivismus glühendsten Subjektivismus entgegenstellte und damit ein Bekenntniswerk schuf, das jeden Kenner und Freund literarischer Kunst unbedingt mit sich reißen mußte. Der Inhalt ist darin nur Symbol des neuen Programms: Sieg des Geistes über die Form, der Seele über den Verstand. Das Trauerspiel endet nun nicht mehr mit dem Untergang des Helden, sondern mit der Ueberwindung der ihm feindlichen Widerstände. Die Bühne arbeitet nur mehr mit den allernotwendigsten Requisiten, die gewissermaßen Hilfssymbole bei der Gestaltung des Symbols darstellen. Die ursprüngliche Macht des Wortes wird wiederum in ihre alten Rechte eingesetzt. Damit war eine völlige Umstellung von Voraussetzung und Ziel eingetreten, der Druck hatte Gegendruck erzeugt, das Innen war nach außen gekehrt, ein Extrem von dem anderen abgelöst. Das waren alles typische Erscheinungen der Revolution, die nicht sorgfältig das Morsche und Faule von dem Gesunden zu trennen weiß, sondern im Taumel der Leidenschaft alles kurz und klein schlägt.

War nun also der Expressionismus gekommen? Ja — und auch nein! (Der etymologische Begriff des Wortes — Ausdruckskunst — gibt uns auf die Frage keinerlei Antwort, sondern ist im Grunde genommen nicht mehr oder weniger als eine recht oberflächliche Redensart.) Wohl hatte Sorge die Seele aus der unwürdigen Knechtschaft des Stoffes befreit, aber er vermochte nicht mehr, ihr eine neue Heimstatt zu schenken. Die Sehnsucht sollte ihm nicht Erfüllung werden, die Blüte nicht Frucht. Er, der dem Theater neue Ziele geben wollte, kam

[1]) Nachstehende Ausführungen unseres Mitarbeiters sind ein Auszug aus einer unter dem gleichen Titel demnächst im „Deutschen Verlag für Schrifttum und Kunst" erscheinenden Broschüre, auf die wir schon jetzt hinweisen möchten, wenn wir auch in manchem anderer Ansicht sind. Die Schr.

über den Charakter eines Lyrikers nicht hinaus. Sein nur allzu früher Heldentod an den Ufern der Somme hinderte ihn, die ihm gewordene Sendung zu vollenden. So blieb sein Subjektivismus trotz alles Bemühens individuell.

Die junge Dichtergeneration, die lange auf den ersten Trompetenstoß der neuen Zeit gewartet hatte, stürzte sich nunmehr krampfhaft auf das Banner des Toten und versuchte, das Kind seines Herzens, das nur allzu schnell eine Waise geworden war, zu adoptieren und aufzuziehen. Doch hierzu fehlte ihr noch die Berufung. So verzog sie nur, anstatt die Mängel und Fehler der Revolutionsgeburt auszurotten, den jungen Sprößling. Jeder einzelne, den ein persönliches Erleben bedrängte, wollte ihn nach dem eigenen Gutdünken heranbilden und pflanzte ihm die eigenen Lehren und Grundsätze ein. Programm folgte auf Programm, Manifest auf Manifest. Und ein jedes von ihnen sah anders aus als das andere. Da suchte der eine das hohe Erlebnis durch chaotische Wortstürze zu entweihen, der andere in krankhafter Kleinlichkeit zu zergrübeln, ein dritter sensationell auszubeuten oder Klassenpolitik damit zu treiben. Und alle hatten sie nur das Uebel der Zeit verschlimmert, den klaffenden Riß in unserem Volkstum erweitert, den zersetzenden Geist der Partei, der Organisation, der Sekte ins Ungemessene gesteigert. Wie man vorher das eigene Ich nicht finden konnte, so vermochte man jetzt nicht darüber hinweg zu kommen und es dem des anderen anzugliedern; man bildete sozusagen Typen, Charaktere, aber ohne inneren Zusammenschluß; man wollte im Grunde dasselbe und blieb sich dennoch kalt und fremd gegenüberstehen. Da waren, um nur die bezeichnendsten Beispiele anzuführen, Hasenclevers ekstatischer Revolutionsrausch, Sternheims zergrübelnde Verbissenheit, Goerings dumpfer Verzweiflungswahn, Tollers aufpeitschender Masseninstinkt, Momberts weltenferne Träumerei, Werfels geistvolle Innigkeit und wahrlich nicht zuletzt des genialen Fritz von Unruh aus dem Kriegserleben geborene Gestaltungsversuche des neuen Mythos. Gerade er wäre wie kein zweiter imstande gewesen, das Erbe Sorges anzutreten, wenn ihm nicht der Glaube gefehlt, wenn seiner überaus starken Anteilnahme am Zeitgefühl auch jene an der Zeitseele entprochen hätte. Doch auch Unruh vermochte bisher noch nicht restlos über dieses Ich hinauszusteuern und der jungen Kunst ein zweiter Vater zu werden. So mußten seine zweifelsohne beachtenswerten Versuche an falschen Voraussetzungen scheitern.

Wo aber lag der Kern des Problems, wo die Gesundung der schwerkranken Literatur, wo die zielbewußte Richtlinie aus dem Chaos des Vergehenden in das Reich des Werdenden? Wohl doch — hier komme ich zu dem entscheidenden Punkte, an dem die allermeisten mitsamt der den Untergang prophezeihenden Kritik jämmerlich versagten — nur in der Steigerung des subjektiven Einzelerlebens zu jenem der *Allgemeinheit*, des individuellen Willens zum Weltwillen, des Ich zum *Wir*. Keine Verneinung des bereits Erreichten, sondern seine Erweiterung und Festigung. Gerungen haben manche nach diesem Ziel, so vor allem Sternberg in seinem philosophisch freilich zu schwer belasteten Weltuntergangsdrama „Gaphna", erlangt hat es aber bisher nur ein einziger, nämlich Leo *Weismantel*, und das ganz besonders in seinem „Totentanz 1921", wo er zum erstenmale den Versuch machte, die eigene Not und Sehnsucht in jene des Volkes einzuordnen, die uns alle bedrängenden Fragen und Probleme der Gegenwart in überzeitlicher Form persönlich wiederzugeben und sie aus dem Geiste des Christentums heraus zu lösen. Ein alles umfassendes, alles beherrschendes Weltbild sollte die Kunst werden, die Tochter der Religion, die Enkelin Gottes. Damit ist nun das eigentliche Gebiet des Katholizismus erreicht, die Auswirkung der Individualität im Rahmen der Allgemeinheit, die Einstellung aller Erdendinge unter die Ewigkeit. Das sogenannte *Gemeinschaftsspiel* hat sein Geburtsfest gefeiert. All die scheinbar grundverschiedenen Richtungen, Programme und Manifeste zeigen plötzlich innere Zusammenhänge und lassen das große Endziel klar und deutlich vor Augen sehen. Die Stunde der Mitternacht, die Wende zwischen Vergehen und Werden, zwischen Zersetzung und Gemeinschaft, zwischen Volksauflösung und Volkssynthese ist gekommen, der neue Tag ist angebrochen.

Es ist vor allem für den *Katholiken* im gewissen Sinne tragisch, daß er gerade in diesem Augenblicke der Reife, der Erfüllung, mutlos wird und die Flinte ins Korn werfen möchte. Man erinnert sich da unwillkürlich der Romantik, die in der gleichen Krise gleichem Zögern gegenüberstand und — versagte. Auch damals hatte man Lyrik und Epos erreicht, Klage des Ichs und Chronik des Zeitgeistes, ohne aber bis zum Drama, der Höchstleistung der Dichtung, dem Kampf mit dem Schicksal, dem blutigernsten Frage- und Antwortspiel des Lebens vorzudringen. Und heute auf anderer Grundlage die gleiche Erscheinung. Aus mangelnder Geduld oder aus fehlender Ehrfurcht vor der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung möchte man dem Gang der Ereignisse vorgreifen oder — eine gar häufige Erscheinung bei uns Katholiken! — Eigenbrödeleien betreiben. Und dennoch! Fühlt man nicht, daß man sich mit solcher lebentötenden Resignation oder einem unproduktiven Nebenherlaufen ins eigene Fleisch schneidet, daß man sich dadurch die eigenen Zukunftsmöglichkeiten untergräbt? Scheut man etwa den Kampf? Oder ist man noch befangen von dem immer wieder auftauchenden Hirngespinst jener sogenannten „katholischen Passion", mittels deren man dem Christentum alles duldende Ergebenheit vorwirft und damit seine Befähigung zum Drama verneint? Lessing und Diebold mögen von ihrem engherzigen heidnisch-liberalen Standpunkt aus Recht haben. Hans Ehrenberg hat in seinem lesenswerten Werke „Tragödie und Kreuz" die Unhaltbarkeit ihrer Thesen vom Standpunkte des Katholizismus aus klar und deutlich bewiesen.

Ja, man fühlt den Zug der Zeit — aber man glaubt nicht! Man spricht von der Wiedererweckung des mittelalterlichen Mysteriums, von dem erwachenden christlichen Drama der Gegenwart und schaut sie auch in der Tat — aber man will ihre historische Einstellung, ihre organische Einordnung in das werdende Leben der Kultur nicht gelten lassen. Man raubt sich dadurch das Fundament der eigenen Zukunft und stellt sich bewußt neben die Kultur, anstatt mit beiden Füßen hineinzuspringen, die wiederentdeckte Seele sich dienstbar und den willfährigen Zeitgeist sich ganz zu eigen zu machen. Man glaubt sich von mancherlei nebensächlichen Aeußerlichkeiten zurückgestoßen und hat kein Verständnis dafür, daß alles dies Symbole der Zeit und jenes Erlebens sind, das hinter ihnen steht. Hebbels These, daß in einem Drama sämtliche Personen unmoralisch sein dürften und dennoch das Ganze in höchstem Grade ethisch sein könnte, ist heute in besonderem Maße aktuell geworden. Und dann ist das Theater auch nicht für Kinder, nicht für solche, die es als Stätte der Unterhaltung und des Vergnügens betrachten, sondern einzig und allein für die, die hier im Spiele den grausigen Kampf mit dem Schicksal erleben und daraus für sich selber und ihr eigenes Ringen Kraft und Ethos schöpfen wollen. Die neue Kunst hat den Weg über das Ich zum Wir gefunden; ihr Erleben ist nicht mehr individuell, sondern der tiefste, reinste Ausdruck des Volksempfindens. Was anfangs liberal, traditionslos schien, hat nunmehr seine Herkunft und seine zukunftweisende Kraft bewiesen. Das Grau der Nacht hat dem Morgenrot Platz gemacht, das siegverkündend auf den höchsten Gipfeln strahlt.

Wollen wir bei solcher Betrachtung noch zagend beiseite stehen? Wollen wir den Ruf ungehört verhallen, die Stunde des Handelns unbenutzt verstreichen lassen? Sind wir uns denn auch der Konsequenzen unseres Zögerns bewußt? Lernen wir doch endlich einsehen, daß Literaturpflege nicht mehr die Sache einiger weniger Liebhaber ist, sondern die eines jeden von uns, des Volkes in seiner Gesamtheit! Schließen wir uns ihr freudig an! Sagen wir nicht, wir verstünden nichts davon, sondern suchen wir sie aus dem gesetzmäßig verlaufenden Gang der Geschichte und dem Geiste der Zeit heraus zu begreifen, ihre natürlichen Kinderkrankheiten und tollen Jugendstreiche milder zu beurteilen und uns stets das oben skizzierte große Ziel vor Augen zu halten: das *katholische Gemeinschaftsspiel*. Nicht mehr ausschließlich Museum für dramatische Meisterwerke einer großen Vergangenheit sei die Bühne, auch nicht Tummelplatz für alle möglichen Tendenzen und Richtungen der Gegenwart, sondern die einzige Stätte, die noch die Einigung, die sogenannte Volksgemeinschaft, herbeizuführen vermag. Dieser Katholizismus scheint vielleicht manchem zu weitgehend, genau wie die Kirche freier ist als manche engherzigen Katholiken, — aber er wurzelt in den Urtiefen der einzig wahren, für Zeit und Ewigkeit beglückenden Weltanschauung.

Das Morgenrot leuchtet auf den Firnen! Es könnte scheinen, als ob dieser rosenfarbige Optimismus nach all dem düsteren Pessimismus ein neues Programm bedeute, eine neue Richtung zu den vielen, die nun schon bestehen. Doch nein. Was hier in großen Linien aufgezeichnet steht, will weniger und auch wiederum mehr, weit mehr sein: ein streng persönliches Bekenntnis, der mit Herzblut niedergeschriebene Ausdruck tiefsten Glaubens an die siegende Macht des wahren Expressionismus, an das leuchtende Morgenrot des neuen Tages, an die Zukunft unseres katholischen Literaturgedankens.

Karthago.

Von Dr. phil. Else Reitemeyer.

Der Reisende, der Tunis besucht und von dort einen Ausflug nach Karthago unternimmt, kommt dabei in Berührung mit drei Religionen und ihren verschiedenen Kulturen. In Tunis herrscht der Islam. Zwar gibt es auch dort eine starke christliche Kolonie, hauptsächlich Italiener und Franzosen, aber sie tritt doch ganz zurück hinter der einheimischen mohammedanischen Bevölkerung. Die christlichen Kirchen in Tunis sind kleine, unansehnliche Gebäude, die keinen Eindruck machen, während das Städtebild beherrscht wird von den großen und mächtigen Moscheen, die hoch über die Häuser emporragen.

Von Tunis bringt eine Lokalbahn den Reisenden nach dem nur 8 Kilometer entfernten Karthago. Hier betritt er eine Stätte, auf der sich im Altertum zwei heidnische Großstädte nacheinander erhoben. Zuerst das punische Karthago, das im 9. Jahrhundert v. Chr. von phönizischen Auswanderern aus Tyrus gegründet, Jahrhunderte lang mit seiner Flotte das Mittelmeer beherrschte, von Rom gehaßt und gefürchtet, bis es schließlich am Ende des dritten punischen Kriegs, im Jahr 146 v. Chr. nach langem, verzweifeltem Widerstand von den Römern erobert und dem Erdboden gleich gemacht wurde.

Doch nicht lange blieb die Stätte von Karthago verödet. Schon zwanzig Jahre nach seiner Zerstörung dachten die Römer daran, dort eine römische Kolonie anzulegen. Julius Cäsar nahm den Gedanken wieder auf, Augustus schickte von neuem Kolonisten hin. Als dann im Jahre 27 v. Chr. der römische Statthalter seine Residenz von Utika nach Karthago verlegte, da entwickelte sich diese Stadt, die dadurch zur Hauptstadt der römischen Provinz Afrika geworden war, in einer Weise, daß sie in Größe und Ausdehnung, ihre Einwohnerzahl und die Pracht ihrer Gebäude im ganzen römischen Reich nur hinter Rom selbst und Alexandria zurückstand. In den Zeiten der Völkerwanderung hatte Karthago schwer zu leiden. Von den Vandalen erobert, ward es deren Hauptstadt. Den Vandalen folgten die Byzantiner. Trotz allem erhielt sich aber Karthago als eine große und volkreiche Stadt bis zum Einfall der Araber in Nordafrika, die im Jahr 697 das von den Römern neu erbaute, jetzt unter der Herrschaft der Byzantiner stehende Karthago zerstörten.

Wenn jetzt der Reisende über die Fläche zwischen dem Burghügel von Karthago und dem Meer dahinschreitet, wo sich einst die Stadt ausdehnte, da wundert er sich wohl, daß von der einstigen großen und stolzen Hauptstadt so außerordentlich wenig Spuren übrig geblieben sind, während von anderen kleinen, in der Geschichte selten genannten Orten Nordafrikas großartige Ruinen römischer Gebäude noch stehen. So vor allem in Timgad, das mit Recht als das afrikanische Pompeji bezeichnet wird, in Lambère, Tebessa, Dougga usw. Auch von Karthago haben noch Jahrhunderte nach seiner Zerstörung mächtige Ruinen bestanden, die die Bewunderung des Beschauers erregten, wie wir dies aus den Berichten von Reisenden und hauptsächlich aus den Beschreibungen arabischer Geographen wissen. Aber diese Ruinen haben Jahrhunderte lang als Steinbruch gedient für Bauten in Tunis und Kairuan, der von den Arabern neuerbauten Hauptstadt, sowie für andere afrikanische Städte. Auch die Handelsschiffe, die von Europa nach Tunis fuhren, nahmen gern als Ballast kostbare Säulen und kunstvoll bearbeitete Marmorblöcke mit. Bei der Moschee von Cordoba, beim Dom von Pisa, bei Kirchenbauten von Genua und Amalfi soll Baumaterial aus Karthago zur Verwendung gekommen sein. Diese systematische Ausbeutung der Ruinen erklärt ausreichend, daß von diesen jetzt nur noch so wenig vorhanden ist. Noch viel geringere Spuren als das römische hat naturgemäß das punische Karthago hinterlassen. Von diesem haben die archäologischen Forschungen nur Grabstätten in verschiedenen Gegenden der Stadt auffinden können. Eine besonders gut erhaltene befindet sich am Südabhang des Burghügels. Die in den punischen Gräbern gefundenen Gegenstände, die ein großes archäologisches Interesse besitzen, sind in dem Museum ausgestellt, das sich im Missionskloster der Weißen Väter auf dem Burghügel von Karthago befindet. Auch die alten punischen Häfen, in denen einst die stolze, meerbeherrschende Flotte der Karthager ankerte und die verschüttet waren, sind wieder ausgegraben worden und haben sich neu mit Wasser gefüllt. Man erkennt wieder ihre Form, wie sie die Schriftsteller des Altertums beschrieben haben: ein rechteckiger äußerer Hafen für die Handelsschiffe und hinter diesem ein runder Hafen mit der Admiralsinsel in der Mitte für die Kriegsschiffe.

Vom römischen Karthago sind noch am besten jene Bauten erhalten, die zur Wasserversorgung der Stadt errichtet worden waren, da deren Gestein nicht zum Wegschleppen reizte. Die Wasserleitung, die Karthago mit dem Wasser eines ungefähr 100 km entfernten Bergs, des Gebel Zaguan, versorgte, besteht noch. Ihre Bogenreihen, die sich durch die Ebene hinziehen, erinnern den Reisenden an die Aquädukte in der Campagna bei Rom. Das Wasser wurde dann in Karthago in großen Sammelbecken aufgespeichert, von denen einige noch vorhanden sind. Es sind bei La Malga noch 15 große Tonnengewölbe erhalten, in denen sich jetzt Eingeborene häuslich niedergelassen haben. An einer anderen Stelle in Borg el-gedid hat man die Gewölbe sogar wieder hergestellt, und sie dienen jetzt für die Wasserversorgung von Tunis. Durch archäologische Forschungen ist festgestellt worden, wo sich einst das Theater, das Odeon, der Zirkus befand. Eine Ruinenstätte wird für die Ueberreste der Gargilianischen Thermen gehalten, in denen im Jahr 411 das berühmte Konzil stattfand, wo der heilige Augustinus mit seiner ganzen Beredsamkeit gegen die Irrlehre der Donatisten auftrat. Die noch etwas besser erhaltenen Ruinenstätten Karthagos entstammen meist der christlichen Zeit. Im 2. Jahrhundert war das Christentum auch in Nordafrika verbreitet worden und hatte in Karthago begeisterte Anhänger bei allen Schichten der Bevölkerung gefunden. In der Verfolgung, die bald darauf begann, gaben viele Christen ihr Leben für ihren Glauben, unter anderen auch Karthagos Bischof, der heilige Cyprianus, der im Jahr 258 in Karthago enthauptet wurde. Als dann Konstantin der Kirche den Frieden gab, brauchten auch die Christen Karthagos nicht mehr ihren Gottesdienst heimlich zu feiern, sondern konnten sich schöne Kirchen erbauen. Zur Zeit des heiligen Augustinus bestanden in Karthago 22 Basiliken. Einige sind wenigstens in ihrem Grundriß und Unterbau erhalten, so daß Karthago für das Studium der altchristlichen Basiliken in Nordafrika bedeutendes Material liefert. So gehört die von den Eingeborenen mit dem Namen Damus el Karita bezeichnete Trümmerstätte zu einer großen altchristlichen, elfschiffigen Basilika und nicht sehr weit entfernt von dieser hat man die Grundmauern der Basilica Maior, der alten Kathedrale von Karthago, ausgegraben, in der nach einer Inschrift des 4. Jahrhunderts die Märtyrinnen Perpetua und Felicitas beigesetzt waren.

Begeben wir uns jetzt von der Grabstätte dieser beiden Heiligen zu dem Platz, wo sie das Martyrium erlitten, dem Amphitheater von Karthago. In seiner Anlage glich es dem Kolosseum von Rom, wie es auch dieselbe Bestimmung hatte und für Spiele mit wilden Tieren und Gladiatorenkämpfe dienen sollte. Seine Ruinen, die erst der Zerstörungswut späterer Zeiten zum Opfer fielen, sind von den arabischen Schriftstellern in hohem Maß bewundert worden. Nach deren Beschreibung hatte das Gebäude fünf Stockwerke und war mit Skulpturen reich verziert, so daß es in dieser Hinsicht vielleicht sogar das Kolosseum in Rom übertraf. Jetzt sind nur noch die durch Ausgrabungen freigelegten Grundmauern vorhanden. Die beiden Achsen des Gebäudes messen 90 und 30 Meter. In seiner Mitte ist von Kardinal Lavigerie ein Kreuz errichtet worden mit einer Inschrift, die an die heiligen Martyrer und ganz besonders an die heilige Perpetua und Felicitas erinnern soll, die hier ihr Leben für ihren Glauben dahingaben. Von diesen beiden Heiligen sind noch Martyrerakten vorhanden. Eigenhändige Aufzeichnungen, die die heilige Perpetua im Gefängnis machte, berichten uns, daß die Gefangenen den Tag ihres Martyriums mit freudiger Ungeduld herbeisehnten, und ein Christ, der Augenzeuge war, hat in einer Nachschrift ihr Martyrium geschildert. Zuerst wurden die beiden heiligen Märtyrinnen einer wütenden Kuh vorgeworfen, die sie verwundete, aber nicht tötete. Dann wurden sie zusammen mit den anderen Christen, die nicht von den wilden Tieren umgebracht worden waren, in der Mitte der Arena von Gladiatoren mit dem Schwert durchbohrt. Die katholische Kirche feiert das Fest der heiligen Perpetua und Felicitas am 7. März. An diesem Tag beleben sich die sonst so stillen Ruinen Karthagos. Zahlreiche Sonderzüge führen die Christen aus Tunis herbei. Auch ich war vor vielen Jahren einmal unter ihnen bei dieser Gelegenheit. Das ganze Amphitheater war dicht gefüllt von Menschen, die der Predigt eines Ordenspriesters beiwohnten und die in frommer Andacht die Heiligen um ihre Fürbitte anriefen. Diese Gedächtnisfeier an der Stelle des Martyriums der Perpetua und Felicitas hatte etwas ungemein Ergreifendes.

Aus der Ebene steigt der Reisende dann hinauf auf die Höhe des Burghügels, wo der letzte Verzweiflungskampf der Karthager tobte und auf dem sich der Eschmuntempel der punischen Stadt und später der Aeskulaptempel und der Palast des Prokonsuls in der römischen Zeit erhob. Die heidnischen Tempel sind zerstört, nur ein kleines Stück vom Unterbau des Aeskulaptempels ist noch vorhanden. Jetzt ist an dieser Stätte das Christentum ganz zur Herrschaft gelangt. Schon 1842 erbauten hier die Franzosen eine kleine Kapelle zu Ehren ihres heiligen Königs Ludwig IX., der auf einem Kreuzzug im Jahre 1270 in Karthago an der Pest erkrankte und starb. Später faßte dann der damalige Erzbischof von Algier und spätere Kardinal Lavigerie den großartigen Plan, Karthago, an das sich so viele für den Christen heilige und ehrwürdige Erinnerungen knüpfen, zu einem Mittelpunkt zu machen für die katholischen Missionen von Afrika. Das Gedenken an die heiligen Martyrer, die hier starben, von denen Tertullian in seiner gleichfalls in Karthago verfaßten Apologie sagt, daß ihr Blut der Same des Christentums war, die Erinnerung an den heiligen Cyprian, der den Bischofsitz von Karthago inne gehabt und hier das Martyrium erduldet, an den heiligen Augustinus, der hier studiert und später seine Stimme so manchesmal machtvoll in Konzilien zur Verteidigung des wahren Glaubens erhoben hatte, die Erinnerung an Frankreichs heiligen König Ludwig, der hier sein Leben beschloß, sollte die jungen Missionare begeistern für ihren so schönen und erhabenen, aber doch auch so schweren und opfervollen Beruf. Von hier sollten sie ausziehen, um die Bewohner Afrikas der katholischen Kirche zuzuführen. Zu diesem Zweck errichtete der Kardinal Lavigerie auf dem Burghügel von Karthago neben der Kapelle des heiligen Ludwig im Jahre 1875 ein großes Missionshaus für den von ihm gestifteten Missionsorden der Weißen Väter, der sowohl die mohammedanischen Berber Nordafrikas wie die heidnischen Neger im Inneren zum Christentum bekehren sollte. Viele ideal veranlagte junge Männer sind dem Ruf des Kardinals gefolgt und sind in den Orden der Weißen Väter eingetreten, der jetzt zu den größten und bedeutendsten Missionsorden gehört, die in Afrika tätig sind. Außer dem von den mohammedanischen Berbern bewohnten Nordafrika umfaßt ihr Missionsgebiet hauptsächlich den Französischen Sudan, den Oberen Kongo und Viktoria Nyanza. Auch das früher deutsche Dar es Salam ist jetzt ihrer Fürsorge anvertraut. In allen diesen Gebieten haben die Weißen Väter unendlich segensreich gewirkt und Tausende von Negern zum Christentum bekehrt. Weiße Väter waren auch die Lehrer und Seelsorger jener heldenmütigen Schar von Martyrern in Uganda, die ihr furchtbares Urteil mit einer Begeisterung und Standhaftigkeit ertrugen, daß sie verdienen, den altchristlichen Martyrern von Karthago gleichgestellt zu werden. Sie wurden im Sommer 1921 in Rom heilig gesprochen. Die Weißen Väter werden in ihrer Tätigkeit unterstützt durch einen weiblichen, gleichfalls von Kardinal Lavigerie gegründeten Missionsorden, dem hauptsächlich Krankenpflege und die Erziehung der weiblichen Jugend obliegt, und der sein Missionshaus auf einem dem Burghügel von Karthago benachbarten, etwas niedrigeren Hügel hat. Dort unterhält er auch ein großes Waisenhaus für die Kinder der einheimischen Bevölkerung.

So sind denn die Anhöhen Karthagos eingenommen von Gebäuden, die der Verbreitung des christlichen Glaubens und der christlichen Karitas dienen. Aber es sollte noch ein anderes, viel herrlicheres Gebäude hinzukommen. Als der Papst den Wunsch des für die großen Erinnerungen von Karthago so begeisterten Kardinals Lavigerie erfüllt und bestimmt hatte, daß in Karthago der Bischofsitz des heiligen Cyprian wieder aufgerichtet werden sollte, da beschloß der Kardinal, auch seine den Heiligen Cyprian und Ludwig geweihte Kathedrale auf dem Burghügel von Karthago errichten zu lassen. Der Bau wurde in den Jahren 1884—90 als eine dreischiffige Basilika von gewaltiger Größe in byzantinisch-maurischem Stil ausgeführt. Zwei Türme flankieren die Fassade, über der Vierung erhebt sich eine kleine Kuppel. Der Kardinal hatte die Freude, sein Werk noch vollendet zu sehen. Zwei Jahre später starb er und wurde in den Gewölben unter dem Chor an einer von ihm selbst bestimmten Stelle beigesetzt. Im Chor der Kathedrale wurde ihm ein schönes Denkmal gesetzt, bei dessen Betrachtung der Beschauer sich in Ehrfurcht erinnert an all das Gute und Große, was dieser wahrhaft apostolische und von glühender Nächstenliebe erfüllte Mann geleistet hat. Der Kardinal ist auf seinem Sarkophag in halbliegender Stellung dargestellt. Sein Angesicht zeigt den Ausdruck großer Güte, aber auch großer Tatkraft. An den beiden Enden des Sarkophags stehen aus Erz gegossen die Gestalten eines Negers und einer Negerin, beide mit einem Kind. Auf den Stufen vor dem Sarkophag knien weiße Marmorfiguren, zwei weiße Väter, die hier für die Seelenruhe ihres Ordensstifters zu beten scheinen. Besonders ausdrucksvoll ist die Gestalt des Negers. Mit der einen Hand hebt er eine zerbrochene Sklavenkette empor, mit der anderen drückt er ein Kreuz, das Symbol des christlichen Glaubens, an sein Herz. Dieser Neger soll erinnern an die vielen Tausende von Negern, die dem Kardinal Lavigerie die Befreiung aus der Sklaverei und den christlichen Glauben verdanken. Es ist eins der großen Verdienste des Kardinals, daß er einer der ersten und eifrigsten Vorkämpfer in der Bewegung gegen die Sklaverei war. Seinen Bemühungen ist es vor allem zu danken, daß die Greuel der Sklaverei in Afrika jetzt unterdrückt, wenn auch längst noch nicht ganz beseitigt sind. Was der Kardinal für die Ausbreitung der Kirche durch die von ihm gegründeten Missionsorden getan hat, darauf ist schon hingewiesen. Die Missionen unter den Berbern werden dem Kardinal Lavigerie manche Enttäuschung bereitet haben, denn diese, die Nachkommen der einstigen nordafrikanischen Christen, halten mit der den Mohammedanern eigenen Zähigkeit am Islam fest. Um so reicheren Erfolg aber hat die Missionstätigkeit unter den heidnischen Negern im Inneren Afrikas gebracht, wo Gott der katholischen Kirche einen Ersatz geben zu wollen scheint für das, was sie in Nordafrika verloren hat.

Auch solche, die nicht berufen waren, selbst nach Afrika in die Missionen zu ziehen, hat Kardinal Lavigerie für sein großes Werk begeistert. So vor allem die im letzten Sommer verstorbene Gräfin Theresa Ledóchowska, auf die seine Schriften einen solchen Eindruck machten, daß sie sich entschloß, ihr ganzes Leben in den Dienst der afrikanischen Missionen zu stellen und diesen von Europa aus zu helfen. So wurde sie die Gründerin der St. Peter Claver-Sodalität, einer weiblichen religiösen Genossenschaft mit zwei Haupthäusern in Rom und Salzburg und zahlreichen von weltlichen Mitgliedern und Förderinnen geleiteten Zweigstellen in vielen Städten (in München, Gabelsbergerstraße 5). Sie bemühen sich, durch ihre Tätigkeit den afrikanischen Missionen zu helfen und im christlichen Volk den Missionsgedanken zu wecken und zu pflegen, damit den Missionen die so dringend nötige materielle Hilfe von Europa aus zu teil werde. So ist die Saat, die Kardinal Lavigerie ausgestreut hat, aufgegangen und trägt auch nach seinem Tod noch herrliche Früchte. Jedes Jahr ziehen von neuem junge Missionare aus Karthago zu den Negerstämmen im Innern Afrikas, um sie zum Christentum zu bekehren. Und im katholischen Volk wächst das Verständnis für die große Bedeutung, die gerade die afrikanischen Negermissionen haben, und es bemüht sich durch ihre Unterstützung Anteil zu nehmen an einem so erhabenen Werk.

Wenn der Reisende die Kathedrale verlassen hat, besucht er noch das interessante archäologische Museum im Kloster der Weißen Väter, betrachtet noch einmal die schöne Aussicht auf die Ebene, auf die Bahira, die Bucht, an derem Ende Tunis liegt, und auf das weite Meer. Dann steigt er vom Burghügel wieder hinab und der Zug bringt ihn zurück nach Tunis. Auf der Rückfahrt erblickt er noch aus weiter Ferne die weißen Gebäude auf dem Burghügel von Karthago, die, von der afrikanischen Sonne beleuchtet, sich vom dunkelblauen Himmel abheben und auf denen das Kreuz erglänzt, das von dieser Stelle aus mit den Strahlen seiner Gnade hineinleuchten soll ins Dunkel des Heidentums im Inneren Afrikas.

Herr, wir sind wie die Woge.

Herr, wir sind wie die Woge, die landet und brandet.
Wie so donnernd sie rollt, — wie so schal sie versandet! —
Doch — Du bist der Fels in den Tiefen gegründet,
Doch — Du bist das Schweigen, dem Abgrund verbündet!

Unsre Stimmen — verklingend, verhallend das Rufen!
Unsre Klagen — vertropfend an ehernen Stufen?
So stell Du, erhaben und fremd gleich dem Sterne,
Du Schauer der Nähe, Du Rätsel der Ferne!

Doch — einmal, ich weiss, in der meertiefsten Stunde,
Da neigst Du, ganz Güte, Dich klagendem Munde.
Da küsst Du den Bettler als Sohn und als Erben!
Da — muss das Herz brechen und das ist — das Sterben!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Vom Büchertisch.

Herders Konversationslexikon. Dritte Auflage. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. Zweiter Ergänzungsband. **Zweite Hälfte.** L bis Z. Elfter Band des Gesamtwerkes. Freiburg im Breisgau, Herder & Co. VIII S. u. 1136 Sp. Text u. 108 Sp. Beilagen: 3 Karten, 12 Tafeln und 9 Textbeilagen: zusammen 195 Bilder. Gr. geb. 20 ℳ u. 27 ℳ. Für die Besitzer anderer Nachschlagewerke: Sonderausgabe gleichen Inhalts und Preises unter der Aufschrift: Herders Zeitlexikon. — Die erste Hälfte A bis K im X. Bande ward an dieser Stelle nach Erscheinen gewürdigt. Eine Meisterleistung ist auch die zweite Hälfte. Unwillkürlich schlägt man ja zuerst die brennend-aktuellen Themen auf, um darauf, auch hier sicher, im Gefühl lebhaften Angeregtseins und mit dem Bewußtsein willkommener Verpflichtung, zur sorgfältigen Durchsicht des Gesamtbandes vorzugehen. Und das Ergebnis? Hohe Befriedigung. Freilich: Es gibt Lücken, ein paar mehr oder weniger empfindliche, vielleicht sogar schmerzliche. Vergessen darf man aber nicht, daß es sich um ein Ergänzungswerk handelt. Und dann: Alles Menschenwerk bleibt Stückwerk, weil es von vornherein dem Gebot der Unvollkommenheit untersteht. Nehmen wir aber das hier Uebermittelte als Ganzes, so müssen wir bekennen: Das Menschenmögliche wurde darin erreicht. Und so finden wir auf verhältnismäßig engem Raum eine Fülle unübersehbarer Universal- und Einzelwissenschaft in fesselnd knappster, tiefschürfender Darstellung. Unter den zahlreichen Glanzleistungen jüngstgeschichtlicher Bewertung seien herausgegriffen: Weltkrieg mit 9 Hauptkapiteln und Chronik; Republik, besonders die deutsche; Revolution, die deutsche vom Oktober 1918, Wilhelm II., Kronprinz Wilhelm, Ludendorff. — Als Beispiele für ungezählte Berichte in Notizenform mögen dienen: Walther Rathenau mit dem den ganzen Mann kennzeichnenden Schlußsatz: Als fruchtbarer staats- und wirtschaftsphilosophischer Schriftsteller vertrat er eine rationelle Planwirtschaft auf der Grundlage weitestgehender Selbstverwaltung und eine Gemeinwirtschaft mit höchsten sittlichen Anforderungen. Völkisch: Eigentlich auf das Volk in seiner Stammes- oder Rasseneigenart bzw. als politische Organisation bezüglich, nachahmerisch auch für vaterländisch gesinnt gebraucht. Völkisch oder Deutsch-völkisch nennen sich seit 1918/19 mit Vorliebe die schroffsten Vertreter der nationalistischen (namentlich antisemitischen) Sinnesart. — Der vorliegende Band bedeutet den krönenden Abschluß eines in seinem Vollinhalt gewaltigen Gesamtwerkes.
E. M. Hamann.

Wittekind. Deutscher Heimatroman aus der Weltwende des achten Jahrhunderts. Von Margarete v. Gottschall. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. 8° 247 S. Grundpreis 1.50 ℳ, geb. 3.50 ℳ. — Die Verfasserin ist nicht nur Erzählerin, sondern auch Dramatikerin. Eben dies macht sich in der dramatisch bewegten Handlung des Buches bemerkbar. Das darin vor uns Hingestellte ist immer anschaulich, auch beim ruhigen Fluß der bisweilen eingeschobenen skizzenhaften Geschichtsberichte, die ich viel lieber (sich ergebende Schwierigkeiten von vornherein zugestanden) in die reinepische Darstellung aufgenommen sähe. Um so mehr als diese sich als von Blut und Leben erfüllt und pulshaft-stetig vorwärts drängend erweist und oft wie in handgreiflicher Gegenwart durch ihre klar geschauten Geschehnisse und Personen ausprägt. Wie aber z. B. die Dichterin den Helden faßte, zeigt ihre unnachsichtige Kennzeichnung des zerstörenden negativen Zuges in ihm: des Mangels an Besonnenheit, die das Buch selbst als besten Teil der Tapferkeit unterstreichend preist und die es durch andere Mitträger der Handlung eindringlich vertreten läßt. Ersichtlich liegt dem Werke nicht nur gewissenhafte Forschung, sondern vor allem auch inneres Einfühlen und Miterleben, sowie gefestigter Wirklichkeitssinn, kraftvolle Phantasie und feinsinnige Seelenkunde zugrunde. Das verhältnismäßig Wenige, das Geschichte und Sage über Wittekind zu melden haben, ist klug und ausgiebig verwendet, führt auch zu keinem Widerspruch hinsichtlich der frei erfundenen dichterischen Ergänzung. In wirkungsvollen Gegensatz sind die beiden Hauptcharaktere: Karl und Wittekind, gestellt, mit zielsicherer Hand auch die übrigen zahlreichen Gestalten: geschichtliche und ersonnene, dem kühnfest vor uns hingebreiteten epischen Gewebe eingefügt, aus dem zugleich ein bemerkenswert schöner lyrischer Einschlag, der einer lautersten Minne, leuchtet. — Die Darstellung spannt nicht nur durchweg, sie fesselt auch ethisch, bis in wichtige Tiefen hinein. Die Sprache ist gewählt-neuzeitlich, der Geist jener der damaligen Zeitverhältnisse, der in seiner deutschen Heimatliebe und Heldenhaftigkeit lebendig geblieben ist. Beweis? Ereignisse und Heldentum auf dem heutigen altsächsischen Schauplatze des Ruhrgebietes. — Margarete v. Gottschalls wahrhaft vaterländisches und darum jedweder Schönfärberei bares Buch wünsche ich in viele, viele deutsche Heimstätten und Hände.
E. M. Hamann.

Der Verkehr. Eine psychologisch-moralische Betrachtung von Felix Krueger. (Aus der Schriftenreihe „Zeit- und Streitfragen", herausgegeben von Dr. Hans Gerber.) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1922. 36 S. — In dieser Schrift setzt sich der Verfasser mit der psychologischen und moralischen Seite der Tatsache auseinander, daß unsere Zeit im Zeichen des Verkehrs steht. Er spricht kurz, aber erschöpfend von den innerhalb und außerhalb des Menschen gelegenen Möglichkeiten und Vorbedingungen für die Entstehung und das Gedeihen des Verkehrs überhaupt. Verdienstvoll macht er auf die im Trubel und Lärm des modernen Verkehrs in Vergessenheit geratenen seelisch-geistigen Bedeutungen und Werte des Verkehrs der Menschen und Völker untereinander wieder aufmerksam und fordert nachdrücklich eine stärkere und tiefere Beseelung des heutigen Verkehrs, um die unheilvolle Wirkung der einseitig gesteigerten Mechanisierung unseres Verkehrslebens möglichst auszugleichen. In richtigem Verständnis des deutschen Volkscharakters betont der Verfasser noch, daß der Deutsche ein besonders stark ausgeprägtes Heimatgefühl besitzt und wie kaum ein anderer allem zigeunerhaften Wesen abhold ist. Darum fordert er vor allem die deutsche Jugend auf, die Heimat und ihren Zauber im Leib und Seele stärkenden Wandern wieder neu zu entdecken und dadurch ihre Seele für die unersetzbaren Werte unseres Volkstums aufnahmefähig zu machen. Das dünne und doch viel enthaltende Bändchen ist sehr zu empfehlen. Richard Oettl.

Am Jahrhundertweg der deutschen Caritasbewegung. 1897—1922. Jubiläums-Gedenkblatt, dargeboten von Kuno Joerger. Freiburg i. Br. Caritasverlag 1923. 82 S. Gr. 1.20 ℳ. — Das eigentliche Jubiläumswerk anläßlich des 25jährigen Bestehens des Deutschen Caritas-Verbandes ist die einzigartige „Geschichte der Caritas" in 2 Bänden aus dem gleichen Verlage von Prof. Dr. W. Liese. Hier handelt es sich um den Bericht über den letzten Caritastag in Köln Nov. 1922. Der Uneingeweihte kann daraus erfahren, wie der Deutsche Caritas-Verband schnell aus einem schwachen Lichtlein zum riesenhaften Leuchtturm erwuchs, der seine Strahlen in viele Länder hinauswirft (heute über 600 000 Mitglieder, über 3000 Verbände und Ausschüsse). Er sieht die furchtbar schmerzende, eiternde Wunde an unserem Volkskörper, die den Caritasfreund mit banger Sorge erfüllt. Die begeisternden Reden der Tagung aber bieten fertiges Rüstzeug, um unter den allzu vielen noch Untätigen zu werben, daß sie mit der imponierenden Einrichtung des Deutschen Caritas-Verbandes in erhöhter Opferbereitschaft mitkämpfen den Kampf gegen all das unendlich mannigfaltige Elend, im Dienste der allein siegreich Menschen und Völker versöhnenden Himmelsmacht der Liebe. L. Heilmaier.

Lateinische Hymnen des christlichen Altertums und Mittelalters, herausgegeben von Prof. Dr. O. Hellinghaus. Aschendorffs Klassiker-Ausgaben. Münster i. Westf. 1922. Gr. 0.65 ℳ kart. — Christliche Hymnen unter den lateinischen Klassikern, das ist ein erfreulicher Fortschritt. Denn unsere Schüler sollen Latein nicht mehr für die Sprache einer verschütteten Altkultur ansehen, sondern für die Weltsprache unserer christlich-abendländischen Kultur und die Sprache unserer hl. Kirche. Gibt es doch jetzt Lateinkurse für Erwachsene, die ausdrücklich das Latein der Vulgata zugrundelegen (Dr. E. Lettl in München). Die Ausgabe der kirchlichen Hymnen von Hellinghaus bringt das Beste aus dem umfangreichen Stoff von der altchristlichen Zeit bis zum 15. Jahrhundert. Vorzüglich ist die Einleitung, die alles Wissenswerte zum geschichtlichen, liturgischen und ästhetischen Verständnis der Hymnen beibringt. Die Texte selbst sind in der ursprünglichen, nicht der liturgischen Fassung abgedruckt, doch ist auch letztere beigegeben. Die Erläuterungen sind sehr ausführlich.
Dr. O. Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Dem Wilhelm Tell ließ das Schauspielhaus das Wintermärchen folgen. Mochte bei Schiller die Resonanz der vaterländischen Stellen über manch künstlerisches Versagen hinwegtäuschen, so fehlen bei Shakespeare solche Stützen. Es gilt eine bühnenmäßig nicht leicht zu fassende poetische Atmosphäre zu verbreiten, in der die Geschehnisse zum Märchenhaften, Symbolischen sich steigern. Hier blieb alles gegenständlich-nüchtern. Die tänzerischen Szenen sind anmutig und im Bildhaften angenehm. Man gewann aber wiederum den Eindruck, daß hier tüchtige Schauspieler sich auf einem Gebiete bewegen, auf dem sie fremd sind. Die dramatische Ernte der Gegenwart ist gering, man sieht viele Theater dabei, die Erfolge der letzten zwei Jahrzehnte zu überprüfen. Das Schauspielhaus ist auf die Klassiker verfallen. Man hat schon Klassikeraufführungen gesehen, in denen Künstler, aus fremdem Stilgefühl heraus, die Gestalten verschoben und verbogen; man konnte mit ihnen rechten, aber man gewann immerhin daraus künstlerische Erfahrungen, die nicht ohne Interesse waren. Beim Schauspielhaus hat man aber mehr den Eindruck einer Zufallswahl als den einer inneren Nötigung. Es wird an den Entwürfen der Bühnenbilder nicht gespart, die Rollen werden besetzt so gut es gehen will und man benützt den Rotstift reichlich und unbedenklich. „Die Klassiker spielen sich von selbst" hieß es einst vor der Meininger Reform an den Bühnen. Das Wintermärchen und der Tell mögen doch besser den Staatsbühnen überlassen bleiben. Wir haben an unseren Operettenbühnen zum Beispiel manchen sehr begabten Künstler, aber ich möchte sie deshalb doch nicht ermutigen, sich etwa an den Freischütz zu wagen.

Kammerspiele. Der Kreis, eine Komödie von W. S. Maugham, gefiel. Eine Mutter, die Mann und Kind verlassen hat, kommt in das Haus ihres inzwischen erwachsenen und verheirateten Sohnes. Die Schwiegertochter erblickt in ihr die Heldin eines großen Liebesromanes von romantischem Schimmer. Die Mutter entpuppt sich als eine alte Kokette, bei der das Gefühl so verschminkt ist, wie das Gesicht, und der einst so gefeierte Liebhaber — die Leute meinten, ohne den Skandal wäre er auf dem Wege gewesen, einmal Ministerpräsident zu werden — ist ein grämlicher alter Mann geworden. Das wird mit einem Humor gezeigt, der echt genug ist, um nicht frivol zu wirken. Man hat zwei Akte lang das Gefühl, die junge Frau nähme sich die Schwiegermutter zum warnenden Beispiel, aber am Schlusse geht auch sie mit einem Laffen durch, obwohl gegen ihren Gatten nichts einzuwenden ist. Das Stück hat einen eleganten Dialog im Stile des Salonlustspieles, für das Franzosen und Engländer eine Tradition haben, die auch den kleinen Talente die Möglichkeit gibt, den Zuschauer zu unterhalten. Der Kreis enthält zwei glänzende Frauenrollen. Für sie kamen zwei Gäste aus Berlin: Elisabeth Bergner und Johanna Terwin. Beide sind übrigens in München künstlerisch groß geworden, bevor man sie in der Reichshauptstadt entdeckte. Wie die Terwin die Alte spielte, das war weit mehr als wirksame Wiedergabe einer dankbaren Rolle; wenn diese geschminkte Ruine beim Anblick ihrer einst die Welt begeisternden Jugendphotographie in Tränen ausbricht, da brach durch das hohle Getue ein wahrer Herzenston. Stark wirkte auch die Bergner. Es war wieder ein verhaltener Trotz in ihr, der damals im Residenztheater ihre Widerspenstige so sehenswert gemacht hat; aber vielleicht zeigt sich hier in der Art, wie sie die englische Rolle nach ihrem Wesen transponiert, der in Berlin noch geförderte Ansatz zum Virtuosentum des Stars.

Gärtnerplatztheater. Der Liebesroman einer großen Sängerin und eines exotischen Fürsten ist in der Bajadere von J. Brammer und Alf. Grünwald mit der nötigen Spannung wirksam auf die

Akte verteilt. Es fehlt auch nicht an belebenden Episoden, aber die Hauptstütze des Erfolges sind die Tanzeinlagen. Die Walzer und die moderneren Tänze haben zündende Melodien. Emmerich Kálmán ist uns schon öfters als Operettenkomponist von gutem Können und starkem Temperament bekannt geworden. Seine Tonwelt ist einschmeichelnd durch Klangreiz und befeuernd im Rhythmus. Das ist nicht immer von hoher künstlerischer Feinheit, aber es bietet so ziemlich alles, was ein nach leichter Unterhaltung suchendes Publikum von der Operette erwartet. Die Rollen sind meist sehr dankbar und werden am Gärtnerplatz mit Lust und Liebe gespielt und gesungen. Franz Werther dirigierte mit einem künstlerischen Ernst, der alle klanglichen Schönheiten aus der Partitur herausholte.

Volkstheater. Ein musikalischer Schwank von E. Urban und H. Zerlett: Die erste Nacht mit Musik von Hugo Hirsch hatte den üblichen starken Erfolg. Es muß ein Vergnügen sein, für das Publikum unseres Volkstheaters zu schreiben. Ich habe dort noch nichts gesehen, was nicht stürmisch beklatscht worden wäre. Vom Inhalt nur soviel: Wenn einer vor den einen den Lebe- und vor anderen den Biedermann aus Gründen, die den Schwankautoren zwingend erscheinen, spielen soll und verwechselt die Rollen, so gibt es natürlich Irrungen und Wirrungen genug. Lebensbedingung für solche Stücke ist eine flotte Spielleitung. Hirschs Musik ist nicht gerade selbständig und seine Schlager scheuen nicht das Banale. Gespielt wurde flott, von einigen vorzüglich, von anderen wenigstens mit Routine.

Aus den Konzertsälen. Sieg. v. Hausegger, der erst kürzlich sich genötigt sah, sich aus Gesundheitsrücksichten in der Leitung der mit so großem Gelingen zur künstlerischen Höhe geführten Abonnementskonzerte des Konzertvereins vertreten zu lassen, hat wiederum einen Urlaub antreten müssen. Hans Knappertsbusch leitete das 11. Symphoniekonzert und sicherte so dem Zyklus, wenn man auch Hausegger vermißte, einen machtvollen Ausklang. Er begann mit einer feinempfundenen Wiedergabe der Mendelssonschen Ouvertüre zu Ruy Blas, bot eine fesselnde, im Rhythmus vielleicht etwas herbe Haydn-Interpretation und endigte mit einer plastisch klaren und wahrhaft beseelten Wiedergabe der Beethovenschen Achten, die das Publikum zu begeistertem Beifall hinriß.

Verschiedenes aus aller Welt. In Paris starb achtzigjährig Sarah Bernhardt, die bekannteste Schauspielerin Frankreichs. In ihrer Glanzzeit der siebziger Jahre hatten wir Deutsche keine Gelegenheit, sie zu sehen. Damals mied sie Deutschland, denn sie, die Tochter einer deutsch-jüdischen Musiklehrerin, stellte gern den französischen Nationalismus in den Dienst ihrer Reklame, später, als sie doch zu uns kam, war der Stil ihrer viel bewunderten, sentimental tragischen Darstellung in Manier erstarrt. Ihre kunstvolle Sprachbehandlung und ihre wohlabgewogene Bewegung war wohl in dem strengen Stil der französischen Klassiker (Phädra) am lehrreichsten. Als Kameliendame hat mich manch unberühmte Schauspielerin stärker gepackt, als die sentimentale Pathetik der Bernhardt. Bis ins höchste Alter hat sie gespielt, in späteren Jahren sogar Hosenrollen, wie Rostands Aiglon und den Hamlet. Immer wußte sie es einzurichten, daß man auch außerhalb der Bühne von ihr sprach, und der Deutschenhaß ist ein Register gewesen, das sie immer wieder zu ziehen vermochte, ohne daß es versagte. — Die Bühne des Wiesbadener Staatstheaters ist abgebrannt, kurz nachdem eine Vorstellung des Rienzi zu Ende gegangen war. Die Umstände lassen auf ein Verbrechen schließen. Von den zwei eisernen Vorhängen, die das Bühnenhaus vom Zuschauerraum trennen, wurde der eine durch eine Explosion vernichtet, während der zweite sich glänzend bewährte. Das Theater war eine der prunkvollsten Bühnen der neueren Zeit. Die Maifestspiele, die während des Aufenthaltes Kaiser Wilhelms II. vormals in ihm stattfanden, machten es zum Stelldichein der internationalen Welt. In der Ausstattung boten diese Spiele den Höhepunkt eines Prunkes, als sich anderswo schon die Anfänge der heute herrschenden, vereinfachenden Stilisierung geltend machten. — Freifrau Helene von Heldburg ist in Meiningen gestorben. Als Ellen Franz war sie eine sehr begabte Schauspielerin. Sie wurde die Gemahlin des Herzogs Georg, an dessen Theaterreformen sie wesentlichen Anteil genommen hat.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Aufwärtsbewegung der Effektenkurse in der letzten Woche vor Ostern ist unerwartet gekommen. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass sie lediglich durch die grosse Geldflüssigkeit, hervorgerufen durch die gewaltigen Zinszahlungen des Reiches und auch durch die Vorauszahlungen der Vierteljahresgehälter für die Beamtenschaft bewirkt wurde. Manche neigen auch der Meinung zu, als seien grosse Summen aus Beleihung der Dollarschatzanweisungen flüssig gemacht worden. Doch ist die Beleihungsgrenze nicht so ausgedehnt worden und die Lombardbedingungen nicht so günstig, wie anfänglich geplant gewesen, was wegen der Inflationsgefahr willkommen zu heissen war. Von der zweiten Aprilwoche an werden in Berlin und Frankfurt viermal wöchentlich Effektenbörsen abgehalten. Aus diesem Entschluss der Börsenvorstände ersieht man, dass weite Finanzkreise an das Wiederaufleben des lebhaften Geschäftes, das seinerzeit zur Verminderung der Börsentage geführt hatte, nicht gedacht hatten. Es muss ja auch beachtet werden, dass bei Ausfuhr und Industrie keinerlei Umstände hervorgetreten sind, die zu Optimismus herausfordern. Lediglich aus der oberschlesischen Industrie wird von einer leichten Belebung, die sich aber durchaus in Grenzen hält, berichtet. Dividendenschätzungen liegen allerdings vor, aber die glänzendste Dividende gibt doch nur Beweis von einem günstigen Geschäftsgang, der schon hinter uns liegt und nicht von der Gegenwart. Die günstige Börsenstimmung überdauerte die Ostertage, so dass nach der sechstägigen Pause die Börse wieder in durchaus fester Tendenz eröffnete. Es lagen ungemein viel Kaufaufträge vor, so dass die Kurse weiter in die Höhe gingen; bevorzugt waren Montan- und Braunkohlenwerte. Im weiteren Verlaufe der Börse traten auch Verkaufsangebote hervor, die auf die letzten Kurserhöhungen drückten, ein Zeichen, dass mit Recht auf eine längere Fortdauer der Hausse nicht gerechnet wurde. Der Devisenmarkt lag fest. Die Bedürfnisse der Industrie wurden durch die Abgaben der Reichsbank, deren Intervention wieder stärker hervortritt, voll befriedigt. In London und Amsterdam wirkt die belgisch-französische Propaganda wieder ungünstig für uns, sie zieht ihr Gift aus dem Verhalten des sozialdemokratischen Ministers Severing. Der letzte Börsentag brachte so starke Verkaufsaufträge, dass die Kurse der Effektenbörse durchschnittlich 4000—5000 heruntergingen. Dieser verminderte Kursstand lockte indessen wieder Käufer an, so dass gegen Ende der Börsenzeit wieder eine leichte Besserung hervortrat. Verstimmend wirkten in Berlin Gerüchte über Schwierigkeiten einer bedeutenden Firma der Fettbranche. — Die Aussenpolitik hat die Entwicklung des Effektenmarktes in dieser Woche weniger beeinflusst. Wohl mehren sich in Frankreich die Stimmen derer, die einsehen, dass die Ruhrpolitik auch für Frankreich selbst nur schädlich ist, und wenn man jetzt von Festlegung der Entschädigung spricht, so ist dies eine Folge dieser nur noch schwer zu verbergenden Erkenntnis. Da indessen die französischen Forderungen masslos sind, steht irgendeine Verständigung im weiten Felde.

Nach Ausweis der Reichsbank vom 23. v. M. hatte sich die Beanspruchung der Bank in der dritten Märzwoche in sehr hohem Grade verschärft und die Steigerung des Notenumlaufes weist mit einem Betrage von 683,1 Milliarden eine neue Rekordziffer auf. Die Gesamtsumme der Notenausgabe ist hiermit auf 4955,6 Milliarden Mark angeschwollen. — Die Börse zeigt besonderes Interesse für die Bilanzen der Grossbanken, die heuer länger als sonst auf sich warten lassen. Abgesehen von dem gesteigerten Börsengeschäft sind die Banken mit unproduktiven Arbeiten so überlastet, dass die Bilanzen im Rückstand sind. Durch die grosse Ausdehnung der Betriebe sind neue geschulte Kräfte kaum noch anzuwerben. Der Grossbetrieb hat zwar die Arbeit immer mehr mechanisiert, aber diese Jahrzehnte lang zurückliegende Entwicklung scheint doch nun die Grenzen ihrer Ausdehnungsmöglichkeit erreicht zu haben. Ein Teil der Börse neigt zu der Meinung, die Bankleitungen würden Goldmarkdividenden vorschlagen, um dem böswilligen Ausland die verminderte Rentabilität eindringlich vor Augen zu führen. Wen Zahlen blenden, der wird in den kommenden Bilanzen staunenerregenden Ziffern begegnen, wie sie in der Tat noch niemals dagewesen sind. Man spricht davon, dass bei einzelnen grösseren Instituten die Konto-Korrentguthaben um das zwölffache gestiegen seien, die anderen Banken immerhin eine 8- bis zehnfache Mehrung aufweisen. Die Unkosten sind so gewachsen, dass der höhere Zinseneingang und die gesteigerten Provisionen zur Notwendigkeit wurden. Diese werden, da die Debitoren sehr angewachsen sind, ziffernmässig imposante Zahlen ausweisen. Hohe Gewinne hat auch das Effektengeschäft gebracht. Man denke nur an die monatelange Hausse und die starke Emission. Von den Rückschlägen wurden die Banken wenig betroffen, da sie, anders als der Privatbankier, in der Beleihung der Effekten sehr zurückhaltend waren. Dass das Devisengeschäft der Banken der Konjunktur entsprechend grosse Gewinne gebracht haben wird, begegnet keinem Zweifel. Diese Erwägungen haben dazu geführt, dass die Börse sich für Bankaktien besonders interessierte; der letzte Börsentag brachte allerdings auch hier Kurseinbussen. Die Dividendenschätzungen, die an der Börse umliefen, erscheinen uns verfrüht. Sicher ist, dass Rückstellungen in beträchtlichem Umfang gemacht werden, denn auch hier ist das Problem die Substanzerhaltung.

Die Herabsetzung der Kohlensteuer und die darauf folgende Ermässigung der Kohlenpreise ist eine Etappe auf dem Wege des langsamen Preisabbaues. In den Kreisen des Bergbaues betrachtet man die Ermässigung als ein Opfer, denn eine Verminderung der Selbstkosten ist noch nicht eingetreten. So wird z. B. der Rückgang der Holzpreise für die Zechen noch lange nicht fühlbar, da sie lange Zeit laufende Verträge abgeschlossen haben. Erst nach Herabsetzung der Frachten wäre ein wirksamer Abbau möglich. Man darf auch nicht vergessen, dass die Aufrechterhaltung der technischen Vervollkommnung der Werke Unsummen verschlingt. Ein Stillstand wäre Rückgang, ein Rückgang im Eiltempo! Die ausländischen und linksradikalen Dividendenkritiker mögen vergleichen Kruppdividende in Dollar ausgedrückt etwa 19000, das Fordsche Unternehmen (U.S.A.) 460 Millionen Dollars. — Nachdem die Preise der Baustoffe ihren höchsten Stand verlassen, regt sich die Bautätigkeit wieder. Die Zahl der Bauvorhaben wird sich vergrössern, wenn die Stabilisierung anhält und die Kosten übersehen werden können. Der zunehmenden Arbeitslosigkeit wollen Parlamentsanträge auf Inangriffnahme zahlreicher zurückgestellter öffentlicher Bauten begegnen.

München. K. Werner.

Bayernwerke für Holzverwertung A.-G. München. Die General-Versammlung vom 15. März 1923 hat beschlossen, das Grundkapital der Gesellschaft von 35,2 Millionen Mark um 35 Millionen Mark durch Ausgabe von 35000 Stück neuen, auf den Inhaber lautenden Stammaktien auf 70,2 Millionen Mark zu erhöhen. Die neuen Stammaktien wurden von dem aus der Deutschen Bank, Filiale München, der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Filiale München, und dem Bankhause H. Aufhäuser in München bestehenden Konsortium mit der Verpflichtung übernommen, davon 11667000 Mark den alten Aktionären zum Bezuge anzubieten, und zwar auf je nominal Mk. 3000.— bisherige Stammaktien eine neue Stammaktie zu Mk. 1000.— zum Kurse von 1000 Proz Die Bezieher haben die bei Bezug erwachsende Börsenumsatzsteuer zu tragen. Die Bezugsrechtssteuer trägt die Gesellschaft. Die den Aktionären nicht zum Bezuge angebotenen jungen Aktien werden von dem übernehmenden Bankenkonsortium zur Verfügung der Gesellschaft gehalten. Die Generalversammlung hat ausserdem die Ausgabe von 35000 Genussscheinen beschlossen; es wird jedem Inhaber von je 2 alten wie auch denen von je 2 jungen Aktien je 1 Genusschein zum Preise von Mk. 1000.— gegen Uebernahme der Börsenumsatzsteuer zum Bezuge angeboten.

München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft, München. In der am 7. April unter dem Vorsitze des Herrn Kommerzienrat Max Bullinger stattgehabten ordentlichen Generalversammlung, bei welcher ein Aktienkapital von Mk. 27'683,000.— mit 59,363 Stimmen vertreten war, wurden die von der Verwaltung gestellten Anträge einstimmig genehmigt und dem Vorstande und Aufsichtsrate Entlastung erteilt. Aus dem Jahresgewinn 1922, welcher Mk. 43'190,824.55 (Mk. 3,613,163.99) ergab, gelangt eine Dividende von Mk 500.— für eine Aktie gegen Dividendenabschnitt Nr 107 zur Auszahlung. Ferner wurde antragsgemäss beschlossen, das Grundkapital von Mk. 32'320,000.— auf Mk. 75'750,000.— durch Ausgabe von 43,000 Stück neuen auf Namen lautenden Stammaktien von je Mk. 1000. — Nennwert und 2150 Stück neuer Vorzugsaktien zu je Mk. 200.— Nennwert mit 20fachem Stimmrecht und 6 Proz. bevorzugter aber beschränkter Dividende zu erhöhen. Der durch die Kapitalerhöhung betroffene § 3 Abs. 1 der Satzungen wurde sinngemäss abgeändert. Von den 43000 Stück neuen Stammaktien werden durch das Bankhaus Merck Finck & Co. 32000 Stück den Aktionären im Verhältnis von einer alten zu einer neuen Aktie zum Kurse von 3500 Proz. angeboten, wobei vom Aktionär die 2 prozentige Bezugsrechtssteuer und die Börsenumsatzsteuer zu entrichten sind. Die weiteren 11000 Stück Stammaktien werden gleichfalls dem Bankhause Merck Finck & Co. zum freihändigen Verkauf übergeben. Die 2150 Stück neuen Vorzugsaktien übernehmen Merck Finck & Co. in gleicher Weise wie die seitherigen Vorzugsaktien als Treuhänder. Sämtliche neuen Aktien nehmen am Gewinn ab 1. Januar 1923 teil.

Aufruf zum Sammeln wildwachsender Heilkräuter.

Jeder weiß, daß in allen Apotheken und Drogerien alle Tees und Arzneien unerschwinglich teuer geworden sind. Meist wird das, abgesehen von der allgemeinen Geldentwertung damit begründet, daß die Rohstoffe aus dem Ausland bezogen werden müßten. Dabei wachsen 95 Proz. aller Heilkräuter in Deutschland wild, und ein Bezug aus dem Auslande könnte durch geeignete Aufklärung des Volkes über Anbau und Sammeln der bisher wildwachsenden Drogen vermieden werden. Sollte man es für möglich halten, daß wir jährlich große Schiffsladungen von Lindenblüten aus dem Auslande einführen und mit Dollar oder englischen Pfund bezahlen müssen. Jeder Deutsche sollte also schon aus volkswirtschaftlichem Interesse dafür sorgen, daß diesen unerträglichen Zuständen abgeholfen wird. Die in der untenstehenden Anzeige genannte Gesellschaft für Anbau und Verwertung von Heilpflanzen (Gavedrog) bietet jeder zielbewußten und fleißigen Sammlergruppe, die nach genauer Angabe arbeitet, nicht nur hohen Gewinn, sondern auch dauernde Beschäftigung. Kinder, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte, Klöster, Jugendorganisationen, Erziehungsheime usw. können auf diese Weise zur Besserung ihrer Lage beitragen. Nach Einsenden und Gutfinden bemusterter Offerte wird die Ware abgenommen und sofort bar bezahlt.

Aktiva — Bilanz per 31. Dezember 1922. — Passiva

Aktiva	ℳ ₰	Passiva	ℳ ₰
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto	11'303,474.85	Aktienkapital-Konto	16'320,000.—
Werkerhaltungs-Konto	12'987,497.74	Reserve-Konto	18'577,188.75
Kommanditkapital-Konto	400,000.—	Spezialreserve-Konto	512,305.88
Debitoren-Konto	895 626,867.27	Hypotheken-Konto	3'576,506.50
Aval-Debitoren-Konto	15,500.—	Kreditoren-Konto	1'092,329,742.81
Inventuren	230'806,122.67	Delkredere-Konto	212,065.67
Wechsel-Konto	23 913,926.71	Aval-Verpflichtungs-Konto	15,500.—
Kassa-Konto	182,568.92	Dividenden-Kupon-Konto	66,624.—
		Gewinn- und Verlust-Konto	43'626,024.55
	1'175'235,958 16		1'175,235,958.16

Soll — Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1922. — Haben

Soll	ℳ ₰	Haben	ℳ ₰
An Steuern- und Abgaben-Konto	35'067,910.12	Per Vortrag vom Vorjahre	94,857.97
„ Assekuranz-Konto	49'584,458.34	„ Mieterträgnis-Konto	245,471.90
„ Wohlfahrtsbeiträgen	14'674,245 13	„ Konto pro Dubiosa	26,978.65
„ Lasten und Zinsen-Konto	422,754.36	„ Betriebs-Konto	145'522,841.71
„ Konto pro Dubiosa	808.60		
„ Abschreibungen	2'513,949.13		
„ Bilanz-Konto	43'626,024.55		
	145'890,150.23		145'890,150.23

In der heutigen Generalversammlung wurde die Dividende für das Jahr 1922 auf Mk. 500.— für eine Aktie festgesetzt, wonach der Dividendenabschnitt Nr. 107 bei den Herren Merck, Finck und Co. München, erhoben werden kann.

Das inzwischen vermehrte Grundkapital von Mk. 32'320,000.— wurde auf Mk. 75'750,000.— durch Ausgabe von 43000 Stück auf Namen lautenden Stammaktien von je Mk. 1000.— Nennwert und 2150 Stück Vorzugsaktien zu je Mk. 200.— Nennwert mit 20fachem Stimmrecht und 6% bevorzugter aber beschränkter Dividende erhöht. Der § 3 Absatz I der Satzungen wurde sinngemäss abgeändert.

Ueber die Ausübung des Bezugsrechtes auf die neuen Stammaktien erfolgt weitere Bekanntmachung.

München, im April 1923.

München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft.

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Fernsprecher 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. der Endspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16 — München, 19. April 1923 — XX. Jahrgang.

Frühling.

Wie selig der Frühling ist,
der sich im Wald gebiert,
wie sein Geheimnis wächst
über den Tälern!
Wind kündet uralte Sage
vergangner Zeit, vergessner Taten,
und tausend Worte aus toten Herzen
raunen wieder im Wiesengras.
So gross die Liebe der Menschen war
in aller Zeit, sie muss erstehn
in gleicher Grösse am edlen Tag
des Wiederfindens, der Versöhnung,
wenn unsere Herzen hocherregt
schlagen zum Gruss der Maiensonne,
wenn aus dem Blut und Brand der Zeit
der Friede wächst, das Sehnsuchts-Kind.

Karl Debus.

Die Rettung des Abendlandes.

Von Professor Dr. Friedrich Wilhelm.

(Schluß.)

Als des Menschen Sohn sich anschickte, seinen Fischzug auf Erden zu halten, da ging ihm einer vorher, der den Menschen zurief: „Werdet anderen Sinnes!" Als der hl. Benedikt Montecassino, der kluge Cassiodor Vivarium gründete, da lebte auch in ihnen das Wort Johannes des Täufers, und als Karl der Große seine Kapitularien schuf, und seine Akademie um sich scharte, da tat er es mit gleichem Streben.

Auch heute an der neuen Völkerwende ertönt der Ruf: „Werdet anderen Sinnes!" So ruft der Stellvertreter Christi seiner kranken Herde zu, so lassen sich einsichtsvolle Staatsmänner der Welt vernehmen. Allen gilt dieser Ruf, dem Arbeiter, der scheel auf seines Herrn Gut sieht, dem Arbeitgeber, der in ihm nur den Erpresser erblickt, dem Kaufmann, der nur sich und seinen Vorteil kennt, dem Beamten, der dem Staat die Treue versagen will und dem Staat selbst, der sich göttlich wähnt und mit ihm anvertrauten Rechten schlimmer wuchert als Wechsler und Zöllner. Vor allem aber gilt dieser Ruf der Intelligenz der weißen Rasse, den Vertretern von Wissenschaft und Kunst von aller Herren Länder. Ja, werdet anderen Sinnes! Denn auf euch lastet viel Schuld in der Vergangenheit und viel Verantwortung für die Zukunft!

Seit den Tagen Cassiodors und Karls des Großen, ja seit urdenklichen Zeiten galten Wissenschaft und Kunst als bestimmt, in der Welt den Menschen zu erheben über das Tier und aufzuführen zu Gott. Sie zur Vernichtung gegen das eigene Geschlecht zu verwenden, galt als Sünde und nicht als Wissenschaft. Wohl hat ein Mensch, hat ein Volk die Pflicht, sich zu verteidigen und sein Leben zu schirmen, wohl mußte schon damals ein Staat darauf sehen, die Mittel und Waffen zu haben, die diesen Schutz gewähren. Aber darin erblickte man nicht Wissenschaft, sondern ein Können, wie es der Jäger zeigt, wenn er den Eber stellt und der Hofherr es besitzt, wenn er den Marder fängt. Und diese Ansichten behaupteten sich bis tief in das 19. Jahrhundert hinein. Doch immermehr wuchs seitdem der Dünkel der Menschheit. Schien ihr doch der Kosmos selbst in einer Retorte gebraut und der Mensch ein chemisches Produkt mit der Qualle als Vorfahren. Gleich dem Knaben, der Disteln köpft, strich beschränkte Vernunft Gott aus den Voraussetzungen der Welt und schuf mit den rationalistischen Formeln vom Kampfe des Lebens, von der Auswirkung der Kräfte, vom Siege des Stärkern über den Schwächern, von der natürlichen Auslese, von der Sterblichkeit der Seele, schuf, kurz gesagt, mit ihrem Materialismus einen Boden, auf dem sittliche Krankheit und geistige Fäulnis gedeihen konnten. Wo anders sollte das hinführen, als zu dem, was heute im Abendland daraus geworden ist?!

Mit frevelhaftem Stolz rühmt sich die europäische Wissenschaft Mordwerkzeuge und Gase zu bereiten, die dem Mitmenschen seine Glieder abfressen und seine Augen blenden. Solches Tun hätte man im Mittelalter, hätte man bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts nicht als Wissenschaft bezeichnet, sondern als Ausbund von Roheit, als Verbrechertum. Dieses Mittelalter, das man verdammt wegen seiner Hexenverbrennungen, hat nie solche Bestien der Wissenschaft hervorgebracht, die sich an ihrer eigenen Sünde wärmen. Dieses Mittelalter hat den Grundstein gelegt zu einem glänzenden Recht der christlichen Kirche, einem Werk, das gekrönt ist seit Pfingsten 1918 durch ein Rechtsbuch voll Weisheit und Mäßigung, dessen Satzungen zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit gleichmäßig für den ganzen Erdball gelten. Aber dieses Mittelalter hat nie Juristen und Staatsmänner erzeugt, die einen Friedensvertrag mit solchen Marterketten und Dornenbanden ersonnen haben, wie den Vertrag von Versailles des Jahres 1919. Dieses Mittelalter hat nie einen Poincaré geboren! Dieser Mann ist die Verkörperung der Schuld der europäischen Intelligenz, denn er lebt und nährt sich von ihrer Gottlosigkeit und Gewissenlosigkeit!

Einst, als der Schwarm Attilas in Germanien und Gallien einfiel, als der habgierige Hunnenzar am Rhein und der Rhône rücksichtslos brannte und mordete, da zog ihm aus Troyes ein Mann entgegen, sein Haupt schmückte die Mitra, seine Brust schützte das Rationale, und seine Hand umklammerte den Hirtenstab. Sein Schirm war Gott und seine Waffe die Liebe zur Menschheit, und er rief ihm flehentlich entgegen: „Halt ein!" Wann kommt dieser Mann in Frankreich, der der Gottesgeißel der Menschheit von heute entgegentritt?

Sucht nach irdischem Reichtum ohne inneren Seelenfrieden, Gier nach Ruhm und Stellung ohne innere Befriedigung, Streben nach Ehre ohne wahren Glauben daran, sind die Ideale der europäischen Intelligenz von heute. Aber Reichtum, der aus Menschenmark gesogen ist, ist ein Verbrechen, Ruhm und Stellung, die vom Hunger ihrer Mitmenschen leben, sind Brutalität, und Ehre, die sich von Sünde nährt und mit Sünde brüstet, ist Gotteslästerung. In einem solchen Treibhaus von Frevel wuchert seit langem die Intelligenz des Abendlandes, umschlingt sie seit Jahren die Leiber ihrer eigenen Mitglieder, um ihr eigen Fleisch und Gebein aufzuzehren, bis der Bau, der sie barg und schützte, vollends über ihr zusammenbricht.

Verhaltener gegenseitiger Neid und gelbe Scheelsucht erfüllt Gelehrte und Schriftsteller, Dichter und Künstler. Sie, die der Menschheit dienen sollten, die sich über Gebirge und Meere die Hände reichen sollten, sie wollen sich nicht mehr kennen und schließen sich gegenseitig aus ihrer Gemeinschaft aus. Wohl kann man ein guter Engländer, ein guter Deutscher, ein guter Franzose sein, aber welchen Grund hat man, sich zu begeifern und gegenseitig von einander abzuwenden, wenn man in den Sternen forscht, die um uns alle kreisen, wenn man in die Meerestiefen taucht, die uns alle umgeben, wenn man die Lüfte ersteigt, die uns allen Atem spenden? Sind Kreise und Koordinaten, sind Wellen von Schall und Licht national gebunden? Ist Homer

kein Gemeingut der europäischen Menschheit? Ist Shakespeare nur einer Nation zuteil geworden? Hat Dante nicht die Größe seines Blickes durch den umspannenden Gedanken des römischen Reiches deutscher Nation erworben und Goethe die ruhige Klärung seiner Kunst erhalten durch Italiens stille, wärmende Schönheit? Und jetzt wollen kleine Geister es sich unmöglich machen, darüber nachzusinnen, weil sie in ihrem Dünkel, der geistige Glanz der Menschheit zu sein und in ihrem Herdentrieb, der aufgeregten, mißgeleiteten Menge ihres Volkes voranzugehen, politisch so verhetzt und erregt sind, daß die Hand zurückbebt, die sie selbst reichen möchten?

Aber das, was uns als durch den Krieg hervorgerufene nationale Verhetzung unter Gelehrten und Künstlern erscheint, hat noch andere, tiefere Wurzeln. Die Generation, welche die Geschichte Europas seit etwa 1880 geleitet hat, ist aufgewachsen in einer Zeit zunehmender materieller und potentieller Erfolge, die ihr das richtige Maß nahm für geistige und sittliche Werte. Die Ehrfurcht vor Gott und die Achtung vor dem Alter sind nicht erst in unseren Tagen breiten Massen der Menschheit Europas verloren gegangen, sondern viel früher, um die Wende der siebziger und achtziger Jahre. Wenn die heutige ältere Generation — und besonders die der Intelligenz — sich über die heutige Jugend beklagt, so möge sie zunächst an ihre eigne Brust schlagen und zurückdenken an ihre Jugendzeit, da sie sich stolz und kraftvoll, mutig und weise däuchte, um über altmodische Gelehrsamkeit und weltfremde Solidität zu spotten. Der weltfremde Gelehrte in ehrwürdigem Alter mit dem langen schneeweißen Haar und schwarzen Rock, mit seiner Zerstreutheit und seinem Unbeholfensein, er war das Gespött ihrer Witzblätter und das Ziel ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Rücksichtslosigkeiten. Aber waren diese weisen, Jugend und Kraft strotzenden Männer von damals etwa weniger weltfremd, als sie glaubten mit ihrem materialistischen Gedankengang, der nur auf irdischen Bleisohlen daherschritt, den lieben Gott aus dem Weltbild zu streichen, als sie in ihrer Unerfahrenheit verkündeten, daß nur Macht und Kraft, verbunden mit seichtester menschlicher Logik, Menschen und Völker beherrschen und zwingen könne? Waren nicht jene von ihnen verspotteten alten Männer Gestalten von wunderbarem Reiz? Lag nicht auf ihrem Antlitz der milde Abglanz innerer, in jahrelanger Selbstzucht erworbener Seelenruhe? Sprach nicht aus ihren Gesichtszügen, aus ihrer ganzen Haltung väterliches Wohlwollen gegenüber der Jugend und heiterer Sinn gegenüber dem Mitmenschen? Sieht man noch heute unter Alternden und Greisen solche liebenswerte Gestalten? Selten, äußerst selten! Ein herber Zug ruht meist auf dem Antlitz des heutigen Greises. Unbefriedigtsein quält sein Alter, Angst beseelt ihn gegenüber der Jugend. Wohlwollen kann er ihr gegenüber nicht aufbringen, oder es wird bei ihm zur Geste, der man die Ueberwindung anmerkt. Jugend gilt dem jetzigen Alter voll Torheit, es will sie nicht leiten, sondern es will sie zwingen. Das Unglück der Zeit sieht es in dem Streben der Jugend, der Jugend, die es in guten Tagen von sich stieß oder niederhielt, um selbst zu herrschen. Aber nicht aus den Reihen der heutigen Jugend sind die geistigen Führer hervorgegangen, die in den letzten zwanzig Jahren die Geschicke Europas geleitet haben, sondern aus den Reihen der alternden, in ihren geistigen Grundlagen zusammengebrochenen Generation kamen die Iswolskis, Sassonows und Poincarés; aus ihren Reihen kamen all die Feldherren, Staatsmänner und Parlamentarier, die jetzt zur Verteidigung ihres lieben Ichs ihre Erinnerungen niederschreiben. Sie sind noch weit davon entfernt, ihr Leben und Handeln unter dem Gesichtswinkel der Confessio zu betrachten. Denn an Stelle der Zerknirschung wohnt Zorn in ihrem Herzen gegen alles was wider sie ist und was jung ist. Wahrhaftig, die Tragödie Europas, die sich heute vor unseren Augen abspielt, ist nicht bloß ein Kampf gleicher Altersgenerationen der europäischen Nationen untereinander, sondern sie ist zugleich ein Kampf gegen ihre eigene unverdorbene Jugend. Ein tiefer Abgrund tut sich zwischen Alter und Jugend auf, so tief und jäh, wie ihn noch nie die Geschichte kannte.

Und sehen wir hin zu den geistigen, führenden Organisationen der europäischen Intelligenz, zu den Universitäten und Akademien, so zeigt sich das nämliche Bild! Sie, die die Führer des Volkes sein sollten, sie haben die Fühlung mit ihm verloren. Trotz allem äußeren Glanz und trotz alter, ehrwürdiger Ueberlieferungen steht ein großer Teil des Volkes ihnen fremd, ja feindselig gegenüber. Universitäten und Akademien sind zu Anstalten offizieller, staatlich gerichter Gelehrsamkeit geworden und dadurch samt ihren Mitgliedern in eine Ueberabhängigkeit vom Staat geraten, zum Nachteil einer freien Entwicklung der Wissenschaft. Alle Krankheiten des heutigen staatlichen Lebens haben auch diese Anstalten ergriffen. In Zeiten äußeren materiellen Glanzes haben sie es nicht verstanden, eine innerliche Reform an sich vorzunehmen. Nicht eine Reform der Organisation, sondern eine Reform des Geistes und der Sinnesart. Hochmut und Ueberhebung, Herrengeist im Knechtsgewande und Knechtssinn im Putze des Grandseigneurs haben ihren Einzug gehalten und haben mit ihrem Gift den jungen Nachwuchs angefressen. Seit Jahrzehnten hat dem wissenschaftlichen Nachwuchs besonders in Deutschland die väterliche Liebe reifer Freunde gefehlt und die wärmende Fürsorge erfahrenen, in sich gefestigten Alters. Stille Tragödien und stummes Heldentum haben sich in seinen Reihen an den wissenschaftlichen Anstalten abgespielt. Eiskalt ist das Alter über warmes jugendstrebsames Herzblut geschritten, hat Knospen und Triebe, Blüten und Früchte roh zertreten, wenn sich die Jugend der Herrschaft des Alters nicht beugen wollte. Schon lange ist die Stellung, die der wissenschaftliche Nachwuchs an den Universitäten einnimmt, nicht mehr geeignet, zur Stählung des Charakters beizutragen, und es geht rasch auf dieser Bahn bergab. Die wissenschaftlichen Anstalten stehen vor einem geistigen wie materiellen Zusammenbruch. Sie sind nicht mehr imstande, die Frage ihres Nachwuchses aus sich heraus zu heilen, und die Regierungen, auf Verwaltungstechnik eingestellt, sind nicht befähigt, sie im Sinne innerer Gesundung und freier sittlicher Männlichkeit zu lösen. Zur Zeit als ein Ueberfluß an wissenschaftlich gebildetem Nachwuchs vorhanden schien, hat man Verschwendung getrieben und mancher Pflanze, die am Rande des Ackers der Wissenschaft Wurzeln schlagen mußte, hat man die nötige Speise versagt und hat sie verdorren lassen. Jetzt, da die Zeit des Mangels beginnt, wäre man froh um manches, was man in den Tagen materialistischen Sonnenbrandes versengen ließ. Aber während man hier die Fehler einzusehen beginnt, scheint man auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Lehrernachwuchses ähnliche Fehler erst begehen zu wollen. Das ganze abendländische Schulwesen droht unter staatlichem Zentralisationsstreben schablonisiert zu werden und unter dem staatlichen Prüfungs- und Berechtigungswesen einem Mandarinentum zuzusteuern. Ein kräftiger Nährboden für Völkerverhetzung und politischen Herdentrieb. Die Privatschule, die unter der nötigen, aber sich selbst zügelnden Aufsicht weltlicher und geistlicher Behörden ein notwendiges Gegengewicht gegen staatlichen Schulabsolutismus bildet, ist auf das Schwerste gefährdet und droht mit ihrem Untergang auch den jungen Männern und Frauen, die sich in ihrem Idealismus der Erziehung der Jugend zu widmen gedachten, Brot und Hoffnungsfreude zu nehmen. Zu alledem tritt die Tatsache, daß durch die Not der Zeit das abendländische Schrifttum einer Katastrophe ohnegleichen entgegenzugehen droht. Wucher mit geistiger Arbeit, Wucher mit bloßem Schreib- und Druckmaterial, macht es bald unmöglich, den schöpferischen Gedanken des Forschers und Künstlers der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Die Vergänglichkeit der heutigen Verbreitungsmittel gefährdet das Wirken auf spätere Generationen. Wahrhaftig, die Arbeit fast zweier Jahrtausende christlichen Lebens steht auf dem Spiel, droht spurloser zu verschwinden als die antike Bildung zur Zeit Benedikts und Cassiodors.

Kein Zweifel, die abendländische Kultur steht an einem tiefen Abgrund und droht in ihn hinabzustürzen! Da gibt es nur ein Mittel, das dräuende Unheil abzuwenden: Selbstbesinnung, Einkehr in uns selbst! Gleich dem rastlosen Wanderer, der lange und gefährliche Wegstrecken schon hinter sich hat und plötzlich vor einem jäh abfallenden Abhang steht, müssen wir zurückschauen auf die Strecke hinter uns, müssen wir umblicken nach der Himmelsgegend, von der wir kamen. Denn nur von dort wird ein Weg sich abzweigen, der uns sicher zurückführt zu unserer Heimat: zu reiner Sitte, zu edler Menschlichkeit und vor allem zu Gott. Und blicken wir zurück in das Land abendländischer Vergangenheit, so ist es ein herrlicher Weg, den wir zurückgelegt haben. Er führt durch die weiten Gefilde der deutschen Geschichte, über felsige Höhen und durch milde Täler, über wonnige Weiden und dichten Wald, über Zeiten der Not und Drangsal, durch Tage hochragender Größe und heldenhafter Schönheit, über Rudolf von Habsburg zurück zu den Hohenstaufen, über die herrlichen Gestalten der Heinriche und Ottonen zu Karl dem Großen. Denn die deutsche Geschichte ist von jeher die Geschichte des christlichen Abendlandes gewesen.

Mit Deutschland hat Europa blühen können und bluten müssen und Deutschlands Elend war stets Europas Elend, wie es auch heute ist. Will Europa gesunden, so muß das Herz des Abendlandes, so muß erst Deutschland gesunden. Aber das ist nur möglich, wenn die abendländische Welt sich abwendet von materialistischer Sinnesart zu willigem gegenseitigen Verstehen zwischen Alter und Jugend, damit die Jugend der Stolz des Alters sei und das Alter das Vorbild gottwärts strebender Jugend. Wir brauchen Stätten, an denen sich Alter und Jugend unbefangener und ungehemmt durch rein berufliche Zwecke und Interessen einander lieb gewinnen können. Wir brauchen Heime im Sinne Cassiodors, die ohne den Zweck, für Staatsstellungen vorzubereiten, Menschen schaffen, auf die der Staat zurückgreifen muß, wenn er gedeihen will. Wir brauchen Bildungsstätten, die das Hauptgewicht auf Charaktere und in sich geschlossene Persönlichkeiten legen, und nicht auf die Erlangung eines Ausweises, der seinem Inhaber das Recht gibt, mit seinem Wissen vor der Welt zu prahlen und Ehre einzuheimsen. Wir brauchen einen neuen geläuterten Ehrbegriff, der sich nicht an gesellschaftliche und formale Richtigkeiten hängt, sondern die Begriffe Ehre und Sünde in ein etwas gesünderes Verhältnis zueinander setzt. Denn Wissen und Ehre allein tun es nicht, sondern der Geist, in dem das Wissen angewandt und die Ehre vertreten wird. Wer dem Satze huldigt, Wissen und Ehre sind Macht, der huldigt in ihm nur einem materialistischen Machtstreben und ist deshalb noch lange kein wertvolles Glied in der Kulturentwickelung der Menschheit. Wahrhaft sittlich angewandtes Wissen hat andere Zwecke, als in Macht und Gewalt sich auszuwirken. Völker und Nationen sind zu anderem berufen, als in gegenseitigem nationalen Hader und selbstverzehrender Ehrsucht einander zu befehden. Der Wissenschaft stehen höhere und andere Aufgaben zu, als Menschen zu morden und die Seele durch Hunger und Elend zu zermürben. Nicht nur der Priester, sondern auch der Gelehrte und Künstler hat die Pflicht, seinen Mitmenschen zu predigen, daß Gott der Herr der Welt ist, an dessen Gesetz die Menschheit sich nicht straflos vergehen kann, und es ist sein Lebensberuf, gerade in Zeiten wie den unsern in diesem Sinne zu wirken. Das aber sind die Grundlagen der christlich-abendländischen Kultur, wie sie Karl der Große schuf und wie er sie durch den Mann der Wissenschaft und Kunst vertreten wissen wollte. Nur die Rückkehr zu diesen Grundsätzen kann Europa retten.

Die Welt braucht den reinen und großen Idealismus des Deutschen, sie braucht den aufopfernden Gehorsam des hl. Benedikt, die geläuterte Abgeklärtheit des Boethius und die christliche Sehnsucht Cassiodors nach Weisheit. Sie braucht jenen zusammenfassenden Kulturwillen Karls des Großen, der christliche Nächstenliebe und christliche Sittenstrenge als herrschendes und einigendes Band unter den abendländischen Völkern verlangt, einen Kulturwillen, der getragen ist vom Streben nach aufrichtigster Gerechtigkeit und verantwortungsvollster Ehrfurcht vor Gott und den gnadenreichen Gaben, die er in die Seele des Menschen legte. So steht Karl der Große in der deutschen und abendländischen Geschichte vor uns, so hat seine strahlende Gestalt die deutsche Sage überliefert, so haben ihn deutsche Dichter und Künstler gesehen und so nimmt unsere Akademie — Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie deutscher Nation — ihn sich zum Vorbild! So will sie wirken zu seinem Gedächtnis: in aufopfernder und furchtloser Treue gegen Gott, im sittlichen Streben nach Recht und Billigkeit und in christlicher Liebe zu Menschen und Völkern, zu Deutschland und der gesamten abendländischen Welt.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Wenn wir im unbesetzten, äußerlich noch freien Reich den Krieg an Rhein und Ruhr so bitter zu spüren hätten wie einst im Kohlrübenwinter den Krieg an Aisne und Somme, so hätte die Reise Loucheurs nach London wohl eine Stimmung ausgelöst, ähnlich der zur Zeit des kaiserlichen Friedensangebots Dezember 1916, oder der in den Tagen der päpstlichen Friedensnote 1917. Jedoch teils leiden wir nicht so viel wie damals, teils sind wir mehr gewohnt, teils sind wir skeptischer. Eigentlich ist es doch nicht so wenig, daß Frankreich die brüsk abgerissenen Fäden der Konferenzpolitik neu zu knüpfen sucht, daß es also von seinem Gewaltsystem selbst enttäuscht ist. Es kommt nicht viel darauf an, wie weit Loucheur im Einverständnis mit Poincaré und Millerand handelte und wie weit auf eigene Faust. Als Führer der französischen Großindustrie bedeutet Loucheur so etwas ähnliches wie bei uns Stinnes. Was er tut, ist also stets politisch, von der herrschenden Politik beeinflußt, oder von beherrschendem Einfluß auf die Politik. Gleich Stinnes vertritt Loucheur ein Zusammenarbeiten der französischen und deutschen Wirtschaft, nur soll die französische durchaus führen. Für Loucheur wie für Stinnes ist schließlich kein politisches Hindernis unüberwindlich, da sie eben alles Politische der Wirtschaft unterordnen. Nichts einfacher als geschäftsmäßig einen neuen Entschädigungs- und Wiederaufbauvertrag abschließen mit Jahresraten, Prozenten, Sachlieferungen, Gutschriften und Bürgschaften. Aber, wie wir einmal einen klugen Mann sagen hörten: Zu allen Zeiten liegen Ideen und Interessen im Kampf, und schließlich siegen — die Ideen. Die Geschichte wird nicht von den wirtschaftlichen Kräften bestimmt, Marx ist auch hier überwunden. Schon heute steht fest, daß Loucheurs Fahrt keinen Erfolg hatte. Ueber die Schuldforderungen an Deutschland würden sich England und Frankreich noch einigen, aber ihre politischen Voraussetzungen und Ziele sind grundverschieden. Loucheur, hierin völlig Franzose, will ein machtloses Deutschland und eine militärische Oberherrschaft Frankreichs in Europa. Der einzige Unterschied von Poincaré und Foch ist, daß Loucheur sie aus wirtschaftlichen Gründen erstrebt, jene beiden aus Machtgier. England sucht jetzt wieder das festländische Gleichgewicht herzustellen und widersetzt sich jeder weiteren Schwächung und Auflockerung des Deutschen Reiches. Nach Loucheur fuhr ein zweiter Franzose über den Kanal, Klotz, der einstige Finanzminister im Kabinett Clemenceau. Auch er konnte französische und britische Politik nicht auf die gleiche Formel bringen. Eine Hoffnung aber lassen wir uns nicht so leicht nehmen: ein Kuhhandel auf Kosten Deutschlands dünkt uns nicht mehr so nahe zu befürchten wie unter Lloyd George, trotzdem die Konferenz mit den Türken zu Lausanne bald wieder eröffnet werden soll. Das dürfte auch kaum anders werden, wenn das Kabinett Bonar Law demnächst fallen sollte. Die wirkliche oder diplomatische Krankheit des Chefs und eine Zufallsniederlage im Unterhaus (bei der Abstimmung über Weiterberatung des Zivildiensthaushalts) sind warnende Zeichen. — In Paris hat nach dem fruchtlosen Abstecher Loucheurs die scharfe Richtung wieder Oberwasser bekommen. Poincaré hat in Dünkirchen seinen berühmten Denkmalreden eine neue hinzugefügt, in der all die Phrasen von Deutschlands bösem Willen, Frankreichs friedlichen Absichten und wirtschaftlichen Pfändern wiederkehren. Nur nach Maßgabe der künftig geleisteten Zahlungen will man das Ruhrgebiet räumen. Diesen Entschluß bekräftigte die Zusammenkunft der französischen und belgischen Staatsmänner zu Paris, die aber in andern Punkten nur schlecht die auseinanderstrebenden Absichten der beiden Verbündeten verhüllte. Denn Belgien hat letzten Endes auch kein Interesse, daß der mächtige südliche Nachbar es auch von Osten umfaßt.

Der Blick auf die Weltlage zeigt also, daß wir Deutsche uns keineswegs in leichtsinnigen Hoffnungen wiegen dürfen, sondern stark bleiben müssen in ruhigem gewaltlosen Widerstand. Er ist nicht leicht angesichts der immer neuen Schändlichkeiten des Bedrückers. Nach den Toten von Essen die Eisenbahner von Trier. Weil sie ihren Treueid nicht brechen wollten, wurden dort 72 Bahnangestellte mit ihren Familien von farbigen Soldaten aus privaten Genossenschaftshäusern vertrieben und obdachlos gelassen. Unter den Vertriebenen waren Wöchnerinnen und Säuglinge, ferner 22 Kinder, die am nächsten Tag zur ersten hl. Kommunion gehen sollten. Die Afrikaner gingen wie echte Wilde los und warfen zum Teil Möbel zum Fenster hinaus auf die Straße. Was sagen die Katholiken Frankreichs und Belgiens dazu? Uebergriffe anderer Art sind die Verhaftungen politischer deutscher Persönlichkeiten. Der Chef der Reichskanzlei, Dr. Hamm, der zur Trauerfeier der Opfer nach Essen gekommen war, wurde festgenommen und mußte unter Bedeckung eines französischen Offiziers das besetzte Gebiet verlassen. Stegerwald und Giesberts wurden vorübergehend festgehalten, Hugo Stinnes und seine Gattin auf der Durchreise verhaftet und anderthalb Stunden in einen leeren Packwagen gesperrt. Unwürdige und lächerliche Plackereien, die Frankreichs zerknitterte Gloire zur Vogelscheuche machen.

Bei alledem bleibt das Problem der Einheitsfront, die keine Einheitsfront der Geister und Herzen ist. Gerade eine so ernste Stunde wie die Totenfeier für Essen, tat die klaffenden Gegensätze in unserem Volke auf. Das Tiefste im Menschen ist

seine Stellung zu Gott. Sie tritt bei solchem Anlaß unwillkürlich zutage.[1]) In seiner ergreifenden Trauerrede im Reichstag empfahl Dr. Cuno die Seelen der Gemordeten und das Vaterland Gott. Ein deutscher Reichskanzler, der das an dieser Stelle tut, wirkt ungewöhnlich. Alle Kundgebungen des Reichs vermeiden ängstlich religiöse Anklänge. Aber das derzeit Ungewöhnliche gefällt uns hier besser. Auch an den Gräbern zu Essen schloß Gustav Krupp von Bohlen seinen Nachruf, der in einen lichten Zukunftsblick ausklang, mit den Worten: Das walte Gott! Eine Zeitungsnotiz aber (Münchner Augsb. Abendzeitung Nr. 99 v. 13. April) berichtet, der katholischen und evangelischen Geistlichkeit sei der Wunsch, im Trauerzug mitzugehen, von der Arbeiterschaft abgeschlagen worden. Mindestens steht fest, daß die Geistlichkeit die Särge erst am Friedhoftor empfing. Laut der gleichen Notiz hat nach dem kath. Prälaten und dem evangelischen Superintendenten ein junger Konfessionsloser gesprochen — vielleicht der Vorstand der Freidenkergemeinde, den andere Berichte erwähnen — und dabei das Dasein Gottes, das Fortleben nach dem Tode und die Auferstehung geleugnet. Wir möchten wünschen, daß dieser Bericht subjektiv und unbewußt gefärbt sei! Unwahrscheinlich ist er leider nicht. — Der Gegensatz zwischen Bürgertum und Sozialismus hat sich kraß bekundet in der Antrittsrede des sächsischen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner. Von vornherein warb er um das Wohlwollen der ausschlaggebenden Kommunisten mit folgenden Worten:

> Die (sächsische) Regierung ist aber der Ansicht, daß diese Politik der Abwehr, des passiven Widerstandes möglichst rasch, klar und eindeutig durch eine aktive Politik positiver Vorschläge ergänzt werden muß. . . . Sie legt aber weiter Gewicht darauf, feierlichst zu erklären, daß — nach ihrer Ansicht — eine Verständigung mit Frankreich ohne ein großes Opfer der besitzenden Klassen Deutschlands nicht denkbar ist. Solange der Egoismus der besitzenden Schichten nicht dieser Einsicht weicht, ist ihr Reden über den französischen Rechtsbruch, jeder Appell ans Rechtsgefühl und ans Kulturgewissen der Welt nur unwahrhafte und zwecklose Deklamation.

Von den bürgerlichen Bänken des Landtages tönten die Rufe: Landesverräter! Die Presse verfügt gegenüber dem Gesetz zum Schutz der Republik und ihrer verfassungsmäßigen Vertreter in Reich und Ländern leider nicht über die parlamentarische Immunität. Die Regierung Dr. Zeigners bereitet weiter eine große Amnestie vor, die neben politischen auch — Abtreibungsverbrechen begnadigt. Zu gleicher Zeit hat die Regierung von Thüringen dem wegen Sittlichkeitsvergehen an seinen Schülern zu 1 Jahr Gefängnis verurteilten Dr. Wyneken die Strafe erlassen, „das Urteil aufgehoben" wagen Wynekens Schildknappen sogar zu verbreiten. Mehrfach erwähnt ist die wohlwollende Haltung dieser mitteldeutschen Staatsgewalten zum proletarischen Selbstschutz. Da Beispiele mehr sagen als allgemeine Klagen, setzen wir hierher ein paar Zeilen eines Privatbriefes aus Sachsen:

> „Es ist weit gekommen bei uns. Vorgestern habe ich die bolschewistischen Hundertschaften, etwa fünf, gesehen. Sie kehrten in Gruppenkolonne, Spielleute an der Spitze, unter militärischen Kommandos von einer Felddienstübung zurück. Und das Reich? Schläft. Und das Bürgertum? Desgleichen."

Mögen das Reich und das Bürgertum nicht mehr lange schlafen. Besonders in Berlin muß sich entscheiden, ob Cuno regiert oder Severing.

Sozialdemokraten als Minister — außerhalb Deutschlands werden es immer weniger. Jetzt ist Branting, der schwedische Ministerpräsident, zurückgetreten. Sein Kabinett fiel über die Arbeitslosenunterstützung, mit deren neuer gesetzlicher Regelung die erste Kammer nicht einverstanden war. Hjalmar Branting steht bei uns nicht in gutem Andenken. Seine Außenpolitik war stets parteiisch für die Entente und stand im Gegensatz zur vorbildlich neutralen, gefühlsmäßig sogar deutschfreundlichen Haltung des schwedischen Volkes. Mehr als einmal hat Branting beim Völkerbund gegen Deutschland gewirkt. Die Bildung eines neuen Kabinetts ist nicht leicht. Auch Schweden leidet unter den Koalitionen. Der König hat mit der Kabinettsbildung den Führer der Konservativen, Reichsgerichtsrat a. D. Ernst Trygger beauftragt. Ein konservatives Kabinett würde der staatspolitischen Entwicklung in Europa entsprechen.

[1]) In einer Versammlung des Winfridbundes, der die Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben zum Ziel hat, sprach zu Berlin P. Friedrich Muckermann S. J., der Herausgeber der literar. Monatsschrift Der Gral, über Rom und Deutschlands Zukunft. Dieser Vortrag schilderte ergreifend die tiefste Trennung des deutschen Volkes, die religiöse, und zeigte den Fels der Einheit und wahren Einigkeit: Rom.

Der Abbau des Hasses

und das Comité catholique des amitiés françaises à l'étranger (Kulturpropaganda).

Von Dr. O. Färber, München.

Als Katholiken dürfen wir es nie mit dem Hasse halten. Er mag auftreten, wann und wo er will. Er mag populär und zeitgemäß, also Mode sein. Er mag sich uns instinktiv aufdrängen. Wir katholische Christen dürfen keinen Menschen hassen. Der Kampf gegen feindliche Systeme, Einrichtungen und Mächte, der ingrimmige Kampf um das und für das, was wir verteidigen müssen, ist dagegen kein unerlaubter Haß, sondern Pflicht. Beides muß zur Einleitung gesagt werden, um freie Bahn zu schaffen.

Mit freudiger Genugtuung können wir heute verzeichnen, daß der Bischof von Arras, Msgr. Julien, anläßlich einer Versammlung des obengenannten Comité catholique eine Rede gehalten hat, die fast anmutet wie das Bekenntnis zu einem neuen französischen Kurs gegen Deutschland. Wir entnehmen die Worte der Libre parole. Bischof Julien sagte u. a.: „Trotz neuer und wertvoller Erfindungen, welche die Entfernungen zu verringern scheinen, müssen wir uns sehr fragen, ob die Annäherung der Nationen und Rassen eine völlige ist? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Interessen, Leidenschaften, politische u. a. Gegensätze trennen die Menschen.[1]) Die katholische Kirche, über alle Grenzen gestellt und fremd allen Völkerunterschieden, ist die Quelle der Einheit in Wort und Tat. Es tut darum not, daß die Katholiken der verschiedenen Länder in regen Beziehungen untereinander stehen, um sich besser kennen zu lernen und die Bande ihrer großen internationalen Bruderschaft zu befestigen. Haß ist destruktiv und kann nichts hervorbringen." Anschließend beglückwünschte Msgr. Julien das Comité zu dem schönen Namen, den es sich erwählt (katholisch-französische Freundschaften) und zu der Arbeit, die es für die Verwirklichung des christlichen Friedens und des Geistes der Brüderlichkeit unter den Völkern geleistet hat.

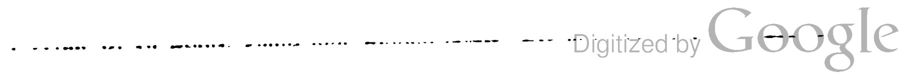
Wir können die Worte des Bischofs von Arras Wort für Wort unterstreichen und freuten uns, wenn namentlich die Wirksamkeit des gefeierten Comité in jedem und allem dem hohen Ideal entspräche, wie es der Bischof in seinen Worten verherrlichte. Wäre das der Fall, dann hätten wir ja in dem Comité catholique des amitiés françaises à l'étranger eine Gewähr, daß führende, geistig hochstehende französische Katholiken sich den Abbau des Hasses auch gegen Deutschland und die deutschen Katholiken angelegen sein lassen. Ist das der Fall? Wir fürchten sehr, daß dort französische Denkweise das echt katholische Gefühl so sehr überwuchert hat, daß man das deutsche Volk meist überhaupt ausnimmt und die deutschen Katholiken, wenn nicht als Luft, so doch wie selbstverständlich als Parias betrachtet.

In der Beurteilung des Comité catholique sind wir natürlich in erster Linie auf seine Betätigung angewiesen. Dabei müssen wir feststellen, daß die französischen katholischen auswärtigen Freundschaften in Gänze zusammenfallen mit politischer Entente, die Propaganda aber jene Länder in erster Linie bearbeitet, denen Frankreichs Augenmerk und Streben gilt. Unserer Uebersicht liegt ihr Tätigkeitskalender 1921/22 zugrunde. In allererster Linie begegnen uns die westslawischen Völker und Litauen, an denen Frankreich alles gelegen ist. Ferner Südamerika. Die Mittel zur französischen katholischen Propaganda erwähnte ich früher (1922 S. 543). Nachzutragen sind zahlreiche Besuche und Gegenbesuche, kirchliche militärische Feiern in Paris (Huldigung an die hl. Johanna) mit viel Gepränge und Entfaltung der Fahnen verbündeter Nationen. Die damit verbundene „Akklamation" politischer Wahrzeichen gehört kaum mehr in den Rahmen katholischer Freundschaft, solange nicht alle, auch die päpstliche Flagge, dabei sind.

Zahlreiche Konferenzen galten der ausländischen Meinung über Frankreich, wobei besonders Msgr. Baudrillart sich hervortat.[2]) Ganz augenscheinlich galten seine und andere Konferenzen dem Bestreben, Frankreichs Vabanque-Politik mit christlichen Gesichtspunkten zu decken, obwohl ein Kind weiß, daß Frankreich zum mindesten heute nicht in Verteidigung handelt, sondern in gieriger Verblendung. Eigenartig wirkt im Rahmen

[1]) Wer erinnert sich hier nicht an die Worte des Starez Sosima in Dostojewskis „Die Brüder Karamassoff"?

[2]) Msgr. Baudrillart schrieb auch das Geleitwort des Almanach Catholique Français pour 1923 (Paris Bloud & Gay), der mit Unterstützung durch das Comité erscheint und sehr interessante Einblicke gewährt.



des Abbaues von Haß und Leidenschaft der Besuch der Loretto-höhe und anderer Schlachtfelder, wobei natürlich gebührend der deutschen Barbaren gedacht wurde.

Alles in allem! So begrüßenswert jede wahrhaft katholische Aktion ist, so ist doch im Comité catholique noch viel Sauerteig auszufegen. Katholizismus und Vaterland stehen in engem Verhältnis, gewiß. Vaterlandsliebe ist eine herrliche Tugend, aber der Katholik ist zuerst Katholik und von hier aus alles andere.[5]) Zu Einseitigkeit und Chauvinismus darf seine Religion nicht mißbraucht werden. Jede auswärtige Kulturpropaganda von katholischer Seite soll dem Gedanken schiedlich friedlicher, fruchtbarer Zusammenarbeit der Nationen, dem besseren Verständnis der Menschen untereinander, kurz, der christlichen Kultur dienen. Propagandistische Tätigkeit auf Kosten der Ehre und der Daseinsrechte einer anderen Nation ist unbedingt zu verwerfen. Solange wir noch nicht wahrnehmen, daß die Arbeit an einer neuen christlichen Völkerfamilie, in der Deutschland den ihm geziemenden Platz einnimmt, in der Tat das Ziel des Comité catholique ist, bleiben wir ihm gegenüber und seiner Rolle in der großen Zeit nach dem Kriege sehr skeptisch. Wir müssen das; denn Frankreich will uns ans Leben, und wir wissen katholischer Initiative andere, heiligere Aufgaben, als die der Schleppträgerei bei antichristlichen Regierungen. Neuer Geist, heiliger Geist ist unser Ziel und unsere Sehnsucht angesichts des Pfingstfestes. Solange aber gegen uns auch von katholischer Seite gearbeitet wird und der Zustand der Ungerechtigkeit andauert, solange werden auch wir der eigentlichen katholischen Arbeit im Verkehr mit dem Auslande Aufklärung über Lage, Streben und Wollen unseres gequälten Volkes, vielleicht auch über merkwürdige Tatsachen aus neuerer französischer Geschichte u. a. beigesellen. Dabei handeln wir wohlgemerkt nur in der Abwehr. Große Arbeit gibt es hier, die oft nur wir Katholiken im Interesse des Vaterlandes verrichten können. Mögen die maßgebenden Kreise dem Verständnis entgegenbringen und uns gegebenenfalls unterstützen. Als Ideal haben wir stets katholische Solidaritätsarbeit im Auge.

[5]) Das Beste über dieses Problem bietet uns heute Dr. P. Erhard Schlund, in seiner Schrift: „Katholizismus und Vaterland.“ Verlag von Dr. F. A. Pfeiffer & Co., München.

Die Not der Ukraine.

Von Johannes Jurovsky, Monachus Studita.

Bis heute hat kein Staat in Europa so gelitten wie mein armes Vaterland Ukraine bzw. Rußland. Schon seit Jahrhunderten leidet das arme Volk des neuen Randstaates. Kaum hatten die Türken und nach ihnen die Tartaren das zugrunde gerichtet, was in Jahrzehnten der menschliche Fleiß sauer für den Lebensbedarf errungen hatte, da kamen die Polen mit ihrem Joch und die Moskowiter mit ihrem Zarensystem, das die ganze Welt kennt. Die letzteren führten ein planmäßiges System von Fremdansiedelungen in Stadt und Dorf der Ukraine ein. Alle Aemter wurden mit Fremden besetzt, unsere Muttersprache mußte vor der russischen in Schule und Verkehr zurücktreten. Mit Gewalt und Waffen trennten sie uns von der Mutterkirche. Sie schonten unsere Felder und Wälder nicht, sie schützten nicht unser Wild. In ihrem Raub- und Aussaugungssystem gingen sie in jeder Hinsicht mit einer Plan- und Ordnungslosigkeit vor, die jeder Beschreibung spottet. Wir litten schwer darunter, ab und zu ließen wir unseren Tyrannen dies merken, doch nahm er darauf keine Rücksicht. Geduldig warteten wir auf eine Gelegenheit, wo wir fähig würden, den Zarismus von unseren „Schuhen und Schultern“ abzuschütteln. Diese Stunde kam endlich. Vor der ganzen Welt erklärten wir uns als einen freien, unabhängigen Staat. Kaum war das geschehen, so richten gegen uns von beiden Seiten wiederum dieselben Feinde, nur unter anderem Namen und aus anderen Gründen. Dieses Vorgehen hat ihnen und uns nicht nur manches edle Leben gekostet, sondern wir sind unterlegen. Die Feinde haben mein Vaterland wieder unter sich geteilt und trachten darnach, uns von neuem zugrunde zu richten.

Die einen schlossen unsere Schulen und Seminarien und machten daraus Kasernen. Sie legten Bomben und Granaten unter unsere Volksbibliotheken, Klöster, Institute. Unaufhörlich wurden Haussuchungen vorgenommen bei Priestern und bei Privatleuten, in Frauenklöstern ohne Rücksicht auf die päpstliche Klausur. Z. B. wurde in einem Nonnenkloster in der Nacht Haussuchung gehalten, dabei ging ein Offizier ins Oratorium, nahm vom Altare die geweihten Kerzen und bediente sich derselben bei der Haussuchung. Wieder andere vernichteten unsere Intelligenz, unsere Bildungsstätten, richteten unsere Kirchen zugrunde und machten aus unsern Städten und Dörfern eine Wüste.

Traurig ist das, aber wahr, doch Gottes Wege sind unerforschlich, aber immer gut. In manche Randstaaten mußte der Bolschewismus kommen, weil das gebildete Bürgertum, das für Handel und Gewerbe allmählich immer größeres Interesse bekam, immer stürmischer und drohender nach Gerechtigkeit und Freiheit verlangte wegen der unüberwindlichen, ihnen entgegenstehenden Hindernisse. Die Arbeiterklassen und Studenten forderten immer heftiger Raum und Freiheit zu individueller Betätigung, Mitwirkung des Volkes an seinen Geschicken, Sicherheit der Person und des Eigentums. Da ein gerader Weg zu diesem Ziele in der zaristischen Herrschaft nicht offen stand, so mußten diese Strömungen auf anderem Wege einmal zum Ausbruch kommen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die sozialistischen Irrlehren tiefer und tiefer in die unzufriedenen Massen hineingetragen wurden. Und so kam es, daß zur gegebenen Stunde alt und jung in Stadt und Land die Waffen ergriff, um den Weg zur Freiheit sich zu bahnen. Lange hat es gebraucht. Um einen teuren Preis hat das arme Volk seine Freiheit bezahlen müssen, jedoch ohne das zu erreichen, was es bedurfte.

Doch ein Gutes hat die jetzige Befreiung des russischen Volkes vom Zarismus gebracht, nämlich die Freiheit der Kirche, die in den letzten zwei Jahrhunderten bis in ihr Innerstes vom Zaren selbst bzw. von seinen Staatsmännern beherrscht wurde und nur zu nationalen Zwecken dienen mußte. Dabei wurde die römisch-katholische Kirche schwer bedrückt. Ich erinnere hier nur an Galizien unter der ehemaligen Herrschaft des Zarismus. Damals wurden zahlreiche griechisch-katholische Knaben und Mädchen in orthodoxen Klöstern untergebracht zur Heranbildung von Priestern und Nonnen. Den unierten Geistlichen wurden unausführbare Bedingungen gestellt. Man verbannte den Oberhirten der Unierten, Erzbischof Graf Andreas Scheptizky und über 400 Priester. Das alte wertvolle Andenken von Papst Innozenz IV., die Krone des Daniel Romanowitsch von Halitsch, die später zur bischöflichen Mitra umgearbeitet und von den griechisch-katholischen Bischöfen in Przemysl getragen wurde, ist verschleppt worden.

In dieser Weise vollführte stets die Zarenkirche ihre „Missionierung“ in den besiegten Ländern. Doch es sollte endlich anders kommen. Mit dem Zaren und der Monarchie fiel auch das Haupt der russischen Staatskirche. Diese ist seitdem in offenem Zerfall. Für die katholische Kirche eröffnen sich neue Aussichten. Z. B. ist bekannt, daß der Erzbischof von Charkow, Natanail, mit einem Theologieprofessor zur katholischen Kirche übertrat. In Kiew arbeiten eifrige katholische Priester, in Moskau streben mehrere fromme Damen den Gedanken an, ein Kloster für soziale Zwecke zu gründen. Mehrere schismatische Geistliche und ehemalige russische Beamte stehen heute in Verkehr mit dem katholischen Klerus und zeigen ein großes Interesse für die katholische Kirche. Ein früherer Minister übergab seine zwei Söhne einem griechisch-katholischen Institut zur Erziehung, ein talentierter ehemaliger schismatischer Maler beschäftigt sich heute mit katholischen Projekten. Zwei ehemalige Zaren-Offiziere baten schriftlich den A.R.P. Prior des Studitenordens um Aufnahme ins Kloster.

Kein anderes Land wird den katholischen Ordensbestrebungen soviel materiellen und geistlichen Nutzen geben wie die Ukraine. Das ukrainische Volk mit seinem frommen Herzen, das einst so freigebig gegen die schismatische Kirche war, obwohl es keinen Dank fand, ist heute noch dasselbe. Viel Freude werden Ordensleute bei ihrer Arbeit in der Ukraine erleben.

Die deutschen katholischen Ordensleute eignen sich in erster Linie für die Ukraine, denn sie verstehen, das Land zu kultivieren und richtig auszunützen. Die Ukraine besitzt einen überaus fruchtbaren unerschöpflichen Getreideboden. Ferner finden sich dort große Lager von Steinkohlen und Eisenerz. Bis heute ist das alles nicht planmäßig ausgenützt worden. Wenn es in richtiger Weise mit deutschem Fleiß, deutscher Ordnung und Sparsamkeit betrieben würde, dann könnte die Ukraine den Westen Europas mit Lebensmitteln gut versorgen.

Jeder, der die Ukraine kennt, wird mir recht geben, wenn ich behaupte, daß die katholischen Ordensleute nirgends solchen Erfolg erreichen werden als dort dank der glücklichen Naturanlagen aller echten Ukrainer. Wie gutherzig, wie talentiert sind sie, was für prächtige Menschen lassen sich aus

den ukrainischen Knaben machen, wenn man sie im katholischen Geiste erzieht. Aus diesen Gründen sollten die deutschen Katholiken sich mehr für die neuen Randstaaten Rußlands, insbesondere für die Ukraine, interessieren, nicht aus ganz gewöhnlichen Handelsinteressen, für welche der Boden später von selbst sich ebnen wird. Jetzt brauchen wir zunächst deutsche Großherzigkeit und Opferwilligkeit, deutsche Hilfe und Liebe — und daraus wird dann von selbst der zeitliche Segen für Deutschland ersprießen.

Im allgemeinen ist es allerdings jetzt noch schwer, ruhig und ohne Gefahr in der Ukraine zu arbeiten. In kurzem werden auch diese letzten Hindernisse beseitigt sein. Heute gilt es, die Kräfte, Kenntnisse und Mittel zu sammeln, um fähig zu werden für das Ziel. Wir müssen beim jungen Geschlecht anfangen. Die Kleinen müssen wir von den Gassen und Straßen in unsere Häuser sammeln und ihnen gesunde Nahrung reichen für Leib und Seele. Wir müssen Zufluchtsstätten errichten für die körperlich leidende Menschheit, für Blinde, Taubstumme, Krüppelhafte, Epileptische und andere Gebrechliche. Für die alten Leute müssen wir Ruheplätzchen errichten, wo sie ihr letztes Stündlein ruhig erwarten können. Wir müssen Vereine gründen nach Art des hl. Vinzenz von Paul, wir müssen Bruderschaften für die Jugend ins Leben rufen. So arbeitend, werden wir das Vertrauen und die Liebe des ganzen ukrainischen Volkes gewinnen. Denn heute geht die Liebe des armen, getäuschten Volkes zuerst durch den Magen, gute Worte gelten da nicht.

Es ist Zeit für die Katholiken, hier ihre ganze Tätigkeit einzusetzen, damit nicht andere ihnen zuvorkommen und ihnen ein so segensreiches Arbeitsfeld entreißen.

Moderne Geisteskrisis und katholisches Wahrheitsstreben.

Gedanken zur Eröffnung der Albertus-Magnus-Akademie in Köln.

Von Dr. Haus André.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.
Goethe (Faust).

Die Gegenwart lenkt wieder mehr denn je den Blick der Menschen von der Welt der Tatsachen zu den „Ur-Sachen" — nicht den Wirkursachen, sondern den dahinter stehenden und sie beherrschenden Zielen und Ideen. Die krause Verwirrung auf der Oberfläche des politisch-wirtschaftlichen Lebens und der sittlich kulturelle Abstieg zeigen es evident, daß wir trotz hochentwickelter Technik und Naturwissenschaften die Dinge nicht mehr zu meistern vermögen. Der beglückende Wahn der Vorkriegszeit: der wissensstolze Fortschrittsglaube und der bildungsstolze Humanitätsglaube sind auf der Schaubühne der Geschichte zurückgewichen vor der uns zu Boden werfenden Tatsache unserer geschöpflichen Unvollkommenheit. Die Tieferblickenden sprechen von einer Anarchie der Ziele, von der Erschütterung aller Wertsysteme, ja von einem Polytheismus der Werte, und bekennen ihr fundamentales Irregewordensein an den Grundlagen der Kultur. Ob nicht der durch seine „Zweck- und Gotteswelt" gestaltete Mensch dem bloß „gebildeten" Menschen an aufbauender, ins Große wirkender Lebensbeherrschung weit überlegen war? Ein neues Zielen und Planen, Suchen und Verlangen nach den schöpferischen Urkräften des Lebens geht durch die Welt. Der alternde Faust, die Symbolfigur des autonomen Weltgeistes, beginnt schauernd seinen Abstieg zu den Müttern oder er ist vom Skeptiker zum Magier geworden. Der naive Standpunkt der Monisten, als ob Wissenschaft vor allem die problemlösende und die umfassende kulturtragende Macht sei, wird von ernst zu nehmenden Forschern und früheren Vorkämpfern des Monismus selbst nicht mehr ernst genommen. „Die Naturwissenschaft," bekennt heute Haeckels Nachfolger, Professor Plate, „steht allen letzten Fragen hoffnungslos gegenüber." Als Reaktion gegen diese Ratlosigkeit der Erfahrungswissenschaften zeigt sich heute eine bis zur Verständnislosigkeit gesteigerte Ablehnung neuzeitiger Experimentierkunst und streng empirischen Denkens. Der tragische Zwiespalt des modernen Wahrheitssuchers bestand darin, daß ihm der wissenschaftliche, mit dem Neukantianismus verwandte Positivismus den Weg zum Metaphysischen verbaut hat und er doch mit heißer Sehnsucht nach einer zielweisenden, antwortgebenden Neuwelt verlangt. Auf oft seltsamen Irrwegen und Abwegen sucht dieser metaphysische Trieb seine Erfüllung. Der Büchermarkt ist gefüllt mit okkultistischen und theosophischen Schriften und im großen Publikum wirbelt es von unklaren und abergläubischen Bestrebungen. Im Gegensatz zu der gegenständlichen, ganz auf die Erfahrung sich stützenden Denkweise der Naturwissenschaften stehen auch all jene Versuche, auf den vagen oft weit auseinandergehenden Linien künstlerischer Intuition Durchblicke zum Metaphysischen zu geben. Symptomatisch für die ganze Richtung in ihrer unklaren Grenzverwischung von Wissenschaft und Kunst ist das Buch Erich von Kahlers: „Der Beruf der Wissenschaft" (Verlag der Georgeschule. Berlin 1920). „Lebendig einen Zusammenhang und lebendig ein Gesetz suchen" ist nach Kahler die Aufgabe. Aus einer „organischen, fließend ruhenden, dentsch individuellen Lebenseinheit" soll die Idee des neuen Wissens hervorgehen, eines Visionswissens, das aufsteigt „aus der seelischen Mitte, dem Innersten, dem Ursein des einigen organischen Geschöpfes", das „tiefe Beziehung dieser organischen Mitte wiederum mit anderen organischen Mitten ist — bis zu der einigen einzigen, tiefsten Mitte, die sie alle einzieht . . ."

Neben dieser Wissenschaft als Kunst, in der unklar beider Grenzen ineinander verschwimmen, zeigt die Kunst selbst eine Wendung zum Metaphysischen. Eine neue einheitliche Sinngebung des Lebens bahnt sich an in der Wiedergeburt des Mythos — sei es in den visionären Weltaufrissen eines Mombert oder in den Weihespielen Claudels, wo der Mythos bereits dem Mysterium sich eint. Das Bewußtsein der allgemeinen Ziel- und Ratlosigkeit ist auch Anfang und Ausgangspunkt aller neuen Bewegungen zu „Dogma und Gesetz", des auftauchenden Verlangens nach einem geistigen Führertum. Eine „geistige Elite" sammelt sich um Stephan George, die „fleischgewordene neue Werttafel" einer spartanophilen, Geist und Leib in volle Harmonie stellenden Aristokratie. Geistige Lebenskreise bilden sich um Natorp, Scheler, Keyserling, Tagore. Neben dieser Zentrierung des geistigen Lebens, die aus der inneren Haltlosigkeit des Individualismus erwächst, geht ein starker Zug zum Symbolhaften, Sakramentalen, eine Reaktion gegen die mechanistische Entwertung und Entinnerlichung der Welt. Man möchte die Idealwelt aus der überirdischen Entfernung, in die sie fast wie eine Fata morgana uns entrückt war, wieder in die konkrete Welt hineinziehen, möchte die lebendigen Wasser wieder in die irdenen Gefäße leiten. So entstand, namentlich in Anlehnung an Goethes organische Wirklichkeitsauffassung und unter Führung Ernst Michels, eine neue Wendung zum „mystischen Realismus", den man im Katholizismus verwirklicht findet. Nietzsches Frage: „Wie retten wir das Mysterium?" scheint in dieser Richtung ihre Antwort zu finden. Eine religiöse, stark katholisierende Bewegung ist auch bei der neuen Jugend unverkennbar. Wie ernst es ihr bei diesem Umschwung ist, zeigt das Programmbuch der Neuen Front, das im vorigen Jahre bei Gebr. Paetel, Berlin, erschienen ist. „Wie," ruft dort Albert Dietrich aus, „wenn das Bewußtsein der Vollkommenheit aus eigener Kraft sich als oberflächlich, die uneingeschränkte Anerkennung unserer kreatürlichen Unvollkommenheit sich als eigentliche Gestaltungskraft erwiese?"

Selbst aus Lebensnöten geboren, nehmen diese religiösen Bewegungen der Gegenwart mehr den Charakter einer Lebensbewegung an. Aber es fehlt doch eine wirklich in die Tiefe dringende Klärung grundsätzlicher Art. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht" — höher als ein neuer Lebensstil und Lebenswille steht der heilige Wille zur Wahrheit. Die alte Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? war der skeptische Ausklang des autonomen Denkens in der Neuzeit. Der Pragmatismus machte das Leben selbst wieder zu der Güter höchstem; an Stelle der Wahrheit tritt die lebenfördernde Fiktion. Aber das flutende Leben verliert sich selbst ohne die Polruhe absoluter Zuversichtlichkeit; immer wieder strebt es über sich selbst hinaus nach Sinn- und Zielsicherheit. Aufsehen erregte in dieser Beziehung das Auftreten Troeltschs bei der Als-ob-Tagung in Halle. Wie die moderne Biologie seit Kranichfelds bedeutsamen Untersuchungen in den großen Lebensgemeinschaften Ganzheiten schaut, deren Entwicklung unter dem umfassenden Ziel der gemeinschaftsdienlichen Harmonie steht, so strebt auch die Geschichte nach einer umfassenden Ganzheitsschau. Troeltsch betonte schon vorher mehrfach die Krisis des Historismus, jener kritischen Geschichtsbetrachtung, welche den historischen Forschungsgegenstand rein auf die kausale Soziologie abgrenzt und die historischen Entwicklungsgesetze mehr oder weniger in Kumulationsgesetze, den geologischen vergleichbar, auflöst. Die Frage nach einem geordneten Zusammenhang, nach Richtung und Sinn der geschichtlichen Vorgänge, wurde aus dem Forschungsbereich der Geschichte ausgeschlossen. Und doch drängt sich heute diese Frage gerade als die uns am meisten bewegende Grundfrage wieder auf. Troeltsch meint, ähnlich wie Bergson, daß Entwicklung überhaupt nicht

logisch faßbar, sondern nur erschaubar sei. Wir schauen die Geschichte unmittelbar in der Intuition der innergöttlichen Lebensprozesse und -zusammenhänge, und dieses Schauen schöpft seine Zuversicht aus dem Glauben an die göttliche Idee. Bemerkenswert ist in diesem Bekenntnis Troeltschs, daß das scholastische credo ut intellegam gleichsam eine moderne wenn auch freilich ontologistische Wendung (im Sinne Malebranches) erfährt. In der Forderung der Verankerung des Lebens in einer lebendigen Glaubensüberzeugung steht Troeltsch nicht allein da. Gerade moderne Philosophen betonen wieder die erweckende und befruchtende, die nährende und erneuernde Kraft, welche die Durchdringung der Kultur mit einer solchen Ganzheitsüberzeugung, die sie Mythos nennen, erzeugt. Das tiefe Goethewort von der Fruchtbarkeit und dem Reichtum der großen Glaubensepochen und von der Armut und Sterilität der ungläubigen Perioden in der Geschichte der Völker gilt auch für die philosophische Kultur. Die gläubige Vernunft ist mit einer Sehkraft ausgerüstet, welche die Probleme der Welt erst in ihren Tiefen aufspürt und die philosophische Geladenheit einer Zeit keineswegs herabsetzt, sondern im Gegenteil erhöht. Goethes Wort gewinnt aber seine tiefere Bedeutung erst dann, wenn wir das Problem von der sittlichen Seite aus betrachten. Auch die Seele der Philosophie ist die Kultur der Seele. Große Geister waren nur dann ein belebendes und aufbauendes Ferment ihrer Zeit, wenn sie große Seelen waren, wenn das Stirb und werde! sie erst bis zu einem Gipfel führte, wo die Aussicht frei und der Blick erhoben war. „So viel du dich selbst überwindest," sagt der hl. Franziskus, „so viel weißt du!" Dies wunderbare Wort läßt erkennen, wie tief ernstes Wahrheitsstreben im Sittlichen wurzelt und zuletzt im Religiösen. Du Bois Reymond weist schon darauf hin, daß der erschütternde Wahrheitsernst des Christentums die abendländische Menschheit zu exakter Forschungsarbeit geeigneter machte, als die sinnenfreudige Lebensstimmung der Antike. Bei vielen großen Bahnbrechern der naturwissenschaftlichen Erkenntnis hatte in der Tat das Wahrheitsstreben eine fast religiöse Weihe und die Religion gab ihnen oft die Kraft im Martyrium der Anfeindung und des Verkanntseins. Wir erinnern nur an Kepler und an den edlen Robert Mayer.

Viel entscheidender noch als im naturwissenschaftlichen sind im philosophischen Erkennen die sittlichen Voraussetzungen. Eine eingehende psychologische Analyse des Wahrheitssinnes zeigt, wie mannigfach trübend und verfälschend das empirische Selbst sich in die Erkenntnis einmischt und wie erst mit der sittlichen Annäherung an das ideale Selbst die Wolken der Vorurteile sich zerstreuen vor der leuchtenden und erwärmenden Sonne der Wahrheit. Wie dramatisch gestaltet sich dieser sittliche Kampf beim heiligen Augustinus. Wie Jakob mit dem Engel, ringt Augustinus mit der Wahrheit. Aber er hat, wie Jakob seiner Grenzen sich bewußt, auch stets das demütige Bekenntnis auf den Lippen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Oder denken wir an den größten Scholastiker. Wie mutig und freimütig trat zu seiner Zeit der hl. Thomas von Aquin auf, als er die große Synthese zwischen christlicher Gottes- und griechischer Weltweisheit schuf. Wie aufgeschlossen war sein Sinn für alles Wertvolle, wo er es nur fand. Aber wie weit war er auch entfernt von jenem ehrfurchtslosen Dogmatismus des Hochmuts, der den Philosophen vom weitaufhellenden Weltspiegel zum lächerlichen Spiegel seiner selbst verkleinert. In Thomas hat jene Geisteshaltung die edelste persönliche Form gewonnen, die Max Bewer kennzeichnet mit den Worten: „Das katholische Weltleben ist bescheiden. Die großen katholischen Geister blühen wie dunkle Veilchen im Weltall, die Genies wie grelle Tulpen auf dem Markte oder vor ihrem eigenen Spiegel." Die ideale Ausprägung des gläubigen Intellekts bei Thomas zeigt sich in einer geradezu souveränen Sachlichkeit und in tiefster Konzentration. Sollte nicht gerade in unserer Zeit, in der so viel eitle Selbstbespiegelung und subjektivistische Vereinzelung, so viel Ehrfurchtslosigkeit und Blindheit gegenüber den geistigen Realitäten, so viel Konzentrationslosigkeit und Oberflächlichkeit herrschend geworden sind und am Abbau der Kultur zusammenwirken, der gläubige Intellekt eine der wichtigsten Funktionen beim Aufbau haben, in dem er uns mitten in dem hoffnungslosen Labyrinth des modernen Denkens und in der hysterischen Entartung des modernen Gefühlslebens wieder zu innerer Sicherheit und Klarheit und zu äußerem Weitblick verhilft? Wohl erkennt die gläubige Vernunft die Wegweiser an, die die göttliche Vernunft ihr zum Aufstieg gesetzt hat. Aber das hindert sie nicht, auf dem Gebiete der natürlichen Erkenntnis selbständig ihren Weg zu gehen. Jene Wegweiser stehen ja zumeist in einer Region, die über dies Gebiet hinausragt. Wenn selbständiges Suchen abseits von den Wegweisern führt, so sieht der Gläubige darin nur die Tatsache bestätigt, daß er als selbständiger Pfadfinder der Wahrheit nicht vollkommen ist; aber diese Erkenntnis braucht ihn beim ehrlichen Weitersuchen nicht zu hemmen. Er hat nur vor dem Ungläubigen voraus, daß er nicht hoffnungslos in einem Labyrinth umherirrt.

Der Wunsch einer religiösen Verarbeitung und Verklärung des modernen Weltbildes durchzieht heute weite Kreise. So konnte es wohl keine mehr zu begrüßende kulturelle Segenstat geben, als sie vom deutschen Episkopat ausgegangen ist. In Köln, der hl. Domstadt, in der die Gebeine des Albertus Magnus und Duns Skotus ruhen, ist unter seinem Schutze und seiner tatkräftigen Förderung ein katholisches Institut für Philosophie entstanden und durch einen dreiwöchigen Lehrkursus bereits in die Oeffentlichkeit getreten.

Dieser erste Schritt war ein verheißungsvoller Auftakt. Der Kursus fand statt vom 22. Januar bis 11. Februar ds. Js. 129 Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands, Geistliche aus 16 Diözesen und 17 Orden hatten sich daran beteiligt. In der Eröffnungsrede sprach der Leiter des Institutes Prof. Switalski über: „Die Bedeutung des Studiums der Scholastik für die Gegenwart und die Aufgaben der Albertus-Magnus-Akademie." In seiner in dem herben strengen Stil reiner Sachlichkeit gehaltenen und von einem hohen Wahrheitsethos durchwehten Rede führte Switalski ein in die ideale Wesensbestimmung der gläubigen Vernunft und in ihre befruchtende, den philosophischen Eros reinigende Macht. Von da aus wurde dann der methodische Gang gläubiger Wahrheitsforschung aufgezeigt: Vertiefung in die Altersweisheit der klassischen Wahrheitssucher der Vorzeit — vor allem in die lichtvolle Gedankenwelt des Aquinaten — um von dem erhöhten Niveau modern-wissenschaftlicher Fragestellung und modern-wissenschaftlicher Methode aus ihr bleibend Wertvolles neu sich zu erwerben und dauernd zu besitzen. Im Brennpunkt der Vorlesungen stand das Erkenntnisproblem, für die Grundeinstellung des Institutes ein bedeutsames Zeichen. Die grundsätzliche Klärung schafft ja erst die Voraussetzung für die Sauberkeit und Solidität des Denkens und erfüllt die Forderungen einer durch die kritische Philosophie verfeinerten intellektuellen Gewissenhaftigkeit. In der Linie der erkenntnistheoretischen Vorfragen bewegten sich folgende Vorlesungen: 1. Erkenntnistheoretische Grundfragen mit besonderer Berücksichtigung der thomistischen Lösung (Prof. Feldmann-Paderborn, 6 Stunden mit Diskussion). 2. Das Problem der Realität in der neuesten Erkenntnistheorie (Prof. Behn-Bonn, 6 Stunden). 3. Moderne Gegenstandstheorie und Phänomenologie (Privatdozent Dr. Honecker-Bonn, 4 Stunden). 4. Katholisches Dogma und philosophische Forschung (Privatdozent Dr. Eschweiler-Bonn, 3 Stunden). 5. Der französische Pragmatismus und die Scholastik (Prof. Simon-Paderborn, 2 Stunden). 6. Moderne Versuche einer Neubegründung der Religion (Privatdozent Dr. Faulhaber-Würzburg). 7. Religiöses Erleben und rationale Erkenntnis (Prof. Wunderle-Würzburg, 4 Stunden mit Diskussion). Neben diesen Vortragsgruppen, von denen jede in ihrer Art anregend und klärend in die Probleme und ihre Lösungsversuche einführte, gestalteten sich besonders fruchtbar: 8. Das philosophische Kolloquium von Prof. Switalski über „Das Problem der Erkenntnisgewißheit" sowie 9. die von ihm veranstalteten Uebungen zu ausgewählten Kapiteln aus der Summe des hl. Thomas (insgesamt 22 Stunden). In der lebendigen Form des Dialogs kamen die schwierigsten Fragen der Erkenntniskritik: das Kausalproblem, das Realitätsproblem usw. zur Sprache und wurden von Switalski, dem meisterhaften Erzieher zum prinzipiellen Denken, einer weitgehenden Klärung und befriedigenden Lösung entgegengeführt. Mehr metaphysischen Einschlag hatten die Vorlesungen von Prof. Switalski über „Das psychophysische Problem" (2 Stunden), den „Zweckbegriff in der Erfahrungswissenschaft" (3 Stunden) und „Immanenz und Transzendenz als Grundgegensatz in der Metaphysik" (6 Stunden). Eine Ergänzung zu den beiden erstgenannten Themen bildeten die mit reichem Anschauungsstoff und mikroskopischen Uebungen unterstützten Vorlesungen von Dr. André über „Das Nervensystem" und über die „Anpassung der Organismen als Ergebnis zufälliger oder zweckläufiger Entwicklung" (beide 6stündig). Studienrat Dr. Wust (Köln) führte ein in Fragen der höheren Metaphysik, in die uns heute mächtig bewegenden Fragen über „Das Wesen der historischen Entwicklung als metaphysisches

Problem" (3 stündig), Privatdozent Dr. Steffes (Frankfurt) in die Geschichtsphilosophie Spenglers. Geheimrat Dyroff (Bonn) behandelte „Die scholastische Naturrechtstheorie und ihre Bedeutung für die Gegenwart". Ueber philosophiegeschichtliche Themen sprachen P. Jansen S.J. in: „Die Hauptrichtungen innerhalb der Scholastik" und P. von Dunin Borkowski S.J. in „Spinoza und die Scholastik". Die klassischen Ausführungen v. Dunin Borkowskis zeigten, wie wertvoll es zum Verständnis der neuzeitlichen Denker ist, die Fäden ihrer geistigen Abhängigkeit von der Vergangenheit bis in ihre feinsten und verborgensten Schlupfwinkel hinein zu verfolgen; wir finden dabei, wie kleinste, scheinbar unbedeutende Verschiedenheiten die Fäden philosophischer Weltorientierung in völlig andere Beziehungen und Richtungen bringen, also ein gänzlich neues System bedingen. Sie rückten die Bedeutung kritisch-historischer Studien in das hellste Licht.

Das reich verzweigte Programm und die Art und Weise, wie es durchgeführt wurde, waren ganz dazu angetan, dem Wahrheitspessimismus der Gegenwart einen aus tiefster Ueberzeugung hervorgehenden Optimismus entgegenzusetzen. Die unbefangene Gegenüberstellung scholastischer und neuzeitlicher Probleme und Lösungsversuche zeigte, wie fruchtbar die lebendige Verbindung neuzeitlicher Wahrheitsforschung mit einer bewährten Tradition sich gestaltet, wenn sie mit der vollen Verantwortlichkeit eines geläuterten Wahrheitssinnes angestrebt wird. Sowohl die Behandlung erkenntnistheoretischer, wie metaphysischer, naturphilosophischer, biologischer, religionsphilosophischer, geschichts- und kulturphilosophischer Fragen im Kursus führte zur Erkenntnis, wie hier überall Konvergenzen, Gemeinsamkeiten sich ergeben zwischen Altersweisheit und modernem Denken. Zugleich hoben sich klar und kräftig die Zielrichtungen heraus für die kritische und systematische Zukunftsarbeit des Institutes. Der von Prälat Grabmann angesagte Schlußvortrag über „Augustinus und Thomas von Aquin", der als Krönung des Ganzen gedacht war und von dem man zu der heute so brennenden Frage nach dem wahren Wesen des Augustinismus eine wirklich sachliche Antwort erwartet hatte, konnte leider wegen der Verkehrshemmungen nicht stattfinden. Dafür gab der Leiter des Institutes, Prof. Switalski, in der schlichten aber eindrucksvollen Schlußfeier einen zusammenfassenden Bericht über den Verlauf und den Ertrag des Kursus, worin er zu seiner Freude feststellen durfte, daß derselbe trotz mancher in den äußeren Verhältnissen begründeter Unebenheiten im wesentlichen gelungen war. Er richtete seinen Dank an alle Mitwirkenden und Hörer, vor allem aber an den hohen Protektor des Unternehmens, Se. Eminenz den hochwürdigsten Kardinal-Erzbischof Schulte, den weitblickenden Kirchenfürsten, der als erster den Anstoß gab zum Plan der Institutsgründung und dessen unermüdlicher, tatkräftiger und hoffnungsfroher Initiative es zu danken ist, daß die Verwirklichung des Planes den unermeßlichen Zeitschwierigkeiten trotzte. Dann ergriff Se. Eminenz selbst das Wort. Das Antlitz von heiliger Freude verklärt über den Erfolg des ersten Versuches, stellte er die Institutsgründung in die Linie ihrer ehrwürdigen Tradition. Daß der letzte große, Thomas kongeniale Theologe Matthias Scheeben seinen Lehrstuhl in Köln hatte, in derselben hl. Domstadt, wo Thomas' großer Lehrer Albertus Magnus wirkte, hat für das neue Lebens- und Wirkungszentrum der gläubigen Vernunft in Deutschland eine gute Vorbedeutung. Eine sichere Gewähr für das segensreiche Gedeihen des geistigen Friedenswerkes aber sieht der Kardinal in dem derzeitigen Leiter des Institutes, Prof. Switalski, dem geistigen Lebensprinzip der Kölner Lehr- und Forschungsanstalt. Ihm vor allem brachte er seinen warmen Dank dar. Dann aber richtete er seine Worte an das katholische Deutschland selbst mit der Bitte, den Plan des deutschen Episkopates nach Kräften zu unterstützen.

Für die Verwirklichung dieses Planes ist in der Tat die Zeit erfüllt. Der Katholizismus von heute sieht sich nur noch vor der Wahl, „eine gründliche Geisteskultur auf das wahre, ewige Ziel hinzulenken oder aller Folgen einer irrigen und gänzlich verwilderten Kultur gewärtig zu sein" (so schon Fr. v. Schlegel). Diese Erkenntnis verpflichtet mit der ganzen Wucht welthistorischer Verantwortung. Der katholische Universalismus ist geräumig genug, daß er ein Optimum der Lebensbedingungen echter philosophischer Kultur darstellt, wenn er wirklich in seinem idealen Wesen lebendig im Bewußtsein einer Zeit wohnt. Alle, die von dieser Ueberzeugung durchdrungen sind, müssen sich dem Entschluß des deutschen Episkopates, den auch der Hl. Vater gesegnet und wirksam unterstützt hat, im Gewissen verpflichtet fühlen und zu seiner Verwirklichung nach Kräften mitarbeiten. Edle und weitblickende Protestanten, die die Zeichen der Zeit verstehen, haben sowohl schon ihre ideelle Teilnahme an der neuen Institutsgründung bekundet, als auch durch achtenswerte Spenden seine Bücherei und die Einrichtung des naturwissenschaftlichen Laboratoriums gefördert. Sollten da die Katholiken zurückstehen? Sie vor allem sollten doch davon überzeugt sein, daß, wer hier mithilft, Kapital in Geist und Leben verwandelt, auf dem der Segen Gottes ruht.

Anmerkung. Inzwischen sind auch die von der Akademie herausgegebenen „Veröffentlichungen" in ihren zwei ersten Bänden „Probleme der Erkenntnis" von Prof. Switalski (Münster 1923) erschienen. Demnächst erscheinen: Geyser, Augustin und die phänomenologische Religionsphilosophie der Gegenwart. Offenberg, M. Die scientia bei Augustinus. In Vorbereitung sind: Honecker, M. Studie zur Theorie vom sittlichen Bewußtsein, Phänomenologische Grundlegung einer Zielethik. Behn, S. Logik weniger endlicher Gegenstände in künstlich vereinfachten Welten. Feldmann, J. Die Grundlegung der menschlichen Erkenntnis mit besonderer Berücksichtigung der thomistischen Lehre. Simon, P. Das religiöse Apriori. André, H. Die Harmonien im Naturgeschehen.

Hin zum großen Frieden!

Uebersetzt von Therese Tesdorpf-Sickenberger, München.

Der Kampf gegen den Materialismus im Leben des Menschen und der menschlichen Gemeinschaften hat in allen Ländern eingesetzt. Wir veröffentlichen heute als ein bedeutsames Zeugnis aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen kleinen Aufsatz aus der hervorragenden kath. Halbmonatsschrift The Fortnightly Review, herausgegeben von Arthur Preuß, St. Louis, Mo. (5851 Etzel Avenue.) Der Aufsatz findet sich in Band 29, Heft 23 vom 1. Dezember 1922, S. 448 und ist überschrieben: Towards the Great Peace, Hin zum großen Frieden:

Mr. Ralph Adams Cram benennt sein neues Buch: „Hin zum großen Frieden" (Boston: Marshall Jones Co.). Ein mehr erläuternder Titel wäre gewesen: „Hin zu einer christlichen Soziologie", denn dies ist, was das Buch wirklich will. Es sieht der Tatsache ins Angesicht, daß die moderne Zivilisation gerichtet ist. Wir stehen in den letzten Jahren einer endenden Epoche, am Niedergang, welcher dem Beginn einer neuen Aera vorausgeht. Dennoch dürfen wir uns nicht dem Pessimismus preisgeben, weil die alte Ordnung zu Ende geht; denn was die neue Epoche sein wird, hängt vollständig ab von dem Gebrauch, den wir von diesen Jahren des Niedergangs machen. Die Gegenwart ist die Zeit der Aussaat. Der Keim der neuen sozialen Ordnung entwickelt sich im Schoße des alten Systems.

„In dem Possenspiel fabelhaften materiellen Erfolges erlitten die Nationen moderner Zivilisation eine moralische Entartung, in sich selbst und in ihren einzelnen Gliedern; durch eine moralische Wiedergeburt können sie gerettet werden. Wie kann dies erreicht werden? Wie soll, menschlich gesprochen, die Errettung der menschlichen Gesellschaft vollzogen werden? Nicht allein durch einen Wandel des Herzens in jedem Einzelnen, obwohl dies genügen würde, wenn es geschehen könnte. Menschlich gesprochen ist dazu nicht Zeit und wir wagen nicht auf das göttliche Wunder zu hoffen, durch das wir „in einem Nu verwandelt sein werden". Noch weniger durch alleiniges Vertrauen auf eine Reihe neuer politischer, sozialer, wirtschaftlicher und erzieherischer Maßnahmen; es gibt keinen Plan, noch so klug und tief, der wirksam arbeiten kann unter der toten Last einer Gesellschaft, die aus Individuen besteht, deren moralisches Gefühl mangelhaft ist. Wird eine dieser beiden Methoden für sich allein angewendet, so wird sie fehlschlagen. Gemeinsam wirkend werden sie Erfolg haben." Mit andern Worten: Die Lösung des Problems der modernen Zivilisation muß durch das Zusammenwirken materieller und geistiger Kräfte geschehen.

Obwohl die materiellen und geistigen Kräfte gemeinsam wirken und aufeinander zurückwirken, dürfen sie nicht gesondert in Betracht gezogen werden. „Die Gefahr aller philosophischen Systeme außer jenem des Christentums, wie dieses unter der katholischen Ordnung zur Entwicklung kam", so betont Mr. Cram, „liegt im Dualismus." Die moderne Welt ist in den schweren Irrtum verfallen, den Geist vom Stoff zu trennen. Mr. Cram, obgleich Protestant, sieht das Heilmittel in einer Wiederbelebung der sakramentalen Philosophie des Mittelalters. Sakramentalismus ist der Gegensatz zum Dualismus, insoweit als, gemäß dem sakramentalen System, von jedem materiellen Ding behauptet wird, daß es in wechselndem Grade sakramentale Fähigkeit besitzt. Daraus folgt, daß wir zum Sakramentalismus zurückkehren müssen, nicht allein in der Religion und ihrer Ausübung, sondern auch in der Philosophie, wenn wir eine feste Grundlage für die Gesellschaft der Zukunft errichten sollen, denn er allein stimmt mit dem geoffenbarten Willen Gottes überein.

Indem Mr. Cram sich dem konkreten Problem der Gesellschaft zuwendet, sieht er, daß das große Hindernis der Verwirklichung eines Gottesreiches auf Erden in der Ueberhandnahme des Industrialismus liegt. „Industrialismus ist nicht nur die Nemesis der Kultur, sondern der Zivilisation selbst. Aus dessen grober Abstufung der Dinge entstehen viele andere Uebel: große Staaten, die von der Unterjochung und Ausbeutung kleiner und fremder Völker leben; große Städte, die, wenn sie über eine Bevölkerung von mehr als 100 000

hinausgehen, eine Bedrohung, wenn sie über 1000000 hinausgehen, ein Frevel sind; Unterteilung der Arbeit und Spezialisierung, welche die Menschheit auf das Niveau von Maschinen herunterdrücken; Zusammenschließung und Scheidung von Industrien, das Fabriksystem, Hochfinanz und internationale Finanz, Kapitalismus, Gewerkschaftswesen und die Internationale, Normalerziehung, hauptstädtische Zeitungen, pragmatische Philosophie und Kirchengemeinschaften „nach geschäftlichen Methoden betrieben" und durch Ankündigung und öffentliche Agenten ergänzt. Größer als alles jedoch ist das soziale Gift, das auf die Gesellschaft mit bösartiger Anämie einwirkt, indem es den Menschen aus seiner natürlichen sozialen Gemeinschaft herausreißt und aus ihm ein ununterscheidbares Teilchen innerhalb eines dahingleitenden Körnerstromes macht."

Indem Mr. Cram das Problem in diesem Lichte betrachtet, sieht er zwei Wege möglich, welche die Gesellschaft betreten kann. „Entweder werden diese Einrichtungen fortdauern, bei zunehmender Geschwindigkeit zu unhandlicher Größe anwachsen, bis sie in Anarchie oder Chaos bersten", oder die Menschheit wird die Gelegenheit beim Schopfe fassen und dem Materialismus und Industrialismus entsagen — diesem ganzen System von Spezialisierung, Sonderung und Gleichmachung der Industrien, sowie der Unterteilung der Arbeit — bevor es zu spät ist, und wird nach Brauch des Klosterwesens kleine Gemeinschaften gründen von richtiger Form und Abstufung, gerade inmitten der imperialen Staaten selbst, die allmählich den Klumpen in Gärung bringen werden. Mr. Cram besteht überdies auf der grundlegenden Bedeutung vor allem der Wiederherstellung der Heiligkeit der Arbeit und der Freude daran zum Zwecke einer Lösung des industriellen und wirtschaftlichen Problems, das jetzt der ganzen Welt gegenüber dasteht.

In der neuen, zukünftigen Gesellschaft, die er im Auge hat, wird die Industrie nach mittelalterlichem Muster in Zünften organisiert werden. Nationale Zünfte betrachtet er als einen Widerspruch in der Bezeichnung; „sie nehmen dasselbe Element des Irrtums an, das der Idee einer großen Gemeinschaft innewohnt". Er ist der Meinung, daß „die Zunft nicht bei angespannten Produktionsmethoden tätig sein kann, oder wo Produktion vorwiegend auf Gewinn ausgeht, oder wo das Fabriksystem vorherrscht, oder wo Kapitalismus das feste System ist, oder unter Zusammenschlüssen, Ringen oder anderen Leitformen für die Einrichtung und Aufrechterhaltung von großen Anhäufungen, die immer auf das Monopol hinzielen". — „Wie sehr wir aber auch das Zünftesystem bewundern," sagt er, „dürfen wir doch wohl diese Tatsache ohne weiteres anerkennen. Der imperiale Maßstab muß fallen und der menschliche Maßstab wieder hergestellt werden, bevor die Zunft in irgend einem allgemeinen Sinn wiederkehren kann."

Er wendet die gleichen allgemeinen Grundsätze auf die politischen Probleme der Vereinigten Staaten an, auf Erziehung und auf Kunst, mit richtigem Verständnis der zu betrachtenden Probleme und mit scharfem Erfassen der Einzelheiten. Mr. A. J. Penty, ebenfalls ein Nichtkatholik, äußert sich bei Besprechung von Mr. Crams Buch in der New Witneß Nr 516 wie folgt: „Sein Satz, den er aufstellt, ist ein bedeutungsvoller. Die Aufgabe einer christlichen Gesellschaftslehre ist eine solche, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit vieler Geister auf sich zieht; denn wie es zunehmend offenbar wird, daß der Sozialismus kein Heilmittel ist, daß die Arbeitspolitik im Sterben und bankerott ist, so wird die Notwendigkeit in weiten Kreisen empfunden, die Ideen der Brüderschaft, Kameradschaft und gegenseitigen Hilfe von der materialistischen Philosophie zu trennen und sie mit den Grundsätzen des Christentums in Beziehung zu bringen."

Das Bilsbiburger Liebfrauen-Festspiel.

Von Dr. P. Expeditus Schmidt, O. F. M.

Im kommenden Maimonat tun sich im kleinen Bilsbiburg (Niederbayern) die Pforten des Festspielhauses auf, das erste große Spieljahr des neuen Liebfrauen-Festspiels zu eröffnen. Wieder eine neue Passion? höre ich fragen, haben wir deren nicht genug in Oberammergau, Erl und St. Radegund, und wie all die alten und neuen Spielorte heißen? Gewiß, verehrter Frager, das Passionsspiel ist beinah zur Modesache geworden — leider! Aber trotzdem beweist solcher Spiele Fülle, daß ein Hunger danach im Volke besteht, denn alle sind sie stark besucht. Es scheint beinah, als lebte die Spielfreudigkeit des Mittelalters wieder auf. Durch die aus alter Zeit erhaltenen Reste in Oberammergau und Erl hat man sich freilich die Vorstellung gebildet, daß derartige Spiele vornehmlich im Gebirge heimisch seien; unsere Voreltern wußten es anders.

Im 15. Jahrhundert war kaum ein Dorf im deutschen Vaterlande, das nicht wenigstens sein einfaches Osterspiel in der Kirche hatte, und in den Städten entwickelte sich in Süd und Nord das heilige Spiel zu außerordentlichem Reichtum. Als dann im 16. Jahrhundert das vom liturgischen Gottesdienste gelöste eigentliche Passionsspiel in den Städten langsam abstarb und aufs Land hinauswanderte, hatte Niederbayern so gut seine Spiele wie das Oberland. Noch aus dem 15. Jahrhundert ist in Eggenfelden ein Marienspiel bezeugt, dessen Text leider nicht erhalten ist. Bilsbiburg selber kannte im späten 17. Jahrhundert ein regelmäßig am Gründonnerstag in der Pfarrkirche aufgeführtes Spiel, das also das Band mit der Liturgie nicht völlig gelöst hatte, immerhin aber durch die Teufelsgestalt, über deren Kostüm die Rechnungen der Pfarrei allerlei zu berichten haben, zeigt, daß dies Spiel eine einigermaßen selbständige Ausgestaltung gehabt haben muß. Wenn uns diese Rechnungen erst für das späte 17. Jahrhundert Belege bieten, so folgt natürlich nicht, daß es erst im Jahre 1674, aus dem wir die erste Nachricht haben, dort eingeführt worden sei; im Gegenteil, die Selbstverständlichkeit solcher Erwähnung läßt auf länger bestehende Uebung schließen.

Nun geht Bilsbiburg, freilich nach langer Pause, an eine Erneuerung der alten Ueberlieferung. Der Zug der Zeit, der solche Spiele liebt, hat sich auch hier geltend gemacht; aber man war klug beraten, als man diesem Zuge nicht so weit folgte, auch hier auf das Passionsspiel zuzukommen. Bilsbiburg ist Wallfahrtsort geworden; seit 1686, der bedrohlichen Türkenzeit, thront das Gnadenbild auf dem Mariahilfberge, dessen erste schlichte Kapelle im Laufe der Jahrhunderte zu einer großen Wallfahrtskirche ausgewachsen ist. Die Mariä Namen-Bruderschaft mit ihrer Losung: S. M. S. Semper Mariae servi, „allzeit Mariens Diener", spielt im Leben der ganzen Bürgerschaft eine bedeutende Rolle, wie auch am Feste Mariä Namen der ganze Markt seiner himmlischen Patronin huldigt. So lag es nahe, nicht ein Passions-, sondern ein Marienspiel hier zu schaffen. Schon im Jahre 1921 begann man mit lebenden Bildern aus dem Leben der Gottesmutter, die viel Anklang fanden; aber es war doch eine halbe Sache. So ging man unter der tatkräftigen Leitung des ersten Bürgermeisters, dem sich eine Reihe begeisterter Mithelfer aus der Bürgerschaft zugesellten, an die Durchführung des neuen Gedankens.

Dabei holte man den Schreiber dieser Zeilen, damit er beim Bau der Bühne mit seinem Rate zu Hilfe komme. Das war nun keine ganz leichte Aufgabe. Aus einer Wagenremise, 16 Meter breit und 6 Meter tief, die sich allerdings recht günstig an den mitten im Markt gelegenen Poststall anfügt, sollte ein Bühnenhaus erstehen. Daß da irgend welches Vorbild von Oberammergau oder anderen Passionsorten von vorneherein nicht in Frage kam, verstand sich von selbst. Aber es war auch kein Unglück; denn dadurch erhielt Bilsbiburgs Spiel eine ganz eigene Note. Die Form der Bühne ergab sich sozusagen von selbst als Stilbühne mit neutraler Vorder- und verwandlungsfähiger Innenbühne, der ein fester getünchter Lufthorizont mit leichter Wölbung glückliche Tiefenwirkung verleiht. Die Bühnenbilder entwarf auf Grund eigener Kenntnis des Heiligen Landes Architekt Jos. Elsner jun. aus München, dem der Kirchen- und Dekorationsmaler Doll bei der Ausführung zur Seite stand.

Inzwischen war auch der Dichter, P. Bonifaz Rauch vom Kloster Metten, an sein Werk gegangen, zunächst freilich ohne klare Anschauung der Bühnenform. Mit großer Selbstverleugnung mußte er ein gut Teil seiner Dichtung umarbeiten, um sich der Szenenfolge anzupassen, die ihm der Spielleiter, der aus dem Ratgeber geworden war, ausarbeitete. Aber gerade durch das willige und harmonische Zusammenarbeiten von Dichter und Bühnentechniker ist ein eigenartiges Werk geschaffen worden, das einen Ablauf des Spiels ohne jede tote Verwandlungspause ermöglicht. Seine Dauer ist von mittags 12 bis etwas vor 5 Uhr mit einer etwa halbstündigen Pause, die die beiden Teile des Stückes trennt. Der zweite, kürzere Teil setzt ein mit der Hochzeit von Kana und endet mit der Erscheinung des Auferstandenen bei seiner Mutter. Er enthält natürlich auch einige Passionsszenen, während der erste längere Teil, beginnend mit der Verheißung der Schlangenzertreterin an die Stammeltern, das Leben Mariens und die Jugendgeschichte des Heilands bis zum Wiederfinden des zwölfjährigen Jesus im Tempel behandelt.

Besondere Beachtung dürfte die Musik auf sich ziehen. Prof. Heinrich Kaspar Schmid, der Direktor des Konservatoriums in Karlsruhe, ist ihr Schöpfer. Er war besonders berufen zu diesem Werke, weil Bilsbiburg, wo sein Vater Lehrer war, ein Stück Heimat für ihn bedeutet; so kannte er genau die verfügbaren Kräfte und vermochte mit einfachen Mitteln hohe Wirkungen zu erzielen.

Jedenfalls stellt dies neue Werk etwas ganz Eigenes dar und ist mit keinem der bekannten religiösen Volksschauspiele zu vergleichen. Das letzte Wort muß natürlich dem Kritiker überlassen werden; hier sollte nur ein kurzer Blick auf des Bilsbiburger Liebfrauen-Festspiels Entstehungsgeschichte geworfen sein. Selbstverständlich ist es ein Volksspiel. Männer, Frauen und Mädchen aus der Einwohnerschaft des kleinen Marktes sind seine Darsteller. Das entspricht nicht nur der Eigenart solcher Spiele überhaupt, sondern ist vielleicht auch eine gewisse künstlerische Notwendigkeit. Für solche Spiele kann man die große Kunst der Bühne, deren Meister sich in immer neue Charaktere einfühlen müssen, schwerlich brauchen. Hier handelt sich's um ein gläubiges und von Glauben getragenes Hineinleben in die biblischen Gestalten. Gewiß mag da manches unterlaufen, was nicht auf höchster Stufe künstlerischer Technik steht, aber die gläubige Seele ist hier wichtiger als die vollendetste Technik.

Das Bilsbiburger Liebfrauen-Festspiel, dessen Protektorat der Hochwürdigste Diözesanbischof Exz. Dr. v. Henle huldvollst übernahm, will auch darin seinen gottesdienstlichen Charakter wahren, daß es seine enge Verbindung mit den Festen der dortigen Wallfahrt festhält. Es soll in Zukunft in enger Verbindung mit diesen alljährlich, aber in kurzen Spielzeiten wiederkehren, nämlich im Marienmonat und in den Wochen von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Namen. Nur im heurigen Jahre ist geplant, den Sommer durchzuspielen, um das neue Unternehmen einzuführen und auf eine feste Grundlage zu stellen. Die Losung der Bruderschaft, die auch die öffentlichen Ankündigungen schmückt, Semper Mariae servi, soll allzeit über diesem Werke walten!

Die Sehnsucht.

Wenn du als Kind auf Sonnenwegen springst,
Im Singen lachst, im frohen Lachen singst,
Und wenn dir mal ein Tag auch Schmerz bereitet —
Zu jeder Stunde lockend dich begleitet
Die Sehnsucht.

Wenn du als Jüngling in das Leben stürmst,
Im Plänereichtum Wunsch auf Wunsch du türmst,
Und ob dein Sinn so manche Weisheit lerne —
Wer zeigt mit Rosenfingern in die Ferne?
Die Sehnsucht.

Sie bleibt wohl treu auch dem gereiften Mann,
Der stolz-berechtigt sagt: „Ich will und kann!“ —
Wenn Blatt um Blatt vom Lebensbaum dir gleitet —
Wohl dir, wenn dann noch deinen Busen weitet
Die Sehnsucht.

F. J. Zlatnik.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Katholizismus und Vaterland von Dr. Pater Erhard Schlund, München 1923. Verlag von Dr. Franz A. Pfeiffer & Co. Grundpreis 1 *M.* — Bis zum unseligen November 1918 verkörperte sich wohl den meisten von uns die Idee des Vaterlandes in der Person des Monarchen. Dann brach alles zusammen: der geleistete Eid belastete in gleicher Weise das religiöse Gewissen, wie das patriotische Gefühl seine Verkörperung verlor. An sie wendet sich die Schrift „Katholizismus und Vaterland“ des bekannten Soziologen und Apologeten Pater E. Schlund. Vaterlandsliebe ist ihm mehr als bloßes Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es Bande des Blutes, gemeinsame Arbeit und gemeinsames Leid, gleiche Sitten und Gewohnheiten erwecken, auch mehr als Liebe zur nährenden Scholle der Heimat und ihrer Arbeitsfrucht, selbst nicht allein Treue zu Volk und Staat, sondern, da der Begriff Vaterland Heimat, Volk und Staat in gleicher Weise umfaßt, Hingabe an die höhere Einheit und damit unabhängig von der augenblicklichen Staatsform. Diese Einstellung der ganzen Persönlichkeit in Wille und Empfindung auf das Vaterland erweist Schlund nicht nur als Forderung der Ethik, sondern auch als Gebot des christlichen Sittengesetzes. Wertvoller noch als durch die wissenschaftliche Analyse wird das Schriftchen durch die klare Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse auf die brennenden Tagesfragen. Wer immer das Bedürfnis fühlt, politische Handlungen und Bestrebungen am Ewigkeitsmaß katholischer Sittenlehre zu messen, darf sich Schlunds Führung anvertrauen; er findet eine klare Stellungnahme gegenüber den großen politischen Richtungen der Gegenwart, wie sie in den Schlagworten Nationalismus, Chauvinismus, Imperialismus, Pangermanismus, Völkische Bewegung, Antisemitismus, Nationalsozialismus und Faschismus auf der einen Seite, Internationalismus, Kosmopolitismus und Pazifismus auf der anderen Seite, täglich werbend an uns treten; Gewissensfragen jedes Katholiken über das Verhältnis zur Revolution, zu Monarchie und Republik wie zu den entthronten Fürsten sind eindeutig beantwortet. Dabei lesen wir manch befreiendes Wort über Versündigung gegen die deutsche Einheit, über unser heiliges Recht, uns der Sklavenketten von Versailles zu entledigen und die verlorenen Gebiete wieder zu erstreben, wenn anders deren Bevölkerung zu uns will; manch bedeutsame Bemerkung aber auch über Auswüchse und Abwege der Vaterlandsliebe im Tageskampf.
Dr. J. Sturm.

Auf der Lenzfahrt des Lebens. Ein Wandervogeltagebuch. Von Anna Hilaria von Eckhel. Mit Buchschmuck von Willi Geißler. Breslau, Bergstadtverlag. 8° 108 S. — Ein Jungmädchenbuch, d. i. ein Buch über und für junge Mädchen aus der Hand einer lebenserfahrenen, tiefgütigen Frau. Die Heldin und Schreiberin des Tagebuches ist 19 Jahre alt, und in jüngere Hände gehört dieses, allgemein genommen, auch nicht — nicht etwa, weil es sonst groß schaden, sondern weil es in seinem Werte verkannt oder doch unzureichend erkannt werden könnte. Auch darf man nicht übersehen, daß das Buch selbst insofern in der Entwicklung begriffen ist, als es die Entwicklung der Heldin von Unreife zu engebahnter Reife, von Unklarheit zur Abklärung darstellt. Und zwar in ihren eigenen Worten: Vers- und Prosaausströmungen, die sich erst mählich aufsteigend, wenngleich schon zu Anfang von Talent zeugend, zunehmend eindrucksvoll gestalten. — Inhalt: Die einzige Tochter eines echt vornehmen Paares aus alter nordischer Adelsfamilie lebt mit ihrer kriegsverwitweten Mutter auf dem Familiengute unter bejahrten Verwandten, die, nur in Tradition haltend, alles Neue, Neuzeitliche von vornherein ablehnen. Die feinsinnige Mutter allein versteht ihr reines, hochbegabtes Kind in seiner Sehnsucht nach Erkenntnis und edlem Tatendrang zu wirklichem Leben. So gestattet sie denn auch der Tochter, mit zwei von ihr und untereinander wesensunterschiedlichen gleichalterigen Freundinnen eine weite Wanderfahrt zu machen: von Hamburg durch alle deutschen Gaue bis Innsbruck und zurück zu Heimat und Heim. Auf die natürlichste Weise erhalten sie die wichtigsten Eindrücke, die sich noch bedeutend vertiefen und erhöhen unter der schützenden Mitwanderschaft eines hochsinnigen jungen Reserveoffiziers, der jetzt, nach dem Kriege, für einen neuen Lebensberuf studiert. Nachhaltig innerlich bereichert, vor sich den hellbeleuchteten segensreichen Vermittlungsweg von Mensch zu Mensch, Geschlecht zu Geschlecht, Klasse zu Klasse, Partei zu Partei, kehren die jungen Mädchen gefestigt und geklärt zurück mit dem zielsicheren Entschluß zur hingegebenen Pflichterfüllung, die Heldin und Schreiberin des Tagebuches durchsonnt vom Zukunftslicht eines reinen, hehren Glücks, das nicht anders als aufwärts führen kann: in Gotteskindschaft auf Heilandsspuren.
E. M. Hamann.

Aehrenlese. Erlebtes und Erwogenes. Zweite Reihe. Von P. Sebastian von Oer, O. S. B. Zweite und dritte veränderte Auflage. 4.—7. Tausend. Freiburg i. Br. Herder. 12° VIII u. 235 S. — In dieser neuaufgelegten Sammlung „kleiner aszetischer Versuche“ hat der Verfasser eine Anzahl früherer Aufsätze, als von ihm nicht mehr genügend zeitgemäß oder praktisch-nutzbar erkannt, durch andere ersetzt. Die 30 knappen Abhandlungen gruppieren sich unter 3 Hauptkapitel: Erbauliches, Beschauliches, Vertrauliches. P. Seb. v. Oer ist weit bekannt und beliebt geworden durch die zu Herzen gehende, tiefschürfende Einfachheit seiner Darlegungsart. Ein welterfahrener Weiser, der die christlich sich Verinnerlichenden dort aufsucht und zu sich heranzieht, wo sie am sichersten zu finden sind: auf ihrem eigenen Wirkungs- und Interessenfelde, wo auch er sorgsam gesammelte Aehren zu bieten hat.
E. M. Hamann.

Die Protestanten und wir, Einigendes und Trennendes von Engelbert Krebs (Der kath. Gedanke, Band IV), Theatiner-Verlag, München 1922. 112 S. Grundpreis geh. 2 *M*, geb. 2.50 *M*. — Der Verfasser spricht sich in vier zwanglosen Kapiteln über einigende und trennende Momente im Glauben an das Gotteswort, in Gebet und Gottesdienstleistung und in der Liebe aus. So kommt ein anmutiger, wenn auch nicht umfassender Vergleich der beiderseitigen Frömmigkeit zustande nach ihrer Grundlegung, Betätigung und praktischen Auswirkung. Mit liebevollem Herzen und feinem Sinn hat der Verfasser die Merkmale und Symptome gesammelt, die er seinem Urteil zugrunde legt. Und das Ergebnis, zu dem er kommt, ist zweifellos richtig: Trennend ist letzten Endes die protestantische Abneigung gegen das kirchliche Lehramt, Priesteramt, Hirtenamt. Ein schönes Büchlein. Für mein persönliches Empfinden fehlt ihm nur bei aller Liebe der starke Puls dessen, der die protestantische Frömmigkeit, sowohl die orthodoxe wie die moderne ihrer inneren Kraft nach kennt. So fürchte ich, daß das mit so herzlicher Meinung geschriebene Werkchen die Wirkung nicht haben wird, die jeder Katholik ihm von ganzem Herzen wünschen muß. Reiseschilderungen reichen auch in der Welt des Geistes nicht leicht zu einem Bilde aus, das beschriebene Land von sich selbst zu überzeugen.
D. Albani.

Beim Kienspanlicht. Die Lebensanschauung des Volkes aus seinem Munde. Von Pfarrer Joseph Weigert. München-Gladbach 1922. Volksvereinsverlag G. m. b. H. XXXI u. 110 S. Pr. 640 *M.* — In dem das Buch einleitenden Abschnitt „Von der Volksdichtung“ (S. XIII—XXXI) gibt uns der Verfasser kurz, aber gründlich Aufschluß über das Wissenswerteste von der Entstehung, der eigentlichen Heimstätte, dem Charakter, Inhalt und der äußeren Form der Volksdichtung. Man darf es nicht unterlassen, diesen Teil des Buches aufmerksam ganz durchzulesen, wenn man unverkürzten Genuß und Gewinn aus der Lesung des nachfolgenden Teiles ziehen will, der eine Fülle anziehender und fesselnder Proben der Volksdichtung bietet. Im einleitenden Teil betonte der Verfasser, daß das Volk noch heute lieber hört, als liest. Demnach sind die gesammelten Volksdichtungen im zweiten Teil des Buches nicht eigentlich zum Lesen schlechthin bestimmt, sondern zum auswendig Vortragen. Die Auswahl für den zweiten Teil und dessen Zusammenstellung ist sehr reich und bunt, die ganze Lebensanschauung des Volkes vom Diesseits und Jenseits lernen wir hier im Gewande der Volksdichtung kennen. Trotz ihrer erstaunlichen Mannigfaltigkeit mutet die vorliegende Sammlung von Erzeugnissen des dichtenden Volkes nicht an wie ein Flickwerk aus vielen bunten Läppchen, sondern läßt überall die große, einfache Linie der echten Volksdichtung klar hervortreten. Das Buch wird allen, die sich einfühlend in die Volksseele versenken wollen, willkommen sein.
Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Das Schauspielhaus brachte als Erstaufführung den Teufelsschüler, eine Komödie von Bernhard Shaw, und eine Neueinstudierung der Wedekindschen Musik. Die Schauspieler standen da auf einem Boden, den sie sicher beherrschten. Das ist nach den Tastversuchen ins klassische Land für den Zuschauer immerhin ein befriedigendes Gefühl, auch wenn er sich literarisch weniger zufrieden zeigt. Shaw bewährt sein altes Rezept: Handlungen, die eine gewisse Größe zeigen, werden ihrer Größe entkleidet. Es gibt keine Helden, dekretiert Shaw. Anderseits sind manche auch nicht so erbärmlich, als es auf den ersten Blick scheinen will, und so erweist sich einer, der anfangs als ein rechter Feigling gelten mußte, als respektable Persönlichkeit. Bevor Shaw seine Karten aufdeckt, weiß er die Zuschauer zu spannen, ja sogar fast tragische Töne anzuschlagen, bis dann endlich das Ganze in Lachen, witzigen Aphorismen und Satire endigt. Gespielt wurde, wie bereits angedeutet, recht hübsch, besonders von Wohlbrück und Wüstenhagen. Die „Musik“ klingt heute schon etwas veraltet. Ein Musikprofessor hat seine Schülerin verführt und sie dann veranlaßt, die Hilfe einer gefälligen Frau zu beanspruchen. Die Sache wird ruchbar und das Mädchen kommt ins Gefängnis. Die Gattin des Musikers weiß Wege zu finden, um der Gefangenen die Gnade des Landesherrn zu erwirken. Sie erntet jedoch für ihre Güte nur, daß sie wieder betrogen wird. Diesmal macht sich das Mädchen nicht straffällig. Die Künstlerträume sind verronnen; sie freut sich auf das Kind und als dieses späterhin stirbt, wird sie wahnsinnig. Das wird uns in einigen groben Kinoszenen vorgeführt. Wie dieser schuftige Professor solch gewaltigen Einfluß ausüben konnte, hierfür schenkt sich Wedekind die Lösung des psychologischen Rätsels; wenn ich mich nicht täusche, war früher von einem Fliegenden Holländerbart die Rede, der auf die schwache Psyche des armen Musikfräuleins von so suggestiver Gewalt sei; aber da Herr Weydner eine bartlose Maske gewählt hatte, so wurde die Stelle gestrichen. Dieser Schauspieler brachte recht gut das Unwahrhafte in der Maske des Biedermannes zur Geltung, die den Zyniker nur unvollkommen verdeckt, aber der unwiderstehliche Eroberer von Frauenherzen ward nicht recht sichtbar. Frl. Tiedemann hatte Momente von starker Innerlichkeit. Die Verzweiflung im Kerker und beim Tode des Kindes ließen sie Töne finden, die unmittelbar berührten. In dem Schriftsteller Lindekuh, der als unpraktischer Fanatiker in die Handlung

eingreift, hat Wedekind sich selbst gezeichnet. Er weist so derb mit dem Finger darauf hin, daß man diese Beziehung nicht übersehen kann. Das war einst, als der Dichter die Rolle selbst spielte, von besonderer Wirkung, freilich nicht rein ästhetischer Natur. Dieser Effekt ist nun freilich verblaßt und die Rolle erscheint für den Verlauf der unerfreulichen Geschichte im Grunde überflüssig. Becker gab sie mit scharf pathologischer Zeichnung.

Im Residenztheater feierte Gustav Waldau sein fünfundzwanzigjähriges Schauspielerjubiläum in der Rolle des Bahrschen Krampus, von dem wir unlängst gesprochen haben. Ein liebenswürdiger und gewinnender Schauspieler, fand der junge Künstler im Hoftheater anfangs nicht immer die Rollen, die sein Talent hätten fördern können und so kam Waldau, von der einen Seite der Maximilianstraße auf die andere, in das Schauspielhaus seines Lehrers Stollberg. Ein Hofschauspieler hatte damals viel Zeit, spazieren zu gehen; Waldau, der viel spielen wollte, war bei der Privatbühne an der richtigen Stelle. Hier gab er Abend für Abend Lustspielfiguren, mitunter in recht üblen Stücken, aber er gewann dadurch volle künstlerische Freiheit in Ausdruck und Bewegung. Waldau ist kein Sprechautomat, der seine Persönlichkeit aufgibt, wenn er sagt, was die Rolle ihm vorschreibt. Es gibt Schauspieler, die veränderlicher sind, das Individuelle spricht bei ihm immer stark mit. Das Temperament, durch das er seine Rolle sieht, ist das wesentliche. Dieses Temperament ist stark und doch diskret und fein in der Wahl der künstlerischen Mittel. Nach den Lehrjahren im Schauspielhaus kehrte Waldau an die Hofbühne zurück. Er ward immer mehr der Schauspieler, der in lässiger Grazie die Frohnatur des deutschen Südens verkörperte. Immer reifer, feiner wurde sein Humor, der so viel tiefer gründet, als mancher Humorist sich träumen läßt. Waldau ist auch heute nach einem Vierteljahrhundert noch im Vorwärtsschreiten und die heutige Leitung weiß von seinem Talente vollen Gebrauch zu machen. Das Publikum liebt diesen Künstler.

Lustspielhaus. Die Textdichter der Tangokönigin sind die gleichen, wie die der Bajadere am Gärtnerplatz. Die Musik schrieb Franz Lehar, der Komponist der vielgespielten Lustigen Witwe. Ein Mann, der seiner Frau überdrüssig ist, verliebt sich in eine andere, die all die vortrefflichen Eigenschaften besitzt, welche der Gattin angeblich fehlen. Also eine Ehebruchskomödie? Doch nicht, jene andere ist nämlich seine eigene Frau, die ihm in Verkleidung unerkannt in den Weg tritt. Man hat diese unwahrscheinliche Geschichte schon einmal in Schwankfassung irgendwo und irgendwann auf der Bühne gesehen. Mit der Musik Lehars, die sie mit anmutig liebenswürdigen, ins Ohr fallenden Weisen umspült, macht sich die psychologische Unmöglichkeit nicht so stark geltend, als beim gesprochenen Wort. Gespielt wurde wieder sehr hübsch, wie man es von der kleinen Truppe, die auch über einige recht gute Stimmen verfügt, gewohnt ist. So war die Aufnahme wieder überaus freundlich.

Verschiedenes aus aller Welt. Ueber die finanzielle Lage der Berliner Bühnen lauten die Nachrichten sehr ungünstig. Die schon weit geschrittene Vertrustung macht noch Fortschritte. Der Geschäftsbetrieb der Gebr. Rotter wird im nächsten Herbst außer dem Residenz-, Trianon- und Kleinen Theater das Zentraltheater, das Theater des Westens und das Lessingtheater umfassen. Auch die drei Bühnen des Reinhardt-Konzerns klagen über die Not der Zeit. Direktor Robert hat eine seiner drei Bühnen an eine Kinogesellschaft abgegeben. Das vom Volksbühnenverein neben der Volksbühne am Bülowplatz gehaltene Neue Volkstheater soll nicht mehr als Eigenbetrieb geführt werden. Auch die Lage des Schillertheaters in Charlottenburg soll nicht günstig sein, sodaß eine Verschmelzung der beiden Volksbühnen zur gegenseitigen Stützung angeregt wurde. Anderseits wird an eine Verbindung des Schillertheaters mit dem Staatstheater gedacht, wie ja auch das noch nicht fertig gestellte ehemalige Krolltheater im Tiergarten ein Zweigunternehmen der Staatsbühnen werden soll. Die Gefahren der Vertrustung zeigen sich in dem die Ensemblekunst schädigenden Starbetrieb und in der Einstellung auf Schlager anstelle eines gepflegten Spielplanes. — Der Charlatan, ein Lustspiel von R. Oberweg, das den Konflikt zwischen idealer und realer Berufsauffassung im Kampf zweier Aerzte wirksam darstellt, gefiel in Leipzig. — Paul Gurks Bauernaufstandstragödie Thomas Münzer wurde in Breslau mit starkem Beifall begrüßt. Gerühmt wird die Kraft der bilderreichen Sprache. — Das gelbe Zelt, Schauspiel von M. Mohr, fand in Stuttgart eine freundliche Aufnahme. Drei Männer kämpfen um die Liebe einer Tänzerin. Die Handlung bringt nach Berichten weder einen tiefen Sinn, noch besondere Klarheit der Begründung, doch sind verschiedene Typen glücklich dem Leben abgelauscht. — „Im Tal der weißen Lämmer“, ein dramatisches Gedicht von H. Kienzl, gefiel in Berlin. Das Stück fußt auf der Tradition des Wiener Volksstückes. Ein altes Paar, durch Zauber verjüngt, begeht wieder die alten, so hart bereuten Fehler und muß schließlich froh sein, wenn der Tod die Friedlosen friedlich vereint. — In Wien wurde das nachgelassene Drama eines während des Krieges jung Verstorbenen aufgeführt. „Das Bergwerk“ von H. Kaltneker zeigt des Dichters soziales Mitgefühl, doch spricht nach Berichten wenig persönliche Anschauung aus seiner Handlung. — In „Franziskus“ gestaltet P. Gurk die Tragödie des kleinen Beamten, der der Enge von Amt und Familie und der Sichtlosigkeit des Alters erliegt. Das in Halle mit nicht unwidersprochenem Beifall aufgeführte Stück besitzt nach den Besprechungen einige Szenen von dichterischer Stimmung, doch wurde die Lösung der Konflikte — Totschlag der Frau, Mord an der Geliebten und Selbstmord — als brutal empfunden. — Erstmalig in der Uebersetzung O. v. Taubes wurde Calderons Standhafter Prinz in Mainz gegeben. Es gelangte hierbei die Musik zur Verwendung, die Mendelssohn für Immermanns Düsseldorfer Aufführungen 1833 geschrieben hat. Das Stück wurde mit einer Ergriffenheit aufgenommen, in der die Beziehung auf das eigene Schicksal offenbar wurde. — In Hannover wurde die Christuslegende von A. Buesche gegeben. Die Bilderfolge behandelt in der Art der Mysterienspiele des Mittelalters das Leiden Christi. Die Aufführung wird gelobt. Aus den Kritiken, die, wie es scheint, im Gefühl unsicher, untersuchen, ob innerer Zwang das Heilige ins profane Bühnenlicht stelle, zeigt sich deutlich, daß die Tradition des Passionsspieles im Norden verschüttet ist. — In München wird Mitte Mai ein großangelegtes Mozartfest abgehalten. — „Die Kinder du Don“, ein Musikdrama von Joe Holbrooke, Dichtung von Lord Howard, wurde in Wien uraufgeführt. Der Komponist versucht nach Berichten auf den Spuren Wagners zu wandeln, aber seine Erfindung ist arm. Die altkeltische Sagenwelt wurde dichterisch nicht lebendig.

München. L. G. Oberlaender.

Palestrina-Verein München e. V. Bei dem am Samstag, den 21. April 1923 7½ Uhr im kleinen Odeonssaal München stattfindenden 6. Hausmusikabend gelangen zur Aufführung: Sonate F-dur, op. 24 für Klavier und Violine von Beethoven (August Pfeifer und Aug. Breitbach). Lieder von Schubert, Wolf, Reger, Wagner (Mathilde Rüdinger), „Wanderbilder“, 7 Klavierstücke op. 7 von Georg Stoeber, Uraufführung (d. Komponist), „Aus der Dachstube“, Träumereien für 2 Violinen, op. 8, von Gottfried Rüdinger, Uraufführung, (Aug. Breitbach, Kurt Brömann), „Als der Großvater die Großmutter nahm“, 6 Biedermeiertänze für Klavier vierhändig, op. 47, von G. Rüdinger, Uraufführung (Aug. Pfeifer, Gg. Stoeber). Eintritt frei. Freiwillige Gaben zur Kostendeckung werden am Saaleingang dankend entgegengenommen.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Devisenmarkt zeigt sich weiterhin ruhig. Das spekulative Element ist heute so gut wie ausgeschaltet. Bei den geringen Kursschwankungen fehlt ihm der besondere Anreiz, denn die Reichsbank beherrscht durch ihre Interventionstätigkeit nach wie vor völlig den Markt. In der ersten Aprilhälfte sind, wie man hört, für Kohlen- und Rohstoffeinfuhr ganz ausserordentliche Beträge an das Ausland zu zahlen gewesen. Daran knüpften nicht wenige die Meinung, dass eine neue Markverschlechterung komme. Die ausländische Stimmungsmache hat das Ihrige dazu getan, allein die Reichsbank hat den vollen Devisenbedarf befriedigt und somit allen Erwartungen entsprochen, die man von ihr hegen durfte. Neu ist, dass während seither der Dollar die herrschende Devise war, jetzt die Anforderungen grösstenteils auf Pfund Sterling lauten, was mit der Stärkung der finanziellen Stellung Englands Amerika gegenüber begründet wird. — Die seit Jahresfrist nicht mehr unterbrochene Aufwärtsbewegung des Banknotenumlaufes ergab in der letzten Märzwoche eine Steigerung von 562,8 Milliarden Mark auf 5517,9 Milliarden. Nach Abwicklung des Ultimobedarfes brachte die erste Aprilwoche der Reichsbank eine gewisse Erleichterung dadurch, dass sich die Neubelastung etwas verringerte und die Giroguthaben eine Zunahme aufweisen, welche die Wochenbelastung übertrifft. Im Zusammenhange damit konnte die Neuausgabe von Banknoten wesentlich eingeschränkt werden, sie belief sich auf 106,20 Milliarden, ein Betrag, der seit dem Ruhreinbruch nach jedem Ausweise gewaltig überschritten worden war. Auf dem Effektenmarkte gelangt immer mehr die Ueberzeugung zum Durchbruch, dass zu einer Erneuerung der allgemeinen Hausseperiode von grösserer Dauer keine guten Gründe gegeben sind, daran können die Ansichten von der Unterwertung der Effekten nur in Ausnahmefällen etwas ändern. Die Beschäftigung der Industrie ist noch befriedigend, aber die Bestellungen lassen, namentlich aus dem Auslande, nach. Die Notwendigkeit, auf Lager zu arbeiten, um allzugrosse Betriebseinschränkungen zu vermeiden, wird eine Aufstapelung von Halb- und Fertigfabrikaten bringen, deren Auswirkung auf die Preisgestaltung noch nicht zu übersehen ist. Auch ein denkbar günstigstes Ende des französischen Ruhr-Abenteuers wird unsere Wirtschaft vor die Lösung sehr schwieriger Probleme stellen. — Im Preisabbau ist ein Stillstand eingetreten; einzelne Waren haben sogar Preiserhöhungen erfahren, insbesondere ist dies bei den meisten Nahrungsmitteln der Fall. So sind die Vorteile, die die grosse Masse der Verbraucher hatte, noch so geringfügig, dass an eine Verminderung der Löhne und Gehälter, die den allgemeinen Preisabbau bewirken könnte, nicht zu denken ist. Da Arbeitsverkürzungen die Erzeugung verteuern, ist die leise Verbilligung der Kohle wieder ausgeglichen. Wo doch eine Drückung der Preise in die Erscheinung getreten ist, ist sie von Kreditnot oder von der Furcht vor einem plötzlichen Freiwerden der oben erwähnten Lagerbestände diktiert.

Die Effektenbörse begann die Börsenwoche (am 9. April in der am Ende der vorigen Woche sichtbaren freundlicheren Stimmung. Einige oberschlesische Werte stiegen, so besonders Caro in Verbindung mit der Linke-Hoffmann Waggonfabrik auf Fusionsgerüchte hin. Dies Interesse wirkte auch auf den Kurs der Darmstadtbank ein

während der übrige Bankaktienmarkt keine bedeutenden Kursänderungen aufwies. Die freundlichere Haltung des ersten Tages hielt auch am zweiten stand. Die Spekulation entnimmt den Auslassungen über die Fühlungnahme Loucheurs in London die Hoffnung auf baldige Aufnahme der Reparationsverhandlungen und lässt in ihren Kalkulationen unberücksichtigt, dass die Londoner Stimmen ein neuerliches Zusammengehen Englands und Frankreichs betonen. Da zum ersten Male seit vielen Monaten Börsen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen abgehalten wurden, gestaltete sich das Geschäft ruhiger. Die heimischen Banken zeigten Kursgewinne von mehreren hundert Prozent. Auch auf den Gebieten der Industrie gab es vorwiegend Kursbesserungen; doch konnte am Schlusse der Börse nicht jede Steigerung Stand halten, denn die Spekulation nahm vielfach Realisierungen vor. Am letzten Börsentage war das Geschäft wieder ziemlich lebhaft, besonders in Bankaktien und oberschlesischen Werten. Eine bedeutende Erweiterung des oberschlesischen Konzerns verlautet gerüchtweise. — Auf anderem Gebiete ist von der Einbeziehung der Riedelgesellschaft in das Scheidemantelkonzern die Rede, doch ist diese Kombination schon einmal dementiert worden, dagegen wird in Madrid über eine Pesetagesellschaft verhandelt, auf welche die Auslandsinteressen der Scheidemantelgesellschaft übertragen werden sollen. Die Börse erwartet hiervon eine Zuwendung in spanischer Währung an die Aktionäre. Das sind freilich alles Pläne, mit deren Verwirklichung noch nicht fest zu rechnen ist. Von Kombinationen ist ferner in der Metallindustrie, in der chemischen, bei Kali, Zellstoff und endlich in der Grosschiffahrt die Rede. Diese Transaktionsgerüchte haben das lebhaftere Geschäft bewirkt, das in verschiedenen Sparten des Börsenverkehrs in dieser Woche zutage getreten ist. — Die Hamburg-Amerika-Linie schüttet 10 Proz. Dividende und 200 M. je Aktie für Geldentwertung aus. 1922 gelangten 26 Ozeanschiffe zur Ablieferung, im ersten Vierteljahr 1923 wurden 7 Dampfer in Fahrt gesetzt. Der Norddeutsche Lloyd schlägt 10 Proz. Dividende und 20 M. Geldentwertungsbonus vor.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Angegebene Preise freibleibend.)

Zum höchsten Ziel. Von Erzbischof Bernhard Ullathorne O. S. B. Nach der 6. Auflage deutsch bearbeitet von P. Cornelius Knüsel S. O. Cist. XVI und 404 Seiten Großoktav. Gediegener neuzeitlicher Einband. M. 13000.— in 3 Monatsraten oder gegen bar mit 8% Nachlaß. (Ueberlingen a. Bodensee, Aug. Feyel.)

Die jüngere Romantik (Brentano, Arnim, Bettina, Görres). Von Alois Stockmann S. J. mit einem bibliographischen Anhang u. 2 Bildern. (München, Verlag Parcus & Co.)

Joh. Geiler's von Kaisersberg Seelenparadies. Uebersetzt von Dr. Franz Xaver Bacher. (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.) Grundpreis M. 40.— × Schlüsselzahl = 1/10 der Börsenvereinsziffer (Mitte März 200).

Die Elemente. Von Paul Eberhardt. Mit vier Zeichnungen von Hans Wildermann. (Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart, Gotha.)

Höhensteiger. Roman von M. v. Schütz-Leerodt. 1.—4. Aufl. Grundpreis brosch. M 4.—, geb. M 6.50. (Köln, J. P. Bachem.)

Die letzten Zielinski. Roman von Franz Herwig. (Regensburg, Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet.)

Bücher der Wiedergeburt. Herausgeber: Ernst Laslowski, Joseph Wittig, Rudolf Jokiel. — **Wiedergeburt und Meine „Erlösten" in Buße, Kampf und Wehr.** 2 Bändchen von Joseph Wittig. — **Kern aller Philosophie.** Von Günther Schulemann. — **In heiliger Glut.** Religiöse Aufsätze von Hildegard Mackenbach. Herausgegeben von Joseph Kühnel. (Habelschwerdt, Frankes Buchhandlung J. Wolf.)

Seneca, De vita beata. (Text und Erläuterungen.) Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. J. A. Kilb. X und 46 S. 8°. (Aschendorff-Münster.) Gr. 0,40.

Die St. Maria Magdalenen-Kapelle auf der Moritzburg zu Halle. 200 Jahre kirchlicher Kirchen- und Kulturgeschichte. Von Universitätsprofessor Dr. Karl Heldmann. Mit 10 Abbildungen. (Halle, Saale, Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H.)

Der Plan der Errichtung einer katholischen Universität zu Fulda im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Gregor Richter. (Fulda, Druck der Fuldaer Aktiendruckerei.)

Werkpflicht und Lebensrecht des deutschen Volkes. Die Grundlage des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues. (Ein minimalistisches Programm. Von Franz Köhler. (München, J. F. Lehmanns Verlag.)

Manuskript zu einem organisch entwickelten Einheitskatechismus auf Grund der liturgischen Lesungen des Kirchenjahres. Das Reich Gottes. (Manuskript.) Beide Broschüren von Kaplan Josef Weigand. (Karlsruhe, Verlag der Badenia.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Endspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17 München, 26. April 1923. XX. Jahrgang.

Keine Bezugspreiserhöhung!

Obwohl die Preisbewegung noch nicht ganz zum Stillstand gekommen ist und die erneute Währungsverschlechterung Schlimmes befürchten lässt, glaubte der Verlag der „Allgemeinen Rundschau“ für den nächsten Monat von einer abermaligen Bezugspreiserhöhung Abstand nehmen zu sollen, richtet aber an alle verehrlichen Bezieher die herzliche Bitte, in der bis auf den heutigen Tag so erfreulich bewährten Treue nicht nachzulassen und auch für den

Monat Mai (Bezugspreis wieder Mk. 2000.—)

den Bezug rechtzeitig erneuern zu wollen. Für die verehrlichen Postbezieher findet sich auf der letzten Umschlagseite der Postbestellzettel vorgedruckt.

* * *

Aus den neuesten Leserstimmen:

„Ihre Zeitschrift ist ausgezeichnet, voll Würde und Zurückhaltung in Deutschlands grösster Not.“ (A. F. G. in Nordamerika.)

„Ich bitte Sie dringend, alles aufzuwenden, um uns diese wichtige und notwendige katholische Zeitschrift zu erhalten, und sollte es auch nur durch das Mittel eines grösseren Notopfers sein, wie es andere Blätter auch tun.“ (H. K. in B.)

„Die Nachzahlung für den Bezug infolge Erhöhung zahle tatsächlich sehr gern, die „Allgemeine Rundschau“ müsste ihrem Wert entsprechend noch teurer sein!“ (E. W. in D.)

„Sende gern den geringen Betrag für Ihre so hochstehende Wochenschrift.“ (A. S. in N.)

„. . . . Ich freue mich auf jede Nummer der Rundschau. Es gehört zu den zufriedensten Viertelstunden des Tages, wenn ich in die Lektüre der Rundschau vertieft bin. Ich kann nicht sagen, welche Artikel ich mit mehr Vorliebe und Interesse lese, denn ich lese die Rundschau von A bis Z. Gott sei Dank, dass die deutschen Katholiken eine solch vortreffliche führende Wochenschrift haben.“ (P. M. d. K. in L., Chile.)

Politik des Verstandes. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Es scheint, als sollte der Ruhrkonflikt in einen neuen Abschnitt eintreten. Am 16. April hielt im Reichstag der Minister des Aeußern v. Rosenberg eine im Schoß der Regierung wie in der Oeffentlichkeit wohl vorbereitete, deshalb mit großer Spannung erwartete Rede. Es war gewissermaßen die deutsche Antwort auf Poincarés Fanfare von Dünkirchen und die geheimnisvolle Reise Loucheurs. Die Politik der Regierung Cuno, hier vertreten durch den Außenminister, ist eine Politik des Verstandes. Sie operiert mit den Artikeln des Friedens von Versailles und erkennt ruhig an, daß Deutschland Entschädigungen zahlen muß. Rosenberg widmete dieser Frage mehr Worte, als es dem bloßen Gefühl der meisten Deutschen jetzt eingeht. Er wagte wieder von Erfüllung zu sprechen. Aber er stellte unserer Erfüllungsbereitschaft gleich die Unversöhnlichkeit der Franzosen gegenüber. Wirksamer war das wohl nicht möglich als durch die Enthüllung der Art, wie die deutschen Angebote auf der Pariser Januarkonferenz behandelt worden sind. Botschafter Mayer und Staatssekretär Bergmann waren angewiesen, alles aufzubieten, um den Wiederherstellungsplan vor die Konferenz zu bringen. Einen Plan, dem die Unterstützung der deutschen Industrie und Bankwelt sicher war. Doch weder Mayer noch Bergmann konnten sich Gehör verschaffen oder ihre Unterlagen einreichen. Diese Enthüllungen sind wieder ein moralischer Vorstoß, wie sie der Kanzler selbst schon in München beliebte. Rosenberg spricht von Erfüllung, aber das Kabinett, dem er angehört, wird nie Unerfüllbares zu erfüllen versprechen. Die Politik des Verstandes weiß überall, wie weit sie gehen darf. Passiv bleibt unser Widerstand, unser Ziel ein reines Verteidigungsziel. Unannehmbar bleibt die abschnittweise Räumung des Ruhrgebiets. Neutralisierung des Rheinlands unter dem Völkerbund ist nicht zu erörtern. Ueberhaupt gibt es keine Lösung, die das alt- oder neubesetzte Gebiet preisgibt, die Rückkehr unserer verhafteten oder ausgewiesenen Volksgenossen und ihre Schadloshaltung nicht sicher stellt. — Wir haben bisher wenig solche Politik des Verstandes gehabt, die sich feste Grenzsteine setzt und Formeln prägt, mit denen sie steht und fällt. In Versailles hätten die Schuld- und Auslieferungsartikel solche Grenzsteine sein müssen, vor denen wir um jeden Preis halt machen mußten. Starke Menschen in starken Zeiten sind für Formeln in Verbannung oder Tod gegangen: Athanasius, Gregor VII., Thomas Morus. Unsere schwächliche deutsche Gegenwart hat dafür mehr als genug Politik des Gefühls. Hohles Auftrumpfen und blinden Kriegsrausch bei den Deutschvölkischen, weichliche Verständigungssucht auf der Linken. Trotzdem Breitscheid und Hermann Müller in Worten ziemlich klug sprachen und den Eindruck einmütigen Widerstandswillens im Reichstag nicht störten, hat der feinhörige Gegner gewiß das Ja der Angst und Schwäche wieder herausgehört, das selbst Unmoralisches und Unerfüllbares verspricht. Indes auch weiter rechts haben die deutschen Politiker zu wenig Sinn für feste Formen und Formeln. Der Redner, dem sich nach Rosenberg die größte Aufmerksamkeit zuwandte, dessen Aeußerungen alsbald das ganze Ausland besprach, war Stresemann. Als Gründer und Führer der Deutschen Volkspartei hat er eine nicht geringe Bedeutung. Stresemann ist Liberaler und Sachse. Liberal ist hier geistig, Sachse rassisch zu verstehen. Es gibt Liberale, die nicht Sachsen sind. Das sind Idealisten oder liebenswürdige Gemütsmenschen. Und es gibt Sachsen, die nicht liberal sind. Die alten lutherischen Orthodoxen, später Lessing und Fichte, waren von dieser Art. Das sind dann Menschen, hart und biegsam wie Stahl, folgerecht und durchdrungen von Formwillen. Ein liberaler Sachse aber ist gefährlich. Aeußerst scharfer und beweglicher Verstand entbehrt hier der Hemmung absoluter Normen. Er ist viel zu klug, um schlecht zu werden, aber er handelt nicht nach Grundsätzen. Sollte Stresemann gegen den Frieden von Versailles gestimmt haben, so hat er es eben für nützlicher gehalten, ist aber nicht einer Formel des Verstandes treu gewesen. Bei solchen Nützlichkeitsmenschen arbeitet der Verstand im Vordergrund, im Hintergrund aber zieht die Drähte das Gefühl, der Selbsterhaltungstrieb des irdischen Leibes. Stresemann hat also gesprochen. Nicht gegen Cuno oder Rosenberg. Er überschritt nicht ihre Grenzen. aber er winkte über diese Grenzen hinüber und wurde verstanden. Französische Blätter sahen in seiner Rede den ersten Schritt deutschen Entgegenkommens, in Stresemann womöglich den nahen Erfüllungskanzler. Es ist kein Geheimnis, daß dieser Politiker auch mächtige Kreise der deutschen Industrie hinter sich hat, die sich bei der stabilen Mark nicht wohl fühlen und denen Wirtschaft auf jeden Fall über Politik geht. So kann man leider nicht be-

haupten, daß Deutschland vom 16. bis 18. April auf seine Gegner einen Eindruck der Geschlossenheit und unbeugsamen Stärke gemacht habe. Wieder stieg die Erinnerung an den Sommer 1917 auf. Ein neuer Abschnitt zu großen Entgegenkommens deutscherseits leitet aber notwendig einen Abschnitt schärferen Vorstoßens unserer Feinde ein. Zur gleichen Zeit mit der Aussprache im Reichstag hat die interalliierte Rheinlandskommission den deutschen Reichskommissar im besetzten Gebiet, Fürst Hatzfeldt, samt seinem Personal ausgewiesen und sein Amt einseitig aufgehoben. Damit soll den Deutschen an Rhein und Ruhr jede Möglichkeit genommen werden, gegen Gewaltakte der Besatzungsmacht Schutz zu suchen. Es ist aber vielleicht sogar ein großer Schritt weiter zur Abtrennung des Rheinlandes vom Deutschen Reiche. Die Maßregel soll gegen den Widerspruch Englands erfolgt sein. Das würde die Schwäche des großen britischen Reiches oder wenigstens seiner Politik noch ärger kennzeichnen als eine verlegene Zustimmung. So ist von vornherein die Wirkung einer Rede geschwächt, wie sie Lord Curzon, der englische Außenminister, gewissermaßen als Antwort an seinen deutschen Kollegen am 20. April im Oberhaus hielt. Er wünschte ein Angebot Deutschlands an die Entente oder an Frankreich allein. Deutschland solle seinen Zahlungswillen versichern, einer Festsetzung der Schuldsumme durch Sachverständige zustimmen und bestimmte Bürgschaften geben. Eigentlich hat Rosenberg das alles schon getan. Wir würden es schließlich auch in den Formen des diplomatischen Verkehrs tun, wenn es Anzeichen gäbe, daß Frankreich unserem Standpunkt in der Ruhrfrage nähertreten wollte. Es bleibt nebenher bemerkenswert, daß sich Lord Curzon nachdrücklich gegen eine Zerstückelung des Deutschen Reiches aussprach. Dies Opfer kann England der Sicherheit Frankreichs nicht bringen lassen. Bei uns aber läßt Curzons Rede, mit der sich das Reichskabinett sofort beschäftigte, die Aussicht erscheinen, daß die Richtung Cuno und die Richtung Stresemann sich auf einer Linie vereinigen. Stresemann selbst hat in einer politischen Rede zu Berlin die Auslassung Curzons als einen Erfolg unseres Widerstandes gefeiert, und das heißt als einen Erfolg Cunos. Cuno wieder kann auf eine Einladung in dieser Form wohl eingehen. Was Paris darauf sagt, wird man ja hören.

Eine Politik, bei der der Verstand nicht einmal im Vordergrund arbeitet, ist die der Rechtsradikalen in München. Die Deutschnationalen, hier Mittelpartei genannt, machen diese Politik längst nicht mehr mit. Hinter der trotz allem bestehenden Einheitsfront, unter einem Reichskanzler Cuno, der in Bayern den besten Eindruck hinterließ, bringen es diese Leute fertig, den längst beigelegten Streit über die Gesetze zum Schutz der Republik neu anzufachen. Die Schriftleiter Weger vom Miesbacher Anzeiger und Dietrich Eckardt von Völkischen Beobachter sind vor den Süddeutschen Senat des Staatsgerichtshofes zu Leipzig geladen. Als sie nicht erschienen, wurde Haftbefehl erlassen. Jetzt verlangten die Führer von Vaterländischen Verbänden, die bayerische Regierung solle diese Haftbefehle und alle etwa folgenden nicht vollziehen, sofort für Aufhebung der Schutzgesetze beim Reich Antrag stellen und im Falle der Ablehnung dieses Antrages die weitere Durchführung der Gesetze in Bayern verweigern. Das Kabinett Knilling lehnte dieses unglaubliche Ansinnen ab, unterstützt von der öffentlichen Meinung und allen Parteien des Landtags. Da jedoch die Rechtsradikalen über eine beträchtliche Macht verfügen, ist die Lage mit unliebsamen Möglichkeiten stark geladen.

Die faschistische Revolution in Italien bringt die Volkspartei (Popolari), die politische Vertretung der italienischen Katholiken, in ähnliche Nöte wie die Revolution von 1918 das Zentrum in Deutschland. Hier wie dort handelt es sich um positive Mitarbeit an einem neuen Staatswesen, das der Kirche im allgemeinen bessere Lebensbedingungen gibt als das alte, das aber vom Geist der Kirche selbst sehr weit entfernt ist. Daß das faschistische Neuitalien und das demokratisch-halbsozialistische neue Deutschland voneinander ganz verschieden sind, kommt erst in zweiter Linie. — So ist es erklärlich, daß der Parteitag der Popolari zu Turin Mitte April ziemlich stürmisch verlief. Die Rechte wollte bedingungslos mit Mussolini arbeiten, die Linke lehnte dies völlig ab. Die Mitte war für bedingte Mitarbeit und drang durch. Es war das Programm Don Sturzos, dessen Führergabe sich auch hier bewährt hat. Doch wird mit einer Absplitterung der Rechten und der Bildung einer Art katholisch-nationaler Partei gerechnet.

Ein Führer des deutschen Zentrums vollendet in diesen Tagen die schöne Lebenszahl Siebzig: Dr. Felix Porsch. Er wurde am 30. April 1853 geboren. Noch als Gefolgsmann Windthorsts im Reichstag, gehört er seit 1884 dem Preußischen Landtag an und ist seit 1903 dessen erster Vizepräsident. Das ganze katholische Deutschland kennt Porsch von Angesicht durch seine Tätigkeit auf den Katholikentagen. Dort vertritt der kluge Staatsmann und scharfsinnige, lange Zeit am fürstbischöflichen Konsistorium zu Breslau wirkende Jurist stets die Entschließung zur römischen Frage. Seine vornehme abgeklärte Persönlichkeit hat mit ihrer Erfahrung und Autorität viel Gutes in Staat, Volksvertretung und Partei gestiftet und manchen Gegensatz ausgeglichen. Wir wünschen dem verehrten Mann ein langes gesegnetes Alter, besonders daß er die Befreiung des Vaterlandes und des entrissenen Teiles seiner oberschlesischen Heimat noch erlebe!

Was sagt uns der Kölner Dom?

Von Karl Heinrich Amrhein.

Das französische System am Rhein nähert sich nach dem vergeblichen Versuche, das deutsche Volk am Rhein geistig von seinem Mutterlande zu trennen, der blutleeren, rein organisatorischen Konstruktion. Man will zunächst einmal aus dem Rheinland einen zweiten Saarstaat machen. Klar ist, daß dann der deutsche Kampf am Rhein erst recht entbrennen würde. Alle Mittel hat man im berühmten Comité an der Seine angespannt, um ein Geistiges zu schaffen. Angefangen von der französischen Armee-Zeitung Echo du Rhein bis zur literarisch-politischen Zeitschrift Revue Rhenane, bis zum französischen „Nachrichtenblatt", bis zur sadistischen Verrätermache der „Rheinischen Republik", diente eine fast lückenlose Kette von Schriftwerken dazu, eine Seelenverbindung zum Besten und Verwerflichsten im rheinischen Volke zu suchen. Die literarische Offensive schießt sich gegenwärtig aus, wo der Gewaltstreich an Rhein und Ruhr Gelegenheit gibt, die rheinischen Zeitungen aufs schamloseste zu unterdrücken, ganze Leserkreise ihres gewohnten Organs zu berauben und aufrechte Hüter der öffentlichen Meinung, die deutschen Schriftleiter zu internieren und nach Bestrafung auszuweisen. 82 Schriftleiter und 31 Verleger sind im besetzten Gebiet bis Mitte März bestraft worden. Die lächerlichsten Vorwände werden gesucht, um „verdächtige" Schriftsteller unschädlich zu machen. In mehr als einem Falle läßt sich beweisen, daß offene Rede vor dem Kriegsgericht zu ganz neuen Strafvoraussetzungen Anlaß gab. Daß nach Internierung des ersten Schriftleiters einer Tageszeitung dessen Stellvertreter von den Kreisdelegierten in schamlosester und offenster Weise eingeschüchtert wurden, daß mutigen Kämpen der öffentlichen Meinung immer wieder eine andere Zeitung, vornehmlich Generalanzeigerblätter ohne betonte Politik, als vorbildlich hingestellt wurde, daß Kreisdelegierte versuchen, durch Zusendung im letzten Augenblick den Schriftleitungen die Veröffentlichung von Verlautbarungen der Kommission, deren Prüfung schwierig ist, recht sauer zu machen. Es soll auf diese Weise zu einer kleinen Unlogik im Verhalten Anlaß gegeben werden, die Präzedenzfälle schafft und grundsätzliche Regelung verhindern oder beengen kann. Bei Zeitungsverboten selbst wird peinlichst versucht, mit einer ganz allgemeinen Begründung vorzugehen, damit das Damoklesschwert über der Meinungsäußerung hängt und ja keine Klarheit über die Möglichkeit eines Verstoßes aufkommt.

Das ist der Geisteskampf am Rhein; daß er mit sehr ungleichen Mitteln geführt wird, ist klar. Dennoch ist es der prachtvollen Haltung der Zeitungspresse zu danken, daß die Meinung des rheinischen Volkes ziemlich klar bisher zum Ausdruck kam. Man darf sagen, daß die Zeit, in der die Franzosen mit dem Recht der Gewalt die rheinische Seele hätte verdunkeln können, vorbei ist. Der Unterschied zwischen deutschem Geist und französischem Esprit ist zu klar erkannt, als daß uns ein Barrès je etwas hätte aufschwätzen können. Das Schlagwort der Kulturbrücke mag in Pariser Salons noch eine kleine Rolle spielen. Am Rhein sind die Nachkommen der Männer von 1792 über ein Jahrhundert zu spät gekommen. Dafür haben sich die Rheinländer mit dem Augenblick der Besetzung lebhaft der Männer des Jahres 1689 erinnert, die eines Fleisches mit diesen und jenen gewesen sind. Und Burgruine und Stadtmauerreste reden eine deutlichere Sprache als Papierfetzen, deutsch und französisch bedruckt. 1689 hat französischer „Geist" sich des Rheinlandes angenommen. Einäscherungen, Plünderungen, Brandschatzungen, Requisitionen, Reunionen sind die Merkmale gewesen. Und die Gegenwart bestätigt, daß die französische Seele die gleiche ge-

blieben ist: Haarscharf genaue Wiederholungen des damaligen Auftretens heute! Die Salonliteraten in Paris haben vergessen, daß ihre Vorfahren dem deutschen Rheinlande eine wichtige Lehre erteilten. Einmal die Erkenntnis des fast weibisch sadistischen Grundzuges der französisch-politischen Seele. Zum zweiten die Einsicht, daß das Rheinland nur im deutschen Einheitsstaate[1]) vor ihm sicher war. Wir gehen weiter: Gerade diese letzte Erkenntnis setzt im Rheinland eine Bewegung in Gang, die es zum Unterpfand der deutschen Einheit und Freiheit macht, so wie unser großer Vorkämpfer Görres es prophezeit hat. Wir haben die Querschnitte dieser Gedankenreihe aus rheinischem Wesen und rheinischer Geschichte zu öfteren Malen in diesen Blättern dargelegt. Und je weiter wir uns in dieses Seelenproblem am Rhein vertiefen, desto mehr neue Energiequellen tun sich uns auf. Desto lebhafter möchten wir sie unseren lieben deutschen Brüdern allerorts zum Bewußtsein bringen, damit sie daran teilhaben und, sei es auch nur durch spekulative Außenbetrachtung, sich zu ihren Trägern machen.

Ich denke hier an eine geistige Trägerschaft für besonders tiefe Gedanken dieser Art. Es sind die politischen Gefangenen in diesem Kampfe. Das Gefühl, für eine Idee des Rechts zu leiden, ackert den Seelenacker auf. Es flammt empor, wenn sich die Idee des Rechts mit der der Nation verbindet. Es bekommt einen breiten Boden, wenn sich die Ranken und Ecken, die „bitteren" Querschnitte des nationalen Lebens abschleifen. So wie es in einem Abschnitt des Krieges geschah und in diesem jetzigen Gefangensein dadurch geschieht, daß der Direktor und der Eisenbahnarbeiter, der Schriftleiter und der Beamte, der Schüler wie der Geistliche zusammen interniert sind. Gelingt es, aus diesen Gefühlen heraus ein Bewußtsein und intellektuelle Werte zu erzeugen, so ist ein neues Energiezentrum geschaffen. Ein Vergleich liegt in der Kriegsgefangenenbewegung in Deutschland vor, die sehr zum Unterschied von der Kriegsbeschädigtenbewegung eine ernste und tiefe Neigung zu nationalkultureller Einstellung behalten hat. Die Quelle ist die Verknüpfung des Selbst mit den aus der eigenen Untätigkeit betrachteten nationalen Geschehnissen. Und diese trifft in der zu staatspolitischen Nachdenklichkeiten weit mehr einladenden Lage des moralischen Widerstandes auf eigenem Heimatboden gegen militärische Uebergewalt zu. Die Gefangenen beschäftigen sich viel mehr noch mit den sich jagenden Ereignissen. Sie sind gemischt genug nach Parteien, Stämmen, Religionen und Klassen, um idealistischen Gedankengängen zugänglich zu sein. Sie kennen, ob im Rheinland beheimatet oder nicht, die schöne Landschaft am Rhein, um die der Kampf geht, die leidet und um die sie leiden. Sie haben sie lieben und schätzen gelernt, wenn sie nicht in ihr jung geworden sind. Sie suchen, wenn sie die Gelegenheit und Zeit dazu haben, Dauerhaftes, Verwurzeltes für ihre Anschauung.

Und dieses Dauerhafte ist zunächst die Abgrenzung gegen Westen. Frankreich, das uns umschleicht, gibt seine Seele preis, wie selten in der Geschichte. Ich will hierher eine Bemerkung setzen, die der Franzose Didon in den 80ger Jahren in einem Buche Les Allemands macht, und die einen typischen Aufschluß, nicht über den Gegenstand der Abhandlung, sondern über das Wesen seiner eigenen Nation gibt:

> Von allen Völkern der Welt ist das Französische das einzige, das in gewissen feierlichen Stunden seinem Nationalgeiste durch Gerechtigkeit und Hingebung Ehre zu machen gewußt hat. Gewisse Länder haben ihren höchsten Ruhm im Kampfe für ihre Unabhängigkeit gesucht; die französische Nation hat das Blut ihrer Söhne für den Triumph der Wahrheit und die Unabhängigkeit der befreundeten Nationen zu vergießen vermocht. Dagegen ist es der Vorteil, der ausschließliche Vorteil, der persönliche Vorteil, der die militärische Gewalt lenkt, welche Deutschland zum ersten Bestandteil seines Volksgeistes gemacht hat. Das Interesse ist des Germanen oberstes Gesetz. Seine großen Staatsmänner sind bloße Utilitarier. Ihre selbstsüchtige Politik, die mehr nach Nutzen als nach Ruhm gierig ist, hat niemals die leiseste Mißbilligung des Landes erfahren, welches widerstandslos und blind deren Orakel annimmt. Die, welche die Deutschen als Bundesgenossen an sich ketten, lassen sich nur durch das Interesse oder die Furcht packen. Deutschlands Uebergewicht in Europa bedeutet den allgemeinen Militarismus, die Herrschaft des Schreckens, der Gewalt, der Selbstsucht . . .

Man braucht Didon nur eine Neuauflage seines Buches zu wünschen, um ihn in große Verlegenheit zu bringen. Gerade wir am Rhein haben Gelegenheiten und Beweise genug, alles das, was er Deutschland zuspricht, an Frankreich zu entdecken. Ja, die Verkehrung geht so ins einzelne, daß die guten Eigenschaften, die er für sein Land beansprucht, als gute anderen zustehen. Er bezeichnet als gute, was keine sind. Seine Sätze sind Wortspiele und Phrasenrausch. Er sieht die Splitter im Auge des andern, nicht die Balken im eigenen. Er lobt an Frankreich, was entweder die Quelle alles Unglücks ist oder ihm gerade fehlt. Er dichtet anderen Wesen die Eigenschaften an, die seinem Frankreich gerade eigentümlich sind. Die Fremdenlegion ist ein Beweis, wie Frankreich das Blut der eigenen Söhne für andere vergießt. Die Ruhraktion, die Erfüllung des Versailler Paktes durch Frankreich sind Beweise, wie ihm die Wahrheit und Unabhängigkeit anderer am Herzen liegt. Sein Regiment des „Ruhmes" bedeutet die Quelle des sich ewig erneuernden Unglücks Europas, indes eine Politik des allerdings sittlichen „Nutzens" gerade das ist, was Europa brauchte.

Das zweite Dauerhafte ist die innere Vertiefung des eigenen Wesens. Ich erblicke ihre Möglichkeiten in der symbolischen Ausdeutung unserer an Sinnzeichen der Natur und Geschichte so reichen rheinischen Heimat. Keinen Strand der Welt hat die Poesie so umkränzt wie den Rhein. Die Glocken, das Schifflein, die Reben, die Mädchen, die Höhen und Burgen, Städte und Dome sind besungen. Der Akkord dieses gewaltigen Liedes fließt gewiß aus täglichen Stimmungen. Hinein aber mischt sich allerorts der eherne Baß gewaltigen, ich möchte sagen gotischen Geschichtserlebens. Der Strom ist ein Kulturweg. Er ist ein Sinnbild des Werdens, wenn er im Oberlauf knabenhaft wild, im Mittellauf durch seine schönste Landschaft an herbstlicher Rebe vorbei, im Unterlauf majestätisch durch Industrie- und Kaufmannsland fließt. Er ist ein Sinnbild deutschen Werdens, das uns eine deutsche Dreiteilung unserer Erziehung zwischen Jugendlust, Jünglingsromantik und deutschem technischem Mannesstreben lehren soll.

Und seht erst den Dom zu Köln. In seiner himmelanstrebenden gotischen Form, in seiner zur Einheit gefaßten Vielgestaltigkeit ein Vorbild des ständig nach der Einheit drängenden deutschen Gesamtvaterlandes. Ein Gebet nennt ihn der Dichter:

> So steht des Meisters heiliges Gebet,
> Wie er's in seiner großen Seele trug,
> Versteinert da in diesen großen Formen
> Und betet fort durch eine große Ewigkeit.

Ein Gebet soll er uns also sein für Deutschlands Einheit. Seine Umrißlinie macht uns gewaltige Größe, Verwobenheit ins Metaphysische ahnen. Auch deutscher Geschichte Zeichen ist der hohe Dom. Im 13. Jahrhundert begonnen, als das deutsche Kaiser- und Bürgertum seine große Zeit hatte, blieb er mit dem Niedergang der Reichseinheit liegen. Ein halbvollendet Werk. Zu groß geplant, nun einfach unvollendet gelassen. Nach der Vollendung eines weitgespannten Rahmens drängend. Zahlreiche Meisterhände regten sich der Reihe nach zum großen Werk. Ein hehrer Gedanke, den Meister Gerhard im Herzen trug, durch gleich schwingende Meisterherzen von Geschlecht zu Geschlecht getragen. Tot, als das Reich am Boden lag. Vom Zeitalter einer angeblichen Aufklärung wie ein Aergernis mißbraucht als Heumagazin und Pferdestall, ja für den Abbruch vorgesehen. Fremde Gedanken, französische Heilsideen waren das, die das Werk des deutschen Doms am Rhein bedrohten. Mit der Befreiung der deutschen Lande aus Schmach und Erniedrigung wuchs die Sehnsucht nach einem neuen Reich, nach deutscher Einheit. Und mit dieser Sehnsucht erwachte der Gedanke des deutschen Domes am Rhein zu neuem Leben. Das Notdach, das man zwischen den einzelnen unvollendeten Teilen erbaut hatte, um wenigstens den Gottesdienst zu ermöglichen, verschwand. Der Kran auf dem unvollendeten nördlichen Turm, armselig aussehend wie ein Galgen, begann wieder Leben zu bekommen, arbeitete sich empor zur gotischen Kreuzblume. Es begann sich so auch der Reichsgeist zu regen, dem eben noch deutscher Fürsten ödeste Französelei so blutig Hohn gesprochen. Wie hatte Sulpiz Boisserée, der wackere Rheindeutsche, geklagt: „So blieb der Dom unvollendet und stand, ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, des beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und hinwieder der alles zerstörenden Zwietracht, ein Sinnbild der gesamten Geschichte des deutschen Vaterlandes". Nachdem sie grenzenloser Verachtung anheimgefallen, stiegen Vaterland und Dom wie Phönixe aus der Asche. Die Edelsten des deutschen Volkes bemühten sich um beide. Die Begeisterung, der symbolische Wille der ganzen Nation schuf. Am 4. September 1842 war feierliche Grundsteinlegung des deutschen Doms. 1870/71 wurde der Reichsbau vollendet, dessen

[1]) Einheitsstaat ist hier wohl nicht im Gegensatz zum Föderalismus gemeint. D. Schr.

schönste Perle der deutsche Rhein wurde. 1880 stand das gewaltige, gotische Gebet für ein einiges deutsches Vaterland am Rhein aufrecht und fertig mit dem Gesicht gen Westen. 1914 zog Deutschlands Blüte an seinem Fuße vorbei fürs Vaterland in den Verteidigungskrieg. Seit 1918 duldet das Wahrzeichen am Rhein, rings umgeben von seiner Hüter fest geschlossener Schar, für des Reiches Einheit und Leben ein stummes Leiden des Harrens, des Harrens auf die Stunde der neuen, echten Freiheit. Ihr Brüder von Ost und West, von Süd und Nord, Euch soll der deutsche Dom am Rhein ein Zeichen nationaler Sehnsucht sein. Soll sein ein Ruf aus Not fürs Vaterland, ein Zeichen unerschütterlich bewahrter Einheit und Vaterlandsliebe! Seht ihn an und gedenket derer, die in seinem gewaltigen Schatten die stumme, historische Wacht am Rhein halten. Lest darin die Geschichte des Rheinlandes! Ihr werdet den Rhein lieben lernen und eine große Sehnsucht haben, ihn zu sehen! Ihr werdet erkennen, daß das Rheinland Preußen zu einer deutschen Macht gemacht hat. Daß das rheinische Land uns zu einer echten, neuen, deutschen Nationalerziehung aufruft, daß es die Seele einer neuen, deutschen Zukunft ist. Daß das Schicksal des Rheines nicht allein mit der Macht der Waffen entschieden wird. Daß der Geist, dessen Zeuge uns der hohe Dom ist, entscheidet und der Wille des Volkes rechts und links, vor und hinter seinem steilragenden Mauerkranze. Singt die Lieder des Rheins als gewaltige Stimmen der Sehnsucht nach neuen Idealen, die alle in Deutschland einen könnten. Der Dom zu Köln ruft uns, ob Bayer oder Preuße, ob Schleswiger oder Rheinländer, zu einer hohen, mächtigen Bewegung auf, die Bajonette nie zerstören können. Laßt uns in seinem Schatten dessen Rat holen allesamt!

Die Umbildung der österreichischen Verfassung.

Von Dr. Eugen Lanske, Wien.

Die innere Politik Oesterreichs ist zum Großteil ein Problem der Anpassung der Verfassung an die tatsächlichen Verhältnisse. Das Bundesverfassungsgesetz vom Oktober 1920 schöpft die Bürgschaften der Demokratie bis auf den Grund aus. Sein Zustandekommen stand noch unter dem Eindruck des Umsturzes, wenn auch die Frage, ob Demokratie oder Rätestaat, damals wenigstens zurückgedrängt war durch den Gegensatz zwischen Zentralismus und Föderalismus. Dieser Gegensatz hatte sich unter der Ausstrahlung der damals hochaktuellen Anschlußidee so mächtig entwickelt, daß die österreichische Staatsverfassung einen stark föderalistischen Anstrich empfing. Ganz besonders kam dies bekanntlich zum Ausdruck in der Zusammensetzung der zweiten Kammer, des Bundesrates, der als eine Art Zusammenfassung von Länderdelegationen gedacht war, während man ursprünglich hier durch Schaffung einer berufskörperlichen Vertretung dem Ständeprinzip oder auch dem Räteprinzip entgegenkommen wollte.

Die Anschlußidee ist seither stark abgeflaut. Das österreichische Verfassungsproblem spielt sich auf ein anderes Gebiet hinüber; auf die Ausgleichung der Begriffe Demokratie und Autorität. Der Umsturz brachte auch in Oesterreich eine mißverstandene Freiheitsidee, ähnlich wie schon 1517 die Reformation oder 1789 die französische Revolution oder 1848 die deutsche Revolution. Ueberall kam es wieder zu einem geistigen Zurückebben. So auch jetzt bei uns in Oesterreich. Die Notwendigkeit der Einkehr bei uns hat sich auf volkswirtschaftlichem, insbesondere auf währungspolitischem Gebiete recht fühlbar gemacht. Mit der Autoritätslosigkeit ging es einfach nicht weiter. Schon die Nationalratswahlen von 1920 bereiteten einen kleinen Systemwechsel vor. Es kam in der Folge zu einer Mehrheitsregierung der bürgerlichen Parteien und 1922, mit Bundeskanzler Dr. Seipel, zu einer bewußten und erklärten Ablehnung einer weiteren Beteiligung der Sozialisten an den österreichischen Regierungsgeschäften. Diese Tatsache fällt zeitlich zusammen mit Erscheinungen in anderen Staaten, die auch dort Durchbrechungen des Repräsentativsystems zugunsten mehr persönlich orientierter Regierungen aufscheinen lassen. In der Tschechoslowakei und in Ungarn finden wir starke Staatsmänner am Ruder, in Deutschland wurde an Stelle des Parteiensystems ein „Kabinett der Köpfe" gebildet, in Italien hat sich das gesamte Parlament Mussolini unterworfen. Die Parlamentsparteien von heute scheinen auf der Staatsbühne in die Linie des Chores gestellt. Zwischen der Erscheinung der heute noch immer anorganischen und kristallinischen Wählermasse des modernen Stimmrechts und ihrer Vertretung einerseits und handelnden Staatsmännern anderseits wäre ein staatsrechtlicher Brückenbau nur dann möglich, wenn aus der gestaltlosen Masse der Staatsbürger heraus sich eine organische berufsständische Gliederung mit entsprechenden politischen Vertretungen schaffen ließe. Auf dieser Bahn ist man aber heute in Oesterreich wie auch anderwärts noch nicht fortgeschritten.

So drängt die Notwendigkeit, die Staatsautorität im Interesse der Selbsterhaltung des Volkes wieder erstarken zu lassen, von vorneherein auf eine verfassungsrechtliche Höherwertung des Staatsoberhauptes und der Regierung. Zum ersten Male wurde im Juni 1922 seitens des stark auf Grundsätze eingestellten Nationalrats Miklas ein Vorstoß in diesem Sinne gemacht; die Bundesverfassung sollte dahin abgeändert werden, daß die Befugnis des Bundespräsidenten erweitert werden, insbesondere die Bestellung der Minister durch ihn erfolgen sollte. Die auch heute noch geltende Bundesverfassung spricht von Oesterreich als einer demokratischen Republik. „Ihr Recht geht vom Volke aus" (Artikel 1), „Alle Akte des Bundespräsidenten erfolgen auf Vorschlag der Bundesregierung oder des von ihr ermächtigten Bundesministers" (Artikel 67), „Die Bundesregierung wird vom Nationalrat in namentlicher Abstimmung auf einen vom Hauptausschuß zu erstattenden Gesamtvorschlag gewählt" (Artikel 70). Man sieht daraus, daß die Autorität in Oesterreich beim Bundespräsidenten sicherlich nicht konzentriert ist. Nicht nur der Präsident der Vereinigten Staaten, dessen Macht weiter geht als die der meisten Monarchen, und nicht nur der Präsident der französischen Republik, der gleichfalls ein wichtiger Faktor in der Politik ist, sondern auch der deutsche Reichspräsident und der Präsident der tschechoslowakischen Republik haben größere Rechte. Es steht ihnen die Ernennung der Minister und die Berufung und Vertagung des Parlaments zu. Gegen die Einführung derselben Rechte in Oesterreich könnten sich wohl kaum Bedenken erheben, da der Nationalrat ohnehin die Möglichkeit hat, jede ihm mißliebige Regierung sogleich zu beseitigen. Was die Wahl des Bundespräsidenten betrifft, so erfolgt diese in Deutschland unmittelbar, in den Vereinigten Staaten mittelbar durch das Volk, in Frankreich und in der Schweiz und desgleichen in der Tschechoslowakei durch das Parlament.

Nach dem Antrage von Miklas soll die Bundesregierung in Hinkunft nicht durch den Nationalrat gewählt, sondern vom Bundespräsidenten bestellt werden. Der Bundespräsident soll hierbei zwar Entschlußfreiheit haben, jedoch gehalten sein, von den im Nationalrat vertretenen politischen Parteien unverbindliche Vorschläge entgegenzunehmen und die Parteien zu hören, wenn sie es verlangen. Die verfassungsmäßige Bestellung der Bundesregierung durch den Bundespräsidenten, statt wie bisher durch den Nationalrat, legt aber den Gedanken nahe, daß der Bundespräsident, dem so große Machtbefugnis zugestanden wird, selbst ein Erwählter des Volkes sei. Dementsprechend soll auch der Bundespräsident durch das gesamte Bundesvolk gewählt werden.

Der Antrag liegt seit fast einem Jahre im Archiv des Parlaments, ohne daß einzelne Parteien sich zu einer Stellungnahme entschließen konnten. Dies brachte es schon lange vor der Genfer Aktion mit sich, daß man in solchen Belangen, an denen Mehrheits- wie Oppositionswähler politisch stark interessiert waren, sich zu keinen unpopulären Maßnahmen entschließen konnte, mögen diese auch noch so sehr im Staatsinteresse gelegen sein. So ist beispielsweise das Inkrafttreten des neuen autonomen Zolltarifs eine gebieterische Notwendigkeit und mit eine der Voraussetzungen für die Gesundung unseres Wirtschaftslebens. Und doch konnte die Zollvorlage noch nicht in Verhandlung gezogen werden, da es den Ressortministern mangels eines Rückhalts am Bundespräsidenten nicht möglich ist, sich auch nur vorübergehend mit ihrer engeren Parteiklientel in Widerspruch zu setzen.

Die durch die Weichheit der Verfassung unterbundene Möglichkeit, Oesterreich von innen heraus zu sanieren, führte schließlich zum Kanossagang nach Genf. Es war von vorneherein klar, daß die Genfer Aktion, so sehr ihr Kern wirtschaftspolitisch und speziell finanzpolitisch ist, auch verfassungspolitisch abfärben mußte. Die Gewährung von Auslandskrediten hatte eine opferreiche Selbstbeschränkung Oesterreichs als Gesamtheit zur Voraussetzung und damit die Schaffung einer Autorität. Das Protokoll III sieht eine Art Zweiteilung dieser Autorität vor, die zwischen dem Generalkommissär und der österreichischen Bundesregierung verteilt wird. Das Protokoll III war an und

für sich natürlich mit der österreichischen Bundesverfassung nicht zu vereinbaren, da im Absatz 3 sich die österreichischen Unterhändler zur Vorlage eines Gesetzentwurfes verpflichteten, der jede Regierung, die während der nächsten zwei Jahre im Amte sein wird, bevollmächtigt, ohne neuerlich an das Parlament heranzutreten zu müssen, innerhalb der Grenzen dieses Programms alle Maßnahmen zu ergreifen, die nach ihrer Meinung notwendig sind, um bis zum Ende dieses Zeitabschnittes das budgetäre Gleichgewicht wieder herzustellen. Es handelt sich also um einen weitgehenden Abbau des Budgetsrechts des Parlaments und um eine Durchbrechung des alten Verfassungsgrundsatzes: keine Last ohne Gesetz, ohne Mitwirkung der verfassungsmäßigen Faktoren, während im Artikel 18 der Bundesverfassung der Regierung nur „im Rahmen der Gesetze innerhalb ihres Wirkungsbereiches“ eine Verordnungsgewalt zugestanden ist.

Es war vorauszusehen, daß bei den österreichischen Parteiverhältnissen, bei der Radikalisierung der oppositionellen Wählerschaft und der politischen Kurzsichtigkeit ihrer Vertreter dieser weite Schritt in der Verfassungsentwicklung, mochte er auch nur für Ausnahmezustände und für eine Uebergangszeit gedacht sein, nicht getan werden konnte. Und wenn es trotzdem zu einem politischen Kompromiß kam, so war dies nur deshalb möglich, weil damals schon die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit des marxistischen Wirtschaftsprogramms Gemeingut der breiten Arbeitermassen geworden war.

Das Kompromiß ist niedergelegt im sogenannten **Wiederaufbaugesetz** vom 27. November 1922. Hierin wurde einem Teil der materiellen Bestimmungen des Genfer Protokolls die verfassungsgemäße Zustimmung erteilt; einem anderen, recht wichtigen Teil aber nicht. Für diesen zweiten Teil mußte ein verfassungsrechtlicher Ausweg geschaffen werden, was durch ein, auch von der sozialistischen Opposition angenommenes Bundesverfassungsgesetz vom 26. November 1922 erfolgte, worin der Bundesregierung die Ausübung außerordentlicher Vollmachten eingeräumt wurde. Dieses Gesetz enthält eine Delegation der Regierung zur Erlassung gesetzändernder Verordnungen, wobei jedoch diese Verordnungen zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung des durch das vorerwähnte Verfassungsgesetz gleichfalls neugeschaffenen **Außerordentlichen Kabinettsrats** bedürfen. Wir sehen also eine unter dem Zwang der wirtschaftlichen Not zustandegekommene Verfassungsrevision, wodurch ein großer Teil des Budgets aus der Sphäre des politischen Straßenlärms in eine sachlichere Atmosphäre hinübergerückt wurde, wobei aber noch immer das demokratische Prinzip, wonach diejenigen, denen Lasten aufgebürdet werden, hierüber auch mitzuentscheiden haben, gewahrt bleibt. Im außerordentlichen Kabinettsrat ist nämlich auch die Opposition nach Verhältnis vertreten.

Und doch scheint hiermit die Entwicklung noch nicht zum Abschluß gekommen. Auch die modifizierte Verfassung entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Verschiedene finanzpolitische Maßnahmen sind, da sie ja die Grundlage oder die Voraussetzung für unter der Bürgschaft des Völkerbunds abzuschließende Kreditgeschäfte bilden, an einen Termin gebunden. Terminarbeit kann nur zu leicht durch parlamentarische Obstruktionen gefährdet oder als Plattform für politische Erpressung ausgenützt werden. Auch der Außerordentliche Kabinettsrat in Oesterreich ist vor dieser Ausnützung durch die Opposition nicht verschont geblieben. Versuche der Regierung, dringende Angelegenheiten — so kürzlich etwa die Wiedereinführung einzelner Lebensmittelzölle — durch einfache Verordnungen, unter Umgehung des Außerordentlichen Kabinettsrats durchzuführen, sind gescheitert, da der Verfassungsgerichtshof aus formalen Gründen die Aufhebung derartiger Verordnungen verfügen mußte. Abgesehen davon wird auch der Außerordentliche Kabinettsrat, ein Parlament im Kleinen, von starken Individualitäten, wie es der derzeitige Bundeskanzler ist, nur als ein die persönliche Initiative beeinträchtigender Hemmschuh empfunden werden; man erinnert sich hierbei unwillkürlich an den Hofkriegsrat, mit dem seinerzeit Prinz Eugen beglückt wurde. Die Opposition im Außerordentlichen Kabinettsrat unterbindet noch immer viel zu viel das Entstehen einer hinreichenden Autorität. Ganz besonders wird dies in den weiteren Stadien der Ersparnis und des Abbaus zur Geltung kommen. Ihre Durchführung kann schwer ermessen werden, wenn schon die Unterfrage der Einschränkung von Fahrbegünstigungen zu empfindlichen Widerständen geführt hat. Man hat in den maßgebenden Kreisen Oesterreichs schon seit langem das Empfinden, daß die Durchführung des Personalabbaues im Bundesdienste und die damit zusammenhängenden Maßnahmen, namentlich auch soweit es sich um die notwendigen Fürsorgemaßnahmen für die zum Abbau gelangenden Bundesangestellten handelt, einem außerordentlichen Organ mit einem ausgedehnten, gesetzlich umschriebenen Wirkungskreis obliegen soll. Die Organe der bereits amtierenden Ersparungskommission haben für diese Aufgabe viel zu wenig Rückhalt. Ein mit entsprechenden Vollmachten ausgestatteter Bundeskommissär müßte gegenüber der Regierung, gegenüber dem Außerordentlichen Kabinettsrat und auch gegenüber dem Nationalrat weitgehende Unabhängigkeit genießen; man sieht an den hier erwachsenden Schwierigkeiten wieder, wie mißlich es ist, daß die Stellung des Bundespräsidenten in Oesterreich bisher keine verfassungsrechtliche Verstärkung erfahren hat. Will man in der Ersparungsaktion rascher, termingemäßer und in einer, den in Paris und London gepflogenen Kreditverhandlungen entsprechenden Art vorwärts kommen, dann wird die Einbringung eines Gesetzentwurfes über diesen Abbaukommissär nicht zu umgehen sein; zweifelsohne handelt es sich hier wieder um ein Verfassungsgesetz, zu dessen Durchbringung ein wenigstens teilweises Einvernehmen mit der Opposition und mit allen daran hängenden politischen Mißlichkeiten erforderlich ist.

Zwischen wirtschaftlicher Verelendung und einem gewaltsamen feindlichen Einmarsch auf der einen Seite, zwischen mühevollem Wiederaufbau mit ausländischer Kredithilfe unter gleichzeitiger, aber doch nur vorübergehender Schmälerung der Verfassungsautonomie auf der anderen Seite vor die Wahl gestellt, hat sich das österreichische Volk für den letzteren Weg entschieden. Diese Uebergangszeit möglichst zu verkürzen und weder durch Demagogie in der Wirtschaftspolitik, noch durch eine solche in der Verfassungspolitik unnütz zu erschweren, muß Aufgabe aller Oesterreicher sein, die Gemeinwohl über kurzsichtiges Parteiinteresse stellen. 1918 bis 1922 ist das österreichische Volk im Zeichen der Demokratie herabgekommen. Entweder war das Volk schlecht oder war die Demokratie schlecht. Wir glauben an die zweite Möglichkeit — keine wahre Demokratie ohne Autorität! Hierzu aber brauchen wir Macht, konzentrierte Macht unter guter Leitung. Hierzu die nötigen staatsrechtlichen Grundlagen zu schaffen, ist die nächste Aufgabe der Verfassungspolitik in Oesterreich.

Jugend und Volk.

Von Dr. Heinrich Hörle, Frankfurt a. M.

Wer es noch nicht glauben wollte, daß die deutsche Jugendbewegung etwas durchaus Ernsthaftes ist, mehr als kindliche Spielerei oder Laune überspannter Köpfe, der wurde eines Besseren belehrt durch die Entschiedenheit, mit der diese Jugend in den vergangenen Wochen deutscher Not rang um die Fragen: **Vaterlandsliebe und Feindesliebe, Krieg oder Völkerversöhnung?** Wer zumal in die katholische Jugend hineinhorchte, konnte immer wieder diese fast leidenschaftliche Auseinandersetzung verspüren, dieses Bekenntnis zum ganzen Christentum, das nicht weniger katholisch als deutsch sein will, das nicht Glaubensbrüder hassen will, um Volksgenossen zu lieben. Dieses starke Betonen des katholischen Gedankens ging bei manchen so weit, daß sie den passiven Widerstand an der Ruhr als unkatholisch verwarfen, daß sie ungerecht wurden gegen ihr eigenes Fleisch und Blut, um nur ja gerecht zu sein gegen die Feinde, daß sie über der Feindesliebe die Nächstenliebe vergaßen.

In ehrlicher Liebe zur Jugend und in ernster Sorge ums deutsche Volk muß es gesagt sein: Es droht das Verhängnis, daß die Jugendbewegung in entscheidender Stunde den Anschluß ans Leben und die Verbindung mit dem Volk nicht findet. Ein Teil der neuen Jugend ist daran, in Deutschlands schwerster Not seinen alten Fehlern treu zu bleiben: Einem weltfremden Jagen nach Problemen, dem Hang zur unfruchtbaren Selbstkritik, dem Berauschen an toten Worten, einer verhängnisvollen Verwechslung von Gebot und Rat, einer engherzigen Selbstgenügsamkeit. Die Jugend hat schon zum „Problem“ gemacht, was dem gesunden Empfinden lebendigste Selbstverständlichkeit ist: Die Liebe zur Heimat. Sie „sucht ihre Stellung“ zum Vaterland. Als ob ich meine Stellung suchen müßte zu Eltern und Geschwistern, als ob mich nicht Gott ungefragt hineingestellt hätte in meine Familie und mein Volk und damit mich verpflichtet hätte, einzustehen für sie in schweren Tagen. Man will dem eignen Volk „objektiv“ gegenüberstehen, „über den Nationen stehen“. In überspanntem Gerechtigkeitsgefühl sieht man nur Deutschlands Schuld. Man will sich nicht in die Einheitsfront stellen. Das bedeute den Verzicht auf eigenes Denken und eigene

Verantwortung. Dieselbe Jugend, die eine wohlberechtigte, tiefgewurzelte Abneigung hegt gegen Zeitungsphrasen und Parteischlagworte, läßt sich blenden und berauschen von den Friedenspropheten, die das Weltgewissen, den idealen Völkerbund, die Versöhnung der Völker als gegenwärtig schauen.

Es ist erquickend zu hören, wie die katholische Jugend in der Zeit des Hasses rücksichtslos Christi Gebot verkündet: „Tuet Gutes denen, die euch hassen! Wenn dir einer auf die linke Wange schlägt, reiche ihm die rechte dar!“ Nur zu oft aber beachtet diese entschiedene Jugend nicht, daß die Liebe zu Volk und Heimat, das tapfere Eintreten für ihre Rechte, noch lange nicht Haß bedeutet gegen die Feinde, daß gerade das stumme Dulden der Helden des passiven Widerstands uns bewahren soll vor den Haßorgien eines blutigen Rachekrieges, daß mein Recht auf Verzicht da aufhört, wo meine Pflicht zur Verteidigung meiner Schutzbefohlenen beginnt. Die Jugend vergißt zu leicht, daß nach Christi Wort sinngemäß die Liebe zum eigenen Volk erst Quelle und Maß der Liebe zu anderen Völkern ist: Du sollst die anderen Völker lieben wie dein eigenes Volk.

Du, neue Jugend, mit deiner urwüchsigen Kraft, ihr aus dem Jungborn und Quickborn, von den Neudeutschen und Großdeutschen, ihr vielen jungen, lebendigen, helläugigen Menschen aus all den anderen Bünden, kommt doch heraus aus eurer ängstlichen Abgeschiedenheit, aus euren Gruppen, Things und Aussprachekreisen! Tretet zum kämpfenden, leidenden Volke! Helft, packt zu! Nicht nur das Wort, auch die Tat ist Leib und Kleid der Gedanken. In der helfenden Tat schafft die Seele sich ihr Reich. Sie wird schaffend reicher und stärker. Es ist gewiß viel Wahres an dem Wort von dem „Schaffen auf lange Sicht“. Gewiß wird die „Welt erst besser, wenn die Menschen besser“ werden. Aber die Menschen werden besser durch tätige Liebe, nicht durch greisenhaftes Spintisieren.

Kommt zu eurem Volke! Gebt ihm eure Freude, euren Sonnenschein! Es ist fast das einzige außer Gottes freier Luft, das nichts kostet. Ihr seid wie die Blütenbäume im Frühling! Die Kinder freuen sich und tanzen, wenn sie euch sehen, und die Alten bekommen wieder Mut zum Leben. Gehet mit leuchtenden reinen Augen, mit eurem schlichten, feinen Gewand durch das Gewühl unserer Großstadtgassen. Zeigt, daß es noch junge Menschen gibt, die fromm sind, Menschen, die fröhlich sein können ohne Zigaretten, Kino und Schundbuch. Ihr habt ein Recht, euch zu zeigen, denn ihr habt geopfert und entsagt, ihr wart schlicht und anspruchslos in Zeiten des Ueberflusses und des Prunkes. Ihr wart wahr, echt und tief in Zeiten hohlen äußeren Prahlens. Ihr müßt jetzt dabei sein, da das ganze Volk sich zurückfinden muß zum Einfachen, Schlichten, zum Entsagen und Verzichten. Ihr hattet nichts gemein mit dem alten lärmenden „Patriotismus“. Ihr müßt jetzt dabei sein, da das Volk in den stillen Tagen der Not seines Deutschtums froh wird in echter, tiefer Vaterlandsliebe.

Führt ihr uns den Weg, den ihr längst gefunden habt, zu den Quellen reinen deutschen Volkstums, zu Volkslied, Volksspiel und Volksreigen, zu den deutschen Märchen und Sagen und zum alten, gemütvollen deutschen Humor, zu deutscher, edler Zucht, Ritterlichkeit und Frömmigkeit. Ihr seid nicht beladen mit alter Schuld, nicht eingefahren in alte Gleise, nicht festgelegt auf vergilbte Programme. Auf euch wird man hören im deutschen Volk und auch draußen in der Welt. Nicht von Parteien und Organisationen, auch nicht vom Staate kann Rettung kommen, sondern nur aus der verjüngten deutschen Seele, von jungen, lebensmutigen Menschen, die ganz deutsch und ganz katholisch sind. Euer Volk wartet auf euch!

Der Pokal.

Ich sucht' unter Schätzen. Es fiel meine Wahl
auf einen roten, kristallnen Pokal.

Bald strahlt er im Lichte, bald schimmert er matt,
wie ein Stein, der sein Feuer verloren hat.

Und all mein Glück und all meine Qual
hab ich gelegt in den einen Pokal.

Nun bin ich beseligt, wenn er erglänzt
und mir die Stirn wie mit Purpur umkränzt —

Doch gibt das Gefäss keinen lichten Schein,
so kann ich nicht froh und nicht glücklich sein.

Ph. Otto Herm.

Ein Gedenkbuch für Kaiser Karl.

Von Theodor von Sosnosky.

„Der Tote auf Madeira“[1]), der tragische Held des so betitelten Buches, hat in seinem vormaligen Privatsekretär Karl Freiherrn von Werkmann, einen warmen und energischen Anwalt gefunden. Das ist um so sympathischer zu begrüßen, als Kaiser Karl bisher wahrscheinlich nicht viele Verteidiger gefunden hat, zumal zu seinen Lebzeiten nicht. Weniger deshalb, weil niemand gewagt hätte, für ihn einzutreten, obwohl es schon dazu keines geringen Mutes bedurfte, sondern vielmehr, weil es dem, der es tun wollte, fast unmöglich gemacht worden ist. Die gegen den unglücklichen Herrscher ins Werk gesetzte verleumderische Hetze war so arg und so stark, daß sich in Deutschland und Deutsch-Oesterreich kaum ein publizistisches Organ getraute, für ihn Partei zu ergreifen, ja selbst nur das audiatur et altera pars gelten zu lassen. Wir sprechen aus eigenster bitterer Erfahrung. Es gereicht der vorliegenden Zeitschrift darum zur Ehre, daß sie, auf die Gefahr hin, sich Feinde zu machen und Schmähungen auszusetzen, den damals so seltenen Mut gehabt hat, zu einer Zeit, da es in Deutschland für guten Ton gegolten, Kaiser Karl zu beschimpfen, auch Männer in diesen Blättern zu Worte kommen zu lassen, die sich des unglücklichen Herrschers annahmen.

Kaiser Karls Feinde — und ihre Zahl ist auch heute noch groß — werden angesichts dieses Buches wahrscheinlich wegwerfend die Achsel zucken und darin nur eine Verherrlichung vermuten, die durch das persönliche Verhältnis des Verfassers zu Kaiser Karl von vornherein als parteiisch und historisch wertlos gekennzeichnet sei. Wer sich jedoch ohne Vorurteil gegen den Verfasser und seinen Helden oder vielmehr Klienten der Mühe unterzieht, das Buch aufmerksam durchzulesen, dürfte wesentlich anderer Ansicht werden. Wir gestehen offen, daß auch wir — aus ganz bestimmten persönlichen Gründen — das Buch nicht ohne die ernste Besorgnis zur Hand nahmen, es könne in byzantinischem Stile geschrieben sein und der Sache, die es vertreten will, hierdurch nur schaden, statt ihr zu nutzen. Diese Besorgnis hat sich jedoch erfreulicherweise als unbegründet erwiesen. Der Verfasser, wenngleich ein ausgesprochener Anhänger Kaiser Karls und des Hauses Habsburg, befleißigt sich darin möglichster Objektivität, erhärtet seine Darstellung durch Tatsachen und Dokumente und gibt sich auch dort, wo solche fehlen, keine Blößen, da man das, was er vorbringt, psychologisch und logisch zumeist nachprüfen kann. So stellt sein Buch zweifellos eine dem Historiker willkommene und gut verwendbare Geschichtsquelle dar. Als solche kommt es aber nur für die letzten dreieinhalb Lebensjahre Kaiser Karls in Betracht, denn es befaßt sich nur mit dem verbannten Herrscher, nicht auch mit dem regierenden, oder letzteres doch nur ganz nebenbei.

Der Verfasser hat das Schweizer Exil seines Herrn geteilt und in stetem und engem Verkehr mit ihm sonach reichlich Gelegenheit gehabt, die Ereignisse, die in diese Zeit fielen und jenen angingen, aus nächster Nähe zu beobachten und aus erster Quelle kennen zu lernen. Im Mittelpunkt seines Buches stehen darum die beiden verunglückten Restaurationsversuche Karls in Ungarn. Für deren Verständnis und Beurteilung ist die Kenntnis dieses Buches darum wichtig und dieses bildet, bisher wenigstens, die einzige gedruckte Quelle dafür. Aus der Darstellung des Verfassers ergibt sich, daß zunächst der erste dieser Versuche, zu Ostern 1921, kein leichtfertiges und unüberlegtes Unternehmen gewesen ist, wie es zunächst den Anschein hatte. Kaiser Karl sei vielmehr hierzu von einer „maßgebenden Persönlichkeit“ in Frankreich, nicht etwa bloß von royalistischen Heißspornen, wie man glaubte, zu seiner Fahrt angeregt worden und habe diese in dem sicheren Bewußtsein angetreten, Frankreich werde sich stillschweigend einverstanden zeigen, wenn es ihm gelinge, in Ungarn festen Fuß zu fassen. Es hätten dafür ganz klar formulierte Abmachungen bestanden. Daß Frankreich nach dem Mißlingen des Putsches nicht für Karl eingetreten sei, dürfte ihm — Frankreich — nicht zur Last gelegt werden. Es habe den Kaiser keineswegs im Stiche gelassen, sondern nur deshalb nichts für ihn getan, weil die Vorbedingung hierzu nicht erfüllt worden sei, nämlich das Gelingen des Plans. Auch England würde sich, worauf manche Anzeichen trotz der kalten, ablehnenden Haltung der britischen Regierung gedeutet hätten, der geglückten Wiederherstellung des habsburgischen Throns in

[1]) München, Verlag für Kulturpolitik, 1923. Brosch. 6 M, geb. 7.20 M Grundpreis.



Ungarn kaum widersetzt haben. So der Verfasser. Wer jene maßgebende Persönlichkeit in Frankreich gewesen ist, darüber bewahrt er leider Stillschweigen, offenbar aus Gründen seines Dienstes. Er erwähnt nur gelegentlich, daß Deschanel, Paléologue und Briand dem Kaiser geneigt gewesen seien. Das Mißlingen des Unternehmens führt Werkmann auf die Treulosigkeit des Reichsverwesers, des Vizeadmirals von Horthy, zurück, auf den der Kaiser große Stücke gehalten, auf dessen Loyalität er — gegen Werkmanns Rat! — gebaut habe, jedoch schmählich im Stiche gelassen worden sei.

Beim zweiten Versuche, im Oktober 1921, scheinen dem Verfasser zufolge die Bedingungen, unter denen er ins Werk gesetzt wurde, bei weitem nicht so günstig gewesen zu sein, wenigstens soweit dabei die beiden Westmächte in Frage kamen. Nichtsdestoweniger wäre das Unternehmen um ein Haar geglückt, und abermals sei es Horthy gewesen, der es zum Scheitern gebracht habe. Man gewinnt aber aus dem Buche den Eindruck, daß es weniger die Verräterei des Reichsverwesers gewesen ist als vielmehr die Unentschlossenheit, Schwäche und Arglosigkeit Karls, dessen weiche, gutmütige Natur eben nicht für derartige Unternehmungen geschaffen gewesen sein muß. Nur ein Mann mit ehernem Herzen und ehernen Nerven wäre imstande gewesen, das Unternehmen erfolgreich durchzuführen. Ein solcher Mann ist Karl aber ganz und gar nicht gewesen.

Man hat es Kaiser Karl bekanntlich sehr übel genommen, daß er den verlorenen Thron seiner Ahnen wieder besteigen wollte und dadurch alle Welt in Mitleidenschaft gezogen habe, besonders aber die Schweiz, der gegenüber er als ihr Gast seine Pflichten schwer verletzt habe. Wir glauben aber, daß alle Leute, die so geurteilt haben und noch urteilen, an Karls Stelle ganz ebenso gehandelt hätten. Denn geht es um Thron und Reich, so pflegt der, den es trifft, sich nicht lange mit Skrupeln und Rücksichten den Kopf zu zerbrechen. Es braucht nicht einmal ein Thron oder ein Reich zu sein; es würde schon eine gut gefüllte Brieftasche genügen, um deren Eigentümer, wenn er ihrer beraubt werden sollte, zu veranlassen, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um sie wieder zu erlangen und sich dabei den Teufel um die Ruhe der anderen Leute zu scheren. Und Karl war überzeugt, daß besonders sein ungarischer Krönungseid ihm verbiete, auf die Krone St. Stefans zu verzichten.

Neben den zwei Restaurationsversuchen und ihrem Drum und Dran treten die übrigen Abschnitte des Buches stark in den Hintergrund. Sie betreffen den Regierungsrücktritt Karls in Oesterreich — zu einer ausdrücklichen Abdankung hat er sich nicht verstanden. Ferner die Mitglieder des Hauses Habsburg, die Ratgeber des Kaisers, dessen Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen und seinen frühen und tragischen Tod auf Madeira. Ueber seinen Aufenthalt auf dieser Insel weiß der Verfasser nicht viel mehr zu sagen, als man aus den Zeitungen — wenn auch längst nicht aus allen — erfahren hat. Denn man hatte Werkmann nicht gestattet, seinem Herrn nach Madeira zu folgen. Trotzdem lesen sich die Angaben über die bedrängte Lage, die letzte Krankheit und den Tod des fürstlichen Dulders ergreifend. Auch die von der Familie und Umgebung des Kaisers handelnden Kapitel sind ziemlich dürftig ausgefallen; wahrscheinlich aber nicht deshalb, weil der Verfasser nicht viel hierüber zu berichten wußte, sondern weil er bei seinen Beziehungen zu all diesen Persönlichkeiten sich zu größter Zurückhaltung veranlaßt gesehen hat. Das gereicht ihm nur zur Ehre. Er deutet ja selber an, daß er nicht alles sagen konnte, was er sagen könnte . . . Bedauerlich ist, daß Werkmann das Kapitel, das die Beziehungen des Kaisers zu Deutschland und zu den Deutschen überhaupt betrifft, nicht ausführlicher geschrieben hat; doch dürfte dies darauf zurückzuführen sein, daß eine gründlichere Behandlung dieses Themas den Rahmen seines Buches gesprengt hätte. Dieses gilt ja, wie schon erwähnt, dem verbannten Kaiser, nicht dem regierenden; das Verhältnis zu Deutschland aber betrifft nur diesen. Nichtsdestoweniger ist diese Knappheit, wenn auch nicht zu tadeln, doch zu beklagen. Denn gerade aus diesem Verhältnis heraus sind die gehässigen und verleumderischen Beschuldigungen entstanden, die man in Deutschland und Deutsch-Oesterreich gegen den Kaiser und dessen Gemahlin erhoben hat. Immerhin bemüht sich der Verfasser innerhalb der engen Grenzen, die er sich für dieses Thema gesteckt hat, die Anklagen zu entkräften und zu widerlegen. Hier näher darauf einzugehen, würde, so verlockend es auch wäre, zu weit führen. Man lese es darum im Buche selbst nach; man wird es nicht zu bereuen haben und das schiefe Urteil berichtigen, das man gerade über diesen Punkt gemeiniglich zu haben pflegt.

Diaspora und Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt.

Von Generalsekretär P. Desiderius Breitenstein, Paderb[illegible]

Am 9. Juli 1922 ist ein Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt erlassen worden, das am 1. April 1924 in Kraft tritt. Das neue Gesetz ist von dem Bestreben ausgegangen, ein einheitliches Recht zu schaffen, die für Jugendwohlfahrt in Frage kommenden Behörden zu zentralisieren, vor allem aber dort, wo bisher noch Mängel bestanden, auf gesetzlichem Wege Abhilfe herbeizuführen, alles, um die aufwachsende Jugend körperlich, geistig und sittlich zu kräftigen und so dem Volksganzen zu dienen.

Das neue Gesetz enthält einschneidende Bestimmungen für Einrichtungen, die schon bisher der Jugendwohlfahrt dienten, und legt Neuschöpfungen auf gesetzlich vorgeschriebene Bahnen fest. Jugendpflege, Jugendfürsorge und Jugendbewegung sind auf katholischer Seite kein Neuland, weisen vielmehr Mustergültiges bezüglich Organisation und — was weit entscheidender ist — Erfolg auf. Das eigentliche Siedlungsgebiet katholischer Jugendwohlfahrtsbestrebungen mußten naturgemäß die vorwiegend katholischen Gegenden sein, weil hier aus reichen Kraftquellen geschöpft werden konnte. Ziel und Zweck der Organisation — erinnert sei besonders an den Dortmunder Katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder — drängte von selbst zu jenen exponierten Punkten, die eine Fülle von gefährdeten katholischen Jugendlichen aufweisen, und dazu gehört vor allem unsere katholische Diaspora.

I.

Die großen leitenden Gedanken des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (RJWG.): Schutz der Pflegekinder, Vormundschaft, Fürsorge für hilfsbedürftige Minderjährige, Schutzaufsicht, Fürsorgeerziehung, hatten in der katholischen Diaspora seit Jahrzehnten schon lebendige Wirklichkeit angenommen unter den gleichen Erscheinungsformen wie im übrigen Deutschland, nämlich Entfaltung in den großstädtischen Zentren, verkrüppeltes Wachstum in ländlichen Gegenden. Eine Untersuchung über die Einwirkungen, die das RJWG auf die Diaspora hat, wird sich erst über den augenblicklichen Stand der Jugendwohlfahrtsbestrebungen klar werden müssen; um so deutlicher heben sich dann Vorteile und Gefahren der neuen gesetzlichen Regelung für die Weiterentwicklung des katholischen Lebens in der Diaspora ab.

Alle Maßnahmen zur Förderung der Jugendwohlfahrt in der Diaspora sind, soweit sie den Charakter freiwilliger Tätigkeit tragen, grundsätzlich konfessionell. Die jährlichen Riesenverluste in der Diaspora wüten vor allem in der Kinderwelt. Schon früh sah sich daher die Diasporaseelsorge gezwungen, besondere Schutzmaßnahmen zu ergreifen. Die öffentliche Jugendhilfe war in der Landesgesetzgebung dürftig ausgebaut. Polizeiverordnungen, Verfügungen der Armenverbände, der Gemeinden oder der Versicherungsanstalten trugen der konfessionellen Minderheit keinerlei Rechnung, soweit nicht Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) dazu verpflichteten. Die schutz- und fürsorgebedürftigen katholischen Kinder, besonders uneheliche, wanderten in die großen Zentralwaisenhäuser, die satzungsgemäß vom paritätischen, tatsächlich vom evangelischen Geiste beherrscht waren. Katholische Kinderheime erwiesen sich darum in der Diaspora schon früh als notwendigste Forderung freiwilliger Jugendhilfe und sind auch in der Hauptsache Rückgrat der katholischen Jugendpflege und Jugendfürsorge in der Diaspora geblieben. Die Kinderheime wollen nach ihrem Gründungszwecke zuerst der religiösen Verwahrlosung vorbeugen. Wir finden es darum begreiflich, daß sich ihre Insassen fast zu zwei Drittel aus Mischehen- und unehelichen Kindern zusammensetzen, daß weiter die Kinder in den allermeisten Fällen nicht durch Vermittlung öffentlicher Behörden, sondern durch rein private Beziehungen in die Anstalt gelangen. Für katholische Diasporafamilien, in denen Vater oder Mutter, oder beide starben, wird das Kinderheim von selbst das gegebene Zufluchts- und Rettungshaus auch für das leibliche Leben.

Die Frage, die uns hier am meisten interessiert, ist das rechtliche Verhältnis der Diasporaanstalten zu den öffentlichen Behörden. Im allgemeinen wurden der Errichtung eines katholischen Kinderheims keine Schwierigkeiten gemacht. Die Behörden begrüßten nicht selten, zumal in kleineren Städten, die Selbsthilfe auf katholischer Seite, weil der Gemeinde dadurch mancherlei Arbeit und Unkosten erspart blieben. Anderseits haben die Anstalten aber auch keinerlei Forderungsrecht auf Ueberführung

katholischer Kinder, die im städtischen nichtkatholischen Kinderheim oder in andersgläubigen Familien untergebracht sind. Gerade diesem letzten Umstande sind zum großen Teile die überaus betrübenden Kinderverluste in Diasporagroßstädten zuzuschreiben. So werden in Berlin trotz der 19 katholischen Kinderheime die jährlichen Verluste auf 1500 katholische Kinder geschätzt. Die Ursache liegt bei den vormundschaftsbedürftigen Kindern auf Seiten des Vormundes, dem das Unterbringungsrecht zusteht. Das BGB sieht bei religiöser Gefährdung einen besonderen Pfleger für die religiöse Erziehung vor, wenn der Vormund nicht katholisch ist. Diese Bestimmung kann aber gegen die Berufsvormundschaft, die in der Diaspora sehr weit verbreitet ist, kaum mit Erfolg durchgesetzt werden. Jeder Diasporapfarrer weiß, mit welch großen Verdrießlichkeiten es schon verbunden ist, wenn man die gesetzlich sehr klar ausgesprochene Umschulung katholisch zu erziehender Kinder herbeiführen will. In manchen Diasporastädten, so in Berlin, Leipzig, Hannover, ist es mit Hilfe der freiwilligen Tätigkeit gelungen, daß von den städtischen Wohlfahrtsbehörden alle pflegebedürftigen katholischen Kinder katholischen Anstalten überwiesen werden, daß in diesem Falle auch Bezahlung geleistet wird; aber Träger solcher Vereinbarungen ist einzig das Wohlwollen der Behörden; eine gesetzliche Handhabe gibt es nicht. Hier verlangt die Achtung vor dem religiösen Bekenntnis, daß unterbringungsbedürftige katholische Kinder auch in katholische Pflege gegeben werden müssen, sofern es sich ermöglichen läßt.

Die bisherige mangelhafte gesetzliche Sicherung der religiösen Erziehung eines in Pflege gegebenen Kindes hat für unsere Anstalten noch eine zweite äußerst nachteilige Folge: Die Anstalten geraten von vornherein in eine schwierige finanzielle Lage; sie erhalten, falls die Anverwandten des Kindes für die Unterstützung nicht in Frage kommen, keine Unterstützung von öffentlichen Behörden, obwohl den Gemeinden nicht unerhebliche Lasten abgenommen werden. Diese unglücklichen Verhältnisse haben in der Diaspora den fast unglaublichen Zustand herbeigeführt, daß bei 60 Prozent der Anstalten den Gesamtunkosten nur eine feste Gesamteinnahme von einem Drittel gegenübersteht. Hier liegt der tiefste Grund der finanziellen Verelendung, die die Anstalten zu einer weit ausholenden Rettungstätigkeit nicht kommen läßt.

In den voraufgegangenen Jahrzehnten fehlten nicht alle Mittel, durch Selbsthilfe für die gefährdete Diasporajugend günstigere Vorbedingungen den Wohlfahrtsbehörden gegenüber zu schaffen. Hierhin gehört vor allem die Pflege des Vormundschaftswesens. Die Vormundschaften sind von den Diasporaanstalten wenig oder gar nicht gepflegt worden, konnten vielfach auch nicht gepflegt werden. Das BGB kennt nur die Einzelvormundschaft; geeignete katholische Einzelvormünder in genügender Zahl zu finden, stößt aber besonders in der Diaspora auf gehäufte Hindernisse. Das Einführungsgesetz zum BGB hat bezüglich des Vormundschaftswesens den bestehenden landesgesetzlichen Vorschriften weitere Rechtskraft verliehen (Art. 136). Unsern Diasporaanstalten erwuchsen aber aus diesen Bestimmungen keine Vorteile. Im Gegenteil! Organen der öffentlichen Verwaltungen fielen unter Umständen alle Vormundschaften zu. So hat in dem großen Diasporagebiet des Freistaates Sachsen jede politische Gemeinde das gesetzliche Recht, durch Ortsstatut sämtliche unehelichen Kinder einem bestimmten städtischen Beamten zu unterstellen. Die gesetzliche Berufsvormundschaft für alle unehelichen Kinder besteht auch in der Diasporagroßstadt Hamburg. In den übrigen Diasporagebieten — Preußen, Großthüringen, Bremen, Lübeck — ist man vielfach zur amtlichen Sammelvormundschaft übergegangen, in dem Sinne, daß durch den Vormundschaftsrichter alle in einem abgegrenzten Bezirke vorkommenden Vormundschaften über uneheliche und auch wohl Armenpflegekinder einem städtischen Beamten übertragen werden. Welche Massen katholischer Kinder da in Frage kommen, zeigt die neueste staatliche Statistik aus dem Jahre 1920. Auf die ausgesprochenen Diasporagebiete Brandenburg mit Berlin, Pommern, Provinz Sachsen, Hannover, Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, Braunschweig, Anhalt, Freistaat Sachsen, drei freien Reichsstädte und Mecklenburg-Schwerin — für die anderen Diasporastaaten fehlen die Unterlagen — entfallen für das eine Jahr 12 324 uneheliche katholische Kinder. Die Berufsvormundschaft, zu der in unserm Falle auch die städtische paritätische Sammelvormundschaft zu zählen ist, hat uns Katholiken von jeher mit den schwersten Sorgen bezüglich der Diasporakinder erfüllt. Bei der herrschenden politisierenden, bekenntnislosen und nicht selten bekenntnisfeindlichen Tendenz der meisten Regierungen und Behörden in der Diaspora vermag uns die Berufsvormundschaft keine Gewähr zu bieten, daß der religiösen Erziehung des Mündels genügende Rücksicht entgegengebracht werde. Mit der größten Dankbarkeit müssen wir darum der erfolgreichen Wirksamkeit freiwilliger katholischer Liebestätigkeit gedenken, die durch Bereitstellung von geeigneten Einzelvormündern oder durch Einführung bekenntnismäßiger Sammelvormundschaft Einfluß auf das Vormundschaftswesen zu gewinnen suchte. Obenan stehen die Bestrebungen des Dortmunder Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder. Naturgemäß verlegte der Fürsorgeverein seine Wirksamkeit hauptsächlich in die Brennpunkte des wirtschaftlichen Lebens, die Städte, und hier sind es vor allem die Minderjährigen, die sich seines besonderen Schutzes erfreuen. Die außerordentlich zahlreichen Beziehungen zu öffentlichen und privaten Stellen, die irgendwie mit der Jugend in Berührung kommen, wie Vormundschaftsgerichte, Jugend- und Schöffengerichte, Gemeindewaisenrat, Jugendämter und Jugendzentralen, Armenverwaltung, Polizei, Pflegeamt, Krankenhaus, Entbindungsanstalten, Gefängnis und Arbeitshaus, Klöster und Waisenhäuser, Bahnhofsmission, Vormünder, Geistliche und Lehrpersonen, ermöglichen dem Fürsorgeverein eine weitgreifende, von der besten Sachkunde geleitete Rettungsarbeit. Die Behörden zeigten im allgemeinen dem katholischen Fürsorgeverein Entgegenkommen, vielfach schon aus dem Grunde, weil kein Ueberfluß an geeignetem städtischem Personal bestand. Die Tätigkeit an den Kindern erstreckt sich hauptsächlich auf Uebernahme von Vormundschaften, Pflegschaften und Beistandschaften, als deren segensreichste Wirkung die geeignete Unterbringung gefährdeter Schützlinge angestrebt wird. Genaue Zahlen liegen aus 29 Diasporastädten für das Jahr 1920 vor. In diesem Jahre ist in den genannten Diasporastädten die Schutztätigkeit an 2868 katholischen Kindern unter 14 Jahren ausgeübt worden. Die Höchstzahl entfällt mit 797 auf Berlin; dann folgt Wiesbaden mit 365, Frankfurt a. M. mit 229, Duisburg mit 198, Elberfeld mit 160. Die Zahl der neu erworbenen Vormundschaften, Pflegschaften und Beistandschaften betrug in den genannten Städten für das eine Jahr 1157; davon kommen allein auf Berlin 676, Frankfurt a. M. 110, Elberfeld 72, Mannheim 46. Insgesamt wurden, zuzüglich der aus den Vorjahren übernommenen, 2730 Vormundschaften, Pflegschaften und Beistandschaften über katholische Diasporakinder geführt. Besonderen Wert verleiht dieser Rettungstätigkeit der Umstand, daß 173 Kinder in unentgeltliche Pflege bzw. Adoption gebracht werden konnten. Daß fast die Hälfte der Kinder — wenn man von der Unterbringungsmöglichkeit bei den Angehörigen absieht — in katholischen Waisenhäusern Aufnahme fanden, darf in diesem Zusammenhange nicht übersehen werden.

Die ländliche Diaspora steht bezüglich des Vormundschaftswesens über katholische Kinder geradezu trostlos da. Alle Mängel und Schwierigkeiten, die sich in der kirchlichen Versorgung, im Anstaltswesen der ländlichen Diaspora geltend machen, finden wir im Vormundschaftswesen im verschärften Maße. Die Gemeindewaisenräte sind naturgemäß fast ausschließlich nichtkatholisch. Von selbst ergibt sich da Ernennung bezw. Vorschlag fast nur evangelischer Vormünder. Dazu kommt, daß auf dem Lande die Auswahl geeigneter Personen noch beschränkter erscheint als in den Diasporastädten. Sammelvormundschaften würden uns in der ländlichen Diaspora tausende von Kindern retten, aber es ist fast nirgends der Versuch dazu gemacht worden.

Zusammenfassend dürfen wir sagen: Die Kinderrettung in der Diaspora ist im Zusammenwirken von Anstalt und Fürsorgeverein auf dem rechten Wege, bedarf aber noch eines systematischen Ausbaues. Die Anstalten sind bezüglich der Vermittlung katholischer Kinder ganz vom Wohlwollen der Behörden abhängig und finanziell fast ganz auf sich gestellt. Für Uebernahme von Vormundschaften ist der katholische Fürsorgeverein von den öffentlichen Berufsvormundschaften herangezogen worden; aber es bedarf in jedem Orte besonderer Abmachungen, bei denen der Fürsorgeverein keinerlei Rechte geltend machen kann. Anstalten wie Fürsorgeverein entbehren jeder rechtlichen Handhabe, um überall dort, wo sie bestehen, den Schutzdienst über alle in Frage kommenden katholischen Kinder zu verlangen. Abhängigkeit, Angewiesensein auf Wohlwollen, Bittenmüssen haben sich in der Diaspora im allgemeinen immer noch als sehr nachteilig erwiesen. (Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Papst Pius XI. sprach jüngst beim Empfange des Zentralrates des Werkes der Glaubensverbreitung die Erfahrung aus, daß, seit ihm sein Vorgänger durch Entsendung nach Polen Interessen der Kirche anvertraute, ja, ihm durch seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl die Gesamtinteressen der Kirche auf die Schultern gelegt sind, er fortgesetzt das Wirken einer geheimnisvollen Hand wahrnehme, die „in göttlich feinsinniger Weise" alle ordne, vorbereite und lenke, eine Erfahrung, die ihm einst auch Benedikt XV. bestätigt habe. Wir kennen ja diese Hand, die Hand Gottes, die sich unser bedient, ohne unser zu benötigen und die sich vor allem natürlich des Oberhauptes der Kirche auf Erden bedient. Daher führt die Beobachtung dessen, was auf kirchlichem Gebiete geschieht, immer wieder zum Papste zurück.

Kardinal Bertram, durch die herzlichste Aufnahme erfreut und geehrt, die ihm der Hl. Vater in diesen Tagen bereitete, berichtete diesem über die Sorgen um seine Diözese und von der großen Freude der Berliner Katholiken über die Ernennung des Hilfsbischofs; mit der Rom- und Heimfahrt verband Se. Eminenz einen Besuch beim Münchener Nuntius Msgr. Pacelli. Auch Bischof Schmitt von Fulda, Erzbischof Kordac von Prag, die Bischöfe Kaspar-Königgrätz, Groß-Leitmeritz, Klein-Brünn, Fischer Colbrie-Kaschau, Kmetko-Neutra und Weihbischof Flörsch-Louisville weilten gleichzeitig in Rom.

Die Moskauer Justiztragödie hat mit der Erschießung des Prälaten Butkiewicz ihren Abschluß gefunden. Nach der Iswestia vom 21. März Nr. 62, welche die Gründe anführt, weswegen der Angeklagte des Todes schuldig erklärt wurde, besteht kein Zweifel mehr, daß hier ein Martyrium im Sinne des Glaubens vorliegt. Nachträgliche Proteste politischer Körperschaften liegen zahlreich vor, u. a. von der polnischen und belgischen Kammer, ferner von den Oberhäuptern der katholischen, protestantischen und israelitischen Religionsgemeinschaften. Inzwischen soll der schismatische Erzbischof Benjamin von Petersburg gleichfalls gemordet worden sein, während der um einige Tage vertagte Prozeß gegen den Patriarchen Tychon und Gefährten bereits begonnen hat. Nachrichten von blutigen Religionskämpfen in Moskau bedürfen noch der Bestätigung. Sicher aber ist, daß das Osterfest wiederum zur öffentlichen Verhöhnung des Christentumes seitens der bolschewistischen Jugend benützt wurde. Ein Beschluß des russischen Exekutiv-Ausschusses will die Untertanen jener Staaten ausweisen und ihr Eigentum einziehen, die gegen russische Justizurteile protestiert haben. Unkontrollierbar ist augenblicklich die Meldung von tiefen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Kirchenpolitik innerhalb der Sowjetregierung. — Die päpstliche Hilfsmission versteht es allmählich, sich im Bolschewikenparadiese durchzusetzen und sich Achtung zu verschaffen; antikatholische und antireligiöse Vorurteile schwinden und ihr energischer Chef, Mr. Walsh, versteht es, durch seine Entschlossenheit bolschewistischer Anmaßung Herr zu werden. Die päpstliche Hilfsaktion beschäftigt heute außer den 13 päpstlichen Delegierten bereits 1700 Personen; sie besitzt 8 Lebensmitteldepots und 300 Volksküchen, deren Zahl demnächst auf 500 erhöht wird. Die Zahl der zurzeit unterstützten Personen beträgt 120000. Zwei weitere im Osservatore veröffentlichte Gabenlisten weisen ansehnliche Summen aus, z. B. durch Sammlungen des Jesuitenordens 1/2 Million Lire, Diözese Albany 240000 Lire; wiederum sind so ziemlich alle Erdteile vertreten. Für die Unterbringung lungenkranker deutscher Kinder in Davos überwies der Hl. Vater 200000 Lire.

Groß ist die Zahl der Verehrer des verstorbenen Papstes Pius X., wie der tägliche Zustrom der Gläubigen zu seinem Grabe in den vatikanischen Grotten beweist. Nun haben die sämtlichen Kurienkardinäle den Antrag zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses dieses Papstes gestellt und in dem Benediktinerabte Pierami von Sta. Praxedis bereits einen Postulator ernannt; der Antrag wurde in der Ritenkongregation registriert. Voraussichtlich werden weitere Sub-Postulatoren für jene Diözesen ernannt, in denen Pius X. gewirkt hat, also Treviso, Mantua und Venedig. Sonntag, den 15. April, wurden auch die Schlußdekrete der bevorstehenden feierlichen Seligsprechung Garicoits und des Kardinals Bellarmin verlesen. Dem Dekrete der Kongregation des hl. Offiziums hat sich der exkommunizierte tschechische Priester Xaver Dvorak unterworfen; die Exkommunikation wurde daher aufgehoben. Benedicamus Domino! Wie unendlich viel manche tschechische katholische Priester an heroischen geistigen Opfern auf sich genommen, wie viel Liebe zum Ausdrucke gekommen ist, um wankende Mitbrüder im Glauben zu erhalten, davon hat die Oeffentlichkeit keine Ahnung. — Vita e Pensiero bringt die Darlegung des Universitäts-Professors der Physiologie Dr. Stefani seiner Rückkehr zum katholischen Glauben, eines dreißigjährigen Fortschreitens an der Hand objektiven wissenschaftlichen Studiums, das zuerst zur Gotteserkenntnis führte. In England ist in der Karwoche der anglikanische Geistliche Carew Mildmay in der Westminster-Kathedrale in die katholische Kirche aufgenommen worden.

Die große Reliquie des hl. Franziskus Xaver, sein rechter Arm, der Tausenden die Taufgnade vermittelt hat, kehrt allmählich von ihrem Triumphzuge durch ganz Spanien wieder nach Rom in die Kirche Al Gesù zurück; z. B. bezeichnen wunderbare Heilungen ihren Weg über Mantua, Brescia, Vicenza nach Triest. In Mantua: Rina Simonazzi, seit 18 Monaten Knochenvereiterung des linken Fußes mit Verkrüppelung, Operation ohne Wirkung verlaufen; nach Berührung der Reliquie außerordentlicher, übernatürlicher Glaubensakt, gleichzeitig vollständige Heilung und Vernarbung, Weichen der Mißgestaltung. Heilung durch Dr. Curtini bestätigt. In Vicenza: Schw. Antonietta Pagliarusco, seit 2 Jahren tuberkulöse Bauchfellentzündung, furchtbare Schmerzen, Heilung ausgeschlossen erklärt, Tod anscheinend nahe. Starker Glaubensakt durch übernatürlichen Eingriff verdrängte unvermittelt ursprüngliche Hoffnungslosigkeit; während der hl. Kommunion Gewißheit bevorstehender Heilung. Die Kranke küßt die ihr an das Bett gebrachte Reliquie, erhebt sich und schließt sich der Prozession nach der Kapelle an. Die Aerzte Beltrame, Colbachini und Pezzatti stellen die vollständige Heilung fest.

Der apost. Delegat im Ruhrgebiet Msgr. Testa setzt eifrig seine Tätigkeit fort: u. a. besuchte er den Oberpräsidenten von Münster, Gronowski. Wiederholt erklärt er, mit der Absicht in das Ruhrgebiet gekommen zu sein, „um gerecht und sachlich alles zu prüfen, unabhängig von parteiischen Ereignissen und Stimmungen". Dafür, daß ihm der Stoff dazu nicht ausgeht, sorgt schon Frankreich, das, wie Lacordaire in seinen „Briefen über das geistliche Leben" schreibt, das politische Gefühl für Religion und Recht verloren hat; gebildet in der Schule der „starken Geister" des 18. Jahrhunderts, könne es sich noch nicht an jene Idee gewöhnen, daß die Religion ein notwendiges Element im Leben eines Volkes ist und daß die Freiheit unmöglich, wo nicht das Recht über die Leidenschaften siegt. „Das ist es eben, was uns fehlt, weil der Glaube, das höchste Prinzip der Gerechtigkeit, in uns nicht das Gegengewicht gegen jenen Trieb bildet, der uns verlockt, das uns hinderliche Recht, d. h. die Freiheit des Nächsten, zu unterwerfen. Unsere Vernunft versagt vor diesen zwei großen politischen Wahrheiten". . . . Die Hauptursache der Uebel unserer Zeit sei, daß diese den politischen Instinkt für Religion und Recht verloren habe.

Rumänien und Spanien scheinen am Vorabende neuer Kämpfe um die katholische Kultur zu stehen; in Südslavien hat man ein klein wenig einzulenken begonnen, indem man das Verbot der marianischen Kongregationen zurückzog. Frankreich hufte gleichfalls zurück, indem es den Schulbrüdern die Errichtung von Missions-Noviziaten (auf Antrag der Regierung!) gestattete. England bietet das Schauspiel einer neuen Sekte, bestehend aus anderthalb Dutzend Anhängern, die sich großspurig die „Unabhängige katholische Kirche" nennt, aber nicht etwa durch Abfall vom Katholizismus, sondern von der protestantischen Staatskirche entstanden ist. Ihr Oberhaupt ernannte sich bescheiden selbst sofort zum „Erzbischof von Windsor und Primas von England". — Bedeutsames vollzieht sich zurzeit unter den Mohammedanern Albaniens, nämlich die Loslösung vom Islam. Der Bruch mit dem Kalifat ist bereits durch gemeinsamen Beschluß vollzogen, die Beschneidung wurde aufgehoben und weitere tief einschneidende Neuerungen stehen bevor. Uebertritte vom Islam zur katholischen Kirche sind keine Seltenheit mehr und sie rufen auch keine Erregung mehr hervor. Bekannt ist, daß sich unter den christlich-schismatischen Albanesen Bestrebungen zeigen, die sich in gleicher Richtung bewegen. — In den Vereinigten Staaten hat sich der Fortnightly Review (Band 29 Nr. 4) zufolge eine Organisation zur Ausbildung und Förderung von Priesterhaushälterinnen gebildet. Sie heißt Marianum, ist gegründet von P. Thuente O. Pr. und wird geleitet von Miß Mary Gockel, der Vorsitzenden des Missionsvereins kath. Frauen 834—36 th. St. Milwaukee (Wisconsin).

Gottvertrauen.

Wohin den Blick ich wenden mocht', kein Licht
War in der langen Winternacht zu schauen
Und trostlos wandt' ich ab mein Angesicht.

Der Höll' entfahren starrt mit finstern Brauen
Des grimmen Hasses Furie mich an —
Erstarren musst' die Seele schier vor Grauen.

Gefesselt stöhnt die Welt im schnöden Bann
Der Tyrannei, die keine Gnade kennt —
Zum Sklaven ward der freie deutsche Mann.

Wer heilt das Weh, das tief im Herzen brennt?
Wo ist ein Licht, ein Tröstliches, zu schauen
Am ganz in Nacht versunkenen Firmament?

Und da ich frag', strahlt aus dem aschengrauen
Gewölk ein Stern, und eine Stimme spricht:
„Errettet werden, die auf Gott vertrauen!

Du braves deutsches Volk, verzage nicht!
Wirf reuig dich zu Gottes Füssen nieder —
Wer Ihm vertraut, den richtet auf Er wieder!"

Leo van Heemstede.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Rundschreiben Papst Pius XI. über den Frieden Christi im Reich Christi. Autorisierte Ausgabe, lateinischer und deutscher Text. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. Grundpreis 1.50 ℳ. — Hiermit ist nun die erste Enzyklika unseres Heiligen Vaters in der Reihe der Herderschen Ausgaben päpstlicher Rundschreiben erschienen. Immer wieder muß betont werden, daß es für das öffentliche Leben der Katholiken, ihre Politik und Kultur, keine bessere Richtschnur gibt als die Kundgebungen des Heiligen Stuhles, in denen sich überraschend genaue Antworten auf alle brennenden Fragen finden. Gerade das vorliegende Rundschreiben bringt so viel über den echten Frieden der Völker, Parteien, Stände, Familien und Einzelpersonen, so gute Hinweise auf politische und religiöse Gefahren, daß jeder gebildete Katholik, gerade der Laie, es lesen und sich einprägen sollte. K.

Der Maimonat. Gebete und Betrachtungen des Kardinals Newman im Anschluß an die Lauretanische Litanei für alle Tage des Monats. Dignare me laudare te, Virgo sacrata! Matthias-Grünewald-Verlag in Mainz. Auslieferung Herm. Rauch in Wiesbaden. 12°. 80 S. Einband von Rich. Throll. Thema, Stoff und berühmter Verfassername ziehen mitsamt mächtig an. Auch die sinnreiche archaistische Ausstattung tut das Ihre, so daß man auf weitere beträchtliche Verbreitung des kostbaren Büchleins sicher rechnen darf. Newmans eigenartig und unmittelbar eindringende Art der Darstellung und Durchleuchtung schuf hier ein Meisterstück, getragen von seiner genialen Liebe zur Gottesmutter. In großartiger Klarheit und Tiefe hebt er an den Einzeltagen die Bedeutung der Einzelanrufungen heraus, stellt eine jede ins Licht der gewaltigen Wahrheit von der Unbefleckten Empfängnis, in der sie alle gründen. Nicht selten überrascht eine Auslegung so sehr wie sie beglückt und erhebt. Ich unterdrücke den lebhaften Wunsch zum Herausgreifen von Beispielen und rate um so nachdrücklicher zum Erwerb dieses bleibenden Vermächtnisses eines der hervorragendsten Söhne unserer hl. Kirche, aus dessen gesegneter Hand uns wie von neuem entgegenblüht die mystische himmlische Rose, von der Litanei begrüßt und gekennzeichnet als Turm Davids, Hilfe der Christen, Morgenstern — auch für unsere kampf- und leiddurchschütterte Zeit. E. M. Hamann.

Umriß der katholischen Pädagogik von J. Bernberg. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Broschiert ℳ 2.—, gebunden ℳ 3.—. Grundpreis. Regensburg 1923, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. — Nach 1½ Jahren schon erlebt Bernbergs „Zurück zur Erziehungslehre Christi" die zweite Auflage. Die Erklärung liegt wohl in der Kritik. Das Buch wurde gepriesen und verurteilt wie wenige. Jede neue Auflage ist eine Kritik des Verfassers selbst an seinem Werk. Bernberg hat seine 2. Auflage gänzlich umgearbeitet. Schon der Titel ist anders. Die polemische Form ist einer positiven Darstellung gewichen. Die Einteilung ist straffer komponiert. Der Inhalt ist wesentlich der gleiche, aber doch bedeutend vertieft und weitergeführt. Der Verfasser hat nichts hauptsächliches zurückgenommen oder weggelassen oder verändert. „Kein katholisches Kind kann nach einer anderen Lehre zur Tugend erzogen oder geheiligt werden als nach der allein heiligmachenden Lehre Christi oder der katholischen Lehre . . . Eine Heiligungslehre für Kinder, die ihrem Inhalte nach genau so wenig wie die anderen Heiligungswissenschaften: Moral, Pastoral und Asketik, etwas anders als entwickelte Lehre Christi, oder katholische Lehre sein darf, kann ihrem Charakter nach nichts als streng theologische Disziplin sein." Es gibt also eine rein philosophische Kulturpädagogik oder Lehre zu profaner Tüchtigkeit. Die Lehre von der Erziehung zur Tugend aber ist theologische Disziplin. Diese Säte sind die Seele des Buches. Gegen sie ist die Kritik nicht aufgekommen. Das Beste, was ich über Erziehung, Kultur, Erzieherrechte von Kirche und Staat gelesen habe, steht in dem Buch, manches in ganz überraschender Beleuchtung. Man muß das Buch lieb gewinnen oder sich leidenschaftlich dagegen wehren. Es wird auch im neuen Gewand weite Kreise ziehen und hohe Wellen werfen. Benefiziat Haas, Amberg.

Hans Böhm, Neue Gedichte. München, Georg D. W. Callwey. Grundpreis 1.25 ℳ, geb. 1.75 ℳ. — Mit intimer Lyrik ist es fast wie mit vertrauten Briefwechseln: auch kostbares Allgemeingut bleibt zunächst nur einem kleinen Kreise Auserwählter vorbehalten — zärtliche Ehrfurcht auf der einen, Gleichgültigkeit oder scheuer Instinkt auf der andern Seite wehren der profanen Menge den Eintritt ins innerste Heiligtum, und häufig erst, wenn Meister und Jünger der Zeit und dem Orte entrückt sind, findet ein größerer Kreis den Zugang zu verlassenen, ungeahnten Schätzen. Bei Briefwechseln ists selbstverständlich, bei Lyrik wunderts einen immer von neuem. Wer weiß heute noch, daß Mörike 5 Jahre, Annette von Droste 9 Jahre auf die zweite Auflage ihrer Gedichte warten mußten? Aber gings Liliencron, gings Agnes Miegel anders? Und Hans Böhm, auf den ich heute hinweisen möchte? — Kein ganz neuer Name. Schon 1906 ist, nach Proben im Kunstwart, ein Band seiner Gedichte von ihm erschienen, im vorigen Jahr der zweite, der den Eindruck des ersten in jeder Hinsicht bestätigt und verstärkt: Echtheit und Wärme des Empfindens, Klarheit und Sicherheit im Ausdruck, gepaart mit meisterlicher Beherrschung der Form. Literaturschematiker werden ihn entwicklungsgeschichtlich von Schönaich-Carolath und Gustav Falke herleiten, und ihn etwa neben Wilhelm von Scholz und Hermann Hesse als hervorragendste Vertreter eines neuen lyrischen Klassizismus stellen wollen; doch scheint mir oft, daß man in der reinen Lyrik als der zeitlosesten aller Künste mit solchen Einordnungen in Gefahr gerät, am Wesentlichen vorbeizureden. Das will erlesen und erlebt sein, und vom menschlichen Standpunkt aus kann man nur immer wieder bedauern, daß gerade Werke von bleibendem Werte meistens so sehr langsam die gebührende Beachtung finden — offenbar aus dem naiven Instinkt heraus, daß für so haltbare Sachen auch später immer noch Zeit sei. Alfred Kunze.

Oberammergau. Bilder und Gestalten. Erinnerungen eines ehemaligen Passionsmusikdirigenten. Von Ferdinand Feldigl. München 1923, Verlag Natur und Kultur A.-G. 280 S. 8°. Grundpreis brosch. 3.40 ℳ, geb. 4.20 ℳ. — Mehr als der Titel verspricht, gibt das liebenswürdige Buch: eine ganze Lebensgeschichte des Verfassers, dessen Leben in der Leitung der Passionsmusik von 1900 freilich einen Mittelpunkt gefunden hat, in dem sich Träume des Knaben und Jünglings wundersam erfüllten. Von Oberammergau und seinen Spielern von 1880 bis heute erhält man manch intim gezeichnetes Bild. Ich habe mich stets gegen die Phrase von dem schlichten Bauernvolk gewendet, die in jedem Passionsjahr in tausend Zeitungsberichten steht. Auch Feldigl spricht gegen das „Märchen". Diese und manch andere lediglich aus dem Abstand der Bühne gewonnene Ansicht finde ich von dem Manne bestätigt, der lange Jahre unter den Ammergauern gewohnt hat. Zu seinen Schülern haben fast alle gehört, die jetzt zu den Passionsspielern zählen. Die Bildung der Bevölkerung ist höher als in mancher Stadt. Schnitzkunst und Passionsspiel, sowie der Umgang mit Fremden haben stets angeregt. Künstlerische, literarische und philosophische Interessen sind weitverbreitet. Neben dem Ambos des Schmiedes liegt der — Shakespeare. Sehr viele vermögen die Fremden in ihrer Landessprache nicht nur zu begrüßen, sondern auch ernstere Gespräche mit ihnen zu führen. Auch die Leistungen auf musikalischem Gebiet sind erstaunlich; die Musikpflege steht immer in engem Zusammenhang mit der Kirche, die in Wahrheit der Mittelpunkt des Denkens und Fühlens geblieben ist. Diese Religiosität bildete einen Schutzwall gegen materialistische Versuchungen, wie sie erst jüngst durch das Milliardenfilmangebot an Oberammergau herangetreten sind. Der oft behauptete Sinn für Erwerb ist, wie Feldigl ausführt, ein Märchen. Die Schulkinder, die schon durch Vererbung Neigung und Talent zum Deklamieren mitbringen, sind fast durchwegs schlechte Rechner und bleiben es ihr Lebenlang. Auf Einzelheiten des lesenswerten Buches soll nicht eingegangen werden. Der Verfasser ist als Musiker und Schriftsteller erfolgreich. Man gewinnt den Eindruck einer gebildeten Persönlichkeit, in der alle Fähigkeiten zu harmonischem Ausbau gelangten. L. G. Oberlaender.

Die Lösung der sozialen Frage. Von Karl Ludwig Schubert. Bamberg 1921. Verlag der A. Schönfeldschen Buchhandlung, München. I. Teil: Allgemeine Gesichtspunkte. VIII u. 36 S. Preis 3 ℳ. II. Teil: Der Gottesbegriff als Weg zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! 22 S. Preis 2,50 ℳ. 2. Aufl. — In Teil I versucht der Verfasser, sein Ziel zu erreichen durch Beantwortung der Fragen, wen die Schuld an den schlimmen sozialen Verhältnissen der Gegenwart treffe und wie auf friedlichem Weg eine Besserung möglich sei. Sehr sonderbar berührt in einer Abhandlung, die allen Ernstes die Lösung der sozialen Frage verspricht, folgender Satz: „Wie bei allen Handlungen im Leben der größere Teil der Schuld den unglückseligen Gestirnen zugemessen werden muß, so können wir dies auch bei den sozialen Uebeln tun." (S. 8.) Bei Beantwortung dieser Schuldfrage mißt der Verfasser dem Volke an sich die geringste Schuld bei, Regierung und Kirche hätten dagegen eine größere Schuld auf sich geladen, indem sie durch einseitige Begünstigung der besitzenden Klassen die Gegensätze im Volksganzen immer mehr verschärft und damit den Grund gelegt hätten zur Lockerung der Verbindung des Volkes mit Staat und Kirche. Dieser Vorwurf mag dem Staate gegenüber in etwa berechtigt sein, nicht aber der Kirche gegenüber, die sich bekanntlich nie gescheut hat, gegen die Auswüchse des modernen Kapitalismus in die Schranken zu treten. Antwortlich der Frage, wie auf friedlichem Weg eine Besserung der zerfahrenen sozialen Verhältnisse der Gegenwart möglich sei, kommt der Verfasser zu der Ansicht, daß die Lösung der modernen Frauenfrage die Grundlage für die Lösung der sozialen Frage überhaupt abgibt. Dadurch, daß die Frau und das heranreifende Mädchen wieder ganz ihrem natürlichen Berufe, Mutter und Hausfrau zurückgegeben werden, wird eine Gesundung unserer Familienverhältnisse (gerade im Proletariat!) neu verbürgt und anderseits die Berufsstellung und Berufsarbeit ungeschmälert und unbestritten Sache und Vorrecht des Mannes, wie es sein soll. Dieser Ansicht ist beizustimmen, wenn auch der Satz, die Lösung der sozialen Frage beruhe im Grunde nur in einer Verbesserung der jeweiligen sozialen Lage, nicht annehmbar ist, weil er die seelisch-geistige Lösung der sozialen Frage, die dem notwendig voranzugehen hat, völlig übersieht und verschweigt. Der II. Teil, der den Gottesbegriff als Weg zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zeigt, ist an sich gut. Die Gotteskindschaft aller Menschen ist in der Tat die einzig rechte und sichere Grundlage ihrer Brüderlichkeit. Darum muß man dem Grundgedanken, sich von Gott zur Brüderlichkeit führen zu lassen, ohne weiteres beistimmen, wenn man auch sonst nicht mit allen Ansichten des Verfassers einverstanden sein kann. Richard Oettl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Volkstheater. „Die Reise in die Mädchenzeit“ ist der Titel eines Lustspieles von Alexander Engel und Hans Saßmann. Jede junge Frau kommt einmal in die Lage, daß sie sich in ihre Mädchenzeit zurückwünscht. Wollte sie diesem Gefühl der Enttäuschung nachgeben, so stünde es schlimm um die Ehe; so wird uns in dem Stücke erzählt. Die junge Frau will unter allen Umständen ins Elternhaus, obwohl sie gar keinen Grund hat, unglücklich zu sein. Da erfindet ein Freund des Hauses eine List, die die Gatten wieder zueinander führt. Er behauptet, der Standesbeamte, welcher die Ehe geschlossen, sei ein Betrüger gewesen. Die Heirat sei ungültig, und wenn sie ihren Mann nicht zu veranlassen vermöchte, nochmals mit ihr aufs Standesamt zu gehen, wozu ihn kein Mensch zwingen könne, so sei sie in einer kompromittierenden Lage. Sie muß also ihren Gatten wieder an sich zu fesseln suchen und das geschieht mit viel Raffinement und etwas unterstrichener Pikanterie in einer Szene, um deretwillen das ganze Stück geschrieben sein mag. Als der Mann später erfährt, aus welchem Grunde seine Frau ihn in die Falle gelockt, braust er anfangs auf, aber, da die Leutchen sich ja im Grunde lieben, so endigt alles in Wohlgefallen. Noch ein Pärchen wird durch die Fabel vom falschen Standesbeamten in die Versuchung geführt, ob es den vormals mit Begeisterung getanen Schritt nochmals tun wolle. Nun, diese Probleme sind nicht gerade tief erfaßt, aber mit leidlichen Humor durchgeführt. Manche Szene ist etwas gedehnt und schwer. Ausländische Autoren, nach denen die Verfasser doch ein wenig schielen, machen das flüssiger. Das Stück wurde frisch und munter gespielt und das Publikum war sehr zufrieden. Man kann sich aber eine Aufführung denken, die weit mehr Nuancen aufwiese.

Musik. Das 6. Konzert des Volksbildungsausschusses der Bayer. Bildungsbeamten brachte, wenn es auch die auf den Eintrittskarten verzeichnete Kammersängerin Möhl-Knabl entbehren mußte, ein wertvolles Programm. Die Münchener Bläservereinigung, Schmid-Lindner (Klavier) und Joseph Sutter (Horn) bot ein sehr glücklich abgestimmtes Ensemble, das mit feinem Stilgefühl den Charakter der Kammermusik mit den Anforderungen des großen Saales zu vereinigen vermochte. Sie brachte ein Quintett von Spohr, ein Sextett von Thuille und endlich Beethovens Sonate op. 17 für Horn und Klavier. — Von kulturhistorischem Reiz war die (konzertmäßige) Aufführung des Duodramas Ariadne von Naxos von Georg Benda aus dem Jahre 1776. Der von Dr. Marsop einstudierten Aufführung ging ein Vortrag von Gg. Schaumberg voraus, der vortrefflich in diese fast vergessene Kunst einführte und deren entwicklungsgeschichtliche Spuren verfolgte. Die Musik des einst vielgerühmten Hofkapellmeisters Benda vermögen wir mit Mozart auch heute noch als „fürtrefflich“ zu bezeichnen. Sie umspielt illustrierend das Wort und gibt viel Feinheit der Erfindung und gefällige Anmut auch bei düsterem Leide. Pauline Frieß war ihr am Klavier eine feinsinnige Interpretin. Die Rhetorik des Textes geht uns nicht mehr sehr nahe. Sein Verfasser Brandes hat der zeitgenössischen Bühne viel zugkräftige Stücke geschenkt, man nannte ihn den deutschen Goldoni, und heute sind die Werke des schicksalreichen Mannes nicht mehr der Vergessenheit zu entreißen! Die Hofschauspielerin Brünner lieh der Ariadne ihr starkes Miterleben und ihre virtuose Technik. Die Rollen des Theseus und einer Oreade waren entsprechend besetzt. Der weitere Verlauf des Abends brachte noch als gewissen Gegensatz Bürgers Lenore mit der Musik Liszts durch die genannten Damen Frieß und Brünner zu starker Wirkung.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Vilsbiburger Liebfrauenfestspiel, das im vorigen Jahre bei seinen ersten Schritten in die Oeffentlichkeit so großen Anklang fand, eröffnet am 29. April mit einer Aufführung vor geladenen Gästen seine eigentliche Spielzeit. Vom Mai bis September wird an Sonn- und Feiertagen (mit Ausnahme der beiden Pfingstfeiertage und des Fronleichnamsfestes) gespielt, einzelne Aufführungen, namentlich solche für geschlossene Vereinigungen, sind auch an Werktagen vorgesehen. Dank des Entgegenkommens der Reichsbahnverwaltung sind günstige Zugsverbindungen gesichert, die den Besuch des Spieles, das von ½12 Uhr mittags bis nach ½5 Uhr dauert, von allen Richtungen her, z. B. von München und Regensburg, mit Rückreise am selben Abend ohne Schwierigkeit ermöglichen. — „Die Schule der Welt“, ein Lustspiel Friedrichs des Großen, unterhielt in Leipzig durch seine satirischen Ausfälle. — Eine Nachahmung von Wedekinds Lulu ist Ernst Weiß' Olympia, die in Berlin geteilte Aufnahme fand. — „Hochverrat“, ein Drama von Frz. Kaibel, hatte in Altenburg Erfolg. Hochverrat ist das Geschehnis des Vertrages zu Tauroggen; das Erlebnis in York bis zu seinem Entschluß, Frankreich zu verraten, sich um Deutschlands willen mit Rußland zu verbünden. — Ein utopistisches Drama W. U. R von K. Czapek gefiel in Berlin. Die Buchstaben bilden den Namen einer Gesellschaft, die nach einem geheimen Rezept menschliche Arbeitsmaschinen fabriziert, die den Zwecken ihrer Gebieter gehorchen. Eine Spielerei der Phantasie mit mancherlei Anschlägen auf Zeitgeist und Menschheit. Die Tendenz schlägt kräftig aus gegen Materialismus, Krieg und nationale Zwietracht. Die Homunculi übernehmen als Erstes von den natürlichen Menschen den Haß und zertrümmern die Fabrik, wobei das Geschäftsgeheimnis verbrennt. — „Kreislers Eckfenster“ von Meinhard und Bernauer versucht allerhand Motive von E. T. A. Hoffmann für die Bühne auszunützen. Die Berliner Urteile besagen, daß statt Geist der Ausstattungsmaschinismus herrsche. Günstig wird über die Musik von Reznicek gesprochen.

München. L. G. Oberlaender.

Palestrina-Verein, München, 6. Hausmusikabend. Die Veranstaltung am 21. April war diesmal vorwiegend instrumental. Nur Mathilde Rüdinger trug in ihrer lebendigen Art liebe, bekannte Gesänge von Schubert, Wolf und Reger vor. August Pfeifer und Rudolf Breitbach spielten zu Anfang klar und ausdrucksvoll Beethovens Violinsonate op. 24 in F-dur. Die Neuheiten des Abends gehörten zwei alten, aber immer wieder neuer Belebung fähigen Formen an, dem musikalischen Stimmungsbilde und der Tanzsuite. Beider Anfänge gehen weit zurück, wohl schon ins sangesfrohe Mittelalter; ihre ersten Keime wurzeln in der vokalen Tonmalerei und im Tanzliede. Um die Wende des 16. Jahrhunderts erfaßte die frischaufblühende selbständige Instrumentalmusik diese Formen und entwickelte sie in ihrer Weise bald zu großer Vollendung. Seither blieben Stimmungsbild und Suite nicht nur bevorzugtes Gebiet schaffender und wiedergebender Tonkünstler, sondern auch der musikpflegenden Liebhaber. Georg Stoeber spielte seine Wanderbilder, 7 Klavierstücke op. 7, erscheinend in der Musikbeilage der Fliegenden Blätter. Sie sind knapp in der Form, fein abgetönt im Klang, vielleicht bisweilen von Schumannschem Einschlag. Gottfried Rüdingers Träumereien für 2 Violinen „Aus der Dachstube“, op. 8, erschienen im Volksvereinsverlage „Musik im Hause“, Heft 11, wendet die schildernde Tonkunst recht glücklich auf das in jüngster Zeit wenig gepflegte Violinduett an. August Breitbach und R. Trapp verdankten wir eine gelungene Wiedergabe. Wertvoller noch sind Rüdingers 6 Biedermeiertänze für Klavier, vierhändig, op 47 „Als der Großvater die Großmutter nahm“, welche August Pfeifer und Georg Stoeber zu Gehör brachten. Schon die Anordnung der Sätze, die Polonnaise zu Anfang, der Walzer am Schluß mahnt an die alte Intrada, bzw. auch die Allemande an der Spitze mit ihrem Aufzugs- und Reihencharakter und dem fröhlichen Nachtanz des Proportz und später der Gigue am Ende. Eine süße Erinnerung an die ferne Schäferzeit ist das entzückende Trio der Gavotte mit seinen Musettenbäßen. Die Hausmusikabende lassen uns im besten Sinne die traurige Gegenwart für wenige Stunden vergessen. Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bei Wochenbeginn lagen die Devisen noch still. Soweit Befürchtungen hervorgetreten waren, dass Verhältnisse kommen könnten, die der Reichsbank ihre Interventionstätigkeit zu stark erschweren würden, hatte man an die erste Monatshälfte gedacht, in welcher Beträge von ausserordentlicher Höhe an das Ausland zu zahlen waren. Diese Zeit war glücklich vorübergegangen, als an der Berliner Nachbörse des 17. April durch starke Pfundkäufe eines sehr bekannten Berliner Bankhauses, das im Auftrag einer Rotterdamer Bank handelte, eine Befestigung der ausländischen Zahlungsmittel hervortrat. Die neue Verstärkung der ausländischen Golddepots der Reichsbank wird lediglich als eine Vorsichtsmassregel erklärt, um die unbedingt erforderliche Rohstoffeinfuhr auf alle Fälle zu sichern. Das Ausland scheint dies aber nicht zu glauben oder nicht glauben zu wollen. Von verschiedenen ausländischen Börsen war die Reichsmark wieder stark angeboten. Die Reichstagsverhandlungen und die rednerischen Leistungen Poincarés lassen ja als sicher gelten, dass an einen baldigen Abbau der Ruhrbesetzung nicht gedacht werden kann. So schien für ausländische Kreise der Moment gekommen, wo man mit Erfolg vorgehen konnte. Es bedarf keiner Phantasie, um hinter dem Rotterdamer Manöver politische Tätigkeit zu vermuten. Immerhin hätte sich die inländische Spekulation darüber klar sein müssen, dass ein Nutzenziehen aus dem ausländischen Vorstoss aus vaterländischen Gründen unbedingt hätte vermieden werden müssen. In Bankkreisen herrschte die unerschütterte Meinung, dass die Reichsbank immerhin ein allzuscharfes Hinaufgehen der Devisenkurse schon aus reinpolitischen Gründen zu verhindern wissen werde. So stand der Dollar im Vormittagsverkehr des anderen Tages noch um 23000. Allein die Börse brachte ein Emporschnellen des Kurses auf 33000, der dann freilich wieder auf 30500 zurückging. Die Reichsbank hatte sich nicht geneigt gezeigt, das Material für die sehr umfangreiche Nachfrage herauszugeben, so dass zu ganz erheblichen Einteilungen hatte geschritten werden müssen. Es sind Erscheinungen hervorgetreten, die darauf schliessen lassen, dass es der Spekulation ausschliesslich darum zu tun sei, auf Kosten der Reichsbank Devisen zum Interventionssatz zu hamstern, um sie nach allmählicher Lähmung der Interventionskraft der Reichsbank mit grossem Gewinne auf den Markt zu werfen. Diesem Treiben soll jetzt entgegengetreten werden. Es wurde zwischen Reichsbank und Reichsfinanzministerium vereinbart, dass die Bank von dem starren Prinzip abgehen und dem freien Handel wieder grösseren Spielraum einräumen solle. Damit ist freilich die Gefahr grösserer Schwankungen gegeben, was für die Preisbildung der Waren misslich ist. Die Devisenhausse hatte bereits am 18. abends ihren höchsten Stand erreicht. Die Reichsbank griff schon am 19., wie bereits vorher verlautete, gegen „Uebertreibungen“ ein. Die Nachfrage nach Devise Neuyork wurde voll befriedigt, bei anderen, wie Prag, wurden nur mässige Zuteilungen ermöglicht. Die Reichsregierung wird eine Notverordnung erlassen, wonach, wie es heisst, die Einfuhr von Luxuswaren ganz unterbunden werden soll; ferner soll jeder private Devisen-

bedarf anmeldepflichtig werden. Auch an eine weitere Einschränkung von Effektenbeleihungen ist gedacht. Ferner, dass die schwebende Schuld eingedämmt wird. Die in Aussicht gestellten Massnahmen der Regierung und deren Verhandlungen mit den Bankenvertretern haben eine ausserordentliche Zurückhaltung am letzten Börsentage erzeugt. Die Nachfrage nach fremden Devisen hatte etwas nachgelassen, man schien mit einer Besserung der Mark zu rechnen. Der Dollar notierte 25000.

Die Effektenbörse stand in dieser Woche natürlich erheblich unter den Eindrücken des Devisenmarktes. Sie begann fest, aber etwas zurückhaltend, denn man glaubte auch die innerpolitische Lage weniger freundlich ansehen zu müssen. Besorgnisse führten anderen Tages langsam zu einer Abschwächung, die nur Devisenpapiere nicht berührte. Die Devisenhausse bewirkte dann lebhafte Kauflust. Steigerungen von mehr als 1000 % kamen vielfach vor; besonders wurden die ausländischen Renten höher bewertet. Montanwerte traten stärker in den Vordergrund; im ganzen war die Markflucht nicht so stürmisch als viele erwartet hatten. Mit dem Devisenrückgang trat am Wochenende wieder Realisationsneigung hervor. Anderseits erzielten schwere Montanwerte sehr beträchtliche Kursgewinne, die in erster Linie auf Auslandskäufe zurückgeführt werden. Stark beschäftigt die Börse, stark auch die Industrie der im Entstehen begriffene Industrie-Trust, von dessen Umfang sich Fernstehende nichts träumen lassen. Die Transaktionen in Oberschlesien im Falle der Laurahütte, Kattowitzer und Bismarckhütte umfassen fast nur in Polen gelegene Objekte, während die übrigen Kombinationen in Schlesien, wie die Harpener Ankäufe auf deutschem Boden liegen. Ausgehend von Caro—Linke—Hofmann—Lauchhammer greifen die Beziehungen über zum Otto Wolfkonzern, dessen Einfluss wieder die Gruppe Phönix—van der Zypen—Rheinstahl—Arenberg—Argo—Roland-Linie—Norddeutscher Lloyd usw., ferner Rheinmetall (Krupp)-Gruppe und endlich sogar den Hanielkonzern mit der Gute Hoffnungshütte, Deutsche Werft, Augsburg-Nürnberger Maschinen, Hapag usw. umfasst. Der Aktienbesitz des Otto Wolfkonzerns an der Harpener Bergbau A.-G. bedeutet eine überaus wichtige Abzweigung, da die Harpener-Gesellschaft mit dem Thyssenkonzern und Hugo Stinnes Verbindungen aufweist. Enger noch ist der Kontakt zu letzterem durch die Darmstadtbank. Die deutsche Wirtschaft ist gezwungen, in finanzieller und technischer Hinsicht rationell zu arbeiten. Rohstoffbasis und verarbeitende Industrie sollen Hand in Hand gehen. Nach der ungeheueren Markentwertung, nach der Verminderung des Volksvermögens durch den schändlichen Vertrag zu Versailles, sind die Kapitalien der einzelnen Gesellschaften zu gering geworden. Vielfach wird die Meinung vertreten, dass mit dem Erstarken der einzelnen Wirtschaftszweige eine Selbständigmachung der einzelnen Gebiete und Unternehmungen sich wieder von allein ergeben werde. Wir vermögen diesem Trost nicht recht Glauben zu schenken, denn das Beispiel Amerikas scheint uns dagegen zu sprechen. — Als erster Grossbankabschluss wird derjenige der Berliner Handelsgesellschaft bekanntgegeben. Sie hält immer noch an ihrer straffen Zentralisierung, an ihrem Kommanditkapital von 110 Millionen fest. Die fremden Mittel haben sich versechsfacht, dagegen die Debitoren sich verneunfacht. Die Anspannung des Status ist somit erheblich grösser als im Vorjahre. Von den 680 Millionen Reingewinn werden 400 Millionen der ordentlichen Reserve zugewiesen, die Dividende wurde auf 200 Prozent (i. V. 16) festgesetzt. — Die Deutsche Erdöl A.-G. schlägt 400 Prozent (25) Dividende vor. Das 24. Geschäftsjahr war sehr günstig. Die Konzernwerke wurden erweitert und zu neuzeitlichen Betrieben ausgestaltet. Die Produktionsbasis wurde verstärkt und die Weiterverarbeitung und Veredelung der Erzeugnisse gefördert, der Arbeitsbereich durch Aufnahme neuer Zweige der industriellen Verwertung ausgedehnt. Die Mehrheit des Aktienkapitals wurde erfreulicher Weise aus den Händen der Internationalen Petroleum Union in deutschen Besitz zurückgeführt. K. Werner, München.

Allgemeine Steuer-Rundschau. Halbmonatsschrift für Steuerangelegenheiten und Wirtschaftsfragen. Herausgegeben von Dr. jur. et rer. pol. et phil. Arthur Bauckner unter ständiger Mitarbeit einer grossen Anzahl Fachmänner des Steuerwesens, Mitgliedern des Reichsfinanzhofes und von Volkswirtschaftlern (u. a. v. Schanz, Würzburg), München, Deutscher Steuerschriftenverlag. — Die uns vorliegenden Nummern 4 bis 6 der im 6. Jahrgang stehenden Zeitschrift bringen eine Fülle wertvoller Darlegungen über die zahlreichen Probleme, welche die Steuergesetzgebung der letzten Jahre hervorgerufen hat. Aber auch rein wirtschaftliche Fragen von aktuellstem Interesse, wie das Goldagio im Kreditverkehr, Abschreibung und Geldentwertung finden eine sachkundige Beurteilung, die nicht nur für die besonderen wissenschaftlichen Kreise von Wert ist, sondern die auch der Grosskaufmann und der Leiter grösserer Unternehmen nicht unbeachtet lassen kann. K. Werner.

7—16 proz. Kommunalobligationen der Bayer. Vereinsbank. Dem Vorgehen der Bayerischen Bodenkredit-Anstalt in Würzburg, Kommunalobligationen mit variablem Zinsfuss auszugeben, folgt nunmehr die Bayerische Vereinsbank in München. Auch dieses Institut lehnt sich hinsichtlich der Verzinsung an den Reichbankdiskont an; der Zinssatz der neuen Obligationen beträgt 1 Proz. weniger als der jeweilige Diskontsatz der Reichsbank, ist jedoch auf 16 Proz. nach oben und auf 7 Proz. nach unten begrenzt. Der Zinslauf beginnt am 1. Juni 1923. Der Zinsberechnung wird der Durchschnitt des Reichsbankdiskontes in den vorausgegangenen sechs Kalendermonaten zugrunde gelegt. Eine Einlösung der Obligationen vor dem 1. Januar 1928 ist ausgeschlossen. Der Zeichnungspreis beträgt bis zum 9. Mai 1923 vorzugsweise 110 Proz. Was die Sicherheit der Obligationen betrifft, so sind diese nach den Vorschriften des Hypothekenbankgesetzes durch Darlehensforderungen an inländische Körperschaften des öffentlichen Rechtes oder durch Garantie derselben gedeckt. Entsprechend den starken Kreditansprüchen von Gemeinden und gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen sollen die Darlehen der Bank in erster Linie zur Finanzierung werbender Unternehmungen gegeben werden; ausser der persönlichen Haftung der Kommunen werden daher zur Deckung der Obligationen in der Regel erstklassige Realsicherheiten auf diese Unternehmungen bestellt.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges. [illegible]

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Portospesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18 München, 3. Mai 1923. XX. Jahrgang.

Heft 21
der
„Allgemeinen Rundschau“
vom 24. Mai 1923
wird die
1000. Nummer

seit Gründung sein. Diesem Jubiläumscharakter entsprechend wird das in der Pfingstwoche erscheinende Heft einen besonders erlesenen Inhalt aufweisen. Der Verlag beabsichtigt, die Jubiläumsnummer gleichzeitig als **Werbeheft** zu versenden und bittet die verehrlichen Bezieher, mittels der unserer heutigen Nummer beigefügten Postkarte die Anschrift solcher Persönlichkeiten des In- und Auslandes mitzuteilen, an welche die Zusendung des 1000. Heftes als Bezugseinladung vielleicht Aussicht auf Erfolg haben könnte. Die Namen derjenigen Bezieher, welchen wir auf diese Weise die erbetenen Anschriften verdanken, werden selbstverständlich nicht genannt werden. Möge jeder einzelne Bezieher der „A. R.“ sich der kleinen Mühe unterziehen: je grösser der Freundeskreis unserer Zeitschrift wird, umso leistungsfähiger wird die „A. R.“ auch in Zukunft sein!

Vom echten und falschen Nationalismus.

Von Dr. J. Hispe, Oberhausen.

Der heute immer noch nicht abgeschlossene, wenn auch mit ganz anderen Waffen als 1914—1918 ausgefochtene Weltkrieg erweist sich den tiefer in die kulturellen und geschichtlichen Zusammenhänge Eindringenden je länger desto mehr als ein Abschluß und ein Gipfelpunkt, als die Selbstverurteilung und Selbstzersetzung der voraufgehenden neuzeitlichen Entwicklung, unseres ganzen wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens. Er hat — um nur das eine oder andere herauszuheben — den modernen Kapitalismus, oder sagen wir hier besser: Mammonismus, ins Unglaubliche gesteigert, den Militarismus auf die schroffste Spitze getrieben, den Nationalismus zu einer wahren Siedehitze gebracht. Machen wir einmal den Versuch, in gedrängter Kürze den Begriff des Nationalismus möglichst scharf herauszustellen und das durch diesen Begriff Bezeichnete ethisch zu werten.

Wir wissen, daß der nationale Gedanke in Europa im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr hervortrat, überall festen Fuß faßte und glänzende Siege feierte, bald in stürmisch-revolutionärem Vorwärtsdringen, bald in ruhigerem, langsamerem Sichdurchsetzen, bald wie in Frankreich kerzengrade, bald wie in Deutschland auf dem Umwege weltbürgerlich-demokratischer Gesinnung, bis es zuletzt in Europa zu einer förmlichen Versklavung der Völker an ein Triebleben nationaler Voraussetzung kam, wie es sich nach der mustergültigen Darlegung von Scheler vor allem im Kriege und — so müssen wir heute hinzufügen — erst recht in der Nachkriegszeit offenbarte.

Damit ward gerade in unseren Tagen der Nationalismus zu einem wahren und echten Problem. Ist er doch den einen der höchste aller Werte, oder er steht ihnen doch wenigstens in der Pyramide der Lebensgüter mit obenan; höher oft als selbst die Religion und das Göttliche. Für andere wieder ist Nationalismus ein echter und reiner Barbarismus, eines der schlimmsten und rückständigsten aller menschlichen Dinge und Begriffe; oder es klingt für sie wenigstens allzu leicht ein Mißton hinein in dieses Wort, etwas, das sie erinnert an Militarismus, Junkertum und Preußenart — alles im schlechten Sinne genommen, im Sinne eines minderwertigen, unsozialen Verhaltens.

Das legt von vornherein die Vermutung nahe, daß sich unter dem Worte ein verschiedener Sinn und verschiedene Dinge verbergen. Und da wird es von der größten Bedeutung sein, den echten Nationalismus vom falschen zu unterscheiden. Für beide Arten wird die ethische Wertung grundverschieden sein müssen.

Selbstverständlich hängt das Wort Nationalismus mit dem anderen Worte Nation zusammen. Hiervon haben wir also bei der Begriffsscheidung auszugehen. Da beginnen nun aber gleich die Schwierigkeiten und Streitigkeiten. Suchen wir möglichst einfach aus ihnen herauszukommen. Ohne Zweifel ist der Begriff National verwandt mit Volk, Rasse, Staat, Vaterland. Und doch besagen alle diese Wörter nicht dasselbe. Am besten sind sie vielleicht so gegeneinander abzugrenzen:

Rasse ist ein anthropologischer Begriff. Er bezeichnet eine Völker- und Volkseinheit, die wesentlich, wenn nicht ausschließlich, auf Merkmalen gemeinsamer Abstammung, gemeinsamen Blutes, gleicher oder ähnlicher physischer und körperlicher Beschaffenheit beruht.

Volk dagegen bezeichnet zwar zunächst auch die Gemeinschaft und Gleichheit des Blutes und der Abstammung, aber darüber hinaus auch die Gemeinschaft des Bodens. Nie kann ein Mitglied der semitischen zu einem solchen der germanischen Rasse werden. Wohl aber kann innerhalb derselben Rasse ein Zuwanderer und Fremdling durch eine längere Lebensgemeinschaft auf demselben Boden allmählich mit dem Gastvolke verschmelzen. Der Jahrhunderte lange Aufenthalt in einer Gegend, in einer bestimmt gearteten Landschaft verleiht den Ansiedlern schließlich einen bestimmten, nicht nur physischen, sondern auch geistigen Typus. Die Tatsache ist allgemein bekannt und anerkannt. Hier hat der Spenglersche Begriff von der mütterlichen Landschaft vollen Sinn und Bedeutung. Jeder weiß, daß das Volk der bayerischen Berge z. B. merklich verschieden ist von den Bewohnern der sächsischen Tiefebene, und daß nicht nur Unterschiede der veränderlichen Züge des körperlichen Seins vorliegen, sondern auch in der Art des Empfindens und Strebens, im Temperament und so mittelbar auch im Gesamtcharakter. Hiermit hängt es dann zusammen, daß in unsere völkischen Unterscheidungen in etwa kulturelle Elemente mit hinein zu spielen scheinen. Je mehr das der Fall ist, desto mehr kommen wir vom Volke zur Nation.

Denn die Nationalität ist nichts anderes als die geistige Seite eines Volkes. Verstehen wir unter Kultur die Summe der gesellschaftlichen geistigen Werte, also etwa Religion und Moral, Sitte und Recht, Kunst und Wissenschaft und vor allem das Vermittlungsorgan für all dies, die Sprache, so können wir sagen: Bei Nation kommt zu den Begriffsmerkmalen des Volkes also zur Gemeinschaft der Abstammung und des Bodens, noch die Gemeinschaft einer bestimmten Kultur. Diese selbst ist in ihrer Eigenart natürlich wieder sehr mannigfaltig bedingt. Auch

die genannten Dinge, die Abstammung, die Eigenart der Heimat, spielen in ihrem Werden eine bedeutende Rolle. Vor allem aber ist für sie alles das von der größten Wichtigkeit, was wir unter dem Sammelbegriff **Geschichte** zusammenfassen.

Wir können nach dem Gesagten wohl mit **Seipel** die Nation definieren als „eine aus mehr oder weniger gleichartigen, zum mindesten aber assimilationsfähigen Elementen bis zur Kultur- und Sprachgemeinschaft zusammengeschweißte Menschenmasse". Mit Recht wird hier die Sprachgemeinschaft noch eigens hervorgehoben, weil die Sprache und die bei fortschreitender Bildung aus ihr hervorsprossende Literatur gleichsam das Lebensblut sind, das den höheren, geistigen Organismus der Nation durchströmt, seine einheitlichen Funktionen ermöglicht, seinem Dasein Farbe und Ausdruck gibt. Wenn abhängige Nationen die Sprache ihrer Unterdrücker annehmen, wie die Iren die Sprache der Engländer und die Ostjuden die deutsche Sprache, so haben sie damit das wichtigste und wertvollste Bollwerk ihrer Eigenart preisgegeben. Und es ist darum nur der elementarste Selbsterhaltungstrieb, der kleine Nationen oder Splitter von Nationen, die einem fremden Reichskörper angehören, so zäh an ihrer Sprache festhalten läßt.

Fassen wir noch einmal zusammen: Nation, sagten wir, ist Kulturgemeinschaft, die Gemeinschaft einer solchen Kultur aber, die mit dem heimatlichen Grund und Boden, mit der Geschichte und den Schicksalen eines Volkes, einer in einer bestimmten Landschaft sich entfaltenden und lebenden Rasse, zu einem einzigartigen Ganzen verschmolzen ist. Wir haben also in Rasse, Volk und Nation Gemeinschaftsbegriffe, die sich inhaltlich mehr und mehr erfüllen und damit dem Umfange nach verringern: Gemeinsamkeit der Abstammung bei allen, beim Volke auch Gemeinsamkeit des Bodens, bei der Nation außerdem noch Gemeinsamkeit der Kultur.

Im Gegensatz zu all diesen Gemeinschaften besagt der **Staat** ein viel mehr künstliches Gebilde. Bei ihm liegt der physische Einheitsgrund nicht in der Blutsgemeinschaft, sondern in der gesammelten Macht des Volkes, das geistig-moralische Band nicht in der Gleichheit der Denkart, Sitte und Sprache, sondern in der einheitlichen **Rechtsgewalt** und Rechtsordnung. Der Staat ist eine große Interessengemeinschaft mit den nötigen Mitteln, sich neben ähnlichen Gemeinschaften unabhängig zu behaupten.

Begrifflich ist darnach der Staat — oder sagen wir: der **reine** Staat — von der Nation sehr leicht auseinanderzuhalten. Es ist darum nicht zu billigen, wenn neuere — so Kirchhoff, Fr. J. Neumann, Meinecke — den verwirrenden Begriff der **Staatsnation** bilden. Eine solche Staatsnation sind z. B. die Schweizer, weil hier drei verschiedene Nationen nur durch eine politische Verfassung und auch durch ihre Geschichte geeinigt sind. Was hier verführen kann, eine besondere Art von Nation aufzustellen, ist wohl der Umstand, daß, wie gerade die Schweiz sehr deutlich zeigt, schon die Gemeinschaft der politischen Verhältnisse und der historisch-politischen Schicksale, die Gemeinschaft in Verwaltung und Recht, in Not und Ruhm der staatlichen Kämpfe, das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Staate mit seinem bestimmten Ruf und Ansehen genügt, um ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein zu erzeugen, ja schließlich auch sogar, wie manche beobachtet haben wollen, eine gewisse Gleichheit der Kultur zu bewirken.

Dazu kommt dann noch etwas anderes. In den letzten Jahrhunderten hat bekanntlich der Staat eine doppelte Wandlung durchgemacht: vom Territorialstaat zum **Nationalstaat** und vom bloßen Rechtsstaat zum **Kulturstaat**. Damit rückte der Staat, wenn ich so sagen darf, von zwei Seiten näher an die Nation heran. Und so legte sich die Bildung des Begriffes Staatsnation nahe. Aber gerechtfertigt ist sie deshalb doch nicht. Mögen faktisch heute Staat und Nation viel eher als früher zusammenfallen, oder sich näher stehen, begrifflich sind Nation und Staat immer so verschieden wie ein Naturerzeugnis von einem Kunstprodukt verschieden ist. Gerade heute, in der Zeit der künstlichsten und willkürlichsten Staatenmacherei ist es gut, sich dessen voll und ganz bewußt zu bleiben.

Doch schreiten wir jetzt endlich zur Klarstellung unseres Hauptbegriffes, geben wir nunmehr die Antwort auf die Frage: **Was ist Nationalismus?** Es kann uns diese Antwort nun keine Schwierigkeiten mehr bereiten. **Nationalismus ist seinem ursprünglichsten Sinne nach nichts anderes als die freudige Bejahung der Nation als eines positiven Wertes.**

Der Nationalismus vertritt etwa folgende Anschauung: Wie in aller menschlichen Gesellschaft, selbst in der kleinsten, in der Familie, die einzelnen Mitglieder trotz aller Aehnlichkeit sich dennoch auf Grund physischer und geistiger Eigenheiten mannigfach voneinander nach Fähigkeiten und Interessen unterscheiden, in individueller Sonderung sich als Persönlichkeiten aus der Masse abheben, und wie diese Sonderung und Eigenart in den kleineren Gesellschaftsverbänden zu Recht besteht und zugleich einen sittlichen Imperativ einschließt, weil nur in der weitestgehenden Individualisierung die ganze Fülle der einen Menschennatur zur Darstellung kommen kann, so herrscht auch in der großen Menschheitsfamilie, deren Einzelglieder die verschiedenen Nationen sind, kein eintöniges, ödes, charakterloses Einerlei, sondern eine zweckvolle Mannigfaltigkeit von Völkertypen, eine durch Eigenart, ja selbst durch Gegensätzlichkeit belebte Gemeinsamkeit. Es muß so sein. Nur durch die Herausbildung einer solchen nationalen Verschiedenheit ist die Vorbedingung gegeben für den Fortschritt der Kultur. Vollzieht sich dieser erfahrungsgemäß doch immer überall durch Spezialisierung und Differenzierung, durch Arbeits- und Berufsteilung, im Geben und Nehmen, im Hinüber und Herüber von Eigenem und Fremdem. Für jede Nation kommt es darauf an, daß sie ihre Eigenart erkenne, daß sie sie liebe und pflege. Denn nur so ist sie imstande, in der Gesamteinheit der Menschheitsentwicklung die ihr durch die Natur, durch die göttliche Vorsehung gestellte Aufgabe zu lösen, in der Verwirklichung des göttlichen Weltplanes den ihr anfallenden Anteil zu leisten.

Nationalismus wäre also hiernach nichts anderes als die seelische Resonanz für die sozialen Wirklichkeiten, in die der Einzelne hineingestellt ist, oder besser vielleicht für die unterste Schicht dieser sozialen Wirklichkeiten, die wir in ihrer Gesamtheit eben als Nation bezeichnen. Nationalismus wäre die Pietät, die jeder normalerweise naturhaft seiner Nation gegenüber empfindet und betätigt, die er aber auch ihr gegenüber empfinden und betätigen soll, weil die Nation es ist, die dem einzelnen seinen Anteil an den meisten Kulturgütern der Gesamtmenschheit vermittelt. Nationalismus wäre nichts anderes als die harmonische Zusammenfassung der Gemeinschaftsgefühle, wie sie aus der Blutsverwandtschaft hervorgehen, aus der traulichen Gemeinsamkeit der einen und gleichen Sprache, aus der uns allen gemeinsam gegebenen Bekanntheit und Geläufigkeit unserer heimischen Kultur, vor allem aber aus den Heimatgefühlen, die mit dem heimatlichen Boden und der heimatlichen Landschaft so unzertrennlich verwoben sind und vermehrt und gestärkt werden durch das gemeinschaftliche und persönliche Schicksal und Erleben. Mit anderen Worten, Nationalismus in diesem Sinne ist gleichbedeutend mit **Vaterlandsliebe** und Patriotismus

Damit wäre über seinen ethischen Wert ohne weiteres im Sinne der Anerkennung entschieden. Denn daß der Mensch sein Vaterland, sein Volk, seine Nation lieben soll, kann keinem begründeten Zweifel unterliegen. Am allerwenigsten auf dem Boden der christlich-kirchlichen Weltanschauung und nach den Grundsätzen der christlich-scholastischen Ethik. (Schluß folgt.)

Weltrundschau.

Von Dr. Otto **Kunze**.

Nach **Curzons** Rede schien es ein paar Tage, als wolle der politische Himmel sich aufheitern. Hoffenden Seelen winkte bereits eine neue Konferenz mit friedlicher Liquidierung des Ruhrabenteuers. Solche Hoffnungen sind schon jetzt begraben. Die deutsche Reichsregierung versäumt zwar nichts. Sie sendet, soweit bis 30. April bekannt, eine **Note** an die Regierungen der Entente, die auf Curzons Wunsch nach einem finanziellen Angebot mit Sicherungen eingeht. Zu ihrer Genehmigung wurden die Ministerpräsidenten der Länder auf den 1. Mai nach Berlin berufen, ein Zeichen, wie wichtig die Sache ist. In Schicksalstimmung ging Deutschland in den Mai, der 1921 von ähnlicher Bedeutung war. Wird er die friedliche Lösung der Ruhrkrisis bringen? Außer Deutschland wünscht es die neutrale Welt und von unseren Kriegsgegnern wohl mindestens England und Amerika. Frankreich aber hat schon vor Erscheinen dieser Note mit unversöhnlicher Geste geantwortet. Die offiziöse Presse schrieb, erst müsse Deutschland seinen passiven Widerstand aufgeben und bereit sein, im Ruhrgebiet mit Frankreich zusammen zu arbeiten. Das Ruhrgebiet bleibe natürlich besetzt, bis die Kriegsentschädigung bezahlt sei. Die versöhnlichen Stimmen, die auch drüben laut werden,

bringt Poincaré rücksichtslos zum Schweigen. Er läßt keinen Zweifel, daß er bis ans Ziel (jusqu' au bout) gehen will. Die Generalräte der Departements haben sich fast geschlossen für seine Politik erklärt. Damit ist er des gegenwärtigen und erst recht eines künftigen Parlaments sicher. So hat der erste ernsthafte Versuch, Frieden zu stiften, in Frankreich lediglich die Kriegsstimmung verstärkt. Die nächste Zukunft wird noch viel schwerere Prüfungen für Deutschland bringen. Sie künden sich an in Degouttes Geheimbefehl, Streifzüge ins unbesetzte Gebiet zu unternehmen. Weiter im Verbot des Kraftwagenverkehrs zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet, das die ärgsten Notstände in Verkehr, Post und Ernährung erzeugen muß. Als diplomatischer Hebel zu allen Erpressungen dient endlich die neue Note, welche Zerschlagung der Schutzpolizei in reine Orts- oder Bezirksverbände und Abbau ihrer angeblich militärischen Organisation verlangt. Poincaré ist mit dieser Note, zu der wieder einmal die anderen Verbündeten ihre Unterschriften beigaben, absichtlich der deutschen Note zuvorgekommen. — Frankreich ist heute nicht mehr liberal. Es ist durchdrungen von Ueberlieferung, trunken von seiner großen, wenn auch nicht sehr moralischen Geschichte. Sein Volk fiebert nach Ruhm und Eroberung. Es hat dabei seine Revanche noch nicht ausgeschöpft, weil es 1914—18 nicht allein, noch in erster Linie gesiegt hat und bis heute nicht in Berlin einmarschiert ist. Solchen Drang hält weder deutsche Waffenlosigkeit noch englisches Zureden, noch amerikanische Schuldenkündigung auf. Erst wenn es selbst im europäischen Chaos versinkt, wird Frankreich zu spät seinen Frevel erkennen.

In Tagen so hoher außenpolitischer Spannung sollte es besser gar keinen Anlaß geben, auch über innere Politik zu schreiben. Leider ist aber recht viel darüber zu schreiben. Deutschland ist ja eine Demokratie ohne Demokraten. Der Staat läßt jedem Staatsbürger seine Freiheit, zu reden und zu schreiben was er will, und sich zusammenzutun mit wem er will (wenigstens nach der Verfassung), die Staatsbürger lassen aber einander diese Freiheit nicht. Die politischen Versammlungen sind Schlachtfelder. Bürgerliche Versammlungen werden von Kommunisten, kommunistische und sozialistische von Nationalsozialisten gesprengt. Zur Abwehr haben beide Lager einen Saalschutz geschaffen, der groß ausgebaut und auch zu weiter gesteckten faustpolitischen Zielen brauchbar ist. Da es nun anders nicht möglich ist, dem krankhaft subjektiven Deutschen die Tugend der demokratischen Holländer und Engländer beizubringen, nämlich eine fremde Meinung ruhig anzuhören, will das Reich den strafgesetzlichen Schutz für Versammlungen verstärken. Ein § 107 a im Strafgesetzbuch soll mit Gefängnis und hoher Geldstrafe den belegen, der nichtverbotene Versammlungen, Aufzüge oder Kundgebungen mit Gewalt oder durch Bedrohung mit einem Verbrechen verhindert oder sprengt oder im Anschluß an sie Gewalttaten begeht. Die Vorlage kam an den Reichstag, stieß aber hier auf den heftigsten Widerstand der Sozialdemokraten und Kommunisten. Sie gaben vor, das Gesetz werde nur gegen die Arbeiter angewandt werden und verhinderten die Annahme zwei Tage lang durch Obstruktion. Das Haus mußte sich bis zum 3. Mai vertagen. Die Sozialdemokratie hat sich hier wieder einmal ihren staatsfeindlichen, umstürzlerischen Trieben überlassen. Welchen Eindruck ihre Obstruktion im Auslande macht, scheint ihr gleich zu sein.

Zu derselben Zeit beschäftigte der Versammlungs- und Selbstschutz die Volksvertretung eines Landes, das im Reichstag während jener Sitzung vielfach genannt und heftig angegriffen wurde: Bayerns. Nur befolgten hier die Sozialdemokraten die umgekehrte Taktik. Gerade sie brachten den viel weitergehenden Antrag ein, die Versammlungsfreiheit unverzüglich sicherzustellen, alle Sturm- und Stoßtrupps aufzulösen und Neubildungen zu verhindern. Denn in Bayern fürchten sie die Nationalsozialisten, obwohl auch nationalsozialistische Versammlungen von roten Stoßtrupps gesprengt worden sind. Die Verhandlungen des Landtags über diese heikelste Frage in Bayern verliefen allerdings viel ruhiger als die des Reichstags. Der Antrag der Sozialdemokraten und ein nur wenig verschiedener der Demokraten wurden abgelehnt. Sie wären auch undurchführbar gewesen. Seit die bayerische Einwohnerwehr beseitigt ist, nicht zum geringsten Teil durch die Parteien, die heute die Aufhebung jedes Selbstschutzes fordern, ist dem Staat die starke und parteifreie Stütze entzogen, jeder Parteidiktatur zu begegnen. In dieser Lage ist es schon bewundernswert, wie die Bayerische Regierung klug und fest die Extreme auseinanderund niederhält. Dem Minister des Innern, Dr. Schweyer, ist es in einer ausgezeichneten Landtagsrede gelungen, im öffentlichen Bewußtsein die Nationalsozialisten von den übrigen Vaterländischen Verbänden zu isolieren. Bei den meisten kommen die Schwierigkeiten allein aus dem Ehrgeiz und der gegenseitigen Eifersucht gewisser Führer. Die Masse der Gefolgsleute will nur dem Vaterland und der Ordnung dienen. Bei den Hitlerleuten jedoch ist Hopfen und Malz verloren. Diese Bewegung offenbart sich immer deutlicher als nackter Rechtsbolschewismus. Wer nicht alle Vernunft in einem nationalen Phrasenrausch ertränkt, ist bei ihr Franzose, Jude, Novemberverbrecher, mag er Cuno, Knilling, Schweyer, Heim, Held oder Hilpert heißen. Die Tonart ihrer Presse ist unsagbar roh. Im Kampf wider den Nationalsozialismus hat die Bayerische Regierung und die maßgebende Partei des Landes manches versäumt. Man versucht das jetzt nachzuholen und hoffentlich nicht zu spät. Die Möglichkeiten, die der schließlich angenommene Antrag der Bayerischen Volkspartei dem Staat an die Hand gibt, müssen dabei ausgenützt werden. Die Unterdrückung von Organisationen, die auf Gewalt, Bedrohung des Staates oder der Ordnung ausgehen, ist freilich im Grund nicht erst durch diesen Antrag ermöglicht. Doch gibt er der Regierung einen wertvollen moralischen Rückhalt.— Die Krisis wegen der Haftbefehle des Staatsgerichtshofes dauert noch an. Die Regierung ist an den Vollzug gegangen, selbstverständlich nur mit bayerischen Beamten. Weger aber war nicht aufzufinden, Eckardt hat ein Krankenzeugnis beigebracht. Damit scheint eine Lösung oder Entladung verschoben. Hitler hält unterdessen eine Versammlung nach der andern und peitscht die Massen zu höchster Erregung auf. Seine Verbündeten vom Völkischen Rechtsblock Xylanders lassen sich einen Vortrag halten von dem antisemitischen Rassenmystiker und Spiritisten Dr. Artur Dinter. Unberechenbar, wie diese politischen Volkskrankheiten sind, können sie uns all die langsam reifenden Früchte des stillen und starken Widerstandes an Ruhr und Rhein verderben.

Wie schon beim Durchbruch des Faschismus geht in Italien die innerpolitische Entwicklung schneller als bei uns. Die Auseinandersetzung in der Volkspartei mit dem Beschluß nur bedingter Mitarbeit an Mussolinis Regierung hat die Popolari im Kabinett gezwungen, ihre Aemter niederzulegen. Die weitere Folge ist einerseits die vollzogene Gründung des neuen Partito Popolare Nazionale, in welchem der rechte Flügel der Volkspartei sich selbständig gemacht hat. Anderseits tritt als Gegenwirkung auf den Parteitag von Turin ein kulturkämpferischer Zug bei den Faschisten hie und da hervor. In Benevento wurde das katholische Vereinshaus verwüstet. Die faschistischen Führer, Mussolini voran, haben bisher einen glücklichen Instinkt gezeigt für die Einheit von Katholizismus und italienischem Volkstum, für die Schicksalsverbundenheit von Italiens Größe mit dem päpstlichen Rom. Die liberale terza Italia verband ihr nationales Fühlen nur mit dem heidnischen Rom. Die Volkspartei ist noch im liberalen Staat entstanden. Sie ist sein Gegensatz, arbeitet aber — gleich politischen Gruppen von Katholiken in anderen Ländern — eben deshalb zumteil noch mit entsprechenden Schablonen, mit Formaldemokratie, Parlamentarismus und mechanischer Organisation. So findet sie sich schwerer mit dem Faschismus, als ihre katholische Grundlage nötig machte, natürlich insofern der Faschismus nur Ausdruck eines neuartigen, antiliberalen Staatswillens ist, kein unchristlicher Nationalismus. Die Gefahr, daß der Faschismus in seinem Gegensatz zur Volkspartei antikatholisch und kulturkämpferisch werde, möchten wir für vorübergehend halten. Mindestens wirkt ihr die neue Parteigründung entgegen, die wir als Spaltung der katholischen Front im übrigen nicht begrüßen. Der Vatikan hält sich selbstverständlich all diesen Vorgängen im italienischen Parteileben gänzlich fern. Zum Ueberfluß hat es der Osservatore Romano erklärt. — Eine neue Lage wäre natürlich geschaffen, wenn sich der Faschismus radikalisierte und vielleicht unter völliger Beseitigung des Parlaments eine Diktatur aufrichtete. Die beschäftigungslosen Schwarzhemden sind ja gewiß zu neuen Taten bereit. Zündstoff ist die Entdeckung einer großen Verschwörung gegen Mussolini in Mailand, die sich auf etwa 500 Personen erstreckte. Da jede Diktatur nur als vorübergehender Notzustand Recht und Sinn hat, würden die Katholiken sich diesmal gegen sie zu wenden haben. Dann würde sich der italienische Faschismus mit ihr nur in eine neue Revolution stürzen, die ihn ertränken und hinwegspülen müßte.

Sendet die A. R. zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde ins Ausland!

Gedanken eines jüdischen Deutschen zur Judenfrage.[1]

Von Dr. Arthur Reichenberger.

Vorwort der Schriftleitung. Die Allgemeine Rundschau hat vorurteilsfreien Andersdenkenden stets ihre Spalten geöffnet. Die verehrten Leser werden es daher auch würdigen, daß im Anschluß an Grundels „Christ und Jude" (Nr. 13) ein jüdischer Deutscher das erbetene Wort erhält. Wir glauben es ihm schon deshalb geben zu sollen, weil sein Beitrag einen seltenen Einblick in die innere geistige Verfassung des deutschen Judentums gewährt. Sachlich vermissen wir freilich ein Eingehen auf das Rasseproblem. Wenn R. das Judentum gegen den Vorwurf der Zersetzung verteidigt, so müssen wir antworten: das moderne Judentum zersetzt seine Wirtsvölker und nachher sich selbst schon durch den religiösen Liberalismus, dessen Kreis wir viel weiter ziehen müssen als R. Religiöser Liberalismus ist für uns schon die Unterscheidung von Religion und Konfession, ist die Anschauung, als könnte es vom christlichen Standpunkt wünschenswert sein, daß ein Jude Jude bleibe. Nein, das Heil der Seele geht allem vor. Es ist viel wichtiger, daß ein edler Jude die Wahrheit erkennt und getauft wird, als daß er im Judentum die Zersetzung bekämpft und höchstes Menschentum verwirklicht. Gerade diese verschiedene Auffassung aber soll hier einmal ans Licht treten. Von den Wolken des antisemitischen Tageskampfes wird sie verdunkelt. Soll aber die Judenfrage gelöst werden, so müssen Christen und Juden, Deutsche und Juden einander kennen.

Eine Hochflut von Unsachlichkeit, Voreingenommenheit und Haß droht alle Wege zu verschlammen, die aus der gegenwärtigen politischen Not unseres Vaterlandes herausführen könnten. Wer schon einmal ein Hochwasser miterlebt hat, der weiß, mit welch ungeheurer Wucht alles bedroht und hinweggerissen wird, was sich hemmend, aufhaltend und schützend entgegenstellen möchte. Um so größer ist daher der Mut all jener anzuschlagen, die es dennoch versuchen und wagen, frei und eigenstolz dem Schlagwort des Tages die Gefolgschaft zu verweigern. Dies gilt für alle politischen und wirtschaftlichen Fragen, insbesondere aber für ein Gebiet, das stets aufs engste mit diesen beiden in Verbindung gebracht wird: die Judenfrage. Sie beschäftigt in all den Ländern, die ein Opfer des Weltkrieges und seiner Folgen wurden, besonders stark die Oeffentlichkeit. Je weniger jemand wirtschaftlich und politisch gebildet ist, desto einfacher erscheinen ihm alle Probleme dieser Art und mit desto primitiveren Lösungsversuchen begnügt er sich. So wahr es ist, daß unser deutsches Volk in einem schweren politischen und wirtschaftlichen Fieberzustand ist, ebenso wahr ist es auch, daß es ein Leichtsinn sondergleichen wäre, auf die Stimmen und Ratschläge von Aerzten zu hören, denen es gar nicht einfällt, die Krankheitsursachen unbefangen zu erforschen, die vielmehr ohne jegliche Diagnose aufs Geradewohl darauf loskurieren möchten auf Grund vorgefaßter Meinungen.

Eine Zeitnot mag noch so groß erscheinen: wenn wir ihr offen und gerade zu Leibe rücken, können wir ihr beikommen. Phrase und Schlagwort sind das Gift, das an unserem Volksmark zehrt. So heilsam auch der furor teutonicus in jener Epoche der Weltgeschichte gewesen sein mag, wo die Kraft der Arme den Ausschlag gab, so verderblich droht der Mißbrauch des geistigen furor teutonicus dort zu werden, wo nur ruhige Ueberlegung zum Ziele führt.

Und aus diesem Gesichtspunkt heraus dürfen wir wohl behaupten: all jene, denen ihr Deutschtum — nicht Teutschtum! — Herzenssache ist, müssen einem Hans Grundei Dank wissen, wenn er versucht, von katholischer Warte aus in Aufrichtigkeit die Judenfrage zu erörtern. Wer in Unaufrichtigkeit schmeichelt, meint es nicht gut mit einem. Wer in Offenheit kämpft, der kann Gegner sein, niemals Feind. Wo jeder als Feind betrachtet wird, der nur Gegner ist, da zerfällt ein Ganzes, das ohne Gegensätze nicht bestehen kann. Doch wo um ein gemeinsames Ziel gerungen wird, da läßt uns die Einsicht im Gegner-Sein ein Anders-Sein erkennen; Anders-Sein heißt aber noch lange nicht: schlechter sein! Daß wir bis heute, trotz aller Zeitnot noch keine überparteiliche deutsche Aufbaufront zustande bringen konnten, ist das härteste Urteil, das uns unsere politische Geschichte spricht. Wir drohen ein Opfer unseres Mangels an Großzügigkeit zu werden. Großzügig scheinen uns aber die Gedanken Grundeis zu sein, obgleich auch er zwei Vorurteile nicht ganz überwinden konnte: die Ansicht, das Judentum als Ganzes könne im Laufe der Zeit durch Bekehrung dem Christentum gewonnen werden, und die Meinung, das Judentum sei etwas Zersetzendes.

[1] Zugleich eine Entgegnung auf Hans Grundeis Aufsatz „Christ und Jude" in Nr. 13.

Die Urkräfte, die eine fast zweitausendjährige Diaspora standhaft überwinden ließen, müssen doch tiefere sein als es viele vermuten. Gerade dem gläubigen Katholiken werden sie aber am ehesten begreifbar sein: es sind die religiösen Urkräfte, welche der Glaube an eine lebendige Gottheit, an ein über alle Zeitnöte erhabenes und erhebendes Absolutes, weckt und stärkt. Die vielen Verfolgungen, welche die Judenheit ihres Glaubens wegen erdulden mußte, haben sie zudem immer stärker, ja geradezu unlösbar, mit diesem verbunden. Das schließt freilich nicht aus, daß die reinsten Ideen des Christentums (soweit es sich nicht speziell um dessen Dogmen handelt, deren Eigenkraft sich nur dem erschließen kann, der sie erlebt) Allgemeingut der Höherstrebenden aller Konfessionen, und somit auch von Einfluß für solche Kreise der Judenheit wurden, die gar nicht ahnten, daß gerade die übernationale Menschheitsidee — die nur im Widerspruch zum Chauvinismus, nicht aber zu wahrer vaterländischer Gesinnung steht — mit all den daraus sich ergebenden sittlichen Forderungen, zum ersten Male in der Menschheit durch den Mund eines jüdischen Propheten, eines Jesaias, sich offenbarte. Christus selbst sagt uns, er sei gekommen, das (jüdische) Gesetz zu vollenden. Also kann er zum Gesetz nicht in Widerspruch stehen. Nur die Auswüchse und Einseitigkeiten waren es, die er geißelte.

Aber freilich — und dies gilt für Christentum wie Judentum — entscheidet nicht der in Büchern niedergelegte und auf Kanzeln verkündete Geist der Lehren, sondern der Geist der Lebenden, der gelebte, der verwirklichte Geist.

Darum ist es ebenso töricht, wenn Menschen auf gute Lehren stolz sind, wie wenn man aus schlechten Lehren Vorwürfe zimmern will. Reinster christlicher Geist wie reinster jüdischer Geist fordern unbedingten Glauben an ein höchstes Absolutes geistiger Art und Verwirklichung höchsten Menschentums. Wem dieser Glaube und diese Tat fehlt, der darf sich weder Christ noch Jude nennen. Gerade aus der Religion muß uns die Kraft erwachsen, die Konflikte zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk einer ersprießlichen Lösung zuzuführen. Ob wir dies als Aufgabe eines messianischen Reiches oder als christliche Völkeridee betrachten: das Ziel bleibt das gleiche. Und deshalb glauben wir, daß es gerade im Sinne des Christentums liegen müßte, wenn die, die sich berufen glauben, in solcher Hinsicht wirken zu müssen, der jüdischen Glaubensgemeinschaft, der sie entstammen, die Treue wahren und in ihr und für sie in solchem Geiste leben und wirken.

Alles aber (und damit kommen wir auf das Zweite und Letzte, was wir gegen die sonst außerordentlich hochstehenden Gedankengänge Grundeis vorzubringen hätten), was man zersetzenden Einfluß des Judentums nennt, ist keine Zersetzung durch das Judentum, sondern Zersetzung im Judentum. Erst da, wo das Judentum sich selbst, d. h. seinem Glauben und seiner sittlichen Idee untreu wurde, treten alle jene Auswüchse und Zersetzungserscheinungen auf, die von niemand stärker bedauert und bekämpft werden, als von den Kreisen der Judenheit, die sich davor verschont halten konnten. Dies ist insbesondere die jüdische Jugend, in der sich immer mehr ein guter Geist wieder Bahn bricht, mag er nun diese oder jene Form angenommen haben.

Wir dürfen über Programmen und Schlagworten nicht übersehen, was das eigentlich Treibende, was das eigentliche Ziel einer Richtung ist. Wenn wir unter solchem Gesichtspunkt die deutsche Judenheit in ihren heutigen Hauptströmungen kurz betrachten, dann wird uns eher klar, welche Wege für politische und wirtschaftliche Probleme etwas erwarten lassen.

Es ist sicher kein Zufall, daß mit der religiösen Erschütterung politische und wirtschaftliche Umwandlungsprozesse eingeleitet werden. Es ist gerade umgekehrt, wie es von der materialistischen Geschichtsauffassung so gerne behauptet wird, daß das Wirtschaftliche die Triebkraft geistiger Umwälzungen sei. Wirtschaft und Politik können Hand in Hand gehen. Schließlich sind jedoch Ideen die Triebfedern jeder über das rein Wirtschaftliche hinausgreifenden Politik; die Ideen selbst sind ihrerseits letzten Endes in der Welt- und Lebensanschauung verankert. Religion ist aber absolute Welt- und Lebensanschauung. Die religiöse Entwurzelung des modernen Menschen durch eine, scheinbar letzte Wahrheiten erkennende Naturwissenschaft oder richtiger: Naturphilosophie, wurde dem wahrheitsdurstigen Geiste des Judentums besonders verhängnisvoll. Und mit der sogenannten Aufklärung kam eine um so größere metaphysische Haltlosigkeit, die nach immer stärkeren Sicherungen greifen

ließ, wie sie, rein äußerlich, durch intensivste wirtschaftliche Betätigung gegeben schien. Da mag es vielleicht von Interesse sein, zu sehen, wie der Teil der deutschen Judenheit, der den orthodoxen Boden verließ, zu neuen Lösungen gedrängt wurde.

Auch heute können wir die deutsche Judenheit in zwei große Lager einteilen, die zunächst nur durch Abwehr des sie beide angreifenden Antisemitismus geistig zusammengehalten sind: in die Orthodoxie und die Nicht-Orthodoxie. Es gibt unseren Anschauungen recht, wenn wir feststellen können, daß die Zersetzungserscheinungen einer modernen Zivilisation — wohl zu unterscheiden von der uns meisten Menschen der Gegenwart fehlenden Kultur, die ihrerseits nicht gleichbedeutend mit Aesthetentum ist — an der Orthodoxie fast spurlos vorübergingen. Da aber der moderne Jude nicht unmittelbar zur Orthodoxie, d. h. Konfession zurückkehren kann, so muß ihm, soll er zu den Quellen des Glaubens hinab- oder richtiger emporsteigen können, erst der Weg zur Religion gebahnt werden. Hier liegt die Aufgabe für die nicht orthodoxen Kreise des deutschen Judentums.

Wir haben schon oben Teutschtum — den Inbegriff alles Brutalen und Schwächlichen im deutschen Charakter — vom Deutschtum, das Kraft mit Güte eint, wohl unterschieden. Ebenso können wir auch Jüdentum — den Inbegriff alles Brutalen und Schwächlichen im jüdischen Charakter — vom Judentum, ebenfalls Einheit von Kraft mit Güte, abtrennen. Daraus geht ohne weiteres hervor: Teutschtum und Jüdentum, Teutschtum und Judentum, Teutschtum und Deutschtum, aber auch Judentum und Jüdentum sind, ihrem Wesen nach, unvereinbar. Hieraus erhellt ohne weiteres, daß Deutschtum und Judentum sehr wohl miteinander vereinbar sind, soweit die rein kulturelle Seite in Frage kommt. (Das Problem der Mischehe soll damit nicht gestreift sein, denn hier handelt es sich um einen besonderen Problemkomplex.) Und so wird es klar, daß die deutsche Judenheit in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht gewillt ist, ihr durch Heimat, Sprache, Erziehung und Umgebung im Laufe vielhundertjähriger Geschichte zu Fleisch und Blut gewordenes Deutschtum sich ausreden oder abtrotzen zu lassen. Der deutsche Jude oder jüdische Deutsche gehört eben zwei Kultur- bzw. Geschichtskreisen an und es stellt eine Umbiegung der Tatsachen dar, wenn man ihn nur in einen der beiden einzwängen will. *Wir alle*, die wir den Willen dazu haben und bewiesen haben, sind Deutsche, wenn auch anderer Art als unsere nichtjüdischen Brüder. Wir gehören ebenso wie diese dem deutschen Kultur- und Geschichtskreise an, sind Dulder gleichen Schicksals, wenn es ums Ganze geht. Daß wir eine andere Art Deutschtum verkörpern, daraus kann uns nur Unduldsamkeit einen Vorwurf machen; auch hier gilt: anders sein heißt noch nicht schlechter sein! Aber ebenso verkörpern wir eine andere Art Judentum als das Judentum anderer Länder. Wie etwa der französische Katholik eine andere Art Katholizismus darstellt als der deutsche, so vertritt auch der deutsche Jude eine andere Art des Judentums als etwa sein englischer Glaubensbruder.

In dieser Hinsicht erwächst der deutschen Judenheit die Aufgabe nach Vertiefung und Erneuerung der Werte, die in beiden Kreisen liegen. Darin dürfen wir die kulturelle Aufgabe der deutschen Judenheit erblicken. Aus unseren bisherigen Ausführungen ging wohl klar hervor, daß die eigentlichen Wurzeln der jüdisch-kulturellen Kraft im Religiösen liegen, dem allerdings, wie auch in anderen Lagern, die Gefahr droht, daß seine Festigkeit, die ja das Wesen des Konfessionellen darstellt, in den Auswüchsen des Konfessionellen zur Starrheit sich wandelt. Die Flucht vor der Starrheit führt aber leicht zur Uebertreibung der Beweglichkeit, zur Halt- und Charakterlosigkeit. Dies zeitigt dann alle jene Auswüchse der Selbstgeringschätzung, des äußerlichen Sich-Geltendmachens, der Anbiederung, des Sich-Vordrängens um jeden Preis, was ja manche unter echt jüdisch verstehen. Inwieweit all dies als Reaktion auf überspannte bisherige Abschließung und Anfeindung angesehen werden kann, als eine Folge der Minderwertigkeitsgefühle, die von außenher gezüchtet wurden, sei hier nicht näher untersucht.

Diese geistige Haltlosigkeit fanden und finden wir begreiflicherweise stärker in den sogenannten liberalen Kreisen, ohne daß damit über diese der Stab gebrochen werden soll. Gehören und gehörten ihnen doch viele wackere Männer der deutschen Judenheit an. Nicht um Charakterfehler, sondern um ein fehlerhaftes System handelt es sich beim religiösen Liberalismus, soweit er versucht, alles Religiöse in die Ebene des Verstandes umzubiegen. Sein Verdienst im Kampf gegen religiöse Erstarrung darf nicht übersehen werden. Wenn ihm auch gar manche aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit angehören mögen, so ist es doch bei vielen gerade ihre religiöse Seite gewesen, die sie in einen Gegensatz zum Bestehenden glaubte bringen zu müssen. In diesen Kreisen dürfte die meiste, schwierigste und undankbarste Aufbau-Arbeit innerhalb der deutschen Judenheit zu leisten sein; denn dort herrscht die meiste Selbstzufriedenheit, die immer erst dann zur Selbstbesinnung gerufen wird, wenn irgendein rauhes Schicksal in das persönliche Leben eingreift.

Aus den gleichen Gründen haben zwei Bewegungen in diesen Kreisen seinerzeit größeren Anhang gefunden, zwei Bewegungen, die es versuchten, einen neuen geistigen Halt in das Leben der Judenheit hineinzutragen: Zionismus und National-Judentum. Beide (wenn wir von dem religiös betonten Zionismus, der Misrachi-Richtung, die auch erst später entstand, absehen) suchen dem durch die Aufklärung in religiöser und durch maßlosen Antisemitismus in vaterländischer Hinsicht schwankend oder gar haltlos gewordenen Juden, durch ausschließliches Sich-Wenden an die jüdische Wesensseite, neue Festigkeit und neuen Halt zu geben. Und dies muß unbedingt zugegeben werden: Zionismus und Nationaljudentum waren die ersten Versuche, einer entwurzelten liberalen Judenheit wieder ein Rückgrat zu geben. Alle gegen den Antisemitismus gerichteten Abwehrbestrebungen, so nötig und ersprießlich sie auch sonst sein mögen, bewirken dies nur in einer gekünstelten, weil indirekten Weise. Der religiöse Liberalismus sah sich immer stärker dem Ansturm einer materialistischen Zivilisation ausgesetzt, ohne Gegenkräfte ins Treffen führen zu können; denn das Aeußerliche kann vom Aeußerlichen nie besiegt werden.

Im Zionismus wären verschiedenartige Phasen zu unterscheiden, auf die wir hier jedoch nicht eingehen können. Daß erst 1893 eines der edelsten Männer der Judenheit, Theodor Herzls begründendes Werk über den Judenstaat erschien — Herzl war Oesterreicher, Angehöriger eines Nationalitätenstaates — will uns heute kaum mehr begreiflich dünken. Der Zionismus fordert Palästina, das Land der Väter soll wieder Land der Judenheit werden. Das ist die Grundidee. Ganz von selbst ergab sich hieraus die zugehörige Forderung des National-Judentums: Die Judenheit der Gegenwart soll sich wieder als ein Volk fühlen. Bedenken wir, daß die Grundsteine und Perlen der ganzen religiösen Literatur des Judentums aus einer Zeit stammen, wo es noch ein einheitliches jüdisches Volk und ein jüdisches Land gab, so ist es begreiflich, daß in einer Epoche des immer stärker werdenden nationalen Chauvinismus, aber auch der nationalen Erneuerung, beim religiös und politisch haltlos gewordenen Juden diese Ideen ungeheuer zünden mußten. Ohne dem Eigenwert dieser Einstellung nahezutreten, dürfen wir aber doch behaupten, daß die verstandesmäßig „verdrängte" Religiosität und die von außen her erschütterte Vaterlandsliebe (infolge ungenügender Unterscheidung zwischen Teutschtum und Deutschtum) viel zur Ausbreitung dieser Bewegung beitrugen.

Eine Richtung im Zionismus scheint uns freilich berufen, Zukunftsleben in sich zu bergen: es ist der sogenannte Kulturzionismus, der versucht, in Palästina, vor allem in Jerusalem selbst, ein kulturelles Zentrum für die ganze Judenheit zu schaffen, so wie wir es in Rom zum Beispiel für den Katholizismus aller Länder haben. Daß Staats-, Vaterlands- und religiöse Idee sehr wohl nebeneinander leben können, sehen wir allenthalben. Ein jüdisch-kulturelles, auf religiöser Basis aufgebautes Kulturleben läßt unsere Liebe zu unserem deutschen Vaterlande unangetastet; als dessen mitwirkende, mitschaffende und schicksalsverflochtene Teile wir uns fühlen. In Deutschland dürfte aber für national-jüdische Ideen kein allzugünstiger Boden sein und es ist wohl auch in vielen National-Juden das dumpfe Ahnen, daß diese Lösung nicht ganz das Richtige für die Dauer sein kann.

Gerade das religiös-liberale Judentum hat aber so lange kein Recht, das National-Judentum anzugreifen, als es nichts Besseres in Hinsicht auf jene Werte geben kann, die durch jene Bewegung erhalten werden: nämlich Widerstandskraft gegen schädliche Zivilisationseinflüsse, geistiger Halt und freies Selbstbewußtsein. Solange der Antisemitismus in Deutschland wüten kann, fällt es eben vielen schwer, sich ihrer deutschen Wesensseite ganz bewußt zu bleiben. Daß während des Weltkrieges auch die deutschen Zionisten und National-Juden ebenso ihre Pflicht getan haben, wie die übrigen jüdischen Kreise, wird jeder zugeben müssen, der diesbezügliche Erfahrungen hat.

Wer freilich Auswüchse im politischen und wirtschaftlichen

Leben, aus denen der Antisemitismus seine Nährkräfte zieht, wirksam bekämpfen hilft, der nützt damit dem deutschen Volke doppelt durch direkte Linderung seiner Notlage und durch Gewinnung von Kräften, die an und für sich in noch stärkerem Maße am Wiederaufbau mitwirken würden, stieße sie, aus begreiflicher Selbstachtung heraus, nicht ständig die Selbstüberhebung und üble Taktik gewisser antisemitischer Kreise ab. Wir haben allerdings seit jüngster Zeit eine neue Richtung in der deutschen Judenheit, die behauptet, das Judentum sei ihr Neben- und Privatsache: die sogen. Naumannsche Richtung. Diese scheint fast noch mehr das Teutschtum als das Deutschtum auf ihre Fahne geschrieben zu haben, so daß sie uns gewiß nicht die Lösung des Judenproblems bringen kann.

Nach alldem ergibt sich für uns als Schlußfolgerung: Mit Schlagworten kommen wir einer Lösung der deutschen Judenfrage nicht näher. Soweit es sich um Auswüchse unseres kranken politischen und wirtschaftlichen Lebens handelt, kann eine Gesundung nur durch vorurteilsfreies Erforschen der eigentlichen Krankheitsursachen und durch den Willen zu einer Gesundung von innen her in allen Schichten — also auch den jüdischen — unseres deutschen Volkes in die Wege geleitet werden. Wenn erst einmal der moderne Mensch wieder begreifen lernt, daß sich in seiner Konfession etwas verkörpert, was unserem ganzen Leben erst die wahre Vollkommenheit und Erfülltheit wieder geben kann, dann wird auch ihm wieder zu einem Wert, was alle Konfessionen einigt und was alle Nationen einigen könnte und einigen sollte: Der Geist der Religion.

Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Otto Sachse.

Der Monat April hat das dritte Katholikenheft der „Tat" gebracht (Herausgeber Dr. Ernst Michel, Verlag Eugen Diederichs, Jena). Die Tat nennt sich Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur. Vom Verlag aus mag also dies Heft als ein Baustein zur deutschen Kultur der Zukunft betrachtet sein, vom Herausgeber und seinen Mitarbeitern aus bedeutet es ohne Zweifel weniger und mehr. Es scheint weniger als die Katholikenhefte von 1921 und 22 auf Außenstehende berechnet, hat sozusagen weniger Tendenz. Als Zeugnis religiösen Lebens und Erlebens wiegt es schwerer. Das Heft zeigt, daß unter den deutschen Katholiken und gerade unter denen, die viel unfreiwillige oder freiwillige Berührung mit dem modernen Geistesleben hatten, der Gedanke der Kirche mächtig durchgebrochen ist. Gleich im ersten Beitrag: Extra ecclesiam nulla salus kämpft Ernst Michel gegen die Verabsolutierung der Religion. Religion sei nichts als das Kraftfeldgebilde, aus den Strömungen des magnetischen Systems entstanden, das als Kirche die beiden Pole umfasse: Christus (positiv) und die Gläubigen (negativ). Und P. Alois Mager O.S.B., dessen Aufsatz: Zur Phänomenologie des Katholischen, das Heft abschließt, erklärt aus der Kirche als einem lebendigen Organismus völlig befriedigend die complexio oppositorum, die Heiler so viel Anstoß gibt. Mager verlangt zur Glaubens- und Sittenlehre die gedankliche Durchdringung und Darstellung des verwirklichten Katholizismus, eine Phänomenologie oder Erscheinungs- bezw. Wesenslehre des Katholischen. Wenn solch kühne Geister im unendlichen Gebiet der Kirche Neuland entdecken und, von ihren Erlebnissen durchglüht, davon reden, so gebrauchen sie manchmal Worte und Bilder, die in der großen Gemeinschaft der Gläubigen noch nicht gangbar sind. Oft sind sie schwer zu verstehen und manches klingt gefährlich, wenigstens bei Michel. Dagegen bewegt sich Hermann Platz: Die Entscheidung im Leben des Katholiken, in Gedankengängen, die dem gebildeten Katholiken — gerade durch Platz — schon geläufiger sind. Ganz eigene Wege geht wieder Nikolaus Ehlen: Jugendbewegung vor der Entscheidung. Sein unbedingtes Hinschauen auf Gott ist zutiefst katholisch. Katholisch ist es aber auch, das was man bei diesem Hinschauen zu sehen glaubt, am Zeugnis der Kirche und der Gläubigen zu prüfen. Das scheint uns bei Ehlen hie und da zu fehlen. Sein Pazifismus wird rigoros. Der Kreis seiner Anhänger hat Anlagen zur Ordensbildung, aber wie jeder keimende Orden auch Anlagen zur Sektenbildung. — Was wir bis hierher besprochen, ist alles echtes katholisches Leben. Aber es ist ein Katholizismus unter Glas — in dieser an sich nichtkatholischen Zeitschrift. Das reiche, volle Leben wächst anderswo, in unsern Klöstern, bei stillen Frühmessen, an den Gnadenorten alter und neuer Heiliger, in der katholischen Familie. Als sei es im Glaskasten etwas stark fremder Sonne ausgesetzt gewesen, kommt uns das „Credo" eines Johannes Peregrinus vor. Es handelt von der Wirklichkeit des katholischen Glaubens. Aber ganz überwindet es den Subjektivismus nicht, auch nicht durch die Flucht in ein „evidentes Schauen und Kosten". Schauen im Diesseits außerhalb der Ekstase?! — Auch Joseph Wittig ist wieder vertreten: Das allgemeine Priestertum. Dieser tiefschöpfende Theologe wird von den Blicken vieler etwas besorgt verfolgt, außer wo er als überraschend begnadeter Dichter auftritt. Hier spricht er natürlich gelehrt. Er faßt das allgemeine Priestertum als wirkliches Priestertum, das Amtspriestertum bis zum Bischof eigentlich nur als eine Verdichtung desselben mit immer mehr Vollmachten. Das ist von Wittig aus keine Bleichung der Idee des Priestertums, vielmehr eine Betonung des Uebernatürlichen auch im Laienchristen. Man erinnert sich an Wittigs sehr hohe Meinung von der Gnadenkraft der Taufe. Doch er überwölbt eben gern Unterschiede, und der Leserkreis der Tat wird sich gerade das zu eigen machen und sagen: Also sind Priester und Laien doch dasselbe. Wir sollten den Antiprotestantismus nicht gar zu schnell ablegen! Es folgt Joseph Werle: Vom katholischen Priestertum, Lähmungs- und Schöpferkräfte. Und das ist gut, als Ergänzung zu Wittig. Ein Beitrag von Eugen Rosenstock: Die Welt vor dem Blick der Kirche, hat einen nichtkatholischen Verfasser. Daher ist manches dogmatisch Falsche oder Schiefe nicht verwunderlich. Die soziologische Auffassung aber ist interessant und fruchtbar.

Zu gleicher Zeit liegt uns vor der Jahresbericht der Görresgesellschaft für 1922, erstattet vom Generalsekretär Prof. Dr. Arnold Rademacher (Köln, J. P. Bachem). Die schwierige Zeitlage gestattete keine Generalversammlung, doch wurde eine Vorstands- und Beiratssitzung am 26. u. 27. Sept. zu Würzburg abgehalten. Der Vermögensstand befriedigt insofern, als dank der Treue der Mitglieder und starker Valutaüberschüsse sowie der außerordentlichen Zuwendungen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und ausländischer Gönner bei sehr eingeschränkten Bedürfnissen ein kleiner Ueberschuß verblieb. Wie bescheiden stellt sich trotzdem das Gesamtvermögen von 481 331 Papiermark dar! Die regelmäßigen Einnahmen reichen heute nicht mehr zur Hälfte, die Ausgaben für lebensnotwendige Unternehmungen zu bestreiten. Der Mitgliederstand war Ende Sept. 1922: 33 Ehrenmitglieder, 543 lebenslängliche Mitglieder, 3941 Mitglieder, 866 Teilnehmer und 267 Bezieher des Historischen Jahrbuches. Er hat sich gegen das Vorjahr nur wenig verändert. Die Beiträge wurden erhöht, genügen aber der Geldentwertung heute wieder nicht mehr. Ueber die wissenschaftlichen Arbeiten und Pläne ist in der A. R. bereits 1922 berichtet worden (Ettlinger, Neues Leben in der Görres-Gesellschaft! Nr. 43 S. 513). Eine der wichtigsten Arbeiten wird in einer mit dem Jahresbericht vereinigten Abhandlung von Dr. Hermann Sacher näher beleuchtet: Die Neuauflage des Staatslexikons. Sacher gibt ein ausgearbeitetes Programm. Die neue Ausgabe soll mehr als die 1912 abgeschlossene letzte (3. u. 4.) Auflage ein Nachschlagewerk werden. Die Zahl der Artikel wird von 607 auf rund 1700 erhöht. In der Tat ein Bedürfnis, denn im alten Staatslexikon ist z. B. Index unter Bekenntnisfreiheit, Industrie unter Gewerbe und Gewerbefreiheit, Protestantismus unter Religionsgesellschaften, Zentrum unter Parteien zu suchen. Die sprachliche Form soll edel und verständlich sein, Fremdwörter sind zu meiden. Der Inhalt wird sehr viel Neues bringen, denn zwischen der alten und der neuen Ausgabe liegen Weltkrieg, russische und deutsche Revolution, Faschismus, Völkerbund, das kirchen- und völkerrechtliche Wirken Benedikts XV., Wirtschafts- und Währungskrisen, ständische Bewegung, Absterben alter und Bildung neuer Parteien usw. Viel wird über Kirche und Staat zu sagen sein, das Wirken der Frau soll nach ihrer bürgerlichen Gleichstellung mehr berücksichtigt werden. Die Artikel über Personen werden erheblich vermehrt, doch bleibt der Grundsatz aufrecht, Lebende nicht unter eigenem Stichwort zu behandeln. Das alte Staatslexikon zählte 250 Druckbogen. Für das neue sieht Sacher 300 vor. Von anderer Seite wird allerdings im Hinblick auf die Kosten eine Beschränkung des Umfanges von 5 auf 3 Bände empfohlen.

Auf dem Gebiete der Heilkunde tagten im Laufe des April mehrere Kongresse. So der Deutsche Kongreß für innere Medizin vom 9.—12. April zu Wien in der Hofburg. Ein Chirurgenkongreß, der zu gleicher Zeit in Berlin stattfand, sah besonders die Vorführung medizinischer Filme, welche die Professoren Krause und Klapp für das neue Institut für medizinische Kinematographie an der Berliner Charité her-

gestellt hatten. Diese Filme führen Operationen mit allen Einzelheiten vor und gewinnen so eine große Bedeutung für den medizinischen Hochschulunterricht und die Verbreitung neuer Verfahren. Ein Röntgenfilm wurde auf dem Röntgenkongreß in München vorgeführt. Er ist dazu bestimmt, die Röntgenstrahlen in ihrer Entstehung, Eigenart und Betätigung kennen zu lehren, ferner alle Arten ihrer praktischen Anwendung. Im übrigen war der Kongreß mit seinen vielseitigen Vorträgen und einer reichen Fachausstellung eine würdige Gedächtnisfeier für den jüngstverstorbenen großen Entdecker und Bahnbrecher zu neuen Aufgaben der Wissenschaft.

Diaspora und Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt.

Von Generalsekretär P. Desiderius Breitenstein, Paderborn.

(Schluß.)

II.

Was bringt das neue Reichsjugendwohlfahrtsgesetz dem katholischen Leben in der Diaspora? Förderung oder vermehrte Hemmungen? Eine breitere Rechtsgrundlage oder gesetzlich festgelegte und darum überall geltende Einschränkungen? Verschärfte Bindung oder größere Handlungsfreiheit der Behörden, die in der Diaspora dem katholischen Bekenntnis gegenüber nur zu leicht in Willkür umschlagen kann?

Dem RJWG ist ein straff zentralisierender Gedanke eigen. Das Jugendamt wird fürderhin die Jugendwohlfahrtsbehörde. Das Gesetz vermeidet es, dem Jugendamt lediglich die verwahrloste und gefährdete Jugend zu überweisen; vielmehr betont die Begründung des Gesetzes, daß „nicht genug Aufgaben für die gesunde, normale Jugend bei den Jugendämtern zusammengetragen werden könnten." (S. 24.) Die Zentralisierung erschien den Vätern des Gesetzes als eine unabweisbare Notwendigkeit, weil es sich bei der Jugendwohlfahrt um ein einheitlich großes Gebiet sozialer Fürsorge handle, dem man nur nach großen einheitlichen Gesichtspunkten gerecht zu werden vermöge. Das RJWG spricht jedem deutschen Kinde ein Recht auf Erziehung zu und überweist die Ausübung dieses Rechtes uneingeschränkt der Familie. (§ 1) Das Gesetz folgt hierin ganz dem Wortlaute und Geiste des Art. 120 der Reichsverfassung, geht aber insofern darüber hinaus, als zum erstenmal ein öffentlich rechtlicher Anspruch auf Erziehung durch öffentliche Organe und nötigenfalls auf öffentliche Kosten ausgesprochen wird. Es ist bedauerlich, daß das RJWG im ersten grundlegenden Paragraphen bei den Erziehungszielen jeden Hinweis auf ein Bekenntnis und eine Weltanschauung, die doch im Wirklichkeitsfalle nicht entbehrt werden können, unterläßt. Die allgemeinen Ausdrücke „Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit" sind ohne jegliche nähere Bestimmung aus der Reichsverfassung herübergenommen. Rücksichten aus paritätischen Erwägungen heraus finden wir bei der Reichsverfassung erklärlich. Die ausführenden Gesetze der Reichsverfassung dürften sich aber nicht weiter in die verschwommene nebelhafte Ausdrucksweise einhüllen, sondern müßten heraus ans Licht treten. Der simultane oder, wie man es heute liebt, der Gemeinschaftsgedanke schafft keinen Ausgleich, trägt nicht zur Versöhnung bei. Die heftigen Kämpfe um das Reichsschulgesetz sollten zur Genüge gezeigt haben, daß in Erziehungsfragen jede Simultanität dem Gemeinschaftsgedanken schaden muß. Die Schule übernimmt nur einen Teil der elterlichen Erziehung; wenn es sich hier schon gezeigt hat, daß Uebergehung und Nichtbeachtung der nun einmal gegebenen Verhältnisse sich zur Ungerechtigkeit gegen gewichtige Klassen der Erziehungsberechtigten auswuchs, so trifft dies noch mehr zu auf ein Gesetz, das nach § 1 in die vollen Erziehungsrechte überall dort eintritt, wo der Anspruch des Kindes auf Erziehung von der Familie nicht erfüllt wird. Der Sinn des Gesetzes ist offenbar der, daß die Erziehung im Geiste der Eltern fortgeführt bezw. ersetzt wird. Aber die Geistesverfassung öffentlicher Organe in unserer katholischen Diaspora gibt uns auf Grund bisheriger Erfahrungen in ähnlichen Dingen keineswegs die Gewähr, daß dieser Sinn des Gesetzes heilig gehalten wird.

Der christlich gesinnte Teil unserer deutschen Bevölkerung — er ist wahrlich nicht klein, wie die Unterschriftensammlung für die christliche Schule gezeigt hat — sieht in der Religion das Zielgebende und Kraftspendende jeglicher Erziehungstätigkeit. Die öffentliche Jugendhilfe, so wie sie in diesem Gesetz geregelt ist, umfaßt Leib und Seele der schutzbedürftigen Jugend. Der Schutz und die Förderung des leiblichen Wohles wird den größten Teil der ins Auge fallenden Arbeit des Jugendamtes ausmachen. Die Herbeiführung und Sicherung des seelischen Wohles ist aber als das Wertvollere anzusehen. Und seelisches Wohl der Jugendlichen bleibt für den christlichen Teil der Bevölkerung undenkbar ohne Religion; um so mehr, wenn es sich handelt um Vorbeugung gegen drohende Verwilderung oder Heilung schon eingetretener Seelenschäden. Diese grundsätzliche Erwägung kann nicht genug betont werden. Das RJWG hat nun gerade die beiden Paragraphen des BGB ausgeschaltet, die für das religiöse Wohl des Jugendlichen in fremder Pflege weitgehende Bürgschaften gaben. Es handelt sich zunächst um die Vormundschaft. Das Jugendamt ist kraft des Gesetzes Vormund über alle unehelich geborenen Kinder seines Bezirkes. Die Vormundschaft tritt automatisch ein (§ 35). Für die übrigen vormundschaftsbedürftigen Minderjährigen kann Bestellung seitens des Vormundschaftsgerichtes erfolgen, allerdings mit der Einschränkung, soweit nicht ein geeigneter anderer Vormund vorhanden ist (§ 41). Katholische Kinder in der Diaspora, die unserer Kirche verloren gehen, zählen zu einem sehr hohen Prozentsatz zu diesen beiden Kategorien. Nach dem BGB soll bei der Auswahl des Vormundes regelmäßig das religiöse Bekenntnis des Mündels berücksichtigt werden (§ 1779) d. h. es soll zwischen beiden Bekenntnisgleichheit herrschen; dem andersgläubigen Vormund kann die Sorge für die religiöse Erziehung entzogen und einem besonderen Pfleger desselben Bekenntnisses übertragen werden. Beide Paragraphen sind von der Anwendung auf das RJWG ausgeschlossen (§ 33 u. S. 60 der Begr.). Die Begründung des Entwurfes schätzt sich glücklich, daß durch Einführung der Ortsvormundschaft des Jugendamtes die Schwierigkeit der Berücksichtigung des religiösen Bekenntnisses fortfällt. Wir müssen diese Bestimmung des RJWG als einen pädagogischen Rückschritt gegenüber dem BGB und als eine weitere Entrechtung des christlichen Gedankens in der Gesetzgebung tief bedauern. Die unschätzbaren Vorteile der Amtsvormundschaft in anderer Hinsicht sind nicht zu bestreiten. Das Jugendamt kann als öffentliche Einrichtung nicht mit bekenntnismäßigem Charakter erscheinen. Die Kräfte, die das Jugendamt lebendig gestalten, sind aber Menschen mit ganz bestimmten Bekenntnissen und Weltanschauungen. Die Seelenverfassung des Schützlings und ihre Pflege kann an sich auch nicht bekenntnislos sein, sondern bewegt sich im Rahmen einer ganz bestimmten Lebensanschauung. Entspricht es da wohl den obersten Zielen der Jugendwohlfahrt, das Mittel — hier die Amtsvormundschaft — auf Kosten des Zweckes — die seelische Tüchtigkeit — zu verbessern? Das Gesetz hätte die Möglichkeit gehabt, mit der als unentbehrlich erscheinenden Amtsvormundschaft die Vorzüge der Einzelvormundschaft in Bezug auf Bekenntnisgleichheit zu verbinden. Es sieht ja ausdrücklich vor, daß die Jugendämter die Ausübung der vormundschaftlichen Obliegenheiten einzelnen ihrer Mitglieder oder Beamten übertragen können. (§ 32). Wir begrüßen auch das gerechte Empfinden der Gesetzesbegründung, die „zur Vermeidung von Reibungen tunlichst als Berufsvormünder solche Persönlichkeiten gewählt wissen will, die mit den im Bezirk des Jugendamtes vertretenen Bekenntnissen in gutem Einvernehmen stehen." Aber die Kann-Vorschrift und das gute Einvernehmen sind keine genügende Bürgschaft, daß nun auch die Rechte des Mündels, die sich aus seiner Konfession herleiten, unter allen Umständen geachtet werden müssen. Daß das Jugendamt unter gewissen Umständen einen Einzelvormund zulassen muß, bietet eine Beruhigung. (§ 44). Die beigefügte Bedingung, „wenn dies dem Interesse des Mündels förderlich erscheint", wird in der Diaspora in vielen Fällen harte Kämpfe verursachen. Das BGB hat nicht eigens die Vorschrift aufgenommen, daß bei Unterbringung des Mündels auf sein religiöses Bekenntnis Rücksicht zu nehmen sei; dies war durch die Bestimmung über die regelmäßige Bekenntnisgleichheit zwischen Vormund und Mündel mit größerer Sicherheit gegeben. Die Begründung des RJWG ist darum den wirklichen Verhältnissen nicht gerecht geworden, wenn sie meint, erst bei der Auswahl der Erziehungsstelle sei die Berücksichtigung des Bekenntnisses praktisch von Bedeutung und daher vom Gesetz vorgesehen. (S. 56).

Mit der Vormundschaft steht im engsten Zusammenhang die Unterbringung des Mündels. Das RJWG hat der Frage der Unterbringung der Kinder im dritten Abschnitt die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Man muß der Begründung beistimmen, daß der Schutz der Pflegekinder bisher durchaus unzulänglich war. Sehr zu begrüßen ist, daß der Begriff Pflege-

sind eine feste Umschreibung im Gesetz gefunden hat, und daß auch der Familienpflege im weitesten Sinne Rechnung getragen wurde. Einschneidender Natur sind die Hauptbestimmungen, daß jeder, der ein Pflegekind aufnimmt, dazu der vorherigen Erlaubnis des Jugendamtes bedarf, und daß alle Pflegekinder grundsätzlich der Aufsicht des Jugendamtes unterstehen. Dies gilt auch für Anstaltskinder. Das Landesjugendamt muß allerdings die Befreiung von dieser Vorschrift aussprechen, soweit nicht festgestellte Tatsachen die Nichteignung der Anstalt erweisen. Das Aufsichtsrecht über die Anstalten ist den Landesjugendämtern vorbehalten. Ob in dem allgemeinen Ausdruck der Nichteignung der Anstalten eine Gefahr von Schikanen verborgen liegt, kann ohne weiteres weder bejaht noch verneint werden. Immerhin bedeutet die jedesmalige Einholung der Erlaubnis des Jugendamtes, solange eine Befreiung seitens des Landesjugendamtes nicht erfolgt ist, eine besondere Last für unsere Diasporakinderheime. Besonders bedauernswert ist die Tatsache, daß den Jugendämtern keinerlei Verpflichtung auferlegt ist, dem religiösen Bekenntnis des Mündels bei der Unterbringung in der Weise Rechnung zu tragen, daß eine geeignete konfessionelle Anstalt des Bezirkes gewählt werden muß, wenn Familienpflege nicht in Frage kommt. Die Erfahrung hat uns zu viele Enttäuschungen in der Diaspora gebracht, als daß durch die allgemeine Ausdrucksweise des Gesetzes von der „Rücksichtnahme auf das religiöse Bekenntnis bei der Unterbringung" der Mündel nun auch zu seinem vollen Rechte käme. Es bleibt uns bei dem negativen Einfluß der katholischen Volksvertretung in der Diaspora nicht der Trost, daß die Ausführungsgesetzgebung der Länder irgendwelche Verbesserung bringt. Im Gegenteil! Mehr denn je sind die Regierungen von Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg und die drei freien Reichsstädte darauf eingestellt, das konfessionelle Moment auch dort noch möglichst auszuschalten, wo es ein unveräußerliches Heimatrecht besitzt.

Einige finanzielle Erleichterungen scheinen den Diasporaanstalten aus den Bestimmungen über die öffentliche Unterstützung hilfsbedürftiger Minderjähriger zu erwachsen. Minderjährigen ist im Falle der Hilfsbedürftigkeit der notwendige Lebensbedarf, zu dem auch die Erziehung und Erwerbsbefähigung gehört, gesetzlich zugesagt. Die Unterstützungspflicht durch öffentliche Behörden hat Hilfsbedürftigkeit zur Vorbedingung. Sie tritt also nur subsidiär ein, wenn die Mittel und Kräfte unterhaltungspflichtiger und die Darbietungen dritter Personen nicht ausreichen. Zweifellos werden bei rechter Ausnutzung dieser Bestimmungen unseren Diasporaanstalten mancherlei Lasten abgenommen. Von vornherein werden aber nicht geringe Opfer für alle Zukunft zu bringen sein wegen jener Pflegekinder, deren unterhaltungspflichtigen Verwandten genügende Mittel zur Verfügung stehen, denen es aber an gutem Willen fehlt. Die Diasporaanstalten beherbergen immer einen großen Prozentsatz von Kindern, die sofort aus der Anstalt herausgenommen würden, wenn die Anstaltsleitung irgendwie auf Vergütung drängte.

Eine kurze Zusammenfassung könnte dahin erfolgen, daß das RJWG dem religiösen Moment, auf welches unsere Diaspora vor allem angewiesen ist, nicht den Einfluß einräumt, der ihm in der Förderung der geistig-sittlichen Wohlfahrt zukommt. Von der Landesgesetzgebung, für die das RJWG als Rahmengesetz verbindlich ist, dürfen wir in der Diaspora kaum eine Verbesserung erwarten. Der oberste Zweck der Diasporaanstalten, möglichst alle in der katholischen Erziehung gefährdeten Kinder zu erreichen, erhält keine gesetzlich ausgesprochene Unterstützung.

Von berufener katholischer Seite, die am Zustandekommen eines brauchbaren RJWG sehr interessiert war, ist bei einer großen Karitastagung (R B 833, 30. Oktober 1922) zum Ausdruck gebracht worden, lediglich der Blick auf die große Volksgesamtheit und die Hoffnung, daß in der Praxis allenthalben die Achtung vor der religiösen Ueberzeugung auch der Minderheiten wachse, wäre die Veranlassung gewesen, bei der reichsrechtlichen Regelung Bedenken zurückzustellen, die um so mehr bei der Landesgesetzgebung und bei den Ortssatzungen zu Worte kommen müßten. Diese Hoffnung zerrinnt bei der wachsenden politischen Einstellung der öffentlichen Aemter in der Diaspora. Da nun aber einmal das Gesetz Tatsache geworden ist, müssen wir Katholiken um so mehr darauf bedacht sein, wenigstens alle Möglichkeiten auszunutzen, die im RJWG bereits grundlegend ausgesprochen worden sind.

In der Diaspora bedarf es eines Gegengewichtes gegen die sozialisierende öffentliche Wohlfahrtspflege auf erziehlichem Gebiet. Erziehungsfragen vertragen keine schablonenhafte Sozialisierung. Von größter Wichtigkeit ist es darum, daß der freiwilligen Tätigkeit, die dem Individuum im allgemeinen näher steht, weitgehende Mitarbeit gesetzlich zugesichert ist. Oeffentliche Jugendhilfe tritt, unbeschadet der Mitarbeit freiwilliger Tätigkeit, ein (§ 1). Die Wahrung der Selbständigkeit und des satzungsmäßigen Charakters der freiwilligen Tätigkeit ist ausdrücklich im Gesetze zugesagt; das Jugendamt ist verpflichtet, die freiwillige Tätigkeit zu unterstützen, anzuregen und zur Mitarbeit heranzuziehen (§ 6). Im einzelnen kommt die Heranziehung zur Mitarbeit darin zum Ausdruck, daß der freiwilligen Tätigkeit stimmberechtigte Vertreter im Jugendamt neben den leitenden Beamten zustehen (§ 9). Das Recht eigener Initiative verbleibt der freiwilligen Tätigkeit in der Jugendberatung, Wohlfahrtspflege der Säuglinge, der Kleinkinder, schulpflichtiger Kinder außerhalb des Unterrichtes, der schulentlassenen Jugend (§ 4). Das Jugendamt greift hier erst in Ermangelung der freiwilligen Tätigkeit ein. Im Vormundschaftswesen ernstlich mitzuarbeiten, sind der freiwilligen Tätigkeit ebenfalls viele Wege offen gelassen. Für unsere Diaspora hängt aber alles von der Frage ab, ob die freiwillige Tätigkeit katholischerseits genügend ausgebaut ist. Die Frage muß zu unserem großen Leidwesen verneint werden. Die städtische Diaspora vermag nur wenige katholische Organisationen freiwilliger Tätigkeit aufzuweisen, die ländliche gar keine. Die politischen Gemeinden in der Diaspora sind also in den meisten Fällen von vornherein der gesetzlichen Verpflichtung entbunden, Katholiken als stimmberechtigte Mitglieder ins Jugendamt zu berufen. Die Diasporakatholiken stehen ohne Vertretung da. Dem Jugendamt ist es nach dem Gesetz anheimgegeben, die Erledigung von Obliegenheiten einzelnen seiner Mitglieder und besonderen Ausschüssen der freiwilligen Tätigkeit zu übertragen (§ 32, § 11). Auch diese Möglichkeit bliebe den Diasporakatholiken verschlossen. Besonders ernste Folgen entstehen für unsere Diasporakinder auf dem Gebiete des Vormundschaftswesens, wenn die Organisationen der freiwilligen Tätigkeit nicht ausreichen. Trotz der zwingend eintretenden Amtsvormundschaft des Jugendamtes über alle unehelichen Kinder muß ein Einzelvormund vom Jugendamt beantragt werden, falls dies dem Interesse des Mündels förderlich erscheint. Auf seiten der freiwilligen Tätigkeit liegt es, sich über die Unterbringungsart des Mündels zu vergewissern und festzustellen, ob seine religiösen Interessen auch voll gewahrt werden. Für eheliche Minderjährige kann die Amtsvormundschaft des Jugendamtes durch Präsentation eines geeigneten katholischen Vormundes ganz hintangehalten werden (§ 41). Der unverehelichten katholischen Mutter ist es anheimgegeben, für die Leibesfrucht einen Pfleger zu beantragen, der mit der Geburt des Kindes im Einverständnis mit dem Jugendamt Vormund wird (§ 38). Auch hierin kann die freiwillige Tätigkeit eine wahre Segensquelle für die unehelichen Diasporakinder werden. Bezüglich der Anstaltskinder kann der Vorstand unserer Diasporakinderheime auf Antrag zum Vormund bestellt werden (§ 47).

Der freiwilligen Tätigkeit ist also nicht jeder Spielraum genommen, um im Verein mit den Behörden in der Jugendhilfe kräftig mitzuarbeiten. In der Diaspora wird der freiwilligen Tätigkeit insofern eine besondere Rolle zufallen, als wir dort nicht mit der kirchenfreundlichen Gesinnung des Jugendamtes rechnen dürfen wie in katholischen Gegenden. Träger der freiwilligen Tätigkeit werden wie bisher Anstalten und Fürsorgeverein sein, die in Diasporagroßstädten ihre Zusammenfassung den Behörden gegenüber vielleicht im Karitasverband erhalten. Die Forderung, das Anstaltswesen in der Diaspora weiter auszubauen, ist alt. Wenn sie zur Stunde schärfer erhoben und durch die kommenden Verhältnisse zur unabweisbaren Notwendigkeit wird, so wirkt die traurige Finanzlage der Diasporagemeinden, Diözesankassen und des Bonifatiusvereins als des am meisten Belasteten noch niederdrückender. Eine bedeutend verstärkte Propaganda des Bonifatiusvereins im In- und Ausland sucht wenigstens das Bestehende zu retten. Aber mit welch riesigen Anstrengungen und Sorgen! Und doch muß eine Verbesserung und Vermehrung kommen. Zur Stunde bestehen gegen 150 Diasporaanstalten mit 11—12000 Kindern. Hält man diese Zahl nur der Zahl der unehelichen katholischen Diasporakinder aus dem Jahre 1920 gegenüber — 12324, dabei fehlen noch einige Diasporastaaten —, so springt die Unzulänglichkeit der Anstalten offensichtlich in die Augen, selbst wenn man annimmt, daß ein hoher Prozentsatz der unehelichen Kinder in katholische Familienpflege kommt. Die unehelichen Kinder

stellen aber nicht den Hauptanteil der Anstaltskinder in der Diaspora; Mischehenkinder stehen obenan. Eines weiteren Ausbaues bedürfen die Anstalten vor allem nach der organisatorischen Seite hin. Das RJWG greift immer wieder zurück auf Vertreter der freiwilligen Tätigkeit. Dort, wo eine Diasporaanstalt die einzige Vertreterin der katholischen freiwilligen Tätigkeit ist, muß sie sich auch als solche in der Oeffentlichkeit darstellen. Sie darf kein beschauliches Leben abseits des politischen Gemeindelebens führen. Die Aufgabe fiele hier wohl in erster Linie dem Diasporapfarrer zu.

Unentbehrlich auf die Dauer erscheint besonders der Katholische Fürsorgeverein. Er allein wird imstande sein, bezüglich des Vormundschaftswesens die Bedingungen zu erfüllen, die das RJWG verlangt. Die Diasporaanstalten beherbergen zum Teil nur Kleinkinder bis zum sechsten Jahre; keine Anstalt behält Kinder über das 14. Lebensjahr hinaus; die große Masse der gefährdeten schulentlassenen Diasporajugend steht außerhalb ihres Wirkungskreises. Für Uebernahme von Vormundschaften über Nichtanstaltskinder kommt die Anstaltsleitung nicht in Betracht. Die Lösung der Vormundschaftsfrage wird aber die Entscheidung bringen, ob die jährlichen Riesenverluste an Diasporakindern sich vermindern oder nicht.

Die Untersuchung über den Einfluß des RJWG auf die katholische Diaspora kann nicht abgeschlossen werden ohne einen ernsten Hinweis darauf, daß in den kommenden Jahren eine tiefgreifende Wandlung in der bisherigen Jugendpflege eintreten wird. Das Reichsgesetz hat die großen Linien gegeben. Die Landesgesetzgebung wird sich noch mit wichtigen Einzelfragen zu befassen haben, und gerade die örtliche Regelung bedeutet für unsere katholische Diasporajugendhilfe Tod oder Leben. Unser katholisches Volk wird trotz seiner nie gesehenen finanziellen Inanspruchnahme für karitative Zwecke erneute Anstrengungen machen müssen, wenn sein wichtigstes heimatliches Siedelungsgebiet nicht noch Schaden leiden soll. Neben der karitativen Hilfe muß der politische Einfluß der katholischen Volksvertreter bereitstehen, um zu verhindern, daß eine weniger gerecht denkende Landesgesetzgebung noch das vernichtet, was im RJWG mühsam erkämpft ist. Karitative Hilfe und politische Macht mögen vereinte Helfer sein.

Eine bemerkenswerte Gründung.

Von Moritz Müller.

In diesen Tagen der großen Not unseres Volkes kann nicht oft genug vom Gemeinschaftsgedanken und von der Gemeinschaftsarbeit gesprochen werden. Was für uns Deutsche insgesamt gilt, hat natürlich nicht weniger Bedeutung für den deutschen Katholizismus im besonderen. Denn immer noch spukt in der Diaspora und im andersgläubig stärker durchsetzten Vaterlande das ungeschriebene Gesetz von der katholischen Inferiorität mit all seinen üblen Begleiterscheinungen: stillschweigende Zurücksetzung der katholischen Intelligenz, Boykottierung usw. Im Laufe der Jahre ist man dann erwacht und durch Hinaustreten aus der Isoliertheit des einzelnen zur Selbsthilfe im Zusammenschluß getreten. Aus der mehr oder weniger großen Menge katholischer Bürger einer Stadt, einer Landgemeinde, lösten sich allmählich die Standes-, Berufs-, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Organisationen ab, die sich senkrecht und waagrecht zu Landes- und Reichsverbänden auswuchsen, um ihre Einheit schließlich in unseren herrlichen alljährlichen Heerschauen zu finden, die wir die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands nennen.

Aber eins ist mir verborgen geblieben, was jetzt in Hamburg verwirklicht ist: die zentralistische Erfassung der katholischen Bevölkerung einer Stadt zur steten Bereitschaft, wo allgemein bewegende Fragen Gemeinschaftsarbeit voraussetzen lassen. In Hamburg hat sich am 16. März die Arbeitsgemeinschaft der gebildeten Katholiken Hamburgs konstituiert.[1]) Wie schon aus dem Namen hervorgeht, ist es noch keine völlige Einheit, die nach Lage der Dinge im Augenblicke nicht erreichbar erschien. Aber doch schon ein erfreulicher Ansatz, insofern sich wenigstens einmal die Vertreter der katholischen Geistesarbeiter zusammengefunden haben. Die Arbeitsgemeinschaft ist aufgebaut auf nachstehende Körperschaften, deren Vorsitzende als Präsidialmitglieder in die Verhandlungen entsandt werden: die zum Verband Omnes unum gehörende „Eintracht"; Dies academicus; die „Altonaer Montags-Gesellschaft", „Katholischer kaufmännischer Verein Hansa" und die drei Hamburger akademischen Verbände K. V., C. V., Unitas. — An der Spitze steht ein „Präsidium". Die Geschäfte besorgt der Vorstand. — Das Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist die Festigung und Verbreitung der katholischen Weltanschauung durch allgemeine und fachliche Vorträge gemeinverständlichen und wissenschaftlichen Charakters durch auswärtige Redner und Helfer aus den eigenen Reihen. Ferner die Vorbereitung größerer gemeindlicher Aktionen, Propagierung katholischer Geistesarbeit, Hilfe bei der Organisierung caritativer Aufgaben, Heranziehung der Außenstehenden, Hilfe für die katholische Presse, gesellschaftliche Zusammenführung bisher auseinanderstrebender Glieder unseres Körpers — nur um einige Aufgaben herauszuheben. Das ist praktische Betätigung eines erhabenen Gedankens, dem sich in Hamburg bereitwillig Männer von Ansehen und Wertschätzung nicht entzogen haben. Es wäre zu wünschen, daß der Gedanke alsbald überdränge auf alle Städte des katholischen Deutschlands, in denen ähnliche Verhältnisse vorliegen. Nicht auf die gelegentliche Zusammenarbeit kommt es an, sondern auf die organisierte. Und vor allem darauf, daß sich die getrennt marschierenden Gruppen endlich einmal näher kommen, um im gegebenen Augenblick einheitlich handeln zu können.

Die ungeheure soziale Umschichtung hat das Bild des alten Deutschland, wie es vor 1914 bestand, völlig verändert. Der Mittelstand ist zerrieben. Das Beamten- und Gelehrtentum ist nicht mehr einheitlich. Die große Völkerwanderung der Berufe hat eingesetzt. Und der einzelne treibt wie ein steuerloses Schiff auf weitem Meer. Von unten herauf drängt ein neues Element zu den Führerposten der Gesellschaft und des Staates. Von oben herab fluten die Enttäuschten und Ziellosen in andere Berufe. Der Staat sperrt viele Pforten. Und die freien Berufe sind einem harten Schicksal verfallen. Das zwingt zur Stellungnahme und Umgruppierung. Der Kreis der Intellektuellen hat sich erweitert. Neue Typen wissenschaftlicher Arbeiter sind emporgestiegen. Wir können nicht an ihnen vorübergehen. Analog hat sich auch das Bild der bürgerlichen Gesellschaft geändert. Das spiegelt sich heute in den kleinsten und größten Ausmaßen wieder. Am sichtbarsten natürlich innerhalb einer religiös umhegten Diasporagemeinde. So war denn auch der Einwand durchaus beachtenswert, der auf der Gründungstagung der Hamburger Arbeitsgemeinschaft gemacht wurde, daß die Bildung einer Ortsgruppe des Verbandes katholischer Akademiker (Kölner Verband) nicht zweckmäßig sei, weil einmal der Name nicht ganz mit der beruflichen Zusammensetzung dieses Bundes übereinstimme und zum anderen die Plattform ausschließlicher apologetischer Seelenführung zu eng sei. Die Großstadt, der Gebildete braucht dies — zweifellos. Aber er braucht auch mehr. Und gerade das, was ihm die engere Organisation — soweit er überhaupt einer solchen angehört — nicht zu geben vermag: die Perspektive des Gedankenaustausches, die Geselligkeit mit anderen Berufen; ein Hineinziehen in die Zielsetzung religiöser Wiedergeburt durch andere Mittel. Der Akademiker will heute kaufmännisch „orientiert" sein. Weil er muß. Der Kaufmann ist vor die Aufgabe gestellt, wissenschaftlich abstraktlogisch denken und handeln zu lernen. Der Akademiker soll vom Schwunge seiner hohen sittlichen, staatsbürgerlichen und transzendenten Ideale nicht nur dem Kommilitonen, sondern auch dem Ziel- und Geistesverwandten abgeben. Der Kaufmann vermag, was dort zuviel ist und zentrifugal wirkt, im Sinne nüchterner Denkweise auszugleichen. Hierzu gehört eine Plattform, wie sie nun in Hamburg geschaffen ist. Mit Freude und Dankbarkeit wird jeder diese Gründung begrüßen, der bisher diese Lücke schmerzlich erkannt hat. Es wird natürlich noch viel zu feilen und zu erstreben sein. Aber der Anfang zu einer großen Tat ist gemacht. Einer Tat, die viele heranziehen wird, die bisher abseits standen.

[1]) Ueber ähnliches in Württemberg (Ortskartelle der Vereine, Bildungsausschüsse) vgl. Sieber, A. R. 1922, S. 366. D. Schr.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Vita e Pensiero. Rassegna Italiana di Coltura, red da A. Gemelli O. M., V. Necchi, F. Olgiati. Prof. Anno X. Vol. XV. Nuova Seria. Fasc. 1/4. (Genn.-April 1923) Milano. Via S. Agnese 4. — Diese Zeitschrift, das wissenschaftliche Organ der Mailänder Herz-Jesu-Universität, auf die wir bereits im vorigen Jahre hingewiesen haben, stellt sich in neuem, erheblich geschmackvollerem, ansprechenderem Gewande dar und verspricht, auch durch Heranziehung weiterer Mitarbeiter und Ausbau ihres redaktionellen Programms den Lesern ein wertvoller Führer durch die moderne Gedankenwelt zu bleiben und diese vom Felsgrunde des katholischen Standpunktes aus zu beleuchten. Getreu ihrem Ziele, auch dem Leben zu dienen, sucht sie sich in steter Einstellung zu den Zeitereignissen zu halten und nicht nur den rein geistigen Kämpfen ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Der Jahrgang beginnt mit einer erneuten Zustimmung der höchsten kirchlichen Autorität zu den bisherigen Leistungen. Die Höhe der Auflage, die unseres Wissens 20 000 übersteigt, im Verein damit, daß die im gleichen Verlage erscheinenden Zeitschriften Fiamma Viva (für die gebildete Frauenwelt), Rivista del Clero Italiano, Rivista di Filosofia Neoscolastica und Bollettino degli Amici dell' Università Cattolica gleichfalls sich einer im Anbetracht der besonderen Verhältnisse erstaunlich großen Verbreitung erfreuen, zwingt zu der Feststellung, daß für das katholische Italien die Periode passiven Beiseitestehens ebenso wie auf dem politischen Gebiete, ja, geradezu in enger Verbindung mit diesem als beendet angesehen werden kann. — Aus dem reichen Stoff der uns vorliegenden vier Hefte seien ein paar besonders wertvolle Beiträge herausgegriffen. Der Rektor der Universität und die Seele des ganzen Unternehmens, P. Gemelli, bietet uns eine knappe, übersichtliche Würdigung des Werkes Pasteurs. Umberto Padovani stellt uns Giovanni Gentile und seine Philosophie vor, eine besonders zeitgemäße und dankenswerte Arbeit, da G. im Kabinett Mussolini als Unterrichtsminister der Urheber jener erfreulich überraschenden Eingriffe in das nationale Le[…]

ist, die auf dessen Wiederverchristlichung abzielen. Olgiati behandelt an der Hand des Weihnachtsrundschreibens Papst Pius XI. dessen Programm und der Physiologe Aristide Stefani, Professor an der Universität Padua, läßt uns seine, durch ernstes, objektives Forschen auf seinem ureigensten Gebiete bewirkte Rückkehr zum Glauben an den persönlichen Gott und die daraus sich ergebenden Folgerungen miterleben. Mit Konkreterem befaßt sich F. Meda, nämlich mit der finanziellen Lage Italiens, und a. a. O. mit positiven Vorschlägen zu erfolgreicher Bekämpfung des Hazardspieles. Ein besonders eigenartiger Beitrag sind die „zwölf Vorreden zum Wörterbuch des Urmenschen", wie sich das neueste Werk des Neokonvertiten Giovanni Papini und seines Mitarbeiters Domenico Giuliotti nennt, eine beißende Kritik, ja ein Herabschlagen der Verkrustungen am Leibe des katholischen Durchschnitts. Die Vorreden richten sich an den wohlwollenden, den feindlichen, den pedantischen und den gelehrten Leser, an den hieroglyphischen Kritiker, an die Philosophen senza filo, an die Juden, an die Protestanten, an die Frauen, an die Weltmenschen, an die katholischen Stubenhocker und an — die Oberen. Diese letzte Vorrede stellt jedoch eine rückhaltlose öffentliche Anerkennung der geistlichen Autorität dar. Die literarische Uebersicht vermittelt bemerkenswerte Neuerscheinungen, behandelt auch die letzte, d. h. jüngste Häutung D'Annunzios. Etwas aus dem durchwegs sich auf großer Höhe haltenden Rahmen scheint uns jedoch die Sparte Fatti e Commenti Ernesto Vercesis zu fallen; es ist journalistischer Feuilletonismus, ein Herumplätschern in seichten Gewässern der Tagespolitik, ein Anhang, der von dem vielen Guten, das die anderen Seiten bieten, merklich absticht.

F. R. von Lama.

Alte Quellen neuer Kraft. Gesammelte Aufsätze von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria-Laach. 2. verb. Auflage. Düsseldorf, L. Schwann 1922. — Der Ernst der Stunde, in die unser Vaterland durch die Raubgier Galliens eingetreten, läßt diese Aufsätze, von nationalem Geiste getragen, auch in der Neuauflage hochaktuell erscheinen. Den Aufbau unseres Volkes können wir nur durch die grundlegende „Erneuerung unseres Innenlebens" wirksam betreiben. Diese will Abt Herwegen aus dem Geiste der Liturgie und den Lebensgrundsätzen des hl. Benedikt erzielen. In jeder kritischen Zeit wurde der Ruf nach einer Renaissance laut. Und merkwürdig: nur die Abgleichung geistiger Erneuerungsversuche an überkommenen, überzeitlich gewordenen Kulturen führt zu durchhaltendem Erfolg. — In des geistvollen und tiefschürfenden Abtes Erlebnisse in Chor und Zelle führen uns je fünf Kapitel ein: 1. Die Erneuerung unseres religiösen Innenlebens aus dem Geiste der Liturgie. 2. Der Verklärungsgedanke in der Liturgie. 3. Lux vera. 4. Die Liturgie als Lebensstil. 5. Das Königtum Christi i. d. L. Zweiter Teil: 1. Der Geist des hl. Benedikt. 2. Das Christusbild in der Benediktinerregel. 3. Liturgie und Persönlichkeit. 4. Der hl. Benedikt und die Germanen. 5. Die hl. Hildegard von Bingen und Guibert von Gembloux. Nach unserem Dafürhalten hätte eine Umstellung der Kapitel 4 und 5 in beiden Teilen die innere Entwicklung merkbarer hervorgehoben. — Aus katholischen und deutschen Gründen wünschen wir dem Buche einen Platz in der Bibliothek jedes gebildeten Katholiken. An seiner Hand kann er sein Gebetsleben auf eine seiner sonstigen Bildung entsprechende Stufe heben und die Eigenart deutschen, kernigen Wesens an der Monumentalität der christlichen Antike veredeln.

Ettal. P. Bonifaz Schäfer O. S. B.

Paul Keller, sein Leben und sein Werk. Von Gustav W. Eberlein. Mit einem Bildnis des Dichters. 1.—10. Auflage. Breslau, Bergstadtverlag. 8° 345 S. — Am 6. Juli ds. Js. begeht Paul Keller, um den sich, wie die Verlagsanzeige richtig feststellt, eine Riesengemeinde schart, seinen 50. Geburtstag. Dazu erschien dieses fraglos eigenartige „bio-bibliographische, so garnicht literarische oder literarhistorische" Buch. Auf Seite 227 steht unmittelbar vor dem Schlußteil „Sein Werk": Nun mag es ja, zugegeben, leichter und zweckmäßiger sein, mit der Kritik erst dann einzusetzen, wenn der Mann hübsch unter Glas liegt, sich also nicht mehr wehren kann; aber ich glaube, Paul Keller hat sich schon bei Lebzeiten ein Denkmal im Herzen seines Volkes gesichert, da wird der Kritiker keinen Fehltritt tun, wenn er sich lieber unter die begeisterte, ohne Sonde genießende Leserschar mengt. — Wäre der Satz zu Beginn des Bandes zu treffen, mancher kritisch veranlagte Leser würde von vornherein Brille und Sonde der Kritik weit beiseite schieben, um dann tatsächlich wirklichen Genuß einzuheimsen. Denn der springlebendige Geist dieses Buches ist es, der amüsiert, fesselt, mitreißt, so etwas wie eine neue, kleine Welt eröffnend. Plötzlich merkt man auf, erstaunt: Ja, was wußte ich denn bisher von dem eigentlichen Paul Keller? Und doch bringt die Würdigung, genau besehen, an wesentlichem Ergebnis nichts, das man nicht selber hätte bei dem Dichter finden können. Von diesem sagt Eberlein, er sei alles andere als Epigone, sei ganz aus sich selber geworden, ganz unbeeinflußt geblieben. Er gebe einem Rosegger (der ihm Freund wurde) an Heimatstreue nichts nach, er habe von Fritz Reuter die humoristische Ader, er schöpfe gleich Raabe (der ihn, den soviel Jüngeren, väterlich liebte) aus dem unversieglichen Quell des kernigsten Deutschtums, Gottfried Kellers Geschmack sei auch der seine, aber an dem vierfachen Prüfstein bewahre er vierfach seine Eigenart. Humor, Naturalismus, Romantik seien lebendig in ihm, dem romantischen Realisten, der romantisch-naturalistischen Doppelnatur. Das Geheimnis seiner „großen Kunst", seiner Beliebtheit sei die wohlverstandene Einfalt seiner Sprache. Dem unwissendsten Naturkinde wisse er so gut etwas zu sagen wie der schweinsledernen Gelahrtheit, nicht selten in einem und demselben Satze. Dabei sei er kein Fertiger, sondern einer, der wird. Ein Sonntagskind sei er — und habe die Technik, keine zu haben. — Eins ist sicher: Dem Leser, wer immer er sei, kommt bei Eberleins Buch kein Gähnen an; welche Summe bleibenden Niederschlags er schließlich zieht, ist selbstverständlich seine eigene Sache.

E. M. Hamann.

Zur Katechese über das 6. (9.) Gebot. Ein Beitrag von P. Th. Mönnichs, S. J. Verlag Jos. Kösel und Fr. Pustet, Abt. Kempten, 1922. — Wer vor der Behandlung dieses Teils der Sittenlehre in der Schule steht, wird nicht ohne großen Nutzen die 32 Seiten lesen. Die Katechesenliteratur des bekannten Verlags für Religionspädagogik ist mit dem Büchlein sehr bereichert worden, obwohl nicht unmittelbar verwertliche Katechesen geboten werden. Der Vermeidung subjektiver Todsünden, der Klärung irrigen Gewissens dient das Büchlein ebenso, wie der Erziehung zu Feinfühligkeit in Gedanken, Worten und Werken. F. Weigl.

Mein Apfelbaum.

Wie der alte Knabe blüht!
Rosige Pracht um schwarze Knorren!
War doch jahrelang am Dorren,
Und nun lauscht er, neuverworren,
Jedem Nachtigallenlied!

Um ihn her die junge Brut
Schüttelt sich mit leisem Lachen:
Will der Alte Hochzeit machen?
Ei, was sind uns das für Sachen,
Kinder seid auf eurer Hut!

Doch er lächelt stillbeglückt,
Und die wonnigen Zweige neigen
Sich in feierlichem Schweigen,
Und er weiss sich dessen eigen,
Der den Lenz und Winter schmückt.

Alfred Kunze.

Bühnen- und Musikrundschau.

Staatstheater. Im Residenztheater wird Shakespeares Komödie der Irrungen und Cervantes Wundertheater neu einstudiert, dann folgt in Kürze Im Dickicht von Bert Brecht, dem jungen Dichter der viel besprochenen Trommeln in der Nacht, als Uraufführung. Darnach beginnen die Proben zu Kleists Hermannsschlacht. Mit diesem vaterländischen Drama dürfte das künstlerische Pensum der Spielzeit erschöpft sein.

Kammerspiele. Shaw und kein Ende! Von den zeitgenössischen Dichtern kann es keiner an Zahl der Aufführungen mit diesem Engländer aufnehmen. Es dürfte kein Stück mehr von ihm geben, das nicht übersetzt und aufgeführt wäre. Worin liegt seine Beliebtheit. An dem Witz dieses geistreichen Mannes? Nicht allein; seine Skepsis, die nichts Großes zu sehen vermag, findet bei den meisten Zuschauern ein zeitgenössisches Echo. Mit ein Grund wohl, daß wir heute keine große tragische Kunst haben. Shaw hat nicht nur einen scharfen Blick für das Komische in den Charakteren; er knetet sich auch gerne seine Figuren ein wenig zurecht und so stellt er die Gestalten und die Formen des gesellschaftlichen Lebens in einen Gesichtswinkel, aus dem sie uns komisch erscheinen müssen. „Man kann nie wissen" heißt das neue Stück. Vater und Mutter, die sich nach langen Trennungsjahren wiedersehen, und ihre drei Kinder geben die Umwelt für die lustige Dialektik. Man spielt Shaw in den Kammerspielen glänzend. Da fällt keine Pointe unter den Tisch, aber man stößt den Zuschauer auch nicht mit der Nase darauf. Letzterer Fehler wäre noch schlimmer, denn das gäbe dem anspruchsvolles Gewicht, was nur als leichtes Spiel an uns vorüberziehen soll.

Lustspielhaus. Bald nach der erfolgreichen Wiener Uraufführung wurde uns Leo Falls neueste Operette Madame Pompadour geboten. Das ausverkaufte Haus bereitete der Neuheit einen vollen Erfolg. Die Textdichtung von Rud. Schanzer und Ernst Welisch ist geschickt gemacht; sie stellt die Pompadour in den Mittelpunkt der Handlung, die durch das historische Kolorit mit leichter Mühe mehr Interesse gewinnt, als es die Verwicklungen sonst für sich in Anspruch nehmen könnten. Nach kleinen Abenteuern kehrt die Pompadour aus Lebensklugheit zu ihrem übrigens reichlich vertrottelt gezeichneten König zurück. In einer Operette aus galanter Zeit wird man über einige sog. Pikanterien am Ende hinwegsehen, doch hätten die Autoren auf den einen oder anderen derben Scherz solcher Art verzichten dürfen, ohne daß dem Publikum etwas gefehlt hätte. Ausschlaggebend ist doch immer die Musik, in der Leo Fall wieder viel reizvolles, liebenswürdiges und gefälliges bringt. Die Titelrolle spielte und sang Emmy Panzer mit Temperament; auch Forster, Zirner und Miller wußten, um nur die größeren Partien zu nennen, aus ihren Rollen das Beste herauszuholen. Die Spielleitung des Herrn Olfers war frisch und lebendig. Das anspruchsvolle historische Kolorit zeigte Geschmack und Glanz. Der starke Beifall, den die von Pastor dirigierte Operette gefunden hat, läßt vermuten, daß die Pompadour sich für längere Zeit als Schlager erweist.

Verschiedenes aus aller Welt. Hannesle und Sannele, eine heitere Oper von Karl Bleyle, hatte in Stuttgart Erfolg. Sie stellt sich als ein gutgeglückter Versuch dar, an die alte Oper wieder anzuknüpfen. Es ist nach Berichten viel gemütvolles, liebenswürdiges in der Musik, doch erscheint das Komische nicht immer pointiert genug. Die Fabel der Handlung stammt aus der Erzählung „Aus dem Regen in die Traufe" von Otto Ludwig. — Stürmischen Beifall fand in Dortmund das Schauspiel: „Leuchtfeuer", die Tragödie des letzten Winkelrieth von Alexander v. Frankenberg. Das Publikum sah in dem Stücke in symbolischer Hülle das Leid unserer Zeit. — Die große Volksoper in Berlin brachte die deutsche Uraufführung der Oper die Zarenbraut des Russen Rimsky-Korsakoff. Man findet, wie berichtet wird, in der routiniert gemachten, sehr konventionellen Musik keinen dramatischen Pulsschlag. — Mary Wurm, als bewährte Pianistin eine Schülerin Klara Schumanns, hat aus Goethes Mitschuldigen eine Oper geschaffen, die in Leipzig wenig Erfolg hatte. Dadurch, daß sie die Alexandriner, wie sie sie vorfand, in Musik gesetzt hat, ist die Handlung sehr in die Breite gezogen. Daß die Kompo-

sition mehr rück- als vorwärtsschauend ist, erscheint nicht als Fehler, doch vermißt die Kritik den leichten Fluß. Die Annahme des Werkes liegt mehrere Jahre zurück. Seine Aufführung hat die Tonsetzerin auf dem Prozeßwege erzwungen.

Das Bach-Klavier. Trotz der Vervollkommnung, welche der Klavierbau erreicht hat, ist in unseren Tagen das Interesse für das bescheidene Instrument einer alten Zeit, für das Cembalo, neuerwacht. In historischen Konzerten ist es mehr und mehr wieder in Gebrauch gekommen aus der Erkenntnis heraus, daß jeder Künstler bewußt oder unbewußt für die Kunstmittel arbeitet, die ihm zu Gebote stehen. Die gewaltigen Ausdrucksmöglichkeiten des modernen Flügels erschließen ganz andere Empfindungswelten wie das Cembalo mit seinem dünnen, angerissenen Ton, der für die Klavierwerke eines Scarlatti, Couperin, Rameau, Händel durchaus erwünscht ist. Auch die Klavierwerke Bachs sind aus der Klangwelt des Cembalos erwachsen, allein seine Wünsche gingen nach weiterer Differenzierungsmöglichkeit, die die Instrumentenbauer seiner Zeit nicht zu erfüllen vermochten. Karl Maendler, München, der Inhaber der Klavierfabrik M. J. Schramm, der schon lange getreue Nachbildungen des alten Kielflügels aus der Zeit seiner höchsten Entwicklung geschaffen hat, tritt nun mit einem neuen Instrumente hervor, das den dem alten Cembalo eigentümlichen Klangcharakter wahrt und sich durch die Differenzierungsmöglichkeiten im Anschlag dem Klavier nähert. Dieses Cembalo mit modulationsfähigem Ton, die Frucht jahrzehntelangen Forschens und Versuchens, hat Maendler Bach-Klavier genannt, um hierdurch seine Beziehung zu dieser Musik zu kennzeichnen. Der Erfinder führte das Instrument einem engeren Kreise von Musikkundigen vor. Julia Menz, die bekannte Pianistin, bot u. a. ein und dasselbe Stück auf dem modernen Flügel, dem alten Cembalo und dem neuen Bachklavier und gab so die Vergleichsmöglichkeiten, um die Vorzüge des neuen Instrumentes zu würdigen. Maendlers Erfindung bringt uns eine Steigerung des ästhetischen Genusses und ist sicherlich geeignet, unsere Einfühlung zu Schöpfungen alter Kunst inniger zu gestalten.

L. G. Oberlaender, München.

Palestrina-Verein München E.-V. Bei dem am Sonntag, den 6. Mai, 8 1/2 Uhr im kleinen Odeonssaal stattfindenden „Frühlingssingen" gelangen zur Aufführung: Präludium und Fuge G-Dur für Klavier von J. S. Bach (Aug. Pfeifer), altklassische Chöre von Waelrant, Finck, Gastoldi, Deutsche Volkslieder und Balladen für Soloquartett und Klavier bearbeitet von Johann Pfeifer (Martha Stern-Lehmann, Angelina von Berlepsch-Valendas, Dr. Matthias Roemer, Dr. Hans Stadler), Volkslieder für Frauen- und Kinderstimmen bearbeitet von G. Rüdinger (Soli: Klein-Minni), Deutsche Tänze für Klavier von Franz Schubert (Aug. Pfeifer), Tiroler Volkslieder für gemischten Chor bearbeitet von G. Rüdinger. Leitung Gottfried Rüdinger. Eintritt frei. Freiwillige Spenden zur Kostendeckung werden am Saaleingang dankend entgegengenommen. Für größere Spenden, welche auf das Postscheckkonto des Palestrina-Vereins München 31090 eingezahlt werden können, wäre der Verein im Interesse der sehr nötigen Neubeschaffung und Erhaltung des Notenmaterials für a cappella-Chöre und Volkslieder herzlich dankbar.

Vilsbiburger Liebfrauenfestspiel. Am 29. April fand vor geladenen Gästen die Erstaufführung statt. Wie P. Expedit Schmidt (Nr. 16) auseinandergesetzt hat, handelt es sich hier um kein altes Spiel, sondern um eine Neuschöpfung. Kann unser Zeitalter ein heiliges Spiel erzeugen und auf die Bühne stellen, das lebendig ist und lebendig, nicht archaistisch wirkt? Wer das Spiel von Vilsbiburg gesehen, sagt freudig Ja. In der urkatholischen und volkstümlich ursprünglichen Welt eines bayerischen Landstädtchens ist es möglich und wirklich. Die Tradition von Oberammergau fehlt; trotzdem ist der ganze Ort von seinem Spiel ergriffen, von den fahnen- und tannengeschmückten Häusern bis zu den Spielern, Choristen und Statisten. Mehrere Kinderrollen, voran der Jesusknabe, werden mit ebensoviel Hingabe wie Geschick dargestellt und Gestalten wie Joseph, Petrus, Judas, Magdalena, der Satan sind echt künstlerisch verkörpert. Maria (Frl. Amalie Schöx) wirkt neben dem erwachsenen Christus des 2. Teiles etwas zu jung — wie in vielen Passionsspielen. Darstellerisch war es eine prächtige Leistung, die gerade in der Sittsamkeit und würdigen Zurückhaltung das Wesen der Gottesmutter traf. Ein ebenbürtiger Partner war Engelbert Auer als Christus. Die Schwierigkeit des Liebfrauenspiels liegt darin, daß Christus dramatisch nur zweite Hauptperson ist. Sie ist im ganzen glücklich überwunden. Das Stück des P. Bonifaz Rauch OSB. ist insofern auch Passionsspiel, als der Kreuzweg, die Kreuzigung als Stabat mater, Kreuzabnahme und Grablegung, sowie der Gang der Frauen zum Grabe vorkommen. Mächtig wirken die Hammerschläge vom Kreuz hinter der Szene, während bei verstummter Musik auf der Vorbühne der trauernde Engelchor steht. Schön sind auch andere Züge, z. B., daß der reuige Petrus bei Maria um ihre Fürsprache bittet. Die dichtende Legende kommt zu ihrem Recht in den Szenen im Wald auf der Flucht nach Aegypten und im lieblichen Idyll von Nazareth. Gesang, lebendes Bild und echt dramatische Handlung sind in schönster Harmonie, Ausstattung und Kostüme vorzüglich. Der geschlossene Raum gestattet auch Lichteffekte. So entsteht ein tiefer und echter Eindruck. Ein Stück wie das Liebfrauenspiel kann Volk und Gebildete wieder zusammenführen. Unwiderstehlich zieht es den Gebildeten mit seiner oft so blutarmen Ueberzeugung in den naiven, plastischen Glauben des Volkes und teilt ihm dessen Urkräfte mit.

Dr. Otto Sachse.

Im Zeichen des Wiederaufbaus des Norddeutschen Lloyd.

Vom Krieg und seinen Folgen her war es in den Häfen Bremerhavens recht still geworden. Umso erfreulicher ist, dass in neuerer Zeit das Hafenbild sich wieder kräftig belebt. Wenn es auch die frühere Mannigfaltigkeit noch nicht in vollem Umfange aufweist, so gibt es doch Tage — und sie mehren sich erfreulich —, an denen Hochbetrieb herrscht. Hochbetrieb an Bord der Schiffe, Hochbetrieb auf den Kajen, Hochbetrieb in und bei der Lloydhalle. So war es auch am 7. April, als die beiden Lloyddampfer Köln und Bremen reisefertig und des Eintreffens ihrer Fahrgäste nach Süd- und Nordamerika gewärtig, an der Kaje lagen. Was dem Hafenbild an diesem Tage sein besonderes Gepräge gab, war die Anwesenheit Tausender und Abertausender, die zum Teil von weither gekommen waren, um der Abfahrt des einen oder anderen der beiden Schiffe beizuwohnen. Insonderheit aber nahm die Indienststellung des Dampfers Bremen, der nach gänzlicher Erneuerung seiner Inneneinrichtung und teilweisem Umbau nunmehr wieder in die Linie Bremen-Newyork eingestellt werden sollte, das lebhafte Interesse aller Anwesenden in Anspruch.

Die Einstellung des Dampfers Bremen bildet den Anfang eines neuen Abschnitts in dem seit Februar vorigen Jahres mit den Dampfern Seydlitz, York und Hannover wieder aufgenommenen Schiffsverkehr auf der alten, früher mit so grossem Erfolge befahrenen und ausgebauten Lloydlinie.

Seine erste Ausreise vollzog sich feierlich und unter lebhaften Kundgebungen der nach Tausenden zählenden Zuschauer. Laute und stille Wünsche begleiteten den vorsichtig und langsam durch die Schleuse steuernden Dampfer und seine Bewohner. Sie kamen von Herzen und man wusste nicht, wem sie mehr gelten, den Menschen an Bord des vollbesetzten Schiffes oder dem Dampfer selbst, an dessen Namen Lloyd geschichtliche Erinnerungen verschiedenster und Hoffnungen besonderer Art sich knüpfen.

Am 19. Juni 1858 trat der erste Lloyddampfer Bremen seine erste Reise nach Newyork an. Auf ihm baute sich damals der Betrieb dieser Linie, die stets das Rückgrat der Gesellschaft gewesen ist, auf. Der Dampfer Bremen des Jahres 1923 hat, wenn auch nicht die gleichen, so doch ähnliche Aufgaben wie sein erster Vorgänger zu erfüllen. Seine Indienststellung geht der von modernen Schiffen voraus, die im Laufe dieses Jahres neu in den Bremer—Newyorker-Dienst eingereiht werden sollen (München und Stuttgart je 14000 Br.R.T., Columbus 32000 Br.R.T.), und mit denen der im vorigen Jahre begonnene Wiederaufbau des Newyorker Lloydverkehrs einen wesentlichen Schritt, nämlich den Schritt vom vierzehntägigen zum achttägigen Dienst vorwärtskommen soll.

Wohl selten ist eine so umfassende Verjüngung an dem ganzen Organismus eines älteren Werkes der deutschen Schiffbaukunst zu verzeichnen gewesen, wie an dem des in der Vorkriegszeit auf seinen Fahrten von Bremen nach Ostasien und von Newyork nach dem Mittelmeer weitbekannt gewordenen, allbeliebten Personendampfers Prinzess Irene (10881 Br.R.T.), der nach mehrjährigen Reisen unter amerikanischer Flagge und unter dem Namen Pocahontas vor etwa sechs Monaten wieder in den Besitz des Norddeutschen Lloyd übergegangen ist. In recht fragwürdigem Zustande traf das Schiff, das gleich nach seiner Uebernahme durch den Norddeutschen Lloyd den Namen Bremen erhalten hatte, im Schlepptau mehrerer Lloydschlepper von Gibraltar wieder in seinem alten Heimatshafen ein, wo es dem technischen Betriebe des Norddeutschen Lloyd zur Wiederherstellung überwiesen wurde. Mit Stolz darf das Tochterunternehmen unserer heimischen Reederei auf die Vollendung in nur fünf

Monaten zurückblicken. Der Umbau erstreckt sich, abgesehen vom oberen Promenadendeck und vom Bootsdeck, auf nahezu alle Schiffsräume, und überall, auch auf den beiden erwähnten Decks, sind Verbesserungen, wie sie die jetzige Zeit erforderlich macht, deutlich erkennbar, so dass der Dampfer tatsächlich den Eindruck eines neuen Schiffes macht und den Wettbewerb mit anderen Schiffen seiner Art nicht zu scheuen braucht.

Bei der gründlichen Ueberholung der gesamten Schiffseinrichtung ist insbesondere auf eine zeitgemässe Unterbringung aller Fahrgäste, namentlich auch der dritten Klasse und der Mannschaft, Rücksicht genommen. Bemerkenswert ist, dass der Dampfer von jetzt ab nur eine Kajüte führt, die geräumiger ist als früher die erste und zweite Klasse zusammengenommen. Während ehedem in der ersten und zweiten Klasse im ganzen 400 Reisende befördert werden konnten, können in den jetzt vorhandenen Kammern der Kajüte nur 355 untergebracht werden, obgleich der Gesamtraum durch Hinzuziehung von drei vollständig neu eingerichteten Abteilungen mit geräumigen Kammern nicht unerheblich vergrössert ist.

Wie der Norddeutsche Lloyd darauf bedacht gewesen ist, seinen Fahrgästen möglichst geräumige, luftige Wohn- und Schlafräume zu bieten, so ist er gleichzeitig bemüht gewesen, den Speise- und Gesellschaftsräumen zum gemeinsamen Aufenthalt der Reisenden eine Ausstattung zu verleihen, die nicht nur allen berechtigten Anforderungen an die Wohnlichkeit, sondern auch in künstlerischer Hinsicht einem guten Geschmack entspricht. In allen Räumen ist die erneuernde, verbessernde und modernisierende Hand des Innen-Architekten wie des Dekorateurs und Malers deutlich erkennbar. In ihrer Ausstattung mit neuen Möbeln und in ihrem frischen Farbenkleid gewähren die Gesellschaftsräume durchaus den Reiz der Neuheit. Vollkommen neu geschaffen und eingerichtet ist ein Rauchzimmer im hinteren Mittschiffshaus, das zu gegebener Zeit auch als Speisezimmer dienen soll. Während die Ausstattung aller übrigen Gesellschaftsräume durch den Technischen Betrieb des Norddeutschen Lloyd geschehen ist, haben für das neue Rauchzimmer die Bremer Holzkunstwerkstätten Johannes Andresen in Bremen die Einrichtung nach Entwürfen des Architekten Henry Oeding in Hamburg-Nienstedten geliefert. In sämtlichen Räumen paart sich mit dem künstlerischen Geschmack der entwerfenden Architekten, die vortreffliche Arbeit der Hersteller. Die bildliche Ausstattung der Gesellschaftsräume weist überall auf die alte Hansestadt Bremen, deren Namen das Schiff trägt, hin. Unser heimischer Maler, Otto Bollhagen, der schon seit Jahrzehnten die verschiedensten Dampfer des Norddeutschen Lloyd mit künstlerischem Schmuck versehen hat, hat auch hier das Beste seiner Kunst in einer Reihe von grösseren und kleineren Gemälden nach bremischen Motiven gegeben.

Hervorragend ist auf dem Dampfer Bremen auch für die in der dritten Klasse reisenden Fahrgäste gesorgt. Die neue Dritte-Klasse-Einrichtung, die nur Kammern mit 2—4 Betten enthält, umfasst im ganzen 520 Schlafplätze. Wenn man bedenkt, dass ehedem im offenen Zwischendeck rund 1400 Passagiere untergebracht werden konnten, so ist es ohne weiteres einleuchtend, dass die Einrichtungen der dritten Klasse in ihrer jetzigen Form einen ganz erheblichen Fortschritt nach jeder Richtung in sich schliessen.

Während in Bremerhaven die beiden stolzen Lloyddampfer sich zur Reise rüsteten, wurde in Kiel ein auf der Kruppschen Germaniawerft für den Norddeutschen Lloyd erbauter Frachtdampfer seinem Element übergeben. Das Schiff erhielt den Namen Ludwigshafen. Seine Abmessungen sind folgende: Länge über Steven 119,50 m, Breite 16,50 m, Seitenhöhe 10,30 m, Raumgehalt 6000 Br. R. T., Tragfähigkeit 7500 Tonnen. Eine dreifache Expansionsmaschine mit Ueberhitzer von 2600 PS soll dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 11 Seemeilen verleihen. Der Dampfer erhält vier sehr freundlich ausgestattete dreibettige Kabinen, so dass auf ihm im ganzen zwölf Reisende bequem Unterkunft finden können. Zum gemeinsamen Aufenthalt stehen auf diesem Schiff den Passagieren ein einfach ausgestatteter, behaglicher Speisesaal und ein kleines Rauchzimmer zur Verfügung. Dampfer Ludwigshafen soll am 16. Juni seine erste Reise von Bremen nach Australien antreten. W. Ehlers.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Verschiedene Zeitungsmeldungen haben die Bekanntgabe der in Aussicht gestellten Notverordnung, die gegen Ueberraschungen, wie wir sie auf dem Devisenmarkte erlebt haben, schützen soll, bereits zum Ende der vorigen Woche ankündigen zu können geglaubt; doch ist auch bei Abschluss des neuen Wochenberichtes die Angelegenheit, die von der Regierung in engem Kontakt mit den Bankorganisationen behandelt wird, noch nicht spruchreif. Einschränkung der Einfuhr, im besonderen mit strenger Ausschaltung des Luxus, und Anmeldung des Devisenbesitzes nach dem Stand des Tages, an dem die Notverordnung erlassen wird, gelten, wie schon gemeldet, als Hauptpunkte. Es dürften sehr strenge Strafen für die Nichtanmeldung festgesetzt werden. Der Angabezwang der Banken soll sich sowohl auf die Devisenbestände der Kundschaft, als auch auf den eigenen Besitz erstrecken. Fraglich erscheint, ob die noch nicht in Anspruch genommenen Devisenkredite ausgegeben werden sollen. Man denkt hierbei u. a. an den deutsch-holländischen Kredit, der seinerzeit mit etwa 75 Proz. in Anspruch genommen ist. Von der Höhe dieser Kredite will die Reichsbank ihr Entgegenkommen abhängig machen. Das Ereignis der Vorwoche auf dem Devisenmarkte ist noch fortgesetzt Gegenstand fachmännischer Kritik. Es ist nicht zu übersehen, dass es der Reichsbank an Elastizität gefehlt hat, aber etwaige technische Unzulänglichkeiten können nicht als Hauptgrund angesehen werden. Es ist doch klar, dass die durch die Ruhrbesetzung geschaffenen Verhältnisse den Eingang an Ausfuhrdevisen stark beeinflusst haben und das anderseits der Zugang an Devisen aus den Dollar-Schatzanweisungen nicht den Erwartungen entsprochen hat. Im Zusammenhang mit den Massnahmen zum Devisenproblem steht die Diskonterhöhung der Reichsbank. Sie kam unerwartet und in einem Ausmass, wie es in Wahrheit noch nicht dagewesen ist. Der Wechseldiskont wurde von 12 auf 18 Proz. und der Lombardzinsfuss von 13 auf 19 Proz. erhöht. Der Missbrauch, der mit den billigen Reichsbankgeldern betrieben worden ist, soll jetzt nach Möglichkeit unterdrückt werden. Nunmehr ist eine Angleichung zwischen Reichsbankdiskont und dem freien Geldmarkt eingetreten, nicht wie früher, da die Diskonterhöhung hinter den schon bestehenden Sätzen herhinkte. Eine sonderliche Beeinträchtigung des Effektengeschäftes ist nicht hervorgetreten, dagegen ist eine gute, andauernde Wirkung auf den Devisenmarkt wohl zu erhoffen. Die notwendigen Riesensummen werden doch manchem Beteiligten grössere Zurückhaltung auferlegen. Die Reichsbank hofft, dass die starken Kreditansprüche von privater Seite an das Zentralinstitut nachlassen werden. Bemerkenswert ist, dass der Reichsbankpräsident die Privatbanken zu veranlassen suchte, mit ihren Zinssätzen, die meist der Reichsbank folgen (die Zinsen der Privatbanken liegen 1 oder 2 Proz. über dem Reichsbanksatz) diesmal nicht höher zu gehen. Es entspringt diese Mahnung dem Wunsche, dass der legale und wirtschaftlich notwendige Kredit nicht verteuert werde. Nur die Schaffung neuer Kreditmittel mit Hilfe der Reichsbank soll erschwert werden. Die Diskonterhöhung dürfte auch die Beteiligung an der Uebernahme von Reichsschatzwechseln fördern, was dem Status der Reichsbank zu statten kommen wird. Die Zinssätze der Mitglieder der die Berliner Banken umfassenden sogen. Stempelvereinigung haben als Folge der Diskontsteigerung folgende Aenderung gezeitigt: Debetzinsen 2 Proz. über dem Lombardzinsfuss, also 20 Proz. bei gleichgebliebenen Provisionssätzen. Kreditzinsen bei täglicher Kündigung auf gebührenpflichtigen Konti 11 Proz. Für Guthaben auf Schekkonti 9 Proz., Geld mit dreimonatiger Kündigung 17 Proz.

Der Devisenmarkt zeigte in dieser Woche folgendes Bild: Die Nachfrage am 23. April war beträchtlich. Die Reichsbank bewilligte nur Bruchteile der angeforderten Beträge. Vorübergehend streifte der Dollarkurs 30 000, die amtliche Notierung war 29 000, am Mittwoch 29 800, anderen Tages etwas geringer bei ruhigem Geschäftsgang; am Freitag 29 725. Die Industrie stellte zwar noch immer grosse Ansprüche, die ohne besonderes Eingreifen der Reichsbank befriedigt werden konnten. Samstag: 29 800.

Die Effektenbörse zeigte sich durch Lord Curzons Rede freundlich gestimmt. Sie begann in fester Haltung und die Kurse konnten auch weiter anziehen. Besonderes Interesse bestand für die Werte der Rhein-Elbe-Union, die ansehnliche Kursbesserungen verzeichnet hatten. Am zweiten Tage war die Tendenz uneinheitlich. Im Vordergrund des Interesses standen wieder Stinneswerte. Am Schlusse trat Befestigung ein, während am vorletzten Börsentag die Stimmung wieder zurückhaltend war. Wenn auch für den Ultimo keinerlei nennenswerte Schwierigkeiten erwartet wurden, so mahnten doch die höheren Geldsätze zu einiger Zurückhaltung. Am letzten Tage jedoch kam wieder feste Stimmung zum Durchbruch. Viele Devisenbesitzer stossen ihre Bestände ab und kaufen Effekten. Daher das regere Geschäft, das sich wieder hauptsächlich den Montanwerten zuwendete. Es erscheint indessen nicht wahrscheinlich, dass die Aufwärtsbewegung von längerer Dauer ist.

Der Norddeutsche Lloyd schlägt 10 Proz. Dividende und 20 Proz. Bonus bei einem Reingewinn von 514 537 872 M. vor. — Im Reichsrat wurde ein Gesetz über die Verteilung des Reingewinnes der Reichsbank für 1922 angenommen. Der Bruttogewinn beträgt 64,5 (9,7) Milliarden Mark, davon gehen ab für Verwaltungskosten 4,2 (0,3) Milliarden Mark, Verluste aus Kriegsgarantien 10 Milliarden Mark und für sonstige Ausgaben 20,9 Milliarden Mark (i. V. Verluste und sonstige Ausgaben 0,3 Milliarden Mark), so dass ein Reingewinn von 43,5 (64,8) Milliarden Mark verbleibt, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass im vorigen Jahre vorweg 0,5 Milliarden an das Reich abgeführt worden sind. Diesmal werden aus dem Gewinne noch 16 Milliarden Mark infolge des ausserordentlichen Anwachsens des Wechselportefeuilles und für Erweiterungs- und Neubauten 10 Milliarden Mark bereit gestellt und ausserdem 17,2 Milliarden Mark an das Reich überwiesen. Der Rest von 0,3 Milliarden Mark wird zur Ausschüttung einer Dividende von 40 (10) Proz. gleich 72 (18) Mill. Mark verwendet, so dass noch ein unverteilter Betrag von 228 (6) Mill. Mark verbleibt. — Auch unter dem Gesichtswinkel der Geldentwertung betrachtet, sind die Bilanzziffern des Wiener Bankvereins ganz verblüffend. Die Bilanzsumme hat sich nahezu vervierzehnfacht. Bei einem Aktienkapital von $11^1/_4$ Milliarden wurde ein Reingewinn von 16,1 Milliarden Kronen erzielt. Dividendenvorschlag 100 Proz. (i. V. $44^1/_2$). Die Gehälter und Zulagen illustrieren mit ihrer Höhe von 41,5 Milliarden, dem vierzigfachen von 1921, die Zeitverhältnisse. Sie sind im laufenden Jahre noch höher gestiegen.

München. K. Werner.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19 München, 10. Mai 1923. XX. Jahrgang.

Unser Leidensweg muß aufwärts führen!

Von Hr. Rufter, Bonn a. Rh.

Wer die deutsche Gewissenserforschung verfolgte, wie sie Jahr um Jahr aus Wort und Schrift zu uns sprach und immer stärker die Geister bannte, der sah ein seltsames Schauspiel: neben ergreifendem Ernst und erhabener Größe viel Schwäche der Methode und bedrückenden Wirrwarr der Meinungen. Fast nur um ihrer selbst willen wurde sie so oft geübt, diese Selbstkritik an deutscher Art und Vergangenheit, als Selbstzweck — und dürfte doch nur Mittel sein, zum mächtigeren Aufschwung der geläuterten und wieder zurechtgewiesenen Seele! Statt dessen wühlte sie fast wie mit Wollust im Leide und blieb als Kritik meist unfroh und unfruchtbar. Und erst die bunte Vielgestalt der Meinungen über das deutsche Wesen! Nicht das war das Schlimmste, daß man selbst sich schalt als das Volk der Phantasten und Träumer, der Unpraktischen und Weltfremden, der Selbstsüchtigen und Eigenbrötler, nein, deutsche gelehrte Gründlichkeit brachte es jüngst noch fertig, fein säuberlich unter 17 = ismen ganz erschütternd die Verderbtheit deutschen Wesens vorzuführen; ist's *nicht* geradezu, als wenn deutsche Art nur noch aus Unart sich zusammensetzte?

Gewiß, wir haben Anlaß und die Pflicht, von deutschen Krankheiten, von nationalen Gebrechen und Schwächen zu reden, an denen wir tragen, wie jede Nation an den ihrigen. Und wir sollen hören auf den Chor der Berufenen, die seit den Tagen eines F. A. Lange der Materialisierung der deutschen Seele zu wehren suchten, die alle einig sind in herber Anklage an die weiße Menschheit, daß sie von ihrer Kulturhöhe sich herabbegeben habe, daß sie den Spott und Hohn der Asiaten verdiene, der Sunyatsen, Tagore, Hu-Kung-Ming, die den Bankerott zwar nicht des Christentums wohl aber der Christenheit verkünden — wie Scheler sie mit Recht unterschied! Aber all diese Selbstkritik, zu der überdies Besiegte sich immer gedrängt fühlen werden, sie hat doch nur dann Sinn, wenn sie aufbauend wirkt und vorwärts treibt. Und wenn sie wieder hinbringt zu einem freudigen, quellenden echten Patriotismus, zu jenem beherrschten Nationalismus, den wir sittlich finden. Der ist wissend um inneren völkischen Eigenwert und gewillt, ihn zu behaupten, er ist befugt, den Ursachen des Deutschenhasses die Gründe des Deutschstolzes entgegenzusetzen und mit Ernst Moritz Arndt zu suchen:

„die reinen germanischen Geister, jene fröhliche Gutartigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene feinherzige und freimütige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigentümliche in Leben, Sprache und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haares, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Beschauliche, aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet . . . Und dieser patriotische Geist heißt uns tief verachten jene dummen und schlechten Schwätzer, welche ohne Kenntnis der Geschichte und ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der sich in der Geschichte offenbart, uns Deutschen beweisen möchten, wir müßten durchaus Schutt und Asche werden, worin andere Völker, damit ihnen ein schöneres Leben erblühe, ihren Samen streuen. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Lauf der Zeiten will, ist uns oft verborgen, ist uns keine Minute ein Geheimnis: wir sollen unsere Liebe und unser Leben, das, wodurch wir deutsche Menschen sind, das, wodurch wir den ehrwürdigen Namen eines Volkes verdienen, bis in den Tod verteidigen und jene leeren und eitlen Toren nicht hören, die uns zu Schutt predigen [illegible] weil ihre Seelen nichts als morscher und fauler Schutt sind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist, ist nicht von Gott, sondern von Tyrannen und Despoten, welche alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen der Knechtschaft machen möchten . . . Unser Haus, unsere Kinder, unsere Nachbarn, unser Volk — die sollen wir über alles lieben und verteidigen, so lieben und verteidigen wir auch die Länder und Völker am besten."

Fürwahr, dieser selbe sittliche Geist ist bereit, zu spenden vom Reichtum unseres deutschen Wesens auch an andere. Sich selbst zur Freude, niemandem zu Leide, und allen zum Nutzen, die zur Völkerfamilie der Menschheit gehören und mitschaffen am Wertreich des Schönen, Wahren, Guten und Heiligen, ein jedes nach seinen Gaben. Das ist der gültige Nationalstolz; er ist geradezu eine Tugend und der Lebenshauch jedes gesitteten Volkes. Mit vollem Bedacht gelte darum die Frage heute: Patriotismus oder Fatalismus — was sei die Losung?

Bejahen wir uns selbst? Den Reichtum, den wir finden in unserem völkischen Eigensein und in unserer völkischen Vergangenheit, und gewinnen wir so den Aufstieg? Oder geben wir uns selber auf und erwarten wir das „Unvermeidliche", ergeben wir uns in das, was „doch nicht zu ändern ist" — mit diesen furchtbaren, beschämenden Formeln, die wie eine Pest sich einzuschleichen beginnen in Kopf und Herz so vieler Volksgenossen und uns reif machen würden für den Untergang?

Auch 1923 wird ein Leidensweg, wie die vergangenen Jahre, und auch 1923 wird das Ende der Prüfung nicht bringen — aber es wird deutsches Schicksalsjahr! Aber wahre Kraft und innere Größe weiß davon und sieht dem kampfbereit entgegen: sie zerbricht nicht an dieser Erkenntnis, sondern rückt die Seele zurecht, damit sie trägt, was die Zeiten bergen und überwindet. Der beste Patriotismus, sagt v. Sybel, ist nichts anderes als klare Einsicht in die starken und schwachen Seiten seiner Nation. Und der wahre Patriotismus, zu dem die entscheidungsvolle Zeit aufruft, soll sich nähren von drei Aufgaben. Sie sind groß und werbend, immer noch, und der besondere Stolz gerade der deutschen Seele. Sie hat sie empfangen, um Bahnbrecher zu werden letzten Endes für die Menschheit, der sie ein Neuland zeigen will, ein gelobtes Land nach bitterem Gang durch die Wüste: Den besseren Staat, die sittlichere Gemeinschaft, die würdigere Arbeit in der planvolleren Wirtschaft.

Der bessere Staat — d. h. der, an dem wir alle bauen, ein jeder an seiner Stelle. An dem wir alle freudig bauen. Und alle tätig Anteil nehmen. Nicht als Nörgler, noch weniger in der Weise von Unmündigen und Kindern, die für sich sorgen und denken lassen, statt selbst zu denken und zu wirken. Und die nur begehren, statt zu helfen und zu geben, Es liegt dem Deutschen wie ein Fehler im Blut, daß er in Sachen staatsbürgerlichen Denkens und Handelns so schwerfällig und widerspenstig bleibt. Für ihn ist politisch Lied ein garstig Lied. Welch erbärmliches Wort, das die Ohnmacht oder Unlust verrät, eine rechte Melodie zu finden! Ihm verdirbt Politik den Charakter! Welch kümmerlicher Denkfehler, da umgekehrt der schlechte Charakter die politischen Sitten verdirbt! Und dies Jammerwort, wir geben es immerfort weiter, diesen Denkfehler, wir begehen ihn immerzu. Führwahr, wenn wir nicht zu staatsbürgerlicher Aktivität und zur Staatsfreudigkeit heranreifen, bleiben wir staatsbürgerlich halbe Kinder, wie wir im alten Vormundsstaat es in der Tat gewesen. Und wir gäben der Welt das Schauspiel, uns eine Demokratie geleistet zu haben, deren wir nicht fähig sind, die eine Angelegenheit bloß der Theorie und unklarer Gefühle geblieben

aber nicht gewachsen ist aus gereiftem Staatsvolk. War das nicht eben die Gefahr, die Graf Hertling sah und die ihm zeitlebens ein Greuel?

Dann die sittlichere Gemeinschaft — von ihr reden und schreiben wir jetzt tagtäglich, gelebt aber wird sie nicht. Wir kennen ihre Grundlagen, die Gerechtigkeit und die Liebe, und diskutieren über sie mit Salbung, gerade wir Deutsche, der Sozialkatholizismus voran, doch wer tätigt sie ernstlich und beharrlich, in tagtäglichem Handeln und überall unter Menschen? Haben wir wirklich den Geist, der aus Ketteler einst sprach „Wir bekennen, daß uns an jedem Schiffsknecht, Taglöhner und Bauer so viel gelegen ist, wie an jedem Fürsten und König, daß wir die Menschenwürde hoch über allen Unterschied setzen, der sonst die Menschen trennen kann, und daß wir unaussprechlich eine Denkweise beklagen, die den reichen Fabrikanten höher schätzt als den armen Bauer"? Ist das nicht schlichte Selbstverständlichkeit, und mutet uns doch an wie eine Offenbarung, vor der wir in ehrfürchtigem Staunen stehen, wenn nicht mit ungläubigem Befremden? Durchschauerten uns je in tiefster Seele die Geheimnisse der Bergpredigt Jesu? So herrscht in Wahrheit der Krieg aller gegen alle, der Ichkrampf der einzelnen wie der Gruppen, das Nebeneinander und Gegeneinander sich schiebender Massen, kein Füreinander der Volksgenossen, die einander dienen sollen. Und da prägt heute Scheler das unendlich tiefe Wort vom „Liebesausgleich der Stände", ein Wort, das auf Wunde und Heilsweg zugleich hindeutet, von vielen aber verständnislos überlesen oder gar mitleidig belächelt wird.

Dann die würdigere Arbeit! Das Lied der Arbeit wurde ein deutsches Lied, es kündete unsere Stärke, es schuf die mit Grauen gemischte Bewunderung der Welt, es brachte uns schließlich den Deutschenhaß. Waren wir aber wirklich die Herren unserer Werke und nicht vielmehr die Sklaven der Dinge, an die Maschine geschmiedet und selbst Maschine, ja Teil der Maschine? Kannten wir einen Sinn der Arbeit, eine sittliche Idee der Arbeit, gemäß der sie geadelt und Mittel wird zu höherem Zweck, einen Eigenwert hat, der nicht zu messen ist am ökonomischen Ertrag? Daß sie Mittel wird zur sittlichen Aufartung der Persönlichkeit, und zwar eine jede, die niedrigste wie die höchste, die der Hand wie die des Kopfes?! Daß sie in der Heilsökonomie des göttlichen Weltplans ihren Standort hat, aus einem Fluch zur Gnade, zum Mittel der Tatkraft und Entsühnung werden soll? Daß sie nutzbarer Hebel zum wirtschaftlichen Aufschwung sei und bleibe, und trotzdem darüber hinaus noch seelische Leistung und Schwelle zum sittlichen Aufstieg? Erst dann, wenn dieser Geist sie durchseelt, dann seufzen wir nicht mehr unter ihrer Last, sondern weihen sie zum Bußwerk. Erst dann können wir sie nicht mehr hassen, noch ihr erliegen, sondern formen sie als beredtes Zeugnis geistiger Menschenherrschaft über die Wucht der Dinge und den Trott des Alltags.

So schreite der neudeutsche Mensch an seine Aufgaben! Sie sind ihm Sterne, an die er glaubt und auf die er schaut. Dann wird sein Gang auch aufrecht und seine Haltung würdig. Ohne Gram in den Zügen, mit hellem Leuchten in tapferen Augen, nicht sklavisch gebeugt unter dem Joch fremder Zwingherrn, sondern festen Schrittes unter selbstgewählter Bürde! Wenn so Ideale zurückerobert, ein höherer Daseinssinn gewonnen und wieder Aufgaben gefunden sind, dann wird das erwachsen, was auch diese dunkelsten Zeiten unserer Geschichte uns doch wiederbringen müssen: Der echte Patriotismus, das frohere Deutschtum, in freudiger Bejahung unseres völkischen Berufes, des deutschen Wesens und der deutschen Zukunft. Erkämpfen wir hier, auf dem Felde herber Seelenpflege, unsere geistige Weltgeltung wieder, dann haben wir den Grundstein zur neuen Freiheit, der alle heiße Sehnsucht der deutschen Millionen gilt.

Abschied.

Ein letztes Grüssen noch, ein letztes Winken,
Der Zug entschwand,
In leere Ferne blickend liess ich sinken
Die müde Hand,
Nun wandl' ich einsam durch den Lärm der Gassen
Dem Hause zu . .
Will Lieb' auch nicht von Liebe lassen,
Leicht ist's ein letztes Händefassen —
Wir bangten leise, ich und du.

Clemens Heydkamp.

Der 1. Mai. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Am 1. Mai ist bei Frankreich, Belgien, Großbritannien, Italien, den Vereinigten Staaten und Japan die deutsche Note überreicht worden, in der die Regierung Cuno ihre Vorschläge zur endlichen Bereinigung der Kriegsentschädigung machte. Sie bietet 30 Milliarden Goldmark an, die mit 20 Milliarden bis 1. Juli 1927, mit 5 bis 1. Juli 1929 und wieder mit 5 bis 1. Juli 1931 durch Anleihen auf dem internationalen Markt aufzubringen wären. Streitfragen sollen durch Sachverständige entschieden werden. Für die Anleihen soll die gesamte deutsche Wirtschaft in genau zu bestimmender Form haften. Grundbedingungen von deutscher Seite sind, daß die Politik der Pfänder und Sanktionen aufhört und daß als Ausgangspunkt der Verhandlungen innerhalb kürzester Frist der status quo ante wieder hergestellt wird. Dazu gehört, so sagt die Note wörtlich, daß die über den Vertrag von Versailles hinaus besetzten Gebiete geräumt, in den Rheinlanden vertragsmäßige Zustände wieder hergestellt, die verhafteten Deutschen in Freiheit gesetzt und den Ausgewiesenen ihre Wohnstätten und Aemter zurückgegeben werden.

Das Kabinett Cuno hat mit dieser Note ein Uebriges getan. Denn eigentlich notwendig war sie weder außen- noch innenpolitisch. Der Standpunkt der Regierung war bekannt. Um aber, besonders nach Curzons Einladung, jedem Vorwurf die Spitze abzubrechen, hat man diesen förmlichen Schritt getan. Dabei war die Ablehnung durch Frankreich so gut wie sicher und ist auch prompt erfolgt. Trotz deutlich sichtbarer Einwirkungen von London, wo man die deutsche Note wenigstens als Ausgangspunkt neuer Verhandlungen aufzufassen schien, hat Poincaré im Verein mit der belgischen Regierung eine Antwort gegeben, die dem blindesten Optimisten in Deutschland die Augen öffnen muß. Der Einbruch ins Ruhrgebiet wird weiter als vollberechtigt und als im Einklang mit dem Friedensvertrag (!) hingestellt. Die Räumung soll nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen erfolgen. Also die bekannte Pfänderpolitik. Keine deutsche Regierung kann sich auf sie einlassen, soll nicht das Reich und die deutsche Wirtschaft jeder Erobererwillkür preisgegeben sein. Dr. Cuno hat sich glücklicherweise festgelegt gegen einen solchen Fehltritt auf die schiefe Ebene.

Im Ruhrgebiet ist inzwischen, noch im Zusammenhang mit dem Blutbad von Essen, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach verhaftet und in Werden vor ein französisches Kriegsgericht gestellt worden. Mit ihm haben sich die verhafteten Direktoren seiner Firma zu verantworten. Der großangelegte Prozeß soll vor der Welt die französischen Truppen von der Blutschuld an deutschen Arbeitern reinwaschen. Das Ergebnis läßt sich deshalb leicht voraussehen. Hat doch General Degoutte bereits den verantwortlichen Offizier im Tagesbefehl belobt.

Als Feiertag der Sozialdemokraten und Kommunisten ist der 1. Mai im ganzen Reich ruhig vorübergegangen. Unter eigenartigen Erscheinungen verlief er allerdings in München. Hier hat der Gegensatz zwischen Nationalsozialisten und Marxisten an diesem Tag eine zeitweise höchst kritische Lage erzeugt. Die Freien Gewerkschaften hatten die polizeiliche Erlaubnis zu einem Zug durch die Stadt am 1. Mai nachgesucht. Sie wurde erteilt mit der Einschränkung, daß Fahnen mit Sowjetstern nicht geführt werden durften. Am 27. April erschien beim Ministerpräsidenten v. Knilling eine Abordnung aus den Vaterländischen Verbänden und wies darauf hin, daß in der jetzigen Lage unmöglich bewaffnete Kommunisten durch die Stadt ziehen dürften. Nachforschungen ergaben, daß die Kommunisten wirklich in geschlossenen Abteilungen marschieren wollten, und so wurde der Zug verboten. Die Vaterländischen Verbände hätten sich dabei beruhigen und sich allenfalls am 1. Mai in stiller Bereitschaft halten können. Einigen Führern und Unterführern aber war dies doch zu nüchtern. So wurden am Vorabend des 1. Mai Flugblätter verbreitet, daß ein kommunistischer Putsch bevorstehe. Frauen und Kinder möchten am 1. Mai von der Straße wegbleiben. In sächsischen Städten sei die Räterepublik ausgerufen. Der Regierung wurde aus den Kreisen der Vaterländischen Verbände angesonnen, den Belagerungszustand zu verhängen und jede sozialistische Veranstaltung zu verbieten. Natürlich ging der Ministerrat nicht darauf ein. Hitlers Sturmtrupps aber samt anderen gesinnungsverwandten Scharen bezogen schwer bewaffnet ein Feldlager auf dem Exerzierplatz Oberwiesenfeld. — Die Marxisten begingen ihren Feiertag auf der Theresien-

wiese, wo sie in kleineren Trupps an- und abmarschierten. Man sah dabei, daß sie ebensogut ihren Selbstschutz und ihre Sturmtrupps hatten wie die Nationalsozialisten. — Der kritische Tag verlief ruhig. Den Sozialisten, wahrscheinlich auch den Kommunisten, lag von vornherein jede Absicht eines Putsches fern. Und die Hitlerleute standen in beschämender Lächerlichkeit da.

Man könnte sich damit zufriedengeben, wenn diese moralische Niederlage der Bewegung wirklich zu heilsamer Läuterung und in eine andere bessere Richtung helfen wollte. Das ist aber leider nicht zu erwarten. Nicht nur die großstädtischen Massen Münchens, unreife Mittelschüler, jugendliche Angestellte und Studenten, nein, auch viele gute Bürger und Gebildete sind politisch so kurzsichtig und Sklaven der Stimmung, daß sie das Lager von Oberwiesenfeld und die Parade der Hitlergarden — angeblich vor Reichswehroffizieren, deren Truppen daneben in Bereitschaft zur Verfügung der Staatsgewalt lagen — für einen Triumph ihrer Sache ansehen. Es sind überhaupt, wie Minister Dr. Schweyer im Landtag sagte, noch verschiedene Vorwürfe gegen die Reichswehr zu klären. Dahin gehört wohl zuerst die Behauptung, die Heerhaufen in Oberwiesenfeld hätten Waffen aus den Beständen der Reichswehr gehabt. Nur wird es nicht genügen, wenn die bayerische Regierung sich mit der Reichswehr darüber auseinandersetzt, denn diese untersteht ihr nicht disziplinarisch. Es ist Sache des Reichswehrministers, hier nach dem rechten zu sehen.

Nach außen hin aber hat das Ansehen der vaterländischen Bewegung in München durch den blinden Lärm des 1. Mai einen schweren Stoß erlitten. Zunächst in Bayern selbst. Die Beliebtheit der Landeshauptstadt war schon früher nicht groß. Jetzt aber ist die Stimmung bei allen Parteien gegen München geradezu erbittert. Auf dem Land ist man sehr vaterländisch, franzosen- und sozialistenfeindlich, aber zugleich gut bayerisch. Von den preußischen Kriegsleutnants und den umgestülpten Räterepublikanern, die in München Politik und Geschichte zu machen suchen, will man hier nichts wissen. Die Bauern würden einen Rechtsputsch in München zweifellos mit Lieferstreik und bewaffnetem Vormarsch erwidern. Deutschland sieht in den Kampfverbänden der bayerischen Hauptstadt eine unberechenbare, den verschiedensten Einflüssen zugängliche Macht, die jeden außenpolitischen Erfolg in Frage stellen kann. Bis ins fernste Ausland endlich untergraben uns Worte und Taten der Hitlerleute die spärlichen Sympathien, deren wir uns noch erfreuen. Gerade nach dem 1. Mai wurde ein Fall bekannt, wie die Nationalsozialisten mit andersgesinnten Besuchern ihrer Versammlungen umgehen und wie sie sich zugleich polizeiliche Befugnisse anmaßen. Die frühere demokratische Abgeordnete des Bayerischen Landtags, Frau Dr. Rosa Kempf, hatte in einer öffentlichen Hitlerversammlung am 27. April mitgeschrieben. Das ist dort verboten, wohl damit, wie die Münchener Neuesten Nachrichten in ihrer Darstellung des Falles vermuten (Nr. 118 v. 2. 5. 23), die Führer der Nationalsozialisten auf den Wortlaut ihrer Reden nicht festgelegt werden können. Frau Dr. Kempf wurde das Schreiben brüsk untersagt, dann die Handschrift abgefordert; auf ihre Weigerung wurde ihr die Schreibmappe entrissen und sie selbst durch weibliche Nationalsozialisten einer Leibesuntersuchung unterworfen. Sie erklärte, selbst unter der Räterepublik nicht so behandelt worden zu sein. Es muß dringend verlangt werden, daß man bald etwas von strafrechtlicher Verfolgung der Sache sieht und hört. Bisher wurden Anzeigen gegen nationalsozialistische Uebergriffe mit etwas mäßigem Eifer behandelt. Jetzt aber wird die Welt das Vorgehen der bayerischen Staatsgewalt im großen und kleinen sehr aufmerksam und kritisch verfolgen. Es ist noch Zeit, zu beweisen, ob in Bayern die verfassungsmäßigen Behörden regieren oder nur hilflos zwischen zwei bewaffneten Diktaturen sitzen.

Nimmt man aber etwas weiter Abstand von den traurigen Vorgängen in München, so offenbaren sie eine Schwäche bei den deutschen — nicht nur den Münchener — Katholiken, die der berüchtigten Inferiorität auf dem Kulturgebiet ähnlich ist. Es fehlt an Widerstandskraft gegen das kleindeutsch-preußische, protestantische Staatsgefühl, das sich bei den Anhängern Ludendorffs und Hitlers als starkes Machtbewußtsein äußert. Die großdeutsche Ueberlieferung ist nicht lebendig. Man kennt die deutsche Geschichte nur in preußisch liberaler Aufmachung. Könnte sonst Bismarck von katholischen Rednern so verherrlicht werden? Die Bayerische Volkspartei rüstet sich jetzt zu großer Aufklärungsarbeit. Möge sie dabei recht tief in die deutsche Geschichte hinabsteigen und besonders einmal 1866 neu beleuchten.

Vom echten und falschen Nationalismus.

Von Dr. J. Hispe, Oberhausen.

(Schluß.)

Es soll und kann hier nicht ausführlicher dargelegt und gezeigt werden, wie der Stifter unserer heiligen Religion, wie seine Jünger und Apostel, wie seine Kirche in ihrem Lehramte zu allen Zeiten trotz aller weltumspannenden Weite ihrer Gesinnung, ihrer Ideen und ihrer Zwecke doch immer die nationalen Werte und nationalen Gefühle anerkannt und selbst gefördert haben. Ich verweise hierfür auf den unten genannten Aufsatz von Prof. Mausbach. Ich verweile auch nicht länger bei dem philosophischen Nachweis der christlichen „Schule", daß es neben der Liebe und Teilnahme, die wir allen Menschen schulden, auch eine Pflicht besonderer Liebe und Pietät gibt gegen die engere soziale Umgebung und damit auch gegen die Nation. Thomas von Aquin hat z. B. in seiner theologischen Summe (2. 2. q. 26. a. 8) die Stammesverwandtschaft der Menschen, ihre genetische Zusammengehörigkeit, als einen Titel besonderer sittlicher Verpflichtung erwiesen. Wir brauchen bei der ethischen Berechtigung des Nationalismus in diesem Sinne nicht zu verweilen, weil kein vernünftiger Soziologe sie mit Ernst in Zweifel ziehen kann, weil nur ein so welt- und lebensfremdes System wie der Sozialismus dem Irrwahn verfallen konnte, es gebe einen Weg zur Fernstenliebe ohne wahre und echte Nächstenliebe.

Katholisch ist das jedenfalls nicht. Und es ist darum nichts verkehrter und unwahrer, als wenn der Nationalismus im besprochenen Sinne in Deutschland von einer politischen Partei als ihr besonderes und ausschließliches Charisma in Anspruch genommen und von ihr nicht etwa nur gegen die sozialistische Internationale, sondern auch z. B. gegen das Zentrum der schwere Vorwurf erhoben wird, es sei nicht „national" gesinnt. Eine solche wahrhaft ungeheuerliche Anschuldigung, wie sie besonders in den unseligen Zeiten des Kulturkampfes an der Tagesordnung war, ist nur deshalb möglich, weil der Nationalismus im modernen Völkerleben und nicht zuletzt in weiten Kreisen unseres Volkes gar gräßlich entartete.

Und dieses Zerrbild völkischen Denkens und Fühlens, diese Einseitigkeit und Ueberspannung nationalen Empfindens ist es, das heute gemeinhin als Nationalismus bezeichnet wird. Nationalismus im strengsten Sinne des Wortes ist also die einseitige ausschließende Ueberspannung der Liebe zur eigenen Nation, der Fieberwahn der blinden Leidenschaft, als sei die Nation, der man zufällig angehört, die einzig letzthin wertvolle und damit die einzig oder doch bevorzugt Daseinsberechtigte, die Zugehörigkeit zu ihr das höchste Gut und der letzte Wert des Menschen. Nationalismus ist die Apotheose der Nation, er macht die Nation zur absoluten Gottheit, der alles andere, das Individuum und sämtliche fremden Völker dienen und fronen müssen.

Feldkeller macht in seinem Buche „Der Patriotismus" die treffende Bemerkung, daß dieser überspannte Nationalismus logisch durch die Zweideutigkeit aller Eigenschaftswörter entsteht. Diese können ja erstens das einem Subjekt zukommende Prädikat schlechtweg, zweitens aber das es von allen andern Subjekten unterschiedlich Kennzeichnende bedeuten. So heißt z. B. „Treu ist deutsch" im ersten Sinne: Zu den Wesen, welche durchgängig die Treue wahren, gehören die Deutschen. Im zweiten Sinne heißt es dagegen: Die Treue ist etwas, was ausschließlich den Deutschen zukommt. Im zweiten Sinne nimmt es nun der Nationalist. Allgemein gesprochen verfährt er nach dem Grundsatze, daß nicht die Summe seiner Eigenschaften, auch nicht seiner edelsten Züge, das Volkstum, die Nation, ausmache, sondern daß allein die Unterschiedlichkeit, die stark betonte Eigenart im Verhältnis zu anderen Völkern, als Kennzeichen einer Nationalität gelten könne.

Alles was nicht zu dieser ausschließlichen Eigenart gehört, wird als unnational oder gar als antinational verworfen. In seiner äußersten, gar nicht seltenen Konsequenz verwirft darum z. B. der Nationalismus in Deutschland nicht nur die klassische Bildung, sondern selbst die christliche Religion als undeutsch. Man erinnere sich an den Kampf gegen das humanistische Bildungsideal und das humanistische Gymnasium; man denke an das „nationale" Geschrei nach Rückkehr zum alten, wenn auch modern frisierten und stilisierten germanischen Götterkult, wie es besonders in manchen Kreisen der deutschen Jugendbewegung in und nach dem Kriege laut wurde. Man denke an den viel gelesenen und

auch ganz ungebührlich geschätzten H. St. Chamberlain, der die Rassenwerte zu obersten, alles Denken und Handeln leitenden Gesichtspunkten macht, der — da er die christliche Religion nicht abschaffen kann — wenigstens ihren Stifter als Nichtsemiten, wenn nicht als mutmaßlichen Arier dem durch seine Abgeschlossenheit unduldsamen Nationalismus schmackhafter und weniger anstößig zu machen sucht. Man denke an die während des Krieges hie und da auftretende deutschvölkische Selbstüberhebung, welche die deutsche Sprache als die Kultursprache der Welt aufgezwungen wissen wollte.

Wir kommen damit zu einer zweiten Eigenart des eigentlichen Nationalismus im tadelnden Sinne: er ist nicht nur logisch, er ist auch dynamisch oder politisch exklusiv. Wir haben schon einmal im allgemeinen davon gesprochen. Nur das eigene Volk ist im Sinne dieses Nationalismus daseins- oder wenigstens herrschaftsberechtigt. Der Nationalismus ist seinem innersten Wesen nach Imperialismus. In seinem Gedankenkreise ist der berüchtigte Sacro Egoismo mit seinen nicht weniger famosen „nationalen Aspirationen" zuhause. Hier hat der Krieg seine bleibende Stätte und erscheint als das immer bereitstehende, stets leicht zu rechtfertigende Auskunftsmittel nach Treitschkes verhängnisvoller Lehre, daß der Staat zuerst und vor allem Macht sei. So ist dieser Nationalismus seinem innersten Wesen nach Militarismus.

Das schlimme Wort „An deutschem Wesen soll noch einmal die Welt genesen" konnte nur dieser Gesinnung entspringen. Mit ihr haben wir uns die ganze Welt zu Feinden gemacht. Gewiß, das soll nicht geleugnet und kann auch gar nicht bestritten werden: Wir Deutsche sind nicht die Erfinder dieses entarteten Nationalismus. Er ist bei uns ganz und voll Einfuhr. Darum hat keines der uns heute versklavenden Völker das Recht, deswegen Steine auf uns zu werfen. Aber anderseits ist es begreiflich und gereicht uns nur zur Ehre, daß man diese Entartung des Nationalismus gerade bei uns am wenigsten vertragen konnte und kann. Denn bei keinem anderen Volke muß ein solcher Nationalismus so gefährlich erscheinen wie bei dem in so einzigartig schnellem Tempo wirtschaftlich und kulturell und schließlich auch politisch sich emporarbeitenden Deutschland. Wehe, wenn ein Volk mit solchen Energien dem Wahne verfiel, das auserwählte Volk der Geschichte zu sein, eine monopolisierte Mission im Völkerleben zu haben.

Denn es ist im Völkerleben wie in den kleineren Gemeinschaften: Je stärker und ausgeprägter eine Persönlichkeit in ihrer Eigenart über die große Masse hinausragt, desto weniger darf sie nach dem Grundsatze handeln „Mein Recht ist meine Macht", desto mehr bedarf ihr in sich berechtigter Individualismus der sozialen Ideen und Bindungen, um die in ihm liegenden Gefahren für das Gemeinschaftsleben zu paralysieren. Deutschland, dem falschen Nationalismus verfallen, mußte zum schlagendsten Beweise werden, daß aller Nationalismus eines ausgleichenden Gegengewichtes im Universalismus bedarf.

Es gibt keinen Volksgeist, keine Nation, die an nur ihr zukommenden Eigenschaften so reich wäre, daß sie nicht notwendig verarmen müßte, wenn man sie auf diese Züge, die sie von fremden Nationen unterscheiden, beschränken und einschränken wollte. Es gibt auch im großen Völkerleben keine Eigenart, die allein einen Wert darstellt und deshalb allein lebensberechtigt wäre, die in Wort und Tat den Satz vertreten dürfte, daß ihr Recht so weit reiche wie ihre Macht; ihre Pflicht sich zu entfalten und auszudehnen so weit wie die physische Möglichkeit, andere Völker und Individualitäten zu verdrängen oder sich dienstbar zu machen.

Nichts ist verkehrter, als wenn Meinecke in seinem historisch und in der Ideenanalyse sonst so tüchtigen nun schon in sechster Auflage vorliegenden Buche „Weltbürgertum und Nationalstaat" Fichte Recht gibt mit seiner Behauptung, daß es im Verhältnis der Staaten zueinander weder Gesetz noch Recht gebe außer dem Rechte des Stärkeren, oder wie es an einer anderen Stelle heißt, dem Rechte des Lebendigen; wenn er — offenbar zustimmend — einen Hauptzug des modernen Nationalstaates in der „kraftvollen, rücksichtslosen Selbsterhaltung und Selbstbestimmung" sieht. Keinen schwereren Vorwurf konnte er gegen seinen Helden Bismarck erheben, als wenn er von ihm schreibt, er habe durch seine Politik und ihre Erfolge die große (?) einfache (?) Wahrheit (!) durchzusetzen gewußt, die er in der Olmützrede ausgesprochen: „Die einzige gesunde Grundlage eines großen Staates, und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von einem kleinen Staate, ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik, und es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angehört."

Eine solche Auffassung muß notwendig die Menschheit zu einem ständigen großen Heerlager machen, fast naturnotwendig und unvermeidlich zum ewigen Kriege aller gegen alle. Der Weltkrieg ist dafür der grellste Beleg. Denn der Weltkrieg kam nur deshalb, weil dieses Bismarcksche Rezept zum Evangelium aller Politik geworden war. Und so ward jene Formel durch die gräßlichste Wirklichkeit als ungeeignet erwiesen, das Fundament für die große Verkehrshalle zu bilden, die wir Außenpolitik nennen, die das Mit- und Nebeneinander der Völker regelt.

Eine andere Formel muß darum notwendig an ihre Stelle treten. Sie kann nach allem nur lauten: Nationalismus verklärt und gesittigt durch Universalismus. — Ist doch aller Nationalismus in seiner letzten und tiefsten Wurzel etwas Instinktartiges. Und wie im Leben des einzelnen Menschen das Triebhafte des Instinktes durch die ethischen Grundsätze der Vernunft geregelt und vermenschlicht werden muß, so müssen im Leben der Völker universale Grundsätze durch ihre geistig-sittliche Macht das Triebhafte der nationalen Gemeinschaft zügeln und veredeln, die Selbstsucht des staatlichen Machtwillens einschränken und in sittliche Selbstbehauptung verwandeln. Nur wo der Staatsegoismus und die nationale Selbstsucht sich an die allgemein gültigen und ewigen Rechtsnormen gebunden erkennen und sie anerkennen, wo sie neben den Sonderzwecken und Sonderaufgaben die allgemein verbindlichen Ziele und Normen mitberücksichtigen, die jede gesunde Vernunft aus der Natur des Menschen und der Menschheit, aus dem Wesen der Kultur und des Staates ableitet, wo sie sich bewußt bleiben, daß nur ein Zusammen- und Handinhandarbeiten der Völker das gewaltige Ziel der Kultur- und Menschheitsförderung verwirklichen kann, nur da ist mit dem Gedeihen der eigenen Nation der Friede unter den Völkern möglich. Schon Augustin, der erste große christliche Philosoph, der Lehrer des Abendlandes, hat das erkannt und hat selbst mit rührender Treue zu seinem damals doch sicher nicht blühenden römischen Vaterlande in aller Entschiedenheit universalistische Tendenzen verbunden, und es offen und unverblümt ausgesprochen, daß die Völker und Staaten ohne die Anerkennung ewiger, gegen alle und für alle gültiger Rechtsgedanken, ohne die alle Völker umspannende christliche Solidarität sich selbst zu Räuberbanden erniedrigen.

Sollte nicht gerade uns Deutschen, die wir infolge unglücklicher Verwicklungen unter der Fronherrschaft eines falschen — des französischen — Nationalismus seufzen und, von ihm bedrückt, nicht leben und nicht atmen können, diese Wahrheit heute längst wieder zu einer Selbstverständlichkeit geworden sein? Bei vielen ist ohne Zweifel auch das Erkennen gekommen, wie die frohe Morgenwirklichkeit nach einem schweren Traum. Viele sind aber auch, die haben Augen und sehen nicht, einen Verstand und begreifen nicht. Gerade heute machen sie wieder besonders stark in Nationalismus. Sie berufen sich gern auf das siegreiche Frankreich. Hätten wir in Deutschland, sagen sie, einen gleich starken Nationalismus, wie ihn die grande nation besitzt, so brauchten wir heute nicht oder wenigstens nicht länger mehr die Ketten der schmachvollsten Sklaverei zu tragen.

Die Beweisführung scheint stichhaltig und ist es dennoch nicht. Den von den Franzosen vertretenen und von unseren Nationalen ersehnten Nationalismus können wir nicht als unseren politischen Erlöser ansehen. Mag er uns einen Augenblickserfolg geben können — auf die Dauer kann er uns sicher nur schaden. Muß er doch den Machthabern von heute das Recht geben, so mit uns zu verfahren, wie sie tatsächlich tun, legt er ihnen doch geradezu die Pflicht auf, alles daran zu setzen, um uns für immer oder doch für möglichst lange klein zu halten. Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig, was dieser deutsche Nationalismus — ich habe seine Anschauungen im letzten Heft des vorigen Jahres in der Allgemeinen Rundschau etwas näher beleuchtet — für sich beansprucht, kann er seinem französischen Bruder nicht verwehren.

Wir stellen uns demgegenüber ganz auf den Standpunkt, den der bekannte Romanschriftsteller Walter Bloem im November 1921 in einer Berliner Rede eingenommen hat:

Ist das Nationalgefühl der Franzosen oder das ganz anders gefärbte der Nordamerikaner ein nachahmenswertes Muster? Ist nicht vielmehr diese Uebertreibung des Nationalgefühles das Unglück nicht nur des heutigen Deutschland, sondern der ganzen Menschheit? Und das soll jetzt auch noch von den Deutschen nachgeäfft werden, bloß aus

dem Grunde, weil einstweilen die mit dem stärkeren Nationalgefühl und — einer ungeheuren Uebermacht Ausgestatteten den Sieg über das deutsche Volk davongetragen haben? Viele werden im Gegenteil Chancen des deutschen Volkes gerade darin erblicken, daß es sich trotz allem und allem vorteilhaft von anderen Nationen unterscheidet, die nichts Höheres mehr zu kennen scheinen, als den Sacro egoismo ihrer Nation. Die Stärke der Deutschen, ihre mindestens moralische Vormachtstellung in der Welt während eines Jahrtausends, beruhte ja doch zum guten Teile auf ihrem übernationalen Kosmopolitismus. Erst als deutsches Wesen durch preußischen Chauvinismus, der auf dem ungermanischen, kolonialen Boden des brandenburgisch-preußischen Staates erwuchs, die neue Prägung erhalten hatte, begann die Welt in erschreckendem Unisono mit Haß zu reagieren. Dieser Chauvinismus war Importware, etwas Fremdes und konnte nur auf kolonialem, erst germanisiertem Boden Wurzel fassen. Die Welt, selber in Chauvinismus verstrickt, begann die Deutschen, als sie mit dieser barbarischen Gesinnung zu liebäugeln begannen, als Barbaren und Hunnen zu verschimpfen. Denn sie war einst gewöhnt gewesen, zu dem deutschen Volk als dem ersten Kulturvolk der Welt, das sich von den Barbareien der andern freihielt, aufzublicken. Nationalgefühl, ja; aber es muß darunter etwas anderes verstanden werden als die künstliche Züchtung jener Gesinnung umliegender Nationen, die sich zurzeit in heidnischem Imperialismus, Egoismus, Haß austobt: Gemeinschaftsgeist, Klassenversöhnung, Solidarismus, Herausarbeitung des unverfälschten deutschen Wesens, das aus der Enge in die völkerumspannende Weite strebt. Heimkehr zu den Quellen der Kraft, die einst unser war.

Bloem hat Recht: Einst war sie unser, die Kraft solch echten Nationalgefühls. Keiner besitzt sie heute weniger als die, die sie als das einzigartige Charisma ihrer Partei verkünden. Nichts Unvölkischeres kennt unsere Nation zurzeit als die, welche sich die *Völkischen* nennen. Damit soll natürlich ihr guter Wille nicht angezweifelt werden. Aber es wird für Deutschland höchste Zeit, daß wir den *Geist Bismarcks* fahren lassen, weil er, der große Kanzler, es vor allem gewesen, der uns unser Nationalgefühl verdorben. Ich berufe mich zum Beweise dafür auf einen so weitsichtigen und unbefangenen Historiker wie Onno *Klopp*. In seiner Politischen Geschichte II, 198 f., stellt der das neue, von Bismarck geschaffene Kaiserreich zum alten Kaisertum Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in Vergleich und sagt dann wörtlich:

> Dem alten Kaisertum lag die Idee zugrunde, daß es berufen sei, Recht und Gerechtigkeit auf Erden zu schützen, also Frieden zwischen den Nationen zu erhalten, das moderne Kaisertum aber ist hervorgegangen aus dem Kampfe der Nationen gegeneinander, es macht mit Nachdruck den Nationalitätsstandpunkt geltend und stellt eine Nation in Feindschaft gegen die andere; so ist das erste napoleonische, das zweite napoleonische und das deutsche, ein Kind des napoleonischen. Mit dem Wesen des alten Kaisertums, das die weltliche Führerschaft der ganzen Christenheit bedeutete, wie der Papst das geistliche Oberhaupt ist, hat das moderne *nationale* Kaisertum nichts gemein, vielmehr ist dieses nationale Kaisertum nur möglich, wenn das alte, die ganze Christenheit umfassende aufhört.

Damit kommen wir zum Schlußergebnis: Soll der moderne Nationalismus von seiner innersten Erkrankung gesunden, soll Nationalismus nicht länger ein Fluch der Völker bleiben, sondern ein Segen der Menschheitsgeschichte werden, so muß aller Nationalismus sich wieder erfüllen und beseelen lassen mit den ausgleichenden Gedanken der „Romantik“ d. h. hier: des *Universalismus*. Das heißt aber, um mit Eucken zu sprechen, das *Christentum* muß auch für das Leben der Völker und Staaten wieder zur „Seele der Welt“ werden. Nur das von Christus ausströmende Leben, nur seine Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes und der Gleichberechtigung wie aller einzelnen, so aller Völker vor Gott, kann dem Nebeneinander der Völker und dem modernen Atomgewimmel nationaler Bestrebungen eine einheitliche, lebendige und Leben wirkende Zusammenfassung geben. Diese Zusammenfassung wird heute nicht mehr in der Form des mittelalterlichen Kaisertums möglich sein. Die bei aller internationalen Nivellierung der stets steigenden technischen Kultur, wie mir scheint, sich immer noch steigernde Differenzierung und Individualisierung mag einem vielmehr einen Gedanken des *hl. Augustin* wieder ganz modern erscheinen lassen, daß es glücklich um die Welt stehen würde, wenn *alle Reiche geringeren Umfang* hätten und nachbarliche Eintracht hielten; wenn es so in der Welt eine große Anzahl von Völkerreichen gäbe, wie es in der Stadt viele Bürgerhäuser gibt (De civ. Dei IV 15). — Man mag darüber streiten, ob größere Zentralisation oder weitgehende Dezentralisation für das moderne Völkerleben das Bessere sei — das eine wird kein Vernünftiger bestreiten können, daß die stets wachsende moderne Individualisierung der Völker in ihren verschiedenen Nationalismen um so mehr nach den ausgleichenden Kräften universalistischer Ideen als Ergänzung ruft, je stärker die Nationen zum Selbstbewußtsein erwachen.

Wahrer und warmer Nationalismus im Verein mit ehrlichem und aufrichtigem Universalismus — nur so kann nach der furchtbaren und blutigen Lehre des Weltkrieges die Losung für die Zukunft lauten. Das Volk, das diesen Sinn des schrecklichsten aller Kriege am besten begreift und am entschiedensten zur Tat werden läßt, wird dereinst von der Geschichte als ein Erlöser- und Befreiervolk gefeiert werden.

Ob nicht *unser* Volk diesen Beruf hat? Ob nicht deshalb der Lenker aller Weltgeschicke ihm die äußeren Machtmittel durch den Schergendienst eines dem falschen Nationalismus zumeist verfallenen Volkes aus den Händen nehmen ließ, damit sein Blick wieder frei würde für das einzig mögliche und segenbringende Ideal eines gesunden Nationalismus? Ob nicht *wir* bestimmt sind, der Menschheit wieder das früher von uns schon einmal gefundene hehre Nationalgefühl vorzuleben, das bei aller Liebe zum eigenen Volke die christliche Liebe und Achtung der anderen Völker nicht vermissen läßt? Sollen wir zum *Hellenenvolke* der Gegenwart werden, daß wir, wie die besiegten Griechen den Römern ihre höhere Kultur, so den Siegervölkern von heute die Entartung ihres brutalen Machtwillens durch die geistige Uebermacht unseres geläuterten Nationalismus zum Bewußtsein bringen? Ist nicht vielleicht dieser nie dagewesene, einzig dastehende unblutige Verteidigungskrieg unseres Volkes an der Ruhr eine der siegreichsten Etappen für diese unsere neue Kulturaufgabe? Wer will es sagen?

Auf keinen Fall aber wollen wir uns zum dem Irrwahne verführen lassen, als sei es möglich, den Teufel durch Belzebub auszutreiben. Wir wollen um so mehr auf dem Posten sein, daß wir trotz allem nicht wieder mitversinken in die Barbarei des dünkelhaften, haßerfüllten Nationalismus verblendeter Kreise auch in unserer Mitte. Zu umso heißerer *echter Treue* wollen wir zu unserem bedrängten Volke stehen — *gegen* alle anderen, die noch die blutigen Pfade des falschen Nationalismus ziehen mit Kanonen und Panzerautos und mit großen Lastwagen, voll von Sklavenketten.

Literatur: *Meinecke*, Weltbürgertum und Nationalstaat, München 1922; *H. Mayer-Bamberg*, Deutsche Nationalerziehung und katholisches Christentum. Kempten 1921; *Mausbach*, Nationalismus und christlicher Universalismus in: Aus katholischer Ideenwelt. Münster 1921; *Feldkeller*, Der Patriotismus. Buchenbach (Baden) 1915; *Vierkandt*, Gesellschaftslehre. Stuttgart 1923.

Das neue Kompromiß zum Reichsschulgesetz.

Von Hochschulprofessor Dr. A. *Scharnagl*, Freising, M. d. B. L.

Am 5. April 1922 hatte der Bildungsausschuß des Reichstages mit 15 Stimmen des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen gegen 13 Stimmen der Demokraten und Sozialdemokraten dem § 1 des Reichsschulgesetzentwurfs die Fassung gegeben, daß Gemeinschaftsschule, Bekenntnisschule und bekenntnisfreie Schule gleichmäßige freie Entwicklungsmöglichkeit haben sollen. Seitdem war die Beratung des Reichsschulgesetzes, wenigstens soweit Fragen von grundsätzlicher Bedeutung in Betracht kommen, ins Stocken geraten: es war einerseits unklar, welche Stellung die Reichsregierung einnehmen würde, anderseits entsprach der Mehrheit, die sich für den neuen § 1 im Ausschusse zusammengefunden hatte, keine Mehrheit im Plenum. Es wurde deshalb der Versuch gemacht, zunächst unter den Parteien der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft (Demokraten, Zentrum, Deutsche Volkspartei und Bayerische Volkspartei) eine Einigung über alle wesentlichen Punkte herbeizuführen. Nach langer, mühe- und wechselvoller Arbeit liegt die Vereinbarung nunmehr *zum Teile*, soweit sie sich auf die Paragraphen 2—4 bezieht, vor.

Wie Artikel 146 der Reichsverfassung, so ist auch der Reichsschulgesetzentwurf auf der Grundlage aufgebaut, daß für das öffentliche Volksschulwesen in Deutschland *drei Schularten* in Betracht kommen: die sogenannte Gemeinschaftsschule, die Bekenntnisschule und die weltliche Schule. Die Aufgabe des Schulgesetzes ist demnach eine zweifache: es hat darüber zu bestimmen, *wie jede dieser Schularten gestaltet* werden soll und *in welchem Verhältnisse sie zueinander stehen* sollen. Die Anhänger der Bekenntnisschule haben dabei ein Doppeltes zu verlangen: erstens, daß in der Beibehaltung bestehender und in der Errichtung neuer Bekenntnisschulen der Wille der Erziehungsberechtigten im weitesten Maße berücksich-

tigt wird und zweitens, daß die Bekenntnisschule, nicht wie es bisher vielfach der Fall war, nur den Namen einer solchen trägt, sondern in Wirklichkeit und dem Geiste nach eine ist.

Die bis jetzt vorliegenden Anträge der Arbeitsgemeinschaft betreffen nur die Art und Weise, wie die einzelnen Schularten gestaltet werden sollen, also zweifellos sehr wichtige Fragen, aber noch nicht alle Fragen und namentlich nicht die Hauptfrage, unter welchen Voraussetzungen Bekenntnisschulen beibehalten oder eingerichtet werden sollen. Die weltliche Schule soll bleiben, wie sie nach dem Regierungsentwurf geplant war, nämlich als die religionslose Schule nicht nur ohne Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach, sondern auch ohne jede positive religiöse Einstellung in Unterricht und Erziehung. Sie steht allen Schülern offen und Angehörige jedes Bekenntnisses und jeder Weltanschauung können an ihr beliebig als Lehrer angestellt werden. Als zweite Art der bekenntnisfreien Schule steht neben der weltlichen Schule die Weltanschauungsschule, welche die Kinder im Sinne einer bestimmten, nicht religiösen Weltanschauung, etwa des Monismus oder des Freidenkertums, erziehen soll und deshalb nur für Kinder dieser Weltanschauung bestimmt ist. An solchen Schulen können nur Lehrer der gleichen Weltanschauung angestellt werden. Bekanntlich gehen die Bestrebungen der Sozialdemokratie dahin, die weltliche Schule ebenfalls zu einer Weltanschauungsschule zu machen und zwar der sozialistischen Weltanschauung. Vom katholischen Standpunkte aus sind die weltliche wie die Weltanschauungsschule natürlich mit gleicher Entschiedenheit abzulehnen. Es handelt sich bei beiden um eine Erziehung auf ausgesprochen nicht nur religionsloser, sondern direkt religionsfeindlicher Grundlage. Von sozialistischer Seite wird das bestritten. Der vormalige Reichsjustizminister Dr. Radbruch hat in seiner 1922 erschienenen „Kulturlehre des Sozialismus“ auch der weltlichen Schule ein Kapitel gewidmet und darin den Nachweis versucht, daß sie zu einer höheren Religion und Sittlichkeit erziehe, die weit über das Christentum hinausführe. Was der Sozialismus und mit ihm Radbruch unter „Religion“ verstehen, hat aber mit Religion im herkömmlichen Sinne nichts zu tun. Religion ist das Verhältnis des Menschen zu einem persönlichen, überweltlichen Gott; der Sozialismus dagegen leugnet das Dasein Gottes, jede Offenbarung und das Jenseits. Was er Religion nennt, ist reine Diesseitskultur.

Sehr umstritten war die Gestaltung des § 2 über die Gemeinschaftsschule. Nach dem Regierungsentwurf sollte sie, weil für Kinder ohne Unterschied der Weltanschauung bestimmt und Lehrern ohne Unterschied der Weltanschauung offen, den Unterricht — mit Ausnahme des Religionsunterrichtes — nicht im Sinne eines Bekenntnisses oder einer Weltanschauung, also auch nicht im Sinne der christlichen Weltanschauung oder in positiv-religiösem Sinne geben. Sie hätte sich also von der weltlichen Schule nur dadurch unterschieden, daß an ihr der bekenntnismäßige Religionsunterricht ein ordentliches Lehrfach bildet, das aber mit dem ganzen übrigen Unterricht in keinerlei innerem Zusammenhang stehen könnte; sie wäre in der Hauptsache bereits eine weltliche Schule gewesen. Um das zu verhindern, machten die Parteien der Arbeitsgemeinschaft zunächst den Versuch, die Gemeinschaftsschule auf eine christliche Grundlage zu stellen, ähnlich der bisherigen Simultanschule. Das scheiterte einerseits an dem Widerspruch der Reichsregierung, die darin eine Aenderung der Reichsverfassung erblickte, anderseits an dem Widerstand der Demokraten, so daß eine zuverlässige Mehrheit dafür nicht zu gewinnen war. Nach der neuen, vom Ausschuß bereits zum Beschluß erhobenen Fassung soll nun die Gemeinschaftsschule den Unterricht erteilen, „auf religiös-sittlicher Grundlage ohne Rücksicht auf die Besonderheiten einzelner Bekenntnisse“, wobei insbesondere „die aus dem Christentum erwachsenen Werte der deutschen Volkskultur unterrichtlich und erziehlich lebendig zu machen“ sind. Das ist ein Versuch, wenigstens eine nicht-religiöse Erziehungsgrundlage auszuschalten und soviel als möglich auch für die Gemeinschaftsschule christliche Momente zu verwerten. Praktisch wird man meines Erachtens mit dieser Bestimmung nicht viel erreichen. Fürs erste deshalb, weil ja die Gemeinschaftsschule nach wie vor für Kinder nicht nur ohne Unterschied des Bekenntnisses, sondern auch ohne Unterschied der Weltanschauung, also auch für religionslose und ungetaufte Kinder bestimmt ist. Für solche mag man im Unterricht da und dort ein christliches Moment vielleicht heranziehen können, aber eine so bunt zusammengewürfelte Kinderschar gemeinsam auf einer „religiös-sittlichen Grundlage“ im positiven Sinne zu unterrichten und zu erziehen, das ist ausgeschlossen, weil dafür eben keine Grundlage da ist. Noch wichtiger ist aber der andere Umstand, daß auch nach der neuen Fassung an Gemeinschaftsschulen bei der Anstellung der Lehrer nicht nur die verschiedenen religiösen Bekenntnisse, sondern auch die verschiedenen Weltanschauungen berücksichtigt werden sollen, wenn ein Bekenntnis oder eine Weltanschauung bei Schulen mit zwei oder drei Lehrkräften wenigstens 40, bei Schulen mit mehr als drei Lehrkräften mehr als 30 Kinder zählt. Es werden an solchen Gemeinschaftsschulen also auch nichtchristliche und religionslose Lehrkräfte angestellt. Von diesen aber kann man keine Erziehung im positiv-religiösen Sinne erwarten, denn niemand gibt, was er nicht hat. Zudem wurde in den Ausschußverhandlungen auf Verlangen der Sozialdemokraten von den Demokraten und der Deutschen Volkspartei bereitwillig anerkannt, daß die Forderung der religiös-sittlichen Grundlage jede dogmatische Gebundenheit ausschließen sollte. Damit ist ganz klar gesagt, daß der Geist der Gemeinschaftsschule nicht der einer positiven Religion ist, da eine solche nicht ohne feste Glaubenssätze bestehen kann. Es bliebe vielmehr für die Gemeinschaftsschule nur eine ganz unbestimmte und unbestimmbare Allerweltsreligion, die in Wirklichkeit keine Religion ist. Ich halte deshalb die neue Fassung für irreführend, weil sie etwas verspricht, was tatsächlich nicht gehalten werden kann. Jedenfalls ist die Gemeinschaftsschule auch nach der neuen Fassung nicht die Schule, der katholische Eltern ihre Kinder anvertrauen können, für unser Erziehungsziel kommt nach wie vor nur eine Schulart in Betracht, die Bekenntnisschule.

Wie die Bekenntnisschule gestaltet werden soll, besagt der Antrag zu § 3, der infolgedessen unter den bis jetzt vorliegenden für uns der wichtigste ist. Bisher hatte man sich vielfach (auch in der Fassung des Regierungsentwurfes) damit begnügt, daß in der Bekenntnisschule Kinder des gleichen Bekenntnisses von Lehrern ihres Bekenntnisses unterrichtet und erzogen werden. Der innere Grund für diese Forderung war immer der, daß in der Bekenntnisschule Unterricht und Erziehung im Geiste des betreffenden Bekenntnisses erfolgen sollte; das macht ja gerade das Wesen der Bekenntnisschule aus. In der neueren Gesetzgebung war aber dieser Grundgedanke mehr und mehr zurückgetreten, man sah den Begriff der Bekenntnisschule darin erschöpft, daß Kinder und Lehrer dem gleichen Bekenntnisse angehörten, und war so zu einer Veräußerlichung des Begriffes gekommen. So kam es, daß, als der Entwurf des Reichsschulgesetzes wenigstens in der Begründung auf dieses wesentliche Moment hinwies, das als eine Neuerung bezeichnet wurde — ein Beweis, daß der richtige Begriff der Bekenntnisschule vielen Kreisen verloren gegangen war. Darum war es notwendig, daß der neue Vorschlag das, was an sich selbstverständlich sein sollte, ausdrücklich in die Formulierung aufnahm, daß nämlich die Kinder im Geiste dieses Bekenntnisses unterrichtet und erzogen werden sollen. Daraus ergibt sich dann von selbst, was ebenfalls festgelegt ist, daß Lehrpläne und Lehrbücher für die Bekennisschule der Eigenart dieser Schule angepaßt sein müssen. Das war ja auch ein Mangel, der der bisherigen Bekenntnisschule da und dort anhaftete, daß man geradezu ängstlich darauf bedacht war, ja keine konfessionellen Lesebücher oder sonstige Lehrbücher einzuführen. In erster Linie wird aber der Geist einer Schule nicht durch Lehrbücher bestimmt, sondern durch die Persönlichkeit des Lehrers und darum gehören zu einer richtigen Bekenntnisschule vor allem Lehrkräfte, die aus innerster Ueberzeugung dem betreffenden Bekenntnisse angehören und fähig und gewillt sind, in der Schule ganz im Geiste ihres Bekenntnisses zu arbeiten. Das ist für einen Lehrer, der seinem Bekenntnisse innerlich zugetan ist, nicht etwas Lästiges, sondern im Gegenteil etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches. Er müßte sich einen Zwang antun, wenn er es anders machen sollte. Es ist deshalb eine notwendige Folgerung aus der Forderung der Bekenntnisschule, daß dieses Moment bei der Auswahl und Ausbildung der Lehrkräfte, die an einer Bekenntnisschule tätig sein sollen, berücksichtigt werde. Der Antrag legt den Ländern die Verpflichtung auf, bei der Ausbildung der Lehrer in ausreichendem Umfange Maßnahmen zu treffen, um unbeschadet der Einheitlichkeit der Lehrerbildung den besonderen Erfordernissen der Bekenntnisschule zu entsprechen. Ferner ist vorgeschrieben, daß in den örtlichen Schulverwaltungen (Schulpflegschaften) Vertreter der Religionsgesellschaften, für welche Bekenntnisschulen bestehen, Sitz und Stimme haben müssen und bei der Aufstellung der Schulaufsichtsbeamten (Bezirksschulräte) soweit als möglich die

konfessionelle Gliederung des Schulwesens zu berücksichtigen ist. Durch das bayerische Schulaufsichtsgesetz ist letztere Forderung bereits erfüllt, im ersteren Punkt geht es noch weiter, indem es für jede Bekenntnisschule eine eigene Schulpflegschaft bestellt, die mit Ausnahme des Bürgermeisters nur Bekenntnisangehörige als Mitglieder hat (ebenso das Hessische Volksschulgesetz vom 25. Oktober 1921, Art. 51). Der Vorschlag der Arbeitsgemeinschaft sieht endlich auch Sicherungen vor für den Fall, daß ein Lehrer an einer Bekenntnisschule die Kinder nicht im Geiste des betreffenden Bekenntnisses unterrichtet und erzieht. Hat die Schulaufsichtsbehörde das festgestellt, sei es auf Grund eigener Wahrnehmung oder auf Grund einer Beschwerde der betreffenden Religionsgemeinschaft, so ist sie verpflichtet, für Abhilfe zu sorgen, erforderlichenfalls durch Versetzung des betreffenden Lehrers auf eine möglichst gleichartige Stelle einer anderen Schulart; die letzte Entscheidung darüber soll der obersten Landesbehörde (dem Unterrichtsministerium) zustehen. Scheidet ein Lehrer an einer Bekenntnisschule aus dem Bekenntnis aus, so ist er ohne weiteres auf eine möglichst gleichartige Stelle einer anderen Schulart zu versetzen. Soweit die Anträge für die Bekenntnisschule, die gegen den Entwurf in mehrfacher Hinsicht einen Fortschritt bedeuten. Sie durchzusetzen, wird noch manchen Kampf kosten, obwohl sie nur die allernotwendigsten Sicherungen und nur selbstverständliche Folgerungen aus dem Begriff der Bekenntnisschule enthalten. Werden sie Gesetz, so wird noch sehr viel darauf ankommen, daß sie von den einzelnen Ländern wirklich in ausreichendem Maße durchgeführt werden. Wir können sie als ein Mindestmaß bezeichnen, das von allen Ländern erfüllt werden muß, das aber den einzelnen Ländern die Möglichkeit läßt, es noch weiter auszubauen.

Ein neuer § 4a enthält Bestimmungen über den Religionsunterricht. Er sichert die Einführung eines Religionsunterrichtes für konfessionelle Minderheiten, wenn die Erziehungsberechtigten von mindestens zwölf Schulkindern ihn beantragen. Bei geringerer Kinderzahl müssen wenigstens Schulräume mit Beheizung und Beleuchtung unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Die staatliche Aufsicht soll sich beim Religionsunterricht nicht nur auf dessen äußere Verhältnisse erstrecken, sondern auch auf die Beobachtung der allgemeinen pädagogisch-methodischen Grundsätze. Gerade beim Religionsunterricht stehen aber Lehrinhalt, Lehrplan und Lehrmethode in einem unlösbaren Zusammenhang. Der Religionsunterricht ist nun einmal von ganz anderer Art als der übrige Unterricht, es handelt sich bei ihm nicht in erster Linie um die Darbietung von Wissensstoff, sondern darum, daß — wenigstens im katholischen Religionsunterricht — dem Kinde im Auftrage des kirchlichen Lehramtes die Heilswahrheiten zu glauben vorgestellt werden. Das macht seinen wesentlichen Charakter aus, der nicht verwischt werden darf. Wird nun im Religionsunterricht eine ungeeignete rationalisierende Methode gebraucht, so kann dadurch der ganze Inhalt verwässert werden. Es ist deshalb eine staatliche Aufsicht über die Methode des Religionsunterrichtes abzulehnen und unbedingt zu verlangen, daß über die Methode nur die kirchliche Stelle, die für den Lehrinhalt maßgebend ist, bestimmen kann. Das war in Bayern von jeher geltendes Recht und ist auch im bayerischen Schulaufsichtsgesetz neuerdings ausgesprochen worden. § 28 dieses Gesetzes besagt, daß die Bestimmung des Lehrinhaltes und der Methode der Erteilung des Religionsunterrichts Sache der zuständigen Stellen der Religionsgesellschaften ist. In welcher Weise die in der Reichsverfassung vorgeschriebene Uebereinstimmung des Religionsunterrichts mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaft gewährleistet wird, soll durch die oberste Landesbehörde im Einvernehmen mit den Religionsgesellschaften bestimmt werden. Das ist die Hauptfrage, die für den Religionsunterricht in Betracht kommt, denn es kann der Kirche natürlich nicht genügen, daß der Religionsunterricht in Uebereinstimmung mit ihren Grundsätzen erteilt werden soll, sie muß auch wirksame Sicherheiten haben, daß er wirklich jederzeit so erteilt wird.

Für uns Katholiken ist der Kampf um das Reichsschulgesetz ein Kampf um die Bekenntnisschule. Unser Ziel ist: freie Bahn für eine richtige Bekenntnisschule! Die vorliegenden Anträge der Arbeitsgemeinschaft bedeuten durch die Grundsätze, die sie in § 3 über die Ausgestaltung der Bekenntnisschule aufstellen, einen Schritt zu diesem Ziele. Es wird bei diesem Schritt schon schwere Kämpfe absetzen, noch mehr aber bei dem zweiten Schritt, dieser Bekenntnisschule wirklich freie Bahn zu schaffen, wie es dem Willen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes entspricht. Hierüber liegen die Anträge der Arbeitsgemeinschaft zurzeit noch nicht vor. Zwar ist in § 1 nach dem Beschluß des Bildungsausschusses bereits grundsätzlich ausgesprochen, daß jede der drei Schularten gleichmäßige freie Entwicklungsmöglichkeit haben soll, aber dieser Beschluß wird von allen jenen heftig bekämpft, welche die Gemeinschaftsschule zur Regel machen und die Bekenntnisschule nur als Ausnahme oder als Sonderschule zulassen wollen; und wenn es gelingt, die Fassung des § 1 aufrecht zu halten, so wird es immer noch darauf ankommen, wie in den noch ausstehenden Paragraphen, insbesondere im § 9, die Einzelheiten über die Beibehaltung und Errichtung von Bekenntnisschulen geregelt werden. Somit läßt sich ein abschließendes Urteil über das neue Schulkompromiß noch nicht fällen. Soweit es bis jetzt vorliegt, trägt es durch mancherlei Unklarheiten und Unbestimmtheiten deutlich den Kompromißcharakter und ermöglicht es ausreichende Sicherheiten nur jenen Ländern, die auf Grund der parlamentarischen Verhältnisse in ihren Landesvertretungen Aussicht haben, daß die Landesgesetzgebung die Lücken ergänzt, die nach den Anträgen im Reichsgesetz bleiben.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Der Geist ist es, der im Willen wirkt und der durch diesen in der Tat zum Ausdruck kommt. Was wir daher an einzelnen Geschehnissen, Taten hier aneinandergereiht vorführen, möchte im Grunde genommen mehr sein als eine Chronik, wenn auch die Umstände uns verbieten, die Betrachtung bis in das Geistige hinein zu vertiefen; diese reizvolle Aufgabe bleibe daher dem Leser anheimgestellt.

Gott, der Mensch und dessen Erlösung durch Jesus Christus sind der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Die bezwingende Macht dieser Tatsache drängt sich im Menschen zu immer neuen Gestaltungsversuchen. So rüstet sich zurzeit Turin zu einem neuen Passionsspiel, das nach Prof. Baudagnottis Worten von lateinischem Genie und ausschließlich italienischer Kunstauffassung getragen sein soll, obschon es „seine Inspiration der religiösen Ueberlieferung der Oberammergauer entnimmt“. Abgesehen von der Abweichung der ins Gewaltige gehenden Größenverhältnisse des ganzen Szenariums bezieht das Turiner Passionsspiel neben der eigentlichen Erlösungstat nicht nur das alttestamentliche Vorbild ein, sondern auch ihre neutestamentliche Auswirkung und Bedeutung. Durch persönliche Aussprache ist man bemüht, sich die künstlerischen Erfahrungen der Oberammergauer Hauptdarsteller nutzbar zu machen, eine erfreuliche Ehrung, aber auch ein Anzeichen dafür, daß nationalistische Beweggründe ausscheiden.

Die zwischen Italienischer Volkspartei und dem diktatorisch herrschenden Faschismus in Turin vollzogene Trennung legt die Frage nahe, wie sich künftig des letzteren Verhältnis zu Vatikan und Kirche gestalten werde; diesbezüglich hat der faschistische Großrat, heute tatsächlich die Regierung im Lande, beschlossen, die bisher eingehaltene Linie weiter zu verfolgen. Die Politik des Hl. Stuhles gegenüber Deutschland sucht indessen eine römische Korrespondenz der Vossischen Zeitung (10. April) unter dem Titel „Vatikan und Alpenreich“ zu beleuchten; es handelt sich um abseits von der Wirklichkeit gelegene Privatauffassungen des Korrespondenten, die aus rein phantastischer Grundlage erwachsen sind. Vom Geiste eines Pius XI., von Christi Frieden in Christi Reich hat der Mann keine Ahnung. — Maßlose Beleidigungen aller Religionen, insbesondere aber der katholischen, von Upton Sinclair während des Krieges ausgespieen, glaubte ein Wiener Universitätsprofessor Isidor Singer jetzt durch eine Verdeutschung auffrischen zu müssen; das wohlverdiente Prädikat „Schurke“, das dem Verfasser der Wiener Kirchenrechtslehrer Frhr. von Hussarek applizierte, wurde von einem Wiener Geschworenengerichte mit einer halben Million Kronen geahndet. Hut ab vor Hussarek! Isidor Singers Stammes- und Gesinnungsgenossen in Moskau fahren nach dem Ritualmorde an Prälat Butkiewicz in ihrer Verfolgungspolitik fort; nun stehen auch die Tertiarinnen vom hl. Dominikus, von denen wir seinerzeit berichteten, daß sie mit Mühe und Not sich ein Klösterchen eingerichtet, wegen „gegenrevolutionärer Verschwörung“ unter Anklage. Gegenrevolutionär ist in Rußland alles, was nicht bolschewistisch ist. Der Prozeß gegen den Patriarchen Tychon wurde neuerdings vertagt, dieweilen Erzbischof Antonin, das Oberhaupt der bolschewistischen „Lebendigen Kirche“ mittels

Rundschreiben alle Kirchenverwaltungen auffordert, die Absetzung Tychons und seine Exkommunikation (!) zu beschließen, da er „ein Feind der Verfassung und der von Gott eingesetzten Sowjetregierung“ ist. Von allen Priestern soll klare Stellungnahme in diesem Sinne verlangt werden. (Die bolschewistische Fraktion des Zentrums unter Kameneff soll sich gegen die kirchliche Verfolgungspolitik ausgesprochen haben, da diese bereits zu internationalen Verwicklungen geführt habe.) In Batum warf die erbitterte Bevölkerung gemeinsam mit Rotgardisten die zuerst verprügelte atheistische, bolschewistische Jugend aus der Kathedrale hinaus und zerstörte die dort schon errichtete Kinoanlage. — Unzutreffend ist die Meldung von der Verhaftung und Belästigung des Salesianers D. Simonetti von der päpstlichen Hilfsmission durch die Sowjetbehörden; D. Simonetti hat unbehindert die Grenze überschritten und weilt zurzeit in Rom. Auch der apost. Delegat für Kaukasus und Persien, Msgr. Smets, ist unbehindert in Tiflis angekommen; bedauerlicherweise wurde ihm nicht gestattet, den orthodoxen Erzbischof, der seit einem halben Jahre gefangen gehalten wird, zu besuchen.

In Warschau ist den Polen der Prunkbau der russischen Kathedrale ein Dorn im Auge; das geschichtlich wie künstlerisch bedeutsame Denkmal soll „als Sinnbild des Verschwindens der alten russischen Gewalt“ abgebrochen werden. Wie sich in solchen Fällen das Urchristentum verhielt, beweisen heute noch das römische Pantheon, Sta. Maria Antiqua usw. — Das Bekanntwerden, daß mariawitische Priester sich insgeheim verheiratet hatten, bewirkte die Erschütterung des Vertrauens zu den Führern und die Rückkehr des mariawitischen Priesters Modrzejewski und der Mariawitengemeinden (850 Seelen) von Gozd und Grabow-Szlacheckt zur katholischen Kirche. — Das russische Beispiel hat rumänischen Ehrgeiz angestachelt. Die Regierung hat den Erzbischof Glattfelder von Temesvar wegen Verteidigung der Rechte der Kirche ausgewiesen. Die Meldung, daß die Vertreibung aller lateinischen Orden und Kongregationen beschlossen sei, bestreitet die rumänische Gesandtschaft beim Vatikan durch die Erklärung, es sei gänzlich unwahr, daß jene „vertrieben worden sind“. Das abseits gerichtete Dementi ist nur geeignet, den Verdacht zu verstärken, daß jene Meldung nicht unbegründet ist.

Kardinal Faulhaber, dessen erste Aeußerung in den Vereinigten Staaten bereits französisch zurechtfrisiert verbreitet wird, ist erfreulicherweise Gegenstand höchster Aufmerksamkeit, wo er auftritt: Daß sich Se. Eminenz, wo immer es sich um Unrecht und Vergewaltigung handelt, kein Blatt vor den Mund nimmt, bewies sein Auftreten während der Münchener Revolution. Mit Präsident Harding hatte er eine einstündige Unterredung. In Chicago, wo bekanntlich alles größer ist, als sonstwo auf der Welt, wird Se. Eminenz Gelegenheit haben, das Werden des größten Priesterseminars zu bestaunen. Auf dem großen, Wald und Feld und See umfassenden Gebiete von Libertyville ersteht eine in mehrere Gebäude getrennte Siedlung, Philosophen abgesondert von Theologen, dazu Schwesternkonvent, Verwaltungsgebäude, alles in georgischem Villenstile. Die Leitung wird in die Hände der PP. Jesuiten gelegt. — Gegen die Anstifter der Kirchenbrände, den Ku-Klux-Klan, haben die Kolumbusritter in Quebec den Beschluß gefaßt, ihre Dienste zum Schutz kirchlicher Gebäude anzubieten. In Chicago wird der Kampf von der Plattform aus unternommen, daß die Geheimsekte eine antiamerikanische Vereinigung ist, weil sie die nationale Einheit und Disziplin stört, daher zu unterdrücken ist und alle ihre Anhänger aus öffentlichen Aemtern zu entfernen sind. Große Aufregung verursacht immer noch das geheimnisvolle, spurlose Verschwinden des katholischen Priesters Branial und die Versuche einer antiklerikalen Presse, die Nachforschungen möglichst irrezuleiten. Zum Wiederaufbau der Kathedrale von Quebec stiftete der Hl. Vater einen Beitrag von 4000 Dollar. — In Seattle ersteht eine mit der Kathedrale verbundene katholische Hochschule. — In Denver brannte am St. Josephsfeste die slovenische St. Josephskirche nieder. Am gleichen Ort errichten die PP. Basilianer des unierten Ritus ein neues Kloster; der Orden besitzt in der neuen Welt eine weit größere Verbreitung als auf dem alten Heimatboden. Grund: religiöse Freiheit. Von der Entwicklung des katholischen Ordenslebens legt auch Zeugnis ab, daß am 14. Juni im Studienhause der Dominikaner zu Washington 21 Kandidaten die hl. Priesterweihe erhalten; ein Teil von ihnen wird für die chinesische Mission ausgebildet. Auch die amerikanische Kongregation der Verehrerinnen des kostbaren Blutes hält ihren Einzug in China. — Nach dem neuen Directory weisen die Vereinigten Staaten im Jahre 1922 234 neue katholische Gemeinden und 213 neue Missionsstationen auf. Priester: Zunahme 447, Schulen 167. Gesamtzahl der Schüler 1922 420, Alumnen in Seminarien 8778. Zunahme der Katholiken 155 989.

In Japan siegten einstweilen religiöse Vorurteile über staatliche Notwendigkeiten; die Gesandtschaft beim Vatikan wurde aus solchen und zum Teil aus parteipolitischen Gründen abgelehnt. Für die Mission der deutschen Jesuiten zu Hiroschima setzt sich das Missionsorgan ihrer italienischen Ordensbrüder mit größter Wärme ein und wirbt um materielle Hilfsmittel. Msgr. Schmücker, O. F. M., apostolischer Vikar von Schantung, auf der Reise nach Rom befindlich, weilt zurzeit in den Vereinigten Staaten. Der Schweizer Kapuziner P. Gabriel Zelger wurde zum apostolischen Vikar von Dar es Salam ernannt. Verstorben sind der Erzbischof von Buenos Aires, Msgr. Mariano A. Espinosa und der Bischof O'Dea von Galway.

Beschließen wir unsern Rundgang in der Heimat. Die Reichshauptstadt Berlin sah am 1. Mai die Konsekration des Propstes von St. Hedwig und Apost. Delegaten Joseph Deitmer zum Weihbischof der Diözese Breslau mit dem Sitz in Berlin. Ein großes und freudiges Ereignis für die Delegatur und die Diaspora in Brandenburg und Pommern, ein Sinnbild für das neue Aufblühen des Katholizismus im deutschen Nordosten, wo vor zwei Jahren auch das Bistum Meißen wiedererstand.

Christozentrische Kirchenkunst.

Von Dr. O. Ursprung, München.

J. van Acken, Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. Mit Zeichnungen des Kirchenbaumeisters Moritz zu Köln. Verlag A. Theben, Gladbeck i. W. 1922. IV u. 98 Seiten.

Was ist van Ackens Schrift anders als eine Uebertragung des Leitspruches Pius X. „Omnia instaurare in Christo“ auf spezielle Gebiete der christlichen Kunst? Was anders als eine breite Ausführung dessen, was wir als eine der Absichten des „liturgischen Papstes“ erkennen? In dieser Richtung bewegen sich auch die bekannten Abhandlungen der Sammlung Ecclesia orans, die aus der Beuroner Benediktiner-Kongregation hervorgegangen sind und auf die van Acken im ersten Abschnitte seines Buches sich mehrmals bezieht. Aber es waltet zwischen der Auffassung vom liturgischen Kunstwerk, wie die Benediktiner sie geben und wie van Acken sie vertritt, ein gewisser Unterschied:

Nur einer Benediktiner-Klostergemeinde und einem engen Kreise gleichgestimmter Seelen außerhalb des Klosters ist die streng idealistische Normalformung mit stärkster Entsinnlichung und Verfeinerung des Wirklichen im Kultgebäude, ein straffes Bevorzugen des „l'art pour Dieu“ vor dem „l'art pour l'homme“ vollkommen angepaßt. Die gewöhnliche Pfarrgemeinde aber darf freilich kein Herabsteigen der Liturgie in die Ebene des Weltlich-Subjektiven erwarten; das wäre der Tod der Liturgie. Aber sie muß als Gesamtheit in die Höhenluft des heiligen Opferberges erst hinaufgeführt werden... Wir dürfen nicht vergessen, daß die Meßliturgie selber eine ausgedehnte Vorbereitung enthält in der Vormesse. Was einst Katechumenenmesse war, muß heute einen ähnlichen Dienst der Vorbereitung an unserer, aus tausend Weltlichkeiten kommenden Gläubigenschar versehen. Mangelt doch unserem Volke beim Eintritt ins Gotteshaus immer wieder die seelische Hochstimmung, welche die Klostergemeinde als köstliches Gut bleibend in sich tragen darf. An dieser Vorbereitung wie auch der Erhaltung der heiligen Sammlung haben aber die begleitenden liturgischen Künste, die gesamte Raumkunst wie besonders die kirchliche Musik, einen wichtigen Anteil. Sie sollen schon vor dem Beginn des Opfers in Bauformen, Farben und Tönen den Gläubigen ein gewaltiges Sursum corda entgegenrufen. Darum müssen diese Künste in zwar beherrschten, aber auch tiefergreifenden Ausdrucksformen sprechen (S 14).

Unter diesem Gesichtspunkt greift nun ein Industrieseelsorger ein besonderes Gebiet aus dem allgemeinen Vorwurf des Omnia instaurare in Christo heraus. Wir fühlen es allenthalben: er ist ein Mann, der eine brennende Sehnsucht nach der Schönheit des Hauses Gottes und des katholischen Gottesdienstes im Herzen trägt, über all seinen Idealen jedoch nie das wirklich Erreichbare vergißt; ein Mann, der seinen Geist genährt hat an liturgischer, kunstgeschichtlicher und ästhetischer Fachgelehrsamkeit und auch Gewalt hat über das Wort, um überzeugend zum Leser zu reden. Die Abschnitte „Vorspiel“ und „Zwischenspiel“ sind wahre Glanzleistungen der schriftstellerischen Darstellung. Eine wissenschaftliche Darlegung würde wohl zuweilen knapper und straffer ordnen und Wiederholungen ver-

meiden; als eindringliche Werbeschrift für seine großzügigen Pläne aber kann sie davon nicht immer absehen.

Seine Hauptsätze lauten: Die Liturgie ist in ihren Gebeten und Handlungen christozentrisch ausgerichtet; sie muß auch die Lehrmeisterin einer christozentrischen Sakralkunst, der Raumkunst im Gotteshaus sowohl wie der Kirchenmusik, sein. Im Mittelpunkt des Ganzen steht dem Raume nach der Altar, der gottesdienstlichen Feier nach das Meßopfer. Alles soll stein-, bild-, farbe- und tongewordenes Lied auf den verklärten Gottmenschen sein. Es soll kein bloßes, durch den frommen Zweck locker gebundenes Vielerlei darstellen, sondern ein einheitliches thematisches Werk, und das Thema oder Leitmotiv heißt: Christus Dei Filius Salvator:

Es soll in weit erhabenerem Sinne alle Künste zur einheitlichen Gesamtwirkung zusammenfassen, als Richard Wagner es durch seine Musikdramen erreicht, und die poetische Scheinwelt des Parsifal soll seelenbeherrschend überragt werden vom heiligen Opferdrama des Christentums (S. 12).

Die Ausführungen über christozentrische Raumkunst werden durch den vollständigen Entwurf für die neue Kirche zu Gladbeck, dem Wirkungsort des Verfassers, unterstützt. Aus dem Sinn der Liturgie und der kirchlichen Kunstüberlieferung geschöpft (dieser Rundgang durch die Kunstgeschichte ist sehr lehrreich!), an den Bedürfnissen der Seelsorge und den Erfahrungen an des Verfassers eigenem Kirchenneubau nachgeprüft (siehe die beigegebenen Entwürfe), in allen Einzelheiten von der Grundrißlösung bis zum Kleingerät und den kommenden Devotionsbildern festgehalten: stets handelt es sich um die eine Folgerung und das eine Ziel: „Heute, in der eucharistischen Zeit, gilt es, eucharistische, besser Meßopfer-Kirchenbauten vorzubereiten und christozentrische Kirchenausstattungen in Angriff zu nehmen" (S. 35). „Alle Zeitströmungen drängen zu einer christozentrischen Raumgestaltung, d. h. zur Entwicklung eines Einheitsraumes von der Altarstelle aus, sowie zu einer beherrschenden Betonung des Christusbildes" (S. 24). Nur diese zwei Einzelheiten seien noch hervorgehoben. Wie glücklich ist die Lösung, der Westseite ein Baptisterium gebunden vorzulegen: zwischen den beiden Haupteingängen ist die Taufkapelle: man vergleiche dazu unsern immer noch den altchristlichen Charakter wahrenden Taufritus „durch die Taufe zum Reiche Christi"! Und wie organisch sind die Nebenbauten angegliedert, die auf alle Bedürfnisse einer zeitgemäßen großstädtischen Seelsorge Bedacht haben, die Seitengebäude mit Priester- und Meßnerwohnung, Räume für Kirchenchorproben, Volksbücherei, Karitassekretariat, Jugendpflege usw. Doch hiervon nur diese knappe Skizze; die reichen Anregungen muß jeder selber in dem Buche nachlesen!

Uns persönlich geht der kleinere Abschnitt „Christozentrische Kirchenmusik" näher. In den Regionen der Tonkunst bewegt sich der Verfasser nicht mit gleicher Sicherheit wie auf dem Gebiete der kirchlichen Raumkunst. Doch können wir die paar schiefen Anschauungen hier füglich beiseite lassen. Sie tun dem Hauptgedanken auch wirklich keinen Abbruch, und der ist folgerichtig dargestellt: Es nimmt die Meßopfermusik in ganz eigenartiger Weise teil an der christozentrischen Entwicklung des Opferdramas. Hiernach liegt aber der christozentrische Charakter dieser Musik keineswegs bloß im Inhaltlichen der Gesänge; sie muß vielmehr mit dem auf Christus gerichteten Einheitscharakter des Opfers auch in einer wesentlichen einheitlichen Form übereinstimmen (S. 69).

Der Gesang — ein Abbild und Hilfsmittel ergriffener Opferteilnahme wie der christozentrische Raum (S. 93)! Was will denn ein bloßes Auf und Ab der musikalischen Linie je nach den Einzelsätzen des heiligen Textes viel bedeuten? Es hat der Chor das heilige Geschehen am Altar nicht bloß zu begleiten, sondern in seiner inneren Entwicklung mitzuleben, den ganzen Gang von der Vormesse zur Opferfeier, aus der Gottferne und dem Gottsuchen des Kyrie bis zum Gottesglanz der Wandlung und zur Gottvereinigung der Kommunion. „Ziehet an den Herrn Jesus Christus" (Röm. 13, 14)! Nicht Gloria und Credo, sondern die Gesänge vom Offertorium bis Agnus und Communio sind die Träger der christozentrischen Hochstimmung. Das Offertorium, an den Eingang des Opferdramas gestellt, ist gleichsam das ganz vom Festgeheimnis belebte Prozessionslied der Gläubigen, die ihre Gaben opfernd zum Altare bringen. Und das Agnus ist nicht Bußgesang ähnlich dem Kyrie, sondern Vorbereitungsgebet für die Vereinigung, „innigstes und glutvolles Werben um den wirklichen Besitz der so furchtbaren und doch so beglückenden Majestät des Herrn". Die Communio, der Dank der Communicantes, läßt noch einmal einen Gedanken aus dem Tagesgeheimnis besinnlich nach- und ausklingen. Hier in den Propriumsgesängen und den sogenannten kleinen Messesätzen findet der Tonsetzer seine höchsten Aufgaben. Aber auch die Ordinariumskompositionen sollen bereits dem Gefühlscharakter des jeweiligen Festes entsprechen! So z. B. lautet das musikalische Gefühlsthema für eine Ostermesse „der Sieg", für Pfingsten „die Fülle", für die Fasten „der Leidenskampf", und für Weihnachten hat sich ein pastoraler Charakter herausgebildet. Einer christozentrischen Liturgie ist auch musikalisches Flickwerk unwürdig; diese verlangt vielmehr ein musikalisches Kunstwerk einheitlichen Stils, ausdrucksvolle Einheitskompositionen. Man gebe unseren Künstlern große Aufgaben und sie werden geschaffen werden! Wie sind doch die im letzten Jahrhundert und besonders im Cäcilianismus üblich gewordenen Messewidmungen In honorem sancti N. N. usw. nur äußerlich aufgeklebt und — wenig liturgisch! Und ach! die Gradualiensammlungen und die Offertoriumgesänge, hefteweise per totum annum fabriziert, diese „charakter"-lose Massenarbeit! Nicht als solle damit, was bisher an Ordinariumskompositionen, Motetten usw. geschaffen wurde, zum alten Eisen geworfen werden. Wie glänzend ist nicht Palestrinas Messe Cum complerentur durch ihre „Fülle" der genannten Forderung längst gerecht geworden! Und noch ein anderer Gesichtspunkt will ausdrücklich hervorgehoben werden; hierfür zunächst ein Analogon! In Mouzon, einem Städtchen an der Westfront, kennen wir eine ehemalige Abteikirche, wundervoll im frühgotischen Stil gehalten; aber der Hochaltar, eine glatte Mensa, dazu vier hohe Säulen mit freier Durchsicht auf den Kapellenkranz, darüber gelegt ein Baldachin, stammt aus der Rokokozeit. Ist das „stillos"? Ein Offizier, in Zivil Universitätsdozent für Kunstgeschichte, besuchte die Kirche; er stutzte ob des stilfremden Altars, prüfte und prüfte mit kunstgewohntem Blick, formulierte endlich sein Urteil: „Ein großer Künstler ist nie stillos!" So lassen sich auch etwa eine Mozartmesse und Palestrinamotette, geschmackvoll ausgewählt, bestens in Einklang und zu einheitlichem Ausdruck bringen.

Die Mitwirkung des opfernden Priesters (dritter Abschnitt):

Jeder Geistliche soll sich beim Opferdienste als nachschaffender Künstler heiligster Formenwerte fühlen. Mag er bei der „Privatmesse" sich im Rahmen der Rubriken vielleicht mehr der weltverlorenen Innerlichkeit persönlicher Andacht hingeben, beim Volksgottesdienste und besonders beim Hochamte hat er bewußt auch äußerlich als der Darsteller der Majestät des verklärten Herrn und als der hochoffizielle Vertreter der Kirche dazustehen. Bei dem weltbewegenden monumentalen Schauspiel der Erneuerung des Kreuzesopfers sind große und ausdrucksvolle, wenngleich beherrschte Bewegungen angebracht (S. 95).

Das ist, vielfach mit des Verfassers eigenen Worten dargestellt, eine gedrängte „Grundskizze für den Ausbau einer ergreifenden Christuskunst". Wir haben hierzu, soweit es nicht bereits oben geschehen und durch Klammern gekennzeichnet ist, nur einige Ergänzungen zu bringen. Eine Orgelbegleitung zur Präfation ist liturgiewidrig und darum auch ausdrücklich untersagt. Graduale und Alleluja, choralisch ein solistisches Jubellied mit verhältnismäßig kurzem Text und langem „pneumatischem" Gesang, sollen auch in mehrstimmiger Vertonung nicht zu kurz kommen; ein Jubilieren innerhalb gemessener Ausdehnung erfordert eben wieder höchste Kunst. Um ein neueres Beispiel zu erwähnen, der oft mißachtete Abbé Vogler, Lehrer des Freischützkomponisten Karl Maria v. Weber, aber auch eines Meyerbeer, hat es gekonnt. Eine Auslassung im letztgenannten Abschnitt „Mitwirkung usw." gereicht dem Verfasser nur zur Ehre: Anscheinend kennt er nicht jene Herren, welche die Wandlung, den Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes, noch im Sanktussingen untergehen lassen. Wenn schon die Musik als anerkanntermaßen (Motu proprio Pius X.) wesentlicher Bestandteil zum feierlichen Gottesdienst herangezogen wird, dann muß man sie auch nach ihren Gesetzen aussprechen lassen! Genug! — Schade ist auch, daß der Verfasser sich völlig ausschweigt über seine Gedanken und Erfahrungen über eine straffere liturgisch-künstlerische Einheit in den Volksandachten. Sollen wirklich unsere Volksandachten, die mißverständlich immer „nicht-liturgischer", vielleicht besser „sekundär-liturgischer" Gottesdienst genannt werden, an unserer erhebenden liturgischen Renaissance leer ausgehen? Da ließ sich z. B. die Feldseelsorge wunderschön gestalten, indem wir die Fronleichnamsoktave mit täglichen Andachten in folgendem Rahmen begingen: Segenslied, Lesung aus der Nachfolge Christi IV. Buch (die „Lesung" ist altliturgisch), eucharistisches Lied, Gebete und

Litanei (aber nur auf Jesus bezüglich), Segenslied. Und eine Allerseelenoktave haben wir gefeiert; voraus ging immer ein ganz knapper Vortrag, der die folgenden Allerseelengebete (u. a. aus dem Münchener Diözesangebetbuch) in ihrem Aufbau darlegte und sich zu einem Zyklus über die Schönheit des katholischen Gebetslebens gestaltete. Und jedesmal war unser Kirchlein zum Erdrücken voll. Aehnlich hielten wir es mit den täglichen Maiandachten: Fünfminutenvortrag, marianische Gebete, zum Segenslied aber immer auch ein eucharistisches Gebet. Bei den Gebeten galt uns der Grundsatz: lieber etwas weniger, aber dafür langsam und schön! — Zu den Darlegungen über Raumkunst Folgendes: Die ideale Aufstellung des Musikchores ist in der Nähe des Altares, wie sie in früheren Jahrhunderten durchgeführt war, oder bei vorgerücktem Altar in der Apside, so daß die störenden gestikulierenden Ausführungen des Dirigenten, Orchesters usw. den Blicken der Andächtigen entzogen werden. Hierüber hat unlängst Vinzenz Goller, Direktor der Kirchenmusikschule zu Wien-Klosterneuburg, in der Musica Divina 1921 beachtenswerte Anregungen gegeben (ausgenommen die dort skizzierte Verlegung des Pfeifenwerkes der Orgel an die beiden Pfeiler des Chorbogens). Für eine Aufstellung von Chor und Orgel in der Apside haben wir am Dom zu Regensburg und an unserer Münchener St. Kajetans-Stiftskirche bewährte Beispiele. Und endlich bitte, ja bitte ich den altchristlichen Ambo nicht zu vergessen; wie viel schöner ist es, wenn Epistel und Evangelium vom Ambo aus vorgetragen werden — das Buch liegt auf dem Lesepult, Subdiakon und Akolythen sind auch davor aufgestellt —, als wenn der Subdiakon mit Händen und Kopf das Buch hält. Hierfür darf Münchens Allerheiligenkirche als bestes Vorbild gelten.

Im übrigen hatten wir mehrmals Gelegenheit, dieselben Grundsätze und Anschauungen, wie sie van Acken in seiner Schrift niedergelegt hat, angefangen von der Stellungnahme zur Beuroner Darstellung des liturgischen Kunstwerkes bis zur Einheitskomposition (Vertonung von Meßordinarium und Proprium) in Wort und Schrift zu vertreten. Wir freuen uns, in dem Verfasser einen kundigen Weggenossen für unsere kirchenmusikalischen Bestrebungen zu finden.

Wir verschmähen sonst die allzu oft zu lesende Empfehlung: „Dies Buch gehört in die Hand eines jeden usw." Hier aber sei mit Nachdruck darauf hingewiesen: Van Ackens Schrift geht alle an, die mit Bau und Schmuck der Kirche zu tun haben, vom Bauherrn und Baumeister bis zum Pfarrer und Meßner.

Ein Roman vom deutschen Fürsten.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Das Schicksal unserer entthronten Fürsten vor und nach ihrem Sturz ist eigentlich ein dichterischer Stoff von höchstem Reiz. Die Spannung zwischen Fürst und Mensch in einer Person hat Thomas Mann schon lange vor dem Umsturz in seinem Roman „Königliche Hoheit" behandelt mit der ganzen feinen Psychologie seiner Kunst. Nach dem Sturz der deutschen Monarchien hat noch kein Dichter von so hohem Rang diesen jetzt katastrophal gelösten Konflikt zum Gegenstand epischer oder dramatischer Darstellung gemacht. An Büchern bescheideneren Maßes fehlt es nicht. So ist jüngst erschienen: **Die Befreiung vom Erbe. Der Lebensweg eines Fürsten. Von Karl Gerd Briese.** (Verlag Fr. Wilhelm Grunow, Leipzig 1922.) Der Beherrscher eines deutschen Herzogtums erzählt in der Ichform sein Leben und seine Abdankung 1918. Ueber dies ungemein interessante Buch schreibt mir ein deutscher Prinz:

Wer die Feder zu diesem Buche führte, ich weiß es nicht. Nur eines habe ich erkannt, es war ein armer, armer Mensch, der verbittert, vom Fürstengolde nicht gesättigt, gezwungen wurde, aus dem Schlosse seiner Väter in das Leben zu gehen.

Ein Mensch steht hinter diesen Seiten, dem es durch Charakterschwäche nicht vergönnt war, seinem Leben Inhalt und wahre Form zu geben. Und so ist das Buch einseitig, subjektiv in der Darstellung. Nur schwarze Striche zeichnen die Bilder, Lichtseiten fehlen fast — ja ich möchte sagen — gänzlich. So ist auch das Fürstenleben nicht. Jedes Leben, sei es wie immer, hat auch seine Lichtseiten — aber die fehlen hier. Das Buch ist geschrieben aus tiefer Enttäuschung oder starker Resignation heraus. Nur so ließe sich die „angebliche" Selbstschilderung erklären. Es ist aber auch psychologisch unwahrscheinlich, daß ein Mensch — geschweige ein gekröntes Haupt, in dieser Weise über sich schreibt. Der Autor hebt nicht einen Lichtpunkt an „seiner" Hauptgestalt hervor, ausgenommen den Drang nach der Betätigung der im Menschen liegenden „Menschlichkeit". Aber auch dieser ist in der Person nichts als Schwäche. Das homo sum hat der Herzog nicht mit einem (von mir geprägten) wohl wahren Worte: „Hart ist es oft und schwer, goldene Kronen zu tragen — Nicht bringen Freuden sie mehr, als sie mit Pflichten beladen" vereinigen können — und so ist er doch letzten Endes eine traurige Gestalt, die dem Leser nur Mitleid aufdrängen kann.

Was gut und wahr an dem Buche ist, ist vor allem der gute flüssige Stil, dann aber die so bitter wahre Schilderung der großen Leere in einem Fürstenleben. Das Vorwiegen der Aeußerlichkeit, dem nur zu oft der innere Kern des Berufes und der Persönlichkeit fehlt, ist wahrheitsgetreu, gut beobachtet geschildert. Man muß sich oft beim Lesen sagen: Du armes Prinzlein!

So ist die Hauptperson ebensowenig Charakter wie die geschilderten Nebenpersonen. A. v. H. ist nicht logisch durchgeführt. Sein Lebensschicksal erscheint mir unwahr und theaterhaft — eben Roman. Ein Offizier, Prinzenerzieher und Charakter hätte schon längst, von sich heraus, Wege eingeschlagen, die seiner sinnlichen Liebe Grenzen setzten. Also auch hier wieder kein Charakter und keine Persönlichkeit, für die man sich begeistern könnte, weil die Lichtseiten fast gänzlich fehlen. Die Sinnlichkeit ist hier auch im Verhältnis zum Herzog vorherrschend und so gewiß nicht rein und edel. — Was Prinzessin Ise anbelangt, so ist die Frau zu wenig geschildert. Ihr Kern ist Sinnlichkeit, nicht aber die Pflicht einer Ehefrau, die sich bemüht, mit ihrem Gatten zu harmonieren.

Das Beste und der Höhepunkt ist die schriftstellerisch gute Lösung des Konfliktes beim Gespräch in der „Schwanenburg" beim Prinzen Albert.

Fragen wir uns nach der Tendenz des Buches. Es ist Egoismus. Das Fürsterleben ist nicht nur fürstenlos, es ist auch menschenlos. Alles andere basiert auf Selbstliebe. Was eigentlich mit der Schrift bezweckt werden will, ist mir unklar. Die Stellung unserer gewesenen Fürsten wird durch die Schilderung (in ihrer Einseitigkeit) nicht gehoben. Sie können einem leid tun, das ist alles, was man am Ende sagen kann — das ist aber wahr. Und dann kommt einem unwillkürlich der Zweifel. Wird der Herzog nun wirklich selbst den Weg in's Licht finden? Wird er die Kraft haben, der bisher nur Schwäche zeigte, in's Leben zu gehen und sich durch einen „Beruf" eine Stellung im Leben erwerben? Oder wird er weiter „abgesetzter Fürst" bleiben, wie so viele heute, und so ein verpfuschtes Leben weiterleben? Ich persönlich traue diese Willenskraft, diesen Charakter dem Herzog nicht zu.

Es ist vieles wahr und gut beobachtet — wohl von einem, der dem Hofleben nahe steht und viele Höfe gesehen hat und kannte. Viel ist sicher auf Darmstadt geschrieben, z. B. die Musik in der Freundschaft, die politische Stellung bei und nach der Entscheidung, der Widerspruch zu dem militärischen Vater, die Liebe zum Theater usw.

Mich hat das Buch sehr interessiert, weil viel Wahres darin dargestellt ist. Kleinigkeiten aber sind viele falsch und übertrieben in der Darstellung. Aber die Charaktere fehlen und so ist es ein Buch, das man nur einmal als Reiselektüre lesen wird.

Eine deutsche Fürstin aber schreibt zu dem Buche:

Das Buch habe ich mit größtem Interesse gelesen, — finde Stil, Gedanken und Anschauungen so gut, daß ich sie kaum einem der abgestandenen „Herrscher" zutrauen kann und mehr auf eine dem Thron nahestehende Persönlichkeit schließe, die sehr gut orientiert ist . . . es gibt mal wahre Verhältnisse über einen Fürsten und das ist ja höchst selten, da meistens große Unkenntnis und Beschränktheit vorliegt.

Jedenfalls ist das Buch Material zu einer Psychologie der abgesetzten Herrscher. Wer wird uns einmal eine psychologische Studie über diese und ihre Familienglieder schenken, schenken können?

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Moderne Psychanalyse, katholische Beichte und Pädagogik von Prof. Dr. Linus Bopp. 1923. Verlag Kösel & Pustet, Abt. Kempten. 100 S. — Seelsorger und Katecheten müssen dem Herausgeber der „Religionspädagogischen Zeitfragen" danken, daß er in diesem 8. Heft durch einen Fachmann mit christlicher Zielsetzung eine praktische Einführung gibt in das Reich der psychanalytischen Forschung und damit ein tieferes Verständnis jener gequälten Seelen, denen gleich Lady Macbeth bei Shakespeare „ein Priester nötiger wäre als ein Arzt". Wir werden aufmerksam auf die aus naturalistisch-mechanistischer Weltanschauung fließenden Uebertreibungen jener Forschung, lernen aber auch ihre wirklichen Werte kennen. Enthält schon der I. Teil wichtige Fingerzeige, so sehen wir im II. Teil den Aufbau des Bußsakramentes bzw. die Behandlung des Beichtkindes von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Man versteht u. a. auch besser wie Arzt und Priester als Erzieher zusammenwirken müssen und wie sehr wir heute religiöser Aerzte bedürfen. Während zumeist die Psychanalytiker (Jung, Adler, Pfister) der erziehlichen Bedeutung der katholischen Beichte nicht gerecht werden, zeigt vorliegende Schrift erstmals mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, wie überaus segensreich gerade dieses vielgeschmähte Gnadenmittel nicht zuletzt heilpädagogisch wirkt bei rechter Handhabung, besonders heute, wo die Zahl der Beichtkinder mit verirrtem Seelen- und Nervenleben erschreckend wächst. Die ausgedehnte, einschlägige Literatur wird vom Verfasser jedem Abschnitt angefügt.
L. Heilmaier.

Stilles Frauenheldentum oder Frauenapostolat in den ersten drei Jahrhunderten des Christentums. Von P. Georg Hongauer O. S. F. S.,

Dr. phil. et theol., Religionsprofessor. Münster i. W. 1922. Aschendorff, gr. 8° 128 S. Grundzahl 2.25 M, geb. 3.50 M. — Ein Buch der Gerechtigkeit und der Liebe. Der Verfasser läßt über seinen einschlägigen Standpunkt gleich zu Anfang keinen Zweifel (s. Beginn des Vorworts und der Einleitung). Das Buch gibt als Grundzweck die Beweisführung von der Wiedereinsetzung der Frauenwürde durch die Kirche, zugleich von dem großen, heroischen Dienst, den die christliche Frau in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Befreierin aus äußerer und innerer Versklavung leistete. Nahe lag des Verfassers Stellungnahme zu der neuerdings bisweilen als strittig auftauchenden Frage kirchenamtlicher Frauentätigkeit. P. Fangauer schöpft seine Grundanschauung aus dem Verhalten Christi, der Apostel und der Urkirche. Welcher Unterschied zwischen des Erlösers Auftrag an die Frauen und an die Apostel! Den Frauen, die sich doch während der Passion so viel mutiger bewährt hatten als die Jünger (s. S. 44/45), übergibt der Heiland die persönlich einschränkende Weisung zur Erstverkündigung seiner Auferstehung und der bevorstehenden Himmelfahrt an die Brüder. Den Aposteln verleiht er universale und sakramentale Lehrverkündigung des Evangeliums an die ganze Welt, an „alle Schöpfung". Von Anfang an also kein Zweifel für die Heilandsjüngerin, ihre „diensteifrige Hand, ihr kühnes Herz" herzugeben an das Reich des Herrn: an Ihn selbst, an die Apostel und die Kirchenväter, an die Gesamtkirche. Und sie alle nehmen ihre Mithilfe im Geist der Liebe an. Auch, erst recht — um dies aufzuhellen — der hl. Paulus, der in altisraelitischer Auffassung von der Frau in erster Linie Stillesein, Schweigen, Untertänigkeit zu fordern scheint, bediente sich dennoch, als treuer Nachfolger seines Meisters, am häufigsten der Frauen zur Ausbreitung und Befestigung des Christentums (S. 49). — Hinsichtlich der vielberufenen Themen Weibliche Kleriker und Diakonissen in der altchristlichen Hierarchie entscheidet sich der Verfasser, gestützt auf Väterschriften (Tertullians inbegriffen) und alle ältesten kirchlichen Rechtsquellen dahin, daß die Frauen nie zum Priestertum zugelassen worden sind und daß kaum ein stichhaltiger Grund zur Bezeichnung ihres Amtes als höherer Ordo vorliegt. P. Fangauers Buch ist keine Streitschrift, sondern eine nach möglichster Sachlichkeit strebende Klarlegung. Wie immer man sich zu Einzelpunkten stellen mag: Dem Ganzen schuldet man Hochachtung und Dank. Der Inhalt umschließt zwei Hauptteile: 1. Die Stellung der Frau außerhalb und innerhalb des Christentums (hier bietet sich dem einigermaßen gut Unterrichteten kaum etwas Neues). 2. Anteil der Frau an der Ausbreitung und Kräftigung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, mit den Kapiteln: Die mildtätig, eifrig werbende Schülerin (Christus-, Apostel- und Kirchenväterzeit), Die standhafte Märtyrin, Die wohltätige Patronin, Die geduldige Sklavin, Die einflußreiche Aristokratin, Die Stellung der Frau in der kirchlichen Hierarchie. — Die hinzugezogenen Quellen und die aufgeführte Literatur ergeben eine reiche Bibliographie. Aufgefallen ist mir, daß der Verfasser von dem derzeit einschneidenden Werke: Die Frauenfrage von P. Rösler, dessen Grundanschauungen er teilt, über den er aber in Einzelheiten wohltuend hinausgeht, ersichtlich nur die älteste Auflage (Wien 1893), nicht die weit umfangreichere spätere (Freiburg 1907) benützt hat. E. M. Hamann.

Kaplan Bindtner. Roman von Emmy Gruhner. 8° (406 S.). Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 7.50 M (Grundpreis). — Ein junges österreichisches Talent, das in rascher Folge drei Romane unter dem Beifall der berühmtesten Landsmännin E. v. Handel-Mazzetti in die Welt geschickt hat: Pflicht, Bubi und Kaplan Bindtner, den letzten in persönlichem Zusammenhang mit dem vorausgegangenen. Während Bubi einem eigenen Stück Großstadtwelt Vertiefung schenkt, ist das neue Sittengemälde im Rahmen eines kurzen Priesterwirkens auf das Getriebe und Streben kleinstädtischer Menschen beschränkt. Jedoch ist diese Kürze irdischen Wirkens derart von menschlicher und beruflicher Hingabe an das Edle im Leben des Nächsten erfüllt, daß man ein solches Lebensbuch nur in tiefster Ergriffenheit wieder aus der Hand gibt. Als Katholiken können wir uns über das Erscheinen dieses Priesterromanes freuen, als ehemaliger Jesuitenzögling sage ich der Dichterin vielmals Dank, daß sie in Bubi und Kaplan Bindtner das einst durch Fr. W. v. Oesteren verzerrte Bild „Christus nicht Jesus" aus tiefstem religiösen Erfassen und Dichten heraus vor uns in Reinheit und Vorbildlichkeit, aber auch mit seltenem Verstehen und Gestalten erstehen läßt, so daß ihre Apologie katholischen Priestertums zugleich ein künstlerisches Volkswerk bedeutet. Die Verlagsanstalt Tyrolia hat seit Schrott-Pelzels „Peter Anderlag" keinen Volksroman von solchen Werten wie Kaplan Bindtner herausgebracht. Aber während dort ein edler Mensch aus der Enge ins Weite und Hohe strebt, die einer eigenwilligen Selbsterlösungsreligion mit starken Gefühlen sich oftmals nähern, baut Gruhner ihre vorbildliche Persönlichkeit aus der Kraft tiefsten Kirchenglaubens auf; und die innere wahre beseligende Freude, die von ihrem kleinen Kaplan auf die ganze Gemeinde und all seine Unternehmungen aus- und überströmt, beseligt und erhebt auch den Leser, weil das Wirklichkeitsbild des Romans mit seinen köstlichen Gestalten und Ereignissen eine starke Grundlage für die Welt dieses Priesters bietet.

Innsbruck. Univ.-Bibl. Dr. Dörrer.

Melusine, Schauspiel in 3 Akten von Ilse von Stach. Verlag von Joseph Kösel und Friedrich Pustet. Kempten 1922. — Unsere katholischen Dichter, selbst von dem hohen persönlichen und künstlerischen Rang Ilse von Stachs, haben eine überstarke Neigung, grundsätzliche Fragen in dichterischer Form lösen zu wollen. Das Problem wird zum Konflikt einer oder mehrerer Personen. Diese gewinnen symbolische Bedeutung und werden dann leicht zu Schemen. In Melusine ist der Konflikt zwischen praktischem Leben und naturhaft mystischem Erleiden, verschärft durch reiche Güter des Gemütslebens und Liebeswillens, die sich auf beide Seiten mit annähernd gleicher Stärke verteilen, das Erbteil einer glaubhaften Persönlichkeit. Als diese selbst durch den Konflikt zu zerreißen droht, so droht erst recht ihre Familie in Trümmer zu gehen, indem die Jugend alles Maß überschreitet. Der Schuß, den der Bruder auf den Bruder abgibt, öffnet die Augen der Mutter für den Wert der gefährdeten Güter, indem er sie im gleichen Augenblick leiblich schließt. Wie gesagt, der Gestalt der Melusine ist das Leben nicht abzusprechen. Nur ist die Exposition zu sehr auf Erörterung gestellt. So herrlich diese Erörterung ist, so anfechtbar ist sie bei dem spröden Material in dramatischer Beziehung. Trotzdem verspreche ich mir von der Aufführung unter einer verständnisvollen Leitung dank der sichtbaren Geste noch höhere Freude, als die bloße Lektüre biebet. Die Wendung aus dem Grundsätzlichen ins Persönliche bringt Bilder von dramatischer Kraft und innerer Wahrheit mit bis zum Schluß sich erhöhender Wirkung. D. Albani.

Faustisch und Deutsch. Zur Kritik Oswald Spenglers. Von Bruno Golz. (Aus der Schriftenreihe „Zeit- und Streitfragen", herausgegeben von Dr. Hans Gerber.) Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1922. 42 S. — Spenglers „Untergang des Abendlandes" hat eine Menge kritischer Gegenschriften hervorgerufen. Die vorliegende weist Spenglers irrige Auffassung und Auslegung des Begriffes des Faustischen nach. Den Ausgangspunkt zur Widerlegung von Spenglers Fassung des Faustischen bildet für den Verfasser das Zweiseelenprinzip, das Goethes Faust in den Versen ausspricht: „Zwei Seelen wohnen ach! In meiner Brust, / Die eine will sich von der andern trennen. / Die eine hält in derber Liebeslust / Sich an die Welt mit klammernden Organen; / Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust / Zu den Gefilden hoher Ahnen." — Spenglers Irrtum besteht nun nach dem Verfasser darin, daß er nur die letztere der beiden Seelen faustisch nimmt und keine Ahnung hat von der echt deutschen Sehnsucht, durch einen Ausgleich der Strebungen dieser beiden Seelen zum Dritten Reich, einem Reich innerer Harmonie zu gelangen. Ein anderer, nicht minder bedeutsamer Irrtum Spenglers, der ihn zu seinem gründlichen Mißverstehen des Dr. Faust, des Faustischen und der gesamten abendländischen Kultur brachte, ist seine einseitige Betrachtung der Tat als eines Ausflusses lediglich aus der „Kraft", nicht aber auch aus dem „Sinn". Nach dem alten Satz: vis consilii expers mole ruit sua erschöpft sich jede nicht vom Geist geleitete Kraft sehr bald und daher mußte für Spengler der „Untergang des Abendlandes" so unausbleiblich erscheinen, wie er ihn in seinem Buche dargestellt hat. Der Verfasser vorliegender Schrift widerlegt auf geistvolle Art noch die verschiedensten Einwände, die Spenglersche Gedankenrichtungen gegen ihn vorbringen könnten und gibt dadurch seinen eigenen Darlegungen eine feste Deckung. Die Schrift erscheint geeignet, die blinde Gläubigkeit, die manche verzagten Kreise Spenglers düsteren Prophezeiungen entgegenbringen, zu erschüttern und den Glauben an die in unserem Volke bereits sich regenden Erneuerungskräfte zu beleben. Den Katholizismus sieht Golz leider etwas durch die Brille der Romantik. Richard Oettl.

Die Kirchenämter nach dem Codex Juris Canonici. Von P. Timotheus Schäfer O. Cap. II. Band. Pfarrer und Pfarrvikare. 8°. VIII u. 135 S. Aschendorff, Münster 1922. Grundpreis 1.80 M. — Seinem kurzgefaßten Eherecht läßt P. Timotheus Schäfer nunmehr eine in gleicher Weise gestaltete Darstellung des kirchlichen Aemterrechts folgen, wobei er aus praktischen Gründen den 2. Teil über Pfarrer und Pfarrvikare zuerst erscheinen läßt. Neben den Bestimmungen des 2. Buches des Kodex über die Pfarrer sind auch die über die klerikalen Standesrechte und -Pflichten, sowie über die Amtsenthebung der Pfarrer behandelt. Die Darstellung des geltenden Rechtes ist gut gelungen; auf die geschichtliche Entwicklung ist der Verfasser nur zu einzelnen Punkten und da nicht immer genügend eingegangen. Das Benefizialrecht ist teilweise herangezogen; besser wäre es meines Erachtens gewesen, es entweder ganz wegzulassen oder ganz mitzubehandeln. Dr. A. Scharnagl.

Norbert Schrödl. Ein Künstlerleben im Sonnenschein. Frankfurter Lebensbilder, Band V. (Herausgegeben von der Städtischen Historischen Kommission Frankfurt a. M.) Frankfurt a. M. 1922. Englert & Schlosser Verlag. 620 S. 18 Vollbilder. Pr. Halbleder 7000 M, Halbleinen 4500 M. — Das Buch gewährt interessante Einblicke in das Leben und Wirken eines Künstlers, der sich durch die Gunst bedeutender Gönner und durch glückliche Umstände ungehindert entfalten konnte. Die Darstellungen entbehren nicht eines gewissen Reizes, weil sie Schrödl in seinem Verhältnis zu bedeutenden Männern seiner Zeit zeigen und ihn als Menschen, besonders im Kreise seiner Familie, uns hochschätzen lassen. Wenn auch das Buch für die Allgemeinheit keine absolute Bedeutung hat, so ist es doch als biographisches Werk gehaltvoll genug und gewinnt sehr durch seine hervorragende Ausstattung. Karl Jann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Shakespeares Komödie der Irrungen ist ein Schwank, seine Voraussetzung ist die vollkommene Aehnlichkeit zweier Zwillingspaare, wodurch die fortgesetzten Verwechslungen entstehen. Die Fabel war auch zu Shakespeares Zeiten nicht neu. Das Künstlerische liegt im Dialog; während der Dichter mit seinen Puppen spielt und scheinbar nur auf komische Theaterwirkung zielt, entschlüpfen ihm geistreiche Ein- und Ausfälle, die Figuren werden zu Charakteren und im Spiegel der Menschlichkeit vergessen wir das Konstruierte der Handlung. Man spielte das Stück mit Temperament, ja mit Uebermut und scheute aus Klassizität nicht vor Drastik zurück. Die Zwillinge in den Dienerrollen spielten Waldau und Kellerhals in ungezwungener Komik. Ihre Herren gaben Fischel und Kupfer mit Frische. Sehr stilrein und anmutig waren die Damen Bierkowski und Pricken. Ein Bühnenbild von südlicher Farbigkeit hat Pasetti geschaffen. Voraus ging Das Wundertheater von Cervantes. Auch hier bewährte sich Basils Spielleitung durch Tempo und Frische. Das angebliche Wundertheater ist ein Puppenspiel, das nur die sehen können, die gute Christen und von ehelicher Geburt sind. Wer wagte da zu gestehen, daß er nichts sieht? Ein Scherz, dem die tiefere Bedeutung nicht fehlt. Das Stück des Spaniers und das Stück des Briten vereinigten sich zu einem unbeschwerten, heiteren Abend, für den das Publikum den Schauspielern stürmisch dankte.

Schauspielhaus. Gerh. Hauptmanns Jungfern von Bischofsberg hatten einst ein bitteres Bühnengeschick. Mittlerweile ist das Spiel da und dort mit mehr Glück wieder aufgenommen worden. Bei uns vor Jahren in den Kammerspielen. Jetzt holte sich das Schauspielhaus von dort einen Gastregisseur. Aus seiner naturalistischen Vergangenheit her liegt seine Stärke im Wirklichkeitsbild. Stücke, bei denen die Geschehnisse gleichgültiger sind als die Stimmung, der Duft, die Poesie gelingen ihm schwerer. Der Hauptmann des Fuhrmann Henschel wirkte im Schauspielhaus immer stärker, als

etwa der Hauptmann der Pippa. Dem gastierenden Spielleiter gelang es, manch zarte Stimmung einzufangen, anderes indessen wirkte zu materiell, wozu das Bühnenbild das Seinige beigetragen hat. Wir wissen von Hauptmanns Biographen, daß diese Jungfern auf der Burg über der Saale in des Dichters Leben schicksalhaftes Erlebnis geworden sind, aber die „Wahrheit“ vermochte er nicht völlig zur „Dichtung“ zu steigern. Von der Romantik, die sich um das Idyll webt, das der Dichter hier nachzuschaffen sucht, ist doch nur ein matter Abglanz auf der Bühne sichtbar geworden und die Figuren, die sich in dem Spiele zusammenfinden, haben nicht viel Blut; aber vieles wirkt doch liebenswürdig, zart und heiter. Das Empfindsame und das Lustige geben die richtige Mischung. Gespielt wurde besonders von Riewe und Wohlbrück und von den Damen Götz und Bertram ausgezeichnet, andere Gestalten blieben schwächer. Die Darsteller vom Orchesterraum auftreten zu lassen, ist jetzt des öfteren Brauch, der aber doch mehr für drastische Komik sich eignet.

Moskauer Kammertheater. In Berlin wird seit Monaten an Stücken und Gastspielen so viel russische Kunst geboten, daß die deutsche schier auf die Seite gedrängt wird, dagegen ist im neuen Rußland das Bedürfnis nach deutschem Theater noch nicht hervorgetreten. Nun scheinen auch die anderen deutschen Großstädte mit Russischem versorgt zu werden. Im Schauspielhaus gastiert ein Kammertheater aus Moskau, daß mit der Salome von Oskar Wilde begann, einem Stücke, das besonders durch die Vertonung von Richard Strauß so bekannt ist, daß uns die fremde Sprache nicht stört. Die Schauspieler sprechen mit starkem Pathos und außerordentlich laut; es scheint, daß die Mitglieder dieses Kammertheaters an ein sehr großes Haus gewöhnt sind, auch der starke Farbenauftrag beim Schminken spricht dafür. Es wird viel Wert gelegt auf plastische Wirkung. Die Russen werden uns auch eine Pantomime geben. Schon das Drama zeigte, daß alle diese Darsteller auch rein ballettmäßig vollkommen ausgebildet sind; im rhythmischen überragen diese Schauspieler die unsrigen. Uns genügt für den Gefühlsausdruck im ganzen die Mimik, bei ihnen spielt sozusagen der ganze Körper mit; eine Mischung von Antike und Expressionismus tritt in der Bewegung hervor. Die Salome selbst zeigte viel Stilisierung, in dem Tanz aber eine Wildheit, gegenüber der die Figur der Oper ästhetisch gemildert erscheint. Aus Vorhängen, Säulen, Treppen ist ein ganz unrealistischer Schauplatz gewonnen, der jedoch sehr bildkräftig wirkt und aus roten, schwarzen und goldenen Farbenakkorden starke Stimmungselemente schafft. Der Spielleiter liebt es, mitten im Spiel die Vorhangshintergründe zu ändern, die Beleuchtung abzudämpfen oder zu mehren, nicht aus Erfordernissen der Handlung, sondern gleich der Musik lediglich als Stimmungsfaktor. Auch die Kostüme sind von farbigem Reiz, der dem Maler wichtiger als die historische Exaktheit. Der Jochanaan wirkt rein rhetorisch. Der interessanteste Schauspieler in unserem Sinne ist der Darsteller des Tetrarchen. Hier überwiegt der Naturalismus; manches wirkt überscharf als eine fast abstoßende Judenkarikatur. Auch der zweite Abend brachte kein russisches Stück, sondern eine russische Bearbeitung der Scribeschen Adrienne Lecoubreur. Auch hier traten die erwähnten künstlerischen Eigentümlichkeiten hervor. Das Publikum war nicht übermäßig zahlreich, ließ sich jedoch in eine Stimmung hineintreiben, die — unser alter Fehler! — das Fremde, weil es eben fremd ist, weit überschätzt. L. G. Oberlaender, München.

Palestrinaverein München, E. V. Frühlingssingen 1923, 6. Mai. Infolge äußerer Verhältnisse mußte diese Veranstaltung in kleinerem Umfange nach Art der Hausmusikabende abgehalten werden. Nur nahm diesmal selbstverständlich der vokale Teil die erste Stelle ein. An Instrumentalstücken spielte August Pfeifer J. S. Bachs Präludium und Fuge in G-Dur aus dem Wohltemperierten Klavier, 1. Teil, ferner Schuberts Deutsche Tänze op. 33. Als Solist, wie als Begleiter gleich trefflich, konnte man an seinem sauberen und namentlich bei polyphonen Stellen plastischen Spiele sich freuen. Mit den drei „altklassischen“ Chören wollte uns Rüdinger drei verschiedene Stilgattungen der Vokalmusik des 16. Jahrhunderts vorführen: Die französisch-niederländische Chanson mit ihrem leichten Parlando war durch das Stück von Hubert Waelrant vertreten, das tiefsinnige deutsche Lied durch Heinrich Fink, die heitere, bereits modern harmonische italienische Villanelle durch Giacomo Gastoldi. Ihnen folgten Johann Pfeifers altdeutsche Lieder und Balladen für 4 Solostimmen und Klavier op. 40, Manuskript. Wohl liegen ihnen Volkslieder zugrunde mit ihren Melodien, aber die Bearbeitung ist rein dramatisch bis hinein in die Umbildung der Motive in der Begleitung. Martha Stern-Lehmann, Angelina von Berlepsch-Valendas, Dr. Matth. Römer und Dr. Hans Stadler brachten sie künstlerisch vollendet zum Vortrag. Und nun ein Gegensatz hierzu, Rüdingers schlichte Volksliederbearbeitungen für Frauen- und Kinderstimmen (Volksvereinsverlag München-Gladbach, Musik im Hause, Heft 1 und 5), dazu die liebe Klein Minni als Solistin, ein echtes Kind mit einem süßen Stimmchen und sicherem musikalischen Vortrag! Rüdinger muß hier auch als Lehrer alles Lob erteilt werden, nicht nur seinem seltenen Geschick als Tonsetzer, das Kindliche und Volkstümliche so ganz zu erfassen. Das Letztere gilt desgleichen von den Tiroler Volksliedern für 4stimmigen gemischten Chor, aus der schon früher erwähnten Sammlung „Der Maibaum“ mit ihrem köstlichen Humor. Den Bestrebungen des Palestrinavereins und seines Leiters ist die Unterstützung weitester musikalischer Kreise herzlichst zu wünschen.

Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der letzte Apriltag brachte ein ausserordentlich umfangreiches Geschäft an der Börse. Der Dollar setzte mit 30000 ein. Die Effektenkurse werden als verhältnismässig niedrig betrachtet, wobei denn doch zu erwägen ist, dass sie über den Stand von damals schon hinausgegangen sind, als der Dollar 50000 notierte. Der Ausweis der Reichsbank zeigt, dass sich die Bank in der dritten Aprilwoche einer weiteren starken Inanspruchnahme seitens des Reiches, wie auch der privaten Wirtschaft gegenüber sah. Wir haben jetzt über 6 Billionen Reichsbanknoten. Noch mehr aber machte Eindruck die Mitteilung, dass aus dem Goldbestande der Bank weitere 65,3 Millionen Goldmark in das im Auslande ruhende Golddepot überführt worden sind. Dem Schicksal unserer Reparationsvorschläge sah die Börse mit Zweifel entgegen. Sie erblickte in der Haltung der Pariser Blätter eine Verbeugung vor Poincarés bösem Willen. So gab es wieder markfluchtartige Käufe, die nicht vor den Werten solcher Industriezweige Halt machten, die in ihrem Betrieb sich grosse Einschränkungen auferlegen, namentlich hatte man wieder für Montanaktien besonderes Interesse. Es gab Kurssteigerungen bis zu 60000; vielfach musste wegen Materialknappheit zu Zuteilung geschritten werden. Am Devisenmarkt trat am 2. Mai wieder eine verstärkte Nachfrage hervor, die aber von der Reichsbank vollkommen befriedigt wurde. Die Kurse gingen mässig aufwärts. Die Unsicherheit über die kommende Devisenverordnung, die anfänglich zu Zurückhaltung geführt hatte, konnte die feste Tendenz nicht mehr beeinträchtigen. Bemerkenswert ist die schwächere Haltung des Franken im Einklang mit der Mark. Der Dollar wurde am 3. Mai am Nachmittag zu 40250 gesucht. Dollarschatzanweisungen wurden an der Nachbörse zu 41000 gehandelt. Diese hohen Kurse sind der Widerhall der eiligen Ablehnung unserer Vorschläge seitens des vernichtungswütigen Galliens. Auf dem Effektenmarkt ging es stürmisch zu. Hier hatten die Valutapapiere die Führung, aber auch Montan-, Kali-, Maschinen-, Bankaktien waren durchwegs höher. Die Tendenz war bis zum Schluss fest, wenn auch nicht überall die höchsten Kurse durchgehalten werden konnten. Der letzte Börsentag brachte Kursrückgänge. Ein grösserer Teil der Spekulation und des Privatpublikums wollte seine Gewinne sicher stellen. Das ist ein Vorgang, der sich bei jeder Hausse wiederholt und mit einer günstigeren oder ungünstigeren Beurteilung der Dinge nichts zu tun hat. Die Lage des Geldmarktes hatte sich versteift. Der amtliche Dollarkurs war 37250.

Der preussische Staat lässt in der Zeit vom 11. bis 18. Mai durch das Berliner Preussenkonsortium wieder zwei wertbeständige Anleihen aufnehmen, eine 5proz. Kaliwertanleihe im Werte von 50 Tonnen und eine 5proz. Roggenwertanleihe von 200000 Zentnern. Bei der Bemessung des Zeichnungspreises der Kalianleihe kommt den Zeichnern die für Mai vom Syndikat festgesetzte 15proz. Vergütung zugute, die nur als eine vorübergehende Preisermässigung anzusprechen ist. Der Zeichnungspreis für die Roggenanleihe richtet sich nach dem an der Berliner Börse während der Zeichnungsfrist festgestellten amtlichen Preise für märkischen Roggen, macht aber davon noch einen Abschlag und gewährt überdies den Zeichnern durch einen Höchstpreis eine besondere Sicherheit. Der Gesamtwert der Emission stellt sich auf ungefähr 13 Milliarden Papiermark (= 1,66 Milliarden Goldmark bei einem Dollarkurse zwischen 37 und 38). — In Berliner Finanzkreisen verlautet, dass sich ein mit französisch-belgischem Kapital arbeitendes Konsortium in der Schweiz gebildet habe, das durch gewaltige Ankäufe an deutschen Börsen in den deutschen Montanwerken Einfluss gewinnen will. — In Frankfurt a. M. wurde mit einem Kapital von 4 Milliarden die Industrie- und Handelsvereinigung deutscher Gaswerke A.-G. gegründet; ihr Zweck ist Zusammenfassung und Finanzierung der Verarbeitung und des Vertriebes von Nebenerzeugnissen deutscher kommunaler und privater Gasanstalten, sowie der von ihnen benötigten Betriebsstoffe. Die Gesellschaft hat zur Erfüllung ihrer Aufgaben die Unterstützung des Deutschen Städtetages gefunden. Nach der wirtschaftlichen Seite ist es gelungen, sich die Organisation der Firma Hugo Stinnes für die Sicherstellung des Bedarfes an englischer Kohle nutzbar zu machen. Die Aussichten für die weitere Entwicklung des Gasfaches werden als günstig bezeichnet. — Die im Vorjahre vereinigten Lincke-Hoffmann-Lauchhammerwerke, Breslau, schlagen 240 (24) Prozent Dividende vor. Die Bilanzzahlen sind gewaltig. Fabrikationsgewinn 5,6 Milliarden, sonstige Einnahmen 150 Millionen. Handlungsunkosten 0,84 Milliarden, Abschreibungen 0,67 Milliarden. Die Werkprogramme ergänzen sich so glücklich, dass alle Gegenstände aus Holz und Eisen bis zu den grössten Maschinen, Lokomotiven und Waggons in eigenen Werken hergestellt werden können. Von den auf Grund des Beschlusses der Generalversammlung der Deutschen Bank zur Ausgabe gelangenden 700 Millionen Mark neuen Aktien werden den Aktionären jetzt 200 Mill. Mark derart zum Bezuge angeboten, dass auf je 4000 M. alte Aktien eine neue Aktie von 1000 M. oder auf je 20000 M. alte Aktien eine neue Aktie von 5000 M. zum Kurse von 10000 Proz. zuzüglich Börsenumsatzsteuer entfallen. Das Bezugsrecht ist bis zum 25. Mai auszuüben. An der Dividende nehmen die neuen Aktien vom 1. Januar an teil. Durch die Ausgabe der neuen Aktien erhöht sich das Aktienkapital der Gesellschaft auf 1500 Millionen Mark. K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Sausen G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20 München, 17. Mai 1923 XX. Jahrgang.

Der Geist in Gott und Schöpfung.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian, Oö.

Unter den Millionen von Fragen und Myriaden von Problemen haben von jeher die Menschheit besonders drei Grundfragen beschäftigt, die Fragen über Welt, Mensch und Gott. „Wurzelnd in der religiösen Anlage des Menschen sind diese drei Fragen Inhalt schon der ältesten geschichtlich verfolgbaren Religionen . . ." und die Philosophie, und zwar die Philosophie in ihrem Kernpunkt, die Metaphysik, legt sich auch gerade diese drei Fragen vor und macht sich deren Beantwortung zur Aufgabe (Hamma, M., Geschichte der Philosophie, [2] Münster 1908, 1). Gott, Mensch und Welt ist alles Leben, das es überhaupt gibt, denn das Reich der Geister ist im Mikrokosmos vertreten durch die geistige Seele. Dabei ist natürlich nicht zu übersehen, daß der Seiende schlechthin (2 Mos. 3,14) vom Geschaffenen real verschieden ist.

Gott, Mensch und Welt stehen im Verhältnisse der Abbildlichkeit. Das ungeheure Universum, von dem die Erde nur einen winzigen Teil bildet, ist ein endliches Abbild des unendlichen Wesens. Dieses vollkommenste Wesen muß zugleich höchst einfach sein, denn Unvollkommen und Zusammengesetzt sind gegenseitig sich bedingende Begriffe. Diese absolute Einfachheit kann bei höchster Vollkommenheit keine leere sein wie etwa die der Monaden des Leibniz oder der Realen Herbarts; darum definiert die Schule das physische Wesen Gottes als einfachste Form unendlicher Vollkommenheit. Diese beiden Eigenschaften, von denen alle Eigenschaften Gottes abgeleitet und auf die alle zurückgeführt werden können, werden vom Makrokosmos durchsichtig gespiegelt; die Seinsfülle Gottes durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Weltdinge, seine Einheit durch deren wundersame harmonische Ordnung. Schon die Alten haben die Welt wegen der Harmonie und Einheit bei aller bunten Vielheit einen Kosmos, also eine Ordnung, Schönheit genannt. Der Mensch mit seiner geistigen Seele stellt ein noch durchsichtigeres Abbild Gottes dar und damit ist der Mikrokosmos von selber ein Ueberbild der Großwelt. Denn „in dieser Welt selbst ist wiederum das Geeinteste und doch Inhaltsreichste der denkende Geist, der in seinem allbildsamen Erkennen jene unendliche Mannigfaltigkeit des Kosmos gleichsam als einen reflexen Lobeshymnus auf die Gottheit in sich widerspiegelt, aber wegen seiner Einheit auch die Tendenz hat, all die bunte Mannigfaltigkeit der Dinge als eine Einheit zu erfassen, unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu betrachten und dies um so mehr, je mehr geeint er selbst, auf einer je höheren Stufe der Geistigkeit und Entwicklung er steht" (Portmann, A., Das System der theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin, [3] Luzern 1903, 1). Der Mensch als Mikrokosmos ist auch Ueberbild der Großwelt, insofern er alles Geschaffene in sich vereinigt. In seinem Körper finden sich mineralische, pflanzliche und tierische Stoffe, deren wundervolle Synthese belebt, informiert wird von einem Geiste. Und weil die Tätigkeit sich nach der Natur richtet, lebt der Mensch auch alles geschaffene Leben. „Er existiert wie der Stein, wächst wie die Pflanze, fühlt wie das Tier und denkt wie der Engel" (Athenagoras, Die Auferstehung von den Toten. Deutsch von A. Bieringer, Kempten 1875, 136).

Haben wir bislang das gegenseitige Verhältnis von Gott, Mensch und Welt nach der theoretisch-philosophischen Seite betrachtet, so wollen wir in größter Kürze die ethische Beziehung von Groß- und Kleinwelt zu Gott kennzeichnen: Der Mensch soll durch sittlich-guten Gebrauch der Großwelt zu Gott zu kommen trachten und in diesem sittlichen Leben soll wieder das eigene Ich Vorbild und jedes fremde Ich Spiegel sein. Nun eine merkwürdige Frage: Welches Band knüpft diese und tausend andere Beziehungen zwischen Groß- und Kleinwelt und zwischen dieser und Gott? Antwort: Die Liebe und zwar die persönliche, ewige Liebe und die ist identisch mit dem Heiligen Geiste. Gott und die Gesamtschöpfung, also Makrokosmos und Mikrokosmos haben — man verzeihe hier den Ausdruck — die gleiche Seele, das gleiche Prinzip des Lebens; daher die innige Beziehung zwischen Schöpfer und Schöpfung. Wie ist das zu verstehen? Ist das nicht pantheistische Verirrung?

Die Offenbarung belehrt uns darüber, daß Gott einwesentlich, aber dreipersönlich sei. Im Licht dieser Wahrheit und aposterioristisch muß da man dem Satz zupflichten: Gott wäre gar nicht Gott, wenn er nicht dreipersönlich wäre. Die Tätigkeit eines Geistes erschöpft sich im Erkennen und Lieben (Wollen). Die Dreitheorie (Erkennen, Lieben und Gemüt) hat Désiré Mercier überzeugend zurückgewiesen (vgl. seine Psychologie. Deutsch von L. Habrich, Kempten und München 1907, II, 165 ff.). Der absolute Geist erkennt sich von Ewigkeit her und das Produkt dieses Erkennens ist das Abbild, Ebenbild, weil geistig erzeugt von der Offenbarung: Wort, weil geistig erzeugt Sohn genannt. Aus der Selbsterkenntnis muß bei Gott, weil er das vollkommenste Wesen ist, von Ewigkeit her die Selbstliebe entspringen, die von der Offenbarung Geist, Geschenk, Liebe und Heiliger genannt wird: lauter Namen, die mit dem Wollen zu tun haben. Das Wort Geist (im Lateinischen spiratus bezw. spiritus = Der Gehauchte, in Liebe[1] Gehauchte) hängt etymologisch mit Begeisterung (heftige Liebe) und Gischt (Wallung. vgl. überwallende Liebe) zusammen. Bei uns Menschen sind die Selbsterkenntnis und die Selbstliebe Accidentien, haben also den niedersten Grad des Seins, bei Gott haben sie den höchsten Grad und das ist die Person.

So ist der Heilige Geist die unendlich beseligende Vollendung des göttlichen Lebens; analog ist die Beseelung des Menschen Vollendung des ihm eigentümlichen Lebens. Ferner ist das Vorhandensein eines Geistes im Schoß der Dreieinigkeit der beste Beweis für die Geistigkeit Gottes und damit für das höchste Leben, ja, die Gottesgelehrten behaupten, daß der Geist im unendlich fruchtbaren Schoß Gottes dessen unendliche Geistigkeit zur Voraussetzung habe: nur im absoluten Geist sei eine Dreiheit von Personen möglich. (Vgl. Uhlmann, J, Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner, Freiburg 1906, 34 ff.)

* * *

Aus der Liebe erblüht das Leben, darum ist die ewige persönliche Liebe der tiefste Grund für das nur Gott eigene Leben. Und die gesamte Schöpfung hat als Urheber den Geist. „Der Geist Gottes brütete über den Wesenheiten" (Gn. 1, 2). Ein schönes Bild der hebräischen Poesie und ein Bild, das auf eine große Idee hinweist! Wie ein Vogel auf den Eiern sitzt, um sie zu beleben, bzw. auszubrüten, informiert, belebt, beseelt der Geist der Liebe das noch gestaltlose, chaotische Universum. Im Neuen Testament ist ja die ungemein fruchtbare Taube Sinnbild des Heiligen Geistes (Mt. 3, 16. — Joh. 1, 32).

[1]) Was im Reiche der vernunftlosen Natur Bewegungskraft hat wie Wind, Atem, Hauch, das wird bei seiner Bedeutung für das Geistige zum Wollen, zum Liebesmotiv. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Bernhard von Clairvaux nennen den Geist „Kuß des Vaters und des Sohnes".

Der auf Taubenflügeln schwebend,
Als die Welt ihr Sein empfing,
Allbefruchtend, allbelebend
Ueber den Gewässern hing: —

Liebend sinkst du jetzt hernieder
Auf die bräutlich schöne Flur;
Deinem Hauche schlagen wieder
Alle Pulse der Natur!

Wogend durch der Schöpfung Räume,
Warm durchdringend Stein und Erz,
Weckend alle Lebenskeime
Senkst du dich ins Menschenherz.
(Henriette Gottschall.)

Auch die Kleinwelt, in unserer Sprache Mensch genannt, kam zum Leben durch den Heiligen Geist. Als der Körper des Menschen, das schönste Gebilde der sichtbaren Schöpfung, gemacht war, „hauchte Gott in sein Angesicht den Odem des Lebens und so wurde der Mensch zum lebenden Wesen" (Gn. 2, 7). Dieser Hauch, das Lebensprinzip des Menschen, geht auf den Heiligen Geist. Als Jesus Christus den Aposteln die Gewalt gab, in der Sündenvergebung das verlorene übernatürliche Leben in der Seele des Menschen wiederherzustellen, „hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen werden sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Jo. 20, 22). Es wurde übrigens auf den Zusammenhang zwischen Hauch und Wollen schon aufmerksam gemacht. Der personale Wille Gottes ist aber der Heilige Geist.

Ueber dem Reich der Natur erhebt sich ungesehen und geheimnisvoll das Reich der Uebernatur, „ein in unendlichen Fernen sich verlierender Horizont des Uebernatürlichen, der von Gott geoffenbarten christlichen Mysterien, ein Horizont, der sich schon hienieden dem durch das Glaubenslicht erleuchteten Menschengeiste öffnet" (Grabmann, M., Thomas von Aquin, Kempten u. München 1912, 57). Auch hier unterscheiden wir Gott, Mensch und Welt. Der Urheber der Uebernatur für uns ist Jesus Christus, „empfangen vom Heiligen Geiste". Der Mensch erhält die Uebernatur, wenn er „wiedergeboren wird aus dem Wasser[2] und dem Heiligen Geiste" (Jo. 3, 5). Die übernatürliche Welt ist die katholische Kirche, deren Körper vom Stifter gebildet wurde und die belebt, beseelt wurde zu Pfingsten vom Heiligen Geiste.

[2] Das Wasser ist das beste Sinnbild für das übernatürliche Werden, denn alles natürliche Werden auf der Erde vollzieht sich auf flüssigem Wege.

Das Urteil von Werden. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Ein Beben des Entsetzens ging durch Deutschland, als die Urteile des französischen Kriegsgerichts von Werden an der Ruhr bekannt wurden: Krupp von Bohlen und Halbach 15 Jahre Gefängnis und 100 Millionen Mark Geldstrafe, sieben angeklagte Direktoren der Kruppwerke (Bruhn, Hartwig, Oesterlen, Schräpler, Bauer, Schäfer, Cuntz) 10, 15 oder 20 Jahre Gefängnis und je 100 Millionen Mark Geldstrafe, Betriebsführer Groß 10 Jahre Gefängnis und 50 Millionen Mark Geldstrafe, Betriebsratsmitglied Müller 6 Monate Gefängnis. Die Strafen bedeuten mit ihrer Länge, wie das deutsche Strafgesetz sie bei Gefängnis gar nicht kennt, die Vernichtung des bürgerlichen, ja vielleicht des leiblichen Lebens der Verurteilten. Männer von bester deutscher Art, in der Vollkraft der Jahre, sind aus ihrem Beruf, von ihrer Familie gerissen und sollen günstigen Falls als gebrochene Greise eine veränderte Heimat wiedersehen. Denn die Gefängnisstrafen von mehr als 5 Jahren sind in französischen Kerkern zu verbüßen.

Der feindlichen Regierung und Besatzungsmacht war alles daran gelegen, die Schuld am Leben der 13 deutschen Arbeiter, die am Karsamstag in Essen von französischen Kugeln fielen, von sich abzuwälzen. Der traurige Vorfall hätte sich auf jedem Werk des fabrikenreichen Kohlen- und Eisengebietes abspielen können. Die geheimnisvolle dramatische Zuspitzung aber, die die Weltgeschichte manchmal beliebt, ließ ihn gerade bei Krupp geschehen. Krupp, das ist das Herz des Ruhrgebiets, Krupp ist ein drohender Gipfel des Deutschlands, das die Franzosen fürchten. Deshalb mußte der Chef des Hauses, der einst aus dem diplomatischen Dienst in die Firma übergetretene Gatte der Erbtochter des letzten Krupp, jetzt Vorsitzender des Aufsichtsrats des in eine Aktiengesellschaft verwandelten Unternehmens, samt den leitenden Angestellten vor das französische Gericht, damit die Welt einen neuen Triumph der großen Nation schaue. Und in der Verurteilung dieser Männer sollte Revanche genommen werden für die deutsche Konkurrenz zu Schneider-Creusot, für die 42er Mörser, für das ganze arbeitende und wachsende Deutschland vor 1914. Die Verteidiger, deutsche und französische Schweizer, haben dargetan, daß der Aufsichtsrat und dessen Vorsitzender bei einer deutschen Gesellschaft sich gar nicht in den Betrieb noch in die Beziehungen zwischen Leitung und Betriebsrat einmischen. Es half nichts, der Name Krupp mußte getroffen werden. Und der in allen Werken geübte Brauch, beim Eindringen der Franzosen die Sirenen zu ziehen und die Arbeit niederzulegen, wurde als geheimes Komplott und Störung der öffentlichen Ordnung zur Grundlage eines vernichtenden Spruches. Einzig der Betriebsrat Müller kam mit verhältnismäßig gelinder Strafe davon. Als Organ der Mitregierung der Arbeiter scheint er das Ziehen der Sirenen bei der Direktion angeregt und die friedliche Demonstration vor der besetzten Halle geleitet zu haben. Seine gewissermaßen parlamentarische Stellung brachte beides mit sich, sonst „hätten die Arbeiter dem Betriebsrat Vorwürfe gemacht". Müller erhielt dafür 6 Monate Gefängnis. Diese plumpe Spekulation auf den Gegensatz zwischen Arbeitern und Unternehmern wird auch von sozialdemokratischen Stimmen zurückgewiesen. Die Franzosen haben hier ein Meisterstück zur Beseitigung der Klassengegensätze geliefert. Noch mehr, sie haben in Krupp v. Bohlen und seinen Werkgenossen der deutschen Industrie eine Märtyrerkrone gespendet. Damit haben sie diese deutsche Industrie zur Sache und zum Sinnbild ganz Deutschlands gemacht, selbst bei den Deutschen, die ihr fremd, kühl oder feindselig gegenüberstanden. Der Name Krupp hatte schon vorher bei uns einen besonderen vaterländischen Klang, jetzt hat er ihn noch voller und für alle Zeiten.

Das furchtbare Urteil gellt wie ein Signal zum Sammeln durchs Reich und schließt die Reihen zu noch stärkerem Widerstand. Es zeigt in grellem Licht, was ein geschlagenes und entwaffnetes Volk zu gewärtigen hat. Ein fremdes, unzuständiges, parteiisches Gericht verhängt auf deutschem Boden nach fremden Satzungen zermalmende Strafen über deutsche Männer. Kein Deutscher ist sicher, daß nicht das gleiche Los ihn trifft, keiner im besetzten Gebiet, und da der Feind ungehindert vorrücken kann, auch kein Deutscher im annoch unbesetzten Gebiet. Aber selbst jenseits der deutschen Grenzen soll man sich nicht in Sicherheit wiegen. Der französische Imperialismus wird nach allen Seiten ausgreifen wie einst unter Napoleon. Betrachtet euch im Geschichtsatlas die Karte Frankreichs um 1812. Wer weiß, ob nicht der Holländer oder Schweizer eines Tages in die gleiche Gefahr kommt wie der Deutsche? Und da Polen und der Tschechenstaat Frankreich zur Bundeshilfe verpflichtet sind, ist auch der Oesterreicher, Ungar und Litauer nicht sicher, von einem feindlichen Kriegsgericht im Gefängnis begraben zu werden. Möchte doch ganz Europa den Bedroher seiner Freiheit erkennen.

Gefühlsmäßig fragt sich jeder, ob nicht diese neue krasse Bekundung der Erbfeindschaft Frankreichs jede später etwa doch mögliche Verständigung verbaut. Eine gegenwärtige ist ja durch die brüske Antwort auf die deutsche Note schon entschwunden. Und Frankreich beweist in einem neuen Rechtsbruch, daß es nur auf seine Gewalt vertraut und die Abtrennung der Rheinlande unbedingt durchsetzen will. Unter Bruch des Rheinlandabkommens verweigert es seit 6. Mai jeden Passierschein für bayerische Beamte vom rechtsrheinischen Gebiet nach der Pfalz. Nachdem die Spitzen der Behörden fast alle ausgewiesen sind, bedeutet das die politische Führerlosigkeit und Wehrlosigkeit des Landes und seine Unterwerfung unter die französische Besatzungsgewalt. In der Pfalz ist desgleichen die Militarisierung der Eisenbahnen am weitesten durchgeführt. Auch der Zollinie am Rhein sieht man für Juni entgegen. — Umso bemerkenswerter ist, wie bei England das Mißfallen mit der Politik des französischen und des belgischen Bundesgenossen wächst. Die Absendung der Antwort an Deutschland ohne vorherige Verständigung mit London und Rom ist sehr übel vermerkt worden. Im Unterhaus verlas der Schatzkanzler Baldwin sogar eine Erklärung, die dies deutlich kundgab und eine eigne Antwortnote in Aussicht stellte. Diese traf am 13. Mai ein, gleichzeitig mit einer Note Italiens. Die große Aehnlichkeit beider Noten spiegelt die neuerdings sehr engen Beziehungen zwischen den beiden Absendern, die durch einen feierlichen Besuch Georgs V. bei Viktor Emanuel noch jüngst bekräftigt worden sind. Lord Curzon, der die britische Note zeichnet, erinnert daran, daß er das deutsche Angebot an-

gerat habe, und gibt sich nun umso enttäuschter. Weder unsere 30 Milliarden noch die Bürgschaften dafür genügen der Regierung Sr. Majestät. Sie hofft, Deutschland werde im eigenen Interesse „eine größere Bereitwilligkeit zur Auseinandersetzung mit der tatsächlichen Lage entwickeln und unter Ausschaltung aller unwesentlichen und strittigen Punkte ... seine Vorschläge noch einmal erwägen und so erweitern, daß sie in eine brauchbare Grundlage für weitere Erörterung umgewandelt werden." Eine verhüllte Aufforderung, den passiven Widerstand einzustellen und ohne Vorbedingungen zu verhandeln. Wir haben die Wahl, diese Aufforderung für wesentlicher zu halten oder ihre Verhüllung, die im bezeichnenden und vielleicht absichtlichen Gegensatz zur Sprache Frankreichs steht.

Ein Nachspiel zu den Ereignissen des 1. Mai in München ist ein Aufruf der bayerischen Regierung an das Volk zur Ordnung und Einigkeit hinter der verfassungsmäßigen Staatsgewalt und ferner eine Notverordnung auf Grund Art. 48,4 der Reichsverfassung, die um der öffentlichen Ruhe und Sicherheit willen die Vereins-, Versammlungs-, Preß- und Plakatfreiheit einschränkt. Zugleich droht die Verordnung schwere Strafen denen an, die irgendwie einer fremden Besatzungsmacht Vorschub leisten und bildet so die Gegenmaßregel zur französischen Abschnürung der Pfalz. Als eine Nachwirkung des 1. Mai ist auch der Rücktritt des Münchener Polizeipräsidenten Nortz anzusehen.

Um die wieder eröffnete Konferenz zu Lausanne kümmerte man sich in Deutschland wenig, obwohl auch über deutsche Belange dort beschlossen wurde, nämlich über den deutschen Staats- und Privatbesitz in der Türkei. Staatsbesitz verfällt dem Reparationsausschuß, aus liquidiertem Privatbesitz wird der Erlös den deutschen Besitzern zurückerstattet. Bestehende Zwangsverwaltung bleibt aufrecht, bis die Verbündeten sich mit Deutschland geeinigt haben — Jetzt aber ist in Lausanne ein politischer Mord verübt worden und zwar an dem Chef der russischen Konferenz-Abordnung Worowski. Der Mörder, ein Schweizer, namens Conradi, war Offizier in der kaiserlich russischen Armee. Er wollte ermordete Angehörige an den Bolschewisten rächen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Welt vom Dasein eines Schweizer Faschismus, der in der „Nationalen Liga" organisiert ist und die Russen in Lausanne schon seit längerem durch Drohungen zur Abreise zu bewegen suchte. Der Mörder Worowskis soll jedoch keinen Zusammenhang mit diesen Kreisen haben. Der bei dem Attentat mitverwundete Pressechef Worowskis, Ahrens, klagt öffentlich die Schweizer Regierung der Unterlassung ausreichenden Schutzes an. Der Zwischenfall fällt in eine Zeit, wo die russisch-britischen Beziehungen sich kritisch gestaltet haben. England hat in Moskau eine Art Ultimatum überreicht, worin das Handelsabkommen gekündigt wird, falls die Räteregierung nicht binnen 10 Tagen gewisse Bedingungen erfülle. Rußland scheine es auf einen Bruch mit England anzulegen und es sei mit der Selbstachtung der britischen Regierung nicht vereinbar, ein solches Benehmen zu übersehen.

Deutschlands Aufgabe.

Von Prof. Meyer.

In dem furchtbaren Ringen, das ein übermächtiger und deshalb übermütiger Siegerstaat Deutschland aufgezwungen hat, steht unser Vaterland allein, so bitter allein, daß einen oft Mutlosigkeit ergreifen möchte. An unserem guten Rechte zweifeln, wer könnte und dürfte es? Und doch regt sich keine Hand, um uns beizustehen, keine Hand wenigstens, die die Kraft hat, uns aus dem Elend herauszureißen.

Zu Dutzenden sinken Deutsche, zu Tode getroffen von den Kugeln der Feinde, ins Gras; wahllos schießen die französischen Soldaten auf Mädchen, Kinder, Beamte, Arbeiter. Wer an dem Werke, das deutsche Hände geschaffen haben, am Rhein-Herne-Kanal, stehen bleibt, ist mit dem Tode bedroht.

Sind wir denn keine Menschen wie die anderen? — Welchen Vorteil hat der Franzose uns gegenüber, daß er so handeln darf? Ist es das Bewußtsein der Mitschuld, das die Alliierten zurückhält? Man hört diesen Gedanken wohl aussprechen. Aber der Menschenseele würde dies nicht anstehen. Denn Schuld ist ein Bewußtsein, das mit unwiderstehlicher Macht dazu drängt, wieder gutzumachen. Es muß noch etwas anderes geben, was die Stellung des französischen Volkes stärkt, etwas anderes, was seine Handlungen nicht als Unrecht erscheinen läßt, und dieses etwas muß uns fehlen!

Wir sind nun einmal ein Volk, das dem Gefühl zu viel Recht einräumt, das sich an Ideen berauschen kann und darüber die Umwelt vergißt, das aber auch seine eigenen Anlagen schwärmerisch vergöttlicht und deshalb weltfremd leicht Anstoß erregt. Unsere Ideen, unsere Ideale sind oft unfruchtbar; sind aber oft dazu angetan, uns selbst zu sehr zu erheben, andere zu verletzen. Wir haben uns in Ideen wie vom deutschen Wesen, von der Macht des Alleinstehenden so tief versenkt, daß wir den Gesundbrunnen unserer Kraft verschüttet, unser ein Jahrtausend altes Erbe vergeudet haben. Welche ungeheuere Kraft im deutschen Volke wirklich steckt, das hat der furchtbare Krieg gezeigt; aber es fehlte uns die rechte Idee, die uns nicht hätte allein stehen lassen dürfen — und der Kampf erlahmte, die Kraft versagte. Gewiß, Freiheit, Einigkeit sind erhabene Ziele, aber wozu die Freiheit, wozu die Einigkeit? Das sind Fragen, die sich vor uns aufrecken, drohend, antwortheischend!

Und jetzt, in dem Ringen am Rhein und an der Ruhr wieder dasselbe. Wozu erwehren wir uns der Uebermacht? Wozu wandern Tausende ins Gefängnis, in die Verbannung? Immer heißt es, um unsere Freiheit, unsere Einigkeit zu retten. Ja, aber was für eine Aufgabe harrt unser, wenn wir Freiheit und Einigkeit gewahrt haben? Warum wollen wir überhaupt frei und einig sein? Wer gibt Antwort auf diese Fragen?

Es gab in Deutschland eine Zeit, wo die Antwort in großartigster Weise gegeben war; und das Bewußtsein davon, bei aller Innigkeit naiv, gab dem deutschen Volke jenen Zug ins Große und damit jenen erhabenen und erhebenden Schwung, den wir jetzt noch voll Neid bewundern. Doch das deutsche Volk weiß eine Antwort auf die obigen Fragen nicht mehr. Ueber das Nächstliegende, über Parteiziele kommt es nicht mehr hinaus. Sich selbst möglichst häuslich einzurichten, Opfer zu fordern und selbst zu vermeiden, den häuslichen Zank möglichst doktrinär auszutragen, mit großartig wirkender Geste und überlegenem Hinweis auf das große Einigende, auf das allgemeine Wohl, auf das Gemeinschaftliche, das ist das Letzte des heutigen Durchschnittsdeutschen samt allen von ihm gegründeten und zähe festgehaltenen Parteien.

Kann man überhaupt von einer Aufgabe eines Volkes sprechen? Gibt es in den Völkern ein Etwas, das jedem Volk sagt, es sei dazu da, nicht in sich selbst zu bestehen, in sich selbst sich zu entwickeln, nein, um im Verein mit anderen Völkern sich und jenen etwas zu geben, was es allein in dieser Vollkommenheit leisten kann? Versenken wir uns in den Geist der Völker, so werden wir finden, daß dieses Bewußtsein wohl in jedem zivilisierten Volk enthalten ist. Angefangen von den Römern bis zum modernen Kulturvolke tritt uns dieses Bewußtsein entgegen. Nach Jahrhunderten beispielloser Kriege der Welt den Frieden zu geben war das Ziel der besten Römer zur Zeit Christi; die Lehre Christi im Volksleben zu betätigen und seine Kirche zu schützen die Aufgabe des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; der Welt Kultur und Sicherheit zu bringen die des britischen Weltreiches. So ist das französische Volk sich bewußt, daß sein Werk Kulturwerk im höchsten Sinne ist. Das französische Volk ist das Hirn der Welt, seine Sprache der Mund der Welt; dies glauben die Franzosen, sei ihr Anteil. L'esprit français (est) l'image la plus complète et la plus pure de l'esprit humain — sagt Nisard in seiner Histoire de la littérature française (B. 1. ch. I § III). Brunetière sagt irgendwo: Wenn auch das französische Volk als Nation verschwände, so würden doch die Kulturwerke, die es geschaffen habe, für immer seinen Namen verkünden.

Welch eine hohe Auffassung! Sie mag irrtümlich sein — und sie ist es — aber wird ein Volk, das von sich selbst, von seinem Berufe eine solche Meinung hat, nicht dadurch zu Großem befähigt, wird es nicht die Zustimmung, vielleicht die Verehrung der Völker finden, die in sich selbst einen Menschheitsberuf fühlen, die einen solchen wenigstens anerkennen und nach ihm streben?

Was haben wir Deutsche dem Ebenbürtiges zur Seite zu stellen? In unserem furchtbaren Kampfe pochen wir auf unser Recht, klagen wir über die Schandtaten, die man uns, einem wehrlosen Volke, zufügt. Aber das Weltgewissen schweigt; und die Völker, die auf uns hören, sind zu schwach. — Wie wäre es aber, wenn wir vor der Welt sagen könnten: Wir wirken und streben für eine erhabene Idee? Wir sind da, um der Welt ein hohes Gut zu schenken? Wir erfüllen einen Beruf, den nur wir in uns fühlen, der der Welt Segen bringen wird? Glaubt auch nur einer, daß die Welt es wagen würde, uns entgegen zu treten, wenn wir dies sagen könnten? Nun aber stehen wir mit leeren Händen da. Legen wir unser Recht, unsere Klagen hinein, dann schlägt uns der Franzose diese aus der Hand — und die andern

spenden Beifall. So weh, wie man uns tut, es gibt nichts Brutaleres, nichts Härteres als rein irdische Gerechtigkeit.

Die oben angeführte Stelle bei Nisard heißt genau: C'est le christianisme qui a fait de l'esprit français l'image la plus complète et la plus pure de l'esprit humain. In dem einen hat der französische Gelehrte recht, nämlich, daß das Christentum der Grund ist, auf dem gebaut werden soll. Es gibt eben keinen Grund, als den, der gelegt ist, Jesus Christus. Und doch, wenn gesagt worden ist, daß die Aufstellung eines Zieles in der deutschen Politik die Einheitsfront im Abwehrkampfe zerreißen würde, so ist das leider allzu wahr, wenn das Ziel ein schlechthin christliches sein würde. Es bestände dann zudem die Gefahr, daß ein großer Teil der zu dem Ziele Strebenden ermüden oder wenigstens ihre Kraft nicht völlig entfalten könnte, weil er Rücksicht auf andere nehmen müßte, die nach seiner Meinung auf einem gemeinschaftlichen christlichen Boden mit ihm sich befänden. Und viele andere Gegensätze, die in der Religion oder einer Weltanschauung schlechthin verwurzelt sind, reißen klaffende Spalten durch das deutsche Volk, Spalten, die sich nicht schließen wollen — haben wir vielleicht nichts, um es hineinzuwerfen?

Ein Verzicht aber auf ein deutsches Ziel ist Schwäche, ist endgültiges Verlassen einer hohen Idee; und das ist des deutschen Volkes nicht würdig, das „die höchste Menschheitsidee konzipiert hat, die die Menschheit überhaupt denken konnte." Diese Idee, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, ist sie uns Pygmäen so fremd geworden? Fehlt uns die Glaubenskraft der Deutschen vor 1000 Jahren?

Darüber freilich muß man sich klar sein: Parteiziele sind von vornherein nicht als gemeinsames Ziel, als Aufgabe des deutschen Volkes zu nehmen. Und ich kenne in Deutschland keine Partei, die einer deutschen Idee gerecht würde, denn deutsche und Menschheitsidee muß sich decken. Die Weimarer Verfassung hat es unklar gefühlt, wenn sie bestimmt, daß die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts als bindende Bestandteile des deutschen Reichsrechtes gelten (§ 4).

So sind demnach Sozialisierung, Staatsform, moderner Pazifismus (der weiter nichts ist als Kriechen vor dem Stärkeren), allgemeines Christentum (das Preisgabe des Besten ist) u. a. nicht geeignet, als Ziel hingestellt zu werden, ihre Einführung kann nicht Aufgabe des deutschen Volkes sein. Doch Eines gibt es, was jeder als hohes, ja höchstes Ziel erschaut, jeder Mensch und jedes Volk, das ist der Friede.

Freilich, nicht Friede um jeden Preis! Wenigstens nicht für uns deutsche Katholiken! Wir wollen den Frieden um den Preis des Blutes Jesu Christi! Wir müssen die Aufgabe des Heiligen Römischen Reiches wieder aufnehmen, wenn auch in anderer Ausprägung, indem wir uns auf die Seite des Papstes stellen und wirken — und diese Aufgabe heißt: Pax Christi in regno Christi, der Friede Christi im Reiche Christi.

Dieses Ziel, die Lösung dieser Aufgabe wird kein Sprengpulver der deutschen Einigkeit sein, vielmehr werden alle Parteien mit angehaltenem Atem unseren, der deutschen Katholiken Weg verfolgen, wenn wir ihn rüstig durcheilen. Und gelingt uns die Lösung — und sie muß gelingen, wenn anders das innige Flehen der Kirche und die Verheißungen des Friedensfürsten nicht zum Spott werden sollen — dann ist der Lohn das Neuerstehen des Heiligen Römischen Reiches, wenn auch in anderem Sinne. Und das ist die Sehnsucht der Besten unseres Volkes gewesen und ist es noch.

Als die Jünger nach dem Tode Jesu in Unruhe und Aufregung und Furcht friedlos lebten, da erschien der Erstandene und grüßte sie: Pax vobiscum, der Friede sei mit euch! So saßen oft schon in den letzten Jahren die Führer der Völker zusammen — aber der Gruß des Heilandes: Pax vobiscum wurde ihnen nicht zuteil. Denn sie haben den ferngehalten, der von Christus die Schlüsselgewalt erhalten hat; deshalb wurde kein Friede. Nur das Reich Christi verbürgt uns den Frieden Christi, den wahren Frieden — aber der Fürst des Reiches Christi muß ihn bringen!

Von all den sogenannten Ideen, die ein moderner Zeitgeist in die Welt hinausschreit, gibt es nur eine echte: Der Friede, wenn er sich auf Christus gründet, und sie wird siegen, oder die Menschheit versinkt. Der Papst hat dir den Weg gezeigt, deutsches, katholisches Volk — wandle ihn und führe die anderen, reiß sie mit! Dann schreibt vielleicht einmal einer deiner Söhne von dir: Der deutsche Geist ist das vollkommenste Bild, der reinste Ausdruck des Menschheitsgeistes, der in dem Wort Pius XI: Pax Christi in regno Christi seine erhabenste Ausprägung gefunden hat.

Uebermaß im Staatsbetriebe.

Von A. Ecker.

Eine besondere Eigenheit des modernen Staatsbetriebes ist es, daß er den Kreis seiner Tätigkeiten immer weiter ausdehnt. Fast kein Tag vergeht, ohne daß der Staat nicht neue Aufgaben aufgriffe. Den Begriff Staat fassen wir hierbei allerdings in weiterem Rahmen. Wir verstehen darunter also nicht nur das Gebilde des Staates im engeren Sinne, sondern auch alle staatsähnlichen Gebilde, seien es solche der niederen Ordnung wie z. B. Gemeinde und Provinz, oder solche höherer Ordnung wie Staatenverbände usw.

Die Eigenart des modernen Staatsbetriebes, seinen Kreis zu erweitern, kann uns nach verschiedener Richtung beschäftigen. Sie kann uns die Frage ihrer inneren rechtlichen oder moralischen Berechtigung stellen. Auch geschichtlich könnte man ihr näher treten. Dem Menschen von heute dürfte aber ganz besonders die Zweckmäßigkeit dieser Eigenart naheliegen. Die Frage ist, welche Auslösungen, erwünschte und unerwünschte, der Eigentümlichkeit des Staatsbetriebes, immer größere Kreise zu ziehen, innewohnen. Wir treffen hierbei vorwiegend auf unerwünschte Auslösungen.

An erster Stelle steht die Wirkung auf die Persönlichkeit. Ihr hervorstechender Teil ist die Verunselbständigung der Menschen. Während dort, wo der Staat möglichst wenig an Aufgaben auf sich nimmt, die Staatsbürger darauf angewiesen sind, alles, was der Staat nicht auf sich genommen hat, von sich aus zu lösen, mithin zur Entfaltung von Initiative hingeführt werden, ist es dort, wo der Staat glaubt, in alle Verhältnisse seine Hand hineinstecken zu müssen, wo er immer und immer wieder eine Aufgabe für sich sieht und nicht daran denkt, den Staatsbürgern einen gewissen Spielraum zu lassen, gerade umgekehrt: Die Initiative der Staatsbürger wird erstickt, der Wille, sich zu helfen, wird gelähmt. An die Stelle des handelnden Staatsbürgers tritt hier der ausschauende, auf Staatseingriffe wartende, der unter Umständen, wenn er seine nächsten Hoffnungen getäuscht sieht, sogar ärgerlich wird, daß ein bestimmtes Gesetz noch nicht erlassen ist. Im Bereich des sich immer weitere Gebiete untertänig machenden Staates entsteht also jener Typus, der alles auf den „Vater Staat" abwälzt, beileibe aber nicht daran denkt, sich selbst zu helfen, ja, der die Forderung erhebt, daß der Staat noch weitere Gebiete an sich reiße und so dem Staat immer wieder weiteres Wasser auf die Mühle leitet, also unter Umständen Ursache weiterer Staatsexpansion ist. Man kann hier also mit Recht folgern, daß der weniger ins Leben eingreifende, der im Aufgreifen neuer Staatsaufgaben zurückhaltende Staat, der Staat der selbständigen, der willensstarken Staatsbürger, der viel ins Leben eingreifende expansive Staat, der Staat der unselbständigen, willensschwachen, der schläfrigen Staatsbürger ist.

Wir dürfen hierbei nicht übersehen, daß Unselbständigkeit und Willensschwäche in vielfältiger Gestalt die Ausläufer von Unsitte und Untugend sind und im stärksten Maße selbst zum Verbrechen führen. Dort, wo z. B. infolge expansiven Staatsbetriebes sich die einzelnen für sich und die ihrigen nur wenig verantwortlich fühlen, da versagen sie naturgemäß sehr oft in solchen Fällen, in denen der Staat ausnahmsweise nicht eingegriffen hat und nicht eingreifen kann. Sie unterliegen infolge geringster Willensstärke weit leichter gewissen Anfechtungen, beschreiten darum nicht den Weg, den Sitte und Moral vorschreiben, sondern, weil dieser Weg meist mühsam ist, sie in der Mühsamkeit aber nicht geübt sind, den bequemeren Weg der Unsitte, ja nicht selten den des Verbrechens.

Obschon aber nun der Sinn des auf den expansiv tätigen Staatsbetrieb eingestellten müden, schläfrigen Staatsbürgertums einerseits zwar darauf gerichtet ist, immer mehr Handlungen und Ereignisse vom Staate zu erwarten, ja, zu verlangen, bleibt es anderseits nicht aus, daß der expansiv gerichtete Staat dieses müde Staatsbürgertum öfter stört. Aus der Vielheit seiner Handlungen — Ereignisse, Gesetze, Verordnungen usw. — wird er ihm trotz allem unbequem. Das muß schon darum sein, weil in einem Staatsbetriebe von expansiver Natur die verschiedensten Probleme sich kreuzen und die Interessenkreise sich mehr als sonst berühren. Es leitet sich daraus ab, daß das schläfrige Staatsbürgertum an sich dem „Vater Staat" zwar die expansive Rolle aus vollem Herzen zubilligt, aber doch sehr ungehalten wird, wo dies in eigenen Einschränkungen und am eigenen

Leibe fühlbar werdenden Unbequemlichkeiten zum Ausdruck kommt.

Aus dieser Quelle fließt dann, obschon sonst die Gedankenwelt auf den alles regelnden Staat hingeordnet ist, *die geringe Achtung vor den Gesetzen*, auch solchen, die an sich berechtigt sind und daher volle Beachtung verdienten. Aristoteles hätte also seiner berühmten Deduktion, daß die öftere Aenderung der Gesetze zu geringer Achtung der Gesetze führe, noch die hinzufügen können, daß auch die übermäßige Zahl der Gesetze deren Wirksamkeit mindere und die Achtung der Bürger vor dem Gesetze schwäche.

Es ist hier aber auch an die mit dem expansiv gerichteten Staatsbetrieb auftretende Erscheinung des *immer größer werdenden Beamtenheeres* zu denken. Diese Erscheinung, die sicher von wirtschaftlichen Folgen begleitet ist, wirkt im Sinne vorstehender Erörterungen *weiter*. An die Stelle der mehr auf Selbständigkeit, Verantwortlichkeit und Universalität eingestellten Staatsbürger tritt im Beamtenstaat der mehr auf Abhängigkeit, Unterordnung, engen Gesichts- und Wirkungskreis eingestellte Untertan, der Mensch, der nur zitternd an den freien Erwerb denkt, mit umso größerer Liebe aber an Zivilversorgungsschein, festes Gehalt, unkündbare Stellung und Pensionsberechtigung; der Mensch, der nicht selten an die Stelle freier Handlung und Meinung eine übertriebene Untertänigkeit setzt. Der Atmosphäre eines solchen Staatsbürgertums liegt vieles Große fern, manches Kleine nahe: Der Examensmensch, der Krippenjäger sind einige der Exemplare, die die typischen Vertreter dieser Kleinheit sind.

Die Wirkung des seine Aufgaben und Tätigkeitsgebiete immer weiter ausdehnenden Staates auf die innere Verfassung der Staatsbürger, auf den Zustand des sich unter seiner Hoheit befindlichen Standes an Persönlichkeiten ist hiernach die denkbar *übelste*.

Nicht besser als um die Wirkung auf das Staatsbürgertum steht es da, wo der Staatsbetrieb überallhin vorzudringen sucht, um die Wirkung auf die *Wirtschaft*. — Wir müssen hier nach zwei Gesichtspunkten betrachten: Das eine Mal müssen wir mehr das System ins Auge fassen. Es ist identisch mit Vielregiererei. Diese entzieht der Volkswirtschaft mittelbar und unmittelbar eine ungeheure Zahl von Arbeitskräften, die im anderen Falle weit nützlicher beschäftigt sein würden. Der vielregierende Staat erfordert eben verhältnismäßig weit mehr Aufpasser als der wenig regierende. In diesem Zusammenhang macht der viel regierende Staat den Eindruck eines Gewerbebetriebes, wo eine Unzahl überflüssiger Aufseher, anderseits aber nur eine geringe Zahl von Arbeitern beschäftigt ist, oder den eines Heeres, wo die Offiziere reichlich, die Mannschaften aber nur spärlich vertreten sind. Es sind Leute zum Kommandieren in Ueberfülle da, an Leuten jedoch, die, bildlich gesprochen, das Schießen besorgen, oder, praktisch genommen, das Brot herbeischaffen, mangelt es.

Das Mißverhältnis zwischen Aufpassern und eigentlich nützlichen Arbeitern, wie es in Staaten in Erscheinung treten muß, die wahllos Gewerbe monopolisieren, überhaupt überall die Finger im Spiele haben müssen, — denen es nicht genügt, die Verfälschung der Milch unter Strafe zu stellen, die vielmehr auch vorschreiben, bei welchem Fett- und Eiweißgehalt der Milch die Milchkuh sich allein melken lassen darf, führt in seiner Folge dahin, daß *das Erträgnis der nationalen Wirtschaft auf ein Mindestmaß herabgedrückt wird*.

Die Herabdrückung des Erträgnisses der nationalen Wirtschaft hat mindestens eine der zwei Folgen: Die Lebenshaltung des gesamten Volkes (Standard of Life) sinkt oder die wirklich nützlichen Arbeiter werden gezwungen, weit mehr, als unter sonstigen Verhältnissen nötig wäre, zu arbeiten. *Regelmäßig* dürften aber beide Folgen vorliegen, d. h. einerseits Herabdrückung der Lebenshaltung, anderseits Notwendigkeit der *Mehrarbeit*, wobei der außerordentlich wichtige Punkt zu beachten ist, daß an sich die nützliche Arbeit in vielregierten Ländern bei *gleichem Aufwand* (ohne daß die unnütze beachtet wird) längst nicht den Nutzeffekt hat als in wenig regierten Ländern. Denn wenn der übermäßige Staatsbetrieb (die Vielregiererei) die sittliche und geistige Höhe der Staatsbürger herabdrückt, *so drückt er naturgemäß auch auf deren Fähigkeit, Arbeit einzuteilen und zu leisten, die Arbeit möglichst wirtschaftlich zu gestalten*.

Das Tragikomische ist, wenn wir den Einfluß des vielregierenden Staates auf den Charakter des Staatsbürgers hier mitbeachten, also der Widerspruch, daß letzterer, durch die Vielregiererei irre gemacht, auf der einen Seite noch weitere Staatseingriffe verlangt, auf der anderen Seite damit aber gleichzeitig:

1. sich selbst den Brotkorb immer höher hängt,
2. in seinem nützlich tätigen Teile sich mehr Arbeit aufbürdet als sonst nötig wäre,
3. dazu beiträgt, daß der Nutzeffekt der an sich nützlichen Arbeit sinkt.

Der vielregierende Staat hat aber nicht nur die Wirkung, daß er mindestens ohne inneren Grund bei sinkender Intensität die Arbeitsquantität der nützlichen Arbeiter steigert und die durchschnittliche Lebenshaltung mindert; gleichzeitig tritt in Verbindung hiermit in der Regel die Tatsache auf, daß die Volkswirtschaft eines solchen Staates entweder ganz oder teilweise unfähig ist, *auf dem Weltmarkt in Wettbewerb zu treten*.

Aber auch dort, wo wir den Staatsbetrieb als Ding für sich und bezogen auf eine produktive Aufgabe, z. B. Eisenbahn, Post, Wasserleitung, Gasversorgung, Elektrizität, Bergbau, betrachten, ergeben sich schwere Benachteiligungen. Der Staatsbetrieb in diesem mit dem Privatbetrieb vergleichbaren Sinne ist, wie u. a. Lord Avebury an Hand englischer Verhältnisse dartut, wie ferner beispielsweise die Ergebnisse des Staatsbergbaues uns erzählen, und wie Hunderte, ja Tausende von wirtschaftlichen Betrieben der Gemeinden beweisen, durchweg unwirtschaftlicher als der private Betrieb, sei es, daß *die geringere Wirtschaftlichkeit sich in geringeren Leistungen oder größerem Verbrauch zeigt*.

Wir sehen also, alles in allem, wie der viel regierende, auf Expansion seiner Tätigkeiten eingestellte moderne Staat ganz *tiefe Schattenseiten* nach den verschiedenen Richtungen aufweist. Das könnte sicher zur Forderung führen, den Staatsbetrieb bis auf ein ganz geringes Maß abzubauen.

In der Forderung auf Abbau kann man aber auf der anderen Seite zu weit gehen. Zur Zügellosigkeit darf ein solcher Abbau natürlich nicht führen. Das würde ebenfalls wieder schwere Schäden heraufbeschwören. Damit aber stehen wir vor dem *größten Problem moderner Politik*. Er dreht sich hierbei weniger um das Abbauen selbst; denn daß wir den modernen Staatsbetrieb nach Vorstehendem abbauen müssen, ergibt sich ohne Weiteres. Das Problem ist aber dies: wie weit wir ihn abbauen müssen, um einerseits die Schattenseiten, die das Uebermaß hat, zu beseitigen, anderseits aber neue, andere Schattenseiten zu verhindern. *Aufstieg und Niedergang der modernen Staaten sind, wenn auch nicht ausschließlich, so doch eng mit diesem Problem verbunden.*

Englische und deutsche Kriegspropaganda.[1]

Von Theodor von Sosnosky.

Die *Geheimnisse von Crewe-House*, von denen der Titel des Buches spricht: das sind die Methoden der *Northcliffe-Propaganda*, die in dem ihr vom Marquis of Crewe zur Verfügung gestellten Londoner Hause ihren Sitz hatte. Man hat sich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn über diese Methoden höchlich entrüstet und sie mit den flammendsten Worten verdammt. Aber diese Entrüstung war, zumindest von Seiten der maßgebenden Faktoren dieser Länder, nichts als Pharisäismus. Man schimpfte und deklamierte nach dem bekannten Vorbilde des Fuchses in der Fabel, der die ihm nicht erreichbaren Trauben zu sauer gefunden hat. Man schimpfte, weil die feindliche Propaganda weit wirksamer war als die eigene. Das allein, und nicht etwa moralische Bedenken, sind die wahre Ursache dieser wortreichen Entrüstungstiraden gewesen. Daß nicht ethische Motive zugrunde lagen, beweist allein schon die verhängnisvolle Tatsache, daß sich die deutsche Heeresleitung der russischen Revolutionäre bediente, um die russische Front zu zermürben; ein Propagandamittel, das moralisch eben so verwerflich war als die der Northcliffe-Propaganda und sich als eine zweischneidige Waffe erwies, die die eigene Armee viel schwerer verletzte als die feindliche. Auch die pompös aufgemachten Berichte über Aufstände in Indien, Polen, Finnland, im Kaukasus, über Hunger in England und Revolutionssymptome in Italien und Frankreich, die sich alle hinterher als plumpe Tendenzlügen oder bestenfalls als krasse Uebertreibungen erwiesen, bezeugen,

---

[1]) Sir Campbell Stuart K. B. E. Geheimnisse aus Crewe House. Th. Weicher, Verlag, Leipzig 1922.

daß man in Berlin und Wien ebenso bemüht war, die Welt an die Gebrechen der Gegner glauben zu machen, wie im feindlichen Lager. Nur mit dem fatalen Unterschiede, daß diese „Welt“ bei der eigenen Propaganda sich so ziemlich auf die Mittelmächte und deren Verbündete beschränkte, bei der Northcliffe-Propaganda dagegen sich wirklich auf die ganze Welt erstreckte. Waren die Motive und Absichten demnach dort wie hier ganz dieselben, im Grunde sogar die Methoden, so war doch die Wirkung eine ganz verschiedene. Die deutsche und österreichische Propaganda verpuffte fast wirkungslos, die englische wieder erzielte katastrophale Wirkungen. Woher diese krasse Verschiedenheit? Man hat sich in Deutschland und Oesterreich-Ungarn damit zu trösten gesucht, daß man eben nicht über die ungeheueren Geldmittel verfügt habe, die Lord Northcliffe zur Verfügung gestanden seien. Das vorliegende Buch läßt diese Erklärung jedoch als eine arge Selbsttäuschung erkennen und zeigt, daß die von der feindlichen Propaganda aufgewendeten Summen für die Mittelmächte keineswegs unerschwinglich gewesen wären. Zwischen dem 1. September und 31. Dezember 1918, zur Zeit der intensivsten Propagandatätigkeit, seien die Kosten blos rund 31000 Pfund gewesen, also etwa 640000 Goldmark; eine überraschend geringe Summe, zumal in Anbetracht des — vom feindlichen Standpunkt — glänzenden Ergebnisses. Diese Summe würden die Mittelmächte gewiß auch aufgebracht haben. Nicht in deren Geldmangel also ist ihre Unterlegenheit zu suchen, sondern in ihrem Mangel an Geschick und — an Wahrheit. Das letzte klingt vielleicht befremdlich, aber es ist leider so. Nicht als ob die feindliche Propaganda sich immer nur der Wahrheit bedient hätte, wie der Verfasser des Buches glauben machen will, nein; aber sie hat sich in ihrer Tätigkeit viel mehr an die Tatsachen gehalten; viel mehr mit der Wahrheit operiert als die der Mittelmächte. Sie konnte es auch leichter. Wenn die feindlichen Flugblätter in den Reihen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen verkündeten, daß es um die Sache der Mittelmächte schlecht stehe, daß Hunger und Not am Werke seien, daß die slawischen und romanischen Nationen des Habsburgerreichs nichts mehr von einem Kampfe für die Sache Deutschlands wissen wollten; daß die Fortsetzung der Blutopfer ganz aussichtslos sei: so waren das keine Lügen, sondern bittere Wahrheiten, die die Soldaten und das Hinterland der Mittelmächte nachprüfen konnten und die sie am eigenen Leib verspürten. War doch ihr Magen der einflußreichste Anwalt für diese Propaganda. Wenn aber die deutschen und österreichischen Zeitungen und Flugschriften der Welt immer wieder vorzutäuschen suchten, wie unerschütterlich die Mittelmächte durchhalten würden, wie der Wille zum Siege diesen gewährleiste; und wenn sie in vollsten Brusttönen verkündeten, daß Frankreich keine Reserven mehr besitze, und daß die Unterseeboote England und Amerika bald auf die Kniee zwingen würden: so konnten solch Prahlereien in den feindlichen Ländern, wo man über den wahren Stand der Dinge in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ausgezeichnet unterrichtet war, nur Hohngelächter oder mitleidiges Achselzucken veranlassen. In diesem unseligen System Potemkin lag die wahre Ursache für das klägliche Versagen der eigenen Propaganda. Sie gab durch ihre aufdringliche Verlogenheit nur eine höchst wirksame Folie zur feindlichen Propaganda ab und rief — und das mit Recht — an den Fronten wie im Hinterlande der Mittelmächte eine wachsende Erbitterung hervor, die Ströme von Wasser auf die eifrig klappernden roten Mühlen trieb.

Daß, entgegen der Behauptung des Verfassers, auch die Northcliffe-Propaganda in skrupellosester Weise zu lügen verstand und keineswegs nur mit der Wahrheit operierte, das beweisen ihre tückischen Vorspiegelungen eines alle Völker beglückenden Friedens, der auch den Deutschen zu Teil werden würde, wofern sie nur vorher dem Militarismus und Imperialismus den Laufpaß geben und ihre Herrscher verjagen wollten; eine künstliche Fatamorgana, die das deutsche Volk ins Verderben lockte und zu dem Umsturz führte, dessen schmachvoll-bitteres Ende wir in dem kaudinischen Joche über den Rheinlanden und dem Bettlerdasein Oesterreichs schaudernd täglich aufs neue erleben . . .

Der Verfasser der „Geheimnisse“, der, von Beruf britischer Offizier, Vizepräsident des von Lord Northcliffe ins Leben gerufenen Propaganda-Komitees war und als solcher daher aus erster Quelle Bescheid weiß, lüftet den Schleier dieser Geheimnisse mit großem Freimut und erörtert die angewandten Methoden mit dem Behagen der Genugtuung. Mit Befriedigung führt er die vernichtenden Urteile Ludendorffs über die Unzulänglichkeit und das völlige Versagen der deutschen Propaganda an: die wirksamste Folie für den Triumph der englischen Propaganda. Unserer Ansicht nach sind die dabei ausgesprochenen Ansichten Ludendorffs aber insofern nicht richtig, als er dem Versagen der eigenen Propaganda eine viel zu große Bedeutung und Schuld am Zusammenbruche beimißt und ganz verkennt, daß die Widerstandskraft und sowohl die seelische als die körperliche Tragfähigkeit eines Volkes eine gewisse Grenze haben, die man nicht ungestraft überschreiten darf. Und gerade über den schlimmsten Fehler der deutschen Propaganda, ihre Großsprecherei, ist Ludendorff der letzte, der zu einem Tadel berufen wäre. Denn wer hat auch dann noch pompöse Siegesberichte herausgegeben, als die Sache Deutschlands längst verloren war? Wir erinnern nur daran, daß just Ludendorff es war, der die Katastrophe vom 8. August 1918 als eine kleine Schlappe hinzustellen für gut gefunden hat, wie sie im Wechsel des Kriegsglücks unvermeidlich seien . . . In dieser zwar gutgemeinten aber darum nicht minder abzulehnenden Verdrehung und Großsprecherei der in Deutschland und Oesterreich-Ungarn betriebenen Propaganda sehen wir die wichtigste Ursache der Erfolge Northcliffes, denn sie war es, die seinen Bestrebungen das wirksamste Relief verliehen hat. Ohne sie hätte er niemals solche Triumphe erzielt, denn als man in diesen Ländern einmal erkannt hatte, daß die eigenen amtlichen Berichte und Darstellungen teils die Wahrheit verschleierten, entstellten und entmannten, teils geradezu Lügen verbreiteten, war die enttäuschte und mit Recht ungeheuer erbitterte Bevölkerung geneigt, alles für Lüge zu halten, was man im eigenen Lande schrieb und verlautbarte, und alles für Wahrheit, was man im Auslande sagte. Und das war der Anfang vom tragischen Ende.

Das Gesicht unserer Zeit.

Von Richard Oettl, München.

Eine Sage der alten Griechen erzählt, daß jeder sogleich in Stein verwandelt wurde, der das Antlitz der schlangenlockigen Medusa erblickte. Das Gesicht unserer Zeit mag vielen als modernes Gegenstück erscheinen, das zudem nicht erdichtet, sondern wirklich ist. Deshalb fehlt ihnen der Mut, unserer Zeit ins Gesicht zu sehen. Andere würden es als selbstgefällige Pharisäer am liebsten anspucken oder mit Steinen bewerfen. Wo sind aber die großen Seelen, die es trotz aller seiner furchtbaren Entstellungen noch zu küssen vermöchten? Nur solche haben die Gabe, das Gesicht unserer Zeit zu durchschauen. Der Durchschnittsmensch läßt sich aber so leicht von allem verwirren, was heute die Seele bestürmt, und schwankt dann beständig zwischen Liebe und Haß, Furcht und Hoffnung, wildem Trotz und stumpfer Ergebung; daher schaffen besonders Optimismus und Pessimismus getrennte Parteien in der Beurteilung unserer Zeit und bei der Beantwortung der schwerwiegenden Frage, ob wir überhaupt noch auf eine bessere Zukunft rechnen dürfen. Erst der rechte Blick für das Gesicht unserer Zeit hilft diese Frage wirklich entscheiden und ist schon aus diesem Grunde eine Forderung der Gegenwart.

Um richtig im Gesicht unserer Zeit lesen zu können, muß man vor allem Welt und Leben immer möglichst als Ganzes zu erfassen suchen, die Dinge rein menschlich betrachten, sich lieber ein eigenes Urteil bilden, statt nur fremden Meinungen nachzubeten, und alles Vergängliche nur als Gleichnis nehmen.

Ein Grundzug im Gesicht unserer Zeit ist der Kampf zwischen Menschen und Völkern, man darf wohl sagen, auf allen Gebieten und in allen Formen. Auf diese Tatsache an sich brauche ich wegen ihrer allgemeinen Bekanntheit wohl nicht näher einzugehen, sie sei hier nur der Vollständigkeit halber und wegen ihrer besonderen Sinnfälligkeit an erster Stelle erwähnt. (Ueber die Ursachen dieser Erscheinung und allenfallsige Mittel, ihr entgegenzuarbeiten, berichtet meine Abhandlung „Vom Menschheitsbaume fallen die Blätter“ — Ernste Gedanken über den inneren Zerfall der Menschheit mit Vorschlägen zu seiner Bekämpfung — in Sonntagsbeilage Nr. 20—25 (einschl.) der Augsburger Postzeitung 1922.) Nur bei dem Ausdruck soziale Kämpfe oder soziale Unruhen möchte ich etwas verweilen, weil er ein grelles Schlaglicht auf die Unverstandenheit und den Mißbrauch des Wortes sozial wirft. Die ungeheuerliche contradictio in adiecto (Widerspruch im Beiwort) im Schlagwort von sozialen Kämpfen liegt offen zutage und rührt davon her, daß man sozial nennt, was in Wirklichkeit antisozial ist. Die sozialistischen Führer, besonders Karl Marx, haben völlig außeracht

gelassen, daß die erste und notwendigste Vorbedingung zur Lösung der sozialen Frage die **Erziehung des Menschen zum Gemeinschaftssinn in Freud und Leid** ist. Wo aber findet man diese so einfach und vollkommen, wie im Gebot und der Anleitung **Christi**, den Nächsten zu lieben wie sich selbst? Die Lösung der sozialen Frage und damit vieler Probleme der Innenpolitik kann und wird deshalb nur vom Christentum kommen.

Aehnlich sinnfällig wie der Kampf ist im Gesicht unserer Zeit die **äußere wirtschaftliche Not**. Sie ist unmittelbare Folge des ersteren, denn „Unfriede verzehrt". Doch würden selbst die ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Nöte unserer Zeit bald verschwinden, wenn die sog. Kulturmenschheit von heute in allen Stücken so leben wollte, wie die ersten Christen, bei deren Anblick selbst die rohen Heiden bewundernd ausriefen: „Seht, wie sie einander lieben" und von denen es schlicht, aber überwältigend heißt: „Sie hatten alles gemeinsam".

Zu den auffälligen Zügen im Gesicht unserer Zeit gehört auch die **Nervosität**. Daß es heute auf der Welt so viel Unordnung, Verwirrung und Zerstörung im politischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben gibt und man gar kein anderes Mittel mehr zur Wiederherstellung geregelter Verhältnisse zu kennen scheint als rohe Gewalt, erscheint als Ausfluß einer allgemeinen und sehr tiefgehenden Zerrüttung der Nerven. In der Tat ist Gewalt meist die ultima ratio der Kopflosigkeit oder unbeherrschter Nerven. Das beste Beispiel bieten dafür heute die **Franzosen im Ruhrgebiet**. Auch von ihnen wird deshalb einmal das Wort gelten: vis consilii expers mole ruit sua (Macht ohne Geist stürzt durch eigene Wucht). — Das Gesicht unserer Zeit muß durch ihre Nervosität allen davon Unberührten verzerrt erscheinen; so kann ein Naturkind mit der Gabe lebensanschaulichen Ueberblicks und Tiefblicks vom Leben des modernen Großstädters, um gleich den ausgeprägtesten Typus des Nervösen zu nennen, kaum einen anderen Eindruck empfangen. Nervös zu sein macht nicht für die anderen Menschen interessant, wie manche in ihrer Blasiertheit zu glauben scheinen, sondern ist ein großes Unglück. Wie es aber kaum ein Unglück gibt, das nicht auch eine glückliche Seite hätte, so auch dieses: Die Nervosität ist eine deutliche Warnung vor der Fortsetzung einer unnatürlichen Lebensweise, die gerade in der Großstadt in allen möglichen Formen des Widernatürlichen gang und gäbe ist, sie warnt auch davor, das Leben zu sehr Nervensache, statt Angelegenheit des Geistes und Gewissens werden zu lassen. Das ist in der Regel wieder beim Großstädter am meisten der Fall, dessen Leben gewöhnlich zwischen aufreibender Geldjagd und nicht minder aufreibendem sinnlichen Genuß hin und her pendelt. Wenn das Leben zu sehr Nervensache ist, erfahren die Nerven eine Ueberbelastung, deren unausbleibliche Folge die Nervosität wird. Wer die moderne **seelische** Nervosität tiefer erfaßt, hört in ihr den Ruf der lange unterdrückten Seele nach ihren Rechten. Wie in einer Revolution ein geknechteter Stand um seine Freiheit und seine vorenthaltenen Rechte kämpft, so ringt die Seele in der inneren Revolution der seelischen Nervosität um ihre Achtung und Pflege. Zu noch höheren Zielen möchte aus der gegenwärtigen Nervosität ein sehr interessantes Buch führen, es betitelt sich „**Nervenkraft durch Gottes Geist**" (Studien und Erfahrungsfrüchte von Alfred **Laub**. Freiburg i. Br. 1922, Herder. Gr. geb. 4,30 M) Wie schon der Titel andeutet, will das Buch zeigen, wie die Seele durch innigsten Anschluß an Gott jene Schwäche, deren Ausdruck Nervosität ist, verliert und wieder erstarkt. Vieles in dem fesselnden Buch ist nur eine nach allen Seiten gehende Ausführung des Gedankens, daß das Gefühl der Geborgenheit in Gott und das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ungemein beruhigend und stärkend wirken. Motto könnte deshalb für dieses Buch der tiefe Ausspruch des großen **St. Augustin** sein: „Für dich, o Gott, hast du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir." Jeder schuldlos Nervöse verdient unser Mitgefühl, am meisten unter diesen jene, die da blind glauben, in marktschreierisch angepriesenen Arzneien, bei Nervenärzten und in Nervenheilanstalten allein Heilung für ihre kranken Nerven zu finden. Möchten gerade diese den wahrhaft erhebenden Ausklang dieses Buches vernehmen und beherzigen „Versprich mir nur in die Hand, in allem vollkommen zu gehorchen — und ich verspreche dir die Heilung; denn in diesem Falle ist es Gottes Geist, der dich beseelt. **Und er ist es, der allein dich heilt und heiligt, des allmächtigen Geistes allmächtige Gnade!**" (S. 152 f.)

Minder deutlich an sich zu sehen, aber in seinen Folgen um so grauenhafter hervortretend ist im Gesicht unserer Zeit das **Darniederliegen des geistigen und moralischen Lebens**. Warum geht die Politik über die Leichen ganzer Völker hinweg? Weil sie keine moralische Führung hat. Daß das Moralische auch auf die Wirtschaft so gut wie keinen Einfluß ausübt, beweist **die Tatsache** vor allem, daß Schieber und Wucherer sich immer noch an der Not von vielen Tausenden ungestört und ungestraft mästen können. Dieses und noch manches andere Wirtschaftsgebaren betrachtet die Güter nicht als Gaben Gottes, sondern lediglich als Schacherobjekte und ist schon dadurch mit dem Mal der Unsittlichkeit behaftet. Wenn wir uns zu guter Letzt bei den Schriftstellern, Künstlern und überhaupt den Angehörigen der höheren freien Berufe erkundigen, wie es ihnen heute ergeht, erkennen wir, daß **Deutschland das Land der Dichter und Denker war und jetzt das Land der Verachtung und Not der Dichter und Denker ist**. Den krassesten Ausdruck hat aber das Darniederliegen des geistigen und moralischen Lebens auf der ganzen Welt in **der Tatsache** gefunden, daß ein Weltkrieg von fast fünf Jahren Dauer möglich war und daß die „christlichen" Völker Europas nach beinahe der gleichen Zeitspanne noch zu keinem wahren Frieden gekommen sind. Daß Politik, Wirtschaft und Geistesleben mit moralischem Leben getrennt und ohne Einfluß aufeinander geblieben sind, ist eine der tiefsten Ursachen für die Verhängnisse in unserer Zeit. Die Welt bekäme bald ein anderes Gesicht, wenn das Geistige und Moralische alle Politik und Wirtschaft ganz durchdringen, beherrschen und leiten und eine feste Verbindung zwischen Politik, Wirtschaft, Geistesleben und moralischem Leben herstellen würde. (Wege dahin sucht mein Aufsatz „**Dreieinigkeit von Politik, Wirtschaft und Kultur**" in Sonntagsbeilage Nr. 18 der Augsburger Postzeitung 1922 anzudeuten.) Im Zusammenhang mit dem Darniederliegen des geistigen Lebens sei der uralte **Materialismus** nur angeführt, jene Weltanschauung, die Geistiges und Seelisches überhaupt leugnet und nur rein Stoffliches anerkennt.

Zu den abstoßendsten Merkmalen unserer Zeit gehört die **zunehmende Verdrängung der Menschlichkeit durch Unmenschlichkeit und Widermenschlichkeit**. An dem Grad, in dem sich das Unmenschliche und Widermenschliche in der Menschheitskultur breitgemacht hat, müssen wir ihre Leere an unverfälschtem und unverdorbenem Menschentum ermessen. „Das wunderschöne, heile Menschentum", wie es **Bogumil Goltz** nannte, ist die letzte Brücke von Seele zu Seele. Ihre Bogen liegen heute geborsten bald im trägen Schlamm der Gleichgültigkeit und des Mangels an gegenseitigem Verstehen, bald in den rasenden Fluten des Hasses. Was hat denn die Menschlichkeit aus der Kultur so weit verbannt? **Der Verstand durfte alles sagen und bestimmen wie ein vorlautes und verzogenes Kind und dem Herzen band man die Zunge**, denn man wollte die Lebensfragen der Menschheit ganz durch **strenge Sachlichkeit** lösen. Man ist der Versuchung erlegen, entgegen Gottes Willen, die Natur und den Mitmenschen zu überlisten und hat manches damit erreicht, aber es ist ein Gewinn von etlichen Pfennigen im Vergleich zu dem furchtbaren Ueberpreis, den man ahnungslos dafür gezahlt hat: die eigene, unsterbliche Seele, die alle Güter der Welt nicht aufwiegen. So hat man viele Naturgesetze erkennen und ausnützen gelernt; aber die Seele des Mitmenschen und ihre ewig brennende Sehnsucht nach Liebe zu verstehen verlernt. Manche Wege zum eigenen Vorteil hat man auf diese Art gefunden, aber nicht den Eingang zur Seele des andern. Das hat die Menschen einander innerlich so fremd und verächtlich gemacht und chinesische Mauern zur Trennung ihrer Seelen errichtet.

Kein Wunder, daß für unsere Zeit der **Pessimismus** so bezeichnend ist, der schon lange in der ganzen Welt umging und durch Oswald **Spenglers** Buch **Der Untergang des Abendlandes** noch obendrein als Mode sanktioniert wurde, so daß viel zu viele, zumal in Deutschland, die trüben Verse unbedenklich unterschreiben möchten:

> Geier, die ihr Nest gebaut
> Auf der Zukunft Zinnen, schaut
> Hoffnungen auf Hoffnungsleichen!
> O Welt, o Zeit, o Leben,
> Auf deren letzter Stuf' ich steh'
> Und seh mit Graus, die ich verlassen eben,
> Kehrt eure Glanzeszeit zurück wohl je?
> Ach nimmer, nimmermehr!

(**Shelley**, Gedichte — **Seybt** — 348 f.)

Der einzig rechte Pessimismus ist heute, an der Rettung der Menschheit durch die Menschheit allein zu zweifeln, ja sogar zu verzweifeln. Dieser Pessimismus wird aber unrecht, wenn er darüber hinaus auch an keine Rettung durch Gott mehr glaubt. Zu spät zur Rettung wird es immer erst dann, wenn Menschen und Völker sich nicht mehr an Gott wenden.

Damit rühren wir an die tiefste Wunde unserer Zeit: ihre Gottferne. Für diese Tatsache will ich nur einige sehr bezeichnende Belege anführen: Es gibt, leider auch bei uns, eine Erziehung und Schule ohne Gott, eine Wissenschaft ohne Gott, eine Ehe ohne Gott, ja sogar einen Eid ohne Gott. (Ein furchtbarer Widerspruch schon im Wort, denn von jeher bedeutet der Eid die ausdrückliche Anrufung Gottes zur Bezeugung der Wahrheit.) Und ein sehr unterhaltender Aufsatz unterm Strich der Augsburger Postzeitung, „Statistisches aus Genua“ betitelt, wußte damals von der Konferenz zu Genua, die berühmter wurde, als sie es verdiente, zu berichten, daß auf dieser Konferenz das Wort Friede 378 mal, das Wort Gott aber kein einzigesmal ausgesprochen wurde. Wie demnach dieser „Friede“ bleiben mußte, den man zu Versailles am 28. Juni 1919 im Geiste Satans diktiert hatte, wissen wir ja heute alle. Nun noch ein paar Worte zur Wissenschaft ohne Gott: Man trifft erfahrungsgemäß Tausende von Laien und Toren, bevor man einen Gelehrten trifft und hundert Gelehrte, bevor man einen Weisen trifft. Ungleich schwerer wiegt die Haltlosigkeit und Zersetzung auf allen Gebieten der Weltanschauung und Lebensanschauung, die gerade- zu die Signatur des Geisteslebens unserer Tage geworden ist. Beides kommt von der Herrschaft der Wissenschaft ohne Gott. Weisheit ist aber eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes und jede profane Wissenschaft kommt zur Weisheit und weiter noch zur Weisheit Gottes durch einen über sie selbst hinaus- weisenden theologischen Zug. Am nötigsten ist dieser der Philosophie überhaupt und in deren Gebiet am meisten der Metaphysik. Wir kennen in der Geschichte der Philosophie manche Systeme als ganz absonderliche Schößlinge einer Philo- sophie ohne Gott, die heute schon lange abgestorben sind. Für die vielen einander ablösenden philosophischen Theoreme und Systeme gilt wahrlich das Wort, das einst nach dem Zeugnis der Bibel Ananias und Saphira hören mußten: „Die Füße derer, die dich begraben, stehen schon vor der Türe“. Die philosophia perennis des hl. Thomas von Aquin konnte im Gegensatze dazu nur deshalb Ewigkeitswert erlangen, weil sie Anschluß an Gott selbst, die wahre heilige Weisheit, suchte und fand. Am hl. Pfingstfest fleht die Christenheit zum Heiligen Geist um seine Herabkunft auf die Erde und spricht in froher Zuversicht „et renovabis faciem terrae“ (und erneuern wirst du das Angesicht der Erde — Psalm 103). Und das ist gewiß: Sobald wir uns dessen würdig erweisen, wird der Heilige Geist, der das Angesicht der ganzen Erde erneuern wird, auch das Gesicht unserer Zeit er- neuern.

Morgen.

Die türmereiche, alte Stadt
Lässt nun die dunklen Flöre sinken,
In ihren Fenstern bricht sich zag
Des Morgens erstes, blasses Blinken.

Und was in Träumen schwer und bang
Durch ihre Gassen ist geschlichen,
Das hat der Morgen ernst und hehr
Mit goldnem Fittich fortgestrichen.

Wie blanke Tränen blieb allein
Der Tau an Zweig und Gräsern hängen —
Die herbe Luft erzittert leis
In Vogelsang und Glockenklängen.

Unsichtbar ist der Hergott still
Inmitten seines Volks getreten —
Streu Rosen ihm auf seinen Pfad,
Du Menschenkind, in frommem Beten!

Und grüsse froh die lichte Pracht,
Die deine Wege frisch umflutet;
Indes im Osten, kampfeswund,
Im Morgenrot die Nacht verblutet.

Sophie Nebel von Türkheim.

Signale des Lebens.

Von Josefine Moos.

Wenn unser Vaterland die geistige Wiedergeburt erfahren soll und das deutsche Volk die sittliche Erneuerung, deren es bedarf, um zu gesunden, dann müssen wir eine andere Beziehung zu Welt und Leben zu gewinnen suchen, wie bisher. Der Glaube an eine höhere Macht, an das weise Walten der Vorsehung muß wieder lebendig werden in unserer Seele. Wir dürfen Gott nicht aus unserem Innern ausschalten und dem Mammon dienen. Nicht im Wohlleben, sondern in der Arbeit ruht die Quelle sitt- licher Kraft und tiefinnerer Befriedigung.

Unser ganzes Sein und Wesen mit reiner Gottesliebe zu durchdringen, nach dem Geheiß des Höchsten unsere Handlungen zu regeln, muß unsere vornehmste Lebensaufgabe sein. Die Liebe zu Gott wird auch unser Verhältnis zum Nächsten in die rechten Bahnen lenken und den Geist der Versöhnung und der Bruderliebe Wurzel fassen lassen in unserem Herzen. — Denn ohne Gott gibt es kein Heil im Himmel und auf Erden. Ohne ihn treiben wir unfehlbar dem Abgrund entgegen, der uns rettungslos zu verschlingen droht.

Und letzten Endes kommt alles darauf an, in welchem Ver- hältnis die Seele zu Gott steht, das ist entscheidend für Zeit und Ewigkeit.

Eine Sammlung deutscher Mystiker.

Von Alfred Freih. Mensi v. Klarbach, München.

Fragt man heute seinen Buchhändler, was jetzt am meisten gelesen und begehrt wird, womit er die besten Geschäfte macht, so wird er uns gewiß erzählen, daß neben dem größten Romanschund die Bücher, welche die unglaublichsten und blödesten Prophezeiungen enthalten, dann aber auch die Bücher gediegenen philosophischen und religiösen Inhalts, mögen sie noch so teuer sein, am besten „gehen“. Es ist eine unleugbare und eine der wenigen erfreulichen Zeiterscheinungen, daß in unserem Volk ein starkes Bedürfnis nach innerer Einkehr und Er- hebung vorhanden ist, und daß man diese nicht so sehr in Schriften der Gegenwart, sondern in solchen einer oft weit zurückliegenden Ver- gangenheit sucht und findet, die von den Kämpfen und dem Wirrsal unserer Zeit noch nichts ahnte.

Es ist deshalb auch kein Zufall, daß unter anderem die großen deutschen Mystiker des vorreformatorischen Zeitalters, für die sich bislang nur wenige Kenner und Liebhaber und außerdem meist nur die Fachgelehrten interessierten, eine Auferstehung feiern, und zwar für die große Oeffentlichkeit. Die Werke dieser Gottesfreunde, wie sie sich so schön nannten, erscheinen in neuen, erläuternden Ausgaben; und es kann gewiß kein sichereres Zeichen dafür geben, daß diese schönste Blüte des Mittelalters, das heute nur mehr ein Blödsichtiger mit dem be- quemen Klischee des „dunklen“ belegen kann, wieder zeitgemäß wird und neu aufzuleben beginnt — verdorrt war sie ja niemals —, als daß im bezeichnenden Wetteifer bei verschiedenen Verlegern neue Aus- gaben und Uebersetzungen erschienen sind und noch erscheinen. Schon lange vor dem Kriege hat der Verlag von Eugen Diederichs in Jena neuhochdeutsche Uebersetzungen der drei größten deutschen Mystiker Eckehart, Tauler und Suso, sowie der Theologia Deutsch in schönen Ausgaben erscheinen lassen. Später ist ihm der Köselsche Verlag (Kempten u. München) mit kleinen Auswahlausgaben gefolgt. Nun hat es der bekannte Insel-Verlag in Leipzig unternommen, unter dem Titel Der Dom, Bücher deutscher Mystik, die bedeu- tendsten Schriften deutscher Mystiker in Verbindung mit verschiedenen Gelehrten durch Dr. Hans Kayser herauszugeben, und zwar in tech- nisch so einwandfreien, so schön und tadellos gedruckten Großoktav- bänden, daß diesen Büchern die Folgen des Krieges, mit Ausnahme natürlich des Preises, gewiß nicht anzumerken sind. Die Reihenfolge der bis jetzt erschienenen acht Bände ist und kann wohl nicht eine chronologische sein, was auch nicht in Betracht kommt. Eher könnte man mit den Herausgebern darüber rechten, daß einzelne dieser „Mystiker“ gar keine Mystiker im herkömmlichen Sinne sind, so be- deutend sie als Schriftsteller oder Philosophen auch sein mögen.

Dies gilt natürlich nicht von dem die ganze Sammlung wirksam einleitenden ersten Bande des Doms, von Dr. Joseph Bernharts neuer Uebertragung von „Eine deutsche Theologie“ des Frankfurters, jenem merkwürdigen anonymen Büchlein, das 1516 Luther ohne Namen und Titel aufgefunden hat, das er in Wittenberg dann herausgab und das später den Titel „Theologia Teutsch“ führt. Schopenhauer, der es unter diesem Titel in der Pfeifferschen Ausgabe von 1851 kannte, nennt es das vortrefflichste Buch der mystischen Literatur. Ich führe das nur nebenher deshalb an, weil es nicht gerade sehr bekannt ist, daß kein protestantischer Philosoph so glühende, begeisterte Worte für die katholisch-christliche Mystik und ihre Heiligen gefunden hat wie gerade Arthur Schopenhauer. Der Verfasser, ein Gottesfreund, „der vorzeyten gewest ist ein deutscher her, eyn priester und ein custoß yn der deutschen hern hauß zu Frankfurt“, ist dem Namen nach unbekannt

geblieben, aber ganze Geschlechter haben aus diesem kleinen Kompendium christlicher Mystik hohe Erbauung, tiefe Anregung und Trost geschöpft, wenn auch der alte Frankfurter Ordensherr nicht die philosophische Tiefe und Kühnheit eines Meister Eckehart besaß. J. Bernharts Uebersetzung ist unvergleichlich gewissenhafter und treuer als jene Hermann Büttners, die unter dem Titel „Das Büchlein vom vollkommenen Leben“ 1907 bei Diederichs, Jena, erschien. Man hat wohl gerade diesen anonymen Mystiker als ersten Band gewählt, weil seine kleine Schrift in ihrer Vollständigkeit dem Herausgeber noch genügend Raum ließ zu einer historisch-kritischen Einführung, die mit Anmerkungen und Nachwort gut die Hälfte des ganzen Buches einnimmt, manches Historische den Herausgebern der übrigen Bände vorweg nimmt und Wesen und Umfang der Mystik umschreibt.

Die Vorbedingungen zur Herausgabe neuhochdeutscher Uebersetzungen des großen Dreigestirns der deutschen Mystik: Eckehart, Tauler und Suso, sind sehr ungleich. Am schlechtesten steht es um den ersten und größten, Meister **Eckehart**. Die Textkritik seiner deutschen Predigten und Traktate liegt noch sehr im argen. Wir besitzen auch heute ihren mittelhochdeutschen Text nur in der 1857 zuerst erschienenen Ausgabe des verdienstvollen Germanisten Franz Pfeiffer, der bis jetzt keine neuere und bessere gefolgt ist, so wenig sie der späteren Kritik hat standhalten können. Wie ich höre, sammelt die Berliner Akademie der Wissenschaften zwar das nach Lage der ungünstigen Textverhältnisse schwierige Material zu einer neuen kritischen Ausgabe von Eckeharts deutschen Schriften (die lateinischen sind fast noch ganz unerforscht und unbekannt). Aber der Krieg hat eben auch hier, wie überall, verzögernd und hindernd eingegriffen. Die ersten neueren Uebersetzungen Eckeharts stammen aus dem Jahre 1903. Da traten fast gleichzeitig Dr. Gustav Landauer und Hermann Büttner mit solchen hervor. Büttner mit einer umfangreicheren, sehr freien und vielfach rationalistisch mißverständlichen in zwei Bänden (bei Diederichs) — der versprochene dritte erschien nie. Landauer mit einem von ihm vermeintlich erst wiederentdeckten Eckehart, von dem heute nur mehr Geltung habe, was er, Landauer, übersetzt hätte. Nicht ohne einige Ueberraschung wird man vernehmen, daß dieser Gustav Landauer und der in den rötesten Revolutionstagen Münchens erschossene Spartakist Landauer eine und dieselbe Person gewesen. Ein anderer Jude, Martin Buber, hat Landauers vergriffene Eckehart-Auswahl erst vor kurzem im Insel-Verlag — aber nicht im Rahmen des Dom — neu herausgegeben. Wie wenig auch dieser eine Ahnung von christlicher Mystik hat und haben kann, weiß jeder, der sein 1909 erschienenes Buch „Ekstatische Konfessionen“ gelesen hat. Es ist ein psychologisches Rätsel, wie und warum christliche Mystik gerade auf solche Antipoden eine eigene Anziehung auszuüben scheint. Für den Dom ist uns auch eine eigene Eckehart-Auswahl versprochen, aber leider in einem Bande mit dem großen flämischen Mystiker Jan van Ruysbroeck zusammen, herauszugeben von Dr. F. M. Huebner. Ganz abgesehen davon, daß Ruysbroeck, streng genommen, schon nicht mehr zur deutschen Mystik gehört, kommen da beide zu kurz, weil beide, ganz besonders aber Eckehart, einen eigenen Band verdienen würden.

Ungleich günstiger als für Meister Eckehart, den sein alter Biograph nicht mit Unrecht den Vater der deutschen Spekulation genannt, stehen die textlichen Vorbedingungen für Tauler und Suso. Für alle künftigen Ausgaben oder Auswahlen aus Suso hat Dr. Karl Bihlmeyer durch seine im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegebenen „Deutschen Schriften Heinrich **Seuses**“ (Stuttgart, W. Kohlhammer 1907) eine für alle Zeiten mustergültige Vorlage des mittelhochdeutschen Urtextes geschaffen. Auch Anton Gabele, der ihn im Dom herausgeben soll, wird wohl, wie schon seine Vorgänger, diese Originalausgabe zur Vorlage nehmen. Aber er kann vermutlich auch nur eine Auswahl bringen wie Leopold Naumann aus den Predigten Johann **Taulers**, die einen der letztausgegebenen Bände des Doms bilden. Naumann hat, wie seine unmittelbaren Vorgänger, den 1910 von der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften durch Ferdinand Vetter herausgegebenen Text der Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift, sowie aus Schmidts Abschrift der ehemaligen Straßburger Handschriften seiner Auswahl zugrunde gelegt, aber zwei von Vetter übersehene Predigten mitaufgenommen. Auswahl und Einleitung sind gut. In dieser letzteren tritt der Herausgeber mit Recht der irrigen, von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Anschauung von Tauler als einem Vorläufer der Reformation, für die ihn schon Preger in seiner unvollendeten Geschichte der deutschen Mystik fast ganz in Anspruch genommen, mit knappen aber zutreffenden Gründen entgegen. Anmerkungen und Nachwort geben über Quellen und Literatur die nötigsten Aufschlüsse.

Fast gleichzeitig mit dem urkräftigen Tauler, der auch noch unserer Zeit unendlich viel zu sagen hat, hat der Dom die älteste deutsche Mystikerin, die Schriften der hl. **Hildegard von Bingen**, ausgewählt und übertragen von Johannes Bühler, herausgebracht. Bei ihr liegt die Sache nicht so einfach wie bei Tauler. Die naturwissenschaftlichen, noch mehr die visionären Schriften dieser gottbegnadeten Seherin geben uns heute viele Rätsel auf. Eine Auswahl aus ihren Schriften wird, mag man es anfangen wie man will, immer höchst subjektiv ausfallen und manche Wünsche offen lassen müssen. Der Herausgeber sucht ihr in seiner kurzen Einleitung möglichst gerecht zu werden und läßt dieser, gut und klug, Hildegards Leben und Brief an Mönch Wibert über ihre Visionen folgen. Die Konkordanz der Auswahl und der Orignaltexte erweist sich zum Schluß umso nötiger, als so mancher Zusammenhang im Text zerrissen ist. — Aehnlich, aber fast noch ungünstiger liegen die textlichen Vorbedingungen für die von Hans Kayser ausgewählten und herausgegebenen Schriften Jakob **Böhmes**, denn darüber kann kaum ein Zweifel sein: Jakob Böhme, der Görlitzer Schuster und Seher, ist wohl der am schwersten verständliche deutsche Mystiker. Ohne eigentliche Bildung, ringt er mit der Sprache und der Wissenschaft. Durch einen Wust von veralteter Naturwissenschaft und Astrologie, die er mit den Worten der Heiligen Schrift in Uebereinstimmung zu bringen sucht, muß man sich durchlesen, wenn man auf den guten Kern seiner Schriften kommen will. Hat man sich aber einmal hineingelesen, so findet man allerdings auch wahre Perlen einer echt deutschen Gottinnigkeit. Die Auswahl Kaysers bringt mit Auslassungen den genauen Text von 15 Schriften, also etwa die Hälfte der Schriften überhaupt. Nicht so ganz einverstanden können wir uns mit der etwas polemischen Einführung in diesen Philosophus teutonicus erklären, die schon eine gewisse Parteinahme für oder gegen Böhme voraussetzt. Daß Jakob Böhme abseits vom Katholizismus liegt, nehmen wir als bekannt an.

Zum Schlusse sei noch von jenen schönen, an sich sehr dankenswerten Auszügen aus alten Philosophen und Theosophen (dies Wort natürlich nicht im heutigen Sektierersinn) die Rede, die uns der Dom als deutsche Mystiker vorführt, was sie aber nach dem Sprachgebrauche der alten deutschen Mystik selbst nicht gewesen sind. Da hat der Geh. Regierungs- und Schulrat Max Fischer das 1851 erschienene, heute längst eine bibliographische Seltenheit gewordene dreibändige geist- und phantasievolle Werk **Zend-Avesta** von **G. Th. Fechner** in einem stark gekürzten Bande des Doms herausgegeben. Fechner war ein seinerzeit viel angefochtener Naturforscher. Sein grundlegendes Werk „Elemente der Psychophysik“ ließ man freilich gelten, ebenso seine schöpferische „Vorschule der Aesthetik“. Sein „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits“, seine „Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“, seine „Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen“ und sein „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ wurden aber im Aufgange des Materialismus als Phantastereien teils ignoriert, teils verlacht. Heute ist selbst die offizielle Wissenschaft dem als Forscher wie als Menschen gleich hochstehenden Gelehrten längst gerechter geworden. Aber ein deutscher Mystiker ist er darum doch noch lange nicht, ebenso wenig wie Theophrastus **Paracelsus**, dessen von Hans Kayser im Dom herausgegebene Schriften mir leider nicht zugänglich wurden, da sie schon wieder vergriffen sind. Johann Georg **Hamann** und Franz von **Baader**, die Karl Widmaier, bzw. Max Pulver auszugsweise herausgegeben haben, sind keine deutschen Mystiker. Dies hindert nicht, daß man die kluge Auswahl aus den bunten Schriften des „Magus aus dem Norden“ und unglücklichen, vielverschlagenen protestantischen Gottsuchers Hamann, wie die des tiefsinnigen und — eigensinnigen, kirchlich nicht korrekten katholischen Subjektivisten Baader für wissenschaftliche Leser dankbar begrüßt, weil ihr vollständiges Lebenswerk heute zu umfangreich, zu schwer erreichbar und — genießbar ist. Es wäre aber schade um manch gottinnige Perle, die doch in den Schriften dieser beiden Theosophen enthalten ist. Die Ausgaben des Insel-Verlags können so das Beste und Bleibendste von ihnen erhalten. In diesem Sinne werden wir auch die versprochenen Ausgaben Johann **Keplers**, Joseph von **Görres'**, herauszugeben von Dr. Joseph Bernhart, und namentlich die von Johannes Schmid versprochenen Geistlichen Lieder der Mystik begrüßen. Es fehlt noch mancher deutsche Mystiker, noch manche Mystikerin. Immer und bei allen aber wird es darauf ankommen, ob man diese schönen Bücher im richtigen Sinne liest und genießt. Denn wie singt Mechtild von Magdeburg, die Verfasserin des „Fließenden Lichts der Gottheit“?

Dies sind die Worte,
Die der Liebe Stimme sang,
Aber der süße Herzensklang
Muß wegbleiben,
Den kann irdische Hand nicht schreiben.

An jenem Tage . . .

Im Tale Josaphat wird es geschehen,
mir kann der Spott den Glauben nimmer rauben,
da sammeln sich die Lahmen, Blinden, Tauben,
da sammeln sich, die scharf und weit gesehen.

Und über Wolken wird ein Kreuz erstehen,
zu dem sich blitzumzuckte Treppen schrauben,
umringt von Löwen und umschwirrt von Tauben
wird Christus siegreich aus den Wolken gehen.

Die Schar der Toten, die aus weiter Erde
vom Schall der Tuben Aufgeweckte kamen,
zu nennen all mit Siegel und mit Namen;

dass endlich einmal Recht dem Schwachen werde,
der Arme finde Schutz vor aller Fährde,
und Früchte trage aller Liebe Samen.

Karl Debus

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Politischer Katholizismus. Dokumente seiner Entwicklung II (1871—1914). Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Ludwig Bergsträßer (Der deutsche Staatsgedanke. 2. Reihe, III). Mit 4 Bildnissen. 1923. Drei Masken-Verlag, München. — Heute, wo der politische Katholizismus in Deutschland sich augenscheinlich umbildet, wo besonders das alte Verhältnis zwischen katholischem Volksteil und Zentrum gestört ist, kann uns das Studium der Geschichte des deutschen politischen Katholizismus viel nützen. Nur müssen die Quellen leichter zugänglich sein als bisher. Mit dem 2. Band des angezeigten Werkes ist dem endlich abgeholfen. Führte uns der 1. Band das Entstehen des katholischen Parteiwesens im Deutschen und im Norddeutschen Bund vor und den Anteil der Katholiken an der deutschen Einigung, so enthüllt uns der 2. Band den Kulturkampf und die späteren Paritätskämpfe im kleindeutschen Kaiserreich, Gründung und Wachstum des Zentrums, den Streit um dessen rein politischen oder konfessionellen Charakter, die „ernste Entscheidung" (Hertling) in der Sozialpolitik usw. Viele Programme, Reden, Zeitungsaufsätze und Briefe, die wie J. Bachems berühmter Turmartikel oder Roerens Mandatsverzicht zu ihrer Zeit viel Staub aufwirbelten und lange nachwirkten, die man aber nur mit größter Mühe wiederfand, sind hier übersichtlich zusammengestellt und versetzen den Leser wieder mitten in die Dinge hinein. Ist dies Buch in der Hand jedes katholischen Politikers und wird es fleißig benützt, so zankt man sich vielleicht um manches nicht mehr so heftig und unterläßt unnötige Experimente. — Gegen die Auswahl der Texte dürfte nicht viel einzuwenden sein. Zur Sozialpolitik vermissen wir die Haider Thesen. Und den aufsteigenden Abschnitt des Kulturkampfs oder die letzten Kämpfe um das Jesuitengesetz kurz vor 1914 hätten wir gern etwas ausführlicher dargestellt gesehen. Vielleicht wäre jedoch dann das Buch zu umfangreich geworden. Eine schöne Zugabe sind die vier Bildnisse von Windthorst, Hertling, Lieber und Spahn.
Dr. O. Kunze.

Kulturgeschichte des Mittelalters von Georg Grupp. Erster Band. Dritte, stark verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 47 Illustrationen. Paderborn, 1921. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. — Schon die Tatsache, daß in den jetzigen schwierigen Zeiten der erste Band von G. Grupps Kulturgeschichte des Mittelalters in 3. Auflage erscheinen konnte, beweist das Interesse, welches weite Schichten des deutschen Volkes mehr und mehr dem Mittelalter entgegenbringen. Dieses Interesse gegen den liebenswürdigen, bescheidenen, leider zu früh dahingegangenen Verfasser wie gegen den Inhalt seines Buches ist durchaus berechtigt. In seiner Anlage hat es manche Aehnlichkeit mit Friedländers Sittengeschichte Roms, ist aber weit mehr historisch gerichtet als das philologische Werk und durchdringt weitere Lebensgebiete. Mit Friedländers Werk teilt es den großen Vorzug, daß regelmäßig die Originalquellen angegeben sind, auf die der Verfasser seine Darstellung gründet. Dadurch ist Grupps Buch ebenso nutzbringend für den Wissenschaftler wie für den genießenden, nicht auf das gelehrte Beiwerk sehenden Leser. Der 1. Band, der in der 3. Auflage mehr Konzentration erfahren hat, umfaßt die Zeit der Völkerwanderung, die Periode von den Hunneneinfällen bis auf den hl. Bonifatius und behandelt die kulturellen Zustände im gesamten Länderkomplex der Provinzen des west- und oströmischen Imperiums, wenn auch selbstverständlich die westliche Reichshälfte ausführlicher in ihrer Kultur geschildert wird. Aus einer Fülle von Quellenbelegen hat der Verfasser mosaikartig die Bilder jener zügellosen und gerade für uns heute wieder wichtigen Verfallzeit zusammengesetzt. Jeden Rest der Quellenüberlieferung, den er glaubte verwenden zu können, hat er liebevoll in seine Darstellung verwoben, ist aber trotzdem der Gefahr entgangen, pedantisch zu wirken. Im Gegenteil, Grupp zeigt eine Weite des geschichtlichen Blicks und eine anmutige Darstellungsgabe, um die ihm manche wissenschaftliche Größe beneiden könnte. Alle Gebiete menschlichen Lebens bezieht er in seine Darstellung ein. Familienleben der Zeit, Schule, Bildung, Mönchtum, Kirchenordnung und Klerus, Mission und Wohltätigkeit, Lebenshaltung und Kleidung, Wirtschaft und Recht werden ebenso ausführlich behandelt, wie der Frankenkönig Chlodwig mit seiner Grausamkeit, der edle Gotenkönig Theoderich mit seinem Bildungsstreben oder das bunte Leben und Treiben in der Hauptstadt des Ostens, in Byzanz. Selbst die Araber und ihre Eigenart kommen in dem Buch nicht zu kurz. Die Fülle des Stoffes, die geboten wird, ist erstaunlich. Zu den alten Freunden wird daher der 1. Band in seiner jetzigen Gestalt sich zahlreiche neue erwerben. Ja, ein Werk von so anerkanntem Wert bedarf eigentlich gar keiner neuen Empfehlung mehr. Es bietet die Arbeit eines reichen und köstlichen Lebens, und ist köstlich wie dieses es war.
Prof. Dr. Friedrich Wilhelm.

Joseph Ben David, der Getreue. Biblische Erzählung aus der Zeit Christi. Von Henriette Brey. Erste bis vierte Auflage. Köln, J. P. Bachem. 8° 179 S. Grundpreis geb. 6.50 M. — Dieses (vornehm ausgestattete) Buch wird in und außer der Familie warme Aufnahme finden. Mit künstlerischem Ethos ist es aus dem Wurzelboden hingegebener Liebe zu Stoff, Thema und vor allem den Hauptträgern der Handlung überzeugend-veranschaulichend herausgestaltet. Die Persönlichkeit des Helden, der als Jüngling die kleine Tempeljungfrau Maria sieht und sofort von ihr einen unauslöschlichen Eindruck ahnender Erkenntnis empfängt, wird uns alsbald sehr lebendig. Das Heldenhafte in ihm ist die durchaus bedingungslose Treue gegen Gott und seine Gebote, späterhin gegen sein eigenes hehres Amt als Schützer der reinen Jungfrau und ihres göttlichen Sohnes. Im allgemeinen fiel mir seine Zeichnung als etwas legendär-weich auf. Sonst aber hat die Gesamtdarstellung der hl. Familie in ihrem vorbildlichen Verbundensein, im Verhältnis des Kindes zu den beiden Eltern und umgekehrt, Leben und Fluß. Hier steht man unter dem Eindruck, als sei jedes Wort in Ergriffenheit und zugleich Klarheit wie im Bewußtsein höherer Verantwortung geformt. Dennoch möchte ich bemerken, daß gerade die zarte Kraft einer Henriette Brey in Verwertung ihrer dichterischen Mittel sich ruhig eine häufige Anwendung abgebrochener Sätze (als Andeutung allzu starker innerlicher Bewegtheit für Wortausdruck) hätte sparen können; vielleicht darf eine neue Auflage hier abhelfen. Sehr tief ist diese im Leidensfeuer schwergeprüfte und gestählte Frau in Evangelium und Tradition eingedrungen, sehr gründlich auch in die ethnographischen Vorbedingnisse. Bethlehem, die Flucht, Aegypten, Nazareth, Jerusalem mit der Tempelwallfahrt, die Knaben-, Jünglings- und Mannesjugend des Weltheilands mit dem immer neuen Hervorleuchten der göttlichen Natur aus der menschlichen Hülle, endlich das von unvergleichlichem Abschiedsglück umstrahlte Hinscheiden des Heiligen: dies alles erleben wir mit und spüren die Größe und Schönheit echter Frömmigkeit aus Herz und Hand einer zart behutsamen Edelkunst unter dem Gesetze selbstloser Einfachheit.
E. M. Hamann.

Gedichte von Klemens Brentano. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Wilhelm Schellberg. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag 1923. Gr. 8° 301 S. Grundpreis einfache Ausgabe 35 M, bessere Ausgabe 55 M (X Schlüsselzahl, 1/10 der Börsenvereinsziffer). — Zu dieser Auswahl gehört unbedingt als in seiner Art unfehlbarer Begleitband Dr. Schellbergs bekannte eigenständige Brentano-Biographie (ebenda), als deren lyrische Illustrierung vorliegende Sammlung angesehen werden kann. Sie wurde einzig nach künstlerischen Gesichtspunkten, unter dem Zeichen des Lebensbildes, aufgebaut und erhält so weniger für die Allgemeinheit, als für die Brentanokenner, -freunde und -gemeinde einen erhöhten Sonderwert. Es ist der Wert einer lyrischen Ausschnittabspiegelung aus dem eigenartigen äußeren und inneren Lebensgang dieses wildleidenschaftlichen Menschen und — um mit Schellberg zu sprechen, phantasiebesessenen Romantikers, der Lyriker ist, weil er es sein muß."
E. M. Hamann.

Die Herrlichkeiten Mariä vom heiligen Kirchenlehrer Alfons Maria von Liguori. Anhang. Von P. Jakob Litz, C. Ss. R. Verlag Kösel & Pustet (Verlagsabteilung Regensburg) 1922. — Das unscheinbare Büchlein enthält eine langjährige, ungemein mühevolle Arbeit: Die Belegstellen zu dem bekannten Werk des hl. Alfons Liguori „Die Herrlichkeiten Mariä". Die Arbeit war nicht erfolglos; denn nur selten begegnet man dem †, das angibt, daß ein Zitat beim Autor nicht gefunden werden konnte. Schade ist, daß das gerade bei mancher lieblichen Bernardus-Stelle der Fall ist. Vorausgehen als „Erläuterungen" einige kleinere mariologische Abhandlungen, die sich namentlich mit der Stellung Mariens als Vermittlerin der Gnaden befassen: mediatrix und corredemptrix. Doch sind diese Fragen durchaus noch nicht so geklärt, wie Litz (S. 35) etwa meint. Leider hat Litz die ausgezeichnete Mariologie von Bartmann noch nicht benützen können.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Treudeutsch unterm Sternenbanner. Von Anton Pfeffer. Verlag von Pfeffer & Hofmeister, Rottenburg a. N. 1923. 68 S. — Der Verfasser will nur Einblicke und Stichproben geben aus der wichtigen Tagesfrage der Selbstbehauptung des Deutschtums in den Vereinigten Staaten. Die deutschfeindliche Bewegung seit 1914 hat viel vernichtet, was jetzt mühsam wieder aufgebaut werden muß. Pfeffers Schrift bringt viele und gute Anregungen. Daß sie etwas im Einzelnen und Aeußerlichen stecken bleiben, ist nicht seine Schuld, sondern deutsche Gesamtschuld. Wir haben keine allen gemeinsame deutsche Kulturidee, denn wir haben keine Einheit im Glauben. Deshalb fehlt uns im Ausland die kulturelle Stoßkraft. Pfeffer spricht viel von der Steubengesellschaft. U. W. ist ihr Einfluß gering. Auch wird sie von den katholischen Deutschamerikanern abgelehnt wegen ihres Zusammenhanges mit den Freimaurern, den Pf. selbst erwähnt. Es wäre vielleicht am besten, wenn die deutschen und deutschamerikanischen Katholiken recht viel Beziehungen miteinander knüpften und einander im katholischen Kulturwirken stärkten. Diese Arbeit hätte die große Linie und würde beiden Teilen wirklich zugutekommen. Manchen Hinweis kann uns die angezeigte Schrift geben.
Dr. Otto Kunze.

Die Meistersinger. Von Richard Wagner. Für Schule, Haus und Privatstudium herausgegeben von Schwester Scholastika. (Direktorin der Ursulinenschule in Saarbrücken.) Mit einem Titelbild. Münster i. W. 1922. Aschendorff. 143 S. Pr. kart. 0,70 (Grundzahl). — Um zum vollen Verständnis und Genuß gerade der Wagnerschen Opern zu gelangen, ist es von besonderer Bedeutung, sich mit der Dichtung vertraut zu machen. Dazu kommt, wie die Herausgeberin in der Vorbemerkung betont, daß Wagners Musikdramen gehaltvoll genug sind, um rein als Dichtungen betrachtet zu werden. So aufgefaßt, ist das Büchlein sehr geeignet, alle musikalischen Laien für den Besuch einer solchen Oper entsprechend vorzubereiten, wobei natürlich die musikalische Einführung nicht übersehen werden darf. Dem Texte selbst schickt die Verfasserin eine Einleitung voraus, die hinreichend über Wagners Lebenslauf, die Entstehung der „Meistersinger", den Meistergesang selbst, den Verlauf der Handlung und knapp über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Oper unterrichtet. Die angefügten Aufsatzthemen machen das Buch besonders zum Schulgebrauch geeignet.
Karl Jann.

Deutschlands Wiederaufbau. (Die Aufgabe der deutschen Jugend.) Von Dr. Albert Halbe. J. F. Lehmanns Verlag, München (Paul Heysestraße 26). 1923. 107 S. Grundzahl: geh. 2 M, gebd. 3 M. In seiner Schilderung der Zeit vor dem Weltkriege beklagt der Verfasser als Hauptsünde des damaligen Deutschland seine schrankenlose Hingabe an den Geist des Materalismus. Nach der Ansicht des Verfassers war der Weltkrieg ein Krieg zwischen Geist und Geld, den wir vor allem deshalb verlieren mußten, weil wir durch Preisgabe der deutschen Seele an den Weltgötzen Mammon undeutsch und uns selber untreu geworden waren. Natürlich findet im Zusammenhange damit der Marxismus äußerst scharfe Verurteilung und Ablehnung. Die positiven Forderungen demgegenüber lauten bei Halbe: Vaterland und Arbeit. Auf das, was der Verfasser über die Weimarer Verfassung, den Vertrag von Versailles, die Fehler der jetzigen Regierung usw. vorbringt, braucht in dieser Besprechung kaum weiter eingegangen zu werden, weil sich seine Urteile darüber so ziemlich mit denen der Allgemeinheit decken. Den Wiederaufbau Deutschlands bezeichnet er als Aufgabe der deutschen Jugend, berührt aber seltsamerweise das Thema von der Schule und Erziehung dieser Jugend nirgendwo in seinen Ausführungen ernstlich. Noch mehr muß befremden, daß er die Religion als Aufbaukraft überhaupt nicht nennt, geschweige denn gebührend würdigt. Stellenweise sind die Ausführungen des Verfassers erfreulich ideal, an anderen Stellen scheint er aber doch wieder zu viel von den Faktoren der bloßen Gesetzgebung, Verwaltung, Wirtschaft u. dgl. zu erwarten, so in den Abschnitten über Jugendversicherung, Werkbeteiligung, Bodenreform und Erbrecht (S. 68—103). Selbst

unter voller Beachtung alles Guten, das die Schrift enthält, bleibt der Eindruck, daß der Verfasser verkannt hat, daß Deutschland und der Menschheit durch rein menschliche Mittel auf die Dauer nicht mehr zu helfen ist.
Richard Oettl.

Weg zum Glück oder: Die Kunst, das Leben zu verlängern. Volks- und Handbuch der giftfreien Naturheilmethode zur Erhaltung von Gesundheit und Leben bis ins hohe Alter, von Johannes Maier. 11. und 12. verbesserte Auflage, 100.—120. Tausend. Erster Band. Verlag Kath. Vereinsbuchhandlung Salzburg 1923. Preis 6720 M. — Bei einem Buch, das irgendwelche Schäden dieser Welt bessern will, erweckt es von vornherein Vertrauen, wenn es anspruchslos auftritt. Maiers Weg zum Glück will kein wissenschaftliches Werk sein, lehnt auch alle Wunderdoktorei ab, möchte nur ein Nachschlagebuch von Haus- und Naturheilmitteln bieten. Als solches gibt es viele gute Ratschläge. Der Grundgedanke, die Heilkraft der Natur möglichst zu entwickeln und wirken zu lassen, leuchtet ja heute jedem ein. Uebertrieben ist es natürlich, wenn Mater Krebs und Lepra mit nasser Erde, Geisteskrankheit mit kaltem Wasser heilen will. Den Arzt kann ein solches Buch keinesfalls ersetzen, zur gesundheitlichen Aufklärung aber manches Gute stiften.
J. Riedhammer.

Halte deine Jugend rein! Von Dr. med. Hermann Paull. Ein Mahnruf an die ins Leben tretenden jungen Männer. Stuttgart (Strecker und Schröder). 75 S. 15.—18. Tausend. — Reichlich Aufklärung über geschlechtliche Dinge und das Verderben, das die Sünde hier bringt — und dennoch unheimlicher Fortschritt der syphilitischen Verseuchung fast aller Volkskreise! Wir werden bei aller Aufklärung noch ganz verludern, schrieb vor einiger Zeit die „Frankfurter Zeitung". Doch unter den vielen Aufklärungsschriften, die in den unmittelbar vorausgegangenen Jahren erschienen sind, gehört das Buch von Dr. Paull gewiß zu den empfehlenswertesten. Es ist aus Vorträgen vor Abiturienten höherer Lehranstalten entstanden, ist leicht verständlich und ohne die vielfach scheinbar unentbehrlichen Fachausdrücke, bekundet einen tiefen sittlichen Ernst, auf das religiöse Moment wird allerdings nicht Bezug genommen. Schäden, die der Alkohol verursacht und Zutreiberdienste, die er leistet, werden stark betont. Eine eindringliche Sprache reden die beigefügten Tabellen, Figuren und Tafeln.
Dr. Jakob Hoffmann.

Meggendorfer-Blätter, Zeitschrift für Humor und Kunst, 2. Halbjahr 1922, Verlag J. F. Schreiber, München. Gebunden Grundpreis 7 M mal Teuerungszahl des Börsenvereins der Buchhändler. — Die Meggendorfer-Blätter haben den zweiten Halbjahrsband für 1922 vollendet vorgelegt und damit die humoristische Literatur der Gegenwart wieder um ein wertvolles Buch bereichert. Die Art des Humors ist vornehm in der Gesinnung und erfreulich in ihren Auswirkungen, da Witze und Bemerkungen, die ihre Pointe nur der Gehässigkeit oder Agressivität gegen irgendeine Seite verdanken, durchaus vermieden sind. Außerdem beweist jede Nummer, daß sie in der Auswahl ihres Stoffes von rein idealen und künstlerischen Gesichtspunkten ausgehen. Gepflegter Stil ist Bedingung für jeden literarischen Beitrag und künstlerischer Wert Maßstab für jede zeichnerische Gabe. Abstufungen sind hier natürlich festzustellen. Dadurch, daß die Meggendorfer-Blätter mit Humor und Satire auch die Zeitereignisse begleiten und glossieren, erhalten sie geschichtlichen Wert, denn die Ereignisse einer Zeit spiegeln sich lebensvoller als in der rein historischen Darlegung oft im satirischen Zeitspiegel der Miterlebenden. — Unter den ständigen künstlerischen Mitarbeitern sind wieder besonders und mit Dank für ihre Gaben zu erwähnen: Mauder, der Humorist und Karikaturist, Runes als treffsicherer Schilderer eleganter Figuren mit leicht karikaturistischem Einschlag, und Claus als phantasiereicher und gemütvoller Dichtermaler, der groteske Szenen ebenso zwingend zu gestalten weiß, wie lustige Gesellschaftsbilder.
J. K.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Neueinstudiert erschien der Tell, Rossinis letzte Oper. Von Röhr musikalisch, von Wirk szenisch geleitet, bot die Aufführung außerordentlich viel Schönes. Es schien, als gewänne durch die Not der Zeit die Darstellung an Vertiefung auch da, wo Rossini und seine Textdichter Schiller gegenüber äußerliches romanisches Theater bleiben. Die Rütliszene entfesselte einen Beifallssturm, so daß sie wiederholt werden mußte. Prachtvoll sang Rode den Tell. Auch Bauberger, Gleß, Grift, Krauß, die Damen Bosetti, Fichtmüller, Leander boten durchaus Schönes. Die Tanzeinlagen waren tunlich dem ländlichen Charakter angepaßt, die Bühnenbilder fein in der Stimmung und ohne Stilisierung.

Uraufführung im Residenztheater. Im vorigen Herbste machte Bertold Brechts Drama „Trommeln in der Nacht" in den Kammerspielen großes Aufsehen. Eigenes Erleben ward fühlbar; Krieg und Revolution zitterten in dem Dichter nach. Aber das Neuyorker Chinesenviertel, in dem Brechts zweites Stück spielt, liegt viele Meilen weit von seiner Sehfläche entfernt. Es ist eben ein farbiger Tummelplatz, auf welchem der Dichter seine katzenjämmerliche Weltanschauung doziert und das Ergebnis ist deshalb endloses Gerede. Also „Im Dickicht" enttäuschte schwer. Der laute, demonstrative Beifall am Schlusse änderte nichts daran. Wir haben im wachsenden Maße eine Applausdiktatur, die lärmt, wenn der ruhige Bürger sich schon längst kopfschüttelnd in seinen Mantel gehüllt und den heimischen Penaten zueilt. Diesmal legte sich der Beifall auch dann noch nicht, als die Beleuchtung ausgeschaltet war; da gingen drei Schutzleute in den verdunkelten Zuschauerraum und erklärten ganz freundlich, daß es jetzt genug sei. In der großen Pause war sich niemand darüber klar, wo der Autor hinauswollte; aber der Dichter will uns auch gar nicht irgendwo hinausführen, wo wir einen freien Blick gewännen. Er führt uns im Dickicht herum und im Dickicht fehlt Sonne und Klarheit; man tappt im Düstern, stolpert und taumelt, ein Ausweg findet sich nicht. Von allerhand Trieben vorwärts gejagt, geht George Gargas, der „Held" dieser Bilderreihe, seinen ziellosen Weg zum Untergang. Da ist ein malayischer Holzhändler, der sich aus rätselhaften Antrieben für Gargas opfert, aber anderseits ihn auch hinabzerrt. Es gibt keinen freien Willen, keinen Sinn und Zweck. Diese trostlose Lebensanschauung ist zugleich dramatisch sehr unergiebig. Bei den Schicksalen dieses Mannes aus dem Neuyorker Proletariat könnte man leicht ein paar Kettenglieder herausbrechen oder noch mehrere einfügen. Der Zusammenhang bliebe gleich lose, nirgends spürt man eine Notwendigkeit des Geschehens. Die Frau des Gargas wird Dirne, die sie übrigens schon früher war, die Schwester vertritt eine andere Spezies von Dirnentum, die Mutter wird vom Elend zermürbt, der Vater tröstet sich mit Eierkognak. Psychologisch ganz klar erscheint keine Gestalt. Ich glaube, daß alles Bestimmte, Klare außerhalb des Dichters Absicht lag. „Im Dickicht" gibt es Leute, die der Zettel einfach als der Pavian, der Wurm bezeichnet. Diese Zoologie ist gewiß symbolisch gemeint, aber auch die übrigen stehen auf einem sehr bescheidenen menschlichen Niveau. Diese entgötterte, fast entmenschte Welt wäre noch erträglicher, wenn in ihrem trostlosen Zwielicht einmal ein Funken Humor aufblitzte. Aber soll es etwa Humor sein, wenn der Musikautomat ernste Melodien durch den Kontrast zur Handlung frivolisiert? Als Introduktion sehen wir in fast verdunkeltem Hause die Drehbühne sich im Kreise drehen und unsichtbare Ausrufer schreien irgend etwas. Die Inszene hielt sich der Dichtung entsprechend im Zwielicht. Engels Regie beliebte ein gedehntes Tempo. Von starkem Temperament war Faber, die selten ganz verleugnete böhmische Klangfarbe trat jedoch stärker hervor. Wernicke (als Malaye) hatte etwas starres, statuenhaftes, aber man fühlte unter der kalten Form das leidenschaftliche Glühen; interessant waren Frl. Krüger und das von den Kammerspielen als Gast geladene Frl. Koppenhöfer. Dr. Zeiß hat bis jetzt literarische Experimente den Privatbühnen überlassen. Vielleicht sollte dieser Versuch dem Dichter nützen, sich selbst zu finden!

Die Russen im Schauspielhaus. Das Moskauer Kammertheater brachte noch eine Bearbeitung von Giroflé-Girofla, also eine Operette, und „Prinzessin Brambilla" nach Motiven von E. T. A. Hoffmann. Es fehlte somit ein russischer Dichter, mithin das wichtigste, was russische Schauspieler zu geben vermögen, wie man im Ausland, wenn man überhaupt daran Interesse hat, von deutschen Schauspielern deutsche Stücke, von italienischen italienische, von englischen englische Stücke wird sehen wollen, denn wie jede Uebersetzung ist auch die Darstellung durch volksfremde Schauspieler eine Transferierung, die das Original nicht zu ersetzen vermag. Vielleicht haben die Russen zu ihrer Reise nach dem Westen mit Absicht Stücke gewählt, deren Handlung leidlich verstanden werden mag auch bei Unkenntnis der Sprache. Im übrigen ist aber der Dichter bei dieser Truppe nicht das wichtigste, Er schlägt ein Thema an, der Regisseur dichtet weiter, commedia dell'arte! Man sah es besonders in der Prinzessin Brambilla. Eine Fülle von Ueberraschungen und Bühnenwundern. Das fesselt eine Zeitlang, aber es bleibt Spiel um des Spieles willen. Man darf nicht an Braunfels' Oper Prinzessin Brambilla denken, hier in der „Pantomime mit Worten" leidet letzten Endes das Seelische Not. In der Operette gleichfalls eine Ueberfülle von Einfällen, aber die Tricks sind zahlreicher als die Ideen. Das Rhythmische der geschmeidigen Körper ist oft von bewundernswerter Ausdrucksfähigkeit, aber die Grenzüberschreitung zum Zirkus wird nicht gescheut. Und das Singen? Die Stimmen klingen meist hart und im rein Gesanglichen liegt nicht die Stärke dieser Schauspieler. Daß Giroflé-Girofla von Lecocq ist, verschweigt der Theaterzettel. Man denkt wohl, das Publikum mag keine französischen Namen leiden, aber anonym hört es die flotten Weisen nicht ungern.
L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das deutsche Angebot ist hart an die Grenze dessen gegangen, was das zerstückelte, durch die Folgen des Versailler Vertrages niedergedrückte Deutschland zu leisten vermag, dennoch hat Frankreich schroff abgelehnt. Im Auslande musste dies zu einer noch pessimistischeren Beurteilung der Mark führen. Auch im Inlande suchen Ausfuhr und Industrie nun ihren Devisenbedarf tunlichst einzudecken. Die Stützungsmassnahmen der Reichsbank vermögen dagegen nichts auszurichten. Man hat zu lange die zuversichtliche Ansicht der Reichsbank geteilt, dass ihr die Stabilisierung des Markkurses auf der Grundlage von 20—22000 M. gelingen werde. Schon bei der Steigerung bis 30000 M. traten bei der Industrie Besorgnisse hervor, dass man die im allgemeinen Interesse zurückgestellten Ankäufe jetzt nicht länger hinausschieben dürfe. Nun könnte man hoffen, dass wenigstens die Ausfuhr (durch die Valutaexportprämie) aus der neuen Markentwertung Nutzen ziehen würde, allein die Ausfuhrmöglichkeiten sind durch die Abschnürung des Ruhrgebietes gering geworden. Die Spannung zwischen dem Innen- und dem Aussenwert der Mark wird immer kleiner, die Exportprämie geht immer wieder verloren, zumal unsere Wirtschaft sich immer unproduktiver gestaltet. Dass der Preisabbau, der eine Stabilisierung des Markkurses zur Bedingung hatte, nun nicht weiter erhofft werden kann, ist jedem Einsichtigen klar. Wir dürfen vor einer drohenden Lohn- und Preissteigerung nicht den Kopf in den Sand stecken. Bei der Erhöhung der Bergarbeiterlöhne wird eine Erhöhung der Kohlenpreise kaum zu vermeiden sein; aber auch die übrige Arbeiterschaft wird neue Forderungen anmelden, denn durch die Devisensteigerungen ist schon jetzt bei Lebensmitteln und wichtigen Gebrauchsgegenständen eine Er-

höhung zu verspüren. Dies betrifft natürlich im besonderen Masse die Einfuhrwaren. Bei der Erschwerung der Ausfuhr ist auch mit weiterer Vermehrung der Arbeitslosigkeit zu rechnen. — Die so lange verzögerte Devisenverordnung, die in ihren Hauptpunkten bekannt war, ist nun in Kraft getreten. Man hat auf eine allgemeine Bestandaufnahme zunächst verzichtet, aber ein Kontrollrecht der Reichsbank ausdrücklich festgestellt. Wesentlich ist, dass auch die Devisenbanken ihre sogenannten Aussengeschäfte anmelden müssen, die Prüfung sich also nicht nur auf die Kundschaft der Bank erstreckt. Als eine Abschwächung der Verordnung muss betrachtet werden, dass Ausländer nicht unter die Bestimmungen fallen, so dass für die Geschäfte dieser Art eine Kontrolle nicht besteht. Auf das Verbot der Beleihung der Devisen ist besonderer Nachdruck zu legen. Die Strafbestimmungen sehen Gefängnis bis zu 3 Jahren und Geldstrafen bis zum 10fachen des Wertes vor. Sobald die Reichsbank für festgestellt erachtet, dass Zahlungsmittel und Forderungen in ausländischer Währung zur Bezahlung von Einfuhrwaren, zur Abdeckung von damit zusammenhängenden Verbindlichkeiten (wie Frachten, Provisionen usw.), zur Abdeckung von Verbindlichkeiten, deren Zahlung vom Ausland zu erfolgen hat, oder sonstigen, im Interesse der deutschen Wirtschaft notwendigen Zwecken nicht erforderlich gewesen sind, kann sie deren Ueberlassung gegen Reichsmark zu den allgemeinen Kaufbedingungen verlangen. Ferner wird mit Strafe bedroht, wer zum Schaden der deutschen Währung in öffentlichen Ankündigungen oder in für einen grösseren Personenkreis bestimmten Mitteilungen offen oder in verschleierter Form zum Abschluss von Geschäften über ausländische Zahlungsmittel anreizt.

Die Börsenlage ergab in dieser Woche folgendes Bild: Die französische Antwortnote bewirkte eine sprunghafte Steigerung der Devisen. Der Dollar erreichte 37.750. Die Abgaben der Reichsbank blieben in engsten Grenzen. Vielleicht wäre die Haltung der Börse noch pessimistischer gewesen, wenn die scharfen Angriffe der englischen Presse gegenüber Frankreich nicht so etwas wie eine ganz schwache Hoffnung brächten. Die Effektenbörse stand wieder im Zeichen der Markflucht. Hierzu trug auch der Ausweis der Reichsbank bei, mit seinem um fast 500 Milliarden vergrösserten Notenumlauf und der abermaligen Minderung der Goldbestände. Bedeutend waren wieder die ausländischen Käufe in Montanpapieren; allerhand Anzeichen sprechen dafür, dass dieses Vorgehen planmässig erfolgt. Die ausländischen Käufer drängen auf schnellste Lieferung, das Material ist sehr knapp. Das machte sich auch am 2. Börsentag geltend, obwohl sonst das Geschäft bei fester Tendenz etwas ruhiger war, schon mit Rücksicht auf zwei kommende börsenfreie Tage. Am Kalimarkt standen Deutsche mit einer Steigerung von 34000 im Vordergrund; Elektropapiere hatten Kurssteigerungen von 2000—4000 Proz. Schiffahrtsaktien konnten sich erst im Laufe der Börse befestigen. Chemische Werte hatten teilweise hohe Steigerungen. Am Rentenmarkt wurden 3proz. Reichsanleihe höher bewertet. Der letzte Börsentag vom 11. Mai stand wiederum im Zeichen der grossen Hausse. Die Börse hofft trotz aller Enttäuschungen immer noch auf eine Verständigung, da man glaubt, dass der Abschluss langfristiger Verträge über die Lieferung von Kohle und Koks den Franzosen doch sehr genehm wäre, weil ihre Eisenindustrie ohne den deutschen Ruhrkoks, wie die letzten Monate gezeigt haben, nicht auskommen könne und somit die französische Wirtschaft nicht so ablehnend sei, wie die französische Politik. Immerhin hat man bei uns die Kritik, welche die Lothringer Eisenindustrie an das Ruhrabenteuer knüpft, überschätzt, der grössere Teil des Comité de Forges propagiert eine langfristige Politik, er will also Schädigungen hinnehmen, wenn nur das Endziel, eine Oberherrschaft der französischen Industrie, erreicht wird. Dass eine Politik dieser Art gegen die Lebenswurzel nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Wirtschaft gerichtet ist, wie Hermes in diesen Tagen im Reichstag ausführte, will man eben nicht einsehen. Ereignisse, wie das Justizverbrechen gegen Krupp und seine Direktoren, machen die Verständigung noch weniger möglich. Der englischen Antwortnote sah die Börse ohne Illusion entgegen. Erkannte man so für unsere Wirtschaftslage keine Aussicht auf Erleichterung, so konnte sich der Pessimismus nicht anders als in einem blühenden Effektengeschäft ausleben. Bei den Devisen mochte die neue Devisenverordnung einigermassen zur Zurückhaltung bewegen, aber da fast gar keine Abgeber vorhanden sind, genügt schon geringe Nachfrage. Der Dollarstand war zuletzt etwa 41000. Wieder standen Montanpapiere im Vordergrund. Es wurden für eine ganze Reihe solcher, wie Gelsenkirchener, Deutsch-Luxemburger, Harpener mehr als 40000 Prozent gezahlt über den Kurs der letzten Börse am Dienstag. Auch sonst waren die Kurse recht fest, weniger fest waren nur Textilpapiere. Dollarschatzanweisungen erreichten zeitweise einen Kurs von 41000.

Die beträchtliche Devisensteigerung hat auch auf dem Produktenmarkt erhöhte Preisforderungen bewirkt. Steigende Tendenz weist u. a. der Ledermarkt auf, die verarbeitende Industrie erblickt hierin unerfreuliche Aussichten für ihre Interessen wegen der schwachen Kaufkraft des Publikums. — Der Buchhändler-Börsenverein hat die Schlüsselzahl von 2500 auf 3000 erhöht.

München. K. Werner.

* * *

„Anka", Annoncenexpedition für die katholischen Zeitungen der Welt. Unter dieser Firma wurde in Hechingen — Süddeutschland — eine Annoncenexpedition gegründet. Das neue Unternehmen hat den Zweck, die Anzeigenvermittlung auf die katholischen Zeitungen zu konzentrieren. Zweifellos wird dadurch ein längst gehegter Wunsch der katholischen Presse verwirklicht. Industrie- und Handelswelt wird es ebenso begrüssen, dass endlich eine Anzeigenzentrale besteht, die die Geschäftsreklame auf die ganze katholische Welt überträgt. Das Unternehmen korrespondiert auch in den Fremdsprachen, vermittelt alle Anzeigen zum Originalpreise der Zeitungen und fertigt Reklameentwürfe für In- und Ausland.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges. ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Monatsbezugspreis In Deutschland M 2000.— zuzügl. Postzustellgebühr.

Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der andspesen.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 60 ₰.

G = Grundzahl X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.

Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif.

Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Erfüllungsort ist München.

Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21 München, 24. Mai 1923 XX. Jahrgang.

Tausend Nummern Allgemeine Rundschau im Geiste des unvergesslichen Dr. Armin Kausen! Eine Unsumme kostbarer katholischer Aufklärungsarbeit und ritterlichen Kampfes für Religion und Sitte.

Möge die hochstehende und hochverdiente Wochenschrift auch unter der Ungunst der Zeit fortblühen zur Förderung des katholischen Lebens und zur Verteidigung der christlichen Sitte! Möge sie die alten Freunde erhalten und viele neue gewinnen!

Dies wünscht von Herzen, die den bewährten Geist der Allgemeinen Rundschau treu pflegenden Männer segnend,

✝ Eugen Pacelli Erzbischof von Sardes
apostolischer Nuntius

Römischer Katholizismus und politische Form.

Von Professor Dr. K. Beyerle, M. d. R.

Der politische Tageskampf der Schlagwörter vermag den tiefer schürfenden Menschengeist nimmermehr zu befriedigen. Je ernster die Zeit, um so willkommener ist ihm reife Geistesnahrung, an der er sich aufrichtet zu neuer Lebenshoffnung. Dem katholischen Deutschland ist in den letzten Jahren ein bedeutender staatsphilosophischer Denker erstanden, der solche Nahrung bietet. Das rechtsphilosophische und politische Schrifttum von Dr. Carl Schmitt, heute ordentl. Professor des Staatsrechts in Bonn, verdient in steigendem Maße das Interesse der katholischen Intelligenz. Schmitt gehört zu den gelehrtesten Vertretern seines Fachs; sein weitreichender Geist beherrscht ganze Literaturen der Vergangenheit und weiß ihr Erbe in neuem Schliff und neuer Fassung für die großen Probleme der Gegenwart auszuwerten. In seinen Schriften verbindet sich die an westlichen Vorbildern geschulte Kunst des geistreichen politischen und philosophischen Essays mit der Gründlichkeit des deutschen Professors. Einerlei, ob er über „Politische Romantik“, oder Geschichte und Theorie der Diktatur handelt, ob er sich über den Wert des Staates oder, wie soeben in den zur Erinnerung an Max Weber erschienenen „Hauptproblemen der Soziologie“ über die „Soziologie des Souveränitätsbegriffes und politische Theologie“ verbreitet, überall tritt uns ein Forscher von nicht gewöhnlicher Denkkraft und ein starker Anreger entgegen. Wir werden nicht alle seine geistreichen Bilder billigen und ihm manche willkürlich anmutende Abschweifung verzeihen, weil wir auch dabei sehen und lernen. Der strenge Staats- und Rechtsphilosoph mag dies und jenes an seinen Schriften aussetzen, er wird keine für unbedeutend und darum für wertlos erklären. Nun aber legt uns Schmitt eine Abhandlung vor, die ganz besonders geeignet ist, seine Gedankenwelt auch dem Leserkreis der Allgemeinen Rundschau näher zu bringen. Sie trägt denselben Titel wie dieser Aufsatz.[1]) Schmitt erweist sich darin als ebenso gründlicher Völkerpsycholog, wie als wohlorientierter Kenner katholischen Wesens. Die Theologen mögen nach dem Rechten sehen, wie sich die eine oder andere Gedankenparallele zum streng dogmatischen Standpunkt verhält, sie werden aber das ehrliche Streben anerkennen müssen, dem Katholizismus und der Kirche gerecht zu werden. Der Soziologe und der praktische Politiker werden sich mit dem Theologen freuen können, daß von einem deutschen Katheder wieder solche Töne erklingen, solch geistvolle Gedankenbilder entworfen werden, die sicherlich Vielen vieles in neuer Beleuchtung erscheinen lassen und damit soziologische Werte des Katholizismus enthüllen, an denen der Alltag in seiner Gewöhnung allzuleicht vorüberging.

Kurz gesagt, erklärt die Schrift, wie es kommt, daß die katholische Kirche sich mit allen Staatsformen verträgt; sie zeigt aber auch zugleich die eminenten politischen Werte, welche in der Kirche für den staatlichen Aufbau enthalten sind und sie unvergleichlich emporheben über den Materialismus eines nur ökonomischen Denkens, mag dieses von liberal-kapitalistischen oder von sozialistisch-proletarischen Instinkten getragen sein. Ich will mich bemühen, den Gedankenaufbau der feinsinnigen Schrift auf das kürzeste Maß zusammenzudrängen und dabei eigene Kritik völlig zurückzustellen. Nicht, um die Lektüre der Schrift überflüssig zu machen; denn vieles und zum Teil das Beste daran eignet sich gar nicht dazu, in ein kurzes Referat gepreßt zu werden.

Weil Politik ohne Idee und Autorität unmöglich ist, deshalb kommt die katholische Weltanschauung mit dem sieghaften Optimismus ihrer Ideenwelt den vitalen Bedürfnissen des politischen Lebens entgegen als eine Stütze jedweder gerechten Ordnung im Staatsleben. Dabei gilt es, den Hauptvorwurf gegen den Katholizismus zu entkräften, den Opportunismus der katholischen Politik, die sich mit entgegengesetzten Staatsformen, Regierungen, Parteien zu verbinden weiß. Bei jedem politischen Situationswechsel scheint ihr ein Wechsel der Prinzipien erträglich. Die unbestreitbare Vielseitigkeit der katholischen Einstellung wird z. B. schon durch weltliche soziologische Parallelen erklärt. Jede Partei von fester Weltanschauung kann in der politischen Taktik verschiedenartige Koalitionen eingehen. Vor der eigenen Weltanschauung werden alle politischen Formen zum Werkzeug der eigenen Idee. Manches widerspruchsvoll Erscheinende ist zudem Begleiterscheinung des politischen Universalismus der katholischen Kirche, der überall wirken will und daher mit den politischen Gegebenheiten rechnen muß. Zu jedem Weltreich gehört ein gewisser Relativismus, rücksichtslose Ueberlegenheit über örtliche Eigenart und Toleranz in Dingen ohne zentrale Bedeutung.

Mit dem Universalismus wird jedoch die politische Idee des Katholizismus noch nicht definiert. Die Kirche ist mehr, sie ist eine vollkommene complexio oppositorum. Die in der katholischen Kirche wirksame Verbindung der Gegensätze erstreckt sich bis auf die letzten sozialpsychologischen Wurzeln menschlicher Motive. Der Papst als Vater — die Kirche als Mutter der Menschheit und als Braut Christi: eine sozialpsychologische Vieldeutigkeit, verbunden mit dem präzisesten Dogmatismus. Als politische Idee gesehen, liegt das Wesen dieser katholischen Vereinigung der Gegensätzlichkeiten in einer formalen Ueberlegenheit über die Materie des menschlichen Lebens, wie sie kein anderes

[1]) Carl Schmitt, Römischer Katholizismus und politische Form, Hellerauer Verlag, Dresden-Hellerau. Grundpreis geh. M. 2.—, geb. M. 4.—.

Imperium je gekannt hat. Hier ist eine Gestaltung der historischen und sozialen Wirklichkeit gelungen, die trotz ihres formalen Charakters ein existenzielles Ethos hat, die lebensvoll und doch rational ist.

Die katholische Religion ist das konträre Gegenteil zur Seelenlosigkeit, ist rationale Idee. Die rationale Denkweise der katholischen Argumentation ist aber politisch gerichtet; sie ist an der normativen Leitung des menschlichen Soziallebens interessiert und in ihrem sichtbaren Bau mit spezifisch *juristischer Logik* erfüllt. Für das ökonomisch-naturwissenschaftliche Denken dagegen gelten technische Vorstellungen, sinkt Gott herab zum Motor der Weltdynamomaschine. Das ökonomische Denken des Kapitalismus wie des Sozialismus steht im Kampf gegen die Politiker und Juristen und darum auch gegen die politische Idee des Katholizismus. Die letztere steht im Widerspruch zur Sachlichkeit und völlig anders gerichteten Rationalität des ökonomischen Denkens. Der Rationalismus der katholischen Kirche erfaßt moralisch die psychologische und soziologische Natur des Menschen und betrifft nicht, wie Industrie und Technik, die Beherrschung der Materie. Dem ökonomischen Denken ist das politische unsachlich, weil es sich nicht auf ökonomische Werte beruft. Der Katholizismus dagegen ist im eminenten Sinne politisch, nicht jedoch im Sinne der machiavellistischen Machttechnik, obwohl auch die katholische Kirche als soziologische Größe von der politischen Mechanik miterfaßt wird und hier Gefahren der Verflachung und der Verweltlichung liegen. Kein politisches System kann mit bloßer Technik der Machtbehauptung auch nur eine Generation überdauern; zum Politischen gehört die Idee, weil es keine Politik gibt ohne Autorität und keine Autorität ohne ein Ethos der Ueberzeugung. *Kein großer sozialer Gegensatz läßt sich ökonomisch lösen.*

Die Macht des Katholizismus beruht weder auf ökonomischen noch auf militärischen Mitteln. Die Frage nach der Souveränität im Kirchenstaat ist eine Geringfügigkeit im großen Geschrei der Weltwirtschaft und der Imperialismen. Was die Kirche auszeichnet, ist das Pathos der Autorität in großer Reinheit. Die Kraft dazu kommt der katholischen Kirche aus ihrer Fähigkeit der *Repräsentation des Persönlichen*. Ihr Priestertum ist zwar Amt, aber vor Verweltlichung geschützt durch Trennung von Amt und Charisma und repräsentativ zugleich, nicht unpersönlich, wie modernes Beamtentum: Papst und Priester gehen auf den persönlichen Auftrag Christi zurück. Der Papst ist als Repräsentant des göttlichen Stifters angesehener, denn als Herrscher. Dem Mittelalter eignete die Fähigkeit zur Bildung repräsentativer Figuren: Papst, Kaiser, Mönch, Ritter, Kaufmann. Heute ist die Kirche das letzte vereinsamte Beispiel. Auch die klassischen Repräsentationen des 18. Jahrhunderts sind verschwunden, der „Gesetzgeber" ebenso wie die „Göttin der Vernunft". In der modernen Welt hat das repräsentative Vermögen fast ganz aufgehört. Ständisches Denken ist repräsentativ. *Stände gibt es aber nicht mehr.* Die Gleichsetzung des dritten Standes mit der Nation selbst hebt die Idee des Standes auf, die für eine soziale Ordnung eine Mehrzahl von Ständen fordert. Auch der Klassenbegriff des Proletariats ist nicht mehr ständisch, er gruppiert die Gesellschaft sachlich nach der Stellung zum Produktionsprozeß. Das entspricht dem ökonomischen Denken und seiner Geistesart, die auf jede Repräsentation verzichtet. Das Oekonomische und Technische verlangen Realpräsenz der Dinge, nicht Repräsentation. Darum werden nach der ökonomischen Geschichtsauffassung politische und religiöse Ansichten zu ideologischen „Reflexen" von Produktionsvorgängen. Die Idee des Repräsentativen ist vom Gedanken persönlicher Autorität so sehr beherrscht, daß sowohl Repräsentant wie Repräsentierter eine persönliche Würde behaupten muß. Repräsentieren kann nur eine autoritäre Person oder eine Idee, die sich durch Repräsentation ebenfalls personifiziert. Der Repräsentant empfängt eigene Würde, weil der Vertreter eines hohen Wertes nicht selbst wertlos sein kann. Selbst der Dritte, an den sich die Repräsentation wendet, verlangt persönlichen Wert: vor Automaten und Maschinen kann man nicht repräsentieren.

Durch die Welt des Repräsentativen wirkt sich die politische Idee des Katholizismus in dreifacher Form aus: im *Aesthetischen*, im *Juridischen*, im *soziologisch Autoritativen* einer weltgeschichtlichen Machtgeltung.

Eine Vereinigung der katholischen Kirche mit dem kapitalistischen Industrialismus ist unmöglich. Der Verbindung von Thron und Altar kann nicht folgen Büro und Altar oder Fabrik und Altar. Trotzdem wird sich der Katholizismus jeder Gesellschaftsordnung anpassen, auch wo kapitalistische Unternehmer bzw. Gewerkschaften und Betriebsräte herrschen, aber erst dann, wenn die ökonomisch basierte Macht politisch geworden ist, d. h. mit der politischen Idee die staatliche Repräsentation mit ihrer Verantwortung auf sich nimmt. Die Kirche braucht eine staatliche Form, die als solche ihrer eigenen repräsentativen Haltung korrespondiert. Die Herrschaft des Kapitals hinter den Kulissen ist noch keine Form, kann aber wohl eine bestehende aushöhlen und den Staat „entpolitisieren".

Mit Ausbreitung des ökonomischen Denkens schwindet der Sinn für Repräsentation, mag ihn auch der *Parlamentarismus* ideell festhalten. Darum wird das Parlament von kapitalistischer Seite ebenso bekämpft, wie das proletarische Rätesystem in ihm nur noch ein Rudiment einer unökonomisch denkenden Zeit erblickt. Das ökonomische Denken, gleichviel ob kapitalistisch-liberal oder proletarisch-sozialistisch eingestellt, verfolgt privatrechtliche Tendenzen und erwartet, daß das öffentliche Leben sich selbst, d. h. durch Privatleute regieren werde und keine öffentlichen Repräsentanten nötig habe. Alles an diesem System ist Privatsache, angefangen bei der Religion. Die juristische Formierung der katholischen Kirche ist publizistisch; das gehört zu ihrem repräsentativen Wesen und hat es möglich gemacht, das Religiöse in so weitgehendem Maße juristisch zu erfassen. Daraus fließt die formale Ueberlegenheit, welche die Kirche mit der Jurisprudenz teilt, nämlich die Fähigkeit positiver Einstellung zu den verschiedenen sich ablösenden Machtkomplexen, sofern nur eine Ordnung hergestellt ist, d. h. ein Mindestmaß von Form das revolutionäre Chaos abgelöst hat.

Als dritte Kraftquelle politischer Art steht in der Kirche neben dem Ethos der Gerechtigkeit das Ethos der Macht, gesteigert zu Glanz und Ruhm als Braut Christi, also aus der Repräsentationsidee heraus. Diese letztere ist human im tiefsten Sinne. Daher war es eine neue Kampfart, der katholischen Kirche mit der Idee der Humanität entgegen zu treten. Die Humanitätsprediger des 18. Jahrhunderts waren aber selbstbewußte Aristokraten, Selbstrepräsentanten der Humanität und Vernunft. Heute hat die katholische Kirche keine solchen enthusiastischen Gegner mehr. Der humanitäre Pazifismus der Gegenwart ist keiner Feindschaft fähig. Abgelehnt aber wird die Idee der Humanität sowohl durch den rücksichtslosen Imperialismus wie durch den radikalen Kommunismus. Seit dem 19. Jahrhundert stehen ihr zwei große Feinde gegenüber: das klassenkämpferische Industrieproletariat und das von Europa sich abwendende Russentum, beide heute verbunden in der russischen Räterepublik. Dennoch ist möglich, daß in der östlichen Formlosigkeit potentiell die Kraft liegen kann zu der Form, die das ökonomisch technische Zeitalter politisch gestaltet. Angesichts ihres Ewigkeitsberufes braucht sich hier die katholische Kirche noch nicht zu entscheiden. Soweit aber die Gegenwart eine Stellungnahme erfordert, kann sie für die katholische Kirche nur geschehen auf der Seite der Humanität, der Idee der westeuropäischen Kultur.

Ich versage mir für heute, den Eindruck dieses Gedankenganges durch kritische Ausstellungen abzuschwächen, möge er für sich selbst wirken. Das Vorstehende wird gezeigt haben, wie sehr die Beweisführung von Schmitt auf der Höhe staats- und geschichtsphilosophischen Denkens stehen bleibt. Schmitt verzichtet darauf, aus seinen Thesen für das praktisch-politische Verhalten des Katholizismus zum nachrevolutionären Verfassungsrecht die letzten Folgerungen zu ziehen. Ihm genügt es, aus dem katholischen Wesen und den soziologischen Daseinsbedingungen der Kirche ihre innere Freiheit gegenüber der politischen Staatsform darzutun und so zu erweisen, daß dabei die Anwürfe gegen die angebliche Opportunitätspolitik des Katholizismus scheitern.

Die brillant vorgetragenen Gedankenfolgen sind von hohem Reiz, weil sie das begrifflich Politische am Katholizismus in vornehmer staatsphilosophischer Betrachtung würdigen. So werden sie in unseren Tagen gärenden Uebergangs und ringenden Werdens zu einer Apologie des religiös-politischen Denkens katholischer Prägung. Sie zeigen dieses letztere weit entrückt der müden Verzweiflung Spenglerscher Theorien, sie zeigen es als unverwüstlichen positiven Kulturerzeuger, dessen die Gegenwart so dringend bedarf. Nicht unfruchtbares Sehnen nach Vergangenem, nur tatkräftiges Mitschaffen an der Zukunft neuer Welten kann dem staatlichen und religiösen Leben frommen. Hier liegt die große Aufgabe der katholischen Gedankenwelt, die von vielen nicht gesehen wird und die vernachlässigt zu haben, zu neuer nie wieder gut zu machender Unterlassungssünde des lebenden Geschlechts werden könnte.

Der verehrlichen Schriftleitung der Allgemeinen Rundschau sende ich zur Herausgabe des 1000. Heftes meine aufrichtigen Glück- und Segenswünsche. Seit vielen Jahren Abonnent und regelmässiger Leser der Rundschau, habe ich eine tiefe Ueberzeugung von deren untadelig katholischer und treu vaterländischer Haltung bekommen. Die Berichterstattung Ihrer Zeitschrift erschien mir allezeit zuverlässig und selbständig, und einer Fülle von Artikeln muss meines Erachtens bleibender Wert zugesprochen werden. Schon allein, was die Allgemeine Rundschau im Kampfe gegen die mannigfachen Feinde eines gesunden und reinen deutschen Volkslebens, besonders gegen die Seuche der Unsittlichkeit, Gutes und Grosses geleistet, gibt ihr ein unbestreitbares Anrecht auf Anerkennung und Dankbarkeit im katholischen Deutschland. Die Rundschau, begründet und zu Ansehen gebracht von Armin Kausen, einem würdigen Sohne des Rheinlandes, ist mir auch darum immer so lieb gewesen, weil sie aus München kommt und mit glücklichstem Erfolge geistige Brücken zwischen Süd und Nord in unserm Vaterlande geschlagen hat. Möge denn die Allgemeine Rundschau auch fürderhin eine geistige Wohltäterin bleiben für alle ihre Abonnenten und Leser und diese — zumal in unserer sorgenvollen Gegenwart — für treueste Pflichterfüllung gegen Kirche und Vaterland immer wieder erwärmen und begeistern!

[illegible]

Fridericus. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Fridericus Rex heißt ein Film, der gegenwärtig durch Deutschlands Städte wandert und das Leben Friedrichs des Großen vorführt. Es ist der politische Film unserer Tage, wie Schillers Tell das politische Theaterstück ist. Jeden Nachmittag und Abend sitzen Tausende vor der Leinwand und begleiten mit pochendem Herzen und prasselndem Beifallklatschen die Schicksale und Taten des Preußenkönigs, der sich gegen eine Welt von Feinden behauptete. Da leuchten Bilder auf, die seit 1918 romantisch geworden sind und geheimer Sehnsucht schmeicheln. Die Potsdamer Wachtparade marschiert, der Park des Lustschlosses Rheinsberg tut sich auf, im Weißen Saal zu Berlin huldigt die glänzende Hofgesellschaft dem neuen König Friedrich II. Der sitzt im nächsten Bild an seinem Schreibtisch und regiert, weise, gerecht und selbstherrlich, ohne daß jeder frische Entschluß in der Geschwätzigkeit von Parlament und Presse ausgelaugt wird. Er zieht in die schlesischen Kriege und treibt die schlampigen Oesterreicher zu Paaren, kehrt heim und baut sich sein Sanssouci: Gemälde von Menzel werden lebendig. — Aber der Neid der alten Mächte will das junge Preußen ersticken. In gutabgestimmtem Gegensatz zu Friedrichs herb-elegantem Potsdam taucht das üppig-heitere Wien Maria Theresias empor und das schwüle Versailles Ludwigs XV. und der Pompadour. Und Oesterreichs großer Kanzler, Fürst Wenzel Anton Kaunitz reist von Wien nach Versailles und trägt dort Friedrichs lose Spottverse auf den dicken Vetter Louis und seine Maitresse den Betroffenen vor. Die große Koalition Oesterreich—Frankreich—Rußland entsteht, der Siebenjährige Krieg hebt an. Und nun rollen die Szenen ab, die sich vor allen anderen den heutigen Deutschen ins Herz brennen: ein Staat im Krieg nach allen Fronten, gebrandschatzt, verarmt, mehrfach besiegt — aber standhaltend, weil er in fester Hand ist. Friedrich, der König hält alles zusammen. Im ärmlichen Bauernhaus als Hauptquartier trotzt er einer Hiobspost nach der anderen, tröstet die verzagten Ratgeber, bändigt die meuternden Musketiere, bis der Tag des Sieges anbricht, der Tag von Leuthen (1757). Die Schlacht muß auf der Döberitzer Heide mit ganzen Bataillonen gedienter Leute in Szene gesetzt sein. Wer den Krieg mitgemacht, hat seine helle Freude. Natürlich fehlt der Choral von Leuthen nicht: Nun danket alle Gott! wie denn schon vorher die beliebtesten preußischen Märsche die wechselnden Bilder begleiten. Etwas ungeschichtlich — der Siebenjährige Krieg dauerte noch 5 Jahre — wird Friedrich darnach gleich als Sieger gezeigt: die bekannte Szene, wie er einsam in tiefer Ergriffenheit dem Graunschen Tedeum lauscht.

Der Film, nach einem Roman Walters von Molo aufgebaut, geht ziemlich frei mit den geschichtlichen Tatsachen um. Im ganzen aber entfernt er sich nicht viel weiter von der Wahrheit als die übliche Friedrichlegende, die mit der preußischen Geschichtsauffassung seit 1871 Deutschland erobert hat. Der Erbvertrag, der den Anspruch auf Schlesien begründen sollte, war von Brandenburg-Preußen selbst 1686 aufgegeben und praktisch überdies verjährt. Drang nach Kriegsruhm und Machtzuwachs waren die wirklichen Beweggründe des jungen Königs, als er Dezember 1740 überraschend in Schlesien einfiel. Es ist auch nur sehr eingeschränkt richtig, Friedrich als Sieger im 7jährigen Krieg hinzustellen. Keine Schlacht hat dies Ringen entschieden, sondern die große Koalition zerfiel mit dem Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland. Höchstens mit seinem erfolgreichen Durchhalten hat Friedrich insofern gesiegt, als er sich und sein Land samt den Erwerbungen der früheren Kriege gegen alle Angriffe behauptet hat. Preußen war seitdem anerkannte europäische Großmacht. — Ein Sieg dieser Art konnte uns im Weltkrieg blühen, wenn Reich und Volk durchgehalten hätten mit dem unverrückten festen Ziel der Selbstbehauptung, in dem sich alle einigen konnten. Materialistischer Sinn, der einerseits zu ausschweifenden Macht- und Beutezielen, anderseits zu feiger Verzagtheit trieb, hat es uns verscherzt. Und es ist nicht ganz logisch, wenn jetzt vielleicht die den Film Fridericus am meisten bejubeln, denen einst dies Kriegsziel zu gering erschien.

Abgesehen von der wohlverständlichen Parallele mit der Gegenwart und der Freude an glänzenden Szenen der Geschichte stimmt es nachdenklich, daß dieser Film von Preußens größtem Herrscher und seinem Ruhm in einer süddeutschen Stadt, wie z. B. München, dieselbe begeisterte Aufnahme findet, wie in Berlin oder Königsberg. Daß Bayern mehrmals im Bund mit Friedrich gegen Oesterreich war, kann keine Rolle spielen. Diese Dinge sind aus dem Volksbewußtsein entschwunden und kommen im Film auch gar nicht vor. Vielleicht liegt die Erklärung darin, daß der Alte Fritz einfach als deutscher Held empfunden wird, wie ja schon zu seinen Lebzeiten. Diesem Empfinden würde noch mehr Rechnung getragen, wenn statt Leuthen Roßbach vorgeführt würde, wo Friedrich die Franzosen schlug. Daß aber Leuthen selbst von süddeutschen und katholischen Zuschauern, deren Herzen Maria Theresia eigentlich näher stehen dürfte als Friedrich der Große, beifällig aufgenommen wird, ist bemerkenswert. Macht Preußen jetzt erst seine größte moralische Eroberung? Oder ist der Gegensatz Oesterreich—Preußen in Volk und Jugend gar nicht mehr lebendig? Vielleicht tragen wir, deren Jugend vor 1914 lag und die aus den Schichten stammen, die damals herrschten oder den Ton angaben, noch viel zu schwer an Dingen, die in Wirklichkeit schon zur Ruhe gekommen sind. Wir haben zu einem deutschen Königsdrama des 18. Jahrhunderts noch nicht den heiteren Abstand der Ungelehrten und der Jungen. Ob diese allerdings neue Formen für Reich, Staat und Nation finden, die sich ebenso bewähren wie die geschichtlichen alten und jetzt geborstenen? Wir können es hoffen, müssen es aber erst abwarten. Am 18. Mai wurde in Frankfurt a. M. das 75jährige Gedächtnis des Eröffnungstags der Nationalversammlung in der Paulskirche begangen. Der Präsident und die Regierung der Deutschen Republik waren erschienen und der Versuch der Achtundvierziger, ein einiges Deutschland aus den Kräften des freien Volkes zu erbauen, wurde hoch gefeiert. Es wissen aber alle, daß dieser Versuch mißlungen ist. Die Machtstaaten der Fürsten erwiesen sich als stärker im Volk verankert, die großen wie Preußen und Oesterreich und selbst die kleineren und kleinen. Bismarck hat dann auf sie sein Reich gegründet. Es ist zerbrochen. Aber man versuche es einmal mit einem Film: Die Paulskirche. Man statte ihn aus mit allen Reizen der alten Reichsstadt Frankfurt und des Biedermeiertums. Man bringe

die Festlichkeiten hinein, die damals zu Ehren der Nationalver-
sammlung stattfanden. Als gepfefferte Zugabe auch die Barri-
kadenkämpfe und die greuliche Ermordung Lichnowskys und
Auerswalds. Keine Firma wird den Film übernehmen. Fride-
ricus zieht mehr. Vielleicht ist es dem deutschen Volksgeist über-
haupt versagt, aus sich heraus politische Formen zu gestalten.
Es müßte denn sein, daß im katholischen Teil Deutschlands mit
seinen von der Kirche gehegten gemeinschaftsbildenden Kräften
bessere Vorbedingungen dazu vorhanden und durch die poli-
tischen Umwälzungen jetzt entbunden wären. Sonst scheint
deutsche Demokratie ein Traum zu bleiben. Stets in
den 1500 Jahren unserer Geschichte haben starke Männer,
Fürsten oder Feldherrn, einheimische und Fremde, die Ordnung
von oben gesetzt. Und die heutige Jugend, der die Aufgabe
eines Volksstaats zufiele, ist in all ihrer herrlichen Gesinnung
auffallend unpolitisch. Der Schrei nach dem Diktator aber ist
keine Politik, sondern die Bankrotterklärung der eigenen politischen
Fähigkeit. Wir hören ihn aus dem Heil an Ludendorff und Hitler,
wir vernehmen ihn auch aus dem Beifall vor dem Alten Fritz
auf der Flimmerwand. Wir möchten aus diesem Beifall jedoch
lieber und am stärksten die Freude an dem deutschen Helden
heraushören, der allem Ansturm seiner Feinde trotzte und das
hohe Gut der Ehre und Freiheit in starkem Ausharren und
mutiger Abwehr rettete.

Es ist ein weiter Sprung von Friedrich dem Großen,
Maria Theresia, Kaunitz und der großen Diplomatie des 18. Jahr-
hunderts zu der niederen, staubigen Politik von heute. Die
Völkerschicksale, um die gestritten wird, sind heute größer als
damals. Aber die Spieler auf der politischen Bühne besitzen
(um den Gedankengang eines anderen Aufsatzes in diesem Heft
zu streifen) nicht mehr die Repräsentation ihrer Vorgänger. Die
großen Dinge spielen sich nicht in großen Formen ab. Das ist
auch ein Grund für das geringe Interesse, welches das angeblich
selbst regierende Volk an der Politik nimmt. Der Eindruck der
englischen, italienischen und japanischen Antwortnote in Berlin
war sehr ungünstig. Jetzt sagte man sich nachträglich, daß man
zwar vielleicht nicht eine größere Summe, aber bestimmtere Bürg-
schaften hätte bieten müssen. Im Reichstag drang besonders
die Sozialdemokratie darauf, während die Parteien der hinter
dem Kabinett stehenden Arbeitsgemeinschaft die Zeit zur Stellung-
nahme bei der Aussprache vor Pfingsten noch nicht für gekommen
erachteten. Dieser Entschluß hat sich noch nachträglich gerecht-
fertigt. Denn in England ist Bonar Law zurückgetreten. Der
unmittelbare Anlaß war wirkliche, nicht diplomatische Krankheit.
Von einem Systemwechsel ist deshalb nicht zu sprechen. Die
Ministerpräsidentschaft hat der Schatzkanzler Stanley Baldwin
übernommen. Und man wollte doch wissen, auf wen man die neue
Note abzustimmen hat. — Im Festhalten am passiven Widerstand
waren dagegen Bürgerliche und Sozialdemokraten einig. Kommt
doch dieser Widerstand überhaupt nicht aus Regierungs- oder Partei-
taktik, sondern unmittelbar aus dem Willen des Volkes. Das
will im besetzten Gebiet nicht unter Säbel und Reitpeitsche
arbeiten. Eine ganz einfache seelische Reaktion auf den Anblick
des bewaffneten Zwingherrn, die die starrste marxistische Theorie
durchbricht. Glaubt jemand, daß die Eisenbahner sich, wie es
jetzt Tag für Tag geschieht, zu Hunderten aus ihren Wohn-
stätten vertreiben ließen, bloß weil aus irgendeiner Kanzlei
der Widerstand bald geboten, bald abgeblasen würde? Die
Franzosen fragen natürlich nichts nach dem neuen Angebot, das
wir an ihre Bundesgenossen richten. Sie haben in der ersten
Maihälfte planmäßig große Fabriken besetzt und die auf Vorrat
hergestellten Waren abgefahren: Badische Anilin- u. Soda-
fabrik, Höchster Farbwerke und mehrere andere. So
machen sie sich auf die einfachste Weise bezahlt und bringen zu-
gleich die deutsche chemische Industrie in ihre Hände. Es bedürfte
schon eines sehr starken Druckes der übrigen Großmächte, um
Frankreich in dieser glänzenden Lage zu Verhandlungen über
einen wirtschaftlichen Zahlungsplan geneigt zu machen. Gegen
die Möglichkeit eines solchen Druckes sichert sich Frankreich auch
außenpolitisch. Man beachte die Reise Fochs nach Prag und
Warschau. Die kleinen Bundesgenossen sollen fester an den
französischen Kriegswagen gekettet und zugleich besser aufeinander
eingespielt werden. Denn auf die Freundschaft zwischen Polen
und Tschechen war bisher nicht allzu fest zu bauen. — Nun hat
auch die Revisionsinstanz das grausame Urteil gegen Krupp
v. Bohlen und Halbach und seine Direktoren bestätigt. Die Ver-
urteilten rufen jetzt den Pariser Kassationshof an, berühmt oder
berüchtigt aus dem Dreyfusprozeß.

Konopischt als „Schauplatz des Weltkriegs-komplotts“?

Eine tschechische Stimme zur Kriegsurheberschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Gustav Turba, Wien[1]).

Die Entente hat den Weltkrieg eingestandermaßen mehr durch
Lügenkunst als durch Kriegskunst gewonnen, indem sie die
Seele der Neutralen durch Verleumdung auf ihre Seite zog
und dadurch die Zahl ihrer Streiter beständig vermehrte. Was
innerhalb „der westlichen Zivilisation“ ihr Lügenfeldzug durch
Wort, Bild und Lichtbild leistete, dafür liefert uns auch Ferdinand
Avenarius (Die Mache im Weltwahn, Berlin 1921, Reimar
Hobbing) so überzeugende und abscheuliche Proben, daß der Un-
gläubigste durch sie bekehrt wird. Es galt, in der ganzen
Welt eine öffentliche Meinung zu schaffen, die stürmisch Krieg
und Vernichtung der deutschen Barbaren oder Hunnen und
ihrer Bundesgenossen verlangte und auf die man sich dann auch
im Strafurteil von Versailles und St. Germain bloß zu berufen
brauchte. Nur ganz allmählich drangen durch die dichten Lügen-
wolken die Strahlen der Wahrheit. (Man vergleiche z. B. das
Urteil des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten von
Amerika im „Lusitania“fall.) Die Legende von einem Kriegsrat
und Kriegsbeschluß in Potsdam vom 5. Juli 1914 gehörte zu
den gläubig wiederholten Propagandalügen. Eine andere Legende
des Verleumdungsfeldzuges war noch im August 1921 in der
tschechoslovakischen Nationalversammlung von böser Wirkung.
Es war, wie uns der Prager Universitätsprofessor Dr. Joseph
Pekarsch[2]) belehrt, der zu fester „Ueberzeugung“ gediehene
Glaube, „daß Franz Ferdinand einer der Hauptkriegs-
urheber gewesen, und daß von ihm und Kaiser Wilhelm bei
den Beratungen in Konopischt der Krieg verabredet worden sei:
vierzehn Tage vor den Morden in Sarajevo“ (vom 28. Juni 1914).
Infolge von „vorgefaßten Meinungen, Groll und Abneigung“
sei es in der Prager Nationalversammlung dem Abgeordneten
Dr. Bartoschek als Vertreter „des Freidenkertums“ gelungen,
das Plenum August 1921 zu einem „plötzlichen und übereilten
Beschlusse“ hinzureißen, der die Erinnerung festhalten sollte, daß
Konopischt „der Schauplatz des Weltkriegskomplottes
zweier Dynastien gewesen sei“. So habe, sagt Pekarsch, die
Begründung des Antragstellers gelautet. Man hätte es nach
dieser Darstellung also mit einer „im Affekt“ begangenen Tat
des tschechoslovakischen Gesetzgebers vom 12. August 1921 zu
tun, die dieser überdies rechtsirrtümlich begründete. Das
„Gesetz betreffend die Uebernahme des durch die Friedensverträge
der tschechoslovakischen Republik zugefallenen Gutes und Eigen-
tums“ behauptet nämlich, Dr. Bartoschek Antrag folgend,
Konopischt und Chlumec — will sagen, das noch im tiefen
Frieden den Hohenbergischen Waisen des ermordeten Thron-
folgers angefallene Erbe — werde hiermit enteignet, weil diese
Kinder Mitglieder der vormals regierenden Familie
Oesterreich-Ungarns seien. Dies waren sie aber nie, weder
tatsächlich noch staatsrechtlich; sonst wäre Karl nicht Monarch,
sondern Usurpator gewesen. Hierin stimmt Pekarsch meinen vor
wenigen Monaten veröffentlichten Ausführungen über den
„Rechtsirrtum“ des tschechoslovakischen Gesetzgebers völlig zu.[3])
Pekarsch nennt diesen Gesetzesbeschluß überdies eine Unvorsich-
tigkeit, eine Torheit und ein Unrecht, betont aber, es sei in dem
guten Glauben begangen worden, daß mit der staatlichen

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung: Der Verfasser dieses ist
einer der besten Kenner der Geschichte Oesterreich-Ungarns und seiner
Dynastie. Er hat u. a. veröffentlicht: Geschichte des Thronfolgerechts in
allen habsburgischen Ländern 1156—1732. Ferner die von der Wiener
Juristischen Fakultät und der Wiener Juristischen Gesellschaft einstimmig
mit dem Anton Menger-Preis 1912 ausgezeichneten Arbeiten: Die Prag-
matische Sanktion mit besonderer Rücksicht auf die Länder der St. Stephans-
krone (Wien 1906) und „Grundlagen der Pragmatischen Sanktion“, Band I.
Ungarn, Band II Die Hausgesetze (Wiener staatswissenschaftliche Studien.
herausgegeben von Bernatzik und Philippovich, Wien 1911/12). Auf Grund
dieser Auszeichnungen wurde er vom Ministerpräsidenten Stürckh betraut
mit der Herausgabe des Jubiläumswerks „Die Pragmatische Sanktion.
Authentische Texte“. (Wien 1913.)

[2]) Omyly a nebezpeczí pozemkové reformy «VESMIR» Naklada-
telská a vydovatelská spolecznost sr. o. v Praze, 1923 (Irrtümer und
Gefahren der Bodenreform. Universum. Verlags- und Editionsgesellschaft
m. b. H., Prag 1923). Die Uebersetzung der hieraus mitgeteilten Stellen
verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Rechtsanwaltes Dr. Robert
Krumpholz in Wien.

[3]) In der kleinen Broschüre: Sind die Kinder des ermordeten
Thronfolgers Franz Ferdinand Mitglieder der Ancienne Famille Sou-
veraine d'Autriche-Hongrie? Zu Artikel 208 des Staatsvertrages von
Saint-Germain-en-Laye, Wien 1922, Oesterreichische Druck- und Verlags-
gesellschaft m. b. H., Wien VIII.

Enteignung des „Schauplatzes des Weltkriegskomplottes zweier Dynastien“ eben „eine sittliche Tat“ vollbracht werde, nämlich „die Bestrafung eines so gräßlichen Kriegsurhebers“. Dr. Pekarsch meint: Die Kinder für den Vater strafen zu wollen, wäre unvereinbar mit den Grundsätzen der Humanität, des Rechtes, des Anstandes und der Noblesse. Er schreibt:

In Wirklichkeit gibt es aber für die Behauptung von Franz Ferdinands Schuld am Ausbruch des Weltkrieges keinen ernsten Beweis. Ganz im Gegenteil ist es sehr wahrscheinlich, daß Franz Ferdinand dem Gedanken eines Krieges widerstrebte. Sollten tatsächlich Wilhelm II. und Tirpitz nach Konopischt mit dem Gedanken der Notwendigkeit eines baldigen Krieges gekommen sein . . . . dann ist der Kaiser aller Wahrscheinlichkeit nach einer Ablehnung beim Erzherzoge begegnet. Wenn aber das Gegenteil wahr wäre, d. h. also, wenn der Erzherzog Anstrengungen zu einem Kriege gemacht hätte, würden wir dieses Faktum sicher aus dem letzten Teil der Erinnerungen Conrads (Aus meiner Dienstzeit 1906—1918) erfahren haben, welche die Zeit bis zum Mord von Sarajevo umfassen. Von Bestrebungen des Erzherzogs hätte vor allem der Chef des Generalstabes wissen müssen. Es ist auch nicht der geringste Zweifel, daß dieser Generalstabschef, der Hauptanzettler und -verteidiger des Krieges, diesen wichtigen Umstand betont hätte, um das Maß seiner Verantwortlichkeit herabzumindern. Wir erfahren aber aus den Erinnerungen Conrads ganz im Gegenteil, daß Conrad von Anfang 1914 an jede Minute seine Enthebung vom Amte erwartete, und daß er vom September 1913 an von dem Erzherzog innerlich abgerückt war. Es ist also nicht gut möglich, daß wir in dem Wust von in den letzten vier Jahren im Drucke herausgekommenen amtlichen Akten und Memoiren von Personen, die an der Tragödie von 1914 beteiligt waren, nirgends auf Hinweise oder unmittelbare Nachrichten über Kriegspläne, oder solche Absichten des Erzherzogs Franz Ferdinand im Frühjahre 1914 gestoßen sind, wenn solche Pläne wirklich existiert hätten. Ich habe diesen Standpunkt in meinen Aufsätzen schon vor drei Jahren verteidigt (vgl. meine Svetová válka [Weltkrieg] von 1921) und habe Unterstützung auch darin gesucht, daß ähnlich geurteilt hat unser englischer Freund, ein guter Kenner Oesterreichs vor dem Kriege, ein nüchterner und kluger Beurteiler: Seton Watson (Scotus viator). Scotus viator ging sogar weiter: er verteidigte geradezu Franz Ferdinand. Er sah in ihm den Mann, der mit Brechung der unsittlichen Präponderanz der Madjaren (die er aus ganzer Seele haßte) die Monarchie gerettet und neu gegründet hätte.

Im folgenden betont Pekarsch unter anderem, daß der Erzherzog das Unglück des Dualismus beseitigen, sich auch in Böhmen zum König krönen lassen und ein Oesterreich als starken Staat auf autonomistischer Grundlage schaffen wollte:

Sicher ist, daß die Pläne Franz Ferdinands hinsichtlich unseres Volkes und hinsichtlich der Zukunft Böhmens keineswegs von einer solchen Art waren, daß sie dem befreiten Volke irgendwie das Recht gegeben hätten, zur Strafe seine Kinder zu Bettlern zu machen.

Dr. Pekarsch schließt das Kapitel „Konopischt“ mit den Worten:

Ich zweifle nicht, die Zustimmung bei der Mehrheit der Leser zu finden, wenn ich niederschreibe, daß das Interesse des sogenannten freien Gedankens nicht von der Bedeutung ist, daß unser Volk oder unser Staat ihm zuliebe auf seine Pflicht zu Gerechtigkeit und Recht vergißt und seinen guten Namen im Urteile des Auslandes in Gefahr setzt.

Es ist ein erfreuliches Symptom, daß auch innerhalb des tschechischen Volkes die Wahrheit im Anmarsche ist.

Ich bin nun in der Lage, bezüglich der Kriegsurheberschaft noch mehr mitzuteilen, als Professor Pekarsch indirekt folgert. Mit eigenen Augen habe ich nämlich zweifellos authentische Zeugnisse im Original vor wenigen Tagen genau lesen dürfen, die, wenn einmal ihre Veröffentlichung möglich sein wird, jeden Leser davon überzeugen werden, wie sehr Pekarsch das Richtige getroffen hat. Unter dem frischen Eindrucke ihres Wortlautes und Inhaltes stehend, kann ich bekräftigen, daß der Thronfolger Franz Ferdinand in kritischen Momenten überhaupt bemüht war, den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten. Ich kann ferner, bewußt meiner wissenschaftlichen Verantwortlichkeit, auf Grund jener Schriftstücke bezeugen, daß es im besonderen wirklich hauptsächlich dem persönlichen Eingreifen des Thronfolgers gelungen und sein eigenes Verdienst gewesen ist, wenn im letzten Februardrittel des Jahres 1913 das damals äußerst gespannte Verhältnis zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn, als beide Großmächte schon teilweise mobilisiert hatten[4]), durch beiderseitige Demobilisierung seinen friedlichen Abschluß gefunden hat. Man darf hierbei nicht vergessen, daß ein künftiges Dreikaiserbündnis ein Herzenswunsch Franz Ferdinands gewesen ist. Durch einen solchen Bund meinte er den Frieden Europas am besten gesichert. So hat er es auch mir gegenüber schon im Frühjahre 1911 in Brioni deutlich selbst ausgesprochen.

[4]) „Erhöhungen der Truppenstände in Oesterreich-Ungarn.“

Zur Herausgabe des 1000. Heftes der Allgemeinen Rundschau beglückwünsche ich Redaktion und Verlag in aufrichtiger Freude. Die Allgemeine Rundschau hat Krieg und Umsturz glücklich überstanden. Möge sie auch weiterhin trotz der Not der Zeit immer mehr Freunde und Leser finden, die sie bei ihrer Arbeit für die Kulturideale des deutschen Volkes und für eine auf christlichen Grundsätzen fussende Politik tatkräftig unterstützen.

Die Allgemeine Rundschau hat unter ihrem Gründer, dem verstorbenen Dr. Armin Kausen, sich unvergessliche Verdienste im Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit erworben. Neue Gefahren drohen nach 5jährigem Kriege und einem alle Grundfesten der Staats- und Gesellschaftsordnung erschütternden Umsturze dem der Verelendung preisgegebenen deutschen Volkskörper. Man braucht nur an die erschreckende Abnahme der Geburtsziffern, an die Zunahme der Straftaten auf allen Gebieten und an die übrigen entsittlichenden Folgen von Wohnungsnot und sozialem Elend zu denken. Auch der Kampf um die christliche Schule und Erziehung wird uns nicht erspart bleiben. Die Allgemeine Rundschau hat also noch ein reiches Feld der Betätigung im Sinne ihres Programms und ihrer bisherigen Vergangenheit vor sich liegen. Möge sie darin viele gute Erfolge zum Besten der ethischen und politischen Gesundung unseres Volkes ernten! Gut bayerisch und gut deutsch sei dabei auch fernerhin ihr Leitsatz!

München, den 17. Mai 1923.

Wer trägt die Lasten?

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München.

Das letzte Rechnungsjahr des Deutschen Reiches (1. April 1922 bis 31. März 1923) wies an Ausgaben einen Betrag von 7 Billionen 630 Milliarden Mark und an Einnahmen einen solchen von 1 Billion 288 Milliarden auf. Es ergab sich somit ein Fehlbetrag von 6 Billionen 342 Milliarden Mark. Wie erfolgt die Deckung?

Schon das kaiserliche Deutschland hatte den schweren Fehler begangen, die durch die Kriegsausgaben bewirkten Fehlbeträge nicht aus Erträgnissen gleichmäßig verteilter Zwangsabgaben zu decken, sondern Anleihen aufzunehmen, und zwar waren es die Spargelder des Mittelstandes, mit welchen letzten Endes der ganze Krieg geführt wurde. Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges, insbesondere die Lasten des Versailler Vertrages, hat nun der Reichshaushalt eine geradezu unerträgliche Belastung erfahren. Das formale Gleichgewicht im Staatshaushalt wird seit Jahr und Tag durch die Notenpresse hergestellt, derart, daß das Reich bei der Reichsbank Schatzanweisungen diskontieren läßt und die Reichsbank dafür neue Noten ausgibt. Die Tätigkeit der Notenpresse hat mit dem Eintritt der Ruhrbesetzung einen Umfang angenommen, der sich in den folgenden Ziffern widerspiegelt: Der Bestand an Reichsbanknoten betrug am 15. Januar 1923 1 Billion 437 Milliarden, stieg bis 15. Februar auf 2 Billionen 703 Milliarden, bis 15. März auf 4 Billionen 275 Milliarden, bis 15. April auf 5 Billionen 837 Milliarden und bis 15. Mai auf 7 Billionen 112 Milliarden Mark. Jedes Kind weiß, daß mit jeder neuen Milliarde der innere Wert der Banknote sinkt, zumal die schwebende Schuld des Reiches noch weit höher ist, als die Summe der bei der Reichsbank diskontierten Schatzanweisungen. Wer aber trägt die Lasten dieser Entwertung?

Wenn man den Schalterraum einer Bank betritt, begegnet man neben routinierten, feingekleideten Müßiggängern beiderlei Geschlechts, deren „Verdienst" und einzige Beschäftigung im Börsenspiel besteht, kümmerlichen, verarmten, unbehilflichen alten Leuten, welche durch die Not gezwungen sind, ihren letzten Pfandbrief zu verkaufen und dann vor dem Nichts stehen, oder welche von der Bank aufgefordert wurden, ihr Depot — früher ein ansehnliches Vermögen — abzuheben, weil die Verwaltungsspesen allmählich nicht nur die Zinsen, sondern das ganze Kapital verzehren. Die Witwe des geistigen Arbeiters, deren Mann als das Ergebnis eines arbeitsreichen und entbehrungsvollen Menschenlebens 20000 in Gold ersparte und „mündelsicher" angelegte Mark hinterlassen hatte, erhält heute dafür 20000 Papiermark = 2 Mark in Gold. Das Dienstmädchen, welches im Laufe langer Jahre auf der Sparkasse 1000 Mark in Gold zusammengetragen hatte, erhält dafür heute 1000 Papiermark = 10 Pfennig in Gold. Wer jahrzehntelang in Gold in die Lebensversicherung eingezahlt hat, hat nun an des Lebens Neige die niederdrückende Gewißheit, daß seine Hinterbliebenen trotz allem so gut wie unversorgt sein werden.

Umgekehrt darf derjenige, welcher vor dem Kriege auf sein Anwesen eine Hypothek aufgenommen hat und dafür beispielsweise 60000 Goldmark erhielt, diese Hypothek heute mit 60000 Papiermark = 6 Goldmark zurückzahlen, unbekümmert darum, ob sein Gläubiger in Armut zugrunde geht. Sein Vermögen ist aber um die so ersparten 59994 Goldmark oder 599940000 Papiermark größer geworden. Und zwar im Namen des Gesetzes und im Namen des Deutschen Reiches. Denn mit Reichsgesetz vom 9. August 1914 wurde bestimmt, daß die Reichsbanknoten und Reichskassenscheine gleich der Goldmark gesetzliche Zahlungsmittel sind und daher zum Nennwert in Zahlung genommen werden müssen. Keine Regierung, keine Partei und kein Parlament haben bis heute nur einen Finger gerührt, um an diesem geradezu unerhörten Zustand auch nur das Geringste zu ändern.

Konnte diese Entwicklung nicht vermieden werden? An Warnern hat es nicht gefehlt. Wir haben noch im August 1921, als die Papiermark immerhin 1/20 der Goldmark wert war, an dieser Stelle alle Verantwortlichen in Reich und Ländern beschworen, der ungerechten, durch die schrankenlose Tätigkeit der Notenpresse bewirkten Zwangsenteignung der Arbeitsunfähigen, Witwen und Waisen Einhalt zu tun.[1] Inzwischen ist die Papiermark auf den Wert von höchstens 1/10000 der Goldmark herabgesunken, also nahezu wertlos geworden, und dieselben Stellen, die alle möglichen Gesetze und Verordnungen oft so übereilig vorbereiten und erlassen, haben es immer noch nicht für notwendig befunden, ein Notgesetz gegen die Folgen der Geldentwertung im bürgerlichen Leben herauszubringen. Diese Stellen, von deren bewußtem Willen es einzig und allein abhängt, ob und in welchem Umfange die Notenpresse arbeitet, wären sittlich verpflichtet, auch die geeigneten Maßnahmen zur Verhütung der einseitigen Zwangsentrechtung und Verarmung jener Volkskreise zu ergreifen, die in ihrem alteingewurzelten Vertrauen auf die absolute Gerechtigkeit der Einrichtungen des Staates immer noch ihre Ersparnisse in festverzinslichen, auf die Währung des Deutschen Reiches lautenden Schuldverschreibungen der Länder und Gemeinden usw. angelegt haben und sogar heute noch anlegen. Auch diesen Stellen muß bekannt geworden sein, wie sehr Treu und Glauben im Verkehr darunter leiden, daß der Staat seinen Bankrott in einer Weise verschleiert und auf die Schultern seiner schwächsten Bürger abwälzt, wie es dem privaten Schuldner vom Gesetze nicht gestattet würde, und daß jeder Sparsamkeitstrieb im Volke durch die Währungspolitik des Reiches im Keime ertötet werden muß.

Das Oberlandesgericht Darmstadt hat kürzlich, augenscheinlich unter dem elementaren Eindruck der schreienden Ungerechtigkeit des heutigen Rechtszustandes, und zwar unter Berufung auf den Wucherparagraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches ausgesprochen, daß alte Goldschulden durch Zahlung von Papiermark zum gleichen Nennbetrag nicht getilgt werden können, und daß ein Hypothekengläubiger auf Grund einer solchen Zahlung die Löschung der

[1] Vgl. „Aufruf gegen die Entrechtung der Schwachen und Hilflosen" von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München, in Nr. 35 18. Jahrgang der Allgemeinen Rundschau vom 27. August 1921.

Hypothek nicht zu bewilligen braucht. Der erkennende Senat hat die Richtigkeit der Kündigung und der Rückzahlung der Hypothek zum Nennwert ausgesprochen. Es ist zu begrüßen, daß endlich ein höheres Gericht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit Kritik an unseren unhaltbaren Zuständen geübt hat. Anderseits zeigt aber auch das erwähnte Urteil, wie unermeßlich groß die Unterlassungssünde unserer Reichsgesetzgebung ist: solange an dem reichsgesetzlichen Grundsatz, daß unser Papiergeld Währung ist und nicht nur an sich, sondern auch zum Nennwert in Zahlung genommen werden muß, nicht eine allgemein gültige reichsgesetzliche Einschränkung im oben angedeuteten Sinne vorgenommen ist, welche alle Gruppen von benachteiligten Gläubigern gegen den Schuldnerwucher schützt, nützt es nichts, wenn ein vereinzeltes Gericht in einem Sonderfalle ein Urteil fällt, das dem Billigkeitsgefühl entspricht, dessen einseitige Durchführung aber mangels einer generellen Regelung des ganzen schwierigen Problems auf anderen Seiten wieder unabsehbare und unerträgliche Härten hervorrufen könnte. Es geht z. B. nicht an, eine einseitige Hypothekenaufwertung auszusprechen, während anderseits die Hypothekenbanken ihre Pfandbriefe nach wie vor kündigen und in Papiermark zum Nennwert hinausbezahlen können. Und wenn es möglich ist, daß in Darmstadt ein Hypothekgläubiger durch Oberlandesgerichtsurteil gegen die Geldentwertung geschützt wird und gleichzeitig ein bekanntes großes süddeutsches Industrieunternehmen seine gesamten auf mehrere Millionen Goldmark sich belaufenden Obligationen kündigen und in Papiermark hinausbezahlen kann, um sogleich wieder neue Schuldverschreibungen auf das gleiche Industriegelände, aber in Dollar, aufzunehmen, dann muß gesagt werden, daß wir uns in einem Zustand der Rechtsunsicherheit befinden, welcher jegliche Moral im Rechtsverkehr untergräbt, ja geradezu verhöhnt.

Kein vernünftiger Beurteiler der heutigen Verhältnisse wird die Schwierigkeiten verkennen, mit denen die Reichsfinanzverwaltung zu kämpfen hat, insbesondere nicht die Tatsache, daß die anhaltende Bedrängnis durch einen verblendeten und rachsüchtigen Feind jeden Versuch, in die Reichsfinanzen Ordnung zu bringen, von vornherein wieder untergräbt. Unsere Lage ist im Uebrigen seit Beginn der Ruhraktion eine derartige, daß Erörterungen über die Zweckmäßigkeit der seit Jahren befolgten Reichsfinanzpolitik zurückgestellt werden müssen. Wir verkennen auch nicht, daß auch der übrige Besitz bereits erheblich gelitten hat, und daß auch alle die Kreise, die noch arbeiten können, deren Einkommen also ziffernmäßig gestiegen ist, trotzdem schon lange nicht mehr mit der Geldentwertung Schritt halten können und Not leiden. Aber wenn es schon zurzeit unvermeidlich ist, das Gleichgewicht des Staatshaushalts vorerst durch die Tätigkeit der Notenpresse äußerlich herzustellen, so müßte erwartet werden, daß wenigstens gleichzeitig Maßnahmen ergriffen werden, welche verhüten, daß nicht ein kleiner Kreis von Volksgenossen für sich allein geradezu vernichtend getroffen wird. Je länger mit der angedeuteten Regelung gewartet wird, um so verheerender werden die Wirkungen unserer Währungszerrüttung auf die allgemeine Geschäftsmoral und auf die Existenz einzelner sein.

Mariengang im Mai.

Die ewige Jungfrau ging durch den Wald,
Sie trug den seidenen Frauenschuh,
Sie machte vor knospenden Blumen halt
Und nickte dem sprossenden Holler zu.
Sie hauchte auf nackte Vogelbrut,
Da wuchs dem Nestling ein schillernd Kleid,
Es barg sich fromm in ihrer Hut
Des Junggetier in Gras und Haid'.
Der Duft ist vor ihr hergeweht.
Der Wind stand still im Feld.
Die Amsel schrie ihr Frühgebet
Empor zum Herrn der Welt.
Die Jungfrau schritt durch Moos und Ried,
Sie lachte in wogende Saat,
Sie weckte das schlafende Drossellied,
Maiblumen, wohin sie trat.
Sie stand bei dem fröhlichen Blütenbaum,
Der schleierte weiss sie ein,
Es band sich ein Krönlein von Wiesenschaum
Die Königin des Mai'n

M. Herbert.

Der Wille zum Kinde in Deutschland.

Von Dr. Hans Rost, Westheim bei Augsburg.

Wir alle glauben an eine bessere und schönere deutsche Zukunft. Wir glauben an einen kommenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg, wir glauben, daß die deutsche Tüchtigkeit allen Hemmnissen und Schwierigkeiten gegenüber sich durchsetzen wird. Wir arbeiten auch an einem nationalen Frühling in politischer und staatlicher Beziehung. Diese optimistischen Hoffnungen freilich genügen noch nicht. Das deutsche Volk hat in sehr empfindlichem Maße den sittlichen Willen zur Lebensbejahung verloren; seine Bevölkerungsentwicklung ist keine natürliche Selbstverständlichkeit mehr, sondern ein Problem, daß schon seit dem Jahrhundertbeginn und nun unter den Einflüssen von Krieg und Revolution erst recht brennend geworden ist.

Das deutsche Volk hat es verlernt, die Probleme des Geburtenrückgangs und der sittlich-sexuellen Dinge ernst zu nehmen. Der alte Staat schon hat diese Fragen oberflächlich und mechanisch behandelt, als ob man eine Angelegenheit wie die bewußte Einschränkung der Geburtenzahl mit ähnlichen äußeren materiellen Mitteln beeinflussen könnte wie z. B. das Wohnungsproblem. Sozialpolitische und gesetzgeberische Erleichterungen, steuerliche Vergünstigungen usw. sind und bleiben Maßnahmen, die kinderreichen Familien zugute kommen müssen. Aber das ganze Problem mit gesetzgeberischen, mechanischen Mitteln lösen zu wollen, ist eine völlige Verkennung des Wesens des Geburtenrückgangs. Hier liegt ein religiös-sittliches Problem von größter Tragweite vor. Wer diesen Kern der Sache noch nicht erfaßt hat, der wird zu ihrer Lösung so gut wie nichts beitragen können. Die sozial- und finanzpolitische Gesetzgebung mag auf die Mehrung der Kinder des Steuerzahlers noch so viel Rücksicht nehmen, um dieser Lockungen willen wird kein einziges Kind mehr in Deutschlands schöne Gaue hineingeboren. Ohne eine wirkliche sittlich-religiöse Erneuerung unseres Volksgeistes ist der Geburtenrückgang nicht zu beheben. Der alte Staat und der neue mechanisch-sozialistisch denkende Staat hatten und haben ihre Bevölkerungspolitik auf die Verbesserung der materiellen Verhältnisse eingestellt und glauben an einen Parallelismus zwischen Volkswohl und Geburtenzahl. Allein die Frage der Kindererzeugung, der Wille zum Kinde ist heute in allererster Linie eine Frage des Gewissens. Auf das Gewissen hat der Staat keinen Einfluß. Und da wo der Staat auf die moralische Umwelt, auf die sittliche Volkserziehung einen Einfluß hat, da hat er schwer versagt. Wo hat der Staat die Ehe und ihre Sittlichkeit irgendwie ersprießlich geschützt? Die leichtsinnigen Liebeleien und Ehebruchsgeschichten in den Kinos und Theatern, womöglich noch dazu aus französischen Quellen, gehörten zur „Kultur der höheren Künste" und durften daher nicht angetastet werden, weil sonst die Kunst Schaden litte! Der Simplizissimus konnte nach Herzenslust die Proletarier und Dummköpfe mit ihren vielen Kindern verspotten. Wie wenig gebildete, vaterländisch und sittlich empfindende Deutsche haben überhaupt grundsätzlich dieses offizielle Organ deutscher Sittlichkeit und Kunst grundsätzlich niemals zur Hand genommen? Das haben nur die prüden Sittlichkeitsheuchler getan, die noch an die Heiligkeit der Ehe und ihre Verpflichtungen glaubten. Das dumme Volk durfte ruhig Kinder gebären für den Staat und seine Kanonen und seine Fabriken. Die Intelligenz und der Besitz huldigte aufgeklärten Anschauungen und bewußt der Kinderunterschlagung. Und wie diese Kreise etwaigen finanziellen Mehrausgaben für Kinderreiche aus dem Wege gingen! In den Anzeigen von Fabrikherren, Gutsbesitzern, Kaufleuten usw. konnte man immer wieder lesen, daß nur kinderloses Ehepaar oder Unverheiratete für die Meldung auf eine Stelle in Betracht kämen. Und wie manche Angestellte hatten in Friedenszeiten ein Einkommen, daß sie sich vielleicht zur Not einen Hund halten, aber keine Familie gründen konnten. Bar jedes bevölkerungspolitischen Verständnisses und Willens hat der Staat kinderreichen Angestellten, z. B. den Bahnwärtern, die kleinsten Wohnungen gebaut und die geringsten Gehälter bezahlt. Das bevölkerungspolitische Verständnis des Staates blieb in Aeußerlichkeiten stecken und drang zum seelischen Kern der Frage nicht durch. Der alte Staat, der seine Autorität auf die Macht und die Gewalt aufbaute, berücksichtigte ethische Gesichtspunkte viel zu wenig. Die Heiligkeit der Ehe und der Familie im christlichen Sinne kam nicht zur Geltung. Der Liberalismus ruhte nicht eher, bis die Zivilehe Gesetz wurde. An der Schande der Bordelle und Animierkneipen rüttelten höchstens überspannte Sittlichkeits-

schwärmer. Dem Volke müsse die Religion erhalten bleiben, war eine schöne Regierungsmaxime in der Theorie; dabei hatte der Liberalismus und der Freisinn der Vergangenheit nur Hohn und Spott für die Bestrebungen der Männer, die dem Volke die Sittlichkeit und die Religion erhalten wollten. Der verstorbene edle Kämpfer auf diesem Gebiete, Dr. Armin Kausen, war einer der bestgehaßten und verspottetsten Männer mit diesen Zielen. Die Autorität sank, und die Ehrfurcht, das Höchste, was nach Goethe ein Volk zieren kann, wurde zu einer unbekannten Tugend in weitesten Volkskreisen. Heute sind wir vor dem sexuellen Sumpfe angelangt, in dem ein ganz erheblicher Bruchteil unseres Volkes zu ersticken droht. Die Aerzte klagen, daß die Sexualerkrankungen immer höher anschwellen, die Seelsorger und sonstigen Volksfreunde jammern über die eheliche und sexuelle Verkommenheit des deutschen Volkes. Wo ist heute noch Ehrfurcht vor einer Frau in gesegneten Umständen zu finden in deutschen Landen? Jeder grüne Junge, jedes Lausmädel rümpft grinsend die Nase über die Mütter, die unseres Volkes Zukunft unter dem Herzen tragen; wissen sie ja doch schon gut Bescheid, wie man solchen Dingen zweckdienlich aus dem Wege gehen kann.

Niemand kann es bestreiten, daß wir ein Volk mit niedergehender Moral sind. Wir haben viel zu stark die Kultur zum Gegenstand unseres Lebensinhalts gemacht, die Kultur angebetet und die Religion und die Moral beiseite liegen lassen. Intelligenz und Besitz zeichnen sich durch bewußte Kinderarmut aus. Die Kenntnis und die Verbreitung der Antikonzeptionsmittel ist heute in Stadt und Land die gleiche, nachdem der Krieg dem Bauernburschen wie dem Arbeiter die bewußte Aufklärung gebracht hat. Warum ist Deutschland im Kampfe mit den Polen und Tschechen schon in Friedenszeiten unterlegen? Weil die polnischen und tschechischen Mütter mehr Kinder haben und weil sie diese auch stillen, während die deutsche Mutter bei geringerer Kinderzahl ihren Säuglingen aus Bequemlichkeit oft auch noch dies beste Tränklein alles Lebens vorenthält. Wir hören heute soviel vom nationalen Aufbau, und die nationalistisch und völkisch gesinnten Aufbauhelden nehmen den Mund voll von Deutschlands kommender Größe. Aber auch diese Kreise versagen in ihrem Nationalismus bezüglich des Bevölkerungszuwachses. Kinder sind eben heute diesen und vielen anderen kein Geschenk Gottes mehr. Der Wille zum Kinde ist sehr verblaßt, seitdem die Präventivtechnik überall da ihren Einzug gehalten hat, wo das Gewissen, das religiös gelenkte Gewissen keinen Gegendruck ausübt. Wenn junge Leute heiraten, so kann man es soundso oft in die Ohren hören, daß sie ihre Vergnügungen, aber keine Kinder wollen. Mit mathematischer Genauigkeit wird das Einkommen, das Vergnügungskonto auf ein bis höchstens zwei Kinder umgerechnet und das Eheleben darnach eingerichtet. Gewiß sind die materiellen Schwierigkeiten, insbesondere die Wohnungsfrage riesengroß. Aber die Tendenz zur künstlichen Geburtenunterschlagung ist noch viel größer und stärker und ist auch da lebendig, wo materielle Motive gar keine Rolle spielen. Nur ein Volk, das Kinder will und hat, hat auch eine Zukunft. An dieser Willensschwäche krankt unser Volk in hohem Grade. Das ist auch der Kern seines Bevölkerungsproblems und seiner nationalen Zukunft überhaupt. Unsere Genußkultur, die heute ganz krasse Formen angenommen hat, sorgt für die Erstickung des letzten Restes an echt völkischem, d. h. kinderliebendem und kinderbejahendem Volksbewußtsein.

Wo knüpft hier noch eine Hoffnung an? Schon vor dem Kriege haben angesehene nichtkatholische Volkswirte und Sozialpolitiker der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß die katholische Kirche allein die Macht hat, diesem Volksuntergang entgegenzuwirken. Die protestantische „Wartburg" hat gejammert, daß Deutschland in einigen Jahrzehnten katholisch sein werde, wenn der größere Geburtenüberschuß bei den Katholiken weiterhin anhalte. Die katholische Ehe hatte ein bis zwei Kinder im Durchschnitt auf die Familie mehr als die protestantische. In der Tat sehen wir an der Hand der Statistik in den katholischen Landbezirken wie in den Städten ein erheblich größeres Kinderkontingent, wie bei den Protestanten. Der protestantische Rationalismus und Individualismus schafft klügelnde, vernunftgemäß rechnende, an sich selbst denkende, ihre Welt sich selbst bauende Menschen. Die katholische Auffassung der Lebensführung weist in höherem Grade hin auf Gottvertrauen, auf Einfügung des Lebens und seiner Schicksale in die Hand Gottes und seine weise Fügung. Außerdem hat die katholische Kirche Mittel in ihren Beichtstühlen, in ihren Volksmissionen, Exerzitien, in ihrer Familienerziehung, mit denen sie die Neigungen des Volkes erfolgreich beeinflussen kann. Das Gottvertrauen, die ehrfürchtige Hochachtung des Schöpferwillens besiegt im Katholizismus die natürlich auch dort bestehenden zahlreichen Hindernisse. Auch in katholische Kreise ist freilich das verderbliche Zweikindersystem eingesickert. Wer könnte das leugnen? Katholische Aerzte, Beamte, Kaufleute, Akademiker, Gewerbetreibende sind zum Teil ebenfalls mit ihrer Kleinkinderzahl dem Segen Gottes bewußt aus dem Wege gegangen. Allein es hieße die Macht der katholischen Religion auf Gewissen, Herz und Seele gering anschlagen, wenn man ihren moralischen Einfluß ebenfalls als gebrochen betrachten wollte. Aus den eben angeführten Gründen wird der katholische Volksteil trotz der Ungunst der Zeitläufe einen erheblichen Vorsprung vor allen Andersgläubigen vorausbehalten, und der Träger des hauptsächlichsten Volkszuwachses in Deutschland sein und bleiben. Nur die Verluste durch die Mischehen tun hier der katholischen Kirche Abbruch. Die riesengroßen Schwierigkeiten in bezug auf Familiengründung und Kinderzahl bestehen für den katholischen Volksteil genau so, wie für den protestantischen; nur mit der günstigen Einschränkung, daß die Katholiken in höherem Grade Landbewohner und infolgedessen in der Durchführung des katholischen Familienideals weniger beeinträchtigt sind. Es mag wohl jetzt der Zeitpunkt gekommen sein, den der protestantische Philosoph und Ethiker Friedrich Paulsen schon vor 30 Jahren im Auge gehabt hat, wenn er (Deutsche Literaturzeitung 1894, Bd. 15 S. 142) schreibt: „Wer weiß, ob nicht die Aufsparung der Volkskraft in den katholischen Gebieten der Erneuerung des deutschen Volkslebens noch einmal zugute zu kommen bestimmt ist? Das wenigstens ist mir nicht zweifelhaft, daß Deutschland in der katholischen Bauernwelt Westfalens und des Rheins, Bayerns und der Alpen einen Schatz an unverbrauchter Volkskraft besitzt, der einmal in kommenden schweren Zeiten mehr als allgemeine Bildung höherer Töchter und Söhne ins Gewicht fallen mag."

Die Einflußlosigkeit des Protestantismus auf die Vermehrung des deutschen Volkes ist von maßgebenden Professoren und Seelsorgern glatt zugegeben worden. Hierzu kommt noch, daß große und weite protestantische Gebiete in Deutschland mit der Sozialdemokratie identisch geworden sind. Diese aber huldigt der Geburtenabstinenz zielbewußt. Professor Dr. Julius Wolf in Berlin hat nachgewiesen, daß von der Sozialdemokratie eine Mehrung des deutschen Volkes nicht mehr zu erwarten ist. In den sozialdemokratischen Buchhandlungen wird in Dutzenden von Broschüren der Kampf und die Technik gegen den „Kindersegen und kein Ende" angepriesen. Sozialdemokratische Frauenrechtlerinnen wandern mit Lichtbilderapparaten durchs Land und projizieren auf die Leinwand, wie man den Kindersegen verhüten kann. Bei der atheistischen Einstellung der meisten sozialdemokratischen Führer und der Verlegung des Lebenszweckes ins Diesseits ist eine solche rein materialistische Ausdeutung des Ehezweckes auch selbstverständlich. Die Sozialdemokratie will auch im Reichstag den gesetzlichen Schutz des keimenden Lebens abschaffen und verkündigt das absolute Recht der Frau über ihren Körper und seine Frucht. Von den Juden ist der Segen Abrahams und seiner Nachkommen längst gewichen und sie sind in der Oeffentlichkeit, namentlich innerhalb der Sozialdemokratie, die Verteidiger des Zwei-, Ein- und Keinkindersystems.

Unerschütterlich fest steht ganz allein die katholische Kirche mit ihrer Geburtenmoral im Kampfe gegen den drohenden Untergang Deutschlands. Auch ihr sind die riesengroßen äußeren und inneren Schwierigkeiten des heutigen Ehelebens wohl bewußt. Aber ihre Grundsätze und Lehren sind die einzig möglichen Wege, die Deutschland vor dem Herabsinken auf die üble französische Geburten- und Bevölkerungsmoral retten. Hier liegen die Wurzeln zu deutscher Kraft und deutscher Volksstärke. Alle Sozial- und Finanzpolitiker und Parlamentarier Deutschlands zusammen können kein Mittel erfinnen, das dem Einfluß der katholischen Kirche gleichkäme, um den deutschen Volkswillen zur Geburtenbejahung zu erziehen und zu veranlassen. Die ganze Bevölkerungspolitik ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein, so notwendig sie auch ist. Nur die Familien, denen der Kindersegen aus religiösen Gründen Gewissenssache ist, werden trotz aller schwierigen Zeitläufte Kinder bekommen und sie für Vaterland und Kirche aufziehen. Wo einmal die Kenntnis und die kluge Berechnung in der Kleinhaltung der Kinderzahl Platz gegriffen hat, da ist es bei den heutigen Zeitverhältnissen ein für allemal mit dem alten deutschen Familienideal, mit dem Kinderreichtum vorüber. Alle Appelle und Be-

schwörungen um der Zukunft Deutschlands willen verfliegen spurlos in den Wind. Die religiöse Schärfung des Volkswillens zu Kindern und ihrer Aufzucht in Entbehrung, Mühen, Sorgen und gottgesegneten Erfolgen ist allein Deutschlands Rettung. Wir können nicht Frankreich bekämpfen, aber seiner Sexualmoral huldigen. Die katholische Kirche, an deren grundsatzfesten Mauern sich die Wogen der atheistischen Revolution gebrochen haben, wird es sein, die mit ihrer viel angefeindeten und doch allein wirksamen Ehemoral Deutschland hinüberretten wird in bessere Zeiten. Denn nicht der Krieg und nicht die Revolution besiegeln Deutschlands etwaigen Untergang, sondern ganz allein die Umwertung der Moralbegriffe in bezug auf Ehe, Familie und Kinder.

Ein Gottesstreiter. — P. Amandus Acker C. S. Sp. †

Von P. Peter Büffel C. S. Sp. (Knechtsteden).

„In Gottes Hand — Für Gottes Reich": mit diesen Worten könnte man den Lebensinhalt des großen Vorkämpfers für Mission und Kolonie zusammenfassen. Die Fügungen des Allerhöchsten treten im Ablauf dieses Priesterschicksals sichtbar zu Tage. Aus der Dorfheimat Weyersheim bei Straßburg, wo er im Revolutionsjahr 1848 geboren wurde, ging er nach einigen vorbereitenden Studien bei den Christlichen Schulbrüdern in Hilsenheim und im Kleinen Seminar von Straßburg nach Frankreich, um dem Apostelberuf zu entsprechen, der ihn in die Ferne trieb. 1875 war er am Ziele. Mit dem damaligen Apostolischen Präfekten P. Horner C. S. Sp. reiste er in die ostafrikanische Mission. Auf der Insel Zanzibar, die später nach der deutschen Besitzergreifung gegen Helgoland wieder an England abgegeben wurde, übernahm P. Acker die Leitung des kleinen Seminars, das der Ausbildung von Katecheten und einheimischen Priestern dienen sollte. Bald war der umsichtige Pater Prokurator der ostafrikanischen Mission und Oberer von Zanzibar. Damals, als die Deutschen zur Uebernahme des Festlandes sich vorbereiteten, lernte P. Acker die Männer kennen, die ihm später bei Gründung der deutschen Ordensprovinz der Väter vom Hl. Geist so nützlich sein konnten. Ohne seinem Missionsberuf etwas zu vergeben, wurde er einer der verdientesten Mitarbeiter nach dem endgültigen Uebergang Ostafrikas in die Hände der neuen Besitzer. Da lernte der Mann offenen Auges die Vor- und Nachteile der verschiedenen fremden Machthaber kennen. Da erwachte in ihm die Liebe zu deutscher Art und Arbeit, die in ihm als unverlierbares Erbe zeitlebens lebendig war. In dem von ihm erbauten Hospital, hart an der Meeresküste, neben dem deutschen Konsulat, fanden die Seeleute Unterkunft. Für die ankommenden Matrosen hielt er stets eigens Gottesdienst und Predigt. Das war eine Pflege des Auslanddeutschtums, wie sie schöner nicht gedacht werden kann.

Im Dezember 1893 kehrte der müde, kranke Pater in die Heimat zurück. Nun sollte er Afrika vergessen und neuen Aufgaben sich zuwenden: die Heranbildung eines deutschen missionarischen Nachwuchses in Deutschland selbst ermöglichen und sicherstellen. Der Afrikareisende Eugen Wolf riet, gleich an die Regierung in Berlin heranzutreten und den Abbau der hemmenden Kulturkampfgesetze zu erwirken. Es war eine Riesenarbeit, den mit den Redemptoristen und Lazaristen als jesuitenverwandt geltenden Vätern vom Hl. Geist Heimatrecht zu verschaffen. Mutig ging P. Acker ans Werk. Prinz von Arenberg, Kolonialdirektor Dr. Kayser, Domkapitular Hespers ermunterten und standen ratend zur Seite. Die einfache, überzeugende Beweisführung P. Ackers gegen eine so alle katholischen und nationalen Rücksichten schädigende Gesetzgebung brachte selbst die widerhaarigsten Gegner zu Fall. Der Bundesratsbeschluß vom 9. Juli 1894 beseitigte die ungerechte Praxis und eröffnete die Zeit des stetigen Aufschwungs im Missionswesen Deutschlands. Nun ruhte P. Acker nicht. Die alte Prämonstratenserabtei Knechtsteden bei Köln mit der herrlichen, romanischen Kirche erstand aus Schutt und Asche und neues Leben blühte aus Ruinen. Weitere Gründungen in den ehemaligen Reichslanden folgten. Im Rheinland kamen noch zwei Häuser in Broich bei Aachen und Heimbach (Eifel) hinzu. Das war nur eine Seite des Schaffens. Die Förderung des deutschen Missionswesens überhaupt war P. Ackers angelegentlichste Sorge; den Gedanken von der Notwendigkeit des Missionswerkes im Rahmen der kirchlichen Aufgaben in weiteste Volkskreise hineinzutragen sein unablässiges Bemühen. In den Hallen der Katholikenversammlungen ließ der Unermüdliche seine Stimme erschallen und ruhte nicht, bis in öffentlicher Rede die Heidenmission die ihr gebührende Berücksichtigung erfuhr. 1896 brachte er durch den Prinzen von Arenberg zum erstenmal den Antrag auf Unterstützung der Missionshäuser ein. Seither blieb dieser Beschluß ein fester Bestandteil der Katholikentage. Meist ergriff er bei den Verhandlungen über die Missionsfrage selbst das Wort, das stets mit begeistertem Beifall aufgenommen wurde. Die schmucklose, alle rednerischen Mittel verschmähende, aber aus innerstem Herzen quellende Rede verfehlte nie den gewollten Zweck. In Düsseldorf (1908), Breslau (1909), Augsburg (1910), Mainz (1911), Metz (1913) war P. Acker der warme Anwalt der Missionen und Missionshäuser. Besonders an dem mächtig wirkenden Eindruck der Breslauer Tagung und ihren Auswirkungen im heimatlichen Missionsbetrieb hat er hervorragenden Anteil. Beim Heimgang des Missionars hat es Fürst Alois zu Löwenstein in einem Schreiben nochmals bestätigt. Bei allen wichtigeren Beratungen in den verschiedensten Missionsvereinen wurde P. Acker zu Rate gezogen: im Missionsausschuß der Katholikentage, in der Superiorenkonferenz der deutschen Missionsorden, deren Vorsitzender er bis 1919 war, bei der Gründung des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen und der Schmidlin'schen Zeitschrift. Er selber hat in den meisten größeren Städten Deutschlands Vorträge über die Missionen gehalten. 1898 unternahm er mit der im Vorjahre verstorbenen Gründerin der St. Petrus Claver-Sodalität, Gräfin Maria Theresia Ledochowska, eine fünfwöchige Reise, die ihn in folgende Städte führte: München, Innsbruck, Brixen, Bozen, Meran, Klagenfurt, Laibach, Graz, Wien, Krakau, Breslau, Reichenberg, Prag. Ueber 25 Reden über die Missionen hat er in dieser Zeit gehalten. P. Acker hatte etwas von einer Paulusnatur an sich, das restlose, zu den höchsten Opfern fähige Sicheinsetzen für Gottes Reich auf Erden. Das war es auch, was seine Hörer mitfortriß und mit Bewunderung zu dem Gottesmann aufschauen ließ. Dem einmal erkannten Ziele steuerte er mit eiserner Folgerichtigkeit zu; sein starker Wille bot allen Hindernissen Trotz. Den Kampf um Deutschlands Recht auf dem Missionsfelde führte er auch nach seiner Verzichtleistung auf das Provinzialat (1919) mit tätigem Eifer; für die aus Ostafrika nach Indien und Aegypten verschleppten Missionare verwendete er sich furchtlos und beharrlich. Die Erweckung des Missionseifers in den Reihen der Jugend begegnete seiner lebhaften Teilnahme. Ein harter Schlag war für ihn das traurige Kriegsende, das auf dem Missionsacker entsetzliche Verheerungen anrichtete; nicht weniger schwer traf ihn der Verlust der Kolonien.

Deutschlands Kolonialbesitz: das war das Zweite, was sein Leben ausfüllte: die Hebung und Förderung unserer überseeischen Belange. Von Anfang an war er mit den kolonialen Behörden in reger Fühlung geblieben. Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, die Gouverneure Dr. Seitz, Ebermeier, Dernburg, von Rechenberg, die Abgeordneten Dr. Bachem, Erzberger, die Afrikaforscher E. Wolf, Peters, Graf Goetzen u. a. waren ihm freundschaftlich zugetan. Im Auftrag der deutschen Kolonialgesellschaft bereiste er wiederholt einzelne Städte und Landesteile, um in breiter Oeffentlichkeit für Deutschlands Kolonien zu werben. Bis 1921 gehörte er dem Gesamtvorstand der Gesellschaft an; auch nach dem Raub der Besitzungen blieb er den alten Idealen treu und scheute 1920 trotz seiner 72 Jahre die Reise zur Magdeburger Generalversammlung nicht. Lächerlich fand er die Erfindung des Versailler Diktats, Deutschland habe seine Unfähigkeit zur Kolonisierung erwiesen. Für einen erfahrenen Missionar, der achtzehn Jahre im dunklen Erdteil die einzelnen Nationen an der Arbeit gesehen, war eine solche Begründung doch zu wenig überzeugend. Bei aller freudigen Mitarbeit zum Wohle der Kolonien scheute sich P. Acker nicht, offen Schäden und Fehler der Verwaltung und Kolonialpolitik zu geißeln. Das gilt besonders in der Frage der Stellung zum Islam, der zu sehr die Förderung mancher Kreise fand. Für die Rassemischehen stellte er die christlichen Gesichtspunkte auf, einer Trennung der Kolonialbezirke nach Konfessionen, wie die Regierung sie teilweise befürwortete, trat er scharf entgegen. In den heißumstrittensten Problemen unserer jungen Kolonialzeit (Sklaverei, Arbeitszwang; Missionswerk, Verhältnis zu den Eingeborenen) vertrat er mit Nachdruck die richtigen Grundsätze. Auf den Kolonialkongressen 1902, 1905 und 1910 fehlte er nicht; die Arbeitsausschüsse hörten gerne seine an der praktischen Erfahrung gemessene Meinung. So zählte P. Acker zu den bekanntesten Pionieren des Kolonialwesens und genoß überall hohes Ansehen und seltene Achtung.

Es gereicht mir zur aufrichtigen Freude zu hören, dass die vortreffliche Allgemeine Rundschau trotz aller Schwere der Zeiten, von welcher insbesondere die Presse betroffen ist, ihr 1000. Heft demnächst herausgeben kann. Mit meinen besten Glückwünschen zu diesem Jubiläum verbinde ich den Wunsch, dass sie im Sinne ihres sehr verdienten Begründers, des Herrn Dr. Armin Kausen, noch lange Zeiten fortfahren möge, für Gott und für das Vaterland segensreich zu wirken.

Berlin, den 12. Mai 1923.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Das amtliche Verzeichnis der Seligen der Kirche Christi hat neuen Zuwachs erhalten. An drei aufeinanderfolgenden Sonntagen sah der Prunkbau über dem Grabe Petri, des Felsens, die feierliche Verkündigung der päpstlichen Bullen, durch die die Karmelitin Schw. Theresia vom Kinde Jesu, der Priester Garicoits und der Kardinal Bellarmin in ihrer himmlischen Glorie bestätigt werden. Dreimal stieg der Papst herab, um einem jeden die erste Verehrung zu erweisen, die wir Katholiken denen zukommen lassen, die wir bereits auf ewig mit Gott vereint wissen, und sie um ihre Fürbitte anzurufen. Am 3. Mai wurde überdies in feierlichem Akte in Gegenwart des Hl. Vaters das Dekret verlesen, das den heroischen Tugendgrad des ehrw. Dieners Gottes Mariano da Rocca Casale, Laienbruders des Franziskanerordens, bestätigt und damit einen weiteren Seligsprechungsprozeß so gut wie zum Abschluß bringt. Kardinal Schulte, der der ersten der drei Beatifikationen beigewohnt hatte, wurde in über einstündiger Audienz von Pius XI. empfangen und erhielt von diesem für das philosophische Institut in Köln 50000 Lire; Professor Liese-Freiburg i. Br. überreichte sein zweibändiges Jubiläumswerk „Geschichte der Caritas". Ein Handschreiben des Stellvertreters Christi an Geheimrat Dr. Porsch-Breslau zum 70. Geburtstag würdigt dessen „große Verdienste um das Vaterland und die katholische Kirche, seinen Fleiß und seinen Eifer in der Klarstellung und Verteidigung der Rechte der Kirche und des Apostolischen Stuhles, sowie der Förderung der Einrichtungen seines Volkes und alles dessen, was ihm zum Gedeihen des Friedens und der Wohlfahrt nützlich schien". Die Bestellung eines katholischen Bischofs in Berlin wurde vom Hl. Stuhle in Erfüllung einer von hunderttausend einheimischen Katholiken an Kardinal Bertram gerichteten Bitte vorgenommen. Ein großer Festabend im Marmorsaale des Zoologischen Gartens, bei dem Probst Steinmann-Stettin, Dr. Bumm, Rektor Schmidt, S. Eminenz und der neugeweihte Weihischof Deitmer sprachen, bildete einen würdigen Abschluß des reudentages. Die Kehrseite der Medaille zeigt uns ein Schreiben esselben Kardinals Bertram an den Hilfsausschuß deutsch-amerianischer Katholiken; 8 Millionen mußte S. Eminenz aufwenden, m mittellose Priesterkandidaten anständig zu beeiden, ein Brevier können sich neugeweihte Priester kaum mehr eschaffen. — Kardinal v. Faulhaber setzte seine Reise nach hiladelphia, Baltimore, Lexington, St. Louis fort, überall geort und als Anwalt des christlichen Rechtes und seiner notidenden Heimatkirche wirkend. In St. Louis war er Gast sgr. Hollwecks, eines der größten Wohltäter unserer neuen rmen. (Die Rhein.-Westf. Zeitung (245) erniedrigt sich, auf rund französischer Tendenzmeldungen den Herrn Kardinal anpöbeln; auf welcher Seite die unnationale Handlungsweise gt, bedarf keines Beweises.)

Nachdem wir neulich die Phantasien der Vossischen Zeitung er „Vatikan und Alpenreich" angenagelt, geben wir heute den sinn des Köln. Tagblattes (14. IV.) preis, der unter dem Titel „der neue Kurs im Vatikan" auf den Markt geworfen wurde. Wenn wir erwähnen, daß da dem staunenden Publikum die „bisher unbekannte Tatsache" enthüllt wird, „Msgr. Ratti (Pius XI) war vor Uebernahme des Pontifikates Jesuitengeneral", so wird niemand von uns eine weitere Probe solcher Sachkenntnis verlangen. Uebrigens — und wäre er's auch gewesen, in den Augen eines Katholiken wäre das wahrlich kein Anlaß, anders von ihm zu denken. Unsere Liebe und Treue wäre dieselbe, auch wenn er anstatt Ratti Ledochowski hieße. Ja, diese Jesuiten! Treten in ihrer Zeitschrift „America" für die Heiligkeit des Eigentumsrechtes ein und fordern, daß kein Staat ein Recht haben soll, sich an Privateigentum schadlos zu halten, weshalb aller den Deutschen weggenommene Privatbesitz zurückerstattet werden solle!

Für die Empfindlichkeit des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Italien ist ein vertrauliches Rundschreiben der vatikanischen Staatssekretarie vom 25. April höchst bezeichnend, das besagt, „Se. Heiligkeit will, daß alle jene, die irgendwie und in irgendeinem Maße Interessen der Religion vertreten, sich an die Regeln strengster Klugheit halten und selbst den bloßen Anschein einer Haltung oder Begünstigung politischer Parteien vermeiden." Man vergesse nicht, daß in Italien heute die Diktatur einer revolutionären Minderheit herrscht, wenngleich diese manche sympathische Eigenart aufweist; so hat eben die faschistische Regierung die Frage des Staatsexamens, d. h. der Gleichstellung der Privatschule mit der Staatsschule, im Sinne der Forderungen der Katholiken und der Volkspartei entschieden. — Kardinal Tosi von Mailand hat sich für die Einleitung des Seligsprechungsprozesses seines Vorgängers, des Kardinals Ferrari, ausgesprochen.

Den Gedanken einer das Wirken der Missionen in den Heidenländern darstellenden Missionsausstellung entwickelt Pius XI. in einem an Kardinal van Rossum gerichteten Schreiben; diese soll anläßlich des Jubeljahres 1925 erstehen, da man dort einen großen Zustrom von Pilgern erwartet, auf welche im Sinne einer verstärkten Anteilnahme an der Heidenmission eingewirkt werden soll. — Eine höchst erfreuliche Zunahme der Gaben für den Glaubensverein weisen die uns zukommenden Berichte über Italien und England auf. Ersteres sammelte 1922 754,574 Lire (gegenüber den beiden Vorjahren mit 419,714 bzw. 282,985 Lire), letzteres ist von rund 2000 Pfund im Jahre 1912 auf 16000 Pfund Sterling im Jahre 1922 gestiegen (genau 15.571, einschl. der Legate 17,382).

Als der ehrwürdige Don Bosco am Krankenbette des Knaben Cagliero, den jetzt der Purpur schmückt, jene Vision hatte, da er die Scharen wilder Patagonier erblickte, zu deren Bekehrung 20 Jahre später der Missionär Cagliero auszog, und die lichte Zukunft einer christlichen Zivilisation schaute, sah er über diesem Lande den Flug von „Maschinen-Vögeln". Am 2. Dezember, am Tage des Franz Xaver-Jubiläums erfüllt sich auch dieser letzte Teil des Gesichtes. 5 Doppeldecker, gesteuert von argentinischen Offizieren, ehemaligen Zöglingen der Salesianer Don Boscos und geweiht vom Inspektor derselben, erschienen von Viedma kommend in der weltentlegenen Mission. Es ist wenig bekannt, daß Don Bosco auch bezüglich der salesianischen Niederlassungen in Deutschland in die Zukunft schauend für Preußen allein von 200 solchen sprach. Nach der letzten Statistik (1. April 1923) haben die Salesianer in 31 geistlichen Provinzen 457 Häuser, davon 238 in Europa, 186 in Amerika, 25 in Asien, 7 in Afrika und 1 in Australien; das Personal besteht aus 2354 Priestern, (darunter 1 Kardinal, 13 Bischöfe, 2 ap. Präfekten) 1655 Klerikern, 1416 Brüdern, also insgesamt 5425 Mitglieder. Der weibliche Zweig (Mariahilfschwestern) zählt in 600 Niederlassungen über 6000 Schwestern.

In Indien haben die spanischen Jesuiten der aragonesischen Provinz, welche unsere vertriebenen deutschen Jesuiten in Poona und Bombay ersetzten, sich bereits Achtung und Vertrauen zu erwerben gewußt, zumal ihnen von den Philippinen her der Ruf großer Gelehrsamkeit auf astronomischem Gebiete voranging. Sie lassen bereits einige ihrer Scholastiker in England sich die akademischen Grade erwerben und in der Sprache vervollkommnen; auch soll in London ein Vorbereitungshaus für die indische Mission errichtet werden. In Bombay ersteht ein neues Seminar, wofür die spanische Heimat bereits die Mittel lieferte.

Auf dem Generalkapitel der Camaldulenser wurde zum Generaloberen der gesamten Kongregation Dom Timotio Crimenti gewählt. Verstorben ist Msgr. Luypen, Tit. Bischof von Oropo, apost. Vikar von Batavia, aus dem Orden der PP. Jesuiten.

Noch einen kurzen Blick über die Mauer. In Wien wurde am 24. März der protestantische Pastor Hans Huebmer, der 3½ Jahre im Dienste der Wiener protestantischen Gemeinde gestanden hatte, in die katholische Kirche aufgenommen. — Höchst bedauerlich ist das Vorgehen der Münchener protestantischen St. Markusgemeinde, die durch Oberkirchenrat Dr. Hoffstätter sich einen Vortrag über „Hauptstücke des katholischen Glaubens“ halten ließ, der nach den im Bayer. Kurier wiedergegebenen ausführlichen Proben nicht anders als entstellend bezeichnet werden kann. — Die serbische Regierung, mit der die serbische orthodoxe Staatskirche in engster Gemeinschaft lebt, ist bemüht, der mohammedanischen Bevölkerung Bosniens einen Begriff vom „Christentum“ beizubringen, indem sie alle Grundbesitzer zu Bettlern macht und von Haus und Hof jagt. Näheres in der dem Völkerbundsrate vorliegenden Denkschrift. Man weist auf das Vorgehen der Türken hin, als diese sich vor Jahrhunderten im Lande festsetzten. Gut. Dann besteht also zwischen Türk und Christ (Marke Belgrad) kein Unterschied. — In Athen hat sich der unter dem Vorsitz des Metropoliten tagende Kirchenkongreß für die Annahme des gregorianischen Kalenders ausgesprochen; es hat also die Vernunft gesiegt, wenn es manchmal auch Jahrhunderte braucht. — Die bolschewistische „Lebendige Kirche“ des Usurpators Antonin hat, wie ja selbstverständlich ist, auf ihrem Konzil den Patriarchen Tychon des Verrates für schuldig erklärt, ihn aus der Kirche ausgestoßen und das Amt des Patriarchen aufgehoben.

Gruss für das tausendste Heft.

Wie schauten einst so stolz von hoher Warte
Wir nieder in das blühnde deutsche Land,
Geschaart um unsres Glaubens Feldstandarte!

Kein andre Waffe blitzt' in unsrer Hand,
Als jene, dran der Heiland hat gerungen,
Da blutend Höll und Tod er überwand.

Wie kam es, ach! dass wir, vom Feind bezwungen,
Bei der zerrissnen Fahne knirschend stehn,
Die, einer Welt zum Trotz, wir hoch geschwungen?!

Mein teures Land, ist es um dich geschehn?
Wirst du, von den Vandalen ausgesogen,
Mein herrlich Rheinland, schmachvoll untergehn?!

Nein, nimmermehr! Zum weiten Himmelsbogen
Streckt alles Volk die Schwurhand hoch empor:
„Ward auch der Herrschaft Krone dem entzogen,

Der sich im Stolz erwies als schwaches Rohr,
Wir rasten nicht, eh wieder sich entfalten
Alldeutschlands Banner herrlich wie zuvor!

Aus all den Wolken, die sich grimmig ballten
Am Horizont, auf uns herniederschaun
Trostvoll der Helden leuchtende Gestalten.

Der Männer all, die fest im Gottvertraun
Vor uns gekämpft in Sturm und Wettergrausen,
Auf deren Saat wir unser Hoffen baun!

Hoch standen sie und unverzagt im grausen
Gewirre der gewitterschwangern Zeit;
Die Fahne vorn im Glied schwang Armin Kausen!

Sein Trachten all und Sinnen war geweiht
Dem Dienst des Höchsten, wie dem Vaterlande,
Er kämpft' und fiel als Held im heissen Streit.

Was er gepflanzt, das Bäumchen, ist dem Brande
Entgangen, der die Welt ergriffen hat,
Der Palme gleicht's, die blüht am Grabesrande.

Nicht lässt's die Zweige hängen krank und matt,
Nein, frischer Saft quillt stetig in den Adern,
Kein Klagen hat, kein Zagen vor ihm statt.

Rundschauend mannhaft auf der Völker Hadern
Tragen der Steinchen tausendstes wir her
Zum Bau, gefestet aus Alldeutschlands Quadern.

Und ruhn im Kampfe werden wir nicht eh'r,
Als bis der letzte Feind hinausgezwungen,
Aus deutschem Land auf Nimmerwiederkehr! —
Wann, wann wird dieses Freudenlied gesungen?!“

Leo van Heemstede.

Nordische Nacht.

Petersburger Erinnerungen von Wl. v. Bosenstein.

Es ist Juni — der kurze nordische Frühling, wie man ihn in solch unvergleichlicher Schönheit nur im Finnländischen und Ingermanländischen erlebt. Wir befinden uns auf der Jelagininsel, die im Mündungsdelta der Newa am finnischen Meerbusen liegt.

Blutig rot sinkt der Sonnenball ins Meer und läßt den Schattenriß der Kronstädter Kathedrale, in flüssiges Gold getaucht, einer Fata Morgana gleich noch einmal aufleuchten. Die am Tag so drückende, miasmengeschwängerte Luft St. Petersburgs beginnt abzukühlen; eine leichte Brise streicht vom Westen her wohltuend durch die Straßen des Nordischen Venedig. Endlos dehnt sich der Korso prächtiger Equipagen mit wundervollen Orlowtrabern, besetzt von der erlesensten Eleganz der ersten russischen Hauptstadt. Denn wer nur irgend etwas vorstellte im Petersburg der Vorkriegszeit und in diesem Monat noch nicht aufs Land geflüchtet war, gab sich allabendlich hier ein Stelldichein mit den Standesgenossen.

Doch allmählich ebbt der Korso ab und es wird fast ganz still. Vom Meer aus geht eine magisch-grünliche Dämmerung über die leise atmende Landschaft. Wir fahren in einem Ruderboot gerade aus ins Meer hinein.

Unendliche Binsenwälder links und rechts, aus denen das Lärmen und Schnattern zahllosen Wassergeflügels laut zu werden beginnt. Bald aber haben wir das Schilf hinter uns und sind im freien Wasser. Die grüne Dämmerung umhüllt uns ganz. Von Süden her, vom jenseitigen Ufer des hier noch sehr schmalen Finnischen Meerbusens, glaubt man ab und zu die balsamischen Düfte der entschlummernden Wälder zu spüren.

Es wird immer stiller. Wir ziehen die Ruder ein, strecken uns der Länge nach ins Boot und lauschen den Stimmen der Nacht. Leise nur glucksen am Bug die winzigen Wellchen, die wir — mit der Strömung treibend — teilen.

Die Türme St. Petersburgs ragen wie aus einem leichten Nebel in die weiße Nacht. Wir sehen die scharfe Goldnadel der Festungskirche in den Himmel stechen, rechts davon wuchtet die Goldkuppel der Isaakskathedrale, weiter dahinten die charakteristischen spitzen Türme der Kaiserlichen Admiralität. Daran schließt sich die Menge all der anderen Kirchen und das unübersehbare Häusermeer.

Von der See aus zieht geisterhaft lautlos ein Schleppdampfer mit drei Holzschiffen stadteinwärts. Ab und zu steht ein Fischerhaus in dem flachen Wasser wie ein Ueberbleibsel aus der Pfahlbauerzeit. An eingerammten Pfählen trocknen in langen Reihen die Netze und unterm Haus schaukeln in seichtem Wasser die Fischernachen.

Langsam beginnt es von Norden sich über den Himmel auszubreiten in violetten, goldenen, metallisch grünen Strahlenbündeln und überzieht bald den ganzen Horizont. Das heilige Feuer des Nordens: das Nordlicht!

Weit ab zwischen Kronstadt und St. Petersburg liegt das Feuerschiff, und sein stilles, in dieser Dämmerhelle fast unwirkliches Scheinen weist den Schiffern den Weg zum Petersburger Hafen. Es ist wohl Mitternacht. Ein Bootsgenosse, dem die Zeit zu lang wird, holt ein Buch hervor und liest. Selbst die kleinste Schrift ist deutlich wie am Tage.

Wir haben den Kiel gewendet und halten im gewundenen Fahrwasser der Schilfwälder südlich auf den Hauptarm der Newa zu. Die unendliche Fläche schimmert bleigrau, hier und da schwankt ein mattes Licht. Es sind Fischer, die zu dieser Zeit ihren reichen Fang bergen.

Aus der Ferne tönt voller Chorgesang von den Barken, die vor dem Hafen ankern und deren Mannschaft, hingerissen von der Schönheit dieser Nacht, ihre schwermütigen Weisen ertönen läßt. Deutlich vernimmt man über die weiten Wasserflächen die getragenen Worte des Liedes vom Mütterchen Wolga. Stammen doch die meisten Sänger aus Gegenden, die dieser Riesenstrom durchfließt von der nordischen Waldaihöhe bis zum fernen Kaspi-See. Und es klingt wie ein sehnsüchtiger Gruß, den sie der fernen Heimat entbieten.

Doch für uns ist zum Träumen jetzt keine Zeit. Wir haben mittlerweile den Hauptarm erreicht und müssen uns gegen den Strom ankämpfend mit aller Macht in die Riemen legen. Bald aber haben wir das Glück, uns an einen Schleppzug anhängen und den Strom hinaufziehen lassen zu können.

Von See her kommen nun in ihren leichten Schonern die
finnischen Fischer, die ihre Ware in St. Petersburg absetzen.
Allmählich wird es merklich heller, und wie wir auf der Höhe
des Winterpalais in den Winterkanal einbiegen, lugt der gol-
dene Sonnenball schon über dem Spiegel des Stromes. Das
herrliche Farbenspiel des tiefdurchsichtigen Firmaments verblaßt,
der Tag bricht an. Es ist die zweite Morgenstunde.
Gegen drei Uhr sind wir zuhause — die Seele ganz er-
füllt von dem Zauber dieser nordischen Nacht. Liegt doch in
ihr eine solch tiefe Poesie, daß man sich weit hinweg versetzt
glaubt aus dem Brodem der leichtsinnigen Metropole, hinein in
ein unsagbar feierliches Reich des Schönen und des Erlöstseins.
Weiße Nächte der Heimat — ihr senkt euch heute wie
damals herab auf die Erde. Aber du selbst — Heimat?

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Festschrift, Felix Porsch zum siebzigsten Geburtstag dar-
gebracht von der Görres-Gesellschaft.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Paderborn 1923.
gung, wenn ein Mann, der viel gearbeitet und geschaffen hat, an seinem
Ehrentag ein Gebinde von Arbeiten empfängt, die andere geschaffen haben.
Wenn er auch kein Lehrer war und keine Schüler hatte, im Spiegel solcher
Arbeiten kann er das Werk seines Lebens erkennen. Die Lebensarbeit von
Felix Porsch läßt sich in kein Fachgebiet zwängen: Kirche, Staat, Politik,
Recht, Vereinstätigkeit — überall finden wir seine Spuren. Darum ist
auch die Festschrift, welche die Görres-Gesellschaft ihm zum 70. Geburtstag
widmet, so reichhaltig und vielseitig. Daß sie als 40. Heft der Veröffent-
lichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft erscheint, bedeutet
keine Beschränkung. Es haben Theologen, Juristen, Volkswirte, Historiker,
Philologen und Politiker beigesteuert und fast jeder Gebildete, der sich für
Wissenschaft oder öffentliches Leben interessiert, wird sich belehrt oder
angeregt finden. Wir können nicht alle Beiträge aufzählen. Eröffnet wird
die Schrift von einem geistvollen Aufsatz des früheren bayer. Ministerpräsi-
denten Grafen Lerchenfeld über Christliche Politik. Beiträge wie: Die
Souveränität der Kirche im Lichte der Wissenschaft und Staatenpraxis von
Dr. Jos. Müller (Freiburg i. Schw.) oder Föderalismus von Dr. K.
Beyerle, dem die Schriftleitung des Buches oblag, behandeln besonders
brennende Fragen mit einem Ergebnis von bleibendem Werte. Die Wissen-
schaft wie die Politik wird bei manchem Anlaß auf diese Aufsätze zurück-
greifen müssen. Das gleiche gilt vom Hüffers „Soester Konferenzen".
Hier werden ganz neue Quellen zur Vorgeschichte des Zentrums erschlossen,
und wir belauschen das Entstehen dieser großen Partei im vertraulichen
Gedankenaustausch ernster, z. T. später führender Männer. Persönlich gab
uns viel Dr. N. Brem: Solidarismus im deutschen Mittelalter. Der
ehrwürdige Vorsitzende der Görres-Gesellschaft, H. v. Grauert, ist mit
einer gediegenen Geschichtsstudie vertreten: Wilhelm Uhden, der erste
deutsche Vertreter Preußens beim päpstlichen Stuhle. Kirchen-, Schul-
und Wirtschaftspolitik, Einzelfragen der Rechts- oder Geschichtswissenschaft
sind von Verfassern mit guten Namen behandelt. Am Schluß weist
Dr. Wilh. Schellberg: Joseph Görres und die deutsche Geistesgeschichte,
der Görresforschung eine neue Aufgabe, die Einordnung des großen Mannes
in die Geistesentwicklung seines Jahrhunderts. Dr. Otto Kunze.

Heilige Erde. Roman von Friedrich Castelle. Breslau, Berg-
stadtverlag. 8° 535 S. — Der bekannte Verfasser gibt sich hier als be-
merkenswerter echtdeutscher Heimaterzähler. Vertieften Sucherauges schaut
er ins Leben wie es ist, um es dann, durch ihn ethisch und dichterisch
durchleuchtet, in die eigenen Formerhände zu künstlerischer Gestaltung
herüberzuheben. Die in ruhigem Werdegang hingebreitete Handlung spielt
im neuzeitlichen ländlichen und städtischen Westfalen. Der dortige
Bauernschlag mit seiner willenszähen, heißen Liebe zur „heiligen Erde",
zu Heimat und Scholle, ist durch eine mannigfach gegliederte Personen-
reihe sowie durch Abspiegelung einschlägiger Sitte, Gewohnheit und
Lebensausprägung eindringlich veranschaulicht. Im Mittelpunkte steht
ein akademisch gebildeter reicher Bauernsohn mit zwiespältigem, länger
fast in Haltlosigkeit versumpfendem Wesen, das dennoch zutiefst im
Heimat-, Stammes- und Familienboden wurzelt. Er ist mit liebevoll
nachgehendem Verstehen ergründet und dargestellt, wie auch die übrigen
Persönlichkeiten den scharfäugigen Psychologen bekunden, darunter vor
allem des Helden künftige Gattin, eine äußerlich und innerlich leuchtend
vornehme Jungbäueringestalt. Mit goldenem Humor ist ein alter,
buckeliger Junggeselle, Ohm Lerchenbrinck, gezeichnet; ihm legt der Ver-
fasser, allerdings unter grotesk drolliger Abänderung, Moses Mendels-
sons köstliche himmlische Ehegeschichte in den Mund, die dem ver-
wachsenen jüdischen Philosophen einst die schöne Braut und Lebens-
kameradin eintrug. — Der Roman beginnt vor, entfaltet sich nach dem
letzten Kriege, doch sind die Zeitverhältnisse — man sieht nicht recht ab,
warum — in ziemlicher Unbestimmtheit gelassen. Wie eine Art zweiten
Gesichts dämmert es um das Ende, da der Tod des nun sechzigjährigen
Helden geschildert und somit in eine „morgensonnige" Zukunft gehoben
wird, vor der wir einstweilen noch in Dunkel und Wirrnis stehen.
E. M. Hamann.

Credo. Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre.
Von Peter Lippert S. J. VI. **Die Sakramente Christi.** Buchschmuck
von A. Kunst. VI. u. 142 S. Verlag Herder & Co., Freiburg i. B. 1923.
Gr. geb. 3.40 *M*. — Im VI. Bändchen, das sich würdig den anderen an-
reiht, weist uns Lippert die sieben leuchtenden Brücken, die im Reiche
Christi aus der Sichtbarkeit in die Welt dessen führen, was kein Auge je
gesehen. Der Eucharistie, die zum Mittelpunkt des Christentums wurde,
sind drei prächtige Abschnitte gewidmet, die Buße wird nicht näher behan-
delt. Manchen dieser sorgsam ausgearbeiteten Essays, so „Das Sakrament
des ehelichen Bundes", möchte man am liebsten als Sonderabdruck in
Masse unter unsere Gebildeten verteilen.
L. Heilmaier.

Bühnen- und Musikrundschau.

Mozart-Fest. Die musikalische Welt Münchens vereinigte sich zu
einem Mozartfest, das im Laufe einer Woche einen Großteil der Werke
des Meisters in mustergültiger Aufführung bieten sollte. Wohl sträubt
sich unser Gefühl in diesen trotz Maisonne düsteren Tagen gegen die
Bezeichnung „Fest" und es wäre vielleicht besser, man suchte nach
einem anderen Worte, denn der Gedanke an sich, Trost und Erhebung
in den Schöpfungen des deutschen Genius zu suchen, ist gut.
Den Auftakt bildete die Musikalische Akademie im Odeon.
Knappertsbusch bot zu Beginn die Symphonie in G-moll und
schloß mit derjenigen in Es-Dur. Es waren Aufführungen, in denen
sich Feinheit und Kraft wundersam vermählten. Ganz außerordentlich
fein war auch die Orchesterbegleitung in dem Konzert in A-Dur für
Violine. Ad. Busch spielte mit berückendem Klangreiz und warmer,
alle Weichlichkeit meidender Empfindung. Nicht minder gut war der
Sänger des Abends. Hch. Rehkemper zeigte als Ariensänger glän-
zende Mittel und feinstes Stilgefühl. Ebenfalls im Odeon dirigierte
Heger einen Mozartabend bei kleinem Orchester mit bestem Gelingen.
Busch hatte als Geiger wieder eine begeisterte Aufnahme. Auch Goesta
Andreasson und Karl Doctor vereinigten sich mit dem Orchester zu
einheitlichen Leistungen von schöner Ausgeglichenheit. Die anderen
Gaben des Abends trugen reinen Kammermusikcharakter, das Busch-
quartett, Millé, Welch, Guttner, Abendroth, Jäger, Tuckermann, der
Pianist Schmidt-Lindner, jeder an seiner Stelle bot Glänzendes. Es
war ein Musizieren von starker Innerlichkeit, das den Hörer in seinen
Bann zog. Der große Saal war wieder bis auf den letzten Platz
besetzt und man hatte das Gefühl, daß doch nur Aufnahmebereite sich
eingefunden, ein Vorteil solcher Programme, die dem breiteren Ge-
schmack nicht entgegen kommen. — Den zweiten Abend mit kleinem
Orchester dirigierte Ad. Busch mit nicht minderem Erfolge. Der
größere Teil der Solisten des Vorabends kehrten wieder. Als Pianist
von hervorragender Technik und mitreißender Wärme erwies sich
Rudolf Serkin. Im Rahmen des Mozartfestes ward in der Frauen-
kirche die Krönungsmesse dargeboten. Auch eine Serenade im Brunnen-
hof der Residenz und Opernabende sind in den Festzyklus einbezogen.

Münchener Volkstheater. „Die tolle Lola", ein Operetten-
schwank nach Gustav Kadelburg von A. Rebner mit Musik von
H. Hirsch hatte einen stürmischen Lacherfolg. Künstlerisch ohne Belang
unterhält der tolle Verwechslungsschwank doch ein Publikum, das keine
großen geistigen Ansprüche macht, ganz vortrefflich. Es wird drei
Akte lang gelacht und das ist immerhin etwas. Die flotte Musik Hirschs
summt das Publikum mit. Die tolle Lola ist eine Brettldiva, die die
Männerherzen betört. Jenny Schäck-Zeman, ein Gast vom
Wiener Zentraltheater, hat das nötige Temperament und die glückliche
äußere Repräsentation, die zu solchen Rollen gehören. Der Humor
Lantzschs und Koutenskys, ungleich in der Art, aber gleich
gewinnend in der Wirkung, tut das seine, um solchem Stück den
Anschein zu geben, als sei mehr dahinter, als geschickte Mache und ein
wenig Schmiß.

Verschiedenes aus aller Welt. Igor Strawinskys Märchen-
oper „Die Nachtigall" fand bei ihrer deutschen Uraufführung in
Mannheim gute Aufnahme. Der Moskauer Tondichter ist einer der
Führer der Jungrussen. Gar manches klingt unserem Ohre fremd,
fast bizarr, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn gar viele Zuhörer
seinem Werke zweifelnd oder gar ablehnend gegenüberstehen. Die
Kritik hebt Klangbilder von Kraft und Ursprünglichkeit hervor; im
ganzen darf man sagen, daß russische Kunst zurzeit überreich (selbst
auf dem Brettl) bei uns vertreten ist. Die Berliner Staatsoper
bereitet die Uraufführung Rimsky-Korssakoffs „Der goldene
Hahn" vor. Des gleichen Komponisten „Zarenbraut" konnte sich in
der Volksoper nicht behaupten, dennoch kündigt diese Bühne für den
Herbst acht (!) neue russische Werke an, so daß die Berliner Volksoper
somit für die Pflege unserer deutschen Meister ganz ausfällt. Die
Staatsoper brachte mit Erfolg einen neuen Einakter Puccinis
„Giovanini Schicchi". Im Lyrischen wandelt der Italiener seine be-
kannten Bahnen, in den komischen Szenen erweist er sich nach Be-
richten als feiner Karikaturist. — Günstig werden die „Archaischen
Tänze" des Ungarn E. Lendwai beurteilt, die in Mannheim ur-
aufgeführt wurden; in der Musik finden alle Regungen der Seele von
der tiefsten Trauer bis zur jubelnden Begeisterung packenden Ausdruck.
— Leo Weismantels Totentanz 1921, ein Spiel vom Leben
und Sterben unserer Tage, wurde durch ein vom Bühnenvolksbund
veranstaltetes Gastspiel der vereinigten Schauspiele Herne-Reckling-
hausen im Berliner Staatstheater gegeben. An 13 deutschen Bühnen
ist die starke Dichtung bereits gegeben worden, ohne die Tatkraft des
Bühnenvolksbundes wäre sie auch jetzt noch nicht der Reichshauptstadt
bekannt geworden. Die Kritik urteilt, daß wenige Werke der Gegen-
wartsliteratur sich so zum Gemeinschaftskunstwerk eignen, wie Weis-
mantels Totentanz. Die Künstler des Ruhrtheaters gaben das sym-
bolische Spiel mit Verzicht auf jeden Naturalismus. — Der Wieder-
aufbau des Wiesbadener Staatstheaters ist aus Mangel an Mitteln
in Frage gestellt. Staat und Stadt vermögen die allzu gewaltige
Summe nicht aufzubringen. Um die Kulturwerte, die mit der Auf-
lösung des Ensembles verloren gingen, zu schützen, ergeht ein Aufruf
zu öffentlicher Sammlung. — In Leipzig wurden die „Nonnen von
Kemnad" von A. Döblin, das Erstlingsdrama eines Psychiaters, ge-

geben. Der Autor sieht seine Gestalten mit einer gesuchten Objektivität an, bald sind sie Heilige, bald Kanaillen. Das wechselt blitzgeschwind. Dies psychologische Vexierspiel, das der Dichter wohl für ausnehmend geistreich und zeitgemäß hält, machte nach Berichten aus dem Theater eine Klinik für seelisch Kranke. — „Jiuscha", eine Tragödie von Paul Reinelt, wurde in Beuthen mit Erfolg uraufgeführt. Der biblische Stoff, die Tochter Jephtas, wird mit starker dramatischer Wirkung behandelt. Das uns vorliegende Buch (1922, Frankes Buchhandlung Habelschwerdt) zeigt auch in Kolorit und Stimmungsmalerei dichterische Werte.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ohne Illusion der englischen Note entgegenzusehen, empfahlen wir in unserem vorigen Berichte als ratsam, und sonderliche Erwartungen hatte die Börse auch nicht daran geknüpft. Dennoch machte die englische und italienische Antwort einen sehr ungünstigen Eindruck, der bewirkte, dass die Kurse sich bedenklich der seinerzeit erreichten Höchstgrenze näherten. Der Dollar wäre wohl am ersten Wochentage bereits über die erreichten 48500 hinaufgegangen ohne das Gerücht, die Reichsbank werde innerhalb weniger Tage den Kurs auf 30000 herabzwingen; die Möglichkeit, dies zu bewerkstelligen, ist allerdings bezweifelt worden und das Ergebnis der Woche ist, dass wir die offiziellen Notierungen vom Januarende überholt haben. Auch auf dem Effektenmarkt setzte sich am ersten Wochentage die Aufwärtsbewegung fort, indessen konnten auch hier die höchsten Kurse zunächst nicht behauptet werden. Die nun in Kraft getretene Devisenordnung und die Meldungen geplanter neuer Stützungsaktionen der Reichsbank liessen am zweiten Tage genügend Material auf den Markt kommen, so dass die Reichsbank keine nennenswerten Abgaben machen musste. Der Dollar, der sich im Frühverkehr mit 44400 noch auf Neuyorker Parität hielt, ging auf 42200 zurück. Auch am dritten Tage war das Geschäft in mässigen Grenzen. Man sprach von einer neuen Verschärfung der Devisenordnung, befürchtete Massnahmen zur Unterbindung des Devisenfreiverkehrs von Büro zu Büro, wodurch der deutsche Devisenmarkt vom internationalen Arbitrageverkehr ausgeschlossen würde. Doch konnten die Befürchtungen über irgendwelche Massnahmen den Dollarstand schliesslich nicht länger niedrig halten, denn die Betrachtung der auswärtigen Lage gibt doch genügend Anlass, die Markentwicklung sorgenvoll zu betrachten. Die moralische Unterstützung, welche die Franzosen in den Antwortnoten Englands und Italiens erhalten haben, stärkte ihren Uebermut, der sich in den Uebergriffen gegenüber den grossen chemischen Fabriken äusserte. Die Aktien des Anilinkonzerns, die auf den Gewaltakt der Franzosen wesentlich niedriger einsetzten, haben sich noch im Laufe des Börsentages gut erholt, ohne den letzten Stand wieder zu erreichen.

Die deutsche Regierung arbeitet neue Reparationsvorschläge aus. Rücksprachen mit Industrievertretern haben stattgefunden und es scheinen auch in London und Rom Fühler ausgestreckt zu sein. Die Börse verhält sich der Möglichkeit weiterer Versprechungen gegenüber sehr skeptisch. Man hört auch da und dort Befürchtungen äussern, die Regierung könne der Sozialdemokratie, die ja aus ihrer Einseitigkeit in der Beurteilung wirtschaftlicher Fragen nicht hinausfindet, zu weit entgegenkommen. Unter diesen Umständen setzten die Devisen ihre Aufwärtsbewegung fort und auch die Effekten zogen stark an. Der letzte Börsentag brachte sehr starke Steigerungen. Der Dollar zeigte einen Kurs von zeitweise 50000. Die Mark steht somit auf $^1/_{12000}$ ihres Friedenswertes. Die offizielle Jubiläumsfeier des Paulskirchenparlamentes in Frankfurt war für die Börse kein Festtag. Man sprach dort mehr von den neue Verhandlungen erschwerenden Redereien Poincarés, als von dem Gedenktag. Die Spekulation und das private Publikum gaben grosse Aufträge, auch die grossen Konzerne beteiligten sich wieder stark. Die neuen Preiserhöhungen für Kohle, Zement, Kali, Eisen, Holz und Auslandsprodukte liessen die Effekten wieder einmal als ‚billig' erscheinen. Der Geldmarkt machte keine wesentlichen Bedenken. Börsengeld war zu 36 p. Ct. zu haben; bevorzugt wurden besonders türkische Werte, Montan- und Petroleumpapiere. Die Höchstkurse konnten sich nicht völlig behaupten, doch blieb die Haltung fest. Die starken Steigerungen der Devisen, Effekten und Waren haben eine Anspannung am Geldmarkt bewirkt, die sicherlich in nächster Zeit noch zunimmt. Wir haben in den letzten Wochen gesehen, dass Käufe grosser Konzerne ausschlaggebender sind, als die Spekulation und die Aufträge des Publikums; so dürfte eine Versteifung des Geldmarktes für die Kursentwicklung von geringerer Bedeutung sein wie früher. Die deutschen Industriekonzerne benutzen ihre Papiergewinne, um ihren Einfluss durch Ankäufe von Aktien in der Industrie zu erhöhen. Sie werden dazu noch besonders genötigt durch die sehr konsequent verfolgten Bemühungen französisch-belgischer Konzerne, in wichtigen deutschen Industriegesellschaften durch Aktienbesitz Einfluss zu erlangen. Auch in Deutschland lebende valutastarke Ausländer nehmen an den Käufen teil. Das Material ist sehr knapp geworden, manche führende Papiere sind so gut wie nicht zu haben, kommt etwas Material auf den Markt, so findet es glatt Aufnahme. Auch gilt die Meinung, dass die Effekten im Gegensatz zu allen Waren sich dem Entwertungsprozess noch nicht einigermassen angepasst hätten. Wir haben des öfteren darauf hingewiesen, dass man die Dollarsteigerung nicht mechanisch auf die Effekten übertragen darf. Sind doch nahezu alle Industriekapitalien durch Papiermark stark verwässert worden. Als Einwand dagegen lässt sich allerdings sagen, dass man Erweiterungen und Verbesserungen des Betriebes als Gegengewicht gegen die Papiermarkvergrösserungen des Aktienkapitals in Rechnung stellen darf.

Die neue Teuerungswelle verdient ernsteste Beachtung. Es hat keinen Zweck zu leugnen, dass die Stützungsaktion der Reichsbank die Stabilisierung der Mark nicht auf die Dauer durchzusetzen vermochte. Von neuen Plänen wird man jetzt nicht sehr viel erwarten dürfen, so von der Unterbindung des Devisenfreiverkehrs, die man jetzt plant oder wenigstens in Erwägung zieht. Oesterreich und Russland haben mit solchen Massnahmen keine guten Erfahrungen gemacht; überhaupt nützen kleine Mittel nicht viel. Wenn die Markverschlechterung nicht aufzuhalten war, so hätte man wenigstens die Erhöhung der Kohlenpreise vermeiden müssen. Hier wäre einmal die Tschechoslowakei nachahmenswert gewesen. Diese hat Kohlensteuer und Frachten wesentlich ermässigt, um eine Erhöhung der Kohlenpreise und Zunahme der Arbeitslosigkeit zu vermeiden. — Durch Erhöhung der Eisenerzeugnisse in den unbesetzten Gebieten hat sich die Rohstoffversorgung günstiger gestaltet, bei den Fertigfabrikaten leidet der Geschäftsgang am Rückgang der Ausfuhr; letztere zu heben ist nicht möglich, da bei der heutigen Preislage nicht durch Herabsetzung der Herstellungskosten die Spannung zwischen dem inneren und äusseren Geldwert erweitert werden kann.

München. K. Werner.

Post-Bestellschein.

(Abzugeben bei der nächsten Postanstalt, beim Briefträger oder in den Briefkasten werfen.)

Der Unterzeichnete bestellt hiermit

1 Allgemeine Rundschau, München

Wochenschrift für Politik und Kultur

für den **Monat Juni.** Bezugspreis Mk. 2000.—, Zustellgebühr Mk. 6.—

...., den 1923
(Ort, Strasse, Hausnummer)

(Bitte recht deutlich schreiben!) ....
(Genaue Anschrift)



VERLAGSANSTALT VORM. G. J. MANZ REGENSBURG

UMRISS DER KATHOLISCHEN PÄDAGOGIK.

Von J. Bernberg. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Broschiert M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Katholischer Eltern- und Schulfreund, Wien: „Statt das alte Gold zu erhalten, haben leider zu viele mit Talmigold gearbeitet. Bernberg zeigt diese Schäden mit konsequenter Schärfe und gibt zugleich den Weg an, wie wir wieder zur katholischen Pädagogik zurückkommen können."

DAS BUCH DER WAHR- UND WEISSAGUNGEN.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Prophezeiungen und prophetischen Geschichte aus alter und neuer Zeit, sowie verschiedener vielfach als Prophezeiungen geltender Voraussagungen über die Schicksale der Kirche und der Völker, über die Ankunft des Antichrists und das Ende der Welt. Mit kritischen und erläuternden Bemerkungen. Siebte verbesserte Auflage. (13. und 14. Tausend.) Durchgesehen von Wilhelm Clericus. Mit kirchl. Druckgenehmigung. 8. (XVI, 304 Seiten). Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Die Frankfurter „Bücherpost": „Ein Buch, mit dem sich die Presse viel beschäftigt. Die kritischen und erläuternden Bemerkungen zu den einzelnen Wahr- und Weissagungen, von denen schon einige in Erfüllung gegangen sind, stammen von einem um die Wissenschaft sehr verdienten Hochschulprofessor." Staudinger.

RELIGION UND WISSENSCHAFT.

Von Dr. W. Pohl, Universitätsprofessor in Wien. Geheftet und beschnitten 50 Pfennig.

„Das Neue Reich", Wien: „Logisches Denken und gesunde Philosophie darf man bei Gottesleugnern nicht suchen, das weist der Wiener Universitätsprofessor Pohl in seinem kleinen, aber inhaltsschweren Büchlein nach."

Preise in Grundzahlen × Schlüssel ergeben den Verlagspreis.

Kindersanatorium „Schloss Hofen"

Post und Station **Lochau** (Vorarlberg), zwischen Bregenz und Lindau i. B. gelegen. Geleitet von barmherzigen Schwestern. Herrliche Lage über dem Bodensee. Tannenwald beim Hause. Eigene Oekonomie, gute Verpflegung.
Aufgenommen werden schwache, blutarme und kränkliche Kinder vom 4.—14. Lebensjahre. Ausgeschlossen sind alle Geistes- und Infektionskranken (z. B. Tuberkulose). Aufnahme nur auf Grund ärztlichen Zeugnisses.
Auskunft erteilt bereitwillig
die Verwaltung.

Pensionat der Ursulinen zu Haselünne. Lyzeum.

Seit Jahren mit gutem Erfolg geführter dreijähriger realgymnasialer Aufbau. Haushaltungsschule.

Flugblätter katholischer Erneuerung.

Die Namen unserer Berufensten bürgen für den Gehalt dieser Aufsätze, die der Höherentwicklung einer durchaus beachtlichen Kultur-Jugendbewegung dienen sollen.

Nr. 1: Flaskamp, **Vom Sabbat u. vom Sonntage.**
„ 2: Dr. Rademacher, **Religiöse Verinnerlichung.**
„ 3: Dr. Joseph Wittig, **Leinenweberglauben.**
„ 4: B. M. Steinmetz, **Der organische Geschichtsgang der christlichen Kultur.**
„ 5: Mumbauer, **Die Kulturmission der Kirche.**
„ 6: Schmitt, **Aphorismen zu Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes".**
„ 7: Ehlen, **Vom Katholizismus als Erlösungsreligion.**
„ 8: Dr. Joseph Wittig, **Der Osterfeldgang.**
„ 9: Franz Herwig, **Die Zukunft des Mysterienspiels.**
„ 10: Dr. rer. nat. André, **Religiös-sittl. Normen als organische Lebensgesetze.**
„ 11: J. Werle, **Religiöse Ausartung, Kirche und Pfarrgemeinde.**
„ 12: J. Werle, **Neue Kirchen.**

Grundpreise Nr. 1–5:
1 St. 0,05 M., 10 St. 0.45 M., 100 St. 4.— M.
Nr. 6–11:
1 St. 0,08 M., 10 St. 0,70 M., 100 St. 6.50 M.
ab Nr. 12:
1 St. 0,10 M., 10 St. 0.90 M., 100 St. 8.50 M.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.



Kirchenparamente
Friedrich Buri, Würzburg
Aelteste Kunststickereianstalt
Spezial-Atelier für feinere kirchliche Stickereien
Messgewänder, Dalmatiken, Chormäntel, Velen, Bursen, Stolen, Baldachine, Prozessionsfahnen, Vereinsfahnen, Wäsche etc. — Lager in fertigen Paramenten, Stickmaterial und Seidenstoffen. — Aufzeichnen, Anfangen sämtl. Stickereien zum Selbstarbeiten.

Gebr. Hindelang
Orgelbauanstalt Ebenhofen Bay. Allg.
empfehlen sich in Anfertigung von
Kirchen-, Salon- und Konzert-Orgeln
pneumat. und elektr. Syst., sowie Umbauten und allen einschlägigen Arbeiten.

Neuerscheinungen.

Föhr: Fünf Jahre Schulpolitik und Schulkampf in Baden 1918—1923. Brosch. 1.— M.
Gutfleisch: Der internationale Verein ernster Bibelforscher. Kart. —.15 M.
Sangnier: Worte des Friedens. Kart. —.75 M.
Schubert: Die Frage der geschlechtlichen Aufklärung der Minderjährigen. Kart. —.25 M.
Saile: Höhenpfade zur Gottesnähe. Kart. 1.— M.

Romane.

Miller: Im Hause des Glockengiessers. Geh. 1.30, Pappbd. 1.85 M.
Schrott-Fiechtl: Die Bäuerin auf der Vogeltenn. Geh. 1.25, Pappbd. 1.75 M.
v. Schelver: Die Mondscheingräfin. Geh. 1 50, Pappbd. 2.20 M.
Wüller: Der Letzte vom Lahneck. Brosch. 1.75, gebd. 2.50 M.

Die angegebenen Preise sind Grundzahlen, mal Schlüsselzahl des B.-V. (z. Zt. 3000), dazu der ortsübliche Sort.-Zuschlag.

„Badenia" A.-G. für Verlag und Druckerei, **Karlsruhe.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, [illegible] Nr. [illegible]. Postscheck-Konto München Nr. 7261. Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ [illegible] zuzügl. [illegible]. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰. G = Grundzahl X = Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22 — München, 31. Mai 1923. — XX. Jahrgang.

Frankreichs ewige Gier nach dem Rhein.

Von Karl Heinrich Amrhein.

„Sind große Meister im Zungendreschen
Und Muster in groben und feinen Gewäschen,
Sie lügen und [illegible] an allen vier Enden
Um jegliches Unrecht in Recht zu wenden.
Sie sprechen von Freundschaft und wollen den Streit,
Sie sprechen von Frieden, zum Kriege bereit.
Woll'n alles beglücken, die Völker befrei'n,
Frei Deutschland, mußt d'rum sehr vorsichtig sein.
Denn wenn die Franzosen die Völker beglücken,
Bringen Joch sie und Knechtschaft mit listigen Tücken."

Aus „Franzosenwind".

Der Spruch, den wir unserem Artikel vorangesetzt haben, ist über ein Jahrhundert alt. Wir ziehen im Sinn unserer Bestrebungen, die einen sachlichen, sittlichen Zweck haben, alles Derbe ab, was im Sinne seiner Zeit liegt. Sein sachlicher Inhalt aber ist eine Kennzeichnung der französischen Nation, die ebensogut auf die heutige Lage paßt. Die Politik Frankreichs ist zu allen Zeiten von einer unglaublichen Gleichförmigkeit und einer geradezu überraschenden psychologischen Schärfe gewesen. Wer das Buch der Geschichte aufschlägt, ist überrascht von der [illegible]stimmung aller Zeiturteile über den Grundcharakter der französischen Seele, wie sie sich in der Politik Frankreichs, sei es der Republik, wie des absoluten und verfassungsmäßigen Kaiser- und Königtums äußert. Rhein und Ruhr stehen unter einer [illegible] Beleuchtung der Geschichte. Da wird im Unglück und im Erdulden unser Volkscharakter gefeilt, wenn wir beobachten, denn im gröbsten Gewaltschlag offenbart der Gegner sein wahres Gesicht. Wir lernen seine Seele kennen. Erkennen wir noch dazu, daß ihre Bewegungen zu allen Zeiten gleich sind, so werden wir selbst die Gesichtspunkte einer weitgesteckten Abwehr gewinnen. Wie so oft in dieser Zeitschrift zum Ausdruck gekommen ist, glauben gerade wir Jungen am Rhein an eine hohe Bedeutung des leidgestählten rheinischen Charakters für die Zukunft unseres Vaterlandes.

Schon die Erkenntnis, daß der Rhein zu allen Zeiten Gegenstand schmutzigster Anfälle und Intriguen von seiten Frankreichs war, ist bedeutungsvoll. Unser Land ist industriell, landschaftlich und volkspsychologisch ein Mittel- wenn nicht das Herzstück des deutschen Vaterlandes. Wälzte der Rhein seine Wogen da, wo die Elbe fließt, unsere Geschichte und unsere Entwicklung wäre in manchem nicht wieder zu erkennen. Beide hätten nach Innen und Außen einen anderen Verlauf genommen. Man denke nur an die werbende Wirkung des rheinischen Wesens inmitten Deutschlands. Man denke nur an die Sicherung unseres industriellen Rückgrates, der Kohle. Man male sich endlich aus, wie das Rheinland in seiner Schönheit, seinem Geschichtswert, seiner Fruchtbarkeit längst von allen deutschen Stämmen als das erkannt worden wäre, was es nach dem Glauben seiner besten Söhne ist, das Symbol des Deutschtums, das Unterpfand und Sinnbild der deutschen Einheit.

Das Schicksal hat es anders gewollt. Das schönste deutsche Land liegt am Rande unseres Volkstums, es liegt an der Seite eines Nachbarn, der seine Hände nach ihm ausstreckt, der durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder gierig nach ihm griff, dessen Charakter keine Gewähr bietet, daß er das deutsche Land achten wird, wie er selbst nach Achtung giert, der gegenwärtig eine [illegible] starke Uebermacht in dem begreiflichen Gefühl, sie eines Tages wieder zu verlieren, ausnutzt, den elsaß-lothringisches Erz, das in geschlossener Wirtschaft zu verwerten er nicht fähig ist, gerade heute verlockt, durch den Raub der Ruhrkohle die geschlossene Wirtschaft führen zu können. Das agrarische Frankreich übernimmt sich wirtschaftlich, das moralische Frankreich übernimmt sich an Macht, die seine längst negative Bevölkerungsbasis nimmer tragen kann. 1870 in Deutschland und Frankreich gleiche Volkszahl auf ungefähr gleichem Boden. 1914 war Deutschland doppelt so stark wie Frankreich; daher die Zerstückelung Deutschlands an allen Enden, daher schwarze Truppen auf europäischen Kriegsplätzen. Sie werden nie ihre Heimat als freie Männer wiedersehen. Aber sie werden in Frankreich als Bevölkerung registriert und einstweilen zur weiteren Ablenkung als Herrscher gesetzt über Weiße. Frauen und Kindern werden sie zum Schrecken, nachdem der deutsche Soldat sein Haus und seinen Herd gegen sie geschützt hat und sich nimmer vor ihnen fürchtete. Welche innere Bitternis mag es dem eigenen französischen Wesen gebracht haben, Schwarze als Schutztruppe und Freunde begrüßen zu müssen. Ich sah in Mainz ein Bild: Le plus glorieux drapeau de l'armée française. Braune standen da herum und es war die Fahne eines Marokkanerregiments. So weit ist der Ruhm der ruhmsüchtigsten Nation gekommen. Kann sie sich noch darüber täuschen, daß sie friedlich kein europäisches Kulturland mehr beherrschen kann? Es wird lange dauern, ehe der französischen Seele bei ihrer spontanen hysterischen Veranlagung diese Erkenntnis kommt. Aber sie wird kommen und dann neben den verhängnisvollen Folgen für die europäische Kultur und Politik furchtbare Rache an Frankreich nehmen.

Wir am Rhein ersehen aus der Geschichte, wie alle ungerechten Aeußerungen der französischen Seele schon dagewesen sind. Wir lernen aus ihr, ihnen zu begegnen. Zu allen Zeiten hat Frankreich versucht, sich in die inneren Angelegenheiten des deutschen Landes einzumischen. Es nutzte deutsche Kleinlichkeit und Zwietracht. Es stellte den dafür Empfindlichen mit leichter Mühe einen Buhmann vor. Meist waren es das deutsche Kaiserhaus und die Führenden. Im fünfzehnten Jahrhundert greift der französische König Karl VII. in die deutschen Zwistigkeiten ein, indem er vorgibt, „er wolle für deutsche Freiheit und Adel gegen das Haus Oesterreich streiten, das müsse kleiner werden", und Peter von Hasselt schreibt am 19. November 1444 an Jakob von Sirk, er habe gehört, daß der französische König sagte, „er wolle dem Hause Oesterreich in Ungarn und Böhmen ein Spiel spielen, dessen es sich nicht versehen werde. Frankreich müsse das Land bis zum Rhein haben, und er fürchte die deutschen Fürsten nicht, die wolle er alle schlagen, den einen nach dem anderen, aber er fürchte die deutschen Städte und Bauern." Ist es nicht wie heute? Die französische Politik stellt geflissentlich Preußen und seit der Ruhraktion die deutsche Industrie, die ihr ein Dorn im Auge sind, als diejenigen hin, die mit ihrem bösen Willen das deutsche Volk in Stadt und Land ins Unglück stürzten, aber sie hütet sich ängstlich, irgend eine Massenbewegung in Deutschland zu treffen. Vielmehr behandelt sie die Massen als Irregeführte. Freilich hat der Verlauf des Ruhreinfalls, die einige Geschlossenheit aller deutschen Stämme die französischen Militärs gezwungen, Schritt für Schritt auch Arbeiter, Bürger und Bauern zu mißhandeln, Eisenbahner um ihre Vaterlandstreue von Haus und Hof zu vertreiben, Arbeiter auf der Straße zu erschießen, Bauern ihr Gut zu nehmen, den Bürger einzukerkern, weil er ein Deutscher sein und bleiben will. Frankreich ist durch deutsche Einheit im ersten Augenblicke die Maske vom Gesicht gerissen.

Wir sehen, daß schon in der ersten Kaiserzeit Heinrich I.

und Otto I. die deutschen Rheinlande sichern mußten gegen französische Habgier. Schon 978 fiel der französische König Lothar „ohne Kriegserklärung wider Sitte und Völkerrecht“ in die schönen Lande am Rhein ein. Otto II., knapp der Gefangenschaft entronnen, sammelt damals ein Nationalheer von 60000 Mann zur Wacht am Rhein, und nötigt 980 Lothar, das deutsche Lothringen anzuerkennen. An den Rhein wollten auch die französischen Capetinger (Pläne Roberts unter Konrad II. 1025, Heinrichs I. von Frankreich unter Heinrich III. 1056). Der Streit zwischen Kaisertum und Papsttum wurde weidlich von den Franzosen ausgenutzt. 1341 ist der französische König dank der deutschen Uneinigkeit in der Lage, dem deutschen Kaiser Frieden zuzugestehen mit der hohnvollen Klausel „wegen seiner Frau und seiner Kinder“. Nur die Kriege mit England hielten die französische Politik von dem weiteren Verfolg ihrer Rheinabsichten ab. Wieder gab deutsche Dummheit Frankreich Gelegenheit zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten. 1444 warb Friedrich III. unvorsichtig um französische Hilfstruppen. Statt der erbetenen 5000 Söldner kamen 50000 Armagnaken ins rheinische Land. So leistete Frankreich Hilfe. Die Horden überschwemmten das deutsche Lothringen und verübten unerhörte Greuel in dem Lande, dessen Kaiser sie angeworben hatte. Auf Einwendung wurde französischerseits höhnend erwidert, das sei notwendig mit dem Kriegführen verbunden und sie wollten lediglich Frankreichs natürliche Grenzen am Rhein herstellen. Sind die Söhne der Marianne sich nicht gleichgeblieben, wenn sie heute wieder ohne Bedenken, ohne Kriegserklärung in ein friedliches Land einfallen, mit skrupelloser Selbstverständlichkeit die deutschen Staatsbürger zu Dienern des französischen Systems umstempeln wollen, sich Gerichtsbarkeit, Verkehrshoheit, Zoll und Steuerrechte anmaßen, Kontributionen auferlegen, Bankgelder rauben, Lohnauszahlungen an die deutschen Eisenbahner verhindern, den Reichen Geld aus der Tasche stehlen, kurz alle Nervositäten des „Krieges gegen Niemand“ über eine friedliebende, arbeitsame Bevölkerung bringen? Und zu der unverblümten Ungerechtigkeit der Hohn. Ueber Friedrich III. spöttelte der spätere König Ludwig XII. als Dauphin, daß er sich von jedem ungestraft den Bart rupfen lasse. Aehnliche Verwunderung muß das in der Folter von Versailles eingespannte deutsche Volk auch heute manchesmal von der französischen Presse und Politik zu hören bekommen. Denn gerade die Volksseele, die von allen an sich edlen Eigenschaften nur die gesteigerte Potenz, den verzerrten Höchstimpuls kennt, würde die Unbegreiflichkeiten, die sie anderen zumutet, am allerwenigsten ertragen.

Frankreich hat immer mit dem Verrat als politischem Mittel gearbeitet. Während es in den bebendsten Schwingungen und mit der größten Zornesgeste die eigenen Verräter von sich stößt, baut es zu allen Zeiten seine Nachbarschaft zu Deutschland und zum Rhein auf Verräter schlimmster Art auf. Als 1444 der Reichskrieg zur Rächung der geschändeten Ehre beschlossen war, geschah nichts, weil einige Deutsche „zur Vermeidung christlichen Blutes“ Verhandlungen einleiteten. An sich gewiß edel, aber im Spiegel der Lage nur zur Ausnutzung durch Frankreich dienend und zur einseitigen Festlegung des Reiches. Bürger und Bauern griffen die französischen Eindringlinge in den Landen am Rhein keck an, es erstanden ihnen alte Erinnerungen der Freiheit und eines Volkskaisertums. Der französische König Karl VII. äußerte selbst seine Furcht von den Bürgern und Bauern. Er mußte Ostern 1445 abziehen, nicht ohne Spuren heimtückischer Grausamkeit in den gequälten Landen zu hinterlassen. Seine Söldner „nörgelten viele Leute an“ und verbrannten mehrere hundert Menschen. Die Reichslande wurden wieder einmal fürchterlich verwüstet. Schon unter Max I forderten patriotische Schriftsteller die Fürsten angesichts ihres Versagens auf, alle Macht in die Hände des Kaisers zu legen. Coccenius, Wimpheling, Nauclerus, Pirkheimer erkannten, daß nur eine große Idee und eine starke Zentralgewalt die westliche Mark des Reiches gegen die französische Habgier schützen könne. Wimpheling geißelte mit den schärfsten Worten die Verräter in Deutschland. Er bemängelte, daß „halbwelsche Botschafter von den Unsrigen an die französischen Könige geschickt würden, die diesen zu schmeicheln und zu fuchsschwänzeln verstehen“ in der Hoffnung, wenn dieselben einmal unsere Lande besiegen, Ansehen und Ehre bei ihnen zu erlangen, die sie unter der Herrschaft des deutschen Adlers niemals erlangen zu können befürchten. Ist es anders wie manche Bilder von heute? Ein Smeets und ein Dorten sind nur Abstufungen eines kleinblickenden Geistes bis zur menschenunwürdigen Kriecherei, die ihr Volkstum verlieren und auf Zwecke und Selbstsucht aufbauen. Freilich, sie und ihre „Bewegungen“ sind leerlaufende Apparate, weil weder hoch noch nieder, keine Masse und kein geistiger Kreis hinter ihnen steht. — Die Stimmung beim Volke und den Rittern war damals der der Befreiungskriege vergleichbar. Der Bauernführer Jost Fritz machte seine Vorschläge zur Abwehr. Der Geist sprach sich in einem warmen Liede aus, das in seiner Herzenstiefe fast an Görres erinnert:

> Lieb Deutschland im Herzen, den Kaiser im Sinn,
> So ziehen wir fröhlich nach Wälschland hin,
> So zieh'n wir mit Banner und Lanze und Schwert,
> Und holen uns Ehre und schützen den Herd.

Fürwahr, das sieht nicht nach Eroberungsgier aus, die uns Deutschen die Zungenfertigkeit der eroberungsgierigsten Nation immer wieder andichtete, um die Welt zu betören, auf daß sie ihre Pläne nicht störe. Germania ist blond und bei vielen Fehlern viel zu harmlos. Marianne aber hat in der Geschichte immer ihre Ränke gesponnen. Sie redet der harmlosen Nachbarin, wenn diese von Frieden spricht, den Krieg auf, weil sie nur im Streit ihr Ansehen, ihre Macht bewahren kann, und im friedlichen Wettbewerb, in offener Stellung zu den Fragen der Welt, die Charme nicht mehr die Echtheit ausstechen kann. Ganz abgesehen einmal von der Kraft und dem Rassewillen. (Schluß folgt.)

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Der dumpfe Druck, den die schroffe Abweisung der ersten deutschen Note verursacht hatte, hielt die ganze Woche nach Pfingsten über an. Es kam auch bis in die zweite Woche nach dem Fest nicht zur Absendung einer neuen Note. Deren notwendigste Voraussetzung wäre eigentlich Gewißheit darüber, ob Frankreich nur auf dem Wege der Gewalt sein Ziel erreichen will oder ob es doch Verhandlungen vorzieht. Zweifellos sind in Frankreich beide Strömungen vorhanden, doch es ist nicht einmal sicher, welcher von beiden der maßgeblichste Mann, Poincaré zuzurechnen ist. Fest steht nur, daß er nicht auf den Verhandlungsboden Cunos tritt: Gewißheit der vollständigen Räumung des Ruhrgebiets. Auf diesem Boden mag Cuno der anderen Partei soweit entgegenkommen wie möglich, verlassen kann und soll er ihn nicht. Erkennen wir die französische Pfandnahme im Ruhrgebiet an, dann hört deutsche Politik auf und wir haben uns der Fremdherrschaft unterworfen. Dann war der passive Widerstand umsonst, die Opfer der Gefangenen, Gefolterten, Ausgewiesenen, Geplünderten vergeblich. Bei der Geistesverfassung des deutschen Volkes im Ganzen müssen wir freilich diese Unterwerfung unter Fremdherrschaft leider ins Auge fassen. Dann soll man es aber auch Fremdherrschaft nennen, damit das völkische Gewissen wach bleibt, und nicht wirtschaftliche Verständigung oder mit sonst einem schönen Namen. Wir würden gewiß nicht raten, solche Fremdherrschaft, wäre sie einmal eingetreten, durch sinnlose Gefühlsausbrüche und vorzeitige Aufstände für unser Volk vernichtend zu gestalten. Wir würden auch hier eine Politik des Verstandes verfechten, eine Politik des weitgesteckten Ziels der inneren Erneuerung und von da aus der äußeren Befreiung. Heute läßt die innere Erneuerung noch viel zu wünschen übrig. An die stillen Helden im Ruhrgebiet denken viele nur, wenn sie beim Frühstück die Zeitung zur Hand nehmen und von neuen Greueln der Franzosen lesen. Und heimlich sind sie froh, daß sie nicht selber zu den Helden an der Front gehören. Dieselben Leute stellen sich unter dem passiven Widerstand etwas vor, das man anderen ganz beliebig verlängern kann, genau wie sie im Krieg behaglich von zwölf, vierundzwanzig, achtundvierzig, zweiundsiebzig Stunden Trommelfeuer lasen und sprachen. Es wäre aber heute wie damals besser, die Menschen im Hinterland würden nicht so arg im Unklaren gelassen über die Fortschritte des Feindes. Trotz allen passiven, ja aktiven Widerstandes, wie Brückensprengungen, fahren nämlich die Franzosen in gewissem Umfang Kohlen ab, bringen die Bahn in Betrieb, setzen sich in Verwaltung und Wirtschaft fest. Das unbesetzte Deutschland darf sich nicht damit beruhigen, daß die Brüder an Rhein und Ruhr schon durchhalten werden, es muß selbst fortdauernd physisch und moralisch die Front stärken.

Einer furchtbar schweren Probe ist die Front an der Ruhr jetzt unterworfen durch einen Aufstand der Kommunisten und Syndikalisten. In Dortmund begann er am 17. Mai mit einer wilden Streikhetze. Die neue Teuerung der Lebensmittel gab die Grundlage ab. Zur wirksamen Einschüchterung der Arbeitswilligen rückten wohlgegliederte und bewaffnete rote Hundertschaften an.

Der Streik sollte auf das ganze Industriegebiet ausgedehnt werden. In der Woche nach Pfingsten sprang der Funke über auf das von den Franzosen neubesetzte Gelsenkirchen. Hier wurde das Polizeipräsidium gestürmt und angezündet, der bürgerliche Selbstschutz zersprengt und die Stadt ein paar Tage lang von den kommunistischen Banden beherrscht. Auf vielen Zechen wehte die rote Fahne und die Arbeit ruhte. Seit die Schutzpolizei von den Franzosen vertrieben und die Ortspolizei sehr eingeschränkt ist, ist, wie schon früher erwähnt, im Ruhrgebiet das schlimmste Gesindel zusammengeströmt und ans Tageslicht gekrochen, meist ungehindert von der Besatzungsmacht. Auch bei den Unruhen in Gelsenkirchen und Dortmund bleiben die Franzosen Gewehr bei Fuß. Sie hoffen, wenn das Durcheinander vollständig ist, als Retter der Ordnung bewillkommt zu werden. Wir im unbesetzten Reich können uns völlig sicher fühlen, denn — Herr Severing hat die roten Hunderschaften dieser Tage verboten! Jetzt müssen sich die armen verfolgten Kommunisten nach Sachsen und Thüringen zurückziehen, sofern sie sich nicht als ausweisliche Mitglieder einer der vielen Vertretungen der großen russischen Räterepublick auch in Preußen alles erlauben dürfen. Ob es noch ernsthaften Bolschewismus in Deutschland gäbe, wenn er nicht immer wieder von Rußland genährt würde? Dem deutschen Volkscharakter liegt der Kommunismus und Nihilismus wie alles Entschiedene und Extreme fern. Unsere Revolution ist ohne den russischen Einfluß undenkbar. Heute könnte dieser Einfluß beseitigt sein, hätten wir nicht den Rapallovertrag. Der hat dem deutschen Handel herzlich wenig Absatz in Rußland gebracht. Lieferungen wurden getätigt, aber nicht bezahlt. Russische Rohstoffe sehen wir auch nicht viel. Aber desto mehr russische Sendlinge und Flugschriften. Und in diesen Wochen, wo wir vor einer neuen Teuerungsflut stehen, vor der Verdreifachung des Brotpreises, Verdoppelung der Bahntarife und Ueberverdoppelung der Post, findet das rote Dysangelium gewiß wieder offene Herzen. Dabei kann uns das bolschewistische Rußland politisch ebenso wenig nützen wie wirtschaftlich. Soweit man hört, steht die Räteregierung nicht mehr fest. Aber nur auf sie haben unsere beamteten Ostpolitiker wie Graf Brockdorf und von Maltzahn gesetzt. England baut seine Beziehungen zu Moskau ab (S. 231). Das früher oder später auferstehende monarchische Rußland aber haben wir den Franzosen überlassen. Die Hauptstelle des russischen Monarchismus ist seit einiger Zeit von Berlin nach Paris verlegt. Von dort wird, nicht ohne Nachhilfe der französischen Regierung, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als Thronanwärter gefördert. Er hat seine Gesinnung gegen Deutschland vor und im Weltkrieg genugsam bekundet. — So verflüchtigt sich auch die große Illusion im Osten.

Und wie steht es im Westen? Das neue britische Kabinett trägt im wesentlichen das Gesicht des alten, besonders ist Lord Curzon Außenminister geblieben. Lloyd George hat diesem Kabinett scharfe Opposition angekündigt. An der Rede, in der er dies tut, ist bemerkenswert, daß er Deutschland beklagt, es habe seit Bismarck keinen wirklich führenden Staatsmann besessen. — Eine Sensation von fünf Minuten war der Rücktritt Poincarés, der vom Präsidenten Millerand abgelehnt wurde und damit erledigt war. Der Anlaß war folgender: Der Senat hatte sich als Staatsgerichtshof gegen den kommunistischen Abgeordneten Cachin, den Poincaré wegen seiner unbequemen Kritik als Landesverräter hatte verhaften lassen, für unzuständig erklärt. Darauf reichten Poincaré und seine Kollegen ihre Entlassung ein, da sie den Senatsbeschluß als Mißtrauensvotum auffaßten. Die ganze Komödie hatte nur den Zweck, Poincarés Stellung zu festigen. Denn zu gleicher Zeit mußte der Ministerpräsident im Abgeordnetenhaus über seine Ruhrpolitik Rede stehen. Die Sozialisten griffen ihn ziemlich scharf an. Poincaré ließ sich nicht anfechten. Ihn trägt das Bewußtsein, daß die Masse der Franzosen in ihrem blinden Imperialismus hinter ihm steht. So legte er sich denn feierlich noch einmal darauf fest, erst nach Maßgabe der deutschen Zahlungen das Ruhrgebiet zu räumen. Wer scharf aufpaßt, merkt jedoch immerhin, daß Poincaré sich Hintertüren offen läßt. Er sagt nicht, daß er an der Ruhr bleiben wolle, bis alles bezahlt sei, sondern: die Deutschen könnten die Räumung beschleunigen, indem sie zahlten, Anleihen machten und ihren Haushalt ordneten. Auch sollen Frankreichs Verbündete helfen, indem sie auf ihre eigenen Forderungen an die französische Republik verzichten. Noch weiter geht eine nicht öffentliche Aeußerung Poincarés im Finanzausschuß, die Herriot vor die Kammer brachte. Der Ministerpräsident stellte dort die Räumung des Ruhrgebiets in Aussicht nicht im Verhältnis zu Deutschlands geleisteten Zahlungen — das werde die jetzige Menschheit nicht mehr erleben —, sondern nach Deutschlands jeweils bekundetem Willen, sich durch eine internationale Anleihe seiner Verbindlichkeiten zu entledigen. Diese vorsichtige Annäherung an unseren Standpunkt ist für die nächsten Entschlüsse der deutschen Diplomatie auf alle Fälle wichtig.

Die französische Gewaltjustiz auf deutschem Boden hat ihr erstes Todesurteil vollstreckt. Der am 9. Mai vom Kriegsgericht zu Düsseldorf abgeurteilte Kaufmann Albert Schlageter wurde am 25. Mai daselbst erschossen. Ihm und seinen Mitangeklagten, die schweren Freiheitsstrafen verfielen, war zur Last gelegt, Nachrichtenspionage für deutsche Behörden getrieben und Anschläge gegen Bahnanlagen, Sprengungen usw. verübt zu haben. Die Angeklagten haben alles geleugnet. Ihre Revision wurde verworfen. Mit Schlageter ist der erste Märtyrer — im strengen Sinn des Blutzeugen — für den deutschen Widerstand geschaffen. — Die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußischen Landtags beklagen den Tod des Abgeordneten Wilhelm Busch, Staatssekretärs a. D. Innerhalb der Partei war er besonders für Belange der Landwirtschaft tätig.

Die Einkreisung Deutschlands bis 1914.

Von Dr. Eugen Jäger, Speyer.

In der äußeren Politik des kaiserlichen Deutschland galt es, das Große, was Bismarck geschaffen und was das deutsche Volk aus eigener Begabung, Kraft und Tüchtigkeit dazu gefügt, Deutschlands politische und wirtschaftliche Machtstellung, mit Kraft und Klugheit zu erhalten und allmählich auszubauen. Deutschland war zu rasch und zu hoch gestiegen, um nicht überall Neider und Feinde zu haben. Grundlage der deutschen Politik mußte unsere Lage im Herzen Europas sein, von fünf Großmächten umgeben. Frankreichs Zielpunkte waren bekannt; es hatte seine ganze Politik auf diese Punkte eingestellt. Bismarck suchte zu verhindern, daß es zu diesem Zwecke Bundesgenossen erhalte, hielt mit England gute Beziehungen und wahrte auch die alte Freundschaft mit Rußland. Das Dreikaiserbündnis, 1872 abgeschlossen, wurde 1882 erneuert, verfiel aber im Frühjahr 1887 unter der stark angewachsenen deutschfeindlichen Stimmung in Rußland. Bereits 1879 hatte Bismarck den Bund mit Oesterreich geschlossen, nun fügte er als dessen Ergänzung im Sommer 1887 den sog. Rückversicherungsvertrag mit Rußland hinzu, damit dieses nicht allein stehe. Der Bund mit Oesterreich verbürgte den beiderseitigen Besitzstand, der Vertrag mit Rußland gab beiden Staaten eine sichere Rückendeckung. Diese zwei Verträge von 1879 und 1887 dachte sich Bismarck als Grundlage für die deutsche Zukunftspolitik und meinte: solange Deutschland gute Beziehungen zum Zarenreich unterhalte, sei es unangreifbar, es komme aber sofort in die schwierigste Lage, wenn die anderen Staaten sähen, daß es auf sich selbst oder den guten Willen seines Bundesgenossen angewiesen sei. Die Zukunft hat dieser Befürchtung recht gegeben. Wenn dem Zaren der Bund mit Frankreich empfohlen wurde, so hielt der Gedanke davon ab, daß ein Krieg gegen Deutschland und Oesterreich schlecht ausgehen, die Revolution und den Sturz der Zarenherrschaft herbeiführen könne. Auch diese Befürchtung hat sich erfüllt. In jenem Vertrage gab Bismarck Bulgarien, Konstantinopel und die Meerengen Rußland preis und zeigte in dieser weisen Beschränkung den Meister. Hätte Bismarck versucht, auf dem östlichen Balkan Rußland den Weg zu verlegen, so wäre es unbedingt an die Seite Frankreichs gedrängt worden. Der Vertrag gewährleistete uns Rußlands Neutralität bei einem Angriff (durch Frankreich), und Rußland die deutsche Neutralität bei einem Angriff (durch Oesterreich oder England). Im Reichstag sagte Bismarck am 4. Dezember 1876: er würde zur Einmengung Deutschlands in die Orientfrage nicht raten, solange er dabei für Deutschland kein Interesse sehe, welches die gesunden Knochen eines einzigen pommerischen Grenadiers wert sei. In Bulgarien, Konstantinopel und den Meerengen sah Bismarck dieses Interesse nicht. Von der Besitznahme Konstantinopels durch Rußland erwartete er ernste Reibungen mit England, vielleicht auch mit Frankreich und Italien, wodurch Oesterreich erleichtert werde. (Gedanken und Erinnerungen, Kapitel 30.)

Am 18. März 1890, als der Kaiser Bismarck entließ, ging der russische Vertrag zu Ende. Aus dem Buche von Schüßler „Bismarcks Sturz", (1921) wissen wir, daß der Staatssekretär des Auswärtigen, Bismarcks Sohn Herbert, am 20. dem Kaiser

brieflich mitgeteilt hatte, Rußland sei geneigt, den Vertrag zu erneuern, wobei er ihm gleichzeitig die gefährliche Wirkung der Ablehnung vorstellte. Das machte Eindruck. Wilhelm II. ließ am 21. früh den russischen Botschafter Graf Schuwaloff kommen, teilte ihm Bismarcks Entlassung mit und bekundete die Geneigtheit zur Fortsetzung des Vertrages; weder seine persönlichen Gefühle noch seine Politik hätten sich geändert, er möge das weitere mit Herbert Bismarck verhandeln. Dieser aber weigerte sich, weil er gleichzeitig mit dem Vater seine Entlassung einreichen wollte, während Schuwaloff erklärte, er habe Auftrag, nur mit Bismarck zu verhandeln. Dieser bot allein hypothekarische Sicherheit für die Fortdauer des friedlichen Verhältnisses. Der Kaiser sah nun, was er angerichtet, wurde ängstlich, ließ Herbert dringend bitten zu bleiben und schickte Graf Wedel zum alten Bismarck, er möge seinen Sohn zum Bleiben veranlassen, aber der grimme Alte erklärte nur: „Mein Sohn ist mündig“. Der Kaiser mußte am 23. Herberts Abschiedsgesuch bewilligen, der Vertrag mit Rußland kam nicht zustande und Bismarck jammerte nun, daß der Kaiser den Draht nach Rußland abgerissen habe.

Jene Tage vom 18.—23. März 1890 waren die *Schicksalsstunde Deutschlands*. Die Anfreundung Rußlands an Frankreich wäre nicht so intim geworden, wenn der Kaiser Bismarcks Orientpolitik fortgeführt hätte, denn Rußlands höchstes Ziel war Konstantinopel mit den Meerengen. Am 18. März, am Tage von Bismarcks Entlassung, hatte der Kaiser abends die kommandierenden Generale wegen der Heeresvorlage zu sich befohlen. Er teilte ihnen nun Bismarcks Entlassung mit und sagte (nach Schüßler) ferner: Rußland wolle Bulgarien militärisch besetzen, verlange dabei Deutschlands Neutralität, Kaiser Franz Josef aber betrachte diese Besetzung als Kriegsfall und er, Wilhelm, habe nach Wien sagen lassen, er werde ein treuer Bundesgenosse sein und Oesterreich nicht im Stiche lassen. Wer dem Kaiser zu dieser Entscheidung riet, ist nicht bekannt geworden. Der Vertrag mit Rußland beruhte auf dem Grundsatz von der Uninteressiertheit Deutschlands am Schicksal Bulgariens, der Türkei und der Meerengen und auf dem Vertrauen, daß Bismarck diese Politik einhalten werde. Kaiser Wilhelms Aeußerung an die Generäle am 18. März 1890 bedeutete die Einleitung in eine Politik der Abenteuer, wenn sie auch damals noch nicht zur Ausführung kam, weil Rußland Bulgarien nicht besetzte.

Die Verbindung *Rußlands* mit *Frankreich* vollzog sich im Sommer 1892 vor aller Welt. Die Entscheidung lag jetzt bei *England*. Wilhelm II. hat sich aber stets mehr um die Gunst Rußlands als um die Englands bemüht. Die *Krüger-Depesche* kann ihm dabei nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die Buren hatten Ende Dezember 1895 den Einfall bewaffneter englischer Freischaren mit Erfolg abgewiesen, der Kaiser hat dann den Burenpräsidenten Krüger dazu beglückwünscht, „daß es ihnen aus eigener Tatkraft, ohne an die Hilfe befreundeter Mächte zu appelieren, gelungen sei, die Unabhängigkeit ihres Landes gegen einen Angriff von außen zu bewahren“. Dieser Hinweis auf eine allenfallsige Bereitsamkeit Deutschlands, den Buren mit bewaffneter Macht zu helfen, hat die Engländer tief erbittert. Jetzt steht fest, daß das Telegramm von Staatssekretär von Marschall unter Einwirkung des Kaisers abgefaßt und vom Reichskanzler abgeschickt, also eine Regierungshandlung war. (Hammann, Neuer Kurs, 119 ff.) Einige Tage vorher hatte Staatssekretär Freiherr von Marschall im Reichstage erklärt, die Unabhängigkeit der Burenstaaten sei eine Lebensfrage für Deutschland. Von diesem Herrn von Marschall, dem das Verständnis für die Auffassung des Auslandes abging, sagten die fremden Botschafter spottend, er sei nicht Ministre des affaires étrangers, sondern Ministre étranger aux affaires. Als die Burengeneräle dann 1900 im Krieg Europa bereisten, um Hilfe zu suchen, verweigerte der Kaiser ihnen die Audienz, verfaßte sogar einen Feldzugsplan gegen die Buren, ohne Wissen des Generalstabes, und überschickte ihn der Königin von England, seiner Großmutter, was die Welt 1908 aus dem Daily Telegraph erfuhr.

Während des Burenkrieges suchten Rußland und Frankreich Deutschland zu gemeinsamer Einmischung zu veranlassen; Deutschland lehnte ab, weil ihm die Sache zu gefährlich schien. Der Kaiser aber teilte diese Anregung seiner Großmutter, der Königin von England mit. Nun machte England, um aus seiner „glänzenden Vereinsamung“ herauszukommen, Deutschland einen Bündnisantrag. Schon Bismarck hatte mit Brief vom 28. November 1887 dem englischen Außenminister Salisbury ein Bündnis angeboten (Hammann „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges“ 154), damit Deutschland gegenüber der möglichen Vereinigung von Rußland und Frankreich nicht allein stehe, wenn Oesterreich geschlagen oder geschwächt sei. Für England war dieser Grund nicht überzeugend. Die neuen Bündnisverhandlungen dauerten von 1898 bis 1901, sind aber auf beiden Seiten schwerlich sehr ernst genommen worden, obwohl England der deutschen Regierung keinen Zweifel ließ, daß es, wenn die Vereinbarung mit Deutschland nicht zustande käme, mit Frankreich und Rußland eine Verständigung suchen werde. Auch das Sonderabkommen über *Marokko*, das England 1901 uns anbot, wurde abgelehnt, da Kaiser Wilhelm, wie wir gleich sehen werden, andere Pläne hatte. Dazu fürchtete Deutschland, England wolle es zu seinem Festlandssoldaten gegen Rußland machen und bei einem Wechsel der Parteien im Parlament werde das Bündnis mit Deutschland leicht verfallen. England, dessen Interessen die ganze Erde umspannen, erkannte bald, daß Deutschland ihm den indischen Besitz nicht gegen Rußland verbürgen könne, daß überhaupt mit einem Manne von Kaiser Wilhelms Wesensart, bei dem der Wandel das einzig Ständige war, kein festes Bündnis zu schließen sei. In dem Maße, als sich die Aussichten auf eine englisch-deutsche Verständigung verschlechterten, erkaltete aus begreiflichen Gründen auch Italiens Interesse am Dreibunde. England überwand nun die Scheu gegen die gelbe Rasse, wandte sich *Japan* zu, der neuaufsteigenden Großmacht im fernen Osten, die 1894—1895 China besiegt und schwer erschüttert hatte. Dieses *englisch-japanische Bündnis* vom 30. Januar 1902 war wohl der feinste Schachzug der englischen Politik. Japan hatte sich vorher überzeugt, daß es sich über seine Ausdehnung auf dem asiatischen Festlande mit Rußland nie friedlich einigen könne. Nun gewährleisteten sich England und Japan gegenseitig ihren asiatischen Besitzstand, versprachen sich Waffenhilfe beim Angriff durch eine dritte Macht, England ermutigte Japan zum Kriege gegen Rußland und Rußland wurde dabei schwer geschlagen. Korea kam unter unmittelbaren, die Mandschurei unter mittelbaren Einfluß Japans. Dieses war jetzt die führende Macht Ostasiens und nun zeigte sich die Möglichkeit, daß sich der Zar, um die asiatische Niederlage auszuwetzen, zu einem kriegerischen Abenteuer gegen Deutschland verleiten lasse. Dabei würde Japan nach dem Bundesvertrag Englands große Interessen am Pazifik und in Ostasien hüten und England so freie Hand in Europa geben. Der Schwede *Kjellen* nannte daher jenen Vertrag „die erste weite Masche des Netzes, das Deutschland einschnüren sollte“. Dem Abkommen mit Japan folgte bald das mit Frankreich vom 8. April 1904, in welchem Frankreich die Vergangenheit vergaß, seine Rechte auf Aegypten und den Sudan aufgab, dafür das zukunftreiche *Marokko* erhielt. Mit diesem Lande begann nun die deutsche Politik dasselbe Spiel, wie vorher mit den Buren. Zuerst mächtige alldeutsche Erregung mit amtlicher Teilnahme der Regierung, mit Einsetzung der Person des Kaisers, zuletzt Nachgiebigkeit. Angesichts des oben erwähnten Uebereinkommens zwischen England und Frankreich war des Kaisers Landung in Tanger am 31. März 1905 eine Herausforderung dieser beiden Großmächte, und wieder, wie bei den Buren, wurde die Tragweite dieser Handlung vorher nicht überlegt.

Des Kaisers politische Gedanken waren stets *gegen England* gerichtet. Diesem gegenüber plante er den *Zusammenschluß aller festländischen Großmächte*, wobei er durch Rußland auch Frankreich zu gewinnen hoffte. Auf diesen europäischen Bund dachte er Deutschlands industrielle und handelspolitische Vorherrschaft zu stützen und durch eine starke Kriegsflotte zu befestigen. „Für den Gedanken des kontinentalen Zusammenschlusses ist bei Wilhelm II. eine sonst bei seinen Gedanken nicht anzutreffende Beharrlichkeit festzustellen.“ (Hammann, Der mißverstandene Bismarck, 1921.) Dabei verkannte der Kaiser vollständig die Grundstimmung der französischen und russischen Volksseele, dachte Frankreich *Elsaß-Lothringen* vorzuenthalten, Rußland den Weg zum Balkan, nach Konstantinopel und Vorderasien zu versperren und doch die Freundschaft beider Völker zu gewinnen; er verkannte Englands eisernen Entschluß, sich von dem deutschen Wettbewerber nicht aus der Seeherrschaft zu werfen und dem Hunger preisgeben zu lassen. Aber die Gegenspieler an der Themse, Seine und Newa waren ihm weit überlegen. Wer zu viel erstrebt, erreicht nichts, sagt ein altes französisches Sprichwort. Wilhelm hoffte durch Fühlung mit dem Zaren sein Ziel zu erreichen, suchte bald die russische, bald die französische Hand zu ergreifen, aber stets vergeblich. Wo die deutsche Politik diese Richtung zu verlassen schien und Frankreich in den Weg trat, so bei des Kaisers Landung in Tanger am 31. März 1905, beim Erscheinen des „Panther“ vor Agadir im Sommer 1911,

geschah es nicht auf Veranlassung des Kaisers, sondern des Auswärtigen Amtes, wie wir jetzt wissen.[1]) Wegen Marokko wollte der Kaiser keinen Krieg, es sollte in seinen Augen die Brücke zur französischen Freundschaft werden. Schon in einem Briefe vom 30. Mai 1898 hatte der Kaiser dem Zaren, seinem „liebsten Nicki“, als tiefstes Geheimnis mitgeteilt: England habe einen Bündnisvertrag angeboten, der von ungeheuren Anerbietungen begleitet sei, die eine weite große Zukunft für Deutschland eröffneten. Es solle ein Bündnis mit dem Dreibund sein unter Einbeziehung von Nordamerika und Japan. Der Zar möge ihm offen sagen, was er Deutschland bieten könne und wolle, wenn Wilhelm das englische Angebot ablehne. Er brauche nichts für seinen Bundesgenossen Frankreich zu fürchten, denn dieses werde in seinen Vorschlag einbezogen werden. Das alles schreibe er im Vertrauen auf des Zaren Verschwiegenheit. Nicki antwortete, England habe auch ihm Anerbietungen von ungeheurer Tragweite gemacht. Er schlug aber die Verhandlungen mit Deutschland nicht aus und versicherte, wie Wilhelm in einem Schreiben an den Zaren vom 17. November 1904 feststellt: wenn die deutsch-russische Verständigung zustande komme, werde Frankreich genötigt sein, ihr beizutreten. Die Briefe des Kaisers wurden teilweise im Auswärtigen Amte verfaßt oder überarbeitet. Das war sehr notwendig. Hätte das Auswärtige Amt die zahlreichen unüberlegten und unreifen Befehle und Wünsche des Kaisers jedesmal vollzogen, so hätte seine Politik schon bald Schiffbruch gelitten. Aber gerade die wichtigsten und inhaltsschwersten Briefe hat der Kaiser dem Reichskanzler vorenthalten. Dieser hätte z. B. niemals den Brief vom 30. Mai 1898 durchgelassen. Wilhelm spielte dabei eine Doppelrolle; er hat z. B. das russisch-französische Angebot auf Einmischung in den Burenkrieg England mitgeteilt, dann wieder in Briefen an den Zaren diesen gegen England und Frankreich einzunehmen gesucht. (Thimme a. a. O.)

Der Festlandsgedanke wurde verstärkt, als England im russisch-japanischen Kriege Japan mit Munition und Kohlen versorgte, dabei von Deutschland verlangte, es dürfe der russischen Flotte keine Kohlen liefern; wenn Japan wegen dieser Neutralitätsverletzung Deutschland den Krieg erkläre, so sei für England der Bündnisfall gegeben. Wilhelm machte jetzt dem Zaren den Vorschlag zu einem Bündnis der Festlandsmächte gegen solchen Friedensbruch und Nicki ersuchte seinen Freund Willi, ihm einen solchen Vertragsentwurf zu übersenden. Das tat der Kaiser mit Brief vom 30. Oktober 1904 und bemerkte dabei, er habe diese drei Artikel mit dem Reichskanzler allein angefertigt, selbst das Auswärtige Amt wisse nichts davon. Das war der sogenannte Vertrag von Björkö. Vorher bereits, mit Brief vom 8. Januar 1904 aus Hubertusstock, hatte Wilhelm bei Nicki darüber geklagt, daß die russische Politik sich mehr und mehr von der deutschen zurückziehe, daß der Dreiverband Frankreich-Rußland-England von aller Welt als vollendete Tatsache angesehen werde und nach den englischen und französischen Preßstimmen gegen Deutschland gerichtet sei.[2])

Nur die Weltfremdheit Wilhelms II. konnte sich vorspiegeln, durch einen geheimen Briefwechsel mit dem Zaren die Weltlage umzugestalten gegenüber den großen Zielpunkten von Frankreich, England und Rußland, deren Regierungen selbstverständlich von den kaiserlichen Briefen stets sofort Kenntnis erhielten. Die Charakterschwäche, Unzuverlässigkeit und Unwahrhaftigkeit des Zaren mußte den deutschen Diplomaten doch bekannt sein.

Nachdem der russische Staatsmann Witte im Sommer 1905 den Frieden des geschlagenen Rußland mit Japan geschlossen hatte, während in Rußland die Revolution tobte, dachte er ebenfalls durch einen großen Festlandbund den europäischen Frieden zu sichern. Frankreich war natürlich dagegen, zerstört aber wurde der Plan hauptsächlich durch England, das nun seine hundertjährige Orientpolitik umstürzte und sich mit Rußland über die Aufteilung der Türkei verständigte, was die deutsche Politik als ganz unmöglich angenommen hatte und noch lange nicht glauben wollte. Jetzt erhielt der russische Wunsch, das Kreuz wieder auf der Sophienkirche zu Konstantinopel aufzurichten, neuen Antrieb, und auch die anderen politischen Pläne Rußlands Aussicht auf Verwirklichung. Gegen diese Lockungen konnte Wittes Plan nicht aufkommen, zumal die deutsche Bagdadbahn auch die russischen Interessen bedrohte. Die neue russisch-englische Uebereinkunft wurde durch die Zusammenkunft beider Herrscher auf der Reede von Reval am 10. Juni 1908 der Welt verkündigt. Balkanbund und Balkankrieg wurden jetzt vorbereitet, die Lawine kam ins Rollen.

Den großen Festlandbund als Unterlage des Flottenbaues gegen England erreichte der Kaiser nicht, seine Schiffe baute er aber doch. Auch hier waltete wieder, wie in allem bei ihm, eine große Täuschung. Er und Tirpitz meinten, England werde warten bis 1920, dem Zeitpunkt, da die deutsche Flotte vermöge ihrer Stärke aus der Gefahrenzone heraus sei.

Und Nordamerika? Es sah schon in der Bagdadbahn eine Gefahr für seinen chinesischen Markt. Der Besuch des Prinzen Heinrich 1902 erweckte auch keine nachhaltigen Sympathien. Und als Wilson seines Landes Eintritt in den Weltkrieg vorbereitete, sagte er zu seinem Privatsekretär Tumulty (dessen Lebenserinnerungen, 1921): „Englands Krieg gegen Deutschland ist auch Nordamerikas Krieg“ und ließ dann eine Schrift von 171 Seiten drucken mit dem Titel: Conquest- and Cultur-Aims of the Germans in their own Words, Compiled by Wallace Rotestein and Elmer E. Stoll, of the University of Minnesota, d. h. Eroberungs- und Kulturziele der Deutschen nach ihren eigenen Worten. Neben Reden des Kaisers enthielt das Buch viele Aeußerungen alldeutscher Personen und Auszüge aus alldeutschen Schriften. Es wurde allen Zeitungen zugeschickt und auch sonst in zahlreichen Auszügen verbreitet. Wir heben daraus hervor, was Professor Hasse in Leipzig, den die Alldeutschen um 1900 in den Reichstag gewählt hatten, schrieb. Die Stelle lautet (aus dem Englischen rückübersetzt): „Die deutsche Expansion muß in Zukunft ein zwischen den Ost- und Westmächten liegendes Gebiet umfassen und alles dazwischenliegende Land aufnehmen, es muß sich von der Nord- und Ostsee durch die Niederlande erstrecken, Luxemburg und die Schweiz aufnehmen, es muß die Donau hinunter bis zum Balkan gehen und Kleinasien bis zum Persischen Golf in seine Interessensphäre ziehen. Der Einfluß anderer Weltmächte muß aus diesen Gebieten ausgeschaltet werden.“ (Hasse, Weltpolitik, Imperialismus und Kolonialpolitik, 1906, S. 65.) Eine Reihe von Prachtstücken aus der traurigen Sammlung stammt aus 1913, darunter ein von Kriegs- und Eroberungslust strotzender Artikel von K. F. Wolf, erschienen in den „Alldeutschen Blättern“ vom 30. August 1913. Auch Nordamerika wurde dabei bedroht. In den „Alldeutschen Blättern“ vom 23. August 1902 schrieb Dr. Otto Hötzsch: „Der gefährlichste Gegner Deutschlands in dieser Generation werden die Vereinigten Staaten sein“. So war der große Ring zu Deutschlands Erdrosselung geschmiedet.

Christenheit.

Ein Ruf aus der Tiefe von Hermann Platz.

Groß, furchtbar ist die Not: Der innere, seelische Druck, der auf uns lastet, die Triebe, die uns bedrängen und wie Wegelagerer über uns kommen. Liebe und Haß wogen hin und her, oft so elementar, daß wir die Herrschaft verlieren. Wie ist doch das Heimatgefühl jedem Menschen glühend eingebrannt! Wie stark ist das Bedürfnis, frei und würdig auf heimatlicher Scholle zu leben! Und was bringen die Menschen mit ihrem Wahn für Weh über das Land! Und wie unentwirrbares Dunkel lastet es auf uns! Kein Stern kann uns führen! Keiner?

Manchmal ist es, als ob unter dem atmosphärischen Druck ein Neues ans Licht dringen, ein Versiegtes wieder zum Fließen kommen möchte. Rauschen noch verborgene Quellen in uns? Steckt hinter dem Vordergrundmenschen, den wir solange sprechen ließen, noch ein tieferer, geschichtlicher, ewiger Mensch, dessen Stunde gekommen ist?

Oft gehen wir über die Straßen leise, beklommen, als ob wir uns nicht mehr trauten. Wir kommen uns fremd vor, wie herausgeworfen aus unseren alten Geleisen. Etwas arbeitet in uns über die Gegenwart hinaus. Wir möchten Vergangenheit mit Zukunft verbinden und in dem Flammenbogen unser Gegenwärtiges auslöschen mit all seiner unerträglichen Gespanntheit und Zerspaltenheit.

Nicht weil wir fliehen wollen; da hätten wir uns in Rausch und Traum gestürzt. Mehr als je ist der Tatwille lebendig und die Lebenskraft ungebrochen. Aber wir spüren, daß wir auf einer anderen Ebene, mit anderen Mitteln zu anderen Zielen hinarbeiten müssen. Nicht weil wir abtrünnig werden wollen! O ihr wißt nicht, wie wir verbunden sind mit

[1]) Thimme in der Kölnischen Zeitung, 1923 vom 9. Januar. Thimme war bis 1918 Bibliothekar des preußischen Herrenhauses, ist in die Verhältnisse und die Akten sehr eingeweiht, auch bei der gegenwärtigen Herausgabe der deutschen Vorkriegsakten beteiligt.

[2]) Die russische Revolutionsregierung hat später diese Briefe des Kaisers veröffentlicht, leider fehlen die Antworten des Zaren. (Siehe Norddeutsche Allgemeine Ztg. vom 13. Sep. 1917.)

der Erde und den Toten, mit der Geschichte und den Lebendigen, mit allem, was ringt und leidet auf deutscher Erde, wie glühend unser Wunsch ist, daß dieses Traute, Notwendige, Ewige sicher und stark gebettet und geborgen ist! Worin?

Da gedenken wir unseres christlichen Geblütes, und wir spüren erst recht eine furchtbare Not. Was hat man aus uns Christen gemacht? Was haben wir aus uns machen lassen! „Ihr seid tot", hat man uns zugerufen, und wir haben es fast geglaubt. „Euer Gott ist tot", und wir haben es fast geglaubt. „Die Christenheit ist tot", und wir haben es fast geglaubt. Wir haben wenigstens geschlafen, lange und sträflich geschlafen zwischen den vier Wänden des engsten Kreises. Und die Christenheit ist unterdessen verraten worden. Wir haben zugesehen, wie man ihr ein Kleinod nach dem andern vom Leib gerissen hat. Und wundern uns nur, daß sie fast wie ein Zerrbild dasteht. Ein Unwirkliches, weil Unwirksames. Ein Spott, ein Hohn, eine Scham: Unten liegen noch die ewigen Fundamente und in Worten und Gesten krönen wir die Zerrissenheiten mit blendender Krone. Ein unendliches Heimweh überfällt uns, wie jenes fühlende Herz, da es der Krone des großen Karl gedachte, der einzigen Krone, die je der Rede wert gewesen sei, die von dem, der sie empfing, auf den Knien hingenommen wurde.

Wir sind Kinder einer Mutter. Aber wir kennen uns nicht mehr, wir sehen uns nicht mehr, wir lieben uns nicht mehr. Wir martern und zerfleischen uns. Statt Gottes Ideen durchwalten Satans Interessen die Welt, die Christi Fuß geheiligt hat. Kein Wall von liturgischer Form und asketischer Strenge schützt uns mehr vor Dämon und Abgrund.

Wir sind ärmer als die, die sich eine neue Mutter, die Internationale, gesucht haben. Die haben wenigstens ihre Jugend als Entschuldigung. Wir haben das Alter als Anklage. Reue und Demut sind unser Teil.

Jetzt aber ist die Zeit der Wende: Für uns können diese Leiden nur den Sinn haben, daß wir wieder in Sehnsucht und Liebe uns dem Ganzen zuwenden. Seien wir ganze Christen! Gedenken wir in Treue des Abendlandes, das unsere Ahnen gewollt und gewirkt haben in ganz anderen Zeiten der äußeren Not und Verwirrung, aber auch mit ganz anderer Stärke der inneren Zuversicht und der lebendigen Gotteskraft.

Nacht im Dom.

Die Kerzen verlöschen, die Orgel schweigt,
Tiefer und tiefer das Dunkel sich neigt,
Der Beter letzte den Dom verlassen,
Und stiller wird es auf Markt und Gassen.
Einsame Nacht.
Es wacht
Bei des ewigen Lichtes Schein
Er allein.

Die Stunden drinnen
Lautlos wie Sand verrinnen.
Bald Mitternacht.
Da horch, hab acht —
War's nicht wie irrender Menschenlaut,
Von einem, dem's vor dem Dunkel graut?
Wie eines Zweiflers qualvolles Fragen,
Wie einer Mutter untröstlich Klagen
Und eines Weibes erschütternder Schrei,
Dem jählings Heiligstes brach entzwei,
Auf Stufen und Steinen
Wimmern und Weinen.

Die Stimmen wachsen, es schwillt der Chor,
Zur Ampel dringt es verwirrend empor —
Doch hoch über der Schmerzen wogendes Meer
Wandelt der Eine segnend einher,
Unendliche Milde in die Herzen sich senkt
Und wirre Sinne lösend er lenkt,
Auf heisser Stirne fiebernden Brand
Legt leise kühlend sich sanft seine Hand,
Die Seufzer verstummen, die Stimmen schweigen,
Viel müde Seelen im Troste sich beugen,
Und heilige Stille den Dom durchzieht,
Das Frührot durch die Scheiben glüht . .

Wieder entschwand eine Erdennacht,
Wieder hat Er sehnend gewacht,
Hat ewige Liebe Wunder vollbracht.

Clemens Heydkamp.

Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Otto Sachse.

Die Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland stellen mit der Vollendung des laufenden 171. Bandes, d. h. mit Juni d. J., ihr Erscheinen ein. Georg Maria von Jochner, ihr letzter Herausgeber, ist am 3. Mai zu Niederaudorf (Oberbayern) gestorben. Das katholische Deutschland wird beides mit aufrichtiger Trauer und Teilnahme vernehmen. Denn als älteste der bestehenden deutschen katholischen Zeitschriften und als Vermächtnis des großen Görres besitzen die Historisch-politischen Blätter ein ehrwürdiges Ansehen. 1838 gegründet, wurden sie zuerst von Görres und dem Konvertiten Phillips herausgegeben, später von dem hervorragenden großdeutschen Publizisten Edmund Jörg, der sie seit 1852 allein, 1857 bis 1901 mit Franz Binder leitete. Dieser nahm bald nach Jörgs Tod Georg Jochner hinzu, einen Urenkel Josephs von Görres. Gg. Jochner stand wie Jörg im bayerischen Archivdienst und hat als Generaldirektor des bayerischen Archivwesens erst 1923 seine staatliche Laufbahn ehrenvoll beschlossen. Die Ueberlieferung der Zeitschrift und der Familie Görres, deren alleiniges Eigentum die Historisch-politischen Blätter waren, hat Jochner in den zwanzig Jahren seiner Herausgeberschaft feinsinnig gepflegt: katholisch und großdeutsch waren die Richtlinien. Als seit 1918 die politische Einheit der deutschen Katholiken durch die verschiedene Wertung der staatlichen Umwälzung Risse bekam, entschieden sich die Historisch-politischen Blätter für die monarchisch-konservative Richtung, ihrem Erscheinungsort entsprechend besonderer bayerischer Färbung. Der weitere politische Gesichtspunkt blieb großdeutsch mit einer gewissen Neigung zum altösterreichisch-habsburgischen Legitimismus. Mitarbeiterstab und Leserschaft erstreckten sich ja von jeher auf Oesterreich. Dieser ausgeprägte Charakter hätte das Ansehen der Zeitschrift nur erhöht, wenn die konservative Kritik am Neuen durch positive Aufbauarbeit im katholisch-konservativen Sinn ergänzt worden wäre. Nicht daß diese ganz gefehlt hätte, aber sie entsprach in Form und Fülle nicht der Kritik. Es bleibt ein Ruhm der Historisch-politischen Blätter, die vielfache gedankenlose Vermischung der öffentlichen Meinung und der Tagespresse im katholischen Deutschland mit liberalen Ideen in der Staatstheorie, der sozialen und der Frauenfrage aufgedeckt und gerügt zu haben. Zum Föderalismus haben sie höchst wertvolle Beiträge gebracht. Aber ihr Blick wandte sich im Bann der großen eigenen Ueberlieferung und der Berufsarbeit des Herausgebers mehr und mehr der Vergangenheit zu und sah die Gegenwart eher historisch als politisch. Die Zukunftskräfte im Deutschen Katholizismus: Wille zum organischen Staats- und Gemeinschaftsleben aus dem Volkstum heraus, Jugendbewegung, liturgische Bewegung usw. wurden nicht mehr genügend erfaßt. Wir wollen der hochverdienten Zeitschrift, der Veteranin des Kulturkampfes, solches nicht weiter vorwerfen. Wir müssen aber für den guten Ruf des katholischen Deutschland der Nachrede vorbeugen, als habe es sein ältestes publizistisches Organ schnöd verschmachten lassen. Auch Zeitschriften leben nicht ewig; sie haben das Recht, alt zu werden. So nahm die Wirkung der Historisch-politischen Blätter im gesamten katholischen Deutschland ab, wenn sie auch in einzelnen Kreisen, besonders im konservativen Adel, sich neue Freunde erwarben. Die wirtschaftliche Not, die den Absatz geistiger Güter immer mehr einschränkt, trug natürlich das ihre zum Eingehen der Blätter bei.

Ein Ereignis, das ebenfalls die Aufmerksamkeit aller deutschen Katholiken verdient, ist der Wechsel auf dem nach Recht oder Gewohnheit katholischen Lehrstuhl der Geschichte an der Universität München. Sein bisheriger Inhaber Hermann v. Grauert ist am 1. April d. J. in den Ruhestand getreten. Sein Wirken als Geschichtsforscher, akademischer Lehrer und Vorsitzender der Görresgesellschaft ist in der A. R., die sich auch seiner eigenen Mitarbeit erfreuen durfte, mehrmals von berufener Seite gewürdigt worden. Wir brauchen hier umsoweniger zu wiederholen, als es erfreulicherweise noch nicht abgeschlossen ist. Der rüstige Gelehrte, jetzt frei von der Bürde des Amtes, ist weiter wissenschaftlich tätig und hält auch Vorlesungen. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl ist Prof. Heinrich Günter, bisher in Tübingen. Er ist über die Fachkreise hinaus bekannt als Legendenforscher. — Drei Gastvorlesungen hielt an der Universität München während der ersten Hälfte des Mai der Primas der ev.-luth. Landeskirche von Schweden, Erzbischof Nathan Söderblom von Upsala. Der skandinavische Protestantismus fußt auf Be-

kenntnisschriften des Luthertums wie der deutsche, unterscheidet sich aber von ihm durch die beibehaltene bischöfliche Verfassung und einen reicheren Kultus, der z. T. katholische Paramente verwendet. Durch beides bildet er die Brücke zur anglikanischen Kirche und ist wie diese ein Vorbild der hochkirchlichen Bewegung im protest. Deutschland geworden. Aus jener Religiosität, die in Organisation und Kult stärker ist als in dogmatischer Formulierung und innerlicher Frömmigkeit, entspringen die Versuche zur Wiedervereinigung aller christlichen oder doch aller romfreien oder mindestens aller reformatorischen Bekenntnisse. Erzbischof Söderblom ist ein Hauptvertreter dieser Bestrebungen. Als namhafter Religionshistoriker besitzt er dabei so viel Sinn für die geschichtlichen Unterschiede der Konfessionen, daß er eigentlich nur an eine bündische Vereinigung denkt mit einem ökumenischen Kirchenrat als gemeinsamer Vertretung und Organ nach außen.[1]) Die geistige Einheit will er herstellen durch eine „evangelische Katholizität", in der die katholischen und überhaupt alle geschichtlich gewordenen Formen christlicher Frömmigkeit mit dem Inhalt des subjektiven Heilserlebnisses, also des protestantischen Prinzips, vereinigt sein sollen. Söderblom erblickt also kein großes Hindernis der Freiheit in Unterscheidungslehren. Er ist, wie ein sehr sachverständiger Bericht der katholischen Tagesblätter Münchens herausarbeitet, ein typischer Vertreter jenes Neuprotestantismus, der Religion und sogar Offenbarung als *inneres Erlebnis* auffaßt und kaum nach der objektiven Wahrheit der Glaubensinhalte fragt. Darum konnte der lutherische Theolog und universale Religionshistoriker in seinen drei Vorträgen „*Ueber die Frömmigkeitstypen der christlichen Konfessionen*" sich so in katholische Mystik und jesuitische Gebetszucht einfühlen und blieb doch — gleich seinem Schüler Friedrich *Heiler*, dem ehemaligen Katholiken — dem Wesen des Katholizismus, der objektiven Uebernatur, so ganz fremd. Es blieb ihm vor der großenteils katholischen Zuhörerschaft nichts übrig, als die Zusammenarbeit aller Christen in praktischer Liebesarbeit zu empfehlen. Ein sehr schönes und christliches Ziel. Der schwedische Erzbischof hat ihm selber nachgestrebt, als er seine Stimme gegen die Knechtung und Aussaugung des deutschen Volkes durch Frankreichs Besatzungsheer an der Ruhr erhob und große Summen zur Linderung der Not flüssig machte. Aber die Einheit aller Christen ist doch nur möglich in der Wahrheit.

Es ist wirklich nicht Unduldsamkeit, sondern Liebe zur Wahrheit und die einzig katholische Geisteshaltung, wenn wir unsere Eigenart stets scharf abgrenzen und jede Erweichung unserer Grundsätze ablehnen. Wo wir es fehlen lassen, ruft es die Kirche von Zeit zu Zeit allen wieder ins Gewissen. Im 4. Heft des Jahrgangs 1923 der Acta Apostolicae Sedis steht folgendes Rundschreiben Monitum des Sekretärs der Römischen Kongregation des Heil. Offiziums, Kardinal Merry del Val, an alle Bischöfe des Erdkreises:

„Es kommt häufig vor, daß Schriftsteller, auch solche, die allmein als gute Katholiken gelten, in der Tagespresse oder in Zeitschriften sich in Lobeserhebungen ergehen über Bücher und Schriften, Gemälde und Bildwerke und andere Kunst- und Geistesprodukte, die gegen die katholische Lehre und das christliche Empfinden verstoßen, wohl auch solche, die bereits ausdrücklich vom Heil. Stuhle verurteilt worden sind. Es liegt auf der Hand, wie sehr ein solches Gehaben den Gläubigen zum Aergernis, dem Glauben und den guten Sitten zum Schaden gereichen muß, wenn die Hirten der Seelen es unbeachtet und ungeahndet lassen. Um diese schlimmen Folgen zu verhüten, hält es diese Heilige Kongregation des Heiligen Offiziums mit der Gutheißung Unseres Heiligsten Herrn, Papst Pius XI., für geboten, die Oberhirten an ihre Pflicht zu erinnern, gegen derartige Schriftsteller, soferne sich solche unter ihren Untergebenen befinden (besonders soweit es sich um Welt- oder Ordenspriester handelt), persönlich oder durch Vermittlung der Ueberwachungsräte, jene Maßnahmen ohne Verzug zu ergreifen, von denen sie sich vor Gott weiteren Erfolg versprechen."

(Germania, Nr. 117 vom 29. April 1923.)

Eine höchst wichtige Warnungstafel gerade bei unserer Kulturarbeit in einem konfessionell gemischten Volk.

Von der Not der deutschen Wissenschaft muß heute leider jede kulturelle Rundschau sprechen. Die vor dem Kriege überaus reiche deutsche staatswissenschaftliche Literatur, die in gegen 20 Sammlungen staats- und sozialwissenschaftlicher Abhandlungen Unterkommen fand, ist zum Erliegen gebracht. Den noch erscheinenden Fachzeitschriften fehlt der Raum für größere Untersuchungen. Um eine schwere Schädigung von der sozialwissenschaftlichen Forschung abzuwenden, haben deshalb alle auf diesem Gebiet in Deutschland tätigen Hochschullehrer und sonstige Gelehrte eine *Arbeitsgemeinschaft* zur Herausgabe einer gemeinsamen Sammlung, der „*Sozialwissenschaftlichen Forschungen*" gegründet. Die aus Wahlen hervorgegangenen Vorsteher der verschiedenen Abteilungen sorgen für eine scharfe Auslese der besten Arbeiten. Dazu wurden durch das Vertrauen ihrer Fachgenossen berufen - *Diehl*, Freiburg, für allgemeine Nationalökonomie, *Severing*, Berlin, für Agrar- und Siedlungswesen, *Herkner*, Berlin, für Gewerbe und gewerbliche Sozialpolitik, *Eckert*, Köln, für Handel und Verkehr, v. *Eheberg*, Erlangen, für Finanzwissenschaft. Die Verlagsbuchhandlung *Walter de Gruyter & Co, Berlin* (Vereinigung wissenschaftlicher Verleger) hat auf jeden Gewinn aus den Sozialwissenschaftlichen Forschungen verzichtet. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft leistet Zuschüsse zu den Herstellungskosten. So können die Hefte zu mäßigen Preisen abgegeben werden. Subskribenten erhalten Vorzugspreise.[2])

Das Ringen der deutschen Wissenschaft um ihre fernere Geltung und Güte wird einmal ein ruhmvolles Blatt der allgemeinen Kulturgeschichte bilden.

[1]) Vgl. *Pfeilschifter*, Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit (München 1923, bei Dr. Franz A. Pfeiffer & Co.).

[2]) Es liegen jetzt die ersten 7 Hefte vor und zwar: Joseph F. *Feilen*, Die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes. Robert *Knaus*, Die deutsche, englische und französische Kriegsfinanzierung. Zwei frühere Seeoffiziere behandeln maritime Fragen: Rudolf *Firle*, Einfluß des Weltkrieges auf Schiffahrt und Handel in der Ostsee. Fritz v. *Twardowski*, Das amerikanische Schiffahrtsproblem unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung von Schiffahrt und Schiffbau durch den Weltkrieg und die Tätigkeit des „U. S. A. Shipping Board". Schließlich drei gewerbs- und sozialpolitische Untersuchungen: Privatdozent W. *Röpke*, Die Arbeitsleistung im deutschen Kalibergbau unter besonderer Berücksichtigung des hannoverschen Kalibergbaues. Gerhard *Braun*. Der Soziallohn und seine wirtschaftliche Bedeutung. Wilhelm *Häfner*, Motive der internationalen Sozialpolitik. Untersuchungen über ihre Entwicklung. *Neuere Arbeiten sind in Vorbereitung.*

Der Katholizismus im religionsgeschichtlichen Gesichtswinkel.

Von Lektor Dr. P. Erhard *Schlund*, O.F.M.

In einer Zeitschrift, die Politik und Kultur führend bearbeitet und dabei die feste Ueberzeugung vertritt, daß allein die Perspektive des katholischen Glaubens das richtige und gute Bild gibt, darf natürlich ein Buch nicht übergangen oder bloß in einem Winkel des Büchertisches behandelt werden, das schon manche suchenden Christenherzen und kämpfenden Gelehrtenfedern in Bewegung gesetzt hat und noch in Bewegung setzen wird. Ich meine das Buch des jungen Marburger Religionshistorikers Friedrich *Heiler*: *Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung*[1]). Selbstverständlich kann und darf hier an dieser Stelle keine exakt-wissenschaftliche oder gar theologische Einzelkritik gegeben werden. Für eine solche Besprechung der einzelnen Behauptungen, eine Korrektur der verschiedenen Unrichtigkeiten und Schiefheiten und gar für eine Abwehr und Widerlegnng des ganzen Buches würde der Raum weitaus nicht reichen; dazu wäre ein eigenes umfangreiches Buch nötig. Ich glaube auch nicht, daß sich die Leser dieser allgemeinen Zeitschrift dafür besonders interessieren würden; denn solche Einzelheiten gehören in die Fachliteratur. Vielmehr kann und soll nur die Absicht des Buches und auf Grund eingehenden kritischen Studiums ein allgemeines Urteil gegeben werden.

Das Buch ist ganz sein Verfasser, ganz Friedrich Heiler. Mit seinen Vorzügen und mit seinen Schwächen. Als Vorzüge Heilers finde ich in dem Buche die bewundernswerte umfassende und eindringende Gelehrsamkeit, die auch beim Fachkollegen staunenerregende Kenntnis von Quellen und Literatur, die tiefgreifende Kritik, das schon aus des Verfassers Buch über das Gebet bekannte liebevolle und verständige Einfühlen in den Sinn und das Leben fremder Religion und fremder Religiosität, die Klarheit — nicht Abgeklärtheit — und teilweise bezaubernde, hinreißende Schönheit der Sprache und die Tatsache, daß Heiler nicht bloß den kalten kritischen Verstand, sondern auch das Herz, die ganze Seele mitdenken läßt. Heiler weiß aus allem *einen* Kern, nicht aber *den* Kern und *die* Kerne herauszuschälen, und überall noch etwas Gutes zu sehen, überall zu verstehen und — zu verzeihen und zu entschuldigen; richtiger *fast* überall.

[1]) München 1923, Verlag von Ernst Reinhardt, 704 Seiten in Großoktav.

Auch die Schwächen kommen in dem Buche klar heraus: Das Buch ist zugleich eine apologia pro vita sua. So läßt das persönliche Miterleben des Buches manches Subjektive objektiv erscheinen. Das jugendliche Feuer treibt zu manchen nicht haltbaren und vor allem vagen Behauptungen. Die Entdeckerfreude läßt da und dort Gegengründe übersehen. Die Vorliebe für die glänzend durchgeführte Antithese gibt zuviel Licht und zuviel Schatten, überzeichnet beide, so daß das entworfene Bild nicht einheitlich und nicht wirklichkeitsgetreu wird. Vor allem aber, wenn der Vergleich gestattet ist: Heiler ist ein ausgezeichneter Hochbauingenieur und Innenarchitekt; aber auf den Tiefbau legt er weniger Wert, den läßt er von anderen ausführen. Ich meine: das Fundament seiner Arbeit, die wissenschaftlichen Voraussetzungen nimmt er viel zu rasch und viel zu wenig nachprüfend von andern herüber. Vor allem denke ich hier an die fast kritiklos übernommene und nach meinem Urteil übertriebene These von der eschatologischen Einstellung Jesu, deren Entdeckung er die Kopernikustat der protestantischen Theologie nennt.

Das Buch ist also ein ganz persönliches Buch, trotz aller wissenschaftlichen Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. Nicht der Katholizismus ist eigentlich dargestellt, sondern Heilers Meinung vom Katholizismus oder besser seine sich wandelnde Einstellung und seine fortschreitende Erkenntnis von dem, was er für das Wesen des Katholizismus hält. War noch die erste Auflage des Buches, die viel kleineren schwedischen Vorträge über das Wesen des Katholizismus ein im Grunde katholisches Buch: jetzt ist Heiler wirklich Protestant geworden und die Vielen, die Hoffnung hatten, daß Heiler den Weg zur römisch-katholischen Kirche zurückfinden werde, dürfen ihre Hoffnung begraben. Man lese nur einmal, was Heiler über das Papsttum und die römische Kurie sagt oder über die rationale katholische Theologie, und vergleiche diese Partien mit anderen Teilen des Buches. Dort schlecht verborgener Haß gegen Rom, hier schlecht verborgene Verachtung gegen die katholische Theologie (die Heiler übrigens in seiner Münchener Zeit in Gegenwart des Referenten in einer Vorlesung noch viel schärfer und weniger verborgen zum Ausdruck brachte), dagegen die so schönen, oft packenden, immer wenigstens nach Gerechtigkeit im Urteil und nach innerem Verständnis suchenden anderen Abschnitte. Ja, Heiler ist nun endgültig Protestant.

Und doch ist Heilers Protestantismus wie überhaupt seine ganze Seele das, was er den Katholizismus nennt, complexio oppositorum und Synkretismus. Er zeichnet sich selbst mit den von ihm so geliebten beiden Schlagwörtern. Nur daß bei ihm die opposita andere sind: wissenschaftliches Streben und wissenschaftliche Enttäuschung, religiöse Bedürfnisse einer hochgestimmten Seele und kirchliche Enttäuschung eines Idealisten, der nicht mit den realen Wirklichkeiten rechnen konnte, ein immer noch katholisches Herz und ein protestantischer Verstand. Man fühlt direkt die Sehnsucht heraus, die in Heiler nach dem katholischen Erleben seiner Jugendzeit zittert, schreit, und man spürt, wie sehr das scharfe Urteil seine Seele zerschnitten hat, das sein immer ehrlicher und unerbittlicher, nur manchmal nicht gut orientierter Verstand fällen zu müssen glaubte und das ihm das Verbleiben im Katholizismus unmöglich machte. In Heiler kämpft die katholische Seele mit der protestantischen Wissenschaft.

Die Grundvoraussetzung, auf der Heilers Auffassung von der katholischen Kirche aufbaut und auf der persönlich wie wissenschaftlich in Heiler alles ruht, ist voreilig und zu wenig kritisch aufgestellt und ist schließlich auch falsch. Diese Grundvoraussetzung ist der Glaube Jesu Christi an seine baldige Wiederkunft zur Aufrichtung eines irdischen Endreiches, also die Eschatologie bzw. Parusie. Jesus hat daran geglaubt, so steht für Heiler unbedingt fest. Wenn aber Jesus daran geglaubt hat, dann war er von etwas Falschem überzeugt: er hat sich getäuscht. Und wenn Jesus sich getäuscht hat, dann war er nicht Gott. Und wenn Jesus nicht Gott ist, dann fällt jedes Dogma und fällt die Kirche. Auf dieser Schlußfolgerung ruht letzten Endes das ganze Werk. Und wer sehen will, wie schwer Heiler selbst diese Schlußfolgerung wird, der lese nur einmal z. B. Seite 3 und Seite 18 ff. und das Kapitel über das Johannes-Evangelium und über den Sehnsuchtstraum vom pastor angelicus (Seite 334 ff.). Die Leugnung der Gottheit, die Erfassung Jesu als bloßen Menschen, das führt ganz naturgemäß zur Ablehnung einer Stiftung Jesu, zur Ablehnung der Kirche mit allen ihren Einrichtungen. Hier liegt also der eine große wissenschaftliche Grundfehler Heilers, daß er die angebliche Berechtigung der eschatologischen Auffassung Jesu — heute übrigens durchaus nicht mehr so siegesbewußt verkündet wie noch vor einigen Jahren — nicht gründlicher nachprüft. Hier hätte Heiler tiefer gehen und auch andere als bloß protestantische Theologen beiziehen müssen.

Die zweite Grundvoraussetzung wie der zweite Fehler Heilers ist methodischer Art: seine religionsgeschichtliche Methode. Der Katholizismus wird ebenso religionsgeschichtlich zerfasert, seziert wie schließlich jede religiöse und jede geschichtliche Erscheinung. Er ist für Heiler die Resultante aus einer Reihe von Komponenten, nicht aber ein im Grunde lebendiger, lebensfroher und lebenskräftiger Organismus. Bei der Aufzählung dieser Komponenten schematisiert Heiler zu sehr und bleibt darum am Aeußeren und Aeußerlichen hängen. In der ersten Auflage waren es fünf solche Komponenten: paganistische Ritualreligion, judaistische Gesetzesreligion, römische Rechtsreligion, Mystik und Evangelium. Jetzt sind es sieben: Volksreligion, Gesetzesreligion, jüdisch-politische Kircheninstitution, rationale Theologie, Mysterienliturgie, Mönchtum und Mystik, evangelisches Christentum (S. 596). Diese sieben Stücke zusammen sind die „Bestandteile“ des Katholizismus, geben die „Erscheinung“ des Katholizismus. Sein „Wesen“ aber soll bestehen in Universalismus und Einheit, Kontinuität und Fortschritt, Toleranz und Exklusivität, Gemeinschaftsgebundenheit und Personalismus, Supra-Naturalismus und Inkarnationalismus oder „einfacher ausgedrückt Transzendenz und Immanenz im Gottesumgang“ (S. 596). Doch auch diese „Wesensmerkmale“ sind nur Aeußerlichkeiten, nur Formen und Formeln, schließlich nur soziologische Begriffe, aber nicht Inhalte, nicht Wesen und nicht Idee, auf keinen Fall Religion und Glauben. Darin liegt eben der methodische Grundfehler Heilers, daß er historisches Werden und historische Formen für das Wesentliche hält. So kann er schließlich zu einer religionssoziologischen und religionsgeschichtlichen Beschreibung des Katholizismus kommen, zur Erfassung von Erscheinungen, aber nicht zur „Idee“, zum Wesen. Im Katholizismus ist Idee, Wesen und dogmatischer Inhalt untrennbar verbunden. Der Marburger Kollege Heilers, Professor H. Hermelink, hat in seinem eben erschienenen ungemein interessanten und lehrreichen Buche „Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart“[1] (S. 60) Heiler gefragt, „was denn die eigentlich gestaltende Kraft in all dem siebengeteilten Aufbau sei“. Das ist es, was fehlt: die übernatürlich gefaßte Wirklichkeit. All das Angeführte ist nur Erscheinung: die Idee fehlt. Und die ist eben der reale Gehalt des katholischen Dogmas.

Und ich sehe noch einen dritten Grundfehler bei Heiler und der ist persönlicher Art. Dieser Fehler liegt in der Inkonsequenz, mit der Heiler plötzlich den Gelehrten ausschaltet und den religiösen oder den „menschlichen“ Menschen reden läßt. Weil sein Herz so verlangt, sagt Heiler gelegentlich so oder betont so, nicht aber weil es das wissenschaftliche Gewissen verlangt. Daher kommt es, daß Heiler gar manchen Gedankengang nicht zu Ende denkt oder Gründen eine größere Bedeutung beilegt, als sie haben, und andere Gründe wieder ausschaltet. Ich denke da vor allem an Heilers Stellung zum Papsttum und dann an seine Sehnsucht nach der Einheit in und mit der Kirche und nach der evangelischen Katholizität. Ich denke an seinen Rationalismus und den damit verbundenen Mystizismus, an seinen Traum von der Aufhebung der Dogmen des Vatikanums. Und so vieles, vieles andere.

Nun, so geistreich, so anregend, ja packend das Buch für den religiös und kirchlich interessierten gebildeten Menschen ist, es ist nicht die klassische Darstellung des Katholizismus, die es sein will, trotz aller Schönheiten, trotz aller umfassenden Gelehrsamkeit, trotz aller tiefen Auffassung —, trotz aller Interessantheit der religiösen und wissenschaftlichen Persönlichkeit Heilers. Es ist nicht das Buch über den Katholizismus. Aber gerade wegen seiner Vorzüge ist es ein gefährliches Buch.

[1]) Stuttgart-Gotha 1923, Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Findling.

Ein Zeitalter fiebert zu Ende. Es trug auf den Stirnen der Menschen das Malzeichen kritischen Verstandes: den Intellektualismus. Ihre Wissenschaft hat uns vieles zerpflückt. Ihre Ziele waren Weltmacht und Weltmarkt. Ihre Losung: „Geniess und stirb!“

Ich erwarte jetzt junge Menschen, auf deren Stirn unter dem Rosenkranz das edle Kreuzzeichen der Reinheit und der Güte leuchtet. Ihre Losung aber sei: „Stirb und werde!“

Friedrich Lienhard (Meister der Menschheit.)

Glasmosaik.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Ein alter Kunstzweig, die Glasmosaik, kommt jetzt nicht nur für den bildlichen Schmuck des Innern, sondern auch der Fassaden von monumentalen Bauten immer mehr in Aufnahme. Es verlohnt sich daher, dieser Technik, die selbst in Fachkreisen nicht allgemein bekannt ist, eingehendere Beachtung zu schenken.

Die Glasmosaik, die Dr. Salviati für unsere Zeit neu erfand, wurde früher fast ausschließlich in Italien hergestellt und erst seit einer Reihe von Jahren haben wir in Deutschland Institute für Glasmosaik, deren Begründer durchaus selbständige Wege wandeln und dabei Kunstwerke schaffen, die in keiner Weise hinter den Arbeiten der Italiener zurückstehen.

Die moderne Glasmosaik hat unzweifelhaft ein weites Feld der Verwendung vor sich, denn wo immer es sich darum handelt, farbigen Schmuck als integrierenden Bestandteil in die Architektur einzufügen, wird man eine Technik nicht außeracht lassen dürfen, deren Wetter- und Temperaturbeständigkeit mit der des Bauwerkes selber zu wetteifern vermag. Wie sich gezeigt hat, ist keine andere Methode zu Dekorationen, farbiger Ausschmückung von Fassaden und Innenräumen, die starken Temperatur- oder Feuchtigkeitseinflüssen ausgesetzt sind, so geeignet wie Glasmosaik.

Bekanntlich findet auch sehr häufig die Freskomalerei Anwendung und ihre großen künstlerischen Vorzüge, die architektonisch-dekorative und monumentale Wirkung, bedürfen keiner Empfehlung. Aber trotzdem ist diese im Altertum, im Mittelalter und zur Zeit der Renaissance in hoher Blüte stehende Kunst arg zurückgegangen, weil man sich nicht verhehlen kann, daß die Malerei al fresco den Witterungseinflüssen gegenüber nicht genügend standhält. Sie bedarf, um nicht in ihrer vollen Wirkung beeinträchtigt zu werden, vollkommen geschützter Räume und selbst ein solcher Schutz genügt nicht immer, um ihr größeren Widerstand gegen die Witterung zu verleihen. Die Wandgemälde Kaulbachs im Treppenhaus des Berliner Museums und die Fresken der Münchener Pinakothek beweisen es deutlich. Nun hat allerdings in den letzten Jahren die Technik der Freskomalerei mannigfache Verbesserungen erfahren, die es ermöglichen sollen, den Bildern jene Frische der Farben zu bewahren, die man an den Fresken des Altertums bewundert. Die in diesen verbesserten Techniken hergestellten Fresken wirken vorzüglich, ob aber die neuen Methoden allen Erwartungen entsprechen werden, muß man natürlich erst abwarten. Jedenfalls erklärt sich die bei der Erörterung dieser Frage oft betonte Haltbarkeit der in Pompeji aufgefundenen Fresken sehr leicht. In der absoluten Finsternis und Trockenheit der sie bedeckenden Lava konnten diese Bilder die lange Reihe der Jahrhunderte überdauern, ohne Schaden zu nehmen. Bereits zu Raffaels Zeiten suchte man eifrig nach den Resten antiker Wandmalerei, doch die meisten der zutage geförderten Stücke gingen, sobald sie mit Luft und Licht längere Zeit in Berührung kamen, wieder zu Grunde. Auch die altägyptischen Wandmalereien verdanken nur dem Umstande, daß sie durchweg in Grabkammern und anderen unterirdischen Gelassen angebracht wurden, ihre nahezu unversehrte Erhaltung. Wollten die Aegypter bildliche Darstellungen an der Außenseite der Tempel anbringen, so meißelten sie ihre Bilderschriften in den Stein, weil sie wohl wußten, daß dies das einzige für historische Dokumente geeignete Material ist.

Daraus entstanden die musivischen Arbeiten, die bei den ältesten Kulturvölkern zu finden sind. Ob allerdings die Aegypter die ersten auf diesem Gebiete waren, oder ob die Perser die ersten Mosaiken fertigten, mag dahingestellt bleiben, sicher ist, daß auch die alten Griechen und Römer in späteren Perioden diese Kunst eifrig pflegten. Unter Kaiser Augustus kam die Glasmosaik in Aufnahme und zeigte in der christlichen Basilika die höchsten Leistungen, um späterhin in Verfall zu geraten. Das Mittelalter kannte wohl Glasgemälde in jeder Technik, die heute noch ausgeübt wird, aber die eigentliche Mosaik wurde nicht angewandt; wie so viele alte künstlerische Handfertigkeiten, hatte man sie vergessen. Erst bei der Wiederaufnahme des Kölner Dombaues fand neben verschiedenen anderen längst gekannten und wieder vergessenen Künsten an der Hand der Architektur auch die Glasmosaik Aufnahme von seiten einzelner Künstler, welche die Notwendigkeit einsahen, das farbige Material zum Schmucke der Wandfläche und die Mittel zur Befestigung desselben von allen widrigen Einflüssen des Wetters usw. unabhängig zu halten. So folgte die Glasmosaik in logischer Folge der Glasmalerei und dem Fresko.

Freilich, die heutige Glasmosaik ist ganz wesentlich anders als die früherer Zeiten, denen noch nicht so vollkommene technische Hilfsmittel zur Verfügung standen. Die von Dr. Salviati neu erfundene Glasmosaik unterscheidet sich sowohl in der Technik als auch in den Darstellungen ganz wesentlich von der zur Zeit der Byzantiner üblichen musivischen Kunst. Heute stellt man andere Ansprüche als die ältesten christlichen Kirchen, die, was den Wandschmuck betrifft, die Teppichbekleidung der Stiftshütte als maßgebendes Vorbild betrachteten. Das Flachornament beherrscht die Mosaiken des romanischen Stils.

Die moderne Glasmosaik ist für jede Stilart geeignet; ihre Technik befähigt sie, sich jeder Fläche und jedem Raum anzupassen, ohne an Wirkung zu verlieren, denn der Werkstoff läßt auch die feinste Abtönung zu. In der Anpassungsfähigkeit an architektonische Formen übertrifft die Glasmosaik die kostbare Porzellanfliesenmalerei bei weitem, außerdem weist die letztere auch fast immer unangenehme Reflexlichter auf. Die Hauptsache für ein gutes Glasmosaikgemälde ist die möglichste Vollkommenheit des Materials, dessen Härte und Farben allen Anforderungen entsprechen müssen. Zu diesen Eigenschaften tritt noch eine andere, die wichtigste für die Praxis: die für musivische Arbeiten verwandten Glasplatten müssen gegen fressende Säuren, die namentlich in den großen Städten in den atmosphärischen Niederschlägen enthalten sind, völlig widerstandsfähig sein.

Das in Deutschland hergestellte Mosaikglas besitzt alle diese Eigenschaften in höchstem Maße, und während die italienischen Glasmosaikwerke dem Fremden streng verschlossen sind, bot sich in den deutschen Fabriken eine vorzügliche Gelegenheit, von den ersten Anfängen der Herstellung des Glases bis zur Fertigung der künstlerisch wertvollen Bilder zuzuschauen.

An die Glashütte, in der die undurchsichtigen Glasplatten in unendlich vielen feinen Abtönungen hergestellt werden, schließt sich der Lagerraum. Hier erfolgt mit Hülfe besonders konstruierter Werkzeuge die Zerteilung der Glaspaste in größere und kleinere viereckige Würfel und Stangen. Beim Bruch muß sich ein muscheliges Relief ergeben, dessen abgeblendete Reflexlichter nachher bei dem zusammengesetzten Bilde jenes der Glasmosaik eigene reizvolle Schimmern hervorrufen. Die zerkleinerten Stückchen werden in numerierten Kästen aufbewahrt. Jeder Farbenton hat seine Nummer, und obgleich tausende auf Lager sind, ergeben sich doch bei der Arbeit immer neue Farbentöne, die dann besonders hergestellt werden müssen. Der interessanteste Raum ist der, wo die Bildsetzer bei der Arbeit sind und die fertigen Glaswürfel zusammensetzen. Durch Dr. Salviati wurde diese Technik ungemein vereinfacht. Früher mußte an der zu schmückenden Wand unmittelbar nach Aufzeichnungen gearbeitet werden, indem die Stückchen in den frischen Mörtel gedrückt wurden; dabei konnte natürlich nur immer so viel Wandfläche mit Mörtel beworfen werden, wie man glaubte, an einem Tage fertigzustellen. Jetzt ist die Arbeit zum größten Teil in die Werkstatt verlegt. Die Zeichnung, ein- oder mehrfarbig, befindet sich verkehrt auf mäßig starkem Papier und auf diesem befestigt der Bildsetzer mit Hilfe einer Mischung von Kleister und Leim die fertigen Glaspasten, so daß nunmehr ein Spiegelbild der eigentlichen Darstellung entsteht, denn die dem Papier aufgelegte Bildfläche ist, an ihrem Bestimmungsort befestigt, dem Beschauer zugekehrt. Nachdem das Bild fertig gesetzt ist, wird es in einzelnen Stücken an den Ort seiner Verwendung gebracht und an der betreffenden Wandfläche befestigt. Das geschieht, indem die papierfreie Seite des Bildes, mit einer nassen Mörtelzementmasse überzogen, mit dieser an die mit einem gleichen Ueberzuge versehene Wandfläche, welche das Mosaik schmücken soll, gedrückt und dadurch mit der Wand fest verbunden wird. Das nun nach außen gekehrte Papier entfernt man durch Waschen mit Wasser und die Mosaik zeigt das ursprünglich beabsichtigte Bild. Durch dieses Verfahren wird nicht nur die Handarbeit wesentlich erleichtert, sondern auch eine Versendung der in der Werkstatt verfertigten Bilder möglich. Immerhin bleibt die Technik der Glasmosaik noch schwierig genug. Während der Maler mit wenigen Farben auf der Palette sich alle Töne mischen kann, muß der Mosaikarbeiter die fertigen Glaspasten zur Hand haben. Früher hatte man diese Glaswürfel nicht in so ungemein zahlreichen Farbentönen, und da es namentlich an Fleischtönen mangelte, so half man sich damit, daß man zum Setzen der Fleischpartien des Bildes Marmorwürfel verwandte, die natürlich jenes schon erwähnte Schimmern vermissen lassen, das der Glasmosaik eigen ist. Handelt es sich um ganz feine Arbeiten, bei denen die Glaswürfel nicht so klein, wie es notwendig ist, geschlagen werden können, so müssen die Konturen der Glasstücke auf einem besonders konstruierten Apparat geschliffen werden.

Bei der komplizierten und langwierigen Arbeit ist es erklärlich daß die Preise für Glasmosaiken nicht niedrig sein können.

Wenn sich nun gelegentlich Stimmen gegen die allgemeinere Verwendung von Glasmosaik zur Ausschmückung der Bauten geltend machten, so geschah das meist mit der Begründung, die Wirkung sei zu grell, der Glanz der Gläser störe die Ruhe usw. Ganz ohne Berechtigung sind diese Einwände nicht. Liegen doch die Bauverhältnisse hauptsächlich in bezug auf verwandte Stoffe ganz anders als in den Heimatländern des Glasmosaiks, in Italien und im alten Byzanz. Dort ein fast immer in schönstem Blau leuchtender Himmel, die ganze Natur in Farben getaucht, bunte Bausteine, da fügt sich die Glasmosaik als förmlich dazu gehörig in die Stimmung ein. Anders bei uns, wo die Natur nur ruhige, abgestimmte Farbenharmonien zeigt, der Baustoff aus mäßig farbigem Sandstein oder gebranntem Ton besteht, dessen bischen Farbe Staub und Wetter schon nach einigen Jahren mit einem grauen Schleier überziehen. Da kann es denn vorkommen, daß diese glitzernden, farbigen Glasmosaiken fremd wirken. Die Hauptursache dieser aufdringlichen Wirkung der Glasmosaik liegt in dem Glänzen der Oberfläche und dem Zurücktreten der Fugenstruktur auf weitere Entfernung. Diesen Uebelstand zu beseitigen, war man schon seit längerem bemüht; und es ist auch gelungen, ein Verfahren zu erfinden, das dem Mangel abhilft. Nach diesem Freskoschmelzverfahren werden die Mosaiken mit der Unterlage aus granitenem Urgestein zu Tafeln angefertigt und dann einer scharfen Feuerglut ausgesetzt, so daß das Glas mit der Unterlage verschmilzt. Durch die der Unterlage während des Schmelzprozesses entweichenden Dämpfe werden die Gläser matt und erhalten eine fettige steinähnliche Oberfläche,

Farbe wird samtähnlich, die Ränder der Gläser schmelzen rund ab. Dadurch wird die Fugenstruktur der Oberfläche viel deutlicher und ist auf weitere Entfernung noch zu sehen. Auch ist dadurch die innigste Verbindung des Glases mit der rauhen Unterlage gegeben, ein späteres Ablösen ist ausgeschlossen. Auch die stärksten Einflüsse von Hitze und Kälte, Säuredämpfe usw. machen keinen Eindruck. Dadurch aber ist dem Bauwesen ein weiteres wertvolles Schmuckmittel, mit dem sich am Aeußern wie im Innern von Bauten wunderbare Wirkungen erzielen lassen, an die Hand gegeben.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Eucharistische Konvertitenbilder von Viktor Cathrein S. J. Vier Quellen Verlag, Leipzig. XVI und 346 S. — Eine Sammlung von Konvertitenbildern bzw. Konversionsbildern, bei denen die heilige Eucharistie die Entscheidung brachte. Es ist wohl eine durchaus zutreffende Beobachtung, daß dies in außerordentlich zahlreichen Fällen geschehen ist und geschieht, sei es, daß der gegenwärtige Herr sich in unendlicher Huld erschließt, sei es, daß die suchende und ringende Seele am zentralsten und der Welt anstößigsten Punkte einsetzt, um „dem Himmelreich Gewalt anzutun“ und „es zu sich zu reißen“. Die vorgeführten Bilder sind natürlich nicht alle von gleich hohem Interesse. Die Schwierigkeit, in einem an sich vielleicht unscheinbaren, längst vergangenen Lebensgang mit Hilfe spärlicher Nachrichten die Fußspuren des lebendigen Gottes so aufzuzeigen, daß ein lebenswahres und dabei erbauliches Bild entsteht, ist so groß, daß man davon abraten möchte. Aber dann gibt es wieder Persönlichkeiten, die so original ihren Weg gegangen sind, daß das hohe Ziel, das der Verfasser sich stellt, gleichsam von selbst erreicht wird. Am kämpfereichsten geben sich die Deutschen, am durchsichtigsten die Franzosen und Engländer, die letzteren in ganz merkwürdig festen und bestimmten Konturen. Das mag daran liegen, daß England in Manning und Newman Männer gehabt hat, die den Weg nach Rom in vorbildlicher Weise ihren Landsleuten zu zeigen wußten, während in Deutschland eine annähernd vergleichbare Leistung bisher nicht zu verzeichnen ist. Dieses Urteil wird durch das vorliegende Buch nur befestigt. Vielleicht hätte Friedrich von Hurter diesen Dienst leisten können. Aber wie hätte sich zu seiner Zeit ein Katholik und gar ein Konvertit in Deutschland Gehör verschaffen mögen? Leider dachten und denken auch heute die meisten Deutschen nicht frei und vornehm genug, um unbefangen das zu prüfen und aus dem zu lernen, was ein Konvertit zu berichten hat. In anderen Fällen verzehrt die Sorge des Alltags die zu dem großen Werke nötige Kraft. Diesen Mangel zu ersetzen, ist das Buch Cathreins wohl nicht imstande. Dagegen wird es manchen treuen Katholiken dazu vermögen, zum eucharistischen Heiland für alle ringenden Seelen zu beten. Was aber gibt es Größeres?

Dr. Albani.

Mittelalter. Ein geschichtlicher Ueberblick von Dietrich Schäfer. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin. 1923. Grundpreis geheftet 4.50 *M.* — Dieser „Ueberblick“ möchte die Grundlage einer richtigen Beurteilung des Mittelalters geben und ist ein Teil des Lehrbuches, das der frühere Berliner Stadtschulrat und jetzige Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster, Arnold Reiman, herausgibt. Man muß zugeben, daß der Verfasser bestebt ist, das Mittelalter gerechter, auch nach seiner kirchlichen Seite hin vorurteilsloser darzustellen. Aber durch das Ganze, besonders gegen Schluß zu, geht doch ein ausgesprochen kleindeutscher, borussischer Zug. Die nach Italien orientierte Politik der deutschen Kaiser wird in Bausch und Bogen verworfen. Die deutsche Politik hätte schon viel früher nordostdeutsch gerichtet sein müssen. Die Darstellung ist ungleichmäßig. Der Investiturstreit wird sehr ausführlich behandelt, dazu das Wormser Konkordat, „ein Vertrag, der aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht zur Vollziehung gekommen ist,“ dagegen die goldene Bulle nur erwähnt. Rudolf von Habsburg wird etwas von oben herab behandelt und Ottokars Politik gar als deutschfreundlich bezeichnet, obwohl bei Ottokar zum erstenmal panslawistische Ideen auftreten! Das wenige, was über „Weltliche Dichtung“ und „Scholastik“ gesagt wird, ist mangels an Kenntnis dürftig. Interessant ist das Urteil über Karl V., das ich dem Leser nicht vorenthalten möchte: „Daß er ohne Wanken dem alten Glauben treu blieb, hat die Reformation gehindert, in ganz Deutschland Boden zu gewinnen. Anderseits ist kein deutscher Fürst an seiner Stelle denkbar; jede andere Wahl hätte Deutschlands staatlichen Zerfall zur Folge gehabt. Unseres Volkes Geschichte hatte zu der traurigen Notwendigkeit geführt, entweder die Einheit des Staates oder die des Glaubens einzubüßen. Der Ausgang muß noch als günstige Wendung bezeichnet werden.“ Diese Sätze scheinen mir etwas zu berlinerisch-lapidar und — unüberlegt.

Prof. Dr. Friedrich Wilhelm.

Seele. Erzählung von Hans Bücker. Münster, Verlag der Regensbergschen Buchhandlung. 4.—6. Tausend. 8° 101 S. Grundpreis 3 *M.* — Ein Junger schrieb dieses Buch. Einer mit blühender Seelenreife, dem sich, wenn nicht alles täuscht, eine reiche Ernte bereitet. Ich habe selten ein Buch mit zögernderem Vorbehalt in die Hände genommen, um dann, zuerst langsam, bald immer sicherer gewonnen zu werden. Nicht etwa durch des Werkes Vollkommenheit — die winkt einstweilen noch als Versprechen, Verheißung. Zudem wird ein geborener Künstler wie dieser stets ein Werdender, weil ständig Strebender, bleiben. Nicht die an sich im ganzen eigenartig reizvolle, dichterisch ausgeglichene Sprache hat es mir angetan: der Herzpuls war es, der in ihr pochte, die Seele, die in ihr glühte. Denn um Seele, um die Gott suchende, zu ihm strebende, in ihm beschlossene, kreist die ganze Handlung. Sie spielt zuerst in München, dann in Münster, zuletzt in den Bergen. Die Seele eines Kreises noch vorwiegend jugendlicher, gehobener Menschen ist eine Frau. Ein junges, unabhängiges Mädchen, Studentin, Schwester eines durch Gaskampf erblindeten Malers. Sie ist gläubig, er am Verzweifeln. Sie liebt und wird geliebt; er liebt, glaubt sich aber ungeliebt. Sie will, trotz der reinen, erwiderten Neigung zum idealgerichteten jungen Freunde (in dem wir den Verfasser vermuten dürfen), sich dem Bruder opfern und zur Rettung seiner Seele, zur Heilung seiner Augen den Schleier nehmen. In der Nacht vor der Hochzeit des Bruders, dem inzwischen die Gewißheit seiner ersehnten Liebe wurde, bereitet die Schwester in neu erbauter Kapelle, wo morgen zum erstenmal der eucharistische Heiland einziehen und des Bruders Lebensbund eingesegnet werden soll, heimlich eine in München erlernte konzentrierte Heillichtwirkung vor für die scheinbar erstorbenen Augen des Geblendeten. Als die Arbeit getan ist, stürzt die Ermüdete von der Leiter und verletzt sich tödlich. Am Morgen aber findet dennoch die eucharistische Feier und die Vermählung statt — und die heilende Lichtwirkung vollzieht sich. Die Sterbende empfindet sie in voller Klarheit als Wunder der Eucharistie und scheidet beseligt. — Der junge Dichter bekundet in der Gesamtdarstellung einen Reichtum jener Erkenntnisse, die zunächst durchs Herz, dann durch den Geist und zur endgültigen Bewahrung in die Seele eingehen — er selbst, wie es einmal im Buche heißt, ein blütenschwerer Baum, der auf Erfüllung des Sommers wartet. Wie er das Leben faßt, zeigt seine Gesetzestafel für Menschheit und Kunst: „Fleckenlose Reinheit sollte der Mensch zur Hauptaufgabe des Lebens machen. — Liebt, und ihr seid erlöst. — Höchste Kunst ist Einfachheit.“ — Die Zielrichtung zu Gott aus innerem Notkampfe enthüllt auch die knappe lyrische Sammlung **Im Vorhofe Gottes.** Gedichte von Hans Bücker. Ebenda 8° 24 S. Grundpreis 1 *M.* — Verinnerlichung, seelische und künstlerische Reife-Versprechen auch hier. Die frühe Veröffentlichung mag die Frucht inneren Gebotes sein.

E. M. Hamann.

Weggeleit. Gedanken für die katholische Jungmädchen- und Frauenwelt aus Seelsorgerbriefen von Dr. Joseph Pfeifer, weiland Rektor in Nonnenwerth, ausgewählt von Gottfried Rohr, Rektor in Godesberg. Mit einem Geleitwort von Dr. Arnold Rademacher, Professor der Theologie in Bonn. Mit einem Titelbild. Freiburg i. Br. Herder. Grundpreis geb. 4 *M.* — Die beiden obengenannten Einführer des vorliegenden Büchleins geben wertvollen Aufschluß über Persönlichkeit und Bedeutung des 1890 verstorbenen Dr. theol. et phil. Jos. Pfeifer, 22 Jahre lang segensreich wirksam auf dem wichtigen Posten eines Religionslehrers zu Nonnenwerth im Rhein. Ein Mann der Entselbstung, der Demut und der Wahrhaftigkeit, ein Held des Gebets und der Heilsarbeit, durchdrungen von „prachtvoll klarem und unerschütterlich festem Glaubensgeist“, hochbegabt und gewissenhaftest durchgebildet für Amt, Beruf und Stand, war Dr. J. Pfeifer kein eigentlicher Schriftsteller, wollte es nicht sein, da er in sich einzig die Berufung zum Seelsorger erkannte. Um so mehr eignete er sich, durchglüht vom Pulsschlag eigener Gotterfahrung und geleitet von feinstem psychologischem Takt, zur Führung der weiblichen Jugend, der weiblichen Seele. Er bewies dies nicht nur in seinem gründlichen, fesselnden Unterricht, sondern nicht zuletzt in seinem umfangreichen brieflichen Verkehr mit früheren Zöglingen, denen er auch dadurch zum Quell jener verinnerlichten und verinnerlichenden Kraft und Wärme wurde, wie sie „charaktervolle religiöse Persönlichkeiten“ auf andere auszuströmen vermögen. Es war daher ein glücklicher Gedanke Rektor Rohrs, aus etwa tausend Briefen seines heimgegangenen Freundes und Berufsgenossen eine vorzüglich getroffene Quintessenz in diesem Jungmädchen- und Frauenbuch planvoll in folgender Hauptgliederung zusammenzustellen: Gott und du, Deine heilige Kirche, Deine Mitmenschen, Du selbst, Berufsleben — Bildungsfragen. „Weggeleit“ trägt als Buch ganz das Gepräge seines ursprünglichen Verfassers, zumal auch in Darstellung und Ausdrucksweise jene Einfachheit, die, recht verstanden, zugleich Tiefe und Größe bedeutet.

E. M. Hamann.

Verstaubte Schätze. Erstes Bändchen. P. Abraham a S. Clara. Drei Kapitel aus „Judas, der Erzschelm“. Ausgewählt und bearbeitet von W. Schlags, Domvikar. Trier 1922. Verlag der Paulinusdruckerei. 119 S. Preis in steifem Umschlag broschiert 350 *M.* — Vorliegendes Bändchen eröffnet eine Sammlung von Volksschriften, in denen „verstaubte“, aber auch heute noch nicht veraltete Schätze früheren Volksschriftstellertums dem Volke unserer Tage zugänglich werden sollen. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, das Beste und für alle Zeiten — gerade auch für die unsere — Aktuelle aus den zündenden Predigten Abrahams a. S. Clara auszuwählen und zusammenzustellen. Dadurch gewinnt das Buch in hervorragendem Maße den Charakter eines echten Volksbuches und bringt unserer Zeit reichlich den Heiltrank der ungeschminkt herausgesagten Wahrheit. Es braucht wohl kaum betont zu werden, daß die Schäden unserer Zeit die Auswahl besonders bestimmt haben. Mehr als je brauchen wir heute unerschrockene Prediger, die alles beim rechten Namen nennen. Hier kommt einer zu Worte, der darin bis jetzt wohl unerreichter Meister geblieben ist.

Richard Oettl.

Das große Opernbuch von Alexander Eisenmann. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin 1922. 418 Seiten, in Halbleinen geb. — In der Gesamtanlage ist dies Werk, wie es nach Storcks vollendetem Typus eines Opernbuches nicht anders mehr sein kann, gleich dem genannten Vorläufer: Es wird der Gang der Handlung der Opern und Musikdramen, die den heutigen Spielplan der deutschen Bühnen füllen, knapp und übersichtlich dargestellt. Eine kurze Einleitung führt in die Geschichte der Oper überhaupt ein; in diesen Rahmen eingepaßt sind am Schlusse des Werkes die biographischen Daten der darin behandelten Komponisten mitgeteilt. Der einleitende Ueberblick über die künstlerische Vergangenheit der Oper dürfte aber tiefer schürfen. Wir Musikwissenschaftler sehen auch die Oper des 18. Jahrhunderts, rein musikalisch genommen, mit ehrfürchtigeren Augen an. Und m. E. wäre eine solche Einleitung der gegebene Ort, die musikalischen, literarischen und dramaturgischen Probleme der Oper kurz zu berühren. Und die den einzelnen Stücken angefügten Bemerkungen über die Musik sind nicht immer ganz glücklich; vielleicht am wenigsten gelungen bei Beethoven, der den Fidelio mit seinem Herzblut geschrieben und tatsächlich ihn als besonderen Markstein in die Geschichte der Oper gesetzt hat. Es ist eben viel schwerer, als man im allgemeinen glaubt, gerade über Musik sachlich und doch für den Laien leicht verständlich zu schreiben. Für Neuauflagen wird hier die Feile noch etwas angesetzt werden müssen. — Gute dramatische Musik — und bei lebensfähigen alten wie neuen Werken handelt es sich nur um solche — ist noch stets aus Wort und Handlung des Textes erwachsen und darum ohne dessen Kenntnis nie völlig zu würdigen. Und wem die heutigen Verhältnisse überhaupt einmal als besonderes Bildungsfest einen Besuch von Theater oder Oper erlauben, der kommt mit künstlerischem Heißhunger, will nicht lange durch mühsames Zusammensuchen der Handlung seine Aufmerksamkeit zersplittern, sondern sucht gleich von Anfang an den künstlerischen Schönheiten des Werkes nahe zu kommen und in die Tiefen des Verständnisses einzudringen. Da leisten die Opernführer, sei es von Storck, sei es von

Eisenmann, für eine textliche Vorbereitung zum Theaterbesuch die besten Dienste. Dr. O. Ursprung.

Der Kalk in Kulturgeschichte und Sprache von Hans Urbach, Geschäftsführer des Deutschen Kalkbundes G. m. b. H. Verlag des Vereins Deutscher Kalkwerke, Berlin NW. 21, Rathenowerstr. 75. Preis 6500 *M* einschließlich Versandkosten. — In dem Buche ist sowohl die Bedeutung des Kalkes für das Kulturleben der Menschheit erschöpfend dargelegt, als auch alles, was sich in sprachlicher Hinsicht auf den Kalk bezieht, gründlich erklärt. Nicht nur seine gegenwärtige vielseitige Verwendung im Bauwesen und in anderen technischen Fächern, selbst in der Kunst (Sgraffito), sowie nicht zum wenigsten in der Landwirtschaft wird behandelt, sondern auch der Kalk im Altertum und bei den Alchimisten des Mittelalters. Er wird ferner als Heilmittel für Menschen und Tiere gewürdigt. Die verschiedenen Kalkarten werden alphabetisch aufgeführt und bestimmt, in einem zweiten Verzeichnis die übrigen Zusammensetzungen mit „Kalk", auch solche, die es nur scheinbar sind (wie Kalkbeere und Kalkun); dort findet man auch ein Verzeichnis der wichtigsten Kalkpflanzen. Man wird über die Ableitung des Wortes „Kalk", seinen Ausdruck in den verschiedenen Sprachen, seine Anwendung im Sprichwort und in sprichwörtlichen Redensarten unterrichtet. Den Schluß bilden die Abschnitte: Kalk in Familiennamen, wobei auf berühmte Namenträger hingewiesen wird, und Kalk in geographischen Namen. Eine gleich ausführliche Behandlung alles mit einem Stück sachlichen Kulturbesitzes Zusammenhängenden dürfte bisher kaum geboten sein, daher sei die verdienstvolle Arbeit des Geschäftsführers des Deutschen Kalkbundes als Beitrag zur Wort- und Sachforschung warm empfohlen. J. K.

Religionspädagogische Reformbewegung von Dr. Heinrich Mayer, Hochschulprofessor in Bamberg. (Handbücherei der Erziehungswissenschaft für Lehrer, Lehrerinnen und ihre Arbeitsgemeinschaften. Von Dr. F. Schneider.) Ferdin. Schöningh, Paderborn, 1922. Grundpr. 2.20 *M*. — Die allgemein sehr beifällig aufgenommene Sammlung wurde durch einen sehr wertvollen Band bereichert. Auf der Grundlage der modernen religionspsychologischen Forschung werden die bewährten alten und gesicherten neuen Wege für erfolgreichen Unterricht in Religion, Bibel, Kirchengeschichte und Sittenlehre gewiesen. Daß die Anknüpfung an die Heimat, die Bedeutung der religiösen Bilder, die Gebetserziehung und Hinlenkung zur Liturgie, der abschließende Religionsunterricht besonders erörtert werden, zeigt die Einstellung auf moderne Probleme, in denen Dr. Mayer ein verläßiger Führer ist. Die Literaturangaben sind in ihrer sorgfältigen Auswahl nicht bloß den Mitgliedern von Arbeitsgemeinschaften, sondern jedem Suchenden auf diesem Gebiet von Wert. F. Weigl.

3. Internationaler Kath. Kongress.

Konstanz, 10.—15. August 1923.

Die Vorbereitungen für den Dritten Internationalen Katholischen Kongress, der vom 10.—15. August von der „Internationalen Katholischen Liga", in Konstanz veranstaltet wird, versprechen einen sehr guten Erfolg. Mehr als 25 Kirchenfürsten aus den verschiedensten Ländern der Welt haben bis heute bereits schriftlich ihren Segen und ihre Ermunterung gesendet oder sind dem internationalen Komitee beigetreten, z. B. Kardinal Richelmy, Erzbischof von Turin, Msgr. E. Ilundain y Estaban, Erzbischof von Sevilla, Msgr. Dr. Stojan, Erzbischof von Olmütz, Msgr. Rieder, Erzbischof von Salzburg, Graf S. K. Majlath, Bischof von Siebenbürgen, Msgr. Karevicius, Bischof von Kaunas, Litauen, ferner der H. H. Erzbischof von Durango, Mexiko, der Apostolische Delegat und Bischof von Kairo, Aegypten usw.

Aufgabe des Kongresses ist es, das friedliche Zusammenwirken der Katholiken der verschiedenen Länder durch praktische Zusammenarbeit zu fördern. Demgemäss werden in einer Reihe von Konferenzen besonders wichtige Fragen der internationalen katholischen Aktion eingehend erörtert, so z. B. in der Hauptkonferenz: die internationale Verteidigung der Kirche gegen die internationalen Gegner, besonders die Freimaurer in all ihren Richtungen, der Ausbau der Internationalen katholischen Liga in den einzelnen Ländern; in der Konferenz für katholische Friedensarbeit: Aufgabe der Katholiken, um die Grundsätze des christlichen Friedens gemäss den wiederholten Kundgebungen des Apostolischen Stuhles zu verwirklichen. Schaffung eines Internationalen katholischen Friedensrates; in der Missionskonferenz (Heimatmission): Erfolge und Wege zur Erneuerung der christlichen Völker in den einzelnen Ländern; die Rückgewinnung des Proletariats; die religiöse Lage in Russland. Ferner finden noch eine Reihe von Fachkonferenzen statt, so über die katholische Presse und internationale Verbreitung des kathol. Pressonntages (Msgr. Montero, Sevilla); internationale Zusammenarbeit der Klerusverbände (Msgr. Orlandi Nazareno, Italien); die Unterstützung der katholischen Auswanderer, (Rafaelsverein, Hamburg) ferner über die Filmfrage usw.

Führende Männer und Frauen aus den verschiedenen Ländern haben bereits ihr Erscheinen zugesagt, bzw. Referate übernommen, z. B. Don Vercesi, Italien, Georges Hoog, Generalsekretär der Demokratie, Paris, Cte de Rouge, Paris, Prälat Dr. Giesswein, Budapest, Msgr. Pfeiffer, Kosice, Tschechoslovakei, Msgr. Ledochowski, Olmütz, Msgr. M. Murray, Dublin, Irland, Professor Farrago, Temesvar, Rumänien usw.

So wird der Kongress in der Zeit der traurigen Zerrissenheit der abendländischen Christenheit ohne Zweifel eine erhebende Kundgebung des Geistes wahrhaft katholischer Eintracht und Brudergesinnung. Alle Katholiken, insbesondere alle katholischen Organisationen, sind herzlich eingeladen, an der bedeutsamen Veranstaltung teilzunehmen. Nähere Auskunft erteilt für alle Länder: die Internationale Zentralstelle, Graz, Karmeliterplatz Nr. 5.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Hermine Körner gastiert mit einem größeren Teil ihrer Truppe in Bulgarien, da ist zuhause Raum für Gäste. Nach den Russen, denen die Aufenthaltserlaubnis nicht verlängert worden ist, erschien Lili Marberg vom Burgtheater in Wien. Vor anderthalb Jahrzehnten war sie der Liebling unseres Publikums. Wir haben heute an keiner hiesigen Bühne eine Schauspielerin von gleicher Anziehungskraft. Dabei war sie durchaus keine Virtuosin, die schlechte Stücke bevorzugte, wenn sie nur eine Bombenrolle enthielten, sondern fügte sich ein in ein feinabgeschattetes Ensemble. Unvergeßlich ist sie mir als Lola Montez; da hatte sie große Momente, die die Rolle zur Komödiengestaltung großen Stiles machten, zu dem was Ruederer, der höhere Ziele hatte, als ein Münchener Lokaldichter zu sein, letzten Endes versagt blieb. Nun ist die Marberg wieder gekommen. Vielleicht auch, daß wir nicht ungerecht an alte Erinnerungen anknüpfen, gibt sie den Titel des neuen Stückes als avis au lecteur: „Die Frau von vierzig Jahren". Nun, bedeutendes Können ist nicht an frühe Jugend gebunden, außerdem, wie die „Frau" in Sil-Varas Stück sich im Glück verjüngte, das zeigte, daß die Künstlerin uns getrost noch in jüngeren Rollen kommen darf. Sie spielte mit Feinheit und Wärme, bog einer naheliegenden üblen Sentimentalität aus und gewann in der Resignation eine geistige Höhe, wie sie im Glück der Liebe eine strahlende Heiterkeit ausgeströmt hatte. Das Stück wurde schon vor Jahren hier gegeben. Wenn eine Frau, die einen Knaben, das Vermächtnis eines geliebten Toten, aufgezogen, sich schließlich von dem Neunzehnjährigen verführen läßt, ja sogar ihn selbst verführt, so mag dies als häßlicher Einzelfall vorkommen; allein der Autor will dies durch aufgestapeltes Lebensgefühl nicht nur entschuldigen, sondern, wie er deutlich durch den Parallelfall einer Gouvernante dartut, als etwas ganz natürliches hinstellen. Solch knochenweiches Ethos ist abzulehnen. Später sieht die Frau von vierzig Jahren ein, daß sie den Jüngling nicht dauernd werde fesseln können; mit einem heroischen Entschluß ruft sie die Jugend in Gestalt einer jungen Nichte herbei. Die jungen Leute verlieben sich programmgemäß und aus der Maitresse wird wieder eine uneigennützige Tante. — Der starke Beifall galt wohl in erster Linie Lili Marberg und ihren tüchtigen Mitspielern.

Residenztheater. Die zweite Aufführung von Brechts Drama: „Im Dickicht" wurde durch Reizgas gestört. Der Aufenthalt im Zuschauerraum war eine halbe Stunde lang unmöglich. Eine „Kritik" dieser Art ist natürlich verwerflich, so unerfreulich an sich das Stück ist. Es ist noch nicht bekannt, wer das Attentat angezettelt hat. Der laute Beifall in der Uraufführung, der jeden Widerspruch im Keim erstickte, machte allerdings auch den Eindruck, als ginge er von einer Gruppenbildung aus. Mit solchen Geschmacklosigkeiten dient man nicht der Kunst. Uebrigens ist, wie man hört, „Im Dickicht" bereits von Steinrück, als Schauspieldirektor, angenommen worden; unsere Meinung, daß der bedeutende Darsteller mehr von einer ihm persönlich gut liegenden Rolle in der Auswahl ausging als von literarischen und kulturellen Gesichtspunkten, fand hier wieder ihre Bestätigung.

Gärtnerplatztheater. Eduard Künnecke hat schon mehrere Operetten geschrieben, die durch reizvolle Instrumentierung, Feinheit des Farbenauftrages, gutpointierte Lieder und gefällige, einschmeichelnde Weisen gefallen. Es ist freilich nichts, was sich besonders einprägt, was zündet und hinreißt. Man hat in der Erinnerung mehr einen freundlichen Gesamteindruck als irgend eine packende Einzelheit. So ergeht es uns auch mit der neuen Operette Künneckes: Verliebte Leut', die, hübsch und munter gespielt und gesungen, einen unterhaltenden Abend gewährt. Die Spielleitung hatte Graselli, der unlängst mit dem 70. Geburtstag das fünfzigjährige Jubiläum verdienten Bühnenwirkens begehen konnte.

Mozartfest. Aus Anlaß des Mozartfestes wurde in der Frauenkirche am Pfingstsonntag beim Hochamt die Krönungsmesse unter Ludwig Berberichs Leitung gegeben, die dem erhabenen Werke eine durchwegs bedeutende Wiedergabe sicherte. Nelly Merz sang das wundervolle Sopransolo des Agnus Dei hervorragend schön und traf auch, was Opernsängerinnen nicht immer gelingt, den Stil des religiösen Kunstwerkes vollkommen. Eine Serenade sollte im Brunnenhof der Residenz abgehalten werden; da das Wetter jedoch etwas unsicher war, verlegte man die Darbietung ins Odeon. Ging dadurch der Reiz der Umwelt auch verloren, so bot doch das Orchester des Nationaltheaters unter Röhrs Führung das Notturno in D-Dur (K. V. 286) und das Divertimento D-Dur des 16jährigen Mozart in einer feinen zarten Wiedergabe von beschwingter Anmut. Das Nationaltheater trug durch eine von Knappertsbusch dirigierte Aufführung (mit Bender, [illegible] u. a.) das Seine zum würdigen Gelingen des Festes bei. Bedeutend waren auch die weiteren Kammermusikabende, in welchen das schon neulich gerühmte Buschquartett, Phil. Haas, Serkin, Walch vorbildlich wirkte; u. a. spielten sie das Klaviertrio B-Dur, das Mozart auf seiner ersten Kunstreise in München (1777) dargeboten. Das letzte Orchesterkonzert dirigierte Hausegger, dann folgte ein heiterer Abend — Hofbräuhaus.

Verschiedenes aus aller Welt. Trotz der immer mehr wachsenden Verkehrsschwierigkeiten werden vom ersten Junisonntag beginnend in Oetigheim wieder die Volksschauspiele abgehalten. Aus wirtschaftlichen Gründen war es nicht möglich, ein neues Stück zu wäh-

Es wird deshalb wiederum Sebastian Wiesers biblisches Drama: **Josef und seine Brüder** gegeben. Die Aufführung hat mancherlei Verbesserungen gefunden. — Auf der Josefsburg bei Kufstein wird ein Spiel „Herr Walther von der Vogelweide" zur Aufführung gelangen, das Rud. **Lorenz**, Lektor an der Universität Göttingen, gedichtet hat. Die altdeutschen Lieder und Reigentexte vertonte Heinz **Schwier**. Es wirken 150 Personen mit. — In **Stockholm** führte die erste Aufführung von Wedekinds **Büchse der Pandora** zu einem Theaterskandal. Die ernsthafte Kritik verurteilt in ästhetischer und ethischer Hinsicht das Stück durchaus. — **Frühlings Erwachen** von Wedekind ist nun auch verfilmt worden. Der Ankündigung eines Filmschriftstellers entnehmen wir folgende Sätze, die für gewisse Zeitströmungen sehr charakteristisch sind: „Das Ziel, das sich dieser Film steckt, ist das, eine ethische, dichterische Idee dem einfachsten Menschen durch das Gefühl allein klar zu machen, ohne an sein Denken Anforderungen zu stellen, denen er wahrscheinlich garnicht gewachsen wäre. Von entscheidender Bedeutung für die Ausführung dieses Wedekindfilms ist es, daß die Kinderrollen nicht von Schauspielern vorgespielt werden, die Kinder spielen, sondern **von Kindern, die auch wirklich Kinder sind**, die als solche die Tragödie erleben. **Dadurch wird das Erlebnis unmittelbar.**" Man fragt sich, ob es in Wien keinen Kinderschutz gibt. — Aus **Kaiserslautern** wird berichtet, daß daselbst Robert Hernrieds Operneinakter „Die Bäuerin" starken Erfolg hatte. Der Musik wird packende Wirkung nachgerühmt. Die Fabel ist Clara Viebigs gleichnamigem Drama entnommen, dessen derber Naturalismus seinerzeit an manchen Orten, u. a. in München, Anstoß erregt hat. Die Musik mag da vieles gemildert haben. — Die Bayerische Landesstelle für gemeinnützige Kunstpflege hat mit dem Versuche, eine **Kammeroper** für die Provinz zu schaffen, vollen Erfolg gehabt. Sie hat Mozarts „Schauspieldirektor" und La serva padrona von Pergolesi in mehreren kleineren Städten erfolgreich gegeben. — Auf der **Tagung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar** hielt Dr. H. Lilienfein den Festvortrag über „Shakespeares dichterische Phantasie". Man vermißte durch die Not der Zeit manchen, der sonst alljährlich gekommen war; auch das Ausland war sehr schwach vertreten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es ist leider lange her, dass ich an dieser Stelle irgend etwas Erfreuliches und sei es auch von bescheidenstem Ausmass zu melden hatte und wir dürfen uns nicht darüber täuschen, selbst der unverbesserlichste Optimist wird jetzt kaum mehr wagen, die Feder in rosa Tinte zu tauchen. Die Markentwertung geht weiter. Der Kabinetswechsel in England dürfte uns einen Vorteil nicht bringen. Das Demissionsangebot des Herrn Poincaré konnte nur politischen Kindern eine kurze Hoffnung geben. Der Theatercoup hat nur seine Lage verbessert; überhaupt dürfen wir glauben, dass ein Nachfolger bessere Gesinnungen hätte? Die moralische Unterstützung, die die aufständischen Kommunisten im Ruhrgebiet finden, bestätigt den Vernichtungswillen der französischen Nation. — Die Stützungsaktion der Reichsbank muss nun wohl endgültig als aufgegeben betrachtet werden. Man stellt dies von manchen Seiten als politische Notwendigkeit hin. Zu den Reparationsverhandlungen sei es richtiger, dass unsere Verhältnisse nicht künstlich in ein günstigeres Licht gestellt würden, als sie sind, denn selbst englische politische Stimmen behandelten das 30 Milliardenangebot als eine Bagatelle. Aus diesem Gesichtswinkel heraus wäre indessen die Stützung der Markwährung von Anfang an nicht empfehlenswert gewesen und doch hat sie vorübergehend unsere Lebenshaltung erträglicher gemacht. Die Schwächung unserer Goldbasis macht das Fortsetzen der Stützung freilich unmöglich. In den gewaltigen Erhöhungen der Eisenbahntarife und des Brotpreises, die zu der Kohlenpreissteigerung hinzukommen, drückt sich das ganze Elend unserer Markwährung aus. Die Forderung der Goldlöhne, wie sie leider die Sozialdemokratie propagiert, würde die Entwertung der Währung in verhängnisvollster Weise befördern. Als im Sommer vorigen Jahres die österreichische Krone eine Dollarparität von über 80000 Kronen erreicht hatte, da wollte es uns doch nicht wahrscheinlich dünken, dass wir mit unseren, gemessen an den Hilfsmitteln dieses Rumpfstaates, doch noch grösseren wirtschaftlichen Möglichkeiten in ähnliche Lage kämen. Heute steht Oesterreichs Krone günstiger nach dem Opfer der Finanzhoheit an die intervenierenden Mächte. Es hat keinen Zweck darüber hinwegzugleiten, dass uns gleiches Schicksal droht. — Die Bewegungen der Börsenwoche waren folgende: Der Devisenmarkt zeigte am ersten Tage starke Nachfrage seitens der Industrie bei ausserordentlicher Materialknappheit. Die Abgaben der Reichsbank waren so gering, dass sie die Aufwärtsbewegung nicht zu hemmen vermochten. Sogar die polnischen Noten haben den Markkurs überflügelt und wurden mit 105—110 gehandelt; die österreichische Krone steht 82. Der amtliche Dollarkurs war 56250. Im Effektenfreiverkehr war die Tendenz sehr fest; doch waren die Steigerungen anderen Tages an der Börse nicht so stark, als man erwartet hatte. Es lagen Verkaufsaufträge zu Gewinnrealisationen vor und der Dollar schwankte ein wenig, wie es nach grossen Steigerungen immer wieder eintritt. Der **Reichsbankausweis** zeigte wieder einen Goldrückgang. Zwecks Deckung der seinerzeit an Belgien begebenen Schatzwechsel, für deren Einlösung die Reichsbank gebürgt hatte, wurden 60 Millionen Goldmark dem Bestande entnommen. Der gesamte im Metallvorrat der Reichsbank ausgewiesene Goldbestand verminderte sich um 72 Millionen. Erhöhter Bedarf an Zahlungsmitteln führte zu einer Zunahme des Banknotenumlaufes um 389,7 Milliarden Mark. Aus Neuyork wurden vom 23. Mai bessere Markkurse gemeldet, die Tendenz war etwas weniger fest, allein der Bedarf war wieder stärker. Auch trat die Stützungsaktion der Reichsbank nicht in die Erscheinung, die von manchen deshalb erwartet worden war, weil das hauptsächlichste Agitationsmittel der Kommunisten an der Ruhr die Teuerung ist. Die letzte Börse der Woche brachte an den Effektenmärkten weitere Kurssteigerungen, die besonders bei den Montanwerten sehr hoch waren. Die im Ruhrgebiet gelegenen Werke waren hiervon nicht ausgenommen, auch ausländische Kaufaufträge lagen wieder vor. Trotz den teilweise recht erheblich gestiegenen Kursen fand alles Material ohne Zögern Aufnahme. Am Devisenmarkt gab es durch Poincarés Rede wieder Schwankungen. Der Dollarstand war 54200. Die ausländischen Märkte kaufen nur noch sehr wenig Marknoten; die Rolle der Mark als internationales Zahlungsmittel ist sehr geringfügig geworden. Zur Devisensteigerung wirkt mit, dass die Eisenbahnverwaltung ihren Devisenbedarf für die Einfuhr englischer Kohle in bedeutendem Umfange eindeckte. Die Teuerung hat auch Handel und Industrie genötigt, in ausländischen Rohstoffen Vorsorge zu treffen. Die Gefahr, dass die Preise immer mehr der Goldparität gleichkommen und die Ausfuhr dadurch völlig lahm gelegt wird, wird immer drohender.

Das bayer. Ministerium des Innern hat die Einführung von **Goldmarkeinlagen** bei den öffentlichen Sparkassen nach dem entsprechenden Vorgehen Preussens genehmigt. — Die **Produktenmärkte** erweisen sich von der Devisenentwicklung stark beeinflusst; anhaltende Preissteigerung zeigt sich im Textilgrosshandel, auch der deutsche Stahlbund hat seine Richtpreise erhöht. Die Grundpreise für Margarine sind um weitere 1100—750 M. hinaufgegangen. Die billigste Sorte kostet 7300. Der Zuckerpreis wurde erhöht auf 100000 M. je 50 kg Frachtbasis Magdeburg. Er soll für die nunmehr verfügte Freigabe von Mundzucker in Kraft treten. Die Verteuerung bedeutet für den Haushalt eine Steigerung von etwa 25 Prozent. Die **Deutschen Werke A.-G.** (Berlin), die bekanntlich sämtliche Industriewerke des Reichsfiskus übernommen haben, legen einen günstigen Bericht vor. Die Hüttenwerke waren mit Aufträgen gut versehen. Die Giessereien arbeiteten so zufriedenstellend, dass die Erweiterungen nicht mehr ausreichen, dagegen haben die Schmiedbetriebe und Kraftwerke die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit noch nicht erreicht. Im Maschinenbau wurde die Serienfertigung weiter durchgebildet. Der Bau von Motorrädern wurde wesentlich gesteigert. Günstige Ergebnisse zeitigten die Holzerzeugnisse; im Schiffsbau mangelte es an neuen Aufträgen und im Lokomotivenbau gingen die anfangs zahlreichen Aufträge am Jahresende zurück. Vorgeschlagene Dividende 20 Prozent (im Vorjahre keine). — Die sogenannte **Völkerbundsanleihe Oesterreichs** wird am 1. Juni auf sämtlichen festländischen Plätzen, sowie in London und in Neuyork aufgelegt. Die Verzinsung ist 7 3/4 Prozent.

München. K. Werner.

* * *

Der grösste deutsche Dampfer „Columbus", welcher vom Norddeutschen Lloyd Bremen bei der Schiffsbauwerft in Danzig in Auftrag gegeben ist, wird nach den letzten Meldungen voraussichtlich am 11. Oktober dieses Jahres das erste Mal nach Nordamerika in See gehen. Das Prachtschiff hat einen Raumgehalt von 32000 Tonnen, seine Innenräume I. und II. Klasse sind von dem bedeutenden Münchener Architekten Prof. Paul Ludwig Troost entworfen und bewähren aufs neue den alten guten Ruf des Norddeutschen Lloyd Bremen inbezug auf Vornehmheit und Gediegenheit der Einrichtungen. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, dass auch die III. Klasse allen Anforderungen an eine angenehme und hygienisch mustergültige Unterbringung gerecht wird. Die Münchener Vertretung des Norddeutschen Lloyd, Briennerstrasse 8 (Café Luitpold) Eingang Maximiliansplatz, nimmt heute schon Vornotierungen für die Abfahrten des neuen Dampfers entgegen. Interessenten aus dem Handel und der Industrie sowie Reiselustige erhalten bei dieser Vertretung kostenlos eine Beschreibung des unter deutscher Flagge segelnden „Columbus".

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene **Bücher** werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 2000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 60 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23 München, 7. Juni 1923. XX. Jahrgang.

An unsere Leser!

Der Postbezugspreis für den Monat **Juni** musste bereits am 3. Mai bei der Post angemeldet werden. Damals konnte noch nicht vorausgesehen werden, welch katastrophale Entwicklung inzwischen unsere Währungsverhältnisse nehmen würden. Die letzten Wochen haben einen noch nicht dagewesenen Sturz der deutschen Mark gebracht, und dementsprechend ist eine enorme Erhöhung des Papierpreises und aller sonstigen im Druckbetrieb benötigten Materialien eingetreten. Hiezu kommen die erheblichen Lohn- und Gehaltserhöhungen und die gewaltige Verteuerung aller sonstigen Spesen.

Unter diesen Umständen sieht sich leider auch die „Allgemeine Rundschau" gleich der übrigen deutschen Presse genötigt, an ihre verehrlichen Bezieher mit einer **Nachforderung** für den Monat Juni heranzutreten. Getreu seinem bisherigen Bestreben, den Bezugspreis so niedrig wie nur irgend möglich zu halten, hat der Verlag die Bezugspreiserhöhung nur mit 50 % bemessen. Es ergeht daher an die verehrlichen Bezieher die ergebene Bitte, mittels der unserer heutigen Nummer beiliegenden **Zahlkarte** oder mittels Postschecküberweisung (Postscheck Konto Nr. 7261 des Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H., München, Galeriestr. 35 a Gh.) die **Nachzahlung in Höhe von 1000 Mk.** leisten zu wollen.

Werkstudententum und Sozialstudententum, zwei Wege zur Volksgemeinschaft.[1]

Von Karl Mohr, cand. jur. et rer. pol.

Die Frage nach den Schwierigkeiten und Erleichterungen, die einer Wiederbelebung der sozialstudentischen Praxis im Wege stehen, bzw. förderlich sind, dürfte heute in anderem Sinne beantwortet werden, als vor 1914. Vor dem Kriege hatten wir es mit einer Kastenhaftigkeit des Denkens in gebildeten und besitzenden Klassen zu tun. Der Radikalismus der handarbeitenden Klassen, der Zusammenbruch des Vertrauens der Handarbeiter gegenüber den Intellektuellen, die Abstraktheit der Menschen, die banale Sorglosigkeit der Studentenkreise waren die Schwierigkeiten, mit denen sich die sozialstudentische Arbeit auseinander zu setzen hatte. Auf der anderen Seite setzte bei der neudeutschen Studentenschaft in ihrer Stellung zum Volke Besinnung ein. Man huldigte den großen volkstümlichen Männern der dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, man wollte wieder an die Zeit von Görres, Jahn und Arndt anknüpfen, man wollte zur solidarischen Volksgemeinschaft zurückkehren, die vor 1848 die selbstverständliche Seele der deutschen Studentenschaft gewesen war. Der heidnischen Betonung eines Eigenkultus, der betonten Monokelhaftigkeit stand somit eine unbetonte Volksgemeinschaft gegenüber.

Haben wir heute mit den gleichen oder noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen oder haben wir mit Erleichterungen zu rechnen? Nun, zu einem Schock sind die alten Hindernisse, die in der Abstraktheit und Unbesorgtheit lagen, beseitigt. Der alte Sinn der Kastenhaftigkeit in Bildungs- und Besitzkreisen ist leider auch heute noch Hemmnis geblieben. Dazu traten neue Schwierigkeiten, die in der wirtschaftlichen Not und politischen Atmosphäre zu suchen sind. Die Tatsache, daß 60 vom Hundert unserer Studenten während der Ferien in Industrie und Landwirtschaft beschäftigt sind, ist nicht bedenklich. Im Gegenteil, die Ferienarbeit schafft Geld, bringt Berührung mit den Menschen und ist im allgemeinen gesund. Die Gefahren liegen vielmehr in der Doppelbelastung an der Universität. Auf 10 Studenten im Semester treffen 7, die einen Nebenerwerb in Bank, Büro usw. nachgehen. Dazu heute noch der Studentenschaft in sozialstudentischer Arbeit dieselbe Betriebsamkeit wie vor dem Krieg zumuten, heißt zu viel fordern. Die jetzigen veränderten Wirtschaftsformen zwingen uns zu neuer Arbeit. Die Fragen nach Kleidung, Nahrung, Wohnung, von deren übermäßigem Gewicht der Student schwer bedrängt wird, veranlassen uns dazu.

Zur wirtschaftlichen Bedrängnis unserer Studentenschaft kommt die starke Inanspruchnahme durch die Folgen der politischen Atmosphäre. Der Student steht heute vor anderen Rechten und Pflichten, Ideen und Auswirkungen wie 1914. Wahlrecht, politisches Leben, Festlegung einer studentischen Verfassung, Probleme völkischer Natur, Monarchie und Republik, Stellung zu Demokratie und Volk, Beurteilung der revolutionären Ereignisse und des Volkes, das jetzt zur Macht kam, sind heute für den Studenten die primären Fragen geworden.

Es ist nun eine ganz eigene Tatsache, daß sozialstudentische Regsamkeit nach der Revolution zu den Seltenheiten gehört. Nur Weltverlorenheit oder wirklich tiefere Einsicht treibt zur sozialstudentischen Tat. Allgemein findet sie kein Echo mehr, es sei denn, daß sie hochschulpolitisch zweckentsprechend aufgebauscht wird, doch als eine in sich nötige Sache tritt dieses Problem zurück. Allerdings, dafür ist die physische Berührung mit dem Volke in Bergwerk, Bank, Genossenschaft, Geschäftsverkehr, Handarbeiterkreisen hergestellt und tatsächlich bildet das Werkstudententum auch eine unerhörte Erleichterung sozialstudentischer Programmerfüllung. Einsichtige Stimmen aus dem Ausland bekunden uns offen den Neid, daß unsere gebildeten Schichten ihre Bluttaufe durchmachen müssen. Mit welchem beispiellosen Heroismus eine Fülle von Menschen in Deutschland daran hänge, geistig zu arbeiten, diese Zielstrebigkeit nach einem Beruf der Zukunft, der von allen Seiten so entbehrungsreich geschildert werde, zeige den Reichtum unseres Volkes. Eine Nation, die so viel Kraft in sich trage, und die dabei ihre geistige Schicht in einen nahen Zusammenhang mit den handarbeitenden Klassen bringe, werde nach Jahrzehnten zu der Art ihrer Intelligenzschicht zu beglückwünschen sein, die sie früher nicht hatte. Daß aber nun tatsächlich das Werkstudententum allein nicht genügt, ergibt sich, wenn wir wissen, wie die Studenten aus ihren Arbeitskreisen zurückkehren. Ein Drittel bringt einen mit Papiergeld gefüllten Beutel mit, der vielleicht die starken Sorgen eines Semesters fernhält. Ohne moralischen Gewinn, ohne volkspädagogischen und sozialstudentischen Erfolg verlief ihre Tätigkeit. Das zweite Drittel kommt aus seinem Wirkungskreis mit offenen verständnisvollen Augen für das, was da vorgeht, zur alma mater zurück. Diese Studenten waren nicht blind gegen diese Häßlichkeiten, Verhetzheiten und Verdrehtheiten, die sie bei ihren Arbeitsgenossen fanden. Vielleicht bringen sie ein melancholisch hartes Urteil über die außerordentlichen Schwierigkeiten, über die Lage, über den Mangel an Vertrauen, über das Mißverständnis gegenüber geistiger Arbeit mit, aber immerhin mit einer Volkstümlichkeit Kreisen zugewandt, denen man nun nicht mehr fremd ist. Das werden andere Staatsanwälte und Studienprofessoren mit lebhafter Beziehung zum Volkstum, mit starker

[1] Gedanken nach einem Vortrag von Dr. Karl Sonnenschein.

Anteilnahme an den Geschicken des Volkes. Ein weiteres Drittel kehrt zurück und ist für uns verdorben. Mit betontem Abscheu bemerken sie, daß sie nun wüßten, wie gemein, wie niederträchtig, wie heruntergekommen das Pack sei, mit dem sie hätten zusammenarbeiten müssen. Nicht jede werkstudentische Arbeit ist also ein Weg zum Volk, leider nur zu oft auch ein Weg zu Haß und Abneigung. Das werden Führer mit verschlossenstem Egoismus einer heidnischen Selbstbehauptung. Das werden die Begründer einer früh unwissenden, nicht unterbauten, rein ererbten Kastenauffassung. Werkstudententum reicht also nicht aus. Der Einwand, daß zu sozialer Betätigung heute die Zeit nicht mehr zureiche, ist nicht stichhaltig. Es kommt ja doch hauptsächlich darauf an, ob der Student die richtige Gesinnung in sich trägt, ob er die Dinge richtig meint, ob er von selbst fühlt, was verbinden kann. Soziale Arbeit leistet überhaupt nur, wer durch persönliche Erziehung, Vererbung oder Veranlagung das in sich spürt. Ein solcher bedarf keines Anstoßes mehr; mit Instinktsicherheit findet er den Weg zu den Volksgenossen. Das setzt aber die Notwendigkeit, Möglichkeit und Wirksamkeit einer Wegführung nicht herab.

Ist schon einmal klar ausgesprochen worden, was wir dem Werkstudenten mitzugeben haben? Der Werkstudent muß mit dem Sinn des Apostolates an seine Aufgabe herantreten. Dazu bedarf er der planmäßigen, ernsten objektiven Gesinnungspflege. Er muß Gefühl dafür haben, daß er gar nicht erwarten kann, mit offenen Armen aufgenommen zu werden, daß er erstaunt sein muß, wenn die Schwierigkeiten sich erleichtern, wenn ihm wirklich Menschen freundlich entgegen kommen. Eine solche innere Haltung und damit ein Rüstzeug gegen die Enttäuschungen braucht er. Die Mehrzahl derer, die zum Werkstudentum schreiten, haben eine innere Sicherung gegen die drohenden Enttäuschungen dringend nötig. Je größer die Abneigung, der Widerwille, die Schikanen und die Unannehmlichkeiten bei der werkstudentischen Arbeit sind, für um so notwendiger ist die Gegenarbeit zu halten. Die Werkstudenten müssen im Voraus wissen: wir werden eine zertrümmerte Welt von Glauben und Sitten antreffen, der Neubau, Aufbau kann nicht das Werk einiger Monate sein. Nein, eine geistige Umgeburt muß einsetzen. Sie müssen wissen, daß ihre Arbeit die allernotwendigste ist, dann werden sie mit tieferer Besinnung und größerem Ernst an diese Dinge herantreten. Stärkung des Willens, sich nicht enttäuschen zu lassen, muß unsere Aufgabe sein. Daneben geht es aber nicht an, daß der Werkstudent ohne Lebenskompaß ins Bergwerk, unter Land- und Fabrikarbeiter hineingestellt wird. Hätte er nicht bloß physische Nähe gehabt, sondern auch in Menschen Berater gefunden, die über diese Welt Bemerkungen machen, Urteile fällen, Aufklärungen geben können, er wäre glücklicher heimgekehrt. Darum wird alle 14 Tage etwa eine Aussprache mit einem Geistlichen, Lehrer, Gewerkschaftssekretär die werkstudentische Arbeit wesentlich erleichtern, denn man kann vieles sehen und doch nicht sehen und vieles hören und doch nicht hören.

Die Frage nach der Unterlassungssünde, die der begehen würde, der die deutsche Studentenschaft vor dem Hinweis auf das sozialstudentische Problem bewahrt und sie bloß in ihrer vaterländischen Aufgabe aufgehen läßt, dünkt uns höchst wichtig. Wir tun der Studentenschaft einen Dienst, wenn wir diese Frage der Wiedereroberung von Vertrauen in den weiten Schichten aufrollen, trotz der Belastung der Studentenschaft mit ihrer eigenen Not, und ihrer Inanspruchnahme mit den sie augenblicklich viel dringlicher dünkenden Fragen der Hochschule und Politik. Die deutsche Studentenschaft soll nicht vergessen, daß diese soziale Frage vielleicht erst in zwei Menschenaltern gelöst werden kann. Unterlassen wir den Hinweis, dann wird die Studentenschaft einem tragischen Irrtum verfallen, wird annehmen, daß ihre Lage mit der zu vergleichen sei, mit der die Studentenschaft in den Freiheitskriegen zu rechnen hatte. Gewiß geht auch heute von ihr der Heroismus aus. Das ist ein Zeichen der Jugend, einer ernsten und tiefen Erfassung der Dinge. Doch der Irrtum könnte sich damit vereinigen, als ob die Möglichkeit, daß solch heroisches Beispiel und vaterländische Betonung das Volk mit sich reiße, genau so gegeben sei, wie in der Zeit der Freiheitskriege. Einstmals hat die Studentenschaft das Vertrauen des Volkes besessen, als sie in großer vaterländischer Haltung an seiner Spitze stand. Heute kann sie in objektiv wertvollster heroischer Haltung vor ihrem Volke stehen, sie reißt es heute nicht mehr mit, denn sie hat jeden Einfluß längst verloren. Ihre Haltung wird im Gegenteil mißverstanden, als Reaktion aufgefaßt. Ein Vergleich mit der Zeit der Freiheitskriege ist deshalb ausgeschlossen. Den Irrtum kann die Studentenschaft nur überwinden, wenn sie aufmerksam gemacht wird, daß die wesentliche Arbeit neben der vaterländischen Pflichterfüllung die sein muß, Wege zu bahnen, sonst wird kein Heroismus der Studentenschaft nützen. Um uns steht kein kleinbürgerliches Volk, das innerlich achtungsvoll zum Studenten aufschaut; hinter uns steht ein über 50% großstädtisches, zum großen Teil radikalisiertes Volk. Das Vertrauen ist ganz zusammengebrochen. Dieses Volkstum gewinnt man nicht mit objektiver Haltung, das muß angenähert werden.

Welches Programm praktischer Arbeit ergibt sich demnach aus der heute gegebenen Lage der Dinge? Soziale Arbeit ist keine Frage der Betriebsamkeit und des Vortrages, der äußeren Organisation, sondern der Haltung, der Magnetnadelrichtung, des Gewissens, des Geistes der sie treibt. Mag die Not noch so groß sein, sie löst das Problem nicht, es steht neben ihr. Soll es nicht ganz bei der Idee bleiben, so müssen einige praktische Dinge erwähnt werden. Die Besinnung aller organisierten Gruppen der Studentenschaft brauchen wir. Es sollte doch keine Gruppe ein ganzes Semester vorübergehen lassen, ohne daß sie sich einmal zu — Vortrag ist zu wenig — einer Sammlungsstunde, zu einer Gewissenserforschung, zu einer Stunde der Besinnung zusammenfindet, wo sie an der Hand oder Darbietung eines praktischen und am Volkswohl interessierten Menschen sich mit der Frage beschäftigt, was die Studentenschaft dem Volke gegenüber zu leisten hat. Je mehr sie der Ueberzeugung ist, daß der Karren verfahren sei, um so notwendiger, umfassender, schwerer wird das Problem, und um so mächtiger müssen die tiefsten Kräfte des Volkes eingesetzt werden. Die Studentenschaft hat sich zu entscheiden, ob sie dafür etwas tun will, oder ob sie allein die vaterländische Haltung pflegen soll, von der 80 Prozent der Nation keine Notiz nimmt.

Jeder Student hat trotz der Not, trotz der Ferienarbeit doch einmal während der vier Jahre jedes Semester ein paar freie Stunden übrig für einen Fall der Jugendgerichtshilfe, des Vinzenzvereins, oder der Sorge für einen Jugendlichen, der einen Freund braucht. Nur ein Semester lang dieses Hineingehen in das Schicksal eines anderen und unendlich viel, alles wäre gewonnen. Mag das Elend in der Studentenschaft noch so groß sein, das Erleben eigener Not hat nie die Frucht wie das hilfsbereite Erleben nachbarlicher Not.

Neben der sozialstudentischen Besinnung braucht der Werkstudent eine Wegführung. Doch kein systematisch von einem Volkswirt geschriebenes Buch kann sie geben. Von einem Menschen, der wie Adolf Kolping, Alban Stolz, oder wie Hansjakob das Volk sieht, erwarten wir ein kleines Einführungsschriftchen, möglichst wenig gelehrt, aber zu Herzen gehend, vielleicht mit einem kurzen Anhang volkswirtschaftlicher, organisatorischer Natur über die Stellung der Leute zu ihrer Organisation, zum Industriegebiet usw. Auf jeden Fall ist es aber eine ganz unrationelle Art, wenn wir heute Menschen hinausschicken, bloß um Hunderttausende zu verdienen. Sorgen wir, daß wir nicht einst diese Schuld doppelt büßen müssen.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Gewalt ist die ultima ratio der Kopflosigkeit.

Schwätzer warten mit Schlagwörtern, echte Redner mit Ueberzeugungen auf.

Lebensgefahr und Todesgefahr: im gewöhnlichen Sprachgebrauch dasselbe und doch in mancher Hinsicht grundverschieden.

Aus Nietzsches Zarathustra: „Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe."

Aus dem heutigen Leben: Eine Begierde nach dem Geschlecht ist in mir, die redet selber die Sprache des Geschlechtes.

Man macht es anderen unmöglich, einen Gedanken ganz zu durchdenken, wenn man nichts mehr daran zu denken übrig lässt.

Eine Idee ausschlachten heisst sie abschlachten.

Verstanden haben — Verstand haben.



Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Die Absendung der neuen deutschen Note an die Gläubigermächte der Kriegsentschädigung hat sich weiter verzögert. Die Reichsregierung hat sich erst ein Gutachten des Reichsverbandes der deutschen Industrie erbeten, in welchem Umfang und in welcher Form er die Heranziehung der industriellen Wirtschaft als Bürgin für den Anleihedienst möglich und angängig erachte. Unter Hervorhebung des Umstandes, daß es bei der ersten Note nicht mitgewirkt habe, überreichte das Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie eine längere Denkschrift. Etwas ähnliches spielte schon im Spätherbst 1921. Die Industrie erbot sich damals, ihren Kredit für eine Auslandsanleihe und für die Kriegsentschädigung zur Verfügung zu stellen. Zum Entgelt verlangte sie maßgebenden Einfluß auf die Finanz- und Steuerpolitik und die Ueberführung der Reichsbahn in Privatwirtschaft. Stinnes machte seine geheimnisvolle Reise nach London und es sah aus, als würden sich deutsche und britische Kaufleute über die Köpfe ihrer Regierungen hinweg bald einig werden. Das neue Gutachten des Industrieverbandes zeigt, daß Wirtschaft und Regierung sich heute viel näher stehen. Gleich zu Beginn wird als Erstschuldner für die Wiedergutmachung der Staat erklärt, unmittelbare Haftung der Wirtschaft dem Ausland gegenüber abgelehnt. Es kann sich nur um eine Zusatzbürgschaft handeln. Der Reichsverband glaubt, daß die gesamte deutsche Wirtschaft — ländlicher und städtischer Grundbesitz, Industrie, Handel und Banken — bei Anspannung aller Kräfte eine solche Zusatzbürgschaft bis zu 500 Millionen Goldmark für 30 Jahre übernehmen könnte; die Industrie selbst will davon 40 v. H. leisten. Die Ertragsfähigkeit der Reichs- und Staatsbetriebe bei kaufmännischer Verwaltung wird daneben auf in absehbarer Zeit 600 Millionen Goldmark jährlich, bei günstiger Entwicklung auf 1 Milliarde Goldmark geschätzt. Voraussetzung für Uebernahme der Zusatzbürgschaft ist nach dem Gutachten entschlossene Abkehr vom Staatssozialismus, völlige Beseitigung der Zwangswirtschaft, Aufhebung aller Demobilmachungsvorschriften, Umgestaltung der Steuergesetze im Sinn der Erhaltung des Kapitals und der Anregung des Spartriebs, endlich stärkere Ausnutzung der Arbeitskraft durch Erhöhung der Tariffreiheit und ein Arbeitszeitgesetz. Grundsätzlich soll der Achtstundentag aufrecht bleiben. Von Entstaatlichung der Bahn wird nicht mehr gesprochen. — Man darf auch diese Haltung der Industrie, die der Autorität des Staates viel besser Rechnung trägt, dem Kabinett Cuno zum Verdienst schreiben. Sein Leiter genießt von vornherein das Vertrauen der Wirtschaftskreise, obgleich er dem verschwenderischen Leerlauf der Staatsmaschine, dem Anschwellen des Beamtenkörpers und der Nebenregierung der Gewerkschaften bisher nur wenig Einhalt tun konnte. War es doch noch nicht einmal möglich, einen Severing beiseite zu schieben. In Berlin können sich kommunistische Marktkontrollen die Befugnisse der Wucherpolizei anmaßen und in Sachsen und Thüringen festigt sich die Diktatur des Proletariats von Tag zu Tag. Die Erwerbslosenunruhen in Dresden, wobei das Verhältnis der staatlichen Polizei unter dem sozialdemokratischen Hauptmann a. D. Schützinger zu den roten Hundertschaften, die bald gegen sie, bald mit ihr zusammenarbeiten, noch sehr geklärt werden muß, sind ein Feuerzeichen. Wie all das im Ausland wirkt, zeigt eine englische Meldung, daß der britische Botschafter in Berlin auf die großen Gefahren hingewiesen habe, die sich aus Duldung oder Förderung kommunistischer Umsturzpläne durch die russische Vertretung in Berlin ergeben müßten. Radek und andere Bolschewisten mißbrauchten seit Wochen die deutsche Gastfreundschaft. Gerade jetzt, wo in London eine schärfere Tonart gegen Moskau angeschlagen ist, wirkt jede Duldung oder gar Begünstigung des Bolschewismus in Deutschland gewiß nicht günstig auf die Aussprache, die unser Auswärtiges Amt mit dem Britischen über die Lösung der Reparationsfrage führt. Die amerikanische Hochfinanz ist aus den gleichen Gründen nach wie vor gegen die Teilnahme an einem Kredit für Deutschland. Nichts anderes ist beim faschistischen Italien vorauszusetzen. — Solche Vorgänge stärken z. B. in Bayern immer von neuem den Glauben, als sei der ganze Norden ein Herd des Bolschewismus und mit der Regierung Cuno nicht mehr lange zu rechnen. Die Berichte, im Ruhrgebiet sei der kommunistische Aufstand im Abflauen, wurden deshalb anfangs offen bezweifelt. Sie haben sich jedoch erfreulich bestätigt. Nachdem nun in Bochum das Hauptquartier der Verschwörer ausgehoben ist, läßt sich auf Beruhigung hoffen. 40 Tote und 300 Schwerverletzte haben die sinnlosen, das Vaterland tödlich gefährdenden Unruhen gekostet. Die Begünstigung aber, die die Franzosen hier dem Bolschewismus zuwandten, muß vor der ganzen gesitteten Menschheit bloßgestellt werden. Wie hat sich Frankreich als Hüter der Ordnung, sein Heer als Wall Europas wider östliche Barbarei aufgespielt! Aber dasselbe Frankreich verband sich mit dem Zarismus und in früheren Jahrhunderten mit den Türken.

Daß wir in absehbarer Zeit auf keine Schwenkung der französischen Rhein- und Ruhrpolitik zu hoffen haben, hat der Abschluß der Pariser Kammerdebatte ergeben. Poincaré erhielt ein neues Vertrauensvotum und die Kredite für das Ruhrunternehmen wurden mit 505 gegen 67 Stimmen bewilligt. Bezeichnend ist, daß auch 32 Sozialisten Poincaré ihr Vertrauen bekräftigten und 18 sich der Stimme enthielten. Das Angebot der deutschen Industrie wird halbamtlich abgelehnt, man kennt allein die Politik der Pfänder. Es scheint, daß Poincaré für den Fall längeren deutschen Widerstands noch stärkere Druckmittel nach einem schon vorbereiteten Plan anzuwenden gedenkt. Denn ein Mißerfolg wäre für ihn und sein Land unerträglich. Das wiederholte Bekenntnis zur Pfänderpolitik, auf die kein selbstbewußtes Deutschland eingehen kann, versperrt jede Verständigung und damit jede Möglichkeit, unter Wahrung des französischen Ansehens an der Ruhr abzubauen. So wird es für die französischen Staatsmänner zur selbstverschuldeten Tragik, auf dem Weg der Zerstörung Deutschlands weiterzugehen, bis ihr Imperialismus so heftig mit anderen Weltmächten zusammenstößt, daß er in Scherben geht. Belgien wird es an Frankreichs Seite bereits unheimlich. Es bemüht sich um ein gemeinsames Vorgehen aller Verbündeten und Poincaré sieht sich gezwungen, am 6. Juni wieder einmal nach Brüssel zu fahren, um den kleineren Teilhaber gut bei der Stange zu halten. Das neue britische Kabinett ist auch nicht durchweg bequem. Es hat Ende Mai in Paris angekündigt, England werde beim Völkerbund in Genf eine Untersuchung der Zustände im Saargebiet beantragen. Das gleiche wurde allen im Völkerbund vertretenen Staaten mitgeteilt. Da es sich um französische Uebergriffe oder um solche der ganz französisch beeinflußten Saarregierung handelt, hat dieser Schritt in Paris arg verstimmt. — Warnen möchten wir aber vor dem Trugbild, der zerschmetternde Sturz der deutschen Mark, die nun unter die österreichische Krone sank, könne Frankreich zu einer wirtschaftlichen Wiedergutmachungstheorie bekehren. Er wird im Gegenteil seinen Entschluß befestigen, sich durch militärischen Raub schadlos zu halten. Die Mark ist als internationaler Geldwert tot.

Frankreichs ewige Gier nach dem Rhein.

Von Karl Heinrich Amrhein.

(Schluß.)

Bemerkenswerterweise waren es die englischen Beobachter, die die damalige Situation sehr früh und richtig erkannten. 1492 stellt der englische Gesandte Franz du Puys fest, die Franzosen rühmten sich, daß sie „vermöge der Zwietracht der deutschen Fürsten alle Wünsche erreichen und mit leichter Mühe selbst das Kaisertum sich aneignen würden". Deutscher Michel, weißt du jetzt, daß man Marianne weder mit Schmeicheleien noch mit Drohungen äußerlichster Art dauernd fesseln kann? Daß Marianne mit der Exaktheit eines hysterischen Weibes deine Mannesschwächen erkennt, daß sie wie eine solch schwierige Person nur mit Sammlung aller Kräfte, mit ruhiger Entschlossenheit, mit außenpolitischem Denken, mit schneller und entschiedener Beantwortung aller Leistungen oder auch Ignoration zu fassen ist? Dieser Gedanke müßte uns in allen Parteilagern zu einer gründlichen Revision unserer politischen Alltäglichkeiten, zu einem „Deutschland den Deutschen" als Rahmen um alle inneren Fragen bringen. Es liegt in dem Grundcharakter der Nachbarschaft und der beiden Volkscharaktere, daß Max. I. schon 1492 aussprechen konnte, „das Reich werde im Westen durch die Franzosen in ewiger Zeit ohne Aufhören verderbt und ausgetilgt werden". Wir haben aus der Geschichte glänzende Beweise, daß ein großer „Wenn"-Satz in diese Worte eingefügt werden muß, der die deutsche Einheit betrifft.

Wie restlos und zielbewußt alle deutschen Erbfehler und Lageschwächen ausgenutzt wurden, zeigt Frankreichs Eingreifen

in die große deutsche Kirchenspaltung. Franz I. von Frankreich griff nunmehr instinktiv nach dem Ganzen, der deutschen Kaiserkrone. Agenten zum Stimmenkauf wurden ausgesandt. Der Franzose war seiner Sache so sicher, daß die Königin bereits ihr Ornat bestellte. Aber die französische Psyche war mit dem König durchgegangen. Unvorsichtige Bemerkungen machten die Deutschen aufmerksam. Die Einheit war da, weniger aus Grundsatz, als aus Abwehr. Karl V. bestieg den deutschen Kaiserthron. Franz aber hetzte einige protestantische Fürsten gegen das katholische Haus Oesterreich auf. Er verband sich mit dem Schmalkaldischen Bund. Er besaß die Frechheit, den Kaiser bei diesem dadurch zu verdächtigen, als sei sein Ziel nicht das deutsche Kaisertum, sondern eine Universalmonarchie seiner Hausmacht. Er, der „allerchristlichste König", trug kein Bedenken, sich selbst mit den Mohammedanern zu verbinden und erklärte öffentlich, die Türken setzten „lediglich für die Freiheit und zum Besten der Christenheit den Krieg gegen den Kaiser fort". Versündigt sich nicht heute dasselbe Frankreich, das sich trotz seiner kirchenfeindlichen Politik eines bestkatholischen Herzens rühmt, an Europa, indem es im Kriege schwarze und braune Heiden gegen die weiße Rasse aufbot und das katholische Rheinland zum Tummelplatz heidnischer Wilder als Besatzungstruppen macht?

Franz I. starb ohne Erfolg. Sein Nachfolger Heinrich II. brachte es in typisch französischer Doppelseitigkeit fertig, während er im Innern des eigenen Landes die Protestanten durch grausame Blutgesetze verfolgte, in Deutschland sich als Beschützer des Protestantismus aufzuspielen. Um die fruchtbaren Länder am Rhein läßt er sich von Moritz von Sachsen ein Bündnis antragen. Deutsche Fürsten traten ihm bei, mit deutschem Fußvolk führte der Franzose gegen das deutsche Vaterland Krieg. Seine Agenten erzeugten in den verräterischen Fürsten das Bild, daß sie wider das „Joch bestialischer Knechtschaft" für „deutsche Freiheit" kämpften. Die Entarteten gingen in ihrem hypnotischen Zustande soweit, daß sie dem französischen Könige zugestanden, er verhielte sich gegen uns Deutsche in dieser Sache nicht nur als Freund, sondern als liebreicher Vater. Sie versprachen ihm die Kaiserkrone. Wieder hatte ein englischer Gesandter, Roger Ashan, das richtige Empfinden, „der König von Frankreich verschreibe sich, nur um dem Kaiser zu schaden, zu gleicher Zeit den Protestanten und Päpstlichen, den Türken und dem Teufel".

In einem vor dem Einfall in Lothringen verbreiteten (deutschgeschriebenen) Manifest erklärt der französische König, (nachdem er alle seine Ränke gesponnen hatte) er sei vom Kaiser zum Kriege gereizt worden, und versicherte mit den prahlerischsten Worten seine Friedfertigkeit: Frankreich könne den Untergang der deutschen National-Freiheit nicht gestatten. Er rufe Gott zum Zeugen an, daß er keinen andern Gewinn suche als die Freiheit der deutschen Nation. — Im Weltkrieg sprechen französische Flugblätter zum deutschen Soldaten, wie unfrei er von seinen Militärs und Junkern gehalten werde, daß Frankreich und seine Verbündeten die Waffen nicht niederlegen würden, bis sie Deutschland befreit hätten, daß das deutsche Volk sich von dem Joch freimachen sollte und dann „Gnade" finde, daß der deutsche Soldat mit gutem Gewissen überlaufen und, „wenn er wolle, für ein freies Deutschland kämpfen könne". Natürlich im französischen Heere. Heute sind es die „Industriellen", die Deutschland in den Untergang treiben sollen. Immer wieder wird es in französischen Drucksachen behauptet. Schon ist ein Organ in Paris zur Hand, das einen Plan der deutschen Bankiers mit allen Einzelheiten erfindet, nachdem auch die Ruhraktion nur deren Mache ist, um das Volk in eine Gewaltstimmung zu versetzen und namentlich die Rheinlande zu provozieren. 1552 inszenierte der mit Waffengewalt eingedrungene Franzose in Teilen Lothringens eine „freie" Abstimmung mit klingendem Händedruck und unter Schutz des französischen Militärs. Versailles läßt auch zu solcher Tat wieder die französische Seele leuchten. Die Franzosen zogen indes, durch die politischen Ereignisse gezwungen, wieder ab, nicht ohne die Redensart, nun möchten die Deutschen selbst das Errungene halten. Und auf dem Friedenstag zu Passau hielt der französische Kommissar eine Musterrede gallischer Zungenfertigkeit, die darauf ausging, die „Verwandschaft" zwischen Galliern und Germanen zu beweisen und ihr gemeinsames Schicksal darzutun. Diese Arbeit hat heute Barrès und sein Kreis übernommen und die Pariser Boulevardpresse stellt dazu alle Wissenschaft auf den Kopf.

Schon Heinrich IV. von Frankreich sprach von einer gründlichen Revision der Karte Europas, wobei es ihm vor allem auf die Zerteilung des Hauses Oesterreich ankam. Diese Zertrümmerung des Reiches durch Herausbrechen der jeweils als Eckstein geltenden Macht ist in der Geschichte mehrere Male Frankreich gelungen. Das Hohe Lied sinnloser Zweckzertrümmerung Europas aber ist Versailles. Und die Geschichte wird einmal feststellen, wie unkritisch und harmlos Frankreichs Verbündete bei dieser Sache der französischen Seele zum Austoben ihrer tiefsten und gehässigsten Leidenschaften verholfen haben. Und immer wieder bestätigt sich, daß es bei den französischen Aspirationen um den Besitz des Rheines geht, daß man die tollsten geschichtlichen Experimente macht, um einen Titel für das erstrebte Gewaltziel zu haben.

Der ganze Dreißigjährige Krieg war weniger ein Religionskrieg, als ein politischer Schachzug Frankreichs, mit dem es deutsche Zwistigkeiten vergrößerte und in seine Dienste stellte. Menzel urteilte für seine Zeit, daß ohne das Dazwischentreten des von Frankreich gewonnenen Kurfürsten Moritz von Sachsen das Konzil von Trient die auf Wiedervereinigung des getrennten Glaubens gerichtete Absicht des Kaisers zur Ausführung gebracht und eine ganz andere Entwicklung der deutschen und europäischen Verhältnisse stattgefunden haben würde. Später spann Richelieu die alten Fäden der französischen Politik weiter. Es wurden die lächerlichsten Rechtsgründe gesucht, um Ansprüche auf deutsches Land geltend zu machen. Deutsche Verherrlicher französischen Wesens wurden gesucht, der König selbst arbeitete mit. Der widerwärtige Schmeichler Jakob von Cassan wurde dem öden Pharisäismus der französischen Seele gerecht, indem er in einer Begrüßungsrede sagte: „Frankreich ist ein Wunderelizier, welches die anderen Metalle in Gold verwandelt." Der französische Agent Martin Le Clerc schrieb 1661 in seiner Broschüre „La France et l'Europe" nieder: „Der König kennt sein Volk und sein Heer, er weiß, daß es bereit ist, nicht bloß den Rhein und ganz Deutschland zu erobern, sondern die ganze Welt, die es als sein Vaterland betrachtet." Das ist die tiefste Wurzel des französischen Menschheitsdenkens: Nicht aus der Menschheit Ethisches zu ziehen, um ihm das Französische anzugleichen, nein, umgekehrt, die Menschlichkeit der Welt nach ihrer Stellung zur französischen Empfindungswelt zu bemessen, die man als die menschlichste erklärt. So verwandte die französische Politik zu jeder Zeit die Begriffe Europa und Welt. So verwendet sie diese auch heute noch.

Wie blind das Volk, die Masse im unbesonnenen Frankreich schon früh diesen amtlichen Gaukeleien seiner Führer folgte, von ihnen, ohne es zu merken, hypnotisiert und berauscht wurde, stellte der Venetianer Michiel zu Beginn des 16. Jahrhunderts fest: „das Volk verehrt seine Herrscher und betet sie an, als wenn sie Götter wären." Cavallo nennt die reges Francorum reges Serorum (Chinesen), womit er die kritiklose Leitungsfähigkeit der französischen Volkspsyche geißelte. Sie wurde und wird ermöglicht durch die Phrase. Treiben es die Poincaré, Tardieu, Barrès heute anders? Wie oft ist von deutscher Seite nachgewiesen worden, daß von den Besatzungskosten am Rhein Frankreichs zerstörte Gebiete längst wieder aufgebaut sein könnten. Wie oft ist das direkte Angebot von deutscher Industrie- und Gewerkschaftsseite, die Gebiete wieder aufzubauen, mit Klauseln abgewiesen worden. Wozu anders, als um Wunden offen zu halten, die von der reizbaren Seele des französischen Volkes Gedanken des Friedens fernhalten, die Gelegenheit zur Geste vor fremden Besuchern geben?

Frankreichs politische Mittel waren revolutionär, weil sie alle Ideale und den Boden des Rechts wie der Moral vergewaltigten, um sie Zwecken dienstbar zu machen. Aus der Staatsraison machte Richelieu einen Rechtsgrundsatz. Schamlos waren die frommen Redensarten, mit denen er das große Unrecht tat. Ludwig XIV. machte aus Landraub Reunionen, Clemenceau aus dem Gleichen Desannexionen. Revolutionär, weil wider die Gesetze der Menschheit, ist das Spiel mit schwarzen Truppen in Europa, revolutionär die Zerschneidung der europäischen Landkarte, die Verbindung mit bolschewistischen Instinkten, die Eingriffe in Eigentum und Geld an Rhein und Ruhr, die Bestrafung der Vaterlandstreue an deutschen Beamten und Bürgern. Revolutionäre Mittel schnellen auf den, der sie gebraucht, zurück, weil sie Ueberspannungen sind. Wir ahnen, wie sich das Kolonialunrecht der Verletzung der Kongoakte, die Verwendung der Schwarzen in Europa an Frankreich selbst rächen wird. Das andere wird sich ebenso offenbaren. Europa wird zur Selbstbestimmung gezwungen (und die heißt: Frankreichs entartete Seele zur Vernunft bringen) oder untergehen.

Unsere seelische Abwehr muß sich auf dieser Basis auf

bauen. Sie muß stark werden und bewußt, indem sie den Rhein und sein eigenartiges Land zum Symbol des Vaterlandes erhebt. In den Jungen am Rhein blüht eine Hoffnung, daß alles, was jetzt um den Rhein geht, dereinst nicht vergebens gewesen sein wird. Hier am Rhein leiden sie alle. Und das, was wir leiden, gibt uns ein Recht, von euch jenseits gehört zu werden. Wir wollen ein neues geistiges Deutschland, das seinen Ausgang nimmt von der Rheingesinnung und auf alle Stämme überstrahlt. Dazu ist das erste: Den Rhein und seine Nachbarin zu erkennen. Ihn im deutschen Wesen ebenso sicher zu stellen, wie er von fremder Hand allezeit begehrt worden. Seht, wessen er sich von Frankreich zu versehen hat, wie heroisch er seit 12 Jahrhunderten um Deutschland gelitten hat. Deutschland war groß, wenn der Rhein stark war. Das ist der deutsche Sinn der Wacht am Rhein. Wir halten sie, auch für die Not gewappnet, indem wir auf rheinischem Geist und rheinischem Land eine neue Nationalerziehung aufbauen. Keinen Chauvinismus, aber das Opfernkönnen fürs Vaterland. Keinen Imperialismus, aber freie Selbstbestimmung für alle, auch für Deutsche. Einen Europagedanken, der endlich das Problem der französischen Seele psychologisch anfaßt. Einen Völkerbund, der nicht das Werkzeug einer hysterischen Nationalpolitik, sondern einer gesetzmäßigen ausgleichenden Gerechtigkeit in sich schließt. Vom Rhein zu Deutschland, von Deutschland zu Europa!

Die serbische Frage.

Von Jos. Mosler, cand. phil. et rer. pol., Ratibor.

Es mag für Viele höchstens von akademischem Interesse sein, in unserer Lage, die auch den geringsten Anlauf zu einer großzügigen Außenpolitik von vornherein zu hindern scheint, von Fragen der Weltpolitik zu hören. Insbesondere sind es die Balkanfragen, die ganz in den Hintergrund unserer politischen Erwägungen getreten sind. Und doch, wer näher zusieht, wer nicht nur in der und für die Gegenwart lebt, sondern auch die Zukunft in der Gegenwart gründen will, der wird sich der Kleinstädter-Ansicht über „Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen" (Faust) nicht anschließen können. Was uns in den Weltkrieg blindlings hineintaumeln ließ, das war ja gerade der Mangel an geschultem Verständnis für die Außenpolitik, der Mangel an der Fähigkeit, alle Komplikationen im Völkerleben auf die eigene Nation zu beziehen.

Die Balkan- und insbesondere die serbische Frage barg nicht nur Oesterreichs, sondern auch unser Schicksal in ihrem Schoß. Wir Deutsche haben uns lange, lange gegen eine Verstrickung in dieses vielmaschige Netz gewehrt, allen voran Bismarck, dem der ganze Balkan nicht „die Knochen eines pommerischen Grenadiers" wert war. Aber nicht nur wir im Reiche, auch die Deutschen der Donaumonarchie opponierten gegen eine österreichische Ausbreitung nach dem Süden. In den 70er Jahren erklärte der österreichische Abgeordnete Dehmel das Schlagwort „Kultur nach dem Osten tragen" für eine Phrase und Welterskircher sah in der Besetzung von Balkanländern eine „Quelle fortwährender militärischer Opfer und Lasten, die Oesterreich keinen Nutzen bringen würden" (Prof. Dr. Kaindl: 1848/9—1866—1918/9. Des deutschen Volkes Weg zur Katastrophe und seine Rettung, S. 21, München 1920. Drei Masken-Verlag.) So sehr es auch zu verstehen ist, daß sich das deutsche Element in und außerhalb Oesterreichs gegen eine weitere Vermischung mit slavischen Rassen sträubte, so war dennoch dieser Standpunkt nicht zu rechtfertigen; denn er widersprach den Tatsachen. Oesterreich war 1866 aus dem deutschen Bunde hinausgedrängt. Der Weg nach dem Norden war ihm versperrt. Und im Westen hatte die Errichtung des geeinigten Königreichs Italien jede Ausbreitung nach dieser Richtung unmöglich gemacht. So wurde der Donaustaat gezwungen, sich nach dem Balkan zu wenden, den Weg, den ihm Bismarck gewiesen, zu beschreiten. Als aber Wien ihn einschlug, da fand es wenig oder gar kein Verständnis gerade bei jenen, die zu dieser Entwicklung der Dinge beigetragen hatten.

Es war also eine geschichtliche Notwendigkeit, daß Oesterreich nach dem Balkan strebte, um dort seine Lebenskräfte auswirken zu lassen. Saloniki leuchtete wie ein fernes, kostbares Kleinod. Da stieß man aber auf einen harten, scharfkantigen Fels, so schroff und trotzig wie die wild zerklüfteten Gebirgsmassen des Balkans. Es waren die Serben, ein Volk von gesunder Naturkraft, aber im Kampf mit der Natur rauh und wild geworden, hinterlistig, verschlagen, aber von einer glühenden Liebe zu ihrer Heimat beseelt, die sie mit ihrem Blute reichlich getränkt haben. Und dieses Volk wehrte seinem großen Nachbarn den Eingang zum Balkan mit einem Mute, mit einer Zähigkeit, mit einer Entschlossenheit, wie sie die Geschichte kaum erlebt hat. Man war sich der großen und schweren Aufgabe voll bewußt. Der frühere serbische Außenminister erklärte vor aller Welt: „Oesterreich drängt dem ganzen Serbentum in einer näheren oder weiteren Zukunft einen riesigen Kampf auf, einen Kampf um Leben und Tod" (Kaindl, ebenda S. 41). Und der serbische Gelehrte Zvijic sprach es offen aus: „Das serbische Problem muß mit Gewalt gelöst werden" (Annexion Bosniens und der Herzegowina und das serbische Problem, Belgrad 1908). Kleinlich fühlten und dachten die Serben nicht, wenn sie voller Selbstbewußtsein und im Vertrauen auf die urwüchsige Volkskraft ihres Landes nichts Geringeres verlangten, als die Degradierung des Habsburgerreiches zu einer östlichen Schweiz. Nur dann wäre eine gute Nachbarschaft und Frieden zwischen Serbien und Oesterreich möglich (Stojan Protic am 3. Jan. 1909). Die Ziele der serbischen Opposition gegen die österreichische Diplomatie lagen demnach klar zutage: Bildung eines Allserbentums mit der Spitze gegen Wien, Zertrümmerung der Habsburgermonarchie und Schaffung eines alle verwandten Rassen umfassenden Balkanbundes, die gleichen Ideen, die schon Pasitsch 1884 vorschwebten. In der Tirnowska Constitutia sprach er in diesem Jahre: „Die serbische Nationalidee ist die Vereinigung aller Serben in einem Staate und Bildung eines Balkanbundes der stammverwandten Rassen, der bestimmt wäre, ökonomische, politische und kulturelle Interessen dieser Völker zu schützen und sich gegenseitig im Kriege zu unterstützen. Oesterreichs Politik bestand immer, seit es aus Italien und dann dem deutschen Bund vertrieben war, darin, das serbische Volk zu Knechten zu machen und zu vernichten, um auf seinem Wege an die Aegäis kein Hindernis zu finden . . . Die Vergrößerung Oesterreich-Ungarns kann nur auf Kosten Serbiens geschehen; wenn sie gelänge, müßte Serbien verschwinden." (Corti, Alexander v. Battenberg, S. 170, Wien 1920, L. W. Seidel). Wie dann angesichts solcher Tatsachen der österreichische Diplomat Kalnoky (an Khevenhüller am 15. Dez. 1885) die Ansicht vertreten konnte, er rechne nicht darauf, daß sich Serbien an Oesterreich aus Liebe anschließen würde, es würde dies aber aus Furcht und wegen seiner materiellen Interessen tun, und diese halte er für viel verläßlichere Motive als die wechselnden Gefühle halbwilder Völker (Corti, ebenda S. 235), müßte ganz unbegreiflich erscheinen, wenn man eben nicht die k. u. k. Oberflächlichkeit und Schönseherei mit in Betracht ziehen würde. Diese Unkenntnis der wirklichen Lage mußte für den Donaustaat umso gefahrbringender sein, als das serbische Problem unter einem für Wien überaus ungünstigen Stern ins Leben trat. Und dieser Stern hieß — Rußland. Rußland war das Verhängnis Oesterreichs in der Balkanfrage. Schon 1804 mußte man auf diese peinliche Konstellation am politischen Himmel Europas Rücksicht nehmen. In diesem Jahre begannen nämlich die großserbischen Treibereien, gegen die Oesterreich jedoch nicht sofort energisch einschreiten konnte, weil es sich nicht mit Rußland verfeinden wollte. Oesterreich stand in schwerem Kampfe mit dem Westen, gegen Napelon I., und da mußte es sich den Rücken frei halten.

Rußland wollte sich hier auf dem Balkan eine nicht zu überbietende Flankenstellung gegen Oesterreich schaffen, und Serbien konnte auf die Hilfe des Zaren nicht verzichten. Damit aber war die unzertrennliche Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Völkern eine politische Notwendigkeit. Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts gleich nach Entstehen des serbokroatischen Problems hatte der orthodoxe Metropolit von Karlowitz Stratomirowic diese Lage klar erfaßt: in einer an Rußland gerichteten Denkschrift spricht er den Grundgedanken der ganzen späteren großserbischen Bewegung aus: mit russischer Hilfe alle Serben zu befreien und unter einem orthodoxen oder protestantischen Herrscher zu vereinen (Kaindl, S. 36). Zielbewußter als dieser Kirchenfürst konnte kaum der schärfste Politiker das Allserbentum einleiten; denn dem Metropoliten leuchtete es ein, daß man auf das römisch-katholische Oesterreich umso destruktiver wirken könnte, je mehr man die Völker nicht nur politisch, sondern auch religiös verhetzte, d. h. wenn man den Gegensatz zwischen römischem Glauben und Orthodoxie in den Vordergrund drängte und im Bewußtsein der Serben wachrief.

Belgrad also trug dem Zaren die Rolle eines Vorkämpfers für serbo-slavische Belange im Süden Europas an.

Für den Zaren war ein solches Bittgesuch im Interesse der russischen Politik, die seit Peter d. Gr. auf die Hagia Sophia gerichtet war, nicht unerwünscht. Galt es doch, in langen, schweren Kämpfen die Türkei allmählich aus Europa zurückzudrängen. Umso günstiger aber muß für Moskau der damalige Zeitpunkt erschienen sein, als Oesterreich vollauf im Westen beschäftigt war, man also ohne Oesterreichs Einmischung zu befürchten, seinen eigenen Absichten auf dem Balkan folgen konnte. So kam es, daß russische Truppen 1811 Belgrad besetzten, daß Rußland die Moldau und Walachei für sich beanspruchte, daß es die übrigen christlichen Völker am Balkan vom türkischen Joch „befreien" und dem russischen Einfluß vorbehalten wollte. Freilich, derselbe Mann, der Oesterreich in seiner Ausbreitung nach Süden hinderte, sollte auch für Rußland der Stein des Anstoßes sein. „Das wachsende Interesse, das Napoleon an der Zukunft der Türkei nahm, hinderte die Zaren jener Jahrzehnte schließlich, ihre Absicht auszuführen" (Mart. Spahn, Im Kampf um unsere Zukunft. M. Gladbach 1915, S. 27).

Fand auch einstweilen die russische Balkanpolitik ein jähes Ende, so ging unentwegt die großserbische Bewegung weiter. Wir werden uns nach den psychologischen Gründen dieser Erscheinung fragen müssen, um sie auch verstehen zu können. Da müssen wir freilich sagen, daß das Großserbentum nur aus maßloser Anmaßung psychologisch zu erklären ist, wie wir sie bei allen hypernationalistischen Völkern, insbesondere slavischer Herkunft, beobachten können. Ist es verwunderlich, daß Menschen, die mit Strömen ihres Blutes durch viele Jahrhunderte hindurch ihre, wenn auch rauhe, aber doch heißgeliebte Heimat tränkten, die Christentum und Vaterland gegen den Halbmond fast tausend Jahre verteidigen mußten, daß diese Menschen in nationalistische Leidenschaft entbrannten, wenn Vuk Karadzic, der Begründer der neuserbischen Sprache und Literatur, ihnen eine angeblich historisch verbürgte (!?) Vergangenheit vorfabelte, in der die Serben während 3—4000 Jahren gegen die Chinesen (!) gekämpft hätten, ihre Vorväter jedoch dann nach Serbien gedrängt worden wären, daß sie von da ganz Europa besiedelt hätten, ja sogar bis nach Indien und Afrika gelangt wären, und daß sie alles in allem genommen, das „größte Volk des Planeten" wären, in dem Christus selbst geboren sei (Kaindl, S. 36). So ist es ferner durchaus zu erklären, daß dies Volk, gleichsam geblendet durch eine großartige, freilich nie Tatsache gewesene Geschichte, in seiner bis zum Siedepunkt gesteigerten nationalistischen Leidenschaft durch die große Zahl seiner politischen Morde in aller Welt berüchtigt war. Durch nicht weniger als 344 Einzelfälle dieser Art war die radikale Partei im Jahre 1890 in Serbien ans Ruder gelangt. Fürstenmorde der Karageorgiewitsch und Obrenowitsch waren im vorigen Jahrhundert an der Tagesordnung und die Ausrottung der Albanesen ist ein besonders blutiges Kapitel in der Geschichte dieses Bergvolkes (Kaindl S. 36).

Es war also eine ungeheure Gefahr, die von Süden her dem Bestande der Donaumonarchie drohte, leider wurde sie viel zu wenig in Wien und noch weniger bei uns in Deutschland erkannt. Nach den Freiheitskriegen war Oesterreich viel zu sehr im Norden und Westen gebunden. Die deutsche und die italienische Frage hatten alle Kräfte beansprucht; dazu kamen die Unruhen in Ungarn und die des Jahres 1848. Der Blick der europäischen Welt war nach dem Westen gerichtet. Die Balkanvölker „wurstelten" allein fort. Erst in den 70er Jahren taucht die serbische Frage von neuem auf. 1875 war ein Aufstand in der Herzegowina ausgebrochen gegen die Türken. Die Serben greifen ein, der Brand pflanzte sich auf den ganzen nördlichen Balkan fort, es kam zum russisch-türkischen Krieg, den der Berliner Kongreß beenden sollte. Nun wurde die serbische Frage eigentlich erst brennend. Serbien und Montenegro wurden unabhängig, Oesterreich durfte Bosnien und die Herzegowina verwalten. Oesterreich wurde der Todfeind Serbiens. Freilich war König Milan, „dieser unzuverlässige, leichtfertige und sinnlich lüsterne Mann", wie ihn Bismarck nannte, österreichfreundlich und suchte die Politik seiner Regierung in solche Bahnen zu lenken. Rußland haßte er wie kein Anderer. An Fürst Alexander von Bulgarien schrieb er 1884: „Ich habe die Annehmlichkeit, seit langem ein Ziel ihrer (russischer) Feindseligkeiten zu sein, und ich betrachte es als eine Schmeichelei und Ehrung. Ich kenne die Politik Rußlands . . . glaube mir . . . daß ich davon nur eine einzige Erinnerung bewahrt habe, und das ist der größte Ekel für ihr Doppelspiel und ihre Unaufrichtigkeit" (Corti S. 177). Freilich war ihm diese antirussische Richtung nicht lange möglich. Wegen der Annexion Ostrumeliens kam es mit Bulgarien zum Kriege. Durch die Ausdauer und Tapferkeit der Bulgaren in der dreitägigen Schlacht bei Slivnica, 25 km vor Sofia, wurden die Serben entscheidend geschlagen, ihre Armee in zwei Teile gespalten und einem völligen Zusammenbruche nahegebracht. (Graf Orsini-Rosenberg, Major des k. u. k. Generalstabes, in einem Bericht vom 26. Dez. 1885.) In dieser Not spielte sich Rußland, das die Lage gut auszunützen verstand, als Beschützer auf. Der Serbe Pasitsch war sein Sachwalter, der im ganzen Lande die Revolution predigte. „Hebt in Serbien", so schrieb er 1885, „überall die Regierungsorgane auf, setzt neue an ihre Stelle . . . Bemächtigt euch der Waffen und Magazine, bildet Truppenkörper und zieht nach Belgrad, wenn der König und seine Regierung noch dort sind, oder nach Nisch, wenn er sich dort aufhält. Die Armee sei mit dem Volke und feuere nicht auf ihre Brüder" (Corti, S. 207). Milan war unter dem Eindrucke der letzten Ereignisse völlig unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen: stumm ergab er sich in sein Geschick. Die Königin hatte jedoch trotz der verzweifelten Lage den Mut nicht verloren. Mit weitem Blick erkannte sie, was not tat, um sich, ihren Gemahl und die Krone zu retten: daß nur eine energische Richtungsveränderung des Staatsruders Hilfe bringen konnte. Oesterreich mußte fallen gelassen werden, dafür sofortiger Anschluß an Rußland. „Halte Dich an Rußland, Oesterreich-Ungarn hat uns hintergangen, es wird Dich und Serbien im Stiche lassen", telegraphierte sie an den verzagten König, der gleichfalls in seinem Vertrauen zu Wien stark erschüttert war, seitdem es Kalnokys Politik war, sich mit Rußland zu verständigen. So war das letzte Band zwischen Oesterreich und Serbien gerissen. Dem Volke, das schon längst auf Seiten Rußlands stand, war nun der König gefolgt. Auf die anderen europäischen Mächte konnte man sich nicht verlassen; ihre Politik war zweideutig. Schon Pasitsch hat darauf bereits 1884 in der Tirnowska Constitutia hingewiesen. „Deutschland", sagte er, „unterstützt es (Oesterreich) darin (in seiner serbischen Politik), England und Frankreich lassen es gewähren und Rußland ist die einzige Macht, die Oesterreich-Ungarn nicht freie Hand auf der Balkanhalbinsel lassen kann". Und drei Jahre später schrieb Slowenski Narod: „Wenn Rußland in Verfall gerät, dann gibt es morgen keine Slowenen, keine Kroaten, keine Tschechen mehr. Das einzige Ziel aller Slaven muß die kulturelle Vereinigung sein auf Grundlage der russischen, als der allgemeinen slavischen Sprache und der russischen Kirche. Die Slaven sind e i n e Nation, sie sind die Nation der Zukunft, die die ihre sein wird und muß" (Kaindl S. 44).

Es ging aber mit der Gegnerschaft gegen Habsburg und der Freundschaft für Rußland auch eine Abneigung gegen das D e u t s c h e R e i c h Hand in Hand. Man wußte genau, daß die Berliner Regierung Oesterreich den Rücken stählte. Und in der Tat war Fürst Bismarck gegen jede Vergrößerung Serbiens, die nur die Begehrlichkeit Belgrads auf die serbo-österreichische Irredenta vergrößern müsse. Ihm schwebte die Demarkationslinie vor, die Trennungsscheide zwischen österreichischem und russischem Interessengebiet auf dem Balkan, die einen Zusammenstoß der beiden für Deutschland so wichtigen Großmächte verhindern sollte. Ihm war es als Deutschen nur um das Einvernehmen zwischen Wien und Petersburg zu tun, das durch die Halbbarbaren des Balkans nicht gestört werden sollte. Deutschland mußte also den Serben als der Feind des Slaventums erscheinen und das Brünner Blatt Hlas bemerkte als Sprecher für alle slavischen Völker im Jahre 1887: „Unser gefährlichster Feind, der uns das Messer an die Kehle setzt, ist das geeinigte Deutschland. Und dieses geeinigte Deutschland steht vor einem großen Kriege gegen Frankreich und Rußland" (Kaindl, S. 45). So deutet sich in wenigen Worten der Weltkrieg und die verderbliche Rolle an, die das Slaventum zum Schaden der Deutschen spielte.

Oesterreich hatte sich Serbien verfeindet, und ferner war es seiner unsteten Politik gelungen, sich trotz der starken antirussischen Strömung in Bulgarien auch hier jede Sympathie zu verscherzen. Oesterreich war auf dem Balkan vollkommen isoliert. Anders Rußland. Rußland hatte sich mit Gewalt Eingang in Bulgarien verschafft, hatte jetzt auch Serbien für sich gewonnen und pflegte die besten Beziehungen zu Montenegro und dessen etwas allzu patriarchalischem Fürsten Nikita. Dieser Kleinkönig besaß jedoch einen großen Kopf mit weiten Plänen. Phantastisch, wie er veranlagt war, sah er sich schon als Zar aller Balkanslaven; sich selbst hielt er für den Tauglichsten aller Bewerber

um die bulgarische Krone, sein Sohn sollte König der Serben werden. Trotz seines etwas sehr großspurig veranlagten Geistes heuchelte er Oesterreich vor: „er sei ein armer Mann; er erhalte von Petersburg auch nur 23000 Rubel für sich und ebensoviel für sein Land; an die unehrerbietigen Bemerkungen über Franz Joseph könne er sich nicht mehr erinnern, und wenn er sie getan habe, so wäre er sicherlich betrunken (!) gewesen" (Corti, S. 250). Rußland aber benützte diesen Monarchen als gefügiges Werkzeug für seine antiösterreichischen Pläne. Durch Heiraten hatte sich Montenegro und Serbien verbunden und hatte sich auf die gleiche Art auch Italien verpflichtet.

Inzwischen war in der Weltpolitik das Zeitalter des Imperialismus angebrochen. Die Kolonisationsfragen beschäftigten die Völker zumeist auf überseeischen Gebieten. Zudem hatte sich einstweilen der Schwerpunkt politischen Geschehens durch den Eintritt zweier überseeischer Mächte in die Weltgeschichte verschoben, das waren die Vereinigten Staaten und Japan. Vor allem aber hatten sich Rußlands Erweiterungsbestrebungen vom Balkan weg nach Ostasien gewandt. Die Balkanprobleme gelangten so, wenn auch nur für einige Jahre, in Stagnation. Umso mehr aber fand die großserbische Bewegung Zeit und Muße, ihre Agitation zu entfalten. Sie tat es insbesondere in den von Oesterreich verwalteten Gebieten Bosnien und Herzegowina in einer Weise, die zu den strengsten Gegenmaßregeln in Wien Veranlassung geben mußte. Im Oktober 1904 bereits erklärte der serbische Kronprinz dem Publizisten Leopold Kandl: „Bosna je nasa" (Bosnien ist unser). Dazu hatte Rußland 1904/5 mit seiner Ostasienpolitik ein klägliches Fiasko erlitten und nahm wieder das viel volkstümlichere Balkanproblem auf. Die Lage hatte sich demnach nach der kurzen Ruhepause aufs äußerste verschärft. Oesterreich dagegen ging von seinem Streben nach Saloniki nicht ab. Seine und Rußlands Interessen mußten sich also in Serbien kreuzen. Baron Aehrenthal, der damalige Leiter der auswärtigen Politik der Doppelmonarchie, plante nämlich 1908 den großen Bahnbau Uwatsch—Mitrowitza, der Wien mit Saloniki verbinden sollte. England und vor allem Rußland sprachen sich entschieden gegen eine solche Absicht aus. Rußlands Gegenzug bestand nun in dem Vorschlag, eine ostwestliche Linie Nisch—Uesküb bis zur Adria bei San Giovanni di Medua zu bauen. Aehrenthal führte gegen den Bau dieser Bahnlinie grundsätzlich nichts an, aber die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. (Schluß folgt.)

Ziele und Wege unseres Gemeinschaftslebens.

Von Pfarrer Franz Werthmann, Würzburg.

Der göttliche Heiland sprach einmal zu den Seinen: Kommet abseits und ruhet ein wenig aus. Und ich sage Euch: Kommt wenigstens mit Eurer Seele, recht nahe her, und kommen wir zu uns selber. Steigen wir mit unserer Seele in die innerliche Tiefe hinab, in das innerste Ich, wo die Kräfte des Lebens und unserer Jugend liegen. Wenn wir ganz bei uns selbst sind, fühlen wir das Bedürfnis nach einer Ergänzung, haben wir Sehnsucht nach etwas Großem, Schönen, Reinen, Reichen, Glücklichen. Wir ahnen, daß so etwas möglich ist und daß es dieses gibt. Und unsere Seele regt sich und ahnt, staunt und bewundert, die Seele geht auf, es gibt so viel Gutes. Und das Bewundern geht über ins Danken, das Danken ins Denken, das Denken ins Erkennen, das Erkennen ins Anerkennen, das Anerkennen ins Glauben. Die Seele beschäftigt sich damit, freut sich, hofft, strebt, liebt, opfert, leidet. Wenn die Seele sich all dem gegenüber erschlossen hat, erschließt sie sich dem weiten Reich der gemeinschaftsbildenden Liebe. Die Seele ist Geist. Sie verbindet sich gerne mit all dem, was Wahrheit, Schönheit, Güte ist. Die Seele sucht eine Verwirklichung des Ideals, sie sucht sich zu erweitern und sucht zunächst in der Nähe.

Das nächste Ich auf Erden ist die Mutter. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis nach einem Du. Es ist ein Glück, ein anderes Ich mit der Seele zu umfassen, zu hegen und zu pflegen. Die Mutter ist der nächste Mensch, ist als Ideal geglaubt und geliebt, und so kommt der Mensch mit seiner Seelenanlage bei der Mutter zur Erweiterung des eigenen Ich, kommt zur ersten bewußten Gemeinschaft, die Kind und Mutter umschließt.

Das sich erweiternde Ich umschließt Mutter, Vater und Geschwister in der ersten Gemeinschaft der Liebe, der Familie, der Urform jeder menschlichen Gemeinschaft, der göttlich geordneten, sakramental geweihten Lebensgemeinschaft. Hier in der Familie wächst und betätigt sich die Seele mit dem Körper, den sie aufbaut. Alle Lebens- und Seelenkräfte wachsen in der Familie und über die Familie hinaus.

Der beseelte Körper mit seiner Gesundheit und Leistungsfähigkeit, mit seinen Nerven und Muskeln, geht über zu Spiel und Betätigung, kommt zur Arbeit. Spiel und Arbeit führen zu Mitspielenden, Mithelfenden, Mitarbeitenden. Spiel und Arbeit führen zu sozialen Anknüpfungen, zu Verbindungen und Bindungen in der Kameradschaft. Das Ich erweitert sich in gemeinsamem Lernen und Streben. Das gemeinsame Lernen wächst in freiwilliger Form aus dem Bedürfnis heraus oder wird durch staatliche Schulordnung geregelt. Die Gemeinschaft erweitert sich. Zur Spielgemeinschaft kommt die Schulgemeinschaft.

Die Kameradschaftlichkeit vertieft sich allmählich zur Freundschaft. Hier erlebt die Seele Wonnen des Nehmens und große Wonnen des Gebens, den Schmerz des Scheidens, das Glück des Füreinanderleidens, den stillen Jubel des Schenkens und Opferns. Die Seele lebt in der Gemeinschaft. Eine besondere Form der Freundschaft soll für einen großen Teil der Menschen, die dazu berufen sind, Tatsache werden. Es ist das die vom Heiland mit Gnaden ausgestattete Gemeinschaft, die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, die Ehe. Hier ist das Feld, wo die Gatten viele Gaben und Aufgaben haben. Hier haben sie Lust und Last, Würde und Bürde. In dieser Gemeinschaft verdienen sie sich entweder den Himmel oder die Hölle.

In der heutigen schweren Zeit ist auch für die Meisten vorübergehend oder für die Dauer eine Gemeinschaft anzuknüpfen durch die Arbeit. Das bloß räumliche Zusammensein in der Arbeitsstube, an der Arbeitsstätte, ist noch keine Gemeinschaft. Das Miteinanderarbeiten, Füreinanderarbeiten, Schwierigkeiten, Vorteile, Freuden- und Leiden-Teilen gibt eine Art schwesterliche oder brüderliche Gemeinschaft bei der Arbeit. So wirkt die Arbeit sozial bildend, Gemeinschaft bildend. Wenn nun bei der Arbeit nicht nur die aus dem Arbeitsprozeß herauskommenden gegenseitigen Zusammenführungen und Bindungen mitsprechen, sondern auch das Herz und der Glaube, das gemeinsame Ziel und die gemeinsam gewiesenen Mittel, so ist der Anfang gegeben, auch außerhalb der Arbeitsstätte sich als Berufs- und Standesangehörige seelisch zu ergänzen und zu vertiefen, sich gemeinsam zu erholen.

Hier ist das psychologische Erwachen und Erwachsen der Vereinsgemeinschaft. Die einzelne persönliche Seele wird zur Vereinsseele erweitert, mit aller Seelenwärme, Seelensehnsucht, Seelennot und Seelentat. Und die Seele macht den Verein. Hier kommen nicht Körper zusammen, nicht Kleidergestelle mit menschlichen Gesichtern und Hüten darauf, man setzt sich vielmehr geschwisterlich zusammen, man hat für einander Blick und Wort und Händedruck, Verstehen und Freuen. Man will einander etwas Persönliches geben durch Aufrichtigkeit des Wohlwollens, man möchte andere höher tragen und tröstet manchmal, wo die eigene Seele vielleicht trostbedürftig stöhnt. Im Verein sucht man nicht nur Vergnügen und Erholung, Theater und Unterhaltung, man sucht gemeinsame Bildung in Besprechungen und Vorträgen und Kursen. Die rechte Vereinsversammlung ist nicht eine Zusammensetzung von Namen und Nummern, sondern eine innerliche Gemeinschaft des Strebens und Wollens. Gemeinschaftliche Veranstaltungen und Zwecke bleiben nicht im Stadium des Erwägens und Planens stecken, sondern der Geist führt alle Mitglieder wirksam zusammen: keines fällt aus dem Bewußtsein der Gemeinschaft heraus. Und wenn sie beisammen sind, nimmt jede Seele soviel mit, daß sie nicht unbefriedigt nach Hause geht. Im Verein ist eine solche Gemeinschaft, soll es wenigstens sein, daß man sich daheim fühlt wie bei Vater und Mutter, wie zu Hause. Hier ist Freude. Im Verein klingen die tiefen Glocken der Seele und das durch saure Wochen verschüttete Herzensland wird frühlingswarm. Und wenn eine Frage kommt: Gefällt dir dein Beruf? Warum? Wie bist du dazu gekommen? Was wünsche ich mir? Warum? Wie suche ich es zu erreichen? dann klingt durch die Reihen die gemeinsame Sehnsucht. Oder wenn in die Besprechungen einmal die Frage fällt: Darf man als Kaufmann oder als Beamter im Interesse des Geschäftes oder des Dienstes lügen? dann empfinden alle, es ist gemeinsame Not. Und wenn der Präses aus dem Wort Gottes die Lösung und Losung sagt, wenn die Wahrheit frei macht, dann sind alle innerlich entspannt. Wenn jemand aus der Vorstandschaft oder der Präses als dem Leben und für das Leben, aus der Praxis für die Praxis, Herzensgut ausgibt, dann wird es Herzensgut, und die Gemein-

schaft wird immer verflochtener, herzenstiefer. Der Verein wird in seiner Seele herzlich, verständig, und wo das ist, bildet sich ein gemeinsames Streben und Schaffen heraus, ein Ringen um gemeinsame Ideale, eine Abwehr gemeinsamer Not. Dann bildet sich aus diesem gemeinschaftlichen Tun die Vereinsordnung heraus. Die Vorstandssitzungen werden zu Studienstunden. Jeder Teilnehmer sucht zu sagen, was er will, und die Vorstandschaft insgesamt sucht zu verwirklichen, was sie soll. Dann wird die Sitzung ein Arbeitgeben, ein Verantwortung verteilen. Jedes Vorstandsmitglied trägt seinen Teil an den Lasten des Vereins und enttäuscht diesen nicht durch den Teil der Vereinsarbeit, den es übernommen. Wie die einzelne Seele verschiedene Kräfte und Strebemöglichkeiten hat, so hat auch die Vereinsseele verschiedene Kräfte und Strebemöglichkeiten, die in Programmeinzelheiten auf Monate und Vierteljahre hinaus sich planmäßig betätigen. So hat die Vereinsarbeit langfristige Ziele, das Vereinsschiff einen steten Kurs, keine Schwankungen, keine Unsicherheit, keinen Mißerfolg. Eine Vereinsversammlung ist nicht etwa ein zufälliges oder zusammengestoppeltes Glück, das gerade gerät, wenn es gerät; es ist etwas großzügiges, weil ein gemeinsames Wollen dahinter steht, es ist alles organisch, weil eine gemeinsame Seele dahinter treibt als Lebenskraft. In dieser Gemeinschaft fühlt sich jedes wohl, auch jeder Neuankommende. Jedes Mitglied wird mit einer Aufgabe betraut, weil die Aufgabe Art und Kraft entwickelt. Jedes fühlt sich als Mitglied in dem einen Organismus des Vereins, fühlt sich wichtig für das Ganze. Wenn es das erste Opfer gebracht hat für den Verein, kann es nicht leicht scheiden, denn wo man opfert, hat man seine Liebe hingelegt, und wo man sie hingelegt hat, wächst das Gemeinschaftsleben! Man wird größer nach außen und tiefer nach innen. Was an den Seelen der Vereinsmitglieder verschieden ist, wird gegenseitig zur Ergänzung benützt. Es sind die Temperamente, die Charaktere, die Anlagen, die Berufe so verschieden. Die Verschiedenheit ist schön, wie die Verschiedenheit der Finger die Hand schöner macht. Die Einheit ist nicht Einerleiheit. Durch die Zusammenlegung der Verschiedenheiten zur harmonischen Einheit des beseelten Vereinskörpers hat man eine Einheit in der Vielheit. Eine wirkliche Gemeinschaft ist dann vorhanden. Draußen in der Welt stehen viele unverstanden nebeneinander. Im Verein ist gut sein.

Durch die Arbeit können noch mehr Gemeinschaften eingegangen werden, nämlich Gemeinschaften wirtschaftlicher Art. Der große Arbeits- und Wirtschaftsprozeß führt Werkgemeinschaften, Gewerkschaften herbei. Es ist möglich, im Arbeitsverhältnis die inneren Gesetze zu finden, im Lohnverhältnis die persönlichen Beziehungen aufzuspüren, in der Gewerkschaft solidarisch zu werden mit den Werkgenossen.

Man arbeitet nicht bloß für einen Lohn, man arbeitet, weil man Kräfte entwickelt, weil man gestalten kann. Arbeit ist Menschenwürde, Menschenpflicht, Dienst für den Menschen. So führt das Arbeitsverhältnis und das Lohnverhältnis über die Gewerkschaft hinaus zu allen Lieferanten und Kunden, zur Volkswirtschaft, zum Staat, zur Menschheit, religiös betrachtet zum Reich Gottes. Wo die schaffende Hand von gläubigem Geist beseelt, bleibt der Mensch nicht im Materialismus und reiner Nutzensgewerkschaft stecken, da werden die Menschen erlöst vom Standesegoismus und frei gemacht für die Selbstlosigkeit in den höchsten und größten Gemeinschaften. So werden die Stände und Klassen versöhnt. Ein jeder Stand hat seine Freuden, ein jeder Stand hat seine Last. Wir müssen uns in die Schwierigkeiten eines jeden Berufes und Standes hineindenken können, uns nicht in den Klassenkampf hineinhetzen lassen, müssen mit allen fühlen und für alle tätig sein. So dient man der staatlichen Gemeinschaft. Das ist der Inhalt des viel gebrauchten Wortes Gemeinschaftsgeist. Die Klassen und Stände sind überbrückt, wenn die gegenseitigen Gesinnungen die Brücke bauen helfen. Die Brücke zu bauen ist schwierig. Hier hilft die Religion.

Unsere Religion schließt unsere Vereine zu Verbänden mit überirdischem Ideal zusammen und sammelt die Verbände aller Berufe zum übernatürlichen Ziele. Unsere Religion ist ja so reich. Wir können im Christentum soviel verstehen und Wege weisen, daß die Menschen erfreut sind durch unser Verstehen, ermutigt durch unsere Liebe. Dieser christliche Gemeinschaftsgeist der Liebe schließt auch andere nicht aus, die infolge ihrer Erziehung nicht so reich sind, wenn wir auch ihre Richtung nicht billigen können. Wir erobern sie für unsere Gemeinschaft durch Gebet, daß sie mit Gewissenhaftigkeit dem Zug der Gnade folgen. Die ehrlich suchen, können zu uns kommen. Nur Christus kann uns retten. Wir haben das Glück, zur Gemeinschaft der katholischen Kirche zu gehören, zur Gemeinschaft der Heiligen. Unsere katholische Weltanschauung wird auch vom Gegner anerkannt, so erst auf der Tagung aller deutschen Jugendverbände, wo man uns das Zeugnis gab: Die Katholiken können die Jugend gut führen, sie haben ein geschlossenes Programm, sie können den ganzen Menschen erfassen, sie lehnen sich an die Pfarrorganisation und das ist ihre Stärke. Die katholische Kirche ist die völkerüberbrückende Gemeinschaft, hinausgerückt über eine rein menschliche Gemeinschaft von Fleisch und Blut, hinaus über Stadt und Staat. Wir sind nicht nur eine irdische Nutzensgemeinschaft. Wir sind eine Gemeinschaft des Glaubens und der Wahrheit, eine Gemeinschaft der Pflichten, eine Gemeinschaft der Liebe, eine Gemeinschaft mit einem sichtbaren Oberhaupt. Und sind wir auf Erden eine Gesinnungs- und Schicksalsgemeinschaft, in schwerer Zeit eine Not- und Brotgemeinschaft, so leben wir als Katholiken ein inniges Gemeinschaftsleben durch die heilige Eucharistie. Kommunion heißt ja Vereinigung. Darum beteiligt sich der gute Katholik auch aktiv am Leben der Pfarrgemeinde, und mancher, der berufen ist, geht hinaus in das Heidenland, um in der Mission Eroberungen zu machen für die Gemeinschaft der Heiligen.

Ueber uns ist Gott, der Vater unserer Gemeinschaft. Im Vaterunser sind unsere Gemeinschaftswünsche ausgesprochen. Wir beten gemeinschaftlich und opfern gemeinschaftlich. Das ist großzügige Bewegung, da sind die Engel und Heiligen des Himmels mit uns. Und wenn die armen Seelen nicht vergessen werden, alle Katholiken und alle Menschen unsere Brüder und Schwestern sind, und wenn wir in diesem Gemeinschaftsgeist schon bei Lebzeiten in die Ueberwelt hinaufwachsen, dann zieht der Himmel ein in unsere Seele. Und das ist das Ziel für den Gemeinschaftsgeist, die ewige Gemeinschaft.

Ein neues Buch über Reinhard Johannes Sorge.[1]

Von Dr. Johannes Albani.

Reinhard Johannes Sorges, des im Weltkrieg gefallenen jungen Dichters und Konvertiten, Kunst ist kein Anfangen, sondern ein Enden. Sein Leben dagegen ist eine Verheißung. Den Mitteln einer vergangenen Epoche der Dichtung gewinnt er die letzten Feinheiten ab, um das Sehnen nach einer erst geahnten, in krystallener Klarheit alle Lebensstrahlungen fassenden Zukunft auszusprechen. In diesem Zwiespalt zwischen leidenschaftlichem Erfühlen und gegebener Form werden seine Werke eine Reihe von Explosionen, Fragmenten und Fragmentreihen, sein Geistesleben ein rührendes Ertasten. Seine Kunst ist wie das kindlich heitere, in Reinheit geborgene Suchen eines Erblindeten, sein Leben ein durch Reinheit verbürgtes, immer stärkeres Durchströmtwerden von göttlicher Wahrheit. Wer wie der Schreiber dieser Zeilen durch unerbittliches Gericht mit sich selbst und mühsames, logisch-methodisches Schürfen nach den heiligen Werten der Offenbarung zu dem gleichen Ergebnis gelangt ist wie Sorge, der sieht in dem Wege dieser Sehernatur eine wundervolle Bestätigung, gerade weil die Mittel des Voranschreitens so ganz und gar andere sind.

Dr. Martin Rockenbach hat es mit unendlicher Sorgfalt unternommen, die Gedanken- und Gefühlswelt Sorges zu bereisen und ihre Güter zu buchen. Man kann mit dem Werke eines anderen nicht gewissenhafter und liebevoller verfahren. Und doch ist gerade bei einem Werke wie das Sorges die Frage erlaubt, ob ein in diesem Grade systematisches Vorgehen wirklich zu dem Ziele führt, mit dem Wesen des Dichters vertraut zu machen.

Sorges Werk und Leben stellen dar und sind ein Werden und Gewinnen. Was gewonnen wird, ist ein Vorkosten der geahnten, Welt und Seele umfassenden Einheit. Aber eben damit ist es, um den richtigen Gedanken mit einiger Uebertreibung deutlich zu machen, vielfach zufällig Gewonnenes und vielleicht nicht so sehr dem Gegenstand nach für den Dichter bezeichnend, als der Art nach, wie es aufgenommen und verkostet wird. Darum würde eine mehr geschichtliche Art der Behandlung gerade an einen Menschen wie Sorge näher heranführen.

Mit dem Gesagten ist schon halb erklärt, weshalb ich mit der Bereitwilligkeit, die Kunstform Sorges in seinen dramatischen

[1] Reinhard Johannes Sorge, Studien zu Sorges künstlerischem Schaffen unter Berücksichtigung der dramatischen Sendung „Der Bettler" von Dr. Martin Rockenbach. Vier Quellen-Verlag, Leipzig 1923. 274 Seiten.

Werken als etwas Gleichberechtigtes neben Gestaltungen wie die Schillers etwa anzuerkennen, nicht übereinstimmen kann. Diese Bilderromantik, dieses explosiv-fragmentarische Schaffen ist bei allem Zauber doch mehr ein Zerbrechen wie ein Gestalten. So bringt die erste Szene des ersten Aufzugs des „Bettlers" ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter und einem Freund, in dem des Dichters Lebenszustände und Aussichten ermessen werden. Die zweite Szene zeigt in einem Kaffeehause die literarischen Zeitzustände. Die dritte Szene führt einen Mäzen ein, der mit des Dichters Ansprüchen nicht einverstanden ist. Die vierte bringt eine Kokottenszene als Schlaglicht auf die der Reinheit bedürfende Gegenwart. Die fünfte das künftige „Mädchen" des Dichters, dem es im Theater unwohl geworden ist. Die sechste Szene bringt den Dichter in Auseinandersetzung mit dem Mäzen, die mit Abbruch des Verhältnisses schließt. Die nächste Szene zeigt einige Flieger, die sich zum Tode eines Kameraden die seelische Einstellung suchen und sie finden (Vorspiel zu dem kommenden Gifttod an Vater und Mutter des Dichters). Dann ein Zwiegespräch zwischen dem Dichter und seinem Freund, der jenem seinen ungebrochenen Mut zum Ausdruck bringt. Das „Mädchen" hat zugehört. Noch ein tapferer Monolog des Dichters. Indem er abgeht, tritt ihm das Mädchen entgegen. Ende des ersten Aufzugs.

So wechseln die Bilder in zunächst auf der Bühne kaum erkennbarem Zusammenhang. Natürlich bleiben bei diesem Verfahren viele dichterische Unmittelbarkeiten unverloren, die bei der Verschleifung zu einheitlicher Form leicht abhanden kommen.

Gleichwohl läßt sich sagen: Man hat den Eindruck von Ikarusflügen mit all ihrer rührenden Schönheit, aber auch mit dem ihnen notwendig eignenden Merkmal des Versagens.

Die Heimat und Gemeinschaft suchende Individualität, zuerst auf keine Gefährten rechnend und dann für jede Hingabe strahlend dankbar, streckt tausend Fühler in Zeit und Ewigkeit. Und da es ihr um Reinheit zu tun ist, ertastet sie den sicheren Grund. Ich zitiere der Reihe nach folgende bezeichnende Verse:

> Jeden Fehler sühnt der einzige Wille
> Heller, höher sich zu schaffen,
> Jede Schuld wird durch den Schöpfer stille.

Hier noch Selbsterlösung. Dem entspricht:

> Da wir nun nur noch Erde sind,
> Wandeln wir schöner auf der Erde
> Vormals fühlte das Himmelskind
> Nur die Erde als Beschwerde . . .

Aber dieser Nietzschegedanken entspricht nicht ganz dem Gefühlsleben des Dichters. Mit einer Art Selbstverurteilung bekennt er bei Guntwar:

> Andere Welt
> Als die stets sichtbare, entzückter Schau
> Höchst sichtbar zum Entzücken, andere
> Kannte mein Fuß nicht, wie ich wanderte,
> Und wanderte geruhig Sterne entlang . . . .
> . . . Verfangen im Begreifen,
> Guntwar, in sichtbarlicher Welt.

Aber es geht vorwärts:

> Als jetzt mit Kümmernis und Sorg', hoher Verständigung
> Zufolge, sich ein Heil von droben löste,
> Das sausend niederstieg zu Erde-Umfangen.
> Und wie ein Blitz das Dunkle jäh vor sich erhellt,
> Erhellte sich mir im Umfangen jenes Licht
> Zu Namen Christi.

Herrlich erschließen sich Sorge die Tiefen der Mystik:

> Der weiße Glanz des höchsten Willens bricht
> Ins Aug' und alsobald der Mensch zerbricht.

Ferner:

— Stunde der Gnade: Was diese Seele niemals aus eigener Macht, aus sich selbst, in Kraft vermocht hätte, der Mensch sich nie aus Natur bloß erschaffen, tritt ein, tritt ein in die Güte; Christus zerteilt die Himmel, stürzt herab, in der Majestät seines Glanzes und seiner Fülle auf die Niedrigkeit der Hungernden . . . . stürzt in sie ein in der Herrlichkeit, wodurch er auch erhält in dem Wort seiner Macht alle Dinge . . . . Ein Schrei ohne Ende, und jene ist für das Leben Christus eigen . . . Was Licht lehrte, lehrt nun der Glaube gläubiger, was Sonne strahlte, durchdringt der Hostie All . . . (Werden der Seele.)

Unsagbar schön zeichnet der Dichter das dienende Christentum:

> Fragt denn die Magd, wozu der Herr befiehlt,
> Sind denn Magdschritte ihr zu eigen? Nein,
> Der Herr an jedem Ort, auf allen Pfaden.
> Die Magd verherrlicht nur den Herrn als sein gewisses Werkzeug.
> (Metanoeite I.)

Mit der wachsenden Klarheit stellt sich auch der Gegensatz gegen die Welt ein. Mit folgenden Zeilen als Gegensatz gegen die zuerst angeführten schließe ich die Reihe der Zitate:

> Ja, diese Zeit soll wahrhaft sich im Spiegel
> Der Allmacht schauen und verstummen, wenn
> Aus tiefen Himmeln wächst
> Das junge Bild des Ankers, der uns alle
> Unerbittlich erzgeschwungen
> Hält an dem Grund der Gottheit.

Dieses Suchen und Finden besagt, daß aller feste Boden vorher vom Menschen gewichen ist. Er kann eine Welt suchen, aber weder nach Art eigenwilliger Vorgänger sie bewegen noch formen. So ist Sorges Leben und Dichten ein unvergleichlich reines Abbild dieser unserer Zeit, der nichts mehr fest blieb, was ihr vorher eine Art Halt verlieh, die aber wie Sorge den Grund, auf dem Fuß zu fassen ist, durch Gottes Gnade wieder finden wird.

Eben weil es so ist, greift meines Erachtens Rockenbach seine Aufgabe etwas zu fest an. Mit scharfem Blick erkennt er die Seelenerregungen bis zum Unwägbaren. Aber er behandelt sie wie klar umschriebenes Geistesgut. Und das wirkt da und dort etwas hart. Gleichwohl gibt das Buch ein sicheres, vielleicht zu sicheres, und ein klares, vielleicht zu klares, Bild von Sorges Leben und Dichten. Die Sphäre, bis zu der Sorge gelangt war, läßt sich wohl erkennen. Sie zeigt, wie und wo die Menschheit sich schließlich retten muß und auch sich wird retten wollen. Ein Führer in der Not des Alltags wird Sorge trotzdem kaum sein. Er ist ein Seher; mehr nicht und doch genug.

Die Alexanderkathedrale in Warschau.

(Aus einem Kriegstagebuch.)

Von P. Alfons Hug, O. S. B., Neresheim.

Ich kam von Dünaburg herunter nach Warschau. Da gab's vielerlei Neues zu sehen . . . Kirchen gibt es viele, große und kleine, katholische und russische . . . Was mich allein fesselte, war die russische Alexanderkathedrale.

Wahrhaftig, das ist ein würdiges Gotteshaus! Da wurde nicht gespart, da wurde mit vollen Händen hergegeben, da wurde mit Begeisterung gearbeitet, aber auch mit feinem Sinn und heiligem Verständnis. Das gilt vorab für die innere Herrlichkeit. Der Kern des Bauwerkes ist ein mächtiger Würfel. Auf drei Seiten sind ihm schmale Rechtecke vorgelegt, während die vierte Seite von drei Apsiden ausgebuchtet ist. Aus breitem Stufenunterbau wachsen die Mauern heraus, matt weißgelb, erst Hausteine, dann feingeglättete Ziegelsteine. Viel Gliederung der Mauerflächen ist nicht zu sehen, und wohl darum wirkt das unruhige Zipfel-Zapfel der sieben Zwiebeltürme unangenehm. Die ganze äußere Erscheinung kommt mir etwas schwülstig-unbeholfen vor. Der Künstler wollte gewiß etwas Großes und Würdiges schaffen, aber wahrscheinlich verbot ihm das starre Gesetz überkommener Formen das freie Ausgestalten seiner Gedanken.

Die Eingänge zeigen marmornen Säulenschmuck. Die Türbogenfelder bergen farbschöne Steinstiftgemälde, denen man nichts von byzantinischer Steifheit anmerkt. Der Haupteingang ist dreitorig. Den eigentlichen Zugang bildet das mittlere, größere Tor als tiefsinniger Ausdruck des Gedankens, daß wir zur Wahrheit, zum Glauben kommen durch den Dreifaltigen Gott, in Jesu Christo.

Mit einem unbefriedigten, zweifelnden Empfinden trat ich ein. Da, wie gebannt vor Ueberraschung, bleibe ich stehen im Dunkel der Eintrittshalle. Der Schauer eines Heiligtums überrieselt mich. In der gegenüberliegenden hohen Hauptapside thront die Gottesmutter, ihr göttlich Kind auf dem Schoße. Erhabene Heiligkeit ist ihr Gepräge, übermenschlich ihre Größe. Dunkelgewandet, engelumstanden, voll liebreichen Ernstes sitzt sie da. So habe ich sie noch nie gesehen. Die Meister der Mosaikmalerei haben hier ein vollkommenes Werk geschaffen. Der untere Teil der Apside ist nicht in das Bild einbezogen; er war ja früher nicht sichtbar, solange die Ikonostase (Bilderwand) die Trennungswand bildete zwischen Altar und Schiff. Dort wo diese Ikonostase endigte, beginnt das Steinstiftgemälde mit gelbgrünem Untergrund. Weiter aufwärts wird das Grün immer satter und dunkler, um schließlich fast im Dunkelblau aufzugehen. Ganz vorn kniet rechts und links je ein Engel auf einem Wolkenschemel. — So war das erste, was mich in der fremden Kirche fesselte, ein Bild der Muttergottes. Da fühlte ich mich gleich heimisch, und ich vergaß ganz, daß das Gotteshaus eigentlich ein schismatisches ist oder besser: schismatisch war, denn jetzt wurde ja katholischer Gottesdienst darin gehalten.

Im Banne des ersten, tiefgehenden Eindruckes versuchte ich dann die schier verwirrende übrige Schönheitsfülle zu überschauen und aufzunehmen. Das gelang aber beim ersten Betrachten nicht ordentlich. Darum kam ich noch öfters.

Schon die Raumwirkung ist eine ganz andere als in unseren Kirchen. Von einem Lang- und Querschiff kann man da nicht reden. Aus der Vorhalle, dem einen der vorgelegten Rechtecke, tritt man durch

einen, dem dreitorigen Eingang entsprechenden, dreigliedrigen Durchlaß in den Hauptraum. Dann steht man unmittelbar im Innern des riesigen Würfels. Glatt steigen die Wände auf. Nur je ein rundbogiger Durchgang von der Mitte rechts und links zu der Kapelle der seitlichen Rechtecke. Die Fenster, nicht viele und nicht übermäßig große, im oberen Drittel.

Bevor ich mir indes noch weiterer Einzelheiten bewußt werde, staune ich die vier Riesensäulen an, die aus dem Boden frei herauswachsen und in kraftgehaltener Unerschütterlichkeit sich emporrecken. Die viereckigen schwarzen Granitsockel haben geradezu gewaltige Maße; ich glaube nicht, daß fünf Männer einen umspannen könnten. An der Vorderseite dieser Sockel sind kostbare Bilder eingelassen. Die dem Eingang am nächsten sind anscheinend so kostbar gewesen, daß der Russe es für gut fand, sie mitzunehmen. Die zwei vorderen sind noch da, zwei Heiligenbilder in Lebensgröße. Ich glaubte, es wären Oelgemälde, und erst als ich unmittelbar davorstand, sah ich mich vor einem erstaunlich feingearbeiteten, farbfrischen Mosaik. Das linke stellt dar einen ehrfurchtgebietenden Greis mit langem Barte und prunkvollem Feiergewande, rot, grün, blau, rötlichblau, bildbestickt, darüber die große weiße Stola der Griechen. Das tiefliegende Auge schaut großernst auf den Beter. Die rechte Hand ist zum Segen erhoben, die linke hält den Hirtenstab. Das andere Bild zeigt einen Mönch im braunen rotgefütterten Mantelkleid. Er hält Buch und Schreibfeder. Der Gesichtsausdruck ist voll bußstrenger Herbe.

Ueber den Säulen wölbt sich die große Hauptkuppel. Durch einen Kranz von Fenstern strömt das Sonnenlicht herein. Von der Wölbung schaut Christus hernieder als allmächtiger Herr der Welt, aber doch bei aller erhabenen Würde von lockender, beseligender Heilandsliebe. Ueber den Ecken stehen kleinere Kuppeln, ebenfalls bildgeschmückt.

Die Wände sind etwa vier Meter hoch mit rötlichem Marmor verkleidet. Darüber reiht sich Bild an Bild bis zur Decke hinauf. Diese unerschöpfliche Freigebigkeit! Alles Darstellungen aus der heiligen Geschichte, meistens aus dem Leben und Leiden des Heilandes. Nicht alle Bilder sind von der gleichen Hand. Mit welcher Liebe und Begeisterung müssen die Künstler gearbeitet haben! Es stört sie gar nicht, den gleichen Stoff mehrmals zu benützen. Immer fassen sie ihn von einer neuen Seite, immer gewinnen sie ihm neue Schönheiten ab. In diesen Darstellungen ist kaum etwas vom byzantinisch-russischen Geist zu spüren. Sie halten einen Vergleich aus mit unseren besten Meistern. Im Herzen Rußlands würde eine derartige Anlehnung an unsere kirchliche Kunst kaum gestattet werden.

Im Durchgang von der Vorhalle zum Hauptraum ist rechts und links ein Engel gemalt. Der eine mit dem Schwerte, der andere mit dem Lilienstengel. In übermenschlicher Größe stehen sie da, voll ernster Hoheit, in schweren Prachtgewändern, goldene Kronreifen im langlockigen Haar. Formen und Linien sind fest und sicher, in einer feierlichen Herbheit, als Ausdruck unerschütterlicher, zeitüberhobener Heiligkeit und ewigkeitseliger Stäte. Aus den dunklen satten Farben spricht in ihrer einheitlichen Geschlossenheit die verhaltene Glut nieversiegender Lebenskraft.

Aehnlich in Form und Farbe sind die Bilder der zwei Seitenkapellen. Auf den langen Wänden reiht sich Heiligengestalt an Heiligengestalt. Hier haftet die Kunst noch sichtbar an den als heilig überlieferten Formen. Indes, der Meister verstand es vortrefflich, das Starre, bloß Byzantinische, zu überwinden und die überkommenen Formen mit neuem Leben, mit Geist zu beseelen. Bei diesen Bildern legt sich ein Vergleich nahe mit der Beuroner Kunst. An Auswertung der Farben könnten die Benediktinermönche hier lernen, ohne vom geistigen Tiefgehalt ihrer wunderbaren Bilder lassen zu müssen. Rührend schön sind die Stirnwandbilder dieser Kapellen. In der linken Maria mit dem Jesuskinde, in der rechten Maria mit dem toten Heiland. Beide Bilder halbgestaltig, in Umrissen und Farben möglichst einfach, aber inhaltlich so lebensvoll, so ans Herz greifend. Beidesmal wird die Tiefe des seelischen Ausdruckes wirksam verstärkt durch die Uebergröße der Gestalten. Zärtlich drückt Maria ihr göttlich Kind an sich. Aber ihr tränenumflorter Blick verrät gar große Betrübnis. Denkt sie wohl an das kommende Leiden und Sterben ihres Sohnes und möchte ihn jetzt schon im voraus schützen mit ihrem eigenen Leib und Leben? Noch erschütternder ist das andere Bild. Mit den kleinsten Mitteln wird höchste Wirkung erstrebt und erreicht. Auf dunkelblauem Hintergrunde sind weiß und braun die herrschenden Farben neben dem Gelb der Heiligenscheine. Auf weißem Linnenpolster ruht der Oberkörper des entseelten Gottessohnes. Schwarze Dornen umflechten das Haupt. Das Antlitz erscheint gar so entgeistert bleich und eingefallen in der dunklen Umrahmung des langen Haupthaares und des Bartes. Tief drinnen in ihren blauumränderten Höhlen liegen die erloschenen Augen. Den Mund preßt das Siegel des Schmerzes zusammen. Ueber dies Erlöserhaupt neigt sich Maria. Ihren rechten Vorderarm hat sie unter den Hals des Toten geschoben und ihre Linke liegt über dessen Brust. Ihre rotgeweinten Augen haben keine Tränen mehr, ihr Blick ist so jammervoll, und um ihren Mund zuckt es so bitterweh. Die weiße Schleierhülle ihres Hauptes und der dunkelbraune Mantel darüber lassen ihr bleiches Angesicht noch bleicher erscheinen.

In den Apsiden entdecke ich beim Näherkommen neue Schönheiten. In der mittleren ist hinter dem Altar, unter der Muttergottes, das letzte Abendmahl dargestellt. Christus steht in der Mitte und reicht den von rechts und links hintereinander herbeikommenden Aposteln das Gottesbrot. Ueber der Muttergottes, in der Wölbung droben, ist die allerheiligste Dreifaltigkeit dargestellt. Der Regenbogen ist Thronsessel des Vaters. Darauf sitzt er in der Würde seines ewigen Alters, weißhaarig und weißgewandet. Rot und golden umleuchtet doppelter Schimmerschein sein heiliges Haupt. Beide Arme hat er segnend erhoben als gütigwaltender Weltenlenker. Auf seinem Schoße sitzt vor seinem Herzen sein gleichgöttlicher Sohn in königlichem Goldgewand. Er hält auf seinen Knien das offene Evangelienbuch. Gestalt und Ausdruck sind eines Kindes, aber eines Kindes voll Gnade und Weisheit. Auf der rechten Brustseite des Vaters schwebt der Heilige Geist als schneeige Taube in rotgoldenem Lichtkreis. Umrahmt ist das Dreibild von Engelköpfen mit feuerglühenden Schwingen. Eine wundersam feine Steinstiftmalerei von bezaubernd farbensatter Pracht! Ueber dem Nischenbogen ist abermals ein letztes Abendmahl. Der Heiland sitzt inmitten seiner getreuen Apostel am Hufeisentisch. Judas ist aufgestanden und schaut durch das rückwärtige Fenster, als wolle er sehen, ob Wetter und Nacht seinem dunklen Vorhaben günstig sind.

Ueber der linken Apsidennische ein Kreuzbild. Tiefblauer Himmel; graue Dunstschwaden über der Erde. Rechts und links je drei Gestalten. Ueber dem Kreuze ist der Himmel offen; in rotem Licht ist Gott Vater sichtbar, engelgetragen, in weißem Gewande und langem Bart. Die Nischenwand selbst zeigt Christus als opfernden Priester am baldachinüberwölbten Altar, umgeben von dienenden und anbetenden Engeln. Die Farben sind merkwürdig matt; sie sollen wohl bloß andeuten, was einmal in Steinstiften ausgeführt werden soll. Den Bildgehalt der rechten Nische habe ich nicht verstanden. Ueber dem Nischenbogen befindet sich eine Beweinung Christi. Beim Rückwärtsschauen zeigt sich über dem Eingang eine kleine Empore. Von dort herab wurden die Bannsprüche getan. Der Bildschmuck sagt nicht gerade viel; Verdammung und Befreiung sind die leitenden Gedanken. Weit mehr fesselte mich ein Bild auf der linken Wand daneben. Tod Marias. Auf blütenweißem Lager ruht der Leichnam, gekleidet in blaues Gewand und langen, weiten Schleier, die Hände auf der Brust gefaltet. Das Antlitz ist überhaucht von friedvoll seliger Verklärung. Zu Häupten stehen und schweben lilientragende Engel. Zu Füßen drängen sich die Apostel. Etwas links vom Haupte der Toten steht ein Räucherbecken. Duftwölkchen entschweben daraus zu der Entschlafenen hinüber. Hintermitten über dem Leichnam steht der Heiland, umsonnt von rotleuchtendem Lichte, das überallhin flutet. Engelsgefolge umschwebt den weißgekleideten. Leicht sich niederneigend zeigt er mit der Rechten auf die Tote. Auf dem linken Arm trägt er ein weißgekleidetes Mägdlein. Das lehnt in holdseligem Liebreiz sein Köpfchen an des Heilandes Schulter. Es ist die Seele der Mutter, die nun vom göttlichen Sohn heimgeholt wird zu ewigen Himmelsfreuden. Das ganze Bild ist so duftig und zart, so gemütstief und freudigstimmend, daß man es lange, lange betrachten kann.

Aus der Menge der übrigen Bilder fielen mir noch besonders auf: die drei Fremdlinge bei Abraham; Jesus am Jakobsbrunnen; die Uebertragung des Hirtenamtes an Petrus.

Ueber all den vielen herrlichen Gemälden darf ich aber etwas anderes nicht vergessen. Das ist die ausschmückende, vermittelnde und belebende Ziermalerei. Welch ein Reichtum der Formen aus Tier- und Pflanzenwelt! Welch eine Kühnheit und Sicherheit der Linie! Welch feingestufte Pracht der Farbe. Herrschend sind dunkelgrün, grünblau, dunkelgelb, weiß und hellblau — auf Gold oder Rötlichblau. Beschreiben läßt sich das im einzelnen nicht. —

Dies wundervolle Gotteshaus soll nun vernichtet werden. Die Polen wollen es niederlegen, zum Zeichen, daß die russische Fremdherrschaft vorbei ist. (Kirchl. Rundschau, Nr. 19, S. 224.) Wie traurig, daß gehässiger Fanatismus nicht zurückschreckt vor solcher Kulturbarberei! Katholisch ist das nie und nimmer. Könnten diese Zeilen doch dazu beitragen, daß die katholische Welt die polnischen Glaubensgenossen auf eine würdigere Lösung hinweist: die Bestimmung dieses herrlichen Tempels zum Gottesdienst der wahren Kirche Christi.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Biblia Sacra secundum Vulgatam Clementinam edita a P. Michaele Hetzenauer O. M. Cap. consultore Pontificiae commissionis biblicae Taschenausgabe in 5 Bändchen. In Leinen geb. Gr. 25 M. Kösel & Pustet, Regensburg 1922. Die Vulgata in 5 Bändchen, deren 4 das Alte Testament umfassen, der 5. das Neue Testament. Der Herausgeber der Vulgata Clementina, der rühmlichst bekannte Bibelforscher P. Michael Hetzenauer O. M. Cap. (F. Pustet 1914) hat diese Taschenausgabe auf Wunsch vieler Geistlichen hergestellt. Schreibweise und Zeichensetzung ist hier im Gegensatz zur großen Ausgabe modernisiert. Der klare Druck, die geschmackvolle, echt liturgische Ausstattung verdienen alles Lob.
J. Riedhammer.

Richard Wagner von Guido Adler, Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Wien. Zweite durchgesehene Auflage. München, Drei Masken-Verlag 1923. 383 Seiten. — Hinter diesem Werk steckt neben Wahrung der großen Linie eine unglaubliche Kleinarbeit. So klar und abgeklärt schreiben, jede Einzelheit im Wagnerischen Gesamtwerk selbst und in der Operngeschichte wie allgemeinen Geistesgeschichte so sicher verankern, und das alles wieder beleuchten mit Wagners eigenen Worten und Schriften, das kann nur ein Mann, der sich jahrelang, nein! jahrzehntelang mit der Wagnerischen Kunst und ihren Problemen befaßt hat. So

weit mir wenigstens bekannt ist, kommt in der gesamten neueren Wagnerliteratur kein Werk dem Buche von Guido Adler gleich. Was ich schon immer an Professor Adler bewundert habe, ist u. a. der feine Spürsinn für die versteckt sitzenden Probleme, das intuitive Erfassen und die klare Lösung derselben. Das darf man auch wieder an dem vorliegenden Buche rühmen. Man studiere darin z. B. die Vorlesungen XI bis XIII, die im Anschluß an Wagners Schriften das Verhältnis von dessen Kunsttheorie zu seinen Kunstschöpfungen behandeln; oder Vorlesung XVIII über die Beziehungen der Philosophie Feuerbachs und Schopenhauers zu dem Bühnenwerk Tristan. Anderseits vergleiche man die ruhige, sachliche Darstellung über Parsifal, die fern ist von jener Art des Hineingeheimnissens, die in jüngster Zeit von gewisser Seite auf die Spitze getrieben, zwar von dem persönlichen künstlerischen und liturgischen Erleben der betreffenden Autoren ein schönes Zeugnis ablegt, aber mit Wagners wahrer Absicht nichts mehr gemein hat. — In vornehmer Schlichtheit schreibt der Verf. in der Vorrede zur ersten Auflage: „Die Publikation hätte ihre Aufgabe dann erfüllt, wenn sie die dauernde Grundlage für die historische Würdigung des Meisters bliebe." Wir glauben, diese Bestimmung ist ihr bereits zuteil geworden. Nachdem das Werk seit mehreren Jahren vergriffen war, ist es neu durchgesehen und nachgeprüft wieder aufgelegt worden. Wahrlich, man bedurfte seiner! Dr. O. Ursprung.

Die Heilige. Roman von Franz Müller-Frerich. Dortmund 1922, Gebrüder Lensing. 8° 232 S. Grundpreis: in Pappe 3 M, in Leinen 3.50 M. — Hier lebt ein starkes Talent, das auf Zielwegen christlicher Ethik wandelt, aber bisweilen zu tief auf Nebenwege der Phantastik gerät. Mich stört auch die Manier der versetzten Sätze. Wozu der Lärm? Der ungerechtfertigten Altertümelei nämlich, da die Handlung doch in der jüngsten Neuzeit spielt und sonst die Ausdrucksweise des heutigen Hochdeutsch gewählt wurde. Ging es dem Verfasser um den Eindruck sprachlicher Wucht, so sieht er den Zweck verfehlt. — Inhalt: Aus Liebe zu den jetzt so vielfach irregeleiteten Menschen setzt ein reicher westfälischer Gutsherr lauterer Gesinnung in Fällen der Strafschuld das unnachsichtige Gesetz vor die erbarmende Liebe. Auch als seine einzige mutterlose, blutjunge Tochter halb unbewußt der Leidenschaft in der Liebe zum Opfer fällt und sich gegen das Sittengesetz verfehlt, weist er sie gnadelos hinaus in die ihr fremde Welt. Sie ist die werdende Heilige (Magdalena), die nach wundersamer Führung durch ein Meer von Leid in vollendeter Weise zum Segen Ungezählter ihr Fehltun sühnt. In die Darstellung dieses ihres Lebensganges webt sich allzuviel wirrende Phantastik ein. Böse Geister werden leibhaft aufgerufen, Satan in Person und die Natur-, die Luft- und Wassergeister. Schön wirkt der Schluß, da die Büßende, die durch seltsame Fügung reich geworden, ihr ganzes Besitztum armen und ärmsten Kindern, gefährdeten und gefallenen Frauen hingibt, um selbst nochmals arm ins Leben hinauszugehen und ihres reinen Schutzengelamtes bis zum frühen Tode zu walten. E. M. Hamann.

Heiderosen. Eine Auswahl aus den Liedern des rheinischen Sängers Franz Alfred Muth. Wiesbaden, Hermann Rauch, 8°. 160 S. Geb. Grundpreis 4 M. — Er war ein sonniger Charakter und Dichter, dieser „Spätling der Romantik", voll glühender Priester- und Bruderliebe zu Gott, den Menschen, den Kindern und ihren Müttern zumal, vor allem auch zum weiteren und engeren Vaterlande, dem er aus ständig rauschendem Musenquell seine heimatlichen Weisen schöpfte. Mitunter floß der Born gar zu rasch für eine sorgsam heraushebende Gestaltungskraft. So kam es, daß allzu viele kleine Liederklänge vergessen wurden, seitdem den Einundfünfzigjährigen 1890 die Erde deckte. Aber das Andenken an die lautere Wärme und Freudigkeit seiner rein menschlichen und dichterischen Natur blieb dennoch in weiteren Kreisen lebendig, und es regte sich der Wunsch, Bleibendes von ihm pietätvoll zu sammeln und zu wahren. So entstand diese gewinnend bescheidene Auslese. Was verschlägt's, daß man sie noch strenger hätte sichten können! Wir verzichten aufs Nörgeln und freuen uns des Gegebenen. Dankbar zu begrüßen ist Hermann Hörles, des Herausgebers, ausgiebige biographische Einführung; man liest sie angeregt, ohne Ueberblättern, bis zum Ende und greift dann um so empfänglicher zur Sammlung selbst. Von deren zwei Hauptkapiteln: Gedichte und Episches, sagt mir persönlich das rein Lyrische, worin ja auch Muths Hauptstärke beruhte, am meisten zu: Naturklänge, Welt und Herz, Gottesminne. Ich erinnere da an: Maienandacht, Sommernacht, das erste der Herbstlieder, Spätlingsblüte und Spätlingsglut, Ein schlafend Kind, Am Meer, Ave Maria, Ave Maria am Meer, Maria an der Linde, Marienkirchlein. In der zweiten Hälfte haben die 7 Legenden, die 12 Stücke aus Sage und Geschichte weitaus den Vorrang vor den 7 Schwänken. Ein elegisch-liebliches Abschiedslied bildet mit Sprüchen und Bunten Blättern (An Johannes Janssen) den Abschluß des Bandes, den wir in reichem und weichem Erinnern aus der Hand legen. E. M. Hamann.

Nervenkraft durch Gottes Geist. Studien und Erfahrungsfrüchte von Alfred Laub. 8°, XI und 153 S. Freiburg i. Br., Herder 1922. Pr. Grundzahl 4.30 M. — Die Leitsätze für den Verfasser sind folgende: Nervenleiden seelischer Natur können nur durch seelische Mittel geheilt werden. Das hervorragendste unter diesen ist der Wille. Starke und zugleich heilsamste Antriebe empfängt der Wille aber nur durch die Religion. Pflege des Innenlebens, vertieft durch religiöses Leben ist also die beste Kur gegen seelische Nervenleiden. Daß gerade die Pflege religiösen Lebens ausschlaggebend ist in der Behandlung seelisch Nervöser, unterstreicht der Verfasser besonders stark in dem Satz: In jedes bessere katholische Kurhaus für Nervöse gehört nebst dem Mediziner als Diagnostiker (Krankheitsbeurteiler) auch der Priester als Seelen- und wirklicher Nervenarzt." (S. 147.) Selbstverständlich bringt das Buch auch gediegene Aufklärung über Wesen, Ursachen, Erscheinungsformen und sonstige Heilmittel der Nervosität. Es ist sehr spannend durch die in vielen Punkten neuartige Darstellung und die vielen, sicher jedermann fesselnden Beispiele; so S. 1—8 die eigene Leidensgeschichte des Verfassers, in der die heilende Kraft des Willens in helles Licht gerückt wird. Das Buch lehrt ausgezeichnet, wie man sich eine gesunde Seele in einem gesunden Körper selbst erzieht oder erziehen lassen kann. Richard Oettl.

Die Kirchl. Rundschau kann diesmal erst in Heft 24 erscheinen.

An Rhein und Ruhr.

An Rhein und Ruhr
Kreisen aashungrige Raben,
Wollen Deutschlands blühendes Leben,
All sein emsiges Schaffen und Streben
Morden, begraben
An Rhein und Ruhr!

Doch über der Räuber heisserem Schrei
Brach plötzlich Zwist und Hader entzwei
Und einer für den anderen stand;
Geschlossen ward das eiserne Band
An Rhein und Ruhr!
Auf bis zum flammenden Himmelsrand
Schwingt sich der hehre, heilige Schwur:
Deutschland, Vaterland!

Theo Rheinfels.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Theatermuseum der Klara Zieglerstiftung ist zurzeit eine Ausstellung von Arbeiten der Theatermaler Quaglio zu sehen, die der Museumsleiter Dr. Rapp mit großem Fleiß zusammengebracht hat. Der Name Quaglio ist Kennern der Bühnenkunst nicht fremd, sowohl aus der Zeit Karl Theodors, als auch aus derjenigen Ludwigs II., aber daß dies Künstlergeschlecht von 1601 bis in unsere Tage blühte, wird wohl erst durch die Ausstellung weiteren Kreisen bekannt werden. Der in jenem Jahre am Comersee geborene Julius Quaglio schuf Fresken in Salzburg, Laibach und Wien. In letztgenannter Stadt wirkte Giovanni Maria (†1765) als Baumeister. Von seinen beiden Söhnen Domenico und Lorenzo hat letzterer zuerst für die Bühne gearbeitet. Er baute Theater und Redoutensaal in Mannheim und das Frankfurter Schauspielhaus. Ein Salle de spectacle für München, ein glänzender Rundbau ist Entwurf geblieben. Wir sehen u. a. auch eine Dekoration zu der Agnes Bernauer des Grafen Törring-Cronefeld. Es ist dies eines der vielen historischen Stücke, die dem Goetheschen Götz ihre Anregung verdankten. Lorenzos Sohn Giovanni Maria (1772—1813) wurde als Hoftheatermaler von Karl Theodor nach Mannheim berufen; unter seinen zahlreichen Theaterdekorationen sind manche die Ausführung väterlicher Entwürfe. Joseph (1747—1828) übersiedelte mit dem Kurfürsten nach München; in seinem Dekorationsbuch findet man die Bilder zur ersten Münchener Zauberflötenaufführung (1793). Er hatte vier Söhne: Angelo, Domenico (Architekturmaler), Lorenzo (Genremaler, der u. a. auch die Hexenküche zu Faust malte) und Simon (1798—1878). Er schuf eine sehr große Anzahl von Entwürfen zu Stücken, die verschollen sind, aber auch solche zu berühmten Werken, wie Zauberflöte, Hugenotten, Katharina von Cornaro, Glöckner von Notre-Dame. Von Julius (1764—1801) sehen wir sehr schöne Sepiazeichnungen. Mit Simons Sohn Angelo rücken wir unserer Zeit näher. Er schuf prunkvolle Entwürfe für die Sondervorstellungen König Ludwigs II. Sehr schön sind seine Dekorationen zu Tristan (München 1864). Besonders in dem szenisch schwierigen Schiffsakt scheinen mir die vielen späteren Lösungen der Aufgabe den ersten Versuch Angelo Quaglios nicht zu überholen. Nach seinem Tode 1890 folgte sein Sohn und Mitarbeiter Eugen einem Rufe an die Berliner Hoftheater, für die er zahlreiche Entwürfe schuf. Er ist erst vor kürzerer Zeit in den Ruhestand getreten. Man darf sagen, daß die Bühnenbilder dieser Künstlerfamilie den künstlerischen Geschmack ihrer Zeit getreu widerspiegeln, und daß in diesem Zeitraum von drei Jahrhunderten die künstlerische Kraft nicht erlahmte, wenn auch die Quellen der Phantasie nicht immer gleichmäßig sprudelten.

Schauspielhaus. Den Franzosen sind unsere Bühnen verschlossen. Herr Rudolf Lothar ist bestrebt, uns Ersatz zu bieten. Er hat uns in den letzten Jahren ein oder das andere Stück „geschenkt", das sittlich höchst unerfreulich wirkte, weil es französische Frivolität durch Derbheit übertrumpfte. Im „Werwolf" wählte er sich ein ausländisches Pseudonym: Angelo Cana, um unter fremder Flagge seine literarische Gabe noch anziehender zu machen. Aber irgendwie ward (in Wien) der Deckname doch bekannt, vielleicht ließ den Künstler der Ruhm nicht schlafen. Es ist gleichgültig, denn mit Literatur hat diese Angelegenheit nichts zu tun. Das Publikum spendete sehr starken Beifall und schien mit dem Geschmack Rud. Lothars sehr einverstanden. Die Freude an Pikanterien pflegte sich früher wenigstens etwas diskreter zu äußern. Es tut mir leid, daß Lili Marberg mit solch üblen Stücken kommt. Die Frau von 40 Jahren des Herrn Silberer, der sich Sil-Vara nennt, und der Werwolf des Herrn Rud. Lothar, der sich Angelo Cana nennt, sind unerfreuliche Nachahmungen, die die sittlichen Mängel verstärken und die etwaigen künstlerischen Reize der Vorbilder durch Uebertreibung vernichten. Die Künstlerin bot rein schauspielerisch eine gute Leistung, auch übte sie mehr Diskretion als der Verfasser und die Zuschauer. Neben Frl. Marberg standen noch verschiedene Gäste teils von guter, teils von mittlerer Qualität, aber eine abgetönte Ensemblewirkung kam, wie dies in der Natur solcher Gastspielerei liegt, nicht recht zustande.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Goethegesellschaft hielt in Weimar ihre alljährliche Generalversammlung ab. Der Vorsitzende

gedachte des verstorbenen Großherzogs Wilhelm Ernst und sprach dann von den Schwierigkeiten, unter denen heute jede geistige Gemeinschaft zu leiden hat. Die Mitgliederzahl ist erfreulicherweise gestiegen, der Jahresbeitrag wurde erhöht. Die Veröffentlichungen mußten indessen verschoben werden. Die Archive und Sammlungen haben namhafte Spenden erhalten, und mit Freude wurde die Nachricht entgegengenommen, daß in Budapest eine ungarische Goethegesellschaft gegründet worden ist. Der Festvortrag Wolfgang von Oettingens lautete „Goethe an Rhein und Main." Das Theater steuerte eine Vorstellung von Stella zu der Tagung bei. — Weinrich, bekannt als Verfasser des in München uraufgeführten Legendenspieles „Der Tänzer unserer lieben Frau" kam in Mannheim mit einem Trauerspiel Columbus zu Wort. Der Dichter wollte kein historisches Bühnenwerk schaffen, die sehr frei behandelten geschichtlichen Vorgänge waren ihm nach Berichten nur Gelegenheit, eine höhere Idee in sie einzubetten. Columbus zieht aus, eine neue Welt zu suchen, in Wahrheit aber gilt die Entdeckung Gott, den wir besitzen und zu dem wir den Weg doch suchen müssen durch Ozeane des Leides und der Verblendung hindurch, die sich trennend zwischen ihn und unsere Seele schieben. Das Trauerspiel fesselte durch die Wärme und Gedankentiefe, mit der Weinrich seine Dichtung über die Tagesliteratur hinauszuheben bestrebt war. — „Wechsler und Händler", eine Komödie von Hanns Johst, gefiel in Leipzig. Die Personen sind mit kräftigen Strichen gezeichnet und es fällt, wie berichtet wird, manch feine Bemerkung, manch geistvolles Wort über das Geld und seinen Zauber, aber Zorn und Verachtung strömen nicht stark genug. — „Esther Gobseck", ein Schauspiel von Theodor Tagger, fand in Berlin Beifall. Die Kritik nennt es ein in papierenem Deutsch geschriebenes Spektakelstück, in dem die aus Balzacs Romanen genommenen Gestalten nur schattenhaft wirken. — „Die blaue Hawaii", ein Lustspiel von W. W. Parker, hatte im Berliner Lustspielhause Erfolg. Das amerikanische Stück, dessen Titel von einer seltenen Briefmarke herrührt, hat eine aufregende Diebs- und Sportshandlung, die zwar ohne literarischen Wert ist, aber das Publikum in starke Spannung versetzt. — In München, woselbst er im Ruhestande gelebt hatte, starb der Intendanzrat Richard Alexander. In jüngeren Jahren hatte er den Ehrgeiz, im ernsten Drama aufzutreten, bis ihm Ganghofer, der ihm befreundet war, riet, ins komische Fach überzugehen. Als komischer Darsteller wurde er einer der beliebtesten Berliner Schauspieler. Leider pflegte er in seinem „Residenztheater" ausschließlich das französische Lustspiel. Alexanders ungetreue Ehemänner und hemmungslose Junggesellen fanden auf vielen deutschen Bühnen reichlich Nachahmung und so kann ihm für die Verbreitung der Literatur sittlicher Wurstigkeit nicht gedankt werden.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Dollar hatte am vorigen Wochenende noch 55950 notiert, als Mittelkurs vom Wochenschluss (2. Juni) wird 76000 genannt. Schon am Montag war die Steigerung mit einem amtlichen Dollarkurs von 61250 sehr bedeutend. Das Ausland verkauft wohl Markbestände, um sie in deutschen Industriepapieren anzulegen; es wird auch darauf verwiesen, dass die in England bestellten Kohlen früher eingegangen sind und die Industrie infolge dessen früher Zahlungen leisten muss. Das englische Pfund notierte etwa 287000. Immer wieder zeigt es sich, dass bei grosser Materialknappheit schon geringer Bedarf genügt, um die Kurse in die Höhe zu treiben. Die Devisenbeschaffungsstelle hat auf Grund des Notgesetzes (Massnahmen gegen Valutaspekulation) ihre Revisionstätigkeit bereits in ausgedehntem Masse aufgenommen. Es dürfte sich einstweilen um Stichproben handeln, doch soll die Tätigkeit erheblich ausgebaut werden. Die Berufung Mc. Kennas zum britischen Schatzkanzler betrachtete die Börse als günstig, besorgt blickte sie auf die Kommunistenwirren. Die Effektenkurse stiegen, am Montanmarkt gingen die Steigerungen vielfach über 50,000 Prozent hinaus. Bei einer grossen Anzahl von Werten war das Hinaufgehen der Kurse lediglich in dem geringen Material begründet, bei dem auch kleinere Nachfrage zur Steigerung führt. Im Vordergrund des Interesses standen auch Schiffahrtswerte. Am Devisenmarkt führte das Kreditangebot der Industrie und der belgische Revisionsvorschlag zu einer Verstärkung des Angebotes. Der Dollar notierte 60250. Die Devise Kristiania wurde durch Gerüchte über Schwierigkeiten in der norwegischen Bankwelt beeinflusst. Die unsichere Stimmung hielt auch am Mittwoch an, obwohl die Worte des Reichsbankpräsidenten im Reichstagsausschusse viefach dahin gedeutet wurden, dass eine Intervention kaum in den Kräften des Institutes liegen dürfte. Diese Ansicht ist allerdings nicht unbestritten. Aus den Ausführungen Havensteins kann nicht ernst genug hervorgehoben werden, dass der gewaltige Devisenansturm nur zu erklären sei durch die allgemeine Panikstimmung oder Unbesorgtheit um das Ganze unter Vorkehrung des eigenen Interesses. Der neue Reichsbankausweis zeigt wieder eine Erhöhung des Banknotenumlaufes um 474 Milliarden. Das Angebot der Industrie hatte am 30. Mai eine Drückung der Effektenkurse zur Folge; später trat eine Befestigung wieder ein, die indessen die Rückgänge nicht ganz ausgleichen konnte. Am letzten Maitage machte die Entwertung der Mark indessen weitere Fortschritte. Unsere Mark steht nicht nur schlechter als die polnische Mark, sondern nunmehr auch unter der österreichischen Krone. Nur der Sowjetrubel steht noch schlechter! Eine Intervention der Reichsbank blieb aus; der amtliche Dollarkurs war 69900. Am 1. Juni war die Reichsbank zwar Abgeberin auf dem Devisenmarkte, die Kurse gingen aber weiter sprunghaft in die Höhe. Der Dollar erreichte den Kurs von 76250. Die Markflucht des Publikums äusserte sich in einer ungemein starken Kauflust auf dem Effektenmarkte. Die Steigerungen betrugen im allgemeinen 30000 Prozent; doch waren solche von 50000 bis 70000 Prozent keine Seltenheit. Deutsche Petroleum, Riebeck Montan, Siemens & Halske, Mannesmann, Staatsbahnaktien, mexikanische Anleihen erreichten Kursbesserungen von 100000 bis 140000 Prozent! — Die sprunghafte Aufwärtsbewegung der Devisen veranlasste ein ähnliches Steigen an den Produktenmärkten. Die Verkäufer halten zurück! Die zwischen den Verwaltungen der A.-G. für Petroleum-Industrie (Api), Berlin, den Riebeckschen Montanwerken (Halle) und den Olea-Mineralwerken (Frankfurt a. M.) schwebenden Verhandlungen zur Herbeiführung eines Braunkohlen-Oelkonzerns sind nunmehr zum Abschluss gelangt. Die Firma soll in Hugo Stinnes-Riebeck-Montan- und Oelwerke A.-G. umgewandelt werden. Die Aussichten für das nächste Jahr erscheinen nicht ungünstig, sofern die durch die Ruhrbesetzung entstandenen Schwierigkeiten nicht noch vermehrt werden. — Der in der Generalversammlung der Reichsbank erstattete Geschäftsbericht für 1922 führt aus, dass unter der Einwirkung des verhängnisvollen Versailler Vertrages die Zerrüttung unserer Reichsfinanzen und unserer Währung, sowie des deutschen Wirtschaftslebens überhaupt ganz verderbliche Fortschritte machte. In Zusammenhang damit erreichten die an die Reichsbank gestellten Anforderungen an Krediten und Zahlungsmitteln eine ungeheuere Höhe, die elf- bis zwölffachen Ziffern des Vorjahres. Die Dividende wurde auf 40 (10) Prozent festgesetzt.

Von den Grossbanken haben in dieser Woche die Mitteldeutsche Kreditbank und die Commerz- und Privatbank ihre Abschlüsse vorgelegt. Beide schlagen 150 Prozent Dividende vor, die der Gewinnsteigerung nur wenig entspricht, denn es werden umfangreiche Rückstellungen vorgenommen; anderseits sind die Ausgaben gewaltig gestiegen. Das Aktienkapital der Mitteldeutschen beträgt nach der durchgeführten Erhöhung 510 Millionen; wovon 10 Millionen Vorzugs- und 130 Millionen Stammaktien mit 25 pCt. eingezahlt sind. Es wird eine weitere Erhöhung bis um 600 Millionen Stamm- und bis um 10 Millionen Vorzugsaktien vorgeschlagen. Der Gesamtumsatz von einer Seite des Hauptbuches erhöhte sich im verflossenen Jahre von 314 Milliarden auf 2827 Milliarden Mark. Die Commerzbank führt u. a. aus: Das Sinken ihrer Kaufkraft hat die Eigenschaft der Mark als Wertmesser fast völlig aufgehoben und ihre Brauchbarkeit als Zahlungsmittel in so hohem Masse verringert, dass die Kalkulation in hochwertigen Währungen auf immer weitere Zweige des Handels und der Produktion übergreifen musste. Der fortschreitende Substanzverlust und die immer mehr sinkende Kaufkraft der Mark hatten eine gewaltige Zunahme der Kapitalansprüche für Handel und Industrie zur Folge. Durch die wieder einsetzende Verwendung des Handelswechsels wurde dann eine gewisse Erleichterung bewirkt, immerhin mussten die Kreditforderungen in immer erhöhterem Masse Gewährung finden. Aufgabe der Banken war es, in der Hauptsache demjenigen Bedarf zu dienen, der die Aufrechterhaltung der Erzeugung zu fördern hatte und allen Ansprüchen entgegen zu treten, mit denen zum Nachteil für die Gesamtwirtschaft die Festhaltung von Waren, Devisen oder Effekten erreicht werden sollte.

Die englischen Regierungsstellen lassen offiziös betonen, dass sie keinerlei Ratschläge nach Berlin erteilt haben; immerhin scheint man in England zu grösserer Vernunft zu neigen, schon wegen der Gefahr, dass Deutschland durch kommunistische Unruhen in ein zweites, schlimmeres Russland verwandelt werde; aber die Nachricht, dass die deutsche Industrie eine jährliche Bürgschaft von 500 Millionen Goldmark übernehmen will, findet doch starkes Interesse. Dass die Industrie Bedingungen daran knüpft, findet nicht nur im Auslande, sondern auch bei der Sozialdemokratie Kritik. Sie, die doch ihre Bedingung, die Erhaltung des Achtstundentages, stets an die erste Stelle stellt! Es ist doch nicht einzusehen, wie die Sachwerte anders erfasst werden sollen, als dass zugleich Gewähr für die Erhaltung des Wirtschaftsbetriebes und gegen willkürliche Zugriffe geschaffen wird, denn ohne dies droht das Chaos.

München.

K. Werner.

Rhön-Bank, Aktiengesellschaft, München. Die seit 6 Monaten auch in München vertretene Bank hat ihre geschäftliche Basis durch Uebernahme der Bankfirma Joh. Witzig & Co. beträchtlich erweitert. Um allen Anforderungen des stark angewachsenen Kundenverkehrs genügen zu können, sah sich die Rhön-Bank veranlasst, eine eigene Abteilung für die Abwicklung des Privatkundenverkehrs zu schaffen. Im Anwesen der Manufakturwarenfirma J. Springer im Rosental 19 entstanden in der kurzen Zeit von 4 Wochen unter der Leitung der Herren Architekt Richard Steidle und Baumeister Hans Hönig ausgeführte neue Bankräume, die in ihrer praktischen Anordnung und gediegenen Ausstattung allen Bedürfnissen des Publikums sowohl wie der Bank gerecht werden. Die Abteilungen Theatinerstrasse 47 und Josephspitalstrasse 2 (vormals Joh. Witzig & Co.) wurden beibehalten, jedoch nur für den Verkehr mit Banken und Börsen reserviert.

Abschluß der Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 5000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24 München, 14. Juni 1923 XX. Jahrgang.

Der Sinn der neuen Note. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Die unermüdliche Erörterung der deutschen Kriegsentschädigung bei allen seinerzeit am Weltkrieg beteiligten und selbst den unbeteiligten Völkern offenbart außer der Schwierigkeit einer befriedigenden Lösung und außer der leider fast unerschütterten Ansicht von Deutschlands Schuld am Krieg noch ein Drittes. Das ist das Fortbestehen des alten Glaubens, daß die ganze Welt etwas von Deutschland zu empfangen hat. Deutschland ist immer das offene Herz Europas und später der europäisch kultivierten Menschheit gewesen. Es hat immer der Welt etwas geschenkt. In der Völkerwanderung die Königsgeschlechter, im Mittelalter sein Kaisertum, in der Neuzeit seine Wissenschaft und allerlei Erfindungen, seine Philosophie und seine Musik. Im 19. Jahrhundert endlich seine chemischen Erzeugnisse und seine Kruppschen Geschütze. Aber im gleichen 19. Jahrhundert ist Deutschland aus einem offenen ein geschlossenes Land geworden. Aus dem Deutschen Bund, dessen Gliedstaaten zum Teil über die Bundesgrenzen hinaus-, und in den auswärtige Staaten mit ihren Bundesgebieten hineingriffen, ward Bismarcks Deutsches Reich, ein Nationalstaat wie die westlichen Nachbarn. Mit der nationalistischen Entwicklung hörte Deutschland auf zu schenken. Sein Kulturaustausch mit der Umwelt, der Blutkreislauf Europas, stockte. Europa gewöhnte sich scheinbar schnell daran, auf die geistige Mitarbeit des Herzlandes zu verzichten. Daß seine Kultur dabei blutarm und übermäßig schnell materialistisch und mechanisch wurde, beginnt es erst jetzt zu merken. Umgekehrt hat sich bei uns die Blutstockung schon in der Revolution von 1918 entladen. — Was soll Deutschland heute schenken? Die Welt ist gröber geworden als vor hundert Jahren. Banken und Trusts regieren sie. Damit hat das uralte Bewußtsein, von Deutschland Geschenke zu erwarten, eine neue Gestalt angenommen und sich jetzt nach dem großen Krieg mit der sogenannten Wiedergutmachung verfangen. Deutschland selbst hat zu dieser Verstofflichung seines Rufes beigetragen. Denn es erschien nicht mehr als das Land der Dichter und Denker, sondern als das Reich von Kohle und Eisen, von Fabriken und Schiffshäfen. Es hat nun in dieser neuen Form nicht die organische Stellung als Herzland Europas gefunden. Statt Austausch schrieb es Wettbewerb auf seine Handelsflagge, wie in der Kultur war es nationalistisch auch in der Wirtschaft. Weitschauende Pläne vor dem Krieg, ausländischem Kapital, besonders französischem und englischem, Anteil an deutschen Werken zu geben und nicht minder deutschem Kapital Anteil an dortigen Werken, konnten nicht reifen. Sonst hätten sie vielleicht den Frieden erhalten. Leider hat nicht einmal nach dem verlorenen Krieg die deutsche Wirtschaft ihre Stellung zur Welt zu berichtigen verstanden. Sie wollte den Kampf neu aufnehmen, sogar mit der unschönen Waffe des Unterbietens. Aber jetzt galt es in Wirklichkeit opfern, wiedergutmachen. Den eigentlichen Sinn solches Wiedergutmachens erschauten freilich selbst unsere Erfüllungspolitiker nicht, noch weniger natürlich die Kreise, denen die Erfüllung selbst zur Last fallen sollte. Deutschland hatte nicht mehr geschenkt, da es am reichsten war, es mußte nun hergeben, da es verarmte. Und aus den tiefen, geschichtlichen Ursachen, zu denen wir eben hinabblicken durften, erklärt sich's, daß Deutschland sich dieser Strafe — nicht Strafe im groben Sinn irdischen Rechts, sondern Tragik — gar nicht entziehen kann. Mit der neuen Note der Reichsregierung hat es sie endlich auf sich genommen. Die gesamte deutsche Wirtschaft soll ein Pfand von 10 Milliarden Goldmark stellen, das wie eine Hypothek auf den gewerblichen, städtischen, land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz eingetragen wird. Ein bestimmter Teil von unserem Reichtum gehört also jetzt den fremden Gläubigern. Viel empfindlicher für unsere Unabhängigkeit ist die Verpfändung der Zölle und Verbrauchssteuern auf Genußmittel sowie des Branntweinmonopols und die Herauslösung der Reichsbahn aus dem Reichsvermögen als eines Sonderpfandes für unsere Zahlungen. Mit all dem wird von 1927 an eine Jahresleistung von mindestens 1200 Millionen Goldmark angeboten. — Die Veröffentlichung der Note am 7. Juni war mit der bedeutsamen Bemerkung versehen, daß sie eine Erläuterung und Ergänzung der Note vom 2. Mai darstelle. Die Regierung beharrt also auf ihrem Standpunkt: das Ruhrgebiet muß geräumt, im Rheinland müssen vertragsmäßige Zustände hergestellt, die Verhafteten freigelassen und die Ausgewiesenen in ihre Wohnsitze und Aemter zurückgeführt werden. Es ist deshalb Unrecht, wenn rechtsstehende Blätter von einer Kapitulation Cunos schreiben. Kapituliert haben höchstens gewisse Kreise, die den tiefsten Sinn der Erfüllung wie gesagt nicht verstanden.

Wird die Gegenseite auf das Angebot eingehen? Wird auf seine Annahme Deutschlands wirtschaftliche Wiedereinordnung in die Welt folgen und später seine kulturelle und geistige, nachdem seine Aussonderung in umgekehrter Folge vor sich gegangen war? Die in Europa — und das entscheidet — stärkste Macht auf der Gegenseite, Frankreich, scheint abzulehnen. Denn Frankreich versteht seinerseits nicht den wahren Sinn der Wiedergutmachung. Es ist das einzige Land in Europa, das nie etwas von Deutschland haben wollte. Nämlich nichts Geschenktes, nichts von Herzen kommendes. Frankreich begehrte nie kulturellen oder wirtschaftlichen Austausch mit dem deutschen, wie überhaupt mit keinem angrenzenden Volk. Es hat zu allen Zeiten nur gefordert und geraubt. Deshalb geht es heute jeder Verständigung aus dem Weg und verlangt Pfänder, die jedoch nicht Pfänder sein sollen, sondern dauernder Besitz. Der neuen deutschen Note hat Poincaré schon wieder vorgebaut. Bei seiner Aussprache mit den Belgiern in Brüssel kam nicht viel heraus, aber wenigstens dies, daß die Räumung des Ruhrgebiets erst nach (gemäß?) Zahlung der Reparationen erfolgen und kein deutscher Vorschlag vor Aufgabe des passiven Widerstandes geprüft werden soll. Diesen letzten Punkt vor allem betont Poincaré jetzt auch nach Empfang der neuen deutschen Vorschläge und hat sogar England darin gefügig gemacht. Denn die Times raten der deutschen Regierung halbamtlich, sich freiwillig vom passiven Widerstand im Ruhrgebiet loszusagen. Also wohl die Ruhrbevölkerung im Stich zu lassen. Welche Figur würden wir aber auf der internationalen Konferenz machen, die unsere neue Note anregt, wenn wir die Konferenz unter dieser Bedingung erlangten? Räumung des Ruhrgebiets könnten wir dann nicht mehr fordern. Ein Reichskanzler Cuno würde auch nicht mehr am Konferenztisch sitzen, oder wir hätten uns fürchterlich in ihm getäuscht. Nach seiner mannhaften Rede beim Reichsverband der deutschen Presse zu Münster ist letzteres aber gewiß nicht zu befürchten. Welcher Nachfolger jedoch hätte den gleichen Rückhalt im Volk (nicht im Reichstag)?

Es ist ein schweres Verhängnis, daß hüben und drüben die Räumung und der passive Widerstand unübersteigliche Hindernisse der Verständigung bilden. Unverbesserliche Kompromißler raten natürlich schon wieder, beides aufzugeben. Merkwürdig, was für eine hohe Meinung diese Leute von der Charakterstärke — der Franzosen haben. Immer setzen sie

voraus, daß jene fester an ihren Leitsätzen halten als wir. Aber wie oft dargelegt, können wir unser Recht nicht derart preisgeben. Könnte es übrigens etwas nützen? Wer heute noch glaubt, Frankreich würde nach Aufhören unseres passiven Widerstandes, an der Ruhr festsitzend, sich mit dem Beschluß einer Konferenz, der ihm noch so hohe Zahlungen sicherte, zufriedengeben, dem ist nicht zu helfen. Selbst wenn Poincaré zufrieden wäre, in diesem Fall ist er nicht Frankreich. Man darf in der Politik nicht, wie mancher eingefuchste Diplomat oder Parlamentarier, allein mit den sogenannten Personalien rechnen, den allbekannten Vorder- und Hintermännern, die heute oder morgen — meist aber gestern — eine Rolle spielen oder spielten. Die Zukunft wird oft von ganz anderen Kräften bestimmt. Täuscht nicht alles, so kommt auch in Frankreich zunächst der **Faschismus** hoch, hier als traditionalistischer, nicht mehr revolutionärer Nationalismus. Ein monarchistischer Einschlag wird bemerkbar, die Camelots du Roi treten als französische Faschisten auf. So haben sie unlängst einige demokratische Politiker, darunter den katholischen Anwalt der Völkerversöhnung, **Marc Sangnier**, überfallen und mit siedendem Pech mißhandelt. Die Faschisten haben dabei gar keinen schlechten Instinkt bewiesen für das, was nach ihnen kommt. Dies kann ja nur die Verständigung der Völker sein, die die Katholiken in die Hand nehmen und um die vielleicht die zerrüttete Welt das politisch neutrale Papsttum anflehen wird. Attentate auf die Vertreter dieses Kommenden können es nur beschleunigen. Um aber den Ring der Betrachtung zu schließen: Sollte einst Finrankreich die Richtung Marc Sangniers herrschen, so wird in ihren Augen ein moralisch ungebeugtes, wenn auch physisch vielleicht zertretenes und schwer leidendes Deutschland geachteter dastehen und verhandlungsfähiger sein als ein Deutschland, das sein Recht ehrlos verleugnete.

Eine sittliche und ehrenhafte deutsche Politik hat im Reiche selbst keinen ärgeren Feind als die materialistische **Sozialdemokratie**. Bricht der Widerstand zusammen, so wird es ihre Schuld sein. Wenngleich im Ruhrgebiet ihre Wähler zumeist brav bei der Abwehr standhalten, in Berlin führen die Spitzen einen kaum mehr versteckten Kampf wider Cuno und in Leipzig wird an der Seite der Kommunisten gar offen demonstriert gegen das „Ruhrabenteuer". Wohin das Treiben der roten Landesregierungen von **Thüringen** und **Sachsen** noch führt, sollte in Berlin an maßgebender Stelle sorgfältiger und besonders rascher erwogen werden. Sachsen hält es für zeitgemäß, in der von den Tschechen bedrohten Lausitz einen Kulturkampf anzublasen und verbietet das Schulgebet in katholischen Mehrheitsschulen. (Eine köstliche Haarspalterei auf Grund des sächsischen Schulgesetzes, das die Schulen konfessioneller **Minderheiten** einer Ortschaft in diesem Punkt nicht belästigt.) Weiterhin bricht Sachsen einen Streit mit **Bayern** vom Zaun und versagt den bayerischen Volksgerichten als unrechtmäßigen Ausnahmegerichten die Rechtshilfe. Es setzt sich damit in Widerspruch zu Entscheidungen des Reichsgerichts. Merkwürdigerweise kommt die Regierung des Dr. jur. Zeigner zu diesem Entschluß gerade in den Tagen, wo das Münchener Volksgericht keine linksradikale Straftat, sondern den aufsehenerregenden Hochverratsfall **Fuchs-Machhaus** verhandelt. Ueber diesen Prozeß, der französische und tschechische Einflüsse bloßlegt, wird nach seinem Abschluß ausführlich zu reden sein. — Angesichts der Erfahrungen mit der Sozialdemokratie wäre es zu begrüßen, wenn die schwebende Regierungsumbildung in **Württemberg** mit der Ausscheidung dieser staatzersetzenden Partei endigte. Nach dem Tod des verdienten Ministers des Innern, des Zentrumspolitikers **Graf**, versuchte die Sozialdemokratie ihren Einfluß zu erweitern. Seit der Vereinigung mit der USP stärkste Fraktion, beanspruchte sie den erledigten Ministersitz zu dem bereits sozialistisch besetzten Arbeits- und Ernährungsministerium. Dieser erweiterte Einfluß wurde ihr nicht gewährt. Der Staatspräsident ernannte zum Innenminister den bisherigen Justizminister **Bolz**, zum neuen Justizminister den Oberregierungsrat **Beyerle**, beides Zentrumsleute. Die Sozialdemokraten erklärten sich nun außerstande, weiter in der Regierung zu sitzen. Der Posten ihres Ernährungsministers **Keil** bleibt einstweilen leer. Möchte ihn bald ein bürgerlicher Politiker einnehmen. Dem Schwabenland würde es ausgezeichnet bekommen.



Inter arma caritas
(Devise de la Croix-Rouge)

Dies Bild und Gedicht findet sich bedeutend größer in Marc Sangniers Zeitung La Jeune-République (34 Boulevard Raspail Paris VII) Nr. 153 vom 11. Mai d. J. Wirksam stellt es die christliche Feindesliebe der Jungfrau von Orleans der Handlungsweise des heutigen Frankreich an seinem unterlegenen Gegner gegenüber. — Die Texte lauten deutsch, übersetzt von **Therese Tesdorpf-Sickenberger**, München:

Motto: Barmherz'ge Schwester sieht in dem, der liegt
Verwundet, nicht den Feind mehr, der besiegt,
Gleich ihrer großen Schwester, Frankreichs Jungfrau.

Die Heldin.

Der Scholle Kind — war höchster Mut ihr eigen!
Voraus die Fahne schwingend hoch vom Wall,
So rief sie durch der Feinde Schwarm und Schwall,
Geschossen trotzend, kühn im Waffenreigen.

Doch nach der Schlacht, da Stahl und Eisen schweigen,
Erlauscht die Heldin Todesröchelns Schall,
Erschaut die Fluren blutrot überall,
Und weinend mußte sie das Antlitz neigen.

Wir sehn sie noch, wie sie die Wunden pflegt,
Von Orleans die Jungfrau, schmerzbewegt,
Sehn lächeln sie, im Todeskampfe trösten!

„Du, Frankreichs schlechter Sohn!" ruft sie erregt
Dem zu, der vollends noch den Feind erschlägt.
Ihr fremd war Haß. Da zeigt sie sich am größten!

Wirtschaftliche Reparationsbürgschaften.

Von **J. Finke**, Bonn.

In weitesten Kreisen der deutschen Wirtschaft ist man bereit, große Opfer zu bringen, wenn dadurch die Freiheit und Gleichberechtigung des deutschen Volkes erkauft wird. Aber man weiß daselbst auch den Rechenstift zu handhaben und unterscheidet scharf zwischen einer Bewilligungs- und Erfüllungspolitik. Letztere ist unabhängig von dem Verständigungswillen der Regierung, sie ist einzig bedingt von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der international aufgefaßten Kreditwürdigkeit Deutschlands.

Das jüngste Reparationsangebot wurde insbesondere auch bezüglich seines Garantieplanes durch die Entente bemängelt. Die Dinge liegen nun so: Unwahrscheinlich ist es, daß Deutschland in den nächsten Jahren aus eigener Kraft nennenswerte Reparationsleistungen aufbringen kann. Es wird großer Anstrengungen bedürfen, die Einnahmen mit den Ausgaben des ordentlichen, inneren Haushaltplanes ins Gleichgewicht zu bringen. Eine ausländische Anleihe ist hier der einzige Ausweg. Aber das Deutsche Reich, das durch das Friedensdiktat über die Maßen belastet ist, hat bei der Finanzwelt keinen Kredit, es sei denn, daß es sichere Bürgschaften zu stellen imstande ist. Als solidester Bürge käme die gesamte deutsche Wirtschaft in Betracht, wiederum mit der Voraussetzung, daß man ihr volle Bewegungsfreiheit gewährt und sie von ihren Fesseln befreit. Parteipolitische Voreingenommenheiten müssen zurücktreten vor dem großen Ziel und der Gesamtaufgabe: es handelt sich um nichts weniger, als Frieden, Freiheit und Wohlfahrt zu erkaufen.

Einen beachtenswerten Vorschlag macht Generaldirektor

Paul Litwin. Alle Handels- und Industriebetriebe der verschiedensten Gesellschaftsformen, soweit sie über ein bestimmtes Mindestkapital verfügen, legen ihr Kapital auf zwei Drittel zusammen. Die betreffenden Geschäftsanteile, Kuxen, Aktien werden vernichtet oder abgestempelt, also technisch derselbe Weg beschritten, der bei sonstigen Kapitalzusammenlegungen stets gewählt wird. Einzelfirmen müßten Gesellschaftsform annehmen. So werde buchmäßig ein Drittel des Gesellschaftskapitals als Gewinn erzielt und dafür entsprechend neue Anteile ausgestellt und in eine Reparationsgesellschaft eingebracht. Letztere ist somit an allen namhaften deutschen Wirtschaftsunternehmungen beteiligt (an der Land- und Forstwirtschaft etwa durch Goldhypotheken und Obligationen) und in ihre Kassen fließen ein Drittel der Reinerträgnisse. Sie selbst nimmt die Form einer Aktiengesellschaft an, und ihre Aktien sollten an allen Weltbörsen eingeführt werden. Diese so mit soliden wirtschaftlichen Werten fundierte Reparationsgesellschaft übernimmt als Zweitschuldner die Bürgschaft, Verzinsung und Amortisation der kommenden großen, internationalen Anleihe, wodurch das Wiederaufbauproblem gelöst werden soll. Sie gibt Obligationen heraus, deren Erlös als Reparationszahlungen unmittelbar verwendet werden können.

Litwin schätzt den Goldwert der so flüssig zu machenden Pfänder auf 60 Milliarden Mark. Diese Ziffer ist augenscheinlich zu hoch. Wenn man das deutsche Nationalvermögen der Nachkriegszeit auf 220 Milliarden Goldmark bewertet und den gesamten Kleinbesitz ausscheidet, ebenso den privaten Hausbesitz, Möbel, kommunalen und fiskalischen Besitz, Post und Bahnen, so bleiben schwerlich mehr als 40 Goldmilliarden produktive Wirtschaftswerte zur Verfügung. Hiervon müßten noch 25% der Reichsbank zu Stabilisierungszwecken überlassen werden. Damit sind auch die Grenzen der Reparationsziffer angedeutet. Wird letztere überspannt, dann kann die Reparationsgesellschaft die fälligen Zinsen nicht aufbringen. Eine Milliardenanleihe wird schwerlich unter 8—10% Zinsen einschließlich Amortisation und Verwaltung aufzulegen und abzuschließen sein. Diese Zinsenleistungen müssen durch die Dividenden der Wirtschaftsbeteiligungen zuerst hereingebracht werden. Die Papierdividenden des verflossenen Jahres, so glänzend sie auch scheinen mochten, kamen doch kaum über ½% Goldwert hinaus. Hier wäre es Sache der Weltfinanz, zu prüfen, welche Belastungsfähigkeit die so gegründete Reparationsgesellschaft hat. Die Belastungsgrenze ist gleichzeitig die natürliche Grenze der Reparationssumme, die die deutsche Wirtschaft verbürgen und aufbringen kann.

Der Litwinsche Plan enthält folgende beachtenswerte Vorzüge:

1. Die Betriebsmittel der einzelnen Wirtschaften werden nicht angetastet, sondern nur die Beteiligungen der Inhaber und deren Erträgnisse, so daß das Betriebskapital zuungunsten des Anlagekapitals geschont wird.

2. Es werden als Sicherheiten reale und produktive Werte verpfändet, und nicht ganze Aktienpakete bestimmter Gesellschaften ans Ausland übereignet als Reparationsleistung. Der deutsche Besitz bleibt unverletzt, er wird nur belastet, nicht verkauft.

3. Die deutsche Wirtschaft, die doch alle Reparationszahlungen so oder so erwirtschaften muß, bringt durch den Litwinschen Plan das ganze Problem aus dem Stadium unfruchtbarer politischer und bürokratischer Erörterung auf eine kaufmännische und finanztechnisch ausführbare Grundlage.

Es ist schade, daß der jüngste Reparationsvorschlag der Großindustrie den Litwinschen Plan, der ihr zweifellos bekannt war, nicht berücksichtigt hat. Man kann die Dinge betrachten wie man will; die Wiedergutmachungszahlungen müssen irgendwie erwirtschaftet werden. Und da kommt als einziger Faktor die Wirtschaft in Betracht, die durch Werte schaffende Arbeit das Problem lösen muß. Hebt man das Problem aus dem Gezänk der Parteien heraus, so bleibt allein der wirtschaftliche Kern übrig!

Ist nach Erledigung der Reparationen in einigen Jahrzehnten der Zweck der Gesellschaft erfüllt, so löst sie sich auf und erstattet der deutschen Wirtschaft die überlassenen Drittelbeteiligungen zurück. Allerdings wird während dieses Zeitraumes der Geldbedarf des inneren Reichshaushalts wesentlich durch Besteuerung des Arbeitseinkommens gedeckt werden müssen. Dafür könnte aber bei der späteren Liquidation der Reparationswirtschaft ein Prozentsatz der eingebrachten Beteiligungen endgültig dem Reiche übereignet werden.

Reform, Reform!! — Kritisches zur Diätenwirtschaft.

Von Veritas.

Vor einiger Zeit ging die Meldung durch die Presse, daß der bayerische Landtag in rührender Einmütigkeit nach dem Muster des sonst für Bayern nicht immer mustergültigen Reichstags und preußischen Landtags den Beschluß gefaßt habe, sich selbst, d. h. den Abgeordneten einen 13. Diätenmonat zu genehmigen. Die Presse nahm im allgemeinen diese Meldung ungünstig auf. Aber es war nur ein kurzes Rauschen in den Blättern und nun herrscht Ruhe, Ruuuhe! Und doch ist die Frage zu ernst und berührt ein viel zu wichtiges Problem, als daß sie kurzer Hand in den Papierkorb geworfen werden dürfte. Um so mehr als wir in einer Welt leben, die dem Parlament eben so rosig gesinnt ist wie der Monarchie einige Zeit vor der französischen Revolution. Was die vielköpfige Majestät der Volksvertreter tut, ist auch aus Gründen der Staatsautorität nicht gleichgültig.

Die Notwendigkeit der Diäten an sich steht außer jedem Zweifel. Ihre Ablehnung würde nur eine Begünstigung des plutokratischen Prinzips bedeuten oder das Amt des Volksvertreters nur jenen ermöglichen, die Staatsbeamte sind oder als Festbesoldete im Dienst irgendeiner Berufsorganisation stehen. Das Parlament soll aber weder eine Geldaristokraten-, noch eine Beamten-, noch eine Syndiciversammlung sein. Die Diäten sind also in erster Linie mit dazu berufen, dem Manne, den das Volk gewählt, auch die Möglichkeit zu geben, sein Mandat auszuüben. Sie sollen ihm ferner ersetzen, was ihm dessen Ausübung an besonderen finanziellen Lasten aufbürdet.

Wer nach diesem Gesichtspunkt die Diätenverteilung in Bayern betrachtet, stößt da schon auf große Wunderlichkeiten. Bekanntlich hat der Abgeordnete, der seinen Wohnsitz in der Provinz hat, die höchsten Auslagen. (Wohnung und Verpflegung in der Hauptstadt, daneben oft noch besonderer Haushalt an seinem Wohnsitz, usw.) Umgekehrt hat der Abgeordnete, der am Landtagssitz zugleich seinen ständigen Wohnsitz hat, die geringsten Auslagen. Man beachte nun, daß im April die Münchener Abgeordneten 536550 M erhielten, die Abgeordneten aus der Provinz 547050 M. Der Unterschied ist da für die Abgeordneten aus der Provinz einfach lächerlich gering, nämlich rund 300 M je Tag. — Aehnlich ist es im Reichstag für ein Mitglied, das nicht in Berlin wohnt. Denn die Tagesdiäten eines Abgeordneten betragen 12157 M. Von diesen sind 10 Prozent als Fraktionsbeitrag zu zahlen, 60000 M ist heute der Preis eines Zimmer für den Monat in Berlin, ohne alles. Es bleiben rund 9000 M für den Tag, mit denen auch ein bescheidener Abgeordneter nicht mehr leben kann. Er muß in Berlin zuschießen. (Guérard, M. d. R. Nochmals: das Ende des Parlamentarismus? Germania Nr. 131, 13. Mai 1923.)

Ob der Unterschied nun dadurch ausgeglichen werden soll, daß die Abgeordneten aus den Kreisen höhere Diäten erhalten oder die Hauptstädtischen weniger? Das ist eine weitere Frage. Sie führt zu der anderen, ob solche Diäten für Abgeordnete mit dem ständigen Wohnsitz in München, Berlin usw. in obiger Höhe überhaupt nötig sind? Ob sie überhaupt gerechtfertigt sind?

Dies ist eine Frage, deren Beantwortung naturgemäß von den Umständen abhängt. Wenn ein hauptstädtischer Abgeordneter durch die Ausübung seines Mandats seinen eigenen Beruf schädigt, dadurch sein Berufseinkommen schmälert, wenn er gar einen Vertreter bezahlen muß usw., so ist eine hohe Vergütung gewiß am Platze; aber all dies kann in so und so vielen Fällen erst recht für den Abgeordneten aus den Provinzen zutreffen, so daß damit dessen Ansprüche eigentlich noch viel berechtigter sind.

Diese kurze Skizzierung zeigt, daß eine generelle Lösung dieser heiklen Frage — — eine Ungerechtigkeit ist und sein muß. Die Höhe der Auslagen des Abgeordneten hängt von einer Reihe von Umständen ab. Am besten illustrieren dies fingierte Beispiele, die aber doch in der Wirklichkeit vorkommen können. Es sei jedoch betont, daß die Frage an sich zu ernst und wichtig ist, als daß es hier darauf ankäme, auf gewisse auch in der Wählerschaft nicht unbeachtete Tatsachen und Persönlichkeiten hinzuzeigen, zumal auch ein Satz lautet: nomina sunt odiosa!

1. Beispiel: Ein Abgeordneter aus einem Kreis muß für die Landtagszeit in der Hauptstadt ein Zimmer mieten, im Gasthaus essen (billiger im Erfrischungsraum des Landtags. D. Schr.), während seine Familie zu Hause selbstverständlich ebenfalls einen Haushalt führen muß und der Abgeordnete schließlich sogar noch

für seine Person am Wohnsitz einen Stellvertreter bezahlen muß. Der Abgeordnete zahlt hier für die Ausübung seines Amtes ganz außerordentlich drauf.

2. Beispiel: Ein Abgeordneter, ebenfalls aus der Provinz, ist verhältnismäßig gut bezahlter Beamter, bleibt für die Dauer seines Mandats beurlaubt, erhält aber seinen Gehalt ungestört weiter und dazu noch seine Diäten. Obwohl auch er einen doppelten Haushalt zu führen hat, geht's ihm deswegen nicht schlecht, da er auch zwei nennenswerte Einnahmequellen besitzt.

3. Beispiel: Ein Abgeordneter mit dem Wohnsitz in der Hauptstadt ist gut bezahlter Festbesoldeter, übt seinen Beruf ohne Vertretung weiterhin aus, bezieht auch sein volles Gehalt und dazu seine Diäten.

Besteht irgendein Zweifel, daß letzterer geradezu der Privilegierte aller Abgeordneten ist? Er wohnt am Ort, braucht nur einen Haushalt zu bestreiten, hat aber zwei allenfalls gute — es gibt auch sehr gute — Einnahmequellen aus seiner Dienststelle und seinem Amt als Volksvertreter.

Zeigen solche Beispiele nicht eine schreiende Ungerechtigkeit auf, die tatsächlich vorhanden ist? „Man" weiß dies an maßgebenden Stellen — bei Sr. Majestät dem Parlament — sehr gut; aber quieta non movere! Dem einen Abgeordneten wird sein Amt zur Geldstrafe, dem anderen zum guten Geschäft!

Gewiß soll kein Abgeordneter dafür einen Schaden erleiden, daß er die schwere Bürde eines Volksvertreters auf sich nimmt; aber anderseits ist das Amt doch zu hoch — sollte es wenigstens sein! — als daß damit auch nur dem Scheine nach ein lukratives Gewerbe getrieben würde.

Obige Beispiele zeigen, was zu einer ungerechten Verteilung der Diäten führt:

1. daß zu wenig Rücksicht darauf genommen wird, ob der Abgeordnete beim Parlament auch seinen Wohnsitz hat;

2. daß gar keine Rücksicht darauf genommen wird, ob ein Abgeordneter zur Ausübung seines Mandats besondere Kosten auf sich nehmen muß oder umgekehrt sein Berufseinkommen ungestört fortbezieht.

Es fehlt natürlich nicht an Einwänden. Man kommt mit juristischen Bedenken. Als ob nicht der souveräne Landtag die Verfassung samt allem, was drum und dran ist, ändern könnte. Man sagt: der Tüchtige, der zugleich seinen Beruf und das Abgeordnetenmandat voll und ganz erfüllt, darf nicht geschädigt werden; aber auch für die genialste Schaffenskraft, einen modernen Cäsar, der mit Hilfe heutiger technischer Errungenschaften 25 Tätigkeiten zugleich ausübt, hat der Tag samt Nacht nur 24 Stunden.

Eine Hauptfrage hängt damit zusammen: die parlamentarische Tätigkeit des Beamten. Auch wer auf dem Standpunkt steht, daß auch der Beamte Volksvertreter sein darf, muß zugeben, daß es ein Unding ist, beurlaubt zu sein, für den Staat nichts zu tun und doch seinen Gehalt ebenso einzukassieren wie die Vergütung des Volksvertreters. Es ist denkbar, daß ein Beamter sein ganzes Leben lang Abgeordneter ist und bleibt, seine Beamtenfunktionen gar nicht oder verdammt wenig ausübt, um doch einst noch auf Staatskosten seine Pension zu beziehen. Solch ein glückliches Doppelwesen ist in der angenehmen Lage, selbst für stete Verbesserung seiner beiden Einnahmen sorgen und abstimmen zu können, für seine Gehälter und seine Diäten. Dabei ist es rein theoretisch gesprochen nicht einmal notwendig, daß dieser beamtete Volksvertreter etwas zu tun braucht. Er kann die Sitzungen schwänzen wie ein Schulbube den Unterricht, er erhält doch seine Diäten. Für den Staat braucht er nichts zu arbeiten, da er ja beurlaubt ist — als Abgeordneter. Beides aber bezahlt man ihm. In diesem Falle zahlt ihn sogar der Staat zweimal. Denn die Diäten werden ja durchaus nicht von dem Besuch der Sitzungen abhängig gemacht. Ebenso ungerecht wie es wäre, die Diäten lediglich von der Seßhaftigkeit im Landtagsgebäude zu berechnen, ebenso ungerecht ist es, sich darum überhaupt nicht zu kümmern. Es wurden überdies schon Statistiken veröffentlicht, die den „Eifer" für die Sitzungen erschreckend bekunden.[1])

[1]) Vgl. die schon zitierte Aussprache zwischen den Zentrumsabgeordneten Guérard und Baumann über das Ende des Parlamentarismus, besonders die schlechte Anwesenheitsziffer im Reichstag, die den Sozialdemokraten die Möglichkeit gab, durch Obstruktion die Annahme des Gesetzes über Versammlungsschutz zu verhindern. Germania Nr. 122, 127, 131, 134 (1923).

Es genügt durchaus nicht, sich heute über den Nationalsozialismus zu entrüsten und ihn mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Das genügt um so weniger, wenn man selbst auf der anderen Seite diesem großen Gegner des Parlaments die Waffen zuschleppt, das Agitationsmaterial gegen die Volksvertretung. Man lese z. B. nur die Ausführungen in Nr. 87 des Völkischen Beobachters, die die Ueberschrift tragen: „Die Kosten der bayerischen Redebedürfnisanstalt"! Dabei ist dort nur die Frage gestreift, durchaus nicht gründlich nach allen Richtungen agitatorisch ausgewertet. Und es ließe sich außer dem obigen noch manches sagen. Sind z. B. nicht auch mit manchem Abgeordnetenmandat allerlei Privilegien verbunden, wobei die freie Eisenbahnfahrt das harmloseste und durchaus berechtigte ist? Man denke an Aufsichtsratsposten, die man gern Abgeordneten überträgt. Warum? Es muß hier durchaus nichts Anrüchiges dabei sein; aber, aber — — alles in allem hat das Volksvertretertum in manchen Beziehungen nicht da und dort einen Schein des Korruptiven?

Doppelt empfindlich müßten nicht nur die auf die Staatsautorität besonders bedachten Parlamentarier und Parteien sein, sondern vornehmlich eine Partei, die Grundsatzpartei ist und auf christlicher Weltanschauung ruht. Daraus fließen besonders hohe Pflichten hinsichtlich der Ueberwachung des Amtes eines Volksvertreters und der Verwaltung der Staatsgelder, die schließlich doch wiederum in Steuerform aus dem Volke gepreßt werden. Diese Pflicht wird eine noch mehr erhöhte, wenn eine solche Partei zugleich mehr oder weniger die Regierungsmacht besitzt. Kritik ist oft unangenehm und Kritiker hält man sich vielleicht gern vom Leibe, wie ja auch tatsächlich die Kritik- und Reformmöglichkeit auch im demokratischsten Zeitalter selbst innerhalb der Partei eine ganz winzige ist. Um so mehr muß wenigstens die Presse einer freien Kritik offen sein und darf sich nicht aus falscher Parteidisziplin ihr verschließen. Die Kritik kann so schließlich doch gesunde Reformen bringen. Diese werden sich hier auf folgenden Wegen bewegen müssen:

1. Wesentlich stärkere prozentuelle Herabsetzung der Diäten für Abgeordnete, die ihren Wohnsitz am Sitz des Landtags haben. Bis jetzt ist das Verfahren nur eine — Geste.

2. Prozentuelle starke Herabsetzung der Diäten für Abgeordnete, die ihr Berufseinkommen unverkürzt weiterbeziehen.

3. Beamte können während ihrer parlamentarischen Tätigkeit ihr Amt nicht zugleich ausüben und dürfen deshalb nicht gleichzeitig ihr volles Gehalt als Beamter und ihre vollen Abgeordnetendiäten beziehen.

4. Wäre zu prüfen, ob nicht überhaupt die Zahl der Abgeordneten vermindert werden könnte. Sicherlich würden dadurch nicht immer Köpfe, sondern oft nur Ziffern dem Parlament verloren gehen!

Die serbische Frage.

Von Jos. Mosler, cand. phil. et rer. pol., Ratibor.

(Schluß.)

Indes war die großserbische Propaganda in Bosnien bis zur Hochflut gestiegen. Aehrenthal erwog jetzt den Gedanken der Annexion Bosniens, um diesem gefährlichen Treiben ein Ende zu machen, wollte aber nichts ohne Rußlands Einvernehmen tun. So sondierte er bei dem russischen Minister des Auswärtigen, Herrn v. Iswolski, wie sich das offizielle Rußland zu einer solchen Annexion verhalten würde. „Die Antwort Iswolskis ging dahin, ein solcher Akt werde an dem bisherigen Tatbestande nichts ändern, darum auch für Rußland keinen casus belli bilden können." (Otto Hammann, Um den Kaiser, S. 54 Berlin 1919, R. Hobbing). Prof. Dr. Ottokar Weber behauptet sogar: „Den letzten Anstoß dazu (zur Annexion von Bosnien) scheint Rußland selbst gegeben zu haben, dessen Minister Iswolski den Oesterreicher auf diese Möglichkeit hinwies, dafür freilich auch den Wunsch Rußlands betonte, für seine Kriegsschiffe die Dardanellen eröffnet zu bekommen." (Flugschriften für Oesterreich-Ungarns Erwachen, 2. Heft. Warnsdorf 1915, Ed. Strache.) Man glaubte also in Wien, daß die Annexionserklärung keine kriegerischen Verwicklungen mit Rußland zur Folge haben würde, vor allem, wenn gleichzeitig sich Bulgarien für unabhängig erklären würde. Am 5. Oktober 1908 wurde infolgedessen Bosnien und die Herzegowina einverleibt und am gleichen Tage die Unabhängigkeit Bulgariens ausgerufen.

Die Wirkung dieser doppelten Aktion auf Serbien war

geradezu unbeschreiblich. Ein Sturm der Entrüstung ergriff das ganze Land in einer alle Grenzen überschreitenden Leidenschaftlichkeit. Der Traum eines Großserbien schien für immer vorbei, die Hoffnung langer Jahrzehnte zerstört und die aufopferungsvolle Arbeit vernichtet. Dazu drohte noch von Osten her die alte bulgarische Gefahr. Bulgarien wurde ein freies Königreich und würde sich als solches der zahlreichen Bulgaren in Mazedonien annehmen, auf das auch Serbien bereits ein Auge geworfen hatte. Plötzlich sah man so sich in Belgrad der Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges gegenüber. Eine wüste Hetze gegen Oesterreich, das an allem schuld sei, war die erste Frucht der Annexion Bosniens.

Indes befand sich Iswolski in einer peinlichen Klemme. Er hatte mit einer so raschen und gründlichen Durchführung der annexionistischen Pläne Wiens nicht gerechnet. Nun wurde er vor vollendete Tatsachen gestellt. Währenddessen ergriff die öffentliche Meinung in Rußland Partei für die Serben, der auch bald die Regierung folgte. Die Lage spitzte sich so immer mehr zu und drohte, einen großen europäischen Konflikt heraufzubeschwören, zumal auch die Haltung der übrigen Mächte nicht ganz durchsichtig war.

Insbesondere war es **Italien**, der Bundesgenosse (!) Oesterreichs, der kein Hehl aus seiner Gesinnung machte. Italien war bekanntlich stark am Balkan interessiert, einmal um seine westliche Küste zu besetzen und dadurch die Adria zum mare nostro zu machen, dann um sich in Albanien eine starke Operationsbasis auf dem Balkan zu schaffen und endlich, weil der König mit einer Tochter des Fürsten Nikita von Montenegro verheiratet war, dessen andere Töchter an König Peter von Serbien und 2 russische Großfürsten vermählt waren. Naturgemäß ergab sich für Italien somit eine antiösterreichische Politik, die nicht nur in Regierungskreisen, sondern vielleicht noch mehr im Volke Wurzel faßte. Bereits Anfang 1886 erklärte Giovagnoli in der italienischen Kammer: „Niemand darf am Balkan Eroberungen anstreben, ohne daß unsere Interessen befriedigt würden. Wenn man in Budapest: nach Saloniki! ruft, so werden wir ihnen von den hiesigen Bänken antworten: Nach den Julischen Alpen!" (Corti S. 248.) 1908 machte Italien daher „Schiffe und Truppen mobil, um in der bosnischen Frage gegebenenfalls gegen Oesterreich eingreifen zu können. Am 3. Dezember 1908 hielt der frühere Ministerpräsident Fortis eine flammende Rede gegen die österreichische Einverleibung Bosniens, wofür ihm der aktive Marineminister Mirabello begeistert um den Hals fiel." (H. Freiherr v. Liebig, Die Politik v. Bethmann-Hollwegs. I. u. II. Teil, S. 56 f. München, Lehmann.) Ebensowenig war im Ernstfalle auch von Frankreich — die Faculté de droits de Paris hatte 1899 das Buch „La Bosnie et l'Hercégovine" von Miroslov J. Spalajkovic, der den gegen Oesterreich gerichteten großserbischen Gedanken behandelte, preisgekrönt (Kaindl S. 38) — auch nur eine neutrale Haltung zu erwarten. Jedenfalls ist es heute klar, daß die Entente damals zum Losschlagen noch nicht bereit war. Nur aus diesem Grunde drängte insbesondere England zu friedlicher Lösung der bosnischen Frage. Trotzdem wich Rußland von seinem auf Krieg eingestellten Kurs nicht ab. Erst als Deutschland durch seinen Botschafter Grafen Pourtalès in Petersburg erklären ließ, Deutschland könne nichts mehr tun und müsse den Dingen ihren Lauf lassen (Hammann S. 58) und Rußland diese Wendung für einen deutlichen Hinweis hielt, Deutschland würde Oesterreich selbst mit den Waffen unterstützen, wich es zurück und damit war die bosnische Frage für den Augenblick gelöst. Italien, das bereits Anfang 1909 Einberufungskarten der italienischen Reserve und Landwehr gedruckt hatte, sah sich genötigt, seine Demobilmachung anzuordnen. Serbien schäumte zwar vor Wut, aber es war ohne jegliche Hilfe doch machtlos. — Um so mehr aber verwuchs die Todfeindschaft gegen Oesterreich mit dem Nationalgefühl, das nun nur noch **ein** Ziel kannte: Vernichtung Oesterreichs, möglichst rasche Befreiung der unterjochten Brüder. Auf der Petersburger panslavistischen Konferenz vom 25. Mai 1909 wurde unter dem Vorsitz des Tschechen Dr. Kramarsch eine Erklärung angenommen, worin es heißt: „Bosnien und die Herzegowina ist serbische Erde, welche in den Kreis der staatlichen Interessen des serbischen Volksstammes als eines selbständigen nationalen Ganzen fällt." (Dr. Fr. Wichtl, Dr. Karl Kramarsch, der Anstifter des Weltkrieges, S. 23, München-Wien 1918, Reichspost.) Ferner wurde im nächsten Jahre ein Verein, die Narodna odbrana (Volkswehr) gegründet, welche die Pflege der nationalen, politischen und kulturellen Beziehungen Bosniens und der Herzegowina zu Serbien zur Aufgabe hatte. (Näheres bei Wichtl, ebenda Anmerkung S. 18.) Eine fieberhafte Tätigkeit entfaltete dieser Verein, die sich nicht nur auf das Inland und Bosnien erstreckte, sondern auch die übrigen europäischen Regierungen, interessierte Kreise, Unternehmungen und einflußreiche Zeitungen für die Sache Serbiens zu gewinnen suchte. Ihm waren die berüchtigten Sokolen unterstellt, nicht nur die in Serbien, auch die Sokolvereine Oesterreich-Ungarns wurden von einer Zentrale geleitet, die in Händen der Narodna odbrana lag. (Näheres, Wichtl S. 14, 96 f.) Seit 1911 wurde geradezu fieberhaft an dem Befreiungskrieg gegen Oesterreich gearbeitet. Man war sich einig darüber, daß der Hauptfeind im Norden und nicht im Süden stehe, daß gegen österreichischen Einfall eine geschlossene Front aller Balkanvölker geschaffen werden müsse. Schon 1909 wurde von Kramarsch, Iswolski und Stolypin ein Balkanbund in Aussicht genommen. Was damals nur geplant war, das suchte der russische Gesandte v. Hartwig zu verwirklichen. Unermüdlich arbeitete er an diesem Werke, das ihm auch wirklich am 13. März 1912 gelang. Es kam ein Vertrag zwischen Serbien und Bulgarien zustande, der die Herausdrängung der Türkei aus Europa und die Verhinderung weiterer Ausdehnung Oesterreichs nach Süden bezweckte. Montenegro und später Griechenland schlossen sich diesem Vertrage an, der **Balkanbund** war somit ins Leben getreten. Ursprünglich sollte er sogar die Türkei mit einschließen (Ehringhaus 1871—1920, Weltgeschichte der neuesten Zeit, S. 53, Halle 1920, Genesius), ein Beweis, daß er zum größten Teil von österreichfeindlichen Strömungen sich leiten ließ.

In Deutschland und sogar in Oesterreich hielt man die Nachricht von diesem Balkanbund für ein leeres Schreckgespenst. Man war der Ansicht, daß ein geschlossenes Vorgehen der Balkanstaaten wegen ihrer tiefen Gegensätze und ihrer gegenseitigen Eifersucht nur eine Seifenblase sei, die, wenn überhaupt entstanden, doch nur allzu bald in ihr Nichts zurücksinken würde. Auch da wurden wir bald eines anderen belehrt: der Balkanbund entsprach leider den Tatsachen, und seine erste Frucht war der **Balkankrieg**, der im Oktober 1912 ausbrach. Oesterreich verhielt sich zunächst abwartend; ruhig ließ es die Besetzung des ganzen Sandschaks von Novibazar durch die Serben zu. Als diese aber nach der Adria drängten, trat es ihnen energisch in den Weg. Rußland ergriff wie 1908 wiederum für Serbien Partei, der Weltkrieg stand neuerlich bevor. Ermutigt durch ihre Erfolge gegen die Türken hielten sich die Serben für unbesiegbar, der ganze tiefe Haß flammte lichterloh auf, man war in Belgrad entschlossen, den Krieg gegen Oesterreich allein zu wagen. Da war es wiederum Deutschland, das durch sein entschlossenes Eingreifen noch einmal Europa den Frieden erhielt. Der erste Balkankrieg ging so zu Ende, am 30. Mai 1913 wurde der Londoner Vorfriede geschlossen.

Aber noch im selben Jahre ging der Balkanbund in die Brüche. Serbien und Bulgarien gerieten aneinander, und nach anfänglichen Erfolgen mußte Bulgarien weichen. Das mazedonische Problem wurde im serbischen Sinne gelöst.

Noch eine andere Frage beschäftigte die europäischen Kabinette in diesen Balkanwirren: die **albanische Frage**, die den zwischen Serbien und Oesterreich aufgehäuften Zündstoff noch beträchtlich vermehrte. Man entschied sich nun, zumeist auf das Drängen Oesterreichs, ein souveränes Albanien zu schaffen. Die Gründe für dieses Vorgehen der Wiener Regierung waren wohl überwiegend politische. Nebenbei aber mögen doch auch religiöse mitgesprochen haben: das katholische Oesterreich wollte die römisch-katholischen Albanesen nicht der Gefahr aussetzen, von den fanatisierten orthodoxen Serben ausgerottet zu werden. Wenn man eine solche Handlungsweise vollauf verstehen kann und sie auch allen Lobes wert ist, so werden wir uns doch fragen müssen, ob die österreichische Politik damals auch wirklich weitblickend war. Heute erkennen wir, daß sie es nicht gewesen ist. Hätte man nämlich Albanien den Serben überlassen, so hätte man einen tiefen Keil in die serbo-italienische Freundschaft gejagt, der die beiden Teile aus Freunden zu bissigsten Rivalen gemacht hätte. Wie es schon damals gekommen wäre, das hat uns die neueste italienische Balkanpolitik und das Fiumeabenteuer d'Annunzios gezeigt. Zudem wäre dem serbischen Volke durch die Angliederung des um jeden Preis widerstrebenden Albanien kein Nutzen erwachsen, sondern im Gegenteil ein Krankheitserreger eingeimpft worden, der unter Umständen die Zersetzung des ganzen Staatsorganismus zur Folge haben konnte. Hätte man in Wien nur einen tüchtigen Diplomaten besessen, man hätte Serbien so einkreisen können, wie es England mit uns gelungen ist. Zwischen Oesterreich und sein altes Ziel am Aegäischen Meere

Saloniki, hatte sich Serbien gelegt, das nun um das Doppelte an Macht und Ausdehnung nach dem zweiten Balkankriege 1913 gewonnen hatte, während Bulgarien, der einzige Balkanstaat mit einer unleugbaren Neigung zur Opposition gegen Rußland, äußerst geschwächt aus diesem Feldzuge hervorging. Serbiens und Rußlands Stellung auf dem Balkan waren also gefestigt, während Oesterreich Schritt für Schritt zurückweichen mußte.

Der Süden war demnach für Serbien einstweilen gewonnen. Die eine Aufgabe des Balkanbundes war gelöst. Freilich ist dieser an ihr zugrunde gegangen. Aber nun fühlte sich Serbien stark genug, allein, auf Rußland gestützt, Oesterreich zu trotzen. Nun galt es, Bosnien und die serbische Irredenta zu erobern. Wiederum setzte eine gesteigerte Tätigkeit der Narodna odbrana, der Sokolen und anderer Organe ein. So kam der 28. Juni 1914 heran, an welchem auf Veranlassung amtlicher serbischer Kreise Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Sarajewo ermordet wurden. Wie der Banjaluker Prozeß bewies, ist dieser Mordtag schon lange vorausgesagt worden. Was nun folgte, ist noch in allgemeiner Erinnerung, wenn auch die Zusammenhänge der einzelnen Tatsachen noch einer streng wissenschaftlichen Klärung bedürfen. Deutschland versuchte analog seinem Vorgehen in den Jahren 1909 und 1913 noch einmal durch energisches Handeln für den Bundesgenossen die Kriegsgefahr zu beseitigen. Am 5. Juli beschlossen Wilhelm II. und Bethmann-Hollweg, Deutschland werde Oesterreich in seinem Einschreiten gegen die serbischen Fürstenmörder tatkräftig unterstützen, man solle jedoch in Wien so rasch wie möglich handeln, ehe Rußland and die Entente überhaupt zur Besinnung kämen und solange die öffentliche Meinung in Europa aus Abscheu vor dieser hinterlistigen Mordtat noch auf seiten Oesterreichs stehe. Indes ließ man in Wien $2^1/_2$ Wochen tatenlos verstreichen, ehe man Serbien zur Rechenschaft zog, und gab so der Entente, insbesondere Rußland, Gelegenheit zu umfangreichen Rüstungen. Am 23. Juli endlich wurde ein äußerst scharfes Ultimatum in Belgrad überreicht, das wegen seiner etwas zu drakonischen Strenge selbst in Berlin Bestürzung hervorrief. Serbien, durch die Erklärungen der deutschen Regierung eingeschüchtert, nahm unerwartet alle Forderungen bis auf zwei an. Trotzdem brach Wien die diplomatischen Beziehungen mit Serbien am 25. Juli ab. Die Folge dieser übereilten Tat war, daß die gesamte öffentliche Meinung Europas mit Ausnahme der beiden Mittelmächte gegen die Politik Berchtolds, des österreichischen Außenministers, wie auf ein verabredetes Zeichen Front machte. Die Mittelmächte hatten eine empfindliche Schlappe erlitten. Erst jetzt unternahm Bethmann-Hollweg energische Schritte, um in Wien zur Ruhe und Vorsicht zu mahnen. Aber es war schon zu spät. Am 29. Juli erklärte Oesterreich an Serbien den Krieg, der den Weltbrand von 1914—1918 nach sich zog.

Wir werden uns angesichts dieser Tatsachen einmal die Frage vorlegen, wer nun eigentlich die Schuld an der Entwicklung dieser Ereignisse trägt. Es wird nach den obigen Ausführungen niemand in Abrede stellen können, daß Oesterreich es in der Hand hatte, den Weltkrieg für 1914 zunächst zu vermeiden, daß dem europäischen Frieden immerhin noch eine Galgenfrist von etlichen Monaten hätte gewährt werden können. Es dürfte vielleicht auch von der allergrößten technischen Bedeutung für den Zweibund geworden sein, wenn man noch einige Wochen zu den nötigen Vorbereitungen zur Verfügung gehabt hätte. Aber im Rahmen des großen Völkergeschehens gesehen, macht es wenig aus, ob ein Krieg früher oder später geführt wird; da spielt nur eine Frage die größte Rolle: Mußte der Krieg geführt werden oder war er zu vermeiden? Da ist es nun kein Zweifel, daß der Krieg Oesterreichs gegen Serbien — wir sprechen ja nur von diesem in unserer Abhandlung — eine bittere Notwendigkeit war. Wenn ein Staat von $4^1/_2$ Millionen Einwohnern einer Großmacht von 10facher Bevölkerungsziffer das Ansinnen stellt, von ihrer Höhe herabzusteigen und die Rolle einer „östlichen Schweiz" einzunehmen, wenn dieser Staat mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln auf die Zertrümmerung der Großmacht ausgeht und immer nur Unruhen anstiftet, die den Lebensnerv des großen Nachbarn bedrohen, dann gibt es, wenn keine Verständigung mehr hilft, nur eines, und das ist der Appell an die Waffen. Was der Schweizer Dr. Sauerbeck vom Weltkrieg gesagt hat, das läßt sich auch auf den serbischen Konflikt anwenden: „Es war (1914) für Deutschland und Oesterreich tatsächlich die Stunde gekommen, wo sie sich ohne Schwertstreich völlig unterwerfen oder mit dem Schwerte zu Herren der Lage machen mußten." (Kaindl, S. 43)

War Krieg auch für Serbien nötig? Die Serben innerhalb der Grenzen des früheren Königreichs waren ein ausgesprochenes Balkanvolk in ihrer ganzen politischen Gesinnung, in ihrer Lebensanschauung, ihrer geschichtlichen Vergangenheit, in der ganzen Art ihrer Veranlagung. Der Balkan mußte demnach ihr Operationsfeld sein, und er bot ihnen Probleme genug, die einer Lösung harrten. Man brauchte somit keine Expansion nach dem Norden zu treiben, brauchte nicht sogenannte Stammesgenossen, die jedoch von den eigentlichen Serben recht sehr sich unterschieden, angeblich zu befreien und so einen Weltbrand zu entzünden, der Europa verschlingen konnte. Man arbeitete bewußt auf den Weltkrieg hin, um aus der durch ihn hervorgerufenen Verwirrung im Trüben zu fischen. Der serbische Konsularbeamte Zemovic brüstet sich mit dem Ruhme, daß der schwache Kleinstaat Serbien durch langjährige, beharrliche Arbeit den Weltkrieg zu entfesseln vermochte. Den gleichen Gedanken spricht Dr. Bogitschewitsch, serbischer Geschäftsträger in Berlin, aus. (Kaindl, S. 42.)

Serbien also wollte den Krieg. Für Oesterreich war er daher unvermeidlich. Es handelte sich nur noch um die Frage, ob die örtliche Begrenzung möglich war. Deutschland hatte mit aller Entschiedenheit betont, man müsse den Streit auf die beiden unmittelbar beteiligten Mächte beschränken. Durch die bekannten Kriegsvorbereitungen Rußlands und das unverantwortliche Drängen der Kriegspartei am St. Petersburger Hofe ist auch die letzte Hoffnung auf die Erhaltung des europäischen Friedens zunichte gemacht worden. Rußland trägt also die Hauptschuld am Ausbruche des Weltkrieges.

Aber auch die übrige Entente, insbesondere England und Frankreich, stehen hierin nicht sehr zurück. Die Lokalisierung des serbisch-österreichischen Krieges im Jahre 1914 mißlang, weil England und Frankreich, obwohl nach meiner Ueberzeugung in den ersten Tagen nach dem Ultimatum zum Kriege nicht entschlossen, nicht wagten Rußland von der allgemeinen Mobilisierung abzuraten, in der Beklemmung, daß aus einem russischen Zurückweichen ein diplomatischer Erfolg der Mittelmächte entstehen und aus der russischen Verstimmung hierüber eine neue Orientierung der russischen Politik und hiermit eine Verschiebung des europäischen Kräftesystems hervorgehen könnte. (J. J. Ruedörffer: Die 3 Krisen. S. 10, Stuttgart-Berlin 1920. Deutsche Verlagsanstalt.)

So war der serbische Konflikt der Vorbote des Weltkrieges. 4 Jahre lang haben die Mittelmächte den ungleichen Kampf gegen die mehrfache Uebermacht ausgehalten, bis sie endlich, vor allem innerlich zermürbt, versagten und ihre Gegner, maßlos in ihren Forderungen, alles das erreicht zu haben scheinen, was Jahrzehnte lang ihre kühnsten Hoffnungen ihnen vorgaukelten. Serbien ist ein großer Staat geworden. Die Vereinigung aller Serbo-Kroaten unter der Krone der Belgrader Könige ist Wirklichkeit geworden. Die alten Gegner, Oesterreich und Bulgarien, sind für lange Zeit geschwächt; Serbien, der führende Balkanstaat, greift auch nach Mitteleuropa hinüber.

Und doch, der glänzende politische Aufstieg ist für das so unreife, auf niedriger Kulturstufe stehende Serbenvolk zu plötzlich gekommen. Ihm haftet wohl eine Fähigkeit an, die ihm eine Piratenpolitik ermöglicht, ihm fehlt jedoch gänzlich eine Schulung, wie sie unbedingt zu großzügiger Weltpolitik gehört. Dazu häufen sich Probleme im Lande und an seinen Grenzen, die einer Lösung harren. Noch lange nicht ist z. B. die albanische Frage abgetan. Italien wird hierbei noch manches Wörtlein mitreden. Und Bulgarien wird nie und nimmer auf den Teil von Mazedonien verzichten, der überwiegend von seinen Stammesgenossen bewohnt ist. Auch zwischen den Südslaven selbst, Serben, Kroaten und Slowenen sammelt sich Zündstoff an. Das beweisen die letzten Wahlen, bei denen durchweg die radikalen, einander bekämpfenden Parteien siegten: bei den Serben die Einheitsstaatler, bei Slovenen und Kroaten die Föderalisten und Raditschs Bauern.

So ist der Balkan immer noch der Wetterwinkel, aus dem her hie und da grelle Blitze zucken. Wir Deutsche dürfen diesem Gewitterleuchten nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Wir müssen, wie bereits anfangs ausgeführt, jede Erfolg versprechende Möglichkeit klar erkennen und zu benützen verstehen, um aus unserm Elend herauszukommen. Darum mehr außenpolitisches Verständnis, einen scharfen Blick für Angelegenheiten im Völkerleben, die uns scheinbar nicht berühren, aber für unsere Entwicklung und unsere Zukunft von unschätzbarem Werte sein können. Vor allem aber ist dazu Eines notwendig: Einheitlichkeit in unserer Diplomatie! Unstetes Hin- und Herschwanken von einem parteipolitischen Pol zum andern kann uns das Heil nicht bringen. Keine Parteipolitik bei der Außenpolitik!

Kirchliche Rundschau.

J. B. von Dr. Matth. Premm, Salzburg.

Das wichtigste Ereignis der zweiten Maihälfte war das Geheime (23. Mai) und Oeffentliche (25. Mai) Konsistorium. Hierbei verlieh Pius XI. dem Erzbischof von Bologna Msgr. Nasalli-Rocca und dem Assessor der Konsistorialkongregation Msgr. Sincero den Kardinalpurpur, sowie dem Kardinal und Nuntius von Lissabon Locatelli wie auch Kardinal Reig y Casanova, die bereits zu Kardinälen ernannt waren, den roten Hut. Auch ernannte der Hl. Vater eine Kommission zur Prüfung und Sichtung der unerledigten Akten des vatikanischen Konzils vom Jahre 1870. Die Aufnahme dieser Arbeiten erfolgt im Hinblick auf den Plan, das Vatikanische Konzil abzuschließen, was für 1925 erwartet wird. Im Konsistorium vom 23. Mai hielt Pius XI. eine bedeutsame Ansprache, aus der wir das Wichtigste herausheben. Zunächst spricht der Papst seine Freude aus über die Zunahme des eucharistischen Kultus in Italien und auf der ganzen Welt sowie über die ehrerbietige Aufnahme seiner ersten Enzyklika zu Weihnachten und über den Aufschwung des Laienapostolates. „Daß die katholische Aktion sich immer kräftiger entwickelt und immer mehr konsolidiert und das gerade durch ein vertieftes, verinnerlichtes eucharistisches Leben, daß Klerus und Laien, die Jugend beider Geschlechter wetteifern mit wahrhaft apostolischem Opfermut und sich gegenseitig in heiligem Eifer zu überbieten suchen: all das erfüllt Uns mit ungetrübter Freude und läßt Uns vertrauensvoll eine bessere Zukunft erhoffen.“ Nachdem dann der Hl. Vater den Plan einer Missionsausstellung in Rom (1925) mitgeteilt hat, kommt er auf die gegenwärtige Weltlage zu sprechen, besonders bezüglich der europäischen Wirren. „Unser Vaterherz krampft sich zusammen, da Wir im Gemenge der Kämpfer beste Söhne sehen, die die Vorliebe des Hl. Stuhles genießen: Kinder der Insel der Heiligen und der Insel der Engel, Kinder der Erstgeborenen Tochter der Kirche und die Söhne des katholischen Deutschland, das den großen Abfall vor 400 Jahren schon während des furchtbaren Krieges und so auch in den gegenwärtigen Prüfungen gutzumachen gewußt hat durch so viel Eifer und mit einer soliden und tatkräftigen Organisation des katholischen Lebens.“ Dieses Lob wird bei den deutschen Katholiken freudigen Widerhall finden. Der Papst fügt hinzu, er bete zum Gott des Friedens und werde nicht aufhören, ihn zu bitten, er möge der Welt den Frieden wieder geben und die Herzen aller mit Gerechtigkeit und Nächstenliebe erfüllen. Schließlich beklagt er die Verurteilung und Hinrichtung katholischer Priester in Rußland, während doch Beauftragte des Vatikans den Hungernden dortselbst Hilfe gebracht hätten; aber er werde sich dadurch vom Wohltun nicht abhalten lassen, sondern Böses durch Liebe besiegen.

Der Methodisten-Bischof Henderson von Detroit griff öffentlich die Kardinäle O'Connell-Boston und Dougherty-Philadelphia an und warf ihnen vor, die Kolumbusritter seien von ihnen beauftragt, 1 Million Dollars zu sammeln, um die Methodisten von Rom zu verjagen; die katholische Kirche bekämpfe die Methodisten, indem sie sie anschwärze, und 70% der männlichen Bevölkerung Italiens stehe außer jeder Beziehung zur katholischen Kirche. Zum Schlusse erklärt der Bischof, die Methodisten werden in Rom auf dem Monte Mario (dem dem Vatikan zunächstliegenden und ihn überragenden Hügel, auf dem sie ihre Trutzburg bauen wollen) eine internationale Zusammenkunft abhalten. Da man Kardinal O'Connell dringend nahelegte, zu erwidern, wies dieser auf den Mißbrauch hin, den gewisse methodistische Agitatoren mit dem guten Glauben ihrer Glaubensgenossen treiben, die es nicht gutheißen, daß die gesammelten Mittel dazu verwendet werden, arme Italiener von der katholischen Kirche loszureißen. Der Geist des Methodismus spreche deutlich aus dem Vorhaben jener internationalen Versammlung, die ein Affront gegen den Hl. Stuhl sein will. Uebrigens genießen in Rom alle Kulte größte Freiheit und davon hat der Protestantismus stets umfangreichsten Gebrauch gemacht. Der Kardinal schließt: „Ich habe fortwährend mit guten Methodisten zu tun und stehe in freundschaftlichem Verkehre mit all meinen protestantischen Nachbarn.“ Zu dem eben erwähnten Plane der Methodisten, auf dem den Vatikan überragenden Monte Mario eine Trutzkirche mit einem ganzen Zentrum von Anstalten, von denen die Abfallspropaganda ausstrahlen sollte, zu errichten, hatte sich noch kürzlich die Chicago Tribune triumphierend geäußert, daß allen Widerständen zum Trotz das Unternehmen gesichert sei; mit der Ausführung sollte in allernächster Zeit begonnen werden, da reichste Geldmittel zur Verfügung ständen. Nunmehr weist der Messaggero in offiziöser Note darauf hin, daß man den inzwischen eingetretenen politischen Wandel stark verkennt, wenn man meint, daß die heutige Regierung sich Derartiges bieten lassen würde.

In Ungarn ist man daran, den Paulinerorden wieder anzusiedeln, den einzigen ungarischen Orden. Eben werden die letzten Verhandlungen geführt. Der Orden war 1225 gegründet worden und hatte im Mittelalter große Verbreitung. Jugoslawiens Regierung beweist durch das neue Budget von neuem ihren konfessionellen Parteigeist: trotzdem Orthodoxe und Katholiken sich an Stärke nahezu die Wagschale halten, stellte das Kultusministerium für katholische Zwecke 3'294,000 Dinar gegenüber 5'908,000 Dinar für serbisch-schismatische ein. Rumänien setzt trotz aller gegenteiligen Beteuerungen seiner Gesandtschaft beim Vatikan seine Kulturkampfpolitik fort. Die Vorzugsstellung der schismatischen Staatskirche kommt, so wie sie verfügt ist, einer Aufhebung der Religionsfreiheit gleich.

Christianias katholische Gemeinde feierte kürzlich ihr 80jähriges Bestehen. Zahl in Norwegen lebender Katholiken 1920 2612 insgesamt. Drückende Not des innerdeutschen Missionsgebietes (Diaspora) erfährt verständnisvolle Unterstützung durch die Bonifatiustage in vielen katholischen deutschen Gemeinden; so lieferte ein solcher in Schweidnitz Beträge bis zu 2 Millionen M. Diasporaorte selbst brachten namhafte Summen auf, z. B. Gr.Räschen 115 000 M, Senftenberg 200 000 M.

Die Tragikomödie der tschechoslowakischen Sekte ist um ein Kapitel reicher, um die Prerauer Diözesanversammlung zwecks Aufstellung der Bedingungen, unter denen „Bischof“ Gorazd-Pavlik, „Patriarch“ Farsky und „Bischof“ Parik, die niemand weihen will, ihre Resignation zurücknähmen. Dazu lag eine Erklärung des Zentralrats vor, er lasse keine Spaltung der Kirche zu. Gorazd begründete seinen Rücktritt. Das Fehlen vorher genehmigter Satzungen sei ein Geburtsfehler der Kirche, dogmatisch sei sie überdies ohne feste Grundlagen, die erste Kirchenversammlung wäre schon unzulänglich vorbereitet, der Farsky-Katechismus zwinge zur Ablehnung jeder Verantwortung; nötig sei Anlehnung an das serbisch-orthodoxe Kirchensystem. Voraussetzung für Rücknahme der Resignation sei Trennung in eine Gorazd-Gruppe und eine Gegengruppe innerhalb des gesamtkirchlichen Rahmens. Dann setzte die Aussprache, d. h. ein fortgesetztes gegenseitiges Gezänke ein, unterbrochen durch das Abtreten vieler Konzilsväter, die — den Zug nicht versäumen wollten. Die zurückbleibenden Farsky-Gegner drückten dann einen Beschluß zugunsten einer „positiv-christlichen Richtung“ durch. Farsky, die Diskussion in seinem Blatte fortsetzend, setzt wutschnaubend Bischof Gorazd den Stuhl vor die Türe seiner Kirche. Ein wahrhaft erhebendes Schauspiel! — Ueber die kirchlichen Verhältnisse und Strömungen innerhalb der bulgarischen orthodoxen Kirche äußert sich der Osservatore Romano (101): Im allgemeinen betrachte das Volk die Spaltung gegen Rom als mehr politischer Natur. Es besteht eine erhebliche Neigung zur Trennung der Kirche vom Staat; angesichts der Untätigkeit der orthodoxen Kirche erwägen manche die Union, doch wirken von protestantischer Seite verbreitete Vorurteile (Sündlosigkeit des Papstes, Furcht vor Inquisition, Ablässe) hindernd. Sektenwesen nimmt zu, neulich trug ein Pope namens Russinow öffentlich eine kommunistische Fahne und predigte in Kirchen, das wahre Christentum sei allein der russische Kommunismus. Andere predigen Reinkarnation, Theosophie, amerikanisch-protestantische Sekten mit täglich neuen Irrlehren vermehren die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Union, wofür freilich eine eigenartige Auffassung besteht. Ein Metropolit meinte diesbezüglich, man solle beiderseits zum Trennungspunkte zurückkehren, dann wäre Wiedervereinigung möglich. Hoch bedauerlich, daß die Katholiken nicht die nötigen Mittel beizubringen imstande seien, sich eine Presse zu schaffen (Schuld liegt allein an einzelnen kirchlichen Persönlichkeiten, die die ihnen vor 2 Jahren gebotene Möglichkeit unbeachtet ließen. D. V.). Die Beziehungen zwischen Staatskirche und Staat sind sehr gespannt. Am Osterfeste sprach der Hl. Synod den politischen Gefangenen (Gegnern der Regierung) offiziell Glückwünsche aus; die Regierung antwortete durch Konfiskation der Klostergüter im Werte von 200 Millionen Lewa und verweigert überdies die Rückgabe des beschlagnahmten Priesterseminars.

Die 63. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands soll trotz aller widrigen Zeitumstände vom

26.—28. August d. J. zu Köln stattfinden. Das Lokalkomitee unter Konsul Heinrich Maus ist bereits eifrig an der Arbeit (vgl. die Bekanntmachung im Anzeigenteil dieses Hefts). Ein Katholikentag des Saarlandes bezeugte erhebend die deutsche Treue. Die kath. Saarländer wollen bei den Diözesen Trier und Speyer bleiben und faßten eine dahingehende Entschließung. Zum General der Camillianer wählte das Generalkapitel den Südtiroler P. Pius Holzer, zuletzt Provinzialvikar in Spanien. Titularerzbischof Thomas Esser aus dem Dominikanerorden feierte am 7. Juni sein goldenes Priesterjubiläum; er ist einer von den noch lebenden Priestern, die den deutschen Kulturkampf mitgemacht haben. In Wien starb am 7. Mai der Professor der Pastoraltheologie Hofrat und Prälat Dr. Heinrich Swoboda; durch sein bahnbrechendes Werk „Großstadtseelsorge" ist sein Name weithin bekannt. — Durch Meuchelmord ist ein Purpurträger der Kirche aus dem Leben gerissen worden: Kardinal Soldevilla, Erzbischof von Saragossa. Zwei junge Leute lauerten dem Kirchenfürsten auf und schossen ihn nieder. Es dürfte sich um einen politischen Mord handeln, denn Kardinal Soldevilla hat eine Denkschrift mitunterzeichnet, die gegen die beabsichtigte Gleichstellung anderer Kulte mit der katholischen Staatsreligion Spaniens Einspruch erhebt.

Reisebrief aus Albanien.

Von Friedrich Ritter von Lama.

Am Pfingstfeste, an Bord der „Sarajewo".

Endlich dem Banne und der Umklammerung des Schreibtisches entronnen; das unmöglich Scheinende ist zur Wirklichkeit geworden. Mit jedem Kilometer, der uns unserem Ziele näher bringt, verlieren sich mehr und mehr die Umrisse dessen, was hinter uns liegt, Ruhrfrage, Reparationen, unsere ganze nationale und wirtschaftliche Not, all das nimmt sich schon wie eine Erzählung aus uralter Zeit aus. Fiume, wo das Explosive gewissermaßen in der Luft liegt, dann sein Antipode Suschak und die Bucht von Bakar, jetzt der Ausgangspunkt der südslawischen Küstenlinie, sind entschwunden und aus dem kalten Grau der regenschweren Berge sind wir unter das wolkenlose Blau des Südens getreten. Noch sind wir von den normalen Verhältnissen der Vorkriegszeit entfernt, überall, in Spalato und Gravosa, in Cattaro und Fiume, wohin wir kommen, stößt unser Ohr auf Klagen über die blödsinnige Staatenfabrikation von Paris. Der Seeverkehr bewegt sich noch nicht in den geordneten Bahnen von einst, politische und Zollschranken, die sich dem Reisenden durch immer neue Paßabstempelungen besonders fühlbar machen, greifen immer wieder störend in die Beziehungen einer Bevölkerung ein, die allzu lange sich durch ein gemeinsames Band verbunden wußte, als daß sie heute sich getrennt fühlen kann. Ich habe manche Szene beobachtet, insbesondere auf dem Schiffe, und habe gesehen, wie Oesterreich sich zusammenfindet; Tschechen und Südslawen mit Deutschen und Deutschösterreichern, zwanglos wie einst, und der deutschen Sprache sich bedienend. Nur der Serbe steht beiseite und sein Regiment macht sich wenig schmeichelhaft fühlbar. Wiederholt konnte ich bemerken, wie z. B. Slowenen und Kroaten, sobald das Gespräch auf das politische Gebiet übergriff, sich erst vorsichtig umsahen, ob kein unberufenes Ohr eines Kundschafters Belgrads lauschte. Wir als Deutsche fühlten bisher nirgends im persönlichen Benehmen uns gegenüber irgendeine Nachwirkung des Krieges. Ueberall begegnen wir dem Vertrauen zu einer neuen Zukunft Deutschlands, zur Zähigkeit und Ausdauer unseres Volkes und seinem entschiedenen Lebenswillen.

* *
*

Skutari, 27. Mai.

Die Fahrt durch Montenegro, die uns durch Podgoritza führte, machte in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Dagegen ist dort das überall starke militärische Aufgebot an Truppen auffallend, ein schlimmes Zeichen für die Machtsicherheit der neuen Herren, die ihren eigenen mit Slowenen und Kroaten durchsetzten Truppen nicht trauen können. Eine Atmosphäre des Mißtrauens, der Zurückhaltung, glatter Höflichkeit, die als Maske sich sofort fühlbar macht, umfing uns in den Schwarzen Bergen und persönliche Erlebnisse, an sich von geringer Bedeutung, genügen, uns einen Einblick in die Geistesart des Balkanismus zu gewähren und den Gegensatz gegenüber unseren eigenen sittlichen Grundsätzen zu kennzeichnen.

Eine wesentlich veränderte, in ihrem Gegensatz wohltuende Atmosphäre umfing uns beim Betreten albanischen Bodens. Sie verstärkte sich mit jedem neuen Tage, mit jeder neuen Bekanntschaft und Aussprache mit weltlichen und kirchlichen Würdenträgern. Baumberger, dessen Buch „Blaues Meer und Schwarze Berge" mich auf der Reise begleitete, stellt bereits die merkwürdige Tatsache fest, daß ein Volk immer das Nachbarvolk in den schwärzesten Farben schilderte und seine Erwartungen, sobald er diesen schlimmen Nachbarn kennen lernte, jedesmal angenehm enttäuscht wurden; immer wieder fand er die Menschen besser als ihren Ruf. Und dennoch ist er selbst zu guter Letzt noch ein Opfer dieses Vorurteils geworden. Von den Berghöhen Montenegros herab tut er einen Blick, nur einen Blick auf den „endlosen Kranz der Berge und Alpen Oberalbaniens mit dem grandiosen Rom in der Mitte, und dazwischen funkelt und leuchtet tiefblau, wie ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel, der große See von Skutari mit seinen Veilchenaugen, die nicht ahnen lassen, daß an seinen untersten Gestaden die fanatischsten aller Moslims und von den blutdürstigsten aller blutdürstigen Albanesenstämme hausen". Woher hat der Mann diese Wissenschaft? Wohl von seinem montenegrinischen Reiseführer Simor Jankowic, einem unvordenklichen Tod- und Stammesfeinde der Albanesen. Hätte Baumberger, anstatt der Gesinnung eines so einseitigen Gewährsmannes zu trauen und sein Urteil sich anzueignen, den Fuß selbst in die Shkypenija gesetzt, wahrlich, er würde in überreichem Maße bestätigt gefunden haben, was ihm sein eigenes Herz in die Feder diktierte, da er schrieb: „Und doch möchte man das alles jetzt nicht glauben, es nur für einen wüsten Traum halten, so erhaben und rein ist der Anblick, so edel und königlich."

Diese Reinwaschung eines nur allzuviel verleumdeten Volkes, das wahrlich keine Schuld daran hat, wenn es seit einem Jahrzehnt immer wieder Gegenstand internationalen Gezänkes und auch Gestänkers war, leite diese Briefe ein. Dank aber auch von den Gestaden des herrlichen Sees von Schkoder, vom Ufer der Bojana, des Drin, des Mati und Fani und den bewaldeten Höhen der Miridita aus jener Frau, die so wacker und leider nur allzu allein mit ihrer Feder für dieses herrliche Land und sein Volk eintrat, Amelie Freiin von Godin. Ihre Schilderungen spannen meine ersten Beziehungen zu dir, Albanien, und die einst im ewigen Rom geknüpften Freundschaften zu deinen Söhnen haben sich jetzt bewährt. Hier ist die Treue kein leerer Wahn. Magst du, albanesisches Volk, auch arm an irdischen Gütern sein, magst du vielfach in Lumpen einhergehen, du hast ein Recht auf deinen Stolz. Treue, Ehre, Gastfreundschaft, sie sind kein leerer Wahn, sie sind dein Lebenselement. Rroft Shkypenija!

Die Heranbildung des Kindes zur Persönlichkeit vom Gesichtspunkte der Einzelseelenforschung.[1]

Von Dr. med. Rhaban Liertz, Bad Homburg vor der Höhe.

Wie es die Aufgabe der allgemeinen Seelenforschung ist, die Akte des Denkens und Wollens im Verstandesleben zu erforschen und ihre Beziehungen zu den Akten des reinkörperlichen, sinnlichen Lebens im allgemeinen zu untersuchen, so sucht die Individualpsychologie oder Einzelseelenforschung das Seelenleben eines bestimmten einzelnen Menschen, z. B. beim Nervenarzt das seines Kranken, in seinem innersten Kern zu verstehen. Dieser Einzelseelenforscher deckt den verborgenen Zielpunkt auf, nach welchem alle Handlungen und seelischen Störungen des Menschen unbewußt gerichtet sind. So wird vor seinen Augen immer klarer das Persönlichkeitsideal hervortreten, dessen Verwirklichung das tiefste Lebensinteresse des Patienten bildet. Es werden ihm die Leitlinien sichtbar, die die Wege bestimmen, auf denen der Einzelmensch diesem Endziele zustrebt.

Das Ergebnis der Gesamtseelenforschung ist, daß die menschliche Seele zwar geistig und einfach ist, aber daß sie natürlich und wesentlich vereinigt ist mit der Materie, d. h. mit dem menschlichen Körper, von dem sie abhängig, ohne den ihr Leben hier auf Erden nicht denkbar ist. Die Einzelseelenforschung findet, daß das Seelenleben ein Kampf- und Tummelplatz entgegengesetzter Bestrebungen ist, daß es aus Gegensätzen und Widersprüchen besteht. Auf dem Wege über die Seelenleiden bei Kindern lernen wir das Kind besser verstehen, lernen auch die oft

[1] Von dem Verfasser erscheint demnächst im Verlag Kösel-Pustet ein Buch „Wanderungen durch das gesunde und kranke Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen", in dem das ganze Thema ausführlich behandelt ist.

gewissermaßen unbewußten Einflüsse der erzieherischen Maßregeln besser abschätzen; es geht von diesem Gesichtspunkte der Blick dafür auf, inwieweit und in welcher Weise erzieherische Eingriffe in der Kindheit noch bei Erwachsenen nachwirken. Die Einzelseelenforschung hat erkennen lassen, daß die Anfänge jeder nervösen, seelischen Krankheit in die früheste Kindheit der Kranken reichen und im Elternhaus, wenn nicht sogar meist in den Eltern selbst, ihre ungewollten, unbewußten Ursachen haben. Eltern und Erzieher können deshalb bei manchen Kindern, die vielleicht von Natur aus zu den seelisch-schwachen, zarten, leichterregbaren Geschöpfen gehören, die auf äußere Eindrücke stärker als andere reagieren, eine spätere neurotische, seelische Erkrankung verhüten, wenn sie das Leben im Elternhaus darnach einrichten. So wie wir die Erkrankung an Tuberkulose im Kindesalter durch reinliche und hygienische Gestaltung der körperlichen Lebensbedingungen des Kindes vermeiden können, so liegt es auch vielfach in unserer Hand, wenigstens was die Einflüsse von Elternhaus und Schule anbetrifft, die seelische Seite der kindlichen Entwicklung gesund zu erhalten. Wir müssen auch in seelischer Beziehung das Familienleben zu einer reinen, alles Krankmachende vermeidenden Pflanzstätte gesunder Kinderseelen gestalten. Dabei beherzigen wir, daß das moderne Kind, hineingesetzt in die Großstadt mit all ihren Problemen, ihren schädigenden Einwirkungen auf die Sinnesorgane, ihrer Aufklärung, in einer Zeit, wo jede Litfaßsäule eine Dirne, fast jede Zeitung eine Verführung bedeutet, anderer Erzieher als in der Vergangenheit bedarf. Da aber die geistige Entwicklung oder Frühreife des Kindes so bedeutende Fortschritte macht, müssen Eltern und Erzieher sich der dadurch bedingten Aufgaben mehr bewußt sein. Wir müssen deshalb das Familienleben, diese Vorschule des Lebens, in der der junge Mensch zum ersten Male mit anderen Persönlichkeiten als mit sich selbst zusammenkommt und die Einstellung seiner Person zu der Allgemeinheit lernen soll, wirklich auch zu einem das Seelenleben berücksichtigenden, harmonischen Kulturboden gestalten. Aus ihm muß ja die zarte Menschenknospe Kraft und Richtung ihres ganzen Lebens erhalten. Wenn wir unseren Kindern, seien es nun eigene oder bloß anvertraute, nur Gutes in unserem Handeln als Beispiel geben, bedürfen wir für die weitere Erziehung des Kindes nur weniger Worte. Daher müssen die Eltern auch schon in der Auswirkung des ersten Gemeinschaftslebens, der Ehe, aus der das Kind geboren wird, dem Kinde das Beispiel eines gesunden und besonders seelisch-harmonischen Lebens geben.

Wenn wir mit den allgemeinen Selbsterziehungsgrundsätzen unser eigenes Leben in Einklang bringen und sie im täglichen Leben selbst praktisch ausüben, dann haben wir als Erzieher unserer uns von Gott anvertrauten Kinderseelen nur noch wenig Arbeit zu leisten. Die Kinderseelen werden sich naturgemäß um so schneller und weiter von uns entfernen, je weniger wir es verstehen, neben der körperlichen Pflege das seelische Leben als kluge Gärtner zu erforschen und zu leiten. Von unseren Kindern, die mit dem Augenblicke ihres Eintrittes in die Welt ein selbstständiges Einzelleben führen, gehört uns im späteren Leben nur soviel, als wir ihnen in unserem Beispiele, wie wir den Anforderungen des Lebens gewachsen sind, praktische Ratgeber für ihren Nachahmungstrieb darstellen. Daher müssen wir es verstehen, dieser Neuauflage unserer Persönlichkeit mit dem Einschlag der Charakteranlage des anderen Ehegatten gerecht zu werden.

Der Mensch ist im Beginn seines Daseins Person und muß durch Erziehung Persönlichkeit werden. Diese Entwicklung ist das Produkt zweier Faktoren: der persönlichen Anlagen und Kräfte und der fruchtbaren Kräfte seiner Umgebung, zunächst des Elternhauses und der Schule. Bei der erzieherischen Leitung der seelischen Triebregungen, der Nachahmung und des Herrschens, muß uns das natürliche Bildungsgesetz leiten: „Zarte Reize regen an, stärkere fördern, starke hemmen, stärkste vernichten." Der Begriff „zarter Reiz" ist dabei vom jeweiligen Einzelwesen abhängig; was für das eine Kind ein zarter Reiz ist, ist für das andere oft ein starker Reiz oder gar kein Reiz. Der Reiz bildet das erregende Moment, das zum Handeln treibt. Ferner ist die Hemmung wie auch „Vernichtung" weniger guter Charaktereigenschaften nicht Selbstzweck der Erziehung, sondern Mittel zum Zweck: der Anregung und Förderung.

In der Kleinwelt des Kindes, der Kinderstube, tritt uns zunächst das spielende Kind entgegen, das auf schulmeisterlichen Zwang nie eingeht, pedantische Eindringlinge erst recht abweist. Der Erzieher muß es sich angelegen sein lassen, das Spiel der Kinder nicht zu stören. Es liegt ein „tiefer Sinn im kindlich-einfältigen Spiel", der erste Versuch der Kindesseele, selbständig zu handeln, eine Uebung, die der Mensch nicht früh genug lernen kann. Ist doch die Erziehung zur Selbständigkeit eine Grundbedingung für ein mit den Anforderungen des Lebens fertigwerdendes Können. Daher auch der kindliche Protest gegen den Störenfried seiner Spiele, daher auch das Gedrücktsein, der Mangel an Selbstvertrauen des Kindes, wenn der Erwachsene kein Verständnis, nur ein höhnisches Lächeln für diese „einfältige" Kinderbeschäftigung hat.

Das Kind fühlt instinktmäßig, daß der Weg von der Person zur Persönlichkeit sich auf dem Umwege des Verkehrs vollzieht. Diese Entwicklung ist nur möglich in Beziehung zu einer zweiten und dritten Person. Das Kind ist natürlich willig; wenn man es mit „gesundem Menschenverstande" behandelt, findet man den Weg zu seinem Innern, zu dem Punkte, von dem aus die Entwicklung zum Edelmenschen beginnen muß. Die Führung auf diesem Wege ist: Gehorsam! Nicht blinde Anerkennung der Macht eines Stärkeren, sondern bewußte Erkenntnis der Notwendigkeit einer Autorität, so wie der Gang des Weltalls nicht ohne eine göttliche Leitung denkbar ist. Unsere Erziehungsarbeit muß von der hochmütigen Form des nur Befehlens und Gehorchens, der Diktatur, die in jeder Form eines denkenden Menschen unwürdig ist, herunter auf die Bahn des demütigen Dienens und Gehorchens. Diese Art von Erziehung führt zur Liebe zwischen Eltern und Kindern, zur Anhänglichkeit und Dankbarkeit, zum Vertrauen. Das Vertrauensverhältnis, das durch diese Art von Erziehung geschaffen und gewonnen wird, ist ein dreifaches: Vertrauen zum Erzieher, Vertrauen zu Gott, den das Kind erst in und mit dem Erzieher kennen lernt, und das Vertrauen in sich selbst, in dem es die Kraft des Erziehers wie die Kraft Gottes spürt. In diesem Gefühl der eigenen Kraft bzw. Schwäche entsteht das Selbstbewußtsein und die Selbstverantwortlichkeit, diese Fundamente jeglichen wahren Menschenlebens. Wenn der Mensch ausgerüstet mit diesem dreifachen Vertrauen — zu Gott, zum Mitmenschen und zu sich selbst — später an die Tagesarbeit herantritt und an Sonn- und Feiertagen die Seligkeit des Gottesgedankens aus seinem Innern herausleuchten läßt, dann steht es als Erwachsener wohl um ihn. Dann ist er seelisch gesund und den Aufgaben gewachsen, die ihm die göttliche Vorsehung zugedacht. Erst wenn der heranwachsende Mensch zur Erkenntnis seiner eigenen Bestimmung, der inneren Gesetze seines Geistes gelangt, dann werden zugleich die Quellen freigelegt, aus denen ihm immerfort neue Lebenskraft zuströmt. Dann wird er sich bewußt, daß dies Charakter bedeutet. Ein Charakter ist eine Persönlichkeit, die nicht von äußeren Eindrücken bestimmt wird, sondern aus einem festen Kern von inneren, geistigen Ueberzeugungen handelt und diesen die Treue bewahrt bis in den Tod. Es gibt etwas, was uns gerade jetzt in der so traurigen Nachzeit nach dem Zusammenbruch des deutschen Volkes, nach dieser Periode der Nur-Intelligenzbildung, der einseitigen Verstandesschulung, welche bankrott gemacht hat, so recht zum Bewußtsein kommt; was noch höher steht als Intellekt und Begabung, was als Erziehungsfaktor in Elternhaus und Schule über allem stehen muß; es ist dies die Charakterreinheit und das Wohlwollen. Die Wissenschaft allein ist jedenfalls nicht fähig, uns besser, sittlicher zu machen. Auch rühren die echten und großen Gedanken nicht vom Wissen her, sondern entspringen aus den verborgenen Quellen in unserem Innern, aus der Reinheit und Kraft der Seele. Die wahrhaft großen Gedanken kommen aus dem Herzen. Die eigentliche Bildung bezieht sich nicht allein auf den Verstand, sondern auf Geist und Herz, d. h. auf das Gemüt. Deshalb spricht man auch mit Recht von Herzensbildung. Im höheren Sinne ist darunter die Entfaltung der feinsten seelischen Eigenschaften, der edelsten Empfindungen und der Erkenntnis unserer höheren Bestimmung zu verstehen. Unabhängig sein von den Menschen und doch fest mit ihnen verbunden sein, das ist die wahre Aufgabe der Bildung, die allein den Forderungen des Lebens gewachsen ist. Sie allein entwickelt auch alle Seelenkräfte im Menschen in gesundem Gleichgewicht und bewahrt ihn ebenso vor krankmachender Isolierung wie vor sozialer Sklaverei.

Im Elternhaus bedarf die männliche Seite der Willenskultur, das Willenselement aller Erziehung — Entscheidung zum Guten — der Erfüllung und Ergänzung durch das weibliche Element aller Seelenbildung, durch die Erziehung zur Menschenliebe, zur Nächstenliebe, genau so wie diese letztere Seite nach dem Fundamente der männlichen Stärke und Unabhängigkeit verlangt. Lassen wir in der Kinderstube und im Schulzimmer über allem die Sonne der Liebe leuchten.

Die Stellung des Ministeriums nach Bayerischem Verfassungsrecht.[1]

Von Hochschulprofessor Dr. A. Scharnagl, M. d. B. L.

Die Tatsache, daß in Bayern zwei grundlegende Aenderungen der Staatsverfassung — der Freistaat und das parlamentarische System — gleichzeitig eingeführt worden sind, und auch die Art und Weise, wie diese beiden Neuerungen ohne die Einrichtung eines Staatspräsidenten nebeneinander bestehen, lassen es begreiflich erscheinen, daß über die Zuständigkeiten und Befugnisse der einzelnen Organe der Staatsgewalt noch manche Unklarheit herrscht, nicht nur in der Theorie der Rechtswissenschaft, sondern auch in der Praxis des parlamentarischen Lebens. Als Organe der Staatsgewalt sind in der bayerischen Verfassung aufgezählt der Landtag, das Gesamtministerium und die Gerichte; da die Zuständigkeit der letzteren feststeht, handelt es sich nur um Landtag und Ministerium und um das Verhältnis beider. Als Grundsatz hat zu gelten, daß die Verfassung die Zuständigkeiten ausgeteilt und damit festgelegt hat; einen Verzicht darauf gibt es nicht. Soll eine Regelung durch ein anderes als das in der Verfassung als zuständig bezeichnete Organ getroffen werden, so wäre das nur möglich auf Grund einer Verfassungsänderung. In dem Verhältnis von Ministerium und Landtag handelt es sich in erster Linie um die Frage, ob der Landtag einen Gegenstand, der zur Zuständigkeit des Staatsministeriums gehört, z. B. den Erlaß einer Verwaltungsverordnung, dadurch dem Ministerium entziehen kann, daß er beschließt, ihn **gesetzlich** zu regeln. Diese Frage wird nicht nur außerhalb des Landtages vielfach bejaht, auch der Landtag selbst hat sich im Juli 1921 gelegentlich der Beratung der Verordnung über Schulpflege, Schulleitung und Schulaufsicht mit Mehrheit — gegen die Stimmen der Bayerischen Volkspartei — auf diesen Standpunkt gestellt. Das ist nicht nur politisch bedenklich, weil es zu einer immer weitergehenden Aushöhlung der Zuständigkeit des Ministeriums führt, sondern, wie auch Rothenbücher ausführt, rechtlich nicht zulässig bzw. nur durch ein verfassungsänderndes Gesetz möglich. Soweit ist den Ausführungen Rothenbüchers durchaus zuzustimmen. Wenn er aber S. 25 darauf hinweisen zu können glaubt, daß der bayerische Landtag auch in anderen Fällen Beschlüsse gefaßt habe, durch welche die Verfassung verletzt worden sei (§ 17 IV bzw. 18 III VU), so übersieht er dabei, daß die Verhältnisse hier durchaus anders liegen: bei 17 IV gingen die Auslegungen von Anfang an auseinander, ohne daß bis jetzt eine authentische Interpretation erfolgte, und zwischen Art. 8 des religionsgesellschaftlichen Steuergesetzes und § 18 III VU besteht kein Widerspruch, da es durchaus möglich ist, über das verfassungsmäßig gewährleistete Maß des religionsgesellschaftlichen Steuerrechtes hinaus durch ein einfaches Gesetz ein größeres Maß zu verleihen, das dann zwar nicht mehr durch die Verfassung geschützt, aber auch nicht gegen die Verfassung ist. Aus dem zweiten Abschnitt über die Verfassung des Ministeriums sind hervorzuheben die Ausführungen S. 34 f über die rechtliche Stellung des Ministerpräsidenten. Er hat **rechtlich** nicht die Stellung wie der Reichskanzler in der Reichsregierung, der nach der ausdrücklichen Bestimmung der Reichsverfassung die Richtlinien der Politik bestimmt und dafür dem Reichstage gegenüber die Verantwortung trägt (Art. 56 RV). Er kann und wird aber dessen ungeachtet **tatsächlich** für die Politik der Staatsregierung richtunggebend sein und deshalb auch in erster Linie gegenüber dem Landtag die Verantwortung tragen. Für die Stellung des Ministeriums wie des Ministerpräsidenten kommen neben den rechtlichen naturgemäß auch politische Momente in Betracht, die im 5. Abschnitt zusammenfassend gewürdigt werden. Wenn der Verfasser es beklagt, daß durch diese politischen Verhältnisse und Einflüsse „das Verfassungsrecht sich nicht in voller Reinheit der Idee durchsetze", so vermag ich dem nicht beizustimmen: die politischen Bindungen, die sich daraus für die Minister ergeben, sind ja nicht gegen die Verfassung, sondern beruhen auf der Verfassungsbestimmung, daß jeder Minister das Vertrauen des Landtags haben muß (§ 55 VU). Das ist der Kern des parlamentarischen Systems, das ja auch in der monarchischen Staatsform bestehen kann. Daß die bayerische Verfassung darüber noch weit hinausgeht und einen ganz einseitigen Parlamentarismus festgelegt hat, bei welchem dem Landtag weder in einem Staatspräsidenten noch in einer zweiten Kammer ein Gegengewicht geschaffen ist und das Gegengewicht des Volksbegehrens und Volksentscheides so erschwert ist, daß es kaum gehandhabt werden kann, ist eine andere Sache: an diesem schrankenlosen Parlamentarismus krankt unser bayerisches System. Es ist ein Verdienst der vorliegenden Schrift, daß sie wichtige Fragen des bayerischen Verfassungsrechtes aufgreift und zur wissenschaftlichen Erörterung stellt, die zur Klärung viel beitragen kann.

[1] Die Stellung des Ministeriums nach Bayerischem Verfassungsrechte. Von Karl Rothenbücher. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1922. Gr. 8°, 85 S.

Vision.

Siehe, Du wandelst vorüber mit schwingendem Schreiten;
Siehe, Dein Aufgang ist strahlend wie Sternenentgleiten!
Aber — im Schatten der Füsse Dein kauern wir trauernd,
Antlitz verhüllt, vor dem Ewig-Unsäglichen schauernd!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Die jüngere Romantik (Brentano, Arnim, Bettina, Görres) von Alois **Stockmann** S.J. Mit einem bibliographischen Anhang und zwei Bildern. 8°, 335 S., Verlag Pustet & Co., München 1923. — Vor knapp zwei Jahren erschien im Herderschen Verlag das Buch „Die deutsche Romantik, ihre Wesenszüge und ihre ersten Vertreter" von A. Stockmann. Das vorliegende Werk, um die Hälfte umfangreicher als jenes, ist seine Fortsetzung, daher nach denselben Gesichtspunkten verfaßt. Das muß man sich vor Augen halten, will man der Arbeit angesichts der Erscheinungen von Strich, Nadler usw. gerecht werden. Fast zugleich mit Stockmanns „jüngerer Romantik" kam im selben Verlage eine Preisschrift der Korps-Suevia-Stiftung der Universität Heidelberg „Die Heidelberger Romantik" von Herbert Levin heraus, deren Korrekturbogen Stockmann noch einsehen konnte. Er bedauert, daß sie seiner Arbeit, zumal am grundlegenden ersten Teil (Gesamtcharakteristik) nicht rechtzeitig dienen konnte. Es mag auch in dieser Hinsicht eine offene Frage bleiben, ob die noch mit überreichem Quellenmaterial belastete, nicht recht übersichtliche Schrift Levins die anschaulichere Darstellung Stockmanns im erwünschten Maße gefördert und beschleunigt hätte, und es bleibt jedenfalls interessant genug, die beiden Arbeiten vor sich zu haben. Stockmann eröffnet nach einem trefflichen Ueberblick eine ausführliche Lebensskizze und Würdigung Clemens Brentanos und im dritten Teil des Buches solche von Achim und Bettina v. Arnim und Joseph Görres. Ein reichhaltiges Literatur- und Personenverzeichnis erleichtern die Lesung des anschaulichen Werkes. Großen Nachdruck legt Stockmann auf die volkstümlich-nationale Richtung der Heidelberger, voran Brentanos. Die wiederholt berührte Frage der religiösen Schriftstellerei und der Wirkung von Brentanos Rückkehr zur Kirche auf sein poetisches Schaffen ist gründlich geklärt. Für unsere Gegenwart regen Stockmanns und Levins Arbeiten neue Probleme geistesgeschichtlichen Interesses an. Mit Nadlers „Berliner Romantik" haben beide keine methodischen Vergleichspunkte, weil die jüngere Romantik keine landschaftliche Erscheinung, sondern auch bei dem Zusammensein der hervorragendsten Vertreter in Heidelberg eine deutsche darstellt. Stockmanns Werk wird sich auch außerhalb der Katholiken in gebildeten Kreisen durchsetzen.

Univ.-Bibl. Dr. Ant. **Dörrer**, Innsbruck.

Deutsche Frauen. Lebensbilder edler deutscher Frauen. Von Alfons Maria **Rathgeber**. Zweite Reihe. Mit einem Titelbild. Wiesbaden, Hermann **Rauch**. 8°. 133 S. Geb. G. 5 ℳ. — Den in Kritik- und Leserkreisen wohlgefällig aufgenommenen Lebensbildern der ersten Reihe folgen die womöglich noch sorgfältiger durchgeführten zwölf der zweiten, diesmal unter Ausscheidung aller dem Textinhalt nicht streng organisch zu eigenden rhythmisch-lyrischen Dichtung. Was Rathgeber im Vorwort des Schlußbandes sagt, gilt für das Gesamtwerk: Er schrieb es vorzugsweise für jene Jungmädchen und -frauen, die mit ihrer Seele in **einer** Kammer wohnen, die mit ihr in dämmernder Morgen- und Abendstunde süße Zwiesprache halten, die nach Güte und Tugend streben — die **Herz** haben. „Das Beispiel edler, tiefinnerlicher Frauen unserer deutschen Heimat soll den **Helden** in ihrer Seele wecken" . . . Die in die zweite Reihe aufgenommenen Lebensbilder sind: Luise von Preußen, Sophie Schlosser, Annette von Droste-Hülshoff, Luise Hensel, Ida von Hahn-Hahn, Pauline von Mallinckrodt, Johanna von Bismarck, Julie von Massow, Emilie Ringseis, Emmy Giehrl, Elisabeth von Oesterreich, Paula Reinhard. Sie alle, auch die Fürstinnen und Dichterinnen, sind hauptsächlich in ihrer reinmenschlichen Persönlichkeit gefaßt. Und zwar seelisch tief und sachlich klar, mit dem ersichtlichen Streben nach möglichster Wahrhaftigkeit in der Charakterzeichnung. Mit Freuden vermißte ich bei der Abschattung der preußischen Märtyrerkönigin den lange üblichen, traditionellen, aber ungeschichtlichen „Nimbus der ätherischen Engelgestalt"; dagegen fand ich den königlichen Gemahl, auch in seinem Verhältnis zu der ihm überlegenen Gattin, in allzu günstiges Licht gestellt. Anders bei der unglücklichen österreichischen Kaiserin. Hier wurde das aufhellende Licht der schweizerischen Tschudi-Biographie herzugelassen, zart zurückhaltend zwar, aber doch genügend, um die Urgründe des unermeßlichen Leids dieser „in ihrem Frauenherzen verletzten" Frau und Fürstin ahnen zu lassen. — Eines der gewinnendsten und zugleich förderndsten Bildnisse ist das der berühmten Goethefreundin und Konvertitin auf dem „Stift" bei Heidelberg, mit ihrem ganz an Gott gebundenen reichen Innenleben und dessen im Edelmaß der Kunst- und Caritasliebe ausgewirkter Segenskraft. Klar und voll leuchtet uns die herrliche Eigenart der großen Westfälin entgegen, ebenso die der in ihren Grundzügen unendlich anziehenden Luise Hensel und ihrer sie im Apostolat der Liebe fast überstrahlenden Schülerin. — Eine vorzügliche, und zwar bei aller Sachlichkeit fesselnde Charakteristik erhalten wir von der gräflichen Weltwanderin, Romandichterin und Konvertitin, desgleichen von der unvergeßlichen Psalmenmutter, in junger Ehe einst Dorfmutter genannt. Auch Emilie Ringseis' Wesenheit spiegelt sich uns in schönem Ausmaß — bemerkt sei nur, daß die Dichterin ihre Liebe zur Schauspielkunst in erster Linie der Liebe zu den Eltern unterordnete. Eine der gewichtigsten Abspiegelungen ist die Johanna Bismarcks, Gattin des eisernen Kanzlers, dem sie ihr ganzes Leben in rückhaltloser Treue widmete. Ergriffenen Blick werfen wir noch auf die während eines fünfzigjährigen Krankenlagers unermüdlich schaffende Kinderfreundin und -dichterin und auf den „Engel des Tales", der 36 Jahre lang bei ständigem innerem Kampfe sein reines Leben ausschließlich Gott und den Menschen weihte. Wie wir den Band schließen, steht der Wunsch in uns auf, daß Rathgebers wahrhaft kulturelles Werk weiteste Kreise ziehen möge.

G. M. Hamann.

Die Liturgie des Fronleichnamsfestes. Von Dr. Pius **Parsch**. Verlag Kösel & Pustet, Abt. Regensburg 1923. Gr. 1 ℳ, kart. 1.20 ℳ, geb. 1.90 ℳ. — Mancher, der zum Feste sich dieses 4. Bändchen der Sammlung „Aus Brevier und Meßbuch" beschafft, wird das Fehlen des Textes zur Prozession schmerzlich vermissen. Sie hätte sich bei einigem Beschneiden der 6seitigen Einführung und der 36seitigen Erläuterungen leicht einschalten lassen. Bei einer Neuauflage dürfte man auch an ein kleineres, gebetbuchmäßiges Format denken. Sonst möchte man freilich nichts vermissen, besonders nicht die deutsche Fronleichnamsvesper, die, von der Gemeinde gebetet, ein köstlicher Gewinn wäre — wenn das Büchlein in die

Hand recht vieler Kirchenbesucher käme. Der Besitzer wird es immer wieder zum Besuch des Allerheiligsten und des Gottesdienstes gern mitnehmen. Ist doch jede hl. Messe eine wahre Fronleichnamsfeier. Das ganze, samt den Hymnen 1264 vom hl. Thomas v. Aquin verfaßte Offizium, systematisch den Festgedanken der Eucharistie als Speise, Opfer und Gegenwart verherrlichend, stellt ein unerreichtes, klassisches Werk kirchlicher Gebetskunst dar. Die Uebersetzung, einheitliche, übersichtliche Gebetsbilder bietend, ist vorzüglich. L. Heilmaier.

Religionen und Konfessionen, im Lichte des religiösen Einheitsgedankens von Peter Sinthern S. J. — Freiburg, Herder, 1923. VIII. und 192 Seiten. Gr. 5.25 ℳ. — Der Verfasser hat eine vortreffliche Gabe, die dogmatischen Erkenntnisse kräftig, volkstümlich und wesentlich zum Ausdruck zu bringen. Der starke Herzschlag des mit der ganzen Seele an den behandelten Dingen beteiligten Christen ist überall kräftigend und anregend fühlbar. So wird das Buch Katholiken und Katholikenfreunden die besten Dienste leisten. Dem Fernstehenden zeigt es wohl die katholische Wahrheit und rückt die behandelten Irrtümer ins rechte katholische Licht. Aber es wird der fremden Einzelfrömmigkeit doch nicht hinreichend gerecht und führt infolgedessen zu wenig. Was Einzelheiten anlangt, so lasse ich die nicht besonders glückliche Erklärung des Heidentums beiseite und wende mich zu der Schilderung des Protestantismus, auf die der Verfasser selbst mit Recht den größten Wert legt. Hier ist meines Erachtens nicht alles gelungen. Gewiß geben Luther und die ihm folgenden Dogmatiker in ihrer extremen Art der Polemik Anlaß, die lutherische Rechtfertigungslehre der paulinischen so gegenüberzustellen, wie P. Sinthern es tut. Aber im Ganze gesehen unterscheidet sich Luthers Meinung von der im Buche ausgezeichnet wiedergegebenen des Paulus und der Kirche nicht derart. So großen Lärm die Frage des „Synergismus" gemacht hat, es war doch mehr Kampfes- als Sachgegensatz dabei. Der Fehler Luthers liegt vielmehr darin, daß er den unter dem Segen der Sakramente, in erster Linie des Taufsakramentes, stehenden Menschen als natürlichen Menschen behandelte oder, gemeinverständlicher ausgedrückt, daß er das Gnadenfundament der Kirche nicht ausreichend bewertete, vielmehr so gut wie ausschließlich bei der Behandlung der Rechtfertigungslehre an die Basis dachte, die sich im Bewußtsein der Einzelpersönlichkeit stabilieren und als Gottes Werk erweisen sollte. Daß im Bewußtsein als solchen wie ein Objektives sicher eingebettet werden kann, das setzte Luther beiseite. So wird das in der Kirche objektiv gegebene heilige und gottgewirkte Gnadenerbe verdunkelt und verschleudert. Und dieses Moment ist das Eigentliche und Wesentliche bei der Entstehung und der Fortdauer des Protestantismus. Leider fehlt sehr viel, daß diese ins Individuale zielende und das Wesen der heiligen und apostolischen Kirche in den Wind schlagende Grundmeinung überwunden wäre. Wohl regt sich, wenn das hier beigefügt werden darf, allenthalben, auf christlichem wie unchristlichem Boden, mit Macht das Bewußtsein, daß die Menschheit ein Ganzes ist. Aber ehe die so entstehenden Geistesströmungen nicht wahrhaft katholisch gefaßt sind, ist eine Erledigung des Protestantismus nicht zu erwarten. Vielleicht helfen jene Strömungen doch dazu, daß es eines Tages allen, die Christen genannt werden, wie Schuppen von den Augen fällt. D. Albani.

Max Kassiepe, Homiletisches Handbuch. III. und IV. Band. Paderborn 1922. Ferd. Schöningh. — Ich mache alle Leser der A. R. aus dem Priesterstande auf dieses ausgezeichnete Werk aufmerksam, das gleich in drei Auflagen und 10 000 Exemplaren, von vielen lang ersehnt, erschienen ist. Es ist eine unerschöpfliche Stoffquelle für Predigten bei Missionen, Exerzitien, Oktaven, Triduen und in Standesvereinen.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele 1923. Die heurigen Festspiele währen vom 1. August bis 27. September. Es werden gegeben im Prinzregententheater: Die Meistersinger (viermal), der Ring des Nibelungen (dreimal), Parsival (viermal), Tristan (dreimal), Palestrina (dreimal), Tannhäuser (dreimal); im Residenztheater: Die Entführung, Cosi fan tutte, Figaros Hochzeit, Ariadne auf Naxos (je zweimal) und Don Giovanni (einmal); im Nationaltheater: Salome, Elektra (je einmal), Zauberflöte und Rosenkavalier (je zweimal). Neben den Opernfestspielen werden Sonderaufführungen des Staatsschauspieles gegeben. Im Nationaltheater werden neben verschiedenen klassischen Dramen vor allem Hebbels Nibelungen und Kleists Hermannschlacht aufgeführt werden. Im Residenztheater: Komödie der Irrungen, Minna v. Barnhelm, Calderons Dame Kobold, Wenn der junge Wein blüht (von Björnson), sowie Bahrs Lustspiele: Die Kinder, Krampus, Konzert. Als Neuheit wird des Schauspielers Kaykslers Komödie: Jan, der Wunderbare Mitte August in Szene gehen. Das Künstlertheater wird am 15. Juli mit Der Widerspenstigen Zähmung eröffnet, bringt dann in mehreren Aufführungen Grabbes Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung und Goethes Urfaust; als Neueinstudierung wird Mitte August Shakespeares Komödie Maß für Maß in Szene gehen, von modernen Autoren wird Herbert Eulenbergs Alles um Geld (1911) gegeben.

Nationaltheater. Unter dem Druck napoleonischer Gewaltherrschaft, noch vor Beginn des Siegesjahres von Aspern und des Tiroler Aufstandes vollendet, wurde die Hermannschlacht Kleists vom Wiener Burgtheater zurückgewiesen, erst 1821 erschien sie, von Tieck aus dem Nachlasse des Dichters herausgegeben. Die Theater zeigten sich weiter abgeneigt; es war das Jahr des Freischütz, der Griechenlieder Wilh. Müllers, der Gedichte Platens, von Wilh. Meisters Wanderjahren. So blieb die Hermannschlacht dem Geschmack der Allgemeinheit fast so fremd, wie Klopstocks Bardiet aus dem Jahre 1787. Erst 1861 wurde das Drama in einer Bearbeitung Feodor Wehls in Dresden gespielt, doch kam es erst 1871 im Münchener Hoftheater zu eine[m] durchschlagendem Erfolg. Die Bühnenfassung Rudolf Gendes hat die grausame Tötung des Varus und den Austritt mit Septimi[us] getilgt und damit den Stein des Anstoßes fortgeräumt. Clara Ziegl[er] gab die Thusnelda, Rüthling den Hermann, Dahn den Marbod. Tro[tz] des großen Beifalls dauerte es noch vier Jahre bis zur Berliner Au[f]führung, die dann die Kleistsche Dichtung für alle deutschen Bühne[n] gewann. — — Die neue Einstudierung im Prinzregententheater fan[d] eine starke Resonanz im Publikum. Die Aufführung war gut, i[n] vielem sogar vortrefflich, sie hätte aber heute auch starken Beifall finde[n] müssen, wenn sie nicht durchwegs diese künstlerische Höhe erreicht hätt[e], denn die Not des von feindlicher Uebermacht bedrohten Germanien[s], vom Dichter aus brennendem Schmerz gestaltet, spricht doch nicht nu[r] als Kunst zu uns. Schon von jener meisterhaften Introduktion a[n], da das tragische Motiv erklingt: „Es bricht der Wolf, o Deutschlan[d], in deine Hürde ein und deine Hirten streiten um eine Hand voll Wol[le] sich." Ulmer spielte den Hermann; es war eine Leistung, die mi[ch] freudig überraschte. Die bei ihm zuweilen hervortretende Neigung, da[s] Heldentum durch Muskelkraft zu betonen, war zurückgedrängt. Ei[n] Mensch von starkem Gefühl, das jedoch beherrscht ist von einem klare[n] Verstand. Ulmer fand den Zugang zu dem Charakter in der a[b]weisenden Mahnung: Verwirret mir nicht das Gefühl! Er ist ve[r]schlagen, listig, hart und fast grausam, weil der Wille ihm diesen We[g] vorschreibt. Die Idee, das Vaterland zu erretten, hat ganz von sein[er] Seele Besitz ergriffen, aber in den Szenen mit Thusnelda bricht da[s] warme Gefühl hervor. Annemarie Holz gab die Thusnelda. Ma[n] gibt heute keine verwässernden Bearbeitungen mehr, dadurch ist di[e] Rolle eine der psychologisch schwierigsten. Sie beginnt als liebens[-]würdig harmlose, ein wenig eitle Dutzendfrau und wächst zu eine[r] Rächerin von barbarischer Wildheit. Nicht weil der römische Lega[t] ihr eine Liebeskomödie vorgegaukelt, nein, weil es ihm gelungen i[st], ihr eigenes Gefühl abirren zu lassen, dafür läßt diese echte Schweste[r] der Penthesilea ihn sterben. Frl. Holz, in den Szenen mit Herman[n] von gewinnender Anmut, gelang der Uebergang zur Heldin ohne Bruch; daß sie sich damit von unserer Sympathie entfernt, verschuldet d[er] Dichter. Lützenkirchen gab den Varus. Seiner Gestalt wohnte da[s] Gefühl inne, das weltbeherrschende Rom im Barbarenland zu vertrete[n], um so niederschmetternder die Erkenntnis, von dem Volke, das na[ch] seinem Glauben so tief unter ihm steht, überwunden zu werden. Ventidiu[s], den Legat, spielte Fischel als schmeichlerischen Frauenhelden. Nable war ein trefflicher Marbod. Die zahlreichen kleinen Rollen formt[e] Stielers Spielleitung zu charakteristischen und immer schönen Bilder[n]. Der Volksauflauf wegen der von den Römern geschändeten Jungfra[u] ward zu einem rhythmisch-stilisierten Rachechor von gewaltiger Steigerung. Er ist wohl naturalistischer gedacht, aber die Wirkung war eine auße[r]ordentlich starke. Die Beleuchtung ward oft als Stimmungsträge[r] herangezogen, das ergab sich stets ungezwungen. Pasettis Bühnen[-]bilder zeigten eine großzügige Linienführung; besonders die Baum[-]riesen des Teutoburger Waldes boten die bedeutende Umwelt für di[e] Träger der Weltgeschichte, die da über die Bühne schreiten. Der Barde[n]chor möchte verständlicher den Text herausarbeiten. Die begeistert[e] Aufnahme habe ich schon angedeutet.

Residenztheater. Eine Nachtaufführung bot uns einen russische[n] Abend, der uns mit zwei begabten Künstlern bekannt machte. De[r] Schauspieler und die Schauspielerin aus Moskau boten uns zw[ei] Szenen aus Schuld und Sühne von Dostojewski und Der Mens[ch] und seine Frau von Andrejew. Es ist sehr feine, ganz auf di[e] Nuance gestellte Kunst und da bedauert man, daß man mancherle[i] charakteristische Einzelheit natürlich nicht würdigen kann, wenn ma[n] nur in groben Umrissen, nicht Wort für Wort der Handlung zu folge[n] vermag. Das mußte bei Dostojewski zu dem Eindruck einer gewisse[n] Einförmigkeit führen für uns, die wir die Sprache nicht kennen. Be[i] der zweiten Szene war es nach der von einem Einführer gegebene[n] Erklärung leichter, aus der Mimik auf die Handlung zu schließen. Ei[n] junges Paar — er natürlich ein Genie — leben in bitterer Not. Wi[e] sie da fast verzweifelt beieinander sitzen, beginnen sie sich eine rosig[e] Zukunft auszumalen und spinnen sich schließlich so sehr ein in ihr[e] Träume, daß die rauhe Wirklichkeit ganz versinkt und sie vergnüg[t] wie Kinder in ihrer armseligen Behausung herumtollen. Das erschein[t] sonderbar, wie ich es niederschreibe, aber wie die beiden das spielen, gewinnt es Leben und eine zarte Poesie. Diese Schauspieler stehe[n] unserem Empfinden näher, als die Vertreter der sog. entfesselte[n] Kunst, die unlängst im Schauspielhaus uns russisch kamen. Die erstere[n] dienen dem Dichter, die anderen spielen mit ihm und um ihn herum. — Zwischen den Szenen rezitierten die beiden. Die Liedchen de[r] Künstlerin waren Brettlkunst, allerdings sehr feine, nicht nur mit Tem[-]perament, sondern auch mit großer Anmut und vollendetem Stilgefüh[l] gegeben. Da der Erklärer, der sich übrigens entschuldigte, daß er si[ch] erlaube, dem Volke Goethes und Schillers im Lande Ludwigs I[I.] mit so schlechtem Deutsch lästig zu fallen, wenig deutlich sprach, hab[e] ich über die Tendenz der uns von dem Russen vorgetragenen Revolu[-]tionsballade kein Urteil. Keinesfalls bestand irgendeine künstlerisch[e] Notwendigkeit, diese fremde Poesie in fremder Sprache auf unsere[r] ersten Landesbühne erklingen zu lassen. Sollten wir nicht überhaup[t] abwarten, bis sich in Rußland ein Bedürfnis nach deutscher Kun[st] einmal wieder geltend macht, bevor wir in übertriebener Gastfreun[d]lichkeit der künstlerischen Invasion aus dem Osten allzuweit die To[re] unserer Kunsttempel öffnen?

Kammerspiele. Die Kammerspiele hatten nach mancherlei leicht-
wiegendem wieder einmal einen großen Tag. Ihr Direktor Falcken-
berg hat wieder ein Shakespearesches Lustspiel einstudiert. Was Ihr
wollt zeigte das leichtbeschwingte, duftige, übermütige, aber nie derbe
seines Shakespearestiles. Und seine Schauspieler wußten sich diesem
dem Geist der Schwere enthobenen Spiel gut anzupassen. Nicht als
ob alles vollkommen gewesen wäre! Ueber Oliviens sonniger Fröhlich-
keit vermißte ich die leichten Wölkchen der Schwermut, die Scherze des
an sich glänzend gespielten Narren trafen zuweilen als sorgfältig ge-
zielte Pfeile. Man hatte somit weniger den Eindruck, daß ein witziger
Kopf sie als Augenblickseinfälle hervorsprudelte, hie und da sah man
statt zupackendem Gestalten mehr kluges Analysieren; allein es bleibt
genug an Grazie, Liebenswürdigkeit und Poesie. Von den Darstellern
ragte Sybille Binder (Viola) hervor. Die stilisierten Dekorationen
und die Kostüme boten manch farbigen Reiz.
München.

L. G. Oberlaender.

Siebenter Hausmusikabend. Die von Gottfried Rüdinger und
August Pfeifer eingeführten Hausmusikabende finden künftig nicht
mehr im Rahmen der Veranstaltungen des Palestrinavereins, sondern
in voller Oeffentlichkeit statt. Die Leitung bleibt in den Händen der
Gründer. Der nächste Abend findet am Sonntag, den 16. Juni, 7 ½ Uhr
im kleinen Odeonssaal mit folgendem Programm statt: Präludium
und Fuge in B-Moll aus dem wohltemperierten Klavier von Joh Seb.
Bach; altdeutsche Minnelieder, bearbeitet von Dr. Otto Ursprung;
„Miniaturen", Klavierstücke von Karl Kraft, Uraufführung; Volkslieder,
bearbeitet von Heinr. Reimann; Sonate A-Dur für Violine und Klavier
von Mozart; Kinderlieder von Joh. Hatzfeld und Alfred Waneck;
Volksweisen, für Violine und Klavier bearbeitet von Fritz Kreisler.
Mitwirkende: Dr. Hans Stadler (Bariton), Valentin Härtl (Violine).
August Pfeifer (Klavier), Klein Minni (Sopran). Eintritt frei.
Freiwillige Spenden zur Kostendeckung werden am Saaleingang
dankend entgegengenommen.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es hatte am vorigen Wochenende nicht an Stimmen gefehlt, die von einem Stillstand des Entwertungsprozesses, der in den kommenden Tagen eintreten möchte, ja von einer Besserung der Währung zu reden wussten. Bei dem Mangel an Devisen, der zu starken Zuteilungen zwingt, haben diese Zuversichtlichen nicht viel Gläubige gefunden, und in der Tat hat es wohl Schwankungen gegeben, aber irgendwelche hoffnungsvolle Anzeichen sind nicht zu melden. Aus den Sitzungen des Untersuchungsausschusses des Reichstages über die Markstützung darf man zwei Punkte als nicht bestritten hervorheben: Der Versuch, vor Regelung der Reparationsfrage die Mark dauernd zu stabilisieren, ist zu vollkommener Erfolglosigkeit verurteilt. Die Einführung von Goldkonten bei der Reichsbank ist einfach unmöglich. Goldkonten lassen sich nicht trennen von der Gewährung von Goldkrediten. Die Reichsbank übernimmt mit der Gewährung von Goldkrediten ein grosses Risiko. Jeder einzelne würde sich der Entwertung des Geldes entziehen, indem er ein Goldkonto bei der Reichs- oder einer Privatbank errichtet. Nun ist die deutsche Note veröffentlicht. Die Devisen blieben in fester Haltung. Die Börse hatte die Ansicht, dass auch bei glatter Annahme uns gewaltige Schwierigkeiten erwachsen, denn die Erfüllung der angebotenen Leistungen erfordert erhöhte Erzeugung bei weiterer Einschränkung der Bedürfnisse der Einzelnen. Von der Durchführung dieser Vorbedingung erwartet die Börse innerpolitische Schwierigkeiten, hieraus erfliesst, zum Teil wenigstens, dass man immer noch die sinkende Papiermark in Effekten zu retten sucht.

Die Woche begann mit einer Abschwächung der Devisen; sie waren am Samstag allzu sehr gestiegen, da bleiben Rückschläge nie aus. Anlass bot auch, dass eine Sitzung des Untersuchungsausschusses im Reichstag mit Ausschluss der Oeffentlichkeit stattfand. Die stets geschäftige Fama wollte wissen, dass wegen einer Markstützungsaktion mit der Bank von England unverbindliche Besprechungen stattgefunden hätten. Auch Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und der Bankwelt, die darauf abzielen, den freien Devisenverkehr völlig zu unterbinden (eine Massregel, mit der man in Oesterreich, Ungarn und Polen ungünstige Erfahrungen gemacht hat) bestärkten die Neigung, Devisen abzugeben. Die Reichsbank brauchte nicht einzuschreiten; Zuteilungen waren nicht nötig (Dollar 75 500). Der Effektenmarkt nahm anfangs an der Abschwächung teil. Da die englische Oeffentlichkeit und selbst Belgien mit Frankreichs Politik mehr und mehr unzufrieden sind, sah man einen Hoffnungsschimmer aufleuchten. Da aber alles Material — namentlich von den grossen Konzernen — glatt aufgenommen wurde, trat bald eine neue Befestigung ein, von der besonders Montanwerte Nutzen zogen. Doch blieben andern Tages die Effektenkurse geschwächt. Der Dollar stand 65 100. Dieser Rückgang war nur kurz. Der Mittwoch zeigte bereits wieder einen amtlichen Dollarkurs von 75 500. Die Reichsbank hat nennenswert eingegriffen, sonst wäre die Steigerung noch betrüblicher. Die Spekulation wird natürlich an der Kursdifferenz von mehr als 25 Prozent ihren Anteil haben, der aber doch wohl überschätzt wird. Die Hauptsache ist, dass der Kursrückgang die Industrie veranlasst hatte, ihre Bedürfnisse rasch einzudecken und dabei wohl zu stürmisch vorzugehen. Der Effektenmarkt befestigte sich gleichfalls neu. Die hohen Kurse vom Montag wurden nach dem Intermezzo sofort wieder erreicht; bei einigen Montan- und Petroleumpapieren gingen die Steigerungen noch weiter. Nur die Valutapapiere machten den Umschwung im vollen Masse nicht mit. Am 7. Juni blieb der Dollar mit 79 250 nur wenig hinter dem jüngsten Höchststand zurück. Der Reichsbankausweis vom 31. Mai brachte neuerdings besorgniserregende Ziffern. Der Notenumlauf erhöhte sich auf 8½ Billionen. Der Goldbestand erfuhr eine Abnahme um 75 Millionen Mark auf 757,9 Millionen Mark und zwar verminderte sich sowohl der Goldmassenbestand (53 Millionen wurden zur Einlösung der letzten belgischen Schatzwechsel nach Amerika verschifft), als auch das unbeliehene Depot im Auslande (22 Millionen wurden neuerdings in London beliehen). Am letzten Börsentage stand das deutsche Memorandum im Vordergrunde. Es hat, wie wir eingangs mitteilten, die Kurse nicht beeinflusst. Vom Samstag vormittag ward bei Geschäftsstille ein Dollarkurs von 85 500 gemeldet. An den Produktenbörsen haben die Preise, denen der ausländischen Zahlungsmittel folgend, stark angezogen. Es herrscht Geldknappheit, denn die Unsummen, die der Handel heute bedarf, sind kaum mehr zu beschaffen.

Die erst kürzlich gegründete Bayer. Getreidekreditbank A.-G. erhöht ihr Kapital um 500 Mill. Mark. Die Bayerische Landwirtschaftsbank G. m. b. H. erhielt die Genehmigung zur Ausgabe von 5 proz. Naturalrentenbriefen. Der Nennwert derselben bestimmt sich nach dem an der Produktenbörse festgesetzten Preise für Roggen. — Preussen gibt eine wertbeständige mündelsichere Kaliwertanleihe von 1923 III. Ausgabe heraus. — Portoerhöhungen, die schlimmsten Erwartungen übertreffend, stehen bevor. — Die allgemeine Teuerung wächst. Die neue Kohlenpreiserhöhung um 50 Proz., der eine weitere Eisenpreissteigerung gefolgt ist, muss mit Notwendigkeit alle Warenpreise nach oben treiben. Da gleichzeitig die Löhne der gesunkenen Kaufkraft angepasst werden müssen, beginnt das unheilvolle Spiel von neuem. Die Erzeugungskosten steigen stärker als die Valutaexportprämie. So bringt auch die kleine Besserung des Exportgeschäftes wenig Vorteil. — Die Generalversammlung der Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning (Höchst a. M) setzte die Dividende auf 60 Goldpfennige bei einem Index von 5000 fest. Auf die Vorzugsaktien kommen 3,5 pCt. zur Ausschüttung. Da die von den Franzosen weggeschleppten Farbstoffe ungefähr der Menge entsprechen, die bis Ende 1923 zu liefern ist, wäre vorläufig kein Grund vorhanden, die Besetzung zu wiederholen. — In der Generalversammlung der Rhein-Main-Donau A.G. wurde bekanntgegeben, dass die Anleihe von 2 Millionen Goldmark mehr als doppelt überzeichnet ist, ein Beweis, dass weite Kreise hinter der grossen Sache des Unternehmens stehen. Zwei Münchener Ausstellungen: die Erste deutsche Dauer-Industrie-Ausstellung und die als Auftakt des 13. Deutschen Turnfestes unternommene Turn- und Sportfachausstellung stehen beide im Zeichen vollendeter Qualitätsware.

K. Werner, München.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges. ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 5000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25 München, 21. Juni 1923. XX. Jahrgang.

Neues Europa und Junges Rheinland.

Von Karl Heinrich Amrhein.

In diesen Blättern ist unter den mannigfachsten Gesichtspunkten für eine lebendige Anteilnahme aller Deutschen am Schicksal des Rheinlandes geworben worden. Mehr noch, der Rhein und das schöne Land, das ihn umsäumt, sollen zu einem geistigen Symbol unseres deutschen Gesamtvaterlandes werden. Und Preuße, Bayer, Sachse, Schwabe, sie alle sollen sich durch die politische Lage belehren lassen, daß am Rhein nicht nur das neue Schicksal Deutschlands, sondern auch die Zukunftsfrage Europas vergraben liegt.

Als Sieger, nun erst recht auch als geschlagenes Volk, haben die Deutschen immer im wahren Sinne europäisch gedacht. Wir wissen, daß man in den Machtstaaten nicht europäisch denkt. Europäische Ideen hat man dort nur zum Augenblicks- und Zweckinstrument von Versailles gebraucht. Mehr noch: Mißbrauch mit ihnen getrieben. Aber schon der Mißbrauch leitet eine neue Geistesperiode ein, wenn das Wort nicht zum Schlafen kommt. Und dafür müssen diejenigen sorgen, gegen die eine Machtpolitik die Gedanken eines solidarischen Europas mißbräuchlich angewandt. Wir, die Schwachen von heute, Söhne einer entwaffneten, aber nicht entmannten Nation mitten im Herzen Europas, sind dazu berufen. Und Selbstbestimmung, Völkerbund, Schiedsgericht greifen wir auf. Nicht, um damit andere zu vergewaltigen, sondern um sie für alle zu fordern: eine Technik zu ihrer Verwirklichung, Voraussetzungen und Schlußfolgerungen. Auch nicht, um die Grenzen der Nation zu sprengen und einen Ober- oder Menschheitsstaat zu wollen. Wer das wunderbare biblische Bild vom Turmbau zu Babel versteht, der findet darin die Wahrheit, das Naturgesetz, daß die nationalen Unterschiedlichkeiten zwar eine endliche Irdischkeit, ein strafweise im Gottesplan verhängtes Abweichen vom Ideal sind. Der weiß zugleich, daß wir auf dieser uns bestimmten engeren Basis aufzubauen haben. Und die Wirksamkeit der Sprache im Kulturleben zeigt uns, wie notwendig diese Einsicht ist. Wir können gottgesetzte Schranken nicht brechen. Jahrhunderte Geschichte dürften das beweisen. Deshalb kann und darf auch der Gedanke eines neuen Europa nicht mit einer Humanitätsduselei, mit schönen, aber uferlosen Konstruktionen beginnen. Er soll und muß mit einer freudigen Bejahung der nationalen Volkspersönlichkeit anfangen. So wie der echte Mensch unter Menschen mit dem stolzen Eigenartsbewußtsein beginnt, um sich in der Einpassung in eine höhere Gesellschaft zu üben.

Es scheint, daß, so absurd es klingen mag, die Zeit der reinen, nur national gerichteten Gleichgewichtsstaaten vorbei ist. Die Fragestellung unserer Zeitkrisis ist: Soll die Welt, soll zunächst Europa auf dem Prinzip des Uebergewichts massierter Macht über die notorische Machtlosigkeit oder soll es auf dem Grundsatz einer höheren Solidarität aller sittlich gebundenen, aber nicht saftlos gemachten Kräfte beruhen? Ein anderes scheint es nicht zu geben. Und Europa verliert seine geistige Stellung, wenn es sich auf der Bahn der Macht allein fortbewegen will, ohne die großen Gedanken, die in der Luft liegen, durchzudenken. Ein Völkerbund, der von der Interessengemeinschaft kriegsverbündeter Staaten ausgeht, bleibt ein Militärbündnis. Er wird nicht als Neues, Uebernationales wirksam. Er bleibt tot oder kann nur neue Gedanken des Gegensatzes und der Vergeltung aussäen.

Aber ein Völkerbund, der als Naturrecht mit naturrechtlichen Grundgedanken auftritt, ein Völkerbund für geborene Mitglieder, das ist der Weg. Er ist nur durch Europa zu verwirklichen. Er setzt ein solidarisches Europa voraus. Ein Europa mit einem großen Willensakt, den heute noch vielleicht nur die Gruppe der unter Macht Leidenden, die Menschen im Herzen Europas haben. Und sein erster Schritt ist eine energische Abkehr vom Ganzen. Man sehe die Landkarte Europas: Irredenten, gewaltsam umgegliederte Teile an allen Ecken und Kanten. Das Schicksal Oesterreichs hat nicht verhindert, daß die kleinen Sieger ihrerseits sich zu Nationalitätenstaaten machten. Friedfertiger, reibungsloser sah Europa vor dem Kriege aus. Nach dem Kriege hat es Brandfackeln an allen Ecken und Kanten entzündet. Kleine Staatsgebilde, Nationen mit nur geringem Volksüberschuß haben sich Gebiete und Kolonien angegliedert. Ueberschußländer, Völker mit drängender Schaffenskraft und stürmnedem Geist, sind jeder natürlichen Ausdehnung beraubt. In der Tat, es hieße Menschenwerk für Gottessache halten, wenn man einen solchen Zustand für natürlich und dauerhaft ansähe. Europa als Solidarität ist nur möglich, wenn alle Staaten ihr Gebiet vorbehaltlos im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes einer Revision unterziehen. Die Willensbereitschaft dazu liegt in nebelhafter Ferne. Wer sagt aber, daß man sie nicht erstreben soll, fern vom unklaren Pazifismus, fern auch von Verkennung der politischen Gesamtlage? Wer sagt, daß wir in Deutschland, wir am Rhein insbesondere sie nicht zu einem erstrebten Ideal machen sollen?

Deutschland hat verlorene Brüder, die es nicht vergessen kann und nie vergessen wird. Der Druck auf die nationale Besinnlichkeit von Millionen Deutscher wird seine Wirkung tun. Er wird verstärkt dadurch, daß gar ein ganzer historischer Teil Alldeutschlands, das deutsche Oesterreich, mit Gewalt fortwährend an seinem Selbstbestimmungsrecht gehindert wird. Vielleicht konnte der Deutsche im neuen Amerika, zumeist ja unter günstigen Beweggründen, leicht ein guter Amerikaner werden. Aber niemand wird glauben, daß er ein guter Belgier, Franzose, Tscheche, Pole oder Italiener werden wird.

Die innere Erregung ist da. Daß sie in Ideen greifbare Form gewinne, daß sie Gedanken aufgreife, um eine Bewegung zu werden, ist unser deutsches Interesse. Unsere eigene Seele ist ja ein Spiegelbild des im Traumzustand liegenden Europas. Die Zerrissenheit in mäßigem Sinne, die Vielgestaltigkeit ist unser Los. Hätten wir die Jahrtausend-Aufgabe, uns über uns selbst klar zu werden, die lebenden Seelen zu einem Mosaikbild zusammenzufassen, erst in uns selbst gelöst, so wäre das Prototyp des guten Abendländers fertig. Früher ist hier schon ausgeführt worden, wie die Einheit in der Vielgestaltigkeit der Seele im Rheinland zum Ausdruck gelangt. Hier haben wir den Höhepunkt und die Lösung der für die deutsche Seele typischen Erscheinung. Hier ist es der geschichtliche Gehalt, die abgerundete Schönheit und tiefe Symbolik einer durch ein altehrwürdiges Flußtal gebildeten Landschaft, die die vielgestaltige Volksseele zu einer lebendigen Größe zusammenreißt. Und wer die Gesetze der Psychologie kennt, der weiß, daß auch im Volksleben das Bewußtsein, die nationale Suggestion im guten Sinne ihre weittragende Wirkung hat. Wir brauchen durch bewußte Pflege des Rheines als eines deutschen Symbols nur das fortzusetzen, was durch den Charakter unserer rheinischen Landschaft begonnen wird. Leichter, sich zum Symbol seines Gesamtvaterlandes, zum Fahnenträger einer neuen nationalen Einstellung, eines wohlgepflegten und sich wohlerziehenden Nationalbewußtseins zu machen, hat es kein deutscher Schlag als die Deutschen am Rhein. Und da von ihrer natürlichen

Einstellung zur deutschen und zur abendländischen nur eine gerade Linie ist, kann das junge Rheinland nicht nur etwas für sich tun, sondern auch werbend unter seine Brüder treten. Wir Jungen am Rhein lehnen die bedächtige Klügelei ab, als seien wir Kulturbrücke zwischen zwei angrenzenden Komplexen. Sie ist unorganisch, mechanisch. Wir lassen uns nicht strecken, bis die Seele paßt. Wir wollen sein, was wir sind, wir wollen uns bewußt werden, was wir sind, weil wir glauben, daß dies Bewußtsein zum wahren deutschen und zum wahren abendländischen führt. Diesem Gedanken, echt deutsch zu werden und dann echt abendländisch zu denken, würde auch nicht gerecht, wer glaubte, uns mit der staatlichen Ab- und Umgliederung die Stellung zu geben, die wir erstreben. Es wäre, abgesehen davon, daß es praktische Schwierigkeiten bietet, eine Rechenarbeit statt einer Seelenerziehung. Sitzen nicht die jungen Rheinländer in allen Parteien? Sind es nicht die jungen Freunde, die die Heimat zum Klang der Lieder durchwandern? Sind es nicht die jungen Wollenden, die in Erziehungsgemeinschaften neuer Art sich ertüchtigen? Sind es nicht jene Jungen in grauem und blondem Haar, die ohne Klage für ihre schöne Heimat und ihr unvergeßliches, in Not und Irrnis doppelt geliebtes Deutschland zu leiden verstehen.

Laßt euch mitreißen von diesem Schwung! Setzt den Rhein nicht als eine deutsche Landschaft neben die andern. Setzt ihn historisch als das Schicksal, landschaftlich als das Sinnbild, geistig als das Herzstück des deutschen Vaterlandes. Er müßte inmitten Deutschlands liegen und der Kölner Dom der geometrische Mittelpunkt des Landes sein. Nun ist es aber so, daß das Rheinland als Grenzland die Stürme aussteht und gleichzeitig sich sein Geist zur Höhe deutschen Denkens aufschwingt. Lernt den Rhein kennen, sucht seinen historischen Sinn, erlebt sein Schicksal in den Jahrhunderten, schlagt nach, was seine Städte und Burgen erlitten, was die Stätten am Rhein für Deutschland bedeuteten! Singt seine Lieder! Und setzt alles dies zusammen zur Grunderneuerung der Gesinnung, die wir dem neuen Deutschland wünschen, damit es wieder zu steigen beginne!

Das junge Rheinland, das pazifistische Verstiegenheiten so gut wie gewaltpolitisches Empfinden überwinden soll, marschiert, wenn wir es wollen. Die Bewegung hat ihre Erkenntnis von der gotischen Seele des Deutschen (Einheit in der Vielgestaltigkeit), hat ihr Sinnbild im hehren Dom am Rhein, bringt von diesem sinnfälligen Ausdruck über die eigene rheinische Seele zur deutschen, von ihr zur abendländischen. Diese Bewegung hat bereits eine Literatur, größer als man ahnen mochte. Viele Geistige schaffen, unbewußt, hier und da tätig an der Zutagelegung desselben Werkes. Ob es nicht möglich sein soll, sie zu einem Vortrupp zusammenzuführen, der führend Widerhall weckt in den Herzen der Jungen?

Für oder wider das Parlament.

Nicht von Veritas.

Die „Allgemeine Rundschau" hat sich den guten Ruf einer vornehmen Wochenschrift durch die Sachlichkeit ihrer Beiträge erworben, sowie durch das maßvolle objektive Urteil gegenüber den vielen politischen Zweifelsfragen unserer Tage. Sie dient damit dem geistigen Wiederaufbau und wirkt gegen die destruktiven Tendenzen, die unser gequältes Volk nicht zur Ruhe kommen lassen.

In gewissen Kreisen gehört es heute zum guten Ton, gegen Parlament und Demokratie loszuziehen. Man hofft damit der Wiederkehr vergangener Zustände den Weg zu bereiten. Mit unverhohlener Freude wird da zusammengetragen, was sich gegen Autorität und Ansehen derer vorbringen läßt, die heute die wenig dankbare Aufgabe auf sich genommen haben, ihre beste Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Nicht genug, daß das Parlament als Institution, daß insbesondere das parlamentarische Prinzip bekämpft, lächerlich gemacht, als „Redebedürfnisanstalt" mit Schmutz beworfen wird, auch den einzelnen Abgeordneten flickt man gern am Zeuge und spricht von „Korruption", die ihnen allzu leicht anhafte. Ich will heute nicht davon reden, daß bis jetzt noch niemand einen brauchbaren Weg gezeigt hat, wie der politische Wille der Nation und der einzelnen Länder sich ohne Parlament und zugleich ohne Gewalt und Unterdrückung aller bürgerlichen Freiheitsrechte soll durchsetzen können. Man schädigt aber das Ansehen und die Autorität des Parlaments noch viel mehr durch ungerechtfertigte Angriffe auf einzelne Abgeordnete, mögen sie nun offen oder versteckt vorgebracht werden.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß ich an dem Artikel „Reform, Reform!! — Kritisches zur Diätenwirtschaft", der in Nr. 24 der Allg. Rundsch. v. 14. Juni 1923 S. 283, erschienen ist, gar manches aussetzen. Ich bedaure, mich nicht offen mit seinem Verfasser auseinandersetzen zu können, da der Artikel unter einem Pseudonym erschienen ist. Die Redaktion wird ihre Gründe gehabt haben, weshalb sie in diesem Falle von ihrer löblichen Gewohnheit, nur mit Namen gezeichnete Beiträge zu bringen, abgewichen ist. Ich finde es freilich bedauerlich, da der Artikel sicherlich bestimmte Abgeordnete, in erster Linie solche des bayerischen Landtages, im Auge hat, wie sein nomina sunt odiosa nur zu deutlich verrät. Ich nenne also am Schluß dieser kurzen Gegenäußerung meinen Namen, obwohl auch ich in dem Falle mich befinde, der dem Verfasser jenes Artikels ein besonderer Dorn im Auge ist: ich bin nämlich Abgeordneter und Staatsbeamter. Ich möchte zunächst gegen den ganzen Ton des Artikels Verwahrung einlegen. Der Artikel scheint nicht von Sorge um das Ansehen einer zu pflegenden Staatseinrichtung eingegeben, sondern von Geringschätzung des Parlaments und der Parlamentarier. Wie könnte sonst schon die Ueberschrift von „Diätenwirtschaft" reden!

Doch zur Sache. Es ist ja bekannt, daß die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten die Achillesferse des Parlaments ist. Ich bin auch keineswegs gewillt, die bestehenden Bestimmungen in jeder Einzelheit zu verteidigen, da sie unvollkommen sind wie alles Menschliche. Die Schwierigkeiten absoluter Gerechtigkeit sind aber hier besonders groß. — Man macht also bei Nichtunterrichteten am leichtesten Stimmung gegen die Parlamentarier, indem man ihnen ihre „Diäten" vorrechnet. Und doch muß in diesem besonderen Falle der Verfasser des Artikels in Nr. 24 offen zugeben, daß die Aufwandsentschädigung an sich berechtigt und notwendig ist, wenn anders das Parlament Volkskammer sein und nicht der Plutokratie oder sonst geldmächtigen Parteiverbänden preisgegeben sein soll. Der Verfasser gibt auch zu, daß die heutigen Sätze angesichts der gewaltig verteuerten Lebenshaltung an sich nicht zu hoch sind, daß z. B. ein Reichstagsabgeordneter, der gewissenhaft sein Mandat ausübt, auch heute noch mit Sicherheit draufzahlt. Er gibt ferner zu, wie schwierig es ist, eine generelle Lösung der Aufwandsentschädigung zu finden, die von Ungerechtigkeiten im einzelnen frei ist. Der verständigen Würdigung dieser grundlegenden Tatsachen widersprechen aber, außer dem gerügten Ton und der demagogisch wirkenden Artikelüberschrift, manche Gedankenäußerungen des Artikels ganz und gar.

Ich möchte die Leser der „Allgemeinen Rundschau" nicht ermüden, erkläre mich dem Verfasser des hier beanstandeten Artikels zu jeder Aussprache bereit, sobald er sein Inkognito zu lüften sich entschließt, beschränke mich hier aber im übrigen darauf, zu seinen vier Rügepunkten einiges wenige zu bemerken.

1. Gefordert wird dort wesentlich stärkere prozentuelle Herabsetzung der Diäten für diejenigen Abgeordneten, die ihren Wohnsitz am Sitz des Landtags haben. Es ist zuzugeben, daß die Frage der rechten Differenzierung der Aufwandsentschädigung für die am Orte des Parlaments Angesessenen gegenüber den auswärtigen Abgeordneten seit Jahren eine der schwierigsten in der ganzen Materie ist. Ich gebe auch zu, daß die wünschenswerte Spannung zwischen beiden Sätzen fehlt, zu gering ist. Dennoch wird einer zuweitgehenden Differenzierung mit dem Hinweis begegnet, daß die heutige aufreibende und zeitraubende Parlamentsarbeit zwecks glatter Erledigung der parlamentarischen Geschäfte in Plenum und Kommissionen eine sehr beträchtliche Zahl von Abgeordneten erfordert, die sozusagen stets zur Stelle sind. Wir brauchen Berufsparlamentarier neben den ebenso notwendigen Vertretungen der verschiedenen Stände und Wirtschaftsgruppen im Parlament. Auch solche Berufsparlamentarier sollen nicht bloß den reichen Volkskreisen angehören. Kürzt man die Aufwandsentschädigung der am Parlamentsorte wohnenden Abgeordneten zu sehr, so wird es sofort schwierig, die nötige Zahl allzeit präsenter Abgeordneter am Parlamentsorte zu vereinigen. Damit haben sich die Volksvertreter aus der Provinz denn auch abgefunden. Es sollte doch berücksichtigt werden, daß die Geschäfte des Parlamentariers heute sehr angeschwollen sind und neben der unmittelbaren Parlamentsarbeit sich auf die Vertretung zahlreicher Eingaben und sonstiger Wünsche aus den Wählerkreisen, nicht weniger aber auch auf die so nötige aufklärende Arbeit durch Wort und Schrift ausgedehnt haben. Ueber die augenblickliche Lage kann aber bekanntlich der am besten informieren, der sich am Regierungssitz aufhält und darum im-

stande ist, dort die nötigen Informationen aus erster Hand zu empfangen.

2. Eine glatte Unmöglichkeit ist die zweite Forderung des Kritikers, „eine prozentuelle starke Herabsetzung der Diäten für Abgeordnete, die ihr Berufseinkommen unverkürzt weiterbeziehen." Auch hier liegt für den ersten Blick ein bestechendes Argument vor, das aber doch in der Durchführung den größten Schwierigkeiten begegnet. Was ist Berufseinkommen? In welchem Prozentsatz ist zu kürzen? Was soll Hugo Stinnes als Abgeordneter bekommen? Das Berufseinkommen von Stinnes läuft ja wohl unverkürzt weiter. Wie steht es mit Spekulationsgewinnen eines Bankdirektors, der im Reichstag ist? Will man etwa die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten nach deren Einkommensteuererklärung abstufen? Man sieht bei ruhiger Ueberlegung doch sofort ein, daß der Fehler der Rechnung in der Verkennung des Wesens der Aufwandsentschädigung selbst liegt. Im Reichstag oder Landtag können doch unmöglich die Abgeordneten hinsichtlich der Aufwandsentschädigung nach ihren Vermögensverhältnissen im Privatleben abgestuft werden. Wohl bleibt immer bedauerlich, daß es manchem politisch begabten Kopf um deswillen nicht möglich ist, ein Mandat anzunehmen, weil er seine Berufsstellung zu Hause nicht im Stiche lassen kann, oder weil die Beschaffung eines zu bezahlenden Vertreters zu teuer kommt. Gleichwohl kann auf all diese Momente die Aufwandsentschädigung keine Rücksicht nehmen, denn sie soll und kann nur Ersatz sein des Aufwandes, der jedem Abgeordneten bei pflichtmäßiger Erfüllung der Abgeordnetenaufgaben erwächst. Hier aber kann nur gleichmäßige Behandlung aller Abgeordneten in Frage kommen. Empfängt wirklich ein Abgeordneter, gemessen an seinem Berufseinkommen, zuviel Aufwandsentschädigung, so hat er heute Gelegenheit übergenug, den ungerechten Mammon wieder los zu werden.

3. Dieselben Gründe, die gegen die zweite Forderung des Artikels von Nr. 24 ins Feld zu führen sind, gelten auch gegen die dritte Forderung, Beamte dürften nicht gleichzeitig ihr volles Gehalt als Beamte und die volle Aufwandsentschädigung als Abgeordnete beziehen. Hart durchgeführt, würde dies für die meisten Beamten die Unmöglichkeit bedeuten, im Parlament zu erscheinen. Das wird aber der Kritiker, seiner ganzen Einstellung nach, doch kaum fordern. Hier aber sollte Herr Veritas vor allem die objektive Wahrheit achten. Es ist objektiv falsch, daß der Beamten-Abgeordnete „die Sitzungen schwänzen kann wie ein Schulbube" und doch seine Diäten beziehen. Das gilt weder für den Landtag, dessen Verhältnisse der Kritiker zunächst im Auge hat, noch für den Reichstag. Jedem Abgeordneten, der nicht in den Plenarsitzungen erscheint, werden die gesetzlichen Abzüge gemacht, auch den Beamten-Abgeordneten. Zudem gibt es eine nicht geringe Zahl von Beamten-Abgeordneten, die keineswegs völlig ihren Beamtenberuf für die Dauer des Mandats aufgeben. Ich darf hier vielleicht — volle Offenheit kann hier nur nützen — auf mich selbst exemplifizieren. Ich lese im Sommersemester an der Münchener Universität meine pflichtmäßigen Vorlesungen und fahre nur bei den dringendsten Anlässen nach Berlin in den Reichstag; dafür werden mir natürlich die Reichstagsdiäten ganz gewaltig gekürzt. Im Herbst, Winter und Frühjahr aber, wo ich mein Mandat voll ausübe, entgehen mir von meinem Münchener Amtseinkommen die Kolleggelder, da ich nicht zugleich in Berlin sein und in München Vorlesungen halten kann. Wozu also der Lärm? Um nichts!

4. Schließlich wird von unserem Kritiker die Herabsetzung der Zahl der Abgeordneten gefordert und mit der respektvollen Bemerkung verziert, daß dadurch dem Parlament doch oft nur Ziffern und nicht immer Köpfe verloren gingen. Wir Abgeordnete sind es ja nachgerade gewöhnt, daß alle berufenen und unberufenen Kritiker des „Parlamentarismus", dieser angeblichen Pest unseres Staatslebens, sich für „Köpfe" halten und in allen Abgeordneten nur „Ziffern" sehen. Wir werden auch das ertragen, solange die Wähler uns das hohe Amt des Volksvertreters anvertrauen. Im übrigen aber ist das eigentlich keine Diätenfrage mehr, sondern die Anregung einer Aenderung des Wahlgesetzes, die manches für sich hat. Wenn aber erst die Finanznot zum Abbau der Parlamentsmandate treiben sollte, so möge es dem Kritiker gelingen, darüber zu wachen, daß in Reichstag und Landtag dieser Abbau sich im gleichen Verhältnis vollzieht, denn es könnte dahin kommen, daß bei solcher Radikalkur allzu leicht die Landtage den kürzeren ziehen. Und dies wird sicherlich der Kritiker am allerwenigsten wollen.

Prof. Dr. K. Beyerle, M. d. R.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Die Regierung Cuno darf sich mit ihrer Note vom 7. Juni eines gewissen diplomatischen Erfolges freuen. Ihre Angebote sind in England und Italien sehr beachtet worden und besonders die britische Regierung bemüht sich, im Anschluß an diese Note wirklich ernste Verhandlungen zustande zu bringen. Wir bemerken hier bei Baldwin bedeutend mehr Energie und Geschick als bei Bonar Law. Die voreilige Erklärung Poincarés: Keine Prüfung deutscher Vorschläge vor Aufgabe des passiven Widerstandes, hat ihn nicht geschreckt. Baldwin weiß, daß Deutschland — Regierung weder noch Volk — den passiven Widerstand nicht fahren läßt. Ein kluger Staatsmann aber sucht zwischen zwei unversöhnlichen Standpunkten eben zu vermitteln, und sein Scharfsinn spaltet die Begriffe solange, bis er sie zu neuen Gebilden vereinigen kann. Also: Was ist passiver Widerstand? Versteht Poincaré das Gleiche darunter wie Cuno? Was versteht jeder unter Räumung des Ruhrgebiets? Wie lange wollen Frankreich und Belgien es besetzt halten? Welche Milderungen der Besetzung sind möglich, wenn auch Deutschland entgegenkommt? Eine Liste solcher Fragen hat die Regierung Seiner Britischen Majestät zunächst nach Paris übersandt, während sie sich in Berlin vielleicht unauffälliger Gewißheit holt. Ihre Formel ist Waffenstillstand, und ihrem Bemühen, auf diesem Boden die beiden Gegner zusammenzubringen, konnte sich sogar ein Poincaré nicht völlig entziehen. Er versteht sich zwar noch nicht zu der in London gewünschten neuen Wiedergutmachungskonferenz, immerhin aber zu diplomatischen Besprechungen und sieht davon ab, die deutschen Vorschläge einfach zurückzuweisen. — Eine Antwort auf unsere Note haben wir unter diesen Umständen nicht sobald zu erwarten. Die Zwischenzeit verlangt erhöhte Wachsamkeit bei Regierung und Volk, denn sie ist besonders kritisch. Frankreichs Nachgeben gegenüber England ist nicht frei von Hintergedanken. Nun es nicht glatt ablehnen kann, will es die Lösung der Ruhr- und Reparationskrisis doch möglichst verzögern. Vielleicht, so äußern sich ganz offen einzelne Pariser Blätter, bricht Deutschland inzwischen zusammen. Teuerung und Bolschewismus werden das Ihre tun. Die Lage ist für uns also ähnlich wie zwischen dem Ersuchen um Waffenstillstand im Oktober und der Revolution im November 1918. Auch damals hat der äußere Feind durch den inneren unsere staatliche Ordnung zerstört und damit den letzten Widerstand gebrochen.

Es genügt auch heute nicht, wenn allein die Front standhält, das neu- und altbesetzte Gebiet. Damit, daß sie standhält, darf gerechnet werden. Die Arbeiter und Angestellten namentlich wissen, wie viel von Sozialpolitik unter französisch-belgischer Herrschaft übrig bliebe. Vorgänge wie in Dortmund sind auch nur dazu angetan, Haß zu entzünden und zu schüren. Die Erschießung von zwei Franzosen, anscheinend in einem Privatstreit, entfesselte dort einen mehrtägigen Schrecken der sinnlos wütenden Besatzung. Die Räumung der Straßen durch französische Soldaten artete in eine förmliche Menschenjagd aus und vernichtete mindestens 6 deutsche Menschenleben. Aus der Reichsbankstelle wurden nebenher 50 Milliarden „beschlagnahmt." Auch die Ausweisungen von Eisenbahnern dauern an. Der erschossene Schlageter, über dessen Behandlung im Gefängnis haarsträubende Einzelheiten unwidersprochen bekannt werden und dessen Verhaftung auf einen deutschen (!) Steckbrief zurückgeht, sollte einen Nachfolger im Ehrentod erhalten, den Ingenieur Görges der Badischen Anilin- und Sodafabrik. Auch bei diesem wurde unter Folterqualen ein Geständnis über Sabotage erpreßt, worauf das Todesurteil gegründet wurde. Ein einwandfreier Alibibeweis und die Revision, die der Angeklagte einlegte, haben den neuen Justizmord einstweilen aufgehalten. Die Franzosen haben sich mit ihrem Einmarsch ins Ruhrgebiet durch eigne Schuld in eine völkerrechtlich ganz unmögliche Lage gebracht und häufen, rettungslos in Unrecht verstrickt, selbst ein Unrecht auf das andere. Vom französischen Kriegsgericht in Werden wurden drei höhere Bergwerksbeamte wegen verweigerter Lieferungen, also passiven Widerstands, zu jahrelangem Gefängnis und zusammen 272 Milliarden Mark Geldstrafe verurteilt. Mit einer Reihe von ähnlichen Urteilen gegen glücklicherweise Abwesende ist die Billion überschritten. Die französische Gerechtigkeit scheint sich der Papiermark anzugleichen und könnte sich in der Tat ihrem Wert nach nicht treffender charakterisieren.

Ueber die andauernden, ja seit letztem wie absichtlich gehäuften Greuel im Ruhrgebiet hat die Reichsregierung den am Einbruch unbeteiligten Mächten am 15. Juni eine nachdrückliche Note zugestellt.

Das besetzte Gebiet hält stand, im unbesetzten Deutschland aber ist nicht einmal eine einheitliche Totenfeier für Schlageter zusammenzubringen. Weil er Nationalist war und unter der schwarz-weiß-roten Flagge bestattet sein wollte, bereiten sozialistische Stadträte, wie der von Nürnberg, einem öffentlichen Trauerumzug Schwierigkeiten. In München schlachteten anderseits die Rechtsradikalen das Fernbleiben der Minister von einem durch das Auftreten Hitlers abgestempelten Trauerakt zu neuer Hetze gegen die bayerische Regierung aus.

Auf die großen Fragen der Außenpolitik ist vielleicht von Einfluß die belgische Regierungskrise. Das Ministerium Theunis hat seinen Rücktritt eingereicht, weil der Senat den Kompromißantrag des früheren Ministerpräsidenten de Broqueville über die Verflämischung der Universität Gent ablehnte. König Albert nahm das Entlassungsgesuch an und betraute zunächst Theunis selbst mit der Kabinettsbildung. Eine Entscheidung brachten die ersten Tage der neuen Woche noch nicht. Vielleicht ist die Ablehnung der flämischen Hochschule für Theunis nur ein Vorwand, das Vertrauen des Königs und des Landes zu erproben oder sich sogar zurückzuziehen. Denn die Verantwortung für die Ruhrpolitik an Frankreichs Seite trägt eine belgische Regierung nicht leicht. England ist für dies handeltreibende Volk nicht minder wichtig als Frankreich. In Belgien selbst begegnet die neueste Politik wachsender Opposition bei den Sozialdemokraten und bei den katholischen Flamen. Die Lösung der Krisis hat auf jeden Fall gerade jetzt ihre außenpolitische Bedeutung.

Politische Ereignisse, die mit dem deutschen Schicksal nicht in näherer Beziehung stehen, erwecken heute wenig Aufmerksamkeit. Es bedeutet uns einstweilen nicht viel, daß in Bulgarien eine gewaltsame staatliche Umwälzung geschehen ist. Ministerpräsident Stambulijski ist gestürzt und seine Regierung durch ein Kabinett Zankow ersetzt worden. Die Sache spielte sich in revolutionären Formen ab, denn Stambulijski herrschte als Diktator. Er stützte sich dabei auf die Bauern und mußte den Staat nach deren Wünschen einrichten. Diese bewegten sich in der Richtung einer kurzsichtigen Sparsamkeit. Darunter litten die Städte, der Handel, die Beamtenschaft und vor allem die Kulturaufgaben. Im Verkehr verbreitete sich das Kleinbahnidyll — wie Reisende erzählen — auch auf die Hauptstrecken. Schnellzüge waren abgeschafft. In der Außenpolitik verzichtete Stambulijski auf den Wiedererwerb der bei Kriegsende verlorenen Gebiete und pflegte eine gewisse Freundschaft mit Jugoslawien. Das scheint der Hauptanlaß zu seinem Sturz gewesen zu sein, denn dieser ging von national empfindenden, zum Teil mazedonischen Bulgaren aus. In Belgrad wurde deshalb die neue Lage im Nachbarland mißgünstig aufgenommen, was sich in serbischen Pressenachrichten über weitere Unruhen in Bulgarien spiegelte. Nachdem aber Stambulijski gewaltsam umgekommen ist, wird sich kein ernster Widerstand gegen die Neuordnung erheben. Die Monarchie des Königs Boris wird nicht von ihr berührt.

Ein wertbeständiges städtisches Notgeld — die Rettung Deutschlands.

Es unterliegt meiner Ansicht nach keinem Zweifel mehr, daß Deutschland sein Geldwesen trotz Ruhrbesetzung ganz unabhängig von der Gnade der Alliierten sofort und mit eigenen Mitteln wieder in Ordnung bringen, und es sogar noch viel besser gestalten kann, als es vor dem Kriege war. Wer noch nicht zu dieser Erkenntnis gelangt sein sollte, braucht bloß die Broschüren zu lesen: Christianus, „Sanierung unserer Volkswirtschaft" und Dr. Lampe, „Die neue Währung" (Verlag Deutsch-Literarisches Institut, Berlin W 35, Magdeburgerstraße 27), sowie den Artikel: „Wer ist schuld an der Entwertung der Mark?" in Nr. 46 der Allgemeinen Rundschau (1922). Wenn trotzdem die Regierung noch nicht den rettenden Schritt getan hat, so ist das nur dadurch zu erklären, daß die verantwortlichen Männer über den sich fortwährend überstürzenden Reparations-, Steuer-, Tarif-, Gehalts- und Preisfragen die wichtigste und Grundfrage, die Reform unseres Währungssystems übersehen und überhaupt nicht studiert haben, und daß die Presse, vollgepropft mit Nachrichten über die Wirkung der Geldentwertung auf allen Gebieten, sich leider noch nicht dafür eingesetzt hat, wirklich ein Mittel zur Verhinderung der Geldentwertung ausfindig zu machen und bei der Regierung die Annahme desselben zu erreichen.

Daß die Presse mit einigen wenigen rühmlichen Ausnahmen bisher über dies Thema verlegen schwieg, hatte allerdings die gute Wirkung, daß eine ganze Reihe von besonderen Vorteilen des vorgeschlagenen Währungssystems, die sein Urheber jederzeit gerne der Regierung unterbreiten und erläutern will, nicht in die öffentliche Erörterung hineingezogen und so dem Ausland bekannt gegeben worden ist. Es gibt eben da manche mächtige Kreise, die überhaupt gegen eine Gesundung des deutschen Geldsystems sind oder wenigstens gegen eine solche, bei der sie nicht fette Geschäfte machen könnten. Deshalb ist es am besten, wenn die heikle Frage, wie wir unser infolge seiner inneren Fehler und Mängel zusammengebrochenes Geldwesen wieder in Ordnung bringen, von weisen und unparteiischen Männern in stiller Arbeit studiert wird, und die nicht für das Wohl des deutschen Volkes interessierten Kreise erst davon erfahren, wenn es zu spät ist, um den Plan zu entstellen oder zu verdächtigen und die ihnen gefügige Presse der ganzen Welt dagegen Sturm laufen zu lassen.

Das da unter dem Namen Brotwährung vorgeschlagene Währungssystem fordert zudem eine so allgemeine und gründliche Umstellung und Beseitigung alles Verkehrten unseres Geldverkehrs und unserer Ausfuhrwirtschaft, daß selbst manche Deutsche, auch wenn sie die Richtigkeit und Notwendigkeit diesbezüglicher Gesetze einsehen, nicht die Energie besitzen dürften, die Verantwortung auf sich zu nehmen, trotzdem alle von Beginn des Krieges bis zu dieser Stunde erlassenen Gesetze und Verordnungen zur Stützung unserer Banknoten glänzend versagt haben, und so selbst ein Blinder sieht, daß wir einen ganz anderen, uns übrigens durch die Geschichte klar gewiesenen Weg einschlagen müssen.

Aber glücklicherweise kann Deutschland aus seinem Währungselend herauskommen, auch ohne daß die Lenker des Vaterlandes gleich den gewiß schwer zu erzielenden Schritt zur gesetzlichen Beseitigung der schon längst fast in allen Ländern verkrachten, aber leider von der Presse überall noch als höchstes und bestes Gut verehrten Goldwährung tun, und ohne daß sie der Börse mit Gewalt das für diese ebenso rentable als für das Volkswohl verderbliche Devisengeschäft entziehen. Es genügt, daß ein den heutigen Bedürfnissen entsprechendes, wertbeständiges städtisches Geld ausgegeben wird, und darin Verträge abgeschlossen, Zahlungen festgesetzt und diese durch Postscheck geleistet werden können. Alles Uebrige, was noch notwendig ist, um unser Geldwesen und die darauf gegründete und deshalb innigst mit ihm verbundene Volkswirtschaft dauernd gesund zu machen, wird sich dann von selbst ergeben.

Es ist leider heute nicht möglich, Geldverträge in Goldmark festzusetzen, und selbst die vor dem Krieg in Goldmark festgelegten Verpflichtungen brauchen nicht in Gold erfüllt zu werden, wie auch die Reichsbank die in Gold einbezahlten Beträge nur in entwertetem Papier bezahlt und selbst für die heute ihr angebotenen Goldstücke viel weniger Papiermark gibt als der Juwelier oder der Ausländer. Im Wahne, damit unserem Gelde helfen zu können, ließ sich die Reichsregierung auch noch herbei, für das Inland Zahlungen in gutem Auslandsgeld, wie z. B. in Dollars, zu verbieten, so daß wir gar kein wertbeständiges Zahlungsmittel mehr haben, und keiner weiß, was er morgen für seine Ware bekommt, oder ob er morgen mit seinem heute als Tageslohn erhaltenen Geld noch das zum Leben Notwendige kaufen kann.

Man hat nun allerdings Möglichkeiten geschaffen, um Geld in wertbeständigen und sogar Zins bringenden Papieren anzulegen, wie dies z. B. ganz vorteilhaft und sicher in der oldenburgischen Roggenanleihe geschehen kann. Aber damit ist nur einem winzig kleinen Teil des Volkes gedient. Der weitaus überwiegende Teil des deutschen Volkes hat heute kaum soviel Geld, um dürftig von der Hand in den Mund zu leben. Die Wucherer aber, die sich auf Kosten der Markentwertung und der Verarmung des Volkes Millionen ergattert haben, denken gar nicht daran, ihr Geld fest anzulegen und so sich die Möglichkeit weiteren Gewinnes aus der doch so lockenden Entwertung der Mark zu nehmen. Das beständige Sinken der Mark, nicht etwa ihr Tiefstand, ist auch schuld, daß der Zinsfuß für langfristige Anleihen in Mark zu so schwindelhafter Höhe gestiegen ist, und daß, wie vorauszusehen war, die Dollaranleihe ein so klägliches Ergebnis hatte. Dem Volk, das infolge unserer unseligen Geld-

währung schon längst seinen ganzen Geldreichtum und mit ihm auch das Vertrauen in die Weisheit der Regierung und der modernen Volkswirtschaft betreffs Geldwesen verloren hat und jetzt einsieht, daß ihm der unerschrockene und klar sehende Vorkämpfer für die christliche Volkswirtschaft, P. Albert M. Weiß (der in diesem Frühjahr sein 80. Lebensjahr antrat), die richtige Lehre verkündet hat, tun also nicht wertbeständige Zinspapiere not, sondern ein wertbeständiges Geld.

Die Schaffung eines solchen Geldes, das ja bloß als städtisches Notgeld ausgegeben zu werden braucht, kann nun ohne weiteres heute noch erfolgen, und zwar auf die einfachste, natürlichste Weise. Irgend eine Stadt in Deutschland, die einen weisen Magistrat hat, gibt (als Notgeld) eine für den Bedarf in der Stadt genügende Menge Scheidemünzen zu 5, 10, 20 und 50 Pfg. und vielleicht auch Scheinen zu 1 oder 2 Mark, alles in Vorkriegswert, aus. Das bei der Ausgabe erhaltene oder ersparte jetzige Papiergeld wird ausschließlich zur Tilgung von Schulden, nicht aber zur Ausgleichung des Haushaltes verwandt. Als Deckung des Geldes mag irgendein Eigentum der Stadt von entsprechendem Wert bestimmt werden. Aber praktisch notwendig wäre dies nicht, denn die eigentliche Sicherung besteht darin, daß dieses Stadtgeld von der Stadt nicht gegen Gold eingelöst werden muß, sondern die Stadt sich bloß verpflichtet, es entsprechend dem angegebenen Friedenswert als Gebühr für Gas, Elektrizität, Trambahnen oder als städtische Steuer jeder Art stets anzunehmen.

Sobald die Stadt nun ein solches Geld unter das Volk bringt (etwa indem sie ihren Beamten einen Teil des Gehaltes darin ausbezahlt), wird sich natürlich der ganze Kleinhandel mit dem Bäcker, Schlächter, Gemüsehändler usw. sofort auf das heiß ersehnte Vorkriegsverhältnis einstellen. Der Wucher auf einer Seite und die Verarmung auf der anderen Seite wird mit einem Schlag verschwinden. Die anderen Städte werden den Vorteil dieser Einrichtung schnell ersehen und sich beeilen, auch ein solches Geld einzuführen.

Aber noch sicherer und bedeutender ist, daß das Volk, sobald es an diesem Vorkriegsgeld endlich wieder eine feste Münze hat und darin Waren bis zum Werte von einigen Goldmark innerhalb der Stadt und im Verkehr mit dem Lande bar kaufen und verkaufen kann, auch die größeren Geschäfte Darlehen und Verträge in dem neuen Gelde, oder besser gesagt, nach dem neuen Geldmaß abschließen werden, da dann die alten Sätze gelten können, wie wir sie von der Friedenszeit her gewohnt sind. Da aber das städtische Geld kaum in genügender Menge und in genügend großen Stücken vorhanden sein wird, um die Bezahlung auch darin zu machen, und da die Geschäfte auch mit entfernteren Orten des Reiches gemacht werden müssen, ist ein Institut nötig, das die bargeldlose Uebermittlung dieses Stadtgeldes besorgt. Als solches dient zum größten Vorteil des Volkes und erst recht des Staates die Postscheck-Einrichtung der Reichspost.

Die Reichspost verlangt von jedem, der sich ein Konto in diesem wertbeständigen Gelde eröffnen will, daß er dafür entsprechend viel Banknoten (nach dem jeweiligen Goldankaufspreis der Reichsbank), Gold oder ausländisches Geld bzw. Devisen einbezahlt. Allen juristischen Personen, besonders auch den nützlichen Stiftungen, gewährt das Reich, als Entschädigung für den durch die Nichtauszahlung der Banknoten in Gold erlittenen Schaden, unentgeltlich ein Postscheckkonto von der Hälfte des vor dem Kriege nachweisbar vorhandenen und der Steuerbehörde nicht verheimlichten Geld- (nicht Real-) vermögens, hingegen den wirklichen Personen bis zu einem tatsächlichen Höchstmaß von 50 000 M (des neuen Geldes). Sofern sie aber nicht ihr früheres Geldvermögen anderweitig gerettet oder wieder erworben haben, in vollständiger Höhe. Gegen ein genügendes Pfand und einen jährlichen Zins von 3% kann jeder sich auch von der Reichspost (nicht von der Reichsbank, die ein privates und mit unseren Banknoten behaftetes Institut ist!) den gewünschten Betrag vorstrecken lassen.

Das Eigenartige und unermeßlich Vorteilhafte bei diesen Postscheckkontos ist nun, daß dadurch jede beliebige Menge innerhalb des Reiches (oder, sobald ein befreundeter Staat wie z. B. Oesterreich die gleiche Einrichtung getroffen hat, in beschränkter, von den Verhältnissen abhängiger Menge auch nach diesem) überwiesen, aber niemals abgehoben werden kann.

Der Postscheck dient so für immer und ewig ausschließlich als Tauschmittel, das als Zahlung von Waren oder Leistungen beständig hin und her überwiesen wird, nicht aber als Ware dem Verkehr entzogen und dadurch verteuert oder ins Ausland geschleppt und durch die Börse zum Ruin des ganzen darauf aufgebauten, und vor allem danach bemessenen nationalen Geldreichtums entwertet werden kann, wie wir es mit dem Gold-, Silber- und Papiergeld unseres bisherigen Währungssystems zu unserem Schaden und — hoffentlich — auch zu unserer Witzigung erfahren haben. Es wird so in unserer größten Not endlich erreicht, was wir schon seit Jahren wünschten, aber mit dem Gold und den Banknoten der (privaten) Reichsbank und mit der Verpflichtung des Postscheckamtes, in solchem Geld bar auszuzahlen, statt bloß an andere Postscheckkunden zu überschreiben, nicht erreichen konnten, nämlich der allgemeine bargeldlose Verkehr in einem wertbeständigen und vollgedeckten Gelde, wie es selbst der Dollar nicht ist.

Wenn für die kleinen Zahlungen, für die man nicht Postschecks benützen will, nicht genügend Kleingeld vorhanden sein sollte, mag das Reich für dieselben solches herstellen und den Ertrag, soweit er nicht zur Tilgung der durch den Krieg und den Währungswirrwarr entstandenen Schulden nötig ist, für eigene werbende oder zinssparende Zwecke verwenden. Die Postscheckämter können ihren Kunden auch banknotenähnliche, (am besten nur für eine bestimmte Zeit laufbare) Bons ausstellen zu 5, 10, 20 und 50 M, die dann demjenigen gutgeschrieben werden, der sie einsendet, (nachdem sie vielleicht inzwischen wie gewöhnliches Geld durch hunderte von Händen gelaufen sind).

Das Städtegeld wird, auch wenn es nicht voll durch Werte gedeckt wäre, vom Ausland nie in Zahlung genommen werden, da es zu klein und zu schwer in größeren Mengen erhältlich ist, und vor allem, weil es nicht bar gegen Gold umgetauscht werden kann. Aus dem letzteren Grunde wird das Ausland auch die Schecks oder auch Noten der Reichspost, auch wenn es diese gut bekommen könnte, nicht annehmen und nicht zum Spiel der Börse machen können. Die Räuber im Ruhrgebiet werden auch kein deutsches Geld mehr erpressen können, denn wenn ihnen die gefolterten pflichttreuen Beamten auch einen Scheck ausstellen würden, kann die Ueberweisung oder gar Auszahlung nicht erfolgen. Da bei Ausgabe des Städtegeldes und der auf dieses lautenden Postschecks mit den Löhnen und Rohstoffen sofort auch die Warenpreise sich genau darnach richten werden, können diese Leute nicht mehr alles unter dem heutigen Gestehungspreis wegkaufen und so das deutsche Volk doppelt arm machen, sondern die Preise werden alle in Goldmark sein, so daß der entwertete und bombensicher bald noch zehnmal tiefer sinkende französische Frank seinen Zauber verlieren und für die bisher durch Unterlegenheit unseres Geldwesens ganz besonders bedrängten Grenzgebiete keine Gefahr mehr bilden, sondern umgekehrt für die Bedränger selbst, die Deutschland damit betäuben und vergewaltigen wollten, der Todbringer sein wird, wenn sie sich nicht abwenden von ihren bösen Wegen.

Die deutschen Banknoten, deren Gesamtwert ja kaum eine Milliarde Gold beträgt, werden natürlich alle in Postscheckkontos bzw. Stadtgeld umgewandelt, wie auch notwendig die Banken ihr Kapital in Postscheckkontos umsetzen und mit diesen operieren. Insoferne mit diesem durch privates Kapital voll und unverminderlich gedeckten und durch die Reichspost überwachten völlig sicheren Geldverkehr das heutige viele Zählen, Schreiben, Kalkulieren und leider auch Spekulieren bei den in den letzten Jahren gleich der Börse zu Schädlingen des Volkswohles gewordenen und übermäßig vermehrten Banken vermindert und eine große Anzahl von Beamten überflüssig gemacht wird, können diese und noch unzählige Kaufleute mehr bei dem Reichspostscheck-Institut Stellung finden, das wohl zur großartigsten Organisation der Welt würde.

Der Geldverkehr mit dem Ausland wird sich so naturnotwendig nicht mehr in unseren schwankenden Banknoten, sondern nur in Gold oder festen Devisen abspielen, ohne daß durch übermäßige Einfuhr, die übrigens gerade so unmöglich wird wie die Reparationszahlungen ohne faktischen Ausfuhrüberschuß, unser Geld in Mitleidenschaft gezogen wird.

Wenn die für das Wohl des Volkes verantwortlichen Männer noch mehr erfahren wollen, so mögen sie sich an den Urheber der Brotwährung wenden, dem ich auch die Gedanken zu diesem Vorschlag verdanke. Mir selbst ist es unmöglich, frei zu verkehren. Ich muß als Opfer der von der Gier nach Gold und Auslandgeld ins Herz Deutschlands getriebenen Feinde weiter leiden, bis Deutschland durch richtige Sanierung des Geldwesens seine und meine Fesseln sprengt.

(Wegen Vaterlandstreue von den Franzosen ins Gefängnis geworfen. X. Y. Z.)

Die Jahresbilanz von Polnisch-Oberschlesien.

Von Schriftleiter J. C. Maier, Hultschin.

Am 15. Juni jährte sich zum ersten Mal der Tag, an dem die Grenzfällung in Oberschlesien Tatsache wurde und der reichste Teil des oberschlesischen Industriegebietes an Polen fiel. Während in allen Städten und Städtchen Ostoberschlesiens dieser Tag festlich begangen ward und durch die Anwesenheit des polnischen Staatschefs Wojciechowski eine besondere Note erfährt, ist Deutschland bereits ein Jahr in Verlust dieses Gebietes. Kein Notschrei, keine Erklärungen über die Unteilbarkeit des Landes vermochten den Dolchstoß abzuhalten, der lediglich Oberschlesien und seine Bevölkerung traf. Es lag in der Linie der Politik Frankreichs, seine Vorherrschaft auch im Osten Europas aufzurichten und durch die Abtrennung des Industriegebiets Deutschland zu schädigen. Das tritt heute klar zutage. Aber man kann heute auch schon bestätigen, daß Polen nicht den geringsten Nutzen aus dem ihm zugesprochenen Gebiete zieht. Das eine Jahr polnischer Herrschaft in Oberschlesien hat manchem die Augen geöffnet, der noch nicht wußte, wer der Lenker der Geschichte in Europa ist.

Mit der Abtretung Ostoberschlesiens an Polen fielen etwa 400000 Deutsche an diesen Staat. Man war sich von vornherein klar, daß die Deutschen ein wichtiges Element im Lande sind und die intensive oberschlesische Wirtschaft sich in ihren Händen befindet. Man war sich gleichzeitig klar, daß diesen Deutschen Schutz gewährt werden müsse, um dadurch wiederum die Erhaltung der oberschlesischen Wirtschaft zu sichern. Und ebenso klar war man sich darüber, daß eine Zerreißung des feinverzweigten und doch zusammengehörigen Industriegebietes ein wirtschaftliches Chaos hervorrufen würde. Aus dieser Einsicht heraus, die bei allen „Politikern“, die auf die Entscheidung über Oberschlesien irgendwelchen Einfluß hatten, vorherrschend war, „empfahl“ man den beiden beteiligten Staaten sich zu „verständigen“, und das widersinnig zerrissene Land zusammenzueisen. Es kam das Genfer Abkommen zustande, das alle Wunden heilen wollte und eine noch nie dagewesene Neuheit schuf. Ein beredtes Zeugnis der unsinnigen Grenzziehung in Oberschlesien legt das eine Jahr ab, das alle vielleicht ideal gedachten Absichten des Genfer Abkommens über den Haufen wirft.

Zunächst einiges über die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien. In anzuerkennender Weise hat die Warschauer Zentralregierung der Wojewodschaft Schlesien, so nennt sich Ostoberschlesien mit dem polnischen Teil des ehemaligen österreichischen Herzogtums Teschen, die Autonomie gewährt und schon nach wenigen Wochen nach der Uebernahme des Landes die Wahlen zum schlesischen Sejm ausgeschrieben. Trotz des Terrors, der von den ehemaligen polnischen Aufständischen ausging, erhielten die Deutschen 13 Sitze in diesem Parlament, das 48 Mandate zählt. Der Deutsche Klub des schlesischen Sejm ist die zweitstärkste Fraktion; der Korfantyblock zählt 17 Abgeordnete. Von vornherein erklärten sich die Deutschen zu aktiver Mitarbeit bereit, da man einsah, daß die Mitarbeit an der Regierung mehr Vorteile biete als nutzlose Opposition. Die Polen schlugen die deutsche Hand nicht aus. Immer und überall ist ihnen die deutsche Mitarbeit willkommen. Mit der Zeit sah man jedoch, daß die Deutschen nur dort und zu der Arbeit herangezogen werden, wo alle versagen, und daß man ihre Stimme nicht beachtet, wenn man sie nicht braucht. Die Deutschen sahen auch allmählich ein, daß ihre Mitarbeit solange genehm war, als sie keinerlei Forderungen stellten. Als aber der Schulkampf entbrannte und die Deutschen die ihnen verbrieften Minderheitsschulen forderten, da waren sie die Illoyalen, das staatsfeindliche Element. Bis heute sind die Minderheitsschulen nicht ins Leben gerufen; es wird unterrichtet in deutschen und polnischen Schulen, ohne daß eine präzise Scheidung bisher getroffen wäre. Die Deutschen haben starke Nerven, sie sind straff organisiert im Deutschen Volksbund, dessen Vorsitzender der ehemalige preußische Zentrumsabgeordnete und Mitglied des schlesischen Sejm Freiherr v. Reitzenstein-Pilgramsdorf ist. Die Anträge auf Errichtung von deutschen Minderheitsschulen sind zu Tausenden eingegangen, und Städte wie Kattowitz und Königshütte werden überwiegend deutsche staatliche Schulen haben. Leider sind die deutschen Antragsteller dem Terror der polnischen Aufständischen ausgesetzt und das bis auf den heutigen Tag. Keine staatliche Macht ist imstande, diesen dunklen Elementen das Handwerk zu legen, die eine ausgesprochene Nebenregierung im Staate bilden. Und hier ist des Pudels Kern. Nicht der Wojewode von Schlesien hat das letzte Wort zu reden, sondern Korfanty, der mit Recht als der ungekrönte König von Oberschlesien gilt. Was Gesetze den Deutschen an Rechten nicht beschränken, das besorgen die Anhänger Korfantys mit den Gummiknüppeln.

Nur eines konnte selbst Korfanty und sein Anhang nicht gewaltsam ändern, obwohl es an seinem Einfluß auch in dieser Angelegenheit nicht fehlte, das sind die wirklichen Verhältnisse in Polnisch-Oberschlesien. Gleich nach der Besetzung Oberschlesiens setzte eine planmäßige Bewegung ein, die eine Revision der kirchlichen Verhältnisse forderte. Daß diese Bewegung vom polnischen Staat die nötige Unterstützung fand, war selbstverständlich, nachdem es sich darum handelte, Ostoberschlesien dem Einflusse des „deutschen“ Fürstbischofs von Breslau zu entziehen. Pius XI., der als päpstlicher Delegat während der Abstimmungszeit das Land eingehend kennen gelernt hatte, fand in dieser Frage eine Lösung, der sich auch die polnische Regierung unterwerfen mußte. Ostoberschlesien — ohne Teschen, das zu der Wojewodschaft Schlesien und zum Fürstbistum Breslau gehört, wurde eigene Kirchenprovinz. Unliebsame, hier nicht zu erörternde Meinungsverschiedenheiten ergaben sich in der Personalfrage. Pfarrer Dr. Kubina und der bekannte ehemalige polnische Reichstagsabgeordnete Prälat Kapitza wurden von den verschiedenen Lagern als die künftigen Oberhirten von Kattowitz gegeneinander ausgespielt. Hier fand der Hl. Stuhl eine kluge und allseits befriedigende Lösung, durch die Ernennung des Direktors des Wiener Salesianerklosters Dr. Hlond, der Oberschlesier von Geburt ist, zum päpstlichen Administrator von Oberschlesien. Bedauerlich ist, daß der Administrator, dem Terror gegen einzelne deutsche Geistliche Rechnung tragend, diese Herren, die Jahrzehnte ihre Pfarrsitze inne haben, zum Austausch mit Geistlichen aus Deutschoberschlesien bewog. Darin liegt die große Gefahr, daß die deutschen Katholiken Ostoberschlesiens in absehbarer Zeit keinen deutschen Geistlichen in ihren Reihen werden zählen können. Der Kampf gegen die zum deutschen Volkstum sich bekennenden Geistlichen ist so scharf, daß die Erwähnung eines Falles genügen dürfte, ihn zu zeichnen. Der bekannte Jugendführer Rathai ist in der polnischen Presse aufs schnödeste angegriffen und zum Verlassen Oberschlesiens „aufgefordert“ worden. Der Artikelschreiber war ein polnischer Konfrater.

Die größten Schwierigkeiten, die sich aus der Teilung Oberschlesiens ergaben, hatte selbstverständlich die ostoberschlesische Industrie zu überwinden. Die vielen Zugeständnisse, die ihr in jeder Beziehung im Genfer Abkommen gemacht wurden, sei es freie Ein- und Ausfuhr für weiter zu verarbeitende Produkte oder sonstige Zollerleichterungen, reichten nicht, um auch nur einigermaßen die Schwierigkeiten der Grenzziehung zu überwinden. Die ostoberschlesische Industrie müßte sich nach dem Osten orientieren und von Seiten der Zentralregierung sähe man es gern, wenn die innigen Beziehungen zu Deutschland nach und nach gelöst würden. Diesem Zwecke diente die erste Kattowitzer Messe im vergangenen Herbst. Man erwartete von dieser Veranstaltung die Anbahnung neuer Handelsbeziehungen zur polnischen Industrie; die Kattowitzer Messe endete jedoch mit einem kläglichen Fiasko. Es stellte sich heraus, daß Polen für die Produkte der oberschlesischen Montanindustrie gar nicht aufnahmefähig ist. Und es gibt heute noch Werke in Ostoberschlesien, die bisher kein Kilogramm Eisen oder Stahl nach Polen liefern konnten. Eine weitere Schwierigkeit drängte sich in den Vordergrund: das unzulängliche Eisenbahnnetz an der ehemals polnischen Grenze und die traurige Verkehrslage in Polen. Von Ostoberschlesien nach Polen führt eine einzige, dazu noch eingleisige Hauptstrecke. Das Eisenbahnnetz ist bis heute nicht ausgebaut, die Arbeiten gar nicht in Angriff genommen. Nach wie vor neigt der gesamte Wirtschaftsverkehr nach Deutschland, sodaß der geringste Boykott Ostoberschlesiens durch Deutschland ein Chaos hervorrufen würde. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß die polnischen Eisenbahnen nur etwa 20 Prozent der oberschlesischen Kohlenproduktion abführen können. Arbeitslosigkeit, Unruhen und der völlige Zusammenbruch der Industrie wäre eingetreten, wenn der Plan einiger deutscher Politiker sich durchgesetzt hätte, als Antwort auf das Genfer Diktat Ostoberschlesien zu boykottieren, also einen gewissen negativen Widerstand zu leisten.

In diesem Zusammenhange muß nun auf eine ernste Gefahr hingewiesen werden, die Deutschland durch weitere Gebietsabtretungen in Oberschlesien droht. Die bei Deutschland ver-

bliebene Stadt Beuthen steht im Mittelpunkt der polnischen Interessen in Oberschlesien. Ueber Beuthen, das von drei Seiten von der polnischen Grenze eingeschlossen ist, führt die einzige Hauptstrecke von Oberschlesien nach Posen. Polen hat sich im Genfer Abkommen den Korridorverkehr über Beuthen gesichert; es bestehen jedoch keine Zweifel, daß man im gegebenen Augenblick diese Stadt, die auch in amtlichen polnischen Kreisen als die polnischeste Stadt Oberschlesiens angesehen wird, ungesetzmäßig in den polnischen Staatsverband einbezieht. Rechtlich ist dies nicht möglich, aber wir haben seit Versailles gesehen, was nicht alles vom Botschafterrat beanstandet und später doch zu Recht erhoben wird. Es sei nur an Memel erinnert.

In entgegenkommender Weise haben mir deutsche und polnische Behörden Material zur Verfügung gestellt, das einzig dastehen dürfte, und dem Genfer Diktat einen Schlag ins Gesicht gibt. Leider wird von diesen Schwierigkeiten ausschließlich das oberschlesische Volk betroffen. So haben im Monat April durchschnittlich täglich 176000 Personen die etwa 100 Kilometer lange oberschlesisch-polnische Grenze passiert. Am lebhaftesten ist dieser überflutende Grenzverkehr an den Grenzübergängen bei Beuthen und Hindenburg. Bei Beuthen passierten im gleichen Monat täglich 52000 Personen die Grenze; bei Hindenburg 56000 Personen. Den Rekord in den Grenzüberschreitungen leistete sich der Grenzübergang bei Hindenburg an einem Tage des Monats April mit 69000. Diese Zahlen erfahren ihre Bedeutung, wenn man demgegenüber feststellt, daß die gesamten Grenzen Deutschlands gegen Oesterreich, Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, die Oststaaten und die Tschechoslowakei täglich nicht von soviel Personen überschritten werden, wie es die Zahlen in Oberschlesien darstellen. Wohlgemerkt, diese Zahlen kamen nach der Einführung der Verkehrskarte in Oberschlesien heraus, und etwa 90 Prozent der Grenzpassanten stammen aus Polnisch-Oberschlesien. Eine weitere verheerende Erscheinung der unsinnigen Grenzziehung ist der Schmuggel. Vom Hauptzollamt Beuthen, dem die Ueberwachung der Grenze von nördlich Hindenburg bis südlich Guttentag obliegt, sind seit der Grenzfällung nicht weniger als 13000 Strafanträge wegen Schmuggel gestellt worden. Auch diese Zahl wird dem Außenstehenden erst durch Gegenüberstellung in ihrer unnatürlichen Höhe erkenntlich. An Grenzen in der gleichen Länge, etwa gegenüber der Tschechoslowakei werden jährlich rund 1400 Strafanträge wegen Schmuggel gestellt. Unnatürlich ist aber auch die Höhe des Wertes der durch die deutsche Zollbehörde beschlagnahmten Waren. Unter den beschlagnahmten Gütern befindet sich keines, das einen Wert von unter einer Million Mark darstellt. Die meisten beschlagnahmten Waren haben einen Durchschnittswert von 20—30 Millionen Mark; es befinden sich darunter auch solche mit einem Wert über 400 Millionen Mark. Der Wert der Waren, die an der gesamten oberschlesischen Grenze von deutscher Seite beschlagnahmt wurden, wird von privater Seite auf etwa 40 Milliarden Mark geschätzt. Amtlicherseits ist erklärt worden, daß jede Uebersicht unmöglich sei. Geschmuggelt wird von Deutschland nach Polen; umgekehrt nur ganz wenig und ausschließlich Silber und Gold.

Der Schmuggel in Oberschlesien ist eine chronische Volkskrankheit geworden. Am meisten beteiligt sind die Speditionsfirmen. Mit der Grenzfällung haben sich eine Unmasse Speditionsfirmen hier niedergelassen. So zählt das Landstädtchen Rosenberg (2000 Einwohner) in Deutschoberschlesien nicht weniger als 22 Spediteure; die Stadt Beuthen beherbergt etwa 115 Firmen dieser Branche. Leider wird viel Material verschwiegen, das weitere Belege dafür bringen dürfte, daß an Oberschlesien größtes Unrecht geübt wurde, als man es zerschnitt. Und diese Zustände und Erscheinungen sollen endgiltige sein!?

Der Grundton.

Mit wundem Herzen sing ich meine Lieder,
Auch jene, die in Freude tönen hell,
In Märchenlande fliegen leicht und schnell,
Mit ihrem sonnenfrohen Schwunggefieder.

Dass sie sich heben, heben immer wieder,
Das wirkt des Schmerzes ewig heilge Kraft,
Der Grundton aller Erdenleidenschaft;
Mit wundem Herzen sing ich meine Lieder...

Franz Jos. Zlatnik.

Licht über den Osten!

Von Johannes Jurowsky.

Schon in der Hl. Schrift steht das Wort, daß auf den Tag des Weinens der Tag des Lachens folge, daß Trauer die Freude ablöse. Im Erwachen und Sterben der Natur, in der Ebbe und Flut des Meeres, im Jubel und in der Betrübnis des menschlichen Herzens findet das Wort seine Bestätigung. Das gleiche Schicksal teilen auch ganze Völker. Sie sind wie Blumen, die ihre erschlossenen Kelche der aufgehenden Sonne zuwenden, um sich an ihrem Lichte satt zu trinken. Das Abendrot schließt allerdings einen solchen Sonnentag ab und nicht selten greifen Mensch und Tier und andere feindliche Mächte in die Sonnentage eines Blumenlebens ein und entziehen ihm urplötzlich die Lebenskraft. Ein Bild der Lebensschicksale von Menschen und Völkern, ein Bild insbesondere des Volkes der Ukraine. Das ukrainische Volk erschloß sich dem Christentum und der Zivilisation im 9. Jahrhundert unter Wladimir dem Großen. Die Segnungen dieser Zeit wurden durch den alsbald erfolgenden Türken- und Tartareneinfall zunichte gemacht. Doch fristete sich der kirchliche Glaube bis zum 16. Jahrhundert und erlebte nochmals eine Blüte. Dann aber folgten trübe Tage: das ukrainische Volk kämpfte den Verzweiflungskampf um seine Unabhängigkeit gegen Peter den Großen und Katharina II. Von der russischen Uebermacht erdrückt, konnte es das kirchliche und staatliche Aufgehen der Ukraine im russischen Staatskörper nicht verhindern. Nichtsdestoweniger blieb das Volk in kirchlicher und nationaler Hinsicht den Anschauungen seiner Väter im geheimen treu. Doch heute vermag die zu Boden geworfene Nation nicht mehr aus eigenen Kräften sich zu erheben, sie seufzt unter dem bleibenden Joche der Fremden. Verdient ein so hilflos darniederliegendes Volk nicht die Teilnahme der übrigen Völker, ist es nicht der ausländischen Hilfe würdig? Gewiß teilen auch andere Länder das Elend, das über die Welt hereingebrochen, aber wer Zeuge des Jammers in der Ukraine war, möchte die Zustände der Westvölker Europas noch fast paradiesisch nennen. Ein durchaus katholisches Volk darf von den Glaubensbrüdern im Ausland nicht verlassen werden und zugrunde gehen. Ab inimicis pernicies! Ich habe bei einer Unterhaltung mit einem Offizier der Sowjetregierung die Worte gehört: „Ich kann euch Katholiken nicht begreifen; ihr steht alle unter einem Papst und kämpft doch alle gegen einander, anstatt euch gegenseitig zu unterstützen. Wenn wir Sowjets ins Ausland kommen, nehmen unsere Anhänger uns mit offenen Armen auf und helfen unsere Pläne verwirklichen. Wir werden nicht eher ruhen, als bis wir in Rom sind." Der Mann sprach im Tone der Ueberzeugung und hatte Recht in seiner Weise. Wir Katholiken sind Glieder einer Kirche unter einem Haupte. Doch wenn die Glieder der Mahnung des Hauptes nicht Folge leisten, ist der Bestand des Organismus gefährdet. Darum laßt uns auf die Stimme des Hl. Vaters hören und seinem Beispiel folgen, das er uns durch seine großmütigen, der notleidenden Bevölkerung der Ukraine zugedachten Spenden gegeben hat.

Vor dem Krieg hat man viel von der slavischen Gefahr gesprochen. Es herrschte die Befürchtung, daß Rußlands Volksmassen Westeuropa einmal überschwemmen würden. Diese slavische Gefahr besteht vorerst nicht mehr, doch kann man ein anderes Bild zeichnen, dem man auch die Ueberschrift Slavische Gefahr geben dürfte. Die Mütter des heutigen Rußland sind infolge der Unterernährung nicht mehr fähig, gesunde Kinder zur Welt zu bringen, geschweige sie mit entsprechender Nahrung zu versorgen. Dr. Frank, der Rußland bereiste, weiß mehrere Fälle anzuführen, in denen Mütter ihre eigenen Kinder aßen wie zur Zeit des Propheten Jeremias. In Sebastopol wurden im März 1922 71 Geburten und 497 Todesfälle verzeichnet. Im allgemeinen ist die Bevölkerung um 60 Prozent zurückgegangen. Doch die Sowjetregierung läßt sich durch diese Verhältnisse nicht irre machen und ist an der materiellen Hebung des Landes sehr interessiert. Schon die Einfuhrzahlen beweisen, daß sie nicht ohne Erfolg arbeiten. Das bedeutet aber für die armen Katholiken zugleich die ernste Gefahr des Neuheidentums, das von der Sowjetregierung verbreitet wird. Letztere nimmt zwar die Hilfe des Papstes gerne an, verfolgt aber trotzdem die Kirche. Furchtbar und in ihren Wirkungen auf die kommenden Geschlechter verheerend wirkt die sittliche Versumpfung, der das Volk unter der Geißel des Kommunismus verfällt. Die Erziehung der Kinder ist darauf eingestellt, aus Menschen wahre Teufel zu machen. Keine Religion kennen sie mehr, keine Ehrfurcht

vor Eltern und Lehrern, keine Schamhaftigkeit, keine Scheu vor fremdem Leben und Eigentum. Darin besteht die neue slavische Gefahr, die mehr zu fürchten ist als die alte. Denn wenn die kommunistischen Ideen ein großes Volk ganz durchdrungen haben, verbreiten sie sich nur zu leicht auch über die Westvölker Europas. Ihre Auswirkung aber kann sich jeder ausmalen. Darum gilt es mit allen Mitteln, der drohenden Gefahr entgegenzuarbeiten. Soll die ukrainische Nation physisch und seelisch zugrunde gehen? Hat sie nicht ein Anrecht auf das Leben und die Segnungen des Evangeliums? Wir katholischen Missionäre sind nicht die ersten, die auf den Plan treten. Bereits macht sich der Protestantismus daran, sein Missionsgebiet auf die Ukraine auszudehnen. Darum tut Eile dringend not. Freilich hat es den Anschein, als ob die jetzigen Verhältnisse in der Ukraine einer erfolgreichen Missionstätigkeit nicht günstig seien. Doch auch der Landmann streut seinen Samen im unwirtlichen und stürmischen April mit der frohen Zuversicht, daß die Keime unter den belebenden Sonnenstrahlen des Sommers zur goldenen Frucht heranreifen werden. So hat sich auch die katholische Kirche nie von Missionsversuchen abhalten lassen in einem Land, das scheinbar noch nicht geeignet war, das Samenkorn der Wahrheit aufzunehmen. Ohne Saat keine Ernte, ohne opferreiche Arbeit kein Zuwachs in der katholischen Kirche. In der Ukraine gibt es ein Sprichwort: „Wenn Du zu wenig gearbeitet hast, dann sage nicht, daß es Dir nicht gelungen ist". Der vielsprachige Geist des Pfingstfestes sende uns ukrainisch sprechende Missionäre, welche die Menschen dem Geist der Zerrüttung und der Hölle entreißen und sie einem menschenwürdigen und dem Heiligen Geiste wiedergewinnen.

Reisebrief aus Albanien.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Shkoder (Skutari), 3. Juni 1923.

Unser Aufenthalt nähert sich dem Ende, der Zweck unserer Reise ist der Hauptsache nach erfüllt. Dazu mahnt die Sonne zum Aufbruch, entweder nochmals hinauf in die Berge oder in erträglichere Breiten, und so wird der Abschied nur von den alten Freunden und den neugewonnenen schwer.

Ich würde mir nicht herausnehmen, nach einem kaum vierzehntägigen Aufenthalte hierzulande ein abschließendes Urteil auszusprechen, böte nicht zehnjährige Beschäftigung mit den neueren Geschicken Albaniens und eine ununterbrochene Korrespondenz mit Männern des öffentlichen Lebens jenes Landes mir eine sichere Grundlage. Es konnte sich also für mich nur darum handeln, an der Hand der Tatsachen das so gewonnene Urteil zu prüfen.

Der erste günstige Eindruck, den das einheimische Element nach den wenig ansprechenden Erfahrungen mit den serbischen Machthabern in Montenegro auf mich machte, hat sich bis zum Schlusse erhalten und verstärkt. Rein äußerlich betrachtet besteht ja der Schein der Räuberromantik, der einen flüchtigen Beobachter täuschen mag. Das Gefühl absolutester Sicherheit, das mich selbst in den Bergen der Miridita nicht verließ, ja, gerade dort seinen Höhepunkt erreichte, blieb mir in so mancher europäischen Hauptstadt, die sich ihres vorbildlichen Sicherheitsdienstes rühmt, fremd. Heilig ist das Gastrecht, es gilt das gegebene Wort in einem Maße, daß man für Brief und Siegel kein Verständnis hat; wozu solcher Kram? Hier in Schkoders Hauptstraße stellt der Geschäftsmann abends ein paar Bretter vor seinen Laden, Rolladen und Alarmklingel überläßt er den Ländern der „verfeinerten" Kultur; auch der Segen des Achtstundentages ist noch nicht bis hierher gedrungen; drüben, mein Nachbar, der Flickschuster, arbeitet im Schaufenster seines Geschäftes sitzend solange, als der letzte Abendschimmer es erlaubt. Freilich, südländische Gemächlichkeit, die das Klima mit sich bringt, muß man mit in Kauf nehmen, und daß der einheimische Geschäftsmann sein Geschäft machen will, verarge ich ihm nicht. Unerfahrenheit nützt er zu größerem Gewinn, aber dennoch sind mir Uebervorteilungen, wie z. B. in Neapel, nirgends vorgekommen. Ein köstliches Idyll bot noch der heutige Nachmittag, als wir zu Wagen von Jubani, vom Besuche des dortigen Pfarrherrn, meines alten Freundes Pjeter T... zurückkehrten und der Landgendarm, von unserem Kutscher zum Mitfahren aufgefordert, den Delinquenten, den er ins Gefängnis abliefern sollte, aufforderte, er möge zu Fuß nachkommen; an der Stadtmauer werde er ihn erwarten.

So oft ist mir die Frage vorgelegt worden: zu welchem Staate gehört eigentlich jetzt Albanien?, daß ich sicher bin, mit einer Zeichnung in wenigen Strichen manchem Neues sagen zu können. Shkypenia, Albanien, ist heute wieder ein autonomer Staat, es ist frei, wenn auch seine politische Grenze sich noch lange nicht mit der ethnographischen deckt. 500 Jahre trug und trägt der Albanese die Trauer um den Nationalhelden Skanderbeg und um die verlorene Freiheit, heute ist das Land frei und die nationale Regierung hat befohlen, nunmehr die Trauer abzulegen. Wie unvergleichlich stärker als das Schrifttum ist doch die Tradition! Albanien besitzt kein Schrifttum, aber seine eigene Geschichte und gar Skanderbeg, die leben im Herzen des Volkes, als wären es Dinge von gestern, von der heutigen Generation mit eigenem Auge geschaut. Für uns Westeuropäer beginnt Albaniens Geschichte zumeist mit der Aera des Fürsten Wied und selbst über diese besteht eine so krasse Unkenntnis, daß jeder glaubt, sich mit einem mitleidigen Lächeln darüber hinwegsetzen zu dürfen. Hier in Albanien aber ist die Treue kein leerer Wahn. In wie vielen Häusern fand ich neben dem Bilde Skanderbegs noch das des Fürsten Wied. Die ihm vor zehn Jahren Treue geschworen haben, halten sie ihm heute noch; ein Schwur ist ein Schwur. Das erste mißlungene Attentat auf das wiedererstandene Albanien beging Italien, besser gesagt Sonnino, der in seinem Londoner Abkommen derartige Beschneidungen vornahm, daß von Albanien noch ein Bezirksamt Tirana übriggeblieben wäre. Das Ziel der Aufteilung des Landes hat Italien dann auch nach dem Friedensschlusse weiterverfolgt und der Pazifist Nitti war es, der als Ministerpräsident der jugoslawischen Regierung die Aufteilung vorschlug. Italien hatte damals noch seine Truppen im Lande und schaltete nach Willkür; es läßt sich daher denken, was von der nationalen Gesinnung der von den Italienern eingesetzten albanischen Regierung, bestehend aus einem Viermännerrat, zu halten war. Es waren Marionettenfiguren in der Hand des italienischen Gesandten, des berüchtigten Generals Castoldi, der zur Zeit des Fürsten Wied den Aufstand gegen diesen inszeniert hatte. Castoldi war es auch, der als diplomatischer Vertreter Italiens immer neue Aufstände anzuzetteln versuchte, um insbesondere beim Völkerbund den Eindruck zu erwecken, als sei Albanien der Unruheherd auf dem Balkan, unfähig, sich selbst zu regieren und daher am besten dazu bestimmt, aufgeteilt zu werden. Die letzten Aufstände vor zwei Jahren, die von Hoti und Kruba, sind nachweislich mit italienischem Golde durchgeführt worden, wozu Mißernte und Hungersnot den Boden vorbereitet hatten. Und auch die Miriditenrepublik, die noch rechtzeitig vereitelt wurde, war ein Glied in der Kette der italienischen Politik in Albanien. Castoldi hat es verstanden, durch die Heimtücke seiner Politik sein Land in Albanien um den letzten Rest des Vertrauens und Ansehens zu bringen. Baldacci, der Berichterstatter des römischen Corriere d'Italia, gesteht dies selbst freimütig in einem ausführlichen Briefe an sein Blatt (vom 12. August 1922) zu.

Albanien ist kein Paradies für Auswanderer. Landschaftliche Schönheit allein genügt noch nicht zu einer sicheren Existenz. Fünfhundert Jahre Türkenherrschaft haben jeden Aufbau verhindert. Ich sah in diesen Tagen Verträge, welche Unternehmer mit der türkischen Regierung zwecks Ausbeutung der Naturschätze geschlossen hatten: jeder Paragraph bedeutet eine Fessel, die jede Tätigkeit ersticken muß. Dann, als endlich die Morgenröte der Freiheit zu dämmern begann und der Türke verjagt war, zogen neue Kriegsstürme über das Land hin. Die Montenegriner belagerten die Stadt, es erschienen die Serben, italienische, englische, französische, deutsche und österreichische Truppen sah das Land, wie sollte da an Aufbau gedacht werden! Endlich hatten sich die Serben, dem internationalen Machtspruch gehorchend, zurückgezogen, die Italiener wurden von 5000 Albanesen aus Valona hinausgeworfen, die Griechen aus Epirus verdrängt und die Anhänger der Politik: Albanien den Albanesen, setzten die Günstlinge Italiens in Tirana ab. Seitdem besitzt das Land seine nationale Regierung. Achtung vor ihrem guten Willen! Aber das Unmögliche, in fünf Jahren die Versäumnisse von Jahrhunderten nachzuholen und begangene Fehler einer nahen Vergangenheit wieder gutzumachen, vermag auch sie nicht. Und woher modern geschulte Kräfte nehmen? Einige Hundert intelligenter junger Albanesen studieren zurzeit an ausländischen Schulen, wessen aber das Land bedürfte, das wären mit modernen Mitteln arbeitende Landwirte, denn hier wirkt allein das Beispiel, das Vorbild. Der zähe, ausdauernde, deutsche Bauer, namentlich aus dem bayerischen Berggelände, wäre willkommen

und bester Aufnahme sicher. Er fände Bodenverhältnisse vor, die ihm nicht neu sind und in denen er sich heimisch fühlen würde. Ueberhaupt ist das Vertrauen zum Deutschen in allen Kreisen, oben wie unten, ein überaus schmeichelhaftes und die deutsche Sprache tönt einem oft dort entgegen, wo man dies am wenigsten erwartet. Vereinzelt sind bereits Deutsche und Schweizer im Lande angesiedelt, Leute der Arbeit, die uns gewiß Ehre machen werden. Boden gibt die Regierung zu billigem Preise. Leider hindert die Edelmetallwährung, die allein im Lande Geltung besitzt, Unbemittelten die Ansiedlung. Es gilt vor allem, das Land aus dem Schlendrian seiner türkischen Vergangenheit, der tief im Volke steckt, zu reißen und die Unternehmungslust zu wecken, ihm die Ueberzeugung beizubringen: hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Mutterseele.

Von Ilse Franke-Oehl.

Es war eine junge, hoffende Mutter, die auf ihr kleines Kind wartete. Unter ihrem Herzen spürte sie schon das leise Regen und Pochen seiner kleinen, lebendigen Glieder. Dann lief ihr jedesmal ein Schauer seliger Freude und Erwartung durch Leib und Seele, und das Leben und der Tod, die schweigend an ihrer Seite gingen, grüßten einander mit einem tiefen, geheimnisvollen Blick.

In einer freundlichen, blauen Stube, an deren Wände die Spätsommersonne goldene Kringel malte, wartete eine weiße Kommode, die in ihren duftenden Schreinen einen ganzen Schatz der niedlichsten Kinderwäsche barg. Die junge Mutter öffnete gar oft die vollen Kästen und liebkoste mit Blicken und Händen die zierlichen, sorgsam gebündelten Sächlein, denn die unendliche Liebe, die in ihr glühte, konnte es nicht mehr erwarten, sich auszuströmen. Jede ihrer Bewegungen flutete aus der Fülle liebesorgender Mütterlichkeit, und es atmete aus ihr die sanfte, ruhsame Kraft und demütige Hoheit, in der jede heimatsuchende Seele sich geborgen fühlt.

Der ernste, bärtige Mann an ihrer Seite sah mit zärtlicher Rührung, die seinen Schützertrieb noch stärker und zarter machte, dies stille und selbstverständliche Reifen der Mütterlichkeit, das sich vor seinen staunenden Augen wie ein liebliches Naturwunder unter segnenden Sonnenstrahlen vollendete. Er sah, wie aus einem wilden, trotzigen Kinde, das stürmisch seinen ungebärdigen Lebenswillen durchzusetzen trachtete, ein starkes Weib wurde, das in opferfreudiger Liebe sich selbst vergaß.

Die junge Frau fühlte es selbst mit heimlichem Verwundern, wie ihre Fehler und ihr Eigenwille, die sie lange vergeblich bekämpft und endlich für ihr begründetes Persönlichkeitsrecht gehalten hatte, schmerzlos und leer von ihr niederfielen, wie eine abgetragene Schlangenhaut, unter der eine neue, unversehrte blank und fertig zum Vorschein kommt, sobald die Fetzen der alten abgestreift sind.

In der Stille der blauweißen Kammer und in der Tiefe ihres andächtig gestimmten Mutterherzens aber dachte die junge Frau immer wieder voll heißer, weltumarmender Dankbarkeit:

„O mein Kind, mein Kind, du unerschöpfliches Wunder! Bist du nicht im Grunde viel mehr meine Mutter, die mich lehrt, gut und sanft und selbstlos zu sein? Kann ich für dich so viel tun, wie du an meiner innersten Seele getan hast? Ich öffne dir nur das Tor zum äußeren Leben, in dem du dir deine eigensten Wege selbst mit Mühe und Arbeit suchen mußt. Nur eine kurze Strecke kann meine führende Liebe dich begleiten. Dann wirst du ihr entwachsen sein und wirst auf eigenen Füßen stehen und gehen, und ich werde es vielleicht nicht verhindern können, daß dein Weg steinig und dornig wird. Du aber hast mich wiedergeboren zu einem höheren Wachsein der Seele, zu einer neuen Stufe des Erkennens und des ewigen Seins. Da mein äußerer Lebenskreis enger und enger wird und für Jahre hinaus fast abgeschlossen erscheint durch die Tore meines Hauses, hast mich weiter und größer gemacht an meinem Ureigensten und Besten, als ich jemals war und jemals zu werden hoffen konnte. Das Reich der Mutter ist der tiefste und geheimnisvollste aller Lebensbezirke. Er liegt an den Wurzeln des Daseins, die von den ewigen Quellen des Blutes und Geistes gespeist werden. Es nimmt mich auf in die heilige Gemeinschaft der erlösten und alles verstehenden Seelen, die nichts mehr wünschen, in denen alle Unrast zur Ruhe gekommen ist, weil die ganze Fülle des Lebens ihr unvergängliches Eigentum ist. O wunderbarer Kreislauf des Werdens, in dem die Seele des Kindes, das von der Mutter ausgeht, zugleich in sie zurückkehrt, um den heiligen Ring zu schließen, um immer wieder die ewige Liebe herzustellen, welche die Einheit in Gott ist. Alle Ströme aber, die von Gott und seiner Schöpferseele ausgingen, münden wieder, auf dem Umwege über die Erdenwanderschaft, in seiner Ewigkeit, denn Er ist die Ursache und der Urgrund aller Dinge im Himmel und auf Erden."

So dachte die junge Mutter; nicht mit klaren Worten, aber ihr ganzes Wesen war erfüllt und erhoben von den Weihen des Schöpfungswunders, dessen Mithelferin und Vollenderin sie sein durfte. Und weil ihr Denken rein und ihr Fühlen unzerbrochen war und sich in heiliger Freude sammelte, so lebte in ihr eine frohe Gewißheit, daß sie die Macht hatte, auf ihres Kindes Weg ein Licht scheinen zu lassen, das ihm im Dunkel der Erdennächte nicht verlöschen würde. Sie schmückte das Tor seines Lebens mit den reinsten Blüten ihrer Liebe und sah gefaßt der schweren Schöpferstunde entgegen, die über Leben und Tod entscheiden sollte. Was sie auch bringen würde, sie hatte das Leben um der Liebe willen gelebt, und so war es ihr von seinen höchsten Gütern nichts schuldig geblieben.

Das christliche Gemeinschaftsgefühl der katholischen Welt.

Von Ludwig Heilmaier, Kurat.

Der Landesverband der katholischen Bürgerlichen Vereine Bayerns hat kürzlich (Bayerischer Kurier, Nr. 156) angesichts der Leiden unserer Glaubensbrüder im besetzten Gebiet und Ruhrgebiet „an das Gewissen und an das christliche Gemeinschaftsgefühl der katholischen Welt, der katholischen Organisationen" appelliert. Wer von uns möchte nicht einstimmen in seinen Weckruf: „Laßt die Welt nicht irre werden an der sieghaften Kraft unseres gemeinsamen katholischen Glaubens, unserer heiligen katholischen Liebe!" Leider muß der Weckruf feststellen: „Was das Allerschmerzlichste ist: gegen solche Quälereien und Unmenschlichkeiten hat, — außer dem Heiligen Vater in Rom und den Bischöfen von Schweden, — noch niemand in der katholischen Welt seine Stimme zum Proteste erhoben."[1])

In Rom besteht (Via Petro Cavallini 38), durch Papst Benedikt XV. ins Leben gerufen, die Weltzentrale der katholischen Organisationen. Sie ist, gemäß dem Osservatore Romano, der neulich ihre fünf Aufgaben darlegte, „ein freier, christlich-brüderlicher Zusammenschluß der katholischen Organisationen aller Völker zum Zweck, sich gegenseitig kennen zu lernen und innige Beziehungen internationaler Art zu pflegen." Auch diese, man darf meinen, in erster Linie zuständige Zentrale, die sich als Informations-, Propaganda- und Studienstelle und als Aktionszentrale bezeichnet, hat offenbar noch nichts getan, oder wenigstens nichts erreicht, um die Katholiken der ganzen Welt gründlich zu unterrichten über die Verbrechen, die an unseren Glaubensgenossen an der Ruhr ungestraft geschehen, bzw. sie zur gemeinsamen Protestkundgebung und Aktion zu alarmieren. Wird irgendwo einem Freimaurer oder Sozialisten ein Haar gekrümmt, dann flammt sofort der maurerische, der sozialistische Erdkreis in wilder Empörung auf und schreitet zur vergeltenden Tat (z. B. Fall Ferrer, — Boykottierung Ungarns). Wenn aber ganze katholische Völker in der unmenschlichsten Weise förmlich vernichtet oder geknechtet werden (siehe Armenier, Irländer), so nehmen die übrigen Katholiken hiervon lediglich mit Bedauern Kenntnis. Ja, wir möchten uns fragen: haben wir Katholiken jenes Gemeinschaftsgefühl, von welchem die internationale Gegenkirche, die „Pforten der Hölle" beseelt sind? Besitzen wir etwas von dem großzügigen Eifer, mit dem sich die nicht katholischen Christen zu gemeinsamem Vorgehen die Hände reichen über alle Grenzpfähle und Meere hinweg? (Siehe Pfeilschifter: Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit, München, F. A. Pfeiffer & Co. 1923).

Gewiß, die katholische Kirche ist in ihrem Wesen die eine gottgewollte, wahrhaft völkerüberbrückende Gemeinschaft; der katholische Gedanke besitzt allein den Anspruch, hinaus zu gehen in alle Welt, nur er vermag die stärkste Sehnsucht unserer Zeit zu befriedigen, die Sehnsucht nach einem Universalismus, gemäß dem der Mensch in seiner vollen Entwicklung nicht mehr als Atom, sondern als Gemeinschaftsglied in ein Ganzes hineingestellt ist. Nirgends erscheint diese Gemeinsamkeit klarer und umfassender geregelt als in jener Kirche, die sich seit der christlichen Urzeit mit Stolz die katholische nennt. Aber wir dürfen nicht leugnen, daß in der Praxis der katholische Gedanke durch unsere eigene Schuld in weiten katholischen Kreisen nicht so mächtig ist, wie er sein könnte und müßte. Das gilt auch von Deutschland. Konvertiten sagen uns dies, die hier schärfer sehen. So erklärt ein ehemals protestantischer Pastor, daß seit Luther, dem „Vater aller Häresien", für Millionen von uns Katholiken die Beziehung zu Gott sich im persönlichen Verhältnis erschöpft, weil sie, die tatsächliche

[1]) Die Bischöfe von Schweden sind abgesehen vom Apostolischen Vikar in Stockholm protestantische Würdenträger der evangelisch-lutherischen Staatskirche. D. Schr.

geschichtliche Gemeinschaft, die Kirche, vergessend, dem Gedanken des Individualismus Raum gaben (Dr. Albani, Vortrag München 1922). In andern Ländern ist es nicht viel besser, kleinere Gebiete wie Holland, die Schweiz etwa ausgenommen, am schlimmsten steht es zweifellos in Frankreich und Belgien. Es wird eine Riesenaufgabe sein, das schlummernde Gewissen des Weltkatholizismus zu erwecken. Mit Weckrufen wie der eingangs erwähnte, ist nicht viel gedient. Die bedeutsame Veranstaltung des 3. Internationalen Katholischen Kongresses vom 10.—15. August in Konstanz (siehe A. R. Nr. 22 S. 267) möge einen Schritt vorwärts darstellen!

Jedenfalls ist es unsere Pflicht, mit rücksichtsloser Offenherzigkeit in dieser Sache unser Gewissen zu erforschen und ruhelos daran zu arbeiten, daß unsere Kirche, in ihrem Wesen eine societas perfecta (vollkommene Gesellschaft) tatsächlich vor den Augen der Menschheit erscheine als communitas, fraternitas, als brüderliche Weltgemeinschaft.

Das abgelaufene Spieljahr der bayerischen Staatstheater.

Von L. G. Oberlaender.

Die Staatstheater haben bald Ferienruhe. Ein Zeitpunkt, der geeignet ist, auf Winter und Frühling dieses Spieljahres einen Rückblick zu werfen. Die Not der Zeit hat naturgemäß auch die Leitung der Theater gewaltig erschwert, doch sind unsere Staatstheater von Erschütterungen, wie sie auch bei vielen großen auswärtigen Bühnen in die Erscheinung traten, glücklicherweise bewahrt geblieben. Knappertsbusch, der neue Generalmusikdirektor, hat bei seiner Antrittsrede im vorigen Herbste rühmend hervorgehoben, daß sich an den Münchener Staatsbühnen die Disziplin erhalten habe. Daran dürfte sich zum Glück nichts geändert haben. Politische Gegensätze wie anderswo treten kaum hervor. Einmal gab die unsympathische Bemerkung eines Spielleiters über Hindenburg Anlaß zu berechtigter Entrüstung, doch gelang es dem Generalintendanten mit milder, aber entschiedener Hand die Wogen zu glätten, und in einem anderem Falle hat man auch törichtes Gerede verhallen lassen. Die Umbauarbeiten, die insbesondere über dem Residenztheater, woselbst sich der kgl. Wintergarten hinzog, sichtbar werden, nehmen trotz aller Schwierigkeiten guten Fortgang. Sie kommen vor allem dem technischen Betriebe zu Gute. — Der neue Führer unserer Oper hat die großen Hoffnungen, die er bei seinem Probegastspiel erweckt hat, eingelöst. Im Theater wie im Konzertsaal zeigte er sich als ein Dirigent von klarer, plastischer Gestaltungskraft, von Empfindung und Geist, frei von jener etwas weichlichen Farbenschwelgerei, die sich heute vielfach gern breit macht. Erschwert wurde seine Opernleitung durch die zahlreichen Beurlaubungen gerade der bedeutendsten Sänger. Der Zug nach Amerika war schon in den guten alten Zeiten groß; heute vermag die Bühnenleitung noch weniger diesem Drang in die Ferne zu widerstreben, denn die Gage, die sie dem Berühmten bieten kann, ist nicht mehr so viel größer, als die der bescheideneren Stützen des Spielplanes. Die Spieloper wurde aus diesem Grunde mehr gepflegt. Die Königskinder wurden neu einstudiert, ferner Fra Diavolo und die in der Wirkung doch schon etwas abgeblaßte „Abreise" d'Alberts. Hierzu gehört auch die Erstaufführung von Rich. Wagners Liebesverbot. Neueinstudiert erschien der Tannhäuser in der ersten, einfacheren Fassung; auch Kloses Ilsebill, ein Werk, das sich langsam, aber sicher einen dauernden Platz im Spielplan errungen hat. Die vaterländische Resonanz, die aus der Not unserer Tage Schillers Wilhelm Tell findet, hat wohl den Gedanken nahegelegt, auch den Tell Rossinis zu geben. Die Rütliszene hatte eine gewaltige Wirkung und alles, was uns sonst an der „großen Oper" äußerlich und durch Richard Wagners künstlerische Sendung überwunden erscheint, trat hinter diesen vorherrschenden Eindrücken zurück. In der Titelrolle hatte Rode, ein Künstler von wachsender Bedeutung, großen Erfolg. Als einzige Neuheit erschien Die tote Stadt von Korngold. Knappertsbusch dirigierte sie selbst, obwohl diese weichliche Musik eines zweifellos starken Könners seinen Idealen etwas fern liegen dürfte. Auch ohne eine stark hervorgetretene Opposition wäre der „toten Stadt" kein langes Leben vergönnt gewesen. Radau lediglich aus antisemitischen Gründen ist natürlich nicht zu billigen, denn sonst dürften wir uns auch nicht mehr an Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum erfreuen. Die Billigkeit verlangt aber zu betonen, daß die Opposition in diesem Falle, wie in anderen eigentlich nur der Gegendruck gegen eine allzu laute Minderheit war, die schon oft die Herrschaft über das minder bewegliche, nicht etwa stumpfere Publikum an sich gerissen hatte. — Diese Tendenzen wirkten auch bei den Schauspielaufführungen Der holländische Kaufmann von Feuchtwanger und Im Dickicht von Brecht. Der erstgenannte Schriftsteller ist ein kluger Könner, der erkältet, wenn er Gefühl darstellen muß, aber keinen Grund gibt, sich aufzuregen. In seiner Verworrenheit übler ist das zweite Stück; freilich in den Verdacht des Nichtchristen kam Brecht durch Leute, die seine Ballade vom toten Soldaten durch Druck verbreiteten, in der man Verse findet, wie: Und weil der Soldat nach Verwesung stinkt — drum hinkt ein Pfaffe voran — der über ihm ein Weihrauchfaß schwingt — daß er nicht stinken kann! Solche Poesie ist freilich so wie die Stinkbomben, die man gegen den Dichter ins Feld geführt hat. Die beiden entbehrlichen Neuheiten hat der Generalintendant als unliebe Erbschaften der früheren Leitung übernommen; es ist

deshalb nicht einzusehen, daß diese Mißerfolge den Generalintendanten schwer verstimmt haben könnten, so daß nach auswärtigen Meldungen an anderen Bühnen schon Hoffnungen aufgetaucht sind, Dr. Zeiß wäre für sie zu gewinnen. Der vom Intendanten von langer Hand vorbereitete Ausbau des Ensembles geht weiter. Ganz glänzende Abende boten Minna von Barnhelm, Wenn der junge Wein blüht, Krampus von Herm. Bahr, sowie die Komödie der Irrungen. Julius Caesar war als Regieleistung hervorragend, wenn sie auch nicht völlig verdecken konnte, daß für einige Rollen die wahrhaft bedeutende Persönlichkeit fehlte. Einen Ausgleich zu schaffen gelang in Hebbels Nibelungen, in denen der Generalintendant selbst die Leitung führte. Hier trat als Brünnhilde eine neue künstlerische Kraft zutage, Annemarie Holtz, in der nach Ueberwindung technischer Hemmnisse eine Heroine von Bedeutung heranreifen kann. Auch in der hochstehenden neu einstudierten Hermannsschlacht bewährte sich die genannte Künstlerin. Den Bedürfnissen eines volkstümlichen Humors wurde durch Nestroys Kampl Rechnung getragen. Waldau hatte da Momente einer ganz großen Kunst des Humors. Es läßt sich aber nicht verhehlen, daß gerade der naive Zuschauer viel schwerer als der gebildete die Brücke zur volkstümlichen Kunst einer weniger überreizten Zeit findet. Es gibt viele Leute, die es als eine der ersten Aufgaben der Bühnenleiter betrachten, jedes Jahr einen Dichter zu entdecken, und es ist sicherlich wünschenswert, ja notwendig, daß die Bühne bei ihrer Aufgabe, die Meisterwerke der Vergangenheit zu pflegen, die Gegenwart nicht vergessen darf. Allein auch in der dramatischen Kunst gibt es fette und magere Jahre. Zweifellos befinden wir uns nicht in den ersteren. Von den Uraufführungen, die der Winter an anderen Bühnen gebracht hat, ist das meiste schon auf die Seite gelegt. Das sind zum großen Teil — soweit sie nicht lediglich der Unterhaltungsliteratur angehören — Stücke gewesen, die über ein paar gute Ansätze nicht hinauskommen, die da und dort die Möglichkeit einer Entwicklung zeigen. Werke, die auf einer Versuchsbühne für den Dichter und einen kleinen künstlerisch eingestellten Zuschauerkreis lehrreich wären, aber mit denen man nicht den Spielplan einer führenden Bühne belasten kann. Wir haben früher auf Vereinsgrundlage ähnliche Gelegenheiten für Bühnenexperimente gehabt; als die Zensurschranke fiel, hat man diese Unternehmungen als unnötig geworden aufgelöst. Als seien es ausschließlich sittliche und politische Bedenken, welche es rätlich erscheinen lassen, daß man ein Werk vor einem engeren Kreis erprobt, bevor man es der Oeffentlichkeit darbietet. Daß auch Fachleute sich über die Bühnenwirksamkeit eines Stückes täuschen, ist eine alte Erkenntnis. Ich weiß, daß nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Bühnenleiter solche Probebühne oft genehm wäre. Durch die viele Kosten sparende Nachtaufführung und allersparsamste Ausstattung wäre sie möglich zu machen. Das Publikum wäre wohl da. Es bedürfte nur der Trompete, die zum Sammeln bläst.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Meine „Erlösten" in Buße, Kampf und Wehr. Von Joseph Wittig. Bücher der Wiedergeburt, herausgegeben von Ernst Laslowski, Joseph Wittig, Rudolph Jokiel, Verlag Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt. 1923. — Wittig gibt hier eine beinahe aktenmäßige Darstellung des Kampfes um seinen bekannten Osterartikel im Hochland 1922 „Die Erlösten", der damals so großes Aufsehen erregte, auf viele wegen seines Inhalts erlösend, auf andere aber wegen seiner Formulierung aufreizend wirkte. Diesmal erscheint der Artikel wörtlich mit einer groß gedruckten kirchlichen Approbation und noch dazu mit einem Briefe eines regierenden Bischofs. Wittig will sich rechtfertigen und zeigen, daß „die erste ursprüngliche Form auch ohne Korrektur durchaus der katholischen Glaubenslehre entspricht". (12.) War das wirklich notwendig und war es gut? Mir wäre in den Büchern der Wiedergeburt eine von allem Mißverständlichen gereinigte Ausgabe des Hochlandartikels lieber gewesen, schon weil dann die befreiende religiöse Wirkung sicherer gewesen wäre. So aber ist eine Kampfschrift entstanden, in berechtigter Selbstverteidigung allerdings. Aber Kampfschriften, auch Selbstverteidigungen wirken doch niemals religiös. Und Spott und Ironie gegen die Angreifer tun weh, und zwar nicht bloß diesen, auch dem religiös gestimmten Leser. Wäre es nicht besser gewesen, Wittig hätte sich gedacht: victor quia victima und schweigend durch ein neugearbeitetes „Erlösten"-Büchlein noch mehr arme Sünder „erlöst"?

Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Sören Kierkegaard, Am Fuße des Altars. Christliche Reden. Uebertragen von Theodor Haecker. Verlag C. H. Beck, München. — Kierkegaard ist ein frommer, tiefer Mensch — alle Liberalen halten ihn für halb verrückt, so ernst und grübelnd streng sind seine Gedanken. Wer ist ein Christ? nennt sich nicht bloß so, sondern ist es wirklich? Um diese Frage herum kreisen alle seine „christlichen" Gedanken. Leider ist Kierkegaard nicht katholisch gewesen, er hat das Katholische immer nur durch fremde, falsche Brillen gesehen. Aber als der ingrimmigste Feind alles Liberalisierens und Vermittelns steht er uns geistig sehr nahe. Die „Reden" hier geben natürlich nicht den voll umrissenen Eindruck von Kierkegaard. Doch geben sie viel. Von der Sünde weg hin an den Fuß des Altars — wir Katholiken würden sagen: hin zum Beichtstuhl — hin vor Gott zur Sündenvergebung, wie Magdalena sich hinwarf zu den Füßen Jesu, davon sprechen diese Laienreden: „sie beschäftigte in Bekümmerung nur eines unbedingt: ihre Sünde. Ueber sie sorgte sie und nicht über ihre Folgen: die Schande, die Unehre, die Demütigung, nein, sie verwechselte nicht die Krankheit mit dem Heilmittel. Ach, wie selten ist ein Mensch, der, wenn er unter dieser Bedingung seiner Sünden Vergebung empfangen könnte, willig wäre, die Strafe zu leiden: ganz offenbar zu werden vor den Menschen . . . ! . . . das wagte sie, der alles

gleichgültig geworden war. Und doch, nein, es ist nicht ganz so: sie wagte es, weil Eines ihr unbedingt wichtig war: Vergebung zu finden. Die Prüfung, in der dieses Weib versucht wird, ist: seinen Erlöser mehr zu lieben als seine Sünde .... es gibt nichts, woran ein Mensch so verzweifelt festhängt wie an seiner Sünde. Und darum ist ein vollkommenes, aufrichtiges, tiefes, ganz wahrhaftiges, ganz schonungsloses Sündenbekenntnis — es ist die vollkommene Liebe ...". Zum Schluß der dritten Rede sagt Kierkegaard, was man jedem Hörer einer christlichen Predigt nicht oft genug sagen kann: „O, vergiß den Redner, der hier geredet hat, vergiß seine Kunst, wenn .. er solche gezeigt hat, vergiß seine Fehler, deren vielleicht viele sind, vergiß die Rede über sie — aber vergiß nicht sie (Magdalena); sie ist auf diesem Weg ein Führer, sie, die viel liebte und der darum die vielen Sünden vergeben wurden". — Haecker folgt man in seiner Uebersetzung gerne, hundertmal lieber als Schrempf (in der Uebersetzung der „Gesammelten Werke" bei Diederichs, Jena), der sich in seinen unglücklichen Nachworten immer als Liberalen gibt und der deshalb für Kierkegaard nun einmal zu „gescheit" ist.

Dr. P. Edelbert Kurz, O. F. M.

Spiegel. Herausgegeben von Martha M. Kretschmer im Jugendsekretoriat des Kath. Deutschen Frauenbundes, München, Königinstr. 43. Regensburg, Joseph Habbel. 12° 112 S. — In liebenswürdiger Ausstattung liegt dieses Büchlein vor, das viele anzuziehen, zu erfreuen und zu bereichern geeignet ist. Scheinbar einer rein äußerlichen Frage: der Frauenkleidung, unterstellt, beleuchtet es in Wirklichkeit ein wichtiges Problem sozialen, individuellen, seelischen Lebens. Geist und Form, die Kleidungsfrage im Lichte der katholischen Ideen, Mode und soziales Empfinden, Kleid und Persönlichkeit, Mein Kleid, Kleiderbilder sind Zeitbilder, Mode und Politik überschreiben sich die Hauptkapitel. Unter den Mitarbeiterinnen seien genannt: Dr. Maria Offenberg, Studienrätin Maria Müller, Helene Weber, Dr. Maria Laarmann, Dr. Maria Schlüter-Hermkes, Berta Göring, Marie Buczkowska. Geist und Form beherrschen das Büchlein als Ganzes. Manch schönes, kluges Wort ist im einzelnen geprägt, das helfen wird, Licht und Lichtlein der Erkenntnis zu entzünden und zur Flamme zu vereinen. Dr. M. Offenbergs Wunsch zu Anfang des Buches stehe hier, dieses kennzeichnend, am Ende: An dem Bild unserer Lage prägen wir alle; möchten wir für Gegenwart und Zukunft eine eigene, klare Form und den Geist unser selbst darstellen, kraftvoll und ernst wie das Erleben der Zeit, ruhig, friedvoll, selig wie die Welt des Christen.

E. M. Hamann.

Der Pilger im Nebel. Roman von Wilhelm Lobsien. 8°. 294 S. Verlag Martin Warneck, Berlin W 9. — Als Mensch und als Erzähler ein Liebhaber des Volkes ist der Halligdichter Wilh. Lobsien. Sein jüngster Roman kann als des Fünfzigjährigen Geburtstagsgeschenk an seine Lesergemeinde gelten. Vorwurf ist die mähliche Ein- und Umkehr eines (zwar nicht in seinem Beruf) begabten, aber trunksüchtigen jungen Lehrers. Nachwirkender Einfluß guter Frauen, darunter vor allem der seiner alten Mutter, helfen ihm auf; endgültig tut es die Persönlichkeit eines betagten früheren Kollegen, eines echten Idealrealisten, der ihn allem in ihm schlummernden Besten zuführt. Als Heidebauer in glücklicher Ehe mit einem treuen, gebildeten Mädchen, gelangt der nun für immer Gefestigte in den lichtklaren, sicheren Friedenshafen geheiligter Pflicht. Auch kommt in diesem Werke das Siedelungsproblem zu interessanter Ausgestaltung.

E. M. Hamann.

Tirolische Fahrten und ähnliches. Von Gaudentius Koch. 8°, 336 S., Hausschatzbücher, Band 6. Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, K.-G., Verlagsabteilung Regensburg. 1923. — In seinen Volks- und Landschaftsbildern aus Tirol „Questa la via" schilderte Georg Baumberger vor 30 Jahren, wie er im Sterzinger Kapuzinerkloster den St. Galler Pater Gaudentius Koch getroffen habe. Seither hat die katholische Literaturwelt so manches Erfreuliche von dem Minnesänger Mariens und Kirchenliederdichter vernommen, der an den alten Kochem erinnert und dessen Werk auch neu gefaßt hat. Die meiste Zeit war Gaudentius Koch in Tirol tätig, in fast alle Teile des Landes ist er als Priester gekommen und hat das Volk kennen gelernt. So haben seine „Tirolischen Fahrten" Anspruch, als Werk eines Vertrauten und Freundes des katholischen Landes beachtet zu werden. Es sind Skizzen und Aufsätze, Schilderungen und Beschreibungen von einem Tiroler Sommer und seinem Reifen, vom Herbst und seiner Traubenernte, vom Erler Passionsspiel und vom Pustertaler Volkslied, von einer Primiz am Fuße des Großglockners und vom Sonnenuntergang am Patscherkofel. Daneben ein eingehender Bericht vom Besuche des Oberammergauer Spieles, eine Betrachtung über das Kirchenlied „In dulci jubilo" usw. Alles bis aufs kleinste und mit Herzenswärme aufgeschrieben, die dem seelenguten Kapuzinerpater eigen ist. Im ersten Stück „Eine Jugendliebe des Dichters Gilm" erhebt sich sein Stil zur Stimmungsnovelle, für die ihm selbst der Literarhistoriker verpflichtet ist. Einzelne Ungenauigkeiten können dem Bändchen keinen Eintrag im Volke tun. Es gehört neben Kochs Skizzen und Bildern aus dem Pustertal „Aus stillen Bergen" zu den erkenntlichen Gaben, die der Schweizer Pater für die Heimatidee aufgebracht hat.

Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer, Innsbruck.

Ludwig Thuille von Friedrich Munter, München, Drei Masken-Verlag 1923 (VIII. Bändchen der Sammlung „Zeitgenössische Komponisten", herausgegeben von H. W. v. Waltershausen). 122 Seiten. — Ludwig Thuille, einer seit langen Zeiten in Südtirol ansässigen Familie entsprossen, war von 1883 bis 1906 an der Münchener Akademie der Tonkunst als Lehrer für Kontrapunkt und Komposition tätig. Für diese Anstalt knüpft sich an seinen Namen der Uebergang von der klassizistischen Rheinberger-Richtung zu einer gemäßigten Moderne. Für das gesamte deutsche Musikleben aber steht er da als der Begründer der „Münchener Schule", welche um die Jahrhundertwende eine hervorragende Rolle gespielt hat. Und wenn auch die deutsche Musik in den letzten Jahrzehnten über die Münchener Schule hinausgewachsen ist und um die Pole Pfitzner-Reger-R. Strauß sich bewegt, so ist Thuille durch seine mit Rudolf Louis bearbeitete Harmonielehre immer noch von maßgebendem Einfluß geblieben. Thuille stand am Ausgang einer Uebergangszeit; der Beginn derselben liegt fast ein Menschenalter voraus. Damals hat Rheinberger seine gesegnete Tätigkeit in München begonnen. Unter ihm — es war auch bereits Erbteil aus der Aera Franz Lachner — war München ebenfalls schulbildend und galt in Deutschland und darüber hinaus als die Hohe Schule des Kontrapunktes. So verschieden nun diese beiden künstlerischen Individualitäten sind — Rheinberger ist der weit überlegene —, sie repräsentieren das Münchener Musikleben der letzten fünfzig Jahre, ja die damalige deutsche Musikkultur überhaupt, soweit sie im akademischen Lehrbetrieb verankert war. Ueber Joseph Rheinbergers Leben und Wirken hat der bekannte ehedem Münchener, nun Heidelberger Professor Theodor Kroyer eine wahrhaft klassische Darstellung veröffentlicht (Regensburg 1916). Und nun erhalten wir durch Friedr. Munter das sehr begrüßenswerte Buch über Thuille. Munter ist ein feiner Beobachter; ihm steht eine tüchtige künstlerische und musikwissenschaftliche Durchbildung zur Seite, so daß er in kritischer Sichtung nicht nur eine künstlerische Würdigung im allgemeinen, sondern auch eine wohlerwogene historische Einstellung Thuilles geben kann.

Dr. O. Ursprung.

Das christliche Tugendreich. Von Dr. P. Oberdoerffer. Verlag und Druck von J. P. Bachem, Köln. VIII u. 248 S. Preis brosch. 40 M, geb. 60 M. — Der Verfasser zeigt das christliche Tugendreich in seiner ganzen Schönheit und Bedeutung als Quelle des Glücks für Zeit und Ewigkeit. Er behandelt in richtiger Rangordnung und Reihenfolge die drei göttlichen Tugenden, dann die vier Kardinaltugenden und hierauf alle sittlichen Tugenden, die für das tägliche Leben von besonderer Bedeutung sind. Allem geht eine Abhandlung: Tugendstreben — Christenleben (S. 1—8) voraus mit einer anderen: Tugendleben und weltliches Vergnügen. (S. 8—18.) Es ist sehr verdienstlich, daß der Verfasser im Lichte des christlichen Glaubens untersucht hat, welche Vergnügungen recht und welche unrecht sind und was am Streben des Menschen nach Zerstreuung gesund und ungesund ist. Das Buch ist überhaupt so klar, schön und eindringlich geschrieben, daß der Leser von der Notwendigkeit des christlichen Tugendlebens für sein diesseitiges und jenseitiges Heil ohne weiteres felsenfest überzeugt wird und sein Gemüt ganz von dessen Größe und Schönheit erfüllen läßt. Häufig eingestreute schöne Beispiele aus dem Leben beleben überdies die Ausführungen. Wie ergreifend ist z. B. jenes von der Sanftmut eines frommen Ordensmannes, der selbst dem mutwilligen Zerstörer seiner ganzen Habe milde und mitleidsvoll begegnete und ihn bediente. (S. 136.) Zum Schluß bringt der Verfasser noch einen Abschnitt „Das Tugendleben und die Lektüre" (S. 224—248), wo er mit scharfem, kritischem Blick alle Schriften kennzeichnet, die wirklich schlecht sind und den gewaltigen Einfluß der Lektüre auf das sittliche Leben des Menschen überzeugend darlegt. Wir empfehlen das Buch allen, die nicht nur dem Namen nach Christen sein wollen.

Richard Oettl.

Aus Zeit und Leben. Beispiele und Aussprüche, gesammelt von Otto Hättenschwiller. III. Bändchen: Jesus Christus, Gott und Erlöser. Verlag Kösel & Pustet 1923, 115 S. Gr. 0.60 M. — Heute, wo die Beschaffung etwa von Scherers Exempel-Lexikon mit seinen vier mächtigen Bänden unerschwinglich ist, greift man als Prediger und Religionslehrer gerne zur vorliegenden, billigen Sammlung; auch das III. Bändchen enthält 213 aus guten Quellen ausgewählte, größtenteils recht brauchbare, ansprechende Beispiele und Aussprüche.

L. Heilmaier.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung in den Kammerspielen. Algernon Charles Swinburne (1837—1909) hat vorzüglich als Lyriker Ruhm gewonnen, auch als Dramatiker vermochte er diesen nicht zu verleugnen. Er hatte keinen Anlaß, der natürlichen Veranlagung seines Talentes Zwang anzutun. Die Dichter seiner Zeit nahmen an der englischen Bühne nur geringen Anteil, in seiner Jugend wenigstens dachte kaum einer daran, das gesunkene Niveau des Theaters zu heben, so schrieben sie Lesedramen und überließen das Theater dem Stückeschreiber. Am meisten gewann Swinburne als Dramatiker Ansehen mit der klassizistisch empfundenen Tragödie Atalanta, doch schrieb er auch Dramen im Stile des elizabethinischen Zeitalters, wenn er auch von dem Wesen der shakespearischen Dramatik weit entfernt blieb. Die Gestalt der Maria von Schottland hat er in einer Trilogie Chastelard, Bothwell und Maria Stuart behandelt, von der das erste (1865 gedichtet) in der Uebersetzung des Walter Unus in den Kammerspielen in einer feinen, liebevollen Spielleitung gegeben wurde. Falckenberg, der Spielmeister, folgte den Absichten des Dichters allzu liebevoll, statt die allzu üppigen lyrischen Blüten rücksichtslos zu beschneiden. Man gab sich anfangs dieser Versmusik gernehin, zumal die Sprache des Uebersetzers rhythmischen Schwung besitzt. Aber bald fühlen wir, daß die Handlung durch die lyrischen Ergüsse allzu sehr aufgehalten wird; man wird kritischer gegen die rhetorischen, schönen Reden, und manchmal muten sie uns trotz allem Glanz und allem Feuerwerk ein wenig kühl an. Shaw sagt in einem Essay: „Swinburne drückt das, was er in Büchern findet, so leidenschaftlich aus, wie ein Dichter das, was er im Leben findet." Die Unmittelbarkeit der Empfindung fehlt oft; es ist vieles Literatur, nicht Leben. Man vergleiche nur einen der leidenschaftlichen Ergüsse Chastelards etwa mit dem des Schillerschen Mortimer. — Die Königin liebt den Kavalier, der ihr aus Frankreich gefolgt ist. In dem Augenblick, da sie sich verlassen glaubt, reicht sie dem Darnley die Hand. Nach der Hochzeit dring Chastelard ins Schlafzimmer der Königin; eine Szene von große Leidenschaftlichkeit und doch, wahrhaft hingerissen wird ma kaum, die Leidenschaft spricht einfacher. Chastelard wird verhaft und nun der Weg zum Schaffot währt gut eine Bühnenstunde. Mar Stuart schwankt, unterschreibt das Todesurteil, schwankt, begnadi und verwirft es wieder. Hier gab Frau Binder schauspielerisch da stärkste. Chastelard schwelgt in dem Gedanken, für die Königin z sterben und damit die böse Nachrede zu tilgen. Diesem Troubado wird gleichsam das eigene Leid zum Lied. Alles in allem eine Dichtu von Kultur und viel poetischer Schönheit, die aber nicht erschütte Die blumige Diktion machte manchen Darstellern Schwierigkeiten, da wußten sie zumeist mit Glück gegen eine billige Pathetik anzukämpfe Dies gelang insbesondere einem Gaste H. Schweikart (in der Ti

rolle). Von Frau Binder ging Anmut und Würde aus, auch da, wo die Leidenschaft ihr Tun bestimmt; selbst die Lüge wird im Sinne des Dichters mit einem Schleier von Schönheit umflort. Eine von Chastelard verschmähte Geliebte spielte Frau Leschka mit einem edel tragischen Tone. Das Publikum spendete den Darstellern starken Beifall und fand auch Verständnis für den schönen Faltenwurf dieser Romantik von mehr romanischem als germanischem Gepräge.

Volkstheater. Der Fürst von Pappenheim, ein Operettenschwank von Franz Arnold und Ernst Bach, Musik von Hugo Hirsch, hatte eine günstige Aufnahme, welche die in diesem Theater übliche Beifallsstärke noch etwas übertraf. Der Fürst von Pappenheim ist ein Reisender der Firma Pappenheim namens Fürst; da aber Operetten in der bürgerlichen Sphäre nicht sonderlich zu gedeihen pflegen, engagiert der geschäftstüchtige Herr Fürst eine richtige Prinzessin als Mannequin. Um diese Konstellation eine Schwankhandlung zu gruppieren, fällt den geübten Schwankautoren nicht schwer und Herr Hirsch macht seine flotte Schlagermusik dazu. Einige Gäste und von den Einheimischen besonders Koutensky bildeten unter der Spielleitung des Mitverfassers und Mitdirektors Bach ein abgerundetes Ensemble.

Verschiedenes aus aller Welt. Im hessischen Landtage wurden über die Führung des Darmstädter Staatstheaters in religiöser und nationaler Beziehung Klagen laut. Es wurde auf Antrag der Deutschen Volkspartei der Bühnenleitung eine Kommission beigesellt. In dieser ist je ein Mitglied der Fraktionen vertreten, um in der Gestaltung des Spielplanes allen künstlerischen und geistigen Richtungen Rechnung zu tragen. Gemäß einem Zentrumsantrag wird das Theater dem Ministerium des Innern unterstellt. L. G. Oberlaender.

7. **Hausmusikabend** (16. Juni 1923). Zu Beginn stand wieder Joh. Seb. Bach mit Präludium und Fuge in B-Moll aus dem wohltemperierten Klavier, I. Teil. August Pfeifer, der heute ausschließlich Klaviersoli und -begleitung übernommen hatte, beherrscht das polyphone Spiel. Ein Mitarbeiter der A. R., Dr. Otto Ursprung, trat heute zum erstenmale als Tonsetzer in die Oeffentlichkeit; zugleich ersetzte er als wohlgeschulter und temperamentvoller Sänger den verhinderten Dr. Stadler. Die Altdeutschen Minnelieder von Ursprung sind als Heft 9 der Musik im Hause, Volksvereinsverlag, erschienen, ferner auch musikhistorische Anmerkungen hierzu. Mittelhochdeutsche Texte und Weisen sind Original; da der Bearbeiter von der Musikwissenschaft ausging, wurde er der alten Tonalität völlig gerecht, dazu kam eine geschickte Benützung des motivischen Materials zu kleinen Nachahmungen in der Begleitung. Von den drei Gesängen, Leitspruch des Unverzagt, Palästinalied Walthers von der Vogelweide und Im Maien des Oswald von Wolkenstein, machte die rhapsodische Art des ersten den stärksten Eindruck auf die Hörer. Dr. Ursprung trug auch drei vaterländische Lieder von Gottfried Rüdinger vor. Die ersten zwei waren treffliche Bearbeitungen des Hohenfriedbergermarsches und eines Reiterliedes von Georg Herwegh, Melodie von J. W. Lyra. Das dritte, genannt Bayernlied, Text und Weise stammt von Rüdinger ausschließlich; es ist eigentlich für Massenchor bestimmt, vermochte aber doch als Solo packend zu wirken. Es wäre zu wünschen, daß dies Lied von der Bayerntreue Widerhall in den Herzen der Jugend fände. Klein-Minni war wohl ein großer Gegensatz zu diesen Vorträgen, aber ein durchaus berechtigter. Das Kind gleicht einem Vögelein, das sein liebliches Stimmchen ertönen lassen muß, wie es ihm der Schöpfer eingibt. Diesmal schenkte uns die jugendliche Sängerin die hübschen Kinderlieder von Johannes Hatzfeld, gleichfalls Volksvereinsverlag, Musik im Haus Heft 2 erschienen: dann brachte sie das fälschlich Mozart zugeschriebene, nach Friedländers Forschungen (Jahrbuch Peters 1897) von Ließ stammende Wiegenlied und eine Neuheit: Der Hase im Kohl von Alfred Waneck. Eine weitere Uraufführung war die des Klavierstückes des Augsburger Domorganisten Karl Kraft, Miniaturen betitelt. Er ist wie Ursprung Kompositionsschüler von Rüdinger; auch hier werden die Kirchentonarten geschickt herangezogen; dazu kommt eine originelle Rhythmik und Ausnützung der Klangwirkung. Noch ist die gelungene Wiedergabe von Mozarts A-Dur-Sonate (1787), im Violinpart Valentin Härtl zu erwähnen, endlich kleinere Stücke für Geige und Klavier von Mendelssohn, Dvorschak und Beethoven.

Wir wünschen den Hausmusikabenden glückliche Fortsetzung im kommenden Winter und reichste Unterstützung von Freunden und Gönnern. Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der letzte Börsentag brachte auf dem Effektenmarkte eine kleine Abschwächung, doch trat schon im Verlaufe der Börsenstunden wieder eine Befestigung ein. Auch wenn dies am Tage selbst noch nicht eingetreten wäre, war es nicht wahrscheinlich, dass es das Zeichen zu dem längst erwarteten Kursrückgang gewesen wäre. Mit Recht wird neuerdings seitens der Grossbanken der Effektenkauf auf Kredit eingeschränkt, aber der Geldmarkt ist z. Zt. noch recht flüssig und die Käufe des Auslandes dauern an. Der erste Börsentag brachte durchwegs Kursbesserungen, selbst die 3proz. Deutsche Reichsanleihe stieg neuerdings um 1000 Proz. Auf dem Devisenmarkt herrschte zeitweise starke Zurückhaltung. Der Dollar wurde an der Berliner Börse anfangs mit 80000 gehandelt; erreichte vorübergehend den Stand von 85000 und gelangte mit 80750 zur amtlichen Notiz. Später machte sich wieder eine Befestigung geltend. Der folgende Tag zeigte ähnliche Schwankungen. Die Dollarumsätze waren nicht gross. Der Bedarf wurde von der Reichsbank ohne Zuteilung befriedigt. Es herrschte Unruhe, da man über die Verhandlungen zwischen Ministerium, Reichsbank und Grossbanken nichts genaues weiss und Gerüchte von einer Konzentrierung des Devisengeschäftes auf die Banken der sogen. Stempelvereinigung wissen wollen. Viele befürchten von solcher Massnahme eine Zunahme des illegalen Handels. Die Unmöglichkeit der Kontrolle der Devisenbestände im besetzten Gebiet erschwert die Massnahmen. Durch ausserordentlichen Materialmangel kam es trotz nicht übergrossen Aufträgen am Mittwoch zu sehr hohen Steigerungen, da die Reichsbank wenig abgab. Die Hauptdevisen Neuyork und Amsterdam wurden mit 50 bezw. 60 Proz. zugeteilt. Dollar amtlich 98503, später eine kleine Abschwächung und neues Steigen über 100000. Dieser Verfall der Währung um 20 Proz. hat neuerdings auf dem Effektenmarkt aus Gründen einer panikartigen Markflucht gewaltige Kurssteigerungen bewirkt. Auch die unentschiedene Haltung Englands gegenüber Poincaré wirkte mit, die Stimmung zu verdüstern. Der Dollar erreichte anderen Tages einen Höchststand von 112000, allerdings nur vorübergehend. Es wird neuerdings behauptet, dass für französische Rechnung andauernd riesige Markbeträge auf den deutschen Markt geworfen werden. Der Reichsbankausweis vom 7. VI. zeigt wiederum eine gewaltige Zunahme des Notenumlaufes, auch eine Inanspruchnahme des Golddepots im Auslande um 1 Million Goldmark. Von der kleinen Abschwächung am letzten Börsentage am Effektenmarkt haben wir eingangs gesprochen. Dollar 107000, am Samstag Vormittag zogen die Kurse erheblich an: Neuyork 115000, und am Montag hatte der Dollar gar 140000 überschritten. — Auf den Produktenmärkten steigen die Preise entsprechend dem Anziehen der Devisen. Im Auslande hat im Gegensatze zu uns die Preislage für Getreide einen Rückgang zu verzeichnen. Dennoch ist es durch die Valutaverhältnisse nicht möglich gewesen, zu für uns nutzbringenden Preisen einzukaufen. Aus den Jahresberichten der im Burbach-Konzern vereinigten Werke ersieht man, dass infolge der Geldentwertung Löhne und Gehälter, ebenso wie die Kalipreise zwölfmal erhöht werden mussten. Die Kalipreise sind, verglichen mit allen Waren, von denen sie abhängen oder die von den Kalipreisen beeinflusst werden, weitaus am billigsten geblieben. Diese Rücksicht auf die inländische Erzeugung wird die Kali-Industrie nur beibehalten können, wenn sie von allen Lasten beim Auslandsgeschäft, insbesondere der Reichsausfuhrabgabe, befreit wird. — Der Verband deutscher Privatbankiers beschäftigte sich auf seiner Tagung mit dem Problem der Goldmarkkonten, ohne zu positiven Vorschlägen kommen zu können. U. a. wurde betont, dass die wertbeständigen Anleihen in Roggen, Holz, Kohle, Kali, Schiffsraum als Deckung für Goldkonten auch nicht geeignet sind, da auch diese Masse schwankend und dem Weltmarkt unterworfen ist. Eine automatische volle Anpassung der Löhne und Gehälter an die Goldparität müsste zunächst zur Ausfuhrunfähigkeit und zu einer längeren Arbeitslosigkeit führen. — Unter der Firma Süddeutsche Festwertbank, Stuttgart, haben die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Süddeutscher Hypothekenbanken (Frankf. Hyp.-Bank, Pfälz. Hyp.-Bank, Rheinische Hyp.-Bank, Süddeutsche Bodencreditbank und Württembergische Hypothekenbank) eine Bank gegründet, die das wertbeständige Dahrlehensgeschäft (Gewährung insbesondere von Darlehen an Körperschaften des öffentlichen Rechts und Gewährung von Grundrentendarlehen) betreiben und wertbeständige Obligationen ausgeben soll. Die Aktien des voll eingezahlten Aktienkapitals von zunächst 120 Millionen Mark bleiben im Besitz der Gründer; die ebenfalls einbezahlten Reserven betragen 60 Millionen Mark. — Aus den auf der Münchener Tagung des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten gegebenen Berichten ist zu entnehmen, dass die Maschineneinfuhr Deutschlands etwa 2% der Maschinenausfuhr beträgt, die sich 1922 auf 491000 t stellte. Der Maschinenbau beschäftigt in Deutschland gegenwärtig etwa 700000—800000 Personen. Das verarmte und verkleinerte Reich ist nicht mehr so aufnahmefähig wie früher. Der grösseren Belegschaft steht keine Mehrerzeugung gegenüber. Die unproduktiven Kräfte sind unverhältnismässig stark gestiegen. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten des Absatzes können nur durch weitere Vervollkommnung der Hochwertigkeit, Preiswürdigkeit und Verbilligung der Ware behoben werden.

München. K. Werner.

Der neuerbaute 6000-Tonnendampfer des Norddeutschen Lloyd Bremen, Elberfeld, wird vor Antritt seiner Ausreise nach Australien etwa Mitte August eine Fahrt nach Schweden unternehmen. Der Dampfer läuft von Bremerhaven durch den Kaiser Wilhelm-Kanal, die Ostsee und den Bottnischen Meerbusen nach Umea, um dort Holz zu laden. Es bietet sich somit zwölf Reiselustigen und Erholungsbedürftigen eine vorzügliche Gelegenheit zu einer Seereise nach den reizvollen Küstengebieten des Baltischen Schilds, in einer günstigen Jahreszeit. Den Reisenden stehen freundlich eingerichtete Zimmer und ein Salon zur Verfügung. Es ist möglich, dass ausser Umea noch andere schwedische Häfen, vielleicht auch ein finnischer Hafen angelaufen wird. Die Reisedauer beträgt vermutlich drei Wochen. Fahrpläne und Fahrpreise sind nach Herausgabe beim Norddeutschen Lloyd, Vertretung München, Briennerstrasse 8, Café Luitpold, Eingang Maximiliansplatz, erhältlich. Die Reisegelegenheit ist auch für die Holz- und Papierindustrie sowie den Holzgrosshandel von Wichtigkeit, weil sie Gelegenheit zum Besuche schwedischer und vielleicht auch finnischer Sägemühlen gibt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei ...

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 8000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26 München, 23. Juni 1923. XX. Jahrgang.

Unschuld.

Wie herrlich ruht die gleichgestimmte Flut
Der Seele voll von Wassern bis zum Rand.
Die Perlen, die des Schiffers Auge fand,
Sie blitzen herrlich in der Sonne Glut.

Unmessbar weit bis an die Himmelswand,
Wo leicht im Blauen eine Wolke ruht;
Ins Ewige verschäumt ihr leichter Mut,
Das Wasser spiegelt ab der Sonne Stand.

Urewige Seele in der Gnade Kraft,
An Gottes Herzen eine schöne Welt,
Noch unberührt vom Wind der Leidenschaft;

Die in sich selbst versunken selbst sich hält;
Bis einst des Kampfes Heertrompete gellt,
Und rings der Himmel wie ein Abgrund klafft.

Karl Debus.

Die Sendung des Christentums.

Zum Tag der Apostelfürsten.

Von H. Kuster, Bonn a. Rh.

Der Aposteltag gemahnt an des Christentums Sendung. Gott erkor eine kleine Schar einfacher Männer zum Werkzeug für die Welterneuerung.

Unter ihnen *Petrus* — ein galiläischer Fischer, aber der Mann des Glaubens und darum erwählt zum Fels und zum Hohepriester der Kirche, fortlebend in der ununterbrochenen Reihe der Statthalter Christi. *Paulus* hingegen der gebildete Diasporajude, gleicherweise vertraut mit dem Rüstzeug rabbinischer Theologie und hellenistischer Weltweisheit, die Feuerseele, die wir kennen wie keine Seele der Antike, mit der Glut des Empfindens, der lohenden Begeisterung und dem hinopfernden Pflichtgefühl, der Beweglichkeit und Weite der Gedanken und der Gewalt des Predigerworts der größte religiöse Aktivist aller Zeiten — wer konnte berufener sein und es bewußter wagen, Christi Worte zu tragen „vor Könige und Völker“?

Unter solchen Führern nahm der neue Geist seinen Siegeszug durch die alte Heidenwelt und hat eine glanzvolle Kultur, die mit beispiellosen geistigen Energien und politischen Machtmitteln aufgebaut war, bezwungen und umgestaltet: Das Christentum machte die *Religion* zum zentralen Bezirk des neuen Lebens; es verwurzelte die *Sittlichkeit* im Religiösen und brachte ihr dadurch die volle Kraft und Sicherstellung; es begründete in dem Chaos einer auseinanderfallenden alten Weltweisheit *die Weltanschauung*, die alle Probleme in Welt und Leben meistern kann. Das Christentum brachte Verklärung des *Aesthetischen* durch den Reichtum und die Weihe seiner Motive, durch die Wahrung der Beziehungen zwischen dem Aesthetischen und Ethischen. Das Christentum entsandte weitgehende Antriebe zur Neubegründung des *Gesellschafts- und Staatslebens*: es brachte Reinheit, Wert und Würde ins Familienleben zurück, ja überhaupt erst hinein, es gab der Persönlichkeit die Gewissensfreiheit gegenüber dem Allbezwinger Staat und bot mit dem Grundgedanken von der Verbundenheit Aller, der Einzelnen wie der Völker, in der Gotteskindschaft das nicht mehr überbietbare Grundgesetz vollkommenen menschlichen Gemeinschaftslebens.

So hat es der weißen Menschheit *christliche Wesenszüge* aufgeprägt.

Freilich ist die weiße Menschheit sich nicht treu geblieben, vielmehr weit abgekommen von der Höhe des Ideals und hat den Abfall von ihrer höheren Bestimmung, von Gott, seinem Gebot und seiner Gnade, weithin vollzogen. Aber kann je innerlich absterben, was einstmals solche positiven Leistungen vollbracht, wie das Christentum zu Beginn der christlichen Zeitrechnung? Und muß nicht doch die Hoffnung mächtig aufglühen, daß jenes Schauspiel der Welterneuerung, das vom Pfingstwunder und der Apostel Sendung seinen Ausgang nahm, sich wiederholen werde, auch heute, wo wir ein Neuheidentum auf einem gewissen Höhepunkt seiner Entfaltung sehen?

„Aufklärungsgeist“ kennzeichnet dieses Neuheidentum, das weithin eine noch nicht gebrochene Herrschaft hat aufrichten können. Und als letzte späte Auswirkung der alten Aufklärung des 18. Jahrhunderts läßt sich in mancher Hinsicht auch der Kulturgeist deuten, der die Aera der versunkenen kaiserlichen Glanzzeit bestimmte. Viele Fäden wurden weitergesponnen, an denen die Aufklärung gewoben, Traditionen wurden zu Ende geführt, welche die Aufklärung begründet hat. Im Zwischenspiel der Romantik mühten sich wohl viele reiche Geister, die Herrschaft des aufklärerischen Menschentyps zu brechen, vermochten aber kaum eine reifere Geistesart über die Stufen des Thrones zu bringen, geschweige sie zum herrschenden Zeitgeist zu erheben. Es kam der Materialismus, mit weitverzweigtem Wurzelwerk dem 18. Jahrhundert verflochten, und im Bunde mit der gerade an ihm erstarkenden Wirtschaftsentfaltung des aufstrebenden Deutschlands hielt er vor allem nieder, was aus einer *gereiften* Romantik hätte erwachsen können. So war der Boden bereitet für das Auswachsen alter, nicht vernichteter Aufklärungssaat — das Bild des neuen kaiserlichen Deutschland wurde maßgebend dadurch beeinflußt. Hier wie dort ein extremer *Individualismus*, als der vorwaltende Gesichtswinkel auf allen Schauplätzen privater und öffentlicher Beziehungen von Menschen, bis hin zur ausbeuterischen Wirtschaft: die Zeit war *liebelos*; hier wie dort der *Rationalismus*, die ausschließliche Nutzbetrachtung in der Wertung der Dinge und Geschäfte des Lebens: die Zeit war *seelenlos*; hier wie dort der *Autonomismus* des selbstherrlichen Vernunftmenschen als theoretische und praktische Grundhaltung: die Zeit war *gottlos*. So hatte die Kulturphilosophie des Neuheidentums ihren Siegeslauf vollendet, Gott und Menschheit waren isoliert, ja, der Mensch wurde gegen Gott ausgespielt, in einem entgöttlichten Zeitalter galt als das Maß der Dinge wieder einmal der Mensch allein und letzten Endes der homo oeconomicus — der Umsturz der Wertordnung war vollkommen und der Aufstand gegen Gott eine bewußte, gewollte Tat! *Scheler* macht in seinem Werke „Vom Ewigen im Menschen“ eine Reihe von Positionen kenntlich, auf die sich diese Kulturphilosophie des neuheidnischen Humanitarismus vor allem festgelegt hat: sie stellt die Eigenliebe gegen das christliche Liebesgebot; sie kennt nur die extremen Pole des Individualismus und des Zwangssozialismus statt der wahren Gemeinschaft von in moralischer Solidarität verbundenen Persönlichkeiten; ihr ist der Staat nur Verkörperung des absoluten Macht- und Herrschaftswillens; sie übersteigert den Nationalismus auf politischem und kulturellem Gebiete; sie verdrängt alle solidarischen Lebensgemeinschaften und Standesgliederungen durch bloße Zweckverbände und betreibt die bloße Klassen- und Besitzgliederung der Menschengruppen; sie verdrängt das christliche Wirtschaftsethos der Bedarfsdeckung durch den unkontrollierten Erwerbstrieb; sie

schließt alle geistige Kulturarbeit grundsätzlich gegen religiöse Inspirationen ab. — Diese gottesferne Menschenphilosophie fand im Weltkrieg ihr Gericht. Und aus dem Bankerott des gerichteten Neuheidentums bricht mit Qual die Sehnsucht nach dem Heil, allenthalben und in tausend Formen bis hin zum Okkultismus, zur Theosophie und zum Neubuddhismus unserer Tage. Auch die da suchend und irrend streben, sie verlangen zurück nach dem verlorenen Gott und dem höheren Sinn alles Daseins!

In dieser geistigen Gesamtlage fühlt sich das Christentum, fühlt sich vor allem der Katholizismus nicht als Fremdling oder arm oder ratlos vor Rätselfragen, sondern als Retter. Als Retter, der heute die Stunde der Rechtfertigung seiner Kraft, seine große Stunde gekommen sieht! Und der sich rüstet, auf allen Gebieten die Gedankenwelt zu durchprüfen, die ihn leitet, ihr stärkste und nachhaltige Antriebe zu entnehmen für Leben und Tat, und so als Kämpfer und Spender zugleich hinauszutreten in das entgöttlichte Zeitalter, das nach Erlösung und Erneuerung stöhnt. Sehen wir nicht die Flammenzeichen, die neue Wende künden? Wir haben eine aufsteigende Jugend, die in mannigfachen Bünden sich zusammengetan und in stärkster Bewegung steht, ja einen Radikalkatholizismus mit Glut und herber Strenge umfaßt, in Lebenseinfachheit, Sittenreinheit und mystischer Gottinnigkeit allem selbstherrlichen Menschentum und der seelen-, liebe- und gottlosen Vorkriegskultur unversöhnliche Fehde kündet. Wir haben eine wachsende Akademikerbewegung, festgefügt und zielklar geleitet in den „Vereinen katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung", mit ihrer Doppelaufgabe: Klärung und Stärkung des katholischen geistigen Auges einerseits, Beschauung und Abschätzung der geistigen Bewegung der Gegenwart anderseits. Ihr Stolz und Lebensgesetz ist ein katholisches Christentum der Tat, in lebendiger treubetonter Kirchlichkeit — Sentire cum ecclesia der Wahlspruch und das Lebensgesetz des neuen Menschen! Wir sehen stärkste Gedankenbewegung in einer aufstrebenden Schriftsteller- und Gelehrtengeneration: teils einsame Kämpfer, teils führende Denker auf Hochschulen, teils gesammelt um diese und jene Zeitschrift oder in Gesinnungs- und literarischer Arbeitsgemeinschaft. Gewiß ringt dort ein ganzer Reichtum zum Teil schärfst ausgeprägter Denkeigenheiten, ja gegensätzlichkeiten: ein Scheler, Steinbüchel, v. Hildebrand, Platz, Hefele, Kirnberger, Brauer, Behn und Bahr, ein Wittig, Rademacher, Funk und Mager, ein Guardini und André, ein Michels, Getzeny, M. Fischer, ein Lippert, Przywara, Laros und noch manche andere, die alle ein Eigenstes zu geben und zu bedeuten haben. Das von ihnen geschaffene Gedankengut und dessen Ausgleich in kritischer Klärung wird doch weit voranbringen in der stets neu aufgegebenen Auseinandersetzung des Katholizismus mit der Zeit. Und alle sind einig in Entschlossenheit und Vertrauen, die Ueberlegenheit katholischen Denkens über Welt und Leben wieder dartun, durchkämpfen und aufrichten zu können. Und in so vielen großen Tagungen der letzten Jahre schließlich trat der Katholizismus aus dem Ghetto und vollzog die Durchprüfung seiner Kulturfähigkeit auf allen kulturellen Arbeitsgebieten, in Düsseldorf, Freiburg, Nürnberg, auf dem Rothenfels und Normanstein, in Bonn und Worms und Heidelberg, in Fulda, Köln, Frankfurt, München: seine Jugend, seine Gebildeten und Gelehrten, seine Erzieher, seine geistlichen und Arbeiterführer, und die Massen des katholischen Volkes in allen seinen Schichten — fürwahr Tage tiefsten Innewerdens und kraftvoll-klarster Betonung der katholischen Grundsätze.

Wesentlich ist diesem Prinzip des Katholizismus das unerschütterliche Bekenntnis zu einem höheren Sinn des gesamten Daseins, der aus dem Glauben stammt und als ein dreifacher sich enthüllt: Erstens die Herrschaft des Ethos, der auf Freiheit gegründeten Sittlichkeit. Zweitens dieses sittliche Reifeziel als ein Gottesgebot, als Verwirklichung unaufhebbarer Herrschaft Gottes, der als Vater-Gott uns alle zur Ebenbildlichkeit in Gotteskindschaft berufen und uns spirituelle Heilskräfte mit auf den Weg gegeben hat. Somit als Drittes: der sakrale Weg persönlicher Heiligung im Gnadenleben, geleitet, gehegt, gestärkt durch die gottgesetzte Kirche als Verwalterin der spirituellen Güter, „die Stilisierung der Seele in der Richtung des Vollendungstyps kann grundsätzlich nur auf sakral-liturgischem Wege erfolgen" (Platz). Gott, Sittlichkeit, Gnade sind die höchsten Lebensmächte und Lebenswerte, die den letzten Lebenssinn verwirklichen helfen.

Mit dieser Einstellung gewinnt katholische Denkweise die große Linie in der Betrachtung und Bewertung der Dinge, bemeistert sie Welt, Leben und Geschichte, weil sie jedem Wirklichen seinen ordnungsgemäßen Platz und seine dauernde Funktion anzuweisen vermag. So sollte denn am Aposteltag die Christenheit sich wieder aufrichten, gerade in der gegenwärtigen Zeitenwende. Und inne werden ihrer großen Sendung, die doch das einzige Thema aller Weltgeschichte ist und bleibt: Gott und Gottes Gebot soll wieder seine Ehre und den Gehorsam der Völker finden!

Dies Leitmotiv ruft wie eine Fanfare zu katholischer Geistesoffensive auf. Die Loslösung des Weltlichen vom Geistlichen hatte seit den Tagen des ausgehenden Mittelalters den Sündenfall des Neuheidentums eingeleitet, seine Philosophie wurde zur Philosophie der Diesseitigkeit, die alle geistige Kulturarbeit grundsätzlich gegen religiöse Inspirationen abschließt. Der Gegenstoß katholischer Offensive muß in altes Gelände zurückführen und die Philosophie der Allseitigkeit zu Ehren bringen — in ihrer mächtigen Spannweite, welche Natur und Uebernatur, Endliches und Unendliches, Zeit und Ewigkeit in Einklang zu setzen weiß. Wir müssen wieder das Bürgertum in zwei Welten als des Menschen höchstes Reifeziel verständlich machen aus der Kraft eines christlichen Universalismus der Welt- und Lebensbetrachtung, die weit hinausträgt über die geistige Enge und sittliche Schwunglosigkeit einer nur irdisch eingestellten, bloß humantären Denkweise. (Vgl. das eben wieder aufgelegte Bekenntnisbuch eines Nichtkatholiken: P. Landsberg, „Die Welt des Mittelalters und wir", Bonn, Cohen.)

So soll der katholische Mensch ein seelenvolles, ein liebefähiges, ein gottfrohes Menschentum ausprägen, und es entgegensetzen dem vernunftstolzen, liebelosen, selbstherrlich gottfreien Ich-Menschentum, das letztlich der Sklave eines selbsterwählten Götzen, der Dinge wird. „Muß wirklich erst bewiesen werden", fragt einmal H. Platz, „daß gerade die Gegenwart und die nächste Zukunft der persönlichen Leuchtkraft echt christlicher Seelen, der Vollkraft in sich gefestigter und harmonisierter Persönlichkeiten bedarf? Nicht Rhetoren und Organisatoren, sondern christliche Vollpersönlichkeiten, nicht katholische Kommerzienräte, sondern heilige Seelen voll glühender Tatkraft werden uns helfen können". Wir Katholiken aber fassen die Gestaltung der neuen Seele als unsere eigenste Zeitaufgabe, weil das Ewige, das Universelle das uns Gemäße ist, uns im Blute steckt, im Stile unserer Ideen liegt.

Der Rechtsphilosoph und ehemalige Reichsjustizminister Radbruch prägte einmal das Wort von der „durch keine Sehnsucht wieder erweckbaren christlich-katholischen Kultur". Wir sollen dieses Wort nachdrücklich Lügen strafen. Im Zeichen einer sterbenden Zeit stehen wir jetzt, einer Zeit, die relativistisch war im Denken und absolut nur in ihren Vorurteilen. Sie soll überwunden werden durch einen lauteren Tatkatholizismus in treuer Kirchlichkeit, durch eine überlegte und überlegene Geisteshaltung gemäß einem Worte Guardinis: „Die heraufziehende Zeit wird dogmatisch im innersten Wesen sein und eben deshalb zugleich offen für alles, was ist und lebt. Sie wird mit einer inbrünstigen Kraft die Riesenerscheinung des Katholischen begreifen und imstande sein, es zu lieben und zu leben!" (Kath. Akademikerjahrbuch 1921.)

Licht in der Finsternis. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze.

Durch das wechselseitige Auf- und Abschwellen von Hoffnung und Verzweiflung, das in diesen Tagen der Spannung unser Ohr betäubt, vernehmen wir bisweilen nüchtern klare Stimmen, die uns sagen: Deutschland hat keinen Freund in der Welt! England, Italien, Amerika, sie helfen uns nicht. Die Leiden des besetzten Gebiets und des Ruhrgebiets erwecken längst nicht die Teilnahme, die Belgien und Nordfrankreich in den Kriegsjahren fanden. Stresemann sagt es in einer politischen Rede und Kardinal Faulhaber, eben aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, bezeugt, daß die Vorurteile gegen Deutschland drüben noch sehr stark sind. Neben dem Haßfeldzug der deutschfeindlichen Presse und tieferen Ursachen, die weit in die Zeit vor dem Kriege zurückgehen, ist zweifellos schuld die bei uns noch beliebte Mißachtung der moralischen und psychologischen Seite der Wiedergutmachung. Wir haben darüber vor 14 Tagen gesprochen. In Deutschland wird diese Frage fast nur wirtschaftlich, oder macht- oder parteipolitisch behandelt, wenigstens in der allgemeinen Aussprache. Der tiefere Sinn, daß die Welt in der Wiedergutmachung der Kriegsschäden den Beweis eines neuen, eigentlich des guten alten deutschen Geistes, sehen möchte oder

wo sie nicht an unsere Schuld glaubt, den Beweis, daß wir keine materiellen Opfer scheuen, um frei zu werden, ist uns kaum gegenwärtig. Sonst durfte die letzte Note des Reichs vor zwei Jahren geschrieben sein und hätte damals vielleicht den Erfolg gehabt, der jetzt, gelinde gesagt, zweifelhaft ist.

Ein entschiedener Fortschritt zur geistigen Behandlung der Reparation ist es aber, wenn jetzt die Jugendbewegung sich mit ihr beschäftigt. Denn die Jugend denkt nicht wirtschaftlich oder tagespolitisch, scheut sich nicht vor unbequemen Folgen und spricht ohne Hinterhalt. Da fliegt uns ein Aufruf zu:

Note Deutscher Jugend!

Große Teile der deutschen Jugend haben schon lange moralisch abgerüstet und sind mit heißer Liebe wie zum eigenen, so auch zu den anderen Völkern erfüllt. Deutschland soll in Zukunft Familienhäuser statt Kanonen, Kriegsschiffen und Kasernen bauen. Ihr wollt Sicherheit unserer Gesinnung haben. Wir wollen sie Euch geben. Nehmt unsere Arbeitskraft und laßt uns so an Frankreichs Aufbau arbeiten, wie der Krieg an seiner Zerstörung gearbeitet hat.

Wie wir Vater und Mutter, Weib und Kind, Schwester und Braut verließen, um das Vaterland mit dem Schwerte zu verteidigen, so wollen wir jetzt, dem Ewigen dienend, wiederum alles verlassen und in innerer Freiheit nach Frankreich gehen, mit einem Herzen voll Liebe und erfüllt mit dem Gedanken, dem Haß ein ewiges Grab zu graben. Wie im Kriege wollen wir leben unter Entbehrungen, nicht besser essen und trinken, nicht schöner gekleidet sein und nicht bequemer wohnen. Wir verlangen keinen Sold als die Ehre des Ewigen, dem wir allein dienen wollen und von dem wir alle unsere Kraft haben. Wir wollen freiwillig in die Verbannung gehen, damit wir und Ihr, Euer und unser Volk und die Völker der Erde alle zur wahren Freiheit kommen.

Mag Euch unsere Zahl auch gering erscheinen, im Vergleich zu dem gewaltigen Heere, das auf Frankreichs Boden gefochten hat, so wißt, daß hinter unserer Gesinnung der Herr der Welt steht. Werkleute und Studenten, Gelehrte und Bauern, Mönche und Priester, wir werden kommen! — So laßt uns ein! Oeffnet jedem einzelnen von uns die Grenzen und zeigt, wo wir wirklich unmittelbar dem französischen Volke helfen können.

Das Volk wird die größere Zukunft haben, welches das größere Opfer bringt.

Für weite Kreise der deutschen Jugend:
Großdeutsche Jugend.

An die Französische Regierung! An die Deutsche Regierung!
An das Französische Volk! An das Deutsche Volk!

Die Großdeutsche Jugend ist eine katholische Jugendgemeinschaft, als deren Führer gewöhnlich Dr. Nikolaus Ehlen hervortritt. Sie will vollen Ernst machen mit dem katholischen Christentum und leitet vor allem eine praktische Lebensreform des Einzelnen und der Gesellschaft daraus ab. So nimmt sie in jugendlichem Rigorismus zu manchen Dingen eine überraschende Stellung ein, besonders in Politik und Wirtschaft, wo die Grundsätze so weit ins Hintertreffen geraten sind. Als der Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet eben bevorstand, schrieb im Mitteilungsblatt der Großdeutschen Jugend (Beilage zur Monatsschrift Das heilige Feuer, Januar 1923) „Ein Deutscher" unter dem Stichwort „Unsere Rache":

Dürfen wir zum Schwerte greifen? Nein, denn wir haben noch goldene Ringe an unseren Händen und Armspangen und Edelgestein. Wollen wir nicht alles zusammentragen und es der französischen Jugend und dem französischen Volke bringen, damit es satt wird von seinem Hunger nach deutschem Gut? Und wir wollen es ihm in innerer Freiheit bringen; nicht vor die Füße werfen in Wut und mit dem Gedanken an einstige Rache. Wir wollen alles in Liebe zum Opfer bringen, damit das französische Volk von seinen und wir von unseren Rachegefühlen erlöst werden.

Seitdem ist der Gedanke, den Feind durch Liebe zu besiegen, bei den Großdeutschen und wohl über ihren Ring hinaus lebhaft erörtert worden. Und jetzt erscheint die Note deutscher Jugend mit dem heldenmütigen Aufbauangebot.

Es ist natürlich sehr billig, es überlegen abzutun. Praktisch unmöglich — davon weiter unten. Solches Abtun ist aber nicht einmal politisch klug. Wir bewundern doch Marc Sangnier, der in Frankreich um Gerechtigkeit für Deutschland und um christlichen Völkerfrieden wirbt. Das Gedicht seines Blattes auf die Jungfrau von Orleans als Samariterin mit dem deutlichen Seitenblick auf das gegenwärtige Frankreich (Nr. 24) ist drüben gewiß ebenso unerhört wie bei uns die Vorschläge der Großdeutschen. Wir dürfen nicht in Deutschland lästern, was wir in Frankreich begrüßen. Von molluskenhaftem Pazifismus ist dieser Geist in der Wurzel verschieden. Beiden Völkern wäre geholfen, wenn er bald siegte. Und er wird siegen, freilich in politischer Brechung wie etwa der christliche Geist im Mittelalter. Und das bedenken diese Jugendlichen nicht. Wie das Heilige Römische Reich deutscher Nation doch ein sehr unvollkommenes Abbild des Friedensreiches Christi war, so wird es auch ein späteres christliches Europa sein. Der christliche Politiker wird einen sehr großen Fortschritt feststellen, der unpolitische Christ wird unzufrieden bleiben. Darum erreichen solche Versuche idealgesinnter kleiner Gruppen nicht ihr Ziel. Laßt die Großdeutschen Gold zusammentragen, laßt sie mit Aexten und Spaten an die Grenze ziehen. Frankreich läßt sie nicht ein und sie beugen dessen Vernichtungswillen nicht. Denn die Reiche dieser Welt und gar unseres Weltalters sind nicht von den Gedanken der Bergpredigt geleitet. Trotzdem wirken Taten und selbst schwache Versuche dieser Art wie auf anderen Gebieten die Tugendbeispiele der Heiligen. Wir sollen uns freuen, daß solche Lichter auch einmal ins dunkle, wüste Land der Politik hineinscheinen.

Licht in der Finsternis der Hoffnungslosigkeit flackerte dann und wann auf, während die halböffentlichen Verhandlungen zwischen den Kabinetten von Paris, London und Brüssel weitergingen. Immer deutlicher wird der feste Wille Englands, aus der verfahrenen Lage herauszukommen und die Wiedergutmachung wirtschaftlich zu lösen. Belgien scheint sich England zu nähern. Nur hat sich die Bildung des neuen belgischen Kabinetts lange hingezogen. Das gab Poincaré den willkommensten Vorwand, die Antwort nach London in der Schwebe zu lassen, denn Belgien sollte natürlich vorher gefragt werden. Immer deutlicher wird eben auch die Entschlossenheit Frankreichs, Deutschland politisch zu zerbrechen und dann wirtschaftlich frei auszubeuten. Die Tatsachen sollen dem Ergebnis jeder Verhandlung zuvorkommen. Der Druck im Ruhrgebiet wird derart verstärkt, daß der passive Widerstand in kurzem zusammenbrechen oder in aktiven Widerstand umschlagen soll. Letzterer würde natürlich den Franzosen ganz freie Hand geben. Ausweisungen und Verhaftungen häufen sich. Unter der Verkehrssperre, die über die Eisenbahn jetzt auf die Straßenbahn ausgedehnt wird, leidet die Zufuhr an Lebensmitteln. Wie ernst dieser Zustand schon ist, beleuchtet grell die schlichte TU-Meldung, aus dem Ruhrgebiet komme das Verlangen, das Internationale Rote Kreuz möge die Lebensmitteltransporte nach und im Ruhrgebiet unter seinen Schutz nehmen und die internationale Caritas möge dieselbe Fürsorge entfalten wie bei der Hungersnot in Rußland. — Um jeglicher Annäherung der Völker vorzubeugen, hat das französische Kriegsgericht in der Revisionsinstanz das Todesurteil gegen Görges bestätigt. Der Angeklagte wurde zu dieser Verhandlung nicht einmal zugelassen. Vielleicht gelingt es trotzdem, die Vollstreckung dieses neuen Bluturteils zu verhindern. England und der Hl. Stuhl, dieser von den deutschen Bischöfen, sind um Fürsprache angegangen worden. — Neue Konflikte drohen durch die verfügte Beschlagnahme der gesamten Kohlenvorräte an der Ruhr.

Es muß immer wiederholt werden, daß der passive Widerstand und die Einheitsfront in der Abwehr nicht Sache des Ruhr- und besetzten Rheinlands allein ist, sondern des ganzen Reiches und Volkes. Auch die wirtschaftliche Not greift ja jetzt spürbar auf ganz Deutschland über: Geldentwertung, Teuerung, Lohnkämpfe. Da jede Lohn- und Gehaltserhöhung hinter den Preisen zurückbleibt, wird die Frage wertbeständiger Löhne brennend. Vom Standpunkt der Arbeitnehmer sind sie gerechtfertigt, für die Arbeitgeber jedoch nicht ohne Gefahr. Denn die höheren Löhne müssen eingebracht, die Waren also verteuert werden. Das hemmt den Absatz, besonders im Ausland, wo wir die Weltmarktpreise nur erst durch den letzten Fall der Mark wieder unterbieten konnten. Weniger Absatz, weniger Arbeit und Arbeitsverdienst — das stabilisierte Oesterreich ist ein Beispiel dafür. Mit der modernen Wirtschaft scheint eben untrennbar das Uebel verbunden, daß jede Last schließlich auf den schwächsten Schultern wuchtet.

Wie steht es um die politische Abwehrfront? An einer Stelle, die hierfür stark in Betracht kommt, wurde dieser Tage die große Koalition neu besiegelt, nämlich im preußischen Landtag. Severing, der Minister des Innern, verteidigte sich gegen die Vorwürfe der Rechten, die zumteil soweit gingen, daß er letztlich am Tod Schlageters schuld sei. Die Vorwürfe konnte der Minister wenigstens in diesem Punkt entkräften. Ueberhaupt war seine Verteidigung nicht ungeschickt und trug ihm das Vertrauen der Koalitionsparteien: Deutsche Volkspartei, Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten ein. Fragt sich nur, wie weit sie ihm das Vertrauen Preußens oder gar Deutschlands

eingetragen hat. Denn einen anderen Vorwurf, den schlesischen **Landarbeiterstreik**, der die Volksernährung furchtbar bedroht, nicht energisch genug bekämpft zu haben, vermochte der Sozialdemokrat Severing nur schwach zu parieren. Diesen Vorwurf erhob kein Deutschnationaler, sondern der Zentrumsabgeordnete von Papen. Auch hat Severings große Verteidigungsrede ihn nur noch deutlicher in seinem Wesen enthüllt: als die fleischgewordene Synthese von Preußentum und Sozialismus. Kein Wort vermag auszudrücken, wie sehr uns damit dieser maßgeblichste Staatsmann des größten deutschen Landes in der Welt schadet. Niemand will, außer Moskau, mit einem sozialistischen Deutschen Reich zu tun haben. Im Inneren bewirkt Severing, daß der Widerstand gegen Frankreich das graue Gesicht des geist- und hoffnungsleeren **Durchhaltens** aus den Kriegsjahren annimmt. Schon damals tötete der preußische Schematismus den freien deutschen Geist und Willen, heute besorgt Severing das Gleiche auf marxistisch. Mit Schlageter weiß er nichts anzufangen, denn dieser Tod ist Geist, Zukunft, Leben. Severings Sieg im Preußenhaus war ein Sieg der Vergangenheit. Soll Severing noch einmal siegen? Das wäre dann: über Cuno. Dr. Cuno hat mit Beginn seiner Kanzlerschaft und mit seinen Besuchen im Ruhrgebiet und in München ein recht gutes Verhältnis zu den tat- und zukunftfrohen Kräften gefunden. Man darf sie nicht einfach mit den Deutschvölkischen und Rechtsradikalen gleichsetzen, denn sie reichen viel weiter. Auch katholische Jugend ist darunter und drückt dem jungen Deutschland vielleicht bald **ihren** Stempel auf. — Leider ist es Cuno noch nicht gelungen, seinen großen Gegenspieler Severing mattzusetzen. Es wäre aber seine wichtigste innenpolitische Aufgabe. Denn die Freiheit nach außen erringen wir nur, wenn wir im Innern den alten dumpfen Materialismus und Marxismus, den Typus Severing, überwinden.

Für das Parlament! — Aber gegen das Diätensystem!

(Antwort an Prof. Dr. K. Beyerle, M. d. R.)

Es ist erfreulich, daß durch meinen Artikel mit der „demagogischen" Ueberschrift „Reform, Reform! — Kritisches zur Diätenwirtschaft" (Allgemeine Rundschau Nr. 24) die Diätenfrage überhaupt von einem Organ unserer Weltanschauung aufgegriffen und eine Debatte erregt wurde. Nur hätte ich gewünscht, daß diese rein sachlich geführt würde und des überflüssigen Beiwerkes persönlicher Angriffe entbehrte. Mein Gegner verfällt da vor allem in den wohl unabsichtlichen Fehler, Kritik an Mißständen des Parlaments mit einer Feindschaft gegen das Parlament überhaupt gleichzusetzen. Unangenehme Kritiker pflegt man manchesmal in ähnlicher Weise abzutun und handelt dabei nur zu sehr nach dem Rezept des ancien régime.

Ebenso unrichtig ist es, wenn meine grundsätzlichen Angriffe gegen offenkundige Mißstände als persönliche Polemik gegen bestimmte Abgeordnete hinzustellen versucht werden, woraus anscheinend auch meine Anonymität erklärt werden soll. Kürzlich las ich im „Türmer" eine briefliche längere, sehr interessante Auseinandersetzung zwischen einem Industriellen und einem Arbeiter. Die Schriftleitung schrieb einleitend dazu: „Namen tun nichts zur Sache!" Ganz meine Auffassung! **Es sollen die sachlichen Gründe für und wider selbst sprechen.** Das ist die beste Methode, daß das rein Sachliche über jedes Persönliche gestellt wird, während es umgekehrt denkbar wäre, daß die Sorge um materielle Vorteile einen persönlichen Kampf allenfalls sogar mit unsachlichen Mitteln heraufbeschwört. Aus meinen sachlichen Zugeständnissen (Notwendigkeit der Diäten an sich, relative Niedrigkeit der Diätensätze usw.) hätte mein Gegner ersehen können, daß eine sachliche Würdigung mir am meisten am Herzen liegt. Temperamentvolle Ausführungen und die „demagogisch wirkende Artikelüberschrift" widersprechen dem kaum, sondern zeigen, wie sehr man sich über gewisse Mißstände auch in unserem Lager erbittert.

Nun aber zum rein Sachlichen!

1. **Herabsetzung der Diäten** für Abgeordnete am Parlamentssitz. Mein Gegner widerspricht dieser Forderung wie auch allen übrigen. Er muß jedoch **zugeben**, daß die wünschenswerte Spannung zwischen den Diäten für auswärtige Abgeordnete und solche am Parlamentssitz **fehlt, zu gering ist**. Mehr habe auch ich nicht behauptet. Nun soll eine zu starke Kürzung der Aufwandsentschädigung der am Parlamentsort wohnenden Abgeordneten den Parlamentsgeschäften schaden, weil dann nicht die notwendige Präsenz der Abgeordneten zu erreichen ist. Ich fordere aber auch gar nicht eine zu weitgehende Differenzierung zugunsten der auswärtigen Abgeordneten, sondern eine **Aenderung der Differenzierung**, die heute **nur zugunsten der am Parlamentsort Ansässigen** wirksam ist. — Die einseitige Begünstigung durch das jetzige System macht es immer mehr auswärtigen Abgeordneten unmöglich, sich den Parlamentsgeschäften zu widmen, so daß schließlich der Reichstag praktisch sich nur noch aus Berlinern und der Bayerische Landtag aus Münchnern zusammensetzt.

2. **Die Herabsetzung der Diäten für Abgeordnete, die ihr Berufseinkommen ungekürzt weiter beziehen**, wird damit bekämpft, daß das Wesen der Diäten als Aufwandsentschädigung ganz verkannt werde. In Wirklichkeit erhalten bei dem jetzigen nivellierenden System zahlreiche Abgeordnete nicht im entferntesten ihre Auslagen vergütet, während andere Abgeordnete eine über den wirklichen Aufwand weit hinausgehende Entschädigung bekommen. Der besondere Aufwand des in Berlin bzw. München festbesoldeten Abgeordneten oder Beamten-Abgeordneten dürfte nicht sonderlich hoch sein. Wenn Herr Prof. Beyerle meint, es gebe genug Gelegenheiten, „den ungerechten Mammon wieder loszuwerden", so ist das wohl der **ungeeignetste Ausweg** aus dem ungerechten System, schon deswegen, weil gar keine Gewähr besteht, daß dieser Weg auch gegangen wird.

Das Berufs- oder Privateinkommen sei zu schwer festzustellen. Man vergleiche damit nur eine andere Tatsache: die Reichsregierung hatte 1920 ein Gesetz entworfen, nach dem den pensionierten Offizieren das Privateinkommen aus Beruf und Arbeit auf die Pension angerechnet wird. Das weitere Schicksal des Entwurfs ist mir unbekannt. Es zeigt aber, daß Gedanken der Anrechnung sonstigen Privateinkommens gar nicht so fern sind. Auch glaube ich, daß mancher Abgeordnete diesen — an sich allerdings ungerechten — Entwurf unterstützt hat, der seine Diäten und sonstigen Gehalt in voller Höhe seelenruhig vereinnahmte.

3. **Kürzung der Diäten bzw. des Gehalts bei Beamtenabgeordneten.** Dieser Forderung widersetzt sich mein Gegner am energischsten. Er fordert also weiterhin, daß der Staat den Beamten-Abgeordneten **zweimal** in seinen beiden Eigenschaften bezahlt, während dieser Beamte und Abgeordnete zu gleicher Zeit schließlich doch nur eine Funktion voll ausüben kann. Warum ist es nicht gerecht, einen oder beide Bezüge auch nur zu kürzen?

Das vorgeführte eigene Beispiel meines Gegners als Universitätsprofessor, der als Abgeordneter seine Kolleggelder und als Professor seine Diäten erheblich verliert, vermag deswegen schon nicht zu überzeugen, weil der Universitätsprofessor bekanntlich eine Doppelstellung (teils Beamter, teils freier Beruf) einnimmt. Was verlieren denn andere Beamte-Abgeordnete? Da mein Gegner als Reichstagsabgeordneter und Bayer selbst nicht am Sitze des Parlaments wohnt, bei Ausübung seiner Abgeordnetenpflicht geschädigt wird, so gibt er selbst übrigens in seiner Person einen Beweis für die Richtigkeit meiner Forderung Nr. 1.

Jedenfalls beweisen die Ausführungen meines Gegners unter Punkt 3 nicht, daß meine Forderungen nur ein Lärm um nichts seien. Die heutigen Beamtengehälter sind nicht mehr vorsintflutlich niedrig, und die Diäten auch nicht wertlos, so daß die Summierung daraus gewiß **mehr ist als — nichts!**[1])

4. **Die Forderung, für den Staat Diäten zu sparen durch Einschränkung der Abgeordnetenziffer** hat selbst manches für sich, wie mein Kritiker zugibt. Nur ereifert er sich darüber, daß meine Forderung damit „verziert" war, daß dadurch dem Parlament nicht immer Köpfe, sondern oft nur Ziffern verloren gehen. Auch mit der beißendsten Ironie wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß es Abgeordnete gibt, die nur als Abstimmungsapparat fungieren. Mir fehlt das Unterscheidungsvermögen durchaus nicht so weit, daß ich alle Abgeordneten, weil sie eben von den Wählern pflichtgetreu als Parteiliste angenommen wurden, auch als Köpfe betrachte. Doch kann ich versichern, daß ich umgekehrt solche zu würdigen weiß, wie ich z. B. meinem Gegner gern gestehe, daß ich ihn zu den Köpfen rechne. Aber er wird auch die gu-

[1]) Neuerdings haben mit Ausnahme der Deutschnationalen alle Fraktionen im Reichstag den Antrag eingebracht, daß ab 1. Juli die Diäten zu bemessen sind in der Höhe von 25% der Gesamtgebührnisse eines Reichsministers.

gläubigsten Leser nicht überzeugen, daß alle Abgeordneten den nötigen Weitblick, die nötige Vorbildung und den — nötigen Eifer für ihr Amt mitbringen. Das weiß man in Abgeordnetenkreisen selbst nur zu gut. Wer etwas orientiert ist, weiß auch ganz gut, wer in den Parteien die Arbeit leistet. Die Abgabe des Wahlzettels durch den folgsamen Parteianhänger bedeutet meist keine Wertung der zu wählenden Persönlichkeit, sondern meist eben nur eine Vertrauenskundgabe an die Partei. Würde jeder Wähler jeden Kandidaten persönlich kennen, dann würde mancher wohl doch nicht gewählt. Schließlich: wenn jede gutgemeinte Kritik an Mißständen des Parlaments wie bisher unberücksichtigt bleibt, dann dürfte vielleicht die nächste Wahl von dem Einfluß der Parlamentsgegner nicht unberührt bleiben, denen man durch Ablehnung der von Parlamentsfreunden geforderten rechtzeitigen Reformen nur die Agitation erleichtert.

Veritas.

Die Hildesheimer Tagung der Windthorstbünde.

Von Dr. A. Dempf.

Wer im Zuge durch Deutschland reist, der könnte glauben, in seinen lärmenden Bahnhöfen und in den modernen industriellen Stadtgürteln spiele sich sein kräftigstes Leben ab, und seine friedlich schönen Hügel- und Flußlandschaften, so fleißig bestellt, seien nur Vorland des mächtigen industriellen Getriebes. Aber verbleibt man nicht in dieser Welt, dringt man vor zu dem Kern der Städte, dann findet man dort ein anderes Leben Stein und Gestalt geworden, das Leben der religiösen und kulturgesättigten Sinnigkeit um den innersten Kern, den Dom, der Bischofsstädte wie Würzburg, Fulda, Hildesheim oder um die Kaiserpfalzen des alten Sachsenlandes wie Braunschweig und Goslar.

So ist das deutsche Land Symbol für den religiösen und kulturellen Charakter Deutschlands, und wer den Weg zu seinem tieferen Leben finden will, das gestaltet ist von Bischöfen und alten Kaisern, der muß gleichfalls durchdringen durch die moderne nivellierte Gesellschaft zum Kern der alten organischen Volksgemeinschaft.

Die Tagung der Windthorstbünde, der gebildeten Jungmannschaften des Zentrums, in Hildesheim war auf dem richtigen Boden und spürte durch die großherzige Gastfreundschaft der Hildesheimer Freunde den Segen des Gemeinschaftsgefühls. Und ein besonderes Glück für sie war es, daß sie in sich selber die Spannung trug zwischen den modern gerichteten, demokratisch vorwärts strebenden Windthorstbündlern und vielen Vertretern der katholischen Jugendbewegung, die herausstrebt aus der modernen Gesellschaft und sich neu das volle katholische Leben der Einzelpersönlichkeit und der Volksgemeinschaft erringen möchte.

Von der vorjährigen Tagung in Godesberg war diese Spannung in dem Sinn zurückgeblieben, daß die Jugendbewegung sich nicht organisatorisch geschlossen an der politischen Tagesarbeit beteiligen will, sondern ihre Leute erst einzeln zu wirklichem politischem Verständnis und zu gefestigter Ueberzeugung heranreifen lassen will, um dann solche Einzelne zur Politik zu entsenden, während die Aktivität der Windthorstbündler ihre massenhafte Mitwirkung wünschte. Der erste Tag der Aussprache im Anschluß an einen Vortrag von Professor Herm. Platz über das neue Kultur- und Wesensbild in der deutschen Jugend- und werdenden Volksbewegung, brachte einen Ausgleich dieser Spannung insofern, daß man auf Seiten der Windthorstbünde die Berechtigung des vertieften Strebens der Jugendbewegung anerkannte und selber mehr an der persönlichen Vertiefung des christlichen Charakters und der Aufgaben und Formen einer charaktervoll christlichen Politik arbeiten will, so daß die Windthorstbünde selber ein Teil der katholischen Jugendbewegung zu werden versprechen. Man ist hinausgekommen über die opportunistische Betonung der Interkonfessionalität der Partei und ist zum Bewußtsein der Notwendigkeit einer betonten Religiosität der Parteiarbeit vorgedrungen, die die Mitarbeit der positiv gläubigen Protestanten sicher eher gewinnt als der Opportunismus.

Sehr eigenartig und bewegt war der Verlauf des zweiten Tages. Der Vortrag Dr. Teipels über die deutsche Volksgemeinschaft und ihre politische Formung wies wohl in der Richtung von der Gesellschaft zur Gemeinschaft, aber was man über die deutsche Eigenart zu sagen wußte, war nicht viel mehr als eben dies Streben nach einem organischen Zusammengehörigkeitsgefühl und einer Werkgemeinschaft, das sich in Ständevertretung statt Parteiwirtschaft und in Föderalismus statt Zentralismus formen soll. Wenn Volksgemeinschaft nicht mehr ist als nur die gedankenmäßige Anerkennung ihres Programms — und tatsächlich ist ja im heutigen Deutschland kaum dies anerkannt und gewollt —, dann kann man freilich mit den dürftigen Ansätzen der Weimarer Verfassung zufrieden sein, die Teipel als genügend für dieses Programm nachweisen wollte. Man kann Republik und Demokratie freudig bejahen, wie dies auch der größere Teil der Anwesenden wollte. Gleichwohl fühlte man deutlich, daß solche Ansatzpunkte zu einer echten Volksgemeinschaft noch lange nicht volle Wirklichkeit sind, daß eine große dringliche Aufgabe der deutschen Politik in der Verwirklichung der Werk- und Tatgemeinschaft eines Volksstaates statt des gegeneinander strebenden Parteienstaates bestehe.

Hier wurde eine gewisse Lücke in der geistigen Führung der Tagung fühlbar, die sonst sofort eine konkrete Ausprägung der Aufgaben des deutschen Volksstaates gewiesen hätte, besonders auch des Föderalismus, der bei uns im Süden schon erheblich tiefer durchdacht ist. Auch die Jugendbewegung verhielt sich hier den sachlichen Problemen gegenüber noch nicht genügend geschult, sie hat noch nicht gelernt, die Lebensformen des Landes ihrer noch halb unbewußten Sehnsucht, des gläubigen abendländischen Mittelalters sinnentsprechend auf die Gegenwart anzuwenden, was keineswegs die Rückkehr zur Monarchie erfordert. Es kam sogar eine gewisse Furcht vor der sogenannten katholischen Romantik zum Ausdruck, worunter fälschlich eine unbedingte Bestimmung auch des politischen Lebens durch die kirchliche Autorität verstanden wurde, während es sich für eine katholische Restaurationspolitik doch nur um eine Besinnung auf die wahrhaft katholischen Prinzipien der christlich-abendländischen Volksstaaten zur Zeit ihrer Völkerfamiliengemeinschaft handelt, über der die völkerrechtlich schiedsrichterliche Entscheidungsgewalt des Papstes stand.

Die ungeheure Not Deutschlands und des gesamten Abendlandes führte denn auch in der Aussprache des zweiten Nachmittags auf solche außenpolitische, in allererster Linie lebenswichtige und darum realstpolitische Fragen. Mit größter Wucht der Ueberzeugung trat man von Seiten der Jugendbewegung für die Ueberwindung des natürlichen Völkerhasses ein, für christliche Feindesliebe auch in diesem Sinn, für die Umwandlung des uns aufgezwungenen und unvermeidlichen Volksnotopfers der Reparation in ein freies und damit versöhnendes Opfer der christlichen Liebe. Diese Forderung hat auf alle tief gewirkt, so deutlich man auch die vielleicht berechtigten Bedenken über die Annahme des Opfers und über die Grenze unserer Leistungsfähigkeit betonte und den Vorwurf der Lüge der Parteipolitik zurückwies, den Vorwurf des Nichterfüllenwollens und des Gebundenseins an die innerlich unwahren parlamentaren Verhältnisse.

Wenn Gemeinschaft, so wie das Mittelalter sie dachte, das Zusammenspiel der verschiedenartigen Kräfte des Lebens ist, so hat die Tagung im Zusammenklang der unbedingten heroischen Forderung und der politischen Erwägung ihrer Durchführung echte Gemeinschaft viel tiefer erlebt als durch die formel- und schlagworthafte Bemühung um eine Volksgemeinschaft, die höchstens in der äußersten Not existiert und keinesfalls durch Programme, sondern nur durch gemeinschaftsfähige Vollmenschen und kleine Kreise guten Willens neu aufgebaut werden kann.

Zur Verstärkung dieser für eine politische Tagung gewiß höchst seltsamen Stimmung wurde ein Begrüßungsbrief aus dem zerstörten Gebiete Frankreichs vom Sillon catholique du Nord verlesen, gezeichnet von Henri Dmulier, Priester im St. Ludwigshaus zu Cassel (Nordfrankreich):

„An den Herrn Präsidenten der deutschen Windthorstbünde! Teuerster Freund! In meinem Namen und im Namen des Sillon catholique du Nord habe ich die Pflicht, ihnen zu sagen, daß ich von Herzen mit ihnen beim Kongreß in Hildesheim bin. Kommenden Donnerstag, den 24., werde ich beim hl. Meßopfer Ihrer Tagung ganz besonders gedenken, damit sie zur Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland, zum Wohle der Menschheit, zum Ruhm der Kirche und zur Ehre Gottes beiträgt. In den Arbeiterkreisen Nordfrankreichs ist man sich darüber einig, daß die Mißstimmung und das Mißverhältnis in den internationalen Beziehungen, das sich mit jedem Tag steigert, davon herrührt, daß das Rundschreiben des Papstes über den Frieden im Jahre 1920 nicht in die Tat umgesetzt wurde, ja sogar vollständige Unkenntnis darüber herrscht in Frankreich.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes erheben zum Grundsatz, daß der Reichtum an Gold und Land das Glück eines Volkes ausmache. Der Papst dagegen erinnert daran, daß die Gesetze der

Evangeliums die Völker wie den Einzelmenschen beherrschen müssen, daß der Geist der Armut, der Demut, der Buße und aufrichtige Feindesliebe die Voraussetzung des Glückes eines Volkes sei. Außerdem steht der Vertrag von Versailles nicht allein in Widerspruch mit den katholischen Grundsätzen, er ist auch durch den gesunden Menschenverstand zu verurteilen. Die Alliierten haben das Vertrauen, das das deutsche Volk ihnen entgegenbrachte, enttäuscht. Das ist eine große Ungerechtigkeit. — Betet für eure Verfolger! Gelobt sei Jesus Christus!"

Der dritte Tag brachte eine Aussprache über Berufs- und Wirtschaftsfragen, die alle nicht durch Systemänderung, sondern nur durch die christliche Persönlichkeit zu lösen seien.

Für den Besucher aus dem Süden war die Tagung vor allem deshalb erfreulich, weil auf ihr überhaupt nicht der Geist jenes wildgewordenen Nationalismus zum Ausdruck kam, der aus Bayern gern den preußischen Nachfolgestaat machen möchte und so große Teile auch unserer akademischen Jugend in die Arme des Faschismus treibt, der in München doch nur in Fasching ausartet. In Hildesheim konnte man die Einsicht gewinnen, daß die aus der Jugend kommende Weiterentwicklung unseres politischen Lebens keineswegs den Umweg über eine nationalistische Katastrophe gehen muß, sondern daß der neue Geist aus einer ernsthaften Verchristlichung der Politik kommt.

Die Denkwürdigkeiten des Grafen Waldersee und der Weltkrieg.

Von General Karl von Landmann.

Als Kaiser Wilhelm II. im August 1888 den General-Feldmarschall Grafen von Moltke auf sein Ansuchen von der Stelle als Chef des Generalstabs der Armee enthob und auf seinen Vorschlag hin den Generalquartiermeister Grafen von Waldersee zu seinem Nachfolger ernannte, hatte dieser sich bereits in den verschiedensten militärischen und auch diplomatischen Verwendungen vollauf bewährt. Wenn Moltke ihn selbst ausdrücklich vorschlug, so dürfte dies ein Beweis dafür sein, daß Waldersee damals der geeignetste Mann für die Nachfolge war, und es ist nur zu beklagen, daß 1914 vor dem Weltkrieg nicht ein General seines Schlags an der Spitze des deutschen Generalstabs stand.

Nunmehr sind „Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee", herausgegeben auf Veranlassung des Generalleutnants Georg Grafen von Waldersee von Heinrich Otto Meisner, Berlin, Verlag Mittler & Sohn, 1923, erschienen. Der erste Band umfaßt die Zeit 1832—1888, Jugendjahre, Teilnahme an den Kriegen 1866 und 1870—1871 und seine vielseitige Tätigkeit in verschiedenen Stellungen. Der zweite Band umfaßt die Zeit 1888—1900, die Tätigkeit als Chef des Generalstabs der Armee, als kommandierender General des IX. Armeekorps und als Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion; ein dritter Band wird über Waldersees Rolle als Oberbefehlshaber der Truppen der Mächte in China berichten.

Im Nachfolgenden sollen aus dem überaus reichen und anregenden Inhalt der beiden ersten Bände nun jene Angaben besprochen werden, die mit der Entstehung des seit Mitte der 80er Jahre drohenden Weltkriegs in mehr oder minder nahem Zusammenhang stehen.

Ueber eine am 10. Juli 1888 mit Bismarck stattgehabte militärpolitische Unterredung erzählt Waldersee wie folgt:

„Bei Frankreich fragte Bismarck mich, ob es für uns zweckmäßig sei, unter Bruch der Neutralität durch Belgien zu marschieren. Ich setzte ihm auseinander, daß ich abraten müßte, es dagegen für sehr erwünscht hielte, wenn Frankreich durch Belgien operieren wollte. Das Beste für uns sei es, wenn wir den Krieg gegen Frankreich und Rußland gleichzeitig zu führen hätten, weil sich uns im Bund mit Oesterreich und Italien sehr günstige Chancen böten, dagegen bei einem Krieg allein gegen Frankreich Rußland nach anfänglichem Zusehen nachher in der Lage sei, uns den Frieden zu diktieren. Daß wir bei einem Krieg gegen Osten gleich offensiv sein müßten, jedoch nicht über Polen hinaus, daß wir Polen wiederherstellen sollten, darüber waren wir einig."

Am 10. Oktober 1889 schreibt Waldersee:

„Ich hatte heute Vortrag beim Kaiser und den Kriegsminister gebeten, dabei zu sein. Ich sprach über unseren Aufmarsch für 1890 bis 1891 und schlug mehrere Aenderungen vor. Der Kaiser erklärte sich mit allem einverstanden. Ich nahm die Gelegenheit wahr, darauf hinzuweisen, daß der Krieg, auf den wir uns vorbereiteten, der gewaltigste sein werde, der je geführt worden ist, daß alles dabei auf dem Spiel stehe. Ich halte es daher für meine Pflicht, den Kaiser über den Ernst der Sache nicht im Zweifel zu lassen."

Am 30. Mai 1890:

„Vortrag beim Kaiser über einen völlig veränderten Aufmarsch im Osten. Der Monarch genehmigte nach reiflicher Ueberlegung alles. Ich hatte darauf hingewiesen, daß es sich um eine sehr kühne Anlage handle, der zu fassende Entschluß sei groß. Vorher sprach ich mit dem Feldmarschall Moltke und den Oberquartiermeistern von meinem Projekt und erhielt ihre vollste Zustimmung; eine wahre Freude war es zu sehen, mit welcher Passion der Feldmarschall an die Sache heranging."

Aus einer späteren Angabe geht hervor, daß es sich um Verlegung des Aufmarschgebiets der gegen Rußland bestimmten Armee vom linken auf das rechte Weichselufer, also nach Ostpreußen, handelte. Damals waren sieben Armeekorps gegen Rußland bestimmt, angriffsweise im Anschluß an die Oesterreicher, und 13 Armeekorps verteidigungsweise gegen Frankreich. Die Stärke der gegen Rußland bestimmten deutschen Truppen war dem Chef des Generalstabs der österreichischen Armee durch Waldersee mitgeteilt worden. Nach seiner am 2. Februar 1891 erfolgten Enthebung von der Stelle des Generalstabschefs der Armee schreibt Waldersee am 6. Februar in Altona:

„Der Kaiser will mich in einem künftigen Krieg nicht zu seinem Chef des Generalstabs haben, weil er fürchtet, dann sich mir doch fügen zu müssen, auch wohl um etwaigen Ruhm gebracht zu werden; er will nämlich nicht Krieg führen wie sein Vater und Großvater, sondern nach Art Friedrichs des Großen."

Am 23. April 1891 besuchte Waldersee den Feldmarschall Moltke in Berlin und erfuhr von ihm, daß Schlieffen, der sein Nachfolger geworden war, am Aufmarsch gegen Rußland etwas ändern wolle. Er kam mit Moltke überein, daß es zweckmäßig sei, alles beim Alten zu lassen, sie waren auch bezüglich des Kriegs gegen Frankreich völlig einer Meinung. Der Feldmarschall sagte zum Schluß: „Es ist mir eine große Beruhigung, daß Sie ganz meiner Meinung sind". Am nächsten Tag starb Moltke, seine Anschauung konnte also nicht mehr zur Geltung kommen.

Eine weitere Angabe in bezug auf den Zweifrontenkrieg findet sich unter dem 1. April 1894, worin Waldersee über eine Mitteilung des Generals von Verdy berichtet, wonach auf beiden Kriegsschauplätzen anders verfahren werden solle als bisher.

„Der Kaiser will gegen Frankreich sogleich die Offensive ergreifen und hat deswegen das Ostheer um 2—3 Armeekorps geschwächt. Er tut genau das, was die Franzosen hoffen, worauf sie sich eingerichtet haben. Unsere Chancen liegen wirklich gut, wenn wir, wie ich es wollte, sie herauskommen lassen — und sie müssen herauskommen, da sie erobern wollen — und dann über sie herfallen. Sind wir leidlich aufmerksam und geschickt, so haben wir alle Aussicht, sie in mehreren Teilen zu schlagen."

In einer letzten Notiz vom 4. Juli 1897 klagt Waldersee neuerdings, daß für den bevorstehenden Zweifrontenkrieg die gegen Rußland bestimmte Streitmacht geschwächt werden soll.

Aus den vorstehend angeführten Angaben geht hervor, wie bezüglich der Führung des Zweifrontenkriegs der weise Plan des alten Moltke, dem auch Waldersee gefolgt war, allmählich verlassen wurde. So wurde unter Schlieffen nach und nach das Verfahren gänzlich umgekehrt, bis der „berühmte" Kriegsplan entstand, unter Mißachtung der Neutralität Belgiens durch dieses Land zu marschieren. Ob, wie Waldersee von Verdy erfahren hat, der Kaiser den Anstoß zur Offensive gegen Frankreich wirklich gegeben hat, oder ob dieser von Schlieffen erfolgt ist, mag dahingestellt bleiben, ebenso inwieweit der Kaiser beteiligt war an dem Plan des Durchmarsches durch Belgien. In seinen Erinnerungen „Ereignisse und Gestalten 1878—1918" schweigt sich der Kaiser darüber aus. Der österreichische Generalstab hat von diesem Plan anscheinend nichts erfahren, es wurde ihm 1912 nur mitgeteilt (vgl. Preuß. Jahrbücher 1922, S. 211), daß die Entscheidung im Westen in 4—5 Wochen fallen werde. So hatte man sich in Berlin in den verhängnisvollen Wahn eines raschen Erfolges gegen Frankreich hineingelebt.

Der Kriegsplan, der den Namen des Grafen Schlieffen trägt und von dessen Nachfolger, dem Generaloberst von Moltke, blindlings übernommen wurde, war vielleicht vortrefflich, wenn alle Voraussetzungen eintrafen, auf denen sein Gelingen beruhte. Nachdem dies aber nicht der Fall war, insbesondere bezüglich der langsamen russischen Mobilmachung und der noch im Frühjahr 1914 zugesagten Hilfe durch eine italienische Armee, die im südlichen Baden ausgeladen werden sollte, so hätte in letzter Stunde der Entschluß gefaßt werden müssen, sich nach dem Plan des alten Moltke und Waldersees zu Anfang des Kriegs an der Westgrenze defensiv zu verhalten und dafür die Oesterreicher durch eine sofortige kräftige Offensive gegen Rußland zu unterstützen. Dann wäre die folgenschwere Verletzung der belgischen Neutralität vermieden worden und damit den Engländern der erste Vorwand zum Eingreifen in den Krieg genommen gewesen.

Ein Kulturtag des Zentrums.

Von Dr. Hans Herschel.

Am 4. Juni ds. Js. sah Breslau einen Kulturtag des schlesischen Zentrums. Als erste derartige Veranstaltung des deutschen Zentrums überhaupt, war er etwas ganz Neues und ein Wagnis, zumal wegen der eben erfolgten Verdoppelung des Eisenbahnfahrpreises. Nach Besuch und Verlauf ist der Versuch glänzend gelungen. Er ermutigt zur Wiederholung in anderen Provinzen und Ländern. Daher etwas über Zweck und Durchführung der Tagung.

Der Kulturtag wollte die Feiern des 70. Geburtstags des preußischen Zentrumsführers Dr. Porsch beenden, der jahrzehntelang die einheitliche Zentrumsorganisation der jetzt getrennten Provinzen Ober- und Niederschlesien geleitet hatte. Geborener Oberschlesier (* 30. April 1853 in Ratibor), aber seit über 40 Jahren in Breslau, also in Niederschlesien ansässig, kann er als lebendiges Sinnbild der geistigen Zusammengehörigkeit der beiden Provinzialorganisationen und ihrer Anhänger gelten. Zum ersten Male seit der Selbständigkeit Oberschlesiens traten sie zu dieser bedeutungsvollen Tagung zusammen, wie sie ja auch in Reich und Land gemeinsam trotz der politischen Trennung für christliche Grundsätze in Staat und Gesellschaft, in Wirtschaft und Kultur wirken und damit auch für wahrhaft nationale Politik. Niederschlesien allein hatte im Laufe des letzten Jahres drei Standestagungen des Zentrums gesehen für Bauern in Frankenstein, für den Mittelstand und Arbeitnehmer in Breslau. Dort kamen vorwiegend, wie es in der Natur der Sache lag, materielle Interessen der einzelnen Berufsgruppen zur Erörterung, wenn auch der allgemeinen und geistigen gedacht wurde, z. B. bei den Arbeitnehmern in einer bedeutsamen Rede des Abgeordneten Joos. Diesmal waren alle Stände in gleicher Weise beteiligt und es handelte sich nur um geistige Güter. Eine Verbindung beider Bestrebungen wird der für den Spätsommer vom schlesischen Zentrum in Aussicht genommene Frauentag darstellen.

Auf dem Kulturtage war nach dem Vorbilde der Standestagungen zunächst eine geschlossene Versammlung vorgesehen. Dazu hatten nur Parteigenossen Zutritt. Die Verhandlungen waren zum Teil vertraulich. Sie bezweckten eine offene Aussprache über aktuelle kulturpolitische Fragen aus Reich, Staat und Gemeinde. Parlamentarier der Staats- und Selbstverwaltung sollten Auskunft erteilen, Wünsche und etwaige Beschwerden entgegennehmen. Solche echt demokratische Fühlungnahme zwischen Wählern und Gewählten nützt beiden Teilen und der gemeinschaftlichen guten Sache mehr als nur Vorträge von Abgeordneten, selbst wenn sich an diese eine Aussprache anschließt. Denn bei jener Art Verhandlungen gehen die Anregungen vom Publikum aus, nicht von den Rednern selbst wie im letzteren Falle. Sein Interesse daran ist deshalb auch größer.

Für die öffentliche Versammlung waren zwei Abgeordnete von Namen als Redner vorgesehen, der Vorsitzende der Reichstagsfraktion Marx und Dr. Lauscher. Da beide aus dem besetzten Gebiete stammen, war damit auch der Volksgenossen, die im Westen deutsche Treue mit katholischer vereinen, im Grenzlande des Ostens gedacht, das über seinen eigenen Sorgen die schwereren von Ruhr und Rhein nicht vergißt. Trotz der erhöhten Fahrpreise und der Teuerung waren beide Versammlungen gut besucht. Abgeordnete aus beiden Schlesien, Mitglieder der Provinziallandtage, Stadtverordnete, höhere Staatsbeamte, namentlich aber viele Geistliche und Lehrer waren zahlreich erschienen. Leider lag die öffentliche Vormittagsversammlung wegen der Zugankunft spät. Die Zeit wurde von der angeregten Aussprache knapp. Die Mittagspause fiel aus, da sich die öffentliche Veranstaltung am Nachmittage sofort anschloß, um wieder die Rückkehr in die Provinz zu ermöglichen. Für Breslau selbst wäre eine Abendveranstaltung am besten gewesen. Sie ließ sich aber wegen der Auswärtigen nicht durchführen.

In der geschlossenen Versammlung sprach zunächst der Vertreter der Schulorganisation. Er brachte Wünsche hinsichtlich der Volksschule, der höheren Anstalten, der sog. Planwirtschaft bei Privatlyceen und der Konfessionalität von Blinden- und Taubstummenanstalten vor. Dann wurden Simultanisierungsbestrebungen in beiden Provinzen von Lehrkräften zur Sprache gebracht und schließlich örtliche Breslauer Verhältnisse in bezug auf Schulen aller Grade erörtert. Abgeordnete gaben Auskunft über Einzelheiten des Reichsschulgesetzes, Provinziallandtagsabgeordnete über notwendige Folgen der Auseinandersetzung zwischen Ober- und Niederschlesien, Stadtverordnete über die Fragen aus der Gemeinde. Das Interesse der Hörerschaft war sehr groß und man bedauerte den Schluß der Erörterungen. Eine Fülle zum Teil ganz neuen Materials wurde zutage gefördert. Wohl alle Teilnehmer hatten das Gefühl, daß die katholischen Belange bei der Schule von den Zentrumsvertretern in Staats- und Selbstverwaltung voll gewahrt werden, daß aber eine Arbeit dort zu leisten ist, der es an persönlichen und sachlichen Schwierigkeiten wahrlich nicht mangelt.

In der öffentlichen Versammlung dankten Abgeordneter Schulte, der Anreger der Tagung, für die nieder-, und Abgeordneter Ulitzka für die oberschlesische Partei dem Jubilar Dr. Porsch für seine besondere politische Tätigkeit in Kulturfragen. Fast vier Jahrzehnte lang hat er sie in Parlament, Gemeinde und Presse entfaltet. Eine spontane und lange Huldigung der Versammlung unterstrich stark die Ausführungen. Abgeordneter Dr. Porsch dankte bewegt. Es habe ihm wehe getan, von den oberschlesischen Gesinnungsgenossen Abschied nehmen zu müssen. Windthorst habe oft gesagt: „Wenn ich noch einmal jung wäre.“ Ob er das heute auch sagen würde? Der tote Führer bedauerte bereits, daß die materiellen Fragen immer mehr in den Vordergrund träten. Heute sei das erst recht der Fall. Da sei Einigkeit und Treue zu den selbstgewählten Führern doppelt nötig. — Abgeordneter Marx war wegen der gespannten politischen Lage nicht erschienen. Für ihn waren die Abgeordneten Dr. Schreiber und Rheinländer gekommen, beide bekannte Kulturpolitiker im Deutschen Reichstage. Der erste sprach über die heute am meisten gefährdeten Kulturbegriffe. Dazu gehört der Staat. Nicht die Kirche, wie manche glaubten, gefährdet ihn, sondern die Wirtschaft, nämlich, wenn sie ihre sittlichen Schranken vergißt. Ferner unterhöhlt der Sozialismus den wahren Staatsbegriff, der sich niemals auf Macht allein stützen darf. Auch die Gesellschaft ist bedroht. Extremer Nationalismus sei unchristlich. Wir sind als Christen wahrhaft national. Deshalb müssen wir auch die Familie und ebenso die Persönlichkeit schützen vor dem Sozialismus und dessen Bestrebungen nach der weltlichen Schule. Endlich braucht heute die Wissenschaft Schutz. Alle diese Kulturgüter fördert nur ein echter christlicher Idealismus, der uns in eine bessere Zukunft hinüber retten wird.

Abgeordneter Rheinländer, der Führer der katholischen Lehrerschaft, verteidigte die Bekenntnisschule. Das Christentum habe nicht abgewirtschaftet, wie der Sozialismus es meine. Die konfessionelle Schule gewährleiste gerade die Erziehung zum Deutschtum. Die Simultanschule gewinnt trotzdem wegen der Zeitverhältnisse Boden. Das Zentrum habe entgegen mancherlei falschen Behauptungen in Weimar und Berlin das Möglichste für die Bekenntnisschule geleistet. Bei den Erziehungsberechtigten liegt die Entscheidung. Wir werden beim Reichsschulgesetze alles für die konfessionelle Schule tun. Die Elternbeiräte müssen sie schützen helfen. Sie sind nicht sowohl Aufsichtsinstanz als ein Hilfsorgan zur Erhaltung der christlichen Schule. Vielleicht kommt ein neuer Kulturkampf beim Lehrerbildungsgesetze. Bewahren wir der Jugend den Edelschutz des katholischen Glaubens. Das sei das Gelöbnis des Kulturtages! — Als letzter Redner behandelte Abgeordneter Dr. Lauscher in glänzender Sprache eingehend das wichtige und weite Thema: „Staat und Kirche im neuen Deutschland.“ Zweierlei war die Folge des verlorenen Krieges, Gebietsverlust und Umgestaltung der Staatsform. Das Zentrum hat mit der Revolution nichts zu tun. Es suchte Ersatz für die zerschlagene alte Verfassung in Weimar. Wir lehnen die Staatsallmacht in Gewissensfragen ab und suchen gute Beziehungen zwischen Kirche und Staat an Stelle der Trennung beider. Die Reichsverfassung wirkt auf die Länder, die, wie Sachsen zeigt, vielfach die größte Intoleranz beweisen. Zum Teil ist die Lage der Kirche heute besser, weil sie jetzt ihre Aemter ohne Mitwirkung des Staates besetzt. Sie hat Steuerhoheit. Teils aber ist die Lage der Kirche schlechter geworden, namentlich in der Diaspora. Im ganzen überwiegen die Verbesserungen, ein Verdienst des Zentrums.

Reichster Beifall lohnte die Redner, ebenso in der geschlossenen Versammlung, besonders den vertriebenen Direktor der Paulinusdruckerei Wies aus Trier, als er von den Leiden seiner Heimat und ihrer Treue gesprochen hatte. Begeisterung herrschte auf dem ganzen Kulturtage. Trotz aller Schwere der Zeit gibt es auch heute noch höhere als materielle Interessen.

Kirchliche Rundschau.

Von F. R. von der Klinge.

Die Nachwirkungen des Weltkrieges sind in der Kirche durch den Rückgang der Priesterberufe allenthalben fühlbar; zwar war z. B. der Kardinal Erzbischof Bourne von Westminster noch kürzlich in der Lage, mitteilen zu können, daß die Zahl der Aspiranten zum Priestertum bereits wieder normal sei und sich die durch den Krieg entstandenen Lücken voll gefüllt haben; daß aber anderwärts, z. B. in Italien die Dinge nicht so erfreulich stehen, beweist ein Schreiben des Papstes an seinen Kardinalvikar und durch diesen an die Bischöfe Italiens, es solle infolge des besorgniserregenden Priestermangels an einem bestimmten Tage im Juni das Herz Jesu Christi feierlich um Erweckung von Berufen angefleht werden; auch hofft der Papst, daß alle Bischöfe dieser Anregung folgen. (Wir möchten hiermit nochmals auf das Werk der Spätberufenen der englischen Jesuiten zu Osterley und auf die vorbildlichen Mittel hinweisen, die dort erfolgreich angewandt werden.) Daß in Italien, das seit Kriegsende bis zur Stunde fortgesetzt in höchster politischer Aufregung erhalten ist, die Verhältnisse zurzeit besonders ungünstig liegen, mag sein; eine Besserung ist vorläufig nicht zu erwarten. Der Faschismus als Faktor wirklich sittlicher Erneuerung versagt mehr und mehr. Mussolini erließ unterm 26. April ein bezeichnendes Dekret, das die Verwaltungen öffentlicher Wohltätigkeitsanstalten auflöst und an deren Stelle Kommissäre setzt, welche „Reformen hinsichtlich der Satzungen, der Verwaltung und des Zweckes der Anstalten vorschlagen sollen, um deren Wirksamkeit den augenblicklichen und künftigen Interessen der öffentlichen Wohltätigkeit unterzuordnen"; aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt heißt dies, Mussolini versorgt seine Trabanten auf Kosten der frommen Stiftungen, genau wie es die Freimaurerei getan hat. Der Klerusverband erließ bereits einen öffentlichen Protest gegen das Dekret. — Noch einmal und in bemerkenswert scharfer Weise spricht der Osservatore Romano dem neuen Parteigebilde, das sich Unione Nazionale Cattolica nennt, das Recht ab, sich das Prädikat „katholisch" beizulegen und den katholischen Gedanken mit einer politischen Partei zu identifizieren. — Argentinien hat seine Gesandtschaft beim Hl. Stuhle zum Range einer Botschaft erhoben. Der Präsident der afrikanischen Negerrepublik Liberia trat in einer an Senat und Kammer gerichteten Botschaft für Herstellung amtlicher Beziehungen zum Papste ein. Die Meldung mancher römischer Blätter, die Stellung des bayerischen Gesandten beim Vatikan, des Frhrn. von Ritter, sei „infolge der Veröffentlichung des sogenannten Rittertelegrammes im Fechenbach-Prozesse" erschüttert, kann man nur als töricht bezeichnen. Die Depesche wurde vor mehr als vier Jahren veröffentlicht!

Kardinal von Faulhaber ist am Dienstag, den 19. Juni wieder wohlbehalten von seiner Amerikafahrt zurückgekehrt; die Aufnahme, die er allenthalben drüben gefunden hat, scheint nach allen uns zu Gesicht gekommenen Berichten eine glänzende gewesen zu sein. Die Universität der Jesuiten zu St. Louis hat ihn zum Ehrendoktor ernannt. In der deutschen Heimat findet er leider keine gebesserte Lage vor; Franzosen und Belgier setzen ihr Handwerk fort, dessen antiklerikaler Charakter mehr und mehr hervortritt. Daran ändert auch die theatralische Düsseldorfer Jeanne d'Arc-Feier nichts. Rein politischen Zwecken, nämlich der Erhaltung seiner parlamentarischen Mehrheit, dient auch die Ankündigung Poincarés in der Kammer, daß bezüglich der Kultusvereinigungen ein Einvernehmen mit dem Hl. Stuhle erzielt sei; das von diesem selbst vorgelegte Projekt bzw. Statut hat die französische Regierung, nachdem die juristischen Gutachten günstig ausgefallen sind, angenommen und „von heute ab können sich die von der Kirche angenommenen und den Trennungsgesetzen entsprechenden Vereinigungen bilden." Als Nachfolger des a. o. Botschafters in Rom, Jonnarts, wird der Justizminister Colrat ernannt werden.

Die Katholiken des Saargebietes hielten, wie gemeldet, am 5. Juni einen glänzend verlaufenen Katholikentag, bestehend aus kirchlichen Feiern und anschließend 22 Massenversammlungen, die zu einem einmütigen Bekenntnis zur Kirche, zu den deutschen Heimatdiözesen und zur christlichen Schule wurden. Starke Betonung fanden auch die Diasporasorgen. — Zu Berlinchen, Diasporagemeinde Soldin, wurde am 24. Mai der Grundstein zu einer dem hl. Bonifatius zu weihenden Kirche gelegt und damit langjähriger Not gesteuert. (Gaben gefl. an Dr. Auditor, Kurat Soldin, Zahlk. Nr. 101 178, Berlin). Die katholische Gemeinde Neuwied konnte seit 250 Jahren zum erstenmal wieder öffentlich das Fronleichnamsfest begehen.

Die nordischen Missionen, d. h. jene Skandinaviens, erhalten hohen kirchlichen Besuch. Der Präfekt der Propaganda selbst, Kardinal van Rossum, hat sich soeben über Hamburg nach Dänemark begeben, um von dort aus Island zu besuchen und über Bergen nach Christiania und weiterhin nach Schweden und Finnland zu reisen; es sind 700 Jahre her, seit diese Länder ein Mitglied des Hl. Kollegiums betreten hat. Am entgegengesetzten Pole, in Südafrika ist inzwischen der erste apost. Delegat Msgr. Gijlswijk, O. Pr., angekommen und von allen Behörden nach Gebühr empfangen worden. Im fernen Osten, in China, hat in gleicher Eigenschaft Msgr. Costantini, der sich in Italien seit Jahren einen Namen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte gemacht hat, seine Tätigkeit begonnen. Ein Ausschuß chinesischer Katholiken erbat die Genehmigung zur Einleitung einer Sammlung, um in Peking ein eigenes Delegaturgebäude zu schaffen und dem Vertreter des Papstes zum Geschenke zu machen. Der Prälat nahm das Anerbieten an, jedoch unter der Bedingung, daß das Gebäude in rein chinesischem Stile erstehe, da die Kirche jede nationale Stilart respektiere. — Ein Katholikentag in Ostafrika! Einen solchen bereiten zurzeit durch zahlreiche örtliche Vorberatungen die eingeborenen Katholiken des Kenya vor (Mission der Turiner Consolata-Missionäre). Die zu behandelnden Themen sind u. a.: Bekämpfung des Alkoholismus, Abwehr gegen den Protestantismus, Schulpflicht, Beziehungen zu anderen Bekenntnissen, zu den Behörden. (Einen kräftigen Schritt nach vorwärts auf dem Gebiete der Negermissionierung der Vereinigten Staaten bedeutet die bevorstehende Errichtung eines Knabenseminars für Neger zu Bay St. Louis durch die Steyler Missionäre.) In Tripolitanien erstanden, dank der Fürsorge und Ausdauer des apostolischen Vikars Msgr. Tonizza, O. F. M., zwei ansehnliche Gotteshäuser zu Dahra Alta und Homs und wurden unter großen Festlichkeiten dem öffentlichen Kult übergeben. Ueber die Tätigkeit der Kapuziner in Eritrea sprach sich der Regierungsvertreter in der italienischen Kammer höchst anerkennend aus; zum Baue der Kathedrale gab die Regierung einen Zuschuß von 200,000 Lire, der König das Altargemälde. Die (englischen) protestantischen Missionäre wurden wegen politischer Propaganda eingeladen, ehestens ihre Tätigkeit einzustellen; übrigens gelang es weder diesen noch der schwedischen Mission, größere Erfolge zu erzielen wegen der Stellung des Protestantismus zur auch von den schismatischen Kopten innig verehrten Gottesmutter.

Eine deutsche Provinz errichtete soeben die im Jahre 1815 vom seligen Kaspar del Bufalo gestiftete Kongregation der Missionäre vom kostbaren Blute: zu derselben gehören die Niederlassungen zu Schellenberg (Liechtenstein), Baumgärtl (Schwaben), Feldkirch (Vorarlberg), Lindenberg (Allgäu) und Kufstein mit insgesamt 57 Mitgliedern. Provinzial P. Greg. M. Jussel-Feldkirch. Die Kongregation besitzt drei italienische Provinzen, eine nordamerikanische und zwei Niederlassungen in Spanien.

Einige Notizen, zum Teil persönlicher Natur, mögen die Rundschau beschließen. Wohl der erste Bischof, der seinen Besuch ad limina mit dem modernen Verkehrsmittel des Flugzeuges gemacht hat, ist Bischof Graf Mikes von Steinamanger. Sein ungarischer Landsmann, der berühmte Violinvirtuose Franz von Vecsey, bisher Protestant, wurde in Rom von P. Garagnani, S. J., in die katholische Kirche aufgenommen. Der Usurpator des griechischen Patriarchates, Meletios, wurde während einer Sitzung im Phanar von Gegnern überfallen und verprügelt; französisches Militär bewahrte ihn davor, aus dem Fenster gestürzt zu werden. — Ueber die orthodoxe panukrainische Kirche hat das päpstliche orientalische Institut in Rom als Fasz. 3 der „Orientalia Christiana" eine Anzahl wertvoller, bisher unveröffentlichter Dokumente herausgegeben.

Gnade am Weg.

Der Steg zerstört im letzten Wettergusse —
Du standest ratlos ob dem Ungemach;
Ich hob dich auf in plötzlichem Entschlusse,
Und so durchquerten wir den Waldesbach.

Es war ein süsser Sonnenstrahl Erbarmen,
Den mir ins Nebelgrau der Himmel warf:
Ich trug dich eine kurze Frist auf Armen,
Der ich dich nicht auf Händen tragen darf.

Alfred Kunze.

Ein Apostolat des Theaters.

Von Gustav Stezenbach, Freiburg i. B.

Es ist heutzutage viel die Rede von allerlei Apostolaten. Das Wort Apostolat ist ein Schlagwort geworden. Man spricht von einem Apostolat des Gebets, der Karitas, der Presse und von einem Laienapostolat überhaupt, natürlich nur in einem übertragenen Sinne. Denn das einzige wirkliche Apostolat ist das der Bischöfe, welche die Nachfolger der Apostel sind. Wenn nun aber doch von solchen Apostolaten der Laien gesprochen werden soll, so möchte ich heute die Frage aufwerfen, ob es nicht ein Apostolat gibt, das den obengenannten an Bedeutung zum mindesten gleichkommt, das eine oder andere vielleicht sogar an Bedeutung übertrifft, nämlich das Apostolat des Theaters. Das Theater und seine Reform wird leider sowohl in führenden kirchlichen Kreisen als auch in den Kreisen der christlichen Politiker viel zu nebensächlich behandelt, obwohl es eine Frage der christlichen Kultur ist. Auch hat sich meines Wissens noch kein allgemeiner Katholikentag mit dieser Frage befaßt, obwohl sie es wahrhaft wert wäre angesichts der Verwüstungen, die das heutige Theater in der Volksseele anrichtet. Es ist überhaupt eine sonderbare Erscheinung, daß sich von den führenden kirchlichen und politischen Kreisen niemand führend zugleich in den Dienst einer solchen Kultursache stellt! Kirchliche Führer wollen hier nicht gern vorangehen, weil sie einer gewissen Zurückhaltung huldigen zu müssen glauben. Diese rührt daher, daß man das Theater als Vergnügungsanstalt zu betrachten gewohnt ist; bei unserm „modernen" Theater trifft dies ja auch zu. Allein man bedenkt zu wenig, daß man das Theater in doppeltem Sinn in den Dienst der Religion stellen kann: einmal durch die Umwandlung des Theaters in ein Institut zur religiösen und sittlichen Hebung des Volkes und dann dadurch, daß man es in den Dienst der Karitas stellt. Also der geistigen und leiblichen Karitas. Die Sache muß nur richtig angefaßt werden. Das Theater war einmal die Schwester der christlichen Kanzel! Heute ist es vielfach des Teufels Kanzel. Deshalb darf man dem Feind dieses Werkzeug der Macht nicht kampflos überlassen, sondern muß es ihm streitig machen, muß es wiedererobern. Das Volk kann nicht ohne Theater sein; es steckt jedem Volk im Blut, Theater zu spielen oder sich spielen zu lassen. Deshalb ist es falsch, sich vom Theater ganz fernzuhalten, oder es als etwas Unnötiges zu betrachten, das man eben sich selbst überlassen müsse. Ich möchte doch alle Geistlichen, die so denken, fragen: Woher kommt es denn, daß unsere Jugend so verflacht, verroht und entchristlicht ist? Nicht zum wenigsten von Theater, Kino, Tingeltangel, Varieté usw. Was wird die Folge dieser Entchristlichung sein? Daß man, wie in Frankreich, einst die Kirchen in Tingeltangelbuden verwandelt. Was aber trägt daran die Mitschuld? Die Gleichgültigkeit der führenden katholischen Kreise gegenüber einer aktiven Theaterpolitik. Man glaubt genug getan zu haben, wenn man gelegentlich auf der Kanzel gegen das schlechte Theater Front macht oder von Fall zu Fall einen Protest einlegt, wo einmal eine Aufführung irgendeines Skandalstücks (während des Krieges war es der „Weibsteufel") Anlaß gibt. Und man glaubt auch genug getan zu haben, wenn man in Gesellenvereinen und Jungfrauenkongregationen etwas aufführt, das zwar gut gemeint, meist aber ohne wirklichen Wert ist und die Mühe nicht lohnt, die man darauf verwandt hat. Vielfach ist bei solcher Theaterspielerei nur der Ehrgeiz einiger Spieler das treibende Motiv; die Herren Präsides werden davon wohl ein Lied zu singen wissen. Ich will damit nicht bestreiten, daß es Vereine gibt, die recht gute Kräfte besitzen und deshalb auch wertvolle Stücke würdig aufführen können. Aber diese Ausnahmen dürfen uns nicht verführen, zu verkennen, daß die Vereinsbühne in ihrer unsinnigen Nachahmung der Berufsbühne zu neunzig Prozent Kitsch bietet oder Gutes in kitschiger, weil unzulänglicher Form. Es gibt ja förmliche Kitschfabriken auch für das katholische Vereinstheater. Das Publikum, das solche Aufführungen besucht, besteht daher meist aus Leuten, die so gut wie nie das Berufstheater besuchen; meist sind es weibliche Kreise oder die Mitglieder des aufführenden Vereins selbst. Mit Kunst haben solche, oft sehr mangelhaft vorbereiteten Aufführungen nichts zu tun. Deshalb haben sie auch gar keinen Einfluß auf die Kreise, welche für das Theater an sich Interesse besitzen, aber den Vereinstheaterkitsch ablehnen. Wer das Berufstheater gewohnt ist, den kann die Vereinsbühne nicht mehr fesseln. Er kommt zu kritisch in die Vorstellung und zieht Vergleiche, die eben nach der äußeren künstlerischen Seite hin zugunsten des Berufstheaters ausfallen. Viele, besonders aus der Jugend mit höherer Schulbildung, gehen daher nur ins Berufstheater oder ins Kino, wo ja auch Theaterstücke gespielt werden, die mit ihrer meist schwülen oder sittlich rohen Umwelt die Seele vergiften. Wer einmal drin war, der kommt meist wieder. Verloren ist er aber dann für Gottesdienstbesuch und katholisches Vereinsleben, vom Familienleben ganz abgesehen. Und hier will man tatenlos zusehen? Welches Mittels zur sittlichen Veredelung des Volkes man sich dadurch begibt, scheint man noch gar nicht erkannt zu haben. Die Fest- und Mysterienspielgesellschaft Köln führte kürzlich in der Festhalle Freiburg in Anwesenheit des H. H. Erzbischofs und vieler Geistlicher den „Jedermann" in der Bearbeitung von Dr. Karl Riessen auf, die den ganzen religiösen Hintergrund im Gegensatz zur Hofmannsthalschen Bearbeitung beibehält. Die Wirkung war eine tiefe, der sich nicht einmal das sozialdemokratische Blatt entziehen konnte. Am Tage darauf begegnete mir ein sehr eifriger Geistlicher und Bezirkspräses katholischer Vereine und sagte mir: „Gestern sah ich wieder einmal, wie viel wirkt doch ein solches Theater mehr als die schönste Predigt!" Könnte man aus solchen Tatsachen nicht die Folgerungen ziehen? In Nordamerika, so berichtete Universitätsprofessor Dr. Oehl vor einem halben Jahre im „Neuen Reich" (4. Jahrg., S. 828) besitzt jede große katholische Stadtgemeinde ihr eigenes Pfarreitheater, das von Berufskünstlern gespielt wird. Es gibt in Nordamerika deshalb auch katholische Berufskünstlervereine; ebenso in England. Das „Volk der Dichter und Denker", soweit es katholisch ist, überläßt das Feld noch weithin den ungläubigen Juden, Freimaurern, Freigeistern, Anthroposophen und andern Feinden des Christentums, die natürlich ebenso genau wissen, weshalb sie sich der Führung in der Theaterkultur bemächtigten, wie wir diesen Grund nicht zu wissen scheinen. Sie wissen, daß die Geistesrichtung des Volkes durch die Literatur bestimmt wird, am meisten durch die Roman- und Theaterliteratur. Dann und wann bewilligt man auch gnädigst einen Konzessionsschulzen, indem man ein Calderonstück oder „Die heilige Elisabeth" von Liszt oder gar Dietzenschmieds „Jakobsfahrt" aufführt. Aber dabei bleibts. Catholica non leguntur. Die katholischen Dichter können für die Bibliotheken schreiben. Ihre Werke bleiben Buchdramen und wir Katholiken sorgen nicht dafür, daß sie aufgeführt werden. Hierin sind wir inferior. Wer das ändern will, muß auch die Mittel dazu wollen. Der Bühnenvolksbund könnte solch ein Mittel sein, wenn er über eigene Theater verfügte. Vorerst aber lebt er als weltanschauliche Theaterbesucherorganisation von den Gnadenbroden, die ihm die Intendanzen und Direktionen hinwerfen, die ihn ja nur deshalb annehmen, weil er ihnen die Häuser bei Vorstellungen füllen hilft, die sonst nicht ausverkauft würden. Der Bühnenvolksbund ist nach meiner Ueberzeugung ein Schlag ins Wasser. Denn er leidet unter der Halbheit seiner Einstellung, die bekanntlich interkonfessionell ist und auf die er großen Wert legt. Das lähmt aber seine positive Wirksamkeit. Er muß sich bemühen, neutral zu sein und Kompromisse zu machen. Infolgedessen bleibt er eben eine Organisation zur Verbilligung von Eintrittspreisen bei gewollt kulturellem Programm, mit dem aber Vorstellungen wie „Das weiße Rößl", „Der Zigeunerbaron", auch „Michael Kramer", „Die versunkene Glocke", „Die Weber", „Prinz Louis Ferdinand" usw. nichts zu tun haben. Die örtlichen Leitungen des Bühnenvolksbundes stehen diesen Dingen machtlos gegenüber, weil sie eben das annehmen müssen, was die Theaterdirektionen gerade „auf der Walze" haben. Der ethische Zweck des Bühnenvolksbunds wird also durch seine Arbeit nicht erreicht. Er wird auch nie erreicht werden, weil er, wie alles Halbe, die geistig streng katholisch und streng protestantisch denkenden Kreise nicht gewinnen wird. Ich will mich hierüber nicht in Einzelheiten verlieren, obwohl ich die Schwächen des Bühnenvolksbunds als früherer Landessekretär desselben genau kenne. Wenn aber der ethische Zweck des Theaters und mit ihm die Förderung der katholischen dramatischen Literatur auf diese Weise nicht erreicht werden, so ist eben ein anderer Weg einzuschlagen, nämlich die Neubegründung des katholischen Theaters. Ich höre schon die Kleinmütigen ausrufen: Wie ist das möglich, jetzt in dieser Zeit! Ich sage aber, weil es nötig ist, muß es auch möglich sein. Ich las kürzlich eine durch die gesamte Presse gelaufene Notiz, wonach ein Kloster ein neues Geläute für 5 Millionen Mark anzuschaffen gedenke. Ich gönne nun diesem Kloster sein Geläute. Ich freue mich auch über die neuerrichteten Niederlassungen kath. Orden. Aber, was nützen sie, wenn sie eines Tages vergeblich läuten und fast niemand

mehr, außer den Klosterinsassen, zum Gottesdienst kommt oder wenn diese guten Ordensleute eines Tages vor leeren Bänken predigen? Würde man von dem Geld, das man da und dort aus Amerika bekommt, einmal der geistigen Not des Volkes dadurch steuern, daß man in den dazu geeigneten Städten eine passende Bühne einrichtet, eine tüchtige Truppe ausbildet und gediegene Aufführungen katholischer Dichter veranstaltet, dann wäre dies eine Leistung, die neben der katholischen Presse beim religiösen und sittlichen Aufbau, bei der geistigen Aufrichtung des demoralisierten Volkes eine erste Rolle spielen könnte und müßte. Aber hier geschieht leider nichts. In andern Ländern werden hervorragende Dichter sogar ins Parlament gewählt. Bei uns leben politische und kulturelle Führung ein ganz getrenntes Dasein. Die Politiker glauben, es genügten einige Reden in Versammlungen, um damit das Volk bei der Stange der christlichen Partei zu halten, die Geistlichen glauben, es genügten einige Vorträge im Winter in Vereinen, etwas Theaterspiel und im Sommer ein Ausflug, um die Kulturbedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Verhängnisvoller Irrtum. Die christlichen Politiker werden die Jugend der Zukunft weder in ihre Versammlungen noch zu ihren Wahlurnen locken, wenn einmal diese Jugend durch Theater und Kino verseucht und verdorben ist. Und das Vereinsleben hat auch schon seine Blütezeit überschritten; die männliche Jugend wird immer mehr zum Kino und zum Sport abwandern. Kino und Sport schlagen alles Interesse an andern Dingen tot.

Darum: Wo ist der kirchliche Führer, der mit seiner ganzen Autorität sich einsetzt für die Wiedergeburt des katholischen Theaters? Wo ist der katholische Politiker, der seine Stimme erhebt und seinen Einfluß einsetzt, damit dem kirchlichen, religiös gerichteten Theater die nötigen Existenzgrundlagen und die Unterstützung der katholischen Organisationen zuteil werden? Die Aufgabe ist groß; doch sie ist lösbar. Ueber die Mittel und Wege zur Erneuerung des katholischen Theaters werde ich in einem weiteren Aufsatz mich verbreiten.

Heute aber schon möchte ich an die maßgebenden Stellen in aller schuldigen Ehrfurcht die Bitte richten: Laßt diesen Ruf nicht ungehört verhallen. Es ist Zeit! Ihr habt es in der Hand, das Theater wieder zu einer moralischen Anstalt zu machen, zu einer Stätte wahrer Herzensbildung, wahrer Kunst und religiöser Erneuerung, zu einem ersten Faktor innerer Mission — — Geht voran, wir folgen, Gott will es! (Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Pastoralmedizin. Von Dr. C. Capellmann und Dr. W. Bergmann. 19. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Gr. 8°. XIII und 472 S. Paderborn 1923. Bonifatius-Druckerei. — Neben der geistvoll geschriebenen Pastoralmedizin von Stöhr behauptet sich mit Ehren das längst eingebürgerte Handbuch von Capellmann. Es kann nicht wunder nehmen, daß bei einer Pastoralmedizin die ethisch-religiöse Auffassung zur Geltung kommt. Man hat freilich den Konnex zwischen Ethik und Medizin und Hygiene anderseits vielfach schon bestritten, und noch öfter praktisch ignoriert. Der Herausgeber ist sich auch voll bewußt, daß seine Ausführungen nur von denen, die sie ohnehin befolgen, gelesen werden, während diejenigen, die sie zumeist angehen, die gerade für sie geschriebenen Ausführungen gar nicht beachten. (S. 243.) Man mag zwar die Verknüpfung von Medizin und Mystik als eine Verirrung bezeichnen, aber die Berücksichtigung der ethischen Normen muß von der Medizin und Hygiene gefordert werden. Wenn aber diese überhaupt zahlreiche Berührungspunkte mit der Moral hat, dann bestehen solche in verstärktem Maße bei der Pastoralmedizin. Bergmann versteht es vortrefflich, die modernen Verhältnisse in den Kreis seiner Untersuchungen hereinzuziehen und durch einen abgeklärten Stil den Leser zu fesseln. Nur vermisse ich eine Stellungnahme zu der neuerlich wieder in den Vordergrund tretenden Frage der Sterbehilfe (Euthanasie). Die abfällige Würdigung, die Heiler in seinem Buch „Der Katholizismus" (1923) S. 223 A 1 dem Werke zuteil werden läßt, erklärt sich aus seinem eigenartigen Standpunkt. Walter.

Reiseerinnerungen aus dem Südosten Europas und dem Orient. Von Rupprecht, Kronprinz von Bayern. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet, München, Verlagsabteilung Kempten. 1923. Mit 107 Abbildungen (Kunstdrucktafeln) nach photographischen Aufnahmen. Gr. geh. 16.50 M, in Halbleinen 20 M, in Halbleder 40 M (Luxusausgabe). — Im Winter 1922 erschienen die Reiseerinnerungen des Kronprinzen Rupprecht aus Indien, jetzt führt ein neuer Band in das nähere Morgenland, während der dritte Ostasien behandeln soll. Der fürstliche Verfasser hat die Länder, die er im vorliegenden Band schildert, auf mehreren Reisen zwischen 1894 und 1911 besucht: die südslawischen Gebiete des alten Oesterreich-Ungarn, Griechenland, die europäische und asiatische Türkei, Aegypten. Wieder begleiten wundervolle Lichtbilder in großer Zahl den Text, und man ist bei oberflächlichem Blättern versucht, ihnen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden als jenem. Das wäre jedoch unrecht und schade. Wenn Kronprinz Rupprecht auch kein eigentlicher Schriftsteller ist und seine Eindrücke nicht künstlerisch erlebt und wiedergibt, so verfügt er doch über die höchst beachtliche Gabe der sachlichen Schilderung, die — Begabung vorausgesetzt — durch die höhere militärische Erziehung entwickelt wird. Moltkes Reisebriefe drängen sich zum Vergleich auf. Der Sohn des Hauses Wittelsbach aber hat daneben einen besseren und besser geschulten Blick für Kunstdenkmäler, besonders Bauten. Hier spricht er oft geradezu sachmännisch. Es ist ein Gewinn, nach seinen Worten und Bildern die Moscheen von Konstantinopel und Kairo, die Tempelruinen von Athen oder Baalbeck zu studieren. Weniger scheinen den hohen Reisenden die Reste des alten Aegypten angesprochen zu haben. Aber es gibt von ihnen und ebenso von den heiligen Stätten Palästinas so viele gute Beschreibungen, daß größere Kürze hier kein Mangel ist. Auch das Volksleben, das österreichische und türkische Heerwesen, christlich-orientalische und islamische Frömmigkeit hat der Prinz gut beobachtet. Zur Höhe der Geschichtsschreibung erhebt sich die fesselnde Charakteristik Abdul Hamids, des letzten türkischen Sultans vom alten Schlag. Nimmt man die schöne Ausstattung, den geschmackvollen Einband hinzu, so gesteht man gerne: ein prächtiges Werk; ein Prachtwerk im alten, kitschigen Sinn glücklicherweise nicht! Dr. Otto Kunze.

An der Hand der Vorsehung. Lebensbild einer Konvertitin von S. Rüßel. Wiesbaden, Hermann Rauch. 8° 165 S. Geb. G. 4 M. — Ich pflege, selber Konvertitin, mit Vorbehalt an Konvertitenbilder heranzugehen. Auch dieses Buch, erfüllt von großer, kraftvoller Einfachheit, zugleich von einem prachtvollen Tempo der Darstellung, packte mich nicht gleich, dann aber bald und um so unbedingter. Gute Stimmungsvorbereitung gab schon die ergreifende „Einführung" des bekannten Freiburger Universitätsprofessors Dr. Engelbert Krebs. — Die Heldin des Buches, Sophie Ehrlismann (1836—1918), war die Tochter eines „Hauptmannes" der Karlsruher Pietisten-Gemeinde. In überernster, aber lauterster Atmosphäre wuchs das Kind und junge Mädchen heran — selbst eine strahlende Verkörperung sonniger Fröhlichkeit, ja urwüchsiger Heiterkeit, trotz vielem Schweren und Schwersten ihres Lebensganges. Gleich Luise Hensel früh von Zweifeln an der Lehrechtheit ihrer Kirche bewegt, suchte und fand sie im Verborgenen die von da ab sie beseligende Wahrheit. Nach dreijährigem angestrengtem Forschen konvertierte sie heimlich im Mai 1864. Ihr (verwitweter) Vater, über diesen Schritt der Tochter von anderer Seite unterrichtet, verstieß die treueste Stütze seines Alters, rief sie aber 1866 aus dem französischen Karmelkloster, das ihr Zuflucht geboten hatte, zurück und gestattete ihr vollkommene innere Freiheit. Neben ihren an sich vollendeten häuslichen Pflichterfüllung widmete sich Sophie einer ausgedehnten wie unermüdlichen Caritas. Seit Anfang des 70er Krieges zu Straßburg weilend, errang sie sich bald in einem dortigen bedrückten Kloster den Ehrennamen der Heldin mit der Kinderseele. Familienpflichten riefen sie nach Pforzheim (wo auch der Vater jetzt lebte), um den vier zurückgelassenen Waisen zweier Schwestern die Mutter zu ersetzen. Aber ihre Kraft griff auch hier weitere Kreise. 1882 gründete sie in Pforzheim zwei Schulen für arme Kinder unter der Hut des hl. Joseph, dessen Schutz sie sich am Anfang mit dem fortgesetzten Erfolg tatsächlich wunderbarer Gebetserhörungen anvertraut hatte. Immer verstand und erprobte sie die rückhaltlose Zuversicht auf göttliche Hilfe als „die Hochschule der Liebe". Auch nach England rief man sie zur Gründung eines Hauses für junge Konvertitinnen. Nach segensreicher Wirksamkeit von dort zurückgekehrt, gründete sie 1890 Kinderschulen im Freiburger Arbeiterviertel. Bei aller frommen Begeisterung nüchtern-klar im Verstande, frei von jeglicher Ueberspanntheit, widmete sie ihre stets sich schlicht gebende herrliche Kraft ganz dem Dienste der Nächstenliebe. Zuletzt lebte sie hochbetagt im Freiburger St. Annastift. Bis an Ende leuchtend liebenswürdig und gütig, von überquellend mitreißender Heiterkeit, erschien sie als ein wundervolles Muster christkatholischer Abtötung. So starb sie, von Gott und Menschen geliebt, auf lange hin ein gesegnetes Andenken hinterlassend. — Prof. Krebs' Wunsch ist auch der meine: Möge das Büchlein recht vielen zur edlen Tröstung und Stärkung werden — es gehört in alle Kreise. E. M. Hamann.

Die minnende Seele. Mittelalterliche Dichtungen insbesondere aus dem Kreis der deutschen Mystik. Erneuert von Br. Bardo. Mit Titelbild. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, R. Knies, 8°, 136 S. Geb. Grundpr. 4 M. — Eine Auswahl dichterischer Zwiesprachen der Seele mit Gott in neuzeitlicher Sprachfassung, die vorwiegend vom Herausgeber selbst kraftvoll und schlicht besorgt wurde. Wer dem Kreise und Wesen der deutschen Mystik nahe kam, wird derartige Sammlungen stets dankbar begrüßen. Er wird an dem der Mystik eigentümlichen Ringen des Geistes mit der zu formenden Sprachgestaltung nicht erlahmen, sondern sich seelisch daran entzünden, entflammen zu eigener innerer Erhöhung und Vertiefung. Hier hat ein feiner Geist in sorgsamer Wahl Gutes und Bestes zu göttlichem Minnestrauß gesammelt, ohne die vorhandene Fülle auch nur annähernd zu erschöpfen. Die dem Namen nach aufgenommenen Gottessänger sind: Meister Stolle, die hl. Hildegard, die hl. Mechtild von Magdeburg, der von Kolmas, Spervogel, Margarete Ebner, Tauler, Heinrich Seuse, der alte Meißner, Gottfried von Straßburg, Schwester Hadewisch, Johannes Ruysbroeck. Ein Literaturnachweis am Schluß nennt die Hauptfundgruben für die Beiträge der ungenannt gebliebenen Dichter: Ph. Wackernagels Das deutsche Kirchenlied von der älteren Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts und P. Gall Morels Herausgabe des Fließenden Lichts der Gottheit von Mechtild von Magdeburg. Die 12 Kapitel der Sammlung sind jeweilig eingeleitet durch kurze, kräftige Titelerläuterungen aus Denifles Das geistliche Leben, Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden. Interessant war mir Br. Bardos entschieden befürwortende Stellungnahme (S. 131—134) zum Problem der Läuterung des Sängers von Tristan und Isolde. E. M. Hamann.

Die Freundschaft des hl. Franz von Sales mit der hl. Johanna Franziska von Chantal, eine moraltheologische historische Studie von Dr. Michael Müller, Regensburg 1923. Kösel & Pustet. 302 S. Gr. 3.50 M, geb. 5 M. — An der Hand der Schriften des hl. Franz von Sales und seiner scholastischen Quellen und unter Benützung der Dokumente seiner Freundschaft mit der hl. Johanna Franziska von Chantal untersucht der Verfasser die Frage, ob zwischen Mann und Weib ein von sexuellen Erregungen freies und doch inniges Freundschaftsverhältnis möglich sei. Er kommt zu dem Ergebnis, daß dies auf religiöser Basis sehr wohl der Fall sei. Man braucht kein Heiliger zu sein, um das Entwürdigende, weil gerade den fein Empfindenden zuerst Knechtende der außerehelichen Befriedigung der Sinnlichkeit so tief zu empfinden, um, wenn auch nicht gegen die Wallungen, so doch gegen diese Art Befriedigung der Sinn-

lichkeit eine unüberwindliche Abneigung zu hegen. Ist aber dieses negative Empfinden durch wahre Menschenliebe und Achtung vor der fremden Seele ins Positive gewendet, so ist ein solches Verhältnis bei einiger Klugheit auch unter Weltleuten nicht ausgeschlossen. Kommt aber die gemeinsame Arbeit von hohen, gottgeschenkten Aufgaben dazu und gemeinsam genossener Segen vor Gottes Angesicht wie im Fall der beiden Heiligen, so wäre das Hinabgleiten in die sinnliche Sphäre kaum zu begreifen. Dies hätte die Verkehrung des innigen Verhältnisses in sein Gegenteil mit Notwendigkeit zur unmittelbaren Folge. — Zart und feinsinnig sind an der Hand einer für den Modernen fast verschollenen Literatur diese Probleme nach allen Seiten beleuchtet und die Ergebnisse auf die Entfaltung der Freundschaft der beiden Heiligen angewendet. Es ist ein Buch, das in einem Zeitalter, wo die Menschen sich zu Millionen nach einem Worte eines ihrer Dichter nur noch im Kote finden und verstehen, doppelt erquickt und erfrischt als Zeugnis einer besseren Vergangenheit und Bürgschaft einer besseren Zukunft. D. Albani.

Das Kranebittmanndl. Erzählung aus dem Kaisergebirge von Hilda Povinelli. Kl. 8°, 269 S., geb. Grundpreis 4.20 ℳ. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. — Vor 25 Jahren erschien ein Bauerndrama „Um Haus und Hof" von Franz Kranewitter, das die Revolution in der tirolischen Dramatik einleitete. Herb realistisch, grell flammt der Bruderkampf um das Erbe auf. Dasselbe Motiv kehrt in der Erzählung Povinellis wieder. Der Texwirt aus dem Kaisergebirge, übrigens auch ein literarisch Bekannter von Anton Renk her, schafft seinen Bruder beiseite, der plötzlich heimkehrt und den Hof übernehmen will. Wie aber mit dem Ungewitter der Bergbach das Gut verheert, das Kind verschüttet und andere Höfe bedroht, da opfert sich der Unglücksmensch wie vormals ein Malefizmann und rettet die andern, befreit auch das Weib, das er schon an seine Scholle gebunden, und ermöglicht ihr, ihrem Herzen zu folgen; sie wird die Stütze eines aus Amerika Heimgekehrten, der das verlotterte Gut in harter Arbeit wieder hochbringt. — Die Erzählung ist ein größerer Erstling einer jungen Schriftstellerin (Tochter eines Tiroler Dichters, der lange schon in Wien lebt), die in den „Tiroler Novellen der Gegenwart" (Reclams Universalbibliothek) zuerst hervortrat. Ihr Buch ist ein tirolisches Heimatwerk von guter Eigenart, mit kräftigen Gestalten und Lokalfarben. Sie begnügt sich nicht, Einzelschicksale zu charakterisieren, sondern stellt mehrere Familien in den Vordergrund und vergißt nicht auf Naturkraft und Landschaftsbild. Die Komposition ist freilich noch nicht fest und klar, die Uebergänge sind manchmal sprunghaft, die religiöse Seite mehr oberflächlich gestreift, und daß ihr Stockwelscher gerade aus Salurn sein muß, berührt auch nicht angenehm. Das neue Talent wird man im Auge behalten können. Es strebt offenbar von der Volkserzählung zur künstlerischen Vertiefung.

Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer, Innsbruck.

Das Recht zur Gewaltanwendung. Von Magnus Schwantje. Herausgegeben von dem Bund für radikale Ethik, Berlin W 15. Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W 62, 1922. 48 S. — Der Verfasser ist Hauptvorkämpfer des „Bundes für radikale Ethik", der von monistischen, namentlich an Schopenhauer anklingenden Gedanken ausgehend die sittlichen Anschauungen läutern will und deren „radikale", d. h. folgerechte und unbedingte Durchführung anstrebt. Er sucht vor allem die Anwendung der Gewalt zurückzudrängen; darum einerseits Kampf gegen den Krieg, demgegenüber passiver Widerstand gefordert wird, andererseits gegen Vivisektion, Jagdsport und Fleischgenuß — denn auch die Tiere müßten als Träger von Rechten anerkannt werden. Doch ist Schwantje nicht Utopist genug, um schlechthin die völlige Entbehrlichkeit und darum Verwerflichkeit aller Gewalt zu behaupten. Sie soll nur auf das unbedingt Notwendige beschränkt und mit Vorsicht und Gewissenhaftigkeit angewandt werden. Demgemäß nimmt er entschieden Stellung gegen Tolstoi, so sehr er im übrigen Sympathie für ihn zeigt. Die vorliegende Schrift hat in der Hauptsache den Zweck, übereifrige Gesinnungsgenossen vor Einseitigkeit und Uebertreibung zu warnen, damit nicht dadurch die ganze Bewegung Schaden leide.

Lektor Dr. P. Joh. Stöckerl O. F. M.

Elternpflicht, Erziehung der Jugend zur Sittenreinheit. 6. Aufl. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1922. 210 S. — Das Büchlein genießt schon längst unsere höchste Wertschätzung. Ausgerüstet mit gründlicher Erziehungs- und Lebenserfahrung und heiliger Liebe zur Jugend, bieten auf diesem schwierigsten Gebiete die Verfasserinnen (P. Herber und L. Becker, erstmal. Deckname: E. Ernst) eine Fülle von Anregungen. Man wünschte, das Buch als sicheren Führer vor allem in der Hand der Mütter zu sehen, deren Ehre durch die sittliche Anarchie schamlos zertreten wurde, und die vor allem berufen sind, uns ein reines, starkes Geschlecht zu erziehen, ihre Kinder gesund zu erhalten von zarter Kindheit an bis zur Reife, sie stark zu machen gegenüber den Gefahren der Verführung, der falschen Aufklärung. Für Leiter von Mütter- und Elternvereinigungen ist ein Buch wie dieses unentbehrlich.

L. Heilmaier.

Anleitung zur Liebe Jesu Christi. Vom heiligen Alfons Maria von Liguori. Aus dem Ital. von P. A. Hülsmann C. Ss. R. 1923. Verlag Kösel & Pustet. Grundpreis geh. 1.50 ℳ, geb. 2.40 ℳ. — Das von Anfang an hochgeschätzte Büchlein, aus dem Herzen eines Heiligen heraus geschrieben, das von zartester Liebe zu Jesus entflammt war, wird niemals veralten. Es ist ganz durchweht vom Geiste des hl. Paulus, zur Grundlage dienen ja die unsterblichen Worte, mit denen der Völkerapostel die Liebe preist. Darum wird die Uebersetzung eine reine Freude bedeuten für alle ehrlich nach Vollkommenheit strebenden Seelen und durch sie Segen verbreiten in unserer liebeleeren Welt. L. Heilmaier.

Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Von Ferdinand Ebner. Brenner-Verlag Innsbruck. 1921. — Ein unglückliches Buch; schade drum. Schade um den darin verschwendeten Geist. Denn Geist, besser Esprit, hat der Verfasser. Nur ist er zu eigenwillig, ohne alle Methode, ohne die nötige Selbstzucht im Denken. Zuviel Freude an geistreichem Wortspiel; zuviel Freude auch an vermeintlicher Phänomenologie und Sprachphilosophie. Gewiß ist eine Anzahl sehr guter Gedanken in dem Buche; aber daneben viele leere Behauptungen und viel gedanklicher Wust. Ich will zwar nicht gerade, wie ein Wiener Philosophieprofessor tut, von einem pathologischen Zuge sprechen. Aber darin gebe ich ihm recht: wissenschaftlich ist das Buch unmöglich.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Der Juli-Bezugspreis.

Die Zeitungs- und Zeitschriftenverlage sind plötzlich wieder in die gleich schwere Lage geraten, in der sie im letzten Herbst und Winter waren. Eine Materialpreis- und Lohn- und Gehaltserhöhung jagt die andere. Angesichts der enormen Frachterhöhung usw. ist eine ganz erhebliche Papierpreiserhöhung eingetreten. Die Löhne und Gehälter im Juni sind in viel weiterem Umfange erhöht worden, als es in den Bezugs- und Anzeigenpreiserhöhungen für Juni zum Ausdruck kommen konnte. Und schon musste bereits wieder die Lohnkommission der Buchdrucker neue bedeutende Erhöhungen beschliessen, und entsprechend dem weiteren Sinken der Mark ist natürlich auch für den Monat Juli mit neuen Erhöhungen zu rechnen. Diese kritische Situation erfordert im Interesse der Existenz der einzelnen Verlage leider eine **neuerliche Bezugspreiserhöhung,** und zwar kostet die „Allgemeine Rundschau" für den **Monat Juli Mk. 6000.—.** Unsere verehrlichen Bezieher vermögen aus dieser nur 100prozentigen Erhöhung gegenüber dem Vormonat zu ersehen, wie sehr dem Verlage daran liegt, im Interesse der Leserschaft die Anpassung an die Geldentwertung so zurückhaltend als nur irgend möglich durchzuführen. Dafür rechnen wir aber auch fernerhin mit der so oft bewährten **Treue unserer Freunde und Bezieher.** Um unliebsame Unterbrechung im Bezuge zu vermeiden, erneuere man rechtzeitig die Bestellung. Für die verehrlichen Postbezieher findet sich auf der letzten Umschlagseite der vorgedruckte **Postbestellzettel.**

• • •

Die Tage der Freude sind in diesen schweren Zeiten gezählt, darum empfinden wir es als Labsal, wenn im Drang der Gegenwart einmal ein lichter Ruhepunkt für unser Geistesleben sichtbar wird. Gern greifen wir zu edler Erholung des Gemütes, und darum wurde uns innerlich warm, als wir kürzlich die Jubiläumsnummer der Allgemeinen Rundschau (München) mit deren 1000. Heft zur Hand bekamen. Ein wahrhaft ansehnliches Stück deutscher, katholischer Zeitschriftenpublizistik, das die Schöpfung Dr. Armin Kausens geleistet hat, liegt hinter uns; ein unermüdliches Ringen und Kämpfen um die höchsten Güter unserer Religion, des Vaterlandes und des Volkes. Die Gedenknummer ist würdig solcher Vergangenheit und leitet — das wünschen wir von Herzen — eine weitere gute Zukunft ein!

(Kölnische Volkszeitung Nr. 403 vom 7. Juni 1923.)

Bühnen- und Musikrundschau.

Gärtnerplatztheater. „Schäm' dich — Lottel", eine Operette von Gg. Okonkowski und Will Steinberg, Musik von W. Bromme, fand ein beifallsfreudiges Publikum. Ein Berliner im Alpenhotel gibt eine dankbare komische Rolle; die verschiedenen Situationsscherze reizen zum Lachen und die Musik ist oft anmutig, das genügt, bescheidene Zuschauer zu zerstreuen und zu unterhalten. Bromme gab schon Persönlicheres als diesmal; aber seine Musik ist immerhin geschicktes Kunstgewerbe. Auch die Aufführung war durchaus löblich.

Verschiedenes aus aller Welt. Händel-Festspiele bietet wieder in der ersten Julihälfte der Göttinger Universitätsbund durch Aufführung der in den Vorjahren bereits erprobten Opern „Otto und Theophano", „Julius Caesar" und „Rodelinde". Daß die Barockopern auch ein breiteres, nicht historisch eingestelltes Publikum zu fesseln vermögen, bewies die Aufführung des Caesar, die infolge der Göttinger Anregung in Berlin stattfand. Die Oper, welche Caesars Ankunft in Aegypten auf der Verfolgung des Pompejus behandelt, hatte in der Großen Volksoper starken Erfolg. Einige Arien wurden fast begeistert aufgenommen. Die Sänger trugen keine antiken, sondern nach dem Brauche der Entstehungszeit Barockgewänder. Händels Rodelinde erschien bei dem Internationalen Musikfest in Zürich, dargestellt durch Mitglieder der Stuttgarter Oper. — „Die andere Nacht", ein Mysterium der Liebe von Otto Borngräber wurde sieben Jahre nach des Autors Tode vom Deutschen Theater in Hannover uraufgeführt. Publikum und Kritik vermochten sich in die verzerrte Psychologie des Stückes nicht einzufühlen. — In Darmstadt wurde gespielt „Hassan", Schauspiel von James E. Flecker, mit Musik von Delius. Letztere ist nach Berichten des Werkes bessere Hälfte. Die Musik ist diskret, anpassend, von feiner Stimmungsmalerei, die Handlung wird als gut assortiertes Ausstattungsschau- und Rührstück für englische Bühnen und englische Gemüter bezeichnet. — In Berlin wurden zwei Stücke des Bildhauers Barlach gegeben. Im Staatstheater ist „Der arme Vetter", im Neuen Volkstheater „Der tote Tag" aufgeführt worden. Im armen Vetter wird das Thema des zartbesaiteten Künstlers behandelt in einem Zwischenreiche von Realismus und Symbolik. Seelische Reizungen werden zur hysterischen Angelegenheit gesteigert. Der tote Tag sucht zu beweisen, daß die Mutter dem Sohne zum tragischen

Schicksal wurde. Der Mann habe Gott zum Vater, aber der mütterliche Egoismus lähme den Himmelsstürmer. — In Berlin spielte im Theater des Eros ein Schauspiel „Wer ist Schuld?" von R. Kluge. Das künstlerisch wertlose Stück wirbt für die Beseitigung des homosexuellen Strafparagraphen. Die ganze Veranstaltung machte einen sehr peinlichen Eindruck. — „Frau Antonie", ein Schauspiel von Georg Hermann, hatte in Frankfurt a. M. einen Theatererfolg. Es ist die Dramatisierung eines vielgelesenen Romanes des Verfassers, die ihm gerade so wenig gelang, wie die Bühnenfassung seines jüdischen Biedermaierromanes „Jettchen Gebert". Er fühlte dies selbst, denn er sagt in der Vorrede: Dramatisierte Romane geben meist keine künstlerisch ganz einwandfreien Stücke, doch meist gute Theatererfolge. — In Halle wurde ein mit großem Erfolge aufgeführtes Singspiel vom Spielplan abgesetzt, weil die zurzeit des Wiener Kongresses spielende Handlung einzelnen Darstellern zu monarchisch erschien und deren politische Empfindungen verletzte. — Der Vorsitzende der Rheinlandkommission überwies neulich zum Wiederaufbau des Wiesbadener Staatstheaters „dreihundert" Franken, bekanntlich haben Staat und Stadt die notwendige Riesensumme nicht aufzubringen vermocht, weshalb eine private Sammlung eröffnet wurde. — Der Komponist Oskar von Chelius (geboren 1859 zu Mannheim) ist gestorben. Der frühere Kommandeur der Potsdamer Leibhusaren und Flügeladjutant des Kaisers hatte sich als Lieder- und Kammermusikkomponist bereits erfolgreich betätigt, als er sich ausschließlich seinem künstlerischen Schaffen zuwandte. Von seinen Opern ist „Haschisch" in Dresden und „Die vernarrte Prinzeß" in Wiesbaden mit großem Beifall gegeben worden. Die symphonische Dichtung „Und Pippa tanzt" wurde vor kurzem bei den Konzerten anläßlich der Frankfurter Frühlingsmesse gespielt. Chelius war ein Musiker von starkem Formgefühl und reichem Empfinden, ohne ein Neutöner zu sein. — Siegfried Wagner wird eine Amerikafahrt als Gastdirigent unternehmen. Der Ertrag der Reise soll die Wiederaufnahme der Bayreuther Festspiele ermöglichen. — Der Allgemeine Deutsche Tonkünstlerverein tagte in Cassel. Aus Mangel an geeignetem Vorführungsstoff — dabei sollen etwa 700 Werke eingegangen sein — waren die Darbietungen des 53. Tonkünstlerfestes von geringer Ausdehnung und brachten neben den Uraufführungen auch bereits bekannte Tondichtungen, wie Regers „Gesang der Verklärten", Hauseggers „Schlachtengesang und Totenmarsch", das Tedeum von W. Braunfels und in der Oper Schrekers „Schatzgräber". Von den Neuheiten findet Heinrich Kaminskis Concerto grosso, ein in seiner asketischen Harmonik großangelegtes ernstempfundenes Werk, in allen Berichten besondere Hervorhebung. Auch Wilhelm Petersens 2. Symphonie, die auf dem Thema „Christ ist erstanden" aufgebaut ist, hatte eine starke Wirkung. Zwei Streichquartette fesselten, dasjenige H. Kundigrubers interessiert besonders in dem übermütig-grotesken Schlußsatz und das von E. Toch erfreut durch größere Klangfeinheit. Die Symphonie M. Buttings fand freundliche Aufnahme; einen schönen Erfolg hatten sechs Orchestergesänge von Waltershausen. Hindemith spielte zwei seiner Sonaten von rhythmisch exotischem Einschlag. Emil Bohnkes Violinkonzert war ein freudiges Bekenntnis zur Melodie. Selles' phantastische Miniaturen „Gesichte" hatten großen Erfolg durch rhythmische Feinheiten und Glanz der Instrumentation. Passacaglia und Doppelfuge von A. Scharrer gefiel, ebenso H. Tiessens Hamlet-Suite. Die im Konzertsaal verfehlte Windmaschine ist dem Theaterzweck zugute zu halten. — Umstritten wurde E. Krenels 2. Symphonie, das Werk eines klugen, eigenwilligen Kopfes. Der Gesamteindruck des Tonkünstlerfestes war besser, als derjenige der letzten Jahre. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Woche begann wieder unter den ungünstigen Zeichen neuer Höchstkurse am Devisenmarkt. Die angeforderten Devisen mussten eine starke Zuteilung erfahren, sie betrug zumeist nur die Hälfte, für Devisen von Deutschösterreich 80 Prozent, für Tschechoslowakei nur 25 Prozent. Der Dollar schwankte zwischen 146 000 und 148 000. Die starken Markabgaben des fallierten grossen amerikanischen Bankhauses Knauth Nachod und Kühne und die beobachteten Abgaben der Franzosen aus ihren geraubten Markbeständen verschärfen den Währungsverfall. Es ist auch nicht schwer genug zu nehmen, welche Wirkungen diese Kurse auf die meisten Warenmärkte, vor allem den Getreidemarkt, ausüben. Unter dem Einfluss dieser Devisenkurse kam es im Produktenverkehr zum Stocken des Geschäftes. Das Angebot des Weltmarktes ist sehr billig, trotzdem ist bei der Wertlosigkeit der Mark das Kaufen kaum möglich, ein geradezu tragisches Verhängnis. Der Geldmarkt ist noch ziemlich flüssig und Anfang Juli sind ja grosse Zinseingänge zu erwarten. Allein der Anspruch an den freien Geldverkehr ist so riesenhaft gewachsen, dass die Inflation immer weniger zu hemmen sein wird. Auf dem Effektenmarkte hatte man in logischer Folge weitere Hausseentwicklung. Die Steigerungen erreichten bei den führenden Papieren wieder Hunderttausende von Prozenten. Die Kauflust des Publikums ist ziemlich wahllos und wenn das eine oder andere gleichwertige Papier einmal langsamer vorrückt, so darf man darin nicht immer den Ausdruck tieferer Gründe sehen, es ist viel plumper Zufall dabei. Verstimmend wirkte auch das Vertrauensvotum, das Herr Poincaré erhalten hat, denn man folgert daraus, dass Englands vermittelnde Stellung nicht leichter geworden ist. Es hat sich nicht mit Unrecht die Meinung ausgebildet, dass heute auch der gänzlich Ahnungslose auf dem Effektenmarkt ohne Gefahr zu mühelosen Gewinnen komme; aber manche Kurssteigerung stimmt doch bedenklich und zwingt zu sorgfältiger Auswahl. Dies ist besonders bei Spekulationen auf Kredit nötig. Grossbanken pflegen zwar im allgemeinen solche Geschäfte nicht zu machen, aber damit ist die Möglichkeit auf Kredit zu kaufen, gewiss nicht erschöpft. Es werden jetzt sehr wenig limitierte Aufträge gegeben, man kauft meist bestens. Hierin liegt bei den gewaltigen Kurssprüngen eine grosse Gefahr, die zu ganz unerwarteten Kontoüberziehungen führen kann. Man denke an die drohenden Nachschussbezw. Exekutionsforderungen, im günstigsten Falle an die so hohen Debetzinsen!! Am zweiten Tage waren am Devisenmarkt zum erstenmal wieder seit längerer Zeit Abgaben der Reichsbank im stärkeren Masse zu beobachten. Nach Feststellung der amtlichen Kurse schwankte der Dollar zwischen 140 000 und 150 000. Die Börse war sich bewusst, dass grosse Vorsicht geboten. Die schwache Haltung der polnischen Mark, die zeitweise auf 85 sank, wird auf den Rückgang des französischen Franken zurückgeführt. Die Tendenz war am 20. Juni auf den Devisen- und Effektenmärkten schwächer, der Dollar bewegte sich zwischen 110 000 und 180 000. Da die Anforderungen der Industrie zurzeit mässig sind, vermochte die Reichsbank auf den Markt zu drücken. Die bei den Beratungen beschlossene grundsätzliche Fortsetzung der Markstützung wurde an der Börse mit Skepsis betrachtet; man fürchtet den Rückschlag. Dass die Errichtung einer Devisenzentrale nicht mehr in nächster Zeit geplant wird, ist der Börse recht; ist doch die Durchführung im besetzten Gebiet, wie wir unlängst schon betonten, unmöglich und gerade dort sind die Devisenumsätze grösser, als in Berlin. Die Gewerkschaften verlangen Beschlagnahme aller Devisen, wie das aber praktisch zu machen wäre, weiss man nicht. Die äussere Lage ist nicht besser. Die Franzosen haben ihre Beschlagnahmetaktik jetzt in drei grossen Zuckerfabriken betätigt; auch ist die belgische Ministerkrisis noch nicht gelöst, so dass sich die Verhandlungen verzögern. So blieben die Kursrückgänge auf dem Effektenmarkt in Grenzen. Das angebotene Material fand glatt Aufnahme. Am Montanmarkt gingen die Kursverminderungen nicht über 50 000 Proz. Der Devisenrückgang kam anderen Tages schon zum Stillstand. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank wurde mitgeteilt, dass der Notenumlauf in der zweiten Juniwoche neuerdings um $1^1/_2$ Billionen gestiegen ist. Die Anlagen haben sich um 5 Billionen vermehrt, die Schatzscheine sind auf 10,4 Billionen, die Deckungen der fälligen Anlagen auf 15,5 Billionen und der Notenumlauf, der am 7. Juni noch 9,3 Billionen betrug, auf 10,9 Billionen gestiegen. Die Sitzung leitete Vizepräsident v. Glasenapp. Rücktrittsgerüchte Havensteins, der zur Badekur verreist ist, werden dementiert. Der 22. Juni brachte ein recht lebhaftes Devisengeschäft. Grosse Ansprüche der Industrie wurden durch stärkere Abgaben der Reichsbank befriedigt, so dass die Kurse trotz der grossen Umsätze wenig schwankten. Die letzte Effektenbörse der Woche zeigte Befestigung, da viele Rückkäufe vorgenommen wurden, auch Auslandskäufe traten wieder hervor. Es gab sehr starke Steigerungen: gewisses Aufsehen erregte die Aufwärtsbewegung am Bankenmarkt, wo Diskonto-Kommandit den Kurs von 280 000 (+ 100 000), Darmstädter von 175 000 (+ 80 000) erreichten. Am Montanmarkt waren Kursbesserungen von 50—70,000 Proz. die Regel. Bemerkenswert sind die starken Kurserhöhungen am Rentenmarkt. 4 proz. Reichsanleihe stieg um 2000, $3^1/_2$ proz. um 250 und 3 proz. um 5000 Proz. Am Samstag gaben die Devisenkurse (Dollar 121500) nach infolge der Beschränkung des Handels durch die neue Devisenverordnung, die in Kraft trat. Dieselbe lautet in den wesentlichen Punkten: „Gegen Reichsmark oder Wertpapiere jeder Art, die auf Reichsmark lauten, dürfen im In- und Ausland nur solche Zahlungsmittel und Forderungen in ausländischer Währung erworben oder veräussert werden, für die eine amtliche Notierung in Berlin stattfindet. Erwerb oder Veräusserung ist nur zu dem amtlichen Kurs des Tages des Geschäftsabschlusses, und zwar zu dem Geld- oder Briefkurs oder einem dazwischenliegenden Kurs zulässig. Eine amtliche Notierung wird lediglich dann als vorliegend angesehen, wenn in der betreffenden Währung am Tage des Geschäftes eine amtliche Notierung des Kurses der Auszahlung stattfindet. An Tagen, an welchen eine amtliche Notierung der Auszahlung nicht stattfindet, dürfen in der betreffenden Währung Geschäfte nicht abgeschlossen werden. Der Kurs für Auszahlung ist auch für Geschäfte in Banknoten massgebend, wenn für Banknoten kein besonderer amtlicher Kurs notiert wird. Wird ein solcher Kurs notiert, so gilt er lediglich für Geschäfte in Banknoten. Im Kleinverkehr sind Umsätze bis zu 5 Pfund Sterling oder dem entsprechenden Betrage in einer anderen Währung auch zum letztbekannten amtlichen Kurs zulässig. Diese Vorschriften finden auf Geschäfte, die mit der Reichsbank abgeschlossen werden, keine Anwendung." — Die Bayer. Hypotheken- und Wechselbank schlägt 150 Prozent (i. V. 14) Dividende vor. Bruttogewinn: 2 019 676 000; Reingewinn 903 745 000 M. K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis In Deutschland M 6000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Portospesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27 München, 5. Juli 1923 XX. Jahrgang.

Verbot der Allgemeinen Rundschau

durch die Rheinlandkommission.

Die Interalliierte Rheinlandkommission hat die **Allgemeine Rundschau** beginnend mit 28. Juni d. J. für die belgische und französische Zone des altbesetzten Gebiets auf **drei Monate verboten.**

Ein päpstlicher Friedensruf. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Je größer das Elend und die Verwirrungen in Europa werden, desto mehr Menschen richten ihre Blicke auf die einzige Macht, die noch als wirklich unparteiisch das Vertrauen aller rechtfertigt, auf den Stuhl Petri zu Rom. Es fehlt nicht an Stimmen, auch bei den Katholiken, die wünschen, diese Macht möchte mit ihren reinen Händen noch öfter und tiefer in die Völkergeschicke eingreifen und möchte gerade jetzt für das leidende Deutschland und Mitteleuropa eintreten. Ihnen genügt nicht die Friedensarbeit Benedikts XV., die von Deutschland so schlecht gedankt wurde. Sie wissen vielleicht auch nicht, daß dem Heiligen Stuhl, besonders dem rechtskundigen Gutachten des Kardinalstaatssekretärs Gasparri, wesentlich der Verzicht der Entente auf die Auslieferung Wilhelms II. und der übrigen sog. Kriegsverbrecher zuzuschreiben ist. Sie begnügen sich auch nicht mit der Friedensenzyklika Pius XI., seiner Ansprache im letzten Konsistorium und der Entsendung des Msgr. Testa ins Ruhrgebiet und — mit einem Brief Kardinal Gasparris — ins Gefängnis zu Krupp. Es hat nichts davon verlautet, daß etwa der holländische, schwedische oder spanische Gesandte die Ruhrgefangenen besucht hätte. Die Kritiker der Kurie sind nicht einmal zufrieden mit den Millionen und Milliarden, die der Hl. Vater wie für das hungernde Rußland, so für die Not der Kinder und Studenten in Deutschland und Oesterreich gespendet hat. — Entspringen diese Stimmen nur der Nörgelsucht oder Undankbarkeit? Manche vielleicht doch gerade dem festen Glauben, daß allein vom Mittelpunkt der Christenheit das Heil kommen kann, daß nur der Statthalter Christi die Händel dieser Welt nach Recht und Wahrheit zu schlichten fähig ist. Der Bannstrahl löst heute nicht, wie im Mittelalter, politische Wirkungen aus. Er würde keinen leitenden Minister stürzen, höchstens katholische Staatsbürger und Volksvertreter in schwere Gewissensnöte bringen. So bleibt dem Heiligen Stuhl außer der Wohltätigkeit und der stillen diplomatischen Arbeit nichts als das väterlich mahnende Wort. Daß dies aber gehört und befolgt werde, hängt sehr von den Katholiken selbst ab. Denn sie geben nicht immer und bei allen Völkern das beste Beispiel, wie ein Wort von Rom gebührend aufzunehmen ist.

Nun ist am Vorabend von Peter und Paul, dem Jahrestag der Ermordung Franz Ferdinands und des Friedens von Versailles, ein neuer Ruf des Hl. Vaters ergangen. Pius XI. richtete an den Kardinalstaatssekretär Gasparri einen Brief, in dem er auf seine wiederholten Bemühungen hinweist, einen wahren Frieden und ein dauerndes Einvernehmen unter den Staaten herbeizuführen. Der Brief fällt auch gerade in die Zeit neuer laufender, vielleicht eher stockender Verhandlungen über die endlich zu lösende Wiedergutmachungsfrage und stellt gewissermaßen die Ansicht des Hl. Stuhles über diese Frage dar. In deutscher Uebersetzung lautet er:

Herr Kardinal! Als Ich Sie am Anfang meines Pontifikats voll Sorge um die jetzigen und voll Furcht um die künftigen Uebel in einem für die Ruhe Europas und das Heil der Menschheit entscheidenden Augenblick beauftragte, den Vertretern an der Konferenz von Genua Unsere Gefühle und Wünsche auszudrücken, luden Wir auch zur Ueberlegung ein, wie sehr sich das Elend und die drohenden Verhältnisse Europas verschlimmern würden, wenn jeder Versuch einer aufrichtigen Versöhnung und dauernden Verständigung mißlingen würde.

Nach kaum mehr als einem Jahre braucht nicht gesagt zu werden, wie sehr sich Unsere Befürchtungen bewahrheitet haben. In dieser kurzen Zeit haben sich die internationalen Beziehungen nicht nur nicht gebessert, wie man nach der Konferenz von Genua erwarten durfte, sondern sie haben sich eher noch verschlechtert, so daß sie zu neuen ernsten Befürchtungen für die Zukunft Anlaß geben. Welches Herzeleid Uns das zufügt, wissen Sie, Herr Kardinal, sehr gut als täglicher Zeuge und Mitarbeiter Unserer Bemühungen. Als gemeinsamer Vater der gesamten christlichen Familie können Wir gegenüber der Not und den Gefahren Unserer Kinder nicht gleichgültig bleiben, indem Wir mit allen Unseren Kräften und Mitteln das Zutrauen Unserer Kinder zu erlangen suchen. Um die ernsten und allgemeinen Leiden der Völker zu lindern, müssen Wir jetzt die Gelegenheit benutzen, in irgendeiner Weise zur Versöhnung und Wiedervereinigung der Völker und Menschen in Christus beizutragen.

Wenn daher eine Regierung der meistbeteiligten Mächte neue Vorschläge und diplomatische Besprechungen vorbereitet, um eine freundschaftliche Lösung der Frage zu finden, die das Zentrum Europas und daher unvermeidlich alle anderen Völker beschäftigt, halten Wir es für Unsere Pflicht, wieder Unsere selbstlose und unparteiische, sowie für alle wohlwollende Stimme zu erheben. Eingedenk der ernsten Verantwortung, die in diesem Augenblick auf Uns und jenen lastet, die die Geschicke der Völker in den Händen haben, beschwören Wir daher Euch, noch einmal die verschiedenen Fragen und namentlich die Frage der Wiedergutmachungen mit jenem kräftigen Geist zu prüfen, der die Gefühle der Gerechtigkeit mit jenen der sozialen Menschenliebe vereinigt, auf die sich die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft stützt. Falls der Schuldner zur Tilgung der schweren Schäden seinen festen Willen beweist, zu einer gerechten und endgültigen Verständigung zu gelangen, indem er ein unparteiisches Urteil über die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit anruft und die Verpflichtung übernimmt, den Schiedsrichtern jedes Material der Wahrheit und genauen Kontrolle zur Verfügung zu stellen, erfordern Gerechtigkeit und soziale Menschenliebe ebenso wie das Interesse der Gläubiger und der Völker selbst, daß vom Schuldner nichts verlangt wird, was er nicht geben kann, ohne dadurch seine eigenen Hilfskräfte und seine Leistungsfähigkeit mit nicht wieder gutzumachenden Schäden für ihn und seine Gläubiger zu beeinträchtigen, was die Gefahr sozialer Störungen in sich bergen würde, die ganz Europa in das größte Unglück stürzen und Haß hervorrufen würden, der eine ständige Drohung mit neuen Konflikten werden würde.

Wenn es ebenso gerecht ist, daß die Gläubiger ihren Guthaben entsprechende Bürgschaften für ihnen lebenswichtige Zahlungen erlangen, müssen sie erwägen, ob es zu diesem Zwecke notwendig ist, auf jeden Fall Gebietsbesetzungen aufrechtzuerhalten, die sowohl der besetzenden Macht als auch dem besetzten Gebiete schwere Opfer auferlegen, oder ob es nicht ratsam wäre, sie dann auch allmählich durch andere ebenso wirksame und gewiß nicht so gehässige Sicherungen zu ersetzen. Wenn beiderseits diese friedliche Absicht geteilt wird und folglich die Härten der Besetzung ein Ende nehmen und die Besetzung allmählich vermindert wird, bis sie ganz aufhört, so könnte endlich jene aufrichtige Völkerversöhnung erreicht werden, die die unerläßliche Vorbedingung für den von allen ersehnten wirtschaftlichen Wiederaufbau bedeutet.

Eine solche Versöhnung und ein solcher Wiederaufbau ist eine derartig große Wohltat für die siegreichen und besiegten Völker, daß kein erforderliches Opfer zu schwer sein sollte, um sie zu erlangen. Aber weil eben diese Wohltat so großartig ist, muß sie einzig und

allein durch die außergewöhnliche Gnade Gottes erlangt werden. Wir richten daher die Bitte an Gott, in dessen Hand die Herzen der Regierenden liegen, und laden die christlichen Völker zu dem gemeinsamen inbrünstigen Gebete ein, damit Gott allen friedliche Gedanken und nicht Betrübnis einflöße und mit den friedlichen Gedanken auch die herzlichen Absichten zu einer Verwirklichung und die Kraft zu ihrer Vollendung eingebe. Gezeichnet Pius XI.

Der Brief erregte kaum geringeres Aufsehen als die Friedensnote Benedikts XV. 1917. Allerdings war jene eine förmliche diplomatische Intervention. Für eine solche ist die Stunde wohl noch nicht gekommen, vielleicht haben auch die Erfahrungen von damals diesen Weg nicht empfohlen. — Der Erfolg ist natürlich unbestimmt. Nur kann einer Welt, die selbst jetzt noch nicht auf die Stimme des Friedensfürsten hören sollte, keine andere Aussicht mehr gestellt werden als völliger Untergang. Wie die Prophetensprüche über der babylonischen Gefangenschaft, wie die Worte des Herrn über der Zerstörung Jerusalems, so werden die Worte der Päpste dann einmal über den Trümmerfeldern des Erdteils stehen, der die Pflanzstätte der christlichen Kultur war. Doch wir können noch nicht alle Hoffnung verleugnen.

Trotz der in die unendlich kleinen Größen der Infinitesimalrechnung sich verlierenden Mark, trotz der würgenden Faust Frankreichs an unserer Kehle, schöpften wir in den allerletzten Tagen wieder etwas mehr Hoffnung. Wir sahen Poincaré plötzlich in die diplomatische Verteidigung gedrängt. Baldwin wartete nicht länger auf die Beantwortung seiner Fragen, wie Poincaré den passiven Widerstand und verschiedenes andere auffasse, sondern verkündete laut im Unterhaus, Großbritannien werde seine Luftstreitkräfte erheblich verstärken, um nicht weniger als 34 Geschwader. Das heißt, England ist nicht mehr gesonnen, vor dem anmaßenden Nachbar bei jeder Gelegenheit zurückzuweichen und um diesen Preis das Bündnis weiter zu pflegen. Es läßt es eines Tages selbst auf eine bewaffnete Auseinandersetzung ankommen. Gleichzeitig schwang man in London die beliebte diplomatische Waffe der Enthüllungen. Die Zeitung Observer brachte einen Geheimbericht, als dessen Verfasser der französische Oberkommissar im Rheinland, Tirard, bezeichnet war. Aus dem Schriftstück geht klar hervor, daß Frankreich mit aller Macht auf die Trennung des Rheinlands vom Deutschen Reich hinarbeitet. Es ist vom 16. April 1923 datiert, stellt also fast den neuesten Stand der Dinge dar. Tirard wirkte darnach eng zusammen mit Dr. Dorten, war jedoch nicht immer mit ihm zufrieden. Noch weniger zufrieden mit Dorten scheint man in Paris gewesen zu sein, denn der Bericht nimmt ihn mehrfach in Schutz. Der rheinische Bundesstaat, den Dr. Dorten anstrebte, ist, wie es hier heißt, nur vorgeschützt worden, um das ängstliche Gewissen der Mehrheit seiner Anhänger zu beruhigen, die zwar antipreußisch, aber deutsch waren und eine verhüllte Einverleibung in Frankreich befürchteten. In Wirklichkeit soll Dorten einen unabhängigen Staat mit Anlehnung an Frankreich im Auge gehabt haben. — Dorten hat letzteres in Deutschland stets bestritten. Er wollte nichts als einen rheinischen Bundesstaat innerhalb des Reiches anstreben. Hat er nun die Deutschen oder die Franzosen belogen? Beides wäre denkbar, das zweite ist aber nach seinen vielen Besuchen in Paris nicht mehr anzunehmen. Am 26. Juni hat er noch in Paris einen Vortrag gehalten, der zwar nicht öffentlich war, nach dessen Schluß aber ein Antrag des Abgeordneten Ferry angenommen wurde, beim Ministerpräsidenten schleunige Maßnahmen anzuregen, damit das Rheinland sich selbst bestimmen (!) und seine Unabhängigkeit vom Deutschen Reich ausrufen könne. — Nun, die französischen Absichten auf den deutschen Rhein sind durch jenes Schriftstück sonnenklar beleuchtet. Paris wollte durch die Betonung von Nebensachen, wie Bestreitung der eigentlichen Verfasserschaft Tirards, die Wirkung vereiteln, es ist nicht gelungen. Was die Welt deutschen Enthüllungen nie glauben würde, glaubt sie jetzt vielleicht der englischen Zeitung, deren Angaben Reuter nach allen Hauptstädten gekabelt hat.

Reichskanzler Dr. Cuno hat vielleicht noch nichts davon gewußt, als er am 24. Juni eine Rede in Königsberg hielt. Denn der gedämpfte Klang dieser Rede mußte auffallen. Zwar blieb unser leitender Staatsmann fest bei seinem Nein und beim passiven Widerstand. Er bekannte auch klar, daß Poincaré die Aufgabe dieses Widerstands verlange und nicht verhandlungswillig sei, unterstrich aber anderseits den eigenen Willen, zu Verhandlungen zu kommen und die Leiden der besetzten Gebiete abzukürzen, mehr als früher: „Es hat keinen Sinn, politische Ideale zu erstreben mit Kräften, die zu schwach sind, diese zu verwirklichen. Wir brauchen eine Politik der praktischen Erwägung, eine Politik, die auf dem Boden der Tatsachen und des praktisch Erreichbaren steht." Die Reden, die nach den Enthüllungen des Observer Dr. Cuno in Elberfeld und Bremen hielt, hatten wieder höheren Schwung. Die diplomatische Offensive wider die französischen Rheinlandpläne aber hat er eigentlich nicht ergriffen. Dagegen tat es schon am 27. Juni Dr. von Knilling im Bayerischen Landtag. Eine solche Abrechnung mit der französischen Rheinpolitik seit Ludwig XIV. und Napoleon I. haben wir noch von keinem deutschen Staatsmann nach 1918 gehört. Darüber hinaus ging Dr. von Knilling zum Angriff über in der Kriegsschuldfrage. Die größte Lüge der Weltgeschichte — so nannte er Deutschlands Schuld am Kriege. Er wies auf neue Veröffentlichungen hin, den 2. Band des russischen Schwarzbuches, der die französisch-russischen Beziehungen von 1913 bis zum Kriegsausbruch urkundlich darstellt. Klar geht aus ihm hervor, daß Petersburg und Paris kaltblütig mit einer Ausdehnung des Balkanbrandes über ganz Europa rechneten und sich, dem Gerede über die deutsch-österreichischen Rüstungen zuwider, „als die Stärkeren fühlten". Interessant ist nebenbei, daß der bayerische Ministerpräsident auf die Note des Reiches vom 2. Mai zurückkam und an die schweren Bedenken erinnerte, die er in Berlin dagegen erhoben. Diese tatsächlich ungeschickte Note war ja auch nicht Cunos Werk, sondern das Flickwerk vieler Köpfe und widerstreitender Belange. Daß ihretwegen keine Mißstimmung zwischen Reich und Bayern besteht, konnte man dem Redner glauben. Wie von Bayern ein stärkender, so geht von anderen deutschen Ländern ein zersetzender Einfluß auf die Reichspolitik aus. In der Ministerbesprechung am 1. Mai stand Knilling mit seinen Bedenken gegen jene Note allein. Und kurz vor Knilling ist gar der Chef einer deutschen Landesregierung gegen die gesamte Außenpolitik des Reiches aufgetreten, nämlich der sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner. Der Begriff Volksversammlung steht schon tief genug im Kurs, es war aber sogar eine in Niederplanitz bei Zwickau, der rußigsten und rötesten Gegend Sachsens. Das Meißener Porzellan ist wo anders erfunden worden.... Dies war also das Publikum; über den Redner müssen unsere Leser selbst urteilen. Uns hindert das Gesetz zum Schutz der Republik, hier die Wahrheit zu sagen. Dr. Zeigner fand, es sei höchste Zeit, den passiven Widerstand einzustellen und bedingungslos zu Verhandlungen zu kommen. Cunos Politik sei bankrott. Wer sich bankrott fühle, müsse liquidieren. Nachträgliche Abschwächungen dieses Berichts, den ein Parteiblatt Zeigners (Sächsisches Volksblatt, Zwickau) brachte, helfen so gut wie nichts. Die sächsische Sozialdemokratie aber hat ihren Mann auch gegen einen Mißtrauensantrag der Bürgerlichen im Landtag gehalten. Wir sind Föderalisten, doch die Zustände in Sachsen bilden eine Gefahr für das Reich. Hier blühen die roten Hundertschaften, werden hohe Beamtenstellen mit ungebildeten Proletariern besetzt. Hier wird gegen katholische und protestantische Bekenntnisschulen der roheste Kulturkampf geführt, der Kirche die rechtmäßige Geldunterstützung gesperrt und die Geistlichkeit mit Hungergehältern abgespeist. Eine Schlageter-Feier in Dresden ist verboten worden. Nur der sogenannte gemütliche sächsische Volkscharakter verhütet zurzeit noch den offenen Bolschewismus.

Ueber den Sternen.

„Ueber den Sternen . . ." Zu Bonn im Münster
Hört' ich's als Kind. Noch klingt es im Ohr:
„Sind Eure Wege beschwerlich und finster,
Hebt den Blick zu den Sternen empor!"

Ueber den Sternen waltet ein Wille,
Der die Wesen und Welten lenkt.
Hörst du den Herrn in der endlosen Stille?
Suchende Seele, dir ward er geschenkt.

Ueber den Sternen wandelt von Geistern,
Die uns verliessen, ein singender Chor.
Willst du wie sie den Tod bemeistern,
Hebe den Blick zu den Sternen empor.

Ueber den Sternen wohnt ewiger Frieden,
Thront die ew'ge Gerechtigkeit.
Wer sie vergebens erwartet hienieden,
Dem wird sie jenseits von Raum und Zeit.

Wilhelm Ruland.

Mehr politische Ehrlichkeit!

Von Germanus.

In der letzten Zeit, besonders vor dem Angebot der Reichsregierung an die Alliierten, 30 Milliarden Goldmark zu zahlen, konnte man in einzelnen, von Berlin aus offenbar durch eine bestimmte, ein- und dieselbe Quelle gespeisten Zentrumsblättern einer sonderbar berührenden Stimmungsmache gegen das Kabinett Cuno begegnen. Es wurde der Inaktivität geziehen; Dr. Stresemann wurde als Kronzeuge gegen diese Zauderpolitik aufgerufen und zwischen den Zeilen die Meinung zu verbreiten gesucht, als wären die Franzosen nicht ins Ruhrgebiet eingerückt, wenn Dr. Wirth noch Kanzler und leitender Staatsmann gewesen wäre. Wie verhält sich nun die Sache in Wirklichkeit? Reichskanzler Dr. Wirth erklärte im letzten Spätjahr die Zahlung weiterer Reparationen im Hinblick auf die wirtschaftliche Lage Deutschlands für unmöglich. „Erst Brot, dann Reparationen!“ Dieses Wort prägte er damals und wiederholte es später. Er versuchte nun, zur gemeinsamen Abwehr eine Einheitsfront zu bilden, und die Deutsche Volkspartei in die Koalition und das Kabinett einzubeziehen. Mit der Lösung dieser Frage, erklärte er, stehe oder falle sein Kabinett. Die Sozialdemokraten ließen ihn nach langem Hin und Her endgültig im Stich und Dr. Wirth trat mit dem Kabinett zurück. Innerhalb des Kabinetts hatte es schon längst gekriselt, woran der Gegensatz zwischen Dr. Wirth und Dr. Hermes in erster Linie die Schuld trug. Bekanntlich wollte Dr. Hermes in der Frage der Reparationen viel weiter gehen als Dr. Wirth, eine Tatsache, die von Letzterem übel vermerkt und in einem Teil der Zentrumspresse zur Stimmungsmache gegen den Reichsfinanzminister verwertet wurde. Man muß sich dieser Sachlage erinnern, wenn man dann nach einiger Zeit hören mußte, die Großindustrie, besonders aber Stinnes, habe in Wirklichkeit das Kabinett Wirth zu Falle gebracht und sich dabei des Reichspräsidenten Ebert bedient, der Wirth persönlich absolut abgeneigt sei. Der sozialdemokratische Reichspräsident erschien also hier als Werkzeug einer großkapitalistischen Camarilla. Dr. Wirths Mißstimmung kam schon in seiner bekannten Rede von Ulm deutlich zum Ausdruck, und wenn er das Bedürfnis fühlte zu erklären, nichts liege ihm ferner, als grollend hinter dem Reichswagen herzulaufen, so wurde man doch unwillkürlich an das Sprichwort qui s'excuse, s'accuse erinnert. Es kam die Markstützungsaktion des Kabinetts Cuno, dessen Politik immer wieder als eine Fortsetzung der Politik Dr. Wirths bezeichnet wurde, und als die Deutschnationalen die Politik Cunos unterstützten, da freute man sich, ihnen diese Tatsache als Widerspruch zu ihrer Haltung gegen Dr. Wirth ankreiden zu können. Es hieß auch, Cuno hätte diese Aktion gar nicht unternehmen können, wenn ihn nicht Wirth durch die Einstellung der Reparationszahlungen dazu in den Stand gesetzt hätte. Heute bläst nun der Wind aus einem andern Loch. Heute behauptet man in Zentrumskreisen — nicht in allen — und in einem Teil der Zentrumspresse ist es zwischen den Zeilen zu lesen, wenn Dr. Wirth Reichskanzler geblieben wäre, so wären die Franzosen nicht ins Ruhrgebiet eingerückt! Dies wäre natürlich nur dann vermieden worden, wenn Dr. Wirth den weitestgehenden Forderungen der Franzosen zugestimmt hätte. Was hätte aber dann sein Wort „Erst Brot, dann Reparationen!“ für einen Sinn gehabt, was für einen Sinn die Stimmungsmache gegen Dr. Hermes, weil dieser den Franzosen größeres Entgegenkommen zeigen wollte, angeblich sogar über den Kopf des Kanzlers hinweg? Es ist also ganz klar, daß die Franzosen nur dann auch unter einer Kanzlerschaft Dr. Wirths nicht ins Ruhrgebiet eingerückt wären, wenn dieser den Franzosen alle ihre Forderungen bewilligt hätte. Dauerte es Dr. Wirth zu lange, bis Cuno ein Angebot machte, so hätte er dies Cuno gewiß persönlich gesagt, anstatt die Presse dazu zu benutzen, es ihm sagen zu lassen. Jedenfalls bedeutet aber die Tatsache des Milliardenangebots überhaupt eine Art Kapitulation. Man tut jetzt etwas, was man früher als unmöglich abgelehnt hatte. Cuno desavouiert Wirths Wort: „Erst Brot usw.“ Wer allein eine konsequente Politik verfolgt hatte, war also weder Cuno noch Wirth, sondern Hermes.

Soll sich die gleiche Inkonsequenz wohl noch ergeben mit der Politik des passiven Widerstands? Soll es auch hier eines Tages heißen: Kapitulation? Dann würde man sich aber fragen müssen: Wozu war es dann nötig, diese ungeheuren Opfer und Leiden über zahlreiche Volksgenossen zu bringen? Hätte man nicht besser getan, um Frankreich das Mißtrauen gegen Preußen-Deutschland zu nehmen, ernstlich das Problem der Aufteilung Preußens anzufassen und so auch die Autonomie des Rheinlands zu errichten? Wer will es nicht? Auf der einen Seite die Sozialdemokratie, auf der andern Seite die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei. Das Zentrum verzichtete hier auf eine Verfechtung des föderalistischen Gedankens und lavierte taktisch hin und her. Dieser Weg wäre aber allein geeignet gewesen, nach außen den Eindruck zu stärken, daß Deutschland keine Kriegspläne habe. Auch Dr. Wirth hätte diese Autonomie des Rheinlands nicht zu vertreten gewagt, da dies ihn in Konflikt mit der Sozialdemokratie gebracht hätte. Deshalb wären auch unter ihm die Franzosen ins Ruhrgebiet eingerückt. Die Welt will einfach kein von Preußen geführtes Deutschland. Man hat die Gewährung der Autonomie an Elsaß-Lothringen versäumt und es dadurch ganz verloren. Es wird mit dem Rheinland und Oberschlesien ebenso kommen, wo das Zentrum das föderalistische Prinzip zurückgestellt hat. Jetzt war's nicht Zeit, es zurückzustellen, sondern es energisch zu propagieren. Propagieren läßt man jetzt lieber die Rechtsradikalen, die Frankreich Wasser auf die Mühlen liefern, und die Kommunisten, die Deutschland bloßstellen, als wolle es nicht bezahlen, besonders Großgrundbesitz und Großindustrie. Anstatt also eine konsequente klare Politik auf weite Sicht zu treiben, und mit ihr Frankreich und dem Ausland zu zeigen, daß es in Deutschland auch Parteien gibt, die wirklich den Beweis einer friedlichen Gesinnung liefern wollen, glaubt man lieber den Sozialdemokraten und Deutschnationalen die Stange halten zu müssen, den letzteren natürlich nicht mit Bewußtsein. Man redet lieber, um ja Frankreich noch mehr zu reizen, auf dem Frankfurter Bundestagsjubiläum oder sonstigen Anlässen vom Anschluß Oesterreichs an die deutsche Republick. Man lehnt erst weitere Zahlung von Reparationen als unmöglich ab, um dann immer höhere Angebote zu machen. Man merkt nicht, daß es den Franzosen nicht bloß um Geld, sondern um „Sicherheitsgarantien“ zu tun ist und daß man ihnen den Wind aus den Segeln nehmen muß. Lieber riskiert man, daß sie die Bolschewisierung Deutschlands und die Trennung des Nordens vom Süden herbeiführen! Alles aber, was in Berlin geschieht, ist nach wie vor von einem dunklen Schleier des Geheimnisses bedeckt, und jene Leute, die stets so gern gegen die Geheimdiplomatie loslegten, praktizieren heute, da sie am Ruder sind, selbst diese Geheimdiplomatie und müssen einsehen, daß es im Staatsleben eben stets Dinge gibt, die man nicht jedem auf die Nase bindet.

Was in obigen Ausführungen gesagt ist, ist keinem zuliebe und keinem zuleide gesagt, sondern lediglich der Ausdruck objektiven Denkens und eigener selbständiger Ueberzeugung. Wohl weiß ich, daß man es heute nicht schätzt, eigene Ueberzeugungen, die der Anschauung der Parteiführer zuwiderlaufen, zu hören. Aber wo bliebe sonst das Recht der freien Meinungsäußerung? Wer keine Kritik ertragen kann, der eignet sich nicht zum Staatsmann und Führer. Es fehlt ihm auch an der christlichen Demut, die ein christlicher Staatsmann üben soll. Die neuerdings eingerissene Methode der politischen Intrigue sollte wenigstens in der katholischen Presse nicht Platz greifen.

* * *

Nachwort der Schriftleitung. Getreu unserem Grundsatz, in der A. R. eine freie Aussprache zu bieten, bringen wir diesen Aufsatz, mit dessen Inhalt wir keineswegs einig gehen. Er stammt, um gleich falschen Vermutungen vorzubeugen, nicht von einem rheinischen oder bayerischen Separatisten. In der Heimat des Verfassers gibt es überhaupt keinen Separatismus. Wir halten es aber für verkehrt, wenn die Presse solche Stimmen unterdrückt. Mancher gute Deutsche will ernste Besorgnis los werden und gerät, wenn er alle Türen verschlossen findet, schließlich in ausländische oder verräterische Blätter und Kreise, die ihn nachher festhalten, mißbrauchen oder gar abtrünnig machen. Es ist auch verkehrt, schlimme Möglichkeiten der Zukunft oder Fehler der heute Regierenden ängstlich zu verschweigen. Was die Presse nicht bringt, flüstert doch einer dem andern zu und niemand widerlegt es. Die Kriegsjahre sollten uns da doch belehrt haben. — Sachlich geben wir dem Verfasser nicht recht in folgendem: Cunos Angebot war keine Kapitulation. Cuno hat keinen Zweifel gelassen, daß wir jetzt Brot brauchen und keine Reparationen zahlen können. Eine etwa 4 jährige Atempause war und ist Grundbedingung. Im übrigen aber hat Cuno die Pflicht der Kriegsentschädigung stets anerkannt, die Politik Wirths also tatsächlich fortgesetzt. Auch die Entschlossenheit zum passiven Wider-

stand beurteilen wir nicht so hoffnungslos. Der Reichskanzler hat sich über sein Festhalten so bindend erklärt, daß er ihn nicht absagen kann. Das würde von der Bevölkerung des Ruhrgebietes übrigens sehr übel vermerkt werden. Die Aufteilung Preußens endlich ist derzeit undurchführbar. Wir befürworten sie grundsätzlich selbst und haben noch im Schlußheft des Jahrgangs 1922 gemahnt, sie vorzunehmen. Aber inzwischen sind die Franzosen ins Ruhrgebiet eingerückt. Und auch hier ist Räumung des besetzten Gebietes die Grundbedingung, besonders nach den neuen englischen Enthüllungen französischer Trennungspläne (sog. Tirard-Bericht). Gleichwohl ist namentlich die Frage, ob das Zentrum säumig gewesen, recht ernst zu nehmen. Wird doch selbst jetzt die Haltung, besonders der preußischen Landespartei des Zentrums, die die rheinische Frage durchaus preußisch auffaßt, auch in gutdeutschen Zentrumskreisen am Rhein kritisiert, nicht minder das Vertrauensvotum der Landtagsfraktion für Severing.

Deutsches Gegenwartsleben und neutrales Ausland.

Von F. Weigl, Amberg.

Das Interesse der Schweizer katholischen pädagogischen Kreise an der Entwicklung unseres katholischen Lebens auf dem Gebiete der Erziehungswissenschaft und -praxis hat mich in den letzten eineinhalb Jahren mehrmals, zum Teile auf längere Zeit, in verschiedene Kantone des Nachbarlandes geführt und mir Gelegenheit gegeben, die Wirkung unseres Verhaltens und unseres geistigen Gegenwartslebens auf die neutralen Nachbarn zu beobachten. Es drängen sich dabei Erwägungen auf, die der Allgemeinheit hier zugänglich gemacht werden sollen.

Im ganzen habe ich in der deutschen Schweiz außerordentlich viel an Sympathie für Deutschland, für sein derzeitiges Leiden, Verständnis für die ihm angetane Schmach und all die versuchte Unterjochung, Hochachtung vor unseres Volkes Kraftentfaltung und seinem starken Lebensdrang erlebt; aber selbst in den uns am besten gesinnten Kreisen rühren sich doch auch kritische Gedanken, für die wir in der Heimat manchmal seelenblind geworden zu sein scheinen.

Vor allem begreift der neutrale Ausländer vielfach die künstliche Isolierung nicht, die Deutschland durch allzuschroffe Zoll-, Ein- und Ausreisebestimmungen, Paßgebühren, Visumsbeträge vorgenommen hat. Während z. B. Oesterreich den Verkehr mit der Schweiz außerordentlich erleichterte, während Italien und Frankreich fast alle Schranken abbrachen, hat Deutschland mit großen Erschwernissen die Fühlungnahme verhindert. Dies ist für die Auswirkung deutschen kulturellen Gegenwartslebens in der Schweiz von folgenschwerem Nachteil. Mit Oesterreich knüpft die Schweiz eine immer engere Verbindung in kulturellen Gepflogenheiten an, ein großer Teil der Schweizer Bevölkerung sucht italienische Bade- und Kurplätze auf und reist nach Frankreich, trotz der höheren Valuta jener Länder, weil die Erschwernisse und Verteuerungen, die Deutschland dem Ausländer auferlegt, jene höheren Auslagen wett machen. Es ist vielleicht doch eine kurzsichtige Politik, über materiellem Frankengewinn den geistigen Schaden solcher Abschnürung zu übersehen.

Was hier für den persönlichen Verkehr der Volksgenossen gesagt ist, gilt in noch erhöhtem Maße für den geistigen Güterverkehr, wie er in der Literatur gepflegt wird. Jeder vernünftige Schweizer versteht und gibt zu, daß der deutsche Buchhandel nicht zu deutschen Preisen in die Schweiz liefern kann, daß vielmehr das Viele, was ihm durch Zurückbleiben der Buchpreise hinter den Verhältniszahlen der Lebensmittel und des sonstigen Bedarfs für Fristung der äußersten Lebensnotdurft entgeht, durch Außenhandel in etwas auszugleichen ist. Wenn nun aber teilweise Preise in Rechnung gesetzt werden, die gegenüber Goldmarkansatz bedeutend überhöht sind, so schadet das nicht bloß materiell, weil der Bücherabsatz in valutastarken Ländern einfach zurückgeht, sondern vor allem kulturell, weil das geistige Band zwischen dem deutschen Volk und den an unserer Gedankenwelt interessierten neutralen Gelehrten und Freunden der schönen Literatur zerrissen oder wenigstens stark verschmälert wird. Ich habe gerade bei den zahlreichen Kursen, die ich in der Nord- und Zentralschweiz für Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen abhielt, beobachtet, welches rege Interesse nicht nur meine eigenen Schriften, sondern das ganze pädagogische Schriftgut Deutschlands hervorriefen. Aber immer wieder kam die Klage, daß die pädagogischen Werke vielfach auch für den Schweizer im Preis unerschwinglich wären.

Hinsichtlich der außenpolitischen Betätigung Deutschlands sind es zwei Gesichtspunkte, die mir immer wieder begegnet sind und die der Ueberlegung sehr wert erscheinen dürften. Einmal hat der Schweizer den Eindruck — und die Verfolgung seiner Presse kann diese Auffassung auch dem Reichsdeutschen nahe legen — als wäre es für die Objektivität der deutschen Presse gut, wenn sie sich von den großen einheimischen zentralen Nachrichtenbüros etwas unabhängiger machen und die internationalen Beziehungen besser pflegen würde. Es soll nicht ein ganz einseitig deutsch gesehenes Bild der Weltlage in den Köpfen der deutschen Zeitungsleser entstehen, vielmehr das ganze Nachrichtenmaterial ungesiebt vorgelegt werden; der geistigen Reife des Lesers muß zugetraut werden, daß er sich selbst ein Urteil bildet. Und wo dies noch nicht der Fall ist, muß politische Schulung in einem demokratischen Staat allmählich jene Reife erzeugen. Die unbedingte Wahrheitsliebe muß oberster Grundsatz aller Journalistik sein und bleiben. — Zum Zweiten vermißt man in der Schweiz vielfach in weiten Kreisen des deutschen Volkes das Verständnis dafür, daß angerichteter Schaden auch wieder gut zu machen ist. Für jene einseitig nationalistische Politik, die jede Entschädigung an den Gegner ablehnen will und die gegen jeden vernünftigen Ausgleichsversuch der deutschen Regierung die Leidenschaften der Massen aufzupeitschen versucht, hat man in neutralen Kreisen kein Verständnis. Solche Politiker, die ja gewiß im besten Willen arbeiten und glauben, die stärkste Vaterlandsliebe zu besitzen, schaden dem moralischen Ansehen Deutschlands in der Welt unabsehbar.

Der Verkehr mit dem neutralen Ausland führt zur Gewissenserforschung. Ein empfindliches, reines Gewissen tut uns in der Gegenwart mehr als je not, wenn wir in der Welt noch ein wenig Einfluß bewahren und einen stärkeren Einfluß wieder gewinnen wollen.

Ein Apostolat des Theaters.

Von Gustav Stezenbach, Freiburg i. B.

(Schluß.)

„Man muß dem deutschen Volke die Schätze seiner Vergangenheit wiedergeben." J. v. Görres.

Wenn wir das Theater in christlichem Sinn reformieren wollen, so müssen wir es zurückführen zum Urquell seines Entstehens, zur Religion und zur Liturgie, d. h. zum Mysterienspiel. Welch sonderbaren Vorurteilen kann man aber da begegnen und zwar gerade in den Kreisen des katholischen Klerus. So schrieb ein Priester im Namen mehrerer anderer anläßlich einer Aufführung von Calderons „Geheimnissen der hl. Messe", die Geheimnisse der hl. Messe gehörten nicht auf die Bühne, das sei eine Profanierung des Heiligsten. Dabei war die Aufführung nach dem Zeugnis der Presse und von Kennern, welche dieses Calderonsche auto sacramentale schon mehrmals gesehen hatten, eine glänzende, erhabene und tief eindrucksvolle, von jeglichem kitschigen Einschlag frei. Sie folgte einem Vortrag des Hochw. Herrn Abts Ildefons Herwegen über „Einzelseele und Gemeinschaft im liturgischen Aufbau der hl. Messe", war also eine liturgische Erläuterung des Vortrags und wie kein zweites Stück geeignet, ihn zu ergänzen. Der betreffende geistliche Kritiker schrieb, eine wirkliche Ergänzung wäre die hl. Handlung der Messe selbst gewesen. Gewiß, dann hätte aber auch der Vortrag nicht in einem profanen Raum stattfinden dürfen. War dies mit dem Thema vereinbar, so auch ein Spiel, das nicht durch eine missa solemnis selbst ersetzt werden konnte, da ja das Spiel auch keine missa solemnis ersetzen wollte, sondern in seiner Handlung eine Erklärung der hl. Geheimnisse in dramatischer Form darbot. Eine solche Kritik ist nur begreiflich, wenn man bedenkt, daß unsere katholischen Kreise, selbst im Klerus, das katholische Denken in manchen Dingen verlernt haben und in eine Art religiöse Prüderie verfallen sind, die aus dem Protestantismus stammt. Der pietistische Protestantismus steht ja dem Theater bekanntlich überhaupt ablehnend gegenüber. Nun hat sich unter dem Einfluß der Verfallzeit auch in katholischen Kreisen der Begriff Bühne allmählich so verschoben, daß man an ihren Ursprung gar nicht mehr denkt, sondern nur das „moderne" Theater sowohl in seinen Berufsbühnen als auch das heutige Vereinstheater, das ja nur eine dürftige Nachahmung des Berufstheaters ist, im Auge hat. Man erinnert sich nicht mehr, daß das deutsche Theater ursprünglich eine Schöpfung der Kirche ist, daß es herauswuchs aus der Liturgie, daß es sogar von Priestern

mitgespielt wurde, daß es, weil aus der Liturgie herausgewachsen, ganz naturgemäß auch nur religiöse Stoffe behandeln konnte und mußte, daß es allmählich die gesamte hl. Schrift umfaßte und seine Krönung fand im Passionsspiel und Auferstehungsspiel. Kein Mensch und keine kirchliche Autorität erblickte darin eine Profanierung. Im Gegenteil, die kirchlichen Feste wurden durch diese Spiele für das Volk stets ein eindrucksvolles religiöses Erlebnis. Dieses religiöse Erlebnis durchdrang das ganze Volk an den kirchlichen Festen, die damals auf diese Weise wirklich heilig gehalten wurden, während heute die Heiligung der Sonn- und Feiertage im Besuch eines Gottesdienstes, oft nur einer stillen Messe, um so ausgiebiger aber in profanen Vergnügungen (Theater, Kino, Kaffeehaus, Tanz, Sport) besteht. Durch solche Dinge, nicht aber durch ein liturgisches Mysterienspiel, das die Zuschauer zum religiösen Denken vielleicht mehr anregt als die schönste Predigt — weil es eben eine lebendige Predigt ist — wird der Sonn- und Feiertag profaniert. Jene Gedankengänge sind deshalb meiner Ansicht nach durchaus unkatholisch, weil sie ganz außer acht lassen, daß ja die katholische Kirche die Mutter des Mysterienspiels ist, ob dies nun ein deutsches Mysterienspiel eines unbekannten Verfassers oder ein spanisches von Calderon ist, der ja auch nur die vorhandenen und schon von andern bearbeiteten Stoffe in eine neue Form goß, in eine Form, die freilich einzig in ihrer Art, weil von höchster Poesie, gewesen ist. Konnte ein Calderon, selbst Priester, der katholischste aller Dichter, die Religion mit seinen Autos sacramentales profanieren?[1] Wie, wäre man nicht froh, wenn das katholische Volk heute noch die Frömmigkeit und kindliche Gläubigkeit jenes Mittelalters besäße, wo die Mysterienspiele der Gegenstand des Sonntags-„vergnügens“ waren, d. h. ein religiöser Anschauungsunterricht großen Stils, jenes Mittelalters, das die herrlichen Dome schuf, die wir als kostbares Vermächtnis jener Zeit bewundernd anstaunen, sorgfältig konservieren, aber nicht mehr erbauen können, weil unserer Zeit die religiöse Durchdringung von damals verloren gegangen ist? Auch Calderon dichtete in seinen Sakramentsspielen noch ganz mittelalterlich, als in Deutschland schon der Rauhreif der Glaubensspaltung und der Religionswirren sich vernichtend auf das religiös-kulturelle Leben des deutschen Volkes herabgesenkt hatte. Jetzt leben wir in einer Zeit, in der sich leise allerlei Kräfte regen, die wieder anknüpfen wollen an die damals zerrissenen Fäden. Das Sentire cum ecclesia scheint in der liturgischen Bewegung einen Antrieb erhalten zu haben, der unwillkürlich auch die Kinder der Liturgie, die Mysterienspiele, aus ihrem Dornröschenschlaf aufzuwecken scheint. Und schon sehen und hören wir die durch die Moderne des katholischen Denkens entwöhnten Rationalisten der neuzeitlichen Kulturlosigkeit aufstehen und überlegen, wichtigtuend den Zeigefinger an die Stirn stoßen und fragen: „Was wollt ihr denn eigentlich mit euren Mysterienspielen? Wollt ihr die Neuzeit auf den Kopf stellen, das Mittelalter wieder auferwecken? Glaubt doch nicht, daß heute das Volk, das schon so aufgeklärt und fortgeschritten, das so skeptisch und blasiert geworden ist, daß ihr diesem Volk die Naivität des Mittelalters wieder aufpfropfen könnt? Das ist ganz verkehrt. Das moderne Drama müßt ihr christlich ausbauen, das ist das Richtige!“ Wer hat nun recht? Die, welche wieder beim Mittelalter anknüpfen wollen, wie es vor 40 Jahren der Rembrandtdeutsche, der Konvertit Julius Langbehn, in jenem geistvollsten Buch jener Zeit als eine Notwendigkeit für das deutsche Volk verlangt hat? Jener Weise, der in seinem Buche dargelegt hat, ohne Rückkehr zur kindlich gläubigen Gesinnung sei das deutsche Volk für Idealismus, Heldentum und Opfersinn verloren, aber auch an wahrer Kultur unfruchtbar? Was wäre nun mehr geeignet, die kindliche Gläubigkeit wiederzuerwecken als die Mysterienspiele? Und strömt das katholische Volk nicht in Massen diesen Spielen zu, wo solche aufgeführt werden? Ist das nicht ein Zeichen von innerem Drang, von Hunger und Durst nach einer gesunden geistigen Nahrung? Es bedarf durchaus nicht des Archaisierens und Galvanisierens veralteter Formen, so sehr man auch alte Formen gelegentlich schätzen und werten mag. Das Volk versteht die Sprache dieser Spiele — auch die Calderons, die man ja entsprechend bearbeitet hat — recht wohl; denn es hört in ihnen die Glocken einer versunkenen Vergangenheit in seiner Seele erklingen und ihr Wiederhall weckt in dieser Seele Heimweh nach der versunkenen Stadt. Und das Volk wünscht, daß sie wieder emportauche aus den Fluten der Vergessenheit, welche die Glaubensspaltung über sie hereinbrechen ließ. Ich sage, es bedarf gar keiner Galvanisierung; denn wir haben ja moderne Mysteriendichter. Eckert, Weismantel, Herwig und andere haben bewiesen, daß ihr Schaffen eine Synthese des mittelalterlichen Geistes mit den Formen der Neuzeit ist. Und deshalb möchte ich die Kleinmütigen fragen: Ja, glaubt ihr denn eine ganz allein aus dem Jammer der Zeit herausgeborene Bewegung durch Ablehnung vernichten zu können? Solltet ihr euch nicht freuen, wenn der Zug zur Verinnerlichung und zur Mystik, der ja das charakteristische Merkmal der Zeit während und nach ungeheuren Weltereignissen ist, im katholischen Volksteil zum katholischen Ausgangspunkt der künstlerischen Kultur zurückführt? Oder wollt ihr lieber, daß dieser Drang des Volkes zur Mystik und Innerlichkeit auf die Mühlen der Anthroposophie und Theosophie geleitet wird, die sich dieser Bewegung schon bemächtigt hat (Haaß-Berkow), wahrscheinlich nicht, um das Volk in katholischem-romantischem Geist zu beeinflussen. Auch die Protestanten besuchen gerne solche Mysterienspiele. Ist nun irgend etwas besser geeignet, den Boden für die Wiedervereinigung der Getrennten vorzubereiten, als die Mysterienspiele, deren Geist jener Zeit entstammt, da alle Deutschen im Glauben noch eins waren? Wer also als Katholik das Mysterienspiel bekämpft, der bekämpft die Wiedergeburt des christlichen Theaters, der hilft verhindern, daß die Kirche jenes gewaltige Eindruckswerkzeug auf die Seelen wieder gewinnt, das sie seit den Tagen der Glaubensspaltung verloren hat und das sie ihren Feinden seither leider kampflos überließ.

Gewiß, auf die Bühne, die man sich heute landläufig als Theater vorstellt, wo heute Wagners Parsival und morgen Schnitzlers Reigen gespielt wird, auf die Bühne gehört das christliche Mysterienspiel nicht. Richard Wagner wußte es und hatte ganz recht, wenn er wenigstens seinen Parsival vor diesem Schicksal retten wollte. Ein verständnisloses Banausentum, das im Parsival ein Kassenzugstück witterte, so wie etwa Wedekinds Sonnenspektrum, hat seine Absicht verhindert; der Reichstag in seiner Mehrheit gehörte auch zu diesen Verständnislosen. Das Mysterienspiel darf auch nicht von Berufskünstlern dargestellt werden, die heute sich als Heilige Elisabeth oder Mutter Gottes zeigen und morgen sich in einem Wedekind künstlerisch prostituieren. Das Mysterienspiel erfordert vielmehr völlig gläubige geistige Einstellung auf seine hohe und heilige Aufgabe. Wer diese nicht aufbringt, oder meint, er könne heute dem Heiland und morgen dem Satan mit seiner Kunst dienen, der hat beim Mysterienspiel nichts verloren. Dieses muß also von eigenen katholischen Kräften gespielt und auf eigenen Bühnen aufgeführt werden. Berufskünstler katholischer Geistesrichtung sind zur Leitung berufen. Doch müssen sie den schlichten Stil des Mysterienspiels wahren und dürfen nicht mit der Theatralik des Komödiantentums in das Mysterium des Christentums hineinplatzen oder mit solcher Theatralik aus dem Rahmen des Ganzen fallen. Feinsinnige Künstler und Künstlerinnen werden den richtigen Ton bald finden. So und nicht anders muß das Mysterienspiel dem Volk dargeboten werden, will man dieses zur geistigen Verinnerlichung und Vertiefung führen. So stelle ich mir die Wiedererweckung dieser Spiele vor. Die Reste, die sich vom Mittelalter in Oberammergau, Erl und Waal erhalten haben, sind trotz des Idealismus der Mitwirkenden doch zu sehr verflacht und dienen z. T. der Sensation und Augenlust ausländischer Vergnügungsreisender. Ausnahmen immer zugegeben.

Noch eines ist zum Mysterienspiel zu bemerken: Vereine sollten es nur mit Vorsicht pflegen und nur dann, wenn sie davon absehen wollen, den bisher betriebenen Vereinsbühnenkitsch noch aufzuführen. Sonst muß das Heilige und Erhabene neben Schund figurieren und wir haben dann eine Erscheinung wie beim Berufstheater, nur daß man für „Schmutz“ „Schund“ als Stoff neben dem Guten zu lesen hat. Auch darf sich die Vereinsbühne nicht an zu schwere Aufgaben wagen. Sie lasse insbesondere auch die Hände von Calderon, für dessen würdige Aufführung ein Verein selten die nötigen Kräfte zur Verfügung hat. Ich habe hierin schon Haarsträubendes gesehen, trotzdem die Mitwirkenden von ihren hervorragenden Leistungen fest überzeugt waren. Meist fehlt es hier an einer geeigneten und befähigten Spielleitung. Besser stellt jeder Verein seine besten Kräfte für das gemeinsame Theater unter künstlerischer Leitung zur Verfügung, damit Großes und Erstklassiges geboten werden kann. Das Vereinstheater bleibe Theaterschule. Aus den

[1] Ein angesehener Geistlicher sagte mir, der Spanier Calderon könne uns Deutschen nichts bedeuten. Calderons Katholizismus aber ist der seiner Zeitgenossen Ignaz von Loyola, Theresa von Jesu u. a. m, die uns dann auch nichts bedeuten könnten!

katholischen Laienbühnen der größeren Städte bildet man Spielertruppen, die in den näherliegenden kleineren Städten Aufführungen veranstalten, also eine Art Wanderbühnen. Nur so systematisch angepackt kann das Problem gelöst werden: Die Wiederschaffung des katholischen Kulturtheaters.

Nun noch ein Wort über den Charakter des alten Mysterienspiels, soweit es nicht die biblischen Stoffe selbst zur Handlung hatte, sondern Stoffe, die allgemein religiöser Art waren. Es wurden dann in den Spielen Menschen mit ihren Fehlern und Sünden vorgeführt, Menschen, die für ihre Sünden entweder Buße taten und sich bekehrten oder verstockt blieben und dafür von Gott bestraft wurden. Der Zuhörer und Zuschauer erblickte und erkannte in diesen Menschen immer sich selbst. Es war der „Jedermann", der stets auftrat und für Jedermann wurde das Spiel deshalb zum eigenen Erlebnis. Es bedurfte keiner dramatischen Motivierung der Handlung auf dieser Bühne. Denn der mittelalterliche Mensch empfand einfach und naiv und bedurfte keiner psychologischen, mehr oder weniger komplizierten Begründungen. Er verstand das Handeln des Helden; denn es war ja ganz sein eigenes, nicht eines Fremden, den er nicht kannte. Höchstens waren die einzelnen Gestalten Typen irgend einer menschlichen Eigenschaft, Tugend oder Laster. Und der mittelalterliche Mensch war zufrieden, wenn er diese Typen vorgeführt erhielt. Er war in diesen Spielen sozusagen nicht nur Zuschauer, sondern Mitwirkender. Noch bei Shakespeare und bei Calderon finden wir diese Auffassung des Publikums, als welches sozusagen die ganze Christenheit zu gelten hatte. Dies wurde anders durch die Glaubensspaltung und in der Zeit der Aufklärung, als das moderne Theater entstand. Es gab keine einheitlich denkende und fühlende Christenheit mehr. Die Zeit des Individualismus war angebrochen.[2]) Das Mysterienspiel versank in den Stürmen der Reformation und die Erinnerung daran, daß es einst das Theater überhaupt und noch dazu das aus der kirchlichen Liturgie entsprossene und mit ihr innig verwobene christliche Theater war, geriet so sehr abhanden, daß man heute, wie erwähnt, selbst in geistlichen Kreisen das Mysterienspiel manchmal perhorresziert, weil es das Heilige profaniere und daher nicht auf „die Bühne" gehöre. Man vergißt, daß die Kirche mit dem Mysterienspiel die Schwester der Kanzel verlor, daß die Kirche der Urquell des Theaters war und daß es kein besseres Mittel gibt, eine Wiedergeburt der deutschen Bühne zu erreichen, als das Theater wieder zu diesem Urquell zurückzuführen. Dies kann natürlich nicht im Stadttheater zu X oder im Landestheater zu Y geschehen, weil hier das Mysterienspiel zwischen die Erzeugnisse einer modernen, teils ungläubig, teils unsittlich eingestellten Theaterliteratur eingeklemmt würde. Das ist auch der tiefste Grund, weshalb dem Bühnenvolksbund keine befriedigende Wiederbelebung des Mysteriums gelungen ist. Da wäre es Profanation seiner selbst. Nein, es kann nur auf der katholischen Bühne gespielt werden und nur von Spielern, welche, wie schon oben angedeutet, geistige und sittliche Einstellung auf das Mysterienspiel besitzen. Insofern man unter Bühne die heutigen Berufstheater, aber auch die Vereinstheater versteht, haben jene recht, welche sagen, die Mysterien gehören nicht auf die Bühne.

Es soll nun aber mit dem allem nicht gesagt sein, daß auf der katholischen Bühne der Zukunft etwa nur Mysterienspiele gespielt werden dürften. Calderon dichtete neben seinen Mysterien auch Tragödien, Schauspiele und Lustspiele. Deshalb dürfen auf der Bühne, die Mysterienspiele bringt, auch profane Stücke gespielt werden, sofern sie nur, und das ist Voraussetzung, von katholischem Geist durchsättigt, sittlich gehaltvoll und literarisch wertvoll sind. Wo anders, als auf einer katholischen Bühne, können denn überhaupt katholische Dichter, ihrer Zahl und Bedeutung entsprechend, zu Wort kommen? Das christlich denkende Volk muß vom modernen Theater hinweg und zum katholischen hingezogen werden. Man komme mir nicht mit dem in Bühnenvolksbundskreisen so beliebten Einwand des dann zu befürchtenden katholischen Ghetto! Viel eher könnte man heute vom modernen Theater als von einem Ghetto reden.

Auf eines kann freilich auch die christkatholische Bühne nicht mehr verzichten: auf ein Mäzenatentum, das sie instand setzt, die ersten großen Schwierigkeiten zu überwinden und die ersten Stützpunkte sich zu schaffen, von denen aus sie ihre kulturelle Tätigkeit beginnen kann. Die Anschaffungen, die heutzutage für eine Spielertruppe an Stilbühne, Kostümen und Requisiten gemacht werden müssen, erfordern riesige Summen. Obwohl beim Mysterienspiel mit einfachen Mitteln gearbeitet wird. Diese Unkosten müssen vorgeschossen werden können. Und dazu bedarf es der Hilfe ideal gesinnter, kunstsinniger Mäzenaten, wie sie die Gesellschaft für Fest- und Mysterienspiele Köln in den Persönlichkeiten des Prinzen Friedrich zu Solms-Braunfels und der Gräfin Agnes Ballestrem gefunden hat. An den hohen deutschen katholischen Adel möchte ich die herzliche Bitte richten, eingedenk zu sein seiner Aufgabe der Pflege der deutschen Tradition und der religiösen Gesinnung und der katholischen Mysterienspielbewegung dieselbe großmütige Unterstützung zuteil werden zu lassen, die anthroposophisch gesinnte Aristokraten der Haaß-Berkow-Truppe zuwenden. Oder will sich der katholische Hochadel von diesen Anthroposophen beschämen lassen? Auch die Aristokratie der Geburt hat noch ihren Beruf trotz Republik. Sie kann ihn auf kulturellem Gebiete in der Förderung christlicher Kunst erblicken. Das katholische Volk wird einer solchen Aristokratie dankbar sein. Sie kann das Mäzenatentum ausüben nicht nur durch Schaffung finanzieller Unterlagen, sondern auch durch Beherbergung der Spielertruppen, wo große Räumlichkeiten in Schlössern zur Verfügung stehen, Gewährung von Ferienaufenthalten für die Spieler, die ja ihrerseits nur um ein geringes Entgelt spielen und von denen große persönliche Aufopferung verlangt wird usw.

Eine wichtige Frage ist die Freilichtbühne, auf der ein Mysterienspiel natürlich gleichfalls aufgeführt werden kann, was ja sogar der ursprüngliche Brauch bei diesen Spielen war, nachdem sie aus der Kirche herausgingen. Mancher Geistliche hat Bedenken, das Spiel vor der Kirche aufführen zu lassen. Er kann sich nicht losmachen vom Schema der Kastenbühne, die ja das Gegenteil der gesunden Entwicklung darstellt und der Zeit des fürstlichen Absolutismus mit seiner Hofrangordnung entstammt. Das echte Volkstheater ist nicht die Kastenbühne, sondern das Freilichttheater mit amphitheatralischem Zuschauerraum, wie z. B. in Oetigheim. Aber auch jeder andere vermöge seiner Lage geeignete Platz kann für ein Mysterien- oder Legendenspiel geeignet sein, ganz besonders aber der Platz vor einer Kirche, die eine breite schöne Freitreppe besitzt. Auch eine alte, unbenutzte Kirche selbst wird durch ein solches Spiel nicht entweiht. Ich will gar nicht darauf abheben, daß Max Reinhardt in Salzburg in einer Kirche Calderons Großes Welttheater gespielt hat. Auch die in Breslau stationierte Spieltruppe der Fest- und Mysterienspielgesellschaft Köln spielt in der Tschechoslowakei „Die Geheimnisse der hl. Messe" nicht selten in einer Kirche. Warum auch nicht? Das Theater kehrt eben damit buchstäblich dorthin zurück, von wo es einst seinen Ausgang genommen hat.

Nun noch ein Wort an die Presse. Die Laxheit der Kritik auch der katholischen Presse gegenüber dem modernen Theater ist notorisch. Gegenüber glaubensfeindlichen und sittenlosen Stücken, wenn sie nicht gerade zum Himmel schreien, übt man meist weitherzigste Duldung. Und rafft man sich auch zu einem lahmen grundsätzlichen Einspruch auf, so versäumt man keineswegs, wenigstens die glänzende Aufführung herauszustreichen. Man macht also noch vielfach Reklame für die Aufführung. Manche Kritiker stehen auf dem Standpunkt, die Leser des katholischen Blattes müßten auch solche Stücke sehen, die christlichem Geist widersprechen. Denn das Gegenteil wäre Einseitigkeit. Dieser Standpunkt ist falsch. Man soll sich nicht freiwillig in Versuchung begeben. Durch die selbstverständliche Art, mit der die katholische Presse die Aufführung solcher Stücke kritisch verdaut, gewinnt das katholische Volk die Meinung, es sei auch ganz selbstverständlich, daß man solche Vorstellungen besucht. Wenn dies nicht anders wird und das einseitige Aesthetentum auch der katholischen Theaterkritik nicht aufhört, so hat diese ihre Aufgabe nicht erkannt. Sie soll nur das Gute fördern, das Schlechte aber bekämpfen, die heutige Theaterkritik nützt aber auch dem Schlechten, nicht nur dem Guten. Von der katholischen Presse darf daher verlangt werden, daß sie sitten- und glaubenslose Stücke ablehnt und die Aufführung nicht behandelt, ja vor dem Besuch warnt. Wenn die katholische

[2]) Vgl. Dr. Ludwig Moser „Dichter und Publikum im Drama" in „Bühne und Volk" Karlsruhe 1922. — Die beiden berühmtesten mittelalterlichen Spiele wurden von nichtkatholischer Seite neuinszeniert und zwar auf Freilichtbühnen. Es sind dies das großartigste mittelalterliche Drama „Der römische Kaiser und der Antichrist" von einem unbekannten Mönch in Tegernsee, in Latein verfaßt. (Hamburg 1922.) Leider vom protestantischen Herausgeber in seinem katholischen Sinn verstümmelt. Vollständige lateinische Textausgabe von Fr. Wilhelm, Münchener Texte. (G. D. W. Callwey, München 1912.) Ferner „Das Spiel von den zehn Jungfrauen" von einem Eisenacher Dominikaner (Eisenach 1921). Wo ist der katholische Bearbeiter!?

Presse das katholische Theater und das Mysterienspiel verständnisvoll unterstützt, dann kann dieses erfolgreich den Kampf gegen das unchristliche und antichristliche Theater aufnehmen; dann verschmäht das katholische Volk die Darbietungen der modernen Bühne und wendet sich wieder dem Theater zu, das dem Urquell des Theaters, der kirchlichen Liturgie, entsprungen ist. Dies ist das Theaterapostolat der katholischen Presse, nicht aber das Servieren eines kulturlosen Sammelsuriums von Kritiken aller möglichen Erzeugnisse einer gottentfremdeten Literatur.

Möchten doch diese Gedanken auf fruchtbaren Boden fallen; denn daß sich das heutige Theater überlebt hat und dem Untergang geweiht sei, das hat Franz Herwig in seinem Aufsatz „Die Zukunft des Mysterienspiels“ (Das Heil. Feuer 1922) überzeugend nachgewiesen. Es ist mit seinem kaleidoskopartigen Spielplan allenfalls ein geistiges Panoptikum, eingestellt vielfach auf die niedrigen Instinkte des Menschen, den Sinnenkitzel, die Sensation. Es ist ein Geschäft geworden wie jedes andere und das Kassenstück ist die Hauptsache, nicht die Kunst. Die ist vielfach nur das Aushängeschild.

Allen, die es angeht, möchte ich zum Schlusse zurufen: Unterschätzt die Macht des Theaters nicht! Sie ist heute größer über Herz und Gemüt als andere Faktoren; höchstens noch das Kino kann ihm gleichkommen. Wer den Kopf in den Sand steckt und meint, die Gefahr sei damit beseitigt, tut falsch. Es geht nicht mit dem Ignorieren; es geht auch nicht mit dem bloßen Bekämpfen des schlechten Theaters; helfen kann nur die Schaffung des guten. Nur positiver Arbeit winkt der Erfolg. Dazu aber bedarf es der Opfer, die gebracht werden müssen, soll das christliche Volk nicht kulturell verkümmern.

Reisebrief aus Albanien.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Rrubig, am Feste Corpus Domini, 1923.

Eine Insel der Seligen nennt Ing. Hofer, einer der besten Albanienkenner, von dem der letzte Eintrag im Fremdenbuche stammt, dieses Felsenkloster der P. P. Franziskaner am Fant, auf dem Wege nach Oroschi gelegen. Auf übereinander gehäuften, riesigen Felsklötzen, die in ihrer Gesamtheit eine Sperre zwischen dem jähen Bergabhange und dem breiten, versandeten Flußbette bilden, erhebt sich die äußerlich schmucke, innerlich aber um so ärmlichere Kirche, die in ihrer Apsis Spuren uralter Fresken aufweist; daneben, getrennt davon, das Kloster, das die Seelsorge auf den weitverstreuten Berggehöften ringsum versieht. Ein Rasttag bietet Gelegenheit, mit dem liebenswürdigen P. Gaspar, einer echt franziskanischen Seele, meine Kenntnis über die kirchlichen Verhältnisse des Landes in Ordnung zu bringen; gesammelt habe ich sie da und dort, wo die Gelegenheit sich bot.

Ich setze voraus, daß die konfessionelle Dreiteilung Albaniens, in Katholiken (zumeist im nördlichen Teile), Mohammedaner (in Mittelalbanien) und Griechisch-Orthodoxe (im Süden) bekannt ist. Das Wiedererwachen des nationalen Gedankens, der in so ziemlich gleicher Weise alle drei Konfessionen erfaßt hat und schließlich zur Losreißung des Landes von der Türkei und zur Unabhängigkeit führte, hat sich auch auf dem kirchlichen Gebiete fühlbar gemacht. Fan Noli, einer der Wortführer auf dem albanesischen Kongreß zu Triest und damals noch ein einfacher Pope, hat sich seither auch zum Oberhaupte des christlich-schismatischen Volksteiles aufgeschwungen, zum Bischof, und gehört zurzeit auch als Minister der Regierung an. Wir wissen, daß er in der konfessionellen Spaltung Albaniens eine der Hauptursachen erblickt, die den Aufstieg des Landes bisher gehindert haben und fremden Mächten Gelegenheit boten, auf diesem Umweg ihre eigenen politischen Geschäfte zu fördern. Die epirotische Frage ist ja noch frisch genug im Gedächtnis der Zeitgenossen. Hierarchisch hing Südalbanien von Athen ab, in Griechenland wurde der orthodox-albanesische Klerus erzogen und dementsprechend beeinflußt, und der Forderung nach Autokephalie, die die orthodox-albanesische Kirche stellte, hat sowohl Athen wie Konstantinopel sich hartnäckigst widersetzt. Freilich bewirkte dies nur, daß man schließlich dem ökumenischen Patriarchen wie dem Athener Metropoliten den Stuhl vor die Tür setzte. Fan Noli persönlich ist dem Unionsgedanken nicht ungünstig gesinnt, er ist aber einsichtig genug, um zu wissen, daß dieser Gedanke, wenn die Union von Dauer sein soll, seinen Glaubensgenossen nicht äußerlich aufgezwungen werden darf.

Aehnliche Wege, die vorläufig nur in der Abkehr vom religiös-konfessionellen Mittelpunkte bestehen, geht auch der mohammedanische Volksteil. Erst vor knapp drei Monaten tagte in der Landeshauptstadt Tirana der albanesisch-muselmanische Kongreß, der beschloß, die Beziehungen mit dem Kalifat abzubrechen und die religiöse Autonomie einzuführen, etwas im Islam bisher Unerhörtes. Ueberdies wurde beschlossen, die Einehe wieder herzustellen und die religiösen Waschungen abzuschaffen. Die Verschleierung der Frau fällt künftig als religiöse Vorschrift weg, auch die Gebete sind stehend zu sprechen. Man kann darin einen allmählichen Abbau des Islams erblicken, der in Albanien jedenfalls seine Rolle als Kulturfaktor ausgespielt hat; denn daß die beschämende Rückständigkeit des Landes auf allen Gebieten eine Folge der Herrschaft des Islams war und ist, weiß dort heute auch der Ungebildetste. Vereinzelte Uebertritte von Mohammedanern zum Katholizismus sind denn auch in letzter Zeit keine Seltenheit mehr und was das Bezeichnende ist, sie erregen heute weder Aufregung noch Erbitterung. An zuständiger Stelle fand ich die Ueberzeugung, daß in 20—25 Jahren vom Islam jedenfalls nicht mehr viel übrig sein werde, er werde sich in Indifferentismus, ein bißchen Protestantismus, großenteils aber positives Christentum auflösen.

Und der Katholizismus? Seiner harrt eine große Aufgabe und wenn er den Augenblick richtig erfaßt, gehört ihm die Zukunft. Seine geistlichen Führer, aus dem Volke selbst hervorgewachsen, müßten jetzt alles daran setzen, dem katholischen Volksteil durch Vermittlung gediegener Bildung auf allen Gebieten die Führung zu sichern und aus dem Landvolke, das an Intelligenz nichts zu wünschen übrig läßt, herauszuholen, was herauszuholen ist. Die persönliche Heiligkeit eines Bischofes genügt an diesem Wendepunkte des Geschickes Albaniens nicht; ob der Episkopat derzeit solche aktiv gerichtete Männer besitzt, darüber steht mir kein Urteil zu. Vordringlich aber scheint mir die Lösung der Aufgabe, den Klerus einer Abhängigkeit zu entziehen, die er selbst als Fessel empfindet und die gleichzeitig geeignet ist, Mißtrauen in seine nationale Zuverlässigkeit zu erzeugen, nämlich der finanziellen Abhängigkeit. Früher wurde er von Oesterreich subventioniert, nach dem Sturze Oesterreichs übernahm Italien diese „Last“, die es natürlich als Mittel zur Hebung seines eigenen politischen Einflusses benützte. Ich weiß Fälle, wo dem Klerus, der pflichtgemäß hätte ein lautes, deutliches Wort sprechen müssen, die Weisung zuging, im Hinblick auf jene Subvention den Mund zu halten. Ein nicht geringer Teil des Klerus hat schon aus freien Stücken diese Subvention zurückgewiesen, aber eine durchgreifende Lösung, die sich aufzwingt, kann meines Erachtens nur dadurch bewirkt werden, daß alles daran gesetzt wird, in jeder Diözese einen Kirchenfonds zu schaffen, aus dem der Klerus bezahlt wird und dem die Mittel zu neuen notwendigen Unternehmungen entnommen werden können. Man ziehe auch politisch einwandfreie fremde Kräfte ins Land, die Neues gesehen und praktisch erprobt haben, um als Lehrer auftreten zu können, und man hemme nicht aktiv veranlagte Persönlichkeiten im Klerus, indem man sie in ein armes Bergdorf verbannt, wo ihnen jedes Betätigungsfeld fehlt. Ich bin weit davon entfernt, in materiellem Wohlstande einen Gradmesser für den religiösen und sittlichen Stand des Volkes zu erblicken und ihm einseitig das Wort zu reden, aber wenn der katholische Volksteil aus dem Gewande der Armut nicht herauskommt, wird man außerhalb seiner Reihen den Katholizismus als Hindernis materiellen Aufstieges betrachten und dementsprechend bewerten und behandeln. Und in noch einem Punkte müßte Wandel geschaffen werden. Es ist ganz gut, wenn Katholiken sich der staatlichen Beamtenlaufbahn zuwenden, sie mögen sich aber dann durch größeres Pflichtgefühl vor anderen auszeichnen und nicht ihre persönlichen Interessen über die ihres Amtes stellen. Das wäre gewiß sehr unorientalisch, widerspricht aller Tradition, aber es ist der Weg, der zur Achtung vor der Religion führt. Ich habe Typen der einen wie der anderen Art kennen gelernt. Größte Achtung aber hege ich vor der Religiosität des katholischen Land- bezw. Bergvolkes, mag es auch seine Schwächen haben.

Es wäre ungerecht, diesen Brief zu schließen, ohne der hingebenden Tätigkeit des albanesischen Klerus, des Weltklerus, der P. P. Franziskaner und Jesuiten zu gedenken, oder die herzliche Aufnahme zu verschweigen, die ich beim apostolischen Delegaten, Exz. Cozzi, fand, doppelt herzlich, da er in mir, dem Halbtiroler, einen halben Landsmann erblickte und wärmste Worte für sein armes Land Tirol fand. So konnte ich als Katholik mich selbst in diesem Lande zu Hause fühlen und die stete Erneuerung dieses Bewußtseins während der ganzen Reise habe ich als schönste Erinnerung und Erfahrung heimgebracht.

Kulturelle Rundschau.

Von Dr. Johannes Albani.

Es ist der Vorteil einer Rundschau, daß sie die Zeitereignisse nicht von heute auf morgen behandelt, ihren Lesern nicht binnen weniger Stunden klar zu machen hat, was sie von dieser oder jener Begebenheit halten oder halten sollen. Wenn auch die Tatsachen dieselben bleiben, und das Urteil vielleicht seit langem feststehen mag, so hat man doch gern Zeit, abzuwarten, bis sich einem das Ereignis in das rechte Licht rückt, in die oft wunderbar klärende, oft auch verwirrende Konstellation mit anderen Dingen, die den Zeitgenossen Kopfzerbrechen machen. So muß ich gestehen, daß ich Zeit gebraucht habe, um mich mit dem Ableben Adolf Oberländers abzufinden. Hochbetagt starb der Maler-Humorist der Fliegenden Blätter und der Münchener Bilderbogen, in dessen Tierbildern so viel Allzumenschliches festgehalten ist, Ende Mai in seinem geliebten München. Schon als Künstler war er mir durchaus nicht so ohne weiteres zugänglich, wie es die meisten Artikelschreiber heute für sich wahr haben wollen. Ich fand ihn in hohem Grade einseitig und, vor allem in Sammelwerken, reichlich langweilig. Seine feine Ausdruckskunst, sein Humor war mir wohl gegenwärtig. Aber es fehlte mir der Schlüssel. Der Schlüssel ist, das ist mir in dem Jahre meines Münchener Daseins klar geworden, das durch und durch Münchnerische in ihm. Jene gelungene Mischung von Gravität und Drolerie, die den echten Münchener auszeichnet, die bringt Oberländer in einer Beschwingtheit und einem Reichtum, der nicht überboten werden kann. Und nur wer den Münchener kennt, kennt Oberländer. So ist er gerade in dem Augenblick seines Todes ein nicht zu überhörender Herold einer durch den alles nivellierenden Geist der Revolution und ihre verheerenden Folgen schnöde mißhandelten örtlichen Eigenart. Seine Kunst ist eine Blüte von einem von den besten Säften deutschen Bodens genährten Baume und ist uns eine Gewähr dafür, daß, mag von dieser oder jener Eigenart des Stammes oder Standes in vergangenen und gegenwärtigen Tagen noch so viel gesündigt worden sein und gesündigt werden, das Gute und Gesunde im deutschen Volke sich durchringen und sich doch noch zu einer Harmonie finden, „doch noch 'nen Wein" geben wird.

Solche gute Zuversicht, solches Zutrauen mag dem erstickt werden, der Gelegenheit hätte, den Inhalt des Instituts Marx-Engels in Moskau zu prüfen, das von einer hiesigen Zeitung (Münchner Neueste Nachrichten Nr. 151) als Laboratorium des Bolschewismus bezeichnet worden ist. Es ist eine Bibliothek des Revolutionären und der Revolutionen von zurzeit 500000 Bänden, verbunden mit einem Studienseminar. Notwendigerweise gehen die Werke, die es beherbergt, die Arbeiten, die es treibt, von den Erscheinungen der Vergangenheit, die durch Verderbnis und Fäulnis den Boden der Revolutionen bereitet haben, also etwa von der Kehrseite der Lebensgrößen aus, die in einem kleinen Ausschnitt den Humor Oberländers angeregt haben. Welch eine Auffassung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft muß als notwendige Frucht der Arbeiten dieses Instituts reifen! Welche teuflische Verschlossenheit gegen alles natürlich und geschichtlich sich Aufbauende! Grauen könnte einen erfassen, wie hier „der ewig regenden, der heilsam schaffenden Gewalt" sich „die kalte Teufelsfaust" der glaubenslosen, im schlimmsten Sinne lebensfremden Leistung eines Marx und seiner Nachbeter entgegenstreckt. Welch eine fürchterliche Desorientierung der Geister kann von einem solchen Pfuhl menschlicher Anmaßung ausgehen! Wie elend hat sich der Bolschewismus bewährt, wie jämmerlich haben sich sämtliche Vertreter der Sozialdemokratie, wo immer sie hingestellt waren, bei aller Begabung gehalten, nur weil sie von ihren verarmten Ideologien nicht loskamen. Aber das Gift steckt drin und der Afterglauben. Von der Impfzentrale in Moskau werden wir noch manches erleben dürfen!

Und doch, wie ärmlich ist dieses Institut geartet, wenn man es mit dem Entsprechenden auf der Seite etwa der katholischen Kirche vergleicht. Wo ist das? Ueberall und nirgends. Es ist die Pflege des einhelligen katholischen Geistes, die von allen Enden Wurzeln und Früchte treibt, in Persönlichkeiten und Gemeinschaften, die jedem, der sich treu regen will, irgendwie dazu die Mittel darbietet, und dem, der sich regt, auf Schritt und Tritt das beglückende Bewußtsein schenkt, sich mit Gleichstrebenden zu berühren. So reichen sich dann die Brüder die Hand und schaffen in Gemeinsamkeit Echtes, Fruchtbares, Dauerndes. In diesem Sinn soll die Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Münster vom 24. bis 26. Sept. d. J. ein schönes Beispiel katholischer Zielsicherheit, Großzügigkeit und Opferbereitschaft werden.[1]

Aber die Einhelligkeit des katholischen Geistes zeigt sich nicht nur in der Zusammenarbeit Gleichstrebender. Tiefes Verständnis für die Not aller ist es, die das Interesse an den Zuständen, unter denen die akademische Jugend lebt, erweckt und stärkt. Schweres wirtschaftliches Ringen mit der Aussicht, die Arbeit und Mühe nach Abschluß der Studien unbelohnt zu sehen, das ist die heutige Lage des Akademikers. Großes ist im Werke, wovon noch zu reden sein wird. Seit vielen Jahren aber schon geht die Arbeit dahin, die Jugend im katholischen Geiste zu festigen. Zusammenschluß allein, jene Einhelligkeit mit größter geistiger Stoßkraft ausgerüstet, darauf kommt es hier an. Abgesehen von zahlreichen Veranstaltungen auf den bestehenden Hochschulen zielt man auf die Errichtung von katholischen Universitäten. Das Salzburger Universitätsblatt berichtet in seiner letzten Folge (Nr. 1—6, Jänner bis Juni 1923), wie vor allem in außereuropäischen Ländern die katholischen Universitäten gewaltige Missionen haben und erfüllen. Auf deutschem Boden weniger. Der Begriff der Universitas, wie er in Deutschland lebt, steht dem entgegen. Und in der Tat wäre das noch höhere und noch schönere Ziel, daß es so würde wie einst, und katholischer Geist, katholische Philosophie auf altem, ewigem Fundament den längst ersehnten universalen Neubau der deutschen und nicht nur der deutschen Wissenschaft leisteten. Dann bedürfte es keiner Sondergründungen mehr.

Ein Zerrbild dieses Gedankens der Einheit wissenschaftlicher Erziehung bedeutet die neue französische Schulreform. Sie will nichts Geringeres, als in einem einseitigen Neuklassizismus das heidnische imperialistische Rom aufrufen, um die französische Jugend zu disziplinieren. Alles also, was seit fast zwei Jahrtausenden geschehen ist, erst durch die Kirche, dann durch die Renaissance und durch Jahrhunderte langes ehrliches Forschen, alles was an lebendiger Eigenart allmählich sich entfaltet hat, soll als „unnötige Differenzierung" beiseite geschoben werden. Der Prozeß der Isolierung, in dem sich Frankreich befindet, so lange es zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist, geht wieder ein Stück Weges weiter.

Wie verheißungsvoll klingt dagegen im Sinne einer Verständigung der abendländischen Völker folgender neuer Aufruf von Kaiser Karls des Großen Gedächtnis-Akademie Deutscher Nation, die auf Grund der unverlierbaren Leistung des großen Kaisers und der römischen Kirche die Gemeinsamkeit der abendländischen Kultur herausstellen und den Zeitgenossen zum Bewußtsein bringen will:

Kaiser Karls des Großen Gedächtnis-Akademie Deutscher Nation macht es sich zur besonderen Aufgabe, unsere Zeit des geistigen und sittlichen Verfalls wieder auf die große Vergangenheit der europäischen Kulturvölker hinzuweisen. Sie will nicht die Zeitenuhr zurückdrehen, sondern will nur in Schrift und Tat die hohen Ideen und Ideale wieder lebendig machen, die die abendländischen Völker, vorab das deutsche, zu jenen Kulturleistungen befähigten, die wir auch heute noch rückhaltlos bewundern müssen. An unsern großen Vorfahren sollen wir Nachgeborenen uns wieder aufrichten.

Von diesem Standpunkte aus bedauert es z. B. die Akademie, daß der Materialismus der Zeit auch die Sprache immer mehr zurückgedrängt hat, in der die geistige Kultur des ganzen Mittelalters hervorragend zum Ausdruck kam und die auch heute noch jedem ernster Strebenden auf Schritt und Tritt begegnet, nämlich das Latein. Latein war sozusagen eine zweite Muttersprache des gebildeten Europas, jetzt aber ist es mehr oder minder eine Gelehrtenangelegenheit geworden. Selbst der Gebildeten werden immer mehr, die zu spät den Mangel dieser so hochwichtigen Sprache fühlen müssen.

Deshalb sind lateinische Erwachsenenkurse ein Zeitbedürfnis. Es gibt so viele Erwachsene, namentlich auch aus der Frauenwelt, die noch gerne Latein lernten, wenn ihnen entsprechende Gelegenheit geboten würde. Natürlich müßte hier ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden als auf der Schule, weil der Erwachsene ganz andere geistige Voraussetzungen mitbringt.

Zudem könnte in diesen Kursen in erster Linie das Latein betrieben werden, das uns immer wichtiger erscheint, eben das mittelalterliche. Unsere eigene große Vergangenheit sollen wir doch kennen lernen! Die großen lateinschreibenden Meister des christ-

---

[1]) Anfragen und Voranmeldungen an den Sekretär des Ortskomitees, Dr. Bierbaum, Münster, Kollegium Borromäum. Zuwendungen und Mitgliederanmeldungen können im übrigen sowohl an die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft in Köln (Verlag J. P. Bachem), wie auch an den Generalsekretär, Prof. Dr. Konrad Beyerle, München (Hohenstaufenstraße 5/II), gerichtet werden.

lichen Abendlandes sind selbst dem Gesichtskreise der höher Gebildeten entrückt. Außerdem ist dieses Latein meist einfacher und liegt uns näher als das sogenannte klassische. Es ist so die natürlichste Eingangspforte für das Latein überhaupt.[1])

Hier wird die Arbeit an der Stelle eingesetzt, wo sie gesunderweise einsetzen muß, dort wo noch das Bewußtsein gemeinsamen Lebens in Europa bestand. Unendliche Möglichkeiten geschichtlicher und philosophischer Arbeit eröffnen sich hier. Wenn jene unsichtbare Einhelligkeit des katholischen Geistes, von der ich früher sprach, heute, soweit ihr Segen der Neugestaltung des Abendlandes für das kommende Jahrtausend gilt, im Vermächtnis Karls des Großen, dessen Namen auch die im Entstehen begriffene neue katholische Universität zu Nymegen (Niederlande) trägt, die praktische Richtlinie aufnähme, das wäre eine Aussicht, der zu liebe es sich zu leben lohnt.

[1]) Dr. E. Leitl, München, Brünnsteinstraße 10, der schon seit einigen Jahren unter stets wachsender Teilnahme solche Kurse gibt, beginnt auch heuer wieder einen Einführungskurs. Der Kurs ist zweijährig, eine Doppelstunde die Woche, Beginn am Dienstag, 4. September in München an der Sozialen Frauenschule, Von der Tannstraße 1.

Paul Keller.

Zu seinem 50. Geburtstage von Alexander Baldus.

Wir haben im Laufe der letzten Monate so viel an Dichter- und Künstlerjubiläen gefeiert, daß Paul Keller, der in diesen Tagen auf fünfzig Lebensjahre zurückblicken kann, eigentlich schon etwas verspätet kommen und nur mehr wenig von all der Festesfreude und Feierstimmung für sich erhaschen dürfte. Und dennoch — mag dies auch bei irgend einer anderen, vielleicht weitaus bedeutenderen und größeren Erscheinung der Fall sein, bei dem Jubeltage dieses Mannes wird es nie und nimmer eintreffen. Und warum dies wohl?

Paul Keller hat freilich nicht alle Hoffnungen seines ersten Erscheinens erfüllt. Er hat, trotzdem er die Kraft besaß, die sogenannte Neuromantik in einem wahrhaft volkstümlichen Sinne zur Höhe zu führen, nach guten Erstlingsschöpfungen, die überaus scharfe psychologische und pädagogische Beobachtungsgabe verrieten, und einer sogar musterhaften, durchaus reifen Romandichtung, die das Problem des unehelichen Kindes von der Tiefe aus erfaßte und mit wahrhaft poetischem Zauber verklärte, (Der Sohn der Hagar), allmählich den Dichterkranz mit dem dankbareren Schriftstellerruhm vertauscht und ist schließlich auf der Ebene besserer Unterhaltungs- und Familienlektüre stehen geblieben, wozu seine Stellung als Herausgeber der „Bergstadt" viel beigetragen haben mag. Das alles muß einmal klar und deutlich ausgesprochen werden, und es hieße Unrecht dem Dichter gegenüber begehen, wollte man solches aus falschem Taktgefühl verschweigen. Aber eines und gerade das, was jene alle Stände und Schichten unseres Volkes umfassende Beliebtheit erzeugt, hat Keller immer besessen und wird er auch wohl nimmer verlieren: Die deutsche Seele! Von ihr und ihrer Gestaltung in seinem Schaffen will ich hier ganz kurz sprechen.

Die deutsche Seele! Gar mancher Künstler hat sie zu gestalten versucht und sie in Wort, Klang oder Farbe auch wohl weit wesentlicher gestaltet, als es Paul Keller jemals gelungen ist. Aber trotzdem lag bei ihm stets ein Vorzug, der bei vielen, ja den meisten als das Primäre gilt: der einer gewissen liebenswürdigen Herzlichkeit, eines schlichten, stets sonnigen Plaudertons von Herz zu Herz, der Freude und Leid, Liebe und Haß, Hoffen und Entsagen in der gleichen freundlichen Art wiedergibt. Es ist eine Art, die an und für sich etwas sehr Schönes und Ideales ist, die aber bei mangelnder Selbstdisziplin leicht die scharfen und spitzen Kanten der Wirklichkeit verwischt, gar oftmals an Schwärmerei oder Sentimentalität grenzt und dann wahrlich nicht immer mit echter Kunst identisch ist. Freilich: Jedermann wird unwillkürlich dadurch gebannt, alle Scheidewände, die parteiische Einseitigkeit errichtet haben mag, werden niedergerissen. Schade nur, daß das alles mehr dem Schriftsteller gilt als dem Dichter! Sonst würde Keller zweifellos der im anderen Lager am meisten gelesene Katholik sein, was so — ich spreche hier nur von wirklicher Dichtung — immer noch Handel-Mazzetti ist. (Daß Paul Keller übrigens den katholischen Anstrich meidet und auch seine gesammelten Werke in einem nichtkatholischen Verlage erscheinen läßt, darf in einer katholischen Zeitschrift schon bedauert werden).

Paul Keller ist ein Sonntagskind — das ist gewiß. Aber Sonntagskinder kommen leicht in Gefahr, die ihnen verliehenen herrlichen Schätze mit hinüber zu nehmen in die Oberflächlichkeit und den Staub des Alltags. Ganz hat sich unser Dichter dieser Gefahr leider nicht entziehen können. Und von dem „Sohn der Hagar" und der „Alten Krone", dem Wendenroman, der das Problem des Panslawismus eindrucksvoll aufrollt, ging es mit seinem Künstlertum mählich bergab. Aber noch steckt Kraft in ihm, sich wieder emporzuarbeiten, kerndeutsche, trotzige Heimatkraft. Dann aber muß er über alle sonnige Verträumtheit „Altenrodas" und sonstiger vielleicht sympathischer, aber nicht künstlerischer Bergstadtallüren hinweg wirklich „Ferien vom Ich" machen und wirklich wie ein „Hubertus" sein verlorenes Selbst wieder suchen gehen. Und darum gilt es für ihn: Weniger schriftstellern und mehr, weit mehr dichten! Hoffentlich tritt er mit seinem Jubelfeste wieder in die alten, verlassenen Bahnen ein und folgt nicht seinem Panegyriker Gustav W. Eberlein noch weiter hinein in das mondüberglänzte, unwirkliche Traumland falscher Romantik, das für den Augenblick bezaubern mag, dann aber fade und öde vorkommen muß. Nur das Wahre, das Echte bleibt bestehen. Und daß Paul Keller dieses wiederfinde — das sei mein sehnlichster Wunsch zu seinem fünfzigsten Wiegenfeste! Möge er inmitten all der Hymnen und Lobgesänge nicht ungehört verhallen!

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Eichendorffs Weltbild. Von Karl Jakubczyk. (Bücher der Wiedergeburt) 1923. Frankes Buchhandlung, J. Wolf, Habelschwerdt. 8° 120 S. Grundpreis kart. 1.20 ℳ. — Dieses Bändchen ist in erster Linie der katholischen Jugendbewegung gewidmet. Tiefer als Eichendorff stellte niemand die eigentliche Wesenheit des Begriffes Jugend fest als das gesunde und unzerknitterte, vom kleinlichen Treiben der Welt noch unberührte Gefühl der ursprünglichen Freiheit und der Unendlichkeit der Lebensaufgabe. Nach dieser Erkenntnisrichtung hin hob Jakubczyk aus Eichendorffs Schriften, ohne die Absicht einer jeweilig oder insgesamt restlos herausschälenden wissenschaftlichen Vollständigkeit, eine Anzahl Lesefrüchte heraus und ordnete sie unter bestimmten Gesichtspunkten dem vorliegenden Büchlein ein; als geistiges Erbe eines ungemein klaräugigen, echt katholischen und deutschen Mannes, zur Mitaufhellung für die große Aufgabe der unumgänglichen Wiedergeburt unseres Volkes. Die gewählten Kapitelüberschriften verheißen an sich eine Fülle der in ihren Themen beschlossenen Ideen. Kein Wunder; war doch Eichendorff alles andere als ein Stillstands- oder gar Rückschrittsreaktionär. Klar erkannte er angesichts der herrschenden literarischen und sozialen Verhältnisse, daß das Neue von keiner chinesischen Mauer abgesperrt werden könne, daß es also an uns sei, es scharf und unverzagt ins Auge zu fassen und es dort, wo es lügenhaft befunden werde, zu bekämpfen, auch auf dem Boden der Wissenschaft. Schon der Dreißigjährige zeigte sich, gestützt auf erstaunlich sichere dogmatische Korrektheit und katholisches Feingefühl, als berufener Verfechter eines kulturfrohen Katholizismus, der um so zielfester mit seiner Zeit vorwärts zu schreiten vermag, als er sich ihr innerlich überlegen weiß. Bei Prüfung der vaterländischen Vergangenheit in ihrem politischen und kulturellen Werdegang unterstand Eichendorff durchaus dem deutschen und katholischen Gedanken, den nationalen und religiösen Gesichtspunkten. In idealer Sachlichkeit sah er vorhandenes Negatives, Mangelhaftes auch innerhalb katholischen Wachstums. Immer wieder bewährte er sich, trotz nicht wegzuleugnender, zeitbedingter innerer Hemmungen, als der weise Abwägende, Weitschauende, mitten in die Zeit und zugleich über die Zeit sich Stellende. — Jakubczyks Werkchen ist geeignet, gegenüber weitverbreiteten verhängnisvollen Anschauungen über das „Undeutsche" des Katholizismus segensreich für die künftige Einheit des Vaterlandes zu wirken. E. M. Hamann.

Ein guter Stolperer. Roman von Wilhelm Schussen. Hausschatzband 9. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. München, Verlagsabteilung Regensburg. Kl. 4° 171 S. Grundpreis geb. 1 ℳ. — Das Buch ist ein Haupttreffer obengenannter, für weite Kreise berechneter Sammlung. Und wird es bleiben. Der Held stammt aus schwäbisch-bäurischen Verhältnissen, versucht verschiedene Berufe, stolpert als Lehrerseminar-Primus in eine Apotheke, von dort aus nach Frankreich und in die Schweiz, studiert privat, daß ihm der Kopf raucht, besteht glänzende Prüfungen, wird Gymnasiallehrer, dann Verlagslektor, schließlich sehr untergeordneter Registrator in einem Geschäft, macht plötzlich eine riesenhafte kaufmännische Erfindung, gerät dadurch auf den Weg des Reichtums und des Glückes, indem er endlich seine Jugendliebe, der er nie untreu geworden, fürs Leben gewinnen kann. Bei aller Rückhaltlosigkeit der darstellerischen Offenheit und Ehrlichkeit steckt in dem kleinen Roman eine verborgene Tiefe und Feinheit lauteren, goldenen Humors. Je genauer man zuschaut, desto mehr Wertvolles entdeckt man. Und so viel köstliche Reinheit ist darin. Das Buch ist beherrscht davon. Man vergißt es so leicht nicht wieder. E. M. Hamann.

Beuron. Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Gegenwart von P. Odilo Wolff O. S. B. 6. erweiterte Auflage, mit 4 Tafeln und 14 Textbildern. Freiburg i. Br. 1923, Herder. 209 S. Pr.-Gz. brosch. 4.60 ℳ, geb. 5.50 ℳ. — Die in diesem Buch niedergelegten „Bilder und Erinnerungen" eines Mönches aus dem Beuroner Konvent sind durchweht vom Geist innigster Liebe und Anhänglichkeit an sein Kloster. Dadurch gewinnt die ganze Darstellung einen ungemein herzlichen und rührenden Ton, der besonders stark herausklingt in dem Abschnitt „Der 3. Dezember 1875" (S. 86—96), an welchem Tage Beuron endgültig dem Kulturkampf zum Opfer fiel. Obwohl der Verfasser wie er im Vorwort betont, keine eigentliche Geschichte Beurons schreiben wollte, sind seine Bilder und Erinnerungen großenteils doch Beiträge zu einer solchen Geschichte, denn wir lernen durch sie die mannigfachen Geschicke des Klosters und seiner Bewohner von der Gründung bis heute kennen, nicht trocken und rein geschichtlich, sondern belebt durch die Anteilnahme eines Konventmitgliedes, dessen Schicksal mit dem des Klosters aufs engste zusammenhing. Auf einzelne Abschnitte des Buches hier näher einzugehen, ist nicht recht möglich, weil wohl jeder so viel Wertvolles enthält, daß man davon sprechen müßte und weil eine kaum zu bewältigende Fülle interessanter und tief bewegender Bilder aus echtem und rechtem Mönchsleben uns gezeigt wird. Das Buch ist nicht nur dem Inhalt, sondern auch der äußeren Ausstattung nach vollwertig; die wohlgelungenen Textbilder stammen ausnahmslos aus den Werken der berühmten Beuroner Kunstschule, von der ein eigener Abschnitt „Beuroner Kunst" (S. 188—191) handelt. Das erübrigt allein schon Lob und Empfehlung. Das Buch, für dessen Güte auch der Umstand spricht, daß es schon in 6. Auflage vorliegt, wird nicht nur allen Freunden Beurons, sondern auch des Mönchlebens überhaupt, hochwillkommen sein. Richard Oettl.

Anton Bruckner, eine Monographie von Max Auer. Mit zahlreichen Illustrationen und Faksimilen. 438 Seiten, Amalthea-Verlag Zürich-Leipzig-Wien, 1923. (Band 33/34 der Amalthea-Bücherei.) Grundpreis 15 ℳ. — Im voraus sei es gleich gesagt: Ein mustergültiges Buch,

Sorgfalt darauf verwendet! — Das Buch unterrichtet über des
Meisters Leben, sein Werden, Ringen und Siegen, und der Verlag hat
wenigen Strichen klar und plastisch seine Persönlichkeit zu zeichnen. In
rechtem Ausmaß läßt es dabei auch die Zeitgenossen zu Worte kommen,
jene guten Leutchen, die in der kleinen Schulstube von Windhag zu Bruck-
ners Füßen gesessen sind und später staunend den ehemaligen schlichten
Schulgehilfen als weltberühmten Meister wiedererkannten, und auch jene
schlimmen Menschen, die den großen Symphoniker mit Schmähungen
überhäuft und damit seinem starken Künstlerbewußtsein und kindlichen
Gemüt so bitter weh getan haben. Von den Werken sind Entstehung,
Umarbeitungen, ferner die Aufführungen während des Meisters Lebzeiten
kurz gebucht. Namentlich von den Symphonien und größeren Chor-
werken sind ausführliche Analysen mitgeteilt; auf die Charakteristik der
Themen (mit außerordentlich vielen Notenbeispielen), des formalen Auf-
baues, sowie der Ausdruckswerte ist das Hauptgewicht der Darstellung ver-
legt. In einem sehr ansehnlichen Absatz handelt der Verfasser über das
Wesen der Brucknerischen Kunst, u. a. über ihr Verhältnis zu Richard
Wagner. Merkwürdig sind besonders die Vorausnahmen Wagnerischer
Züge, ja Themen, natürlich in einer Zeit, da Bruckner von diesem noch
keine Note zu Gesicht oder Gehör bekommen hatte; doppelt merkwürdig,
daß sie sich gerade in seinen kirchlichen Tonschöpfungen, in seinen Meß-
kompositionen finden. (Ueber diesen Punkt haben wir unter noch anderen
Gesichtspunkten als bereits durch den Verf. geschehen ist, im Rahmen
einer Arbeit gehandelt, die in einer Fachschrift erscheinen wird.) Sehr
schön ist die besondere künstlerische Mission Bruckners
gekennzeichnet. Das Buch von Auer ist ein völlig ausgereiftes Werk; das
ist aus jeder Zeile zu spüren. Dazu steht noch im Vorwort, daß der Verf.
das seit 1908 druckreif fertiggestellte Manuskript seinem Freunde August
Göllerich zulieb bis jetzt zurückgehalten hat, bis eben von dessen mehr-
bändiger Biographie der erste Band im Druck war. Solcher vornehmer
Freundschaft sei auch in den Spalten einer kritischen Bücherschau noch ein
besonderes Lob gesungen!

Dr. O. Ursprung.

Als Franziskus rief. Legenden um den Armen von Assisi von Alber-
tine Mäuser. Mit einem Geleitwort von Dr. Augustin Wibbelt.
Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei G. m. b. H. Paderborn 1922;
56 S. Pr.-Gr. kart. 0.80 ℳ. — In diesen fünf Legenden kommt die
edle Wesensart der geistigen Beziehungen des großen Heiligen von Assisi
zu seinen Schülerinnen und sein gewaltiger Einfluß auf deren Seelen zu
klarer und ergreifender Gestaltung. Nur eine tief empfindende Frau
konnte so zart und treffend zugleich darüber schreiben, wie es hier geschehen
ist. Sehr wohltuend wirkt der ungekünstelte und einfache Stil, der als
Merkmal alles Großen, das unmittelbar aus den Tiefen der Seele kommt,
auch diesen Skizzen nicht fehlt.

Richard Oettl.

Seelenparadies. Von Joh. Geiler von Kaisersberg. Ueber-
setzt von Dr. theol. Franz Xaver Bacher. München-Gladbach 1923. Volks-
vereins-Verlag. 456 S. — Es ist ein verdienstliches Unternehmen, große
Prediger früherer Zeiten, wie Abraham a Santa Clara, Geiler von Kai-
sersberg, Berthold von Regensburg und andere der Gegenwart näher zu
bringen. Vorliegendes Buch ist aus diesem Streben entstanden und man
darf sagen, daß es seinen Zweck vollauf erreicht. In der Einleitung unter-
richtet uns der Herausgeber kurz über die wichtigsten Daten und Um-
stände aus dem Leben Geilers von Kaisersberg und über die Stellung, die
dieser selbst und sein Werk in seiner Zeit einnahmen. Auch erfahren wir,
welche Gesichtspunkte bei der Herausgabe bestimmend waren, vor allem,
auf welche Art auch in der Uebersetzung aus dem Mittelhochdeutschen ins
Neuhochdeutsche die Eigenart Geilers in Gedanken und Ausdrucksweise
gewahrt wurde. Gewisse dogmatische Schiefheiten und Ungenauigkeiten
Geilers, die ihm zuweilen im Feuereifer der Rede unterliefen, hat der Her-
ausgeber berichtigt. Auch eine Erklärung des Titels „Seelenparadies“ ist
in der Einleitung beigegeben; er stammt daher, weil die wahren Tugenden
das Herz des Menschen dem irdischen und himmlischen Paradies gleich-
machen. Das Seelenparadies enthält Vorträge über 42 Tugenden, Tugend-
akte und Stufen des christlichen Strebens nach Vollkommenheit — eine
Ueberfülle von Stoff, die in vorliegender Ausgabe sehr übersichtlich dar-
geboten wird. In dieser Aufmachung bedarf das Buch kaum einer be-
sonderen Empfehlung.

Richard Oettl.

Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder. Von Otto
Hartmann (Otto von Tegernsee). 4.—6. gründlich veränderte Auflage.
Mit 620 Abbildungen und mehrfarbigen Kunstbeilagen. Gr. Lex. 8.
XII, 676 Seiten.) In Prachtband gebunden 15.— ℳ. Preis in Grund-
ahl × Schlüssel ergibt den Verlagspreis. Regensburg, Verlagsanstalt
orm. G. J. Manz. 1923. — Das schöne Werk, das schon in seinen
üheren Auflagen wohlverdienten Beifall fand, liegt jetzt in neuer, zeit-
emäß veränderter Bearbeitung vor. Es hat an Reichhaltigkeit und Wert
och gewonnen. Mit Freuden wird sich jeder, der Liebe für die Herrlichkeit
s Hochgebirges besitzt, welcherlei Sonderneigung er dabei etwa haben
ag, in diese warmherzigen, prächtig plastischen Betrachtungen und in
se Reichtum des Bilderschmuckes vertiefen. Der Verfasser erzählt von
lbsterlebtem, schildert Selbstgeschautes, benützt auch gelegentlich fremde
fzeichnungen, die ihm zur Verfügung gestellt waren. Das ganze, weite
penland, die Berge Oberbayerns und des Allgäus, die Schönheit Tirols,
Wunder der Schweiz, das alles ist sein Gebiet, alles ihm gleich ver-
ut, alles Quell seiner Freude, die er weitesten Kreisen der Naturfreunde
In- und Auslande mitteilen und zugänglich machen möchte. Das Buch
uch ausführlich genug, um wirklich brauchbare, ausreichende Belehrung
penden. Den Text begleiten über 600 ausgezeichnete Abbildungen, die
Lichtbildern, Zeichnungen, Gemälden und Stichen hergestellt sind.
zwei sehr schöne farbige Vollbilder (nach Aquarellen des Münchener
Frank) sind beigegeben. Man sieht Landschaften, Berge und Täler,
te und Dörfer und einzelne Häuser, nicht minder auch das Volk der
nländer in Gestalt, Art, Brauch und Tracht. Die Sprache des Buches
bhaft, voll starken Gefühls, schlicht, volkstümlich. Der Inhalt ver-
den gebildeten, anspruchsvollen Leser voll zu befriedigen, ist dem
hen verständlich und erfreulich für beide. Schwerlich kennt jemand
lpen so hinlänglich, daß ihm das Werk nicht noch gar vieles Neue
könnte. Es ist ein Haus- und Familienbuch im allerbesten Sinne.
Ausstattung ist vornehm, Papier und Druck von vorzüglicher Be-
nheit.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Auch bei den Griechen weiß die Ueberlieferung
von einer Sintflut zu berichten, die in uralten Zeiten das Menschen-
geschlecht vernichtete. Der Noe der Hellenen hieß Deukalion. Mit
Pyrrha, seiner Gattin, landete sein hölzerner Kasten auf dem Parnassos.
Auf Geheiß der Gottheit warfen sie „Gebeine der Erde“ — Steine —
hinter sich, woraus neue Menschen entstanden. Wer vermöchte sich der
Poesie solcher Mythen zu entziehen? Nur ist es eine irrige Meinung,
daß solche poetische Stoffe sich zur dramatischen Behandlung im be-
sonderen Maße eignen. Wir erblicken sie als Symbole aus der
Dämmerung vergangener Zeiten, stellen wir sie aber auf die Bühne,
so müssen sie gleichsam vor unseren Augen wieder Gegenwart werden,
und da bleiben die Gestalten nur zu oft blasse Schemen. Dieser Gefahr
ist auch nicht Hans J. Rehfisch entronnen, dessen Deukalion
über die Bretter unseres Schauspielhauses ging. Seine Figuren gewinnen
nicht so recht Fleisch und Blut; so wird, was sie sagen, fühlen und
leiden, uns nicht zum unmittelbaren Erlebnis, sondern mehr zum nach-
denklichen Dialog. Der Dichter verfügt über eine kultivierte Sprache,
die gut klingt und auch der Gedanken nicht entbehrt; aber am Ende
bedarf die Bühne der Handlung. Es muß nicht immer äußerlich viel
geschehen; bei Iphigenie und Tasso Goethes vermissen wir nicht
das Fehlen von Wirkungen. Allein bei Deukalion tritt auch die
innere Entwicklung nicht klar zutage. Die beiden Menschen haben die
ganze Menschheit überlebt, auserwählt von Gott oder vergessen von
Gott? Deukalion kämpft mit der Entwirrung dieser Probleme, für
Pyrrha besteht nur die Liebe und ihr für das Nächstliegende geschaffener
Blick neigt zu reflexionsloser Hinnahme des Lebens als eines Geschenks.
Deukalion flieht vor der Liebe zu Pyrrha in das Reich seiner philo-
sophischen Betrachtung. Es fällt manch kluges Wort, aber wir sehen
kein Ziel, und schließlich ist es doch das Eingreifen der Orakelstimme,
die mehr äußerlich ein Ende herbeiführt. Deux ex machina. Herr
Nürnberger und Fräulein Kersten von der hessischen Landesbühne
sprachen die drei Dialoge mit Verständnis, Wärme und gutklingender
Stimme. Wie schwer fällt unseren heutigen Darstellern das hohe Pathos
der getragenen Rede; selten, aber doch einige Male hatten sie mit
sprachtechnischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Alles in allem: Stück
und Spiel zeigten respektable Leistungen. Das schwach besuchte Haus
spendete freundlichen Beifall. Das schwach besuchte Haus! Es ist in
den Wochen, da man den sittlich-üblen Werwolf spielte, immer sehr
gut besetzt gewesen. Wir haben es bedauert, daß man diese Sensation
so sehr ausgenützt hat und müssen es anderseits anerkennen, daß man
ihr eine Dichtung folgen ließ, die vom rein materiellen Standpunkt
aus ein schlechtes Geschäft bedeutet.

Verschiedenes aus aller Welt. Karl Scheidemantel, der
berühmte Sänger der Dresdner Hofbühne und der Bayreuther Fest-
spiele, ist gestorben. — Max Reinhardt hat das Josefstädter Theater
in Wien übernommen und will den Darstellern eine republikanische
Verfassung geben. Gar manche Künstler von Rang haben sich bereit
gefunden. Solche Versuche sind nicht ganz neu. Sie hatten stets ein
kurzes Leben, denn die Bühne erfordert eine einheitlich straffe Leitung.
— Das Osterspiel von Nottuln (1420) wird von Dr. Otto Ursprung
(München) bearbeitet in einem historischen Konzert in Mannheim
aufgeführt. — Die Internationalen Festspiele in Zürich brachten
außer der erwähnten Rodelinde von Händel die Meistersinger und
Mussorgskijs „Boris Gudunow“, sowie Schillers Kabale und Liebe durch
hervorragende deutsche Darsteller. Das Ensemble der Mailänder Scala
spielte den Barbier von Sevilla. — In Berlin wurde Rimsky-
Korssakoffs Märchenoper Der goldene Hahn als deutsche Uraufführung
gegeben. Die Musik zeigt viele lyrische Schönheiten und glänzende
Technik. Der Text fußt auf einem Märchen Puschkins, gibt ihm aber
eine scharf antimonarchische Tendenz. Die Aufführung unterstrich die
Satire noch besonders. Da die Berliner Staatsoper eine Reihe von
deutschen Opern, die anderswo Erfolg hatten und sich behaupten, noch
nicht aufgeführt hat, wird diese Bevorzugung des russischen Stückes
als unnötig empfunden.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Am Ende unseres vorigen Berichtes stand die Veröffentlichung
der neuen Devisenverordnung. Der Eindruck, den dieselbe
machte, wurde durch die Nachricht verstärkt, dass damit die Mass-
nahmen der Regierung nicht erschöpft sind. Man weiss, dass der
Reichskanzler selbst sich mit Nachdruck für eine Stützung eingesetzt
hat, und die Verhandlungen zwischen Banken, Industrie und Regierung
dauern an. Sie beziehen sich nicht nur auf die Einschränkung des
Devisenverkehrs, sondern auch auf die Kräftigung des Interventions-
fonds der Reichsbank, dadurch dass Industrie- und Bankwelt wohl
weitere Dollarschatzanweisungen übernehmen dürften. Die absolute
Kontrolle über den Devisenmarkt ist durch die Verordnung wieder-
gewonnen, wider das Einschreiten gegen den illegitimen Handel
werden sich keine Einwendungen erheben. Die Ausschaltung der
Zwischengewinne trifft besonders die überall wie Pilze aus der Erde
geschossenen Wechselstuben, die in der Zeit zwischen der Devisen-
feststellung bis zum nächsten Mittag ihr Hauptgeschäft machten.
Jetzt ruht jeder Freiverkehr vor und nach Festsetzung der amtlichen

Notiz. Schwierigkeiten erwachsen dem Handel, der sich, da er auf schnelle Abschlüsse angewiesen ist, an die vorbörslichen Notierungen hielt. Es wurde gleich am ersten Tage vielfach bemerkt, dass der sogen. usancemässige Handel wieder stärker aufkommt, d. h., dass Geschäfte zwischen zwei fremden Valuten unter Ausschaltung der Markvaluta wieder bevorzugt werden. Nach der Verordnung dürfen im In- und Ausland nur solche Zahlungsmittel und Forderungen erworben oder veräussert werden, für die überhaupt eine amtliche Notierung stattfindet. Man wartete deshalb anfangs etwas ratlos auf die Ausführungsbestimmungen, dass sie Richtlinien für Auszahlungen in polnischer, lettischer und litauischer Währung bringen werden. Der Umweg über die Börsen von Danzig und Bromberg (für polnische Mark) wäre zeitraubend und kostspielig. Bei der Getreideeinfuhr können ausländische Angebote nur bis 1 Uhr an die Hand gegeben werden, zu einer Zeit also, in der die amtliche Börsennotierung erst beginnt. Auch der Metallhandel plant eine zeitliche Verlegung der Notierungen. Dass Ausländer von dem Verkaufsverbot der Mark ins Ausland nicht betroffen werden, erscheint als eine Gesetzeslücke, die uns nicht gleichgültig sein kann. Die Devisenordnung hat schon an den ersten Tagen zu manchen Protesten geführt, so von Köln, wo keine amtliche Devisenbörse besteht und infolge des Wegfallens des Freiverkehrs keine Devisen mehr gehandelt werden können. Durch ein Abkommen können die Notierungen in Köln nächste Woche wieder aufgenommen werden.

Der erste Wochentag brachte eine leise Abschwächung am Devisenmarkt. Da der Freiverkehr der Devisen untersagt ist, nimmt die Börse die Kursgestaltung für die Dollaranleihe als Richtlinie für die Effektenkurse. Die Tendenz war fest. Man glaubt, dass die Teuerung fortschreitet, da die Inflation durch börsentechnische Massnahmen nicht aufgehalten werden könne. Der neue Kohlenpreis weckt Besorgnisse. Der zweite Tag brachte eine Aufwärtsbewegung am Devisenmarkt trotz der ausgeschalteten Spekulation, denn der Bedarf für Einfuhrzwecke ist erheblich grösser als das vorliegende Material. Die Reichsbank musste wieder fast ausschliesslich für die Befriedigung des dringenden Bedarfes sorgen, trotz ihrer beträchtlichen Abgaben mussten scharfe Zuteilungen vorgenommen werden. In Dollarschatzanweisungen waren die Umsätze beträchtlich, der Kurs schwankte zwischen 135 000 und 140 000. Da das Geschäft in Dollarschatzanweisungen in gewissem Zusammenhang mit dem verbotenen Devisenfreiverkehr steht, hat der Berliner Börsenvorstand den Handel derselben an börsenfreien Tagen verboten. Der Warengrosshandel stockt ausserhalb der Börsenzeit völlig. Die Kurssteigerung hielt auch am Mittwoch an. Die Dollarschatzanweisungen überflügelten den amtlichen Dollarkurs. Auf dem Effektenmarkte herrschte unverkennbare Haussestimmung. Die Steigerungen waren auf allen Gebieten, nicht nur in den führenden Werten, riesig. Die Verdopplung des Kurses der Kriegsanleihe hat das Gerücht aufkommen lassen, dass die Reichsanleihe A.-G. ihre Bestände ausverkauft hätte. Es ist allerdings von einem augenblicklichen Materialmangel zu sprechen, der jedoch die hohe Bewertung schwer rechtfertigen dürfte. In letzter Zeit sind sehr grosse Posten nach England und Amerika verkauft worden, wo die Stücke vielfach zur Kreditsicherung gesucht sind. Der Donnerstag zeigte eine leise Entspannung am Devisenmarkt, doch musste die Reichsbank ziemlich bedeutende Abgaben machen, um Zuteilungen zu vermeiden. Der Kurs der polnischen Mark wurde gemäss den neuen Ausführungsbestimmungen von einer Kommission festgesetzt und stellte sich auf 123 M., Auszahlung Warschau 125 M. Auch am 29. konnte der Devisenbedarf voll befriedigt werden. Am Effektenmarkt war die Tendenz noch am letzten Börsentag sehr fest; man hatte mit einer leichten Abschwächung nach den riesigen Steigerungen gerechnet. Die Woche schloss mit einem Dollarkurse von 154 500 M. — Die weiter fortschreitende Geldentwertung hat die an die Reichsbank herantretenden Ansprüche in der dritten Juniwoche wiederum gewaltig gesteigert. Die Banknotenausgabe schwoll um den riesenhaften Betrag von 2186,6 auf 18.091,7 Milliarden.

Auf den Produktenmärkten gehen die Preise scharf in die Höhe. Es kamen nur verschwindend kleine Getreidemengen an den Markt. So konnte (am 30. Juni) in Weizen und Roggen mangels Angebotes in München eine zuverlässige Preisnotierung nicht erfolgen. Die Vorstandschaft der Produktenbörse erwägt Schritte, um die Regierung zu Massnahmen gegen die von Woche zu Woche fortschreitende Teuerung zu veranlassen. K. Werner, München.

Auswanderung nach Argentinien. Wie das hiesige argentinische Konsulat mitteilt, erhalten zukünftig ausgesprochene Auswanderer nach Argentinien ihre Pässe vom Konsulat kostenlos visiert. Ausgeschlossen von dieser Vergünstigung sind selbstverständlich Passagiere, die I. Klasse nach Argentinien reisen, ferner alle Durchreisenden, auch wenn sie Auswanderer nach Chile oder anderen Argentinien benachbarten Ländern sind. Bei Kaufleuten wird eine besondere Prüfung durch das Konsulat vorgenommen, da es sich bei ihnen, auch wenn sie beispielsweise 3. Klasse reisen, oft um Geschäftsreisende handeln kann und sie somit nicht unter den Begriff „Auswanderer" fallen. Nach Rückfrage beim argentinischen Konsulat vonseiten des Norddeutschen Lloyd, München, Briennerstrasse 8, sind ausser den Auswanderern der III. Klasse auch Auswanderer, die in der Mittelklasse der Dampfer des Norddeutschen Lloyd fahren, von den Visumkosten befreit.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.

Prospekt der München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München.

Nominal ℳ 59'000.000.— neue auf Namen lautende Stammaktien zu je ℳ 1000.—, mit den Nummern 16001—75000 und voller Dividendenberechtigung für 1923.

Die **München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München** sind seit dem 31. Oktober 1862 handelsgerichtlich eingetragen und haben ihren Sitz in München; ihre Dauer ist unbeschränkt.

Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb ihrer Papierfabriken zu München, Dachau und Pasing sowie der sonstigen ihr jeweils zugehörigen Papierfabriken, sodann der Betrieb von Papierhandlungsgeschäften und der Anlagen zur Gewinnung und Verwertung von Hilfsstoffen, Abfällen u. dgl. oder zur weiteren Verarbeitung ihrer Fabrikate selbst. Die Gesellschaft kann sich an anderen Unternehmungen in jeder Form beteiligen und Zweigniederlassungen errichten.

Die Zulassungsstelle für Wertpapiere an der Börse zu München hat am 30. Oktober 1922 einen Prospekt über ℳ 8'000,000 Aktien der München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München genehmigt, der in Nr. 457 der Münchner Neuesten Nachrichten vom 15. November 1922 veröffentlicht wurde. Auf diesen Prospekt wird Bezug genommen.

In der ausserordentlichen Generalversammlung der Gesellschaft vom 16. Januar 1923 wurde beschlossen, das bis dahin ℳ 16'320,000.— betragende Grundkapital auf ℳ 32'320,000.— zu erhöhen durch Ausgabe von 16000 Stück auf Namen lautende Stammaktien zum Nennwert von je ℳ 1000.—, die an den Erträgnissen für 1923 voll teilnehmen. Die **1600 Vorzugsaktien** zu je ℳ 200.—, die bis dahin zehnfaches Stimmrecht hatten, erhielten **zwanzigfaches Stimmrecht**; sie haben vor den Stammaktien ein Vorrecht auf einen beschränkten **Gewinnanteil von 6% des Nennwertes mit Nachzahlungsanspruch.**

Gleichzeitig wurde eine weitere Kapitalerhöhung ins Auge gefasst, die in der ordentlichen Generalversammlung vom 7. April 1923 beschlossen wurde. Das Grundkapital wurde dabei durch Ausgabe von weiteren St. 43000 auf Namen lautender Stammaktien zu je ℳ 1000.— mit voller Dividendenberechtigung für 1923 sowie durch Ausgabe von weiteren **St. 2150 Vorzugsaktien zu je ℳ 200.— mit zwanzigfachem Stimmrecht und gleichen Berechtigungen und Beschränkungen wie die früheren (s. oben)** auf ℳ 75,750,000.— erhöht.

In beiden Fällen wurde das gesetzliche Bezugsrecht der Aktionäre ausgeschlossen. Das Bankhaus Merck, Finck & Co. übernahm die sämtlichen Stammaktien beider Emissionen, und zwar die im Januar geschaffenen St. 16000 zum Kurse von 700% zuzüglich 5% Zins ab 1. Januar 1923 bis zum Einzahlungstag, mit der Verpflichtung, sie den alten Aktionären zum Kurs von 950% zuzüglich 5% Zins ab 1 Januar 1922 bis zum Einzahlungstag im Verhältnis 1:1 zum Bezuge anzubieten, von den im April geschaffenen St. 43000 St. 32000 zum Kurse von 3200%, mit der Verpflichtung, sie den alten Aktionären zum Kurse von 3500% im Verhältnis 1:1, jeweils zuzüglich Börsenumsatz- und Bezugsrechtssteuer, zum Bezug anzubieten.

Die aus der Kapitalerhöhung vom April 1923 stammenden restlichen St. 11000 Stammaktien übernahm das genannte Bankhaus zu 100%; sie sollen im Interesse der Gesellschaft zu gegebener Zeit freihändig veräussert werden.

Auch die im April 1923 ausgegebenen Vorzugsaktien wurden wie die sämtlichen früher geschaffenen vom Bankhause Merck, Finck & Co. übernommen, und zwar zum Kurse von 100%. Es wird den Besitz an diesen Vorzugsaktien gleichfalls nur wie ein Treuhänder ausüben.

Die beiden Kapitalerhöhungen sind durchgeführt und am 23. Januar bezw. 11. April 1923 in das Handelsregister eingetragen worden. Die alten Aktionäre haben ihr Bezugsrecht für die Januaremission in der Zeit vom 26. Januar bis 12. Februar, für die Aprilemission in der Zeit vom 12. bis 30. April ausgeübt. Das bei beiden Emissionen erzielte Agio wurde im vollen Umfang der gesetzlichen Reserve zugeführt.

Das Aktienkapital besteht nunmehr aus 75000 Stück Stammaktien zu je ℳ 1000.— mit den Nummern 1 bis 75000; sie lauten auf Namen und tragen auf Nr. 1 bis 8000 die Unterschrift eines Vorstandsmitgliedes und des Vorsitzenden des Aufsichtsrates, von Nummer 8001 bis 75000 die faksimilierte Unterschrift eines Vorstandsmitgliedes und des Vorsitzenden des Aufsichtsrates. Die Uebertragung der Aktien geschieht durch Indossament; Gründerrechte bestehen nicht. Die Stammaktien Nr. 16001 bis 75000 sind mit Dividendenschein Nr. 108 (für 1923) bis Nr. 117 (für 1932) und Erneuerungsschein versehen. Die Vorzugsaktien lauten auf je ℳ 200.— und haben die Nummern 1 bis 3750. Sie sind auf den Namen des Bankhauses **Merck, Finck & Co.** ausgestellt, tragen von Nr. 1 bis 800 die Unterschrift eines Vorstandsmitgliedes und des Vorsitzenden des Aufsichtsrates, von Nr. 801 bis 3750 die faksimilierte Unterschrift eines Vorstandmitgliedes und des Vorsitzenden des Aufsichtsrates. Die Vorzugsaktien 1601 bis 3750 sind mit Gewinnanteilscheinen für 1923 bis 1932 und mit Erneuerungsschein versehen.

Die stufenweise Erhöhung des Grundkapitals um ℳ 16000,000.— und um weitere ℳ 43'000,000.— war bedingt durch die Notwendigkeit, entsprechend dem rapid sinkenden Geldwert und der damit Hand in Hand gehenden Steigerung aller Preise die Betriebsmittel zu stärken. Auch die Vollendung des Ausbaues der Fabrikationsanlagen erforderte mit der fortschreitenden Uebertenerung gesteigerten Kapitalaufwand.

Die seit 1919 bisher zur Ausführung gelangten Verbesserungen in sämtlichen Fabrikanlagen haben bereits eine wesentliche Produktionsmehrung in Halb- und Fertigfabrikaten herbeigeführt; die zur elektrischen Kraftübertragung ausgebauten Wasserkräfte machen die Gesellschaft von der Kohle als Kraftquelle mehr und mehr unabhängig.

Die Ausstattung mit zwanzigfachem Stimmrecht bzw. die Vermehrung der Vorzugsaktien, die im Jahre 1921 zur Abwendung einer Ueberfremdungsgefahr und zur Sicherung der Selbständigkeit des Unternehmens geschaffen worden waren, musste vorgenommen werden, um das bisherige Verhältnis zwischen Stamm- und Vorzugsaktien aufrecht zu erhalten.

Die ordentliche Generalversammlung wird vom Vorstand oder Aufsichtsrat einberufen und findet alljährlich spätestens vier Monate nach Ablauf des mit dem 31. Dezember schliessenden Rechnungsjahres statt. Die Generalversammlungen können nach Bestimmung des Aufsichtsrates an irgend einem Orte innerhalb Deutschlands stattfinden. Die Einladung zu jeder Generalversammlung hat die Tagesordnung bekannt zu geben und muss mindestens zwei Wochen vor dem hierzu bestimmten Tage in den Gesellschaftsblättern veröffentlicht werden. — Bezüglich der Verjährung der Dividende gelten die gesetzlichen Bestimmungen.

Der Vorstand der Aktiengesellschaft, der vom Aufsichtsrat berufen wird, besteht aus einem bis zu drei Mitgliedern. Zurzeit bilden den Vorstand die Herren Kommerzienrat Hans Kullen, Kommerzienrat Friedrich Kaula, ferner als stellvertretendes Vorstandsmitglied Herr Direktor Hans Schlumberger, sämtlich Kaufleute in München.

Der Aufsichtsrat besteht aus mindestens drei, höchstens sechs Mitgliedern, derzeit aus den Herren Kommerzienrat Max Bullinger, Rentner in München, Vorsitzender, Geheimer Justizrat Karl Eckert, Rechtsanwalt in München, stellvertretender Vorsitzender; Dr. Rudolf Weinmann, Privatgelehrter in Berlin; Kommerzienrat Julius Meyer, Grosskaufmann und Mitglied der Handelskammer in München; Kommerzienrat Wilhelm Beigel, Grosskaufmann in München; Ludwig Volk in München, Beamter im Zentralbüro der Gesellschaft; Peter Riedl in Pasing, Maschinenführer im Betrieb Pasing der Gesellschaft. Die beiden letztgenannten Herren gehören dem Aufsichtsrat als Betriebsratsmitglieder an. Der Aufsichtsrat wird mit Ausnahme der Vertreter des Betriebsrats von der Generalversammlung gewählt.

Die Mitglieder des Aufsichtsrates erhalten ausser dem Ersatz der in Ausübung ihres Amtes gemachten Auslagen und ausser der Tantieme alljährlich eine feste Vergütung für Mühewaltung und Versäumnis von ℳ 10000.— für jedes Mitglied nebst weiteren ℳ 15000.—, welch letztere dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter und den Delegierten zu gleichen Teilen zustehen.

Die Tantieme wird aus der Dividende berechnet, soweit diese 4% für die Stammaktie übersteigt, und beträgt 10%. Die Beträge jedoch, welche zur Dividendenzahlung einem Spezialreservefonds oder Gewinnübertrag entnommen werden, sind soweit tantiemenfrei, als diese Entnahmen aus dem Reingewinn nicht wieder rückvergütet werden.

Die Aufsichtsratsteuer trägt die Gesellschaft.

Die Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung für 1922 lauten wie folgt:

Bilanz der München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft per 31. Dezember 1922.

Aktiva.	ℳ	₰	Passiva.	ℳ	₰
Gebäude-, Maschinen- u. Grundstück-Konto (München-Dachauer Anlagen)	3'374,193	33	Aktienkapital-Konto	16'320,000	—
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Olchinger Anlagen)	2'514,746	54	(ℳ 16'000,000.— Stamm-, ℳ 320,000.— Vorzugsaktien)		
Gebäude-, Maschinen- u. Grundstück-Konto (Pasinger Anlagen)	4'705,503	33	Reserve-Konto	18'577,18[illegible]	75
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Deutenhofener Anlagen)	25,523	90	Spezialreserve-Konto	512,306	88
Haus Konto Residenzstrasse	683,507	75	Werkerhaltungs-Konto (Soll ℳ 12'987,497.74)		
Werkerhaltungs-Konto	12'987,497	74	Hypotheken-Konto (München Au)	190,207	50
Kommanditkapital-Konto	400,000	—	do. (München Kegelhof)	190,207	50
Debitoren-Konto	895'626,867	27	do. (Dachau Olching)	1'546,6[illegible]	—
Aval-Debitoren-Konto	15,500	—	do. (Pasing)	[illegible]	—
Papier-Konto	41'625,291	68	do. (Deutenhofen)	[illegible]	—
Zellstoff-Konto	63'129,429	13	do. (Residenzstraße)	511,342	86
Holz-Konto	5'923,501	18	do. (Arbeiterwohnhäuser)	519 250	57
Holzstoff-Konto	11'274,107	95	Hypotheken-Stückzinsen-Konto	87,394	07
Materialien-Konto	31'854,314	77	Kreditoren-Konto	[illegible],187	81
Packmaterialien-Konto	31'198,975	08	Tratten-Konto	260'234,555	—
Utensilien-Konto	19'894,986	50	Delkredere-Konto	212,[illegible]	67
Feuerungs-Konto	22'402,529	25	Aval-Verpflichtungs-Konto	15,[illegible]	—
Fuhrwerks-Konto	3'502,987	15	Dividenden-Kupon-Konto	[illegible]	—
Wechsel-Konto	23'913,926	71	Gewinn- und Verlust-Konto ℳ 43'531,166.58		
Kassa-Konto	182,568	92	zuzüglich Gewinnvortrag „ 94,857.97	43'626,024	55
	1'175'235,958	16		1'175'235,9[illegible]	16

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1922.

Soll.	ℳ	₰	Haben.	ℳ	₰
An Steuern- und Abgaben-Konto	35'067,910	12	Per Vortrag zum Vorjahre	94,857	97
„ Assekuranz-Konto	49'584,458	34	„ Mieterträgnis-Konto	245,471	90
„ Beiträgen zur Berufsgenossenschaft	12'749,399	23	„ Konto pro Dubioso	26,978	65
„ Beiträgen zugunsten der Arbeiter und deren Kassen	1'918,285	97	„ Betriebs-Konto	145'522,841	71
„ Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	6,559	93			
„ Lasten- und Zinsen-Konto	422,754	36			
„ Konto pro Dubioso	808	60			
„ Abschreibungen	2'513,949	13			
„ Bilanz-Konto	43 626 024	55			
	145'890,150	23		145'890,150	23

Die in obenstehender Bilanz aufgeführten Hypotheken auf den Anlagen der Gesellschaft in München, Dachau, Pasing und Deutenhofen sind fast durchwegs vierteljährlich kündbar und halbjährlich mit 4% oder 4½% verzinslich; soweit sie amortisierbar sind, beträgt die Quote ½% im Jahr.

Bilanz-, sowie Gewinn- und Verlustrechnung sind in der ordentlichen Generalversammlung vom 7. April 1923 genehmigt worden. Die Dividende betrug für das Jahr 1920 18% auf ℳ 4'000,000.— Stammaktien, für das Jahr 1921 18% auf ℳ 8'000,000.— Stammaktien, für das Jahr 1922 50% auf ℳ 16'000,000.— Stammaktien.

Der Geschäftsgang ist bei zunehmenden Aufträgen befriedigend.

München, im Juni 1923.

München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft.

Auf Grund vorstehenden Prospektes sind ℳ 59'000,000.— neue Aktien der **München Dachauer Papierfabriken Aktiengesellschaft in München** Nr. 16001—75000 zum Handel und zur Notierung an der Münchner Börse zugelassen worden.

München, den 27. Juni 1923.

Merck, Finck & Co.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 6000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28 München, 12. Juli 1923. XX. Jahrgang.

Kardinal Faulhaber über seine Amerikafahrt.

Von Josef *Riedhammer*.

Deutschland und Amerika! Hätten wir uns dieses Problems in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg ebenso angenommen wie jetzt, wir hätten die Vereinigten Staaten kaum im Lager unserer Feinde gefunden. Wilhelm II., dessen unruhiger Geist am liebsten in die Ferne schweifte, hat das Problem wohl erkannt, es aber falsch angefaßt. Er umwarb das englischsprechende Amerikanertum, Carnegie und Roosevelt, während man mit allen Mitteln das amerikanische Deutschtum für die alte Heimat hätte erwärmen müssen. Da aber geschah sehr wenig. England, Frankreich, Italien sorgten für ihre Auswanderer. In den Häfen der neuen Welt empfing sie das heimatliche Konsulat und brachte sie auf guten Arbeitsstellen unter. Der deutsche Auswanderer war sich selbst überlassen. Beim Konsul fand er nicht selten verschlossene Türen oder ward von einem englisch näselnden Schreiber abgefertigt. Seine Arbeitskraft fiel eigennützigen Agenten zum Opfer. Offiziere, Doktoren, Rechtsanwälte verkamen als Straßenkehrer. Während die Italiener, Iren und andere emporstiegen, versank die Masse der Deutschen ins Proletariat. Erstaunlich, wieviel deutsche Kultur drüben trotzdem erhalten blieb, es müßte aber zehnmal mehr sein. Kein Wunder, daß wir an den Deutschen vor und während des Krieges manche Enttäuschung erlebten. Es kam hinzu, daß viele Deutschamerikaner mit der politischen Entwicklung des Mutterlandes nach 1866 und 1871 gar nicht einverstanden waren. Ihnen schwebte ein freiheitliches Großdeutschland vor — hatte doch manch alter Achtundvierziger drüben Zuflucht gefunden — kein preußisch-militärisches Kleindeutschland. Was aber das neueste Deutschland eigentlich ist, daß wissen sie noch nicht recht. Wissen wir es denn?

Deutschland und Amerika nach dem Weltkrieg ist also ein sehr schweres Problem. Vertagt kann es nicht werden, denn es gehört zu unseren Lebensfragen. Es hat eine politische und eine menschliche Seite. Greift das mächtige Reich über dem Ozean nicht bald in die Wirrnisse Europas ein? Wilson hat große Erwartungen erweckt, viel versprochen und wenig gehalten. Harding hat die Konferenz von Washington veranstaltet, ihr Erfolg ist gleich Null. Allem Anschein nach tritt die politische Seite des Problems zurück. Darum hört man auch so wenig von Erfolgen der Reise des Grafen Lerchenfeld. — Nur der rein menschlichen Seite des Problems Deutschland und Amerika hat Kardinal *Faulhaber*, der Erzbischof von München und Freising, seine Reise in die Vereinigten Staaten gewidmet. Vor kürzem ist er zurückgekehrt, und am 6. Juli berichtete er in der dichtgefüllten Tonhalle zu München, einem der größten öffentlichen Säle der Stadt, über seine Erlebnisse und Eindrücke. Kardinal Faulhaber ist einer der glänzendsten Redner im katholischen Deutschland. Hier aber, wo seine Person im Vordergrund stehen mußte, sprach er schlicht wie ein heimgekehrter Apostel oder Missionar.

Seit zwei Jahren, das gab der Kirchenfürst als Grund seiner Reise an, sah er die Hilfsquellen der amerikanischen Karitas langsam spärlicher fließen. Deshalb fuhr er hinüber, um die Teilnahme an Deutschlands Not wieder stärker anzuregen. Reisende Amerikaner sehen bei uns leicht nur den Luxus der Gaststätten und Vergnügungen. Ein deutscher Bischof, der auf Firmungsreisen die abgezehrten Kinder sieht, der Not hat, sein Priesterseminar zu erhalten, kann ihnen mehr erzählen. Allerlei Gerüchten gegenüber betonte und bewies der Kardinal den völlig unpolitischen Charakter seiner Reise. Weder amtlich noch halbamtlich stand die deutsche oder bayerische Regierung dahinter. Und beim Empfang im Weißen Haus war so ziemlich die einzige politische Aeußerung das Wort Kardinal Faulhabers an Harding: „Ich glaube ja, daß in alter Zeit der Untergang der Ostgoten die Westgoten nicht berührt hat; die heutigen Völker aber leben in Schicksalsgemeinschaft und der Untergang des einen wirft seine Wellen auch in das Leben aller übrigen.“

Die Ueberfahrt legte der Kardinal auf einem bescheidenen Auswandererschiff mit Einheitsklasse zurück. Von den Stimmungen und Kleinigkeiten der Reise wußte er anschaulich zu erzählen. Nach der Landung in Neuyork wurden die großen Städte des Ostens besucht: Washington und Philadelphia. Dann ging es tiefer ins Land: Indiana, St. Louis, Chicago, Milwaukee, St. Paul. Rückwärts an den großen Seen vorbei mit Detroit, Cleveland, Buffalo, zuletzt Albany, wieder Neuyork mit einem Abstecher nach Boston, und die Heimreise von Neuyork. Gern hätte der Kardinal auch den ferneren Westen besucht, wo, wie uns geschrieben wurde, viele gute Deutsche und Katholiken seiner harrten, jedoch Menschenkraft hat ihre Grenzen. 78 mal mußte er sprechen und die Erschöpfung oft mit herzpeitschenden Mitteln bekämpfen. 25 Bischöfe hat er besucht und mit diesen erfahrenen Männern seine Eindrücke von Deutschland und Amerika ausgetauscht. Der Erzbischof von München hat nicht für seine Diözese allein gebeten, sondern für die Not ganz Deutschlands und Mitteleuropas. Die freundlichen Geber hat er ermahnt, weiter dahin zu spenden, wohin sie es bisher taten. Es war, wie er ausführte, gar nicht so leicht, die Herzen der Amerikaner neu zu erwärmen. Denn sie alle wissen sich kaum zu retten vor oft recht taktlosen Bettelbriefen. Kardinal Faulhaber hütet sich, nach seiner Rückkehr die Namen großzügiger Wohltäter zu nennen, denn er will sie vor neuer Zudringlichkeit bewahren. Am leichtesten sind die Amerikaner den religiösen Beweggründen der Barmherzigkeit zugänglich. Die vierte Bitte des Vaterunsers mit ihrem solidarischen *unser tägliches* Brot verstehen sie wohl. Dagegen geben sie nicht gern für Kirchenbauten. Sie selbst haben oft nur Holzkirchen ohne Turm und Glocken. Warum geht das in Deutschland nicht? Ja, wir Europäer sind — das sagt nicht der hohe Reisende, sondern wir — eben mehr Kunst und Kultur gewöhnt. Wir sind konservativer und wollen auf ehrwürdige Gewohnheiten wie Kirchturm und Glocken nicht verzichten. Dagegen kommen wir ohne drahtlosen Fernsprecher auf jedem Familienhaus und ohne das Auto des kleinen Mannes noch lange aus. Daß auch für Wissenschaft, Literatur und Zeitschriften wenig gespendet wird, halten wir für einen noch größeren Mangel. Die amerikanischen Katholiken möchten sich hier den Weitblick mancher Milliardäre aneignen, schon im eigenen Interesse. Die Kulturwerte sind eine mächtige Waffe des Katholizismus. Allerdings wissen wir sehr zahlreiche rühmliche Ausnahmen und kennen manchen deutschen katholischen Geistesarbeiter, der amerikanischen Glaubensgenossen viel verdankt. — Im ganzen hat Kardinal Faulhaber viel christliche Barmherzigkeit angetroffen, einer alten Erfahrung nach gerade bei einfachen Leuten. In den amerikanischen Dollars stecken viele Witwenheller. Der Ertrag der Reise ist natürlich stark übertrieben worden. Gesammelt wurde nach den Vorträgen selten. Einmal ergaben sich 636 Dollars, aus denen die Sensationspresse 50 000 machte. „Der Mensch will betrogen sein und auch noch dafür bezahlen“ zitierte der Redner den amerikanischen Wahlspruch Barnums.

Manches Beachtliche hörte man über die wirtschaftlichen, völkischen und kirchlichen Verhältnisse. Ein gewaltiger Aufschwung und Wohlstand zeigt sich überall. Die öffentliche Sitt-

lichkeit steht höher als bei uns. Was Amerikaner dagegen in Deutschland beobachten, hat einen ungünstigen Einfluß auf ihre Karitas. Das Alkoholverbot hat seine zwei Seiten. Seine Umgehung mindert die Achtung vor dem Gesetz überhaupt, anderseits ist noch niemand an der Enthaltsamkeit gestorben. — Die deutsche Sprache geht zurück. Geschieht nichts dagegen, so kann vielleicht in Amerika nach 20 Jahren nicht mehr deutsch gepredigt werden. — Die kirchlichen Zustände beurteilt der Kardinal sehr günstig. In 105 Bistümern leben 15—17 Millionen Katholiken. Schulen und Anstalten blühen, das kirchliche Leben ist ausgesprochen sozial eingestellt. Der Staat legt der Kirche keine Fesseln an. So hat z. B. ein Einzelstaat sich nur vorbehalten, beim Verkauf von Kirchengut Einspruch zu erheben, nicht bei Kauf oder Schenkung. Wenn die amerikanische Kirche sucht, was droben ist, und die Gefahr einer Säkularisation bannt, so kann sie die Kirche der Zukunft werden.

Der Vortrag schloß mit einem warmen vaterländischen Bekenntnis. Wir müssen unser deutsches Vaterland gerade in seiner Not lieb haben, doch zugleich den seelischen Austausch mit anderen Völkern pflegen. Haß sei uns fern. Bei uns wie bei den anderen sollen wir das Gute und das Fehlerhafte erkennen und bekennen. Trotz alles Großen in der Neuen Welt, Heimat bleibt Heimat!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Der Brief des Heiligen Vaters hat in der ganzen Welt eine mächtige Wirkung ausgelöst. Immer stärker wird ja die Ueberzeugung, daß die großen Entscheide zwischen den Völkern nicht einfach der Macht und Waffengewalt überlassen bleiben können. Diese Kräfte entscheiden nie restlos und streuen nur die Saat neuer Kriege. Völker sterben nicht, hat Benedikt XV. einmal warnend gesagt. Es muß auch zwischen den Staaten einen Richter geben. Das ist die tiefste politische Sehnsucht unserer Zeit und alles, was ihr entgegenkommt, wird mit klopfendem Herzen begrüßt. Darum hat das Schreiben Pius XI. so tief und so befreiend gewirkt. Hier sprach wieder einmal die einzige moralische Autorität. Welche Gelegenheit wäre das längst für den Genfer Völkerbund gewesen, von dem unsere liberalen Pazifisten immer noch das Heil erwarten! Hätte er nur halb so deutlich gesprochen, er hätte endlich sein Recht erwiesen. Aber der Völkerbund schweigt, der Papst, der von ihm ausgeschlossen ist, redet. Gleich auf den Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet hat der Vatikan nach Möglichkeiten zur Vermittlung Ausschau gehalten. Von seiner Höhe sieht man die nahe Katastrophe, den neuen Krieg, der Europa den Rest geben muß, und versucht alles, ihn abzuwenden. Und überall fand der Papstbrief freudigen Widerhall, ausgenommen in Frankreich. Die Pariser Regierungspresse drohte schon mit Abbruch der noch nicht lang erneuten diplomatischen Beziehungen.

Da wollte es Deutschlands Unglück, daß zwei Tage nach dem Datum des denkwürdigen Schreibens auf der Rheinbrücke Duisburg-Hochfeld ein belgischer Militärzug in die Luft flog. Acht Soldaten und zwei deutsche Zivilisten wurden getötet, etwa vierzig Personen verwundet. Die Brücke ist die Hauptverkehrsader für den Kohlentransport nach Westen. Obgleich nicht zu ersehen war, daß deutsche Hände einen Anschlag verübt hätten, übersteigerte dieser Unglücksfall doch äußerlich die zahlreichen Akte sogenannter Sabotage, in denen sich der passive Widerstand in aktiven verkehrt hat. Er gab unseren Gegnern, den besten Anlaß, wiederum von deutscher Tücke und Barbarei zu sprechen, mit der man sich natürlich nicht versöhnen könne. Mit einer gewissen Berechtigung verlangten nun ihre Gesandten in Rom, der Heilige Stuhl möge sich auch dazu äußern. Frankreich soll sogar eine Verurteilung des passiven Widerstandes gefordert haben. Das wurde nicht erreicht. Ueberhaupt ist es unwürdig, wenn selbst katholische Zeitungen den zweiten Schritt des Vatikans, das Fernschreiben an den Nuntius Pacelli gegen die Sabotage im Ruhrgebiet, als von der Entente erpreßt hinstellen. Nachdem der Erfolg seines aus tiefstem Mitgefühl und väterlicher Sorge entsprungenen Briefes durch das Unglück von Duisburg aufs äußerste gefährdet war, und nachdem er einmal zum ganzen Problem Stellung genommen, konnte der Papst zu dieser neuen Wendung nicht schweigen und sich vor den Vorstellungen der andern Partei nicht abschließen. Auch bei dieser Kundgebung ist der Wortlaut wichtig:

Während der Heilige Vater mit seinem Schreiben die Mächte zu einer friedlichen Verständigung zu bewegen bestrebt war und alles zu vermeiden anriet, was eine solche Verständigung verhindern könnte, bedauert er tief, von den Sabotageakten im besetzten Gebiet und von anderen unter dem Vorwand (colore) des passiven Widerstandes begangenen Verbrechen (delitti) zu vernehmen. Der Papst beauftragt Sie, entschieden dahin zu wirken, daß die deutsche Regierung ein für allemal solchen verbrecherischen Widerstand (criminosa resistenza) verurteile, der vom Heiligen Vater selbst verurteilt wird!

Es war zu verstehen, daß dies Urteil des Heiligen Vaters von vielen, besonders jungen vaterländischen Deutschen, schwer hingenommen wurde. Aktiver Widerstand ergab sich nur zu leicht aus dem passiven und konnte außerdem als Vorübung für den einstigen Befreiungskampf gelten. Doch es gibt eben noch einen höheren Standpunkt, und daß wir ihn so wenig kennen, zeigt leider, wie schwach unser Christentum im öffentlichen Reden und Handeln ist. Soll der Christ nicht Frieden halten solange es geht, einen Streit niemals unnötig verschärfen und jede Möglichkeit zur Versöhnung wahrnehmen? Der Statthalter Christi kann doch gar nicht anders als von diesem Standpunkt aus urteilen. Dabei ist zu bemerken, daß im italienischen Urtext delitti nicht ganz so schwer wiegt und nicht so gefühlsbetont ist, wie das deutsche Wort Verbrechen. Handlungen, wie sie hier verworfen sind, werden übrigens im besetzten Gebiete selbst mit recht gemischten Gefühlen aufgenommen. Geben sie doch dem Feind nur Anlaß zu neuen Bedrückungen, die z. B. nach dem Fall von Duisburg sehr hart und umfangreich waren. Der Heilige Vater hat aber auch bei unseren Gegnern gemahnt, derartige Maßregeln jetzt zu unterlassen. — Dem Nuntius gegenüber wies Reichskanzler Dr. Cuno auf die begreifliche Erregung des gepeinigten Volkes hin, ließ aber keinen Zweifel, daß die Reichsregierung jede verbrecherische Gewalttat verurteile. Ein Versuch der französisch-belgischen Diplomatie, das Reich gegenüber dem noch ungeklärten Anschlag von Duisburg festzulegen, wurde gebührend abgewiesen. Soviel zum aktiven Widerstand. Es kann kein Verständiger glauben, die Franzosen und Belgier wären mit solchen Mitteln zu vertreiben oder gar zu vernichten. Man kann zwar von jugendlichen deutschen Faschisten abenteuerliche Dinge hören. Das ist verzeihlich, ältere Leute jedoch, die über militärische Erfahrung verfügen und solche Pläne fördern, trifft eine schwere Verantwortung. Wenn die Worte des Heiligen Vaters in Deutschland eine ernste Gewissenserforschung bewirkten, wären sie schon von großem Segen. Auch der passive Widerstand ist ja in Umfang, Anwendung und Zweck sehr verschieden, im Hinterland wenigstens auch teilweise zu sehr als Machtkampf aufgefaßt worden. In den Köpfen sozialistischer Betriebsräte malte er sich wohl etwa wie ein Generalstreik, mit dem man gegenüber nachrevolutionärer deutscher Staatsgewalt nicht ganz seltene Erfolge erzielt hatte. In Wahrheit soll der passive Widerstand doch Rechtsverwahrung sein, der Ausdruck, daß Franzosen und Belgier an der Ruhr nichts zu suchen und nichts zu sagen haben. Das ist der wesentliche Grund, weshalb Volk und Regierung an ihm festhalten müssen. Auf seinem Recht muß Deutschland bestehen. Nur als ein Rechtskampf findet der passive Widerstand auch die Sympathien des neutralen Auslands. Nur so vermeidet er endlich Ueberspannungen, die sich gegen die Bevölkerung selbst kehren, und Ausschreitungen, wie sie eben erst die päpstliche Vermittlung beeinträchtigt haben.

Attentate und Streiks sind den Franzosen und Belgiern natürlich zum Schaden, bringen sie aber keinesfalls von ihren Vorsätzen ab. Doch die Waffe des Rechts wollen sie uns entwinden. Daher spielt der passive Widerstand in dem Frage- und Antwortspiel über den Kanal eine so große Rolle. Trotz aller Ausflüchte Poincarés hat England auf einer schriftlichen Antwort bestanden. Leichter als Frankreich bequemte sich Belgien dazu, wo das Kabinett Theunis mit unveränderter Politik wiedergekehrt ist. Unter Beendigung des passiven Widerstandes versteht also die belgische Regierung, daß die bekannten Vorschriften der deutschen Regierung an die Bevölkerung zurückgezogen werden. Es müssen alle Bezahlungen aufhören, die gemacht wurden, um die Streikenden zu unterstützen. Außerdem soll die deutsche Regierung sie auffordern, die Arbeit aufzunehmen. Die Ausfuhr darf nicht behindert werden. Die deutsche Regierung muß die notwendigen Maßnahmen treffen, um die Sicherheit der Belgier an der Ruhr zu gewährleisten. Wenn Deutschland formell sich dazu bereit findet, soll die Besetzung eingeschränkt und die Zahl der Truppen auf die unbedingt notwendige Stärke vermindert werden, um die Sicherheit der belgischen Zivilbeamten an der Ruhr zu gewährleisten. Der Standpunkt der fran-

zösischen Regierung wird ähnlich sein, wenngleich eine schriftliche Aeußerung aus Paris bis zum Abschluß unseres Berichts noch nicht in London vorlag. Mündliche Besprechungen des französischen Botschafters mit Baldwin und Curzon dienten weniger dazu, die Engländer aufzuklären, als sie hinzuhalten und irgendwelche Bindung zu vermeiden. Besonders scheut Poincaré jede Auskunft darüber, was er an der Ruhr und mit Deutschland überhaupt tun will, wenn wirklich der passive Widerstand aufhört. Denn wie wir und viele andere vermuten, rechnet er mit dem baldigen Zusammenbruch des Deutschen Reiches, der ihm dann völlig freie Hand geben würde. Auch scheint er die Rheinische Republik unter Frankreichs Schutz kräftig vorzubereiten. Das ist wenigstens die einzige Deutung, die man der vierzehntägigen strengen Verkehrssperre zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet seit 1. Juli geben kann.

Die große Frage ist und bleibt: Wird England dieser ganzen Entwicklung untätig zuschauen? Während der ersten Wochenhälfte schien es, als wollte die Regierung Sr. Britischen Majestät sehr energisch werden. Ein neuer Observer-Artikel kündigte Englands Entschlossenheit an, das letzte deutsche Angebot zu beantworten und mit Deutschland darüber zu verhandeln. Nehme Frankreich nicht teil, dann werde England unabhängig vorgehen und nötigenfalls neue Wege einschlagen. Die Berliner Börse wußte sogar von einer Konferenz sämtlicher neutraler Staaten, die England zur gründlichen Bereinigung der europäischen Frage einberufen wolle. Ein paar Tage darauf aber blies Reuter schon ab. England setzt die Entente nicht aufs Spiel — noch nicht. Wohl sieht es die Auseinandersetzung mit Frankreich kommen. Ein so mächtiges Gegenüber am Kanal, das von Calais und Dünkirchen seine Küstenstädte beschießen und London mit einem Heuschreckenschwarm von Fliegern überfallen kann, duldet das stolze Weltreich auf die Dauer nicht. Jedoch England bereitet solche große Dinge gründlich vor. Wir erinnern uns, wie lange es an der Einkreisung Deutschlands gearbeitet hat. Gegen Frankreich ist es heute kaum Italiens sicher, obwohl sich Mussolini am 4. Juli ganz im Sinne der britischen Wiedergutmachungspolitik äußerte. Italien aber ist stets ein zweifelhafter Bundesgenosse gewesen. Amerika will nichts von Europa wissen, Rußland muß erst selbst wieder etwas werden. Es kann also Jahre dauern, bis das Gericht über Frankreich kommt. Für Deutschland aber handelt es sich jetzt um Monate, vielleicht nur um Wochen. Das sollte jeder wissen. Aber es scheint ziemlich unbekannt zu sein. Denn die leichtsinnigen Leute, deren es immer mehr werden unter dem Segen unseres Papiergeldes, reden von Tanz, Sport und Mode, die gesetzten Leute vom Geldverdienen. Und beide finden sich im Dollarkurs. Vielleicht wissen die Regierungen, was bevorsteht, nicht zu wissen scheinen es die Volksvertretungen, vorab der Reichstag. Oder stellt er sich nur so? Fast glauben wir, er weiß es wirklich nicht. Eine wohltuende Gelassenheit umfängt den Besorgten, sobald er in die parlamentarische Atmosphäre tritt. Teppichbelegte Wandelhalle, kühler Erfrischungsraum, Klubsessel. Eine Art Himmelreich. Da rücken die Gegensätze zusammen, werden große Dinge klein — und kleine Dinge groß. Fechenbach! Zwei Tage beschäftigte sich der Reichstag mit dem Schicksal dieses untergeordneten Hochverräters, den ein bayerisches Volksgericht im Oktober 1922 zu 11 Jahren Zuchthaus verurteilt hat. Er hat als Eisners Sekretär durch Auslieferung von Schriftstücken, deren geheimer Charakter im Einzelnen umstritten ist, der Lüge von Deutschlands alleiniger Kriegsschuld Vorschub geleistet. Die Prozeßführung und das schwere Urteil mögen ihre Mängel haben, und das Recht des Parlaments zur Prüfung und Kritik ist nicht zu bestreiten. Der Reichstag aber konnte nach der Erklärung des bayerischen Gesandten, seine Regierung werde auf Eingang eines Gnadengesuchs von Fechenbach ein Gutachten des Obersten Landesgerichts einholen und ihrem Entscheid zugrunde legen, die Aussprache schließen. Was die verschiedenen Parteien zu sagen hatten, trug einzig dazu bei, Mißstimmung zu schaffen zwischen Bayern und Berlin. Die bayerischen Volksgerichte verdanken ihr Dasein dem Umsturz und der Regierung des Sozialdemokraten Hoffmann. Sie sind deshalb nicht schlechter als verschiedene Einrichtungen der Deutschen Republick, die auf ähnliche Weise entstanden sind. Wenn die Volksgerichte sich jetzt gegen Sozialdemokraten kehren, so tragen sie eben die Binde der Justitia. Im nächsten Heft wird wieder über den Spruch eines Bayerischen Volksgerichts zu reden sein. Denn der Hochverratsprozeß Fuchs und Genossen ist abgeschlossen und am 9. Juli sollte das Urteil verkündigt werden.

Verfallsymptome der österreichischen Sozialdemokratie.

Von S. Dunajek.

Unlängst hat der österreichische Sozialistenführer Dr. Bauer im österreichischen Nationalrat den Antrag eingebracht, jeden, der etwa eine Intervention des Auslandes in österreichischen Angelegenheiten herbeizuführen trachte, als Hochverräter zu behandeln und mit schwerem Kerker zu bestrafen. Beiläufig bemerkt: ein Antrag, der sich just im Munde Dr. Bauers grotesk ausnimmt, denn derselbe Dr. Bauer, der sich jetzt über das „elende monarchistische Gesindel“ und die „Schufte“ vor patriotischer Entrüstung nicht zu fassen weiß, hat während des Krieges als Reserveoffizier zusammen mit dem späteren Staatssekretär des Heerwesens, Julius Deutsch, den Umsturz vorbereitet, indem er sich die Vertrauensstellung, die Deutsch, damals ebenfalls Reserveoffizier, im Kriegsministerium innehatte, zunutze machte und die Dienstgeheimnisse, die ihm Deutsch verriet, zu Umsturzzwecken verwertete. Das ist nicht etwa eine monarchistische Verleumdung, sondern wir wissen es aus der allerersten Quelle, von Herrn Deutsch selber, der sich dieser Verräterei sogar rühmte und ein Buch darüber geschrieben hat. Eine sensationelle Gerichtsverhandlung hat diese Handlungsweise unlängst als „Schufterei“ gebrandmarkt und sozusagen von Amts wegen festgestellt, als Herr Deutsch die Unvorsichtigkeit beging, jemand zu verklagen, der sie mit diesem just nicht ehrenvollen Namen bezeichnet hatte. Dr. Bauer, der Nutznießer und Teilhaber dieser „Schufterei“, hat also, wie man sieht, ganz und gar keinen Grund, andere Leute des Hochverrats zu zeihen und sie Schufte oder Gesindel zu heißen, weil sie Gegner des sozialdemokratischen Terrorismus sind und gegen diesen nötigenfalls beim Ausland Hilfe suchen. Er hat um so weniger Grund, als, wie kürzlich durch den Grafen Czernin ans Tageslicht kam, auch sein — Dr. Bauers — engster Kollege, Dr. Renner, diesen „Hochverrat“ begangen hat, noch dazu während seiner Bundeskanzlerschaft! Er hat, wie der britische Oberstleutnant Strutt jüngst aus- und nachdrücklich — in einem Auszug aus seinem Tagebuch an Dr. Schager — erklärte, zur Zeit, da Kaiser Karl unter dem Schutze britischer Soldaten die Reise ins Exil antrat, den genannten Oberstleutnant mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit um die Besetzung Wiens durch britisches Militär ersucht, scheinbar im Interesse der allgemeinen Sicherheit; wie Oberstleutnant Strutt ihm jedoch auf den Kopf zusagte, nur aus Angst um sein eigenes Leben und das seiner Freunde. Dr. Renners Wunsch ist trotzdem zu jener Zeit auch der fast aller einsichtigen Menschen gewesen, die angesichts des roten Terrors und des Mangels einer verläßlichen und an Zahl genügenden Schutztruppe die zeitweilige Sicherung der Ordnung und Ruhe in Wien gern britischen Truppen überlassen hätten. Aber vom Standpunkte Dr. Bauers gesehen, hat sich Genosse Renner hierdurch des Hochverrats schuldig gemacht und müßte somit für zehn Jahre in den Kerker wandern... Auch daran sei Dr. Bauer erinnert, daß unter dem angeblich so despotischen, bluttriefenden Szepter der Habsburger die Sozialdemokraten eine von Staats wegen anerkannte politische Partei gewesen sind, wiewohl sie kein Hehl daraus machten, daß der Umsturz des monarchischen Systems ihr Ideal und Ziel war. Man sollte nun glauben, was in der „despotischen“ Monarchie geschehen durfte, müßte auch in der „freien“ Republik erlaubt sein, und es müßte den Monarchisten demnach frei stehen, ihrer politischen Gesinnung jederzeit und jedenorts offen Ausdruck zu geben. Dem ist aber ganz und gar nicht so. Wann und wo immer die Sozialdemokraten Gelegenheit finden, monarchistische Versammlungen oder Kundgebungen zu stören und zu vergewaltigen, tun sie es mit dem ihnen eigenen fanatischen und brutalen Terrorismus, und wehe den Monarchisten, die etwa in geringer Zahl oder einzeln in ihre Hände fallen. Im vorigen Jahre wäre ein Offizier, der die mutige Unvorsichtigkeit beging, sich in seiner alten Uniform, mit seinen Orden, auf der Straße zu zeigen, vom Pöbel fast gelyncht worden. Die sozialistischen Führer aber und ihre Presse sind weit entfernt, gegen diesen Terrorismus einzuschreiten, der ja blutigster Hohn ist auf ihre in Posaunentönen hinausgeschmetterte Losung „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit!“ Sie hetzen die Genossen zu immer neuen Terrorakten und strafen ihre eigenen gauklerischen Theorien täglich selber Lügen.

Die Triebfeder dieser sich immer steigernden Wut der Sozialdemokraten gegen Bürgertum und Monarchismus ist nichts anderes als schnöde Angst. Sie hören, wie die Potemkinschen Dörfer, diese grell gestrichenen Fassaden, hinter denen sich elende

Buden verbergen, in allen Fugen krachen, und sie fühlen das Gerüst des roten Triumphbogens, den sie sich vor vier Jahren errichtet haben und auf dem sie diese Zeit hindurch ihren Größenwahn gesonnt haben, unter ihren Füßen beben und wanken. Das macht sie nervös und wild. Der Verfolgungswahn, der kaum je einem Tyrannen erspart geblieben ist, läßt sie nicht mehr ruhig schlafen und überall Gespenster sehen. Ihre Angst ist um so größer, als die Zeit der Neuwahlen für Nationalrat und Landtag heranrückt.

Es wäre vermessener Optimismus, sich von den Wahlen eine vernichtende Niederlage der Umsturzleute zu erhoffen. Sie sind noch immer sehr stark, aber auch der vorsichtigste Skeptiker darf getrost behaupten, daß ihre Volkstümlichkeit in der letzten Zeit merklich abgenommen hat, daß ihre Macht bei weitem nicht mehr die ist, die sie selbst noch im Vorjahre gewesen. Die kürzlich begangene Fahnenweihfeier der Frontkämpfer in Wien und die zu Pfingsten unter riesiger Beteiligung der Menge abgehaltenen Festlichkeiten des einstigen Edelweiß-Korps in Salzburg sind zwei bedeutsame Marksteine im politischen Leben Oesterreichs, Marksteine, die den Umsturzmännern ein warnendes Bis hieher und nicht weiter! zurufen und auf denen sie mit geheimem Schaudern ein drohendes Memento mori für ihre Herrschaft gelesen haben. Auch die Hakenkreuzler machen ihnen viel Sorge. Zwar haben sie unlängst bei dem Begräbnis ihres Genossen Stiller, der bei einem Zusammenstoße mit den Hakenkreuzlern tödlich verwundet worden war, ein gewaltiges Machtaufgebot und Schaugepränge veranstaltet, so daß sogar der Verkehr der Straßenbahn zeitweise gelähmt wurde und in arge Verwirrung geriet. Aber eben damit haben die Sozialisten verraten, daß sie sich in ihrer Herrschaft bedroht fühlen und zeigen wollen, wie stark sie sind und wie gefährlich es wäre, mit ihnen anzubinden.

Kein Zweifel, was so lange als die Morgenröte eines anbrechenden goldenen Zeitalters der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegolten hat, erweist sich immer deutlicher erkennbar als die Abendröte eines untergehenden Zeitabschnitts. Aber darum ist noch kein Grund zum Triumphieren da, denn wir wissen nicht, was die Nacht bringen wird, die diesem Abend folgt, und wir wissen nicht, ob sie uns einem hellen frohen Tag entgegenführt.

Der Bund der Kinderreichen Deutschlands

zum Schutze der Familie.

Von Professor Backhaus, Duisburg.

Deutschlands Zukunft liegt in der Wiege.

Es ist an der Zeit, daß die Allgemeine Rundschau bei ihrer Bedeutung für unser kulturelles Leben für die Bewegung der Kindereichen eintritt, die seit 3 Jahren in Deutschland besteht. Im 1000. Heft beleuchtete Dr. H. Rost in dem Aufsatz „Der Wille zum Kinde in Deutschland" die Bevölkerungsentwicklung als das „Problem, das schon seit dem Jahrhundertbeginn und nun unter den Einflüssen von Krieg und Revolution erst recht brennend geworden ist". Auch von anderen Sozialpolitikern ist es in der A. R. oft behandelt worden. Seine grundlegende Bedeutung hat auch Organisationen wie die Vereinigung für Familienwohl in Düsseldorf und den Verein für öffentliche Gesundheitspflege auf seiner vorjährigen Nürnberger Tagung (Berichterstatter Prof. Dr. Kuhn-Dresden) zu fruchtbringender Arbeit angeregt. Aber bis vor 3 Jahren fehlte der Stoßtrupp, der das Problem in die Feuerlinie der bevölkerungspolitischen Kämpfe trägt. Das sind die Kinderreichen. In ihrer ersten Programmschrift vom Jahre 1921 heißt es: „Bei diesem Kampf um die Familie müssen die Kinderreichen selbst in vorderster Linie stehen. Adel verpflichtet. Der Adel ihres Kinderreichtums legt ihnen die heilige Verpflichtung auf, selbst das Ideal der Familie zu erstreben und ihr den gebührenden Ehrenplatz im öffentlichen Leben zu erringen." Das Weimarer Programm (1922) des Reichsbundes der Kinderreichen nennt die Kinderreichen das Kernholz des deutschen Volksstammes. Diese Bedeutung gibt ihnen ein Anrecht auf die gesetzliche Auswirkung der Artikel 119 und 155 der Reichsverfassung, die von einer besonderen Fürsorge für kinderreiche Familien sprechen. Aber die Kinderreichen wollen nicht die Hände in den Schoß legen und abwarten, bis diese gesetzliche Fürsorge in Wirksamkeit tritt. Sie erwarten auch nicht alles Heil von Gesetzen. Darum schlossen sie sich zu Ortsgruppen zusammen, die heute in einem großen Reichsbund vereinigt sind. Es ist nicht zu leugnen, daß es nicht leicht war, eine einheitliche Zielstrebung zu erreichen, und es ist auch heute noch eine Hauptaufgabe, Zweck und Ziel der Bewegung der Kinderreichen klar und rein herauszuarbeiten. Denn die Organisation muß politisch und konfessionell neutral bleiben. Nur die sittliche und bevölkerungspolitische Bedeutung des Kinderreichtums in seiner allseitigen Auswirkung auf Volk und Staat kann einzige Richtschnur sein.

Die diesjährige Tagung der Kinderreichen im alten Herrenhaus zu Berlin am 9. und 10. Juni zeigte erfreuliche Fortschritte. Aus allen Gauen Deutschlands waren rund 150 Vertreter der Ortsgruppen und Verbände trotz der großen Verkehrsschwierigkeiten erschienen. Universitätsprofessor Dr. jur. Thomsen-Münster sprach über „Die Kinderreichen als Retter der aussterbenden abendländischen Kulturvölker". Aus den Leitsätzen sei erwähnt:

Was hülfe es einem Staate, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seinem Volke?

Die antiken Kulturvölker sind durch Geburtenrückgang und Vermischung der Reste sämtlich vom Erdboden verschwunden (außer den Juden und Chinesen), bei den modernen (außer den Chinesen) setzt das große Völkersterben von neuem ein.

Ein Volk besteht in Wirklichkeit in der Geschlechterfolge seiner kinderreichen Familien (mit 4 und mehr Kindern). Die Kinderarmen und alle Kinderlosen sind nur absterbende Aeste am Baume des Volkes.

Ein Volk, welches den Typus der kinderreichen Familie wirtschaftlich lebensunfähig werden läßt oder ihm die Daseinsfreude nimmt, bringt sich um seine Zukunft. Der Staat muß die Kinderreichen bitten, ihn am Leben zu erhalten, nicht umgekehrt.

Diejenigen, welche sagen: „Was liegt daran, wenn das deutsche Volk oder die ganze Menschheit ausstirbt?", diese mögen Recht haben, dann sollen sie aber Politik und Gesetzgebung den Kinderreichen überlassen.

Frankreich hat erklärt, daß 20 Millionen Menschen in Deutschland zuviel lebten. Viele Millionen Deutscher werden durch die Politik Frankreichs dem Verhungern oder der Auswanderung ausgesetzt. Dazu sollen aber nicht die Kinderreichen gehören.

Herr Eisenbahnschaffner Otten-Köln sprach über die Wohnungsfrage, die bei der entsetzlichen Wohnungsnot der Kinderreichen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das Ziel ist das Einfamilienhaus für kinderreiche Familien, das durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt. Herr Rechtsanwalt Stinzing-Berlin berichtete über Wucherbekämpfung, Herr Ministerialdirektor Dr. Beusch gab eingehende Aufklärung über die Steuerpolitik. Herr Reichstagsabgeordneter Joos-M.-Gladbach beleuchtete grell die schwierige Lage der Kinderreichen, mahnte aber trotz der ungeheuren Schwierigkeiten zu mutigem, opferfreudigem Kampf. Der Vorsitzende des Reichsbundes Konrad-Düsseldorf faßte packend den einmütigen Willen der Vertreter zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Die Tagung zeigte einerseits, daß die Bewegung der Kinderreichen in den verschiedenen Gauen und Schichten Deutschlands noch dauernder Klärung bedarf, anderseits aber auch, daß überall der beste Wille zur Arbeit auf ein gemeinsames Ziel hin vorhanden ist.

Das Schwergewicht der Bewegung liegt zurzeit im Westen. Anfänge einer Internationalisierung sind vorhanden. Notwendig ist rastlose Aufklärung und Gewinnung tüchtiger sozialer Kräfte aus allen Schichten der Bevölkerung. Das Interesse für den Bund dringt allmählich überall ein und staatliche sowie städtische Behörden bringen seinen Bestrebungen wachsendes Verständnis entgegen. Diese sind in dem Weimarer Programm des Bundes festgelegt, welches folgenden Wortlaut hat:

Die Kinderreichen Deutschlands haben die schwersten Lasten zu tragen und stellen dem Vaterland die wertvollsten Kräfte.

Wegen ihrer Bedeutung zur Erhaltung des Volksbestandes erheben sie Anspruch auf volle Sicherung ihrer Lebensnotwendigkeiten. Sie fordern:

1. Achtung vor der Mutter, Schutz ihren Kindern vor sittlicher Gefährdung und vor wirtschaftlicher Ausbeutung.

2. a) Hinzuziehung ihrer Vertreter zu allen gesetzgeberischen Arbeiten, die für die Kinderreichen von Bedeutung sind.

b) Ausreichenden Einfluß auf die ausführenden Verwaltungsstellen in Reich, Staat und Gemeinden.

3. Bis zur gesetzlichen Regelung des wirtschaftlichen Ausgleichs einen ausreichenden Soziallohn.

4. a) Gerechte Berücksichtigung der Kopfzahl der Familie bei der Steuergesetzgebung, Steuerfreiheit aller Ausgleichszulagen.

b) Besteuerung des auf den einzelnen Erben entfallenden Erbteils, nicht der gesamten Erbmasse.

5. Zuweisung menschenwürdiger Wohnungen, Vergebung von Siedelungen und Pachtland an Kinderreiche, Erleichterung in der Wohnungsbauabgabe.

6. Schutz vor Arbeitslosigkeit durch Ausdehnung des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerkriegsbeschädigter auf die Kinderreichen.

7. Befreiung von Schulgeld und kostenlose Lieferung von Lernmitteln (Art. 145 der Reichsverfassung).

Katholizismus und deutscher Kulturbesitz.

Von Dr. Otto Sachse.

Was der Katholizismus für unsere deutsche Kultur bedeutet hat und bedeutet, welche Stelle ihm also gebührt im Bau einer deutschen Bildung, das lohnt heute um so mehr zu betrachten, als alle Zeichen der Zeit darauf deuten, daß unsere Kultur eine Ergänzung aus den Schätzen und Kräften der katholischen Weltanschauung sucht. Es ist die hohe Aufgabe der deutschen Katholiken, diesem Suchen ein Finden zu gewähren. Die geistige Arbeit eines Volkes schafft Ertrag, speichert Kulturbesitz auf in verschiedener Weise. Sie gewinnt ihn entweder aus dem Stoff, den die Natur des Landes: Tiere, Pflanzen, edle und gemeine Steine und Metalle, die Kräfte von Wasser, Luft und Feuer ihr darbieten. So entstehen unter der vom Geist geleiteten Hand des Menschen Häuser und Aecker, Geräte, Waffen und Schmuck, Wagen, Schiffe, Bergwerke und Schmelzöfen. Oder die geistige Arbeit fördert und bildet Ertrag aus dem, was im Innern des einzelnen Menschen und des Volkes lebt: aus seinen Vorstellungen und Strebungen. So entstehen Recht, Sitte und Religion, Weistümer und Sprüche, Ueberlieferungen, Sagen und Lieder. Auf höherer Stufe erscheinen dann Wissenschaft und Kunst als die feinsten Blüten geistiger Arbeit am außermenschlichen oder menschlichen Stoff. Jedoch der Mensch kann sich auch in geistiger Arbeit den Kulturbesitz anderer Menschen aneignen. So werden oft Kulturgüter von Volk zu Volk übernommen. Wir haben von den römischen Galliern die Weinrebe und den Weinbau empfangen: ein äußeres Kulturgut und die Fertigkeit, es auszunutzen. Als ein geistiges Kulturgut nennen wir hier die lateinisch-deutsche Schrift. Häufig wird nicht ein eigentliches Gut übernommen, sondern nur die Kunst, ein solches hervorzubringen. Das geschah z. B., als die Deutschen den Römern absahen, gemauerte Häuser zu bauen.

Wie verhält sich nun der Katholizismus zum deutschen Kulturbesitz? Daß er dazu gehört ist klar, denn die Deutschen haben ihn, wie viele andere Völker, durch geistige Arbeit übernommen, betätigt und fortgepflanzt. Hiermit ist bereits ausgesprochen, daß er als Kulturgut von außen übernommen ist, und zwar als Gut, nicht nur als Fähigkeit, ein Gut zu erzeugen. Die gültigen Weihen, die Glaubenslehren, der Wortlaut sakramentaler Formeln werden nirgends neu hervorgebracht, sondern sind vom Ursprung des Christentums her überliefert. Wo sie aber mitgeteilt werden, befruchten sie die religiöse Anlage der Menschen und Völker und bringen die mannigfaltigsten Früchte der Frömmigkeit, Mystik, Theologie und religiösen Kunst hervor.

Der Katholizismus ist also ein Stück vom deutschen Kulturbesitz. Was für eins? Das Herzstück, von dem alle anderen Leben empfangen? Oder wenigstens das kostbarste Stück? Ein Stück wie viele andere oder gar ein minderes, vielleicht unnützes, ja schädliches Stück? Das Urteil wird bei verschiedenem Standpunkt stets verschieden ausfallen, soweit es ein Werturteil ist. Soweit es sich aber um die tatsächliche Bedeutung des Katholizismus im deutschen Leben der Vergangenheit und Gegenwart handelt, darf verlangt werden, daß alle Deutschen, gleichgültig welcher Weltanschauung, ein richtiges Bild gewinnen. Denn nur aus der Kenntnis des ganzen deutschen Kulturbesitzes und aus der Einsicht in das Verhältnis seiner Teile kann eine vollwertige deutsche Bildung erwachsen. Daran fehlt es aber noch sehr. — Im folgenden widmen wir den beiden Fragen: Welche Stelle nahm und nimmt der Katholizismus im deutschen Kulturbesitz ein? und: Was fehlt uns noch zur rechten Auffassung des Katholizismus im deutschen Kulturbesitz und damit des deutschen Kulturbesitzes im ganzen? je einen Abschnitt unserer Betrachtung.

I. Der Katholizismus im deutschen Kulturbesitz.

Der deutsche Kulturbesitz hat urdeutsche oder mindestens vorgeschichtlich deutsche Bestandteile und solche, die in geschichtlicher Zeit aus fremden Kulturen übernommen sind. Eine einfache Kultur hatten die Deutschen bereits entwickelt, als sie etwas deutlicher in den Gesichtskreis der Römer traten. Tacitus ist weit davon entfernt, sie in seiner Germania als harmloses Naturvolk zu schildern. Zwischen seinen Sätzen liest man deutlich die Furcht vor der germanischen Gefahr. Wenn er die Sittenreinheit seiner Germanen rühmt, so fürchtet er ihre unerschöpfte Volkskraft. Der inneren Zwietracht ihrer kriegerischen Stämme wünscht er ewige Dauer. Sonst erscheint bei Tacitus der Deutsche als wenig kultivierter Bauer, der in uralt überlieferter Dorfgemeinschaft lebt und mit einfachstem Gerät dem harten Boden das Nötigste abringt: Getreide; keine Gartengewächse noch edles Obst. Neben dem Bauern der reine Krieger im Gefolge des Fürsten, abenteuernd, faul, aber von empfindlichem Gewissen in allem, was Treue und Ehre heißt und, wie wir vielleicht vermuten dürfen, ein dankbarer Abnehmer von feineren Kulturgütern: kunstreichen Waffen und sinnreichen Liedern. Das Handwerk diente nur dem einfachsten Bedarf und blieb den Frauen, Sklaven und Krüppeln überlassen. Arm an Kulturbesitz, aber reich an Hoffnungen ihrer körperlichen und geistigen Gaben, so standen die Deutschen auf der Schwelle der Geschichte.

Ein reiches Erbe fiel ihnen zu. Sie empfingen das alte Wissen und den neuen Glauben der damaligen Welt: die griechisch-römische Kultur und das Christentum. Und so setzt sich der deutsche Kulturbesitz, den wir von alters her überkommen haben, tatsächlich und von den Kulturhistorikern vielfach so eingeteilt, vornehmlich aus diesen Dreien zusammen: Urdeutschem, Antikem und Christlichem. Nie ist später etwas Neues hinzugetreten, das sich ebenbürtig neben diese drei Teile stellen konnte. Wohl haben wir in den Kreuzzügen aus dem Morgenland, später aus Italien, Frankreich, England Kulturbesitz übernommen, doch es sind mehr oder weniger Einzelheiten. Wir haben unsere Kultur damit vervollständigt, aber nicht auf die Dauer wesentlich bestimmt.

Der Schatz der antiken Kultur ist von den Deutschen nicht auf einmal erworben worden. Manches haben sie sich schon in der römischen Kaiserzeit angeeignet. Einzelne Stämme lebten unter römischer Botmäßigkeit und lernten das feinere Leben des herrschenden Volkes schätzen, zu den andern drangen über die Grenze an Rhein und Donau römische Waren, neue Bedürfnisse und Fertigkeiten. — Dann folgt der große Erbanfall in der Völkerwanderung. Die ganze römische Provinzkultur ward eine Beute der Goten, Langobarden, Franken und all der wandernden Germanenstämme, die das morsche Römerreich überschwemmten und ihre neuen Staaten darauf gründeten. Die meisten dieser Stämme und Staaten sind dem Deutschtum bald verloren gegangen, nur die Franken, die vom eroberten Gallien ihr Antlitz wieder ostwärts wandten, trugen den neuen Kulturbesitz in die alte Heimat zurück und vermachten ihn der Zukunft. Hauswesen und Landwirtschaft, Kunst und Handwerk wurden damals soviel vervollkommnet als verrömischt, in der Sprache zeigen Lehnwörter wie Mauer, Ziegel, Keller, Meile, Kirsche, schreiben und hundert andere den gewaltigen lateinischen Einfluß an.

Jedoch nicht nur das unmittelbare Erbe der Antike haben die Deutschen angetreten, sie haben auch noch ihr Grab geöffnet wie Otto III. das Grab Karls des Großen, und mehr als einmal. Was wir heute vom Altertum besitzen, ist viel mehr als das, was unsere Vorfahren bis zum Ende der Völkerwanderung sich aneigneten; und auch jenes besitzen wir zum Teil in ganz anderer Form als sie.

Der erste Graböffner war Karl der Große. Wie er die römische Kaiserkrone aus der Vergessenheit emportrug und sich aufs Haupt setzte, so hat er die Geistesschätze der Alten wieder ans Licht gezogen und erst recht nutzbar gemacht. Man spricht mit Recht von einer karolingischen Renaissance. Während bis dahin mehr die äußeren Güter römischer Kultur bei den Deutschen zu finden waren, hat Karl in seiner Hofschule ihre Bildungswerte gepflegt: die sieben freien Künste, Grammatik, Rhetorik, Dialektik usw. Von da an las man wieder die Klassiker und schrieb ein regelrechtes Latein nach ihrem Vorbild. Denn die sprachliche Verwilderung in den lateinischen Schriften der vorkarolingischen Zeit hätte noch alles Verständnis der Alten überwuchert und eine allgemeine Gelehrtensprache unmöglich gemacht. Von Karls Bildungswerk zehrt das ganze Mittelalter bis zur zweiten Graböffnung. — Die erfolgte in der Renaissance. Ihr Ursprung, Verlauf und Erfolg sind bekannt. Als Kulturbesitz hinterließ sie uns eine neue Auffassung und Erfassung des Altertums, die sich selbst als Humanismus bezeichnete und wissenschaftlich ohne Zweifel einen Fortschritt über das Mittelalter hinaus darstellt. Griechische Sprache und Literatur wurde neben dem Latein ein allgemeiner Bildungswert, in der Philosophie kam Plato neben und oft gegen Aristoteles zur Geltung. Auch auf anderen Gebieten hat die Renaissance viel Neues gebracht. Das römische Recht errang die Alleinherrschaft im öffentlichen Leben. In der Kunst lernten die Deutschen von den Italienern nach dem Vorbild der oft erst neu ausgegrabenen römischen Bauten und Bildwerke und der italienischen Malerei, deren

schwung nicht ohne den Einfluß der Antike geschah, eine neue Herrlichkeit in Formen und Farben schaffen. — Zum drittenmal ward das schätzereiche Grab des Altertums geöffnet in der Zeit der **deutschen Klassik**. Nichts Totes wollte man damit freilegen, sondern wie in der Renaissance zu den Quellen alles wahren Lebens vordringen. Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums“ und Lessings „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei (d. h. bildenden Kunst überhaupt) und Poesie“ sind die großartigsten Versuche dazu. Der Erfolg war die Hochblüte unserer Dichtung, die ihre Formen geläutert und bereichert, die Gesetze der Darstellung an Homer und Sophokles studiert hat, daneben ein Aufschwung der bildenden Künste, von dem etwa die Standbilder Schadows und etwas später die Bauten Schinkels oder Klenzes Zeugnis geben.

Die Deutschen übernahmen jedoch von der alten Welt auch das **Christentum**. Es kommt für die Dauer nur das katholische Christentum in Betracht, das Chlodwig der Franke 496 bei seiner Taufe zu Reims bekannte. Das arianische, dem in der Völkerwanderung zahlreiche germanische Stämme zufielen, verging mit diesen und hat in Deutschland selbst nie recht Fuß gefaßt. Rechts vom Rhein ist erst durch **Bonifatius**, der sich auf die fränkische Macht stützen konnte, die deutsche katholische Kirche fest begründet und ausgebaut worden, und Karl der Große vollendete das Werk in der Bekehrung der Sachsen. Seitdem gehören Deutschtum und katholisches Christentum zusammen. Der Katholizismus ward ein Stück vom deutschen Kulturbesitz, ja er wurde bald das wichtigste Stück. Das liegt in seinem Wesen als Religion überhaupt wie in seiner besonderen religiösen Eigenart. Von allen geistigen Kulturgütern, die ein Volk verwaltet, ist die Religion das, was jedem einzelnen vom Kind bis zum Greis, vom Sklaven bis zum König, zugänglich ist und von allen, gleichgültig welches Geschlechts und Berufs, regelmäßig betätigt wird. Im Reich der sinnlichen Kulturgüter ist nur das Verhältnis zu den einfachsten: Haus, Herd und Kleidung ebenso allgemein und unmittelbar. Noch wichtiger wird die Religion als Kulturbesitz dadurch, daß sie mit einer Art natürlicher Schwere sich bis zur tiefsten Tiefe der Seele hinabsenkt und von da aus die ganze innere und durch diese alle äußere Tätigkeit des Menschen mitbestimmt. Wie ein Mensch oder ein Volk **Gott**, den Urgrund der Welt, erkennt und beurteilt, so erkennt und beurteilt es sich selbst und die Welt und so richtet es sein Tun und Leben ein. Finsternis und Blutgeruch verbreitete der falsche, grausame Gottesbegriff Moloch über die hohe Kultur der Phönizier. Zu welcher sittlichen Höhe sind dagegen schon im Heidentum Sokrates, Plato und Aristoteles fortgeschritten, in denen der Glaube an den einen guten und allmächtigen Gott bereits lebte.

Das katholische Christentum ist hierin ganz besonders folgerecht und wirksam. Es lehrt, daß die Natur von Gott erschaffen und deshalb an sich gut sei, durch die Gnade aber auf eine höhere Stufe gehoben werde. Deshalb ist kein Teil des Lebens von der Religion ausgeschlossen, die die Gnade mitteilt. Geburt und Tod, Familie, Staat, Erwerb, Wissenschaft und Kunst müssen von der Weihe der Kirche begleitet sein, damit sie er Vollendung des Reiches Gottes dienen. So ist der Katholiismus zum wichtigsten, formgebenden Teil der deutschen Kultur eworden. Er bestimmte das ganze Mittelalter, und was jene eit den Romantikern und vielen Heutigen so anziehend macht, stilvoll und geschlossen erscheinen läßt, das ist jene Einheit on Religion und Leben, jene Harmonie aller Formen auf dem ntergrund des einen Glaubens.

Ein Blick auf die Gegenwart zeigt, daß der Katholizismus ht mehr diesen hohen Platz bei uns einnimmt. Seit der naissance hat sich die Kultur von ihrer katholisch-christlichen undlage allmählich losgelöst. Die Güter des Diesseits, tige und sinnliche, stiegen im Wert und wurden endlich für e Werte erklärt, als selbstleuchtende Edelsteine, die ihren nz von keinem jenseitigen Licht empfingen. Die Wahrheiten Glaubens blieben bestenfalls stehen als Sinnbilder für innerliche Vorgänge. Die **Reformation** hat dieser Entwicklung ngs entgegengewirkt. Sie war zweifellos viel christlicher der Humanismus. Aber sie hat den Abfall von der Kirche n ermöglicht, die ihn nie vollzogen hätten aus Gründen Wissenschaft oder des Geschmacks: den breiten Massen, die Erwägungen gar nicht verstanden. Die konnten nur durch Freiheit eines Christenmenschen“ und das „reine Evan-n“ gegen die „Menschensatzungen“ des überlieferten Christen- aufgebracht werden. Die Reformation hat weiter durch ihre Lehre von der völligen Verderbtheit des Menschen und der Welt, von der man sich nicht losmachen, in der man jedoch nach der Rechtfertigung durch den Glauben ruhig bleiben könne, die schroffe Scheidung von Diesseits und Jenseits, die Selbstherrlichkeit aller irdischen Einrichtungen, die ungeheiligte Menschlichkeit ebenso erreicht wie die Renaissance. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat dann weite Kreise der Gebildeten und die Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts große Schichten des Volkes gänzlich vom Christentum geschieden.

Also ist nicht einmal das Christentum in irgendeiner Form, geschweige denn der Katholizismus heutzutage ein allgemeiner und selbstverständlicher Kulturbesitz des deutschen Volkes. Vielmehr ist die Stellung der Deutschen zu diesem Teil ihrer Kultur und von da aus zu deren Ganzem so verschieden wie ihr Glaubensstandpunkt. Der überzeugte Katholik steht zu seiner Kirche so treu wie im Mittelalter, aber zur weltlichen Bildung der Zeit, die sich so weit vom Glauben entfernt hat, zum Teil sogar widerchristlich ist, kann er sich nicht immer leicht stellen. Hier liegt der tiefste Grund für die sogenannte Rückständigkeit der Katholiken. Der Protestant wieder muß überall Vorbehalte machen, wo ein Stück deutscher Kultur, besonders aus dem Mittelalter, katholische Züge trägt. Und er fühlt sich diesen Dingen fremd. Der moderne Freigeist endlich wird alles Katholische und Christliche, das uns überliefert ist, je nachdem als störend und schädlich, oder nur als überlebt, ja vielleicht sogar als merkwürdig und poetisch empfinden. Wo gar nach Zurückdrängung des Katholizismus Unkenntnis davon eingetreten ist, da fehlt ein wichtiges Mittel zum Verständnis der ganzen deutschen Kultur, da ist ein großes Stück deutscher Kulturbesitz völlig verloren gegangen.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Das Schreiben Papst **Pius XI.** zum Ruhrkonflikt greift in das politische Gebiet über: die politische Würdigung, bereits in der Weltrundschau unserer Nr. 27 begonnen, möge daher auch dort ihre Fortsetzung finden. Wir begnügen uns, eines einzigen Kommentares Erwähnung zu tun, da er von kirchlicher Seite stammt; wenn er den Papst indirekt sagen läßt, man sei vom Frieden deswegen noch so weit entfernt, weil der Besiegte keinen Beweis eines wirklich guten Willens gegeben habe, so genügt es, unvoreingenommen nochmals den Wortlaut durchzulesen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß der Kardinal seit seinem Schreiben an Kardinal Schulte zu dessen Aufnahme in das Hl. Kollegium mit seinem Denken immer noch in der politischen Zwangsjacke, System Poincaré, steckt. Der Gegensatz zwischen Rom und Paris tritt dadurch nur um so schroffer hervor. Bedauerlich sind die zunehmenden Sabotageakte im besetzten Gebiete, soweit sie sich gegen Menschenleben richten; sie sind geeignet, uns die bereits weit in der Welt gewonnenen Sympathien wieder zu entfremden und uns um die Früchte der Opfer des passiven Widerstandes zu bringen. Ueberdies erschweren sie dem Papst, der jede Gewalttat, jedes Unrecht verurteilt, seine Tätigkeit zugunsten des Friedens und der Versöhnung mit Erfolg fortzusetzen; denn nur kraft der christlich-sittlichen Grundsätze, die zu vertreten seines Amtes ist, griff er ein. Entfernen wir selbst uns von diesen Grundsätzen, dann zwingen wir ihn, von uns wegzutreten.

Das Marmordenkmal, das die von **Pius X.** kreierten Kardinäle diesem in der St. Petersbasilika errichtet haben, ist am 28. Juni in Gegenwart des Papstes, des Hl. Kollegiums, des Diplomatischen Korps und zahlreicher weiterer Gäste, sowie des gesamten vatikanischen Hofstaates feierlich enthüllt worden. Der Künstler, Pier Enrico Astorri, stellte den zehnten Pius dar mit erhobenen Händen, als den Papst jenes erschütternden Mahnrufes an alle Katholiken des Erdkreises beim Ausbruch des Weltkrieges.

Rom, an öffentliche religiöse Kundgebungen seit dem Jahre 1870 nicht mehr viel gewöhnt, sah eine solche hocherhebenden Charakters am 22. Juni, da endlich nach drei Jahrhunderten der letzte Wille des nunmehr seliggesprochenen Kardinals **Bellarmin** sich erfüllte und seine Gebeine aus der Hauptkirche der Gesellschaft Jesu Al Gesu nach San Ignazio überführt und dort an der Seite des Grabaltars seines Schülers und Beichtkindes, des Hl. Aloysius, beigesetzt wurden.

Das katholische Wien und mit ihm das katholische Oester

reich sind wieder erwacht. Mit einer Massenkundgebung auf dem Heldenplatz, an der sich fast eine halbe Million Menschen aktiv beteiligten, schloß der großartig verlaufene österreichische Katholikentag mit seinen prächtigen Vorträgen über alle Gebiete katholischen Lebens. (Wir erwähnen nur Bischof Dr. Waitz: Ueber das christl. Familienleben, und Kunschak: Die Stellung der Katholiken zum öffentlichen Leben.) Stunden reiner Seelenfreude nannte Kardinal Piffl diese Tage einmütiger Glaubensbegeisterung, er erinnerte an Prinz Eugen, an Erzherzog Karl und die katholischen Helden aus Oesterreichs großer Zeit, da es die Wehr Europas gegen Unglauben und Gottestrotz war. Oesterreich, wieder ganz durchdrungen von katholischem Geiste, würde eine neue Mission antreten können, es würde zur führenden katholischen Macht werden und die Hoffnungen der Kirche würden sich von neuem ihm zuwenden. — Unter Teilnahme des gesamten Volkes und des Königspaares beging das katholische Spanien zu Valencia die Krönung eines seiner berühmtesten Muttergottes-Gnadenbilder unter dem Titel „Jungfrau der Verlassenen" (Virgen de los desamparados) durch Kardinal Erzbischof Reig von Toledo, den Primas Spaniens. Von 4 Uhr nachmittag bis nachts halb zehn durchzog die schier endlose Prozession die Straßen Valencias und die ganze Oktav hindurch währten die kirchlichen Feiern und Pilgerzüge von auswärts. — Die portugiesische Kammer genehmigte am 6. Juni nach scharfen Redekämpfen und trotz ihrer katholischen Minderheit die Wiedereinsetzung der Regierungssubvention für die katholischen Missionen in den portugiesischen Kolonien. Um Mitternacht war der Kampf beendet und fand seinen Abschluß, indem mit starker Mehrheit auch der geforderte Budgetbetrag für die diplomatische Vertretung beim Hl. Stuhl angenommen wurde. — Mexiko ist der Schauplatz heftigsten Ringens der Mächte des religiösen und sozialen Umsturzes gegen die Kirche, daher sammelten sich zu Monterrey zu fünftägigen Beratungen die Vertreter des Verbandes der katholischen Jugend; u. a. wurde die Gründung einer katholischen Tageszeitung beschlossen. Im Staate Durango, wo die Verfolgung am ärgsten tobt, demonstrierte das Volk in Massen vor dem Gouverneur, dem Urheber des Gesetzes, das für jede Konfession ein Höchstmaß von 25 Religionsdienern (also Priestern) gestattet; 250 Priester allein erfordert bereits die Seelsorge in diesem Staate. — Bischof Joaquin Garcia von Sta. Maria in Kolumbien hat über alle Katholiken, die nur eine Zivilehe eingingen, die Exkommunikation ausgesprochen. Ehe wir uns dem Missionswesen der Kirche zuwenden, möchten wir auch an dieser Stelle und zur Ergänzung der Kenntnisse, die unsere Kirchliche Rundschau vermitteln will, auf den soeben erschienenen neuen Band des Kirchlichen Handbuchs von P. Krose S. J. (Verlag Herder, Freiburg i. Br.) hinweisen.

Der Franziskus Xaveriusverein veröffentlicht eben seinen Bericht über das abgelaufene Jahr: gegenüber 3,5 Millionen des Vorjahres verzeichnet er eine Einnahme von 31'119,795 M. Die Geber waren also sichtlich bemüht, der Geldentwertung Rechnung zu tragen. Aus der Zentralkasse des Vereins der Glaubensverbreitung erhielten die deutschen Missionen über 600,000 Franken (etwa 4,2 Milliarden Mark), außerdem die deutsche Diaspora 187,500 Franken (1,3 Milliarden Mark). — Die Missions-Genossenschaft der Väter vom Hl. Geiste weist mit Beginn 1923 einen Personalbestand von 3303 Personen auf (943 Patres, 347 Profeßscholastiker, 561 Profeßbrüder und 1452 Aspiranten). In Afrika wirkt sie in 21 Missionsgebieten und versorgt dort 715 000 Katholiken (Zuwachs 37 000, in Amerika in 6 Gebieten 609 000 Katholiken. — Am 24. Juni wurde in der Kathedrale zu Daressalam der Schweizer Kapuzinerpriester P. Gabriel Zelger aus Stans, apost. Vikar, zum Bischofe geweiht; Konsekranten waren Msgr. Leonard, apost. Vikar von Unyanyembe, Msgr. Gumy von Port Viktoria, ebenfalls Mitglied der Schweizer Kapuzinerprovinz, und Msgr. Neville, C. S. Sp., apost. Vikar von Sansibar. Am 7. Mai zogen von Luzern weitere drei Kapuzinermissionäre in diese Mission, denen im Herbst weitere vier und 6 Schwestern folgen.

Zum Bischofe von Tucson (Vereinigte Staaten) ernannte der Papst Msgr. Daniel Gercke, Rektor der Kathedrale von Philadelphia. Einen verdienten Mann verlor das katholische Deutschland und die Kirche durch den Tod des Rektors Hermann Brück, des Gründers des katholischen Lehrerverbandes; Gott lohne ihm seine viele Mühe und seinen tiefen Glauben.

Während innerhalb der anglikanischen Gemeinschaft, d. h. der sog. englischen Staatskirche die Zersetzung immer weiter um sich greift, an der Bischof Gore von Oxford durch sein Paktieren mit allen Richtungen keinen geringen Anteil hat, bereist dieser selbe Mann zurzeit den näheren Orient zwecks Förderung der oft genannten Wiedervereinigungsbestrebungen. — Was in der ehemaligen russischen Patriarchatskirche vor sich geht, läßt sich schwer sagen; die Sowjetregierung, die hinsichtlich ihrer Aeußerungen natürlich nur beschränkten Glauben verdient, verbreitet, der Expatriarch Tychon sei in Freiheit gesetzt, weil er sich dem bolschewistischen Regime unterworfen habe. Von Genfer Emigrantenkreisen wird die Meldung bzw. ihre Richtigkeit bestritten. Daß er der Sowjetregierung Treue geschworen habe, erscheint nicht glaubhaft. Der Bund der kommunistischen Jugend von Moskau stellte den Antrag, unter dem Titel „Tag des entthronten Gottes" einen kommunistischen Feiertag einzuführen. Nun, darin läge eben doch trotzallem eine Anerkennung Gottes, denn einen Gott, der nicht existiert — was ja der Bund der kommunistischen Kinder bzw. Jugend behauptet — kann man wohl nicht absetzen. Mit dem Antrag haben sich aber die Antragsteller vor der ganzen Welt auf das Gebiet des Lächerlichen begeben, dessen Fluch bekanntlich tödlich wirkt.

Ein Prediger und Schriftsteller aus fürstlichem Geschlecht.

Von Gertrud von Zezschwitz.

Im Zeitalter des Sturzes der Fürstenhäuser und der Schmähung ihrer Glieder, da die Schuld des Nationalunglücks in der Hauptsache auf sie abgelastet wird, tut es doppelt not, sich daran zu erinnern, daß die Fürsten stets Schirmherrn und Förderer, und manche unter ihnen auch Diener des Altars waren und sind. Einzelne Söhne und Töchter aus fürstlichem Geschlecht haben sich nach dem Zusammenbruch, als der Staatsdienst für sie zur Unmöglichkeit geworden, dem Kloster oder dem Priestertum zugewandt, um in dieser Weise ihre Gaben und Kräfte dem Wohl der Menschheit zu weihen. Noch der Glücks- und Friedenszeit gehörte zur größeren Hälfte der Priesterdienst des Prinzen Max von Sachsen an. Seit 1900 wirkt er an der Schweizer Universität Freiburg mit Unterbrechung von 1913—1921. Dann ist er dahin zurückgekehrt. Sein langer Aufenthalt im Ausland verursachte wohl, daß namentlich seine letzterschienenen schriftstellerischen Arbeiten, Uebersetzungen und Predigten, wenig bei uns bekannt wurden.

Der Konvertit wendet dem Studium der katholischen Predigt besondere Aufmerksamkeit zu, weil sich hier ein Vergleich mit der protestantischen Predigtweise bietet. Es ist für ihn eine freudige Ueberraschung, wie sehr sich die Predigtarbeiten von Prinz Max mit der guten positiven evangelischen Predigt berühren. Wer die Theologen der älteren Generation (70er und 80er Jahre) an der Erlanger Universität, deren Namen noch jetzt rühmlich genannt werden, gehört hat und durch die Schule Löhe-Bezzel, beide in Bayern unübertroffene, wenn auch höchst verschiedene Predigergestalten, gegangen ist, dessen Urteil stützt sich auf treffliche Vorbilder. — Prinz Max ist durch die Schule der Kirchenväter gegangen, und darauf beruht wohl das Gemeinsame mit der orthodoxen protestantischen Predigtart. Vor allem ist er mit dem Fürsten der Prediger, dem hl. Chrysostomus, vertraut, der, gleichzeitig „einer der größten Kenner der Hl. Schrift gewesen und immerfort auf Stellen der Hl. Schrift anspielt und unaufhörlich mit biblischen Begebenheiten argumentiert". Diese letzteren Worte sind ein Zitat aus dem Vorwort der Neubearbeitung der Homilien des hl. Chrysostomus über das Evangelium des Matthäus (2 Bände, Verlag G. J. Manz, Regensburg 1910.) Außer diesem Werke übersetzte Prinz Max noch des Chrysostomus Homilien über die Genesis (2 Bände, Verlag F. Schöningh, Paderborn 1913). Diese Uebersetzungen besitzen einen solch fließenden, wohlgefälligen Stil, daß sie sich wie Originale lesen. Sie bergen solches Leben und Feuer, daß man Zuhörer zu sein glaubt. — An den hl. Chrysostomus schließt sich Prinz Max eng an in seinen eigenen Predigten über das 1. Buch Mose, gehalten während der Fastenzeiten 1907—1912 in der Liebfrauenkirche zu Freiburg. (Verlag Canisius-Druckerei, Freiburg, Schweiz.) Sie tragen den Stempel des hohen Vorbildes, nach dem der Verfasser sich bildete und dem er nacheiferte. Ein Reflex der Gediegenheit und des Reichtums jener altkirchlichen Homilien ist auf diese unserer Zeit Angehörigen übergegangen. Wie der hl. Chrysostomus schöpft auch Prinz Max aus dem Schriftganzen und verwirklicht damit die Forderungen und Wünsche, welche

die Enzyklika Humani generis 1917 von Papst Benedikt XV. über das **Predigtamt** ausspricht. Seine Predigten sind Schriftentfaltung und Schrifterklärung. Etwas von der Weihe und schlichten Einfachheit der Bibel ist auf sie übertragen. Auch sein Zyklus von **Maipredigten** 1903—1911 „**Vorbilder Mariä**", die der Canisius-Verlag Freiburg ebenso wie die Fastenpredigten zugunsten eines karitativen Zweckes druckte, ist rein biblisch. Das nennt man biblische Geschichte auf der Kanzel treiben und zwar durch das ganze Alte Testament. Denn jedes Vorbild ist in den ihm eigenen historischen Rahmen gestellt. So enthalten die 113 Ansprachen ein einheitliches, lebensvolles Geschichtsbild des auserwählten Volkes. Mit großer Feinsinnigkeit und poetisch künstlerischer Gabe sind die Vergleiche der Typen und der Mutter Gottes durchgeführt und eine Menge von Allegorien, Bildern und sinnigen Beziehungen in das Ganze verwoben. Dabei hält sich der Prediger strikte an das objektive marianische Dogma und vermeidet Ueberschwänglichkeiten und sentimentale Uebertreibungen, wie ihm überhaupt Effekthascherei oder Vordrängen des Subjektiven fremd sind. Gerade dies befriedigt den Konvertiten, weil die Anklage auf marianische Idolatrie von protestantischer Seite sich sehr oft auf die Mutter Gottes-Predigt beruft.

Prinz Max ist ein gründlicher Kenner der **Liturgik**. Fast alle seine Predigten schöpfen aus ihr. Er weist immer wieder auf sie hin und entfaltet mit Vorliebe die Schätze der altkirchlichen, besonders auch der orientalischen Liturgie und bereichert damit sein eigenes Predigtwort. — Wohl ist Prinz Max kein Sittenprediger nach Art seines hohen Vorbildes Chrysostomus. Er geißelt selten die Zustände und Verirrungen seiner Zeit und zeitgenössischen Gesellschaft. Man könnte ihn als Seelsorger der Einzelseele bezeichnen. Sein Rat und seine Mahnungen im Anschluß an seine Belehrungen fassen deren Heiligung und Vervollkommnung ins Auge. Er führt lieber seine Zuhörer aus der Welt und Zeit hinaus und hinüber in die Gottes- und Ewigkeitswelt und läßt aus ihr Ewigkeitslicht und Ewigkeitsluft in die Seelen strömen. Die Predigten sind so reichlich in Gottes Wort gefaßt und mit Gottes Gedanken verknüpft, daß ihnen dadurch etwas vom Gottesgeist und Gottesfrieden aufgeprägt ist.

Zwei Bücher des fürstlichen Theologen und Schriftstellers tragen völlig liturgischen Charakter. Das ist erstens seine „**Erklärung der Psalmen und Cantica in ihrer liturgischen Verwendung**" (Verlag Pustet, Regensburg 1914). Das Werk entstammt Vorlesungen am Erzbischöflichen Priesterseminar zu Köln a. Rh., die auf Wunsch gedruckt wurden. Es ist eine so treffliche, ungemein warm und anregend geschriebene Einführung in den Psalter und seinen Gebrauch im Kultus, daß es die weiteste Verbreitung auch in Laienkreisen verdiente, damit dies einzigartige hochheilige Gebet- und Liederbuch wieder zum geistigen Eigentum der Gläubigen würde, wie dies in der Christenheit des Anfangs der Fall war. — Die letzte liturgische Gabe von Prinz Max ist mehr eine volkstümliche, nämlich ein Liederbuch: **Meßgesänge, Dreifaltigkeits- und Auferstehungslieder** (Verlag H. Burdach, Dresden 1918). Der Notstand, daß im Kriege bei den Feldmessen und in den Lazaretten nur 3 oder 4 Lieder zur Verfügung standen, gab Anlaß zu diesem Gesangbuch. Die Gesänge des Römischen Meßbuches, die Gedanken der sonntäglichen oder festtäglichen Episteln und Evangelien wie die dazu gehörigen Psalmstücke sind in deutsche Verse übertragen und dem Versmaß samt den Melodien bekannter Kirchenlieder angepaßt. Das Ganze ist als gesangliche Begleitung der Sonn- oder Festtags-Gottesdienste und Vespern gedacht. Jedoch das Volk ist viel zu traditionell, um von dem kleinen Liederschatz, den es im Gedächtnis trägt, abzugehen und ihn mit einem größeren zu vertauschen. So hat das Liederbuch bisher wenig Anklang und Benutzung gefunden. Aber wer weiß, ob ihm nicht noch eine Zukunft beschieden ist. Entweder geht die protestantische Hochkirchliche Vereinigung mit ihrer Herübernahme von katholischer Messe, Brevier, Exerzitien, Orden usw. als eine ganz ephemerische Erscheinung spurlos vorüber oder sie gestaltet sich aus und wurzelt ein. Dann werden wir bei ihr einen ähnlichen Prozeß erleben, wie er sich beim Einpfropfen eines Edelreises vollzieht. Mit katholischen Kultformen und Einrichtungen müssen katholischer Geist und katholische Anschauung eindringen. Die jetzige Generation nimmt nur herüber und lehnt die Kirche selbst und vor allem Rom ab; eine kommende hat vielleicht anders zu denken und urteilen gelernt. Sie wird weniger Grund und Hindernis finden, länger der Quelle fern zu bleiben, von der all die Schätze hergeleitet sind. Handelt es sich aber einmal um Massen-Konversionen, dann muß für diese sowohl die biblische Predigt wie ein reiches Liederbuch vorhanden sein. Denn an beides ist der gläubige Protestant so gewöhnt, daß es ihm schwer fallen würde, darauf zu verzichten. In dieser Hinsicht gerade haben die Predigten und schriftstellerischen Arbeiten von Prinz Max hohe Bedeutung, und es wäre nur zu wünschen, daß sie studiert würden und Schule machten.

Die staatsmännischen Experimente des Autokönigs Henry Ford.

Von General Karl von Landmann.

Unter obigem Titel erscheint ein Buch von Louis Paul Lochner, aus dem Englischen übertragen von Albert Markwitz (München 1923. Verlag für Kulturpolitik.) — Recht interessant wird darin über ein Friedensunternehmen des Amerikaners Henry Ford, durch das dem Weltkrieg ein Ende gemacht werden sollte, von dem Generalsekretär des Unternehmens, L. P. Lochner, ausführlich berichtet. Einer gewiß anerkennenswerten Regung von Menschenliebe folgend, rüstete Henry Ford, Präsident der Ford-Motor-Kompagnie in Detroit, Staat Michigan, nach Lochner jetzt der reichste Mann der Welt, im Dezember 1915 auf seine Kosten eine Gesellschaft aus, die er auf einem gemieteten Ozeandampfer nach Europa sandte, um zunächst bei den neutralen Staaten eine Konferenz zur Einstellung der Feindseligkeiten und Herbeiführung des Friedens zu veranstalten. Er fand bei seinen Landsleuten nur geringe Zustimmung, denn, wie der Verfasser sagt: „Amerika verdiente durch den Krieg soviel Geld, daß jeder Versuch, der Menschenschlächterei Einhalt zu tun, ganz natürlich auf den vereinigten Widerstand der gekauften Organe der Plutokratie stieß." Obwohl die amerikanische Presse einen unbarmherzigen Feldzug gegen das Unternehmen eröffnete, es ins Lächerliche zog und Hohn und Spott über das „Friedensschiff" ausschüttete, begleitete Henry Ford selbst die Gesellschaft, deren erstes Reiseziel Norwegen war. Er kehrte jedoch nach Amerika zurück, als er in Christiania an Grippe erkrankt war, und überließ dem Generalsekretär die weitere Leitung. Die Gesellschaft begab sich dann nach Stockholm, Kopenhagen und dem Haag, der Generalsekretär auch nach Berlin, und es gelang eine Konferenz von Abgeordneten aus Norwegen, Schweden, Holland, Schweiz und Nordamerika in Stockholm zustande zu bringen. Nachher fand eine Teilung des Arbeitsausschusses statt in drei Gruppen, die in Stockholm, Haag und Bern gleichzeitig für den Friedensgedanken arbeiteten. Zu Anfang Dezember 1916 erfolgte hierauf die Umbildung in eine „Internationale Kommission" mit verschiedenen Unterkommissionen und einem Zentralbureau im Haag. Als Aufgabe wird bezeichnet: „Die Kommission will vor allen Dingen die Grundlage für eine Zentralorganisation der bestehenden, internationaler Friedensarbeit gewidmeten Bewegungen suchen und schaffen." Aber bevor die Verhandlungen mit verschiedenen maßgebenden Personen usw. ein Ergebnis gezeitigt hatten, fand das ganze Unternehmen ein Ende, als Amerika aus den Reihen der Neutralen ausschied und offen die Partei der Alliierten nahm.

Der Verfasser bezeichnet als Grund hierfür die Erklärung des **unbeschränkten Tauchbootkriegs** seitens der deutschen Regierung. Diese Maßregel war aber nur mittelbar schuld an der Stellungnahme der Vereinigten Staaten. Man erinnere sich, daß der amerikanische Admiral Sims das Recht Deutschlands auf dieses Kampfmittel kürzlich soldatisch offen ausgesprochen hat. Den unmittelbaren Anstoß gab, was dem Verfasser nicht bekannt geworden zu sein scheint, ein zu Anfang Februar 1917 von Lloyd George an Wilson gerichtetes Kabeltelegramm des Inhalts, daß England die Hilfe Amerikas nicht mehr entbehren könne, worauf Wilson die sofortige Sendung von 120000 Mann versprach und die Beziehungen mit Deutschland abbrach. Henry Ford gab nun das Friedensunternehmen auf, stellte die bisherigen Zahlungen für dasselbe ein und entließ mit echt amerikanischer Rücksichtslosigkeit bereits am 1. März das gesamte angeworbene Personal. Unter diesem befand sich auch der bisherige Generalsekretär des Unternehmens, der sich der übernommenen Aufgabe mit sehr viel Liebe und großem Geschick hingegeben hatte, aber doch, wie auch Henry Ford, zu wenig staatsmännisches Urteil dafür besaß, wie aussichtslos das Friedensunternehmen bei dem ausgesprochenen Vernichtungswillen der Alliierten von vornherein war. Henry Ford wandelte seine großen Fabriken in Munitionswerke um. Die menschenfreundliche Regung im Herzen des Milliardärs war den Rücksichten des Geschäfts gewichen.

Zum kostbaren Blute.

Preis dem wundersamen Borne,
Der nicht kaltem Fels entquillt,
Der mit linden Purpurwellen
Alles Zeitenwehe stillt!

Reicher Quell, der nie versieget,
Bis ins Jenseits sich ergiesst,
Der, belebend und befruchtend,
Ganz von Segen überfliesst!

An dem Tag des schweren Streites,
Den entfacht der Hölle Wut,
Hat der Erde Schmach und Schulden
Ausgelöscht die heilge Flut.

Alle uns ihr Strahl besprengte,
Hat zu Brüdern uns geweiht,
Labt, zum Tranke dargeboten,
Uns mit Himmelsseligkeit.

Auch der kleinste Tropfen kostbar,
Von unendlich hohem Wert,
Würdig, dass im weiten Runde
Alles gläubig ihn verehrt.

Göttlich Blut, das einst bezahlte
Unsrer Menschheit Lösungskauf,
Täglich noch ruft deine Stimme
Für uns um Erbarmen auf.

Unsre Seele überströme,
Dass sie glänze weiss und rein,
Dass in deiner Kraft und Gnade
Ewgen Heils wir uns erfreun!

Franziska Papenhoff.

Die Kunst des Ostens.

Von Dr. Otto Ursprung, München.

Zu Oskar von Riesemann, Monographien zur russischen Musik. Erster Band, Drei Masken-Verlag München, 1923. XVI u. 463 Textseiten u. 28 Notenseiten.

Anläßlich des Gastspiels, welches das Moskauer Künstlertheater Stanislawsky im heurigen Mai zu München gab, war in einer Münchener Tageszeitung ein kleiner, aber feiner Aufsatz zu lesen, der einen Russen zum Verfasser hat. Nachdem wir bereits das oben angezeigte Buch von Riesemann durchgearbeitet hatten, wurden uns für so manches darin erst durch diesen Aufsatz, betitelt „Die Kunst des Ostens" die Augen geöffnet. Es heißt dort:

Es gibt ein russisches Märchen von dem im Jahre 1875 verstorbenen Grafen Alexis Tolstoi: Sieben Helden, sieben Brüder, denen man viel von der Wahrheit erzählt und auch vorgelogen hat, rennen in sieben Richtungen davon, um die Wahrheit zu suchen. Der eine glaubt sie zu schauen als riesenhohen Berg, der zweite als weites Meer, der dritte als tiefen Urwald, der vierte als unermeßliche Wüste usw. Jeder beharrte auf seiner Ansicht, jeder kämpfte für sie, jeder gab sein Leben für seine Idee. Der Leitgedanke in diesem Märchen, das in seinem Kerne sich ungefähr deckt mit den drei Ringen in Lessings Nathan der Weise, bildet Inhalt und Grundstimmung der russischen Seele. Alle die sieben Helden haben so oftmals von der Wahrheit gehört, aber sie ließen sich nicht aus ihrer trägen Ruhe bringen. Plötzlich aber springen sie auf und entfalten die äußerste Tätigkeit zur Erreichung ihres Zieles.

Die beiden Extreme beherrschen das russische Leben: Lässigkeit bis zur Indolenz, dann plötzlich eine Regsamkeit, die sich nicht genug tun kann — völliger Geisteszerfall oder ein Sieg auf der ganzen Linie! Die russische Literatur wie das russische Theater spiegeln diese Extreme wieder: Turgenjews elegische Mutlosigkeit, Tschechows scheinbarer äußerer Pessimismus stehen dem sonnenhaften Puschkin gegenüber (Dostojewsky betete ihn an!).

Eines aber vereinigt alle Koryphäen der russischen Literatur: das Suchen nach Gott, das Streben nach der Wahrheit. Die russische Literatur sah sich nie im Bilde des apokalyptischen Engels der laodiceischen Kirche, die weder warm noch kalt war. Stürmisch suchte sie immer die Wahrheit in toto. Das gibt ihr Gehalt und Schönheit, aber hierin liegt auch ihre Schwäche: ihre Unwirklichkeit.

Christus oder der Antichrist, Gott oder Teufel, Fedor Karamasow oder sein Sohn Aljoscha und dessen Lehrer Sosima im Roman Dostojewskys; Tolstois Platon Karateff oder Anatol Kuragin, die Verkörperung der moral insanity in „Krieg und Frieden". So ist es in der Literatur, so auch in der russischen Geschichte: der alles zertrümmernde Iwan der Schreckliche und sein Sohn, der schwachwillige aber heiligmäßige Fedor. Fast arithmetisch im Suchen und peinlichen Zergliedern der Wahrheit, vielleicht die Gesetze göttlicher Harmonien beiseite schiebend, steht heute die russische Literatur im Zenit ihrer Sturm- und Drangperiode.

Auch die russische Musik sieht sich von einem Extrem in das andere geschleudert; zumal in ihrer Vergangenheit bestanden unvermittelt sogar mehrere äußerste Pole.

Seit den Tagen Peters des Großen (gestorben 1725), welcher der russischen Eigenart westeuropäische Kultur aufpfropfen und dabei der Kunst als dekorativen Elements keineswegs entraten wollte, und seit den Krönungsfeierlichkeiten der Kaiserin Anna (1730), bei welchen Petersburg zum erstenmal mit einer Oper bekannt wurde, — König August II. von Sachsen und Polen hatte hierzu voller Aufmerksamkeit die besten Kräfte seiner Oper nach Petersburg ausgeliehen —, gefiel sich die russische Kunstmusikpflege in bedingungsloser Ausländerei, toste und plätscherte sie im Stil seichten Opern- und Salonmusizierens dahin. Kaiserin Anna bestellte eine eigene italienische Oper; Katharina II., eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, rief noch in ihrem ersten Regierungsjahr (1762) ein französisches Opernensemble ins Land. In Nachahmung des Hofes befliß sich die gute Gesellschaft in Petersburg, auch eigene Theater und Orchester zu haben. Alle Musikkultur, soweit sie sich mit weltlicher Kunstmusik befaßt, ist auf Petersburg beschränkt; der Musikstil ist landfremd; die Komponisten, namentlich der italienischen Oper, sind durchweg Ausländer. Nur die der französischen Mode nachgeahmten Schäferspiele legen den Gedanken nahe, auch allerhand Szenen und Situationen aus dem Leben der russischen Dorfbevölkerung für die Bühne zu bearbeiten, und rufen einheimische Kräfte auf den Plan. Aber während die fremden Musiker verhätschelt sind, gehören die einheimischen dem Stande der leibeigenen Bauernschaft an und wird ihr Leben, vielfach sogar ihr Name nicht einmal für wert gehalten, der Nachwelt überliefert zu werden. Ein Kunstlied mit echt russischem Einschlag, das freilich stark im Dilettantismus stecken bleibt, blüht erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf: diese russischen Romanzen, so werden sie genannt, bedeuten die erste stärkere Regung zu einer nationalen Kunstentwicklung.

Und doch hätte auch Rußland für eine bodenständige Musikkultur längst und in vollstem Maße jene Wurzelkräfte gehabt, die in den Kulturen anderer Völker überaus fruchtbar gewesen sind, nämlich Volkslied und Kirchengesang. Aber da zeigt sich die Erstarrung des russischen Kirchenwesens, die Unfruchtbarkeit des Cäsaropapismus (Staatskirchentums): die russische Kirchenmusik huldigt ebenfalls dem Italianismus; fast nur in den tonartlichen Grundlagen ist sie für eine bodenständige Musik von Einfluß geworden; und sogar das erscheint nicht als natürlich und selbsttätig eintretendes Ergebnis, sondern als die bewußte Tat eines einzelnen. Das russische Volkslied jedoch, daß unter wütigster Verfolgung durch kirchliche und weltliche Behörden in Furcht und Zittern und sorgsam gehüteter Verborgenheit zu einem ungeheuren Reichtum anschwoll, war berufen, zum Jungbrunnen für die heutige russische Musikkultur zu werden.

Genau ein Jahrhundert hatte die Ausländerei gedauert. Das Erwachen eines neuen Nationalitätsbewußtseins, das in der nachnapoleonischen Zeit unter den Völkern Europas anhebt, war auch an Rußland nicht spurlos vorübergegangen, es hatte gelernt, sich als eigene Nation zu fühlen. Deutsche aber sind es, die gerade in den entscheidenden ersten Stadien zur Schaffung einer nationalen Musikkultur wesentlich mithalfen.

Da regt sich im Herzen Rußlands der Flügelschlag eines eigenartigen Talentes, das zuerst wirkliches Verständnis für den Geist russischer Volksmusik verrät; es ist Alexei Werstowski, Kompositionsschüler von Steibelt; sein Bühnenwerk „Pan Twardowski", 1828 im Moskauer Großen Theater aufgeführt, bedeutet die erste befreiende Tat. Aber schon wird er überholt von dem Genie eines Michael Iwanowitsch Glinka, der gleich seinen anderen Landsleuten zunächst noch mit einer vollständig systemlosen Kompositionstechnik hantiert, bis er durch den Berliner Musikgelehrten Siegfried Dehn zu einem kunstgerechten Tondichter ausgebildet wird. Durch einen anderen Deutschen, Baron Rosen, Privatsekretär des Thronfolgers, erhält er jenen Operntext, mit dem eine ihrer nationalen Eigenart bewußte russische Musik ihre Auferstehung feiert und der Name ihres Schöpfers Unsterblichkeit erlangt. Das epochemachende Werk ist die 1836 vollendete Oper „Das Leben für den Zaren". Glinka hat sich

eine Kompositionstechnik angeeignet, die ebensosehr aus dem Geist des Volksliedes wie der alten Kirchentonarten gewonnen ist, am dreistesten jedoch sich gebärdet im Rhythmus. In seiner Ausdrucksweise ist er Idealist. — Ihm folgt sofort Alexander Sergejewitsch Dagromyshski, der in der Richtung seines Vorgängers geht, dabei aber selbständige Wege einhält. Er ist der Realist der Darstellung, prägt das „melodische Rezitativ" aus und bringt die erste praktische Lösung einer russischen Opernreform; seine Oper „Der steinerne Gast" bedeutet ein für das Jahr 1868 unerhört kühnes künstlerisches Experiment. — Alexander Nikolajewitsch Sseroff, ein glühendster Anhänger Richard Wagners, kommt weniger als Komponist in Frage; als solcher steht er weit ab von den literarisch von ihm verfochtenen künstlerischen Idealen. Seine Bedeutung liegt auf musikschriftstellerischem Gebiet; er ist der erste Musiker in Rußland, der über Musik schreibt. Gegenüber den „musikalischen Federhelden" bringt er die fachmännische Beurteilung zur Geltung und wird zum Begründer der zünftigen Musikkritik in Rußland.

Das sind die drei Meister der altrussischen Schule. Auf ihren Schultern stehen die Jungrussen, die Mussorgski, Borodin, Rimski-Korsakow usw., die mit unerhörtem Wagemut und radikalsten Tendenzen vorgehen. Das sind Feuerköpfe, die nach der jahrhundertlangen Ausländerei die abendländische Musik förmlich anspringen und tatsächlich besonders für Claude Debussy und ferner für die Richtung der Neutöner von großem Einfluß geworden sind. —

In wundervoll anschaulicher Sprache entwirft das oben angezeigte Buch von O. von Riesemann ein Bild von der Musik in Rußland vor Glinka (erster Abschnitt) und zeichnet in den drei folgenden Monographien das leuchtende Dreigestirn der altrussischen Schule. Ueberall schimmert ein packender kultureller Hintergrund durch.

Besonders in den drei Monographien ziehen bunte Bilder vom russischen, namentlich vom Petersburger Musikleben an unserem Auge vorüber: wie die Glanzzeit der Pariser Großen Oper auch an der Newa ihre bezwingenden Zauber entfaltet; die Adelsgesellschaft auf dem Schwarzen Flüßchen ihre Serenaden feiert (vergleiche Händel, Wassermusik!); wie Rubinstein, der Förderer deutscher Musikkultur, von den drei altrussischen Meistern nur wenig geliebt, das Konservatorium beherrscht; wie die nationalen Geister sich allmählich regen, Glinkas nationale Oper von der feineren Gesellschaft als „Kutschermusik" abgetan, von der Volksstimme aber voller Begeisterung als Fleisch von ihrem Fleische erkannt wird; wie sich Parteien bilden über die Frage, ob deutsche, ob russisch-nationale Musik. Liszt erscheint am russischen Himmel gleich einem glänzenden Meteor, konzertiert, erfährt nach einer schweren Partie feuchtfröhlichen Pokulierens die echt russische Aufmerksamkeit, gewippt zu werden. Die russischen Komponisten gehen auf Reisen und machen Bekanntschaften in schwerer Menge; die Donizetti, Bellini usw., Auber, Halévy sogar Sr. Gestrengen Monf. Fétis, e tutti quanti marschieren da auf. Auch Wagners Person und Werk spielen in den Geschehnissen des Buches eine große Rolle.

Riesemann erzählt und verleugnet dabei niemals fachwissenschaftlichen Wert. Er schenkt der Musikgeschichte ein Quellenwerk und liefert ebenso dem Kulturhistoriker wertvollstes Material. Er behandelt jüngste Vergangenheit und beleuchtet bei unserer gegenwärtigen politischen Konstellation aktuellste Fragen. Er läßt es uns noch einmal erleben: Der russische Riese erhebt sich. Schon sehen wir ihn hinstürmen über die Welt ins Extrem. — Tolstöis Märchen ist neuerdigs blutig ernst geworden.

Alte Tiroler Möbel.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Unter den Erzeugnissen alter Tiroler Kunst nehmen die Holzarbeiten entschieden einen hervorragenden Platz ein, und ganz besonders sind die Schnitzwerke und Möbel, die im 15. und 16. Jahrhundert im Lande entstanden, aufmerksamer Beachtung und Schätzung würdig. Denn nicht nur, daß sie ein beredtes Zeugnis ablegen von dem hohen Stande, welchen die Schnitzkunst in jener Zeit in Tirol erreicht hatte, sie haben sich auch als Erzeugnisse der Tiroler Gotik unter den vielen ähnlichen Arbeiten anderer Länder eine Sonderstellung errungen.

Ueber die ersten Anfänge der Tiroler Bildhauerei und Schnitzkunst sind keine genauen Nachrichten erhalten. Auf jeden Fall war es eine Hausindustrie, wie sie ja in manchen Tälern des Landes noch heute lebt und sich an einzelnen Orten sogar zu beträchtlicher künstlerischer Stufe aufgeschwungen hat. Ein glänzendes Beispiel gibt das Grödnertal mit seiner hochentwickelten Kunsttischlerei. Die dort erzeugten Arbeiten genießen einen Weltruf und können ungescheut mit den alten Tiroler Holzarbeiten auf eine Stufe gestellt werden. Allerdings haben in früheren Jahrhunderten solche Mittelpunkte, wie es heute z. B. St. Ulrich in Gröden ist, nicht bestanden, wenigstens ist ihr Dasein nicht nachweisbar. Die ehrsamen Schnitzer und Tischler waren damals im ganzen Lande verstreut tätig und nur von einem Meister dieser Gilde, und zwar dem bedeutendsten, ist bekannt, daß er längere Zeit an einem Orte wirkte und eine Werkstätte hielt, aus der viele prächtige Arbeiten hervorgingen. Dieser Meister war Michael Pacher zu Bruneck im Pustertale (geb. 1430, gest. 1498). Von diesem berühmtesten Holzschnitzer und Tischler des 15. Jahrhunderts stammen — wie A. L. in den „Liebhaberkünsten" berichtet — mehrere gut erhaltene Altäre in Tirol. Diese Schnitzaltäre sind entschieden die bedeutendsten und ersten Arbeiten der kirchlichen Ausstattung in Holz und die besten Stücke auf diesem Gebiete der Tiroler Gotik. Ausgeführt wurden die meisten dieser Altäre in dem so bildsamen Zirbelholz, das mit einer Virtuosität durchgearbeitet ist, die ihresgleichen sucht. Die Vergoldung und Bemalung, immer maßvoll und mit Geschick angewendet, erhöhen den Reiz dieser Werke.

Wie aber überall zu damaliger Zeit, so hat auch in Tirol die kirchliche Kunst die profane Kunst und das Kunstgewerbe genug beeinflußt. Wie die Altartischler und Altarschnitzer in ihren Arbeiten die Formen der Gotik in höchster Vollendung zeigten, so bemühten sich die übrigen Tiroler Tischlermeister, diese Formen bei ihren Möbelarbeiten nachzubilden. Das geschah so geschickt und ursprünglich, immer dem jeweiligen Zweck, dem die Möbel zu dienen hatten, angepaßt, und in materialrichtiger einfacher Konstruktion, daß es für unsere heutige, einfache Zimmereinrichtung wirklich als mustergültig empfohlen werden kann. Natürlich sollen wir sie nicht genau kopieren, sondern nur als Vorbilder benutzen, um mit Rücksicht auf unsere heutigen Bedürfnisse und Anschauungen unsere einfachen Möbel darnach materialgerecht, zweckentsprechend und doch gefällig und geschmackvoll auszuführen.

In Tirol findet man nicht nur in den öffentlichen und privaten Sammlungen, sondern noch mehr in den Burgen und Schlössern, ja sogar in den großen Bauernhöfen Erzeugnisse dieser so charakteristischen und originellen Stilepoche des Möbelbaues. Selbst ganze Zimmer sind hin und wider noch anzutreffen, obgleich leider schon das meiste durch Händler und Kunstfreunde aufgekauft ist. Beim Eintritt in die großen, höchst originell angelegten Häuser in so einem Gebirgsdorfe wird man manchmal gleich im Hausflur von einem mächtigen Holzschranke begrüßt, oder eine riesige Truhe ladet zu näherer Betrachtung ein. Allerdings ist das keineswegs Regel, meist wird man nur noch bei Großbauern und dort gewöhnlich in der guten Stube ein solches Möbel aus alter Zeit antreffen.

Brauttruhen und hohe Kästen, die oft aus zwei übereinander gestellten Schreinen bestehen, sind am meisten zu finden. Einfach in der Form, mit wenigen architektonischen Gliedern, höchstens ein Rundstab oder ein paar Kehlen, welche die schlichten, glatten oder mit einfacher flotter Flachschnitzerei dekorierten Füllungen umrahmen, so treten uns diese Vertreter einer gesunden, nüchternen Möbelkunst entgegen.

Die Ausführung zeigt bei diesen Möbeln einen sicheren tüchtigen Handwerker, der es gewiß verstanden hat, ohne Künstelei einen Wohnraum behaglich und einheitlich auszustatten. Decken und Wände sind mit schlichtem, naturgehaltenem und oft herrlich nachgedunkeltem Zirbelholz getäfelt, die Möbel, breit und solid gebaut, aus vollen, gehobelten Brettern, in einfacher Konstruktion, nur verzapft, verzinkt, vernutet und gedübelt, mit deutlicher Vermeidung einer Verkröpfung. Wo nötig, besorgen große sichtbare Holznägel eine Konstruktionsverstärkung, die übrigens schon größtenteils durch die flott geschmiedeten Beschläge erreicht wird.

So zeigen sich diese Schränke und Truhen, Tische und Bänke, bei deren Bau wohlweislich Rücksicht genommen wurde auf die Vorzüge und Nachteile des Holzes. Erstere wurden geschickt ausgenutzt, letzteren klug vorgebeugt, indem man es möglichst zu vermeiden suchte, große Flächen herzustellen. Wo solche durchaus notwendig waren, besetzte man sie aus mehreren kleinen Feldern zusammen, um so dem Quellen und Schwinden, sowie dem Reißen des Holzes entgegenzuwirken. Das war hauptsächlich bei den Feldern der Decken und Täfelungen, den Türen der Schränke und den Deckeln großer Truhen notwendig, wobei denn die Rahmenschenkel größtenteils einfache angestoßene Profile erhielten (Kehlen, Rundstäbe), die bei den zwei senkrechten und am oberen Stücke herumgingen, um aber am unteren, gewöhnlich nur mit Fase gezierten Schenkel auszulaufen. Diese Profilierungsart ist für die Möbel der Tiroler Gotik charakteristisch und hat den Vorteil, daß der Staub leicht abfällt und infolgedessen das Möbel gut gereinigt werden kann. — Zur Verstärkung der Konstruktion kommt bei Tischen, Betten mit Himmel, Krebenzen, Stühlen usw. noch eine senkrechte Stütze, der sogenannte Stollen, hinzu, er hat meist quadratischen oder rechteckigen Querschnitt, bleibt entweder glatt oder gekehlt, gewunden und geschnitzt, aber nur in seltesten Fällen gedreht. Charakteristisch ist ferner, daß alles aus massivem Holze gearbeitet ist, keine Fournierung auftritt und höchstens ein Wechsel in den Hölzern zwischen Rahmen und Füllung vorkommt, z. B. Eiche, Esche, Zirbel und Birke usw. Die Intarsie ist spärlich verwertet und wo sie vorkommt, gilt sie nur als untergeordnete Zierde, meist als umrahmendes, geometrisches Band, oder als schachbrettartig gemustertes Feld in kleinen Füllungen usw.

Wie schon betont, war als Baustoff in erster Linie Zirbelholz

bevorzugt, da dessen Weichheit, Zartheit und Feinfaserigkeit es geradezu vorbestimmen für die Bearbeitung mit Hobel und Schnitzereien. Auch als Füllungstafel wirkt Zirbel infolge seiner schönen braunen Astaugen sehr gefällig.

Die Verzierung dieser Möbel besteht hauptsächlich in einer in das massive Holz gearbeiteten Flachschnitzerei. Doch kommt auch plastisches Ornament und Maßwerk zur Anwendung, jedoch nicht in so reicher Ausführung, wie an den Werken der kirchlichen Ausstattung aus Holz. Am Möbel tritt plastisches Ornament nur in bescheidenen Formen und geringen Ausmaßen bei kleineren Füllungen auf. Maßwerk und gitterähnliche Auflagen werden ausgesägt und auf den Holzgrund geleimt, der nicht selten mit Stoff oder Leder unterlegt ist, immer aber farbig aufgefaßt wird. Der Reiz und die dekorative Wirkung dieser Tiroler Möbel liegt jedoch immer mehr im geschnitzten Flachornament als in dieser plastischen Zier. Das ist in erster Linie auf die Mannigfaltigkeit der zu jenem verwendeten Motive zurückzuführen, und weiter trägt auch noch die flotte Ausführung ihr gutes Teil dazu bei, uns diese Werke so sympathisch erscheinen zu lassen. Was die Motive des Ornaments anbelangt, so haben die alten Tiroler Tischler diese meist der heimischen Tier- und Pflanzenwelt entnommen. Wir begegnen stilisierten und naturalistisch wiedergegebenen Pflanzen, Tieren in originellen Stellungen usw. Die Zeichnung wurde einige Millimeter tief eingeschnitten, der Grund rauh gelassen und dann durch Bemalung leicht betont. Das Ornament wurde nur selten gefärbt, oft aber durch leichte Gravierungen verziert.

Die Tiroler Möbel erhielten durch Alter, Rauch und Abnutzung ihr vortreffliches, natürliches Kolorit, welches gleich einer Patina das Ganze überzieht und ihm einen so prächtigen Ton gibt, wie es durch künstliches Färben kaum erzielt werden kann. Eine Färbung des ganzen Möbels durch Beizen konnten sich deshalb die alten Tiroler Tischler ersparen. Sollen dagegen in unserer Zeit Möbel in diesem Stile ausgeführt werden, so müssen sie unbedingt eine leichte Beizung erhalten, besonders wenn es sich um Möbel aus weichem Holze, also Tanne, Kiefer usw. handelt. Dabei ist zu empfehlen, dunkle Farbtöne zu vermeiden und nur helle zu wählen, bei denen die Beize lasierend aufzutragen ist, wobei stets die ganze Stimmung berücksichtigt werden muß.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Lebensanschauungen alter und neuer Denker. Von Dr. Franz Sawicki. Erster Band: Das heidnische Altertum. Zweiter Band: Die christliche Antike und das Mittelalter. 1. u. 2. Aufl. Paderborn 1923, Ferdinand Schöningh. Grundzahl je 2.50 M — Der Titel gemahnt an Euckens Buch: Die Lebensanschauungen der großen Denker, und auch Sawicki gibt eine Geschichte der Philosophie in Lebensbildern, von der die ersten zwei Bände hier vorliegen. Zwei weitere sollen die neuere Philosophie behandeln. Ein Vorzug vor Eucken ist der katholische Standpunkt. Mit Eucken teilt Sawicki den weiteren Vorzug der besseren Anschaulichkeit, den diese Schilderung der großen Persönlichkeiten vor den trockenen Lehrbüchern der Philosophiegeschichte voraus hat. Das Altertum beginnt mit Buddha, um den die indische Philosophie gruppiert wird. Das Problem Buddhismus und Christentum wird ausführlich behandelt, was nach dem Eindringen neubuddhistischer Ideen in Europa durchaus gerechtfertigt scheint. Viel breiteren Raum aber nimmt natürlich die griechische Philosophie ein: Sokrates mit den Vorstufen, Plato, Aristoteles, die Stoa, Epikur und Plotin. Im zweiten Band ist die altchristliche Philosophie nach einem einleitenden Kapitel über christliche Welt- und Lebensanschauung und das Verhältnis des Christentums zur Philosophie (mit kurzer Würdigung von Tertullian Justin und Klemens Alexandrinus) in der gewaltigen Erscheinung Augustins zusammengefaßt. Dann wird die Geisteswelt des Mittelalters in ihren beiden Hauptrichtungen: Scholastik und Mystik dargestellt. Die Scholastik vertritt Thomas von Aquin, die Mystik Meister Eckhart. — Ueberall ist die Lebensanschauung in den Vordergrund gestellt, also hauptsächlich die Ethik der großen Philosophen behandelt. Doch wird der Metaphysik als Grundlage der Lebensanschauung durchaus ihr Recht, nicht minder der Erkenntnistheorie, Psychologie und Aesthetik. Echt katholisch wird neben Ablehnung der Irrtümer überall der Wahrheitsgehalt auch der vor- und außerchristlichen Systeme hervorgehoben. Die Darstellung ist so flüssig und klar, daß sie selbst einen völlig Ungeschulten fesseln und erfolgreich in die Philosophie einführen kann.

Dr. Otto Sachse.

Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst? Von Bruno Grabinski. Eine kritische Untersuchung. Mit 16 Illustrationen. 2. erweiterte und verbesserte Auflage. Hildesheim, Franz Borgmeyer. 1922. 439 S. und XIV S. Vorrede. Preis broschiert 10 000, geb. 12 000 M. — Man darf also wieder von Spuk und Geistererscheinungen reden und schreiben. Die Aufklärung und der Materialismus des 19. Jahrhunderts hatten dies absolut verboten. Da sich aber die Wirklichkeit um diese Verbote nicht kümmerte, so hat die neueste, erst wirklich freie Forschung der Parapsychologie auch diese Phänomene in ihren Forschungsbereich gezogen. Die vorliegende Arbeit Grabinskis beurteilt den Gegenstand vom katholischen Standpunkt aus. Es gereicht dem bereits in 2. Auflage erscheinenden Buch sehr zum Vorteil, daß einige Berichte der 1. Auflage, die der Kritik nicht Stand hielten, gestrichen wurden. Für besonders wertvoll halte ich die Auseinandersetzung des Verfassers mit den Gegnern der parapsychischen Tatsachen (auch aus katholischem Lager) und kann ich hier in allem Wesentlichen mit ihm übereinstimmen. Nachdem Verfasser S. 64 zugegeben hatte, daß viele parapsychische Phänomene rein natürlich zu erklären sind, durfte er sich meines Erachtens nicht auf Beßmer berufen, der der dämonistischen Hypothese den Vorzug gibt. Ausdrücklich möchte ich hier feststellen, daß ich niemals etwas in der „Zeitschrift für Spiritismus" veröffentlichte. (S. 333.) Meine Publikation über den Fall von Pflochsbach erschien in den Psychischen Studien. Von da hat ihn offenbar jene Zeitschrift übernommen. Ueber die Miroir-Bilder ist jetzt zu vergleichen die 2. Auflage von Schrenck-Notzings Materialisations-Phänomene und über seine Polemik gegen Dr. Kolb, der 2. Teil von Schrencks Buch über Frank-Kluski. S. 18 wäre auf Gregor den Großen und seinen Versuch eines experimentellen Beweises des Fortlebens zu verweisen gewesen (vgl. meine „Geschichte der metapsychischen Forschung" 1. Teil).

Dr. A. Ludwig, Prof.

Heimatsehnsucht und andere Erzählungen. Von Jassy Torrund. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 8° 296 S. — Dieser auch äußerlich in seiner vornehmen Schlichtheit anziehende Band umschließt drei Novellen, die insgesamt den Stempel der wertvollen Jassy Torrundschen Eigenart tragen. Alle drei auf tiefen Ernst eingestellt, schenken sie dem Leser zugleich die erwünschte endgültig befreiende Wirkung. Das bedeutendste der Stücke — zwei überschreiben sich: Das Largo und Die Nothelferin — steht an der Spitze des Buches, dem es den Namen gibt. Sein Problem ist das in diesem Falle besonders schwierige des „Glaube und Heimat", dem auch die Verfasserin die schwerste und einschneidendste Erfahrung ihres Lebens zu danken hatte. Die Handlung entrollt sich in dem Schleswig-Holstein vor mehreren Jahrzehnten, der Geburtsheimat unserer der Abstammung nach schlesischen Dichterin, dem Lande der damals und auf noch weit länger hinaus blinden Unduldsamkeit gegen die Katholiken der Diaspora. Was Jassy Torrund hierüber mitteilt, beruht alles auf persönlichster Kenntnisnahme und Erfahrung — einem Schicksal, das ihr schon in früher Jugend die nie erlöschende Sehnsucht nach konfessionellem Frieden weckte. Daß dieser auch für sie keinen Frieden um jeden Preis bedeutet, beweist die vorliegende Erzählung als Abspiegelung eines Seelendramas von ergreifender Ueberzeugungskraft, beweist es nicht von vornherein, auf den ersten Blick, sondern in ausbauender Folge der äußeren und der inneren Geschehnisse, vor allem der psychologisch entwickelten Personenzeichnung. So zählt „Heimatsehnsucht" zu jenen verhältnismäßig wenigen Erzeugnissen, die kein alsbald abschließendes Urteil zulassen, sondern vielmehr eine sorgsam abwartende Erwägung verlangen. Was nicht auszuschließen braucht, daß zur Verhütung etwaiger dem logischen Zusammenhang vorgreifender Mißverständnisse ein paar gelegentliche, nicht wesentlich abschwächende Modifikationen dem Erfolg des Buches günstig sein dürften. — Hauptthema ist der Kampf zweier edler, hochgebildeter, in Gesinnung und Glauben ursprünglich völlig einiger katholischer Gatten um die im neuen Heim schwer gefährdete richtige Erziehung (Schulbildung) der Kinder. Der Mann, westfälisch gebürtiger höherer Beamter, verfällt in sich steigernde Schroffheit seiner „unbedingt" konfessionellen Forderungen. Die kluge, südlich temperamentvolle Frau, geborene Schleswigholsteinerin, mit den Erfahrungen katholikenfeindlicher Bedrückung, die ihr schon früh das dortige Heimatsgefühl raubten, läßt sich, auch durch andere seelische Einflüsse bedrängt und ahnungslos des ihren Gatten erblich beschleichenden Gemütsleidens, im Ringen um die Zukunft der Kinder ebenfalls hinreißen, und zwar zu halb trotzigen Uebersteigerungen, Unklarheiten, ja Verkennungen hinsichtlich des ihr doch so teuren Glaubens. Zunächst unterliegt, endlich siegt sie im Kampf. Dann aber saust der alles entscheidende Schicksalsschlag hernieder. Der Gatte erkrankt unheilbar und stirbt. Die Gattin aber, nach tiefschürfender innerer Einkehr, findet sich ganz wieder auf dem festen Ankerplatz ihrer Religion, entsagt sühne- und zielbewußt einem neu sich bietenden Erdenglück und bewahrt sich völlig den Kindern, die sie zu treuen, echt duldsamen, wahrhaft freien und edelstolzen Gliedern der hl. Kirche und des geliebten Vaterlandes erziehen will.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Es gibt Theaterabende, an denen der Kunstfreund nach der ersten halben Stunde davonlaufen möchte. Ich halte es nicht für richtig, wenn man als Theaterkritiker diesem Drang ins Freie nachgibt. Gewiß, solche Abende sind ganz ohne künstlerischen Gewinn, aber was an einer Bühne Abend für Abend einem doch sich bald auf tausende belaufenden Publikum als geistiges Futter geboten wird, ist sicherlich nicht gleichgültig. Das Intime Theater aus Berlin gastiert in täglichen Nachtaufführungen und bringt drei Einakter: „Der Herr, der unverwundbar ist" (dieser Titel klingt wie eine schlechte Uebersetzung) — „Diplomat im Dienst" — „Der blaue Pyjama". Die Dichter brauche ich nicht zu nennen, ihr Niveau ist gleich tief und zum verwechseln ähnlich. Man könnte sich denken, der Reisende eines Hauses für Damenwäsche habe diese Stücke gedichtet, um für seine Firma Reklame zu machen, denn es ist kaum glaublich, wie oft die hier auftretenden Damen sich aus- und anziehen. Das geht zumeist ohne Grazie, aber immer sehr ungeniert. Die Fabel ist die üble Ehebrechelei. Das Mittelstück verbrämt die Erotik mit kinohafter Spionageromantik. Genug der Einzelheiten. Es könnte einem nicht wohlbekommen. Mühselig schleppt sich der Dialog von der einen Pikanterie zur anderen und die Witze! Frech aber armselig; die Leute aber lachen. Man sieht seit den Kriegszeiten so viel blutjunge Jünglinge und Mädchen, die zusammen ausgehen; ich kann leider nicht sagen, daß sie, die einen großen Teil der Besucher stellen, sich über die Toilettenwechsel und die sittliche Unsauberkeit im geringsten geniert gefühlt hätten. Ich glaubte eher ein gewisses sattes Behagen zu sehen. Es wurde früher immer gesagt, eine Zensur sei unnötig, das gesunde Empfinden des Publikums werde schon von sich aus Frechheiten zurückweisen. Diese Zuversicht ist durch die Erfahrung widerlegt. Das gesunde Empfinden wird abgestumpft, das feinere Gefühl getötet. Das sind bedenkliche Zeichen der Zeit und die Theaterleiter dürfen ihnen nicht Vorschub leisten. Da heißt es, heute könne die Bühne nicht nur Kunst bieten, sondern müsse auch Geschäft sein. Gut, aber es gibt Geschäfte, die man ablehnt. Das Ensemble gab nicht mehr als Durchschnittsleistungen, wahrscheinlich nach Berliner Meinung für die „Provinz" gut genug.

Verschiedenes aus aller Welt. „Hero und Leander", eine Oper von Paul Kick-Schmidt fand in Nürnberg eine warme Au

nahme. Der Tondichter ist nach Berichten ein feiner, begabter Künstler, der sich indessen von Reminiszenzen von Wagner bis Schreker noch nicht freimachen konnte. Nur einmal läuft sich die Musik in einem echten Gefühle heiß, wird dramatisch und glühend; in der großen Liebesszene klingt wirklich so etwas wie eine eigene Note an, da blüht eine persönlich gefärbte Melodik auf. Der Textdichter lehnt sich allzu eng an Grillparzer an, wodurch manches Entbehrliche stehen blieb und der Fluß der Geschehnisse gehemmt wird. — Die Spielzeit des Darmstädter Landestheaters fand mit einem glanzvollen Musikfest ihren Abschluß, das u. a. Beethovens Neunte und Pfitzners Kantate: „Von Deutscher Seele" brachte. Diesen gegenüber hatten einige Jüngste einen schweren Stand. — Starke Eindrücke vermittelte das Elfte Deutsche Bachfest in Leipzig, auf welchem neben großen Schöpfungen, wie die H-Moll-Messe, auch eine Reihe weniger bekannte geboten wurde. Als einziger Nachteil des Festes stellte sich ein Uebermaß an künstlerischen Genüssen heraus. — In Frankfurt a. M. gastiert ein Ensemble aus Berlin mit E. Ludwigs Bismarckdrama „Die Entlassung". Wir lesen darüber: Es ist kein Wort über die ungeheuerliche Geschmacklosigkeit zu sagen, die darin liegt, die Bismarcktragödie, also letzten Endes die Tragödie unseres Volkes, uns in drei Akte zerlegt zu servieren, zu einer Zeit, wo alle diese Vorgänge uns noch viel zu lebendig vor Augen stehen, als daß wir die unbedingt erforderliche Distanz hätten gewinnen können, zu einer Zeit, wo eine der handelnden Personen noch am Leben ist, zu einer Zeit schließlich, wo wir wahrhaftig Besseres zu tun haben, als die Erinnerung an einen unserer Größten sensationslüstern auf die Bühne zerren zu lassen. — Die erste Festwoche des Deutschen Schillerbundes in Weimar brachte mit Hamlet, Nathan und Tell sehr starke Eindrücke. — Zum Wiederaufbau des Wiesbadener Theaters sind auch von privater Seite reiche Spenden eingegangen; sie reichen aber bei den heutigen Verhältnissen noch lange nicht aus. — Die Bayerische Landesbühne, welche das Augsburger Stadttheater übernommen hat, plant die Uraufführung von Clemens Brentanos „Ponce de Leon" und einen Calderonzyklus mit Uebersetzungen Jos. von Eichendorffs.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wir haben schon einige Male darauf hingedeutet, dass eine Geldknappheit eintreten muss, die dem Hochbetrieb, der an unseren Effektenmärkten herrscht, Zügel anlegen wird. Natürlich lassen sich solche Termine nicht vorausbestimmen; allerhand Umstände wirken oft hemmend, sodass mancher schon glaubt, die Sorge wäre unbegründet gewesen. Am Anfang dieser Woche (2.—7. Juli) trat die Verknappung jedoch empfindlich zutage. Die Börse eröffnete zwar noch in vorwiegend fester Tendenz. Während anfangs die meisten Werte noch erheblich gestiegen waren, wurde im weiteren Verlaufe der Börse die Realisationsneigung allgemein; sehr fest blieben die Valutapapiere, von denen einzelne um mehr als 100000 Proz. stiegen. Die heimischen Renten hielten ungefähr ihren Stand. Die politische Lage erfuhr an der Börse eine ungünstigere Beurteilung, als in den letzten Tagen. Die Devisenkurse wurden wegen der niedrigen ausländischen Markmeldungen etwas höher angesetzt. Sie stellen sich aber noch unter Parität mit den Plätzen des Auslandes. Es musste indessen wieder eine scharfe Rationierung eintreten. Noch stärkerer Bedarf trat am 3. Juli hervor. Die Reichsbank ersuchte die Banken, insbesondere den Bedarf aus der Provinz scharf nachzuprüfen. Es besteht Verdacht, dass das Ausland auf dem Wege über Provinzinstitute Devisen zu erwerben sucht. Wenn 5—6 Billionen angefordert werden, so liegt dieser Argwohn allerdings nahe.

Die Kursfestsetzung des 3. Juli erfolgte ungefähr auf der Höhe des Vortages. Trotz der Geldverknappung scheint der Bedarf an Devisen noch zuzunehmen. Bei dieser Versteifung wird wieder die Frage besprochen, ob die Reichsbank nicht eine weitere Erhöhung des Zinsfusses vornehmen soll. Es scheint jedoch, dass sie warten wird, so lange dies nur immer möglich ist, um Handel und Industrie nicht noch mehr zu erschweren. An vielen Stellen besteht Geldmangel und sehr hohe Zinssätze finden ohne Schwierigkeit Bewilligung. Der gewaltige Geldbedarf der Behörden und Kommunen für Gehaltszahlungen dürfte noch nicht völlig gedeckt sein. Auch die fortgesetzt steigenden Löhne erfordern riesige Summen. Ein grosser Teil der Gehälter ist jedenfalls in diesen Tagen in Effekten angelegt worden, um dann nach und nach realisiert zu werden. Der Modus der Dreimonatszahlungen auf einmal verführt ausser zu Vorkäufen von Lebensmitteln und Gebrauchswaren zu Effektengeschäften, die den Interessen der Allgemeinheit wenig entsprechen. So gross diese Summen auch sind, für Börsengeschäfte sind sie immer wieder klein. Es liegt da immer die Gefahr, dass Kredit in Anspruch genommen wird. Was lässt sich heute mit einer Million kaufen? Das Interesse der Käufer wendet sich jetzt mehr und mehr Aktien ganz junger Unternehmen zu, die noch „billig" sind. Ueber solche jungen Aktiengesellschaften ohne Tradition vermag auch der Fachmann sicheres nicht zu sagen. Das Publikum fragt auch gar nicht darnach, Dividendenhöhe und Rentabilität sind heute Fragen zweiten Ranges; man kauft in der Hoffnung auf Kursgewinne und hat — ja meistens recht behalten, aber man bleibe sich wenigstens des spekulativen Charakters solcher „Anlagen" bewusst. — Die Effektenbörse eröffnete am 4. Juli sehr unsicher, doch gewann später eine grössere Zuversicht die Oberhand. Immerhin zwingt der Geldmarkt zur Zurückhaltung. Die Zinssätze betragen 35 Proz. gegen Effektenunterlagen und 13—17 Proz. gegen Schatzanweisungen. Valutawerte, die jetzt an Stelle von Devisen begehrt werden, stiegen beträchtlich. Devisen wurden unwesentlich heraufgesetzt. Am 6. Juli stiegen die Devisen wiederum — 1 Dollar 176000. Bei diesem Kurse blieb es auch am letzten Wochentag, an dem die Reichsbank sich wieder zu scharfen Einteilungen gezwungen sah. Unsere paragraphengesegneten Devisenordnungen haben wieder Aenderungen erfahren. Termingeschäfte in Zahlungsmitteln oder Forderungen in ausländischer Währung, in Edelmetallen, sowie in in- und ausländischen Effekten gegen Reichsmark oder Wertpapiere, die auf Reichsmark lauten, sind verboten. Die Regierung kann diese Vorschrift auf Termingeschäfte in Waren ausdehnen. Die Devisenterminnotierungen zeigten gewöhnlich viel höhere Kurse für ausländische Zahlungsmittel, als die Kassakurse auswiesen; sie konnten also als Schrittmacher für die Markentwertung angesehen werden. Auch hier wird nicht nur, wie billig, der Spekulant getroffen, sondern auch der Importeur, der für Rohstoffe, die er in einigen Monaten erhält, den Gegenwert sicher stellen will. Ausländer haben, wie beobachtet wird, vielfach auf spätere Termine Effekten gekauft und sie dann am Zahltage in Papiermark abgenommen. Sie verdienten doppelt an den steigenden Effektenkursen und der sinkenden Mark. Von weiteren Bestimmungen ist hervorzuheben: „Einer Person oder Personenvereinigung, die im Inlande weder Wohnsitz noch Sitz hat, darf ein auf Reichsmark lautender Kredit nur nach Zustimmung der Reichsbank oder einer von ihr bestimmten Stelle eingeräumt werden. Bestehende Kredite der im Satz 1 bezeichneten Art, die 50 Mill. Mk. übersteigen, sind der Prüfungsstelle bis 15. Juli zu melden. Die Reichsbank kann eine Frist für die Abwicklung eines solchen Kredites setzen, mit deren Ablauf die für den Kredit gegebenen Sicherungen erlöschen. Verboten ist, ausländische Effekten, die auf eine ausländische Währung lauten, von oder durch Vermittlung einer Person oder Personenvereinigung, die im Auslande ihren Wohnsitz oder Sitz hat, zu erwerben oder für sie kommissionsweise zu begeben. Das gleiche gilt von Zinsen und Gewinnanteilscheinen deutscher Effekten, soweit nicht der Erwerb gegen Ausfuhrschein erfolgt. Die Ausübung von Bezugsrechten auf bereits in deutschem Besitz befindliche Effekten der bezeichneten Art ist zulässig. Die Reichsstelle für ausländische Wertpapiere kann Ausnahmen zulassen. Gegen ablehnenden Bescheid ist Beschwerde an den Reichsminister der Finanzen zulässig."

Am Effektenmarkt gab es am letzten Börsentag wieder Höchstkurse. Es lagen aus dem Auslande wieder grosse Aufträge vor, aber auch die inländische Spekulation hatte sich zu Rückkäufen entschlossen, von denen sie freilich manche in der letzten Börsenstunde wieder realisierte. Sehr begehrt waren Banken, Schiffahrtsaktien und Valutawerte. — Als erste der D-Banken legt die Darmstädter und Nationalbank ihren Abschluss vor. Der Zusammenschluss der beiden Institute erfolgte im November 1921, so dass 1921 noch getrennte Abschlüsse aufgestellt worden waren. Vorgeschlagen werden 200 Proz. Dividende. Der Gesamtgewinn ist um das 16fache gestiegen. Die Bank hat mit Rücksicht auf die unsichere politische und wirtschaftliche Lage 1546 Mill. Mark zurückgestellt, das ist mehr, als die für die Dividendenzahlung erforderliche Summe; die Bank könnte also bei sorgloserer Politik die doppelte Dividende ausschütten. Der Bericht hebt hervor, dass der Entwertungsprozess der Mark alle volkswirtschaftlichen Begriffe in Staat und Wirtschaft vernichtete. Immer mehr treten die produktiven Leistungen gegenüber der spekulativen Uebersicht über die wirtschaftlichen Vorgänge zurück, die für die Rentabilität und für die substantielle Festigkeit der Betriebe ausschlaggebend geworden sind. Das Risiko der Geldentwertung erzeugt eine spekulative Atmosphäre, die unsere Wirtschaft in ihren moralischen Begriffen auf ein verhängnisvolles Niveau herabdrückt. — Der Reingewinn der Diskontogesellschaft Berlin beträgt 4789,863,982 Mk.; daraus soll eine Dividende von 250 Proz. verteilt werden. Die Einnahmen aus Wechsel, Provisionen und Zinsen sind zwanzigmal grösser als im Vorjahre. Die Effektengewinne haben sich verzehnfacht. Sowohl bei den Debitoren, wie bei den Kreditoren bestehen Valutakonten, deren Umrechnung zum Tageskurse in die Markvaluta zum Anschwellen der Ziffern natürlich besonders beigetragen hat. Das Börsengeschäft hat im laufenden Jahre ungeahnt zugenommen, hierin erblickt die Bank jedoch keineswegs eine freuliche Entwicklung. K. Werner, München.

Die Reichsausstellung für Nahrungs- und Genussmittel vom 4.—10. August in Leipzig wird sich zu einer Veranstaltung grossen Stils gestalten. Sie wird zeigen, dass unsere Lebens- und Genussmittel-Industrie auch in der Zeit schwerster wirtschaftlicher Not in der Lage ist, die Bevölkerung mit guten und dennoch billigen Waren zu versorgen. Von den grössten bekannten Firmen bis zu den kleinen örtlichen Fabriken aller Branchen liegen bereits so viel Anmeldungen vor, dass die grosse Kuppelhalle der Technischen Messe Leipzig kaum reichen dürfte, um die angemeldeten Ausstellungsgegenstände unterzubringen. Da die Vorbereitungen für die Reichsausstellung vom Messamt Leipzig getroffen werden, ist Gewähr für grosszügige und sachgemässe Aufmachung gegeben. Träger der Reichsausstellung ist der Reichsverband Deutscher Kolonialwaren- und Lebensmittelhändler e. V., Sitz Berlin, mit seinen angeschlossenen Landes- und Provinzialverbänden.

Abschluß der Schriftleitung.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Fernruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr 7261. Monatsbezugspreis In Deutschland M 6000.— zuzügl. Postzustellgebühr. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Portospesen. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰. G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

München, 19. Juli 1923. XX. Jahrgang.

№ 29

Der Münchener Hochverratsprozeß. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das Urteil im Prozeß Fuchs und Genossen wurde am 9. Juli gefällt. Es erkennt gegen Professor Georg Fuchs wegen Hochverrats auf 12 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und 2 Millionen Mark Geldstrafe, gegen den Kohlenhändler Johann Munk wegen Beihilfe zum Hochverrat auf 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus, 3 Jahr Ehrenrechtsverlust und 30 Millionen Mark Geldstrafe. Die drei übrigen der Beihilfe Beschuldigten, Berger und die beiden Brüder Gutermann, werden mangels Beweises freigesprochen. — Auf der Anklagebank des Volksgerichts in München-Au saß von den Hauptschuldigen bloß noch einer, Georg Fuchs. Er hatte mit dem Kapellmeister Hugo Machhaus und dem Rechtsrat Dr. Karl Kühles Pläne gesponnen, Bayern gewaltsam vom Reich loszureißen und dafür wirtschaftliche wie politische Anlehnung an Frankreich und die Tschechoslowakei zu suchen. Die Fäden mit der letzteren knüpfte besonders der tschechoslowakische Staatsangehörige Munk, im Namen Frankreichs trat in den Kreis des Unternehmens der französische Generalstabsoberst und spätere Saarkohlenkommissar Richert. Wesentlich durch ihn erhielt die Sache ihren ernsten und gefährlichen Anstrich. Denn Richerts Verbindungen reichten bis zu Millerand und Poincaré. Er handelte mindestens halbamtlich im Sinne jener französischen Politik, die das linke Rheinufer von Deutschland trennen und das Deutsche Reich in Einzelstaaten auflösen will. Der Entschluß von Fuchs und Machhaus geht nachweislich bis Herbst 1922 zurück, zu einem Gewaltstreich spitzte er sich im Februar 1923 zu. Nach dem Ruhreinfall drängte Richert zu baldigem Handeln. Ein Putsch in München hätte den Widerstand an der Ruhr verwirrt, in Berlin vielleicht die Kommunisten alarmiert und so das gewünschte Durcheinander in Deutschland geschaffen. Dieser Putsch wurde durch die Verhaftung der Verschwörer verhütet. Richert war leider nicht mehr in München. Kühles entzog sich der Verhaftung durch Selbstmord und das Maß seiner Schuld konnte so auch im Ermittlungsverfahren nicht völlig bestimmt werden. Machhaus hat sich dann unmittelbar vor Beginn der Hauptverhandlung im Gefängnis erhängt.

Es bleibt die Frage offen, ob die Strafe für Fuchs so schwer ausgefallen wäre, hätte wenigstens Machhaus noch neben ihm vor den Schranken gestanden. Zwölf Jahre Zuchthaus sind zwar nicht das Höchstmaß für Hochverrat, für einen Mann von Bildung und besserer Lebenshaltung aber zermalmend. Und in Zeiten staatlicher Umwälzung und Umbildung wie heute ist zwar formeller Hochverrat sehr leicht, moralischer Hochverrat indes sehr schwer festzustellen. Schon deshalb ist zu bedauern, daß dem wiederholten Antrag der Verteidigung, politische Sachverständige zu laden, nicht stattgegeben wurde. Die Vaterlandsliebe bezieht sich heute nicht immer auf den bestehenden Staat. Der verstorbene Kühles hat einen Zettel hinterlassen: „Gott strafe England! Gott strafe Frankreich! Hoch König Rupprecht! Führe er sein ihm zugetanes Volk zu innerer Freiheit, dann mögen die deutschen Stämme sich die äußere Freiheit erkämpfen." Was Fuchs angeht, so ist er ein Typ der ganz eigenen Münchner Künstler- und Literatenpolitik wie Eisner und Lola Montez. Nicht ohne kulturelle Verdienste — das Künstlertheater mit seinem auserlesenen Sommerprogramm und die Volksfestspiele 1910 und 1911 gehen mehr oder weniger auf seine Anregung zurück — war er weder ein ganzer Künstler noch fand er sich im Leben zurecht. Er hat, wie sein geschickter Verteidiger, Rechtsanwalt Graf Pestalozza, drastisch sagte, ein Vergrößerungsglas im Gehirn. Flüchtige Begegnungen mit hohen oder führenden Persönlichkeiten wie Kronprinz Rupprecht, General v. Möhl u. a. wurden in seinem Kopf und auf seinen Lippen zu intimen hochpolitischen Beziehungen. Wie Fuchs in separatistische Gedankengänge und schließlich unter den Einfluß Richerts geriet, ist nicht ganz aufgehellt. Jedenfalls fehlten ihm die moralischen Hemmungen, diesen Einflüssen zu widerstehen. Phantastisch genug mochte sich zudem in diesem Kopf jegliche Politik malen. Daß Fuchs bewußt ehrlos gehandelt, hält man in weiten Kreisen Münchens nicht für erwiesen. Die Zuchthausstrafe setzt dies aber voraus. — Zum reinen Verbrechertum scheint die Phantastik bei dem Kapellmeister Machhaus ausgeartet zu sein, der sich dem irdischen Richter entzogen hat. Er war wohl die vorwärtstreibende Kraft beim ganzen Unternehmen, während Fuchs mehr die Fäden spann und zwischen den einzelnen Tätern vermittelte. Fuchs und Machhaus erhielten nach und nach von Richert an 100 Millionen Mark. Mit diesem Geld hat Machhaus ein Prasserleben geführt, während Fuchs keinen Aufwand sehen ließ. Dem Satz in der Urteilsbegründung, Fuchs habe einen Teil des Judaslohnes für sich selbst verwendet, steht der Ausspruch des Verteidigers gegenüber: kein Pfennig sei in seiner Hand geblieben, Fuchs sei heute wie vorher arm wie eine Kirchenmaus.

Wo floß aber der größte Teil der 100 Millionen hin? Das führt auf einen neuen Schauplatz mit neuen Spielern und enthüllt sehr interessante Menschlichkeiten. Fuchs und Machhaus hatten Fühlung genommen mit den in Bayern sehr wichtigen Vaterländischen Verbänden. Sie stellten sich als eifrige Bekämpfer des Berliner Zentralismus und besonders des Bolschewismus hin, dessen Ausbruch in Norddeutschland sie für immer kürzere Fristen voraussagten. Dieser Gedanke, der eine tatsächliche Entwicklungslinie nur zu einfach und zu sehr verkürzt sieht, Norddeutschland obendrein mit Mitteldeutschland nebst Berlin verwechselt, mußte zünden. Er ist ja eine der stärksten Triebkräfte der politischen Unterströmungen in Bayern. Auch die Hochverräter hatten Glück damit. Aus den Vaterländischen Verbänden erwuchsen ihnen ihre Beihelfer Berger und Gebrüder Gutermann. Es gelang sogar, Monsieur Richert unter dem Namen Kreuzer eine Mitgliedskarte des Blücherbundes zu erlisten. Sonst waren Fuchs und Machhaus anscheinend nicht zu ängstlich, ihre französischen Beziehungen geheim zu halten. Und das ward ihr Verderben. Aus ihren Mitarbeitern bei den Vaterländischen Verbänden erstanden die im Urteil so bezeichneten Abwehrspione Friedmann, Schäfer und Kautter. Durch Friedmann wurde hereingezogen der anfangs außerhalb stehende Major Karl Mayr, der schließlich die Führung des Gegenspiels übernahm. Die Persönlichkeit dieses ehrgeizigen Offiziers, der sich seit 1918 ziemlich weit nach links entwickelte, wirkt nicht sehr sympathisch. Trotz seines bayerischen Namens trägt seine Abwehrspionage weniger bayerischen und deutschen als Berliner Stempel. Sie hätte, wie es scheint, gern recht weite und hohe bayerische Kreise in den Skandal hineingezogen — was nicht gelungen ist. Mayr und die drei anderen haben auch Machhaus und Fuchs nicht auf ihrem verderblichen Weg aufgehalten, sondern vorangetrieben. Sie haben endlich den größten Teil der 100 Millionen Richerts in Empfang genommen und anstatt den Behörden, den — Vaterländischen Verbänden zugeleitet. Nach Schäfer war dies eine Art Kriegsbeuterecht. Auch ihre „Auslagen" haben die Abwehrspione aus den französischen Geldern bestritten. Die ihnen sonst sehr günstige Urteilsbegründung

diese nicht korrekte Behandlung der Geldfrage einen häßlichen und peinlichen Flecken. Die in den Vaterländischen Verbänden beliebte Praxis, selber Polizei und Staatsgewalt zu spielen, hat die Anzeige des Hochverrats verhängnisvoll verzögert und vielleicht die rechtzeitige Ergreifung Richerts verhindert. Verleumdung hat das Entwischen des Franzosen dem Minister des Innern, Dr. **Schweyer**, zur Last gelegt. Als am 20. Februar Kautter und Hofrat **Pixis**, der Vorsitzende des Ordnungsblocks, Schweyer die Verschwörung von Fuchs-Machhaus hinterbrachten, war dieser betr. Richerts vor eine Tatsache gestellt, die nicht nur kriminell, sondern auch außenpolitisch zu beurteilen war. Welche Vergeltungsmaßregeln im Ruhrgebiet hätte die Gefangenschaft und Aburteilung dieses Mannes auslösen können! Dazu wurde der Beweisstoff, den die beiden brachten, wohl nicht als genügend befunden. Kurz, ehe ein Ministerrat sich schlüssig werden konnte, war Richert über alle Berge.

Hätte jedoch Monsieur Richert, der wahre Hauptschuldige, auf der Anklagebank gesessen, so hätte sich kein hervorragender Mann in Bayern zu fürchten gehabt. Weder Schweyer noch Knilling, noch Kahr, Pöhner, Epp, noch Kardinal Faulhaber, noch vor allem Kronprinz **Rupprecht**. Es ist eins der wichtigsten Ergebnisse des Prozesses, daß das Haupt des Hauses Wittelsbach von jedem Verdacht französischer Fühlungnahme gereinigt ist. Fuchs hat sich an Rupprecht gedrängt, ist aber bald abgewimmelt worden und hat vor allem keinen Empfang Richerts durch den Kronprinzen zustande gebracht. Rupprecht von Bayern liegt nichts ferner, als mit französischer Hilfe den Thron zu besteigen. Fuchs mußte bekennen, von ihm gehört zu haben, er werde unter keinen Umständen an einer gewaltsamen Rückführung des Königtums teilnehmen. Das Haus Wittelsbach gehöre zu Bayern und könne nur dann auf den Thron zurückkehren, wenn das bayerische Volk als solches es rufe, nie mit Maschinengewehren und Handgranaten. Er, Rupprecht, würde sich auf so etwas schon deshalb nicht einlassen, weil ihm diese Leute hinterher eine große Rechnung präsentieren würden. Wohlgemerkt ist hier nur von gewaltsamen Mitteln die Rede, **nicht von französischer Hilfe**. Ueber irgend etwas, das mit den Franzosen zusammenhinge, hat Fuchs vor Kronprinz Rupprecht nie zu sprechen Gelegenheit gehabt, wie uns zuverlässig bekannt ist.

Der Prozeß hat den politischen Hexenkessel Münchens stark aufgerührt. Was für Gestalten steigen da empor! Der schneidige Herr Schäfer, der als Leiter eines Kampfverbandes die schlappen Bayern norddeutsche Zucht lehren will. Der frühere Privatdozent Arnold Ruge, ein pathologischer Nietzschekopf mit antisemitischer Monomanie, der eine Tscheka mit Blutsbruderschaft gründet zum „Umlegen" mißliebiger Zeitgenossen. Ueberhaupt diese Zerklüftung in den Vaterländischen Verbänden, diese Eitelkeit kleiner Führer und dies gegenseitige Bespitzeln! Die Auflösung der Einwohnerwehr hat die einzelnen Bestrebungen verselbständigt, Geheimbündelei und Abenteurertum befördert. Aber ist das bayerische Politik? Es ist Schaum der Großstadt, hier des immer etwas feuilletonistischen Münchens. Im echtbayerischen Volk, bis nach München selbst hinein, hat der Prozeß Fuchs und Genossen nicht gar viel innere Teilnahme geweckt. Das Volk empfand diese Verschwörer als seinem Wesen fremd. Dies Wesen ist bodenständig, bayerisch zugleich und deutsch. Nie hat man in Bayern so deutsch gefühlt wie jetzt, nie die Franzosen so gehaßt. Aber der Bayer will als Deutscher ein Bayer bleiben. Den mechanischen, wurzellosen Unitarismus von Berlin oder Weimar redet ihm die glatteste Zunge nicht als Deutschtum auf. Wo sich bayerischer Zorn gegen Berlin äußert, mag das separatistisch klingen; in Wahrheit meldet sich darin das alte gute Deutschtum an, das in Bayern wohl am lebhaftesten, das aber auch in Niedersachsen, Ostpreußen, am Rhein, in Oesterreich sich rührt. Es kann allein unser krankes Vaterland wieder gesund machen.

* * *

Als wichtigstes Ereignis der großen Politik hat die ...richtwoche die offene Stellungnahme der **englischen** Regierung gegenüber Frankreich und Deutschland gebracht. Meister... wie immer hat die Londoner Presse darauf vorbereitet. ...t wurde der Bundesgenosse schroff angelassen, dann hieß es, ...dwin werde keineswegs gegen Frankreich reden. Und als er ... Donnerstag im Unterhaus sprach, war die Welt fähig, eine ... immer geartete Erklärung ruhig zu vernehmen. England ... wieder einmal klug, aber zähe. Es sieht nach, daß Frankreich ihm die verlangte schriftliche Antwort auf seinen Fragebogen schuldig bleibt. Es verlangt weder von Frankreich die Räumung des Ruhrgebiets noch von Deutschland die Aufgabe des passiven Widerstands. Es hält aber nicht zurück mit seinem Bedauern über die gespannte Lage, noch mit seiner Besorgnis vor einem deutschen Zusammenbruch, noch mit seiner Ansicht, daß die störende Ruhrbesetzung nicht ewig dauern dürfe. Und die Hauptsache: England beantwortet die deutsche Note und legt den Entwurf seiner Erwiderung den Verbündeten vor mit der Hoffnung, daß sie sich darüber einigen. So muß Frankreich doch wieder mittun und sich irgendwie äußern. Zu einer raschen Entscheidung wird es leider nicht gezwungen und hier liegen, wie früher dargelegt, die großen Gefahren für Deutschland. — Unauffällig hat Baldwin in seine Rede verflochten, daß die deutsche Zahlungsfähigkeit geprüft und festgestellt werden müsse; er läßt sogar offen, ob es nicht durch unparteiische Sachverständige geschehen könne. Das ist ja aber der Wunsch Deutschlands wie des **Vatikans**. Daß auch dieser in seinen Bemühungen für den allgemeinen Frieden nicht nachläßt, sie vielmehr unter den höchsten Gesichtspunkten weiter verfolgen wird, verrät ein Absatz im neuesten Rundschreiben des Hl. Vaters, das zur 600jährigen Heiligsprechung des großen Kirchenlehrers **Thomas von Aquin** (18. Juli) erschienen ist:

Im zweiten Teil seiner theologischen Summa ist besonders bemerkenswert, was der hl. Thomas über das Regiment des Rechts und des Staates, über das Recht der Völker, über Frieden und Krieg, die rechte Herrschaft und über die Gesetze im allgemeinen und ihre Befolgung schreibt. Wenn diese Vorschriften genau und unverstümmelt in den wechselseitigen Beziehungen der Völker untereinander fortwirken würden, so wäre nichts anderes nötig, um für die Menschen den inneren wahren **Frieden** im Reiche Christi zu verwirklichen, nach welchem die Menschheit sich sehnt.

Dieser Tage ist es ein **halbes Jahr** geworden, seit das Land an der **Ruhr** unter französisch-belgischer Besetzung schmachtet. Nach einer durch die Presse gegangenen sog. Einbruchsbilanz betragen die feindlichen Streitkräfte dortselbst 87 000 Mann, dazu 11 000 französische und belgische Eisenbahner. Der Besatzungsmacht sind zum Opfer gefallen 92 deutsche Menschenleben, vertrieben sind 75 714 Personen, meist Beamte mit ihren Familien. Welch ungemessenen Jammer drücken diese dürren Zahlen aus! 169 Schulen wurden für Militärquartiere beschlagnahmt. — Der Erfolg des Einbruchs für Frankreich und Belgien steht in keinem Verhältnis zu ihrem militärischen Aufwand. Vom 11. Januar bis 30. Juni wurden für beide 487 000 Tonnen Kohle und 515 200 Tonnen Koks abgefahren, knapp das Doppelte von dem, was Deutschland vor der Besetzung in den ersten **zehn** Januartagen freiwillig geliefert hat. Wie lange soll dieser Wahnsinn noch dauern?

In einem Winkel der Welt ist wenigstens Friede geworden. Zu **Lausanne** wurde der griechisch-türkische Friede geschlossen und zwar dank der Hartnäckigkeit der Angoratürken in einer für sie recht günstigen Form. Insbesondere wird Konstantinopel sechs Wochen nach Ratifizierung des Vertrags von fremden Truppen geräumt. Anderseits braucht Griechenland keine Kriegsentschädigung zu zahlen. Man hat seit Versailles und St. Germain immerhin Fortschritte gemacht.

Goldne Ernte.

Nun ist mein ganzes Leben ein Gebet,
Weil meine Ernte reif und golden steht.

Ist Dank und Jubel jeder Atemzug,
Ist all mein Lachen Lied und Lerchenflug.

Und bin doch in den engsten Kreis gebannt:
Mein Haus, mein Glück, mein kleines Wunderland.

Die Berge schauen hoch und frei herein
Und schenken Kraft mit ihrem stillen Schein.

Des Kinderzwitscherns liebliches Getön
Macht mir die Tage frühlingsfroh und schön.

Die kleinen Seelen sind mir aufgetan
Und folgen meiner Liebe Sonnenbahn.

Mein Lebensfreund, der mir zur Seite geht,
Wie herrlich reift, was wir getreu gesät.

Kein Sturm erstickt mehr unser Lobgebet,
Weil unsre Ernte reif in Gnaden steht.

Ilse Franke.

Moralische Quellen des Widerstandes an Rhein und Ruhr.

Von einem Berliner Kritiker.[1]

Der Widerstand der Rheinlande und des westfälischen Industriegebietes ist für mich als Psychologen ein ungelöstes Rätsel gewesen, bis es mir gelang, an die Herzader dieser einzigartigen Einheitsfront ohne Maschinengewehre und Zeppeline zu fühlen. Vor dem Kriege würde ich ein solches Benehmen der Bevölkerung verständlich gefunden haben, die im Bewußtsein ihrer moralischen Kraft und getragen von der Sympathie der ganzen Welt dem westlichen Nachbarn das geschichtlich gewordene Wort Non possumus! entgegengerufen hätte. Vergegenwärtige ich mir aber, daß ein vierjähriger Weltkrieg mit seinen großen Opfern und seinem unglücklichen Ausgang hinter uns liegt; daß wir nach dem Frieden mehr seelische Aufregung und körperliche Entbehrungen gelitten haben als während des furchtbaren Ringens, so kann ich mir eine rein natürliche Erklärung dieses großartigen Abwehrkampfes mit den Gesetzen der Psychologie nicht in Einklang bringen. Jeder äußere physische und noch mehr moralische Druck löst auf die Dauer eine Gegenbewegung oder ein Zusammenbrechen der Widerstandsenergien aus, und das um so mehr, je vereinsamter sich der Träger der Abwehr vorkommt und je mehr er durch äußere und innere Unruhen in seinem Organismus gestört wird. Das trifft auf den westfälischen Industriebezirk zu, der in seinem Schoße die gewaltigen kommunistischen Zentren birgt, der seit dem blutigen Waffengang von 1920 nicht mehr ganz zur Gesundung gekommen ist. Ich kann mir auch die große berechtigte Antipathie vieler westfälischer und südlicher Teile unseres Volkes erklären, das mit bestem Willen nicht verstehen kann, wie gewisse Volksgenossen es als ihre angelegentlichste Sorge betrachten, gerade in solchen mehr als notwendig aufgewühlten Zeiten den Kampf gegen die konfessionelle Schule bis zur fixen Idee zu steigern. Der Kampf gegen die Schule ist der Kampf gegen die Religion, wenn er solche Formen annimmt, wie seit 1918.

Da ich mir die inneren Beweggründe dieses Widerstandes klar machen wollte, den Zeitungsberichten nur halbes Vertrauen über gewisse Vorgänge entgegenbrachte, die mir zur Erklärung behilflich sein konnten, so beschloß ich, nach Westfalen selbst zu reisen, um dort an Ort und Stelle die Seele des Volkes zu studieren. Westfalen ist für mich das Rückgrat des passiven Widerstandes und auch der größere Leidtragende; von hier fließen geistige Kräfte dem Rheinlande zu, das nach fünfjähriger Besetzung im Nachbarlande einen noch willensstärkeren Bundes- und Schicksalsgenossen gefunden hat. Denn wenn auch beide Stämme in ihrer Vaterlandstreue ihresgleichen suchen müssen, so sind beim Westfalen in der Zähigkeit seines Charakters bessere Vorbedingungen gegeben. Ich weiß wohl, daß die Ruhrbevölkerung um ihre persönliche Freiheit kämpft, daß ein Nachgeben die Versklavung der Arbeitermassen bedeutet, daß die Aufgabe des Widerstandes eine Lohnverkürzung für die abhängigen Berufe im Gefolge hätte, beides dem deutschen Staatsbürger unerträglich, daß an der Ruhr die Schicksalsfrage des einen ungeteilten und unteilbaren Deutschland und nicht nur Preußens entschieden wird. Aber alle diese Momente sind Aeußerungen einer tieferliegenden Kraftquelle, sie genügen nicht für mich als Psychologen, um die Wurzel zu fassen. Ich bin mir darüber fast klar, daß eine andere Bevölkerung als an Rhein und Ruhr schon versagt hätte, ohne diese irgendwie als weniger tüchtig und vaterlandsliebend bezeichnen zu wollen. Worin besteht mithin das Geheimnis dieser ungeahnten Kraft, woran auch die Brutalität Frankreichs zugrunde gehen muß?

Eine merkwürdige Fügung brachte mich auf die Spur. Ich stieg in Hamm ab; es war am 23. Juni. Da hörte ich von einer Wallfahrt, an der sich 2000 Männer und Jünglinge beteiligen, die sich zu Fuß nach dem fast drei Stunden entfernten Gnadenort Werl des nächsten Tages begeben wollten. Ich kannte derartige Kundgebungen nicht; ich beschloß mitzugehen. Dreizehn große Fahnen aller nur denkbaren kirchlichen Vereine bewegten sich im Zuge, auch acht Kinderfahnen zählte ich. Da sah ich die Arbeiterbanner von Hamm-Süd und -Nord wehen, auf der sehr schönen Vereinsfahne der Abstinenten leuchtete mir das Bild des großen Bußpredigers der Wüste entgegen mit der Devise: „Wein und Berauschendes wird er nicht trinken.“ Der Cäcilienverein trug als Motto: „In Freud und Leid — Zum Lied bereit“; der Jünglingsverein das bezeichnende Wort: „Ob Meister oder Knecht — Was du wirkst, das werde recht!“ Es ist ein tüchtiger Weg, der bei sonnenhellem Wetter zurückzulegen ist. Unter Gebet und Gesang kommen wir in der Wallfahrtskirche zu Werl an. Wie ein elektrischer Funke den Körper durchzuckt, so belebt der Anblick des schlichten, frommen Muttergottesbildes die müden Männer und Jünglinge. Das Levitenamt beginnt vor ausgesetztem hochwürdigstem Gut. Nach dem Evangelium die Predigt. Sie behandelt die Gottesmutter in ihrer Treue gegen Gott und uns Menschen. Der Franziskanerpater weiß das Thema fesselnd zu gestalten und verfehlt nicht, seine Zuhörer zur Treue gegen Gott und die bedrängten Brüder an Ruhr und Rhein zu ermahnen. Ohne allen Chauvinismus, der so störend wirkt, wo es sich um Göttliches handelt. Er berührte nach meiner Auffassung den innersten Nerv des gigantischen Ringens und den unleugbaren Sieg auf unserer Seite. Nach meiner Ueberzeugung kann nur die Kraft der stärksten sittlichen Strömung unserer Zeit eine so geschlossene Abwehr ermöglichen und erklären. Das ist die **katholische Religion**. Wo der Mensch den Dienst für das Vaterland und das Volk als Gottesdienst ansieht und mit dem Segen und der Weihe seiner Kirche durchdringt, dort allein ist eine solche Einheit im Dulden und in der Abwehr möglich, die sich fern hält von allen voreiligen Handlungen, aber auch alles feige schwächliche Paktieren verabscheut. Ich bin beim Anblick dieser betenden Männerschar zur Erkenntnis gelangt, daß auch ein Befehl von Berlin, den passiven Widerstand aufzugeben, als Verrat an der Freiheit und am Vaterland aufgefaßt würde. Nach meiner psychologischen Erfahrung kann man den einzelnen, so verschieden gearteten Volksschichten und Ständen einen Widerstand von „höherer“ Stelle aus weder befehlen noch verbieten. Eine solche Kraft ist unübertragbar, aber auch unvertilgbar; so unvertilgbar wie ihre Quelle: der Gottesglaube der katholischen Religion und ihre sittlichen Verpflichtungen, die das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen und der Gemeinschaft in einem Maße und zu einer Feinheit erziehen, wie keine andere Religionsgemeinschaft. Ich bin kein Mann, der sich durch Massenkundgebungen imponieren läßt; ich kenne aus meinem Amte die Wirkungen der Massensuggestion. Mir ist der Querkopf lieber, der seine eigene Meinung vertritt, weil er sie für wahr hält, und der Opfer für seine Ueberzeugung bringt; aber das, was ich in Werl erleben und studieren konnte, auch an einzelnen Betern im Laufe des Sonntags und der folgenden Tage, offenbarte mir das ganze religiöse Fluidum einer wirklich höheren Macht, die den Menschen deshalb zu etwas verpflichten kann, weil sie ihm die Kraft dazu verleiht und den Lohn verheißt. Wir Bewohner des unbesetzten Gebietes haben uns geradezu an solche heroische Opfer der letzten Monate schon so gewöhnt, daß wir über den Tatsachen ganz die Beweggründe dieser stillen Dulder übersehen und uns gar nicht die Frage stellen: Wie kommt es, daß das katholische Rheinland und Westfalen den Abwehrkampf so heldenmäßig bestehen können? Wenn ich die letzte Ursache auf die Kirche und ihre feine Gewissens-

---

[1] Stimmungsbilder aus dem besetzten Gebiet können begreiflicherweise nicht immer unter dem Namen ihres Verfassers erscheinen. — Wir geben im Zusammenhang mit diesem Aufsatz einen Erlaß des Erzbischofs von Köln, Kardinal Schulte, wieder, der unterm 6. Juli ergangen und für die Moral des Widerstandes bedeutsam ist: In diesen Tagen, da das von uns immer unerträglicher und grausamer empfundene Elend jedes Maß und jede Grenze übersteigt, hat die neue Kundgebung unseres Hl. Vaters zugunsten eines endlich wiederkehrenden Völkerfriedens und Einvernehmens unter den entzweiten Nationen tiefste Dankbarkeit in unser aller Herzen geweckt. Es ist fraglos, daß die Entwicklung der Dinge, unter denen unsere starkmütige Bevölkerung am Rhein und an der Ruhr so namenlos zu leiden hat, einem entscheidenden Wendepunkt nahegekommen ist. Daher drängt es mich, die unerschütterliche Beharrlichkeit eueres guten Willens, der unentweiht von Haß und Leidenschaft verwerfliche Racheakte weit von sich weist und unter Wahrung von Pflicht und Ehre nur nach Frieden und Versöhnung strebt, nochmals aufzurufen und euch wiederum inständig zu bitten, die Bemühungen unseres Hl. Vaters, die Anstrengungen unserer Regierung und überhaupt aller, die irgendwie ehrlich für den Weltfrieden arbeiten, in diesen schicksalsschweren Tagen und Wochen mit eurem unablässigen Gebete zu begleiten. Daß menschlicher Wille und menschliche Kraft, auf sich allein angewiesen, völlig ohnmächtig sind, die Welt vor dem drohenden Zusammenbruch jeglicher Ordnung und Moral, ja vor dem Untergang aller Kultur zu retten und zu bewahren, sollte die Menschheit aus der Schule der Prüfungen und Katastrophen im letzten Jahrzehnt doch gründlich gelernt haben. Jeder Versuch, diese um den Frieden betrogene Welt ohne Gott und ohne Beachtung seines heiligen Gebotes in Ordnung zu bringen, wird nur zu immer neuen Enttäuschungen führen. Darum erneuert euch abermals in Gottes Gnade und betet wieder mit unablässigem Eifer zu ihm, dem „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“, „dessen Hand auch heute noch nicht verkürzt ist, daß er nicht helfen könne“, und der stets „Barmherzigkeit an denen geübt hat, die ihn lieben und seine Gebote halten“. Der Gott des Friedens sei mit euch allen! Amen! D. Schr.

pflege zurückführe, die eine Verpflichtung der Liebe zum Vaterland anerkennt und ihre Kinder dazu erzieht, gestützt auf das Heilandswort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und jenes Apostelwort: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott“, dann wird mir vieles verständlich. Vergleiche ich diesen Widerstand mit den duldenden Völkern der Geschichte, mit Polen und Irland, so kann ich eine befriedigende Antwort und Erklärung für diese heroische Geduld und dieses maßvolle Streben nach Freiheit nur im Umstand erblicken, daß die katholische Religion ihre Bekenner nicht nur zu Bürgern erster Klasse erzieht, sondern ihnen etwas von Opfergeist und Leidenschaft mitteilt, was andere Bekenntnisse in gleicher Weise nicht vermögen. Das gilt aber vorzüglich nur dort, wo die katholischen Bürger in der Ueberzahl sind oder eine geschlossene Einheit bilden. Wo sie unter überwiegend Andersgläubigen leben, verlieren sich diese Eigenschaften, die für den Aufstieg eines Volkes unentbehrlich sind, Leidenschaft und Opfergeist. Ob nicht das große Verhängnis von 1918 damit zusammenhängt, daß uns die Lehre Luthers die Leidenschaft für hohe Ideale genommen, da sie uns den Opfergeist erstickte durch die Leugnung der guten Werke? Die das Recht persönlichen Auslebens predigte, die Verstopfung der Kraftquelle für Opfergesinnung: das heilige Opfer der täglichen Messe und die Gegenwart eines duldenden Gottes im Sakramente, verschuldete? Ich wenigstens habe es 1914 schon nicht begreifen können, wie ein Mensch mit wirklicher Begeisterung sein Leben opfern kann, der nicht an einen Wert der guten Werke für die Ewigkeit glaubt. Sich berauschen lassen vom Vaterlande und seiner Größe und Freiheit ist doch etwas anderes, als in stiller Pflichterfüllung dafür zu sterben. Wenn ich trotzdem viele dafür habe bluten und leiden sehen, so wurde ich nie den Gedanken los, gestützt auf das Gesetz der gleichen Ursache, daß diese in der Kraft des Restbestandes der katholischen Ideen im Protestantismus für das Vaterland gestorben sind, man mag diesen Rest nun bezeichnen als kategorischen Imperativ der Pflicht oder als Königstreue oder Vaterlandsliebe oder sonstwie. Aus sich muß die Lehre Luthers zum Liberalismus führen auf sittlichem und religiösem Gebiete, dieser aber entsprechend dem Gesetz der schiefen Ebene im geistigen Leben zum Marxismus.

Als das heilige Opfer in der Gnadenkirche zu Werl beendigt war, ging ich auf den schönen schattigen Platz, wo die 14 Stationen des heiligen Kreuzweges den Pilgern zum Weggenossen des kreuztragenden Heilandes einladen. Ich erblickte dort acht Jünglinge, mit denen ich mich in ein Gespräch einließ, um die Volksseele in ihnen zu belauschen. Sie sagten mir, sie wären am Abend hier angekommen, um an einem Exerzitienkursus teilzunehmen. Leider wären so viele Teilnehmer wieder erschienen, daß sie heute nach Hause fahren müßten, weil sämtliche verfügbare Räume besetzt wären. Wohl hatte ich schon mal das Wort Exerzitien in Berlin gelesen, kannte aber den Betrieb in einem solchen Hause nicht. Ich beschloß den Leiter einer solchen Anstalt aufzusuchen, um mich einen Einblick in die Seele dieser Uebungen machen zu lassen. Nach wenigen Minuten stand ich einem Mann gegenüber, den ich als den Typ eines echten Westfalen ansprechen möchte. Ein eiserner Wille hatte seinem Gesichte seine charakterischen Zeichen eingeprägt, dabei strahlte eine Zufriedenheit aus seinen Mienen hervor, die ich fast immer bei Ordensleuten gefunden hatte. „Wenn Sie unbedingtes Stillschweigen drei Tage halten können und alle Uebungen treu mitmachen wollen, so will ich Ihnen Ihre Bitte gewähren.“ Nach einer Stunde ist der Vortrag. Ich sitze wie zerschmettert da. Den 88 jungen Leuten geht es gerade so. Er handelt über die Jugendsünde der Unsittlichkeit. Wie Donnerschläge treffen die einzelnen Sätze. So etwas habe ich in meinem Leben noch nie gehört. Und nach jedem Satze eine Pause zum eigenen Nachdenken. Ich gab meine ganze Psychologie auf, als ich diese Art von Beeinflussung des menschlichen Willens erlebte. Nichts von Aufklärung wird geboten, denn die hier sitzen, sind durch das Leben schon genügend aufgeklärt. Aber die Heilung wird angestrebt, indem alle Akkorde angeschlagen werden, die eines Jünglings Herz mit Reue und Scham und ernstem Lebensentschluß erfüllen können. Wer wagt heute in solcher Sprache unserer verwahrlosten Jugend die Laster vorzutragen? „Nun geht auf euer Zimmer und denkt eine Viertelstunde über das Gehörte nach.“ Ich höre den Vortrag über das 4. Gebot, an dem alle Eltern ihre Freude gehabt hätten. Ich bemerke bei allen ein absolutes Stillschweigen während dieser drei Tage. Ich nehme wahr, welche Opfer manche Jünglinge der Verzicht auf Zigaretten gekostet hat, mit welch feinem Verständnis und unerbittlicher Strenge der Exerzitienleiter, ein Meister vom Fach, diese jungen Menschen inmitten der Flegeljahre zu selbstüberwindenden ganzen Männern zu erziehen weiß, wie er sie dorthin führt, wo er sie haben will. So etwas habe ich nicht bei unserer autoritätspottenden und opferscheuen Jugend für möglich gehalten. Dieser Mann erzieht durch die Kraft seines Willens diese ungebändigten Jungen zu ernsten Willens- und Tatmenschen. Und als sie dann nach der Beichte vor dem Gnadenaltare ihre Jugend und ihr ganzes kommendes Leben der Gottesmutter weihen, als sie ihre Treue erneuern gegen ihren Heiland und die Kirche, da verstand ich, warum das westfälische Volk durchhalten kann und wird. Wer so mit seinem Herrgott sein Leben geordnet hat, braucht nicht an der Zukunft zu verzweifeln. 23 500 Männer und Jungmänner sind in Werl allein durch diese Willensschule gegangen. Fünf oder sechs andere Exerzitienhäuser stehen noch auf westfälischem Boden. Sie sind für mich als Psychologen eine bessere Gewähr und Erklärung des kraftvollen Durchhaltens, als alle sportlichen Veranstaltungen und Regimentsfeiern und Reichswehrparaden, und alle Reden, die darüber gehalten werden. Denn verkennen wir nicht die Macht des Beispiels dieser Männer und Jungmannen. Des Freiherrn von Stein Wort in noch schwereren Zeitläufen gilt hier: „Werdet besser, so wird es besser.“ Solche Charaktermenschen müssen mit ihrem Einfluß auch eine wankende Umgebung mit neuem Vertrauen, der Kraft unserer Seele, erfüllen. — Welche Bedeutung dieses Exerzitienhaus für das Ruhrgebiet besitzt, konnte ich auch aus den zahlreichen Protesten ersehen, die beim Leiter dieses Hauses eingelaufen waren, als man mit dem Gedanken spielte, dieses Haus für Wohnungszwecke zu requirieren. Die Arbeiter- und Knappschaftsvereine von Herne schrieben: „Wir protestieren gegen die geplante Inanspruchnahme zu Wohnzwecken. Tausenden katholischen Arbeitern ist das Haus eine Stätte heiliger Erinnerung und seelischer Wiedergeburt geworden. Deshalb Hände weg von diesem Hause! Es muß seinem Zwecke erhalten bleiben.“ Aus Düsseldorf wurde geschrieben: „Es ist ein Skandal, daß man auf dieses Haus die Hand legen will. Ist da vielleicht einer, dem diese Einrichtung ein Dorn im Auge ist?“ In diesem Sinne sind fast alle Proteste gehalten. Das Volk weiß eben, was es an dieser Kraftquelle hat. Und wenn es dem Vaterlande die Treue halten soll, muß es von Gott die Kraft dazu erhalten. Hier wird sie ihm gespendet. Als Psychologe muß ich meine Erfahrungen dahin fassen: Der Krieg wäre für uns nicht so ausgelaufen, wenn alle unsere Soldaten durch solche Selbsterziehungsanstalten gegangen wären. Soll der Widerstand an Ruhr und Rhein dem deutschen Volke zur Ehre, zum Heile und zum Segen gereichen, dann müßten wir heute keine angelegentlichere Herzenssorge kennen, als statt der volksverpestenden Kinos und entsittlichenden Theater, der ruinierenden Tanzpaläste Exerzitienhäuser nach dem Muster von Werl zu bauen und in seinem Geiste unsere Jugend zu erziehen. Es ist der Geist der Männer und Jünglinge des Heldenzeitalters der Katakomben, die den großartigsten Abwehrkampf geführt haben, der 300 Jahre dauerte. Er endete mit dem Siege der äußerlich geknechteten, innerlich freien Menschen. Das Exerzitienwesen ist die wichtigste Quelle der Kraft für Ruhr und Rhein und der Erneuerung unseres Volkes und seiner Versöhnung. Es erzieht Menschen von Ueberzeugung und Wille, woran es uns sehr gebricht.

De Profundis.

Der du im Himmel thronest, rastlos schauen
Wir aus den Tiefen auf zur weiten Runde
Der Sternenwelten, wann, ach wann die Stunde
Der Gnade schlagen wird dem Gottvertrauen?

O lasse deines Trostes Balsam tauen
In deines abgehärmten Volkes Wunde,
Damit zu frischem Leben es gesunde
Am hellen Morgen nach des Dunkels Grauen!

Zerschlage du das bübische Gelichter,
Das hasserfüllt ganz Deutschland möcht' zerstören,
Erhebe dich, sei Rächer du und Richter!

O mögest die Gebete du erhören,
Die in der Frommen Namen dir der Dichter
Aufopfert, deine Milde zu beschwören!

Leo van Heemstede.



Ein katholischer Brite über Kriegsschuld und Völkerversöhnung.

Von Father J. Keating.

Aus der Zeitschrift The Month übersetzt von Gertrud v. Zezschwitz.[1]

Die Friedensfrage ist eine so aktuelle für die ganze zivilisierte Welt wie für die Kirche, der das Gute, was sich in der Zivilisation noch erhalten hat, verdankt wird, daß jede Gelegenheit begrüßt werden muß, die sich zum Studium dessen bietet, was für die Wiederaufrichtung und Erhaltung des Friedens nötig ist. Das waren die Beweggründe, auf welche hin der Schreiber einer Einladung folgte, um das katholische Deutschland vergangenen August zu besuchen und am Katholikentag, der diesmal in München abgehalten wurde, teilzunehmen. Wer nicht reist, ist auf die Presse angewiesen. Die moderne Presse aber bietet lediglich den Reflex der persönlichen Interessen ihrer Parteiführer oder die eingewurzelten Vorurteile der verschiedenen Nationen. Obgleich nach Thomas von Kempis die, welche reisen, selten heiliger werden, so haben sie die Möglichkeit, klüger und weitherziger heimzukehren. Es ist leichter, sich in die Lage eines anderen zu versetzen — die erste Voraussetzung eines gerechten Urteils — wenn man diese an Ort und Stelle prüft.

Die Reise wurde mit ganz bestimmten Anschauungen und Ueberzeugungen angetreten. Es bedurfte nicht eines Besuches in Deutschland, um darüber klar zu werden, daß der Bevölkerung der verschiedenen in den Krieg verwickelten Staaten, mögen ihre Führer auch schuldig gewesen sein, kein Vorwurf gemacht werden kann, in diesen eingetreten zu sein. Der einfache Mann, welcher Nation er auch angehöre, begehrt keinen Krieg; er will Ruhe und Frieden und all die Voraussetzungen, die die Wohlfahrt begünstigen. Wenn die Spitzen einer Nation ihm begreiflich machen, daß seine Existenz in Gefahr sei, seine Ruhe und Sicherheit bedroht, dann ist er bereit, so schwer er sich auch dazu anschickt, dafür zu kämpfen. Wenn ihm außerdem vorgeredet wird, daß seine Feinde die Personifizierung alles Ruchlosen seien, daß sie beabsichtigen, zu plündern und zu unterjochen und die Böswilligkeit ihrer Absichten der Barbarei ihrer Kriegführung gleichkomme, dann wird der Eifer, die materiellen Interessen zu schützen, zum sittlichen Verteidigungskampf gesteigert. Dann rüstet sich der einzelne zur Schlacht wie zu einer heiligen Pflicht und ist bereit, für diese heilige Sache in den Tod zu gehen. Von solchem Geiste beseelt schickten sich ungezählte junge Leute, den alliierten Nationen angehörig, zum Krieg an, gleich also — das ist meine feste Ueberzeugung — stand es mit der Jugend Deutschlands und Oesterreichs. Darüber war sich von Anfang an jeder klar, der darnach trachtete, sich vom Kriegsfieber frei zu erhalten, sich mit Vorsicht gegen die vergiftete Pressepropaganda zu wappnen, welche die, welche den Krieg begonnen haben, zu dessen Fortführung als unerläßlich erachteten. Ein gebildeter Mensch vermag seinen Mitmenschen nur dann zu töten, wenn er ihn des Todes schuldig weiß, wenn er ihn für einen unberechtigten Angreifer hält, der für die Schuld seines Angriffes zu büßen hat. Und so wurde auf allen Seiten die Wahrheit geopfert oder geschmälert, um den nötigen Haß zu erregen, der die Soldaten abhalten sollte, sich in den Schützengräben zu verbrüdern, dagegen andere aufzureizen, sich ihren Reihen anzugliedern. Das nannte man die Moral unter den Streitkräften aufrecht erhalten. Die unvermeidlichen Greueltaten, verübt von einer brutalen zügellosen Soldateska, wurden auf jeder Seite übertrieben, vermehrt und zu einem System verdichtet. Die Belgier stachen angeblich den verwundeten Soldaten die Augen aus; die Deutschen schnitten den belgischen Kindern die Hände ab. Die Presse einer jeden Nation stellte sich geflissentlich der Fabrizierung von Greueltaten zu Dienst, denn die Presse lebt einmal von Sensation, und nur einen Zweifel an dem Wahrheitsbericht anzudeuten, hieß bereits die Moral gefährden. Das Ergebnis dieser vier Jahre andauernder Umtriebe ist die Unmöglichkeit, irgendeine der kriegführenden Nationen davon zu überzeugen, daß das Uebermaß von Bosheit auf jede selbst zurückfällt, und sogar der neutrale Historiker zukünftiger Tage, der die widersprechenden Zeugnisse zu prüfen hat, wird die Aufgabe, die Wahrheit festzustellen, als hoffnungslos aufgeben müssen.

[1] Dieser Aufsatz bildete die Einleitung zu einem Bericht über den Deutschen Katholikentag 1922 in München. Der Katholikentag dieses Jahres, der demnächst in Köln stattfinden soll, wird den von Benedikt XV. und Pius XI. gepflegten Gedanken des christlichen Völkerfriedens zum Leitmotiv nehmen.

Da die erste Bedingung für den Frieden gegenseitige Verständigung ist, wäre es sicherlich an der Zeit, daß diejenigen, die davon überzeugt sind, daß Friede das Gebot der Stunde ist, ihr Aeußerstes tun sollten, die Anschauungen ihrer Gegner zu würdigen. So wie man von allen Seiten gewillt ist, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wären damit Mittel und Wege zur Annäherung gefunden. Wenn mit Nachdruck behauptet wird, daß eine Menge der führenden Persönlichkeiten Deutschlands, ob Militär oder nicht, offen für die unmoralische Doktrin des Militarismus eingetreten seien, so kann demgegenüber ein Zweifaches festgestellt werden: erstens, daß jene Führer nicht länger die Macht in Händen haben, und zweitens, daß Militarismus, da er unmoralisch ist, überall in der Christenheit verurteilt wird, geradeso wie er überall aufrecht erhalten wird, wo die christlichen Prinzipien verworfen werden. Die durch den Krieg hervorgerufene Literatur brachte eine Fülle von Beweisen, daß der Militarismus in jenen Ländern vorherrscht, wo man die einzige Basis wahrer Moralität, Glauben und Ergebung dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer, Herrn und Richter gegenüber verloren hat. Nun kann sich Deutschland rühmen, ein verhältnismäßig größeres Kontingent tätiger Katholiken zu besitzen als irgend einer seiner Gegner, und Katholiken sind auf jeden Fall durch ihren Glauben gebunden, Grundsätze als wesentlich falsch zu verwerfen, wie solche, daß „Macht Recht verleihe" und daß „Nationen nicht an die gleichen moralischen Gesetze wie Individuen gebunden seien". Christen der Tat, die die ewigen Gesetze hochhalten, sollten es so weit bringen, die guten Absichten der anderen zu würdigen, wenn es ihnen auch nicht gelänge, in der Deutung der Tatsachen übereinzustimmen. Das eine muß anerkannt werden, daß die deutschen Armeen unter dem Zwang der Selbstverteidigung und des Patriotismus kämpften — also von den gleichen Beweggründen geleitet waren wie ihre Gegner. So muß es als unvernünftig und unchristlich angesehen werden, sie deswegen zu tadeln, wie es als unvernünftig und unchristlich gelten muß, dem übrigen Teil der Bevölkerung Sympathie und den Armeen gewährte Unterstützung zum Vorwurf zu machen. Sobald das verbürgt ist, so ist es höchst verkehrt und unedel, sie für etwas zu züchtigen, was wir genau ebenso gemacht haben. Man mag Kriegsverbrecher bestrafen, wenn man sie feststellen kann, Männer, die den Krieg als bloße politische Maßnahme planten, Männer, die in der Kriegführung aller Menschlichkeit Hohn sprachen. Aber man wage nicht, die zu bestrafen, die nach bestem Wissen recht, ja sogar heldenhaft handelten. Die Strafe muß die Schuldigen treffen, und muß der Schuld angemessen sein, und eine Strafe kann nur dann abschreckend wirken, wenn sie von dem Schuldigen als gerecht erkannt wird. Widrigenfalls ist die natürliche Folge, daß das Gefühl der Ungerechtigkeit den Wunsch nach Rache großzieht.

Ich wiederhole: man braucht nicht nach Deutschland zu reisen, um zu entdecken, daß der Vertrag von Versailles in vielen Einzelheiten nicht gerecht ist. Bestrafung und Friede sind eine ganz unvereinbare Politik. Der einzige vernünftige Weg ist der, welchen Papst Benedikt XV. noch mitten im Krieg vorschlug: vollständige gegenseitige Verzeihung alles Unrechts und aller Schäden (gewisse Fälle ausgenommen, bei denen spezielle Gründe für Wiedergutmachung vorliegen), verbunden mit allgemeiner Beschränkung der Kriegsrüstung. Der Vertrag setzte voraus, daß Deutschland als Ganzes für den Krieg verantwortlich sei. Das ist falsch. Friede ist ohne Freundschaft unhaltbar. Friede soll nun Freundschaft bedeuten, eine Freundschaft, die durch gegenseitiges Verstehen gestützt und genährt wird. Der erste Schritt zum gegenseitigen Verständnis ist, sich frei zu machen von der durch die Presse genährten Gewohnheit, fremde Nationen als gleichartige Wesen anzusehen mit gleichheitlichem Geiste, gleichen Neigungen, Zielen und Zwecken. Dies ist der Brauch oberflächlicher Journalisten; denn das erspart das Denken und verdeckt die Unkenntnis. Es dient dazu, den Vorurteilen der Leser zu schmeicheln und bietet ihrem Haß, ihrer Furcht oder Liebe Nahrung. So ertappen wir uns selbst dabei, von den Absichten Frankreichs oder Deutschlands oder Englands zu sprechen, als ob sie alle ein und dieselbe Persönlichkeit wären. Wenn wir dagegen nachdächten, so wäre uns klar, wie unedel und falsch, wie oberflächlich es ist, solche Einbildungen zu Tatsächlichkeiten zu stempeln. Die Presse liebt grau in grau zu malen. Es ist schnell gesagt: „Deutschland hat durch 2 Generationen hindurch geplant, sich die Welt zu unterjochen". Wie anders lautet dagegen: „Gewisse deutsche Staatsmänner mit weitreichendem, einflußreichem Anhang haben die Ausdehnung deutscher Herrschaft und

Kultur über die ganze Welt beharrlich verfolgt, trotz der Gegenpartei eines großen Teiles des Volkes, welches entschieden antiimperialistisch ist, und anderer, deren Anschauungen rein pazifistisch, und einer beträchtlichen Mehrheit, die mit dem gegebenen Zustand und den obwaltenden Verhältnissen sich zufrieden gab.“ Ebensowenig Untergrund hätte die Behauptung: „Frankreich begehrt mit Ausnahme der Arbeiterklasse und der Bauernschaft des Südens nach der militärischen Vorherrschaft über Europa“, ebenso wie „das einzige Ziel Englands ist, mit Ausnahme des christlichen Teils des Volkes, Handelsgewinnst“. Noch viel zahlreichere und kompliziertere Einschränkungen könnten in den allgemeinen Feststellungen betreffs der Politik dieser verschiedenen Länder gemacht werden, um damit der Wahrheit näher zu kommen.

Eines ist klar, daß die, welche den Krieg in Szene setzten, ebenso wie die, welche aus ihm Nutzen zogen, die Minderheit sind. So sollten wir umso eher unsere fremden Nachbarn von den Verbrechen und Missetaten, die so leichter Hand durch die Presse ihnen zur Last gelegt wurden, freisprechen können und bereit sein, mit ihnen in Verbindung zu treten, um das internationale System zu verurteilen, welches zuläßt, daß das Geschick großer Gemeinwesen von den Wünschen und Absichten, den Interessen und dem Ehrgeiz einer Handvoll Männer, seien es Könige oder Finanzleute und Politiker, abhängt. Der Krieg ist eine Sache, die im Willen des Menschen liegt und nicht vom unvermeidlichen Schicksal oder unentrinnbaren Verkettungen abhängt. Der Krieg ist nicht eine biologische Notwendigkeit, wie die Militaristen wähnen: er ist das Ergebnis wohlüberlegter Politik, die im Geheimen von den Regierungen und Machthabern geplant wird.[3]) Ein Jahr vor dem Krieg fragte eine führende Persönlichkeit aus höherer Erleuchtung heraus in den Times: wie es möglich wäre, in diesem demokratischen Zeitalter Millionen von Menschen für einen tödlichen Kampf zu werben, bei dem es sich um für sie ganz unbekannte Dinge handle, indem er sagte: „Die Antwort muß am diplomatischen Tisch der europäischen Höfe gesucht werden, bei Menschen, die zu lang mit Menschenleben wie mit Figuren auf dem Schachbrett spielten, die so verstrickt sind in dem Ränkespiel von der Lügensprache der Diplomatie, daß sie aufgehört haben sich bewußt zu sein, mit welchen furchtbaren Wirklichkeiten sie spielen. Und so wird der Krieg weiterhin in Szene gesetzt werden, bis die großen Massen, mit denen diese professionellen Klügler und Träumer Sport treiben, das Wort sprechen, das, wenn es auch nicht ewiger Friede bedeutet, was unmöglich ist, doch den Beschluß bringt, daß Kriege nur in einer gerechten und notwendigen Sache unternommen werden dürfen.“

Die Völker werden zu solcher Ueberwachung ihres Geschicks am ersten gelangen, wenn sie aufhören, sich gegenseitig als Gesamtwesen anzusehen, die durch ihre jeweiligen führenden Persönlichkeiten repräsentiert werden. Frieden und friedlicher Ausgleich bilden das oberste Interesse jeder Nation. Machthaber, die den Ruhm oder die Gebietsausdehnung oder den Handelsgewinn diesem Interesse voranstellen, sind unwürdige Vertreter und Leiter ihres Volkes. Alles Gerede vom Erbfeind oder von der durch die natürlichen Verhältnisse gegebenen Feindschaft ist ein Ueberbleibsel vom Urzustand. Wenn Politiker und Journalisten durch irreführende Reden und Artikel und Bitterkeit erzeugende Darstellungen daran arbeiten, die Feindseligkeiten unter den Völkern wach zu erhalten, so liegt kein Grund vor, warum soziales Fühlen, wie es jedes Gemeinwesen durchströmt, nicht über die nationalen Grenzen hinüberreichen könnte.

General Smuts hoffte, daß der Völkerbund den in Versailles durch die Politiker geschlossenen Frieden revidieren, verbessern und verdrängen würde. Aber wir können auf diesen Völkerbund nicht warten, den die Politiker wohl einsetzten, jedoch ihn hindern, richtig zu funktionieren. Man sagte uns, wir kämpften, um die preußische Macht zu zerstören, die drohte, eine atheistische Philosophie und materialistische Kultur an Stelle des Christentums zu setzen. Das glaubten wir damals; jedoch die Flut von Denkwürdigkeiten, Verteidigungsschriften, Tagebüchern u. dgl., die seit dem Waffenstillstand veröffentlicht wurden, haben unseren Glauben daran sehr erschüttert. Jedoch kann gar kein Zweifel walten, daß die gegenwärtige Politik der Alliierten, Europa wieder aufzubauen und Deutschland zu gleicher Zeit zu strafen, die deutsche Gefahr in einer anderen und schärferen Form heraufbeschwört. Das gab dem Katholikentag, der in München vorigen August stattfand, eine besondere Bedeutung, da wir Katholiken durch unsere geistlichen Obern ermahnt werden, für einen dauernden Frieden zu wirken. Dieser hat uns wie nichts anderes die Ziele und Ideale unserer deutschen Brüder gezeigt, die ein Drittel der ganzen Bevölkerung der Republik bilden und deshalb fähig sind, die Politik der neuen Verfassung mächtig zu beeinflussen und so es wohl verdienen, von denen eingehend studiert zu werden, die ihren religiösen Glauben teilen.

Das oberste Ziel der Kinder der heiligen katholischen Kirche jeder Nation sollte sein, ihre allgemeine Bruderschaft anzuerkennen und dieser gemäß zu handeln.

[3]) Anmerkung der Uebersetzerin: Die Einkreisung Deutschlands war das ganz offenkundige Manöver, das König Edward auf seinen Reisen an die europäischen Höfe durch Jahre trieb.

Der deutsche Sprachunterricht in Nordamerika.

Von Prof. J. Schneiderhan.

Ueber die Bedeutung dieser Frage spricht sich Dr. Ernst Rose im Sonntagsblatt der Neuyorker Staatszeitung und Herold vom 20. Mai d. Js. aus. Einleitend bemerkt er, daß sein Aufsatz kein politischer Propagandaartikel sei, im Gegenteil müßten alle, die sich mit der Frage des Neuyorker fremdsprachlichen Unterrichts beschäftigen, es verlernen, sich bei ihren Urteilen von irgendwelchen politischen Stimmungen leiten zu lassen: „Wer für die Wiederaufnahme des deutschen Unterrichts in unseren Hochschulen in vollem Umfange der Vorkriegszeit eintritt, braucht dabei nicht im geringsten ein politischer Freund Deutschlands zu sein.“ Zur Begründung seines Urteils weist der Verfasser hin auf den französischen Unterricht in den deutschen Schulen vor dem Kriege und auf den deutschen Unterricht in Frankreich und England bis vor zehn Jahren. Dann fährt er fort: „Die Wahl der Fremdsprache im hiesigen (Neuyorker) Unterricht ist vielmehr in erster Linie eine erzieherische, daneben auch eine wirtschaftliche Frage. Erzieherisch und wirtschaftlich betrachtet aber ist die gewaltsame Entfernung des Deutschen aus den amerikanischen Schulen vom größten Unglück gewesen. Denn sie bedeutete nicht nur, daß einige Jahresklassen sich eine andere Fremdsprache zu wählen hatten, sondern sie bedeutete, daß so und so viele tüchtige und erfahrene Lehrkräfte plötzlich brotlos wurden, oder Unterricht in Fächern zu erteilen hatten, für die sie durchaus nicht so gut vorgebildet waren. Sie bedeutete, daß so und so viele Studenten plötzlich ihre Berufswahl ändern und so und so viele neue, mangelhaft geschulte französische und spanische Sprachlehrer auf die armen Kinder losgelassen werden mußten. Der gewaltige, für die Bedürfnisse des deutschen Sprachunterrichts in Amerika geschaffene Apparat von Universitätsinstituten, Lehrbüchern, Fachbibliotheken usw. wurde nun mit einemmal wertlos oder überflüssig; ja, es soll vorgekommen sein, daß deutsche Bibliotheken, die durch jahrelange, planvolle Ankäufe zusammengebracht worden waren, in der Hitze der Kriegspsychose um ein Butterbrot verschleudert wurden.“

Der Verfasser drückt dann seine Freude darüber aus, daß man allerorts sich bemüht, die deutsche Sprache im Unterricht wieder in ihre früheren Rechte einzusetzen. „Es regt sich das Bedürfnis nach deutschem Sprachunterricht nicht nur im Osten, sondern auch in anderen Teilen des Landes. So hat z. B. der rührige Vorkämpfer des deutschen Sprachunterrichts, Professor Dr. Preston Hoskins von der Princeton Universität, im Bulletin der pädagogischen Abteilung der Staatsuniversität von Ohio kürzlich einen Artikel zugunsten des Deutschen erscheinen lassen. Diese Zeitschrift gelangt von Amts wegen in die Hände jedes Schulsuperintendenten und Schulvorstehers in Ohio und ist daher von ziemlichem Einfluß auf das Schulwesen dieses Staates. Prof. Hoskins kann niemand unamerikanische Gesinnung vorwerfen, er spricht gleich im Anfang seines Aufsatzes von dem „gerechten Zorn“, mit dem die Vereinigten Staaten in den Krieg zogen. Gleichwohl erklärt er die Beseitigung des deutschen Sprachunterrichts für einen „unvernünftigen und hysterischen, obwohl freilich verständlichen“ Ausdruck feindseliger Gesinnung. Denn die Rolle eines Unterrichtsgegenstandes in der Schule sollte von seiner Bedeutung und nicht von äußeren Umständen abhängen. Wie ist es aber mit der Bedeutung des Deutschen bestellt? „Daß die Deutschen eine große Literatur haben, ist über jeden Zweifel erhaben. Goethe und Schiller und Heine gehören der Welt, aber sie schrieben deutsch. Die Beiträge zur Wissenschaft seitens der Deutschen sind so bedeutend, daß die Fähigkeit, sie in der einzigen Zunge zu lesen, in der die meisten von ihnen sich lesen lassen, mit Recht von unseren Graduierten-Schulen verlangt wird, ehe der Doktorgrad verliehen werden kann. Ueber den Wert des Deutschen für den Handel und die Industrie kann kein Zweifel herrschen,

wiewohl wir weniger geneigt sind, aus diesem Grunde auf seinem Studium zu bestehen als auf Grund seiner dauernden Beiträge für die Erbschaft des Menschengeschlechts. Denn die Uebermittlung dieser Erbschaft an kommende Geschlechter ist der grundlegende Zweck der Schule als einer gesellschaftlichen Einrichtung."

Ferner weist Prof. Hoskins auf die Bedeutung des Deutschen bei der Pflege internationaler Beziehungen hin. „Wir müssen die Deutschen verstehen, ob wir es wünschen oder nicht. Und selbst wenn wir ihre beständigen Feinde bleiben wollen, müssen wir ihre Sprache erlernen." Der Verfasser könnte noch beifügen, daß die deutsche Uebersetzungsliteratur so reichhaltig und so wertvoll ist, daß man bei einer Kenntnis der deutschen Sprache auch Zugang zu fast der ganzen Weltliteratur gewinnt. Auf diesen Punkt hat z. B. Karl Schurz in seinen Erinnerungen besonders nachdrücklich hingewiesen.

Die Sprache, die jetzt meist an die Stelle des Deutschen getreten ist, nämlich das Spanische, kann an Bedeutung mit dem Deutschen nicht wetteifern. Seine Literatur reicht bei aller Größe nicht an die deutsche heran, und seine Beiträge zur Wissenschaft lassen sich zählen. Wirtschaftliche Gründe allein genügen aber nicht, und zudem kommt man in den Hochschulen selten so weit, daß man das Spanische wirklich für Handelszwecke gebrauchen kann. „Wir meinen," sagt Prof. Hoskins, „daß Spanisch studiert werden soll, aber nicht unter falschen Vorwänden und auch nicht als ein Ersatz für eine Sprache, die mehr an wesentlichen menschlichen Werten darzubieten hat."

Das Deutsche wird also und muß zurückkommen. Wenn dies langsamer geschieht, als wünschenswert wäre, so liegt das daran, daß sein Platz von einer anderen Sprache eingenommen wird, die nicht ohne Kampf wieder weicht, und sich vielfach Sparsamkeitsgründe dagegen geltend machen. Trotzdem ist ein Fortschritt zu merken. In Philadelphia z. B. haben am 1. März 1193 Hochschüler gegen 700 im Oktober, also 493 mehr, Deutsch gewählt. Auch in Neuyork ist dies der Fall. Unter den 30 Hochschulen haben von 19 vom 1. März ds. Js. ab 4696 Schüler die deutsche Sprache belegt, darunter von zwei Hochschulen je über 500.

Katholizismus und deutscher Kulturbesitz.

Von Dr. Otto Sachse.

II. Deutscher Kulturbesitz, Katholizismus und wir.

Nur durch den Besitz der höheren, der geistigen Kulturgüter kann ein Volk in nationaler Bildung geeinigt werden. Hier aber fehlt uns Deutschen etwas, wie die erste Betrachtung erwiesen hat. Unser Kulturbesitz, der jedem in seiner virtuellen Vollständigkeit zukommt, hat drei Hauptteile: das Urdeutsche, das Antike und das Christlich-Katholische. Und der dritte, der katholische Teil ist, wie wir sahen, nicht so im Besitz jedes gebildeten Deutschen, wie es zu einer vollkommenen deutschen Bildung gehört.

Steht es mit den beiden andern Teilen besser? — Das Antike spielt ohne Zweifel immer noch die erste Rolle in unserer Bildung. Seit der Renaissance galt es als Grundlage und Norm alles gesitteten Menschentums. Unsere eigene klassische Zeit im 18. Jahrhundert hat diesen Grundsatz womöglich noch befestigt. Heute ist er theoretisch aufgegeben, tatsächlich an vielen Stellen durchbrochen. Die humanistische Bildung geht mehr und mehr zurück, besonders die Kenntnis des Griechischen nimmt reißend ab. Aber noch beherrschen die meisten Gebildeten ganz leidlich ihr Latein und haben von der Schule her ein deutliches Gesamtbild der alten Welt. Man kennt die schönsten Götter- und Heldensagen der Griechen und Römer, die Haupttatsachen ihrer Geschichte, Verfassung und Lebensweise. Von ihren Schriftstellern und Dichtern hat man einiges gelesen, von ihren Bauten und plastischen Kunstwerken Bilder und Abgüsse gesehen. Die überlieferte Hochschätzung dieser Dinge liegt fast jedem noch im Blute. Und eine geistige Einheit aller Gebildeten auf anderer Grundlage ist bisher auch nicht gefunden worden. Selbst unsere deutsche Klassik kann sie nicht herstellen. Sie erschließt ja das Innere ihres Tempels nur dem, der in Griechenland und Rom zuhause ist. Sind Goethes Iphigenie und Faust II, Schillers philosophische Gedichte verständlich ohne humanistische Bildung?

Anders als mit dem antiken steht es mit dem urdeutschen Teil unserer Kultur. Er tritt überhaupt kaum als ein geschlossenes Ganzes in den Bereich unserer Erkenntnis. Vieles davon wird halb unbewußt angeeignet: Volkssitten, Sprichwörter, Märchen und Lieder. Urdeutsches liegt da überall unentwirrbar vermischt mit vielem, das auf anderm Boden gewachsen ist. Was dann in der Schule als „Deutsch" dem Latein und Griechisch gegenübersteht, umfaßt viel mehr als das reine, unvermischte Wesen der ältesten Zeit. Nicht einmal das, was man Volkskunde nennt und was als Fach nur auf der Hochschule besteht, kann sich in der Erforschung des deutschen Volkstums auf das Urdeutsche beschränken. Denn es ist ja nicht allein die deutsche Bildung, sondern das ganze Volk, das sich fremden Kulturbesitz im größten Maßstab angeeignet und mit Selbsterzeugtem verschmolzen hat. Der Unterschied besteht nur darin, daß in der Volkskultur allerdings das Echt- und Urdeutsche den Ton angibt und alles Fremde sich angleicht, während die Bildung von der Zeit des Humanismus her sich bewußt dem antiken Vorbild fügt. Daher greift man seit der Romantik, um eine wahrhaft deutsche Bildung zu vermitteln und ein Gegengewicht gegen das Griechisch-Lateinische zu finden, stets auf das Volkstümliche zurück. Man will die Volkskunde im Unterricht in diesem Sinn verwerten, nicht als Fach, sondern um allem Wissensstoff eine echt volkstümliche und deutsche Grundlage zu geben.[1] Es fragt sich, ob es gelingen wird, hier etwas zu schaffen, was dem Empfinden unserer Gebildeten gleichwertig erscheinen mag mit dem Wunder der antiken Kultur. Dort eine Reihe der glänzendsten Geister: Homer, Sophokles, Euripides, Plato, Aristoteles; Ovid, Cicero, Tacitus. Werke der Dichtung und Bildnerei, die die Vorbilder aller hohen Kunst des eigenen Volkes geworden sind, eine reich ausgebildete Religion; eine Philosophie, die uns noch vieles zu sagen hat — das gleiche gilt von der Staats- und Rechtswissenschaft — hier im Urdeutschen Sagen, Märchen und Volkslieder, von bildender Kunst nur Anfänge, Rechtsgebräuche von Bauern und Kleinbürgern, Gespenstergeschichten und Aberglaube. Etwas höher steht eine Götterlehre, die aber mehr nordisch ist als deutsch. Das alles berührt uns heimatlich, wir fühlen, daß es zu uns gehört, aber wir blicken darauf wie auf unsere Kindheit, die wir doch eben überwunden haben. Die einfache Naturreligion, die als Weltanschauung dahinter steht, bleibt zu tief unter unserer Erkenntnis von Gott, Menschen und Welt. Unser Bestes ist das nicht, das liegt anderswo.

Sollen wir uns wieder dem Humanismus beugen? Wir wollen doch eine deutsche Bildung, eine eigene Kultur. Gehen wir einmal zum deutschen Mittelalter. — Die Romantiker suchten hier das Gegengewicht gegen den Klassizismus ihrer Tage. Und sie fanden dabei den dritten Teil des deutschen Kulturbesitzes: den Katholizismus. Sie erlebten die wunderbare Harmonie, die jene Zeit besaß in der Einheit des Glaubens und der innigen Verbindung von Religion und Leben. Und es war die höchste Religion, das Christentum, in seiner echten, seiner vollkommensten und entwickeltsten Form, der katholischen, die sich mit einem reichen geistigen und künstlerischen Leben verband. So etwa beschreibt es Novalis schwärmerisch in „Die Christenheit oder Europa".

Leider ist ein solches Erleben des Mittelalters nicht Gemeingut geworden. Die Romantik konnte es auch gar nicht vermitteln. Als ein Gewächs des Subjektivismus, ja des Protestantismus, bezog sie alle Dinge auf das menschliche Subjekt und wertete sie danach. Ihr Verhältnis zum Katholizismus, der Religion des objektiven höchsten Zweckes und Wertes in Gott, war von vornherein ein gebrochenes. Wie konnte die Romantik da das Mittelalter richtig verstehen, das Zeitalter des recht begriffenen und recht gelebten katholischen Glaubens? Sie hat uns vielmehr das Gesamtbild des Mittelalters heillos verrückt.[2] Mit wichtigen Gebieten seines Lebens wußte sie gar nichts anzufangen. Die Wissenschaft vom Deutschtum, die mit der Romantik aufkam, sah bei der Erforschung und Erschließung der deutschen Vorzeit fast ganz vom Katholizismus ab. Die Brüder Grimm waren außerdem Protestanten. Dazu betrachte man Begabung und Arbeitsweise des Führenden der beiden, Jakob Grimms, wie sie W. Scherer charakterisiert: Genügsamkeit der Phantasie, die intensiv, nicht extensiv wirkt. Geschmack am Idyllischen und Naiven: „die Minnelieder, das Nibelungen-

[1] Die deutsche Volkskunde im Unterricht an Höheren Schulen von Karl Reuschel (Deutschunterricht und Deutschkunde, Heft 2, Berlin 1917).

[2] Zu unserem Urteil über die Romantik vgl. Hermann Hefele „Das Gesetz der Form" (Jena 1919) und „Der Katholizismus in Deutschland" (Darmstadt 1919), C. Schmitt-Dorotic „Politische Romantik" (München 1919). Auch Allgemeine Rundschau 1920 S. 624 „Das Vermächtnis Karls des Großen" und 1921 S. 179 „Das Kulturprogramm der deutschen Katholiken", beide Aufsätze von Dr. Otto Sachse. Jüngst ist noch erschienen von Gottfried Salomon „Das Mittelalter als Ideal der Romantik" (Drei Masken-Verlag, München 1922).

lied schienen Verkörperungen des volkstümlichen und naiven Ideals". Die deutsche Philologie „hat unter den Wissenschaften zuerst jene genügsam intensive Phantasie entfesselt; die Andacht zum Unbedeutenden, welche Wilhelm Schlegel verspottete, ist die Grundlage für Grimms wissenschaftliche Größe." — „Der Philosophie war und blieb er abhold." (Allg. Deutsche Biographie, Bd. 9, S. 681, 683.) Der Einfluß Jakob Grimms ist noch heute zu spüren. Aber das christliche Mittelalter, die althochdeutsche und noch mehr die mittelhochdeutsche Zeit mit der klassischen Dichtung Hartmanns, Wolframs und Gottfrieds ist ohne stete Heranziehung, ohne genaue und einfühlende Kenntnis des Katholizismus weder zu verstehen, noch im Geiste anderer lebendig zu machen. Ein Blick auf die klassische Philologie zeigt sofort, was unserm Betrieb der Deutschkunde fehlt. Der Student der alten Sprachen kennt die antike Religion und Philosophie — wenigstens Plato — bereits von der Schule her aus den Quellen. Auf der Hochschule wird er noch tiefer in diese geistigen Grundlagen der alten Kultur hineingeführt. Der Hochschullehrer und Forscher der klassischen Philologie lebt überhaupt ganz und gar in der Geisteswelt der Alten. Deshalb wird das Altertum wirklich noch lebendig in Hörsaal und Schulstube, wo nur ein halbwegs zum Nachschaffen und Mitteilen befähigter Lehrer wirkt. — Das deutsche Mittelalter dagegen? Trotz Mittelhochdeutsch auf den Höheren Schulen bleibt es den Schülern meist tot, weil es selbst ihren Lehrern auf der Universität nicht lebendig geworden ist. Und das konnte es nicht, wo es ohne seine religiös-philosophische Grundlage, den Katholizismus, vermittelt wurde. Man könnte einwenden, daß wenigstens der katholische Student diese Grundlage schon besitze. Ein protestantischer Professor der Deutschwissenschaft sagte einst einem solchen, der Katholik sei dem Mittelalter gegenüber doch besser daran, er fühle keinen Bruch und entdecke in den alten Schriftstellern manches, worüber der Protestant ahnungslos hinweglese. Er selbst benutze deshalb mit Vorliebe die Untersuchungen des katholischen Forschers Kelle. — Freilich hat hier der Katholik vor seinem protestantischen Kommilitonen viel voraus, aber er wird oft nicht angeleitet, sein Wissen vom katholischen Glauben mit dem vom deutschen Mittelalter zu verknüpfen. Und doch kann sich z. B. der tiefste Gehalt des Armen Heinrich oder des Gregorius nur dem erschließen, dem aus der Lehre der Kirche und dem Leben der Heiligen die entsprechenden Gedanken geläufig sind.

Auch läßt sich nicht behaupten, daß selbst der katholische Student im allgemeinen auf dem sehr wichtigen Gebiet der scholastischen Philosophie zu Hause wäre. Und diese Philosophie hat fürs Mittelalter doch mindestens die gleiche Bedeutung wie Plato und Aristoteles für das Altertum. Hier wie dort fällt zwar die Hochblüte der Philosophie etwas später als die der Literatur, aber ihr Licht strahlt auch rückwärts, und zum Verständnis des Geistes jener Zeiten ist sie unentbehrlich. Wir freuen uns, daß schon vor dem Krieg aus der katholischen Studentenschaft selbst der Ruf nach dem Studium der unverfälschten Scholastik erhoben worden ist, wenn gleich aus anderen Gründen als hier.[5] Die Kenntnis des scholastischen Lehrgebäudes würde besonders der Erklärung der deutschen Mystiker zugute kommen, die im Hochschulunterricht noch viel zu wenig gelesen werden. Denn hier hemmt die Unwissenheit in katholischen Dingen am meisten, und die Auslegung dunkler Worte und Sätze ist oft allein aus der gleichzeitigen Philosophie und Theologie möglich.

Das lateinische Schrifttum des Mittelalters tritt uns ebenfalls viel näher, wenn wir es aus dem Katholizismus verstehen. Es hat unter der Mißachtung seiner Sprache durch die Humanisten schwer zu leiden gehabt, und doch müssen wir es kennen, wollen wir unsere Vorzeit wirklich ganz besitzen. Die besten mittellateinischen Werke gehören schon auf die Schule: Einhard, Waltharius, Das Tegernseer Spiel vom Antichrist. Das verlangt auch Neuschel S. 51 a. a. O., und sein Wunsch ist durch die mittellateinischen Schulausgaben der Verlage Aschendorff (Münster) und B. G. Teubner (Leipzig) der Erfüllung genähert. Auch die lateinischen Kurse des Dr. E. Leitl in München, die von der Sprache der Vulgata ausgehen, gehören hierher. — Da käme dem deutschen Schüler zum Bewußtsein, daß er nicht nur Latein lernt, um fremde römische Heiden zu lesen, sondern um die Vergangenheit seines eigenen Volkes zu verstehen. In München gibt es seit Jahren einen Lehrstuhl für mittellateinische Philologie. Von seiten der Deutschkunde haben dort die „Münchener Texte" und das „Münchener Museum", beide herausgegeben von Fr. Wilhelm, manches mittellateinische Werk bequem zugänglich gemacht und die Verbindung dieser zwei Fächer fester geknüpft.

Alles in allem: ein tiefes Erleben des Mittelalters aus dem Geist des Katholizismus wird uns unsere Vergangenheit erst recht zu eigen machen und unsere Bildung völlig abrunden. Ihre drei Teile: deutsch, antik und christlich-katholisch werden im richtigen Verhältnis stehen und harmonisch zusammenklingen. Zu diesem Ziel können wir deutschen Katholiken die Bahn brechen, wenn wir das Geisteserbe unserer Väter immer mehr erschließen, es eifrig studieren und bei uns Frucht bringen lassen. Die nichtkatholischen Deutschen werden dann mit der Zeit erkennen, was ihnen fehlt ohne ein festes Wissen vom Katholizismus, dem dritten und wichtigsten Teil des deutschen Kulturbesitzes. Wie sie unter Wahrung ihres eigenen Standpunktes diesem Mangel abhelfen wollen, das haben wir ihnen zu überlassen. Tut hier jeder das Seine, so wird er gewiß dem inneren Frieden und dem gegenseitigen Verstehen der Bekenntnisse bei uns dienen.

[5] Alois Dempf, cand. med., Kath. Kirchenzeitung für Deutschland 1914, Nr. 42.

Katholisches und Protestantisches.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Es ist doch etwas Herrliches um ein gutes Buch, in dem echte reiche Lebensweisheit enthalten ist und das verdient, immer und immer wieder gelesen zu werden.

„Wofür ich nicht bezahlt werde, dafür tu' ich nichts", erklärte mir einmal jemand, der eingeladen wurde, in der Jugendpflege mitzutun. „Gut", hab' ich gesagt, „dann werden Sie ihre Finger von der Jugend fortlassen".

War dies nicht ein Kernstück aller sozialen Frage, daß für den Unternehmer die Fabrik, für den Bauer die Scholle, für den Handwerker die Werkstatt, für den Beamten das Amt zum Ausbeutungsmittel, zum Mittel des Mammonismus wurde? Und sollen wir verlogen genug sein, zu sagen, daß die Arbeiter vom Mammonismus freigeblieben seien? Daß manchem sogar die eigenen Kinder nichts weiter wert waren, als daß er sie ausbeuten konnte? Und ist dies nicht das Schaurigste von allem, was wir heute erleben, dieser Tanz ums goldene oder vielmehr ums papierene Kalb? Ist das nicht die Tollwut von Geldhunden?

Wer hat den Mut, mit dem Mammonismus Schluß zu machen? „Laß die anderen einmal anfangen" sagst du? Nein, lieber Freund, du mußt anfangen; denn du bekennst dich zu Christus. Du mußt andere dafür gewinnen, auch wenn dich der Pöbel auslachen und als Narren verspotten sollte. Die Welt hat heute wiederum „Narren" nötig, so wie der heilige Franziskus ein „Narr" war, ja, wie sie Christus selbst als „Narren" verspottet haben.

„Kann man denn ohne Geld leben?"

Nein; Christus mutet dir nicht die Verachtung des Geldes zu; er fordert von dir aber die innere Freiheit vom Mammon. Er fordert, daß in deinen Gedanken und Handlungen eine andere Anschauung zur Geltung komme, eine andere Gesinnung als die Geldraubtiergesinnung. Du sollst dich besinnen darauf, daß der Mammon bloß das Mittel ist und nicht der Zweck; daß dir deine Familie lieb und wert sein muß um ihrer selbst willen, daß du dich an sie hingeben mußt; daß dir dein Unternehmen das Mittel ist, schöpferische Tätigkeit zu entfalten; daß du Freude an der Arbeit haben sollst um der Arbeit willen, und weil dir größere Möglichkeiten aus ihr erwachsen als die, Geld zu verdienen . . .".

* *

„Nicht der Sklavenführer Spartakus hat die Sklaven des Römerreiches befreit. Er hat sie tiefer ins Elend gestürzt, für Jahrhunderte ihr Los desto furchtbarer und unerträglicher gemacht. Erst das Christentum hat sie befreit, dadurch, daß seine Idee der Freiheit der Gotteskinder, seine Idee, daß auch der Sklave ein lebendiges Glied Christi ist, ganz still und mit unsäglicher Geduld die Sklavenketten zernagte. Nicht die gewaltsamen Aufstände des 12. Jahrhunderts haben den Städten des Mittelalters die Freiheit gebracht, aber jene innere Umwandlung, welche St. Franziskus mit unsäglicher Geduld und Hingabe seines Lebens in den Seelen hervorrief dadurch, daß er das Ideal der Armut und der Nächstenliebe auf den Thron der Menschheit erhob . . . Was erleben wir in der Gegenwart? Ein Staatswesen auseinanderzusprengen und eine Revolution zu machen, das ist keine Kunst. Aber wer wird nun ein neues ordnen? Glaubst du, daß

dies möglich sei schon mit einer neuen Verfassung? Glaubst du,
daß du noch die „goldene Zeit“ erlebst, von der all jene geträumt
haben, welche in der Revolution aufatmeten und jubelten?
Ach, die Männer des Zusammenbrechens haben ihr Werk getan,
und nun kommt die Reihe an die Männer des Aufbauens; an
jene, die eine Liebe in sich tragen und eine große Traurigkeit
und den Willen zu neuschöpferischer Tätigkeit ... Vielleicht sitzen
sie still bei einer armen Küchenlampe und arbeiten, studieren,
sinnen nach, während der Pöbel tanzt. Vielleicht gehen sie still
anregend und ernst aufmunternd und ihren kleinen Kreis um sich
sammelnd, während der Pöbel brüllt. Sie sind die „Stillen im
Lande“, aber nicht die Träumer und Phantasten, nicht die Klein-
mütigen, sondern sie erst sind die Mutigen, die Tapferen, die
Schaffensfreudigen.“

* * *

Wer schreibt dies? Anton Heinen in seiner „Bergpredigt
Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jahrhunderts zu
sagen hat“ (M.-Gladbach 1921; S. 15 ff.; S. 22 ff.). Und ich
sage noch einmal: es ist ein trefflich-ehrliches Büchlein, von dem
ich wünschte, daß es in aller Hände käme und alle, alle tief
erschüttere wie der Geist Gottes die Apostel am Pfingstfeste.

Nun hat ein protestantischer Theologe, G. Wünsch, in
der „Christlichen Welt“ (Nr. 33, Marburg, 18. Aug. 1921) sein
Votum dazu abgegeben: „Ein edles Buch ... mit kurzen er-
baulichen Betrachtungen, die einfach und volkstümlich gehalten
sind ... Der Inhalt des Büchleins ist überkonfessionell, ja in
manchen Abschnitten beinahe ausgesprochen evangelisch ... Der
Verfasser hat ein edles Erbauungsbüchlein geschaffen, das in
vielen Händen zum Segen werden dürfte.“

Aber ach, dann schreibt derselbe Kritiker: „Die starke Be-
tonung der Gesinnung und die schönen Worte über die Familie
kann der Protestant freilich nicht mit der katholischen Praxis
des Rosenkranzes und Zölibats in Einklang bringen.“

Können wir uns denn gar nicht verständigen? Müssen
dieselben Vorwürfe immer wiederholt werden und werden sie
etwa dadurch berechtigt, daß sie stets von neuem erhoben werden?
Hat die katholische Kirche je gelehrt, daß der Seele Heil und
Seligkeit in der Uebung rein mechanischer Religiosität bestehe?
Ja, wäre unser Rosenkranz nur eine Zählmaschine, eine auto-
matische Gebetsmühle, ein Kraftfahrzeug, das nach Kilometern
rechnet — dann unterläge er demselben Urteil wie der tibetanische
(vgl. Die religiös-wissenschaftlichen Vorträge von Dr. W. Koch
und Dr. O. Wecker; 2. Reihe „Christentum und Weltreligionen“,
Rottenburg 1910 S. 108 ff.). Man darf nie die gute Theorie
der eigenen Kirche mit der schlechten Praxis der anderen ver-
gleichen; „man vergleiche vielmehr Theorie mit
Theorie und Praxis mit Praxis“ (A. Harnack, Pro-
testantismus und Katholizismus in Deutschland [aus Wissenschaft
und Leben. I 1911, S. 248]). Aber die Praxis des Rosenkranzes
ist durchaus nicht schlecht. Und kann man denn gar nicht be-
greifen, daß mit einer bedingungslosen Verurteilung des Zölibats
all jenen ein Freibrief des sittlichen Libertinismus ausgestellt wird,
die aus wirtschaftlichen oder gesundheitlichen oder sonst irgend-
welchen Gründen nicht in der Lage sind, eine Familie zu gründen?
„Heilige sie, o Herr, in der Wahrheit“ (Joh. 17, 17).

* * *

Nachwort der Schriftleitung. Auch Vorgänge der
allerletzten Zeit werfen ein Licht darauf, wie stark die Vorurteile
gegen alles Katholische in protestantischen Kreisen noch sind.
Dr. Hans Rost stellt einiges zusammen in einem Aufsatz: Zur
Frage des konfessionellen Friedens, in der Augsburger Postzeitung
Nr. 154 vom 8. Juli 1923:

Die Berliner Zentralstelle des Evangelischen Bundes hat
an alle evangelischen Pfarrämter Berlins und der Mark Brandenburg
ein Rundschreiben gerichtet, das bezeichnenderweise mit den „Amt-
lichen Mitteilungen des Evangelischen Konsistoriums der Mark Branden-
burg“ versandt worden ist. Darin werden die Pfarrer zunächst gebeten,
des Märtyrertodes zweier Augustinermönche zu gedenken, die am
1. Juli 1523 ihres evangelischen Glaubens wegen verbrannt worden
seien. Dann heißt es weiter:

„Wieder dringen die Römischen in Deutschland voran
und suchen besonders die Mark zu erobern, die jesuitischen Vor-
träge (von P. Friedrich Muckermann S. J. über Rom und Deutschlands
Zukunft u. ä.) in Berlin, vornehmlich in der Universität, die Weltan-
schauungsprofessur des Katholiken Guardini für Berlin und Breslau,
die Einsetzung eines Weihbischofs in Berlin geben Zeugnis davon.
Mehr als jemals ist der evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-
protestantischen Interessen nötig. Jeder evangelische Prediger sollte ihm
angehören, jede evangelische Gemeinde ein lebendiges Glied des Bundes
sein. Die Zeit ist ernst, Sturmzeichen einer neuen Gegenreformation
stehen am Himmel.“

Ferner:

Die evangelische Kirche und die deutsche Zukunft
lautete das Thema, über das am 11. Juni im überfüllten Auditorium
Maximum der Universität Berlin Universitätsprofessor Dr. Ferdinand
Jakob Schmidt sich ausließ. Nach einigen einleitenden Worten des
Vorsitzenden des Deutschen Protestantenvereins begann der Vortragende
seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß es sich um eine
Kundgebung gegen die Vorträge des Jesuitenpaters Muckermann handle.
Diese Vorträge seien als ein erster Tastversuch aufzufassen, den Ver-
nichtungskrieg gegen Deutschland mit anderen Waffen weiterzuführen.
Unser Volk solle zu einem Trabantentum der romanischen Herrenvölker
werden. Aber solange es an seiner ureigensten protestantischen Welt-
anschauung festhalte, sei es nicht zu besiegen. (!) Der Vortragende gab
dann einen kurzen, geschichtlichen Rückblick von den Zeiten Armins an,
um den päpstlichen Universalismus, den er als eine ursprünglich dem
altrömischen Universalismus gegenüber geschichtliche Notwendigkeit be-
zeichnete, jetzt und in Zukunft als überlebt hinzustellen. Jetzt komme
es darauf an, die Gottesgabe der individuellen religiösen Freiheit
unserem Volke zu sichern. Es gelte eine höhere Stufe zu erringen, um
die wir heute noch kämpften. Deutschlands Zukunft stehe und
falle mit dem Protestantismus.

Neue Musikliteratur.

Von Dr. O. Ursprung.

Beethoven, die Synthese der Stile. Mit 6 Bildertafeln
und 2 Vignetten. 59 Seiten, Grundpreis geh. M. 2.—, geb. M. 2.50.
Das deutsche Volkslied. Mit 11 Bildertafeln und
9 Vignetten. 50 Seiten, Grundpreis geh. M. 1.50, geb. M. 2.—.
Beihefte zu dem Werk Das deutsche Volkslied, erstes Heft,
Liebeslieder. Grundpreis M. —.50.

Diese drei Werke von Hans Mersmann erschienen in der
Reihe „Kulturgeschichte der Musik in Einzeldarstellungen“ im
Verlag Julius Bard, Berlin 1923.

Freuen wir uns von Herzen über diese Bücher und danken wir dem
Verfasser wie dem Verleger für die inhaltlich wie buchtechnisch ganz
wundervollen Gaben! Nach den bisherigen Arbeiten Mersmanns durfte
man von den vorgenannten Werken große Erwartungen hegen; aber
sie wurden noch weit übertroffen. Hier ist ein Schaffen niedergelegt,
das sich ganz im Geiste Friedländers bewegt, der in der Goethe-
Literatur und in der Erforschung des musikalischen Kunstliedes einen
klangvollen Namen hat, „bei seiner vielseitigen Tätigkeit aber dem
Volksliede seine besondere Liebe zugewandt hatte“, — ein Schaffen,
das aber zugleich über Friedländer hinausgeht. Wir bewundern auf-
richtig diese Fülle neuer Ideen und großer Gesichtspunkte, diese An-
wendung einer tadellosen musikalischen und kunstphilosophischen Durch-
bildung, diese ebenso wissenschaftliche wie plastische und dadurch gemein-
verständliche Darstellung. Wornach schon viele ein starkes Bedürfnis
empfunden haben, nämlich nach einer Kulturgeschichte der Musik, das
nimmt Mersmann in Angriff und zwar mit vollem Gelingen von
Anfang an.

Das erste Buch ist Beethoven gewidmet. (Die Kenntnis von
dessen Leben und Werken ist vorausgesetzt.) Die Charakteristik von
Beethovens Schaffen wird hier nach den großen Kraftzentren gegeben,
die auf ihn einstürmten und die er zu verbinden wußte; sie wird nach
Gesichtspunkten entworfen, die mehr der kulturellen Umwelt und dem
Geistesleben des großen Meisters entnommen sind und nun in die
kompositionstechnische Faktur der Werke hineinleuchten. Die Einteilung
von Beethovens Schaffen nach Stilperioden, welche bei keinem Ton-
dichter auf solche Schwierigkeiten stößt wie gerade bei diesem, wird
hierbei glänzend gelöst. Dieses Werk wird in Zukunft wohl zu den
grundlegenden Werken der Beethovenforschung zählen.

Das andere Buch handelt vom Volkslied. Hier hatte der
Verfasser ausgedehntes und nur wenig bebautes Neuland vor sich.
Wer nun von den Lesern die in Vierteljahrheften erscheinende Zeit-
schrift „Archiv für Musikwissenschaft“ erreichen kann, möge dort in den
letzten Heften die Abhandlung von Mersmann „Grundlagen einer
musikalischen Volksliedforschung“ nachsehen. Er dürfte wohl etwas
überrascht sein, wenn er sieht, was alles die Volksliedforschung in sich
schließt, welche Probleme hier aufgerollt werden, welche Aufgaben die
Durchforschung auch nur eines einzelnen Volksliedes mit seinen zeitlich
und örtlich auseinanderliegenden Varianten und Umbildungen und
Kontaminationen auferlegt; und er wird auch begreifen, daß die Durch-
forschung des zunächst so unscheinbaren Volksliedes eine sehr anspruchs-
volle Lebensarbeit sein kann. Das Material, aus dem Mersmann
schöpft, liegt teils in gedruckten Sammelwerken vor, — am bekanntesten
das von Böhme-Erk, 4 Bände —, und ist teils im „Musikarchiv der
deutschen Volkslieder“ in der Berliner Staatsbibliothek handschriftlich
hinterlegt. Was sich nun diesem Spezialforscher aus seiner mehrjährigen
Beschäftigung mit dem Volkslied als Quintessenz ergeben hat, hat in
dem oben angezeigten Buch seine klassische Formulierung gefunden.
Die Kapitelüberschriften lauten: Wesen des Volksliedes, Begrenzung
(d. h. welche Ströme in dem Sammelbecken Volkslied zusammenlaufen),
Bindungen und Quellen, Entstehung, Fortpflanzung, Wort und Ton,
Geschichte, Volkslied und Kunstmusik.

Die **Beihefte** sollen wertvolle, aber wenig bekannte Volkslieder mitteilen und so der Wiederbelebung und Erneuerung unseres kostbaren alten Schatzes dienen. Das **erste Beiheft** bringt sieben reizende Liedchen. Ein mehr oder weniger voller Klaviersatz in der Begleitung ist Geschmacksache; ich persönlich liebe etwas volleren Klang und die Oberstimme der Begleitung, fast möchte ich sagen, grundsätzlich gemeinsam mit der Singstimme gehend. Mersmann dagegen ist für seine Begleitung anscheinend der leichtschwebende Cembaloton im Ohr gelegen; er ist also etwas historisierend verfahren. Die Hauptsache aber für die Begleitung ist, daß die tonalen Funktionen der das melodische Gerüst tragenden Haupttöne gewahrt sind; und dem ist ein so feiner Kopf wie Mersmann natürlich gerecht geworden.

Den vorliegenden Werken, namentlich dem über das Volkslied, kann man die Verbreitung gar nicht weit genug wünschen.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Schriften zur Ruhrbesetzung. Nicht minder schnell als 1914 eine Kriegsliteratur, ist seit dem Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet ein Ruhrschrifttum in die Erscheinung getreten. Seine Erzeugnisse sind ebenso zahlreich wie an Wert verschieden. Es gibt eben auch eine vaterländische Konjunktur, und man kann sich der Furcht nicht ganz entschlagen, die Hochflut von Werbeschriften müsse die Leser abstumpfen, besonders wenn immer die gleiche aufregende Weise gespielt wird. Wir wählen deshalb nur weniges zur Empfehlung aus, Schriften, die durch ihren sachlichen Inhalt etwas bieten. Im Verlag für Kulturpolitik, München ist erschienen **Der Ruhrkrieg** von Hannes Pyßka (250 S., brosch 4.50 *M*, geb. 6 *M* Gr.). Hier gibt ein Kenner der Ruhrwirtschaft einen Ueberblick über das Gesamtproblem. Er zeigt den Weg von Versailles nach Essen, die Ruhrwirtschaft im Kampf, Staat und Staatswirtschaft als Ausbeutungsobjekte, den Kampf der Franzosen gegen den passiven Widerstand und ihre Barbareien, die gegenseitige Propaganda der Presse, der Straße, der Bestechung und auch bereits der Volksdichtung, von welch letzterer er fesselnde Proben mitteilt. Das Buch ist von glühender Zuversicht getragen. Es schließt am 11. Mai ab, umfaßt also bereits einen Zeitabschnitt, in dem viel geschehen ist. Da zahlreiche Erklärungen, Vernehmungen, Verordnungen, Flugblätter usw. wörtlich aufgenommen sind, hat es einen gewissen Quellenwert. Noch größer ist der Quellenwert einer anderen Veröffentlichung: **Krupp vor dem französischen Kriegsgericht.** Nach dem einzigen vorhandenen Stenogramm. Mit 29 Lichtbildern der Katastrophe. Süddeutsche Monatshefte, Juni 1923 (Heft 9. Grundpreis 0.40). Das Heft stellt den Prozeß gegen Krupp v. Bohlen und seine Mitarbeiter vor dem Kriegsgericht in Werden samt Vorgeschichte ausführlich dar, so daß sich jeder ein Urteil bilden kann. Dem Heft ist die größte Verbreitung in Deutschland und im Ausland zu wünschen.

O. K.

Dichtung und Weltanschauung. Wege und Ziele der deutschen Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des katholischen Geisteslebens. Von Johannes Hönig, Dr. phil. 1923, Frankes Buchhandlung, J. Wolf, Habelschwerdt. 8° 90 S. Grundpreis kart. 1 *M*. (Bücher der Wiedergeburt. Herausgeber: Ernst Laslowski, Joseph Wittig, Rudolf Jokiel.) — Das Büchlein ist, nach des Verfassers eigener Aussage, das Ergebnis forschender Arbeit, zugleich das Zeugnis leidenschaftlicher Neigung. Die vier Hauptkapitel sagen von den Grundlagen der deutschen Dichtung, vom Geiste des Epos und des Dramas, von den Stilarten der Dichtung, von den Hoffnungen der deutschen Dichtung. Anregung und lebhafteres Interesse weckt vor allem das Wie der Darstellung, deren Was selbstverständlich nicht immer Neues übermittelt, worauf es übrigens keinen Anspruch erhebt (s. „Hinweise“). Hönig kennzeichnet die Dichtung als den wesentlichsten Ausdruck einer Kultur. Der deutschen Dichtung eigentlicher Zweck sei, Erlebnisse zu gestalten und dadurch wieder zu wecken, weshalb er in den Vordergrund gehöre, wie ja auch das Epos die künstlerische Grundform des deutschen Mittelalters ausgemacht habe. — Bisweilen regt sich dem Leser ein Einwurf, der sich jedoch bei näherer Erwägung, gelegentlich zurückzieht. In der Romantik sieht Hönig mehr die Anregerin als Erfüllerin einer neuen Zeit, in der jüngsten Literatur mit ihren krassen Auswüchsen eine traurige Bankerotterklärung, in der Reformation eine „verschüttende“ Einwirkung auf den Weg zum Mittelalter überhaupt. Eichendorffs Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands in ihrer unübertroffenen Problemstellung rückt er in verdientes helles Licht. Ueberzeugend gibt sich seine eigene Problemstellung hinsichtlich der kontrastierenden Bedeutung des Katholizismus und des Protestantismus für die deutsche Dichtung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Klar und kraftvoll bekennt Hönig sich zur christkatholischen Wahrheit, aus der allein sich der deckende Begriff des Volksganzen mit seinen bestehenden Verwurzelungen im einheitlichen Volks- und Religionsbewußtsein des Mittelalters wird erneuern können. — Dem begriffs- und ideenstarken Büchlein sind viele Freunde zu gönnen. E. M. Hamann.

Sonnenglanz im Alltag. Besinnliche Geschichtlein von Wilhelm Wiesebach. Wiesbaden, Hermann Rauch 1923, 8° 78 S. Grundpreis geb. 2,40 *M*. — Diese bunte kleine Reihe von nicht weniger als 26 abgeschlossenen Erzählkapiteln und -kapitelchen zeugt von vielgestaltiger, feiner Lebensbeobachtung auf dem Grunde der Gottes- und Nächstenliebe. Ihr Sonnenglanz ist Seelenglanz und dringt aus der Seele in die Seele, mit Gewinn gewiß für viele Seelen. Merkwürdig, sagt man sich bald, wieviel der Verfasser geschaut und innerlich mit durchlebt hat! Und man ergänzt rasch: Weil er es verstand, Auge, Ohr, Geist, Gemüt, Herz, Seele offen zu halten für die gottgewollten Eindrücke des Lebens. — Etwas reichlich „viel“ findet sich ja an Stoff- und Farbenverwertung. Aber man läßt es — bis vielleicht auf eine sehr kleine Zahl — gerne gelten und freut sich dankbar des Dargebotenen. Eine leicht zu treffende Auswahl der Geschichtlein wirkt ergreifend, eine andere originell. — Das Büchlein lockt zur öfteren Wiederkehr, nicht zuletzt für mündliche Uebermittlungszwecke.

E. M. Hamann.

Ueber die Brücke. Roman von Joseph Weingartner. 6. bis 9. Tausend. 8° (289 S.). Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. 5.50 *M* (Grundpreis!) — Der Titel hat andere symbolische Bedeutung, als der Literaturkundige vermutet: wer nach Brixener Rede übers Brüggl geht, weiht sich dem Priesterberufe. Der heutige Propst von Innsbruck, die erste Leuchte der blühenden Gilde der Kunstgelehrten des Tiroler Landes, hat auch diesen Weg gewählt und plaudert nun aus der Schule, vom Treiben im Tiroler Priesterseminar, vom Entwicklungs- und Bildungsgang der Theologen, vom inneren Kämpfen und Geschehen, von Südtiroler Landschaften und Lebensart, so daß dieser beschauliche, psychologisch fein geratene Priesterbildungsroman auch außerhalb seiner Heimat in der gut ausgestatteten Neuauflage weitere Kreise ziehen dürfte.

Innsbruck. Univ.-Bibl. Dr. A. Dörrer.

Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit von Georg Pfeilschifter. München 1923. Verlag Dr. F. A. Pfeiffer & Co. — Der derzeitige Rektor der Münchener Universität, der Kirchengeschichtslehrer Geheimrat Pfeilschifter, hielt beim Antritt des Rektorats eine Rede, die weit hinaus über die Grenzen Deutschlands Aufsehen erregte. Hier liegt diese Rede im Druck vor. Sie ist die erste gründliche katholische Arbeit zu der heute so viel behandelten Frage und wird vielen Leuchte und Wegweiser zugleich sein. Namentlich solchen, die gerne Ideale mit Gewalt und Arbeit verwirklichen wollen, die sich nur durch eine Wundertat Gottes verwirklichen lassen.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Staatstheater. Das Schauspielensemble hat seine Ferien bereits beendigt. Es begann im Nationaltheater mit der vor der Ruhepause neueinstudierten Hermannsschlacht, bringt im Residenztheater einige Bahrsche Komödien und eröffnet in wenigen Tagen die Spielzeit im Künstlertheater des Ausstellungsparkes. Das erfordert schon rein quantitativ eine gewaltige Arbeitsleistung.

Kammerspiele. Bassermann spielte einst die bedeutendsten Rollen, die die Dichter der Gegenwart schufen. Als die Jahre der schlechten Ernten kamen und man wenig Stücke von einiger Bedeutung mehr fand, da hat er wohl noch einigen großen klassischen Gestaltungen sein schauspielerisches Interesse zugewendet, sich jedoch mehr und mehr daran gewöhnt, besonders auf seine Reisen unbedeutende Stücke mitzunehmen, um seine virtuose Kunst daran zu üben. Es ist ja immer so gewesen beim Theater. Wenn keine Dichter die Szene beherrschen, drängen sich Virtuosenkünste, Inszenierungs- und Stilfragen hervor. Allerhand Probleme, die an sich gewiß von Wert sind, treten in den Vordergrund; die Dichter rücken in die zweite Reihe. Entfesseltes Theater nannten es die Russen, die neulich im Schauspielhaus gastierten. Wenn die Autoren für die Bühne gleichgültig werden, kann man dennoch Feines und Geschmackvolles sehen, aber es ist immer etwas herbstliches dabei. Die romantische Komödie „Der große Bariton“, die Bassermann diesmal mitgebracht hat, hatte einen ganz starken Erfolg; wenig davon ist den amerikanischen Verfassern Dietrichstein und Hatton als Verdienst beizumessen, alles dem Darsteller. Dieser in Amerika gastierende Bariton ist ein Sänger von internationalem Ruf. Don Juan, der verhätschelte Liebling der Frauen, verliebt sich nochmals in ein blutjunges Mädchen, allein der Sieggewohnte fühlt sich nicht mehr sicher. Die Eifersucht erfaßt ihn. In einer leidenschaftlichen Szene verliert er die Stimme. Nun glaubt das Mädchen sich ihm, der unglücklich geworden ist, gegen die Stimme ihres Herzens opfern zu müssen. Doch seine vor langen Jahren verlassene Geliebte taucht auf und bestimmt ihn zu edelmütigem Verzicht. Die Verfasser haben sicherlich ihre stärksten Wirkungen im Sentimentalen erblickt. Bassermann aber stellt diese Figur mit einem souveränen Humor hin. Welch ein faszinierender Mensch auch in seinen Torheiten, verschlagen und doch wieder naiv! Ein Egoist, der gar keine Ahnung davon hat, daß er sich in den Mittelpunkt stellt, um den sich alles drehen soll. Bassermann übertreibt gern ein wenig. Das macht hier nichts, ist fast ein Vorzug, denn dieser Bariton ist ein Komödiant, dem das Spiel zur zweiten Natur geworden. Bassermann spielt hinreißend natürlich, welch ein gewaltiges Können steckt darin! Mit Frau Bassermann bemühte sich eine Anzahl tüchtiger Kräfte mit Gelingen neben dem großen Künstler zu bestehen.

Verschiedenes aus aller Welt. Hagens Heimkehr, ein Trauerspiel von Waldfried Burggraf hatte in Nürnberg Erfolg. Dem Verfasser wird technisches Geschick nachgerühmt, doch hat er den alten Sagengestalten um moderner Tendenzen willen viel von ihrem überlieferten Charakter genommen. — Im Kaisersaal der Würzburger Residenz fand ein von Hermann Zilcher geleitetes Mozartfest lebhaften Beifall. — In Frankfurt a. M. wurde Die große Landstraße, ein Wanderdrama von Aug. Strindberg, als deutsche Uraufführung geboten. Das Stück ist mit „Nach Damaskus“ sehr verwandt; eine titanenhafte Klage über der Menschheit unsägliches Leid; aber es fehlt Strindberg, wie seiner dichterischen Gestalt die Opferfreudigkeit, deshalb bleibt sein Ringen letzten Endes fruchtlos. — Richard Strauß hat ein neues Ballett geschrieben, die Wiener Aufführung erfordert so große Mittel, daß ein Finanzkonsortium gegründet wurde. — Die Berliner Calderongesellschaft ließ mit starkem Erfolge die Märtyrertragödie „Chrysanthus und Daria“ von Calderon aufführen. — „Nach Trojas Fall“ nennt sich eine Novemberphantasie von F. H. v. Zwehl. Der Dichter hat es sicher redlich gemeint mit der Versöhnung des in Rechts und Links gespaltenen deutschen Volkes, doch ist es ihm nach Berichten nicht gelungen, mehr zu geben als schöne Rhetorik. — Die Lage der Moskauer Bühnen wird als sehr schwierig betrachtet, nur anfangs hatte es den Anschein, als wolle die neue Staatsgewalt sich besonders „kunstfördernd“ zeigen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Devisenbedarf ist immer sehr gross. Die Reichsbank ist zu Zuteilungen gezwungen. Da nun jeder befürchten muss, nur einen Teil dessen zu erhalten, was er braucht, so liegt die Meinung nahe, dass er seinen Bedarf viel grösser angibt als er ist, um wenigstens einen Teilbetrag zu erhalten, der seinen wirklichen Bedürfnissen nahekommt. Die Grossbanken versichern indessen, dass von solchem Geschäftsgebahen nicht die Rede sein könne. Die geplante Nachprüfung durch die Reichsbank werde dies feststellen. Zweifellos ist, dass der Bedarf steigt, wenn die Börsenhaltung eine pessimistische ist. So war es am ersten Tage dieser Börsenwoche (9.—14. Juli) durch die ablehnende Haltung der Franzosen gegenüber dem Vatikan, Streikgefahren und neuerliche Markentwertung. Die Reichsbank nahm schärfste Zuteilungen vor, um einen Kurs aufrechtzuerhalten, der weit unter der Parität des ausländischen Markkurses liegt. — Die Inanspruchnahme der Reichsbank zeigte nach dem Ausweis in der letzten Juniwoche eine noch gewaltigere Steigerung. Die gesamte Kapitalanlage wuchs um 6527,4 Milliarden auf 25 441,3 Milliarden, sie hat sich im letzten Monat mehr als verdoppelt. Der Banknotenumlauf stieg um 4199,3 auf 17 221,1 Milliarden. Das Golddepot, soweit es unbelastet ist, verminderte sich auf 140 Mill. Goldmark. Die Markentwertung führte der Effektenbörse wieder viele Käufer zu. Es kam wieder zu Kurssteigerungen von durchschnittlich 100 000 Proz. Die Mittwochbörse hatte dagegen eine uneinheitliche Tendenz, die hauptsächlich durch das Gerücht einer drohenden Diskonterhöhung verursacht war. In der Tat hat das Reichsbankdirektorium eine solche im Zentralausschuss vorgeschlagen. Der Ernst der Lage lasse eine Erhöhung ratsam erscheinen; auch die gewaltige Vermehrung der Inanspruchnahme der Reichsbank begründe diese, auch sei zu bedenken, dass der Zinssatz auf dem freien Markte seit der letzten Diskonterhöhung vom 23. April sich verdoppelt habe. Man hoffe auch, die Inflation dadurch einschränken zu können und den Absatz von Reichsschatzwechseln zu verstärken. Das Direktorium stiess auf eine ziemlich heftige Opposition, deren Ansichten durchaus entgegengesetzte waren. Von einer Hemmung der Inflation könne durchaus keine Rede sein, so lange Preise, Gehälter und Löhne so stark steigen würden. Auch für die Reichsfinanzen hätte eine Diskonterhöhung in Hinblick auf den vielleicht vermehrten Absatz von Reichsschatzwechseln keine besondere Bedeutung. Das Reichsbankdirektorium zog sich darauf zu einer kurzen Sitzung zurück; dann erklärte der Vizepräsident, dass sich das Direktorium den vorgebrachten Gründen nicht verschliessen könne. Die Devisenmärkte der nächsten Tage zeigten so ziemlich das gleiche Bild. Starke Zuteilungen sind immer erforderlich. Die Mark hatte in Neuyork eine kleine Besserung zu verzeichnen. Auch die anderen Weltbörsen zeigten unter dem Eindruck der Rede des englischen Premiers, der zwar Frankreich gegenüber die Artigkeit nicht verletzte, aber ebensowenig den passiven Widerstand Deutschlands verurteilte, eine kleine Höherbewertung. Aber der Gewaltakt gegen Barmen und Elberfeld verstimmte aufs neue. Im Einverständnis mit der Reichsbank und den Grossbanken werden nunmehr der Handel und die Notierung von Devisen an drei Wochentagen ausfallen. Die letzte Effektenbörse hatte einen schwankenden Charakter, indessen glichen sich die anfänglichen Kursrückgänge meist bald wieder aus. Unter den Realisationen litten Banken. Heimische Anleihen gingen durchweg höher um. — Die Deutsche Bank schlägt 300 Prozent Dividende vor. Der Geschäftsbericht bringt mancherlei wirtschaftliche Ausführungen, denen wir zustimmen müssen. Es sind gegenwärtig die Kreditoren bei sämtlichen deutschen Banken und sonstigen dem Geldverkehr dienenden Instituten einschliesslich den Sparkassen auf höchstens 3 Milliarden Goldmark zu schätzen, während sie Ende 1921 noch 8 ¾ Milliarden Goldmark betragen und Ende 1913 annähernd 20 Milliarden Goldmark allein als Einlagen bei den deutschen Sparkassen zu verzeichnen waren. Als eine besondere Erscheinung des Wertpapiermarktes ist die weit über den Nennbetrag gehende Bewertung einer Reihe festverzinslicher deutscher Papiere zu verzeichnen. Soweit dabei Käufe des Auslandes in Betracht kommen, erklärt sich dies aus valutarischen Verhältnissen. Die inländischen Käufer liessen sich von der Hoffnung leiten, dass gesetzgeberische Massnahmen für die Aufwertung von Reichsmarkforderungen nicht ausbleiben oder dass die Schuldner freiwillig dem veränderten Geldwerte Rechnung tragen würden. Die Regierung hat sich indessen bisher nicht in der Lage gesehen, neue Normen aufzustellen. Die Deutsche Bank hat gegenwärtig Niederlassungen an 151 Plätzen. Die Liquidation der London Agency wird voraussichtlich heuer durchgeführt, die Brüsseler Filiale, die bisher nur einem Sequester unterstand, wird durch den belgischen Staat zwangsweise liquidiert. Die Dresdner Bank schlägt eine Ausschüttung von 200 Proz. Dividende vor. Mit einer Zähigkeit ohnegleichen, so führt der Geschäftsbericht aus, wehrt sich die deutsche Wirtschaft auch jetzt noch gegen das Chaos und hofft auf endliche Wiederkehr wirtschaftlicher und politischer Einsicht. Das Aufhören des aussenpolitischen Druckes ist die Voraussetzung für den Beginn eines Wiederaufbaues... Alle Zweige des Geschäftes ergaben erhöhte Papiermark-Umsätze und -Gewinne, doch lässt die Rückführung der Ziffer auf Goldbasis gerade im Bankgewerbe den Rückgang der deutschen Gesamtwirtschaft erkennen. Bei zahlreichen Umsätzen, deren Wert nur in Papiermark hoch erscheint, steht der Nutzen in keinem Verhältnis zu dem Arbeitsaufwand. Die Bank bestrebt sich, durch organisatorische Massnahmen ein besseres Verhältnis zwischen laufenden Einnahmen und Ausgaben herbeizuführen.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Mark um und benötigte dazu 26286 Angestellte. Es entfiel also auf den Kopf ein Umsatz von 737 Millionen Papiermark gegen 20 Millionen Goldmark im Jahre 1913. Die Banken waren genötigt, die Zins- und Provisionssätze sehr zu erhöhen und auf Verminderung der unlohnenden kleinen Konten hinzuarbeiten. Es spiegelt sich das in der geringen Zunahme der bei unserer Bank geführten Kundenrechnungen wider; sie betrugen unter Berücksichtigung der Zu- und Abgänge am Ende des Berichtsjahres 804251 gegen 780402 Ende 1921. Unter diesen Umständen hat der Zug nach Erhaltung der Substanz im Bankgewerbe nur einen mäßigen Erfolg haben können, zumal es in seinem Betriebe ja darauf angewiesen ist, große Barmittel zu halten, und dies im Jahre 1922 um so mehr war, als die Anforderung von Krediten außerordentlich wuchs. Auch durch das Effektengeschäft wurden sehr erhebliche Geldmittel beansprucht.

Auf die Notwendigkeit der Verwendung des Handelswechsels im Kreditgeschäft wurde bereits im vorigen Bericht von uns hingewiesen. Es ist im abgelaufenen Jahre davon reichlich, in vielen Fällen überreichlich, Gebrauch gemacht worden. Der Betrag der bei der Reichsbank diskontierten Wechsel vermehrte sich von rund 1 Milliarde Mark am 31. Dezember 1921 auf rund 422 Milliarden Mark Ende Dezember 1922. Einer Minderung des Währungswertes um das 40fache in dieser Zeit steht also eine Erhöhung der Wechselanlage um das 400fache gegenüber.

Aber auch der Wechselkredit konnte auf die Dauer die erforderlichen Betriebsmittel nicht liefern. Die Aktiengesellschaften schritten deshalb bei Kapitalvermehrungen dazu, neben dem Bezugsrechte an die Aktionäre, in stetig wachsenden Beträgen Aktien zum vollen Tageskurse zum Verkauf zu stellen. Durch derartige täglich wiederkehrende Transaktionen wurden den Banken gute Gewinne zugeführt, doch blieben durch die Uebernahme und das zeitweilige Durchhalten solcher Verwertungsaktien große Summen gebunden. Dies war für die Geschäftspolitik der Banken um so bedeutungsvoller, als die fremden Gelder bei weitem nicht in dem der Geldentwertung entsprechenden Verhältnisse gewachsen sind. Es sind gegenwärtig die Kreditoren bei sämtlichen deutschen Banken und sonstigen dem Geldverkehr dienenden Instituten einschließlich der Sparkassen auf höchstens 3 Milliarden Goldmark zu schätzen, während sie Ende 1921 noch 8½ Milliarden Goldmark betrugen und Ende 1913 annähernd 20 Milliarden Goldmark allein als Einlagen bei den deutschen Sparkassen zu verzeichnen waren.

Es wird im Ausland, aber auch im Inland fortgesetzt auf die Guthaben hingewiesen, die deutsche Firmen in goldvalutarischen Ländern unterhalten. Unsere Feststellung zeigt, daß diese Goldguthaben nicht als Ausdruck des Gedeihens unserer Wirtschaft zu werten sind, da ihnen eine weit größere Verminderung inländischer Guthaben, in Gold berechnet, gegenübersteht. Diese Goldguthaben, soweit sie nicht zur Finanzierung der sofort benötigten Einfuhr von Lebensmitteln (die Getreideernte des Jahres war sehr stark unter mittel, gut nur die Kartoffelernte) und der Industrierohstoffe dienen, werden dringend gebraucht, sobald die gegenwärtige Drosselung unseres Außenhandels eine auch nur mäßige Lösung erfährt. Inzwischen sind sie der Substanzerhaltung bestimmt und konnten in sehr vielen Fällen nur durchgehalten werden, weil man die Geldbedürfnisse des inländischen Betriebes durch Kredit zu befriedigen vermochte.

Auch die der Produktionswirtschaft entzogenen Bestände in ausländischen Banknoten, die, über das Land verstreut, in kleinsten Beträgen aufbewahrt werden, stellen im großen und ganzen nichts anderes als die Substanzerhaltung des kleinen Mannes dar, dem die Möglichkeit einer anderen wertbeständigen Anlage bisher gefehlt hat. Die zunehmende Schaffung wertbeständiger Anleihen, von denen die erste Mitte November aufkam, holt aus den Verstecken einen großen Teil dieser Banknoten heraus, die jeder anderen Erfassung unzugänglich wären. Den vermögenden Klassen blieb als eine Anlagemöglichkeit, die zwar nicht absolut wertbeständig, aber der Entwertung auch nicht schrankenlos ausgesetzt ist, noch der Kauf von Aktien übrig. Solange sich die Hoffnung auf eine Stabilisierung der Währung erhielt, überstiegen die Umsätze am Wertpapiermarkt nicht das übliche Maß. Als sich aber unsere Währung rapid verschlechterte, wurden von neuem die Banken derartig mit Aufträgen überschüttet, daß Abwehrmaßnahmen durch Ablehnung der kleinen Aufträge und durch Verminderung der Börsentage nötig wurden. Es wurden im Jahre 1922 an der Berliner Börse 629 Prospekte genehmigt. Wir waren bei einem Drittel durch Unterschrift und bei fast einem Viertel an führender Stelle beteiligt.

Die Preiserhöhungen, die der fortschreitende Währungsverfall im zweiten Halbjahre im Gefolge hatte, verbunden mit Ueberhandnehmen der Spekulation in Waren und Wertpapieren, führten zu wachsender Zinsverteuerung, zeitweise sogar zu großer Geldknappheit. Die Reichsbank erhöhte, um der Spekulation entgegenzuwirken, ihren Diskontsatz im Juli auf 6%, im August auf 7%, im September auf 8% und im November auf 10%.

Als eine besondere Erscheinung des Wertpapiermarktes ist die weit über den Nennbetrag gehende Bewertung einer Reihe festverzinslicher deutscher Papiere zu verzeichnen. Soweit dabei Käufe des Auslandes in Betracht kommen, erklärt sich dies aus valutarischen Verhältnissen. Die inländischen Käufer ließen sich von der Hoffnung leiten, daß gesetzgeberische Maßnahmen für die Aufwertung von Reichsmarkforderungen nicht ausbleiben oder daß die Schuldner freiwillig dem veränderten Geldwerte Rechnung tragen würden. Die Regierung hat sich indessen bisher nicht in der Lage gesehen, neue Normen aufzustellen, weil ihr bei der Vielgestaltigkeit der privaten Schuldverhältnisse eine gerechte Regelung unmöglich erschien.

War schon bei den geschilderten Wirtschaftswirren und der Zweifelhaftigkeit einer baldigen Lösung des Reparationsproblems am Ende des Berichtsjahres der Ausblick in die Zukunft trübe genug, so wurde im Januar des laufenden Jahres durch den Einbruch der Franzosen und Belgier ins Ruhrrevier eine Lage geschaffen, deren unheilvolle Auswirkung auf die Entwicklung unserer Wirtschaft selbst heute, nach 6 Monaten, auch noch nicht annähernd überblickt werden kann.

Die Deutsche Bank hat gegenwärtig Niederlassungen an 151 Plätzen.

Die im vorjährigen Bericht erwähnten Filialen Halle a. d. S. und Würzburg haben ihre Tätigkeit aufgenommen. Neu hinzugekommen sind die Filiale Fürth und die Zweigstellen Aue i. Erzgeb., Detmold, Eltville und Lüdenscheid.

Unsere Filiale Amsterdam hat unseren Erwartungen entsprechend günstige Fortschritte gemacht, auch die Filiale in Sofia hat sich befriedigend weiterentwickelt.

Unsere Filiale Brüssel, die bis dahin nur einem Sequester unterstanden hatte, wird auf Grund eines im Berichtsjahre ergangenen Beschlusses der belgischen Regierung von dieser zwangsweise liquidiert.

Die Liquidation unserer Londoner Filiale wird voraussichtlich im laufenden Geschäftsjahre zu Ende geführt werden.

Die Zahl der Angestellten der Bank belief sich Ende 1922 auf 26286 gegen 21137 im Vorjahre. Diese Vermehrung ist neben dem Anwachsen des Geschäftsumfangs und der Steigerung der unproduktiven Arbeiten dadurch bedingt worden, daß wir infolge des Mangels an bankmäßig durchgebildetem Personal genötigt waren, in einem gegen das Vorjahr auch prozentual gesteigerten Ausmaß auf Angestellte ohne solche Vorbildung zurückzugreifen.

Die vertraglichen Aufwendungen für unsere Angestellten betragen im Juli 1923 nach den vorläufigen Vereinbarungen mehr als das 100fache des Monatsdurchschnitts des Jahres 1922 und das 31fache der bereits stark erhöhten entsprechenden Ausgaben für Dezember 1922. Daneben haben wir über die dem Beamtenfürsorge-Verein der Deutschen Bank a. G. gegenüber eingegangenen Verpflichtungen hinaus bedeutende Summen zur Unterstützung unserer Angestellten und deren Angehörigen in Fällen wirtschaftlicher Not zur Verfügung gestellt. In gleicher Weise haben wir unseren Pensionären und den Witwen und Waisen unserer verstorbenen Beamten große fortlaufende Zuschläge zu den ihnen zustehenden Pensionen gewährt.

Auf dem Konto „Dauernde Beteiligungen" ist besonders die Vermehrung unseres Besitzes an Aktien der Essener Credit-Anstalt, der Rheinischen Creditbank und der Württembergischen Vereinsbank, sowie die Uebernahme von Aktien der Frankfurter Bank hervorzuheben.

Die Deutsche Ueberseeische Bank hat auch im Jahre 1922 mit Erfolg gearbeitet und verteilt eine Dividende von 600%.

Die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft, über deren neuen Aufbau wir in unserem vorjährigen Bericht Mitteilung gemacht haben, hat für das abgelaufene Geschäftsjahr 200% Dividende verteilt und neuerdings ihrem Unternehmen durch eine mit den Rütgerswerken A.G. abgeschlossene Interessengemeinschaft eine verstärkte Grundlage gegeben.

Die in der außerordentlichen Generalversammlung am 18. Mai 1922 beschlossene Kapitalerhöhung von 400 auf 800 Millionen Mark, über die wir im Vorjahre berichteten, ist durchgeführt worden. Aus dem erzielten Aufgeld erfuhren unsere Reserven einen Zuwachs um 1700 Millionen auf 2250 Millionen Mark.

Die an uns gestellten stark wachsenden Kreditansprüche veranlaßten uns, der außerordentlichen Generalversammlung vom 20. März 1923 neuerdings eine Erhöhung unseres Aktienkapitals um M. 700 Millionen auf M. 1,500,000,000 vorzuschlagen. Laut Beschluß der Generalversammlung ging die Kapitalerhöhung in der Weise vor sich, daß von den neuen Aktien nominal M. 300 Millionen mit Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1923 an die Württembergische Vereinsbank als Führerin eines Konsortiums zum Nennwerte überlassen worden sind, und zwar mit der Verpflichtung, nominal M. 200 Millionen den Aktionären im Verhältnis von 1 zu 4 zum Bezuge anzubieten und nominal M. 100 Millionen für unsere Rechnung zu verwerten. Der Rest von nominal M. 400 Millionen, zunächst mit 25% eingezahlt, wurde an die Deutsche Treuhand-Gesellschaft in Berlin zum Parikurse begeben unter Bedingungen, welche für die Uebernehmerin einen materiellen Nutzen sowohl hinsichtlich der Dividende als auch durch Verwertung ausschliessen und welche einen weitgehenden Einfluß der Verwaltung der Deutschen Bank bei der Verfügung über die Aktien sicherstellen. Die Ausübung des Bezugsrechts auf die neuen Aktien ist im Mai d. J. zum Kurse von 10,000% erfolgt. Durch das erzielte Aufgeld aus dem Bezuge und aus der Aktienverwertung werden sich unsere Reserven um mehr als 50 Milliarden erhöhen.

Zu dem Reingewinn des Berichtsjahres von	M.	5,949,715,000.—
tritt der Vortrag aus 1921 mit	„	14,421,000.—
zusammen	M.	5,964,136,000.—

Wir beantragen, diesen Betrag wie folgt zu verwenden:

1. Ueberweisung an die freie Rücklage	M.	3,000,000,000.—
2. Ueberweisung an den Dr. Georg von Siemens-Fonds	„	300,000,000.—
3. **800% Dividende** auf M. 800,000,000	„	2,400,000,000.—
4. Satzungsgemäßer Gewinnanteil des Aufsichtsrats	„	178,237,000.—
5. Vortrag auf neue Rechnung . . .	„	85,899,000.—
zusammen	M.	5,964,136,000.—

Berlin, im Juli 1923.

Der Vorstand der Deutschen Bank

A. Blinzig E. Heinemann P. M. Herrmann P. Mankiewitz
C. Michalowsky O. Schlitter G. Schröter Dr. E. G. v. Stauß
O. Wassermann

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Gell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis in Deutschland M 15000.– zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Andipesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kau[illegible]

№ 30 München, 26. Juli 1923. XX. Ja[illegible]

An unsere verehrl. Bezieher!

Im Laufe des Monats Juli sind infolge des entsetzlichen Währungsverfalls wiederholt ganz ausserordentliche Verteuerungen aller Herstellungskosten eingetreten, welche im Juli-Bezugspreis nicht miteinbezogen werden konnten. Die Tageszeitungen waren vermöge ihres öfteren Erscheinens im Stande, durch eine rechtzeitige Nacherhebung die so unvorhergesehenen riesenhaften Mehrkosten einigermaßen auszugleichen. Für die „Allgemeine Rundschau“ war eine solche Nacherhebung technisch nicht durchführbar. Umso mehr rechnet der Verlag mit dem Verständnis der verehrl. Bezieher für die neuerliche unvermeidbare Bezugspreiserhöhung.

Der **Bezugspreis für August** (5 Hefte) muß mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretene märchenhafte Verteuerung der Papier- und Druckkosten, der Löhne und Gehälter, Porti, Frachten usw. auf **M. 15000** festgesetzt werden. Das **Einzelheft** kostet im August **M. 3000.**

Bei der **Post** mußte der Augustbezugspreis bereits am 3. Juli angemeldet werden. Aus dem täglichen Leben weiß jedermann, daß es am 3. Juli noch nicht möglich war, zu ermessen, welcher Wertmesser im August angewendet werden muß. Dennoch und trotz aller Vorstellungen des Vereins deutscher Zeitungsverleger konnte das Reichspostministerium infolge der unüberwindbaren technischen Schwierigkeiten nicht genehmigen, daß nachträglich noch eine den veränderten Verhältnissen entsprechende Neuanmeldung des Bezugspreises erfolgt. Die „Allgemeine Rundschau“ hatte am 3. Juli bei der Post einen Bezugspreis von M. 9600 angemeldet. Die Post wird also nur diesen Betrag erheben. Daher ist der Verlag genötigt, **von den verehrl. Postbeziehern** den **Differenzbetrag von M. 5400** durch **direkte Einzahlung an den Verlag** zu erbitten. Zur Erleichterung der Einzahlung wird einem der nächsten Hefte eine vorgedruckte Zahlkarte beigegeben werden. Diejenigen verehrl. Postabonnenten, welche selbst Inhaber eines Postscheckkontos sind, werden gebeten, den Betrag von M. 5400 auf das Konto 7261 der „Allg. Rundschau“ in München zu überweisen.

Bismarcks 25. Todestag. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Am 30. Juli werden es 25 Jahre, daß Fürst Bismarck in Friedrichsruh die Augen schloß. Auf dem Totenbett quälten ihn schwere Sorgen um sein Werk. In abgerissenen Sätzen sprach er von England, Rußland, Serbien, der Türkei und sah wohl schon die Wolken des Kriegsgewitters aufsteigen. Dazwischen rief er: „Aber ach, Deutschland, Deutschland!“ Und er betete laut um Gottes Schutz für das Reich.[1]) Sah der sterbende Riese nur Gefahren von außen? Sah er nicht auch die inneren Spannungen, die er selbst nicht hatte lösen können und die sich unter ungeschickten Epigonen nur vergrößerten? Im 3. Band seiner Gedanken und Erinnerungen spricht er einmal nebenbei aus (S. 72/73), daß Krisen bevorständen, daß sie „durch Verzicht auf jedes Sozialistengesetz, durch Konzessionen an Reichsfeinde verschiedener Gattung“ verschoben seien, aber umso gefährlicher sein würden, je später sie einträten. Die Krisen sind eingetreten und dauern noch an. Besonders die Auseinandersetzung zwischen Staat, Bürgertum und Sozialismus ist noch nicht entschieden. Bismarck wollte sie mit Gewalt entscheiden und den Sozialismus durch Ausnahmegesetze oder nötigenfalls mit dem Schwert vernichten. Die geistige Bekämpfung vernachlässigte er, schwächte sogar im Kulturkampf den Einfluß der geistigen Gegenkräfte des Umsturzes. Bismarcks Nachfolger ließen das Sozialistengesetz fallen, versäumten aber den geistigen Kampf gegen den inneren Feind weiter. Ihre Politik schwankte zwischen Polizeischikanen und schwächlichem Zurückweichen. Im Weltkrieg wurden die Sozialisten wieder falsch behandelt. Forderungen, die zufällig vernünftig waren, wie die Reform des preußischen Wahlrechts, wurden verschleppt, das Doppelspiel der Parteiführung, die einerseits die Kriegsanleihen bewilligte, anderseits die Revolution vorbereitete, aber geduldet; nicht einmal offener Hochverrat ward scharf geahndet. Wären z. B. 1917 gewisse Abgeordnete der USP und ein Dutzend meuternde Matrosen erschossen worden, so war vielleicht das Schlimmste noch aufzuhalten. Doch folgerechte Energie brachte die äußerlich aufgeblasene, innerlich hohle Staatsautorität der letzten Kaiserzeit nicht auf. Sie ist schließlich auch ein Erbteil Bismarcks, der sein Reich aus reaktionären, gesund konservativen, rechts- und linksliberalen und selbst revolutionären Bausteinen aufgeführt hatte, wie er sie gerade ergriff. Legitime Monarchie und verjagte Dynastien 1866, Dreiklassenlandtag und Reichstagswahlrecht, Kulturkampf und Sozialistengesetz, Kommandogewalt und Bundesrat — mit diesen Widersprüchen mochte der Riese selbst noch fertig werden. Als er abtrat, verschlangen sie sich zu einem Geflecht, in dem sich die Staatsgewalt nicht lange mehr frei bewegen konnte.

Dies Geflecht der Widersprüche ist durch die Revolution von 1918 nur teilweise zerhauen. Als neue Verschränkung ist sogar hinzugekommen der Anteil des Umsturzes selbst am Staat. Hätte der Sozialismus oder Bolschewismus 1918 die Kraft gehabt, die reine proletarische Diktatur wie in Rußland zu schaffen, so wäre das viel einfacher gewesen. Dieser Staat hätte sein bestimmtes Gepräge getragen. Nur Marxisten hätten ihn vertreten oder seine Waffen tragen können. Jeder hätte gewußt, wie er sich zu ihm stellte. Und wäre ein solches Gemeinwesen bald zusammengebrochen (wie wahrscheinlich), so war der Machtkampf zwischen Marxismus und Bürgertum entschieden. Bayern hat diese Entwicklung durchgemacht und befindet sich heut in der Gesundung. Das Reich und die meisten Länder sind noch in der Vorkrisis. Wie aber beim Menschen eine Krankheit beschleunigt wird, wenn ungünstige Einflüsse von außen den Körper erschüttern, so treiben Ruhr- und Wirtschaftsnot unser Vaterland in den Bürgerkrieg. Kein Predigen von Einheitsfront und großer Koalition hält ihn auf. Nur eine Reichsgewalt, die selber die Krisis anpackt und meistert, kann den Gesamtorganismus vor Anarchie bewahren.

Steht es denn schon so schlimm? Eine Warnung vor Unruhen mit den üblichen Ableugnungen naher Gefahr, wie die Reichsregierung sie durch das WTB hinausgab, läßt tief blicken. Anhaltspunkte fehlen auch nicht. Ein paar Tage vorher hörte man von dem Bestehen eines großorganisierten sozialdemokratischen Ordnungsdienstes (SOD), an dessen Spitze der einstige bayerische Kriegsminister Schneppenhorst steht. Es ist derselbe, dessen Widerstand gegen die Bildung von Freikorps 1919 den Ausbruch der Rätewirtschaft in München ermöglichte. Ein Mann, der sich ebenfalls in Bayern eine eigenartige Berühmtheit erwarb, der jetzige sächsische Polizeioberst Schützinger, schreibt im Vorwärts: Berlin werde vor einem bayerischen Rechtsputsch wesentlich durch die Arbeiterstaaten Thüringen und Sachsen geschützt. Dort will er die „republikanische“ Schutzpolizei stärken. Denn die Reichswehr ist ihm nicht ganz zuverlässig und den Hundertschaften der Arbeiter schreibt der frühere aktive Offizier

[1]) Vgl. E. Jäger Nr. 10 d. J. S. 114, und W. Schüßler, Bismarcks Sturz, Leipzig 1922. S. 253.

keinen hohen Gefechtswert zu. So wird also bereits fachmännisch die Strategie und Taktik des Bürgerkrieges erwogen. Als treibend bekundet sich überall die Furcht vor einem deutschen Faschismus. In der Tat hat ja leider angesichts der unentschlossenen oder behinderten Staatsgewalt auch die bürgerliche Abwehr des Marxismus anarchische Formen angenommen. Einzelnen Mordtaten geheimer Feme reiht sich die Flucht des Kapitänleutnants Ehrhardt aus dem Untersuchungsgefängnis in Leipzig an, wo er vor dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik erscheinen sollte. Das Deutsche Turnfest in München konnte nicht vorübergehen, ohne daß Hitler und seine Leute sich unliebsam bemerklich machten, verbotene Umzüge hielten und ahnungslose fremde Turner den Säbeln der Polizei aussetzten. Lauter Wasser auf die Mühlen der Marxisten, die auf den 29. Juli einen Antifaschistentag nach Dresden ausgeschrieben haben.

Die Reichsgewalt hat jetzt eine große Verantwortung. Im Kabinett Cuno sitzt kein Sozialdemokrat, es könnte also einheitlich handeln. Wenn nur die Gewerkschaften nicht wären und Severing! Die erwähnte Kundgebung des WTB weist nachdrücklich den Vorwurf des Reichstagsabgeordneten Wulle zurück, mit Wissen „eines preußischen Ministers“ werde der Bürgerkrieg organisiert. Das mag allerdings der immune Herr Wulle verantworten. Aber wie man den Bürgerkrieg bekämpft, darüber scheinen wie einst im Weltkrieg zwischen maßgebenden Stellen gewisse Meinungsverschiedenheiten zu bestehen.

Deutschlands inneres Elend läßt mit noch größerer Sorge die äußere Politik verfolgen. Die von Baldwin angekündigte Antwort auf unser Angebot ist an die Verbündeten abgegangen. Sie spricht besonders vom Einberufen eines Ausschusses von Sachverständigen und sucht die Frage des passiven Widerstands und seiner Einstellung zu vertagen. Der Wortlaut ist nicht bekannt. — Wie die Note von Frankreich behandelt werden soll, hat Poincaré schon vorweg genommen. Bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals in Senlis an der Oise hielt er eine Rede, die von neuem zeigt, daß er keinen Schritt entgegenkommt. Es ist trotzdem gut, Poincarés Ausführungen genau zu lesen, was leider nur wenige deutsche Zeitungen uns ermöglichen. Er will nichts davon wissen, daß die deutsche Schuldsumme von einem internationalen Finanzausschuß festgesetzt werde, denn nach dem Friedensvertrag ist der Wiedergutmachungsausschuß dafür zuständig. Ganz richtig, doch über dessen ewiges Versagen sollten sich die hohen Bundesgenossen einmal auseinandersetzen. Frankreich hat im Ausschuß immer gehemmt, die anderen haben ihm zuviel nachgegeben. Wenn Poincaré ferner sagt, der Friede habe Frankreich nicht die rechte Sicherheit am Rhein gebracht, so hat auch das seine Gründe und Hintergründe. Statt des vorläufigen Besetzungsrechts, „das gerade dann aufhören soll, wenn Deutschland wieder stärker geworden ist“, wäre eine internationale Friedensbürgschaft auch für uns besser gewesen. Zu ihr hätte neben einem Schutzbündnis der Siegermächte die Erhebung des Rheinlands zum selbständigen Bundesstaat innerhalb des Deutschen Reiches gehört. Daß wir dies zur rechten Zeit nicht selbst in die Hand nahmen, hat die französische Eroberungspolitik beträchtlich gestärkt. Unter dem heutigen Druck ist die Errichtung eines deutschen Rheinstaates natürlich nicht angezeigt. Wir möchten nur nicht wünschen, daß unter diese Versäumnisse in kurzem ein Zuspät! geschrieben wird durch gewaltsame Einführung der französischen Rheinrepublik. Smeets und Dorten sollen sich geeinigt haben. Die Verkehrssperre ist bis 26. Juli verlängert; wie oft wird sie es noch? Eine neue Verordnung der Rheinlandkommission bedroht schon den mit schwerer Strafe, der die Rechtsverbindlichkeit ihrer nach dem Ruhreinbruch erlassenen Verordnungen leugnet. Auch die Verteilung von Geld oder Lebensmitteln zum passiven Widerstand wird bestraft. Die äußerste Kraftprobe hat begonnen.

*

Wir haben die Freude, den 75. Geburtstag eines hochverdienten katholischen Politikers zu verzeichnen, des Zentrumsabgeordneten Karl Herold. Er wurde am 20. Juli 1848 zu Loevelinkloe bei Münster geboren, ist seit 1898 Mitglied des Reichstags und seit 1889 des preußischen Landtags. Sein Arbeitsgebiet in Beruf und Politik ist die Landwirtschaft, deren Interessen er stets klug und warm vertrat. Daneben galt sein Wort nicht wenig in allgemein politischen Fragen. 1909 war er Präsident des Deutschen Katholikentages in Breslau. Bis heute erblickt man den rüstigen Greis mit dem wallenden weißen Bart bei fast allen großen Zusammenkünften des Zentrums oder deutscher Katholiken. Möge es noch lange so bleiben.

Was lehrt das Wilson-Buch?

Von Dr. Georg E. Kunzer.

Viel zu raschlebig ist unsere Zeit! Erscheint plötzlich ein bedeutsames politisches Werk in unserem Gesichtskreis, so stürzt sich eine sensationslüsterne Tagespresse darauf, beutet es schnell aus und dann — ist es erledigt. Nicht viel anders erging es dem bedeutsamen Memoirenwerk „Woodrow Wilson“ von R. St. Baker (deutsch: Verlag Paul List, Leipzig). Gerade dieses Werk aber hat, so sehr es wie die meisten Memoirenwerke auch seine ganz bestimmte Tendenzarbeit zu erfüllen hat, einen über den Augenblick hinausreichenden dauernden historischen Wert. Vor allem bietet es uns Deutschen manche Waffe für unser gutes niedergetretenes Recht, und eine geschickte deutsche Auslandspropaganda (Gibt es überhaupt so etwas?) wird nicht versäumen, solche wertvolle Zeugnisse aus dem Lager der Gegenseite auszuwerten, wie sie Morel, Nitti u. a. für sich zu gebrauchen nicht verfehlen dürfte.

Sind wir berechtigt, von Wilsonschen Ideen zu sprechen? Das Bakersche Buch, das den stolzen Namen Wilson trägt, überzeugt uns selbst, daß es im Grunde genommen keine eigenen Ideenschöpfungen Wilsons sind, die einst die Menschheit kurze Zeit wie die prophetischen Ankündigungen einer neuen Weltordnung anstaunte. Wilson vertrat die amerikanischen Grundsätze schlechthin, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung und der amerikanischen Verfassung niedergelegt sind. Wilsons Verdienst war, daß er diese Grundsätze aufnahm und verkündete, für sie zu kämpfen suchte. Seine stille Gelehrtenarbeit und Einsiedlernatur, die sich dauernd in amerikanische Geschichte, Verfassungsfragen und Ideale vergrub, waren die Triebkräfte zu seinem Auftreten. Er lebte in dem großen Glauben, daß die mächtigsten Staaten, vor allem Amerika, nicht selbstischen Aufgaben leben dürften, sondern zu Dienern der Menschheit bestimmt seien.

War Wilson auch so weltentrückt idealistisch, als er kriegerisch in Europa eingriff, war er da auch nur von rein ethischen Beweggründen ergriffen und wußte er gar nichts von rauheren metallischen Klängen nüchterner Geldinteressen? Darüber schweigt leider Bakers Buch, das ja nur den Wilson des Friedens und nicht des Krieges darstellt. Nehmen wir an, daß Wilson als reinster Idealist in den Weltkrieg zog, dann würde wunderbar dazu passen, daß dieser weltfremde Professor und diplomatisch zu wenig raffinierte Präsident des geschäftskundigsten aller Länder, nicht einmal etwas davon wußte, was an Geheimverträgen zwischen den Alliierten bestand, denen er sich anschloß. Er wenigstens versicherte in einer Konferenz im Weißen Haus am 19. August 1919, daß er diese wichtigsten Abmachungen erst nach seinem Eintreffen in Paris zu Gesicht bekam. Wilson kämpfte also, ohne zu wissen, für die beutelustigen Geheimverträgler, entschied zu ihren Gunsten den Weltkrieg und durfte dann auch erleben, daß der mit seiner Mithilfe oder trotz seiner Mitarbeit zustande gekommene sogenannte Friedensvertrag im großen und ganzen den Grundzügen der Geheimverträge entsprach. Wenn die Alliierten trotzdem auch die Wilsonschen Grundsätze feierlich annahmen, so beweist dies nicht, daß zwei Seelen in ihrer Brust wohnten, sondern daß sie eben nur als kluge Kinder der Welt geschickt heuchelten, bis sie die Wilson-Maske abwerfen und ihr grinsendes Profitgesicht zeigen konnten. So konnten die Friedensverhandlungen nichts anderes sein, denn ein gewaltiges Ringen zwischen dem seine Ideale verzweifelnd verteidigenden Professor Wilson und den taktisch weit überlegeneren und aalglatten Diplomaten der alten Welt.

Bakers Buch vermag nun Wilson nur insofern zu verteidigen, als es seine großen Anstrengungen in diesem Kampfe zeigt, es belastet ihn aber auch, indem es entschieden große Fehler bloßlegt. Ein Nutzen des Buches dürfte aber für uns darin liegen, daß es unsere Feinde, vor allem Frankreich, in seiner wahren Gestalt zeigt und daß dieses Buch, in Amerika erschienen, in der angelsächsischen Weltsprache durch die Länder geht und vor allem der gegnerischen Welt zeigt, für was sie im Grunde in den Kampf zog und daß das heutige rabiate und brutale Frankreich mit seiner Eroberungspolitik nur ganz folgerecht die Linie weitergeht, die es schon in Paris und Versailles sich vorzeichnete.

Unter den Geheimverträgen, die Baker aufzählt, findet sich unter dem Titel „Frankreich und Rußland verständigen sich . . . über die Zerstückelung Deutschlands“ ein wichtiges

Dokument vom 12. Februar 1917 aus Petersburg. Dort heißt es wörtlich:

Bitte vertraulich nach London weiterzuleiten. Anläßlich einer Audienz bei unserem Allerhöchsten Herrn unterbreitete M. Doumergue dem Kaiser den Wunsch Frankreichs, sich bei Beendigung des gegenwärtigen Krieges die Rückgabe Elsaß-Lothringens und eine Sonderstellung im Saartale zu sichern und ebenfalls die politische Separation Deutschlands von seinen transrhenanischen Gebieten zu erlangen und deren Organisation auf einer besonderen Basis durchzuführen, derart, daß in Zukunft der Rhein eine ständige strategische Grenze gegen einen deutschen Einfall bilden möge.

Mit strategischen Gründen wurde also hier die glatte Annexion des Rheinlandes gefordert. In der Antwort des russischen Ministers des Auswärtigen an den französischen Botschafter in Petersburg wird versichert, daß Frankreich „in der Ausführung Ihrer wie oben gekennzeichneten Pläne, auf die Unterstützung der kaiserlichen Regierung rechnen kann". Und unter den oben angeführten Forderungen ist dort aufgezählt: als 3. und 4. Punkt:

Die außerhalb französischen Territoriums gelegenen linksrheinischen Gebiete sind als autonomer und neutraler Staat zu konstruieren und solange von französischen Truppen zu besetzen, bis die feindlichen Staaten sämtliche in dem Friedensvertrage festgesetzten Bedingungen und Garantien restlos erfüllt haben.

Baker schreibt dazu wörtlich: „Die Absicht der Franzosen liegt hier klar auf der Hand: sich Elsaß-Lothringens, des lothringischen Eisens und der Saarkohle zu versichern und aus den rheinischen Provinzen einen, für eine unbestimmte Zahl von Jahren unter fränkischer Kontrolle stehenden Pufferstaat zu bilden."

Baker zeigt nun die weiteren Geheimverträge zwischen Japan und Großbritannien über die Verteilung der deutschen Besitzungen im fernen Osten, die Aufteilung der Türkei zwischen Rußland, Frankreich und Großbritannien, wozu schließlich auch die Italiener zugezogen wurden usw. Zusammenfassend sagt Baker über die Pläne der Alliierten: „Obgleich sie nach außen hin den von Deutschland symbolisierten Imperialismus bekämpften, strebten sie gleichzeitig nach ungeheuerer Erweiterung ihrer eigenen imperialistischen und wirtschaftlichen Machtsphäre".

Die Verhandlungen in Versailles zeigten zwei einander entgegengesetzte Welten: die der alten Diplomatie mit ihren Geheimverträgen und die der Wilsonschen Bedingungen, die einem neuen Idealweltbild zustrebten. Baker zeigt nun, wie Wilsons Gegner nur zum Scheine auf die ihnen lästigen Wilsonforderungen eingingen, sie im Prinzip annahmen, aber im einzelnen der Praxis sofort wieder umgingen. Foch z. B. bekannte sich auf der Friedenskonferenz ganz offen zur militärischen Besitzergreifung des Rheins für Frankreich. Foch war es ja auch, der fortgesetzt die militärischen Bedingungen des Waffenstillstandes zu verschärfen suchte. Da nahm Wilson schon Gelegenheit, hervorzuheben, daß die Deutschen unter ganz bestimmten Bedingungen zu kämpfen aufgehört hätten, und daß es daher ein Unrecht sei, sie vor dem eigentlichen Friedensvertrag zu der Annahme neuer Bedingungen zu zwingen.

Ueber die Raffgier gibt Baker recht kennzeichnende Darlegungen: Er zeigt, wie sich infolge des Kriegsgeistes und als Ergebnis des Sieges der Alliierten der Impuls bei allen Nationen geltend machte, sich unverzüglich der materiellen Früchte des Sieges zu bemächtigen ... „mit einem Worte, zu erraffen, was zu erraffen war".

„Alle hatten ungeheure Verluste an Menschenleben und Eigentum erlitten; diese sollten eingebracht und zwar sofort eingebracht werden. Und dieser Geist beschränkte sich keineswegs auf die Führer, die nach Inseln, Bergwerken oder Schiffen ausgingen — auch der letzte Bauer, der eine Kuh verloren hatte, wollte seine Kuh — womöglich zwei Kühe — sofort zurückerhalten."

Wilson sah sich sogar veranlaßt, gegen diese Raublust am 24. Januar 1919 eine eigene Botschaft an die Völker der Welt zu erlassen. Es bleibt ein historisches Kulturschanddokument, daß „diese Warnung gegen den in der ganzen Welt verbreiteten Geist der Habgier die erste wichtige Mitteilung war, die die Friedenskonferenz an die Oeffentlichkeit ergehen ließ" (Baker).

Als die Organisation der Friedenskonferenz begann, da war ebenso schnell schon klar, daß der Wilsongeist nichts zu sagen hatte. „Der Friede sollte ein Diktat- und kein Verhandlungsfrieden werden. Man wollte keinen Kongreß, in dem alle Völker, ehemalige Feinde wie ehemalige Freunde, vertreten waren, sondern ausschließlich eine Konferenz der Alliierten."

Bakers Werk stellt fest — und eine Feststellung von dieser Seite bleibt immer ein wertvolles Zugeständnis —:

„Im November 1918 besaß Amerika das feierliche Versprechen Frankreichs, Großbritanniens und Italiens — sowie Deutschlands, daß der Friede auf Grund der 14 Punkte geschlossen werden sollte."

Am Tage als der Weltkrieg sein Ende nahm, verkündete dies Wilson feierlichst vor beiden Kammern des Kongresses und verband damit die Botschaft: daß „der gepanzerte Imperialismus zu Ende und in den finstern Abgrund des Verderbens gestürzt wäre". Daran knüpfte er den zuversichtlichen Glauben, daß man von den Siegern erwarten dürfe, daß sie einen Frieden nach den Grundsätzen Amerikas schließen würden. — Daß es aber nicht so kam, dafür hat Baker anscheinend hauptsächlich nur die Entschuldigung, daß Wilson nicht erkannte, „wie furchtbar die Völker unter dem Kriege gelitten hatten, wie bitter sie geworden waren und wie tief sich ... der Geist des Krieges ... in die Seele Europas eingefressen".

Baker sieht hier anscheinend die Hauptgründe in den Kriegswirkungen. Ist er historisch-politisch zu kurzsichtig, um zu erkennen, daß es sich gar nicht um eigentliche Kriegswirkungen handelt, sondern um lang vorbedachte Verwirklichung imperialistischer Pläne, die weit in die Vorkriegszeit zurückreichen? Wilson hatte, das muß natürlich zugegeben werden, einen furchtbar schweren Stand. Man muß aber ebenso feststellen, daß die von Baker hervorgehobenen Erfolge doch nur vorübergehende Scheinerfolge waren. So als Lloyd George die Aufteilung der deutschen Kolonien aufrollte und zwar gegen das Verhandlungsprogramm. Da erreichte Wilson, der erkannte, daß er es mit dem geriebensten Gegner der Welt zu tun hatte, wie Baker schreibt, zunächst doch nur eine Hinausschiebung auf 10 Tage. Kaum hatte aber am 23. Januar Wilson diesen Erfolg gebucht, da inszenierte Lloyd George schon am nächsten Nachmittag eine dramatische Szene durch das Auftreten der Ministerpräsidenten der Dominien. „Lloyd George war unvergleichlich in der Inszenierung derartiger Bühneneffekte." Sie waren alle gekommen, um ihre Ansprüche auf die deutschen Kolonien darzulegen. Und Lloyd George, der heute so eifrig gegen den Versailler Vertrag wieder ankämpft, gebärdete sich als der tatkräftigste, um diesen Raub der deutschen Kolonien, der für keinen Pfennig dem deutschen Volke als Leistung angerechnet werden sollte, zu fordern. Er tat dies mit der heuchlerischen Erklärung, die deutsche Kolonialpolitik wäre schlecht gewesen — „in Südwestafrika hätte man eine planmäßige Ausrottungspolitik getrieben". Auch der Prediger des neuen Völkerethos, Wilson, sagte, seiner Meinung nach wären alle dagegen, die deutschen Kolonien zurückzuerstatten. Zur moralischen Rechtfertigung findet man nur kurze Kritiken Erzbergers, Dernburgs und Bebels teils in Fußnoten angefügt. Die Vertreter der Dominien brachten ihre Forderungen vor, die sie natürlich „begründeten". Baker zieht die Bilanz: „Kurz, das Ganze war ganz unverhüllt ein Beispiel der alten Räubermethode, — nichts als eine Aufteilung der Beute." Wilson sprach dann noch allerhand schöne Worte, „es müßte eine andere Basis der Entwicklung und Fürsorge für die Bewohner dieser rückständigen Gebiete gefunden werden". Es handelte sich für ihn um Schutz der Bevölkerung gegen Mißbräuche, Möglichkeit für ihre kulturelle Entwicklung. Dazu sollten das herrliche Mandatsystem und der Völkerbund herhalten. Wie wir wissen, ist es praktisch doch schließlich zum Kolonieraub gekommen, wobei es die Eingebornen vielfach schlechter haben als vorher. In Bakers Buch steht es aber als Wilsons Erfolg verzeichnet, daß der Versuch verhindert wurde, die sofortige Aufteilung der deutschen Kolonien vorzunehmen.

Der Völkerbund wurde im Prinzip angenommen. Diese Erfolge blieben nur solange auf dem geduldigen Papier, bis Wilson einen Monat von der Friedenskonferenz abreiste, um zu Hause die oppositionellen Geister zu beschwören. Dies gelang ihm bekanntlich auch nicht, ebenso hatte er aber auch seine angeblich errungene, von Feinden rings umgebene strategische Stellung in denkbar schlechtestem Verteidigungszustand gelassen. Präsident Wilson hatte einfach Oberst House an seine Stelle treten lassen, „aber er hatte House nicht genügend aufgeklärt und instruiert". Gibt es einen gröberen Fehler?

Und es war nicht der einzige schwere Fehler. Wilson stand nicht nur gegen die alte Diplomatie einsam und verlassen da, er hatte in seinem eigenen Lande genug Opposition. Ein halbwegs moderner, geschickter diplomatischer Strateg hätte entweder von vornherein einen solchen ungeheuren Kampf so-

zusagen gegen die ganze Welt nicht unternommen oder er hätte *sämtliche Propagandamittel mit aller Kraft in seinen Dienst gestellt.*

Der Hauptverlust, den Wilson durch seine Abwesenheit vom Kontinent erlitt, war, wie Baker sagt, folgender:

„... man hörte nichts von einem militärischen Frieden und einer Demobilisation, die dem Frieden vorangehen sollte, Bedingungen, an denen Wilson viel gelegen war... In diesem Punkte errangen die Franzosen einen Sieg. Keine Art von Präliminarvertrag kam zustande, sondern der eigentliche Friede wurde unterzeichnet, als große Armeen noch unter Waffen standen und bereit zum Einmarsch in Deutschland waren. Allmählich nur wurde ihre Stärke herabgesetzt in einem Maße, das zwar Fochs Mißfallen erregte, aber lange nicht so rasch, wie es vor Wilsons Abreise Mitte Februar geplant war. Die allgemeinen Friedensbedingungen mußten daher in einer Atmosphäre des Krieges, nicht des Friedens, aufgestellt werden. Sie tragen das Zeichen davon auch an der Stirn."

Trotzdem wagt es Baker gleich darnach von dem größeren Erfolg Wilsons zu sprechen, nämlich, daß es Wilson erreichte, daß der Völkerbund eng mit dem Friedensvertrag verbunden wurde. Was will dieser papierne Erfolg gegenüber der Tatsache, daß die Alliierten mit der Waffe dem entwaffneten wehrlosen Deutschland ebenso die Bedingungen abpreßten, wie ein Räuber dem Reisenden mit dem vorgehaltenen Revolver?

Baker enthüllt auch die *Schwäche des außenpolitischen Systems Amerikas* und will damit Wilson entlasten. Der Präsident kann darnach zwar über Verträge verhandeln, aber zur Ratifizierung sind zwei Drittel des Senats nötig. Dieser Widerstreit zwischen Exekutive und Senat führt zur *politischen Impotenz*, zur Spaltung da, wo eine einheitliche Kraft nach Außen notwendig und rasches Handeln geboten ist. Wilson aber erkannte diese Gefahr, meint Baker, und rechnete damit, die öffentliche Meinung derart für seine Friedensgrundsätze interessieren und festlegen zu können, daß eine einheitliche Front erzwungen werden könnte. Wenn Wilson dies erkannte, warum aber ließ er, der Sohn des Reklame- und Propagandalandes, nicht alle Minen springen? Baker ist selbst der Meinung, „daß der *Hauptfehler der Amerikaner* auf der Friedenskonferenz in einem *Mangel an konstruktiver Publizität* lag", fügt aber abschwächend sogleich hinzu, die Ursachen hierfür seien kompliziert usw.

Die nächsten Blätter der Wilson-Memoiren enthüllen Schritt auf Schritt die Niederlagen Wilsons. Man sieht zwar, daß Frankreichs Blütenträume nicht alle reiften, aber es hatte doch soviel erreicht, um bei logischer geschickter Entwicklung einmal auch an das letzte Ziel zu kommen. Marschall Foch forderte z. B. schon den Rhein als Grenze, Loucheur legte seinen Plan vor, den Wilson ein „Programm der Panik" nannte, ein Programm, das zunächst zum Scheitern gebracht wurde. „Dennoch schwelte der Gedanke einer dauernden *Wirtschaftsknebelung Deutschlands* als Garantie für die französische Sicherheit fort ... Er lag dem Plan einer ständigen Kontrolle des Saarkohlenbeckens und der Rheingrenze, und der Absicht, Deutschland in Schlesien zu schwächen, zugrunde".

Die *Entwaffnungsfrage* bekämpften die Alliierten, wandten aber, wie Baker zugibt, „Prinzip und Programm fast wörtlich an, sobald es sich um Deutschland handelte". Nur Deutschland wurde die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht aufgezwungen. Baker wagt selbst diese Verleugnung des Abrüstungsprinzips als einen *Erfolg* in Paris hinzustellen, und zwar deswegen, weil 1 oder 2 Millionen Menschen in die Lage versetzt werden, in Deutschland industrielle Arbeit zu leisten, während eine entsprechende Zahl von 1 oder 2 Millionen in Frankreich und Italien auf Kosten des Staates marschieren und schießen lernen. Diese tendenziöse Darstellung hätte sich Baker 1919 noch leisten können, heute aber ist sie ein Hohn auf die Wahrheit. Das Söldnerheer kommt Deutschland teuer genug und die Industriearbeiter, die angeblich für die Erzeugung erhalten bleiben, fronen im Grunde genommen für die Entente, während Frankreich einen großen Teil seiner Armee auf deutschem Boden erhält und von Deutschland dafür Bezahlung fordert.

Daß Frankreich praktisch Sieger geblieben, daß Joffre über Wilson siegte, muß Baker selbst sachlich zugeben, indem er auch die Idee Frankreichs schildert, die schwachen Kleinstaaten zu benützen, um die Großmacht Frankreich zu schützen; die Politik Frankreichs will Deutschland durch einen Ring kleiner schwacher Staaten zernieren. Der *Geheimbericht* eines amerikanischen Offiziers, Generalmajor R. F. Kernan, an Wilson skizziert schon 1919 die *europäische politische Lage*, d. h. das militärische Uebergewicht Frankreichs, wie es sich später nur folgerichtig weiterentwickelte:

„In *Mitteleuropa* überwiegt überall ... die *französische Uniform*. Die planvollen einheitlichen Bemühungen dieser Agenten suchen den militärischen Geist in Polen, der Tschecho-Slowakei und ... in Rumänien zu züchten ... Ganz offensichtlich ist man bemüht, eine Kette starker militärischer Staaten zu organisieren und möglichst unter französische Führung zu bringen, um an ihnen später Verbündete zu gewinnen."

Clemenceau erklärte ja selbst am 2. Juni ganz offen:

„Als von der Gründung eines polnischen Staates die Rede war, geschah dies ... nicht nur, um eines der größten Verbrechen der Geschichte wieder gutzumachen, sondern in dem Wunsch, eine *Barriere zwischen Deutschland und Rußland zu errichten*".

Was konnte Wilson gegen diese Gefahr durchsetzen? Nicht das Geringste. Im Gegenteil: Man gab Deutschland nicht die schwächste Möglichkeit, sich auch nur gegen die Kleinsten seiner Nachbarn zu verteidigen. General Bliß erklärte selbst, daß die Deutschland zu belassende Armee von 100 000 Mann selbst für die innere Sicherheit ungenügend sei. Der Abrüstungsplan Wilsons für die Großmächte blieb ohne Erfolg und für die Kleinstaaten erschien es den Großmächten „zu schwierig, um sich damit zu plagen".

Und Wilsons Buch (1. Band) schließt mit einem Blick auf *Afrika*, wo die Militarisierung weitergeht und zeigt auf das Römische Kaiserreich hin, das die wüsten Hilfsquellen des Dschungels herbeirief, Aethiopier, Araber, Perser, um sich gegen den stärkeren, roheren, aber lebenskräftigeren Nachbar zu verteidigen, daß aber die von Außen her gerufenen Kräfte, nicht *dem Innern erwachsen*, Rom nicht zu retten vermochten. — Das mag ein Trost sein für das durch Frankreichs wilde Negerhorden niedergehaltene Deutschland, aber kein Trost dafür, daß es der Wilsonschen Diplomatie nicht gelang, mehr als theoretische Erfolge zu erringen. Das Buch behandelt zudem erst einen Teil der Versailler Fragen, während sehr bedeutsame, wie die Reparationen, dem 2. Band vorbehalten sind. Was es aber behandelt: Völkerbund, Friede, Abrüstung lernen wir, von papiernen Erfolgen abgesehen, nur von der *negativen Seite* kennen. Bakers Buch soll in der Hauptsache wohl verständlich machen, daß zwar Wilson die beste Absicht, den stärksten Willen hatte, seine Ideale durchzusetzen, daß er aber schließlich der vereint anstürmenden Gewalt der alten Welt und alten Diplomatie erlag. Daneben werden Erfolge aufgezählt, die Wilson angeblich erlangte, die aber gegenüber dem Endergebnis gar nicht ins Gewicht fallen können. Ihnen stehen aber folgende Tatsachen entgegen, die als *Gravamina* von ganz anderer Schwere sind, als die Scheinerfolge:

Amerika, mit Wilson an der Spitze war es, das angeblich für hohe Menschheitsideale in den Weltkrieg eintrat.

Amerika hat durch seine Massen von Menschen, Kriegsgerät und Geldsummen den Krieg zugunsten unserer Feinde entschieden.

Amerika hat durch die Sirenenklänge der Wilsonschen Botschaft auch das deutsche Volk moralisch entwaffnet, seinen kriegerischen Zusammenbruch damit wenn nicht geschaffen, so doch mindestens erheblich beschleunigt.

Amerika hat durch die Wilsonschen Grundsätze, die das deutsche Volk und alle Feindstaaten feierlich anerkannten, eine hohe *Verpflichtung* übernommen, nämlich den zu schließenden Friedensvertrag im Voraus in seinen Hauptzügen festgelegt, und hat es schließlich doch ruhig mit angesehen, daß das deutsche Volk um seine feierlich verbrieften Rechte schnöd *betrogen* wurde.

Im Grunde genommen also: Amerika half unter der Wilsonschen Maske der Entente, half das deutsche Volk moralisch und kriegerisch niederwerfen und überließ es dann seinen Feinden zur rücksichtslosesten Niederwerfung, Ausplünderung und Vernichtung.

Amerika war es schließlich und endlich, das wenn auch widerstrebend mithalf, daß in Europa dem französischen brutalen Imperialismus mit seinen schwarzen Negerhorden eine Zwingburg gebaut wurde, die mitten im Frieden Millionen von Menschen versklavt, ausbeutet und knechtet.

Amerika legte so in Europa den Grund eines noch viel größeren Militarismus, es half den Samen zu unzähligen neuen Kriegen, zu Elend und Schrecken ausstreuen und überläßt jetzt dasselbe Europa, dem es angeblich Friede und Gerechtigkeit bringen wollte, seinem entsetzlichen zukünftigen Schicksal.

Von dieser *Riesenverantwortung* schreibt Bakers Buch nichts. Von ihr aber vermag der Verteidiger Wilsons weder Amerika noch Wilson selbst zu entlasten.

Der Rücktritt Don Sturzos.

Von F. R. von der Klinge.

Am 10. Juli trat in Rom der Nationalrat der Italienischen Volkspartei zusammen. Nach einem Berichte des Parteisekretärs über die politische Lage und des Abg. Cingolani über die Tätigkeit der Fraktion kündigte Don Sturzo seinen Rücktritt als oberster Führer der Partei (Generalsekretär) an. Nicht irgendwelche Meinungsverschiedenheiten seien es, die ihn zu diesem Entschlusse und Schritte veranlaßt hätten, sondern allein das Bestreben, nicht noch länger den Gegnern aller Art einen wenn auch unberechtigten Vorwand zu bieten, im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Partei und Kirche die politische Hetze gegen jene, wie es in letzter Zeit geschieht, auch auf diese auszudehnen. Damit werde auch die immer wieder behauptete, jedoch gänzlich unzutreffende Personifizierung der Volkspartei mit ihrem Führer beseitigt, gleich als besäße diese keinen eigenen Willen, keine eigene Verantwortlichkeit, keine eigenen Organe. Der Nationalrat, der die Gründe Don Sturzos vollkommen würdigte, die ja um so gewichtiger sind, als dieser bekanntlich Priester ist, nahm mit größtem Bedauern von dem Rücktritte Kenntnis und berief an dessen Stelle ein aus den Abg. Rodinò, Gronchi und dem Rechtsanwalt Spataro bestehendes Triumvirat.

Der Zeitpunkt dieses überraschenden Rücktrittes wurde bestimmt durch die unmittelbar darauf in der Kammer fallende Entscheidung über die **Wahlreform**, in der Regierung und Volkspartei in schroffem Gegensatz zueinander standen. In der ersten Abstimmung hierüber erhielt Mussolini eine knappe Mehrheit von 19 Stimmen, Dank insbesondere des Umfalles von neun Volksparteilern (darunter der ehemaligen Minister Cavazzoni und Vasallo, des Chefredakteurs des Corriere d'Italia, Mattei-Gentili und des in mehrfacher Hinsicht suspekten Abg. Martire, während Meda in einem offenen Briefe sich aus Opportunitätsgründen offen auf die Seite der Regierung stellte, der Abstimmung aber selbst fernblieb). Es handelte sich darum, die von der Volkspartei mühsam erkämpfte, zum Angelpunkte ihrer ganzen bisherigen Politik gemachte **Verhältniswahl** zugunsten einer Wahlreform zu stürzen, durch die sich der Faschismus, eine Minderheit im Lande, automatisch die Zweidrittelmehrheit in der Kammer zuerkennt. Während der Liberalismus gegenüber dieser politischen Vergewaltigung der Wählerschaft glatt kapitulierte, galt es für die Volkspartei, mutig der bereits anhebenden Verfolgung (Zerstörung von volksparteilichen und katholischen Vereinshäusern, Sekretariaten usw.) die Stirne zu bieten und dem Faschismus gegenüber die Volksrechte zu verteidigen. Der Turiner Parteitag hatte in klarer Voraussicht des Kommenden nochmals feierlichst unbedingtes Festhalten an der Verhältniswahl proklamiert, denn Sturzo, der sich stets als der Mann des politischen Weitblickes gezeigt hatte, wußte, daß je radikaler der Faschismus auftrat, er desto rascher wieder abgetan sein würde. Und was dieser von der Volkspartei verlangte, war geradezu ein Blankowechsel, eine bedingungslose Kapitulation. Schon den Turiner Beschluß, die Zusammenarbeit mit dem Kabinett Mussolini fortzusetzen, hatte man als ungenügend erachtet und die volksparteilichen Minister ohne weiteres ausgeschifft. Was man der Partei zumutete und was sie jetzt begehen sollte, war Selbstmord, schimpflicher Umfall, Verrat an der Wählerschaft unter dem Drucke angedrohter Gewalt. In der entscheidenden Fraktionssitzung standen 39 gegen 41 Stimmen, jene für eine Opportunitäts-, diese für eine Grundsatzpolitik. Sturzos Geist siegte nochmals und mit geringen Ausnahmen wahrte die Fraktion die Disziplin und versagte der Wahlreform ihre Zustimmung.

Es ist nicht an der Zeit, auf Don Sturzo einen Nachruf zu schreiben, denn er wird nach wie vor der Parteileitung angehören und somit seinen Einfluß ausüben. Und dieser Einfluß besteht durchaus nicht in irgendeiner Suggestion der Persönlichkeit dieses Mannes, sondern in seiner außerordentlichen Gabe, zu überzeugen und die Ideen selbst wirken zu lassen, Massen in ihren Bann zu schlagen und dauernd zu gewinnen, sie allmählich weiterzuführen nach Zielen, die vollkommen erreichbar sind und das Land allmählig der Gesundung zuführen mußten. Sturzo weiß, daß der Faschismus unfähig ist, eine wirkliche sittliche Erneuerung des Volkes durchzuführen, weil ihm die Mittel dazu fehlen. Man denke sich einmal den Faschismus ohne Mussolini! Glaubt ein Mensch, daß er ohne diesen seinen Zusammenhang, seine äußere Einheitlichkeit auch nur einen Tag lang wahren könnte? Der heute schon wuchernde Integralismus würde morgen bereits seine tollsten Blüten treiben!

Wenn Don Luigi Sturzo heute auf sein Werk zurückblickt, so kann er dies wahrlich mit berechtigtem Stolz. Am 19. Sept. 1918 hatte er im Corriere d'Italia jenen offenen Brief veröffentlicht, der den Stein ins Rollen brachte; am 20. Januar 1919 erschien der Aufruf zur Gründung der Volkspartei und im Anschlusse daran der Programmentwurf. Die nächsten Monate verflossen in begeisterter, eifriger Werbearbeit, der Spätsommer brachte den ersten Parteitag zu Bologna. Mit ihren neuen, meist ungeschulten Kräften, mit Führern voll des guten Willens, aber großenteils eben doch hervorgegangen aus der liberalen Staatsschule, sah sich die Volkspartei mitten in einen wilden Wahlkampf gestellt. Mit 100 Vertretern zog sie in die Kammer ein, als zweitstärkste Partei lag in ihrer Hand die Entscheidung. Zunächst drehte sich das Ringen um die Selbstbehauptung des Liberalismus, der noch immer nicht seine fünfzigjährigen Errungenschaften preisgeben wollte und sich nicht weniger an seine Personalien klammerte. Die Umstände zwangen die Partei fast allzu frühe, in die Regierung einzutreten, Regierungspolitik mitzumachen. Hier lag die Gefahr, die großen Richtlinien des eigenen Programmes aus dem Auge zu verlieren, mitgerissen zu werden von der Tagespolitik und herabzusinken auf die Stufe der anderen Parteien, die aus der Hand in den Mund lebten. Mußten doch immer und immer wieder vitale Forderungen des Parteiprogrammes zurückgestellt werden, indeß das ungeduldige Volk auf eine entschiedenere Politik im Sinne des Programmes drängte. Daß es unter solchen Umständen möglich war, die Partei in wahrhaft imponierender Einheit zusammenzuhalten, nicht den Personen bestimmenden Einfluß zu gewähren, sondern den Ideen, das ist das große Verdienst Don Sturzos. Und dies gelang ihm vor allem durch sein Beispiel selbst, durch das Beispiel, das er in diesem Augenblick noch gegeben hat. Die Person zählt nicht, über allem steht das große Ziel, die Wege für eine christliche Erneuerung zu bahnen und zu ebnen, die Brücken wieder zu schlagen dorthin, wo sie durch den Krieg abgebrochen worden waren, den Staat aus seiner Erstarrung wieder zu gesundem Leben zu erwecken. Nicht alle teilten Sturzos hohen Sinn und mancher Jünger der ersten Stunde mußte in letzter Zeit mit Gewalt entfernt werden; manche wieder ließen sich zu sehr vom Augenblick und seinen Forderungen beherrschen, wie die jüngste Mißgeburt des „Katholischen National-Verbandes" zeigt, der sich von vorneherein zu einem unbedingten Anhängsel des Faschismus zu erklären den nicht zu besiegenden Drang fühlte. Persönlichen Ehrgeiz, wie ihn Sturzos Mitkämpfer aus der Zeit der christlichen Demokratie, Romolo Murri, besessen hatte, kannte der hagere sizilianische Priester nicht; immer ging es ihm um die **Sache** und niemals ist er in dem wankend gewesen, was er der Kirche als Priester schuldete. Wäre Mussolini wirklich jenes Muster von adeliger Gesinnung, als welches ihn seine eigenen Anhänger im Ueberschwange jugendlichen Rausches hinstellen, er müßte vor diesem Gegner in Achtung den Degen senken und sein Haupt entblößen.

Sommerabend.

Der Tag versinkt, schwül und gewitterschwer,
Die Linden duften um das Kirchlein her,
Und träumerisch den stillen Pfad entlang
Schwebt einer Geige sehnsuchtsweicher Klang.

Ave Maria, tönt es — o, das ist
Im Nachbarhaus der blinde Organist,
Die blasse Stirn vom Genius berührt,
Ein Gottestrunkner, der den Bogen führt.

Ist es sein Spiel, zu höchster Kunst gereift,
Was mir so wundersam das Herz ergreift?
Ist's jenes Lied — ach so vertraut und lieb,
Das mir die Tränen heiss ins Auge trieb?

Des Blinden Schicksal, herb und schmerzdurchbebt,
Das aus den Klängen schluchzt? — Die Geige lebt
Und löst in Liedern ihre Sehnsucht aus;
Zum Tempel wird das kleine Nachbarhaus.

Horch! In den Wipfeln ist der Sturm erwacht;
Verschleiert steigt vom Fichtenhang die Nacht
Und Blitze zucken durch die Finsternis;
Die Geige schrillt, ihr süsser Klang zerriss. —

Dumpf grollt der Donner und die Luft geht schwül,
Beharrlich flieht der Schlummer meinen Pfühl
Und Lindendüfte fluten ins Gemach,
Ave Maria! klingt's im Ohr mir nach.

Josefine Moos.

Die Welthilfssprache.

Von L. Heilmaier.

Es ist ein schönes Verdienst der auf die große Vergangenheit der europäischen Kulturvölker wieder hinweisenden „Kaiser Karls des Großen Gedächtnis-Akademie Deutscher Nation“, durch lateinische Erwachsenenkurse weitere Kreise zur Lesung der großen lateinschreibenden Meister des christlichen Mittelalters anzuregen. (A. R. 1923, S. 324). Das Latein war tatsächlich eine zweite Muttersprache des gebildeten Europa, eine wahre Weltsprache fast durch ein Jahrtausend. Daß sich die Sprache Ciceros heute noch allen Bedürfnissen anpassen kann, beweisen die lateinischen Zeitschriften und Zeitungen wie der Praeco Latinus (Lateinischer Herold) in Amerika, die Vox Urbis (Stimme der Stadt) in Rom, welche die modernsten Themata spielend besprechen. Doch es handelt sich hier nur um Lesestoff eines kleinen Kreises von Gebildeten, der mit dem siegreichen Kampf gegen das humanistische Gymnasium immer enger wird. Auch frühere den oben genannten ähnliche Versuche wie z. B. von Dr. Mettenleiter, der an der Hand seiner „Faßlichen Grammatik der katholischen Kirchensprache“ (Regensburg 1885) Chorregenten, Lehrer, Laienbrüder, Ordensfrauen u. a. unterrichtete, hatten es nur aufs Lesen abgesehen. Für allgemeine Konversation ist das klassische und auch mittelalterliche Latein zu kompliziert. Wir haben als Gymnasisten neun Jahre lang das Latein zu Tod gehetzt, ohne daß einer aus uns fähig gewesen wäre, es im täglichen Verkehr zu verwenden. Darum haben Männer, die in der Rückkehr zum Latein die einzige Lösung des Problems der Welthilfssprache erblickten, es zu vereinfachen versucht: es seien genannt die Versuche des Turiner Mathematikprofessors Peano (The Fortnightly Review (St. Louis) Vol. XXX. Nr. 12 1923), dann von Beermann, Pirchner und von unserem Hochw. Weihbischof Dr. Alois Hartl, der als gewiegter Philologe eine Lingua perfect ausarbeitete. Wer sollte diese Lösung mehr begrüßen als gerade wir Katholiken? Die Muttersprache unserer Kirche, die Sprache, die sich nun bald 2000 Jahre als Kulturträgerin bewährt hat, die tief ins Mittelalter hinein bei uns vom Volk verstanden wurde, die uns immerfort noch entgegentönt in einer Menge Fremdwörter und Fachausdrücke, selbst aus vielen Wörtern, von denen man meint, sie wären deutsch (wie z. B. Körper, Kopf, Nase, Dach, Mauer, Ziegel usw.), — diese Sprache als Hilfssprache der ganzen Menschheit! Doch darüber stehen die Worte: Lasciate ogni speranza!

Oder ist eine der modernen Sprachen würdig, von den Nationen der Erde zur Welthilfssprache erhoben zu werden? Ein gelehrter Benediktiner, Rektor L. Egger, untersucht in seiner Schrift „Das Weltsprachenproblem“ (Hamm i. W. 1921) die in Betracht kommenden Sprachen: es verbleibt ihm als eine Möglichkeit nur die kurze, bequeme, praktische, von Millionen in allen Weltteilen gesprochene englische Sprache. Doch die Hindernisse: Aussprache, Schreibweise, Abneigung Mitteleuropas und Asiens sind groß. Egger kommt schließlich zur Ansicht, und wir wollen seine wissenschaftliche Ueberzeugung ehren, daß in absehbarer Zeit weder eine künstliche noch eine natürliche Sprache den Platz der gemeinsamen Verkehrssprache aller Völker einnehmen werde. Gegen ein künstlich konstruiertes Geisteserzeugnis sagt er: „Eine Sprache ist nicht etwas Mechanisches, sondern etwas Organisches, nicht etwas Erkünsteltes, sondern etwas Natürliches, nicht etwas Individuelles, sondern etwas Soziales, nicht etwas Aufgedrängtes, sondern etwas aus der innersten Volksseele Quellendes, nicht etwas in die Zeit hineingeworfenes, sondern etwas aus der Zeit Herausgewachsenes, etwas historisch Gewordenes.“

Bei allem bleibt die fiebernde Sehnsucht der Völker, die Verschiedenheit der Sprachen, dieses Haupthindernis in ihrer gegenwärtigen Verständigung, zu überwinden, — die Sehnsucht nach einer Welthilfssprache, so einfach in ihrem Bau, daß der Mann aus dem Volke sie ohne besondere Mühe etwa in Jahresfrist wirklich sprechen kann. Von dieser Sehnsucht erzählen die zahlreichen Versuche, ein solches neutrales Mittel zu schaffen, angefangen von den Arbeiten Bacons im 13. Jahrhundert bis zu Volapük, dem Werke eines Konstanzer katholischen Priesters, das leider an den fortwährenden Abänderungen zugrunde ging. Und es war unter den rund 150 Versuchen der bedeutendste, mein Vater hat sich seiner auf seinen Reisen nach Paris und London als Kaufmann bedient. Doch die Volapükverehrer, voran die Nürnberger 1889, gingen zum Esperanto der genialen Erfindung des Warschauer Augenarztes Dr. Zamenhoff und 1892 gab es in Deutschland bereits 124, in Rußland 335 Gruppen usw.

Ungeheuer groß und verbreitet sind noch die Vorurteile gerade in unseren Kreisen, obwohl die Esperantobewegung in allen Ländern riesenhafte Fortschritte macht. Von den Hauptgegnern nenne ich nur den Pädagogen und Philologen O. Willmann. Im „Aar“ 1911 S. 815 und in „Walhalla“ 1912 kann er nicht genug spotten über dieses „Weltkauderwälsch“, diese „linguistische Hexenküche“, einem Lobredner des Esperanto gegenüber die Worte aus „Faust“ zitierend: „Mich dünkt, die Hexe spricht im Fieber“. Zwei Jahre später, 1914 verzeichnete eine Statistik des Esperanto bereits Gruppen in 70 Ländern mit zirka 2 Millionen Mitgliedern (1700 Orten), über 100 Zeitungen, 2000 Bände Literatur, über 1000 Firmen, die für ihre Auslandskorrespondenz Esperanto benützen. Es hatten bereits zehn internationale Kongresse mit durchschnittlich 1000 Teilnehmern getagt, wo sich bis zu 40 Verschiedensprachige nur in Esperanto verständigten. Willmann würde heute doch anders urteilen, wenn er die Flut von Esperantozeitschriften und anderer Literatur überschaute, wenn er das amtliche 230 seitige Jahrbuch der UEA (Universala Esperanto Asocio) von 1923 durchblätterte oder den Bericht läse in der Zeitschrift Esperanto (April) über die heurige große Handelskonferenz in Venedig, wo 209 Handels- und Industriekammern, Messen und andere mächtige Körperschaften aus allen Ländern die Einführung der Welthilfssprache beschlossen, soweit sie dieselbe nicht schon längst vorteilhaft verwenden.

Ein besonderer Vorwurf wird dem Esperanto daraus gemacht, daß den 75% romanischen Wortwurzeln nur 25% germanische gegenüberstehen. Man bedenkt zu wenig, daß die meisten Fremdwörter, die Gemeingut fast aller Kultursprachen wurden, dem Latein und seinen Tochtersprachen entstammen und daß gerade der Deutsche mit seinem reichen Fremdwörterschatz mindestens 70% des Esperanto bereits kennt. Uebrigens fällt der Anteil des Deutschen jedem auf. Man lese etwa den fast rein deutschen Satz: En norda lando dauras la hela somertago pli longe ol en sudo (In einem nördlichen Lande dauert der helle Sommertag länger als im Süden).

Hervorragende Männer der Wissenschaft und der Praxis haben längst ein glänzendes Urteil gefällt über Esperanto. Es ist kein „notdürftiges Flickwerk“ (Dr. Egger, s. o.), aus allen Sprachen zusammengestohlen; es ist im Gegenteil die gemeinsame Wurzel aller Sprachen; die Sprachlehre aller Sprachen ist in ihm auf das Gemeinsame, absolut Notwendige zurückgeführt. Wer sich mit Liebe vertieft in das Wesen dieser wahrhaft idealen, wohlklingenden und ungemein ausdrucksvollen Sprache, erhält den Eindruck eines organisch gewachsenen Idioms. Bei dem verblüffend logischen Aufbau dieser Sprache mit ihren wenigen Regeln ohne Ausnahme ist es möglich, daß z. B. 1920 ein Gymnasialdirektor erst während des internationalen katholischen Kongresses im Haag Esperanto lernte und am Schluß der Tagung bereits eine formvollendete Rede zu halten vermochte.

Es ist eine Tatsache, daß Esperanto die über die ganze Erde verbreitete Völkersprache darstellt; daß es sich auf allen Lebens- und Wissensgebieten glänzend bewährte, nicht zuletzt auf den Weltkongressen durch Wegfall der Dolmetscher; daß es als neutrales, zwischenvölkisches Verständigungsmittel den Verkehr mit dem Ausland vereinfacht und erleichtert; seine Einführung in den Schulen wird die Einschränkung des Studiums fremder Sprachen zugunsten anderer wichtiger Fächer ermöglichen usw.

Und wir Katholiken? Sollen wir sagen: es ist eine Juden- und Freimaurererfindung? Das wäre ungerecht. Zamenhoffs geniales Werk ist an sich so indifferent wie Gutenbergs Kunst, kann von ungeheurem Segen und Schaden sein. Wenn in der Tat Juden, Freimaurer und Sozialisten dieses ausgezeichnete Hilfsmittel längst mit sichtlichem Erfolg verwenden, so wird uns die Verkennung dieser durchaus neutralen Hilfe empfindlich schaden. Wäre es nicht ein wunderbares neues Weltpfingsten, wenn die Katholiken aller Welt auf ihren Zusammenkünften und in ihrem Schriftwechsel sich in einer gemeinsamen Sprache verständigen könnten? „Esperanto certe estas tanga helpi la defendon de la katolika kredo“, (Esp. ist gewiß geeignet, die Verteidigung des katholischen Glaubens zu fördern), erklärte Kardinal Piffl-Wien April 1920. Pius X. gab 1906 den Förderern der Sache seinen päpstlichen Segen. Kardinal van Rossum sagte, Esperanto werde der Kirche noch große Dienste leisten. „In dem Augenblick, da die Katholikenschaft eine gemeinsame Sprache besitzen wird, indem jeder Katholik mittels Esperanto mit jedem anderen Katholiken wird mündlich verkehren

können, sind wir die größte Macht auf der Erde" (Richardson, Präsident des Weltbundes katholischer Esperantisten, J. K. U. E. 1912). Bereits auf einer Reihe internationaler Katholikenkongresse in Paris, Haag, Budapest, Rom, konnten die Teilnehmer, unbehindert von ihrer Vielsprachigkeit, wichtige Fragen in dieser einen Kongreßsprache erörtern. Selbst Predigten, Singmessen, Andachten in Esperanto wurden bei dieser Gelegenheit gehalten. Im heiligen Idealismus, im Glauben an die Weltmission der Kirche, hat sich die Internationale katholische Aktionszentrale in Graz (Karmeliterplatz 5) das Esperanto zunutz gemacht und sie ermöglicht es durch ihr Organ Espero katolika jedem Katholiken, mit dem katholischen Leben in allen Ländern und auf allen Gebieten in Verbindung zu stehen. Anfang August tagt heuer der 15. Esperantoweltkongreß in Nürnberg, dem eine katholische Tagung voraus geht.

Was hilft es nun auch, wenn alle Nationen wieder eine Sprache redeten und sich innerlich entfremdet sind, wenn eine menschheitverbindende Seelensprache fehlt, wenn nicht Glaube, Hoffnung und Liebe gemeinsam eine Brücke schlagen von Herz zu Herz? Gerade in dieser Voraussetzung sind doch wir Katholiken anderen voraus, die das Esperanto meist nur um des materiellen Vorteils willen zusammenführt. Darum auf zur Tat! Eine katholische Internationale gemeinsamer christlich katholischer Liebe mit einer katholischen Sprache!

(Im nächsten Heft erscheint eine Entgegnung von Dr. O. Sachse. D. Schr.)

Die Heilige Schrift in Lesung und Predigt.

Von Dr. Johannes Albani.

Gertrud von Zezschwitz hat sich in der letzten Zeit in dieser Zeitschrift mit der Stellung, die die Heilige Schrift auf der Kanzel und in der Hand des Laien einnehmen sollte, beschäftigt und ist mit begeisterten, herzlich empfundenen Worten für recht reichlichen Gebrauch da wie dort eingetreten. Es kann keine Rede davon sein, hier eine abweichende Meinung zu hegen oder gar zum Ausdruck zu bringen. Doch wird es nicht unfruchtbar bleiben, über die ganze Frage einige Bemerkungen zu machen, wobei auch über das angebliche Zurücktreten der Schrift auf der katholischen Kanzel, besonders verglichen mit dem auf protestantischer Seite Ueblichen, einiges zu sagen sein wird, was die angedeutete Lücke vielleicht in freundlicherem Lichte erscheinen läßt.

Beginnen wir e contrario!

Was ist die Ursache, daß man auf protestantischer Seite, wo man auf den freien Zugang zur Heiligen Schrift so stolz sein zu können glaubte, über nahezu vollständiges Verschwinden der Bibellesung zu klagen hat, während auf katholischer Seite die Freude am Bibelbuch immer stärker wächst? Lassen wir die Schwierigkeiten, die das entgottete Zeitalter bereitet, beiseite — sie treffen das katholische nicht weniger wie das protestantische Lager —, so bleibt als spezifisch protestantische Ursache die mehr, als man meint, verbreitete und wirksame historisch-kritische Einstellung zu den biblischen Büchern. Hierdurch sind so unzählige und verwickelte Probleme entstanden, die sich zum guten Teile immer wieder gegenseitig aufheben, daß man vor lauter Bäumen keinen Wald, vor lauter Fragen kein Ziel mehr sieht. Das ungeheure Maß von Arbeit, das die protestantische Theologie auf die historisch-kritische Bibelforschung gewendet hat, und das nach der Hoffnung vieler ein freies, klares, sonniges, luftiges Verhältnis der Gegenwart zu den Heiligen Schriften anbahnen sollte, hat sie dem Gebildeten verleidet und dem einfachen Manne verdächtigt. Es ist kein Zufall, daß gerade die Kreise, in denen noch am reichlichsten die Bibel gelesen wird, nämlich die sogenannten Gemeinschaften, sich mit aller Kraft gegen den historischen Kritizismus wenden, weil sie die Befürchtung hegen, um den Kern ihres religiösen Besitzes gebracht zu werden.

Für die Erbauung der Christen kann die Bibel nur dann den Wert eines Volksbuches ohnegleichen gewinnen oder behaupten, wenn sie als Buch der Kirche aufgefaßt und benützt wird. Eine einheitliche und einfache Auffassung ihres Bestandes, ihres Wertes und ihrer Autorität nach formaler und materieller Seite ist hierzu die Voraussetzung. Als das tridentinische Konzil die Vulgataübersetzung als die maßgebende bezeichnete, war dieser scheinbar radikale und starre Entschluß eine Frucht bewundernswerter kirchlicher und seelsorgerlicher Weisheit. Denn damit wurde die Bibel der Zersetzung entzogen und wurde die Voraussetzung für ihren gesegneten Gebrauch gesichert. Gerade in historischem Sinne genommen war es ein Entschluß innerer Wahrheit und deshalb wirklicher Genialität. Denn auch die Bibel ist im siebzehnten Jahrhundert nicht mehr, was sie im zweiten war. Die Frömmigkeit von ein und einem halben Jahrtausend hat ihren Sinn immer mehr erschlossen und so für die Menschen vertieft und bereichert. Dieses Ergebnis auf historisch-kritischem Wege aus der Welt zu schaffen ist die Störung und Zerstörung eines ungeheueren, unerhört wertvollen Tatbestandes. Nur mit diesem Tatbestand kann die Bibel ihren ganzen reichen Segen entfalten. Jener vielverlästerte Trienter Beschluß ist somit die Ursache, daß sich die katholischen Christen immer noch und immer mehr der Bibel erfreuen können. Sie lesen die Heilige Schrift und ehren sie als ein unantastbares Heiligtum, das den Jahrhunderten immer gleich gegenüberzustehen scheint und doch jedem Jahrhundert anders gegenübersteht, weil es jedem das spiegelt und sagt, wessen es bedarf und was ihm frommt, und doch sich selbst immer treu bleibt. So ist mir nicht bange, daß der Wunsch Gertruds von Zezschwitz schöne und immer schönere Erfüllung finden wird.

Mit dieser wahrhaft kirchlichen und kirchlich wahrhaften Auffassung ist aber zugleich für die Predigt eine Folge von einer Tragweite gegeben, die, wie ich sehe, nur selten hinreichend ermessen wird. Das Verhältnis des Predigers zur Bibel wird dadurch eminent praktisch und ganz und gar unliterarisch. Was aus der Schrift gesagt wird, wird ein vollwichtiges Zeugnis selbst dann, wenn der Prediger ein ganz unselbständiger Geist wäre, ja dann vielleicht in noch höherem oder weiterem Sinne. Denn ein solches, sagen wir einmal kindliches Zeugnis ist der Beeinflussung durch literarische Neigungen, gleichviel welcher Art, um so sicherer entrückt und deshalb von ganz unmittelbarer Lebensbedeutung. Auch die protestantische Kirche hat einst ein solches, im besten Sinne naives Verhältnis zur Heiligen Schrift gekannt. Es wäre zu viel gesagt, wollte man behaupten, es sei völlig verloren. Aber viel ist nicht mehr davon übrig.

An diesem glücklichen Verhältnis des katholischen Predigers zur Heiligen Schrift, von dem nie und nimmer gewichen werden darf, liegt es nun, daß auch schlichte und gerade die schlichten Geister den entwickelten Sinn der Schrift so in Fleisch und Blut haben, daß sie ganz treuherzig und unmittelbar die Gottesweisheit verkünden können, als schrieben sie etwa den mahnenden Schlußteil einer neutestamentlichen Epistel, als wäre die Zeit noch da, wo die Evangelien erst noch geschrieben werden sollten. So mächtig wirkt das katholische Bewußtsein, daß in der Kirche, die Gott gestiftet hat, immerdar „klassische" Zeit ist, und daß es in ihr im wesentlichen niemals Epigonen geben kann, weil das heilige Antlitz des eucharistischen Herrn in ihr geschaut wird wie am ersten Tag. Wozu bedarf es der Zitate, wenn Christus selber kommt?

Und deshalb glaube ich auch nicht, daß im Falle von Massenkonversionen das Fehlen hervorragender Prediger, wenn hiervon gesprochen werden kann, als ein Mangel empfunden werden würde. Mich dünkt, man wird einst etwas ganz anderes suchen, wenn man nach Rom heimkehrt, als tüchtige Predigten, nämlich die starke, lebendige, übernatürliche Verbundenheit mit der ewig wirkenden Heilstat Gottes und die gemeinschaftliche Freude durch sie in der sichtbaren Kirche; eben das, was dem Protestanten heute noch das Fremdeste und Unverständlichste ist, wird, hat er es einmal ergriffen, seinem Herzen das Nächste und seinem Denken das Selbstverständlichste werden.

Daß mit diesen ewigen Gütern sich eindringende Kenntnis und reiche Benützung der Heiligen Schrift nur zum Segen der Kirche und der Menschheit verbinden wird, daß das „Suchen in der Schrift" den Weg zum ewigen Leben bahnt, wie nichts sonst, daß alles lebendige Zeugnis von Christus sich immer wieder am Zeugnis derer zu messen hat, die „mit ihm gegessen und getrunken haben", das sei mit Gertrud von Zezschwitz aufs dringendste betont. Dann wird das, was einst Kardinal Newman als besondere Herrlichkeit der Kirche rühmte, auch dem fremden Gast deutlich werden; der Kardinal sagt: „Ist es nicht unleugbar, daß das wirkliche Leben persönlicher Religion bei uns Katholiken in einer inneren Kenntnis der Evangelien liegt? Es ist Charakter und Gehaben unseres Herrn, Seine Worte, Seine Taten, Seine Leiden, Seine Werke, die wirklich Nahrung unserer Andacht sind und Richtung unserem Leben".

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Studiorum ducem, den Führer in den Studien, den hl. Thomas von Aquin zeichnet Papst Pius XI. in einem vom 29. Juni datierten Rundschreiben an den katholischen Erdkreis neuerdings aus. Vor allem rühmt er an dem Heiligen die innige Verbindung höchster Gelehrsamkeit mit größter Tugend und Heiligkeit, von tiefstem, emsigstem Studium mit einem zur höchsten Vollkommenheit entwickelten Gebets- und Seelenleben, die in der Prüfung bewährte Treue zum Ordensberufe, den Verzicht auf irdische Güter und Ehren, endlich die Vereinigung mit Gott in der Beschauung. Wo die natürliche Beschränktheit des Verstandes sich dem vordringenden Forschen entgegenstellte, rief er durch Gebet und Fasten Gott um seine Hilfe, um Erleuchtung an. Das Rundschreiben zeigt sodann, wie seit den Lebzeiten des Doctor angelicus bis herauf in unsere Tage eines Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. die Kirche in ihren Oberhäuptern, den Päpsten, fortgesetzt Beifall und Anerkennung dem Werke des Aquinaten zollte, wovon außerdem der kirchliche Rechtskodex, der die kirchlichen Vorschriften in bezug auf das Studium des hl. Thomas aufzählt, Zeugnis gibt. Dann baut der Hl. Vater das gewaltige Lehrgebäude dieses Kirchenlehrers vor uns auf, die Methoden seines Studiums, die einzelnen Disziplinen in ihrem Zusammenhange und ihrer Schichtung, sowie ihrem letzten Ziele, der ewigen Wahrheit, Weisheit und Liebe. Der praktische Teil setzt sich aus Ratschlägen, Ermahnungen und Verordnungen zusammen, in der Empfehlung dieses Musters von Reinheit und Demut, von Weisheit und Gelehrsamkeit, an die studierende Jugend gipfelnd, um dann allen Gläubigen von des Heiligen Andacht zur Gottesmutter und seiner glühenden Verehrung des hl. Altarsakramentes zu erzählen. Noch einmal zu eifrigem Studium der Werke des großen Dominikaners mahnend, um die Irrtümer der Zeit klar zu erkennen und wirksam zu bekämpfen, bestätigt der Papst alles, was die Kirche je in dieser Hinsicht verfügt hat, und drückt den Wunsch aus, es solle dieses 600jährige Jubiläum der Heiligsprechung Thomas von Aquins in allen Seminaren und katholischen Hochschulen durch besonders festliche Veranstaltungen gefeiert werden.

Seine Hilfe läßt Papst Pius XI. neuerdings 13000 griechisch-orthodoxen Kindern zu Selimnia angedeihen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und schwer unter Krankheiten leiden; deren 800 werden täglich auf Kosten des Hl. Stuhles mit Nahrung versehen. Der Wirtschaftsbeihilfe der deutschen Studentenschaft ließ der Papst durch Kardinal Schulte 100000 Lire zukommen. — Die Kongregation des Hl. Offiziums hat sich mit den vom Volke (!) dem stigmatisierten Kapuzinerpater Pio da Pietralcina „zugeschriebenen" Wundertaten befaßt und ist zu dem Ergebnisse gelangt, daß sie mit Uebernatürlichem nichts zu tun haben. (Die Entscheidung berührt nicht die Tatsache der Stigmen oder den Charakter P. Pios, der bei einer Körpertemperatur von 46 Grad von frühestem Morgen bis in die sinkende Nacht kaum den Beichtstuhl verläßt.)

Dem Deutschen Katholikentag, der Ende August zu Köln stattfinden sollte, ist durch die Rheinlandkommission das Verbot angekündigt worden. Er muß deshalb leider ausfallen, wie das Lokalkomitee bekannt gibt. Es gibt dem tiefsten Bedauern Ausdruck, daß im besetzten Rheinland nicht einmal Freiheit für religiöse Versammlungen gelassen wird, während die Kommunisten ungehindert tagen. Für die Zeit vom 7. bis 11. August tritt zu Trier eine katholische religionsgeschichtliche Tagung zusammen, die sich vornehmlich mit dem Gottesbegriff in der Geschichte der Menschheit und dem Synkretismus befassen will; als Redner sind bisher genannt Dr. Junker-Wien, P. Dr. Koppers-Mödling, P. Prümm, S. J., Rom, Dr. Theis-Trier, Dr. Vogels-Bonn, Dr. Wunderle-Würzburg.

Höchst beklagenswert ist, daß katholische Ruhrkinder, die in protestantischen Gegenden untergebracht wurden, mancherorts mit Zwang zum Besuche protestantischer Schulen und Gottesdienste angehalten werden. Lieber wollen die Kinder selbst wieder ins Ruhrgebiet zurück. — Die Wallfahrtskirche der Muttergottes zu Kevelaer wurde vom Papste zum Range einer päpstlichen Basilika erhoben.

Deutsche, christliche Kunst feiert in der brasilianischen Hauptstadt, dank der unermüdlichen Bemühungen von P. Petrus Sinzig, O. F. M. Triumphe. Ausführlich berichten Uniao und Deutsche Rio-Zeitung über die feierliche Eröffnung in Anwesenheit der höchsten staatlichen und kirchlichen Würdenträger durch Herrn Professor Backheuser und den deutschen Gesandten. Zahlreiche Kunstwerke fanden bereits Käufer (erste Liste liegt uns vor). — Nordamerika bietet ab und zu blitzartige Einblicke in seine religiöse Bewegung; zu Pfingsten spendete der Erzbischof von Baltimore 359 Konvertiten und Bischof Shahan zu Washington 125 farbigen Konvertiten die hl. Firmung. Zu Boston belief sich heuer deren Zahl auf über tausend. Zu Newyork weihte Bischof Collins S. J. den ersten Farbigen, den Neger Joseph John, zum Priester; er wird unter seinen Rassengenossen in Georgia wirken. In den zentralafrikanischen Missionen ist jetzt die Zahl der einheimischen Negerpriester auf 41 gestiegen; die drei zuletzt geweihten gehören dem Vikariate Oberkongo und der Nyansa-Mission der Weißen Väter an. — Den Jesuiten- und Kapuziner-Missionären, die schon vor einem Vierteljahrtausend in das verbotene Land, in Tibet, eindrangen, setzt der Forscher Sven Hedin in seinem neuesten Werke „Die Mount Everest-Expedition" ein herrliches Denkmal. (Einem Briefe eines Tiroler Missionärs aus Ambala Canti, Indien, entnehmen wir die bedauernswerte Tatsache, daß ihre englischen Ordensbrüder, die dort als „Missionäre" wirken, sich lediglich um die Europäer, die Soldaten und Eisenbahner, nicht aber die Eingeborenen annehmen; eine bekannte Klage). In der Kapuzinermission Maranhão wirkt seit 25 Jahren im Leprosenheim zu Para der Mailänder P. Daniel von Samarate; seit 15 Jahren selbst vom Aussatze ergriffen, erlischt allmählich das Leben dieses Helden. Die bekannte deutsche illustrierte Missionszeitschrift Die katholischen Missionen (früher bei Herder, jetzt im Xaveriusverlag Aachen) geben zu ihrem goldenen Jubiläum (1. Juli 1873 bis 1. Juli 1923) eine prächtige Festnummer mit reichem Inhalt heraus.

Am 22. Juli starb der Münchener Weihbischof Dr. Alois Hartl zu Teisendorf (Obb.), wo er auf einer Firmungsreise schwer erkrankt war. Verstorben sind ferner Bischof Hallinan von Limerick, der Abt des Benediktinerstiftes Göttweig, Dungel, und die Generaloberin der (Schweizer) Menzinger Lehrschwestern-Kongregation vom hl. Kreuz, Schwester Carmela Motta.

Dem erschlafften englischen Ritualismus hat das offensive Vorgehen des extremen Modernismus mächtig auf die Füße geholfen. Bei tropischer Hitze hielt er jetzt unter der Firma des Anglo-Katholizismus seinen aus dem ganzem Lande, insbesondere von Geistlichen besuchten Kongreß ab. Auch äußerlich ging es überaus katholisch her; so zog man zum Schlusse in Prozession über den Trafalgar Square zur St. Martinskirche, wo unter reichlicher Verwendung von Weihrauch in Gegenwart vieler (anglikanischer!) Bischöfe in Mitra und des infulierten Abtes von Pershore, des letzten Ueberrestes der seinerzeit konvertierten Benediktiner von Caldey, ein feierliches Te Deum gesungen wurde. Bei der Eröffnung des Kongresses wurde unter Zustimmung der 16000 Teilnehmer eine Depesche an Papst Pius XI. folgenden Inhalts gesandt: „16000 Anglo-Katholiken, zum Kongreß in London versammelt, gestatten sich, ihre ehrfürchtigen Grüße dem Heiligen Vater zu entbieten, demütig betend, daß der Tag des Friedens rasch anbrechen möge." Daß von diesem Punkte bis zur Unterwerfung unter die Autorität des Papstes nur mehr ein kleiner Schritt ist, bedarf keines Beweises. Auch im schwedischen Protestantismus rumort es; dort hat der Christi Gottheit leugnende Modernismus die Ernennung eines Rationalisten zum Professor der Theologie in Upsala zu erwingen verstanden und dadurch, insbesondere unter der studierenden Jugend, eine katholisierende Reaktion erzeugt, die sich um ihr Organ „Var Loersen" sammelt und das „ganze Christentum" im Gegensatz zum bisherigen halben fordert. Siegfried Engelström tritt dort wärmstens für den Marienkultus ein, ausgehend von einer bemerkenswerten Konversion in Verbindung mit der erflehten Fürbitte der Mutter des Herrn. Man ist auf dem richtigen Wege. — Während der Kongreß der Anglo-Katholiken auch an den ökumenischen Patriarchen Meletios ein Begrüßungstelegramm schickte, trat in Konstantinopel der Hl. Synod zusammen und beschloß, daß dieser Meletios, auf den man bei protestantischen Anhängern der Union so große Hoffnungen setzt, sein Amt niederlegen müsse, da er es zu Unrecht besitze. Im orthodoxen Jerusalemer Patriarchate wehrt sich das bodenfremde Griechentum verzweifelt gegen die zunehmende Verdrängung durch das arabische Element; der Hl. Synod rief telegraphisch den Schutz der britischen Regierung, des Kommissärs Herbert Samuel, also eines Juden, und des protestantischen Erzbischofs von Canterbury an. Vom Patriarchen Tychon steht nunmehr soviel mit Sicherheit fest: Er hat vor dem Bolschewismus kapituliert, er, die letzte Stütze der Patriarchalkirche des Schismas

unter den Russen, um sein Leben zu retten. Es wurde vereinbart, daß ihm ein Scheinprozeß gemacht, er zum Tode verurteilt, das Urteil in Verbannung umgewandelt und er dann freigelassen wird, um entweder ins Ausland oder in ein Kloster sich zu begeben, falls es bis dahin in Rußland noch ein solches gibt. Eine regelrechte Komödie. Antonin, sein Nebenbuhler, jetzt Erzbischof von Moskau von Sowjets Gnaden, wird vom Volk öffentlich als Judas beschimpft. Hier haben die Pforten der Hölle gesiegt, es war eben Menschenwerk. — In Bulgarien, wo der Kirchenstürmer Stambulijski gefallen ist, erstattet die neue Regierung zurzeit das der (schismatischen) Kirche geraubte Eigentum, das bereits teilweise an ausländische Händler verschleudert war, wieder zurück.

Offenbarungen.

Von Therese Tesdorpf-Sickenberger.

Da saßen sie wie zwei Kinder, die müde sind vom Spielen, auf der Bank im Botanischen Garten, überschattet von einem jungen Hollunderbäumchen, das sich mit seinem frischgrünen Gezweig wie eine Laube rings um sie neigte. Er hielt einen zerteilten Pfirsich in der einen Hand, während er ihr mit der anderen Schnitz um Schnitz in den schon wieder von Lächeln umspielten kleinen Mund schob. Noch hingen ihr helle Tränen an den langen Wimpern, hatte sie doch erst vorhin am Bahnhofe ihrem heißgeliebten Bruder Lebewohl gesagt, der bisher ihr stilles Heim mit seinem Sonnenschein vergoldet hatte. Mit welcher Liebe hatte er sie umgeben! Wie hatte er gewußt, alle Wege zu ebnen, alle Wirrnis zu lösen! Und so war noch beim Scheiden sein letztes Wort an den gemeinsamen Freund zarteste Liebe: „Sorge du für meine Schwester!"

Und nun saß er neben ihr, der Freund, und fütterte sie mit Pfirsichschnitzen, wie man wohl einem weinenden Kinde tut. Und während er sie labte in der dumpfen Julihitze, zog in ihr Herz ein süßes seliges Ahnen von etwas Köstlichem, von dem sie vielleicht einst geträumt, das ihr aber jetzt so wunderbar erschien, als könne es so etwas Herrliches nicht geben auf dieser irdischen Welt. Wo war sie hin, die bange Sorge um die Zukunft, wo war das Grauen, das sie empfunden vor der Rückkehr in ihr verödetes Heim, aus dem der Sonnenschein geschieden war?

Nun schien alles eitel Gold und Sonne; zauberische Worte klangen an ihr Ohr, die sie berauschten, und — als wäre sie wieder erst zwanzig Jahre — faßte sie im hellen Uebermut einen der Pfirsiche, die noch auf der Bank lagen, zerteilte ihn und schob Schnitz um Schnitz zwischen die Lippen des beglückten Freundes. So währte das wechselseitige Spiel, bis keine Frucht mehr übrig war.

„Komm, mein Pylades!" sagte sie und sprang auf. Eine heilige Glut leuchtete aus ihren Augen, aus denen der lachende Uebermut geschwunden war. Er folgte ihr und ließ sich willig leiten durch die lauten Straßen. Die Blicke der Menge blieben erstaunt an ihr haften, wie sie hocherhobenen Hauptes dahinschritt. Sie schwebte mehr, als sie ging. Kein Laut kam über ihre Lippen.

Endlich hielt sie an, dicht vor den Stufen der hohen Basilika. Tief schaute sie ihm in die Augen und, als sein Blick sich nicht wandte, und er ihre Hand faßte, da stieg sie mit ihm langsam die Stufen empor und durch die Pforte hinein in die weiten Säulenhallen, wo weicher Dämmer herrschte, nur von einzelnen Sonnenstrahlen wie von Goldfäden durchschimmert.

„Gott segne dich!" flüsterte sie und ließ sich mit ihm in einer Betbank nieder. Dann faßte sie seine beiden Hände zwischen die ihren und hauchte dicht an seinem Ohre, die Augen zum Altar erhoben, ein Vaterunser. Leise stimmte er ein, und dann betete sie weiter, tief und innig, als kämen die Worte aus ihrer Seele. Sie rauschten wie ein Psalm einher, in biblischer Größe und Klarheit! Und dann erhoben sie sich beide und traten, Hand in Hand, hinaus in den goldenen Abend, zu den hastenden Menschen zurück in das Leben, vereint in heiliger Freundschaft, zum Schaffen und Wirken.

* * *

Still war es in dem weiten hohen Raume. Schon schwand das Licht aus der Tiefe und spann nur noch feine Fäden durch die von schweren Stoffvorhängen umrahmten Fenster und malte die Arabesken und Blumen der Spitzengardinen in grauen Schatten auf das Parkett.

Da saßen sie wieder, die zwei Freunde — der junge Doktor und Elsbeth — in den tiefen Lehnstühlen einander gegenüber, schweigend, Auge in Auge. Die Strahlen gingen wie ein leuchtendes Band von dem Einen zum Andern; es war, als redeten die Beiden und lauschten wieder auf Antwort. Da wohnt eine heilige Harmonie der Seelen, wo Zwei beisammen sind im Schweigen. Die Gedanken sind so zart, daß sie nicht Ausdruck finden. Sie werden auch ohne Worte verstanden.

Immer tiefer ward das Dunkel rings um die Beiden; nur sie selber saßen gleichsam auf einer Lichtinsel.

Da glitt ein Schatten über Elsbeth. Sie machte eine Bewegung, als lausche sie — und dem Doktor war es, ohne daß er selbst sich rührte, als ob eine Männergestalt, seiner eigenen gleich — oder war er es selber? — aus dem Dunkel vor sie hinträte, sich zu ihr niederbeugte und eindringlich auf sie einspräche. Dennoch vernahm er keinen Laut. Sie aber erbebte und schaute mit weitgeöffneten Augen zu dem Manne auf und löste langsam ihre verschlungenen Hände, wie um sie ihm zu reichen.

Da sprang der junge Doktor auf und rief heiser:

„Wer sind Sie? was drängen — —"

Doch jäh hielt er inne, denn die Stelle, wo der Andere gestanden hatte, war leer, und der Doktor griff in die Luft, als er ihn am Arme fassen wollte. Elsbeth fuhr erschrocken aus ihren Träumen auf.

„Was ist Ihnen? mit wem sprechen Sie?" Erschauernd und suchend blickte sie in das Dunkel.

„Ich will die Lampe — —" begann sie wieder, und ihre Stimme zitterte.

„Noch nicht!" bat er, „gönnen Sie mir noch einen Augenblick!"

Er atmete schwer. Was war das? hatten seine Gedanken Gestalt angenommen? Er wußte, daß in kurzem sein Beruf ihn aus der Stadt wegführen werde. Sollte er sich aussprechen, um sie nicht zu verlieren? Aber durfte er das wunderseltene märchenhafte Verhältnis der Freundschaft stören? Durfte er das? Sie war so voll des reinen Vertrauens. Und wenn sie nicht . . . Würde er sie da nicht erst recht verlieren?

Aber es gab keine Wahl mehr. Er mußte sprechen. Schon war sie erschreckt. Unruhig hatte sie sich erhoben und stand nun dicht an das Fenster gelehnt. Ihr Auge suchte ihn nicht mehr.

Da trat er zu ihr und sprach. Wie eine Lavaflut brach es hervor. Langsam, stoßweise zuerst, als fehle ihm der Ausdruck, dann in immer rascheren Worten, in fliegender, überstürzender Hast. Seine ganze Seele enthüllte er ihr, als hätte sie noch nie deren Saiten erklingen hören, sein Streben und Sehnen, sein Hoffen und Lieben.

„Elsbeth, warum sprichst du nicht?" rief er und ließ ihr nicht Zeit zu antworten, denn immer wieder sprach er selbst — von seinem Leben, seinem Denken, seinen Idealen. Und wieder rief er:

„Elsbeth, sag' ein Wort! Elsbeth, darf ich . . .?"

Und er umschlang sie, ehe sie antworten konnte. Sie lehnte ihr Köpfchen an seine Brust und schluchzte zwischen seine glühenden Worte hinein, deren begeisterte Flut nicht enden wollte:

„Aber es war so schön — so schön! Was soll nun werden? Es war doch so schön!"

Endlich hielt er inne. Es war tiefstes Dunkel geworden im Zimmer. Er trat mit ihr zum Lüster und entzündete die Gasflamme. Da standen sie wieder gleichsam auf einer Lichtinsel.

„War es so schön?" fragte er und küßte ihr die Tränen von den Wangen und sagte leise:

„Das war ja nur der Anfang, es wird noch tausendmal schöner!"

Und sie schaute ihm in die funkelnden Augen und lachte ein helles beseligendes Lachen; und er stimmte ein und umschlang sie noch inniger. Und sie wußten jetzt, daß sie zusammengehörten für das Leben.

Heimkehr.

Es sind schon so viele gestorben, die ich gekannt;
Es ist schon so vieles verdorben, wofür ich entbrannt!
Noch trag ich in Händen die Schale —
— Der Rausch ist verglüht —
Leis ging ich vom Mahl in dem Saale,
— Ach, die Freude verblüht! —
Nun steh ich so einsam im Dunkeln,
Die Welt, sie schweigt.
Doch erlösend im Sternenerfunkeln
Mein Gott sich mir neigt!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Neubau des katholischen Religionsunterrichts. Von Heinrich Kautz. 1. Band: Jesus, das göttliche Kind. 8°, 398 S. Kevelaer. 1923, Butzon & Bercker. Preis geb. anfangs Mai 13 500 M. — Es werden zuerst die „Grundprinzipien der Neugestaltung“ dargelegt (bis S. 63) und auf die biblische Geschichte angewendet (bis S. 231 — auf den Katechismus ist nicht näher eingegangen), dann wird im „Unterrichtspraktischen Teil“ die Geschichte der Kindheit Jesu danach ausgeführt. Der Verfasser, Lehrer in Hamborn, zeigt eine bei einem Laien staunenswerte Kenntnis des wissenschaftlichen und volkstümlichen religiösen Schrifttums, tiefes Verständnis und innige Liebe der katholischen Religion, aber er kennt nicht den katholischen Religionsunterricht mit der Fülle des Guten, das diesem 19 Jahrhunderte vererbt und die letzten Jahrzehnte auf deutschem Sprachgebiet in vielen katechetischen Kursen, einem großen katechetischen Kongreß, vier Fachzeitschriften und zahlreichen Einzelwerken erarbeitet haben. Das lassen schon die hier auffallend dürftigen Bücherangaben vermuten und nur so konnte der Verfasser von „Schleppgewand und Zopf methodischer Erstarrung“ sprechen (S. 16), nur so konnte ihm der Gedanke kommen, unserem Religionsunterricht gegenüber selbst einen Neubau aufzuführen und jenen siegesbewußt als „versinkende Religionspädagogik“ zu bezeichnen (S. 74). Gründe zur Verwerfung unseres Religionsunterrichts sind ihm dessen „Intellektualismus“ („der Quellbezirk der dem Religionsunterricht anhaftenden Fehler“, S. 30), und die Forderungen der neuesten Unterrichtslehre. Nun war der Religionsunterricht früher allerdings besonders auf klares religiöses Wissen eingestellt, weil das andere die christliche Familie gab; gegenwärtig ist es aber, da diese versagt, allgemeine Ueberzeugung der Katecheten, daß sie auch möglichst kräftig auf Gemüt und Willen wirken müssen. Darum sind „Lebensfremdheit und Abstraktheit des Lehrbetriebes“ (S. 189), „ganzes Versagen des ehemaligen Religionsunterrichts bezüglich der Befruchtung des sittlichen Bewußtseins und des Vollbringens der ethischen Tat“ (S. 116) ganz unberechtigte Vorwürfe. Und was die Unterrichtslehre betrifft, so bieten die Errungenschaften alter und neuer Zeit, wie sie in der von uns so hochgeschätzten Didaktik Willmanns gesammelt sind (Kautz rechnet diese sehr voreilig zur „versinkenden Unterrichtsmethodik“, S. 104), eine verläßliche Grundlage für den Religionsunterricht, keineswegs aber die Aufstellungen der jüngsten Umformer. Im Erziehungs- und Unterrichtswesen haben sich schon sehr oft Lehren, die von einer Zeitströmung plötzlich als einzig richtig und wunderbar erfolgreich bis zum Himmel erhoben wurden, bald als arge Verirrungen herausgestellt. — Infolge der obgenannten Gaben des Verfassers wird jeder Katechet in dem Buche eine Fülle von Anregung und Stoff finden, um den Religionsunterricht angenehmer und wirksamer zu gestalten; als Führer möchte ich es zumal der katholischen Junglehrerschaft, der es gewidmet ist, nicht wünschen. Schon beim biblischen Unterricht würde das Zurücktreten des biblischen Stoffes gegenüber dem vielerlei Beiwerk, die Mannigfaltigkeit und der Umfang der Anwendung, der unzureichende Ersatz für die alte Art der Einprägung und Wiederholung sehr nachteilig wirken. Auf den Katechismus angewendet, müßten die Grundsätze zu einem vollständigen Versagen des religiösen Wissens, zu einer verschwommenen Religion führen. Wilh. Pichler.

Wiedergeburt. Von Joseph Wittig. Nr. 1 der Bücher der Wiedergeburt, herausgegeben von Ernst Laslowski, Joseph Wittig, Rudolf Jokiel. Verlag: Frankes Buchhandlung, J. Wolf, Habelschwerdt. Gr. 1 M. — Joseph Wittig, der Gelehrte und Dichter, will verstanden sein in seiner schriftstellerischen Eigenart, aber auch in seiner Eigenwilligkeit. Es wäre auch schade, wenn er nicht verstanden würde, wenn man vor allem den Priester in ihm nicht verstehen würde. Denn er hat dem religiösen Menschen von heute, dem religiös sein sollenden und dem religiös sein wollenden, viel zu sagen. Ein Reformator der Seele will er sein; aber ein ganz konservativer Reformator, der eine religiöse Renaissance will im Vollsinn des Wortes. Das von so vielen längst vergessene „entthronte Ideal“ des Urchristentums und der Väterzeit will er wieder in seine Wertung einsetzen. Eigenartig macht er das, und das zieht an. Oft aber klingt das Alte erschreckend neu, ohne es innerlichst zu sein, und das stößt ab. Hier spreche ich eben von Wittigs Eigenwilligkeit. Man denke nur an seine „Erlösten“. In dem vorliegenden Büchlein will Wittig ebenfalls den Geist des christlichen Altertums wecken helfen, und das in seiner köstlichen, humorvollen Art, die sich aber manchmal bedauerlicherweise hart an der Grenze des Geschmackes und kirchlichen Taktes hält. Aber doch Gott sei Dank nur manchmal, so daß es dem Büchlein im ganzen nicht schadet. Des hl. Cyprian so wenig beachtetes Büchlein „An Donatus“ hätte wohl kaum besser in moderner Sprache nachgeschrieben und nacherlebt werden können. Denn es ist ja keine Uebersetzung, dieses Büchlein Wiedergeburt, sondern eine Neuarbeit. Und gerade daß es dem heutigen Menschen zeigt, was für ihn das alte abgegriffene Wort Wiedergeburt bedeuten sollte, wie mit der fortschreitenden Erfassung der christlichen Religion ein Umbau und Neubau der Seele verbunden sein soll, dafür werden viele dankbar sein. Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Lehrbuch der experimentellen Psychologie von Joseph Fröbes S. J., I. Band, 2. und 3. umgearbeitete Auflage. Freiburg i. Br. 1923. Herder. G. 30 M. — Es ist eine für den Katholizismus erfreuliche Tatsache, daß man zu einem Jesuiten gehen muß, wenn man das beste Werk zur modernen experimentellen Psychologie haben will. Die Ergebnisse dieser neuen, gerade in der Gegenwart so erfreulich gepflegten Wissenschaft sind nirgends so vollständig und eingehend und doch zugleich systematisch zusammengearbeitet als bei Fröbes. Darum sieht sich auch der Gelehrte, der nicht auf katholischem Boden steht, genötigt, für umfassendere Arbeiten zu dem Buche von Fröbes zu greifen und auf Fröbes hinzuweisen: es gibt sonst nichts dergleichen. Viele Fachleute haben es schon getan. Die Tatsache, daß bereits das 3.—6. Tausend erscheinen kann, zeigt, daß das Buch brauchbar ist. Freilich, den Anfänger in der Psychologie würde ich eher auf Lindworski hinweisen. Denn Fröbes verlangt schon eingehende Kenntnisse und Vorarbeiten. Auch wer sich auf Fragen der sog. metaphysischen Psychologie Antwort suchen wollte, darf natürlich nicht zu Fröbes greifen; denn Fröbes will nur eine experimentelle Psychologie geben. Und das tut er, wie gesagt, in der befriedigendsten Art. Nicht leicht wird man über ein experimentalpsychologisches Problem bei Fröbes ohne Aufklärung bleiben; und wenn noch keine glatte Lösung gegeben werden kann, dann zeigt Fröbes wenigstens den augenblicklichen Stand der Forschung auf. — Gegenüber der 1. Auflage begrüße ich als Fortschritt, daß die ausländische Literatur verarbeitet werden konnte und daß Fröbes die jetzt so lebhaft erörterte Frage der Gestaltqualitäten ausführlich und tiefer greifend behandelt hat.

Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Unter morgenländischem Himmel. Eine Orientreise von Br. Willram. 8°, 266 S., in vornehmem Geschenkband (Halbleinen) geb. Gr. 7.50 M. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Bozen und Wien, 1923. — Aus der stattlichen Gemeinde der Verehrer von Br. Willrams Muse bevorzugen die einen die frischen, klangvollen Lieder seiner ersten Poetenzeit. Andere rühmen als sein Bedeutendstes und Ureigenstes die erzählenden Dichtungen, die sich allmählich in den Vordergrund seines Schaffens drängten. Die dritten berauschen sich an den verwandten exotischen Reisebildern, die Br. Willram zuerst in „Heliotrop“ (ebda. 4. Aufl.) aus Italien und neuerdings mit den Wundern des Orients und den Geheimnissen des Hl. Landes vor uns Andächtigen ausbreitet. Als ein Schatzmeister der Sprache, der mit Engel, Kluge oder Wustmann freilich nicht immer harmoniert, und ein Herrscher im Reiche üppiger und berückender Phantasie erfaßt er in wenigen Sätzen Sinne und Seele des Lesers und dieser folgt ihm wie im Traum aus Tausend und einer Nacht in die morgenländische Welt. Meist steht der Dichter selber unter dem Zauber der Landschaften und Erlebnisse. Er wirkt leuchtende Bilder in das Goldbrokat seiner Rede und mischt in den trunkenen Ausdruck biblischer Sprache nicht ungern neue Kenntnisse christlicher Archäologie. Bei seinem malerischen Ueberreichtum könnte Br. Willram die Blößen so manches modernen Expressionisten mit flammenden Farben in Schönheit tauchen. Wer Br. Willram persönlich kennt — sein Freund und Biograph Probst Dr. Weingartner durfte die stadtbekannte Innsbrucker Erscheinung derart schildern „Kurze, aber lebhaft ausgreifende Beine, ein kurzer, aber sehr behäbiger Rumpf und darauf ein Charakterkopf mit vollem Kinn, hinter dunklen Zwickern hervorblitzenden Augen und dichten, schwarzen Locken, die nun schon mit grauen Fäden durchzogen sind“ —, der wird des sprühenden Geistes und der schlagfertigen Rede wie des rasch wechselnden Stimmungsdichters und Augenblickskünstlers bewußt. Gleich das Eingangswort: „Nun schwimme ich auf der Adria“ kann man doch nur frohvergnügt dem schwerblütigen Poeten nachfühlen, der, dem wirklichen und vermeintlichen Druck und Drang und der Enge des Alltags entronnen, sich pustend und brüstend und aufschäumend der Freiheit und Frische des weiten, wogenden Meeres erfreut, wie es eben nur ein solches Künstlerherz imstande ist. Und wenn Br. Willram in einer Moschee zu Jerusalem erkennen mußte, daß er außerstande sei, zwischen zwei eng aneinanderstehenden Säulen durchzuschlüpfen, obgleich ihm dargetan wurde, sonst habe er keine Aussicht, in den Himmel zu kommen, so mag man sich ausmalen, wie peinlich diese Säulen und Reden ihn berührt haben, wie schamrot und schweren Herzens der Prälat davongeschlichen ist. Selbst die Hühner auf dem Markt von Triest krähen ein dem Gestalter römischer Kulturhistorien geläufig gewordenes Wort: „Ave, Caesar, morituri te salutant!“ Und als ob Br. Willram Bösewichter schon gewittert hätte, die selbst vor dem Königsmantel seiner Poesie nicht mehr zurückweichen, schildert er: „Es gibt nichts interessanteres, als so einen Kameltrieb mit diesen Dutzend und Dutzend lang vorgestreckten Hälsen und den unablässig vor sich hinschnuppernden, hocherhobenen Köpfen. Und denkt man sich vielleicht an diese Köpfe noch goldene Brillen oder Zwicker hinauf — dann — Lieber Freund! Ergänze dir den Nachsatz lieber selber!“ — Doch, lassen wir uns dabei nie das Große, das Ganze entgehen; da uns das Hl. Land abhanden gekommen ist, da wir außerstande, es nur aufzusuchen, so sind wir einem so gottbegnadeten, berufenen Schilderer für seine herrlichen Bilder und stimmungsreichen Briefe zu besonderem Danke verbunden und wollen ihm wie dem glänzenden Morgengestirn der drei Weisen in Andacht folgen. Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer, Innsbruck.

Altdeutsche Betrachtungen über unseren lieben Herrn und seine gebenedeite Mutter nach dem St. Georgener Prediger des 13. Jahrhunderts bearbeitet von M. J. Ernst. Mit Titelbild. Hildesheim, Franz Borgmeyer. 8°, 160 S. Geb. 3000 M. — Das oben erwähnte mittelalterliche, aszetisch-mystische Erbauungsbuch erhielt seinen Namen nach dem früheren schwarzwäldischen Benediktinerkloster St. Georgen, Fundort der ältesten seiner einschlägigen zahlreich verstreuten Handschriften. Ein deutscher Dominikaner mag der Verfasser des kostbaren Werkes gewesen sein, vielleicht auch der gewaltigste Bußprediger jener Zeit: Berthold von Regensburg aus dem Franziskanerorden. Jedenfalls war der Verfasser ein durch Genie und Schulung berufener Mann Gottes. Die Uebertragung des Büchleins nimmt geziemend Rücksicht auf das neuzeitliche Sprachempfinden und weiß zugleich das Gepräge des mittelalterlichen Sprachgeistes in Klarheit und Kraft zu wahren. So empfängt der andächtige Leser den Eindruck unmittelbarer Worteinwirkung — ein unschätzbares Verdienst in einem durchaus ethisch gegründeten Werkchen wie diesem. Die 28 Betrachtungskapitel geben sich sämtlich als von wohltuender Gedrungenheit, als durchleuchtet von belebender Wärme und seltener, oft überraschender Zielsicherheit. Liebevoll und bedeutend sind vor allem auch die grundsätzlich angefügten Erwägungen. Kurzum: Nichts möchte man entbehren, immer nur in sich aufnehmen, ergriffen von der hier bekundeten Offenbarung göttlicher Weisheit und Liebe. E. M. Hamann.

Maria Kahles neue Gedichtbände. I. **Volk, Freiheit, Vaterland.** Hagen 1923. Hagener Verlagshandlung. Gr. 8° 81 S.; II. **Ruhrland.** M.-Gladbach 1923, Volksvereins-Verlag. Gr. 8° 66 S. — Unlängst konnte ich hier dieser Dichterin lyrische Sammlung „Gegrüßet seist du, Königin!“ stark hervorhebend anzeigen. Die Liebe zur deutschen Heimat, doppelt entfacht im fernen Auslande, schlug darin eine schwingende Hauptnote an. Die ist in den beiden obengenannten Reihen noch schwingender, ergreifender, man kann ruhig sagen: erschütternder geworden. Ein deutscher Mann gehobener Bildung hat über diese noch jugendliche Kraft das Wort gesprochen: „Sie ist berufen, unserem Volk die Dichterin der nationalen Wiedergeburt zu werden.“ Das Urteil ist hoch gegriffen, mag sich aber erfüllen: Die beiden letzten Sammlungen rücken solche Möglichkeit der Verwirklichung nahe. In I wogt und flutet der Kämpfermut, auch des

blutig ringenden Kampfes innerer Notruf, der Feuerstrom der Empörung gegen Deutschlands Vergewaltigung durch den äußeren Feind, zugleich gegen die drohende Selbstknebelung* seitens des gefährlichsten Feindes: des „fremden Geistes" im eigenen Volk. Hier haben wir Verse, Strophen von so zwingender Unmittelbarkeit, daß sie uns unwillkürlich ins Herz flammen, sich uns wie eigenstes Wort auf die Lippen legen. Gewiß, nicht alles ist gleichwertig; Sichtung tut not zur Gewinnung schlackenlosen Edelgutes. Dann aber zählt es zum Besten dieser Art. Ich verzichte auf Titelanführungen. Fehlgehen kann man kaum, und das Buch ist es tausendmal wert, gekauft, verbreitet und innerlich zu eigen gemacht zu werden. — Im II (das aus I einige patriotische Gedichte herübergenommen hat) pocht das Herz der in die engere Heimat (Ruhrland) Zurückgekehrten, tönt „die singende Harfe" ihrer Seele, der auf Lauterkeit, Läuterung, Idealität der Erkenntnis, der Liebe, der Tat rein Gestimmten. Vaterland, Heimat und Heim, Gott, Natur und Mensch sind die Themen für eine zum größeren Teil schon erlesene Kunst, die sich hier vorwiegend innerlich gibt und für die Empfänglichen um so sicherer, bleibender haftet. — Von Maria Kahle haben wir voraussichtlich noch weiteres Bedeutendes und ständig Geneifteres zu erwarten. E. M. Hamann.

Verschlossene Truhen. Erzähltes und Erlebtes. Novellen von Jassy Torrund. Köln, J. P. Bachem. 8° 287 S. Gr. brosch. 5.50 *M*, geb. 8 *M*. — Seit lange gilt die unter obigem Decknamen bekannte und beliebte Erzählerin in Kennerkreisen als eine der besten, feinsinnigsten Novellistinnen. Psychologisch klar und tief eingegründet, überhaupt begabt mit ursprünglich reich veranlagtem und in der Folge gewissenhaft durchgebildetem Wirklichkeitssinn für Menschenleben, Natur und Kunst, vor allem mit echt fraulichem Versteherblick für verborgenes Seelenleben und seine innersten Vorgänge, dazu getragen von christkatholischer Gläubigkeit, hat diese gütige Lebenserfahrene uns viel zu sagen, ohne just darin je bewußt-anspruchsvoll zu erscheinen. Ihre in Auffassung und Sprachausdruck künstlerisch gestalteten Novellen sind sämtlich gekennzeichnet durch die eine Hauptrichtung: die des inneren Aufstieges; der sittlichen Willensbetätigung und Lebensbejahung auf dem Erkenntniswege der Kraft, der Innigkeit, der Zartheit — der wahren Liebe; des harmonischen Ausgleichs inmitten des oft so unharmonisch, rauh und wild bewegten Daseins. Von besonderem Reiz ist die anmutige, oft von sonnigem und auch ernstem Humor beglänzte Frische der Darstellung, die erprobterweise beide Teile der Leserschaft, männliche und weibliche, nicht nur zu fesseln, sondern auch tiefer zu beeinflussen vermag. Um so wärmer dürfen wir das vorliegende Werk begrüßen, als es sich den bei Fredebeul u. Koenen erschienenen drei stattlichen Sammelbänden sowie den weitverbreiteten, ständig in Nachfrage stehenden Reclamnovellenbändchen Jassy Torrunds ebenbürtig anschließt. Das auch im Einband anziehende Bachem-Buch (dem ich nur einen dem Inhalt entsprechenderen und darum ansprechenderen Deckumschlag gewünscht hätte) enthält zehn Novellen, deren letzte die Gesamtaufschrift hergibt. Die im ganzen wohlgetroffene Einordnung stellt als erstes ein seiner Entstehung nach weiter zurückliegendes Stück voran, wahrscheinlich wegen seiner schelmisch liebenswürdig spannenden Frische, wogegen alle übrigen ein mehr oder weniger bedeutenderes Gewicht der Vertiefung und des bleibenden Gewinnes aufweisen. Als Perlen der Reihe hebe ich, außer der Titelnovelle, hervor: Lichtträgerin, Mütterchen, Die Gottesbotschaft, Was wissen denn wir..., Die Siegerin. Alle Einzelstücke eignen sich gut zum Vorlesen in der Familie und in weiteren Kreisen. Kein einziges Mal aber wird man das Buch unbefriedigt, unerquickt aus der Hand legen.
E. M. Hamann.

Lehrbuch der Pädagogik. 1. Teil. Geschichte der Pädagogik. Von Dr. C. Krieg (Neubearbeitung: Dr. G. Grunwald). 5. verb. Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1923. — Die Loslösung des historischen Teils vom systematischen ist zu begrüßen. Dadurch wird das beliebte Kriegsche Handbuch zugänglicher. Man merkt durchwegs die verbessernde Hand des anerkannten Regensburger Hochschullehrers, der das Werk auf den Stand der augenblicklichen Erkenntnis auf diesem Gebiet brachte und in einem kurzen aber trefflichen Kapitel die neueste Entwicklung (20. Jahrhundert) mit einbezog. Die Tätigkeit des Katholischen Lehrerverbandes, des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen und des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft könnte bei einer zu wünschenden baldigen weiteren Auflage noch berücksichtigt werden. F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Unsere Staatsbühne hat die Feier von Hermann Bahrs 60. Geburtstag schon vor einigen Monaten vorweggenommen durch die Einstudierung seines „Krampus". Jetzt, da der Tag kalendermäßig erschien, ehrte das Residenztheater den Dichter durch drei seiner im Spielplan stehenden Komödien, die sich im besten Sinne als unverwüstlich bewährt haben und auch ohne Festtagsstimmung Anziehungskraft genug besitzen. Hermann Bahr, der sich in die Gebirgseinsamkeit zurückgezogen, sandte der Generalindendant einen liebenswürdigen Geburtstagsbrief nach, dem wir folgende charakteristische Stelle entnehmen wollen. „Es gehört zu meinem Programm hier, wie anderwärts", schreibt Dr. Zeiß, „fast zu oft und ausschließlich mir angeheftet, das Wort vom Gepflegten Theater. Ihre Werke sind im feinsten und besten Sinne Gepflegtes Theater. Es war mir eine besondere Genugtuung, daß mit ihrem Krampus, den das Staatstheater dieses Jahr in einem anhaltendem Erfolg aufführte, sich einer jener glücklichen Fälle des Theaters ereignete, wo mit einem ästhetischen Kennzeichen der Leitung die besondere Art des Ensembles und die äußere Form des Zuschauerhauses in seltener Harmonie zusammengingen."

Im **Künstlertheater** begannen die Proben zu Shakespeares „Maß für Maß" in Inszenierung von Erich Engel, inzwischen werden die erfolgreichen Aufführungen des vorigen Sommers wiederholt.

Schauspielhaus. Man hat Wedekinds „Marquis von Keith" neu einstudiert. Ein neuer Spielleiter Dr. Elwenspoek stellte sich vor. Keith, diese kleine Schwindelgröße aus der München-Schwabinger Bohème, sollte nach des Autors Willen mehr sein, der Repräsentant eines Hochstaplertums schlechtweg, dem Genialen verwandt, dem Bürgerlichen aus Instinkt feind und von innerer Tragik. Durch stilisierte Dekorationen und eine Art zeitlose Kostüme, die sich als Ueberbiedermeiertum dokumentierte, versuchte der Spielleiter den Zuschauer darauf hinzuweisen. Indem man aber dem Stück sein bischen Umwelt und Atmosphäre nahm, nahm man ihm sein bischen Farbe. Das mehr Gedachte als Gefühlte, Konstruierte, Blutleere, Gedankenblasse trat sehr ernüchternd hervor. Ach, auch das Mephistophelische des Dialogs — von Freund und Feind einst überschätzt — verpuffte wie das Feuerwerk im Garten des Marquis von Keith. Herr Alwa spielte die Titelrolle technisch nicht uninteressant, ohne an dem kühlen Gesamteindruck etwas Wesentliches ändern zu können. — Die Plakate künden, daß Hermine Körner jetzt ein Gastspiel absolviert. Die Frau Direktorin als Gast im eigenen Hause, das klingt wie ein Scherz, aber dieser weist unfreiwillig auf die Gründe hin, warum das Schauspielhaus uns künstlerisch nicht immer das ist, was es sein könnte.

Kammerspiele. Als zweite Gastrolle gab Bassermann den Striese im „Raub der Sabinerinnen". Also doch so etwas wie Sommertheater? Die anderen mehr oder minder ja, Bassermann nicht. Man muß vielleicht über die Dutzend-Strieses mehr lachen, als über Bassermann. Es ist etwas von der Tragik des Unzulänglichen in der Gestalt. Die Dichter haben sie gemütlicher, behaglicher gedacht, mancher Ulk wirkt deshalb im Kontrast schwächer, aber die Figur fesselt bis ans Ende.

Theater am Gärtnerplatz. „Frasquita", Operette von A. M. Willen und Heinz Reichert, Musik von Frz. Lehár, hatte starken Erfolg. Frasquita, die schöne Zigeunerin, ist Carmen temperamentsverwandt; auch sonst wird der Vergleich mit der herzensbetörenden Opernheldin nicht absichtslos hervorgerufen. Dramatisch lebendig ist besonders der zweite Akt. Das Textbuch gibt Lehár Gelegenheit, uns spanisch zu kommen. Daß er das Kolorit mit technischem Glanz meistern würde, war zu erwarten gewesen. Ein oft wiederkehrendes Lied nimmt durch seine schmeichelnde Melodik gefangen. Auch sonst fehlt es nicht an klanglichen Feinheiten, die das Orchester unter Frz. Werther zu voller Geltung brachte. In der Titelrolle zeigt Lissy Niemz sangliches Können und flottes, temperamentvolles Spiel.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Göttinger Händelfestspiele zeigten nach Berichten gegenüber dem Vorjahre höheren Schwung und Verfeinerung der abschattierten Klangwirkung. Die Inszene bot bemerkenswerte Bilder von hoher Stilstrenge, Schönheit der Farben und einfachen, edlen Linien. — Eine Kammermusikwoche ward mit starkem Erfolge in dem gräflichen Schlosse zu Laubach abgehalten. Dieselbe führte von Haydn zu Bruckner; später sollen auch die Zeitgenossen mehr zu Worte kommen. — „Schlageter", eine Chordichtung von Armin Hase, wurde durch die Leipziger Universitätssängerschaft mit starker Wirkung uraufgeführt. — Deutsche Kreise in Petersburg haben Mendelssohns Elias aufgeführt; seit Krieg und Revolution hatte das deutsche Musikleben in Rußland geruht. — Um Würzburgs Freiheit 1400 betitelt sich ein Heimatspiel von O. Klöffel, das in Würzburg erfolgreich aufgeführt wurde. Den Anlaß bot der fränkische Schriftstellertag, der gleichzeitig mit dem Süddeutschen Gautag des Reichsbundes für Volksbühnenspiele abgehalten wurde. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ob die Reichsbank den Versuch, den Reichsbankdiskont zu erhöhen, in Bälde wiederholen wird, erscheint angesichts der Opposition, die sie in der Vorwoche im Zentralausschuss gefunden hat, zweifelhaft. Doch müssen wir uns auch ohne dies Warnungssignal darüber klar sein, dass die Geldverknappung uns vor schwierige Probleme stellt, wenn sie auch an der Börse noch nicht so stark hervortritt. Wir sehen die Ansprüche, die an die Reichsbank gestellt werden, in dauerndem Wachsen. Der Notenumlauf dehnt sich weiter um Billionen aus, ebenso die schwebenden Schulden. Die Ausgaben des Reiches haben sich um das zweieinhalbfache erhöht, die Einnahmen vermindern sich. Die gewaltigen Summen für die besetzten Gebiete sind dabei nicht zu übersehen. Das starre Festhalten des Dollarkurses hat wenig Vorteil gebracht, die Unsicherheit vermehrt. Der Wunsch von Industrie und Handel, Vorräte zu sammeln für Zeiten, die, ohne dass man der Neigung sum Schwarzmalen nachgeben mag, noch schwieriger sein werden, ist begreiflich. Allein es ist unmöglich, dass die Banken heute jedem Wunsch auf Kredit entsprechen. Natürlich braucht die Börse auch viel Geld, der bescheidenste Effektenkauf erfordert ja heute schon sehr grosse Mittel. Dass hierfür Kredite nicht mehr gegeben werden können, darüber herrscht in der Bankwelt wohl völlige Einigkeit. Die Unmöglichkeit, ohne bedeutende Summen heute noch Effekten zu kaufen, bringt immer mehr das Publikum auf den Gedanken, Aktien ganz junger Unternehmen, die noch „billig" erscheinen, zu kaufen. Man kauft nicht etwa nur Werte, von deren Aussichten man glaubt, eine günstige Meinung irgendwie begründen zu können, sondern ohne recht zu wissen, ob die Leute Stiefelwichse oder Kunstdrucke fabrizieren, lediglich um die Aktien nach einiger Zeit mit einem fetten (Papier-) Gewinn wieder abzustossen. Wir möchten nochmals recht eindringlich warnen, hier leichtfertig vorzugehen. In schweren Zeiten haben es altfundierte Unternehmungen nicht leicht, geschweige denn junge. Es ist kaum eine Uebertreibung, wenn man sagt, dass

auch leitenden Persönlichkeiten der Blick für die Wahrheit durch papierne Herrlichkeit zugedeckt wird. In einer Darlegung, in der die Handelskammer in Frankfurt a. M. für die Goldmarkbilanzierung Stellung nimmt, heisst es u. a.: Die gegenwärtige Bilanzierung in Papiermark führt ganz abgesehen davon, dass sie den Zweck der Bilanz, ein klares Bild vom Status des Unternehmens zu geben, nicht erfüllt, zu schwer löslichen Schwierigkeiten, da es sich unmöglich erweist, wertbeständige Anleihen oder Valutadarlehen in einwandfreier Weise zu bilanzieren. Die Kammer tritt dafür ein, die seither bestrittene Rechtmässigkeit der Goldmarkbilanzen anzuerkennen. Darüber hinaus erscheine es notwendig, die Goldbilanzen auch als Grundlage für die Steuerzahlung anzuerkennen. Der Haupteinwand bestehe darin, dass bei Anerkennung dieser Bilanzierungsart die meisten Betriebe eine Unterbilanz aufweisen würden. In diesem Einwand liege das Zugeständnis, dass die als Einkommen versteuerten Gewinne grösstenteils Scheingewinne sind und die Einkommensteuer meist aus dem Vermögen bezahlt werde. Die Handelskammer ist sich bewusst, dass man heute die ertraglosen Vermögen nicht von der Steuer ganz freilassen kann. Dann sollte man sich aber wenigstens darüber klar sein, dass man nicht das Einkommen, sondern die Vermögen besteuert. Eine solche Klarheit würde nicht nur dem Ausland ein Bild von unserer wirtschaftlichen Lage zeigen (manchem Unternehmer auch ein Bild von der eigentlichen Lage seiner eigenen Wirtschaft), sondern auch nach innen wohltätig wirken, weil dadurch der unberechtigten Agitation von angeblich masslosen Unternehmergewinnen der Boden entzogen würde. — Infolge des Ausfalles der Samstagnotierung war die Devisenbedarfsanmeldung am ersten Wochentag (16. Juli) so gross, dass die Reichsbank zu allerschärfsten Zuteilungen schritt, so dass fast alle Anmeldungen gestrichen werden mussten. Die Börse rechnet mit einer baldigen Rückkehr zum freien Devisenhandel. Der Verband des Hamburger Einfuhrhandels hat sich, nachdem die von wirtschaftlichen Kreisen vorausgesagten bedenklichen Folgen der Devisenordnung vom 8. Mai sich eingestellt haben, an den Reichskanzler um Aufhebung der Verordnung und sämtlicher Zusätze gewandt. Das Wochenende brachte eine kleine Milderung. — Der Effektenmarkt begann ziemlich lustlos. Der ungünstige neue Reichsbankausweis blieb ohne sonderlichen Einfluss. Die Tendenz war fest. Auf dem Devisenmarkt wurden anderen Tages trotz scharf steigender Kurse von der Reichsbank nur kleinere Bruchteile zugesprochen. Die belanglose Zuteilung der letzten Zeit hat nach einer Darlegung des Reichsverbandes des deutschen Ein- und Ausfuhrhandels die Einfuhr so gut wie stillgelegt. Auf dem Gebiete der Lebensmitteleinfuhr ist bereits eine derartige Verknappung eingetreten, dass die Preise für die gegen Papiermark käufliche Ware stürmisch anziehen und über die Weltmarktpreise hinausgehen mussten, so lange die Auslandsware keinen Einfluss auf die Gestaltung der Inlandspreise ausüben kann. Ausser zur Warenverknappung und Teuerung führe das Erliegen der Einfuhr automatisch zur Unproduktivität der Volkswirtschaft, wachsenden Arbeitslosigkeit, versiegenden Ausfuhr. Der Verband fordert Rückkehr zur Selbstversorgung der Unternehmen mit Devisen. Die Reichsbank könne diese Aufgabe nicht lösen, sondern nur die Kraft und die Vertrauenswürdigkeit der Wirtschaft selbst. Der 18. Juli brachte wieder eine feste Tendenz und belebtes Effektengeschäft. Durch das Gesetz vom 9. Juli ist der Reichsfinanzminister ermächtigt worden, die Börsenumsatzsteuer zu erhöhen. Die Börse rechnet mit der Verdoppelung ohne besondere Aufregung. Devisen und Noten wurden nicht notiert. Anderen Tages wies die Reichsbank die Vertreter der Bankwelt darauf hin, dass der Aufforderung, dafür zu sorgen, dass für den angemeldeten Devisenbedarf volle Bardeckung vorhanden sein müsse, nicht Folge geleistet worden sei. Wenn eine Reduktion der angemeldeten Beträge nicht eintrete, sehe sich die Reichsbank veranlasst, die Firmen zu nennen, die dieser Aufforderung nicht nachkamen. Die in einer Pause vorgenommene Reduktion erklärte die Reichsbank als unzureichend; es werde durchwegs nur ein Viertel zugeteilt. Margarine- und Fetthandel erhalten auf Grund besonderen Abkommens eine Zuteilung von 30 Prozent. Die Reichsbankstelle am Freitag die Diskontierung ein und warte ab, bis der Widerstand der Banken aufgehört hat. Diese Drohung ist nicht zur Ausführung gekommen. Die Reichsbank hat in weiteren Verhandlungen anerkannt, dass den Banken nicht die volle Schuld an der Zuspitzung der Verhältnisse zugesprochen werden könne. Die Banken haben inzwischen bei ihrer Kundschaft erhebliche Reduktionen der Aufträge erreicht, so dass am Freitag die Gesamtanmeldung geringer war und dementsprechend auch mehr Material zugeteilt werden konnte. Ausser den obengenannten sollen auch die Textilindustrie, die Verbände der Oelmühlen, der Nahrungsmittel- und Baumwollindustrie besondere Berücksichtigung erfahren. Die Forderung der Bardeckung soll nunmehr streng durchgeführt werden. — Die Woche schloss mit starker Effektenhausse. Der Drang, die Papiermark abzustossen, ist stärker, als alle Bedenken und Schwierigkeiten. Die Produktenmärkte zeigen geringe Verkaufsneigung. — Sachsen legt eine Roggenwertanleihe auf; die ersten Goldhypothekenpfandbriefe gibt die Bayerische Handelsbank heraus auf der Basis von Feingold. Zur Deckung dienen mündelsichere Goldhypotheken, die nach Massgabe des Reichshypothekengesetzes und des Gesetzes über wertbeständige Hypotheken vom 23. Juni 1923 in ein besonderes Register eingetragen werden. — Die Rheinische Kreditbank schlägt 200 (gegen 12), die Deutsche Vereinsbank Frankfurt a. M. 100 (gegen 10) Prozent Dividende vor.

München. K. Werner.

Bayerische Lehrerfahrt an die Wasserkante. Der Bayerische Volksschullehrerverein veranstaltet in der Woche vom 19. mit 26. August eine Fahrt an die Wasserkante, nach Bremen, Bremerhaven, Helgoland und Norderney. Die Fahrt erfolgt mit Sonderzug 4. Klasse von München ab mit Einsteigestationen Augsburg, Nürnberg, Würzburg. Das Programm enthält u. a. Begrüssung durch den Senat der Stadt Bremen, Besichtigung der oben genannten Orte und ihrer Museen unter sachkundiger Führung, Vorträge u. a. von Kapitän König über die Fahrt seines U-Deutschland, Besuch der ausgedehnten Hafenanlagen, einer Werft, eines Ozeandampfers, der Fischereianlagen, des Nordsee-Kur- und Badebetriebes und der Dünen. An der Fahrt können alle Volksschullehrkräfte, Herren und Damen, sowie ihre Angehörigen und Freunde teilnehmen, bis zur Höchstteilnehmerzahl von 400 Personen. Der Preis beträgt pro Person ungefähr 80 Goldmark, die am Stichtag, dem 10. August, in Papiermark als entgültiger Preis zu bezahlen sind. Bei Anmeldungen an Herrn Hauptlehrer Honorat Fischer, München, Walhallastrasse 40, Telephon 60904, ist als Anzahlung Mk. 1000000 auf Postschekkonto 1429, Amt München des Norddeutschen Lloyd, Vertretung München, unter dem Vermerk „Lehrerfahrt 1923" zu leisten. Ausführliches Programm und Fahrplan erhalten alle Teilnehmer rechtzeitig zugesandt. Infolge der beschränkten Teilnehmerzahl ist schnellste Anmeldung geboten. Schlusstag der Anmeldung ist der 5. August 1923.

Passermässigung für ausländische Besucher der Leipziger Messe. Die deutschen Auslandsvertretungen sind vom Auswärtigen Amt ermächtigt worden, Personen, die die ernste Absicht des Besuches der Leipziger Messe nachweisen, einen auf Leipzig und die notwendige Frist beschränkten Sichtvermerk mit Sperrvermerk unter Ermässigung der Gebühr auf die Hälfte zu erteilen. Die bisherigen Beschränkungen auf den Sammelsichtvermerk kommen dadurch in Fortfall.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr 7261. Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 15000.— zuzügl. Postzustellgebühr. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 6× gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰. G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

№ 31 — München, 2. August 1923. — XX. Jahrgang.

Der Münchener Nationalsozialismus und die Religion.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

I.

Wer die Aufgabe hat — aus Beruf und Neigung — die Entwicklung der modernen Weltanschauung und ihr Verhältnis zu Religion und Christentum zu verfolgen, der wird mit Spannung auch die nationalsozialistischen und deutschvölkischen Bewegungen der augenblicklichen Gegenwart beobachten. Freilich wird er dabei öfters vor einem Rätsel stehen, das er nicht leicht und nicht ganz, ohne daß ein Fragezeichen zurückbliebe, lösen kann. Ein endgültiges Urteil über die noch laufende Bewegung wird ihm schon gar nicht möglich sein. Er wird aber ein solches auch nicht fällen wollen, weil er weiß, wie schwer es ist, aus politischen und sozialen Bewegungen, solange sie eben noch Bewegungen sind und sich noch nicht kristallisiert haben, den Kern und das Wesentliche herauszuschälen gerade auf dem religiösen Gebiet. Denn oft haben die Führer dieser politischen und sozialen Bewegungen überhaupt keine religiösen Absichten oder sprechen doch solche nicht aus; anderseits aber ändern die Führer selbst oft im Flusse der Bewegung ihren Standpunkt oder werden, ohne es zu merken, von der Bewegung mitgerissen in eine Strömung, in die sie ursprünglich gar nicht geraten wollten. Endlich zeigen sich die religiösen Grundlagen und Wirkungen oft erst, wenn der ganze junge Most ausgegoren hat. Man darf deswegen ja auch nicht jedes Schaumbläschen und jede aufsteigende Kohlensäureperle so ernst nehmen.

Dennoch muß einmal auch der bayerische Nationalsozialismus nach der religiösen Seite hin untersucht werden. Er scheint sich soweit entwickelt zu haben, daß wir uns ein Urteil gestatten können, umsomehr als uns reichliches Material zur Verfügung steht. Zudem hat er schon soviel Verwirrung, nicht bloß auf dem politischen, sondern auch auf religiösem Gebiete angestiftet, daß es Pflicht ist, der katholischen Welt zu einem Urteil und zu praktischer Stellungnahme eine Handhabe und Stütze zu bieten. Dabei wollen wir vor allem den Münchener Nationalsozialismus — als politisch-soziologisches Gebilde genannt Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei N.S.D.A.P. — betrachten und nicht, wie Wilhelm Vielberth in seiner sehr verdienstvollen Schrift jüngst getan hat[1]), uns auf das Buch des Deutschböhmen Rudolf Jung[2]) stützen. Denn wenn auch am 7. und 8. August 1920 in Salzburg sich die Nationalsozialisten Deutschösterreichs, des Deutschen Reiches und der Tschechei zur Nationalsozialistischen Partei des deutschen Volkes zusammengeschlossen haben, so spricht doch gerade aus den extrem scharfen, geradezu kulturkämpferisch anmutenden Ausführungen Jungs mehr die österreichische Los von Rom-Bewegung und der kämpfende Haß des böhmischen großdeutschen Protestanten. Die bayerische, mehr katholisch gerichtete Bewegung möchte sich nicht in allem mit Jung identifizieren. Wer übrigens Jungs Ansichten kennen lernen und beurteilt finden will, der lese neben der genannten Schrift von Vielberth die gediegenen Artikel im Bayerischen Kurier[3]), im Straubinger Tagblatt[4]) und in der Germania.[5])

Gerade der bayerische Nationalsozialismus und seine Führer betonen, daß sie durchaus nicht unkirchlich und unkatholisch seien noch sein möchten. So kann der Völkische Beobachter, das Münchener Parteiblatt der N.S.D.A.P. z. B. den Wunsch aussprechen[6]): „Wir hoffen, daß demnächst auch von katholischer Seite erklärt werde, daß Christentum und Nationalsozialismus Mächte sind, die brüderlich zusammengehören im Kampfe der Geister der Gegenwart." Und Hermann Esser, einer der Führer der Münchener Nationalsozialisten, sagte am Schlusse der großen Versammlung „Nationalsozialismus und Christentum" vom 21. Juni 1923, er könne feststellen, „daß die nationalsozialistische Sturmabteilung an der Fronleichnamsprozession hätte teilnehmen wollen, aber unter dem Vorwand, daß der Zug sowieso schon zu lang sei, abgewiesen worden wäre; aus der Tatsache aber, daß ihre Fahnen schon mehrfach in katholischen Kirchen geweiht worden seien, gehe allein schon hervor, daß der Nationalsozialismus nicht in irgendwelcher Feindschaft zur katholischen Kirche stehe, sondern im Gegenteil nichts sehnlicher erwarte, als daß unsere Seelsorger sich mit an die Spitze des Lebenskampfes in der deutschen Nation stellen werden, der zugleich auch ein Kampf für das Christentum sei."[7]) Und der Miesbacher Anzeiger[8]) und mit ihm der Völkische Beobachter[9]) stellen mit Freude fest, daß der Sekretär des Volksvereins für das katholische Deutschland in München-Gladbach, Dr. Lorenz Pieper, (in den beiden Zeitungen anscheinend verwechselt mit dem Prälaten Dr. August Pieper, dem Generalsekretär des Volksvereins) „in eherner Konsequenz der von ihm seit Beginn seiner politischen Tätigkeit vertretenen positiv christlich-deutschen Weltanschauung zur nationalsozialistischen Bewegung gehört." Und der Beobachter fügt bei, daß „auch eine Reihe jüngerer Mitglieder des katholischen Klerus in absehbarer Zeit sehr aktiv in den Kampf zur Errettung christlich-germanischen Geistes eintreten. Wer im übrigen den Betrug des Christentums und aller seiner Abarten an der Lehre des Heilandes kennt, der wundert sich über die zahlreichen Uebertritte vieler, besonders jüngerer Geistlicher beider christlicher Bekenntnisse durchaus nicht".[10]) In der oben erwähnten großen Hitlerversammlung konnte der genannte H. Esser in der Eröffnungsansprache erzählen, daß der Parteiführer Hitler zu ihm gesagt habe: „eines schmerzt mich, daß ich als Katholik gerade von der katholischen Seite so niederträchtig angegriffen werde. Das schmerzt mich umsomehr, weil wirklich keine Bewegung für das Christentum eintritt als die unsere, und weil ich derjenige bin, dessen Arbeit es mitzuverdanken ist, daß sich das Christentum hier (in München) wieder so entfalten kann".[11]) Wer übrigens die Predigt des H. H. Abtes Alban Schachleitner O.S.B. von Emaus in Prag und den Gottesdienst vom 10. Juni 1923 in der Münchener Basilika St. Bonifaz anläßlich der Gedächtnisfeier des ermordeten Helden Leo Schlageter miterlebte,[12]) der konnte leicht den Eindruck gewinnen, daß wirklich Hitler und Esser recht haben.

Auf der anderen Seite stehen aber doch wieder Aeußerungen, die recht wenig vom katholischen Geiste und wahrhaft christlicher Gesinnung erkennen lassen und kirchliche Stellen warnen hin und wieder vor dem Nationalsozialismus. Was ist nun von den

---

1) Vielberth W., Der Nationalsozialismus, Politische Zeitfragen 1923, Heft 5/6, Verlag Dr. Fr. A. Pfeiffer u. Co., München.
2) Jung R., Der nationale Sozialismus, München 1922.
3) Nr. 140, 142, 147 vom 21., 23., 28. Mai 1923.
4) Nr. 15 und 16 vom 20. und 21. Juli 1923.
5) Nr. 676 vom 31. Dez. 1922. Vgl. auch Sächsische Staatszeitung Nr. 85 vom 11. April 1923.

6) Nr. 123 vom 23. Juni 1923.
7) Völkischer Beobachter Nr. 123 vom 23. Juni 1923.
8) Miesbacher Anzeiger vom 4. Mai 1923.
9) Völkischer Beobachter Nr. 84 vom 4. Mai 1923.
10) Ebenda.
11) Völkischer Beobachter Nr. 123 vom 23. Juni 1923.
12) Völkischer Beobachter Nr. 113 vom 12. Juni 1923.

Beziehungen des Nationalsozialismus bayerischer Färbung zu Christentum und Katholizismus zu halten?

Zunächst gewissermaßen als amtliche und offizielle Quelle das Programm. Vor mir liegt das Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vom 24. Februar 1920, das als Zeitprogramm bezeichnet wird und in 25 Punkten die Ziele und Forderungen der Partei aufstellt. Punkt 24 dieses Programms lautet: „Wir fordern Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staate, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden und gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt des positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz." Bei den Worten dieses Programms wollen wir selbstverständlich nicht übersehen, daß es ein politisches Programm für die Zwecke der Agitation ist und nicht eine philosophische und theologische Abhandlung, und darum hinter diesen Worten keine scharf ausgefeilten wissenschaftlichen Begriffe suchen. Sonst müßten wir schließlich manches aus diesem Programmpunkt herauslesen, was gewiß nicht gemeint ist und würden so unrecht tun. Daß eine politische Partei die Freiheit der religiösen Bekenntnisse im Staate fordert und sich nicht an ein bestimmtes Bekenntnis konfessionell binden will, ist für uns selbstverständlich. Trotzdem können wir von christlichem und katholischem Standpunkt aus mit der Formulierung nicht einverstanden sein.

Zunächst enthält nach unserer Anschauung der Programmpunkt viel zu wenig. Denn der Nationalsozialismus ist nicht bloß politische Partei, sondern viel mehr. Er will Weltanschauung sein. Das sagt uns zwar nicht das Parteiprogramm als solches. Aber das sagen uns der offiziell anerkannte Kommentar zum Parteiprogramm und gelegentliche Aeußerungen der Führer. So schreibt A. Rosenberg,[13]) der neueste Kommentator: „Der Gedanke, der allein imstande ist, alle Stände und Konfessionen im deutschen Volke zu einen, ist die neue und doch uralte völkische Weltanschauung, fußend auf dem nur verschütteten deutschen gemeinschaftlichen Geist. Diese Weltanschauung heißt heute Nationalsozialismus." Uebrigens sagt auch Jung[14]) ausdrücklich: „Der Nationalsozialismus ist nicht bloß das Programm einer politischen Partei ... Was wir Nationalsozialismus nennen, ist viel mehr. Es ist eine Weltanschauung." Wenn aber der Nationalsozialismus eine Weltanschauung ist, dann hätte er sich schon deutlicher aussprechen sollen über die Grundlagen dieser Weltanschauung, als er es in seinem Programm getan hat. Denn die Angaben des Programms sind zunächst rein negativ. Freilich nur zunächst und explicite. Denn implicite ist die Weltanschauung deutlich genug gekennzeichnet. Man muß mehr hinter den Worten lesen als in den Worten selbst.

Ich behaupte, daß die anscheinend ganz unverfänglichen Worte des nationalsozialistischen Programms — immer als Weltanschauungsprogramm, nicht bloß als Parteiprogramm gedacht — in der Konsequenz die Absolutheit des Christentums leugnen. Wer die Worte des Programms nicht in diesem Sinne auffaßt, der lese nur nach, was der Kommentar sagt[15]): „Wir wissen heute, daß weder Sitten noch Religion der Rassen und Völker sich auf einen Nenner bringen lassen, daß das „Menschentum" nur ein vielleicht lockendes Phantasiegebilde ist, wie wir es uns denken; daß aber das, was wir gut nennen, den anderen böse erscheint, und was wir mit Gott bezeichnen, dem andern der Satan ist". Das ist deutlich genug gesprochen. Konsequent durchgedacht heißt es eben: das Christentum ist eine der vielen Religionen, schließlich und letzten Endes nicht besser und nicht schlechter als die anderen auch. Das Christentum kann weder absolute Glaubenslehre noch absolute Sittenlehre sein.

So ist der Relativismus die Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung, wenigstens was die Religion betrifft. Die Folgerungen, die sich daraus für das ganze Erkennen und Leben der Menschheit ergeben, werden freilich nicht zu Ende gedacht. Dieser Relativismus zeigt sich auch in der Klausel, die für die Duldung der Bekenntnisse aufgestellt ist: „soweit sie nicht den Bestand des Staates gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen." Von einer bloß politischen Partei könnte man das unter Umständen noch durchgehen lassen. Aber beim Programm einer Weltanschauung müssen diese Sätze schon tiefer und ernster genommen werden. Es gibt also zwei Maßstäbe, nach welchen über die Zulassung der Religionen und Konfessionen zu entscheiden ist, nämlich den Bestand des Staates und dann das Sittlichkeitsgefühl der Rasse. Es sind also religionsphilosophisch Hobbes und Schleiermacher-Kant-Gobineau friedlich vereint. Denn schon Hobbes stellte den Satz auf, daß der Staat zu bestimmen habe, was geglaubt werden darf, und mit ihm und nach ihm vertraten diesen Standpunkt der dogmatischen Superiorität des Staates viele kleinere und größere politische und philosophische Geister. Es ist übrigens die Programmstelle nicht so zu verstehen, daß der Staat bloß über die äußere Zulassung der Religionen zu urteilen hätte. Vielmehr soll nach Rosenbergs Kommentar[16]) der Staat direkt feststellen, „inwieweit religiös-dogmatische Quellen etwas religionsgesetzlich zulassen oder vorschreiben." Aber der Bestand des Staates kann grundsätzlich nicht als Maßstab für die Beurteilung einer Religion anerkannt werden. Denn der Staat ist etwas Vergängliches und Menschliches, wenn er sich auch organisch entwickelt. Die Religion aber ist unvergänglich und ewig. Der Staat muß sich nach der Religion richten, nicht die Religion nach dem Staat. Daß hier im Programmpunkt übrigens dem Staat das Recht zuerkannt wird, über die Religionen zu urteilen, wird uns weiter gar nicht wundern, wenn wir hören, daß A. Hitler wörtlich erklärte: „Wir wollen keinen anderen Gott haben, als nur Deutschland allein ... Fanatismus in Glaube, Hoffnung und Liebe zu Deutschland ist notwendig."[17]) Das ist doch ganz klar und deutlich der Standpunkt der nazione deificata, wie ihn die italienischen Faschisten vertreten, und wo der Staat absolut und zugleich Gott ist, und nicht mehr die Religion und ihre sich offenbarende Gottheit. Und von hier bis zur formellen Christentumsfeindlichkeit eines Heinrich Pudor[18]) und Rudolf Jung[19]) führt ideengeschichtlich ein gerader Weg. Auf keinen Fall ist eine Anschauung christlich und katholisch, die den Staat über Gott und Religion stellt.

Auch das andere kann das Christentum nicht zugeben, daß das Sittlichkeits- und Moralgefühl einer Rasse über die Religion und ihre Lehren und Gebote zu urteilen hätte. Wir wollen gar nicht näher fragen, was denn eigentlich unter dem Begriff „Sittlichkeits- und Moralgefühl" philosophisch, psychologisch und ethisch korrekt verstanden werden soll. Auch darnach wollen wir nicht fragen, worin sich denn dieses Gefühl unwiderlegbar und allgemein giltig zeigen und wie und durch wen es objektiv festgestellt werden soll, noch weniger darnach, wie es denn möglich und vertretbar ist, daß ein Gefühl Maßstab für eine Anschauung, einen Gedanken, eine Lehre sein soll. Noch wollen wir so neugierig sein, wissen zu wollen, ob das über die Religion urteilende „Gefühl" im Sinne Kants oder Schleiermachers oder Bouterweks oder Fries' oder Herbarts oder Drobischs oder gar modern im Sinne Wundts oder auch Gobineaus oder schließlich Haeckels usw. aufgefaßt werden soll. Soviel ist jedenfalls klar, daß Christentum und vor allem Katholizismus hier niemals zustimmen können. Zunächst ist ja kein Dogma und keine Sittenlehre und keine kirchliche Einrichtung davor sicher, aus irgend einem Grunde von dem „Moralgefühl der Rasse" abgelehnt zu werden. Dann aber ist es denn doch die unumstößliche Ansicht des katholischen Christentums und schließlich jeder Religion, daß es eine Wahrheit gibt, die von der Anerkennung der Menschen unabhängig ist und alle Völker und Rassen und Staaten und jeden einzelnen Menschen in gleicher Weise unbedingt verpflichtet. Ein Christ darf niemals das Sittlichkeitsgefühl seiner Rasse darüber entscheiden lassen, was religiöse Wahrheit und was sittliches Gesetz ist; für ihn kann nur das positive gesprochene Wort Gottes und der Kirche gelten, erfaßt von der denkenden Vernunft, nicht aber vom Gefühl.

Als dem Christentum und christlichen Geiste widersprechend merke ich dann noch rasch in dem Programm der N.S.D.A.P. den nach Utilitarismus klingenden Satz an: „Eine dauernde Genesung unseres Volkes kann nur erfolgen von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz." Das scheint ganz der an anderer Stelle von den Führern verdammte Utili-

[13]) A. Rosenberg, Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistisch deutschen Arbeiterpartei. Das Programm der Bewegung, herausgegeben und erläutert. München (1923), Seite 42 ff.

[14]) Jung, a. a. O. 76.

[15]) Rosenberg, a. a. O. 41.

[16]) A. a. O. 42

[17]) Bayerischer Kurier Nr. 142 vom 23. Mai 1923.

[18]) Pudor H., Die Ueberwindung des Juden-Christentums durch das Germanentum.

[19]) Jung a. a. O.

tarismus im Sinne Benthams und namentlich der englischen Moralphilosophen des endenden 18. und des 19. Jahrhunderts zu sein.

Endlich stelle ich noch als widerchristlich im Programm der N.S.D.A.P. fest den extremen Antisemitismus. Gewiß spricht sich das Programm selbst nicht in der Schärfe aus, wie es die agitatorische Praxis tut. Nur in Nr. 4 heißt es, daß kein Jude Volksgenosse sein kann und in Nr. 24 wird von der Bekämpfung des jüdisch-materialistischen Geistes gesprochen. Aber der offizielle Kommentar drückt sich schon deutlicher aus. Er fordert glattweg eine antijüdische Einstellung des Christentums: „Die Geschichte Europas hat bewiesen, daß dieses im extrem antijüdischen Christentum eine Religionsform gefunden hat, die trotz konfessioneller Unterscheidungen die Grundlage für das religiöse Leben der weit überwiegenden Mehrzahl auch des deutschen Volkes geworden und geblieben ist.“ [20]) Das katholische Christentum ist nie „extrem antijüdisch“ gewesen und kann es nie sein. Im Gegenteil, wer in solcher Weise programmäßig ein Volk angreift, der kann — trotz aller Bedenken gegen die Juden — kein guter Christ sein, weil er die allumfassende christliche Liebe nicht kennt und den Haß predigt. Zur christlichen Liebe gehört auch die Feindesliebe, und der Haß ist eine schwere Sünde. Uebrigens ist die Stellung der christlichen Religion zum Judentum nirgends schöner und deutlicher ausgesprochen als im Karfreitagsgebet der katholischen Kirche für die Juden. Sehr richtig bemerkt gerade zu diesem Punkt des Programms W. Vosbach [21]) im Namen der christlichen Arbeiter: „Als eine Verletzung des christlichen Prinzips sehen wir die Forderung der Rechtloserklärung des Judentums an ... Christliche Auffassung predigt die Gotteskindschaft aller Menschen, Nächstenliebe und noch mehr, Feindesliebe. Jeden Juden nur darum, weil er Jude ist, recht- und ehrlos zu erklären, mag heidnische Lehre sein, aber niemals christliche.“ Wir werden auf diesen Punkt noch weiter unten einzugehen haben.

Viel mehr läßt sich nun freilich aus dem offiziellen nationalsozialistischen Parteiprogramm nicht herauslesen. Es ist so verschwommen geschrieben, daß wir schon von der Theorie zur Praxis, vom Programm zur Ausführung gehen müssen, um es genauer kennen zu lernen. (Schluß folgt.)

[20]) Rosenberg a. a. O. 42.
[21]) Nachrichtenblatt der Christlichen Gewerkschaften Münchens Nr. 6 vom 9. Februar 1923.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Stillstand war das Zeichen der auswärtigen Politik in der letzten Woche. Zu dem den Verbündeten geheim übermittelten Entwurf einer Antwort Englands auf die deutschen Angebote äußerte sich lange weder Frankreich noch Belgien. Eine gemeinsame Erwiderung fanden sie nicht, denn Belgien ginge gern auf die britische Anregung ein, während Frankreich seine Verschleppungstaktik festhält. Ihr mußten auch die Verhandlungen mit Brüssel dienen. Poincaré wird es nicht sehr schmerzen, daß sie kein ganz einheitliches Verhalten England gegenüber geschaffen haben. Er braucht nur Zeit. Darauf sind auch die Noten berechnet, die Frankreich und Belgien für London verfaßt haben und am Montag, den 30. Juli, überreichen wollten. Schon vorweg hieß es, sie sagten weder ja noch nein, verlangten jedoch vor Verhandlungen mit Deutschland die Aufgabe des passiven Widerstands und stellten Räumung des Ruhrgebiets nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen in Aussicht. Somit wäre man wieder auf dem toten Punkte. — Es ist wieder wie im Sommer 1918, wo es sich darum handelte: Wie lange hält Deutschland aus? Diese Frage ist jetzt furchtbar ernst geworden. Wohin wir blicken, in Politik und Wirtschaft, überall schlimme Anzeichen. Schon läßt sich darüber streiten, ob wir uns überhaupt noch im Zustand des Aushaltens oder bereits im Anfang des Versagens befinden. Unsere Reichsmark, von der 200000 auf eine Goldmark, 2000 auf einen alten Pfennig gehen, ist zur Sowjetmark und wie der Rubel eine lächerliche Vorstellung geworden. Die Preise steigen stündlich, die Löhne aber bestenfalls wöchentlich, wonach man sich die Stimmung in den breiten Volksschichten leicht ausmalen kann. Die Schuld an diesem reißenden Währungsverfall schiebt kein Einsichtiger allein auf das ungünstige Urteil über unsere Lage im Ausland. Ein gut Teil fällt der Reichspolitik zur Last. Der Ruhrkrieg und der passive Widerstand kostet Geld. Die Ausgewiesenen und Arbeitslosen, die stilliegenden Werke müssen entschädigt werden. Die Bahn braucht nach dem Ausfall der Ruhrkohle englische und böhmische Kohlen. All diese Kriegskosten hat das Reich fast ausschließlich mittels der Notenpresse beschafft. Es ist das gleiche System wie im Krieg, wo der Grundsatz der Golddeckung aufgegeben und ins Blaue hinein Kriegsanleihen aufgelegt wurden, ohne daß kräftige Steuern die Ausgaben wieder beglichen. Unser britischer Gegner hat schon während des Feldzugs die privaten Kriegsgewinne belastet und seinen Staatshaushalt ins Gleichgewicht gebracht. Jetzt, wo es auf die Größe des Fehlbetrags wirklich nicht mehr ankommt, soll endlich durch eine neue Steuer, ein Ruhropfer, Geld beschafft werden. Die Hilflosigkeit, die aus diesem verspäteten Plan spricht, ist erschütternd. Reichskanzler Dr. Cuno hat im gegenwärtigen Kampf eine bessere Figur gemacht als seinerzeit Herr v. Bethmann. Die Finanzpolitik seines Kabinetts aber steht auf einer Linie mit den Praktiken von Helfferich.

Doch an schlechten Finanzen geht kein Reich zugrunde. Schließlich kommt es bloß auf die Menschen an. Mit denen ist auch in Deutschland etwas zu machen, wenn richtige Führer da sind. Dr. Cuno hat eine gewisse Befähigung zum Führer gezeigt, aber in letzter Zeit ist er merkwürdig still geworden. Er scheint sich ermüdet zu haben an den Widerständen, die unsere Demokratie der Mittelmäßigkeit, der Parteien und Gewerkschaften jedem persönlichen Willen entgegensetzt. Diese Lebensform unseres Staates ist ihrerseits schon in Zersetzung begriffen. Das Volk hat ein sehr feines Gefühl dafür. Es hat kein Vertrauen mehr zu Wahlen, Mehrheitsbeschlüssen, Parlamenten, Parteien oder sonst etwas Unpersönlichem in der Politik. Es ruft nach einem Diktator oder z. B. in Bayern, wo nicht wie in Preußen der monarchische Gedanke durch seinen letzten Träger unheilbar geschädigt ist, nach dem König. Diese Tatsache kann nicht vertuscht werden, so unbequem sie vielen sein mag. Das ist aber nur der Teil des Volkes, der den Staat bejaht. Der andere Teil, der nicht den Staat, der allein die Klasse kennt, schien durch die Sozialdemokratie gerade in der Republik einigermaßen mit dem Staat verbunden. Hierauf gründete die Sozialdemokratie hauptsächlich ihre Unentbehrlichkeit in Regierung und Einheitsfront. Doch sie ist auch ein Gebilde von gestern und gehört dem versinkenden Materialismus an. Die Arbeiter laufen ihr und den Gewerkschaften davon. Einen zufälligen, aber bezeichnenden Ausschnitt geben die Urwahlen der Vertreter zur Tagung des Metallarbeiter-Verbandes. Sie ergaben zunächst eine Wahlenthaltung von 50 Proz. in Berlin und im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die anderen 50 Proz. wählten mit zumteil bedeutender Mehrheit kommunistisch, nicht mehr sozialdemokratisch. Die Radikalisierung der Massen bekundete sich in schweren Lebensmittelunruhen und Plünderungen zu Breslau und Frankfurt a. M. Hier wurde der Staatsanwalt Haas, der vordem in einem Kommunistenprozeß die Anklage vertreten hatte, vom rasenden Pöbel bestialisch ermordet. Diese Vorspiele zum Antifaschistentag am 29. Juli veranlaßten das Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und von Umzügen in den meisten deutschen Ländern, in Bayern, Preußen, sogar in Sachsen. Der Sonntag aber verlief, abgesehen von örtlichen Ausschreitungen, ruhig. Auch in Berlin, wo die Beteiligung von weniger als 200000 Menschen bei den kommunistischen Versammlungen im Vergleich zu einer Bevölkerung von vier Millionen nicht viel ausmacht. In Leipzig zogen etwa 12000, in Dresden 5—6000 Mann durch die Straßen. Das mag viele überrascht haben. Aber die Dinge entwickeln sich nicht so schnell, wie abenteuerlustige Köpfe sie kommen sehen. Namentlich trifft ein angesagter Putsch selten ein. Man vergleiche die befürchtete Ausrufung der rheinischen Republik am 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag. Immerhin ist das Gespenst des Bürgerkriegs nicht gebannt. Wir sehen es von neuem aufsteigen aus der Anfrage der sächsischen Regierung beim Reich, ob nach dem Sinn der dortigen Auslassung über die Gefahr eines Bürgerkriegs Sachsen und Thüringen besonderer Aufsicht bedürften. Wir sehen es sogar wieder Gestalt gewinnen, seitdem von Seiten, wo man es wirklich nicht glauben sollte, ein Regierungswechsel befürwortet wird. Daß die Sozialdemokratie auffällig gegen Cuno mobil macht, wundert uns nicht. Wenn aber bürgerliche, nicht einmal linksstehende Kreise und Zeitungen kurz vor der außerordentlichen Ferientagung des Reichstags in der zweiten Augustwoche gegen den Kanzler verstoßen, so wissen sie nicht, was sie tun. Man mag einzelnes an seiner Politik auszusetzen haben, im Ganzen ist Dr. Cuno doch der Mann, zu dem alle positiv gerichteten Deutschen Vertrauen hegen. Er hat Land-

wirtschaft, Industrie und rechtsstehendes Bürgertum aus der unfruchtbaren Opposition gerissen. Er hat wieder gute Beziehungen zwischen dem Reich und Bayern hergestellt. In den kommenden Wochen muß das Reich ungeheure Opfer fordern. Ein Aufruf kündigt gewaltig erhöhte Steuern an, die der Reichstag demnächst zu verabschieden hat. Diese Belastungen nehmen die schaffenden Stände von Cuno leichter hin als von einem mehr links gerichteten Manne. Der Oktober 1918 lehrt ferner, daß dem ersten Schritt nach links in so kritischer Zeit weitere in immer größerem Ausmaß folgen. Diese weiteren Schritte macht aber heute nicht mehr das ganze Deutschland mit. Eine Sozialisierung für den Feind, wie sie gewissen sozialistischen Ministerkandidaten vorschweben mag, lassen die freiheitliebenden Stände und Landschaften so wenig über sich ergehen wie die Niagarafahrt in eine zweite Revolution.

Jeder Deutsche, abgesehen von seelenlosen Materialisten oder verbohrten Marxisten ist in diesen Tagen der Not durchglüht von heißer Liebe zum Vaterland. Diese Liebe jedoch erstreckt sich nur sehr bedingt auf die gegenwärtige staatliche Form Deutschlands. Unverändert geht es gewiß nicht aus den andringenden Stürmen hervor, wir müssen nur alles tun, daß die Veränderungen sich gesetzlich und nicht als Katastrophen oder Gewalteingriffe von außen vollziehen. Die organischen Fehler unserer Verfassungen haben wir oft genug und oben wieder bezeichnet. Schwerer schaden vielleicht noch die geschichtlichen Gebrechen, die das Deutsche Reich mit sich schleppt. Wir meinen das Schuldbekenntnis in Versailles, ferner die Revolution, die Meineid und Hochverrat war und uns die vernichtenden Klauseln des Waffenstillstands einbrachte. Und das Reich trägt noch ältere geschichtliche Gebrechen. Manche schmähen die Deutsche Republik, preisen aber die Schöpfung Bismarcks, Kleindeutschland unter preußischer Vorherrschaft. Die wiedererwachte großdeutsche Geschichtsschreibung, die den Aufstieg des alten Preußens zeichnet, wie er wirklich war, macht nicht allenthalben den wünschenswerten Eindruck. Was Preußen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation oder ihrem eigenen engeren Vaterland Oesterreich, Bayern, Sachsen, Hannover antat, empfinden die traditionsfremden Deutschen von heute nicht lebhaft genug. Viele werden aber aufhorchen, wenn sie vernehmen, daß die Vorbereitung und Gründung des Deutschen Kaiserreichs mit dem Makel der Korruption behaftet ist. Bismarck hielt es, wie bekannt, für nötig, daß der zweitmächtigste der deutschen Fürsten, König Ludwig II. von Bayern, dem König Wilhelm die Kaiserkrone anbiete. Die staatsrechtlichen Sicherungen, die Bayern mit gutem Grund bei seinem Eintritt in den neuen Bund verlangte und in den Verträgen von Versailles erhielt, gaben bei Ludwig II. noch nicht den Ausschlag. Es bedurfte persönlicher Einwirkung. Bismarck bediente sich dazu des K. Bayer. Oberstallmeisters Graf Holnstein, den er mit einem Briefentwurf zum König nach Hohenschwangau sandte. Ludwig II. schrieb im Bett, von Zahnschmerzen gepeinigt, den Entwurf ab. Das war der berühmte Brief an Wilhelm I., der die Kaiserproklamation vom 18. Januar 1871 ermöglichte. Bismarck scheut sich nicht, die kleinlichen Nebenumstände selbst zu erzählen (Gedanken und Erinnerungen II. Band S. 145). Sie können dem Ereignis auch nicht viel anhaben. Die Selbstverleugnung Ludwigs II. bleibt bestehen, wenn auch nicht sein gefeierter politischer Weitblick. Was man aber noch nicht wußte, war, daß die Kgl. Bayerische Kabinettskasse seit 1867 jährlich 100000 Taler aus dem Welfenfonds bezog. Die Hauptquelle dafür bildet eine 1922 erschienene Schrift des K. B. Gesandten a. D. Gottfried v. Böhm über Ludwig II., die nebst anderen Zeugnissen ausgewertet ist in zwei Aufsätzen von Wolfgang Aschenbrenner „Wie Preußen in Bayern Geschichte machte“ (Augsburger Postzeitung 1923, Nr. 170/71). Der Welfenfonds, die dem König Georg V. von Hannover zuerkannte, dann aber vorenthaltene Abfindung von 16 Millionen Talern, wurde von der preußischen Regierung unkontrollierbar zur Förderung ihrer auswärtigen Politik verwandt. Auch nach München flossen, wie gesagt, jährlich 100000 Taler, später 300000 Mk., von denen Graf Holnstein als Vermittler 10000 oder 30000 Mk. für sich behalten konnte. So tritt seine Dienstwilligkeit dem Fürsten Bismarck gegenüber in ein ganz eigenes Licht. Ludwig II., dessen Geisteskrankheit ihn seit den ersten Regierungsjahren mehr und mehr den Staatsgeschäften entfremdete, hat von diesen Geldern sicher nichts gewußt. Sie haben aber gewiß nicht wenig beigetragen zu der oft beklagenswerten Schwäche der bayerischen Politik gegen Berliner Anmaßungen.

Das Lied vom deutschen Mann.[1]

Sie sind in unsere Grenzen herein
Gleich wilden Barbaren gebrochen
Und haben geschaltet mit Mein und Dein
Wie Räuber seit dreissig Wochen.

Sie schnitten die Lebensader ab
Dem deutschen Volke zum Schaffen
Und liessen Kinder und Greise ins Grab
Vom gähen Hunger entraffen.

Sie haben wie Freiwild niedergeknallt
Und Deutsche von Deutschen geschieden
Und Frauen und Mädchen mit feiger Gewalt
Geschändet — und alles im Frieden.

Für ihre Treue zum Vaterland
Viel Tausende wurden vertrieben,
Viel Hunderte sind in des Kerkers Band
Durch fremden Rechtsspruch geblieben.

Just wollten die Schergen sieben Mann
Vor ihre Gewehre führen;
Da liess zwei Franzosen der Rhein im Kahn
Die Angst des Todes verspüren.

Doch sah noch ein Deutscher zur rechten Zeit
Die zwei mit den Wellen ringen;
Er machte sich ungesäumt bereit,
Den beiden Hilfe zu bringen.

Er dachte der grausamen Henker nicht,
Die Deutschland halten in Ketten.
Hier galt ihm einzig die Christenpflicht,
Die heischt, auch den Feind zu retten.

Er hatte Glück und entriss sie dem Tod
Und brachte sie ans Gestade;
Da ward selbst der Gegner gerührt und entbot
Dem Helden nach Wunsch eine Gnade.

„Nichts will ich für mich, was an euch ich tat,
Hätt auch ein andrer vollzogen;
Mir gab mein Gewissen zu kämpfen den Rat
Mit des Stromes erzürnten Wogen.

Doch wenn ihr ein Recht den Rechtlosen gabt,
So bitt ich für meine Brüder,
Die ihr zum Tode verurteilt habt,
O, gebt sie dem Leben wieder!“ —

Mir ist's, als ob wieder die Sonne scheint,
Im wogengepeitschten Meere:
So handelt der Deutsche an seinem Feind,
So wahrt er die deutsche Ehre!

Drum glauben wir fest an das ewige Recht
Und wollen niemals verzagen
Und harren der Stunde, da unserm Geschlecht
Soll wieder die Freiheit tagen.

Bruder Silvester.

[1]) Der Gastwirt Fladt in Kehl in Baden hatte zwei französische Soldaten, die bei einer Pontonübung auf dem Rhein ins Wasser gefallen waren, unter eigener Lebensgefahr gerettet. Einige Tage darauf wurde ihm von dem Kommandanten des Brückenkopfes Kehl Dank und Anerkennung ausgesprochen. Auf die Aufforderung, einen Wunsch zu äussern, bat Fladt um die Begnadigung von sieben zum Tode verurteilten Deutschen. Sein diesbezügliches Gesuch wurde von dem französischen General Michel befürwortend an das Kriegsgericht in Mainz weitergegeben. D. Schr.

Weltsprache und Welthilfssprache.

Von Dr. Otto Sachse.

Im letzten Heft hat L. Heilmaier ein warmes Wort für die künstliche Welthilfssprache Esperanto eingelegt. Er ist dabei ausgegangen von dem Aufruf zur Pflege des mittelalterlichen Lateins, den Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation jüngst veröffentlicht hat (u. a. A. R. 1923, S. 324). Besagte Akademie hat, wie wir glauben annehmen zu dürfen, nicht im Sinne gehabt, das Latein als neutrale Welthilfssprache einzuführen, sondern auf seine Unentbehrlichkeit zum Verständnis der christlich-abendländischen Kultur — unserer Kultur — hinzuweisen. Dieser Ausgangspunkt von Heilmaier und manches andere in seinem Aufsatz zeigt, daß er keinen rechten Unterschied macht zwischen Weltsprache und Welthilfssprache.

Für eine Weltsprache kommt nie in Betracht, ob sie tot oder lebendig, leicht oder schwer, Muttersprache vieler oder weniger

Millionen ist. Die reichste und schwerste der indogermanischen Sprachen, die Mundart eines kleinen Volkes, das Griechische, war die erste Weltsprache des mittelländischen Kulturkreises. Ihr folgte im Westen das Latein, im Osten das Arabische, beide nicht leicht zu erlernen. Die Verkehrssprache von Mittel- und Osteuropa ist in der Neuzeit Deutsch, in andern Teilen der Welt ist es Spanisch oder Französisch, mit dem Aufkommen Englands und Nordamerikas wird es immer weiter hin Englisch. Weltsprachen sind alle diese Zungen geworden durch einen Sieg der Kultur, der Staatsmacht oder des Handels jenes Volkes, das sie sprach. Sie sind auch nicht bloß Hilfssprachen. Vielmehr bedienen sich Kultur, Kirche, Gesellschaft, Staat, Wehrmacht, Verkehr und Handel der jeweils herrschenden Weltsprache oder nehmen mindestens die Schrift, zahlreiche Ausdrücke und Wendungen von ihr auf. Eine neue Bedeutung gewinnen solche Sprachen in der Geschichte. Als liturgische, Urkunden- oder Literatursprachen verbinden sie die aufeinanderfolgenden Geschlechter der Menschen und schaffen die geistige Einheit über Jahrtausende. Das gewaltigste Beispiel ist hier eben das Latein. Und es ist nichts weiter als eine Folge des neuzeitlichen Nationalismus und seiner Kulturzersplitterung, daß es keine solche natürliche Weltsprache mehr gibt. Wie auf anderen Gebieten durch den Völkerbund, den Weltpostverein, die Genfer oder Berner Konvention, die rote, weiße, grüne und sonst welche Internationale, so sucht man auf dem Gebiet der Sprache die verlorene Einheit mechanisch herzustellen. Daher die künstlichen Hilfssprachen Volapük, Novilatin, Esperanto, Ido.

Die Zersplitterung der Neuzeit hat auch die andere Rechtfertigung für die künstlichen Sprachen geschaffen: die natürlichen Sprachen, besonders das Latein, seien zu schwer. Nun sind die Vorkämpfer oder Lobredner der modernen mechanischen Zivilisation, zu denen wir den Verfasser des Aufsatzes „Die Welthilfssprache“ nicht rechnen, sonst nicht gerade überzeugt, daß die Menschen dümmer geworden seien. Dumm waren sie im Gegenteil bekanntlich im Mittelalter, dümmer als bei uns oder in Amerika sind sie ebenso bekanntlich in Rußland, im einstigen Oesterreich, im Morgenland. Dort aber sprechen Millionen von ganz einfachen Leuten neben ihrer oft wenig verbreiteten Muttersprache: wolga-finnisch, estnisch, litauisch, slowenisch, albanesisch, armenisch, georgisch, noch eine sit venia verbo Weltsprache: deutsch, russisch, französisch, arabisch, ja oft deren zwei. Der ärmste Ostjude kann neben seinem Jargon hebräisch, und im alten Ungarn war bis ins 19. Jahrhundert die allgemein verstandene Staatssprache Latein. Im vielsprachigen Indien vermittelt das Englische auf dem oft sehr britenfeindlichen Nationalkongreß, und das Deutsche hat dieselbe eigenartige Rolle auf panslawistischen Beratungen gespielt. Die Schwierigkeiten der natürlichen Sprachen sind eben nicht so groß, besonders wo die Sprache im täglichen Gebrauch erlernt wird. Auch haben die einfachen Leute im allgemeinen nicht den Ehrgeiz, eine französische Gouvernante oder einen deutschen Sprachschulmeister durch Regelrichtigkeit zu befriedigen. Sind aber die künstlichen Sprachen wirklich soviel leichter? Für einen, der mit dem Abstand des modernen Nationalisten an alles Fremde herantritt, fehlt diesen Erzeugnissen allerdings die aufreizende Andersart. Das moderne zivilisierte Gehirn stößt sich nicht an Ausnahmen, Launen und Umständlichkeiten. In hohem Grad aber beruht die leichte Erlernbarkeit von Volapük, Esperanto usw. auf einer abendländischen Täuschung. Alle diese Sprachen sind von Europäern, Indogermanen gemacht. Der Wortschatz ist beim Volapük meist dem Englischen, beim Esperanto dem Lateinischen bzw. Romanischen entlehnt. Wir finden also viel Bekanntes. Aber was hilft das einem Araber oder Japaner? Nicht minder ist Formen- und Satzlehre den indogermanischen Sprachen entlehnt. Man mache aber einmal einem Eskimo mit seiner einverleibenden oder einem Chinesen mit seiner isolierenden Sprache nur den grundsätzlichen Unterschied zwischen Nomen und Verb klar. Für diese Völker ist es am einfachsten, wenn sie vor Esperanto Latein oder Spanisch lernen, dann fällt es ihnen gewiß nicht mehr schwer. Daß der Japaner kein l, der Chinese in vielen Mundarten kein r, manches Volk keine Doppelkonsonanz am Silbenanlaut sprechen kann, ist beim Esperanto nicht berücksichtigt. Es mutet dem doch gewiß nicht fernwohnenden Romanen sogar ein h zu (vgl. Heilmaiers Beispiele).

Trotzdem wollen wir nichts gegen Esperanto sagen, solang es bloß Welthilfssprache sein will. Es erfüllt in unserer desorganisierten, vielfach nur mit mechanischer Vereinheitlichung zu zwingenden Welt anscheinend ganz gut diesen Zweck, ähnlich der Signalsprache auf See oder dem ABC-Code des Handels. Doch jetzt Esperanto als katholische Sprache! Hier läßt Heilmaier am weitesten den Begriff der Hilfssprache außer acht und spricht von einem wunderbaren neuen Weltpfingsten, einer katholischen Internationale gemeinsamer christlich katholischer Liebe mit einer katholischen Sprache. — Wir haben eine katholische Sprache, das Latein der Liturgie, des kirchlichen Gesetzes und der kirchlichen Wissenschaft. Es verbindet jeden Katholiken, der es gebraucht, mit der Kirche selbst, der organischen Einheit aller Erlösten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Esperanto mag wohl bei praktischen katholischen Bestrebungen als internationale Vermittlungssprache gute Dienste tun. Darüber hinaus jedoch vermöchte es höchstens die Katholiken der Gegenwart zu einer mechanischen Einheit, einer Internationale zu verbinden. Solch mechanische Einheit läge quer zur organischen und wäre geradezu eine Gefahr. In all den katholischen Weltverbänden und Kongressen, so edel sie gemeint und so nützlich sie sind, liegt doch recht viel Befangenheit im mechanisch-zivilisatorischen. Wie schwach lebt in uns Katholiken selber unsere alte hohe Kultur und tiefe Gemeinschaft! Wir können aber viel davon zurückgewinnen, wenn wir die echte katholische Weltsprache — nicht Welthilfssprache — wieder erneuern, unser Latein! Es ist wirklich nicht so schwer, wenigstens das mittelalterliche und kirchliche Latein nicht. Seine Brauchbarkeit für moderne Themata gesteht Heilmaier selbst zu. Neue Worte kann es ins Unendliche bilden, wie es die modernen Sprachen täglich in lateinischen Fremdwörtern tun. Vor allem wird Latein nicht mehr schwer erscheinen, wenn die Köpfe einmal wieder vom mechanischen aufs organische Denken umgestellt sind, wenn unsere Kultur derjenigen wieder innerlich ähnelt, die sich im Mittelalter lateinisch aussprach. Diese Zeit ist nahe. Mit Latein als katholischer Sprache gewinnen wir ein Mittel zur Verständigung unter allen Katholiken, gewinnen wir ihren wirklichen geistigen Zusammenhang als Kirche — nicht als Internationale. Und Latein verbindet sie mit der Kirche aller Zeiten und mit dem Herzschlag der Kirche: der Liturgie.

Bischof J. L. Spalding als Erzieher [1]

Von Professor J. Schneiderhan.

Die Auszüge aus den Reden, die seinerzeit der geistreiche, ja geniale Bischof J. L. Spalding an verschiedenen Orten der Vereinigten Staaten gehalten hat, erregten stets großes Aufsehen. Denn diese reifen, zeitgemäßen und ganz auf die amerikanische Mentalität eingestellten Ausführungen paßten auch für die deutschen Verhältnisse. Da sie sich aber ohne den Panzer tiefster Gelehrsamkeit und nicht in der deutschen Gründlichkeit zeigten, war mancher vielleicht geneigt, sie als leichte Ware abzutun. Das dürfte völlig irrig sein, denn sie sind nur dem Geiste des Amerikaners angepaßt, der etwas fürs Leben fertig Brauchbares verlangt, ohne erst schwer darüber nachsinnen zu müssen. So sind auch die Reden Spaldings über Lebensführung und Erziehung aufzufassen: praktisch, weil einfach und klar.

Bischof Spalding war auf dem in seinen Reden behandelten Gebiet erprobter Fachmann. Geboren 1840 zu Lebanon (Kentucky), studierte er später in Löwen, wurde 1863 zum Priester geweiht, war bis 1865 in Rom und an deutschen Universitäten, wurde 1876 Bischof der neugegründeten Diözese Peoria im Staate Illinois, war Führer des katholischen Erziehungswesens in den Vereinigten Staaten Amerikas, Gründer der großen katholischen Universität in Washington und des Spaldings-Instituts (Knaben- und Mädchengymnasium), resignierte 1908, war seit 1907 Titular-Erzbischof von Scythopolis und ist am 25. August 1916 gestorben. Wie sein Onkel, der große Erzbischof von Baltimore, Martin John Spalding, 1810—1872, der Erbauer der Kathedrale zu Louisville, Leiter des zweiten amerikanischen Nationalkonzils 1866 und auf dem Vatikanischen Konzil Mitglied der Kommissionen für Postulate und über den Glauben, so schrieb auch der Neffe Werke über die katholische Religion und Lebensführung, die einen glänzenden Erfolg errangen. Auf der Weltausstellung in Chikago war er Leiter der Abteilung für katholisches Erziehungswesen und 1902 beim großen Kohlenstreik berufenes Mitglied des Schiedsgerichts.

[1] Grundsätze christlicher Lebensführung und Erziehung von J. L. Spalding. Religiöse Geister. Elftes Bändchen. Herausgegeben von Dr. M. Laros. Ins Deutsche übertragen von Isidor Heneka. 1922. Matthias Grünewald-Verlag, Mainz. Auslieferung; Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.

Spalding hatte einen klaren Blick für das Leben und war
ein glänzender Vertreter des christlichen Optimismus, dessen
natürlicher Grundstock ein sonniges, harmonisches Gemüt und dessen
Edelreis christlicher Glaube, verbunden mit dem rechten Hoffen
und Lieben ist. Dabei ist ihm die tragische Seite des Lebens so
wenig unbekannt wie der Sinn des Kreuzes, an das der Logos
angeheftet wurde. Aber sein Blick ruht auf dem Ostermorgen,
nicht nur dem des Glaubens und der endlichen Vollendung,
sondern spezifisch auf dem der täglichen Erfahrung. Weil sein
Auge sonnenhaft ist, sieht es in allem die Sonne durchscheinen.
Diese christlich frohe Betrachtung des Lebens, die dem Verfasser
und auch weiten Kreisen seines Geburtslandes eigen ist, tut uns
ganz besonders not. Denn gar mancher ist von einem überlegenen
Alters-Pessimismus fast erwürgt worden, Gott sei Dank nicht
aber unsere gläubige akademische Jugend. Diese wird sich an
den Worten des großen Philosophen neu begeistern und der
Pessimist wird die erstickenden Bande abwerfen und zum Opti-
mismus sich bekehren.

Von den vielen Werken Spaldings: Ueber das höhere Leben,
Wege und Ziele der Erziehung, Erfahrung und Theorie vom
Leben und von der Erziehung, Gelegenheit (auch deutsch 1903),
Gott und die Seele, Agnostizismus und Erziehung, Sozialismus
und Arbeit, Religion und Kunst, Gedichtsammlung unter dem
Decknamen Henry Hamilton usw., ist das in der Fußnote ge-
nannte Werkchen besonders hervorzuheben, weil es die Quintessenz
der übrigen enthält, wie er sie der großen Masse seiner Zuhörer
darbot. Auch dem erfahrensten Lehrer und Erzieher wird er
manchen neuen Fingerzeig bieten. Was er über die Universität,
diese Hochschule der Menschenbildung, sagt, ist recht beherzigens-
wert, nicht minder das, was er über die Selbsterziehung vor-
trägt. Die Jugend aber sollte darin den Ausdruck ihres Strebens
und Hoffens finden. Unsere Pädagogik ist krank, veräußerlicht
und durch die heillose Uniformierung lendenlahm, unsere Kultur
verdummend. Freiheit, Tugend und Wissen können nur Kraft
und unsterbliche Hoffnung gewinnen in den Grundsätzen des
christlichen Glaubens und der Betätigung der christlichen Religion.
Gelegenheit, die Universität als Pflanzschule
höheren Lebens, die Universität und ihre Lehrer,
Wahrheit und Liebe, Aphorismen und Erwägungen,
so ist der reiche Inhalt des Werkchens gegliedert.

Jeder will natürlich sein Leben möglichst gut gestalten.
Das Wichtigste ist aber, daß er ein rechter Mann wird und seine
Leistungen eines Mannes würdig sind. Rechtlich leben ist die
Frage, nicht Politik und Handel, nicht Krieg und Vergnügen;
des Lebens Notdurft findet sich dann schon. Leben ist Ge-
legenheit, und alles, was damit zusammenhängt, muß dem
Zwecke jener dienen, die Tüchtiges leisten wollen. Gelegen-
heit, das römische Opportunitas, „dem Hafen nahe, nicht weit
vom Asyl", bedeutet Fügung, Zeit, Ort zum Lernen, Reden,
Handeln. Sie bietet Sicherheit und Erfrischung, warnt vor dem
Niedrigen und Gemeinen und sucht Zuflucht in höheren Gedanken
und würdigen Taten, aus denen Kraft und Wachstum hervor-
gehen. Die Gelegenheit ist allgegenwärtig: in Armut und Reichtum,
Krankheit und Gesundheit, Glück und Unglück, Alter und Jugend
haben wir, wenn wir weise sind, Gelegenheit zum Guten. Selbst
der Tod lehrt des Lebens Wert nicht minder als des Daseins
Eitelkeit; denn er drängt uns mit einer unerschöpflichen Macht,
den Nachdruck all unseres Hoffens und Schaffens auf das Un-
vergängliche zu legen. Armut ist der Nordwind, der aus Fischern
Wickinger macht, Niedrigkeit ist jungen Ehrgeizes Leiter. Das
Leben ist gut und die Gelegenheit, gut zu werden und Gutes
zu tun, ist immer mit uns. Wo immer wir sind, da ist Gelegen-
heit, den Staub der täglichen Ereignisse in Gold zu verwandeln.
Die Weisheit lebt im einfachsten Gewande und geht bescheiden
umher, unbeachtet von der verwundert gaffenden Menge. Weise
ist nur, wer in jedermann einen Lehrer findet. Es ist kaum
möglich, in der Natur zu leben, ohne daß man von Eitelkeit
und Dünkel geheilt wird. Die immer wiederkehrenden kleinen
Gelegenheiten müssen wir für uns oder für andere richtig aus-
nützen; aber Fleiß und Ausdauer, Wachsamkeit und Nachdenken,
ein ernstes Ziel gehören dazu. Mit Wenn und Aber sich zu
beruhigen, ist Schwäche und Torheit. Bedauern kann nur ein-
schüchtern und verwirren. Es ist nie zu spät, das Gute zu er-
fassen. Jetzt ist der Tag des Heils, jetzt der Augenblick des
Schicksals. Das Nützliche ist nicht das Beste; wer nur dafür lebt,
ist ein Bettler. Vermögen wir nicht Großes zu leisten, so doch
das Beste im Kleinsten. Vergnügen ist der Köder an der Angel
der Natur, ist Lieferant des Todes.

Ehrbarkeit ist die beste Politik; denn ein ehrbarer
Mann, mag er zu Stellung oder Geld kommen oder nicht, ist
ein echter Mann, durch sich selbst approbiert nnd Gott gefällig.
Ein echter Mann sein, ist das Höchste, was wir auf Erden sein
können. Jeder kann die zwei großen Gebote beobachten: Lüge
nicht! Stürze dich nicht in Schulden! Lügen macht häßlich in
unseren eigenen Augen und Schulden machen uns zu Sklaven.
Der Mutige und Herzensfreudige ist, wie alles Schöne, überall
willkommen. Ein edler Geist verschönert jede Körpergestalt. Die
Tugend ist schwer, das Laster leicht, Krankheit, nicht Gesundheit,
ist ansteckend. Torheit kommt ungesucht, Weisheit nur dem, der
sie erstrebt, Gelegenheit macht Diebe, aber keinen Ehrenmann. Die
Masse ist zur Inferorität verurteilt. Mit der Zeit geizen ist
nötiger als mit dem Geld, denn die Zeit bringt nicht nur Geld,
sondern auch Weisheit und Tugend. Sie verschwenden heißt
Lebenskraft vergeuden.

Spalding urteilt auch über den Sport an den Studien-
anstalten und verurteilt den leidenschaftlichen vollständig, rät zu
mäßiger Bewegung, Reinlichkeit, Schlaf, heiteren Gedanken und
Zielen, würdig eines mutigen edlen Geistes. Denn Körperkraft
ist nicht eine Probe von Ausdauer oder von Lebenskraft. Wir
sterben an sinnlichen Ausschreitungen, an Kleinmut oder an
beiden. Unsere Söhne morden uns. Arbeit, nicht Spiel ist göttliche
Gelegenheit. Kriege werden geführt nicht zur Befreiung und
Aufrichtung schwacher Völker, sondern um dieselben zu berauben
und zu unterdrücken. Diese Verbrechen werden begangen im
Namen der Religion und der Zivilisation. „Dein Wille geschehe!"
ist die Summe alles wahren Gottesdienstes und jedes guten
Gebetes; das übrige steht ferne dem Plane Gottes.

„Wer nicht die Wissenschaft der Tugend besitzt, dem ist
alles andere Wissen schädlich." Dieses Wort Montaignes stellt
Spalding an die Spitze seiner Darlegungen über die Universität,
deren Lehrer und Schüler. Sie sind nichts anderes als die pro-
grammatischen Forderungen einer katholischen Universität, eine
erhebende Erziehungs- und Unterrichtslehre. Möchten wir nur
recht bald auch in Deutschland eine solche Pflanzschule höheren
Lebens erhalten! Die Zahl der gut religiösen Persönlichkeiten
wird dann sicherlich zahlreicher. — Auch wenn man die schärfste
Sonde der Kritik ansetzt, kann man nach unserer Ansicht in dem
Werkchen Spaldings nichts anderes finden als nur Gutes und
Praktisches für die Selbsterziehung und die Führung anderer.

Drei vlämische Dichter.

Von Hanna von Bosenstein.

Das Land der Vlamen ist immer reich gewesen an Künstlern
der Farbe und des Steins und nie wird vergehen, was
Flandern allein hervorbrachte an Hochwerken der Malerei —
selbst wenn wir nur an einen Einzigen dächten: Rubens . . .

Aber auch das Wort ging allezeit im Königsgewand der
Dichtung durch die Niederungen drunten an Schelde und Maas;
Frauen und Männer in reicher Zahl sangen über die Zeiten
hin das Lied Gottes und der Heimaterde. Unter ihnen waren
es eine große Anzahl Dichter und Sänger im Ordens- und
Priesterkleide. Von ihnen sind es in neuerer und neuester Zeit
drei, welche vorab unser Interesse in Anspruch nehmen, ja, mehr
als das, welche durch ihr gottbegnadetes Können sich einschreiben
in unser Herz: Guido Gezelle (sprich Geselle), der lieblichste
Sänger im Heiligtum, Hugo Verriest, das sonnenhafte Tal
voll Friede und Wunder, Cyriel Verschaeve, vielleicht der
gewaltigste unter allen Dichtern, die Vlamland geboren hat.
Auch seine Fundamente wurzeln in vlämischer Muttererde, sein
Felsenhaupt aber wuchtet hinein in die Unendlichkeit.

Als Sohn eines Gärtners erblickte Guido Gezelle am
1. Mai 1830 in Brügge das Licht der Welt. Er erhielt seine
Gymnasialbildung im Bischöflichen Kleinen Seminar zu Rousse-
laere, aus dem so mancher vlamische Dichter, u. a. Albrecht
Rodenbach, Hugo Verriest, Cyriel Verschaeve, René De Clercq,
Eugeen Van Oye, Karel De Ghelder hervorgegangen ist. Nach
Vollendung seiner theologischen Studien in Brügge wurde
Gezelle 1857 an der obgenannten Anstalt als Lehrer beschäftigt
und erwarb sich bald die leidenschaftliche Verehrung seiner
Schüler, auf die er einen tiefen Einfluß übte. Jedoch in das
System des Seminars paßte sein Unterricht nicht hinein. Von
Vorgesetzten und Kollegen mißverstanden, beneidet und ange-
feindet, wurde er schon nach kurzen drei Jahren versetzt und
nach einigen vergeblichen Versuchen zu erneuter Lehrtätigkeit
Onderpastoor (Kaplan) in Kortrijk. Dort wurde ihm die Schrift-

leitung einer katholisch-politischen Zeitschrift (Het jaar 30.) übertragen, aber die heftigen, oft mit den niedrigsten Waffen geführten Parteikämpfe trugen dem feinsinnigen, aufs Stille gerichteten Manne nur Enttäuschung und Leid ein. Dazu kam die erneute Ungnade seiner Behörde. Erst 1899 ist er, der auch in Kortrijk mit ganzer Seele an dem Freiheitskampfe seines Volkes einen stillen aber zielgläubigen Anteil nahm, nach Brügge zurückgerufen worden, wo ihm als Direktor der Englischen Augustinerinnen eine ehrenvolle und befriedigende Tätigkeit winkte. Aber schon am 30. November des gleichen Jahres ist seine feine und zarte Seele heimgekehrt in jene Fernen, da es weder Verkennung noch Lieblosigkeit gibt. Gezelle leitete jahrelang die literarische Zeitschrift „Rond den heerd", die aber wieder einging; seit 1890 gab er „De biekorf" (Bienenkorb) heraus, ein Lehr- und Leseblatt für alle vernünftigen Vlamen, das noch besteht. Die erste gesammelte Veröffentlichung seiner Gedichte „Vlaamsche dichtoefeningen" enthält Lieder, die während seiner Lehrtätigkeit in Rousselaere zumteil im Verkehr und durch den Verkehr mit seinen Schülern entstanden sind. Aus dieser Zeit heraus sproßten auch die in einem Tag und einer Nacht entstandenen und niedergeschriebenen „Kerkhofbloemen" (1858) — Worte voll unendlicher Schönheit auf den Tod eines Schülers — ebenso ein Teil der erst 1862 veröffentlichten „Gedichten, gezangen en gebeden." Jedoch Gezelles Eigenart, sein großes, durchgeistigtes Können, seine souveräne Beherrschung der Sprache bis in ihre tiefsten Eigentümlichkeiten und Seltsamkeiten hinein, mit denen er zu spielen schien wie mit funkelnden Bällen, trugen ihm auch in seiner Kunst Verkennung und Verurteilung ein.

Er ist seiner Zeit weit voraus, ist ein Besonderer gewesen, und das wollten die nicht, die als privilegierte Stützen der modernen, gangbaren Dichtkunst galten und sich diese Geltung nicht nehmen lassen wollten. Nicht nur unverstanden, sondern sogar aufs heftigste angefeindet und herabgesetzt, brach das Selbstvertrauen des Dichters soweit zusammen, daß er durch Jahrzehnte hindurch sein Können hineinbannte in das Kleid des Schweigens. Qualen aber erfüllten die Seele des priesterlichen Sängers, der — erdrückt von der Masse — unfähig war, diese Masse mit grobem Siegerschritt niederzutreten, sie mit dem Fanfarenton seines genialen Könnens zu überschreien. Und es mag wohl der schönste Tag seines Lebens gewesen sein, als vom Norden her der Wettersturm geistig-künstlerischer Revolution mit Macht hinweg zu fegen begann, was an Altem, Ueberlebtem, Unwahrem Geist und Gemüt beengte.

Nach Jahrzehnten einer seelischen Einsamkeit, die nur von der unbeirrbaren Liebe seiner Schüler erhellt worden war, brach für Gezelle den Dichter und Gezelle den Menschen ein stiller, leuchtender Abend an. Er vergoldete segnend die letzten Lebensjahre des Greises, der nun wieder zu singen wagte, wie es den Tiefen seiner Seele entquoll, wie es durch die Jahre goldenen Jugendhoffens geklungen hatte. 1893 ließ er noch seine Gedichtesammlung Tijdkrans, 1897 Rijmsnoer (Reimschnur) erscheinen, zwei Jahre darauf schloß der Tod ihm den liederseligen Mund.

Vielleicht ist keines Dichters Schaffen so eng an den Geist seiner Sprache gebunden, so schwierig zu übersetzen wie gerade das Guido Gezelles. Er beherrschte die Sprache ja nicht nur in der üblichen Weise eines ihrer tiefsten Kenner, nein, er verstand aus all ihren Mundarten wie aus an sich veralteten Formen immer neue Worte und Klänge zu bilden, um die tausendfältigen Stimmen der Natur immer neu, oft in erstaunlicher Treue nachzuahmen. Dies gerade aber ist in einer fremden Sprache nicht wiederzugeben — jedenfalls gibt jede, selbst die beste Uebersetzung (und wir besitzen deren sehr gute, z. B. von Rud. Alex. Schröder und Franz Jostes) nur ein unvollkommenes Bild.

Ich wähle aus dem Reichtum seiner Lieder „Das Schreiberchen" (Der Wasserläufer), dessen ersten Vers und Schluß ich wiedergeben möchte, weil in dieser Dichtung die tiefe Religiosität des Dichters zusammen mit dem unendlich feinen Sichversenken in die Welt der Tiere, der Natur, besonders zum Ausdruck kommt. Seiner leichten Verständlichkeit wegen möchte ich den Anfang in der Ursprache bringen:

„O krinklende, winklende waterding
met 't zwarte kabotseken aan
wat zien ik toch geren uw kopke flink
al schrijven op 't waterke gaan . . ."

Er frägt das kleine, flinke, rastlose Ding, was es denn so gar eifrig zu schreiben habe, ob eine Kunde von Wasser, Blume oder Tier, ob ein Märchen, ein Gebot . . .

Und das kringelnde, winkelnde Wasserding
mit dem schwarzen Kapuzchen an,
das stellte und spitzte die Oehrchen flink
und hielt einen Augenblick dann:
„Wir schreiben", so sprach es, „die Kreise ab,
die unser Meister und Herr
uns schaffend und wirkend zu schreiben gab:
eine Lehre, nicht minder noch mehr;
wir schreiben — du weißt's nicht und dünkst dich noch
dem Leben und Denken nicht fern —
wir schreiben und schreiben und schreiben doch
den heiligen Namen des Herrn."

Hugo Verriest, als Sohn eines Küsters 1840 in Deerlijk in der Nähe von Kortrijk geboren, lebte zuletzt als einfacher Landpfarrer in dem weltentlegenen Dorfe Ingoyghem. Er war — ein Schüler Gezelles — hernach selbst am kleinen Seminar zu Rousselaere tätig und war der Lehrer Albrecht Rodenbachs, in dessen junge, begeisterungsfähige Seele er vor allem hineingoß die Liebe zu Vlaanderens heiliger Erde. Albrecht Rodenbach, Flanderns Freiheitsänger, ist 24jährig gestorben, sein junger Name aber leuchtet hinein in die Unsterblichkeit. Und mit ihm der Name dessen, der — selbst Schöpfer — sein eigenes Schaffen zum größten Teile hineinstellte in den Dienst: zu verkündigen den Ruhm seines Meisters Gezelle, seines Lieblings Albrecht Rodenbach, zu singen vom Morgen bis an seinen Abend das Lied vom Glauben an die Sonne und vom Glauben an Flandern. „Dat Vlaanderen leve!"

Gleich Guido Gezelle und gleich anderen, die noch im Lichte des Tages schreiten, hat Hugo Verriest unter seiner vlämischen Gesinnung zu leiden gehabt; bis zum Ende seiner priesterlichen Tätigkeit ist er, der einer der größten Geister Vlamlands war, als einfacher Dorfpfarrer gewissermaßen verbannt gewesen von äußeren Ehren und Würden. Vielleicht mag ihn die Verkennung, der sein völkisches Empfinden anheimfiel, in den stürmischen Tagen der Jugend geschmerzt haben — seine reiferen Jahre waren voll ausgefüllt von dem Wirken, das er selbst sich schuf: nicht nur dem von ihm in idealstem Sinne aufgefaßten seelsorgerischen Wirken, sondern ebenso von dem stillen, unentwegten Arbeiten an Vlaanderens Seele. Fast bis zuletzt durchreiste er das vlamische Land, auch einen Teil der Niederlande, und sprach überall, vor Katholiken und Protestanten, vor Liberalen und Ungläubigen davon und immer wieder davon, was das heißt Vlame sein und sich dessen bewußt werden; was das heißt in Flandern wurzeln, flandrisches Blut und Leben zusammenschweißen zu unbesiegbarer Gemeinschaft, Flanderns hochgemuten Löwen ganz zu befreien von allem, was unvlamisch, fremd, welsch ist.

Wie eine tiefe Glocke von hohem Turme sang seine Stimme vom Belfried seines trotz aller äußeren Anfechtungen so unendlich harmonischen Lebens über das Land Flandern hin und schwang sich hinein in die Herzen seines Volkes. Wie ein Segenswort ging sein Name von Haus zu Haus und im Jahre 1913 hat das Volk der Vlamen den 73jährigen gefeiert wie seinen heimlichen König. Von der Bahnstation Vichte aus bewegte sich ein ungeheurer Festzug zum sonst so stillen Dörfchen Ingoyghem. Unzählige Männer und Frauen aller Schichten huldigten dem priesterlichen Greise, dem darob die hellen Tränen aus den Augen stürzten. Flanderns Fahnen, die im strahlenden Himmelsblau lustig tanzten und wehten, neigten sich vor ihm, Blüten umleuchteten ihn, Liebe, vieltausendfache Liebe senkte sich segnend herab auf sein ehrwürdiges Haupt.

Nach Jan Frans Willems und Hendrik Conscience ist es vor allem Hugo Verriest gewesen, welcher es dem vlamschen Volke in unermüdlicher Treue immer wieder ins Bewußtsein rief, was seine Eigenart und Sprache bedeuten und daß es nicht nur Recht, nein, ebenso sehr Pflicht ist, festzuhalten an den hehren Ueberlieferungen des Vlamentums. Verriests Werke, im Wesentlichen Gedichte, Naturschilderungen und literarische Aufsätze, liegen in nur ein paar kleinen Bändchen, sämtlich bisher noch unübersetzt vor. „Twintig Vlaamsche Koppen" in 2 Bänden zum Beispiel. Er hat eben das tiefste, leuchtendste, heiligste Wollen seines Lebens nicht eigenem Schaffen geweiht — so begnadet auch sein Können gewesen sein mag —, sondern dem Prediger in der Wüste gleich zog er umher, um Vlanderns Lied zu singen. Und er war ein Zauberer mit dem Worte, er sprach schlicht, ungekünstelt und einfach, wie es aus seiner Kinderseele

... wie sein sonnengläubiges Herz es ihm eingab — und so fand er den Weg zum Herzen derer, die ihm lauschten. Und die, als im November 1922 seine wundervollen leuchtenden Blauaugen sich schlossen zum ewigen Schlaf, ihn zur Ruhe geleiteten, wie einst Hendrik Conscience bestattet wurde: einem Könige gleich.

Aus dem Gedichte „Tranen", das der tiefen Sonnenhaftigkeit seines Wesens so besonders entspricht, bringe ich wieder die vier ersten Zeilen und dann den Schluß:

Wie heiter ist der Tag, wie still der Abend,
wie schön Natur in ihrem grünen Kleid!
O Finsternis, wie kommst du sie begrabend
verschleiernd sie mit deinem dunkeln Leid? . . .
O Nacht! O düstre Nacht voll Schmerzen,
warum belädst du unsre Herzen
mit bangem Leid?
Wie fühlen wir den Strom der Qualen gluten
im Herzen; Tränenströme fluten
aufs lichte, junge Kleid?

Doch seht! Da purpurts wieder in den Lüften,
und aus den Schwermutsgrüften
der Hoffnung Sonne leuchtend steigt!
O du, was hieltest du in deinem Schoß geborgen?
Die Tränen wurden Perlen, die der Morgen
gar hold im blauen Auge spiegelnd zeigt!
O Perlen all der Schmerzen!
O Tränen aus der Nacht!
Die Sonne strahlt in weinende Natur und Herzen
mit doppelt seliger Pracht.

Der dritte, Cyriel **Verschaeve** (sprich Fers-chaave), wurde am 30. April 1874 zu Ardovie als jüngstes von drei Kindern geboren. Er besuchte zunächst die Elementarschule seines Heimatortes, um dann gleich so vielen anderen in das Bischöfliche Kleine Seminar zu Rousselaere überzusiedeln. Schon da begann er sich in den Geist der Dichtung zu verankern, las Rodenbachs „Gudrun", um in ihr und durch sie noch tiefer die Nordsee kennen zu lernen, las Guido Gezelles Lyrik, las Conscience, las die Balladen Ludwig Uhlands. Und weit öffnete die Jünglingsseele sich den Wundern der dichtenden Kunst. Während der junge Verschaeve am Großen Seminar zu Brügge seinen Studiengang vollendete, veröffentlichte er unter dem ihm von seinem Freunde Robrecht De Smet gegebenen Dichternamen Zeemeeuwe (Seemöve) zahlreiche Gedichte in De vlaamsche Vlagge, Ons Leven, Dietsche warande en Belfort, Jong Dietschland.

Schon vor seiner Priesterweihe (12. Juni 97) wurde er als Lehrer nach Thielt berufen, wo er von 1896 bis 1911 verblieb. Seither sitzt er als Onderpastoor in Alveringhem-bij-Veurne. Seine wesentlichsten Werke sind außer meisterhaften Studien über Kunststätten und Künstler (so Rubens, Ruysdael, Rembrandt, Memling, Bach, Beethoven, Wagner, Vondel, Rodenbach) seine gewaltigen Seesymphonien, die Dramen Die Artevelden (1. Jacob, 2. Filipp van Artevelde) veröffentlicht 1912, dann „Ferdinand Verbiest"[1]) und schließlich „Judas".

Die Seesymphonien singen das Lied des Meeres, wie es größer und stolzer wohl noch in keiner Sprache der Erde erklungen ist — singen es so, daß sie schier nicht zu trennen sind vom Gegenstande selbst, von Sturm und Stille, von Flut und blauspiegelnder Unendlichkeit, von sanftem, süßem Sausen und Donnergesang empörter Elemente. Ich habe versucht, den Eingang der fünften Symphonie, darin er von den Strömen spricht, die ihre Wasser zur See hintragen, in Uebersetzung einigermaßen getreu wiederzugeben. Wer Cyriel Verschaeves überragenden Dichtergeist, sein Können, seine Gewalt und Größe voll genießen will, der muß gerade diese hohen Lieder der See im Urtext lesen:

Der Rhein bei Schaffhausen.

Der Strom, ein Sohn der Berge, echt und klar!
Die rauhe Kraft der Felsen lebt in ihm,
von der Lawine lernte er die Stimm'
und springen in den Abgrund auch fürwahr!

Wie unberstehbar stark und jugendwild
der prächtig-stolze durch die Klippen dröhnt,
darüber hinjagt, daß die Felswand stöhnt,
ein silberglitzernd Märchenzauberbild!

's ist Jünglingskraft, die jauchzend niederrollt!
Der Geist des Hochlands treibt den Sohn noch fort
durch Eisesmauern aus dem Lebensport
nach Werk und Weg und nach des Kronreifs Gold.

Groß ist die Stund, o schöner Knabe Rhein,
da mattes Tiefland still dein Leben trinkt,
in unbekannte Ferne, die dir winkt,
du stürmst mit Hochlands heiliger Kraft hinein!

Doch zaudre nicht: tob, brause, spring hinab!
Du mußt aus trotziger Höh ins niedere Land,
da du gehärtet wirst in Schlick und Sand,
denn unabsehbar ferne liegt dein Grab.

Dein Leben leuchtet stürzend fernerhin;
das schön war zu Beginn, ward später groß!
Es führte dich zu dem gewaltgen Los:
Wer aus den Bergen stammt, der stirbt im Meer.

Und nun sein **Judas**! Dr. Breyne und Dr. Schulze-Sedlin sind im Begriff, eine Uebersetzung herauszugeben, um zu versuchen, ihr den Weg zu den deutschen Bühnen zu öffnen. Mit unendlicher Sorgfalt und Treue haben diese beiden Männer sich hineingelebt in die Schöpferseele Verschaeves, um seinem großen Geisteskinde einen Platz zu erobern in der geistigen Welt Deutschlands, einen Platz auch in der Sonne Deutschlands — jener Sonne, die nicht untergeht trotz Not und Nacht, der Sonne des deutschen Geistes.

In die Wesensabgründe des finsteren Mannes an der Seite des Herrn, des Zweiflers, des Verräters hat der Dichter und Seelenkündiger Verschaeve sich hineinversenkt, daraus ans Licht tragend, was uns menschlich jenen Mann der Schuld wenigstens begreiflicher — wenn auch kaum verständlicher! — zu machen vermag.

Judas sucht Reichtum und Gut um ihrer selbst willen. Er verläßt sein Weib und wird Christi Jünger, weil er auf dessen weltliches Königtum hofft. Denn wird der Herr Fürst und Herrscher dieser Erde, dann wird er seines treuen und eifrigen Dieners nicht vergessen, wird ihn zum Schatzmeister machen, wird Gold, viel blankes, gelbes Gold in seine Hände geben. Er kann es kaum erwarten, daß der Meister sich krönen läßt. Da es ihm zu lange dauert, soll zunächst einmal Maria Magdalena ihm zu Geld und Reichtum verhelfen, sie, deren erdentrückte Liebe zu Jesus er mißdeutet und zu beschmutzen sucht. Da sie ihn abweist, verkauft er seinen Herrn.

Ich lasse den Schlußakkord der Dichtung in der meisterlichen Uebersetzung der Obengenannten folgen:

III. Akt.

Maria Magdalena: Du liebst ihn nicht?
Judas: Ich kann es nicht.
Maria Magdalena: Unglücklicher! Komm mit zu ihm!
(Judas schüttelt das Haupt, fortgehend.) Und wohin
willst du denn gehen, ist es nicht zu ihm?
Judas: An meine Stelle... weit, weit weg von ihm.
Ach hätt' ich niemals ihn so nah gehabt!
Der Traum ergoß sich wie ein Wonnerausch
in meine Seele. Wärs doch nie geschehen!
Doch ist's geschehen. Fluch dem Tag, an dem ich
dem Meister nachgelaufen bin, und Fluch
den Wundern, die die Hoffnung weit mir machten,
bis an die fernsten Grenzen meines Lebens,
so weit wie jener Himmel, jetzt voll Fluch,
doch einst ein Himmel heller als der Tag.
Wie wars berauschend herrlich! Doch die Nacht,
die füllt den ganzen Himmel überall.
Ich geh' an meine Stelle. Habe Gold nicht mehr
und keine Börse . . . .
(er sucht in seinem Gewand und bringt einen Strick zum Vorschein)
doch die Schnur der Börse,
die ist noch da. Ich brauche sie zum Schnüren,
noch etwas zuzuschnüren . . . . zwischen Haupt
und Herz. Fluch beiden! Fluch dem Haupt, das träumte!
Fluch auch dem Herz, das trieb und vorwärts drängte!

[1]) Verbiest, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Pithem eboren, wurde als Jesuit in die Mission nach China gesandt, wo er in er Landschaft Han-si eine von heiligem Eifer erfüllte Tätigkeit entfaltete. Seiner großen astronomischen Kenntnisse wegen wurde er aber an den iserlichen Hof zu Peking gezogen und gelangte dort zu hohen Ehren. urch den Neid und die Mißgunst der einheimischen Gelehrten jedoch el er in Ungnade und die Mission wurde für Jahre hinaus auf das pfindlichste geschädigt, was die Seele des tiefgläubigen Mannes tief ugte. Er selbst wurde bald an den Hof zurückgerufen und mit neuen ren und Aufträgen überhäuft. Unter anderem wurde ihm die Leitung des sses von Kanonen übertragen. Und diese Kanonen sind — darauf baut rschaeve den tragischen Konflikt seines Dramas auf — dazu bestimmt, Rebellen Han-sis, der ersten Heimat Verbiests im fremden Lande, der itte seiner jungen, hoffnungsseligen Missionarstätigkeit, niederzuschießen. r Fluch des einzigen, den er dort für die milde Lehre des Friedens ten zu gewinnen vermocht hatte, trifft das Haupt des Mannes, der Werkzeuge des Todes und der Vernichtung baute. Und trifft heißer schwerer noch das Herz des Priesters.

Eins hat das andere getäuscht. Ich gehe. (Ab.)
Maria Magdalena: Er ging. (Sie wendet sich Golgatha zu.) Ach, Meister, hat Dein Blut die Seele
verloren? O, ich werde Deine Füße
umfassen und Dein wiederfließend Blut
auffangen, daß Du fühlen mögest, wie
Dein Blut in Liebe eine Seele reinigt,
damit Du Tröstung findest — bin ich auch
an Stelle des Apostels nur ein Weib ...

Rein technisch gesprochen, mag „Judas" dem Verbiestdrama nachstehen. Aber gibt es nicht eine Größe des Gedanklichen, der Intuition vorab, vor der selbst die Gesetze der Technik zurückzutreten haben? Gibt es nicht eine Gewalt des Wortes, davor alles andere verstummt? Jedenfalls ist hier nicht der Ort, über den technischen Wert eines Werkes zu urteilen, hinter dem ein großer Mensch und ein wahrer Künstler steht. Mögen Berufenere Aufbau und Gliederung kritisch beleuchten, wenn Cyriel Verschaeves Werk über Deutschlands Bühnen geht. Mir selbst bleibt heute doch eines: zu sagen, daß ein Atemzug der Ewigkeit die Seelen derer streift, die Verschaeves Dichtungen verstehend lauschen.

Und ein Zweites: Ehe der Weltkrieg verwüstend über die Erde ging, lebte der Onderpastoor Verschaeve gleich vielen in der Ruhe seines Dörfleins — seelenhegend, wirkend, schaffend, in Geist und Herz lebendig den heißen Wunsch für Flanderns Befreiung von wallonisch-welscher Herrschaft. Inzwischen hat er den Krieg und die tausend Tode des Krieges gesehen, hat er es erleben müssen, daß die Besten seines Volkes verfolgt, gehetzt, verjagt und gerichtet wurden um ihrer germanischen Seele willen. Hat es erlebt, daß schwerer denn je die Faust des Bedrückers an Flanderns Kehle sitzt, daß sein Fuß Flanderns Herz zertritt.

Da ist es wie ein Versteinen hingegangen über Cyriel Verschaeves Antlitz. Wer diesen Mann vor dem Kriege, vor Flanderns erneuter Erniedrigung kannte und sieht ihn heute, der wird die Veränderung nie vergessen, die diesem stolzen Haupte geschah. Ich sah ernsten Männern Tränen in die Augen steigen vor diesem Dante so ähnlichen Angesicht, in das der Schmerz mit ehernem Griffel seine Runen grub.

Guido Gezelle ruht seit $2^1/_2$ Jahrzehnten im Frieden des Herrn, Hugo Verriest, das „Zonnekind", schläft seit Monaten im Boden der geliebten Heimat. Aber Cyriel Verschaeve lebt, lebt Flandern, lebt uns! Und wie die vlämischen Germanen von ihm erwarten, daß er Flanderns Lieder und Taten singe, so hoffen wir deutsche Germanen von ihm, daß er Germaniens Helden auferstehen lasse in all seinem großen, sturmhaften, gewaltigen Können.

Kulturelle Rundschau.

Von D. Johannes Albani.

Ein Kulturbild von ganz eigener Zusammensetzung war in diesem Jahre das Deutsche Turnfest in München. Trotz der Teuerung hatte der sich stetig verstärkende Einfluß Münchens und Bayerns zusammen mit der Sehnsucht nach einer großen deutschen Kraftkundgebung eine nach Hunderttausenden zählende Schar von Besuchern und Besucherinnen zusammengeführt. Auf dem verhältnismäßig neutralen Boden der Leibesübungen fanden sich Menschen, die sonst in scharfen Gegensätzen stehen mögen, und gönnten sich für kurze Zeit das schöne Gefühl, miteinander Deutsche und Turner zu sein. Das ist nicht zu unterschätzen, wenn die Fundierung auch nicht allzu tief geht. Es war doch einmal ein reines Gefühl der Freude am Deutschtum in Millionen lebendig. Einmütig war auch die Freude der Gäste an München und umgekehrt unsere Freude an der guten gesitteten Haltung der Gäste, die auch durch die Wirkung des berühmten Münchener Gebräus kaum wesentlich beirrt war. Wenn doch die Einheit des deutschen Denkens endlich einmal nicht nur als schöne Möglichkeit, sondern als Notwendigkeit, von innen herausgewachsen und alles Störende und Vergiftende mit gesunder Kraft abstoßend, Wahrheit würde. Wie elend nimmt sich neben solchen Eindrücken und Wünschen aus, was sich die Führer der Kommunisten in Parlamenten und sonst an offenem Hochverrat gestatten. Das sind die tiefen Schatten, die sich immer im deutschen Leben zeigen, wenn sich irgendwo und irgendwie etwas lichten will. Es ist, als ob es zu unserem Wesen als Kulturvolk gehörte, die größten Widersprüche mit uns zu führen, und zu unserer Aufgabe, uns bis zu unserem bitteren Ende mit diesen Widersprüchen abzumühen.

Mich dünkt, in uns selbst liegt keine Möglichkeit der Lösung und Befreiung. Sie ist einzig und allein in der Macht zu finden, die Bonifatius-Winfried vor mehr als einem Jahrtausend auf unserer Heimaterde heimisch gemacht hat, und zwar indem wir uns, wie er es tat, der ungeheuren Vorarbeit der Antike bedienen, die noch ganz andere Gegensätze in sich ausgeglichen hat. Wenn wir auch immer bleiben werden, die wir sind, so könnten wir uns doch nicht mehr so völlig selbst verlieren, wie es im Laufe der letzten Jahrhunderte geschehen ist. Merkwürdig, wie diese Sehnsucht nach klaren gesunden Richtlinien für unser Gesamtleben, es soll einmal heißen, ergänzt wird durch die Neigung der wissenschaftlich forschenden jüdischen Mitbürger, die Wege zur Klarheit als Täuschung zu erweisen. Neben Einstein, der die Auflösung von Raum und Zeit dem philosophischen Denken aufdrängen möchte, ist es der kürzlich verstorbene Fritz Mauthner, der die Sprache als Mittel des Denkens diskreditieren will. Beide wenden eine Fülle von Scharfsinn und guter Wirklichkeitsbeobachtung an ein unerreichbares Ziel. Mögen Raum und Zeit auch nur Vorstellungen sein, so sind eben diese Vorstellungen und die ihnen zugrundeliegende Aufeinanderfolge Merkmale unserer Welt und unseres der Forschung zugänglichen Seins. Und die Sprache ist überhaupt nicht Mittel des Denkens, sondern ein allerdings recht oft versagendes und darum immer feiner auszubildendes Werkzeug, die Früchte des formenden und Verhältnisse setzenden Denkens der Mitwelt zugänglich zu machen. An den Kern und Quell unseres Lebens und Denkens kommen diese hebräischen Grübler nicht heran. Aber es gehört Festigkeit, Klarheit und Jahrtausende alte Erfahrung dazu, der Masse die Mittel zu geben, solchen Lehrern der „Weisheit" zu widerstehen.

Denn damit ist uns nicht gedient, daß unser Volk sich im Ueberdruß von ihnen befreit. Es soll auch wieder Freude an ewig gültigen Zielen und Wegen gewinnen. Ein Mann, wie der eben jetzt 60 Jahre alt gewordene Hermann Bahr hat nach 40jähriger reicher aber nichts weniger als geschlossener, wie die Handel-Mazzetti sagt, vielmehr „fahriger" Denkarbeit schließlich die Güter Roms suchen und preisen gelernt und sich nun im Greisenalter erst sichtlich konsolidiert. Ueber seinen im „Neuen Reich" fortlaufend erschienenen, jetzt bei S. Fischer (Berlin) zum Buch vereinigten Lebenserinnerungen könnte stehen: Nichts menschliches ist mir fremd! Alle Wege und Irrwege des modernen Geistes ist dieser Mann gegangen, mit jeder ästhetischen oder literarischen Mode des letzten Menschenalters ist sein Name irgendwie verknüpft. Aber seiner geistigen Abenteuerlust lag doch echter Wahrheitsdrang zugrunde, und dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Da sollte man doch auch für recht verzweifelte Fälle, selbst für den verzweifelten Fall „deutsches Volk" nicht den Mut verlieren.

Wenn nur endlich, wie bei der Naturforschung, so auch bei der Geschichtsverrechnung Spenglers und der Kulturmorphologen, die in diesem Monat in München tagten, allenthalben der sichere klare Takt den Geistern sagte: hinter all diesen Wahrheitskörnlein und hinter all den vielen bitteren Verzichtleistungen, die sich mit deren Auffindung verbinden, steht die unabänderliche Offenbarung. Und weder sie noch ihre sichtbare Zeugin, die Römische Kirche, gehen in den scharfsinnigen Rechnungen und Morphologien auf. Gewiß bleibt auch Rom dem Allzumenschlichen seinen Zoll nicht schuldig. Aber das heilige Gut, das es zu hüten hat, befreit es doch immer wieder von den angeblich unwiderstehlichen Gesetzen des historischen Weges. Jesus Christus gestern und heute derselbe, und derselbe auch in Ewigkeit. Das ist nun so reichlich erprobt. Wer für sich allein im Wirbelsturm der Zweifel, der Relativitäten, der Negationen nicht zu beharren vermag — und nur mit der eigenen persönlichen Kraft hat es überhaupt noch niemand vermocht — der stelle sich und baue auf den ewigen Fels. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich das katholische Oesterreich in diesen Tagen an seinem Glauben wieder aufrichtet. Möge es ihm nie an den ernsten Stimmen fehlen, die dem allzu regen Selbstvertrauen die unentbehrliche Forderung der Selbstprüfung entgegenzuhalten sich getrauen; mögen sie auch Gehör finden. Dann wird Oesterreich mit seiner alten kraftvollen katholischen Kultur, das vom 28. Juni bis 1. Juli seinen so glänzenden Katholikentag feierte, gewiß seinen reichen Anteil am Wiederaufbau der Welt nach dem Zerfall des modernen Lebens haben.

Kinderauge.

Von Alexander Baldus.

Kinderauge! So freundlich blickst du zu mir auf wie ein stiller Bergsee in der Sonntagsfrühe, wo noch kein wilder Sturm den klaren Spiegel aufgewühlt und durch der Tiefe Unrat getrübt hat . . .

Wenn ich vor dir stehe und dein goldenes Lachen schaue, dann tritt vor meine Seele das Bild der eigenen Jugend, dann sehe ich den lockigen Knaben, wie er am Bettchen kniet und das Abendgebet spricht, derweilen ihm die Mutter das Kreuzzeichen auf die müde Stirne drückt . . .

Kinderauge! Du funkelnder Edelstein, du einziges Glück, das uns vom Paradiese her noch geblieben ist, strahlend und rein in der dunklen Welt der Sünde, du rufst die Sehnsucht in mir wach. Die Sehnsucht nach deiner Jugend, deiner Sorglosigkeit, deiner Reinheit, deinem Glücke, die glühende Sehnsucht nach all dem, was für mich unwiederbringlich verloren ist . . .

Weinen habe ich oft müssen, wenn du mich so anstauntest, hell und klar und freundlich, weinen vor lauter Schmerz und Weh und Reue! Und dennoch wurdest du mir immer wieder selbst zum Tröster, zum liebevollen Führer nach Glück, nach Frieden!

Kinderauge, du strahlende Leuchte Gottes, ich danke dir!

Der Meister der deutschen Lichtbildkunst und seine Papstbilder.

Von Fritz Hansen.

Es ist heutzutage nicht mehr nötig, Loblieder anzustimmen über die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Photographie. War die Lichtbildkunst früher nur geschaffen, um schneller und billiger als durch die Hand des Malers Bildnisse von Personen zu schaffen, so sind heute die Erzeugnisse der Photographie für die Kulturmenschheit unentbehrlich, und es gibt kaum ein Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und Technik, auf dem die Photographie nicht wertvolle Dienste leistet.

Vor allem ist auch die Porträtphotographie, unterstützt durch die Vervollkommnung der technischen Mittel, an Ausdrucksmöglichkeit und künstlerischer Bedeutung gewachsen. Deutschland hat ganz besonders an der Entwicklung der künstlerischen Photographie mitgearbeitet, nicht zum mindesten gestützt auf seine vorzügliche Industrie photographischer Bedarfsartikel. So sind unter den nach neuzeitlichen Grundsätzen schaffenden Lichtbildkünstlern Meister erstanden, die mit souveräner Geschicklichkeit die Technik ausüben und mit der gestaltenden Kraft ihres persönlichen Schaffens Photographien von kulturhistorischem Wert herausbringen.

Unter diesen ist Nicola Perscheid, Berlin, der bedeutendste. Er ist eine besondere Erscheinung unter den deutschen Photographen. Schon im Jahre 1898 schrieb der bekannte Kritiker auf dem Gebiete der Kunstphotographie, Herr Matthies-Masuren, über Nicola Perscheid, der damals noch in Leipzig war: „Er wird im Herbst seinen Arbeitsort nach Berlin verlegen und ich bin überzeugt, daß er dort, wo die allerdings etwas verspätete „Sezession“ und die drei neuen Kunstsalons auch lebhaftes Interesse für neue Bestrebungen geschaffen haben, ein verständiges Publikum finden wird. Es ist überflüssig, im Zentralblatt noch einmal alles das zu wiederholen, was wir früher schon oft gesagt haben. Es erübrigt nur, hier an den Bildern des ersten deutschen Berufsphotographen nachzusehen, wie weit er unseren Forderungen nachkommt, wie weit wir mit ihnen Recht hatten. Wir haben hier eine Anzahl seiner Bildnisse vor uns, deren Ueberblick uns überzeugend auf die neuen Wege in der Photographie hinweist. In Stellung, Beleuchtung, Arrangement bemerken wir eine Auffassung, wie sie uns bei Bildern deutscher Fachphotographen bisher unbekannt war. Er war dazu berufen, nicht nur das Publikum, sondern auch die Fachphotographen darüber aufzuklären, nach welchen Gesichtspunkten sie ihren Beruf auszuüben haben.“ Auch in Amerika schrieb man schon damals: „Perscheid is a man of genius, and is perhaps the best professional photographer of Germany.“

Perscheids ganzes Streben hat sich in erster Linie auf die Bildnisphotographie konzentriert, wenn ihm auch sonst kein Gebiet der Photographie fremd ist. Seine Arbeiten sind das Ergebnis einer dauernden ernsthaften Arbeit, die unablässig zur Vervollkommnung strebt und mit Hilfe der technischen Mittel das Licht gestaltet zu Charakterbildnissen derjenigen Persönlichkeiten, die vor seiner Kamera erscheinen. Perscheids Arbeiten sind keine „Bluffs“, kein Firlefanz leitet von dem Gegenstand ab, er gibt den Menschen in seinen Bildnissen wieder, schlicht und künstlerisch erfaßt in seinem Wesen. Perscheid beobachtet die Menschen und läßt den Apparat arbeiten in dem Augenblick, wo ein Charakterzug, der besonders kennzeichnend ist, sich bemerkbar macht.

Aber um sein künstlerisches Fühlen in der Photographie zum Ausdruck zu bringen, mußte Perscheid auch die Technik auf seine Art weiter entwickeln. Erst Platten, die die feinsten Abstufungen von Licht und Farbe aufnehmen, ermöglichen die Wiedergabe der reichen und feinen Formen eines Menschenantlitzes. Durch langjährige Versuche ist Perscheid zu der Behandlung der Platten gelangt, welche die naturgetreue Wiedergabe der Tonwerte gewährleisten. Auf Anregung Perscheids wurde auch eine neue Porträtobjektivlinse durch die A. G. Emil Busch in Rathenow hergestellt, die die Haarschärfe der Kontur vermeidet und den Porträts die natürliche Weichheit des Umrisses gibt.

Der Ruf des Meisters Perscheid, der längst über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus gelangte, hat ihm aus dem In- und Auslande Schüler zugeführt, die in die Gedankengänge seiner künstlerischen Auffassung und seiner künstlerischen Technik eingeführt werden wollen. Desgleichen sind in letzter Zeit wiederholt an Nicola Perscheid Einladungen des Auslandes ergangen, um über seine Arbeiten Vorträge zu halten und Lehrkurse zu veranstalten. Kürzlich weilte Nicola Perscheid, der für seine Arbeiten auf der internationalen Ausstellung in Turin mit dem höchsten Preise ausgezeichnet wurde, auf Einladung der deutschen Gesandtschaft beim Vatikan in Rom, um dort Aufnahmen des Papstes zu machen, nachdem er bereits 1915 die bekannten Bilder des vorigen Papstes Benedikt XV. geschaffen hatte. Beim Porträt des Papstes Pius XI. handelt es sich um ein Bildnis der Zeitgeschichte im vollsten und umfassendsten Sinne des Wortes. Die Aufgabe Perscheids war um so schwieriger zu lösen, als die Aufnahme unter ungünstigen räumlichen Umständen gemacht werden mußte. Trotzdem ist es Perscheid gelungen, durch seine meisterhafte Beherrschung der Technik von Pius XI. Bilder herzustellen, die charakteristisch sind. Die Bilder, von denen das erste im Weltspiegel veröffentlicht wurde, zeigen, auf Fahrplatten hergestellt, den Heiligen Vater in Haltung, Bewegung und Stellung in vollster Aehnlichkeit und Lebenswahrheit. Der Reinertrag des Verkaufes der Bilder ist für die, unter Leitung von Dr. Sonnenschein stehende Soziale Studentenhilfe bestimmt. Für die deutsche Lichtbildkunst aber ist es ein erfreuliches Zeichen, daß einer ihrer unstreitig bedeutendsten Vertreter im Auslande die verdiente Anerkennung findet.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

In heiliger Glut. Religiöse Aufsätze von Hildegard Mackenbach. Herausgegeben von Joseph Kühnel. Habelschwerdt 1923, Frankes Buchhandlung, J. Wolf. 8°. 162 S. — Kühnels Eintreten für Sache und Persönlichkeit pflegt Gewicht zu haben. Die von ihm im Vorwort gegebene Charakteristik weckt meines Erachtens freilich reichlich hochgespannte Erwartungen. Immerhin bleibt der Eindruck einer außergewöhnlichen Begabung seitens dieser jungverstorbenen Frau, und das aus ihrem Nachlaß hier Dargebotene vermag empfänglichen Lesern und Leserinnen auch viel Wertvolles zu übermitteln. Der Inhalt umschließt Eigenes und Entlehntes: Gedanken, Gebete, Persönlichkeitsstudien, Abhandlungen von schöner, bisweilen auch zweischneidiger Klarheit und Tiefe. Wie Hildegard Mackenbach von sich selber sagte, „wußte“ sie von ihrem höchsten Freunde: Gott, „mit aller ihrer Kraft“. Zu ihm ging ihre „Totalität“ und auch ihr wurde, gleich Leonardo, „die große Erkenntnis, die große Liebe“. Nach Kühnel übte H. M., ihrem noch jugendlichen Alter entsprechend, mehr den genialen Geistesflug, als die tatzeitigende Willenskraft. Dennoch kannte auch sie bereits deren wegbahnende Herrlichkeit. „Durch Willen zur Liebe. Es gibt keine andere Straße, um Liebe zu holen“. Erwähnt sei auch die knappgefaßte Abhandlung über den Aktivitätsheiligen der Zukunft. So eröffnet das geisthelle Büchlein mancherlei Perspektiven in die begrenzte und in die unbegrenzte Welt.

E. M. Hamann.

Das Glück der Oelbers. Ein rheinischer Tuchmacherroman aus dem 18. Jahrhundert von Ludwig Mathar. Erste bis vierte Auflage, 1923, Verlag und Druck von J. P. Bachem in Köln. Grundpreis 11.50 in Halbleinen geb. — Man wird auf den Namen Ludwig Mathar achten müssen, denn er hat sich mit seinem neuesten Roman unbestreitbar in die Reihe der Besten unter den Romandichtern Jungdeutschlands gestellt. Wie hat man doch die limonadesüßen Liebesgeschichten satt, wenn man „Das Glück der Oelbers“ gelesen hat, diesen Arbeitsroman, der gegen sie wie voller perlender Rheinwein gegen mattes Zuckerwasser absticht. Es ist ein interessantes Stück Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, auf dem dieses prächtige Buch von echt deutscher Art, von deutscher Arbeit, von Männern und Frauen mit echt deutschen Charakteren samt ihren Schwächen, mehr aber mit ihrer Stärke und zielbewußten Kraft die Geschichte des rheinischen Tuchmachergeschlechts der Oelbers erzählt. Viel Freuden der glückspendenden Liebe und läuterndes, stählendes Leid streuen in buntem Wechsel Sonnenschein und Wolkenschatten auf das vielseitige Schaffen der Oelbers, bis ihr Glück und Glanz im Monschauer Ländchen und am Rhein, ja in ganz Deutschland und Europa gegründet ist. Es ist die interessante Zeit, wo die ersten Anfänge der technischen Umstellung des manuellen Tuchmachergewerbes zur maschinellen Fabrikation in der Textilindustrie begannen Erfolge zu erzielen. Mit unübertrefflicher Kleinkunst malt Mathar die Umwelt seines Romans in tausend stimmungsvollen Bildchen, ohne auch nur eine Seite lang mit überladenem Kleinkram zu ermüden. Ueber den Schilderungen von Land und Leuten liegt bodenständiger Heimatsinn, liegt Erdgeruch des heimatlichen Bodens. Ich möchte dies deutsche Buch vom deutschen Rhein und seinen Leuten jedem jungen Mann in die Hände drücken, der in dieser furchtbaren Zeit des Niederbruches eine eigene Existenz aufbauen muß und bisweilen kleinmütig verzagen möchte. Es geht ein erfrischender Hauch von Selbstbewußtsein und Kraft, von vorwärtsstrebendem Optimismus von der Gestalt des relegierten Studio Bernhard Georg Oelbers aus, der, auf den rechten Boden gestellt, in langen, schweren Kämpfen mit dem eigenen Ich und fremden Widersachern zum ersten Tuchmacherfabrikanten auf deutschem Boden sich durchgerungen hat.

Dr. Hans Eisele.

Das Arbeitsprinzip im Religionsunterricht der Grundschule. Von J. Huber und K. Raab (Religionspäd. Zeitfragen, herausgegeben von Göttler, Nr. 9). Kempten, J. Kösel u. F. Pustet, 1923. — Als vierter Teil einen in Göttlers bewährter Sammlung erschienenen Serie über Arbeitsschule und Religionsunterricht wendet sich die Schrift mit Glück den Kleinen zu. Eine bewährte Unterklassenlehrerin und ein kinderlieber Katechet haben sich hier zusammengefunden, um eine sehr brauchbare Anleitung für Geistliche und Lehrer zu schaffen. Am besten läßt sich das Werk kennzeichnen mit dem Worte: Wegentwicklung der Katechese vom Intellektualismus zur Taterziehung. Und die letztere tut unserer Zeit bitter not, so daß die Schrift gewiß sehr aktuell ist. F. Weigl.

Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie von Michael Horlacher. München 1923. Dr. F. A. Pfeiffer & Co. — Der Direktor der Bayer. Landesbauernkammer und Landtagsabgeordnete Dr. Horlacher gibt hier eine ausführliche und gründliche und doch nicht zu umfangreiche Darstellung und Kritik der Pläne der deutschen Sozialdemokratie mit der Landwirtschaft. Wir müssen für die Schrift dankbar sein, weil sie die Absichten der USPD aufdeckt und zu der auf dem Parteitag in Augsburg am 19. Sept. 1922 beschlossenen Agitation reiches Verteidigungs- und Angriffsmaterial liefert. Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Festspiele. Den düsteren Zeiten zum Trotz werden auch heuer die Festspiele abgehalten. Sie beginnen am 1. August im Prinzregententheater mit den Meistersingern. Auch die ersten Festspiele unter der Leitung des neuen Operndirektors Hans Knappertsbusch werden gemäß den Grundsätzen der früheren Jahre in der Hauptsache mit den eigenen Kräften der Staatsoper durchgeführt, da nur auf diese Weise die geschlossene Ensemblewirkung erreicht werden kann. Die wenigen Gäste, welche auf unseren Brettern erscheinen, sind zumeist schon früher in enger Beziehung zu unserer Oper gestanden, so Sigrid Onegin, die die Fricka, Waltraude, Brangäne und Herodias singen wird. Gustav Schützendorf wird als Beckmesser und Don Giovanni vor unser Publikum treten, Desider Zádor seinen oft bewährten Alberich geben. Auch Hermann Wiedemann wird in dieser Rolle gastieren. Buers ist als Borromeo (im Palestrina) vorgesehen. Frau Gentner-Fischer gastiert als Kundry und Marschallin im „Rosenkavalier", Grete Merrem-Nikisch als Blondchen, Lola Artôt de Padilla als Cherubim und Oktavian. Unter den Dirigenten erscheint als Gast lediglich Dr. Karl Muck. Ihn, einen der wenigen, die noch in die Zeit Richard Wagners zurückreichen, begrüßen wir seit Jahren mit besonderer Freude. Während er zu Bruno Walters künstlerischer Individualität in gewisser Hinsicht einen Gegensatz bildete, steht des neuen Operndirektors Künstlertum dem seinigen weit näher. So wird das Nebeneinanderwirken von Muck und Knappertsbusch mancherlei Vergleichspunkte bieten, die lehrreich sind, denn die künstlerische Verwandtschaft zwischen dem großen Führer der Tradition und dem jungen Meister dünkt uns sehr wertvoll für die Zukunft. Nach der im Vorjahre durchgeführten Neuinszenierung des „Ringes" war eine dekorative Erneuerung keines der gebotenen Werke eine dringende Forderung, dennoch erhielt heuer Richard Straußens „Salome" ein neues szenisches Gewand.

Kammerspiele. Zum ersten Male „Das Krokodil", satirischer Schwank von Strecker. Es handelt sich um einen Handkoffer aus Krokodilleder. Ursprünglich für die Toilettengegenstände einer schönen Frau bestimmt, dient er als Anfbewahrungsort für gestohlenes Gut, fällt in die verschiedensten Hände und wird am Ende doch noch von dem glücklichen Einbrecher davongetragen. Ein Dieb hat sich von dem unehrlichen Gewerbe zurückgezogen, sich als wohlsituierter Mann in einem Städtchen niedergelassen und eine Honoratiorentochter geheiratet. Da taucht ein ehemaliger Diebsgenosse auf, der ihn zwingt, einen Einbruch zu fördern. Aus Angst vor der Vergangenheit muß er sich fügen. Die Rolle des nie zu verblüffenden Einbrechers ist sehr komisch; Paul Grätz a. G. spielte sie mit einem trockenen Humor, der Momente von überwältigender Komik bot, dennoch wird man des Stückes nicht recht froh, denn der Sieg des Unrechtes muß immer unser sittliches Gefühl verletzen. Gespielt wurde nicht nur von dem Gaste recht hübsch; nur gab man sich in dem Honoratiorensalon so burschikos, als sei man in einem Maleratelier.

Schauspielhaus. Es besteht keine Notwendigkeit, auf Schönherrs „Weibsteufel" ästhetisch neuerdings einzugehen. Frau Körner gab das Weib mit einem derben Naturalismus, der ihrer Individualität sonst fremd ist, und das Schlechte nicht beschönigte.

Verschiedenes aus aller Welt. Die letzte Vorstellung der Londoner Opernspielzeit brachte eine Aufführung von Tristan und Isolde, deren Gesamtertrag für Frau Cosima Wagner bestimmt ist. Bekanntlich war es das Münchener Staatstheater, welches die Initiative ergriff, um, den veränderten Zeitläuften Rechnung tragend, der Witwe Richard Wagners einen Anteil an den Aufführungserträgnissen Wagnerscher Werke zu sichern. — Das Wiener Burgtheater hat in dem Schauspieler und Spielleiter Franz Herterich einen neuen Leiter erhalten. Seine neuzeitlichen Inszenierungsgrundsätze haben seither neben Freunden auch manche Gegner gefunden. — „Prinz Dschem" von Jos. Ruederer erschien acht Jahre nach des Dichters Tode zum erstenmale auf der Bühne in Nürnberg. Der Sprung von der Tragik zur Komik kommt nach Berichten zu unvermittelt, als daß das Renaissancedrama mehr als literarisches Interesse finden könnte. — Das Berliner Trianontheater reist mit „Lissi, die Kokotte", einem sogenannten „Sittenschwank" von Siegfried Geyer. Ueber die Aufführung in Frankfurt a. M. lesen wir, nur Geschäfte machen wollen um jeden Preis könne die Aufführung erklären. In dem Stück herrsche die nackte, brutale Sexualität und es sei verwunderlich, daß sich eine Schauspielerin für die Rolle der Lissi hergibt. Das Haus war vollbesetzt und hat sich vorwiegend glänzend unterhalten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börse schlug bei Wochenbeginn (23. Juli) ruhigere Bahnen ein. Die Banken haben die Aufträge ihrer Kundschaft beschränkt und die Spekulation hält sich augenblicklich ruhiger. Man bedenkt doch ein wenig die Geldverhältnisse. Der Reichsbankausweis von der Mitte des Monats drückte auf die Stimmung. Der Notenumlauf wächst weiterhin ins uferlose. Die beim Halbjahrabschluss erreichten Höchstziffern sind wieder erheblich übertroffen. Die Reichsbank war genötigt, 50 Millionen Goldmark aus ihrem Goldbestande zu veräussern, 30 Millionen werden nach Neuyork verschifft, 20 Millionen wurden dem Depot bei der Bank von England entnommen. Diese Minderung des Goldbestandes fand an der Börse besondere Beachtung. Die anfänglich abgeschwächte Tendenz des Effektenmarktes befestigte sich jedoch im Laufe der Börsenstunden wieder. Petroleum- und Schiffahrtsaktien standen im Vordergrund des Interesses. Auf dem Devisenmarkt waren die Anmeldungen infolge der Reichsbankmassnahmen etwas geringer, dennoch nahm die Reichsbank wieder scharfe Zuteilungen vor und näherte die Kurse nicht unerheblich der Parität des Weltmarktes. Die künstliche Einschränkung des Devisenbedarfes hat somit den Verfall der Mark nicht aufhalten können. Die gegen die Devisenordnung sich aussprechenden Stellungnahmen der Handelskammern mehren sich, da mit der Einführung schwerste wirtschaftliche Hemmungen sofort hervorgetreten sind, die unmittelbar zu Einschränkungen der Arbeit, Stillegungen und Arbeiterentlassungen führen müssen. Die Reichsbank kann den notwendigen Bedarf an Devisen zum Einheitskurs bei weitem nicht decken. Die Fabrikanten, die zugleich Importeure sind, werden gezwungen, von ihren Kunden die Summen zu verlangen, die nötig sind, um sich auf dem Weltmarkte eindecken zu können. Auf Grund der Devisenverordnung dürfen Devisen nicht verlangt werden. Da die Kunden die hohen Markbeträge nicht bezahlen können, werden sie nicht mehr beliefert und zum Stillstand gezwungen. Besonders ist da die Textilindustrie beteiligt; hier sind umfangreiche Arbeiterentlassungen zu befürchten. Aus der Lederindustrie wird berichtet, die ausländischen Gefrierhäute könnten wegen der Unsicherheit der Deckungsmöglichkeit nicht mehr beschafft werden. Der Bestand an deutschen Häuten ist aber im Verhältnis zur Vorkriegszeit ausserordentlich gering. Bei knappem Angebot gehen die Preise naturgemäss stark in die Höhe. Der Zeitpunkt, an dem die Fabriken aus Mangel an Ware nicht mehr arbeiten können, schreibt die Frankfurter Handelskammer, liegt nahe. Ganz abgesehen, was diese Lage für die Schuhversorgung der Bevölkerung bedeutet, drohen auch hier Arbeiterentlassungen. Die Unruhen, wie sie durch radikale Hetze in deutschen Landen hervorgetreten sind, werden im Ausland sehr ungünstig beurteilt, was sich durch eine ganz besonders hohe Dollarparität ausdrückt. Der Effektenmarkt vom 25. zeigte in Rückwirkung darauf eine ganz gewaltige Hausse, die sich auf fast alle Gebiete erstreckte; im Vordergrund standen die Valutapapiere. Die führenden Werke der Schwerindustrie erreichten einen bisher ungekannten Hochstand; im ganzen waren jedoch die Umsätze nicht gross. Der Kreis derjenigen, die überhaupt noch die Mittel für Effektenkäufe aufbringen können, muss sich ja immer mehr verringern. Die sich im Eiltempo der Weltparität nähernden Reichsbankdevisenkurse haben entsprechende Preissprünge und Lohnerhöhungen zur Folge gehabt, infolgedessen ist der Bedarf an Zahlungsmitteln so gewaltig, dass er trotz unserer riesigen Notenfabrikation nicht voll zu decken war. Diese Knappheit wird in wenigen Tagen gehoben sein, sie brachte aber Verzögerung und Arbeitserschwerung. Durch die Ausgabe der 500 000 Markscheine konnte die Verlegenheit bald etwas behoben werden. Dadurch, dass die Million bequem in der Westentasche Platz findet, schwindet der letzte Rest ihres Nimbus. Der 1-Millionenschein soll in etwa einer Woche herauskommen. Die letzten Devisenmärkte der Woche zeigten stark verringerte Anmeldungen. Es kommt sogar seitens der Ausfuhr etwas Material heraus, infolge der erhöhten Kurse und weil für Devisenanschaffungen so gewaltige Geldbeträge verfügbar gemacht werden müssen, die schwer zu beschaffen sind. Dennoch bleiben die zur Verteilung kommenden Devisen knapp, so dass immer Zuteilungen nötig sind. Der Dollarkurs war 758 100 (Geld), 761 900 (Brief), zum Vergleich sei genannt der 20. Juli 283 290 G. 284 710 B. und der 23. Juli: 349 150 G. 350 875 B. Amsterdam meldete am Vormittag des 27. Juli die Mark mit 0,0003, was einer Dollarparität von 850 000 entspräche. Später wurde ein Kurs von 0,0004 berichtet. Parität Neuyork berührte am Wochenschluss 1 Million. London kam mit einem Pfundkurse in Mark von etwa 5 Millionen. Die Entwicklung der Effektenkurse entspricht nicht ganz der Umwertung, die sich auf dem Devisenmarkt vollzogen hat; besonders hohe Kursgewinne erzielten Kohlen- und Schiffahrtsaktien. Am Bankenmarkt hatten österreichische Kreditaktien die Führung, die von 136 auf 280 sprangen. Die für den Sonntag erwarteten Demonstrationen haben nur vorübergehend am

Beginn des Börsentages auf die Unternehmungslust zu drücken vermocht. — In die Woche fielen die Generalversammlungen der Darmstädter und Nationalbank, der Diskontogesellschaft und der Deutschen Bank. Abschluss und Dividendenfestsetzung fanden die zu erwartende Genehmigung. Ein Vertreter der Kleinaktionäre der Darmstadtbank regte an, dass die Dividende am 31. Dezember wertbeständig anzulegen gewesen wäre, dadurch würde man der Geldentwertung vorgebeugt haben und könne heute statt 200 Prozent 16000 Prozent zahlen. Die Leitung erwiderte, ohne in die Substanz der Gesellschaft einzugreifen, könne der Anregung nicht Folge gegeben werden. Von anderen Anfragen ist nur erwähnenswert, ob Kredit an Ausländer gegeben worden sei, was verneint wurde. Bei der Diskontogesellschaft wurde seitens eines Deutschamerikaners das geringe Gewinnergebnis bemängelt, und vorgeschlagen, an Stelle einer Dividendenausschüttung eine Kommission zu finanzieren, die über den weiteren Ausbau der Gesellschaft Studien machen sollte. Dem Antragsteller, der auf die Praxis amerikanischer Banken hinwies, wurde erwidert, eine Studienreise des Organisators der Gesellschaft habe festgestellt, dass sie hinter den amerikanischen Bankinstituten nicht zurückstehe, dass die Diskontogesellschaft ein ausgedehnteres Geschäftsfeld bearbeite als die amerikanischen Banken. Uebrigens sei die Arbeitsbelastung der deutschen Banken ohnehin schon so stark, dass kaum das reguläre Geschäft bewältigt werden könne, auch ständen räumlich Hindernisse im Weg. In einer Besprechung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage wurde darauf hingewiesen, dass ein Herumkurieren an den Symptomen kein Heilmittel sei, die einzige Möglichkeit zu einer Besserung sei gesteigerte Erzeugung und erhöhte Arbeitszeit.

Das Reich plant eine 5proz. Goldanleihe, die serienweise aufgelegt werden soll. Sie beträgt in Goldmark 105 Millionen, Ausgabekurs 95 Proz. 4,2 Goldmark = 1 Dollar. — Aufgelegt wurde auch eine 4proz. mündelsichere wertbeständige Feingoldanleihe der Aktiengesellschaften Walchenseewerk — Mittlere Isar — Bayernwerk. Verkaufspreis 100 Proz. unter Zugrundelegung des amtlichen Berliner Briefkurses für Auszahlung Neuyork, abgerundet auf M. 100.— nach unten. Zinsen zum Kurs vom 1. März bzw. 1. Oktober jeden Jahres.

München. K. Werner.

Einladung zur Leipziger Herbstmesse 1923. Von den Einladungen zur Leipziger Herbstmesse 1923, die vom 26. August bis 1. September stattfindet, sind vor kurzem die letzten in alle Welt hinausgegangen. Das künstlerisch ausgestattete Einladungsheft enthält neben den für die Messbesucher wichtigen Hinweisen auf Sonderzugverkehr, Wohnungsvermittlung, künstlerische Veranstaltungen, Sehenswürdigkeiten usw. auch eine Uebersicht über die Gliederung der Messe und als besondere Beilage einen die Orientierung in der Innenstadt und auf dem Ausstellungsgelände wesentlich erleichternden Plan der Leipziger Messe.

Höchste Preise der Internationalen Ausstellung Turin an die bayerische Industrie. Wie uns soeben mitgeteilt wird, hat die Internationale Ausstellung für Photographie, Optik und Kinematographie in Turin den Optischen Werken G. Rodenstock, München, das „Diploma di gran premio" (Grosser Preis) und das „Diploma d'onore" (Ehrendiplom) für eigene Fabrikate verliehen. Die hier der heimischen Industrie gezollte Anerkennung mit Verleihung der höchsten Auszeichnungen, welche die Internationale Ausstellung in Turin zu vergeben hat, wird ein lebhaftes Interesse in weitesten Kreisen finden.

Abschluß der Schriftleitung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Gell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland ℳ 24000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich frs 5.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
× Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32 München, 9. August 1923. XX. Jahrgang.

Der Augustbezugspreis

der Allgemeinen Rundschau, welcher am 3. Juli bei der Post mit ℳ 9600.— angegeben und in der Verlagsmitteilung an die verehrl. Bezieher an der Spitze der Nr. 30 der A. R. mit ℳ 15 000 bezeichnet wurde, muss leider nochmals in die Höhe gesetzt werden, weil die weiter fortschreitende und jedes Maß verlierende Vernichtung der deutschen Währung, verbunden mit der sich überstürzenden Steigerung aller Preise und Unkosten jegliche Preiskalkulation wieder über den Haufen gerannt hat. Alle für das Buchdruckgewerbe in Betracht kommenden Materialien werden in Goldmark berechnet. Das **Druckpapier** kostet bereits das **270 000 fache des Friedenspreises.** Selbstverständlich mussten entsprechend der Geldentwertung auch die Löhne und Gehälter in grossem Ausmass erhöht werden. Wie unter solchen Verhältnissen überhaupt noch das Zeitungs- und Zeitschriftengewerbe die nächsten Wochen überstehen soll, ist für die meisten Leiter dieser Unternehmungen eine offene bange Frage.

Die verehrl. Bezieher der Allgemeinen Rundschau, welche schon lange daran gewöhnt sind, dass alle Dinge des täglichen Bedarfs sich fast von Tag zu Tag und oft gleich um das Doppelte und mehr verteuern, werden sicherlich unter den geschilderten ungewöhnlichen Umständen Verständnis für die nachträgliche Bezugspreiserhöhung haben. Der **Bezugspreis für August** (5 Hefte) beträgt nunmehr endgültig **M. 24 000** (Einzelheft M. 5000). Da eine Nacherhebung durch die Post aus technischen Gründen nicht erfolgen kann, werden die verehrl. Leser gebeten, die **Nachzahlung in Höhe von M. 14 400** mittels Postschecküberweisung oder mittels der unserer heutigen Nummer beigelegten Zahlkarte auf das Konto Nr. 7261 des Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) beim Postscheckamt München zu betätigen. Wer bereits eine Nachzahlung geleistet hat, wolle die noch verbleibende Differenz einzahlen. In der vorgedruckten Zahlkarte ist der Raum für Eintragung der Ziffer durch den Absender freigelassen. Auch freiwillige Mehrleistungen, wie solche bereits von vielen Seiten in dankenswerter Weise erfolgt sind, werden dankbarst entgegengenommen.

Kirche, Kultur und Politik.

Von Dr. Albert Lotz, Brühl bei Köln.

Wir erleben gegenwärtig eine katholische Renaissance von gewaltiger Folgerichtigkeit und zukunftskühner Blickrichtung. Diese machtvoll aufstrebende Kulturbewegung im Katholizismus, die in einem entscheidenden Augenblick verjüngt auf den Plan tritt, bedeutet in allen ihren Ausstrahlungen und Erscheinungsformen letztlich nur eines: die klare Auseinandersetzung des Geistes Christi mit der Moderne in ihrem Krisenstadium. Ueber die Gewissenserforschung ist man im wesentlichen hinaus; es handelt sich nunmehr um den zweiten schwierigeren Teil der Aufgabe: die dort gewonnenen Erkenntnisse in tätige Erneuerung zu übersetzen.

Ein Akzent von Katakombenaktivismus liegt auf diesem Kampf um die Kultur. Kein dumpfer Verzweiflungsmut trägt ihn, auch kein phantastischer Rausch, sondern die Siegeszuversicht, die der Wahrheit eigen ist und jener Angriffswille, der die begeisternden Antriebe mit dem realistischen Abwägungsvermögen verbindet. Solches Rüstzeug hat den Katholizismus noch stets ausgezeichnet, wann er einer ihn verneinenden Welt seine Notwendigkeit beweisen mußte. Es kann auch heute nicht anders sein, wo die ungebrochene innere Kultur*kraft* der Kirche nach einem Ausgleich mit ihrer äußeren Kultur*macht* strebt, nachdem man ihre Rolle als eines ersten Kulturfaktors in der Gegenwart so gern als ausgespielt betrachten möchte. Angesichts der Sehnsucht aller Völker nach einer neuen Erlösung aus ihren geistigen Nöten hieße es die Sendung des Christentums leugnen, wollte sich die Kirche mit dem, was sie zu geben hat, in müdem Verzicht von der Kultur ablösen.

Aber sind das nicht Binsenwahrheiten? Gewiß sollten sie es sein; und wir würden es nicht einmal für angebracht halten, sie auszusprechen, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß hier eine selbstverständliche *Aufgabe* in ein *Problem* verkehrt würde. — Prof. Dr. Ludwig *Hänsel* kommt nämlich in einem Aufsatz *Katholischer Indifferentismus* (Juniheft des Hochland) zu dem ganz eigenartigen Ergebnis, daß „*Kultur und Christentum nichts miteinander zu tun*" haben (a. a. O. S. 281). Vielmehr sei das christliche Verhältnis zur Kultur dies: „In der Kulturform leben, als ob man nicht darin lebte. Das ist die Philosophie des Als-Ob des Apostels Paulus, oder eigentlich die Philosophie des Als-Ob-Nicht, der christliche Relativismus, der das Diesseits relativistisch sieht, weil ihm das Jenseits feststeht."

Ehe wir die ungeheueren Wirkungen abmessen, die eine solche Denkart hätte, wenn sie zur allgemeinen Anschauung der Katholiken würde, interessieren uns natürlich die Ausgangspunkte, von denen aus H. zu jenem überraschenden Ergebnis gelangen kann. Wir können dabei eine gewisse Strecke Wegs mit ihm zusammengehen, so lange nämlich, als die nüchterne Tatsachenbeobachtung sich nicht mit *Spenglerschen* Spekulationen verbindet. So unterliegt es auch für uns keinem Zweifel, daß die Kirche an politischem und geistigem Einfluß mit der Reformation beständig verloren hat. Sonst wäre ja gar nicht der Widerspruch zwischen Katholizismus und „Welt" vorhanden, der unser Apostolat herausfordert. Und ebenso unleugbar ist die Folge davon, daß wir „unseren Kulturverhältnissen ganz anders gegenüberstehen als der mittelalterliche Katholik den seinen". Es mag auch für eine Anzahl von Katholiken zutreffen, daß sie das bedrückende Gefühl nicht überwinden, Außenseiter zu sein oder gar, wie H. meint, „einer ob ihrer geistigen Rückständigkeit verachteten Minorität anzugehören" (S. 274) — obwohl es freilich beschämend wäre, wenn auch nur einer die alten kath. Kulturwerte deswegen für minderwertig hielte, weil andere sie dazu stempeln möchten. Aber immerhin zugegeben, daß unser traditionelles Denken sich je länger desto weiter von der modernistischen Geistesstruktur zu entfernen scheint — wäre nicht das ein Grund mehr, uns vor Indifferentismus zu hüten und erst recht katholisch im Sinne von Pius X. zu sein? Statt dessen behauptet H., das Christentum stehe in Wahrheit „*jenseits aller Kultur*" (S. 281). Man fragt, wie es kommt, daß gerade diese negative Schlußfolgerung gezogen werden konnte. Eben bei der Antwort hierauf stoßen wir auf Spenglers relativistischen Pessimismus.

Es ist schon charakteristisch für die Orientierung Hänsels, daß er an die Lösung des „Problems Kirche und Kultur" gleich unter der verengenden Perspektive herangeht, „wieviel von der einen gerettet werden könne, *wenn die andere versinkt*" (S. 275). Denn da wird von Spengler eine Hypothese übernommen,

deren Gültigkeit durchaus nicht so absolut feststeht, wie es hier den Anschein hat. Es kann in diesem Rahmen nicht unsere Absicht sein, uns mit Spengler im einzelnen geschichtsphilosophisch zu beschäftigen. Was darüber in Kürze gesagt werden kann, hat Professor Dr. Dunkmann in einem unseres Erachtens vorzüglichen Aufsatz (Die Krisis der modernen Kultur und das Christentum, Deutsche Monatshefte 1. Jahrg., Heft 2) geboten. Nicht das „christliche Abendland" ist danach seiner Auflösung nahe, sondern jene Kulturelemente, die aus der Renaissance und der sogenannten Aufklärung und dem naturwissenschaftlichen Geist des 19. Jahrhunderts in die christlich-germanische Welt eindrangen und die sich nun im Manchestertum, im marxistischen Sozialismus, in einer verwilderten Demokratie und in rein materialistischem Nationalismus ausgelebt haben. Ihr Untergang schafft nach Dunkmann Raum, neuen Raum für das Christentum, für dessen Geist der Solidarität. Was not täte, wäre eine große christliche Aktion, die den Kampf wider die religionslose Kultur der Gegenwart aufnähme und entschlossen wäre, die solidarischen, d. h. die religiösen Kulturaufgaben zu fördern. Aber freilich — Hänsel ist einer „freien Umwandlung, einer Bekehrung" im kulturellen Leben gegenüber Skeptiker. Er glaubt, ähnlich wie Spengler, an „die wesentliche Unbeeinflußbarkeit der einzelnen Kulturen" (S. 275). Für ihn ist die Kulturform eigengesetzlich bestimmt nicht „durch die geistig-seelischen Voraussetzungen der Persönlichkeiten als der Träger überzeitlicher Ideen, deren Ursprung und Wesenheit über alles mechanische und organische Geschehen hinausweisen und die, wie Fr. Sawicki in seiner Geschichtsphilosophie nachzuweisen suchte, auf das Eingreifen einer überweltlichen Kausalität in das Weltgeschehen hindeuten." (Vgl. Zur Kritik der „organischen" Geschichtsauffassung, von Dr. Klinkenberg, Köln. Volksztg., Jan. 1922.) Hänsel ist vielmehr der Ueberzeugung, daß die „Unwiderbringlichkeit der Kultur, ihr unaufhaltsamer Verfall zu sehr für alle zu trauriger Gewißheit geworden" seien (S. 275) und daß eine kulturelle Restauration im Sinne einer „Rückkehr zu den alten Kraftquellen der Nation, zu den alten religiösen und politischen Traditionen" ein ganz hoffnungsloses Unterfangen bedeute. Und gerade weil er dessen gewiß ist, will er die Kirche von dieser versinkenden Kultur befreien, damit sie nicht mit ihr zusammen untergehe! Er will Kirche und Kultur also gegeneinander isolieren.

Auch wir wollen nun keineswegs die katholische Kirche mit Kultureinzelheiten weder der Vergangenheit noch der Gegenwart identifizieren. Wir wissen recht wohl, daß der Kirche die Einrichtungen der materiellen Kultur an sich gleichgültig sind und sein können. Wir müssen ferner dasselbe sogar von Fragen geistiger Kultur, soweit sie nicht an den Lebensnerv der kirchlichen Dogmen rühren. Dahin gehört neben der von Hänsel zitierten Frage: Monarchie oder Demokratie noch eine Unzahl anderer Dinge, beispielsweise: Föderalismus oder Unitarismus, impressionistische oder kubistische Kunst, Erwerbslosenfürsorge oder Arbeitslosenversicherung und dergleichen mehr. Hier ist der Katholizismus indifferent, denn hier handelt es sich sub specie aeternitatis wirklich um Zeitliches, Unwesentliches.

Aber — und damit kommen wir auf die Wirkungen — darf die Notwendigkeit und Berechtigung dieser Indifferenz auf alle Kulturäußerungen ausgedehnt werden? Und ist die Kirche tatsächlich „in ihrem Wesen, im Kern ihres Glaubens und ihrer Sendung der ganzen Kultur gegenüber indifferent, unabhängig" (S. 279)? Das Gegenteil trifft zu. Sonst hätte Machiavelli recht, als er die Politik von der kirchlichen Moral trennte; sonst haben die recht, die ihr l'art pour l'art rufen; sonst ist es Widersinn, Kapitalismus, Marxismus, Faschismus zu bekämpfen, weil sie der katholischen Kulturauffassung widersprechen. Ja, allein der Begriff einer katholischen Kultur oder einer christlichen Politik ist dann ein leeres Wort und Katholizismus nichts mehr als ein Religionstyp, wie er in England beliebt ist: im privaten, häuslichen Leben „übt" man Religion wie etwa Musik, im übrigen aber haben „Kultur und Christentum nichts miteinander gemein". Die Kirche wird sich in dieser Weise niemals aufs Altenteil setzen lassen. Nie und nimmer wird sie bei einer Kulturform passiv bleiben, die z. B. vom Klassenkampf wesentlich bestimmt würde. Sie wird keine Indifferenz zeigen — die jüngsten Stimmen aus dem Vatikan beweisen es —, wo die Welt das letzte Ziel, das höchste aller Kultur im Schwerte, im völkischen Chauvinismus sieht. Sie würde auch nicht gleichgültig bleiben, wenn eine neue Zeit die Auflösung der Familie und die Sozialisierung der Kinderseelen brächte. Und so gibt es tausend Erscheinungen, wo die als Folge kulturellen Indifferentismus dargebotene „Freiheit" (S. 279) zur schlimmsten, Lehre und Bestand der Kirche aufs schwerste gefährdenden Opportunitätssklaverei werden müßte!

So gesehen, bringt uns die Erkenntnis Hänsels nicht eine „Erlösung von bangen Fragen", wie er meint. Es glitte uns vielmehr, wollten wir uns ihm anschließen, der sichere Boden unter den Füßen weg. Wir Jungen, die wir Träger der Erneuerung in Christo sein möchten, stünden mit einemmal im — Nichts. Wir glauben nicht an den Untergang des Abendlandes, wohl aber an die ungebrochene Kulturkraft des Katholizismus — freilich nicht an die Kraft eines indifferenten, sondern die eines aktiven und klar die Grenzen absteckenden Katholizismus. „Ihr seid das Salz der Erde!" sagte der Meister. Heute wie einst.

* * *

Nachwort der Schriftleitung. Die Auflösung des Gegensatzes zwischen Lotz und Hänsel liegt u. E. darin, daß beide etwas Verschiedenes verstehen unter Kultur. Lotz begreift darunter auch angewandte Moral und Politik, Hänsel wohl nur das freie menschliche Schaffen, das in jeder Kultur einen anderen Stil hat. Wir ziehen zur Kennzeichnung dieses Umstandes einen Abschnitt heran aus einem Aufsatz von Dr. Otto Kunze im „Neuen Reich" (Wien), Nr. 41 v. 14. Juli 1928 (Die christlich-abendländische Kulturidee):

Einheit (zwischen Bildung, Religion und Gesellschaft) ist das Kennzeichen jeder Kultur. Man hat Kultur von Religion und Politik völlig getrennt, dann litt die Kultur. Oft hat man sie wieder zu eng verknotet, dann litt Religion oder Politik. Wir müssen Klarheit schaffen. Kultur ist ein ganz anderes Reich als Kirche oder Staat. Sie ist das Reich des freitätigen Menschen. Im freien Spiel seines Geistes und seiner Hände hat der Mensch Entdeckungen und Erfindungen gemacht, sein Leben ausgeschmückt, Werke der Wissenschaft, Technik und Kunst geschaffen. Die Kultur ist mannigfaltig wie die Natur. — Religion und Staat oder Gesellschaft sind die Reiche des gebundenen Menschen. Der Glaube bindet den Geist an Gott, Wahrheit, Sittlichkeit und Sitte, die gesellschaftliche Ordnung bindet den Menschen für das leibliche, irdische Leben an Familie, Sippe, Volk und Staat. Nur diese Bindungen haben Kirche und Staat zu knüpfen und zu festigen, Kultur haben sie nicht zu betreiben. Und doch sind religiöse und staatliche Ordnung unerläßliche Grundbedinge jeder Kultur. Sie allein halten den freitätigen Menschen seelisch und leiblich gesund. Sie erzeugen Gemeinschaft und bewirken damit, daß die einzelnen menschlichen Leistungen sich erst zu einer großen Einheit, zu einer Kultur fügen. Sie hüten die Ueberlieferung von den Eltern auf die Kinder und Enkel, sie ermöglichen den geistigen Austausch zwischen Glaubens- und Volksgenossen. Der einzelne Mensch gelangt wohl zu Anfängen der Kunst, wie vielleicht Höhlenzeichnungen der Steinzeitleute oder der Buschmänner, nie aber zu einem Stil. Die wundervollen Kulturen von Aegypten, Assyrien, Griechenland, China, Japan, Peru sind nicht denkbar ohne die harten Schalen von Glaubenseinheit und politischer Einheit.

Goldner Nachmittag.

Es träumt der goldne Nachmittag
Mildlächelnd auf den Hängen.
Licht strahlt durchs Blau der Lerchenschlag
Hoch ob den Herdenklängen.

Die Rosen opfern süssen Duft
Aus tausend Liebesseelen.
Ein scheuer Wind huscht durch die Luft,
Hat Wunder zu erzählen.

Der alte Kirchturm hebt sein Haupt,
Ein Strom von heiligen Tönen
Will, was da müde und bestaubt,
Mit seinem Klang versöhnen.

Die Erde ruht so selig schwer
In Segenslast begraben.
Du aber, Seele, willst noch mehr —
Du willst den Himmel haben.

Du willst nicht Hülle, willst nicht Kleid,
Du ringst nach tiefrem Bunde.
Du stumme Braut der Ewigkeit
Trinkst Gott das Wort vom Munde.

Ilse Franke.

Der Münchener Nationalsozialismus und die Religion.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

(Schluß.)

II.

Wenn wir aus der Praxis der nationalsozialistischen Bewegung die Stellung der Partei und ihrer Weltanschauung zu Religion und Kirche, Christentum und Katholizismus näher kennen lernen wollen, als es aus dem Programm allein möglich ist, dann müssen wir mit einiger Vorsicht vorgehen. Wir dürfen nicht jede Expektoration irgend eines x-beliebigen Parteiredners und Agitators gar zu tragisch und ernst nehmen, noch die persönliche Anschauung eines verschrobenen völkischen Idealisten für die Anschauung der Partei erklären. Vielmehr müssen wir möglichst die größeren Führer selbst sprechen lassen oder doch bei jenen fragen, die gewissermaßen amtlich, in offizieller Parteiversammlung sprechen oder im Parteiblatt offiziell schreiben.

Das, was wir hier vor allem zu fragen hätten, ist ein Punkt, der weder aus dem Parteiprogramm noch aus Rosenbergs Kommentar geklärt werden kann, und der doch für die Beurteilung des Nationalsozialismus vom religiösen Standpunkt aus ungemein wichtig ist. Was versteht der Nationalsozialismus unter positivem Christentum? Nr. 24 des Parteiprogramms sagt ja: Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums. Der Bayerische Kurier hat ganz recht, wenn er sagt:[1])

„Die nationalsozialistische Partei stellt sich programmatisch-deklaratorisch auf den Standpunkt eines „positiven Christentums". Eine Erläuterung dieses Satzes wird weder unmittelbar noch mittelbar gegeben; das erste nicht, sofern nicht gesagt wird, was unter „positivem Christentum" begrifflich zu verstehen sei, das zweite nicht, sofern weder das kulturpolitische noch das staats- und wirtschaftspolitische Programm eindeutig ersehen lassen, worin die „Positivität" des vertretenen Christentums bestehen soll. Positive Angaben dessen, was mit dem Begriff „positives Christentum" gemeint sei, fehlen also; dagegen gewähren Parteiprogramm sowohl wie die theoretischen und praktischen Tendenzen der Partei eine Reihe von aktiven Anhaltspunkten. Die Partei ist antijüdisch, antisozialistisch, zum Teil auch antifreimaurerisch. Sie ist mithin eine Gegnerin christentumsfeindlicher Mächte. Diese Gegnerschaft allein begründet aber keinerlei positives Christentum, sondern nur ein solches negativer Art, ein Christentum, dessen sachlicher Gehalt im wesentlichen aufgeht in der Bekämpfung gewisser Feinde des Christentums. Die christliche Idee des Nationalsozialismus verneint im wesentlichen nur ohne zu bejahen."

Wir können unter positivem Christentum nichts anderes verstehen als das gläubige Hinnehmen der positiv gegebenen Glaubenslehren und sittlichen Gesetze der christlichen Religion, wie sie niedergelegt sind in Heiliger Schrift und Dogma, und das praktische Leben nach dieser Ueberzeugung. Ein solches Christentum scheint nun aber doch bei den Nationalsozialisten nicht prinzipiell vertreten zu werden. Zunächst werden die elementarsten Grundlagen der christlichen Religion, die göttlichen Gebote, gelegentlich angegriffen. So bemerkt z. B. der „Nationalsozialist"[2]) über das vierte Gebot Gottes:

„Das plappert man heute noch in aller Gedankenlosigkeit unseren Schulkindern vor, ohne anscheinend zu merken, daß dies der Utilismus in der ausgeprägtest unsittlichen Form ist . . . Nun aber zum Dekalog oder den 10 „Verboten", wie sie besser heißen. Auf sie bilden sich ja jene Vorbilder der Religiösität gar zu viel ein. Allein schon oben wurde darauf hingewiesen, daß sie ethisch zum mindesten nicht vollwertig sind. Du sollst nicht, so sagt man zu einem Verbrecher, der aus dem Zuchthaus kommt . . . Nicht mit Unrecht nennt der Jude Otto Weininger den Dekalog das unmoralischste Gesetzbuch der Welt."

Ebenso bestätigt der Leuchtturm, herausgegeben vom Antisemiten und Deutschvölkischen Karl Rohm[3]): „Die zehn Gebote sind höchst minderwertig; Luther hätte uns damit verschonen sollen". Da kann man doch wahrlich nicht von einem positiven Christentum in unserem heutigen Sinne sprechen.

Aber nicht bloß der Dekalog wird angegriffen, sondern auch andere Teile der christlichen Offenbarung. Für den katholischen Christen ist die ganze Heilige Schrift beider Testamente in allen Teilen authentisch, und sie gilt als unangreifbare und unbestreitbare göttliche Offenbarung. (Für den Katholiken kommen die kirchlichen Entscheidungen dogmatischer Art in Betracht: Denzinger-Bannwart,[4]) Enchiridium Symbolorum et Definitionum Nr. 28, 84, 348, 421, 464, 706 s., 783, 1952, 2001, 2009 s. Außerdem Codex juris Canonici can. 1323 § 1). Daran ist für den Katholiken nicht zu rütteln. Wer das Alte Testament ganz oder zum Teil ausschalten will von der göttlichen Offenbarung, der ist nicht mehr katholisch. Das Organ der Nationalsozialisten[5]) sagt nun aber: „Der Grundcharakter des Alten Testaments ist durch und durch verderbt, unsittlich und anstößig." Und der Nationalsozialist Karl Rohm schreibt in seiner Zeitschrift Der Leuchtturm:[6]) „In die Kirche gehört einmal das Alte Testament auf keine Weise hinein. Da kann es nur verwüstend und trübend wirken und das Christentum durch Selbstverfälschung lahm legen."

Neuerdings wollen nun die Nationalsozialisten doch nicht so ohne weiteres das ganze Alte Testament preisgeben. Man scheut sich anscheinend vor den Konsequenzen. Und da finden wir nun zwei ganz interessante Auswege, um nicht das ganze Alte Testament ablehnen zu müssen und doch dem Nur-Arier-Standpunkt der Deutschvölkischen entgegenzukommen. Den einen Ausweg sucht der in München durch seine religiösen Vorträge sehr bekannte und beliebte Nationalsozialist Dr. Georg Schott, indem er, innerlich anschließend an H. St. Chamberlains Grundlagen und äußerlich und im einzelnen sich berufend auf W. Henschels Varuna,[7]) die Theorie aufstellt, als sei ein wesentlicher Unterschied zwischen Israeliten und Juden.

„Es bestand ja, was viel zu wenig bekannt ist, ein fundamentaler Unterschied zwischen den Israeliten und den Juden. Die Israeliten seien die Reste der Urbevölkerung von Palästina . . . Ich möchte nicht versäumen, auf eben berührte Frage noch etwas näher einzugehen, weil sie von grundlegender Bedeutung ist, auch für das Verständnis des Lebens Jesu . . . In Wirklichkeit handelt es sich in jenem Falle um zwei Kulturen von denkbar größter Verschiedenheit, von denen die eine, geistig und sittlich außerordentlich hochstehend, von der anderen in einem über Jahrhunderte sich erstreckenden, mit allen nur erdenklichen Mitteln von Niedertracht, Hinterlist und Grausamkeit geführten Kampfe lahmgelegt und nahezu völlig aufgesogen worden ist . . .[8])"

Und später sagt Schott ausdrücklich: „Das Alte Testament ist eine eigenartige Mischung von zweierlei grundverschiedenen Bestandteilen. Neben vielem Schmutz findet sich auch Edelstes, das sich würdig dem Neuen Testament anreiht. Den Schlüssel zu dieser seltsamen Erscheinung gibt uns wieder der Unterschied von israelitischer und jüdischer Kultur. Diese Vermischung ist selbst eingedrungen in die Schriften derjenigen Männer, die wir als die Vorkämpfer der Bekämpfung des Judentums anerkennen müssen, der Propheten."[9]) Wissenschaftlich ist diese Anschauung völlig unhaltbar. Ich kenne wenigstens keinen Fachmann, der sie in dieser Form und mit diesen scharfen Konsequenzen für die Heilige Schrift vertreten würde. Leider reicht hier der Platz nicht, näher darauf einzugehen.[9a])

Die andere Anschauung stammt von dem protestantischen Pfarrer Lic. Otto Waitkat in Warnsdorf. Er vertritt sie in seiner Zeitschrift Deutscher Glaube und im Leuchtturm. Er denkt sich das so:[10])

„Im Alten Testament sehen wir zwei Religionen, die im tiefsten Grunde verschieden sind, miteinander einen Kampf auf Leben und Tod kämpfen. Man kann sie die „prophetische" und die „priesterliche" nennen. Diese Einsicht ist der Schlüssel zum Verständnis des Alten Testaments . . . Zwei Religionen finden wir im Alten Testament. Wie zwei auseinanderstrebende Aeste eines Baumes wachsen sie aus der noch ganz heidnisch gearteten Volksfrömmigkeit des „Volkes Israel" hervor, von der wir im Richterbuch und in den Büchern Samuel aus der Zeit der Besiedelung Kanaans allenthalben unverkennbare Spuren finden. Die eine Triebrichtung sehen wir in den Propheten, in manchen Psalmen, im Buche Hiob und sonst hier und dort zum Vorschein kommen und sich auswirken: die Sehnsucht, Gott nahe zu kommen, seinen Herzschlag zu fühlen, seiner Vatergüte und Liebe gewiß zu werden, von seiner beseligenden Gegenwart erfüllt und dadurch selber gütig und barmherzig, rein und wahrhaftig, furchtlos und zuversichtlich zu werden. Wunderschöne Blüten hat dieser Zweig israelitischer Frömmigkeit getrieben in Worten, die unverlierbares Gut der Menschheit bleiben werden. Sie sind es, um derentwillen das Alte Testament so vielen Tausenden von Christen teuer und wert ist. Hier finden sie Worte für ihr eigenes Gottverlangen. Hier hören sie Gott selber aus gotterfüllten Menschenherzen sprechen. Hier sehen sie die Morgenröte des anbrechenden Tages. Ja bis dicht an das Evangelium heran wächst dieser Zweig vor-

[1]) Nr. 140 vom 21. Mai 1923.
[2]) Nr. 3 vom 10. Juli 1921, S. 5.
[3]) Nr. 4 vom Oktober 1920, S. 15.
[4]) 14. Aufl., Freiburg i. Br. 1922.

[5]) Völkischer Beobachter Nr. 101 vom 11. Nov. 1921.
[6]) Nr. 4 vom Oktober 1920. Vgl. dazu Nr. 9 vom März 1923.
[7]) Henschel W., Varuna oder das Gesetz des steigenden und des sinkenden Lebens in der Geschichte 1907.
[8]) Völkischer Beobachter Nr. 102 vom 30. Mai 1923.
[9]) Völkischer Beobachter Nr. 123 vom 23. Juni 1923.
[9a]) Vgl. neuestens F. Muckle, Der Geist der jüdischen Kultur und das Abendland. Wien, Leipzig, München 1923, Rikola-Verlag S. 183—276.
[10]) Leuchtturm Nr. 10 vom April 1923.

christlicher Frömmigkeit. Aber aus demselben Volk dringt noch eine ganz andersartige Frömmigkeit empor. Mit großer Rücksichtslosigkeit sucht sie sich öffentlich Geltung zu verschaffen und hat damit schließlich vollen Erfolg. Sie starrt unablässig auf ein „Gesetz", daß der unnahbare Gott auf wunderbare Weise dem Volk gegeben hat, ein Gesetz, das alles Tun des Menschen genau regelt. Seine Befolgung trägt „Segen" ein, d. h. irdischen Lohn. Für seine Uebertretung ist Zorn und Fluch angedroht. Furcht vor Gottes Strafe ist daher die stärkste Triebfeder zur Frömmigkeit, durch vielerlei gottesdienstliche Zeremonien sucht man sie abzuwenden, schuldenfrei und straflos zu werden. Eine eigene Priesterkaste ordnet und beaufsichtigt dies alles. Sie wird die vornehmste Trägerin und Pflegerin dieser gesetzlichen Frömmigkeit . . . Der Kampf der beiden (Religionen) geht durch das ganze Alte Testament, der Kampf der Propheten gegen die Priester und der Priester gegen die Propheten . . . die Priester haben gesiegt. Sie haben zuletzt die unbestrittene Herrschaft im ganzen Volke gewonnen und haben ihm den Stempel ihres Geistes aufgedrückt."

Waitkat stellt dann in zwei Zeichnungen dar, wie er sich das ganze denkt: Die Heilige Schrift und die alttestamentliche Religion ist ein Baum, der nach einem kurzem Schaft sich gleich gabelt. Den kurzen Schaft heißt er israelitisch-heidnische Volksreligion. Die beiden Gabelungen heißen Gesetz und Propheten. Auf der Gabel „Gesetz" wächst die Baumkrone Talmud, Judentum; auf der Gabel „Propheten" die Baumkrone Evangelium, Christentum. Die eine Gabel, das Gesetz, muß abgesägt werden vom ganzen Stamm der wahren Religion:

„Jetzt sehen wir auch, wo dieser Schnitt gemacht werden muß, wenn das Christentum vom Judentum gelöst werden soll: nicht dort, wo an das Alte Testament das Neue sich anschließt; sondern der „jüdische" Ast muß abgesägt, d. h. aus der christlichen Heilsverkündung entfernt werden. Alles, was diesem Geist entsprungen ist, darf nur noch als abschreckendes Gegenbild zum Bilde christlicher Frömmigkeit, als dunkler Schatten gegenüber dem hellen Lichte des Evangeliums, als „antichristlich" in der Christenheit gezeigt und gelehrt werden. Ihren Todfeind soll sie daraus kennen lernen! So behält das ganze Alte Testament seine wichtige erziehliche Bedeutung für die Christenheit und die Bibel bleibt das wundervollste Erziehungsbuch der Menschheit."[11])

Ich brauche wohl nicht eigens festzustellen, daß auch dieser Standpunkt von einem gläubigen katholischen Christen ebensowenig eingenommen werden kann wie von einem bibelgläubigen Protestanten. Jedenfalls ist dieser Standpunkt nicht mehr katholisch.[12])

Doch nicht einmal mit der Ablehnung oder Zerstückelung des Alten Testaments gibt man sich zufrieden. Es wird auch das Neue Testament selbst angegriffen und besonders die Evangelien. Freilich geschieht das an verhältnismäßig versteckten Stellen, nicht in den großen Versammlungen usw. Aber es sind doch führende Männer, die das tun. Dietrich Eckart, der jetzige Herausgeber des nationalsozialistischen Münchener Organs Völkischer Beobachter, gab auch eine „Wochenschrift für Ordnung und Recht" heraus mit dem Titel: Auf gut deutsch. In dieser Wochenschrift ließ der schon erwähnte A. Rosenberg, der ja jüngst in einer eigenen Schrift einen Kommentar zum nationalsozialistischen Programm gab, eine Artikelreihe erscheinen, der wir folgendes entnehmen:[13])

„Als Tolstoi das Evangelium studierte, da fand er neben einem ‚reinen christlichen' Geist einen ‚fremden, schmutzigen jüdischen' Geist. So wird es auch vielen anderen Menschen ergangen sein, nur wagten sie nicht, dies offen zu bekennen. Auch in den Schriften des Paulus stößt man auf zwei Geister, von denen einer durchaus jüdisch ist: der materialistische Auferstehungsglaube u. a. Es kann hier nicht der Ort sein, dieser Frage bis ins einzelne nachzugehen, denn die kommende Reformation wird nicht von einem hochgelehrten Konzil besprochen, sondern von einem deutschen Mann getan werden. Er wird mit Instinkt und Wissen auch aus den Evangelien und den Apostelbriefen hinausfegen, was nicht unseres Geistes ist. Es gilt nur, die Geister auf diese Tat vorzubereiten . . . Schon bald nach dem Tode Jesu, ja schon zu seinen Lebzeiten, wurden seine Lehren und Taten von Mythen und Anekdoten damaliger Menschen umwoben. Vieles davon hat seinen Niederschlag bei den Synoptikern gefunden."

Wenn man so über das Evangelium und das Neue Testament spricht, da können wir mit dem besten Willen kein positives Christentum mehr annehmen. Es mögen noch einige Gedanken christlich sein. Aber Christentum, gar Christentum im positiven Sinn ist das nicht mehr.

Daß das Christentum des Münchener Nationalsozialismus kein positives Christentum mehr ist, wie der Wortlaut seines Programms in dem genannten § 24 verlangt, das zeigt uns auch die Stellung der Nationalsozialisten zur Person des Heilandes selbst. Dabei wollen wir dem Redner Hitler nicht einmal besonders stark ankreiden, daß er von Jesus als „dem großen Nazarener" spricht;[14]) noch wollen wir etwa im Sinne der sozialistischen Münchener Post annehmen, daß sich Hitler selbst gern als Messias und neuen Christus feiern läßt.[15]) Trotzdem aber müssen wir sagen, daß die Gottheit Christi im christlichen und katholischen Sinn in vielen Auslassungen der Nationalsozialisten direkt oder indirekt geleugnet wird. So schreibt der Völkische Beobachter:[16]) „Christus war kein Wahrsager. Nicht die Zerstörung Jerusalems durch Titus hat der Heiland vorher gewußt . . . Er sagte vielmehr Allgemeingiltiges." Und der schon genannte Dr. Georg Schott gibt in dem gleichen Blatte einen Vortrag wieder mit dem Titel: Jesus von Nazareth und seine Zeit.[17]) Das was Schott hier sagt, mag immerhin der ganz modernen liberalen protestantischen Theologie entsprechen, namentlich wenn Schott Christus als den „Offenbarer", der deswegen nicht Gott sein muß, betrachtet, aber es ist weder mit einem positiven Christentum noch gar mit der katholischen Lehre verträglich. Ein paar Proben daraus mögen hier angeführt sein:

„Jesus scheint als ein Gottgesandter, beauftragt, den Menschen zu sagen von Dingen und Wahrheiten, von denen sie in den Predigten der bestellten Hüter der Religion nichts vernehmen . . . Es will mir so scheinen, daß Jesus sich im Anfang seiner Wirksamkeit ganz allgemein an seine Umgebung gewandt hat, ohne bestimmte Auswahl und Begrenzung an die Mühseligen und Beladenen, gleichgültig aus welcherlei Volk und Herkunft. Wir dürfen wohl sagen: das allgemein Menschliche im weitesten Sinne war es, was er darbot. Allgemeinste Wahrheiten und Ziele aufzuzeigen für alles Volk: das war der Sinn. ‚Lebensfragen' und ‚Menschheitsziele', darin faßte sich alles zusammen . . . Ueber dieser seelsorglichen Tätigkeit, die verbunden ist mit einem Helfen und Heilen der körperlichen und seelischen Gebrechen der Armen und Kranken, gehen Jahre dahin. — Da zeigen sich die Anzeichen eines Neuen. Jesus wendet sich nicht mehr ohne weiteres an die breite Oeffentlichkeit. Er hat seine Erfahrungen gesammelt . . . Eine neue Erkenntnis und eine neue Art der Verkündigung setzt ein. Nur die, die es sich etwas kosten lassen, die aktiv beteiligt sind bei der großen Sache, kommen ernsthaft in Frage . . . Um den Willen zu stählen, um die Kräfte des Suchens und Verlangens nach tiefer Erkenntnis zu wecken, nimmt seine Predigt bewußt immer mehr den Charakter der Gleichnisrede an. Die Wahrheit wird eingehüllt. Wer fernerhin mittun will, muß sich mühen um das Verstehen seiner Botschaft."

Das, was Schott hier sagt, sind Sätze eines verständigen religiösen Menschen. Aber ihr Inhalt ist, dogmatisch gesehen, nichts anderes, als was O. A. Rosenberg mit dürren Worten[18]) so ausdrückt: „Jesus war ein Mensch, aber ein Mensch, in dem das uns allen gemeinsame Göttliche eine derartige Steigerung erfahren hatte . . . daß es ihn hinaustrieb, die frohe Botschaft zu verkündigen." Und es entspricht auch der ganzen Einstellung, die man bezüglich des Gottesbegriffes zeigt, wenn Rosenberg meint: „Man sagt, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen. Umgekehrt; der Mensch schafft sich Gott seinem Wesen gemäß.[19]) Es ist etwa der Standpunkt von E. v. Hartmann, A. Drews, Robertson Smith und gar mancher anderer Modernen. Es ist vielleicht ein Christentum im Sinne Goethes, wie Schott einmal meint, aber es ist gewiß kein positives Christentum mehr. — In seiner Rede vom 21. Juni 1923 hat der eben genannte Schott im Parteiauftrag in einer großen Versammlung gezeigt, in welchen Punkten die Nationalsozialisten keine Christen sein wollen.[20])

„Als Nichtchristen wird man uns finden, wenn man von uns verlangt, daß man in einer ganz bestimmten dogmatischen Ausprägung die allein giltige Wahrheit anerkennen solle . . . Wir bekennen uns ferner als Nichtchristen in dem Fall, wenn man Christentum versteht als Weiterführung und Vollendung einer Geistesrichtung, die kein anderer als Jesus Christus als den stärksten Gegensatz zu seiner Geisteswelt erkannt und ausgesprochen hat. Und diese Geistesrichtung ist keine andere als das Judentum. Diese Auffassung, in der wir groß geworden sind, von der Stellung Christentum und Judentum zu einander, ist folgende: Das Christentum ist die Vollendung, die Ausgestaltung und Erfüllung des Judentums . . . Diesem Dogma haben wir in hohem Maße das Unglück zu verdanken, in das wir heute hineingekommen sind. . . . (Der dritte Punkt, in dem wir uns als Nichtchristen bekennen, ist der, wenn man unter Christentum eine Verquickung von Religion und

[11]) a. a. O. Die Sperrungen sind von Waitkat selbst.
[12]) S. oben die kirchlichen Lehrentscheidungen.
[13]) Auf gut Deutsch, Nr. 9 und 10, S. 146.

[14]) Völkischer Beobachter Nr. 65 vom 12. April 1923.
[15]) Münchener Post Nr. 94 vom 23. April 1923.
[16]) Völkischer Beobachter Nr. 93 vom 22. November 1922.
[17]) Nr. 102 vom 30. Mai 1923.
[18]) Auf gut Deutsch, a. a. O.
[19]) a. a. O.
[20]) Völkischer Beobachter Nr. 123 vom 23. Juni 1923.

irgendwelchen parteipolitischen Zwecken versteht ...) In welchem Sinne bekennen wir uns nun rückhaltslos als Christen? Wenn Sie uns fragen, ob wir in dem Geiste, der aus den Evangelien zu uns spricht, die Wahrheit anerkennen, ob wir anerkennen, daß hier eine Erlösungsbotschaft nicht nur für jeden einzelnen von uns, sondern für unser ganzes Volkstum gegeben ist, ob wir ferner Jesum Christum anerkennen als unseren Retter und Helfer, so geben wir das so freudig zu, als es überhaupt nur einer tun kann, der hier seinen ewigen Halt für sein ganzes Leben gefunden hat. Wir stellen fest, der Nationalsozialismus vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Das ist unsere Stellungnahme, wie sie auch in unserem Programm steht."

Wir können das nicht feststellen. Denn dieses liberale, ästhetisierende Christentum können wir nicht als positives Christentum anerkennen. Wir müssen dabei bleiben zu behaupten: Nur wer die Evangelien selbst als Wahrheit anerkennt, nicht bloß den Geist, der aus ihnen spricht, und wer unseren Heiland und Erlöser als Gott anerkennt, nicht bloß als Retter und Helfer, kann auf den Ehrentitel eines positiven Christen Anspruch machen. So ist wenigstens bisher der Sprachgebrauch gewesen. Oder sollten die Nationalsozialisten das positive Christentum nicht im Gegensatz zu einem liberalen und rationalistischen, sondern im Gegensatz zu einem negativen Christentum verstanden wissen wollen? Etwa im Sinne eines praktischen Christentums gegen ein bloß kritisches und kritisierendes oder Namenschristentum? Dann müßten wir freilich sagen: Ein praktisches Christentum müßte erst noch bewiesen werden, und zwar nicht bloß im christlich-nationalen Sinne, sondern im kirchlichen Sinne! Und weiter müßten wir sagen: Ein praktisches Christentum ist unmöglich ohne den positiven Glauben an eine Christusperson und Lehre. Das hat denn doch die Erfahrung der letzten Jahrzehnte, ja der ganzen Kirchengeschichte deutlich genug gezeigt.

Anmerkung. Der im I. Teil S. 365 erwähnte Dr. Lorenz Pieper ist, wie uns mitgeteilt wurde, tatsächlich nicht zu verwechseln mit Dr. August Pieper. Dr. Lorenz Pieper, der in der nationalsozialistischen Agitation auftritt, war bis vor 12 Jahren Sekretär des Volksvereins für das kath. Deutschland, hat aber seitdem keine Beziehungen mehr zu ihm. D. Schr.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Das Geheimnis ist enthüllt. Wir wissen jetzt, welche Antwort Großbritannien dem Deutschen Reich auf dessen letzten Wiedergutmachungsvorschlag, die Note vom 7. Juni, geben wollte. Deutschland bot, wie wir uns erinnern, sehr viel an: eine Hypothek von 10 Milliarden Goldmark auf den gesamten Grundbesitz, Verpfändung von Zöllen, Verbrauchssteuern und Monopolen und in gewisser Hinsicht sogar der Reichsbahn. Nach der wiederum gespannt erwarteten Erklärung, die am 2. August Baldwin im Unterhaus, Lord Curzon im Oberhaus verlas, hat England sich verschiedene der von Deutschland aufgestellten Vorschläge zu eigen gemacht. So den, daß unsere Zahlungsfähigkeit von einem unparteiischen Sachverständigenausschuß im Verein mit dem Wiedergutmachungsausschuß festgestellt werden solle. Die Annahme der deutschen Bürgschaften dagegen macht England abhängig von Stabilisierung der Mark, Ausgleich des Reichshaushalts und besonders einer internationalen Finanzaufsicht. Am Schluß des Antwortentwurfs aber stand der Rat an die deutsche Regierung: wenn sie Wiederaufnahme der Verhandlungen wünsche, solle sie sofort die Befehle und Verordnungen zurückziehen, durch die der passive Widerstand organisiert und verdichtet worden sei. Alle Akte von Heftigkeit und Sabotage solle sie unzweideutig mißbilligen. Versprochen wird demgegenüber nichts. Nur glaubt die britische Regierung, die Befolgung dieses Rats werde die Besatzungsmächte zu neuen Verhandlungen über eine veränderte Art der Besetzung und eine Rückkehr zu normalen Zuständen an der Ruhr geneigt machen. — Mit Staunen hört die Welt aus dem Mund der beiden Minister, daß dieser Entwurf in den belgischen und französischen Antworten nach London nicht einmal erwähnt ist. Nichts findet sich überhaupt in ihnen, was eine gemeinsame Antwort der Verbündeten an Deutschland ermöglicht. Was tut nun England? In dieser Frage hat das ganze deutsche Volk durch Wochen gebangt. Das Schicksal des Kabinetts Cuno hängt mit an ihrer Lösung, letzten Endes die Zukunft Europas.

Das britische Weltreich ist bekanntlich in einer sehr schwierigen Lage. Der Friede von Versailles, in dem es Frankreichs Vorherrschaft auf dem Festlande zuließ, beginnt sich an ihm zu rächen. Die Staatsmänner in Westminster mögen noch so guten Willen haben, sie können zurzeit nichts Entscheidendes und Befreiendes tun. So betrachtet, ist es garnicht wenig, was Baldwin ankündigt. Er dringt auf schnelle Lösung der deutschen Frage. Er spricht offen aus, daß ein verlängerter Meinungsaustausch der Verbündeten nichts fruchte. So hat die britische Regierung beschlossen, dem Parlament sobald als möglich die Schriftstücke vorzulegen, die ihre Auffassung enthalten, ferner die Verbündeten um ihre Zustimmung zu bitten, daß sie den Notenwechsel mit allem Zubehör veröffentlichen kann. Ob dies, wie Baldwin hofft, die Welt von der dringenden Notwendigkeit sofortigen gemeinsamen Handelns überzeugt, läßt sich völlig erst beurteilen, wenn die Schriftstücke offen vorliegen. Gewiß enthalten sie aber wertvolles Material über die verzweifelte Lage Mitteleuropas und ihre Gefahren auch für die Sieger und Bereicherten. Wäre die billige moderne Weisheit wahr, daß in Politik und Geschichte die Wirtschaft entscheidet, so müßte die englische Erwartung eintreffen. Aber ist nicht alles, was seit langem geschehen ist, ein Hohn auf jede wirtschaftliche Erwägung? Nach dem Gutachten sämtlicher Volkswirte war ein langer Krieg zwischen Großstaaten unmöglich. Der Weltkrieg dauerte 4 Jahre. Nach wenigen Monaten hatte man kein Geld, wie die Volkswirte ganz richtig vorausgesagt. Man machte sich Geld, das Papier war auch diesmal geduldig. Die unglaublichsten Wirtschaftsverhältnisse schufen die Friedensschlüsse von Paris. Das große Donaubecken wird von Zollgrenzen zerrissen, Deutschland verliert Rohstoffgebiete an Frankreich und Polen, die nichts damit anfangen können, billige deutsche Ausfuhr bringt Arbeitslosigkeit in England usw. Etwas später wird das oberschlesische Industriegebiet mitten durchgeschnitten, und heute sehen wir die Verwüstung des Arbeitsfeldes an der Ruhr. Ohne jede Rücksicht, ob Deutschlands Zusammenbruch ihm das Le Boche payera nicht zur Fabel verkehrt, treibt Frankreich die Keile seiner Armeen immer tiefer in deutsches Gebiet. Das alles geht gut noch eine Weile weiter ohne Wirtschaft. Solange die Menschen nicht einfach unter dem Zwang des Hungers stehen, handeln sie nach allen möglichen, bloß nicht nach wirtschaftlichen Antrieben. In der Politik namentlich geben Liebe und Haß, Rach- und Ruhmsucht, Hingabe an Führer, Königstreue, Nationalgefühl und anderes den Ausschlag. Deshalb hätte eine wirtschaftliche Lösung, wie England sie jetzt in den Vordergrund stellt, auch keine Aussicht auf Dauer. Man stelle sich vor: Deutschland eine Kolonie des Weltkapitals — vielleicht unter dem Aushängeschild des Völkerbunds — durch Anleihen gestützt, unter strenger Finanzaufsicht, kurz, ein vergrößertes Oesterreich. Vielleicht würde zunächst alles aufatmen. Die Mark stabil, der Staat zur Sparsamkeit gezwungen, der Druck im Westen beseitigt oder wenigstens unveränderlich und deshalb erträglich. Doch es wird immer Deutsche geben, die damit nicht zufrieden sind. Sie wollen ein freies, vielleicht sogar ein mächtiges Vaterland. Sie finden Verständnis vor allem bei den Volkgenossen, die im vormals deutschen Grenzland heute unter fremder Herrschaft seufzen. Also gibt es keine Ruhe, und wenn man auf Oesterreich verweist — wie lange wird denn Oesterreich politisch passiv bleiben? Das Staatswesen vielleicht; aber die Oesterreicher, die ihre ruhmvolle Geschichte und hohe mitteleuropäische Aufgabe nicht vergessen können?

Indes liegt jene wirtschaftliche Lösung selbst noch im weiten Feld. Die französischen Geschützmündungen aber sind nahe. Hinter ihnen steht der eiserne Wille, das Deutsche Reich in Stücke zu schlagen und den Rhein für ewig an Frankreich zu schmieden. Von Tag zu Tag verschärft sich die Gewaltherrschaft im alt- und neubesetzten Gebiet, die den Widerstand der Bevölkerung brechen soll. Zwar wurde kein Todesurteil mehr vollstreckt, Görges (vgl. Nr. 25 S. 295) verdankt sein Leben dem Eintreten des Hl. Vaters. Die französischen Posten aber schießen täglich unter den nichtigsten Vorwänden wehrlose Deutsche nieder. Bedrohlich wird die Geld- und Warenknappheit. Selbst im unbesetzten Deutschland kann der Kleinhandel sich und die Käufer nicht mehr versorgen, da der Großhandel nicht selten Bezahlung in Devisen verlangt. An Rhein und Ruhr werden nun die Vorräte am Güterbahnhof von den Franzosen beschlagnahmt oder die Bahnhöfe sind verstopft. Lohngelder werden planmäßig aus den Banken oder Großbetrieben von der Besatzungsmacht entwendet: dem Gußstahlwerk Gelsenkirchen 1 Milliarde, der Zeche Rhein-Elbe 2 Milliarden, Rasselsteiner Eisenwerk 17 Milliarden, Reichsbankstelle Neuwied 40 Milliarden. Die Liste läßt sich beliebig fortsetzen. Kein Wunder, daß es unter den Arbeitern bereits

gärt, Kundgebungen und Zusammenstöße sich häufen, Streiks ausbrechen. Viel bemerkt wird, daß die Deutsche Allgemeine Zeitung von Aenderungen im Rhein- und Ruhrgebiet schreibt, die den Einsatz so ungeheurer Mittel durch die Einbruchsmächte als nicht unwirksam bezeugen. Die Züge der französischen Regie werden in einem Umfang benutzt, der keineswegs im Einklang steht mit unbedingter Abwehr. Die Kohlenabfuhr nach Frankreich und Belgien gelingt in immer größeren Mengen. — Trotzdem hört man die Einwohner des besetzten Gebiets im allgemeinen größere Entschlossenheit zu weiterem Widerstand äußern als Deutsche in der Etappe. Daß der Herbst sehr kritisch wird, verbergen sie freilich nicht. Der britische Rat, den passiven Widerstand aufzugeben, wird nach einem vom WTB verbreiteten Stimmungsbericht aus dem Ruhrgebiet dort dahin beantwortet, daß Rückkehr zu normalen Verhältnissen durch Zurückziehung der Besatzung, Auflösung der Bahnregie, Freilassung der Gefangenen, Heimkehr der Ausgewiesenen bedingt sei. Andernfalls könne auch das Reich den Widerstand nicht absagen.

In Berlin ward es nach der Aufregung über eine drohende Kabinettskrise etwas stiller. Die Parteien setzten sich zu eifriger Beratung. Es kommt wieder einmal viel auf die Sozialdemokratie an. Deren Reichstagsfraktion hat sich über die große Koalition mit oder ohne Cuno nicht entschieden. Sie macht ihre Stellung zur gegenwärtigen Regierung nur davon abhängig, wie weit diese ihren Forderungen entgegenkommt. Die bestehen kurz gesagt in höchst aktiver Erfüllungspolitik durch stärkste Belastung des Besitzes. Nun haben zwar auch die Arbeiter einen Besitz, der bei der Wiedergutmachung und beim Weltkredit Deutschlands ins Gewicht fällt: ihre Arbeitskraft- und zeit. Von deren größerer Ausnutzung aber verlautet in den Forderungen der VSPD ebensowenig wie in denen der Gewerkschaften, die kurz vorher bei Cuno vorsprachen. Der Besitz dagegen arbeitet, wenn man Kapital und Einnahmen auf Goldmark zurückführt, jetzt schon größtenteils mit Verlust. Bemerkenswert sind die Anzeichen einer neuen Absonderung des linken Flügels der VSPD. Am 29. Juli tagten dessen Anhänger gesondert in Weimar und stellten eine Reihe von Leitsätzen auf: Rücktritt Cunos, Erklärung gegen Sabotageakte, unmittelbares Verhandeln mit Frankreich und Belgien mit Angebot einer bestimmten Summe für Räumung des Ruhrgebiets, die durch Vermögensabgabe zu erheben, Ablehnung jeder Koalition, solange der Partei nicht das Uebergewicht sicher, Zusammenarbeiten mit den Kommunisten, proletarischer Selbstschutz gegen den Faschismus, sofortiger Parteitag. Der Druck von Weimar dürfte sich in schärferem Linkskurs der Gesamtpartei bald äußern. Für die nächste politische Entwicklung sind diese Erscheinungen sehr bedenkliche Vorzeichen.

Ganz zurückgetreten als Faktor der europäischen Politik ist seit dem Ruhrkrieg Nordamerika. Daran wird der Tod des Mannes nichts ändern, der nach Wilsons Teilnahme am Weltkrieg und am Frieden von Versailles diesen Rückzug eingeleitet hat, welcher im Abmarsch der amerikanischen Besatzung aus Koblenz seinen sinnfälligen Abschluß fand. Präsident Harding ist am 3. August nach kurzer Krankheit gestorben. Er folgte 1921 als Republikaner dem Demokraten Wilson. Schon in seiner Antrittsbotschaft verkündete er die Politik der Nichteinmischung in die Dinge der alten Welt. Gleichwohl ließ er noch Raum für Fälle, wo sein Land dem Ruf der Zivilisation gegenüber nicht taub bleiben werde. Harding löste dies Wort ein mit der Abrüstungskonferenz zu Washington. An ihrem Mißerfolg ist Frankreich schuld. Das einzig greifbare Ergebnis der Konferenz blieb ein Abkommen über die Flottenstärken der großen Seemächte und über den status quo im Stillen Ozean. Dorthin verschob sich mehr und mehr der Schwerpunkt der amerikanischen Politik. Am Ufer des Stillen Ozeans, in San Franzisko, ist Präsident Harding auch gestorben, als er eben von einer Reise nach Alaska zurück war. Sein Tod entfesselt keinen Wahlkampf. Nach der Verfassung der Vereinigten Staaten folgt ihm ohne weiteres der Vizepräsident, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Amtszeit des Verstorbenen abgelaufen wäre. Es ist Calvin Coolidge, von Haus aus Rechtsanwalt, später Gouverneur von Massachusets und Senator. Mit Harding zusammen gewählt, gehört er zur republikanischen Partei. Amerika wird also die Politik Hardings zunächst fortsetzen und den Händeln Europas fernbleiben. Angesichts der hilflosen Verworrenheit auf dem alten Erdteil, dessen Völker sich zerfleischen, kann es ihm niemand verdenken. Für die Dauer jedoch sollte die neue Welt sich erinnern, daß sie sich selbst niemals genügen kann. Ein Großteil ihrer Waren muß sie bei uns absetzen. Und nie wird Europa überflüssig werden für Amerikas Kultur. In Europa liegt Rom. In Europa entfaltete die Kirche zuerst ihre Kulturkraft. Die Formen dieser christlich-abendländischen Kultur sind für alle künftigen Kulturen mindestens so grundlegend wie die der Antike für das spätere Europa. Wie die Deutschen des Mittelalters fort und fort politische Energien in Italien und im Morgenland (Kreuzzüge) einsetzen mußten, so werden die Amerikaner nicht von Europa absehen können, wollen sie eine Weltmacht werden und ein Kulturvolk bleiben.

Der Krieg von 1914. — Wie man das Gewissen kriegsbereit machte.

Von Therese Tesdorpf-Sickenberger, München.

Ein Buch, das es sich zur Aufgabe macht, unparteiisch und mutig einerseits die Ursachen des letzten Weltkrieges aufzuspüren und zu enthüllen, anderseits dem neben dem Waffenkriege einhergegangenen Lügenkriege entgegenzutreten, drittens die Mittel anzugeben, wie seitens der Völker das von den Regierungen im letzten Weltkriege und im Versailler Friedensvertrag begangene Unrecht wieder gut zu machen sei, ist das in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 zu Paris im Vertriebe von F. Rieder & Cie. erschienene Werk des bekannten und verdienten Schriftstellers G. Demartial, betitelt: La Guerre de 1914. Comment on mobilisa les Consciences, zu Deutsch: Der Krieg von 1914. Wie man das Gewissen kriegsbereit machte. Es enthält drei Teile: I. Die Exkommunikation Deutschlands. II. Der Krieg mittels Waffen der Lüge. III. Hin zur Befreiung. Mit einzigartigem Mut geht Demartial der öffentlichen Meinung seines Landes zuleibe, ja selbst der Autorität des größten lebenden Historikers von Frankreich Ernest Lavisse. (Das Buch verdiente baldigst ins Deutsche übersetzt zu werden. Wir hoffen später noch näheres über den Inhalt mitteilen zu können und geben als Probe im folgenden die Einführung, übersetzt von Therese Tesdorpf-Sickenberger. D. Schr.)

Einführung.

Zu Beginn des Jahres 1915 hatten zwei Schweizer, entsetzt über die Entfesselung der Gehässigkeiten unter den kriegführenden Ländern, den hochherzigen Gedanken, eine Revue des Nations zu gründen, in der die Geistesvertreter dieser Länder Seite an Seite gewisse, durch den Krieg hervorgerufene Probleme studieren sollten; aus diesen wohlwollenden Erörterungen sollte der Keim zu künftigen Annäherungen hervorgehen. Einige Franzosen, darunter ein berühmter Professor der juristischen Fakultät von Paris, hatten die Mitarbeiterschaft angenommen.

Herr Lavisse lehnte ab. Er veröffentlichte in der Revue de Paris vom 1. April 1915, deren Leiter er damals war, einen Aufsatz von Herrn Lanson, Professor an der Sorbonne, betitelt: „Ein Projekt geistiger Annäherung", in welchem das Schweizer Projekt analysiert und als unannehmbar dargestellt wurde. Dann ließ er diesem Artikel einen anderen folgen, und zwar aus seiner eigenen Feder, der hier folgt.

Non possumus.

Nach dem Kriege von 1870 veröffentlichte der deutsche Geschichtsschreiber Sybel in einer Zeitschrift einen Artikel, betitelt „Was wir von den Franzosen lernen können", worin er uns ernsthafte Vorzüge zuerkannte. Sybel glaubte, daß die gemeinschaftliche Arbeit der unähnlichen Geister Deutschlands und Frankreichs der Menschheit nützlich sein würde. Er hatte recht.

Nach dem Kriege von 1914 werden wir erkennen müssen, „was wir von den Deutschen lernen können", und zwar in aller Unparteilichkeit. Aus dieser Feststellung wird die Notwendigkeit hervorgehen, die geistigen Beziehungen weiterhin zu pflegen.

Aber es ist klar, daß die Herren Heberlin und de Reynold von der geistigen Zusammenarbeit der Nationen, und hauptsächlich zwischen Frankreich und Deutschland, eine moralische Versöhnung erhoffen. Darin irren sie sich. Non possumus.

Wir können es nicht, und Herr Lanson hat soeben sehr richtig unsere Gründe auseinandergesetzt, warum wir nicht können. Um diese vollends zum Verständnis zu bringen, will ich, wie es die Herren Heberlin und de Reynold getan haben, den Nationen einen Fragebogen vorschlagen.

Die Deutschen lehren durch die theoretischen Schriften ihrer großen militärischen Führer und sogar durch ihre Verfügungen, daß alle Mittel tauglich sind, die zum Endzweck des Krieges führen, d. h. zur Vernichtung der feindlichen Kräfte. Sie lassen nicht gelten, daß im Falle eines Konfliktes zwischen dem Kriege und der Menschlichkeit, die Menschlichkeit über die Notwendigkeiten des Krieges obsiege. Sie haben in dieser Beziehung entscheidende, schneidige Formeln und Vorschriften für ihre Armeen gegeben; ihre Armeen gehorchen den Vorschriften.

Hieraus ergibt sich die erste Frage:

„Glaubt Ihr, daß der Krieg, notwendigerweise schrecklich und

grausam durch die Mittel, über die er verfügt, noch grausamer werden muß durch die Weigerung, dabei irgendeine Mäßigung, irgendein Gefühl menschlichen Mitleids, der Nächstenliebe, der Ritterlichkeit zuzulass n?"

Die Deutschen lehren, daß es kein Recht gibt gegen die Macht, oder vielmehr, daß die Macht das Recht begründet. Sie leugnen alle internationalen Verpflichtungen und zerreißen „jene Papierfetzen", die wir Verträge nennen. Sie geben nicht zu die Existenz einer Gesellschaft der Nationen, die von internationalen Vorschriften geleitet wird.

Hieraus ergibt sich die zweite Frage:

„Glaubt Ihr, daß es einem Staate, so mächtig er auch sei, erlaubt ist, eine Verbindlichkeit, die er eingegangen ist, zu lösen, wenn er es in seinem Interesse findet, und seine Unterschrift zu leugnen, nachdem er sie freiwillig gegeben hat?"

Die deutschen Philosophen bekräftigen ihre Verneinung des Rechtes der Schwachen an das Leben durch die Theorie des Kampfes ums Dasein, wo der Schwächere eine dem Stärkeren bestimmte Beute ist.

Hieraus ergibt sich die dritte Frage:

„Glaubt Ihr, daß der Kampf ums Dasein der Menschheit die Richtung geben muß, wie er der Natur die Richtung gibt, derart, daß es nicht ein Vorzug und ein Adel ist, das menschliche Geschlecht innerhalb der Natur zu sein?"

Die Deutschen sagen, daß der Krieg der Menschheit nützt, ja sogar, daß er ihr nötig ist und daß ohne den Krieg die Menschheit in eine unheilbare Fäulnis verfallen würde.

Hieraus ergibt sich die vierte Frage:

„Glaubt Ihr, daß es verboten ist, zu hoffen, daß eines Tages, so fern es auch sei, die Menschheit das Mittel findet, um in Frieden zu leben, oder glaubt Ihr, daß unsere ganze lange Zukunft ein Hölle ist, an deren Pforten wir diese Hoffnung fahren lassen müssen?"

Die deutschen Geistlichen behaupten, daß der Krieg von Gott gewollt ist, daß er einer der Pläne der göttlichen Vorsehung ist, daß es nicht erlaubt ist, sich aufzulehnen gegen diesen Willen des ewigen Allmächtigen.

Hieraus ergibt sich die fünfte Frage:

„Glaubt Ihr, daß der Krieg (und Ihr seht in diesem Augenblick, was der Krieg sein kann) ausdrücklich und in saecula saeculorum von Gott gewollt ist, derart, daß gegen den Krieg protestieren eine Gottlosigkeit ist?"

Die deutschen Philosophen und die deutschen Geistlichen glauben, daß Deutschland dazu ausersehen ist, die Welt zu regieren, nachdem es sie „gerettet" hat. Dieser Glaube, sehr alt bei ihnen, aber lange Zeit nebelhaft und widersprochen durch die Wirklichkeit, hat sich zu Beginn des letzten Jahrhunderts deutlicher ausgedrückt. Er wurde öffentlich bekannt von den verschiedensten Geistern in klaren Ausdrücken. Nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches wurde er übertrieben. Er wurde rasend. Zwar haben Narren und auch Dummköpfe ihn gepredigt und predigen ihn noch täglich; aber er wurde ihnen von hohen Geistesvertretern und vom Deutschen Kaiser selbst eingeflüstert. Er wurde für die ganze deutsche Nation ein Glaubensartikel.

Daraus ergibt sich die sechste und letzte Frage:

„Glaubt Ihr, daß es die Zukunft der Menschheit ist, die Unabhängigkeit der großen oder kleinen Nationen solcherweise in Ehren zu halten, daß keine Kraft verloren geht, und zu suchen, unter ihnen eine Zucht herzustellen, derart, daß keine von ihnen die allgemeine Ordnung verwirren kann? Oder auch, glaubt Ihr, daß wir diese notwendige Zucht und Ordnung erwarten sollen von einer Zuchtrute und von einem Säbel?"

Dieser Fragebogen zeigt, daß der Krieg zwei verschiedene Auffassungen von Gott und von der Menschheit in Streit versetzt hat. Diese Auffassungen sind unvereinbar.

Nun, im Fragebogen, da, wo Deutschland mit Ja! antwortet, antwortet Frankreich mit Nein!

Also gibt es zwischen dem Deutschland von heute und uns nichts Gemeinschaftliches mehr, und deshalb: Non possumus!

•

Als berühmter Geschichtsschreiber, als alter Direktor der Schule, aus der die Blüte der Professoren Frankreichs hervorgeht, als Mitglied der französischen Akademie, als Ritter des Großkreuzes der Ehrenlegion, versinnbildet Herr Lavisse die offizielle französische Wissenschaft. Sein Non possumus, gegen das überdies die Zensur nicht gestattet haben würde, einen noch so geringen Einwand zu erheben, tötete das Schweizer Projekt im Keime.

Vor einiger Zeit beschloß eine ansehnliche Gruppe von Oxforder Professoren, „die aus dem Patriotismus hervorgegangenen Gegensätze zu vergessen, und im Interesse der Zivilisation die herzlichen Beziehungen aus der Zeit vor dem Kriege zu den deutschen Professoren wieder aufzunehmen." Ich las Non possumus noch einmal. Und ich habe dieses Buch geschrieben.

Im ersten Teil unterwerfe ich jeden der sechs Punkte der Anklage des Herrn Lavisse einer dokumentarischen und kritischen Prüfung, und stelle fest, daß seine Vorwürfe gegen Deutschland ebensogut Frankreich und dessen Verbündete treffen.

Im zweiten zeige ich, daß, wenn Herr Lavisse diesen törichten Bannstrahl gegen Deutschland geschleudert hat, es die Lüge ist, eine dauernde und vollständige Lüge, welche die Stütze des Krieges war.

Im dritten setze ich auseinander, wie ein wahrhaft friedfertiges Frankreich und eine wahrhaft friedfertige Menschheit den Kampf gegen die patriotische Lüge aufnehmen müßten.

Unruh.

In der Seele ein Drang
In die Welt so weit,
Auf den Lippen ein Sang,
Im Herzen ein Leid.

Es findet mein Fuss heut
Nicht Rast und nicht Ruh;
Muss wandern und wandern
In die Welt immerzu.

Ich weiss, wenn ich komme,
Heut wieder nach Haus,
Ist die Drossel verflogen.
Und alles ist aus . . .

Um die Fenster da ranket
Der grünende Wein;
Still geh ich ins Gärtchen,
Da bin ich allein.

Georg Kramann.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die antiklerikale Orientierung des italienischen Faschismus, wie sie in seinen Exzessen zu Florenz und Pisa: Plünderung und Zerstörung des Eigentums unpolitischer katholischer Vereine und der Bilder des Papstes und Kardinal Maffis zum Ausdrucke kommt, hat Papst Pius XI. die Feder zu einem Schreiben an den Oberhirten von Pisa in die Hand gedrückt, worin festgestellt wird, daß die Behörden sich jeweils mit dem Bedauern des Vorgefallenen begnügen, sonst aber keinen Finger rühren und auch die Schuldigen nicht zur Verantwortung ziehen. Der Papst legt nahe, auf gerichtlichem Wege vollen Ersatz des zerstörten Eigentums zu verlangen. Mussolini hat denn auch wirklich wieder einmal telegraphisch sein Bedauern ausgesprochen, wenige Tage später wiederholten sich aber ähnliche Ausschreitungen zu Jesi und Cupramontana und wiederum sahen die Behörden untätig zu. (Nachdem das Freimaurerorgan „Fellowship Forum" in Neuyork unterm 17. März mitgeteilt hat, Mussolini gehöre dem 32. Grade der Freimaurerei des sog. schottischen Ritus an, erübrigt sich weiterer Zweifel.) Eine Komödie häßlichster Art vollführten die das deutsche Volkstum Südtirols vergewaltigenden Faschisten unter Führung des Sprachkünstlers Tolomei, indem sie auf dem Brenner zum Schutze ihres Treibens ein Bild der Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe feierlich aufstellten, wobei besagter Tolomei u. a. über die politische und geschichtliche Bedeutung dieses Aktes eine Rede hielt. Indessen ist die römische Frage wieder in ihre frühere Erstarrung zurückgefallen. Den geschichtlich gewordenen Zustand verteidigt im Nineteenth Century and After der italienische Senator Fradeletto, ohne jedoch irgendeinen neuen Gedanken beizusteuern; er meint, wenn der König von Italien dem Papste eine große Verlegenheit bereiten wollte, brauchte er ihm nur auf einen Tag seine weltliche Machtstellung zurückzugeben, um ihn zu zwingen, sie sofort gern wieder abzutreten. Und wenn der Senator dann noch sagt, die Katholiken müßten Italien für den Artikel 15 des Londoner Abkommens, die bekannte Papstklausel, dankbar sein, da sie den Papst über den politischen Streitigkeiten und den Mißerfolgen der Diplomatie hielt, so sind das schlechte Witze, immerhin vielleicht gut genug für das Forum des Palazzo Madama. Uebrigens — noch einmal und mit unverminderter Schärfe verurteilt der Osservatore Romano jetzt den Versuch der Cornaggia-Gruppe, eine ausgesprochen katholische Partei unter der Firma „National-Verband" ins Leben zu rufen, die sich dem Faschismus an die Rockschöße zu hängen das dringende Bedürfnis fühlt.

Im hohen Alter von 80 Jahren starb in Rom Kardinal Nicolò Marini, Sekretär der Kongregation der orientalischen Kirche und Gründer und Herausgeber der orientalisch-kirchlichen Zeitschrift Bessarione. Kardinal van Rossum wurde in Dänemark trotz des nichtamtlichen Charakters seines Auftretens im allgemeinen sehr ehrenvoll aufgenommen. Nur in Odense kam es zu einem peinlichen Zwischenfall; als Se. Eminenz die jedem Touristen zugängliche Gruft mit dem Grabe des hl. Knut in der ehemals katholischen Kathedrale besuchen wollte, wurde er vom lutherischen Pastor am Portale abgewiesen. Die dänische Presse aller Schattierungen verurteilt diese Ungezogenheit. In Island hat der Kardinal verkündet, daß der Papst im Hinblick auf den Charakter dieser Insel als eines Königreiches dort eine apostolische Präfektur zu errichten beschlossen habe, zu deren Inhaber Pfarrer Meulenburg ernannt ist. Am 22. Juli erreichte Kardinal van Rossum, von Island kommend, Bergen und wurde von Erzbischof Fallize, Bischof Smit sowie der katholischen Gemeinde feierlich empfangen; er überbrachte einen besonderen Gruß des Hl. Vaters, nebst dessen Einladung, im Jubeljahre 1925 nach Rom zu kommen,



wo die Pilger als dessen Gäste freie Aufnahme finden würden. (Die Ernennung eines liberalen Pastors zum protestantischen Bischofe von Trondjem trotz der Dreiviertelmehrheit seines konservativen Gegenkandidaten Freihow hält zurzeit die lutherische Kirche Norwegens in Aufregung. 12000 geistliche Delegierte protestierten gegen den Rechtsbruch.) **Kurland** bietet durch die Konversion des Prinzen Biron von Kurland den Beweis, daß auch dort schlummernde Kräfte erwachen. Für die künftige Missionsarbeit in **Rußland** bereiten sich in einigen unserer Orden zahlreiche Kräfte durch besondere Studien vor. Die größte Behinderung des Unionswerkes geht von Polen aus, das zurzeit gegen die rein kirchlichen Pläne des ruthenischen Metropoliten Szeptycki eine politische Hetze großen Stiles treibt und ihm zu diesem Zwecke politische Separationsmotive unterschiebt. Don Boscos Werk sieht in **Polen** auf sein erstes Vierteljahrhundert zurück; aus den Ruinen einer Kirche eines ehemaligen Dominikanerklosters erhob sich vor 25 Jahren zu Oswieczim die erste salesianische Anstalt mit Muttergotteskirche; heute sind die Niederlassungen um weitere siebzehn gewachsen. — **Jugoslavien** weist nach der letzten Zählung folgende Konfessionszahlen auf: Orthodoxe 5,602,227; Katholiken 4,735,154; Mohammedaner 1,337,687; Protestanten 216,847; Konfessionslose 2016.

Der **englische Katholikentag** trat am 3. August unter dem Vorsitze des Erzbischofes zu Birmingham zusammen, achttägige Dauer war vorgesehen. Die Gleichstellung der katholischen Schulen mit den anderen, insbesondere Staatsschulen wurde vom Unterhause einstimmig angenommen. — Die von Pius X. vorgesehene zehnjährige Probezeit für die Benediktiner-Konvertiten von Caldey ist nunmehr abgelaufen; der Anschluß an eine der bestehenden Ordens-Kongregationen wird z. Z. noch durch die ungenügende finanzielle Fundierung des Klosters behindert. **Papinis** Leben Jesu in englischer Sprache, soeben in dritter Auflage erschienen, gewinnt auch dort täglich weitere Kreise. (Wie wir hören, schweben Verhandlungen wegen Veranstaltung einer deutschen Ausgabe; nur wenn es gelingt, die volle Eigenart des Verfassers in der Uebertragung zur Geltung zu bringen, darf ein ähnlicher Erfolg auch bei uns erwartet werden. Dann aber sicher.) — Weitere Einzelheiten vom Kongreß der (protestantischen) **Anglo-Katholiken** verdienen noch erwähnt zu werden. Ueber dem Präsidium hing eine Riesenfahne mit der Inschrift: „Gelobt und gebenedeit sei Jesus Christus auf seinem Glorienthrone im Himmel und im Allerheiligsten Altarssakramente." In peinlich gefühltem Gegensatze zur einmütigen Gesinnung der Versammlung schlug der Bischof von London antirömisch protestantische Töne an und man empfand es als Erleichterung, als er verschwand. Unmittelbar darauf stellte der Kongreß unter donnerndem Beifalle dem Bischofe von Zanzibar die Blanko-Vollmacht aus, die Begrüßungsdepesche „an den Heiligen Vater" abzufassen und abzusenden und im Schlußworte mahnte derselbe Bischof nochmals: „. . . der Heilige Vater wartet auf uns!" — Wir verzeichnen den Uebertritt des Rev. Stanley James von der Kongregationalisten-Kirche zu King's Weigh House. (Im deutschen Protestantismus hetzt ein Pastor **K. Lessing** zu Riederich im „Nürtinger Tagblatt" in der alt-albernen Weise gegen Katholizismus und Papsttum, gegen Benedikt XV. und Pius XI., zum Teil auf der Basis der Broschüre „Papst, Kurie und Weltkrieg", deren Verlogenheit wir einst nachgewiesen haben.)

Die Arbeiten der vatikanischen **Missionsausstellung** im Jubeljahre 1925 schreiten energisch voran. Da sich jetzt schon der Cortile della Pigna als zu wenig umfangreich erweist, hat der Hl. Vater auch die vatikanischen Gärten zur Verfügung gestellt; dort werden genaue Nachbildungen der Häuser der Eingeborenen in den Missionsgebieten errichtet. — Unter dem Titel „Regina Apostolorum" haben die PP. **Pallottiner** eine neue brasilianische Missionszeitschrift zu Valle Veneto ins Leben gerufen.

Erzabt D. Michael **Kruze** O. S. B. beging am 29. Juni zu Saô Paulo in Brasilien sein 25jähriges Profeß-Jubiläum. Im Jahre 1864 zu Stuckenbrock, Diöz. Paderborn geboren, sah er sich durch den Kulturkampf zur Auswanderung gezwungen und trat in die Abtei St. Vinzent in Pennsylvanien ein. 1888 begleitete er Bischof Schumacher nach Ecuador, da jedoch seine Gesundheit dem Klima nicht gewachsen war, kehrte er nach Neuyork zurück, um dann in die wiedererstehende brasilianische Benediktiner-Kongregation einzutreten: zu Olinda machte er i. J. 1898 seine feierliche Profeß und wurde 1900 zum Prior ernannt. Seine Verdienste um die Seelsorge unter den Deutschen erkannte der Erzbischof durch Verleihung des Titels capellaô allemaô an. Zu Saô Paulo schuf er die deutsche Pfarrschule und berief die Schwestern der hl. Katharina von Braunsberg, dann das Katharinen-Krankenhaus, das St. Benediktus-Gymnasium, das von Deutschen aus ganz Brasilien beschickt ist, Abendschulen, u. a. für Zeitungsverkäufer, ferner die der Universität Löwen angeschlossene philosophische Fakultät. Im Jahre 1907 finden wir den Prior zur Würde des Abtes erhoben. Endlich verdanken noch die Benediktinerklöster zu Santos, Sorocaba und Jundiahy Abt Kruze ihr Wiedererstehen. Mit der indischen Kaisar-i-Hind Medaille erster Klasse wurde der flämische Jesuitenpater Th. van der **Schueren**, Missionär in Bengalen, ausgezeichnet. Und die goldene Tapferkeitsmedaille erhielt Suor **Pasqua** von den Barmherzigen Schwestern zu Verona; auf dem Stadtplatze wurde ihr die Auszeichnung vom Ministerpräsidenten überreicht. Beim fluchtartigen Rückzug der Italiener aus Venetien, als auch die Aerzte geflohen waren, blieb die Schwester auf ihrem Posten und führte persönlich die schwierigsten Operationen an Schwerverwundeten, darunter zahlreiche Amputationen aus, durch welche vielen das Leben gerettet wurde.

Zur Frage des Theaterapostolats.

Von G. **Stezenbach**-Freiburg i. B.

Während mein Aufsatz über obige Frage geschrieben wurde, wurde in **Breslau** eine **Festspielgemeinde** gegründet, und zwar im Sinne eines katholischen Theaters, wie aus folgender, in der Breslauer Schlesischen Volkszeitung veröffentlichten Kundgebung Sr. Eminenz des Kardinal Fürstbischofs Dr. **Bertram** hervorgeht:

Breslau, den 31. Mai 1923.

Der auf der Fuldaer Bischofskonferenz vereinigte Episkopat norddeutscher Diözesen und der Oberrheinischen Kirchenprovinz hat sich wiederholt in ernsten Beratungen mit den Aufgaben beschäftigt, die dem katholischen Volke auf dem Gebiete jener Kulturbewegung obliegen, die in der Lichtbildkunst und Filmindustrie sich entfaltet. Mitglieder des Episkopats haben überdies den Bestrebungen einer der christlichen Weltanschauung entsprechenden Ausgestaltung und Pflege der **Berufs- und Laienbühne** das lebhafteste Interesse zugewandt, geleitet von der Ueberzeugung, daß nicht mit Warnung vor Verirrungen, sondern weit mehr mit Darbietung gediegener Erzeugnisse und Vorführungen dem Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnisse des katholischen Volkes die beste Wohltat erwiesen wird. Es handelt sich hier um Bewegungen, die an Bedeutung und Einfluß auf Geistesleben, Sittlichkeit und Bildung des Volkes nicht zurückstehen hinter dem Einflusse der Schule und der Volkshochschulbestrebung. Das weiß jeder, der den kulturellen Bewegungen im Volke und insbesondere den außerordentlich großen Anstrengungen der christentumsfeindlichen Kreise ein aufmerksames Auge zuwendet. Das Verlangen des Volkes nach erhebenden Darbietungen dieser Art ist besonders intensiv in dieser Zeit seelischen Druckes inmitten politischer und allgemeiner Not. Aus diesem Grunde begrüße ich von Herzen die Entstehung des Vereins „Festspielgemeinde" in Breslau und begleite dessen Ausbreitung mit der wärmsten Empfehlung. Möge dem jungen Verein ein reicher und dauernder Erfolg beschieden sein, und möge er im katholischen Volke viele weitblickende und opferwillige Helfer finden.

Gern stelle ich mich bei der Sammlung von Spenden zur Schaffung einer würdigen Bildungsstätte für Breslaus Katholiken im Hedwigssaale zu Breslau, Gärtnerweg 4, mit einem Beitrage mit an die Spitze. Der Verein lädt zu tunlichst hilfreicher Zeichnung von Beiträgen ein; möge die Einladung überall lautes Echo finden.

A. Kard. **Bertram**,
Fürstbischof.

An den Vorsitzenden des Bildungsausschusses der Katholiken Breslaus, Herrn Pfarrer Zwiener, Hochwürden, in Breslau.

Freundliche Spenden werden an die Geschäftsstelle der „Festspielgemeinde", z. H. von Pfarrer Zwiener, Breslau X, Lehmdamm 28, oder an das Konto des Vereins bei der „Hansabank" Breslau, erbeten.

Mit diesem Beispiel Breslaus ist nun ein Anfang gemacht auf dem Weg zur katholischen Theaterreform. Möge das Breslauer Beispiel bald in allen größeren Städten Nachahmung finden. Nur dann können unsere katholischen Dichter zum Volke sprechen, was die Tätigkeit des **Bühnenvolksbunds** niemals in erheblichem Maße erreichen kann. Voraussetzung ist dabei aber, daß bei solchen Gründungen auch die künstlerischen Gesichtspunkte unbedingt gewahrt werden und nicht in anderer Form ein Vereinstheaterkitsch sich entwickelt. Dies würde von vornherein das Unternehmen diskreditieren, und es würde dem katholischen Drama statt ihm zu nützen, nur schaden. Wie ich höre, haben in Kreisen des Bühnenvolksbunds meine Ausführungen über die Unzulänglichkeit dieser Organisation da und dort Mißstimmung erregt und die Meinung erweckt, als wolle ich die Verdienste des BVB. um die Förderung der christlichen Theaterliteratur oder die Reinigung des Spielplans von Schmutz und

Schund überhaupt bestreiten oder verkennen. Der BVB. ist eine Defensivorganisation, die den Zweck haben soll, den Mitgliedern seiner Theatergemeinden ihren Bedarf an Bühnenkunst zu bieten und zwar auf weltanschaulicher Grundlage. Dies kann unmöglich erreicht werden bei der heutigen Struktur des Theaters, weil es viel zu wenig christlich-weltanschaulich eingestellte Theaterstücke gibt, die von den Theatern geboten werden. Es gibt wohl Stücke, aber entweder werden sie meist nicht aufgeführt, oder man gibt sie den Theatergemeinden nicht. An einem Theater wie Freiburg z. B. könnten sehr wohl zehn Stücke während der Spielzeit der Theatergemeinde gegeben werden, die ihrer weltanschaulichen Grundlage entsprechen. Sie hat sie nicht erhalten, trotzdem die Theatergemeinde ihre Vorstellungen geschlossen und nur einmal im Monat abnimmt. Sie erhielt folgende Stücke: Meister von Palmyra (Wilbrandt), Des Esels Schatten (Fulda), Ueber unsere Kraft (Björnson), Versunkene Glocke (Hauptmann), Don Carlos (Schiller), Als ich noch im Flügelkleide (Posse), Die Toten Augen (D'Albert), Wildschütz (Lortzing). Ist das ein weltanschaulich gerichtetes Programm? Die Theatergemeinde konnte auch nicht eine einzige Shakespeareaufführung erhalten.

In Mannheim und Karlsruhe herrscht das System, die Mitglieder der Th.G. nach Hundertschaften in die Vorstellungen einzuteilen, also beispielsweise Nr. 1—300 Montag, 301—500 Dienstag usw. Dieses System ist für die Theater sehr bequem. Denn sie können damit rechnen, stets eine Anzahl sonst leerbleibende Plätze mit Zuschauern zu füllen, die einen ermäßigten Preis zahlen, das ist besser als gar nichts. Aber dadurch wird die Th.G. genötigt, über 100 verschiedene Stücke abzunehmen, von denen natürlich die wenigsten ihrer „weltanschaulichen Grundlage" entsprechen. Denn die Th.G. kann nicht von 5 Stücken, die ihr jede Woche geboten werden, vier ablehnen. Wie will sie sonst ihre 3—4000 Mitglieder monatlich in je eine Aufführung bringen? Es wird also bei den über 100 Stücken dann und wann einmal eines dabei sein, daß auch einer strengeren Prüfung auf seine weltanschauliche Grundlage standhält, aber auf die große Mehrzahl trifft dies nicht zu. Viele Stücke sind geradezu dieser weltanschaulichen Grundlage entgegengesetzt. Die Mitglieder, besonders jüngere, die nun im Vertrauen auf das Programm des BVB. die Vorstellungen besuchen, müssen dann entweder am Programm des BVB. irre werden oder mit der Zeit seltsame Begriffe davon bekommen, was christlicher Weltanschauung entspricht. Deshalb erklärte ich die Arbeit des BVB. für einen Schlag ins Wasser, nicht wegen des guten Willens seiner Leiter, sondern wegen der Schwierigkeiten, deren sie nicht Herr werden können, und zwar trotz des mancherorts vorhandenen Entgegenkommens der Theaterleitung, die eben auch über gewisse Grenzen nicht hinaus kann. Mancherorts fehlt selbst dieses Entgegenkommen und man macht in den Theaterkommissionen einzelner Städte, besonders solcher mit Linksmehrheiten, den Theatergemeinden das Leben möglichst sauer. Es trat aber auch der Fall ein, daß die Leitung des B.V.B. sich veranlaßt sah, das Programm bzw. den Spielplan einer großen Th.G. in einer großen überwiegend katholischen Stadt, als einen Hohn auf das Programm des B.V.B zu bezeichnen und zwar auf der Hauptversammlung des B.V.B.

Manche Verdienste erwarb sich der BVB. durch die Förderung christlicher Dichtkunst. Aber auch hier ist sein Wirken noch umstritten, besonders soweit die Werke Dietzenschmids in Betracht kommen, dessen „St. Jakobsfahrt" sehr gemischte Gefühle erzeugen muß. Eines der neuesten vom B.V.B. herausgegebenen Stücke „Kolumbus" von Weinrich, muß ich trotz mancher dichterischen Schönheit und Kraft des sprachlichen Ausdrucks durchaus ablehnen. Denn ich kann auch einem katholischen Dichter nicht das Recht zugestehen, die Geschichte des Kolumbus zu einem Kinohintertreppenroman umzumodeln, bei welchem von den geschichtlichen Tatsachen auch nichts, gar nichts mehr übrig bleibt. Ich will mich über die Absurditäten dieses Stückes hier nicht weiter verbreiten. Das gehört in die literarische Kritik. Aber auch dann, wenn der BVB. nur künstlerische (nicht auch weltanschauliche!) Ziele verfechten will, durfte er ein solches Stück nicht mit seinem Namen decken, wo die historische Verleumdung wahre Orgien feiert und Recht und Größe vor stupider Herrschsucht und Tyrannei aufs elendeste unterliegen muß. Man denke: Kolumbus' Gattin Beatrize (sic) stirbt ermordet von einem verschmähten Liebhaber, der zugleich der Gesandte Portugals ist. Kolumbus selbst stirbt durch Henkershand auf Befehl des eifersüchtigen, grausamen, treulosen Tyrannen Ferdinand von Aragonien! Besonders effektvoll muß es wirken, daß der Schädel des heiligen Jakobus von abergläubischen Matrosen aus der Kathedrale von Palos(!) gestohlen und mit aufs Schiff genommen wird. Die Lorbeeren Dietzenschmids haben hier anscheinend Weinrich zu einer neuen „Jakobsfahrt" angespornt. — Anerkannt soll die Tätigkeit des BVB. werden, die sich auf die Förderung der Heimatspiele erstreckt, die sicher zum wertvollsten gehören, was dem Volk geboten werden kann.

Ich habe sine ira et studio meinen Ansichten über die Wirkungsmöglichkeiten des BVB. Ausdruck verliehen. Sie sind beim Berufstheater mehr vorbeugender als positiver Art, trotzdem es der Leitung gelang, bei einzelnen Theatern Werke ihrer Dichter zur Aufführung zu bringen (jährlich in 8—10 Fällen). Weniger Anerkennung kann man aber vom christlichen Standpunkt für das übrige Schrifttum äußern. Denn die Zeitschrift bzw. Jahrbücher des BVB. sind zwar eine ausgezeichnete Sammlung vorzüglicher Aufsätze über alle Theaterfragen, aber sie entbehren jeder klaren Linienführung für eine christliche Theaterpolitik. Noch weniger ist dies der Fall bei der vom BVB. herausgegebenen Theater-Literaturgeschichte „Dichter und Bühne", deren Mitarbeiter vielfach jede christlich-kritische Einstellung zu den Autoren und Werken vermissen lassen. Wer in diesem Werk etwa nach grundsätzlich christlicher Beurteilung der modernen Theaterliteratur sucht, der sucht vergebens. Jedenfalls hat das Werk, das von Dr. E. L. Stahl, dem Generalsekretär des Theaterkulturverbandes, redigiert wurde, mit christlicher Theaterliteratur an sich nichts zu tun. Es ist aber auch sehr schwierig, ein Buch über Theaterliteratur zu schreiben, das katholischer und protestantischer Auffassung gerecht werden und dazu den rein künstlerischen Standpunkt wahren soll.

Alles in allem, der BVB. ist eine sehr gut gemeinte Organisation, die aber ihr Ideal nicht erreichen kann, weil dies mit dem heutigen Theater nicht zu erreichen ist, ebensowenig wie man z. B. heute die Universitäten „verchristlichen" kann; letzteres wäre sogar noch leichter. Trotzdem gründet man, wo man kann, katholische Universitäten. Die Folgerung für das Theater ergibt sich von selbst.

Gebhard Fugel

Zum 60. Geburtstag des Meisters.

Von Josef Riedhammer.

Gebhard Fugel, der Meister religiöser Malerei, wird am 14. August sechzig Jahre alt. Sein Wirken ist in dieser Zeitschrift mehr als einmal geschildert und gewürdigt worden[1]); trotzdem ist es heute nicht nur die schöne Pflicht des Glückwunsches, die uns die Feder führt. Fugels Kunst ist so reich, daß sich immer Neues von ihr sagen läßt. Auf eine Fülle der Leistungen kann der Sechzigjährige zurückblicken. In großen Kirchen, angefangen von der St. Josephskirche zu München, und in kleinen durch ganz Süddeutschland und Oesterreich hängen seine Altarbilder und Kreuzwegstationen. Ihre Nachbildungen kommen in Gebetbüchern und auf Andachtskarten vor Millionen Augen. An seinen Bibelbildern lernen unzählige Kinder die heilige Geschichte. Fugelsche Gestalten stehen vor dem inneren Auge vieler Katholiken, wenn sie beten oder betrachten. Die Kunst dieses Malers ist uns so selbstverständlich geworden, daß sie uns als kraftvolle Eigenart kaum mehr bewußt ist. Und doch hat es Gebhard Fugel nicht leicht gehabt, sich und seine Eigenart durchzusetzen. Seine stille trotzige Schwabennatur — er ist zu Oberblöcken bei Ravensburg in Württemberg geboren — hat sich keiner Mode angeschmiegt. Wir hörten ihn einmal erzählen, er sei als junger Mensch damit umgegangen, ins Kloster und in die Malschule von Beuron einzutreten. Doch habe er sich vorsichtshalber erkundigt, ob der klösterliche Gehorsam sich auch auf die Kunst erstrecke. Der Bescheid fiel wohl nicht ganz befriedigend aus, jedenfalls ist der junge Fugel nicht Benediktiner zu Beuron geworden. Seine ersten Bilder, wie der kreuztragende Christus, erregten ob ihres Realismus den Anstoß eines an süßlich-sentimentale Glätte gewöhnten Geschlechts. Zu gleicher Zeit traten im protestantischen Deutschland Uhde und Gebhardt auf und machten ähnliche Erfahrungen. Die Parallele mochte dazu verführen, Fugel den katholischen Uhde zu nennen. Dr. O. Doering hat vor 10 Jahren an dieser Stelle den Vergleich zurückgewiesen und die Selbstständigkeit unseres Meisters betont. Aber Fugel ist gegen Uhde nicht bloß Fugel, sondern auch gegen den Protestanten der

[1]) Vgl. Dr. O. Doering 1913. S. 690, J. Weiger 1920 S. 561, M. Mayr 1921 S. 549.



Katholik. Noch mehr wird uns das bei einem Vergleich zwischen Fugel und Eduard von Gebhardt bewußt.

Wer vor Gebhardts biblischen Bildern steht, hört unwillkürlich den lutherischen Bibeltext dazu. Nicht zufällig tragen seine Gestalten die Tracht des 16. Jahrhunderts. Uhde wieder ist Genre oder bestenfalls deutsche Legende. Fugel dagegen! Seine Bilder sind Geschichte, wie das katholische Christentum Geschichte, d. h. einmalige Wirklichkeit ist. Keine frommen Gleichnisse aus Nirgendland sind diese Szenen aus dem Alten oder Neuen Testament. Wirkliche Begebenheiten sind es aus dem Land Palästina vor drei oder zwei Jahrtausenden. Daher fehlt ihnen aller Rationalismus und alle Sentimentalität. Anderseits geht Fugels historischer Realismus nicht so weit, daß die Apostel, heiligen Frauen, Pharisäer, römischen Soldaten, die Erzväter, Propheten und Juden völlig uns fremde Züge tragen, sondern bei aller glücklichen Charakterisierung der einzelnen Typen schimmert etwas Deutsches durch. Man denkt an die Passionsspiele von Oberammergau, Erl, Vilsbiburg usw. oder an die alten deutschen Maler des 15. Jahrhunderts. Mit diesen, bes. seinen schwäbischen Landsleuten Zeitblom und Schüchlin verbindet unseren Meister noch die tiefe katholische Gläubigkeit des Menschen und Künstlers, die seinen Gemälden das eigentlich Religiöse mitteilt. Dieser Christus am Kreuz oder im Abendmahlssaal ist in seiner geschichtlichen Menschlichkeit zugleich Gott, der Gottmensch, der bald von der Erde erhöht alles an sich ziehen wird.

Gebhard Fugel ist fast ganz in der religiösen Malerei aufgegangen. Wir besitzen zwar auch erlesene Werke der Profankunst von ihm, so der Porträtmalerei, z. B. das Bildnis des Gründers der Allgemeinen Rundschau Dr. Armin Kausen (im Besitz von dessen Familie). Fugels eigentliche künstlerische Sphäre aber ist die Heilige Geschichte. Weil er sich dabei eng an die Normen und Bedürfnisse der Kirche anlehnt, mag sein Ruhm und Einfluß in der außerkatholischen Kulturwelt nicht so weit reichen, wie der manches anderen, der mit der dort üblichen Reklame als Größe erster Klasse ausposaunt wird. So wahr aber unser katholisches Volk und seine Kultur die moderne Zersetzung allein überdauert, wird Fugels Name und Werk auf spätere Geschlechter kommen, die von den heutigen Tagesgötzen nichts mehr wissen werden. Es wird ihm auch nichts anhaben, daß heute in unserem eigenen Lager eine mehr stilisierende oder eine expressionistische Kunst vordringt. Die kirchliche Kunst der Zukunft mag beschaffen sein wie sie will, was einmal gut und echt war, behält seinen Platz wie bei uns selber ein Dürer, Rafael, Rembrandt, Greco, Cornelius, Führich. Vielerlei Gaben, aber **ein** Geist.

Die Chiffriermaschine, das neueste Meisterwerk deutscher Mechanik.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Seit es eine Schriftsprache gibt, herrscht auch das Bestreben, Mitteilungen so zu verbreiten, daß deren Inhalt nur den Eingeweihten bekannt wird. So entstanden die **Geheimschriften**, die ursprünglich einfach, dann aber namentlich in Richelieus Zeiten sehr künstlich ausgebaut wurden, um Mitteilungen schriftlich so aufzuzeichnen, daß entweder das Geschriebene oder dessen wahrer Inhalt Geheimnis bleibt. Aber diese Chiffreschrift, die zum Handwerkszeug der Geheimdiplomatie gehörte und im diplomatischen und militärischen Verkehr die Regel bildet, bietet keine unbedingte Gewähr dafür, daß die chiffrierten Mitteilungen auch wirklich Geheimnis bleiben. Die Geschichte aller Zeiten hat Beispiele dafür, wie man sich durch Verletzung des Brief- oder Postgeheimnisses, auf Schleichwegen, durch offene Gewalt und Diebstahl, ja sogar durch Meuchelmord wichtiger chiffrierter Mitteilungen bemächtigte. Der Depeschendiebstahl ist geradezu organisiert worden. Auch die drahtlose Telegraphie, die als Hilfsmittel der Verständigung immer mehr aufkommt, zwingt dazu, nach Mitteln zu suchen, das Geheimnis solcher drahtlosen Mitteilungen für die Interessenten zu wahren.

So hat die Geheimschrift in letzter Zeit immer mehr Bedeutung erlangt. Auch der Kaufmann braucht sie, da die Telegraphen-Codes, die ihm zur Uebermittlung wichtiger Nachrichten bisher genügten, nicht für alle Bedürfnisse ausreichten. Außerdem erzielen die Codes zwar eine Verkürzung und Verbilligung der Nachrichtenübermittlung, nicht aber die Geheimhaltung wichtiger Mitteilungen.

Nun bietet die Erlernung der einfachen Chiffreschrift keine besonderen Schwierigkeiten. In ihrer einfachen Form besteht die Chiffreschrift lediglich darin, daß man für jeden Buchstaben oder auch für einige oft zusammenstehende Buchstaben oder für einzelne Wörter ein besonderes Zeichen wählt. Daraus ergibt sich dann ohne weiteres, daß für jeden, der die Bedeutung dieses gewählten Zeichens nicht kennt, der Inhalt der Schrift ein Geheimnis ist.

Es gibt drei Arten, Geheimzeichen herzustellen. Entweder durch willkürliches Vertauschen der Buchstaben miteinander oder durch Zahlen oder Figuren. In der ganzen Schrift müssen jedoch die Zeichen die Bedeutung beibehalten, die man ihnen beigelegt hat. Bezeichnet man z. B. den Buchstaben

l mit b oder mit 3
e „ f „ „ 4
i „ x „ „ 7
p „ l „ „ 9
z „ m „ „ 2
g „ h „ „ 8

dann wird Leipzig geschrieben bfxlmxh oder 3479278. Die Umlaute ä, ö, ü werden in zwei Buchstaben geschrieben. Für i und j gibt es nur eine Ziffer. Die Zahlen schreibt man gewöhnlich aus. Alle Interpunktionen fallen weg. Die entchiffrierte Chiffreschrift heißt Klarschrift.

Man sieht also, die Geheimschrift ist im Grunde genommen sehr einfach, aber das Dechiffrieren erfordert immerhin einige Uebung, namentlich wenn es sich um mehrfach alphabetische Systeme handelt, die zahlreiche Kombinationen zulassen. Trotzdem beim Dechiffrieren der Unbefugte erst suchen muß, nach welchem System die Chiffrierung vorgenommen wurde (was bei der großen Zahl der Kombinationen Zeit und Mühe kostet), bietet diese Geheimschrift keine absolute Sicherheit. Daher ist es erklärlich, daß man bestrebt war, das umständliche Chiffrieren und Dechiffrieren, das noch dazu manchmal recht unzuverlässig ist, durch ein wissenschaftlich-technisches System zu ersetzen, das auch noch den Vorteil der unbedingten Geheimhaltung besitzt.

Diesem Zwecke dient die **Chiffriermaschine**, die in Form einer Schreibmaschine gebaut ist und deren erste Modelle von der Gewerkschaft **Sekuritas**, Berlin, hergestellten wurden. Die Maschine ist so konstruiert, daß sie durch sinnreiche Kombinationen von Zahnrädern und elektrischen Kontakten es ermöglicht, aus einer einfachen Schrift über Tauschalphabete hinweg Perioden von Buchstabenänderungen vorzunehmen, die für jedes Telegramm geändert werden können, so daß eine unbefugte Dechiffrierung unmöglich ist. Denn die Maschine gestattet es, nicht weniger als 22,2 Milliarden Schlüssel einzustellen. Ist ein solcher Schlüssel eingestellt und der Antriebmotor der Chiffriermaschine eingeschaltet, so kann man auf dieser Maschine wie auf einer Schreibmaschine schreiben. Dabei werden aber während des Schreibens selbsttätig die niedergeschriebenen Buchstaben geändert. So entspricht ein Buchstabe jedesmal einem anderen Chiffrierbuchstaben. Ein Teil der Tauschalphabete wird innerhalb einer Periode, d. h. bis zur mechanischen Rückkehr des Chiffriermechanismus an seine Anfangsstelle mehrmals, jedoch immer in ganz andere Reihenfolge angewandt. Es ist ausgerechnet worden, daß unter günstigen Umständen viele Jahrzehnte vergehen, bevor dieselbe Periode wiederkehrt. Eine chiffrierte Mitteilung bildet eine völlig sinnlose Buchstabenfolge von je 5 Buchstaben, wobei außerdem niemand weiß, wo ein Wort anfängt oder aufhört. Die Dechiffrierung ist aber ganz einfach. Es wird nur der zwischen den beiden Korrespondenten vereinbarte Schlüssel eingestellt und die Schreibmaschinistin hat nichts weiter zu tun, als die sinnlose Buchstabenreihe einfach hintereinander zu tippen. Auf dem Papier erscheint dann der richtige Wortlaut mit allen Zwischenräumen, Zeichen und einzelnen Worten, mit Zahlen usw.

Daß diese neue Chiffriermaschine, ein Meisterwerk deutscher Konstruktion, nicht nur für den diplomatischen Verkehr, sondern auch für den Geschäftsmann, für Banken, Schiffahrtsgesellschaften usw. von allergrößter Bedeutung ist, leuchtet ein, namentlich wenn man berücksichtigt, daß auch die Chiffrierung der drahtlosen Nachrichten immer mehr eine zwingende Notwendigkeit wird. Daraus erklärt sich aber auch, daß die Chiffriermaschine **Enigma** bei ihrem ersten Bekanntwerden das weiteste Interesse bei allen Behörden und beim großen Publikum, vor allem aber auch bei der Geschäftswelt fand. Die Enigma-Chiffriermaschinen werden für allgemeine Korrespondenz- und Handelszwecke, sowie den diplomatischen Verkehr, ferner aber auch in besonderer Ausführung für die Post gebaut, um drahtlosen Telegrammverkehr teilweise oder im ganzen Umfange zu chiffrieren und dadurch eine Geheimhaltung zu ermöglichen.

Die besonderen Forderungen, die für den Postbetrieb gestellt werden, nämlich die Unmöglichkeit der unbefugten Dechiffrierung, die Unabhängigkeit von dem besonderen Mechanismus eines Telegraphensystems und die Möglichkeit, daß die Dechiffrierung auch durch falsch übermittelte Buchstaben nicht beeinträchtigt wird, werden durch die Postmaschinen in vollem Umfange erfüllt. Die Maschine gibt in der Dechiffrierung alle Buchstabenzeichen, Zahlen und Worte völlig selbständig wieder, ohne daß sich der Dechiffrierende darum zu kümmern braucht. — Uebrigens wird auch dem privaten Bedürfnis Rechnung getragen, indem die Gesellschaft eine **kleine** Maschine in Vorbereitung hat, die auch das Dechiffrieren mit der Hand zuläßt. Wäre diese Maschine schon vor dem Weltkriege erfunden worden, so hätte man die mit dem Nachrichtendiebstahl während des Krieges gemachten trüben Erfahrungen vielleicht erspart.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Zwischen heute und morgen. Hinweise und Hoffnungen. Von Hermann Platz. Bücher der Wiedergeburt. 1923. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt. 90 S. 1.— ℳ Grundpreis. — Hermann Platz hat seinem Namen Erfüllung geschafft; wo er, zielbewußt immer, hintritt, wird ihm Raum gewährt. Das vorliegende Bändchen umschließt eine Folge früher veröffentlichter Aufsätze, mit Ausnahme des einführenden: Der Mensch von heute und die Wirklichkeit. Er bildet, unter dem Leitwort der notwendig wieder zu belebenden gestaltenden Idee des Abendlandes (Leben und Ordnung durch Christus!), den zusammenfassenden Rahmen der 13 übrigen, deren vier erste sich ihrem Vorgänger gewissermaßen organisch anfügen. Zunächst stellt H. Platz die Tatsächlichkeit einer großen Vereinsamungswelle fest, die infolge der vielfach zerschlagenen oder doch stark gelockerten alten Ordnung und Ordnungen den neuzeitlichen Menschen mehr und mehr überflutet und auch den mit einer akatholischen Welt schicksalsverschlungenen Katholiken verhängnisvoll bedroht. Dies allerdings nur dann, wenn jener den festen Anschluß an den großen, innigen Zusammenhang mit dem Lebensgehalt seiner in Dogmatik und Liturgie kultisch, in Recht und Zucht sachlich ausgewirkten Kirche verabsäumte: das Eingebettetsein von Zeitgemäßheit und Ichverbundenheit in die zeitenthobene, ichüberwindende Wesensgemäßheit und Gottverbundenheit der ewigen Ordnung. — Von den übrigen Kapiteln hatten wir am meisten zu sagen: Die osteuropäische Sphinx, mit der Wesenskennzeichnung des russischen Volkes als des vom Sündenbewußtsein lebendigst durchdrungenen; unter Abspiegelung wertvoller einschlägiger Monographien von Dr. Marie Maresch, Elias Hurwicz, Karl Nötzel, Ernst Schulze, Lifschütz und Alexander Brückner. Ferner: Die Stimme eines Einsamen inmitten von Aufklärung und Umsturz; hier handelt es sich um Joseph de Maistre, den Vielverkannten aus der Frühzeit der religiösen Erneuerung (s. dazu H. Platz' großes letztjähriges Werk: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, Kösel). Im vorliegenden Bändchen übermittelt uns der Verfasser de Maistres herrliches Aufrichtungswort: „Hüten wir uns, den Mut zu verlieren. Es gibt keine Züchtigung, die nicht reinigt; es gibt keine Unordnung, die die ewige Liebe nicht gegen das Prinzip des Bösen zu wenden wüßte. Es ist süß, inmitten des allgemeinen Umsturzes die Pläne Gottes zu ahnen." — Dem sehr interessanten Aufsatz über die heutige französische Jugend folgt das bedeutende Schlußkapitel: Vom Innewerden der abendländischen Substanz. Nach dem Versagen von Wissenschaft und Methode, Kunst und Stil hungert das gesamte Europa nach seelischer Substanz. „Heute ist die Zeit zur Reife und Wende gediehen: Der Substanzhunger gebiert das Substanzerlebnis. Von den Außenwerken der Kultur kommen die Menschen heim, setzen sich um den Tisch und warten." Vor und über noch wirksamen anderen Formen steht als die Urform abendländischer Substanzbildung der Katholizismus, an dem sich alle übrigen mehr oder weniger orientierten. Sie wird uns zum Heil in dem Maße, als wir sie als ein übernationales Erbgut ansehen, das gemeinsam wieder errungen und gemeinsam weiter verwaltet werden muß. Aus dem Abgrund aufrichten aber kann sich ein Volk nur an der Hand, unter der Führung und dem Banner dessen, der von sich sagen durfte: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben

E. M. Hamann.

J. Weigand, Kaplan. 1. **Deutung der liturgischen Evangelien.** 20 S. 2. **Das Reich Gottes.** 68 S. 3. Organisch entwickelter **Einheitskatechismus.** 60 S. 4. **Biblische Geschichte.** 76 S. — Manuskripte, gedruckt von der A.-G. Baderia, Karlsruhe, 1923. — 3 und 4 läßt der Verfasser ruhen auf dem Grund der Sonn- und Festtagsevangelien, den Meisterwerken, in welchen uns die Kirche selbst den besten Lehrplan zum christlichen Unterrichte gab. Es kann hier nicht Kritik geübt werden an den 480 Fragen und Antworten von 3, wozu der Text verschiedenen Katechismen, besonders dem von Freiburg und dem von Spirago entstammt, auch nicht an den 353 durch Fragen eingeleiteten Abschnitten der Bibel, wozu der Text aus Knecht, teilweise aus Stieglitz entnommen ist. Die Bibel beschränkt sich auf das, was wesentlich ist für den Gang der Entwicklung des Reiches Gottes; W. läßt die biblische Geschichte beginnen mit David als Ahnherrn Christi, mit dem Pfingstfest setzt die Lehre von der Weltschöpfung ein. Hauptschrift ist 2. Ihre Abschnitte: Bibel, Katechese, christliches Leben mit Liturgie und Kirchengeschichte mit je 63 Abteilungen zeigen übersichtlich mit Schrift 1 den strengen Kontakt mit den Evangelien im Aufbau von drei Jahresringen. Die Anregung zu solcher Zugrundelegung der Liturgie empfing Weigand, der sich in 3 als „ungelehrter und unbekannter Kaplan" bezeichnet, vom Leitmeritzer Lehrplan, der dem Kirchenjahr folgt und die christliche Lehre jährlich erweitert. Der Plan ist für die Vereinigung von Bibel und Katechese in einer Hand gedacht und kann auch hierin praktische Bedeutung gewinnen. Man muß jedenfalls zugeben, daß das Ganze in seinem natürlichen, organischen Bau und seiner psychologischen Entwicklungsform verdient, von den maßgebenden Stellen eingehend gewürdigt zu werden.

L. Heilmaier.

Was koche ich? Ein praktisches Kochbuch für den bürgerlichen Haushalt von Franziska Zingerle. (640 S.) Zweite, stark vermehrte Auflage. Dauerhaft in Halbleinen gebunden mit Schutzumschlag 40 000 Kr. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. — Dieses Kochbuch in seiner ganz neuartigen Zusammenstellung wird so mancher Hausfrau ein guter Ratgeber sein. Es trägt nicht nur der heute bedingten Sparsamkeit Rechnung, sondern es enthält auch eine große Auswahl von auserwählten Leckerbissen und Festgerichten. Zeitgemäß ist die Zusammenstellung der verschiedensten Gerichte nach vorhandenen Vorräten. Die am Buchrande angegebenen Zutaten vereinfachen die Zusammensetzung des Speisenzettels. Das Kochbuch stellt hauptsächlich eine Sammlung süddeutscher und vor allem österreichischer und Tiroler Küche dar, doch sind auch die gewohnten Speisen der uns ferner stehenden norddeutschen Küche berücksichtigt. Ein reichhaltiges alphabetisches Verzeichnis der Rezepte erleichtert den Gebrauch. Anleitungen über Tischdecken, Anrichten, Servieren, Einkaufen und die Einrichtung der Küche, sowie Aufbewahrung und Verwertung von Vorräten lassen das Büchlein nicht nur für die erfahrene Köchin, sondern auch für die Anfängerin auf dem Gebiete der Kochkunst unentbehrlich erscheinen.

M. K.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiele im Prinzregententheater. . . . So ist denn wieder die Zeit der Münchener Festspiele herangekommen und trotz allem, was schicksalsschwer auf uns lastet, werden wir auch heuer die Pforten unserer drei staatlichen Bühnen für die Meisterschöpfungen deutscher Kunst öffnen. Wie oft hat in jetzt 55 Jahren von deutschen Brettern herab Hans Sachs seine mahnenden Worte gerichtet: „Ehrt eu're deutschen Meister ... zerging in Dunst das heil'ge röm'sche Reich, uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst", aber den gewaltigsten Eindruck haben wir alle hiervon nicht in den Tagen des Glanzes erhalten, sondern erst in jenem drückenden Zustand, da, wie Hans Sachs sagt: „uns drohen üble Streich", und so folgte auch diesmal in der Vorstellung der Meistersinger, die den glanzvollen Auftakt der heurigen Festspiele bildete, dem Sang Meister Sachsens ein Sturm der Begeisterung von elementarster Wucht! Es will dies besonders viel sagen, denn der deutsche Besucher war wohl in der Minderheit. Auch von dieser die nationalen Seiten besonders in Schwingung setzenden Szene abgesehen, war die Vorstellung im höchsten Grade geeignet, uns für ein paar Stunden wenigstens in eine schönere Sphäre zu versetzen. Sie ließ musikalisch und szenisch wohl kaum einen Wunsch offen. Knappertsbusch wußte schon mit dem Vorspiel den Hörer in seinen Bann zu zwingen, sein Orchester arbeitete in kraftvoller Linienführung und straffer Rhythmik das Dramatische heraus und war doch zart und duftig im Lyrischen, anmutig beschwingt im Heiteren. Brodersen gab den Sachs, der auch stimmlich eine seiner besten Leistungen ist. Er gestaltet ihn mit einer innigen Schlichtheit und vergißt doch über dem Schuster niemals den Poeten und Seher, wie dies ganz besonders im Wahnmonolog zum Ausdruck gelangt. Wolf lieh dem Walter Stolzing wieder den berückenden Schmelz seiner Stimme, Nelly Merz sang stimmfrisch und gewinnend das Evchen. Als würdiger Pogner trat Herr Sterneck neu in den Kreis unserer Künstler und fügte sich glücklich ein. Die scharf konturierte Gestaltung des Sixtus Beckmesser ist ein bekanntes Kabinettstück unseres Geis, dessen nuancenreiche Komik ihrer Wirkung stets sicher ist. Seydel und Luise Willer gaben den David und die Jungfer Lene mit köstlicher Charakteristik. Die Prügelszenen und das Leben auf der Festwiese waren von sprühendem Leben. Anton von Fuchs meisterte hier in altgewohnter Sicherheit die Massen. Vollkommenste Natürlichkeit mit Schönheit zu verbinden, ist das Ziel, das Fuchs heute wie seit Jahren erreicht. Strenge Verfechter einer Stilisierung würdigen das nicht mehr völlig, als wäre nicht das Formale nebensächlich, wenn wie hier die künstlerischen Absichten voll erreicht werden. Von erfreulicher Reinheit und Präzision waren die Chöre. Am Ende durchbrauste stürmischer Beifall das Haus, allein es mißlang, Knappertsbusch und seine Künstler herauszurufen. Die gute Festspielsitte stellt das Kunstwerk über das Persönliche und es ist recht so. Daß einem Teil der Zuschauer diese Anschauung fremd war, zeigte einiger Beifall an störender Stelle. Fremdländisches Publikum trat stark hervor (man sah es besonders in dem Luxustreiben im Garten und im Restaurationsflügel). Mögen die fremden einen Hauch des deutschen Genius verspürt haben, allein die Schar der idealen Festspielbesucher, denen die Kunst Herzenssache ist, lichtete sich sehr. Das ist bedauerlich, auch für die Kunst. Festspielpreise waren ja stets hoch, immerhin, auch der minderbemittelte Kunstfreund konnte sich das Geld doch unschwer zusammensparen; heute dürfte dies für viele leider so gut wie unmöglich geworden sein. — Das Rheingold leitete Dr. Karl Muck. Auch diese Aufführung stand auf voller künstlerischer Höhe. Den Wotan sang Rode, Erb den Loge, als Alberich erschien Wiedemann als Gast, sehr glücklich klangen die Stimmen der Rheintöchter (Bosetti, Waldmann und Schreiber) zusammen. Prächtig sang Frl. Fichtmüller die Erda, Frau Onegin die Freia. Diese wenigen Worte mögen genügen; es empfiehlt sich im übrigen, den Ringzyklus im ganzen zu besprechen; schon um Wiederholungen zu vermeiden.

Münchener Kunst. Starkem Interesse begegnete die Sammelausstellung, welche Professor Müller-Wischin in der Galerie Helbing veranstaltete. Der Maler liebt das gedämpfte Licht in seinen Landschaften, auch in seinen Blumenbildern und Stilleben (Aepfel) meidet er eine grellere Farbengebung, ohne doch jemals monoton zu wirken. Es ist im Gegenteil eine reiche Farbenskala, die sehr glücklich zusammenklingt. In seinen Landschaften und in seinem Bilde „Die alte Stadt" beschränkt der Künstler sich auf die Hervorhebung weniger charakteristischer Linien, ohne sich um die Einzelheiten besonders zu bekümmern. So weit wir die Herstellungszeit der Gemälde feststellen können, scheint Müller-Wischin zu immer stärkerer Vereinfachung vorgeschritten zu sein. Mit besonderer Vorliebe meistert er die Wolkenbildungen, sie sind ihm Träger von meist etwas düsteren Stimmungen, wie sich diese Landschaften auch durchaus lyrischempfunden erweisen. Es liegt ihm nichts an einer Abschrift der Natur; es gilt ihm die Empfindungen seiner Seele in ihr sich spiegeln zu lassen, wobei das technische Können Voraussetzung ist, welch letzteres heute durchaus nicht (leider!) selbstverständlich. Auch in Figurenbildern zeigt sich eine reiche malerische Kultur (z. B. in dem vielfach abgestuften Rot). Man gewinnt durchaus erfreuliche Eindrücke eines gereiften, seines Zieles bewußten Künstlers.

München. L. G. Oberlaender.

Schauspielhaus. Mit einem weiteren Gastspiel trat Hermine Körner als Medea im dritten Teil von Grillparzers Trilogie,

Das goldene Vließ, auf. Es war keine Medea von Anselm Feuerbach, auch Grillparzer, der Klassizist und Wiener, hat sich seine Heldin wohl nicht so herb gedacht, obgleich er wußte, daß die Gestalten der griechischen Sage keine Winckelmannschen Ideale darstellen. An Goethes Iphigenie hatte er in diesem Betracht einiges auszusetzen. — In Kleid und Haartracht die Barbarin aus Kolchis, in ihrem Auftreten scheu, stolz und wild, erinnerte die Körner eher an eine Frauengestalt von Hebbel, etwa Brünhild in den Nibelungen. Sie versucht uns fast, eine Parallele auszuspinnen zwischen dem Goldenen Vließ und dem Nibelungenhort, Kolchis und Island, Jason und Siegfried, Kreusa und Kriemhild. Jason ist freilich kein Siegfried, und während in der deutschen Sage Brunhild nach des Helden Tod wieder in den Schatten tritt, wird in der griechischen Medea zur Heldin, die am Schluß über sich und den einst Geliebten den Richterspruch fällt. Hermine Körner beherrschte das Stück. Sie, die oft so komplizierte Frauen darstellt, war in dieser Sagengestalt ganz naturhaftes Weib. Elementar äußerte sich ihre Gatten- und Mutterliebe. Die Rache des betrogenen Weibes in so entsetzlicher Form glaubt man dieser Medea. Die anderen Personen Jason, Kreusa, Kreon, Gora waren in guten Händen und traten schauspielerisch gegen die Hauptgestalt nur wenig weiter zurück, als der Dichter sie zu seiner Heldin gestellt hat. Dr. Otto Sachse.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Woche bedeutet ein weiteres Hinabgleiten unserer Währung und damit ein Hinaufschnellen der Preise in einem Eiltempo, das viel schlimme Erwartungen übertrifft. Löhne und Gehälter rücken selbstverständlich nach, die Lasten, die dadurch Industrie und Handel zu tragen haben, werden immer drückender. Unsere Notenpresse kommt dem wachsenden Bedürfnis nicht nach; die Verlegenheit der vorigen Woche wurde zur wachsenden Schwierigkeit. Durch Lohnschecks, welche die Geschäfte in Zahlung nehmen, die aber bei den Banken nur bargeldlos eingelöst werden, hat man wenigstens gesorgt, dass am Wochenende der Lohnempfänger nicht ohne Mittel dasteht. Mitte der kommenden Woche soll der Banknotenmangel überwunden sein, so dass diese technischen Hemmungen behoben sein werden. Welch eine Fülle von Arbeit bringen diese Dinge, und dabei unproduktive Arbeit!

Die Woche begann (am 30. Juli) mit dem Gefühl einer leisen Befriedigung, dass der Sonntag ruhig verlaufen war; denn abgesehen von den Massregeln der Behörden scheint in der Bevölkerung die Neigung zur Demonstrationsgeste allem demagogischen Hetzen zum Trotz gering gewesen zu sein. Allein von den grossen Devisenplätzen Paris, London, Zürich, Amsterdam kamen sehr ungünstige Markkurse, die erweisen, dass das Vertrauen zur Mark einen Tiefpunkt erreicht hat. Am Vormittag meldete London einen Kurs von 5 Millionen; dem entsprechen die von der Reichsbank (abermals mit starken Zuteilungen) festgesetzten Devisenkurse. Dollar = 1'100,000 Mk. Herrschte auf dem Devisenmarkt stürmische Kauflust, so gewann natürlich auch die Effektenbörse aus der Markentwertung neue Anregung. Trotz den Kurssprüngen in Millionen Prozenten war das Angebot ziemlich gering. Im Vordergrund standen Montan- und Petroleumaktien, sowie Valutapapiere. Die Geldverknappung zügelte die Unternehmungslust. Der Devisenkurs wurde am 31. Juli auf dem Stande des Vortages belassen, der Bedarf war geringer, so dass die Zuteilung etwas erhöht werden konnte. Auch am 1. August hielt die Reichsbank trotz geringen Bedarfes an unveränderter Zuteilung fest, so London und Neuyork je 10 Proz. Fettwarenhändler erhielten 50 Proz. Die neue Devisenordnung, beziehungsweise die Wiederzulassung des freien Verkehrs in fremden Zahlungsmitteln erwartete die Börse erst in der kommenden Woche. Der ausländische Markkurs war unverändert. Der Kaufandrang auf dem Effektenmarkt bleibt gross. Die Kurse ziehen bei geringem Angebot weiter gewaltig an, dabei ergeben sich oft Kaufsummen, deren Begleichung bei der fortgesetzten Geldentwertung Schwierigkeiten macht. Der Bedarf an Zahlungsmitteln zeigte nach dem Reichsbankausweis vom 23. Juli gegenüber den Höchstziffern der Vorwoche wieder erhebliche Steigerungen. Der Banknotenumlauf vermehrte sich um 6333,1 Milliarden und stellte sich auf 81824,8 Milliarden Mk. Der Umlauf an Darlehenskassenscheinen verminderte sich von 12 Milliarden auf 11,9 Milliarden. Weitere 40,6 Millionen Goldmark wurden im Auslande verkauft. — Der 2. August brachte die schon länger erwartete Erhöhung des Reichsbankdiskontes. Es ist noch kein Vierteljahr, dass der Diskont von 12 Proz. auf 18 erhöht wurde, ein Sprung, der in unserer Wirtschaftsgeschichte ohne Beispiel war. — Die neue Erhöhung ist noch grösser. Wechseldiskont 30 Proz.; Lombardzinsfuss 31 Proz. Die starke Inanspruchnahme der Reichsbank bezüglich der Wechseldiskontierung dürfte jetzt wohl etwas zurückgehen. Bei Handel und Industrie wird der erhöhte Satz erschwerend wirken. Das Geld zu 18 Proz. war immer noch zu billig gewesen für manche spekulative Unternehmungen, die nicht zur Befestigung der Mark beitrugen. Von Mitgliedern des Zentralausschusses der Reichsbank wurde darauf hingewiesen, dass der Zeitpunkt der Erhöhung ungünstig sei, da er mit der Ausgabe der neuen Goldanleihe des Reiches zusammenfalle. Die Reichsbank vertritt indessen die Ansicht, dass hier gar keine Zusammenhänge bestünden. Die Erhöhung treffe nur die nicht wertbeständigen Gelder. In der erwähnten Sitzung wurde auch bekannt gegeben, dass die Reichsbank in Aussicht nähme, in nächster Zeit wertbeständige Anleihen zu gewähren. Es handle sich um Kredite, bei denen die Reichsbank erster Kreditgeber sei. Der Kredit solle nicht in Form einer Wechseldiskontierung, sondern vorzugsweise durch Wechsellombards gewährt werden. Es sei ein Versuch, dessen weitere Entwicklung man abwarten müsse. Der letzte Börsentag brachte an Stelle der seitherigen Hausse eine uneinheitliche Tendenz, allerdings blieb trotz einigem Kursabbau die Haltung vorwiegend fest. Der unerwartete Tod des amerikanischen Präsidenten, die Divergenz zwischen England und Frankreich, die für uns noch keine greifbaren Vorteile bietet, dazu die Unklarheiten unserer Innenpolitik wurden in Rechnung gezogen. Am Geldmarkt hielt die Spannung an. Am Ende trat die feste Tendenz wieder stärker hervor. Bemerkenswert in die Höhe gingen heimische Anleihen. Um den allgemeinen Wünschen nach einer wertbeständigen Anleihe entgegenzukommen, hat sich die Reichsregierung entschlossen, der Bevölkerung eine solche in Form einer auf den Gegenwert von Dollar in Mark lautenden Anleihe (Zeichnungsbeginn 15. August) mit 12jähriger Laufzeit zur Verfügung zu stellen. Die Anleihe wird von der Börsenumsatzsteuer und, soweit sie selbst gezeichnet ist, von der Erbschaftssteuer befreit. Sie ist zur dauernden Anlage ebenso geeignet, wie zur vorübergehenden Anlage von Betriebsmitteln. Für Kapital und Zinsen dieser Anleihe sollen die Anteilnehmer, die Wirtschaft sowie jeder, der über steuerpflichtiges Vermögen verfügt, haften. K. Werner, München.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell,
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
Jn Deutschland ℳ 60 000.— zuzügl. Postzustellgebühr.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— d. Schweizer Kurses einschl. der Andspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Unterm im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bei Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33 München, 16. August 1923. XX. Jahrgang.

Längst wieder überholt

sind seit der im letzten Hefte der „Allgemeinen Rundschau“ veröffentlichten Verlagsmitteilung über den Augustbezugspreis die damals vorliegenden rechnerischen Unterlagen. Die Löhne im Buchdruckgewerbe, die Gehälter usw. mussten inzwischen mit Rücksicht auf die unaufhaltsam fortschreitende Geldentwertung weiter in einem noch nicht dagewesenen Ausmass erhöht werden und steigen nun von Woche zu Woche nach dem Reichsindex weiter. Die Materialpreise werden nunmehr in Dollar berechnet. Der Verlag der „A. R.“ sieht sich ausserstande, seinen Beziehern allwöchentlich eine neue Anpassung an die veränderten Verhältnisse zuzumuten und muss es den Lesern anheimstellen, freiwillig entsprechende Nachzahlungen zu leisten. Um so dringender bittet aber der Verlag, wenigstens die im vorigen Hefte erbetene Nachzahlung in Höhe von ℳ 14 400.— so umgehend wie möglich zu betätigen, damit nicht auch dieser geringe Beitrag noch mehr entwertet wird. Die Einzahlungen werden mittels Postschecküberweisung oder mittels der dem letzten Hefte beigefügt gewesenen Zahlkarte auf Postscheck-Konto Nr. 7261 München des Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) erbeten.

Der Rhein, eine Reise und ein Erlebnis.

Von Dr. Balzianus.

Jahre war ich fort von dir, du schönes Land, mit deinen anmutreichen waldigen Hügeln, von denen zauberhafte Ausblicke gehen in weites Tal, an dessen Horizonten der Rhein schimmert. Du Pfälzer Land mit deinen heitergebauten Städten, die die welligen Linien der Berge hinaufklimmen, mit den Schlössern, überragt von viereckigen Türmen, aus deren Fenstern der helle Sommermorgen blitzt; mit den tief versteckten Waldtälern, in denen Gewerbe und Industrie an kleinen Flüßchen lebendig sind. Verfallene Klöster und zerstörte Schlösser hier herum zeugen von einstigem mittelalterlich-katholischem Leben, als die Pfalz noch ein Mittelpunkt fränkischer Kaiserherrlichkeit war und später unter den Staufen der Trifels den hohen Gefangenen Richard Löwenherz von England beherbergte. Ja überall sind noch ältere Spuren zu sehen aus der Zeit der ersten Heidenmission — wie lang ist's her, daß die Römer aus der Gegend verschwanden, die Alemannen und Franken sich ansiedelten und die ersten Missionäre erschienen —! Altrömischer Mithras- und Imperatorenkult und germanische Naturreligion ließen überall ihre Spuren, der uralte mythische Zauber der Nibelungensage spukt in der Gegend — tausend, fünfzehnhundert Jahre sind wie ein Tag, auch in deiner Geschichte, du rheinpfälzisches Land! Mit reicher Fülle umfängst du meine Sinne! Der volle südliche Wind, diese Flut von Bäumen, die im dunklen Laube hinauswogen ins farbenreiche Tal; diese feurige Sonne, die Klarheit des blauen Himmels —, ich seh' dich heute mit neuen Augen, du Heimaterde, ich grüße dich mit neuentbranntem Herzen! Wenn im Juni und Juli der Duft der Rebe die lichten Nächte erfüllt, auf den Bergterassen emporsteigend wie Weihrauch aus heimlich glühenden Stöcken, um die der Weinschwärmer schwirrt — ein exotisch buntgefärbter Falter, der aus den sonnigen Gegenden des südlichen Frankreich zu uns einwanderte — wenn die Kastanien verblühen und die kornschwere Ebene im Golde der Sommerreife die grünen Hügel grüßt, dann scheinst du mir und allen ein Märchen, schönes Land, voll von tausend Möglichkeiten, schlummernd den Dornröschenschlaf, unahnend deiner magischen Geistes- und Herzenskräfte. Warum ist deine Kultur, die vom Mittelalter bis ins Barock herauf so glänzende Triumphe feierte in Zeiten der rheinischen Städte- und Kaiserherrlichkeit, des Mönch- und „Pfaffentums“, in Zeiten der rheinischen Kurfürsten des 17. und 18. Jahrhunderts noch, warum ist sie, die ihren römischen Hauch nicht verkennen läßt, so fremd geblieben dem neudeutschen Geiste seit 1870? Und heute? Du bist verloren der großen Mutter, du scheinst es wenigstens. Fremde Gebieter sitzen in deinen Städten, der Rhein, dein Fluß und dein Nährvater ist nicht mehr dein, auf deinem Boden stehen fremde Kasernen, deine Bahnen werden von fremdem Personal gefahren, — arm, losgerissen, elend zitterst du in Wehen der Geschichte, hilflos, heroisch und doch voll einer tiefen Hoffnung. Deine Seele erwacht. Du scheinst verloren und im selben Augenblick wirst du der Mutter Germania gewonnen.

Nein sie kannte dich nicht recht vor 1914, wie hätte sie dich kennen sollen! Damals trugst du an der Oberfläche ein anderes Gesicht, damals warst du wie alles war und wie alle waren in Preußen-Deutschland. Ein atemloses Leben erfüllte das Land. Da funkelten die Schnellzüge durch die Ebene, da blitzten die elektrischen Bahnen, da zogen die ersten Zeppelinschiffe, jubelnd begrüßt vom gesamten rheinischen Volke stromabwärts in hoher Luft dem Norden, dem Ruhrgebiete zu. Ihr Weg war schon damals typisch für die neue Zeit am Rhein: vom Bodensee nach Duisburg! Am Werkeltag ein atemloses Schaffen und Hämmern, ein Lärm überm Lande. Es spritzten und schwefelten die Bauern in ihren Wingerten, es knallten die Schüsse der Steinbrüche, die Maschinen der Fabriken surrten, die Kontore waren überfüllt. Und diese Feiern an Sonntagen, diese Turn- und Sängerfeste, ein Zeichen neuen rheinischen Städtereichtums, dieser Schwall der Ausflügler aus den Fabrikstädten am Rhein, die sich in die duftenden Wälder ergossen und in die Weinschenken der altertümlichen Städte an der Haardt! Atemraubendes Leben, rastloser Gewerbefleiß eines Landes, das sich sicher fühlte. Hinter den großen Bollwerken des neuen Reiches im Westen, hinter Metz und Straßburg als vorgeschobenen Eckpfeilern, nicht mehr wie einst Jahrhunderte lang dem Einfall von Westen bloß. Da lebte der Rhein von Schiffen, wenn Frühjahrs die Eisschmelze kam und graue Wogen sich im Bette wälzten, Vorboten des allesbelebenden Frühlings! Du warst voll Leben und doch warst du nicht dein. Nur eine Provinz warst du, die nach München sah und noch mehr nach Berlin, denn der Reichsgedanke war immer noch stärker in dir, seitdem du im 19. Jahrhundert eine Hochburg des Nationalliberalismus geworden warst. Und doch schon damals regte sich etwas in dir, was unerhört schien für dich. Deine Bewohner waren verschrieen als Rationalisten — Calvin hatte seinen Zug von Genf aus den Rhein herauf nach den Niederlanden, nach England genommen —! Sie waren verschrieen als Naturalisten und Utilitaristen, die nichts gäben auf schönen Schein, auf geistige Kultur, auf Künste und Dichtung! Und da plötzlich wachte in deinen Dörfern und Städtchen ein neues Leben auf. Seit Otfried, dem Sänger der Weißenburger Evangelienharmonie, und einigen mittelalterlichen Minnesingern zweiten und dritten Ranges, wen hattest du hervorgebracht? Zwar Goethe, der Franke, hatte Geist von deinem Geiste und die Faustsage spukt noch heute auf deinem Boden. Und nirgends

ist das Volkslied, das echte, alte, lebendiger als in den Kehlen deiner Winzer und Winzerinnen in der Herbstzeit und an den Sommerabenden, wenn Heuduft vor den Gewannen ins Dorf hineinwogt, untermischt mit dem ersten zarten Duft der reifenden Pfirsiche. Maler Müller, hörten wir in der Literaturgeschichte, war aus deinen Gauen, und Hahn, der Zweibrücker, der Genosse des Göttinger Hains, war Pfälzer. Und dann brachte die Bewegung der Jahre 1832—48 einige Poeten hervor: Nadler, den großen Humoristen und Satiriker des bürgerlichen, demokratisch-politischen Kleinlebens und Größenwahns jener fieberhaften Tage, in denen, unterstützt von der Nähe Frankreichs, die Freiheiten der großen Revolution und das bessere Recht der napoleonischen Zeit aufgärten gegen den deutschen Beamtenstaat mit seinem Zopfe, gegen die sinnlos gewordene Kleinstaaterei, die deutsche Ohnmacht und Uneinigkeit, und der Liberalismus mit dem Nationalgefühl den seltsamen Bund einging.

Wohl lebten sie noch fort, die Geschlechter der alten 48er, soweit sie nicht nach Amerika ausgewandert waren, aufrechte Demokraten, die „in der Freischarenzeit" für ihre Ideale auf Badens Fluren gekämpft hatten, aber sie wurden stiller und stiller, als mit Bismarck die neue Zeit heraufkam. Und es wurden auch ihre Sänger still bis um die Jahre kurz vor dem großen Kriege. Da begann es wie von einem Chor von Nachtigallen zu klingen und zu singen in pfälzischen Gauen. Die neue Volksgemeinschaft war gereift, die alte urdemokratische Brüderlichkeit, Lebens- und Arbeitslust war durchgebrochen. Der Lehrerstand, im sozialen Aufstieg begriffen, frisch, keck, radikal wie einst die Ritter in Sickingens und Huttens Zeit, stellte die neuen Sänger. Heiter und lebensfroh klang es im raschen Witz der Franken, und darunter der schwere ernste alemannische Unterton, der immer noch in weiten Teilen des Volkes als Bluterbe uralter Besiedelung spürbar ist. Das neue pfälzische Volk, mit dem Westrich verschmolzen, begann seiner bewußt zu werden. Ein reiches Land, ein übervölkertes Land, in dem alles, alles vorhanden war zu einer Autarkie ohnegleichen. Der Rhein mit seiner Industrie und den Häfen, die breite Ebene mit Korn und Weizen, das Weinland und die waldreiche Mitte samt dem Kohlenrevier im Eck von St. Ingbert! Kein Wunder, daß dieses Volk stolz war auf sich. Die Volkstrachten feierten ihre Auferstehung, uralte Volksbräuche wurden neu belebt und mischten sich seltsam mit dem neuen Faschingsstädtetreiben am Rhein, in dem der alte rheinische Humor, die Kritiksucht zu lachender, darstellerischer Entfaltung kam. Und die Brücke zu den nie vergessenen Brüdern über dem Rhein in Mannheim und Heidelberg wurde neu geschlagen!

Da kam der Krieg und eine harte, schwere Zeit begann. Nicht enden wollte der Lärm der Schlachten, die von Frankreichs Fluren herüberdröhnten, nicht enden die Aufeinanderfolge der Züge, die Truppen auf die Schlachtfelder, Kranke, Verwundete und Urlauber in die Heimat brachten, und Gefangene ... Nicht enden aber auch in den letzten Jahren des Krieges das Surren der Flieger, die Tod und Verderben in die gewerbereichen Städte am Rhein warfen, mit ihren Maschinengewehren noch die Dörfer heimsuchten. Und welch ein Augenblick, als unsere Heere zurückzogen in endloser Woge von Westen mit Mann und Roß und Wagen und ihnen auf dem Fuße die französischen Truppen! Nicht übermütig zuerst; der Druck der langen Schlachten, die überstandene Gefahr auf eigenem Boden lag auf ihnen, bis Deutschlands ganzer moralischer Zusammenbruch sich der staunenden Welt enthüllte. Und dann die lange Besatzungszeit und immer das drohende Gespenst der Reparationsfrage, und der Wirtschaftskrieg jetzt! Wie wird das enden?

Da fiel mir dieser Tage ein Buch in die Hände, und ich sah das Teilgeschick meiner Pfalz plötzlich im weiten Rahmen, unter größeren Gesichtspunkten, und vieles, was ich nur geahnt hatte, schien mir gedeutet von einem, der das Schicksal des gesamten Rheinlandes gründlich erkannt und erlebt hatte, der seine politische und geistige Geschichte, seine wirtschaftlichen Möglichkeiten von Grund und aus eigner Anschauung kennt, der die großen europäischen Zusammenhänge wie aus der Vogelschau sieht und dem sich die Umrisse einer neuen europäischen und rheinischen Zukunft am dämmernden Horizonte abzeichnen. Ich meine Alfons Paquets Buch: „Der Rhein, eine Reise" (Frankfurter Sozietäts-Druckerei G. m. b. H. 1923 Gr. 2.20 *M*, geb. 3 *M*).

Bücher und zumal solche, die Schicksal schaffen helfen, in geschichtlich bewegten Zeiten selber bewußt ein Schicksal sind, muß man im richtigen Augenblick zur Hand nehmen. Sie werden einem ein Erlebnis, das nachhält für lange Zeiten. Sie deuten die heimliche Richtung urangelegter seelischer und geistiger Entwicklungen, sie weisen Ziele der Sehnsucht, sie geben Richtpunkte dem Willen. Sie wecken die Verantwortung für die engere und weitere Heimat aus den Forderungen, die sich aus ihrem Wesen ergeben, aus ihrer Geschichte wie aus ihren lebendigen Volkskräften, aus ihren geographischen Bedingungen und ihren wirtschaftlichen Zusammenhängen und Möglichkeiten. Die ungeheure Vielseitigkeit eines Landes, eines Tales, eines Stromes, einer Bevölkerung und einer Kultur, die zusammen einen Organismus bilden mit eigentümlichen Wachstumsbedingungen und die fortwährend bestimmt werden durch den Willen führender Geister, feindlicher und freundlicher, diese Fülle von verborgenen und offenen Beziehungen intuitiv und zugleich real, man möchte sagen wissenschaftlich exakt erschaut und dargestellt zu haben an Hand einer einfachen „Reise", das ist Paquets Verdienst. Reisen sind viele vor ihm beschrieben, Rheinreisen auch. Aber keine von so hochaktueller, politischer und kulturgeschichtlicher Bedeutung wie die seine. Sie verrät einen Willen, sie zeigt einen Weg, sie ist ein Programm von einer Deutlichkeit und Zukunftssicherheit ohnegleichen. Nicht Paquet hat die Reise gemacht, der Rhein macht sie und spricht für sich selber.

Es galt als schick und modern, die Reihe bezaubernder Landschaften auf musikdurchklungenem Rheinschiff in schönen Sommerferientagen an sich vorüberziehen zu lassen. Aber das war kein Ernst, das war Sport, das war Mode, das war Ausspannung. Die Romantiker hatten den poetischen Reiz des Stromes entdeckt, sie sahen in ihm das sehnsüchtig-verwunschene Land des lang verschollenen Mittelalters, einer sagenhaft reichen und schönen Kultur. Der Rhein war ihnen ein anschauliches poetisches Hilfsmittel fast wie die Geschichte selbst und wie der Katholizismus. Und Victor Hugo machte seine Rheinreise um die Zeit, als „Thiers die Welschen aufgerührt hatte", wie der greise Arndt sagte, und in seinem Buche kam die Sehnsucht nach dem fränkischen Heimatlande am deutlichsten zum Durchbruch. Paquet hat sich gefragt, was die Franzosen nach dem Rheine treibe, abgesehen von der rein militaristischen Sicherungspolitik und dem Buchstaben des Vertrages. Es ist wahre Sehnsucht nach dem rheinischen Volkscharakter, nach der germanischen Reinheit und Ungebrochenheit des Fühlens, das im germanisch-keltoromanischen Mischmasch der französischen Bevölkerung nur trübe und gebrochen weiterlebt, nach der Besonderheit und Individualität, der Vielgestaltigkeit und nachwirkenden Bodenständigkeit des rheinischen Lebens, fort von der heimischen Departements- und Präfektenwirtschaft und dem Pariser Zentralismus. Es ist Sehnsucht nach Bergen und Tälern im bunten Gemisch, weg vom grauen Meere, das Frankreichs wenig gegliederte Westküste bespült. Ja, es ist Sehnsucht und sie lebt in Barrès, wie sie in Victor Hugo, dem Romantiker lebte. Aber das ganze rheinische Leben und Wesen hat weder Victor Hugo noch Barrès erfaßt. Nicht den organisierenden tätigen Geist der Rheinlande, die Selbständigkeit der wirtschaftlichen und politischen Planung, die Unverrückbarkeit des reinen, germanischen Instinktes, der nach Osten und nach der Nordsee geht, ja über den Ozean hinaus nach Amerika und den Kolonien, und nicht nach dem westlichen Binnenlande mit seiner Beharrlichkeit und seiner ältlichen Behäbigkeit. Daran ändert auch die gegenwärtige politische Beweglichkeit Frankreichs nichts. Seinem militärischen Denken gehört trotz allem nicht die Zukunft. Wohl weht auch am Rhein der römische Hauch, wie er übrigens auch südlich der Donau und westlich des Limes weht: aber er ist ureigenes Erbe des Landes mit seinen klaren bestimmten Konturen, seinen leuchtenden Farben, mit seinen maßvollen, auf das Wirkliche gerichteten Gedanken, mit der ganzen Unbefangenheit seiner europäischen Gesinnung, die aus dem Randstaatproblem und der Zielrichtung zum Meere (der Rhein weist überall den Weg) hervorwächst, der völkerverbindenden Art des großen Flusses. Hervorwächst auch aus der uralten Tradition und Geschichte des fränkischen Volkes, das zuerst von den germanischen Stämmen den Katholizismus annahm und das völkerverbindende Reich Karls des Großen schuf, wo germanische Volkkraft, antike Kultur und christliche Weltreligion einen unlöslichen Dreibund eingingen, welcher der eigenartigen Hochkultur des Mittelalters ihren Stempel gab! Noch heute sind beim geschichtlichen Formenwandel alle diese Kräfte lebendig, aber Paquet unterstreicht vor allem das Gewaltige der neuen Zeit, die aus dem Geiste der Organisation mit neuen Ideen und Ausgangspunkten ein Völkerglück, eine machtvolle Bildung äußerer, sichtbarer Kultur heraufführen will gegen alle Widerstände primitiven archaisch-nationalistischen

Denkens, gegen Hangen am Buchstaben gefährlicher Verträge, fern vom Denken wahren Ausgleichs. Eine helle Zeit gesteigerter Herrschaft über die Erde, Ausnützung aller Möglichkeiten des Bodens und seiner Schätze, aller Kräfte, die in den lebendigen Wassern, in den Kohlen und Erzen der Berge liegen, schwebt ihm vor! Ein neues Zeitalter der Elektrizität, der Ausnutzung und zweckmäßigen Verteilung aller Menschenkräfte, Austausch der Rohstoffe und Fertigwaren, Belebung der Schiffahrt, intensive und planvolle Ausnutzung von Zeit und Raum. Das könnte verwirklicht werden in ganz Europa, von menschlicher, namentlich von deutscher Erfindungskraft, vom Geiste der Ordnung, vom Willen und Messen der Ingenieure und Organisatoren. Welche länderverbindenden Möglichkeiten liegen im Luftschiff, wie schwindet der Raum vor ihm zusammen ganz anders wie einst vor der Eisenbahn. Und welche Reinheit und Gesundheit in dem Europa der Elektrizität, aus dessen Atmosphäre der Kohlendunst der Lokomotive schwände, wie heiter und geordnet diese neue Welt! Und ist sie nicht nötig, diese neue Zukunft, einem Erdteil, dessen Lebensbedingungen sich entscheidend ändern, der allmählich seine wirtschaftliche und politische Vorherrschaft verliert, dessen Kolonien sich zu selbständigen, geschlossenen Wirtschafts- und Herrschaftsgebieten entwickeln, aus denen das Mutterland nicht wie einst Rohstoffe beziehen kann, um sie als Fertigwaren wieder dort einzuführen! Und der Rhein und sein Tal in der Vielgestalt seiner geographischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, dem Vielerlei der Staaten und Bevölkerungen, die von Natur und rechtlich an ihm teilhaben, im Brennpunkt des politischen Völkerstreites, ist ein Symbol dieses planmäßigen Zusammenwirkens, dieses wahrhaft föderalistischen Zeitalters der Arbeit, des Wohlstandes, des Friedens, der wirtschaftlichen und geistigen Blüte, die ja immer nach dem Ausweis der Geschichte untrennbar miteinander verbunden sind. Von der Schweiz bis London reicht der Rhein. Die Schweiz ist ein Wahrzeichen wahren Völkerbunddenkens und London in seiner Weltteile umspannenden Gewalt, in seinem Weitblick, in seiner wahren Herrschaft über Zeit und Raum vielleicht — heute noch, morgen noch, ein Vorbild solch neuer Organisation, in der freilich der Gedanke der Macht beschränkt sein müßte auf die freie Entfaltung der Kräfte im friedlichen Wettstreit um die beste und sozial fruchtbarste Leistung.

Ein schöner Traum! Wie ist die harte Wirklichkeit? Der Unverstand und die Uebernüchternheit und Skepsis der Staaten, bedingt von tausend Zufällen, Erlebnissen, geschichtlichen und örtlichen Beengungen, zwanghaft beherrscht von der Fatamorgana des Ruhmes und der Macht, schafft endlose politische, soziale und wirtschaftliche Konflikte, erzeugt endlose moralische und geistige Krisen, Verirrungen und Ueberschreitungen aller Maße. In dem einen Land häuft sich Gold und Ware, im andern gehen Hunger und Seuchen um, das Papiergeld ist entwertet, die Stimme des Geistes und der Vernunft verhallt ungehört, die menschliche Leidenschaft, der Irrtum triumphiert und schafft täglich neue Trümmer und neue Leichen. Und doch leben die Ideen und es leben die Bücher, die ihre Träger sind, und Europa, das neue schönere Europa der klaren, klassischen Organisation und Kultur, das Europa der Technik und Wissenschaft, der Ausdruckskunst und des Geschmackes, das Europa der Philosophie und der Religion lebt in den Herzen, und der Rhein ist ein Wahrzeichen der neuen Zeit und ein Kampfpreis für den, der sie verwirklicht.

Deutschland.

Du Silberstrom im weiten Tal,
Wo Blütenbäume leise lächeln, —
Du buntes Feld im Sonnenstrahl, —
Du Wald, den linde Lüfte fächeln!

O Hauch der Heimat, dem das Herz sich neigt;
Das Herz, das wilde, heimwehkranke!
O Deutschland, in die Seele steigt
Betörend und berauschend der Gedanke:

Du Baum, ihr Blüten all im hellen Raume,
Du Himmel, Erde, Wind und Wasserflut,
Mein Herz begrüsst euch zagend wie im Traume,
Wir sind ja alle, all aus einem Blut!

Wir sind uns gut und grüssen uns vertraut,
Wir halten Treue uns bis auf den Tod!
O Gott, der Deutschlands Berge aufgebaut,
Gib, Starker, ihm der Freiheit Morgenrot!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Regierungswechsel. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Reichskanzler Dr. Cuno und sein Kabinett sind zurückgetreten, Nachfolger ist Dr. Stresemann mit einem Kabinett der großen Koalition. Die Umstände, unter denen sich am Sonntag, den 12. August dieser Regierungswechsel vollzog, erinnern bedenklich an die Vorboten des Zusammenbruchs 1918. Am Mittwoch noch hatte Dr. Cuno vor dem aus den Ferien zusammenberufenen Reichstag ein großes Programm entwickelt. Ein Programm der Außenpolitik und des Standhaltens, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht. Niemand steht uns bei, auch England nicht; Deutschland muß sich selbst helfen! Mit Frankreich können wir nicht verhandeln, solange es uns abwürgen und zerstückeln will, solange es bedingungslose Unterwerfung und Aufgabe des passiven Widerstandes fordert! Deshalb setzen wir diesen Widerstand mit allen Kräften fort, frei von sinnlosen Gewalttaten und Verbrechen, die das besetzte Gebiet nur am eigenen Leibe zu büßen hat. Das war Dr. Cunos politisches Programm. Zu seiner Durchführung legte er ein wirtschaftliches vor: Der Verfall der Mark drängt zu schärfsten Maßregeln. Jetzt kann es keine Rücksicht geben auf einzelne Stände oder die Lebensbedürfnisse der Person. Bleibt auch die endgültige Heilung unseres Haushalts davon abhängig, daß endlich der Druck von außen schwindet und die Kriegsentschädigung geschlichtet wird, wir brauchen eine Zwischenlösung, um den Zusammenbruch aufzuhalten. Der Reichskanzler nannte hier drei Dinge: eine wertbeständige innere Anleihe, neue wertbeständige Steuergesetze, Maßnahmen zu Förderung unserer Wirtschaft. Die Goldanleihe, für die der ganze deutsche Privatbesitz haftet, ist bereits ans Licht getreten. Wertbeständige Steuern jedoch bringen die Vorlagen, die Cuno ankündigte und die im einzelnen der Reichsfinanzminister Dr. Hermes vertrat, nur unvollkommen. Großenteils handelt es sich lediglich um Vervielfachung alter Steuergesetze. Der Reichstag nahm diese schnellerzeugten Notbestimmungen schnell und mit großer Mehrheit an. Man konnte das als eine Art Vertrauensbekundung an Cuno auffassen und trotz eines kommunistischen Mißtrauensantrages schien die Krise wenigstens aufgehalten. Da setzten die Einflüsse der Straße ein. In den Berliner Betrieben ward die Streiklosung herumgegeben. Neben, ja vor erhöhten Löhne- und Teuerungsbeihilfen stand die politische Forderung: Fort mit Cuno! Selbst die Notenpresse stockte am Wochenende infolge Streiks und der plötzliche Bargeldmangel ließ die Aufregung bedrohlich anschwellen. Ein kommunistischer Generalstreik scheiterte zwar; die Sozialdemokratie aber bekam wieder einmal angst vor dem Wettbewerb der Sowjetgenossen und ließ von Fraktionswegen Cuno fallen. Der Kanzler und die Minister reichten deshalb, ehe im Reichstag selbst ein Mißtrauensbeschluß zur Abstimmung kam, ihre Entlassung ein. Der Nachfolger war nicht zweifelhaft. Seit langem gilt Stresemann als der Kandidat der großen Koalition, in der formaldemokratisches Denken noch heute die rettende Formel anbetet. Die große Koalition oder die große Mitte positiver Arbeit ist nach den außenpolitischen Enttäuschungen des letzten Jahres schwer zu verteidigen. Sie hätte gleichwohl noch ihren Sinn als Schlachtreihe hinter einem starken Mann. Die aber jetzt nach ihr rufen, meinen im Gegenteil eine Abhängigkeit des Führers von der Mehrheit, oder um mit der Sozialdemokratischen Fraktion zu reden: eine vom Vertrauen der breiten Massen mitgetragene und unterstützte Regierung.

Deutschlands Lage ist sehr ernst, aber nicht so verzweifelt, daß eine zielbewußte Außenpolitik und entschlossene innere Sanierung es nicht über den Berg bringen könnte, hätten wir bloß zweierlei: eine starke Autorität und eine lebendige Staatsgesinnung. Das wirtschaftliche Programm der Regierung erheischt ganz scharfe Ausführungsbestimmungen um es unerbittlich durchzuführen. Dazu braucht eine Regierung diktatorische Vollmachten. Weder Reichstag noch Reichs- noch Reichswirtschaftsrat dürfen sie hier hemmen, völlig zu schweigen von den unverantwortlichen Einflüssen der Gewerkschaften oder Unternehmerverbände. All diese Machthaber jedoch geben ihre Gewalt nicht aus der Hand. Nur das alte Römervolk besaß den politischen Instinkt, sich bei bedrängter Lage in aller Form einen Diktator zu geben. Sonst haben sich die rettenden Selbstherrscher ungesetzlich an die Spitze gestellt. Auch die Entwicklung in Deutschland läuft darauf hinaus. Vorläufige kleine Erfolge der Parlaments- und Parteiherrschaft tragen am Ende nur dazu bei. In Bayern versuchte man durch die Gesetzentwürfe über

einen Staatspräsidenten und über Erweiterung der Volksrechte (bes. erleichterte Abstimmung über Auflösung des Landtags) sowohl Autorität wie wahre Demokratie zu stärken. Der letztere Gesetzentwurf, über den der Landtag vor den Ferien noch abstimmte, ist vorläufig gescheitert, da sich nur Bayerische Volkspartei und Mittelpartei für ihn einsetzten. — Im Reich konnten wir eine starke Regierung haben, wenn Dr. Cuno seine Stellung über den Parteien gefestigt und mit großzügiger Politik das Volk selbst hinter sich gebracht hätte. Er machte gute Ansätze dazu, aber sie blieben stecken. Während er bei Uebernahme seines Amts die Ränke der Parteien, die ihm in die Kabinettsbildung pfuschen wollten, durch eine kühne Flucht an die Oeffentlichkeit zerriß, unterließ er eine gleich kühne oder kühnere Tat, um sich Severing vom Hals zu schaffen. Das neue Kabinett nun ist parlamentarisch völlig gebunden — verankert sagen die Optimisten. Mißerfolge, die sicher nicht ausbleiben, belasten dann vor der Kritik des Volkes Parlament und Verfassung mit.

Wir nannten schon als zweites fehlendes Erfordernis einer Rettung die lebendige Staatsgesinnung. Wo ist aber solche zu entdecken? Die besitzenden Schichten, Industrie, Handel, Schiffahrt, Landwirtschaft, denken zuerst an sich und wollen ihr Feld allein beherrschen. Unter dem Schlagwort: Vorrang der Wirtschaft vor der Politik! schieben sie den Staat beiseite. Es ist in Deutschland schon einmal so gewesen, als die Feudalherren oder die Hansestädte im Mittelalter sich nicht um Kaiser und Reich kümmerten. Damals trat Ruhe ein, nachdem diese Besitzenden zu Besitzern des Staates selbst geworden waren. Die Jahrhunderte des Territorialfürstentums und der Freien Städte waren sehr fruchtbar für die deutsche Kultur, und das politisch wenig veranlagte deutsche Volk fühlte sich unter diesem Regimente am wohlsten. Im Umsturz 1918 wurden die Fürsten, die Besitzer des Staates entthront, die neuen Wirtschaftsmächte aber hatten kein Verhältnis zum Staat. Als dessen vorläufige Nutznießer schob sich eine eigentlich abhängige Schicht ein: Die Parteiführer und Parteibeamten, die z. T. auch Staatsbeamte wurden. Sie blieben, wie angedeutet, abhängig von ihren Wählern und mittelbar von eben den Wirtschaftsmächten, die schon stärker waren als der alte oder der neue Staat. Indessen auf die Staatsgesinnung dieser Nutznießer kommt bei ihrer Abhängigkeit nicht viel an. — Die Besitzlosen haben eine eigentümliche Stellung zum Staat. Teils kommen sie als Massen zur Geltung, werden aber dabei naturgemäß von einem fremden Willen gelenkt: Parteiführer, Betriebsrat, Agitator. Teils sind sie zersplittert, einflußlos aber unberechenbar. Das Bewußtsein als Masse oder Klasse schiebt sich wie anderwärts Besitz oder Macht vor eine mögliche Staatsgesinnung, nur wo dem Besitzlosen auch dieses Bewußtsein fehlt, äußert sich das Verlangen nach dem Staat als solchem. Daher rufen am lautesten nach ihm die Enterbten von heute, die Freien Berufe, Offiziere, Studenten, anderseits Arbeiter, denen die Gewerkschaft mit ihrem Mechanismus nicht mehr genügte. Diese Rechts- und Linksproletarier kommen sich von Zeit zu Zeit nahe. Gerade in den letzten Wochen ließ sich das an höchst merkwürdigen Erscheinungen beobachten. Karl Radek erkundete von seinem Berliner Hauptquartier aus eifrig das Gelände bei den Rechtsaktivisten, wobei ihm natürlich russische Politik — eine deutsch-russische Front gegen Frankreich — die Richtlinien zog. Besonders stellte Radek ganz bestimmte Fragen an den Kreis um Dr. Stadtlers Wochenschrift Gewissen. Sie sind dort (Nr. 30 vom 30. Juli) von Moeller van den Bruck beantwortet, dessen geistreich-weitschweifige Ausführungen jedoch ergeben, daß man keinen gemeinsamen Boden fand. Leichter scheint sich Graf Reventlow mit der Roten Fahne zu verstehen, und am leichtesten die Nationalsozialisten mit den kommunistischen Hundertschaften. In Stuttgart haben Redner beider Parteien in ein und derselben Versammlung den gleichen Beifall geerntet. Fast ergötzlich ist zum Schluß ein kommunistischer Geheimbefehl, den der Vorwärts veröffentlicht. Er gibt Anweisungen, wie Offiziere, selbst Generäle zu gewinnen seien. Höflich sein! Mit Exzellenz anreden! Ehrgeiz wecken! Keine Marxzitate! Die Offiziere sollen nach russischem Muster rein militärisch verwendet, von der politischen Leitung aber ferngehalten werden. Die Echtheit des Schriftstücks wird von der Roten Fahne natürlich bestritten. Die Verfasser erweisen sich trotzdem mindestens als feine Menschenkenner. — Die Vereinigung der Rechts- und Linksradikalen ist durch die große Koalition nur näher gerückt. Und sie ist eine Gefahr trotz des Staatswillens und der Staatsgesinnung dieser Menschen, denn diese Staatsgesinnung ist völlig utopisch. Was für ein Staat soll das werden, den sie gründen wollen, nach der Zertrümmerung alles Besitzes, dessen Hüter nach ihren Schlagworten Deutschland an die Entente verschachern? Selbst Rußland hat dies ja teuer bezahlt. Deutschland aber würde durch entschlossene Armut nicht frei. Industrie und Großgrundbesitz schaffen Arbeit und Brot. Fällt das einheimische Kapital weg, so müssen wir beim fremden Kapital betteln. — Verzweifelt wäre es, wenn allein solche Außenseiter den Hort deutscher Staatsgesinnung bildeten. Glücklicherweise sehen wir aber den Willen zum Staat, zur Volksgemeinschaft, bei vielen anderen, besonders bei der Jugend. Nur fehlt diesem Willen noch das rechte Ziel. Der Staat der Vergangenheit, etwa Bismarcks, kann es nicht sein. Staatsgesinnung braucht Tradition. Die kleindeutsche Tradition des Bismarckschen Kaiserreiches war aber keine des ganzen deutschen Volkes, sondern eigentlich nur des protestantischen, nationalliberalen oder freikonservativen Bürgertums. Die Republik von Weimar, deren Verfassungsfeier am 11. August recht still verlief, ist noch weniger Gemeingut. Seit sie von Weimar nach Berlin übersiedelte, ist sie auch noch kleindeutscher als das Kaiserreich. Wird es möglich sein, durch planmäßige Rückkehr zur großdeutschen Auffassung ein warmes Staats- und Volksgefühl bei allen Schichten zu erzeugen? Es setzt eine Riesenarbeit an Aufklärung und Sinnesänderung voraus, aber wir sehen keinen anderen Weg. Föderalistisch, großdeutsch, mitteleuropäisch, in der Tiefe jedes deutschen Herzens liegt noch ein Zunder für diese Gedanken. Räumt also die Schlacken des Liberalismus, des Imperialismus oder des Marxismus hinweg! Ruft auch das Rechtsgefühl wieder wach! Im heutigen Deutschland der Machtanbetung wird es weithin stumpfsinnig ertragen, daß das höchste Gericht Frankreichs, der Kassationshof in Paris, die Revision Krupps und seiner Mitverurteilten verworfen hat. Der Kassationshof betrachtet die Ruhrbesetzung als eine Folge des Krieges und demgemäß Kriegsrecht und Kriegsgerichte als in der Ordnung. Frankreich verzichtet damit auf die Maske der friedlichen Ingenieurbesetzung, die es sich im Januar vorhielt. Selbst der Schein des Rechts ist ihm gleichgiltig geworden. Deutsches Gemeingefühl müßte ganz anders auf solche Erlebnisse reagieren.

Die Goldanleihe — eine Sparanleihe.

Die vom 15. d. M. ab zur Zeichnung aufliegende Goldanleihe wird allen Papiermarkbesitzern, die ersparte Beträge zurücklegen wollen, das Sparen wieder ohne das Risiko der Geldentwertung ermöglichen. Neben der Wertbeständigkeit ist es aber vor allem die Befreiung von der Erbschaftssteuer für Selbstzeichner, welche die Anleihe besonders zur dauernden Anlage von Geldern geeignet macht. Auf der anderen Seite eignet sich aber die Anleihe auch zur Anlegung von Betriebsmitteln, die nur vorübergehend verfügbar sind, und bald wieder flüssig gemacht werden müssen. Sie ist namentlich aus diesem Grunde von der Börsenumsatzsteuer befreit worden. Zur leichten Beweglichkeit der Anleihe trägt vor allem die Ausstattung der kleinen Stücke bei, die zwangslos von Hand zu Hand gegeben werden können, da ihnen keine Zinsscheine anhaften. Die Stücke in Höhe von 4,20, 8,40, 21 Goldmark werden nämlich bei Fälligkeit mit einem Aufgeld von 70 Prozent an Stelle der Zinsen eingelöst. Die Stücke von 10 Dollar und darüber tragen einjährige, über 6 Prozent des Anleihebetrages lautende Zinsscheine.

Die Anleihe wird trotz ihrer Wertbeständigkeit an Zeichner, die Papiermark einzahlen, ohne jedes Aufgeld, nämlich zum Nennwert, abgegeben. Wer seine Zeichnung in Devisen oder Dollarschatzanweisungen begleicht, erhält einen Vorzugskurs von 95 Prozent bewilligt.

Ebensowenig wie über die Güte der Anleihe kann ein Zweifel über ihre Sicherheit bestehen. Haftet doch für sie die Gesamtheit der deutschen Privatvermögen, und zwar ist diese Haftung durch ein besonderes Reichsgesetz sichergestellt, welches besagt, daß die Reichsregierung ermächtigt wird, zur Sicherung des Zinsendienstes und der Rückzahlung des Kapitals Zuschläge zur Vermögenssteuer zu erheben.

Daß die Anleihe, die ihrer ganzen Ausstattung nach für sich spricht, auch ein wichtiges Glied in der Kette der Maßnahmen ist, welche dazu dienen sollen, eine Gesundung der Wirtschaft, der Währung und der Finanzen herbeizuführen, bedarf nicht der Erwähnung. Wer sie zeichnet, sichert sich nicht nur die denkbar beste Anlage seiner flüssigen Gelder, sondern er nützt auch dem großen Ganzen, indem er Bausteine zum Wiederaufbau heranträgt!

Neuorientierung in Sachsen.[1]

Von Dr. Jos. Albert, Hauptschriftleiter der Sächs. Volkszeitung.

In der letzten Zeit ist durch die deutsche Presse eine Notiz über die augenblicklichen Zustände in der Sächsischen Zentrumspartei gegangen. Veranlassung dazu gab die Neugründung einer Wochenschrift in der Form einer Beilage in der „Wochenschau der Germania" als zukünftiges offizielles Organ der Sächsischen Zentrumspartei. Durch ein Flugblatt des jetzigen Landesvorsitzenden, des Bürgermeisters Heßlein in Schirgiswalde, wurde diese Tatsache bekanntgegeben unter der gleichzeitigen Begründung, daß die einzige, in Dresden herausgegebene katholische Tageszeitung Sachsens, die Sächsische Volkszeitung, keine Zentrumspolitik verfolge, und daß sämtliche Verhandlungen zwischen der Partei und der jetzigen Schriftleitung der Sächsischen Volkszeitung zwecks Einigung gescheitert seien. Da die Dinge, wie sie sich gegenwärtig in Sachsen entwickeln, auch für das übrige Deutschland von größtem Interesse sein müssen, ist es angebracht, einiges Aufklärende der Oeffentlichkeit mitzuteilen.

Es ist bekannt, daß der Freistaat Sachsen, wo die sozialistisch-kommunistischen Ideen seit der Novemberrevolution 1918 ungeschminkt zum Durchbruch gekommen sind, der Höherentwicklung des katholischen Lebens in schärfster Form entgegengewirkt hat. Die vergangenen sowie auch die gegenwärtigen Kämpfe um die Erhaltung der konfessionellen Schulen gaben gerade hierüber ein treffendes Bild und kennzeichnen die überaus schwierige Lage der Sächsischen Diaspora. Nichtsdestoweniger hat der katholische Volksteil diese Kämpfe mit Unerschrockenheit und Ausdauer auf sich genommen und keine Gefahr gescheut, nach seiner Ueberzeugung zu handeln und dem kirchlichen Leben neue Quellen zu erschließen. Es ist gerade in den letzten Jahren Bedeutendes und äußerst Wertvolles geleistet worden. Seit der Neuerrichtung des Bistums Meißen vor etwa zwei Jahren hat der neugewählte Bischof Dr. Schreiber mit unermüdlicher Arbeitskraft keine Last gescheut, die Neuordnung der Diözese und des gesamten katholischen Lebens vorzunehmen. Die erst vor kurzem stattgefundene Diözesan-Synode im Kloster St. Marienstern war ein neuer großer Fortschritt auf dem eingeschlagenen Weg. Sie hat Grundsätzliches in der Neueinteilung des Bistums gebracht und dürfte in ihren Auswirkungen für die nächste Zeit einen erheblichen Aufstieg des Katholizismus bringen.

Trotz aller Hindernisse also arbeitet man in Sachsen mehr als irgendwo im deutschen Lande am Aufleben der katholischen Kultur. In allen diesen Kämpfen aber steht der gesamten katholischen Bevölkerung nur eine einzige große katholische Tageszeitung zur Verfügung, nämlich die in Dresden erscheinende Sächsische Volkszeitung. Man erkennt sofort die wichtigen Aufgaben, die diese Zeitung zu erfüllen hat. Sie muß die Kulturträgerin eines Volkes in höherem Grade sein, als irgend eine andere Zeitung des katholischen Deutschlands. Man wird aber auch gleichzeitig erkennen, wie diese Zeitung eine ausgleichende Politik verfolgen muß, da offenbar die Gegensätze in einem so zerrütteten Lande wie Sachsen größer sind als sonstwo. Inwieweit diese ausgleichende Linie in der Vergangenheit verfolgt worden ist, soll hier nicht erörtert werden.

Als am 1. März d. Js. ein Redaktionswechsel in der Sächsischen Volkszeitung vor sich ging und der Verfasser dieses Artikels die Schriftleitung übernahm, bestanden bereits in der Sächsischen Zentrumspartei tiefgehende Meinungsverschiedenheiten. Der jetzige Landesvorsitzende Paul Heßlein war auf einem außerordentlichen Parteitag im Dezember 1922 unter so eigenartigen Umständen zum Landesvorsitzenden gewählt worden, daß der bis dahin fungierende Landesvorsitzende, Studienrat Wels, die Wahl nicht anerkannte. Auf einem ordentlichen Parteitag im März d. Js. wurde dann endgültig Heßlein zum Landesvorsitzenden gewählt. Die Wahl ging insofern leicht von statten, als die Gegenpartei sich bereits in ihrer Mehrheit infolge der unerträglichen Streitigkeiten zurückgezogen hatte. Trotzdem wurde Heßlein nicht einstimmig, wie er selbst in den letzten Tagen in Zuschriften an verschiedene Zeitungen erwähnt, sondern mit 106 Stimmen bei einer Gesamtstimmenabgabe von 127 gewählt. Seit diesem Parteitage setzte gleichzeitig eine Bewegung unter der Mehrheit der Parteiführer ein, die darauf hinausging, einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Sächsische Volkszeitung zu gewinnen. An und für sich ist ein solches Bestreben seitens der Zentrumspartei etwas natürliches, denn es liegt auf der Hand, daß gerade in Sachsen die Sächsische Volkszeitung die Interessen der Zentrumspartei zu vertreten berufen ist. In dieser Beziehung herrschte auch bei der neuen Schriftleitung überhaupt keine Unklarheit, und sie hat von Anfang an keine andere Politik als die des Reichszentrums eingeschlagen. Es hätte also notwendigerweise ein einmütiges Zusammenarbeiten zwischen den Führern der Sächsischen Zentrumspartei und der einzigen katholischen Tageszeitung zustande kommen müssen. Aber jene Bestrebungen der Parteileitung liefen auf nichts anderes hinaus, als auf das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Zeitung. Die Schriftleitung lehnte natürlich solche Zumutungen ab, zumal sie bereits kurze Zeit vorher Gelegenheit hatte, festzustellen, daß die eingesandten Ausführungen des Landesvorsitzenden nicht immer im Interesse weder der Zeitung noch der Zentrumspartei gelegen waren. Es kam dann im Laufe der folgenden Wochen immer mehr zum Ausdruck, daß die Bestrebungen der Parteiführer lediglich den Zweck verfolgten, ihre einseitig orientierenden Ideen, die zudem noch sehr unklar waren, durch die Sächsische Volkszeitung zu propagieren. Damit war für die Schriftleitung die Sachlage völlig eindeutig geworden. Sie wurde aber noch umso klarer durch den Umstand, daß man die im Sinne der Reichszentrumspolitik in der Sächsischen Volkszeitung vertretenen Grundsätze von seiten der sächsischen Zentrumsführer als eine Nichtzentrumspolitik bezeichnete und die Behauptung aufstellte, die Sächsische Volkszeitung stehe nicht einmal auf dem Boden der Verfassung. Beweise für solche Behauptungen aus irgendwelchen Artikeln der Sächsischen Volkszeitung wurden allerdings niemals beigebracht. Es handelte sich daher um einen systematischen Angriff auf die Sächsische Volkszeitung, hervorgegangen aus dem Unwillen über die Stellungnahme der Schriftleitung gegen die einseitigen Bestrebungen der Zentrumsführer. Deutschnationale Tendenzen sind dann weiterhin der Schriftleitung unterschoben worden, was man naturgemäß als eine Verdächtigung gegen die Sächsische Volkszeitung auffassen mußte. Auch in diesem Sinne konnte nicht ein einziger Artikel der Sächsischen Volkszeitung als Beweis angeführt werden.

Die Schriftleitung hat in langen Verhandlungen die Parteiführer (es muß hier angefügt werden, daß nicht alle Parteiführer auf dem oppositionellen Standpunkt standen und stehen. Diese Einschränkung gilt für alle diesbezüglichen Ausführungen, die über die Parteileitung hier gemacht werden) von der Unhaltbarkeit ihrer Ziele zu überzeugen versucht. Sie hat der Oeffentlichkeit gegenüber so lange geschwiegen, wie es irgend möglich war. Sie hat auf die wahren Ziele der Reichszentrumspolitik hingewiesen, die in erster Linie in der Ueberbrückung der großen politischen und wirtschaftlichen Gegensätze und in dem versöhnenden Ausgleich der sozialen Bestrebungen besteht, und daß vor allem in Sachsen eine scharfe Stellungnahme gegen den sozialistisch-kommunistischen Staat eine unumgängliche Notwendigkeit bedeutet. Sie hat diese Politik in den Spalten der Sächsischen Volkszeitung mit Nachdruck vertreten und versucht, alle Kräfte, die dem Katholizismus und der wahren Zentrumspolitik dienen, zu fördern und zu pflegen. Und sie erhielt in diesem Sinne die Anerkennung wirklich hervorragender und im öffentlichen Leben stehender Persönlichkeiten. Aber die Zentrumsführer beharrten auf ihrem Standpunkt.

Nach fruchtlosem Verlauf der Verhandlungen gab dann im Juni Bürgermeister Heßlein ein Flugblatt heraus, in dem er den Abbruch der Verhandlungen mit der Sächsischen Volkszeitung feststellt und daraus die Notwendigkeit eines neuen eigenen Parteiblattes forderte. Er kündigte an, daß ab 1. August die Wochenschau der Germania, die einen Teil ihrer Ausgabe für die Sächsische Zentrumspolitik zur Verfügung stelle, als offizielles Parteiorgan zu gelten habe. Mit der Herausgabe dieses Flugblattes war für die Schriftleitung der Sächsischen Volkszeitung der Augenblick gekommen, wo sie im Interesse ihrer Leser und der gesamten Oeffentlichkeit nicht mehr schweigen konnte. Wenn ihr die Verantwortung für den Abbruch unterschoben wurde, so war es notwendig, eine Erklärung darüber abzugeben. Damit in den Spalten der Sächsischen Volkszeitung keine unnütze Polemik entstände, wurde von der Schriftleitung ebenfalls die Form des Flugblattes gewählt. Darin sind die Gründe auseinandergesetzt worden, warum die Verhandlungen scheitern mußten. Gleichzeitig ist darin festgestellt, daß der heutige Landesvorsitzende der Sächsischen Zentrumspartei unter Entstellung der wahren Tat-

[1] Die Spannungen in der Sächsischen Zentrumspartei sind gewiß für alle katholische Politik in Deutschland lehrreich. Wir enthalten uns im übrigen zunächst der Stellungnahme. D. Schr.

sachen gegen die Sächsische Volkszeitung vorgegangen sei. Diese Feststellung war notwendig, weil sie ein bezeichnendes Licht auf die augenblicklichen Verhältnisse wirft. Wo die ganze Partei- und Pressefrage einmal an die Oeffentlichkeit gebracht war, durfte über nichts mehr Unklarheit herrschen. Die Sächsische Zentrumspartei muß nun ihren Läuterungsprozeß durchführen. Sie wird ohne diese innere Reinigung und Klärung in Zukunft keine Erfolge verzeichnen können. Es wäre eine ungeheure Verantwortungslosigkeit gewesen, wenn man in Kenntnis der augenblicklichen Lage diese Zustände noch länger verschwiegen und die dunklen Kräfte weiter ungehindert hätte arbeiten lassen zum Schaden des Volkes und der gesamten an und für sich schon mühsam kämpfenden Sächsischen Zentrumspartei. Denn es steht außer allem Zweifel, daß die große Masse der Zentrumswählerschaft Sachsens sich ihren gesunden Sinn bewahrt hat, leider aber durch die Verbreitung von allerlei Gerüchten und Entstellungen irre geführt wurde.

In einer Berichtigung, die der Landesvorsitzende der Sächsischen Zentrumspartei an deutsche Zeitungen, die über die Verhältnisse in der Sächsischen Zentrumspartei berichteten, in den letzten Tagen gesandt hat, wird als Begründung dafür, daß die sächsischen Zentrumsgrundsätze mit den Grundsätzen der Reichspartei übereinstimmen, folgendes gesagt: „Die Zentrumspartei in Sachsen will ja gerade die rückhaltlose Anerkennung der Reichspolitik des Zentrums, wie sie kürzlich in einer Auslassung der Germania folgendermaßen festgelegt wurde. Die Germania schreibt: Die Frage heißt heute nicht mehr: Republik oder Monarchie, sondern: Republik oder Zusammenbruch. Das deutsche Volk kann heute aus außen- und innerpolitischen Gründen nur in der republikanischen Staatsform leben und diese Erkenntnis erfordert klare Entscheidungen. Die Republik ist das Vaterland und der bewußten Agitation gegen unsere Staatsform ist das bewußte Bekenntnis zur Republik von denen entgegenzusetzen, die den wahren Wiederaufbau wollen."

Wir haben nur die eine Frage zu stellen: Ist denn in diesem willkürlich aus einem großen Zusammenhang herausgegriffenen Text das volle große Programm des deutschen Zentrums enthalten? Diese Frage wird allein genügen, um die Eigentümlichkeit der Gegenbeweisführung zu charakterisieren. Nur eines muß festgestellt werden: Die Verteidigung der gegenwärtigen Staatsform ist sehr verschieden von der Verteidigung der Träger dieser Staatsform (wie sie etwa augenblicklich in Sachsen vorhanden sind), und ein Angriff auf die gegenwärtige unwürdige Obrigkeit eines demokratischen Staates ist noch lange kein Angriff auf die Demokratie als solche. Im Gegenteil, er bezweckt höchstens die Reinhaltung der demokratischen Grundsätze. Die jetzige Schriftleitung der Sächsischen Volkszeitung hat allerdings mit den „obersten Dienern" des Sächsischen Staates nie geliebäugelt, weil die Katholiken und die Sächsische Zentrumspartei nichts von ihnen zu erwarten haben und auf kein Gnadengeschenk angewiesen sind. In einer zarten Rücksichtnahme auf die Spitzen eines sozialistisch-kommunistischen Staates erblicken wir keine Verteidigung der wahren echten Demokratie, denn wir sehen zur Genüge, wie wenig demokratisch man in Sachsen ist, und wie die Grundsätze der Demokratie mit proletarischer Diktatur verwechselt werden. Ja es ist nicht ausgeschlossen, daß bei einer solchen Handhabung der Demokratie die große Mehrheit des Volkes sich überhaupt von der Demokratie abwendet. Ein Prozeß, den wir in Sachsen schon seit langem verfolgen können. Wenn die Führer es nicht verstehen, die Freiheiten eines demokratischen Staates vor der Verwandlung in die Zügellosigkeit einzelner Gruppen zu bewahren, so müssen notwendig Mißstimmungen und Reaktionen einsetzen. Die große Masse denkt nicht erst lange darüber nach, daß Demokratie und sogenannte demokratische Staatsoberhäupter zweierlei sind. Es ist geradezu unglaublich, in welchem Fahrwasser die sächsische Regierung schwimmt. Eine Tradition, die in der Hochhaltung von überlieferten Werten besteht, scheint es in Sachsen nicht mehr zu geben. Denkt man dann zu gleicher Zeit an die traditionelle Einstellung der katholischen Kirche, die heute noch genau so wie in allen vergangenen Jahrhunderten das Prinzip der Autorität als einen der bewährtesten Grundsätze innehat, so begreift man leicht die Kluft zwischen dem katholischen Geist und der autoritätslosen sächsischen Regierungsgewalt. Das sind Spannungen, die man nicht übersehen darf und die in der Stille immer größer werden zum Schaden eines wahren demokratischen Staatsideals. Welcher ehrlich denkende Katholik würde es in Sachsen verstehen, wenn man eine Politik betreiben wollte, die sich nach links orientiert? Links bedeutet dazu in Sachsen noch etwas ganz anderes als im übrigen Reich.

Diese Ausführungen werden dem Leser ein kleines Bild über die traurigen Zustände im Freistaat Sachsen geben. Aber wir sind nicht so pessimistisch, daß wir für lange Zeit nun vieles für verloren hielten. Der Katholizismus wird weiter aufwärts streben und die sächsische Zentrumspartei wird ihre innere Reinigung vornehmen, um dann mit neuen Kräften den Wiederaufbau weiterzuführen. Wie ernst es aber den sächsischen Katholiken um ihre Kulturgüter zu tun ist, beweist, wie schon eingangs erwähnt, der Südlausitzer Schulstreik. Je mehr Gefahren uns drohen von der Sächsischen Regierung, umso gefestigter werden unsere Grundsätze sein, und wir werden nie jenem großen Idealismus nachstehen, der vor allem jetzt in unseren überwiegend katholischen deutschen Provinzen, im Rheinland und in Westfalen, zu finden ist. Wie die Bewohner dieser Länder die Wacht an der Westgrenze des deutschen Reiches gegen unseren schärfsten Landesfeind mit ungeahnter Kraft und Ausdauer auf sich nehmen, so werden wir in Sachsen ungeachtet aller Schwierigkeiten inmitten einer Welt von kommunistisch-freiheitlichen Ideen — gerade darum aber in religiöser Beziehung inmitten des unfreiesten deutschen Landes — unsere schwersten Aufgaben unentwegt durchführen.

Entgeistigung der Politik.

Von A. Wild, Berlin.

Wer in den Jahren nach dem Kriege die Politik in Deutschland aufmerksam verfolgt hat, wird finden, daß im Gegensatz zu der Zeit vor dem Kriege Fragen rein geistiger und kultureller Art nicht mehr dieselbe eifrige und aufmerksame Behandlung finden. Und auch in theoretischen Abhandlungen über Methoden und Ziele der Politik, wie in gelegentlichen Aeußerungen bei Behandlung politischer Einzelfragen wird zunächst den rein wirtschaftlichen Gedankengängen der Vorrang eingeräumt. In zweiter Linie richtet man sich nach Zweckmäßigkeiten und Möglichkeiten; und die Ideale sind in die Ecke verwiesen worden oder werden gar in der Rumpelkammer oder in umfangreichen Programmen für „bessere Zeiten" aufbewahrt. Diese Entgeistigung der Politik ist verständlich. In der Außenpolitik wie in der Innenpolitik dreht sich alles um die leidige Brotfrage: das eine Mal heißt es Reparationsfrage, das andere Mal Tarifverhandlungen, Gehaltserhöhungen usw. Und von diesen Fragen sind alle anderen abhängig, nicht nur der ewige Kampf um die Steuern, sondern leider auch Fragen rein geistiger Natur, da man sich immer erst klarmachen muß, ob man Zeit und Geld nicht notwendiger für Nahrung, Kleidung und Wohnung braucht. Ist aber einmal die Wirtschaft ausschlaggebend für das politische Denken geworden, dann sieht man in der Politik selbst auch bald nur noch die Kunst des Möglichen. Die Erstrebung politischer Ideale erscheint gegenüber der Wirklichkeit mit ihrer zwangsläufigen Entwicklung zwecklos. Beschränkung des Strebens auf das Erreichbare, auf das Zunächstliegende, Auswahl der Mittel nur mit Rücksicht auf die möglichen Ziele stehen am Anfang eines solchen Entgeistigungsprozesses der Politik; Grundsatzlosigkeit als Grundsatz, Systemlosigkeit als System am Ende.

Eine solche entgeistigte Politik ist schließlich zur völligen Unfruchtbarkeit verdammt, das gilt sowohl von der nur wirtschaftlich orientierten Politik, wie auch von der Politik, die nichts anderes ist als eine Fertigkeit, den Gegner zu übervorteilen. Die besten Geschäftsleute, die tüchtigsten Wirtschafter sind oft die schlechtesten Politiker. Das ist eine Erfahrung, die mit mehr als einem Beispiel aus der Gegenwart bewiesen werden könnte. In der Politik sind eben auch Faktoren geistiger, seelischer Natur zu wägen, die sich nicht zahlenmäßig darstellen und in einer Kalkulation verwenden lassen. Der nur in wirtschaftlichen Gedankengängen bewanderte Geist und der nur in der zünftigen Diplomatenkunst geschulte Verstand wird solche rein geistige Faktoren oft übersehen oder doch zum mindesten unterschätzen und als nebensächlich behandeln. Gewiß wäre es falsch, nur Idealisten, die von der Wirtschaft keine Ahnung haben, und von der Art, wie man mit gerissenen Diplomaten umgeht, noch viel weniger verstehen, die Führung in der Politik zu überlassen. So wenig Politik ein reines Rechenexempel ist, ein Geschäft oder eine Schachaufgabe für diplomatisch geschulte Spieler, ebensowenig ist sie ein Stoff für philosophische oder theologische Spekulation. Vielmehr müssen in der Politik Erwägungen wirtschaftlicher Natur ebenso zur Geltung kommen, wie diplomatische Berechnungen und Forderungen idealer Art. Und weil es wohl

kaum irgendwo in der Welt ein solches Universalgenie gibt, das sich auf allen Gebieten mit derselben Meisterschaft bewegt, werden wir immer Menschen verschiedenster Art und Veranlagung als politische Führer und Ratgeber berufen müssen.

Gegenwärtig scheint es, als ob in der Politik der Idealismus ins Hintertreffen geraten sei. Einige wenige kurze Hinweise auf Gegenwartserscheinungen mögen dies belegen. Die Lage, in der sich Deutschland seit dem Ruhrkampfe befindet, macht ein Zusammenwirken der Wirtschaft mit der Regierung notwendig. In mehr als einer Sache wurde jedoch die Regierung zwar nicht von der Wirtschaft schlechthin, aber doch von recht vielen ihrer Vertreter im Stich gelassen. Und nicht nur die eigentlichen Vertreter der Industrie, sondern fast alle Privatleute sind allmählich dahin gekommen, nur noch an den eigenen wirtschaftlichen Vorteil zu denken ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit. So macht sich niemand mehr Gedanken, wenn er sein Gehalt sofort in Waren oder Effekten anlegt, obwohl dadurch die Preise in die Höhe getrieben werden, die Inflation vermehrt wird und die wirtschaftlich Schwächeren geschädigt werden. Tönende Worte und klingende Phrasen werden genug geredet und geschrieben, aber es fehlt das mächtige Ethos, das stilles Dulden, schweigende Pflichterfüllung lehrt. Im Witzblatt wird zwar der Schieber und Konjunkturgewinner noch verhöhnt, aber die Wirklichkeit ehrt ihn und verbeugt sich vor seiner Geschäftstüchtigkeit. Aber, so wird man einwenden, haben wir denn nicht sehr viele Leute in Deutschland, die alles in der Welt, auch die Politik nach ihren Idealen umformen wollen? Sind es nicht entweder Radikale, deren lebensfremde Ideologie mehr schadet als nützt, und die ein lebender Beweis dafür sind, daß wir noch viel zu viel Idealisten haben, die mehr Unheil anrichten, als alle Wirtschafter und Diplomaten zusammen? Im Gegenteil, gerade das Vorhandensein solcher radikalen Ideologen ist ein Beweis dafür, daß der Idealismus in der Politik zu kurz gekommen ist. Gewiß ist Unzufriedenheit und Verbitterung verarmter und verelendeter Schichten oft die Ursache des Radikalismus, der sich von jeher gern in das Gewand des Idealismus hüllt. Aber als Ressentiment ist diese Erscheinung nicht genügend erklärt. Daß gerade ein, wenn auch übertriebener Idealismus als Reaktion auftritt, ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß eben im wirklichen politischen Getriebe zu wenig Idealismus zu finden ist. Es ist nicht immer nur Verbitterung und das Gefühl des Zurückgesetztseins, die manche Leute der Tagespolitik so ablehnend und feindlich gegenüberstehen lassen. Gar mancher verliebt sich nur deswegen in ideologische Konstruktionen, weil er in der sogenannten Realpolitik allzuwenig Spuren des Geistes findet, weil er sich angewidert fühlt von dem ideallosen Feilschen und Schachern.

Sehr viele dieser enttäuscht und verbittert zur Seite Stehenden werden für die praktische Mitarbeit im politischen Leben wieder zu gewinnen sein, wenn der Geist und die Idee in der Politik wieder mehr zu ihrem Rechte kommen. Welches dieses Recht ist, welche Rolle das Geistige spielen soll, welches Verhältnis zwischen den Idealen und dem Realen, dem praktisch Möglichen bestehen soll, kann im Rahmen eines Aufsatzes nicht in aller Ausführlichkeit dargelegt werden. Eine kurze Skizzierung möge hier genügen.

Abzulehnen sind die beiden Extreme: die Politik, die nur nach Idealen hinstarrt, die schöne luftige, nie zu verwirklichende Konstruktionen entwirft, wie auch die Politik, die nur mit Tatsachen rechnet, aber bei all dieser Rechnerei, bei all ihrem geschäftigen Tun keine geistigen Ziele anerkennt, die nach nichts anderem strebt, als eben geschäftig zu sein. Rein theoretische Systeme der Politik nehmen sich in philosophischen Büchern zwar sehr gut aus, und grüblerische Köpfe mögen ihre Mußestunden mit dem Erklügeln solcher idealpolitischen Systeme verkürzen, die Wirklichkeit kümmert sich blutwenig um sie. Leider gibt es immer noch Leute, die aus einem philosophischen System oder einem religiösen Glauben eine Verfassungform ableiten wollen. Größer ist allerdings heute die Zahl derer, die auf einem Umwege die reine Ideologie in die Politik einschmuggeln wollen. Man geht von der Wirklichkeit aus, nämlich von der Geschichte, zwängt diese in ein zurechtgemachtes System, und bei diesem Verfahren, das man Geschichtsphilosophie nennt, kommt man zu allerlei schönen Sätzen, die praktisch zu sein vorgeben, aber doch nichts anderes sind als graueste Theorie. Man denke nur an die große Zahl der Spengler-Verehrer.

Philosophie und Religion haben für die Politik zunächst eine scheinbar rein negative Bedeutung. Philosophische Erkenntnisse und religiöser Glaube werden dem politisch tätigen Menschen zunächst die Grenzen angeben, innerhalb deren er seine Mittel und Ziele aussucht. Sie verbieten ihm, unmoralische Mittel anzuwenden und stellen Sätze auf wie: Recht geht nie vor Gewalt; der Zweck heiligt nie die Mittel. Schon sehr viel positiver ist die Rangordnung der Werte, die aus Philosophie und Religion zu gewinnen ist. Göttliches Recht steht höher als Menschensatzung, die Menschheit steht höher als die Nation, das Volk höher als der einzelne. Es wäre sehr gut, wenn einmal alle Ideologen diese Rangordnung der Werte ganz durchdenken würden. Dann würden sie nämlich auch entdecken, daß das Volk höher steht als der Staat, der Staat höher als die Staatsform, und daß es daher eine Sünde wider den Idealismus ist, sich eine Staatsform, sei es Republik oder Monarchie, zum Götzen zu machen und über die Anbetung dieses Götzen, über die Würdigung des in der Rangordnung an niedrigster Stelle stehenden Wertes, der Staatsform, nun den Dienst am Volke oder im Staate zu verweigern.

Doch nicht nur klar erkannte Ziele stellen religiöse und philosophische Ideen auf, sondern sie durchdringen auch das ganze Handeln und Denken und zwar derart, daß sie dem Menschen eine unbewußte Sicherheit geben, eine Art Instinkt für das richtige Ziel und das richtige Mittel. Man sprach früher einmal viel von dem sensus catholicus. Dieser katholische Sinn, eine Art geistigen Instinktes, ist vielleicht wichtiger als alle theoretische Erkenntnis. Besonders für die politische Betätigung trifft dies zu. Hier ist es ja sehr oft unmöglich, aus irgendwelchen Dogmen oder Lehrbüchern der Moral haarscharfe Richtlinien aufzuzeigen, eine politische Kasuistik aufzustellen, nach der in konkreten Fällen bestimmte Entscheidungen getroffen werden könnten. Der sensus catholicus, der in katholischem Denken geübte Geist läßt dann oft das Richtige finden, ohne daß man nun nach Art eines philosophischen Schlusses den Beweis für die Richtigkeit führen kann. Wer den rechten Glauben hat, wer den rechten Glauben lebt, handelt manchmal richtiger und dem Glauben entsprechender, auch ohne daß er sich die Gründe für und wider sein säuberlich zurückgelegt hat, als der in der Kirchengeschichte und Dogmatik bewanderte Theoretiker.

Was für den sensus catholicus gilt, trifft auch zu für jegliche Geistigkeit. Ideale sollen nicht nur Erkenntnisse sein, sondern auch die Grundlage des Handelns abgeben. Geistig hochgebildete Menschen werden in den gelebten Idealen eine bessere, wenn auch nicht im Bewußtsein erkannte, sondern mehr gefühlte Richtschnur ihres Handelns finden als reine Ideologen. Gerade die Politiker sind ja meistens Tatmenschen, die das Richtige oft schauen oder nur fühlen, während der Theoretiker sich vergeblich abmüht, aus seinen Ideen die Lösung des Rätsels zu gewinnen. Den Geschichtsphilosophen möge es dann überlassen bleiben, diese Tatmenschen in ihrem System an der entsprechenden Stelle unterzubringen und zu diesem Behufe nach den letzten Gründen ihres Handelns zu forschen. Möglicherweise werden sie sogar besser wissen, warum und weswegen Napoleon so und nicht anders gehandelt und was Bismarck einmal gedacht hat, als diese Männer es im Augenblick des Handelns selbst hätten sagen können.

Wie für die Führer im politischen Leben der Geist und die Ideen nur dadurch wirkliche Bedeutung erlangen, daß sie lebendige Wirklichkeit werden und nicht blutleere Theorien in abstrakten Konstruktionen bleiben, so wird auch für das ganze Volk und sein politisches Leben nur der mit dem Leben verbundene und in ihm verwirklichte Idealismus wertvoll sein. Das staatliche Leben ist ein organisches Leben, aber nicht ein organisches Leben, wie es den Pflanzen oder Tieren, sondern wie es dem Menschen zu eigen ist. Dieser Vergleich des politischen Lebens eines Volkes mit dem organischen Leben eines Einzelmenschen lehrt, daß wie man beim Menschen die Einheit zwischen der Sphäre des rein Geistigen und des sinnlichen Lebens nicht scheiden kann, man auch in der Politik Geist und Leben, Theorie und Praxis, Idealismus und Realismus nicht von einander trennen darf. Politik ist also eine unlösbare Einheit, sie erwächst aus dem ganzen Leben eines Volkes, dem wirtschaftlichen, geistigen, kulturellen, religiösen, philosophischen und technischen. Und Vergeistigung der Politik besagt Herstellung dieser Einheit, wo entweder Politik auf Wirtschaft und Technik, die rein vitale Sphäre des Organismus, beschränkt geblieben ist, oder wo der Geist nur in Programmen, Reden, Zeitungsartikeln, geschichtsphilosophischen Lehrbüchern und abstrakten Systemen gefangen gehalten wurde.

Heute haben wir diese Einheit noch nicht, heute sind Idee

und Wirklichkeit noch voneinander getrennt. So haben wir eine theoretische Demokratie; ein Verfassungssystem bis in die letzten Einzelheiten hinein aufs feinste aus demokratischen Theorien herausdestilliert. Daher kommt es denn auch, daß in Artikel so und so der Verfassung zwar steht, die Staatsgewalt gehe vom Volke aus, wir alle seien also der Staat; und doch fühlen sich die meisten Deutschen nicht als Träger des Staates, die Interessen des Staates nicht als ihre eigenen. Der Staat ist für die meisten eine übergeordnete Macht, deren Bestehen nun einmal hingenommen wird, und dessen Einrichtungen man beliebig kritisieren darf, ohne daß man sich auch nur im entferntesten bewußt wird, daß jeder einzelne mitverantwortlich ist für alles, was im Staate geschieht. Und unsere Demokratie, wie sie in der Verfassung enthalten ist, kann diese von allen Demokraten so heißersehnte Gesinnungsumwandlung auch nicht vollbringen. So wenig man aus Naturgesetzen einen Organismus erzeugen, sondern höchstens die Lebensbedingungen für dessen Wachstum herstellen kann, ebensowenig kann man aus demokratischen Gesetzesbestimmungen eine demokratische Gesinnung, ein demokratisches Staatsleben schaffen. Unsere Demokratie ist fremden Völkern abgeschaut und mit echter deutscher Gründlichkeit in ein System gebracht, das einem Professor der Philosophie und des Staatsrechtes alle Ehre macht, aber nie und nimmer ein Ausdruck ist für das Leben unseres Volkes. Die heutige Demokratie ist individualistisch, theoretisch, abstrakt — man denke an das komplizierte Wahlsystem mit den Reichslisten, das rein rechenmäßig, aber ganz korrekt die Ungeheuerlichkeit enthält, daß Wähler in Baden ihren Abgeordneten nicht in den Reichstag schicken können, dafür aber einem landfremden Ostpreußen zum Mandat verhelfen, dessen meiste Wähler in Baden wohnen. Wird Politik aber wirklich Ausdruck des ganzen Lebens eines Volkes, dann wird Demokratie gleichbedeutend mit **Volksgemeinschaft**. Die Entwicklung unserer Staatsform war nicht organisch. Das alte System brach zusammen und an dessen Stelle wurde ein fremdes, künstliches, unorganisches gesetzt. Die Verfassung, wie wir sie heute haben, ist fertig. Aber das Volk wächst nicht in diese aufgezwängte Form hinein. Langsam, kaum merklich wächst mit dem politischen Leben auch die rechte Gesinnung heran. Und diese Gesinnung, der Geist der Volksgemeinschaft, die vergeistigte Politik, die nicht mehr gleichbedeutend ist mit Geschäftemacherei, wird dann auch die rechte Verfassungsform organisch heranwachsen lassen.

Die Hochzeit zu Kana.

Aus dem **Heliand** neu übersetzt von Dr. Otto **Kunze**.[1])

Nach Galiläaland ward zum Gelage gebeten
zu einer Hochzeit der Heiland, des Hehrsten Mutter
Maria war dorten, die reine Magd
selbst mit ihrem Sohn. Den Saal betrat er,
das hohe Haus, da das Heervolk schmauste,
mit den Jüngern sein. Der Juden viele
aßen da und tranken. Der Eingeborne
machte hier kund, daß er Kraft hat von Gott,
Hilfe vom Himmelvater und Heiligen Geist,
des Waltenden Weisheit. — Alle Welt war froh,
lustig saßen die Leute beisammen,
die munteren Mannen. Mit Gemäßen eilten,
mit Schalen die Schenken, trugen schieren Wein
in Krügen und Kannen. Zu Kana erscholl
vom Heilruf das Haus, da die Hochzeitgäste
auf den Bänken gereiht sich des Besten erfreuten
in Wohlsein und Wonne. — Doch an Wein gebrach es,
an Mischtrank beim Mahle, der Mundschenk wußte
nichts mehr im Hause, daß zur Hochzeitstafel
die Diener brächten des dunklen Weins.
Leer waren die Krüge. Nicht lange währt' es,
da fand es alsbald der Frauen schönste,
des Heilands Mutter. Heimlich ging sie
ihren Sohn zu sprechen, sagte ihm genau,
daß der Wirt des Hauses, keinen Wein mehr hätte
den Gästen zur Ergötzung; gütig bat sie,
daß der Heilige Christ Hilfe brächte.
nach der Wirte Willen. sein Wort hielt bereit
der mächtige Gottessohn, seiner Mutter sagt' er:
„Was soll mir oder dir dieser Männer Trank,
des Wirtes Wein? Was sprichst, Weib, du soviel
mahnst mich des vor der Menge? Noch ist mein nicht die Zeit,
meine Stunde nicht gekommen." Da verstand sie wohl
in ihrem Herzen, die heilige Jungfrau,
aus den Worten sein, daß des Waltenden Sohn,
der Heilenden bester helfen wollte.
Die Diener nun hieß die demütige Magd,
Schenken und Schaffner, die die Schalen füllten,
daß in Wort und Werk, sie weislich vollbrächten,
was der Heilige Christ sie heißen würde
leisten vor den Leuten. Leer standen dort
Steinkrüge sechs. Still gebot
das Friedekind Gottes, mit frischem Wasser
die Gefäße zu füllen; mit dem Finger dann
segnete ers, mit selbsteigner Hand,
wandelt' es in Wein und hieß wählen davon,
schöpfen mit der Schale. Dem Schenk auch gebot er,
sie dem vornehmsten Gast, der beim Feste war,
gefüllt zu reichen — der dem Volke bei Tisch
vorsaß nach dem Wirt. Da den Wein er getrunken,
nicht meiden konnt' ers, vor der Menge zu sprechen
zu dem Bräutigam: „Ei, den besten Wein
soll ein ehrsamer Mann doch zuerst auftragen,
geben beim Gastmahl, daß der Gäste Herz
am Wein sich erwärme und sie wohlgemut werden,
trunken träumen. Dann trage man auf
die leichtere Labe, das ist Landessitte.
Du aber hast wunderliche Wirtschaft getrieben
bei dem Mahle hier, den Mannen heißt du
aus deinem Weinkeller das Wertloseste
die Aufwärter dein zuerst auftragen,
geben beim Gastmahl. Deine Gäste sind
satt, die Getreuen, trunken bereits
fröhlich das Volk — und herfürtragen läßt du
den köstlichsten Wein, den im Krug ich je sah
irgend erglänzen. Zuerst solltest den
du uns schöpfen und schenken, dann geschah es zu Dank
einem jeglichen Gast." Von den Juden ward es
gewahr manch einer, so den Wein sie tranken,
daß der Heilige Christ im Hause daselbst
ein Zeichen gewirkt, und die Zuversicht wuchs
noch mehr den Menschen, daß Macht von Gott,
Gewalt er besaß. Weit ward es kund
über ganz Galiläa im Lande der Juden,
wie das Wasser er verwandelt. Seiner Wunder erstes
war dieses Zeichen. Zählen kann niemand,
sicher sagen, was seither der Heiland
an Wundern gewirkt und an Weisheit gelehrt.

[1]) Der **Heliand**, das altniederdeutsche Leben Jesu in Stabreimen, ist in verschiedenen Uebersetzungen zugänglich, die aber mit ihrer etwas schwerfälligen Form die Dichtung nicht beliebt machen konnten. Auch die ermüdende Breite des Heliand schreckte viele ab. Jetzt soll eine neue Uebersetzung von Dr. O. Kunze erscheinen, die eine schöne flüssige Form mit Treue gegen den Urtext zu vereinigen sucht und durch vorsichtige Kürzungen dem modernen Leser vorwärts hilft. Mit Einleitung, Anmerkungen und Nachweis der Bibelstellen wird das zum Verständnis nötige, aber auch nicht mehr, dazu gegeben. Otto **Graßl**, der hochbegabte junge Münchener Maler, hat sechs prächtige Vollbilder zum Text gezeichnet. Auf das Buch kann schon jetzt **subskribiert** werden mit einem Nachlaß von 20 Proz. auf den Ordinärpreis — Grundpreis für den Band in Halbleinen etwa 6 Mk., in Ganzleinen etwa 8 Mk. — beim **Verlag Natur und Kultur** A.-G. München, Schellingstr. 41.

Das Josephinenstift zu Dresden.

Eine Pflanzstätte katholischer Kultur in der Diaspora.

Von Dr. Otto Sachse.

Am Rand des alten Stadtkernes von Dresden, in der Großen Plauenschen Straße, liegt gegenüber dem früheren Haus des Vitzthumschen Gymnasiums und gleichfalls in den edelschlichten Bauformen des späten 18. Jahrhunderts ein klosterartiges Anwesen. Von seinem Türmchen läutet jeden Morgen eine helle Glocke zum Gottesdienst. Es ist das katholische **Josephinenstift**. Seine prächtige Barockkapelle gehört zu den stimmungsvollsten Kirchenräumen Dresdens. Vom Josephinenstift ist viel Segen über die katholische Diaspora Sachsens ausgegangen. Vom Königlichen Haus der Wettiner wurde es großzügig gefördert. Heute soll es, den wachsenden Aufgaben der katholischen Kirche in Sachsen entsprechend, auf eine neue Grundlage gestellt und ausgestaltet werden. Die Mittel sind, wie zu fast allen Kulturaufgaben im heutigen Deutschland, knapp. Wenn wir deshalb heute vom Dresdener Josephinenstift erzählen, so hoffen wir, daß im In- und Ausland mancher bewogen werde, hier etwas überflüssiges Geld wertbeständig anzulegen — bei dem himmlischen Schatz, den weder Motten noch Rost fressen.

Das Josephinenstift ist, wie wir dankenswerten privaten Mit-
teilungen entnehmen, im Jahre 1746 von Maria Josepha, Königin
von Polen und Kurfürstin von Sachsen, zur Erziehung armer Mädchen
errichtet worden. Vom vollendeten 7. Lebensjahre an werden notorisch
arme Mädchen aufgenommen und dürfen bis zum vollendeten 16. Jahre
bleiben. Kränkliche, zu Siechtum neigende Kinder, ebenso uneheliche
Kinder finden keine Aufnahme. Dergleichen Kinder — heißt es in der
Stiftungsurkunde — sind zwar allen Mitleids würdig, aber dem Zweck
der Stiftung nicht dienlich. Die Verpflegung soll durchaus ausreichend
und gut, aber nicht üppig sein und alles vermieden werden, was das
spätere Fortkommen der Kinder als Dienstboten beeinträchtigen kann.
Aus diesem Grunde werden die Kinder erzogen zu wahrer Gottesfurcht
und einem wahrhaft christlichen Leben und unterrichtet im Lesen,
Schreiben, Nähen, Stricken, Waschen, Kochen usw., entsprechend den
Kräften und Fähigkeiten des einzelnen. — Am 20. Juli 1760 wurde
das Stiftsgebäude von den Preußen niedergebrannt und zerstört.
Glücklicherweise war vorher ein Teil der Kinder zu den Eltern entlassen
worden. Der andere floh mit dem Stiftskaplan Mathias Briskorn
zu Schiff nach Böhmen. Später wurden die Stiftsgebäude in ihrer
jetzigen Gestalt wieder aufgebaut und zugleich durch das Freiherrlich
von Burkersrodaer Fräuleinstift — eine Stiftung der Freiin
Maria Lucia v. Burkersroda zugunsten armer Fräuleins katholischer
Konfession — im Jahre 1761 erweitert. Eine neue Erschütterung brachte
der Kulturkampf. Die Schwestern der christlichen Liebe mußten,
weil ihre weitere Tätigkeit in Sachsen angeblich mit § 56 der Sächsischen
Verfassungsurkunde nicht vereinbar war, Ende 1873 die Anstalt ver-
lassen und durch weltliche Lehrkräfte ersetzt werden. Am 1. Juli d. Js.
hat nun die Kongregation der Schwestern von Jesus und Maria
die Führung des Stiftes und der mit ihm durch das Fräuleinstift
verbundenen höheren Töchterschule übernommen. Die Gebäude werden
neu eingerichtet, mit mehr Licht und Luft sowie einer Zentralheizung
versehen, das Dachgeschoß wird ausgebaut, um Raum zur Aufnahme
und Unterbringung von katholischen Studentinnen zu gewinnen.
Um die gesicherten Ergebnisse der christlichen Erziehungswissenschaft
und der neueren Unterrichtsmethodik zu verwerten, sind Umstellung
des Schulbetriebs und Erneuerungsarbeiten an Schulgerät usw. er-
forderlich. Sonst würde die Erziehung der kath. weiblichen Jugend
des Bistums Meißen in nicht wieder gutzumachender Weise geschädigt
werden. Denn die Anstalt ist von der allergrößten Wichtigkeit. Sie
bietet nicht nur den Dresdener katholischen Familien, die ihren Kindern
die gediegene bessere Ausbildung in einer höheren Töchterschule geben
wollen, hierzu die einzige Gelegenheit, sondern durch das mit dieser
höheren Töchterschule verbundene Mädchenpensionat ist auch solchen
Eltern der Diaspora, die keine katholische Schule an ihrem Wohnort
haben, die Möglichkeit gegeben, ihre Töchter im Sinne unserer Kirche
unterrichten und erziehen zu lassen. Dresdens Lage am Elbstrom,
seine herrliche Umgebung, seine Kunstschätze, Kunststätten, seine Hoch-
schulen und sonstigen vielen Gelegenheiten zu wissenschaftlicher und
künstlerischer Ausbildung lassen die Erhaltung von Pensionat und Töchter-
schule für katholische Mädchen sowie ein Heim für katholische Studentinnen
neben dem ursprünglichen und Hauptstiftungszwecke, der Erziehung
armer katholischer Mädchen, dringend geboten erscheinen. Das Stift
wird sich künftig von seinen eigenen Einnahmen erhalten. Aber die
Kosten des jetzigen Baues belaufen sich nicht — wie vor einem halben
Jahre berechnet worden war — auf 300 Millionen, sondern infolge der
Markentwertung auf 1 1/2 Milliarde.

Ein Empfehlungsschreiben des hochwürdigsten Bischofs von
Meißen besagt:

Bautzen, den 8. Mai 1923.

Die ehrwürdigen Schwestern der Kongregation Jesus und Maria
zu Dresden haben auf meine Bitte das Josephinenstift, in dem ein
Pensionat mit höherer Töchterschule sich befindet, übernommen. Die
Schwestern benötigen gewaltige Summen, um das Haus in Stand zu
setzen und auszubauen. Diese Instandsetzungs- und Ausbauarbeiten
sind dringendstes Bedürfnis.

Die genannte Anstalt ist die einzige katholische höhere Töchter-
schule im Bistum Meißen. Ihr Fortbestand und ihr weiterer Ausbau
sind ein Lebensbedürfnis für das wiedererrichtete Bistum Meißen. Die
Schwestern von Jesus und Maria haben in hochherziger Weise die
Sorge und Sicherung dieser Anstalt für die Zukunft übernommen.
Hierfür gebührt ihnen der größte Dank des Bistums Meißen. Alle
aber, die ein Interesse an der religiösen Erziehung der weiblichen
Jugend im Diasporabistum Meißen haben, bitte ich dringend, die
ehrw. Schwestern von Jesus und Maria in Dresden in diesem Vor-
haben tatkräftig unterstützen zu wollen, besonders auch durch finanzielle
Beihilfen.

L. S. Episcopus Misnensis. gez.: Dr. Christian Schreiber,
Bischof von Meißen.

Spenden sind erbeten an: Pfarramt der kath. Hofkirche
Dresden-A., Schloßstr. 32. Postscheckkonto Dresden 21147. Giro-
konto Dresden 1466. Es wird die Liste der Spender dem hochw.
Bischof und der Oberin der Schwestern vorlegen und dahin die Beiträge
abliefern. — Viel wird heute verlangt und es sind leider meist dieselben
Wohltäter, an die sich unsere Bitten richten. Trotzdem finden sich wohl
noch offene Hände und Herzen. Denn es wäre fast unerhört, wenn ein
Werk im Reich Gottes, das im Vertrauen auf Gottes Segen und
christliche Barmherzigkeit begonnen wurde, einmal scheitern sollte aus
Mangel an irdischen Geldmitteln.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Lehrbuch des Kirchenrechtes auf Grund des Codex Juris Canonici
von Dr. E. Eichmann. Verlag F. Schöningh, Paderborn, 1923.
Grundzahl 11 ℳ. — Jede Kirche, am vollendetsten die katholische, ist eine
religiöse Gemeinschaftsbildung, die sich ihr eigenes Recht schafft. Natur-
gemäß ist für weite Teile dieses kirchlichen Rechtes die göttliche Offen-
barung die Grundlage. Daneben bestehen aber umfangreiche Rechtsgebiete,
die aus der menschlichen Vernunft im Sinne der Grundsätze eines Natur-
rechtes entstanden und weiter ausgebaut worden sind. Diese Zweiteilung
der Rechtsgrundlage durchzieht auch das ganze Recht des C. J. C. Die
gesteigerte Beachtung des kirchlichen Lebens in weiten Kreisen, besonders
der Gebildeten, wie sie sich in verschiedenster Form beobachten läßt, vor
allen in der immer stärker werdenden liturgischen Bewegung, wird un-
willkürlich auch das an sich dem Laien ferner liegende kirchliche Recht
erhöhter Beachtung und damit Wertschätzung zuführen, was aus ver-
schiedenen Gründen sehr zu wünschen wäre. Ganz abgesehen davon, daß
auch der Bau des Kirchenrechtes ein derart wesentlicher Bestandteil der
Erscheinungsform der Kirche ist, daß sie über den Rahmen des einfachen
Glaubens hinaus nur dann ganz und richtig erfaßt werden kann,
wenn auch das kirchliche Recht seine gebührende Würdigung findet, bietet
es dem geistig interessierten Laien soviel des Anregenden und Wertvollen,
daß ein genaues Studium nur dringend empfohlen werden kann. Für
einen Theologen ist genaue Kenntnis des Kirchenrechtes eine Selbstver-
ständlichkeit; oder sollte es wenigstens sein. — Ein vorzüglicher Führer
zum Studium des derzeit geltenden Kirchenrechtes (nicht bloß für Stu-
dierende, wenn auch für diese wohl schlechthin unentbehrlich), ist das neu
erschienene Lehrbuch des Münchener Universitätsprofessors Dr. Eich-
mann. Es hat im vollem Umfange die Vorzüge der schon früher hier
besprochenen Sonderwerke des gleichen Verfassers über das Strafrecht und
das Prozeßrecht des C. J. C.; seltene Klarheit in der Herausarbeitung
des Wesentlichen, methodische, äußerst übersichtliche Anordnung des
Stoffes und wissenschaftliche Tiefe. Besonderes Lob verdienen die ein-
leitenden Abschnitte über Recht, Kirche und Kirchenrecht im allgemeinen.
Die einzelnen Teile des Werkes namentlich aufzuzählen, würde zu weit
führen. Es ist eben das ganze kirchliche Gesetzbuch systematisch behandelt.
Sehr anerkennenswert ist der nachhaltige Zwang, mit dem der Verfasser
zur beständigen Mitbenützung des Gesetzestextes selbst nötigt. Die
Sonderwerke über Strafrecht und Prozeßrecht des C. J. C. sind unter Weg-
lassung des rechtsgeschichtlichen Stoffes mit in das neue Lehrbuch ver-
arbeitet. Daß dieses aus allerdings triftigen Gründen auf die Darstellung
der rechtsgeschichtlichen Entwicklung überhaupt verzichten mußte, mag
bedauert werden, und zwar um so mehr, als der Verfasser anderweitig
schon seine souveräne Beherrschung gerade dieses Teiles der kirchlichen
und weltlichen Rechtswissenschaft bekundet hat. Die sorgfältige Bearbei-
tung des Sachverzeichnisses verdient eigens lobend betont zu werden. —
Wenn man trotz der Ungunst der Verhältnisse und wissenschaftlichen
Arbeitsbedingungen einen Wunsch äußern darf, so ginge dieser dahin,
daß das neue Lehrbuch des Kirchenrechtes in seiner derzeitigen Gestalt als
kurzgefaßtes, aber doch erschöpfendes Handbuch des Wissenswerten für den
täglichen Gebrauch des Theologen und Juristen, vor allem der Stu-
dierenden, seinen Weg machen und zum eisernen Bestand der Hausbiblio-
theken werden möge; daß aber darüber hinaus der gelehrte Verfasser
Gelegenheit finden möge, das gesamte Gebiet des Kirchenrechtes in ähn-
licher, nur noch erweiterter Form wie bisher schon das Strafrecht und
Prozeßrecht des C. J. C. mit ausgiebigster Behandlung des rechtsgeschicht-
lichen und rechtsphilosophischen Stoffes, sowie der Grundbegriffe in
Einzeldarstellungen oder in einem mehrbändigen Sammelwerk zu be-
handeln. Es dürfte kaum einen Theologen geben, der hierzu bessere Vor-
aussetzungen mitbrächte als Eichmann, dessen verständnisvolle Mitver-
arbeitung gerade auch des parallel mit dem Kirchenrecht laufenden welt-
lichen Rechtes rückhaltlose Anerkennung abnötigt.

Oberbürgermeister Dr. Hipp-Regensburg.

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. XIX. Band:
E. Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein; J. V. v. Scheffel,
Hugideo; Ch. Sealsfield, Die Prärie am Jacinto; VI u. 252 S.
Geb. G. 4.50 ℳ. XX. Band: J. V. v. Scheffel, Juniperus; A.
Stifter, Feldblumen; L. Anzengruber, Hartingers alte Sixtin.
VI u. 230 S. Geb. G. 4.50 ℳ, herausgegeben von Prof. Dr. Otto
Hellinghaus. Herder & Co., Freiburg i. Br. — Zu dem mit Recht
vielfach lautgewordenen Lobe dieser in der Tat wertvollen, weil mit äußerster
Sorgfalt geschaffenen vornehmen Bücherei brauchen wir kein Wort hin-
zuzufügen; das Werk spricht für sich selbst. Der unermüdliche, gründliche,
unaufdringlich erzieherische Sammelfleiß des Herausgebers aber verheißt
zugleich für die Zukunft fortgesetzt bedeutsame Ergänzungen, unter be-
grüßenswertem Zurückgreifen auf bereits herangezogene Autoren, wie ja
auch Stifter schon in 9, Mörike in 3 der früheren Bände vertreten war.
Eine bessere Gefolgschaft aber konnte man dem feinsinnigen Schwaben
nicht wünschen als sein jetzt gebrachtes „schwäbisches" Märchen. Stifter
bleibt selbstverständlich immer willkommen; Perlen sind des Ekkehard-
dichters hier dargebotenen zwei Erzählungen; als Kleinod gibt sich
Anzengrubers ergreifende, ethisch völlig einwandfreie Magdgeschichte;
glühender Präriezauber umwogt Karl Postls (Sealsfields) meisterhafte
Schilderung. Es sei zugleich erinnert an desselben Herausgebers vor-
trefflich ausgewählte und kommentierte zwei Theodor Storm-
Novellenbände und besonders die zwei Bände Ausgewählte
Werke von Gottfried Keller. Der erste Keller-Band (370 S.)
enthält in zwei Gruppen Erzählungen aus den Leuten von Seldwyla,
der Schlußband (368 S.) je 2 Erzählungen aus den Züricher Novellen
und dem Sinngedicht, sowie eine Reihe erlesener Gedichte. Beigegeben
sind zwei vorzügliche Keller-Bildnisse.

E. M. Hamann.

Speckkartoffeln und anderes. Heiteres und Ernstes, erzählt von
Hubertus-Kraft Graf Strachwitz. Wiesbaden, Hermann
Rauch 1923, 8° 83 S. Grundpreis geb. 2,40 ℳ. — Fünf zum Teil drollig
unterhaltsame, zum Teil etwas tiefer gefaßte Lebensausschnitte, darunter
eine Wiedergabe aus dem Erfahrungskreise einer katholischen Privat-
krankenpflegerin mit der Darstellung einer mählich bis zur völligen
Konversion im jüdischem reichem Gemütsumwandlung sich bildenden

Hause. — Das Buch gibt sich freundlich anspruchslos und sollte nicht anders genommen werden. E. M. Hamann.

Katholizismus und Entwicklungsgedanke von Alois Schmitt. 9. Band der katholischen Lebenswerte, Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1923. — Alois Schmitt, der Freiburger Professor, bekannt durch seine Werke zur naturwissenschaftlichen Apologetik, gibt hier den Niederschlag seiner bisherigen Lebensarbeit. Um es gleich zu sagen, wir dürfen uns darüber freuen und er hat ein Recht auf unseren Dank. Seine Absicht war, dem gebildeten Katholiken zu zeigen: „Was hat die katholische Weltanschauung zu all diesen Dingen (den Fragen der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie) zu sagen...? Sollte es ihn nicht freuen und in seiner Ueberzeugung und Treue zur Kirche bestärken, wenn er einsehen lernt, daß all das Gute und Wahre, was in dem Entwicklungsgedanken enthalten ist, restlos von seiner katholischen Anschauung aufgenommen werden kann? Wenn er erkennt, wie gewaltige Verdienste seine Kirche sich erworben hat durch den Schutz des Heiligsten und Höchsten für den Menschen gegenüber den vielen Ausdeutungen und Anwendungen des Entwicklungsgedankens. Wenn er schließlich sieht, daß gerade auf dem Gebiete, wo es sich um die höchsten Werte handelt, die Anschauung, zu der er als Katholik sich bekennt, nicht nur abwehrend und aufklärend, sondern auch tätig, treibend und befruchtend auf die Entwicklung und den Fortschritt eingewirkt hat? Darum ist in dem vorliegenden Buche, das dem Leser zur richtigen Beurteilung des Entwicklungsgedankens behilflich sein möchte, gerade der Anwendung des Entwicklungsgedankens auf die Glaubenslehren ein breiter Raum gegeben worden." (S. X f.) Schmitt hält im allgemeinen, was er verspricht. Man kann wirklich Aufklärung und Belehrung über die Entwicklungsfrage aus dem Buche in reichstem Maße holen. Denn der Verfasser verfügt über ein ganz ausgedehntes Wissen und ist namentlich in den Kirchenvätern gut belesen; es sind nicht die überall bekannten Stellen, die er anführt, sondern gar manche bisher völlig unbeachtete. Wegen der Klarheit der freilich manchmal etwas breiten Sprache und wegen der im allgemeinen vorsichtigen und doch eindeutigen Formulierung der dogmatischen Folgerungen möchte ich das Buch unseren Gebildeten, vor allem den Lehrern jeder Schulgattung und den jungen Akademikern wärmstens empfehlen. Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Christusideal und katholisches Ordensleben. Von Fanny Imle. Kösel & Pustet, Kempten 1922. — Es ist staunenswert, mit welchem Geschick Imle es versteht, sich in das religiöse Denken anderer hineinzufühlen. Hier tut sie einen Blick in die Seele der religiösen Orden. Daß sie nicht alles sieht und daß sie manches nicht im rechten Lichte sieht, wird uns auch vom religiösesten Weltkind nicht wundern. Aber ihre Schrift ist gut und orientiert solche, die vom Ordensgeist und Ordensleben wenig wissen und auch solche, die gerne selbst das Christusideal der katholischen Seele im Ordensstand an sich in quantum potest verwirklichen möchten. Klerus und Klöster allermindestens müßten die Schrift haben.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

P. **Noldin** S. J., der bekannte Moraltheologe, in der Erinnerung seiner Schüler und Alumnen. Lebensbild, diesen dargeboten von J. Hatheyer S. J., Regens des theol. Konviktes in Innsbruck. VIII und 130 S., klein 8 mit Titelbild und 5 Textillustrationen. Verlag Felizian Rauch in Innsbruck, 1923. — Von einem liebwerten Vertrauten liest man gerne immer wieder nach seinem Gange in die bessere Heimat Erinnerungen von seinem Lebenswege. War der Vertraute einstmals der eigene Regens und Rektor, der große Moraltheologe der Innsbrucker Universität und Begründer der Freinberger Anstalt zur Heranbildung von Ordens- und Missionsberufen, so nimmt auch mancher andere das bescheidene, herzliche Andenken, das in Liebe, Verehrung und Dankbarkeit von einem seiner Nachfolger nach Familienbriefen und nach Zeugnissen verschiedener Schüler des Verewigten sorgfältig und überlegt zusammengetragen wurde, mit besonderer Freude und Genugtuung, Ergriffenheit und Erbauung zur Hand, gleichsam wie ein Sterbebildchen, das an den großen Toten aus den Tiroler Bergen erinnert, der den meisten, denen er nähergetreten, ein treuer Freund und Berater und ein erhebendes Vorbild eines edlen Priesters geworden ist. Schlicht und einfach ist das Andenken gehalten, gerade recht, um dem Wesen des Vielgekannten und Vielgenannten zu entsprechen. Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Festspiele. Der ganze Ringzyklus hielt sich auf der künstlerischen Höhe des Rheingold. Mucks Orchesterleitung war vom ersten bis zum letzten Ton vollkommen. Es hat keinen Sinn, einzelnes herauszugreifen. Diese Abende gleichmäßiger künstlerischer Vollendung sind auch bei dem bedeutendsten Dirigenten nicht häufig, denn bei dem verwickelten Apparat der Bühne muß sich hier dem Verdienst das Glück verketten. Auch die Darstellung stand auf stolzer Höhe. Rode ist ein majestätischer und vergeistigter Wotan, ergreifend war besonders sein Abschied von Brünhilde. Der Fricka gibt Siegrid Onegin neben den sanglichen Vorzügen jene packende Repräsentation, die den Darstellerinnen dieser Göttin selten gelingt. Glücklich war auch die Besetzung der Freia durch Frl Feuge, eine anmutige Boticellierscheinung, die sich durch stimmliche Vorzüge auszeichnete. Dieser Künstlerin war auch die Stimme des Waldvögleins anvertraut, die sie von einem Mißgeschick beim Beginn abgesehen gut durchführte. Den Siegmund sang Wolf, Nelly Merz die Sieglinde, beide mit reicher Klangpoesie und Innerlichkeit. Gleß war ein guter Hunding. Die Brünhilde der Gabriele Englerth ist sanglich groß und erhaben in Geste und Bewegung. Den jungen Siegfried gab stimmfrisch Reinfeld; er kommt auch äußerlich unserer Vorstellung von dem heldischen Waldknaben sehr nahe. Dem Siegfried der Götterdämmerung lieh Wolf seine glücklichen stimmlichen Mittel und seine reife Darstellung. Der Alberich Wiedemanns, des Wiener Gastes, entbehrt nicht des dämonischen Zuges und Benders Hagen ist eine nicht minder packende Gestaltung. Besondere Erwähnung verdienen noch Frl. Fichtmüllers Erda, der Mime Seydels, Erbs Loge, Brodersens Gunther und in einigem Abstande die Gutrune Frl. Leanders. Auch die Stimmen der Rheintöchter waren glücklich aufeinander abgestimmt. — Die Spielleitung der Frau Bahr-Mildenburg wahrt bei aller subtilen Ausarbeitung die große Linie. Das äußere Bild ist das im Vorjahre gewürdigte. Daß die Stilisierung ein gewisses Maß halten müsse, um nicht mit den künstlerischen Ansichten Richard Wagners in Widerspruch zu geraten, habe ich seinerzeit an mancherlei Beispielen gezeigt. Ich habe den Eindruck, daß die Art, wie hier das Problem gelöst wurde, sich, je öfter man die Bühnenbilder sieht, als glücklich und richtig erweist. Das Ende der Götterdämmerung ist bildlich heute nur noch symbolisch; ich bin überzeugt, daß dies gewiß nicht die letzte Lösung darstellt, aber sie entspricht dem Zuge, der auch durch unsere bildende Kunst geht; der Naturalismus, der enttäuschte, führte zu einer Abkehr von der Natur. Umso feiner weiß unsere heutige Bühnentechnik die atmosphärischen Wirkungen, die feinsten Farbenübergänge zu geben. Die Neuanlage, die Dr. Zeiß durchführte, bewährt sich auch heuer. — Wieder rufen die Fanfaren zum Spielbeginn. Man war voriges Jahr zu dem nüchternen Glockenzeichen des Alltagsbetriebes zurückgekehrt, was viel weniger stimmungsvoll war. Das Zahlenverhältnis zwischen aus- und inländischen Besuchern hat sich jetzt etwas mehr zugunsten der Deutschen verschoben. Alle vier Abende des Ringes waren ausverkauft. — Zwischen diesen Vorstellungen im Prinzregententheater begannen im Residenztheater die Mozart-Spiele mit der Entführung aus dem Serail und Cosi fan tutte. Man weiß, welch entzückenden, stilgerechten Rahmen das Rokokohaus den Mozart-Opern gibt und daß die glücklichen Traditionen der Possart-Levischen Mozart-Reform vor Versteinerung bewahrt wurden, weil auch bei den Nachfolgern das Interesse immer ein lebendiges geblieben ist.

Kammerspiele. Als Nachtvorstellung wird jetzt „Die Freundin Seiner Exzellenz", ein Lustspiel von Alexander Engel, gegeben, ein Werkchen, das einem breiteren Unterhaltungsbedürfnis Rechnung trägt, ohne nach pikanten Nebenwirkungen zu zielen. Karl Günther (Wien) gastiert in der Hauptrolle. Wir kennen ihn von seiner früheren Tätigkeit am Schauspielhaus. Er ist ein Künstler, der die Zuschauer durch ein liebenswürdiges Wesen immer wieder gewinnt, bevor er noch eigentlich zu spielen angefangen, ein in seinen Grenzen glücklicher Schauspielertypus. L. G. Oberlaender, München.

Jahrestagung 1923 des Bühnenvolksbundes. In knapp vier Jahren hat sich der Bühnenvolksbund, Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist (Zentralstelle Frankfurt a. M., Im Sachsenlager 1), zu einer großen Organisation entwickelt, die bereits über 300 000 Mitglieder in ihren Theatergemeinden vereinigt und in steigendem Maße die Ideenwelt des christlichen Volksteils auf der deutschen Bühne zur Geltung bringt. In ihr vereinigen sich die schöpferischen Kräfte des jungen Deutschlands, die wollen, daß das Theater Ausdruck der Volksgemeinschaft werde. Durch seine Aktivität und geistige Geschlossenheit marschiert der BVB. an der Spitze aller ähnlichen kulturellen Organisationen Deutschlands. Der Bühnenvolksbund hält seine diesjährige Tagung in den Tagen des 6. und 7. September in Berlin ab. Sie soll im Zeichen der Jugendarbeit stehen. Am 6. September findet im Sitzungssaale des Herrenhauses eine öffentliche Versammlung statt, in der Abg. Dr. Ritter-Berlin den Hauptvortrag über „Das deutsche Theater und die Volksgemeinschaft" hält. Die übrigen Verhandlungen finden im Johannisstift in Spandau statt. Vier Aussprachekreise werden sich mit den Fragen der Landesbühnenorganisation, der Berufsbühnen, des Jugendspiels, der Pflege der schöpferischen Kräfte und des ländlichen Heimatsspiels beschäftigen.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ich glaube nicht, dass ich die Lage jemals durch eine rosa Brille angesehen habe, aber schon lange erscheint mir der Bericht überholt und immer viel günstiger, als die Wirklichkeit, so wie er mir gedruckt vorliegt. Was gestern gewesen, gilt heute nicht mehr. Preise, deren Höhe uns gestern entsetzt hat, erscheinen morgen billig. Heute geht schon die Arbeiterfrau mit einer Million auf den Markt und was sie heimbringt, ist nichts sonderliches. Was macht der angestaunte Millionär von früher, wenn er nicht arbeiten kann? Die Reichsbank druckt jetzt Banknoten zu 10, 20 und 50 Millionen Mark. Wie lange ist's her, dass man über den 100 000 Markschein staunte? Und immer geringer ist der Wert der vielen Nullen. Zu aller Bedrängnis besteht immer noch Mangel an Zahlungsmitteln trotz Notgeld und Lohnschecks, die Banken müssen die Auszahlungen rationieren, das macht Arbeitshäufung und Zeitverlust und mehrt das Uebel. — Der erste Wochentag stand unter der Aufhebung der Devisenverordnung vom 22. Juni. In den veröffentlichten Kommentaren werden die ungeheueren Schäden zugegeben, die der Volkswirtschaft daraus erwachsen sind. Es zeigte sich anfangs Zweifel, ob mit der Freigabe des Devisenhandels auch die scharfen Kontrollvorschriften der Devisenbeschaffungsstelle und Zahlungsmodalitäten der Reichsbank gefallen sind; dies ist allerdings nicht der Fall. Auch Termingeschäfte bleiben im Freiverkehr verboten. Bei ausgesprochener fester Haltung bestand grossse Nachfrage. Die Mitglieder der alle Grossbanken einschliessenden sog. Stempelvereinigung erklärten, dass sie einstweilen keine Devisengeschäfte im freien Verkehr, sondern nur zur amtlichen Notiz abschliessen. Die Nachfrage für Devisen zur

amtlichen Notiz war infolge dessen sehr gesteigert. Die Reichsbank musste bei ausserordentlicher Kurssteigerung die Zuteilung sehr einschränken. Der Dollarkurs, der am 3. August 1 097 250 notiert hatte, stieg auf 1 645 345. Im Einklang mit diesem weiteren Anziehen der Devisenkurse gingen auch die Effekten sprungweise in die Höhe Es wurden Kursbesserungen von mehreren Millionen Prozenten erzielt. Die gespannten Geldverhältnisse bewirkten aber, dass sich diese Kurse nicht völlig halten konnten. Der zweite Tag brachte Devisenkurse, die ungefähr doppelt so hoch, als die gestrigen waren. Da keine Abgeber und nur Käufer vorhanden waren, bedeuten die Notizen des Freiverkehrs zumeist nur Geld- bzw. nominelle Kurse. Die meisten Banken haben sich am Freiverkehr noch nicht beteiligt. Man scheut sich, den Kunden Kurse anzurechnen, für die aus der amtlichen Notiz keinerlei Anhaltspunkte genommen werden können. Die Mark ist am 8./8 bereits auf den einmillionsten Teil ihres Vorkriegswertes gesunken und hat damit ihre Kaufkraft im Auslande so gut wie eingebüsst. Die Effektennotierungen zeigten Erhöhungen bis auf das Dreifache der Montagskurse. Auch deutsche Anleihen stiegen stark; so 3½ proz. Reichsanleihe von 29,000 auf 50.000. Der Dollarkurs 9./8 war 5'213,000. Man hatte erwartet, dass die allgemeine Geldknappheit Dollarschatzanweisungen und Devisen an den Markt bringen würde, das ist aber nicht im gewünschten Masse geschehen. Durch die neue Abmachung, nach der Industrie, Handel und Banken es übernommen haben, der Reichsbank gegen Dollarschatzanweisungen 50 Millionen Goldmark zur Verfügung zu stellen, wird die Regierung ja ansehnliche Devisenbeträge erhalten, die jedoch in der Hauptsache für notwendige Lebensmittel, insbesondere Oele und Fette dienen sollen. Handel und Industrie leiden unter Geldmangel, die Lohnzahlungen nehmen gewaltige Mittel in Anspruch. Die vom Reichspräsidenten versprochene Einrichtung wertbeständiger Kredite im Wege des Wechsellombards haben eine gewisse Beruhigung gebracht, wenn man auch keine durchgreifende Erleichterung davon erwarten darf. Der Reichsbankausweis vom 31. Juli weist wieder eine ausserordentliche Steigerung der Ansprüche auf. Die Zunahme des Banknotenumlaufes stieg von 6333,1 Milliarden *M* in der Vorwoche auf 11'769,9 Milliarden *M*. Die amtliche Notierung wurde am 10./8 herabgesetzt (Dollar 4'100,000). Im Freiverkehr wurde der Dollar auf bessere New-Yorker-Meldung auf 3½ Millionen gedrückt, er erholte sich aber vorbörslich auf 4,7 Millionen. Auf dem Effektenmarkt gab die Mehrzahl der Kurse gegen die letzten Höchstkurse nach. — Die im Reichstage von allen Parteien angenommenen Steuervorlagen bringen für unsere Wirtschaft gewaltigste Anforderungen und wir müssen uns sagen, dass diese Opfer noch nicht die letzten sein werden, sondern nur eine Zwischenlösung darstellen, um mit den Worten des Kanzlers zu sprechen. — Auf die kommende Goldanleihe haben wir schon früher hingewiesen; wir verweisen noch auf die besonderen Darlegungen, welche der Leser über dieselbe im vorliegenden Heft findet.

K. Werner.

München.

•

Die Zeichnung auf die wertbeständige Anleihe des Deutschen Reiches nimmt am 15. August ihren Anfang. Im Anzeigenteil dieser Nummer werden die Bedingungen für die Zeichnung bekanntgegeben. Danach lauten die Stücke sowohl auf Dollar als auch auf Mark, und zwar werden Stücke von 1 Dollar bis zu 1000 Dollar ausgefertigt.

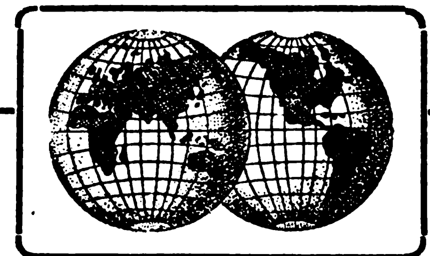
Die grossen Stücke von 1000 Dollar bis zu 10 Dollar einschliesslich tragen 6 Prozent Zinsen, die jährlich zahlbar sind. Die Stücke von 5 Dollar abwärts werden ohne Zinsscheine ausgefertigt. Sie werden im Jahre 1935 zu 170 Prozent, also mit einem Aufschlage von 70 Prozent zurückbezahlt, die grossen Stücke hingegen nur zum Nennwerte, d. h. zu 100 Prozent. Ein Anleihestück über 10 Dollar würde also im Jahre 1935 mit dem Gegenwert von 10 Dollar, berechnet nach dem Neuyorker Wechselkurse, zahlbar sein; ein Stück über 1 Dollar mit dem Gegenwert von 1,70 Dollar.

Um den Zinsenbedarf für ein Anleihe bis zu 500 Millionen Mark Gold zu decken, sieht ein von der Reichsregierung den gesetzgebenden Körperschaften vorgelegter Gesetzentwurf die Ermächtigung für die Reichsregierung vor, Zuschläge zur Vermögenssteuer zu erheben. Zur besonderen Sicherung der Kapitalrückzahlung ermächtigt der Gesetzentwurf die Reichsregierung, die einzelnen Vermögenssteuerpflichtigen nach dem Verhältnis ihres steuerbaren Vermögens zur Aufbringung des Kapitalbedarfs heranzuziehen. Demnach sind Zinsen und Kapitalrückzahlung der Anleihe durch die Gesamtheit der deutschen Privatvermögen sichergestellt. Die Anleihe ist zudem mit besonderen steuerlichen Vorzügen ausgestattet: Selbstgezeichnete Anleihe ist von der Erbschaftssteuer frei; auf Umsätze in der Anleihe ist keine Börsenumsatzsteuer zu entrichten.

Die Einzahlung auf die neue Anleihe kann in hochwertigen Devisen, in Dollarschatzanweisungen oder in Mark (auf Grund des Neuyorker Wechselkurses) vorgenommen werden. Erfolgt sie in Devisen oder Dollarschatzanweisungen, so beträgt der Zeichnungskurs bis auf weiteres 95 Prozent, erfolgt sie in Mark, 100 Prozent. Eine Erhöhung des Zeichnungspreises bleibt vorbehalten.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank, ferner fungiert eine grosse Anzahl von Banken, Bankfirmen und sonstigen Geldinstituten als Annahmestellen für die Zeichnung. Es kann aber der Zeichner auch jede andere nicht als Annahmestelle bestellte Bank oder Bankfirma mit der Zeichnung beauftragen.

Einfuhr



Ausfuhr

Bücher

wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Katalogs gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher
in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Feinbürsten — Haushaltbürsten
zur handverfertigte Qualitätsware empfiehlt Jakob Kiehlmeier, Bürstenfabrik, Bamberg, Pfalz.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. Klimate. all.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

HEILIGENBILDER
Farbige Diplome u. Postkarten, Trauerbildchen.
Gebetbuchbildchen
Englische, spanische, portugiesische, holländische, italienische usw. Texte. Muster frei.
Gesellschaft für christl. Kunst
G. m. b. H. München II.

Hustenzeltchen mit natürl. Kräutersäften hergestellt.
Gebrüder Wiesner's Bienenfutter (Honigstangen)
patentamtlich geschützte Spezialität, altbewährte Mittel gegen Husten und Heiserkeit.
Schokoladen
Marke Babenbergia.
Gebrüder Wiesner
Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik
Bamberg (Bayern).

Kino-Einrichtungen
für Theater, Reise, Schule u. Familie.
„Universal" Kino-Spezialhaus
G. m. b. H. Mainz.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Musikinstrumenten- und Saitenfabrik
Ammon Gläser, Erlbach i. Vogtl.
Weltbekannt als beste Bezugsquelle
Alleiniger Fabrikant der ges. gesch. Bernhardts - Silberstahl - E-Saiten „Die Saite der Zukunft".

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Munck & Rogge, Rathenow.

TURMUHREN
B. Vortmann, Turmuhrenfabr. u. Metallgiess., Recklinghausen i. W.

Uhrketten und Bijouterie
Spezialität Doubléketten Verkauf nur an Grossisten u. Exporteure. Stockert & Co., Uhrketten und Bijouterie-Fabrik, Pforzheim 74.

WAFFEN aller Art



Drillinge, Doppelflinten, Repetierbüchs., Pistolen, Zielfernrohre, Feldstecher, Jagdmunition.
Waffen-Frankonia, Würzburg (Bayern) 11.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak
Berlin SW 68.

Güterversendung

Aachen:
C. Clermont, internat. Transporte.

Berlin:
Gesellschaft f. Auslandstransporte m. b. H. Berlin NW 87, Eyke von Repkowpl. 2
Auslandspeditionen jeder Art, Auslandsumzüge, Grenzverzollung, Ueberseedienst, Reiseauskünfte.

Borken i. W.:
Paul Feind, Bahnspedition, internat. Spedition, Lagerung.

Brandenburg a. H.:
Sirowatky & Weithe, Spedition, Möbeltransport, Sammellad.

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Hamburg:
Hambrock & Taubmann, Lagerhäuser, Ewerführerei- u. Lastkraftfahrbetrieb.

Kehl a. Rhein:
Jonemanns Transport-Aktiengesellsch.

Mainz:
J. F. Hillebrand G. m. b. H.
Spedition, Schiffahrt, Lagerung, Sammelwagenverkehr, Internation. Transporte, Versicherungen.

Magdeburg:
Paul Siebert, G. m. b. H., Schiffahrt, Spedition, Lagerung. Internationale u. Uebersеetransporte Sammelladungsverkehr.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung Tel. 31108.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag"
Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Regensburg.
„Ratisbona", Spedition, Schiffahrt und Lagerung, G. m. b. H.

Saargebiet.
Saarbrücker Speditions- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.
Stammhaus: Saarbrücken 3.
Grenzfilialen: Homburg (Saar), Merzig (Saar), St. Wendel (Saar).

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

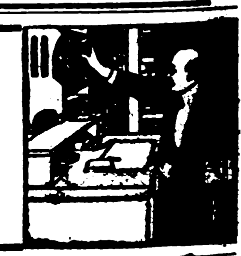
Stettin:
Hugo Minack Nachf., International. Speditionsgesch.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 3



Heiratsanzeigen
in der
„Allgemeinen Rundschau"
veranlassen erfahrungsgemäss einen r e g e n Briefwechsel

Ihr Interesse
ist gesichert, wenn Sie
Herders Lexikon
benutzen. Verlangen Sie neuesten Ergänzungsband.



Brust- und Lungenleiden

Engbrüstigkeit, Asthma, Hals- und Kehlkopfleiden, veralt. Katarrhe, Husten Verschleimung der Atmungsorgane wurden seit erdenklichen Zeiten durch den auf vull. Boden wachs. echten **Johannistee** wirksam bekämpft, was viele freiwillige Dankschreiben bezeugen. Seit Jahrhunderten bewährtes Naturmittel. Tuberkeln verkalkten sich, Bazillen schwanden im Auswurf, Appetit u. Wohlbefinden stiegen schnell. Paket 5000.— M. (Kur 6—12 Pakete).

Nerven- und Gemütsleiden

wie Nervosität, Aufgeregtheit, Nervenschwäche, Angstzustände, Schwermut, Migräne, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit usw. werden durch den altbewährten, echten blutstärkenden **Herbaria-Nerventee** hervorragend günstig beeinflußt und bekämpft. Erstklassiges Nervenstärkungs- u. Beruhigungsmittel. Schlaflose Nächte verschwand. u. geistige Kraft u. Frische kehrten ein. Pak. 15000 M. (Durchgreifende Kur: 3—6 Pakete). Massenh. Dankschr.

Von Würmern befreit rasch u. radikal

der echte **Herbaria-Wurmtee!** Er reinigt Darm u. Magen von den jetzt massenhaft auftret. Darm- (Spul-) u. After- (Maden-) Würmern, welche Kindern u. Erwachs. alle Säfte u. Kräfte aufzehren, Magen u. Därme zernagen u. an der Gesundheit große Schäden verursachen. Viele Dankschreiben über sichere Wirkung, wo viele Mittel versagten. Für Spulwurmkur 1—2, f. Madenwurmkur 3—6 Pakete erford. Pak. 7000.— M. Radikal-Bandwurmmittel 7000.— M.

Bestellungen richte man direkt an das **Herbaria-Kräuterparadies Philippsburg 263** (Baden), worauf Versand durch dessen Versandapotheke erfolgt. Preise freibleibend. Versand erfolgt nur zum Tagespreis gegen 1/2 Anzahlung als Annahme-Garantie, ohne Anzahlung kein Versand.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Seß.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Schriftleitung und Verlag: München, Baierstraße 5a, Gb. Fernsprecher 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland M 144000 zuzügl. Postzustellgebühr. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 5.— o. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

XX. Jahrgang.

№ 34 München, 23. August 1923.

Das Kabinett Stresemann. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Es wäre unbillig, aus den bedenklichen Begleitumständen, unter denen das Kabinett Cuno verdrängt wurde und das Kabinett der großen Koalition ins Leben trat, ein Vorurteil zu schöpfen gegen den neuen Lenker der Reichspolitik, Dr. Gustav Stresemann. Er steht gleich Dr. Cuno in den rüstigsten Jahren, hat als langjähriger Syndikus des Verbands Sächsischer Industrieller und als führendes Mitglied großer Wirtschaftsverbände tiefen Einblick und gute Beziehungen zu den heute mächtigsten Kreisen, als Reichstagsabgeordneter und Führer der Deutschen Volkspartei engste Fühlung mit der großen Politik. Sein Verhandlungs- und Redetalent sind unbestritten. Mehr als einmal konnte er Reichskanzler oder Reichsminister werden, doch er sparte sich auf. Die Rede vom 8. August, in der er Reichstag und Reich zum Aufhorchen brachte, verriet endlich, daß Stresemann seine Stunde für gekommen hielt. Er gab sich bedeutend aktiver als der gerade in seiner letzten Zeit so zurückhaltende Cuno. Er schlug die stärksten nationalen Töne an und ließ zugleich nach draußen merken, daß er ein Stück weiter entgegenkommen werde als sein Vorgänger. Er mahnte endlich zur einigen Zusammenarbeit und zur Verteidigung des bestehenden Staates, womit ja die Reden leitender Staatsmänner zu schließen pflegen. Weil Stresemann diese Rede vorher gehalten, konnte er seine Erklärung nach Antritt des Kanzleramtes ziemlich kurz fassen. Hier fällt im Vergleich zu Cuno wieder Stresemanns Zurückhaltung auf. Besonders wo er vom Ruhrgebiet und vom passiven Widerstand spricht. Grundsätzlich steht der neue Reichskanzler auf demselben Standpunkt wie der zurückgetretene. Doch er stellt die Unrechtmäßigkeit des Verbleibens der Franzosen im Ruhrgebiet nicht so apodiktisch hin, sondern schließt sich dem englischen Vorschlag an, ein Schiedsgericht darüber befinden zu lassen. Er fordert auch nicht ausdrücklich die Räumung des Ruhrgebiets oder die sichere Gewähr dafür, sondern spricht nur von freier und unabhängiger Verfügung, die uns dort verbürgt sein müsse, sollten wir — nach einer Atempause — unsere Verpflichtungen erfüllen. Dr. Stresemann und die große Koalition scheinen der Ansicht zu sein, daß der deutsche Widerstand nicht mehr auf unbeschränkte Dauer zu behaupten ist. Nach vielerlei Erscheinungen der letzten Wochen im besetzten und besonders im unbesetzten Gebiet ist diese Ansicht begründet. Besonders auf Einschränkungen in Nahrung, Heizung oder Verkehr ist die große Volksmasse noch minder vorbereitet als im Kriege. Dr. Cuno kannte nur Widerstand oder Unterwerfung und entschied sich für Widerstand. Die Sozialdemokraten fielen ihm in den Rücken. Für diese altbackenen Hegelianer gibt es bei jedem Entweder — oder noch ein Drittes. Und als Materialisten glauben sie auch geistige Dinge beliebig zerschneiden und anders zusammensetzen zu können. In ihrer beschränkten Psychologie ahnen sie nicht, daß gerade die Franzosen in geistigen Dingen sehr gut Bescheid wissen. Es ist sonach ganz wohl möglich, daß unsre Sozialisten wirklich glauben, Frankreich ließe sich von dem Wort aktive Verständigung blenden. Poincaré sieht genau, wieviel noch Wille zur Behauptung darin steckt und wieviel Versagen bereits. Vor dem Regierungswechsel hatte Deutschland noch einen Trumpf. Das britische Weißbuch mit der letzten Note an Frankreich und Belgien erklärt auf Grund der höchsten englischen Rechtsautoritäten die Besetzung des Ruhrgebiets für vertragswidrig. Die Note schlägt im übrigen zur Lösung dieser Frage ein Schiedsgericht vor. Sie bringt ferner auf schnelle Beilegung der immer bedrohlicher werdenden Krisis, auf unparteiische Festsetzung der deutschen Schulden und stellt in Aussicht, daß Großbritannien als Gläubiger seiner Verbündeten selbst sehr gefällig sein werde. Es wolle nicht mehr fordern, als zusammen mit den deutschen Zahlungen die britische Kriegsschuld an Amerika ausmache. Diese Note Baldwins ist eine Folge und ein Erfolg der Politik Cunos, deren Standhaftigkeit die ungeheure Spannung zwischen Deutschlands Lebensrecht und Frankreichs Machtgier aller Welt fühlbar machte. Blieb Cuno, so war dieser Erfolg auszunützen. Wäre Poincarés Rückäußerung dann auch so halsstarrig wie jetzt? Vielleicht, aber der weitere Verlauf würde sicherer zu Frankreichs Isolierung führen. Von Cuno wußte Baldwin, daß er nicht unmittelbar mit Paris verhandeln werde. In seiner letzten Rede hat der frühere Reichskanzler es noch bestätigt. Stresemann hat sich in dieser Hinsicht nicht gebunden. Er genießt den Ruf eines Kontinentalpolitikers. Von der Pariser Presse wurde er nicht unsympathisch begrüßt. Und aus den offiziösen Waschküchen von Berlin stiegen schillernde Seifenblasen, als denke Frankreich schon an Räumung des Ruhrgebiets gegen ein paar fette Reparationsbissen. Die Seifenblasen sind geplatzt, als die ersten Nachrichten von der Antwort des Quai d'Orsay nach London durchsickerten. Frankreich weiß, daß sich Großbritannien für ein Deutsches Reich, das solche politische und wirtschaftliche Schwächeanfälle äußert wie in den letzten Tagen, nicht ferner so stark einsetzt, und für seine eigenen Zwecke glaubt es mit immer stärkerem Drucke das meiste zu erreichen. Deshalb verlängert es beim Antritt der neuen deutschen Regierung die Verkehrssperre vor dem besetzten Gebiet. Deshalb läßt es sich von den rheinischen Sonderbündlern um eine neue Geldwährung bestürmen, die mit der politischen Trennung des Rheinlands zugleich in Kraft treten soll.

Wir haben keinen größeren Wunsch als, Frankreich möchte sich in der Beurteilung des deutschen Regierungswechsels und des neuen deutschen Kabinetts täuschen. Nicht in dessen Verständigungswillen. Der ist gut, wenn er die Grenzen ehrenvoller Verständigung kennt. Aber in der Berechnung, als sei dies Kabinett ein Schrittmacher der Unterwerfung. Stresemann und seine bürgerlichen Amtsgenossen, die meist noch aus dem Ministerium Cuno stammen, denken zweifellos nicht daran. Schwerlich auch der rheinische Sozialdemokrat Sollmann, dem das Innere übertragen ist. Robert Schmidt, der nach längerer Pause wieder als Reichsminister amtet, diesmal als Vizekanzler und für Wiederaufbau, erweckt auch kein schlimmes Vorurteil. Desto unliebsamer wirkt Hilferding als Reichsfinanzminister und Radbruch von neuem in der Justiz. Hilferding sollte als Oesterreicher nicht scheel betrachtet werden. Denn als solcher ist er nach unseren Begriffen Deutscher und kann Deutschland dienen. Ist er, wie es heißt, zugleich Jude, so wären die etwaigen Bedenken gegen diese Eigenschaft nicht geringer, wenn er als deutscher Reichsbürger geboren wäre. Hilferding aber war einst Leiter der „Freiheit", des Hauptblattes der USP. Das stempelt ihn innen- und außenpolitisch hinreichend ab. Gegen Radbruch spricht, daß er geradezu ein Stein des Anstoßes für Bayern ist. Er ist der Vater der Schutzgesetze für die Republik und der Mann, der sie nur nach rechts anwenden wollte. War es nötig, diese schwere Belastung mit ins Schiff zu nehmen? Die Sozialdemokratie freilich verspricht sich von vier der Ihren auf den wichtigsten Posten — Inneres, Finanz, Justiz, Vizekanzlerschaft — offenbar nicht wenig. Ihr

zersetzender Einfluß wird sich auch geltend machen. Severings Methoden dürften aufs Reich übergreifen und das rechtsstehende Bürgertum, das Cuno mit dem Staat zu befreunden wußte, wieder in die Opposition drängen. Die Gefahr eines deutschen Faschismus mit unbesonnener Außenpolitik wird dadurch nicht geringer, sondern größer. Auch die Steuermoral kann sich nicht heben, wenn sozialdemokratische Mißwirtschaft im Reichshaushalt einreißt und Vorgänge sich häufen wie in den Tagen des Uebergangs von Cuno zu Stresemann. Wie da die Berliner Streikkrisis abgewendet wurde, reiht sich würdig der zaghaften Behandlung verräterischer Lohnarbeiter in den Kriegsjahren an. Vor dem Streik in der Reichsdruckerei, der die Notenpresse, die ultima ratio reipublicæ lahmlegte, wich die Staatsgewalt völlig zurück und bewilligte Löhne, die in der laufenden Augustwoche die selbst jetzt unerhörte Spitze von 36 Millionen Mark aufweisen. Daß dies den Uebermut nur anreizte, bekundete sich gleich bei dem angedrohten Sympathiestreik wegen Entlassung eines Betriebsrats der Reichsbank. Der neue Tarif wurde überdies auf sämtliche Druckereien Berlins und des Reichs ausgedehnt — der übliche Zentralismus. Die Folge war eine schwere Erschütterung in Buchdruck, Presse und Buchhandel und z. B. das Hinaufschnellen des Bücherschlüssels von 300000 auf 700000. Trotzdem brachten die Unternehmer die neuen Löhne nicht auf. In Mitteldeutschland schlossen viele Zeitungsbetriebe und kündigten ihrem Personal. Neben landschaftlichen Tarifen bleiben nur gewisse Wege, die dem Reich schon in ähnlichen Fällen Unsummen gekostet haben mögen. Es scheint, daß die Anmaßung von ein paar Berliner Arbeiterführern alles durchsetzt, einen Kanzlerwechsel, einen Todessprung der Löhne, morgen vielleicht die Entlassung der Reichsbankdirektoren, übermorgen die Erfassung der Sachwerte, in vierzehn Tagen eine rote Regierung. Denn einem Schritt abwärts folgen die nächsten. Wie wir mit derartigen Zuständen dem Ausland Eindruck machen und als völkerrechtlicher Partner betrachtet sein wollen, beantworte sich jeder selbst. Aber schweigen zu solchen Dingen wäre jetzt wirklich schon gegen das Gewissen.

Politische Probleme in Spanien.

Von G. Stezenbach-Freiburg i. B.

Die spanischen Kammern wurden Ende Juli geschlossen. Acht Monate ist jetzt das liberale Kabinett Garcia Prieto am Ruder, aber seine Tätigkeit war so unfruchtbar als möglich. Im Dezember v. Js. hatte es das konservative Kabinett Sanchez Guerra abgelöst, wie dies in Spanien Gebrauch ist und hatte sich nach demselben Brauch dann eine liberale Kammer geschaffen. Denn in Spanien schafft nicht das Parlament sich die Regierung, sondern diese ist — wie in Rumänien — zuerst da und schafft sich durch die üblichen Wahlumtriebe ihre Kammermehrheit. Mit dieser Art von Parlamentarismus wird dann regiert, bis die konservative Gegenpartei, also die Minderheit, die Zeit zum Wechseln der Rollen für gekommen erachtet.

Es schien einmal, als solle mit diesem Scheinparlamentarismus Schluß gemacht werden, als im Frühjahr 1920 derselbe Garcia Prieto zum erstenmal ein freigewähltes Parlament entstehen ließ. Da seither in der A. R.[1]) über die politische Lage in Spanien nicht mehr berichtet wurde, so sei ein kurzer Rückblick auf die verflossenen fünf Jahre gestattet. Jenes nach den „freien" Wahlen gebildete große Kabinett, in welchem sämtliche führenden Politiker Spaniens (Garcia Prieto, Dato, Romanones, Alba, Cambó, Besada) unter Mauras Vorsitz vertreten waren, trat schon im November 1918 zurück, nachdem Alba und Dato bereits vorher ausgeschieden waren. Es folgte ein Kabinett Garcia Prieto, das aber im Dezember einem Kabinett Romanones Platz machte. Dieses wurde schon im April 1919 gestürzt, und zwar wegen des Mißtrauens der Arbeiter gegen seine Politik. Maura wurde aufs neue berufen und schrieb Wahlen aus, die aber von seinen Anhängern ganz entgegen dem Geiste und Wunsche ihres Führers, zum Teil mittels desselben „Kazikismus" getätigt wurden, dessen Vernichtung zu Mauras wichtigsten Zielen gehört. Da sie jedoch nicht überall mit diesen Mitteln gearbeitet hatten, errangen Mauras Anhänger nicht einmal einen vollen Sieg, sondern wurden nur die stärkste der konservativen Fraktionen. Bei den Wahlprüfungsdebatten wurde dann das Kabinett durch die nächststärkere Fraktion Datos im Verein mit den Liberalen gestürzt und dadurch

[1]) Zuletzt Nr. 29 vom 20. Juli 1918.

leider verhindert, daß Antonio Maura seine 1918 begonnene Reformarbeit fortsetzen konnte. An seine Stelle trat für den erkrankten Dato der Senatspräsident Sanchez de Toca, ein Gegner Mauras, im Juni 1919. Aber da die Militärjunta, ein Bund der auf die Wahrung der Ordnung bedachten Offiziere, mit Sanchez de Toca nicht zufrieden war — sein Regiment erschien der Junta zu schwächlich — so mußte das Kabinett schon im Dezember 1919 einem Uebergangskabinett des Senatspräsidenten Allendesalazar Platz machen, dem dann im Mai ein Kabinett Dato folgte. Dato löste darauf, was bisher unerhört war in der spanischen Verfassungsgeschichte, die konservative Kammer auf, nur um selbst eine stärkere Fraktion seines eigenen Gefolges zu erlangen und kehrte mit den von ihm ausgeschriebenen Wahlen regelrecht zum alten Schaukelsystem zurück, das den Liberalen den vierten Teil der Mandate sicherte. Er erlangte aber ebensowenig eine Alleinmehrheit seiner Fraktion und befand sich jetzt in derselben Abhängigkeit von Maura und La Cierva wie Maura vorher von Datos Parteigängern. Die Stellung des Kabinetts war äußerst schwierig. Da wurde Dato, weil er den energischen General Martinez Anido als Zivilgouverneur nach Barcelona gesandt hatte, von katalonischen Terroristen der Syndikate am 8. März 1921 ermordet. Der König trug Maura die Kabinettsbildung an, doch dieser verzichtete, da ein nationales Koalitionskabinett diesmal am Widerstand La Ciervas scheiterte. Darauf übernahm Allendesalazar die Kabinettsbildung im März 1921.

In seine Amtsführung fallen nun die Ereignisse in Marokko, die heute noch in der spanischen Politik dieses Jahres ihre Kreise ziehen und die wir noch erörtern müssen, nämlich die blutigen Kämpfe, welche die Vernichtung der Kolonne des Generals Sylvestre und die Gefangennahme der Kolonne des Generals Navarro zur Folge hatten. Die ungeheure Aufregung, welche diese Katastrophe in der Oeffentlichkeit hervorrief und die öffentliche Meinung, die das Kabinett für die Niederlage verantwortlich machte, veranlaßte den König, sich nochmals an Maura zu wenden, der diesmal wirklich ein nationales Konzentrationskabinett bilden konnte; es war im Herbst 1921. Aber auch jetzt hielt die Einigkeit der Parteien nicht stand. Romanones zog zuerst seinen Vertreter aus dem Kabinett zurück und Maura demissionierte, um im Sommer 1922 einem Kabinett Sanchez Guerra (des bisherigen Kammerpräsidenten) Platz zu machen, dessen wichtigste Regierungshandlungen die Auflösung der Offiziersjunten und die Enthebung des Generals Martinez Anido von seinem Posten als Zivilgouverneur von Barcelona waren. Mit diesen beiden Taten ermöglichte er den Liberalen die Uebernahme der Staatsgeschäfte, die sie über vier Jahre nicht mehr geführt hatten. Einem Romanones oder Garcia Prieto wäre beides als Zeichen der Schwäche gegen den Terrorismus ausgelegt worden und der Sturz des betreffenden liberalen Kabinetts wäre sicher gewesen. Die Liberalen konnten die Regierung aber vor Wegräumung dieser Hindernisse nicht übernehmen, da sie gegenüber der gesamten Linken auf eine Art Antimilitarismus festgelegt sind, der aber nur darin besteht, daß die ultima ratio der Staatsgewalt gegen den Umsturz, das Militär, nicht eingesetzt werden darf.

Es amtet also jetzt seit Dezember v. Js. ein Kabinett Garcia Prieto, das eine liberale Konzentration darstellt, in der alle Linksparteien mit Ausnahme der Republikaner, Radikalen und Sozialisten vereinigt sind. Das Kabinett löste natürlich die konservativen Kammern auf und ließ Neuwahlen vornehmen, bei denen mit den unerhörtesten Mitteln des Regierungsapparats gearbeitet wurde. Trotzdem erzielte die Regierung nur eine verhältnismäßig schwache Mehrheit. Die Wahlbeteiligung ist trotz der auf dem Papier stehenden Wahlpflicht schwach, da das Volk sich vom Parlament nichts verspricht. Stark ist die Beteiligung nur bei den Parteien, die einen wirklichen Wahlkampf ausfechten, nämlich den Mauristen, Ciervisten, Jaimisten, Traditionalisten auf der Rechten, den Regionalisten in der Mitte und den Republikanern, Radikalen und Sozialisten auf der Linken.

Die Regierung stützt sich auf folgende Parteien: 1. Die Rechtsliberalen oder Demokraten, deren Haupt der Ministerpräsident Garcia Prieto ist (Kongreß rund 90 Mandate); 2. die Liberalen des Senatspräsidenten Grafen Romanones (rund 50 Mandate), die Linksliberalen Santiago Albas (rund 45), die Liberale Gruppe des Exministers Alcalá Zamora (rund 10), die Gassetisten, Anhänger des liberalen Handels- und Verkehrsministers Gasset, Besitzers des „Imparcial" (rund 10), die „Reformisten", Anhänger des früheren Republikaners

und jetzigen Opportunitätsmonarchisten Melquiades Alvarez, der jetzt das Kammerpräsidium inne hat (rund 20). Alle zusammen etwa 220 Mandate, denen rund 180 der sämtlichen Oppositionsparteien gegenüberstehen.

Die Ministersessel sind unter die einzelnen Konzentrationsparteien verteilt, wobei Alba (nicht zu verwechseln mit dem konservativen Herzog von Alba) das Ministerium des Aeußern, der Romanonist Graf Lopez Muñoz die Justiz, der Demokrat Villanueva die Finanzen, der Demokrat Herzog Almodovar del Valle das Innere, der Romanonist Salvatella den Unterricht und der Albist Chapaprieta das Arbeitsministerium inne hat. Die übrigen Posten wurden schon oben erwähnt. Krieg und Marine sind in Händen von Militärs. Die Hälfte der Minister wurde schon vor den Wahlen gewechselt. Alcalá Zamora war zuerst Kriegsminister, Silvela (Demokrat) Marineminister und Pedregal (Reformist) Finanzminister.

Die Oppositionsparteien setzen sich wie folgt zusammen: Auf der Rechten die sog. Dynastische Opposition, d. h. die Schaukelpartei der Konservativen unter Sanchez Guerra (rund 80 Mandate), die Konservativen Mauras (15), La Ciervas (15), die Jaimisten (3), Traditionalisten unter Senante (4), Catolicos (1). In der Mitte die Regionalisten mit Ventosa (20), die Republikaner und Radikalen mit Lerroux (10), die katalanischen Nationalisten unter Nougués, eine ausgesprochene Separatistenpartei (5), Sozialisten unter Besteiro (7), zusammen 155, dazu noch 10 Unabhängige. Die einzige Programmpartei des Landes, der im vorigen Jahre neugegründete Partido Social Popular, ein Gegenstück zu den italienischen Popolari, hat sich an den Wahlen nicht beteiligt, weil sie glaubte, es bei ihren beschränkten Mitteln vorerst gegen den Regierungsdruck doch nicht zu erheblichen Erfolgen bringen zu können. Ihr Führer ist der Freund Antonio Mauras und Exminister Angel Ossorio-Gallardo. Die Partei entfaltet in allen Teilen des Landes zurzeit eine lebhafte Agitation, um wenigstens bei den künftigen Proporzwahlen einige Erfolge zu erzielen.

Das Verhängnis ist, daß sich die Gutgesinnten im Lande nicht zu einer großen Partei konservativer Richtung einigen können wie in Belgien. Sie könnten mit Leichtigkeit jede Revolution verhindern. Aber das System der Schaukelpolitik müßte endgültig fallen; so wie die Dinge heute liegen, regiert unumschränkt der jeweilige Ministerpräsident. Da derselbe aber vom König ernannt ist, so wird für alle Fehler der Regierung von den Republikanern und Sozialisten die Monarchie verantwortlich gemacht. In Wirklichkeit hält sich der König streng an die Verfassung, nur daß er sie dem Herkommen nach gerade in der Hauptsache eigentlich ständig auf dem Kopf marschieren läßt, nämlich durch den Scheinparlamentarismus, der in Wirklichkeit das Kabinett vor dem Parlament da sein und sich sein Parlament machen läßt. Es ist klar, daß solche Parlamente, die gar nicht den Volkswillen darstellen, auch nicht die innere Berechtigung haben, die Probleme zu lösen, die Spanien, wenn man so sagen darf, auf den Fingernägeln brennen.

Das Hauptproblem der auswärtigen Politik Spaniens ist das von Marokko, wo Spanien nur einen eigentlichen Konkurrenten hat: Frankreich. Frankreich, d. h. der hinter ihm stehende französische Kapitalismus will um jeden Preis aus Marokko ein zweites Tunis machen. Aber Spanien kann als Nation niemals zugeben, daß sich ihm Frankreich in Marokko gleichsam vor die Nase setzt und ihm die Luft abschneidet. Frankreich könnte im Besitz von Tanger jederzeit auf Spanien einen Druck ausüben, indem es die spanische Schiffahrt durch die Meerenge unterbände. Deshalb wehrt sich Spanien gegen ein französisches Tanger. Auch England wünscht nicht, daß Tanger französisch würde; denn Gibraltar wäre dann wertlos. Es würde lieber Spanien in Tanger sehen. England selbst hat 1904 Frankreich gegenüber gegen Anerkennung der englischen Alleinherrschaft in Aegypten auf politische Rechte in Marokko verzichtet. 1906 und 1912 wurden dann die spanischen und französischen Zonen festgelegt, wobei Tanger aber ausgenommen und dem sogen. Conseil Sanitaire unterstellt wurde. Frankreich verschaffte aber seinem Kapital den Ausbau des Hafens von Tanger und wurde allmählich dadurch so übermächtig, daß der Sultan nur noch eine Puppe in den Händen des französischen Gesandten ist. Dazu pflegen die Franzosen die in Tanger ansässigen Spanier aufs brutalste zu terrorisieren, um sie aus Marokko hinauszuekeln. Wäre Spanien stark genug, so wäre es längst zum Krieg mit Frankreich gekommen, das der „lateinischen Schwester" kein Plätzchen an der Sonne gönnt und den Eingeborenen in der spanischen Zone Waffen, Munition und allen modernen Kriegsbedarf liefert, dessen sie zu ihren Aufständen gegen die spanische Besatzung bedürfen. Auch französische Offiziere sollen bei den Ueberfällen auf spanische Truppen mitgewirkt haben. Nur dadurch erklären sich die gelegentlichen schweren Schlappen der Spanier in Marokko, die sich plötzlich von einer großen, modern bewaffneten Uebermacht umzingelt sahen und trotz heldenhaftem Kampfe schließlich unterlagen. Die Franzosen hatten den ganzen Ueberfall organisiert, und ahnungslos waren die Spanier in die tückische Falle gegangen. Abd el Krim, der Führer der Aufständischen, war vorher Unterleutnant in der spanischen Fremdenlegion, was ihm natürlich zustatten kam. Wahrscheinlich war er als solcher schon ein französischer Spion. Spanien hoffte nun auf der Tangerkonferenz Frankreich aus Marokko herauszumanövrieren. Aber wenn Marokko und Tanger Spanien von England zugesprochen würde? Also mit zwei Stimmen gegen eine, da Italien durch freie Hand in Tripolis desinteressiert wurde, was dann? Dann müßte es England auf einen Krieg mit Frankreich ankommen lassen. Das kann aber England zurzeit nicht, weshalb es die Internationalisierung Tangers vorschlägt. Diese wäre natürlich Spanien immer noch lieber als ein französisches Tanger. Aber Frankreich genügt das nicht und deshalb wurde die Konferenz wieder einmal verschoben.

Inzwischen ist Spanien genötigt, ein starkes Heer zu unterhalten und einen ständigen Krieg gegen die Aufständischen zu führen, um sein Ansehen zu wahren und seine Zone strategisch zu halten. Das kostet nicht bloß Geld, sondern auch Blut und es ist Spaniens Unglück, daß es diesen Krieg mit seinem regulären Heere, nicht mit einer freiwilligen Kolonialarmee, führen muß. Deshalb ist der Krieg sehr unpopulär und wird von den Feinden der Monarchie gegen diese ausgeschlachtet, als sei es der König, der an diesem Krieg seine Freude habe. Man bedenkt nicht, daß der König den Krieg gern mit einigen großen Schlägen beendigen würde, damit dort Ruhe einträte. Weil aber die öffentliche Meinung Spaniens in der Marokkofrage nicht einig ist, so wurden den Regierungen stets nur unzulängliche Kräfte bewilligt. Nach der großen Schlappe von 1921, als Maura das nationale Kabinett bildete, konnte die Regierung zwar in großem Stil vorgehen. Kaum war Maura jedoch zurückgetreten, begannen die Quertreibereien, d. h. sie begannen schon vorher, da sie zu Mauras Rücktritt führten. Den Liberalen und der gesamten Linken war die militärische Verwaltung Marokkos unter einem Oberkommissär ein Dorn im Auge. Kaum waren sie am Ruder, als sie einen Ziviloberkommissär einsetzten. Den bisherigen Oberkommissär General Berenguer aber versetzte das Parlament wegen der letzten Schlappen in den Anklagezustand. Der Oberkommissär Silvela wurstelt nun mit unzulänglichen Truppen weiter und die liberale Regierung wird daher von der mauristisch-ciervistisch gesinnten Presse und Partei beschuldigt, zwecklos Opfer an Gut und Blut zu bringen. Man muß dabei bedenken, daß es spanische Liberale gibt, die in erster Linie nur ein Einvernehmen mit Frankreich in Marokko wollen, wie der frühere Botschafter in Paris und Exminister Perez Caballero im Senat kürzlich betonte. Sie wahren mehr die Interessen Frankreichs, als die Spaniens, dessen Prestige sie aber durch einen Scheinfeldzug den Konservativen gegenüber zu wahren versuchen. Aus dieser Zwickmühle gibt es für Spanien kein Entrinnen, wenn es nicht vorerst jeden Krieg einstellt und sich auf seine Küstenstützpunkte zurückzieht, diese aber mit einer geworbenen Kolonialarmee und Fremdenlegion besetzt hält. Es kann den Krieg gegen die Aufständischen nie auf die Dauer gewinnen, weil es in Wirklichkeit mit Frankreich Krieg führt. Es riskiert vielmehr eines Tages eine Meuterei der Truppen und damit die Revolution.

Bis jetzt war die Regierung des Heeres sicher. Weniger des Offizierskorps, wenn auch in anderem Sinne, denn das Offizierskorps will in Spanien ein politischer Faktor der Rechten, d. h. der Verhinderung der Revolution sein und wacht eifersüchtig über den Kabinetten, damit diese den Mächten des Umsturzes gegenüber keine Schwäche zeigen. Zu diesem Zweck hatte sich das Offizierskorps in den Juntas de defensa organisiert, deren Leitung eine Art militärische Nebenregierung ausübte und wiederholt vom König die Entlassung eines mißliebigen Kabinetts verlangte. Das war natürlich die Revolution von oben und der Staatsautorität nicht zuträglich, aber sie war immerhin nicht so gefährlich, wie eine Revolution von unten. Das Vorgehen der Offiziersjunta gab aber der Agitation der extremen Linken soviel Nährstoff, daß Sanchez Guerra ihre Auflösung beschloß. Auf dem Papier war sie aufgelöst; das zeigte sich, als kürzlich der Vorsitzende des

Obersten Rates für Heer und Marine, General Aguilera, einen beleidigenden Brief an den konservativen Exministerpräsidenten Sanchez de Toca schrieb, den dieser im Senat verlas, worauf es im Büro des Senatspräsidenten zu einer Balgerei zwischen Sanchez Guerra und Aguilera kam. Am Abend demonstrierten Hunderte von Offizieren vor Aguileras Wohnung und die Regierung wagte trotz großer Worte Garcia Prietos nicht, den General zum Rücktritt zu zwingen.

Diesen Schwierigkeiten „oben" stehen „unten" noch viel größere gegenüber. Sie bestehen in den Vorboten der sozialen Revolution. Der Sieg der Sozialisten in Madrid bei den letzten Wahlen darf zwar hier nicht zu hoch gewertet werden; denn die Wahlbeteiligung war so schwach, daß die Sozialisten nur durch die in Spanien geltende relative Mehrheit siegen konnten. Die Bedeutung ihres Sieges ist vielmehr die, daß sie statt bisher mit 3 nun mit 7 Vertretern bei jeder Gelegenheit abwechselnd Brandreden zum Fenster hinaus halten und so von der Plattform des Parlaments eine planmäßige Propaganda entfalten können, die weniger dem Sozialismus als dem Syndikalismus zugute kommt. Die sozialistischen Abgeordneten fühlen sich als Berufspolitiker in ihrer Rolle recht wohl als die von der Regierung gefürchteten und deshalb von ihr gehätschelten Spektakelmacher. Die gefährlicheren Revolutionäre sind in Spanien die Syndikalisten; denn der Spanier geht aufs Ganze und deshalb bevorzugt er den Syndikalismus, der das Parlament ablehnt und eine genossenschaftliche Organisation der Erzeugung anstrebt. Diese Bewegung, die notorisch von den russischen Sowjets unterstützt wird, ist in zwei Lager gespalten, das Syndicato unico und das Syndicato libro, die sich gegenseitig auf Leben und Tod bekämpfen, und nur einig sind gegen die Staatsautorität. Seinen Hauptsitz hat der Syndikalismus in Barcelona, wo vor einigen Wochen der neue Generalkapitän beim Vorsitzenden der Solidaridad Obrera und des Streikausschusses Pestaña, eine Haussuchung vornehmen ließ. Es fanden sich Waffen, Munition und Sprengstoffe in solchen Massen, daß sie genügt hätten, alle öffentlichen Gebäude der Stadt in die Luft zu sprengen. Pestaña selbst wurde verhaftet. Das Vorgehen des Generals Primo de Rivera war der Regierung insofern nicht unangenehm, als sich die Wut der Syndikalisten jetzt nicht auf den Zivilgouverneur Portela entlud, dem sogar eine Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern und so die Beendigung des wochenlangen Streiks der Transportarbeiter gelang. Aber das alles sind keine endgültigen Lösungen. Die während des Kriegs gewaltig gewachsene Industrialisierung Spaniens hat diesem zwar viel Geld, aber auch eine riesige Vermehrung des revolutionären Proletariats gebracht. An die Stelle der Republikaner traten in den Industriestädten die Syndikalisten.

In Barcelona droht aber nicht nur der Syndikalismus. Auch der Radikalismus des „Kaisers von Katalonien," wie er einst genannt wurde, des in der Ferrer-Revolution einst sehr bloßgestellten Abg. Alejandro Lerroux bildet dort nicht den Gegenstand der Hauptsorge der Gutgesinnten, sondern die Niederlage der Regionalisten und der Sieg der neuen, wenn auch noch kleinen Partei der katalonischen republikanischen Nationalisten, die unter ihrem früher radikalen Führer Nougués offen die Trennung Kataloniens von Spanien anstreben. Diese Bewegung hat infolge der unvernünftigen Haltung der Madrider Regierungen in Katalonien mehr Anhänger, als man glaubt. Selbst unter den Regionalisten sollen sie sehr zahlreich sein. Katalonien vertritt den Gedanken der Autonomie; es hat dazu ein Recht, da es eine eigene Kultur, Sprache und Literatur besitzt und das meiste Geld aufbringt zum spanischen Staatshaushalt. Deshalb vertritt auch Maura, der selbst Mallorkiner ist, die Idee des Regionalismus. Aber dies liegt nicht im Interesse des Zentralismus der spanischen Schaukelparteien und die Lösung dieses Problems wird daher auf die lange Bank geschoben, bis es zu spät ist. Es ist richtig, die Autonomie für Katalonien würde sofort zur Folge haben, daß auch andere Provinzen sie beanspruchen würden, z. B. Basconien, Galicien, Asturien. Aber was würde dies schaden? Im Gegenteil, es würde die seit Jahrhunderten den Dornröschenschlaf schlummernden Kräfte der alten Kronländer wecken und eine neue Blüte der Kultur hervorrufen — zugleich aber auch die Revolution im Keime ersticken. Es würde Zufriedenheit an Stelle der großen Unzufriedenheit setzen. Diese Unzufriedenheit geht heute auf Kosten der Monarchie, die bei der raffinierten republikanischen Agitation für alles verantwortlich gemacht wird. Mit Unrecht, denn die Republikaner, einmal am Ruder, würden noch zentralistischer regieren als die Schaukelparteien; mit Recht, weil der König es in der Hand hat, ein Kabinett zu berufen, das diese Reform durchführt. Würde damit gleichzeitig die ebenfalls von Maura schon vorgeschlagene Munizipalautonomie durchgeführt, d. h. die Selbstregierung der Gemeinden, denen ab 10,000 Einwohner der Bürgermeister von der am Ruder befindlichen Parteiregierung durch real decreto aufoktroyiert wird, so wäre der Hauptherd der Unzufriedenheit zerstört. Aber das quieta non movere, wie es unter allzu buchstäblicher Auslegung konstitutioneller Bräuche schon seit Jahren betrieben wird, muß eines Tages zur Katastrophe führen. Der konstruktiv befähigteste Staatsmann Spaniens, Antonio Maura, ist in diesem Kampf gegen Windmühlen zum Greis geworden. Er hätte das Ansehen gehabt, diese Reformen auch gegen den Zentralismus der Berufspolitiker durchzusetzen und das Land hoffte auf seine Arbeit. Aber es soll sich wahrscheinlich auch in Spanien bewahrheiten, daß die großen Reformen und Fortschritte nie von den Regierenden ausgehen. Es ist betrübend, dies auch in Spanien feststellen zu müssen, wo die Voraussetzungen für eine günstige Entwicklung noch weit mehr als in dem schon vor dem Krieg stark industrialisierten Belgien gegeben wären. Denn Spanien besitzt die Grundlage der uralten Tradition und katholischen Kultur.

Weil aber doch reformiert werden soll, so reformiert man zur Abwechslung die Verfassung. Man will zunächst die Verhältniswahl einführen, eine Idee, die der liberale Handelsminister Gasset aufgegriffen hat. Aber was nützt der Proporz, wenn die Wahlen nach wie vor mit „Kaziken", d. h. mit Wahlmache getätigt werden? Dann will man den Senat reformieren. Dort können nämlich die Liberalen nie eine Mehrheit erlangen, weil nach der bisherigen Verfassung der Grundbesitz ziemlich stark vertreten ist, die Erzbischöfe dem Senat sämtlich angehören, dazu aber noch gewählte Vertreter der Domkapitel. Der König kann nur eine beschränkte Zahl Senatoren ernennen — auch wenn er den Liberalen den Gefallen täte. Schließlich erneuert sich der Senat stets nur hälftig, die Liberalen können daher auch nie sämtliche wählbaren Senatoren neu wählen lassen. Das soll nun anders werden. Auch wollte man den § 11 der Verfassung ändern, wonach die römisch-katholische Religion das alleinige Recht auf öffentliche Kultübung hat und Staatsreligion ist. Man wollte Spanien seines katholischen Charakters entkleiden, wozu der katholische König die Hand bieten sollte. Dies führte sofort zu einem gemeinsamen Protest des Episkopats, dessen Senior, Kardinal Soldevila in Vertretung des noch nicht kanonisierten Primas dem Ministerpräsidenten Garcia Prieto das von allen Bischöfen unterzeichnete Protestschreiben übergab, worin auf die Gefährdung des Konkordats durch diese „Reform" hingewiesen wurde. Es kam zur Kabinettskrise; denn da man in Spanien doch nicht offen gegen die Kirche zu regieren wagt, so beschloß der Ministerrat, den neuen § 11 so abzuschwächen, daß er nichts mehr zu bedeuten hatte. Nur der Vertreter der Reformisten im Kabinett, Finanzminister Pedregal, stimmte dagegen und trat daher zurück. Die Folge war eine antiklerikale Hetze der republikanischen und sozialistischen Presse und wenige Wochen nachher die Ermordung des Kardinals Soldevila. Die Täter sind heute noch nicht ergriffen. Anonyme Briefe hatten ihm seine Ermordung angekündigt.

Etwa acht Monate amtet nun das liberale Kabinett. Es hat außer einem sehr zweifelhaften Gesetz des Verbots des Tragens von Kurzwaffen und der Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses für die Verantwortlichkeit in Marokko nichts zustandegebracht. Die Eisenbahnreform und die Zolltarifreform ist noch nicht weiter gediehen. Die Finanzen verschlechtern sich durch die großen ungedeckten Ausgaben für Marokko, die Staatsschuld wächst und die Peseta sinkt (in 4 Wochen sank sie in Zürich von 83,50 auf 76,25). Wann wird der Retter kommen diesem Lande? so möchte man fragen. König Alfons XIII., der sehr große Fähigkeiten und hervorragenden persönlichen Mut besitzt, könnte den Weg zur Gesundung eröffnen, wenn er von dem System der Schaukelpolitik, das man ihm aufgedrungen hat, wieder abließe und bei der nächsten Krise einen zielbewußten katholischen Staatsmann beriefe. Damit würde er, besser als durch opportunistisches Nachgeben an die Liberalen und die äußerste Linke, die Rechte der Krone sichern. Denn die Mehrzahl des Volkes ist monarchisch und katholisch und würde den König schon aus Dankbarkeit nicht im Stich lassen, wie ja in Holland die dankbaren katholischen Arbeiter die Revolution verhinderten. Die 1922 neugegründete politische Partei Partido

Social Popular vertritt im allgemeinen die Gedanken der Autonomie Kataloniens, der munizipalen Selbstverwaltung, der sozialen Reform im Sinne der Enzyklika Rerum novarum Leo XIII. Eine ähnliche Haltung nimmt Goicochea, der Nachfolger Mauras, als Führer der Mauristen, ein. Der Episkopat und die zahlreichen katholischen Organisationen, besonders aber die katholischen Agrar- und Arbeitersyndikate, würden eine solche Politik unterstützen, die an Stelle des unfruchtbaren Zentralismus womöglich einen Föderalismus der alten Länder setzen und dadurch auch die Möglichkeit eines späteren Beitritts Portugals und südamerikanischer ehemaliger Kolonien schaffen würde. Karl III. hat den Rat seines Ministers Aranda, die Vizekönigreiche zu autonomen Sekundogenituren zu machen, nicht befolgt. Sie gingen 50 Jahre nachher verloren. Maura hat für Cuba die Autonomie vorgeschlagen. Man hat diesen Rat nicht befolgt; man hat es lieber ganz verloren. Jetzt wird man, ehe die Autonomie bewilligt, zuerst Katalonien verlieren und dann wird dies das Signal zum Auseinanderfallen von ganz Spanien sein, wenn nicht schon vorher die Revolution ausbricht. Diese aber bedeutet in Spanien nicht einen glatten Fall wie in Oesterreich-Ungarn, dessen Zu-spät-Politik doch zu denken geben sollte, sondern den Bürgerkrieg, in dem die Jaimisten d. h. die Anhänger des Prätendenten Don Jaime, so eine Art Faschismus darstellen wollen, auch Romanones hat der Faschismus sehr imponiert. Aber die Geistesrichtung des Offizierkorps ist nicht die des Grafen Romanones, sondern eher die des konservativen Exministers La Cierva, dem verschiedenes zuzutrauen wäre, wenn er einmal ans Ruder käme. Hoffentlich verstehen es die Gutgesinnten im Lande, sich bald energisch zur Geltung zu bringen. Sonst könnte es leicht zu spät sein.

Die Männer des passiven Widerstandes.

Von Karl Heinrich Amrhein.

Eine günstige Fügung gibt mir Gelegenheit, manches von den Männern des passiven Widerstandes zu hören und vor allem vieles aus ihrem Leben in den Gefängnissen des besetzten Gebietes, von den Transporten und Ausweisungen zu vernehmen. Es sind die Besten des schönen Rheinlandes und des echten Landes der Roten Erde, die die, wenn nicht ersehnte, so jedenfalls aufrecht erlittene Notwendigkeit, für ihr Land und seinen Freiheitskampf ihre Person einzusetzen, ergreifen. Es sind die Besten in allen Berufen, die hier vor die Kriegsgerichte geschleppt werden, um vielleicht nach längerer, oft schmachvoller Haft der Vertreibung aus der geliebten Heimat entgegenzusehen. Rheinländer und Westfalen stehen Reih in Reih mit vielen aus den östlichen und nördlichen, Reih in Reih mit manchem Sohn der südlichen Provinzen und Länder. Lag es doch z. B. in der Eigenart des Zollinnen- und Zollgrenzdienstes, daß er seine Beamtenschaft im wechselseitigen Austausch der Länder verwendete. Wohl, sie haben das schöne Rheinland in glücklichen Zeiten kennen und schätzen gelernt. Sie sind mit vielen rheinischen Brüdern zugleich um die deutsche Zukunft des Landes, um eines neuen besseren Deutschlands willen wie Freiwild verfolgt, unterdrückt, gefesselt und eingekerkert worden. Nur wer einen Einblick in die Verhältnisse hat, kann ermessen, was es in diesen kritischen Tagen einer brutalen Militärdiktatur über den Rhein hieß und heißt, Zollbeamter, Eisenbahner oder Polizeimann zu sein. Mein Gruß, als der Gruß eines bewußten, jungen Rheinländers, gilt den wackeren Brüdern aller deutschen Stämme, die den Posten am Rhein nicht um Verfolgung und Not verließen. Die lieber als Verfemte in immerwährender Beunruhigung aushielten, als ihre rheinischen Volksgenossen, ihr Amt und ihren Auftrag schnöde im Stich zu lassen. Keine schmetternde Fanfare Poincaréischer Weltbeglückung, kein dröhnender Marschtritt schwarzer Regimenter kann diesen großen Rhythmus des neuen deutschen Herzens am Rhein übertönen. Ideale, für die man einmal wie ein Verbrecher sich behandeln lassen mußte, steigen ins Ungemessene. Sie fassen Wurzel und beißen sich fest in den Boden ein. Ihr alle, die ihr, von fremden Gendarmen und Militär, oft an Handschellen gelegt wie schlechte Menschen, bewacht, an den Rand des leidenden Landes geschafft wurdet, ihr alle, die ihr mit einem inneren Aufatmen nach schmachvoller Haft in Mannheim, Limburg, bei Honnef oder Wesel auf die Straße gesetzt wurdet, vergeßt diese Stunde nicht! Wie die malaiischen Kopfjäger sind die staubbedeckten Lastautos durch die sonnenüberfluteten Höhen der Eifel und des Hunsrücks, durch die trauernden Niederungen des Niederrheins, über die welligen Berge der Pfalz gerast, um treue Patrioten von Frau und Kind, von Heim und Herd zu reißen. Ein letzter Blick umfängt das liebe Heimatdorf, die lange bekannten Gesichter mitfühlender Nachbarn und Freunde. Dann geht es weg zum nächsten der Verfolgten. Und den geliebten Rheinstrom hinunter mußten deutsche Rheinschiffe, auf denen wir oft mit Weib und Kind des Sonntags ein schönes Feierstündchen auf dem herrlichen, besungenen Strom gefeiert haben, Frauen und Kinder, eilig zusammengerafftes Hausgerät der Vertriebenen tragen. Ins Hunderttausend geht bereits die Zahl der grausam aus der Heimat Verjagten.

Ob denen, die sich während des Weltkrieges in dickleibigen Büchern über die „Deportationen" entrüsteten, nun nicht ihre eigene Handlungsweise ins Gesicht starrt? Kein Volk hat sich so auf den Standpunkt des c'est la guerre zu stellen vermocht, wie das französische. Uns jungen Soldaten des Vaterlandes ist es in Frankreich oft entgegen geklungen. Freilich, es war vom leichten französischen Blut in Dingen der persönlichen Moral gemeint und hieß dann geradezu à la guerre tout est permis. Daß alles auch fürs öffentliche Leben so gemeint, daß alle Entrüstung über Maßnahmen des Krieges unehrlich war, zeigt sich heute, wo die einstmals Geschlagenen in der Rolle des Siegers sind. Von militärischer und ziviler Stelle der Besatzung kann es der Rheinländer zum Ueberdruß hören: Habt ihr es anders gemacht? Und wenn man von den Notwendigkeiten des Kriegszustandes, von der zwangsläufigen Lage der belagerten Festung Deutschland spricht, nur Achselzucken. Gab es nicht auch bei uns Licht und Schatten? Und wie wenig die Entrüsteten des Krieges besser sind als die durch den sog. Frieden Gezüchtigten, zeigt ihr Verhalten im Rheinland. Das zeigen Ludwig XIV., zeigt die französische Bourgeoisrevolution in ihren Beziehungen zum Rheinland. Keine Ruine, kein Ort am Flusse, der nicht Spuren des allein edlen Systems, der allein wahren Diener der Menschheit trägt! Ruinen schafft das französische Gewaltsystem auch heute. Nur, sie liegen tiefer versteckt. Sie liegen in dem Stande der deutschen Volksgesundheit, sie liegen in unserem Kinderelend, in unserem Wirtschaftsleben. Man verfolge nur einmal die Lebensmittelversorgung im besetzten Gebiet! — Nur der Abschaum der Bevölkerung benutzt in der Regel die geraubte Bahn. Er hat schon seine eigene traurige Mode, die besonders an den Schmuggelstrecken auffällt. Rohe Weiber, junge Kerle. Die letzteren im Stile der französischen Bahnarbeiter ohne Kragen, mit rauhem Halstuch, neugekaufter verwegener Mütze. Es ist eine Gesellschaft, in der sich nur ein System wohl fühlen kann, das auf dem Verrat aufbaut. So kann man hören, daß irgendwo im französisch besetzten Gebiet zwar verräterische Lumpen, die auf der Bahnregie arbeiten, als sie „Lohnbewegung" im Sinne ihrer „edlen" Beweggründe machen wollten, nicht sehr sanft angepackt und einfach requiriert wurden. Andere sind, aus Gründen der Sicherheit oder was weiß ich, abends in Gefangenenzellen untergebracht, um zur Arbeit geschickt zu werden. Ob diesen traurigen Gesellen nicht ein Augenblick schmerzlicher oder sagen wir eigentümlicher Empfindung kommt, wenn an ihnen die aufrechten Opfer der Treue zum angestammten Lande von Schergen gefesselt vorübergeführt werden? Wenn man ihre wohlbekannte Zahl mit der Gesamtzahl des rheinisch-westfälischen Volkes vergleicht, so feiert der nationale Gedanke am Rhein einen großen Triumph, der das Lügengeheul der Barrès, Tardieu und ihrer Schleppenträger Smeets und Konsorten längst auf seinen wahren Gehalt zurückgeführt hat. Ganz gewiß ist das Gelichter, das in fremdem Dienst arbeitet, nur ein Bruchteil der Zahl jener notorischen, von Ideal und Vaterland unabhängigen, eben internationalen Verbrecher, die jedes Landes Plage sind. Und diesem abfälligen Minus steht gegenüber das große Heer der Söhne des Vaterlandes, der Rheinländer und Rheinländerinnen, der Westfalen und Westfälinnen, der Männer, Frauen und Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, die gelernt haben, für eine teure Heimat zu sorgen und zu leiden. Kein Ort, der nicht seine tragischen Tage und Plagen gehabt hat! Keiner, dem man nicht den Freund und Bruder von der Seite gerissen hat! Das schmiedet und kettet aneinander.

Wir müssen unsere Herzen zu stählerner Wehr schmieden, solange das Feuer der gemeinsamen Not sie umglüht. Wir müssen aus den Erkenntnissen des aus dem Volk geborenen passiven Widerstandes eine Tradition schaffen, die aufbauend ist. Die wirtschaftlichen Interessen der Ausgewiesenen und im Gefängnis Schmachtenden hat die Regierung in guter Arbeit. Es muß anerkannt werden, daß alles Mögliche geschieht. Schon feiert

die brüderliche und schwesterliche Liebe wunderbare Triumphe der edlen Selbstlosigkeit. Es gibt in den verschiedenen Gefängnisorten Männer und Frauen, deren Namen man angesichts der Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit ihres täglichen Opferdienstes fast heute schon öffentlich rühmen möchte. Beispiele fast rührend eifersüchtigen Bemühens um die Gefangenen wären zu nennen. Der edle Gedanke des Roten Kreuzes, dem man bei uns in Deutschland wie einem Apostolat sich ergibt, lebt frisch und lebendig in den Besten. Jeder Volksbruder, der selbst gelitten hat, wird solche Namen stets in seinem Herzen tragen. Angesichts der engmaschigen Fürsorge bleibt einem Bund der Ausgewiesenen wirtschaftlich kaum eine Aufgabe. Um so größer ist sie kulturell. Ich habe mit vielen gesprochen, die im Gefängnis gesessen haben. Ich nahm an ihnen eine Tradition, eine Anschauungs- und Denkart wahr, die man dem Lande als Dauergut erhalten möchte. Diese Leute wissen, was es heißt, für eine Idee Unrecht leiden. Die Wirkung ihrer Haft wird durchweg die sein, daß sie eine zweite nicht fürchten. Anderseits ist ihr Blick im ständigen Verkehr mit dem offiziellen Apparat der anderen Seite weit genug geworden, um menschlich bleiben und dennoch einer betonten Nationalität huldigen zu können. Sie kennen die Hinterhältigkeit des Friedens-Militärsystems in einem überwältigten Land. Sie haben die Lauterkeit des Beamten, die Pflichttreue des deutschen Staatsbürgers, das Recht des Wehrlosen, die deutschen Sitten und Anschauungen gegenüber den Fremden amtlich und nichtamtlich oft genug verteidigen müssen. Sie haben die Ekelhaftigkeit eines auf Verrat und Lumperei aufbauenden Regiments mit dem ganzen Abscheu ihrer Seele vor fremden Beamten brandmarken können. Und darüber ist ihnen eine recht lebendige Weckung, eine große innere Klarheit über ihre Stellung zum Problem des Nationalen geworden. Eine gemeinsame Leidenszeit hat sie aus den verschiedensten Berufen zusammengeschweißt. Dem einen langsam, dem andern schneller ist die Erkenntnis des Aufeinanderangewiesenseins geworden. Der Eisenbahnarbeiter hat mit dem Generaldirektor, der Zollbeamte mit seinem Oberinspektor die Härten des Gefängnisses getragen. Sie haben gelernt zu schweigen und zu reden. Die Akademiker, Kaufleute, Beamten, Arbeiter und Angestellten haben einen tiefen menschlichen Blick in die Schattenseite des Lebens geworfen. Ein Akademiker, der öfters Geschworener war, ein hoher Gefängnisbeamter, der sonst nie selbst ins Gefängnis gekommen wäre, erklärten mir, wie sie so oft untereinander gesprochen hätten. Und der Schluß sei gewesen, daß sie nun eine tiefe menschliche Kenntnis von der bürgerlichen Strafe, ihren seelischen Möglichkeiten und Grenzen gewonnen hätten. Wie folgenreich, wenn man ein solches Erleben innerlich gestalten und Früchte aus ihm zu ziehen weiß!

Ich sage insgesamt: Mögen die Männer des passiven Widerstandes je nach Temperament, Denkrichtung und Fähigkeit sich's eingestehen oder nicht, sie sind in diesen Gesinnungen und Erfahrungen, wenn sie sie zu pflegen verstehen, eine neue Hoffnung der geknechteten Mutter Germania. Sie haben, wenn sie wollen, eine große Tradition. Eine Tradition, die sie zum nationalen Unterpfand macht, die sie über alle Parteien erhebt. Die sich anlehnt an ein großes, schönes Land, für das sie litten, ob sie dessen eigenste Söhne waren oder nicht. Im Sinne der deutschrheinischen Bestrebungen, wie sie mit meinen Ausführungen in dieser Zeitschrift oft und mit schätzenswertem Entgegenkommen zum Ausdruck kommen konnten, sind alle, die am Rhein gelitten haben, der Kerntrupp einer jungrheinischen Renaissance des lieben deutschen Vaterlandes. In diesem Sinne ist ein Zusammenschluß der Kämpfer des Rheins und der Ruhr sehr wohl zu wünschen. Schon konnte man in der Zeitungspresse von einem Ruhrorden lesen. Ich weiß nicht, wie man allgemein darüber denkt. Ich glaube, ein Orden wird der Seele der Wackeren an Rhein und Ruhr nicht gerecht. Er entspräche meiner Meinung nach auch nicht dem Sinne des Ruhrkampfes. Aber die Gesinnung soll verewigt werden, die Personen sollen uns ein Vermächtnis sein. Ich denke, wie man den Ausgewiesenen und Bestraften, den Verfolgten und Bekämpften von Volkes wegen ein Abzeichen gebe, das sie allein genießen. Ich denke an den Schwung, mit dem man in Frankreich und Belgien die Zivilgefangenen während des Krieges geehrt hat. Ich möchte vorschlagen, ihnen allen, den Männern des passiven Widerstandes, an dem Aermel des Zivilanzugs einen oder mehrere schmale rote Streifen von wenigen Zentimetern Länge zu verleihen. Immer sollen sie sie tragen. Nicht damit sie eine (romanische) Art der Manifestation nationalistischer Instinkte seien. Nein, damit sie in deutscher Art wo immer Mahner zu einer wahren Vaterlandsgesinnung über dem Parteigezänk seien. Damit sie den anderen Beispiel und Helfer seien, politisch das Wesentliche Deutschlands vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Damit sie aufgeregte innerpolitische Erörterungen durch die Größe außenpolitischen Opfers besänftigen. Damit sie zwischen Chauvinismus, unter dem sie gelitten haben, und blassem Internationalismus, der nicht mit ihren Leiden und Gefühlen rechnet, die Mitte zeigen, in der Deutschlands und Europas Zukunft liegt. Darum das Abzeichen. Was die Kämpfer am Rhein, überall zerstreut, wollen, das werden sie erreichen. Ich denke an die eigenartige, national fördernde, kulturell recht wirksame und keineswegs im rein Wirtschaftlichen erlegene Bewegung der Kriegsgefangenen. Ich denke daran, das sich viele junge Intelligenz, jugendliches Literatentum, Männer von einflußreichem Amt und hoher Würde, daß sich beste gewerkschaftliche und politische Köpfe unter diesen Männern des Rheins und der Ruhr befinden. Sie sollen das jungrheinische Problem verarbeiten, die Propaganda des Rheins im Herzen der Deutschen als ihre Sache betreiben, neue Maßstäbe eines alle Schranken der Klasse und des Berufs sprengenden Deutschtums ausfindig machen. Sie sollen, wo immer sie sind, fordern, daß man sich in Deutschland mit der Geschichte und Seele des Rheins beschäftige. Daß man ihn als das Symbol der deutschen Einheit und Freiheit erkenne und im Herzen trage. Daß man den Glauben an die deutsche Zukunft nicht aufgebe, sie mit unverzagtem Willen baue in der Gesinnung, die einmal den passiven Widerstand gegen die Alleinherrschaft des Machtgedankens aus dem freiheitliebenden Volke, das am Rhein den hl. Gral Deutschlands bewacht, geboren werden ließ, die alle Unbilden auf sich nahm in dem Gedanken, Kindern und Kindeskindern vielleicht ihre ständige Wiederholung zu ersparen. Kopf hoch und mutig in die Zukunft geblickt, du in Demütigungen stolzes, für Deutschland leidendes Geschlecht am Rhein! Und ihr, ihr Männer des passiven Widerstandes, als Führer, als Wisser neudeutscher Werte, als Boten des deutschen Rheins voran! Arbeiter und Akademiker, Kaufleute und Beamte, Frauen und Mädchen von Rhein und Ruhr, wir geben uns die Hand! Ein neues Deutschland durch ein bewußtes Rheinland!

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Der katholische Gedanke, d. h. der die gesamte in Jesus Christus geeinte Welt umspannende Gedanke ist nicht erst durch den Weltkrieg verdrängt worden. Schon vor diesem hat es von unserer Seite daran gefehlt, daß wir in seiner Betätigung zu sehr an der politischen Grenze haltgemacht und selbst der alljährlichen großen Kundgebung unserer Katholikentage nach jener Seite hin eine gewisse Beschränkung auferlegt haben. Zu einer das Werk der Katholikentage der einzelnen Nationen krönenden übernationalen Zusammenfassung mit dem bewußten Ziele der Herstellung einer internationalen katholischen Arbeitsgemeinschaft ist es niemals gekommen. Die Not der Zeit hat diesen Mangel doppelt fühlbar gemacht, und um ihm abzuhelfen, unternahmen es einige wenige vereinzelte Personen, endlich einen Anfang zu machen: so gestalteten sich allmählich die von der Internationalen Katholischen Aktion (J.K.A.) in Graz ausgehenden Kongresse, deren dritter soeben in Konstanz getagt hat. Man mag an ihm bemängeln, daß ihm keine stark ins Gewicht fallende Bedeutung zukomme, da auf ihm (trotz Einladung!) die bestellten Vertreter der katholischen großen Organisationen religiösen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Charakters fehlten. Nun, umso anerkennenswerter ist der Mut der Veranstalter, die unter sehr großen persönlichen Opfern und mit bewundernswertem Idealismus durchführten, was schließlich Recht eines jeden Katholiken ist, nämlich sich mit gleichdenkenden Katholiken des Auslandes zur Besprechung des Zieles der Versöhnung von Volk zu Volk zusammenzufinden, denn nicht um J.K.A. oder „Weißes Kreuz“ ging es, nein, so beschränkt sind deren Führer und Mitarbeiter wahrlich nicht; sie fühlen sich als Werkzeuge zur Verwirklichung jener höchst katholischen Pflicht. Daher ist die Zurückhaltung so vieler, die man in Konstanz vermißte, bedauerlich; sie wurden beschämt durch Bischof Fischer-Colbrie von Kaschau, der die Mühe der Reise auf sich nahm und mit Hingebung sich fünf Tage lang an allen Arbeiten beteiligte. Ich enthalte mich eben um des großen Zweckes willen der Nennung weiterer Namen und begnüge mich, die Tatsache festzustellen, daß, abgesehen natürlich von den Deutschen, die Franzosen am stärksten vertreten

waren. Daß Gegensätze zutage traten, war selbstverständlich, denn würden diese nicht bestehen, so wäre ja die Veranstaltung selbst, die doch der Beseitigung dieser Gegensätze und der Wiederherstellung der Einheit dienen sollte, zwecklos gewesen. Aber hocherfreulich war der machtvoll zum Ausdruck kommende Wille, sich gegenseitig zu verstehen und näher zu kommen, und mit dem Entschluß, mit neuen Kräften im Sinne der Friedensbemühungen des Heiligen Vaters zu arbeiten, nahm man voneinander herzlichen Abschied, um sich kommendes Jahr (wahrscheinlich in Venedig) wiederzusehen. Von den zahlreichen Beschlüssen des Kongresses setze ich nur den von D. Vercesi vorgeschlagenen und begründeten hierher, auf den Grundlinien der Weisungen Papst Benedikts XV. in seinem Aufrufe an die kriegführenden Völker und des Rundschreibens Papst Pius XI. Ubi arcano Dei zur Wiederherstellung des Weltfriedens zu wirken und wie in Belgien und Italien den 15. Mai zu einem Propagandatage der katholischen Welt für die Friedensbestrebungen des Statthalters Christi zu bestimmen. Und ich möchte den Katholiken nur einen Funken von jenem Geiste wünschen, den Don Galbiati in seinem hinreißenden Einblick in die Tiefen der Opera Cardinale Ferrari gewährte. Das ist der Glaube, der Berge versetzt.

Der englische Katholikentag zu Birmingham tagte in einer Atmosphäre, deren Katholizität nicht nur der Vergangenheit, sondern sehr stark auch der Gegenwart angehört. Cath. News Service erwähnt bei dieser Schilderung auch die große Bedeutung der dortigen Benediktinerabtei Erdington, „für viele Jahre das Heim der blühenden Gemeinde der Beuroner Mönche, die leider sich gezwungen sahen, in Deutschland ein neues Heim zu suchen und deren Fortzug sehr empfunden wird." Und zu Birmingham (Edgbaston) entstand auch Newmans berühmte Apologia pro vita sua. Die Begrüßung des Kongresses durch den Lord Mayor bewies die Aufmerksamkeit der städtischen Behörde. Kardinal Bourne rückte den Gedanken einer katholisch-theologischen und philosophischen Fakultät an der Universität Oxford oder Cambridge als Anfang einer katholischen Universität stark in den Vordergrund. Unter Hinweis auf das Beispiel der deutschen und italienischen Katholiken sprach sich S. Eminenz entschieden gegen die Bildung einer katholischen politischen Partei aus.

Die slovenischen Katholiken treten vom 25.—28. August zu Laibach zu ihrer großen Tagung zusammen, deren Durchführung durch die krisenhaft verstärkte Schärfung der innerpolitischen Lage Jugoslaviens noch nicht ganz gesichert erscheint. (In Görz zwang der wuchernde Nationalismus sämtliche slovenische Kapuzinerpatres zur Uebergabe des Klosters an die italienisch-venezianische Ordensprovinz; dem gleichen Schicksale verfällt demnächst auch das Kloster Heiligenkreuz im Wippachtale.) Sehr schwierig dürfte sich die Stellung des neuen Triester Bischofs Fogar gestalten, gegen den bereits die Hetze beginnt, weil er erklärt hat, allen Nationen seiner Diözese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Kardinal Richelmy, Erzbischof von Turin, ist am 10. ds. im Alter von 73 Jahren einer Krankheit erlegen; er war einer der wenigen noch von Leo XIII. kreierten Kardinäle (i. J. 1899). Als Erzbischof erfreute er sich der Liebe und höchsten Verehrung seiner Diözesanen.

Zu Fulda vereinigte sich am 20. August die diesjährige Konferenz des deutschen Episkopates. Derzeit wird dort auch die für den 18. September vorgesehene Diözesansynode vorbereitet. Die Diözese Meißen hielt ihre erste Synode vom 24.—27. Juli im Kloster Marienstern in der Oberlausitz ab und beschloß die Einteilung in 12 Dekanate, neben denen die Städte Bautzen und Meißen dem Bischofe unmittelbar unterstehen. — Wieder kehrt eine altehrwürdige Stätte gottgeweihten Lebens, die in der Säkularisation der Kirche entrissen wurde, zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück; das Prämonstratenserstift Ilbenstadt in der Mainzer Diözese wurde von den PP. Benediktinern erworben. — Der Bonifatiusverein hat im Jahre 1920—22 191 Bonifatiustage abgehalten; im Diasporagebiete wurden 30 neue Seelsorgstationen mit eigenem Geistlichen und an 51 Außenstationen periodischer Gottesdienst eingerichtet. Für die kommenden drei Jahre sind 117 Kirchen- und Kapellen-Neubauten angemeldet. Generalsekretär Msgr. Schlatter wirbt noch immer in Amerika erfolgreich im Interesse der Behebung der deutschen Diasporanot. Von April bis Juli wurden 302 lebenslängliche Mitglieder und 495 Patenschaften (mit je 5000 Mark) geworben.

Ueber den Sturz des ökumenischen (schismatischen) Patriarchen Meletios IV. liegen nunmehr die Einzelheiten vor. Als Günstling von Venizelos hatte er sich heillos in die Irrgänge der Politik verrannt und wurde zuerst mit in den Sturz seines Protektors, dann in den des politischen Hellenismus mit hineingerissen. Seine politische Gegensätzlichkeit gegen die Türkei zog ihm letzten Endes den Zorn und den Haß seiner in Massen vertriebenen Landsleute zu, die den Patriarchen bezw. seine maßlose Haltung für das scharfe Vorgehen der Türken gegen die Anhänger der griechischen Orthodoxie verantwortlich machten. Als Meletios die Wortführer exkommunizierte, trat das Volk in Massen auf deren Seite. Aus dem mehrtätigen Redekampfe zwischen dem exkommunizierten Damianidis und dem Patriarchen ging dieser als der Geschlagene hervor. Seine Gegner erklärten feierlich, daß er zu Unrecht zur Patriarchenwürde erhoben sei, erklärten seine Amtshandlungen für ungültig, sein Anathema für wirkungslos. Am Tage des öffentlichen Disputes ließ sich Meletios nicht blicken; er legte sein Amt nieder und reiste in das Athoskloster Mylopotamos ab. Sic transit.... Das Ansehen dieses Patriarchates gilt als ruiniert. — Die Sekte der Mariawiten ist von einst 200,000 auf einige zehntausend Anhänger gesunken schon haben sich auch von ihr weitere Sekten abgesplittert, nämlich die des „Bischofs" Hodur und die „demokratische Kirche". Auch hat ihr die offene Unterstützung durch den amerikanischen Protestantismus nicht wenig geschadet.

Materialismus und Okkultismus.

Von Sanitätsrat Dr. Bergmann, Berlin.

In der Geistesgeschichte aller Kulturvölker begegnet uns die Erscheinung, daß in Zeiten des Niederganges von Religion und Sittlichkeit längst überwundene und weder mit der Wissenschaft noch auch nur mit dem gesunden Menschenverstand in Einklang zu bringende Anschauungen wieder Macht über die Menschen gewinnen und sie dazu bringen, den tollsten Ausgeburten des Aberglaubens zu huldigen; so kommt es dann nicht selten dazu, daß hartnäckige Gottesleugner, Freigeister und Religionsspötter ängstlich auf alle erdenklichen Vorbedeutungen achtgeben, ihr Schicksal bei Kartenlegerinnen erforschen oder unbeirrbar an die Wunderkraft von irgendwelchen Amuletten glauben. Auch in unserem Zeitalter zeigen alle dem europäisch-amerikanischen Kulturkreise angehörigen Völker die traurigen Merkmale einer Geisteskultur, die sich von dem mütterlichen Nährboden der Religion losgelöst hat und daher trotz aller ihrer Scheinblüte dem Schicksal nicht entgehen kann, mit sich selbst uneins zu werden, ihre schöpferische Kraft zu verlieren und abzusterben.

Unsere gegenwärtige Kultur ist das Erzeugnis der materialistischen Weltanschauung; diese gipfelt bekanntlich in der Lehre, daß der Mensch wesensgleich mit den Tieren sei, daß er ebenso wie alle anderen Lebewesen nicht etwa das Werk eines Schöpfers sei, sondern er sei durch natürliche Entwicklung aus niederen Organismen entstanden, und daß er weder eine unsterbliche Seele noch einen freien Willen habe, sondern daß vielmehr seine Persönlichkeit im Tode zugleich mit dem Körper vernichtet werde, und daß alle seine Handlungen, seine guten ebenso wie seine bösen Werke, ohne alle eigene Entschließung, ihm durch sein Gehirn, seine Körperverfassung und seine angeborene Veranlagung triebmäßig vorgeschrieben und abgenötigt würden. Wem diese Ideen in Fleisch und Blut übergegangen sind, für den verwandelt sich Gott in einen inhaltslosen Begriff und er fühlt sich daher los und ledig von jeder Verantwortung vor einem höheren Tribunal als der öffentlichen Meinung und dem weltlichen Richter. Auch sein eigenes Gewissen kann er auf dem Boden dieser Ideen nicht anerkennen, sondern er muß darin ein Gefühl sehen, das auf einer niederen, längst überwundenen Entwicklungsstufe der Menschen entstanden ist und ihm von dieser uralten Zeit her durch Vererbung noch anhaftet.

Gottlos und gewissenlos wie ihn seine Philosophie macht, kann der Materialist folgerichtig allein Vorteil und Vergnügen als vernunftgemäße Lebensziele gelten lassen. Im Glauben an einen jenseitigen Lohn liegt nun aber der kräftigste Antrieb, selbstlos zu handeln und sein eigenes Wohl oder gar sein Leben anderen aufzuopfern, und in der Furcht vor jenseitiger Strafe haben wir die wirksamste sittliche Hemmung, um Versuchungen zu widerstehen und unsere Leidenschaften einzudämmen. Gewiß vermag der Mensch auch ohne diesen übernatürlichen Sporn und Zügel oft das Gute zu tun und das Böse zu lassen, aber das gelingt ohne diese Behelfe, die eben so sehr der Wahrheit wie unserer Schwäche entsprechen, nur wenigen und auserlesenen Naturen.

Brüderlichkeit, Ehrgefühl, Großmut, Mitleid, Opferfreudig-

keit, das alles sind Gefühle und Eigenschaften, die zwar in jedem, auch dem glaubensfeindlichsten Menschen sich finden können, aber aus dem steinigen Boden des Materialismus keine Nahrung ziehen und daher im Ungläubigen nur allzuleicht verkümmern und absterben. Alle sittlich guten Empfindungen, Charakterzüge und Handlungen haben ihre gemeinsame Wurzel in der Nächstenliebe, aber wie schwer vereinbar ist diese mit der Vorstellung, daß alle meine Mitmenschen, selbst die höchsten und besten unter ihnen, ihrem innersten Wesen nach den Tieren völlig gleichstehen! Wie soll ich sie lieben und verehren, wie soll ich bereit sein, mich für sie zu mühen oder gar meine ganze Lebensarbeit in ihren Dienst zu stellen, wenn ich mir sagen muß, daß sie, was auch ihre Stellung im bürgerlichen Leben sei oder durch welche Bande des Blutes immer sie mir nahestehen, doch letzten Endes nichts anderes sind als kunstvoll organisierte Eiweißgebilde, die früher oder später wieder zerfallen, um sich in Kohlensäure, Wasser und Ammonial aufzulösen. Eine Persönlichkeit kann für mich zum Gegenstand der Liebe und des Wohlwollens, der Verehrung und Begeisterung werden, aber die Vorstellung, daß diese Persönlichkeit nicht eine unsterbliche Seele, sondern im Grunde genommen nichts anderes sei als ein vergänglicher Haufe von Gewebszellen, muß auf alle noch so hochgestimmten Gefühle niederschlagend wirken.

Der folgerichtig denkende Jünger des Materialismus muß nur allzubald dahin kommen, daß er glaubt, seine Nebenmenschen verachten zu dürfen und daß er in ihnen nicht mehr sieht als Figuren, von denen er im Schachspiel des Lebens zum Zwecke seiner Lust oder seines Vorteils unbedenklich Gebrauch machen kann. Erraffen und Genießen, daß ist die Losung des Materialismus, und sie wird freudig befolgt von allen, die belehrt sind, daß mit dem Tode alles aus sei, daß sie in ihrem Gewissen nur eine verächtliche Instinktregung zu sehen hätten und daß sie infolge der Unfreiheit ihres Willens eine moralische Verantwortung nicht besäßen.

Ist es da ein Wunder, wenn wir sehen, wie die Zahl der Verbrechen gegen Leben und Eigentum in steiler Kurve ansteigt, wie die Jugend zunehmend verwildert und die Achtung gegen das weibliche Geschlecht verloren geht, wie ein erotischer Rausch in allen Bevölkerungsklassen durch die entsittlichte Kunst der Bühne und der Kinos, durch Lieder und Bilder, durch die Tagespresse und durch die Versuchungen der Straße angefacht und aufs äußerste gesteigert wird, wie das Gefühl der besitzenden Gesellschaftsklassen gegen das wirtschaftliche Elend der eigenen Volksgenossen immer mehr abgestumpft und wie endlich sogar das Heiligtum der Familie, die Grundlage und Keimzelle jedes Staatswesens, bedroht erscheint und in Frage gestellt wird durch die ersichtliche Abschwächung der Gefühle von kindlicher Liebe und Ehrfurcht, durch die ungeheuerliche Zunahme der Ehescheidungen und durch die wachsende Abneigung der Frauen, die Lasten und Gefahren der Mutterschaft auf sich zu nehmen?

Die materialistischen Lehren wurden anfänglich nur auf den Kathedern vorgetragen und erörtert, aber gar bald drangen sie von dort aus tausend Kanälen ins Volk und wurden hier entweder unmittelbar durch Wort und Schrift verbreitet oder sie wirkten als seelisches Volksgift mittelbar dadurch, daß sie ihren Geist in Kunst und Litteratur sowie in Schule und Haus ausströmten. Insbesondere muß es der Sozialdemokratie als eine schwere Versündigung am deutschen Volke angerechnet werden, daß sie ihre politische Erziehungsarbeit an den Massen dazu benutzt hat, ihnen das Seelengift des Materialismus einzuimpfen und sie mit Haß gegen Religion und Kirche zu durchtränken. Seit etwa 50 Jahren setzt der Materialismus auch in allen politischen Fragen, in der Verwaltung der Gemeinwesen, in der Leitung der Völker und in ihren gegenseitigen Beziehungen seinen überwiegenden Einfluß durch. Dieser aber ist niemals mit so unverhüllter Deutlichkeit zutage getreten wie im Weltkriege. Dieser blutigste, qualvollste und tränenreichste aller Völkerkämpfe ist geboren aus jenem echt materialistischen Händlergeist, der den Besitz von Geld und Gut nicht als ein Mittel zum Zweck des Lebens ansieht, sondern als Selbstzweck, dem er Menschenleben zu opfern stets bereit ist. Auch die Waffen und Kampfmethoden dieses Krieges sind großenteils Erzeugnisse des gottentfremdeten Sinnes unserer Zeit, denn ohne diesen wäre es unmöglich gewesen, jene Zerstörungswerkzeuge zur Massenvernichtung von Menschen zu gebrauchen oder auch nur zu ersinnen. Ohne ihn hätte es die öffentliche Meinung nicht geduldet, daß die Kampfflieger geflissentlich ihre Bomben auf Lazarette abwarfen oder offene Städte angriffen, um wehrlose Bürger, Frauen und Kinder hinzumorden. Ohne ihn hätte es keine Flammenwerfer und keine Giftgase gegeben. Ohne ihn wäre vor allem das wichtigste und entscheidende Kampfmittel unserer Feinde, die Hungerblockade gegen ein ganzes Volk, niemals zur Anwendung gekommen. Denn das lebendige Bewußtsein von der Heiligkeit des Menschenlebens und der Gedanke an eine jenseitige Verantwortung hätte bei Regierenden und Regierten die brutale Selbstsucht gezügelt und wäre der Mordlust in den Arm gefallen.

Das Leben ist ein Kampf, aber gerade weil es zum Sinne des Lebens gehört in irgend einer Form zu kämpfen, ist für den einzelnen, für die bürgerliche Gesellschaft und für den Wettstreit der Völker eine Hemmung unentbehrlich, um zu verhindern, daß der Kampf gegen die Anderen nicht maß- und sinnlos werde, daß er nicht zuletzt in Selbstzerfleischung umschlage und in einen Krieg Aller gegen Alle ausmünde. Diese Hemmung wird unwirksam wie ein Zwirnsfaden, wenn sie allein in politischen und wirtschaftlichen Machtmitteln besteht, aber sie kann zum unzerreißbaren Tau werden, wenn sich der sittliche Faktor hinzugesellt. Auch vor dem Christentum haben die Kulturvölker, besonders die Griechen und Römer, in ihren noch so erbitterten Kriegen die Grenzen der Menschlichkeit bewahrt, so lange noch echt religiöses Bewußtsein unter ihnen lebendig war. Als dieses geschwunden war, sahen die erleuchtetsten Geister unter den Alten voraus, daß ihrer bewunderten Zivilisation das Sterbestündlein bald schlagen werde. So sagt Cicero, dessen Zeitalter bei absterbendem Volksglauben in einer Weltwende begriffen war, in seiner Schrift De natura Deorum die folgenden ahnungsvollen Worte: „Wo die Frömmigkeit, das Gefühl von der Abhängigkeit von den Göttern vernichtet ist, da muß auch Treu und Glauben und was sonst die Menschen zu einer Gesellschaft verbindet, verschwinden. Und ist das alles dahin, so hat der Mensch keinen Halt mehr im Leben, und alle Ordnung löst sich auf."

In ihren Kriegen machten die Römer keineswegs von jedem beliebigen zweckdienlichen Mittel Gebrauch, sondern, solange sie noch der Religion ihrer Väter anhingen, wurde von ihnen das Völkerrecht heilig gehalten. Bei der langwierigen Belagerung von Falerii wurde dem römischen Feldherrn Camillus eine Schaar von vornehmen Kindern der Feinde durch ihren verräterischen Schulmeister zugeführt. Aber er lehnte es ab, aus diesem Schurkenstreich Nutzen zu ziehen und sprach dabei — nach Livius 5, 27 — die durch die römischen Taten vollauf bestätigten Worte: „Mit den Faliskern verbindet uns keins der Bande, die durch menschlichen Vertrag geknüpft werden, aber die von der Natur gestiftete Gemeinschaft besteht zwischen uns und wird immer bestehen; auch der Krieg hat gleich dem Frieden seine Rechte, und wir rühmen uns, daß wir unsere Kriege nicht weniger gerecht als tapfer führen. Die Waffen tragen wir nicht gegen Kindheit und Greisenalter, denen selbst nach Erstürmung einer Stadt noch Schonung zuteil wird, sondern gegen Bewaffnete."

Auch im Mittelalter wäre, wenigstens solange noch der christliche Glaube zu den Lebensmächten der Völker gehörte, eine Kriegführung wie die heutige mit ihren Ausrottungszielen gegen ganze Völkerschaften undenkbar gewesen. Denn Dank diesem Glauben konnten damals die Machthaber nicht schrankenlos schalten, sondern über ihnen stand eine Zentralgewalt von geistiger Art, der Heilige Vater in Rom hätte damals nicht wie Benedikt XV. vergebens zum Frieden gemahnt, sondern er hätte diesen durch die Macht seines Wortes über die gläubigen Völker von ihren Führern zu erzwingen vermocht. Wie der Unglaube von selbst den Fluch nach sich zieht und sich nach dem Worte der Schrift selber richtet, das kann nirgends deutlicher erkannt werden als in der politischen Ohnmacht des Papstes. Denn ebenso wie diese eine notwendige Frucht des Unglaubens unter den Kulturvölkern ist, so hat sie zur unausbleiblichen Folge, daß es an einer Macht fehlt, die Forderungen des Völkerrechts im Kriege durchzusetzen und einen „Frieden" zu verhindern, durch den, wie es in unseren Tagen geschehen ist, das unterlegene Volk der Rachsucht und Raubgier seines Besiegers schutzlos preisgegeben ist und durch dessen Auswirkungen die halbe Kulturwelt dem Untergange zugeführt wird.

Der Materialismus oder, was das gleiche bedeutet, der Unglaube ist der Giftpfuhl, in dem unsere hochgerühmte Zivilisation zu versinken droht, und diesem Schicksal kann sie daher nur dadurch entgehen, daß sie das Bibelwort befolgt: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Der Materialismus kann zwar ein Volk, in dem er zur herrschenden und alle Berufsstände durchdringenden Weltanschauung geworden ist, zu einer glanzvollen Entwicklung seiner technischen Kultur führen, aber

unter ihr verbirgt sich die sittliche Fäulnis, die mit innerer Notwendigkeit auf mannigfachen Wegen die Auflösung des Volksbestandes herbeiführt. Dieser Zersetzungsprozeß müßte zu einem raschen Ende drängen, würde nicht sein Ablauf durch eine Art von geistigem Hemmungsapparat verlangsamt und aufgehalten. Und worin besteht dieser? Er besteht darin, daß in unseren Jugendtagen durch Lehrer, Mitschüler, Eltern und durch unsere sonstige Umgebung religiöse Einflüsse in Form von Glaubensvorstellungen, Geboten, Belehrungen oder Erlebnissen auf uns einwirken und daß sich aus ihnen ein Niederschlag bildet, der in der Tiefe unserer Seele von uns selbst „nicht gewußt oder nicht bedacht", also in unserem **Unterbewußtsein** heimlich fortlebt.

Die Forschungsergebnisse der modernen Tiefenpsychologie und nicht minder manche Erfahrungen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus lassen uns keinen Zweifel darüber, daß das Unterbewußtsein auf unser ganzes Tun und Lassen von entscheidendem Einfluß ist und daß insbesondere in Gefühls- und sittlichen Fragen sich die in ihm schlummernden Ideen und Willensmotive **gegen** alles bewußte Denken mit zwingender Gewalt durchsetzen können. Es ist daher nur zu verständlich, daß die Materialisten mit Macht darauf ausgehen, aus der Schule und möglichst auch aus dem Elternhause alles, was an Religion und Glaube erinnert, gänzlich zu verbannen; dann erst wenn die religiösen Gefühle und Vorstellungen aus dem letzten Schlupfwinkel des Unterbewußtseins herausgetrieben sind, erst dann kann der Materialismus volle Wirkung tun und die Handlungsweise der Menschen ganz im Sinne seiner Lehren gestalten.

Auch die Erscheinung, daß in unserer glaubenslosen Zeit unter den Gebildeten ebenso wie in den breiten Volksmassen ein früher ungeahnter Eifer für den **Okkultismus** wachgeworden ist, steht in offensichtlichem Zusammenhange mit unbewußten Gefühlsbedürfnissen von religiöser Art. Diese können zwar in den spiritistischen Zirkelsitzungen, in der Sterndeuterei, in der Chiromantie und in ähnlichen fragwürdigen Künsten keine wahre und gesunde Befriedigung erlangen, aber dennoch kann der wissenschaftliche Okkultismus, wenn er nur richtig verstanden wird, zahllosen Menschen unserer Zeit, denen der Weg zum Glauben durch das Gestrüpp der materialistischen Irrtümer verlegt ist, ein sicherer Führer zu diesem Wege werden.

Diese Aufgabe des Okkultismus und sein eigentliches Wesen soll in einem folgenden Aufsatz erörtert werden. (Schluß folgt.)

An unsere verehrl. Bezieher!

Der Zusammenbruch unserer Währung und die damit verbundene Steigerung der Löhne, Materialien und Betriebskosten hat innerhalb weniger Tage eine Verzwölffachung der Herstellungskosten aller Zeitungen und Zeitschriften mit sich gebracht. Der Multiplikator des Deutschen Buchdruckervereins, welcher noch am 10. August 152 900 betrug, ist ab 16. Aug. auf 1 957 120 festgesetzt. Damit sind die Verlage plötzlich vor die Frage des Seins oder Nichtseins gestellt. Die von der „Allgemeinen Rundschau" bisher für den Monat August erhobenen Mark 9600.— Bezugspreis nebst M. 14 400 Nachzahlung haben schon für die bisher erschienenen Nummern längst nicht ausgereicht. Umso dringender sieht sich der Verlag gezwungen, für die noch erscheinenden weiteren Nummern eine weitere Nachzahlung, und zwar in Höhe von insgesamt M. 120 000.— zu erbitten. Wer die 1. Nachzahlung von M. 14 400.— noch nicht geleistet hat, möge den Gesamtbetrag von M. 134 400.— einbezahlen. Wenn die „Allgemeine Rundschau" erhalten bleiben soll, so kommt es darauf an, dass jeder einzelne Bezieher seiner Pflicht genügt. Die Ueberweisung der Nachzahlung wird auf Konto Nr. 7261 Postscheckamt München des Verlag von Dr. Armin Kausen, Galeriestrasse 35a Gartenhaus (Allgemeine Rundschau) in München erbeten. Für direkte Einzahlung liegt der heutigen Nummer Zahlkarte bei. Um dem Verlag die riesenhaften Portoauslagen für Mahnungen an Hand der Bezieherlisten des Zeitungspostamts usw. zu ersparen, wird um postwendende Erledigung gebeten. Der Verlag muß nach den neuen Zahlungsbedingungen des Deutschen Buchdruckervereins die Druckereirechnungen innerhalb drei Tagen ohne Abzug in wertgesicherter Mark auf Dollarbasis begleichen und ist daher auf den umgehenden Eingang der Nachzahlung mit seiner ganzen Existenz angewiesen.

Otto Graßl, der Maler.

Von Dr. Karl Debus.

Mit Freude denken wir an ein Atelier in München zurück, in dem uns reiches Leben aus Bildern und Zeichnungen verschiedener Alters- und Entwicklungsstufen, verbunden mit einer geradezu mönchisch-strengen Denkart entgegentrat. Wir meinen das Atelier Otto Graßls, der die verschiedensten moralischen und weltanschaulichen Probleme aus der Idee erlebt, sie in ihren letzten absoluten Werten durchdringen will und dem das Malen ein Ausdruck zeitbedingten und zeiterfüllten und doch ewigkeitsgehaltigen Erlebens ist. Graßl ist Philosoph und von einem ständigen Vorwärtsdrang erfüllt. Er hat die verschiedensten Stadien mitgemacht und war überall persönlich beteiligt. Diese Ruhelosigkeit des Suchens unter dem Zwang eines scharfen Intellekts, der stets nach dem Absoluten, Verdichteten, Endgültigen greift, und dabei nach Universalität strebt, ist bezeichnend für diesen Künstler, dessen Schaffen freilich noch große Spannungen zwischen Linie und Farbe, zwischen Ausdruck und Eindruck, zwischen Aufgenommenem und Eigenem aufweist. Graßl, der unter diesen Gegensätzen leidet, entwickelt aber gerade deswegen harmonisierende, vereinheitlichende und vereinfachende Tendenzen und ringt nach dem klassischen Gleichmaß zwischen drinnen und draußen. Er hat eine unerschöpfliche Phantasie und verfügt dazu über einen gewaltigen Schatz von Anschauungen.

Sein Vater war Buch- und Kunstantiquar, und des Knaben Freude war es, die alten Kupferstiche und Holzschnitte zu betrachten und sich so recht in die volkstümlichen älteren Darstellungen hineinzufühlen. Die Legenda aurea und die Schedelsche Chronik mit ihren Schnitten von Wohlgemuth sind ihm noch heute liebe Erinnerungen. Ein ausgebildeter Kunstverstand, ein entwickelter und verfeinerter Geschmack waren das vorzügliche Erbe, das ihm das elterliche Haus mitgab. Auf der Akademie galt der fleißige und saubere Zeichner als Begabung. Er entwickelte dann ein starkes illustratives und kritisches Talent in Bildern, die wenig bekannt geworden sind und die stellenweise an Goya erinnern. Zeitkritik und Groteske ist das Thema all dieser Darstellungen, die eine fast südliche Leidenschaft verraten und für das München der Vorkriegszeit ungemein charakteristisch sind. Diese Bilder, die Graßl jetzt zurückhält, werden einmal in der Gesamtheit seiner Lebensarbeit eine bedeutende Rolle spielen. Angewidert von der Fäulnis und Ueppigkeit des damaligen Lebens, das für den Rückschauenden soviele Züge mit der sterbenden Rokokozeit vor 1789 gemein hat, zeigt sich Graßl vom Geiste des sogenannten Jugendstils in seiner ganzen dekorativen Fabulierfreude erfüllt, über den er sich jedoch bedeutsam erhebt. Es ist der polemische Zug, der schon damals eine gewisse, gleichsam pervertierte, auf falsche Bahnen geleitete religiöse Einstellung verrät. Graßl hatte sich zuerst der monistischen Bewegung angeschlossen, abgestoßen von manchen politischen und anderen Auswüchsen eines gewissen Oberflächenkatholizismus. Er hielt aber nicht viel von der Gruppe, die den Monismus naturwissenschaftlich stützen wollte. Er schloß sich Horneffer an, dessen Sonntagspredigten seinem im Kerne dem Irrationalen zugewandten Empfinden mehr zusagten. Schon damals sagten ihm Mitglieder der Bewegung, betroffen von seinem Temperamente, er werde einst noch mehr glauben. Schon damals zeigt er jedenfalls ein empfindliches Organ für das Zeitgemäße, aber nicht um seiner selbst willen, sondern gleichsam seiner absoluten Tendenz willen, die auf die Zukunft weist, und Wesentliches, Vollkommenes anstrebt. Er zeigt ferner das Bedürfnis nach weltanschaulichen, gedanklichen Formulierungen, die damals freilich noch kritisch beeinflußt waren. Er verrät endlich das Bedürfnis, in einer Gemeinschaft zu stehen, in deren Geiste, in deren Dienst er schaffen will. Das alles sollte sich ihm einst in der katholischen Kirche in reichster Erfüllung bieten. Zuerst mußte er aber den polemischen Geist überwinden, in die Tiefe steigen, damit sich ihm dort das Wesen zeige.

So wird er dann aus einem tiefen Bedürfnis nach Innerlichkeit, nach Durchforschung des Seelischen, in die Kreise des **Expressionismus** gezogen. Er tritt Buddha näher und späterhin der Gestalt des heiligen Franziskus. Von einer vielfach extremen weiblichen Süße werden seine Gestalten. Die Passivität dieser Art Religion hält seinen Geist lange in Bann; langsam macht er sich frei. Die monistische Tendenz, die auch im Buddhismus noch fortlebt, wird überwunden, der Zwang nach Ausdruck des eigenen isolierten Seelenlebens, dem er unter der allgemeinen Suggestion der

Zeitmystik Tribut zollte, weicht allmählich. Bereichert geht sein auf das Objektive gerichteter Geist aus der Krisis hervor. An linearer Rhythmik, an ausdrucksvoller Beweglichkeit hat er gewonnen. Die Farbe, deren Leuchtkraft in oft unverständlichen Kontrasten und Nüancen er erst entdecken mußte, wird allmählich ernster, dunkler, weniger spielerisch. Nun zeigt er sich stark von der alten Gotik, vom Holzschnitt namentlich beeinflußt. Auf der Scheide des Uebergangs vom monistisch-süßen Franziskuserlebnis (hinter dem sich noch Buddha verbirgt) zum herb-objektiven neugotischen Holzschnitt von hervorragender Freiheit und Beweglichkeit stehen die Illustrationen zu den Fioretti, die der Uebersetzung von Dr. Otto Kunze beigegeben sind (Verlag Tyrolia, München). Der neue Stil scheint durchgedrungen auf der Festpostkarte zum Münchener Katholikentag (Darstellung des hl. Benno mit der Mutter Gottesstatue) und in den noch unveröffentlichten 6 Bildern zu O. Kunzes Heliandübersetzung (Verlag Natur und Kultur A.G., München). Hier ist der geschichtliche Sinn, in unserer Zeit so selten, zu bewundern. Das Religiöse ist untrennbar verbunden mit der bereits gestalteten Ueberlieferung in Sitte und Legende. So tritt auch hier die eigentümliche illustrative und erzählerische Begabung neben großer technischer Gewandtheit hervor. Manchmal berührt Graßl eklektizistisch, aber ein sicherer Geschmack, eine blühende ornamentale Phantasie und ein Streben nach Sachlichkeit läßt jedes Gesuchte und bloß Nachempfundene bei ihm vermissen.

Graßls formaler Realismus berührt äußerst wohltuend. Alles drängt bei ihm nach Bestimmtheit, Grenze, nach Gliederung, Aufbau, und in seinen großen Altarbildern (Kreuzabnahme z. B.) ist die Farbe nicht um ihrer selbst willen da. Sie dient der allgemeinen linearen Harmonie, der symmetrischen Gesamtwirkung. Sie erhöht bei einzelnen Partien des Bildes die Tragfähigkeit. Daher die Vorsicht, mit der Graßl die Farbe behandelt, sie abtönt, ihre erste Frische opfert, wenn sie die Gesamtidee der Komposition stört. Kompositorisch, architektonisch für das Wandbild ist Graßl zweifellos begabt. Die neuesten Skizzen zeigen Streben zur Charakterisierung und Durchbildung der Einzelheiten bei immer mehr sich entwickelndem künstlerischem Takte. Freude bereitet es, zu sehen, wie Graßl das Bild zu füllen versteht. Einfachheit und doch Belebtheit in Gruppierung von Figuren zeichnen ihn aus. Er ist Meister in der freien Verwendung aller möglichen etikettenartigen Embleme, Bänder, Wappen und Sinnbilder, in denen sich eine fröhlich-volkstümliche und doch wieder kunstvoll zusammenstimmende und ausfüllende Einbildungskraft bewährt. Das im besten Sinne Handwerkliche dieses Strebens ist aller Unterstützung wert. In Graßls Begabung für die Groteske taucht in diesem Zusammenhange sogar wieder etwas von der alten gotischen Vorliebe mittelalterlicher Maler und Baumeister für Verfratzungen und teils spuk-, teils schalkhafte Tiergestalten auf.

Es ist schwer, über Graßl schon ein endgültiges Urteil zu fällen. Das Beste, wofür er veranlagt ist, hat er vielleicht erst noch zu geben: Die Fülle objektiv-geistiger, durchgebildeter, zugleich charakteristischer (in den Einzelheiten) und architektonisch-harmonischer (in der Gesamtheit) Darstellung, gebunden und bedingt durch den Schatz christlicher Heilswahrheiten. Ihren historischen und zugleich religiösen Gehalt auszuschöpfen und dem christlichen Volke zugänglich zu machen, wäre vielleicht dieser gotisierende Maler und Zeichner berufen.

Das Münchener Haus des Herderverlags.

Am 23. August kann die Herdersche Buchhandlung in München den 50. Gedenktag ihrer Gründung begehen, ein freudiger Anlaß zur Rückschau auf ein halbes Jahrhundert rastloser und erfolgreicher Arbeit im Dienste des katholischen Buches.

Adolf Streber, dem Sohn des aus dem Görres-Kreise bekannten Münchener Universitätsprofessors Franz Streber, war die Gründung und Leitung der Herderschen Sortiments-Filiale in München anvertraut. Im Verlagshaus seines Schwagers Benjamin Herder vorgebildet und in der Buchhandlung von Spithöver in Rom — damals der einzigen deutschen Buchhandlung der Ewigen Stadt — auch mit dem internationalen Geschäftsbetrieb vertraut gemacht, verband der junge Geschäftsführer die glücklichen Vorbedingungen mit der idealen Hingabe an seinen Beruf. Selbst ein Münchener Kind und durch die Streberschen Familienbeziehungen den bedeutendsten Männern des Münchener katholischen Geisteslebens und der alten Bürgerschaft, Ringseis, Jochner, Sepp, Lasaulx, Stiglmaier, Miller und deren Familien nahestehend, war er mit seinem Wirkungskreise verwachsen und verstand es, dem neuen Geschäfte gleich zu Anfang einen bodenständigen Charakter zu geben. Unter seiner Leitung und getragen von der Tradition der Herderschen Schule entwickelte sich die Niederlassung zunächst im alten Streberschen Hause im damaligen „Althammereck“, späteren Altheimereck neben dem Damenstift, sodann in der Löwengrube Nr. 18, bald zu einem ansehnlichen Geschäfte. Als Streber 20 Jahre später nach Freiburg als Teilhaber des Verlags übersiedelte, ging die Leitung des Münchener Sortiments an Emil Frick über, der das Unternehmen weiter ausbaute, bis auch er 1904 München verließ, um das Herdersche Sortiment in Freiburg zu übernehmen, dem er noch heute vorsteht. Sein Andenken in München ist allen seinen dortigen Freunden noch in bester Erinnerung.

Sein Nachfolger, der jetzige Geschäftsführer, Direktor Alexander Kremer, brachte das Unternehmen zu glücklicher Entwicklung und Erweiterung. Unter seiner Leitung wurden durch Umbau die neuen prächtigen Geschäftsräume Löwengrube 14 gewonnen und der große Laden bezogen, dessen geschmackvolle Einrichtung ein wohltuendes Zeichen des Geistes ist, der hier waltet. Getreu der Doppelbestimmung als Glied eines katholischen Welthauses und als Münchener Sortiment unterzog sich die Herdersche Buchhandlung der Aufgabe eifriger Pionierarbeit für die katholische Literatur mit besonderer Einfühlung in die großartige Entwicklung Münchens als internationale Kunst- und Fremdenstadt. Davon gibt die Jubiläums-Fensterschau in der Löwengrube ein gedrängtes Bild. Auch die Ausstellung im ersten Stock des Geschäftshauses ist auf den Gedenktag besonders abgestimmt und den Geschäftsfreunden während der Geschäftsstunden ohne Kaufzwang zugänglich. Es gehört zu der besonderen Münchener Note, daß neben der Hauptaufgabe, der Förderung des gesamten katholischen Schrifttums, namentlich der schönen Literatur und der großen wissenschaftlichen Standardwerke, das schöne Buch, der künstlerische Liebhaberband sorgsam gepflegt wird; vor allem die herrlichen Missalieneinbände, die eine besondere Spezialität des Hauses bilden, haben auf der Münchener Gewerbeschau 1922 die ungeteilte Anerkennung und Bewunderung der Besucher gefunden. Rege Verbindungen mit den wissenschaftlichen Kreisen bestanden schon in den ersten Geschäftsjahren. Das Vertrauen, dessen sich das Haus von Anfang an erfreuen durfte, geht daraus hervor, daß ihm das jetzt im 42. Jahrgang stehende Historische Jahrbuch der Görresgesellschaft zur Herstellung und zum Vertrieb übertragen wurde. Auf Antrag übernahm die Buchhandlung auch gern ehrenamtlich die Geschäftsstelle des Albertus-Magnus-Vereins für Bayern zur Unterstützung bedürftiger Studierender, sowie in gleicher Weise die Sammelstelle des Zentral-Kirchenbauvereins, deren Ergebnis die Herstellung der drei schönsten neuen Kirchen Münchens, St. Benno, St. Maximilian, St. Paul, ermöglichte.

Die umfassende Tätigkeit auf den besonders gepflegten Sondergebieten (Katholische Literatur im weitesten Umfange, Geschichte, Philosophie, Christliche Archäologie und Kunst) und der Verkehr mit zahlreichen bedeutenden Bibliotheken und Kunden im Auslande hat in den letzten Jahren vielfach zu wertvollen Verbindungen geführt, die an die Leistungsfähigkeit ganz ungewöhnliche Anforderungen stellten, aber auch manche Anerkennung gebracht haben. Mit Befriedigung dürfen Leiter und Mitarbeiter heute auf die Erfolge blicken, die ihnen beschieden waren und die den schönsten Lohn des mit seinem geistigen Gut verwachsenen Buchhändlers bilden. So hat sich die Herdersche Buchhandlung die Achtung der Zunftgenossen, die Wertschätzung der alten Freunde des Hauses und die Anhänglichkeit eines großen Kundenkreises erworben. Möge sie noch lange fortfahren können, im selben Geiste für die gleiche Sache ihre erfolgreiche Tätigkeit zu entfalten, um über die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit durch die Treue ihres Kundenkreises hinwegzukommen.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Theosophie, Anthroposophie und Christentum. Von Karl Hövels. Münster 1923. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Gr. kart. 1 ℳ. — Unter den bald unübersehbar vielen Schriften gegen und über Anthroposophie und Theosophie darf die vorliegende schon ihren Platz beanspruchen. Hervorgegangen aus einem Vortrag vor einem Verein akademisch gebildeter Katholiken, hat sie Klarheit und Verständlichkeit bewahrt; manchmal möchte man sagen, zuviel Klarheit und Verständlichkeit. Denn die Dinge liegen nicht in allen Punkten so einfach. Außerdem hebe ich lobend hervor die scharfe Herausstellung der katholischen Dogmen gegenüber den Behauptungen der Anthroposophen, die Erfassung der geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und die reiche Literatur, in der aber merkwürdigerweise eine der besten Schriften, J. W. Hauer, Werden und Wesen der Anthroposophie, nicht genannt ist. Dagegen würde ich weniger Optimismus wünschen (z. B. Seite 45). Wer ist „der so heiß ersehnte starke Mann der Zukunft“?

Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Credo. Gedichte von Joachim Samtleben. Habelschwerdt 1923, Frankes Buchhandlung (J. Wolf). Gr. 8°, 40 S. Vornehm kartoniert. Grundpreis 0,50 ℳ. — 28 Gedichte auf 39 Seiten! Das sieht bescheiden aus und ist es auch, der Absicht und Formgebung nach. Aber der Inhalt hat schon Gewicht. Man merkt bald: Ein werdender Könner, noch nicht entflammend zu unmittelbarer Hingabe an und durch das von ihm Gebotene, vielleicht selber noch nicht derartig entflammt, aber doch schon durchglüht von dem Funken, der zünden kann. Innige katholisch-gläubige Frommheit kündet das Credo dieses Gott-, Heiland- und Mariensängers, der schon die Zucht sparsamen Wortes innehat, die Disziplin maßvoller Zurückhaltung. Man hört in seinem Vers den Puls, der auf Reinheit und Gesundheit deutet, vielleicht auch auf die Kraft künftiger Belebung innerhalb weiterer Kreise. Wir dürfen ruhig abwarten in Hoffnung auf Weiterentwicklung einer Begabung, die sich in zunehmender Reife durchzusetzen vermag.

E. M. Hamann.

Bangen und Vertrauen.

Dem Himmel Dank, der uns in seiner Güte
Den nächsten Tag, die nächste Stunde barg,
Sodass wir ohne Bangen, Sorg und Arg
Geniessen durften, was am Weg uns blühte.

Wer fühlte nicht im innersten Gemüte
Erschaudernd oft, wie unstet, arm und karg
Das Dasein ist und hinwelkt, bis der Sarg
Alles umschliesst, womit man schwer sich mühte.

Soll nicht zur Qual uns werden dieses Leben,
Von droh'nden Wetterwolken stets umgraut,
So lasset uns den Blick zu Dem erheben,

Der wie ein Vater auf uns niederschaut!
Nicht bangt das Herz, von Nacht und Sturm umgeben,
Das sich dem Höchsten liebend anvertraut.

Leo van Heemstede.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiele. Den Parsifal leitete Knappertsbusch. Er gab der Vorstellung Weihe und Bedeutung. Erb gibt die Titelrolle stimmlich vortrefflich und mit starker Innerlichkeit. Wir kennen seinen Parsifal längst, aber wir sehen, daß der Künstler nicht aufhört, an der Gestalt zu arbeiten. Das gibt ihr immer den Eindruck des Unmittelbaren. Aehnliches läßt sich von seinem Palestrina sagen. Erb war ja der erste, der die Gestalt Pfitzners auf die Bühne gestellt hat. Die Umrisse, die er festgelegt hat, werden wohl für lange die bleibenden sein. Der Charakter liegt ihm vielleicht noch besser als der des Parsifal. Hier gründet alles im Seelischen; der Künstler, der die Figur nur spielt, nicht erlebt, müßte farblos werden. Hofmiller, der neue Oberregisseur, hielt sich auf den Linien, die im Bühnenweihespiel Anton v. Fuchs, im Palestrina Pfitzner selbst vormals festgelegt hatten. Im Parsifal verzichtet man seit einigen Jahren auf die unser Kunstgefühl nicht recht befriedigende Wandeldekoration. Klingsohrs Zaubergarten vertrüge eine Erneuerung; daß man sie in diesen Zeiten verzögert, ist begreiflich, aber auch in der Kostümierung der Blumenmädchen ließe sich einiges anders wünschen; Vielfarbigkeit ist noch nicht bezaubernd. Sehr weihevoll ist der Gralstempel. Frau Gentner-Fischer (Frankfurt) zeigte als Kundry eine starke künstlerische Persönlichkeit; bedeutend sind Bender und Brodersen. Wiedemann (Wien) gibt einen überzeugenden Klingsohr. — Im Palestrina trat bei den Theaterbesuchern das ausländische Element stark zurück. Daß sich dieses echt deutsche Kunstwerk schwerer noch als Wagner den Fremden erschließt, ist kein Zweifel. Es bedarf Zeit und das schadet nichts. Palestrina kann warten. Robert Heger als Dirigent wurde dem Mystischen wie dem dramatisch Bewegten in gleicher Weise gerecht. Den Ighino sang wieder Marie Ivogün vollendet. Heinrich Rehkemper (Stuttgart) gab als Morone eine fesselnde Gestaltung. Auch die zahlreichen anderen Figuren waren plastisch herausgearbeitet, viele stehen seit der Uraufführung an ihrer Stelle. — Tristan und Isolde spielte das Orchester, von Knappertsbusch geführt, hinreißend schön. Wolf und Gabriele Englerth singen die gewaltigen Partien mit berückendem Stimmglanz und starker Leidenschaft. Auch von ihnen muß lobend hervorgehoben werden, daß sie sich nicht mit dem Erreichten begnügen, sondern sich der Unausschöpfbarkeit der gewaltigen Gestalten bewußt sind. Benders König Marke ist von wahrer Größe, und Frau Onegin ist wohl die beste Brangäne, die die Bühne heute besitzt. — Mit der Salome von Rich. Strauß nahmen die Festspiele im Nationaltheater ihren Fortgang; es war eine sehr gute Vorstellung. Knappertsbusch meisterte die Musik mit vollem Glanze. Die Titelrolle gab wieder Frl. Leander, welche sie in erfreulichem Maße vervollkommnet hat. Rode gab den Jochanaan, Depser den Herodes, Sigrid Onegin die Herodias, Erb den Naraboth; alles festspielwürdige Gestaltungen. Daß Rich. Strauß, dieser repräsentative Meister der zeitgenössischen Tonkunst, bei den Festspielen zu Worte kommt, ist recht und billig; freilich fügt er sich nicht so ungezwungen wie der Tondichter des Palestrina dem Festspielgedanken im engeren Wagnerschen Sinne ein. Man wird die Salomepartitur rein künstlerisch immer bewundern müssen (wie man auch zu dem Stoffe stehen mag), aber sie ist mehr ein Dokument internationaler Kulturhöhe, als eine Schöpfung spezifisch deutschen Geistes. Das neue Bühnenbild Pasettis ist von starker Stimmungskraft.

Residenztheater. Friedrich Kayßler, als Schauspieler eine starke Individualität, schreibt auch Stücke. Sein „Simplizius" wurde im Schauspielhaus vor Jahren gegeben und nun kam er auch auf der Staatsbühne zu Wort. Jan, der Wunderbare, ein „derbes Lustspiel", gefiel dem Publikum recht gut. Nach der Rüpelkomödie des großen Briten ging wohl des Dichters Ehrgeiz, und der derbe Humor, der aus der Malerei der alten Holländer spricht, gab ihm Anlaß, dort die Umwelt für sein Schwänklein zu suchen. Auch die Inszene fand hierin hübsche Anregungen. Basil, Kellerhals und Pittscher waren saftige Gestalten im Geiste dieser altniederländischen Meister. Wernicke gab den Jan und half der Figur auch über mattere Stellen hinweg. Der „Wunderbare" ist nicht wunderbar, sondern er ist wunderbarem gegenüber leichtgläubig. Er möchte so gerne den Stein finden, der unsichtbar macht, seine Freunde tun ihm den Gefallen, tun, als sähen sie ihn nicht und treiben allerhand Allotria mit ihm. Dann lassen sie ein Schwein verschwinden, das er heimlich verzehren wollte, ohne den Freunden einen Anteil zu gönnen. Um den Schuldigen zu finden, versucht er die Pillenprobe, dabei wissen die Freunde es einzurichten, daß er selbst eine Uebelbefinden verursachende Pille schlucken muß, wodurch er als der Schuldige erscheint. Die entstehenden Leibschmerzen sichern dem Autor einen weiteren Akt. Jan läßt sich einreden, daß er durch ein Wunder in Umstände geraten, welche die Natur dem weiblichen Geschlechte vorbehalten; seine Freunde benützen diese etwas seltsame Angst des Jan, um ihn mit seiner Frau auszusöhnen. Ich gab mir alle Mühe, mich so gut zu unterhalten, wie die Mehrheit des Publikums, aber der Humor schien mir reichlich gezwungen und die Handlung gelegentlich angestückelt. Am Schlusse konnte Kayßler erscheinen.

Schauspielhaus. „Kapitän Braßbounds Bekehrung" ein Abenteuer von Shaw, haben wir vor Jahren durch Kayßler und Helene Fehdmer kennen gelernt. Auch jetzt tat es freundliche Wirkung. Eine weltreisende Lady, die durch lächelnde Liebenswürdigkeit und Zutraulichkeit an allen Gefahren vorbeigleitet und die Herzen gefährlicher Banditen gewinnt. Indem uns Shaw zu den Wilden führt, nützt er mit Grazie die Gelegenheit, allerhand Schlaglichter auf die fragwürdige Zivilisation fallen zu lassen, wodurch der Unsinn geistreiches Beiwerk erhält. Hermine Körner gibt der Lady eine gewinnende Persönlichkeit und auch die anderen spielen sehr lobenswert.

Theater am Gärtnerplatz. „Offenbach", der Operettenkomponist, hat nun das Geschick erfahren, wie Schubert im Dreimäderlhaus, zum Bühnenhelden zu werden, wobei er selbst für die Kosten der Musik aufkommen muß. Nun ist es um Offenbachmelodien freilich nicht so schade, wie um die Schubertschen. Napoleon III. bekommt hier die Weise vom Menelaus, dem Guten als Leitmotiv. Offenbach liebt die Kaiserin Eugenie, übrigens auch zwei Mädchen geringeren Ranges. Das Stück führt von dem Glanz des erfolgreichen Komponisten bis zum Tode: hier im Sentimentalen finden „Hoffmanns Erzählungen" musikalische Ausbeute. Gespielt wird recht hübsch. Ob es gerade geschmackvoll ist, uns heute mit dem Glanz des zweiten französischen Kaiserreiches blenden zu wollen, das ist eine andere Frage. Jedenfalls langweilig ist die Operette nicht.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die neue Börsenwoche eröffnete unter dem Eindruck des Rücktrittes Cunos. Unerfreuliche soziale Erscheinungen, aber vor allen Dingen die vom Reichstag rasch beschlossenen steuerlichen Belastungen drückten auf die Börse. Um sich für die sofort fälligen Steuern Mittel zu verschaffen, sind sehr viele gezwungen, Effekten zu verkaufen; der Kursrückgang konnte hier nicht ausbleiben, besonders war dies bei den so hoch gestiegenen Montanpapieren der Fall. Zu der Verkaufsneigung trugen auch noch die anhaltende Zahlungsmittelnot und die damit zusammenhängenden Unruhen bei. Demgegenüber blieb der Devisenmarkt ohne den sonst gewohnten Einfluss. Hier nahm man eine abwartende Haltung ein. Das Ausland meldete für die Mark ziemlich unveränderte Kurse. Der amtliche Dollarkurs wurde auf vier Millionen festgesetzt. Der zweite Tag brachte einen Rückgang auf 3200000, da die Börse die aussenpolitische Lage freundlicher ansah. Die Umsätze waren gering. Die Besserung der Mark im Auslande währte nicht lange. Am 15. wurden wieder leicht abgeschwächte Kurse gemeldet, London 13 Millionen, Amsterdam 0,000097, Zürich 0,000021. Der Dollar wurde mit 2950000 M. notiert. Die Geldknappheit hatte am 15. etwas nachgelassen; da man nach dem Misserfolg des Generalstreikes die innere politische Lage günstiger beurteilte und an die englische Note Hoffnungen knüpfte, trat nach schwachen Anfängen eine Erholung am Effektenmarkt ein. Seit dem Devisenrückgang zeigt sich eine überraschende Geldflüssigkeit. Die Ursache dieses Geldangebotes liegt darin, dass für die bevorstehenden riesigen Steuerzahlungen von den Geldgebern rechtzeitig vorgesorgt worden ist und diese Beträge vorübergehend Anlage suchen. Sie wurden vielfach zu Devisenkäufen benutzt, so dass ein neues Anziehen derselben nicht ausbleiben konnte. Dollar 3300000 M. Der letzte Börsentag brachte wiederum eine Steigerung auf 4200000 M. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Frachterhöhungen traten weitere Kreise des Einfuhrhandels als Käufer auf. Vormittags stand das Pfund zeitweise auf 20 Millionen. Grosse Abgaben, die wohl im Interesse der Zeichnung für Goldanleihe erfolgt sind, drückten den Kurs zeitweise auf 15 1/4 Millionen. — Der Reichsbankausweis vom 7. ds. Mts. zeigt eine Steigerung der gesamten Kapitalanlage um 39 auf 113,6 Billionen. Die Zunahme des Banknotenumlaufes steigerte sich von 11,8 auf zunächst 18,7 Bill. Mark. In den letzten beiden Wochen wurde ein Betrag von 30 1/2 Billionen Mark an Banknoten neu in den Verkehr gebracht, der Notenumlauf also innerhalb 14 Tagen etwa verdoppelt. Dieser Bankausweis förderte die Kauflust auf dem Effektenmarkte. Die gewaltige Preissteigerung der Lebensmittel und aller anderen Waren lässt die Aktien wieder einmal billig erscheinen und fördert die Kauflust. Die hohen Anfangskurse konnten sich freilich nicht durchweg halten. Der Mangel an Zahlungsmitteln ist immer noch nicht behoben. Bankschecks müssen vielfach als Ersatz dienen. Schecks, die eine Grossbank auf die andere zieht, dürfen doch als vollwertig gelten. Umständlichkeit von Bürokratie und kleinen Geschäftsleuten haben die schwierige Lage oft unnötig erschwert, Ver-

druss, nutzlose Arbeit und Verluste gebracht. Oft steigt die Ware in so kurzer Zeit, dass derjenige, der gestern nicht kaufte, lediglich weil er keinen Fünfmillionenschein gewechselt bekam, heute schon erheblich teuerere Preise zahlen muss. Immer schwieriger gestaltet sich trotz der „Gewinne" für den Kaufmann die Beschaffung neuer Ware. Sie erfordert Summen, die weit über seinem letzten Verkaufspreis stehen und die er nicht oder kaum mehr aufbringen kann. Diese Schwierigkeit ist nicht von heute und gestern, aber bei dem Eiltempo, in dem sich jetzt unsere Preissteigerung vollzieht, nimmt sie bedrohlichen Charakter an. — Die Hoffnung auf eine aussenpolitische Besserung hat an der Börse nicht lange angehalten. Die Zeichnung der Goldanleihe scheint, soweit das heute zu überblicken ist, in befriedigendem Umfange betätigt zu werden.

Im Getreidegeschäft traten Schwierigkeiten zweier sehr grosser Firmen bevor; man glaubte noch mit weiteren Insolvenzen rechnen zu müssen. Die Befürchtung einer schlechten Ernte hat die Hopfenpreise sehr gewaltig anschwellen lassen. Diese Preise sind indessen nicht begründet, nachdem durch die günstige Witterung der letzten Wochen auf eine Mittelernte zu hoffen ist.

München. K. Werner.

Im Anzeigenteil unserer heutigen Ausgabe sind nochmals die Hauptpunkte veröffentlicht, die für den Zeichner der zurzeit aufliegenden Anleihe von Wichtigkeit sind. Des öfteren ist schon darauf hingewiesen worden, dass die Anleihe auch dem kleinen Sparer wieder die Möglichkeit gibt, den Wert seines Geldes für die Zukunft sicherzustellen, da das kleinste Stück der Anleihe auf den Gegenwert von 1 Dollar lautet und da auf dem Wege über wertbeständige Konten bei den Sparkassen und Girozentralen noch kleinere Summen in dieser Anleihe angelegt werden können. Der Zeichnungspreis beträgt bei Markeinzahlungen zurzeit noch 100 Prozent. Den Besitzern von Dollarschatzanweisungen und Devisen ist weiterhin die Möglichkeit gegeben, die Stücke zu einem Vorzugssatz von zurzeit 95 Prozent zu erwerben, soweit die Einzahlung in Dollarschatzanweisungen oder den nachstehend verzeichneten Devisen erfolgt. Das Wertverhältnis der einzelnen Währungen zum Dollar ist bis auf weiteres wie folgt festgestellt: Für einen Dollar sind zu zahlen: —.4 5 £, 2,5579 hfl, 5,5862 sfrs, 6,2308 nkr, 3,7969 skr, 5,4977 dkr, 7,2 Pes., 3,1355 a. Pes., 2,025 Yen. Im übrigen wird jedes Geldinstitut gern bereit sein, weitere Auskünfte über die Anleihe zu erteilen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Gell,
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis in Deutschland M 150 000 freibl. zuzügl. Zustellgeb.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif, im allgemeinen vierteljährlich Frs. 6.— d. Schweizer Kurses einschl. Versandspesen.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6X gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl
X Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35 München, 30. August 1923. XX. Jahrgang.

Bezugspreis-Regelung.

Unter Bezugnahme auf die Verlagsnotiz auf Seite 409 der Nr. 34 wird hiermit an die umgehende **Bezugspreis-Nachzahlung für August** erinnert. Welch schwere Krisis plötzlich über die Verlage hereingebrochen ist, ergeben folgende Zahlen: Die offiziellen Druckpreise wurden am 21. Juli vom 31,700fachen des Friedenspreises auf das 57,100fache erhöht, mit 4. August auf das 152,900fache, mit 11. August auf das 978,560fache, mit 16. August auf das 1,957,120fache. Die Löhne der Buchdruckergehilfen betrugen in der Woche vom 28. Juli bis 3. August M 1,058,000.—, vom 4.—10. Aug. M 5,000,000.—, vom 11.—17. Aug. M 12,644,000.—, vom 18.—24. Aug. M 36,595,000.—. Für die Woche vom 25. bis 31. August beträgt der Gehilfenlohn 52,723,000, und der offizielle Druckpreis erhöht sich auf das 2,935,680fache. Während also die **deutsche Währung etwa um das 1millionenfache entwertet ist,** müssen die Verlage für **Druckkosten bereits rund das 3millionenfache des Friedenspreises** bezahlen. Die **Gehilfenlöhne,** welche für das ganze Reich verbindlich sind und unter dem auf die Reichsregierung durch die Berliner Strasse ausgeübten Druck festgesetzt wurden, um die Notenpresse in Gang zu halten, reichen zwar über alles durchschnittliche Mass weit hinaus (sie haben sich in einem Monat **verfünfzigfacht),** vermögen aber die Höhe der Druckkosten doch noch nicht restlos zu erklären. Neben der Finanzwirtschaft des Reiches dürften daher die tiefsten Gründe mit in den **exorbitanten Preisforderungen der Rohstofflieferanten** zu suchen sein. Inwieweit diese durch die Ruhrbesetzung verursacht sind (die deutsche Kohle ist bereits ganz wesentlich teuerer als die englische Kohle), oder ob vielleicht andere Gründe verantwortlich sind, dies zu untersuchen hätte die Oeffentlichkeit bei der gegenwärtigen über alles bedrohlichen Lage ein ausserordentliches politisches und wirtschaftliches Interesse. Soviel steht aber fest, dass die Verlage an der Entwicklung dieser Dinge keinerlei Verschulden trifft. Insbesondere die „Allgemeine Rundschau" hat stets die Auswüchse in der Finanz- und Währungspolitik des Reiches und die Misstände in der Produktion bekämpft.

Gerade weil das **politische und materialistische Moment** mit in diese Dinge hineinspielt, werden sich die deutschen Katholiken durch diese hoffentlich nur vorübergehenden Vorgänge nicht ihre Presse zugrunderichten lassen, sondern durch treues Festhalten die schwere Krisis überwinden helfen. Die Allgemeine Rundschau weiss sich auf Grund der zahlreichen in den letzten Tagen eingelaufenen Zuschriften eins mit dem Leserkreis in dem **unbeugsamen Willen, sich allen diesen plötzlich hereinbrechenden Gewalten zum Trotz, wenn auch unter den grössten Opfern, zu behaupten.**

Angesichts der Ungewissheit, wie sich die einschlägigen Verhältnisse in den nächsten Tagen und Wochen entwickeln werden, ist heute eine **endgültige Festsetzung des Septemberbezugspreises noch nicht möglich.** Von den Postbeziehern wird zunächst ein freibleibender Bezugspreis von M 150,000.— erhoben werden. Die endgültige Festsetzung des Septemberbezugspreises bzw. der Septembernachzahlung bleibt vorbehalten.

Inzwischen werden aber die verehrl. Bezieher dringend gebeten, unverzüglich, soweit noch nicht geschehen, die **Nachzahlung für August in Höhe von 120 000 M.** zu betätigen. Wer die 1. Nachzahlung von M. 14 400.— noch nicht geleistet hat, möge den Gesamtbetrag von M. 134 400.— einbezahlen. Die Ueberweisung der Nachzahlung wird auf **Konto Nr. 7261 Postscheckamt München des Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) in München, Galeriestrasse 35a Gh.** erbeten. Für direkte Einzahlung lag der letzten Nummer Zahlkarte bei. Im Interesse einer Ersparnis der hohen Porto- und Schreibgebühren, welche bei Einzug durch Nachnahme an Hand der Bezieherlisten des Zeitungspostamtes usw. entstehen würden, wird um postwendende Erledigung gebeten. Der Verlag muss seine Lieferanten stets sofort bezahlen und für jeglichen Geldentwertungsschaden aufkommen. Deshalb hängt die Existenz der A. R. an dem umgehenden Eingang der Nachzahlungen.

Preis des Einzelheftes Mk. 80 000

Inhaltsangabe.

Rechtsanwalt Konrad Manz: Wertbeständige Zahlungsmittel.
Dr. Otto Kunze: Weltrundschau.
Sanitätsrat Dr. Bergmann: Materialismus und Okkultismus. (Schluß.)
Georg Nave: Ende August. Gedicht.
Dr. Johannes Albani: Kulturelle Rundschau.
L. G. Oberlaender: Münchener Kunstausstellung 1923.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Wertbeständige Zahlungsmittel.

Von Rechtsanwalt Konrad Manz, München.

Am 16. August ds. Js. ging ein Telegramm durch die Presse, wonach sich die Reichsregierung mit dem Gedanken trage, über die Schaffung der wertbeständigen Anleihe hinaus wertbeständiges Geld zu schaffen. Es hätten bereits hierüber Besprechungen mit Vertretern der Finanzwelt stattgefunden. Es sei zunächst eine freiwillige, nicht eine gesetzgeberische Aktion geplant. Es handle sich darum, den Sachbesitz, der durch die Produktion der Landwirtschaft und der Industrie (Kali, Kohle, chemische Erzeugnisse usw.) gegeben sei, für die Sicherung und Deckung eines neuen Zahlungsmittels als Garantie nutzbar zu machen.

Dieser Gedanke deckt sich großenteils mit dem, was ich bereits zu wiederholten Malen erstmals vor der Londoner Konferenz im März 1921 der Reichsregierung nahe gelegt, aber niemals Anklang gefunden hatte. Auch an die Regierung Cuno hatte ich mich gegen Ende Juli ds. Js. nochmals mit meinen Vorschlägen gewandt und eine Abschrift davon am 13. August dem neuen Reichskanzler Dr. Stresemann sofort nach seinem Regierungsantritt übersandt.

Eine Sanierung des bisherigen Währungssystems läßt sich nur dann durchführen, wenn jede weitere Inflation vermieden wird, also keine neuen Noten mehr ausgegeben werden, und die Deckung der im Umlauf befindlichen Noten auf andere Weise, etwa durch Goldverkauf ins Ausland, nicht verschlechtert wird, sondern ihrem Zweck erhalten bleibt.

Das im Umlauf befindliche Papiergeld genügt jedoch, wie die Zahlungsmittelknappheit der letzten Wochen beweist, nicht, um das Verlangen des Wirtschaftslebens nach Zahlungsmitteln zu befriedigen. Beträgt doch der innere Wert der jetzt im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel nicht einmal den zehnten Teil des vor dem Krieg im Umlauf gewesenen Geldes. Auch durch weitere Ausdehnung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs läßt sich eine Abhilfe praktisch nicht erreichen.

Es muß daher ein neues Währungssystem geschaffen werden, bei dem ein Rückfall in die Fehler des bisherigen Systems völlig ausgeschlossen ist, das also insbesondere unbedingt wertbeständig ist. Es kann sich bei dem völlig erschütterten öffentlichen Kredit nur auf privater Grundlage aufbauen. Für das Wirtschaftsleben ist es an sich gleichgültig, von welcher Stelle aus

die Zahlungsmittel in den Verkehr gebracht werden. Es ist recht wohl möglich, daß, während bisher das Geld vom Reich bzw. der Reichsbank den Einzelwirtschaften zufloß, es nunmehr von den Einzelwirtschaften im Wege von Steuern und Abgaben teilweise an das Reich gelangt, um von dort aus wieder für Gehälter usw. in den Umlauf gebracht zu werden.

Die beiden Währungssysteme sind zueinander in ein festes Verhältnis, das eine leichte Umrechnung ermöglicht, zu bringen.

Es ist nicht erforderlich, daß auf das Privatkapital ein gesetzgeberischer Druck zur Beteiligung an dem neuen Währungssystem ausgeübt wird. Hierzu werden die Einzelwirtschaften ohnedies durch den Zwang der Verhältnisse veranlaßt, sobald nur der öffentliche Kredit gesperrt ist, d. h. sobald die Reichsbank keine neuen Noten mehr in den Verkehr bringt. Die Menge der in Umlauf gelangenden Zahlungsmittel neuen Systems wird sich ganz dem jeweiligen Bedarf anpassen, da natürlich keine Einzelwirtschaft grundlos über das notwendige Maß hinaus ihren Besitz belasten wird.

Nicht jede Einzelwirtschaft wird in der Lage sein, ihren Geldbedarf durch Verpfändung ihres Eigentums zu befriedigen; aber auch in diesem Fall wird die Möglichkeit geboten, im Wege des Darlehens Geld von anderer Seite aufzunehmen, und zwar zu verhältnismäßig billigem Zinsfuß, da infolge der Stabilisierung des Wirtschaftslebens der Zins nicht wie jetzt zugleich auch eine teilweise Entschädigung für den Geldentwertungsschaden darstellt.

Dem Reich eröffnet sich mit dem neuen Währungssystem eine neue sehr beträchtliche Einnahmequelle. Da das Recht zur Ausgabe von Zahlungsmitteln für die Einzelwirtschaften einen ihnen an die Allgemeinheit eingeräumten Kredit darstellt, so ist es nicht unbillig, daß das Reich hierfür eine Abgabe erhält, die mit jährlich 10 Prozent nicht zu hoch bemessen sein dürfte.

Im einzelnen gestaltet sich das neue System ungefähr folgendermaßen:

Mit der Durchführung der Ausgabe der wertbeständigen Zahlungsmittel, die man vielleicht Gold- oder Hypothekenbanknoten nennen könnte, ist eine neu in Form einer A.-G. zu gründende Bank zu betrauen, als deren ausschließliche Gründer und Aktionäre die Spitzenverbände von Landwirtschaft, Industrie und Handel und allenfalls das Reich selbst in Betracht kommen.

Diese Bank ist verpflichtet, auf das Ersuchen von natürlichen oder juristischen Personen, die eine den Bestimmungen nach ausreichende Sicherheit leisten, Goldbanknoten herstellen zu lassen und den Antragstellern abzüglich eines für die Geschäftsunkosten zurückzubehaltenden und eines an das Reich abzuführenden Hundertsatzes auszufolgen.

Die Sicherheit kann geleistet werden durch Grundstücke, die ihrem Goldwert (bei landwirtschaftlichen Grundstücken und Bergwerken vielleicht dem in Gold berechneten Ertragswert) nach abzuschätzen sind und nur bis zu einem bestimmten Hundertsatz durch Abgabe von Banknoten belastet werden dürfen. Die Belastung von Grundstücken ist in ähnlicher Weise wie die Belastung mit Hypotheken auf Grund neu zu treffender gesetzlicher Bestimmungen im Grundbuch ersichtlich zu machen. Die Belastung von Rechten an Grundstücken kann erfolgen, sobald die bisherige Währung gesetzlich stabilisiert ist, oder soweit es sich bereits um wertbeständige Hypotheken usw. handelt. Andere geeignete Objekte zur Sicherheitsleistung sind endlich Edelsteine und Metalle, wobei Gold bis zur Grenze seines Wertes belastet werden darf. Geeignet sind auch sonstige Wertgegenstände, vor allem Kunstgegenstände, soweit sie in Gewahrsam der Bank gebracht werden können. Deren Belastung darf nur bis zu einem im einzelnen näher festzulegenden Hundertsatz ihres in Gold veranschlagten Wertes erfolgen.

Andere Mobilien, wie Maschinen, Lokomotiven, Schiffe usw. können zur Sicherheitsleistung verwendet werden, wenn ihre Verpfändung äußerlich kenntlich zu machen ist. Deren Belastung kann jedoch nur zu einem geringeren Hundertsatz erfolgen. Sie ist auch nur zulässig, soweit von einem Eigentümer mehrere von einander unabhängige Objekte zur Sicherheitsleistung verpfändet werden.

Die Umlaufzeit der ausgegebenen Noten ist unbeschränkt, soweit sie nicht von der Bank zur Einlösung zu einem gewissen Zeitpunkt aufgerufen werden.

Der Eigentümer von verpfändeten Objekten ist verpflichtet, jährlich einen gewissen Hundertsatz der auf sein Konto im Umlauf befindlichen Noten, etwa 10% an das Reich abzuführen. Die erstmalige Ablieferung erfolgt bei der Aushändigung der Noten, dann jeweils nach Ablauf eines Jahres. Ist der Eigentümer hierzu nicht im Stande, so ist die Bank berechtigt und verpflichtet, das betreffende Objekt in eigene Verwaltung zu nehmen oder zu veräußern, und aus dem Erlös den Betrag, mit dem das Objekt belastet war, einzuziehen. Eingezogene Noten dürfen nur, soweit sie durch anderweitige Belastung von Objekten gedeckt sind, wieder ausgegeben werden.

Die Bank haftet den Inhabern der Banknoten für den ausgegebenen Goldwert. Die Banknoten werden zweckmäßig auf Goldmark lauten, und sind entsprechend den Bedürfnissen des Verkehrs in größeren und kleineren Werten auszugeben. Die Bank soll auch berechtigt sein, an Stelle der kleineren Werte bei Erstattung der Prägekosten Scheidemünzen, die in gleicher Weise gedeckt werden müssen, auszugeben. Auch die Ausgabe von Silbermünzen, die für den Minderwert des Metalls gedeckt sein müssen, sowie von Goldmünzen, kann, wenigstens für spätere Zeit, in Erwägung gezogen werden.

Da mit der Zulassung der neuen Zahlungsmittel die Ausgabe von Noten des alten Systems eingestellt werden kann und muß, so tritt, wenn die realen Deckungsbestände des alten Geldes für diesen Zweck ungemindert erhalten bleiben, auch ohne weiteres eine Stabilisierung der alten Zahlungsmittel ein, deren Wert sich nach dem Verhältnis des vorhandenen Goldbestandes zu der Menge der im Umlauf befindlichen Noten richten würde. Da sich der Kurswert der Papiermark im Durchschnitt unter dem eigentlichen Deckungswert hält, aber anderseits ein Ansteigen des Papiermarkkurses infolge der inzwischen zu hoch gestiegenen Warenpreise zu einer Lähmung des Wirtschaftslebens wie zur Zeit der Markstützungsaktion führen würde, so wäre es zweckmäßig, die Stabilisierung ungefähr entsprechend dem Kurswert gesetzlich festzulegen. Bei schnellster Durchführung könnte noch das Verhältnis von 1 Goldmark = 1000000 Papiermark in Frage kommen. Das übrige freibleibende Gold könnte dann zur Sicherstellung der Ernährung während der schwierigen Uebergangszeit verwendet werden.

Hand in Hand mit der Stabilisierung des Geldes würde auch eine Stabilisierung des Wirtschaftslebens eintreten. Spekulation, Wucher- und Schiebertum würden ohne weiteres aufhören, da ihnen der Boden entzogen wäre. Sowohl der Reichshaushalt wie die Einzelhaushalte könnten ausbalanziert werden. Kurz, es würden in mancher Beziehung wieder die Zustände eintreten, wie sie vor dem Kriege bestanden haben.

Das eingangs erwähnte Telegramm von der Schaffung wertbeständiger Zahlungsmittel ist daher sicher von allen denen, die unter der täglich steigenden Not fast zusammenbrechen, freudigst begrüßt worden. Seitdem ist jedoch von dieser Sache nichts mehr gehört worden. Auch der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding hat davon in seiner am 23. August vor dem Haushaltausschuß des Reichstages gehaltenen Rede nichts mehr erwähnt. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob die Regierung den einzigen möglichen Weg zur Rettung schon wieder verlassen hätte. Die bisherigen Regierungsmaßnahmen lassen wenigstens keinen anderen Schluß zu.

Es ist geradezu ein Unsinn, überall, bei Gehältern, Löhnen, Steuern, Eisenbahn, Portotarifen usw. Wertbeständigkeit einführen zu wollen, solange man noch keine wertbeständigen Zahlungsmittel hat. Das muß ja zu einer fortgesetzten Steigerung der Inflation in potentieller Progression führen. Die Reichsbank ist ja auch glücklich schon bei einer täglichen Produktion von 50 Billionen Papiermark (bei Erscheinen des Artikels gewiß schon lange wieder überholt) angelangt. Dabei haben wir eine Zahlungsmittelknappheit wie noch nie. Die Fortführung des bisherigen Systems kann nur zum völligen Zusammenbruch führen. Eine Industrie nach der anderen — die Zeitungen werden demnächst daran kommen — wird zum Erliegen gebracht. Jede Privatinitiative wird ausgeschaltet.

Dem gegenüber bedeutet es in wirtschaftlicher Beziehung den größten Vorzug des neuen Systems, die Privatinitiative soviel wie möglich zur Entfaltung zu bringen. Jeder produktiv Tätige, dessen Tätigkeit wirtschaftliche Erfolge verspricht, verfügt entweder fast ohne weiteres über das erforderliche Betriebskapital, oder ist in der Lage, sich solches zu billigem Zinsfuß zu verschaffen, während dagegen die unwirtschaftlichen Betriebe durch die hohe an das Reich zu leistende Abgabe ohne weiteres ausgeschaltet werden.

Der Gedanke, die Finanzen mit Hilfe einer auswärtigen Anleihe sanieren zu wollen, ist jetzt glücklicherweise fallen gelassen worden. Auch diesem Gedanken gegenüber bringt das neue System vor allem den Vorzug, daß es selbst eine bedeutende Einnahme-



quelle für den Staat ist, während jede Anleihe durch die Verpflichtung zur Zinszahlung eine weitere Belastung darstellen würde. Die Goldanleihe stellt ja auch eine Belastung des Staates dar und kann nie allein, abgesehen von einer momentanen Besserung, zu einer Sanierung der Währung führen. Sie bedarf unbedingt der Ergänzung durch die Einführung eines wertbeständigen Zahlungsmittels.

Warum scheut nun trotz allem die Regierung davor zurück? Sie ist den Widerständen, die sich dagegen erheben, nicht gewachsen. Eine Stabilisierung unseres Wirtschaftslebens würde mit völliger Klarheit aufdecken, wie arm wir geworden sind und wie daher jeder einzelne sich Entbehrungen auferlegen muß. Sie würde ohne weiteres zeigen, daß einstweilen, wenn wir wieder unsere frühere Stellung in der Welt zurückerobern wollen, an Löhne, wie wir sie vor dem Kriege hatten, nicht zu denken ist, daß statt Stundenlöhnen von 60 Goldpfennigen, wie sie jetzt gefordert werden, vielleicht solche von 20 Goldpfennig nicht getragen werden könnten. Sie würde aber anderseits auch von Grund aus mit allem Spekulanten-, Wucher- und Schiebertum aufräumen und damit unsere jetzige verrottete Wirtschaft an der Wurzel treffen. Wie so oft, verbinden sich die Extreme Kapitalismus und Kommunismus, um den einzigen Weg zur Rettung unmöglich zu machen.

Unmöglich? Nein, doch nicht. Nur müßten wir eine wirklich starke Regierung haben.

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

So schonend wie möglich, tropfenweise, drang von London der Inhalt des Gelbbuchs an die Oeffentlichkeit, in dem sich Frankreich mit dem britischen Weißbuch auseinandersetzt. Bei uns wird ja niemand mehr erwartet haben, daß ein von Poincaré gezeichnetes Schriftstück einen Weg zur billigen Verständigung — gar nicht mit Deutschland, sondern auch nur mit England zeigen werde. Deshalb ist auch niemand enttäuscht. Die Note bringt die alte Behauptung, Frankreich sei es keineswegs um Vernichtung oder Zerstückelung seines östlichen Nachbars zu tun (sonst wäre es ja nicht im Ruhrgebiet eingerückt, sondern im Maintal), es wolle nur bezahlt sein. Gut, daß vor kurzem Wilsons zweiter Erinnerungsband erschienen ist. Darin ist klipp und klar bewiesen, daß die Franzosen schon in Versailles die ganze Wiedergutmachung zu einem System der Zerstörung Deutschlands gestalten wollten und diese Absicht nicht einmal verbargen. Ihre erneuten Vorwürfe, Deutschland wolle nicht zahlen, obwohl es dies leicht vermöchte, verlieren dadurch ihr moralisches Recht. Im übrigen lehnt Frankreich die Abschätzung der deutschen Leistungsfähigkeit durch neutrale Sachverständige als unvereinbar mit dem Friedensvertrag ab. Seine Pfandnahme im besetzten Gebiet ist aber natürlich damit vereinbar. Es will solange an der Ruhr bleiben, bis es voll bezahlt ist. Der deutsche passive Widerstand muß aufgegeben werden, und es war nur gerecht, daß die französische Regierung nicht eher mit Berlin verhandeln wollte. — In London hat diese Antwort großes Unbehagen erzeugt. Baldwin steht jetzt vor der Wahl, ob er selbständig mit Deutschland anknüpfen oder das ganze deutsche Problem Frankreich und Belgien überlassen soll. Die Wahrscheinlichkeit spricht für letzteres, um so mehr als die öffentliche Meinung drüben sehr gespalten ist. Ein schwacher Versuch, die Sache über den Völkerbund zu leiten, scheint von Anbeginn mit wenig Zuversicht betrieben zu werden. Frankreich ist eben fest entschlossen, aufs Ganze zu gehen und nur die Verhandlungen mit seinen bisherigen Bundesgenossen ohne Bruch solange weiter zu schleppen, bis Deutschland willenlos ihm zu Füßen liegt. Amerika greift nicht ein, wie Präsident Coolidge unzweideutig hat wissen lassen. — Das ist die Wirklichkeit. Wir dürfen uns nicht verhehlen: in wenigen Wochen, vielleicht in Tagen, tritt die Frage der Unterwerfung an uns heran. Die Reichsregierung, die sie zu entscheiden hat, mag sie Stresemann oder anders heißen, ist nicht zu beneiden. Sagt sie nein, so muß sie für einen Widerstand sorgen, der der brutalsten Feindesgewalt gewachsen ist. Geld- und Bedarfswirtschaft muß sie wahren Kriegsmaßnahmen unterwerfen, vor allem aber die sittlichen Kräfte des Volkes mobil machen, damit wirklich Vaterland und Freiheit jedem das Teuerste hinieden werden. Kann sie das nicht und findet sie keine Nachfolger, die es können, so sagt sie besser ja. Solch ein waffenstreckendes Ja aber wendet vielleicht Tod, Hunger und Elend vom Volke ab, ist jedoch höchstwahrscheinlich das Todesurteil des bestehenden Staates. Jeder gewissenhafte Deutsche ist sich klar, daß er ihn gegen Angriffe von außen und Anarchie im Innern verteidigen muß. Der Staat aber muß einen gewissen moralischen Kredit haben, sonst findet er bald keinen bewaffneten Arm mehr. Nun hat unsere Republik schon zwei große Mißkredite: den Waffenstillstand von 1918, denn trotz Weimar wird sie die Beziehung zum 9. November nicht ganz los; dann aber die Unterschrift unter den Frieden von Versailles samt Schuldbekenntnis und Auslieferungsartikeln. Kommt als Drittes die Aufgabe des passiven Widerstands mit Preisgabe der letzten deutschen Freiheit hinzu, dann hat die deutsche Republik ausgespielt. Gerade sie hat sich — mit Recht — für beides eingesetzt, genau wie das Kaisertum im Weltkrieg für den Sieg. Der passive Widerstand war nicht ein Regierungsakt des Kabinetts Cuno, sondern ein Entschluß des Volkes an der Ruhr und des bestehenden Volksstaates. Ja, hier war unsere Republik einmal Volksstaat. Hier konnte sie sich in den Herzen verankern und die beiden Mißkredite von 1918 und 1919 gutmachen. — Wir hoffen zuversichtlich, daß Reichskanzler Stresemann diese Zusammenhänge fühlt. In seiner Rede beim Deutschen Industrie- und Handelstag, die als Echo auf Poincarés Sonntagserguß in Charleville und auf das französische Gelbbuch zu werten ist, ist er zwar auf den passiven Widerstand nicht eingegangen. Selbstverständliches aber braucht man nicht immer zu wiederholen, zumal an einen so verbissenen Gegner. Wir halten uns jedoch an Stresemanns Versicherung, daß eine Verpfändung des Ruhr- oder Rheinlandes für uns nicht zu erörtern ist, daß die rheinische Frage überhaupt kein Gegenstand eines Kompromisses sein kann. Pfänder hat Deutschland in seiner Note vom 7. Juni angeboten (vgl. Nr. 24 S. 281). Zu dieser Note bekennt sich auch die neue Regierung, wie Stresemann bei derselben Gelegenheit ausführte. An einer anderen Gedankenknüpfung des neuen Kanzlers ist die ganze Schwierigkeit der Aufgabe abzulesen, die seinem Kabinett geworden ist, das er selbst als das letzte Kabinett bezeichnet hat, das auf verfassungsmäßigem Wege den wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruch Deutschlands verhindern könne. Die Sanierung im Innern, sagt Dr. Stresemann, ist zugleich unsere wirksamste außenpolitische Betätigung. Eine dauernde Sanierung der Reichsfinanzen ist aber ohne vorherige Lösung der außenpolitischen Probleme nicht möglich. — In Oesterreich, das Poincaré uns jetzt als Vorbild hinstellt, waren die außenpolitischen Fragen beigelegt. — Alle Maßregeln also, die jetzt in Berlin getroffen werden, sind als vorläufige Sanierung zu beurteilen. Seien wir also mild. Vielleicht ist es im Rahmen des Vorläufigen tatsächlich nicht möglich oder angebracht, die heiß ersehnten wertbeständigen Zahlungsmittel einzuführen. Hilferding versucht es statt dessen mit einer neuen Stützung der ins Bodenlose versunkenen Mark. Ein Devisenfonds wird angelegt, zu dem auf je 10000 ℳ Brotverbilligungsabgabe 1 Goldmark in Devisen abzugeben ist. Unmöglichkeit der Ablieferung muß beeidet werden. Daß der Minister die Beilegung des Streiks in der Reichsdruckerei als absolute Notwendigkeit verteidigt, stellt seiner Energie nach links kein rühmliches, aber das erwartete Zeugnis aus. Günstig hingegen muß man ihm anrechnen, daß er den Schleier wegzieht von der ganz hoffnungslosen Finanzlage des Reichs. Die Ausführung des Friedensvertrags verschlang im Juli 4 Billionen; im August ist mit einem Vielfachen zu rechnen. Im Inneren hat die Geldentwertung mit ihren anschwellenden Ausgaben dazu geführt, daß das Reich den Ländern und Gemeinden einen großen Teil ihrer Gehaltszahlungen und Kulturaufwendungen vorschießen muß. Dasselbe ist der Fall bei fast allen gemeinnützigen und Fürsorgeanstalten, neuerdings sogar bei den Löhnen der Privatindustrie. Diese Unsummen werden fast allein durch die Notenpresse bestritten. Die Steuern decken vielleicht 2 Prozent der Reichsausgaben. Bahn und Post haben ungeheure Fehlbeträge. Bei einer ernstlichen Erforschung der Ursachen dieser Bankrottwirtschaft darf die öffentliche Meinung Deutschlands weder den Friedensvertrag noch die leichtsinnige Finanzgebarung in Reich und Ländern außer acht lassen. Weder bei den Gegnern, noch bei uns liegt alle Schuld. Chauvinisten wie Pazifisten haben unrecht. Nur die Wahrheit aber macht uns frei.

Wenn ein 91jähriger, der die meisten seiner Jahre im Zugwind der geschichtlichen Ereignisse stand, heute die Augen schließt, so darf der Nachruf bekennen: Er hat genug werden und vergehen sehen, was bald kommt, bleibt ihm gnädig

erspart. Am 20. August starb in so hohem Alter Graf Clemens Droste zu Vischering-Erbdroste, ein hochangesehener Mann im katholischen Deutschland. 1832 geboren, war er das Patenkind des Bekennerbischofs Clemens August von Droste-Vischering. Das Kölner Ereignis warf seine Schatten in des Verstorbenen Kindheit und sein ganzes Leben war der Verteidigung des Rechts der katholischen Kirche gewidmet. Im Kulturkampf stand er hierbei an der Spitze des treuen westfälischen Adels, im Parlament kämpfte er in den Reihen des Zentrums. Damals konnte niemand ahnen, wie schnell die liberale Weltanschauung und der Allmachtdünkel des Staates zusammenbrechen würden. Beiden zu begegnen und standzuhalten, war schwerer als heute, wo wir den Triumph der Kirche über diese Mächte sehen. Graf Clemens durfte ihn miterleben, freilich zugleich den tiefen Sturz des geliebten Vaterlandes. Auf rein kirchlichem Gebiet war der Heimgegangene vor allem hervorragend tätig als Vorsitzender des Zentralkomitees der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. 21 Jahre bekleidete er dies Amt, und die glanzvolle Entfaltung und fruchtbare Wirksamkeit der Katholikentage sind für immer mit dem Namen des Grafen Clemens von Droste-Vischering verknüpft. Irdische Ehren wurden ihm reichlich zuteil. Er ward als lebenslängliches Mitglied ins Preußische Herrenhaus berufen, zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt und von Pius X. mit der seltenen Auszeichnung des Ordens vom Goldenen Sporn geschmückt. Diese vergänglichen Würden sind nun von ihm abgefallen, die ewige Krone aber möge ihm da zuteil werden, wo die Stürme dieser Welt nicht mehr hinbranden. R.I.P.

Materialismus und Okkultismus.

Von Sanitätsrat Dr. Bergmann, Berlin.

(Schluß.)

Der ungläubige Materialismus oder, wie man auch sagen kann, der materialistische Unglaube hat mit innerer Notwendigkeit aus sich eine Weltanschauung entwickelt, die den wahren Gegenpol und Widerpart zum Christentum bildet. Sie hat den christlichen Individualismus zum heidnischen Egoismus gewandelt. — Das Christentum hat die versinkende Welt der Antike erneuert durch die vor ihm unerhörte Wahrheit, daß jede Menschenseele, auch die des verachtetsten Sklaven, einen unendlichen Wert besitze. Erst diese Erkenntnis hat den Menschen wahrhaft frei gemacht, indem sie ihn vom bloßen Werkzeug und Mittel des Staatsgedankens zum Selbstzweck erhob. Aber dieses neugeschaffene Recht der Persönlichkeit, dieser Individualismus, hat keineswegs den Staatsgedanken zerstört oder auch nur geschwächt, sondern er hat ihn vielmehr befestigt und hat dem Gemeinschaftsleben neue reiche Kraftquellen erschlossen. Denn jeder einzelne konnte den Anspruch auf den unveräußerlichen Wert seiner Persönlichkeit nur daraus herleiten, daß Gott ihn durch den Opfertod seines Sohnes geheiligt und alle Menschen zu Brüdern gemacht habe. Der Gedanke der Gotteskindschaft verlieh den Gläubigen eine erhabene Würde, aber er führt sie nicht zu eingebildeter Selbstherrlichkeit, sondern er bewahrt sie davor durch die mit ihm verbundene Pflicht, Gott und dem Nächsten zu dienen.

Dieser aus dem Christentum geborene Individualismus wandelte sich in seinem innersten Wesen und verkehrte seine Wirkungen in ihr gerades Gegenteil, als er auf den Boden der materialistischen Weltanschauung verpflanzt wurde. Diese Verpflanzung mußte dem Individualismus um so verhängnisvoller werden, als er schon vorher seine ihm heilsamen Bindungen eingebüßt hatte. Die Reformation hatte ihn bereits von der mütterlichen Autorität der Kirche losgelöst; seine volle bürgerliche Freiheit erhielt das Individuum durch die große französische Revolution. Dazu kam noch im Wirtschaftsleben der ungezügelte Wettbewerb durch das freie Spiel der kapitalistischen Kräfte. Die kirchliche, politische und wirtschaftliche Freiheit sind aber bloß die äußeren Lebensbedingungen zur üppigen Entfaltung des hemmungslos gewordenen Individualismus; seinen inneren Lebensnerv erhielt er erst durch den materialistischen Unglauben. Erst diesem ist es gelungen, durch Vernichtung aller jenseitigen Furcht und Hoffnung, jene Geistesrichtung zur Herrschaft zu bringen, die an die Stelle der religiösen Pflicht zur Nächstenliebe den Kultus des eigenen Ichs gesetzt hat und die durch die Philosophie Nietzsches vom Uebermenschen sowie durch das Schlagwort D'Annunzios vom Sacro Egoismo einen beredten Ausdruck gefunden hat.

Der moderne Egoismus führt nicht, wie der christliche Individualismus, zum Gemeinschaftsgefühl, sondern ist ein gesellschaftsfeindliches Element. Er will nicht dienen, sondern Herr sein, er ist nicht, wie jener, durch die Gleichheit aller vor Gott demokratisch, sondern er ist von aristokratischer Natur, und selbst dann, wenn sein Prophet Nietzsche die Beherrschung des eigenen Selbst zum Lebensgesetz macht, so dient diese nur als Mittel zur aristokratischen Herrschaft über die Vielen. Der glaubenslose Egoismus hat den Menschen das Diadem ihrer übernatürlichen Würde von der Stirn gerissen, er hat sie mit den Tieren auf gleiche Stufe gestellt, und er hat daher statt des christlichen Solidarismus das für die Tierwelt geltende Gesetz vom Kampf ums Dasein in die menschliche Gesellschaft eingeführt, wodurch die notwendigen Wirtschaftskämpfe zwischen den einzelnen Interessentengruppen zu feindseliger Schärfe gesteigert wurden und in der breiten Volksmasse die Form jenes Klassenhasses angenommen haben, der als sein Ziel den gänzlichen Umsturz der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Kultur offen verkündet und betreibt.

Von dieser Gefahr des Untergangs durch die Auswirkungen des Materialismus im haßerfüllten Kampf der Gesellschaftsklassen sehen sich alle Kulturstaaten der Gegenwart bedroht. Am nächsten aber ist diese Gefahr dem Deutschen Reich gerückt, weil seit dem Versailler Frieden unser Mittelstand der unaufhaltsamen Zermürbung preisgegeben ist. Er war bisher nicht bloß der eigentliche Träger unserer Volkskultur, sondern er ist es auch, der bisher mit seinen vielfachen Abstufungen die sozialen Gegensätze milderte und eine überaus wirksame Puffervorrichtung zwischen Arm und Reich bildete. Diese gefahrdrohende innere Lage wird noch verschärft und zu schwerer Not gesteigert durch die äußeren Bedrängnisse von seiten unserer ehemaligen Kriegsfeinde, die uns in einen an Versklavung grenzenden Zustand der politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Auslande heruntergedrückt haben.

Am schwerkranken Organismus des deutschen Volkes wird von so vielen, vielleicht wohlmeinenden Aerzten gequacksalbert. Alle glauben sie ihm durch irgend welche Heilmittel von politischer oder wirtschaftlicher Art helfen zu sollen. Aber die eine große Wunderkur, die allein helfen kann, weil sie allein an die tiefste Ursache unseres Siechtums rührt, wird übersehen oder nicht einmal geahnt. Die Krankheitsursache besteht im materialistischen Gift, das vor Jahrzehnten schleichend in den deutschen Volkskörper eingedrungen ist und seitdem seine besten Säfte verdirbt und das in unserem Denken und Fühlen eine so krankhafte Verkehrtheit erzeugt hat, daß wir nach amerikanischem Vorbild dem Dollar nachjagen und daß wir nicht mehr den toten Mammon besitzen, sondern daß wir vielmehr von ihm besessen sind.

Das wahre und allein wirksame Gegengift gegen den Materialismus ist der religiöse Glaube. Unsere Vorväter haben das gewußt und darum haben sie zu einer Zeit, wo ihr Volk dem Aufkläricht huldigte und daher unter der napoleonischen Zwangsherrschaft an Gott sowie an der eigenen Kraft verzagte, das Befreiungswerk damit begonnen, daß sie den Tugendbund gründeten. Dieser wurde anfänglich bespöttelt und verlacht, aber gar bald wurde er zu einer Geistesmacht, die das ganze Volk nach ihrer Richtung fortriß und ihm einen Opfermut einflößte, der ohne Beispiel dasteht in der Weltgeschichte. Ohne den Tugendbund hätte es keinen Freiheitskrieg gegeben.

Dieser Opfermut ist es, den wir dringender brauchen als das tägliche Brot und der allein uns retten kann; aber dieses einzige Rettungsmittel ist nur dadurch zu erlangen, daß wir zum Glauben zurückkehren. Er allein ist imstande, dem deutschen Simson, den die Philister nicht bloß geschunden und geschoren, sondern den sie noch obenein mit den Stricken des Kleinmuts, der Raffgier und des Wuchergeistes gefesselt haben, die Kraft zu verleihen, um diese Stricke mit einem gewaltigen Ruck zu zerreißen.

Der Glaube, wie wir seinen Begriff hier zu verstehen haben, ist eine seelische Kraft; er ist das übernatürliche Leben der Seele, und er hat mit dem natürlichen Leben unseres Leibes das gemeinsam, daß wir ihn stärken und schwächen, daß wir ihn fortpflanzen oder vernichten können, aber ebensowenig wie das Leben vermögen wir ihn zu erschaffen. Es ist ein Strahl aus der göttlichen Gnadensonne, der aber nur dann auf uns herabkommt und zündet, wenn wir ihm auf dem Altar unserer Seele den zündbaren Stoff darbringen. Gerade daran aber hindert uns der Materialismus. Ihn also zu beseitigen, von seinem Schmutz die Seele zu reinigen und zu befreien, das ist unsere Auf-

gabe. Zu ihrer Lösung kann ein vorzügliches und naheliegendes Mittel werden der wissenschaftliche Okkultismus. Seine Tatsachen sind von der Art, daß die materialistischen Lehren vor ihnen nicht bestehen können, sondern sich in ihr wahres Nichts auflösen.

Die Materialisten haben frühzeitig erkannt, welche Gefahr ihrer Lehre und damit ihrem Einfluß vom Okkultismus droht. Sie haben daher nichts unversucht gelassen, um das von dort her aufdämmernde Licht der Erkenntnis zu verdunkeln oder auszulöschen. Zuerst versuchten sie es damit, daß sie die okkulten Erscheinungen totschwiegen nach dem bequemen Grundsatz: „Was ich mir nicht erklären kann, seh ich als nicht vorhanden an." Als aber die spiritistische Bewegung sich mit seuchenartiger Geschwindigkeit auszubreiten begann und überall, selbst in den kleinsten Ortschaften ihre Vereine gründete, wurden das Tischrücken, das okkulte Klopfen, das mediale Schreiben oder Sprechen, die Materialisationen und Aehnliches so allgemein bekannte Dinge, daß sie sich nicht länger mit Stillschweigen übergehen ließen und die offizielle Wissenschaft zu ihnen irgendwie Stellung nehmen mußte. Das taten denn auch einige unter den materialistischen Gelehrten, aber sie waren weit entfernt, sich mit den Erscheinungen, über die sie sich „maßgebend" äußerten, durch persönliche Erfahrung vertraut zu machen. In der vorgefaßten Meinung, daß „es so etwas nicht geben könne" begnügten sie sich damit, in absprechendster Form über den Spiritismus oder Okkultismus zu urteilen, ihn mit Schlagworten wie Hysterie oder Halluzination oder Suggestion abzutun und ihm den vernichtenden Makel der Lächerlichkeit anzuheften.

Aber auch dieser Standpunkt war auf die Dauer nicht haltbar. Denn inzwischen hatten Forscher von Weltruf, wie Crookes, Wallace, Lombroso und andere es nicht verschmäht, sich mit der verpönten Frage des Spiritismus zu befassen. Sie untersuchten seine Erscheinungen unbefangen in tief eindringender Weise und gelangten zu dem Ergebnis, daß sie ihre Wirklichkeit anerkannten. Noch aber gaben die Materialisten ihre Sache nicht verloren, sondern sie vertraten nunmehr den Standpunkt, daß die okkulten Vorgänge teils durch Betrug der Medien, teils durch übersehene Fehlerquellen, also durch mangelhafte Beobachtung zu erklären seien. Da unternahm es ein in der wissenschaftlichen Welt bekannter Arzt in München, der Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing, die umstrittenste der okkulten Erscheinungen, die Materialisation, zu erforschen, indem er mit allen technischen Hilfsmitteln der modernen Untersuchungsmethoden Experimente betrieb und diese so anzuordnen wußte, daß jede, auch die entfernteste Möglichkeit eines Betruges oder einer Selbsttäuschung ausgeschlossen erschien. Die Ergebnisse seiner vieljährigen und mühevollen Forscherarbeit hat er in seinem Werke über „Materialisationsphänomene" niedergelegt, und seitdem gibt es keinen ernstzunehmenden Naturforscher mehr, der es noch wagen dürfte, an der Realität der spiritistischen Erscheinungen zu zweifeln.[1])

Mit dieser Feststellung soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß der gesamte Spiritismus in Bausch und Bogen mit allen seinen Behauptungen anzuerkennen sei. Im Gegenteil, es kann gar nicht eindringlich genug betont werden, daß es kein Erkenntnisgebiet gibt, wo Richtiges und Irriges, Unsinn und Wahrheit, Fälschung und Krankhaftes so innig und unentwirrbar miteinander vermischt sind wie im Spiritismus. Es sei auch an die strengen kirchlichen Verbote spiritistischer Betätigung erinnert. Schon der Name muß von der Wissenschaft abgelehnt werden, weil er sich nämlich auf die keineswegs beweisbare, sondern höchst fragwürdige Annahme gründet, daß die okkulten Phänomene, wie Materialisationen, Trancereden, Apporte und ähnliches von abgeschiedenen Geistern (spirits) verursacht werden. An seiner Stelle hat sich in wissenschaftlichen Kreisen der Name Okkultismus eingebürgert.

Wenn nun auch eine Leugnung der okkulten Phänomene, oder auch nur ein Zweifel an ihnen seit etwa zehn Jahren kaum mehr möglich ist, so macht doch der Materialismus noch immer verzweifelte Anstrengungen, sie durch erkünstelte Deutung mit seiner Lehre in Einklang zu bringen. Vor allem ist er bemüht, darzutun, daß sein Seelenbegriff durch die okkultistischen Tatsachen nicht erschüttert werde. Dieser besteht bekanntlich darin, daß die Materialisten die Seele keineswegs als den eigentlichen Kern des Menschen und als eine von seinem Körper verschiedene Wesenheit ansehen, sondern sie erklären die Seele ähnlich der Aktualitätstheorie Wilhelm Wundts als eine aus dem Gehirnmechanismus entfließende und mit ihm gleichzeitig zu Grunde gehende Kraft.

Im ganzen Umfang des Okkultismus gibt es wohl, wie etwa die Wünschelrute, diese oder jene Erscheinung, der sich mit gewagten Deutungskünsten eine solche Art von Erklärung abquälen läßt, daß vor ihr der materialistische Seelenbegriff gerade noch bestehen kann. Im Allgemeinen aber sind mit ihm die okkulten Vorgänge ganz unvereinbar. Diese können uns vielmehr nur dann verständlich werden, wenn wir sie auf das selbstgesetzliche, vom Körper unabhängige Wirken unserer Seele zurückführen. Insbesondere gibt es aber unter ihnen eine Erscheinungsgruppe, die uns mit geradezu überwältigender Klarheit den Einblick erschließt, daß wir eine selbständige, unserem Körper wesensfremde und daher unvergängliche Seele besitzen, das ist die okkulte Erscheinung der zeitlichen Fernschau. Wenn ein Mensch imstande ist, irgendwelche zukünftigen, unserer Willkür gänzlich entzogenen Ereignisse mit allen Einzelheiten zutreffend vorauszusehen, so ist das eine geistige Leistung, der gegenüber jeder Versuch einer Erklärung mit irgendwie materiell gearteten Mitteln scheitern muß. Hier müssen auch die Aetherwellen, die Gehirnstrahlen, die Kraftemanationen und ähnliche Hilfshypothesen, mit denen die Materialisten die okkulten Erscheinungen noch immer durch Einflüsse auf unser Gehirn zu erklären versuchen, gänzlich versagen. Denn von Vorgängen, die nicht der Gegenwart, sondern noch der Zukunft angehören, die also noch gar nicht da sind, oder anders gesagt, von einem Nichts können doch unmöglich irgendwelche Wirkungen auf unser Gehirn ausgehen.

Die früher so beliebte Ableugnung der zeitlichen Fernschau ist nicht mehr möglich, seitdem zahlreiche Fälle dieser Erscheinung von der Londoner Society for Psychical Research, der die namhaftesten Psychologen Englands angehören, untersucht wurden und dadurch mit aktenmäßiger Treue festgestellt ist, daß die Wahrsagung nicht ins Reich der Fabeln zu verweisen ist, sondern der Wirklichkeit angehört. Die Forschungsergebnisse des Okkultismus haben denn auch dazu geführt, daß hervorragende deutsche Philosophen, wie die Universitätsprofessoren Driesch und Oesterreich, die bisher herrschende Aktualitätstheorie von der Seele aufgegeben und sich zu der mit der biblischen Offenbarung übereinstimmenden Substanzialitätstheorie bekannt haben, wonach unsere Seele nicht als eine Gehirnfunktion oder als eine bloße Energie, sondern als eine vom Körper unterschiedene Substanz, als eine geistige, persönliche, unsterbliche Wesenheit anzusehen ist.

Wenn erst diese wissenschaftliche Erkenntnis in die breiten Massen eingedrungen und zum Gemeingut aller geworden ist, dann hat der Materialismus seine herrschende und volksvergiftende Rolle ausgespielt. Dann dürfen wir aber auch hoffen, daß die deutsche Volksseele, befreit von dem Gestrüpp der materialistischen Irrlehren, für den christlichen Glauben wieder aufnahmefähig wird. Damit wird der erste und wichtigste Schritt zum Wiederaufstieg des deutschen Volkes getan sein.

[1]) Vgl. Walter A. R., Nr. 8 und 9 ds. Js.

Ende August.

— — So Ende August
Blühen die Blumen noch blau,
— Aber hell wie im Juni nicht mehr,
Und ihre glänzenden Augen sind schwer
Vom nächtlichen Tau,
Den sie bis Mittag nicht ausgeweint. — —
— — Sonne herniederscheint
Gütig und mild,
Und ihr Lächeln, das über die Fluren quillt,
Ist wie tröstend sanfte Gebärde,
Streichelt die fruchtgesegnete Erde,
Die noch in seligem Mutterglück träumt. — — —
— — Blauen Himmel manch Wölkchen säumt, —
Trunkene Falter, die gaukeln hoch,
Lustige Grillen, die fiedeln noch. — — —
— — —
— Und doch! — — —
Felder sind leer, —
Und mit der Dämmerung
Fröstelt ein kühler Wind
Irgendwoher. — — —
— — Macht dir das Herze schwer, — so schwer! — — —

Georg Nave.

Kulturelle Rundschau.

Von D. Johannes Albani.

Stand die letzte kulturelle Rundschau unter dem Eindruck der achtbaren Erscheinung des deutschen Turnfestes, so entstehen diese Zeilen im Blick auf die wütenden Versuche der Kommunisten, ihre Träume von Weltzustand und Weltordnung über einem Chaos zu verwirklichen. Es ist der Grimm eines im Wichtigsten im Stiche gelassenen Volkes, der Haß gegen die, die man für die Verlassenheit der Seele verantwortlich macht, das Aufbäumen gegen gute Instinkte, die man ererbte und die Verzweiflung, die alle gangbaren Wege verachtend, nur noch das Unbetretene, nicht zu Betretende aufsuchen mag. Die Zeichen der Zeit reden deutlich. Die individuelle Kultur der Neuzeit mit ihrer eigenwilligen religiösen Fundierung liegt in Trümmern. Stolze Ruinen, teilweise noch bewohnbar, aber doch Ruinen mit all den klaffenden, nicht mehr lösbaren Rätseln eines Trümmerfeldes.

Vor mir liegt der Prospekt eines Volksverbandes der Bücherfreunde, Wegweiserverlag G. m. b. H, Berlin. Ein stolzer Anspruch, heute ein Wegweiser sein zu wollen. Was bietet dieser Wegweiser? Abgesehen von nicht uninteressant gewählten Werken früherer Tage im Kern des Unternehmens, nämlich unter den Werken, die jedes Mitglied der angeschlossenen Abnehmervereinigung annehmen muß, natur wissenschaftliche und geschichtsmorphologische Schriften mit z. T. ziemlich unsicherem Ablenken in das Fahrwasser einer halbreligiös-ethischen, oft pantheistischen Weltbetrachtung[1]), ferner ästhetische Schriften jener gerade in München reichlich vertreten gewesenen, nun sie altert, ernster werden wollenden Tönung, bei der man an Schwabing denkt, Versuche, sich weltanschaulich anzubauen, ohne sich allzu deutlich aus seiner Haut herausbegeben zu müssen, und als organisatives Ganzes der recht geschickte Versuch, sich einen respektabeln Resonanzboden zu sichern.

Es lohnte nicht, an dieser Stelle auf die Sache einzugehen, wenn nicht Mitteilungen aus dem Leserkreise zeigten, daß sich mancher Katholik, besonders der naturphilosophisch aufgebauten Weltbetrachtung gegenüber, nicht hinreichend gerüstet fühlt und deshalb in dem geschickten geschäftlichen Vorgehen des Verlags für viele eine Gefahr zu sehen glaubt. Hieraus ergeben sich zwei Wünsche. Erstens, daß auch auf katholischer Seite solche Buchlieferungsunternehmen für vereinsmäßig geschlossene und zur Abnahme sich verpflichtende Leserkreise entständen. Es kommt die Zeit, wo ein Buch wieder sehr viel stärker wirken wird, als die Zeitung. Der hohe Preis allein wirkt da schon erzieherisch. Eine Linderung der finanziellen Anforderung und die rechte Auswahl können da unendlich segensreich wirken.

Was insbesondere die natur- und religionsgeschichtlichen Probleme anlangt, so ist seit langem so gut vorgearbeitet worden, daß der zweite Wunsch nach positiv gehaltener, mit warmer Begeisterung geschriebener Darstellung der Urgeschichte von Welt und Menschheit, falls sie nicht schon mehrfach existiert, ohne Schwierigkeit erfüllt werden könnte. Nur sollte sie von der empirischen Basis ausgehen, an die die Menschen heute bei diesen Dingen nun einmal gewöhnt sind, und so von Stufe zu Stufe entwickeln, wie wahre Wissenschaft sehr wohl theozentrisch sein, den lebendigen Gott als Quell und Ziel der Betrachtung haben kann.

Ein Vorbild, freilich mit hohen Anforderungen an den Leser, ist das ausgezeichnete Buch von P. W. Schmidt S. V. D., Menschheitswege zum Gotterkennen (Kösel u. Pustet 1923). Hier ist exakte Methode mit klarer christlicher Gründung vereinigt. Und als Ergebnis schenkt sich eine so siegreiche und beglückende Sichtung und Erläuterung der Stoffe, daß sich die Herausarbeitung der christlichen, mit den Berichten der Bibel zusammenstimmenden Betrachtungsweise von selbst ergibt. Dieses Buch wird viel Gutes stiften und manchen Abtrünnigen und Verlassenen Mut und Zutrauen zu dem alten Gott und seiner Offenbarung wiedergeben. Das aber ist die allererste Aufgabe alles heutigen Apostolats, der Menschheit nachdrücklich einzuschärfen: Ihr dürft, ihr müßt Vertrauen fassen zu dem, der einzig eines Vertrauens würdig ist, dem dreieinigen Gott und zu all dem, was dieser Gott von Anfang für euch getan hat und ferner tun will.

[1]) Als Beispiel sei genannt der 4. Band der 4. Jahresreihe: Weltschöpfung und Weltanschauung von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Liepmann, 1923.

Dieses Apostolat ist, abgesehen von seinem wichtigsten und heiligsten Teile, den Werken der Kirche und der sich auf ihnen erbauenden Sittlichkeit, auch ein Apostolat der Form. Gerade in unserer Zeit, wo gute und feine Form immer seltener zu finden ist und doch von Unzähligen ersehnt und mit Neid bewundert wird, ist es eine nicht zu unterschätzende Aufgabe, zu zeigen, daß Strenge der Lebensauffassung sich sehr wohl mit verbindlichen anmutigen Formen vereinigen läßt, und daß ihr Gegenteil auch die religiöse Grundlage, auf der man zu stehen vorgibt, in Mißkredit bringen kann. Mir wenigstens ist es immer außerordentlich schmerzlich, wenn sich Menschen, die ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche betonen und wohl gar in höherer Lage der Stellung und Bildung sich befinden, sich Unbeherrschtheiten zu schulden kommen lassen, die sie anderen, besonders Untergebenen, nie hingehen lassen würden.

Dieser Gedankengang führt mich mit einem leichten Sprung auf ein Unternehmen, das mit besonderer Betonung katholischen Geist und anmutige Form zu verbinden bestrebt ist. Zu den altberühmten katholischen Verlagsanstalten, die seit langem ihren hohen Platz als treue und ehrenhafte Diakone der heiligen Kirche einnehmen, ist seit einiger Zeit der Münchener Theatinerverlag getreten. Nach seinem Prospekt will er katholische Autoren von schärfster und vollwichtigster Ausprägung, darunter Klassiker unseres Glaubens, wie Bonaventura, in einer Ausstattung bringen, die dem Wert des Inhalts entspricht. Was bis jetzt ans Licht gekommen ist, zeigt, daß der Verlag weit davon entfernt ist, etwa den Inhalt nur als Vorwand zu einer möglichst starken Entfaltung von Luxus zu mißbrauchen. Vielmehr blieb die Form bisher bei aller Gediegenheit und Echtheit durchaus schlicht. Wie nett und vornehm sind die Bändchen, die unter dem Sammeltitel „Der katholische Gedanke“ erscheinen, wie erfreulich die Legenda trium sociorum mit den Bildchen nach Giotto, wie erquickend „Der heilige Rosenkranz“ von R. Lippert mit den Vierfarbendrucken nach Fra Angelico. Es ist ganz erstaunlich, wie es möglich ist, in so kleinem Format eine so befriedigende Bild- und Farbenwirkung herauszubringen. Diese ans Märchenhafte grenzende Kunst der Reproduktion kommt auch den zahlreichen Andachtsbildchen zugute, die beim Verlag zu haben sind. Feierlich wirken „Die sieben Bußpsalmen“, kirchliche Devotion atmet die Ausgabe der Friedensenzyklika des Hl. Vaters Pius XI. Und nirgends ist ein Mißverhältnis zwischen Form und Inhalt wahrzunehmen. Mit denkbar einfachstem Schmuck, etwa einer Linie, die den Buchdeckel umrahmt, aber eben in der Stärke, die die einzig passende ist, wird jenes klassische Grundgesetz der Uebereinstimmung von Form und Inhalt geübt. Das erweckt gerade in seiner großen Zurückhaltung die tastende Hoffnung, daß wir nach Eklektizismus und Zusammenbruch künstlerischer Gestaltungskraft vom heutigen Inhalt aus mit keuschem Takt zu einer Form des Lebens und Schaffens kommen können, die einem glücklicheren Zeitalter den Adel verleihen kann, der das Ewige in der Menschheit sichtbar, hörbar, fühlbar macht. Wie gern hofft man! Wie gern ahnt man Glückliches voraus! Oremus!

* * *

Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation erläßt folgende Kundgebung gegen die Vernichtung des deutschen Schrifttums:

Mit 1. August d. J. sind die Rohstoffe des Buch- und Zeitungsgewerbes mit Goldmarkpreisen angesetzt worden, die zum Teil über den Friedenspreisen liegen. Kurz darauf sind Drucker- und Setzerlöhne in einer Höhe bewilligt worden, welche die Friedensgoldlöhne weit übersteigt. Sie sind damit auch zum Teil höher als die Bezüge der geistig Tätigen im Buch- und Pressewesen, der Schriftleiter, Berichterstatter, Kritiker, ganz zu schweigen von den freien Schriftstellern. Beides hat zusammen mit den neuen oder erhöhten Steuern das Buch- und Zeitungsgewerbe und mit ihm das deutsche Schrifttum innerhalb der Reichsgrenzen in die größte Gefahr gebracht. Schon haben zahlreiche Betriebe stillgelegt. Eine Reihe Zeitschriften, darunter führende Organe der Wissenschaft und Kultur, haben ihr Erscheinen eingestellt. Die Drucklegung von Büchern hat fast aufgehört, gelehrtes Schrifttum besonders ist nicht weiterzuführen. Der Preis der deutschen Bücher übersteigt derzeit weit den Weltmarktpreis. — Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation will im Sinn ihrer Aufgabe, die christlich-abendländische und deutsche Kultur und geistige Arbeit zu erhalten und zu fördern, die Aufmerksamkeit aller auf diese verhängnisvollen Tatsachen lenken. Sie erhebt feierlich Einspruch dagegen, daß geschäftliche oder Standesselbstsucht mit Zulassung verantwortlicher Reichsstellen alle geistigen und kulturellen Belange verachten und den edelsten Trieben unseres Volkslebens, Wissenschaft und Kunst, das Leben abdrosseln darf. Das Streben nach Befreiung aus Fremdherrschaft und Tributknechtschaft

ist inhaltlos, wenn wir selbst den eigentlichen Gehalt unserer deutschen Art preisgeben. Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation fordert alle, denen es ernst ist mit unserer Kultur, auf, mitzuhelfen, daß diese verderblichen Zustände alsbald abgestellt werden. Sie mahnt zugleich, für **geistige Güter**, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, hohen und niederen Unterricht, **opferwilliger** zu sein als bisher. Die Ansicht, diese Dinge seien kein tägliches Brot und nicht unbedingt nötig, ist materialistisch und eines Kulturvolks unwürdig. Ihre notwendige praktische Folge ist geistige Verarmung und der Untergang jeder höheren Kultur, damit aber Barbarei und schließlich auch äußeres Elend. [2])

[2]) Der im Zusammenhang mit dem Aufruf von Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation zur Pflege des mittelalterlichen Lateins (Nr. 27, S. 325) angekündigte **Lateinkurs für Erwachsene**, Damen und Herren, durch Dr. E. Leitl beginnt am Donnerstag, den 6. September, 7 Uhr abends, in der Sozialen Frauenschule, München, Von der Tannstraße 1. Der Kurs ist zweijährig, eine Doppelstunde die Woche. Honorar mäßig. D. Schr.

Münchener Kunstausstellung 1923.

Von L. G. Oberlaender.

Künstlergenossenschaft und **Sezession** haben auch heuer allen Schwierigkeiten unserer Zeiten zum Trotz ihre bis in den Herbst währende Sommerausstellung eröffnet. Auch die **Neue Sezession** haust im vielgeräumigen Glaspalast, freilich noch mit eigenem Eingang, und den Besucher der großen Kunstschau führt kein Steg hinüber in das angebliche Neuland der Kunst. Die Sezession freilich hat seit Jahren junge Künstler bei sich aufgenommen, die mit demselben Recht auch drüben Platz finden könnten, und Thomas Theod. **Heine**, der nicht nur bitterer Satiriker, sondern auch zarter Landschaftslyriker ist, ist heuer zu der „Neuen" hinübergewechselt. Diese Schlagbäume werden fallen; der Kinderglaube der Kunstrevolutionäre, eine ganz neue Kunst zu bringen, findet vor historischer Betrachtung niemals seine Rechtfertigung. Einzelne Gruppen, wie **Bund** und **Luitpoldgruppe**, haben, wie gewohnt, innerhalb der Genossenschaft ihre eigenen Säle. Das mag für manchen ausstellungstechnisch von Vorteil sein, ich möchte in meiner Darlegung mich um diese ästhetisch nicht zu rechtfertigenden Grenzpfähle aber nicht kümmern.

Es ist nur zum Teil richtig, wenn wir die große Kunstschau als das Ergebnis einer Jahresernte betrachten und nun darnach abzuwägen suchen, ob wir von einer guten oder von einer Mittelernte zu sprechen haben. Dem jungen Künstler bedeutet die Aufnahme in den Glaspalast die erstrebte Anerkennung der Kunstgenossen, der bekannte Künstler, der gut verkauft (bei der Flucht in die Sachwerte keine seltene Erscheinung), hat oft weniger Interesse daran, einer unter Hunderten zu sein. Er zieht oft vor, gelegentlich in einem Kunstsalon mit einer Sammlung hervorzutreten, die von seinem Wollen und Können einen umfassenderen Ueberblick bietet. Das große, lediglich für die Ausstellung gemalte Bild, das durch farbige Kunststücke auffallen will, die Umgebung niederschreit, durch technische Bravour und durch ein „interessantes" Motiv Sensation machen will, ist ganz aus der Mode gekommen. Niemand wird ihm eine Träne nachweinen. Die gewaltigen Unkosten für Material haben viele Künstler veranlaßt, sich im Format Beschränkung aufzuerlegen. Wenn es sich nicht um Maler, wie etwa Fritz Erler handelt, bei denen das Tafelbild mehr oder weniger nur ein Ersatz für monumentalisierende Wandmalerei ist, so hat dies der künstlerischen Geschlossenheit des Gesamteindruckes meist nur Vorteil gebracht. Ueberblicken wir die Säle der **Künstlergenossenschaft**, so muß darauf hingewiesen werden, daß das künstlerisch technische Niveau ein hohes ist. „Verachtet mir die Meister nicht", gilt auch hier, während in der **Neuen Sezession** viele Errungenschaften einfach über Bord geworfen werden. Erinnern wir uns, daß die Kunst des Malenkönnens im 19. Jahrhundert ganz neu erworben werden mußte, nachdem ein Menschenalter lang der Karton die Domäne der Kunst geworden war. „Kolorit, Licht und Schatten machen ein Gemälde nicht so schätzbar, wie der edle Contur", hatte Winckelmann geschrieben. Die Theorien des Expressionismus sind ganz andere, das Gemeinsame ist nur, daß Doktrinarismus mit technischen Ueberlieferungen bricht. Gewiß gibt es in der Genossenschaft gar manchen, der irgend ein sentimentales Anekdötchen für bescheidenen Geschmack malt, aber die Leute **können** fast immer, was sie wollen; man soll vom Apfelbaum nicht verlangen, daß er Rosen trägt. Damit soll der Selbstgenügsamkeit wahrlich nicht das Wort geredet werden, nur muß man sich hüten, wenn alles nach van Goghs Manier wackelt, darin eo ipso das Walten eines hervorragenden Geistes zu sehen.

Die **Landschaft** ist sehr gut vertreten, als impressionistischer Naturausschnitt sowohl, wie, was ja seltener ist, in geschlossener Bildwirkung. Das Atmosphärische ist oft mit einer großen Feinheit gegeben. Die Wolkenzüge zeugen von liebevoller Beobachtung, und das sich viel rascher, als der stumpfe Blick der meisten ahnt, Verändernde festzuhalten, hat eine Technik zur Voraussetzung, die nur in jahrelangem Mühen zu erwerben ist. Ich kann nur wenige Namen nennen (wie man überhaupt im Verschweigen keine abfällige Kritik sehen möge, denn eine Ueberschau muß sich im allgemeinen begnügen, einige Entwicklungslinien aufzuweisen). Ich nenne den feinen Landschafter **Bolgiano**, **Strützel**, der in den letzten Jahren zu geschlossener Bildwirkung fortgeschritten ist, den vielseitigen **Müller-Wischin**, von dem wir erst unlängst sprachen (S. 387, Nr. 32). Einen dekorativen Zug weisen **Urban** und **Frz. Fränkl** auf, dann **Rabending** und **Küstner**; bevorzugt wird meist ein gedämpftes Licht; so meidet auch in ihren spanischen Motiven die begabte **Prinzessin Pilar** von Bayern die grelleren Farbentinten des südlichen Himmels. Eine Schafherde im Einklang mit dem Atmosphärischen der Landschaft gibt **P. P. Müller**, ohne daß das vielgebrauchte Motiv hier abgenützt erscheint. — Sehr selten ist das **Frauenbildnis** geworden, vor allem das einer geschmackfichereren Oberschicht, wie es nach dem Tode Lenbachs noch Fritz Aug. von Kaulbach kultivierte. **Schmutzler** bringt ein sehr farbenduftiges Jungmädchenbildnis, das die ihm oft anhaftende Süßlichkeit zu meiden weiß. Reizvoll im Rhythmus ist auch das Damenportrait von **Blos**. Von den Männerbildnissen stehen die Leo **Sambergers** (in der Sezession) wieder an erster Stelle: ich hebe nur das Bild Dr. v. **Kahrs**, des früheren Ministerpräsidenten, hervor, weil hier die volle Aehnlichkeit bezeugt werden kann. Aber auch die anderen sind von einer verblüffenden Lebendigkeit; man hat bei Samberger nicht mit Unrecht von einem körperlichen und seelischen Steckbrief gesprochen. Oft bleibt er bei einer genialen Skizze, verzichtet auf volle Bildwirkung. Schade, daß man die andere Seite seines Schaffens, seine ins Mystische verinnerlichte religiöse Malerei so selten sieht. Die **christliche Kunst** ist überhaupt nicht zahlreich vertreten; am stärksten durch **Th. Baierl**, der bewußt an altmeisterliche Art anknüpft, aber die Form mit starkem Gefühlsinhalt erfüllt. **Rimboeck** führt Maria mit dem Kinde und Joseph auf der Flucht durch verschneiten Wald ausgesprochen deutschen Charakters. Es liegt der Ausdruck einer schlichten Innerlichkeit über dem Bilde, der über die primitive Malerei der Gestalten und des Eseleins hinwegsehen läßt; schwerer vermag ich mich im Hubertushirsch mit der gewollten Unbeholfenheit in der Zeichnung der Figuren abzufinden. Stark empfunden ist auch „Lasset die Kindlein zu mir kommen" von **Huber-Sulzemoos**. Nochmals auf das Herrenbildnis zurückkommend nenne ich noch **Beſt**, **Barrenscheen**, den früheren Opernsänger **Rienäcker** und **Geffcken**. Letzterer bringt auch Genreszenen, vorwiegend Rokoko. Er gehört zu den wenigen, bei denen das Kostüm mehr ist, als billige Ateliermaskerade. Figürliches mit koloristischer Feinheit bringen auch **Kálmán** und **Gerhardinger**. Ein feintoniges Dorfbild von **Stagura**, ein buntes Marktbild **Max Rabes**, ein Kircheninnenstück von **Hutsteiner** mögen noch genannt sein. Gute Seestücke, die dekorative Werte mit Naturgefühl verbinden, bringen **Claus Bergen** und **Wenk**. Zeno **Diemer** malte ein gewaltiges Segelschiff auf sonnenglänzender, ruhiger See. — Eine kleine, den von Worpswede ausgehenden Landschafter nur durch einige in Licht und Farbe gesättigte Tierbilder vertretende Kollektion ist aus dem Nachlasse von **Vinnen**. Er war ein unerschrockener Kämpfer, der auch mit der Feder gegen die Französelei in Kunst und Kunstpflege manchen Strauß ausgefochten hat. — Von den älteren Meistern der **Sezession** bringt **Habermann** eine seiner mondänen Frauengestalten von apartem Rhythmus. Ich schätze die malerische Delikatesse, ohne den von manchen hierbei geäußerten Ueberschwang aufbringen zu können. Die Zeit von **Franz von Stucks** großen, auch gedanklich packenden Bildern liegt zurück, er bringt eigentlich nur Parerga zu früherem, allerdings mit meisterlichem Können. Von **Hengelers** Bildern nenne ich eine mehr anmutige, als tiefergreifende Darstellung Marias mit dem Kinde, **Herterich** fesselt durch seine koloristischen Reize, **Diez** pflegt seinen nicht immer leicht zu enträtselnden Symbolismus. **Naagers** Don Quichote ist eine fesselnde Skizze in Braun; Leo **Putz** bringt gutgemalte Akte, **Nißl** Stilleben von zarter Farbenmelodie. **Becker-Gundahls** große Figuren haben einen Zug ins Bedeutende. **Pietzsch**, **Hayek**, **Reiser**, **Bauriedl** zeigen sehr gute Landschaften. **Hierl-Deronco** bringt ein fesselndes Frauenbild in sparsamer Farbengebung. Die jüngeren Künstler, die, wie erwähnt, dem Expressionismus nahestehen, bringen viel Problematisches. **Schwalbachs** Akte haben einen weichen Rhythmus, eine Stilisierung dieser Art macht das Naturstudium unnötig. Seine blaßgelbe Farbe sieht man in der Wirklichkeit nicht. Auch mit Landschaften aus hartem Blau und Gelb vermag ich mit bestem Willen nichts anzufangen; grün bewaldete Bergrücken wirkten wie aus Blech; etwas besser erscheint uns **Plenks** Vertreibung aus dem Paradiese. — In der **Plastik** herrscht die Büste vor; gestreift sei eine Christusstatue aus Holz von **W. S. Resch**. Gerade hier fehlt mancher bekannte Name, dennoch ist das Gesamtniveau ein gutes. Viel Feines bergen die Säle der **Zeichner** und **Radierer**. Von **Oberländers** Kunst sieht man aus Anlaß seines Todes ein paar Proben, die von dem Werk des Humoristen nur einen unzulänglichen Begriff geben. Diese Säle werden immer wenig besucht. Die Blätter gehören eben nicht an die Wand, sondern in Mappen zu kontemplativer Betrachtung. **Karl Bauer** bringt wieder Köpfe großer Männer, wie Schiller, Goethe, Liszt, Hebbel. Er strebt über den Naturalismus hinaus zu einer Erfassung der Gesamtpersönlichkeit. Andere dichten Märchen mit dem Stifte, philosophieren oder künden, was sie schönes geschaut haben. Welch eine Fülle von Phantasie und Ideen. — — Ein Saal bringt gute **Kopien**. Meisterwerke aus der Pinakothek zumeist; viele Kopien zeugen von weit mehr als handwerklichem Geschick. Von neueren Meistern scheint besonders für Spitzweg-Kopien Interesse zu bestehen.

Der Glaspalast birgt auch eine **Architekturabteilung**. Sie trägt immer in der Zusammenstellung etwas den Charakter des Zufälligen. Der unglückselige Jugendstil ist längst überwunden; man sucht eine neue Formensprache nicht mehr zu erzwingen. Die sachliche

Lösung neuartiger Aufgaben bringt zuweilen, wie bei einigen Fabrikanlagen, individuelle architektonische Ausdrucksformen. Auch in Landhäusern findet man viel Reizvolles. Das für Städter gemodelte Bauernhaus und der aufs Feld gestellte kleine Stadtpalast — beides Architekturmaskeraden — werden selten. Man knüpft oft mit Glück an das im Biedermeiertum verklingende Empire an. Auch wie man das Haus in den Rhythmus der Landschaft hineinkomponiert, zeigt ein gesteigertes Feingefühl und eine Sicherheit, wie sie langen Strecken des vorigen Jahrhunderts fehlten. Auch für neue Dorfkirchen und Erweiterungsbauten findet man sehr reizvolle Lösungen. Wertvolles zeigen auch Pläne für eine katholische Kirche für Oppau. Auch in Denkmälern, die Plastik und Architektur verbinden, wie in Kriegergedächtnistafeln, findet sich, wenn auch in der Idee nicht immer neuartig, manches Reizvolle. Ich nenne nur den (auch mit dem altertümlichen Städtebild glücklich in Beziehung gesetzten) Lenbach-Brunnen (von H. u. B. Miller) in Schrobenhausen oder das neue Epitaph für Wolfram von Eschenbach. — Der Bayerische Kunstgewerbeverein hat seine gewohnten Sälchen inne. Der Rohstoffmangel muß sich hier besonders drückend bemerkbar machen, aber man sieht durchwegs Erfreuliches. Sehr schöne Schmucksachen, edle Formen machen einfachen Stoff reizvoll. Es ist keine Zeit für Gold, darin mag die angewandte Kunst auf die Neureichen erzieherisch einwirken. An Spitzen, Stickereien, Gläsern, Vasen, auch an Puppen sieht man viel Gutes. Die Dombauhütte der Gewerbeschau 1922 brachte vom Expressionismus beeinflußte Dinge. Hiervon merkt man hier kaum eine Spur, braucht dafür auch nichts technisch Unzulängliches in Kauf zu nehmen und das ist sehr wichtig.

Man muß den Expressionismus als eine Reaktion auf den Impressionismus betrachten. Er entwuchs aus der Enttäuschung, daß man mit der Ausbildung dieser Technik doch nur an der Oberfläche der Dinge haften blieb. Zweifellos ist der Impressionismus oft seelenlos, nüchtern. Irgendwann hat Liebermann einmal betont, er sei kein Dichter und er glaube damit etwas Rühmenswertes von sich zu sagen. Im vorigen Spätherbst ist ein Maler gestorben, dessen kunsthistorische Stellung darin zu suchen ist, daß er den Impressionismus als Selbstzweck überwand. Es war Paul Thiem, ein gepriesener Meister, aber in seinen letzten künstlerischen Zielen doch ein großer Einsamer. Ich wundere mich, im Glaspalast die Nachlaßausstellung mit dem üblichen umflorten Lorbeerkränzlein nicht zu finden. Er schrieb einmal: „Erst der Impressionismus und die musikalische Farbenempfindung (der Tonarten und Akkordbildungen) geben uns die Freiheit, von der Natur und mit ihr zu phantasieren, ein unscheinbares Ding in rätselhafte Beziehung zu uns selbst zu setzen" (siehe Henry Thode: „P. Thiem und seine Kunst", Berlin, Grote). Die künstlerischen Absichten der Kunstrevolutionäre sind ganz ähnliche, nur haben sie nicht viel erreicht und dafür viel Kulturgeist verschleudert. — Wir haben den Glaspalast an der Straßenseite verlassen und betreten von der Gartenseite das künstlerische Neuland der Neuen Sezession. Vom Mystischen, Tiefen, Innerlichen, von dem programmatisch die Rede so oft ging, sieht man kaum eine Spur; aber viel Groteskes, Verzerrtes, Primitives. Die Figuren sind immer anatomisch unmöglich, so puppenhaft im Ausdruck, dabei in der Koloristik meist verwaschen und unsauber, dann wieder knallig in den Farben. Dann und wann klingt ein reizvoller Ton an (der Vergleich zu manchen musikalischen Neutönern liegt nahe). Da sind Leute, die etwas können, wie der Landschafter Schinnerer, wie Unold, Troendle, Mense u. a. m. Was an ihren Bildern problematisch ist, erscheint als Zwang einer künstlerischen Doktrin. Bei anderen ist das Schlechte sicherlich Mangel an Können. Nichts ist leichter als eine geniale Geste. Wo ist die Grenze? Das beste bieten einige religiöse Bilder: Karl Caspar bringt einen „Einzug in Jerusalem", etwas kühl und nüchtern, der „brennende Dornbusch" wirkt wie eine mindere Theaterkulisse, aber das Ganze hat doch einen volkstümlichen Zug. Beachtenswert ist Lauterburgs Gethsemane, man könnte sich diese gotisierende Tafel noch wirksamer als Glasmalerei denken.

Noch in den kunstfrohen Zeiten des Wittelsbachischen Mäzenates wurde das Schlagwort von dem Niedergang Münchens als Kunststadt ausgegeben. Der Ruf, der besonders auf dem lauten Kunstmarkte Berlins dankbares Echo fand, war gewiß nicht richtig, wenn er besagen sollte, daß anderswo stärkere künstlerische Individualitäten vorhanden seien. Allerdings viele Meister (man denke nur an Lenbach, an Leibl und seinen Kreis), die der Münchener Kunst Glanz verliehen, waren gestorben, ohne daß andere an ihre Stelle hätten treten können. Heute ist noch mancher große Name auf der Tafel der Lebenden ausgelöscht, aber andere Kunststädte haben wahrlich nicht größere Meister und so klingt in der Kunst wie in der Literatur und auf den anderen Gebieten des Lebens das Klagelied von dem Fehlen der großen Persönlichkeit.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

England nach dem Kriege. Reisebetrachtungen von Dr. Werner Picht. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet, K.-G. München, Verlagsabteilung Kempten. Grundpreis geheftet 1.50 M (Schweizerfranken 1.20) in Halbleinen 2.20 M (Schweizerfranken 1.80). Das Ausland ist uns arm gewordenen Deutschen doch nicht ganz verschlossen, wenn uns solche Bücher geschenkt werden wie Werner Pichts „England nach dem Kriege". Wir können dann wenigstens im Geist ins fremde Land und in den Geist des fremden Landes eindringen, besser vielleicht sogar, als wenn wir es oberflächlich bereisten. Der Verfasser ist früher schon auf den britischen Inseln gewesen und hat sie 1922 wieder besucht, um an einer internationalen Settlementskonferenz und anderen Veranstaltungen teilzunehmen. Glücklicherweise berichtet er von diesen gewiß sehr löblichen Veranstaltungen — wir kennen und fürchten das Schema solcher Berichte — ganz wenig, um so mehr jedoch von seinen persönlichen Eindrücken. Die Reiseberichte sind bereits Anfang dieses Jahres im Hochland erschienen (Heft 5, 6 und 7) und schildern vor allem London und Oxford. Die Riesenhauptstadt des Riesenreiches ersteht plastisch vor uns in ihrer unvergleichlichen Mischung aus moderner Nüchternheit und Geschäftigkeit mit ehrwürdiger Geschichte und gemütsvoller Poesie. Dann Oxford, dies Idyll feinster Kultur mit seiner heute noch im besten Sinn mittelalterlichen Universität. Wir erleben die großartige Geschlossenheit und Sicherheit des britischen Lebens, lesen sehr Feines über das englische Königtum, das Ideal des Gentleman, die Religiosität und das Gesellschaftliche. Dem scharfen Beobachter entgeht nicht, daß der Weltkrieg auch im siegreichen und unerschütterten England tiefe Spuren hinterlassen hat, Risse im festen Gefüge, die sich langsam vertiefen. Die Liquidation eines Zeitalters vollzieht sich auch drüben. Aber der Brite steht dem Neuen ratloser gegenüber als der Deutsche, der wieder einmal wie so oft in seiner Geschichte von vorne anfangen muß. Picht möchte nicht mit den satten Inselbewohnern tauschen. Er ist unter düsteren Eindrücken — nach Rathenaus Ermordung — von Berlin abgereist, aber sein Bericht klingt aus in einen Hymnus auf das geprüfte und sich läuternde Deutschland. Dieser Schluß ist wohl die beste Empfehlung des Buches.

Dr. Otto Sachse.

Auf dem Wege. Versuche. Von Romano Guardini. Matthias Grünewald-Verlag Mainz, Auslieferung Hermann Rauch, Wiesbaden 1923. Gr. 3.15 M. — Ein neues Buch von Guardini wirkt wie ein herrliches Festgeschenk. Den mit Begeisterung aufgenommenen Vorträgen „Vom Sinn der Kirche" läßt nun der geistvolle Verfasser neun „Versuche" folgen — Arbeiten, die im Laufe der letzten sechs Jahre geschrieben und zumeist bereits veröffentlicht wurden. Behandelt sind: der religiöse Gehorsam, der Sinn des Gehorchens, Anselm von Canterbury und das Wesen der Theologie, der Begriff der Ehre Gottes, die Bedeutung des Dreifaltigkeitsdogmas für das Gemeinschaftsleben, die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft, unmittelbares und gewußtes Beten, die Psalmen im Brevier des Donnerstages und ihre Bedeutung für das geistliche Leben, ein Gespräch vom Reichtum Christi. Die Aufsätze tragen die bekannten Vorzüge aller Arbeiten Guardinis: eine kristallklare Sprache und tiefschürfende, geistessprühende Gedankengänge. A. M. Rathgeber.

Der heilige Rosenkranz. In Bildern von Fra Angelico. Mit Betrachtungen von P. P. Lippert S. J. 1923. Theatinerverlag München. 16° 40 S. Gr. 1.25 M. — Eine buchkünstlerische Miniaturkostbarkeit. Jedes Gesetz des freudenreichen, des schmerzensreichen und des glorreichen Rosenkranzes ist in feinster Wiedergabe herausgestellt durch eines der einschlägigen weltberühmten Bilder des großen „englischen" Meisters. Und ist, seitens des bekannten hervorragenden Jesuitenpaters, beleuchtet durch eine in schöner, vornehmer Kürze tiefgründig gefaßte Betrachtung. Hier haben wir also ein hochwertiges, erschwingliches Geschenkwerk edelster Art.

E. M. Hamann.

Johannes **Mayrhofer** hat in diesem Jahre, 1923, folgende Neuauflagen zu verzeichnen: **In verlorenen Augenblicken.** Allerlei Gedanken — Einfälle und Ausfälle. Regensburg, Selbstverlag, Stahlzwingerweg 23. 8°. 20 S. Kart. 600 M. — Erschreckend gibt sich die Wirkung der „Ausfälle" nicht, da der Verfasser weit mehr auf Milde als auf Schärfe eingestellt ist. Die 50 Gedanken sind vorwiegend sorgsam gebaut, nicht selten in feinsinniger Herzenswärme erwogen, so daß die kleine Sammlung des weiteren manche Freunde finden mag. — **Im Abendstrahl.** Gedichte. Ebenda. 8°. 100 S. Kart. 3000 M. — Hier spricht ein frommer Dichter zu frommen Lauschern. Leben, Natur und Gottesreich schaut er mit liebevoll suchendem Auge der Andacht. Mitunter mischt sich der „Humor" ein, nicht immer glücklich. Der Vers fließt leicht, auch wo er zur Vertiefung strebt. Ein längeres, erzählendes Gedicht steht an Reiz über einem dialogisierten mit philosophischem Anstrich. — **Du meine Göttin!** Ein Liebestraum. Ebenda. Gr. 8°. 16 S. Kart. 600 M. — Romantisch gestimmte Naturen werden vorwiegend die Leserschaft dieses zuerst in Ekstase, dann in ringendem Kampf entstandenen Liebestraumes bilden. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Mit Tannhäuser ging der erste Zyklus der Festspiele, soweit sie im Prinzregentheater stattfinden, zu Ende. Die Neuinszenierung haben wir im März gewürdigt. Knappertsbusch hat die musikalische Leitung an Robert Heger abgegeben. Dieser gab eine eindringliche und gefühlsinnige Interpretation, hin und wieder hatte man das Gefühl, als gäben Sänger und Orchester zu viel an Kraft, aber was will dies bedeuten bei so prächtigem Gesamteindruck. Wolf, in dem ersten Festzyklus ganz ungewöhnlich stark beschäftigt, sang dennoch sehr stimmfrisch und mit echter Leidenschaft die Titelrolle. Auf das Freudigste überrascht hat mich die neue Vertreterin der „Elisabeth" Elisabeth Ohms. Sie hat nicht nur sehr schöne Mittel; auch ihr Spiel zeigt Poesie und Herz. Sie vermochte unmittelbar zu ergreifen. Wie Brodersens Wolfram! Sein beseelter Vortrag und seine Stimme von schmeichelndem Wohllaut berücken. Trefflich sang Gabriele Englerth die Venus. Gleß erfreut als Landgraf

durch sein schönes Material. Hofmüllers Regie bewährte sich; jede Szene zeugt von feinster Ausarbeitung. Der personenreiche Sängerkriegakt — auch in der Bildwirkung sehr glücklich — vermied durchaus die schablonenhaften Bewegungen innerlich unbeteiligter Choristen. So schloß der Zyklus unter gleich glücklichen Umständen, wie er begonnen.

Nationaltheater. Der Salome folgte Elektra. Man hatte Zdenka Faßbender erwartet. Diese (gewissermaßen klassische Vertreterin der Titelrolle) sagte ab, dann war ein berühmter auswärtiger Gast vorgesehen, und verhältnismäßig spät gelangte die Partie an Frl. Hesse, obwohl diese anderntags die Isolde singen mußte. Trotz dieser Absagen ist eine festspielwürdige Vorstellung zustande gekommen. Die Sängerin rechtfertigte die Hoffnungen, die zu ihrem Engagement geführt haben. Sie wurde nicht nur der gewaltigen sanglichen Aufgabe voll gerecht, sie hatte Augenblicke von starker, packender Wirkung. Eine wahrhaft große Leistung in Gesang wie Darstellung war die Klytemnestra der Frau Bahr-Mildenburg; hier ist eine Steigerung des Eindrucks nicht mehr denkbar. Bender gibt den Orest. Das sichere Stilgefühl und die hohe sangliche Kultur, mit welcher dieser Künstler sein glänzendes Material behandelt, kamen hier und als Sarastro wieder beglückend zur Geltung. Hatte die Elektra Heger mit vollem Gelingen dirigiert, so leitete die Zauberflöte der Generalmusikdirektor selbst. Knappertsbuschs Interpretation wirkt in jeder Linie überzeugend. Die Besetzung war durchweg gut, im einzelnen (wie Brodersens Papageno) glänzend. Ich nenne nur Fritz Krauß, die Damen Merz und Kern; über schönes Können verfügt auch Irene Eden vom Nationaltheater in Mannheim als Königin der Nacht. Reichen Beifall fanden auch Figaros Hochzeit und die Straußsche Ariadne im Residenztheater. Mit dem Rosenkavalier im Nationaltheater ist dann die Zahl der für die diesjährigen Festspiele bestimmten Werke erreicht.

Künstlertheater. Die heurigen Sonderaufführungen des Staatstheaters auf der Bühne im Ausstellungspark brachten bis jetzt Wiederholungen vom vorjährigen Spielplan. Nun wurde demselben Maß für Maß eingefügt, eine Vorstellung, die einen durchaus festspielmäßigen Eindruck machte durch die liebevolle Ausarbeitung, die jeder Szene zuteil geworden ist. Ich brauche kaum dieses ernsteste der Lustspiele Shakespeares zu erzählen. Der Herzog übergibt Schrecken und Gnade der unumschränkten Gewalt einem Vertrauten, um unerkannt von allen die Wirkungen des neuen Regimentes zu überwachen und die Fehler des neuen Herrschers zum guten zu lenken. Unerbittlich bestraft letzterer die Sünden der Liebe, um endlich gerade hier zu straucheln, ja zum Verbrecher zu werden. Die Entlarvung des Sittenrichters ist ein beliebter moderner Vorwand und es ist deshalb vielleicht nicht unnötig zu betonen, daß Shakespeare von dem weichlichen Allesentschuldigen der Moderne weit entfernt ist. Graf Angelo ist ein kalter, liebloser Richter, der die Welt nach seinem Schema modeln will, in seinem geistigen Hochmut die Natur nicht kennt, nicht kennen will und so sich selbst nicht kennt, als die Empfindungen, mit denen er niemals rechnete, ihn übermannen. Des Dichters Sympathie steht aber keineswegs bei diesem Sünder, alles Licht läßt er ausgehen vom Herzog und von Isabella. Die letztere repräsentiert die Frauentugend, nicht aus kalter Selbstgerechtigkeit, sondern aus angeborener Reinheit des Herzens. Der Herzog ist der reife Weltkenner, er verzeiht nicht aus Schwäche, sondern um den Sündigen zu Gutem zu führen. Er kennt die Schlechtigkeit der Menschen, verkannt und verleumdet spricht er manch bitteres Wort, aber er wird deshalb nicht verbittert und hart und bewahrt sich die Menschenliebe. Um diese Gestalten im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen, malte der Dichter die Gegenpole Kuppler und Lüderjane nicht in bläßlichen Farben, weshalb man für die Litteraturstunden junger Damen nicht gerade Maß für Maß wählt. Die Aufführung ließ manche Worte sprechen, die sonst gestrichen sind. Dagegen ist manches zu sagen, denn der Zuschauer weiß nicht immer, wohin uns der Dichter führen will. Die Aufführung hat manches zu sehr ausgemalt, was lediglich Arabeske sein soll. Eine ganz köstliche Figur war Lucio, der Wüstling. Waldau, der ihn durch seinen Humor zu ästhetischer Wirkung brachte, hatte seinen großen und verdienten Erfolg und doch trat er stilistisch gelegentlich aus dem Rahmen. Ein Teil Schuld daran trug die Vertreterin der Isabella, die nicht ganz soviel Poesie aufbrachte, als der Sinn der Dichtung fordert. Im einzelnen bot Annemarie Holz viel Gutes, Wärme des Gefühles und Leidenschaft, fast zuviel Leidenschaft. Vortrefflich war Lützenkirchen als Herzog; weise, überlegen, nie kalt; er blieb auch ohne Thronesstufen ein wahrer Fürst. Faber war als Angelo voll fesselnder Einzelheiten, nur die Sprache war nicht immer sehr gepflegt und deshalb oft schwer verständlich. Den Verurteilten, der für einen Augenblick das Leben selbst mit der Ehre der Schwester erkaufen möchte, gab Fischel mit dem Ueberschwang der Jugend. Eine starke Leistung von unaufdringlichem Humor war der Bierzapfer Nadlers, viel Stilgefühl zeigte Stettners ganz unaufdringlicher Kerkermeister, dagegen war mir die Maske des Scharfrichters allzusehr auf das Groteske gestellt. In Gerichtsszene gedieh das Protokoll zu einem meterlangen Papierstreifen. Das wirkt ja ganz drollig, aber Shakespeare bedarf solch schwankhaften Regieeinfälle nicht. Gerade weil Engels Spielleitung so viel gutes brachte, sollen auch ihre Schwächen nicht verschwiegen werden. Seewalds Bühnenbilder, nicht frei von einigen expressionistischen Merkwürdigkeiten, sind doch stimmungsvoll und unaufdringlich. Ließe sich der Szenenwechsel rascher vollziehen, das Gesamtbild würde noch gewinnen. Das wohl ausverkaufte Haus spendete herzlichen Beifall.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Mangel an Zahlungsmitteln hatte in den letzten Wochen dem Verkehr grosse Hemmungen gebracht. So war es aus diesem Grunde angenehm, vom Reichsbankpräsidenten Havenstein zu hören, dass die Reichsbank jetzt bis 46 Billionen neue Noten täglich herausgeben könne; aber diese gigantische Ziffer muss doch den Gedankenlosesten auf das Elend unserer Inflation hinweisen. Das Ausland reagierte durch einen neuen Markstura. Auf unseren Effektenmärkten stiegen die führenden Werte und die Valutapapiere gewaltig. Montanwerte hatten Steigerungen bis 18 Millionen Proz. zu verzeichnen. Um hier noch mittun zu können, bedarf es auch heute, da ein jeder Millionär ist, so riesiger Geldmittel. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass, wenn nicht gerade Ausland und grosse Interessenverbände kaufen, die Umsätze in Grenzen bleiben. Die Devisen stiegen erheblich. Der Bedarf ist sehr gross, im besonderen Masse beim Lebensmittelhandel. Der Grosshandel ist sehr knapp mit seinen Mitteln; er vermag nicht genügend Devisen zu beschaffen, um Waren im Ausmasse der Nachfrage hereinzubekommen. So war z. B. Schmalz erheblich weniger vorhanden, als verlangt wurde, also stellte sich der Schmalzpreis, der in der vorigen Woche einen Rückgang auf 520 000 *M.* zu verzeichnen hatte, am ersten Tag der neuen auf 800 000 *M.* Am 21. irritierte das Gerücht von einer drohenden Devisenbeschlagnahme den Markt. In der Absicht den Kurs zu drücken, wurden grosse Bestände herausgegeben, allein es gelang nicht, einen Dollarkurs unter 6 Millionen festzulegen. Auszahlungskurs London schwankte Vormittags zwischen 81 und 82 Millionen, die amtliche Notis 25 Millionen bei 10 Prozent Zuteilung. Nachbörslich stieg das Pfund wieder auf 31 Millionen. Am Produktenmarkt spiegelte sich die Devisensteigerung in sehr hohen Preisen Das Geschäft entwickelte sich sehr schwerfällig Am 22. war am Devisenmarkte die Nachfrage etwas kleiner. Der Bedarf ist gewiss nicht geringer geworden, aber man braucht noch dringender sein Geld für Lohn- und eilige Steuerzahlungen. Die Kurse waren etwas niedriger. Im Ausland schwankte der Markkurs stark. Der Geldbedarf zeigte sich auch in Effektenverkäufen; da aber das Angebot glatte Aufnahme fand, so waren nur vereinzelte Kursrückgänge zu bemerken. Der amtliche Dollarkurs am 23. war 5 400 000 *M.* Das Geschäft war weiter still. Unter dem Eindruck der Rede des Finanzministers waren die Anmeldungen geringer. Es wurde Tausch von Dollarnoten in die vor Massnahmen des Staates sicheren Dollarschatz-

anweisungen beobachtet. Die Kursdifferenz ist fast ausgeglichen. Die englische Politik scheint im Auslande optimistischere Beurteilung zu finden, denn die Mark besserte sich. Der Neuyorker Markkurs vom 23. August stellte sich auf 0,000,021, was einer Parität von 4,65 Mill. Mark entspricht. Gegenüber dem Berliner Mittelkurs von 5,080,000 ist dies eine nicht geringfügige Befestigung der Mark. Nachbörslich trat eine weitere Befestigung ein. Der Steuertermin des anderen Tages bewirkte auf der Effektenbörse weitere Verkäufe, aber es traten später grosse Kaufaufträge hervor (anscheinend auch aus dem Ausland), so dass lediglich Valutapapiere, die nach den geplanten Regierungsmassnahmen mit zur Stützung der deutschen Währung herangezogen werden sollen, Kurseinbusse hatten. Die Inflation gehe so nicht weiter, hat der neue Reichsfinanzminister ausgeführt, aus finanziellen Gründen nicht und aus sozialen Gründen nicht. Die Inflation wirkt eine gewisse Zeitspanne auf die Konjunktur, jetzt sind wir da angelangt, wo Preise und Löhne unbezahlbar werden. Dr. Hilferding hat m. E. die Lohnfrage etwas zu sanft behandelt. Freilich haben Ermahnungen nicht gar viel Wert; erst die Wucht wirtschaftlicher Tatsachen wird zu Masshalten in allen Lohnforderungen und zur Steigerung der Arbeitsleistung führen. Ueber das Ausmass gewisser Steuererhöhungen kann der Minister im Augenblicke nichts sagen, da das zum Teil davon abhängt, welchen Erfolg die Goldanleihe hat, deren Zeichnungen bis jetzt befriedigend eingegangen sind. Er wünscht eine gewisse Verknappung des Geldmarktes und einen gewissen Druck auf die Wirtschaft, damit sie gezwungen ist, einmal ihre Warenvorräte zu verringern und aus ihren Devisen und Auslandseffekten herauszugeben, so dass diese in die Hände des Reiches kommen und der Ankauf von Devisen gehemmt wird. Das Ziel ist, einen Devisenfond zu bekommen, der die Beherrschung des Devisenmarktes möglich macht. Da man mit der Freiwilligkeit nicht rechnen kann, folgt der Zwang in der Notverordnung des Reichspräsidenten. Es sollen für je 10 000 Mk. der Brotverbilligungsabgabe 1 Mk. Gold, von Gesellschaften 2 Mk. Gold in Devisen abgeliefert werden. Wird die Möglichkeit, in Devisen zu bezahlen, bestritten, so ist dies unter Eid zu versichern. Für Meineid sind Zuchthaus und Vermögenseinziehung vorgesehen. Als Gegenwert wird Goldanleihe gegeben. Zum Schlusse trat Hilferding für eine grundsätzliche und schleunige Aenderung der Reichsbankpolitik ein in dem Sinne des Uebergangs der Reichsbank zur wertbeständigen Kreditabgabe und zur Eröffnung von Goldkonten.

K. Werner, München.

Ein- und Ausfuhrtafel

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst- Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp.
Höhr 2 bei Coblenz.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co.,
Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz

Harmoniums f. Klimate. all.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Muñek & Rogge, Rathenow.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak,
Berlin SW 48.

Speditionstafel

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31 168.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag"
Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 8.


beziehe man sich stets auf die „Allgemeine Rundschau"

Kunststrickdeckchen, Filetarbeiten, Decken, Einsätze und Spitzen
allerbest gearbeitet
Karl F. J. Nägle, Marktsteft a. Main (Ufr)
Musterkollektionen in allen Preislagen in echten und imitierten Arbeiten.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Magerkeit
Schöne volle Körperform durch unsere orient. Kraftpillen, preisgekrönt m. goldenen Medaillen u. Ehrendiplomen, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme Garant. unschädl. — Ärztl. empfohlen. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis Packg. (100 St.) M. 330 000.— freibleibend. Porto extra. (Postanweisung od. Nachn.)
D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W 30/596.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. 1823. 100 Jahre Qualität 1923. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda

GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2783
ST. WILLIGIS



haben in der „Allg. Rundschau" stets besten Erfolg.

Jeder Bezieher
der „Allg. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. „kleinen Anzeige"
30 % Rabatt
auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die kleinen Anzeigen in der „A. R." sind erfahrungsgemäß außerordentl. wirksam

Lehranstalten inserieren in der „A. R." mit gutem Erfolg.

Filz Tuch, Sitzauflagen
jeglicher Art
Ferd. Müller, Köln

Das Börsenblatt
Unabhängiges Nachrichtenblatt zur Wahrung deutscher Weltmachtstellung und deutschen Volksvermögens. Vierter Jahrgang. Vertretungen: Berlin—Wien—Zürich. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86.

Geistlicher sucht für seine Schwester Stelle als
Kochlehrfräulein
ohne gegenseitige Verg. auf kath. Gut oder in größerem kath. Hotel im unbesetzten Gebiete. Gefl. Angebote unt. Nr. 23566 an d. Geschäftsst. d. Allg. Rundschau, München.

Innige Bitte!
Ich habe das Ausbildenlassen eines armen, aber äußerst talentierten und braven Knaben zu einem Missionär übernommen. Der Knabe, jetzt 3. Gymn.-Klasse, der beste Schüler seiner Klasse, ist im Missionshaus **Milland** bei **Brixen** in Südtirol. Ohne Hilfe Weiterstudium in Frage gestellt. Zuwendungen erbeten an obiges Kloster für Zögling Fuchs Joh. oder an Lehrer **Ettl**, **Gossersdorf**, P. Konzell, Bayern, Postschk. Nürnberg 14565.

Orgel-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jederman ohne Notenkenntnisse sofort 4 stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen und Reise.
Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Mystik

Grundfragen der kirchlichen Mystik
dogmatisch erörtert und für das Leben gewertet. Von Dr. Engelbert Krebs. Gebunden G 3.60.

Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade
Von Dr. Matthias Scheeben. 11. u. 12. Aufl. Mit einem Anhang über das Verhältnis von Natur und Uebernatur. Gebunden G 5 40.
Die Gnadenlehre ist bekanntlich grundlegend für das Verständnis d. wichtigst. Mysterien unsres Glaubens.

Aszese und Mystik
Von M. Meschler S. J. 4.—7. Tsd. Geb. G 5 —.

Deutsche Wissenschaft und deutsche Mystik während des 13. Jahrhunderts.
Von Dr. Emil Michael S. J. Geb. G 11.60.

Taulers Mystik in ihrer Stellung zur Kirche
Von Dr. Joseph Zahn. Enthalten in: Ehrengabe deutscher Wissenschaft. Herausgegeben von F. Feßler. Gebunden G 50.—; in Halbfranz G 60.—.

Mein Meister Rupertus
Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert. Von Odilo Wolff O.S.B. Mit 19 Bildern. Geb. G 3.70.

Die hl. Elisabeth
Ein Buch für Christen. Von Alban Stolz. 103—106. Tausend. Gebunden G 3.—, 5.80 u. 6.50.

Die hl. Hildegard von Bingen
Von Helene Riesch. Mit 2 Bildern. 2. und 3., verbesserte Auflage. Gebunden G 3 50.

Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des hl. Bernhard.
Von Dr. Joseph Ries. G 10.—.

Die Lehre des hl. Franz von Sales von der wahren Frömmigkeit.
Von Jakob Brucker S. J. 11.—13. Tausend. Gebunden G 4.50.

Aus Herzenstiefen
Religiöse Ergüsse aus dem Schriftennachlaß von Andreas Fey. Mit einem Titelbild. Geb. G 3.30.
Man empfindet beim Lesen die wohltuende Nähe eines einzigartigen Freundes, der uns die Hand reicht, um uns zu den Quellen des wahren Glückes zu führen.

Blütenranken um das Leben des hl. Franziskus von Assisi und seiner ersten Ordensbrüder.
Von Dr. Hanns Schönhöffer. Bisher 2 Bändchen.
I. Die Fioretti oder Blümlein des hl. Franziskus. 6.—13. Tausend. Gebunden G 2 90.
II. Spiegel der Vollkommenheit des hl. Franziskus. Gebunden G 4 —.

Der hl. Gertrud der Großen Gesandter der göttlichen Liebe.
Nach der Ausgabe der Benediktiner von Solesmes übersetzt von Johannes Weißbrodt. 14.—18. Tausend. Geb. G 6 10.

Seelenbuch der Gottesfreunde
Perlen deutscher Mystik. Von Alfons Heilmann. 5.—8. Tausend. Gebunden G 3.20.
„Das Zarteste und Innigste, was Meister Eckehart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse und andere Mystiker derselben Zeit erlebt und mitgeteilt haben, ist hier sorgfältig ins Hochdeutsche übertragen und in kleinen Gesungen dargeboten."
(Liter. Anzeiger, Graz 1923)

Gebet und Betrachtung
Von Ludw. v. Granada O. Pr 2 Bde. Geb. G 13 20.
Die Betrachtungen dieses in die Tiefen der Mystik sich senkenden Buches beschäftigen sich mit den Leiden unseres Herrn, mit den letzten Dingen, mit der Frömmigkeit, mit Beten, Fasten und Almosengeben.

Anleitung zum innerlichen Leben
Ein Spiegel für Mönche und alle, die nach der Vollkommenheit trachten. Von Abt L. Blosius O S B. 2. Auflage. Gebunden G 2 60.

Das betrachtende Gebet
Unterweisungen über die verschiedenen Arten der Betrachtung. Von René v. Maumigny S J. Gebunden G 3 70.

Deutsche Gebete
Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Ausgewählt und herausgegeben von Bruder Bardo. Mit einem Titelbild. 15.—20. Tsd. Geb. G 2.50 bis G 6.—.
„Das Ideal eines ebenso deutschen wie katholischen Gebetbuches." (Pastor bonus, Trier 1920.)

Aus mittelalterlichen Frauenklöstern
Von Hieron. Wilms O. Pr. Mit 10 Bildern von Raymund v. Bergen O. Pr. 2. u. 3. Aufl. Geb. G 5.30.
Der Verfasser schafft aus kulturgeschichtlichen Dokumenten liebliche kleine Erzählungen. Es ist, als betrete man einen sonnigen Garten voll der auserlesensten Blumen, alle voll des reinsten Himmelsduftes.

Theologia mystica et Epistola Christi ad hominem. Ab Auctore Ioannes a Iesu Maria. / **Pugna Spiritualis.** Ab Auctore Laurentius Scupoli. Secundum versionem latinam ab Olympio Masotto factam. Geb. G 6.60.

Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis. Ab Auctore Ludovicus de Ponte S. J. Translatae a Melchiore Trevinnio S. J., de novo in lucem datae cura A Lehmkuhl S. J. Editio altera. 6 partes. Gebunden G 40.50.

Preces Gertrudianae.
Editio nova altera, recognita a monacho Ordinis S. Benedicti Archiabbatiae Beuronensis. Geb. G 3.20.

In Vorbereitung:

Das Beten der Mystikerinnen
dargestellt nach den Chroniken der Dominikanerinnenklöster zu Adelhausen, Diessenhofen, Engeltal, Kirchberg, Oetenbach, Töß, Unterlinden und Weiler. Von P. Hieronymus Wilms O. P. 2., verbesserte und erweiterte Auflage.

Schule des geistlichen Lebens auf den Wegen der Beschauung. Von Garcia de Cisneros O. S. B. (1455—1510). Eingeleitet von Dr. P Erhard Drinkwelder O S. B. Uebertragen aus dem Lateinischen von M. Raphael Schlichtner O. S. B.

Das innerliche Leben
Gedanken und Erwägungen. Von Dr. P. Johannes B. Leschnik, Salesianer.

Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena. Nach der italienischen Ausgabe des P. Innocenzo Taurisano O Pr. bearbeitet von Johannes Mumbauer

G = Grundzahl, mal Schlüsselzahl = Verlags-Markpreis; dazu Teuerungszuschlag.

Verlag Herder & Co. G. m. b. H. Freiburg im Breisgau

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis in Deutschland 60 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes in Deutschland 15 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
G = Grundzahl × Schlüsselzahl des Buchhändlerbörsenvereins = Papiermarkpreis.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36 | München, 6. September 1923. | XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Dr. Otto Kunze: Allerlei Vaterlandsretter. — Weltrundschau.
Paul Heßlein: „Neuorientierung in Sachsen". Eine Antwort.
Franziska Papenhoff: Zum Schutzengelfest. Gedicht.
Dr. Eugen Lanske: Oesterreich vor den Neuwahlen.
Dr. Otto Sachse: Deutschland und Indien.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Fritz Hansen: Neuzeitliche Methoden der Erdforschung.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Der September-Bezugspreis.

Die endgültige Festsetzung des Septemberbezugspreises der Allgemeinen Rundschau ist deshalb mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, weil es unmöglich ist, auf die Dauer von vier Wochen den Grad des Währungsverfalls bzw. der Teuerung im Voraus zu berechnen. Die **Tageszeitungen** mit vorwiegend **lokaler Verbreitung** haben sich durch **Einführung des wöchentlichen Abonnements** helfen können, weil sie durch die Trägerinnen das Inkasso der allwöchentlich der Teuerung neuangepaßten Bezugsgebühren vornehmen lassen können. Die Allgemeine Rundschau möchte ihrem über ganz Deutschland ausgedehnten Leserkreis nicht zumuten, für jedes Heft allwöchentlich einen besonderen Betrag einzusenden. Deshalb berechnet der Verlag für den Monat September eine **Grundzahl**, welche mit der am Tage der Einzahlung gültigen Schlüsselzahl des Buchhandels zu vervielfältigen ist. Mit Wirkung ab 1. Oktober wird es auf Grund der von der Post mit dem Deutschen Zeitungsverleger-Verband vereinbarten Neuregelung möglich sein, jeweils den endgültigen Monats-Bezugspreis sofort durch die Post bei der Bestellung erheben zu lassen.

Ausgehend davon, daß die Allg. Rundschau vor dem Kriege monatlich 87 Pfennig gekostet hat, daß aber gegenwärtig mit Rücksicht auf die Not der Zeit Einsparungen am einzelnen Heft gemacht werden. setzt der Verlag für September eine **Grundzahl von nur 60 Pfennig** fest. Dabei ist **die allgemeine Weltteuerung** gegenüber der Vorkriegszeit und der **außerordentliche Rückgang des Anzeigenerträgnisses**, unter dem fast alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften zu leiden haben, gar nicht einmal berücksichtigt. Die **Schlüsselzahl des Buchhandels** beträgt **seit 1. September 1600000.** Wer also den **Septemberbezugspreis** umgehend einzahlt, solange die erwähnte Schlüsselzahl noch gilt, für den errechnet sich ein Bezugspreis von 60 Pfg. × 1600000 = **960000 Mk.** Hiervon geht für die verehrl. Postbezieher der von der Post bereits erhobene Betrag von 150000 Mk. ab, so daß diese bei umgehender Erledigung nur eine **Nachzahlung für September von 810000 Mk.** zu leisten haben. Wer mit der Augustnachzahlung von 120000 Mk. bzw. 134400 Mk. noch im Rückstand ist, wird gebeten, diese Nachzahlung nunmehr umgehend mit der Septembernachzahlung zu verbinden. Eine Erhebung der Augustnachzahlung durch Nachnahme würde dem Leser an Porto wesentlich mehr kosten als die ganze Augustnachzahlung ausmacht.

Wer die Einzahlung des Bezugspreises bzw. der Nachzahlung für September verzögert, hat entsprechend der fortgeschrittenen Teuerung und Geldentwertung den erhöhten Betrag zu bezahlen, welcher sich aus der veränderten Schlüsselzahl des Buchhandels am Tage der Zahlung errechnet. Die amtliche Schlüsselzahl des Buchhandels ist in jeder Buchhandlung zu erfragen und wird in den nächsten Heften der A. R. regelmässig veröffentlicht werden.

Die Zahlungen werden auf **Konto Nr. 7261, Postscheckamt München, des Verlags von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) in München, Galeriestrasse 35a/Gh.**, erbeten. Für direkte Einzahlung liegt der heutigen Nummer Zahlkarte bei.

Allerlei Vaterlandsretter. — Weltrundschau.

Von Dr. Otto **Kunze**, München.

München genoß wieder einen politischen Prozeß. Die trüben Wellen der Isar hatten am 27. März eine Leiche angeschwemmt, in der man den Studenten Karl **Bauer** aus Wismar erkannte. Der Kopf zeigte eine Schußwunde, deren Lage nicht auf Selbstmord deutete. Die Untersuchung zeigte den Weg nach dem Blücherbund, früher Bund Treu-Oberland, dem Bauer Anfang des Jahres beigetreten war. Bauer war einer von den jungen Leuten, die durch Krieg und Umsturz auf eine abenteuerliche Bahn gedrängt worden sind. Leichtsinnig und geldbedürftig, scheint er die vaterländische Bewegung je länger je mehr als Einnahmequelle betrachtet zu haben. Er, der wegen Begünstigung der Mörder Rathenaus in Untersuchung stand und einen Anschlag auf Scheidemann plante, erregte im Blücherbund den Verdacht, ein Spitzel zu sein. Als Bauer sich gar auf einer Reise nach Regensburg höchst unwürdig benahm, faßte sein Kamerad Zwengauer den Entschluß, diesen Schädling zu beseitigen. Bei einem nächtlichen Spaziergang erschoß er Bauer und warf ihn in die Isar. Zwengauer ist dafür vom Volksgericht München nunmehr zum Tode verurteilt worden. Dem älteren der mitangeklagten Brüder Berger konnte nur nachträgliche Begünstigung bewiesen werden. Auf der Anklagebank saß als vierter der frühere Privatdozent Dr. Arnold **Ruge**. Wir kennen ihn schon aus dem Prozeß Fuchs. Dieser bedauernswerte Mensch glaubt sich von den Juden verfolgt, von jüdischen Kollegen aus seinem Lehramt in Heidelberg verdrängt und lebt seitdem seelisch wie wirtschaftlich vom Antisemitismus. Ruge stellt gewissermaßen die äußerste Ausartung des oft geschilderten chauvinistischen Gelehrten dar. Auch körperliche Züge verbinden ihn noch mit Nietzsche und Treitschke. Doch dieser geistig Nachgeborene ist nicht mehr fähig, vom Wort zur Tat fortzuschreiten. Im Krieg begeisterte er durch vaterländischen Unterricht die ausziehenden Soldaten, blieb jedoch selbst daheim. Er war g. v., aber mit seinen mittleren dreißig Jahren wohl nicht mehr g. v. als der siebzigjährige Leipziger Professor Gregory, der als deutscher Kriegsfreiwilliger in Frankreich fiel. Gregory war allerdings ein halbenglischer Amerikaner, Ruge ein teutscher Mann mit hartem f und noch härterer Stirn. Als solcher diente er mit seiner Rednergabe auch den vaterländischen Kampfverbänden in München. Er ermahnte die jungen Leute, Verräter und Schädlinge aller Art rücksichtslos zu beseitigen und sich insbesondere bei der nahenden Abrechnung jeder einen hervorragenden Juden aufs Korn zu nehmen. Eine solche Rede hat kurz vor der Tat dem Mörder Bauers tiefen Eindruck gemacht. Ruge stand deshalb mit vor den Schranken und bekam wegen Aufforderung zum Mord ein Jahr Gefängnis. Bei der Zeugenvernehmung tauchte u. a. die Tscheka wieder auf, Ruges Blutsbruderbund zum Umlegen unliebsamer Persönlichkeiten, worunter sich Dr. Heim und der dem wilden Philosophen doch eigentlich geistesverwandte Dietrich Eckardt befinden. Und nach der Urteilsverkündung verschaffte sich Dr. Ruge mit einem wahrhaft berserkermäßigen Wutanfall einen selbst vor dem Münchener Volksgericht, wo schon die merkwürdigsten Typen aufmarschiert sind, einzigartigen Abgang.

Der Mordprozeß Bauer eröffnet wieder einen Blick in die Zirkel derer, die sich stolz politische Aktivisten nennen. Was für Elemente strömen da zusammen. Welcher Leichtsinn, welche brüchige Moral und welche Mißachtung des Menschenlebens! Welche nichtstuerische Geschäftigkeit mit Autofahrten, geheimen Sitzungen, Lungern in Kaffeehäusern mit reichlich viel Zigaretten

und Alkohol! Wo kommt übrigens das Geld dazu her? Die Lebensweise des Feldzugs ist hier sozusagen zum Selbstzweck geworden; politische Leidenschaft lebt fast nur im Ressentiment, das vaterländische Ziel wird zum abenteuerlichen Kitzel. Immer fiebern diese Leute einer Aktion entgegen, die nicht kommt. In höheren Sphären, die sich als Oberste Heeresleitung fühlen mögen, wird freilich ihre Fieberkurve genau verzeichnet und auf ein Ziel zugespitzt. Anscheinend soll es eine militärische Diktatur sein, die Ordnung im Innern schafft und den Rachekrieg gegen Frankreich führt. Abgesehen von dem unchristlichen Rachewahn ließe sich darüber reden, unterschätzten diese Leute nicht den äußeren Feind und hätten sie nicht noch andere Absichten. Vor kurzem aber fand in Berlin eine Tagung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands, also eines räumlich und gesinnungsmäßig viel weiteren Kreises statt, wo der Münchener Redner nicht Los von Berlin! sondern Auf nach Berlin! forderte. Sie wollen also Berlin erobern und von dort das Reich beherrschen. Und zwar das Reich nach Bismarcks Muster. In ihnen sitzt das System, das 1918 abgedankt hat, das kleindeutsche System preußisch-protestantischer Vorherrschaft. Der Kulturkampf bliebe nach glücklicher Vollendung sicher nicht aus, erörtert man doch in diesen Kreisen vielfach den Plan einer deutschen Religion.[1])

Einen Schritt weiter in die Realpolitik führt das Diktaturprogramm der Deutschnationalen, das die Landesvorsitzenden der Partei auf Grund einer Aussprache in Berlin nach Vorträgen von Hergt, Helfferich, Schiele u. a. veröffentlicht haben. Es verlangt Fortsetzung des Widerstandes an Rhein und Ruhr, Vergeltungsmaßregeln, Wehrhaftmachung des Volkes, Abbau der Gesetze zum Schutz der Republik, Selbstschutz der ordnungsliebenden und wirklich arbeitenden Bevölkerung, wertbeständiges Geld, freie Wirtschaft, Verhinderung fremdstämmiger, besonders ostjüdischer Zuwanderung. Nicht besonders auffällig steht in der Mitte: außerordentliche Machtvollkommenheiten einer vom Druck der Straße, der Parteien und Koalitionen unabhängigen Stelle statt des ungeeigneten Reichskabinetts; bei Verweigerung aller Vollmachten durch das Parlament Herbeiführung eines Volksentscheids. Der sehr berechtigte grundsätzliche Wunsch nach Ueberwindung des kraftlosen Parlamentarismus verbindet sich hier mit erklärter Opposition gegen das Kabinett Stresemann-Hilferding. Diese Opposition haben die Deutschnationalen von vornherein angekündigt, während die Bayerische Volkspartei sich abwartend einstellte. Die ersten Früchte des neuen Kurses lassen mindestens die abwartende Haltung begreifen. Die übereilten neuen Steuergesetze erweisen sich als wirtschaftshemmend, für Mittel- und Kleinbetriebe verheerend und zum Teil undurchführbar. Hilferding, der beste Sozialisierungsminister, um ein Wort Erzbergers auszugraben, kündigt aber noch weitere Steuern an. — Zu dieser Sorge kommt die politisch schwerere um den passiven Widerstand. Fiel schon die Zurückhaltung des Kanzlers zu diesem Punkt auf, auch in Stuttgart, so häufen sich überdies Gerüchte von Wirtschaftsverhandlungen, worunter ja sehr viel verstanden werden kann. Besprechungen des jüngeren Stinnes mit Franzosen wurden abgeleugnet. Mit der Rheinlandskommission aber sind Lebensmittelfragen zu erörtern, die dem Reich mehr als eine Falle stellen. So scheint zugestanden worden zu sein, daß die Lebensmittel auf französisch-belgischen Regiezügen befördert werden. Not mag dazu zwingen, aber es ist die erste Anerkennung der boykottierten Regie. Noch bedenklicher stimmt die Nachricht, daß die Gewerkschaften im Ruhrgebiet gewillt seien, den passiven Widerstand aufzugeben, wenn Frankreich sich bereit erkläre, die Ausgewiesenen und Gefangenen zurückkehren zu lassen, sowie Sicherheit für Leben und Dasein der Bevölkerung zu bieten. So erzählte es ein Engländer, der Sekretär der Sozialdemokratischen Arbeiterinternationale, Tom Shaw. Der deutsche Sozialdemokratische Parlamentsdienst bestätigte es. Frankreich geht natürlich nicht auf diesen Fühler ein, erwartet jedoch umso zuversichtlicher bedingungslose Unterwerfung. Die französische Stellung gegen England ist durch das brave Sekundieren Belgiens in dessen Antwortnote nach London noch verstärkt. Frankreich widersetzt sich auch Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund, die man in London und bei den Neutralen gern sähe. Dann könnte die Ruhr- und die Reparationsfrage in Genf geregelt und das Deutsche Reich unter Schutzherrschaft des Völkerbundes wie ein größeres Oesterreich verwaltet werden. Vielleicht kommen Zeiten, die uns eine solche Art politischer Entmündigung bei wirtschaftlicher Sanierung sehr erträglich erscheinen lassen. Da aber unser mächtigster und bitterster Gegner widerstrebt, können wir kaum damit rechnen.

Wir vergessen fast, daß es auch noch andere Spannungsfelder gibt als das deutsch-französische an der Ruhr. Urplötzlich ist ein Streitfall zwischen Italien und Griechenland entstanden. Auf griechischem Gebiet sind italienische Mitglieder einer Abordnung zur Festsetzung der Grenzen Albaniens ermordet worden. Das hat Mussolini zum Anlaß genommen, von Griechenland eine Genugtuung zu verlangen. Sie erinnert lebhaft an das österreichische Ultimatum an Serbien 1914, das immerhin eine schwerere Geduldsprobe abbrach. Ganz wie damals wurde die Antwort ungenügend befunden. Die Italiener besetzten Korfu, wobei es nicht ohne scharfe Schüsse abging. Unter gleich Mächtigen wäre das ein Kriegsfall, aber Italien ist stark und Griechenland schwach. Beide sind Mitglieder des Völkerbundes, nur verbittet sich Italien dessen Einmischung oder sabotiert sie mindestens. Frankreich scheint Mussolini zu unterstützen, England möchte den Streit beilegen.

Wird das Gewitter am Balkan auch die mitteleuropäische Spannung lindern? Deutschland hat von irgendwelchen Ereignissen nur dann etwas zu hoffen, wenn es die neue Lage auszunutzen versteht. Solange wir aber keine Autorität und Ordnung im Innern haben, keine starke, unabhängige und vertrauenswürdige Staatsgewalt, anderseits keine Staatsgesinnung des Volkes, solange fruchtet uns die schönste außenpolitische Gelegenheit nichts.

[1]) Hierüber erscheinen in der A. R. demnächst quellenmäßig belegte Aufsätze von Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

„Neuorientierung in Sachsen".

Eine Antwort von Bürgermeister Paul Heßlein, Landesvorsitzender der Sächsischen Zentrumspartei.

Die Tatsache, daß die Sächsische Zentrumspartei sich ab 1. August 1923 in der „Wochenschau der Germania für den Freistaat Sachsen" ein offizielles Organ geschaffen hat, hat dem Hauptschriftleiter der Sächsischen Volkszeitung, Dr. Josef Albert Veranlassung gegeben, sich in Nummer 33 der Allgemeinen Rundschau über „Neuorientierung" auszulassen; er hat dabei die Auseinandersetzung mit der Sächsischen Volkszeitung und die radikale Linksorientierung in der Sächsischen Politik miteinander verquickt. Ich werde daher einleitend zu den Differenzpunkten einige Richtigstellungen vornehmen, und dann, so kurz als möglich, die politische Seite der Angelegenheit behandeln.

Vorweg möchte ich bemerken, daß nicht ich für meine Person ein Flugblatt herausgegeben habe mit der Ankündigung der „Wochenschau der Germania für den Freistaat Sachsen" als offizielles Parteiorgan. Es ist von mir vielmehr im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses der Sächsischen Zentrumspartei unterm 11. Juni 1923 ein ganz sachlich gehaltenes Rundschreiben an die Kreisverbände und Ortsgruppen der Sächsischen Zentrumspartei herausgegeben worden, das diese Ankündigung enthielt und ganz sachlich den mit dem Verlag der Sächsischen Volkszeitung gepflogenen Briefwechsel wiedergab. Die Auflage dieses Rundschreibens war nur so hoch bemessen, als die Mitgliederzahl der eingeschriebenen Wähler der Sächsischen Zentrumspartei beträgt; darüber hinaus war das Rundschreiben nur an eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Einzeladressen gegangen. In diesem Rundschreiben ist — um gleich eines herauszugreifen — nicht, wie Dr. Albert behauptet, gesagt, daß die SV. „keine Zentrumspolitik verfolge"; es ist gesagt, „daß das genannte Blatt in politischer Beziehung den Belangen der Zentrumspartei nicht mehr in der genügenden Weise Rechnung trägt". Am Schlusse dieses Rundschreibens heißt es:

> Ausdrücklich sei noch betont, daß das offizielle Organ und Nachrichtenblatt der Sächsischen Zentrumspartei nicht etwa als Kampforgan gegen die Sächsische Volkszeitung gedacht ist. Wir wollen den Kampf vermeiden. Nur wenn von der anderen Seite etwa gegen die Herausgabe unseres offiziellen Organs ein Kampf eröffnet werden sollte, werden wir genötigt sein, in sachlicher Weise zu erwidern und abzuwehren.

Dieser Kampf ist leider eröffnet worden. Und zwar in einer Art und Weise, die man nicht als sachlich bezeichnen kann. Trotzdem haben wir uns in keiner Weise von dem Wege der Sachlichkeit abdrängen lassen. Wir werden auch in Zukunft

bei aller Entschiedenheit die Sachlichkeit wahren. Wenn nun Dr. Albert, der jetzige Hauptschriftleiter der Sächsischen Volkszeitung, sogar die Wahlgeschichte des Studienrat Wels als Argument anführt, so ist das allerdings für die Kenner der Verhältnisse außerordentlich bezeichnend. Denn mit der Nichtanerkennung der Wahl stand Studienrat Wels fast allein. Wir bedauern außerordentlich, diese Angelegenheit nun erneut in der Oeffentlichkeit behandeln zu müssen. Der Geschäftsführende Ausschuß der Sächsischen Zentrumspartei hatte in seiner Sitzung vom 26. November 1922 einstimmig beschlossen, dem Mitte Dezember stattfindenden außerordentlichen Parteitag seine Aemter zur Verfügung zu stellen. Dieser Beschluß wurde auch protokollarisch niedergelegt. Infolge Erkrankung konnte Herr Wels auf dem außerordentlichen Parteitage nicht erscheinen. Eine offizielle gegenteilige Erklärung des Beschlusses vom 26. November 1922 hat dem Parteitage nicht vorgelegen. Infolgedessen hat der Parteitag die Wahl vorgenommen. Sie ist nachher von Herrn Wels und einigen anderen Herren angefochten worden. Diejenigen Herren, die außer Herrn Wels die Wahl nachher angefochten haben, hatten sich aber an der Wahl selbst beteiligt und damit auf Einwendungen, soweit sie sich auf Dinge bezogen, die vor dem Eintritt in den Wahlgang lagen, selbst verzichtet. Der ordentliche Parteitag vom 18. März 1923 hatte dann erneut die Wahl vorzunehmen. Dr. Albert behauptet nun, die Gegenpartei hätte sich zurückgezogen. Diese „Gegenpartei" bestand aus einigen Herren einer Ortsgruppe, die durch einen Vorstandsbeschluß den Austritt aus der Landespartei vollzogen. Als dann an die Mitglieder appelliert wurde, hat die Ortsgruppe ihren Wiedereintritt in die Landespartei gegen wenige Stimmen vollzogen. Der ordentliche Parteitag wies einen außerordentlich starken Besuch auf. Tatsächlich ist die Wahl einstimmig bei 16 Stimmenthaltungen erfolgt. In den von Dr. Albert erwähnten Zuschriften an verschiedene Zeitungen habe ich auch ausdrücklich erwähnt, daß weiße Zettel abgegeben worden sind.

Unrichtig ist ferner die Behauptung, die Bestrebungen der Parteileitung wären auf nichts anderes hinausgelaufen, als auf das unbeschränkte Verfügungsrecht über die Zeitung. Die Sächsische Zentrumspartei hat sich lediglich darauf festgelegt, daß sie forderte, in den Spalten des genannten Blattes entsprechend zu Gehör zu kommen. Sie hat einer Forderung des Aufsichtsratsvorsitzenden der Saxoniabuchdruckerei G. m. b. H. entsprechend, die Wünsche der Partei formuliert und als Verhandlungsgrundlage übermittelt. Die wesentlichsten Punkte lauteten:

Im Hauptblatt sollen in erster Linie die Fragen der Reichs- und Landespolitik behandelt werden. In einer besonderen Rubrik ist fortlaufend über die Tätigkeit der Sächsischen Zentrumspartei und ihrer Ortsgruppen zu berichten.

Alle politischen Fragen sind in der Sächsischen Volkszeitung so zu behandeln, daß sie den Grundsätzen und dem Charakter der Zentrumspartei entsprechen. Verbreitung und Vertiefung des Zentrumsgedankens muß das höchste Ziel des Inhalts des politischen Teils der Zeitung sein. Anerkennung der gegenwärtigen Staatsform und Staatsverfassung, offenes Bekenntnis zur christlichen Demokratie müssen im politischen Teil der Zeitung klar und unzweideutig zum Ausdruck kommen.

Die innere Ausgestaltung der Zeitung liegt ausschließlich in den Händen des Hauptschriftleiters. Im politischen Teil der Zeitung sollen jedoch Artikel und Berichte der Parteileitung bzw. der vom Landesvorstand beauftragten Personen der Parteileitung stets Aufnahme finden. Werden solche Artikel und Berichte von der Schriftleitung abgelehnt, so sind die Gründe der Ablehnung schriftlich dem Geschäftsführenden Ausschuß mitzuteilen. Schriftleiter und Parteileitung sollen ernstlich bemüht sein, bei Meinungsverschiedenheiten eine Einigung zu erzielen. Ist eine Einigung nicht möglich, so soll eine viergliedrige Kommission entscheiden. Diese soll aus je zwei Vertretern des Aufsichtsrates, d. h. des Verlags und des Geschäftsführenden Ausschusses bestehen. Als Vorsitzender dieser Kommission soll eine von beiden Körperschaften anerkannte unparteiische Persönlichkeit fungieren. Im Falle der Ablehnung von Artikeln sind zu den Verhandlungen der Kommission Schriftleiter und Verfasser des Artikels zuzuziehen.

Trotzdem diese Wünsche der Partei lediglich als Verhandlungsgrundlage übermittelt worden waren (und zwar zur Beratung für eine beiderseitig festgelegte Sitzung), hat der Vorsitzende des Aufsichtsrats dem Parteivorsitzenden mitgeteilt: „Als Vertreter der Saxoniabuchdruckerei G. m. b. H. sind wir nicht in der Lage hierauf einzugehen, und bedauern daher, eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem Geschäftsführenden Ausschuß der Sächsischen Zentrumspartei nicht abhalten zu können, solange nicht von Ihrer Seite andere Vorschläge unterbreitet werden." Daraufhin erst ist der Beschluß gefaßt worden, die „Wochenschau der Germania für den Freistaat Sachsen" als Parteiorgan herauszugeben.

In dem Artikel von Dr. Albert wird der Anschein erweckt, als ob nicht alle Parteiführer auf dem erwähnten Standpunkte standen. An anderer Stelle wird allerdings gesagt: „Aber die Zentrumsführer beharrten auf ihrem Standpunkt". Dazu muß gesagt werden, daß der ordentliche Parteitag der Sächsischen Zentrumspartei vom 18. März 1923 einstimmig dem Geschäftsführenden Ausschuß der Sächsischen Zentrumspartei Vollmacht erteilt hat, die Pressefrage zu regeln. Trotzdem hat, als eine Verständigung mit dem Schriftleiter der Sächsischen Volkszeitung nicht zustande kam, der Geschäftsführende Ausschuß noch einmal den großen Landesvorstand, dem die Kreisvorsitzenden und alle größeren Ortsgruppen angehören, einberufen. Der Landesvorstand hat einstimmig (bei Stimmenthaltung des Dr. Albert) folgendes beschlossen:

Der Landesvorstand der Sächsischen Zentrumspartei ist der Ansicht, daß die Interessen der Sächsischen Zentrumspartei in der Sächsischen Volkszeitung nicht genügend zum Ausdruck kommen. Der Landesvorstand beschließt, daß nochmals Verhandlungen mit dem Aufsichtsrat der Saxoniabuchdruckerei G. m. b. H. stattfinden, daß aber der Vorsitz des hochwürdigsten Herrn Bischofs abgelehnt werden muß, da die Person des hochwürdigsten Herrn Bischofs aus der Politik herausbleiben muß. Der Landesvorstand beauftragt den Geschäftsführenden Ausschuß, nach ergebnislosen Verhandlungen entsprechende Maßnahmen zur Schaffung eines Parteiblattes zu treffen.

Bis zum heutigen Tage ist jedenfalls der Geschäftsführende Ausschuß der Zentrumspartei, der sich aus allen Ständen zusammensetzt, vollständig einig. Der Geschäftsführende Ausschuß besteht aus neun Mitgliedern. Ihm gehören außer dem Landesvorsitzenden an: Stellvertretender Vorsitzender Gewerkschaftssekretär Heinrich Picker-Chemnitz, Schriftführerin Fräulein Alma Dorn-Dresden, Landeskassierer Großkaufmann König-Dresden, Ehrenamtlicher Generalsekretär Eisenbahninspektor Martin-Dresden, Beisitzer: Studienrat Dr. Buchheim-Freiberg, Professor Heidrich-Bautzen, Kaufmann Fasel-Zwickau, Lehrer Rückert-Leipzig.

Dr. Albert bemerkt dann, es sei, damit in den Spalten der Sächsischen Volkszeitung keine unnütze Polemik entstände, von der Schriftleitung ebenfalls die Form des Flugblattes gewählt worden. Das ist richtig. Die Auslassung von Dr. Albert ist aber nicht nur durch Flugblatt in Vereinen usw. verbreitet worden, sondern sie ist auch der Sächsischen Volkszeitung in der Nummer vom 19. Juli beigelegt worden. Wenn er behauptet, es sei „darin festgestellt, daß der heutige Landesvorsitzende der Sächsischen Zentrumspartei unter Entstellung der wahren Tatsachen gegen die Sächsische Volkszeitung vorgegangen sei", so ist das unrichtig. In dem Flugblatt des Dr. Albert ist überhaupt nichts „festgestellt", sondern es sind darin nur Behauptungen aufgestellt, ohne auch nur die Spur eines Beweises zu erbringen. Soweit diese Behauptungen beleidigender Natur sind, wird das Gericht mit ihnen sich zu beschäftigen haben, da Dr. Albert eine außergerichtliche Zurücknahme abgelehnt hat. Darin gebe ich Dr. Albert vollkommen recht, wenn er sagt: „Die Sächsische Zentrumspartei muß nun ihren Läuterungsprozeß durchführen." Sie hat diesen Läuterungsprozeß zum großen Teil schon durchgeführt und sie wird ihn weiter durchführen. Das hat am besten der Verlauf der erweiterten Landesvorstandssitzung bewiesen, die am Sonnabend, den 18. August unter überaus starker Beteiligung aus allen Teilen Sachsens in Schirgiswalde stattfand. Nach einem ausführlichen Referat des stellvertretenden Landesvorsitzenden und nach mehrstündiger Aussprache fand folgende, vom Stadtverordneten Jung-Bautzen eingebrachte Entschließung Annahme:

„Der am 18. August in Schirgiswalde versammelte erweiterte Landesvorstand stellt einmütig fest:

1. Wir sprechen unsere Entrüstung über die Behandlung aus, die der Aufsichtsrat bzw. der Verlag der Saxoniabuchdruckerei G. m. b. H. dem Geschäftsführenden Ausschuß zuteil werden ließ.

2. Wir sprechen dem Geschäftsführenden Ausschuß der Sächsischen Zentrumspartei erneut unser Vertrauen aus.

3. Wir werden alle Kraft einsetzen und den Geschehnissen Rechnung tragend Parteidisziplin üben und uns für die restlose Verbreitung der Wochenschau der Germania für den Freistaat Sachsen einsetzen."

Die Punkte 1 und 2 der Entschließung wurden einstimmig angenommen, der Punkt 3 ebenfalls einstimmig bei einer Stimmenthaltung. — Die große erweiterte Landesvorstandssitzung fand aus Anlaß der Landestagung der Sächsischen Windthorstbunde in Schirgiswalde statt. Mit Recht schreibt die Zentrumspartei-Korrespondenz über die Landestagung der

Windthorstbunde, daß sie ebenso wie auch die mit dieser Tagung verbundenen Versammlungen der Landespartei des Sächsischen Zentrums ganz im Geiste eines starken Bekenntnisses zur deutschen Republik gestanden habe. Und damit komme ich kurz auf den politischen Teil des Artikels von Dr. Albert zu sprechen. Kurz deshalb, weil dieser Artikel den besten Beweis dafür liefert, einmal daß eine Verständigung mit ihm und seinen Freunden über diese Frage nicht möglich sein wird, und dann, weil gerade aus dem Artikel Alberts sich am besten zeigt, wie notwendig die Gründung eines Parteiorganes war, nachdem man selbst Wünsche unserer Partei als Verhandlungsgrundlage abgelehnt hat.

In der Verfechtung einer Idee kann keine „ausgleichende Politik" verfolgt werden. Entweder man kämpft für diese Idee, oder man bekämpft sie, oder man steht indifferent beiseite. Indifferenz aber muß für eine Partei geradezu verheerend wirken. Wir stehen selbstverständlich auf dem Standpunkt, daß Vergangenes nicht geschmäht werden darf. Wir verlangen aber gerade in Sachsen das Bekenntnis zur demokratischen Republik, weil wir sonst vor allem auch in kulturellen Fragen etwas Positives auf die Dauer niemals erreichen werden. In Ergänzung der zitierten Ausführungen über das Thema „Die Republik ist das Vaterland" muß noch dazugefügt werden, daß „wir endgültig verloren sind, wenn die zögernde Haltung der republikanischen Mehrheit des Volkes die Gegner zu dem Versuch reizen sollte, einen Angriff auf den Staat zu wagen". Dabei hat es die Sächsische Zentrumspartei niemals unterlassen, immer und immer wieder zu betonen, daß die sächsische Politik von heute mit Demokratie nichts zu tun hat. Wenn wir aber in Sachsen eine Besserung der Verhältnisse wollen, dann wird das nur möglich sein durch eine gesunde Politik der Mitte auf der Grundlage der heutigen Staatsform, d. h. der demokratischen Republik. Selbst Dr. Stresemann ist heute der Ansicht, daß die demokratische Republik die einzige Staatsform ist, unter der Deutschland leben und seine Wirtschaft entwickeln kann. Auf diesen Standpunkt und naturgemäß auch auf die konsequente Verfechtung dieses Standpunktes können sich auch die Leute stellen, welche die Monarchie an sich für die bessere Staatsform halten. Gerade mit Rücksicht auf die Verfechtung der christlichen Kulturideale erscheint das unbedingt notwendig. Windthorst hat in dieser Hinsicht ein vorbildliches Beispiel gegeben. Trotzdem er in seinem Herzen dem welfischen Königshause stets Anhänglichkeit bewahrt hat, hat er sich rückhaltslos auf den Boden der preußischen Verfassung und der deutschen Reichsverfassung von damals gestellt. In diesem Zusammenhange muß erwähnt werden, daß die sächsische Zentrumspartei allerdings nicht gewillt ist, an dem politischen Charakter der Partei rütteln zu lassen. Sie begrüßt es, daß sie in Sachsen seit einigen Jahren auch Protestanten in ihren Reihen zählen darf. Es braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß die Zentrumspartei deshalb in keiner Weise die Vertretung der Kulturgüter der sächsischen Katholiken irgendwie vernachlässigen wird. Gerade das Gegenteil ist der Fall.

Ohne weiteres muß zugegeben werden, daß naturgemäß die Einstellung der Sächsischen Zentrumspartei in den letzten Jahren nicht nur gegen links, sondern auch gegen rechts gerichtet war. Gegen rechts nicht nur deshalb, weil die Rechtspartei die gegenwärtige Staatsform verneint, sondern auch deshalb, weil die Deutschnationale Partei (und mit ihr der deutschnationale Katholikenausschuß) es sich zum Ziele gesetzt hat, die Sächsische Zentrumspartei zu zerstören. Wenige Tage vor den letzten Landtagswahlen fand eine Unterredung zwischen dem sächsischen Hauptgeschäftsführer der Deutschnationalen Partei und dem Vertreter einer anderen Partei statt. Bei dieser Gelegenheit erklärte der deutschnationale Hauptgeschäftsführer, daß die Deutschnationale Partei Heßlein als Vertreter der Wirth'schen Richtung im Zentrum bis aufs Messer bekämpfe und deshalb alles getan habe, um ihn zu stürzen. Die Deutschnationale Partei, so führte er aus, verfolge nun einmal das Ziel, die Zentrumspartei in Sachsen zu zerstören, da sie Aussicht auf Zuwachs aus ihren Reihen habe. Soll die Zentrumspartei dem tatenlos zusehen? Diese Frage beantwortet sich von selbst.

Die Sächsische Zentrumspartei wird tatsächlich ihre innere Reinigung vornehmen und mit neuen Kräften den Wiederaufbau weiter führen. Der Verlauf der erweiterten Landesvorstandssitzung hat dafür den besten Beweis gegeben. Der Wiederaufbau der Sächsischen Zentrumspartei wird erfolgen, soweit es noch nicht geschehen ist. Der Kampf von rechts gegen die Sächsische Zentrumspartei ist vor allem deshalb zu erklären, weil ja die Sächsische Zentrumspartei in den letzten Jahren sich stets restlos für die Durchführung der Reichspolitik des Zentrums eingesetzt hat. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß tatsächlich die große Masse der Zentrumswählerschaft Sachsens sich ihren gesunden Sinn bewahrt hat und sich durch nichts irreführen läßt. Landesvorstand und Geschäftsführender Ausschuß der Sächsischen Zentrumspartei werden, wie gesagt, dabei den Weg der Sachlichkeit nicht verlassen. In ihrem schweren Kampfe, dessen Höhepunkt durch die Schaffung des Parteiorgans als überwunden angesehen werden kann, wird sie sich nicht beirren lassen. Die Sächsische Zentrumspartei ist dabei der Ueberzeugung, daß sie damit nicht nur am besten der Partei dient, sondern auch am nachhaltigsten die Interessen der Sächsischen Katholiken und des Vaterlandes vertritt.

Nachwort. Die Ausführungen von Albert und Heßlein, aus denen sich der Leser unschwer ein Urteil bilden wird, spiegeln einen Kampf, der sich in jeder Gegend Deutschlands wiederholen kann, den Kampf um eine katholische Zeitung. Genau vor einem Jahr erregte es großen Sturm, als der Reichsausschuß des Zentrums der Parteipresse im politischen Teil den katholischen Charakter nehmen wollte. (Vgl. A. R. 1922, S. 349, 373, 519.) Der Versuch mißlang. In Sachsen bestand seit 1902 die Sächsische Volkszeitung als einziges katholisches Tageblatt des Landes. Sie war nicht als Parteiorgan gegründet, vertrat aber, wie damals wohl jedes katholische Blatt, die Politik des Zentrums. Unbeschadet dessen hielt sie sich im Krieg etwas nach rechts, bis der Hauptschriftleiter R. Laven im Herbst 1918 einem Eisenbahnunglück zum Opfer fiel. An seine Stelle trat Paul Heßlein. Später wurde Heßlein als erster und einziger Zentrumsmann in den Landtag gewählt und gehörte ihm bis zur Neuwahl 1922 an. Die politische Spaltung der deutschen Katholiken aber griff auch nach Sachsen. Nach der Vertreibung des Königshauses blieben hier als soziale Stützen des Katholizismus einige standesherrliche und adelige Familien, deutsche und wendische Bauern der Lausitz, verschiedene Großindustrielle und Akademiker. Die Krisis des Zentrumsgedankens in diesen Kreisen vollzog sich wie anderwärts. Wie sollte sich da die einzige Zeitung aller sächsischen Katholiken stellen? Heßlein weist oben die Möglichkeit ausgleichender Politik zurück. Unseres Erachtens ist das richtig für eine Partei, nicht aber für eine Zeitung. Die Frage spitzt sich eben dahin zu: Ist für ein Diasporaland wie Sachsen ein katholisches Blatt wichtiger oder ein Zentrumsblatt? Ein Zentrumsblatt wird zwar in der Regel katholisch sein, es erfaßt aber heute nicht mehr alle kirchentreuen Katholiken. Der lange Zeit übermäßig betonte rein politische Charakter des Zentrums hat eben statt der ersehnten Erweiterung eine Verengerung in Programm und Gefolgschaft gebracht. Wir erblicken demgegenüber keinen vollen Ersatz im Zugang einiger Protestanten. In der Diaspora zumal gilt es, die Katholiken zusammenzufassen. Nur als politische Einheit sind sie gerade dort eine Macht und eine sehr schätzbare, auch mit Zugeständnissen zu werbende Bundesgenossenschaft für andere Parteien. Diese politische Einheit ist mittels einer Zentrumsorganisation und Zentrumspresse immer noch erreichbar, wenn beide auf die bewährten Traditionen der Partei zurückgreifen. Darüber haben wir 1922 genug gesagt. Die Anwendung sei in diesem Fall den sächsischen Politikern überlassen. Dr. O. Kunze.

Zum Schutzengelfest.

Gottes Huld dir gab zur Seite
Einen trauten Weggesellen,
Der mit sichrer Hand dich leite
Hin durch dieses Lebens Wellen.

Treuer ward kein Freund befunden,
Dich vor Schaden zu bewahren;
Trost er leiht in Trübsalstunden,
Hilfe, Rettung in Gefahren.

Wie so oft in heil'ger Stille
Spricht zu deiner Seel' er leise,
Mahnt und wappnet Herz und Wille
Gegen Satans list'ge Weise!

O, und könntest du ihn schauen
Vor des Höchsten Antlitz stehen,
Seine Sorg' ihm zu vertrauen
Um dein Heil in heissem Flehen!

Folg ihm, halt ihn hoch in Ehren!
Gottes Name in ihm wohnet.
Bitt ihn, Schutz dir zu gewähren,
Wenn der Herr als Richter thronet,

Dass nicht, soll er Zeugnis geben,
Trauernd er sein Haupt verhülle,
Dass er einführ dich zum Leben
In des sel'gen Lichtes Fülle!

Franziska Pabenhoff.

Oesterreich vor den Neuwahlen.

Von Dr. Eugen Lanske, Wien.

In einer seiner letzten Reden hat Poincaré Deutschland auf das österreichische Beispiel verwiesen; bei einigem guten Willen würde es auch Deutschland möglich sein, seinen Kredit wiederherzustellen, zumal Deutschland über eine glänzende Wirtschaftsorganisation verfüge. Oesterreich hätte dieses Ziel in überraschend kurzer Zeit erreicht. Reichskanzler Dr. Stresemann hat bereits in seiner Erwiderungsrede kurz angedeutet, was Poincaré zu sagen vergessen hat: daß Oesterreich nicht unter feindlicher Invasion leide, wie Deutschland, daß Oesterreich von den Reparationslasten praktisch befreit sei, daß schließlich Oesterreich einen verhältnismäßig hohen Völkerbundkredit erhalten habe.

Mit Recht und auch mit Unrecht wird auf das österreichische Beispiel, auf das österreichische Rezept verwiesen. Man kann mit gewissen Vorbehalten die Analogie als gegeben erachten. Oesterreich ist zu einer positiven Außenpolitik heute kaum befähigt. Die österreichische Außenpolitik, wie sie durch Dr. Seipel klassisch vertreten wurde, ist Selbsterhaltungstrieb ohne jeden weiteren Hintergedanken. Diese Tatsache erleichterte ehemals feindlichen Staaten die Stellungnahme zum österreichischen Problem; schon vor zwei Jahren hat die Aufnahme Oesterreichs in den Völkerbund von keiner Seite, auch nicht von der Kleinen Entente, einen Widerspruch erfahren. Die Generalpfandrechte für die aus dem Friedensvertrage hervorgehenden Schuldverpflichtungen Oesterreichs wurden vor einem Jahre ebenso widerspruchslos zurückgestellt. Schließlich wurde im Rahmen der Sanierung, die Dr. Seipel im Einvernehmen mit dem Völkerbunde durchführte, Oesterreich unter Bürgschaft neutraler und ehemals feindlicher Staaten der sogenannte Völkerbundkredit im Gesamtausmaße von 650 Millionen Goldkronen gegeben, der dazu bestimmt ist, das Fehl im Staatshaushalt für die Uebergangszeit bis Ende 1924 zu decken; bis zu diesem Zeitpunkte hofft man in einer großzügigen Ersparungs- und Abbauaktion den österreichischen Staatshaushalt saniert zu haben. Wie die monatlichen Berichte des zur Kontrolle der österreichischen Gebarung eingesetzten Generalkommissärs Dr. Zimmermann beweisen, ist auch diese Hoffnung eine wohl begründete, wobei allerdings gewisse Rückstände beim Personalabbau sowie bei der Vereinigung des Fehlbetrags der Bundesbahnen nicht übersehen werden dürfen. Was das letztere betrifft, so bildet deren Fehl — mehr noch wie in Deutschland — den Hauptposten der österreichischen Unterbilanz. Verschwände heute der Fehlbetrag der Bundesbahn, so wäre der Staatshaushalt schon jetzt saniert. Bundeskanzler Dr. Seipel hat denn auch vor einigen Tagen angedeutet, die österreichische Regierung würde im äußersten Notfalle vor einer Privatisierung der Bundesbahnen nicht zurückscheuen. Was die Verzögerungen im Personalabbau betrifft, so dürfte sich auch der Völkerbund schon aus Menschlichkeitsgründen einer Forcierung dieser Frage enthalten. Die Weltwirtschaft selbst beurteilt die österreichische Sanierung ebenfalls günstig, was u. a. aus der Tatsache hervorgeht, daß der Kurs der österreichischen Krone seit 2. September 1922 stabilisiert ist.

Trotzdem aber wird man im allgemeinen die Sanierungsfähigkeit Deutschlands höher einschätzen dürfen als die österreichische. Vor allem deshalb, da Deutschland trotz der Zerstörung seines Außenhandels, seiner Handelsflotte, trotz des Wegfalles seiner Kolonien und der Fortdauer des Wirtschaftskrieges seitens mancher Auslandstaaten über eine bedeutend ausgeglichenere und leistungsfähigere Volkswirtschaft verfügt wie Oesterreich; nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ. Wenn gleichwohl jener absurde Währungsverfall eingetreten ist, so ist eben lediglich die Reparationspolitik daran schuld. Gerade die Ueberzeichnung der Völkerbundsanleihe für Oesterreich in England und Amerika hat gezeigt, eine wie große Kreditbereitschaft auch außerhalb des Festlandes für Mitteleuropa besteht, sobald nur halbwegs der Weg für den wirtschaftlichen Wiederaufbau freigelegt ist. Die Handelsbilanz in Deutschland ins Gleichgewicht zu bringen, müßte unendlich leichter fallen als in Oesterreich, wo die Einfuhr noch immer fast doppelt so hoch ist wie die Ausfuhr.

Ein Weiteres, das für erfolgreiche Anwendung des österreichischen Rezepts auf Deutschland spricht, ist die politische Konstellation daselbst seit Bildung der großen Koalition. Wenn nahezu vier Fünftel der politischen Volksvertretung sich über den Sanierungsplan einig ist, so sollte dieser mit seinen vielen Opfern und Entbehrungen, mit seinen Steuerschärfen und Gehaltsdrosselungen nach innen hin viel leichter [...]hzuführen sein, als in Oesterreich, wo alle diese Momente für die sozialdemokratische Opposition billige Wahlparolen und Hetzargumente gegen die bürgerliche Koalition abgeben. In Oesterreich wird das in seinen Auswirkungen so schwerwiegende Sanierungswerk auf der verhältnismäßig schmalen parlamentarischen Basis der christlichsozial-großdeutschen Koalition gegen die Sozialdemokratie durchgeführt; das Kräfteverhältnis ist heute etwa 3:2. Nur dem phänomenalen Geschick Dr. Seipels ist es gelungen, den parlamentarischen Einfluß der Sozialisten gerade in jenen Etappen des Sanierungswerkes lahmzulegen, wo — wie beispielsweise bei der Durchbringung des Gesetzes über den Außerordentlichen Kabinettsrat (einen Parlamentsausschuß mit weitgehenden finanzpolitischen Vollmachten) — die Sozialdemokraten durch ihre Gegenabstimmung das ganze Werk über den Haufen werfen konnten. Daß dies nicht geschehen ist, beweist einmal die Furcht der Sozialdemokraten, die Verantwortung des Scheiterns des Genfer Sanierungswerkes auf sich zu nehmen; anderseits das Ueberwiegen wirtschaftlicher Notwendigkeiten über politisch-taktische Tendenzen.

Ob das Sanierungswerk glücklich zu Ende geführt wird, hängt lediglich von dem Ausfall der am 21. Oktober stattfindenden Neuwahlen ab. Die Wahlparole heißt, kurz gesagt: „Für oder wider Genf!" Der Wichtigkeit des bevorstehenden Wahlkampfes entsprechend finden Verhandlungen über einen bürgerlichen Einheitsblock gegenüber den Sozialdemokraten statt. Für Kärnten ist das Wahlbündnis bereits zustande gekommen; für die übrigen Bundesländer sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Die radikal rechtsgesinnten Kreise, die Nationalsozialisten, haben kürzlich auf ihrem Salzburger Parteitag Wahlenthaltung proklamiert; doch nimmt man an, daß die einzelnen Wahlberechtigten selbst für die bürgerliche Einheitsliste stimmen werden. Auf gegnerischer Seite gehen Sozialdemokraten und Kommunisten getrennt, einander mit wütendem Haß befehdend, vor. Unter diesen Umständen steht zu erwarten, daß der Wahlausgang für Dr. Seipel und sein Programm ein sehr befriedigender sein und damit die glückliche Zuendeführung des Sanierungswerkes gesichert sein wird.

Deutschland und Indien.

Von Dr. Otto Sachse.

Die an Kultur höchsten und fruchtbarsten Völker bezahlen die oft mit einem empfindlichen Mangel an politischer Begabung. Im Altertum ward Griechenland eine Beute der Römer, i neuerer Zeit Indien eine Beute der Briten. Um China od Deutschland stritten sich mehr als einmal kriegerische Nachbar wobei diese Völker selbst willenlos hin und her gezerrt wurde Uns Deutschen, die wir stolz sind auf unsere hohe Kultu machen heute in unserem Elend die Vergleiche mit Griechenlan China oder Indien das Herz leichter. Solamen miseris soci habuisse malorum. Am liebsten aber hören wir von Indien, d uns nicht nur ein Wunderland dünkt, sondern dessen Land und Volkscharakter uns trotz des verschiedenen Klimas anheime Ein Land des Waldes wie Deutschland ist Indien. Wie deutschen Wald Jung Siegfried oder Parzival oder die fromm Einsiedler die tiefsten Offenbarungen der Natur oder des Gl bens empfingen, so haben im indischen Dickicht seit der Sag zeit der großen Epen Mahabharata und Ramayana, Bü Helden und Dichter das All oder ihr Inneres betrachtet die Idealwelt ihres Volkes ausgebaut. Das tatlose Träum der Drang ins Unendliche, der Pantheismus sind indisch deutsch. Die Tierliebe ist beiden Völkern eigentümlich. innere Zerrissenheit der Stämme, Stände (hier als Kla drüben als Kasten) und der Bekenntnisse herrscht bei Deut wie Indern. — Um so leichter können beide Völker von ander lernen, um so mehr als sie gegenseitig beide um Fre und Selbstbestimmung kämpfen. Ob die Inder von uns le wollen, wissen wir nicht. Daß wir Deutsche gern von In lernen, zeigen wir in der weit verbreiteten Schwärmerei brahmanische oder buddhistische Mystik, Magie und Askese in der Begeisterung, die Rabindranath Tagore überall em Wir können jedoch anderes noch und besseres von Indien le und zwar gerade für unseren Freiheitskampf. Seit etwa Jahren hören wir undeutlich von einer indischen Bewegung von England und von ihrem Führer Gandhi. Er sitzt seit Jahresfrist im Gefängnis, vorher aber hat er mit System des passiven Widerstands den Briten große bereitet.

Als in unserem besetzten Gebiet an Rhein und Ruhr der passive Widerstand anhob, besaß man sehr wenig Erfahrung dafür. Wäre es den maßgeblichen Führern vorher vergönnt gewesen, den passiven Widerstand Indiens unter Gandhi zu studieren, so wären manche Fehler und Illusionen vermieden worden. Schon vor einem Jahre hätte deshalb das Buch erscheinen müssen, das uns Deutschen diese merkwürdige Bewegung nahe bringt. Es ist von einem vorzüglichen Kenner Indiens verfaßt, der sich unter dem Decknamen H. Warburg verbirgt, und heißt: Um Indiens Freiheit.[1])

Für die Engländer war es nicht schwer, das große Ostindische Gebiet mit seiner Bevölkerung von 300 Millionen zu beherrschen, solange kein Bewußtsein irgendwelcher Einheit diese trägen Massen beseelte. Hindus und Mohammedaner — etwa 200 gegen 70 Millionen — waren einander feind und bei den Hindus fühlten wieder die einzelnen Kasten nicht gemeinsam. Die zahlreichen eingeborenen Fürsten endlich kannten nur ihren Besitz und sahen die britische Oberhoheit als dessen besten Bürgen an. Mit europäischer Bildung aber, die die Regierungsschulen und neuen Hochschulen vermittelten, drang die Aufklärung des Westens in die oberen Schichten und mit ihr eine Art Nationalismus. Vor allem strebten die eingeborenen Akademiker und Beamten nach Gleichstellung mit den Engländern. Schnell entstand eine Presse in den Landessprachen, die ziemlich ungehindert schreiben konnte. Erst 1878 ward ein strenges Preßgesetz erlassen, das aber nicht lange in Kraft blieb. — Warburgs Buch schildert sehr anschaulich und klar, wie die nationale Bewegung in Indien wuchs. Unter den modern gebildeten Eingeborenen schwanden die alten Glaubens- und Kastenunterschiede. Sie fühlten sich als Inder und als schicksalverbunden gegenüber den Fremden. England kam klug entgegen und bewilligte ihnen 1885 den Nationalkongreß. Dort aber konnten die Inder nicht viel mehr als Reden halten, während in Wirklichkeit alles beim Alten blieb. Neue Unzufriedenheit war die Folge. Dazu wechselte die britische Politik zwischen Zugeständnissen und härterem Zwang. Eine schnellere Entwicklung brachte der Weltkrieg. Auch in Indien zeigt sich, wie verhängnisvoll es war, daß die Großmächte der weißen Rasse ihre Kolonialvölker mit in den Kampf rissen. Die braunen Soldaten aus dem Pandschab und von den Abhängen des Himalaya erkannten auf den Schlachtfeldern Frankreichs, daß die Weißen in Zwietracht lebten und daß Weiße besiegt werden konnten. Die aufgeklärten Inder aber berechneten den Anteil ihres Landes an Britanniens Sieg und verlangten entsprechende Gegenleistung. Große Unruhe verursachte bei den Mohammedanern das Schicksal der Türkei und des Kalifen. Kurz, es ging nicht länger ohne wesentliche Reformen, die der Mitregierung des indischen Volkes dienten. Seit Januar 1921 hat das Kaiserreich eine Art Verfassung, die gesetzgebende Volksvertretungen und eine gewisse Selbstverwaltung kennt, freilich mit einer höchst kunstvollen Trennung. Es gibt sog. übertragene Angelegenheiten, die der Selbstverwaltung unterliegen, und sog. vorbehaltene, die nach wie vor in Händen der britischen Bürokratie sind. Dazu gehören vor allem Heer und Polizei. Durch allmähliche Erweiterung der übertragenen Befugnisse soll das indische Volk zur Selbstregierung innerhalb des britischen Weltreichs erzogen werden.

Wie überall in der Welt, sind diese bedeutenden Errungenschaften natürlich nicht von den Gemäßigten erreicht worden, die sich innerlich mit der Fremdherrschaft abfanden, sondern von den Unentwegten, die den Briten wieder jenseits des Meeres wünschen. In Indien hat sich, von Europa kaum beachtet, ein Freiheitskampf abgespielt, der noch nicht zu Ende ist. Den gebildeten Nationalisten, selbst einem so glühenden und fast prophetischen Mann wie Bal Gangadhar Tilak, konnte es allerdings nicht gelingen, die Volksmassen aufzurütteln, die unberührt von Geschichte und Nationalität dahinleben. Dazu bedurfte es ureinfacher, sittlich-religiöser Antriebe. Modern-rationalistischem Denken stehen sie nicht zu Gebote. Der geniale Geist, der solche Antriebe ergriff, ist nun eben Mohandas Karamchand Gandhi. Wir können dieser mächtigen Persönlichkeit nicht in wenigen Zeilen gerecht werden. Man lese das angezeigte Buch. Gandhi hat als Anwalt der unterdrückten indischen Kulis in Südafrika die Taktik des Kampfes mit den Weißen gelernt und ausgebildet. Sein neues System hat er dann in die großen Verhältnisse der östlichen Heimat übertragen. Gandhi, der wie ein alter indischer Asket lebt, setzt bewußt die Herrschaft des Geistes und des Gewissens dem abendländischen Materialismus und Imperialismus entgegen. Auf dem Hintergrund eines einfachen, anscheinend etwas blassen Gottesglaubens predigt er seine zwei großen Gebote: Satyagraha, d. i. Liebe zur Wahrheit und zum Guten, Ahimsa, das Nichttöten, dem Uebel nicht widerstreben, und zwar nicht nur in der Tat, sondern selbst in der Gesinnung. Aus beiden ergibt sich nach Aneignung des politischen Ideals der Swaradsch oder Selbstregierung der passive Widerstand, non cooperation, das Nichtmittun bei der englischen Fremdherrschaft. Das war eine Lehre wie geschaffen für das inbrünstige, leidensstarke indische Gemüt. Hat nicht Buddha schon Aehnliches gepredigt? Leid und Sünde berühren dich nicht, wenn du nur nirgends mitwirkst und kein Karma, keine Summe von Taten anhäufst. Gewiß hat das heutige Indien in Gandhis Erneuerung alter Weisheit seine geistige Befreiung vom Druck des Abendlandes erlebt. Und das ist mehr als jede politische Errungenschaft. Die Lehre des Mahatma, wie der neue Prophet mit dem alten religiösen Ehrentitel genannt wird, verbreitete sich bei Hoch und Nieder. Gandhi erlangte eine Art geistig-politische Herrscherstellung und fand blinden Gehorsam. Seine Anweisungen dienten auch der praktischen Befreiung von der fremden Kultur. Die jungen Leute verließen die Regierungsschulen. Ueber die britischen Waren wurde der Boykott (Swadeschi) verhängt. Man kleidete sich nur noch in einheimische Stoffe und belebte zu ihrer Herstellung wieder das Handspinnen. Die englischen Tuche wurden feierlich auf öffentlichen Plätzen verbrannt.

Die ersten Früchte von Gandhis Wirken zeigten sich, als der Prinz von Wales als künftiger Kaiser Indien bereiste. Die Straßen waren leer und die als Triumphzug geplante Fahrt wurde zur Blamage. Da die Lage immer bedrohlicher wurde und der passive Widerstand eigentlich gegen Gandhis Willen vereinzelt in Gewalttaten umschlug, wurde der Mahatma am 10. März 1922 verhaftet und zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt. Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten.

Gewiß ist für uns Deutsche ein Vergleich des indischen passiven Widerstandes mit unserem eigenen interessant. Wesentlich ist, daß es in Indien gelang, den Widerstand als eine sittliche, ja religiöse Bewegung einzuleiten und damit tief in den Seelen zu begründen. Das hat bei uns gefehlt. Wir modernen Europäer sind zu materialistisch, das hat der indische Prophet scharf erkannt. Auch ist seiner Natur nach der Abendländer noch eher zu heldenhaften Taten als zu heldenhaftem Leiden geschaffen. Der deutsche passive Widerstand steht nicht mehr am Anfang, sondern, ob zu Erfolg oder Mißerfolg, nicht weit von seinem Ende. Mit den Lehren Indiens können wir deshalb zunächst praktisch nicht viel anfangen. So wahr aber unser Freiheitskampf noch eine Aufgabe und seine Form ein Problem ist, so gewiß können wir von Gandhi und dem Ringen um Indiens Freiheit manches lernen.

[1]) „Um Indiens Freiheit." Von H. Warburg. gr. 8°. 148 Seiten. (München 1923, Dr. Franz A. Pfeiffer & Co. Verlag.) G.Z. ℳ 3 50.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Jesus Christus, das Haupt der katholischen Kirche, diese sein mystischer Leib, er selbst stets wesentlich gegenwärtig in der heiligen Eucharistie, „bei uns bis ans Ende der Zeiten", das ist katholischer Glaube, unser Trost in der anbrechenden Zeit schwerster Heimsuchung. Der mystischen Einheit des Leibes Christi im Bewußtsein der Gläubigen, wie der Anbetung desselben Erlösergottes in seinem Sakramente dienen in höchster Weise die eucharistischen Kongresse, wir setzen sie daher jeder anderen Versammlung solcher, die sich in Seinem Namen zusammenfinden, voran. Frascati, stets beglückt durch den Blick auf das Rom des Felsens Petri, war der Schauplatz einer solchen eucharistischen Kundgebung, zu der der Hl. Vater den greisen Kardinal Cagliero als Legat entsandte; Faenza folgte, wobei Kardinal Lega den Papst vertrat, und in diesem Augenblicke ist Genua die Bühne eines nationalen, also vom ganzen italienischen Volke ausgehenden eucharistischen Kongresses, bei dem sich Pius XI. durch Kardinaldekan Vannutelli vertreten läßt. Agram huldigte in gleicher herrlicher Weise dem verborgenen Gotte, wobei die Belgrader Regierung, die sonst für Katholisches nicht viel übrig hat, sich durch den Kultusminister Jankovic vertreten ließ. (Ueberfälle radikal-serbischer Fanatiker auf Kongreßteilnehmer beweisen, daß ihr Haß nicht einer politischen, sondern der katholischen Idee gilt.) Und Christus, unter uns wandelnd, heilt noch immer auch leibliche Wunden, so in diesen Tagen auf die Fürsprache seiner Mutter zu Lourdes einen Bergarbeiter aus Arras, dessen Ver-

trauen auch durch acht erfolglose Pilgerfahrten nicht erschüttert wurde; seit 12 Jahren ist sein Rückgrat gebrochen, geheilt entstieg er am 5. August nachmittags 3 Uhr ohne jede Hilfe der Piscine und schloß sich der eucharistischen Prozession an. (Nicht Lourdes heilt, sondern der Glaube bewegt Gott zum Wunder.) — Wir verzeichnen noch den erhebend verlaufenen Herz Jesu-Kongreß in Einsiedeln (20./21. Aug.).

Die die politischen Grenzen überschreitende Zusammenarbeit unter den Katholiken wird immer mehr als Notwendigkeit empfunden. In England arbeitet in diesem Sinne die Vereinigung der Ritter des hl. Columba, die jüngst zu Birmingham zusammentrat, um über die weiteren Schritte zu beschließen. In Innsbruck hielt der internationale Verband der katholischen Jugend-Organisationen (4½ Millionen Mitglieder) seinen Kongreß ab, beglückwünscht namens des Hl. Vaters durch Kardinal Gasparri; eine allgemeine Rompilgerfahrt ist für das kommende Jahr beschlossen.

Der letzten mahnenden Worte des Papstes nicht achtend, schreiten die heute Mächtigen darüber hinweg, obwohl die „Erfahrungen des Weltkrieges gezeigt haben, wie unentbehrlich die völkerrechtliche Rechtsfähigkeit des Papstes und für die Zukunft vielleicht auch anderer geistiger Mächte ist, die nicht von dieser territorial gegliederten Welt sind und deshalb allein neutral zu sein vermögen. Deshalb gilt es, die völkerrechtlichen Sicherungen des päpstlichen Stuhles zu verstärken, vor allem das italienische Garantiegesetz, das sich angesichts der Beeinträchtigung des päpstlichen Gesandtschaftsrechtes durch die italienische Regierung als unzulängliche Grundlage der päpstlichen Unabhängigkeit erwiesen hat, durch ein internationales Abkommen zu ersetzen. Der Krieg hat nicht nur in katholischen Kreisen die Ueberzeugung begründet, daß dem Papsttum auch für die Zukunft noch eine wirksame geschichtliche Sendung vorbehalten ist". So der sozialistische derzeitige Reichs-Justizminister Radbruch in seiner „Einführung in die Rechtswissenschaft". Pius VII, des frommen Dulders, der durch seine Gefangenschaft zu Savona und Fontainebleau seine Unbeugsamkeit in der Aufrechterhaltung von Recht und Freiheit bezahlte und des Korsen blendenden Aufstieg und Sturz an sich vorüberziehen sah, gedachte in feierlicher Kundgebung die Stadt Cesena, seine Vaterstadt, an dem Tage, da sich zum hundertsten Male jenes Papstes Heimgang jährte.

Kardinal van Rossum, der „rote Papst", kam am 30. Juli in Christiania an, von den Katholiken begeistert aufgenommen, denen er namens des Hl. Vaters Gruß und Segen, einen kostbaren Kelch und die Einladung zur Romfahrt im Jahre 1925 überbrachte; König Haakon VII. empfing ihn in einstündiger Audienz. Am 4. August reiste Se. Eminenz nach Göteborg weiter. In Helsingfors wird er dem apost. Vikar P. Buckx die bischöfliche Weihe erteilen, der seinerzeit von den Russen fünfmal aus Finnland ausgewiesen worden war. Der Errichtung des Vikariates war eine Visitationsreise des Bischofs Diepen von Herzogenbusch vorangegangen, dessen Ratschlägen Rom folgte. — Im benachbarten Lettland hat die Uebergabe der St. Jakobikirche und des Magdalenenklosters in Riga an die Katholiken gemäß dem mit Rom geschlossenen Konkordat gewisse protestantische Gemüter erregt, ja die Marburger theologische Fakultät erniedrigt sich, von einem „Kirchenraub" zu sprechen und auch Erzbischof Söderblom von Upsala stieg einen Augenblick in ähnliche Niederungen herab. Wir stellen nur fest: Das Angebot der Abtretung der beiden Objekte, welche Staats- bzw. Krongut waren, ging von der lettischen Regierung aus, das Parlament willigte mit ¾ Stimmenmehrheit in die Abtretung, die Katholiken verzichteten auf Rückgabe der alten Kathedrale, des Mariendomes, da zivilrechtlich die derzeitige Eigentumsfrage nicht geklärt ist. Den Katholiken wurde zurückgegeben, was ihren Vorfahren gewaltsam weggenommen worden war. Anderseits haben sich die Protestanten die von den Russen aufgehobene Jesuitenkirche in Dünaburg angeeignet, auf die sie kein Recht besaßen, und überdies hatten sie in der Kammer beantragt, es solle künftig der Rechtszustand gelten, wie er vor 1914 war, d. h. alle von den Russen den Katholiken geraubten Kultusgebäude sollten diesen vorenthalten bleiben.

Polen hat den erwarteten Beweis erbracht, daß die orientalische Unionsfrage von seiner Seite, wie schon bisher, nur Behinderung findet. Der Metropolit Sczeptycki, der seinen Sitz in Lemberg hat, wurde beim Betreten polnischen Bodens festgenommen, zuerst nach Warschau und dann nach Posen überführt und dort interniert; Grund: er vertritt eine vom Polonismus unabhängige Auffassung des Unionsgedankens. Der [illegible] das volle Vertrauen des Hl. Stuhles.

In Deutschland ist der Herd religiöser Vergewaltigung heute Sachsen. Der Lausitzer Schulstreit und -streik, entbrannt aus den Versuchen der sozialistischen Staatslenker, selbst aus katholischen Schulen den religiösen Gedanken und seine Aeußerung, das Gebet, zu verdrängen, erzwang eine reichsgerichtliche Entscheidung, die bevorsteht. Indessen wurden, wie Kardinal Faulhaber soeben öffentlich erklärte, katholische Ruhrkinder in Sachsen zum evangelischen Abendmahl, zur Unterlassung des Gebetes und zum kommunistischen Schulunterrichte gezwungen. Die bayerische Regierung verbot eine Landeslotterie für den Bau einer notwendigen Kirche in Bamberg, worum seit 10 Jahren nachgesucht wird; für eine Kirche darf also das Volk kein Geld ausgeben, dafür darf es aber in unsinnigster Weise täglich Milliarden verschlemmen und es darf der Reichsmarxismus neue Raubzüge auf das Volksvermögen unternehmen, dagegen wird nichts eingewendet.

Die katholische Innenmission der Schweiz kann in ihrem Jahresbericht mit Freude verzeichnen, daß das Fehl ihres Haushaltes verschwunden ist; die ordentlichen Einnahmen betrugen 315 073 Franken (Kt. Luzern mit 69 779 Fr. führend). Neue Gottesdienststellen sind geschaffen in Pontresina, Klosters, Niederurnen, Schönenberg, Wipkingen, Wallisellen, St. Prex und Roche. Die außerordentlichen Gaben betrugen die Höchstziffer von 185,611 Franken. Mangel wird empfunden an Priestern, Büchern, Paramenten, caritativer Frauenarbeit, seelsorgerischer Mitarbeit von Laien. — Der Schweizer Katholische Volksverein veranstaltet im Oktober eine Rompilgerfahrt.

Welch großes Interesse der Amerikafahrt Se. Eminenz Kardinal Faulhabers in seiner bayerischen Heimat entgegengebracht wurde, beweisen die 23 Lichtbilder-Vortragsabende des Katholischen Preßvereins; das Ergebnis: 342 neue Mitglieder; 1482000 ℳ Vereinsbeiträge, 10353320 ℳ Büchereigaben. — Msgr. Giardini, apost. Delegat in Japan, besuchte anfangs des Jahres die Mission auf Formosa; die Regierung gewährte freie Fahrt und veranlaßte überall behördlichen Empfang. Zu Taipeh erschienen sogar ein buddhistischer und ein schintoistischer Bonze als Vertreter ihrer Religionen. Die Regierung ist entschlossen, trotz des ablehnenden Beschlusses der Kammer die diplomatischen Beziehungen mit dem Hl. Stuhle herzustellen. Die Amerikanische Katholische Missionsgesellschaft (Maryknoll) bereitet in der Heimatmission unter Japanern Kräfte für eine künftige Mission in Japan vor. P. Byrne ist zur Vorbereitung auf die Uebernahme eines Missionsgebietes in Korea in der Hauptstadt Söul eingetroffen. Eine besonders glänzende Leistung (in jeder Hinsicht) ist das Mitsommerheft der Missionszeitschrift dieser Gesellschaft, des Field Afar. — In der Jesuitenmission von Madura ernannte Bischof Faisandier S. J. den einheimischen Priester Gnanapragasan zu seinem Generalvikar und unterstellte ein Gebiet mit 70,000 Katholiken dem einheimischen Weltklerus. Im Noviziate befinden sich zurzeit auch 2 Brahminen. In das Noviziat der einheimischen Schwestern zu Sta. Cruz wurden neuerdings 3 Novizinnen und 7 Postulantinnen aufgenommen. (Auch Maryknoll zählt 3 Koreanerinnen im Noviziate.)

Ernannt wurden zum Bischofe von Tamaulipas der Pfarrer S. Armora (Erzd. Puebla) und zum lateinischen Erzbischofe von Lemberg Msgr. Twardowski. Besonders beachtet wurde die Ernennung eines Basken zum Bischofe von Pamplona. (Anläßlich der letzten Ernennung eines Bischofes für Dänemark erhob der französische Gesandte in Kopenhagen die Forderung, künftighin keinen Deutschen zuzulassen, sondern abwechselnd zwischen Franzosen und Belgiern zu wählen; der Hl. Stuhl traf daraufhin seine Wahl, und diese fiel auf den deutschsprechenden Flamländer P. Brems.)

Die Sowjetregierung beabsichtigt eine neue Besteuerung der katholischen Kirchen, um den Abfall zu fördern. Im Herbst eröffnet sie in Moskau ein besonderes Institut zur Verbreitung des Atheismus; die Leitung wurde dem berüchtigten Lunatscharski übertragen. Inzwischen bereitet sich auch die katholische Kirche für die kommenden Aufgaben in Rußland vor. In Wien wird im Herbste ein Priesterseminar zur Ausbildung von Missionären für Rußland eröffnet; die breite Masse des russischen Volkes, von ihrem zur bolschewistischen Neukirche abgefallenen Klerus verlassen, blickt erwartungsvoll auf Rom.

Neuzeitliche Methoden der Erdforschung.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Nachdruck verboten.

Von all den tausend Problemen, mit denen sich der Menschengeist beschäftigt, ist kaum ein anderes von höherem Interesse als die Frage nach den Kräften, die das Antlitz der Mutter Erde gestalten. Als Endziel der Studien über Erdrinde und Erdinneres winkt die Erkenntnis vom Entwicklungsgang der Erde. Aber nicht nur das. Mehr denn je sind heute wirtschaftliche Fragen von Bedeutung. Die Erdforschung zeigt uns neue Wege zur Erschließung der für uns so wichtigen Rohstoffe. Trotzdem ist die Gemeinde der Forscher auf diesem Gebiete noch klein und kurze Zeit ist vergangen, seit die festen Grundpfeiler für den wissenschaftlichen Aufbau der Studien über Geologie und physikalische Geographie geschaffen wurden. In breiten Kreisen steht man dem Verständnis für diese Fragen noch fern. Aber die große Rolle, welche die geologischen Vorgänge im Wirtschaftsleben spielen, beginnt man jetzt doch mehr und mehr zu erkennen. Allerdings handelt es sich auf diesem Gebiete um schwierige Probleme, die ein hohes Maß men'chlicher Beobachtungs- und Kombinationsgabe erfordern. Wohl haben wir bewunderungswürdige technische Anlagen in Bergwerken, Tunnels, Bohrlöchern, aber im Vergleich zur Bedienung der Naturkräfte der Erde sind diese technischen Fortschritte immer noch gering. Konnte man doch bisher nur in einen Bruchteil der Erde Einblick gewinnen, denn der Forschungstätigkeit auf diesem Gebiete waren früh Grenzen gesetzt. Das erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die Verfahren der praktischen Geologie in der Hauptsache auf dem unmittelbaren Sehen beruhen. Was man mit dem Auge und seinem Vorspann wahrnehmen kann, wird ergänzt durch Bohrungen und Schürfungen. Aber diese Erd-, Bohr- und bergmännischen Arbeiten sind in unserer Zeit nicht nur außerordentlich teuer, sondern auch zeitraubend und ergeben Sicheres nur an den Stellen, wo sie gerade angestellt werden.

Hier setzen die neuen geophysikalischen Verfahren ein, die es ermöglichen, sich mit der Fernwirkung der physikalischen Eigenschaften der verborgenen Bodenschätze zu befassen und durch exakte Messungen die Fernwirkungen aller Objekte festzustellen, die außerhalb des untersuchten Gebietes in Frage kommen. Diese neuen geophysikalischen Verfahren dürften bald zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden, wenn es gilt, schnell, sicher und umfassend ein Gebiet der Erde zu erforschen. Wie der moderne Arzt bei der Untersuchung des menschlichen Körpers mit Röntgenstrahlen und anderen modernen Errungenschaften arbeitet, so der Geophysiker bei der Untersuchung der Erde. Er benutzt die physikalischen Eigenschaften der Gesteine und der sonstigen geologischen Objekte im Untergrund, um sie zu untersuchen und insbesondere magnetisch zu messen, wobei das Vorhandensein größerer Mengen stark oder schwach magnetisierbarer Gesteine das Erdfeld stärkt oder schwächt.

Aber auch die Verteilung der radioaktiven Strahlungen wird ausgenutzt, die von den radioaktiven Stoffen ausgehen, die den Bestandteilen der Erdrinde beigemengt sind. Mit Hilfe der Strahlenmessung ist es möglich, die Grenzen verschiedener Gesteinsarten in der Erde auch dann zu ermessen, wenn die Oberfläche, mit Schutt oder Eis wie mit einem Schleier überdeckt, den Bau und die Zusammensetzung des Bodens unseren Blicken entzieht.

Andere Methoden der geophysikalischen Erderforschung bestehen in elektrischen Messungen an natürlichen und künstlichen Erdströmen, in der Beobachtung der räumlichen Ausbreitung elektrischer Wechselströme und Wellen im Erdinnern, sowie Untersuchungen an den sich um manche Erzlagerstätten ausbildenden elektrischen Spannungsfeldern. Außerdem kommen noch in Betracht Beobachtungen über die Ausbreitung elastischer Wellen, natürlicher Erdbebenwellen, künstlicher Erschütterungswellen und Schallwellen im Erdboden. Die Geschwindigkeit und Richtung dieser elastischen Wellen bei ihrer Fortpflanzung im Untergrunde ist im hohen Maße von der Zusammensetzung der durchlaufenen Erdschichten abhängig. Daher liefert die Untersuchung der Ausbreitung solcher elastischer Wellen ein geeignetes Mittel zur Erforschung des Erduntergrundes. Im besonderen ist es aber möglich, durch die Methoden der elastischen Wellen Aufklärung über die Struktur der Steinschichten zu geben. Aber diese Verfahren und noch eine Reihe weiterer Methoden der neuen geophysikalischen Forschung bestimmen nicht die gesuchten Stoffe, sondern lassen nur aus den Fernwirkungen ihrer physikalischen Eigenschaften auf die Verteilung im Untergrunde schließen. Zur Auswertung der Ergebnisse der Untersuchung ist die Mitarbeit des Geologen notwendig und das nicht allein: es müssen auch möglichst mehrere Methoden angewendet werden. Das setzt aber eine Organisation voraus, die über besonders ausgebildete Forscher verfügt und mit den für die besonderen Zwecke hergestellten Apparaten ausgerüstet ist. Ein solches Unternehmen, das der Eigenart dieser Forschungsaufgabe gerecht wird, ist die unter Leitung von Dr. Ambronn stehende Erda Akt.-Ges. in Göttingen, ein wissenschaftliches Forschungsinstitut, dessen Bedeutung gerade für unsere Zeit nicht hoch genug bewertet werden kann. Denn überall, wo es gilt, zuverlässige und vollständige Unterlagen für die wirtschaftliche Beurteilung berg- und tiefbaulicher Objekte, für die planmäßige Durchforschung größerer und größter Grubenfelder zur Festlegung und auch zur Vorbereitung von Bohrungen und Schächten zu gewinnen, sind die Methoden der Erda unentbehrlich, denn sie ersparen Zeit, Geld und Arbeit.[1])

Der Erda war es z. B. möglich, mit Hilfe ihrer durch zahlreiche Patente geschützten Forschungsmethoden die Verteilung der leitenden Erze, als da sind: Bleiglanz, Schwefelkies, Kupferkies usw. in dem uralten Rammelsberg-Bergwerk bei Goslar im Harz genau festzustellen, wobei nicht nur die weitere Ausdehnung der schon bekannten Lagerstätte sich einwandfrei ergab, sondern auch noch wertvolle Richtlinien für die Auffindung weiterer großer Lagerstätten dieser gerade zurzeit so außerordentlich wertvollen Erze aufgefunden wurden. Ebenso glückte es der Erda A.-G., in einem großen Braunkohlenfelde der Staatseisenbahn die hydrologischen Verhältnisse planmäßig aufzuklären.

Der Verlust unserer Erz- und Kohlengruben zwingt uns weiter, neue Schachtanlagen zu erschließen, auch hierbei hat sich schon die Mitarbeit der Erda als unentbehrlich erwiesen.

Aber nicht nur in Deutschland, auch im Ausland ist die Gesellschaft mit ihren eigenartigen exakt-wissenschaftlichen Methoden erfolgreich tätig. Die Geophysiker der Erda ziehen mit ihren besonders konstruierten Apparaten in die Welt hinaus, um ihre Messungen und Untersuchungen vorzunehmen und damit nicht nur die Erschließung neuer Bodenschätze zu ermöglichen, sondern auch den Ruf deutscher Wissenschaft mit neuen Forschungsmethoden in alle Weltteile zu verbreiten.

[1]) Andere neue Methoden zur Erschließung verborgener Bodenschätze weist Max Valier, Astronom und Privatgelehrter, in seiner Schrift: Milliardenwerte aus den Sternen. Verlag Natur und Kultur, A.-G., München 1923, Grundpreis 0.50 M. Valier fußt auf der Lehre des Wiener Ingenieurs Hans Hörbiger. Dessen Voraussagen von 1905 wurden, um nur ein Beispiel herauszugreifen, 1916 durch eine Bohrung nach Erdöl in Amerika glänzend bestätigt. D. Schr.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Der Kaplan von Heiligenberg. Roman aus der Zeit des Kulturkampfes von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz. 8°, 268 S. Pr. brosch. 20 000 M, geb. 30 000 M. Donauwörth 1923. Buchhandlung Ludwig Auer. Pädagogische Stiftung Kassianeum. — Thema und Stoff des Romans bietet der Kulturkampf in Deutschland nach 1870, mit dem Leidens- und Heldenringen des gläubigen katholischen Volkes. Bismarck erscheint unter Betonung seiner sonstigen Größe als das, was er den glaubensstarken Katholiken jener Zeit gelten mußte: Urheber und Aufrechterhalter des deutschen Kulturkampfes. Nicht diesen als Ganzes stellt der Roman dar; vielmehr gibt er von ihm, wie im Spiegel, ein konzentriertes, bewegtes, klares Ausschnittsbild in den Begebnissen einer durch altkatholische Unterminierung bereits geschädigten katholischen ländlichen Gemeinde, deren Pfarrer aus Gleichgültigkeit und Ehrgeiz von der Kirche abfällt und seine Gemeinde in diesen weit mehr noch seelisch als äußerlich begründeten Ruin hineinzuziehen versucht. Zum Teil mit, zum Teil ohne Erfolg. Wiederum bewährt sich das schon so oft Erprobte: die Schwachen und Unwertigeren unterliegen; die Indifferenten, Schwankenden, aber doch Wertvolleren straffen sich auf zum freien, ehrlichen Bekenntnis der Zugehörigkeit. Held ist ein junger, glaubensstarker Priester, der einem in der Gesinnung bereits altkatholischen Pfarrer beigeordnet wird und dessen Gemeinde durch Pflichttreue und Opfermut rettet. Sohn eines verstorbenen höheren Beamten echtkatholischer Ueberzeugung und einer feinen, zarten, heroischen Tochter ihrer Kirche, dankt der junge Priester beiden Eltern sein Bestes, vor allem der ihn aufs tiefste liebenden Mutter. Das Buch zeigt nun, wie er vollbereit zum Bekenner und märtyrerhaften Helden seiner Ueberzeugung wird, Verkleidung und fluchtartige Verborgenheit wählt und trägt, um der ohne ihn hirtenlosen Gemeinde die tröstenden, stärkenden hl. Segnungen der Kirche spenden zu können — immer unter schweren Gefährdungen und Bedrückungen seitens einer staatlichen Gewaltregierung, die zutiefst sich dennoch besiegt sieht, weil sie eine in Liebe und Bewunderung gefestigte allgemeine Rückkehr zur befehdeten Kirche hervorrief. — Die Handlung rollt sich in lebhafter Spannung ab, unter psychologisch durchsichtiger Herausstellung der zahlreichen Mitträger des Geschehens. Literarisch bewertet ist das Buch anzusprechen als gehobener Unterhaltungsroman kulturhistorischer Prägung, flotten Tempos und plastischer Abhebung der mannigfach gegliederten Charakteristik. Lob verdient die geschickte Stoffverwendung und scharfäugige Beobachtung damaliger Zeitumstände verschiedenster Art, bis herab zur (genauest geschilderten) Frauenmode. Der Vortragston gibt sich lebhaft, flott, mit gelegentlichen, an sich nicht schwerwiegenden stilistischen Freiheiten, die aber nicht aufs Platte deuten. Das Buch ist durchaus zeitgemäß, nicht nur für uns Katholiken, sondern auch für alle jene Nichtkatholiken, die Sachlichkeit und Gerechtigkeit lieben und sie deshalb selber anstreben. In seinen Einführungsworten sagt der Verfasser bezeichnenderweise, daß er durch Aufrufung der geschilderten traurigen Ereignisse keineswegs habe an der so notwendigen Einheitsfront rütteln wollen. Seine Absicht sei im Gegenteil gewesen, dem Volke zu zeigen, wie Mut und Ausdauer zum Siege führen, ein wie Großes es ist um die echte katholische Freiheit und deren Wahrung, „zum Segen des Vaterlandes". — Bei dieser Gelegenheit sei Ferdinande von Brackels tüchtiges Werk in Erinnerung gebracht: „Im Streit der Zeit", mit den drei Hauptthemen: Bruderkampf, Nationalkampf, Kulturkampf. E. M. Hamann.

Wanderer im Morgenrot von Alexander Baldus. Verlagsanstalt „Gutenberg", Koblenz am Rhein. — Streben nach objektiver Gerechtigkeit und hingebende Begeisterung für die Sache zeichnen das recht lebendige Büchlein aus, das Alexander Baldus unter dem frischen Titel herausgegeben hat. Es hat die volle Freude des angehenden literarischen Geschichtsschreibers am geistigen Wachsen und Blühen, das sich auf katholischer Seite in den letzten beiden Jahrzehnten entfaltet hat. Keine Kampfschrift will er geben. Um eine möglichst erschöpfende Darstellung (soweit sie bei dem nicht abgeschlossenen Werk der alle bis auf den einen Sorge noch lebenden Dichter zu geben ist) ist es ihm zu tun, und zwar vom

en der Individualität aus, gemäß dem vorgedruckten Leitspruch: „Willst
u am klarsten das Wasser haben, Steige zur Quelle den Berg hinan.
Willst du am Born der Dichtung dich laben, Fange zuerst bei dem Dichter
n.“ Darum hat er sich um das Biographische und Bibliographische
ankenswert bemüht und die Eigenart des Werkes, die Richtung der Ge-
amtentwicklung in fast vorbildlicher, auf das Ganze sehender, Vorzug
und Fehler gerecht abwägender Weise gezeichnet. Man merkt die Ehrfurcht
und den strebsamen Eifer des jungen Verfassers auch bei der Kritik heraus,
ie sich vorsichtig auf das wesentliche beschränkt und sich vor blendenden
nd einseitigen Scheinwerferurteilen hütet. Ueberall verrät sich der
esonnene, auf das Sachliche gehende, von wissenschaftlichem Ernst ge-
timmte Essayist. Die einzelnen Autoren sind in alphabetischer Reihenfolge
esprochen, auch einige Unbekannte sind ans Licht gezogen. Fünfzehn
Dichter und Dichterinnen sind behandelt: Bauer, Castelle, Dörfler, Federer,
Flaskamp, Keller, Konen, Sorge, Thrasolt, Weismantel, Wibbelt, Zer-
aulen zählen wir unter den Dichtern. Daneben finden die Dichterinnen
Handel-Mazzetti M. Herbert, Anna von Krane eingehende Würdigung.
Es sind meist schon bewährte, ältere Namen, die zur Geltung kommen,
man vermißt einige wie Kneip, den der Verfasser an einer Stelle des
Buches zitiert. Auch Schaukal ist nicht vertreten, ebenso Hille nicht, von
dem es vielleicht weniger bekannt ist, daß er ein guter Katholik war, dessen
tiefer vom katholischen Empfinden erfüllter Liederschatz noch der Ver-
öffentlichung harrt. Bei einem Kenner des Expressionismus wie Baldus
verwundert es ferner, Weinrich, Weiß und Pfeill nicht zu finden. Doch
hat der Verfasser sein Unternehmen als Folgeserie gedacht, vielleicht
wird bei günstiger werdenden Zeitumständen ein weiterer Band das
Fehlende ergänzen. In dankenswerter Weise ist das Buch mit 16 Kunst-
blättern nach den Lichtbildern der besprochenen Dichter ausgestattet. Es
stellt sich als ein äußerst praktisches Nachschlage- und Orientierungswerk
dar, das uns in seiner handlichen Art lange gefehlt hat, und das keiner
gern missen wird, der es einmal in die Hand genommen, sei er Katholik
oder Angehöriger einer anderen Richtung. Wir wollen das fleißige und
reichhaltige Werkchen aufs beste empfohlen haben. Dr. Karl Debus.

Das Hamburgische Jugendgefängnis Hahnöfersand. Ein Bericht
über Erziehungsarbeit im Strafvollzug. Von Dr. Walter Herrmann.
Verlag W. Gente, Hamburg 1923. — Der Verfasser schildert seine
9monatige Erziehungsarbeit an jugendlichen Strafgefangenen im Alter
von 14 bis 22 Jahren, die der hamburgische Staat auf der Elbinsel
Hahnöfersand durch Arbeit und Beispiel im Rahmen des modernen Straf-
vollzugs wieder gesellschaftsfähig zu machen sich bemüht. Viel Neues bringt
Dr. Herrmann dem Fachmann nicht, aber mancherlei Anregung. Dem
Laien schafft er ein anregendes Bild des lebendigen Fortschrittes im
deutschen Strafvollzuge, eines stetigen Fortschritts, der insbesondere in
den Anstalten Süddeutschlands und Sachsens von jeher zu spüren war.
Vielleicht wäre das Buch noch viel besser geworden, wenn es nicht schon
nach einer Praxis von 9 Monaten, sondern nach einer solchen von
mehreren Jahren geschrieben worden wäre. Ist doch der Strafvollzug
ein Problem, das nie ganz auszuschöpfen ist, weil in seinem Mittelpunkte
das größte Rätsel des Erdendaseins steht: der Mensch. Das ist wohl auch
der Grund, weshalb der erfahrene Strafvollzugspraktiker so selten zur
Feder greift. Ihm bleibt zu tun genug übrig, ihm fehlt's an Zeit zum
Reden und zum Schreiben. — Das Vorwort des Herrn Prof. Dr. M.
Liepmann möchte in einer neuen Auflage, die ich dem Buche sehr wünsche,
wegbleiben. Denn es schadet nur. Es enthält so viel Unrichtiges über
den Strafvollzug, daß man sofort den grauen Theoretiker erkennt.
Dr. Herrmanns Arbeit kann jedoch jedem Praktiker angelegentlich emp-
fohlen werden. H. v. Einsiedel.

Jahrbuch der Katholisch-Deutschen Akademikerschaft Oesterreichs 1923.
Herausgegeben und verlegt vom Kath.-Deutschen Akademiker-
ausschuß Wien VIII, Piaristengasse 43. Seit Dezember 1921 besteht die
Kath.-Deutsche Akademikerschaft Oesterreichs als Ideen- und Arbeitsgemein-
schaft der Kath.-Deutschen Akademikerausschüsse Graz, Innsbruck, Wien,
Salzburg und Leoben. Ihr Jahrbuch ist sehr reichhaltig und gibt einen
guten Einblick in die Arbeit und das Aufstreben der kath. Hochschüler
Oesterreichs, worüber im einzelnen Dr. Karl Rudolf berichtet. Besonders
lebendig ist bei ihnen der Friedensgedanke der Pax Romana, dem Heinrich
Slapa einen eignen Aufsatz widmet. Auch sonst ist das Jahrbuch recht
interessant, nach der Seite des Gedanklichen wie des Tatsächlichen.
Dr. O. Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Als letztes Stück im Festspielzyklus er-
schien der Rosenkavalier. Man kann die Frage aufwerfen, ob
diese Oper, mit der sich Richard Strauß nach den nicht mehr zu
überbietenden tragischen Tönen der Elektra dem liebenswürdig An-
mutigen zugewendet hat, im strengsten Sinne in den Festspielrahmen
paßt; aber dem Werke ward eine blendende Wiedergabe zuteil.
Knappertsbusch dirigierte mit einer Feinheit und Lebendigkeit,
die alle Vorzüge dieser bravourös gemachten Musik hervorhob. Die
Frische und Unmittelbarkeit seiner Interpretation schien uns das Ganze
in eine harmlosere spielerische Atmosphäre zu heben, was gewiß nicht
unsympathisch wirkt. Benders Ochs von Lerchenau ist bekannt. Man
weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die sangliche oder die dar-
stellerische Leistung. Die Kundry der Frau Gentner-Fischer
(Frankfurt) war eine gute Einführung des Gastes, hier jedoch als
Marschallin gab sie eine Gestaltung von individueller Prägung. Auch
die Durchführung der Titelrolle durch die Berliner Sängerin Artot
de Padilla war bestechend in sanglicher Hinsicht. Frl. Feuge und die
Darsteller der kleineren Rollen verdienen alles Lob. Das Publikum
spendete herzlichsten Beifall. Im ersten Festspielzyklus dürfte jede Vor-
stellung ausverkauft gewesen sein, auch im zweiten ist der Besuch
ein starker.

Schauspielhaus. Wiederum hatten sich Russen zu einem Gast-
spiele angemeldet, allein die Regierung erteilte nicht die Einreiseerlaubnis.
Jetzt wurde „Kammermusik“, ein Lustspiel von Heinrich Ilgen-
stein, das sich vor einigen Jahren bereits an einer anderen hiesigen
Bühne als angenehmes Unterhaltungsstück bewährt hatte, einstudiert
und damit bei einer sehr netten Aufführung ein guter Erfolg erzielt.
Die Rollen sind äußerst dankbar und im Grunde nicht zu verfehlen.
Die Gegensätze zwischen der starren Form eines kleinen Hofes und
freiem Künstlertum sind immer wieder ihrer Wirkung sicher. Der Ver-
fasser weiß seine komischen Situationen mit Geschick herbeizuführen und
sich immer um ein Weniges über dem Schwankhaften zu halten. Daß
die Darstellung ihm im ganzen darin gefolgt ist, das Niveau zu
wahren, ist anzuerkennen.

Kammerspiele. „Clarissas halbes Herz“ ist ein Stück, in
dem sich schauspielerische Virtuosität austoben kann. Leontine Sagan,
die in Frankfurt in diesem Stücke Max Brods starken Erfolg hatte,
ist mit dieser Rolle zu uns gekommen, und der Beifall ist ihr auch hier
treu geblieben. Die Heldin ist eine große Schauspielerin; solche Rollen
sind dankbar, denn Clarissa schauspielert auch, wenn sie nicht auf der
Bühne steht und im Grunde weiß sie selbst nicht, wo sie wirklich
empfindet und wo das Theater anfängt. Himmelhochjauchzend, zu
Tode betrübt durchläuft sie alle Skalen der Empfindung. Frl. Sagan
kann technisch sehr viel, dazu kommt eine Bühnenerscheinung, die so-
wohl als mondäne Dame von heute, wie im Kostüm der Phaedra
wirksam ist. Wie steht's mit dem halben Herzen Clarissas? Das gehört
ihrem Gatten ständig und unerschüttert. Die andere Hälfte allerdings
wechselt gelegentlich ihren Besitzer. Der Anlaß ist nicht gewichtig genug,
als daß es nötig wäre, gegen diese bestreitbare Ehemoral schärferes
Geschütz aufzufahren. Clarissa hat sich wieder einmal verliebt in einen
harmlosen Jüngling eines Provinztheaters. Er folgt ihrem Rufe, denn
er möchte durch Clarissas Einfluß Regisseur werden, bringt aber gleich
sein Bräutchen mit. Nach dieser Schlappe verläßt Clarissa die Bühne,
lebt ganz dem Familienidyll, bis ein flotter Sportsmann in die oben
besagte Herzhälfte einzieht. Da kehrt sie zum Leben und zur Kunst
zurück. Der Schlußakt wirkt konstruiert, der zweite ist der wirksamste.
Clarissas Gatte ist nicht der übliche Ehetrottel, sondern ein Mann, der
nicht sieht, weil die Frau ihn immer von neuem blendet. — Es geht
mit Virtuosenrollen wie mit Feuerwerk, sowie es verpufft ist, ist man
ernüchtert. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die im vorigen Berichte schon gestreifte neueste Notverordnung
mit ihrer steuerlichen Belastung ausländischer Vermögensgegen-
stände, die nun beim Wochenbeginn im Wortlaut vorlag, lenkte das
Interesse des Publikums wieder besonders stark auf inländische Wert-
papiere, die zumeist ein Drittel über die letzten Notierungen hinauf-
gingen. Im Vordergrund standen wieder Montanpapiere, die um
Millionen von Prozenten stiegen. Harpener erreichten den Stand
von 100 Millionen Prozent, das ist eine Milliarde Mark für eine auf
1000 Mark lautende Aktie. Die Entwertung der Mark und die Geld-
flüssigkeit bewirken diese unbegrenzte Nachfrage nach Industrie-
papieren; Erwägungen, die zur Vorsicht mahnen könnten, wie die
zunehmenden Betriebseinschränkungen, werden wenig in Betracht ge-
zogen. Man denkt eher an einen Angleich der Effekten an die
stürmisch nach oben gehenden Warenpreise. Die schwebende Schuld
muss, wie der Reichsbankpräsident im Zentralausschuss ausführte,
weiter wachsen und auch die Notenflut ist vorerst nicht einzudämmen,
trotzdem gewaltige Steuersummen erhoben werden. Der letzte Reichs-
bankausweis zeigt ein Anschwellen des Notenumlaufes um 54 Billionen
Mark. Das Ausland meldete schon in den letzten Tagen niedrigere
Marknotierungen und so bedurfte es nicht der nun schon zur Ge-
wohnheit gewordenen unversöhnlichen Sonntagsrede des französischen
Staatslenkers, um den Dollar auf 6'450,000 Mark springen zu lassen.
Diese Aufwärtsbewegung setzte sich in den nächsten Tagen fort. Am
29. August erreichte der Dollar bereits einen Stand von 8100000 M. Die Note
der belgischen Regierung an England machte im Ausland wegen ihres
vermittelnden Charakters einen nicht ungünstigen Eindruck, der sich
in einer Besserung des Markkurses ausdrückte. Bei uns herrschte an
der Börse vorwiegend eine pessimistische Stimmung, hervorgerufen
durch die Probleme der Ruhraktion und der Arbeiterlöhne. Die Effekten-
börse wies durch diese schlechte Beurteilung unserer Währung wieder
Kurssteigerungen auf, die in die Millionen gehen. Der 30. August
brachte einen amtlichen Dollarkurs von 11'300,000. Die Mark notierte
in Neuyork 0,000009 (1 Dollar = 11,111,111 M.); am 31. August etwas
günstiger 10'000,000. Diesen Devisenkursen entsprechend herrschte auf
den Effektenmärkten wilde Preistreiberei; in vielen Fällen musste
zu Einteilungen geschritten werden, wobei die kleinen Aufträge meist
unberücksichtigt bleiben mussten. — Unter dem Einflusse der Kohlen-
preiserhöhung ist das Niveau der Grosshandelspreise nach den
Berechnungen des Statistischen Reichsamtes vom 21.—28. August um
36 Proz. auf das 1695109fache des Friedensstandes gehoben. In der
gleichen Zeit stieg der Dollarkurs in Berlin von 5,5 auf 6,4 Millionen
oder um 16,4 Proz., so dass der Goldstand der Grosshandelsindexziffer
eine weitere Aufwertung um 95 Proz. Gold auf 111 Proz. erfuhr.
Lebensmittel stiegen um 21,6 Proz., Industriestoffe um 46,7, Einfuhr-
waren um 16,8 Proz., Inlandswaren um 41,1 Proz. — — In dieser
Woche fiel die Leipziger Messe. Die bescheidenen Hoffnungen, die
die Geschäftswelt an sie knüpfte, sind nur teilweise erfüllt worden.
Einige Industriezweige haben so gut wie keine Geschäfte gemacht.
Man kann nur auf ideeller Seite tröstende Momente finden. Nach allen

mir vorliegenden Zeugnissen gab die Messe den Beweis, dass die deutsche Industrie in ihrer Leistungsfähigkeit nicht nur keine Einbusse erlitten, sondern trotz aller Hemmnisse in der Qualitätsarbeit noch Fortschritte gemacht hat. Die gewaltigen Steuern, die das Reich von Industrie und Handel eingezogen hat und die gleichzeitigen Forderungen der Arbeitnehmer bewirkten, dass unsere Preise über die Auslandspreise hinausgingen. Unsere Konkurrenzfähigkeit auf den Weltmärkten muss dadurch erschüttert werden. Wir haben auf diese Gefahren schon öfters hingewiesen, als noch lange eine Scheinblüte unseres Wirtschaftslebens viele in angenehme Illusionen einlullte. Der Zustrom von Fremden war weit geringer, als in den letzten Jahren, besonders schwach war heuer das Ausland auf der Messe vertreten. Man gibt daran besonders den übertriebenen Gerüchten Schuld, die über die inneren deutschen Verhältnisse im Auslande verbreitet sind. Auch hier zeigt sich der Schaden, dass die Nachrichten, die aus Deutschland in die Fremde gehen, fast nur aus Federn stammen, die uns im besten Falle nicht wohlwollen. Die Textilmesse war wenig belebt. In der Seidenindustrie hat die deutsche jetzt an der französischen eine starke Konkurrenz. Die Tschechoslowakei kauft in Frankreich heute um 40 pCt. billiger als bei uns. Sehr schlecht abgeschnitten haben die Porzellanfabriken, die den Multiplikator von 60000 auf 100000 erhöhten. Hier wird die baldige Einführung von Kurzarbeit befürchtet. Auch in Parfümeriewaren, sowie in Aluminium- und Metallwaren wird das Geschäft als schlecht bezeichnet. Das Ausland hielt sich völlig zurück, da die Preise weit über Weltmarktpreisen liegen. Als Illustrierung der Lage wird angeführt, dass z. B. ein vernickeltes Kaffeeservice, das früher 25 ℳ kostete, sich heuer auf fast 80 Millionen Mark stellt. Rechnet man, dass der Stundenlohn (z. B. in Hamburg) eine Million und mehr ist, so wundert man sich nicht über die Preise, muss aber bezweifeln, dass die Fortsetzung der Erzeugung noch möglich ist. Die Spielwarenindustrie ist vorwiegend auf die Ausfuhr eingestellt gewesen, die kaum mehr möglich ist. Für das Inland bringt man Waren in möglichst billigem Rohstoff, Pappe! Auch eine Illustration unserer Verelendung. Als man vor einem Jahrzehnt von dem „Jahrhundert des Kindes“ faselte, war das teuerste gerade gut genug! Glaswaren, Bronze, Bijouterien, Elektrotechnik fanden mehr ausländische Interessenten. Die Buchmesse hatte in den ersten Tagen gutes, dann sehr stilles Geschäft.

Die Bayerische Vereinsbank München schlägt 200 (15) Proz. Dividende auf das erhöhte Aktienkapital vor. Das Institut erzielte einen Gesamtgewinn von 3.487,72 (i. V. 187,89) Millionen Mark.

München. K. Werner.





Ein- und Ausfuhrtafel

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20
Kataloge gratis und franko

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. Klimate. all.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Munck & Rogge, Rathenow.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. ..... Berlin SW 48.

Speditionstafel

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grand

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31103.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag" Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1. Tel. 8.



Die Genossenschaft

der Priester vom heiligsten Herzen Jesu.

Besonderer Beruf, spezieller Zweck derselben ist Uebung und Ausbreitung der Herz Jesu Verehrung im Geiste der Liebe und Sühne. In Europa und in den Missionen entfaltet die Genossenschaft ihre Tätigkeit. Organ der Genossenschaft:

„Das Reich des Herzens Jesu" 30000 Abonnenten

Herz Jesu Verehrer helfet durch Zuführung von Berufen! Priester, Brüder bedarf die Genossenschaft in grosser Zahl, um die H. J. A., das kostbare Gnadengeschenk Gottes an unsere Vorfahren, weitesten Kreisen (Europa und Missionen) bekannt und beliebt zu machen.
Häuser der Genossenschaft: Düsseldorf, Oberbilkerallee 157; **Sittard**, Post Wehr (Aachen); **Handrup** (Hannover); **Sayn** (Coblenz); **Neustadt** (Pfalz); **Crefeld a. Rhein.**
Auskunft erteilt: **Missionsprokura Crefeld.**

GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2789
ST. WILLIGIS

Kirchen-Orgelbau
M. Binder & Sohn, Regensburg
Inh. W. Siemann, Orgelbaumeister, München.
Beste Referenzen, über 400 neue Werke erbaut, prompte Lieferung von elektr. Gebläse-Antrieben.



Schutzmarke
Sämtliche **Musikinstrumente** in erstkl. Ausführung.
J. Mollenhauer & Söhne
Fulda. Gegr. 1822.

DER
GÖRRES-VERLAG
Tauberbischofsheim
zahlt höchste Tagespreise
für alle grösseren Werke, als: Lexika, Predigtwerke, Weltgeschichten etc. Barzahlungen! Kulante Bedien. Stets Uebernahme der Kosten für Kisten, Spedition u. Fracht! Auf Wunsch auch Umtausch alter Werke gegen neue.



Magerkeit
Schöne volle Körperform durch unsere orient. Kraftpillen, preisgekrönt m. goldenen Medaillen u. Ehrendiplomen, in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Garant. unschädl. — Ärztl. empfohlen. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis Packg. (100 St.) M. 990 000.— freibleibend. Porto extra. (Postanweisung od. Nachn.) D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W 30/595.

Zuckerkranke
erh. Gratis-Broschüre nach Dr. med. Stein-Callenfels. Jean von Werth-Apotheke, Köln 25, Altermarkt.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allgemeinen Rundschau" stets besten Erfolg.

Innige Bitte!
Ich habe das Ausbildenlassen eines armen, aber äußerst talentierten und braven Knaben zu einem Missionär übernommen. Der Knabe, jetzt 3. Gymn.-Klasse, der beste Schüler seiner Klasse, ist im Missionshaus **Milland** bei **Brixen** in Südtirol. Ohne Hilfe Weiterstudium in Frage gestellt. Zuwendungen erbeten an obiges Kloster für Zögling **Fuchs Joh.** oder an Lehrer **Ettl, Gossersdorf**, P. Konzell, Bayern, Postscheck Nürnberg 14565.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Geil.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland 60 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes in Deutschland 15 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37 München, 13. September 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Josef Probst: Der 3. Internationale demokratische Friedenskongreß. Vom 4.—10. August 1923 in Freiburg i. Br.
Dr. Otto Kunze: Weltrundschau.
M. Herbert: Mondnacht. Gedicht.
Professor Dr. Ad. Donders: Graf Droste zu Vischering, Erbdroste †. Ein Gedenkblatt.
Gräfin Lola Marschall: Katholische Frauenarbeit in Oesterreich.
Wladimir v. Bosenstein: Der Taglöhner und der Lindenbaum. Ein russisches Volksmärchen.
P. Petrus Sinzig: Die Deutsche Ausstellung religiöser Kunst in Rio de Janeiro.
Josef Marx: Der Sieger Hannibal. Gedicht.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender. Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Der 3. Internationale demokratische Friedenskongreß.

Vom 4.—10. August 1923 in Freiburg i. Br.

Von Josef Probst-Bruchsal, Mitglied des Internationalen Demokratischen Arbeitsausschusses für Völkerfrieden.

Viele betrachteten es als ein verantwortungsschweres Wagnis, den 3. Internationalen demokratischen Friedenskongreß auf deutscher Erde abzuhalten, in einer Zeit, wo auf deutscher Wirtschaft und Politik, auf deutschem Leben und Denken der schwere Druck des französischen und belgischen Militarismus ruht. Die Veranstalter hatten bereits im Dezember 1921, als sie, unbekümmert aller Bedenken und Angriffe, deutsche Friedensfreunde zu einer großen öffentlichen Aussprache nach Paris einluden, einer fried- und lieblosen Welt das Aergernis einer christlichen Versöhnungstat ins Angesicht geschleudert; sie durften im festen Glauben an das Ewige, ohne allzu ängstliche Erwägungen über Erfolg und Mißerfolg, über Gefahren und Drohungen, auch dieses Werk wagen. Und siehe, der Erfolg, ein gewaltiger, wurde ihnen dreingegeben, belohnte ihr Vertrauen in die Macht der Liebe, bekräftigte ihren Glauben an den Friedenswillen der überwältigenden Mehrheit des guten, leidgekrönten deutschen Volkes. Wahrlich, so spontan, so überzeugend und so würdevoll ist noch nie vor Hunderten von aufrichtig suchenden, versöhnungsbereiten Ausländern der ungebrochene Friedenswille unseres Volkes bezeigt worden als durch die Haltung und die Beteiligung weitester Schichten an dieser Tagung.

Zwei auffallende Merkmale unterschieden den diesjährigen Kongreß äußerlich von seinen Vorgängern: das Hineinmünden großer Teile der Jugendbewegung — nicht nur der deutschen — in die Friedensbewegung: das starke Ueberwiegen des deutsch-französischen Elementes, dadurch gekennzeichnet, daß neben der französischen Delegation von 130 Teilnehmern die übrigen ausländischen Abordnungen sich zwischen 1 bis 10 Mitgliedern bewegten.

Die französische Abordnung gruppierte sich ganz selbstverständlich um den Deputierten Marc Sangnier, was ihr ein festes geschlossenes Gepräge gab. Neben ihm bemerkte man besonders seinen 90jährigen Vater Felix Sangnier, seinen langjährigen Mitarbeiter, Chefredakteur Hoog, Universitätsprofessor Lacroix, die sehr rührige, beredte Mme. Malaterre, den Pariser Generalrat Bloud (Miteigentümer der bekannten Verlagsanstalt Bloud & Gay), den pazifistischen Oberst Lamouche. Aus den Reihen der Jugendlichen betätigten sich besonders Rechtsanwalt Roger Sillard, Mlle. Swarts, Roger Lardenois. Die katholische Geistlichkeit hatte zahlreiche Vertreter; die nichtkatholische Friedensbewegung war hauptsächlich durch den bekannten Deputierten Ferdinand Buisson, Vorsitzender der Liga für Menschenrechte, und Prudhommeaux, den evangelischen Arzt Dumesnil und den Hauptgeschäftsführer der Weltvereinigungen für Völkerbund Th. Ruyssen vertreten.

Weniger einfach ist es, einen Umriß der wohl 1500 eingeschriebener Teilnehmer umfassenden deutschen Vertretung zu geben, immerhin seien die Namen einiger der tätigsten Persönlichkeiten genannt: Reichstagsabg. Joos, Frl. Stoffels, Geh. Rat Dr. Beyerle, Julius Stocky, Direktor der Kölnischen Volkszeitung, Dr. Hinsekamp-Essen, Prof. Dr. Quidde, Vorsitzender des Deutschen Friedenskartells, Dr. Hermann Platz-Bonn, Dr. Nikolaus Ehlen von der Großdeutschen Jugend, Dr. Michel von der Frankfurter Hochschule der Arbeit, Weihbischof Dr. Stoffels-Köln, Wolfgang Medding, Vorsitzender des pazifistischen Studentenbundes München, Frau Professor Briefs Freiburg, Professor von Schulze-Gävernitz-Freiburg, Kaplan Hinz und Expositurvikar Waibel vom Friedenbund deutscher Katholiken, P. Franziskus Stratmann O. Pr., Pfarrer Blaier vom Bund der Freunde von Religion und Völkerversöhnung, Lic. O. Herpel von der Evangelischen Jugendbewegung Neuwerk, Rechtsanwalt Dr. Hugo Baur-Konstanz, Prälat Dr. Mosterts, Vorsitzender des Gesamtverbandes Katholischer Jugend- und Jungmännervereine, Dr. Gördes, Herausgeber der Katholischen Korrespondenz, Schriftsteller Werner E. Thormann-Frankfurt, Landtagsabgeordnete Klara Siebert-Karlsruhe, Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Fritz Rötteler und Lilli Jannasch von der Zeitschrift Die Menschheit, Gräfin Montgelas, die beiden Quickbornführer Pfarrer Josef Hofmann-Rothenfels und Professor Hermann Hoffmann-Breslau, P. Constantin Noppel S. J. von den Stimmen der Zeit. Der erkrankte demokratische Reichstagsabgeordnete Heile, 2. Vorsitzender des deutschen Ausschusses, übersandte ein schriftliches Referat. Der Kreis war, wie man sieht, sehr weit gezogen, und es gingen bei allem Friedenswillen innerhalb der deutschen Teilnehmer die Ansichten oft auseinander; dies zeigte sich hauptsächlich bei den geschlossenen deutschen Zusammenkünften.

Aus der englischen Abordnung ragte das vornehme silberhaarige Haupt Sir Willougghby Dickinsons, Mitglied des Parlaments, Vorsitzender des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der christlichen Kirchen, hervor; emsig betätigten sich die jugendliche Miß Jovith und der Quäker John Steffens. Die Schweiz kam vornehmlich durch Dr. phil. Cérésolles vom Versöhnungsbund, durch den Generalsekretär des Internationalen Friedensbüros Golay,. durch den jugendlichen Hans Amberg zu Worte; Ungarn stellte einen ehrwürdigen Veteranen der christlich-demokratischen Friedensbewegung, einen katholischen Priester, den Abgeordneten Dr. Alexander Gießwein, ferner Baron Pala-Pivny und den Abgeordneten Dvorschak; das katholische Oesterreich hatte u. a. Bundesrat Dr. Karl Drexel und Dr. M. J. Metzger, Leiter der Internationalen Katholischen Liga Graz, entsandt; Litauen war durch einen seiner bekanntesten katholischen Gelehrten, Professor Buchs, vertreten; aus Italien lagen mehrere Anmeldungen vor, erschienen waren nur Vertreter der Presse, aus Holland beteiligten sich an den Aussprachen der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Serrarens und Frau Dutting-Sirker; aus dem fernen Indien wohnte den Versammlungen bei der Maharadscha von Jhalawar mit Gemahlin, der Pandit Shyam Shankar, der Abdul Ghafoor Khan of India, aus der Türkei beteiligte sich inkognito ein Bey, aus Belgien hatten sich mehrere Anhänger der christlichen

Demokraten eingefunden, ferner war der flämische Verband ehemaliger Frontkämpfer offiziell vertreten. Abordnungen waren ferner anwesend aus Spanien, Jugoslawien, Norwegen, Polen, Schweden, Tschechoslowakei, Ukraine, Vereinigte Staaten und Venezuela, das Internationale Arbeitsamt des Völkerbundes hatte Herrn Henseler delegiert.

Es war ein feierlicher Augenblick, als am Samstag abend der erste Vorsitzende des deutschen Kongreßausschusses, Reichstagsabgeordneter Joos, unter lautloser Stille, die Tagung im überfüllten Paulus-Saal eröffnete und die Vertreter von 22 Nationen aus verschiedensten Klassen, Konfessionen und Ständen begrüßte. Symbolisch für den Charakter des Kongresses war, daß als erster Redner des Abends ein Jugendlicher, Otto Elsässer, im Namen des Ortsausschusses die ausländischen Gäste, insbesondere Marc Sangnier, bewillkommnete. Für die Badische Staatsregierung war Staatspräsident Remmele persönlich anwesend. Für seine Worte war die Versammlung besonders dankbar, denn sie wußte, das war die Antwort der Regierung auf die Aufforderung von rechtsradikaler Seite, den Kongreß zu untersagen. Namens der Stadt sprach Oberbürgermeister Dr. Bender, für das Internationale Arbeitsamt Henseler. Und nun hatte Marc Sangnier das Wort. Ein jubelnder Beifall empfing den französischen Volksredner, seine schlichte, offene Art gefiel, sein feuriges Temperament riß mit, seine an sittlichen, ewigen Wahrheiten orientierten Darlegungen fanden aller Zustimmung; er sprach von der Wahrhaftigkeit und vom Willen zum Frieden als den Voraussetzungen zur fruchtbaren Zusammenarbeit, er sprach auch von der wahren Vaterlandsliebe, welcher der Friedensfreund noch weit besser als der Nationalist dienen soll. „Wenn ihr Deutsche jetzt Euer Vaterland nicht liebtet, wo es darniederliegt und leidet, — wir könnten nicht mit Euch zusammenarbeiten, wir würden uns schämen, unsere Hand in die Eurige zu legen!" Eine kurze Ansprache Dickinsons beschloß den Abend, nachdem der Vorsitzende noch den telegraphischen Glückwunsch des Hl. Vaters verlesen.

Der Sonntagmorgen sah eine andächtige Menge sich im altehrwürdigen Münster Unser Lieben Frauen um die Kanzel drängen, auf der ein Sohn des Hl. Dominikus, Pater Franziskus Stratmann, die Segnungen des Friedens Christi im Reiche Christi verkündete und nachwies, wie die katholische Friedensbewegung ein folgerechtes Credo in unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam darstelle, wie einerseits der Friede nicht denkbar sei ohne die Kirche, wie anderseits die Kirche zur vollen Entfaltung ihres Wesens nicht sein kann ohne den Frieden. Am Altare stieg dann das liturgische Flehen der Votivmesse für den Frieden zum Allerhöchsten, während der Chor mit seines Meisters, Msgr. Schweitzer, hehrer Missa in honorem B. M. V. Matris dolorosae erhebend die hl. Opferhandlung umrauschte. Das Graduale Rogate quae ad pacem sunt für acht Stimmen und Orchester war eine Sondergabe des Komponisten an den Kongreß. Nachmittags traf sich die Jugend im Walde bei St. Ottilien, ihrer Tausend waren es wohl, Quickborner, Großdeutsche, Jungborner, Kreuzfahrer, Neudeutsche, Junglehrer, Jünglinge und Jungmänner, die bei Sang und munteren Reigen die ausländischen Freunde mit einem guten neuen und doch alten, ihnen gänzlich unbekannten Deutschland vertraut machten. Ein Bischof hatte unter ihnen Platz genommen. Prof. Dr. Josef Heile, ein Quickborner, kleidete in Worte, was alle tiefst im Herzen fühlten, das Ringen der Jugend, die die Heimat durchwanderte und lieben lernte mit ihren Bergen, Wäldern, ihren Häusern und Menschen, um Frieden und Liebe. Was sich als Antwort den Lippen Marc Sangniers entwand, war ein inniges Gebet, eine ergreifende Lobes- und Dankeshymne an den allmächtigen Schöpfer, der uns diese Stunde schenkte, wo es uns so leicht fiel, uns zu lieben, uns als Schwestern und Brüder zu erkennen. Tief in seine Brust hinein wolle er dieses Bild saugen, sie sollen fürderhin ihn begleiten, die Lieder, die Reigen, die Gebete des jungen, lieben Deutschland in seine Heimat, vor sein Volk, bis hinauf auf den Kreuzweg der Rednerbühne in der französischen Kammer. Madame Malaterre grüßte ihre deutschen Schwestern, und gedachte des Papstes, der sie kurz zuvor empfangen hatte. Ein stilles Gebet an der Grotte der hl. Ottilie, und zurück gings zur Stadt, wo die Stadtverwaltung im festlich beleuchteten Stadtgarten den ausländischen Gästen ein Ehrenkonzert darbot.

Den Kongreßarbeiten lag der Gedanke „Gegen den Nationalismus, für materielle und moralische Abrüstung und Aufbau" zugrunde. Berichte waren ausgearbeitet über den „Stand der Friedensbewegung" von Georges Hoog-Paris, „Nationalismus und religiöse Idee" von Professor Juan Moneva y Puyol-Saragossa (Spanien), „Nationalismus und soziale Entwicklung" vom Abgeordneten Gronchi (Italien), „Nationalismus und demokratischer Fortschritt" von Prälat Gießwein" (Ungarn), „Materielle Abrüstung" von Dickinson (England) und Oberst Lamouche (Frankreich), „Moralische Abrüstung" von Dr. Nikolaus Ehlen (Deutschland). Gründlich durchgesprochen wurden eigentlich nur die zwei ersten Berichte, während die Tagesordnung später durch die allen auf der Seele brennenden Fragen von der deutschen Not, vom Rhein und von der Ruhr, vom deutsch-französischen Verhältnis beherrscht wurde. Man sprach sich hierüber in aller Offenheit aus, hauptsächlich auf den Wunsch Marc Sangniers, der, als es in einer Aussprache zu ruhig zu werden drohte, in die Versammlung hineinrief: „Es geht viel zu ruhig her; wir müssen miteinander ehrlicher reden!" In der Ruhr-Debatte sprach zunächst Professor Ruyssen (Brüssel), er verurteilte die von deutscher Seite vorgenommenen Sabotageakte ebenso sehr als die Gewalttaten der Franzosen und stellte an die Deutschen insbesondere Fragen bezüglich der Finanzgebarung des Reiches und des dem Ausländer besonders ins Auge fallenden Protzentums weiter bereicherter deutscher Kreise. Der Quäker John Steffens bestätigte das tiefe deutsche Elend. Marc Sangnier erkennt im Ruhreinbruch die Tätigkeit des alten militaristischen Geistes, den er rücksichtslos verurteilt und den wir überwinden müssen; er fordert volle Wahrheit über französische Greueltaten, damit das französische Volk aufgeklärt und, „wenn ein deutsches Kind an der Ruhr Opfer einer französischen Gewalttat wird", sagte er, „so fühle ich mich in meinem Gewissen ebenso tief und noch tiefer verletzt, als wenn es ein französisches wäre." Geheimrat von Schulze-Gävernitz gab hierauf ein eingehendes Bild der deutschen Lage. Leider waren seine den Kapitalismus schonenden Ausführungen zu sehr im Geiste der liberalen Wirtschaftsethik befangen, die deutsche Jugend klagte über allzu einseitiges Vorgehen ohne die vom Friedensfreund unbedingt zu erwartende Einfühlung in die Nöte und Leiden des Gegners —, immerhin bot die Rede eine Fülle beredten Materials, das tiefen Eindruck auf die Ausländer machte. Eine von einem deutschen Unterausschuß ausgearbeitete und von den deutschen Teilnehmern fast einstimmig angenommene Erklärung erkennt die auf Grund der vierzehn Punkte Wilsons freiwillig übernommenen Reparationsverpflichtungen an, fordert Heranziehung der leistungsfähigen Teile der deutschen Wirtschaft und Ordnung der Finanzen, schärfstes Einschreiten gegen Gewalt und Sabotage, und wendet sich gegen jede Politik der Sanktionen, die den guten Willen vernichten und unmoralisch sind. Von diesem Beschluß nahm der Kongreß zustimmend Kenntnis. Aus den übrigen Entschließungen des Kongresses seien folgende Gedanken mitgeteilt:

Nationalismus und religiöse Idee: Aufnahme einer Abhandlung über die christliche Vaterlandsliebe und den unchristlichen Nationalismus in die Katechismen — Bildung selbständiger konfessioneller Friedensvereinigungen — Betonung der Einheit des Menschengeschlechtes und der Bruderschaft in Christus im Religionsunterricht, — Verbreitung der päpstlichen Friedenserklärungen.

Nationalismus und soziale Idee: Gleichlaufende Bekämpfung der Zwillingsgötzen: Kapitalismus und Nationalismus, — Entwicklung der sozialen Arbeitsgesetzgebung gemäß dem Teil XIII des Versailler Vertrages.

Materielle Abrüstung: Abschaffung der den Frieden bedrohenden stehenden großen Heere, — Bildung einer Schutztruppe im Dienste des Völkerbundes, — Aufforderung an den Völkerbund über Einschränkung der Rüstungen, Verbot der Waffenherstellung, Kontrolle des Waffenhandels.

Moralische Abrüstung: Im Geschichts- und Geographie-Unterricht Hinweis auf die gegenseitige kulturelle Durchdringung und Betonung der Fortschritte in Kultur und Technik statt von Waffentaten und Eroberungen, — Aufforderung an die Frauenverbände, für Frieden und Völkerversöhnung zu wirken.

Wiedergutmachung und Sanktionen: Deutschland soll den Eintritt in den Völkerbund beantragen, sobald es die Sicherheit hat, in den Völkerbund und in den Völkerbundsrat aufgenommen zu werden, — das Problem der Reparation und der interalliierten Schulden möge dem durch Beitritt Deutschlands erweiterten Völkerbund unverzüglich überwiesen werden, — die neuen Gebietsbesetzungen, Quellen neuen Mißtrauens und neuer Konflikte, mögen aufgehoben werden, sobald Deutschland Bürgschaften für die Erfüllung seiner Verpflichtungen gegeben hat, — an alle Völker und Regierungen der Welt geht die Bitte, ihre guten Dienste anzubieten für die Beendigung der außerordentlich schmerzlichen und lange andauernden Leiden, die einem Teile des deutschen Volkes am Rhein und an der Ruhr durch den

gegenwärtigen deutsch französischen Konflikt aufgelegt sind. Sie mögen sich mindestens einsetzen für einen vorläufigen modus vivendi.

Internationale Friedenspropaganda: Eine Reihe praktischer Beschlüsse für die Ausgestaltung der zukünftigen Zusammenarbeit.

Zum letzten Punkt gehört auch die Neubildung des Internationalen demokratischen Arbeitsausschusses, der bedeutend erweitert wurde und folgenden Vorstand erhielt:

Vorsitzender: Marc Sangnier, stellv. Vorsitzende: Reichstagsabg. Joos (Deutschland), Prälat Gießwein (Ungarn), Dr. Quidde (Deutschland), Serrarens (Holland). Schriftführer: Probst (Deutschland), Amberg (Schweiz), Aiello (Italien), Mlle. Swarts (Frankreich). Geschäftsführer: Georges Hoog, 34 Bd. Raspail, Paris.

Außer den zur Erledigung der Tagesordnung erforderlichen Ausschußsitzungen fanden allabendlich sehr gut besuchte Vollsitzungen im Paulussaal statt; eine ergreifende Szene spielte sich am Mittwoch abend ab, als auf eine Anregung von Frau Prof. Briefs der Bann der deutsch-französischen Spannung durch ein freiwilliges deutsches Versöhnungsopfer gebrochen ward, indem Schmucksachen und Devisen für den Wiederaufbau des zerstörten Nordfrankreich dargebracht wurden. Frau Malaterre nahm mit Wärme und ergreifender Rührung dieses Zeugnis der Liebe und des Versöhnungswillens auf und gab ihrer deutschen Schwester den Friedenskuß.

Am Dienstag zelebrierte der Hochw. Herr Erzbischof Dr. Karl Fritz für die katholischen Friedensfreunde eine stille Messe in der Konviktskirche und erteilte ihnen, während zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache Henri Colas „Morgenliches Flehen“ gesungen wurde, die hl. Kommunion. Beim anschließenden Empfang, bei welchem Marc Sangnier den Zweck der Kongresse umriß, richtete er eine ermunternde Ansprache an die Teilnehmer und erteilte ihnen den bischöflichen Segen. Am Donnerstag hielt Seine Exzellenz im Münster ein feierliches Pontifikalrequiem für alle katholischen Gefallenen des Weltkrieges.

An diesem Tage schloß auch der Kongreß mit einer mächtigen öffentlichen Kundgebung in der Festhalle. Prälat Gießwein, Professor von Schulze-Gävernitz, Marc Sangnier, Dr. Quidde legten die Saat des Friedens in die begeisterte vieltausendköpfige Zuhörerschaft. Möge Gott sie segnen und zur beglückenden Frucht heranreifen lassen!

Die Tage von Freiburg sind vorbei. Werden sie politische Folgen zeitigen? Gewiß. Als erste erfreuliche Tat können wir die Interpellation Marc Sangniers an Poincaré über den in Freiburg bewiesenen deutschen Versöhnungs- und Friedenswillen buchen, die beim Zusammentritt der französischen Kammer zur Beantwortung kommen wird.

Und doch, die Hauptbewertung der Veranstaltung liegt vielleicht nicht auf politischem Gebiet, wo die Arbeit mehr als eine vorbereitende betrachtet werden kann. Das große Ereignis ist, wie Marc Sangnier unter stürmischem Beifall in der öffentlichen Versammlung sagte, „die geistige Fühlungnahme zwischen der Seele Deutschlands und der Seele Frankreichs; das große Ereignis, das Eigene und Neue des Kongresses ist, daß junge Franzosen, die in ihrem Herzblut die Zukunft der Nation tragen, die vertrauten Kameraden Eurer jungen Deutschen werden konnten, Eurer Quickborner, Eurer Großdeutschen, Eurer Arbeiterjugend, daß sie zusammen Tage verbringen konnten in kindlich-herzlicher Aussprache, Gedanken und Empfindungen austauschend in einer Sprache, die sie oft unvollkommen beherrschten, aber mit einem Herzen, in dem das Bruderbewußtsein tiefe Wurzeln geschlagen hatte“.

Keiner verstand es so meisterhaft, sich die Herzen der deutschen Jugend zu erobern als Marc Sangnier. „Marc Sangnier“, mußte von Schulze-Gävernitz ihm in der öffentlichen Versammlung zurufen, „Ihr seid ein wahrer Rattenfänger von Hameln für die deutsche Jugend geworden“ und Joos vermerkt in seinen Berichten in der Zentrumspresse: „In Freiburg war es immer Marc, zu dem der Jubel der Jugend emporbrauste. Und sie war überaus zahlreich da, diese Jugend, zumal aus Deutschland“. Auch mir scheint es die Jugend zu sein, die am gesegnetsten und am gläubigsten von dannen zog aus Freiburg, die Jugend, die so rasch und natürlich zu ihrem lieben Marc und seinen jugendlichen Begleitern in ein christlich-brüderliches Duzverhältnis getreten war, die ihm auf Schritt und Tritt folgte, die ihm bei unseren zwanglosen trauten Mahlzeiten im engen Kreise oder auf den Gängen durch Stadt und Wald ihre schönsten Lieder sang und ihre kühnen, lichten Pläne entwickelte, die Jugend, die uns mit Gottes Hilfe besseren Zeiten entgegenführt, wenn sie den Glauben sich bewahrt und die Lauterkeit der Gesinnung und die glühende Liebe!

Weltrundschau.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Fern von nüchterner Wissenschaft wird hie und da die Vermutung geäußert, die großen Erschütterungen des Völkerlebens, von denen wir Zeugen sind, ständen im Zusammenhang mit außerordentlichen Naturereignissen, Kometen, Sonnenflecken, Vulkanausbrüchen, Erdbeben. Wir wissen nicht, ob seit etwa 1912 besonders viel dergleichen beobachtet worden ist, immerhin erinnern wir uns an das Erdbeben in Chile 1912 und den Ausbruch des Aetna im heurigen Sommer. Warum sollen nicht auch Störungen in der Natur, besonders wenn sie sich in der Luft oder im Aether auswirken, die Menschen- oder die Massenseele beeinflussen? Am 1. und 2. September schlugen die Erdbebenmesser weit aus. Bald erfuhr die Welt, daß Japan von einem Erdbeben heimgesucht wurde, wie es an Ausdehnung und Furchtbarkeit die Geschichte nicht kennt. Der mittlere und am dichtesten bevölkerte Teil der Hauptinsel Nippon wurde in 350 km Länge derart erschüttert, daß ganze Städte zusammenstürzten, die Eisenbahnschienen zerrissen und das aufgerührte Meer weit ins Land hineinflutete. Zahlreiche Inseln vor der Küste versanken. Den Erdstößen folgten alle Schrecken von Tod, Brand, Plünderung und Hungersnot. Die meist amerikanischen, im einzelnen höchst unklaren und widerspruchsvollen Meldungen geben bis 3 Millionen Todesopfer an. Yokohama, der größte Hafenplatz, soll fast zerstört, überschwemmt, verschüttet oder abgebrannt, die Hauptstadt Tokio vom Feuer verheert sein. Wir sind heute in Mitteleuropa nicht mehr so bürgerlich sicher wie vor zehn Jahren. Wir haben die Kriegsverwüstung Nordfrankreichs und Flanderns, Ostpreußens, Galiziens und am Isonzo erlebt. Sie war streckenweise vielleicht noch vernichtender als das Erdbeben in Japan, aber sie hat nicht so plötzlich und augenblicklich gewirkt. Jetzt hat das Reich der aufgehenden Sonne einen Schaden, der sich mit den Kriegsschäden Frankreichs messen kann. Es ist noch nicht zu übersehen, welche wirtschaftlichen und vielleicht politischen Folgen er hat. Er kann Japan zu längerer Zurückhaltung im Stillen Ozean oder in China zwingen. Ein beträchtlicher Teil der japanischen Flotte soll ja untergegangen sein. Der kaiserliche Hof ist nach der alten Hauptstadt Kioto verlegt worden. Sollte dies von Dauer sein, so wäre es mit der Rückverlegung der russischen Hauptstadt von St. Petersburg nach Moskau zu vergleichen und könnte eine konservative Rückbildung einleiten. Wenn die Trümmer des Erdbebens aufgeräumt und die Schäden geheilt sind, können ernste Japaner sich vielleicht die Frage beantworten, was ihrem Land und Volk tiefere Wunden geschlagen hat: die kurze Naturkatastrophe oder die 50 Jahre zersetzender Einwirkung der modernen westlichen Zivilisation. Denn Japan hat ja nicht die alte, echte Kultur des Abendlandes übernommen, noch ihren Lebenskern, das katholische Christentum. Es hat nur die äußeren Errungenschaften der Neuzeit, Maschinen, Eisenbahnen, Elektrizität und vor allem Kriegswaffen abgesehen und unheimlich vollkommen nachgeahmt. Zugleich hat es sich aber Atheismus, Materialismus, Kapitalismus, politische Parteien, Streiks und Brot-, vielmehr Reisunruhen zugezogen. Neuestens wühlt russisch-bolschewistische Arbeit im Volk. Doch es blieb die teilweise religiöse Verehrung des uralten Herrscherhauses und die unbedingte Gleichsetzung von Staat und Kaiser. Des letzteren altumhegte Heiligkeit schützt Kaiser wie Volk vor einem persönlichen Regiment und erhält zugleich den autoritären Staatsaufbau. Das wird Japan auch über noch größere und länger anhaltende Erschütterungen hinweghelfen.

Mitteleuropa, besonders Deutschland, ist nicht so gesund. Acht Jahre Krieg und Nachkrieg zermürben ein Volk mehr als acht Stunden Erdbeben. Zudem sind bei unserem Zusammenbruch die Throne eingestürzt, die politische und vaterländische Tradition ist zerstört. War sie gleich morsch, so konnte der Staat doch noch mit ihr arbeiten. Das deutsche Volk hat im Weltkrieg Blut, Nervenkraft, Gold, Silber und Kupfer zum Altar des Vaterlandes getragen. Der monarchische Staat war eben im allgemeinen Bewußtsein das Vaterland. Die heutige Republik ist es für Viele nicht. Es gehört schon die Nähe des Feindes — im besetzten Gebiet — dazu, daß Deutsche jetzt in größerem Ausmaß für Deutschland opfern und leiden. Im Hinterland ist selbst der innerste Trieb des Franzosenhasses nicht selten der Groll, daß das Verhältnis von 1871 sich umgekehrt hat, und die grimmigsten Hasser verfluchen noch grimmiger als Herrn Poincaré, Millerand, Foch und Degoutte die neuen Herren in Berlin von Scheidemann bis Stresemann. Heute gibt keiner mehr Gold

Eisen oder Papier. Die neuen Steuern erfahren den heftigsten Widerstand, die Devisenerfassung gar, die zur längst ersehnten Goldwährung führen soll, ist nur mit den schwersten und schnellst wirkenden Zwangsmitteln durchzusetzen. Wenn überhaupt! Jedenfalls muß die mit ihr verbundene unbeschränkte Auskunftspflicht die Staatsbürger im weitesten Umfang demoralisieren.

Wir würden überhaupt nicht so schwarz sehen, hätte nicht die neue Not seit Ruhreinfall und Markverfall eine Zersetzung des Volkskörpers gezeigt, die nicht einmal im November 1918 erreicht war. Wie stark erwiesen sich damals trotz Revolution die Hemmungen des alten Obrigkeitsstaates! Heute sind sie zerrieben. Jeder Stand, jeder einzelne kennt nur sich — eigentlich sein Hab und Gut, denn für sich, für seine Seele sorgt er schlecht. Der Staat gilt als Ausbeuter. Und hat der Staat nicht das Eigentumsrecht, das Bank-, Post- und Berufsgeheimnis, Verträge mit Ländern, Genossenschaften und Personen, fast alle Grundrechte der Verfassung überhaupt mit Füßen getreten? Gewiß geht in der Stunde der Not das Gemeinwohl allem vor, anderseits aber ist der Staat seinem Wesen nach Rechtsschutz der Bürger. Wenn Dr. Stresemann in Stuttgart versichert, er lasse mit der Staatsautorität nicht Schindluder treiben und ein paar Sätze weiter die wohlerworbenen Rechte der Beamten — Rechte, unter denen seine roten Ministerkollegen das lebenslänglich gesicherte Berufsbeamtentum an sich verstehen — antasten zu müssen verkündet, so bringt er sich um alle Wirkung. — Und Poincaré weiß, wie es bei uns aussieht. Er schätzt Deutschlands Verhandlungsfähigkeit demgemäß ein. Von neuem und noch bestimmter als bisher hat der deutsche Reichskanzler in seiner erwähnten Rede produktive Pfänder angeboten. Ein paar Tage erklangen daraufhin etwas freundlichere Stimmen aus den Pariser Blättern. Es waren Worte. Die Tat folgte in einer neuen Ordonnanz der Rheinlandskommission, die der letzteren die Einsicht in den Schriftwechsel der deutschen Behörden eröffnet und die Neubesetzung von Beamtenstellen in die Hand gibt. Damit ist die Souveränität des Deutschen Reichs und seiner Länder im besetzten Gebiet tödlich getroffen. Der nächste Schlag dürfte sich gegen die deutsche Währungsreform richten. Mit einer rheinischen Konkurrenzwährung ist dann die Finanzierung des passiven, nach Reichsminister Sollmann künftig „elastischen" Widerstandes verriegelt.

Von dem Streit zwischen Italien und Griechenland ist der Völkerbund heftig erschüttert worden. Seiner Ratlosigkeit kam die Botschafterkonferenz zu Hilfe, indem sie den Fall an sich zog. Ihre Zuständigkeit war unbestreitbar, handelte doch die in Griechisch-Albanien überfallene Grenzkommission in ihrem Auftrag. Die Genugtuung, welche die Botschafter Griechenland auferlegen, ist nur wenig milder als das italienische Ultimatum, schont aber die griechische Souveränität. Italien ist an diesem Entscheid beteiligt, kann sich also zufrieden geben. Wird aber Mussolini Korfu räumen? Vielleicht braucht er es als Schlüssel der Adria demnächst gegen die Serben. Denn es sind auch die Beziehungen zwischen Italien und Jugoslawien wegen Fiume wieder gespannt. Die Kriegsgefahr im Südosten ist also noch nicht beseitigt.

Mondnacht.

Meine Seele trank Finsternis,
Meine Seele stand in Leid.
Meine Seele ging den schwanken Steg
Ueber den flutenden Wasserweg. — —
Aus der Schale von Lapis lazuli
Warfst du blaues Licht übers Land. —
Du heiliges Himmelsangesicht
Vergiss meine dunkele Stunde nicht! — —
Auf der Demut der Weide ruht
Dein frommer Verklärungsschein.
Die stolze Pappel, die einsam steht,
Hüllst du in silbernes Nachtgebet. —
Aus der Schale von Lapis lazuli
Tränk' ich den Frieden gern.
Du stiller Wandrer im Aetherfeld,
Der hoch und hehr seine Narde hält! —
In der Schale von Lapis lazuli
Muss mystischer Zauber sein,
Wie hüllten sonst Berg und Strom und Baum
So tief sich ein in den Wundertraum,
Der meine Seele umfängt!

M. Herbert.

Graf Droste zu Vischering, Erbdroste †.

Ein Gedenkblatt.

Von Professor Dr. Ad. Donders-Münster.

Am Abend des 20. August verschied auf seinem Schlosse Darfeld bei Münster in Westfalen Graf Droste zu Vischering, Erbdroste, der frühere Präsident des Zentralkomitees der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, 91 jährig. Das Leben dieses Patriarchen unter den Führern des katholischen Volkes aus der Vorkriegszeit hatte fast die Spanne eines Jahrhunderts umfaßt. Zwar war seine letzte Lebenszeit überschattet von den dunklen Ereignissen im deutschen Volk und Vaterlande, die ihm tief nahegingen. Eine spätere Zeit erst wird es offenbaren, was er in außerordentlichen Bemühungen damals getan hat, um dem Deutschen Reiche nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges die schmachvolle Auslieferung des Kaisers zu ersparen. Sein bis in die letzte Zeit klarer, frischer Geist, der stets treue Begleiter seiner bis ins höchste Alter unverwüstlich scheinenden kräftigen Gesundheit, ließ ihn an allen Vorgängen in Kirche und Staat bis zuletzt lebhaftes Interesse nehmen, durchaus mit jener abgeklärten Ruhe des Alters, die auf ein langes Leben zurückschaute, das bereits des öfteren Revolution und Krieg erlebt hatte, und sich von den Sturzwellen weltgeschichtlicher Katastrophen nicht jeden inneren Halt nehmen ließ, sondern sie im höheren Lichte ansah, und mit jenem forschenden Auge, das durch die Menschheitsgeschichte hin die Fäden der Weltregierung und Vorsehung Gottes suchte. Graf Erbdroste war es gewohnt, alles nur im übernatürlichen Sinne aufzufassen, zu schauen und hinzunehmen. Darum bewahrte er stets eine tiefe, verklärte Seelenruhe.

Am 14. August 1832 im Erbdrostenhof in Münster i. W. geboren, wuchs er unter den mächtigen Eindrücken jener Zeit des Wiedererwachens katholischen Glaubens und Lebens auf, die sich an den Namen des großen Bekenners und Erzbischofs Clemens August von Köln anknüpfen. In ihm verehrte Graf Droste nicht bloß seinen Taufpaten, sondern auch ein Vorbild, dem nachzustreben stets sein hohes Ideal war. Die Freiheit und der Glanz der katholischen Kirche ging ihm über alles, und er sah es allzeit als seine heiligste Aufgabe an, im Geiste jenes glaubensstarken, vom kirchlichen Gedanken so ganz durchdrungenen Mannes zu wirken. Die damalige Epoche gab ihm für immer die religiöse Richtung, von der er niemals auch nur ein Zoll breit abgewichen ist. Auf der Ritterakademie zu Bedburg und dem Paulinischen Gymnasium zu Münster vorgebildet, besuchte er die Universitäten Bonn und Berlin und später die Forstakademie in Tharandt. Mit Tatkraft und zielbewußter Energie konnte er dann, nach tüchtiger Ausbildung und mit einer reichen Wissensfülle ausgestattet, auf den Plan des öffentlichen Lebens treten. Innerhalb seiner engeren Heimatprovinz, wie auch weit über sie hinaus, hat er eine umfassende Tätigkeit entfaltet. Schon 1863 war er Mitglied der hannoverschen Kammer. 1879 übernahm er das Reichstagsmandat für den Wahlkreis Fulda—Gersfeld—Schlüchtern und gehörte bis 1893 dem Deutschen Reichstage an. Er war stets ein begeisterter Freund des Zentrums und arbeitete als Vorsitzender des Wahlkreiskomitees Münster—Coesfeld mit nie erlahmendem Eifer, auch im hohen Alter noch, und stets mit bestem Erfolg. Am 18. Januar 1901 wurde er auf Lebenszeit durch königliches Vertrauen zum Mitglied des preußischen Herrenhauses berufen. 1879 war er Präsident der damaligen Aachener Katholikenversammlung. Seiner geschickten ruhigen Leitung verdankte sie vor allem ihr glänzendes Gelingen. Es war jene Versammlung, in der Windthorst die erste seiner später so berühmt gewordenen Schlußreden hielt: 1890 zu Koblenz die letzte.

Die Krefelder Katholikenversammlung 1898 stellte den Grafen Droste an ihrem Schluß plötzlich und fast unvermutet vor seine schönste und größte Lebensaufgabe. Er selbst hat sie jederzeit als solche angesehen und ihr seine volle Kraft und namentlich eine peinliche Gewissenhaftigkeit gewidmet: es war das Amt des ersten Vorsitzenden im Zentralkomitee der deutschen Katholikenversammlungen. Wahrlich keine leichte Aufgabe, zumal wenn man den Umschwung und Aufschwung unserer Generalversammlungen in den letzten beiden Jahrzehnten in Erwägung zieht. Diese seine Arbeiten werden auf immer seinen Namen mit den deutschen Katholikentagen verbunden bleiben lassen, und auf unseren Generalversammlungen wird stets seiner in tiefer Dankbarkeit gedacht werden.

Diese Arbeit des Zentralkomitees war gedacht als Ablösung der hochbedeutenden Tätigkeit des Ständigen Kommissars Fürsten Karl zu Löwenstein, des späteren Pater Raymundus O. Pr. Der Fürst erkannte, daß es für einen Einzelnen unmöglich sei, auf die Dauer diese immer wachsende Institution recht zu leiten. Nachdem er die eiserne Notwendigkeit einer Aenderung bei sich selber erkannte und die führenden Männer in seine Idee eingeweiht hatte, hielt ihn nichts mehr, auch nicht die damals so eindringlich auf ihn einredende, ihn bestürmende Macht des hochseligen Kölner Weihbischofs Hermann Joseph Schmitz zurück. So wurde denn aus den klar und richtig erkannten größeren Aufgaben der Zeit heraus Graf Erbdroste in dem neu erwählten Zentralkomitee als Vorsitzender an die Spitze gestellt. Mit freudigster Tatkraft übernahm er diese ebenso wichtige, als herrliche Aufgabe. Ein besonders charakteristischer Zug im Leben und Arbeiten des Verstorbenen war jener starkentwickelte echte sensus catholicus — katholische Sinn, der ihn für diese Aufgabe so sehr geeignet machte. Zu leben und zu denken mit der Kirche, dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem Papste, Treue, Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeigen, den Bischöfen und jedem leisesten ihrer Wünsche sich zu fügen, das war ihm allzeit ein Herzensbedürfnis, sowie er stets dem einfachsten, schlichtesten Priester gegenüber eine von eben diesem kirchlichen Geist erfüllte Verehrung um des priesterlichen Standes willen zeigte.

Beim Abschluß der Arbeiten der Breslauer Katholikenversammlung hörte ich anläßlich einer letzten privaten Audienz am 11. Mai 1910 von Seiner Eminenz dem hochseligen Kardinal Kopp die Worte (heute, nach dem Tode beider Beteiligten, ist es wohl erlaubt, sie öffentlich mitzuteilen): „Solange das Zentralkomitee der Katholiken-Versammlungen von einem so kirchlichgesinnten Manne wie dem Grafen Erbdroste geleitet ist, werden die Katholikenversammlungen ohne weiteres das volle Vertrauen des Episkopates haben." Eminenz Kopp hat damit einen Ausspruch getan, der auch während des folgenden Jahrzehntes für den Präsidenten des Zentralkomitees stets gegolten hat, was insbesondere Kardinal von Hartmann oftmals bestätigte, mit dem Graf Droste allzeit in der engsten, vertrautesten Verbindung stand. Seine persönliche innerste und heimlichste Frömmigkeit war stets der reichströmende Quell seines Wirkens und Arbeitens, sowie seiner herrlichen Liebenswürdigkeit gegen jeden, auch den einfachsten Mann aus dem Volke. Wer ihn auf unsern Katholikentagen unermüdlich von Versammlung zu Versammlung gehen, mit Vorliebe in der Arbeiterversammlung am Sonntag präsidieren sah, wer ihn innerhalb des Zentralkomitees oder des Vorstandes der Generalversammlung allzeit tätig wußte, der erfreute und erbaute sich daran. Aber das Beste hatte er doch noch nicht gesehen; das sahen nur jene, die ihm am frühen Morgen in einer Kirche zufällig begegneten und dort seine Andacht bei der hl. Messe und der täglichen hl. Kommunion still beobachten konnten. Auch in den Tagen höchster Anstrengungen und größter Anforderungen für seine Jahre hat er sie nie versäumt. Seine Liebe zur hl. Kirche und zum hl. Sakramente kannte eben deshalb keine Grenzen. Sie war stets von einer unbeschreiblichen Ehrfurcht verklärt, in einer tiefen Herzensfrömmigkeit verwurzelt. Viel Ehre ist ihm auch verdienterweise dabei angetan worden. Aber, so viel Verehrung ihm auch bezeugt wurde, zu Lebzeiten kann doch nie das letzte Wort gesagt werden, das man zu sagen hätte, und seinem bescheidenen Sinn wäre eigentlich jedes Lob unerwünscht gewesen. Nun, da der wackere Soldat zur Großen Armee des ewigen Königs heimberufen ist, läßt sich das Bild seiner markanten Persönlichkeit besser zeichnen, heller beleuchten: jeder Zoll ein Edelmann, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, einer der besten Führer der Katholiken Deutschlands in schweren Zeiten. Im Kulturkampf (von dem man heute nicht sehr gern mehr zu reden und zu schreiben scheint, und der doch nicht vergessen werden darf) hat er den Bekennerbischof Johann Bernard Brinkmann von Münster ritterlichstolz in die Gefangenschaft begleitet, und neun Jahre später wie im Triumphzug in die Bischofsstadt zurückgeleitet.

Um Ostern dieses Jahres wurde ihm die einzigartige Freude zuteil, aus der ewigen Stadt Rom zu vernehmen, daß der Bischof von Porto die ersten einleitenden Schritte unternommen habe, die Vorbereitungen für eine mögliche Seligsprechung derjenigen Tochter des Grafen zu treffen, die als Ordensfrau vom Guten Hirten unter dem Namen Schwester Maria vom Göttlichen Herzen weithin bekannt geworden ist.

Graf Erbdroste ist noch eine kurze Strecke Weges in die neue Welt nach dem Kriege hinübergeschritten, der ihm so viele tiefe Sorgen bereitete, in der eigenen Heimat, wie im Leid des ganzen Volkes. In eine neue Zeit. Er hatte schon oftmals eine „neue Zeit" anbrechen sehen, hatte das Sturmjahr 1848 in seiner Jugend erlebt, den Krieg 1870/71 im rüstigsten Mannesalter, die Jahrhundertwende an der Schwelle des Greisenalters, der Mann, der alle 60 Katholikentage Deutschlands an seinem Auge hatte vorüberziehen sehen. Nun ist sein arbeitsames, tieffrommes Leben zur Neige gegangen, wie ein friedvoller Sonnenuntergang am Herbstabend. In Gottes leuchtender Ewigkeit wird es seinen reichen Lohn finden. Denn Graf Droste zu Vischering gehört zu jenen Toten, die das letzte Buch der Heiligen Schrift selig preist, weil sie „im Herrn" gestorben sind, und „ihre Werke folgen ihnen nach". Auf seinen Grabstein schreiben wir das Wort: Dilexit Ecclesiam. Er hat die Kirche geliebt.

Katholische Frauenarbeit in Oesterreich.

Von Gräfin Lola Marschall.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts finden wir unsere katholischen Frauen in religiösen und karitativen Vereinen tätig; Kongregationen, Müttervereine, Apostolate für die jungen Mädchen, Elisabethenvereine entfalten ihre Wirksamkeit zur Selbstheiligung der Mitglieder und zu Werken der Nächstenliebe. Als ein Neues erscheint dann der Christliche Frauenbund auf dem Plan, eine Schöpfung des großen Volksmannes Lueger, der sich darin wohl hauptsächlich eine Hilfstruppe für die Wahlzeiten schaffen wollte, in weiser Erkenntnis des weiblichen Einflusses auf die Wähler. Auch ein katholischer Arbeiterinnenverein wird in Wien gegründet — das erste Anklingen der sozialen Note, der erste bescheidene, aber zielbewußte Versuch, gegen die immer mächtiger hereinbrechende sozialistische Hochflut einen Damm zu erbauen.

Auf dem Katholikentag des Jahres 1905, der dem katholischen Leben Oesterreichs so gewaltige, nachhaltige Impulse geben sollte — ich erinnere nur an den Piusverein zur Förderung der katholischen Presse — wird auch die Gründung einer unpolitischen Katholiken-Organisation, zunächst nur für die Männer, beschlossen. Bei den Durchführungsarbeiten dämmert aber bald die Erkenntnis auf, daß es halbe Arbeit tun und die ganze Arbeit gefährden hieße, wenn man die katholischen Frauen links liegen ließ. Die Frauen waren ja schon zu Hunderttausenden herausgerissen aus ihrem Königtum der Familie und mitten hineingeworfen in den harten, grausamen Wirtschaftskampf. Die einen nahmen den Wettbewerb mit dem Manne kühn auf, wollten es ihm in allem gleich tun, glaubten in der Vermännerung ihr Heil zu finden und rissen sich damit ihre schönste und kostbarste Krone vom Haupt. Die anderen ließen sich in ihrer Unerfahrenheit und Schwäche von den Hyänen des Arbeitsmarktes ausbeuten und wurden so zu Lohndrückerinnen und Lohnsklavinnen. Sollten die katholischen Frauen und Mädchen dieser geistigen und materiellen Verelendung schutzlos ausgeliefert sein? Der einzelnen konnte da durch die einzelne nicht geholfen werden; da galt es den Zusammenschluß vieler, unter einsichtiger, zielbewußter Führung. Trotzdem der Feind vor der Tür stand und täglich seine Opfer sich holte, trotzdem die Not ins Riesengroße wuchs, gab es mächtige Widerstände zu überwinden. Die Notwendigkeit der sozialen, der organisatorischen Arbeit neben der karitativen — in Wirklichkeit ist es doch bei beiden Karitas, der vorbeugenden dort, der nachgehenden hier — ward vielfach nicht eingesehen. Es ist der Ruhmestitel einer damals siebzigjährigen Frau, daß sie ungeachtet aller Vorurteile den Gedanken einer katholischen Frauenorganisation festhielt und in die Tat umsetzte. Der erste Name, der unter dem Aufruf steht, welcher im Dezember 1906 zur Gründung einer solchen Organisation in Oesterreich aufforderte, ist der der Gräfin Melanie Zichy-Metternich, der Tochter des großen Staatskanzlers. — Sie trat dann im Jahre 1907 an die Spitze der Kath. Reichsfrauenorganisation Oesterreichs und war ihr durch 10 Jahre eine weise, hochgemute Führerin, ein Vorbild edelster Weiblichkeit und tiefster Glaubenstreue. Gott sandte ihr auch den weisen Berater und Kenner der Frauenfrage in der Person des damaligen Professors am Brixener Seminar Dr. Sigmund Waitz, der seither auch auf dem Bischofsstuhl der gütige Förderer und verständnisvolle, stets hilfsbereite Freund der K. R. F. O. als ihr Konsulent geblieben ist.

Jener Aufruf weckte zunächst in Steiermark ein Echo, wo zu Anfang des Jahres 1907 die K. R. F. O. gegründet wurde; es folgte Nied.-Oesterreich im Juni 1907 und dann Deutsch-Böhmen, Salzburg, Tirol, Mähren, Galizien,

Schlesien, Ob.-Oesterreich, so daß der von der K.R.F.O. im Frühjahr 1914 einberufene II. Frauentag die Vertreterinnen fast aller Kronländer in Wien vereinte und von dem mächtigen Aufschwung Zeugnis ablegen konnte, den der Organisationsgedanke in den sieben Jahren seit seinem ersten bescheidenen Aufdämmern genommen hatte. Auf diesem Frauentag befestigte sich auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Landesorganisationen untereinander und ihre freudige Einordnung in die K.R.F.O., die bei voller Wahrung der Selbständigkeit jeder Landesorganisation die Zentrale bildet und die kath. Frauenwelt Oesterreichs gegenüber dem Ausland vertritt.

Im Jahre 1910 war in Brüssel die Internationale Liga der Katholischen Frauenbünde gegründet worden. Die österreichischen Frauen waren damals dort vertreten, und es erfolgte auch der Anschluß der K.R.F.O. an die Liga. Diese hat dann 1912 unmittelbar vor dem eucharistischen Kongreß in Wien getagt, im Beisein der Vertreterinnen von 18 Nationen aus der Alten und der Neuen Welt. Die damals angeknüpften Beziehungen wirken weiter und haben auch die furchtbaren Zeiten des Völkerhasses und der blutigen Zwietracht überdauert. Im Januar 1918 weihten sich die Katholischen Frauenorganisationen Oesterreichs in der Kirche Am Hof dem hl. Herzen Jesu. Es war eine imposante Feierlichkeit; Kaiserin Zita, obwohl damals schon nahe ihrer schweren Stunde, hatte es sich nicht nehmen lassen, daran teilzunehmen. Die Hohe Frau hatte überhaupt seit ihrer Thronbesteigung der Frauenarbeit großes Interesse entgegengebracht; besonders lagen ihr das Los der an die Plätze der Männer eingereihten Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken und die Not der Mütter und Kinder am Herzen. Eingehend ließ sie sich Bericht erstatten und half, wo sie nur konnte. Die Liebe und Dankbarkeit der katholischen Oesterreicherinnen folgt ihr ins Exil. — Der Internationale Frauenkongreß von Rom im Frühjahr 1922 bot ein hocherfreuliches Bild der Eintracht und des ehrlichen Friedenswillens. Seither machen alle in der Internationalen Liga zusammengeschlossenen katholischen Frauen bei jedem Mittagsangelus ein Memento nach der Intention des Hl. Vaters für die Verbreitung des Friedensgeistes, und am Feste Allerheiligen opfern sie alle die hl. Messe und Kommunion im gleichen Sinne auf.

Die K.R.F.O. bzw. die in ihr vereinigten Landesorganisationen zählen in dem heutigen kleinen Oesterreich 350 000 Mitglieder. Was sind nun die gemeinsamen Arbeitsleistungen, Aufgaben und Ziele? Das Tätigkeitsgebiet hat sich naturgemäß mit dem Wachsen der Organisationen ungemein erweitert. An der Spitze des Programms steht — wie dies bei einer katholischen Arbeit wohl nicht anders sein könnte — die religiöse Erneuerung und apologetische Schulung der Mitglieder; liturgische Kurse, gemeinsame Andachten, Exerzitien sind die eifrig angewandten Mittel zur Erfüllung dieses obersten Zieles. Mit freudigem Stolz blickt die Salzburger K.F.O. auf ihr Exerzitienhaus am Dürnberg bei Hallein. Das so besonders wichtige Werk der Laienkatechese hat sich in der steierischen Organisation zu reicher Blüte entfaltet. In Wien bildete sich vor einigen Jahren die Schwesternvereinigung der Caritas socialis, die ihre Mitglieder für die sozial-karitative Arbeit schult und sie ähnlich wie im Ordensleben weiht, dabei aber eine größere Bewegungsfreiheit gestattet. Für die sittliche und kulturelle Förderung der Frauen wurden überall Mütterberatungs- und Berufsberatungsstellen geschaffen. Wien besitzt ein katholisches Mädchengymnasium und eine soziale Frauenschule, die auf Initiative der K.F.O. errichtet wurden, Linz hat eine hauswirtschaftliche, eine Gewerbeschule und eine landwirtschaftliche Schule für Bauerntöchter, deren mustergültige Einrichtungen und prächtige Erfolge weit über die Landesgrenzen hinaus rühmlich anerkannt sind. Tirol hat mit seinen sogen. Plauderstuben für die Landmädchen schöne ethische und praktische Ergebnisse erzielt. Ein Lieblingsgebiet der K.F.O. ist die Fürsorge an Kindern und Jugendlichen, an Gefährdeten und Gefallenen, nicht zuletzt an den Enterbten der Gegenwart: dem Mittelstand. Da kann sich Mütterlichkeit voll und reich entfalten, in Kinderhorten und Jugendheimen, in den Unternehmungen „Kinder aufs Land“, in Ausspeisungen, Arbeitsvermittlungen und vielem anderen mehr. Dies führt uns schon auf das wirtschaftliche Tätigkeitsfeld, das ja mit dem Fürsorglichen eng verbunden ist. Seit dem Hereinbruch unserer wirtschaftlichen Not, die immer größere und grausamere Ausmaße annahm, haben die katholischen Frauenorganisationen unermüdlich dieser Verelendung zu steuern gesucht. Sie schienen ja zunächst selbst in ihrem Dasein bedroht, vorerst materiell durch den Verlust von Mitgliedern und das Versiegen der Geldmittel, und später ideell durch ein Vorherrschen der rein wirtschaftlichen Interessen. Lebensmittelausgabestellen, Gemeinschaftsküchen wurden gegründet — oft ohne die notwendigen Sicherungen und ohne Fachkenntnis. Die Mitglieder, die wegen der billigeren Einkaufsmöglichkeiten zuströmten, waren überdies kein Gewinn für die K.F.O., sie liefen bei nächster Gelegenheit ins gegnerische Lager. Von diesen gottlob! überwundenen Fehlschlägen, die ja in ungeordneten, aufgeregten Zeiten schier unvermeidlich sind, abgesehen, hat aber die K.F.O. viele Not gelindert, viele Existenzen vor gänzlichem Zusammenbruch bewahrt. Hiebei ist auch etwas sozial hoch zu Wertendes zutage getreten: Die Hilfsbereitschaft der Bäuerin für die Stadtfrau. Im Rahmen der K.F.O. hat sich die oft wiederholte Mär von dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Stadt und Land ins gerade Gegenteil verwandelt; das Land hat seine Scheunen und Kasten weit aufgetan für die hungernde Stadt und die armen, bleichen, unterernährten Stadtkinder mit offenen Armen aufgenommen. Ein Ehrenblatt im Buche der K.F.O. wird immer die zarte, taktvolle Unterstützung des verarmten Mittelstandes bilden, sei es durch Geldmittel bei den Alten und Erwerbsunfähigen, sei es durch Arbeitsbeschaffung bei den auf Nebenerwerb Angewiesenen.

Durch die katholische Frauenorganisation konnten und sollten die Standesvereine nicht ersetzt und überflüssig gemacht werden. Diese sind für die besonderen Interessen und für die Pflege der eigentümlichen Pflichten jedes Standes eine Notwendigkeit. Im Laufe der Jahre hat denn auch die K.F.O. aus sich heraus den Verband der christlichen Hausgehilfinnen, der Heimarbeiterinnen, der Beamtinnen und weiblichen Handelsangestellten, der Kellnerinnen, der Krankenpflegerinnen sich bilden und zur Selbständigkeit heranreifen sehen. Auch für Arbeiterinnenvereine ist sie, soweit solche nicht von früher her bestanden, der Mutterboden gewesen. Dann haben sich die flügge gewordenen Kinder verbandsweise wieder ihr angeschlossen — denn in der K.F.O. darf es keine Klassengegensätze geben, sondern nur katholische Frauen, die sich gegenseitig ergänzen und fördern wollen.

In einem ähnlichen Verhältnis stehen K.F.O. und weibliche Jugendverbände zueinander. Daß Wohl und Wehe der Jugend vor allem der katholischen Frau am Herzen liegen, versteht sich von selbst. Die Jugend zu schützen, zu bewahren, in unserem heiligen Glauben fest zu verankern, ist eine der Hauptaufgaben aller Frauenarbeit. So sind denn Jungmädchengruppen vielfach den K.F.O.-Gruppen angegliedert und die selbständigen Mädchenvereine dann als solche der K.F.O. angeschlossen.

Seit dem Jahre 1918 hat die K.F.O. auch mit der Politik sich auseinanderzusetzen. Sie selbst ist unpolitisch geblieben und soll es bleiben, wenn anders der Geist in ihr lebendig erhalten werden soll, aus dem heraus sie geschaffen worden. Es erwächst ihr dadurch die große, verantwortungsschwere Aufgabe, das unerschütterliche Bollwerk zu bilden für echte Weiblichkeit und Familienhaftigkeit. Sie muß die Frauen aufklären über ihre staatsbürgerlichen Pflichten, sie einführen in die großen Zusammenhänge von Einzelschicksal und Gemeinwohl, aber oberste Richtschnur und letztes Ziel aller staatsbürgerlichen Frauenerziehung muß die Rückkehr ins Haus, die Wiedereroberung der Frau für die Familie und der Familie für die Frau bilden. In diesem Sinne müssen die katholischen Mandatarinnen, wozu sich eben nur ganz reife, erprobte, höchstwertige Frauen eignen, die öffentliche Meinung, die Gesetzgebung beeinflussen. Unser Vaterland braucht gläubige, gesinnungstreue, aufrechte Bürger. Die erwachsen nur in der christlichen Familie. Diese wieder braucht eine Seele, um segenspendend zu wirken; die Seele der Familie ist aber die mütterliche Frau.

In ihrem Generalsekretariat hütet die K.R.F.O. einen wunderbaren Schatz: die Basilikula, die ehemalige Privatkapelle ihrer Stifterin, und dort im Tabernakel wohnt der eucharistische Heiland. Bei den Sitzungen empfinden wir immer wieder diese göttliche Nähe. Gehen die Wogen einmal höher, er, der den Winden gebietet, glättet sie alsbald. Gilt es, schwierige verantwortliche Entscheidungen zu treffen, ein paar Schritte bringen uns zu den Füßen des göttlichen Meisters, der dem guten Willen immer einen Weg zeigt. Aus diesem lieben kleinen Heiligtum gehen die zarten, aber festen Fäden aus, die uns katholische Frauen Oesterreichs vereinigen, in seinem Namen, zu seiner Ehre mitzuwirken an der Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden!

Der Taglöhner und der Lindenbaum.

Ein russisches Volksmärchen,
mitgeteilt von Wladimir v. Bosenstein.

Eines Tages fragte der kleine Wanjuschka (Hänschen) seinen Großvater: „Woher kommt es, Großväterchen, daß die Bärentatzen unsern Händen und Füßen gleich sind?“ Ihm antwortete der alte Wolodimir:

„Höre, Wanjuschka! Alte Leute haben mir erzählt, daß die Bären ehemals ebensolche Menschen waren wie wir und rechtgläubige Christen. In einem Dorfe und in einer Hütte, die schlechter war als alle anderen, lebte einst ein Taglöhner, der hatte nicht Pferd, nicht Kuh und auch kein Holz für die Kälte. Als der Winter kam, ging er mit seinem Beil in den Wald und zu dem Lindenbaum, der darinnen stand.

Er klopfte mit seinem Beil an den Stamm, um zu sehen, ob es ein gutes und festes Holz wäre. Da sagte die Linde ganz deutlich wie ein Mensch: „Ich will dir geben, was du begehrst, aber verschone mich.“ Und der Taglöhner klagte ihr seine Not und meinte, es wäre ihm wohl getan, wenn er reicher wäre als alle Bauern im Dorf. Die Linde schickte ihn zurück. Da fand der arme Taglöhner alles, was er sich nur immer wünschen konnte: ein neues Haus und Pferde und Kühe und Federvieh und die Scheuern voller Korn. Nun aber gefiel ihm sein Weib nicht mehr und abermals ging er in den Wald und schlug mit dem Beil an den Stamm des verzauberten Baumes.

„Mütterchen Linde“, bat er, „gib mir ein hübsches Weib! Das meine taugt nichts für den schönen Hof“. Wieder schickte die Linde ihn nach Hause, und er fand da ein schönes, junges und reiches Weib. Bald aber genügte es ihm nicht mehr wie alles war; er mochte nicht der Obrigkeit untertan sein. Deshalb machte er sich auf den Weg zum Walde und bat das gute Mütterchen Linde: „Gut geht es mir zwar und meinem Weibe, aber wir sind doch Diener der Obrigkeit, und das gefällt uns nicht mehr. Laß mich doch selbst Dorfschulze werden!“ Die Linde gewährte es ihm und sogleich nach seiner Rückkehr kam die Verfügung ins Dorf, daß der frühere Taglöhner Schulze sein solle.

Nicht lange dauerte es aber, und der neue Dorfschulze fand es unbequem, dem Gutsherrn untertänig zu sein. „Laß mich Gutsherr werden, Mütterchen“, bat er die Linde. Diese wollte es ihm erfüllen, aber sie wurde doch ein wenig ungeduldig. Ins Dorf aber kam seine Gnaden der Herr Gouverneur selbst gefahren und brachte den Befehl, daß der Schulze von nun an Edelmann und Gutsherr sein solle.

Doch nun wollte er Beamter werden und einen Rang haben. „Ich danke dir für alles, Mütterchen, aber kann ich nicht ein Beamter sein?“ bat er dieses Mal. „Geh nach Hause, es wird sich finden“, antwortete ihm der Lindenbaum.

Und es kam der Befehl vom Zaren, daß man ihm ein hohes Amt gab. Noch aber war er dem Gouverneur nicht gleich. Das behagte ihm nicht und nach Rücksprache mit seiner schönen, jungen Frau ging er wieder zur Linde und begehrte von ihr, was er sich wünschte. Diesmal zögerte der verzauberte Baum und sagte ihm, daß es nur schwer zu machen sei, und daß er sich zufrieden geben solle mit dem, was er bisher geworden. Doch er wollte nicht darauf hören und schließlich versprach die Linde auch, diese Bitte noch zu erfüllen.

Als Gouverneur lebte er nun eine zeitlang zufrieden, und es ging ihm gut. Aber eines Tages fiel ihm ein, daß es doch noch einen gäbe, der größer wäre als er: den allmächtigen Zaren. Nicht lange überlegte er sich's, ging in den Wald, klopfte an den Stamm der verzauberten Linde und sagte, er wolle nun selbst der Zar sein.

Die Linde begann ihm zuzureden und ihn zu warnen: „Denke nach“, sprach sie, „was du gewesen und was du heute bist. All deine Wünsche habe ich erfüllt, aber zum Zaren kann ich dich nicht machen, denn den wählt Gott allein! Hüte dich, daß du nicht alles verlierst!“ So redete sie und redete, aber der Gouverneur, der vordem ein bettelarmer Taglöhner gewesen war, wollte nicht hören und bestand auf seiner Forderung. Da zürnte die Linde und fluchte ihm und machte ihn zum Bären und seine hochmütige und eitle Frau zur Bärin. Auf diese Weise sind die Bären entstanden. Deshalb wünsche nie, Wanjuschka, was unmöglich und gegen Gottes Gebote ist. Sonst wird auch das wenige dir genommen werden“.

Die September-Nachzahlung

für die Allgemeine Rundschau (vgl. die Verlagsmitteilung in der Nr. 36) errechnet sich für diejenigen verehrl. Bezieher, welche dieselbe noch nicht betätigt haben, zurzeit wie folgt:

Monatsbezugspreis 60 Pfennig × 6 000 000 (Schlüsselzahl des Buchhandels ab 11. Sept.) = **3 600 000 Papiermark.** Entsprechend der Geldentwertung werden den verehrl. Postbeziehern die an die Post bereits einbezahlten 150 000 M. zum 4fachen Betrag, also mit 600 000 M. gut gebracht, so daß für diese eine **Nachzahlung von 3 000 000 Papiermark** verbleibt. Wer mit der Augustnachzahlung von 120 000 bzw. 134 400 M. noch im Rückstand ist, möge diese Zahlungen mit der September-Nachzahlung verbinden. **Es empfiehlt sich die umgehendste Einzahlung, weil die Schlüsselzahl des Buchhandels vielleicht noch weitersteigt und maßgebend** die Schlüsselzahl am Tage der Einzahlung ist.

Wenn die verehrlichen Leser berücksichtigen, daß zurzeit **1 deutsche Mark = 1½ Sowjetrubel** wert ist bzw. den zehnmillionsten Teil einer Friedensmark, so werden sie den wahren Inhalt der obigen Riesenziffern einzuschätzen wissen. Die Tageszeitungen, welche vor dem Kriege den gleichen Bezugspreis wie die Allg. Rundschau hatten, kosten heute schon monatlich bereits 8 000 000 M.

Die Deutsche Ausstellung religiöser Kunst in Rio de Janeiro.

Von P. Petrus Sinzig, O.F.M., Rio de Janeiro.

Die vielbesprochene Weltausstellung zur Feier der hundertjährigen Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal ist mit den üblichen Feierlichkeiten geschlossen worden und damit auch die Ausstellung deutscher Kunstwerke auf religiösem Gebiet. Den unleugbaren Erfolg der letzteren beweist schon die Tatsache, daß von den 46 zum Teil recht umfangreichen Kisten mit Ausstellungsgütern nur 5 nach Deutschland zurückgingen.

Es ist schon teilweise bekannt geworden, daß die deutsche Ausstellung mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Selbst als bereits Monate seit der Ankunft der Kisten verflossen waren, war immer noch kein passender Ausstellungsraum gesichert. Wohl hatte die brasilianische Regierung zuvorkommend einen ihrer Pavillons auf dem offiziellen Ausstellungsgelände dem deutschen Ausschuß zur Verfügung gestellt; aber kaum wurde es bekannt, als Belgien und Frankreich nicht nur protestierten, sondern sogar drohten, ihre eigenen Ausstellungen sofort zu schließen, wenn das Angebot nicht rückgängig gemacht würde. Der deutsche Ausschuß verzichtete nun freiwillig auf das Angebot, um der brasilianischen Regierung keine Schwierigkeiten zu machen, aber letztere bemühte sich höchst anerkennenswert, dennoch zu irgendeiner Lösung zu gelangen. Neue Wochen verflossen darüber, aber schließlich konnte der deutsche Ausschuß nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen Räume beziehen, die ihm ebenfalls von der brasilianischen Regierung kostenlos zur Verfügung gestellt wurden und die dabei an guter Lage und praktischer Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließen.

Die sechs kleinen Säle des Festpalastes, eines der prunkvollsten Gebäude der ganzen Ausstellung, waren gerade für eine Ausstellung religiöser Kunst wie geschaffen. Zwischen hervorspringenden Säulen konnten die Altäre von Brüx, Cleve und Püts, Wiedenbrück eingebaut werden, die wegen ihrer Neuartigkeit große Anerkennung fanden. Die etwas zu reiche Beleuchtung der Ausstellungsräume wurde aufs passendste durch das Einbauen einer Reihe von Glasgemälden gedämpft, unter denen drei große von Zettler, München und zwei ebenfalls bedeutende von Didtmann, Linnich, besonders hervorstachen. Eine schöne dreiteilige Taufe Christi von Binsfeld, Trier, und gute Arbeiten von Saile, Stuttgart, fanden gleicherweise verdiente Anerkennung.

Die Aufstellung der Kunstwerke war deutschen in Rio anwesenden Künstlern übertragen, den Herren: Maler Jacobi, Kunstgewerbler Herborth und Hirth und Architekt Dick. Mitglieder der Kommission, die den ersten Kreisen der Kaufmannschaft der Bundeshauptstadt, sowie der deutschen Gesandtschaft angehören, legten in Hemdärmeln persönlich mit Hand an. So wurde eine Stimmung der Räume erreicht, die, wie viel bemerkt wurde, jeden Besucher zwang, den Hut abzunehmen, als ob er sich in einer Kirche befände.

Was lange vor der Ausstellung durch die deutsche Presse genügend bekannt gemacht war in bezug auf die Ablehnung der an den Expressionismus erinnernden oder mit ihm zusammenhängenden Formen, hat seine Bestätigung gefunden. Dem hiesigen Ausschuß und seinem damals nach Deutschland geschickten Vertreter war es wohl um wahre Kunst zu tun, aber unter Ausschluß von Werken, die schon drüben im Mittelpunkt erregter Auseinandersetzungen stehen, in Brasilien jedoch direkte Ablehnung fanden. Auf Wunsch der in Köln zusammengetretenen Jury war das eine oder andere für expressionistische Begriffe maßvolle Werk herübergekommen, aber selbst davon mußten noch einige zurückgestellt werden, und eines, das Aufstellung fand, wurde von empörten Besuchern, wie ich Gelegenheit hatte, vorauszusagen, als Verhöhnung der Religion aufgefaßt und entfernt.

Die Ausstellung hat nur etwas mehr als einen Monat gedauert, sonst wären sicherlich auch einige kostbarere Sachen, wie Kelche des Kölner

Eisen oder Papier. Die neuen Steuern erfahren den heftigsten Widerstand, die Devisenerfassung gar, die zur längst ersehnten Goldwährung führen soll, ist nur mit den schwersten und schnellst wirkenden Zwangsmitteln durchzusetzen. Wenn überhaupt! Jedenfalls muß die mit ihr verbundene unbeschränkte Auskunftspflicht die Staatsbürger im weitesten Umfang demoralisieren.

Wir würden überhaupt nicht so schwarz sehen, hätte nicht die neue Not seit Ruhreinfall und Markverfall eine Zersetzung des Volkskörpers gezeigt, die nicht einmal im November 1918 erreicht war. Wie stark erwiesen sich damals trotz Revolution die Hemmungen des alten Obrigkeitsstaates! Heute sind sie zerrieben. Jeder Stand, jeder einzelne kennt nur sich — eigentlich sein Hab und Gut, denn für sich, für seine Seele sorgt er schlecht. Der Staat gilt als Ausbeuter. Und hat der Staat nicht das Eigentumsrecht, das Bank-, Post- und Berufsgeheimnis, Verträge mit Ländern, Genossenschaften und Personen, fast alle Grundrechte der Verfassung überhaupt mit Füßen getreten? Gewiß geht in der Stunde der Not das Gemeinwohl allem vor, andererseits aber ist der Staat seinem Wesen nach Rechtsschutz der Bürger. Wenn Dr. Stresemann in Stuttgart versichert, er lasse mit der Staatsautorität nicht Schindluder treiben und ein paar Sätze weiter die wohlerworbenen Rechte der Beamten — Rechte, unter denen seine roten Ministerkollegen das lebenslänglich gesicherte Berufsbeamtentum an sich verstehen — antasten zu müssen verkündet, so bringt er sich um alle Wirkung. — Und Poincaré weiß, wie es bei uns aussieht. Er schätzt Deutschlands Verhandlungsfähigkeit demgemäß ein. Von neuem und noch bestimmter als bisher hat der deutsche Reichskanzler in seiner erwähnten Rede produktive Pfänder angeboten. Ein paar Tage erklangen daraufhin etwas freundlichere Stimmen aus den Pariser Blättern. Es waren Worte. Die Tat folgte in einer neuen Ordonnanz der Rheinlandskommission, die der letzteren die Einsicht in den Schriftwechsel der deutschen Behörden eröffnet und die Neubesetzung von Beamtenstellen in die Hand gibt. Damit ist die Souveränität des Deutschen Reichs und seiner Länder im besetzten Gebiet tödlich getroffen. Der nächste Schlag dürfte sich gegen die deutsche Währungsreform richten. Mit einer rheinischen Konkurrenzwährung ist dann die Finanzierung des passiven, nach Reichsminister Sollmann künftig „elastischen" Widerstandes verriegelt.

Von dem Streit zwischen Italien und Griechenland ist der Völkerbund heftig erschüttert worden. Seiner Ratlosigkeit kam die Botschafterkonferenz zu Hilfe, indem sie den Fall an sich zog. Ihre Zuständigkeit war unbestreitbar, handelte doch die in Griechisch-Albanien überfallene Grenzkommission in ihrem Auftrag. Die Genugtuung, welche die Botschafter Griechenland auferlegen, ist nur wenig milder als das italienische Ultimatum, schont aber die griechische Souveränität. Italien ist an diesem Entscheid beteiligt, kann sich also zufrieden geben. Wird aber Mussolini Korfu räumen? Vielleicht braucht er es als Schlüssel der Adria demnächst gegen die Serben. Denn es sind auch die Beziehungen zwischen Italien und Jugoslawien wegen Fiume wieder gespannt. Die Kriegsgefahr im Südosten ist also noch nicht beseitigt.

Mondnacht.

Meine Seele trank Finsternis,
Meine Seele stand in Leid.
Meine Seele ging den schwanken Steg
Ueber den flutenden Wasserweg. — —
Aus der Schale von Lapis lazuli
Warfst du blaues Licht übers Land. —
Du heiliges Himmelsangesicht
Vergiss meine dunkele Stunde nicht! — —
Auf der Demut der Weide ruht
Dein frommer Verklärungsschein.
Die stolze Pappel, die einsam steht,
Hüllst du in silbernes Nachtgebet.
Aus der Schale von Lapis lazuli
Tränk' ich den Frieden gern.
Du stiller Wandrer im Aetherfeld,
Der hoch und hehr seine Narde hält! —
In der Schale von Lapis lazuli
Muss mystischer Zauber sein,
Wie hüllten sonst Berg und Strom und Baum
So tief sich ein in den Wundertraum,
Der meine Seele umfängt!

M. Herbert.

Graf Droste zu Vischering, Erbdroste †.

Ein Gedenkblatt.

Von Professor Dr. Ad. Donders-Münster.

Am Abend des 20. August verschied auf seinem Schlosse Darfeld bei Münster in Westfalen Graf Droste zu Vischering, Erbdroste, der frühere Präsident des Zentralkomitees der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, 91 jährig. Das Leben dieses Patriarchen unter den Führern des katholischen Volkes aus der Vorkriegszeit hatte fast die Spanne eines Jahrhunderts umfaßt. Zwar war seine letzte Lebenszeit überschattet von den dunkeln Ereignissen im deutschen Volk und Vaterlande, die ihm tief nahegingen. Eine spätere Zeit erst wird es offenbaren, was er in außerordentlichen Bemühungen damals getan hat, um dem Deutschen Reiche nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges die schmachvolle Auslieferung des Kaisers zu ersparen. Sein bis in die letzte Zeit klarer, frischer Geist, der stets treue Begleiter seiner bis ins höchste Alter unverwüstlich scheinenden kräftigen Gesundheit, ließ ihn an allen Vorgängen in Kirche und Staat bis zuletzt lebhaftes Interesse nehmen, durchaus mit jener abgeklärten Ruhe des Alters, die auf ein langes Leben zurückschaute, das bereits des öfteren Revolution und Krieg erlebt hatte, und sich von den Sturzwellen weltgeschichtlicher Katastrophen nicht jeden inneren Halt nehmen ließ, sondern sie im höheren Lichte ansah, und mit jenem forschenden Auge, das durch die Menschheitsgeschichte hin die Fäden der Weltregierung und Vorsehung Gottes suchte. Graf Erbdroste war es gewohnt, alles nur im übernatürlichen Sinne aufzufassen, zu schauen und hinzunehmen. Darum bewahrte er stets eine tiefe, verklärte Seelenruhe.

Am 14. August 1832 im Erbdrostenhof in Münster i. W. geboren, wuchs er unter den mächtigen Eindrücken jener Zeit des Wiedererwachens katholischen Glaubens und Lebens auf, die sich an den Namen des großen Bekenners und Erzbischofs Clemens August von Köln anknüpfen. In ihm verehrte Graf Droste nicht bloß seinen Taufpaten, sondern auch ein Vorbild, dem nachzustreben stets sein hohes Ideal war. Die Freiheit und der Glanz der katholischen Kirche ging ihm über alles, und er sah es allzeit als seine heiligste Aufgabe an, im Geiste jenes glaubensstarken, vom kirchlichen Gedanken so ganz durchdrungenen Mannes zu wirken. Die damalige Epoche gab ihm für immer die religiöse Richtung, von der er niemals auch nur ein Zoll breit abgewichen ist. Auf der Ritterakademie zu Bedburg und dem Paulinischen Gymnasium zu Münster vorgebildet, besuchte er die Universitäten Bonn und Berlin und später die Forstakademie in Tharandt. Mit Tatkraft und zielbewußter Energie konnte er dann, nach tüchtiger Ausbildung und mit einer reichen Wissensfülle ausgestattet, auf den Plan des öffentlichen Lebens treten. Innerhalb seiner engeren Heimatprovinz, wie auch weit über sie hinaus, hat er eine umfassende Tätigkeit entfaltet. Schon 1863 war er Mitglied der hannoverschen Kammer. 1879 übernahm er das Reichstagsmandat für den Wahlkreis Fulda—Gersfeld—Schlüchtern und gehörte bis 1893 dem Deutschen Reichstage an. Er war stets ein begeisterter Freund des Zentrums und arbeitete als Vorsitzender des Wahlkreiskomitees Münster—Coesfeld mit nie erlahmendem Eifer, auch im hohen Alter noch, und stets mit bestem Erfolg. Am 18. Januar 1901 wurde er auf Lebenszeit durch königliches Vertrauen zum Mitglied des preußischen Herrenhauses berufen. 1879 war er Präsident der damaligen Aachener Katholikenversammlung. Seiner geschickten ruhigen Leitung verdankte sie vor allem ihr glänzendes Gelingen. Es war jene Versammlung, in der Windthorst die erste seiner später so berühmt gewordenen Schlußreden hielt: 1890 zu Koblenz die letzte.

Die Krefelder Katholikenversammlung 1898 stellte den Grafen Droste an ihrem Schluß plötzlich und fast unvermutet vor seine schönste und größte Lebensaufgabe. Er selbst hat sie jederzeit als solche angesehen und ihr seine volle Kraft und namentlich eine peinliche Gewissenhaftigkeit gewidmet: es war das Amt des ersten Vorsitzenden im Zentralkomitee der deutschen Katholikenversammlungen. Wahrlich keine leichte Aufgabe, zumal wenn man den Umschwung und Aufschwung unserer Generalversammlungen in den letzten beiden Jahrzehnten in Erwägung zieht. Diese seine Arbeiten werden auf immer seinen Namen mit den deutschen Katholikentagen verbunden bleiben lassen, und auf unseren Generalversammlungen wird stets seiner in tiefer Dankbarkeit gedacht werden.

Diese Arbeit des Zentralkomitees war gedacht als Ablösung der hochbedeutenden Tätigkeit des Ständigen Kommissars Fürsten Karl zu Löwenstein, des späteren Pater Raymundus O. Pr. Der Fürst erkannte, daß es für einen Einzelnen unmöglich sei, auf die Dauer diese immer wachsende Institution recht zu leiten. Nachdem er die eiserne Notwendigkeit einer Aenderung bei sich selber erkannte und die führenden Männer in seine Idee eingeweiht hatte, hielt ihn nichts mehr, auch nicht die damals so eindringlich auf ihn einredende, ihn bestürmende Macht des hochseligen Kölner Weihbischofs Hermann Joseph Schmitz zurück. So wurde denn aus den klar und richtig erkannten größeren Aufgaben der Zeit heraus Graf Erbdroste in dem neu erwählten Zentralkomitee als Vorsitzender an die Spitze gestellt. Mit freudigster Tatkraft übernahm er diese ebenso wichtige, als herrliche Aufgabe. Ein besonders charakteristischer Zug im Leben und Arbeiten des Verstorbenen war jener starkentwickelte echte sensus catholicus — katholische Sinn, der ihn für diese Aufgabe so sehr geeignet machte. Zu leben und zu denken mit der Kirche, dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem Papste, Treue, Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeigen, den Bischöfen und jedem leisesten ihrer Wünsche sich zu fügen, das war ihm allzeit ein Herzensbedürfnis, sowie er stets dem einfachsten, schlichtesten Priester gegenüber eine von eben diesem kirchlichen Geist erfüllte Verehrung um des priesterlichen Standes willen zeigte.

Beim Abschluß der Arbeiten der Breslauer Katholikenversammlung hörte ich anläßlich einer letzten privaten Audienz am 11. Mai 1910 von Seiner Eminenz dem hochseligen Kardinal Kopp die Worte (heute, nach dem Tode beider Beteiligten, ist es wohl erlaubt, sie öffentlich mitzuteilen): „Solange das Zentralkomitee der Katholiken-Versammlungen von einem so kirchlichgesinnten Manne wie dem Grafen Erbdroste geleitet ist, werden die Katholikenversammlungen ohne weiteres das volle Vertrauen des Episkopates haben." Eminenz Kopp hat damit einen Ausspruch getan, der auch während des folgenden Jahrzehntes für den Präsidenten des Zentralkomitees stets gegolten hat, was insbesondere Kardinal von Hartmann oftmals bestätigte, mit dem Graf Droste allzeit in der engsten, vertrautesten Verbindung stand. Seine persönliche innerste und heimlichste Frömmigkeit war stets der reichströmende Quell seines Wirkens und Arbeitens, sowie seiner herrlichen Liebenswürdigkeit gegen jeden, auch den einfachsten Mann aus dem Volke. Wer ihn auf unsern Katholikentagen unermüdlich von Versammlung zu Versammlung gehen, mit Vorliebe in der Arbeiterversammlung am Sonntag präsidieren sah, wer ihn innerhalb des Zentralkomitees oder des Vorstandes der Generalversammlung allzeit tätig wußte, der erfreute und erbaute sich daran. Aber das Beste hatte er doch noch nicht gesehen; das sahen nur jene, die ihm am frühen Morgen in einer Kirche zufällig begegneten und dort seine Andacht bei der hl. Messe und der täglichen hl. Kommunion still beobachten konnten. Auch in den Tagen höchster Anstrengungen und größter Anforderungen für seine Jahre hat er sie nie versäumt. Seine Liebe zur hl. Kirche und zum hl. Sakramente kannte eben deshalb keine Grenzen. Sie war stets von einer unbeschreiblichen Ehrfurcht verklärt, in einer tiefen Herzensfrömmigkeit verwurzelt. Viel Ehre ist ihm auch verdienterweise dabei angetan worden. Aber, so viel Verehrung ihm auch bezeugt wurde, zu Lebzeiten kann doch nie das letzte Wort gesagt werden, das man zu sagen hätte, und seinem bescheidenen Sinn wäre eigentlich jedes Lob unerwünscht gewesen. Nun, da der wackere Soldat zur Großen Armee des ewigen Königs heimberufen ist, läßt sich das Bild seiner markanten Persönlichkeit besser zeichnen, heller beleuchten: jeder Zoll ein Edelmann, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, einer der besten Führer der Katholiken Deutschlands in schweren Zeiten. Im Kulturkampf (von dem man heute nicht sehr gern mehr zu reden und zu schreiben scheint, und der doch nicht vergessen werden darf) hat er den Bekennerbischof Johann Bernard Brinkmann von Münster ritterlichstolz in die Gefangenschaft begleitet, und neun Jahre später wie im Triumphzug in die Bischofsstadt zurückgeleitet.

Um Ostern dieses Jahres wurde ihm die einzigartige Freude zuteil, aus der ewigen Stadt Rom zu vernehmen, daß der Bischof von Porto die ersten einleitenden Schritte unternommen habe, die Vorbereitungen für eine mögliche Seligsprechung derjenigen Tochter des Grafen zu treffen, die als Ordensfrau vom Guten Hirten unter dem Namen Schwester Maria vom Göttlichen Herzen weithin bekannt geworden ist.

Graf Erbdroste ist noch eine kurze Strecke Weges in die neue Welt nach dem Kriege hinübergeschritten, der ihm so viele tiefe Sorgen bereitete, in der eigenen Heimat, wie im Leid des ganzen Volkes. In eine neue Zeit. Er hatte schon oftmals eine „neue Zeit" anbrechen sehen, hatte das Sturmjahr 1848 in seiner Jugend erlebt, den Krieg 1870/71 im rüstigsten Mannesalter, die Jahrhundertwende an der Schwelle des Greisenalters, der Mann, der alle 60 Katholikentage Deutschlands an seinem Auge hatte vorüberziehen sehen. Nun ist sein arbeitsames, tieffrommes Leben zur Neige gegangen, wie ein friedvoller Sonnenuntergang am Herbstabend. In Gottes leuchtender Ewigkeit wird es seinen reichen Lohn finden. Denn Graf Droste zu Vischering gehört zu jenen Toten, die das letzte Buch der Heiligen Schrift selig preist, weil sie „im Herrn" gestorben sind, und „ihre Werke folgen ihnen nach". Auf seinen Grabstein schreiben wir das Wort: Dilexit Ecclesiam. Er hat die Kirche geliebt.

Katholische Frauenarbeit in Oesterreich.

Von Gräfin Lola Marschall.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts finden wir unsere katholischen Frauen in religiösen und karitativen Vereinen tätig; Kongregationen, Müttervereine, Apostolate für die jungen Mädchen, Elisabethenvereine entfalten ihre Wirksamkeit zur Selbstheiligung der Mitglieder und zu Werken der Nächstenliebe. Als ein Neues erscheint dann der Christliche Frauenbund auf dem Plan, eine Schöpfung des großen Volksmannes Lueger, der sich darin wohl hauptsächlich eine Hilfstruppe für die Wahlzeiten schaffen wollte, in weiser Erkenntnis des weiblichen Einflusses auf die Wähler. Auch ein katholischer Arbeiterinnenverein wird in Wien gegründet — das erste Anklingen der sozialen Note, der erste bescheidene, aber zielbewußte Versuch, gegen die immer mächtiger hereinbrechende sozialistische Hochflut einen Damm zu erbauen.

Auf dem Katholikentag des Jahres 1905, der dem katholischen Leben Oesterreichs so gewaltige, nachhaltige Impulse geben sollte — ich erinnere nur an den Piusverein zur Förderung der katholischen Presse — wird auch die Gründung einer unpolitischen Katholiken-Organisation, zunächst nur für die Männer, beschlossen. Bei den Durchführungsarbeiten dämmert aber bald die Erkenntnis auf, daß es halbe Arbeit tun und die ganze Arbeit gefährden hieße, wenn man die katholischen Frauen links liegen ließ. Die Frauen waren ja schon zu Hunderttausenden herausgerissen aus ihrem Königtum der Familie und mitten hineingeworfen in den harten, grausamen Wirtschaftskampf. Die einen nahmen den Wettbewerb mit dem Manne kühn auf, wollten es ihm in allem gleich tun, glaubten in der Vermännerung ihr Heil zu finden und rissen sich damit ihre schönste und kostbarste Krone vom Haupt. Die anderen ließen sich in ihrer Unerfahrenheit und Schwäche von den Hyänen des Arbeitsmarktes ausbeuten und wurden so zu Lohndrückerinnen und Lohnsklavinnen. Sollten die katholischen Frauen und Mädchen dieser geistigen und materiellen Verelendung schutzlos ausgeliefert sein? Der einzelnen konnte da durch die einzelne nicht geholfen werden; da galt es den Zusammenschluß vieler, unter einsichtiger, zielbewußter Führung. Trotzdem der Feind vor der Tür stand und täglich seine Opfer sich holte, trotzdem die Not ins Riesengroße wuchs, gab es mächtige Widerstände zu überwinden. Die Notwendigkeit der sozialen, der organisatorischen Arbeit neben der karitativen — in Wirklichkeit ist es doch bei beiden Karitas, der vorbeugenden dort, der nachgehenden hier — ward vielfach nicht eingesehen. Es ist der Ruhmestitel einer damals siebzigjährigen Frau, daß sie ungeachtet aller Vorurteile den Gedanken einer katholischen Frauenorganisation festhielt und in die Tat umsetzte. Der erste Name, der unter dem Aufruf steht, welcher im Dezember 1906 zur Gründung einer solchen Organisation in Oesterreich aufforderte, ist der der Gräfin Melanie Zichy-Metternich, der Tochter des großen Staatskanzlers. — Sie trat dann im Jahre 1907 an die Spitze der Kath. Reichsfrauenorganisation Oesterreichs und war ihr durch 10 Jahre eine weise, hochgemute Führerin, ein Vorbild edelster Weiblichkeit und tiefster Glaubenstreue. Gott sandte ihr auch den weisen Berater und Kenner der Frauenfrage in der Person des damaligen Professors am Brixener Seminar Dr. Sigmund Waitz, der seither auch auf dem Bischofsstuhl der gütige Förderer und verständnisvolle, stets hilfsbereite Freund der K. R. F. O. als ihr Konsulent geblieben ist.

Jener Aufruf weckte zunächst in Steiermark ein Echo, wo zu Anfang des Jahres 1907 die K. R. F. O. gegründet wurde; es folgte Nied.-Oesterreich im Juni 1907 und dann Deutsch-Böhmen, Salzburg, Tirol, Mähren, Galizien,

Frühjahr 1914 einberufene II. Frauentag die Vertreterinnen fast aller Kronländer in Wien vereinte und von dem mächtigen Aufschwung Zeugnis ablegen konnte, den der Organisationsgedanke in den sieben Jahren seit seinem ersten bescheidenen Aufdämmern genommen hatte. Auf diesem Frauentag befestigte sich auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Landesorganisationen untereinander und ihre freudige Einordnung in die K. R. F. O., die bei voller Wahrung der Selbständigkeit jeder Landesorganisation die Zentrale bildet und die kath. Frauenwelt Oesterreichs gegenüber dem Ausland vertritt.

Im Jahre 1910 war in Brüssel die Internationale Liga der Katholischen Frauenbünde gegründet worden. Die österreichischen Frauen waren damals dort vertreten, und es erfolgte auch der Anschluß der K.R.F.O. an die Liga. Diese hat dann 1912 unmittelbar vor dem eucharistischen Kongreß in Wien getagt, im Beisein der Vertreterinnen von 18 Nationen aus der Alten und der Neuen Welt. Die damals angeknüpften Beziehungen wirken weiter und haben auch die furchtbaren Zeiten des Völkerhasses und der blutigen Zwietracht überdauert. Im Januar 1918 weihten sich die Katholischen Frauenorganisationen Oesterreichs in der Kirche Am Hof dem Hl. Herzen Jesu. Es war eine imposante Feierlichkeit; Kaiserin Zita, obwohl damals schon nahe ihrer schweren Stunde, hatte es sich nicht nehmen lassen, daran teilzunehmen. Die Hohe Frau hatte überhaupt seit ihrer Thronbesteigung der Frauenarbeit großes Interesse entgegengebracht; besonders lagen ihr das Los der an die Plätze der Männer eingereihten Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken und die Not der Mütter und Kinder am Herzen. Eingehend ließ sie sich Bericht erstatten und half, wo sie nur konnte. Die Liebe und Dankbarkeit der katholischen Oesterreicherinnen folgt ihr ins Exil. — Der Internationale Frauenkongreß von Rom im Frühjahr 1922 bot ein hocherfreuliches Bild der Eintracht und des ehrlichen Friedenswillens. Seither machen alle in der Internationalen Liga zusammengeschlossenen katholischen Frauen bei jedem Mittags-Angelus ein Memento nach der Intention des Hl. Vaters für die Verbreitung des Friedensgeistes, und am Feste Allerheiligen opfern sie alle die hl. Messe und Kommunion im gleichen Sinne auf.

Die K.R.F.O. bzw. die in ihr vereinigten Landesorganisationen zählen in dem heutigen kleinen Oesterreich 350000 Mitglieder. Was sind nun die gemeinsamen Arbeitsleistungen, Aufgaben und Ziele? Das Tätigkeitsgebiet hat sich naturgemäß mit dem Wachsen der Organisationen ungemein erweitert. An der Spitze des Programms steht — wie dies bei einer katholischen Arbeit wohl nicht anders sein könnte — die religiöse Erneuerung und apologetische Schulung der Mitglieder; liturgische Kurse, gemeinsame Andachten, Exerzitien sind die eifrig angewandten Mittel zur Erfüllung dieses obersten Zieles. Mit freudigem Stolz blickt die Salzburger K.F.O. auf ihr Exerzitienhaus am Dürnberg bei Hallein. Das so besonders wichtige Werk der Laienkatechese hat sich in der steierischen Organisation zu reicher Blüte entfaltet. In Wien bildete sich vor einigen Jahren die Schwesternvereinigung der Caritas socialis, die ihre Mitglieder für die sozial-karitative Arbeit schult und sie ähnlich wie im Ordensleben weiht, dabei aber eine größere Bewegungsfreiheit gestattet. Für die sittliche und kulturelle Förderung der Frauen wurden überall Mütterberatungs- und Berufsberatungsstellen geschaffen. Wien besitzt ein katholisches Mädchengymnasium und eine soziale Frauenschule, die auf Initiative der K.F.O. errichtet wurden, Linz hat eine hauswirtschaftliche, eine Gewerbeschule und eine landwirtschaftliche Schule für Bauerntöchter, deren mustergültige Einrichtungen und prächtige Erfolge weit über die Landesgrenzen hinaus rühmlich anerkannt sind. Tirol hat mit seinen sogen. Plauderstuben für die Landmädchen schöne ethische und praktische Ergebnisse erzielt. Ein Lieblingsgebiet der K.F.O. ist die Fürsorge an Kindern und Jugendlichen, an Gefährdeten und Gefallenen, nicht zuletzt an den Enterbten der Gegenwart: dem Mittelstand. Da kann sich Mütterlichkeit voll und reich entfalten, in Kinderhorten und Jugendheimen, in den Unternehmungen „Kinder aufs Land“, in Ausspeisungen, Arbeitsvermittlungen und vielem anderen mehr. Dies führt uns schon auf das wirtschaftliche Tätigkeitsfeld, das ja mit dem Fürsorglichen eng verbunden ist. Seit dem Hereinbruch unserer wirtschaftlichen Not, die immer größere und grausamere Ausmaße annahm, haben die katholischen Frauenorganisationen unermüdlich dieser Verelendung zu steuern gesucht. Sie schienen ja zunächst selbst

luft von Mitgliedern und das Versiegen der Geldmittel, und später ideell durch ein Vorherrschen der rein wirtschaftlichen Interessen. Lebensmittelausgabestellen, Gemeinschaftsküchen wurden gegründet — oft ohne die notwendigen Sicherungen und ohne Fachkenntnis. Die Mitglieder, die wegen der billigeren Einkaufsmöglichkeiten zuströmten, waren überdies kein Gewinn für die K. F. O., sie liefen bei nächster Gelegenheit ins gegnerische Lager. Von diesen gottlob! überwundenen Fehlschlägen, die ja in ungeordneten, aufgeregten Zeiten schier unvermeidlich sind, abgesehen, hat aber die K. F. O. viele Not gelindert, viele Existenzen vor gänzlichem Zusammenbruch bewahrt. Hiebei ist auch etwas sozial hoch zu Wertendes zutage getreten: Die Hilfsbereitschaft der Bäuerin für die Stadtfrau. Im Rahmen der K. F. O. hat sich die oft wiederholte Mär von dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Stadt und Land ins gerade Gegenteil verwandelt; das Land hat seine Scheunen und Kasten weit aufgetan für die hungernde Stadt und die armen, bleichen, unterernährten Stadtkinder mit offenen Armen aufgenommen. Ein Ehrenblatt im Buche der K. F. O. wird immer die zarte, taktvolle Unterstützung des verarmten Mittelstandes bilden, sei es durch Geldmittel bei den Alten und Erwerbsunfähigen, sei es durch Arbeitsbeschaffung bei den auf Nebenerwerb Angewiesenen.

Durch die katholische Frauenorganisation konnten und sollten die Standesvereine nicht ersetzt und überflüssig gemacht werden. Diese sind für die besonderen Interessen und für die Pflege der eigentümlichen Pflichten jedes Standes eine Notwendigkeit. Im Laufe der Jahre hat denn auch die K.F.O. aus sich heraus den Verband der christlichen Hausgehilfinnen, der Heimarbeiterinnen, der Beamtinnen und weiblichen Handelsangestellten, der Kellnerinnen, der Krankenpflegerinnen sich bilden und zur Selbständigkeit heranreifen sehen. Auch für Arbeiterinnenvereine ist sie, soweit solche nicht von früher her bestanden, der Mutterboden gewesen. Dann haben sich die flügge gewordenen Kinder verbandsweise wieder ihr angeschlossen — denn in der K.F.O. darf es keine Klassengegensätze geben, sondern nur katholische Frauen, die sich gegenseitig ergänzen und fördern wollen.

In einem ähnlichen Verhältnis stehen K.F.O. und weibliche Jugendverbände zueinander. Daß Wohl und Wehe der Jugend vor allem der katholischen Frau am Herzen liegen, versteht sich von selbst. Die Jugend zu schützen, zu bewahren, in unserem heiligen Glauben fest zu verankern, ist eine der Hauptaufgaben aller Frauenarbeit. So sind denn Jungmädchengruppen vielfach den K.F.O.-Gruppen angegliedert und die selbständigen Mädchenvereine dann als solche der K.F.O. angeschlossen.

Seit dem Jahre 1918 hat die K.F.O. auch mit der Politik sich auseinanderzusetzen. Sie selbst ist unpolitisch geblieben und soll es bleiben, wenn anders der Geist in ihr lebendig erhalten werden soll, aus dem heraus sie geschaffen worden. Es erwächst ihr dadurch die große, verantwortungsschwere Aufgabe, das unerschütterliche Bollwerk zu bilden für echte Weiblichkeit und Familienhaftigkeit. Sie muß die Frauen aufklären über ihre staatsbürgerlichen Pflichten, sie einführen in die großen Zusammenhänge von Einzelschicksal und Gemeinwohl, aber oberste Richtschnur und letztes Ziel aller staatsbürgerlichen Frauenerziehung muß die Rückkehr ins Haus, die Wiedereroberung der Frau für die Familie und der Familie für die Frau bilden. In diesem Sinne müssen die katholischen Mandatarinnen, wozu sich eben nur ganz reife, erprobte, höchstwertige Frauen eignen, die öffentliche Meinung, die Gesetzgebung beeinflussen. Unser Vaterland braucht gläubige, gesinnungstreue, aufrechte Bürger. Die erwachsen nur in der christlichen Familie. Diese wieder braucht eine Seele, um segenspendend zu wirken; die Seele der Familie ist aber die mütterliche Frau.

In ihrem Generalsekretariat hütet die K.R.F.O. einen wunderbaren Schatz: die Basilikula, die ehemalige Privatkapelle ihrer Stifterin, und dort im Tabernakel wohnt der eucharistische Heiland. Bei den Sitzungen empfinden wir immer wieder diese göttliche Nähe. Gehen die Wogen einmal höher, er, der den Winden gebietet, glättet sie alsbald. Gilt es, schwierige verantwortliche Entscheidungen zu treffen, ein paar Schritte bringen uns zu den Füßen des göttlichen Meisters, der dem guten Willen immer einen Weg zeigt. Aus diesem lieben kleinen Heiligtum gehen die zarten, aber festen Fäden aus, die uns katholische Frauen Oesterreichs vereinigen, in seinem Namen, zu seiner Ehre mitzuwirken an der Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden!

Der Taglöhner und der Lindenbaum.

Ein russisches Volksmärchen,
mitgeteilt von Wladimir v. Bosenstein.

Eines Tages fragte der kleine Wanjuschka (Hänschen) seinen Großvater: „Woher kommt es, Großväterchen, daß die Bärentatzen unsern Händen und Füßen gleich sind?" Ihm antwortete der alte Wolodimir:

„Höre, Wanjuschka! Alte Leute haben mir erzählt, daß die Bären ehemals ebensolche Menschen waren wie wir und rechtgläubige Christen. In einem Dorfe und in einer Hütte, die schlechter war als alle anderen, lebte einst ein Taglöhner, der hatte nicht Pferd, nicht Kuh und auch kein Holz für die Kälte. Als der Winter kam, ging er mit seinem Beil in den Wald und zu dem Lindenbaum, der darinnen stand.

Er klopfte mit seinem Beil an den Stamm, um zu sehen, ob es ein gutes und festes Holz wäre. Da sagte die Linde ganz deutlich wie ein Mensch: „Ich will dir geben, was du begehrst, aber verschone mich." Und der Taglöhner klagte ihr seine Not und meinte, es wäre ihm wohl getan, wenn er reicher wäre als alle Bauern im Dorf. Die Linde schickte ihn zurück. Da fand der arme Taglöhner alles, was er sich nur immer wünschen konnte: ein neues Haus und Pferde und Kühe und Federvieh und die Scheuern voller Korn. Nun aber gefiel ihm sein Weib nicht mehr und abermals ging er in den Wald und schlug mit dem Beil an den Stamm des verzauberten Baumes.

„Mütterchen Linde", bat er, „gib mir ein hübsches Weib! Das meine taugt nichts für den schönen Hof". Wieder schickte die Linde ihn nach Hause, und er fand da ein schönes, junges und reiches Weib. Bald aber genügte es ihm nicht mehr wie alles war; er mochte nicht der Obrigkeit untertan sein. Deshalb machte er sich auf den Weg zum Walde und bat das gute Mütterchen Linde: „Gut geht es mir zwar und meinem Weibe, aber wir sind doch Diener der Obrigkeit, und das gefällt uns nicht mehr. Laß mich doch selbst Dorfschulze werden!" Die Linde gewährte es ihm und sogleich nach seiner Rückkehr kam die Verfügung ins Dorf, daß der frühere Taglöhner Schulze sein solle.

Nicht lange dauerte es aber, und der neue Dorfschulze fand es unbequem, dem Gutsherrn untertänig zu sein. „Laß mich Gutsherr werden, Mütterchen", bat er die Linde. Diese wollte es ihm erfüllen, aber sie wurde doch ein wenig ungeduldig. Ins Dorf aber kam seine Gnaden der Herr Gouverneur selbst gefahren und brachte den Befehl, daß der Schulze von nun an Edelmann und Gutsherr sein solle.

Doch nun wollte er Beamter werden und einen Rang haben. „Ich danke dir für alles, Mütterchen, aber kann ich nicht ein Beamter sein?" bat er dieses Mal. „Geh nach Hause, es wird sich finden", antwortete ihm der Lindenbaum.

Und es kam der Befehl vom Zaren, daß man ihm ein hohes Amt gab. Noch aber war er dem Gouverneur nicht gleich. Das behagte ihm nicht und nach Rücksprache mit seiner schönen, jungen Frau ging er wieder zur Linde und begehrte von ihr, was er sich wünschte. Diesmal zögerte der verzauberte Baum und sagte ihm, daß es nur schwer zu machen sei, und daß er sich zufrieden geben solle mit dem, was er bisher geworden. Doch er wollte nicht darauf hören und schließlich versprach die Linde auch, diese Bitte noch zu erfüllen.

Als Gouverneur lebte er nun eine zeitlang zufrieden, und es ging ihm gut. Aber eines Tages fiel ihm ein, daß es doch noch einen gäbe, der größer wäre als er: den allmächtigen Zaren. Nicht lange überlegte er sich's, ging in den Wald, klopfte an den Stamm der verzauberten Linde und sagte, er wolle nun selbst der Zar sein.

Die Linde begann ihm zuzureden und ihn zu warnen: „Denke nach", sprach sie, „was du gewesen und was du heute bist. All deine Wünsche habe ich erfüllt, aber zum Zaren kann ich dich nicht machen, denn den wählt Gott allein! Hüte dich, daß du nicht alles verlierst!" So redete sie und redete, aber der Gouverneur, der vordem ein bettelarmer Taglöhner gewesen war, wollte nicht hören und bestand auf seiner Forderung. Da zürnte die Linde und fluchte ihm und machte ihn zum Bären und seine hochmütige und eitle Frau zur Bärin. Auf diese Weise sind die Bären entstanden. Deshalb wünsche nie, Wanjuschka, was unmöglich und gegen Gottes Gebote ist. Sonst wird auch das wenige dir genommen werden".

Die September-Nachzahlung

für die Allgemeine Rundschau (vgl. die Verlagsmitteilung in der Nr. 36) errechnet sich für diejenigen verehrl. Bezieher, welche dieselbe noch nicht betätigt haben, zurzeit wie folgt:

Monatsbezugspreis 60 Pfennig × 6000000 (Schlüsselzahl des Buchhandels ab 11. Sept.) = **3600000 Papiermark.** Entsprechend der Geldentwertung werden den verehrl. Postbeziehern die an die Post bereits einbezahlten 150000 M. zum 4fachen Betrag, also mit 600000 M. gut gebracht, so daß für diese eine **Nachzahlung von 3000000 Papiermark** verbleibt. Wer mit der Augustnachzahlung von 120000 bzw. 134400 M. noch im Rückstand ist, möge diese Zahlungen mit der September-Nachzahlung verbinden. **Es empfiehlt sich die umgehendste Einzahlung, weil die Schlüsselzahl des Buchhandels vielleicht noch weitersteigt und maßgebend** die Schlüsselzahl am Tage der Einzahlung ist.

Wenn die verehrlichen Leser berücksichtigen, daß zurzeit **1 deutsche Mark = 1 1/2 Sowjetrubel** wert ist bzw. den zehnmillionsten Teil einer Friedensmark, so werden sie den wahren Inhalt der obigen Riesenziffern einzuschätzen wissen. Die Tageszeitungen, welche vor dem Kriege den gleichen Bezugspreis wie die Allg. Rundschau hatten, kosten heute schon monatlich bereits 8000000 M.

Die Deutsche Ausstellung religiöser Kunst in Rio de Janeiro.

Von P. Petrus Sinzig, O.F.M., Rio de Janeiro.

Die vielbesprochene Weltausstellung zur Feier der hundertjährigen Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal ist mit den üblichen Feierlichkeiten geschlossen worden und damit auch die Ausstellung deutscher Kunstwerke auf religiösem Gebiet. Den unleugbaren Erfolg der letzteren beweist schon die Tatsache, daß von den 46 zum Teil recht umfangreichen Kisten mit Ausstellungsgütern nur 5 nach Deutschland zurückgingen.

Es ist schon teilweise bekannt geworden, daß die deutsche Ausstellung mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Selbst als bereits Monate seit der Ankunft der Kisten verflossen waren, war immer noch kein passender Ausstellungsraum gesichert. Wohl hatte die brasilianische Regierung zuvorkommend einen ihrer Pavillons auf dem offiziellen Ausstellungsgelände dem deutschen Ausschuß zur Verfügung gestellt; aber kaum wurde es bekannt, als Belgien und Frankreich nicht nur protestierten, sondern sogar drohten, ihre eigenen Ausstellungen sofort zu schließen, wenn das Angebot nicht rückgängig gemacht würde. Der deutsche Ausschuß verzichtete nun freiwillig auf das Angebot, um der brasilianischen Regierung keine Schwierigkeiten zu machen, aber letztere bemühte sich höchst anerkennenswert, dennoch zu irgendeiner Lösung zu gelangen. Neue Wochen verflossen darüber, aber schließlich konnte der deutsche Ausschuß nach vielen fehlgeschlagenen Bemühungen Räume beziehen, die ihm ebenfalls von der brasilianischen Regierung kostenlos zur Verfügung gestellt wurden und die dabei an guter Lage und praktischer Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließen.

Die sechs kleinen Säle des Festpalastes, eines der prunkvollsten Gebäude der ganzen Ausstellung, waren gerade für eine Ausstellung religiöser Kunst wie geschaffen. Zwischen hervorspringenden Säulen konnten die Altäre von Brüx, Cleve und Büts, Wiedenbrück eingebaut werden, die wegen ihrer Neuartigkeit große Anerkennung fanden. Die etwas zu reiche Beleuchtung der Ausstellungsräume wurde aufs passendste durch das Einbauen einer Reihe von Glasgemälden gedämpft, unter denen drei große von Zettler, München und zwei ebenfalls bedeutende von Oidtmann, Linnich, besonders hervorstachen. Eine schöne dreiteilige Taufe Christi von Binsfeld, Trier, und gute Arbeiten von Saile, Stuttgart, fanden gleicherweise verdiente Anerkennung.

Die Aufstellung der Kunstwerke war deutschen in Rio anwesenden Künstlern übertragen, den Herren: Maler Jacobi, Kunstgewerbler Herborth und Hirth und Architekt Dick. Mitglieder der Kommission, die den ersten Kreisen der Kaufmannschaft der Bundeshauptstadt, sowie der deutschen Gesandtschaft angehören, legten in Hemdärmeln persönlich mit Hand an. So wurde eine Stimmung der Räume erreicht, die, wie viel bemerkt wurde, jeden Besucher zwangen den Hut abzunehmen, als ob er sich in einer Kirche befände.

Was lange vor der Ausstellung durch die deutsche Presse genügend bekannt gemacht war in bezug auf die Ablehnung der an den Expressionismus erinnernden oder mit ihm zusammenhängenden Formen, hat seine Bestätigung gefunden. Dem hiesigen Ausschuß und seinem damals nach Deutschland geschickten Vertreter war es wohl um wahre Kunst zu tun, aber unter Ausschluß von Werken, die schon drüben im Mittelpunkt erregter Auseinandersetzungen stehen, in Brasilien jedoch direkte Ablehnung fanden. Auf Wunsch der in Köln zusammengetretenen Jury war das eine oder andere für expressionistische Begriffe maßvolle Werk herübergekommen, aber selbst davon mußten noch einige zurückgestellt werden, und eines, das Aufstellung fand, wurde von empörten Besuchern, wie ich Gelegenheit hatte, vorauszusagen, als Verhöhnung der Religion aufgefaßt und entfernt.

Die Ausstellung hat nur etwas mehr als einen Monat gedauert, sonst wären sicherlich auch einige kostbare Sachen, wie Kelche des Kölner

Instituts für religiöse Kunst und ein schönes Werk Meister Steinhausens erworben worden. Immerhin bleiben jetzt eine Reihe von Werken deutscher Künstler im Lande: die Marmorreliefs von Reyer, Düsseldorf; Holzplastiken von Toennes in Sigmaringen, Helwegen in Koblenz, Port in Augsburg, Lang und Schauer in Oberammergau; Arbeiten von Bruder Reinold in Maria-Laach, Aug. Schmidt in Köln, Güntert & Nägele in Sigmaringendorf, Bolte in Münster usw. Kelche von Seitz in München und Bruuns in Münster; Krippen von Frau Johanna Lamers in Cleve und Osterrieder in München; kirchliche Gewänder der Franziskanerinnen in Siessen, Württemberg; Sülzer-Neumann, Berlin; Rehle in Düsseldorf, Benediktinerinnen in Bonn und andere; Gemälde von Professor Stucke in Bonn, von dem alle vier Bilder erworben wurden, Huber-Sulzemoos in München, Anscheʼ Fuhrmann in Berlin, H. Lamers in Cleve, Ehrichs in Düsseldorf; Zeichnungen von W. Sommer in Münster; Scherenschnitte von Grossek in Berlin und solche von Elisabeth und Toni Heinen; ein Tragaltar von Schick in Bonn; Gravuren auf Edelsteinen von Arndt, Bad Arendsee; Keramiken von Splieth in Berlin und Professor Graßegger in Köln; Bücher von Pustet, Herder, Benziger, Schwann, Butzon & Bercker, Habbel, Kirchheim usw. und die beiden obenerwähnten Altäre von Brüx und Püts.

Die Ausstellung hat bereits zu Neuaufträgen geführt, z. B. an die Maler Bruno Ehrich in Düsseldorf, Heinrich Repke in Wiedenbrück, W. Sommer in Münster usw., denen voraussichtlich weitere folgen.

Bei der Preisverteilung, die überaus reichlich ausgefallen ist, konnte die Deutsche Ausstellung, ebenso wie die eines anderen Landes nicht mehr berücksichtigt werden, weil sie, wenn auch aus obengenanntem Grunde, allzu spät eröffnet wurde. Jedenfalls hat es die überaus zahlreichen Besucher sehr sympathisch berührt, daß Deutschland gerade auf dem sonst fast gar nicht vertretenen religiösen Gebiet ausgestellt hat, wodurch der deutschen Sache neue Freunde gewonnen wurden. Der Besuch ist bis zum Schluß der Ausstellung äußerst stark gewesen: eine Reihe von Bischöfen und Erzbischöfen, der Staatspräsident von S. Paulo, Abgeordnete und Senatoren, Künstler, Gelehrte und Leute aus allen Kreisen haben sie mit großem Interesse angesehen.

Ueber die würdige Eröffnung der Ausstellung, bei der der apostolische Nuntius, der Erzbischof von Rio de Janeira, der deutsche Gesandte und andere hervorragende Gäste anwesend waren, habe ich bereits an die deutsche Presse berichtet. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede des brasilianischen Professors Dr. Backheuser, Gründer und Vorsitzender des Vereins der brasilianischen Freunde deutscher Kultur, wird wohl weitere Kreise überzeugt haben, daß Deutschland in Brasilien treue, zahlreiche und entschlossene Freunde hat.

Der Sieger Hannibal.

Die grosse Schlacht von Cannä ist geschlagen.
Karthago hat den Sieg davongetragen.

Still nach dem mörderischen Kampfgewimmel
Wölbt über Toten sich der Abendhimmel.

Laut johlend aber rennen durch das Lager
Vom Siegestaumel trunken die Karthager.

Nur einer sitzt vor seinem Feldherrnzelte
Gedankenvoll — der die Gefallnen fällte.

Drei Scheffel Goldes gab es aus den Ringen,
Die stolz an warmen Römerhänden hingen.

Drei Scheffel Goldes — freu dich, jauchze, Sieger,
Kein andres Volk als Rom der Unterlieger!

Die alle Welt noch gestern übertrafen,
Sind, wenn du willst, nur mehr Karthagersklaven.

Was schwurst du doch dem Barkas schon als Knabe?
Ein Römerfeind zu bleiben bis zum Grabe.

Nicht fruchtlos durftest du um Rom zu hassen
Beim Alpenübergang ein Auge lassen.

Der Lohn Triumph — Musik für deine Ohren
Ihr „Hannibal ad portas! Rom verloren!" —

Er überhört die Schmeichelei der Wichte.
Ihn warnt das Donnerwort der Weltgeschichte.

Denn nur allein nach jenem höhern Willen
Darf sich der Lauf der Erdenwelt erfüllen.

Bescheide sich der Sieger! Fiel vom Haupte
Ein einzig Haar, wenn's jener nicht erlaubte?

Rom überdauert alle die Geschicke.
Karthago fällt zu Staub im Augenblicke.

Nicht nach der ew'gen Stadt, der Menschheit Seele —
Nach Capua! — so lauten die Befehle.

Josef Marx.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Herausgegeben von H. A. Krose S.J., in Verbindung mit Heinr. Auer, Dr. N. Hilling, Dr. W. Marx, Jos. Sauren und Alf. Väth S.J., Elfter Band 1922—1923. Freiburg i. B. 1923, Herder & Co. G.m.b.H. Grundpreis 13 M geb. — Daß trotz der in Buchdruck und Buchhandel besonders schwierigen Zeitläufte ein neuer Band von Kroses Kirchlichem Handbuch erscheinen konnte, ist aufs freudigste zu begrüßen. Gerade bei den vielfachen Veränderungen, die auch das kirchliche Leben Deutschlands zeigt, ist ein solches Nachschlagewerk nötig. Gern überzeugt man sich aus ihm von den Fortschritten in der Verbreitung der Orden und Kongregationen, von neuen Stützpunkten in Diaspora und Heidenmission, von zunehmenden Uebertritten zu unserer hl. Kirche. Andere Zahlen flößen Sorge ein, aber wir wollen ja nur die Wahrheit. Das Handbuch zeigt die übliche Einteilung. Einige Mitarbeiter haben gewechselt. Stark erweitert und neu eingeteilt ist besonders die 5. Abteilung: Caritativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands (von Auer). Die im 10. Band schmerzlich vermißte Vereinstabelle ist wieder beigegeben und enthält als neue Angaben Gründungsjahr, Fernruf und Postscheckkonto. Konfession und Unterrichtswesen sind bei W. Marx in besonders zuständigen Händen. Der Herausgeber selbst besorgte mit gewohnter Genauigkeit die Konfessions- und kirchliche Statistik. Als Anhang zur Organisation der katholischen Kirche in Deutschland (Sauren) sind die Exerzitienhäuser aufgezählt. Am Schluß des Bandes stehen wieder die Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik in Köln. Joseph Riedhammer.

Handbuch für Opferseelen. Von Max Schmid, Priester der Gesellschaft Jesu. Neue (7.) vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 25.—36. Tausend. 1923. Verlag Joseph Kösel und Friedrich Pustet. K.-G. Verlagsabteilung Regensburg. 18° 580 S. (G.) geh. 2,20 M, geb. 3,50 M. I. Teil: Das eigentliche Handbuch. (G.) geh. 1,10 M, kart. 1,50 M, geb. 2,20 M (G.) — Der in dieser Veröffentlichung zur Gestaltung kommende große Gedanke weitgreifender freiwilliger Sühnung für die Sünden unserer Zeit gegen das göttliche Herz Jesu rechtfertigt einen abermaligen nachdrücklichen Hinweis auf das oben aufgeführte Werk in seiner hohen Neuauflage. Erhebend für den katholischen — und man sollte denken: nicht allein für diesen — Christgläubigen ist die Feststellung, daß während der letzten Jahre allein aus deutschsprechenden Ländern gegen 100 000 Seelen dem Verein der Opferseelen beigetreten sind. Daher denn auch die rasche Verbreitung des vorliegenden Handbuchs, dessen erster Hauptteil in der jüngsten Auflage die Aufgabe der Opferseelen noch klarer beleuchtet, die Ausführungen über den Opfergeist vielfach erweitert und ergänzt und über diesen eine wichtige Abhandlung vom einschlägig sichersten Hilfsmittel einfügt: Der Wandel in Gottes Gegenwart. Der zweite Hauptteil des Buches bringt Kommunionandachten und Gebete, die, fast ausschließlich von Heiligen verfaßt, einen reichen Schatz tiefer Gebetsgedanken darstellen. Hier haben wir also ein unschätzbares Geschenkwerk, nicht zuletzt für Ordensleute. E. M. Hamann.

Das Burgfräulein. Legende von Henriette Brey. 1.—4. Tausend. 8° 110 S. Bergland-Verlag, Elberfeld (Wuppertaler Druckerei A.-G.). Grundpreis 2 M. — Die Idee dieser Marienlegende von der Stellvertretung durch die Gottesmutter für ein gefährdetes Menschenkind ist nicht völlig neu, hier aber besonders lieblich, in dichterischer Anmut durchgeführt. Ein wilder Raubritter will sein mutterloses einziges Kind einem wesensgleichen Genossen zur Ehe geben. Die Jungfrau flieht in ein Kloster, ahnungslos, daß sie in der väterlichen Burg jene höchste Stellvertretung findet. Und zwar eine solche, die während zweier Jahre eine völlige seelische Wandlung der gesamten Umgebung, den schlimmen Ritter und seinen erkorenen künftigen Tochtersohn inbegriffen, bewirkt. Eben dieser Vorgang erfährt eine Darstellung von feinem psychologischem Reiz. — Das geschmackvoll ausgestattete Bändchen ist sicher, weite Verbreitung zu finden: in Familien und Erziehungsanstalten, in häuslichen und Vereinsbüchereien zumal unserer Frauenwelt. E. M. Hamann.

Die Verfassung der Urkirche, dargestellt auf Grund der Paulusbriefe und der Apostelgeschichte von Hermann Dieckmann S.J. Verlag der Germania A.-G. Berlin 1923. 144 S. Grundpreis 2.50 M. — Dieses Buch ist ein Segensbuch. Der Geist, der aus ihm spricht, ist der Geist der Liebe. Nicht nur Sinn und Ton, sondern auch die mit feinstem Takte gewählte und eingehaltene Linie zwischen Wissenschaftlichkeit und Volkstümlichkeit gibt ihm das Gewinnende und Ueberzeugende, das Worten der Liebe eigen ist. Wer die Probleme des Urchristentums einigermaßen kennt und wer an dem Danaidenfaß der protestantischen Forschung mitgeschöpft hat, ohne Aussicht auf ein Ziel, solange der schlichte Weg der hierarchischen Auffassung wie Feuer gemieden wird, der kann nur seine helle Freude an dem klaren und für sich selbst sprechenden Bilde haben, das P. Dieckmann zeichnet. Wenn ich viel Geld hätte, schenkte ich das Buch sämtlichen protestantischen Pastoren meiner Heimat und bäte als Gegenleistung um Antwort auf die Frage, was sie von der allein seligmachenden Kirche halten, wie sie P. Dieckmann umschreibt. Begrüßt habe ich unter vielem Anderen auch, daß die Sohmsche, so überaus verhängnisvolle Auffassung berücksichtigt wurde. Wenn sie auch nur wenige teilen, die Diskreditierung des Rechts als Form göttlichen Wesens ist der protestantischen Welt tief ins Blut gegangen und hindert eine ruhige Würdigung der sichtbaren katholischen Kirche ganz außerordentlich. Recht steht zum Gotteswillen, wie Leib zu Geist, Wort zum Gedanken, Erscheinung zum Leben. Sohms Freude an zugespitzten Formeln, die seine Vorlesungen so reizvoll machte, aber vielfach zu einer Freude am Halbwahren entartete, hat ihm und den von ihm beeinflußten Juristen, Theologen usw. bitterböse Streiche gespielt. Dr. Albani.

Der Okkultismus unserer Tage. Von Georg Beyer S.J. Verlag Joseph Bercker, Kevelaer 1923. 192 S. Gr. kart. 2.25, Leinenersatz 3.25, Ganzleinen 4.25 M. — Das Büchlein ist eine Kampfschrift wider den Okkultismus, die in allgemeinverständlicher und fesselnder Darstellung alle ihm zugehörigen Gegenstände und Fragen beleuchtet und bald mit überlegenem, aber gemütswarmem Humor, bald mit eindringlicher Verstandesschärfe die mannigfachen Gefahren aufzeigt, die auf den verschlungenen Irrwegen des modernen Okkultismus dem klaren Denken seiner Jünger, sowie ihrem religiösen Glauben und ihrem sittlichen Gefühl drohen. Seine

Verdammung der Theosophie, der Steinerschen Anthroposophie und des Spiritismus weiß der Verfasser überzeugend zu begründen. Hingegen kann seinem absprechenden Urteil über den wissenschaftlichen Okkultismus nicht beigepflichtet werden. Dieser ist — richtig verstanden — ein Zweig der Biologie und hat als solcher weder mit der okkultistischen Bewegung noch mit irgendeiner Weltanschauung etwas zu tun. Trotz allem Betrug und allen Selbsttäuschungen der Spiritisten sieht sich doch Beyer genötigt zu erklären, es gebe „ein großes Gebiet okkulter Tatsachen, vor dem man das Auge nicht verschließen kann". Mit dieser Erklärung ist aber nicht bloß die Daseinsberechtigung, sondern sogar die Notwendigkeit des wissenschaftlichen Okkultismus anerkannt, und seine Bekämpfung erscheint erst dann berechtigt, wenn er sich nicht darauf beschränkt, Tatsachen in ihrer Realität festzustellen und zu erforschen, sondern wenn er dazu übergeht, sie in verkehrtem und glaubensfeindlichem Sinne auszudeuten. Es gibt kein Wissensgebiet, das dem menschlichen Mißbrauch nicht zugänglich wäre. Soll man etwa die Toxikologie verbieten, weil die Kenntnis lebensgefährlicher Gifte auch zu Verbrechen benutzt werden kann? Im Gegensatz zur volksverderblichen theosophischen und spiritistischen Bewegung können die vom wissenschaftlichen Okkultismus ans Licht gebrachten Tatsachen bei unbefangener Beurteilung dem christlichen Glauben nimmermehr Abbruch tun, sondern dienen ihm, besonders der kirchlichen Lehre vom Wesen unserer Seele, sogar zur kräftigen Stütze. Es ist daher auf diese Richtung des Okkultismus jenes Wort Pius X. anwendbar: „Das Christentum fürchtet nicht die Forschung, sondern die Unwissenheit." Dr. med. Bergmann.

Jan van Ruysbroeck. Aus dem Buche von den zwölf Beghinen. Aus dem Flämischen übersetzt von Willibrord Verkade O.S.B., Matthias Grünewald-Verlag Mainz, Auslieferung Hermann Rauch, Wiesbaden 1923. Gr. geb. 2.70 *M.* — Es ist ein unbestreitbares Verdienst P. Verkades, den größten niederländischen Mystiker aus dem Dunkeln der Vergessenheit wieder ans helle Licht zu rücken und seine gottinnigen Schriften der deutschen Leserwelt in mustergültiger Uebersetzung zugänglich zu machen. Das vorliegende, hübsch ausgestattete Büchlein bringt den schönsten Teil des umfangreichen „Buches von den zwölf Beghinen". Es ist noch anmutiger und lieblicher zu lesen als die „Zierde der geistlichen Hochzeit". Der beigegebene altvlämische Text wird Kennern dieser Sprache sehr willkommen sein. A. M. Rathgeber.

Die Universität als Bildungsstätte. Vortrag von Karl Boßler. München, Max Hueber 1923. — Ein rechtes Wort zur rechten Zeit! Möchte es auch nur an die rechten Ohren klingen. Ein Wort zum Bildungshunger unserer Zeit und eine Mahnung zur Gründlichkeit, nicht zur Vielseitigkeit. Nicht pedante und nicht dilettante, sondern metaphysice. „Irgendwie ist die Grundlage der menschlichen Bildung immer metaphysisch; denn das wahrhaft Allgemeine, die echte Universitas, ruht jenseits unseres engen Eigenlebens." (10.) „Jeder soll die Möglichkeit haben, sich nach eigener Anlage zu bilden. Das ist unser demokratischer Wunsch. Aber keiner, der die Kraft und den Willen nicht hat, in die Höhe und Tiefe zu gehen, soll sich breitmachen dürfen. Das ist unsere aristokratische Forderung." (16.) Mögen Wunsch und Forderung erfüllt werden! Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

Bühnen- und Musikrundschau.

Fritz Feinhals konnte sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Mitglied der Münchener Oper begehen. Er sang in dieser Woche den Hans Sachs bei den Festspielen im Prinzregententheater, und das Publikum nahm gerne die Gelegenheit war, den Jubilar herzlich zu grüßen. Seit Possart nach einem erfolgreichen Gastspiel als Fliegender Holländer den jungen Künstler für München verpflichtet hatte, ist Feinhals in die Reihe derjenigen unserer Sänger getreten, die die Hochschätzung der Kenner und die Gunst der Menge in gleicher Weise genießen. Sein Bariton ist von seltener Schönheit, kraftvoll und wohlgebildet, dabei weiß der Künstler seinen Figuren den Stempel individuellen Gestaltens aufzudrücken. So hat sich sein Hans Sachs, sein Wotan, Wolfram, Telramund, Amfortas unvergeßlich unserem Gedächtnis eingeprägt wie wenige. Auch als Mozartsänger gibt Feinhals Vortreffliches. Sein Almaviva, sein Don Giovanni sind sanglich und darstellerisch den ersten Leistungen der deutschen Bühne zuzugesellen. Ursprünglich lag ihm wohl das Pathos Richard Wagners näher, aber mit feinster künstlerischer Einfühlung und ernster Arbeit hat er auch den Stil der Mozartschen Kunst sich zu eigen gemacht. Die 25 Jahre, sie umschließen die Gründung und Blüte der Festspiele im Prinzregententheater, sie hatten als musikalische Führer Zumpe, Fischer, Mottl, Walter und heute Knappertsbusch, sie alle wußten das große Können von Feinhals zu schätzen und sicherten ihm ein reiches Wirken.

Schauspielhaus. Schnitzlers „Liebelei" ist lange ein Zugstück gewesen, andauernder als manches andere Stück des Wiener Dichters, dessen Ruhm nach dem ersten Theaterwinter erblich. Theoretiker sagen, die ganze Richtung sei veraltet, aber die Praktiker der Bühne greifen doch lieber auf das Bewährte zurück, als sich an unsicheres Neues zu wagen. Die sentimentale Geschichte von dem kleinen Mädel aus dem Volke nehmen wir nicht mehr so wichtig wie in den ruhigen Zeiten von 1895, wo man gern ein wenig Wehleidigkeit als Tragik nahm. Aber diese Menschen stehen doch noch sehr plastisch vor uns. Der Dialog ist lebendig und nicht ohne Anmut, die Psychologie fein und noch nicht überspitzt, wie bei dem späteren Schnitzler; immerhin genug, um gute schauspielerische Aufgaben zu bieten. Sie fanden recht tüchtige Lösungen. Als Heldin gastierte eine junge Künstlerin auf Anstellung, sie besitzt Temperament und eine gute Bühnenerscheinung. Nahm sie einige Ausbrüche des Gefühls auch um einige Schattierungen zu pathetisch, so war der starke Beifall, den der Gast fand, doch wohl verdient.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Jahrestagung des Bühnenvolksbundes, die am 6. und 7. September in Berlin stattfinden sollte, mußte wegen der allgemeinen schwierigen Lage und der ungünstigen Verkehrsverhältnisse in letzter Stunde abgesagt werden. Es hatten bereits hervorragende Persönlichkeiten der Tagung schriftlich ihre guten Wünsche übermittelt. So schrieb der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Bertram, daß er sich auf der Tagung vertreten lasse, da die Bestrebungen zur Gesundung der Bühne besondere Förderung verdienen. Er sandte dem Bunde seine herzlichsten Segenswünsche. Der preußische Kultusminister hatte sein Erscheinen in Aussicht gestellt, der bayerische Ministerpräsident und der württembergische Staatspräsident hatten ihre guten Wünsche übermittelt. — Der Intendant der Berliner Staatsoper machte in einer Besprechung mit der Presse über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Oper interessante Mitteilungen. Unter den augenblicklichen Umständen mußte täglich eine Einnahme von 1 bis 3 Milliarden erzielt werden. An den gewöhnlichen Abenden beträgt für die Eintrittspreise der niederste 300 000 Mark, und es steigt bis 6 Millionen, bei den Sonntagsaufführungen sind die entsprechenden Zahlen 400 000 bis 8 Millionen. Die Gesamtausgaben des Jahres werden auf 1 Billion 8 Millionen berechnet. — Im Oktober soll in Hannover ein Händelfest abgehalten werden. Es will einen weiteren Schritt in der Bewegung tun, die Händels Opern mit Erfolg der Bühne zurückgewann und wird die bis jetzt noch nicht unternommene szenische Aufführung des Oratoriums Saul in den Mittelpunkt des Festes stellen. Händel hatte seine Oratorien ursprünglich für die Bühne bestimmt, der kirchliche Einspruch gegen das Auftreten biblischer Personen hatte die Aufführung verhindert. — Walter Braunfels' neue, nach dem Lustspiel des Tirso de Molina gearbeitete Oper Don Gil von den grünen Hosen wird im März nächsten Jahres im Münchener Nationaltheater uraufgeführt werden. — In Mariazell wurde eine Passionsbühne erbaut. Das zierliche Festspielhaus befindet sich in der Nähe der Kirche des Wallfahrtsortes. Auf Massenwirkungen und glanzvolle Ausstattung wird verzichtet, dafür aber auf die Lichtwirkungen besonders Bedacht genommen. Die seelisch vertiefte Darstellung wird sehr gepriesen. Die Dichtung des Spieles von Christus und Maria Leid schrieb Ferd. Krejci. Leiter der Aufführung ist Franz Herterich, der inzwischen Direktor des Wiener Burgtheaters geworden ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Währungsausschuss des Reichswirtschaftsrates hat den Uebergang zur Goldwährung beschlossen und zwar auf staatlicher, nicht auf privatwirtschaftlicher Grundlage; damit fanden die Vorschläge einer Roggenwährung (Helfferich) und einer Privatgoldbank Ablehnung. Nun handelt es sich bei der Zuständigkeit des Ausschusses nur um Gutachten, allein es muss als sehr wahrscheinlich gelten, dass dieser Weg beschritten wird, zumal uns bei dem Eiltempo unseres Währungsverfalles zum Zögern keine Zeit mehr bleibt. Die Wiederherstellung und Erhaltung eines wertbeständigen Zahlungsmittels ist nach der Erklärung des Ausschusses nur möglich, wenn die Defizitwirtschaft der öffentlichen Gewalten beseitigt wird. Beschränkung der Ausgaben für Ruhrzwecke, rücksichtslose Streichung sparbarer sonstiger Ausgaben wird gefordert. Auf der Börse sind oft gewaltige Aufträge aus dem besetzten Ruhrgebiet hervorgetreten, die befürchten liessen, dass hier ein Teil der vom Reich zur Verfügung gestellten Kredite spekulativ verwendet worden ist. Hier soll eine schärfere Kontrolle einsetzen. Für den Uebergang der Währungspolitik sollen die Mittel durch eine Vermögensabgabe bereitgestellt werden. Die Beseitigung der Noteninflation hat durch scharfe Diskontpolitik nebenher zu erfolgen. Die dringende Gefahr einer vollständigen Zurückweisung der Papiermark, die als Zahlungsmittel zur Aufrechterhaltung des Verkehrs notwendig bleibt, erheischt unter der Voraussetzung der Etatbalanzierung ein wertbeständiges Zahlungsmittel, das nur aus Gold oder durch einen Devisenfonds gebildet werden kann. Nach Festlegung des Höchstbestandes der Noteninflation wird der Goldbestand der Reichsbank mit den aus der Devisenablieferung eingehenden ausländischen Zahlungsmitteln zu einem Münzfonds vereinigt; dies wird auf Grund von Sachwertbeleihungen durch ausländische Anleihen nach Möglichkeit erreicht. Es soll ein Einlösungsrecht des umlaufenden Papiergeldes zu einem dem Tageswert entsprechenden Kurse oder durch andere Goldzahlungsmittel erreicht werden. Auf Grund des Münzfonds werden Goldnoten ausgegeben, als deren Deckung Gold, Silber, Edelschmuck, Devisen und diskontierte Goldhandelswechsel dienen. Nach Einführung der Goldnote und nach Einstellung des Notendruckes werden die noch im Besitze der Wirtschaft befindlichen oder in sie gelangenden Goldzahlungsmittel für den allgemeinen Verkehr freigegeben. Die Reichsbank bleibt autonom. Die Reichsaufsicht wird verstärkt. Die Mittel der Reichsbank werden erhöht durch Ausgabe von Aktien, die in Gold oder Devisen oder wertbeständiger Belastung (Goldhypotheken der Landwirtschaft) einzuzahlen sind. — Für die Devisenbeschaffung bestellte die Reichsregierung einen Kommissar mit ausserordentlichen Vollmachten. Dieser ist befugt, Zahlungsmittel und Forderungen in ausländischer Währung, ausländische Wertpapiere und Edelmetalle für das Reich in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Zwecke werden die Artikel der Reichsverfassung, welche die Freizügigkeit, das Brief-, Post- und Fernsprechgeheimnis und die Unverletzlichkeit des Eigentums garantieren, ausser Kraft gesetzt.

Die Börse stand bei Wochenbeginn unter dem Eindruck der Stuttgarter Kanzlerrede mit der Ankündigung der Währungsreform. Zu einer Entspannung der Devisenkurse kam es indessen nicht. Der vom Reichsfinanzminister festgestellte starke Rückgang des Aussenhandels konnte die Stimmung nicht aufhellen. In den Vormittagsstunden erreichte der Dollar die Höhe von 12 Millionen. Zur amtlichen Notiz gab die Reichsbank im grösseren Umfange Material heraus, der schon vorher etwas zurückgegangene Dollar wurde mit 9 675 750 G. rat., 9 724 250 B. notiert. An der Effektenbörse gab es vom Montanmarkt ausgehend weitere Kurssteigerungen von starkem Ausmass. Die Interventionstätigkeit der Reichsbank, die grosse Opfer bringt, vermag den Bedarf an Devisen kaum einzudämmen. Die amtliche Dollarnotiz am 2. Wochentag war 12,9 Mill., doch stieg im nachamtlichen Freiverkehr der Dollar sofort auf 16 Millionen. Da die Reichsbank sehr starke Zuteilungen vornahm, gab es am freien Markte ganz überstürzte Steigerungen. Der Dollar erreichte in den nächsten Tagen täglich neue Höchstziffern und der Effektenmarkt folgte im gleichen Masse; Verdoppelungen, ja Verdreifachungen der Kurse kamen bei Montanwerten und einigen Valutapapieren vor. Auch Siemens & Halske erscheinen schon in Milliardenprozentziffern. Die Vermehrung des Notenumlaufes in dem Freitag erschienenen Reichsbankausweis wirkte gleichfalls markverschlechternd, und so gingen schon im Vormittagverkehr die Devisenkurse weit über die Auslandparitäten des Vortages hinaus. Nach der amtlichen Notiz (52,867,500) stieg der Dollar auf 65—67 Millionen. An der Berliner Nachbörse bewirkten jedoch Meldungen einer Markbesserung in Paris und Neuyork die Abgabe grösseren Materials, welche einen starken Rückgang zeitigte. Samstag vormittag wurden folgende Dollarkurse gemeldet: aus Berlin 48,5, aus Frankfurt a. M. 49 Millionen. Der Augenblick, wo mein Bericht abgeschlossen werden muss, ist nicht günstig, da die Entwicklung im Fluss ist; die Kurse dürften sich noch besser gestalten, allein es lässt sich im Augenblick nicht übersehen, welche Beweggründe doch sicherlich politischer Natur die Pariser Börse bewogen haben, die Mark besser zu bewerten; galt doch dort der Marksturz als Helfer im Ruhrkampf.

Von der Bayerischen Vereinsbank liegt jetzt der Geschäftsbericht vor. Er stellt fest, dass die Geschäftstätigkeit und der Kundenkreis sich vergrösserte; anderseits nötigten die ständig wachsenden Personal- und Materialkosten zu Einschränkungen bei den kleinen Konten und Aufträgen. Hierbei darf eingefügt werden, dass diese Tendenz in neuester Zeit bei wohl allen Grossbanken notwendig stärker hervortritt. Die Zeiten, da die Banken fortgesetzt Personal aufnahmen, dürfte vorüber sein. Das Bodenkreditgeschäft stand unter den Schwierigkeiten, wie sie in allen Hypothekenbanken hervortreten. Das Durchhalten der Hypothekenabteilung ist ein im allgemein volkswirtschaftlichen Interesse gebrachtes Opfer. Die frühzeitige Kündigung und Rückzahlung von Hypotheken unter Ausnützung der Geldentwertung hat auch bei der Bayerischen Handelsbank eine hohe Ziffer erreicht. Der Bericht weist darauf hin, dass diese seit Jahrzehnten mit grosser Sorgfalt gepflegte, gesundeste Form des Realkredites unter der verderblichen Wirkung des Satzes Mark = Mark schwer gefährdet ist. Der Abbau der Unkosten erschien als Notwendigkeit durch Betriebsvereinfachung und Verminderung des Personals. Durch Goldhypotheken und Goldhypothekenpfandbriefe ist die Bank dem Verlangen nach Wertbeständigkeit nachgekommen. Die Dividende ist wieder 10 Proz. Die Vereinsbank in Nürnberg, die gleich der bayerischen Handelsbank durch den Interessengemeinschaftsvertrag mit der Bayer. Vereinsbank reines Hypothekar-Kreditinstitut geworden ist, betont in ihrem Jahresbericht, dass die Auswirkungen des rapiden Währungsverfalles durch die nicht mehr auszugleichende Unkostensteigerung es unmöglich machen, auf dem allein noch verbliebenen engen Betätigungsfeld Ueberschüsse zu erzielen. Eine Zuweisung aus der Interessengemeinschaft gestattet indessen den Dividendensatz von 10 Proz. aufrecht zu erhalten.

K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Unverlangte Beiträge werden nur zurückgesandt und Anfragen an die Schriftleitung nur beantwortet, wenn ausreichendes Rückporto in Briefmarken oder Papiergeld beiliegt. Unbesprochene Bücher werden nur auf Verlangen, und wenn volles Rückporto beiliegt, an die Verlage zurückgegeben.



GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2789
ST. WILLIGIS



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261
Monatsbezugspreis
In Deutschland 60 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes in Deutschland 15 Pfg. mal Schlüsselzahl des Buchhand.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38 München, 20. September 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Mene — Tekel — Phares.
Prof. J. Meyer: Wir und die heutige Parteipolitik.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M., Nationalisierung und Germanisierung der Religion.
Monacensis: Reichspostminister a. D. K. Stingl.
Dr. Josef Kausen: Zurück zur Ehrbarkeit!
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Licinius von Glonerbrück: Erschaffung des ersten Westfalen. Gedicht.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender. Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Reichskanzler Stresemann hat in einer Rede am 12. September den gesamten deutschen Privatbesitz als hypothekarisches Pfand für die Kriegsentschädigung angeboten. Poincaré hat in seiner letzten Sonntagsrede das Angebot zwar nicht abgewiesen, aber von neuem erklärt, daß die Franzosen im Ruhrgebiet bleiben.

*

Der Bayerische Ministerpräsident Dr. v. Knilling betonte auf der Tagung der Christl. Bauernvereine das Festhalten am Reichsgedanken, den Bayern wie jeder gesunde Einzelstaat nötigenfalls gegen eine Linksdiktatur in Berlin und eine Bolschewisierung des Reichs schützen müsse.

*

Kronprinz Rupprecht von Bayern äußerte sich am 8. September zu München im Nationalverband deutscher Offiziere folgendermaßen:

Meine Herren! Tiefbewegt danke ich Ihnen für den Empfang, den Sie mir bereitet haben, wie für den Ausdruck treuer Anhänglichkeit. Ich weiß, daß Sie heute nicht bloß der Wunsch der persönlichen Fühlungnahme zusammengeführt hat, sondern die gemeinsame Sorge um das große Schicksal unseres deutschen Vaterlandes. Als unlängst ein Herr zu mir sagte: „Auf Ihnen beruht unsere einzige Hoffnung", entgegnete ich: „Nur wenn künftig jeder auf sich selbst vertraut, kann es besser werden in deutschen Landen." Unser Selbstvertrauen, meine Herren, darf freilich nicht in Ueberhebung ausarten. Nicht jeder ist berufen, eine führende Rolle zu übernehmen, sonst würden Zustände eintreten, wie einst in gewissen Armeen exotischer Staaten, wo drei Generale auf einen Soldaten trafen. „Seine Majestät kann nur einen oder zwei Strategen brauchen," sagte Moltke. Clausewitz aber nannte den Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln und betonte an mehr denn einer Stelle seiner genialen Schriften, daß die Kriegführung immer und in jeder Hinsicht abhängig sein muß von politischen Zielen. Clausewitz hielt sich frei von dem ebenso häufigen wie verderblichen politischen Denkfehler, die Mittel über den Zweck zu stellen. Nicht jeder Feldherr kann Staatsmann zugleich sein wie Friedrich der Große. Von doppelter Verantwortung belastet, pflegte er zu sagen: „Bei widrigem Winde muß man die Segel raffen." Bewußt folgte er Richelieus Maxime, daß dem Kriege zur Seite stets Verhandlungen mit dem Feinde laufen müssen, ja, er verhandelte mit seinen Gegnern noch wenige Tage vor der Schlacht von Roßbach.

Zu Ihnen, meine Herren, spreche ich in militärischen Bildern. Gleich Ihnen, die Sie im Felde um Deutschlands Ehre gekämpft haben, hänge ich mit allen Fasern des Herzens am deutschen Vaterlande, das ich gerade in seiner Not erst recht lieben gelernt habe und mit dem eine tausendjährige Ueberlieferung mich verbindet. Es geht heute nicht um dynastische Fragen, sondern es geht um das Schicksal von Land und Reich. Es muß uns gelingen, dieses Schicksal zum Guten zu wenden. Ich rechne dabei vor allem auf Sie, meine Herren, in Erinnerung an Ihren geleisteten Fahneneid. Und so, meine Herren, dem bayerischen und deutschen Vaterlande ein dreifaches Hoch! —

Unter den zahlreichen hervorragenden Gästen fehlte Generalfeldmarschall Ludendorff.

*

In Spanien ist durch eine Erhebung des Militärs, beginnend in Barcelona, eine Art faschistische Diktatur ans Ruder gekommen. König Alfons XIII. hat das bisherige Kabinett fallen lassen und den Führer der Erhebung, Generalkapitän Primo de Rivera, an die Spitze der Regierung berufen. Im Volk findet der Umschwung Beifall, da alles mit dem Parlamentarismus und mit der lässigen aber kostspieligen und opfervollen Kriegführung in Marokko unzufrieden war.

Mene — Tekel — Phares.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Als das Deutsche Reich und das Volk an der Ruhr gegen die eingedrungenen Franzosen und Belgier den passiven Widerstand eröffneten, da erschien als dessen Ziel, daß die fremden Krieger das Land alsbald wieder räumen sollten. Bald zeigte sich, daß dies nicht zu erzwingen sei. Da sollte der passive Widerstand dem Feind die Besitznahme wenigstens sauer machen und sein Unrecht klar bezeugen. Politisch war das zweite sogar die Hauptsache. Es stellte ein Joch auf, unter dem der Gegner hindurchmußte, wollte er Verhandlungen beginnen. Das Joch trug die Aufschrift: Sicherheiten für Räumung des Ruhrgebiets! Nun ist das Joch niedergelegt. Cuno ist gegangen und Stresemann hat selbst die Verhandlungen eröffnet. Er hat Frankreich gerade das angetragen, wofür es ins Ruhrbecken eingerückt sein will: ein produktives Pfand. Wir bieten es in Gestalt einer ersten Hypothek auf den Privatbesitz der deutschen Wirtschaft. Stresemann sagt, er hoffe, daß die Franzosen dann abziehen können. Der passive Widerstand soll aufhören, wenn wir Sicherheit haben, daß unser Pfand angenommen und das Ruhrgebiet geräumt wird. — Es ist, wohlgemerkt, noch kein eigentliches Aufgeben des Widerstandes. Und doch ist es der entscheidende Sprung aus der Richtung, welche die deutsche Politik zu Beginn des Kampfes eingeschlagen. Wir tun den ersten Schritt, wir wollen verhandeln, wir ersuchen um Waffenstillstand! Das ist der Sinn, um den höchst unnötig herumgeredet wurde. Seit 1918 wissen wir, wie solches Ansuchen um Waffenstillstand behandelt wird.

Ist Deutschland mit seiner Kraft zu Ende? Der Währungsverfall, die wirtschaftliche Not, die allgemeine Ueberreizung wie am Ausgang des Weltkriegs legen es nahe. Aber sind wir nicht immer noch sechzig Millionen, haben wir nicht eine gute Ernte, Bodenschätze und Edelmetalle? Können wir nicht einen Kleinkrieg führen wie die Türken und Iren oder mindestens durch stille Einigkeit und Entschlossenheit Poincaré zum Einlenken zwingen? All diese Voraussetzungen waren vor 9, 6 oder 3 Monaten viel besser als heute und haben uns nichts geholfen. Wir schrieben damals, ein neuer Geist müsse in Deutschland einziehen und den schlechten alten vertreiben, den Geist des Materialismus.[1] Ist dieser Geist vertrieben? Breit, fett und

[1] Wir haben gewarnt. Vgl. Weltrundschau Nr. 5, S. 49, K. Debus, Nr. 4, S. 37.

grinsend wie ein chinesischer Glücksgötze sitzt er auf unserm Boden. Und eine Liquidation tut sich auf, Stück für Stück gleich der Schmach und Scham von 1918. Haben wir geschlafen? Haben wir gar keinen neuen Staat?

Reibt euch nur die Augen. Der neue Staat, die deutsche Republik und Demokratie hat den Ruhrkrieg mit genau denselben Mitteln geführt wie das Kaiserreich den Weltkrieg. Während die Front sich tapfer schlug, begann es hinten und oben mit der Zeitungslüge.[2]) Es folgte die Pumpwirtschaft.[3]) Einst Kriegsanleihe, jetzt Notenpresse, aber keine oder sehr schonende Steuern. Kein Wunder, daß sich bald die Kriegsgewinnler einstellten. Da es jetzt keine Granaten zu drehen und dem Heer keinen mörderischen Menschen- und Pferdefutterersatz oder Buchenlaubtabak (nur mit Gasmaske rauchbar) zu liefern gab, fabrizierten sie Berge von Stimmung. Haßgesänge mit und ohne Noten, Kraftsprüche mit und ohne Glas und Rahmen, Bücher, Broschüren, Plakate.[4]) Neue Propaganda- und Verteilungsbüros schossen auf und schöpften ihren Rahm von der allgemeinen Opferwilligkeit.[5]) Ja, es muß eingestanden werden, selbst der passive Widerstand erzeugte seine Nutznießer. Monatelang feiern bei hohen Unterstützungen — wie viele halten das unversehrt aus? Es gab Arbeitgeber, die mit den empfangenen Geldern spekulierten[6]) und Arbeitnehmer, die „in den Cunowerken", d. h. streikend ihre Zeit damit ausfüllten, daß sie sich mit Anweisungen der französischen Forstregie in den preußischen Staatswäldern Holz fällten. Einzelnen besseren Ausgewiesenen hat das Reich prächtige Wohnungen eingeräumt, ja neu eingerichtet. So wurde die Vaterlandsliebe wieder prämiiert und damit herabgewürdigt. Bis vor kurzem fehlte die Beschlagnahme. Nun sind auch mit ihr die bewährten Pfade von 1914—18 beschritten. Der Devisenkommissar erfaßt das gemünzte und rohe Edelmetall. Wir wissen kaum mehr, wie die Gold- und Silberstücke unserer guten Markwährung aussahen, doch gewiß sind viele gehamstert worden. Sollen sie zur Deckung eines neuen festen Geldes heraus, gut. Daß das Reich aber unter dem Druck der Reparation und mit den marxistischen Doktorkünsten des Herrn Hilferding solches Geld schaffen und behaupten könne, glauben nur ganz wenige. Neben den Hamsterern jedoch haben viele, deren Vermögen durch Entwertung der festverzinslichen Papiere oder durch freiwillige Goldabgabe im Krieg geschwunden ist, einzelne Silbermünzen — Denkmünzen, Tauf- und Firmtaler — aufgehoben und wertgehalten.[7]) Sollen diese Reste alten Wohlstandes und alter Bürgerkultur geopfert werden? Es gibt merkwürdige Beispiele, wohin im Weltkrieg beschlagnahmtes Metall schließlich gekommen ist. Und das soll nur der Anfang sein. Der Gold- und Silberschmuck kann nachfolgen. In Berlin ist angeblich schon berechnet worden, wieviel Gold in den Eheringen der Bevölkerung stecke. Man kann sich auch ausmalen, wieviel silberne Löffel einzuziehen und was für ein Geschäft die Lieferung von Millionen blecherner Reichsersatzlöffel wäre. Hier winken neue Verdienstmöglichkeiten für Zusammenbruchsgewinnler. Zum Abschluß kommen vielleicht die Kirchengeräte dran wie im roten Rußland. Die bürgerlichen Abgeordneten sollten von vornherein diese Frage als Kulturkampf betrachten, im alten wie in einem neuen allgemeinen Sinn. Ganz anders als bisher müssen sie sich für die Natur-, Menschen- und verfassungsmäßigen Grundrechte einsetzen.

Der ganze Vergleich zwischen der Praxis des alten und des neuen Staates soll zeigen, daß beide eigentlich derselbe Staat sind. Es hat keinen Sinn, die sog. Herrlichkeit seit 1871 oder gar 1890 gegen die Armseligkeit seit 1918 auszuspielen. Das kleindeutsche Preußen-Kaisertum und das System unter Wilhelm II. hatten den Geist des Materialismus, der Staatsallmacht und des Machiavellismus hochgebracht. Als dies System zusammenbrach, sah es trotz aller Greuel des Umsturzes zeitweise aus, als kämen alte gute Kräfte wieder nach oben: großdeutsche Gedanken, Weimar statt Potsdam, demokratische Volksgemeinschaft. Je länger je mehr aber kroch der alte Geist in die neuen Kleider. Preußen und der Marxismus fanden sich als Kinder Hegels. Sie spannen nach den sozialisierenden Wirkungen des Krieges mühelos ihr Netz über das entkräftete Deutschland. Ein zweites Netz spann die Großindustrie, auch sie materialistisch und kleindeutsch-preußisch. Ehrliche Erfüllungspolitik brachte sie ebensowenig auf wie unbedingt opferbereiten, geistbeschwingten Widerstand. Herrlich und kurz war die freie Entfaltung des Geistes 1914, schön aber noch viel kürzer in den Anfängen des Ruhrkampfs 1923. Ein Cuno, der vom Geist wenigstens angeweht war, wich vor dem Ungeist Severings[8]). Das schwermütige Schattenantlitz Bethmann-Hollwegs steigt auf. Auch er erlag den Mächten der Niederung. — Das Deutschland von gestern ist noch nicht überwunden. Das neue bessere Deutschland, das in den Föderalisten, in der Jugendbewegung, bei den Stillen im Lande keimt, ist noch nicht durchgedrungen. Deshalb droht der Ruhrkrieg verloren zu gehen. Was steht uns bevor? Deutschlands Zerfall oder Bürgerkrieg oder bestenfalls Vormundschaft des Weltkapitals. Aber es wird das Endgericht sein über die Sünden der letzten sechs Jahrzehnte. Prüfe sich jeder einzelne, jeder Stand und jeder deutsche Stamm, wieweit er selber darin verstrickt ist.

[2]) Nr. 4 S. 38 u. Nr. 22 S. 258.
[3]) Nr. 31 S. 367.
[4]) Nr. 11 S. 123.
[5]) Nr. 9 S. 99.
[6]) K. Werner, Finanzrundschau Nr. 37 S. 445.
[7]) Eine ergänzende Verordnung läßt Denkmünzen und kleine Beträge frei — einstweilen.
[8]) Nr. 13 S. 147 u. Nr. 26 S. 308.

Wir und die heutige Parteipolitik.

Von Prof. J. Meyer.

Darf ich überhaupt über „Uns" etwas schreiben? Ueber alle die, welche „Außenseiter" sind, „Heißsporne", die von „Realpolitik" nichts verstehen? Ueber die man lächelnd zur Tagesordnung geht, lächelnd, d. h. mit einem Blinzeln der Augen, Schürzen der Lippen, die anzeigen, daß . . .; man tippt sich nur in Gedanken an die Stirne — höchstens daß das eine oder andere Blatt uns kindliche Idealisten — mit einer schwachen Neigung ins Idiotenhafte — nennt.

„Wir" sind nicht organisiert; wir, die darum außen stehen; „wir" sind somit ohnmächtig in dieser Zeit der Ueberorganisierung; „wir" wissen noch nicht, was wir wollen, d. h. wir haben uns noch nicht besprochen; wir gehören zu denen, die „aus ihrem Herzen das Weh über den Verlust der Vergangenheit noch nicht haben reißen können; die wir uns in den Freistaat noch nicht haben hineindenken können". —

Ach, ihr versteht uns nicht, ihr Organisierten, ihr Satten, ihr Sorglosen. Ihr begreift nicht, daß wir vom Weh erfüllt sind, weil wir sehen, daß ihr auf schwankem Grund baut; weil wir sehen, daß ihr an einem Vaterland arbeitet, das niemals ein deutsches Vaterland sein kann. Wir sehen, wie ihr alles, aber rein alles, was man euch zeigt, als deutsch betrachtet, daß ihr Westliches und Oestliches, Jüdisches und Atheistisches unbesehen annehmt und es auf dem deutschen Stamm aufpropfen wollt. Wir sehen das Vergebliche eures Beginnens. Wir sehen die Tiefe des Abgrundes, in den wir gestürzt sind, und in dem ihr nach allen Zweiglein und Büschen greift, um nicht ganz in die Tiefe zu stürzen. Wir sehen, daß euer Schiff in der Brandung kämpft und ringt und zu zerschellen droht und wie ihr euch müht, es aus dem Wogengebraus ins ruhige Wasser zu lenken —, aber vergeblich. Und daß ihr es zurückweist, in unser Schifflein mit dem Kreuzeswimpel zu kommen, das vermehrt unseren Schmerz noch.

Ihr seid organisiert, habt die Masse für euch, die Masse, die es zum Teil ehrlich und redlich meint, aber auch alle die, welche am Schlagwort satt werden. Und doch seid ihr so verlassen, so einsam! — Wir aber sind allein, wenige nur folgen uns, und auch die noch zaghaften Schrittes — aber wir sind nicht einsam! Wenn ich alle zeigen soll, die mit uns sind, dann steigt mit mir, dem zweiten Anchises, in die Unterwelt. — Ihr werdet über die Schar unserer Getreuen staunen: Da ist ein Petrus, ein Paulus, ein Augustinus, ein Thomas von Aquin, ein Balmes, ein Ketteler und tausend andere Gottesgelehrte. Da ist ein Karl der Große, ein Otto der Große, ein Heinrich II. und wie diese Gewaltigen alle heißen. Da ist ein Erwin von Steinbach und mit ihm Hunderte von Baumeistern; von ihnen erzählen unsere deutschen Dome. In unseren Reihen wandelt ein Wolfram von Eschenbach, auch Walter von der Vogelweide — ich könnte Tage dazu verwenden, die Namen all zu nennen, die zu den Unseren zählen. — Für uns ist die deutsche Vergangenheit, für uns die deutsche Zukunft — für euch die Gegenwart, die flüchtige! Für uns sind die Päpste, ein Leo XIII., ein Pius X., ein Benedikt XV. und ein Pius XI.

Wir wollen alles auf den Felsen Petri bauen. Wir glauben, daß das, was Jahrhunderte lang Wahrheit war, auch heute noch Wahrheit ist; ihr baut auf Tagesmeinungen auf. Wir wollen die wahrhaft christliche Liebe, das katholische Sittengesetz in das

öffentliche Leben einführen. Ihr ruft uns höhnisch zu: „Es gibt leider immer noch Leute unter uns, die so naiv sind, an die Wahrheit des Satzes zu glauben: Seien wir wahre, echte Christen, dann ist die soziale Frage gelöst. Wir wissen, daß die katholische Kirche dem Armen nicht nur Trost zuspricht, sondern auch für ein warmes Bettlein sorgt. Ihr habt das vergessen, ihr meint, mit euren Millionen von Gesetzen und Verfügungen die brennende soziale Frage zu lösen, und ihr seht das Vergebliche eures Tuns nicht ein.

Wir sind als Deutsche vom Anfang an; wir sind alt, Söhne jener, die Karl dem Großen bei seiner Krönung zugejubelt haben. Ihr seid von heute. Unseres Reiches Gründungstag ist der Weihnachtstag des Jahres 800, Eurer ist der 18. Januar 1871 oder der 9. November 1918. Wir wollen die Welt erobern — nicht mit brutalen Stahlwaffen. Ihr seid die Erben derer, die zwar mit Gewalt die Erde erobern wollten, aber es nur dahin brachten, in dem verkleinerten deutschen Volke leichte Eroberungen zu machen. Wir sind wie der Adler, der der Sonne entgegen schwebt; ihr wie die Schnecke, deren kleines Haus noch zu groß für sie ist. Wir kennen unseres Volkes ruhmreiche Geschichte, wir sehen unsere Kaiser streben und sterben, unser ist jedes Fleckchen deutschen Landes, das ein Großer oder ein Heiliger betreten hat. Ihr dagegen wißt nichts vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, ihr entblödet Euch nicht, die Kämpfe der katholischen Habsburger um des Deutschen Reiches Größe als Sorge um ihre Hausmacht zu bemäkeln. Wir wissen wohl, daß dunkle Stunden auch vor der Reformation über unserem Heiligen Reich gelastet haben; aber das wissen wir auch, daß die dunkelste Nacht in katholisch-deutscher Zeit lichter gewesen ist als der hellste Tag in unserem unkatholischen Staate. In unserem Reiche lebte eine Familie den ganzen Tag von ein paar Pfennigen (Janssen, Geschichte des deutschen Volkes); in eurem verhungert man bei Millionen Mark täglich. Wir hoffen auf Gott, vertrauen auf ihn, wir sind schwach, er allein ist stark. Ihr hofft auf Amerikaner und Engländer. Wir bauen auf des Allmächtigen grenzenlose Liebe; ihr auf die Profitsucht der früheren Feinde. Wir erkennen zwei Punkte unseres Heilandes an: Liebe Gott aus allen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst; ihr baut auf die 14 Punkte eines Schwachkopfes (nach Mäder). Ihr lacht jetzt; wir weinen jetzt, aber wir haben die Zusicherung des Herrn, die uns verheißt, daß aus unseren Tränen Freude ersprießen wird. Und dann werdet ihr dankbar anerkennen, daß wir für euch mitgeweint haben und euch freudig uns anschließen.

Nationalisierung und Germanisierung der Religion.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Das Wort von der religiösen Welle, die über unser Volk hinweggeht, und von der deutschen Seele, die sich in ihr Inneres zurückzieht und sich wieder auf Religion besinnt, ist in unseren Tagen oft gesprochen worden. Und in der Tat zeigt ein oberflächlicher Blick, daß seit Jahrzehnten nicht mehr so viel Interesse für religiöse und religiös scheinende Fragen bei uns in Deutschland herrschte als gerade jetzt. Das hat verschiedene Gründe, die nicht bloß, wie man in der mechanistischen Geistesauffassung der Vorkriegszeit gerne sagte, in der immanenten Dialektik der Geschichte liegen. Das von Hegel stammende Wort meint ja etwa, daß sich im Laufe der Geschichte die Gegensätze naturnotwendig ablösen und darin eben das treibende Moment der Geschichte liege. Allein damit ist noch nicht alles erklärt. Gewiß, der Materialismus, der vor nicht allzu langer Zeit alles beherrschte, hat heute wenigstens in der krassen Form abgehaust, wenn auch die geistig untersten Schichten des Volkes — und das können politisch oft die obersten sein — von ihm sich im praktischen Leben noch leiten lassen. Aber den geistig höheren Kreisen gilt immerhin der philosophische wie naturwissenschaftliche und historische Materialismus der 60er und 80er Jahre, die Industrialisierung der Seele aus der Zeit der Jahrhundertwende als überwunden und erledigt. Und diese besinnen sich doch in immer steigendem Maße auf das Innerliche und das Seelische, die ethischen und kulturellen Werte. Sie suchen die Welt der Seele neben der des Geistes wieder auf und lernen sie kennen und schätzen, wenn auch bei den einzelnen die verschiedensten psychologischen Motive mitbestimmend sind. So kommt es, daß die Religion, früher nur zu oft betrachtet als eine seelische Erkrankung oder doch mindestens als notwendiges Uebel, heute wieder als seelische Kraft gilt und als ein kulturelles Ziel, ja vielen sogar wieder als die Grundkraft der Seele und das Ziel der Kultur. Wenn man nach den Gründen suchen würde, dann müßte man freilich, wie angedeutet, stark mit den Worten und Mitteln der Psychologie fragen, den Mißerfolg des Krieges und das materielle und nationale Unglück und das Versagen der materialistischen Einstellung usw. stark beachten und könnte dabei feststellen, daß der Materialismus in der Form des Positivismus, Pragmatismus und Utilitarismus und wie die Dinge alle heißen mögen, noch lange nicht überwunden ist.

Diese Rückkehr zur Religion, so erfreulich festzustellen, bedeutet aber noch lange nicht eine Rückkehr zur wahren Religion, zum Christentum. Gewiß sind viele religiös indifferente Christen wieder lebendige Christen geworden und suchen mit Konvertiteneifer die innerste und innerlichste Form des Christentums, und auch viele Neuheiden haben sich dem Christentum wieder zugewendet. Es darf auch festgestellt werden, daß von diesen wieder viele innerhalb der katholischen Kirche ihr Heil suchen. Und zwar ist es nicht bloß die dogmatische Sicherheit und auch nicht bloß die mystisch-sakramentale Innerlichkeit, die diese zum Katholizismus herübergezogen. Vielmehr spielt gerade hier oft die Enttäuschung an Individualismus und religiösem Liberalismus und der Gemeinschaftsgedanke eine große Rolle. Es scheint, daß das alte Wort des Aristoteles vom homo animal sociale wieder mehr Ansehen und Kraft gewinnt, sei es in der Form des sozialistischen Gesellschaftsbegriffes, sei es in der Form der rassischen und völkischen Gedanken, sei es in der Form der kommunistischen Utopie, sei es in der Form der festgefügten Glaubens-, Gnaden- und Seelengemeinschaft der Kirche.

Doch wie gesagt, das bedeutet noch lange nicht eine allgemeine Rückkehr zum Christentum und zur Kirche. Vielmehr hat gerade die immer stärker werdende nationale und nationalistische und völkische Bewegung — besonders stark geworden unter dem Einfluß des verlorenen Krieges und seiner Folgen und unter dem so empfindlich politischen Ueberhandnehmen der Sozialdemokratie und des Internationalismus — ein Wiederaufleben der altgermanischen Religion und Versuche zur Gründung einer „reindeutschen" nationalen, germanischen, im wesentlichen neuheidnischen Religion gebracht. Der Krieg des Christentums gegen das altgermanische Heidentum ist ja damals durchaus nicht endgültig abgeschlossen worden, als Bonifazius die Donareiche fällte. Auch nach dem allgemeinen Sieg des Christentums und der Christianisierung der deutschen Stämme ging der Kampf als Guerillakrieg weiter in den Seelen und in den Glaubensanschauungen und in den religiösen Bräuchen, ja auch in bewußten Geistern, und Männer, denen Wotan lieber war als Christus, gab es wohl immer. Heute scheint es nun, daß dieser Jahrhunderte dauernde Kleinkrieg wieder zu einer offenen Feldschlacht werden möchte. Jedenfalls hat das Hakenkreuz, dieses uralte, durchaus nicht spezifisch arische Symbol der Sonne, religionsgeschichtlich bekannt unter dem Namen Swastikakreuz als Symbol und Ornament bei einer ganzen Menge sehr verschiedener nicht-arischer Religionen, den Kampf mit dem Kreuz Christi aufgenommen, wenn auch nicht alle Hakenkreuzler, Nationalisten und Deutsch-Völkische sich dieses Kampfes bewußt werden. Oft ist ja dieser religiöse Kampf durch den politischen so stark verdeckt, daß selbst gelehrte, christliche Theologen und kirchlich wachsame und eifrige Priester nichts davon merken. Auf keinen Fall behaupte ich natürlich, daß alle Nationalsozialisten und Deutsch-Völkische auf dem Standpunkt des nationalsozialistischen Agitators Dolle stehen, der in einer vom nationalsozialistischen Zweckverband Nürnberg einberufenen Versammlung am 10. August 1923 in naiver Geschichtsphilosophie meinte:[1])

„Das alte Sonnenrad, das religiöse Symbol unserer heidnischen Vorfahren sei mit dem Untergang des germanischen Heidentums zum Hakenkreuz geworden. Daraufhin sei das Judenchristentum stärker zu Einfluß gekommen und habe das deutsche Volk immer mehr verweichlicht und zur Feigheit erzogen und das Hakenkreuz hätte die Form des christlichen Kreuzes angenommen. Es sei dann der Untergang durch die Revolution gekommen. In der Erniedrigung sei wieder das Hakenkreuz erschienen, vertreten durch die nationalsozialistische Bewegung. Und wenn nunmehr diese nationalsozialistisch-völkische Bewegung gesiegt habe, dann werde sie das Hakenkreuz wieder auf seinen Ursprung zurückführen, und das künftige religiöse Zeichen des Deutschen sei dann wieder das Sonnenrad in seiner alten Form. Freilich wird die Vernichtung des Christentums und seine Ersetzung durch den altgermanischen Götterkult nur unter ungeheuren blutigen Kämpfen möglich sein. Es sei damit zu rechnen, daß von 70 Millionen Deutschen nur 7 Millionen Lebende aus der Walstatt hervorgehen würden. Diese

[1]) Bayerische Volkszeitung vom 18. August 1923, Nr. 192.

7 Millionen und ihre Nachkommen würden aber einst berufen sein, über die ganze Welt zu herrschen."

So naiv denken natürlich nicht alle Nationalsozialisten und Deutschvölkischen. Und doch drückt Dolle nur ganz parterre aus, was viele in dieser Form bloß nicht auszusprechen oder doch bloß leise zu hoffen wagen. Es sind nicht wenige und sind gerade die aktivsten Kreise, die heute, — aus welchen Gründen nur immer, — die Forderung nach Nationalisierung und Germanisierung der Religion, ja nach einer nationalen Religion aufstellen. Und wir müssen diese Forderungen, ihre Möglichkeiten, Ziele und Aussichten und die Versuche, sie durchzusetzen, untersuchen, wenn wir die nationalistische und deutsch-völkische Bewegung nach der religiösen Seite hin verstehen wollen. Zunächst seien die historischen Zusammenhänge und das Erbe aus der Vorkriegszeit betrachtet.

Die Bedeutung des Christentums für Welt und Menschheit und für die germanische Seele kann natürlich von einem verständigen Menschen nicht so leicht geleugnet werden. Wer nur ein ganz klein wenig die Tatsachen und Zusammenhänge kennt und sie in seinem Denken ohne Utopie berücksichtigt, der wird auch einsehen, daß das Christentum aus dem deutschen Volk und seiner Seele nicht von heute auf morgen verdrängt werden kann. So gilt für viele, die sich nach einer deutsch-nationalen Religion sehnen, das, was Dr. Grävell von den Alldeutschen während des Krieges gesagt hat:[2])

„Solange wir nicht wieder einen germanischen Gottesglauben haben, sollen wir das uns überlieferte Christentum verehren und bekennen mit germanischer Treue. Wir brauchen es, wir finden in ihm. Nicht auf die Form kommt es an, sondern auf den Geist und auf den Gefühlsinhalt."

Mit einem solchen „Alsob-Christentum", mit einem Christentum auf Kündigung waren wenigstens vor dem Kriege ernste Männer nicht zufrieden. So machte man Versuche, einerseits dem Universalitätsanspruch des Christentums und anderseits dem Verlangen nach einer nationalen Religion gerecht zu werden und kam so zu der eigentlich paradoxen Forderung einer Germanisierung der christlichen Religion. Das geht freilich schon weiter zurück und geschieht nicht erst seit heute. Das im 19. Jahrhundert erst erwachsende und erstarkende nationale Gefühl fand in dem kritischen Geiste der deutschen Philosophie und in der exakten Methode einzelner Wissenschaften eine willkommene Hilfe und man wandte die Grundsätze der Kritik auch auf die Religion an. Psychologisch und religionsphilosophisch rechtfertigten religiöse Geister dies, indem man sagte, daß die Religion als die innerste und heiligste Angelegenheit der Menschenseele nicht bloß ihrerseits die Seele beeinflussen werde, sondern schließlich auch, wenn auch nicht notwendig im Wesentlichen und Dogmatischen, so doch in der Anschauung und Uebung von der Seele und dem Charakter des Einzelnen und des ganzen Volkes beeinflußt werde. Denn die Religion müsse in jedem Menschen zum religiösen Erlebnis werden.

In der älteren Zeit war das Streben nach Germanisierung des Christentums mehr eine unbewußte Sache und nicht wohlüberlegter Programmpunkt, auch bei Luther ebensowenig wie bei Klopstock, Schleiermacher, E. M. Arndt, auch nicht bei Bismarck. Diese Männer wollten zugleich Deutsche und Christen sein, nicht etwa Deutsch-Christen. Sie waren der Ueberzeugung, daß die dem deutschen Charakter entsprechende Form und die ihrem persönlichen individuellen Geiste eigentümliche Auffassung allgemein gültig und das Ideal und das Wesen des Christentums seien. Ihnen ist das Christentum in der spezifischen Form, in der sie es sahen, universell und singulär, Gattung und nicht eine Art neben vielen. Das übersehen so viele von unseren Zeitgenossen, die ein germanisches oder germanisiertes Christentum nur als eine Art des Christentums neben anderen, wenn auch die beste und höchste Art betrachten und sich dabei auf diese Männer berufen.

Die letztgenannte Auffassung setzte erst ein in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem, was Zastrow die Geheim-Religion der Gebildeten genannt hat. Paul de Lagarde gilt als Begründer dieser Anschauung. Doch ist auch er eigentlich noch nicht der typische Vertreter eines nurdeutschen Christentums auf völkischer Grundlage, wenn er auch unendlich oft als Kronzeuge in den Zeitschriften der Deutschvölkischen und Neudeutschen genannt wird.[3]) Immer wieder finde ich namentlich sein Wort zitiert, es sei traurig, daß das Verhältnis des Menschen zu Gott in Deutschland mit dem Fremdwort Religion bezeichnet werde, und namentlich seit dem mit dem Weltkrieg heftig werdenden Kampfe gegen die Fremdwörter suchte man nach Ersatz für dieses Wort und hat sich nun anscheinend geeinigt auf das Wort Gottum[4]). Lagarde kommt zu seinem „Deutschen Christentum" von dem Gedanken aus, daß das universale und ewige Christentum in der Gegenwart und für die Gegenwart die alten Gedanken in neue Form bringen und zu einer Gegenwartsreligion werden müsse, ohne den universalen und ewigen Charakter zu verlieren. Mit dem Erstarken des neuen deutschen Kaiserreiches nach 1871 stieg dann auch das deutsche Selbstbewußtsein immer mehr und damit in vielen Köpfen die Meinung, daß eben die deutsche Art des Christentums die herrschende werden müsse, so wie das deutsche Reich das mächtigste der Welt sein müsse, gewissermaßen also auch ein Imperialismus in Religion und Christentum.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts traten dann noch die antisemitischen Gedanken in der Auffassung vom Christentum in den Vordergrund und gaben den Bestrebungen nach Germanisierung unserer Religion das heute noch herrschende eigenartige antijüdische Gepräge. Besonders war es die Zeitung „Tägliche Rundschau", die in protestantischen Kreisen viel gelesen wurde und diese Gedanken gerade da verbreitete. Ihr Leiter (bis 1896) Friedrich Lange, der Verfasser der programmatischen Schrift „Reines Deutschtum"[5]), war so ziemlich der erste, der es nicht glauben konnte, daß „Jesus und Paulus Juden und Semiten seien" und für ihr Ariertum eintrat. Allmählich kam er freilich zu einer vollständigen Ablehnung des Christentums. Einst Begründer des nationalen Reichswahlverbandes und deutschnationaler Führer, ist er heute ziemlich vergessen. Von geringerem Einfluß war Paul Graue, der Meininger Oberhofprediger, der das Christentum „im Anschluß an den edelsten Ertrag des deutschen Idealismus" verdeutschen wollte.[6]) Den Rassengedanken in der Auffassung des Christentums machte dann H. St. Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" modern (1899): die Germanen seien erst die Retter des Christentums geworden. Neuerdings hat er seine Gedanken viel klarer und religionsphilosophisch besser in seinem Werke „Mensch und Gott" ausgedrückt[7]): Er wirkt sehr stark auch heute in den deutschvölkischen Kreisen, wenn er freilich gelegentlich in völkischen Zeitschriften als Renegat angegriffen wurde und wird. Sehr tief und breit, wenn auch nicht so reklamehaft wie Chamberlain, hat für Verbreitung des Gedankens der Germanisierung der Religion gewirkt der ehemalige Pastor Arthur Bonus. Von Nietzsche ausgehend, suchte er vor allem das seiner Ansicht nach „Undeutsche" aus dem Christentum zu entfernen und sah in dem „Undeutschen" das Unnatürliche, das Unehrliche, das Gekünstelte, das Kraftlose.[8]) Ohne daß wir hier die näheren Zusammenhänge aufzeigen wollen, machen wir nur darauf aufmerksam, daß die im Kriege so oft gehörten und gelesenen Ausdrücke vom „deutschen Gott" vom deutschen Christus, vom deutschen Glauben auf den temperamentvollen Bonus zurückgehen. Bis in unsere Zeit herauf führten dann H. Lhotzky und Johannes Müller den Gedanken der Germanisierung des Christentums eigenartig und oft eindrucksvoll und mit viel Erfolg fort. Wir dürfen aber auch die vielen Künstler nicht übersehen, die oft mehr noch als die Gelehrten und die Theologen den Gedanken vom deutschen Christentum ins Volk hereinbrachten, mindestens aber, wenn auch viel unbewußt und ungewollt, die deutsche Seele psychologisch vorbereiteten auf die heute erhobene Forderung der Germanisierung der Religion. Ich nenne da vor allem G. Frenßens Hilligenlei, der ein ganz germanisches, ja deutschvölkisches Jesusbild gibt, viel typischer germanisch als etwa G. Hauptmanns Emanuel Quint und die vielen anderen. Und wer die Bilder von Ludwig Richter, Hans Thoma, Fritz Uhde, Eduard von Gebhardt und ihren Christustyp und ihre weite Verbreitung in den deutschen Stuben kennt, der wird auch zugeben, daß die Malerei viel dazu beigetragen hat, dem Gedanken ans deutsche, nationale Christentum und einer deutschnationalen Religion den Weg zu ebnen

[2]) Heimdall, Zeitschrift für reines Deutschtum und Alldeutschtum XX 1915, Seite 8.

[3]) Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, verschiedene Ausgaben (1886). Vgl. die Zeitschriften Heimdall, Deutsches Leben, Deutscher Glaube, Hammer.

[4]) Vgl. z. B. A. Fritsch und E. Hunkel, Unsere Volksreligion, die Sehnsucht nach ihr von heute und die Erfüllung in Zukunft, Oranienburg o. J. (1915), Seite 34.

[5]) Zuerst Berlin 1894.

[6]) Deutsch-evangelisch 1898; Was ist evangelischer Glaube? 1900.

[7]) München 1921.

[8]) Deutscher Glaube, Leipzig 1894 und öfter; Der Gottsucher 1898; Religion als Schöpfung, Hamburg 1902 und öfter.

Das Wesentliche und Gemeinschaftliche an allen diesen Germanisierungsversuchen des Christentums war das Bestreben, aus dem ganzen Komplex der christlichen Lehre, Geschichte und Anschauung das besonders zu betonen und herauszustellen, was dem deutschen Charakter am meisten entsprach. Es sollte zunächst alles Fremde unterdrückt und fortgelassen werden und nur das Reinmenschliche und das, was man als spezifisch germanisch ansah, den Bestand und Gedankeninhalt des Christentums ausmachen. Als so spezifisch germanisch und deutsch galt vor allem das Pathos des Helden und das Ethos der Innerlichkeit. Man suchte aus dem Christentum besonders hervor, was Tatkraft und was Andacht bedeutet, beide möglichst natürlich gesehen, also unter Zurücksetzung der Uebernatur, auch der Erlösung, Sünde usw. Auch in der Person Jesu zeichnete man diese Züge besonders stark, und Jesus galt deshalb als das Urbild eines deutschen Menschen. Daß alles Uebernatürliche und Göttliche weit zurücktreten mußte, ist klar. Einzelnes freilich kann an dieser Stelle, so interessant es wäre, nicht ausgeführt werden.

Die Germanisierung des Christentums hat nun aber auch nicht alle jene befriedigt, denen die Nation höher stand, als die Religion. Ein germanisiertes Christentum war jenen doch noch zu wenig deutsch, hatte noch zu viel von nichtdeutschen Gedanken und Einflüssen und vor allem zu viel nichtdeutsche Geschichte. Man müsse, so meinten viele, das Christentum überhaupt aus dem Leben entfernen. „Vom Christentum zum Deutschtum" predigte der schon genannte Friedrich Lange in seiner späteren Zeit. Auch das alte Wort des Kalifen vor der alexandrinischen Bibliothek wurde oft variiert. Man sagte, entweder ist der Gehalt am Christentum deutsch, dann brauchen wir das Christentum nicht; oder er ist nicht deutsch, dann brauchen wir ihn erst recht nicht. Und Felix Dahn formulierte die Antithese gar so: „Was christlich ist, ist nicht germanisch, was germanisch ist, nicht christlich". Das Christentum galt solchen Leuten als ein „dem Germanentum fremdes, ihm erst aufgenötigtes Erzeugnis orientalischer Frömmigkeit". Man werde eine Gesundung des deutschen Volkes nur erwarten können, wenn man zum spezifisch Deutschen zurückkehre, zur Sitte des Germanentums unserer Vorfahren. Die sittlichen Forderungen, die die Vernunft verlangt, lägen schon im germanischen Charakter und schließlich im indogermanischen und arischen Blute. Die würden sich einem Deutschen von selbst ergeben und beim deutschen Volke von selbst entwickeln. In den Dogmen, den Glaubenslehren des Christentums sah man mehr oder weniger orientalische Anschauungen, die dem deutschen Wesen nicht entsprächen, so namentlich die Dogmen über Gott, Welt und Christus. Und dann stellte man die Behauptung auf, daß die alt-germanische Naturreligion allein dem germanischen und deutschen Geiste genuin sei. Das deutsche Volk müsse wieder zum Glauben der Urväter zurückkehren und vom Christentum ablassen. Dann allein könne es innerlich gesunden und dann allein werde „am deutschen Wesen die Welt genesen". Wie Th. Fritsch sich ausdrückt: „Da wir zurzeit einer nationalen Sittenlehre und Religion entbehren, so muß die Stimme der Väter heute für uns die Stelle der religiösen Lehre vertreten."[9] Man ging also in die altdeutsche Sagenwelt zurück und suchte zunächst diese wieder mehr dem deutschen Volke bekannt zu machen. Felix Dahn hat in diesem Sinne viel Einfluß gewonnen. Altdeutsche Sitten und Gebräuche, alte deutsche Feste, wie Julfest und Sonnwendfeier wurden wieder aufgebracht und verbreitet. Ja, ein neuer Wotankult entstand. Doch waren es vor dem Kriege nicht allzu viele, die eine unveränderte Aufnahme der altgermanischen Götterwelt befürworten wollten. Meist sah man doch die Unmöglichkeit ein und versuchte, eine neue deutsche Religion zu schaffen. Zum Teile wurde noch das altheidnische Gewand beibehalten und die altheidnischen Anschauungen nur mit der modernen Wissenschaft, sei es Philosophie, sei es Naturwissenschaft, ja sogar mit der Theosophie in Einklang gebracht. Doch blieben immerhin alle diese Versuche in der Zeit vor dem Kriege noch mehr im Hintergrund, in einigen verborgenen Zeitschriften und Zirkeln und in den Köpfen alldeutscher Dichter und Militärs.[10] Erst nach Krieg und Umsturz bekamen sie mehr Bedeutung, um in der Gegenwart direkt zu einer Gefahr des Christentums zu werden.

Dieser kurze historische Ueberblick mag für die Zeit vor dem Kriege genügen. Eingehend ist in weiteren Aufsätzen die Gegenwart zu behandeln.

[9]) Th. Fritsch, Der falsche Gott, Beweismaterial gegen Jahwe (1896)' 6. Auflage. Leipzig 1919.

[10]) Näheres außer der bereits angegebenen Literatur bei: H. Freytag, Deutsches Christentum, L. 1907.
Julius Burggraf in seiner Zeitschrift „Bremer Beiträge", später „Deutsches Christentum", seit 1906.
Fr. Oels, Der Wodankult, sein Recht und sein Unrecht 1905.
Guido List, Der Unbesiegbare, ein Grundzug germanischer Weltanschauung 1898.
Beowulf, Der Schleier der Maja 1907.
J. Reinecke, Deutsche Wiedergeburt 1901.
O. S. Reuter, Sigfried oder Christus? 2. Auflage 1910.
P. Förster, Deutsche Bildung, deutscher Glaube, deutsche Erziehung 1915.
L. Neuner, Leitfaden für eine deutsche Religion, München, Selbstverlag, ohne Jahr.
P. Michel, Die deutsche Zukunftsreligion, Berlin-Schöneberg.

Reichspostminister a. D. K. Stingl.

Von Monacensis.

Mit dem Ende des Kabinetts Cuno ist auch, wenigstens vorläufig, ein Mann von der politischen Schaubühne abgetreten, dem Bayern viel zu danken hat: Reichspostminister Stingl. Freilich trat er als Politiker nach außen nicht besonders in die Erscheinung, desto tatkräftiger und erfolgreicher war jedoch seine Wirksamkeit innerhalb des Kreises, dem er nach Beruf und Parteistellung angehörte.

Minister Stingl mußte, obwohl er die Technische Hochschule mit bestem Erfolg absolviert und alle sonstigen Bedingungen für den oberen Verwaltungs- und Betriebsdienst erfüllt hat, seine Laufbahn als Anwärter für den mittleren Postdienst beginnen, war dann nach kurzer Zeit in den höheren Postdienst übernommen worden und in diesem von Stufe zu Stufe emporgestiegen, bis ihm im schweren Jahre des Zusammenbruchs 1918/19 die Führung der größten bayerischen Oberpostdirektion, München, und nach den Wirren der Räteregierung des Jahres 1919 die Leitung der gesamten bayerischen Post- und Telegraphenverwaltung anvertraut wurde.

Als der damalige Oberpostdirektor und nachherige Ministerialdirektor Stingl bei der Oberpostdirektion München und dann bei der Postabteilung des Verkehrsministeriums die Geschäftsführung übernahm, da hatte der Taumel des 7. November auch den Geist eines ansehnlichen Teiles des sonst so ruhigen, pflichtgetreuen Postpersonals erfaßt. Nur ein Mann, in dem politische Klugheit mit Festigkeit und Herzenswärme sich paarte, konnte in dem Sturm, der auch innerhalb der Postverwaltung tobte, Meister bleiben. Stingl blieb es. Er rang auch dem Gegner Achtung ab und bezwang ihn durch Strenge, aber auch durch Güte, Verstehen und Verzeihen.

Keine kleine Aufgabe war dem Lande Bayern nach dem verlorenen Kriege durch das Zurückfluten der Heeresangehörigen gestellt. Konnte ihnen nicht Brot und Obdach geboten werden, so bildeten sie, zumal bei den gegebenen politischen Verhältnissen, eine ungeheure Gefahr für das Land. Die Pflicht der Dankbarkeit wie politische Notwendigkeiten geboten, daß vor allem die staatlichen Betriebsverwaltungen den Heimkehrenden ihre Tore öffneten. Stingl gehorchte auch hier den schweren Anforderungen der Zeit in vollem Maße. Die Aufnahme, besonders der Kriegsbeschädigten bei der bayerischen Postverwaltung war eine vorbildliche. Und dies war sie um so mehr, als diese Massenflut Neuaufgenommener die Personalverhältnisse der bayerischen Post nicht wesentlich beeinflußte, da es zum guten Teil gelungen war, die Tausende von weiblichen Kriegsaushilfen vorher anderen Berufen wieder zuzuführen.

Nur kurze Zeit war Ministerialdirektor und Staatsrat Stingl Leiter der selbständigen bayerischen Post- und Telegraphenverwaltung: er war ihr letzter. Die Weimarer Verfassung ordnete den Uebergang der bisher selbständigen Post- und Telegraphenverwaltungen Bayerns und Württembergs auf das Reich an. Wenn dabei die Verfassung die Art der Uebernahme der Verständigung zwischen dem Reich und diesen beiden Bundesstaaten, also der Regelung im Vertragswege überließ, so hatte auch hierauf Stingls Tätigkeit, wenigstens mittelbar, keinen geringen Einfluß. Seine ganze politische Geschicklichkeit entfaltete aber Staatsrat Stingl bei den Vertragsverhandlungen selbst. Sein Leitsatz, in den sich alle anderen Abmachungen mehr oder minder selbst einfügten, war, daß die bisherige oberste bayerische Postbehörde dem Lande Bayern als für den inneren Betrieb Bayerns selbständige Stelle erhalten bleibe, zugleich aber die Rechte einer voll- und gleichberechtigten Abteilung des Reichspostministeriums erhalte. Auf dieser Grundlage wurde auch der Vertrag geschlossen. Diesem politisch außerordentlich klugen taktischen Vorgehen hat es Bayern zu danken, daß die berechtigten Klagen über Eisenbahnzentralismus und Unitarismus auf dem

Gebiete des Post- und Telegraphenwesens nicht laut zu werden brauchten, daß die Abteilung München des Reichspostministeriums in gleicher Weise wie die ehemalige Postabteilung des bayerischen Verkehrsministeriums für die post- und fernsprechtechnischen Bedürfnisse des Landes sorgen und sie betreuen kann.

Der Ueberführung der bayerischen Post- und Telegraphenverwaltung in die große Reichspostverwaltung reihte sich — ja es ist mit ein Hauptstück von ihr — die Ueberleitung des bayerischen Postpersonals in die neuen Dienst- und Besoldungsverhältnisse an. Daß Staatssekretär Stingl zu allen Zeiten seiner amtlichen Wirksamkeit — vom Postassistenten bis zur höchsten Stufe — bei aller Wahrung der Autorität der wärmste Freund des Personals gewesen ist, haben alle, die ihm nahetraten, auch seine politischen Gegner, anerkannt. Was er aber bei den Verhandlungen über die Ueberleitung des Personals durch sein geschicktes, kluges und festes persönliches Eintreten gerade in den Augenblicken geleistet hat, in denen der Kampf aufs schwerste tobte, wissen nur die, die unter seiner Führung mit ihm gestritten haben. Alle Schleier zu lüften, geht hier nicht an; würden sie es, so würden die bayerischen Beamten noch weit mehr erkennen, daß Stingl der beste und erfolgreichste Kämpfer für ihre berechtigten Wünsche war.

Der Kampf am Verhandlungstisch, die Meisterung kritischer Lagen, das Erringen des Erfolges entsprach sicher dem Wesen dieses warmherzigen, schaffensfrohen Mannes, es füllte es aber keineswegs aus. Daß er auch ein Freund der Werke des „Friedens" war, beweist am besten die Gründung der Gesellschaft zur Erforschung der Postgeschichte in Bayern, eine Tat, die nicht nur tote Vergangenheit ans Tageslicht zerren, sondern Bayerns politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung neu befruchten wird. Die besonderen Verdienste des alle Zweige des Dienstes beherrschenden Postfachmanns Stingl, seine gerade nach dem unglücklichen Ende des Krieges für die deutsche Wirtschaft doppelt ersprießliche Förderung der Telegraphentechnik — es sei nur an die Ausdehnung des telegraphischen und telephonischen drahtlosen Verkehrs, an die Legung der großen Binnenkabel und die Anbahnung eines neuen Seekabelverkehrs erinnert — seien an dieser Stelle nur gestreift.

Die hervorragende persönliche Bedeutung Stingls wird dadurch nicht im geringsten in den Schatten gestellt, daß ihm Hilfskräfte zur Seite standen, die ganz in seinem Sinne wirkten, im Gegenteil gerade die willige und freudige Unterordnung unter seine Führerschaft hebt ihn nur um so mehr empor. Die verhältnismäßige Kürze seiner Tätigkeit als Reichsminister verhinderte es, daß Stingl sich wie als Leiter der bayerischen Postverwaltung völlig hätte auswirken können. Noch aber hat er Jahre genug vor sich, um den großen Diensten, die er seinem Heimatlande geleistet, neue hinzufügen zu können.

Die neue Schlüsselzahl

des Buchhandels beträgt seit 15. September 14 000 000. Die **Septembernachzahlung** (vgl. die Verlagsmitteilungen in Nr. 36 und 37) errechnet sich daher für diejenigen verehrl. Bezieher, welche dieselbe immer noch nicht betätigt haben, zurzeit wie folgt:

Monatsbezugspreis 60 Friedenspfennig × 14 000 000 = **8 400 000 Papiermark.** Entsprechend der weiter fortgeschrittenen Geldentwertung werden den verehrl. Postbeziehern die an die Post bereits einbezahlten 150 000 M. nunmehr mit 1 400 000 M gutgebracht, so daß für diese eine **Nachzahlung von 7 000 000 Papiermark** verbleibt. Wer sogar noch mit der Augustnachzahlung von damals 120 000 bezw. 134 400 Mark im Rückstand ist, möge sich selbst davon Rechenschaft ablegen, wie sehr inzwischen das Geld entwertet wurde und seine Augustnachzahlung entsprechend aufwerten.

Wir ersuchen diejenigen verehrl. Bezieher, die mit der Nachzahlung noch im Rückstand sind, dringend, nunmehr restlos und umgehend die Nachzahlungen zu betätigen, weil wir unsere Lieferanten jeweils sofort und zwar auf Goldbasis bezahlen müssen und sonst nicht weiter existieren könnten. Wir bitten, uns insbesondere das kostspielige und umständliche Nachnahmeverfahren zu ersparen.

1 Friedensmark ist heute amtlich 31 476 190 Papiermark wert; **die Druckkosten betragen bereits das 22 millionenfache des Friedenspreises. Der Bezugspreis der Allgemeinen Rundschau ist also trotz der hohen Ziffer des Inflationsgeldes in seinem inneren Wert nur gering.**

Die Zahlungen werden auf **Konto Nr. 7261, Postscheckamt München, des Verlags von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Allgemeine Rundschau) in München, Galeriestrasse 35a/Gh.,** erbeten. Für direkte Einzahlung lag der Nummer 36 Zahlkarte bei.

Zurück zur Ehrbarkeit!

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Die deutsche Mark notierte in Neuyork am 17. September 1923 0,000 000 65, d. h. ein Dollar kostet 153 846 154 Mark. Man bedarf einer mehr als 30 millionenfachen Vergrößerung, um die Mark in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder zu erkennen. Damit ist der Kurs unserer Währung unter den Kurs des Sowjetrubels gesunken.

Mußte dies so kommen?

Niemand wird leugnen wollen, daß ohne eine befriedigende Lösung des Reparationsproblems die deutsche Währung nicht zur Ruhe kommen kann, denn der Stand der Währung eines Landes wird nicht allein durch die Zahlungsbilanz und den Grad der Inflation, sondern auch durch das Maß des Vertrauens des Auslands beeinflußt. Solange aber die Höhe der Schulden eines Landes nicht feststeht, fehlt dafür eine wesentliche Voraussetzung. Die Ruhrbesetzung hat selbstverständlich diesen Zustand der Unsicherheit noch außerordentlich erhöht.

Wie hat sich nun die deutsche Finanz- und Währungspolitik in der Abwehr aller dieser widrigen Umstände verhalten?

Das Währungsgeld ist nichts anderes als das Tauschmittel, welches den Verkehr zwischen Verbraucher und Hersteller von Waren regelt. Ein Land, welches nicht mehr verbraucht als es erzeugt, wird mit einer gewissen Menge umlaufender Zahlungsmittel stets ausreichen und braucht im allgemeinen nicht zur Inflation zu greifen. Wenn nicht mehr soviel erzeugt wird, als zum Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben notwendig ist, so müssen die Bedürfnisse eingeschränkt werden. Das deutsche Volk hat in seiner weitaus überwiegenden Mehrheit seine Bedürfnisse bereits auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Gesetzgebung und Wirtschaftspolitik mußten also darauf hinwirken, daß die Erzeugung gehoben wird In Wirklichkeit aber ist die durchschnittliche Leistung unserer Wirtschaft und unserer Staatsbetriebe nur mehr durchschnittlich 60% gegenüber der Vorkriegszeit. Zum Teil ist dies auf die Unterernährung und geminderte Arbeitskraft der Bevölkerung zurückzuführen, zum Teil ist diese Entwicklung aber begünstigt durch eine Gesetzgebung und Steuerpolitik, welche in ihren Wirkungen den Untüchtigen und Verschwenderischen schont und den Tüchtigen, Fleißigen und Sparsamen unterdrückt.

Ferner hat man es zugelassen, daß große Wirtschaftsbetriebe nicht nur im Außenhandel, sondern auch im Inlandsverkehr sich von der deutschen Mark losgesagt und vollständig auf Goldrechnung bzw. Auslandswährung eingestellt haben. Man hat also mit zweierlei Maß gemessen. Den Großen und Starken hat man erlaubt, sich von der deutschen Währung abzuwenden, der Kleine und Schwache ist aber verpflichtet, seine Existenz an das gesetzliche Zahlungsmittel des Inflationsgeldes zu hängen, welches nichts anderes ist, als eine geradezu diabolische Art der Besteuerung und Zwangsenteignung.

Die nach dem Kriege an sich schon in außerordentlichem Umfang vermehrten Geldzettelmassen dienen so nur mehr zur Verwendung für einen wesentlich beschränkten Wirtschaftskreis, so daß die Kaufkraft der Mark noch mehr geschwächt wird als der Inflation an sich entspricht. Die internationale Spekulation, aber auch die inländische Kalkulation haben dieses System seit langem erkannt und bewerten die Mark weit tiefer als dem Grade der Inflation entspricht. Bei einer gesunden Finanzpolitik hätte sich das übermäßige Ausschlagen des Markkurses nach unten jeweils nach einiger Zeit wieder auf Grund der Inlandskaufkraft der Mark zurechtlaufen müssen. Statt dies abzuwarten, ist man der Unterbewertung der Mark ständig nachgelaufen und hat durch eine geradezu wahnwitzige Inflation den Tiefstand der Mark immer wieder nachträglich gerechtfertigt. Die katastrophalen Preissteigerungen der letzten Monate mit ihrer Erschütterung des Wirtschaftslebens und der Geschäftsmoral wären absolut unmöglich gewesen, wenn man die Menge der Zahlungsmittel nicht in der geschehenen Weise vermehrt hätte. Die immer wieder eintretende Geldknappheit zeigt mit Deutlichkeit, daß die Preise und damit alle notwendigen Folgen, wie Löhne, Gehälter usw., ziffernmäßig zu hoch sind, weil sie weit über die vorhandene Menge an Zahlungsmitteln hinausgehen. Durch das ständige Nachlaufen hinter der unberechtigten Unterbewertung der Mark wird jegliche Preisregelung untergraben. Die Reichsbank weiß in den Zeiten der Geldknappheit, welche, wie gesagt, nichts an-



deres anzeigen, als daß eine ungesunde Preisentwicklung nach oben eingesetzt hat, welche sich nach den normalen Wirtschaftsgesetzen von selbst an der beschränkten Menge von umlaufenden Zahlungsmitteln regulieren würde, nichts Besseres zu tun, als „beruhigende“ Mitteilungen herauszugeben, daß es in einigen Tagen „gelingen werde“, so und soviele Billionen neues Geld täglich hervorzubringen. Auch gegenwärtig gehen wir wohl einer neuen Geldknappheit entgegen, und schon erreicht uns die „tröstliche“ Nachricht, daß die Fünfhundertmillionenscheine fertiggestellt sind und die Milliardenscheine demnächst in den Verkehr gelangen werden. Wenn man das Uebel an der Wurzel gepackt hätte, so wäre eine Beschwichtigung der Massen auch ohne eine derartige Tätigkeit der Notenpresse möglich gewesen.

Die ganze Abwehr der Ruhrbesetzung hat man mit der Notenpresse statt mit Steuern finanziert. Es ist eine Unterstützungswirtschaft von Reichs wegen eingetreten, welche alle erdenklichen Maße übersteigt und absolut nicht immer den Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit verwirklicht. Die ganze Verwendung der Notenpresse ist, wie wir in der Allgemeinen Rundschau seit Jahren warnend hervorgehoben haben, eine unerhörte und ungerechte Zwangsenteignung und Sozialisierung großer Teile der Bevölkerung.[1]) Man findet es zum Teil nicht einmal mehr der Mühe wert, die Banknoten zu numerieren (s. die Fünfhunderttausend- und die Zweimillionenscheine). Unsere Papiergeldwirtschaft ist also ganz unkontrollierbar geworden.

Und was geschieht jetzt? In allergrößter Eile ist ein Steuersystem geschaffen worden, welches in seinen Auswirkungen geradezu verheerende Folgen zeitigt. Diejenigen Betriebe, welche auf der tätigen Arbeit ihrer Angestellten und Arbeiter ruhen, haben Unsummen an Arbeitgeberabgabe zu entrichten. Bringt man das Geld nicht auf und ersucht um Stundung, so antwortet das Finanzamt: Verkauft Effekten oder (!) Maschinen (!). Der Holzhändler, Getreidehändler usw., welcher in wenigen Minuten ganze Waggons von Produktionsmitteln aus einer Hand in die andere verbringt und daran Milliarden und Abermilliarden verdient, aber nur ein geringfügiges Personal beschäftigt, spürt die Arbeitgeberabgabe kaum. Die Großindustrie ist zwar von der Arbeitgeberabgabe stark erfaßt, sie hatte aber Gelegenheit, große Devisenbestände anzusammeln und findet daher in der inzwischen eingetretenen außerordentlichen Devisensteigerung wieder einen Ausgleich. Der gewerbliche Mittelstand wird aber durch derartige unüberlegte Steuergesetze ruiniert. Die industrielle Arbeiterschaft und das Großkapital reichen sich zurzeit die Hand, um die kümmerlichen Reste des früheren gewerblichen Mittelstandes vollends zu zermalmen. Schleichender Bolschewismus!

Mit der Devisenablieferung ist es ähnlich: Der frühere Mittelstand, der schon im Kriege sein ganzes Gold abgeliefert und sein Vermögen in Kriegsanleihe umgewechselt hat, soll nun die paar Dollars, die er sich vielleicht für Krankheitsfälle als allerletzten Notpfennig hingelegt hat, abliefern. Der „legitime Handel“ aber, und alles, was damit zusammenhängt, einschließlich der Kreise, welche die eigentlichen Drahtzieher der Devisenbewegung sind, behalten ihre Devisen, ja bekommen solche auf Kosten der Allgemeinheit täglich durch die Reichsbank noch „zugeteilt“. Der Schieber aber scheint nicht zu fassen zu sein. Möge wenigstens der Kommissar für Devisenerfassung ein offenes Auge für das Protzentum gewisser Bereicherter und für das Elend im Kämmerlein der Angehörigen des früheren Mittelstandes haben! Während die Bereicherten geschäftig in ihren blitzenden Autos herumsausen und unbehelligt ihren Schiebergeschäften nachgehen, liest man von Gelehrten, welche buchstäblich Hungers gestorben sind und von solchen, welche über die Steuerungerechtigkeit trübsinnig wurden und Hand an sich gelegt haben.

Gemäß § 7 der Notverordnung des Reichspräsidenten über die Ablieferung ausländischer Vermögensgegenstände kann der Ablieferungspflichtige die Entrichtung des Gegenwertes der abgelieferten Devisen, Noten usw. in Papiermark zum Dollarkurs des der Ablieferung vorangehenden Berliner Börsenkurses verlangen. Die Praxis der Reichsbank hat aus dieser Bestimmung wieder eine schwere Schädigung derjenigen erstehen lassen, welche auch diese Verordnung gewissenhaft erfüllen: sie übernimmt die abgelieferten Vermögensgegenstände, selbst ausländische Noten „nur zum Einzug“. Der Ablieferungspflichtige kann 14 Tage auf Auszahlung warten und erhält dann, wie gesagt, nicht etwa den Dollarkurs des Tages, welcher der Auszahlung vorangeht, sondern denjenigen des Tages vor der Ablieferung. Er ist durch die inzwischen fortgeschrittene Geldentwertung zweifellos viel stärker geschädigt, als es ein gerechter Gesetzgeber beabsichtigt haben konnte. Die Reichsbank folgt damit dem Beispiel des Reiches selbst, welches sich seiner Innen-Schulden folgendermaßen entledigt: Im Jahre 1920 z. B., als die deutsche Mark erst um etwa das 10fache entwertet war, mußte jeder Telephonteilnehmer beim Telephonamt einen sog. Teilnehmerbeitrag von 1000 Mk. für den Hauptapparat und je 200 Mk. für jeden Nebenapparat zum Ausbau des Fernsprechnetzes hinterlegen. Diese Zwangsdarlehen waren damals namentlich für kleinere Betriebe recht fühlbar. Heute nach einer vielmillionenfachen Markentwertung findet der geduldige Staatsbürger plötzlich auf einer seiner monatlichen Telephon-Gebührenrechnungen staunend eine Gutschrift in Höhe seiner Teilnehmerbeiträge in Papiermark zuzüglich 10 Mk. bzw. je 2 Mk. „Zins“. Der Staatsbürger hat einen Schaden von über hundert Millionen Mark. Bleibt aber der gleiche Bürger mit einer der kaum mehr übersehbaren Steuern im Rückstand, so muß er innerhalb der ersten 14 Tage mit Rücksicht auf das vom Staate beabsichtigte Maß ständiger Geldentwertung das vierfache der fälligen Steuern bezahlen, innerhalb weiterer 14 Tage bereits das 16fache usw. Auch erwartet der Staat von seinen Bürgern, daß sie „Wertbeständige Anleihe“ zeichnen, bei welcher Mark nicht gleich Mark ist, sondern 4,20 Mark = 1 Dollar zum amtlichen Berliner Mittelkurs des Tages vor Einzahlung. Anders ist es wieder, wo der Staat als Treuhänder fungiert: Ein Münchener Verleger hatte z. B. lt. Nr. 224 der München-Augsburger Abendzeitung v. 17. 8. 23 von einem englischen Buchhändler aus der Vorkriegszeit noch 8 englische Pfund zu erhalten. Diese Schuld ist nun von der englischen Regierung an das Reich vergütet worden. Der Pfundkurs betrug am Tag der Zahlung des Reichsausgleichsamts an den Verleger 21 445 000 Mk. Acht Pfund hatten somit einen Wert von 171 560 000 Mk. Das Reichsausgleichsamt rechnet aber folgendermaßen ab: 8 englische Pfund = 164 Mk., ab 4 Mk. Spesen, verbleibt 160 Mk. Der Brief, der die 160 Papiermark enthielt, war mit 2400 Mk. freigemacht. Die übrigen 171 559 840 Mk. wurden vom Reich „erfaßt“.

Wird nun die in Vorbereitung befindliche neue Währung eine Aenderung bringen? Wenn man dem Uebel nicht an die Wurzel geht, so wird auch die neue Währung bald das Schicksal der alten teilen. Und je komplizierter die neuen Steuern werden, um so viel größer wird auch der an sich schon übergroße deutsche Beamtenapparat werden müssen. Es ist die Frage, ob die neuen Steuern überhaupt soviel hereinbringen werden, daß wenigstens die neuen Beamtenstellen mit den Erträgnissen gedeckt werden können.

Eine „Staatskunst“, welche in der bisher geschehenen Weise weiterwirtschaftet, demoralisiert Handel und Wandel, zermürbt seine treuesten Stützen und stärkt nur diejenigen Kreise von rechts und von links, welche sich bereits in einigen Teilen unseres deutschen Vaterlandes anschicken, der deutschen Einheit mitten ins Herz zu stoßen.

1) Vgl. z. B. die Aufsätze des gleichen Verfassers: „Aufruf gegen die Entrechtung der Schwachen und Hilflosen“ in Nr. 35 1921 und „Wer trägt die Lasten?“ in Nr. 21/1923 der „A. R.“ D. Schriftleitung.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Bei einträchtigstem Zusammenwirken aller weltlichen mit den geistlichen Behörden verlief der nationale Eucharistische Kongreß in Genua aufs glänzendste. Die Einholung des päpstlichen Legaten Kardinal de Lai, an der sich die Spitzen der weltlichen Behörden beteiligten, bewies, wie sehr es dem Willen des Stellvertreters Christi gelungen ist, die Scheidung zwischen dem Religiösen, Katholisch-Kirchlichen einerseits und dem Politischen anderseits durchzuführen und in dem Brennpunkte des hl. Altarsakramentes alles zu vereinen. Udine erlebte kurz vorher eine gleiche, wenn auch in den Ausmaßen bescheidenere Kundgebung, den eucharistischen Lokalkongreß für Venetien, bei dem sich der Papst durch Kardinal Visleti vertreten ließ, Sassari in Sardinien wird Ende des Monats folgen und Kardinal Laurenti als Legaten Pius' XI. begrüßen. Bobbio, die berühmte monastische Stiftung des irischen Heiligen Columban, beging am 2./3. September die 1300ste Wiederkehr des Todestages dieses Zeitgenossen Benedikts von Nursia, wobei gerade der regierende Papst ein doppeltes Interesse hatte, wenigstens sich vertreten zu lassen. Denn Bobbios Bücherschätze

zieren heute zum größten Teile die Mailänder Bibliotheca Ambrosiana und die vatikanische Bibliothek und erfreuten sich somit der persönlichen Hut Achille Rattis, der seinen gelehrten Freund Kardinal Ehrle, S. J., den langjährigen Präfekten jener selben vatikanischen Bibliothek, delegiert hat.

Die Erdbebenkatastrophe in Japan, bei der in wenigen Minuten Menschenwerk wie Kinderspielzeug zerstört wurde, das den Stolz einer ganzen Rasse und einen bedeutenden Faktor irdischer Politik der derzeitigen Herren der Welt bildete, hat der im Stofflichen versunkenen Welt einen Augenblick zum Bewußtsein gebracht, wie eng begrenzt menschliche Macht in Wirklichkeit ist. Gemessen an dieser Wirklichkeit, die für uns nicht die zeitlich nun doch einmal begrenzte Menschheitsgeschichte ist, ist es nur ein Augenblick, bis Gottes Hand den Stolz jener zerschmettert, die heute, wiederholt vom Statthalter Jesu Christi eindringlichst gemahnt, dem Geist der Liebe und Versöhnung Christi ihren Wucherer- und Expresserstandpunkt entgegensetzen und allsonntäglich von neuem die Lüge ihrer Unschuld am größten Völkermorden beklatschen, welche ihnen den erwünschten Vorwand zur Verewigung des Krieges liefern muß. Vielleicht, so schreibt Freiherr von Cramer-Klett im „Bayer. Kurier" (Nr. 253) wird bald schon die erhobene Sichel niedersausen, werden die Aehren rauschen, und vielleicht werden wir es dann als Segen empfinden, wenn unsere Schuld bereits abgebüßt ist. Kurz vor der Katastrophe hatte die japanische Regierung, an ihrem Entschlusse festhaltend, in das nächstjährige Staatsbudget den erforderlichen Betrag für die Errichtung der Gesandtschaft beim Vatikan eingesetzt. Der apostolische Delegat in Tokio, Msgr. Giardini, drahtete an den Vatikan in lakonischer Kürze: Unverletzt, alles verloren, wohne bei den Jesuiten. Demnach scheint die Jesuiten-Hochschule, die uns aus landsmannschaftlichen Gründen besonders nahesteht, der Zerstörung entgangen zu sein. Von anderer Seite verlautet, daß der Delegat sofort der Regierung alle verfügbaren Ordensleute zur Pflege der Verwundeten zur Verfügung gestellt hat. Der Papst beauftragte ihn auch, der kaiserlichen Familie und der Regierung seine lebhafte Teilnahme an dem großen Unglück auszusprechen. In Tokio sind die Gebäude der PP. Marianisten beschädigt, in Yokohama vollkommen zerstört; das Personal ist gerettet. Die Anstalten zu Osaka, Nagasaki und Urakami haben nicht gelitten.

Das karitative Wirken der Kirche in Rußland hat nunmehr, nachdem die Hungersnot als behoben anzusehen ist, sich den neuen Verhältnissen anzupassen gesucht. Das Hilfswerk wurde zu Rostow konzentriert und nimmt sich nunmehr insbesondere der Kinder und Kranken an. Die Station in Krasnodar wurde aufgelöst und Behörden und Bevölkerung haben dort mündlich und schriftlich ihr Bedauern und ihren Dank ausgesprochen. Die Orthodoxen hielten einen eigenen Dankgottesdienst ab. Kurz vor dem Abziehen traf aus dem Kaukasus der apostolische Delegat dieses Gebietes, Msgr. Smets ein und war somit Zeuge und auch Gegenstand dieser Sympathiekundgebungen.

Der Katholikentag der slowenischen Glaubensbrüder in Laibach konnte, Dank der politischen Verschärfung der inneren Lage Jugoslawiens sogar den König von Serbien und den eigens entsandten Vertreter des Ministerpräsidenten Pasitsch begrüßen. Die Teilnahme des katholischen Volkes, auch aus Kroatien, war eine sehr große. Aus den zahlreichen Beschlüssen heben wir jene hervor, welche die vollständige Unabhängigkeit der Kirche in allen sie anlangenden Fragen betonen, die Beseitigung des Kanzelparagraphen, ungehinderten Verkehr der kirchlichen Behörden mit dem Hl. Stuhle und eine nach dem Verhältnisse der Gläubigen gerechte Verteilung der staatlichen Aufwendung für die kirchlichen Genossenschaften fordern. Obwohl von dem Wunsche beseelt, mit den sog. Orthodoxen die gemeinsamen christlichen Grundsätze verteidigen zu können, werden die Katholiken sich entschieden gegen die orthodoxe Abfallspropaganda zur Wehr setzen. Der Katholikentag richtete endlich an die deutschen und italienischen Katholiken die Aufforderung, nicht zuzulassen, daß ihre slowenischen Glaubensgenossen und Mitstaatsbürger ihrer Rechte beraubt würden. (Vgl. unsere Meldung von der Vertreibung der slowenischen Kapuziner aus Görz usw.) Endlich verurteilt der Katholikentag die jetzige Anarchie im Völkerleben und verlangt für den Papst Sitz und Stimme im Völkerbund.

Benesch, der Außenminister der Tschechoslowakei, war im Vatikan und wurde im Staatssekretariate empfangen. Bezüglich der halbamtlich gemeldeten, von ihm angeblich abgegebenen Versicherungen der Religionsfreiheit wollen wir erst einmal Taten abwarten.

Das Regierungsjubiläum der Königin Wilhelmine von Holland wurde auf Anordnung des Episkopates in allen Kirchen durch einen Dankgottesdienst mit Te Deum feierlich begangen. Die Bischöfe brachten korporativ ihre Glückwünsche dar. Msgr. Dr. Nolens wurde zum Staatsminister ernannt. — Die katholischen Konferenzen für Nichtkatholiken wurden jetzt auch in Haarlem aufgenommen; an den vier Vorträgen in der Kathedrale nahmen über 13000 Nichtkatholiken teil, P. Otten, O.Pr., beschränkte sich programmgemäß auf eine rein sachliche Darlegung der katholischen Lehre ohne jedwede Polemik. Der unmittelbare Zweck dieser Konferenzen sind nicht Konversionen, doch läuft ihre letzte Wirkung meist darauf hinaus. (Mit dem Laienapostolate im Sinne einer systematisch aufgebauten Einrichtung wurde in Frankfurt a. M. begonnen. Der aszetischen Ausbildung folgen philosophische und theologische Kurse bei vorwiegend aktiv gerichteter Einstellung.)

Vadstena, die kleine schwedische Geburtsstadt der heiligen Brigitta, beging unter starker Beteiligung des protestantischen Volkes deren 550. Todestag. Selma Lagerlöf widmete der Heiligen eine ausgesprochen katholischen Geist atmende eingehende Würdigung ihrer letzten Lebenstage in Rom und ihres Heimganges. — Auf Anordnung des Papstes beginnt der kirchliche Gerichtshof unter dem Vorsitze Kardinal Bournes in London diesen Monat die Einleitung des Beatifikations-Vorprozesses von 252 Priestern und Laien, die in England während der Reformation um ihres Glaubens willen getötet wurden.

Der Präsident der irischen Republik hat sich unmittelbar nach Beendung der Wahlen nach Rom begeben, um sich im Vatikan vorzustellen. — Die Meldung von dem baldigen Abschluß des Konkordates zwischen dem Hl. Stuhle und dem Deutschen Reiche, sowie die Ernennung Msgr. Pacellis zum Kardinal „in einem der nächsten Konsistorien" erscheint etwas verfrüht. Bisher ist noch nicht einmal das Konkordat mit Bayern dem Landtag unterbreitet. Man spricht viel vom „Ewigen Rom"; wie der vorliegende Fall beweist, hat man es aber auch anderwärts nicht eilig. — Der französische Botschafter beim Vatikan, Jonnart soll der Liberté zufolge nunmehr zurückgetreten sein. An seine Stelle soll Colrat treten. Dem Wechsel kommt keine politische Bedeutung zu.

Aus Jerusalem wird von der bevorstehenden Errichtung einer katholischen Hochschule durch den lateinischen Patriarchen Msgr. Barlassina berichtet; diese „palästinensische Patriarchats-Universität" soll vorwiegend der Pflege der weltlichen Fakultäten dienen. Unterrichtssprache wird das Arabische. Mehrjährige Vorbereitungskurse sollen den Grund für diese akademische Weiterbildung legen und eine reichgegliederte soziale Fürsorgetätigkeit will möglichst weiten Kreisen die vorhandenen Kräfte nutzbar machen. Indessen schreitet der Verfall der Grabeskirche immer weiter voran. Gegenseitige Eifersucht hindert jede gründliche Ausbesserung und während die Menschen am status quo festhalten, kümmert sich der Zahn der Zeit nicht darum und tut sein zerstörendes Werk.

Das Werk der Glaubensverbreitung (Glaubensverein) erfuhr im französischen Senate seitens des Senators Berard scharfe Angriffe, u. a. würden die in Frankreich gesammelten Almosen (man höre!) zur Unterstützung deutscher Missionen verwendet. Nun hält der Generalsekretär des Werkes, Mr. Groffier in Lyon, dem unkundigen Thebaner vor, daß bei der letzten Verteilung der Gaben auf die französischen Missionäre 8 Millionen Franken, auf die deutschen und österreichischen mitsammen 990,000 Franken fielen; jene erhielten 53% mit einem plus von 11,50%, diese 6,50%. Die Franzosen erhielten viel mehr, als sie selbst gaben und wenn die französischen Missionen allein auf französische Unterstützung angewiesen wären, müßten sie sich eine sehr starke Beschneidung gefallen lassen. — In Japan hatte sich kurz vor dem Erdbeben ein Ausschuß aus Japanern und Europäern gebildet, um dem hl. Franz Xaver an der Stelle seiner Landung, zu Dajdoji ein Denkmal zu errichten; eine Lady Gordon schenkte das Grundstück. — Die in Warschau versammelten polnischen Bischöfe beschlossen die Errichtung eines Sekretariates für Missions-Propaganda; man denkt an eine Missionierung Rußlands. — Der Erzbischof von Brisbane (Australien) kündigt die bevorstehende Teilung seiner Diözese an; die neue Diözese dürfte sich nach dem Hauptorte Tuwumba benennen. — Msgr. Vesters von den Missionären vom hl. Herzen, der Nachfolger des resignierten Bischofs Couppé von Neupommern, ist von Sidney nach Vuna Pope abgereist und wird dort vom apostolischen Delegaten, Msgr. Cattaneo, die bischöfliche Konse-

kration erhalten. Msgr. Vesters war zuletzt apostolischer Präfekt von Celebes (Niederl. Indien), vorher Seminarrektor zu Lipa (Philippinen) und Missionär in Brasilien. — Die Steyler Missionäre errichten zu Miramar (Diözese Boston) ihr drittes Missionsseminar in den Vereinigten Staaten.

Zu Konstantinopel verschied der apostolische Vikar der unierten Bulgaren, Msgr. Miroff, Tit.-Erzbischof von Theodostopolis, geb. 1860 zu Toposlari.

Erschaffung des ersten Westfalen.

Einst zog der Herr mit holdem Sinn
Mit Petrus nach Westfalen hin,
Er wallte her vom goldnen Rom,
Vom Rheine bis zum Weserstrom,
Das Tal der Ruhr hinauf zur Mark,
Durch Münsterlandes Eichenpark,
Wo, eh' der Rab' dem Raben rief,
Die Kohle wuchs im Berge tief.
Dann lenneaufwärts zog's sein Herz,
Wo er gesät das Eisenerz.

Durchs Felsentor im Epheugrün
Der Herr will in die Schluchten ziehn,
Die Berge neigen sich vor ihm,
Die Wälder rauschen ungestüm,
Die Hirsche springen drinn umher
Und brüllen Büffel, brummt der Bär,
Vom Weiher flattert überrascht
Der Reiher, der den Fisch erhascht,
Und vor des Habichts Griff verzagt
Die Taube durch die Birken jagt.

Durch Felsenklüfte ungezäumt
Der wilde Bach zu Tale schäumt,
In seiner Wellen wirrem Glanz
Forellen spielen ihren Tanz,
Aus sonnig leuchtendem Gebüsch
Die Amsel flötet frei und frisch,
Und jeder Lichtung Blütenflor
Durchsummt ein wilder Bienenchor.
So grüßt den Herrn das Wunderland
An Lenne-, Ruhr- und Lippestrand.

Der Schöpfung Krone fehlte nur,
Der Mensch, von ihm war keine Spur.
Da seufzte Petrus, sprach voll Leid:
„Mich dauert diese Herrlichkeit;
Ach, wären doch Westfalen hier
Zu dieses Landes Zucht und Zier!"
Da stellt der Herr am Eichenhag
An Petrus lächelnd diese Frag:
„So ich den Menschen führe ein,
Was wird sein erstes Wort wohl sein?"

„Dem Schöpfer", sagt er, „singt er Preis,
Ihm danken wird er fromm und heiß." —
Da stand am lichten Waldessaum
Ein hartbeknorrter Eichenbaum,
Der Herr schlägt mit dem Stab ihn an
Und spricht: „Westfale sei ein Mann!"
Da steht er schon, auf Gottes Wort
Erschaffen an demselben Ort,
Wo hundert Jahr in schwerem Traum
Im Sturm gerauscht der Eichenbaum.

Er schaut den Schöpfer unwirsch an,
Dann spricht der herbe Eichenmann:
„Was tat ich dir? Was schlägst du mich?"
Der Heiland aber wendet sich
Und spricht zu Petrus mit Bedacht:
„Den da, den hab ich recht gemacht;
Denn fest und zäh wie Eichenholz
Ist dies Geschlecht in edlem Stolz,
Sein Herz wird bleiben treu wie Gold
Dem Rechte und der Ehre hold."

So ist's geblieben bis zu Stund,
Was fühlt das Herz, das spricht der Mund.
Wie Eichenrinde fest gebaut
Ist hart nun des Westfalen Haut,
Und fesselt man mit Ketten ihn,
Er beugt sich nicht mit Sklavensinn;
Wer jemals den Westfalen stieß,
Dem knirschend er die Zähne wies.
Sein Kohlenschatz, sein Eisenerz,
Sie stählen des Westfalen Herz.

Neue Fassung von Licinius von Glonerbrück.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Theologia Moralis auctore E. Müller. L. I. Ed. 10. Recognoverunt et auxerunt Ign. Seipel et Jos. Uiczic Ratisbonae, Fr. Pustet 1923. Gr. 6, geb. 8 M. — Wenn sich ein theologisches Handbuch wie das vorliegende über 50 Jahre (1. Auflage 1868) in praktischem Gebrauch erhalten und jetzt trotz der Ungunst der Zeit in 10. Auflage erscheinen kann, so liegt darin schon eine bedeutsame Empfehlung. Und noch ein Umstand mag geeignet sein, der Neuausgabe der Müllerschen Theologia Moralis größere Aufmerksamkeit zu sichern, daß nämlich als eigentlicher Herausgeber der Wiener Moralprofessar Dr. J. Seipel zeichnet, der gegenwärtige Bundeskanzler in Oesterreich. Mit den meisten lateinischen Moralhandbüchern hat das Werk die starke Rücksicht auf die praktische Anwendung im einzelnen gemein. Schon in diesem ersten Teil, in dem die ihrer Natur nach mehr theoretische Allgemeine Moral behandelt wird, d. h. die Grundbegriffe und Grundtatsachen des sittlichen Lebens, wird die Theorie mehrfach durch eine Anzahl Casus beleuchtet. Doch will Müller in einer ausreichenden Begründung und Klärung die nötige Grundlage für die kasuistische Anwendung schaffen. Dabei ist es sein Bestreben, Kirchenväter und bedeutende Theologen der Vergangenheit ausführlich zu Wort kommen zu lassen, besonders in den erbaulichen Betrachtungen, die als Recollectio oder Fructus den Schluß größerer Abschnitte bilden. Ob es freilich notwendig oder auch nur besonders nützlich ist, all die Theologen, die seit dem 16. Jahrhundert im Probabilistenstreit eine Rolle gespielt haben, mit ihren Werken anzuführen (S. 294—304), ist eine andere Frage. Wertvoller wäre es jedenfalls, wenn dafür die neuere und neueste Literatur mehr genannt wäre. Wenn hier ein Mangel vorliegt, so läßt sich das freilich wohl begreifen, da der Herausgeber seit Jahren (das Vorwort ist vom 1. Jan. 1918 datiert) durch politische Arbeiten und Sorgen aufs äußerste in Anspruch genommen ist. — Neben der theoretischen Begründung und Durchdringung sowie der Hilfe zur praktischen Anwendung der Moral hat sich Müller auch die Verteidigung der katholischen Sittenlehre zur Aufgabe gemacht, zweifellos eine gebieterische Notwendigkeit, nachdem uns eine vielgestaltige religionslose Ethik entgegentritt. Indessen dürfte sich hier eine Umarbeitung empfehlen, vor allem um sich dem heutigen Stande des Kampfes besser anzupassen. Das gilt besonders für die §§ 8 und 10, wo als Hauptirrtümer unserer Zeit, auch vom sittlichen Standpunkt aus, der Reihe nach besprochen werden Rationalismus, Pantheismus und Materialismus (mit Positivismus), Liberalismus und Sozialismus, Amerikanismus und Modernismus. Soweit diese Auffassungen überhaupt als grundlegende sittliche Irrtümer hier zu besprechen sind, wird eine sachliche Zusammenordnung mehr befriedigen als die Behandlung nach der zeitlichen Aufeinanderfolge. — Mit der Forderung der sittlichen Autonomie im Sinne Kants setzt sich Müller kurz auseinander; dagegen fehlt leider die heutzutage notwendige Abwehr des Vorwurfs von der Lohnsucht der katholischen Sittlichkeit. — In der Probabilismusfrage, in der Müller zwar formell nicht zwischen Probabilismus simplex und Aequiprobabilismus scheidet, sachlich sich aber auf die Seite der strengeren Richtung stellt, entscheidet sich Dr. Seipel in einem eingefügten Paragraphen für den einfachen Probabilismus. — Ein ähnlicher, wenn auch nicht hervorgehobener Gegensatz liegt in der Frage vor, ob die Staatsbürger ein Notwehrrecht gegenüber der gesetzmäßig bestehenden, aber tyrannisch verfahrenden Regierung besitzen. Während Müller mit einem entschiedenen Nein antwortet, soweit es sich um aktive Gegenwehr handelt, kommt der Herausgeber für ganz besonders schlimme Fälle der Forderung eines solchen Notwehrrechtes unter Berufung auf Thomas und „fast alle Scholastiker" ziemlich weit entgegen. (S. 212.) — Bei der Lehre vom Gewissen (S. 268 ff.) wäre eine wenn auch kurze Besprechung der gegnerischen Aufstellungen über Entstehung und Wesen des Gewissens wohl erwünscht. — Unangenehm fallen häufigere Druckfehler auf: z. B. S. 191 Anm. 5 „Froschhammer" statt Frohschammer; S. 45 Anm. 16 ist zu lesen (mit der 9. Aufl.): Rursus in Germania protestantismus peperit rationalismum (statt materialismum), da sonst das Folgende dahin zu verstehen wäre, daß Kant „subinde in pantheismum et materialismum degeneravit", während es vom Rationalismus ausgesagt wird. — Die Ausstattung ist zeitgemäß und bleibt — leider muß man fast sagen: selbstverständlich — wesentlich hinter der der 1905 erschienenen 9. Auflage dieses 1. Bandes zurück. Lektor Dr. P. Joh. Stöckerl O. F. M., München.

Pius XI. Rundschreiben über den Frieden Christi, wie er im Reiche Christi zu suchen ist. Lateinisch und deutsch. Mit Autorisation des Heiligen Stuhles. 1923. Theatiner-Verlag München. Druck von Haas & Grabherr, Augsburg. Geh. 2 M, gbd. 3 M Gr. — Die Urkunden der päpstlichen Friedenspolitik seit dem Ausbruch des Weltkriegs werden einst eine hohe geschichtliche Bedeutung erhalten. Nicht an letzter Stelle wird dabei die erste Enzyklika Pius XI. stehen. Ihr Abdruck in einer weiteren Ausgabe, obgleich die übliche bei Herder schon erschienen ist, zeigt, welches Interesse sie überall findet. Der Theatiner-Verlag hat in geschmackvoller Herstellung religiöser Texte schon prächtiges geleistet. Die Ausgabe der Friedensenzyklika aber atmet wahrhaft römisch-pontifikale Würde: das große Format, das starke weiße Papier, der große, klare Druck und der weiße Umschlag mit dem gelben Papstwappen. Die Uebersetzung ist gewissenhaft und von guter deutscher Form. Möge das Buch in recht viele Hände kommen.

Dr. O. Kunze.

Die Kirchfahrerin. Erzählung aus dem Volksleben von Maria von Buol. Kl. 8°, 252 S., 2. Auflage, geb. Grundpreis 5.50 M. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Bozen und Wien, 1923. — Ein aktuelles Thema. Der Fluch einer alten unseligen Tat liegt auf der Titelheldin und sie vermeint, ihn unbedingt durch Wallfahrten von sich abwenden zu können und zu müssen. Erst durch eine schwer errungene Erkenntnis läßt sie sich mit ihrem harten Lose abfinden und damit erreicht sie Ziel und Lohn. Die Geschichte ist dem wirklichen Leben nacherzählt und läßt sich schließlich auch natürlich erklären, wenn man höhere Gewalten ausschließen wollte. Sie ist ohne Frage auch recht lehrreich, für den einzelnen wie für das leidüberschüttete Volk, schließlich ein erfreuliches Werk der Heimat- und Volkskunst, ohne in deren Schwächen zu verfallen. Ein kräftiges Bild aus dem Gegenwartsleben mit einigen kernfesten Originalen und trefflichen Charakteristiken der Wirklichkeit. Dabei darf nicht über-

sehen werden, daß Buol die Erzählung schon vor dem Kriege veröffentlicht hat, also so manche Bemerkung nicht im nachhinein angebracht wurde, die uns heute schmerzlich berührt, weil sie unbeachtet geblieben ist. Aber, wie gesagt, scheint mir das Thema des Buches einer besonderen Beachtung wert zu sein. Univ.-Bibl. Dr. Anton Dörrer.

Christus-Erzählungen. Von Henriette Brey. I **Nur den Saum seines Gewandes** ... 1.—4. Tausend. Bergland-Verlag Elberfeld 1923. 94 S. Geb. 2.50 *M* Grundpreis. II **Das Licht der Welt.** 1.—4. Tausend. Ebenda 1923. 99 S. Geb. 2.50 *M* Grundpreis. — In diesen beiden Büchern scheint mir die Verfasserin, Heldin schwerer körperlichen Leidens, das sie — unfähig selbst eine Zeile hinzuschreiben — durch seelische Starkmut zur religiösen Kunstausprägung überwindet, das Gipfelplateau ihrer Begabung erreicht zu haben. Hier steht sie mitten im Licht eines sieghaften Aufstiegs: Die Welt kann ihr nichts mehr anhaben; sie schaut sie zu ihren Füßen und den bereits sich öffnenden Himmel zu ihren Häupten. — Das erste Bändchen enthält drei Erzählungen: Die Titelnovelle, Deine Seele wird ein Schwert durchdringen und Der Zweifler. Die erstgenannte ruft aus der biblischen Darstellung einfachster Größe die Trägerin eines zunächst zu hellem Glück, darauf mählich zu schwer umdunkelter Hoffnungslosigkeit sich gestaltenden Frauenschicksals vor uns auf. Der Heiland ist ihr Retter für Zeit und Ewigkeit aus scheinbar für immer zerstörtem Leben, das aber dennoch den hoffenden Glauben an den Herrn festzuhalten vermochte. Wie ihr auf solchem Vorbereitungswege göttliche Erfüllung wird, wirkt sich in feinster psychologischer und dichterischer Abspiegelung aus. Und zwar ersichtlich als Frucht einer restlosen Hingabe (seitens der Dichterin) an das vorbildliche Leiden des Erlösers. — Von hochpoetischer und seelisch unmittelbar ergreifender Anschaulichkeit sind auch die zwei folgenden Erzählungen: von der Gottesmutter im reichen Lazarushause, wo sie die nahe Passion des Sohnes erahnend vorfühlt und durchlebt; vom zweifelnden Apostel, dessen edle Seele den steinigen Weg des Unglaubens überwindet, um das Heil zu finden in der Herzwunde des über alles geliebten Meisters. — Ein Meisterstück psychologischer Erforschung und sicherer, stimmungsvoller Schilderung umschließt das zweite Bändchen in der Geschichte vom reichen Jüngling und Manne zu Jericho, den in glückdurchsonnter Jugend das Schicksallos der Erblindung trifft. Aber aufopferndste Liebe umgibt ihn; seitens des Vaters und eines in erschütternder Treue sich bewährenden Dieners. Doch das Herz des nach Licht Sehnsüchtigen verhärtet sich mehr und mehr; da führt ihn Gott den Erkenntnis- und Heilsweg zunehmender Prüfung. Der Vater stirbt, und ungetreue Hände berauben den Sohn seines Besitzes. Nun lernt der hochmütig Stolze sein Brot als Bettelgabe sammeln. — Einst ist ihm der zwölfjährige Knabe Jesus begegnet, der als Mann sein Retter werden soll. Aber zuvor geht der Unglückliche durch alle Bitterkeit, Schatten und Finsternis seelischer Erblindung, um endlich, unter prachtvoll entwickelter psychologischer Begründung, auf dem Pfade der Demut, der Reue und der Dankbarkeit sich schon zu wandeln, ehe der göttliche Wundertäter ihn äußerlich heilt und innerlich zu seinem Jünger weiht. Im sterbenden Christus erkennt er nun das Licht der Welt, den Sieger und Ueberwinder und trägt später dessen Evangelium zu den Heiden. — Der Gesamteindruck der Darstellung wird für die weitaus meisten Leser restlose Ergriffenheit sein. Beide Bändchen erfreuen sich einer würdigen, geschmackvollen Ausstattung, und beide verdienen rege Verbreitung in allen Kreisen. E. M. Hamann.

Die Heimat der schönen Yvonne. Nach Gräfin Lydia Rostoptschin. Von Johannes Sternau x. Joseph Kösel und Friedrich Pustet. K.-G. Verlagsabteilung Regensburg. 12°. 248 S. Hausschatzbücher, Band 5. Preis gebd. 1 *M.* (G.). — Die obengenannte Sammlung von Unterhaltungsliteratur ist vor allem bekannt durch ihre Preiswertigkeit und, was mehr bedeutet, durch die Sauberkeit ihres Inhalts; auch literarische Vorzüge finden sich selbstverständlich hier und dort. Auf gerade diese vermag der vorliegende Band: der Roman eines adeligen Findelkindes auf hochvornehmem nordfranzösischem Schauplatz, kaum Anspruch zu erheben, wenn ihm auch straffe Spannung der Handlung und eine gewisse psychologische Bewegtheit zugesprochen werden muß. Das Deutsch des Erzählvortrages verrät noch, wenn auch nicht allzu störend, die Uebersetzung. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Staatstheater. Als erste Neuheit bereitet das Residenztheater die Uraufführung von Georg Brittings Komödie „Die Stubenfliege“ vor. Ende September folgt Herbert Eulenbergs Stück: „Alles um Geld“, dessen Aufführung anfänglich für das Künstlertheater vorgesehen war, dann folgt: „Die Reise nach Orplid“, ein Drama unter Auswanderern von Wilhelm Schmidtbonn. Als erste Klassiker-Neueinstudierung wird im Prinzregententheater Shakespeares Macbeth vorbereitet.

Münchener Schauspielhaus. Müller-Schlössers rheinische Komödie Schneider Wibbel hatte vor Jahren schon freundlichen Erfolg. Vielleicht hat man sie wieder hervorgeholt, weil es heute ganz andere Resonanz gibt, wenn einer den Mut hat, gegen die Franzosen den Mund aufzutun und sei es nur auf dem Theater. Das tapfere Schneiderlein, das den Napoleon beleidigt hat, wird verurteilt, aber wer soll denn zuschneiden, wenn der Meister sitzen muß? Schade um das schöne Geschäft; allein die Frau Meisterin weiß Rat. Sie dingt einen ältlichen Schneidergesellen, der sich für ihren Mann einsperren läßt. Die Franzosen kennen ja den Wibbel nicht und die Ruhe wird dem Gefangenen gut tun. Wibbel verrichtet in einem Versteck seine Arbeit und die Franzosen haben keinen Argwohn; aber da wird der Pseudo-Wibbel eines Tages krank und stirbt. Nun ist Wibbel tot, er darf ja das Geheimnis nicht verraten und sieht seine eigene Leichenfeier. Da der Autor über wirklichen Humor verfügt, so gelingen ihm diese komischen Szenen ohne frivolen Beigeschmack. Die Wirkung hat hier ihren Höhepunkt. Schließlich muß natürlich Wibbel wieder unter die Menschen; seine Frau gibt ihn für den Bruder des Toten aus, der sich um die Hand der verwitweten Schwägerin bewirbt. Dieser Schluß ward schon vor Jahren als etwas abschwächend empfunden, aber viereinhalb von den fünf Bildern sind doch munter und unterhaltsam genug, um zu fesseln, obwohl die bescheidene Handlung wenig dramatisches Tempo hat, sondern sich zu behaglich ausgemalten Genrebildern erweitert. Die Charaktere sind plastisch und lebendig herausgearbeitet und mit Humor gesehen. Die Situationskomik wirkt umsomehr, als sie kein leerer Ulk ist, sondern aus der Natur der handelnden Personen erwächst. Das Stücklein ist gewiß nicht bedeutend, aber es ist künstlerisch empfunden. In der Titelrolle gastirt Ludwig Schmitz aus Köln; ein wirklicher Humorist, kein Possenreißer, wie so viele. Er ist einer jener nicht alltäglichen Künstler, die sofort Fühlung mit dem Publikum gewinnen, obwohl sie, wie der naive Zuschauer meint, gar nichts besonderes machen. Anfangs bereitete die Mundart dem Publikum einige Schwierigkeit, obwohl sie dem Verständnis schon mehr angepaßt war.

Münchener Volkstheater. Otto Beck scheidet aus der Direktion des Volkstheaters. Schon als halbes Kind noch wirkte er als Statist im Münchener Hoftheater, kam dann an eine jetzt längst vergessene volkstümliche Münchener Bühne, später (nach Ulm, Bern, Graz) holte ihn Heinrich Laube nach Wien. Die Glanzzeit des oberbayerischen Volksstückes sah ihn wieder in München, dann wurde er erster Komiker und Spielleiter in Köln und schließlich Theaterdirektor in Bonn. Wir hatten von dem Manne, dessen Kunst als Schauspieler im wahrhaft Volkstümlichen wurzelt, eine Erneuerung einer volkstümlichen Kunstpflege erwartet. Hofrat Beck hat auch zu wiederholten Malen Versuche unternommen, die künstlerisch recht gut ausfielen; es fehlte ihm auch nicht an literarischem Ehrgeiz. An den schlechten Theaterabenden (Montag und Freitag) gab es eine zeitlang literarische Abende, allein die wirkliche Nährmutter der Bühne blieb doch die verkappte Operette — Schwank mit Musik, der wochen- und monatelang bei vollem Hause gegeben wird. Jetzt ist als stellvertretender Direktor Dr. Ernst Hohenstatter ins Volkstheater eingetreten. Er ist der Verfasser einer im Nationaltheater mit Erfolg aufgeführten Pantomime, als Kritiker und Volksstückdichter zeigte er den Willen zu bodenständiger Kunst. Mögen die Verhältnisse nicht wieder stärker sein als die guten Absichten.

Theater am Gärtnerplatz. Eine sehr gute Aufnahme fand das „Detektivmädel“, Operette von Aug. Neidhardt, Musik von Leon Jessel. Eine recht unterhaltende Handlung wird unterstützt von einer liebenswürdigen Musik. Jede Gelegenheit zu Tänzen wird wahrgenommen, in den Tanzrhythmen fühlt sich der Komponist sichtlich am wohlsten und das Publikum auch. Es ist solchen Stücken gegenüber für den Kritiker schwer, gerecht zu sein, man darf von einem Haselnußstrauch nicht verlangen, daß Kirschen auf ihm wachsen. In die Nähe von Strauß und Suppé kann man Jessel nicht stellen, aber er wird als Zeitvertreib vielen angenehm sein. Bewährte alte und einige neue Kräfte spielten flott und gut.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es verlautet, dass die Neuyorker Börse beabsichtige, die Notierung des Markkurses einzustellen, da die Errechnung nur noch eine mathematische Spielerei sei; selbst die Spekulation beschäftigte sich nicht mehr mit der Mark. Sie notierte am 10. September in Neuyork 0,000004¼, am 14. ds. Mts. 0,000000⅛. Der Dollarkurs vom Samstag vormittag an der Berliner und der Frankfurter Börse ist für die Devise Neuyork 125 Millionen Mark. — Die Kritik, welche vielfach mit vollem Rechte an der neuen, übereilten Steuergesetzgebung geübt wird, fand auch ein lebhaftes Echo auf dem Bayerischen Handelskammertag; der bayer. Handelsminister erklärte, die Staatsregierung stehe auf dem Standpunkte, dass in dieser Zeit schwerster Not alle noch irgendwie tragbaren Opfer gebracht werden müssten, ebenso stehe aber für sie fest, dass die Steuerforderung nicht so weit getrieben werden dürfe, dass sie zum Erliegen der Betriebe führen müsse. Im Einvernehmen mit den Koalitionsparteien hat die Regierung bestimmte Anregungen und Anträge in Berlin vorgebracht. Der Handelskammertag billigte im wesentlichen die Grundsätze, welche der Entschliessung des währungspolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates über Massnahmen gegen die Währungszerrüttung zugrunde liegen. Wenn auch das endgültige Gelingen der Massnahmen von der aussenpolitischen und aussenwirtschaftlichen Entwicklung abhängt, so muss doch die schnellstmögliche Beseitigung der Inflation und ihrer auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens sich äussernden demoralisierenden Wirkungen angestrebt werden. Nur dadurch kann im Zusammenhang mit gleichzeitig zu ergreifenden Massnahmen zur Hebung der Produktivität (Befreiung von Hemmungen, Steigerung der Arbeitsleistung) die Grundlage zur Besserung der Verhältnisse geschaffen werden. Nur in der Gleichzeitigkeit dieser Massnahmen liegt die Gewähr für das Gelingen und auch für die Wiederherstellung des Vertrauens des Auslandes. Minister v. Meinel hob hervor, dass Deutschland auf verschiedene Ursachen seines Währungselends zurzeit keinen Einfluss habe. Einfluss können wir aber selbst nehmen hinsichtlich einer Festigung der Staatsautorität, der Einführung grösserer Sparsamkeit im Staats- und Einzelhaushalt und hinsichtlich der Steigerung der Erzeugung. Damit würde sogleich auch das Vertrauen im Auslande gestärkt. An ein sofortiges Stoppen der Notenpresse sei nicht zu denken, da ein gewaltiger Teil des Reichshaushalts noch durch die Notenpresse gedeckt werden müsse. Bei den Vorschlägen des währungspolitischen Ausschusses könne es sich nicht um eine endgültige Sanierung handeln; es werde nun darauf ankommen, die zweite Währung wertbeständig zu erhalten. — Die Reichsbank eröffnet (vorläufig nur bei ihrer Hauptbank) auf Kontomark lautende Girokonten, wobei die Kontomark gleich dem zehnten Teil eines Dollars zu gelten hat. Zur Gutschrift gelangen in erster Linie die in Papiermark umgerechneten Erträge der zu diesem Zweck der Reichsbank überlassenen Devisen. Es kann auch Papiermarkeinzahlung erfolgen, jedoch höchstens 25 Proz. der Devisenabgabe.

Die Börse eröffnete am 10. September, beeinflusst durch verschiedene Gerüchte, bei schwankenden Devisenkursen, die sich indes befestigten. Bei substanzhaltigen Werten war die Meinung für weitere Steigerungsmöglichkeiten gegeben, da deren Kurse sich nur auf wenige Prozent in Gold stellen. Bei den festverzinslichen Effekten drang die Ansicht durch, dass die Aussicht auf Goldverzinsung mit der Zeit als sicher zu gelten habe; aus diesem Grunde stiegen die Anleihen des Staates, der Länder, Städte und die Industrieobligationen. Ob eine Bewertung der Kriegsanleihe zu 25 000 Proz. haltbar ist, ist mir sehr zweifelhaft. Es erscheint doch ausgeschlossen, dass die ehemaligen Goldanleihen ihren alten Wert bekommen. In welcher Weise sie und die Papiermark umgerechnet werden können bei einer etwaigen Konversion, darüber lassen sich heute noch keine begründeten Angaben machen. Der Verfall der Währung nahm an den folgenden Tagen seinen Fortgang, der Dollar überstieg weit die Neuyorker Parität; das tat auf die Effektenmärkte die jetzt so oft erfahrene Wirkung, dass die Kurse um das Doppelte, ja um das Dreifache stiegen, dabei kommt noch als kurstreibendes Moment hinzu, dass das Angebot an Material äusserst gering ist. Auch die Kohlenindustrie geht zur Festsetzung ihrer Preise in Goldmark über. Die Schlüsselzahl im Buchhandel beträgt ab 17. September 14 Millionen. Das Niveau der Grosshandelspreise hat sich in der Woche vom 4. bis 11. ds. Mts. um 286 Proz. auf das 11 513 231 fache des Friedensstandes gehoben, wie das Statistische Reichsamt berechnet hat. Auch der letzte Börsentag brachte Panikkäufe, und man muss die Aufmerksamkeit auf den Umstand lenken, dass die Goldmarkparitäten bei vielen Werten bereits überschritten sind. Das kann nicht immer so bleiben, und wir müssen uns darauf einstellen, dass hier einmal schmerzliche Erfahrungen gemacht werden. Einstweilen sind fast nur Käufer vorhanden und die höchsten Steigerungen vollziehen sich bei den kleinsten Umsätzen. — Gemäss dem hohen Devisenstande war die Stimmung an den Produktenbörsen sehr fest. Die Nachfrage war lebhaft, das Angebot gering. Die Landwirte liefern wenig in Erwartung der neuen Goldwährung.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Ein Großindustrieller und seine Gattin haben in unmittelbarer Nähe von Berlin und Potsdam und doch vom Lärm der Großstadt entfernt Erziehungsanstalten großen Stils geschaffen, in welchen alle Vorbedingungen für geistige Ausbildung und körperliche Ertüchtigung in geradezu idealer Weise gegeben sind. Bietet auf der einen Seite die Abgeschiedenheit in ländlicher Stille auf einer Halbinsel die Möglichkeit zu der heute mehr denn je notwendigen Konzentration auf das Ziel der Schulbildung, so fehlt es doch auf der andern Seite infolge der Nachbarschaft der Reichshauptstadt und der an Erinnerungen und Schönheiten in künstlerischer und landschaftlicher Beziehung so reichen früheren Residenz nicht an Anregungen aller Art für die Jugend. Die steigende Zahl von Kindern jeden Alters, vom Säugling bis zur Frauenschülerin (Knaben werden bis Quarta verschiedener Schularten ausgebildet) beweist am besten, wie sehr die Hoffbauer-Stiftung in Hermannswerder bei Potsdam den Bedürfnissen gerade des gebildeten Mittelstandes entspricht.

Ein- und Ausfuhrtafel

Bücher
wissenschaftliche, technische und belletristische liefert schnell u. billig
BENZIGER & Co. A.-G.
Köln a. Rh., Martinstr. 20.
Kataloge gratis und franko.

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Devotionalien-Export:
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. Klimate. all.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Munck & Rogge, Rathenow.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Speditionstafel

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grans

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag" Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

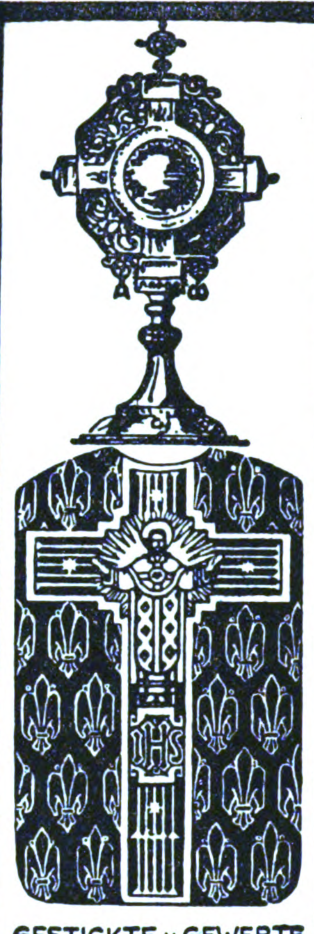
Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. 8.

Im Hotel
Gast: „Ein Konversationslexikon?"
Ober: „Hier der ‚Herder'. (Selbstbewußt) Wir sind I. Ranges."



TH. BROEL
Weingutsbesitzer und Weingrosshandlung
Rhöndorf am Rhein
Export nach allen Ländern.
✽
▫ Vertreter gesucht. ▫



GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2783



Stellengesuche
in der „Allgemeinen Rundschau" verbürgen Unterkunft in gediegenem, einwandfreiem Wirkungskreis.

Musikinstrumente
aller Art
Verlangen Sie Preisliste.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.
Musikinstr.-Fabrik.
Gegründet 1822.

Seifen- und Schuhcreme-Fabrikation im Hause
richten wir ein.
Dauernde und sichere Existenz, besondere Räume nicht nötig. Ausk. kostenlos, Rückporto erw.
Chemische Fabrik
Heinrich & Münkner, Zeitz-Aylsdorf.

Innige Bitte!
Ich habe das Ausbildenlassen eines armen, aber äußerst talentierten und braven Knaben zu einem Missionär übernommen. Der Knabe, jetzt 3. Gymn.-Klasse, der beste Schüler seiner Klasse, ist im Missionshaus Milland bei Brixen in Südtirol. Ohne Hilfe Weiterstudium in Frage gestellt. Zuwendungen erbeten an obiges Kloster für Zögling Fuchs Joh. oder an Lehrer Ettl, Gottersdorf, P. Konzell, Bayern, Postscht. Nürnberg 14565.



Das Börsenblatt
Unabhängiges Nachrichtenblatt zur Wahrung deutscher Weltmachtstellung und deutschen Volksvermögens. Vierter Jahrgang. Vertretungen: Berlin—Wien—Zürich. Probenummer kostenlos vom Verlag München, Barerstraße 86.

Orgel-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet!
Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4 stimmig spielbare Instrumente.
Kataloge gratis.
Tropenharmoniums
für Kirchen, Kapellen und Reise.
Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland freibleibend 18 Millionen Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibleibend 4500000 Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39 München, 27. September 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Großdeutsch und Kleindeutsch.
Karl Heinrich Umrhein: Und grollend rollen des Stromes Wogen…
S. Schwab: Der Welfenfonds in der bayerischen Kabinettskasse.
Adolf Kockerols: Neubau des kathol. Religionsunterrichtes.
Hanna von Bosenstein: Herbstwanderung in der Mark.
Karl Debus: Franz Wetzel, ein Sänger der deutschen Jugend.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Katholisch — Abendländisch — Grossdeutsch

das sind die drei Richtlinien der Allgemeinen Rundschau wie bisher, so für das neue Vierteljahr und für alle Zukunft.

Katholisch — die Lehren unserer hl. römisch-katholischen Kirche sind massgebend für alles, was in der A. R. behandelt wird, sei es Politik, Wirtschaft, Kultur, Kunst, schönes Schrifttum oder Religion und Kirche selbst. So sich der Anlass ergibt, verteidigt und begründet unsere Zeitschrift positiv das katholische Lehrsystem. Sie unterrichtet fortlaufend über Fortschritte oder Anfechtungen der katholischen Sache.

Abendländisch — wir bekämpfen das Schlagwort vom Untergang des Abendlandes. Im Abendland liegt Rom, der Mittelpunkt der Christenheit. Rom bleibt und mit ihm das Abendland, wenn es sich an Rom hält und die Quelle seiner kulturellen Lebenskraft, das katholische Christentum, wieder voll und frei strömen lässt. Alle Bestrebungen, auf diesem Weg die Kultur des Abendlandes zu heilen und zu fördern, werden von der A. R. aufmerksam verfolgt und kräftig unterstützt. Hieraus ergibt sich zugleich die Bekämpfung des Bolschewismus in jeder Gestalt und Verhüllung, ferner die Vertretung der päpstlichen Friedenspolitik. Denn Friede ist die Voraussetzung europäischer Gesundung und Blüte.

Grossdeutsch — in diesem Zeichen soll das deutsche Volk wieder frei, einig und glücklich werden. Grossdeutsch besagt heute: föderalistische Einigung möglichst aller deutschen Landschaften, organischer Aufbau des Reiches aus den Gliedern, freiwilliger und friedlicher Bundesanschluss von Nachbarstaaten zum Ergebnis eines gesunden Mitteleuropa, der besten Friedensbürgschaft für den ganzen Erdteil. Dieser Aussenpolitik entspricht im Innern das Streben zum organischen und ständischen, ebenso natürlichen wie deutschen und christlichen Staat. Die A. R. vertritt wie seit jeher, so künftig diese Ideale nach besten Kräften in historischen, staatswissenschaftlichen und praktisch-politischen Ausführungen.

* * *

„Die Bedeutung, die diese vornehme Zeitschrift für das katholische Geistesleben hat, ist allgemein anerkannt.“
(Theologie und Glaube. 1923 Heft 2.)

„Solange die Allgemeine Rundschau so gut ist, wie sie immer war, bleibt ihr der Leserkreis treu, und wenn es sonst nur noch zu Kartoffeln und Salz reichen würde.“ (Pfr. H. O. in V. 11. 8. 23.)

„Ihren Bezugspreis müssen Sie ja unbedingt mehrfach erhöhen, um auch nur die Verlagskosten zu decken. Lassen Sie aber auf keinen Fall die A. R., auch nur vorübergehend, eingehen. Hier darf es an Opfermut der deutschen Katholiken nicht fehlen, und es wird auch nicht daran mangeln.“ (I. C. M. in K. 23. 8. 23.)

„Die Allgemeine Rundschau ist mir jedes Opfer wert!“
(Dr. H. B. in K. 30. 8. 23.)

Weltrundschau.

Nach der brüsken Abweisung von Stresemanns ersten Vorschlägen durch Poincaré droht die Beilegung des Ruhrkampfes für Deutschland die Form völliger Unterwerfung anzunehmen. Die Linke, besonders die Gewerkschaften, dringen auf schnellen Abschluß. Sozialdemokratische Reichsminister erklären, man müsse bis an die Grenze des Möglichen entgegenkommen. Auf Widerstand stößt diese Politik bei den Deutschnationalen und in Bayern, wo der Versuch Berlins, den beliebten General Epp zu verabschieden, tief verstimmt und weithin beunruhigt hat.

Die Goldwährung soll durch eine für die Dauer von zwei Jahren gedachte Uebergangswährung — Bodenmark — vorbereitet werden. Das Kapital der Währungsbank soll 2400 Millionen Bodenmark betragen, von denen die Hälfte von landwirtschaftlichem Grund- und Bodenbesitz, die andere Hälfte von Industrie, Handel und Gewerbe aufgebracht werden soll. Der städtische Grundbesitz soll eventuell später nach Maßgabe des Abbaues der Wohnungszwangswirtschaft ebenfalls herangezogen werden. Die Reichsbank soll verpflichtet werden, für 300 Millionen Bodenmark ihre bisher in Umlauf befindlichen Noten einzulösen.

Die separatistische Welle hat einen starken Auftrieb erfahren. Belgien soll auf ein Ersuchen des Reichskanzlers, die Stellungnahme der französischen und belgischen Regierung zum Separatismus mitzuteilen, erwidert haben, das sei Sache der Rheinländer und könne von den Botschaftern nicht beantwortet werden.

Die Franzosen haben vorübergehend das Schloß in Mannheim besetzt. Im südlichen Baden brachen kommunistische Unruhen aus — Generalstreike in Freiburg — die aber nicht lange anhielten.

In Paris hat eine Begegnung zwischen Poincaré und Baldwin stattgefunden. Der genaue Hergang ist nicht bekannt, doch steht fest, daß England der französischen Politik gegen Deutschland keinen Widerstand mehr entgegensetzt. England scheint angesichts des bevorstehenden Zusammenbruchs des passiven Widerstandes seine Politik dahin umzustellen, durch Teilnahme an der Kontrolle der Ruhrindustrie seinen Anteil an den Reparationen sicher zu stellen.

Angesichts der kritischen Gesamtlage ist der Reichstag auf Donnerstag, den 27. September einberufen worden. Die Reichsregierung will die bevorstehenden wichtigen Entscheidungen nicht ohne Mitwirkung der Rhein- und Ruhrvertreter aller Bevölkerungsgruppen und der Ministerpräsidenten der Länder treffen, die hiedurch zu Mitträgern der Verantwortung gemacht werden. In den bereits begonnenen Beratungen mit den Vertretern des besetzten Gebietes stellten sich diese laut amtl. Bericht mit Ausnahme der Deutschnationalen geschlossen auf den Standpunkt, daß aus Gründen der finanziellen Erschöpfung der passive Widerstand zu einer Waffe gegen das eigene Volk zu werden drohe und daher aufzugeben sei. Die Reichsregierung will an ihren Zielen Rückführung der Vertriebenen, Befreiung der Eingekerkerten und Wiederherstellung der Hoheitsrechte an Rhein und Ruhr unter allen Umständen festhalten.

Die Italiener machen Anstalten, Korfu zu räumen. Nach neuester Lesart soll der Mord von Janina ein Racheakt und kein politisches Verbrechen sein, an dem die Griechen unbeteiligt seien. Diesen sei höchstens Fahrlässigkeit vorzuwerfen.

Großdeutsch und Kleindeutsch.

Von Dr. Otto Kunze.

Kleindeutsch nannten unsere Großväter die preußische Form der deutschen Einheit, die das Verbleiben Oesterreichs im Bunde ausschloß. Großdeutsch war das Gegenteil, ein Reich mit den deutschen und halbdeutschen Kronländern, ja als 70 Millionenreich mit der Gesamtmasse der habsburgischen Monarchie. In Kleindeutschland mußte, wie gesagt, Preußen den Vorsitz führen, in Großdeutschland naturgemäß Oesterreich. 1866 und 1870 brachten die kleindeutsche Lösung. Sie ist heute als verhängnisvoll erkannt. Das österreichische Deutschtum ward durch die Abtrennung der slawischen Sturmflut preisgegeben; Preußen aber hat aus dem übrigen Deutschland einen militärischen Nationalstaat gemacht, dessen Imperialismus mit den gleichartigen Nachbarsystemen zusammenstieß. Es kam der Weltkrieg. Der kleindeutsche Imperialismus unterlag, weil er der Schwächere war. Er entsprang nicht aus der Natur des deutschen Volkes, nicht einmal, wie wir später gelegentlich zeigen wollen, aus der unvermischten Natur Preußens. Man hätte nun glauben mögen, der Bankrott dieses Systems 1918 werde den großdeutschen Gedanken erneuern. In der Tat ließ sich die erste Kundgebung eines neuen Deutschland so auffassen, der Erlaß des Prinzen Max von Baden am 9. November 1918. Er stellt bekanntlich eine Nationalversammlung in Aussicht, „der es zu obliegen hat, die künftige Staatsform des deutschen Volkes, einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen." Und die Versammlung und Verfassung von Weimar ließen ausdrücklich Platz für Deutschösterreich. — Auch der innere Abbau des kleindeutschen Systems ward in Angriff genommen. Die Reichsgewalt wurde in Reichsoberhaupt, Kanzler und Regierung von Preußen losgelöst. Das Gewicht der preußischen Stimmen im Reichsrat, dem Nachfolger des Bundesrats, wurde vermindert. Artikel 18 von Weimar öffnete den Niedersachsen, Hessen, Rheinländern und allen, die es wünschten, ein Tor, gesetzmäßig aus dem preußischen Großstaat wieder auszuziehen und sich eigenstaatlich im Reich anzubauen.

Diese großdeutsche Entwicklung aber brach ab. Deutschösterreich wurde der Anschluß von den Siegermächten verwehrt. Auch im Deutschen Reich hat der erdrückende Friede von Versailles und was ihm bis zum Ruhrkampf folgte, so ziemlich alle Ansätze zerstört. Die Besetzung deutschen Landes durch fremde Truppen, die Absichten Frankreichs auf den Rhein und Polens auf Oberschlesien wirkten Abstimmungen nach Art. 18 R.-V. entgegen. Teilweise wurden solche und andere Schwierigkeiten allerdings mehr zum Vorwand genommen, die Volksbefragung hintanzuhalten, ganz deutlich z. B. in Hannover. Preußen wollte eben nichts von seiner Vormacht einbüßen. Es setzte sich schließlich auch in der Republik durch. Stegerwald und Severing, so verschieden von einander, sie haben doch beide dasselbe gewollt und erreicht.

Die großdeutsche Stellung war eben äußerst schwach. Die Mehrheitssozialdemokratie war im Grunde selbst kleindeutsch, ja preußisch, wie sich immer deutlicher gezeigt hat. Sie weiß auch, daß ihre Macht gebrochen wäre, wenn im Westen Stammesländer entstünden und wenn ein föderatives Großdeutschland vielleicht eine andere Hauptstadt bekäme als Berlin. Die USP ist zwar preußenfeindlich, anderseits aber undeutsch. Daran scheiterte Eisners Versuch, von Bayern aus die Vereinigten Staaten von Deutschland mit bewußter Spitze gegen Berlin zu begründen. Andere Gegner Preußens, Demokraten und Zentrumsleute südwestdeutscher Färbung, waren darum noch nicht großdeutsch. Ihr bedeutendster, der geschichtsfremde Einheitsstaatler Erzberger, dann Fehrenbach, Wirth, Hugo Preuß mit seinem ersten Entwurf der Verfassung von Weimar, keiner hat tiefe Wurzeln in der alten deutschen Tradition. Das liberale und rechtsgerichtete Bürgertum hatte sich überall dem Reiche Bismarcks verschrieben und wußte es gar nicht mehr anders. Ein besonderes Kapitel ist Bayern. Mit Recht gilt es von alters als ein Hort der großdeutschen Idee: Görres, Jörg, die Historisch-politischen Blätter. Aber die Teilnahme am Sieg von 1870/71, die preußische Geschichtslegende in der Schule[1], die Vorsicht Bismarcks gegenüber einzelstaatlicher Empfindlichkeit haben auch in Bayern gewirkt. Die Räterepublik mußte mit preußischer Hilfe niedergeschlagen werden und dem Umschwung von Hoffmann zu Kahr folgte das Einströmen der norddeutschen Exmilitärs mit Ludendorff an der Spitze. Alles in allem, es ist kein Wunder, daß Preußen noch einmal in Deutschland gesiegt hat.

Preußen-Deutschland, Kleindeutschland aber hat den Weltkrieg herbeigezogen wie die Eiche den Blitz. Es hat den Weltkrieg verloren dank der inneren Schwächung, die es dem deutschen Wesen beigebracht. Und es verliert nun vielleicht den letzten Kampf, den deutschen Kampf um den Rhein. Die großdeutsche Lösung der rheinischen Frage: Rheinland ein selbständiger Bundesstaat, hätte noch 1920 Frankreichs Ruf nach Sicherheit befriedigen müssen. Westdeutschlands großer Strom konnte deutsch bleiben. Jetzt geht er augenscheinlich verloren. Im Inneren liefert das preußische System der zentralistischen Staatsallmacht ganz Deutschland dem Kultur- und Wirtschaftstod des trockenen Bolschewismus aus. Kurz, das kleindeutsche Prinzip hat endgültig versagt. Rettung ist nur im großdeutschen Gedanken. Es handelt sich da heute natürlich nicht um die Vorherrschaft Oesterreichs an Stelle Preußens. Ob Oesterreich wieder ein Großstaat wird und gar ein deutschgeführter, liegt im Dunkel der Zukunft. Manches spricht dafür, daß die Führung — nicht Vorherrschaft — in Deutschland an Bayern fallen könnte. Wirklich wächst ja in Bayern ein neues organisches Staatsgefühl, ähnlich, aber noch volkstümlicher wie vor 1813 in Preußen. Spruchreif jedoch ist auch diese Frage nicht. Es kommt nur darauf an, wieder ein echt deutsches Deutschland zu schaffen, an dem alle deutschen Stämme sich gleich unmittelbar beteiligt fühlen. Es wird sich organisch aus den natürlichen Einheiten alter und neuer Länder aufbauen. Denn der Deutsche hängt an der engeren Heimat, ja er spricht vielfach vom engeren Vaterland. Es wird als föderalistischer Körper friedlich sein, ein großes neutrales Gebilde, das ruhevolle und lebenspendende Herz Europas. Mit der Vollendung des von Constantin Frantz sogenannten Großmachtsystems 1871 trat die kritische Spannung in Europa ein. Trotz aller Gewitter seit 1914 ist sie nicht überwunden, da der lösende Entschluß noch nirgends gefaßt ist. Die großdeutsche Idee, die ihn gebiert, ist an pazifistische Ideologen und damit in Verruf gekommen. Wir müssen sie wieder den Staatsmännern bringen, die sie allein verwirklichen können.

Eine Schwierigkeit bedeutet, daß Großdeutsch und Kleindeutsch gerne mit katholischem und protestantischem Deutschtum gleichgesetzt wird. Hier das katholische Kaisertum des alten Römisch-Deutschen Reiches oder später Oesterreichs, dort das protestantische der Hohenzollern. Der Ursprung des Gegensatzes wird von vielen geradezu in die Reformation zurückverlegt. Insofern richtig, als ohne die Reformation alles Spätere nicht zu erklären ist, aber doch etwas zu summarisch. Wir sind überzeugt, daß ohne die traurige Spaltung im Glauben das alte deutsche Kaisertum gerade durch den niederländisch-spanischen Habsburger Karl V. die wirkliche Welt- und Weltfriedensmacht werden konnte. Die Weltaufgabe, mit der eine große Nation erst berufen wird, hätte dann das glaubenseinige deutsche Volk zur Nation gebildet. Das wurde durch das Auftreten Luthers vereitelt. Der großdeutsche Gedanke des alten Reichs war durch die Spaltung verletzt — aber der kleindeutsche Gedanke war noch nicht da. Aus dem lutherischen Landesfürstentum konnte nur Partikularismus entstehen. Der kleindeutsche Gedanke wurde gezeugt, als Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg 1613 vom Luthertum zum Kalvinismus übertrat. Er gewann damit einen Teil der Jülich-Klevischen Besitzungen am Rhein und an der Ruhr. Preußen faßte damals Fuß im Westen, eine Entwicklung, die von manch gutem Preußen später selbst bedauert worden ist. Der preußische Protestantismus empfing dabei in sein altlutherisches Beharren den scharfen, erobernden kalvinischen Tropfen. Die gleiche Weltanschauung, die Cromwells Schwert schärfte und die Angelsachsen über See trieb, lenkte jetzt auch die Politik eines deutschen Fürstenhauses. Die übrigen protestantischen Reichsstände waren durchaus keine Schleppenträger der brandenburgisch-preußischen Politik und ihres Großmachtstrebens. Sachsen — mit seit 1697 katholischer Dynastie aber protestantischem Volk — sehen wir in jedem Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auf Oesterreichs Seite. Die aufopfernde Deckung des österreichischen Rückzugs bei Königgrätz war bis in den Weltkrieg eine gern und stolz gepflegte Tradition der K. Sächsischen Armee. Hannover, Württemberg, beide Hessen kämpften noch 1866 gegen Preußen. In Bismarcks Reich gab es noch evangelische ältere regierende Herren,

[1]) Eine positive Gegenwirkung darf man sich versprechen von den an sich ganz tendenzlosen, streng wissenschaftlichen Arbeiten des Münchener Historikers M. Doeberl: Bayern und Deutschland. Bisher erschienen: Bayern und die deutsche Frage in der Epoche des Frankfurter Parlaments. München u. Berlin 1922. Verlag R. Oldenbourg.

die mit dem Hof von Berlin in sehr kühlen Formen verkehrten. Große Teile des Adels verhielten sich entsprechend. In Hannover hat sich beim welfisch gesinnten Volksteil eine breite Masse beider Bekenntnisse großdeutsch erhalten. In Kurhessen haben die renitenten, d. h. den neuen preußischen Kirchengesetzen widerstrebenden lutherischen Gemeinden kürzlich ihr 50jähriges Bestehen gefeiert. Sie bilden Brennpunkte des großdeutschen hessischen Föderalismus. Von einzelnen großdeutschen Protestanten nennen wir nur Uhland in der Paulskirche, Vilmar, Constantin Frantz, W. Hopf, den Herausgeber der hessischen Blätter und wahrhaftigen Geschichtsschreiber von 1866[2]), von Lebenden Prof. Karl Heldmann in Halle[3]). Die herrschende Strömung im deutschen Protestantismus ist allerdings heute preußisch-kleindeutsch. Aber das könnte, gleichlaufend mit der Abwendung vom religiösen Liberalismus, anders werden[4]).

Naturgemäß sind im katholischen Volksteil die großdeutschen Grundlagen stärker. Aber auch hier sind sie vernachlässigt worden. Als Kleindeutschland 1918 zusammenbrach, war man geistig ungerüstet. Am schnellsten sammelten sich die Gleichgesinnten in Oesterreich um Dr. J. Eberle und „Das Neue Reich". Nur kommen einem bei manchen Beiträgen dieser Wiener Zeitschrift die Bedenken, die Constantin Frantz gegen das Wort Großdeutsch hegte, weil er dahinter Großösterreich witterte. Im Reich hat sich ein Teil der kath. Jugendbewegung des Namens Großdeutsch bemächtigt, verbindet jedoch anscheinend nur einen kulturellen Sinn damit. Der in ihrem Kreis besonders gepflegte Friedensgedanke aber muß sich in der praktischen Politik mit dem großdeutschen bzw. mitteleuropäischen Gedanken finden. Nikolaus Ehlens, ihres Führers „Rede des Deutschen auf dem 3. Internationalen demokratischen Friedenskongreß in Freiburg i. B. 1923" gibt uns Hoffnung darauf. Solch feuriger katholischer Idealismus schlingt endlich rasch das Band vom großdeutschen Gedanken zum Ziel des christlichen Völkerfriedens, das Benedikt XV. in den Kriegsstürmen wies und Pius XI. in seinem säkularen Rundschreiben Vom Frieden Christi in Christi Reich allen Menschen guten Willens gestellt hat.

[2]) Die deutsche Krisis des Jahres 1866. 3. Aufl. Melsungen 1896.

[3]) Zwei Menschenalter deutscher Geschichte in deutscher Beleuchtung, Leipzig 1920. Von demselben Das deutsche Deutschland, dreißig Sätze vom deutschen Föderalistenbund und: Kriegserlebnisse eines deutschen Geschichtsprofessors in der Heimat. Beide Ludwigsburg, Verlag Friede durch Recht 1921/22.

[4]) Wir hoffen dies später einmal behandeln zu können.

Der Bezugspreis

der „Allgemeinen Rundschau" für September errechnet sich nunmehr bei einem **Grundpreis von 60 Pf.** und der seit 20. September gültigen Schlüsselzahl des Buchhandels von 30000000 auf **18000000 Papiermark.** Diejenigen Postbezieher, welche mit der September-Nachzahlung noch im Rückstand sind, erhalten die an die Post seinerzeit einbezahlten 150000 M. mit Rücksicht auf die inzwischen fortgeschrittene Geldentwertung mit 3000000 M. gutgeschrieben und haben demgemäss noch eine **September-Nachzahlung von 15000000 M.** auf Konto Nr. 7261 Postscheckamt München des Verlags von Dr. Armin Kausen G.m.b.H. (Allgemeine Rundschau) in München, Galeriestrasse 35a Gh. zu leisten. Für direkte Einzahlung lag der Nummer 36 Zahlkarte bei.

Obwohl die amtliche Schlüsselzahl des Buchhandels inzwischen weiter gestiegen ist, begnügt sich der Verlag mit dem oben festgesetzten Betrag, erwartet aber umso bestimmter, dass die noch säumigen Bezieher nunmehr restlos und umgehend die zur Fortführung der Zeitschrift unerlässliche Septembernachzahlung betätigen.

Mit Wirkung **für die Zeit ab 1. Oktober** wurden die Bezugspreise der deutschen Zeitungen und Zeitschriften nach gemeinsamen Richtlinien des deutschen Zeitungsverlegerverbandes bezw. des Buchhändlerbörsenvereins festgesetzt unter Verwendung von Grund- und Schlüsselzahlen, welche aus gewissen anteilsmässigen Prozentsätzen des Papierpreises, des Druckerlohnes, des Reichsgrosshandelsindexes und des Reichslebenshaltungsindexes errechnet und für alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften bindend sind. So ist künftig das für den Verlag ebenso wie für den Bezieher so lästige und unangenehme wiederholte Korrigieren und Anpassen des Bezugspreises an die Geldentwertung vermieden und eine glattere Abwicklung des Bezugsgeschäftes gewährleistet. Auf Grund dieser gemeinsamen Richtlinien kommt in diesen Tagen **auch für Oktober ein Bezugspreis von 18000000 Papiermark** zur Erhebung.

Aus den so zahlreichen begeisterten und ermunternden Zuschriften aus dem Leserkreis schöpfen Schriftleitung und Verlag die Gewissheit, dass ihr gegenwärtiger gewiss nicht beneidenswerter Kampf um die Existenz der Zeitschrift durch die Treue der Bezieher gelohnt werden wird. Möge jeder Einzelne das Seinige durch Weiterbezug beitragen.

Und grollend rollen des Stromes Wogen....

Von Karl Heinrich Amrhein.

> Warum lässest du mich Mühsal sehen und siehest dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir! Es gehet Gewalt vor Recht!
> Habakuk, Cap. 1 u. 3.

Nichts kann eine große innere Not unserer Generation treffender schildern als dies Bibelwort. Namentlich den Jungen im deutschen Land, jenen, die ihre schönsten Jahre im Kriege dem Vaterlande gaben und nun nicht aus Verfolgung und Gewalt herauskommen, drängt sich oft die bittere Frage auf die Lippen, womit sie dieses Schicksal verdient haben. Dieses junge Geschlecht, das in 10—20 Jahren das alte überall wird abgelöst haben, ist ein unbegreifliches Gemisch von Licht und Schatten. Man darf ebenso warm auf es hoffen, wie man es fürchten muß. Wird sich der große ideale Zug, der durch die Bewußten aller Jugendlager geht, durchsetzen? Oder wird die Faulheit, Verhetzung und Unerzogenheit der müde Gewordenen, die im zügellosen Genuß vor der harten Wirklichkeit Ruhe suchen, maßgebender Zug im Bild dieser Generation werden?

Eins ist klar, es kommt ein Neues. Die Zeit des Materialismus steht vor dem Zusammenbruch. Das beobachtet man am deutlichsten auf wirtschaftlichem Gebiete. Das sittliche Bewußtsein vom Besitz ist nach der Aufklärung von einem immer größeren Mammonismus aufgezehrt worden. Der Eigentumsbegriff ist immer selbstischer und härter geworden. Er wurde kapitalistisch. Diese Einseitigkeit hat eine große Gegenströmung zur Folge gehabt: die Sammlung der nach ebenso blutleerem Besitz Hungrigen gegen die Zusammenraffenden. Heute geht der Kampf zwischen den „auf dem Geldsack Sitzenden" und den nach ihm Greifenden. Kapitalismus und Sozialismus reißen sich um die Sachwerte dieses Lebens. Sind beide aber nicht die Fangarme desselben grotesken Ungeheuers Mammonismus, dessen giftiger Höllenatem jeden idealen Gedanken ausbrennt? Das Proletariat sind nicht die Menschen, die sich zu ihm zusammenhetzen lassen. Es ist ein geistloser Popanz, der ihre Sinne umkrallt, der in ein paar Ideologen an der Spitze Idee, in tausend Hetzern Geschäft oder Trieb ist, in Hunderttausenden „Anhängern" aber zu keiner Vorstellung geführt hat. Der Kapitalismus ist auch nichts mehr als eine entsetzliche Geistlosigkeit in Menschen, die nie ein Recht hat auf gesetzlichen Schutz. Sie wütet sich in den geheim gefaßten, meist schon unbewußt gewordenen Vorbehalten gegen öffentliche Abgaben, gegen Ablieferung der lebensnotwendigen Erzeugnisse u. a. aus. Sind diese Leute, wie jene, die materialistisch gieren, noch Christen?

Noch laufen die Verhetzten dem nach, der ihnen das verspricht, was er den andern nehmen wird. Das Tuch aber, das alle bedeckt, wird in der furchtbaren außenpolitischen Not immer kleiner. Die Massen rücken immer mehr nach links. Wo das Versprechen aufhört und die ermahnende Mahnung anfängt, laufen sie davon und sammeln sich um einen neuen Phrasendrescher. Auch die Jugend ist in weitestem Maße dieser Hetze verfallen. Ja, es scheint, als erfahre das System des Proletariats und des gewalttätigen Besitzbegehrens in ihr eine starke Zuspitzung. Die Jungen aus solchem Holze sind Werktags-Proleten, um auf den Sonntag kapitalistische Neureiche und Protzen zu spielen. Mancher ehrliche Familienvater aus ihrem eigenen Lager beginnt, sich daran zu stoßen.

Abseits von diesen heute demonstrierenden, morgen schwelgenden Jungen sammeln sich die Neuen. Feinde des Kapitalismus in sich und andern, Gegner des Proletarismus in sich und andern, suchen sie nach einer neuen Lebensform des Idealismus. Wie wird das Problem zwischen diesen geistigen Führern und dieser geistlosen Masse in der neuen Generation zum Austrag kommen? Wenn die Jungen der bewußt gepflegten Jugendbewegungen von links nach rechts gegen die Bevormundung der Alten ringen, so mag in diesen Alten leicht ein billiges Gefühl von Unrecht oder Uebertreibung hochkommen. Aber dieses Ringen gegen alte Formen der Kultur hat seinen Sinn. Sie werden sich freimachen von dem oder jenem, was nicht schlecht, aber unzeitgemäß ist. Sie werden auch die Jungen, die im Chaos der Verhetzung nichts als willenlose Opfer der Parteialten sind, aufrufen, sich selbst zu befreien und ein Neues zu wollen, statt auf alten Krücken weiterzuhumpeln, wie man ihnen einflüstert.

Der Sozialismus steht vor seiner Entlarvung als unlogische Anschauung. Er wird Anklang finden, wo er sich endlich als nüchterne Wirtschaftsanschauung bescheidet! Er wird zu-

sammenbrechen, wenn er dabei verharrt, eine Weltanschauung sein zu wollen. In seinen Führern dämmern Erkenntnisse. Unjugendlich ist dieses Weiterwursteln in ausgetretenen Bahnen, von denen man weiß, daß sie in den Sumpf führen. Ob die sozialistische Jugend genug Jugend ist, um in ihrem Lager die allergrößte Umstellung herauszuführen? Dann ist die Zeit gekommen, wo der Sozialismus aufhört, von den Verhältnissen aus die Menschen bessern zu wollen, sondern von den Gesinnungen aus die Zustände bessert. Und dann muß er mit einem freudigen Bekenntnis zum Christentum anfangen, will er nicht zum immer brodelnden Kessel der Unzufriedenheit, zur Retorte immer radikalerer Essenzen werden.

Die organische Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit muß kommen. Würde sie von dem sterbenden sozialdemokratischen Gedanken kommen, so wäre die Lösung des Problems nicht weniger materialistisch, als wenn das Kapital sie in seinem Sinne erzwänge. Die *Arbeit* muß gegenüber dem Kapital gestärkt werden. Das Ringen der Lohnempfänger um den Realgehalt ihrer Entlohnung führt gerade im Zeitalter der ständigen Entwertung zu Bildern, die eine geradezu unhaltbare Schwäche der Arbeit dartun. Mechanischer Kapitals- und mechanischer Arbeitsegoismus können nur das Fell des Löwen hin und her zerren, nie aber es durch Gerben nutzbar für die Gesamtheit machen. Sie bleiben beide an den Endpunkten hängen, statt in die Tiefe zu dringen. Sie zanken sich beide z. B. um die Stunden des Achtstundentags. Sie können nicht von den großen geistigen Grundlagen ausgehen, die den Lebensspielraum und die Lebensnotwendigkeiten der Arbeitsgebiete studieren. Sie können sich nie auf den großen Maßstab: „Arbeit — Erholung (Sorge für Haus und Familie usw.) — Ruhe“ einigen, weil sie sich naturnotwendig von der Seele in die kleinen Fingerspitzen hineinschwätzen.

Nein, die Lösung kann nur von den in den Fortschritten einer idealistischen Lebensanschauung weitest eingedrungenen Kreisen kommen. Deutlicher: Die *christlichen Gruppen* müssen als bewußte Dritte in der Auseinandersetzung der Stunde das Neue suchen. Ihre Zusammensetzung aus allen Ständen hat es mit sich gebracht, daß sie im Problem: Kapital — Arbeit, Kapitalismus — Sozialismus bisher nicht über Richtlinien hinausgekommen sind. Die Abgeordneten werden mit Fug und Recht auf manche gute Kompromißarbeit hinweisen können. Sie werden aber nicht beweisen können, daß es mehr als Behelfe des Augenblicks waren und sind. Das Problem ist unberührt. Seine Lösung bleibt unmöglich, wenn nicht das Vaterland den Ständen ein Opfer diktiert. Was aber *ist* das Vaterland? Soll es so weiter gehen, daß es bald *dieser*, bald *jener* Stand ist? Die Stände können heute, bewußt oder unbewußt, aus ihren engen Vorstellungen heraus nur heucheln. Ihre verschiedenen Versuche, auf breitem Boden von sich aus das Vaterland zu bilden, sind kläglich gescheitert (Hilfswerk der Landwirtschaft, Kredithilfe der Industrie) oder überhaupt, obwohl die Stunde darnach drängt, nie versucht worden (Streiksicherung der Arbeit durch Festlegung und unbedingte Innehaltung z. B. der Begriffe lebensnotwendige Arbeitszweige, Erhaltung der Grundlagen eines Betriebes bei Streik oder Aussperrung).

Auch diese Hilflosigkeiten sind trotz der Selbsttäuschung der führenden „Alten“ lebhaft ins Bewußtsein der „Jungen“ aller Stände und Parteien gedrungen. Sie werden von Instinkten, die unchristlich sind und auch als unsozialistisch gelten können, nur ausgenutzt. Und diese Ausnutzung wird mit den nötigen Beschwichtigungen nach der einen oder anderen Seite hinterher jedesmal als „Lösung“ serviert. Aus diesen „Lösungen“ kommen wir nun schon jahrelang nicht heraus. Der Wille der „Alten“ stumpft sich an ihnen ab, verliert die Reinheit eines objektiven Maßstabes, der Wille der „Jungen“ aber wird durch sie von den öffentlichen Dingen abgestoßen und verliert sich in unzeitgemäßem Genuß der Jugend oder unfruchtbarer Stubenträumerei.

Ihr Alten, ihr habt gut und billig über die utopistische Einstellung eurer Jungen schelten! Ihr, und niemand anders, drängt sie dahin, weil ihr von eurer selbstbewußten Erhabenheit aus auf *eure* Maßstäbe, Erfahrung, Realpolitik und, Gott weiß was, pocht, aber nicht einmal die Willenskräfte der Jungen sondiert und ihre Ideen auf Durchführbarkeit ernstlich prüft! Ihr schlagt mit den alten Waffen gute Kämpfe, merkt aber nicht, daß sie überlebt sind, weil die Zeit eine neue geworden und ganz andere, tiefergehende Kräfte verlangt, als eure Versammlungen, Kommissionen, eure öffentlichen Tricks, vorsichtigen Sondierungen, schwachen Lösungen!

Der Standes- oder Klassenmensch findet keine ideale Lösung aus dem Wirrwar. Der geistig Eingestellte muß als Dritter zu diesen feilschenden Beiden treten. Der Gedanke, ihn zum Schiedsrichter über die Hadernden zu machen, klingt wie ein Fernes. Man schreit nach einer Form der Wirtschaftsdiktatur, aber jeder legt sie für sich gegen die anderen aus. Es ist zuviel von diesen Toren der Einseitigkeit verlangt, den Geistigen die Entscheidung in die Hände zu legen. Unsere Akademiker sind entweder vom Klassengedanken aufgesogen, zu dessen Dienern erniedrigt oder halten sich längst bekümmert von den öffentlichen Dingen fern. Aber sind sie nicht meist Söhne der Kleinen im Wirtschaftsleben, des Mittelstandes, der zwischen Kapital und Masse zerrieben wird, der Arbeiter, Angestellten und Beamten, die durch die Hebung ihrer Söhne zeigen, daß sie im Grunde der Seele mit dem Klassenprinzip gebrochen haben? Haben sie nicht mit ihrem geistigen Wert wenigstens die Möglichkeit des Zutritts zu den auf der kapitalistischen Seite Verblendeten? Wenn man die Wirtschaftsreform im revolutionären Sinne einem weitschauenden Kreise dieser *Geistigen* in des Wortes edelster Bedeutung übertrüge? Einem Kreise, der sich der großen, Jahre dauernden Arbeit bewußt wäre? Der nicht Wert darauf zu legen braucht, mit allen Interessenten gleich zu diskutieren, der nicht durch ihre von der engsten Grenze der Empfindsamkeit ausgehenden Vorstellungen selbst in den Strudel der Einseitigkeiten hineingerissen wird, ehe er ans selbständige Denken kommt? Er soll das Vaterland und eine neue Zeit genossenschaftlicher Verbundenheit im Auge halten. Er soll das Recht haben, allein zu diktieren. Seine Männer sollen nicht von der alles verschlingenden Parteimaschine gesiebt werden; ihr warmes Vaterlandsempfinden soll ihr Ausweis sein. Sie sollen auf die Parteien und ihre Schablonen pfeifen, weil es das Vaterland gilt. Ja, sie sollen sich selbst von den Schemen der eigenen Partei und ihren „Richtlinien“ frei machen, solange es ihre Aufgabe will. Vielleicht wird ihre Diktatur mit den Lösungen, die sie finden, unsere Parteiprogramme gänzlich umgestalten. Ihre ersten positiven Eingriffe in den Standesegoismus werden die meisten versöhnen. Das Gefühl, daß etwas geschieht, wird neue Willenskräfte großer Massen in Bewegung setzen. Wo ihre ersten Maßnahmen Empfindsamkeiten, die man heute so gern als „Rechte“ bezeichnet, verletzen, wird der große Umfang ihrer Arbeit bald Gelegenheit zu höherer Erkenntnis geben. Ist einmal z B. eine Ablieferungspflicht normiert und ein Versorgungsweg freigelegt, sind die Beruhigungen auf der zu versorgenden Seite eingetreten, so werden alle sehen, daß die gemeinsame Arbeit für Vaterland und Stand weit glücklicher ist, als das Feilschen, das heute Zusammenarbeit genannt wird. Die entschiedene Wirtschaftsreform der Geistigen wird die Jungen in allen Lagern zu treuen Anhängern haben. Das ist eine tiefere Gemeinschaft als alle nationalen Faschisten und moskowitischen Hundertschaften. Die ruhigen Bürger, die Freunde der Ordnung, sind in Wahrheit eine große Mehrheit, aber Parteiängstlichkeit, Klasseninstinkt, Standesegoismus und aus Geschäftsinteressen oder Schläfrigkeit fließende Feigheit verbietet ihnen, sich über die Anschauungsgrenzen hinweg zu finden.

Welche Partei hat den Mut und die Selbstverleugnung, die vorübergehende *Diktatur der Geistigen* in ihr Aktionsprogramm aufzunehmen? Die Idee von der Trennung der Gewalten, die letzte schöpferische Aeußerung der Staatspolitik, erforderte in ihrer Zeit nicht weniger Energie und Mut. Der Gedanke der Gleichheit der Bürger war seinerzeit nicht weniger neu und unerhört. Die letzten Jahre haben erwiesen, daß der Aufbau einer Selbstverwaltung der Wirtschaft, einer Wirtschaftserfassung verseucht ist. Sie haben auch den Versuch einer Demokratie gebracht. Der wahren Demokratie ebnet nur die diktatorische Arbeit der „Geistigen“, der „Jungen“, die Wege. Erst sie macht auch eine befreite, organisch wirksame Wirtschaftserfassung. Heute und ohne sie vergrößern nur diese Aufbauten die Wirrnis, das Feilschen um politische und wirtschaftliche Rechte. Der Wunsch nach ersterem wird immer noch aus dem Bedürfnis nach letzterem gespeist. Ist es keine Schwäche unserer Parteien, daß sie alle ohne Ausnahme so wenig Kritik ertragen? Daß sie gleich immer einen Treubruch konstruieren, wenn einer an den „Richtlinien“ dehnt? Wie manchmal fällt gerade bei Aussprachen der Anhänger christlicher Mittelparteien das Wort: „Wenn man uns sprechen hört, sollte man nicht glauben, daß wir Anhänger derselben Partei sind!“ Immer gehts in solchen Fällen um Wirtschaftsfragen. Ist Meinungsverschiedenheit dann ein Mangel? Nein, sie ist eine unschädliche, förderliche Selbstverständlichkeit, ein

Spielraum des Programms, wie er anderswo als im Lande der systematischen Haarspalter gang und gäbe ist. Die „Jungen" im Lager der christlichen Mittelparteien werden das aufbringen müssen. Die Denkelemente christlich und national müssen zu einer entschiedenen Wirtschaftsreform führen, die dem kapitalistischen und sozialistischen Materialismus das Wasser abgräbt.

Die entschiedene Wirtschaftsreform aus Geistigem ist, und das sei der letzte aber erhabenste Gedanke, aufs innigste mit dem geistigen Erleben des Rheinlandes verknüpft. Es steht auf dem Spiel, wenn nicht die Stände Opfer bringen, die in ihrer Rückwirkung auf die Gesinnung Gedanken wie die obigen allgemein machen. Am Rhein sitzen die „Jungen" zu Hauf. Sie haben ein Recht, bei den Alten und den Jungen des unbesetzten Deutschlands gehört zu werden. Sie wollen keine formalen Lösungen.

Am Rhein sprühen unter den Hammerschlägen einer fremden Machtpolitik die Funken eines jungen vaterländischen Denkens und staatspolitischen Sinnens. Einheit des Reiches, Schicksal des deutschen Rheins hängen von dem Willen zur Vorherrschaft der Geistigen, vom Aufbau einer neuen Wirtschaftsgesinnung, von der Wirtschaftsentschiedenheit, von der Entwaffnung der Stände im Staate ab. Möchten dem neuen jungrheinischen Idealismus die Herzen aller geöffnet werden, die sich heute um die engen Belange streiten! Der Rhein ein Symbol, das Opfer von uns verlangt! Fluch dem Stande, der sich der Operation durch die Zeit widersetzen zu können glaubt! Er wird unser liebes Deutschland auf dem Gewissen haben! Hört ihr den Ruf vom Rhein? Grollend rollt der geknechtete Strom seine Wogen an den Burgenbergen und schwer träumenden Ebenen vorbei. Wollt ihr ihm die Treu halten? Denkt, stellt Euch zu den Jungen, zu denen mit den jungen Kräften, mit der jugendlichen Opferbereitschaft, zu den Predigern einer neuen idealistischen Lebensweise und Staatsanschauung.

Der Welfenfonds in der bayerischen Kabinettskasse.

Von S. Schwab.

In der Augsburger Postzeitung (Nr. 170/171, Ende Juli) richtete Wolfgang Aschenbrenner die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Umstand, daß von 1866 an bis zum Tode König Ludwigs II. die bayerische Kabinettskasse, also die Privatkasse des Königs, jährlich 300 000 Mk. von Bismarck erhalten habe. Graf Holnstein habe das Geld jeweils in Berlin abgeholt und für seine Vermittlung regelmäßig 10%, also 30 000 Mk., für sich vereinnahmt. Der Gesandte Gottfried von Böhm, der jetzt in seiner Vaterstadt Nördlingen lebt, habe dieses Vorkommnis 1922 in einer besonderen Schrift als Vermutung hingestellt. Der Titel dieser Schrift wird nicht genannt. Nach der Stelle, welche die Augsburger Postzeitung daraus druckte, soll das Geld eine Art Entschädigung an den König gewesen sein für das Aufgeben eines Teiles seiner Hoheitsrechte im Jahre 1871 bei Gründung des Deutschen Reiches. Nach einer Angabe des Professors Max Koch im Literarischen Zentralblatt 1922 (Nr. 47, Spalte 907/10) sei diese Summe jährlich als Bestechungsgeld für den Grafen Holnstein bis zu Bismarcks Sturz, also bis 1890 bezahlt worden. Aschenbrenner sagte weiter: Genau unterrichtet sei ein hervorragender bayerischer Abgeordneter; nach dessen Angaben seien nach dem Friedensschluß 1866 jährlich 300 000 Mk. an die Kabinettskasse Ludwigs II. bis zu des Königs Tode bezahlt worden, wovon Graf Holnstein stets 30 000 Mk. erhielt.

In dieser Darstellung fällt sofort ein Widerspruch auf. Nach der einen Ansicht seien die 300 000 Mk. bis zum Tode des Königs bezahlt worden, also bis zum Sommer 1886, nach der anderen bis zu Bismarcks Sturz, also noch 4 Jahre über des Königs Tod hinaus. Auch gab es weder 1866 noch 1870 bereits eine Markrechnung. Preußen hatte Taler, Bayern Gulden. Es wären also 100 000 Taler gewesen. Beide Darstellungen stimmen darin überein, daß Holnstein nur der Vermittler gewesen und dafür eine Provision bezogen habe. Der wahre Empfänger sei die Kabinettskasse. Einen Beweis für die Richtigkeit der Erzählung hat Aschenbrenner nicht erbracht. Herr von Böhm gibt seine Erzählung selbst nur als Vermutung und bezweifelt ihre Richtigkeit, weil Ludwig II. sich 1866 noch nicht in Geldverlegenheit befand. Wären jene 100 000 Taler, wie Böhm vermutet, eine Rückzahlung der Kriegsentschädigung gewesen, die Bayern 1866 an Preußen zahlen mußte (30 Millionen Gulden), so hätte das Geld an die Staatskasse, nicht an die Kabinettskasse gehen und dem Landtage zur Verrechnung vorgelegt werden müssen. Vor allem nennt Aschenbrenner den Namen des bayerischen Politikers nicht, der ihm der Bürge für seine Erzählung war. Vermutlich ist es Freiherr Georg von Frankenstein gewesen, Reichstagsmitglied und Windthorsts Vertrauter, 1890 gestorben. Ob Aschenbrenner damals schon oder erst nach Frankensteins Tode von ihm die Nachricht erhalten, sagt er nicht. Jedenfalls ist nach so langer Zeit eine Kontrolle der Nachricht sehr schwer.

Trotz alledem hat Aschenbrenners Erzählung große Wahrscheinlichkeit für sich. Graf Holnstein, ein Verwandter des bayerischen Königshauses, war unter Ludwig II. Oberstallmeister und von großem Einfluß bei ihm. Im Herbst 1870 befand er sich mit Prinz Luitpold, dem späteren Regenten, im großen Hauptquartier zu Versailles und vermittelte zwischen Bismarck und Ludwig II. Dieser war dazu ausersehen, im Namen der deutschen Fürsten Wilhelm I. die Kaiserkrone anzutragen. Bismarck verfaßte den Entwurf des betreffenden Schreibens, Holnstein brachte ihn dem König und dieser schrieb ihn ab, worauf Holnstein den Brief in das Hauptquartier brachte. Prinz Luitpold erhielt den Auftrag, ihn dem König von Preußen zu überreichen. Was zwischen Holnstein und Ludwig II. vorging, ist nicht bekannt geworden. Vielleicht ließ sich der König durch die Erwägung leiten: wenn er es nicht tue, würde der König von Sachsen dem von Preußen die Kaiserkrone antragen, und Ludwig wäre dadurch von seiner Rolle als zweiter deutscher Bundesfürst verdrängt. Wenn auch Wilhelm I. die Kaiserkrone nicht gern annahm und seinem Kanzler wochenlang darob zürnte, so war doch die ganze preußische Politik besonders seit 1866 auf dieses Ziel eingestellt. Es war das selbstverständliche Ende der ganzen bisherigen Entwicklung. Daher mußte Bismarck alles daran liegen, den König von Bayern, der als Sonderling bekannt war, dazu auf seine Souveränität und Selbständigkeit sehr eifersüchtig war, in guter Stimmung zu halten. In der Tat bestand zwischen Bismarck und Ludwig II. stets ein gutes Verhältnis, weil jener auf die Eigenheiten des Königs sorgfältig Rücksicht nahm. Graf Holnstein hatte es offenbar verstanden, im preußischen Sinne zu wirken und sich dadurch Preußens Dank vollauf verdient. Die Bezahlung aus dem Welfenfonds lag sehr nahe, denn so ging die Belohnung von fremdem Gelde, dem beschlagnahmten Vermögen der 1866 entthronten hannoverschen Königsfamilie. Das hatte die weitere Annehmlichkeit, daß die Auszahlung jener Gelder geheim blieb, weil der Fonds, 16 Millionen Thaler, „zur Abwehr welfischer Umtriebe" bestimmt war und von Bismarck geheim, also ohne Rechnungslegung vor dem Landtag verwaltet wurde. Aber mit dem Dank an den Grafen Holnstein war es nicht getan.

Bayern bedurfte überhaupt einer ständigen Aufmerksamkeit und Ueberwachung. Es war das einzige Land, von welchem eine ernste Gegnerschaft gegen die preußische Vorherrschaft zu fürchten war. Diese Vorherrschaft bedrohte nicht nur die bayerische Selbständigkeit, sondern auch den Katholizismus, die Religion der großen Mehrheit des bayerischen Volkes. Das war nach dem Siege Preußens von 1866 durch die Sieger selbst und ihren lärmenden Anhang dem bayerischen Volke deutlich gemacht worden. Daher mußte Preußen besonders darauf hinarbeiten, den bayerischen König vom Volke getrennt zu halten. Der Altkatholizismus wurde klug benutzt, um dem König die Meinung beizubringen, der „Ultramontanismus", die Kirche des Vatikanisches Konzils, sei eine Gefahr für die Souveränität der Könige und ihre Throne. Vom Könige selbst soll damals die Losung ausgegangen sein: Man bedürfe einer bayerischen Partei, sie dürfe aber nicht ultramontan sein. Eine solche Partei war natürlich nicht zu schaffen. Von Wichtigkeit war es, dem Könige die rechten Kabinettssekretäre an die Hand zu geben, damit er keine Seitensprünge mache. Da der König einsam irgendwo im Gebirge lebte, hatte er mit den Ministern keine laufende Fühlung. Die Kabinettssekretäre hatten also die Aufgabe, die Geschäfte dem König vorzutragen und seine Unterschrift einzuholen. Aus den Veröffentlichungen von Luise Kobell, der Gemahlin des Kabinettssekretärs Eisenhart, wissen wir, daß dieser sich damals sehr bemühte, den König im Fahrwasser der Reichspolitik zu halten. Auch für Eisenharts Nachfolger Ziegler dürfte das zutreffen. Wenn jene 100 000 Taler tatsächlich bezahlt wurden, so waren sie offenbar dazu bestimmt, die Kabinettskasse zu kräftigen, damit der König seine Liebhabereien sicher befriedigen könne und nicht durch Geldsorgen aus seiner Zurückgezogenheit herausgetrieben werde. Kam er in größere Umgebung, so war das eine Gefahr für die preußische Politik. Auch für den Liberalismus war die Vereinsamung des Königs sehr

bequem. Die Minister regierten für den König, deckten sich mit seiner Unterschrift, obwohl sie wußten, daß er irrsinnig war. Die Liberalisierung und Protestantisierung Bayerns im Sinne der Vorbereitung zum Einheitsstaat ging infolgedessen nach bestem Wunsche vorwärts. Der Liberalismus durchdrang immer mehr die höheren Stände und das höhere Beamtentum, worin die Katholiken allmählich fast ganz zurücktraten. Allenfallsige Gegenströmungen wurden vom Ohre des Königs wie durch eine chinesische Mauer ferngehalten. Wahrscheinlich wurden große Summen für Personen in der Umgebung des Königs verwendet. Man braucht dabei nicht an die Kabinettssekretäre zu denken, diese haben sicher ihren Rat nur nach ihrer politischen Ueberzeugung abgegeben; wohl aber an Bedienstete, Kutscher, Bereiter usw., die für die Stimmung des Königs von Wichtigkeit waren. Mit hunderttausend Talern jährlich konnte man schon etwas machen. Als die Verschwendung des Königs immer größer wurde, der Luxus seiner Bauten ins Märchenhafte ging, mußte doch im Sommer 1886 der Landtag angegangen werden. Die Liberalen waren sofort bereit, die Steuerzahler zu belasten, damit die Ministerrepublik ihre Geschäfte ungestört weiterbesorgen könne. Das Zentrum aber — die Rechte, wie es sich damals nannte, weigerte sich mit der Erwägung: wenn der Irrsinn und die Verschwendung des Königs einmal von der Volksvertretung unterstützt werde, könne man später nicht mehr nein sagen. Jetzt erst gab das Ministerium zu, daß der König irrsinnig sei, schickte dem Landtag Sachverständige, welche die Frage bejahten und setzte gemeinsam mit der Königsfamilie den König ab. Prinz Luitpold übernahm die Regentschaft und jetzt konnte die Stimme des Volkes wieder zum Throne gelangen. Als im November 1889 bei den Kammerverhandlungen über Altkatholiken und Plazet Dr. Daller sich der zudringlichen Angriffe des Dr. Schauß erwehren mußte, rief er diesem zu: „Reizen Sie mich nicht, sonst werde ich sagen, wer 1886 dem Hause Wittelsbach die finanzielle Existenz gerettet hat!" Am ersten Tage war darüber großes Halloh in der liberalen Presse, Tags darauf allgemeines Stillschweigen, die Meute war zurückgepfiffen worden.

Eine Hauptrolle bei der Ueberwachung Bayerns hatte selbstverständlich die preußische Gesandtschaft in München. 1891—1894 hatte diese Stelle Graf Philipp Eulenburg. Er und seine Genossen beherrschten den Kaiser in weitem Maße und ihr Einfluß war durchaus katholiken- und zentrumsfeindlich. Als die preußische Regierung dem Landtag im Frühjahr 1892 einen konservativen Schulgesetzentwurf vorlegte, hat Graf Eulenburg viel zu dessen Sturz mitgewirkt, indem er nach Berlin über die Mißstimmung berichtete, die dieser Entwurf im bayerischen Volke hervorgerufen habe. In dem schmutzigen Prozeß, der 1908 gegen Eulenburg wegen grober Unsittlichkeit in Berlin geführt wurde, hatte der Staatsanwalt als Hauptzeugen einige bayrische Schiffer aus der Starnberger Gegend geladen. Da diese Leute katholisch waren, stellte sich Graf Eulenburg zur Abschwächung ihrer Aussagen als Opfer des Klerikalismus hin und erklärte[1]): „Ich hatte in München Preußen nicht nur politisch, sondern auch kirchlich zu vertreten. Mein Leben lang bin ich ein Vertreter des protestantischen Kaisertums gewesen. Das hat mir namentlich im Süden viele Feinde gemacht. Wir haben nicht in Berlin, sondern in München den Nuntius des Papstes. Dort sind also wichtige Verhandlungen zu führen und ich habe sie im Sinne der protestantischen, der norddeutschen Kaiserreichsidee geführt. Dadurch bin ich dem Klerikalismus ebenso wie dem bayerischen Partikularismus verhaßt geworden."

Selbstverständlich standen diese „protestantischen Leitmotive", wie Hamann sie nennt, nicht in der Instrukton des preußischen Gesandten für München. Aber sie lagen in der Luft, in der gesamten Richtung der preußischen Politik. Aus dem Welfenfonds wurde besonders die Presse bestochen, damit sie Bismarcks Politik und den Kulturkampf unterstütze. Unter dem irrsinnigen König dürften auch für andere Zwecke derartige Gelder nach Bayern geflossen sein. Erst 1892 nach Bismarcks Sturz gab der Kaiser den Fonds seinem rechtmäßigen Besitzer zurück. Die Unterstützungen aus dem Welfenfonds sind schwerlich durch die preußische Gesandtschaft gegangen, sondern wohl durch besondere Agenten. Es wäre aber interessant, wenn man Näheres erfahren könnte, wie die öffentliche Meinung in Bayern von Berlin bearbeitet und gemacht wurde.

[1]) Hamann, Bilder aus der letzten Kaiserzeit 1922, Seite 20.

Neubau des katholischen Religionsunterrichtes.

Von Adolf Kockerols, Goch (Rhl.).

Unter dem in der Ueberschrift bezeichneten Titel hat der, namentlich in Norddeutschland bekannte Reformpädagoge und Junglehrerführer Heinrich Kautz, Ostern 1923 im Verlage Butzon und Bercker, Kevelaer (Rhl.), ein religionspädagogisches Werk erscheinen lassen, das nach der unterrichtstheoretischen wie unterrichtspraktischen Seite hin ein charakteristisches Glied in der religiösen Erneuerungsbewegung der Gegenwart darstellt und darum die Aufmerksamkeit weiterer Kreise verdient. In der Bücherschau des Pharus (Heft 5/6, S. 183) wird das Erscheinen des Buches als „ein frohes Ereignis für die Religionspädagogik" bezeichnet. „Kein Katechet kann an dem Buche vorübergehen, er wird sich mit ihm auseinanderzusetzen haben"; denn „es weist in die Zukunft". Im Hinblick auf die in Nr. 30 dieser Zeitschrift erschienene Kritik W. Pichlers über das Kautzsche Reformwerk erscheint es notwendig, die Frage zu beantworten: Inwiefern ist das Buch ein kraftvoll lebendiger und neuartiger Ausdruck der heutigen religiösen Erneuerungsbestrebungen in methodisch-pädagogischer Hinsicht? Was bietet es an neuen Problemlösungen? Hierzu einige gedankliche Streiflichter.

Es versteht sich wohl von selbst, daß ein Verfasser, der einen Neubau des katholischen Religionsunterrichtes veröffentlicht, nicht in jedem auf die Zustimmung aller rechnen kann. Wer aber auch dieses oder jenes auszusetzen hat, wird zugestehen, daß die Gesamtkonzeption des Werkes dieses weit über die übliche Reformliteratur emporhebt. Kautz spricht gelegentlich von einer naiven Pädagogik, die, auf reiner Intuition, reiner Erfahrung und vereinzelten Ideengängen fußend, sich fähig glaubt, die gerade in unseren Tagen so schwierigen pädagogischen Probleme zu lösen. Gegenüber dieser Pädagogik der „glücklichen Einfälle" oder „der Zufallschau" bietet der „Neubau" eine „Totalpädagogik", d. h. eine Pädagogik, die auf einer totalen Erfassung der Grundlagen beruht, die zu einer wesentlich katholischen Pädagogik gehören. Die Methodik des Religionsunterrichtes wird dadurch zur Unterrichtswissenschaft erhoben. Eine ganz neue methodisch-pädagogische Begriffswelt wird geboten, eine ganze Systematik. Für die erstrebte eigene, katholisch orientierte Reformbewegung auf schulischem Gebiete finden sich in dem Buche prachtvolle Ansätze.

Modern im besten Sinne des Wortes wird das Werk weiterhin durch die grundlegenden Erörterungen über das Verhältnis von Christentum und Arbeitsschule. Zweifellos ist im gegenwärtigen Augenblick der Reformkrise in der Problemstellung „Christentum und Arbeitsschule" ein Kernpunkt der zukünftigen Entwicklung der katholischen Pädagogik gepackt. Kautz zeigt nun, daß die immer wieder betriebene Reform des Religionsunterrichtes im Zeichen der Arbeitsschule dem Katholiken nicht genügen kann, daß die Arbeitsschulidee unsere Katholizität längst nicht umspannt. Die Spontaneitätsidee muß ergänzt bzw. ersetzt werden durch das „Totalitätsprinzip", ein Prinzip, das im Gegensatz zu der religiös-indifferenten Selbsttätigkeitsidee tief und weit die Wesenheit katholischen Seins und Lebens erfaßt.

Raab hat in seiner Kritik (Katechetische Blätter, 4. Heft, S. 124) bereits darauf aufmerksam gemacht, daß der „Neubau" einen „grundstürzenden Gedanken" enthalte, indem er nämlich die Forderungen der modernen Religionsphilosophie auf die Religionspädagogik übertrage. Um wenigstens ein Beispiel zu nennen, das diese Tatsache beleuchtet, sei hingewiesen auf die Art und Weise, wie dem bisherigen Methodensystem der Anschauung und Vertiefung ein System der Wesensschau und der religiösen Wertepädagogik gegenübergestellt wird. Hier fußt Kautz offenbar auf Gedankengängen, wie sie etwa Max Scheler ausgeführt hat über das Verhältnis des religiösen Aktes zum religiösen Erkennen. Der religiöse Akt ist nicht eine bloße Folge religiöser Erkenntnis, besonders das moralische Wollen und Handeln gibt nicht nur religiöses Bewußtsein wieder, vielmehr „es erweitert und vertieft auch die konkrete Gotteserkenntnis mit jedem Schritte. Es ist ein wahrhaftes Eindringen in die Willensseite des Göttlichen, ein gesteigertes Teilnehmen der Person an seiner inneren Dynamik auch da, wo es ohne das reflexive Bewußtsein verläuft, daß es ein solches sei." (Vom Ewigen im Menschen, I S. 553 ff., Neuer Geist-Verlag, Leipzig 1921.) Von diesen Gedankenreihen der heutigen Religionsphilosophie aus gesehen vermag das von Kautz aufgestellte Durchschau- und Uebungssystem großes Interesse zu erwecken, erhält namentlich der unterrichtspraktische Teil eine Prägung, die von der bisherigen Pädagogik bedeutend abweicht. Das ist nicht mehr das Nacheinander der religiösen Erkenntnisvermittlung und der praktischen Uebung, sondern das Ganze beruht auf jener wesenstiefen, fruchtbaren Wechselwirkung zwischen religiösem Akt und religiöser Erkenntnis. Gerade durch diesen Einbau religionsphilosophischer Gedanken in das religionspädagogische System wird das Buch das, was der Titel anzeigt, ein wahrhaftiger Neubau, und zwar nicht nur ein Neubau des katholischen Religionsunterrichtes, sondern auch ein bedeutsamer Beitrag der ersehnten katholisch orientierten Reformbewegung auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Herbstwanderung in der Mark.

Von Hanna von Bosenstein.

Der Tag lockt in einer so unwirklich durchsichtigen Helle, daß ich ihm nicht zu widerstehen vermag. Die Feder hingeworfen, für alle Fälle den Schlüpfer übergezogen und hinaus, hinaus in die lichtklare Luft, deren kühle Reinheit eine wahre Wohltat ist für stubenlusterfüllte Lungen, für schreibmüde Hände und Augen.

Ich durchwandere gemächlich das Flecken, das bis vor ungefähr zwei Jahren der südöstlichste Vorort Berlins, seither sein entferntester ihm einverleibter Zipfel ist.

Die Häuschen stehen blank und sauber, ihre roten Ziegeldächer wie Schlafhauben tief über die Ohren gezogen, in gepflegten Gärten, darin Geranien, Astern und Georginen blühn. Der Weg ist weich, feinsandig wie alle Pfade der großen Streusandbüchse Deutschlands, Brandenburg.

Aber schelte mir keiner die Mark! Wohl blühen auf den Wiesen meiner süddeutschen Heimat jetzt in lila Tinten die Herbstzeitlosen, wohl glühen ihre Buchenwaldungen in tausend Tönen des Purpurs. Und die Wiesen hier zeigen ein stumpfes, fast totes Graugrün, darin die winzigen roten Pünktchen der Pechnelken schier verschwinden. Das Heidekraut, das vom Waldrand her wohl noch ein wenig über den Weg hinweg und ins Wiesengelände hinein kriecht, ist fast verblüht, längst erlosch der goldene Ginster, und die sonnenfarbenen Königskerzen, welche zu tausenden die Bahndämme bestehen, falteten in Nebeldunst und herber Kühle die feinen Kelche zusammen.

Und dennoch ist es schön hier an den Grenzen Großberlins, und selige Wunder entwachsen dem Sande.

Ich habe die Höhe des Hügels erreicht, der noch aus der Zeit der Dünenlandschaften sich, westlich des Ortes, waldbestanden erstreckt, und schreite auf der sich etwas sanfter abflachenden, in immer neue Dünenbildungen übergehenden Seite langsam weiter, der Abendsonne entgegen. Ich schreite auf dem ziemlich schmalen Kamme einer rechtwinkelig sich erstreckenden Düne und der Blick schweift zur Linken über graues Wiesenland, darauf Ziegen in kleinen Rudeln Nahrung suchen.

Die Höhe dehnt sich sacht in weichen Wellen und aus ihrer armseligen, hartgrasigen Oberfläche steigen in schönen Formen die schlanken Wachholderbüsche. Einzeln und in Gruppen stehen sie da, dunkel, ernsthaft und versonnen als ein wunderbar reizvoller Schmuck der müden, schwachgegliederten Fläche.

Silbriges Gold wirft die Sonne, die schon fast zu Augenhöhe herabgesunken ist, verschwenderisch auf die sterbenden Wiesen und um die lebenssaftgeschwellten, schön geformten Büsche, so daß ein wahres Meer von Licht strahlend hinwegflutet über Dünen, die einst des Ozeans Riesenwogen in jahrtausendelanger Arbeit schufen.

Zur Rechten des Kammes, auf dem ich mit erhobenem Haupte schreite, fällt die Düne ziemlich steil in die Tiefe. Diese Tiefe ist mit Kiefern dicht bestanden, und in diese Tiefe dringt kein Strahl der kühlen Sonne — so daß sie fast schwarz wie eine riesenhafte, geheimnisvolle Mulde unmittelbar neben mir sich auftut.

Hier fehlen ganz die schönsten und lichtesten Kinder der Mark, die in den Monaten des Lenzes und Frühsommers vorab unser Herz so wonnevoll zu umschmeicheln verstehen: Akazie und Birke. Hier leuchtet auch nicht das Rot der Vogelbeere, die doch sonst überall in die Forste hineingekrochen ist und ganze Straßenzüge in freundliche Alleen einsäumt. Auch das niedere Buschwerk fehlt, kein Moos entsprießt dem nadelbedeckten Grunde, kein Heidekraut, kein Beerenstrauchwerk.

Nur ab und zu lugt ein freches Pilzgesichtchen rot und giftig hinter graubraunen Stämmen hervor. Sonst ist alles in tiefer, schon fast schwarzer Dämmerung erstarrt — kaum zehn Schritte entfernt von jenem in weißem Licht schier ertrinkenden Raume.

Langsam erreiche ich die ersten, ebenfalls in Gärten versteckten, ebenfalls herbstblumenumblühten Häuser des Nachbarortes, die mehr noch als die meines Wohnorts im Schoße des märkischen Waldes ruhen.

Und wie herrlich ist hier der märkische Wald, den mein tannenforst-gewöhntes und -verwöhntes Herz doch mit einer heißen Bewunderung liebt.

Denn nie hat die Edeltanne der Heimat mir die Seele mit dem Gefühl eines so tiefen süßschmerzlichen Verwandtseins erfüllt wie die königlich einsame, die wunderschöne Kiefer es tut, deren astloser Stamm dem Himmel entgegenstrebend träumerisch die herrliche breite Krone wiegt.

Es gibt nichts, das einsamer ist als eine Kiefer, die allein zurückblieb von einem Heere von Gefährten. Und es gibt nichts das stolzer ist als sie.

Und ein ganzer Wald solch einzelstehender Kiefern, die ihre Kronen hemmungslos zu entfalten vermochten, umsteht, eichenbuchen- und brombeergebüschdurchwachsen, aus moosigem Grunde emporstrebend den Nachbarort. Ein Bächlein durchfließt diesen Wald, Brücken spannen ihre steinernen Bogen, Blumen blühen in den Herbst hinein, es hämmert der Specht und Vöglein singen des Jahres letzte Lieder.

Meinen Schritt dem Norden zu wendend überquere ich die Strecke der Ostbahn, die zugleich die Gleise der Vorortzüge trägt, um fast in entgegengesetzter Richtung wie vorher den Heimweg anzutreten.

Nur noch wenig blickt die Sonne über den Rücken des Hügels, auf dem ich vor einer Weile schritt und auf dessen Südabhang noch immer ihre Silbermeere fluten. Ich beschleunige meinen Marsch, um nicht in die recht kühle Abenddämmerung zu geraten.

Auch hier Kiefernwald, halbhohe Stämme in dichten Beständen auf ebenem Grunde; der Boden heidekrautüberwuchert, pilzgesegnet. Aber auch aus tausend Wunden blutend, zerrissen von Gräben, die zu weiß Gott welchem Zwecke durch ihn gezogen wurden, oder von den Löchern ausgegrabener Wurzelstöcke, die nun weißgelb auf dem dunkeln Grunde brennen. In die Luft schauen darf man hier nicht, sonst kann es geschehen, daß man auf die Nase und auf ein paar Baumstümpfe fällt....

Ein Rollen hinter mir. Auf dem Gleis, neben dem ich wandere, naht in ziemlich geschwindem Tempo ein Fernzug, der nach dem Posenschen strebt. Als ich emporblicke, um mit allerlei traurigen und bitteren Gefühlen ihn zu betrachten, krabbelt und keucht etwas neben ihm daher: ein kleiner, zierlicher Vorortzug, der sich offenbar die größte Mühe gibt, den großen Bruder zu überholen. Natürlich ist meine Sympathie auf seiner Seite und ich fühle fast die Spannung eines Rennplatzbesuchers. Da Der Vorortzug schiebt sich etwas nach vorne — stolz will ich ihm zuwinken, aber — man darf hier nicht in die Luft schauen..! Zum tragikomischen Abschluß des fast zum erhabenen Erlebnis gewordenen Wanderns liege ich nun zappelnd und sandüberschüttet in einem ziemlich tiefen Graben, Augen, Nase und Mund mit dem weißen rieselnden Zeug erfüllt. Ein paar Waldarbeiter, die in der Nähe Stubben roden (Wurzeln ausgraben), lachen mich natürlich gehörig aus. Es lachen die verschwindenden roten Lichter der beiden Züge, es lacht der Wald, und die schmale Silbersichel des Mondes, die schon eine ganze Weile rechts vor mir herschwamm, lächelt auch ganz fein und spöttisch auf mich herab. Ich suche mich selbst, meine Blumen und Pilze zu sammeln, schüttle den Sand aus Kleidern und Haar, und erreiche schließlich, wie just der letzte Sonnenstrahl verblaßt, die heimatlichen Gefilde — ein bißchen hinkend zwar, aber das Herz von neuem ganz erfüllt von der so eigenartigen, herben, starken Schönheit der Mark.

Franz Wetzel, ein Sänger der deutschen Jugend.

Von Dr. Karl Debus.

Neben den neuern Problemdichtern, neben den expressionistischen Stilsuchern und Richtungsmenschen, neben Dichtern, die als Vertreter des vierten Standes, wenn auch meist nur stofflich, eine Bereicherung des literarischen Besitzes bringen, gibt es noch immer eine Reihe von Poeten, welche die alte gute Ueberlieferung des Bürgerhauses in stimmungsvoller Gottes- und Naturlyrik fortsetzen. Ihr Weg geht von der halbvergessenen Romantik, von Eichendorff, Hebbel und Keller geradewegs über die katholischen Neuromantiker (namentlich Fr. W. Weber) zu Falke, Scholz, Greiner, auch Liliencron, auch Eschelbach und anderen. Unter diesen stillen Bewahrern und Fortsetzern der Ueberlieferung sind zweifellos auch heute noch, in der Zeit gewaltiger sozialer Umschichtungen, Poeten von Rang, von einer Feinheit und Kultur des Empfindens, wie wir sie bei vielen neuen Pfadfindern vielleicht nicht im gleichen Maße treffen. Nur haben diese Dichter gleichsam ihr Publikum verloren. Weite Schichten des Bürgertums, des Kulturträgers seit langen Jahrhunderten auch in Deutschland (neben den Fürstenhöfen!), sind in wirtschaftlicher Bedrängnis,

wenn nicht geradezu im Untergang. Da ist es kein Wunder, wenn ihre Sänger vereinsamen, wenn sich in ihre Lieder ein Ton von Wehmut mischt. Und doch sollten wir sie nicht veraltet schelten. Sie haben gerade der neuen Welt, der Großstadt vor allem, ein köstliches, unschätzbares Gut der deutschen Seele zu vermitteln, das beinahe schon der Vergangenheit angehört und wie eine schöne Sage aus seliger Biedermeierzeit herüberklingt: die heimliche Stille und Innerlichkeit deutschen Wesens, die Liebe zur Natur und zur Heimat, Familiensinn und Gottesverehrung. Wahrlich nichts Geringes für unsere halbverlorene und verirrte, aus allen Fugen geratene Welt, für ein entnervtes Geschlecht, das der Stille bedürfte und sich im ewigen Lärm und Rausch zu betäuben sucht. Große Teile unserer Jugend haben es wieder begriffen, was not täte, was Hilfe brächte: im Quickborn, im Hochland und in verwandten Verbänden streben sie wieder zur deutschen Vergangenheit, zur Natur, zum unmittelbaren Dienste Gottes unter Führung der Kirche, zum deutschen Volksliede. Ein Beweis, daß die deutsche Sehnsucht nach Einfachheit und Innigkeit noch lebt. Und so sind auch jene oben bezeichneten Dichter nicht „unmodern". Ein solcher „Quickborndichter", wenn das Wort in diesem weiten (und ursprünglichen!) Sinne gebraucht werden darf, ist der katholische Sänger Franz Wetzel, von dem bis jetzt zwei Gedichtbände vorliegen. Der erste „Mein Morgenlied" ist schon 1911 im Verlag von Ferdinand Schöningh-Paderborn erschienen. Ihm folgte nach zehnjährigem Verstummen das sommerliche Buch „O Licht, o Sonne", Verlagsanstalt Tyrolia, München 1921. Das erste Bändchen ist ja wohl noch ein echtes Jugendwerk, besonders in der ungesichteten und vielfach zu wenig kritischen Zusammenhäufung aller möglichen Poesien der Anfangsjahre. Etwas weniger wäre mehr gewesen. Vielleicht mag gerade auch die Veröffentlichung des Dilettantenhaften dem Eindruck geschadet haben. Und doch ist auch diese erste Sammlung von einem charakteristischen Erlebnis beherrscht, zeigt schon eine eigene Stimmungsabschattung, eine bestimmte persönliche Auffassung von Welt und Leben. Es ist wie bei Eschelbach und anderen ein süß-schmerzvolles Liebeserlebnis, das den wertvollsten Inhalt des Bandes ausmacht. Um ein Haar wäre eine starke metaphysische Vertiefung dieses Erlebnisses gelungen, hätte der Dichter nur mehr Selbstvertrauen zu seinem Genius und auch — etwas mehr Mut zur Tragik gehabt. Es handelt sich um die eigenartige Erfahrung, daß man aus tiefstmenschlichem Minderwertigkeitsgefühle das größte Glück nicht wagt, der restlosen Erfüllung schon hier auf Erden ausweicht, aus Angst vor dem bitteren Leide, in das höchste Liebesseligkeit umzuschlagen pflegt. Hier liegt die Ahnung eines tiefen seelischen und sittlichen Gesetzes verborgen, das schon in der antiken Mythologie und Sage von der Götter Neide eine Rolle spielt:

Es geht eine Sage im Lande
von einem unendlichen Glück;
gar viele Menschen es suchen,
nur wenigen gibts das Geschick.

Doch wer die Gabe empfangen,
den trifft ein trauriges Los:
man bettet ihn bald in der Erden —
das Glück war dem Armen zu groß . . . (S. 100)

So endet dieses Erlebnis, ohne eigentlich ausgelebt worden zu sein, ohne auch poetisch auszureifen, in Wehmut und Entsagung. Und aus dieser Grundstimmung erwächst in gelöstem Rhythmus ein so schönes Gedicht, wie das folgende, in dem die einsam kreisende Möve zum Symbol wird der jäh aufwachsenden romantischen Sehnsucht des Dichters:

Weiße Möve über dem rauschenden Fluß,
daß ich dir nachschaun, immer nachschaun muß!
Jagst über die Wellen blitzenden Flügelschlages
im fegenden Sturme des grauen Novembertages.
Welch drängende Sehnsucht trieb dich vom fernen Meer
Zu unserm öden herbstlichen Lande her?
Bist du dem treulosen Buhlen nachgeflogen,
daß du so suchend kreisest über den Wogen?
Weiße Möve, wie du mir im Sinne liegst,
weil du so einsam im lauten Sturme fliegst!
So schreitet auch meine Seele, tiefeinsam, verlassen,
niemandem lieb, durch des Lebens lärmende Gassen . . .
Weiße Möve, wir irren in fremdem Land —
o könnten wir weit, weit an südlichen Meeres Strand
in den ewigen Sommer mit Sehnsuchtsfittichen fliegen
und in blauer Luft über blauem Meer uns wiegen . . .
O Land der Träume! für unsre Schwingen zu weit —
Wir irren weiter in grauer Einsamkeit . . . (S. 35)

Es ist das formvollendetste Gedicht des ersten Bandes. Die Naturstimmung ist unlösbar eins geworden mit dem seelischen Grunderlebnis des Dichters. Die Zwiesprache mit dem kreisenden Vogel (wir sehen ihn durch das ganze Gedicht fliegen, wie wir den rauschenden Zusammenklang von Fluß und Sturm zu hören glauben!) ist ein sehr glücklicher, weil dramatisch belebender Kunstgriff. Solcher reiner Gestaltungen von ästhetischem Eigenwert finden sich freilich sonst in dem ersten Buche wenige. Der Anklänge an Weber, Eschelbach, an Liliencron, ja an Heine sind viele. Auch der Christussänger Lorenz Krapp hat die Anregung zu einem Gedichte gegeben. Aber der Grundton des Buches, die Lebensstimmung, ist persönlich und ernst, erzeugt von einer oft allzuresignierten Auffassung des Daseins, das der Handwerkersohn unter dem Gesichtspunkt altdeutscher Tüchtigkeit und des strengen christlichen Pflichtgebotes sieht. Hie und da ist das Gefühl des Fremdseins im Leben, der Heimatlosigkeit deutlich spürbar, ein Verdrängen von Entwicklungsansätzen. Es wird zwar im ersten Bande unter der Kapitelüberschrift „Tandaradei" ein lustiger Ton angeschlagen, aber dieser klingt matt, es ist Studentenübermut, zu dem dem Dichter offensichtlich das Talent fehlt; und dieser Ton ist bald verstummt.

Im zweiten Gedichtband tritt uns eine geschlossene Persönlichkeit entgegen, die Richtung der Entwicklung scheint unwiderruflich festgelegt. Die Sehnsucht, die aus dem oben angedeuteten Jugenderlebnis freizuwerden und das ganze Leben zu beunruhigen drohte, hat ihr Ziel gesucht und gefunden: Gott. Auch über den zweiten Band liegt eine Stimmung der Sehnsucht, des verblaßten Glückes, der Vergänglichkeit alles Irdischen, eine zarte Melancholie, die vielen Versen einen eignen Reiz gibt. Und doch steigt dem Leser aus diesen Gedichten eine seltene Reife und Reinheit entgegen, das Leben ist in Liebe und Pflichterfüllung angefaßt und gemeistert. Das reine Gefühl kommt in kristallklaren Worten zum Durchbruch. Ein harmonischer Dreiklang gibt dem Ganzen sein Gepräge: Gott, Liebe und Natur. Zwar werden auch hier keine großen weltanschaulichen Fragen aufgeworfen, von philosophischem Forschergut ist das Werk nicht beschwert. Der Verfasser ruht sicher in Gott und in seiner ererbten katholischen Weltanschauung, umso schlichter, inniger und wahrer klingen seine Weisen. Was sie auszeichnet, ist eine ausgeprägte Vornehmheit der Gesinnung, die wie ein Schmelz über den Strophen liegt, und auch der Form den Adel gibt. Wohl ist auch unser Dichter ein Wahrheitsucher, das Rätsel der Schöpfung, der Natur quält ihn, doch an der Aufhellung der letzten Zusammenhänge verzweifelt er. Und das stimmt ihn zur Bescheidung. Und doch hat er das schöne Gottesgedicht gefunden, welches das uralte Erlebnis des Zwiespaltes zwischen Gottesglauben und Erkenntnisstreben ausspricht:

In dunkler Nacht warst meine Leuchte du,
die mir den Weg aus Not und Wirrnis zeigte;
in Sonnengluten kühle Feuchte du,
die volle Schalen meinen Lippen neigte.

Es war ein Widerstreiten Tag und Nacht:
wo ich dich floh, hab ich dich stets gefunden;
je näher du mich deinem Sein gebracht —
ich hab mich desto weiter ihm entwunden!

Mein Fühlen klammert mich an dich, o Gott!
Mein Denken reißt mich fort in weite Fernen!
O laß mein Herz in dir verbrennen, Gott!
und meinen Geist den Heimflug nie verlernen! (S. 21)

In den Liebesgedichten spricht eine große, beschauliche Ruhe, ein Ton frei von schwüler Leidenschaft, edel und stark, wie aus einer verklungenen Welt freier, geistiger Bildung, darum heute vielleicht gerade wegen seiner Vornehmheit und Einfachheit unverstanden und ungewürdigt. Die gute alte deutsche Sitte, Familiensinn, Frauenverehrung spricht aus diesen Versen. Man lese das wundervolle Adagio und wird das Lob bestätigt finden.

Die tiefste Liebe braust nicht wild
wie Steppenbrand durchs Blachgefild —
die tiefste Lieb' ist still und schlicht . . . (S. 80)

In den Naturgedichten kommt Wetzels angeborner Zug zur Idylle am stärksten zum Ausdruck. Wie über dem ganzen Buch eine stille, etwas wehmütige Spätaugustsonne zu liegen scheint, so sind die Sommerstimmungen, die Stimmungen der Reife, in der eigentlichen Naturlyrik am häufigsten. Gern steigt der Dichter auf die Berge, um dem Wust und Schmutz des Alltags, dem Treiben der Menschen, an denen er verzweifelt hat, zu entfliehen. Der Bergaufstieg wird zum Symbol, mehr: zum

tiefsten Erlebnis der Seelenfahrt zu Gott. Anknüpfend an die Eindrücke auf der Höhe hat er ein mystisch-traumhaftes Erlebnis: „Ich bin bei Gott! Denn Gott ist all das Licht!“ (S. 23). Hervorzuheben ist die starke Heimatliebe und Heimatsehnsucht, die in diesen Gedichten zum Ausdruck kommt. Auch ein Hauch des Zeiterlebens, des Kriegstreibens ist durch diese Poesie gegangen. Doch bezeichnenderweise für die Art des Dichters sind diese Gedichte die schwächsten. Er hat keine Begabung für das Pathos![1]). — Die ewige Sehnsucht des Spätromantikers ist hier in diesem zweiten Bande ins Sittlich-Religiöse gehoben und hat so ein festes, sicheres Ziel erhalten. Von hierher kommt der Form auch Rundung, Plastik und Geschlossenheit. Allerdings verliert der Inhalt an Vielseitigkeit und Fülle, da diese Dichtung kein rechtes Verhältnis zur modernen Welt und ihren Fragen zu gewinnen weiß. Der Dichter liebt die Einsamkeit mit Gott, mit der Natur, die Zweieinsamkeit mit der Geliebten. Die deutsche individualistische Seele des vorigen Jahrhunderts, vom christlichen Lichte überstrahlt, gebunden in Familie, Sippen- und Stammesgefühl, feiert in fortgeschrittener Zeit ein wehmütig-glanzvolles Fest der Selbstbeschauung und poetischen Selbstoffenbarung. Scholz, Falke, auch gelegentlich Dauthendey stehen Pate. Und doch ist gerade der religiöse Ton, die Bindung im positiv-christlichen Erleben, die Bewußtheit, mit der diese Bindung geschieht, auch wieder etwas Modernes und vorbildlich in die Zukunft Weisendes. Es ist die ewig katholische und in höherem Sinne auch wieder realistische Lösung. Wir brauchen in der neuen Generation keine grübelnden, wir brauchen praktische, pflichterfüllte Menschen. Und die neue Jugend hat ihre Aufgabe begriffen. Möge sie auch einen Dichter sich zu eigen machen, der vielleicht wie kein anderer verdient, ein geistiger Führer zur Reinheit, Schlichtheit und Frömmigkeit der reiferen Jugend zu werden.

[1]) Wenn ein dritter, noch ungedruckter Gedichtband Wetzels ans Licht tritt, dürfte diese Ansicht zu überprüfen sein. D. Schr.

Vom Büchertisch.

(Angegebene Bücherpreise sind selbstverständlich freibleibend.)

Acta et Decreta Concilii Provincialis Mechliniensis Quarti anno MCMXX Mechliniae habiti. Mechliniae H. Dessain, Summi Pontificis etc. Typographus 1923. — Nachdem der neue Koder des kanonischen Rechts die regelmäßigen Partikularsynoden in Diözese und Kirchenprovinz wieder allgemein belebt hat, erfreuen sich die Akten der bereits nach den neuesten Vorschriften gehaltenen Synoden des regsten Interesses aller kirchlichen Behörden und Kanonisten. Hier sind die Akten des 1920 gehaltenen Provinzialkonzils zu Mecheln, das Kardinal Mercier berufen und geleitet hat: Der Schriftenwechsel mit Rom, das Verzeichnis der Teilnehmer, der Verlauf und als umfangreichster Teil die Beschlüsse (decreta). Sie sind geordnet nach den vier Sektionen der Synode: dogmatische, moralische, disziplinäre, pastoral-liturgische. Aus dem schönen, klaren Latein spricht tiefkirchlicher Sinn, Gelehrsamkeit und praktische Weisheit. Der Praktiker wird im einzelnen viel Anregung finden. O. K.

Das Wesen des katholischen Menschen. Drei Vorträge von P. Peter Lippert S. J. Theatinerverlag München 1923. 83 Seiten. Grundpreis geh. 1.20 M, geb. 1.60 M. — Diese Vorträge wurden in Heidelberg auf der Tagung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker 1922 gehalten. Mögen sie als gesprochenes Wort die Wirkung gehabt haben, die dem Reichtum des Gegenstandes und der Darstellung entspricht. Es ist ein kühner Gedanke, die ganze Fülle katholischen Lebens gleichsam zu einem Menschentypus formen zu wollen. Nur ein Kirchenmann von reichster Erfahrung, ein Theologe umfassendster Bildung und ein Christ von inbrünstiger Frömmigkeit darf sich diese Aufgabe stellen. Und nur ein Künstler reinster Form darf sie in drei kurzen Vorträgen zu lösen wagen. Die Aufgabe ist gelöst. Der katholische Mensch, mag er geartet sein wie immer, findet sich auf diesen Blättern wieder. Möchten viele Außenstehende durch dieses herrliche Buch den Weg zum katholischen Menschen und durch den katholischen Menschen zur katholischen Kirche finden! Möchten aber auch viele katholische Menschen sich durch dieses Buch der unvergleichlichen Gnade, in der sie stehen, dankbar bewußt werden und die Linien, die sie höher führen können, treulich verfolgen. Sursum corda! Dr. Albani.

Werkpflicht und Lebensrecht des deutschen Volkes. Die Grundlage des wirtschafts- und sozialpolitischen Aufbaues. (Ein minimalistisches Programm) von Franz Köhler. München 1923. J. F. Lehmanns Verlag. VIII u. 95 S. Gr. 2 M, geb. 3 M. — Um die im Titel seiner Schrift bezeichnete Grundlage zu schaffen, macht der Verfasser eine Reihe beachtenswerter Vorschläge. Ein erster Vorschlag betrifft die Einführung der Werkpflicht in Deutschland. An Stelle der früheren Wehrpflicht soll eine Arbeitsdienstpflicht von einem Jahr für jeden Deutschen treten, wobei die einzelnen in staatlichen Betrieben möglichst nach ihrem Beruf zu beschäftigen wären. Die Vorteile dieser Einrichtung sind gewiß sehr einleuchtend und sprechen für deren Einführung. Ein weiterer Vorschlag handelt von der Feststellung der berechtigten Mindestansprüche eines jeden Deutschen an Nahrung, Kleidung usw. und von der Regelung der Verteilung des Einzelbedarfs unter Verwendung von Lebensmittelkarten, wie sie im Weltkrieg zur Verwendung gekommen sind. In der hiernach sichergestellten Erfüllung der berechtigten Mindestansprüche, wofür der Verfasser den Ausdruck „Minimalismus“ gebraucht, glaubt er die Lösung der sozialen Frage gefunden zu haben. Unter Zugrundelegung des festzustellenden Existenzminimums sei, wie ferner vorgeschlagen wird, ein Grundlohn zu bestimmen, wobei die Gerechtigkeit der Forderung einer an sich höheren Entlohnung des besser geschulten Arbeiters schon wegen der Verzinsung des auf die Ausbildung verwendeten Kapitals geltend zu machen wäre. Schließlich befürwortet der Verfasser die Einführung einer vom Ausland unabhängigen Inlandswährung und einer bestimmten Menge von Tauschgeld, das in einem gewissen Verhältnis zur Volkszahl, zur Gesamtarbeitsleistung und zur Höhe des Auskommens stehen und als Inlandszahlungsmittel festgelegt werden müßte. Die Darlegungen über diesen Vorschlag sind nicht so klar gegeben, daß aus ihnen ein Nachweis für erfolgversprechende Durchführbarkeit entnommen werden kann. Im ganzen genommen enthält Köhlers Schrift allerlei gute Gedanken, aber er sagt selbst im Vorwort (Seite VI), daß es keine Rettung gebe, solange das Diktat von Versailles besteht, und später (Seite 85), daß eine allgemein durchgreifende Besserung unserer Währungsverhältnisse dem Ausland gegenüber nur durch Aenderung des Diktats von Versailles erzielt werden kann. v. Landmann.

Wie Michel Deutsch die sieben Reiter fand. Von Georg P. M. Roose. Verlag Grethlein & Co. Leipzig und Zürich 1923. — Oft frägt man sich, warum noch kein deutscher Dichter die große Tragik und Not des deutschen Volkes sich vom Herzen geschrieben hat, warum der große deutsche Roman der Gegenwart noch nicht geschrieben ist. Gibt es wirklich keinen deutschen Dichter mehr, oder fühlt keiner die Größe dieser Tragik eines durch eigene Schuld von strahlender Höhe in Ohnmacht und Knechtschaft herabgestürzten Volkes? Liegt es tatsächlich daran, daß Theater, Kunst und Literatur im Deutschen Reich mehr und mehr von nichtdeutschen, nichtchristlichen Elementen beherrscht werden? — Mit um so größerer Freude und Erwartung griff ich darum nach dem Buch von Georg P. M. Roose, „Wie Michel Deutsch die sieben Reiter fand“, denn eine Besprechung hatte es den Roman des deutschen Volkes genannt. Ohne Zweifel, Roose schöpft seine Eindrücke tief aus der großen Not des deutschen Volkes. Es loht heilige Leidenschaft tiefsten Seelenschmerzes und reinster Sehnsucht nach Freiheit und nach der einstigen Größe des deutschen Vaterlandes aus seinen oft mit visionärem Blick gesehenen Bildern. Michel Deutsch ist die Verkörperung des deutschen Volkes selber, ist eine Parsifalfigur, der reine Tor, groß in seiner Herzenseinfalt und noch größer in seinem Felsenglauben an das deutsche Volk und seine wieder erstehende Größe, ist Dulder und Kämpfer zugleich. So zieht Michel Deutsch, geächtet und gejagt durch Feind und Verräter vom eigenen Volk, von Stamm zu Stamm über die deutschen Lande hinweg, von Osten nach Westen bis Straßburg, bis Flandern und in die Flamenstadt am Weltmeer, Antwerpen, überall den großen Glauben und die beseligende Hoffnung auf den kommenden Tag der Vergeltung und der Freiheit verkündend. Die Leiden, Demütigungen, Schändungen seines geliebten Volkes, der frevelnde Uebermut, die Grausamkeit, die jeder Gerechtigkeit bare Willkür des Feindes sind ihm Triebkräfte des Freiheitskampfes, der in blutigem schnellem Aufstand beginnt und siegreich endet in der großen Weltstadt des Sinnentaumels, des entnervenden Luxus und der größenwahnsinnigen Tyrannis. Dazwischen werfen die in Poesie getauchte Minne reiner Frauenherzen, die Treue und der Heldenmut von hochgemuten Frauen und Männern wie Morgensonnenschein belebende Strahlen. Roose hat gleichleuchtende Farben für die Szenen berückender Sinnenfreude wie für die Bilder der urwüchsigen Kraft, für die Schilderung des liderlichen Wohllebens der übermütig gewordenen Feinde, wie des großen Sterbens am Tag des fürchterlichen Strafgerichts. Jeder Deutsche, der an unseres Volkes Zukunft glaubt und für sie Opfer bringt, wird mit tausend Freuden und Hoffnungen das schöne Buch lesen. Es wird für ihn eine Quelle von Kraft und Mut und für viele auch eine Quelle sittlicher Erneuerung werden können. Er wird dann auch über Mängel des Buches hinwegsehen, über eine schleppende Breite, über eine fast an Wortarmut grenzende Wiederholung gleichlautender Gedanken, über eine oft ermüdende Rhetorik und Pathetik. Es wird auf manchen Seiten des Buches, wie im heutigen Deutschen Reich, zuviel geredet. Eine rascher fortschreitende Handlung, straffere Komposition, würden dem Buch mehr Kraft und mehr Schwung verleihen. Rooses Buch ist noch nicht der deutsche Roman, der die ganze Tragik des deutschen Volkes erschöpfte, aber es ist ein Anfang, der reichen Beifall und warme Anerkennung verdient. Es ist ein Buch, das gereiften Lesern und den kommenden Freiheitshelden im deutschen Volk viel Hoffnung weckenden Genuß, viel Begeisterung und neue Liebe zu Volk und Vaterland ins Herz flößen wird. Dr. Hans Eisele.

Die Heiligen in Holzschuhen und andere Geschichten. Von Heinrich Luhmann. Joseph Kösel & Friedrich Pustet, Verlagsabteilung Kempten 1923. Gr. geh. 2,40 M, geb. 3 M. — Diese liebenswürdigen, schalkhaften Legenden erinnern an Federer, sind aber eigenartig genug nicht bloß durch ihre niederdeutsche, westfälische Kleinwelt. Wie in der ersten Geschichte St. Peter die Holzschuhe des Schäfers trägt, so geht das Himmlische im irdischen Gewand, eben wie das Volk es treuherzig auffaßt, durch das ganze Büchlein. Die unbewußte Weisheit, die aus diesen Verhüllungen und Enthüllungen spricht, ist die unaufdringliche Moral der Legenden. Eine behagliche Wärme geht von ihnen aus, sie müssen schön an Winterabenden vorzulesen sein. Dr. O. Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Uraufführung. Georg Britting, der junge Autor der Komödie: „Die Stubenfliege“ zeigt sich als Nachfahre der Naturalisten, die heute die alten sind. Ich will nicht behaupten, daß ein Wiederanknüpfen an die vergangene Literaturperiode unbedingt ein Fehler sei, denn die expressionistischen Himmelsstürmer verloren nur zu oft den Boden unter den Füßen, ohne deshalb in höhere Sphären vorzudringen. Auch sind Kleinmeister nicht zu verachten, die in ihren Dichtungen Heimat und nächste Umwelt lebendig werden lassen, allein auch der angeblich konsequente Naturalismus forderte nach der bekannten Formel die Wirklichkeit, gesehen durch ein Temperament: Die Augen, mit denen Herr Britting seine kleine Welt sieht, sind freilich keine besonderen; diese Typen liefen vor zwanzig Jahren ganz ähnlich über die Bühne; neu ist eigentlich nur, daß sie von der Not der Lebensmittelbeschaffung und von amerikanischem Gefrierfleisch reden, was es damals noch nicht gab. Der Autor geht oft hart an die Karikatur, zu weit, wenn er nicht zur Groteske weiter gehen wollte. Vor allem hat er keine Spur von Humor, so wirkt vieles ätzend, fast

verletzend. Die „Heldin“ ist die Haushälterin eines verwitweten kleinen Fabrikangestellten. Sie brächte es auch so weit, dessen Ehefrau zu werden, wenn sich bei dem Manne nicht ein Krebsleiden einstellte. So läßt sie sich wenigstens rechtzeitig ins Testament setzen. Als der Alte tot ist, nimmt sie eine ähnliche Stelle an, wie sie schon deren mehrere inne hatte. So erbt sie sich allmählich etwas zusammen. In die Zeichnung der lieblosen Person, die nur für einen Kater wärmere Gefühle hegt, bringt ihr aufdringliches Betschwesterntum und ihr Haß gegen protestantische Geschäftsleute, bei denen sie nichts kauft, komische Lichter; die Scherze sind meist billig und oft nicht gerade geschmackvoll, so, wenn sie einer Nachbarin vorwirft, das Missionsblatt als Altpapier einem nicht näher zu bezeichnenden banalen Zweck zugeführt zu haben. Immerhin scheint der Verfasser es für nötig befunden zu haben, etwaigen Verstimmungen durch das Auftreten eines würdigen Katholiken vorzubeugen; denn dramaturgisch ist der Krankenbesuch des Herrn Pfarrers ganz überflüssig. Im übrigen ist es wunderlich, daß der verständige Mann dieses widerliche Frauenzimmer nicht längst durchschaut haben sollte und ihr immer wieder Stellen vermittelt, auf denen sie erbschleichen kann. Frau Lena gab die Gestalt fesselnd und zweifellos ganz in den Intentionen ihres dichtenden Gemahls. Das Publikum hatte den Wunsch, diesen zu sehen, und so wurde Herr Britting freundlich gerufen. Daß all die kleinen Pfahlbürgertypen lebensecht gespielt wurden, ist für eine Bühne von Rang kein besonderes Lob, sondern einfach selbstverständlich.

Verschiedenes aus aller Welt. Während in München durch die Festspiele Sommer- und Winterspielzeit fast spurlos ineinandergleiten, beginnt in anderen Städten jetzt nach längerer Pause oder doch nach künstlerisch sorgloserem Sommerbetrieb die „Theatersaison“. Einstweilen freilich liest man mehr von großer Geschäftigkeit, als von Taten. Reinhardts Nachfolger Felix Holländer, der Leiter des Deutschen Theaters in Berlin, will sich wieder in die Literatur zurückziehen. Als kommender Mann wird mancher genannt u. a. wieder Max Reinhardt, der seinen Wohnsitz in Salzburg hat, zurzeit in Wien als Bühnenleiter tätig ist und auch in Neuyork Gastspiele veranstalten will. — Vor Geladenen spielte in Berlin das von Dr. Jo Lehmann geleitete „Theater“ ein Mysterienspiel „Pastor Ephraim Magnus“ von H. H. Jahnn. Die Kritik tadelt, daß hier eine kranke Seele schwächlich und unappetitlich sexualpathologische Zustände mit einem unversiegbaren Redestrom auf die Bühne bringe. Der uneheliche Pfarrerssohn begeht einen Lustmord und wird wegen dieses Verbrechens hingerichtet. Der legitime Sohn des Pastors läßt die Leiche in der Kirche aufstellen und ringt nun mit seinem Gott um den Toten; dann verlangt er von seiner Schwester, daß sie ihn kreuzige, während er sich auch noch blendet. Mehr könne man nicht andeuten, meint ein bekannter Theaterreferent, denn es sei ein Kunststück den Inhalt halbwegs stubenrein mitzuteilen. Dieses Stück wurde vor zwei Jahren mit dem Kleistpreis ausgezeichnet!! — Die Erwachsenen, ein Lustspiel von Sling (deutsch von Schlesinger) erwies sich bei seiner Aufführung in Mannheim als geistlose Zote; der Bühnenvolksbund legte Verwahrung dagegen ein, daß seinen Mitgliedern Stücke dieser Art zugeteilt werden. — Mit Theater, Musik, Vorträgen und Ausstellung bildender Kunst wurde in Augsburg eine romantische Woche veranstaltet. Trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die in der Not der Zeit liegen, hatte das Fest einen großen Erfolg. Im Mittelpunkte der Veranstaltung stand die Kunst Hans Pfitzners, der mit einem Konzert und dem „armen Heinrich“ zu Worte kam. Die von Pfitzner selbst geleitete Aufführung wird sehr gerühmt. Die Darsteller waren Gäste vom Stuttgarter Staatstheater. Die Darbietung wurde durchaus als Bühnenweihespiel empfunden und damit die künstlerischen Ziele der Veranstaltung erreicht. — In Göttingen haben Studenten durch die Aufführung mittelalterlicher Mysterienspiele „Hiob“ und „Kain und Abel“ starke Eindrücke erzielt. Es gelang nach Berichten das Spiel über den Versuch literarhistorischer Neubelebung zu einer unmittelbaren religiösen Kunstwirkung hinauszuheben.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Reichsbank setzte mit Zustimmung des Zentralausschusses den Lombardzinsfuss auf 10 % pro Jahr, den Reichsbankdiskont auf 90 % oder 7½ % pro Monat fest. Diese Verdreifachung des seitherigen Satzes von 30 % ist im Vergleich zu den seit langem im freien Markte üblichen Zinssätzen nicht übermässig. In der Begründung wies Präsident Havenstein auf die bedenkliche Anspannung des Status der Bank hin, als wesentliche Folge der Verschlechterung der Reichsfinanzen und der katastrophalen Wirkung der Valuta. — Wegen der spekulativen Auswüchse ist die Zeichnung auf Goldanleihe zunächst eingestellt worden. Das Ergebnis ist nicht glänzend. Gezeichnet wurden 75 Millionen Goldmark. Die gesamte deutsche Wirtschaft hat die Haftung bis zur Höhe von 500 Millionen Goldmark übernommen. Es darf angenommen werden, dass viele Zeichner kleine Sparer sind, während die grossen Devisenbesitzer die Rücksicht auf das Allgemeininteresse haben vermissen lassen. — Die Börsenwoche begann mit einem neuen Ansturm auf Devisen und Effekten. Hilferdings Rede hatte noch wenig Hoffnung auf die Möglichkeit baldigen starken Abbaus des Notendruckens gemacht; die Unversöhnlichkeit Poincarés, die langsame Entwicklung einer Währungsreform, die enorme Erhöhung der Kohlenpreise und die allgemeine von Tag zu Tag anschwellende Teuerung liessen das Vertrauen in die Mark immer mehr sinken. Die Währungsreformvorlage der Regierung brachte dann grosse Unsicherheit, die sich in schwankenden Kursen ausdrückte. Die Roggenwährung ist fallen gelassen worden und die neue Währungsbank ist nur als Provisorium, die Ausgabe ihrer Noten für eine Uebergangszeit gedacht. Die Einstellung der ungedeckten Notenausgabe und die stärkste Einschränkung in den Ausgaben gilt als Vorbedingung. Die Errichtung der Währungsbank soll auf Grund der Belastung der deutschen Wirtschaft erfolgen, wobei die Sicherstellung durch eine erste Hypothek vorgenommen werden soll, wenn sich dies mit der Reparationsangelegenheit vereinbaren lässt. Die Unterlagen zu dieser Belastung (man rechnet auf einen Betrag von ungefähr 4 Milliarden Goldmark) erfolgen auf Grund des Wehrbeitrages und soweit die Vermögensverschiebungen hierbei nicht genügend berücksichtigt sind, soll diese durch eine neue Vermögenssteuerveranlagung (am Jahresende) ergänzt werden. Dieser Betrag bildet die Grundlage, auf der neue „Gold“noten ausgegeben werden. Es wird mit einem Ausgabekontigent von etwa 1000 Millionen

gerechnet. Die Papiermark bleibt bestehen; sie hat den Charakter der Scheidemünze. Sie wird in ein bestimmtes Verhältnis zur Goldnote gesetzt, in welchem sie auch einlösbar ist.

Dem Devisenhandel brachte der 20. September eine ungeahnte Ueberraschung. Es erfolgte Vollzuteilung der Devisen. Die Spekulation hatte, wie gewohnt, über den Bedarf hinaus grosse Anforderungen gestellt. Als dann statt der gewohnten Repartierung die volle Zuteilung erfolgte, war sie in die Lage versetzt, sich Mittel um jeden Preis zu verschaffen. Man hatte bisher nach den amtlichen, künstlich herabgesetzten Kursen Devisen stets zurückgekauft und Deckungen vorgenommen, eine Spekulation, die immer gefahrlos erschien. Der Dollar, der vor zwei Tagen zeitweilig 370 Mill. erreicht hatte, ging um mehr als zwei Drittel zurück. Die Kursrückgänge, die infolge des Devisensturzes an der Freitag-Effektenbörse erwartet wurden, waren nicht übermässig gross; denn alles, was auf den Markt kam, fand glatte Aufnahme. Der Verschlechterung der Mark folgte der Produktenmarkt immer viel schneller durch Preissteigerung, als jetzt der Besserung durch Preissenkung. Die Landwirtschaft führt nur wenig Ware dem Markte zu, immerhin gingen die Preise etwas zurück. Auch in dem Lebensmittelgrosshandel senkten sich die Preise. Ob der an der auch noch in den letzten Tagen wachsenden Teuerung leidende Verbraucher durch den Dollarsturz wesentlichen Nutzen haben wird, das hängt von der Dauer des Rückganges ab. Es besteht wohl die Absicht, die Stützungsaktion fortzusetzen, aber die Ansichten am Devisenmarkt sind geteilt. Man ist sich nicht klar und hält sich zurück.

Die Generalversammlung der Bayer. Vereinsbank setzte die Dividende für die Stammaktien auf 200 Proz., für die Vorzugsaktien auf 6 Proz. fest. Der Vorsitzende Graf Crailsheim hob die Folgen der starken Passivität unserer Handelsbilanz hervor und den Einfluss der ganzen ungünstigen Wirtschaftsentwicklung auf die Banken, denen die Mittel nicht mehr wie bisher zufliessen. Mit Ausnahme des Hypothekengeschäftes habe die Vereinsbank in allen Sparten gewinnbringend gearbeitet. Die Aussichten für die nächste Zukunft malte er düster. Die unerschwinglichen Steuerlasten führten zur Aufzehrung des noch vorhandenen Volksvermögens. Nicht minder trübe wie bei der Industrie sehe es bei den Banken aus, für welche die Unkosten fortwährend stiegen, so dass die Rentabilität im Bankgewerbe im Abnehmen begriffen sei. Die Vereinsbank stehe indessen auf guter Grundlage und es werde nichts versäumt, sie zur Ueberstehung der Krise stark zu machen.

Im ganzen Bankgewerbe macht sich die Tendenz bemerkbar, die kleinere Kundschaft als unrentabel abzustossen. Die Not der Zeit zwingt dazu; allein es ist bedauerlich, dass in ihrer Gesamtheit doch bedeutende Werte nunmehr der gesicherten Aufbewahrung und ihre Besitzer fachgemässen Rates entbehren müssen.

München. K. Werner.



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gb Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland freibleibend 18 Millionen Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibleibend 4500000 Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

[illegible] meterzeile G 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil G 40 ₰.
[illegible]
Platzvorschriften [illegible] ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40 — München, 4. Oktober 1923. — XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Diktatoren.
Hans Grundei: Die Gefährdung der katholischen Studentenseelsorge und der Weltanschauungsprofessuren. Mit Randglossen zur Akademikerseelsorge von Dr. P. Erhard Schlund.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Georg Nave: Gotteinsamkeit. Gedicht.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.: Die neugermanische Religion.
Alfred Kunze: Reisenot. Gedicht.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.
Vom Büchermarkt.

Weltrundschau.

Das Reich hat den passiven Widerstand an Rhein und Ruhr aufgegeben. Bedingungen für den Gegner sind nicht damit verknüpft. Hinter dieser Politik stehen die gesamte Reichstagskoalition, die Länderregierungen mit Ausnahme Bayerns und die nach Berlin berufenen Vertreter des besetzten Gebiets. Die bayerische Regierung stimmte dem Abbruch des passiven Widerstandes nur unter Vorbehalt wesentlicher Ehrenpunkte zu.

Das Gefühl einer schweren Niederlage im Ruhrkampf hat große Unzufriedenheit und Aufregung im ganzen Reich erzeugt. Trotzdem sind zunächst keine schweren Unruhen ausgebrochen. Vorbeugend hat der Reichspräsident den Ausnahmezustand verhängt und dem Reichswehrminister Dr. Geßler außerordentliche Vollmachten erteilt. Die vollziehende Gewalt geht auf die Militärbefehlshaber über, denen Zivilkommissare beigegeben werden.

Schon vor dem Ausnahmezustand im Reich hat Bayern ihn für sein Landesgebiet verhängt und zum Generalstaatskommissar den früheren Ministerpräsidenten Dr. v. Kahr ernannt. Die Rechtsradikalen unter Hitler mit Ludendorff im Hintergrund stellen sich Kahr mißgünstig abwartend gegenüber. Dr. von Kahr verbietet mit Erfolg nationalsozialistische Versammlungen und löst den sozialdemokratischen Sicherheitsdienst auf.

Die rheinischen Sonderbündler haben am Sonntag, den 30. September große Versammlungen gehalten. In Düsseldorf floß dabei das Blut deutscher Polizisten.

Frankreich erwartet nach dem Aufgeben des passiven Widerstandes bestimmte deutsche Vorschläge, läßt aber merken, daß es seinerseits keine Zugeständnisse zu machen gedenkt. In Paris spricht man von einer Beobachtungspause von 4—6 Wochen, in denen Deutschland seinen guten Willen durch die Tat beweisen solle. Alle bisherigen Erklärungen Berlins gelten also für Worte.

Von England hat Frankreich nach den neuesten Aeußerungen Baldwins keine Schwierigkeiten mehr zu besorgen. Im übrigen wird die nunmehr zusammentretende britische Reichskonferenz die Richtlinien der englischen Politik bestimmen.

Die Italiener haben Korfu geräumt, sind aber dann mit ihrer Flotte in den dortigen Hafen zurückgekehrt.

Die Türkei hat sich zur Republik erklärt und Kemal Pascha zum Präsidenten ausersehen.

Diktatoren.

Von Dr. Otto Kunze.

Der passive Widerstand an der Ruhr, der zuletzt 3000 Billionen Mark wöchentlich kostete, war die schwerste Anstrengung für das deutsche Reich und das deutsche Volk seit dem Weltkrieg. Der Abbruch dieses passiven Widerstands hat Reich und Volk in die schwerste Krisis seit dem traurigen Ende des Weltkriegs gestürzt. Ein großer Kampf verloren, ungeheurer Aufwand vergeblich. Erschöpfung, Erbitterung wie 1918. In Berlin hört man das Grollen und läßt sich von Länderministern, Spitzenverbänden, Vertretern der besetzten Gebiete versichern, daß allen die Reichseinheit teuer und heilig sei und daß sie alle den regierenden Männern helfen wollen, das Schwere, was ist und noch kommen mag, zu bestehen. Vorsorglich aber erläßt der Reichspräsident eine Notverordnung und erteilt dem Reichswehrminister außerordentliche Vollmachten. Diktatur Geßler. Schon einige Stunden früher hatte die bayerische Regierung gleiche Maßnahmen getroffen und zum Generalstaatskommissar den einstigen Ministerpräsidenten Dr. v. Kahr ernannt. In Bayern durfte die Lage nach der Waffenstreckung Berlins vor Frankreich als besonders gespannt beurteilt werden. Dr. v. Knilling hatte bei der Besprechung der Ministerpräsidenten mit dem Reichskanzler nur unter starken Vorbehalten für die Ehre und Würde Deutschlands dem Aufgeben des passiven Widerstandes zugestimmt. Die Rechtswidrigkeit des Ruhreinbruchs sollte noch einmal betont, der Vertrag von Versailles noch einmal als gebrochen hingestellt und kein Schritt zu Verhandlungen mit dem Gegner getan werden. Mit diesen Forderungen blieb Knilling allein. Die Beendigung des Widerstands ist den Ententemächten angezeigt worden und der Reichstag hat vielleicht, wenn unsere Zeilen erschienen sind, bereits aus dem Munde des Kanzlers vernommen, daß und von welcher Art wir Frankreich das erwartete Angebot machen. Wird es bei den Verhandlungen gelingen, wenigstens gewisse Ehrenpunkte zu retten: Unversehrtheit des Reichsgebiets und der Reichshoheit im besetzten Gebiet, Rückkehr der Ausgewiesenen, Befreiung der Gefangenen? Das Reich hat die Waffen gestreckt, ohne sich der Wahrung dieser Punkte zu versichern. Wenn es gleichwohl keine ehrlosen Zumutungen unterschreiben will, so wünschen wir den leitenden Männern nur ein stärkeres Rückgrat als ihren Vorgängern, die Versailles unterzeichneten. Aber was ist hierbei von den Marxisten im Reichskabinett zu halten? Oder von den meisten Länderspitzen, deren Stellungnahme wir oben schilderten? Oder von den Fraktionen des Reichstags, die in fast gleicher Gestalt schon 1919 dabei waren?

Dem Diktator Geßler kann die Aufgabe zufallen, nach einer bedingungslosen Unterwerfung vor Poincaré die Ordnung im Reich und das Reich selbst zu wahren. Wohl die undankbarste Aufgabe, die es gibt. Denn alle, die das Vaterland lieben und bereit sind, für das Vaterland zu opfern, lieben auch Ehre und Freiheit. Sie würden sich freudig einem Diktator unterordnen, der sie gegen die Franzosen mobil machte. Aber sie treten mit mindestens seelischem Widerstand dem gegenüber, der sozusagen die Demobilmachung der letzten Abwehr zu leiten hat. Sie sind aufs Geistige gerichtet. Die Berliner Diktatur dagegen dient nur dem Schutz des irdischen Gutes: der bürgerlichen Geldschränke, der proletarischen Lohntermine, der Bank und Börse, der Sozialversicherung, der Staatskrippe, kurz der ganzen großen Verdienst- und Versorgungsanstalt, zu der das deutsche Gemeinwesen sich aus-

gewachsen hat. Alle, die daran interessiert sind und denen die farblose Ruhe und Ordnung über jede Politik geht, bescheiden sich gern dabei. Sie begrüßten schon 1919 die Unterzeichnung des Schmachfriedens, um das Chaos zu vermeiden. Viele andere jedoch sind seitdem verzweifelt und haben erkannt, daß mit einstweiliger Ordnung und Ruhe nichts gewonnen ist und daß eine verschleppte Krisis später nur um so heftiger ausbricht. Sie haben auch eingesehen, daß Geist und Moral, Recht und Ehre realpolitische Größen sind, von denen ein Volk oder ein Staat nicht absehen können. Solchen Menschen gibt die jetzige Reichspolitik nichts. Es muß sogar den Anschein erwecken, als wäre die unumschränkte Gewalt des Reichswehrministers gerade gegen sie gerichtet. Wir reden hier nicht der vielfach gedankenlosen deutschnationalen oder völkischen Opposition das Wort. Unsere Opposition kommt aus der Forderung, daß Ideen und Grundsätze die Politik bestimmen müssen, Grundsätze als Ausgangspunkte, Ideen als Ziele. Die Tatsachen schätzt man dann schon richtig ein, während eine geistlose, fälschlich so genannte Realpolitik auf willkürlich ausgewählten Tatsachen aufbaut und andere übersieht.

Wesentlich andere Grundlagen als die Diktatur Geßlers im Reich hat die Diktatur **Kahrs** in Bayern. Sie ist gerade von der gesunden Opposition des echt bayerischen und deutschen Volkstums gegen die Berliner Waffenstreckung getragen — eine Opposition, die unter Cuno nicht nötig war. Trotzdem bedeutet gerade Kahr keine Opposition gegen das Reich als solches. Dr. v. Kahr ist mit stark föderalistischem Einschlag Anhänger des Bismarckschen Reichsgedankens, der in Wirklichkeit ja fester als die Weimarer Verfassung das kleindeutsche Reich von heute zusammenhält. Daß er über diesen Gedanken nicht hinauskommt, ist das Einzige, was wir an dem gediegenen Mann auszusetzen haben. Kahr wird nicht die aktive Politik machen, auf die das Gären und Schwellen eines neuen Staatswollens in Bayern hindrängt. Er wird nur die Wände des Gefäßes zusammenhalten, wie damals als er Ministerpräsident war. Uebrigens wird es dem neuen bayerischen Generalstaatskommissar nicht schwer gemacht, eine besonnene, ja bremsende Politik zu treiben. Die Rechtsradikalen haben ihm Fehde angesagt. Kaum war im Reich der passive Widerstand abgebrochen, so erkoren die im Deutschen Kampfbund vereinigten Verbände Oberland, Reichsflagge — besonders in Franken verbreitet — und Nationalsozialisten zum gemeinsamen politischen Führer Adolf **Hitler**. Der Kampfbund hat sich im Gegensatz zu anderen Vaterländischen Verbänden seine Stellung zu Kahr vorbehalten. Er hat dann dessen Verbot von 14 Hitlerschen Massenversammlungen, das aus einem Allgemeinverbot politischer Versammlungen erfloß, mit schärfstem Protest beantwortet. Hinter dem Kampfbund aber steht **Ludendorff**. Die Pläne dieses ehrgeizigen Generals sind kein Geheimnis. Er streitet es zwar den Blättern der Bayerischen Volkspartei gegenüber ab, eine Revolution im Sinn zu haben. Doch er hat sich ausdrücklich zu den Zielen des Kampfbundes bekannt und man braucht nur auf die Stimmen aus dessen Reihen zu horchen oder das Sprachrohr von Ludendorffs Freund Dr. **Traub**, die München-Augsburger Abendzeitung zu lesen, um zu wissen, was er will. **Auf nach Berlin!** Bayern als Sturmbock in einem deutschen Bürgerkrieg zur Abrechnung mit den Roten und in einem Befreiungskrieg zur Abrechnung mit Frankreich. Und das Ziel? Kleindeutsches — trotzdem sie großdeutsches sagen — Einheitsreich unter einem Hohenzoller. Bayerisches Blut pour le roi de Prusse! Das bayerische Königtum, das gewissenhaftere Deutschnationale daneben noch betonen, ist für die Maßgebenden lediglich eine spanische Wand. Soll doch Ludendorff geäußert haben, die **katholischen Wittelsbacher bildeten eine größere Gefahr als die sozialistische Linke** (Bayer. Kurier Nr. 273 nach Berliner Achtuhr-Abendblatt Nr. 224). Hiernach ist sein fortdauernd gespanntes Verhältnis zu Kronprinz Rupprecht zu begreifen. Selbst Hindenburg bemühte sich neuerdings vergeblich, es zu bessern, wobei die Hindernisse durchaus auf seiten seines einstigen Mitarbeiters lagen. — Es spitzt sich in Bayern zur Entscheidung zu zwischen Ludendorff und Kahr, zwischen preußischem Militarismus und bodenständigem Föderalismus. Das deutsche Problem ist heute nicht mehr der Gegensatz zwischen Berlin und München. Berlin ist schon kein Faktor deutscher Zukunft mehr. In München aber stehen sich jetzt das Deutschland von gestern und das Deutschland von morgen, Kleindeutschland und Großdeutschland, gewaffnet gegenüber.

Die Gefährdung der katholischen Studentenseelsorge und der Weltanschauungsprofessuren.

Von Hans Grundei, Berlin.

Längere Zeit vor dem Kriege schon bewegte die Führer der deutschen Katholiken die Lösung des Problems der Rückgewinnung weiter abseits stehender, lau gewordener intellektueller Kreise für die Kirche und die katholischen Organisationen. Viele Gebildete waren schon lange vor der großen Kulturkatastrophe in Deutschland dem religiösen Leben, der Arbeit an der Durchdringung des gesamten öffentlichen Lebens vom universalen katholischen Gedanken fremd geworden. Sie waren in ihrem Denken und Schaffen vom herrschenden liberalen Zeitgeist stark angekränkelt. Die Kulturkampfzeit im Reich, der später eine zweite Kampfperiode an den Hochschulen folgte, war längst vorüber und eine zum Teil sehr bedenkliche Anpassung an die Zeitideale erfolgt. Einer religiösen Verinnerlichung und Vertiefung stand nicht nur die Modephilosophie, sondern auch die immer rasender werdende Jagd nach dem Glück, nach äußeren Ehren und Erfolgen und Reichtum, nach einflußreichen Stellungen in Staat und Gesellschaft entgegen. **Der Klerus** widmete sich mit besonderem Nachdruck und vorbildlichem, rühmenswertem Opfermut der Sorge um Leib und Seele des im Wirtschaftskampf vernachlässigten und körperlich wie seelisch zurückgebliebenen Handarbeiters und blieb damit, wenn auch teilweise in heute beklagenswerter Einseitigkeit, den großen sozialen Traditionen eines Ketteler und Kolping treu. Einseitig war diese Arbeit insofern, als vielfach diesem Teil des Klerus das Verständnis für die immer stärker werdende seelische Not der jungen Gebildeten verloren ging. **Die gebildeten Laien** hatten entweder, wenn sie nicht nur in ihrem Privatleben, sondern auch in der Welt, im Staat, überzeugte und bekenntnismutige Katholiken waren, mit ungemein starken Hemmungen und Hindernissen zu kämpfen und wurden eingeschüchtert oder ausgeschlossen vom Dienst in Staat und Nation, oder aber sie wurden **Staatskatholiken**, die um irgendwelcher weltlichen Vorteile willen auf öffentliche Auswirkung der katholischen Gesinnung und Aktivität verzichteten.

Die Anpassung großer Teile der katholischen Intelligenzschicht an den liberal-kapitalistischen Zeitgeist machte sich bemerkbar bis tief in die Kreise der in den verschiedenen katholischen Verbänden zusammengeschlossenen Jungakademiker. Die Kritik in und an diesen Verbänden, die bald nach dem Zusammenbruch in wachsendem Maße laut wurde, hat uns gezeigt, daß schon in diesen großen, katholische Ideale anstrebenden Gruppen, geschweige denn in den zahlenmäßig viel stärkeren Reihen der nicht inkorporierten Studenten, vor und nach dem Kriege sehr viel versäumt worden ist in der Erziehung zu katholischem Denken und Handeln, in der religiösen Durchbildung. Wir werden an einigen Beispielen der letzten Zeit nachzuweisen haben, wie bedenklich und höchste Besorgnis erregend sich das Versäumnis heute in der katholischen Studentenschaft auswirkt.

Die katholische Gebildetenseelsorge, welche dieser Not steuern sollte, ist erst in den letzten Jahren der Vorkriegszeit zu klarer, systematischer und zielsicherer Arbeit gekommen, da vorher mancherlei erhebliche Schwierigkeiten und Bedenken zu überwinden waren in geistlichen Kreisen und in den Studentenverbänden selbst, insbesondere wegen der Einrichtung eines besonderen akademischen Gottesdienstes. Ich war damals noch nichtinkorporierter Student und durfte die einzelnen Entwicklungsstadien der Studentenseelsorge in Berlin und Münster miterleben und innerhalb der Studentenschaft für ein größeres Verständnis und eine stärkere Anteilnahme der Kommilitonen mich bemühen. Es erregte damals schon meine Verwunderung und mein schmerzliches Erstaunen, daß insbesondere in der ersten Zeit gerade innerhalb der alten Verbände so wenig Initiative und so wenig temperamentvolle freudige Zustimmung gezeigt wurde für eine Einrichtung, die ausschließlich der Verfolgung des ersten Prinzips, das in allen Wappenschildern der Korporationen und Vereine leuchtete, der **Religion**, dienen sollte. In Münster beispielsweise gingen die ersten Anregungen und die ersten Arbeiten für die Studentenseelsorge von katholischen Freistudenten aus. Und während meiner Berliner Studentenzeit nahm ich teil an mancher schwierigen und mühseligen, langwierigen Besprechung des seligen Pater **Bonaventura** mit den Vertretern der Vereine und Korporationen, die er wiederholt vergeblich inständig gebeten hat, doch den akademischen Gottesdienst in der St. Maria Viktoria-Kapelle für die gesamte Aktivitas der einzelnen Korpo-

rationen ebenso offiziell zu machen wie etwa den Bummel oder irgend ein sonntägliches Treffen. Erst seinem Nachfolger ist dies nach dem Kriege gelungen, freilich nur für kurze Zeit, wie wir sehen werden.

Im Mittelpunkt des akademischen Gottesdienstes stand die Predigt, die vor dem Kriege fast ausschließlich apologetischen Aufgaben diente, weil man das richtige Empfinden hatte, daß die katholische Welt- und Lebensanschauung ins Hintertreffen geraten war gegenüber der modernen Philosophie und Naturwissenschaft und daß die katholischen Gebildeten keine oder keine genügend wirksamen geistigen Waffen hatten, um sich gegen die immer kühner werdenden Angriffe der modernen Wissenschaft zu wehren, zu verteidigen. In diesen Predigten unterlief sehr viel Intellektualismus, sehr viel Dialektik und Rhetorik, häuften sich die Versuche, nachzuweisen, daß die katholische Religion doch eigentlich sehr viel Gemeinsames mit der Moderne habe und daß es sich doch eigentlich lohne, zu einer eingehenderen Diskussion zu kommen zwischen Katholizismus und moderner Kultur. Dieser apologetische Grundzug der akademischen Predigten entsprang zweifellos einem ernsthaften Wollen, aber heute fragt sich insbesondere die katholische Jugendbewegung ernsthaft, ob dieser Weg der richtige gewesen, und zwar fragt sie danach angesichts der Ergebnisse einer etwa zehnjährigen studentischen Seelsorgsarbeit, die an einzelnen Universitätsstädten nicht sehr erfreulich und sehr ermutigend sind. Man dachte bei dieser Grundeinstellung wohl zu wenig daran, daß es in jenen Jahren, die zu weltumwälzenden Entscheidungen auf allen Gebieten drängten, nicht so sehr auf die Verteidigung, sondern auf den Angriff des durch und durch katholischen, des wesentlichen Menschen gegen eine morsch und faul gewordene Zivilisation ankam. Der überspannte Intellektualismus mit seiner überaus gelenkigen, kautschukartigen Dialektik hatte den Tatwillen geschwächt, hatte bei seinem ausgesprochenen Kompromißcharakter das Verständnis verloren für den vollblütigen, im Denken und Handeln konsequenten, von der Gnade Gottes und nicht ausschließlich vom Menschenverstand gelenkten Willensmenschen. Mir scheint, wenn ich mich so mancher apologetischen Predigt oder Schrift jener Zeiten erinnere, als ob die Gebildetenseelsorge im katholischen Lager im Gefühl der Schwäche, das die Defensive auslösen muß, vielfach nicht so sehr Seelsorgs- sondern Bildungswege gegangen ist, Bildungswege, die zu einer Aussöhnung oder doch wenigstens zu einem Kompromiß mit der modernen Kultur führen sollten. Und es scheint mir weiterhin, wenn ich die Entwicklung der Studentenseelsorge bis in die jüngste Zeit hinein verfolge, als ob der Seelsorgsarbeit unter unserer Studentenschaft an verschiedenen Hochschulen auch heute noch diese Schwäche anhaftet, als ob zu viel Wert gelegt wird auf die weltliche Klugheit, denn sonst könnten Vorgänge, wie sie sich in der Berliner Studentenseelsorge ereignet haben, nicht möglich gewesen sein.

Nach Krieg und Revolution wurde mit viel Energie und Schaffensfreude die Arbeit am Gebildetenapostolat von Geistlichen und Laien wieder aufgenommen und fortgeführt. Freilich merkte man bald, daß es mit der Apologetik und mit dem Schelten auf den Stolz und intellektuellen Dünkel der Akademiker nicht getan sein konnte. Die Liturgische Bewegung, die Jugendbewegung und die Bewegung nach religiöser Innerlichkeit, Vertiefung und Durchbildung im Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der Weltanschauung liefen andere Wege. Es war ein von mir schon oft betonter schwerer Fehler und eine große innere Schwäche der bisherigen politischen Vertretung der deutschen Katholiken nach dem Kriege, daß sie sich bei all den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kämpfen und Sturmangriffen die kulturpolitische Stoßkraft nicht gewahrt und nicht gesichert hat durch eine starke, durchgreifende, zielbewußte Erziehungsarbeit an der von der Proletarisierung bedrohten gebildeten Jugend. Bei weitestem Verständnis für die Schwierigkeiten, die sich angesichts der Not unseres Vaterlandes für das Zentrum in kulturpolitischen Fragen heute ergeben, und bei aller anerkannten Bereitwilligkeit, aus Vaterlandsliebe alle anderen Interessen um der Rettung Deutschlands willen aus seiner politischen und wirtschaftlichen Not zurückstellen zu wollen, muß doch gesagt werden, daß der Kampf des Zentrums um das Reichsministerium des Innern bei der letzten Kabinettsbildung, der zugunsten eines Sozialdemokraten entschieden worden ist, eine neue schwere Niederlage auf dem Gebiete der Kulturpolitik für diese Partei bedeutet. Die kulturpolitische Kampfstellung des Zentrums wird immer schwieriger: von rechts wird es bekämpft von allen möglichen katholischen Faschisten, Modernisten, Militaristen, Anbetern und Verherrlichern Bismarckscher Machtpolitik, von Neomachiavellisten und Antisemiten, links von den Feinden des Klerikalismus, will sagen des positiven Christentums und der katholischen Kirche. Schrieb doch in den Tagen der jüngsten Kabinettsbildung ein Berliner Ullsteinblatt, daß Demokraten und Sozialdemokraten sich darin einig waren, daß die Kulturpolitik des Reiches keinesfalls einem Klerikalen ausgeliefert werden dürfe.

Angesichts dieser kulturpolitischen Lage im Reich ergibt sich für die Gebildetenseelsorge und für die weltanschauliche Durchbildung der katholischen Studierenden an den deutschen Hochschulen, daß sie ganz auf sich gestellt sein wird in der nächsten Zeit, daß sie sich demgemäß ganz allein und ganz radikal einzustellen hat auf das Evangelium und die Nachfolge Jesu Christi und auf die Lehre der Kirche, ohne Rücksicht zu nehmen auf irrige Lehrmeinungen einzelner, auf verderbliche Nutzanwendungen aus falsch angewandter Wissenschaft oder auf die Geschmacksrichtung oder gar die geistige Unreife irgendwelcher Studentengruppen.

In letzter Zeit sind an den Universitäten Frankfurt a. Main und Berlin sogenannte katholische Weltanschauungs-Professuren eingerichtet worden, die den Zweck haben, die Arbeit der Studentenseelsorge dort zu ergänzen, wo keine katholisch-theologischen Lehrstühle sich befinden. Eine ähnliche Einrichtung soll in Königsberg getroffen sein, wo den katholischen Studenten durch Professoren des Braunsberger Lyzeums Gelegenheit gegeben ist, sich weltanschauliche Durchbildung anzueignen.[1] Man sollte nun meinen, daß diese Einrichtung von den Studierenden mit Dank und Eifer ergriffen werde. Leider ist so ziemlich durchweg das Gegenteil zu behaupten. Bei meinem Besuch im vorigen Jahr in Königsberg, wo die katholische Studentenschaft den übrigen Studierenden und der ganzen katholischen Welt schon an und für sich durch die beinahe traditionell gewordene Feindschaft zwischen C. V. und K. V. ein betrübendes Beispiel gibt, hörte ich darüber klagen, daß der Besuch der Vorträge sehr zu wünschen übrig läßt. Von Frankfurt a. Main wurde mir in diesem Semester das Gleiche gesagt.

Ganz besonders schlimm liegen die Verhältnisse in Berlin. Hier drängt die Entwicklung in den letzten Semestern zu einer energischen Entscheidung der kirchlichen Obrigkeit. Die katholische Weltanschauungsprofessur hat hier Professor Guardini inne, der sich wissenschaftlich wie durch sein Schrifttum als Führer der katholischen Jugendbewegung einen Namen gemacht hat. Um dieser seiner Stellung in der katholischen Jugendbewegung willen scheint er den inkorporierten Studenten hinreichend verdächtig, daß er ihre „berechtigten Interessen" zu wenig oder gar nicht verträte. Vielleicht fühlen sie sich auch durch die starke Teilnahme der Jugendbewegler an den Vorlesungen irgendwie benachteiligt. Mag dem sein wie da wolle, jedenfalls ist bisher eine sehr geringe Teilnahme der Aktivitas der katholischen Verbände festzustellen. Man kann wirklich nicht behaupten, daß Professor Guardini in seinen Kollegs irgendwie sich einseitig jugendbewegleriſch gibt; er ist im Gegenteil bemüht, ein hohes wissenschaftliches Niveau zu wahren.

Zeigt sich bei der Teilnahme an den Vorlesungen von Professor Guardini nur Interesselosigkeit und Passivität, so steht dagegen der Berliner Studentenseelsorger seit Semestern einem organisierten offenen Widerstand und Boykott der gesamten alten katholischen Verbände gegenüber. Vor einigen Semestern, als durch gewisse, sehr rührige politische katholische Oppositionsgruppen eine ausreichend starke geistige Beeinflussung der katholischen Studentenverbindungen und Vereine erreicht worden war, wurde durch V.C.V.-Beschluß den Aktiven der Verbindungen untersagt, die akademischen Predigten des Studentenseelsorgers in Kouleur zu besuchen. Ich habe seinerzeit die breitere katholische Oeffentlichkeit von dieser eigentümlichen kirchlichen Haltung junger Studierender in Kenntnis gesetzt. Man hüllte sich damals an den maßgebenden Stellen in diplomatisches Schweigen, sprach wie so oft bei aufbrechenden Wunden das Wörtlein: rühre, rühre nicht daran. Aber der Kampf ging weiter und die ehrwürdige Kapelle in der Karlstraße, die Wirkungsstätte des seligen P. Bonaventura, des gütigen Studentenvaters, dessen Kanzel Tausende und Abertausende umstanden und der heute wie ein Heiliger verehrt wird, ward schließlich zum Schauplatz eines das katholische Volks-

[1] Ob in Königsberg die Auswahl der Lehrkräfte durchweg richtig war, muß nach mir zugegangenen Berichten in etwa bezweifelt werden.

empfinden aufs Tiefste verletzenden, die kirchliche Autorität und Disziplin schwer schädigenden Boykotts. In der diesjährigen, der katholischen Jugendbewegung gewidmeten Pfingstbeilage der Berliner katholischen Zeitung Germania hatte der Berliner Studentenseelsorger P. Franziskus **Stratmann** einen einleitenden Aufsatz veröffentlicht, in dem er sich voll und ganz zu dem radikal katholischen Geist der Jugendbewegung bekannte, zu dem Geiste der Nachfolge Christi, die da ist eine Nachfolge in der Feindesliebe, in Friede und Versöhnung. Von diesem Geist der neuen Jugend hieß es in dem Aufsatz:

Die neue Jugend hat aus der Weltgeschichte endlich die Lehre gezogen, daß das Gute, auch für die eigene Nation, niemals durch Maschinen-, Waffen- und Börsengewalt geschaffen wird, sondern durch Geistes- und Liebesgewalt. Sie weiß, daß jeder hinüber- und herübergehende Brief, der im Geiste Christi abgefaßt ist, mehr Wohlwollen aufbaut und Uebelwollen abbaut und darum patriotischer ist als das patriotische Geschrei sämtlicher Bierkommerse und das Säbelrasseln ganzer Armeekorps.

Sämtliche Korporationen und Vereine des C. V. und K. V. sowie der größere Teil des U. V. reagierten auf diesen Artikel in der Form, daß sie **in letzter Stunde** ihren Vertretern **verboten, bei der Fronleichnamsprozession in der Studentenkapelle zu chargieren**, so daß zum peinlichen Erstaunen aller Gläubigen in diesem Jahre die Korporationen bei der Prozession fehlten. Außerdem sprachen die einzelnen Vertreter persönlich dem Seelsorger ihr Mißtrauen aus, und die Verbände betrieben bei allen in Frage kommenden geistlichen Behörden die Beseitigung des mit der Studentenseelsorge betrauten, und seit P. Bonaventuras Tode im Amt befindlichen Dominikanerpaters. In der Tat muß nun der bisherige Studentenseelsorger seinen Posten verlassen. Seitens der Jugendbewegung und der neustudentischen Gruppen empfindet man dies als eine Krisis der Berliner und der gesamten deutschen katholischen Gebildetenseelsorge, die von anderer Seite her, durch die glanzvollen Tagungen und Konferenzen des Verbandes katholischer Akademiker in Heidelberg und Ulm in jüngster Zeit tatkräftigste Unterstützung erfährt. Man fürchtet Gefahr für den neuen, überall bereits sichtbar wirkenden, folgerecht und radikal katholischen Geist und ein Hinabgleiten in Zustände, Verhältnisse und Abhängigkeiten, wie wir sie lange Zeit bis in die jüngste Vergangenheit hinein beim österreichischen Katholizismus zu beklagen hatten. Nationalismus und Faschismus sind jetzt die große Mode, auch in weiten Kreisen der gebildeten Katholiken in Deutschland; die weitere Entwicklung der Gebildetenseelsorge wird beweisen, ob die verantwortlichen Vertreter der Kirche die Kraft haben, dieser Modekrankheit mutig und entschlossen zu widerstehen. Das Gegenteil müßte die Schaffung einer religiös aktiven, bekenntnismutigen, jedem Kulturkampf voll heiligen Eifers ruhig entgegensehenden katholischen gebildeten Führerschaft auf Jahrzehnte hinaus unmöglich machen. Wie fragt doch einmal der Konvertit und bis in die letzten Konsequenzen hinein radikale Wahrheitssucher Theodor **Haecker** bezüglich der rechtgläubigen Geistlichen? „Ob ihr Glaube die Wahrhaftigkeit und Deckung der Innerlichkeit hat, ob sie sich im klaren sind, was für eine verwegene und konsequenzenreiche Sache der Christusglaube sein kann."

Randglossen zur Akademikerseelsorge.

Es war immer noch das Recht katholischer Idealisten, unpsychologisch sein zu dürfen. Und darum nimmt man ihnen auch Verdächtigungen und Vorwürfe des Modernismus und Nationalkatholizismus nicht weiter übel. Selbstverständlich ist in unseren großen katholischen Studentenverbänden und überhaupt unter den gebildeten Katholiken nicht alles so, wie es sein sollte. Das wissen wohl die am besten, die einem Verband angehören und in jahrelanger mühevoller seelsorglicher Kleinarbeit an den Seelen der jungen Akademiker sich wenig Anerkennung und viele Vorwürfe sammeln. Aber es rührt sich in den Seelen der Gebildeten ganz gewaltig, auch in den sogenannten alten Verbänden. Und es ist nicht gut, wenn der Wein im Gährungsprozeß gestört wird; er braucht eben seine Zeit und eine künstliche Gährung gibt nie etwas Gediegenes und Haltbares. Auch die alten Verbände müssen sich regenerieren, ganz gewiß. Diese Regeneration darf aber nicht dadurch herbeigeführt werden, daß man einfach ein neues Reis aufpfropft; die innere Entwicklung der letzten Jahre zeigt vielmehr, wie sich das Ungesunde und Schädliche zum größten Teil von selbst ausscheidet. Ein solcher Schädling innerhalb der Verbände ist der religiöse Individualismus und Liberalismus, das Erbe aus der Vorkriegszeit, der den Korporationsstudenten die religiöse Betätigung völlig freistellen will. Das muß erst allmählich überwunden werden. Und es wird überwunden. Das kann ich wenigstens zuversichtlich von dem Verbande sagen, in dessen Verbandsleitung ich das Referat über Weltanschauung und religiöses Leben führe. Freilich darf man dabei die Leute nicht mit Internationalismus und Pazifismus bombardieren und sagen, diese Dinge seien die wesentliche religiöse Forderung. Unsere Jungen waren bisher noch zum größten Teil Kriegsteilnehmer und haben selbst den Kampf draußen miterlebt und auch die Schrecken des Niedergangs. Wenn denen nun gesagt wird, daß die Niederlage das Beste war, was uns passieren konnte, so werden sie das nicht ohne weiteres begreifen. Sie denken noch nicht so „rein-religiös", daß sie verstehen könnten, wie solche Sätze gemeint sein müssen. Auf ein paar scharfe Predigten und Vorträge bei Festkommersen hin können solche Menschen gar nicht ohne weiteres und ohne Widerstand sich auf Internationalismus und Pazifismus umstellen, selbst wenn sie wollten. Sie müßten ja so vieles verdammen, was ihnen heilig war und so oft auch von maßgebender kirchlicher Seite als heilig oder doch als recht hingestellt worden war. Gott sei Dank, daß unsere akademische Jugend noch national denkt; katholisch ist sie dabei doch, ohne deswegen schon einem Nationalkatholizismus zu huldigen. Und — zur Akademikerseelsorge gehört nicht bloß heiliger Seeleneifer und Rednergabe, sondere auch pastorale Klugheit.

Für unsere heutige Jugendbewegung gilt auch in diesem Zusammenhang, was Dr. Rudolf **Reuter** in der Kölnischen Volkszeitung Nr. 605 vom 21. August 23 in seiner Schlußbetrachtung zum Freiburger Friedenskongreß schrieb: „Unerträglich wird diese Jugend, wenn sie sich über Fragen, die ganz und gar außerhalb des Urteilsvermögens des jugendlichen Intellekts liegen, ein abschließendes maßgebendes Urteil erlaubt und die Haltung ernster, durch und durch ehrenhafter Männer in dieser oder jener Frage als politische Falschmünzerei, als opportunistisches Kompromißlertum mit genialer Handbewegung abtut . . . Sie muß in die Irre gehen, wenn ihr Begriffe wie Autorität und Unterordnung fremd werden, wenn sie sich nicht vor jeder Gewissensentscheidung ernsthaft die Frage stellt, ob ein vorliegendes Problem nicht über das eigene noch unentwickelte Urteilsvermögen hinausgeht und daher die Entscheidung der vor Gott verantwortlichen Instanzen angenommen werden muß, auch wenn sie noch so sehr dem jugendlichen Gefühl widerstrebt. Mir scheint aber gerade das jugendliche Gefühl allzu oft mit dem Gewissen verwechselt zu werden." Man möge doch das in der so erfreulichen und aussichtsreichen Jugendbewegung wohl beachten. Sonst kommt es wirklich bald zu dem, was z. B. Albert **Mirgeler** in seinem Aufsatz: Die Jugendbewegung vor dem Ende (Kirche und Wirklichkeit, herausgegeben von E. Michel, Jena 1923, 180/188) kühn behauptet, daß die Jugendbewegung unwirklich und tot sei. Die richtigen Leitsätze für die Akademikerseelsorge, die aber auch allen Verbänden maßgebend sein sollten, fand ich in dem herrlichen Hirtenschreiben der deutschen **Bischöfe** an die Akademiker vom 2. August 1922, das die warme Liebe zum Vaterland neben der religiösen Begeisterung und dem Eifer für das Reich Gottes besonders betont und wünscht, es möge der Geist der im Frieden und Krieg bewährten Prinzipien nicht ausgelöscht werden. Leider ist dieses Hirtenschreiben viel zu wenig bekannt geworden. (Vergl. den Text in der Unitas Nr. 3/4 vom Januar 1923.)

Dr. P. Erhard Schlund.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von **Lama**, Füssen.

Papst **Pius** XI. tritt mit einem neuen Werke christlicher Caritas vor die Welt. Anläßlich des feierlichen Abschiedes der 400 armenischen Waisenmädchen und ihrer Pflegeschwestern, die nun seit fast einem Jahre auf Kosten des Hl. Stuhles in der päpstlichen, infolge der ungelösten römischen Frage unbenützbaren Sommervilla zu Castelgandolfo ein Heim gefunden hatten, und jetzt in das Hospiz von Stupinigi bei Turin überführt werden, kündete der Hl. Vater an, daß er einen neuen Plan habe. „Es gibt auf der Welt und besonders in Italien viele arme Bischöfe, die im Dienste der Seelen alle ihre Kräfte aufgebraucht haben und müde und erschöpft sind, aber kein Heim mehr haben. Krank, müde und gebrochen von der Arbeit, soll ihnen der Palast von Castelgandolfo mit seiner herrlichen Lage auf der Höhe Latiums, von der man einen wunderbaren Umblick über die Campagna und das tyrrhenische Meer genießt, zu einem neuen Heime werden, wo nach Möglichkeit auch alte, verdiente Priester ein Unterkommen finden sollen."

Der 20. September sorgt jedes Jahr dafür, daß die **römische Frage** nicht in Vergessenheit gerät. Dieser Tag der Einnahme Roms durch die Piemontesen wird auf Befehl im ganzen Lande als nationaler Feiertag gehalten und in der Hauptstadt Rom werden dort an der berühmten Bresche in der aurelianischen Stadtmauer, in nächster Nähe der Porta Pia die üblichen offiziellen Reden gehalten. In auf die Dauer langweilenden Variationen wurde stets das alte Thema abgewandelt: der Papst ist der Feind Italiens, mit dem Einzug der Piemontesen ist das Licht in die Finsternis gekommen, die Theokratie ein für allemal gestürzt worden, hier sind wir, hier bleiben wir, wir können nicht anders. Und dann gab gewöhnlich der Großmeister der italienischen Freimaurerei noch ein paar besonders saftige

antiklerikale Trümpfe zu. Befriedigt zog dann alles in die Weinwirtschaften vor der Stadt und ließ sich den Heurigen munden, denn das Vaterland war wieder einmal gerettet. So war's in der liberalen Aera. Heute nun leben wir in der neuen, der faschistischen. Würde dieser 20. September einen Rückfall in jene Mentalität bringen? Wie würde überhaupt der regierende Faschismus zu dem geschichtlich gewordenen Ereignis und zu der daraus gewordenen Lage gegenüber dem Papsttum sich stellen? Die Antwort ist gegeben. Der kgl. Kommissar Cremonesi, von der Regierung zum Oberhaupte der Stadt Rom gesetzt und, wie man weiß, der Intimus Mussolinis, hat gesprochen. „Im Jahre 1870," sagte er, „schloß ein geschichtlicher Kreislauf... Und wie der September 1870 das Papsttum nicht verneint hat, den höchsten Sitz geistlicher Souveränität, dem das Volk von Rom und das ganze italienische Volk ergeben huldigt, so gedenkt der Oktober 1922 (Einzug der Faschisten in Rom) den sittlichen Wert der religiösen Gesinnung anzuerkennen und hochzuhalten, indem er der katholischen Kirche höchstes Ansehen verleiht." Ernesto Nathan, der am gleichen Tage am gleichen Orte einst seine Schmähungen gegen den Papst gespien hat, mag sich zweimal im Grabe umgedreht haben, als er diese Worte hörte. Und im gleichen Sinne sprach auch z. B. zu Palermo der Unterstaatssekretär Lupi, indessen der faschistische Abg. Bottai öffentlich den Schwindel geißelte, den mittels der Schule der freimaurerische Liberalismus bisher dem Volke bezüglich Kirche und Religion vorgemacht habe. „Wir", schloß er, „die wir aus jener Schule hervorgegangen sind, wissen uns heute frei von solcher Gesinnung, wie sie — allein noch auf dem Plakate des Groß-Orients diesmal sich geäußert hat." Und just am 19. September, am Vorabende dieses Festtages, hat der Ministerrat seine endgültige Zustimmung zur Schulreform des Unterrichtsministers Gentile gegeben und damit die **christliche Schule im ganzen Lande wiederhergestellt.** Die religionslose Staatsschule, mit der der Liberalismus für ewige Zeiten seine Herrschaft gesichert glaubte, ist damit abgetan. „Der Liberalismus," schreibt die sozialistische Giustizia, „empfängt durch den feierlichen Wiedereinzug des Katechismus und Religionsunterrichtes in die Volksschule den letzten Schlag, ohne daß er auch nur zu zucken wagt. Es ist vorbei mit dem Dogma der Laienschule, vorbei mit der Unabhängigkeit der Staatsanstalten von den religiösen Einrichtungen, die natürlich und wie es nur recht ist, von der Kirchenbehörde verwaltet werden. Wo ist heute die famose Theorie Giolittis von den beiden Parallelen, die sich nicht berühren dürfen? Wo ist heute auch nur ein liberaler Hund, der es noch wagen würde, den ehrwürdigsten aller Gemeinplätze des Liberalismus und Laizismus zu wiederholen?..." An der Spitze des neuen Schulgesetzes steht der markante Satz: „Zur Grundlage und Krönung des Volksschulunterrichtes in allen seinen Stufen ist der Unterricht in der christlichen Lehre entsprechend ihrer in der katholischen Ueberlieferung erhaltenen Form gesetzt." Zur Grundlage und Krönung! Die Befähigung zur Erteilung des Religionsunterrichtes muß von der kirchlichen Behörde zuerkannt sein! Diese Tat der italienischen Regierung muß zu weiteren Folgen führen. Der Staat kann unmöglich in seinen Schulen die katholische Lehre verordnen, kraft welcher der Papst in seinen oberhirtlichen Entscheidungen vollständig frei und unabhängig sein muß, und gleichzeitig ihm diese so oft zurückgeforderte Freiheit und Unabhängigkeit länger vorenthalten. Die Logik der Tatsachen wird zu weiteren Schritten zwingen und mit der Zeit neue grundstürzende Entscheidungen herbeiführen.

Das „Werk Kardinal Ferrari", dessen an dieser Stelle wiederholt Erwähnung geschah, hat sich mit dem ihm eigenen, Berge versetzenden Glauben und Optimismus an die Aufgabe gemacht, in Jerusalem und dem hl. Lande, das von den Katholiken in den letzten Jahren geradezu sträflich vernachlässigt worden ist, eine katholische Hochschule zu errichten, die gleichzeitig ein Mittelpunkt aktiven katholischen Lebens sein will und nach dem Programm auch sein wird. Sie soll etwas durchaus Bodenständiges sein, weshalb als alleinige Unterrichtssprache das Arabische gewählt ist. Mit einer Selbstverständlichkeit, der Schwierigkeiten etwas vollkommen Unbekanntes sind, und gleich als wäre man allein da, wurde zugegriffen; alte ausgefahrene Gleise hat man mit erfreulicher Zielsicherheit verlassen. (In Palästina hat die Zuwanderung der ausländischen Juden vollständig aufgehört, umso stärker aber ist die Abwanderung geworden.)

Das Konkordat mit **Bayern** ist nun soweit gediehen, daß in allen wesentlichen Punkten Uebereinstimmung mit dem Hl. Stuhle erzielt ist. An der Zustimmung des Landtages ist nicht zu zweifeln. Es ist somit jetzt mit der endgültigen Uebersiedlung des Nuntius, Msgr. **Pacelli**, nach Berlin zu rechnen. Ob die nächsten Ereignisse der dortigen Regierung gestatten werden, in die Verhandlungen zwecks eines Reichskonkordates zu treten, erscheint freilich ein wenig fraglich. Daß alte wohlbekannte, antikatholische Kräfte am Werke sind, den konfessionellen Haß neu zu schüren, dafür besitzen wir leider manchen Beleg. Solchen zum Trotze ist es gelungen, den Kampf um die Benediktinerabtei **Grüßau** in Schlesien zugunsten der Katholiken und der Beibehaltung des status quo zu entscheiden. Freilich, wenn soeben Professor Dr. **Krebs** den Nachweis führen kann, daß der angesehene Berliner Universitäts-Professor Eduard Meyer in einem wissenschaftlich sein wollenden Werke über „Ursprung und Anfänge des Christentums" folgenden Unsinn sich leistet: „... die dominierende Stellung Marias ist so gewaltig, daß sie nicht nur in die offiziellen Gebetsformeln der Kirche als beherrschende Gestalt aufgenommen ist, sondern daß die römische Kirche schließlich (!) ihre göttliche Geburt (!) unter ihre Glaubenssätze (!) aufgenommen hat, eine der ganz wenigen (!) dogmatischen Festsetzungen, welche die Kirche getroffen hat; selbst die Verehrung der Heiligen ist bekanntlich (!) kein Dogma (!) sondern nur pia opinio," wenn derartiges von einem Berliner Katheder doziert wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß auf dermaßen gedüngtem Boden nichts besseres als Voreingenommenheit und Haß wächst. — Für die Erscheinung, daß im Kriege kommandierende Generäle ihr Schwert auf den Altar legen und anstatt der bunten Uniform das Ordenskleid wählen, konnten wir bisher Beispiele aus Italien, Frankreich und Belgien beibringen; jetzt bietet auch Deutschland ein solches: General **Reichlin von Meldegg**, einst Kommandant der 13. Landwehrinfanterie-Brigade und Festungskommandant von Ingolstadt, ist in den Franziskanerorden eingetreten.

Die katholische **Schweiz** vermehrt fortgesetzt ihr Missionspersonal; die Kapuziner sandten je 2 weitere Patres und Brüder und 6 Schwestern, die Benediktiner 1 Pater und 3 Brüder nach Ostafrika zur Besetzung alter und Gründung neuer Stationen. In China werden nunmehr auch die amerikanischen Dominikaner (zu Kien-ning) ein Missionsgebiet übernehmen und mit starken Kräften am Platze erscheinen. Der vierten Generalversammlung der 350 000 Mitglieder des (amerikanischen) katholischen Studenten-Missionskreuzzugs wohnten zu Notre Dame, Ind., über 1500 Vertreter bei; man darf große Hoffnungen auf dieses Werk setzen. Am 12. Juni 1923 wurde der deutschen Ordensprovinz der **Priester vom Herzen Jesu** eine neue Mission in Süd-Afrika übertragen. Dieselbe umfaßt ein Gebiet von 200 000 Quadratkilometer und ist größtenteils von Kaffernstämmen bewohnt. Das neue Missionsfeld steht unter engl. Oberhoheit. Zum Apostol. Präfekten wurde der hochw. P. Dr. W. **Demont**, bisheriger Missionsprokurator in Crefeld, ausersehen. Mitte Oktober reist er mit den ersten Missionaren dorthin ab. In Sibirien errichtete der Papst gleichfalls eine neue Kirchenprovinz mit dem Bischofssitze in Wladiwostok.

Erfreulich ist, daß die englischen Konvertiten-Benediktiner zu **Caldey** nunmehr mitteilen können, daß sie dank göttlicher Hilfe von dem größten Teile ihrer schweren finanziellen Lasten befreit sind; den Rest, ein Drittel der Gesamtschuld, hoffen sie in kurzem abzutragen.

Aus **Japan** liegen noch immer keine verläßigen Meldungen bezüglich der Jesuiten-Hochschule vor; einer an das Ignatiuskolleg zu San Francisco gelangten Depesche zufolge soll sie zerstört sein. Der Papst überwies dem apostolischen Delegaten zu Hilfszwecken 20 000 Dollar und beauftragte Msgr. Fumasoni in Washington mit weiterer Hilfeleistung.

Gotteinsamkeit.

— — Ein Rauschen noch, das über alle Zeit
Hinweggeht als ein Hauch der Ewigkeit. — —
Wie schlafend Riesenheer stehn schweigend dunkle Höhen,
Ueber das Himmelsmeer viel tausend Sterne gehen,
Heiligen Schleier breitet aus die Nacht. — —
— — Alles versunken in der Stille Gründe. —
Nur meine Seele hat sich aufgemacht,
Hat leis sich aufgemacht, dass sie Dich finde. — —
Und mit dem Rauschen, fern von aller Zeit,
Schwebt sie dahin in hehrer Einsamkeit
Zu Dir, o Gott, in Deine Ewigkeit.

Georg Nave, Hermsdorf (Kynast).

Die neugermanische Religion.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

Nachdem wir in dem letzten Aufsatz über Nationalisierung und Germanisierung der Religion mehr die historische Seite betrachtet haben auf Grund des Materials aus der Vorkriegszeit, wird in diesem Aufsatze unsere Aufgabe sein, die Grundgedanken und Ziele aufzusuchen, die für die vielen Versuche in der Gegenwart, eine neugermanische Religion zu begründen, Richtung gebend waren und sind. Erst dann werden wir die einzelnen Versuche selbst, die neuheidnischen Kirchen darstellen können.

Dabei müssen wir in den ganzen Wust von Vorstellungen, oft in recht unklarer und ungeklärter Weise vorgebracht, mit starker Hand sichtend und ordnend eingreifen und dabei bedenken, daß nicht ein jeder Religionsgründer alles, was gesagt werden wird, auch ausnahmslos und ausdrücklich vertritt. Vielfach ist es nur unbewußt Grundlage des Denkens und beim einen oder anderen wird sogar gelegentlich einmal das, was ideengeschichtliche Grundlage ist, angegriffen und verworfen. Dennoch ergibt sich das zu Sagende im allgemeinen als gemeinsamer Kern. Denn die neuen Religions- und Kirchengründungsversuche haben mehr Gemeinsames, als von den Führern selbst oft zugegeben wird.

Freilich dürfen wir auch nicht in den Fehler verfallen, daß wir bei den einzelnen Religionsgründungen und Religionsgründern allzutiefe Grundgedanken suchen wollen. Es ist durchaus nicht überall eine philosophische Grundlage gegeben, nicht einmal bei allen Religionsgründungen eine religiös-theologische Grundlage, oft gar nicht einmal eigentliches religiöses Erleben. Vielfach ist es bloß das vaterländische Erleben, der Gedanke an den Niedergang unseres Vaterlandes oder gar rassische Ueberlegungen, was den und jenen veranlaßt, zu einer Neugründung aufzufordern. Auf jeden Fall machen wenigstens manche dieser neuen Religionsstifter gar keinen Versuch, irgendwelchen philosophischen oder theologischen Unterbau für ihr System zu suchen oder Begründungen den Aufrufen anzufügen. Nicht selten sagt man ähnlich wie der jüngste Kirchengründer der Gegenwart, der bekannte deutsch-völkische Abgeordnete Wulle im „Deutschen Tageblatt" getan hat[1]): „Mein Gedanke: die Vereinigung katholischer Deutscher und evangelischer Deutscher ist da." Und wenn eine Motivierung gegeben wird, dann ist sie oft so oberflächlich, daß man sich schämen muß, wie überhaupt einem denkenden Menschen so etwas zugetraut wird und wie so viele Deutsche darauf eingehen. Der religiöse Gehalt ist oft derart gering, daß man Mila Radakovic zustimmen muß, wenn er jüngst, freilich über andere Religionen als die hier gemeinten und in etwas anderem Zusammenhange, sagte[2]):

„Insbesondere gilt dies (nämlich: das Christentum der modernen oberflächlichen Kultur anpassen) von jenen aus dem kirchlichen Protestantismus losgesplitterten freireligiösen Gemeinden, die in Wahrheit gar nicht auf ein Freilegen des Kerns, sondern mehr oder weniger auf ein halbes Verhüllen des Unglaubens durch die Formen des Glaubens ausgehen .... Alle Arten dieser geheimen Religionen stehen trotz ihrer Hintergrundsfrömmigkeit recht eigentlich auf dem Boden areligiöser Weltanschauung. Alle die großen Menschheitsfragen: Das Verhältnis der Seele zu dem der Welt zu Grunde liegenden übersinnlichen Sein, das Problem des Sollens, der Sünde und Erlösung, vor allem aber auch des Ursprungs des Bösen und damit des Leids und Todes, bleiben in ihr unbeantwortet, ja sie existieren für sie nicht ... Allen diesen Versuchen liegt eben die Gefahr nahe: Religion derer zu sein, die keine brauchen."

Doch wir eilen voraus. Zu tiefst gesehen haben alle diese neuen Religionsgründungsversuche — wie gesagt oft unausgesprochen oder unbewußt — einen philosophischen und psychologisch-biologischen Hintergrund. Der philosophische Hintergrund wird zu suchen sein in der modernen Philosophie des „Lebens". Ueberall tönt uns ja heute dieses Wort entgegen. In den ernsten philosophischen Büchern ist es in der Hauptsache die Folge einer Reaktion gegen den übertriebenen Intellektualismus und Mechanismus in unserem Denken. Man vermeint, in dem „Leben" die Lösung aller Fragen gefunden zu haben und merkt nicht, daß man ein Schlagwort und eine Formel für eine philosophische Lösung ausgibt. Es ist hier nicht der Ort, eingehend zu untersuchen, wie dieser Begriff des Lebens zur Herrschaft in der Philosophie und im modernen Denken kam, so interessant das auch wäre. Nur so viel sei in Kürze angedeutet: So wie Kant der Vater der neueren rationalen Philosophie, so ist Schopenhauer der Vater der Philosophie des Lebens zu nennen. Man braucht bloß an die Schopenhauerbegeisterung vieler nationalistischer Kreise zu denken. (Ich vergesse dabei keineswegs Fichte.) Tatsächlich ist auch das, was die tieferen Geister unter den neuen Religionsstiftern aufstellen, von Schopenhauerischen Gedanken erfüllt.[3]) Oft ist es Schopenhauer selbst, oft aber auch die beiden Männer, die, von Schopenhauer ausgehend, die zwei Richtungen in der deutschen Philosophie des Lebens darstellen: Nietzsche und Eduard von Hartmann. Daß diese beiden Männer von vielen unserer modernen Religionsstifter fleißig gelesen werden, wäre leicht nachzuweisen. Von Schopenhauer kommt, um nur einiges zu sagen, ideengeschichtlich der Gedanke an das Alogische und die Präponderanz des Willens im Leben gegenüber der Vorstellung, von Nietzsche die rücksichtslose Verneinung und zugleich das selbstüberhebende Kraftbewußtsein des Uebermenschen, von Hartmann das Unbewußte und der „Realismus". Natürlich spielen auch noch die verschiedensten anderen Gedanken herein, kein Wunder bei den oft recht geringen philosophischen Kenntnissen der Religionsstifter. Besonders von Einfluß sind: Pragmatismus, Positivismus, Utilitarismus, auch der überwundene Materialismus, und dann die Rassenprobleme.

Damit komme ich auf den psychologisch-biologischen Hintergrund. Von dem rein Psychologischen haben wir schon gesprochen. Auch das biologische Element darf nicht übersehen werden, sonst würde man alle diese Dinge nicht recht verstehen. Ueberragende Bedeutung hat hier der Begriff der Rasse gewonnen. Die Fachwissenschaft, das sei vorausgeschickt, ist sich auch heute noch nicht klar und einig über die Definition des Begriffes Rasse.[4]) Um so rücksichtsloser wird das Wort in der hier in Betracht kommenden Literatur angewendet. Seit Gobineau sein bedeutendes, freilich gerade heute auch oft überschätztes Buch über die Rasse geschrieben[5]) und H. St. Chamberlain in seinen „Grundlagen" den Rassengedanken verbreitet und namentlich auf den Unterschied der arischen und der semitischen Rasse, bzw. des Christentums und des Judentums, hingewiesen hat, ist dieser Gedanke in manchen Köpfen so zur unbeschränkten Herrschaft gelangt, daß man an eine Einheit des Menschengeschlechts und seelisch-metaphysische Gleichwertigkeit der Menschen in den für uns hier in Betracht kommenden Kreisen überhaupt nicht mehr glaubt. Hier gilt infolge des Rassengedankens das, was früher lange Jahrhunderte das Ideal war und schließlich philosophisch wie theologisch gesehen auch sein muß, eine einheitliche Religion für alle Menschen, weil es auch nur eine Wahrheit geben kann, als längst überholt. Man meint, daß nur auf der Rasse sich die Religion aufbauen kann. So verschieden die Rassen sind, so verschieden müsse auch die Religion sein. Eine Universalreligion und die Absolutheit der Religion beziehentlich des Christentums ist damit natürlich ausgeschlossen. Die der germanischen (!) Rasse entsprechende Religion sieht man im altgermanischen Heidentum, und dies soll nun, so weit es eben möglich ist, wieder erneut werden. So will man auf Grund des Rassengedankens eine germanische Nationalreligion schaffen.

Neben dem philosophischen und dem rassenbiologischen Grundgedanken spielen natürlich, wie schon oben gesagt, noch eine ganze Reihe anderer Faktoren als Baumaterial oder als Beweggründe zum Aufbau und Ausbau der neuen Religion eine Rolle. Ich verweise neben den schon bisher angedeuteten, nur noch auf die Geistesrichtung der „Neuromantik" und dann auf die heidnische gottlose Mystik der Gegenwart. Gar manche dieser Faktoren werden uns in der weiteren Untersuchung begegnen, wenn wir uns nun der mehr konkreten Seite, der Phänomenologie der neuen Religion zuwenden und ihre einzelnen theoretischen Aufstellungen und praktischen Forderungen behandeln.

Ganz im Vordergrund scheint mir zu stehen eine mehr negative Forderung, die auch am lautesten aus allen Programmen heraustönt: die Forderung des Kampfes gegen die bisherige Religion. Das ist nun zwar eine psychologische Selbstverständlichkeit, daß eine neu gegründete Religion, schon um sich durchzusetzen, die bisherige bekämpfen muß; es liegt schließlich im Wahrheitsanspruch und dem Anspruch auf Absolutheit und Universalität, den die Religion logischerweise erheben

---

[1]) Germania vom 9. 7. 23 Nr. 187.

[2]) Religiöse Strömungen, Jena 1921, 52 f.

[3]) Welchen Einfluß Schopenhauer auch auf modernes katholisches Denken gewonnen hat, das ist zu sehen an dem Christus-Buch F. W. Försters und an dessen katholischen Verehrern.

[4]) Man sehe etwa nach Pesch H., Lehrbuch der Nationalökonomie II, 599; Ranke J., Der Mensch II, 261; Lexis, Kultur der Gegenwart I, 1, 6 ff., dazu die Schriften von Baer, Virchow, Sombart. Vergl. auch Schlund E., Die philosophischen Probleme des Kommunismus. München, 1922, 94 ff.

[5]) Essai sur l'inégalité des races humaines 1854.

muß, begründet. Doch ist der Beweggrund für diese so stark betonte Forderung der neuen Religion weniger der dogmatische Bestand oder die seelische Wirkung der bisherigen Religion bzw. Kirche als vielmehr der Haß gegen das Judentum. Und zwar ist dieser religiöse Antisemitismus bei fast allen Versuchen, die wir kennen, das Hauptmotiv. Ich kann hier nur Paul Grane mit seiner deutsch-evangelischen Religion, der aber schon der Vorkriegszeit angehört, und etwa noch Haeußer ausnehmen.

In erster Linie gilt also dieser Kampf dem Judentum als solchem und der jüdischen Religion. Das ist allzu bekannt, als daß ich es erst noch beweisen müßte. Ich gebe nur wegen seiner Schlagworthaftigkeit und der programmatischen Formulierung und Kürze einen Ausspruch von Th. Fritsch, dem Fritz Thor der „Hammer"leute[6]): „Der Judengott ist der trügerische Doppelgänger Gottes.... Diese beiden Götter sind Feinde, und wer den zweiten duldet, muß den ersten absetzen." Jede antisemitische Flugschrift bringt denselben Gedanken in allen möglichen Variationen und Begründungen.[7])

Mit der Feindschaft gegen das Judentum und die jüdische Religion verbindet sich dann fast immer eine erbitterte Feindschaft und ein Kampf gegen das Christentum, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die christliche Religion in der jüdischen ihren historischen Anfang genommen hat. Gelegentlich wird freilich diese Feindschaft mit anderen Gründen drapiert. Der deutschvölkische Schriftsteller Gustav Müller schreibt z. B.[8]):

„Die bisherige sittliche Erfolglosigkeit des seit 1900 Jahren die Unsterblichkeit und kosmischen Hochziele predigenden Kristentums beruht in seiner Innen-Verjudung. Unser heutiges Kristentum ist einerseits durch seine Bibeltreue, anderseits durch seine Romtreue verjudet. Doch das schlimmste Lehrgift lieferte Rom in seiner Einlebens-Lehre (?), in seiner Erkenntnisabgeschlossenheit, in seiner Sündenvergebungslehre, in seiner Lehre von der Erlösung durch Kristi Kreuzestod. Diesen vier Lehrgiften verdankt das Kristentum seine bisherige sittliche Unfruchtbarkeit. Sie erniedrigen es zum Helfer jüdischer Weltherrschaftspläne ... Wahr ist, daß das heutige Kristentum mit seinen Lehrmängeln den vorne hinausgeworfenen Judengeist hinten wieder hereinläßt ... Wenn es gelänge, alle Blutsjuden aus dem Lande zu jagen, würde das verjudete Innere der heutigen Neudeutschen sehr bald neue Massen blonder Gesinnungsjuden zeigen. Der der Bibel treu Bleibende fällt dem religiösen Judengift zum Opfer, die von hier in die Arme der Materialisten flüchten, dem wissenschaftlichen Judengift ... Das vererbte Christentum ist seelisch tot. Aus Schutt und Asche muß auf dem Boden der Spannungslehre (?) und Gewissenshochzucht (?) ein neues, edleres Christentum geboren werden."

Das Judentum also ist schuld, daß das Christentum heute nicht mehr gelten kann. Der bekannte Heinrich Pudor meint[9]):

„Der Gott des neuen Testamentes ist ebenso wie der des alten Testamentes ein Judengott und entspricht der jüdischen Auffassung ... Die überaus prächtige Stelle des 4. Kapitels (Johannes Evangelium 4, 22 d. Verf.) ist zugleich Zeugnis für das eben Gesagte. Sie lautet: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet (Uebersetzg.!); wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden." Diese Stelle allein genügt, um uns das Recht zu geben, die Bibel zu verbrennen, um uns recht zu geben, wenn wir sagen: Sie ist ein Judenbuch, ein Buch von Juden für Nichtjuden ... Mit solcher Botschaft ist auch den germanischen Völkern ihr arisches Heidentum ausgetrieben worden ... Germanien soll wieder auferstehen. Fort mit dem Judenbuch, der Bibel."

Der Führer der Deutschgläubigen, von denen später noch zu reden sein wird, E. Hunkel, versteigt sich zu den Sätzen:[10])

„Die Verwüstung in den Seelen unseres Volkes kommt auf die Rechnung des fremden Glaubens, gegen den das germanische Wesen von Anfang an bis heute den stärksten Widerspruch erhoben hat."

Und A. Harpf gesteht[11]):

„Vom Judentum können wir nicht eher loskommen, bevor wir nicht unsere eigene naturverschiedene völkische und rassische Artung vom Christentum befreit und reinlich losgeschält haben werden."

Und in der gleichen Zeitschrift ruft Gustav Hildebrandt zur „Verständigung" auf, indem er sagt[12]):

„Wir kommen nie zum Ziel, zur Einigung und Einheit, solange wir nicht in klarer Erkenntnis der unbedingten Notwendigkeit den völligen Bruch mit allem Kristentum und seinem Urheber selbst vollzogen haben. Haltet mich nicht für einen Ketzer oder Heiden ob solcher Worte. Es ist mir heiliger Ernst um religiöse Erneuerung aus tiefstem Grunde. Aber wenn sie gelingen soll, so kann es nur noch heißen: Los von Kristus. Liebe Freunde, es geht ums Ganze. Bleibt nicht stehen beim Aeußerlichen, bleibt nicht stehen auf halbem Wege! Es genügt nicht: Los von Juda! Wir müssen auf den Grund gehen: Los vom Kristentum! Los von Kristus! Denn beide sind vom Judentum nicht zu trennen. Beide sind nur mehr feinstes, vergeistigtes Judentum!"

Das ist nur schärfer ausgedrückt, was als Programmforderung schon längst in alldeutschen Kreisen anerkannt war.[13]):

„Ob das Christentum noch eine Zukunft haben soll, wird davon abhängen, ob es sich endlich von der Einfälschung des Judenwesens zu befreien vermag — — und gleich seinem Meister Christus — — — im Juden den Feind aller wahren Sittlichkeit und Religion erkennt. Die Religion soll uns vor allem eine sittliche Wappnung gegen den Feind gewähren und dazu ist vor allem nötig, daß der Feind klar erkannt wird."

Doch wird auch das Christentum um seiner selbst willen, nicht bloß wegen seiner historischen Zusammenhänge mit dem Judentum bekämpft. Unzähligemale hören wir, daß die christliche Religion die alten Germanentugenden ausgerissen habe.

„Das Christentum kam über unsere Vorfahren als das schlimme Erbe des sinkenden und gesunkenen Römerreiches, in dem nichts gesund, lebensstark gedieh, dafür aber die Keime der Fäulnis und Entartung um so üppiger wucherten. ... Wir müssen uns klar sein, daß wir als Volk keine unserem Wesen und unseren Bedürfnissen entsprechende Religion haben."[14])

Und der schon genannte Harpf führt aus:[15])

„Da ergibt sich dann vor allem die zwingende Schlußfolgerung, daß es sich für unser deutsches Volk nur mehr um die gänzliche Abkehr vom Christentum als einer unheilbaren und wesenhaft semitischen und daher antigermanischen Religion und um die endgültige Einkehr in unser eigenes Selbst, in unsere rassenhaft germanisch bestimmte Volksseele zur vollständigen Neu- oder besser gesagt Wiedergeburt einer ihrem Wesen gemäßen Religion handeln kann. Wieder- und Neubildung deshalb, weil wir ja eine solche Religion, ein solches Gottesbewußtwerden in der Zeit des germanischen Heidentums, das uns vom Christentum sogar größtenteils unter blutiger Gewaltanwendung entrissen und dann überdies noch im Andenken unseres Volkes verlästert, zum sündigen Teufelsglauben umgewertet wurde, — bereits in Urvätertagen einmal besaßen."

Und das schon angeführte Dilemma wird auch in dieser Richtung aufgestellt: Entweder ist das Christentum etwas mit dem deutschen Wesen und unserer Weltanschauung Uebereinstimmendes, dann ist es überflüssig; oder es ist etwas dem deutschen Wesen und unserer Welterkenntnis Widersprechendes, dann ist es schädlich.[16]) Das Christentum muß also überwunden werden, weil es dem deutschen Wesen innerlich nicht entspricht. Soweit versteigt man sich sogar, daß man sagt:[17])

„Man sieht in der Entwicklung des Christentums immer wieder, wie die jüdisch-abstrakte-palästinensische Denkart mit der nordisch-arisch-germanischen kämpft. ... Für den Germanen war die trockene, ausgezogene christliche Lehre auf die Dauer unerträglich. Christentum und Germanentum scheiden sich wie Feuer und Wasser. Sobald die Germanen mit dem Christentum ernst machen, kommt es zu unhaltbaren Verhältnissen, wie z. B. zum mittelalterlichen Klosterwesen, zu Zuständen, die keinen langen Bestand haben können. Wenn Herkules oder Siegfried, wenn Wolfram von Eschenbach, ja selbst Goethe oder Schiller zum Leben erweckt wären und etwa im Weltkriege eine Kompagnie hätten führen müssen: Sie hätten es alle gekonnt. — Jesus Christus? Nach den Grundsätzen der Bergpredigt? Das Christentum versagt immer wieder. Ich wage jetzt zu sagen, daß die christliche Lehre gottlos ist."

Der gleiche Verfasser stellt dann die Gründe für den „Abbau des Christentums" zusammen:"

„... III. Grundsätzlich. Das Christentum beruht nicht auf den Grundlagen der höchsten arischen Religion: Liebe und Gesetzmäßigkeit. Es ist unklar, lieblos, chaotisch. 1. In ihm ist nicht die rechte Liebe vorhanden: der Religionsstifter zeigt keine Güte gegen seine sachlichen Gegner. Seine Nachfolger haben gegen die Nichtchristen immer wieder erbarmungslos, mit Zange, Feuer und Schwert gewütet. 2. Dem Christentum als Torso der jüdischen Religion fehlt eine eigene tragfähige Gesetzmäßigkeit. 3. Das Christentum leitet seine Grundlehren aus menschlicher, kurzsichtiger, fehlerhafter Konstruktion, nicht aus Vertiefung in das Irdische, den Abglanz des Himmlischen ab. 4. Das Christen-

---

[6]) Der falsche Gott, Beweismaterial gegen Jahwe, 6. Auflage, L. 1919; 4. 197.

[7]) Siehe Allgemeine Rundschau vom 2. August 1923 Nr. 31, Seite 367; vom 9. August 1923, Nr. 32, Seite 379 f.

[8]) Flugschrift, Augsburg—Göggingen (Bäßler) ohne Jahr (1922).

[9]) Neues Leben, 1920 Nr. 6.

[10]) A. Fritsch und E. Hunkel, Unsere Volksreligion, die Sehnsucht nach ihr von heute, die Erfüllung in der Zukunft. Gewidmet den deutschen Lebensreformern, vornehmlich den 3 Kulturverbänden, dem Deutschen Kulturbund, dem Neuen deutschen Kulturbunde in Oesterreich und dem Deutschen Orden. Oranienburg ohne Jahr (1915) Seite 34.

[11]) Neues Leben. 1919 Nr. 12.

[12]) Ebenda, 1922/23 Nr. 1/2.

[13]) Th. Fritsch, Der falsche Gott. a. a. O. 186. Vergl. Zeitschr. Hammer passim.; Fritz Thor, Der neue Glaube. passim.

[14]) Fritsch-Hunkel a. a. O. 28. 31.

[15]) Neues Leben, 1919, Nr. 12.

[16]) Ebenda 1920, Nr. 7.

[17]) Ebenda 1922, Nr. 1—3.

tum verkennt vor allem auch die Notwendigkeit, die Richtigkeit des von Gott gewollten Kampfes um das Dasein."

Freilich wird auch zugegeben, daß es nicht so einfach sein wird, das Christentum zu beseitigen:[18])

„Das Christentum in seiner überlieferten Gestalt ist uns etwas Fremdes, wurde von unseren Ahnen auch als solches empfunden und kann doch nicht so ohne weiteres überwunden werden, weil Jahrhunderte lange Erziehung und Gewohnheit es fest verankerten."

In dem Kampf gegen die Person Jesu sind sich die neugermanischen Religionen nicht ganz einig. Manche glauben noch, daß ein Zurückgehen auf einen „reinen Jesus" ihnen etwas geben könnte. Freilich müßte dieser Jesus — nicht Christus — eben etwas germanisiert werden. So schreibt der evangelische Pastor primarius Julius Bode in Bremen, (der sich selbst als Freimaurer bekennt):[19])

„Wir würden heute anders dastehen, männlicher, würdiger, ehrenhafter, entschlossener und geschlossener, wenn die Kirche nicht ihren Christus auf den Wodansbaum der Germanen aufgepflanzt hätte, sondern wenn sie die Rückständigkeiten, die allzu kindlichen Kindlichkeiten der Wodansreligion vereinfacht, verklärt, verfeinert hätte durch die im Grund ihr gleichgeartete Frömmigkeit, wie sie in Jesus von Nazareth in die Erscheinung trat. Denn sie stimmen beide im Letzten und Besten überein: Wodan und Jesus. Beiden ist ein tiefgewurzelter, weltschauender, großzügiger Glauben eigen. Beiden der Wille nach sittlicher Freiheit, beiden das Streben, getragen vom über- und innerweltlichen Gott, die Kräfte im Sinne des Guten auszubilden. Bei beiden heißt es nicht: Du mußt Gott suchen, sondern beide gehen von dem Satz aus: Gott sucht Dich. Alles ist in Gott. Darum schaut das reine Herz ihn . . . . Wollen wir wieder werden wie unsere Väter — und das wollen wir — so kann die Losung nur heißen: Laßt uns trinken aus den kristallklaren Quellen. Die heißen: Wodan und Jesus!"

Also weil Jesus innere Verwandschaft mit Wodan haben soll, darum allein wird er er noch hinter Wodan geduldet. Ueberhaupt wird Jesus gerne als Arier gesehen, eine allgemein bekannte Sache. Wie schon bemerkt, haben F. Lange und Chamberlain zuerst behauptet, daß Jesus Arier sein müsse. Hier kann natürlich nicht die ganze Frage behandelt werden. Ich weise nur hin auf verschiedene Einzelheiten in der „neugermanischen" Literatur. So hat schon im Jahre 1901 die alldeutsche Zeitschrift Heimdall[20]) eine Geschichte des Ariers Jesus gegeben, mit Annahme unehelicher Geburt des Heilands und einem römisch-germanischen Beamten als Vater. Und neuestens schwärmt ein „Thannhäuser" im Germanenkalender (!) für das Jahr 1922[21]):

„Der Zimmermann Kristus ein Jude, ein Hebräer?! — Unmöglich, undenkbar, gegen alle Gesetze der Natur und Vernunft! Solche Ausnahmen schafft die Natur denn doch nicht! Aus einem Wolf macht sie keinen Schäferhund, aus einem Pavian keinen Schimpansen, aus einem Neger keinen Weißen und aus einem Juden — — keinen Zimmermann. Noch nie ist es einem Künstler gelungen, Kristus in der Gestalt eines Juden darzustellen, weil sich die unendliche Liebe, Güte und Barmherzigkeit, Treue und Wahrheit, Ehre, Gewissen und Hingebung nicht in die Gestalt eines Juden legen lassen. Sollte die Kristusdarstellung so recht packend gelingen, dann mußte stets ein echter Arier, ein Germane, zum Modell genommen werden!"

Doch lange nicht alle neugermanischen Heiden lassen Jesus als Arier gelten. Er hat zu wenig aktive Tugenden, als daß er ein Arier sein könnte. So wie es die alldeutsche Zeitschrift Heimdall schon lange ausdrückte[22]):

„Christus ließ sich von seinen Todfeinden schmähen, ins Gesicht speien, schlagen, martern, schließlich ans Kreuz schlagen und ließ sich so den entehrendsten Tod, den das Altertum kannte, duldend gefallen."

Und so wird offen zugegeben, daß „das Ariertum Jesu nur eine Verlegenheitshypothese" sei.[23]) Vielleicht formuliert Hunkel am besten die Stellung des neuen Heidentums zu Jesus, wenn er sagt[24]):

[18]) Amtlicher Anzeiger der Deutschgläubigen Gemeinschaft, IV (1919), Folge 2.
[19]) Wodan und Jesus," Sontra 1921. Vergleiche auch Vom Geisteserbe deutscher Heldenväter," ebenda 1921.
[20]) Heimdall, 1901 Nr. 2, Seite 45.
[21]) Kristi Herkunft und Weltsendung. Vergleiche auch die blasphemischen Aeußerungen in „Neues Leben", 1922 Nr. 9/10. Auch auf den Beweisversuch von Fritsch, Der falsche Gott, l. c. 184, sowie auf die Aeußerungen von Schott: Völkischer Beobachter Nr. 102 vom 30. Mai 1923 und Nr. 123 vom 23. Juni 1923 sei noch hingewiesen.
[22]) Heimdall 1898 Nr. 4, Seite 124. Vergl. Alldeutsche Blätter 1908 Nr. 28, Seite 250; dagegen wieder allerdings Alldeutsche Blätter 1919 Nr. 40, Seite 336.
[23]) Fritsch-Hunkel a. a. O. 31.
[24]) Ebenda 31 f.

„Was Jesus uns geben kann, ist lediglich die stärkende Freude an einem gewissen Zusammenklang unseres eigenen Gotterlebens mit dem seinigen. Niemals aber kann er uns so etwas wie eine verbindliche Autorität sein. . . . So wäre uns also auch nicht geholfen, wenn Jesus wirklich der reinblütigste Arier und seine Religion dadurch echtestes arisches Gottesgut gewesen wäre. Aber das ist gewißlich nicht der Fall gewesen. Dazu ist zuvieles an ihm, was ursprünglichem, arischem Empfinden ewig fremd bleiben muß. So bildet Jesus namentlich in seinem bloß leidenden Heldentum den denkbar stärksten Gegensatz zu dem gottgeborenen Wesen der nordischen Rasse, dessen Grundzug ein tätiges kämpfendes Heldentum ist. Niemals hätte unser Volk an den Abgrund des Verderbens gelangen können ohne dieses ihm über ein Jahrtausend eingepredigte morgenländische Vorbild."

Nebenbei bemerkt, war übrigens auch Kaiser Wilhelm II. trotz seines Christusglaubens nicht schuldlos an manchem neugermanischen Religionswahn; namentlich haben seine Reden in den Offizierskasinos in diesem christentumsfeindlichen nationalheidnischen Sinne gewirkt. Ich erinnere z. B. nur an die Rede, die der Kaiser anläßlich des 30jährigen Regierungsjubiläums vor Hindenburg hielt. Dabei sagte er unter anderem, im Kriege gelte es den Sieg der preußisch-deutsch-germanischen Weltanschauung über Recht, Freiheit, Ehre und Sittlichkeit.[25]) Der Kriegspsychose ist ja schließlich auch die Umdeutung zuzuschreiben, in der der Begründer des neuheidnischen Jungborn, der im Kriege gefallene Leutnant O. Gräff, sich Jesus Christus und die christliche Dreieinigkeit gefallen lassen möchte[26]):

„Du bist ein Christ und glaubst an einen dreieinigen Gott: Vater, Sohn und Heiligen Geist. Aber sag', sind die drei in deinem deutschen Herzen nicht die gleichen wie meine drei: Wute, Wille und Weih? Meint nicht Dein Gottessohn, Dein Heiland, wenn er ausruft: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", das deutsche Schwert meines Gottes- und Lichtsohnes, den Balmung Sigfrieds?"

Und dann wird direkt behauptet, daß Hindenburg Wille, der nunmehr Mensch gewordene Gottessohn sei.[27]) Es erübrigt sich wohl jede Bemerkung.

Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß sich der Kampf der „Neugermanischen" nicht auf Christus und das Christentum im allgemeinen beschränken wird, sondern daß er vorzüglich auch der katholischen Kirche gelten muß. Es ist ja nicht zu leugnen, es finden sich gar manche lobende Worte für die katholische Kirche. Aber man lobt immer nur Dinge, die die Kirche als Mißstände betrachtet oder die überhaupt nicht katholisch sind. So z. B. wird lobend hervorgehoben, daß die katholische Kirche den altgermanischen Götterkult in ihren Heiligen erhalten habe, oder daß der Katholizismus mit seinen Heiligen Rückkehr zum Griechentum sei und ähnliches.[28])

Aber im Grunde kann weder die katholische Kirche mit den Aufstellungen der Neuheidnischen einverstanden sein, noch anderseits die Neuheidnischen mit den Dogmen, Anschauungen und Gebräuchen der katholischen Kirche. Wieder ist das Judentum und das Alte Testament der erste Stein des Anstoßes. Die katholische Kirche bekennt gerne ihre Herkunft aus dem Judentum und daß der Heiland selbst ein Jude war nach der menschlichen Abkunft, und sie besteht darauf, daß alle Katholiken am Alten Testament festhalten. So kann natürlich die Kirche der Forderung nach Ausscheidung des Alten Testaments und gründlichen Reinigung des Neuen Testaments, die z. B. der protestantische Pastor Andersen aufstellt[29]), ihre Zustimmung nicht geben.

[25]) Alldeutsche Blätter 1918 Nr. 26, Seite 205.
[26]) Deutscher Glaube 1918, Seite 155.
[27]) Vergl. auch O. S. Reuter, Sigfried oder Christus, 2. Auflage, Leipzig 1910.
[28]) Neues Leben, 1922 Nr. 1—2.
[29]) Andersen F., Der deutsche Heiland, München 1921.

(Schluß folgt.)

Reisenot.

O weh, dass ich so traurig bin,
Möcht fort und weiss es nicht wohin,
Möcht wandern, wandern ohne Ruh,
Bis mir in Stücken fällt der Schuh.

Und bleib ich müd und wund am Rain,
So schliess ich still die Augen mein,
Und träume mir ein Wägelein,
Das fährt mich stracks in Himmel ein.

Dort sagen sie: „Du Wandersmann,
Du hast ja keine Schuh nicht an?"
Das macht mein Weg, er war zu weit —
Nun lasst mich ruh'n in Ewigkeit

Alfred Kunze.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiel-Ende. Mit den Meistersingern, mit denen sie begonnen, sind die Festspiele im Prinzregententheater zu Ende gegangen. Die Spiele haben sich auch nach dem ersten Zyklus, dem wir eine ausführliche Besprechung gewidmet haben, eines sehr lebhaften Besuches zu erfreuen gehabt. In diesen schwierigen Zeiten durchzuhalten, ist an sich schon kein kleines Verdienst, ein um so größeres war es, die künstlerische Höhe, die den Ruhm unserer Festspiele ausmacht, zu wahren. Man darf dem neuen musikalischen Führer unserer Oper zu dem schönen Abschluß der Festspiele Glück wünschen. Hiermit geht auch das erste Jahr seines Münchener Wirkens zu Ende. Die Begeisterung, mit der Hans Knappertsbusch im Vorjahre hier aufgenommen wurde, hat keine Abdämpfung erfahren. Sehr Vorsichtige mochten damals befürchten, daß geniale Jugend zwar besteche, aber den tausend Anforderungen des Theateralltages gegenüber vielleicht versage. Der Generalmusikdirektor hat sich allen Aufgaben gewachsen gezeigt. Im ersten Theaterwinter gab es durch die Abwesenheit verschiedener Amerikafahrer, die man heute noch weniger zurückhalten kann, wie früher, manche Schwierigkeit für den Spielplan. Mit der Aufführung von Korngolds „Toter Stadt" übernahm er nur eine Erbschaft Bruno Walters. Die für heuer vorgesehene neue Oper von Braunfels: „Don Gil von den grünen Hosen" ist die erste, die Knappertsbusch persönlich ausgewählt hat. Man scheint auch heuer darauf verzichten zu wollen, mit einem langen Programm von schönen Versprechungen hervorzutreten. Mit gutem Rechte, es ist nicht die Zeit, in der man heute gerne festlegt, was man in Monaten tun will. Es genügt, wenn man seine Ziele im Auge behält, wir lassen uns gerne überraschen. — In den guten, alten Zeiten gab es nach den Festspielen ein paar Tage des Ausruhens für Orchester und Sänger, jetzt ist die Zeit zu kostbar geworden. — Die Meistersingervorstellung war nicht nur ein Abschied von den Festspielen, sondern auch ein Abschied von Anton von Fuchs. Es war das letztemal gewesen, daß der Oberregisseur, der nach fünfzigjährigem Wirken für die Münchener Oper in den Ruhestand tritt, das Spiel leitete. Die Verdienste dieses Mannes hatte ich an dieser Stelle oft zu würdigen die Pflicht und Freude. Wir Aelteren haben Fuchs noch als Sänger auf der Bühne gefeiert, die meisten kennen ihn nur noch als Spielleiter. Seine Inszenierungen sind in langen, langen Jahren vorbildlich gewesen; man darf sagen, daß sie die künstlerischen Absichten Richard Wagners restlos zu verwirklichen suchten und diese über das Musikdrama hinaus für das gesamte Operngebiet überaus fruchtbar machten. Die heutige Richtung drängt oft auf andere Wege, wie wir diese in unserer neuen Ringinszenierung beispielsweise sehen. Wir dürfen froh sein, daß diese Bahnen bei uns nicht zu einem Mißverständnis Richard Wagners geführt haben, wie dies an anderen von Tradition nicht gehemmten Bühnen vielfach der Fall ist. Anton von Fuchs darf die Ueberzeugung hegen, daß er den besten seiner Zeit genug getan hat. Unter den Künstlern, die hier und in Bayreuth dem Werke Rich. Wagners die theatralische Verkörperung schufen, in der es der Allgemeinheit zum kulturellen Besitz wurde, wird auch sein Name immer genannt werden.

Schauspielhaus. Strindbergs Traumspiel ist vor Jahren im Schauspielhaus bereits gegeben worden; inzwischen haben sich Leitung und Personal geändert, der künstlerische Aufwand war also ebenso groß, als bei einer Erstaufführung. Ich schicke voraus, daß die Vorstellung den Willen zu ernster künstlerischer Leistung zeigte, und daß ich das Traumspiel für eine der bedeutendsten Dichtungen August Strindbergs halte, eine der wenigen, in denen er vom eigenen Leid zur Betrachtung allgemeinen Menschenschicksals sich zu objektivieren vermochte. Als das Traumspiel erstmalig im Schauspielhaus erschien, herrschte jene für die Kriegsjahre schwer verständliche Strindbergmode und auch jetzt finden wir in der Dichtung nichts, was uns über die Schwere unserer Tage hinaushebt. Denn Strindberg besaß nicht die heroische Kraft, die das Schicksal zu meistern vermag. „Es ist schade um die Menschen", erklärt Indras Tochter, die auf der Erde weilt, um das Los der Menschen kennen zu lernen, aber irgendein Gedanke des Trostes vermag nicht aufzutauchen. Das Leben zermürbt; was schön und groß erschien, wandelt sich ins Gegenteil, unter Armut und Not ersticken erhabene Gefühle, die Illusionen schwinden, kleine Schuld führt zu großer Strafe. „Es ist schade um die Menschen". Das schwierige Stück fand eine sehr eindringliche Wiedergabe unter Hochs Regie, die die geistigen Elemente der Dichtung nicht vom Ausstellungszauber verdrängen ließ, dabei das Traumhafte meist mit Glück festhielt. Fräulein Tiedemann bot eine innerliche Leistung, auch sonst wurde gut gespielt, allerdings ohne daß gerade stärkste Persönlichkeiten hervorgetreten wären. Die expressionistische Ausstattung bot einzelne schöne Bilder, bei anderen erschien mir der Wille zum Stil stärker, als die schöpferische Phantasie. Der Szenenwechsel vollzog sich zumeist ganz flott; im ganzen läßt man uns neuerdings etwas lange im Dunkeln sitzen (z. B. auch neulich im Künstlertheater). Das wirkt etwas abspannend und ist zu vermeiden im Interesse vom Werk und seinen Darstellern.

Lustspielhaus. Seit den letzten Apriltagen hat hier allabendlich Leo Falls Madame Pompadour geherrscht; jetzt hat sich nach diesem langen Dauererfolg doch das Bedürfnis nach Abwechslung gemeldet. Mit der Faschingsfee von E. Kalman hat die Bühne wieder den Geschmack des Publikums gut getroffen. Der ungarische Tonsetzer weiß



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte Mutter, Grossmutter und Schwiegermutter

Ihre Exzellenz die hochgeborne Frau

Christiane Gräfin von Preysing-Lichtenegg-Moos

geb. Gräfin von und zu Arco-Zinneberg

heute früh um 12¼ Uhr zu München nach Empfang der heiligen Sterbsakramente im 71. Lebensjahre zu sich zu berufen.

SCHLOSS MOOS, den 30. September 1923.

Johann Georg Graf von Preysing-Lichtenegg-Moos, Freiherr von und zu Altenpreysing gen. Kronwinkl

Maria Gräfin von Preysing-Lichtenegg-Moos
Chorfrau im Orden vom hl. Herzen Jesu

Gundelinde Gräfin von Preysing-Lichtenegg-Moos
geb. Prinzessin von Bayern

Elisabeth Gräfin von Harrach zu Rohrau und Thannhausen,
geb. Gräfin von Preysing-Lichtenegg-Moos

Ernst Graf von Harrach zu Rohrau und Thannhausen

zugleich im Namen der vier Enkelkinder.

Die Beisetzung findet statt am Mittwoch, den 3. Oktober, um 11³⁰ Uhr vorm. in der Pfarrkirche zu Kurzenisarhofen, der Trauergottesdienst am Dienstag, den 9. Oktober, um 11 Uhr in der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München.

eine liebenswürdige und gewinnende Musik zu machen. Am Schlusse des zweiten Aktes erfolgt bei seinen Liebespaaren das Auseinandergehen. Irgendein törichter Zufall sät Mißtrauen in die Herzen; das gibt ihm Gelegenheit zu zeigen, daß er auch ernste Töne auf seiner Leier hat und vielleicht eine volkstümliche Spieloper schreiben könnte, wenn er der Lust des Publikums an getanzten Couplets nicht zu sehr nachgeben würde. Die Musik ist nicht immer stark originell, aber sie malt charakteristisch die betreffende Situation, sei sie heiter oder ein wenig sentimental. Die Lieder sind sanglich dankbar. Die Fürstin, welche der Zufall in die Künstlerboheme führte, hat zuerst die Absicht, wie eine Fee für immer wieder aus dem Kreise zu verschwinden, aber die Liebe zu einem Maler läßt sie nicht los. Die Aufführung war gut. Frl. van Heer und Herr Forstner spielten und sangen mit Temperament und Eleganz. Auch die anderen spielten sehr hübsch und ohne die stark aufgetragene Komik, die so oft als übler Ersatz für Humor gelten muß. Auch die musikalische Leitung lag in guten Händen; die rhythmisch befeuernde Wiedergabe der Ouvertüre vertrüge noch einige Abtönung.

Verschiedenes aus aller Welt. Ernst van Dyck, der Heldentenor von internationalem Ruf, ist gestorben; er sang 1888 in Bayreuth den Parsifal, von diesem Tage datierte sein Ruhm. Auch Emilie Herzog, die kürzlich in der Schweiz starb, war eine Sangesgröße von hohem Rang. Sie gehörte neun Jahre der Münchener Oper an, dann trat sie in den Verband der K. Oper in Berlin, woselbst sie als gefeierte Koloratursängerin bis zu ihrer Pensionierung verblieb.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Gerücht einer nationalen Erhebung gegen die Aufgabe der Ruhraktion und radikale Demonstrationen schufen am ersten Wochentage (24. September) eine Lage, die die Unternehmungslust beeinträchtigen musste. Bei Börsenbeginn waren die Kurse meist höher, als am Ende; verschiedene Steigerungen gingen im Laufe der Börsenstunden verloren, ausgenommen davon waren einige führende Montanwerte. Die Devisen gingen anfangs hinauf, so dass für den Dollar ein Kurs bis zu 200 genannt wurde; unter den Abgaben der Reichsstellen gingen die Kurse wieder abwärts. Die amtliche Notiz für Dollar Berlin war 146,652,500 G., 147,867,500 B.. Die Devisenkurse ermässigten sich am darauffolgenden Tag. Die Aufgabe des passiven Widerstandes an der Ruhr, mit dem die Börse bereits rechnete, wirkte als Entlastung. Die Beträge, welche vom Reiche aufgewendet worden sind, sind höher, als wohl jeder angenommen hatte. Es ist für die Devisenentwicklung in Rechnung zu stellen, dass dem Rheinland nicht mehr so grosse Beträge für den Devisenkauf zur Verfügung stehen und auch die gesamte Wirtschaft nicht so grossen Bedarf hat, wenn wieder Ruhrkohle gefördert wird. Es gelang der Reichsbank (25. 9.) mit verhältnismässig geringem Aufwand, die Kurse herabzudrücken. Hierzu kam noch eine ausländische Besserung des Markstandes. Der Dollar notierte 120,697,500 (Geld), 121,302,500 (Brief), doch stieg er späterhin wieder auf 135. Man konnte sich der Ansicht nicht verschliessen, dass der Abbau des passiven Widerstandes auf technische Schwierigkeiten vielgestaltiger Art stossen muss, auch wenn man die seelischen Hemmungen rasch ausschalten zu können glaubt. Es ist über einer vorübergehenden Entlastung nicht zu vergessen, dass jetzt nach Aufgabe des Kampfes das Reparationsproblem wieder in den Vordergund tritt uud wir hier von Frankreichs gesteigertem Uebermut das schwerste erwarten müssen. Der zur Tatsache gewordene Abbau des Ruhrkampfes hat besonders die Privatspekulation zu grösseren Effektenabgaben gedrängt; Zurückhaltung überwog bei der Finanzwelt. Die abgeschwächten Kurse konnten wieder etwas anziehen, nachdem nach Erledigung der Versorgung für den Ultimo sich die Geldsätze allerdings nur bei erstklassiger Sicherheit ermässigten. Die Reichsbank bedurfte zur Regulierung der Devisenkurse keiner grossen Mittel. — Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes blieb der Stand der Grosshandelspreise vom 19.—25. September fast unverändert. Der Dollar ging dagegen in der gleichen Zeit von 182 auf 121 Millionen zurück. Der gegen Ende dieser Berichtwoche eingetretenen Senkung des Dollarkurses sind die Preise für Einfuhrwaren, sowie die börsenmässig gehandelten im allgemeinen gefolgt. Ein Teil der Lebensmittel aus dem Inland und die Kohlenpreise setzten die Aufwärtsbewegung fort. — Die Freitagsbörse brachte wieder höhere Kurse. Die Nachfrage nach Devisen war wieder stärker, die Reichsbank musste grössere Einteilungen vornehmen. Der langsame Gang der Verwirklichung der Währungspläne vermehrt die Inflation. Der Ausweis der Reichsbank bringt wieder Zahlen, die eine erschütternde Sprache reden. Die Anlagen wuchsen auf etwa das zweieinhalbfache des Standes der Vorwoche von 1859 Billionen auf 4451,3 Billionen, also um 2692,3 Billionen, der Notenumlauf sogar auf mehr als das zweieinhalbfache, von 1182 auf 3183,7 Billionen. Auf dem Effektenmarkte wurden die in der Mitte der Woche eingetretenen Kursrückgänge zumeist reichlich wieder ausgeglichen. Der eben erwähnte Ausweis der Reichsbank und die schwierige inner- und aussenpolitische Lage geben der Spekulation für besondere Unternehmungen keine Stimmung Berliner Drahtungen vom Samstag vormittag nennen einen Kurs Neu-York 208 — Der finanzpolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates beschäftigte sich mit der Vorlage zur Errichtung der Währungsbank. Die Fassung weist Aenderungen auf. Nur 1,2 Milli-

arden sollen dem Reiche zur Verfügung gestellt werden. Weitere 1,2 Milliarden sollen durch Vermittlung der Reichsbank an die Wirtschaft ausgeliehen werden. Die von der Währungsbank ausgegebene Neumark soll die allein gültige Währung sein. Die Bank sollte nach den früheren Plänen nach zwei Jahren liquidiert werden. Dieser Gedanke ist aufgegeben. — Die Bayer. Hypotheken- und Wechselbank hat eine Reihe ihrer Pfandbriefe gekündigt; sie bietet den Inhabern in bar den 800fachen Betrag oder Umtausch in wertbeständige 5% Roggenpfandbriefe (zum ermässigten Preis von 500,000 Mk. pro Roggenzentner. Auch von anderen Hypothekenbanken liegen Umtauschangebote vor, die günstig sind.

München. K. Werner.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Angegebene Preise freibleibend.)

Mutters Erziehungsweisheit. Lesefrüchte aus den Monatsblättern für katholische Frauen. Herausgegeben vom Schriftleiter des Mütter-Sonntag Heinrich Meiß S.J. Erstes Bändchen: Erziehung in den Kinder- und Schuljahren. 1923. Verlag der Monatsblätter J. Schnell'sche Verlagsbuchhandlung. Warendorf, Westf.

Der Oberhof. Roman von Karl Immermann. Hausschatzbücher. Kösel & Pustet, Abt. Regensburg. 1923. Gr. geb. 2 M

Ginneken, J. van, S. J. Der ganze Christus. Das katholische Heilandsbild. Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von W. G. Winkel S. J. 52 Seiten 8° broschiert Grundzahl 40 Pf., Halbleinenband Grundzahl 60 Pf. Schlüsselzahl des Börsenvereins. (Verlag der Germania A.-G. in Berlin C. 2.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland freibleibend 56 Millionen Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibleibend 14 000 000 Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 82 mm breite Zeile 90 M. Anzeigen im Reklameteil 180 M.
Als Schlüsselzahl dient diejenige des deutschen Zeitungsgewerbes (z. Z. 100 000).
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41 München, 11. Oktober 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Das Wort der Bischöfe.
Dr. E. Jäger: Deutschland, Oesterreich, die orientalische und südslawische Frage bis 1914.
Findling.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.: Die neugermanische Religion. (Schluß.)
Dr. Johs. Albani: Kulturelle Rundschau.
Josefine Moos: Feierabend. Gedicht.
Dr. Berta Antonia Wallner: Der Sixtinische Chor in München.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Ein Ermächtigungsgesetz, das der Reichsregierung freie Hand zu politischen und wirtschaftlichen Maßregeln, u. a. zur Einführung mehr als achtstündiger Arbeitszeit, geben sollte, hat die große Koalition einer schweren Erschütterung ausgesetzt. Die Sozialdemokraten wollten den Achtstundentag nicht preisgeben. Die Deutsche Volkspartei machte unerwartet ihre Zustimmung zum Gesetz davon abhängig, daß die Deutschnationalen in die Regierung aufgenommen würden. Dies hätten wieder die Sozialdemokraten mit dem Austritt beantwortet, und den anderen bürgerlichen Koalitionsparteien ward die Wahl zwischen Deutschnationalen und Sozialdemokraten zu schwer. Schon zu Beginn der Spannung war der Wirtschaftsminister von Raumer zurückgetreten, am 3. Oktober reichte Stresemann den Rücktritt des gesamten Kabinetts ein. Versuche, eine parteilose Regierung nach dem Vorbild Cunos unter Stresemann selbst zu bilden, wurden gegenstandslos, da sich die große Koalition wieder zusammenfand. Dr. Stresemann trat am 6. Oktober mit einem Kabinett vor den Reichstag, in dem außer v. Raumer und Hilferding alle Minister wiederkehrten. Das Finanzministerium übernahm der bisherige Reichsernährungsminister Luther, das Wirtschaftsministerium Dr. Koeth, früher Demobilmachungskommissar. Die Erklärung des Kanzlers im Reichstag gab den Mißerfolg der Reichspolitik seit Abbruch des passiven Widerstands ziemlich offen zu. Die erwartete Verständigung mit Frankreich ist ausgeblieben.

Dr. v. Kahr führt seine Diktatur in Bayern erklärtermaßen wider den Marxismus. Er hat ein Verbot gegen Streiks und Aussperrungen erlassen, dem freilich der Ausgleich in einem verbindlichen Schiedsgericht fehlt. Das Blatt der Nationalsozialisten, der Völkische Beobachter, wurde von Reichs wegen verboten, erschien in München aber noch weiter, bis auch Dr. v. Kahr ihn verbot wegen eines an Landesverrat grenzenden Aufsatzes: Artilleristen, macht feuerbereit! In den Vaterländischen Verbänden vollzieht sich durch Aus- und Uebertritte sowie öffentliche Erklärungen eine Scheidung der Geister zwischen Kahr und Hitler. — Die bayerische Regierung hat in Berlin dringend ersucht, wegen der außerordentlichen Gefahren für die Existenz der Betroffenen und für die Ruhe und Ordnung von weiteren Steuererhebungen nach den letzten Multiplikatoren sowie von Erhebung der Betriebssteuer bis zur Revision der

Die Kommunisten haben beschlossen, angesichts der sog. faschistischen Gefahr alle Bedenken zurückzustellen und in die Regierungen von Sachsen und Thüringen einzutreten.

Eine nationalistische Freischar unter einem Major a. D. Buchrucker versuchte am 1. Oktober die Festung Küstrin zu überrumpeln. Nach der ersten Ueberaschung wurden die Abenteurer von Reichswehr überwältigt und entwaffnet.

Die Franzosen haben im besetzten Gebiet seit Aufgabe des passiven Widerstands ihren Druck verstärkt. Die Bahnregie nimmt Fahrpreise nur in Franken. Deutsche Eisenbahner wurden vielfach nur wieder eingestellt, wenn sie der Regie einen Gehorsamseid leisten wollten; die meisten verzichteten. Von den Arbeitern verlangt General Degoutte 10stündige Arbeitszeit und Abschaffung der Betriebsräte.

In London ist die britische Reichskonferenz zusammengetreten. Am meisten beachtet wurde die Rede von Lord Curzon über die auswärtige Politik. Curzon sieht Deutschland in beginnender Auflösung und beurteilt Frankreichs Reparationspolitik als unfruchtbar, wirkungslos und zum Ruin führend. Trotzdem will England am Bündnis festhalten. Seine Stellung in Köln will es nicht aufgeben, noch sich bei der Entscheidung der deutschen Frage ausschalten lassen.

Konstantinopel ist in Ausführung des Friedens von Lausanne von der Besatzung der Entente geräumt und den Truppen Kemal Paschas überlassen worden.

Das Wort der Bischöfe.

Von Dr. Otto Kunze.

Vom Grab des hl. Bonifatius haben die hochwürdigsten Bischöfe Deutschlands einen Hirtenbrief erlassen, der sich mit der Not des Vaterlandes und den Mitteln zu ihrer Heilung beschäftigt. Im tiefsten Grund ist ja diese Not eine seelische Not, eine Folge der Säkularisation des öffentlichen und geistigen Lebens, welche die letzten Jahrhunderte gebracht haben. Daß insbesondere zwischen den Staaten und für den Staat gegenüber dem Menschen die Gebote Gottes nicht mehr gelten und binden sollten, das hat zum Weltkrieg und Bürgerkrieg geführt und das europäische Chaos verschuldet. „Was wir zu sagen haben, wird nicht allen gefallen", sprechen die Oberhirten zu Beginn ihres Briefes. Und kühn legen sie den Finger auf die Wunde und nennen mit Namen das Uebel, das Völker und Menschen entzweit und nach dem blutigsten aller Kriege keinen wahren Frieden wachsen läßt, den starren Nationalismus. Ja, die Selbstsucht der Völker, die, wie es in dem Schreiben heißt, sich von dem ebenso herzlosen als falschen Motiv leiten läßt: was anderen Schaden bringt, gereicht mir zum Nutzen, verhindert die Abrüstung der kostspieligen Heere, vergeudet Zeit und Geld mit der Beschaffung noch gräßlicherer Zerstörungsmittel und Mordwaffen und erstickt alles Wiederaufblühen von Wirtschaft und Kultur. Mit Recht hat man immer bei uns getadelt, daß unter den Katholiken von Frankreich, Belgien, Polen usw. der Nationalismus wuchere, aber die deutschen Katholiken waren und sind auch nicht frei davon. Bismarcks kleindeutsches Reich war ein Gewächs des Nationalismus und die Katholiken standen diesem Reich anfangs ablehnend oder kühl gegenüber. Sein Zusammenbruch 1918 hat jedoch offenbart, daß die deutsche katholische Politik und Kultur sich mit der Zeit recht tief mit ihm eingelassen hatte. Ward auch die Lösung vom protestantischen Kaisertum nicht schwer, so fand doch weder das katholische Volk noch seine poli-

tische Führung den Weg zum föderalistischen Großdeutschland, sondern blieb beim kleindeutschen Nationalstaat, bestenfalls Volksstaat, stehen. Die gebildete Schicht der Katholiken, die ja immer gern abgelegte Moden der Gegenseite trägt, hat sich gerade nach dem Zusammenbruch zu einem erstaunlich großen Bruchteil in Nord und Süd für Bismarckreich und Nationalismus begeistert. Wir finden nicht nur junge, sondern — an Jahren — reifere Katholiken sogar bei Hitler. Da werden die Worte der Bischöfe wohl nicht allen gefallen. Aber nötig und heilsam sind sie gewiß.

Im Zusammenhang damit steht die eindringliche Warnung vor Haß und Rachsucht und die Mahnung zur Feindesliebe. Wer den Chor der deutschen Presse, der Flugblätter, Anschläge, Bilder, Lieder und Schlagworte besonders seit dem Ruhrkampf belauscht und die Stimmung in Volk und Jugend kennt, der muß urteilen, daß ein hoher Mut dazu gehört, gerade von führender Stelle so offen gegen unchristliche Instinkte und für eins der schwersten Gebote der Bergpredigt zu zeugen. Die Nachfolger der Apostel bewähren solchen Mut. Sie bezeichnen die Prediger der Rachsucht als Gemeinschädlinge, ebenso wie Kriegshetzer und Aufrührer. Sie erinnern an die Friedensenzyklika des Hl. Vaters Pius XI., die uns Weg und Ziel weist. Wollen wir, so heißt es, in so schauerlicher Zeit, wo alles wankt und weicht, unser Leben auf festen Grund und das Heil der Seele sicherstellen, wollen wir es gut meinen mit unserm Volk und Vaterland und mithelfen zu seiner Rettung, dann heißt es vollen Ernst machen mit unserm katholischen Christentum und die Herrschaft Christi wieder aufrichten in unserm Leben, in Familie, Gemeinde, Oeffentlichkeit. Die Feindesliebe wird als streng verpflichtendes Gebot in Erinnerung gebracht. „Wir entsagen allen Gedanken und Plänen des Hasses und der Rache; wir sinnen nicht auf Wiedervergeltung". Wider eine rechtmäßige, logisch aus Notwehr und Schutz von Weib und Kind fließende Verteidigung des Vaterlandes mit der Waffe oder wider einen Befreiungskampf nach Art von 1813 in Preußen, 1809 in Oesterreich oder Spanien wird nichts gesagt. Rigorose Pazifisten, die sich jetzt auch im katholischen Lager sehr laut rühren, werden derartiges nicht in den Hirtenbrief hineinlesen können. Aber muß nicht alles versucht werden, die europäische Wirrnis ohne Krieg zu schlichten, der unsern Weltteil vollends zur Wüste machen könnte? Und kann das heutige Deutschland in den Kampf ziehen wie das Deutschland von 1813? Hat es den christlichen Geist von damals? Will es Gerechtigkeit, Frieden und ein neues Europa erkämpfen? Schon jener einstige Freiheitskrieg brachte nicht den höchsten Preis, das erneuerte heilige Römische Reich deutscher Nation, weil den Deutschen dessen große Friedensidee bereits verblaßt war. Den Heutigen ist sie ganz verblichen. Sie sprechen auch kaum vom Freiheitskrieg, vielmehr vom Rachekrieg, einem — französischen Begriff. Auf ihrer Fahne glänzt nicht das Kreuz, sondern das Hakenkreuz. Und träumen sie von neuer deutscher Herrlichkeit, so ist es die Herrlichkeit des Bismarckschen Reiches, die größte Armee der Welt, die Krone der Hohenzollern, die Freiheit von Rom, der Kulturkampf. Es ist ein heidnischer Schrei nach dem Krieg, so ganz aus der unvernünftigen Begierlichkeit, daß er nicht einmal das Aussichtslose des Kampfes, die Uebermacht des Feindes und das eigene Verderben sieht.

Die hochwürdigsten Oberhirten scheuen sich nicht, die sittliche Verderbtheit unseres Geschlechts als eine Mitschuld am Ausbruch des Krieges zu bezeichnen:

> Wir haben gefehlt und gesündigt, darum ist ein solches Hagelwetter von Verderben über uns gekommen. Wenn die Völker ringsum noch so laut sich gebärden, als könnten sie ihre Hände in Unschuld waschen, wir beten das Confiteor und den Psalm Miserere. Wir bekennen den Grund, aus dem wir mitschuldig sind am Ausbruch des Krieges, am Niedergang des Reiches Gottes in Deutschland, am Verfall der christlichen Zucht und Ordnung. Denn es ist nicht zu leugnen: all der Betrug und Wucher und gemeine Mammonsdienst, die freche Ausgelassenheit und der frevelhafte Leichtsinn so vieler in unserer Zeit lastet schwer auf uns als unseres Volkes Schuld, daher als unsere Schuld. Wir bekennen uns schuldig und suchen unserer Sühnepflicht zu genügen durch geduldige Ertragung unserer Leiden, durch eine harte, ernste, sparsame Lebensführung, Ehrlichkeit und Redlichkeit. „Das ist der Anfang unserer Rettung", sagt der hl. Bernhard, „daß wir verwerfen, was wir liebten, bereuen, woran wir uns erfreuten, lieben, was wir fürchteten, erstreben, was wir flohen, wünschen, was wir verschmähten" (Serm. 2 de Circumcis).

Das geht nicht ohne Opfer ab, heißt es weiter. Opfer, Sühne, Liebe und Gebet werden als die positiven Mittel angegeben, unserm geschlagenen Volk Heil und Rettung zu bringen. Deshalb soll im Lauf des Oktober in allen Diözesen und Gemeinden ein Gebetstriduum stattfinden. — Bewußt und feierlich wird hier der Weg zum Uebernatürlichen gewiesen. Wir sahen es in den letzten Tagen wieder, wie alle Gesetze und Verordnungen, alle Beratungen der Parlamente nicht aus dem verschlingenden Strudel heraushelfen. Unser Geld ist noch wertloser geworden. Der Gegner im Westen erläßt uns nichts. Der ersehnte Führer ersteht uns nicht, es schicke ihn denn Gott. Deutschland muß wieder beten lernen.

Deutschland, Oesterreich, die orientalische und südslawische Frage bis 1914.

Von Dr. E. Jäger.

Wie der Rhein Deutschland nach Norden hinweist, so setzte der Donaulauf ihm den Osten als natürliches Kolonialgebiet. Daher trieb schon Karl der Große Rhein- und Donaupolitik. Als weitere Aufgabe kam später dazu die Befreiung der Balkanvölker vom türkischen Joche. Aber der Kampf der Fürsten gegen den Kaiser, durch die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts mächtig gefördert, die Religions- und Bürgerkriege jener Zeit, die Gegensätze zwischen Protestantismus und Katholizismus, zwischen Preußen und Oesterreich, ließen die Aufgabe allmählich allein auf Oesterreichs Schultern fallen. Im Anfang des 18. Jahrhunderts hatte Prinz Eugen ganz Bosnien, große Teile von Serbien mit Belgrad und die kleine Walachei dem Kaiser gewonnen, aber die Eroberungen ließen sich nicht halten, weil Oesterreich dabei von Deutschland so gut wie gar nicht unterstützt wurde. Als 1808 die Serben bei ihrem ersten Unabhängigkeitskrieg gegen die Türkei Eintritt in die österreichische Monarchie verlangten, wurden sie abgewiesen, ein verhängnisvoller Beschluß für Oesterreich. Die Befreiung der Balkanvölker wurde jetzt dem schismatischen Rußland überlassen. Nachdem Peter der Große Schweden aus seiner unnatürlichen Großmachtstellung geworfen hatte, setzte er sich und seinen Nachfolgern jenes Ziel, während Oesterreich, in Deutschland beansprucht und von Preußen befeindet, allmählich sogar die Erhaltung der Türkei zum Grundsatz erhob. Durch Schuld des deutschen Protestantismus hatte es im westfälischen Frieden seine Besitzungen am linken Oberrhein verloren, wenn ihm auch auf dem rechten Ufer noch ein schöner Landbesitz verblieb. Vorher schon waren seine Versuche, sich Württemberg anzugliedern, mißlungen, Schlesien hatte ihm Friedrich II. geraubt, der Versuch, die Wittelsbacher nach Belgien zu verpflanzen und Bayern dafür einzutauschen, wurde von demselben Preußenkönig vereitelt. Der Wiener Friede nahm Oesterreich dann alle seine Besitzungen zwischen Rhein und Lech, gab sie an Kleinstaaten, so daß der Plan, von den Vogesen bis nach Wien in Mittel- und Süddeutschland einen starken deutschen Block zu schaffen, der das Deutschtum mit Macht donauabwärts hätte tragen können, endgültig erledigt war. Noch im Frankfurter Parlament sagte Heinrich von Gagern am 20. März 1849, Oesterreich sei berufen, in engem Anschluß an Deutschland die deutsche Kultur nach Osten zu tragen, den Lauf der Donau von vorherrschenden fremden Einflüssen zu bewahren und den Ueberschuß der deutschen Bevölkerung dorthin abzulenken. Aber Oesterreich besaß damals schon nicht mehr die Kraft zu dieser Aufgabe. Die Bemühungen seines Handelsministers Bruck, eines Elberfelder Handwerkersohnes, einen großen mitteleuropäischen Wirtschaftsbund zu schaffen, widersprachen dem Zielpunkte der preußisch-protestantischen Vorherrschaft und wurden daher vereitelt, ebenso wie die Umwandlung des deutschen Bundes in ein 70 Millionen-Reich durch Einbeziehung der außerdeutschen Länder Oesterreichs und Preußens. Dieses verhinderte auch jede Reform des deutschen Bundes, denn das war dem späteren Hohenzollern-Kaisertum im Wege. Daher konnte Oesterreich wegen Preußens unsicherer Haltung im russisch-türkischen Kriege von 1853 keine deutsche Orientpolitik treiben, verstand es aber auch nicht, sich wenigstens die russische Freundschaft zu erhalten. Auf dem Schlachtfelde von 1866 schuf dann Bismarck das kleindeutsche protestantische Reich. Die Donaumonarchie wurde ganz aus Deutschland verdrängt. Während das auf der Siegerseite als „Vollendung der Reformation" und als Erreichung des Zieles gefeiert wurde, das dem 30jährigen Kriege vorgeschwebt, hatte das Deutschtum im alten Habsburger Lande und überhaupt im Orient einen schweren Schlag erlitten, von dem es sich nie mehr erholen konnte. Deutschlands Mission die Donau abwärts war zu Ende. Oesterreich sah sich ge-

zwungen, durch den Ausgleich mit Ungarn 1867 die besiegten von Villagos zu Herren der Monarchie zu machen. Das war Bismarcks Werk, wenn auch Beust es vollzog. Damit begann nun der rasche innere Zerfall, denn jetzt verlangten auch die anderen Völker erst recht die Erfüllung ihrer nationalen Forderungen, die mit dem fortschreitenden Bildungsstande allmählich gewachsen waren. Dieser Hader bildete seitdem fast den einzigen Inhalt von Oesterreichs innerer Geschichte. Neben die ungarische Stefanskrone trat die böhmische Wenzelskrone. Keine Macht der Erde konnte diese Bewegung hemmen. Der Protestant Paul de Lagarde nannte die Begründung Kleindeutschlands vom Standpunkt des Deutschtums aus den größten politischen Fehler des 19. Jahrhunderts.

Josef II. hatte ein Großösterreich mit deutscher Regierungs- und Verwaltungssprache, mit allmählicher Eindeutschung der gesamten Bevölkerung geschaffen. Mit Ausnahme einiger Teile von Ungarn, Kroatien und der italienischen Länder wurde überall, auch bei den unteren Behörden, in der Regel deutsch verhandelt, Recht gesprochen und verwaltet. Das Deutsche war überall, auch in Böhmen, die Staatssprache. Das Tschechische war, als Hus auftrat, im Aussterben. Der Hussitismus war nicht bloß eine kirchliche Irrlehre, sondern auch ein Gegenstoß gegen das Deutschtum. Der Sieg des Kaisers im Dreißigjährigen Kriege ging auch gegen das Tschechentum und trotz kleineren Erholungen konnte der böhmische Sprachforscher Dombrowsky, der nur deutsch und lateinisch schrieb, um 1810 von seinem Volke sagen: causa gentis nostri, nisi Deus adjuvat, plane desperata est.[1]) Wie anders wäre daher alles gegangen, wenn Oesterreich in jenen Jahrhunderten regelmäßig große deutsche Siedelungswellen nach Böhmen hätte schicken können! Warum Böhmen nicht eingedeutscht werden konnte, haben wir oben gezeigt. Um 1820 erhob sich die Volkssprache wieder zu stärkerer Geltung. Es wurde eine eigene böhmische Schriftsprache geschaffen, vielfach in künstlicher Anpassung alter Stammworte an die wechselnden Bedürfnisse der Bildung und Kultur. Aber die Regierungsblätter des Königreichs Böhmen waren noch bis 1848 rein deutsch. Dann wurden sie doppelsprachig, links zuerst das Deutsche, bis das Böhmische in die vorderste Spalte rückte und das Deutsche später ganz verschwand. Aus dem Aufschwung der Landwirtschaft und Industrie in dem fruchtbaren Lande erhob sich auch ein kräftiger tschechischer Mittelstand. Den dauernden Umschwung brachte 1848. Der 13. März jenes Jahres hat nicht bloß den alten allzu patriarchalischen Staat weggefegt, sondern auch die volle Rechtsgleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz, die vollkommene Gleichberechtigung der Nationalitäten geschaffen. Jetzt wurde überall die Nationalsprache in die Volks- und Mittelschulen eingeführt. Gericht und Verwaltung wurden allmählich national. Jene Revolution hätte Oesterreich fast auseinander gesprengt, die Böhmen und Kroaten retteten es. Die Armee allein brachte wieder Ordnung, und Grillparzer konnte Radetzky zurufen: „In Deinem Lager ist Oesterreich". Aber immer noch ruhte die alte Monarchie auf dem großen politischen Gedanken, daß die Länder von der mittleren Donau abwärts, nach Norden zu den Karpathen und Sudeten, nach Süden zur Adria geographisch und völkerpolitisch zusammengehören; zunächst weil sie wirtschaftlich aufeinander angewiesen sind, ihre Erzeugnisse sich gegenseitig ergänzen (die viehreichen Alpenländer und die getreidereichen Tiefländer); dann aber auch, weil sie nur auf diesem Wege sich ihre Selbständigkeit erhalten und mit vereinten Kräften (viribus unitis), wie Oesterreichs Wahlspruch lautete, eine Großmacht bilden können. Das war der österreichische Staatsgedanke. Ihm folgten Böhmen und Ungarn, als sie 1526 den Habsburger Ferdinand zum Könige wählten. Auch nach fast zweihundertjähriger Türkennot galt jener Gedanke immer noch und mit Recht sagte 1847 der böhmische Geschichtsschreiber Palacky: Oesterreich sei eine europäische Notwendigkeit, wenn es nicht bestände, müßte man es schaffen. Zu diesem großösterreichischen Gedanken kamen noch zwei moralische Bindungen, die gemeinsame katholische Religion und die gemeinsame Dynastie. Großes hat dieser Völkerbund unter Habsburgs Führung geleistet. Er hat von Osten her das Vordringen des griechisch-russischen Schismas ebenso aufgehalten wie den Ansturm des Islams, und gleichzeitig den drohenden Sieg des Protestantismus von Deutschland her. All das wurde vorwiegend mit eigenen Kräften erreicht und der Katholizismus wie die ganze abendländische Welt ist den Habsburgern dafür zu ewigem Danke verpflichtet. Dabei haben sich die Habsburger stets durch große Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet. Der Machiavellismus fand bei ihnen keinen Boden und kein Verständnis; Richelieu, Oesterreichs großer Gegner, konnte sagen: das Gewissen ist die schwache Seite der Habsburger. Auch war ihre Herrschaft, wo immer möglich, mild, besonders im Vergleich zu den Hohenzollern, oft nur zu mild und vertrauensvoll.

Als Bismarck 1866 Oesterreich aus Deutschland vertrieb, hatte er nicht bloß mit den ungarischen Empörern, die als Nachfolger Kossuths eine selbständige Republik erstrebten, sich verständigt, sondern sein Gesandter in Italien, Graf Usedom forderte in der berüchtigten Stoß ins Herz-Depesche am 17. Juni die italienische Regierung auf, sie möge in Ungarn eine Empörung hervorrufen, die kroatischen und ungarischen Regimenter zum Abfall bringen und so gegen die Donaumonarchie den Stoß ins Herz führen.[2]) Aber auch die Tschechen wurden damals von Bismarck zur Durchführung ihrer nationalen Selbständigkeit aufgestachelt. Beim Einmarsch in Böhmen erließ König Wilhelm am 10. Juli 1866 eine öffentliche Erklärung, welche den Einwohnern „des glorreichen Königreichs Böhmen" bei Preußens Sieg die Erfüllung ihrer „gerechten Wünsche nach Selbständigkeit und voller nationaler Entwicklung" „gleich den Ungarn" in Aussicht stellte.[3]) Man sieht, Bismarck war damals weit davon entfernt, mit Oesterreich den späteren mitteleuropäischen Bund zu schließen und auch der Gedanke von der Solidarität der monarchischen Interessen lag ihm ferne.

Aber jene drei großen Bindungen der habsburgischen Völkerfamilie verloren allmählich ihre Kraft. Nach dem Ausgleich von 1867 sollten in der Osthälfte (Transleithanien) die Magyaren, in der Westhälfte (Cisleithanien) die Deutschen herrschen. In diesem Teile begann jetzt ein ratloses Hin- und Herschwanken zwischen dem deutschliberalen Zentralismus (Schmerling) und dem Föderalismus (Hohenwart), der den Kronländern die eigenen Rechte wahren wollte. Der Zentralismus, der einen Einheitsstaat mit deutschem Charakter schaffen wollte, wurde durch die Tschechen bald lahmgelegt. Der Föderalismus genügte nicht mehr. Dazu ergoß sich der Liberalismus, lange zurückgehalten, wie ein verheerendes Hochwasser über die beiden Hälften der Monarchie. Mit dem Parlamentarismus zog in Wien und Pest auch die kapitalistische Korruption ein und das Abgeordnetenmandat wurde zum Gegenstand ausgiebiger persönlicher Bereicherung. Kaum hat jemals eine Regierung die staatserhaltenden Kräfte so verkannt und mißhandelt, wie das damalige Oesterreich. Das Schulgesetz von 1869 zerschnitt die enge Beziehung zwischen Kirche und Schule und damit das alte katholische Band, das die habsburgischen Völker in geistiger Einheit um den Thron geschart hatte. Unterricht und Erziehung wurden mehr oder weniger religionslos, vielfach wurde in den Mittel- und Hochschulen die kleindeutsch-protestantische Geschichtsauffassung gelehrt, damit der österreichische Staatsgedanke allmählich verschwinde. Ein Skandal löste den anderen ab. Die katholischen Studentenverbindungen wurden verprügelt, ohne daß die Regierung einschritt. In Innsbruck hielt der Professor des katholischen Kirchenrechts Wahrmund 1908 eine Hetzrede gegen den Katholizismus, die jubelnd überallhin verbreitet wurde. Mächtig unterstützt wurde diese revolutionäre Tätigkeit durch die liberale Presse.

Wie in Deutschland, war auch hier ein allgemeiner Taumel über die Völker gekommen. Was die liberale Presse die oberen Stände und das Bürgertum lehrte, das verbreitete die sozialdemokratische im Volke und in der Arbeiterschaft. Niemand dachte daran, daß mit dem Glauben auch die Sitte schwinden, daß eine maßlose Selbstsucht kommen müsse, in der alle Bande der Gemeinschaft sich lösen, daß in den sozialen und nationalen Kämpfen Oesterreichs Untergang bevorstehe. Der Widerstand der staatserhaltenden Kräfte erlahmte in dem allgemeinen Hexensabbath. Der glänzende Aufstieg der christlich-sozialen Partei unter dem Wiener Bürgermeister Lueger von 1900 ab ruhte zu sehr auf den persönlichen Eigenschaften dieses Führers und war zu wenig im Volke vertieft, weil die Schule nicht mitwirkte und eine wirksame Volkspresse fehlte. Die besten Kräfte Oesterreichs verzehrten sich in fruchtlosem Widerstande gegen die

[1]) Literarischer Handweiser, 1914, S. 80.

[2]) Vgl. Straganz, Prof. Max, Zur Geschichte der „Stoß ins Herz-Depesche" des Grafen Usedom (17. Juni 1866), Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1922. S. 34, 36.

[3]) Charmatz, Deutsch-Oesterreichische Politik, 1907, S. 107 und Cheradame, Europe et la question d'Autriche, Paris 1906, S. 26

kommende Revolution, deren Träger das Volk nur Rechte, aber keine Pflichten lehrten.

Auch die Los von Rombewegung, die von dem deutschen Protestantismus kräftig unterstützt wurde, hat viel zur Unterwühlung der deutschen Stämme in Oesterreich beigetragen, denn „Los von Rom“ hieß auch „Los von Habsburg.“ Als 1907 das allgemeine gleiche Wahlrecht eingeführt wurde, konnte der soziale und politische Radikalismus jetzt erst recht sich austoben, denn die Wähler liefen am liebsten dem zu, der am lautesten schrie und am gewissenlosesten versprach. Die konservativen Volksschichten wurden vielfach ganz zurückgedrängt. So breitete sich rasch die moderne Irrlehre des Nationalismus aus, die den christlichen Gott, seine Glaubens- und Sittenlehre durch die Vergottung der eigenen Nation verdrängt, deren Sprache und Kultur für alleinberechtigt erklärt und anderen aufzwingen will, eine der bedeutsamsten Erscheinungsformen des modernen Heidentums. Jetzt zerrissen die Jungtschechen den Ausgleich, den die besonnenen konservativen Führer mit der deutschen Minderheit unter unendlichen Mühen gefertigt hatten und verweigerten den Deutschen die sprachliche Gleichberechtigung. Gleichzeitig siegte in den Jungtschechen ein neues Husitentum und mit ihm begann der Kampf gegen den Katholizismus. Auch bei den anderen Völkern kam immer mehr der Nationalismus zu Einfluß und Herrschaft, das Deutsche als gemeinsames Band wurde verpönt. Jetzt begannen die Deutschenhetzen in Böhmen, so im November 1908 zu Prag, in Ungarn, überall verbunden mit habsburgfeindlichen Kundgebungen. Jedenfalls mußte man sich bestreben, durch Umwandlung der Gesamtmonarchie in einen großen Völkerbund die Gefahren des extremen Nationalismus zu bannen; je früher das geschah, desto aussichtsreicher war der Versuch. Ueber die Grenzen der Kronländer hinaus mußte man jedem Volke eine große Kulturgemeinschaft mit Selbstverwaltung und einem eigenen Schulwesen bis zur Hochschule hinauf geben unter Wahrung des groß-österreichischen Gedankens, der allen die Teilnahme an Oesterreichs Großmachtstellung unter dem Doppeladler gewährleistet hätte, während sonst die Einzelnen zu Kleinstaaten herabgesunken wären.

In diesem Sinne ging die Entwicklungstendenz der Zeit, seitdem das Oktoberdiplom 1860 den Parlamentarismus gebracht hatte. Auch die Deutschen hatten sich langsam und in dem Maße, als sich der preußische Sieg von 1866 auswirkte, an den Gedanken gewöhnt, daß sie ihre bisherige politische Vormachtstellung aufgeben müßten, wenn auch die kulturelle sich noch lange halten ließ. Aber die gewissenlose nationale Hetze hat jede Verständigung verhindert, die hohle Phrase war besonders beim deutschen Liberalismus stärker als die Logik der Tatsachen und Kaiser Franz Josef regierte zu lange! So fehlte zur Durchführung der großen, schwierigen, aber notwendigen Reform die kräftige Hand. Als der junge Kaiser Karl unter Ueberwindung endloser Schwierigkeiten kurz vor dem Zusammenbruche durch Manifest vom 16. Oktober 1918 die Umwandlung Oesterreichs in einen großen Völkerbund verkündigte, war es längst zu spät. Was bei der bosnischen Krisis 1908 einer kräftigen Hand noch möglich gewesen wäre, die geschlagenen, verhetzten und zermürbten Völker vermochten es nicht mehr zu verstehen. (Fortsetzung folgt.)

Findling.

Nicht eine väterliche, sondern eine vaterländische Regierung ist diejenige, welche allein für Menschen, die der Rechte fähig sind, zugleich in Beziehung auf das Wohlwollen des Beherrschers, gedacht werden kann. Patriotisch ist nämlich die Denkungsart, da ein Jeder im Staat (das Oberhaupt desselben nicht ausgenommen) das gemeine Wesen als den mütterlichen Schoss, oder das Land als den väterlichen Boden, aus und auf dem er selbst entsprungen, und welchen er auch so als ein teures Unterpfand hinterlassen muss, betrachtet, nur um die Rechte desselben durch Gesetze des gemeinsamen Willens zu schützen, nicht aber es seinem unbedingten Belieben zum Gebrauch zu unterwerfen, sich für befugt hält . . . Kant.

Aus **Germania**, ein Taschenbuch. Eine Sammlung von Neudrucken aus der Zeit des deutschen Idealismus. Jedes Bändchen in illustriertem Umschlag nach alten Vorbildern, mit zwei Titeln in rot und schwarz, mit alten Vignetten und Goldschnitt. Es sind erschienen: Heinrich von Kleist, Immanuel Kant, Jean Paul Friedrich Richter. Weitere Bände in Vorbereitung. Einfache Ausgabe, Grundzahl ℳ 1.20. Ausgabe auf besserem Papier (450 Exempl.), Grundzahl ℳ 2.50. Nummerierte Ganzlederausgabe auf altem Bütten in Kassette (50 Exempl.), Grundzahl ℳ 15.—. Berlin, im Pan Verlag Rolf Heise.

Die neugermanische Religion.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O.F.M.

(Schluß.)

Dann wird die Kirche aber auch bekämpft, trotz des oben gesagten, weil sie kein Verständnis für das germanische Heidentum gehabt hätte und dieses auch in der Geschichte verachtet hätte.[30]) Ueberhaupt gilt der Katholizismus nicht als deutsch und gar deutschvölkisch.

„Der Katholizismus soll deutschvölkisch sein. Nein, viele einzelne Katholiken sind es, trotz ihrer Zugehörigkeit zur Kirche! . . . Ach, unendliche völkische Sünden hat der Katholizismus auf dem Kerbholz und es wäre wirklich besser, wir hätten ihn nicht mehr. Die nordischen Völker sind besser daran und innerlich freier wie wir.“[31])

Und Albert Costa meint im Namen vieler[32]):

„Man kann die Vorteile des Katholizismus ruhig anerkennen, die monarchische Geschlossenheit, die künstlerisch schönen Formen, auch die vielfach geübte Duldsamkeit gegenüber alten Volksgebräuchen. Und doch ist er nach Wesen und Herkunft so undeutsch wie nur möglich. Eine zunehmende Katholisierung Deutschlands, die leider sehr wahrscheinlich ist, führt zu einer weiteren geistigen Entwurzelung des deutschen Volkes.“

Noch schärfer und klarer sagt H. J. Oberdorffer in einem programmatisch sein wollenden Artikel: „Die Religion der Deutschen“[33]): „Die kirchliche Dogmatik ist das verseuchende Gift des deutschen Geisteslebens.“ Im allgemeinen aber scheint der Grund für die Bekämpfung der katholischen Kirche in Deutschland neben dem Antisemitismus und dem Nationalismus mehr oberflächlich in dem Erstarken der katholischen Kirche zu liegen. Man sieht zu allererst in ihm eine Gefahr für eigene Bestrebungen.

„Die katholische Kirche entfaltet neue Kraft und das große Werk vom Anfange des Jahrhunderts geriet ins Wanken. Es fehlte der Mann der Tat, der Nibelungenheld, nach dem Geibel sehnsuchtsvoll ausschaut und die Weltanschauung war versunken.“[34])

Das sei ein Beispiel für unzählige. Daher auch der Ruf Heraus aus der Kirche! Wie z. B. Rolf Schuch die Einwohner Wiens aufruft:[35])

„Jeder deutsch Geborene, der an Eidesstatt versichern kann, außerhalb der Kirche . . . auf Grundlage rein nationalen Glaubens und Lebens in ernster Gewissensfreiheit für deutsche Wiedergeburt tatkräftig mitbauen zu helfen, der melde sich.“

So zeigt sich, wie aus der knappen Auswahl aus einem überreich vorliegenden Material ersichtlich ist, als Hauptforderung der neugermanischen Religion mehr negativer Art der Kampf gegen Judentum, Christentum und Kirche. Dieser negativen Hauptforderung entspricht aber auch die positive. Man gewinnt den Eindruck, daß nicht das Wesen der Religion und wesentlich religiöse Fragen bei allen diesen Religionsgründungen im Vordergrund stehen und die Gründungen der religiösen Gemeinschaften veranlassen, sondern andere Dinge. Nicht das religiöse Bedürfnis treibt diese Geister, sondern das völkische, die nationale Frage, die Rassenfrage. Die positive Hauptforderung ist, daß die Religion national und rasserein sei.

So definiert z. B. Friedrich Karl Otto:[36]) „Religion ist ahnendes Empfinden des ewigen Geheimnisses durch das Prisma der Rasse gesehen“, und Fritsch sagt: „Die Völker schaffen sich ihren Gott nach ihrem Bild“, der Gedanke des alten Xenophanes.[37]) Hunkel aber erklärt gewissermaßen amtlich:[38])

„Deutsche Volksreligion ist von außen gesehen die Religion, die sich auf das deutsche Volk beschränkt und alle Deutschen umfaßt oder doch umfassen kann; von innen gesehen, das religiöse Leben, das dem deutschen Volke eigentümlich ist, weil es seinem eigenen Wesen entspringt.“

---

[30]) Vergl. z. B. E. v. Wolzogen, Wegweiser zum deutschen Glauben, Sontra 1919, 4. 44.

[31]) Neues Leben, 1919 Nr. 7/8, Seite 136.

[32]) Ebenda Seite 191, Nr. 10.

[33]) Deutscher Glaube, 1917, Seite 105.

[34]) O. Braun, Deutsches Leben und deutsche Weltanschauung, Berlin 1912, 24 (Flugschrift des Vaterländischen Schriftenverbandes unter dem einst bekannten General Keim).

[35]) Aufruf in verschiedenen Zeitungen (1918). Vergl. den Brief E. Hunkels anläßlich seines Austritts aus der Kirche: „Ja, wenn es in der Kirche eine freiheitliche-völkische-deutsch-völkische Richtung gäbe, die an Stelle der berstenden dogmatischen Gemeinschaftsgrundlage eine andere bessere, nämlich die Bluts- und Wesensverwandschaft zu setzen versuchte, oder wenn ich hoffen könnte, eine solche Richtung ins Leben zu rufen!“ Neues Leben 1918, Nr. 1, p. 5.

[36]) Neues Leben 1922, Nr. 4.

[37]) Der falsche Gott, a. a. O. 57.

[38]) Fritsch-Hunkel, Unsere Volksreligion a. a. O. 27.

Der eben genannte Friedrich Karl Otto ist auch der Ansicht, daß jetzt der Kampf zwischen der Universal-Religion („Allerweltsreligion") und der Rassenreligion sich abspielen müsse und werde.[39]) Und auch Leute, die nicht gerade zur deutschen Gemeinschaft schwören, die Alldeutschen, geben zu: „Unsere Weltanschauung wurzelt in der Rassenlehre."[40]) Daher, wie schon gesagt, der scharfe Kampf gegen das Christentum:

„Ungermanisch ist auch die christliche Auffassung von der angeblichen Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen und Völker, die sich darauf stützt, daß allen Menschen, ob weiß-, schwarz-, gelb- oder rothäutig, ob kurz- oder langschädlig, ob blond- oder schwarzhaarig, die gleiche von Gott erschaffene Seele innewohnt. Das Christentum erkennt keine rassisch bedingten Seelenkräfte an und der getaufte Wedda oder Hottentotte ist unser „Bruder in Christo".[41])

Höher geht es nimmer. Siehe Mt. 28, 19.

Diese neue rassische Religion muß freilich erst gewonnen werden. Aber daß sie gewonnen werden muß, ist allen diesen neuheidnischen Religionsgründern selbstverständlich: „Wir müssen uns klar sein, daß wir als Volk keine unserem Wesen und unseren Bedürfnissen entsprechende Religion haben."[42]) Das Nächstliegende wäre nun freilich eine Rückkehr zur altgermanischen Naturreligion. Und daran denken auch gar manche. So heißt es z. B.[43]):

„Es ist jetzt nach meiner Ueberzeugung dringend an der Zeit, daß der Deutsche sich auf seine erhabene, altgermanische Naturreligion wieder ernstlich besinnt und den fremden, aufgezwungenen, falschen Kirchenglauben entschlossen abschüttelt."

Doch die Einsichtigeren sehen wohl, daß eine unveränderte Wiederaufnahme der altgermanischen Religion heute nicht mehr möglich ist. Sogar Th. Fritsch[44]): „Mittel der Verständigung kann nicht mehr sein die deutsche Mythologie, so große künstlerische und ethische Werte in ihr auch verborgen liegen mögen." Und:

„Die germanische Urreligion kann nun freilich als solche nicht wieder zu völkischem Leben und Wirken erweckt werden. Sie ist endgültig umgebracht und könnte auch unserem jetzigen grundgeänderten Lebens- und Zeitumstande nicht mehr Genüge tun. Wohl aber kann und muß ihr für alle Zeiten und Zustände unseres völkischen Lebensganges Richtung bestimmender Gedanken- und Weltanschauungsfruchtkern wieder zur lebendigen fortan christlich unverstörten Keimung im vorher wohl zu bereitenden Boden unsereres Volksbewußtseins gebracht werden. . . . Nichts anderes als germanisch-seelische Wiedergeburt, die nur auf völkisch-religiöser Grundlage überhaupt möglich ist, vermag uns noch vom hereindrohenden gänzlichen Untergang in der seelemordenden, alles semitierenden Hochflut zu erretten, die nun mit gesteigerter Wucht über uns herbraust."[45])

Man stellt sich diesen Deutschen Glauben so vor[46]):

„So wächst aus Zerrissenheit und Schwäche die neue starke Feste deutscher Gemeinschaft, der Gemeinschaft deutschen Blutes und Glaubens, lichten Wesens und Weihtums empor und will in ihren Mauern die Gesamtheit aller Deutschgeborenen versammeln. Ihren Erbauern und Schützern leuchtet des hohen Ahnherrn heiliges Zeichen, die Tius-Rune am glänzenden Himmel als Erinnerung und Verheißung der ewigen Heimat. Und mit ihr leben alle anderen verloren geglaubten Sinnbilder auf als Wirklichkeiten in Blut und Seele. Donners Hammer und Wotans Speer, Fros Schwert und das hehre Sonnenrad, das Hakenkreuz. Und dazu gesellt sich alle gute Wehr und Waffen aus der Geschichte der deutschen und deutschverwandten Völker: Der heiße Wikingsmut der Saga und der Heldentrotz aus der Nibelunge Not, Eckeharts Gottesinnigkeit und Luthers Gotteskraft, alles Tiefe und Gewaltige, Kühne und Strenge, Schöne und Milde, alle Hoheit und Macht, die uns in den Namen Friedrich und Bismarck, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Bach und Beethoven und so vieler anderen Großen unseres Stammes beschlossen sind. Zu allem, was der deutschen Seele als Ausdruck des ihr angeborenen Urbildes vorschwebt und was ihr Urbild immer reiner und strahlender herausarbeiten hilft, bekennen wir uns mit klopfendem Herzen, das voll ist von Traum und Ahnung künftiger Herrlichkeit."

Derselbe Hunkel, der diese — Verzeihung — schrecklichen Sprüche macht, gibt dann etwas später doch ganz klar den Alsob-Charakter der neugermanischen Religion zu[47]):

„Gott in höchstem Verstand des Worts ist bildloses Geheimnis; das halten wir fest. Aber das menschliche Herz will dichten und bilden und auch diese Freiheit läßt und sichert ihm deutscher Glauben, der von Anbeginn neben Gott — Götter kannte und liebte. Die besonderen Arten der Gotteserscheinungen werden zu menschenähnlichen und doch übermenschlichen Gestalten verdichtet. So entstehen vor den Augen des dichtenden Gemütes Himmelsgötter, Gewittergötter, Berg-, Wald-, Wind- und Meeresgötter, Kriegs-, Friedens-, Gruß- und Liebesgötter, so auch Stammes- und Volksgötter, wie göttliche Stammväter, in deren Schutz Volk und Land stehen, die uns Sieg verleihen und unsere Werke segnen. So leben Ziu und Donner, Wotan und Fro und die gütige Freia und die Hohen alle, solange Deutsche leben, auch wenn diese ihren Namen entfremdet sind. Ich glaube an sie mit ganzer Herzensinbrunst."

Ich darf wohl auf die hier wie so oft naheliegende theologische Klassifizierung und die sehr einfache Kritik verzichten; die Bekenntnisse sprechen für sich selbst.

Diese deutschen Religionen müssen sich auf das deutsche Volk beschränken und den nationalen Gedanken umfassen und zwar ganz im chauvinistisch-nationalistischen Sinne. Wem es aus den angeführten Stellen nicht klar geworden wäre, der lese nur einmal den Satz:

„Die Nationalreligion ist eine Selbstverständlichkeit, besser ausgedrückt: indem wir unser Volk zu dem Volke aller Völker schaffen, geben wir ihm auch einzig und allein seine Religion."[48])

Also reine National- und Rassenreligion muß die neugermanische Religion sein. An diese erste Forderung reiht sich würdig die zweite, daß diese Religion Naturreligion sein muß. Freilich ist diese Naturreligion, wenn wir über dichterische Phantasie hinweg in die Tiefe schauen, weniger als eine Naturreligion etwa im Sinne der alten naturalistischen Volksreligionen gedacht mit einem polytheistischen Götterhimmel. Das ist nur für das Volk, gewissermaßen exoterisch, oder wie wir es genannt haben, der Alsob-Charakter. Vielmehr wird Naturreligion verstanden als naturalistischer Monismus und Pantheismus. Freilich wehren sich die Deutschgläubigen und Neugermanischen gelegentlich gegen diese Behauptung.[49]) Aber was ist das schließlich anderes als Monismus und Pantheismus, wenn einer der philosophisch gründlichsten Geister unter den Neugermanischen und auch von diesen als solcher anerkannte Walter Colsmann die Gotteslehre der Neugermanischen in folgender Form darstellt[50]):

„Religion ist ein sich Verbunden-Fühlen dem geahnten Urgrund der Welt . . . Der christliche Sinn (der Religion) aber ist dieser: Verbundenheit dem Urgrund der Welt, d. i. Gott, als ihrem Schöpfer und Erhalter, unserem allmächtigen all-liebenden Vater, ohne den kein Haar von unserem Haupte fällt, der alles zu unserem Besten lenkt, wenn wir ihm nur vertrauen und demütig dienen und der dereinst uns richten und lohnen wird nach unseren Taten. Dementsprechend ist auch die christliche Sittenlehre ganz eingestellt auf solche überweltliche Bestimmungen und Zielsetzungen. Um es ganz kurz und unzweideutig zu sagen: Den Glauben an solche Verbundenheit, ebenso wie die daraus sich ergebende Sittenlehre lehnen wir als solche schlechterdings ab. Gott ist uns nicht der allmächtige all-liebende Vater, nicht ein Schöpfer und Lenker der Welt, nicht ein Richter der Lebenden und Toten, sondern ist uns die tiefe, lautere Stimme unseres Herzens, die wir in unseren stillsten, heiligsten und größten Stunden spüren, jene innere Strömung und Welle, die uns einem unerforschlichen, in seinem Wesen und Wirken uns verborgenen Meere, eben dem Urgrund der Welt, oder auch: Gott in seinem ganzen weiten Sinne, verbindet, ist uns des Lebens und der Welt Werde- und Entfaltungsgesetz, in dem sich uns Gott aufstrebend in Kampf und Liebe offenbart; ist uns das geahnte und heilige und unnennbare Geisteswesen, das in allem Leben, in Persönlichkeit und Völkern vor allem pulst. So versuchen wir nachzudenken und nachzuempfinden die Gesetze und Gedanken, die auch Gott, stellt man ihn sich bewußt oder unbewußt vor, hat und die ihn bewegen und bestimmen mögen. Und da kommen wir dann freilich auf ganz andere fromme Gefühle und Werte als die, die das Christentum lehrt und fordert. Wir sehen die Welt unter unendlichen Qualen und Mühen sich entfalten in Kampf und sich entfalten in Liebe. Sehen den einzelnen, berufen zu Freiheit und Schönheit höchster Persönlichkeit, herausgeboren aus seinem Volke und ihm wieder dienend, das Ganze nicht anders sich zueinander verhaltend wie Stamm und Wurzel zu Blätter und Blüte und Frucht. Und so stehen uns im Mittelpunkt unserer Religion neben Gott und Welt Schöpferlust und Schöpferfreude, neben Persönlichkeitsvertiefung und Entfaltung die redlich germanische, die kampfes- und liebesfrohe Volksentfaltung. Und die Menschheit endlich ist uns ein Werden und Reifen endlicher Volkspersönlichkeiten in machtvollem Wettstreit, Austausch, und wenn

[39]) Neues Leben 1921, Nr. 1—2.
[40]) Alldeutsche Blätter 1915, 173.
[41]) Siehe neuestens Oberlandesgerichtsrat Joseph Kugler, Neues Leben, 1923, Nr. 8. Vgl. dazu auch Heimdall, 1902, 24, Nr. 142.
[42]) Fritsch-Hunkel a. a. O. 30.
[43]) Amtlicher Anzeiger der Deutsch-gläubigen Gemeinschaft 1919, Nr. 1, Seite 148. Gerne wird dabei an Tacitus, Germania cap. 2 und 9 angeknüpft.
[44]) Fritsch-Hunkel 14.
[45]) Harpf in Neues Leben, 1919, Nr. 12, Seite 207.
[46]) Deutscher Glaube, Blätter deutscher Gemeinschaft, gegründet 1917. E. Hunkel im Einleitungsartikel Seite 2.
[47]) Deutscher Glaube 1918, Seite 154.
[48]) Fritsch-Hunkel a. a. O. 13.
[49]) Siehe z. B. den Streit: Heimdall 1915 46, 59 gegen Neues Leben.
[50]) Neues Leben 1919, Nr. 12, Seite 213 f. Vgl. von dem gleichen Verfasser seine größeren Werke: Die Religion der Freude, Leipzig 1918; Religion und Leben, Bausteine neuen deutschen Glaubens und Gottesgefühls, Leipzig 1919; Leben und Leiden, Wege zu einer Religion der Leidensüberwindung und lautersten Erkenntnis, Sontra ohne Jahr.

es sein muß, Kampf. In solchem Sinn und Fühlen und Gestalten glauben wir Gott und seinen Zielen wahrhaft und aufrichtig zu dienen und seinen tiefsten Befehlen zu gehorchen, wobei wir das „Jenseits", das für das Christentum ein wesentlicher Bestandteil ist, auf sich beruhen lassen in der Erkenntnis, daß wir darüber nichts wissen, nichts irgendwie Sicheres auszusagen vermögen."

Man könnte den monistischen und pantheistischen Charakter der Religion, sowie ihren Subjektivismus wohl einfacher und schlichter, aber nicht deutlicher ausdrücken.

Schon diese eben angeführte programmatische Stelle zeigt eine weitere Forderung der neugermanischen Religion: unbedingte Diesseitigkeit. Wiederum nur einige Zeilen aus dem vielen Beweismaterial, das angeführt werden könnte:[51])

„Mensch sein heißt jetzt, das Leben begrenzen, ihm eine Bestimmung geben, die unmittelbar ist und deshalb über unsere bloße Existenz nicht hinausgeht; mit anderen Worten: Mensch sein heißt: Alles unendliche Leben verendlichen . . . .; die menschliche Vollkommenheit ist die vollkommene Menschlichkeit. Güte wird alles, uns selbst Gewißheit. Unser wird der Glaube des lebendigsten Lebens. Das Neue daran drückt sich schon darin aus, daß unser Glaube gänzlich um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Glaubens willen da ist. Grund und Ziel des Daseins gelangen zur Deckung und liegen in uns selber. Hier auf Erden oder nirgends, in jedem vom Grunde unseres Wesens aus bejahten Augenblicke oder in keiner Ewigkeit, erfüllt sich uns die Bestimmung des Menschen. Völkisch gesinnt sein und glauben ist Eines nur; denn im Volke gründen wir und dahin zielt alles Wertschaffen. Die vollkommene Verdiesseitigung unseres Selbst durch unmittelbares Leben ist einzig unser Werk und Glaube. . . . Ebenso kulturwidrig als lebensfremd scheinen uns die Anschauungen zu wirken, die alle Aufmerksamkeit auf die Seele ohne Körper hinlenken und darauf festlegen wollen. . . . Der Schwerpunkt alles Seins fällt für uns gänzlich in das Leben diesseits des Todes."

Die „Theologie" dieser Religion muß, entsprechend der positivistischen Einstellung auf das Leben, sich vor allem mit dem Lebensprogramm beschäftigen. Wir haben auf philosophische Zusammenhänge schon kurz hingewiesen. Hier genüge es zu bemerken, daß auch bezüglich der Philosophie des Lebens die meisten Religionsstifter recht wenig tief gehen.[52]) Mit am tiefsten ist noch A. Harpf, wenn er sagt:[53])

„Arischgermanische Weltauffassung bedingt vor allem eine Religion des schaffenden und ewig fortzeugenden Lebens. Sie ist recht eigentlich die Religion des unablässig fortwirkenden lebendigen Tatgestaltens. Da dieses Streben aber niemals ohne Kampf durchzusetzen ist, wird sie zugleich zur Religion der Kampfesfreude, der Freude am Ueberwinden und Beseitigen aller Arten von Widerständen des trägen, lebensfeindlichen, an sich toten Stoffes und feindlicher Gewalten überhaupt; denn erst der Sieg macht lebenswert das Leben. Ihrer Ausdrucksgestaltung nach ist diese Religion wesentlich symbolisch, d. h. schöpferisch bildhaft geartet."

Eine ganz eigenartige und doch wieder typische Formulierung bringt auch der schon genannte neuheidnische Religionsphilosoph W. Colsmann.[54])

„. . . Es ergibt sich dann naturgemäß auch eine besondere Sittlichkeit, die Echtheit und Wesenstreue, Selbstzucht und Mannhaftigkeit, Seelenadel und -Größe über alle anderen Werte glaubt stellen zu müssen und gar die Möglichkeit einer natürlichen Religion auf der Grundlage, daß wir der göttlichen Weltordnung am besten und reinsten dienen, wenn wir jene Ziele nachleben, indem doch Gott offenbar das aufstrebende Leben will und den Tod alles Unzulänglichen, Matten, der immer neuen Berührung der letzten lautersten Lebenskräfte, wie im Leben des Einzelnen, so vor allem und in noch entscheiderem Maße im Leben und Streben der Völker."

Wir wollen hier nicht eingehen auf die verschiedenen Auffassungen vom Leben, die sich innerhalb der neugermanischen Religion zeigen und auf die eigene Art gerade des Harpf'schen Lebensbegriffes, der einerseits biologischen Charakter trägt, anderseits aber an die Bergson'sche vie créatrice erinnert; es würden solche Erörterungen zu stark in Fachphilosophie abführen.

Damit hängt dann zusammen der aktivistische Charakter, der allen Neugründungen der Gegenwart eigen ist. Immer wieder wird der Gegensatz zwischen der germanischen Heldenreligion und der christlichen Sklavenreligion betont. „Die krankhafte Duldernatur der Person Jesu hat nichts zu tun mit der Heldenhaftigkeit germanischer geschichtlicher Auffassung."[55]) So und ähnlich heißt es oft. Und wie oft wird auf germanische aktive Tugenden hingewiesen, die durch das Christentum unterdrückt werden! „Germanisch sind: Mannestrotz, Heldenmut und Walhall, nicht Demut, Zerknirschung und Sündenelend und ein Jenseits mit Gebet und Psalmen." Wieder einer für viele:

„Hier (beim Opfertod Christi) scheiden sich Abendland und Morgenland, asiatische Trägheit und germanische Schaffensfreude, Sklaven- und Herrenmoral. Dieses Christentum ist eine Religion für heiße Klimate, für zerbrochene Willen, für schlaffe Körper und verschlafene Geister. Solche mögen sich für den Jammer ihres Erdendaseins entschädigt fühlen durch das Versprechen eines Jenseitslebens in faulem Hindämmern, nicht aber Nordlandsmenschen, deren Stolz in der Beseitigung von Widerständen, deren Freude in fruchtbringender Arbeit und deren Hochziele in der Emportreibung ihrer Art zu führendem Herrentum und schöpferischer Betätigung bestehen. In der Heilsbotschaft des Christentums steht kein einziges Wort zu lesen von allen den männlichen Tugenden, die der Germane an seinen heldischen Vorbildern verehrte, kein Hauch von dem, was wir vornehme Gesinnung nennen, ist darin zu spüren. Darum brauchen wir auch andere Gebote, als einst jene asiatischen Duckmäuser, als welche Jesus seine von Rom vergewaltigten Landsleute vorfand."[56])

Das ist nur etwas feiner ausgedrückt als die Alldeutschen Blätter[57]) es aussprechen: „Die Hauptsache ist der ausgesprochene Wille zur Herrschaft und zur politischen und völkischen Vernichtung der Ueberwundenen." Es ist platteste Kasinoreligion und Nietzsche kann an seinen Schülern seine Freude haben. Uebrigens ist auch ein Quentchen Schopenhauerscher Pessimismus dabei in einem starken Aktivismus.[58]) Auch Fichtesche Gedanken sind gelegentlich eingeführt, doch viel weniger, als man bei unserem Neu-Fichteanismus glauben sollte.

Mit der Einstellung auf das Diesseits und der Forderung des Aktivismus steht in einem inneren philosophischen und psychologischen Zusammenhange die weitere Forderung, daß die neue Religion irrational sein muß. Auf den rationalen Aufbau eines theologischen Systems wird viel weniger Wert gelegt als auf den voluntaristischen Ausbau. „Religion ist Ewigkeitshaltung", sagt z. B. Fritsch.[59])

„Unser Glaube ist nicht asketische Ueberwindung aller Gegensätze des Lebens in uns durch Erlösung, sondern Bindung derselben durch Erfüllung. Das Ende der Romantik ist gleichsam der Anfang unseres Glaubens. . . Möge dem deutschen Volke der Menschheit letzter Schritt gelingen: Möge es aus einem Volk der Dichter und Denker zu einem Volk von Erfüllern werden. Das ist unser Glaube und an seiner lebendigsten Verwirklichung mitzuarbeiten ist unsere völkische Bestimmung auf Erden."

Vor allem darf es keine Dogmen geben. Dogmen würden dem „germanischen Eigendrängen gegen die fremden Fesseln" widersprechen, wie die Arianer, die Bewegung der Gottesfreunde und die Reformation zeigen; übrigens „bereitete die Reformation dem deutschen Herzen eine neue Gefangenschaft, indem sie es in die schweinsledernen Deckel eines dicken, alten fremden Buches preßte."[60]) Dogmen widersprechen überhaupt dem germanischen Charakter. Deutsche Religion muß im Erleben ruhen!

„Es hängt alles davon ab, ob ein Glaube, das Für-wahr-halten eines religiösen Dogmas, überhaupt mit dem deutschen Wesen vereinbar ist. Ist das nicht der Fall, dann kann das Christentum nicht verdeutscht werden, ohne darüber selbst zu verschwinden. Denn solange dann auch nur ein Dogma bestehen bleibt, solange kann von deutscher Religion nicht die Rede sein . . . Die mythischen Verzierungen waren keine verbindlichen Glaubenslehren, sondern Erzeugnisse einer unablässig tätigen, dichterischen Schöpferkraft . . . Das deutsche Wesen will Religion, aber kein Religionssystem, kein Gebäude von Behauptungen über Dinge, die vernünftiger Erkenntnis ein für allemale verschlossen sind. Der einmaligen Offenbarung in der Vergangenheit stellen wir die ewige Offenbarung im Gemüte, dem religiösen System fremder Herkunft die einfache Religion deutschen Ursprungs gegenüber. Sie kennt kein System, kein Dogma, keinen Zwang, keinen Anspruch auf Unterwerfung und allgemeine Verbindlichkeiten. Sie verzichtet auf Erkenntnis des Unerkennbaren, ist also weder „Lehre" noch „Glaube". Sie ist deshalb auch von der Vernunft gar nicht angreifbar; wo nichts behauptet wird, braucht auch nichts bewiesen werden und ist auch nichts durch Gegenbeweis zu widerlegen. . . . Es gäbe dann nur undogmatische Volksreligionen, wie in der Kinderzeit der Völker, nur auf

---

[51]) Fritsch-Hunkel a. a. O. 21 ff.

[52]) Vergl. M. Radakovic a. a. O. 41.

[53]) Neues Leben 1919 Nr. 12, Seite 206.

[54]) Der alldeutsche Gedanke, in Alldeutsche Blätter 1919, 208. Vergl.: Derselbe, Alldeutschtum und deutsche Kultur, Leipzig 1919.

[55]) Neues Leben 1921 Nr. 1—2. Vergl auch die Gegenüberstellung in den Artikeln: Zweierlei Menschen ebenda, 1919, Nr. 1, Seite 10,

[56]) E. L. v. Wolzogen, Wegweiser zum deutschen Glauben, Sontra 1919, 44. Vergl. auch T. L. Reimer, Ein pangermanisches Deutschland, Leipzig 1905. Zu den Scheußlichkeiten dieses Buches die Wirkung im Auslande: R. G. Usher, Pan-Germanism, London 1914. Auch A. Grimpen, Fort von Christus — zurück zu Gott, Hamburg 1921.

[57]) Alldeutsche Blätter 1913, 282.

[58]) Vergleiche oben das Zitat aus Colsmann.

[59]) Fritsch-Hunkel 7. 10. 24.

[60]) Hunkel bei Fritsch-Hunkel 29.

höherer Stufe und in reinerer Auffassung. Die Dogmenreligionen, voran das Christentum, würden den Völkern wohl als ein schlimmer Traum erscheinen, wohl auch als ein Fegfeuer, das zu durchmessen für sie aber vielleicht eine geschichtliche Notwendigkeit war, um zur Läuterung und zum klaren Bewußtsein ihres eigenen Wesens zu gelangen. Dieser Standpunkt ist, mag die Entwicklung bei anderen Völkern verlaufen sein wie sie wolle, jedenfalls für uns Deutsch-religiöse jetzt schon gegeben. Das Göttliche offenbart sich eben, wenn wir das Dogma abstreifen und nur das Gemüt sprechen lassen, in einer jeden Rasse in besonderer Weise. So viele Arten von Menschen, so viele Gottesoffenbarungen gibt es. Da sich nun Gott im deutschen Herzen auf deutsche Weise offenbart, so wird es deutsche Religionen geben, so lange es noch wirkliche Deutsche gibt".[61])

Ja wahrlich, hier ist Schleiermacher gegen seinen Willen zu Ende gedacht. Das ist wirklich eine Religion für solche, die keine brauchen. Dabei will man aber merkwürdiger Weise **nicht freireligiös** sein. Vergl. das Bekenntnis: Deutscher Glaube 1918, 138:

„Freireligiös bin ich ganz und gar nicht. Ich wüßte unter den in Deutschland vertretenen religiösen Richtungen kaum eine, die mir ferner läge, als gerade die freireligiöse, der in erster Linie Juden und Sozialdemokraten angehören. Für mich ist freireligiös als Grundlage einer Gemeinschaftsbildung beinahe eben so viel als frei von Religion... Ich kämpfe für das Deutschtum, das mir nicht irgend ein weltliches Ziel, sondern ein heiliges ewiges Gut, der Urgrund und das Ziel meines Lebens, also meine Religion ist. Darum nenne ich mich deutschreligiös oder deutschgläubig. Wir Deutschgläubigen lassen jedem Volksgenossen die Freiheit des Für-wahr-haltens und stellen das heraus, was allen Deutschen gemeinsam ist durch ihre deutsche Geburt. Unsere Glaubensgemeinschaft ist die deutsche Gemeinschaft schlechthin, die Gemeinschaft deutscher Geburt aus Gott." Das Erleben ist unbedingt maßgebend und oberste Glaubensregel. „Dem Arier ist seine religiöse Ueberzeugung eine innerlichste und rein persönliche, mehr erfühlte als verstandesmäßig erfaßte Wahrheit, eine persönliche Bewußtseinstatsache, die sich wie sein ganzes Seelenleben nirgends in von anderen als ihm selbst umhegte Gesetzesschranken pressen und gefangen setzen läßt. Sie kann von jedem einzelnen sogar anders als von seinesgleichen erfühlt und bewahrt werden."[62])

Das stimmt vollständig zur Definition, die **Colsmann**[63]) von Religion gibt: „Religion ist ein Sich-verbunden-fühlen dem geahnten Urgrund der Welt." Daß alle „Dogmen" und religiösen Gebräuche, überhaupt alles Religiöse dann nur symbolisch sein kann, und ein extremer Symbolismus die unausweichliche Konsequenz ist, ist klar. Das wird übrigens gerne und oft zugegeben.[64])

Gar manche religionsphilosophisch wie religionspsychologisch interessante Punkte könnten noch betrachtet werden. Allein für unsere Zwecke, einen Ueberblick zu gewinnen, kann das Gesagte genügen. Und dann würden ja noch leichter die vielen Religionsstifter und Führer behaupten können, daß der und jener Punkt in ihrer Lehre und ihrer Kirchengemeinschaft gar nicht gelehrt werde und also das Ganze nicht stimme. Mag immerhin, wie schon einleitend bemerkt wurde, mancher Punkt von einzelnen „Religionssystemen" weniger betont oder überhaupt nicht vorgetragen werden: im großen ganzen sind zweifelsohne die aufgeführten Forderungen und Merkmale allen diesen neugermanischen Religionen gemeinschaftlich, Und auf alle Fälle ist allen gemeinschaftlich das Wesen der neugermanischen Religion, so wie es **Hunkel** definiert.[65])

„Deutsche Religion findet in sich selbst die Kraft der Erlösung Der Deutsche trägt die ganze Welt in seinem Innern: Gott und die Kreatur. Aber neben einander können die beiden nicht bestehen; wo Gott geboren wird, da muß die Kreatur verschwinden. So ist es der Held im deutschen Menschen, der das Gemeine überwindet und Gott im Gemüte erlöst und befreit. Deutsche Religion ist Selbstverantwortung und Selbsterlösung, d. h. der Durchbruch des göttlichen Lichtes durch das Dunkel in uns."

---

[61]) Ebenda 34—36.

[62]) A. Harpf in Neues Leben 1919, Nr. 12, Seite 206.

[63]) W. Colsmann, Religion und Leben, Bausteine neuen Glaubens und Gottesgefühls, Leipzig 1919, 213. Vergl. auch die von den Deutschvölkischen anerkannte Definition A. Wagemanns: „Unter Religion im ursprünglichen Sinne verstehen wir das Bedürfnis des menschlichen Gemütes, sich in dem unübersichtlichen und von ihm fremden, gefährlichen Mächten erfüllten Leben zurechtzufinden." A. Wagemann, Vom Rechte, das mit uns geboren ist, Osnabrück 1920, 6.

[64]) Vergl. übrigens auch den sich immer mehr ausbreitenden und theologisch und kirchlich viel zu wenig beachteten christlichen Symbolismus neuester Schöpfung, z. B. L. Jacobskötter, Zivilisation und Kirche, Leipzig 1922.

[65]) Fritsch-Hunkel, a. a. O. 37. Für die innersten ideengeschichtlichen Zusammenhänge mit E. v. Hartmann sei der Fachmann hingewiesen auf: E. v. Hartmann, Grundriß der Religionsphilosophie, Bad Sachsa 1909, derselbe, Religionsphilosophie, ebenda, 1908; derselbe, Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft ³, ebenda 1906. A. Drews, Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, Jena und Leipzig 1906.

Die Oktober-Nachzahlung,

welche infolge der unaufhaltsam fortschreitenden Geldentwertung leider nicht zu vermeiden ist, wird von denjenigen verehrlichen Beziehern, welche die Allgemeine Rundschau bei der Post bestellt haben, in den nächsten Tagen mittels des neuen **Nachnahmeverfahrens** erhoben, welches vom Reichspostministerium für das ganze deutsche Zeitungsgewerbe zum Zwecke der Anpassung der Bezugspreise an die Geldentwertung eingeführt worden ist. Die Post hatte auf Grund des neuen, für die sämtlichen deutschen Druckschriften verbindlichen Grund- und Schlüsselzahlsystems zunächst einen freibleibenden Bezugspreis von 18'000,000 Mk. für die Allg. Rundschau erhoben. Als **Nacherhebung,** zu deren Zahlung jeder Bezieher verpflichtet ist, errechnet sich ein Betrag von **38'000,000 Mk.** Der Gesamtbezugspreis für Oktober ist somit 56'000,000 Mk. (z. B. genau 30 Friedenspfennig). Die Nachzahlung wird wie gesagt von den **direkten Postbestellern** durch die Post im Nachnahmeverfahren (dessen erhebliche Kosten der Verlag zu tragen hat) erhoben. Diejenigen Bezieher, welche die A. R. nicht bei einer Postanstalt, sondern direkt beim Verlag bestellt haben und demgemäss durch **Postüberweisung** zugestellt erhalten, werden ersucht, die Nachzahlung von 38'000,000 M., bzw gegebenenfalls den Gesamtbezugspreis v. 56'000,000 M. auf Postschekkonto Nr. 7261 München des Verlags von Dr. Armin Kausen G. m. b. H. einzuzahlen.

Kulturelle Rundschau.

Von D. Johannes **Albani.**

Wenn der frühere Ministerpräsident **Stegerwald** dieser Tage es ausgesprochen hat, daß der Parlamentarismus versagt habe, so hat er meines Erachtens eine in viel höherem Grade kulturelle als politische Tatsache für Deutschland festgestellt. Man könnte auch sagen, daß wir am Parlamentarismus erst so recht des wahren deutschen Elends inne geworden sind, nämlich der völligen Zerspaltung unseres Kulturempfindens. In England, auch in Frankreich trotz aller Leidenschaftlichkeit, kennt einer den andern sozusagen auswendig. Und selbst für den wütend gehaßten Gegner bleibt im Grund die grimmige Sympathie des Sichselbstwiederfindens übrig. Im deutschen Reichstag kann sich die Mehrzahl bei aller Wahrung der äußeren Form nur mit Schrecken oder Abscheu begegnen. Viel hat zur Vertiefung dieses Unheils der „Einiger" des Reichs, Bismarck, beigetragen, der das Menschenmögliche in der Verdächtigung der Katholiken und der Sozialisten geleistet und wenigstens die Letzteren zu einem guten Teile der kommunistischen Vaterlandslosigkeit in die Arme getrieben hat. Als ich kürzlich in Berlin die Ringbahn am frühen Morgen benützte, hatte ich das sonderbare Gefühl, daß sich diese Scharen gut gekleideter und gleich gerichteter Menschen, die geradeaus blickend ihren Arbeitsstätten zustrebten, **in ihrem Fühlen** eigentlich gegenseitig gar nichts angingen, der Eindruck der Gespaltenheit bis ins Einzelne. Es lag wie eine tiefe Resignation, eine Gefaßtheit und Starrheit, ein Insichselbstschauen über diesen Tausenden, was ihnen nun doch wieder etwas Gemeinsames, das Bild eines geheimen Sehnens nach **Gelöstheit** und nach **Sichfinden** ausdrückte.

Dies Nebeneinander und Aneinander vorbei verhindert auch, daß es geistige Bezirke gibt, wo die verschiedenen Ansichten sich rein menschlich darstellen und aussprechen. In Frankreich und England gibt es Zeitschriften, die wohl ihren bestimmten Charakter haben, die aber eine Angelegenheit der ganzen gebildeten Nation sind. Das fünfzigjährige Bestehen einer führenden Revue oder Review wäre dort Modegespräch. Am 1. Oktober ist die **Deutsche Rundschau** (Verlag Gebr. Paetel, Berlin, Herausgeber Dr. Rudolf Pechel) in ihren 50. Jahrgang eingetreten. Stammt sie mit ihrem Gründer Julius **Rodenberg** aus dem Berliner Kulturliberalismus, so ist sie doch weit darüber hinausgewachsen. Ihre Bände geben ein Spiegelbild des deutschen Geisteslebens der letzten 50 Jahre, und auch das Vordringen des Katholizismus im deutschen Geistesleben spiegelt sich in der Deutschen Rundschau. Wir begegnen in den letzten Jahrgängen nicht selten Katholiken: Brauweiler, Martin Spahn, Wetzel

Hervorragend pflegt die Deutsche Rundschau die Belange des Grenz- und Auslanddeutschtums. Möge sie hier immer mehr volks- und völkerbindend, nicht nationalistisch trennend wirken. In diesem Sinn wünschen auch wir der bedeutenden Monatsschrift die denkbar höchste Entwicklung — über ihren örtlichen und geistigen Ursprung und ihre jetzige nächste Umwelt hinaus.

Es ist eine wundervolle Tat der deutschen Sprache, daß sie den Ausdruck „Erlöser" geprägt hat. In der Tat ist das, was der Heiland für uns tut, ein Lockern und endlich Lösen von Banden, die den Menschen in starrer, krampfartiger Unfähigkeit halten, seiner wahren Art treu zu sein. Kommen die Menschen, noch ohne die Gnade gefunden zu haben, zum Bewußtsein ihrer Not, so lassen sie in Dichtung und bildender Kunst die rührendsten Klänge, Farben und Formen schwingen, und es entsteht eine Erscheinung, die wieder das Ansehen eines für sich bestehenden Zustandes erhält, die Romantik.

Romantik ist das sehnsüchtige Rufen eines Geschlechts nach gemeinsamem objektivem Gehalt und der entsprechenden Gestalt Aber nur die Sehnsucht. Denn das Tun bleibt subjektivistisch. Ohne von sich selbst loszukommen, sucht der Mensch alle Gestirne nach dem Lande ab, wo die Menschen um ihn gerade nach seiner Fasson selig werden könnten. Und in dieser heimlichen Tragik, dieser rührenden Donquichotterie liegt der Reiz, das künstlerische Sfumato, das Menschen von einer gewissen Veranlagung nicht los- und nicht weiterkommen läßt. In Augsburg gab es kürzlich eine Romantische Woche mit besten Vorträgen, Bühnen- und Musikaufführungen. Mit Recht betonte Professor Walzel, daß es dem Romantiker um die Gestaltung individuellen Gehalts zu tun bleibt. Und Dr. Diebold, vielleicht der beste Feuilletonist Deutschlands neben sehr vielen anderen ihn auszeichnenden Eigenschaften, ließ mit ebenso großem Recht verstehen, daß der Romantiker von Art durchaus nicht unbedingt die Hände nach Rom ausstrecken muß, sondern alle möglichen Himmelsrichtungen absucht.

Und darum steht es fest, daß bei aller brüderlichen Liebe die in Sehnsucht Gebundenen unserer Tage mit aller Energie darauf hinzuweisen sind, daß sie, wenn sie erlöst sein wollen, erst von sich selbst loskommen müssen, daß sie aufhören müssen, Romantiker zu sein, daß sie Höheres anerkennen müssen, das von oben kommend, uns gemeinsam bindet und uns dafür im eigenen Herzen wunderbar löst und erlöst.

In aller Stille ist mancher Stein zu dem Fundament getragen worden, auf dem sich die Gemeinschaft der Findenden begegnen kann. Clemens Baeumker, der Nachfolger Hertlings auf dem nach gutem Herkommen katholisch besetzten Münchner Lehrstuhl für Philosophie, feierte kürzlich seinen siebzigsten Geburtstag. Er hat die Geistesarbeit der mittelalterlichen Theologie und Philosophie dem gegenwärtigen Geschlecht neu zu erschließen gewußt. Schon haben sich in der jüngeren Generation reiche Früchte seiner Arbeit gezeigt. Möge er noch lange Jahre Gelegenheit haben, den praktischen Segen seiner Forscherarbeit wachsen zu sehen. Jedes Deutschen und Christen Pflicht aber ist es, gegen den Nächsten unbefangen und im Herzen frei zu werden, damit der Segen, den Gott bereit hält, seinen Weg findet. Nicht Romantik, sondern Rom. Nicht ich, sondern wir.

Feierabend.

Nun ruhe aus von harter Tagespflicht,
Nicht länger sinne deinen Sorgen nach,
Leg' alle Unrast ab im Abendlicht
Und lass den Frieden ein ins Herzgemach.

Lass traute Stille dir Genossin sein,
Des Tages lauter Lärm ist nun verhallt,
Die Dämmrung hüllt das Land in Silberschein
Und Glockengrüsse schweben überm Wald.

Die klingen dir so wundersam ans Herz
Wie Heimatklänge einer bessern Welt,
Und tragen deine Seele höhenwärts
Auf dass sie Zwiesprach mit dem Himmel hält. —

Nun ruhe friedevoll im Schönen aus,
Das aller Erdenschwere dich enthebt,
Wie in den Hallen eines Tempelbaus,
Darin der Gottheit reiner Odem webt.

Josefine Moos.

Der Sixtinische Chor in München.

Von Dr. Bertha Antonia Wallner.

Die Bedeutung des am 1. Oktober in der St. Michaelhofkirche zu München stattgehabten Konzertes des aus Sängern der römischen Basiliken St. Peter, Santa Maria Maggiore und San Giovanni am Lateran, sowie der Sixtinischen Kapelle gebildeten Chores unter Leitung von Monsignore Raffaelle Casimiri geht weit über die eines rein musikalischen Ereignisses hinaus. Nach Jahrhunderten hatten sich wieder die alten Beziehungen zwischen der päpstlichen Kapelle und der bayerischen Hauptstadt aufs neue geknüpft. Es war mehr als bloßer Zufall, daß die Aufführung gerade an dem Orte stattfand, wo derjenige begraben liegt, der im Mittelpunkte jener religiösen und künstlerischen Bestrebungen stand, welche einst zu Lassos und Palestrinas Zeit München so enge mit der Stadt Petri verbanden: Wilhelm V., jener große Fürst der Renaissance, den sein Ehrenname der Fromme leider nur nach einer Richtung hin kennzeichnet. Zwar war St. Michael erst 1597, also erst nach Orlandos und Palestrinas Tod vollendet worden, aber hier wurde noch die alte Tradition gepflegt, deren Hüter Johann de Fossa und Ferdinand Lasso waren. So weckte denn auch die Umgebung Erinnerungen an eine ruhmvolle Vergangenheit. Ueber den zur Zeit des Tridentinischen Konzils und unmittelbar nachher sich anbahnenden Musikaustausch zwischen München und Rom, wobei beide Geber und Empfänger waren, wurde seither schon an dieser Stelle und anderwärts berichtet.[1]) Nicht um bloßen Genuß schönen Wohlklangs und vollendeter Formen, oder die Würdigung hochgesteigerter Satztechnik handelte es sich damals; die Musik diente dem Lobe des Allerhöchsten und sollte zum Herzen des Menschen sprechen. Gerade vom Jesuitenkloster und St. Michael aus begannen die Marianischen Kongregationen ihre geradezu missionierende Tätigkeit in Bayern. Eines ihrer wirksamsten Mittel hiezu war die Musica divina.

Es dürfte wohl nur den musikwissenschaftlich gebildeten Zuhörern bekannt gewesen sein, daß der Leiter der Aufführung, Monsignore Casimiri, sich hervorragende Verdienste um die Lebensgeschichte zweier Meister erwarb, die, von Rom kommend, die unsern wurden. Neben seinen Forschungen über Palestrina, der ja auch mit München in enger Fühlung stand, verdanken wir ihm Nachrichten über die Tätigkeit Orlando di Lassos als Kapellmeister an San Giovanni im Lateran, die vom Frühjahr 1553 bis Sommer 1554 dauerte, also kurz vor der Berufung an den Hof Albrecht V. endete. Auch über Ercole Barnabei, 1674 bis zu seinem Tode 1687 Hofkapellmeister in München, der vom Dezember 1662 bis März 1667 bei San Giovanni gleichfalls als Kapellmeister wirkte, hat Casimiri neue Urkunden veröffentlicht. Wir sehen also, daß die römischen Musikbeziehungen noch ins 17. Jahrhundert hinein dauerten.

Es war selbstverständlich, daß bei der Aufführung Palestrina im Vordergrunde stand. Sein Idealstil, jene wundervolle Vereinigung der Satzkunst der Niederländer, erfüllt von Tiefe und Gründlichkeit des Nordens, verbunden mit dem berückenden Klangzauber und den abgerundeten Formen des Südens, brachten Werke verschiedenster Art zum Ausdruck. Da war es der Jubel der beiden fünfstimmigen Psalmversmotetten: Laudate Dominum und Exsultate Deo. In realistischer Weise sind in ersterer der dreizeilige Tanzrhythmus (psallite nomini eius) und in letzterer die Nachahmung der im Text angeführten Instrumente verwertet. Ihnen gegenüber stand die abgeklärte Stimmung des gleichfalls fünfstimmigen Offertoriums Ad te levavi. Dann drang erschütternd die Klage des leidenden Heilandes an unser Herz in dem 5 stimmigen Offertorium des Palmsonntags Improperium exspectavit cor meum. Wieder ganz anders waren die zart anmutigen madrigalesken 5 stimmigen Motetten aus dem Hohen Lied: Vox dilecti mei und Nigra sum sed formosa, wo der Meister in reizvollen Tonbildern den Worten folgt. — Neben Palestrina stand der Spanier Vittoria mit seiner herberen Kunst. Es kamen zwei 4stimmige Passionsmotetten von ihm zum Vortrag, beide von fast dramatischer Wirkung: das Karfreitagsresponsorium Caligaverant, jene erschütternde Marienklage, und das düstere Tenebrae factae sunt, letzteres ausschließlich für Männerstimmen geschrieben. Ferner lernten wir auch eine der wenigen uns erhaltenen Motetten des Franco-Vlamen Firmin Le Bel kennen, sein 6stimmiges Puer natus est. Er war von 1540 an Kapellmeister bei Santa Maria Maggiore, zu der Zeit, als der junge Palestrina als Knabe im dortigen Chor sang. Da die Chorknaben dem Leiter der Kapelle stets zum Unterricht anvertraut waren, dürfen wir wohl in Le Bel den Lehrer Palestrinas erblicken. Casimiri hat auch über dessen stilistischen Einfluß Untersuchungen angestellt. Tatsächlich zeigt die vorgeführte Motette bereits die Verschmelzung der niederländischen Polyphonie mit den Ausdrucksmitteln des Madrigals. In der Klangfarbe und der wuchtigeren Wirkung allerdings ist sie mehr noch ein Kind des Nordens. — Endlich vernehmen wir noch den Meister, der vielleicht der umfassendste aller Zeiten war, in welchem sich die Stilrichtungen der Niederlande, Frank-

[1]) A. R. XIV. Jg. 1917 Nr. 26/27: B. A. Wallner, Pfitzners Palestrinadichtung und ihr Verhältnis zur Musikgeschichte. Ausführlicher ist der Gegenstand erörtert in dem Buche der gleichen Verfasserin: Musikalische Denkmäler der Steinätzkunst, München 1912, J. J. Lentner (Kösel & Pustet) S. 154 ff.

reichs, Italiens und Deutschlands verschmelzen, **Orlando di Lasso**. Nach den wechselvollen Wanderjahren der Jugend hatte er in München und Bayern eine zweite Heimat gefunden, mit der er sich immer inniger verwachsen fühlte; auch die Bayerntreue seinem Herrn und Fürsten gegenüber hat er gewahrt. Die 6stimmige Motette **Velociter exaudi me** ist ein echter Lasso, ein Gesang der ringenden Seele. Gleich seinem fürstlichen Freunde Wilhelm V. hat Orlando den Weg vom schönheitstrunkenen Sohn der Renaissance bis zum ernsten Gottsucher gefunden.

Es ist noch Pflicht, einiges zur Technik der Aufführung zu sagen. Die Klangwirkung eines aus Männer- und Knabenstimmen gebildeten Chores ist infolge der innigen Verschmelzung der Oberstimmen weit unseren gemischten Chören vorzuziehen. Am meisten zu rühmen sind beim Sixtinischen Chor die zarten geschmeidigen Diskante und die weichen, sogar noch in der Tiefe wohlklingenden Bässe. Die italienische Art des scharfen Unterschiedes und raschen Wechsels zeigte sich in Dynamik und Agogik. Dazu kam ein nahezu realistisches Herausarbeiten der Wort- und Tonbilder, welches wohl mehr dem persönlichen Vertrautsein des Dirigenten mit dem Madrigalstil zuzuschreiben ist. Jedenfalls konnten wir auf mehr idealistische, oft auch leider überidealistische Vortragsweise Eingestellte vieles lernen.

Die Musikbeziehungen Münchens zum päpstlichen Rom hatten sich in einer Zeit geknüpft, wo schwere wirtschaftliche und religiöse Erschütterungen Bayern bedrohten. Nur innere sittliche Erneuerung konnte damals Land und Volk retten. Auch die heilige Kunst hatte sich in ihren Dienst gestellt, gefördert von der größten Kulturträgerin, der Kirche. Es ist eine seltsame Fügung, vielleicht eine Mahnung, daß diese Erinnerungen gerade jetzt wachgerufen werden.

Vom Büchertisch.

Wanderungen durch das gesunde und kranke Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen von Dr. Rhaban Liertz. (G.) geh. 2 M (Schweizer Franken 1.60), geb. 2.80 M (Schweizer Franken 2.30). Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet K.-G. Verlagsabteilung Kempten. — Der Verfasser dieses anregenden Buches, das den Lesern der „A. R.“ schon durch den Vorabdruck eines Kapitelteils (Nr. 24 S. 288) angekündigt ist, hat sich mit schönem Erfolg bemüht, die neuen Methoden der Seelenheilkunde, Psychoanalyse bzw. Einzelseelenforschung, für die katholische Seelsorge und Erziehung nutzbar zu machen. Auf Grund seiner Vorträge wurde eine „Gesellschaft für Individualpsychologie auf Grund kath. Weltanschauung“ begründet. Diese Vorträge bilden auch den Grundstock des vorliegenden Buches. Es ist gewiß nicht leicht, Laien in die verborgenen Tiefen des gesunden und kranken Seelenlebens einzuführen. Hier aber ist es gelungen. Wir sehen, woher die mannigfachen Sonderbarkeiten, Angewohnheiten, Fehlleistungen, Beunruhigungen bei äußerlich oft ganz gesunden Menschen kommen. Wir erfahren, daß sie in sorgfältiger ärztlicher Behandlung großenteils heilbar sind. Für Eltern und Erzieher ist besonders wichtig: Die Onanie bei Kindern und Erwachsenen. Für Seelsorger: Die Skrupulosität, eine Angstneurose. Für alle drei: Psychoneurosen, Sexualneurosen, besonders die Homosexualität. Mehr mit dem gesunden Seelenleben und seiner Pflege befassen sich Vorträge über Fortpflanzungstrieb, sexuelles Problem und moderne Ehe, und über die Heranbildung des Kindes zur Persönlichkeit. Den Schluß bildet eine Anleitung zur Schulung des Willens: Die freigewollte bewußte Handlung. Da vereint sich alte Exerzitienweisheit mit modernster Seelenheilkunde. Wie hier, so vergißt der Verfasser nirgends den Hinweis auf das Uebernatürliche und die aus ihm fließenden Gnadenmittel für die unsterbliche Menschenseele.

Dr. Otto Sachse.

Il Beato Roberto Bellarmino. Esame delle nuove accuse contro la sua santità, dedicato all'eminentissimo Sig. Card. Aidano Gasquet, Ponente nella Causa di Beatificazione e Canonizzazione del Servo di Dio. Roma, Grafia, S. A. I. Industrie Grafiche, 1923. — Im Mai dieses Jahres ist die Kirche zur feierlichen Seligsprechung des Kardinals Bellarmin geschritten, nachdem jene Hindernisse politischer Natur, die Benedikt XIV. dazu bestimmten, trotz affirmativen Abschlusses des Beatifikationsprozesses vorläufig den Schlußakt auf unbestimmte Zeit zu vertagen, beseitigt waren. Da, als schon durch die feierliche Verlesung des päpstlichen Dekretes de tuto Papst Pius XI. seinen Willen bekundet hatte, Bellarmin die so lange vorenthaltene Ehre zuzuerkennen, erschienen noch unerwartet Angriffe heftigster Art nicht nur gegen den Charakter Bellarmins, sondern auch gegen die Arbeit der Ritenkongregation und gegen Papst Benedikt XIV. selbst. Prälat Baumgarten erhob in seinem jüngst erschienenen Buche „Neue Kunde von alten Bibeln“ u. a. den Vorwurf, Bellarmin habe nach dem Purpur gestrebt, es sei ihm mit seinen gegenteiligen Versicherungen nicht ernst gewesen, ja, er habe sogar wiederholt, wenn auch vergeblich, nach der Tiara gestrebt (trotz des entgegenstehenden Ordensgelübdes). Er habe sich des Nepotismus schuldig gemacht, „unter der Maske des Almosens“ lebenslängliche Renten (aus Kirchengut) zugunsten seiner Verwandten „durchgeschmuggelt“, sei ein eitler Lobredner seiner selbst und unaufrichtigen, lügnerischen und falschen Charakters gewesen und habe an dementia senilis gelitten. Baumgarten stützt sich zum Teil auf Dr. Buschbells Arbeit „Zur Charakteristik des Kardinals Bellarmin“ im Jahresbericht der Görres-Gesellschaft für 1921. — Die Prüfung dieser „neuen Anklagen gegen die Heiligkeit Kardinal Bellarmins“, welche im vorliegenden Buche P. Tacchi-Venturi S. J. an der Hand eines erdrückenden, ausführlich wiedergegebenen Beweisstoffs vornimmt, ergibt für jeden unbefangen Urteilenden die vollkommene Haltlosigkeit jener Anklagen und führt dazu, das Bild des Angegriffenen in nur noch makelloserem Lichte erstrahlen zu lassen. Höchst bedauerlich ist nur, daß ein solcher Beweis heute überhaupt noch geführt werden mußte.

Friedrich R. von Lama.

Hans Roselieb: 1. **Die Mahd.** Novelle. 12° 76 S. 2. **Der Schall in der Liebe.** Novelle. 12° 70 S. Beides bei Herder (Der Bienenkorb, Bücherei zeitgenössischer Erzähler). Jeder Band G. 0.60, geb. G. 1.40. — Roseliebs starke, tiefwurzelnde Erzählergabe hat sich immer geschlossener, zielkräftiger, fesselnder entwickelt. In den zwei obengenannten Novellen bekundet sich der Meisterkünstler. Nr. 1 greift aus ländlicher Umwelt das so oft im Leben sich andrängende Thema des Zwiespaltes zwischen Vater und Sohn, und damit hier zwischen Stadt und Land, heraus. Ein erbangesessener Bauer, der Scholle und Besitz leidenschaftlich liebt, hat durch Tod den ältesten Sohn verloren, als der jüngere schon in den Beruf eines akademischen Ingenieurs eingetreten war. Nun bekennt sich dieser zur Erbfolge unter dem heimlichen Plan, das ungeliebte Gut möglichst industriell auszuwerten. Der Vater errät dies ihm verhaßte Vorhaben, und in beiden wächst die gegenseitige berufliche Abneigung und persönliche Beargwöhnung zu sündigem Haß, ohne daß die Anhänglichkeit und Liebe des Blutes je ganz erlischt. Die äußere Handlung der Begebnisse und die innere der Seelenkämpfe rollt sich in ständig, zuletzt bis zur tragischen Katastrophe sich steigernder dramatischer Bewegung ab, seitens des Autors unter vorzüglicher Auswirkung der psychologischen Charakterbilder, vor allem der Haupt-, aber auch der Nebenpersonen. Der Vater wird zugleich Vollstrecker und Opfer seines Hasses, nur, um zu erkennen, daß er durch die von ihm beabsichtigte Vernichtungstat das angestrebte Lebenswerk seines Sohnes beschleunigt, gefestigt hat. Im Sterben gelangt er zur reuigen Einsicht, aber auch der Sohn beugt seinen Trotz, und die Liebe siegt unter Einwirkung von Frauen- und Kindesmilde, vor allem unter der Segnung göttlichen Glaubenslichtes. Die Darstellung steht schließlich erschütternd unter der flammenden Unmittelbarkeit einer Sprache, die Vollendung ihrer selbst will und sie auch erzielt. — Nr. 2 bewegt sich auf nicht ganz unähnlichem Problemwege. Hier handelt es sich um Klassenannäherung und Vereinigung standesunterschiedener Herzen durch Einsicht, Ueberwindung und Liebe. Ein ganz feiner Humor, dem das Sprühlicht des Goldglanzes anhaftet, beherrscht das Ganze, von dem ich aber den Schleier der Spannung nicht lösen möchte, da er einen der Hauptreize ausmacht. Ein paarmal erscheint die Logik psychologischer Ausgestaltung etwas übersteigert, aber ohne wirklich zu stören oder zu verletzen. Dieses Bändchen wird voraussichtlich rasch von Hand zu Hand gehen.

E. M. Hamann.

Gott allein genügt. Gebete in Versen. Von M. Herbert. Köln, J. P. Bachem 1923. Klein 4° 88 S. — M. Herbert war immer eine Künderin und Auswirkerin des Evangeliums von der Bruderliebe in Gott. Niemals hat sie das eingreifender betätigt, als da sie sich entschloß, diese ihrem unmittelbarsten inneren Erleben entströmten Gebetsverse der Oeffentlichkeit anheimzugeben: für Gottsucher, Gottfinder ihrer eigenen Art. Man ahnt, was diese Frau erlitten, errungen haben muß, ehe sie zu eben dieser Ausgestaltung ihres hohen Apostolates gelangen konnte: Gottsehnsüchtigen Wege und Ziel, Hungernden und Dürstenden Brot und Wasser des Lebens zu zeigen, Verschmachtenden beides aus eigenen Händen, eigener Seele zu reichen. Einzelne Gedichte deuten der Verfasserin Entwicklungsgang dahin in klaren Umrissen an. So gleich das zweite: Anbetung, und andere. Sie hat die Kühnheit der ganz großen Beter, und deren Demut. Immer weiß sie, um was allein es geht: um Gottes Heil, um Gott selbst, und eben darum weiß sie auch, daß die Forderung lauten muß: „Stärker lieben, tiefer graben, heißer beten!“ So wurde ihr die Gnade: Nach herzwundem Ringen die Befreiung, nach schwerem Kampf die Ruhe, nach brennender Reue die Linderung der Vergebung, nach tosendem Sturm das sanfte, erquickende Säuseln der Erkenntnis Santa Theresias: Gott allein genügt. Und aus dieser gnadenvoll gewährten Stille der in Gott gebetteten Seele heraus haucht sie nun ihre Gebetsverse in das erbarmende göttliche Vaterherz — und wer je ähnlich dieses sehnend sucht, der wird verstehen und nicht mehr lassen wollen, was ihm in diesen Blättern sich zu eigen gibt. Ich hoffe und bitte das eine: daß viele solcher Leser und Versteher sich finden mögen, zu ihrem eigenen und anderer Segen. Fraglos: Dichtungen wie diese „kritisiert“ man nicht; man lebt und betet sie.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. „**Alles um Geld**“, ein Stück von Herbert **Eulenberg**, hat gerade zwölf Jahre gebraucht, um von anderen Bühnen zu uns zu kommen. Der Beifall, im Anfange zögernd, war am Ende stark. Man darf sich dessen freuen, denn daß Eulenberg ein Poet ist, wird jeder Mensch von einigem künstlerischen Gefühl nicht verkennen. Wie in anderen Stücken Eulenbergs sind die Gestalten dichterisch gesehen und geformt, sie bewegen sich in einer Umwelt von heute und haben doch eine romantische Atmosphäre um sich, die ohne Gespensterei eine ferne Verwandtschaft mit E. Th. A. Hoffmann aufweist. Viel lyrische Zartheit liegt über den Szenen und es fällt manch feines Wort, aber es fehlt die Handlung, die eine **dramatische** Lösung bringt. Wohl klopft der Tod ein paar Mal an die Pforte. Die Geschehnisse überwältigen die Hauptfigur des Stückes: nie stemmt sie sich dem Geschick entgegen. Ihre Passivität ist der Grund, weshalb unser Mitgefühl sich nicht zum Mitleid verstärkt. Wir haben es schon öfter bei Eulenberg erlebt, daß er uns zwar in der ersten Szene schon zu fesseln, aber nicht bis ans Ende gleichermaßen festzuhalten vermochte. Vincenz, den das Personenverzeichnis etwas gespreizt eine Kreatur Gottes nennt, ist ein Mensch, dem für Geld alles Verständnis fehlt und der in einer Welt, in der sich alles um Geld dreht, notwendigerweise scheitern muß. Sein Unverständnis für die Realitäten bringt ihn in Armut und Demütigung vor Gläubigern, führt mittelbar den Tod seiner Kinder herbei und stürzt ihn schließlich ins Gefängnis, in Wahnsinn und Tod. **Waldau** spielte die Rolle in jeder Linie glaubhaft. Es bedarf viel reifer Kunst, eine Figur, die doch ein recht närrischer Kauz ist, im Sinne der Dichtung von aller Komik frei zu halten, um so schwieriger für einen Darsteller vom Humor Waldaus. Mit diesem Vincenz ist er in die Nähe des Tragischen gerückt, eine Spannweite des Rollenfaches, die wenige Künstler umspannen. **Stielers** Leitung wußte die verträumte Welt des Stückes sehr glücklich festzuhalten: mit viel Feinheit und Klugheit. Die moderne In-

szenierungskunst bevorzugt Halbdunkel, manchmal auch der Wahrscheinlichkeit entgegen (so bei der Gesellschaftsszene). Das volle Licht wird erst eingeschaltet, wenn die Darsteller für den Beifall dankend quittieren. Carola Wagner gab der Tochter starke Innerlichkeit. Die träumerische Natur des Schreibers gestaltete Kellerhals überzeugend, aus den sehr plastisch hingestellten übrigen Gestalten ragten noch Pöschko, C. W. Meyer und Luise Hohorst hervor.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Münchener Konzertverein veranstaltet, wie alljährlich, die populären und die Volkssymphoniekonzerte, läßt aber die Abonnementskonzerte aus finanziellen Gründen ausfallen. Als Ersatz werden durch Konzertbüros Konzerte höheren Stiles veranstaltet. Das Ausscheiden Sigmund v. Hauseggers als Dirigent bedeutet einen schweren Verlust. — Zur Leitung der Bayreuther Festspiele wurden Dr. Karl Muck und Fritz Busch berufen. Der letztere leitet die Meistersinger, der erstere Ring und Parsifal. — In Gauting bei München starb Sebastian Hofmüller, vor Jahren in München und Bayreuth besonders als David in den Meistersingern berühmt. — Im Berliner Staatstheater hat die „Junge Bühne" des vor fünf Jahren verstorbenen Hermann Essig „Ueberteufel" uraufgeführt. Nach maßgebender Kritik hat der bei Lebzeiten so viel verbotene Autor hier angehäuft, was sich nur an Perversionen und Verworrenheit, an Greuel und ekelerregendem Schmutz zusammenbringen läßt. Das Publikum aber spendete begeisterten Beifall und auch ein großer Teil der Presse übersieht bei Lobsprüchen über die glänzende Spielleitung Leopold Jeßners die ethischen Gefahren solcher Aufführungen. — Im Verlaufe der romantischen Woche in Augsburg wurde noch Brentanos „Ponce de Leon" gegeben. Das anspruchslose Lustspiel, das der Dichter 1801 auf Grund eines von Goethe und Schiller erlassenen Preisausschreibens verfaßt hat, gefiel durch seine gemütvolle Liebenswürdigkeit.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die neue Markstützungsaktion hatte als vornehmstes Ziel, eine günstigere Preisgestaltung der Lebensmittel herbeizuführen. Dieser Zweck wurde nicht erreicht, weil die Frachtsätze, die Kohlenpreise und die Löhne nicht gleichzeitig zu stabilisieren waren. Die Reichsbank ist deshalb wieder davon abgekommen, mit der Abgabe grosser Beträge auf die Kursgestaltung der Devisen Einfluss zu gewinnen; sie ist zum Verfahren starker Zuteilungen zurückgekehrt. Hierdurch werden zwar die amtlichen Kurse gedrückt, aber nach den Börsenstunden bewirkt die Nachfrage wieder Höchstkurse. Das gewaltige Anwachsen der schwebenden Schuld in dem im vorigen Berichte erwähnten Ausweis der Reichsbank und die Sorge um den Frieden im Innern des Reiches bewirkten am ersten Wochentage (1. Okt.) eine neue starke Aufwärtsbewegung. Die Nachfrage in Berlin hatte sich gegen Freitag verdoppelt. Die Zuteilung der hauptsächlichsten Devisen erfolgte mit nur 5—6%. Der Dollar schloss in Berlin zu 370. Die Tendenz der Markflucht äusserte sich auch auf dem Effektenmarkte; es kam wieder bei vielen Papieren zu Kursverdoppelungen. Sehr grosses Interesse herrschte für Bankaktien. Diskontoanteile stiegen erheblich über die Milliardengrenze hinaus. Ausländische Interessen spielen hier wieder mit. Der Geldmarkt ist nicht unwesentlich entspannt. Hierbei wirken die Beamtengehälter mit; die Quartalszahlungen, die zu vorübergehender Anlage reizen, sind heutzutage auf die Börse von nicht geringem Einfluss. Am zweiten Tage war die Lage auf dem Devisenmarkte ähnlich. Die Nachfrage der Industrie ist wieder sehr gross. Der amtliche Dollarkurs war 319 000 000 G. 320 000 000 P. Nachmittags wurde 400 Millionen erreicht; am Mittwoch, wenn auch nur vorübergehend, der Kurs von 500. Auch die Effektenbörse zeigte lebhafte Bewegung. Im Verhältnis zur Devisenhausse waren die Kurssteigerungen nicht sehr bedeutend. Die Tatsache, dass die Durchführung des Währungsplanes durch die Kabinettskrise eine Verzögerung erleidet, wo doch grösste Beschleunigung nottäte, beeinflusst naturgemäss den Devisenmarkt auf das ungünstigste. Das drückte sich am 4. Oktober durch einen amtlichen Dollarkurs von 548,625,000 aus. Vor und nach dieser Notierung wurde der Dollar mit 600 umgesetzt. Der Reichsbankausweis zeigt eine neue, riesenhafte Anspannung. Der Notenumlauf ist auf 8628 Billionen gestiegen, der Goldbestand verminderte sich um 20 Millionen Goldmark, die zum Zwecke der Devisenbeschaffung verpfändet wurden. Unter dem Eindruck dieses Ausweises ging die Aufwärtsbewegung weiter. Schon in den Vormittagsstunden des Freitag waren die Auslandsparitäten weit überschritten. Vor und nach der amtlichen Notiz von 598,5 (Berlin) erreichte der Dollar den Stand von 640. Auf dem Effektenmarkte, der seither nur langsam der Markentwertung folgte, nahm die Hausse fabelhafte Ausmasse an. Steigerungen von Milliarden Prozent. Diese Angleichung an den Devisenstand erfolgte trotz einer Versteifung der Geldsätze infolge des Steuerzahlungstermines. Grosse Konzern- und Auslandskäufe waren der ausschlaggebende Faktor dieser beispiellosen Kurssteigerungen. Auch im Freiverkehr war die Haussebewegung bedeutend, da hier noch Werte zu kaufen sind, die dem kleineren Manne erschwingbar. Am Samstag Vormittag wurde aus Berlin ein Dollarstand von 802,5 gemeldet, später trat eine Abschwächung ein (750). Seit der Aufgabe des passiven Widerstandes ist nicht nur die Markentwertung in schnellem Tempo weitergeschritten, auch der französische Franc hat sich wesentlich verschlechtert. Der Sturz erfolgte an den Börsen von Zürich, Amsterdam und London ununterbrochen. — Die kleinen Noten, welche in der Geschäftswelt heute nicht mehr angenommen werden, um die Mühe des Zählens zu ersparen, dürfen von den Stellen der Reichsbank nicht zurückgewiesen werden. Mit dieser Bestimmung des Direktoriums wird einer ziemlich weit verbreiteten Ansicht, dass die kleinen Scheine wertlos seien, der Boden entzogen. Man hat vielfach gehört, dass Leute die kleinen Noten zerrissen auf die Strasse werfen oder als Kinderspielzeug verwenden lassen; ärgerliche Vorkommnisse, die zum Ernst der Zeit in schroffem Gegensatz stehen. Die Prägung von Münzen ist vor mehreren Wochen eingestellt worden, da für die kleinen Werte kein Bedarf mehr ist, nachdem fast alle Preise in die Millionen gehen. Die österreichische Regierung beabsichtigt, Münzen von höheren Werten zu prägen. Der Generaldirektor der Oesterreichischen Nationalbank sieht ihre währungspolitische Bedeutung darin, dass durch den Gebrauch von Münzen im Verkehr die Achtung vor dem Gelde erfahrungsgemäss gehoben werde. Dass es hieran bei uns fehlt, wird niemand bestreiten. — Die Banken nehmen Schecks unter 100 Millionen nicht mehr an. Der vormals mit Recht geforderte bargeldlose Zahlungsverkehr, an den man das Publikum nur schwer gewöhnen konnte, wird dadurch illusorisch gemacht und die Nachfrage nach Papiergeld noch gesteigert. Die Abstossung der unrentablen kleinen Bankkunden wird immer mehr ausgedehnt; gerade in unserer Zeit erhöhter Einbruchsgefahr wandern die kleinen Depots aus den sicheren Gewölben in schlechtverschlossene Schreibtische und Kommoden. Auch in den sonstigen Geschäftsbedingungen stellen die Banken riesige Forderungen. Gewiss sind die Unkosten der Banken ganz gewaltig gestiegen und rechnerisch sind die Massnahmen richtig; allein, was für den Augenblick vorteilhaft ist, ist es noch nicht für eine weitblickende Bankpolitik. Ich habe schon vor längerem auf den Abmarsch zum Privatbankier aufmerksam gemacht mit den erhöhten Gefahren für das Publikum. Gewiss gibt es in der Leitung der Bankgeschäfte genug fähige Köpfe, aber die meisten Unternehmen sind jung und nicht sturmerprobt!

K. Werner, München.

Abschluß der Schriftleitung.

An unsere verehrl. Inserenten!

Auf Grund einer zwischen dem Zeitungsverlegerverband und den größeren Annoncen-Expeditionen getroffenen Vereinbarung werden Inserate künftig auf der Grundlage besonderer Grund- und Schlüsselzahlen errechnet. Der am Kopf der Zeitung vermerkte Grundzeilenpreis wird mit der am Tage des Erscheinens der Anzeige gültigen Schlüsselzahl multipliziert.

Rechnungsstellung erfolgt bei laufenden Aufträgen wöchentlich.

Zahlungstag ist spätestens 3 Tage nach Rechnungsstellung. (Poststempel.) Falls die Rechnung in der festgesetzten Frist nicht bezahlt wird, ist für den Verzug eine Summe zu zahlen, bei der statt der alten angesetzten Schlüsselzahl die am Tage der Zahlung gültige Schlüsselzahl zugrunde gelegt wird.

Als **Belege** können nur mehr Ausschnitte geliefert werden. Ganze Belege werden eigens berechnet.

Erfüllungsort für beide Teile ist München.

Wir ersuchen unsere Inserenten, von dieser im gesamten deutschen Zeitungsgewerbe eingeführten Neuregelung der Verkehrsbedingungen für Anzeigen-Aufträge gefälligst Kenntnis nehmen zu wollen.

Die Anzeigen-Abteilung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland freibleibend 55 Millionen Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibleibend 14 000 000 Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 82 mm breite Zeile 90 M. Anzeigen im Reklameteil 180 M.
Als Schlüsselzahl dient diejenige des deutschen Zeitungsgewerbes (z. Z. 100 000).
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42 München, 18. Oktober 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Parlamentarische Diktatur.
Dr. E. Jäger: Deutschland, Oesterreich, die orientalische und südslawische Frage bis 1914. Fortsetzung und Schluß.
Ph. Frick: Bayerische Kabinettskasse und Welfenfonds.
Hans Grundei: Nachdenkliches zur deutschen Jugendbewegung.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Alfred Kunze: Jahrabwärts. Gedicht.
D. Johannes Albani: Konvertitenseminar.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Das Ermächtigungsgesetz wurde nach langem parlamentarischem Kampf, bei dem zuletzt die Auflösung des Reichstags drohte, mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit angenommen. Deutschnationale und Kommunisten blieben der Abstimmung fern, die Bayerische Volkspartei stimmte mit Nein. — Die Reichsregierung hat den Eisenbahnern an Rhein und Ruhr die Ablegung des sog. Regieeids vor den Besatzungsbehörden erlaubt.

Die Großindustrie im besetzten Gebiet hat selbständig Verhandlungen mit den französischen Befehlshabern eingeleitet. Weitere Versuche des Reiches, die neuen Verhältnisse nach Einstellung des passiven Widerstandes mit Frankreich zu vereinbaren, blieben erfolglos. Poincaré will nur mit den örtlichen Instanzen verhandeln.

Der Ausnahmezustand des Reiches und Bayerns können nach einer Aeußerung des Reichskanzlers nebeneinander bestehen. Ueberhaupt ist in Berlin große Vorsicht gegenüber bayerischen Rechten und Belangen festzustellen. Selbst die Sozialdemokraten haben den kommunistischen Antrag, den bayerischen Ausnahmezustand aufzuheben, nicht unterstützt. Nur das Reichswehrministerium scheint anders zu verfahren. Es will den Münchener Wehrkreiskommandanten General v. Lossow maßregeln, weil er das Verbot des Völkischen Beobachters nicht selbst durchgeführt, sondern an Dr. v. Kahr weitergegeben hat. Von der Absicht, den General zu maßregeln, erfuhr Deutschland zuerst aus dem — Echo de Paris. — Dem Ermächtigungsgesetz hat Bayern (und Mecklenburg-Strelitz) im Gegensatz zu allen übrigen Ländern nicht zugestimmt. Der bayerische Gesandte begründete dies im Reichstag mit der Zusammensetzung des Reichskabinetts, die es nicht ratsam erscheinen lasse, ihm solche Vollmachten zu erteilen.

Die sozialistischen Ministerpräsidenten von Sachsen und Thüringen haben in Leipzig gemeinsame Richtlinien gegen den sogenannten bayerischen Faschismus vereinbart. Die roten Hundertschaften sollen als Hilfspolizei organisiert werden (System Schützinger). In Sachsen sind bereits zwei Kommunisten als Minister ins Kabinett Zeigner eingetreten. Der sächsische Geschäftsträger in München, von Dziembowski, hat darauf seine Entlassung eingereicht. Er begründet es damit, daß er einer Regierung keine Dienste leisten könne, die von jedem ehrlichen Deutschen aufs schärfste bekämpft werden müßte. — Der Reichswehrkommandant von Sachsen hat die proletarischen Hundertschaften verboten.

Die Deutsch-Hannoversche Partei hat beschlossen, die Abstimmung in Hannover zur Trennung von Preußen und Gründung eines eigenen Landes Niedersachsen innerhalb des Deutschen Reiches nunmehr in die Wege zu leiten.

Frankreich hat einseitig die Freizonen an der Schweizer Zollgrenze aufgehoben und die Zollgrenze auf die politische Grenze zurückgeführt. Es schiebt damit die Schweizer Volksabstimmung beiseite, die den betr. Vertrag zwischen der Schweiz und Frankreich nicht annahm. Die Schweiz will die Streitpunkte dem Haager Schiedsgericht vorlegen.

Parlamentarische Diktatur.

Von Dr. Otto Kunze.

Nach langem hartem Ringen hat Dr. Stresemann im Ermächtigungsgesetz die Vollmacht zu raschen diktatorischen Maßregeln erhalten. Das Gesetz bedurfte als verfassungändernd einer Zweidrittel-Mehrheit im zu mindestens zwei Dritteln besetzten Reichstag. Das war nicht leicht zu erlangen. Die äußerste Linke, bei der diesmal der fast vergessene Ledebour wieder stark hervortrat, desgleichen die äußerste Rechte in Gestalt des Triumvirats Wulle-Gräfe-Henning trieb geräuschvolle Opposition. Aber auch Deutschnationale und Bayerische Volkspartei widersprachen. Sie wollten einem Kabinett, in dem immer noch drei Marxisten mittun, nicht völlig freie Hand geben. Der Kanzler mußte die Reichstagsauflösung in der Mappe bereithalten, damit endlich am 13. Oktober das Gesetz bewilligt wurde.

Oberflächliches politisches Denken mag dieser Erfolg des zweiten Kabinetts Stresemann befriedigen. Vielleicht geht es wirklich ein paar Tage glatt. Das Reich kann die höchst dringliche Währungsfrage und manches andere schnell erledigen. Die Regierung kann ohne Parlament schalten und hat doch in der fortdauernden großen Koalition einen breiten parlamentarischen Boden. Aber wie lange dauert die Koalition noch fort? Der linke Flügel der Sozialdemokratie und der rechte Flügel der Deutschen Volkspartei sind unsicher. Eines Tages können sie ihre Fraktionen mitreißen. Und das Ermächtigungsgesetz ist an das jetzige Kabinett oder seine parteipolitische Zusammensetzung gebunden. Also braucht nur z. B. die Sozialdemokratie ihre Minister zum Rücktritt zu nötigen und Koalition, Kabinett und Diktatur sind geworfen. Es hat wohl noch nie in der Welt eine parlamentarische Diktatur gegeben. Parlamentarismus und Diktatur schließen sich aus. Der Diktator ist während seiner Amtszeit niemandem Rechenschaft schuldig. Das Parlament ist es auch nicht, will aber seiner Idee nach nicht selbst regieren, sondern hat die verantwortliche Regierung sich gegenüber. Deutschland hat nun nach vielen staatspolitischen Unmöglichkeiten auch die der parlamentarischen Diktatur verwirklicht. Sozusagen die Unverantwortlichkeit in der zweiten Potenz. Den einzelnen Parteien oder Abgeordneten, die dafür gestimmt haben, möchten wir keine allzuschweren Vorwürfe machen. Innerhalb des Systems, das sich verfassungsmäßig nicht mit einem Griff ändern läßt, ist viel Besseres kaum zu erreichen. Ein Scheitern des Ermächtigungsgesetzes und eine Reichstagsauflösung mußten das Reich im Tiefsten erschüttern. Deshalb hat wohl die Bayerische Volkspartei nicht die stärkste Form der Opposition gewählt und nicht mit Deutschnationalen und Kommunisten den Saal verlassen, sondern einfach mit Nein gestimmt. Aber, wie gesagt, der neue Zustand ist eine Hilfe für kurze Zeit. Bald muß seine innere Unmöglichkeit ihn und das System, dessen letzte Folge er ist, zusammenstürzen

lassen. Wird die Krisis, die dann ausbricht, nur eine Kabinettskrisis sein?

Das Kabinett, die Koalition, ja das Reich in seiner gegenwärtigen Form stehen nur noch auf schwachen Füßen. Der parlamentarische Kampf in Berlin war keineswegs das schwerste Beben, das der Reichsbau in den letzten Tagen auszuhalten hatte. Im besetzten Gebiet haben die Großindustriellen selbständig mit den Franzosen verhandelt. Es sind immerhin zwei Gruppen zu unterscheiden. Die Phönix- und Rheinstahl-Gruppe unter Otto Wolf hat einen förmlichen Vertrag mit Frankreich geschlossen, der sich auf Kohlenlieferungen und Ausfuhr erstreckt. Die von Stinnes geführte Gruppe hat mit General Degoutte verhandelt, aber von vornherein auch die Reichsregierung eingeweiht. Allerdings ist nicht ganz klar, wie weit etwa diese Einweihung die Form eines sehr fühlbaren Druckes der Industriegewaltigen gehabt hat. Es handelt sich dabei um eine Herabsetzung des Kohlenpreises, ohne die Deutschland auf dem Weltmarkt nicht mehr wettbewerbsfähig ist. Zu erreichen ist diese Herabsetzung durch Ermäßigung oder Abschaffung der Kohlensteuer und durch erhöhte Arbeitszeit. All das hat Stinnes, wie er selbst in der Deutschen Allgemeinen Zeitung unter seinem Namen veröffentlicht, durch Einwirkung auf Stresemann durchsetzen wollen. Doch die Sozialisten im Kabinett waren nicht dafür zu haben und so entwickelte sich die Kabinettskrise. Ein bürgerliches Kabinett mit Fachministern war nicht zu bilden. Die Industriellen gingen nun selbständiger vor. Sie verfügten u. a. verlängerte Arbeitszeit, mußten diese Verfügung aber zurücknehmen. Haben in diesem Punkt Gesetze und Verträge vorläufig noch gesiegt, so zeigt doch die Tatsache eines solchen Schrittes, wie mächtig sich die Industrie schon fühlt. Man denkt an Kaiser und Fürsten 1806. Damals wie heute das Reich schwach und schwerfällig, das Notwendige auf gesetzlichem Weg oft nicht zu erreichen. Die Selbsterhaltung entschuldigte schließlich alles. Und damals Napoleon, heute Poincaré. Poincaré erklärt offen, mit Berlin nicht verhandeln zu wollen, sondern nur mit den örtlichen Organisationen. Das Reich ist ausgeschaltet, zur Rheinischen Republik fehlt allein noch die Proklamation. — Auf der andern Seite werden Sachsen und Thüringen, wo jetzt die Kommunisten mitregieren, von Berlin nur das annehmen, was ihnen paßt. Auch Bayern, das einen ausgesprochen bürgerlichen Kurs steuern will, kann bei Maßregeln der Reichsregierung bald vor folgenschweren Entscheidungen stehen. Möchte mit der letzten Krisis des Kabinetts Stresemann, die nur recht unvollkommen geheilt ist, nicht die letzte Gelegenheit verpaßt sein, eine Reichsleitung ohne marxistische Schwächen, eine Diktatur der lebendigen Kräfte zu bilden, die allein die politische Einheit Deutschlands retten kann.

Deutschland, Oesterreich, die orientalische und südslawische Frage bis 1914.

Von Dr. E. Jäger.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Hauptschuld trugen die Magyaren. Ihr König Stefan der Heilige hatte um das Jahr 1000 die Schicksalsfrage entschieden, ob sich sein Volk der westlichen oder östlichen Völkergruppe anschließen, von Byzanz oder von Rom seine Kultur holen solle. Er nahm seine Krone vom Papst. Dadurch wurde das Verbleiben der Westslaven beim abendländischen Katholizismus erleichtert und zugleich wurden diese Völker, wie die Magyaren selbst, kulturell gehoben gegenüber den im byzantinischen Schisma erstarrten „orthodoxen" Völkern. Der spätere Abfall des führenden magyarischen Adels zum reichsfeindlichen und türkenfreundlichen Calvinismus war zugleich ein Rückfall in die östliche Orientierung, ebenso wie 1918 die Revolutionsregierung Karolyis mit Abberufung der ungarischen Truppen von der italienischen Front und der darauffolgenden blutigen Bolschewikenherrschaft.

Viel deutsches und slawisches Blut mußte im 17. und 18. Jahrhundert vergossen werden, um Ungarn bei der abendländischen Kultur und beim Katholizismus zu erhalten, während gleichzeitig der kalvinische Adel und seine Untertanen wieder großenteils sich vom Kalvinismus abwandten. Doch behielt dieser noch eine führende Rolle. Das Land, nach den Türkenkriegen fast gänzlich verwüstet, konnte nur durch deutsche Siedler wieder gehoben werden. Als Kleinvolk konnten die Magyaren nur durch Anschluß an Habsburg und dadurch an Deutschland eine politische Rolle spielen. Sie haben die großen Vorteile dieses Anschlusses durch dünkelhafte Ueberhebung vergolten, Oesterreichs Machtstellung stets nur benutzt, ohne die notwendige politische Gegenleistung zu bieten. Das mußte auf die Dauer für sie selbst verhängnisvoll werden. Die Niederlage Oesterreichs von 1866 war ihnen ein willkommener Anlaß, um den Ausgleich von 1867 zu erpressen, als Vorstufe zur gänzlichen Lostrennung von Oesterreich; höchstens sollte noch eine Personalunion gestattet sein. Wiederholt wurde den Magyaren gesagt, daß sie in diesem Falle, von Serben, Kroaten, Slowaken und Rumänen umgeben, zu einem einflußlosen Kleinstaat herabsinken würden, zumal die Magyaren als kalvinisches Erbteil das Zweikindersystem haben, ebenso wie die lutherischen Sachsen in Siebenbürgen. Aber das Maßhalten in den nationalen Bestrebungen, das ein Selbstherrscher vielleicht hätte erreichen können, war beim Parlamentarismus unmöglich, weil der Wettbewerb der Parteien um die Gunst der Wähler die nationalen Leidenschaften erst recht aufpeitscht. Ein König kann Schmeichler von sich weisen, ein ganzes Volk vermag das nicht.

Obwohl die Magyaren nur zwei Fünftel der ungarischen Bevölkerung bildeten, haben sie doch gegen feierliche Versprechungen, gegen Gesetz und Verfassung, die anderen Völker zu Heloten gemacht. Die liberale Presse hat in der ganzen Welt über diese Kämpfe die Fabel verbreitet, als ob der edle, ritterliche, freiheitstolze Magyar sich gegen Vergewaltigung durch die österreichischen Schergen wehre, aber allmählich wurde die Wahrheit doch bekannt. Mit allen Mitteln, mit Betrug, Fälschung, Verführung und Gewalt suchten die Magyaren ihre Fremdvölker zu Vollblutmagyaren zu machen. Nur solche konnten im Staate etwas werden. Ungarns größte Industrie nannte man halb spottweise, halb selbstbewußt, diese massenhafte Fabrikation von Magyaren. Gleichzeitig suchte man diese Völker geistig und wirtschaftlich zurückzuhalten, damit sie in Verelendung um so sicherer aufgesaugt würden. Was bei den Wahlen eine raffinierte Wahlkreisgeometrie nicht fertig brachte, das vollendete die Gendarmerie mit Scharfschüssen gegen widerspenstige Wähler. Als wieder einmal bei einem nationalen Zusammenstoß ungarische Gendarmen einige Slowaken erschossen hatten, erließ der bekannte Norweger Björnstjerne Björnson Mitte November 1907 in der Wiener Neuen Freien Presse einen scharfen Protest gegen die brutale Unterdrückung der nationalen Minderheiten. Mit solchen Wahlpraktiken aber wurde erreicht, daß im Reichstag zu Pest zuletzt unter den 413 Abgeordneten neben den paar Siebenbürger Sachsen nur 8 Fremdstämmige (3 Slowaken und 5 Rumänen) saßen, obwohl diese die Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Dafür aber erhob sich in diesen Völkern eine wachsende Empörung, während die Magyaren in ihrem blinden Dünkel sich immer noch einbildeten, jene würden sich im Kriege ferner für ihre Zwingherren totschlagen lassen. Als 1907 in Oesterreich das allgemeine Wahlrecht eingeführt wurde, konnten die Magyaren der europäischen Demokratie wegen, mit der sie liebäugelten, nicht zurückbleiben. Aber sie machten große Pläne, wie sie durch Wahlkreiseinteilung und abgestuftes Wahlrecht ihre künstliche Mehrheit aufrechthalten könnten. Und immer noch überließ die Wiener Politik die kaisertreuen Kroaten und Slowaken schutzlos der Willkür ihrer Feinde, genau wie sie 1867 die kaisertreuen Ruthenen in Galizien der Unterdrückung durch die polnische Mehrheit ausgeliefert hatte, während die Magyaren für ihre ständigen Revolutionsdrohungen immer wieder belohnt wurden. Kein Staat hält auf die Dauer eine solche selbstmörderische Politik aus. Von ihrem natürlichen Beschützer, dem Kaiser, verlassen, erkaltete in diesen Völkern allmählich das angestammte Gefühl für Oesterreich und Habsburg. Ihre gebildeten Schichten begannen Hilfe von auswärts zu suchen, kein Wunder, denn die politische Treue hat auf die Dauer nur Bestand, wenn sie von beiden Teilen geübt wird. An Verführung dieser Völker zum Abfall fehlte es schon längst nicht: Das waren der rollende Rubel, das Allslawentum und die schismatische Orthodoxie. Diese wurde besonders bei den ungarischen und bosnischen Serben ausgespielt.

Während die Tschechen ihren Abfall von Oesterreich längst offen organisiert hatten und dafür allmählich auch die slowakischen Führer gewannen, wurden Habsburgs südslawische Völker, Slowenen, Serben und Kroaten, mit einem Netz geheimer Gesellschaften überzogen und so immer weitere Kreise der Bevölkerung (Geistliche, Lehrer, Studenten, Handwerker) für den Gedanken des großserbischen Reiches gewonnen. Die Kosten zahlte

Rußland. Die Belgrader Politik hatte sich schon längst ganz auf dies Ziel eingestellt und suchte dabei durch tausend kleine Nadelstiche Oesterreich zu reizen, bis endlich, wenn die Zeit reif wäre, der große Stoß kommen würde. (Die Aufsätze von Mosler in Nr. 23 und 24 der Allg. Rundschau über die serbische Frage haben ein Bild davon gegeben.) Hätte die kaiserliche Politik mit kraftvoller Hand das Reich in einen Völkerbund umgewandelt, so hätte der allgemeine Sturm die Magyaren mitgerissen; vergeblich aber warteten die kaisertreuen Südslawen offen auf eine derartige Wendung. Mindestens hätte man dem großserbischen Reiche mit Belgrad als Hauptstadt ein groß-kroatisches mit Agram als Mittelpunkt entgegenstellen, alle Südslawen Oesterreichs von der Südsteiermark bis nach Dalmatien, Ungarn, Slawonien und Bosnien in einem Staate im Rahmen der Monarchie einigen, den Dualismus zu einem Trialismus ausbauen müssen. Das hätte der großserbischen Agitation den größten Teil ihrer Werbekraft genommen und man konnte ruhig abwarten, wie diese neue Schöpfung auf die Serben im Königreich wirken würde. War die südslawische Frage so gelöst, dann verlor die böhmische den größten Teil ihrer Gefährlichkeit, die Serben hätten den längst ersehnten Hafen an der Adria bekommen und für Oesterreich war der oft geplante Marsch nach Saloniki in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Aber die Magyaren waren über diesen Plan aufs Höchste erbittert und begannen, seinen Träger, den Thronfolger Franz Ferdinand, blind zu hassen. Ganz Bosnien kannte die Gespanntheit der Lage, aber die Pester Regierung ließ den Erzherzog nach Serajewo reisen und schützte ihn nicht genügend. Dort traf ihn dann am 28. Juli 1914 die Verschwörer-Kugel, der Weltkrieg kam ins Rollen. Die Regierung zu Pest war über die Lage und ihre Gefahren vollständig unterrichtet, aber das einzig wirksame Mittel wollte man nicht anwenden, weil es die Magyaren in ihrem Herrschaftswahn gestört hätte. Ihr kalvinischer Staatsmann Tisza war der Hauptvertreter dieser magyarischen Globus-Politik.

Während alle Welt die große Einkreisung kommen sah, wobei auch um der Magyaren Zukunft gewürfelt werden sollte, vertrieben sich diese die Zeit damit, die Mittel für die gemeinsame Armee zu verweigern, so daß der Kriegsminister klagen konnte, die Armee verdorre. Um die magyarische Kommandosprache in den ungarischen Regimentern zu erzwingen, was den Kampfwert der Truppen herabsetzen mußte, haben die Magyaren jahrelang die Beschaffung von modernen Geschützen verweigert, sowie die Erhöhung der überaus niedrigen Offiziersgehälter, was die tüchtigen Elemente aus der Armee vertreiben mußte. In ihrer politischen Kurzsichtigkeit haben sie noch nicht einmal genügend Gelder bewilligt, um das Eisenbahnnetz gegen Galizien und Polen hin auszubauen und, wenn das geschah, waren die Linien eingleisig! Das hat später beim Kriegsausbruch den Einfall der Russen in Ungarn erleichtert und auch viel deutsches Blut gekostet.

Gegenüber der südslawischen Gefahr rieten die höheren Militärs zum Säbel. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf erzählt (Aus meiner Dienstzeit 1906—1918): er habe unaufhörlich die Regierung nnd den Kaiser gedrängt, gegen Italien und Serbien, die beiden Todfeinde der Monarchie, so rasch als möglich mit den Waffen vorzugehen, ehe es zu spät sei, denn einem vereinten Angriff der beiden Staaten, wobei Serbien von Rußland unterstützt werde, könne das Heer nicht standhalten. Aber Franz Josef erklärte: Die Politik mache ich, sie ist eine Politik des Friedens, wie mein Minister Aehrenthal sie führt. Selbstverständlich hätte Hötzendorfs Politik sofort den Weltkrieg eröffnet.

Der Vertrag von Trianon hat der Magyaren sehnsüchtiges Verlangen nach Selbständigkeit erfüllt, allerdings in anderer Weise, wie sie es gehofft, denn die Fremdvölker sind dabei ihrer Knute entronnen und Ungarn ist ein einflußloser Kleinstaat geworden. Ihr Reich ist von 64 Grafschaften auf 14 beschränkt, von 325000 Geviertkilometern, über welche die magyarische Nation einst herrschte, auf 97000 vermindert, die Bevölkerungsziffer sank von 21 auf 7½ Millionen; 2½ Millionen Magyaren kamen unter fremde Herrschaft und können jetzt am eigenen Leibe ermessen, wie süß einst die magyarische Herrschaft für die Fremdvölker war.

In Deutschland standen Regierung und Volk den österreichischen Zuständen im allgemeinen mit großer Teilnahmslosigkeit gegenüber. Für die große protestantische Masse, auch für die Gebildeten, war es ein katholischer Staat, also von vornherein minderwertig. Seit 1866 aus Deutschland hinausgeworfen, ging es uns nichts mehr an! Nur wenige politische Köpfe, besonders im katholischen Süden, verfolgten die österreichischen Zustände mit der Aufmerksamkeit, die sie in Wirklichkeit in ganz Deutschland hätten finden müssen. Seitdem Bismarck Oesterreichs Bedeutung für Deutschland besser würdigen gelernt und daher 1879 den Bund mit ihm geschlossen hatte, hing von der Treue der slawischen Regimenter auch Deutschlands und der Hohenzollern Schicksal ab. Darüber konnte alles Jammern über die Slawisierung Oesterreichs nicht täuschen. Aber die Masse der Deutschen, politisch un- oder falsch erzogen, sah das nicht. Nur mit den Führern der Magyaren verstand man sich, denn diese waren ja kalvinisch. Der Entscheidungskampf zwischen Deutschtum und Slawentum, von dem unsere Alldeutschen so oft gewalttätig prahlerisch redeten, mußte zum dauernden Schaden des Deutschtums ausfallen, wenn nicht die organische Eingliederung der Slawen in die habsburgische Monarchie mit Befriedigung ihrer nationalen Ansprüche als gleichberechtigte Völker gelang. Das Oesterreich, mit dem Bismarck 1879 sich verbündet, war noch eine Großmacht, das Oesterreich, mit dem wir 1914 in den Krieg zogen, war es nicht mehr. Die Zerfalls-Erscheinungen lagen aller Welt vor Augen, der nationale Hader zerfraß in wachsendem Maße die Verwaltung, das Wirtschaftsleben, die Finanzen und auch die Armee. Um der deutschen Heeresleitung die Durchführung des Schlieffenschen Feldzugsplanes zu ermöglichen, hat die österreichische Armee anfangs Ungeheures geleistet, was von deutscher Seite nicht genügend anerkannt und gedankt worden ist. Mit der geringen deutschen Hilfe, die anfangs gegeben werden konnte, hat Oesterreichs Heer die russische Dampfwalze allmählich zurückgedrängt und zum Stillstande gebracht . . . Als das erste Heer großenteils unter dem grünen Rasen lag, hat die Monarchie ein zweites und, als auch dieses erschöpft war, ein drittes von fast gleicher Stärke aufgestellt, bis der Zweck erreicht, die russische Angriffskraft und Uebermacht gebrochen war. Dadurch ist z. B. Schlesien vor der Verwüstung durch die Russen bewahrt geblieben.[4] Aber allein von den Tschechen und Slowaken sind etwa 200000 Mann zu den Russen übergegangen, diese konnten aus den Ueberläufern etwa 25 Regimenter bilden.

Nach der jungtürkischen Revolution hatte Oesterreich, ohne Deutschland zu fragen, am 5. Oktober 1908 Bosnien einverleibt. Die Serben waren rasend, weil ihnen der nächste Gegenstand der großserbischen Politik aus der Hand gerissen war. Nur Deutschlands Erklärung, auf Oesterreichs Seite zu treten, verschob damals den Weltkrieg um einige Jahre. Aber die Gefahr war jetzt um so sicherer geworden. Damals hätte die Berliner Politik als Bedingung ihrer Hilfe verlangen müssen, daß die südslawische Frage ihrer Gefährlichkeit für den Weltfrieden entkleidet werde. Das ist nicht geschehen. Serbien aber wußte nun, daß der Weg zum großserbischen Reiche, Rußland wußte, daß der Weg nach Konstantinopel über Berlin gehe. Jetzt wurde 1912 der Balkanbund geschaffen, um die Türkei aus Europa zu vertreiben und Oesterreich von Süden her bloß zu legen. Aus Bethmanns Erklärungen wissen wir, daß die Gründung dieses Bundes mit den Geheimverträgen gegen Oesterreichs Einmischung der deutschen Regierung unbekannt geblieben ist — kein Wunder, wenn unsere Diplomaten nichts Unangenehmes nach Hause berichten durften. Das einzige, was Deutschland tat, war eine Heeresverstärkung, die wegen der Größe der Flottenausgaben zu schwach gehalten wurde. In ihrer Begründung aber konnte man zwischen den Zeilen lesen, daß ein Krieg gegen Frankreich und Rußland nur noch eine Frage kurzer Frist sei. Der glückliche Erfolg des Balkankrieges hatte besonders auf die Serben ungeheuer aufreizend gewirkt. Jetzt wurde die Durchführung der großserbischen Pläne beschlossen, die Kugel von Serajewo gegossen! Aber nicht einmal über eine gemeinsame Außenpolitik hatten sich die Mittelmächte verständigt, noch weniger über die Beseitigung der politischen Gefahrenpunkte in ihrem inneren Gefüge. Auch gegen den deutschen Flottenbau, der doch den Ring der Einkreisung schloß, scheint Oesterreich nicht kräftig eingeschritten zu sein. Mit einer gewissen Eifersucht hielt jeder Staat an der Selbständigkeit seiner Politik fest und doch glichen beide schon seit Jahren den siamesischen Zwillingen, bei denen das Leben des einen von dem des anderen abhing.

In demselben Irrtum wie hinsichtlich Oesterreichs befand

[4]) Vgl. General der Infanterie Ernst v. Horsetzky, Die Leistungen des k. u. k. Heeres im Weltkriege und ihre Bewertung von reichsdeutscher Seite. (Das Neue Reich, Wien 1923 Nr. 40, 41 u. 50—52.)

sich die deutsche Politik auch über Rumänien und Italien — von England ganz zu schweigen. Rumänien hatte 1883 mit Oesterreich einen Vertrag abgeschlossen auf gegenseitige Hilfe bei jedem Angriff Dritter auf ihr Gebiet. Der Vertrag wurde auch auf Deutschland und Italien ausgedehnt und wiederholt erneut, zuletzt 1913. Aber er ruhte nur auf der Person König Carols. Die führenden Kreise Rumäniens, die ihre Bildung meist in Paris geholt hatten, schwärmten nicht für die Mittelmächte. Trotzdem behauptete Kiderlen, dem dieser Teil der deutschen Politik übertragen war, er kenne Rumänien wie seine Westentasche; es sei deutschfreundlich bis auf die Knochen. Italien hatte die Vorteile des Dreibunds gerne angenommen, wollte aber den Nachteilen ausweichen. Das hatte es schon zu Algeciras 1906 gezeigt. Zudem war der Gegensatz zu Oesterreich wegen dessen italienischer Gebiete in den führenden Kreisen des Volkes so stark, daß schon deswegen sein Eintreten für uns höchst unwahrscheinlich sein mußte. Hätte Italien im Kriege für uns Partei genommen, so hätte ihm sofort die englische Flotte die Lebensmittel und Kohlen abgeschnitten und wohl auch seine Seestädte beschossen. Diese Gründe für Italiens Haltung wurden in Deutschland viel zu wenig beachtet. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges waren der Kaiser und Erzherzog Franz Ferdinand auf der Schloßterrasse von Miramare beisammen. Der anwesende Statthalter von Triest, Prinz Konrad Hohenlohe, sagte dem Kaiser auf Grund seiner Erfahrungen und genauen Kenntnisse der Stimmung Italiens Untreue als sicher voraus, aber Wilhelm war unbelehrbar. Bei ihrer letzten Zusammenkunft in Konopischt im Frühsommer 1914 verständigten sich Kaiser Wilhelm und Franz Ferdinand, wie jetzt bekannt geworden ist, zur Rettung der Weltlage die Erneuerung des Dreikaiser-Bündnisses anzustreben.[5]) Es ist unbegreiflich, wie die beiden Herren sich so täuschen konnten. Die Serben warteten längst ungeduldig auf den Augenblick, in dem sie ihre „geschichtliche Mission" gegenüber Habsburgs Südslawen erfüllen könnten. In Rußland aber war die öffentliche Meinung allgemein hochgradig deutschfeindlich. Ein hochstehender Russe hatte erst kurz vorher in den Preußischen Jahrbüchern (1914, S. 393) das mit den Worten bekanntgegeben: Deutschlands Verbrechen sei, daß es sich dem russischen Drange nach Süden widersetze, um Oesterreich und die Türkei ungeschwächt zu erhalten; überall stoße Rußland zur Lösung seiner Lebensaufgabe im Orient auf den Widerstand der Deutschen. — Gegen diese gewaltige Strömung des Volkes konnte selbst ein Zar, auch wenn er gewollt hätte, nicht aufkommen, wie dies schon Witte 1905 erfahren hatte. Nach der bosnischen Krisis, als der Kriegsausbruch verhindert, aber die Kriegsgefahr um so sicherer geworden war, sagte Eckardstein dem Kaiser gelegentlich in Wien: Nachdem wir der Kriegsgefahr mit knapper Not entronnen, müßten wir unser Verhältnis zu England verbessern, um die Wiederholung einer solchen Gefahr zu vermeiden. Der Kaiser ging aber auf die Anregung nicht ein. Nach wie vor wollte er Frankreichs Sehnen nach dem Rhein abweisen, gleichzeitig Rußland den Weg nach Konstantinopel und den Meerengen versperren, mit Oesterreich im Bunde eine aktive Politik im Orient und Vorderasien treiben, England durch den Bau eine Schlachtflotte tödlich bedrohen und das alles rasch, gleichzeitig und auf einmal. Das erinnerte an die Politik der staufischen Kaiser, die Weltherrschaftsplänen nachjagten und dabei vergaßen, daß die Wurzel ihrer Kraft in Deutschland lag. Die Weltherrschaft wurde nicht erreicht, wohl aber Deutschland zertrümmert. Niemals kam der Wilhelminischen Politik der Gedanke, daß in der Beschränkung sich der Meister zeige, daß Deutschland unmöglich gleichzeitig eine starke Land- und Seemacht sein könne. Nie kam eine Erwägung über die Unzulänglichkeit unserer Mittel gegenüber solch großen Plänen und der Gefahr unserer geographischen Lage. Dieser Ikarusflug mußte zum Abgrund führen.

In seiner Art, persönliche Politik zu treiben, hatte sich Kaiser Wilhelm schon längst für die Erhaltung der Türkei eingesetzt und daher auch Englands Anregungen zur Teilung der Türkei wiederholt schroff abgewiesen. Auch hier hing sich die deutsche Politik unüberlegt an die Erhaltung unhaltbarer Zustände. Im Oktober 1898 hatte der Kaiser eine pomphafte Orientreise gemacht im bewußten Gegensatz zur englischen Politik und dabei geräuschvoll und theatralisch wie immer der Welt die neue türkisch-deutsche Freundschaft verkündet. Bei einem Festmahle zu Damaskus am 8. November sagte der Ulema: Dieser Besuch bringe dem Kaiser die begeisterte Liebe der 300 Millionen Muhamedaner auf der Erde, worauf Wilhelm erwiderte: der Kalif und die 300 Millionen Muhamedaner mögen den deutschen Kaiser als ihren Freund betrachten. Unterpfand der neuen Freundschaft war die Konzession zum Bau der Bagdadbahn. Rußland und die Westmächte erblickten in alle dem, besonders auch in den Bemühungen Deutschlands zur Hebung der türkischen Armee, den Beginn einer kostspieligen deutschen Orientpolitik, die ihren eigenen Plänen entgegentrat. Mit ihrer zunehmenden Schwäche hatte die Türkei Englands Interesse als Deckung des Weges nach Indien verloren, es war daher kein allzugroßer Entschluß, das Steuer der englischen Orientpolitik herumzuwerfen, um mit Rußland Fühlung zu suchen und der natürlichen Entwicklung der Dinge auf dem Balkan den Lauf zu lassen. Der Vorschlag Salisburys von 1895 und später noch, die Türkei zwischen England, Oesterreich und Deutschland aufzuteilen, war selbstverständlich nicht ernst gemeint. Daß aber Deutschland an der Erhaltung der Türkei festhielt, war ein Fehler. Ihre europäische Existenz war zu Ende; ob die Türkei die Stellung, die ihr Kemal Paschas Siege von 1922 wiedergegeben haben, halten kann, ist sehr fraglich. Die Türkei wird als nationaler Kleinstaat in Kleinasien fortbestehen, aber die christlichen Völker sind dem Islam doch weit überlegen.

Nachdem Deutschland Elsaß-Lothringen wiedergewonnen hatte, mußte der Grundgedanke der deutschen Politik sein, Frankreich die Wiedereroberung jenes Landes und die Gewinnung von Bundesgenossen dazu unmöglich zu machen. Wie Frankreich seine ganze Politik, innen und außen, auf Elsaß-Lothringen einstellte, so hätte die deutsche Politik vor allem darauf ausgehen müssen, diese Politik zu durchkreuzen. Alles andere, wenn auch noch so lockend, mußte diesem großen Ziele untergeordnet werden, denn von der deutschen Lösung der rheinischen Frage hing nunmehr Deutschlands Machtstellung ab. Mit Bismarcks Entlassung verschwand dieser einzig richtige Leitgedanke, die Wilhelminische Politik ging auf romantische Weltabenteuer aus und hat dabei alles getan, um Frankreich die ersehnten Bundesgenossen zuzutreiben: zuerst Rußland, dann England, in dessen Gefolge Italien und später Nordamerika. Alle politischen Ereignisse, wenn sie noch so eindeutig waren, wie Italiens Haltung zu Algeciras 1906, Englands offene Feindschaft nach der bosnischen Krisis 1908, machten keinen Eindruck. Vom Kaiser ging ein ungesunder, unnatürlicher Optimismus aus, der alles ansteckte, den Reichskanzler und sogar den Großen Generalstab.

Am 1. Juni 1914 hatte Eckardstein eine Unterredung mit dem Generalstabschef Moltke. Dieser teilte Eckardsteins pessimistische Auffassung nicht und schüttelte dazu wiederholt den Kopf; daß Italien uns nicht beistehen werde, daß England an Frankreichs Seite in den Krieg eingreifen werde, wollte er nicht glauben. Eine Politik, die große Weltziele nach den verschiedensten Richtungen hin mit all ihren Gefahren gleichzeitig verfolgte, mußte damit enden, alles zu verlieren. Eckardstein sagt: „Wenn Deutschland sich mit England nicht einigen konnte, hätte es mit Rußland ein festes Bündnis schließen müssen, selbst mit dem Preis ernster Opfer. Deutschland hätte zwischen der Tirpitzschen Politik und der Bagdad-Hamburg-Politik wählen müssen. Der Entschluß, beide gleichzeitig zu verfolgen, mußte sich rächen."[6])

Als im Oktober 1918 das österreichische Heer zusammenbrach, war das die notwendige geschichtliche Auswirkung und Quittung für die kleindeutsche Politik, die durch Preußens Sieg von 1866 ihre Vollendung und Krönung gefunden hatte. Die Habsburger ließen sich bei ihrem Aufstieg von dem Gedanken des großdeutschen Kaisertums leiten, zu dem sie allmählich den deutsch-mitteleuropäischen Völkerbund fügten. Leitgedanke der Hohenzollern war zunächst einzig die Vergrößerung ihrer Hausmacht durch Eroberungen. Erst im 19. Jahrhundert kam der kleindeutsche Gedanke allmählich dazu, aber noch 1849 war er nicht durchschlagend. Als dies Ziel endlich 1871 erreicht war, begann dieses kleindeutsche Reich weltpolitische großdeutsche Ziele zu verfolgen, zu denen seine Kräfte, so hoch sie militärisch, politisch und wirtschaftlich entwickelt waren, doch auf die Dauer nicht hinreichten. Das ist der innerste Grund unserer Niederlage und unseres gegenwärtigen traurigen Zustandes.

---

[5]) Vgl. Turba A. R. Nr. 21 S. 245.

[6]) V. Eckardstein „Lebenserinnerungen" 1922 sind keine ganz reine Quelle, er ist verärgert und verbittert. Aber in der Verurteilung der damaligen deutschen Politik muß man ihm leider recht geben.

Bayerische Kabinettskasse und Welfenfonds.

Von Ph. Frick.

Eine Darstellung des ehemaligen bayerischen Gesandten Gottfried v. Böhm über die Beziehungen der bayerischen Kabinettskasse zum Welfenfonds, die er in seinem Buche über König Ludwig II. gab[1]), führte zu Gerüchten und schiefen Bemerkungen über die Angelegenheit, welche in der „Augsb. Postztg." (Nr. 170/71 vom 27. und 28. Juli 1923) auf ihren wahren Wert zurückgeführt sind. Da in der „Allgem. Rundschau" vom 27. September 1923 neuerdings bei allgemeiner Zustimmung zu dieser Behandlung in der „Augsb. Postztg." noch weitere Fragen von Herrn S. Schwab aufgeworfen werden, so möchte ich einen Beitrag zur Sache geben, der das Dunkel aufhellen könnte.

Mein Wissen in dieser Sache rührt vom verstorbenen Zentrumsführer Reichsrat Conrad Graf v. Preysing († Juni 1903) her. Erhalten habe ich sie in einer mehrstündigen politischen Besprechung in der Nacht zu Hl. Drei Könige 1892. Graf Preysing war auch jener bayerische Politiker, dem Windthorst anvertraute, daß seitens des Fürsten Bismarck die Welfenfondsaffaire des Staatssekretärs v. Bötticher in die Oeffentlichkeit lanciert werden würde (1890). Graf Preysing hatte 1890/91 volle Kenntnis von den Bezügen der bayerischen Kabinettskasse erhalten. Sie haben schon im Jahr 1866, längstens 1867 begonnen und dauerten bis zum Tode des Königs Ludwigs II. an. Jährlich wurden 300,000 Mk. (100,000 Thlr.) an die Kabinettskasse bezahlt, von denen Graf Holnstein 10 Prozent für sich bezog. Der Kreis der Personen, denen Graf Preysing das betrübende geschichtliche Faktum anvertraute, ging kaum über zehn hinaus, von denen die meisten nicht mehr am Leben sind. Das Geheimnis wurde seither streng gehütet. Nach den nunmehr in die Oeffentlichkeit gelangten Angaben kann die Zurückhaltung nicht mehr weiter bewahrt werden. Jene Niederschrift in der „Augsb. Postztg.", deren wichtigster Teil in der quellenmäßigen Darstellung der „originären Verrücktheit" des Königs Ludwigs II., d. h. also der persönlichen Unverantwortlichkeit des Königs für sein Tun und Lassen bestand, ist durchaus richtig. Die Verantwortung fällt auf Preußen zurück, dessen Politik mit solchen Mitteln arbeitete, und auf jene Persönlichkeiten in Bayern, die dazu mithalfen.

[1]) „König Ludwig II., sein Leben und seine Zeit," Verlag von Hans Robert Engelmann Berlin. Erschienen 1922.

Nachdenkliches zur deutschen Jugendbewegung.

Von Hans Grundei-Berlin.

Wer nur wirtschaftliche oder politische Gesichtspunkte bei der Beurteilung der gegenwärtigen Lage unseres Volkes gelten läßt, läuft Gefahr, einem tiefen und hoffnungslosen Pessimismus zu verfallen. Wer aber die Kraft hat, sich von den politischen Scheuklappen und der wirtschaftlichen Zwangsjacke zu befreien und nach den seelischen Kräften Ausschau zu halten, den führt das hoffnungslose Grau des Alltags nicht lange an, sondern er sieht überall an verfinsterten Gängen helle, hoffnungsvolle Lichtstreifen. Ja, es lebt noch ein großes Hoffen, eine große Sehnsucht in den wertvollen Schichten unseres Volkes. Dieses Hoffen, diese Sehnsucht ist auf Deutschlands Jugend gerichtet. Witterungen der Seele hat der bekannte katholische Volksschriftsteller Alban Stolz eines seiner bekanntesten Betrachtungsbücher genannt. Witterungen der Seele möchte ich das Hoffen weiter deutscher Volkskreise auf den erwachten Radikalismus einer von lauterem deutschem Idealismus erfüllten Jugendbewegung nennen. Ich meine damit die gesamte deutsche Jugendbewegung und nicht nur die katholische. Es ist ungerecht, in der nichtkatholischen Jugendbewegung nur die Schattenseiten, das Negative dem Urteil zugrundezulegen und nicht auch, frei von aller Philister- und Pharisäerhaftigkeit, auf die starken gesunden, natürlichen Kräfte hinzuweisen, die sich in sehr vielen nichtkatholischen Jugendbünden auswirken zum Segen des Volkes. Ausführungen, wie sie vor nicht langer Zeit in einer führenden katholischen Zeitschrift über die deutsche Jugendbewegung zu lesen waren, haben nicht nur in Kreisen der Jugendbewegung höchst peinlich und befremdend gewirkt. Sie haben bewiesen, daß man auch in geistig führenden katholischen Kreisen Deutschlands die erstrebte Objektivität bei der Beurteilung neuer Probleme und Erscheinungen nicht immer gewinnt, sondern abhängig bleibt von der Atmosphäre, in der man lebt, sich suggestiv beeinflussen läßt von der Mentalität jener Kreise, in denen man leben muß.

Zu diesen Witterungen der Seele zähle ich freilich nicht die chauvinistischen Haß- und Racheinstinktwitterungen katholischer und nichtkatholischer intellektueller Kreise, die sich von den Haßgesängen und den Felddienstübungen junger gebildeter Hakenkreuzler und den spekulativen Gedankengängen junger Schwärmer bismarckischer Machtpolitik und ludendorffischen Militarismus eine neue glanzvolle Zukunft unseres Vaterlandes erträumen. Die bewegen sich in einem gefährlichen Irrtum, welche das nationalistische Gebaren an vielen deutschen Hochschulen in irgendeinen äußeren oder inneren Zusammenhang mit der Jugendbewegung zu bringen versuchen. Die nationalistische Reaktion ist rückläufige Bewegung, Jugendbewegung ist rüstiges Vorwärtsschreiten. Es ist dem verderblichen, volksfeindlichen Einfluß von Instinkten beherrschter Führer zuzuschreiben, daß eine der edelsten Regungen der Seele, die Vaterlandsliebe, in den Herzen so vieler junger gebildeter Deutscher zu einer unheiligen Lohe entfacht worden ist, die alles Leben vernichtet und erstickt.

Witterungen der Seele nannte ich das Hoffen des deutschen Volkes auf die Jugendbewegung. Wir wissen es, daß des Deutschen Seele uferlos ist in ihrer Sehnsucht, ziellos oft in ihrem Höhenflug, endlos in ihrem Streben. Alles Grenzenlose weckt und steigert ihre Energien, die unendliche, ziellose Weite läßt ihre Hoffnungsschwingen ins Riesenhafte wachsen. Die deutsche Seele ist mehr denn irgendeine andere Volksseele kosmisch. Und so ist auch die deutsche Jugendbewegung in ihren charakteristischen Lebensäußerungen und Lebensformen. Das hat seine Licht-, aber auch seine großen Schattenseiten. Es ist gewiß unendlich reizvoll, sich im Bewußtsein seiner ungehemmten Kraftfülle kühn in das unendliche Meer zu stürzen und sich umschmeicheln, umkosen zu lassen vom sanften Wellengekräusel oder sich umbrausen zu lassen vom Getöse der zusammenkrachenden Wogengebirge. Aber es ist töricht und vermessen, sich ziellos ohne Kompaß, ohne Ankergerät der unendlichen Weite anzuvertrauen, nur bauend auf den Instinkt der Jugend und auf menschliche Kraft. Und die Freideutsche Jugend und andere, das Christentum als Nachfolge Christi ablehnende Jugendbünde taten es. Man denke an die Hohe Meißner-Formel des Jahres 1913. Wir wissen, daß sie viel Gutes und Edles wollten. Sie strebten nach einer neuen Geistigkeit, einem neuen Eros, einer neuen Gemeinschaft aller Menschenkinder. Aus dieser heißen Sehnsucht, diesem unbedingten Glauben an den Menschen entstand der reinste und edelste literarische Niederschlag der Kriegserlebnisse deutscher Jugend: Der Wanderer zwischen beiden Welten von Walter Flex. Aber die Schlachtfelder von Langemark und Ypern verschlangen die edelsten Sprößlinge neuen deutschen Menschentums, zerrissen jäh die Träume junger Anhänger goethescher und fichtescher Menschheitskultur. Es gehörte für mich zu den erschütternden Erinnerungen und Mahnungen aus dem Weltkrieg und zeigte mir krasser als je die geradezu teuflische Verblendung eines wahnsinnig gewordenen Militarismus, als ich in Walter Bloems monumental angelegtem Kriegswerk „Weltbrand" (2 Bde., Reimar Hobbing, Berlin 1922) nachlas, wie diese Ur- und Quellkraft des deutschen Volkes buchstäblich hingeschlachtet worden ist.

Nach einer Ausbildung von kaum mehr als zwei Monaten wurden sie in improvisierten, nicht voll kriegsmäßig ausgerüsteten, mit Artillerie nur mäßig versehenen Verbänden und unter Führung teilweise überalterter, teilweise schon im Frieden als nicht voll kriegsverwendungsfähig zurückgestellter Offiziere in die Schlacht geworfen. Nur die dringende Not des Vaterlandes kann als Entschuldigung für diesen ungeheuerlichen Schritt dienen.... Schon hatte der Herbst die flandrische Tiefebene mit ihren unzähligen Wasserläufen in einen Morast verwandelt ... Am 20. Oktober begann das schreckliche Ringen auf einer Front von 100 Kilometer Breite. Hier prallte jugendlicher Tatensturm, vorwärts gejagt vom Uebereifer unerfahrener und von oben her zu rücksichtslosem Draufgehen angetriebener Führer wider die kaltblütige Entschlossenheit englischer Söldner, die genau wußten, daß sie an einer Stelle standen, deren Behauptung für die Heimat von kriegsentscheidender Bedeutung war. Der gleiche Wahn der Uebereilung, der in allen Westschlachten des Kriegsbeginnes unzählige Opfer edelsten deutschen Blutes gefordert hatte, trieb auch hier unsere Jugendblüte im buchstäblichen Sinne zur Schlachtbank (Bd. I S. 152).

Die Ueberlebenden vermochten nach dem Zusammenbruch Führer wie Wynecken, Muck-Lamberty, Gertrud Prellwitz nicht mehr mit der idealen Schwungkraft und Stoßkraft zu erfüllen, wie sie herrlicher in den Befreiungskriegen nicht erblüht war, wie sie aber auch wohl kaum jemals in der deutschen Geschichte schmählicher mißbraucht und brutaler vernichtet worden

ist. Gottverlassene heidnische Führung hat Deutschlands Jugendkraft zerspalten. Ueberall, wo sie sich neu zu entfalten, neu zu wachsen versucht, wie etwa an Deutschlands hohen Schulen, wird sie von volks- und christentumsfeindlichen Führern künstlich zusammengeballt oder aufgepeitscht, werden durch unverantwortliche, staatsfeindliche Reden und Schriften die Instinkte junger, unerfahrener Menschen entfesselt, statt daß, wie es geistigen und christlichen Führern zukommt, ihre Seelen geweckt und wieder zu Christus geführt werden. Alle Staatsmänner und alle noch so gewandten Wirtschaftsführer werden Deutschland nicht vor einer neuen Katastrophe bewahren, solange Magnifizenzen, Professoren und Parteiführer durch Siegfriedreden und nationalistische Irrlehren ungehindert und ungestraft die deutsche Jugend einem zweiten, noch furchtbareren Langemark und Ypern entgegentreiben dürfen.

Andere Kreise der heutigen Jugend ergehen sich im Gegensatz zu jenen nationalistischen Kreisen in halt- und fundamentlosen Schwärmereien von Weltverbrüderung und Weltverbesserung, in kraftlosen religiösen Ahnungen und Sehnsüchten — die einen suchen im Rhythmus des Tanzes Befreiung und Erlösung, die andern träumen von einer neuen Geschlechtlichkeit, wieder andere berauschen sich an phantastischem Wortgeklingel. Es ist geradezu erschreckend, welch ein Gewimmel und Gebimmel von pseudoreligiösem Geschwätz, welch ein kindliches Tasten nach allerlei mystischem Spielzeug man fast täglich sieht und hört, wenn man einmal mit Kreisen der sozialistischen, kommunistischen oder freideutschen Jugend in Fühlung tritt. Rührend und erschütternd zugleich ist bei allem Bedauern der Blindheit dieser Jungen ihre Sehnsucht nach Höherem, nach geistigen Werten, dieser heiße Wunsch, diese öde Welt der materialistischen Machtinstinkte zu zerbrechen und zu zerschlagen, dieser starke Wille nach wahrhaftigem Wiederaufbau, nach einer Synthese, nach neuem Menschheitsleben. Dankenswert ist ihr mutiger Kampf gegen die zerstörenden Mächte alles Lebens, gegen Alkohol und Nikotin, gegen Mammonismus und Militarismus, gegen Boden- und Bankspekulation, gegen die Industrieversklavung. Dieses ernste Wollen nach neuem, besserem Gemeinschaftsleben macht einem diese Jugendbewegung trotz aller Christentumsgegnerschaft immerhin sympathischer als das auf Zerstörung und Vernichtung zielende Wollen einer im Kriegsrausch und Haß taumelnden Jugend, die sich von Gedankengängen bewegen läßt, wie sie erst ganz kürzlich wieder von Kreisen, die hinter der alldeutschen Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“ stehen, in einem Flugblatt unter ihr verbreitet werden. In diesem Flugblatt heißt es u. a.:

„Es kommt der Tag der Rache. Und je länger diese Tyrannei der Franzosen dauert, um so maßloser wird die Wut der darunter leidenden Bevölkerung, um so fürchterlicher der Zorn. Wann der Tag kommen wird, ist heute noch nicht abzusehen; unser Gebet sei: So schnell als möglich! Es wird der Tag sein, an dem nur noch der nackte Tod hinter dem deutschen Volke und der zynisch lachende Feind vor ihm stehen wird, wo nichts ihm bleibt als die Wahl: vorwärts oder rückwärts! Dann wird die Wahl zwischen beiden nicht schwer sein, dann werden wir nicht danach fragen, wie viele werden fallen, dann werden wir nicht danach fragen, gehen blühende deutsche Städte, Zechen, Fabriken und Fluren zugrunde? Wir werden nicht danach fragen, geht die Weltwirtschaft zugrunde? Nicht danach, welche Mittel sind recht, den Blutsauger zu töten? Denn es gibt keine Erfindung, kein Mittel auf der Welt, was nicht einem Volke in der Verzweiflung von Gott selbst gegeben wäre, sich zu retten. — Deutsches Volk, so wird der Tag der Rettung aussehen.“

Zwischen diesen beiden in ihrer Grundeinstellung zum Lebensproblem zwar voneinander verschiedenen, aber gleich christentumsfeindlichen Jugendrichtungen steht seit einigen Jahren die katholische Jugendbewegung. Sie steht seit längerer Zeit nicht nur bei den deutschen Katholiken, sondern auch in weiten Kreisen der nichtkatholischen und nichtchristlichen Jugendbewegung in gutem Ruf und hohem Ansehen, weil sie zielgerichtet ist, weil sie wertvollstes Rüstzeug und Ankerwerk mit sich führt, weil sie das höchste Führerideal erstrebt, weil sie radikal sein will in ihren Forderungen bis zum Aeußersten, weil sie den schwierigsten und heute brennendsten Problemen mit kühnstem Wagemut zu Leibe geht. Diese Probleme sind Gott, Kirche und Vaterland. Ich will mich nicht unter die große Schar der wohlmeinenden Lobredner der katholischen Jugendbewegung stellen, denn ich weiß nicht, ich bezweifle es sogar auf Grund meiner Erfahrungen, ob sie und daß sie dieses Lob verdient. Ich halte es hierin mit Nikolaus Ehlen, der im 3. katholischen Sonderheft der Zeitschrift „Die Tat“ schreibt:

Die Kurve der nichtkatholischen Jugend ist im Fallen, die der katholischen Jugend steigt noch; aber sie wird zeitweise sehr flach. Doch scheint sie nun vor einem steilen Anstieg zu stehen und vor einem ebenso steilen Abfall, denn es ist eine große Stunde der Heimsuchung über Deutschland gekommen. In der Stunde der Heimsuchung kann Großes werden, kann auch alles verloren gehen, denn die Stunde der Heimsuchung sucht den wesentlichen Menschen ... Mit Worten und guten Wünschen allein wird die Welt nicht erneuert werden, ebensowenig wie das eigene Ich. Wer sich Gott wirklich hingibt, in dessen Schlußpunkt steht das Ewige, das eigene Ich findet darin seine Erfüllung auch dann, wenn Hunger und Folter drohen. Wir waren bisher nur bereit zu großen Worten, zu sonnigen Fahrten, zu Tanz und Freude, aber nicht zur opferschweren Tat“.

Ergriffen werden soll katholische Jugend von Gott. Gott ruft uns heute in erschütterndster Weise zu seiner Nachfolge auf an Rhein und Ruhr. In jedem Peitschenhieb, der über den Körper eines unserer unschuldig leidenden Brüder saust, in jeder Raubtiertat, der unsere gepeinigten Schwestern im besetzten Gebiet zum Opfer fallen, in jedem Sabotageakt, durch den Menschenarbeit und Menschenleben vernichtet oder gefährdet werden, in jedem Blutrausch, durch den haltlos und irre gewordene Menschen Meuchelmorde und Gewaltakte vollbringen, schreit Gottes Stimme auf zu uns, reckt sich der blutüberströmte Gottessohn am Kreuz empor, mit sehnsüchtigem Blick nach Liebe und Erbarmen suchend. Hört die katholische Jugend diesen tausendfachen, erschütternden Gottesruf, schart sie sich in heiliger Liebe um den Welterlöser, löst sie die qualvollen Bande, mit denen sich die Menschen gefesselt haben, durch eine große heroische Liebestat oder auch nur durch eine Samaritertat? Ich las haßerfüllte, rachedürstende Briefe katholischer Jugendbewegler und Zustimmungsäußerungen dazu seitens geistlicher Führer, ich hörte von Quickborntagungen, auf denen man den letzten Entscheidungen für Christus in der Friedensfrage aus dem Wege ging, ich hörte andere davon reden, daß sie von einem ver sacrum aus Blut und Eisen träumen, daß sie nicht dem kreuztragenden, dem an der Geißelsäule gequälten Heiland folgen wollen, sondern jenen, denen der Grundsatz „Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland“ als Maßstab echten, wahren Deutschtums gilt. Ich achte jene, die innerlich noch nicht fertig sind, sich noch nicht rest- und vorbehaltlos im Gemeinschaftsleben zur Friedens- und Versöhnungsbotschaft Jesu Christi bekennen können, die zwar innerlich gewaltig ringen mit dem Heidnischen in der Seele, aber die Waffen der Kriegsfreunde noch nicht glauben wegwerfen zu dürfen, ehe sie im sicheren Besitz der überlegeneren geistigen Waffen sind. Das Ergriffensein von der unendlichen Gottesliebe ist keine Sache der Methodik, keine Zwangs- und Suggestionsangelegenheit, sondern eine Gnade. Es gibt Fanatiker des Friedensgedankens, die aus ihren Gesten, aus ihren Worten und Gebärden den rücksichtslosen Zwang zur Friedensbereitschaft hervortreten lassen. Für sie ist kein Platz in der Jugendbewegung. Aber auch jene mögen vor allem als Führer der katholischen Jugendbewegung fern bleiben, die vom Frieden Gottes noch nicht ergriffen sind, die in diesem Punkte der Nachfolge Christi irgendwelche Konzessionen an die Welt machen, die aus Furcht vor irgendwelchen unangenehmen Folgen vor der Bereitschaft zurückschrecken, alles, auch ihr Leben zu opfern für die Verwirklichung der Botschaft pax hominibus.

Es soll und darf nicht verschwiegen werden, daß Ansätze zu einer heroischen Liebestat vorhanden sind. Gemeint ist das Versöhnungsopfer. Junge und alte Menschen, die in und mit der katholischen Jugendbewegung arbeiten, haben sich bereit erklärt, um der Liebe Jesu Christi willen nach dem zerstörten Frankreich zu ziehen und dort Wiederaufbauarbeit zu leisten. Menschen aus anderen Lagern, die an den Primat der Liebe glauben, haben sich ihnen angeschlossen. Es ist zunächst an ein Kinderheim gedacht, das mit deutschem Opfergeld, mit deutscher Jugendkraft und deutschen arbeitswilligen, hilfsbereiten Händen im zerstörten Gebiet errichtet werden soll. Und wieder andere haben sich diesen modernen Kreuzzüglern angeschlossen und haben, weil sie selbst nicht ziehen können, geopfert an Gold, an Silber, an Devisen, was immer sie entbehren können, was aber mit einem Opfer der Entsagung und Verzichtleistung verknüpft ist.

Dieses Versöhnungsopfer kann zu einem Kreuzzug werden, wenn es ganz auf Gott eingestellt und gerichtet ist und nur den gequälten und geschändeten Menschenseelen gebracht wird, nicht aber ehrgeizig auf äußeren Erfolg, auf statistisch eindrucksvolle, der Welt imponierende Ergebnisse zielt. Die heilige Katharina von Siena, die man zur Schutzpatronin der katholischen Friedensbewegung erwählen, und in deren Leben und Wirken, wie es heute noch lebendig aus ihren Briefen zu uns spricht, die katho,

lische Jugendbewegung sich vertiefen sollte (vgl. die billige, im Volksvereinsverlag erschienene Volksausgabe, herausgegeben von Dr. Maria Maresch 1921), hat die ihr zu teil gewordene Offenbarung: Ich bin, der da ist, und du bist die, die nicht ist, zum Leitsatz und zur Richtlinie ihres tatenreichen und bewegten Lebens gemacht. Man kann wirklich nicht von einem weltflüchtigen Sinn dieses Grundsatzes reden angesichts der vielen Opfer und Dienste, welche die Heilige ihrem Vaterland und ihrer Kirche geleistet hat. Nichts von sich erwarten, aber alles von Gott. Nur mit dieser Grundeinstellung hat das Versöhnungsopfer der katholischen Jugendbewegung einen Sinn. Katholischer Radikalismus, wie die Jugendbewegung ihn wünscht, ist erst dann wirksam und wahrhaft radikal, wenn wir es uns endlich abgewöhnen, in Schicksalsentscheidungen Kompromisse zu schließen mit der Welt und in den gegenwärtigen Zeiten auf eine Aussöhnung des Katholizismus mit dieser verrotteten Zivilisation zu hoffen. Der spanische Staatsmann Donoso Cortés hat Recht, wenn er schreibt:

„Der Sieg wird unstreitig der philosophischen Zivilisation zufallen. Um seine Freiheit zu kosten, wollte der Mensch eines Tages seinen Gott töten! Hat er es nicht getan? Hat er ihn nicht zwischen zwei Räubern gekreuzigt? Sind etwa Legionen vom Himmel gekommen, um den Gerechten, da er auf Erden mit dem Tode rang, zu verteidigen? Nun, warum sollten diese Legionen heutzutage herabkommen, da es sich nicht um die Kreuzigung Gottes, sondern um die Kreuzigung des Menschen durch den Menschen handelt? Warum sollten sie heutzutage herabkommen, da uns doch unser Gewissen so laut zuruft, daß in dieser großen Tragödie niemand ihr Einschreiten verdient, weder jene, welche die Opfer, noch jene, welche die Henker sein sollen? . . . Was mich betrifft, so halte ich es für erwiesen und gewiß, daß hier unten das Böse letzten Endes immer den Sieg über das Gute davonträgt und daß der Sieg über das Böse, wenn man sich so ausdrücken darf, Gott persönlich vorbehalten ist. Es gibt daher auch keine geschichtliche Periode, die nicht mit einer Katastrophe ihren Abschluß findet." (Die Kirche und die Zivilisation. In Briefen von Donoso Cortés. Lentnersche Buchhandlung, München 1920. S. 8.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Höher schwillt die deutsche Not, Poincaré reibt sich vergnügt die Hände, denn das ist's ja, was er will, während Baldwin untätig sich rühmt, vorhergesagt zu haben, daß es so kommen würde. Beider Schuldkonto füllt sich und doppelt fällt ihre Schuld ins Gewicht, da Christi Statthalter sie gemahnt, sie gewarnt hat. Auch der deutsche Episkopat hat in einem gemeinsamen Hirtenschreiben ungeschminkt die grauenhafte Wirklichkeit gezeichnet und Gebet, Sühne, Opfer, jede Art von Liebespflege, selbst der der Feindesliebe als einzige Mittel zur Verhinderung des Schlimmsten und zum Ertragen des kaum mehr Erträglichen genannt, und auf das Programm Pius XI., nach Christi Reich im Frieden Christi zu streben, hingewiesen. Von ihm, dem Hl. Vater, hören wir auch, daß er soeben dem nordamerikanischen Episkopat, der am 26./27. September zu Washington zu seiner Jahreskonferenz zusammentrat, für die bisher den Hungernden zunächst Rußlands geleistete Hilfe dankte. Insbesondere liege ihm das Schicksal der unzähligen Waisen am Herzen, die, ohne Brot und Kleidung, im kommenden Winter schlimmsten Leiden ausgesetzt seien, im Orient und auch in Mitteleuropa, in Deutschland. Der Papst bittet, die Hilfe fortzusetzen. „Die Nachrichten über die deutsche Tragödie zerreißen mir das Herz", soll sich der Hl. Vater dem Nuovo Paese zufolge geäußert haben. „Morgens und abends bete ich für den Frieden unter den Völkern, denn was kann ich mehr tun als beten? Möge Gott meine Gebete erhören für die Kinder wenigstens, damit sie die Liebe wieder kennen lernen. Es darf nicht möglich sein, daß ein ganzes Volk zugrunde gehe." — Von kirchenfeindlicher Seite (dem Vorsitzenden der deutschen Liga für Menschenrechte) wird immer noch das Ritter-Telegramm gegen den Vatikan auszuspielen gesucht, ja (natürlich ohne Versuch eines Beweises) man bezichtigt ihn direkt der Spionage und macht ihn für den Kriegsausbruch verantwortlich. Eine neue Widerlegung sind solche Behauptungen angesichts der hinlänglich bekannten Tatsachen nicht wert; bedauern müssen wir aber, wenn z. B. Corriere d'Italia eine solche ohne elementare Sachkenntnis unternimmt und z. B. Kardinal Merry del Val das serbische Konkordat abschließen läßt, um die Serbophilie Pius X. zu beweisen. Besser keine Verteidigung als eine mit unzulänglichen und wahrheitswidrigen Mitteln.

Italien, dessen Verhältnis zum Papste im Hinblick auf die römische Frage unsere fortgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, bietet fast jeder Rundschau an dieser Stelle eine Ueberraschung. Wieder ist es Mussolini, der in einer dem Vertreter des Echo de Paris gewährten Unterredung sich äußerte: „Unsere Beziehungen mit dem Hl. Stuhle sind die besten; es wäre eine Ungeheuerlichkeit, zu verlangen, wir sollten eine derartige, zweitausendjährige Macht ignorieren, deren Einfluß jeden Tag größer wird und sich über 400 Millionen Seelen erstreckt". Der Befrager hatte den Eindruck, daß zu Mussolinis Regierungsprogramm die Lösung der römischen Frage gehöre. Beachtenswert sind auch folgende Worte: „Ein Volk ist moralisch, wenn es religiös ist, und wenn es moralisch ist, wird es auch stark sein". — Jahre sind vergangen seit dem Erdbeben in Calabrien, noch immer liegen die damals zerstörten Gotteshäuser in Trümmern und keine Behörde hat sich trotz aller Vorstellungen um den Wiederaufbau gekümmert. Jetzt ist es Mussolini, der die Hand ans Werk legt und der kalabrische Episkopat sprach ihm gemeinsam den Dank der Kirche aus. (Um so bedauerlicher ist das ungerechte und unritterliche Vorgehen desselben Mannes gegen die Deutschen Südtirols.) Wie überall, so hat sich auch in Italien die berüchtigte Y.M.C.A. (Christl. Verein junger Männer) festgesetzt und betreibt im Einvernehmen mit der Freimaurerei ihre Abfallpropaganda. Ihre amerikanische Oberleitung leistet sich einen „Direktor des Amtes für auswärtige Angelegenheiten" und dieser, ein Mr. Kalaidyan, schrieb über die Beschießung Korfus, der Papst habe Mussolini insgeheim dazu angestiftet, dem daran gelegen habe, dem wachsenden Einfluß des griechischen Patriarchates entgegenzuwirken. Die Form, in welcher dieser Unsinn ausgesprochen ist, hat in Italien hohe Entrüstung ausgelöst und dürfte für die Y.M.C.A. üble Folgen haben, welche von der faschistischen Presse bereits angekündigt werden. Wenn wir sagen „Unsinn", so haben wir die neuesten Ereignisse des Patriarchates gegenwärtig: Meletios, Demissionär, abgesetzt, im Exil auf dem Athos, auf Befehl des Papas Ephtimi, des Oberhaupts der autokephalen türkisch-orthodoxen Kirche vom Hl. Synod für immer seines Amtes verlustig erklärt, dazu vom selben Synod sechs Erzbischöfe, darunter jene von Varna und Belgrad (!) ausgeschlossen! Uneingedenk des russischen Beispieles kopiert jetzt die Belgrader Regierung das Rezept, das die Zarenregierung gegenüber der Kirche angewandt hat; danach sollen die kirchlichen Behörden lediglich disziplinäre Vollmachten auch in eigenen, internen Angelegenheiten haben, im übrigen sollen sie ohne Erlaubnis des Kultusministers selbst in eigenen Angelegenheiten nichts verordnen dürfen; die Bedingungen für den Austritt aus einem Orden sollen von der Regierung geregelt werden; alle Ernennungen sollen von der vorherigen Zustimmung der Regierung abhängen, die Bischöfe sollen zu Konferenzen und Konzilien nur mit Erlaubnis der Regierung zusammentreten dürfen, der Staat „regelt" die Verwaltung der Kirchengüter, kirchliche Feiern sollen vom Ministerrat angeordnet werden können usw. Vorläufig ist das Gesetz freilich erst ein Entwurf.

Mit Erzbischof Stojan von Olmütz, der am 29. Sept. gestorben ist, ist ein begeisterter und kluger Förderer der Unionsbewegung, die Seele der Velehrader Konferenzen, ein guter Hirte aller seiner Schafe ohne Unterschied der Nationalität, vom irdischen Schauplatz abgetreten. Wenn es Erzbischof Stojan nicht beschieden war, große Erfolge in der Unionsfrage zu erleben, so mag vielleicht einer der Hauptgründe jener sein, den Berchowski in einem Beitrag über den russisch-orthodoxen Klerus und den Katholizismus in der Zeitschrift „Europa Orientale" nennt, nämlich ein Mißtrauen gegenüber den Absichten der Lateiner. Unter dem Klerus der Ukraine besteht nun eine ausgebreitete katholisierende Bewegung mit vereinzelten Uebertritten, die vornehmlich vom Verein vom Hl. Leo gefördert wird. Alle Mitglieder derselben sind sich darin einig, daß der einzige Weg zur Union der konstruktive, nicht der destruktive ist, nicht die Polemik und Politik, sondern die mystische Gnade durch die hl. Eucharistie. Zu diesem Zwecke wurde eine besondere Andacht eingeführt, die eucharistische Vesper. Der Ex-Patriarch Tychon sympathisierte sehr stark mit ihr. Aber dem Führer der Konvertiten wird aus den Reihen der Gegenseite vorgehalten: der beste Beweis für die wahren Absichten Roms bestehe einerseits in der Verfolgung, der sie seitens der polnischen Katholiken ausgesetzt seien, und anderseits, daß Rom sie in keiner Weise dagegen unterstütze, weder materiell noch moralisch. Ueber Primat und filioque regt sich niemand mehr auf. (Wir würden uns freuen, ehestens mitteilen zu können, daß dieses Mißtrauen durch Tatsachen seine Widerlegung gefunden habe.)

So wie Rom durch Papst Benedikt XV. den festen Willen

ge hat, dem Berechtigten im christlichen Orientalismus,
besonders seiner liturgischen Eigenart gerecht zu werden, hat
auch auf dem Gebiete der Askese die Anschauung sich durchgesetzt,
daß jede Eigenart (nicht aber die Ausartung) ihre Berechtigung
hat. Die „Katholischen Missionen" berichten die erfreuliche Tat-
sache, daß der einst von Upadhyaya Brahmabandhav gehegte Ge-
danke der Erfüllung indischen Büßerlebens mit katholischem
Geiste, oder, wenn man will, das Leben vollständiger Hingabe
an Gott in bodenständig indische Form zu kleiden, seine Verwirk-
lichung gefunden hat. Wir wissen auch, daß der General der
Gesellschaft Jesu sich sehr dagegen ausgesprochen hat, in der Askese
unbedingt am Europäischen zu kleben, der schon so manche viel-
versprechenden Ansätze geknickt hat.

In Japan waren sieben eben angekommene Jesuiten-
Missionäre Zeugen der Katastrophe. Wie nun feststeht, sind
sämtliche Patres und Brüder am Leben, die Universität ist be-
schädigt. — Die indische Diözese Mangalore soll nunmehr der
Leitung eines einheimischen Prälaten übertragen werden, während
der bisherige Bischof Perini an die Spitze einer neuen Kirchen-
provinz Kalikut gestellt werden soll.

Die Times besprechen sachlich und nüchtern in einem Leit-
aufsatz die Frage der Möglichkeit einer Union zwischen der
Kirche von England und dem Apostolischen Stuhle und ge-
langen dort zu dem Standpunkte von Lord Halifax, alles hänge
von der Entscheidung darüber ab, ob der Papst das Oberhaupt
der Kirche Christi nach göttlichem oder bloß nach Kirchenrecht
sei; alle anderen Vorfragen über den Primat, die Jahrzehnte
hindurch die Gemüter erregten, gelten als gelöst. — In der Luxem-
burger Benediktiner-Abtei Clerf wurde Dr. Konrad Simonsen
von der Universität Kopenhagen, bekannt als Bekämpfer des
freidenkerischen Philosophen G. Brandes, in die katholische Kirche
aufgenommen; sein Pate war der am Dreikönigstage getaufte
Konvertit Laxnes-Gudjonson aus Island. Die Mauritiusabtei
ist der Mittelpunkt der Gebetsvereinigung für die Bekehrung
der nordischen Völker. — Dr. Verner Moore, seit 13 Jahren
an der katholischen Universität Washington, ist mit Professor
Dr. F. Walsh vom Priesterseminar zu Cincinnati und dem
Konvertiten J. Diman, jüngst von Bischof Haid zum Priester
geweiht, in die schottische Benediktiner-Abtei Fort Augustus ein-
getreten mit der Absicht, in nicht zu ferner Zeit zu Washington
neben der Universität ein Benediktinerkloster für Förderung
wissenschaftlicher Studien ins Leben zu rufen. Zum gleichen
Zwecke hat sich der kleinen Gruppe noch Professor Baldwin
von der Harvard Universität angeschlossen. — Die Katholiken
Clevelands beschlossen die Errichtung einer neuen Hochschule,
welche den PP. Jesuiten anvertraut werden soll; zum Modell
dienen die Hochschulen von Cambridge und Oxford. Kosten-
punkt: 15 Millionen Dollars. Alle Ausmaße sind amerikanisch-
großartig. — Die Steyler Missionäre, die neben den PP. Jose-
phiten das Verdienst hatten, mit Entschiedenheit das Negerproblem
in Amerika anzupacken, finden allmählich für ihren Mut, mit
der Heranbildung schwarzer Priester Ernst zu machen, Anerken-
nung. Im Provinzialhause zu Techny legten an Mariä Ge-
burt 46 Scholastiker ihre ersten Gelübde ab.

In die Ewigkeit hinübergegangen sind Bischof Th. S. Byrne
von Nashville (Ver. St.), Bischof F. Bessières von Constantine
(Algier) und P. Martin Hagen, S. J., bekannt als Verfasser
des Lexicon Biblicum und des Bibelatlas. — In München starb
am 11. Oktober Justizrat August Rumpf, eine hochangesehene
Persönlichkeit im katholischen Leben der Stadt. Er war Vor-
standsmitglied des Kath. Aktionskomitees und Rechtsbeistand des
Deutschen Katholikentages 1922. Mit der Allgemeinen Rund-
schau und ihrem Gründer † Dr. Armin Kausen verknüpften ihn
dauernde freundschaftliche Beziehungen. Nach des letzteren Tod ge-
hörte er als Vorsitzender des Aufsichtsrats bez. Beirat dem Verlag an.

Jahrabwärts.

Der Sonnenbogen überbrückt
Schon tiefer die verblühten Rosen,
Die abgemähten Wiesen schmückt
Das blasse Bunt der Herbstzeitlosen.
Wann war im Jahr ein Tag so klar
In seiner Klarheit so versonnen?
Ich fand ein Vogelnest, das war
Leer und von Spinnweb übersponnen. . . .

Alfred Kunze.

Konvertitenseminar.

Von D. Johannes Albani.

Diese Zeilen werden unter dem beglückenden Eindruck der Ge-
meinschaft über Länder und Meere geschrieben, die die katho-
lische Kirche für ihre Kinder bedeutet. Ein Echo aus anderem
Weltteil auf das, was hier geschrieben wurde, gibt Grund zu
der Hoffnung, daß nicht vergeblich gearbeitet wird. Denn was
absichtslos in die räumliche Ferne wirkt, hat bei aller Bescheiden-
heit Aussicht, auch in die zeitliche nachzuwirken, wennschon un-
erkannt. Die Freude an jener den Erdball umspannenden Geistes-
verbundenheit gibt neuen Anlaß, diese stärker und wirksamer
machen, Wege suchen und ebnen zu wollen, auf denen der katho-
lische Gedanke weiterdringen und den Zielen sich nähern mag,
die ihm von Gott gesetzt sind. — —

Man betrachtet heute in den meisten Fällen die Arbeit
an den Konvertiten als solchen mit dem Augenblick der
Konversion als abgeschlossen. Mangel an verfügbaren Kräften,
vielleicht auch Unsicherheit über die zu befolgenden Methoden
machen, daß man die Neulinge der Mehrzahl nach sich selbst
und ihrem jungen katholischen Pflichtbewußtsein überläßt. Auch
die katholische Laienwelt fühlt nur spärlich den Beruf oder er-
kennt nicht die Mittel, es sei denn, daß es sich um bereits be-
stehende persönliche Freundschaft handelt, den Neulingen zur
Einwurzelung im neuen Lebensboden zu verhelfen. Gewiß ist
der Glaube, daß die überschwengliche Gnade, in der Gemeinschaft
der Kirche zu stehen, das Größte und Wichtigste ist, recht und
löblich. Aber täuschen wir uns nicht. Hier trägt der Rückzug
auf diesen Glauben doch auch bis zu einem gewissen Grade die
Farbe der Zaghaftigkeit, Schwachheit der Liebe, Trägheit. Die
Folge ist, daß man eines Versäumnisses sich schuldig macht, das
sich eines Tages bitter rächen kann. Wir kommen noch darauf.

Zunächst handelt es sich um eine Not und eine Notwendigkeit.
Es ist für den fruchtbaren Anbau der Seele ein gewal-
tiger Unterschied, ob sich einer in reiferen Jahren, von irgend
welchen, irgendwie gewonnenen Einzelüberzeugungen geleitet,
der Autorität der Kirche beugt, oder ob man von Jugend auf
so in der Obhut dieser Autorität gelebt hat, daß auch der leise
Verstoß gegen sie fühlbar dem Gewissen widerstrebt. Es ist ein
Unterschied, ob man nach langen Jahren vorwiegend innerwelt-
licher Bestimmtheit zögernd die Blicke in die Welt der Ueber-
natur erhebt und vielleicht mit nicht geringem Aufwand von
Energie die Nebel zerstreut, die die Strahlen und Klänge aus
seligen Höhen verhüllen und dämpfen wollen, oder ob man als
Kind bereits Hand in Hand mit Schutzengeln und Heiligen die
morgendlichen Fluren des Lebens beschritt, um mit den Jahren
als kostbarstes Gut die Herrlichkeit der Eucharistie und die
liebende Sorge für heimgegangene so gut wie noch im Fleische
wallende Seelen fast mühelos gleichsam zu pflücken.

Dieses Mühelose und Kindliche aber ist gerade das Selige.
Es ist das Gut, das mit der Zeit jedem Konvertiten zu teil
werden möchte, damit er schließlich vergesse, daß er erst spät zur
heiligen Kirche kam. Die Anerkennung, die eine Konversion,
besonders wenn sie mit Opfern verbunden war, menschlich findet,
so stärkend und erfreuend sie ist, kann doch jenes ungehemmte
Einströmen göttlicher Liebeserweise nicht ersetzen, jene Gnaden-
offenheit, die dem katholischen Christen in die Wiege gelegt ist,
wenn er sie auch nicht immer behauptet.

In dem Gesagten deutet sich keimartig an, was geschehen
sollte. Die Konvertiten sollten sich um eine Anzahl geistlicher
Lehrer sammeln, aber nicht so, daß die Gemeinschaft dauernd
den Konvertitencharakter betont, ihn gleichsam konserviert, sondern
so, daß er durch das Mitleben und Mitarbeiten in der Gemein-
schaft allmählich verschwindet bis zu dem dankbaren Bekenntnis:
Ich bin daheim. Hat einer dieses Ziel erreicht, so mag er
ruhig aus der Gemeinschaft scheiden, sich der Reichtümer der
Kirche bemächtigen und — andern Platz machen: Also eine Art
Seminar nach Art der an Hochschulen üblichen so benannten
Einrichtungen.

Die Stoffe, die vielleicht zweimal im Monat in Ver-
bindung mit geeigneten Uebungen der Andacht behandelt werden
sollten, sind dreierlei Art.

Durch Vorführung und geeignete Besprechung von Licht-
bildreihen ist in die Herrlichkeit katholischen Andachtswillens und
katholischer Kultur auf der ganzen Welt einzuführen. Auch
hervorragende Beispiele katholischer Dichtkunst und Theologie
können durch Vorlesung und Erläuterung nahe gebracht werden.

Umstrittene Perioden der historischen Vergangenheit sind darzustellen, z. B. der Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., die Gegenreformation, die kulturelle und politische Entwicklung zum heutigen Deutschland. Hierbei darf nichts beschönigt, wohl aber der Wert der Güter klar herausgearbeitet werden, die auf katholischer Seite gefährdet waren und sind, und die behauptet wurden und werden.

Wichtiger, weil nötiger, und nötiger, weil praktischer sind ganz kurze Vorträge über ausgesprochene katholische Werte des kirchlichen Lebens, an die sich Aussprachen anschließen könnten, in denen jeder frei sagt, was er sich bisher bei dem betreffenden Gegenstand gedacht hat. Einige Themen: Die Ablässe, der Rosenkranz, das Weihwasser, Skapuliere, die Mutter Gottes, Macht und Verdienst der Heiligen, das Herz Jesu, das katholische Gebet, das Allerheiligste, überhaupt die Sakramente, Lourdes, Rom, der Papst, der Bischof, der Priester u. a., also Dinge, bei denen die Grenze zwischen Natur und Uebernatur durch die Entscheidung der Kirche sozusagen reguliert ist, eine Sache, die dem geborenen Protestanten unendlich schwer eingeht. Dabei soll, und das ist wieder den Katholiken nur zu ungewohnt, nicht nur die Berufung auf die Anordnung der Kirche bzw. der gesicherte Platz in Lehrgefüge als Begründung dienen, sondern auch der innere Lebenswert, das praktische Recht soll ebenso fromm und innerlich wie klug und umsichtig dargestellt werden. Das im Dogma gebundene natürliche und übernatürliche Leben soll vor den Hörern erblühen, so daß jedem mit Notwendigkeit die Ueberzeugung geschenkt wird: das Uebernatürliche ist das Allernatürlichste. Hier ist gut sein. Hier laßt uns Hütten bauen.

Es wäre zu begrüßen, wenn Konvertiten, die sich bereits in höherem Grade heimisch fühlen, zur Belebung und Bereicherung der Aussprache mitwirkten, vor allem durch die taktvolle und schlichte Art ihrer Mitarbeit den einfacheren Teilnehmern Mut einflößten, auch ihrerseits den Mund aufzutun. Es ist oft erstaunlich, wie selbständig und originell gerade einfache Naturen ihren Weg finden.

Wenn es richtig gemacht wird, wird der Gang der Aussprache dem Redner für die endgültige Fassung und kurzgefaßte Drucklegung überraschend viel Anregung bieten, der Sache wie der Form nach. Und damit komme ich auf die vielleicht wichtigste Seite dieses Vorschlags:

Durch solche gemeinsame Arbeit ließe sich allmählich ein reicher Schatz von Verständnismöglichkeiten mit gläubigen Protestanten sammeln, aus dem auch der an die Seelsorge an Konvertiten und die Konversion begehrenden Leuten nicht gewöhnte Priester mit reichem Segen schöpfen kann. Zeugnis der Liebe und der katholischen Wahrheit könnte durch einen solchen allmählich wachsenden Thesaurus mehr gefördert werden, als man heute auch nur ahnt. Die Stunde ist vielleicht nahe, wo man die so zu gewinnenden Leitfäden, vermag man sie im rechten Augenblick nicht zu fassen, schmerzlich vermissen wird, wenn sie fehlen.

Vom Büchertisch.

Römisches Vesperbuch lateinisch und deutsch mit Komplet und Kleinem Marienoffizium von Anselm Schott O. S. B. Für Laien zusammengestellt und liturgisch erklärt. Vollständige Neubearbeitung durch Mönche der Erzabtei Beuron, herausgegeben von Martin Schaller O. S. B. 6. u. 7. Aufl. 17.—27. Tausend. Mit einem Titelblatt. Kl. 12° 602 S. Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. G. 6.50 (5.20) und höher. — Ein vom Verlage mit Recht als praktisch, schön und reichhaltig angezeigtes Handbuch zur unmittelbaren Mitfeier der bekanntesten und verbreitetsten liturgischen Gebetsstunden; ein für die kirchliche Abendfeier bestimmter Weggenosse zu Schotts weltberühmtem Meßbuch, nach dessen Vorbildlichkeit es auch die reichen liturgischen Einführungen und Erklärungen eingefügt hat. Die zahlreich aufgenommenen Psalmen tragen P. Athanasius Millers rasch beliebt gewordene rhythmische Verdeutschung. Am herlichen Baume der Liturgie eine neu gezogene köstliche Frucht!

E. M. Hamann.

Die Bettelgret. Ein Schicksalsbild aus Oberschlesien. Von Hertha Pohl. 1923. Veduka-Verlag, Dillingen-Donau. 8° 239 S. Grundzahl 3 mal Schlüsselzahl des Börsenvereins. — Dieser Roman erscheint mir als die bisher beste Leistung eines in Enge, Krankheit und Not sich tapfer behauptenden Talentes, auf dessen Eigenart und Stärke ich hier gelegentlich meiner Anzeige der Novellensammlung „Die klagende Nacht" schon hingewiesen habe. Die vorliegende Erzählung ländlich-schlesischer Bühne, ständig in dem für diesen Fall unmittelbar wirkenden Zeitmaß der Gegenwart gehalten, bekundet sinnfällig die Dichterin mit dem in heißer sozialer Liebe schlagenden Herzen in Hertha Pohl, Dichterin nach der Art des Schauens, des Empfindens und Fühlens, des psychologischen Eindringens und Begründens, des künstlerischen Abspiegelns der Menschen- und Naturseele, zumal der Volks- und Heimatseele. Ungezügelte Leidenschaft und sittlicher Sieg, Laster und Tugend, Gemisch von beiden, Freud und Leid, Treue und heroische Entsagung kommen zu überzeugendem, oft wuchtigem Ausdruck. Die Farbentönung ist kraftvoll abhebend, zugleich an gegebener Stelle zart vertieft. Das Maß wird gewahrt, auch bei Zeichnung des großen Bösewichts der Handlung: des Vaters der Heldin, der durch Faulheit, Trunk und Bosheit seine bald verelendete Familie in ständigem Unglück erhält. Daß er nach schwerem, das Glück seiner Tochter mordendem Verbrechen in letzter Stunde reuig wird, mag nur jene unwahrscheinlich bedünken, die nicht Gelegenheit hatten, solche Sonderausprägung des Volkscharakters nach der teuflisch-feigen Seite näher kennen zu lernen. Die Sprache des Buches ist gewählt, ohne Schwerfälligkeit, von schöner, knapp gefaßter Klarheit. Kurz: Hier ist ein tief in Meisterreife einschlägigen Wissens und Könnens getauchtes Werk, dessen wir uns ohne Nörgelei herzlich erfreuen dürfen.

E. M. Hamann.

Zum höchsten Ziel. Von Erzbischof Bernhard Ullathorne O. S. B. Nach der 5. Auflage deutsch bearbeitet von P. Cornelius Knüsel S. O. Cist. Ueberlingen (Bodensee) 1923. Druck und Verlag von Aug. Feyel. XVI und 404 S. Großoktav. — Der gelehrte englische Erzbischof Ullathorne plante zuerst, über einige christliche Grundtugenden zu schreiben, sah aber bald die Notwendigkeit ein, dafür ein tragfähiges philosophisches und theologisches Fundament zu legen, woraus das inhaltsschwere Werk „Die Fähigkeiten des Menschen in ihrer Beziehung zu seinem Endziel" entstand, das P. Cornelius Knüsel unter dem kürzeren Titel „Zum höchsten Ziel" deutsch bearbeitet hat. Die Gedankenwelt des geistesgewaltigen Erzbischofs, die uns in diesem Werk begegnet, ist fern aller bloßen Schöngeistigkeit und dafür streng wissenschaftlich. Auf geschlossene, zwingende Beweisführung hat er offensichtlich besonderen Wert gelegt. Gewiß hat ihn schon der Ernst der behandelten Fragen: Natur des Menschen, seine Gottebenbildlichkeit, Gewissen, Sünde, Erlösung, das Böse und seine Strafe, Erneuerung des Menschen und wie die bedeutenden Lebensprobleme alle heißen, dazu bewogen. Unter seinen eigenen Ausführungen findet sich viel Angeführtes aus der Hl. Schrift, der philosophischen Literatur und vor allem der Patristik. Das Buch ist nicht leicht zu lesen, denn es will nicht nur gelesen, sondern auch geistig verarbeitet werden. Für ernste und zu tiefem Denken geneigte Menschen deshalb sehr zu empfehlen. Das Buch ist gerade heute um so zeitgemäßer im Hinblick auf seinen großen Zweck, die Katholiken gegen die modernen Irrtümer über den Menschen und seine Fähigkeiten mit dem besten apologetischen Rüstzeug zu wappnen. Die Riesenarbeit, die der Uebersetzer leistete, verdient dankbare Bewunderung. Die Gedanken des grundgelehrten und hochsinnigen Erzbischofs Ullathorne kommen in seiner deutschen Bearbeitung in unverminderter Größe und Wucht und unversehrter Schönheit und Frische zur Geltung. Ein genaues Namens- und Sachregister kommt am Schluß als praktische Dreingabe zu dem großartigen Inhalt.

Richard Oettl.

Das andere Leben. Ernst und Trost der christlichen Welt- und Lebensanschauung. Von Dr. Wilhelm Schneider † Bischof von Paderborn. 15. u. 16. verbesserte Auflage besorgt von Dr. F. Egon Schneider. Mit einem Bild des hochseligen Herrn Verfassers. Paderborn 1923. Ferdinand Schöningh. Gr. 5.25 ℳ = Schw. Franken. — Vor etwa 20 Jahren erschien das Lieblingswerk des ebenso frommen wie gelehrten † Bischofs Wilhelm Schneider von Paderborn. Das Buch war die reife Frucht jahrelanger Arbeit. Jetzt ist das köstliche Werk bereits in 15. und 16. Auflage erschienen, und wir sind dem Neffen des hochseligen Kirchenfürsten von Herzen dankbar, daß er keine Mühe gescheut hat, um dieses Trostbuch von neuem in die so freudenarme und so trostbedürftige Welt hinausgehen zu lassen. Ueberall sieht man, wenn man die erste Auflage danebenhält, die verbessernde Hand des Neuherausgebers, der sich wohlbewußt war, daß wahre Pietät gegen den Verfasser es erforderte, alles, was die moderne Forschung auf dem Gebiete des Seelenlebens inzwischen aufgedeckt, nachzutragen und in das ganze sorgsam hineinzuweben. — Der Tod klopft bei arm und reich an. Und jedem drängt sich die ernste Frage auf: Wie steht es mit meinen verstorbenen Lieben droben, was erwartet mich einst nach dem Ableben? Was die Stimmen der Völker seit Jahrtausenden von Seele und Jenseits verkündet, was der Gottessohn und seine hl. Braut, die Kirche, über den Tod und das ewige Leben gelehrt, findet die trostsuchende Seele in diesem Schatzkästlein der Freude zusammengetragen. Jedem, der das Buch zur Hand nimmt, wird es gehen wie mir: Man liest und liest, es läßt einen nicht mehr los bis zur letzten Seite — et sanabitur anima mea —, und die Seele wird dabei gesund.

Herne. Dr. H. J. Schmidt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammerspiele. Von den hundert und mehr Komödien Goldonis ist fast nur die „Locandiera", der wir übrigens vor nicht allzu langer Zeit auf der gleichen Bühne begegneten, noch ohne die retuschierende Hand des Bearbeiters für das heutige Theater brauchbar. An dem „Impresario aus Smyrna" hat im vorigen Jahre Stieler, der Spielleiter der Staatsbühnen, die Felle angesetzt, jetzt bringt uns Zoff, dem es vor kurzem gelang, Eichendorffs „Freier" für die Bühne zu gewinnen, das Kaffeehaus. Es gehört nicht zu den dramatisch stärksten Stücken des Venetianers, aber die Gestalten sind lebendig, mit liebenswürdigem Humor gezeichnet, echte Kinder des 18. Jahrhunderts. Freilich die dramatischen Fäden sind etwas lose geschlungen und schleifen gelegentlich am Boden. Da sind zwei Frauen, die ihre dem Spielteufel verfallenen Männer sich zurückgewinnen, wobei die eine als Straßensängerin verkleidet ihre harmlose Intrigue spinnt. Da ist ein komischer Wichtigmacher, der eingebildet und geschwätzig, das Vertrauen aller zu gewinnen sucht und alle dummdreist verrät. Dies und manches andere gibt Anlaß zu hübschen Szenen, aber irgendwie in Spannung versetzt werden wir kaum, ja die Handlung schreitet des öfteren nicht recht fort. Der Bearbeiter hat das gefühlt und er sucht dem zu begegnen, indem er gelegentlich zur Operette ausbiegt. Das Publikum wußte ihm dies Dank. Ich weniger; nicht etwa nur deshalb, weil er brave Schauspieler mehrmals zu singen nötigt, was für das verwöhntere Ohr nicht gerade ein Fest ist, sondern weil es stilistisch zum Mischmasch führt, wenn man von Carlo Goldoni zu Leo Fall gerät. Roters hat



eine hübsche Begleitmusik geschrieben, die anmutig dahinplätschert. Bühnenbild und Kostüme waren von feinem Reiz, gespielt wurde hübsch und lebendig, gelegentlich wurde an Lungenkraft zu viel verausgabt. Das sterbende Rokoko in dem festfrohen Venedig Goldonis hatte mehr schwebende Grazie. Die schauspielerisch stärkste Leistung war der eitle Großsprecher, den Seibelt mit diskretem Humor spielte. Die beiden Frauen wurden von den Damen Simon und Ferron sehr nett und gewinnend gegeben, das leichte Persönchen wurde etwas deutlicher charakterisiert, als auch stilistisch gut ist. Der Beifall war sehr stark.

Schauspielhaus. Paul Eger, der vor Zeiten die Mandragola Machiavellis im Format des niedlich pikanten auf die moderne Bühne gestellt, versucht sich in den Gespenstern im Frack als Bühnenplauderer. Diese Art oder besser gesagt Abart von Dramatik gelingt selbst bei einem Aufwand von viel Geist in den seltensten Fällen, denn die Bühne ist der Ort, wo vor allem etwas geschehen soll. Egers feuilletonistische Dialoge sind meist allzu gesucht geistreich und gelegentlich etwas zweideutig. Sie drehen sich um eine Frau, die uns durchaus nicht so interessant wird, als sie den Herren im Frack erscheint. Das Stückchen war weit früher zu Ende, als auf dem Zettel stand, dennoch wirkte es fast zu lang. Es läßt sich darstellerisch aus ihm nicht sehr viel herausholen. Der Beifall war freundlich.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Eine Woche zögernder Politik trotz allgemein platonischer Anerkennung der Kostbarkeit der Zeit wirkte sich im Wirtschaftsleben durch eine Verschlechterung der Mark aus, die unsere trübsten Erwartungen hinter sich lässt. Der Marksturz an der New-Yorker Börse, der mit einer Parität von über 900 Mill. begann, kam am ersten Wochentag noch nicht zur völligen Auswirkung. Der amtliche Dollarkurs war 835,9 Mill. (Berlin), 897,7 Mill. (Frankfurt a. M.). Die Effektenbörse zeigte wieder eine stürmische Aufwärtsbewegung. Die Kurssteigerungen in Industriepapieren betrugen zum Teil Milliarden Prozente. Der zweite Wochentag brachte ein Hinaufschnellen der Devisen von erschreckendem Ausmass. Die Kurse der führenden Devisen haben sich innerhalb 24 Stunden verdoppelt. Am Vormittag wurde ein Dollarkurs von 1,15 Milliarden genannt, der an der Börse bis auf 1,6 Milliarden stieg. Es gelang der Reichsbank, den Kurs bei der amtlichen Notiz in Berlin auf 1,197,000,000 zu drücken. Doch gingen die Devisen dann wieder weiter nach oben. Die Börse führte zu ihrem Pessimismus einen ganzen Sack von Gründen an, die Schwierigkeiten zwischen Kanzler und Parteien. Man fürchtete Differenzen zwischen den Zechenbesitzern und der Arbeiterschaft in der Frage der zu verlängernden Arbeitszeit. Die Verhandlungen der Stinnesgruppe und der Otto Wolfgruppe mit den Franzosen betrachtete man als Unternehmungen, die die Lage der Reichsregierung zum mindesten nicht erleichtern werden. Wie verschiedenartig auch bei Männern des Wirtschaftslebens die Beurteilung ist, zeigt, dass der Generaldirektor des Stinneskonzerns Minoux Herrn Stinnes sein Amt zur Verfügung gestellt hat. Im Effektenverkehr zeigte sich zunächst noch abwartende Haltung. Die Abendstunden brachten neue Markverschlechterung. Es fanden Dollarkäufe zu 2 Milliarden statt, dieser Kurs konnte sich indessen nicht halten. Anderen Tages ging der Verfall weiter. Es scheint, dass von den „beschlagnahmten" Billionen von neutralen Plätzen aus Unsummen auf den Markt geworfen werden. Auf die Stimmung musste auch drücken, dass Schweizer Banken Markkonten auflösen, da sie die Spesen nicht mehr decken. Der Dollar setzte etwas unter 3000 an, ging aber, da die Reichsbank nicht viel abgab, auf 4000 Millionen. An der Effektenbörse kam es zu ganz grossen Umsätzen bei meist verdreifachten, öfters sogar vervierfachten Kursen. Die Geldverknappung hinderte nicht den starken Geschäftsverkehr, da von grossen Konzernen bedeutende Aufträge vorlagen. Geld war für $3^1/_2$ bis $5^0/_0$ zu haben. Die grosse Steigerung der Devisen fand am Donnerstag, nachdem in den Vormittagsstunden auf fortgesetzte Abgaben aus dem Rheinland hin ein Kurs von 8,5 Milliarden genannt war, doch eine Mässigung. Die Meldungen über eine amerikanische Kreditbilfe an die Industrie mit Beteiligung eines amerikanischen Bankkonzerns an der Währungsbank, wurden als glaubwürdige und aussichtsvolle Projekte günstig aufgenommen. Die Reichsbank teilte ausser Amerika sämtliche Noten voll zu. Durch diese starke Zuteilung vergrösserte sich das Angebot; der Dollar ging daraufhin auf 4,6 zurück. Der Verlauf der Reichstagssitzung weckte die Befürchtung einer Auflösung des Parlaments, die sich in einem neuerlichen Anziehen der Devisen (Dollar 5,7) ausdrückte. Auch am Freitag hielt das Schwanken zunächst an. Der Kurs der Auslandsdevisen blieb hinter den fremden Paritäten zurück, aber Steigerungen an den Lebensmittel-, Getreide-, Fett- und Warenmärkten wirkten diesmal auf den Devisenmarkt zurück; zumeist ist ja der Vorgang umgekehrt. An den Effektenmärkten war die Tendenz uneinheitlich. Wenn es auch vielfach starke Kurssteigerungen gab, so zeigten sich, hervorgerufen durch die Geldversteifung, auch Angebote. Nach Depeschen vom Samstag Vormittag wies der Dollar einen Stand von 5500. In der Währungsfrage soll für die Helfferichschen Roggennoten eine zeitlang wieder grössere Meinung vorgeherrscht haben. Der Wunsch nach einer reinen Goldnotenbank ist rege; es dürfte aber, da Eile nottut, zu einer Zwischenlösung kommen. Wie es heisst, sind die Neumarknoten bereits gedruckt bis auf die Namen der noch nicht ernannten Direktionsmitglieder der Währungsbank. Ein Antrag der Bayer. Volkspartei beim Reichstage wünscht die Schaffung von Goldnoten der Hypothekenbanken. Der Antrag besagt: die Hypothekenbanken können auf Grund ihres Besitzes an Goldhypotheken und Goldschuldverschreibungen ermächtigt und verpflichtet werden, Goldnoten auszugeben. Diese gelten als gesetzliches Zahlungsmittel und sind von den ausgebenden Banken auf Verlangen jederzeit gegen goldverzinsliche Pfandbriefe oder Goldschuldverschreibungen einzutauschen. Die Bewegung dieses wertbeständigen Zahlungsmittels unterliegt zunächst ähnlichen Beschränkungen wie der An- und Verkauf von ausländischen Zahlungsmitteln. Auch wenn man nicht übersieht, dass für Goldnoten die Basis bei den Hypothekenbanken noch recht schmal ist, zumal da die Frage der Regelung der Vorkriegshypotheken noch ein gar schwieriges Problem darstellt, so wäre diese Mehrung an wertbeständigen Zahlungsmitteln sicherlich zu begrüssen. — Der Reichsbankpräsident hat sich gegen die von den Banken berechneten hohen Zinssätze ausgesprochen, weil dadurch Handel und Industrie sehr leiden und auch die Reichsbank ungerechtfertigt in Anspruch genommen wird. Der bayer. Handelsminister hat die beteiligten Kreise aus Industrie, Handel und Bankwelt zu einer Besprechung geladen. Aus dem Gang der Unterredung war zu erkennen, dass die Banken im Bewusstsein ihrer wirtschaftlichen Aufgaben bereits ihrerseits bestrebt waren, die nachteiligen Wirkungen der Geldentwertung auf den Bankverkehr abzumildern. Es wurde noch ein weiteres Entgegenkommen der Banken erzielt in der Erhöhung der Habenzinsen, versuchsweise Gutschrift von zugelassenen Platzschecks 3 Tage nach Einreichung, Ermässigung der Gebühren für die Auslieferung festverzinslicher Werte aus Depots; möglichste Verhinderung der Kreditinanspruchnahme zur Spekulation. Das Mass des Ausschlusses ihrer Haftung für Verzögerung und Fehlleitungen von Aufträgen und die Notwendigkeit des Schalterschlusses am Mittwoch wollen die Banken überprüfen. Letztere Massnahme entstand aus dem Zwang, der Ueberfülle der Arbeit Herr zu werden. Wir haben schon mehrmals Punkte berührt, in denen das frühere schöne Verhältnis zwischen Bank und Publikum gelockert ist, weil unrentable Arbeit nicht mehr geleistet werden kann. Wenn heute notwendige Neuorganisationen schwer gelingen, so liegt das daran, dass die immer weiter ausgedehnte Arbeitsteilung die Zahl derjenigen vermindert hat, die den gesamten Organismus überblicken; anderseits ist mancher Bankleiter gewohnt, dass das Räderwerk seit Jahrzehnten funktioniert und unterschätzt die Schwierigkeiten neuer Anforderungen.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.



Bei Weihnachtseinkäufen

berücksichtige man in erster Linie die in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlichten **Buchanzeigen.**

STATT BESONDERER ANZEIGE.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, unsern guten Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Herrn Justizrat

August Rumpf

nach längerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, jedoch völlig unerwartet, nach Empfang der letzten Oelung in ein besseres Jenseits abzurufen.

München, Solln, Cöln, 11. Oktober 1923.
Grillparzerstrasse 53/II

In tiefster Trauer: **Helene Rumpf**, geb. Menge
Herbert Rumpf
Edith Rumpf.

Wir empfehlen unser

großes Lager in Devotionalien.

Statuen, ff. polychromiert. Herz-Jesu, Herz-Mariä, Himmelskönigin, hl. Joseph, hl. Antonius usw. usw.

Hängekreuze in Eichen und schwarz poliert mit alt Elfenbein oder schwer versilbertem Körper. — Ferner liefern wir **Steh- und Hängekreuze** in einfachster und feinster Ausführung mit ff. geschnitzten Körpern, Oberammergauer Arbeit.

Weihkessel in Porzellan, Holz und schwer versilbert in allen Preislagen.

Kerzenleuchter in Nickel und schwer versilbert.

Marianische Kongregations-Medaillen in allen Größen, Formen und Ausführungen und allen Preislagen! — In allen Sprachen! Hierzu **Bänder, Kordeln, Schleifen, Kolliers und Aufnahme-Diplome.**

Rosenkränze in verschiedenen Ausführungen und Preisen.

Sterbekreuze in Nickel und Messing.

Skapuliere vom Berge Karmel, fünffache, III. Ordens-Skapuliere nebst Kordeln.

Weihnachtskrippen für Kirche und Haus in allen Größen und Preislagen. (Auch Papierkrippen.)

Bilder in feinstem Farbendruck, Radierungen, Gravüren, Stahl- und Kupferstiche, Federzeichnungen, Holzschnitte usw. Man verlange Spezial-Kataloge. Durch eigene Rahmerei mit elektrischem Betrieb und großes Lager in Leisten sind wir in der Lage, jeden Auftrag schnell und preiswert auszuführen.

Wir empfehlen unser seit Jahren für Kirchen geliefertes

Bild der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Genau nach dem Original auf Mahagonitafel und Goldgrund gemalt mit echt vergoldeten aufgelegten Kronen mit Steinen verziert. Ebendasselbe Bild genau nach dem Original als Papierbild hochfein u. in Originalgröße.

Man erbitte Muster u. Spezial-Offerte.

Aus unserm Verlag empfehlen wir besonders:

Vorzügliche Kongregationsbücher für die Aufnahme:

Grewe, P. Januarius, O. F. M.

Das gute Marienkind.

Marianisches Vereinsbuch für Jünglinge. 312 S. stark. Gebunden Mk. 1.20.

Ein herrliches Buch, so recht im Sinne und nach dem Geschmacke der Jugend geschrieben. Die Liebe zur Jugend spricht aus jeder Seite. Möchten nur recht viele Jünglings-Kongregationen es zu ihrem Vereinsbuche machen. Es will neue Liebe zur Gottesmutter wecken und fördern, den Kongreganisten praktische Ratschläge und gründliche Anleitung bieten.

Hiebl, Joh., Weltpriester

Das gute Marienkind.

Marianisches Vereinsbuch für Jungfrauen. 32. Aufl. 312. Seiten. Gebunden Mk. 1.20.

Getragen von einer innigen Liebe zu Maria und durchdrungen von dem hohen Werte der Marianischen Kongregationen fand der Verfasser den rechten Ton zur Abfassung eines sehr brauchbaren, bereits in 32. Auflage vorliegenden kongreganistischen Buches, welches hiermit bestens empfohlen sei. Der Inhalt ist zweckmäßig, die Sprache schlicht, aber kräftig zu Herzen gehend, die Ausstattung gediegen.

Pfarrer Dr. Jos. Ant. Keller

Jesus, Bräutigam reiner Seelen.

Vollständiges Lehr- und Gebetbuch für Jungfrauen, die in der Welt oder im Kloster leben.

24. Auflage. 480 Seiten stark. Geb. Rotschnitt Mk. 2.—. Goldschnitt Mk. 2.50.

Wie viele katholische Töchter schon durch das Lesen dieses Buches die Würde und Hoheit des jungfräulichen Standes erfaßt und behüten gelernt haben, ist dem lieben Gott allein bekannt. Viele Bräute Christi haben es zu ihrem Lieblingsbuch erkoren.

„Die christliche Jungfrau." Mit der Beilage: Die gute Kongreganistin. Illustrierte Monatsschrift zur religiösen Erbauung und Unterhaltung. Redigiert von Pfarrer Ignaz Eidel. 26. Jahrg. Oktober 1923 bis September 1924. In hunderten von Kongregationen als Vereinsorgan eingeführt.

„Maria Hilf." Illustrierte Monatsschrift für alle Verehrer der Mutter von der immerwährenden Hilfe. 36. Jahrg. Oktober 1923 bis Sept. 1924. Redigiert von Pfarrer Dr. Augustin Wibbelt.

Sammlung billiger Andachtsbüchlein (Serienbüchlein).

Jedes Bändchen 160 Seiten stark. Preis Kaliko mit Rotschnitt Mk. 0.60, mit Goldschnitt Mk. 1.—.

Jugendbücherei

des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen.

Jedes Bändchen gebunden Mk. 1.—.

Bisher 22 verschiedene Bändchen erschienen.

Obige Grundpreise × Schlüsselz. = Verlagsmarktpreis.

Alphonsus Buchhandlung (A. Ostendorff) Münster i. Westfalen

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt

die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold-Medaille St. Louis 1904. 1822. 100 Jahre Qualität 1922. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Pfandbriefe

der **Bayer. Hypoth.- u. Wechselbank** und **Bayer. Vereinsbank** zum doppelten Tageskurs gegen bar zu kaufen gesucht. Offert. unter Pfandbriefe Nr. 26027 an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau, München, Galeriestrasse 35a/Gh.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperform durch unsere orient. Kraftpillen, preisgekrönt m. goldenen Medaillen u. Ehrendiplomen, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Garant. unschädl. — Ärztl. empfohlen. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis pro Packung Pillen (100 St.) Gold-Mk. 1.25 freibl. Porto extra. (Postanweis. od. Nachn.) D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W 30/586

Lehranstalten inserieren in der „A. R." mit gutem Erfolg.

DIE ERSTEN WEIHNACHTSBÜCHER

ADAM MÜLLER

Schriften zur Staatsphilosophie.

Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Rudolf Kohler. Mit einem Vorwort von Erich Przywara S. J. Geh. Mk. 4.—, in Pappband gebd. Mk. 5.—.

In dieser Zeit, wo alle Institutionen und Bindungen schwankend geworden sind, wo die Frage nach dem Wesen und der Voraussetzung des Staates so aktuell wie nur je ist, geben wir in einer Auswahl die Arbeiten dieses katholischen deutschen Denkers der Oeffentlichkeit. Adam Müller geht auf die mittelalterliche Staatsauffassung zurück und versucht, sie wieder lebendig zu machen. In klarer, sicherer und eindringlicher Sprache ersteht vor uns ein reiches Bild seiner Ideen, deren nachwirkende Aufnahme wir unserer Zeit wünschen.

LEGENDA TRIUM SOCIORUM

Bericht von dem Leben des heiligen Franziskus von der Tradition zugeschrieben den Brüdern Leo, Rufinus u. Angelus, seinen vertrauten Gefährten.

Uebersetzung und Nachwort von Siegfried Johannes Hamburger. Mit 8 Tiefdruckbildern nach Gemälden von Giotto. Geheftet Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

Zu den frühen Berichten über das Leben des hl. Franziskus, die wie ein unmittelbarer Nachklang seiner Gegenwart die himmlische Glut und Süssigkeit seiner eigenen Stimme zu uns zu tragen scheinen, gehört die „Legenda trium sociorum". Herber und stiller als die Beschreibungen des Thomas von Celano und des hl. Bonaventura ist sie doch von derselben Glut erfüllt, in der, gleichsam hinter ihren Worten, die Gestalt und das Leben des hl. Franziskus erscheint. Hier scheint die erste Nähe zur Dauer geworden.

Schlüssel des Börsenvereins. — Postscheckkonto 9384.

THEATINER-VERLAG MÜNCHEN

Ein- und Ausfuhrtafel

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder; kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart u. in allen Metallen fertigt nach gegebenen und eigenen Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Munck & Regge, Rathenow.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Heiratsanzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" veranlassen erfahrungsgemäss einen regen Briefwechsel.

Kunststrickdeckchen, Filetarbeiten, Decken, Einsätze und Spitzen
allerbest gearbeitet
Karl F. J. Nägle, Marktsteft a. Main (Ufr.
Musterkollektionen in allen Preislagen in echten und imitierten Arbeiten.

TH. BROEL

Weingutsbesitzer und Weingrosshandlung

Rhöndorf am Rhein

Export nach allen Ländern.

Vertreter gesucht.

Speditionstafel

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund.

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag"
Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste n. d. Norden.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1, Tel. [illegible]

Konsum-Papiere

Breuers Original-Salizyl-Pergament
Breuers Original-Butterbrot-Papiere
Breuers Toilette-Papiere
Breuers Durchschlag-Papier

Papierwerk Breuer
Vohwinkel.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis in Deutschland freibleibend 990 Millionen Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibl. 200 Millionen Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 82 mm breite Zeile 10 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient diejenige des deutschen Buchhandels
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43 | München, 25. Oktober 1923. | XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Sachsen und Thüringen.
Gustav Stezenbach: Ueber die Idee des Römischen Kaisertums Deutscher Nation.
P. Franziskus Stratmann O. P.: In eigener Sache.
General Karl von Landmann: Versäumte Gelegenheiten des Weltkrieges.
Dr. W. Kahle: St. Franziskus betet. Gedicht.
Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.: Neugermanische Kirchen.
Fritz Hansen: Der akustische Film.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Das Reich hat durch seinen Geschäftsträger v. Hoesch in Paris die Lage im Ruhrgebiet und die Unmöglichkeit neuer Sachlieferungen nochmals eingehend darlegen lassen. Poincaré hat Verhandlungen mit Berlin über die Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt und hinsichtlich der Wiedergutmachung die Rückkehr zu dem Zustand vor der Ruhrbesetzung verlangt. Wegen Nachlaß der Lieferungen verwies er Deutschland an den Reparationsausschuß.

Die Zustände an Rhein und Ruhr werden äußerst bedrohlich, da das Reich die vom passiven Widerstand bedingten Unterstützungen einstellen muß. An verschiedenen Orten gab es Unruhen und Plünderungen. Die Mark wird zusehends vom Franken verdrängt, sogar zahlreiche Geschäfte und Gesellschaften wandeln ihr Kapital aus Mark in Franken um. — In Aachen ist am 21. Oktober, anscheinend zunächst örtlich, die Rheinische Republik ausgerufen worden. Die Bewegung hat sich jedoch weiter ausgebreitet.

Zwischen Bayern und dem Reich ist ein offener Konflikt ausgebrochen. Der Reichswehrminister Geßler suchte die Abberufung des Generals v. Lossow durchzusetzen und spielte dabei auf drohende Folgen für Bayern an. Die Bayerische Regierung teilte darauf in Berlin mit, daß sie jeden weiteren Verkehr mit dem Reichswehrminister ablehne. Lossow wurde verabschiedet. Darauf ernannte ihn die Bayerische Regierung zum Landeskommandanten und verpflichtete die 7. Division der Reichswehr auf Bayern. Der Aufruf des Gesamtministeriums, zweifellos ein geschichtliches Zeugnis, stellt den bayerischen Standpunkt in folgendem Wortlaut dar:

„An das bayerische Volk! Reichsminister Dr. Geßler hat als Inhaber der vollziehenden Gewalt für Bayern zwar einen militärischen Befehlshaber, aber keinen Zivilkommissar ernannt und dadurch das bereits vorher bestellte Generalstaatskommissariat für Bayern anerkannt. Gleichwohl hat der Reichswehrminister dem General v. Lossow in einer Angelegenheit, die zweifellos zur Zuständigkeit des bayerischen Generalstaatskommissariats gehört, einen Befehl erteilt und dadurch in die Polizeihoheit Bayerns eingegriffen. General v. Lossow hat sich in der gegebenen schwierigen Lage in loyalster Weise mit der bayerischen Regierung in Verbindung gesetzt, die ihrerseits die Weiterbehandlung der Angelegenheit nach der politischen Seite für geboten erachtete, und die Reichsregierung nachdrucksam auf die schweren Folgen einer etwaigen Maßregelung v. Lossows hinwies. Gleichwohl hat der Reichswehrminister die Angelegenheit rein militärisch betrachtet und den General v. Lossow seines Dienstes enthoben. Die bayerische Staatsregierung konnte diese Maßnahme unmöglich hinnehmen und hat daher im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Bayern und zur Wahrung der bayerischen Belange bis zur Wiederherstellung des Einvernehmens zwischen Bayern und dem Reich den bayerischen Teil der Reichswehr ihrerseits als Treuhänderin des deutschen Volkes in Pflicht genommen, den General v. Lossow als bayerischen Landeskommandanten eingesetzt und mit der Weiterführung der bayerischen Division beauftragt. Das bayerische Volk wird diesem auch im wohlverstandenen Reichsinteresse gelegenen Schritt, der zur Wahrung der Würde und des Ansehens Bayerns bei der gegebenen Sachlage unvermeidlich war, volles Verständnis entgegenbringen."

Sachsen und Thüringen haben ihre roten Hundertschaften nicht aufgelöst. Der kommunistische sächsische Finanzminister Böttger sagte sogar in einer Versammlung zu Leipzig der Reichsregierung offenen Kampf an. Hierauf stellte der Wehrkreiskommandant General Müller der sächsischen Regierung die befristete Frage, ob sie sich mit Böttger einverstanden erkläre, oder ob sie gewillt sei, nach seinen (Müllers) Weisungen zu handeln. Ministerpräsident Zeigner erklärte im Landtag, man werde die Anfrage des Generals nicht beantworten. Die Reichsregierung steht hinter dem Wehrkreiskommandanten und hat ihn angewiesen, die Auflösung der roten Truppen durchzuführen. Der „Vorwärts" dagegen bremst und die Berliner Gewerkschaften drohen mit Generalstreik, wenn das Reich gegen Sachsen und Thüringen bewaffnet einschreite. — Bayern hat die diplomatischen Beziehungen mit Sachsen abgebrochen.

In Oesterreich fanden am 21. Oktober die Wahlen zum Nationalrat statt. Bei einer Beteiligung von 80—90 v. H. ergaben sie nach den ersten Meldungen 73 Christlichsoziale, 8 Großdeutsche und 54 Sozialdemokraten. Im ganzen haben die Großdeutschen (die Nachfolger der früheren Liberalen und Alldeutschen) eine starke Einbuße erlitten und viele Wähler an die Christlichsozialen, aber auch an die Sozialdemokraten verloren. Das Wahlergebnis sichert das Verbleiben Seipels an der Regierung und damit die weitere Beständigkeit und Gesundung der österreichischen Verhältnisse.

Sachsen und Thüringen.

Von Dr. Otto Kunze.

Die beiden mitteldeutschen Staaten, Sachsen und Thüringen, haben an ihren rein sozialistischen Regierungen nunmehr auch die Kommunisten beteiligt, eine Partei, die anstelle der parlamentarischen Demokratie in Reich und Land die Diktatur von Arbeiter- und Bauernräten setzen will. Die Streitfrage, ob die kommunistischen Minister den Verfassungseid geleistet haben, ist demgegenüber unwesentlich. Auch sozialistische Minister der letzten kaiserlichen Regierung haben das getan und sich am 9. Nov. 1918 etwas überraschend benommen. Das Reich erkennt wenigstens in der letzten Entwicklung Sachsens und Thüringens eine Gefahr. Es hat auf Grund des Ausnahmezustandes die Gewalt möglichst an sich gezogen und insbesondere die eigentliche Macht der Landesregierungen, die roten Hundertschaften verboten. Lösen sie sich nicht auf oder werden sie gar amtlich aufrechterhalten, so ist die Reichsexekution gegeben. Die Reichswehr, vielleicht von auswärts verstärkt, marschiert und ein innerer Krieg entbrennt. Sein Ausgang wird das künftige Schicksal der beiden Länder entscheidend und vielleicht für lange Zeit bestimmen. Er wird aber zugleich auf alle deutschen Lande zurückwirken.

Thüringen und Sachsen sind Zwillinge mit sehr verschiedener Entwicklung. Zwischen Weser und Elbe saßen in germanischer Urzeit die Hermunduren. Sie wurden im Lauf der Völker-

wanderung bis zur Saale verdrängt von den Slawen. Damit beginnt die Doppelung: im Westen altes deutsches Land, im Osten Kolonialgebiet oder Mark. Im Westen St. Bonifaz, die Wartburg, der Sänger- und Minnehof der Landgrafen, die hl. Elisabeth; im Osten St. Benno, der Wendenapostel, kriegerisch harte Markgrafen und deutsche Ritter über sorbischen Hörigen. Die Wettiner als Markgrafen von Meißen brachten auch Thüringen an sich (Heinrich der Erlauchte 1247). Längere Zeit gebot ein Herr von der Elbe bis zur Weser, aber die Spaltung drang endlich wieder durch. Zwei Menschenalter, nachdem Wittenberg mit der Kurwürde von Sachsen den Wettinern einen schönen Machtzuwachs gebracht, teilten 1485 die Brüder Ernst und Albrecht den ganzen Besitz in zwei Hälften. Die Teilung spaltete nicht Ost und West, Sachsen und Thüringen, aber geschichtlich-geographische Logik half nach. Ernsts Nachkommen, die Ernestiner, verloren die Kur und Dreiviertel ihres Gebiets an die Albertiner. Moritz, der Albertiner, besiegte im Bündnis mit Kaiser Karl V. seinen Vetter von der anderen Linie, Johann Friedrich den Großmütigen, 1547 bei Mühlberg und wurde des Geächteten Nachfolger. Die Ernestiner wurden mit ein paar thüringischen Aemtern abgefunden. In der Folgezeit wuchs das albertinische Kursachsen, dessen Schwerpunkt von Wittenberg nach Dresden rückte, zu ansehnlicher Macht. Die Ernestiner dagegen teilten ihr Ländchen weiter. So entstand die einzigartige thüringische Kleinstaaterei, zu der sich die ebenfalls mehrteiligen Herrschaften der Häuser Schwarzburg und Reuß gesellten. Dank der mangelhaften Kenntnisse Napoleons I. in deutscher Geomikroskopie kamen die sämtlichen Thüringer Serenissimi als souveräne Fürsten im Rheinbund unter wie später im Deutschen Bund und Deutschen Reich. Versuche zu einer thüringischen Einigung gelangten nicht wesentlich über ein gemeinsames Obergericht und gemeinsame Beteiligung an der Universität Jena hinaus. Erst die Revolution beseitigte mit den Dynastien die Grundpfeiler des verwickelten Baues und ermöglichte ein Großthüringen, das 1920 ins Dasein trat. **Koburg** ging den eignen Weg der Vereinigung mit **Bayern**.

Aus der äußeren Geschichte ist nicht abzuleiten, wodurch das neue Staatsgebilde ein Hauptherd des deutschen Marxismus geworden ist. Die Industrie ist zwar hochentwickelt, aber viel weniger intensiv als im benachbarten Sachsen. Großstädte fehlen. Es liegt mehr an der geistigen Art und Entwicklung. Die Thüringer prägen mit den Schwaben am schärfsten den deutschen Subjektivismus und Rationalismus aus. Schon im späteren Mittelalter blühte hier Spekulation und Mystik. Thüringen, wenn auch nicht genau in den heutigen Grenzen, ist die Wiege der **Reformation**. Auch deren Ausartung in den Wiedertäufern tobte hier und im westlichen heutigen Sachsen (Zwickauer Propheten). Später entfaltete sich der freie Protestantismus, ja das Freidenkertum. An der Universität Jena lehrte **Eucken**, der den ersteren, und Ernst **Haeckel**, der das zweite vertrat. Als ein Gipfel mehr über als in der liberalen Thüringer Luft steht das klassische Weimar. — Politisch herrschte, nachdem es politische Freiheit gab, der Liberalismus und das ihm verwandte Kleindeutschtum. Es fand in Gotha unter Ernst II., dem sog. Schützenherzog, eine Pflanz- und Heimstätte. Hier tagte nach der Auflösung des Frankfurter Parlaments 1849 die Partei des preußischen Erbkaisertums, und Onno Klopp wie Konstantin Frantz bekämpften später die kleindeutsche Idee geradezu als Gothaismus. 1866 gingen denn auch die thüringischen Staaten mit Preußen, nur Meiningen und Reuß-Greiz mit Oesterreich. Kleindeutschtum, Liberalismus und freier Protestantismus aber sind keine Dämme gegen die rote Flut. Sie bahnen ihr vielmehr den Weg. Ernst Abbe und die Zeißwerke in Jena bauten sozialistische Bildungsstätten.

Ganz anders ist die Vorgeschichte in **Sachsen**. Das Kolonialland und der kräftige Mittelstaat begünstigten einen konservativen Ausbau. Die Reformation kam von oben und ward in den Albertinischen Landen erst eingeführt, nachdem sie im Augsburger Bekenntnis selbst schon einen gesetzlichen und kirchlichen Charakter angenommen. Kursachsen wurde die Vormacht des orthodoxen Luthertums. Es verlor diese Eigenschaft nicht einmal, als seine Fürsten um der polnischen Königskrone willen katholisch wurden. Es wahrte und betonte sie, als Preußen 1817 die Union zwischen Lutheranern und Calvinern einführte. Die theologische Fakultät Leipzig war im 19. Jahrhundert positiv, im Widerspiel zu Jena. Sachsens Politik war bestimmt durch Selbsterhaltung und Schutz gegen **Preußen**. Denn seine offene Nordgrenze blieb durch dessen Ausdehnungsgelüste ständig bedroht. Die Anlehnung an **Oesterreich** verstand sich von selbst. Und Oesterreich sorgte dafür, daß 1815 wenigstens der südliche Teil von Sachsen und 1866 das Königreich in den damaligen Grenzen vor der Einverleibung in Preußen bewahrt blieb. Oesterreich hatte Grund, dankbar zu sein. Kein deutscher Mittelstaat hat ja so dauerhaft und treu zu den habsburgischen Kaisern gehalten wie Sachsen. Es half unter dem tapferen Johann Georg III. Wien 1683 von den Türken befreien, es kämpfte im 2. Schlesischen und im Siebenjährigen Krieg für Maria Theresia. Es verfolgte später im Deutschen Bund eine föderalistisch-großdeutsche Politik und trat demgemäß 1866 an Oesterreichs Seite. Die sächsischen Truppen fochten unter Kronprinz Albert rühmlich in Böhmen und hatten bei Königgrätz den wesentlichen Anteil, daß das k. k. Heer nicht völlig aufgerieben wurde.

Anders wurde es seit 1871 im neuen Kaiserreich. Zwar riß die Ueberlieferung nicht ganz ab. Das katholische Königshaus war ohnehin mehrfach mit Habsburg verschwägert. Das Staatswesen wahrte seine verbliebenen Hoheitsrechte — Heer, Eisenbahn usw. — und sein selbständiges Gepräge in Titeln, Uniformen und Amtsgepflogenheiten sogar mit einer gewissen Absicht. Nicht selten ist Sachsen mit **Bayern** zum Schutz bundesstaatlicher Freiheit zusammengegangen. Hoch anzuschlagen ist ferner der Einfluß, den die nach 1866 in sächsische Dienste, besonders ins Offizierkorps, eingetretenen Hannoveraner ausübten. — Je länger je mehr aber blendete der neue Glanz. Das Bürgertum, im nichtpreußischen Deutschland ja überall höchst unpolitisch, verfiel dem Zauber des Sieges von 1870, der Kaiserkrone, des gewaltigen Bismarck, endlich gar des unecht gleißenden Wilhelms II. Und es verfiel noch mehr dem Gründer- und Verdienergeist des neuen Deutschland. Die Industrie nahm einen ungeahnten Aufschwung, der Staat segnete ihn mit Orden und Kommerzienratstiteln — was begehrte man mehr? Denn mit dem Einfluß Preußens war eine preußenverwandte, ostelbische, slawische Seite im sächsischen Charakter stark geworden, ein Zug zum Eitlen und Aeußerlichen, verbunden mit Herrschsucht oder Bedientenhaftigkeit. Polizeiregiment, Schulmeisterei, Kastengeist, Protzentum; nur ohne das preußische Großformat kleinlich und lächerlich. Dem französischen Beobachter Jules Huret schien es wie eine Karikatur des preußischen Geistes bei diesem eher weichlichen Volk. — Die Gegenwirkung konnte nicht ausbleiben. Klassenhaß und Ekel am Staat fraßen sich ein bei allen, die nicht an der Krippe saßen. Die rasch wachsenden Großstädte und die Kohlenbezirke gaben an sich einen günstigen Boden für den Sozialismus. Das Gebaren der oberen Schichten ließ dessen Saat reifen. Dabei ging das Staats- und Gemeingefühl in die Brüche. Der klassenbewußte Arbeiter kannte kein Vaterland mehr. Aber kannte es der Bürger? Seit er Sachsen über dem Reich vergaß, konnte sich mindestens das Volk mit ihm nicht mehr im vaterländischen Fühlen finden. Denn der Arbeiter, Handwerker und Kleinbauer, der erzgebirgische Heimarbeiter, wie ihn Rosenow in seiner Komödie „Kater Lampe" unübertrefflich schildert, blieb im Grund seines Herzens schlicht sächsisch, ja wettinisch. Erst als von oben kein Echo mehr kam, vergaß er das Vaterland. Oder sollte das ein Echo sein, daß Erfordernisse des imperialistischen Preußen-Deutschland: Wehrpflicht, Flottenbegeisterung mit dem dicken Steuerende, Reichsfinanzreform, Bau von Bismarcksäulen mit dem K. Sächsischen Stempel ins Haus kamen? Nur so erklären sich letzten Endes psychologisch nicht des einzelnen **Zeigner** gemeine Verrätereien über eine schwarze Reichswehr und ähnliches, wohl aber der Beifall, den er damit auf den linken Bänken des sächsischen Landtags erntet. So schuf und vertiefte die Verpreußung der oberen Stände, ihre Macht- und Erfolganbetung die Kluft, die jetzt in Sachsen das Volk zerreißt.

Das sächsische Bürgertum erntet heut, was es gesät hat. Der Verrat am großdeutschen alten Sachsen wird gestraft. Vom Boden des engeren Vaterlands entwurzelt vermag es im Sturm nicht mehr die weißgrüne Fahne zu halten. Bei keiner Wahl hat es die rote Mehrheit beseitigt, obwohl es zahlenmäßig stark genug war. Nun die Flut es wegzuschwemmen droht, sucht das Bürgertum Hilfe beim Reich. Um den Preis des Rechtes im eignen Haus. Oder was ist es anderes, wenn der General **Müller**, einst K. Sächs. Offizier, als Militärbefehlshaber von Reichswegen der Landesregierung ein Ultimatum stellt und verlangt, daß sie nach **seinen Weisungen handle**? Nicht im Namen Friedrich Augusts III., sondern im Namen der Reichsdiktatur und zunächst des preußischen Generals von Seeckt! Hätte General Müller, dieser im Krieg hochverdiente prächtige Offizier, unter dem Namen der alte Praktikus im vordersten Schützengraben

zuhause, keine sächsische Scheu mehr vor einer solchen Wendung? Einem Zeigner und Böttger gegenüber am Ende begreiflich. Doch es offenbart die Selbstaufgabe eines Staatsvolkes und ist in diesem Sinne tragisch erschütternd. Die bürgerlichen Kreise Sachsens — wie Thüringens — sollten eins nicht außer acht lassen: mit Belagerungszustand, Vormarsch der Reichswehr und einstweiliger Uebernahme der Vollzugsgewalt durch das Reich (oder falls das Reich versagte, mit irgend einer anderen Ueberwindung des Bolschewismus) ist die Innenpolitik der beiden Länder nicht erledigt. Dann gilt es nachholen, was fünfzig Jahre lang versäumt worden ist. In den eignen Reihen und in den Massen, die vom Marxismus enttäuscht, bald leer dastehen werden, gilt es das Bewußtsein vom Heimatstaat, vom engeren Vaterland erwecken. So wird Ordnung und Beständigkeit einziehen und die innere Kluft sich schließen. Dann können Thüringen und Sachsen als vollwertige, geachtete Glieder im Bund der deutschen Stämme das Großdeutschland der Zukunft mit aufbauen.

Ueber die Idee des Römischen Kaisertums Deutscher Nation.

Von Gustav Stezenbach, Freiburg i. B.

Der Rembrandtdeutsche hat einmal gesagt, die Deutschen müßten wieder über Luther hinaus sich nach dem Mittelalter orientieren. Was dieser Prophet vor 40 Jahren erkannte, das sehen wir heute, wenn auch noch zum Teil in tastender Unsicherheit, sich verwirklichen. Es geschehen sogar Zeichen und Wunder. Konnte doch in der Frankfurter Zeitung, dem Hauptorgan der Demokratie, Frank Thieß am 3. Februar 1922 dem finstern Mittelalter ein Loblied singen, dem er das helle Zeitalter gegenüberstellte und fand, daß die Menschheit sich auf ihren Fortschritt wirklich nichts einbilden brauche. Wir lesen auch, daß in Hamburg 1922 das mittelalterliche Drama vom Römischen Kaiser und dem Antichrist aufgeführt wurde, das ein unbekannter Benediktiner zu Tegernsee im 12. Jahrhundert in gereimtem Mönchslatein verfaßte, und das hervorragende Literarhistoriker das großartigste und gedankentiefste deutsche Drama des Mittelalters nennen. Man muß dem deutschen Volke die Schätze seiner Vergangenheit wiedergeben, sagt irgendwo Josef von Görres, und zu diesen Schätzen ist auch das politische Ideal der Deutschen, das Kaisertum zu rechnen. Freilich, nicht das kleindeutsche Kaisertum Bismarcks, das „nationale", von gewissen Kreisen auch als evangelisches oder protestantisches Kaisertum bezeichnete, sondern das großdeutsche Kaisertum, nicht im engen Sinne eines alle Deutschen (deutschsprechenden) umfassenden Nationalstaats, sondern eines übernationalen universalen, föderalistischen Reiches, das alle Völker deutscher Kultur, vom Rhein bis Böhmen, von der Nordsee bis zur Adria, ja zum Schwarzen Meer umfassen sollte, ein vorgeahntes Mitteleuropa, das sich auch Naumann in seiner Art vorstellte, unter dem Imperator pacificus, dem Friedenskaiser, als Vorsitzenden des Völkerbunds, wie ihn Dante in seiner Monarchia verstanden hat. Ohne auf die Geschichte der Entwickelung des großdeutschen Kaisergedankens hier näher einzugehen, sei nur festgestellt, daß dieser Staatsgedanke von der protestantisch-preußischen Geschichtschreibung der Giesebrecht, Treitschke, Sybel, bis herab zu Below als verderblich für das deutsche Volk bezeichnet wurde. Schon der Historiker Geffken und später der Romanist K. Voßler bekämpften diese Ansicht; Konstantin Frantz war als Vorkämpfer der großdeutschen Idee Bismarcks gefürchtetster Gegner. Die universale Idee dieses Kaisertums und den universalen kosmopolitischen Beruf des deutschen Volkes vertreten neuerdings F. W. Förster, der Balte Graf H. Keyserling (Deutschlands wahre Mission 1919), der evangel. Pfarrer Dr. H. Ostertag (Vom geistigen Neubau 1919), und selbst Martin Spahn schrieb schon 1916 in der K. V., das Deutschtum von heute dürfe sich nicht im Nationalgefühl erschöpfen, sondern müsse, dem Beispiel Oesterreichs folgend, sich über den Bismarckschen Staatsbegriff hinausentwickeln lassen. Während des Krieges rief Bonifaz Walter in seinem Buch „Christus der Völkerkönig und das deutsche Volk" (Ohlinger, Mergentheim 1916) die Erinnerung an das alte Reich wach, das ein Christuslehen und königlicher Hulderweis Christi an das deutsche Volk war.

Das Kaisertum dieser universalen Ideen, einst Karl dem Großen und seinen Nachfolgern von Papst Leo III. 800 übertragen, es ging äußerlich zu Ende, als es innerlich durch die Selbstsucht der Landesfürsten, besonders aber die Hausmachtpolitik der Hohenzollern schon völlig morsch geworden war, durch die Thronentsagung Kaiser Franz II., ein nach Bischof Ketteler „tief beklagenswertes Ereignis und ein nationaler Trauertag des ganzen deutschen Volkes". Der Erbe der Tradition dieses übernationalen Reiches wurde das von Franz II. gegründete österreichische Kaisertum, das die Erbländer des Hauses Oesterreich umfaßte und daher immer noch einen Völkerbund im kleinen, ein wirkliches Imperium darstellte. Nun ist auch das österreichische Kaisertum in Stücke zerschlagen. Aber nur Augenblickspolitiker können glauben, daß dies für immer der Fall sei. Denn die Idee blieb leben und die großdeutsche oder mitteleuropäische Idee ist stärker als die des Bismarckschen Nationalstaates, schon weil sie die christliche ist. Der Sieg des Nationalismus hat zugleich dessen Absurdität bewiesen. Sie muß sich auswirken. Dann wird der Umschwung kommen. Die kleindeutsche Idee der Deutschnationalen und österreichischen sog. Großdeutschen (es klingt paradox) kann nämlich nur verwirklicht werden durch Eroberung Hollands, Flanderns, Nordschleswigs, Oesterreichs, Westungarns, Deutschböhmens, Tirols, der deutschen Schweiz, Luxemburgs und Elsaß-Lothringens. Im föderalistisch-großdeutschen, übernationalen Kaisertum haben alle diese Staaten, selbst Republiken wie die Schweiz, freie Anschlußmöglichkeit bei Bewahrung ihrer Selbständigkeit. Die Führung dieses Staatenbundes kann aber niemals den Hohenzollern zufallen. Das kleindeutsche Kaisertum dieser Dynastie ist für immer vorbei. Im nationalistischen Gewissen (Berlin, Herausgeber Dr. Ed. Stadtler) schrieb am 18. Dez. 1922 H. R. v. Heinz über die Erinnerungen Wilhelms II. nach einem vernichtenden Urteil: „Es wird nicht lange dauern und man wird, wenn vom Deutschen Kaisertum die Rede ist, an die Kaiser des deutschen Mittelalters denken und vielleicht an den Kaiser der deutschen Zukunft."

Es ist klar, daß der Gedanke der Wiedererweckung des großdeutschen römischen Kaisertums besonders in Oesterreich begeisterte Anhänger hat, da dieses bis 1806 der Träger der Kaiserkrone war. Die Idee vertritt in erster Linie Richard von Kralik und der ganze Kreis des „Neuen Reiches", dessen Herausgeber Dr. Joseph Eberle und Anton Orel, der Herausgeber des „Morgenrot" und der populären Schrift „Kleindeutschland oder Großösterreich" (Vogelsang-Verlag Wien 1921), ferner Franz Eichert, Dr. E. Winter, Joh. Aquila u. a. m., nicht zu vergessen der Schweizer Benediktiner P. Maurus Carnot. Kralik kann sich bei seiner Ansicht berufen auf Josef v. Görres, der schon aussprach: „Deutschland habe die Aufgabe, das wieder zu werden, was es früher war, der Ehrenvorstand der europäischen Republik, die vermittelnde Macht in allen Streitigkeiten, weil Stellung, Lage, Gesinnung, alles zum Frieden, nicht zur Eroberung treibt, die große scheidende, abwehrende, begrenzende Gewalt, die den Orient und den Okzident, den Norden und den Süden auseinanderhält, der große Stützpunkt des europäischen Staatensystems" (Görres polit. Schriften V S. 66). Ebenso kann sich Kralik berufen auf J. v. Radowitz, der sagt: „Der Träger des göttlichen Willens ist Europa, ihm ist der Beruf geworden, dieses Gottesreich auf Erden zu begründen ... in Europa ist es wiederum Deutschland, das den Mittelpunkt abgibt; nicht bloß den geographischen, sondern auch den politischen, wie sehr auch der Schein dagegen ist. In Deutschland werden sich die europäischen Geschicke immer in ihren Tiefen vorbereiten und in ihren letzten Wirkungen offenbaren." (Ges. Schr. IV S. 134.)

Kralik gilt das hl. Römische Reich deutscher Nation als legitime Fortsetzung des römischen Reiches, was es der Idee nach war, wenn auch nicht territorial, als vierte Weltmonarchie, die Gott durch die Geburt seines Sohnes, dessen Worte „Reddite quae sunt Caesaris, Caesari" eine göttliche Sanktion des Kaisertums darstellen, dessen Dauer Daniel bis ans Ende der Welt bekundete. Deshalb, sagt Kralik, protestierte 1806 Papst Pius VII. durch Kardinalstaatssekretär Consalvi gegen die Abdankung Franz II., weil durch das Ende des römischen Kaiserreichs der katholischen Staatenordnung der Grund- und Eckstein genommen wurde. Kralik sagt, dieser Protest müsse uns als Katholiken mehr gelten als die durch Napoleon erzwungene Aufhebung, und wir müßten an eine Wiedererstehung der größten politischen Idee der Weltgeschichte glauben, wenn sie sich auch in erneuerter Form zeigen möge. Er beruft sich auf Karl Lamprecht, der, wie Friedrich Schlegel, Herm. Meynert, Joh. Sporschil, Franz Ottmann und Franz Kohler, die Ueberlegenheit der österreichischen Staatsidee anerkannte und sie die modernste nannte, und der das alte Reich eine der genialsten poli-

... Bauten kannte, die die Geschichte Europas je gesehen habe. In einer Wien gewidmeten Schrift stellte dieser protestantische Geschichtschreiber die Wiedererrichtung des Römischen Kaiserreichs deutscher Nation sogar als **Zukunftsprogramm** auf. (Sonderheft der Oesterr. Rundschau, Wien 1915.) Die Möglichkeit der Wiedererrichtung des Reiches wäre 1859 gegeben gewesen, wenn der Deutsche Bund damals seine Pflicht erfüllt hätte; dann wäre Franz Josef als siegreicher Kaiser in Paris eingezogen und hätte niemals Norditalien verloren. Bismarck hat es verhindert, wie er schon 1849 die Absicht Fürst **Schwarzenbergs**, das alte Kaisertum wieder herzustellen, aus preußischer Sonderpolitik verhindert hatte. Wie Kralik, so denken auch andere hervorragende Männer des alten Oesterreich, so z. B. der frühere Minister E. v. **Schwartzenau**, der auf die Verfehltheit der nationalen Kaisertümer (wie Brasilien, Mexiko, Frankreich Napoleons III., Kleindeutschland) hinweist. Eine wirkliche Kaiseridee haftete in der Tat nur dem österreichischen als Erben des altrömischen, dem russischen als Erben des byzantinischen, dem japanischen als einem übernationalen asiatischen Kaisertum an. Wie Schwartzenau denkt auch Cl. Fhr. **von der Kettenburg**, der als Rheinländer im „Neuen Reich" (Nr. 1 1923/24) die Wiederaufnahme der alten tausendjährigen Traditionen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation verlangt und zwar mit dem Haus Habsburg; ferner Dr. Ernst **Michel** in der „Tat" (Juli-August 1923), der sogar erklärt, die überstaatliche Reichsidee des Mittelalters sei aus dem Stadium des Traumes und ersten Versuchs nach einem Interregnum der Nationalstaaten in das Stadium der unmittelbaren, freilich jetzt über Europa hinausweisenden Wahrwerdung eingetreten.

Die **Revolution** hat die Kaiserthrone gestürzt; sie hat aber das Kaiserideal nicht ertöten können. Denn die historisch und traditionell denkenden Kreise werden ihm treu bleiben. Daran ändert kein Parteiopportunismus etwas. Es war auch eine förmliche Fälschung der Tradition, als man aus dem Gedenktag des Frankfurter Parlaments eine republikanische Feier machte. Denn das Frankfurter Parlament wollte nicht die Republik, sondern das alte Kaisertum wiederherstellen. Die heutige Republik, eine Errungenschaft der revolutionären Sozialdemokratie und ein Diktat Wilsons, kann natürlich nicht das Staatsideal der deutschdenkenden Jugend sein. Die Parteitaktik beging den Fehler, mit der Annahme der vollendeten Tatsachen auch das Ideal aufzugeben. Weshalb hat man nicht das Ideal mit demselben Mut beibehalten, mit dem die Sozialdemokratie das ihrige während der Zeit des deutschen Kaisertums offen bekannt hat? Damit hat das Zentrum viele Gebildete, besonders aber die akademische Jugend den Deutschnationalen in die Arme getrieben. Die deutsche katholische Jugend braucht ein Ideal; das bietet ihr aber heute keine politische Partei, auch nicht die deutschnationale mit ihrem Hohenzollern- und Bismarck-Kultus. Die Parteitaktik ist heute alles.

„Das spürt, so schreibt ein protestantisches und liberales Blatt wie der Schwarzwälder Bote (Nr. 120 v. 27. Mai 1923), die neue Generation, die Generation der Söhne, die wenigstens den Enkeln ein menschenwürdiges Dasein im geistigen und materiellen Sinn schaffen will, immer mehr. Sie spürt den Druck der alten Ketten, in die Gesamtdeutschland durch eine traurige politische Entwicklung seit dem dreißigjährigen Krieg gefesselt ist; und sie will, während die Taktiker noch geschäftig mit diesen Ketten klirren, sie abwerfen. In der **Bewegung der Jugend** hat Deutschland weder die **heutigen**, noch die Grenzen des **Bismarckschen** Reiches: das Deutschland der Jugend ist auf keiner politischen, sondern nur auf der **Völkerkarte Europas** zu finden. Es knüpft dort an, wo in den großen Zeiten deutscher Vergangenheit das einstige **römische Reich deutscher Nation** gehalten hatte, und dort, wo das Erwachen des Nationalbewußtseins in den Zeiten der Brüder Grimm neu entstanden war; auch dort, wo die Bewegung des Jahres 1848 als nationale Erneuerung des Leitgedankens der Befreiungskriege ihre gesündesten Wurzeln geschlagen hat."

Es mußte ausgerechnet ein **Schweizer**, Hermann **Büeler de Florin** kommen, der in einem Buch „Kaisertum und Völkerbund" (F. Aymon, Sitten 1922) die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung des alten Kaiserideals als Bürgschaft des Völkerfriedens nachweist, wobei er natürlich nicht an eine starre Nachahmung der alten Form denkt. Er kann sich auf F. **Hettinger** berufen, der in seiner Schlußbetrachtung über Dantes Monarchie 1880 schrieb:

„Die größten Erinnerungen der abendländischen Geschichte werden mit ihm (dem römischen deutschen Kaisertum) unlösbar verbunden bleiben; die wichtigsten Ereignisse, Bildungen, der gesamte Charakter des Abendlandes sind diesem entstammt. Es war ein großer Gedanke, der in ihm realisiert werden sollte, eine erhabene Institution, der Reflex, den das weltumspannende Gottesreich der katholischen Kirche in das zeitliche Leben warf, von der es seine Bedeutung, Aufgabe und religiöse Weihe empfangen hatte; vielleicht ein zu großer Gedanke, zu erhaben, um von irrenden, sündigen Menschen auf die Dauer festgehalten zu werden."

Freilich „einer materiell gesinnten Zeit liegt es fern", sagt mit Recht F. X. **Wernz**, „in der Kaiserwürde etwas großes zu erblicken", aber leben wir nicht in einer Zeit der Götzendämmerung des Materialismus? Sehen wir nicht überall, besonders aber in den gebildeten Schichten und auf den Hochschulen eine Abkehr von der reinen, diesseitigen Verstandeswissenschaft und eine Hinkehr zur Metaphysik, ja selbst zur Mystik und zum Okkultismus? Entartungen gab es jederzeit. Sollte da nicht auch eine Wiedergeburt der größten katholischen Staatsideen wieder möglich sein? Papst Leo XIII., so erzählt Wilhelm II. in seinen Denkwürdigkeiten, habe von Deutschland verlangt, es solle das Schwert der Kirche sein, wie zu alten Zeiten, und sei bei seiner Forderung verblieben, trotzdem Wilhelm II. ihm gegenüber meinte, die Zeiten seien für immer vorbei.[1]) Für immer vorbei ist das Kaisertum der Hohenzollern, wie jetzt auch der Exkanzler **Michaelis** zugibt; denn es beruhte auf keiner Idee als der der Macht. Auch auf ein Wiedererstehen des römischen Kaisertums deutscher Nation als internationale Idee kann man erst hoffen, wenn die **religiöse Trennung** der Völker überwunden sein wird. Wohl aber ist die Wiedergeburt des habsburgischen Großösterreichs nahe, weil die Nachfolgestaaten nicht leben können, ohne sich gegenseitig zu zerfleischen. Mit der Wiedergeburt Großösterreichs ist aber auch der Kern für das großdeutsche Reich gegeben. Utopie? Eine Idee, an die Tausende, ja Millionen glauben, ist keine Utopie. „Das Kaiserreich ist der Friede" war für Frankreich eine Lüge, für Großdeutschland ist es die Wahrheit. Selbst ein **Lasalle** hat dem sozialen Kaisertum eine große Aufgabe zugestanden. Parteidoktrinen sind vergänglich, auch sozialistische, Gott lenkt die Welt; aber dem Geist eines christlichen Ideals sollen christliche Parteien nicht widerstreben oder ihn gar zu ertöten suchen mit taktisch-opportunistischen Mitteln. Ein katholisches Ideal ist das römische Kaiserreich deutscher Nation. Das Reich hatten wir noch in zwei Ausgaben Deutsches Reich — Oesterreich. Auch die alten Reichsfarben schwarz-gelb und schwarz-rot-gold waren da — heute fehlt nur der Kaiser. Wer wird einst der Kaiser der Zukunft, der „Große Monarch", sein, den Bartholomäus Holzhauser[2]) in seiner Auslegung der Apokalypse gezeichnet hat und der gemeinsam mit dem Papste die Erneuerung Europas in der christlichen Zivilisation bewirken sollte? Dann endet die kaiserlose, die schreckliche Zeit. Wer an der Opportunität der Erörterung dieses Problems deshalb zweifelt, weil es sich um eine monarchische Auffassung handelte, dem möchte ich mit **Rud. Paulsen** antworten:

„Monarchie und Demokratie begegnen sich und vermengen sich im sozialen Kaisertum, auf dessen Erstehen wir die Hoffnung nicht fallen lassen, einerlei, ob das heute für reaktionär oder romantisch gilt. Es braucht nicht an militärische Machtentfaltung und Glanz des Hofes gedacht zu werden, wenn das Wort Kaiser ausgesprochen wird; das neue Kaisertum mag äußerlich bescheiden genug aussehen, wenn es nur die Kraft hat, sich wider die Zersetzung zu stellen. Woher es nun wiederkehrt, fragen wir nicht, aber wir müssen es vorbereiten. Ob Erbdynastie, Wahlkönigtum oder Diktatur, das alles sind Fragen zweiten Grades; die Hauptsache ist, daß Deutschland einen Pfeiler, daß der morsche Leib ein Rückgrat wiedergewinnt."

Bezieht sich diese Aeußerung auch ganz allgemein auf die Frage Monarchie oder Republik überhaupt, so ist sie doch auch ein Fingerzeig für die Gestaltung des großdeutschen, völkerbundartigen Staatswesens, der **Vereinigten Staaten von Mitteleuropa**. Denn das Römische Kaisertum Deutscher Nation ist weniger eine Frage der Staatsform, als des Völkerrechts, es ist eine organische und darum katholische Lösung des Problems vom Völkerbund und Völkerfrieden.

---

[1]) Dies ist nicht unglaubhaft, da Leo XIII. in seiner Enzyklika Diuturnum illud die Erinnerung an die Schöpfung des Römischen Reiches deutscher Nation durch die Päpste wachruft und betont, daß durch sie die politische Gewalt eine ganz besondere Weihe erhalten und ihre höchste Würde empfangen habe, eine Institution, die für die religiöse und bürgerliche Gesellschaft immer sehr ersprießlich gewesen wäre, wenn die Idee, welche die Kirche mit ihr verband, von Fürsten und Völkern immer geteilt geworden wäre.

[2]) Die Revolution und Zerstörung der Monarchien hat ja B. H. frappant vorhergesagt.



In eigener Sache.

Von P. Franziskus Stratmann O. P.

In Nr. 40 dieser Zeitschrift hat Hans Grundei einen Artikel über „Die Gefährdung der katholischen Studentenseelsorge und der Weltanschauungsprofessuren“ veröffentlicht, der sich des Näheren auch mit meiner Person und meiner Tätigkeit als Berliner Studentenseelsorger beschäftigt. Dr. P. Erhard Schlund hat diesem Aufsatz einige „Randglossen“ hinzugefügt, die zwar meinen Namen nicht nennen, aber unverkennbar die mit meiner Person zusammenhängenden Vorgänge im Auge haben. Da zu erwarten ist, daß dadurch die Angelegenheit noch mehr besprochen wird, als es ohnedies schon geschieht, und die schon stark arbeitende Legendenbildung noch stärker wird, sei hier im allseitigen Interesse einiges zur vollen Klarstellung mitgeteilt.

In der Darstellung des zwischen der Berliner katholischen Studentenschaft und mir entstandenen Konfliktes ist Herrn Dr. Grundei ein Irrtum unterlaufen. Grundei schreibt, daß ich „seit Semestern einem organisierten offenen Widerstand und Boykott der gesamten alten katholischen Verbände gegenüber“ gestanden hätte. Das ist glücklicherweise nicht richtig. Bis in die letzte Zeit hinein habe ich mit allen Berliner studentischen Verbänden nähere Beziehungen unterhalten, war häufig bei den Korporations-Veranstaltungen anwesend und hielt in fast allen Verbindungen und Vereinen sogar selbst Vorträge (niemals über die Friedensfrage oder andere die Gemüter der jungen Leute erregende Dinge). Viele Korporationsstudenten aus allen Verbänden erschienen auch ziemlich regelmäßig zu meinen akademischen Predigten. Das von Grundei erwähnte Verbot, meine Predigten in Kouleur zu besuchen, hat (vor mehreren Jahren) wohl nur einige Wochen hindurch bestanden. Den Grund bildeten meine Predigten über das fünfte Gebot, im besonderen über das Problem des Krieges (natürlich nicht des konkreten verflossenen Weltkrieges) innerhalb eines breit angelegten Zyklus über den Dekalog. Richtig dagegen ist, daß einmal mehrere Semester hindurch der Besuch des von mir geleiteten „Akadem. Dienstag-Abend-Zirkels zur Pflege katholischer Weltanschauung“ für den Berliner C. V. verboten war. Die Veranlassung gab eine temperamentvolle Auseinandersetzung, die ein Vertreter der neustudentischen Richtung mit solchen der alten innerhalb dieses Zirkels gehabt hatte. Der C. V. wollte damals mit den Angehörigen der neuen Richtung nicht mehr zusammentreffen und verbot deshalb seinen Mitgliedern den Besuch dieses Zirkels.

In dem Nachwort des hochw. P. Schlund kann leicht der Eindruck entstehen, als sei ich derjenige gewesen, der den Studenten gesagt hätte, „daß die Niederlage das Beste war, was uns passieren konnte“. Ich lege Wert auf die Feststellung, daß ich diese oder auch nur eine annähernd ähnliche Aeußerung nie getan habe. Auch mit der Bemerkung, daß man die Studenten „nicht mit Internationalismus und Pazifismus bombardieren“ solle, müssen andere gemeint sein. Ich selbst habe nur ungefähr ebenso häufig wie die beiden letzten Päpste vom Frieden gesprochen (nicht vom Internationalismus und Pazifismus) und zwar immer genau in ihrem Sinne. Wenn übrigens „Internationalismus und Pazifismus zwar nicht die wesentliche religiöse Forderung“ sind, so ist doch das Gebot der universalen, die natürlichen und auch die nationalen Interessen weit überragenden Liebe das Haupt- und Herzstück des Christentums, sein „erstes und größtes Gebot“. Das fünfte Gebot, das den Haß verbietet, steht nach allen Regeln der Moraltheologie mindestens ebenso hoch wie z. B. das sechste Gebot, das die Unzucht verbietet. Eine von der modernen Christenheit leider sehr vergessene Wahrheit! Benedikt XV. nennt in seiner klassischen Friedensenzyklika Pacem Dei (1920) an die Bischöfe des Erdkreises die vor keiner nationalen Schranke haltmachende universale Liebe „den Inbegriff des christlichen Lebens!“ Die betreffende Stelle erschien mir stets als besonders beachtenswerte Richtschnur:

„Wir wünschen, daß Ihr insbesondere Eure Priester ermahnet, als die Diener des Friedens, eifrig dafür einzutreten, was den Inbegriff des christlichen Lebens ausmacht, nämlich die Nächstenliebe auch Feinden gegenüber. Sie mögen, indem sie allen alles werden, ein leuchtendes Beispiel sein und überall entschieden Krieg gegen die Feindschaft und den Haß führen mit der Zuversicht, daß sie damit dem liebenswürdigsten Herzen Jesu und demjenigen, der, wenn auch unwürdig, hier auf Erden dessen Stellvertreter ist, etwas überaus Wohlgefälliges tun“.

Daß ich auch im Sinne des deutschen Episkopates gehandelt habe, sagt mir sein Hirtenschreiben vom 23. Aug. d. J., ein Muster apostolischen Freimutes und Verantwortlichkeitsgefühles. Man darf überzeugt sein, daß viele auch diese Auslassung als „unpsychologisch“ bezeichnen werden. Die Bischöfe wissen das selbst, denn sie erklären: „Was wir zu sagen haben, wird nicht allen gefallen. Aber uns gilt das Wort des Apostels: Wenn ich Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht“. Indem sie dann ihre Aufgabe verfolgen, „mit dem Licht der ewigen Wahrheit hineinzuleuchten ins Dunkel der Zeit und uns von ihm den Weg weisen zu lassen, den wir mit unseren Gläubigen zu gehen haben“, schildern sie mit rücksichtsloser Deutlichkeit die einzelnen Zeitübel. Für die hier in Rede stehende Angelegenheit kommt folgende Stelle besonders in Betracht, der ich persönlich nichts mehr hinzufügen möchte:

„Wieder andere entbrennen in heißer Rachsucht, möchten Feuer vom Himmel herabrufen über die Bedränger, schädigen durch unbesonnene Taten Volk und Vaterland und machen sich mit ihrem ohnmächtigen Grimm nur lächerlich und verächtlich. Sie sind ebenso Gemeinschädlinge wie die, welche von neuen Kriegen und Revolutionen träumen und durch Aufruhr, Meuterei und neues Blutvergießen bessere Zeiten herbeiführen wollen“.

Möchten alle Studentenseelsorger, insbesondere aber auch die geistlichen Alten Herren der katholischen Verbände, die erfahrungsgemäß den größten Einfluß auf die jungen Leute haben, die gleiche Sprache sprechen — ehe es zu spät ist!

Versäumte Gelegenheiten des Weltkriegs.

Von General Karl von Landmann.

Mit ehrfürchtiger Bewunderung werden die kommenden Geschlechter immer daran denken, daß das deutsche Volk vier Jahre lang mit fast der ganzen Welt im Kriegszustand gewesen ist und mit Bewohnern aller Weltteile und Angehörigen aller Menschenrassen um sein Dasein hat kämpfen müssen, und wie das deutsche Heer sich in diesem Riesenkampf ruhmvoll behauptet hat. Unsere Nachkommen können aber auch beanspruchen, daß ihnen die Ereignisse des Weltkriegs möglichst wahrheitsgetreu dargestellt werden. Es erscheint demnach wünschenswert, daß insbesondere alle Kriegsteilnehmer, die in Stellungen waren, die ihnen einen Einblick in den Gang der Ereignisse gestatteten, ihre Erinnerungen niederschreiben. In diesem Sinne ist es als sehr wertvoll zu begrüßen, daß der frühere Chef des Generalstabs des Oberkommandos Ost, Generalmajor Max Hoffmann, nun auch Kriegserinnerungen veröffentlicht hat; sie sind unter dem Titel „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten“ im Verlag für Kulturpolitik (München 1923) erschienen.

Generalmajor Max Hoffmann, unzweifelhaft einer der befähigtsten Generalstabsoffiziere des alten deutschen Heeres, kam bei der Mobilmachung, obwohl erst Oberstleutnant, als Erster Generalstabsoffizier zum Oberkommando der im Osten stehenden 8. Armee und rückte im August 1916 auf die Stelle des Generalstabschefs vor. An den großen Erfolgen im Osten gebührt ihm ein wesentliches Verdienst. Dem deutschen Volk ist sein Name jedoch erst durch seine Tätigkeit bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk bekannt geworden.

Die Darstellung der ersten Ereignisse bei der 8. Armee bringt die bekannte Abberufung des Oberbefehlshabers Generaloberst von Prittwitz und seines Generalstabchefs General Graf Waldersee. Hierbei wird mitgeteilt, daß Prittwitz noch am 20. August die mit Fernspruch an die Oberste Heeresleitung gemeldete Absicht des Rückzugs hinter die Weichsel wieder aufgab, sich zum Angriff gegen die von Warschau angerückte russische Armee Samsonow entschloß und die Anordnungen traf, die die Grundlage für die Schlacht bei Tannenberg bildeten, und die bereits in Ausführung waren, als Hindenburg und Ludendorff bei der 8. Armee eintrafen. Hoffmann gibt dann eine kurze Schilderung der Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen und bespricht hierauf die Maßnahmen zur Unterstützung der Oesterreicher in Südpolen, sowie die Tätigkeit der neugebildeten 9. Armee.

In einem Abschnitt „Das erste Versäumnis“ äußert sich Hoffmann über die inzwischen stattgehabten Ereignisse an der Westfront und findet begreiflicher Weise scharfe Worte des Tadels über das Verhalten der Obersten Heeresleitung zur Zeit der Marneschlacht, insbesondere auch über den Befehl der Obersten Heeresleitung zum Vorstoß der 6. und 7. Armee nach der Schlacht bei Saarburg gegen Toul-Epinal. Mit Recht sagt er, daß Graf Schlieffen jedenfalls die Neutralitätsverletzung Belgiens vermieden haben würde, wenn der Durchbruch durch die Sperrfortlinie an

der Mosel so einfach gewesen wäre. Der Ansicht, nach der Marneschlacht den Schwerpunkt ganz nach dem Osten zu verlegen und auf die Angriffe bei Ypern zu verzichten, kann nur zugestimmt werden.

Zur Darstellung der Ereignisse im Osten zurückkehrend berichtet Hoffmann über die glänzenden Operationen, die zur siegreichen Schlacht von Lodz führten. Er bedauert, daß das Oberkommando Ost nicht die erbetenen größeren Verstärkungen erhielt, mit deren Hilfe die Schlacht zu einem entscheidenden Erfolg über die mit ihren Hauptkräften im Weichselbogen eingeklemmten Russen hätte ausgewirkt werden können, und daß hierdurch eine günstige Gelegenheit versäumt wurde. Nach kurzer Ruhe sah sich das Oberkommando Ost in der Lage, den großen russischen Angriff gegen Ost- und Westpreußen im Februar 1915 abzuweisen. Verstärkt durch die neugebildete 10. Armee gelang es, in der „Winterschlacht in Masuren" abermals einen glänzenden Sieg zu erringen und in weiteren Kämpfen die russische Offensive gänzlich zum Scheitern zu bringen.

Der auf Vorschlag des österreichischen Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf unternommene Durchbruch bei Gorlice-Tarnow wurde vom Oberkommando Ost durch zweckmäßige Scheinangriffe wirksam unterstützt. Der nachher von Hindenburg gestellte Antrag, den rechten russischen Flügel mit starken Kräften umfassend anzugreifen, fand nicht die Billigung der Obersten Heeresleitung. Hierdurch wurde nach Hoffmanns Ansicht wiederum eine günstige Gelegenheit versäumt. Die unglückliche Unstimmigkeit zwischen dem Oberkommando Ost und der Obersten Heeresleitung wird auch in den Kriegserinnerungen Hindenburgs bedauert. Der im Juli und August 1915 nach den Anordnungen der Obersten Heeresleitung durchgeführte Angriff war zwar von Erfolg begleitet, da die Russen ganz Polen räumten, aber es gelang ihnen doch, sich mit ihren Hauptkräften zurückzuziehen. So kam es nun zum Stellungskrieg auf der russischen Front. Auch mit der Führung des Kriegs auf dem Balkan ist Hoffmann nicht einverstanden. Er vertritt die Ansicht Conrads von Hötzendorf, daß man durch zweckmäßigere Anordnungen das serbische Heer hätte vernichten können und daß man den Feldzug bis zur Besetzung von Saloniki hätte fortsetzen sollen.

Ebenso kann die Kriegführung der Obersten Heeresleitung beziehungsweise Falkenhayns im Jahre 1916 nicht die Billigung Hoffmanns finden. Anstelle des nach seiner Ansicht verfehlten Unternehmens gegen Verdun hätte die österreichische Offensive gegen Italien kraftvoll unterstützt werden sollen. Ende August erfolgte die Berufung Hindenburgs und Ludendorffs zur Obersten Heeresleitung, das Oberkommando Ost ward nun dem Prinzen Leopold von Bayern übertragen und Hoffmann trat an die Stelle Ludendorffs. Der neue Führer und sein Gehilfe fanden in der Abwehr der russischen Massenangriffe in Galizien ein erfolgreiches Arbeitsfeld.

Infolge der russischen Revolution 1917 herrschte einige Monate Ruhe an der Ostfront, da das deutsche Auswärtige Amt durch Verhandlungen zum Ziel kommen wollte. Durchaus nicht im Sinne Hoffmanns, der der Anschauung ist, daß eine allgemeine deutsche Offensive das russische Heer zum Weichen gebracht und den alsbaldigen Frieden herbeigeführt hätte. Es ist hiernach vielleicht abermals die Gelegenheit zu einem entscheidenden Erfolg versäumt worden. Als im Juli die Russen aber selbst wieder zum Angriff übergingen, ergab sich neue Gelegenheit zu Siegen für das Oberkommando Ost. Galizien und die Bukowina wurden von den Russen gesäubert, dann folgte die Eroberung von Riga und die Wegnahme der baltischen Inseln. Hoffmann findet Worte hoher Anerkennung für das Verhalten des Prinzen Leopold als Oberbefehlshaber bei allen vom Oberkommando geleiteten Kampfhandlungen. Die deutschen Erfolge veranlaßten die neue russische Regierung, um einen Waffenstillstand nachzusuchen und es begannen Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Als diese sich zerschlugen, begann im Februar 1918 der Kampf von neuem. Auf der ganzen Front wurde ohne erheblichen Widerstand der Russen vorgerückt und jetzt erst erklärte sich der Rat der Volksbeauftragten bereit, die von den Mittelmächten gestellten Bedingungen anzunehmen, worauf es am 3. März in Brest-Litowsk zum Frieden kam. Was Hoffmann über die Einzelheiten der Friedensverhandlungen und insbesondere über die beteiligten Personen erzählt, ist sehr anregend zu lesen.

Ein letztes Kapitel enthält eine Beurteilung der im März 1918 begonnenen großen deutschen Offensive auf der Westfront. Hoffmann sagt: „Der Angriff erfolgte nicht einheitlich an der für den Durchbruch als richtig erkannten Stelle und er erfolgte nicht mit Einsatz sämtlicher zur Verfügung stehender Kampfmittel. Der als richtig erkannte Punkt war der Südflügel des englischen Heeres nördlich der Somme, gegen ihn mußte alles eingesetzt werden. Statt dessen wurde nördlich und südlich der Somme angegriffen." Diese Ansicht ist damals schon von manchem Heimatstrategen geteilt worden, der sich nicht erklären konnte, warum auch südlich der Somme angegriffen wurde. „Nachdem der Durchbruch bei Amiens im März nicht gelungen war, hätte die Oberste Heeresleitung einsehen sollen, daß ein entscheidender Sieg auf der Westfront nicht mehr zu erwarten war und hätte die Reichsleitung darauf aufmerksam machen sollen, daß es Zeit sei, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, und daß keine Aussicht vorhanden sei, den Krieg auf der Westfront mit einem entscheidenden Sieg zu beenden." Er glaubt, daß Deutschland im April 1918 einen besseren Frieden erreicht haben würde als den von Versailles.

Wenn Generalmajor Hoffmann die in seinem Buche dargestellten Fehler und Unterlassungen, die in einer Schlußbetrachtung zusammen gefaßt sind, als versäumte Gelegenheiten für mögliche Erfolge bezeichnet, so kann man ihm im allgemeinen recht geben, allerdings unter dem Vorbehalt, daß man in solchen Fällen nie weiß, was der Gegner getan hätte, wenn die Gelegenheiten nicht versäumt worden wären. Ruft ja jede Handlung im Kriege zumeist eine Gegenhandlung hervor. Dies gilt auch schon für den Beginn des Krieges. Hätte man deutscherseits die Verletzung der belgischen Neutralität unterlassen, so wäre es ganz anders gekommen; wahrscheinlich hätte sich nicht eine so ungeheure Uebermacht gegen Deutschland gebildet. Nach dem Plan des Feldmarschalls Graf Moltke sollte der Zweifrontenkrieg im Westen defensiv, im Osten offensiv begonnen werden. Nach seinem Tode wurde dieser Plan aufgegeben, ein triftiger sachlicher Grund hierfür kann von keiner Seite geltend gemacht werden. Auch was General v. Kuhl (Deutscher Offizierbund 9. 8. 23) sagt, daß man fürchtete, einen Luftstoß zu machen, wird durch das Verhalten der Russen 1914 widerlegt. Wie aus den Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Graf Waldersee (II 318) zu schließen, hat aller Wahrscheinlichkeit nach der Kaiser den Anlaß gegeben, den Krieg gegen Frankreich offensiv zu führen und Graf Schlieffen hat darnach seinen kühnen Plan aufgebaut, den er vielleicht selbst in letzter Stunde aufgegeben hätte, nachdem zwei wesentliche Voraussetzungen für das Gelingen, die Langsamkeit der russischen Mobilmachung und das Eingreifen der italienischen Armee auf deutscher Seite am linken Flügel, nicht mehr vorhanden waren. Wie der Krieg verlaufen wäre, wenn man sich an der Westgrenze verteidigungsweise verhalten hätte, läßt sich selbstverständlich nicht voraussagen. Aber nachdem es im Weltkrieg gelungen ist, die 460 km lange Linie von der Nordsee bis zur Schweiz vier Jahre lang zu halten, hätte man gewiß die viel kürzere, durch starke Festungen geschützte Rheinlinie ebenso lang und mit geringeren Verlusten halten können. Vielleicht ist es auch Moltkes Plan gewesen, wie Waldersee (II 318) andeutet, die Franzosen hereinzulassen und dann über sie herzufallen und sie in Teilen zu schlagen. Es darf dahingestellt bleiben, ob nicht einmal als das größte Versäumnis des Weltkrieges bezeichnet wird, daß man deutscherseits nicht Moltkes Plan befolgt hat.

St. Franziskus betet:

Längst schon erstarb mir der Wunsch und der Wille,
Sternleere Augen sehn Dich noch allein.
Gib, dass dies Letzte sich auch noch erfülle:
Dass Kreatur, überstrahlt von dem Schein
Deiner Erbarmung, sich löst von der Hülle
Erster Verschuldung, von Aengsten und Pein!

Oh, lass in Liebe die Gier sich verschönen,
Sänftige des Wolfes hinschleichenden Tritt,
Lass in der Vögel süss-schmelzenden Tönen
Klingen des Sternenchors Wechselsang mit!

Und wenn der Ring sich der Schöpfung dann ründet,
Und wie in Eden — einst! — alles ist gut,
Dann gib, dass in Dich, o Einziger, mündet
Strom alles Lebens, der stets in Dir ruht!

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.



Neugermanische Kirchen.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

Die Religion drängt nach einer Gemeinschaft und zwar nicht bloß der inneren seelischen Gemeinschaft mit Gott, sondern auch nach einer — ihrem Wesen nach natürlich ganz anders gearteten — Gemeinschaft mit Menschen gleicher Anschauungen. Das ist ein religionspsychologisches Gesetz, dem auch die neugermanische Religion nicht ausweichen kann, mag sie sonst alles Gemeinsame und Feste im Dogma und Leben wenigstens offiziell leugnen. Und die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volkes hat es fast zu einem Spezialgesetz der deutschen Psyche werden lassen, daß die Deutschen sich nicht innerlich zu einer einzigen großen Gemeinschaft zusammenfinden können, sondern in dem ihnen eigentümlichen Partikularismus und Föderalismus sich nur zu kleineren Gemeinschaften und Gesellschaften, Einheiten zusammenschließen, die oft nur unwesentlich voneinander unterschieden sind, sich aber trotzdem aufs heftigste bekämpfen. So wenig wie dem allgemeinen Gesetz hat die neugermanische Religion auch diesem psychologischen Spezialgesetz ausweichen können.

So gibt es innerhalb der neugermanischen Religion jetzt schon eine ganz große Reihe von Religionsgemeinschaften in fast unübersichtlicher Zahl und ich nenne sie ohne Rücksicht darauf, ob für sie alle der streng religionsphilosophische Kirchenbegriff zutrifft oder nicht, einmal neugermanische Kirchen. So ziemlich alle dieser neugermanischen Kirchen lassen sich in Grundanschauungen und Hauptforderungen auf die Grundgedanken zurückführen, die wir im vorigen Kapitel herausgestellt haben. Der Unterschied besteht meist nur darin, daß die einen dies und die andern jenes mehr betonen, dann in der Person und Eigenart des Führers und schließlich noch in der Art des äußeren religiösen Gewandes, wie ich sagen möchte, um nicht die heiligen Worte Ritus und Liturgie zu entheiligen. Daß dieser Unterschied oft zu einem Gegensatz wird und daß die einzelnen neugermanischen Kirchen einander oft noch schärfer bekämpfen als die christlichen Kirchen, und wie diese Kämpfe sich abspielen, das soll hier nicht beachtet werden.[1]) Uns interessieren jetzt die einzelnen Kirchen selbst in ihrem Auftreten und in ihrem Lehrgebäude.

Eine übersichtliche und vor allem lückenlose Darstellung der bis jetzt entstandenen neugermanischen Kirchen bietet freilich keine kleinen Schwierigkeiten. Abgesehen davon, daß selbstverständlich nirgends irgendwelche amtliche oder nichtamtliche Statistiken oder Zusammenstellungen existieren, ist es oft sehr schwer, die einzelnen kirchlichen oder kirchenähnlichen Gemeinschaften auseinanderzuhalten. Oft wechseln solche Kirchen den Namen; ein anderes Mal bestehen zwei Kirchen mit fast ganz genau gleichen Anschauungen, ja fast gleichlautenden Namen nebeneinander, die aber doch voneinander verschieden sind. Dann sind viele so klein, daß sie kaum Beachtung verdienen. Dazu kommt als weitere Schwierigkeit, daß es gar nicht leicht ist, an das Schrifttum dieser Kirchen und Kirchlein heranzukommen. Selbständige Literatur existiert oft gar nicht; in der großen Literatur sind sie vielfach nicht beachtet. Und die vielen Zeitschriften, wer könnte denn die heute noch alle lesen, geschweige sich halten? Ueberdies geben gar manche ihre Zeitschriften und Blätter nur als Manuskripte heraus oder gar als Geheimschriften.[2])

Die einzelnen neugermanischen Religionsgemeinschaften nennen sich selten Religionen oder Kirchen, häufiger Bund, Gemeinschaft, Gemeinde. Manche führen den Titel Orden, um schon mit dem Namen anzuzeigen, daß sie nur als Sekten, als geschlossene Religionsgemeinschaft sich betrachtet wissen wollen. Das Streben, universell zu werden, ist ja bei allen diesen Kirchen ausgeschlossen. Das weiteste Ziel ist höchstens, das deutsche Volk oder die Germanen zu umfassen. Es ist eben heute noch Grundsatz, was schon 1902 die „Zeitschrift für reines Deutschtum und Alldeutschtum" Heimdall schrieb[3]): „Die deutsche Kirche soll eine Arierkirche sein; wenn Sie dies Sekten nennen, so soll sie dies, nie und nimmer aber eine allgemeine (katholische) werden. Welche Kirche das übrige Völkerkrupzeug hat, ist uns furchtbar gleichgültig."

Doch nun zu den einzelnen neugermanischen Kirchen, die festzustellen waren.[4])

1. Die anscheinend umfassendste Organisation der Neugermanischen, die ich auffinden konnte, sind die „Freien Gemeinden vom deutschen Leben". Es scheint das eine lose Organisation zu sein mehr örtlichen Charakters, in der sich die Geistesverwandten zu gemeinsamen Veranstaltungen usw. zusammengeschlossen haben. Oefter findet man in neugermanischen Blättern Ankündigungen von Veranstaltungen dieser Freien Gemeinden, freilich weniger aus der allerjüngsten Zeit. Im Jahre 1919 war zu lesen[5]): „Unter diesem Namen vereinigen sich Deutschgläubige, Deutsch-Ordens-Verwandte, Deutsch-Schwestern, Jungborn-Gefährten, Jung-Deutsche, Wanderer und Wandervögel, Volkshochschulgemeinschafter, Siedlungsfreunde, Lebenserneuerer und Freiwirtschafter." Ueber einzelne der genannten Gemeinschaften wird später zu sprechen sein. Ueber die Freien Gemeinden selbst war Näheres nicht zu erfahren.

2. Erwähnt sei auch das sogenannte Weimarer Kartell. Seinem Ursprung nach gehört es nicht unter die neugermanischen Kirchen. Aber nach dem Kriege hat sich mancher der angeschlossenen Vereine und Verbände im Sinne neugermanischer Religion entwickelt. Dieser „Zweckverband freigeistiger Vereine und Gesellschaften Deutschlands" wurde von 10 Vereinen auf der Weimarer Konferenz am 15.—16. Dezember 1907 gegründet. Er gab sich 1909 das Programm: Geschlossener Kampf gegen den Dreibund reaktionärer Mächte: Autoritätsstaat, Klerikalismus und Orthodoxie. Daher die drei Grundforderungen: Freie Entwicklung des geistigen Lebens und Abwehr aller Unterdrückung, Trennung von Schule und Kirche, vollständige Verweltlichung des Staates. Im Jahre 1911 waren folgende Organisationen angeschlossen[6]): Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, Deutscher Monistenbund, Deutscher Freidenkerbund, Jungdeutscher Kulturbund, Bund für weltliche Schule und Moralunterricht, Bund für persönliche Religion, Kartell der freiheitlichen Vereine Münchens, Kulturkartell Großberlin, Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Hamburg des deutschen Monistenbundes, Kartell freigeistiger Vereine Frankfurt a. M., Komitee Konfessionslos, ferner der Humboldtbund und die Lichtfreunde, Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands. Wenn sich auch heute mehrere dieser Verbände im sozialistischen und kommunistischen Fahrwasser bewegen und so für die neugermanische Religion wenig übrig haben, so haben sich doch andere wieder nach der Revolution mehr deutschvölkisch orientiert. Erwähnt seien die Prediger Fenzig, Tschirn, M. Sezauer, die beiden Horneffer und M. Maurenbrecher. Namentlich die letztgenannten drei sind heute stark neugermanisch und deutschvölkisch gerichtet. Verwandt mit dieser Gruppe ist der Deutsche Kulturbund und der Neudeutsche Kulturbund in Oesterreich, der 4 eigene Programmschriften dieser deutschen Religion und Kultur herausgegeben hat, darunter die schon mehrfach genannte Schrift von A. Fritsch und E. Hunkel Unsere Volksreligion.[7])

3. Literarisch am lautesten ist die Deutschgläubige Bewegung. Ich gebe hier offizielle Erklärungen wieder, die sich in der Zeitschrift „Neues Leben" finden[8]):

„Ihr Hauptträger ist der Deutsche Orden, der unter dem Namen Germanenring auch auf die germanischen Bruderstämme der Nord- und Niederlande ausgedehnt ist: ein Bund Deutscher Gilden und Leute für deutsches Gottum und wahrhaftig deutsches Leben. Wirken vor allem durch Beispiel und Selbsthilfe (Sippenpflege, rassische Freilandsiedlung, Volkshochschulen usw.). Innerhalb der Gilden Lauben (Logen) mit Vorträgen, Vorlesungen und gemeinsamen Arbeiten, Pflege der Kunst und des Gesanges, Wanderungen, Morgenansprachen und germanische Weihefeste. Neben einzelnen werden vor allem Herdstätten (Familien) aufgenommen. Dem Deutschen Orden angegliedert, in allen gemeinsamen, besonders den deutsch-religiösen Angelegenheiten mit ihm ein Ganzes bildend, ist die Deutsche Schwesternschaft, die sich den werktätigen Dienst an deutschem Blute und Wesen, am gesunden und starken Leben zur Aufgabe gemacht hat: Gründungen von Niederlassungen in Stadt und Land, Waisenpflege und Kindererziehung in ländlichen Siedlungen. Innerhalb der deutschen Ordens-

[1]) Wer sich dafür interessiert, der lese die Schrift von Alfons Steiger, Katholizismus und Judentum, Germania, Berlin 1923, die diese Dinge sowie die Zusammenhänge mit dem Judentum auf Grund reichlichen, doch lange nicht vollständigen Materials darstellt. Vielleicht mag die Unvollständigkeit des Materials daran liegen, daß ihm dieses von den Juden selbst, dem Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, gesammelt wurde. (Siehe Germania Nr. 186 v. 8. 7. 23) Auch ist die Schrift zu stark politisch orientiert und darum zwar cum studio aber nicht sine ira geschrieben. Vgl. z. B. Seite 199 ff.; ich verdanke ihr manche Anregung.

[2]) Z. B. die Zeitschrift Runen des Germanenordens.

[3]) Heimdall 1902, 24.

[4]) Ich konnte nicht von jeder Kirche gleichviel Material finden. Darum sind auch Irrtümer nicht ausgeschlossen.

[5]) Neues Leben 1919, Nr. 7—8, Seite 144.

[6]) A. Hennig, Jahrbuch des Weimarer Kartells.

[7]) Oranienburg ohne Jahr (1915).

[8]) Neues Leben 1919, Nr. 12, Aufruf auf dem Umschlag, vgl. dazu auch: E. L. v. Wolzogen, Wegweiser zum deutschen Glauben, Sontra 1919.



und der Schwesternschaft angehörige Jugend (die ältere Jugend aus den Ordensstätten, wie der deutsch-religiös gestimmten Jugend aus anderen Kreisen, besonders aus der deutschen Jugend- und Wanderbewegung) wird zu fester Lebensgemeinschaft zusammengeführt im Jungborn, Bund der Jungborn-Lauben deutschen Ordens, der auf der Lebensgrundlage des Wandervogels steht. (Heute nennt er sich, damit keine Verwechslung mit dem katholischen Quickborn möglich ist, Jungbund und Jungscharen deutschen Ordens. D. Verf.) . . Ebenda (in Sontra in Hessen) ist das Amt der Deutschgläubigen Gemeinschaft, in der sich alle kirchenfreien Deutschgläubigen sammeln, auch soweit sie den obengenannten Vereinigungen nicht angehören. Sie gliedern sich in Gemeinden, Lehre und Brauchtum frei. Voraussetzung des Anschlusses: 1. Deutsche Abkunft, frei von jüdischem und färbigem Einschlag, 2. Wille zu wahrhaftigem deutschem Leben in ernster Gewissensfreiheit, 3. Nichtzugehörigkeit zu anderen Glaubensgemeinschaften."

Die Bewegung besitzt ein eigenes offizielles Organ in der Zeitschrift: Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt. Daneben existieren noch die mit diesem Organ verbundenen Zeitschriften: Deutscher Glaube und das Jugendorgan Deutscher Frühling. In dem Sinne der deutschgläubigen Bewegung arbeiten dann noch die Zeitschriften: Freideutschland und Deutsches Gelöbnis, letzteres das amtliche Organ des Deutschen Ordens. Die Literatur, namentlich von E. Hunkel, dem Wortführer der deutschgläubigen Bewegung, ist ziemlich reichlich.

4. Deutscher Orden und Germanenring sowie Deutsche Schwesternschaft, der von früherher bekannte Midgardbund[9]) und Jungborn, sind nur Organisationen innerhalb der deutschgläubigen Bewegung, nicht eigentliche Kirchen. Ihre Mitglieder brauchen nicht unbedingt aus der christlichen Kirche ausgetreten zu sein. Diese Gesellschaften sind aus eben angeführtem Aufruf genügend gekennzeichnet. Ich deute außerdem genug an, wenn die Programmpunkte: Rassische Hochzucht in Zuchtgemeinschaften, Züchtungskunst, Nacktkultur heißen. Außerdem ist ein wichtiger Programmpunkt das Freiland, auch Ordensland, mit der „Freilandsiedlung Donnershag", gegründet 1919.[10]) Aus den „Ordensgrundsätzen" sei nur ein Punkt angeführt, der genug sagt: „Der Deutsche Orden lehnt jede Gemeinschaft ab, die ein allgemeines Menschentum als erstrebenswertes Ziel über das völkische Deutschtum stellt."[11]) Erwähnt sei nur noch das blasphemische Buch von Margart Hunkel, Von Deutscher Gottesmutterschaft[12]), das einen tiefen schauervollen Blick tun läßt in den sittlichen Abgrund dieses neuen Heidentums.

5. Die eigentliche Kirche der deutschgläubigen Bewegung ist die Deutschgläubige Gemeinschaft. Diese nennt sich „geweihte, gotttümliche Gemeinschaft kirchenfreier deutscher reinrassiger Männer und Frauen zu einem wahrhaftigen deutschen Leben in ernster Gewissensfreiheit". Ihr Glaube ist eine ganz freie, dogmatisch völlig zwanglose Repristination der altdeutschen Religion auf dem Boden des Rationalismus und zugleich plattester Erlebnismystik. Dabei wird energisch gekämpft gegen das Christen- und Judentum. Die Religion hat auch ein Weihtum, das ein Gemisch von Christlich-katholischem und Altgermanischem darstellt. Es werden unterschieden: Sippenfeste und Jahreszeitenfeste. Man kennt eine Deutsche Taufe mit Namensweihe[13]), eine Lebensweihe, eine Herdstättenweihe (Hauseinweihung), einen Leichenbrand (Begräbnis) und manches andere.[14]) Die „kirchlichen" Lieder sind vielfach den christlichen nachgebildet, z. B.: „Es ist ein' Ros' entsprungen" oder „Stille Nacht, heilige Nacht", natürlich heidnisch verhunzt. Die Deutschgläubige Gemeinschaft kennt 7 Glaubenssätze, die hier folgen sollen:

1. Ich glaube an Gott — denn so nenne ich die Urkraft — d. h. den Urwillen und die Urvernunft.

2. Ich glaube, daß ich als Mensch ein ausgewähltes Geschöpf (d. h. Erscheinungsform) Gottes bin.

3. Ich glaube, daß der Zweck der Welt und der Sinn des Daseins Kampf und Arbeit seien — Kampf wider alles Schwache, Abgelebte, Niedere, Arbeit an mir selbst und für die engeren und weiteren Menschenverbände (Sippe, Gemeinde, Volk), um alles Starke, Gesunde, Vornehme zu höheren Lebensformen zu erheben.

4. Ich glaube an die Unsterblichkeit meiner Seele — denn ich weiß, daß alles Vergehen zu neuem Erstehen führt. Es dünkt mich wahrscheinlich, daß nicht, wie die Wissenschaft vielfach meint, das Geistige nur eine Auswirkung des Gehirns sei, sondern im Gegenteil, mein Körper eine Auswirkung des Geistes, oder — was dasselbe ist — der schöpferischen Gotteskraft in mir. Ob nun mein Geist in einem Jenseits seine neue Betätigung findet, oder im Diesseits sich einen neuen Körper, ein neues Eigenbewußtsein schafft, weiß ich nicht.

5. Ich glaube, daß es vor Gott ein Gut und Böse nicht gibt — denn auch was wir böse nennen, weil es uns schädlich wirkt, liegt im Schöpfungswillen, weil ohne das Böse der Kampf aufhören würde, welcher der Vater aller Entwicklung ist.

6. Ich glaube, daß meine guten wie bösen Taten schon in meinem gegenwärtigen Leben Lohn oder Strafe finden.

7. Ich glaube, daß ich jede Schuld auch selber sühnen kann und muß.

Nach solchem Glauben haben meine Altvordern gehandelt und sind dabei ein starkes hochgemutes Volk geworden und geblieben, bis das Christentum sie zermürbte.

Für das kirchliche Leben ist charakteristisch, was das Neue Leben[15]) schreibt:

„In unsere Gemeinde soll kein fremder und falscher Ton mehr hereinklingen; und wer die Brücken, die ihn mit der Seelen verpestenden und Nerven zerrüttenden Zivilisationswelt verbanden, abgebrochen hat, daß er sich in unseren Lebenskreis begibt, dem wird es auch nicht schwer werden, der Hüterin des fremden Glaubens den Abschied zu geben und sich mit den Seinigen ganz und gar auf den Grund der Heimat zu stellen. Aus der deutschgläubigen Grundgesinnung folgt als eine Selbstverständlichkeit die Tat der Lebenserneuerung auch in Wohnung, Kleidung, Nahrung und Genuß, frei von engem Eiferertum und äußerlichen Bedingungen, aber fest verankert im Gemeinschaftsgewissen und in der Verantwortung für die völkische Kraft und Gesundheit, getragen von Sehnsucht und Reinheit und Lebensadel. Angedeutet ist dieses Streben in der Bestimmung, daß Schlächtereien und Verkaufsläden für Rauschgetränke und Tabak auf dem Siedlungsgelände grundsätzlich nicht eingerichtet werden dürfen."

In jüngster Zeit (13. 2. 23) scheint es eine große innere Schwierigkeit gegeben zu haben.[16])

6. Die Deutsche Erneuerungsgemeinde ist gegründet im Jahre 1904 von Fritz Thor-Theodor Fritsch, nachdem sie durch dessen Schriften schon lange vorbereitet war. Sie gruppiert sich geistig um die Zeitschrift Der Hammer[17]) und mehr materiell um die Siedlungsgesellschaft Heimland in der Ostpriegnitz. Der wirtschaftliche Grundgedanke dabei ist die Bodenreform. Erneuerungsgemeinden sollen aber nicht bloß dort, sondern auch in den Städten gegründet werden, ganz auf deutsch-völkischer und antisemitischer Grundlage. Religion ist nach ihnen „das ebenso unermüdliche als bescheidene Suchen nach neuer Erkenntnis, das andächtige Lauschen auf die Sprache der Lebenswunder und die tiefe Ehrfurcht vor der Unergründlichkeit der ewigen Lebensgesetze. Nur wo solches Streben wohnt, da ist der Geist der echten Religiosität."[18]) Die neue Religion darf keine Erlösungsreligion sein; denn „der wohlgezeugte Mensch bedarf keiner Erlösung". Sie muß auf dem Diesseits aufgebaut sein und natürlich rein arisch. Erster „Bekenntnis-Satz" ist: „Ich will mich frei machen von allem, was ich bei rückhaltloser Prüfung als Vorurteil und Irrtum erkenne und was dem Hochziele unserer Volkserneuerung hemmend im Wege steht" (216). Grundsatz der Moral muß sein: „Alles, was die Zucht zum Ziele hat, die Zucht erhöht, ist züchtig und sittlich" (145). Darum ist die Hauptsünde: „Es gibt kaum einen größeren Frevel, als den Frevel gegen das Blut; er ist die wahre Sünde wider den Heiligen Geist, eine Todsünde" (136).[19]) Natürlich muß alles auf dem Altgermanischen aufgebaut sein: „Wir suchen Fühlung mit dem Weistum unserer Alt-Vorderen und warnen vor Ueberschätzung augenblicklicher Neuschöpfungen. Wir fordern Ehrfurcht vor den Ewigkeitswerten der arischen Vergangenheit, vor dem in alten Weistümern wie in den Tatsachen der Menschheitsgeschichte sich offenbarenden Gesetz, das wir schlechtweg das Göttliche nennen. Wir sind die nach dem Leben Ringenden, die sich entschlossen scheiden von denen, die in Lässigkeit zu Grabe taumeln."

(Fortsetzung folgt.)

9) Vgl. Kreuzzeitung vom 7. 9. 1912.

10) Vgl. Neues Leben 1919, Nr. 1.

11) Ebenda 1921, Nr. 1—2.

12) Sontra 1922, Steiger in der genannten Schrift bringt sehr viele Einzelheiten über diese deutschen Orden und die deutschgläubige Bewegung. Seite 88—138. Darum konnte ich mich hier so kurz fassen.

13) E. Hunkel, Deutsche Taufe, Sontra ohne Jahr. Derselbe, Deutsches Gesangbuch Sontra 1919.

14) Siehe Germanenkalender 1922, Hintermeilingen bei Limburg an der Lahn 1921.

15) 1919 Nr. 1.

16) Steiger a. a. O. 120. Organ ist der Amtliche Anzeiger der Deutschgläubigen Gemeinschaft Sontra.

17) Neben den schon erwähnten Schriften von Fritsch sei hier noch angeführt der Neue Glaube, eine praktische Lebensphilosophie und vernunftgemäße Sittenlehre, 2. Auflage, Leipzig 1921, das die Bekenntnisschrift der Deutschen Erneuerungsgemeinde darstellt.

18) Ebenda 37.

19) Vgl. A. Dinters bekannte Romane.

Der akustische Film.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Wenn die Machtfaktoren der öffentlichen Meinung aufgezählt werden, so steht das Kino nicht an letzter Stelle. Denn die Zeit gehört dem Bilde und zwar dem lebenden bewegten Bilde. Das gesprochene oder geschriebene Wort ist subjektiv, die Photographie, der Film, erscheint dem Beschauer objektiv als eine Schilderung von Dingen und Vorgängen, die wahrheitsgetreu sein muß. Daß das nicht immer der Fall ist und daß die Kinematographie sehr wohl objektiv unwahr sein kann, ist bekannt. Aber das Publikum schwört nun einmal auf den Film, dessen Hauptmangel bisher darin bestand, daß er nur stumme Bilder geben konnte. Deshalb ging schon seit langer Zeit das Bestreben dahin, eine Verbindung zwischen dem kinematographischen Apparat und dem Phonographen herzustellen, um so nicht nur zum Auge, sondern auch zum Ohr zu sprechen.

Das war das Ziel der ernsthaft betriebenen Kinematographie, das jetzt erreicht ist. Durch die Erfindung von drei Deutschen, Hans Vogt, Dr. J. Engl und Joseph Masolle, ist ein neuer Lautfilm geschaffen worden, der am 24. September in seiner neuen verbesserten Form den Vertretern der Presse in Berlin vorgeführt wurde.

Die bisherigen Vorführungen akustischer Filme beruhten in der Hauptsache auf einer synchronen Schaltung zwischen Film und Sprechmaschine. Um Schall und Bild zusammen auf den Film zu übertragen, fehlten, abgesehen von einem durch L. Gaumont getätigten Versuch, eine äußerst empfindliche Aufnahmemembrane herzustellen, die eine Registrierung der Schallwellen am Filmrand in größeren Entfernungen gestattete, alle technischen Voraussetzungen. Auf den Gedanken, Schallwellen in Lichtwellen umzusetzen, wie es bei der Ruhmerschen drahtlosen Telephonie geschieht, und diese auf einen kontinuierlich laufenden Film zu übertragen, der nachher umgekehrt für die Wiedergabe des Schalles durch Mikrophon benutzt wird, war man zwar von verschiedenen Seiten gekommen, aber ohne durchschlagenden Erfolg. Die Schwierigkeiten einer vollkommen synchronen Schaltung von Bild und Klang mit Hilfe der Sprechmaschine sind bekannt und haben sehr bald zur Einstellung derartiger Vorführungen geführt. Vor ungefähr 5 Jahren nahmen nun die obengenannten Erfinder gemeinschaftlich das Problem des Lautfilms von neuem auf. Sie griffen dabei zunächst auf die Methoden der elektrisch-optischen Aufnahmen des Schalles auf lichtempfindlichen Stoffen zurück. Diese Methoden erwiesen sich aber in der bekannten Weise in der Folge auch nicht als verwendbar, teils weil der aufzunehmende Schall zu geringe Energiemengen enthält, teils auch weil Nebengeräusche sich überlagern, die Uebertragungsmittel Trägheitserscheinungen aufweisen und anderes mehr. Die Erfinder suchten zunächst zur Aufzeichnung des Schalles ein trägheitloses Mittel zu finden und entdeckten dieses in den Glühstäbchen der sogenannten Nernst-Lampe, die durch Gleichstrom erhitzt werden. Diese Stäbchen ionisieren die umgebende Atmosphäre und machen sie damit leitfähig für elektrische Ströme. Auf diesen Erwägungen baut sich der akustische Aufnahmeapparat auf, den die Erfinder Kathodophon nennen. Er besteht zuerst aus einem Schalltrichter, der eine Düse mit dahinter angeordneten Glühstäbchen enthält. Da der zur Speisung einer Lichtquelle, die den Schall photographisch aufzeichnen soll, erforderliche veränderliche Gleichstrom zu schwach ist, muß dieser durch einen Röhrenverstärker auf etwa das Tausendfache verstärkt werden. Hierzu muß entweder eine besondere Glühlampe, deren Draht keine Wärmekapazität hat und keine Trägheitserscheinungen aufweist, ausgearbeitet werden oder eine Glimmlampe, die sogenannte Ultra-Frequenzlampe, die den in Elektrizitätsschwankungen umgewandelten Schall unverzerrt in Form von stärkeren oder schwächeren Schwärzungen mittels Spalt auf den Film projizierte. Das Licht dieser Lichtquelle bewegt sich genau im Rhythmus der Schallwellen und reagiert gleichmäßig auf feinste und stärkste Schwingungen. Die Empfindlichkeit ist soweit gesteigert, daß z. B. ein Flüstern in einer Entfernung von 10 Metern eine Bewegung des Lichtes in der Lichtquelle hervorruft. Die Lichteindrücke auf dem Film zeigen sich nach dessen Entwicklung in einer neben dem Bildfilm laufenden Linienskala von stärkerer und schwächerer Lichtdurchlässigkeit. Diese Linienskala ist jenseits der Perforation angeordnet und kann wie jeder normale Bildfilm entwickelt und kopiert werden. Um den auf dem lichtempfindlichen Film photographierten Schall wieder hörbar zu machen, ist eine Rückübertragung der Lichtwellen in elektrische Wellen und weiter in Schallwellen erforderlich. Ist also der Negativfilm kopiert, so zeigt er ein positives Liniensystem neben dem Bildfilm, das durch Projektion eine Rückübertragung in Schallwellen erfordert. Hierzu bedurfte es wiederum eines neuen besonderen Organes. Dieses fand sich in der bisher nur in der Astrophotographie benutzten, sogenannten photoelektrischen Zelle, deren Verwendung für den Film (an Stelle der unsicheren Selenzelle) eine der ersten und wichtigsten Ueberlegungen der Erfinder darstellt. Durch Auftreffen der Lichtwellen, die durch einen Spalt auf den Kalium-Metallbelag der photoelektrischen Zelle geleitet werden, werden wiederum Jonen abgespalten, die einen elektrischen Strom hervorrufen, der in seiner Intensität dem einfallenden Lichte proportional ist. Diese Zelle arbeitet also vollkommen trägheitlos und verzerrungsfrei. Sie wird an einen gewöhnlichen Projektor derart angebaut, daß durch ein optisches System und einen Spalt das von einer konstanten Lichtquelle ausgehende Licht durch die Tonaufzeichnungen des Filmrandes hindurch auf sie geworfen wird. Die hierbei anwendbaren Ströme sind freilich ähnlich wie die bei der Aufnahme vorhandenen außerordentlich schwach. Sie werden wiederum durch einen Röhrenverstärker auf die zur Tonwiedergabe erforderliche Stärke gebracht und einem Telephonstromkreise zugeführt.

Zur Tonwiedergabe ist der gewöhnliche Fernsprecher natürlich nicht geeignet. Die Erfinder konstruierten daher ein neues, für die Lautwiedergabe im Raum geeignetes, lauttönendes Telephon, dem sie die Bezeichnung Statophon gaben. Dessen 80 cm im Durchmesser messende Membrane wird auf elektrostatischem Weg in Schwingungen versetzt und führt bei der Projektion zu einer den Bewegungen des Laufbildes entsprechenden, völlig kongruenten Tonwiedergabe.

Die Vorführungen bei dem Pressebesuch am 24. September erstreckten sich auf die Wiedergabe von verschiedenste Instrumente spielenden Personen. Ebenso wurden sprechende und singende Menschen, Musikvorträge aller Art, singende Vögel usw. in Bild und Klang vorgeführt. Die Lautwirkung war eine überraschend gute; die Kinderkrankheiten der Vorführung sind im Laufe kaum eines Jahres überwunden worden.

Der Einführung des neuen Lautfilmes in die Praxis werden jetzt keine wesentlichen Schwierigkeiten entgegenstehen. In der Hauptsache bedarf es nur Ergänzungen der bereits vorhandenen Einrichtungen, um auch den Lautfilm aufnehmen und vorführen zu können. Die Eigenart der Wirkung derartiger Lautfilme dürfte zu einer verstärkten Frequenz der Lichtbildbühnen führen. Jedenfalls stellt die neue Erfindung, wenn man bedenkt, daß das Problem in die verschiedenen Gebiete der Physik fällt, eine außerordentliche Leistung dar. Zahlreiche wissenschaftliche Probleme, die vorerst gelöst werden mußten, stellten sich den praktischen Arbeiten entgegen. In einzelnen Fällen wurde bereits auf anderen Spezialgebieten Erfundenes neu erfunden und erst bei der Patentanmeldung bemerkt. Ueber 160 Patente wurden bisher auf die verschiedenen Teile der Gesamterfindung erteilt. Die Konstruktion der einzelnen Apparate erfordert recht umfangreiche Vorarbeiten, die nur ausgeführt werden konnten, da den Erfindern Geldgeber zur Seite stehen, die weitschauend die große Bedeutung der Erfindung erkannten und auch schon die Vorbereitungen zu ihrer Verbreitung getroffen haben.

Vom Büchertisch.

Um das Leben der Ungeborenen. Von Hermann Muckermann S. J. 3. Aufl. 11.—15. Tsd. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. Berlin und Bonn 1923. 78 S. — Diese Broschüre des durch seine Schriften und Vorträge über biologische Probleme rühmlich bekannten Verfassers wendet sich aus wissenschaftlichen, praktischen, juristischen und ethischen Erwägungen gegen die künstliche Fehlgeburt. Eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit den beiden dem Deutschen Reichstag am 2. und 31. Juli 1920 vorgelegten Gesetzesanträgen zugunsten der völlig indikationslosen künstlichen Fehlgeburt und ihrer Straffreiheit. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß diese beiden Anträge geeignet sind, die Volksgesundheit und Volkssittlichkeit aufs schwerste zu gefährden. Neben der vermeintlichen medizinischen und biologischen Indikationen wird auch die soziale Indikation, als welche man die anerkannt ungünstige wirtschaftliche Lage der Eltern bezeichnet, abgelehnt. Mit aller Schärfe wendet sich der Verfasser gegen jeden Versuch, wirtschaftliche Probleme dieser Art durch Tötung keimenden Lebens zu lösen und fordert statt dessen erhöhte Hilfsbereitschaft und gesteigerte Fürsorge für alle, „die vom unbedingtem Willen zur Treue gegen die Lebensgesetze beseelt wegen der Ungunst der Zeiten ihren Willen zur Treue nur mühsam durchsetzen“. (S. 76.) Das Buch will vor allem auch der Mutterschaft wieder zur Achtung bei unserem Volk verhelfen und verdient schon aus diesem Grunde volle Anerkennung und möglichst weite Verbreitung. Richard Oettl.

Karlsbrunn. Eine Gedichtreihe von Anton Willkofer. 1922. A. Rölles Buchhandlung. Oswald Erbrich, Leobschütz. 8° 37 S. — Zusammenhang zwischen Text und Titel ist nicht gegeben. Ein ersichtlich noch jugendlicher, aber bereits echt mannhafter Dichter, und zwar ein wirklicher, kommt hier zu Worte in schon gut diszipliniertem Ausdruck. Und zwar in 3 Kapiteln: Stimmungen, Tagzeiten, Gestalten. Am kärglichsten gibt sich das letzte, am stärksten in Form, Aufschwung und Edelgehalt das erste; hier schließt sich das zweite auf harmonischer Linie an. In beiden haben wir schöne Ansätze zum Hymnenkult, zu einer reinen, leuchtenden Lyrik gottdurchseelter, lebensinniger Art. Von diesem Sänger läßt sich noch Erfreuliches erwarten. E. M. Hamann.

Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage. Von J. G. Herder. Matthias Grünewald-Verlag in Mainz. Auslieferung: Hermann Rauch, Wiesbaden. Einband und Bilder gezeichnet von Erik Homburger. Kl. 8° 79 S. Geb. 1.20 (Gr.). **Der fliegende Wagen** oder Die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein morgenländisches Märchen. Von J. G. Herder. Ebenda. Einband und Textzeichnungen von August Braun. Kl. 8° 35 S. Geb. 0.90 (Gr.). — Beide Büchlein, sehr gewinnend durchgeführt und ausgestattet, zählen zur neubegründeten, von Richard Knies geleiteten Sammlung Das Gastmahl der Erzähler. Die dort wie hier am Schluß beigefügte warmherzige Ankündigung des Unternehmens verspricht, uns vor allem deutsche Erzähler in ihren enthobenen Schätzen der Kunst und Schönheit, Weisheit und Lebenserfahrung nahezubringen. Vorerst sind 8 Bändchen ins Auge gefaßt: von Herder, Goethe, Stifter, G. Keller, Richard Knies, Peter Scherer. Die beiden ersten danken wir, als erstes und zweites Gastmahl der Erzähler, Herder, dem in seiner Art Unvergleichlichen, noch lange nicht allgemein zureichend Ergründeten und Bewerteten. Sein starker Zug ging auf den Osten. In den drei Kapiteln „Sammlungen“ der „Blätter der Vorzeit“ ruft er in wundervoller Sprache und dichterisch legendärer Darstellung Vorgänge und Gestalten vor uns auf, tief geschaute Gesichte und Menschen der Altzeit: von Adam bis herab zu David und den Propheten. Das didaktisch gerichtete Märchen im 2. Bändchen gibt sich gleichfalls als ein Kleinod, so daß sich die Reihe unter R. Knies geschickten Händen verheißungsvoll günstig einführt. E. M. Hamann.

Proletarier-Novellen. Vom Martin Andersen **Nexö**. Verlag von Albert Langen in München. Gr. geh. 5 ℳ, geb. 7.50 ℳ. — In diesem Buche enttäuscht nur etwas: Der Titel — oder auch das ganze Buch, wenn man sich auf den Titel versteift; doch ist man heute wohl schon allzu gewohnt, jeder kurzen Geschichte die Bezeichnung Novelle zu geben. Skizzen sind es, meisterliche Skizzen eines geborenen Erzählers, gewissermaßen das Rohmaterial, aus dem seine großen Romankompositionen erwachsen. Der Zeit ihrer Entstehung nach — 10 Jahre diesseits und jenseits der Jahrhundertwende — tragen die Geschichten durchaus den Stempel des Impressionismus an sich. Was sie vom jungen Hauptmann und seiner Elendsschilderung unterscheidet, ist ihre absolute Tendenzlosigkeit. Ein wundervoll klares Spiegelbild des Proletariats, das Lesern mit religiöser Weltanschauung ebenso materialistisch als dieses selbst erscheinen mag, das aber in seiner strengen und schlichten Wahrheit gläubiges Empfinden ebensowenig zu beleidigen vermag wie wissenschaftliche Feststellungen. Vielleicht wird eine spätere Zeit auch mit klareren und gerechteren Augen sehen, daß es sich beim modernen Proletariat nicht um eine entgötterte Welt, sondern ganz im Gegenteil um eine noch nicht vergottete handelt, daß diese ganz neu der Erde entsprungene Menschenschicht als Ganzes erst langsam Gott entgegenwachsen muß. Leser, die Nexö schon aus seinen großen Romanen „Pelle der Eroberer" und „Stine Menschenkind" kennen, werden dankbar für dieses Skizzenbuch des Meisters sein, anderen, die ihn hier erst kennen lernten, wird es ein Weg zu diesen Werken werden.

Alfred Kunze.

Bühnen- und Musikrundschau.

Staatstheater. Das älteste Mitglied unserer ehemaligen Hofbühne Rosa Lanzlott ist im 92. Lebensjahr gestorben. Es ist noch gar nicht allzulange her, daß wir die greise Künstlerin als die Haushälterin in „Rosmersholm" auf den Brettern sahen und sie uns durch ihr vornehm abgetöntes Spiel fesselte. In ihrer Jugend hat sie vorwiegend dem Heiteren ihre Kunst geweiht und in langen Jahren auch in führenden Rollen ihr Publikum erfreut und begeistert. In früher Jugend kam sie an die Münchener Hofbühne und ist ihr stets treu geblieben in den langen Jahren. Sie umschließen wohl die künstlerisch glücklichsten Zeiten, die dem kgl. Hof- und Nationaltheater beschieden waren. Nur Marie **Conrad-Ramlo** † hat einen ähnlich langen Zeitraum im Hofschauspiel gewirkt. — In diesen Tagen waren es 25 Jahre, daß Berta **Morena** Mitglied unserer Hofoper geworden ist. Sie kam in jungen Jahren, da die meisten noch „studieren", und siegte durch den Glanz ihrer schönen, wohlgebildeten Sopranstimme und durch die Wärme des Empfindens, die ihre von einem edlen Pathos erfüllten Gestaltungen ausströmen. Sie stand bald an erster Stelle und schon lange wird ihr Name genannt, wenn von den besten Sängerinnen unserer Zeit die Rede ist. Von den Brünhilden der deutschen Bühnen erreicht die eine oder die andere die Gesangskunst der Morena, aber bei keiner ist Stimme, Spiel und Bühnenerscheinung von so glücklicher Einheit wie bei ihr. Die letzten Jahre band sie nur noch ein Gastspielvertrag an die Münchener Bühne. Die Leitung hat ihn leider nicht erneuert (gerade im Jubiläumsjahre!). Solche Enttäuschungen gibt es beim Theater, aber hier, wo die Temperamente am heftigsten aufeinander platzen, wird auch oft Frieden geschlossen und die Fehde sehr rasch vergessen. Darauf hoffen wir!

Schauspielhaus. Molnárs Lustspiel „**Der Schwan**" ist neueinstudiert worden. Er hat wie im vorigen Jahre recht gefallen. Es genügt, mit wenigen Worten an die Fabel zu erinnern. Ein Thronfolger erscheint zur Brautschau in einer längst mediatisierten Fürstenfamilie. Da er sich jedoch gar nicht um das Prinzeßchen bekümmert, beschließt die Fürstin-Mutter, seine Eifersucht zu wecken, indem sie die Tochter anstiftet, den prinzlichen Hofmeister auszuzeichnen. Das gefährliche Experiment führt dazu, daß in dem Pädagogen eine zurückgedämmte Leidenschaft in hellen Flammen ausbricht, und auch das Prinzeßchen erleidet eine kleine Verwundung ihres Herzens. Nach der romantischen Episode findet sie sich wieder zu der mit einem Diadem belohnten Vernunft. Das Stückchen hat genug innere und äußere Unmöglichkeiten, aber es ist mit großem Bühnengeschick gemacht. Da fällt kein Wort, das nicht für den dramatischen Verlauf von Wert wäre; jede Szene ist auch rein schauspielerisch dankbar, und Humor, Gefühl und Ironie sind geschickt verteilt. Else Liedemann gelang die Wandlung vom Repräsentationspüppchen zur empfindenden Frau sehr hübsch, auch sonst wurde nicht übel gespielt; immerhin ließe sich noch manches aus dem Stückchen herausholen. Der ungarische Dichter hat es, soviel ich weiß, für die Schauspieler des Burgtheaters in Wien geschrieben.

Theater am Gärtnerplatz. Diesmal hat Peter Tschaikowsky daran glauben müssen, als Operettenkomponist auf dem Theaterzettel zu erscheinen. Wir haben schon des öftern uns über den Mißbrauch unterhalten, aus den Schöpfungen eines Musikers Fragmente einer beliebten Handlung anzupassen und so etwas „Neues" zu machen. Das Publikum allerdings gibt meistens den Kompilatoren recht. Auch die musikalische Komödie „**Die Siegerin**" fand eine gute Aufnahme. Oskar Friedmann und Bela Jenbach haben als Heldin ihrer Fabel die erste Katharina von Rußland genommen. Der Aufstieg von einer geringen Magd auf den Zarenthron ist theatralisch dankbar, allzuviel Neues haben die Verfasser nicht herausgeholt. Es scheint sogar das Bedürfnis vorgelegen zu haben, die historischen Gestalten in die Schablone der Operettenfiguren hineinzupressen. Die Katharina spielte Lissy Niemz mit Temperament und Kapellmeister Boche sorgte für eine schwungvolle Wiedergabe der Klänge Tschaikowskys.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Spielpläne unserer Bühnen zeigen noch wenig Neigung zu größeren künstlerischen Taten. Die Lust zum harmlosen, leichten und meist oberflächlichen überwiegt. — Gerühmt wird die **Berliner** Aufführung des „Vertriebenen Zaren" von Carl **Hauptmann**, einem Drama, das ins Symbolische ausmündet. — Das Raimundtheater in Wien eröffnete mit dem „Lieben Augustin". Das Volksstück des Musikers Jul. **Bittner** gestaltet ein Künstlerschicksal, das rasch emporsteigt und bald wieder versinkt. — „**Don Guevara**", eine Oper von südländischem Kolorit von Frz. **Höfer**, hatte bei der **Coburger** Uraufführung Erfolg. Die Musik findet günstige Beurteilung.

Musik. Münchener Konzertfreunde haben eine Adresse an Siegmund **von Hausegger** gerichtet, in welcher sie dem Bedauern Ausdruck geben, daß er die Leitung der Konzerte des Konzertvereins niedergelegt hat; würde doch ein jeder es als einen persönlichen Verlust empfinden, fortan auf die Hausegger-Konzerte verzichten zu müssen und damit eine beglückende geistige Gemeinschaft zerstört zu sehen. Aus diesem Grunde bitten die Musikfreunde, diesen das künstlerische Leben Münchens tiefberührenden Entschluß nochmals überprüfen zu wollen. Herr v. Hausegger hat nun die Leitung von 6 Konzerten übernommen, die von einem Konzertbüro veranstaltet werden. Aber man darf annehmen, daß hier die Voraussetzungen zutreffen, die Hausegger nach seinen Worten dort gegeben sieht, wo dem Künstler taktvolles Verständnis für seine Aufgabe sowie der Wille zu ernstem Zusammenarbeiten alle jene Rechte und Pflichten einräumt und aufrechterhält, die ihn in den Stand setzen, die Verantwortung für sein Amt zu übernehmen. — Nach dem Sixtinischen Chor hatte man Gelegenheit Gäste von gleichfalls seltener Eigenart zu hören, den Kirchenchor der Leipziger **Thomaner**, die eine große Tradition mit Joh. Sebastian Bach verbindet. Karl **Straube**, der jetzige Thomaskantor, ist ein Dirigent von überragender Bedeutung. Das stimmliche Material des Chores ist glänzend, bewunderungswürdig die rhythmische Feinheit, die Nuancierung des Vortrages und die geistige Durchdringung der Bachschen Kunst.

L. G. **Oberlaender**, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

So oft ich den Verlauf einer Woche überblicke, um hier die Entwicklungslinie nachzuzeichnen, ist das Ergebnis betrübender. Es hat keinen Wert, sich darüber freundlichen Täuschungen hinzugeben. Die Mark ist in rasendem Tempo hinabgeglitten. Der Dollarstand von rund 4 Milliarden, mit dem die Vorwoche schloss, ist auf 40 Milliarden hinaufgeschnellt und hat eine Teuerung hervorgerufen, welche die schlimmsten Ahnungen weit hinter sich lässt. Der Millionenschein ist bereits zur Scheidemünze geworden. Der Milliardenschein gilt als das bequemste Zahlungsmittel, schon sind 50 Milliardenscheine im

Umlauf; wer noch einen grösseren Posten von Ein- und Zwei-Markscheinen hat, soll vom Altpapierhändler mehr bekommen, als von der einlösungspflichtigen Reichsbank. Die Möglichkeit, die Teuerung durch höhere Lohnzahlungen auszugleichen, wird immer geringer. Die Kurzarbeit ist im Wachsen. Ist doch schon in vielen Industrien die Ausfuhr durch das Ueberschreiten der Weltpreise abgeschnitten. Das geschäftliche Leben wird stiller, die Initiative wird gelähmt. — Die Woche begann mit einem wichtigen Ereignis, mit dem Verschwinden der Kohlensteuer und der Ermässigung der Nettopreise um 10 bis 15 Prozent. Diesem kleinen Anfang zur Milderung sollten weitere folgen, aber sie haben ein wertbeständiges Zahlungsmittel zur Voraussetzung und dieses besitzen wir immer noch nicht. Wenn diese Zeilen gedruckt sind, dürfte die konstituierende Generalversammlung der Rentenbank stattgefunden haben. Die dringende Eile, ein wertbeständiges Zahlungsmittel zu erhalten, illustriert die Lage unserer Produktenmärkte. Die Zufuhr bleibt ganz beängstigend aus. Die kleinen Stücke der Goldanleihe sind noch nicht erhältlich und ihrem Charakter nach mehr Anlagepapier. Die Deutsche Rentenbank gilt als Zwischenstufe zur endgültigen Lösung der Währungsfrage, die nur in der Rückkehr zur Goldwährung bestehen kann. Auf dem Boden des Ermächtigungsgesetzes ist die Umstellung der Steuern auf Goldrechnung erfolgt, die Demobilmachungsverordnung geändert, um die deutsche Wirtschaft von Hemmungen zu befreien und die Grundsätze zur Verminderung der Ausgaben sind geschaffen. Die Rentenbank wird von Vertretern der Landwirtschaft, der Industrie, des Gewerbes, des Handels und der Banken errichtet. Die Sachwerte werden derart erfasst, dass die Rentenbank an allen land- und forstwirtschaftlichen Grundstücken eine auf Goldmark lautende Grundschuld in Höhe von 4 Prozent des Wehrbeitrages und an allen industriellen, gewerblichen und Handelsbetrieben einschliesslich der Banken auf Goldmark lautende Schuldverschreibungen erwirkt.

Entgegen den früheren Plänen bleibt die Papiermark einziges gesetzliches Zahlungsmittel, ausser ihr stehen jedoch dem Verkehr zur Verfügung 1. die Rentenmark ohne gesetzliche Zahlkraft, aber mit Annahmepflicht bei allen staatlichen Kassen und Einlösungsmöglichkeit gegen Rentenbriefe' 2. Goldanleihe in kleinen Stücken (1, 2 und 5 Dollar) bis höchstens 200 Mill. Goldmark. Der auf 500 Goldmark oder ein Vielfaches davon ausgestattete Rentenbrief der Rentenbank ist das sicherste, was in unseren heutigen Verhältnissen überhaupt geboten werden kann. Er ist gedeckt in der auf Goldmark lautenden Hypothek auf den deutschen Grundbesitz, und in Goldobligationen der Industrie, des Handels und der Banken. Die Forderungen der Rentenbriefgläubiger gehen den Forderungen aller anderen Gläubiger der Rentenbank vor. Verringert sich die Deckung, so ist jedesmal der entsprechende Betrag von Rentenbriefen zu vernichten.

Die Effektenbörse begann die Woche mit steigenden Kursen. Die Börse betrachtet die besten Industriewerte gemessen an der sinkenden Mark noch als billig. So steigen die Kurse, zumal der Nachfrage ein geringes Angebot gegenübersteht. Der amtliche Dollarkurs war anfangs der Woche 3,7 (Berlin), 4,7 (Frankfurt), der folgende Tag zeigte einen erhöhten Dollarkurs auf 4, am Mittwoch lautete die Notiz schon 5,4, Donnerstag 8,1, Freitag 11,9. Die Vormittagsdepeschen vom Samstag melden 17,750 (Berlin), 18,100 (Frankfurt). — Die Dienstagbörse zeigte durch die Berliner Strassentumulte starke Erregung; ein Eindringen in das Börsengebäude war durch militärische Massnahmen vereitelt worden. Auf dem Effektenmarkte war auch an den nächsten Tagen die Kauflust sehr gross. Der Umsatz für inländische Anlagewerte war bedeutend. Reichsanleihen und Consols erzielten Besserungen zum dreifachen Stande des letzten Wertes. Hypothekenpfandbriefe und Industrieobligationen waren gesucht, da man von der Durchführung der Währungspläne eine Aufwertung erhofft. Der letzte Börsentag brachte wieder eine wilde Aufwärtsbewegung bei geringen Umsätzen, da im allgemeinen ohne Not sich wenige von ihrem Effektenbesitz trennen. — Der Reichsbankausweis zeigt, dass die Banknotenausgabe immerhin nicht ganz die Höhe der Vorwoche erreichte und der Goldbestand unverändert blieb. — Bei der politischen Lage im Innern und von Aussen lässt sich über die Entwicklung auch der allernächsten Zeit nichts voraussagen. Sicher drängt die Angelegenheit der Rentenbank zur Eile!

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

damit ihre Anerkennung und ihre Wünsche für das Gelingen der neuen Universitätsgründung zum Ausdruck bringen, zu deren Lehrkörper sie ja auch zwei ihrer besten Mitarbeiter, Professor Dr. E. Drerup, bisher in Würzburg, und Professor Dr. A. Baumstark, bisher in Bonn, abgegeben hat. Es war demgegenüber mehr Zufall als Absicht, daß die Schwestervereinigung zur Beförderung der Wissenschaft unter den Katholiken Hollands nicht offiziell vertreten war. Der rührige, mit Münster engbefreundete Rechtsanwalt Dr. Schaapveld aus Amsterdam vertrat sie gleichwohl bestens. Auch Rektor Dr. Poels in Heerlen, ein alter Freund der deutschen Katholiken, der sich um die Görres-Gesellschaft im abgelaufenen Vereinsjahr große Verdienste erworben hat, wurde zu Münster in die Zahl der Ehrenmitglieder aufgenommen. Eine lebhafte Freude für alle Teilnehmer war es, daß Pater Wasmann die Reise aus Valkenburg nicht scheute, um die Gesellschaft wieder einmal mit einem seiner tiefgründigen biologischen Vorträge zu erfreuen.

Die Grüße der Katholiken der grünen Insel überbrachte P. Donoghay aus Dublin. Mit irischem Temperament versicherte er der Versammlung, daß gerade das so lange unterdrückte Irland sich besonders gut in die Seelenstimmung des heute schwer leidenden deutschen Volkes hineinzuversetzen imstande sei.

Auch Ungarn war in Münster durch Prof. Szentivanyi von der Stephansakademie in Budapest vertreten.

Was der Begrüßungsabend in dieser Hinsicht grundgelegt hatte, erfuhr sodann namentlich in der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft den weiteren Ausbau in einer anregenden Diskussion, die sich an den Vortrag von Dr. J. Müller-Freiburg Schw. über Konzil und Völkerrecht anschloß und die namentlich der Wiederbelebung der schon im Weltkrieg eröffneten Abhandlungsreihe zum christlichen Völkerrecht von Mausbach-Ebers galt.

Es sind vielleicht kleine Einzelzüge, die hier in den Vordergrund gestellt erscheinen. Ihre Summe zeigt gleichwohl eine Richtung an: nach innen für die Weiterentwicklung der Görres-Gesellschaft selbst, nach außen für ihren Beruf im internationalen Geistesleben zur Entgiftung der von Kriegsschwaden erfüllten Atmosphäre. Es spricht daraus aber auch laut und vernehmlich das Eine, welche Ehrenschuld Deutschlands Katholiken der Görres-Gesellschaft gegenüber tragen. An ihnen in erster Linie liegt es, die Gesellschaft hochzuhalten. Sie müssen sie materiell stützen und dürfen sich nicht allzusehr von den edlen Gebern aus dem Auslande, an deren Spitze der Heilige Vater Pius XI. genannt werden muß, übertreffen lassen. Sie müssen sie aber vor allem durch immer erneuten Zuwachs aus der für das katholische Lebensideal begeisterten, wissenschaftlich tätigen Jugend instandsetzen, ihrem hohen Vereinszweck fort und fort zu entsprechen: „im katholischen Deutschland wissenschaftliches Leben nach allen Richtungen zu wecken und zu fördern".

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Für Gerechtigkeit und Frieden sich mit allen Kräften zu bemühen, hat in diesen Tagen Papst Pius XI. gegenüber den Bischöfen von Münster und Osnabrück versichert, die ihren Pflichtbesuch ad limina in Rom abstatten. Und der Papst fügte hinzu, daß er viel mehr getan habe, als die Oeffentlichkeit wisse und erfahren dürfe; daher sei es umso schmerzlicher, wenn manche in bester Absicht seitens des Hl. Stuhles unternommene Schritte Mißdeutung erführen. Alle Katholiken sollten von vorneherein überzeugt sein, daß der gemeinsame Vater der Christenheit stets die Sache der Gerechtigkeit zur seinigen machen werde. Besonderes Interesse bezeigte der Hl. Vater für das Schulwesen in Deutschland; er freute sich über das glänzende Ergebnis der Unterschriftensammlung für die Bekenntnisschule und ermahnte, mit aller Kraft für diese einzutreten. Mit nicht geringerer Freude nahm er auch den Bericht über die erfolgreich verlaufene Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Münster entgegen. Um der Not der deutschen Diaspora einigermaßen abzuhelfen, leerte er eine seinem Schreibtisch entnommene Brieftasche in die Hände des Osnabrücker Oberhirten. Außerdem ließ der Papst in diesen Tagen den beiden Kardinälen von Köln und Breslau je 150,000 Lire für die Notleidenden jener Diözesen zukommen, die bei der jüngsten Bischofskonferenz in Fulda vertreten waren. Kardinal Piffl erhielt zur Verteilung an Wohltätigkeitsanstalten 325,000 Lire). Der deutsche Episkopat richtet einen bei jener Gelegenheit beschlossenen offenen Aufruf an das katholische Volk, der Hilfsgeistlichkeit zu Hilfe zu kommen, die sich nichts wesentliches mehr an Kleidern und Büchern anschaffen könne, bedenklichen Mangel leide und nach langjährigen, kostspieligen Studien gegenüber anderen Ständen fast an letzter Stelle stehe. Die Erträgnisse kirchlicher Stiftungen sind durch die Geldentwertung vernichtet, ungangbar ist der Weg einer anderen, weltlichen Berufswahl; an die Wohlhabenden und Begüterten wenden sich daher die Bischöfe, damit jene von ihrem Ueberfluß abgeben, an die Landbevölkerung, damit sie den Geistlichen und Anstalten beistehe, an alle, die von ihrem Lohne noch etwas abzugeben imstande sind. — Wir erfahren aus Mexiko, daß auf Bitten des Bischofs von Osnabrück der dortige Erzbischof Mora y del Rio Bittgebete zur Linderung der deutschen Not und Kollekten in allen Kirchen veranstaltet; das Ergebnis ist bisher ein sehr ansehnliches, Dank der Masse der Kirchenbesucher. Die Regierung, die s. Z. den apostolischen Delegaten Msgr. Filippi wegen Teilnahme an der Grundsteinlegung eines dem Erlöser zu errichtenden Denkmals ausgewiesen hat, hat inzwischen ihre Torheit eingesehen, nachdem der Hl. Stuhl die mexikanischen Belange der Delegatur in Washington übertragen hat. Man hat den Vatikan wissen lassen, daß ein neuer Vertreter des Papstes seitens der Behörden mit allen Ehren aufgenommen würde, in Rom ging man jedoch — und mit Recht — über das Anerbieten hinweg. Doch müssen wir, ehe wir in die Ferne schweifen, noch einmal unserem Lande uns zuwenden. Mitten im Lande des Herrn Zeigner, des Statthalters des Zaren Trotzki, hielten die Katholiken, an sich eine kleine Minderheit, einen glänzend verlaufenen, stark besuchten Katholikentag zu Dresden ab, mit dem sie das silberne Priesterjubiläum ihres Oberhirten, des Bischofs Dr. Christian Schreiber von Meißen, verbanden. In Sonderberatungen tagten Priesterverein, Wirtschaftsverband, Frauenbund, Caritasverband, Preßverein und Schulorganisation. In der geschlossenen Mitgliederversammlung wurde unter dem Vorsitze des Stadtverordneten Eidmann die weitere Förderung des höheren Bildungswesens, der Ausbau des katholischen Progymnasiums zu Dresden, die Erhaltung der Bautzener Aufbauschule und des Josephinenstiftes beschlossen und die Pflege der Sächsischen Volkszeitung zur Pflicht gemacht. Bei der abendlichen Begrüßungsfeier in der Ausstellungshalle sprach u. a. der Bürgermeister Dr. Külz, der die Katholiken als Kampfgenossen gegen den Materialismus willkommen hieß. Bei der Hauptversammlung, die infolge des Zudranges zur Doppelversammlung wurde, kam das Antwortschreiben des Hl. Vaters, des Nuntius, Kardinal Bertrams, Bischof Damians und des Paderborner Weihbischofes zur Verlesung. Nach der stürmisch bejubelten Ansprache des Diözesanbischofes behandelten die Redner (Msgr. Feierfeil-Teplitz und P. D. Ortsiefer) die Bedeutung des Laienapostolates und (die Abgg. Schreiber und Korthaus) die Bedeutung des Episkopates und Klerus in unserer Zeit. Auf dem Lokal-Katholikentag der ostmärkischen Katholiken zu Schwiebus weist ein Beschluß in die immer noch fortgesetzte systematische Zurücksetzung der Katholiken, die das Landeskulturamt Frankfurt a. O. heute noch als „national unzuverlässig" hinstellt; die national besonders zuverlässigen Kommunisten in Sachsen und Thüringen, den Erbländern der Reformation, sind wohl Katholiken oder katholischer Abstammung? Wann wird dieses törichte Vorurteil einmal fallen? Daß solche Vorurteile fallen können, beweist der Versuch eines Dr. Frosini in Rom, die Vereinigung „Giordano Bruno", die Trägerin und Vorkämpferin des antiklerikalen Gedankens und Kirchenhasses, aus ihrem Todesschlafe zu erwecken und ihr wieder Leben einzuhauchen; auf das entsprechende, an alle Mitglieder und Sektionen versandte Rundschreiben, den Kampf gegen „die Unterdrückung des freien Gedankens" wieder aufzunehmen, ist auch nicht eine einzige Antwort erfolgt. Frosini gesteht selbst in der Voce Repubblicana, „gegen den Vatikan Krieg zu führen, wie man das einst tat, ist heute einfach lächerlich!" Daneben erstarkt in Italien die katholische Aktion, völlig losgelöst von aller Politik, so sehr, daß auf der Tagung des Hauptausschusses in Rom der Präsident Rechtsanwalt Colombo feststellen konnte, daß auch die Regierung die Bewegung heute endlich würdige. Man beschloß, kommenden Mai eine Woche für soziale Kultur abzuhalten. Einen Beweis für die hohe Bewertung der Aktion durch das Oberhaupt der Kirche liefert die soeben erfolgte Ernennung des Msgr. Pizzardo, des Substituts des Kardinal-Staatssekretärs, zum geistlichen Beirate. Zu gleicher Zeit faßte der Diözesan-Ausschuß des Katholischen Frauenbundes Roms den Beschluß der sofortigen Eröff-

nung der Hochschule für weibliche, religiöse Fortbildung; die Unterrichtsgegenstände sind Philosophie, Dogmatik, Moral, Hl. Schrift, Kirchengeschichte und katechetische Pädagogik. Die Hochschule erhält von der Diözesanbehörde das Recht, Diplome zur Erteilung des Religionsunterrichtes auszustellen.

Jugoslawiens neuer Gesandte beim Vatikan, Dr. Smodlaka, wenn wir nicht irren ein Katholik, hat sein Beglaubigungsschreiben überreicht; möchten sich die von der Belgrader Regierung durch ihren Gesandten bei dieser Gelegenheit abgegebenen Versicherungen des Wohlwollens für die Kirche endlich in eine Tat umsetzen. Zur Vermählung des japanischen Prinzregenten Hirohito, den persönliche Beziehungen mit dem Vatikan verbinden, wird sich der Papst durch den apostolischen Delegaten Msgr. Giardini vertreten lassen, der für diese Gelegenheit den Charakter eines a. o. Nuntius und Botschafters erhält. Ueber die vom Erdbeben angerichteten Zerstörungen entnehmen wir einem Briefe des Erzbischofes Doering S. J. aus Tokio, daß die Kathedrale wenig gelitten hat; der apostolische Delegat rettete nur, was er auf dem Leibe trug, die Wohnung ist durch Feuer zerstört; die Kirche zu Honyos und die von Kanda ist vernichtet, die beiden Distrikte sind eine einzige Trümmerstätte; die Mädchenschule der kanadischen St. Paul-Schwestern ist abgebrannt, die Anstalt der Herz-Jesu-Schwestern ist eingestürzt, die St. Maur-Schwestern zu Futaba verloren die Kapelle, die Marianisten-Elementarschule und das Noviziat sind verbrannt. Die Mission von Hiroschima soll nicht gelitten haben; in Yokohama sind zehn Schwestern, zwei oder drei Priester und 30 Zöglinge tot.

Die Missionsanstalt Maryknoll (Ver. St.) sandte weitere 3 Priester, 1 Laienbruder und 7 Schwestern in die ostasiatische Mission, alle mit einer Ausnahme (P. Cleary, der für Korea bestimmt ist), nach China. Das Augustinus-Seminar für Negerpriester zu Bay St. Louis, eine Gründung unserer Steyler Missionäre, wurde am 16. September von Bischof Dunn eingeweiht. Zu Kalkutta erteilte Bischof Faisandier S. J. von Trichinopoly unter Mitwirkung der Bischöfe Benziger-Quilon und Chapuis-Kumbakonam dem neuernannten eingeborenen Bischof F. T. Roche von Tuticorin (neu errichtet) die bischöfliche Weihe. 15 000 Personen wohnten dem hl. Akte bei, der öffentlich in einem besonderen Pavillon vollzogen wurde. Am Festmahle nahmen auch Buddhisten und Mohammedaner teil. In elefantenbespanntem Wagen, begleitet von den konsekrierenden Bischöfen, fuhr der Neugeweihte ab, wobei ihm beim Passieren des väterlichen Hauses die greise Mutter Blumen überreichte und einer der Stadträte, selbst Kirchenrat eines heidnischen Tempels, ihn nach Hinduart mit Blumen bekränzte. Ein weiterer Schritt, die katholische Kirche in Indien bodenständig zu machen, ist getan. — Msgr. Costantini, apostolischer Delegat in China, ist nach Beendung der Vorbereitungsarbeiten für die künftige erste chinesische Generalsynode zu Wuschang in Peking eingetroffen; das einheimische Katholikenkomitee, das dem Vertreter des Papstes die Residenz zum Geschenke machte, überreichte auch ein schönes, in den päpstlichen Farben gehaltenes Automobil samt Bedienung. Die Privatkapelle zu errichten übernahmen die Bischöfe Chinas. Der Delegat machte sodann der Regierung seine amtliche Aufwartung.

Die Propaganda erteilte den Konstitutionen der Franziskaner-Missionärinnen, der Missionäre von der Consolata (Turin), der Missionäre von Scheut und der Hl. Geist-Schwestern zu Metz die endgültige Gutheißung. Der französische Teil des apostolischen Vikariats Marokko wurde zu einem neuen Vikariat erhoben und P. Columban Dreyer O. F. M. (ein Straßburger) zum Oberhaupte desselben ernannt. Die neuernannte Diözese Wladiwostok umfaßt die Provinzen Primorskaja Oblasti und Amurskia Oblasti und wird begrenzt vom Amur und der Insel Sachalin. Auch in Brasilien wurden durch Teilung der Diözese Nichteroy zwei neue Kirchenprovinzen errichtet, Campos und Barry do Pirahy.

Aufsehen erregte der Uebertritt des schismatischen Archimandriten Sergy von Dabitsch, der in der russisch-orthodoxen Auslandkirche eine hervorragende Rolle spielte; der Papst beließ ihm seine Würde, weshalb er zur Weiterführung der bischöflichen Insignien berechtigt ist. Nicht weniger Beachtung erregt der Eintritt des rumänischen Prinzen Ghika in den geistlichen Stand; er ist gleichfalls Konvertit und erhielt in Paris die Priesterweihe. Kronprinz Georg von Sachsen, der schon längere Zeit in Freiberg i. B. Theologie studierte, hat die Tonsur empfangen und ist ins Priesterseminar St. Peter im Schwarzwald eingetreten. In letzter Stunde erfahren wir den Heimgang des Kölner Weihbischofes Dr. Stoffel. R. I. P.

Neugermanische Kirchen.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

7. Der Germanenorden ist „eine Vereinigung von Personen, die auf deutsch-religiöser Grundlage sich zusammenfinden". Der Orden wird von einem Ordenskanzler geleitet mit dem Sitz in Berlin und scheint sich vor allem in Norddeutschland und Oesterreich auszubreiten. Im Jahre 1916 zählte er 1000 Mitglieder. Er hat eine Geheimschrift „Runen, Zeitschrift für germanische Geistesoffenbarungen und Wissenschaften und Merkblatt für den Freundschaftsgrad des Germanenordens". Die in Freienwalde a. O. gedruckte Zeitschrift ist sehr schwer zugänglich. Dagegen sind die anderen Zeitschriften: Ringendes Deutschtum und Ringende Jugend zu haben. Der Orden hat eine geheime Organisation und tagt in Logen. In den religiösen Anschauungen fällt auf die ungemein starke Betonung der altgermanischen Religion und ihrer Götterwelt und der erbittert durchgeführte Kampf gegen Judentum und Kirche. Offiziell erklärt der Orden: „Der Orden ist kein politischer Verband, sondern erstrebt lediglich eine rassische und deutsch-religiöse Erneuerung unseres Volkes."[20]) Die rassische Hochzucht wird bis zur äußersten Konsequenz gefordert. Unter Parodierung des Talmud und des Schulchan aruch[21]) wird gefordert, daß die sittlichen Grundsätze nur unter Germanen gelten, nicht aber den Fremdlingen gegenüber, d. h. den „Nichtgermanen", die in Germanien sich aufhalten oder Germanen dienen: der Hebräer, der germanische Jude, der Judenschützer und der Judenchrist:

„Der Germane, der sein Germanentum verleugnet, verhöhnt, beschimpft oder der seinen germanischen Bruder anzeigt, verrät, oder der Jude, Judenschützer oder Judenchrist geworden ist, der beschimpft und verrät den deutschen Geist, also Gott, ist des Todes schuldig, seine Sippe entehrt. Kann der Lump nicht öffentlich getötet werden, so soll er heimlich durch eine heil'ge Feme aus der Welt geschafft werden."

Wer denkt bei solchen Worten nicht an Dr. Ruge und die jüngsten Münchener Prozesse? Wer nicht heiratet, soll kein Wahlrecht haben; Ehen zwischen Juden gelten als Zusammenleben zwischen wilden Tieren, Ehen von Germanen mit Juden als Hurerei. Den Hebräern ist der Aufenthalt in Germaniens Landen bei Todesstrafe verboten, ihr Eigentum ist herrenloses Gut und jeder Germane hat das Recht, sich in den Besitz desselben zu setzen. Wie gesagt, sind das nur aus den beiden genannten jüdischen Gesetzbüchern herausgehobene, auf die Juden selbst angewandte Forderungen. Aber sie gelten dem Germanenorden als das Ideal und das ist schlimm. — Neben der scharfen Bekämpfung der Juden gilt als Ziel die Erneuerung der alten germanischen Religion.

„Der Götterglaube der alten Germanen war in seiner Reinheit, seiner Auffassung von der Verantwortung selbst der Götter dem Unwandelbaren, Unerforschlichen gegenüber und von der liebevollen Allgewalt des Vaters ein natürlicher Vorläufer des Christentums. . . . . Daher kann nur die eine Forderung immer wieder erhoben werden: Zurück zu unseren alten Göttern; lehret unsere Kinder an Walvater Wotan und an den Opfertod des Lichtgottes Baldur glauben und dann bauet auf diesem Glauben au den rein christlichen Glauben an den gütigen Vater im Himmel und an seinen Christus, der uns von Schuld erlösend im Opfertod starb. Und dann werdet ihr ein neues, edles treudeutsches Geschlecht erziehen."[22])

Die Stellung zum Christentum ist genauer und amtlich präzisiert:

„Der Germanenorden ist nichts weniger als kristfeindlich, er ist vielleicht der erste und einzige Verband, der seit fast 2000 Jahren Kristi Wesen und Sendung richtig erkannt und erfaßt hat. Für uns ist Krist ein Siegfried und tatsächlich ein „Gottessohn" bzw. Götterkind, d. h. adelig-germanischer Abstammung, was noch unzweideutig aus dem Neuen Testament herausgelesen werden kann. Sein Tod, seine Kreuzigung, sein Abendmahl, sein Neubund sind nicht bloß die Gegenwirkungen gegen das Judentum, sondern der bewußte Gegensatz, der Gegenhieb, die Deckung, der „Gegenbann" gegen den fürchterlichen Blutwahn des Hebräers. Der Germanenorden soll und will endlich Siegfried-Krists Weltsendung erfüllen. Er muß sie erfüllen. Sonst sind wir verloren."[23])

In dem Schrifttum des Germanenordens wimmelt es nur so von altdeutschen Namen und Sagen. Auch altgermanische Feste werden wieder eingeführt mit eigenen religiös sein wollen-

[20]) Runen 1923, Nr. 1, Seite 4.

[21]) Eine jüdische Gesetzessammlung, zusammengestellt von dem Rabbiner Josef Karo, † 1575.

[22]) Runen 1923, Nr. 2.

[23]) Heimdall 1915, Nr. 10, Seite 19.



den Liedern und mit Nacktkultur. Ein leichter Einschlag von Theosophie und Anthroposophie soll übrigens nicht übersehen werden. Vom Germanenorden dürften auch ausgehen die in den Zeitungen deutschvölkischer Richtung oft zu lesenden Inserate: „Ordensloge! Blonde, helläugige Männer und Frauen, welche sich einem deutschvölkischen Orden bzw. einer deutschen Loge mit streng germanischem Brauchtum anschließen wollen, sollen ihre Anschriften unter Wolvater vertrauensvoll einsenden". Näheres konnte ich leider nicht erfahren.

8. In Zusammenhang mit dem Germanenorden scheint zu stehen der Orden der Gottsucher. In seinem Gründungsaufruf sagt er so:

„Es geht ein tiefes, heißes Sehnen nach religiöser Befriedigung, nach echtem deutschen Gottesglauben und Gottesahnen durch unser Volk. Zurück zur Natur, zu unserem innersten Selbst, zurück zum Schöpfer, zu Gott Vater, so schreit es in unserem Herzen und Gemüt! Wir möchten wieder beten können, wie es einst unsere hehren Ahnen konnten, möchten wieder uns in Ehrfurcht vor der Hoheit des Himmlischen beugen, möchten die Gottheit wieder ahnen, ihre raunende Stimme vernehmen, ihr uns wieder nahe und verwandt fühlen, möchten in tiefer Andacht wieder ihre unerforschliche Macht anrufen, damit sie sich uns offenbare! — Lange genug hat der fürchterliche Seelenbann des Händlergeistes mit seinem öden, verneinenden Materialismus lähmend auf uns gelegen; das schwere Ringen ums Dasein, der ungeheure Aderlaß des Weltkrieges wecken allmählich auch den deutschen Riesen aus tiefem Bannschlaf! Wachet und betet, ihr Wissenden, daß der deutsche Recke nicht wieder einschlummert, erlöset euch und ihr erlöset ihn! Suchet Gott, die ihr noch deutschen Geistes und Blutes seid; denn ihr könnt ihn finden! Kommet zu uns in unseren stillen Orden, in unsere stille Klause, werbet mit uns Gottsucher, wir wollen euch den Weg weisen!! Aufnahme nur nach Ablegung des germanischen Blutbekenntnisses und Einsendung des Bildes!" [24])

Näheres über diesen Orden konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

9. Hier sei auch gleich der Jungdeutsche Orden behandelt. Aus dem Programm dieser Organisation ergibt sich, daß sie einerseits christlich sein will, anderseits aber neugermanisch, heidnisch eingestellt ist. Die schwülstigen Programme und der mysteriöse Ordensritus brauchen hier nicht weiter aufgezeigt zu werden. Seine Ziele decken sich vielfach mit denen der Deutschgläubigen. Auffällig ist die stark politische Einstellung zugunsten der rechtsradikalen Parteien, obwohl der Orden offiziell parteipolitisch neutral sein will. Auch der Antisemitismus herrscht, ebenso scheinen Bestrebungen der Nacktkultur zum Zwecke der Förderung der völkischen reinen Rasse in ihm zu herrschen. In Preußen ist er zurzeit verboten. Hoffentlich ist das bei der Bannerweihe des Jungdeutschen Ordens in Rügheim in Unterfranken am 20. Mai 1923 als Flugblatt verbreitete „Vater Unser" nur eine Entgleisung übereifriger Hakenkreuzler: [25])

„Im Namen des Geldsackes, seines Sohnes, des Profites und des heiligen Wechsels Amen. Vater Moses, der Du bist in dem Himmel, hol Deine beschnittenen Hebräersöhne. Dein Name prange im Himmel wie auf Erden über jeder Haustüre. Dein Reich besteht aus Kriegsverlängeren, Schiebern und Milliardenspitzbuben. Dein Wille geschieht täglich, indem die Herren mit der gebogenen Nase die Macht an sich reißen. Unser täglich Brot gib uns nur, wenn Deine Söhne tausend Prozent daran verdient haben. Und vergib uns unsere Schuld, daß wir durch die eigene Dummheit diese Gesellschaft so mächtig werden lassen. Führe uns nicht in Versuchung, diese Bande beim Krawattel zu packen, sondern erlöse uns selbst von diesem Uebel. Denn Dein ist das Reich des Schwindels und die Kraft des Goldes und wir sind die Dummen in alle Ewigkeit. Amen."

10. Die Germanische Glaubensgemeinschaft (G.G.G.). Diese eigentümliche Religionsgemeinschaft ist von dem Barmener Künstler Ludwig Fahrenkrog begründet (1907/09) und bekam von ihrem Gründer auch ihr heiliges Buch: „Das Deutsche Buch." [26]) Sie stellt sich dar als Versuch, den altgermanischen Glauben in ganz freier künstlerischer Weise zu erneuern, ohne daß besonderer Wert auf philosophische und theologische Klarheit und historische Richtigkeit gelegt würde. „Der Germanenglaube ist nicht ein leeres Wort oder eine alles mögliche umspannende Sache, sondern Geburt und Offenbarung der Germanenseele aller Zeiten, ist der letzte, reinste und höchste Ausdruck unseres eigenen Wesens. . . . Die G.G.G. darf nur aus Männern und Frauen deutschen Blutes bestehen; sie glaubt an den Geist, an das Blut, an das Heil, das in jedem Deutschen und im deutschen Volke ruht." In prophetischer Form erläßt der Gründer den Aufruf „an die Germanen aller Länder dieser Erde" [27]), aus dem ich die drei großen Leitsätze heraushebe: „Ich künde Euch den Gott im Menschen . . . das Gesetz Gottes ist in Euch . . . ich künde Euch die Selbsterlösung." Das Glaubensbekenntnis sei im Wortlaut angeführt:

1. Wir bekennen uns zu der Kraft des Geistes und des Lebens, die das All durchdringt und uns.

2. Und erkennen im All eine formbildende Kraft des Lebens, welche die Mannigfaltigkeit aller Erscheinungen und ihre besondere Art bedingt, und anerkennen daher auch alle Sondererscheinungen in ihrer Naturnotwendigkeit als Offenbarungen der Kraft des Lebens.

3. Da aber die Wahrheit und der Sinn ihres Daseins ebenso naturnotwendig in den Erscheinungen selber liegt, so ist es auch der Sinn oder die Aufgabe aller Erscheinungen, sich zu erfüllen.

4. Also erkennen auch wir den Sinn und die Aufgabe unseres Daseins — als Samenkorn mit uns erstanden und der Erfüllung harrend — in uns liegend.

5. Mithin glauben wir und wissen, daß eine Religion der Germanen nur aus Germanen geboren werden kann.

6. Religion ist uns das reine, weltbejahende, tat- und erkenntnisfrohe Verhältnis der Seele zum Geist des Alls und zu seinen Erscheinungs- und Offenbarungsformen.

7. Unsere Erkenntnis und Erfahrung des Allgeistes als letzte Wahrheit und Wesenheit und als in und durch uns wirkende Kraft ist uns zugleich das Wissen um ein sittliches Gesetz in uns und der Grund unseres Vertrauens auf seine Führung und die Ursache unseres Glaubens an die hohe Bestimmung der Germanen.

8. Aus solcher Erkenntnis erkeimt uns auch der Wille zum Guten, der Wille zur Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Selbsterlösung und zur Selbsterfüllung und so ersteht uns auch der Wille zur freien, sittlichen Tat bis zur Selbstaufopferung.

9. Also erblicken wir in der Besinnung auf unser eigenes Wesen als der in uns sich auswirkenden besonderen Erscheinungsform des Allgeistes und in der Gesund- und Starkerhaltung, der Fort- und Höherentwicklung dieses Wesens zu immer reineren, edleren Formen und Zielen die vornehmste Aufgabe eines jeden Germanen innerhalb wie außerhalb der deutschen Reichsgrenzen.

10. Ueber das Grab hinaus aber schauen wir mit ganzem Vertrauen in die Unendlichkeit, daher wir gekommen sind. Unsere Aufgabe ist, dieses Dasein zu erfüllen — sie zu bestimmen ist das Recht und die Kraft des Geistes, der das All durchdringt und uns, in Zeit und Ewigkeit!"

Die G.G.G. hat eine straffe Verfassung und gliedert sich in Hausgemeinden (Familien), Ortsgemeinden und Gaue. Der Hausvater als „natürlicher Weihwart seines Hauses" hat das Recht, innerhalb seiner Sippe bestimmte Weihen, wie Lebensweihe, Jugendweihe, Trauung und Totenweihe zu vollziehen. Für diese Weihen gibt es einen eigenen ganz sonderbaren Ritus, eine Mischung von Katholischem und Altgermanischem, den der Weihwart oder Amtmann vollzieht und dabei eine Predigt hält (Weiheworte). Das Weihesymbol ist der Hammer. Aus dem Tauflied hebe ich folgende charakteristische Verse heraus:

„Lasset bei Seite die fremden Götter, aber verachtet sie nicht.
Denn jedes Volk ist anders, und jedes Volk hat einen anderen Gott.
Aber der erhabenste und edelste Gott ist der, der im echten deutschen
Wesen sich offenbart."

Bei den „Gottesdiensten", zu denen für die 52 Sonntage „leitende Gedanken zur Andacht" zusammengestellt sind, werden auch Abschnitte aus W. Schwaner, Germanenbibel gelesen [28]). Aus der Reihe der Feste der G.G.G. führe ich an: Karfreitag = stiller Freitag zum Gedächtnis an die Hinrichtung der 4500 Edlen bei Verden an der Aller durch Karl den Großen. Und Christi-Himmelfahrt = Hammerfest zum Gedächtnis an die Wiederaufrichtung des germanischen Glaubenstums. Sogar drei verschiedene Zeitrechnungen haben sie eingeführt, die eine berechnet aus dem prähistorischen religiösen Steindenkmale Stonehenge, einem Sonnen- oder Sternheiligtum bei Salisbury in England, die andere nach der Schlacht von Noreja 140 vor Christus, die dritte nach der Schlacht im Teutoburger Walde.

11. Der Deutsche Schafferbund ist mit der eben genannten G.G.G. sehr eng verbunden. Sie besitzen beide sogar eine gemeinsame Zeitung, die seit kurzem erscheinende: Lebensschule des Deutschen Schafferbundes und der Germanischen Glaubensgemeinschaft. [29]) Das Heilige Buch des Bundes sind die Lehrbriefe zur Menschwerdung. [30]) In den Aufrufen in der Zeitschrift werden als Ziele bezeichnet: „Deutschvölkische Einheit, Reinheit und Feinheit; Deutschvölkisches Seelen-, Sippen-

[24]) Heimdall 1916, Nr. 10, Seite 102.
[25]) Steiger a. a. O. 87.
[26]) 2. Auflage, Berlin-Steglitz 1921. Außerdem besitzt sie einen amtlichen Anzeiger: Hakenkreuz, Flensburg.
[27]) Im angegebenen Buch ist das alles enthalten.
[28]) Schlachtensee bei Berlin, ohne Jahr.
[29]) Schafferverlag, Bergedorf.
[30]) Hamburg 1915—19, „Für nervöse, verzagte und emporstrebende Menschen". Verfaßt von Karl Weißleder.

und Siedlungsleben, außerdem Neudenken, Heilmagnetismus, Suggestion, Hypnotismus, Charakterkunde." Die Hauptsache scheint zu sein Heilpädagogik und dann Siedlung. Siedlungen besitzt der Bund in Freiburg i. B., Rostock und Hamburg. Sodann gilt als Ziel Zucht von Persönlichkeiten:

„Durchdrungen von der heiligen Ueberzeugung, daß überall bessere Verhältnisse nur werden können durch bessere Menschen, löse ich mich heute aus freiem Entschluß von dem Massenmenschentum unserer Zeit los und erkläre mich einzig verwandt und verpflichtet den „persönlichen" Menschen, die gleich mir auch den widrigsten Verhältnissen zum Trotze ihre Lebensfreiheit behaupten und Lebensfülle sich erkämpfen wollen. Diesen Menschen will ich mich dadurch verbünden, daß ich mit ihnen einig lebe in einer Folge von Taten, die das Wesenhafte meiner Persönlichkeit und ihre Könnkraft immer klarer herausgestalten wolle."

Als Dogma gelten die 9 Sätze des Wollens: Ich will bestätigen das Recht auf Selbstbesinnung . . . auf Selbstregierung, Selbsterfüllung, Selbstbehauptung, Selbsterziehung, Volkserziehung, Volksversöhnung, völkische Gestaltung, Selbsteinordnung." Die eigentlichen religiösen Anschauungen, über die recht wenig gesprochen wird, dürften denen der G. G. G. entsprechen.

12. Der Deutschbund, erst jüngst gegründet von M. R. Gerstenauer[31]), will die Deutschvölkischen „zu einer wahrhaft deutschen Religion führen, die dem deutschen Wesen entspricht, insbesondere in bezug auf die christlichen Kirchen für deutsches Christentum gegen Judenchristentum und zu einer religiösen sittlichen Wiedergeburt, die jeder bei sich selbst anfangen muß". Außerdem will er laut Programm für die Deutschgläubigen Genossenschaftsbanken, Ordensburgen, eigene Heime und ländliche Siedlungen schaffen, jeder Deutschgläubige im weitesten Sinne kann Mitglied werden. „Nur das ist die gemeinsame Voraussetzung für unser gemeinschaftliches Streben: Der heilige, seiner Verantwortung bewußte Wille zu einem wahrhaft deutschen Leben, das unserem gottgegebenen Wesen entspricht, die Anerkennung der Bedeutung des angeborenen Wesens, der angeborenen Art. . . . Jede Dogmenbildung, jede Festlegung auf eine bestimmte Richtung muß der Deutschbund selbstverständlich ablehnen; darin haben seine Mitglieder völlige Freiheit." Sein einziges Bekenntnis ist: „daß im deutschen Wesen für deutsche Menschen das Heil liege" und deshalb verlangt er von seinen Mitgliedern nur die Betätigung des Willens zu einem wahrhaft deutschen Leben und fordert für das deutsche Volk lediglich eine rein deutsche Entwicklung, die seinem innersten Wesen entspricht. „Darum Kampf gegen die undeutschen, die das deutsche Leben gefährdenden Irrlehren der internationalen Bibelforscher, der Steiner und Keyserling und gegen alle Söldlinge des internationalen Judentums, die durch Literatur, Presse, Theater und Kino an der Entmannung, Entsittlichung und Vergiftung des deutschen Volkes arbeiten!" Der Deutschbund scheint der „Kulturbund" der Deutschvölkischen werden zu wollen. Da er erst vor kurzem gegründet wurde, kann Näheres über seine Entwicklung noch nicht gesagt werden. (Schluß folgt.)

[31]) Vgl. M. R. Gerstenauer, Rassenlehre und Rassenpflege [2], Sis-Verlag, Zeitz 1922. Das Programm des Deutschbundes bei Steiger a. a. O. 174.

Eucharistische Totenfeier.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Gedächtnisfeiern zu Ehren der Toten kannte schon das antike Heidentum. Vom athenischen Philosophen Epikur (342—271 v. Chr.) wird berichtet, daß er in seinem Testament den Erben zur Pflicht machte, über die Totenfeier zu wachen für Vater, Mutter und Brüder. Ebenso sollten sie Sorge tragen, daß alljährlich des Verstorbenen Geburtstag gefeiert werde, wie auch eine festliche Zusammenkunft der Schüler am 20. jedes Monats zur Erinnerung an ihn (Epikur) und seinen Lieblingsschüler Metrodoros. Milch, Honig und Wein wurde den Toten ins Grab gegossen, die festen Speisen wurden verbrannt. Abergläubische Vorstellungen, Formeln und Gesten begleiteten die Totenopfer, die den Göttern der Unterwelt galten, in deren Reich man sich die Seelen der Verstorbenen, Schatten und Vögeln gleich, hausend dachte. Diesem Gedächtnis der Toten trat das Christentum sofort entgegen, indem es über den Gräbern das Gedächtnis des Todes Christi feiern ließ. „Tuet dies zu meinem Gedächtnis" (1 Kor. 11, 25). Auf der Linie dieser Entwicklung, von der commemoratio mortuorum der Antike zum Gedächtnismahl Jesu (hoc facite in meam commemorationem) als Erinnerung an den Tod und die Auferstehung des Herrn, liegt, wie Prof. Dr. Dölger in seiner groß angelegten Studie „Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum" (Münster i. W. 1922) ausführt, die Entstehung der Toten- oder Seelenmesse. Sie ist urchristlich und uralt. Es stehen mit ihr keine menschlichen Zeremonien in Frage, die sich bemühen, ins zukünftige Leben einzugreifen, (vgl. das für katholische Kreise bestimmte Flugblatt Nr. 48 der Christlichen Traktatgesellschaft J. G. Oncken Nachf., Kassel), sondern das Eucharistische Mahl des Neuen Testamentes.

Dazu kommt ein zweiter Gedanke, der das Nebeneinander und Gegeneinander in der Entwicklung — wie steht gerade die außerchristliche Wissenschaft unter dem zwingenden Banne dieses Wortes! — der antiken zur christlichen Volksauffassung beeinflußt hat. Im gesamten Umkreis der griechisch-römischen Kultur gab es ein heidnisches Fischopfer und Fischsymbol. In Aegypten betete man heilige Fische an, die gewissen Gottheiten geweiht waren. In Syrien und tiefer im Orient (Assyrien und Babylonien) erscheint auf Amuleten und Siegelzylindern der Fisch als Abwehrmittel gegen dämonische Einflüsse. Nach den Satzungen griechischer Kultvereine wie nach den Zeichnungen auf punisch-römischen Denksteinen wurde der Fisch als Totenopfer dargebracht. Was Wunder, daß das junge Christentum der commemoratio mortuorum der Heiden und der abergläubischen Verwendung des Fisches im Sühneritus der Antike Christus gegenüberstellte als den Fisch der Lebendigen, den einzig Sündelosen, indem es das griechische Wort für Fisch (ichthys) deutete als Kürzung der Namen Jesous Christos Theou Yios Soter (Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland)?

Noch ein dritter Gedanke ging Hand in Hand mit dieser Entwicklung des Abendmahls zur Totenfeier. Und das ist die Abneigung gegen die altheidnische Sitte der Geburtstagsfeier. Es ist nicht von ungefähr, daß diese begonnen hat seit den Tagen des Reformationszeitalters, des Humanismus und der Renaissance von neuem stärker in den Vordergrund zu treten. Eine eigenartige Exegese hatte sich, wie Dölger des Näheren ausführt (S. 524 f.), schon im hellenistischen Judentum herausgebildet. Damals (1. Jahrhundert n. Chr.) schrieb Philo von Alexandrien, da er den Geburtstag des Aegypterkönigs Pharao behandelt, nur einem bösen Menschen sei es eigen, das Geborene und Vergängliche für etwas Glänzendes zu erachten. Origenes, der bedeutendste und einflußreichste Theologe der griechischen Kirche (3. Jahr. n. Chr.) griff den Gedanken auf, verwies auf Jeremias 20, 14: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren ward!" (Erbsünde!) und meinte, nur von Sündern wie Pharao und Herodes lese man in der Hl. Schrift, daß sie ihren Geburtstag gefeiert hätten. Die Gerechten, vom Hl. Geiste geleitet, verachteten diesen Tag. Ambrosius von Mailand (4. Jahrh.) schreibt: „Um die Geburtstage der Verstorbenen kümmern wir uns nicht, wir begehen vielmehr den Tag, an dem sie starben, mit besonderer Feierlichkeit." Das eucharistische Gedächtnis der Toten wurde also dargebracht am Jahrestag ihres Hinscheidens, sowie am Allerseelentage (commemoratio omnium fidelium defunctorum). Es ist demnach urchristlich und uralt, biblisch und apostolisch, und zugleich wirkungsvoller als jede Leichenrede und jedes Mausoleum in karrarischem Marmor. Denn in dieser Feier wird dargebracht Jesus Christus, der Fisch der Lebendigen, das Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit.

„Sohn Gottes, erbarme dich unser,
Und tue mit uns nach deiner Freundlichkeit;
Und führe uns aus den Banden der Finsternis heraus.
Und öffne uns das Tor, um heraus zu dir zu gelangen!
Wir sahen, wie unser Tod dir nicht naht.
So laß uns mit dir erlöst sein, denn du bist unser Erlöser."

(R. Grimme. Die Oden Salomos. Heidelberg 1911.)

Nachhall.

Ich hör dich nach und bist du längst verhallt,
Du süsser Glockenton im Dämmerwald;
Ich fühle dich und bist du längst verweht,
Du Frühlingsluft, die über Berge geht.
Ich denke dein und modert dein Gebein,
In deinem Frieden nur kann still ich sein:
So weilst du bei mir keusch und lilienklar
Und ich bin glücklich, wie ich ehmals war.

Karl Debus.

Der Tiroler Reimmichl.

Zum silbernen Schriftstellerjubiläum Sebastian Riegers.

Von Univ.-Bibliothekar Dr. Anton Dörrer, Innsbruck.

Der köstliche Briefwechsel, den der Freiburger Volksschriftsteller Alban Stolz mit den Schwestern Ringseis in München gepflogen hat (herausgegeben von P. Alois Stockmann S. J., Freiburg, Herder), erinnerte mich oft in stillen Stunden an Stolzens geistlichen und geistigen Verwandten in Tiroler Bergen. Und heute, da wir uns auf des Tirolers Festtag besinnen, fällt mir erst recht auf, daß ähnlich wie Stolz in Baden vor einem Jahrhundert als Schriftsteller wie kein zweiter landbekannt wurde, in seinem Lebensäußern dagegen fast unbekannt im Volke blieb, auch der Tiroler Kaplan Sebastian Rieger wohl nur als „Reimmichl", als Lenker und Inspirator des verbreitetsten Volksblattes in den österreichischen Alpen (im Lande allgemein „s' Vötl" geheißen), als Geschichtenerzähler und als Kalendermann, aber als solcher fast jedem Landsmann vor die Augen tritt. Darin liegt vielleicht schon das beste Zeugnis für den Volksschriftsteller, daß alles Persönliche, schon gar jeder Personenkult ausgeschaltet bleibt. Die schmächtige, unscheinbare Erscheinung, an der mich freilich die frischen lebhaften Aeuglein und der um die Lippen spielende Humor und Witz stets an den beweglichen Geist des stillen Mannes gemahnt haben, das bescheidene, unweltliche Auftreten eines Tiroler Kaplans, wie er im Buche steht, sind freilich nicht veranlagt, Staat zu machen und in aller Oeffentlichkeit erkennen zu lassen, welch großen und heilvollen Einfluß er auf das Meinen und Denken seines Volkes seit 25 Jahren nimmt. Diese Zurückgezogenheit und Selbstbescheidung des wackeren Regisseurs im Tiroler Volksleben mag aber auch beigetragen haben, daß Reimmichl in der literarischen Welt wenig beachtet wurde.

Sebastian Rieger hat sich gleich selbst als Theolog zu Brixen bei seinen ersten populären Veröffentlichungen von 1898 Reimmichl genannt und sich seither seiner Volkskleidung nimmer entäußert. Heute kann er auf eine reiche Tätigkeit zurückblicken, die sich würdig in den Rahmen eines Leutpriesters gefügt hat. Die Verlagsanstalt Tyrolia, an deren Aufblühen der selbstlose Poet ein großes Verdienst hat, brachte allmählich nicht weniger als sechzehn Bändchen kleinerer und auch größerer Volkserzählungen heraus, denen noch manches folgen dürfte, da des Reimmichls „Tiroler Volksbote" reichlich Stoff enthält, der noch nicht in Buchform gefaßt wurde. Auch die weit verbreitete St. Joseph-Bücherbruderschaft in Klagenfurt und Rosenheim, die sich eine schöne Aufgabe für unser Volk gestellt hat, bittet sich gerne den Tiroler Poeten aus. Im Verlag „Natur und Kultur" in München erschien ein Auswahlbändchen, gleichsam Musterproben, und viele volkstümliche Kalender wollen wenigstens mit einem Beitrag vom Reimmichl die Leser erfreuen. Der Verbreitung nach zählt Reimmichl zum gelesensten Tiroler Volksschriftsteller, was bei den vielen erfolgreichen Vertretern aus dem kleinen Berglande schon etwas heißen will. Den größten Absatz findet neben seinem Blatte Reimmichls Kalender, der seit etlichen Jahren in Innsbruck erscheint, freilich auch ein Tiroler Prachtstück nach Auffassung und Inhalt, dem mehr und mehr die Ausstattung sich anzugleichen weiß.

Stofflich ist Reimmichls Gebiet die Heimat Tirol. Das Tirol, wie es lacht und weint, wie es liebt und was es haßt, wie es kräftig und groß und auch berühmt wurde, wie es heimelig, christlich, tirolerisch geblieben ist. Tirol in der Fremde, Tirol im Krieg und in der Geschichte, Tirol in seiner reichen Volkspoesie — schier unerschöpflich erscheint bei Reimmichl das enge Gebiet. Dem Leser aber ergeht es bei den einfachen, frischen, lustigen und wehigen Geschichten wie in einer Sommerfrische: er atmet freier und froher auf, er lacht über die drolligen Einfälle von Herzen, er freut sich über die natürlichen Menschen und die merkwürdigen Abenteuer und geht wieder gern zurück zur Arbeit in der Alltagsfrohn. Und dabei zeichnet den Reimmichl eines vor vielen aus: er schreibt wirklich für seine Landsleute, für die Bauern und Handwerker, für die kleinen Leute, fürs Volk. Er kennt und liebt es und ist selbst beim Zeug, wenn ihn die Lust zum Fabulieren überkommt. Ihn freuen sichtlich die wundersamen Erlebnisse usw. Dabei hätte der Reimmichl ein besonderes Auge für charakteristische Züge, für das Komische und Realistische, vielmehr als mancher Literat, der „Tiroler Geschichten" für die Städter und Fremden schreibt, fürs Geschäft, Sprache, Farbe und Ton täuscht, auf die gutmütigen oder verkommenen Landleute herabsieht und sie lächerlich oder minderwertig macht. Doch man kennt ja diese Art, sie ist „auch" in Bayern vertreten und wohl zur Schule für „Tiroler Schriftsteller" geworden. Wegen seiner Ehrlichkeit, Herzlichkeit und Lebhaftigkeit des Miterlebens liebt man denn auch außerhalb Tirol des Reimmichls Bücher, wo immer Heimat Anwert hat, weil letzten Endes gar nicht Tirol, sondern Heimat, Volkstum, Treu und Glauben daraus zum Herzen und Gemüt sprechen.

Aber die Form, die literarische Seite, die Kunst Reimmichls?! Ja, sie ist einfach, aufrichtig, selbstgebildet, wie er. Sein unverwüstliches Fabuliertalent, das wie ein Bergquell sprudelt, habe ich betont. Es ist die ureigenste Quelle seiner Schriftstellerei. Das Pädagogische und Didaktische, das Religiöse und Patriotische kommt so mit in die Feder wie der heimatliche Charakter und die originelle Rede. Man merkt z. B. in seinem „Rosengärtlein U. L. Frau", dessen Marienerzählungen und Volkspredigten nun freilich zugestutzt worden sein dürften, daß Reimmichl als geistlicher Schriftsteller sich nicht so frei und frohbewegt ausläßt wie in seinen kleinen Bauerngeschichten. In ihnen lebt jene naive Kunst der scheinbar reinen Volksunterhaltung, die wir bei Rosegger bewundern. Beim Reimmichl ist es wirklich meist nur seine selbstverständliche und unbewußte Art, das Gemüt und das bessere Ich seiner Leute durch ein Begebnis, ein Beispiel zu erfassen und in eine interessantere und reinere Welt zu verlocken. Er hat da auch originelle Typen, wie das Defreggermandl — Rieger stammt aus St. Veit in Defereggen (Pustertal) —, er lehnt sich ganz gern an volkspoetische Schätze an, wie in seinem traulichen „Weihnacht in Tirol" und trifft selbst in kurzem Lied und Spruch den herzlichsten Volkston, so daß z. B. sein „Tirol is lei oans" Volksgut geworden ist. In Vinzenz Gollers Sammlung von Tiroler Liedern trifft man unsern Reimmichl nicht selten.

Der sittliche Wert seiner Volksschriften, die kulturelle Bedeutung Reimmichls für Tirol und die Alpenländer überhaupt sind damit freilich nicht erschöpft. Hierin kann man ihn zu Alban Stolz oder Johann Peter Hebel stellen. Mit Karl Domanig, Marie v. Buol, Br. Willram und anderen ist Reimmichl zum Patron des arg bedrohten Tirolertums geworden, zum Schützer aller nicht nur politisch zerrissenen Heimat und jedes selbstgefährdeten Volkstums: ein Schriftsteller und Volksmann, der nicht sich suchte, sondern Gottes Ehre und der armen Mitmenschen Heil. Da der Heilige Vater den einfachen Kaplan Sebastian Rieger von Hl. Kreuz bei Hall und seinen treuen Mitarbeiter Expositus Josef Grinner anläßlich des dreißigjährigen Bestandes des „Tiroler Volksboten" zu päpstlichen Geheimkämmerern erhoben hat, freut sich das katholische Tirol und fühlt sich bei seinem jetzigen Gesundungsprozeß nach den Erschütterungen des letzten Jahrzehnts dankbar verpflichtet dem biederen und wackeren Volksarzt, der sein alter Reimmichl geblieben ist.

Vom Büchertisch.

Valentin sucht das Glück. Erzählung von Hugo Gnielczyk. Mit einem Bild von H. Petzold. 8° 56 S. kart. Breslau und Oppeln, Priebatschs Verlag. 20. Band der Sammlung Aus dem deutschen Osten. — Gnielczyk ist seit wenigen Jahren als sinniger neuromantischer Erzähler bekannt geworden. Auch in dem vorliegenden Werkchen tat er für die Jugendwelt einen guten Wurf. Es ist die Seelenkunde, Natur-, Sagen- und Märchenpoesie verwebende Geschichte eines armen Bauernbübchens, das seinem harten Vater aus Angst entläuft und nun auf Wanderungen, zunächst in ländlicher Stille, dann in lustigem, sauberem Komödiantentum sich rein und gesund aufwärts entwickelt, bis er im festgegründetem, arbeitsamem Familienleben sein Lebensglück findet und wahrt. Das Büchlein leuchtet von Klarheit und vertiefter Lieblichkeit, hält sich auch dankenswert frei von jeder Moralpauke. Ein Fund für unsere Jugendbüchereien! E. M. Hamann.

Die Anwendung des Arbeitsschulprinzips im kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten von Franz Ranft. Verlag der Kath. Schulorganisation Deutschlands. In Kommission des Volksvereinsverlags M.-Gladbach. 1923. 8° 44 S. — An Schriften, die die Auswirkung des vernünftigen Arbeitsschulgedankens im Religionsunterricht der Volksschule behandeln, fehlt es nicht. Hier hat ein Berufener gezeigt, wie er die Anwendung an höheren Lehranstalten für die männliche Jugend machte und wie auch andere sie machen können. Im Interesse der Erziehung zu lebendigem Tatchristentum ist der Schrift große Verbreitung zu wünschen. F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Staatstheater. Seit etwa zwei Jahren werden, ohne den Bühnenbetrieb zu beeinträchtigen, an den Staatstheatern bauliche Veränderungen vorgenommen. Vollendet ist nun der erste Teil des umfangreichen Unternehmens, der Ausbau des Wintergartens, der vormals vom Nationaltheater über das Residenztheater die Verbindungsbrücke bildete. Der Verwaltungsdirektor der Staatstheater, Oberregierungsrat Heybel, hielt über das Geleistete und noch zu Erstrebende einen von reichen Lichtbildern unterstützten Vortrag. Es ist erstaunlich, wie viele und vielgestaltige Räume in diesen 7 bis 9 Voll- und Zwischengeschossen gewonnen wurden. Sie werden die Intendanz und Verwaltung, die Kassen, einen großen Teil der Kostümlager, Heizung und einige Werkstätten aufnehmen. Sind die unzureichenden und ungesunden Räume, die seither diesen Zwecken dienten, im Nationaltheater freigemacht, so können dort die aus Sicherheitsgründen notwendigen neuen Treppenanlagen gebaut und verschiedene Betriebsräume günstiger untergebracht werden. Der dritte Teil des Bauplanes umfaßt die Angliederung des südlichen Teiles des Marstalles für Werkstätten, die jetzt in der Nähe des Englischen Gartens untergebracht sind, in einer Entfernung, die zugleich unbequem und unwirtschaftlich ist. Man gewann aus Vortrag und Bildern den Eindruck, daß hier mit großem Weitblick für die Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft gearbeitet wird. Architektonisch ist alles bei notwendiger Sparsamkeit schlicht, aber in ästhetisch befriedigender Form gehalten. Bauliche Aenderungen im Bühnenhaus zur Gewinnung von Hinterbühnen, die raschen Dekorationswechsel gestatten, sollen in späteren Jahren erfolgen und in der weiteren Ferne liegt der Plan eines neuen Schauspielhauses. Danach haben seit Dingelstedt alle Intendanten gestrebt.

Nationaltheater. Knappertsbusch hat Fidelio neu einstudiert; Hofmüller führt die Regie, Pasetti entwarf die neuen Bühnenbilder. Der Grundgedanke war, den dramatischen Charakter der Musik in den Vordergrund zu rücken; das Große, Bedeutende

Herbe zu betonen. Die Absicht ward erfüllt, man wurde stärker als bei den gewohnten Aufführungen von dem dramatischen Verlaufe gepackt. Die Inszenierung hielt sich in der Betonung großer Linien, schlicht und bedeutend, allen Prunk meidend. In der ersten Wiedergabe sangen Gabriele Englerth, Wolf, Rode, Sterneck und Frl. Feuge. Ich konnte infolge einer Karte, die mich nicht erreichte, erst die zweite Vorstellung sehen, die Heger dirigierte. Die Titelrolle sang Frl. Hesse; ihre schönen Mittel und ein klug durchdachtes und empfindungsvolles Spiel vereinigten sich zu einer glücklichen Leistung. Die glänzende Stimme Reinfelds bestach auch bei seinem Florestan. Darstellerisch ist er noch vertiefungsfähig. Vortrefflich ist Feinhals als Pizarro. Gutes boten auch Kleffner, Gillmann, Seydel und Irene v. Fladung. Das Publikum war begeistert.

Residenztheater. Einen künstlerisch sehr erfreulichen Abend bot die Erstaufführung der „Fahrt nach Orplid", ein Drama unter Auswanderern von Wilh. Schmidtbonn, denn man hörte, was man leider unter unseren zeitgenössischen Autoren nur selten vernimmt, die Stimme des Dichters. Das Stück, dessen Titel anklingt an das Sehnsuchtslied von Mörike, führt uns auf ein Segelschiff, das Europamüde nach der neuen Welt zu einem neuen Leben bringt. Schon tauchen aus den Fluten ferne Berge auf, das Land der Sehnsucht ist nahe. Da der Traum Erfüllung werden soll, schreckt er. Der Führer verzweifelt an seiner Aufgabe, denn die Leute, die neue Menschen werden wollen, belauern einander mit alter Scheelsucht. Noch ist der Boden, der sie in dem neuen Land erwartet, nicht erworben und schon befürchtet der eine, der andere könne mehr bekommen als er. Nur einer, der Ingenieur Orphal, kennt seinen Plan und steuert geraden Weges darauf zu. Er ist mit der Menschheit zerfallen und deshalb zieht er sich mit Frau und Tochter in die Einsamkeit zu einem freien Leben harter Arbeit zurück. Daß Weib und Kind ihm nur aus Liebe und Treue folgen, merkt der Fanatiker der Idee nicht. Die herzkranke Frau stirbt mit der Heimatsehnsucht im Herzen, bevor das Schiff den fremden Hafen erreicht, und auch die Tochter muß er lassen. Sie wendet ihr Herz einem jungen Manne zu, der Europa floh, um eine Schuld zu sühnen. Der Vater, der von einem besseren Menschengeschlecht träumte, daß in seinen Enkeln in der Bergeinsamkeit erwachsen sollte, wird, als ihn die Tochter verlassen, wahnsinnig und stirbt. Der Ausgang wirkt vielleicht unwahrscheinlich, wie ich ihn niederschreibe, nicht aber in der balladesken Gedrungenheit der Dichtung. Sie wirkt durchaus symbolisch. Das Leben spottet der Verwirklichung von Träumen. Ein düsterer, melancholischer Grundton geht durch das Ganze. Die Spielleitung wußte ihn festzuhalten. Henrich gab den fanatischen Alten eindringlich, ohne aufdringliche Pathologie, um ihn standen Fischel, Zäpfel, die Damen Bierkowski und Hohorst mit besonderem Gelingen. Das Publikum feierte auch Faber, den Spielleiter.

Schauspielhaus. In freier Anlehnung an Wielands Abderiten hat Ludwig Fulda sein Lustspiel Des Esels Schatten geschaffen, das im Schauspielhaus unter der Leitung des Direktors Merck eine sauber ausgefeilte Wiedergabe fand. Der Streit, ob des Esels Schatten mit dem Esel zugleich vermietet sei oder ob der Reiter, der bei der Rast im Schatten des Tieres Kühlung sucht, hierfür noch besonders zahlen müsse, wird durch die Einmischung von Anwälten und Priestern zum Zankapfel der politischen Parteien. Die Rechte tritt für den Reiter, die Linke für den Eselshalter ein, der zum Sturmbock für die Belange des entrechteten Volkes gemacht wird. Den Führer der Rechten einfach mit dem schnarrenden Organ eines preußischen Beamten im Geschmacke des Hauptmannschen Biberpelzes zu begaben, ist im Grunde eine etwas billige Charakteristik. Sehr nett gedacht ist, daß der Philosoph, der sich um den ihm gleichgültigen Streit nicht kümmert, sich den Haß beider Parteien zuzieht und als er sich nicht dazu zwingen läßt, Stellung zu nehmen, ins Gefängnis geworfen wird. Als die Abderiten in ihrem Streit sich gar nicht einigen können, rufen sie den Mazedonierkönig ins Land. Dieser macht allerdings dem Prozeß ein Ende, nimmt zugleich aber die gute Gelegenheit wahr, die Stadt ohne Schwertstreich seinem Reiche einzuverleiben. Wer aufmuckt, wird geköpft. Es ist unmöglich, hinter dem Scherz die tiefere Bedeutung nicht herauszufühlen, aber es hat den Anschein, als wolle der Dichter durchaus vermeiden, daß sein freundlicher Spott satirische Schärfe gewinne. Deshalb nimmt die Nebenhandlung einen breiten Raum ein. Der Philosoph hat ein Mittel bekanntgegeben, wie die eheliche Treue zu prüfen sei. Da in Abderas mancher etwas auf dem Kerbholz hat, wird das schlechte Gewissen zum Verräter. Auch dieser Teil des Lustspiels hat manch wirksame Szene, dabei unterläuft neben einiger Pikanterie im breiten Publikumsgeschmack auch manche Plattheit. Die satte Ueberhebung der Abderiten, die sich für die vollkommensten Wesen der Welt halten, wird ganz lustig verspottet. Etwas blaß ist die Figur der Tänzerin geraten, die gleich dem Philosophen sich die Mißbilligung ihrer Landsleute zuzieht, da sie anders ist, als die anderen. Das Griechentum der Offenbachschen Operetten ist nicht schwer zu spielen und hat leicht dankbare Effekte. Besonders ulkig war das Stadtoberhaupt in seiner breiten, behaglichen Komik. Auch sonst gab es manche gute Leistung, einiges könnte man statt mit Derbheit mit mehr Schmiß spielen. Das Publikum unterhielt sich, kam indessen langsam in Stimmung; am Ende gab es jedoch starken und lange anhaltenden Beifall. Sterns Bühnenbilder sind guter Offenbach bis auf die Litfaßsäule mit modernen Plakaten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Marksturz ist mit der wachsenden Schnelligkeit des rollenden Steines weiter abwärts geglitten; der Sowjetrubel, der so lange auch gegenüber unserer notleidenden Währung fast wertlos war, galt schon in den ersten Tagen unserer Berichtsperiode zehnmal mehr als die Mark. Dabei hat die russische Währung Jahre gebraucht, um auf den Tiefstand zu sinken, den wir jetzt im Eiltempo erreichen. Die Flucht aus der Papiermark hat kopflose Formen angenommen. Die Börsenwoche begann wegen der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in sehr pessimistischer Stimmung. Es wurden Stimmen laut, die wünschen, angesichts der unsinnigen Hausse die Börse überhaupt zu schliessen. Dagegen sprechen gewichtige Gründe. Abgesehen von der Gefahr unkontrollierbarer Winkelbörsen muss die Möglichkeit bestehen, Wertpapiere regulär verkaufen zu können, denn die wuchtigen Preissteigerungen werden viele bald zwingen, zur Aufrechterhaltung der Lebenshaltung Effekten abzugeben. Einstweilen zeigten sich in den besten Papieren so gut wie keine Umsätze. Man fürchtete, dass die erhaltenen Papierbeträge nicht so rasch in Sachwerte umgesetzt werden könnten, um Verluste zu vermeiden. Die gewaltige Kurssteigerung bewirkte ein Steigen des Satzes für tägliches Geld. Es wurde am ersten Börsentag bis zu 20 Prozent bezahlt. Die Industrie hatte am letzten Wochentag die Löhne nicht voll zahlen können, das führte zu starken Ansprüchen an die Banken. Gross waren auch die Kreditansprüche seitens des Getreidehandels. Mit vollem Rechte halten die Banken deshalb mit Börsengeld zurück, zumal die grossen Warenpreissteigerungen ja wieder auf das Kreditbedürfnis zurückwirken müssen. Die Reichsbank war bemüht, durch starke Devisenabgabe den Marksturz einzudämmen. Es gelang, den Dollarkurs auf 40 Milliarden zu drücken. Die Devisen Neuyork konnten nur zu 50 Prozent zugeteilt werden, die anderen Devisen jedoch in voller Höhe. Wenn sich die Effektenkurse verdreifachten, so blieben diese Kurse doch hinter der Devisenentwicklung zurück. Eine neue Notverordnung unterband den Freiverkehr. Die Schätzungen, gestützt auf sehr ungünstige Markmeldungen im Auslande, waren pessimistisch. Die hohen Papiergeldgewinne reizten vielfach zur Anlage in Devisen. Am Geldmarkt hatten sich über Nacht die Verhältnisse völlig geändert. Es war starkes Angebot vorhanden; es erklärt sich dies daraus, dass Handel und Spekulation sich über Bedarf vorgesorgt hatten. Auch schien das Publikum aus Sorge vor Unruhen reichlich Bargeld entnommen zu haben, das jetzt wieder Unterkunft suchte, um nicht durch den Marksturz in Nichts zu verrinnen.

Die wertbeständigen Zahlungsmittel tauchen allmählich im Verkehr auf, aber es ist die Frage, ob sie in genügender Menge zur Verfügung stehen werden. Die Dollarschatzanweisungen und die

Reichsgoldanleihe haben den Dollarkurs erheblich überschritten. Die Hamburger Handelskammer hat unter Beteiligung der dortigen Bankwelt, Schiffahrt, Industrie, Handel und Versicherungsgesellschaften eine neue Bank gegründet. Die „Hamburger Bank von 1923“ soll vorzugsweise den Goldgiroverkehr fördern. Auch wird die Bank gegen eingelieferte Devisen Gutscheine in Goldmark in Teilabschnitten ausgeben, was indessen nur ein Notbehelf sein soll, um den bis zum Erscheinen des neuen vom Reiche zu erwartenden Zahlungsmittels bestehenden Mangel an wertbeständigem Gelde zu verringern. Ungefähr gleichzeitig hat sich Baden entschlossen, 5 proz. Goldschatzanweisungen auf Dollarbasis herauszugeben. Das Land haftet mit seinem Vermögen, die Rückzahlung soll in der am Fälligkeitstermine gültigen Währung unter Zugrundelegung des Dollarskurses geschehen. Deckung für Kapital und Zinsen erfolgen aus Holzerlösen. Die bayerischen Grosskraftwerke (Walchenseewerk, Mittlere Isar, Bayernwerk) geben Goldquittungen aus. Sie werden an die landwirtschaftlichen Genossenschaften, den Produktenhandel und den Viehhandel hinausgehen, die dafür die Verpflichtung übernehmen, Getreide, Kartoffel, Vieh und andere Lebensmittel vom Erzeuger dem Bedarf zuzuführen. Die Scheine sind gestückelt in 1, 2, 5 und 10 Dollar. Diese Transaktion soll sowohl dem Kapitalbedarf der Werke bis zu ihrer nahen Vollendung dienen, als auch der Landwirtschaft ein Zahlungsmittel bieten, das dem Anspruch auf volle Deckung Genüge leistet. Die Deckung bietet der Stromabsatz. Die Grosskraftwerke werden nach ihrer nicht mehr fernen Fertigstellung das unentbehrlichste Hilfsmittel für jede Arbeit liefern, so dass die Sicherheit dieser Papiere die beste ist, die ausserdem vom Staate verbürgt wird. Ab 1. März 1924 ist der kostenlose Umtausch in Walchenseegoldanleihe zugelassen. Die Rückzahlung des auf 3 Millionen Goldmark festgelegten Kapitals erfolgt am 1. Dezember 1927. Die Reichsregierung hat der Privatindustrie das Drucken von Notgeld unter gewissen Sicherungen gestattet. Der amtliche Dollarkurs am 26. Okt. war 64 837 500 000 G. 65 162 500 000 P. Neuyorker Markparität 83,33 Milliarden Mark. Die Geldsätze versteiften sich wieder mit dem Herannahen des Ultimos. Von einigen grossen Steigerungen abgesehen (bei Bankaktien, Elektrowerten, Schiffahrts- und Auslandseffekten) war die Börse schwächer infolge von Meldungen über Arbeitskürzungen und der Befürchtung von Betriebseinstellungen im Ruhrgebiet.

Die zweite Woche begann unter der Befürchtung sich mehrender Streiks, von denen wenigstens im Bankgewerbe die Gefahr als beseitigt gelten kann. Die Reichsgoldanleihe wird im Kleinhandel nur zu niedrigem Kurse in Zahlung genommen, was den Erwartungen nicht entspricht. Die hohen Devisenkurse bewirkten eine wesentliche Befestigung der Effektenbörse, wenn auch die Käufe nicht sehr gross waren. Der amtliche Dollarkurs war 64 838 000 000 (Berlin). Der starke Verfall der Mark an der Neuyorker Börse bewirkte im Laufe der Woche eine sich stets verstärkende Nachfrage nach den wertbeständigen Anleihen. Der 31. Oktober zeitigte einen Kurs für die Devise Neuyork von 72 319 000 000 Geld. 72 681 000 000 Brief. Die Neuyorker Markparität 1 Dollar = 500 Milliarden! Der 2. November, an dem wir unsere Betrachtung abschliessen, brachte eine Markparität von 1000 Milliarden, einen Dollarkurs von 320 Milliarden. Die Goldanleihe hat den gleichen Kurs. Die Dollarschatzanweisungen einen solchen von 380 Milliarden. Kurz nach Festsetzung der amtlichen Notiz schnellte der Kurs der Goldanleihe auf 640 Milliarden hinauf. Die Effektenkurse machten die Steigerung in ähnlichem Tempo mit; sie erreichten eine Höhe, die nur noch wenigen starken Händen erlauben wird, sich an den Käufen zu beteiligen. — Die Ausgabe der Rentenmark soll, dem Vernehmen nach, am 10. November beginnen und an diesem Tage die Notenpresse stillgelegt werden.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.



WEIHNACHTSBÜCHER

Für die Jugend:

Das alte Haus
Ein Märchenbuch für Kinder zum Vorlesen. Von *Wilhelm Matthießen*. Mit 24 Bildern von *Ad. Schinnerer*. *
Was der gesamten bisherigen Literatur fehlte, ist hier endlich gegeben: ein Märchenbuch zum wortgetreuen Vorlesen für Kinder von vier Jahren an. Kindliche Sprache und kindliches Denken mit dichterischer Form meisterlich einend, hat Wilhelm Matthießen um das alte Haus ein Märchen gesponnen, das reich und rein die Welt des Kindes mit neuen Bildern füllt. Überall ist Klarheit, Harmonie und Wahrheit. — Professor Schinnerer hat künstlerisch ebenbürtig das Werk illustriert.

Deutsche Heldenlegende
Von *Franz Herwig*. 14 Hefte. Es sind erschienen: 1. **Der Führer.** (Wanderzug der Germanen.) 2. **Der Namenlose.** (Ein erster christlicher Glaubensbote in Deutschland.) 3. **Widukind.** 4. **König Otto und sein Sohn.** Je G 0.70
In vierzehn Erzählungen voll packender Kraft und nachhaltiger Wirkung will Franz Herwig aus der Vergangenheit des deutschen Volkes das bleibend Große an äußerer Lebensfülle und innerem Seelenreichtum bergen. Wie man Edelmetall und Kristall löst aus dem alten Gestein der Gebirge, so greift Herwig in die Geschichte und formt daraus seine „Heldenlegende". / Peter Bauer: „Dieses Heldenbuch wird ein Volksbuch, das kein Begeisterungsfähiger ohne innere Bereicherung aus der Hand legt."

Der Fährmann
Ein Buch für werdende Männer. Herausgegeben von Dr. *Gustav Keckeis*. 420 Seiten in Lexikon-Oktav, 90 z. T. ganzseitige Zeichnungen, 4 Schwarz-weiß-Tafeln, 3 Tafeln in Farbendruck. Gebunden G 10.—; in Halbfranz 25.50
„Vierzig Schriftsteller und Künstler suchen irgendeine Saite des jugendlichen Herzens zum Mittönen zu bringen. Die einen zaubern Bilder aus der weiten Ferne in ihren Reise- und Abenteuererzählungen vor, andere flüstern von den heimlichen Schönheiten in Natur und Menschenherz, manche erfahrene Hand tastet sich auch vorsichtig in das Innere des reifenden Jünglings und läßt ihn seines eigenen Herzens Pulsschlag fühlen. Sehr viel entrauscht diesen Blättern, ohne aufdringliches Moralgeschwätz, nur mit einem leisen Unterton von Mannesreinheit und Mannestat heischender Liebe." (Gral, Januar 1923.)

Schöne Literatur:

Der Bienenkorb
Herders Bücherei zeitgenössischer Erzähler.
Die neuen Bändchen (geb. je G 1.40):
Die Mahd. Von *Hans Roselieb*. Eine menschlich reine Lösung des uralten Zwistes zwischen Gestern und Heute, Vater und Sohn, Land und Stadt, gespannt in Linien, die Erde und Himmel wie mit einem Lichtbogen verbinden.
Der Schalk in der Liebe. Von *Hans Roselieb*. Ein geheimnisvolles Wesen scheint oft über der Menschen Wege zu gebieten. In Roseliebs Erzählung entpuppt sich als solches der Schalk. Sonnig führt er das Schicksal eines betreuten Liebespaares durch Lösung verzweiflungsvoller Lagen zu glücklich vereinender Wendung.
Der Gang in die Stadt. Von *Georg Schäfer*. Die sozialen Nöte sind größer denn je trotz der unendlich vielen Versuche, sie abzustellen. Das Übel sitzt tief im Innern jedes Einzelnen. Herzensbildung, Herzenskultur, mehr Liebe zum Menschen, darin besteht die eine Seite der Lösung des sozialen Problems. Diesen Gedanken gibt Schäfer in vier Erzählungen mit künstlerischer Feinheit Gestalt.
Musikanten und Wallfahrer. Von *Leo Weismantel*. Zum ersten Male gibt der große Dichter eine „Lebensgeschichte". Der herkömmlichen Art biographischer Selbstdarstellung gänzlich fern, läßt die Erzählung ahnen, welche tiefen Zusammenhänge zwischen Dichter und den Gestalten seiner Dichtungen bestehen.
Der Pfarrer zu Pferd. Von *Franz Herwig*. Es ist der abenteuerliche Lebenslauf eines Westfalen, seine Jugendstreiche, sein Drang in die Ferne und sein erstaunliches Wirken als Missionär in den Prärien des „Wilden Westen".

Der Lügensack
Erzählung. Von *Franz Michel Willam*. Gebunden G 1.90
Durch gelungene Vortäuschung eines Scheintodes siegt eines derben reichen Bauernburschen Liebesgewalt über die verbitterte Gekränktheit seiner Erkorenen, die als „Lügensack" die Rolle der Geschichtsheldin spielt.

Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden
Eine altmodische Geschichte. Von *M. M. Schenk*. Geb. G 2.—
Wie Glück und Weh, Liebeslust und -leid durch das Haus eines etwas pedantischen, aber urbraven schwäbischen Dorfschullehrers wandern und in weiterer Folge das Leben seiner ihm blühenden drei Töchter bald beschatten, bald besonnen, bildet den Inhalt dieses Erzählerkleinods.

Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena
Nach der italienischen Ausgabe des P. J. Taurisano O. P. bearbeitet von *J. Mumbauer*. Mit 4 Bildern. *
Eine geschmackvoll ausgewählte Zusammenstellung der ältesten Originalberichte über das Leben, die Wunder, die Geisteswelt und die ersten Gefährten einer der größten Frauengestalten aller Zeiten, erfüllt von der ganzen naiven Frische des 14. Jahrhunderts.

Dante, Die Göttliche Komödie
Übertragen und mit italienischem Wortlaut versehen von *R. Zoozmann*. Mit Einführungen und Anmerkungen von C. Sauter. 3 Bände. 7. u. 8. Auflage. *
Zoozmann ist einer der bedeutendsten Führer in die Welt Dantes. Seine Übersetzung, die das deutsche Wort nach Geist und Form der lapidaren und doch wieder geschmeidigen Dantesprache trefflich und sicher zu meistern weiß, genießt seit langen Jahren hohes Ansehen.

Vom Nil zum Kap
Reisebilder aus Afrika. Von Dr. *Petrus Klotz*. Mit 24 Bildern und einer Karte. Gebunden G 4.—
P. Klotz führt uns in diesem ersten Teil des Berichtes über seine große Weltreise 1912—1916 kreuz und quer durch die Steppen und Urwälder Afrikas. Eine erstaunliche Fülle von Erlebnissen und Eindrücken wird uns in farbensatten Bildern geboten.

Bücher des Wissens:

Meiner Urwaldneger Denken und Handeln
Von *Joseph Fräßle*. Mit 17 Bildern. Gebunden G 3.80
In packenden Bildern gewährt der Verfasser tiefen Einblick in Seele und Kultur des Urwaldnegers. Wir verfolgen den Aufstieg eines Naturvolkes zu Gesittung und zum Glauben. Das Buch bietet vielfältige Anregung und weckt Ideale.

Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion
Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens. Von Univ.-Prof. *Johannes Reinke*. *
Reinke zeigt, daß die Gottesidee fest auf dem Grunde der Natur verankert ist. Jeder Leser von Haeckels Welträtsel soll dieses Bekenntnisbuch des berühmten Naturforschers kennen.

Herders Zeitlexikon
2 Bände. Gebunden G 26.—; in Halbleder G 32.—
Faßt das Weltgeschehen und die wichtigsten Ergebnisse der Wissenschaft und Technik der jüngsten Zeit zusammen und bildet dadurch die notwendige Ergänzung zu jedem Konversations-Lexikon der Vorkriegszeit.

* *Erscheint im November. — Grundzahl mal Schlüsselzahl ergibt den Verlags-Markpreis*

VERLAG HERDER & CO. G.M.B.H. FREIBURG I. BR.







EIN HERDERBUCH ALS WEIHNACHTSGESCHENK

Der Herrgott auf Besuch
Erzählung von *Franz Michel Willam.* Gebunden G 1.90
Willam komponiert ein wundereinfaches Stilleben dörflicher Kindereinfalt. Dorfgetriebe und Hausweh eines charakterschwachen Bäuerchens und seines leidbelasteten Ehehalts stellen den Rahmen zu einem lieblichen Gemälde kindlichen Vorstellungslebens eines Erstkommunikanten.

Jurandyr und Jandyra
die Kinder des Gurupihäuptlings. Erzählung aus der brasilianischen Missionszeit des 17. Jahrhunderts. Von *Albert Fuger* S. J. Mit 4 Bildern. Gebunden G 1.40
Ein neues Bändchen der in einer Gesamtauflage von über 900000 verbreiteten Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend „Aus fernen Landen".

Die Unruhe zu Gott
Erinnerungen eines Malermönchs. Von *Willibrord Verkade.* Mit einem Bildnis. 16.—26. Tausend. Geb. G 4.50
„Diese ergreifende Lebensbeichte ist ein Hymnus auf Natur, Menschheit und Gott, gestaltet mit der Feinfühligkeit eines Dichter-Malers. Ein sehr merkwürdiges und für unsere Zeit bedeutungsvolles Buch."
(Badischer General-Anzeiger, Mannheim 1920.)

Das Lied der Orchideen
Die Geschichte einer ruhlosen Seele. Von *Renata Seling.* (Erscheint im November.)
Die Verfasserin schildert, wie sie in ihrer Sturm- u. Drangzeit den übermächtigen Einflüssen der neuheidnischen Umwelt erlag. Erst die Reifgewordene arbeitete sich wieder aus der lähmenden Atmosphäre der modernen Skepsis entschlossen heraus, um sich dann wieder zum Glauben an Christus durchzuringen. Man fühlt ergriffen u. oft geradezu erschüttert die Echtheit dieser Bekenntnisse, die Gläubige wie Gottsucher mit gleichem Interesse lesen werden.

Verborgenes Heldentum
P. Wilh. Doyle S. J. Ein Apostelbild. Von *Alfred O'Rahilly.* Übersetzt von W. v. Festenberg-Packisch S. J. Geb. G 6.50
Den irischen „Gentleman" voll übersprudelnden Humors kannte man, wußte aber wenig von seiner innigen, bußeifrigen Frömmigkeit. Erst als er als Feldgeistlicher 1917 in der 4. Ypernschlacht fiel, da entdeckte man ihn. Begeisterte Bewunderung entzündete sich für so überragende Heldengröße. Die englische Originalausgabe (bereits 5. Auflage) erwirkte bei vielen eine grundlegende religiöse Erneuerung, Stärkung und Vertiefung.

Der hl. Klemens Maria Hofbauer
Ein Lebensbild. Von *J. Hofer* C.SS.R. 2. u. 3. Aufl. Geb. G 7.50
„Hofer hat es verstanden, den zweiten Begründer des Redemptoristenordens, den großen Reformator der Josephinischen Aufklärungszeit, den Apostel Wiens und die Seele jener großen österreichisch-katholischen Hochschul- und Literaturbewegung mit ihren zahlreichen Konversionen mitten in seine Epoche hineinzustellen u. so auch ein lebensvolles Zeitbild zu schaffen." (Univ.-Prof. Dr. Fr. Keller.)

Klassiker katholischer Sozialphilosophie
Hrsg. von Dr. *Theod. Brauer* und Dr. *Theod. Steinbüchel.*
Die neue Sammlung soll eine Anzahl von Monographien über hervorragende kathol. Prägungen des sozialen Gedankens u. das Bedeutsamste, insbesondere das Unvergängliche aus den Lehren der kathol. Sozialphilosophie bringen.
I. **Papst Leo XIII.** Von Dr. *Wilh. Schwer.* Mit einem Bildnis Leos XIII. Gebunden G 1.80
II. **Adolf Kolping.** Von Dr. *Th. Brauer.* Mit einem Bildnis A. Kolpings. Gebunden G 2.40

Aus Herzenstiefen
Religiöse Ergüsse aus dem Schriftennachlaß von *Andreas Fey.* Mit einem Titelbild. Gebunden G 3.—
Ein tief religiöser Mensch spricht aus diesem Buche, das der gottsuchenden Seele in anziehender Form eine Fülle des Lichtes, der Kraft u. des Trostes zu vermitteln vermag.

Vernünftiger Glaube
Altes und Neues zu religiösen Zeitfragen. Von Professor Dr. *Arnold Rademacher.* Gebunden G 3.60
Legt die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der kathol. Weltanschauung dar und zeigt die Kräfte in ihr, welche die scheinbaren Gegensätze von Glauben und Wissenschaft, Persönlichkeit und Gemeinschaft, Gesetz und Freiheit, Weltflucht und Weltarbeit, Edelmenschtum und christlicher Heiligkeit in einer höheren Einheit verbinden.

Reine Jugendreife
Von Privatdozent *Dr. T. Toth.* Mit 4 Bildern. Gebunden G 2.10
Ein Aufklärungsbuch, das Erzieher sein will in den gefährlichen Jahren der Jugendreife. Es meidet unwirksamen Intellektualismus, niedrigen Naturalismus und auch verstiegenen Idealismus; es geißelt auch nicht bloß negativ das Laster, sondern vermag, aufbauend auf der göttlichen Idee des Geschlechtslebens, den jungen Menschen wahrhaft zu befreien.

Von Gott und von uns
Religiöse Betrachtungen. Von *Joseph Kühnel.* Geb. G 2.20
Das theozentrische Denken ist dem Menschen von heute verlorengegangen: das Leben aus Gott, das Denken um Gott, über Gott, für Gott. Das „Gott allein genügt" als Gedanke, als Gut, als Ziel, fehlt dem heutigen Menschen. In Kühnel tritt ein theozentrischer Mensch auf den Plan.

Von Seele zu Seele
Briefe an gute Menschen. Von *Peter Lippert* S. J. (Erscheint im November.)
Diese Briefe sind aus praktischer Seelenführung herausgewachsen, deren besonderes Ziel die Befreiung der Seelen ist durch Belebung des Selbst- und Gottvertrauens. Sie stellen eine Aszetik dar, die auf den vier Grundpfeilern ruht: Freiheit, Freude, Liebe und Gnade.

Kirchenjahr
Die christliche Spannungseinheit. Von *Erich Przywara* S. J. Mit Buchschmuck von Adolf Kunst. Gebunden G 1.80
Von diesem Buche mag eine Neuorientierung der liturgischen Bewegung ihren Ausgang nehmen. Przywara stellt das Newmansche Ideal einer Gegensatzeinheit an die Stelle einer rein linearen unpolarisierten Harmonie und zeigt praktisch, wie erst diese Schauweise den ganzen seelischen Reichtum der Abfolge des Kirchenjahres aufschließt.

Die Psalmen
Übersetzt und kurz erklärt von *Athanasius Miller* O.S.B. Mit einem Anhang und den Cantica des röm. Breviers. 9.—18. Tausend. Geb. G 6.— (Ecclesia orans V.)
Der Übersetzung ist der lateinische Text gegenübergestellt. Die Einleitung behandelt Überlieferung und Textkritik und bringt eine Anleitung zum Psalmenbeten. Wer sich mit dem reichen, herrlichen Inhalt der Psalmen bekannt machen und sie in einer mitunter begeisternd schönen Sprache genießen will, der greife zu dieser Übersetzung.

Die Hymnen
des Breviers in Urform und neuen deutschen Nachdichtungen. Von Dr. *Hans Rosenberg.* I. Abteilung: Die Hymnen des Psalteriums, des Proprium de Tempore und des Commune Sanctorum. Mit einer Einführung in die Hymnen. Gebunden G 3.— (Ecclesia orans XI.)
Was gotterfüllten Herzen in Jubel und Wehmut, Sehnsucht und Glauben seit den Tagen des Ambrosius bis in die Gegenwart entströmt ist, bietet das Buch treu und ehrerbietig wieder.

Vom geschichtlichen Werden der Liturgie
Von Dr. *Anton Baumstark.* (Ecclesia orans X.) Gebunden G 2.—
Baumstarks Arbeit bedeutet eine rückhaltlos historische Behandlung des Heiligtums der Liturgie unter Aufdeckung der großen Richtlinien und treibenden Kräfte ihrer Entwicklung, leitend von alttestamentlichen Quellen bis herauf zum vollen Strom gottesdienstlicher Gegenwart.

Grundzahl mal Schlüsselzahl ergibt den Verlags-Markpreis

VERLAG HERDER & CO. G.M.B.H. FREIBURG I. BR.

Neu ist erschienen:

ALLESANDRO MANZONI

BETRACHTUNGEN ÜBER DIE KATHOLISCHE MORAL

Der Werke sechster Band

Ins Deutsche übertragen von **Franz Arens**

In Pappband 7 Mk., in Halbfranz 9 Mk., numerierte Vorzugsausgabe: in Halbpergament 11 Mk., in Pergament 13 Mk.

(Die Subskriptionspreise sind je um 50 Pfg. niedriger.)

In diesem Werk spricht sich ganz jener hohe Adel des geistigen Habitus, jene tiefe, edle, vollkommene Bildung aus, die Goethe an dem Dichter der „Verlobten" so sehr geliebt und bewundert hat. Hervorgehend aus der lebendigsten, wärmsten Liebe eines wahrhaft hingegebenen Sohnes der heiligen Kirche, entfaltet sich hier vor unserem Blick ein lebendiges und leuchtendes Bild des erhabenen Gegenstandes. Die edle Ordnung und Wahrheit seines Herzens, in der sich auf so klassische Weise eine volle Wirkung der Uebernatur mit natürlicher Anlage und Bildung vereint, erhellt sein geistiges Auge und macht es in besonderer Weise empfänglich für den inneren Sinn und Aufbau eines Objektes wie für dessen Schönheit und Majestät. So hat denn auch dieses Werk vermöge der Wärme und Wahrheit seines echt kirchlichen Geistes wie vermöge der Fruchtbarkeit und Zentralität seiner ideellen Haltung bis heute auf zahlreiche Geister tiefen Eindruck gemacht. Dennoch ist freilich die ganze Fülle segensvoller Wirkung, zu der es durch seinen Gehalt bestimmt ist, bei weitem noch nicht zur Entfaltung gelangt. Möge das hierdurch gestellte Ziel — gemäss dem Wunsche Seiner Heiligkeit Papst Pius IX. — um so mehr in Zukunft erreicht werden; und möge auch diese neue Ausgabe des Werkes auf wirksame Art hierzu beitragen dürfen!

Ueber die zehnbändige Gesamt-Ausgabe siehe Prospekt

Schlüssel des Börsenvereins. — Postscheckkonto 9384.

THEATINER-VERLAG MÜNCHEN

K·e·b·u

Neuzeitliche, taktvolle, erfolgsichere Eheanbahnung durch diskreten Briefaustausch

nur für Katholiken

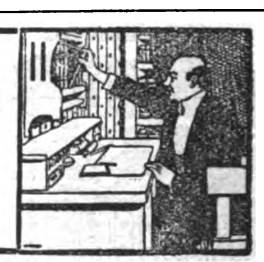
Damen und Herren aller Kreise und Berufe, ganz Deutschlands und auch Ausland. Zahlreiche Erfolg- und Dankschreiben. Prospekt und Bundesschriften, verschlossen, ohne Aufdruck, gegen dreifaches Briefporto durch

Kebu-Verlag, Abt. R., **Charlottenburg 2.**



Raucher, die auf gute Pfeifen schauen
Wählen ausnahmslos nur echte VAUEN.

Der Schlußstein zu **Herders Lexikon** ist der neue Ergänzungsband, 2 Teile



Ein- und Ausfuhrtafel

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a.
Herder & Co., Freiburg i. Br.

Butzon & Bercker
Kevelaer, Rhld.
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.
Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien,
Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle.
J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Devotionalienfabrik
Gebr. Endris, Montabaur.
Export nach allen Ländern. Sorgfältige, wasserdichte Ueberseeverpackung.

Devotionalien-Export
Carl Kamp, Inh. Carl & Jacob Kamp, Höhr 3 bei Coblenz.

Falzmaschinen
für Werkdruck und Zeitung.
A. Gutberlet & Co., Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert
Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate.
Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Kirchen-Geräte und Gefäße
jeder Stilart u. in allen Metallen fertigt nach gegebenen und eigenen Entwürfen
Brems-Varain, Trier
Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente
in Stickerei u. Weberei
Kirchl. Gefässe u. Geräte
aus Edel- und Unedelmetall
Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse.
Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer, Mainz.
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente
siehe Anzeige
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art
Theater und Prismengläser
Munck & Roggo, Rathenow.

Waffen aller Konstruktionen
Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Speditionstafel

Cassel:
Broeckelmann sen. & Grund

Chemnitz-K.:
J. Max Meinig, Bahnspedition.

Cleve:
Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München:
Haderecker Anton, Nordendstr. 27, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 81108.

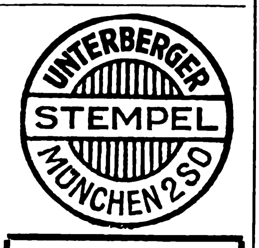
Münster i. W.:
Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern:
„Ispag"
Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Sassnitz:
C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Trier:
J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1. Tel. 5.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.





Sämtliche **Musikinstrumente** kaufen Sie vorteilhaft
J. Mollenhauer & Söhne. Fulda.
Musikinstr.-Fabrik. Gegründet 1822.



Kirchen-Orgelbau
M. Binder & Sohn, Regensburg
Inh. W. Siemann, Orgelbaumeister, München.
Beste Referenzen, über 400 neue Werke erbaut, prompte Lieferung von elektr. Gebläse-Antrieben.

Schweizerische Genossenschafts-Bank

St. Gallen—Zürich—Basel—Appenzell—Au—Brig—Martigny—Olten—Rorschach—Schwyz—Sierre

Eingezahltes Garantiekapital: 5½ Millionen schweiz. Franken. Wir empfehlen uns für die Abwicklung von Bankgeschäften aller Art in der Schweiz; Entgegennahme und Ausführung von Vergütungen und Inkassi von und nach allen Ländern; Geldwechsel, Devisentransaktionen. Die Direktion.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Seß.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtlich in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland freibleibend 120 Milliarden Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibl. 30 Milliarden Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 82 mm breite Zeile 10 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient diejenige des deutschen Buchhandels
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46 München, 15. November 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Hitlerputsch in München.
Dr. Hans Roſt: Katholisches Kulturbewußtsein und Presse. (Schluß.)
Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O.F.M.: Neugermanische Kirchen. (Schluß.)
Marie Buczkowska: „Echtes muß bleiben". Zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann.
Vom Büchertisch.
Therese Tesdorpf-Sickenberger: Novemberlied. Gedicht.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Der Erzbischof von München, Kardinal **Faulhaber**, hat eine Anregung des Reichskanzlers **Stresemann**, in einer großen Kundgebung aller politischen Parteien in Berlin oder anderswo seine Gedanken über sittliche Volkserneuerung als Voraussetzung einer sozialen und politischen Genesung Deutschlands zu entwickeln, mit folgendem **Brief** beantwortet:

Geehrter Herr Reichskanzler! In Ihrer geschätzten Zuschrift vom 18. Oktober haben Sie wiederholt einen Gedanken ausgesprochen, der auch in Ihren öffentlichen staatsmännischen Reden zum Teil widerklingt, daß nämlich nur in einer sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes die starken Wurzeln seiner wirtschaftlichen und politischen Wiedererhebung liegen, und daß die katholische Kirche für diese Rettung der Volksseele einen großen Einfluß auszuüben imstande sei. Dieser Gedanke ist mir so ganz aus der Seele gesprochen und enthält eine so hohe Einschätzung der friedlichen Zusammenarbeit von Kirche und Staat, daß ich mich verpflichtet fühle, Eurer Exzellenz für den Brief vom 18. Oktober ergebenst zu danken.

Es ist mir leider aus gesundheitlichen Gründen und aus kirchenrechtlichen Bedenken nicht möglich, für den in Ihrem Brief gemachten Vorschlag mich zur Verfügung zu stellen. Ich darf aber, ohne in rein politische Entwicklungen einzugreifen, und zu allen politischen Tagesfragen von heute Stellung nehmen zu wollen, Eurer Exzellenz die Versicherung geben, daß es die Kirche als eine Gewissenspflicht empfindet, an der sittlichen Wiedergeburt des Volkes, im besonderen an dem Abbau der Genußsucht und an der Pflege des Autoritätswillens, an dem Abbau des Hasses und der Standesgegensätze und an der Pflege des Gemeinschaftssinnes, an dem Abbau der Selbstsucht und an der Pflege des Opfersinns nach Kräften mitzuarbeiten.

Ich schreibe diesen Brief auf meine persönliche Verantwortung, weiß mich aber gedankeneinig mit dem diesjährigen Hirtenschreiben der in Fulda versammelten Bischöfe. Wie sollen berufene Staatsmänner auf die Dauer den Mut haben, in der Regierung die Last der Verantwortung zu tragen, wenn ihnen fortwährend die Zirkel gestört und alle Kundgebungen und Maßnahmen der Regierung in unfruchtbarer, rein negativer Kritik, statt mit positiver Mitarbeit beantwortet werden? Wie wollen wir über die ins Riesenhafte gewachsene wirtschaftliche Not, über das mit der Arbeitslosigkeit kommende Elend dieses Winters Herr werden, wenn nicht alle sittlichen Mächte ohne Unterschied der Konfession und Partei zusammenhelfen? Wie wollen wir sonst den Haß abbauen, der blindwütig über unsere israelitischen Mitbürger oder über andere Volksgruppen in Bausch und Bogen, ohne Schuldnachweis von Kopf zu Kopf den Stab bricht oder den Bürgerkrieg anrät, der unabsehbare neue Verwüstungen anstiften und die Verelendung unseres armen Volkes zur Selbstzerfleischung besiegeln würde.

Nach dem Zeugnis der Geschichte waren Bürgerkriege noch immer die erbittertsten und blutigsten und wundenreichsten Kriege. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich die föderalistische Umgestaltung der Weimarer Verfassung für eine staatsmännische Notwendigkeit halte, um die schleichenden Bürgerkriege zu beenden und wertvolle Kräfte aus dem Eigenleben der deutschen Volksstämme für den Dienst am Ganzen zu gewinnen. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß alle Reichsschulgesetzversuche, die bisher zu Recht bestehende Bekenntnisschule in ihrem Rechtszustand zu bedrohen und damit in die Freiheit der Elterngewissen einzugreifen, das Vertrauen weiter Kreise zum Reich zu erschüttern geeignet waren. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Treue des bayerischen Volkes zu seinem Königshaus das Recht der völkischen Selbstbestimmung für sich in Anspruch nimmt.

Das alles darf aber nur auf verfassungsmäßigem und unblutigem Wege geschehen, nicht durch Umsturz und gewaltsame blutige Eingriffe in den Gang der Entwicklung. Möge es mit Gottes Hilfe gelingen, in erster Linie unserem armen Volk Brot und Arbeit zu geben, mit den Nachbarvölkern zu einem friedlichen Ausgleich auf dem Boden der Gerechtigkeit und Billigkeit zu kommen und das Schwere eines Bürgerkrieges fernzuhalten.

Es war mir ein Bedürfnis, geehrter Herr Reichskanzler, dieses als Antwort auf Ihren geschätzten Brief zu schreiben.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter, aufrichtiger Hochschätzung verbleibe ich, Eurer Exzellenz ergebener

Kardinal **Faulhaber**,
Erzbischof von München.

* * *

Der Reichspräsident hat dem General **von Seeckt** die vollziehende Gewalt anstelle Geßlers übertragen, außerdem den Oberbefehl über die deutsche Wehrmacht, der an sich dem Reichspräsidenten selbst zusteht.

Die Ergänzung des Kabinetts Stresemann ging sehr langsam vorwärts. Bis Montag, den 12. November, war erst der neue Innenminister ernannt: Oberbürgermeister Dr. **Jarres** von Duisburg, bekannt aus dem Ruhrkampf.

Der deutsche **Kronprinz Friedrich Wilhelm** ist mit Erlaubnis der Reichsregierung und Preußens nach Deutschland zurückgekehrt und hat sich zu Oels in Schlesien niedergelassen.

Die **Sachverständigenkonferenz** über Deutschlands Zahlungsfähigkeit ist durch die starre Haltung **Frankreichs** vereitelt. Amerika bezeichnet dies als Grund, warum es die Teilnahme abgelehnt hat.

Die Botschafterkonferenz hat in einer Note an die Reichsregierung verlangt, daß Deutschland die Tätigkeit der **militärischen Kontrollausschüsse** wieder ermögliche, die seit dem Ruhreinbruch unterbunden war. Deutschland hat geantwortet, es sei derzeit nicht in der Lage, den damit verbundenen Verpflichtungen gerecht zu werden, da sie gerade in den jetzigen Erschütterungen eine zu große innen- und außenpolitische Belastung darstellen.

Belgien hat, vielleicht auf englische Einwirkung, in seiner Besatzungszone die **rheinischen Sonderbündler** nicht mehr beschützt. So wurde z. B. Aachen wieder frei. Frankreich hat seine Haltung nicht geändert. Die Sonderbündler sind jetzt auch in die **Pfalz** eingefallen, haben Kaiserslautern und andere Städte besetzt und in Landau eine Regierung errichtet. Ministerpräsident nennt sich ein gewisser Heinz Orbis.

Ueber die Vorgänge in **Bayern** siehe die besondere Darstellung.

Die Reichswehr schafft Ordnung in **Thüringen** und löst die roten Hundertschaften auf. Aus **Sachsen** kommen Klagen, daß die Militärgewalt behindert werde und der rote Schrecken sich von neuem ausbreite. General Müller hat seinen Abschied erbeten.

Hitlerputsch in München.

Von Dr. Otto Kunze, München.

Die Nähe des 9. November, des traurigen Jahrestages der deutschen Revolution hat noch jedes Jahr eine nervöse Spannung erzeugt. In Berlin war man gerade dies Jahr äußerst besorgt, denn eine Gegenrevolution der Völkischen lag sehr nahe. Anders in München. Hier, wo die Linke seit langem kaltgestellt war, schien sich hinter Kahr die große Rechte durchgesetzt zu haben, von der Martin Spahn und andere seit zwei Jahren sprechen und schreiben. Es war recht still geworden von dem Gegensatz zwischen Kahr und Hitler-Ludendorff. Auch der Streitfall mit dem Reich hatte sich etwas gemildert, da eine Umbildung des Kabinetts Stresemann neue Möglichkeiten der Beilegung in Aussicht stellte. Doch die Gestirne des 9. November müssen auf reizbare Nerven eine geheimnisvolle Kraft ausstrahlen. In der Nacht vom 8. zum 9. vollführte Hitler seinen oft versprochenen großen Streich. Eine vaterländische Versammlung im Bürgerbräukeller lauschte hingegeben Dr. v. Kahr, der in großen Umrissen sein staats- und wirtschaftspolitisches Programm gegen den Marxismus zeichnete. Das Ministerium war anwesend, der Landeskommandant v. Lossow, der Chef der Landespolizei Oberst Seißer, kurz das ganze amtliche Bayern. Da wurde der Vortrag unterbrochen. Adolf Hitler drang mit seiner Leibwache in den Saal. Er feuerte einen blinden Pistolenschuß ab und rief die nationale Republik aus. Dann bat er Kahr und Lossow zu einer Besprechung hinaus. Was in dieser Besprechung geschah, war scheinbar eine Einigung, in Wirklichkeit von seiten Hitlers eine Erpressung, von seiten Kahrs und Lossows eine kühne und kluge Finte. Hitler betrat zuerst wieder den Saal und verkündigte das Ergebnis: Eine Reichsregierung Hitler-Ludendorff, eine bayerische Regierung Kahr; Lossow Reichswehrminister, Seißer Reichspolizeiminister, Pöhner bayerischer Ministerpräsident. Danach sprach Kahr und übernahm sein Amt als Statthalter der bayerischen Monarchie, was mit besonders lautem Beifall begrüßt wurde. Die anderen gaben kurze Erklärungen ab. Etwas länger verbreitete sich nur Ludendorff, der sich als überrascht bekannte und seine Aufgabe in der Schaffung einer deutschen Nationalarmee sah. Die anwesenden Minister, Knilling an der Spitze, wurden in Schutzhaft genommen.

Am Morgen des 9. November herrschte in der überraschten Stadt München zunächst das Hakenkreuz. Juden wurden wahllos verhaftet, die Errichtung eines Staatstribunal angeschlagen, das unwiderruflich auf Tod oder Freispruch erkennen sollte — jegliche Unterschrift fehlte. Lastkraftwagen mit Bewaffneten fuhren um, es war wie bei der Räterepublik. — Jedoch Kahr, Lossow und Seißer hatten sich noch in der Nacht nach einer Kaserne begeben und mit einem Teil der Münchener Reichswehr und Polizei sowie eilig in Marsch gesetzten auswärtigen Truppen den Gegenstoß angesetzt. Gleichzeitig hatte der nicht mitverhaftete Kultusminister Dr. Matt von Regensburg aus die Behörden im Land verständigt, daß die verfassungsmäßige Regierung weiter bestehe. Anschläge von Kahr und Matt erschienen während des Vormittags in München. In den Mittagsstunden kam es zum Kampf. Das Operieren der Hitlertruppen war militärisch unter aller Kritik. Nach ein paar Feuergefechten war der Putsch erledigt. Die Nationalsozialisten wurden truppweise entwaffnet. Hitler entkam leicht verwundet im Kraftwagen. Am Vorabend hatte er noch verkündet: „Der Morgen findet entweder eine deutsche nationale Regierung oder uns tot!"

Die Rückschau auf den ganzen Spuk kann befriedigt feststellen, daß München und Bayern eine glückliche Selbstreinigung begonnen haben. Begonnen! Denn vollendet ist sie noch nicht. Hitler wird sich zwar von dieser Schlappe nicht mehr erholen. Aber sein Anhang ist noch groß, besonders bei der Jugend und bei der Münchener Weiblichkeit. Der hübsche feurige Mann, in letzter Zeit ein bißchen auf den Offizier und Autogecken frisiert, hat auf unzählige Frauenherzen einen ganz erstaunlichen Eindruck gemacht. Was sagen aber seine männlichen und weiblichen — insgesamt kindlichen — Verehrer dazu, daß Adolf Hitler ein gegebenes Wort gebrochen hat? Er hat, wie aus der amtlichen Darstellung des Putsches hervorgeht, in den letzten Wochen Lossow und Seißer wiederholt freiwillig versichert, daß er loyal sein und nichts unternehmen werde, ohne sie vorher in Kenntnis zu setzen. Dann überrumpelte er sie im Bürgerbräukeller! Hitler kann sich nicht beklagen, wenn er von ihnen überlistet worden ist. Kahr, Lossow und Seißer hatten keinen anderen Ausweg. Denn kamen sie selbst in Haft, war die bewaffnete Staatsmacht führerlos.

Die Volksstimme beurteilt das natürlich schnell und hart. Es ist sehr schwer, ihr albernes Geschrei von Verrat und Tücke zu bekämpfen. Das Ansehen der regierenden Männer beim Volk aber ist ein Imponderabile. Mußte es so hoch gewagt werden? In und außer München wird mit Recht die Frage aufgeworfen, wie die Inhaber der vollziehenden Gewalt überhaupt in die Zwangslage kommen konnten, mit einer so verwegenen und nach außen hin peinlichen List zu handeln. Die amtliche Darstellung berichtet von Verhandlungen des Generalstaatskommissars am 6. und 8. November mit Ludendorff bezw. den gesamten Führern der Vaterländischen und der Kampfverbände, Verhandlungen, die einheitliches Vorgehen gewährleisten sollten. Da muß ziemlich viel Optimismus gewaltet haben. Es wäre, da Anzeichen des Kommenden doch bemerkt worden sein müssen, kein größeres Wagnis gewesen, Hitler schon im Lauf des 8. November zu verhaften. Ludendorffs Schuld ist noch nicht in vollem Umfang klar. War er überrascht, so konnte er es ähnlich machen wie Kahr und Lossow.[1]) Seine Freilassung auf Ehrenwort ist zu bedauern. Schon um seine Anhänger moralisch zu vernichten, mußte Ludendorff, sowie er in die Hand der Polizei fiel, in sicheren Gewahrsam außerhalb München verbracht werden. Es darf nicht der geringste Anschein entstehen, als ob mit diesem Mann noch einmal paktiert würde. Es ist ein gerechtes Verlangen, daß die Niederschrift seines Ehrenworts veröffentlicht wird, damit die Oeffentlichkeit sein ferneres Verhalten genau beurteilen kann. Desgleichen ist wohl angebracht, daß er Bayern endlich verläßt. — Auch die verordnete Auflösung der Kampfverbände und der Hitlerpartei muß bis in die letzten Winkel greifen. Das erst vollendet die politische Reinigung.

Nur so gereinigt kann Bayern seine großdeutsche Sendung erfüllen und den guten Kampf um einen föderalistischen Neuaufbau Deutschlands bestehen. Wie jetzt bekannt wird, ist gerade vor den aufgeregten Tagen ein erfreulicher Fortschritt erzielt worden. Reichskanzler Stresemann hat dankbar erkennen dürfen, wie der Brief des Kardinals Faulhaber bis weit auch in nichtkatholische Kreise versöhnend und beruhigend wirkte. Vielleicht verzeichnet einst die Geschichte, daß wesentlich dieser Brief einen Bürgerkrieg gebannt hat. Stresemann gab kurz danach feste Zusicherungen, daß ein Ausschuß zur bundesstaatlichen Umgestaltung der Reichsverfassung eingesetzt werde und daß Bayern seine wichtigsten Hoheitsrechte zurückerhalte. Von maßgebenden bayerischen Politikern wurde das als tragfähige Grundlage zu Verhandlungen über den schwebenden Streitfall erachtet. Es war auch nur eine Direktionslosigkeit, daß gemeldet werden konnte, die Bayer. Volkspartei wolle sich selbst an einem bürgerlichen Kabinett Stresemann nicht beteiligen. — Ja, der Föderalismus marschiert. Wie die Bayer. Volkspartei schon längst, so haben jetzt die Deutschnationalen einen Antrag auf Umbildung der Verfassung von Weimar eingebracht. In Hannover

---

[1]) In der Vorgeschichte darf folgendes nicht übersehen werden: Ludendorff hat sich in einem zugleich in der München-Augsburger Abendzeitung (Nr. 302 v. 4. 11.) und im Völkischen Beobachter abgedruckten Aufsatz: Die völkische Bewegung, offen zur völkischen Diktatur, zur germanischen Edelrasse und zum Antisemitismus bekannt. Er bezeichnet geradehin das jüdische Volk als einen inneren Feind. Am interessantesten aber ist ein Satz von dem, was die völkische Bewegung erstrebt: „Ein Großdeutschland (!), das allein Herr ist in seinen Grenzen und jede politische Betätigung anderer, auch geistiger Mächte, innerhalb derselben ablehnt." Ein Grundsatz, der sich gar leicht auf die übernationale katholische Kirche und das Papsttum anwenden läßt. Als politische Betätigung wird ja erfahrungsgemäß jede Aeußerung dieser Instanzen zu Fragen wie Weltfrieden, Kirche und Staat, Schulpolitik, Eherecht usw. ausgelegt.

wächst zusehends die niedersächsisch-welfische Bewegung. Am Rhein wird die Verbindung mit Preußen stillschweigend aufgegeben. Man weiß dort wie in Berlin, daß es sich heute bloß noch darum handelt, was für ein Rheinstaat werden soll: ein wirklich rheinischer und deutscher unter deutschen Führern oder ein westlerischer unter Söldlingen und Schiebern. — So ist es überall in Deutschland. Die Pflugschar Gottes wühlt die allertiefsten Schichten empor. Mittelalterliche Grenzen werden wieder sichtbar, Stammesherzogtümer und Markgrafschaften. Die Geschichtslegende des kleindeutschen Machtstaates aber hat ihre so Gott will entscheidende Niederlage erlitten — in München.

Katholisches Kulturbewußtsein und Presse.

Von Dr. Hans Rost, Westheim bei Augsburg.

(Schluß.)

Die katholische Presse darf auch der Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Katholizismus nicht in falscher Friedensliebe aus dem Wege gehen. Die Fanfarenstöße des Evangelischen Bundes braucht sie natürlich nicht nachzumachen. Aber die Wahrheit ist auch auf dem Gebiete der Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten auf dem Wege. Die wissenschaftliche Erforschung der Urchristenzeit und die tiefere Beschäftigung protestantischer Gelehrter mit dem Wesen des Katholizismus gibt in zunehmendem Maße der katholischen Tradition und Lehre Recht, daß wir heute sagen können, der Protestantismus macht auf den weitesten Gebieten Zugeständnisse über Zugeständnisse, so daß man ohne weiteres von einer Annäherung im Protestantismus an die katholische Kirche in bezug auf Glaubenslehren und geschichtliche Wahrheiten sprechen kann. Die nichtkatholische Presse hält aber unentwegt fest an ihrer bisher überkommenen Anschauung von der größeren Kulturbefähigung des Protestantismus und seinem dogmenhaft unerschütterlichen Wahrheitsbesitz, obwohl Forscher wie Troeltsch u. a. schon sehr viel Wasser in den Wein geschüttet haben. Der katholischen Presse obliegt die schwere aber notwendige Aufgabe, irenisch und sachlich die Verdienste des Protestantismus um die deutsche Kultur auf das wahre Maß zurückzuführen. Zu diesen Aufgaben gehört in erster Linie die Zurückweisung des extrem individualistischen Geistes, der auf wirtschaftlichem und religiös-kulturellem Gebiete vom Protestantismus her viel zu tief auch in die Reihen der Katholiken eingedrungen ist. Protestantischer Rationalismus und Individualismus hat den katholischen Idealismus in seinen Höhenflügen gehemmt. Ein Zusammengehen rein äußerer Art mit dem Protestantismus hat nur für die Bekenntnisschule einen Wert. Auf anderen Gebieten beherrschen den Katholizismus andere Grundsätze und andere Kräfte, die ihm eine eigene, so ganz anders geartete Kulturprägung aufdrücken. Der Protestantismus huldigt auch in Fragen des Glaubens und der Moral einem Individualismus, der ihm im Laufe seiner Geschichte nicht zum Segen gediehen ist und der in religiöser Beziehung dahin geführt hat, daß der Glaube an die Gottheit Christi heute längst frei gegeben, daß das Bekenntnis zu christlichen Dogmen und Lehren mit dem urprotestantischen Prinzip der persönlichen Gewissensfreiheit und -entscheidung heute unverträglich geworden ist. Der Katholizismus huldigt dem System der Autorität, dem Glauben an Bibel und Offenbarung, dem System der Solidarität, des Gemeinschaftsgedankens, dem Caritasprinzip. Diese grundverschiedenen Prinzipien ringen heute miteinander und das Glück der Menschen und Völker hängt davon ab, ob der extreme Individualismus und Subjektivismus die Menschen noch mehr zersplittern und zu kleinen Ich-Göttern machen, oder ob der christkatholische Gedanke des Solidarismus und des gegenseitigen Ausgleichs der Interessen zur Herrschaft gelangen soll. Auf religiösem und auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete hat das übertriebene Individualprinzip bereits zur Auflösung und zum wildesten Klassen- und Ausbeutungskampfe geführt. Unserer Presse obliegt es, der katholischen Gedankenwelt in diesem Streite der Meinungen und Gewaltansprüche zum Siege zu verhelfen.

Greifen wir hier nur einen einzigen Gesichtspunkt heraus. Die katholischen Zeitungen müssen gegen die neuheidischen Strömungen der Anthroposophen, Theosophen, der okkultistischen, spiritistischen, neubuddhistischen Schwärmereien den Kampf aufnehmen. Die ernsten Bibelforscher, die Adventisten, ziehen durch das Land und verwirren die Seelen und Köpfe der Menschen, da bei den heutigen aufgewühlten Zeitverhältnissen für solche Verirrungen ein leichtes Feld geschaffen ist. Die nichtkatholischen Zeitungen können gegen diese protestantischen Sekten, die ihr Entstehen ganz logisch dem protestantischen Prinzip des Glaubensindividualismus verdanken, nicht mit Erfolg auftreten. Gegen den Anthroposophen Steiner hat zwar auch die nicht katholische Presse Stellung genommen. Aber es kommt der protestantischen Presse kaum in den Sinn und zum Bewußtsein, wieviel Unheil diese Sekten durch ihre Beunruhigung der Seelen anrichten.

Ueber die so überaus wichtige Tätigkeit unserer Görresgesellschaft, über das Leben in unseren studentischen, kaufmännischen, Gesellen- und Arbeiterorganisationen, über kirchliche Veranstaltungen berichtet ausschließlich fast unsere katholische Presse und stellt damit den lebendigen Kontakt zwischen Kirche und Volk her. Nur aus opportunistischen Erwägungen, aus Rücksicht auf die leider so zahlreichen Leser und Bezieher öffnen manchmal die nichtkatholischen Zeitungen ihre Spalten zu einem Priesterjubiläum und dgl.

Soll ich nun ein Sündenregister anfertigen und den Gründen nachgehen, warum die katholischen Zeitungen nicht eine ihrer politischen und kulturellen Bedeutung entsprechende Leserschaft besitzen? Das könnte ein dickes Buch werden und viele unangenehme Dinge enthalten. Vielleicht hätten so manche katholischen Verleger in Friedenszeiten ihre Blätter auf ein höheres geistiges Niveau heben und auch den Wirtschafts- und Handelsfragen eine wohlwollendere Rücksicht zuteil werden lassen können. Denn ein katholisches Zeitungsunternehmen muß natürlich in erster Linie ein idealistisches und erst in zweiter Linie ein kapitalistisch-rentierliches Unternehmen sein. Ein viel größerer Vorwurf wegen des Zurückgebliebenseins unserer Presse muß vor allem der katholischen Intelligenz und dem Besitze gemacht werden. Diese Schichten führen zur einen guten Hälfte ein Leben nach katholischen Grundsätzen, während der andere Teil wenigstens nichts Gegenteiliges und Nachteiliges für den Katholizismus tut. Beiden Schichten aber ist das katholische Kulturbewußtsein, das im Halten der führenden katholischen Presse und Zeitschriftenliteratur liegt, noch lange nicht in seiner ganzen Bedeutung aufgegangen. Diesen Schichten fehlt vielfach die katholische Initiative im kleinen Umkreise der Familie, vor allem aber in der Oeffentlichkeit. Das versteckte oder offene Liebäugeln dieser Schichten mit der liberalen, kirchenfeindlichen Presse ist eine Hauptursache für die Zurückgebliebenheit unserer katholischen Zeitungen in Verbreitung und Aufmachung. Diese Schichten tragen auch die volle Verantwortung, wenn unsere Blätter, wie die Augsburger Postzeitung, Bayerischer Kurier usw. untergehen sollten, so daß dann die liberale Presse mit ihrem jüdisch-freimaurerischen Einschlage ungehemmt Einfluß auf Politik, Kultur, Wirtschaft und Weltanschauung gewänne.

Eine schwere Verantwortung gegenüber unserer katholischen Presse haben sodann die politischen Führer und die wissenschaftlichen Intelligenzen auf sich geladen. Die Abgeordneten sind mit Ausnahmen die seltensten und bequemsten Mitarbeiter der katholischen Presse. Ein Teil benützt sie dann, wenn es sich um persönliche Interessen handelt. Ich könnte sogar einen bayerischen Zentrums-Abgeordneten aus früherer Zeit nennen, der nur eine liberale Zeitung abonniert hatte. Selbst hochstehende Politiker haben sich dem Gedeihen der katholischen Presse gegenüber passiv verhalten. Der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling hat wohl kaum je eine Zeile für ein katholisches Blatt geschrieben und durch die Gründung der Bayerischen Staatszeitung mit ihrem Zwangsbezug für Pfarrämter und Behörden hatte er der katholischen Presse einen schweren Schlag versetzt. In Oesterreich war es möglich, daß der christlich-soziale Minister Geßmann Artikel mit seinem Namen in die Neue Freie Presse schrieb, in dies Weltjudenblatt, wo auch heute noch der ehemalige Reichskanzler Wirth seine politischen Erinnerungen zum besten gibt, nachdem er als aktiver Reichskanzler schon vorher dem Berliner Tageblatt aus Anlaß eines Jubiläums die höchsten Lobsprüche wegen dessen hoher kulturellen Bedeutung ins Stammbuch schrieb. Warum mußten die politisch so hochwertigen Historisch-politischen Blätter eingehen? Oder wäre es nicht sehr bedauerlich, wenn die altangesehene Augsburger Postzeitung — findet vielleicht jemand etwas dahinter, wenn ich als (18 Jahre tätiger) Redakteur ein wenig pro domo spreche? — die in Ordinariaten, Klöstern, Pfarrhäusern, bei Professoren, Akademikern aller Art, Beamten, bei katholisch-kulturell interessierten Laien einen guten Ruf besitzt, deswegen der Wirtschaftsnot geopfert werden müßte, weil es den

Katholiken Süddeutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sowie des fernern Auslandes an Opferwilligkeit zum Durchhalten gebricht? Ich lasse die Ausrede der wirtschaftlichen Not nicht gelten, weil durch ein kleines Opfer irgendwelcher Art das Geld für eine katholische Zeitung und Zeitschrift immer noch aufzutreiben ist. Außerdem gibt es in katholischen Kreisen reiche Leute genug, Oekonomiepfarrer, Adelige, Fabrikanten, Kaufleute, Bauern, Beamte, die nicht nur für sich persönlich die Augsburger Postzeitung, den Bayerischen Kurier, den Badischen Beobachter, die Allgemeine Rundschau usw. beziehen könnten, sondern die auch aus idealen Gründen und aus Gründen der Erhaltung unserer katholischen Kultur und Weltanschauung im öffentlichen Leben zahlreiche Freibezüge stiften könnten für unsere Alumnen in den Priesterseminaren, für unsere Universitätsstudenten, für unsere Gesellen- und Arbeitervereine, für unsere katholischen Stammlokale, Kasinos, wo die Verdrängung des üblichen politischen Biergeschwätzes durch Zeitungen mit Weltanschauungsfragen und großen Gesichtspunkten so not tut. Früher machten unsere Bauern **Stiftungen** für den Kultus der Kirche, heute wären Stiftungen für ein Jahr zur Unterstützung der katholischen Presse eine zeitgemäße Anregung unserer katholischen Pfarrer an reiche Pfarrangehörige, ebenso wie es heute zeitgemäß ist, wenn im Beichtstuhl statt der üblichen fünf Vaterunser ein halber oder ganzer Zentner Getreide als Buße aufgegeben wird. So mancher katholische **Adelige**, der auf seine katholische Tradition etwas hält, unterstützt mit seinem Gelde die **nationalsozialistische Bewegung**, ohne in seiner Verblendung zu erkennen, daß diese Bewegung mit ihren ausgesprochen antikatholischen Instinkten früher oder später bei Los von Rom enden wird, wie dies bei den Nationalsozialisten in Oesterreich und in der Tschechoslowakei bereits längst der Fall ist. So mancher katholische Adelige besitzt Billionenwerte in seinem Walde und könnte der katholischen Presse doch so leicht unter die Arme greifen. Es gibt auch katholische **Kaufleute** und **Industrielle** genug, die tatsächlich neben ihren Geschäftssorgen noch etwas übrig haben für Katholisches und denen es ein Leichtes ist, durch Freibezüge die katholische Presse für manchen gutgesinnten Angestellten und Arbeiter zu halten. Die Bayerische Volkspartei hat einen eigenen Ausschuß für Wirtschaftsinteressen gegründet, der ohne Zweifel eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Allein die **Wirtschaft wird die Partei nicht retten**, wenn nicht die Käsebarone und Finanzmänner der Bayerischen Volkspartei in erster Linie auf die Weltanschauungsfragen und die geistig-kulturellen Imponderabilien ein noch größeres Gewicht legen als auf Wirtschaftsfragen. Und die katholische Presse ist da das Allerwichtigste. Der sozialdemokratisch und damit antikatholisch eingestellte Arbeiter, Angestellte, Beamte hält seine Parteizeitung unter allen Umständen mit allen Opfern, in der Erkenntnis, daß seine Partei, seine Weltanschauung mit seiner Presse steht und fällt. Nur die Katholiken, die doch eine so großartige Kultur in Vergangenheit und Gegenwart aufzuweisen haben, besitzen nicht das erforderliche Selbst- und Kulturbewußtsein vom Werte ihrer Presse.

Die ungewöhnlichen Zeitverhältnisse verlangen auch außerordentliche Mittel seitens der katholischen **Ordinariate** und der **Geistlichkeit**. Wenn die katholischen Zeitungen in ihrer dauernden Wirksamkeit der Predigt an Wert an die Seite gestellt werden dürfen, wenn katholische Blätter, die wie z. B. die Augsburger Postzeitung in betonter Weise Kultur- und Weltanschauungsfragen pflegen, unbedingt neben ihrer politischen Wertung als eine Art moderner Seelsorgsmittel betrachtet werden müssen, dann gilt es eben auch, Opfer ungewöhnlicher Art zu bringen. Was nützen Kirchenschätze, die Ehrfurcht vor Kultur und Geschichte mit Recht bisher sorgfältig behütet hat, bis sie am Ende einer neuen Revolution zum Opfer fallen? Für die **Diaspora- und Zeitungsnot** kann und muß mancher historisch und künstlerisch wertvolle Gegenstand in einen lebendig sich auswirkenden Zweck umgewandelt werden. Das Kirchenbauen nützt nichts, die Organisationen nützen nichts, die Kanzel nützt nichts, wenn es nicht eine starke, weltanschaulich zielbewußte und sattelfeste katholische Presse gibt, die die Menschen zur Kirche hinführt und zu den katholischen Bildungsgelegenheiten und religiösen Veranstaltungen vorbereitet und einladet. Dieser Angriff auf Wertgegenstände, die natürlich nicht dem Kultus dienen, mag in manchen konservativen Ohren entsetzlich klingen. Der Augenblick aber erheischt solche Vorschläge und ihre Verlebendigung. Auch der hochbedeutende Publizist Dr. **Eberle** vom „Neuen Reich“ hat in aller Schärfe und Deutlichkeit solche Mittel zur Unterstützung und Ausbreitung unserer **katholischen Presse** empfohlen.

Trotz aller Not der Zeitläufte gibt es für den Katholiken in bezug auf seine Presse nur ein Losungswort: das heißt **Idealismus und Opferbereitschaft**. Ich kenne viele Geistliche und Laien, die begeistert an ihrer Augsburger Postzeitung festhalten und sich das Bezugsgeld, wenn es auch hoch zu sein scheint, durch Enthaltsamkeit entbehrlicher Dinge vom Munde absparen. Und mit geringen Entbehrungen ist in dieser Beziehung ja schon geholfen. Wie viele Tausende aber in allen Schichten der katholischen Bevölkerung von der Landwirtschaft, Industrie, Handel bis zu den akademischen Berufen gibt es nicht, die **ohne die geringste persönliche Entbehrung** leicht eine größere katholische Zeitung oder Zeitschrift halten könnten, geleitet von der Erwägung, daß die ausgesprochen katholische Zeitung einfach heute zu den selbstverständlichen Pflichten eines überzeugten und tatbereiten Katholiken gehört. Mehr katholisches Kulturbewußtsein tut uns heute not im Augenblicke, wo Weltanschauungen miteinander ringen und wo durch die gewordenen Verhältnisse die katholische Kirche ihre Kräfte in einer Weise entfalten kann, wie nie zuvor.

Neugermanische Kirchen.

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund, O. F. M.

(Schluß.)

13. **Die Heimatreligion.** Diese ist erst im Entstehen begriffen und begründet von dem thüringischen Volksschullehrer Ernst Hauck und hat einen begeisterten Propheten in — Max **Jungnickel.**[32]) Hauck geht aus von dem heute in Lehrerkreisen so gepflegten Heimatgedanken. In der Heimat müsse die Religion liegen, nicht im Judentum und dem von ihm abstammenden Christentume oder gar im Katholizismus. Darum müsse der Religionsunterricht „heimatgründig und teutsch“ sein. Freilich ist Haucks Religionsersatz zunächst noch abgelehnt worden, aber er wird sicher von Bedeutung, wie H. hofft, wenn einmal die rein weltlichen Schulen errichtet sind. Denn bis dahin hat sich auch die kleine Hauckgemeinde vergrößert. Hauck geht besonders aus pädagogischen Gründen gegen die Heilige Schrift vor. Die Heilige Schrift sei ein ganz unsittliches Buch und das sucht er dann durch manche Geschichte des Alten Testaments zu beweisen. Das Alte Testament sei so zu bewerten, wie die moderne Schundliteratur.

„Das Christentum ist durch jüdische Trübungen zu einem Zerrbild der wahren Religion geworden. Sollte die Kirche wegen dieser Gegnerschaft zum Schulstreit auffordern, dann wird die Laienwissenschaft wissen, was sie zu tun und zu lassen hat. Die alte Kirche mag absterben; wer ihre Geschichte kennt, wird ihr keine Träne nachweinen. . . . Stärken wir unsere Kinder mit geistiger Muttermilch, daß sie Lust kriegen zu einem großen Aufschwung. . . . Auch die Anbetung der heiligen Dreieinigkeit geht auf germanisches Heidentum zurück und zwar auf Verehrung des Feuers. Schon in ältesten Zeiten unterschied man eine dreifache Erscheinungsart des Feuers: nämlich die Lebenswärme, den Sonnenstrahl und den Blitz. Diese drei Offenbarungsformen der Flamme wurden bei uns versinnbildlicht in den drei Göttern Wodan, Wille und We. Die Christenlehre zerriß kurzer Hand das Band mit der Natur und nannte den Glaubenssatz, wonach 3 = 1, ein unergründliches göttliches Geheimnis, womit wieder einmal das Wunder an die Stelle sinnfälliger Erscheinung geschoben war. . . . Ein Volk, das seiner Götter vergißt, vergißt seines Ursprungs, seiner Ahnen, seiner selbst und seiner Wurzelkraft. Wer sich seiner Herkunft und Vergangenheit schämt, baut seine Zukunft in den Wirbelwind. Aus den rauhen Wäldern Germaniens stammen wir, stammen unsere Götter. Nicht aus dem sonnentrunkenen Hellas und dem hochmutstrunkenen Rom. Lernt es aufs neue, ihr Deutschen, lernet es mit dem Stolz, der allen die Kraft verleiht, ein Volk zu sein und keine Sklavenherde von Mantelträgern und kriechenden Liebe-Dienern. Den Göttern Griechenlands, den Göttern Roms unseren Gruß. Germaniens Götter grüßen euch mit derselben Stimme der Unsterblichkeit! Nie waren die Götter Deutschlands herrlicher und gewaltiger als in den Tagen, da sie um Untergang und Auferstehung kämpften.“

Auch dieser Mann hat seine Gemeinde!

14. **Die deutsche Gotteskirche.** Sie gehört auch zu den neuheidnischen Religionen, die nicht christlich sein wollen. Freilich scheint sie bis jetzt noch nicht viele Anhänger gewonnen zu haben, sondern sich auf einen ganz kleinen Kreis zu beschränken. Nähere Angaben waren nicht zu finden. Der Begründer ist August Frohne, der im Jahre 1920 ein Buch erscheinen ließ mit dem Titel „Deutschlands Erneuerung durch die Religion,

---

[32]) E. Hauck, Heimatreligion, Mühlhausen in Thüringen, Seite 36. Vgl. auch derselbe „Vom Gottestum in der Schule“. Berlin-Steglitz 1921.

aber nicht durch das Christentum, sondern den einfachen Gottesglauben und die Gotteskirche".[33]) Mit den sonderbarsten Gründen sucht er zu beweisen, daß das Christentum für die Gegenwart erledigt ist, u. a.: Die Neuzeit weiß, daß sich die Erde um die Sonne dreht und nicht mehr umgekehrt, die Sonne um die Erde. Er will eine rein empirische Religion aufbauen, die sich stützt auf das praktische Leben, auf Naturwissenschaft und auf Psychologie. Denn die „Religion ist die edelste und höchste Form und Aeußerung des menschlichen Selbsterhaltungs- und Lebenstriebes" (Seite 48). Es müsse eine neue Heilige Schrift geschaffen werden, das Deutsche Gotteshuch. Dieses tritt an die Stelle von Bibel, Gesangbuch und Katechismus. „Aus diesen dreien wird der religiöse Gehalt herausgenommen und verwertet. Der Name Jesus Christus verschwindet vollständig, nur der Name Gottes bleibt." Außer den Sonntagen sind besondere Feste einzuführen, die sich an die altgermanischen Vorbilder sehr lose anschließen. Frohne malt ganz poetisch aus, wie diese Feste — mit Bildern — gefeiert werden: der Mensch, Auferstehen, blühendes Leben, Höhen des Lebens, Erntedank, Unsterblichkeit. Das religiöse Symbol ist das Hakenkreuz. Die religöse Tätigkeit soll aber in der Hauptsache in Gemeindepflege und Organisation bestehen. „In der Regel werden ja nur Lehrer das Predigtamt begehren. So wird der höchst verderbliche Gegensatz zwischen Lehrern und Geistlichen beseitigt, welcher in der christlichen Kirche zum Unheil unseres Volkes besteht; Prediger und Lehrer werden wieder ein Beruf und Stand wie früher!"

In einem inneren, wenn nicht gar auch äußeren Zusammenhange mit Frohnes Kirchengründung steht die anonyme Schrift: Der Tod des Materialismus und der Theosophie, Die Religion der Tatsachen.[34]) Der Verfasser sucht auf dem Grunde der Lehre von der Trichotomie der Seele — Leib, Leben, Geist — aus einer stark oberflächlichen Tatsachenphilosophie, die sowohl Positivismus als auch Agnostizismus und Relativismus anerkennt (Seite 73), „die für uns wahre und echte Religion" aufzubauen:

„Eine Religion, die nicht ein einziges Dogma verkündet, nicht einen einzigen Satz, der über das Gebiet der unmittelbaren, jedem Menschen ohne Hilfsmittel zugänglichen und von jedem in seinem eigenen Erleben nachprüfbaren Erfahrung hinausweist, eine Religion, die keine Belehrung erfordert als die Erklärung des eigenen Wesens des Menschen und keinen Priester als Inhaber höheren Wissens oder als Vermittler des Heils, sondern nur zur Führung, Stützung und Ermahnung, — eine Religion, die gesichert ist vor Erschütterungen durch irgend welche neu aufgefundene Texte, Tonscherben oder Palimpseste, die überhaupt sich nicht auf eine einzige Wissenschaft oder Autorität, am allerwenigsten auf eine Geheimwissenschaft berufen muß, sondern als unmittelbare Gewißheit jedem Menschen in der Vernunft und im Herzen lebendig ist — und eine Sittenlehre, die unablöslich mit dieser Religion verbunden ist, die den Menschen zum selbständigen Gesetzgeber und Richter seines Handelns macht und doch der ganzen Menschheit das gleiche Gebot und für die Erfüllung den gleichen Lohn gibt." (74 f.)

Der deutsche Geist wird herrschen und eine neue Kultur des Idealismus heraufführen. Als seine Gewährsmänner nennt der Verfasser E. v. Hartmann, Drews, Lagarde, Alois Mager O. S. B. und — ohne ihn mit Namen zu nennen — Einstein. Ich registriere diese Religion der Tatsachen nur deswegen nicht als neugermanische Kirche, weil der Verfasser keine Kirchengründung will; dies wird sich von selbst entwickeln, so meint er.

15. Dagegen ist zu registrieren die Sumero-skythisch-germanische Nationalreligion des Gottmenschen Ea, wenn sie auch, so viel zu sehen, bis heute noch keinen Anhänger hat. Denn L. Albert will eine „neue Moral, eine neue Nationalreligion, frei von Täuschungen" gründen, deren 15 Gebote bald von allen Schulwänden in allen Heimen grüßen".[35]) Auf Grund eines angeblichen Fundes einer alten Chronik des Eolus kommt Albert zu seiner Religion, die polytheistisch und nationalkommunistisch sein soll.

„Erst durch die Erfindung des allmächtigen, allgegenwärtigen und allgütigen Weltenschöpfers und Weltenlenkers, der die ganze Menschheit erzeugte und leitet, ist die Diktatur der Monotheisten, die so viel Unglück über die Welt gebracht hat, möglich geworden. Hier lag die „große Täuschung" und man muß sich ernstlich fragen, ob nicht die Erfindung des einzigen Gottes und Weltenlenkers die große tragische Schuld Israels war, die fortzeugend Böses gebären mußte. . . (196 f.) . . Wäre es nicht an der Zeit, vom unmöglichen Weltenschöpfer Jahwe wieder zum Gottmenschen Ea zurückzukehren, dessen Blut in tausenderlei Verästelungen und Verdünnungen in unseren Adern kreist, zu innerer, unsterblicher, unanzweifelbarer Gottheit, die auf ewige Zeiten die Welt erfüllt. . . Möge aus der erhabenen Schöpfung des Eolus ein neues sumero-skythisches Christentum, eine neue Nationalreligion, befreit von tausendjährigen Schlacken erstehen", (198) . . . ein veredelter, aristokratischer Nationalkommunismus, denn eine glückliche Synthese zwischen Kommunismus und Nationalismus ist die einzige Möglichkeit, um aus den Wirrnissen der Gegenwart herauszuführen." (205.)

16. Die nun folgenden Kirchengründungsversuche beachten mehr das Christentum als die bisher genannten, wenn sie auch freilich oft nicht viel mehr als den Namen vom Christentum hernehmen. Wesentlich an ihnen ist ebenso wie an den bisher genannten die nationalistische und deutschvölkische Einstellung. Ich führe zuerst an den Bund für Deutsche Kirche, der über Norddeutschland, Oesterreich und Baltikum ausgebreitet ist, gegründet Mai 1921. Er ist hervorgegangen aus der Arndthochschule in Berlin und nennt unter seinen Mitgliedern u. a. A. Bartels, H. St. Chamberlain, Hauck, M. Maurenbrecher, O. Michel, A. Reinecke, P. L. v. Wolzogen. Sie haben ein eigenes Sonntagsblatt: Der deutsche Heiland.[36]) und nach ihrem Programm möchten diese Männer gründen:

„Eine Kirche, die jesuitischem Geist und semitischer Entartung unseres Volkes durch Erziehung und Lehre nicht, wie bisher, unbewußt die Wege bahnt, sondern beides bekämpft, sich eine deutsche Seele und uns im deutschen Christentum wieder eine feste Burg gibt.

„Eine Kirche, die nicht durch Lohnverheißungen und Strafandrohungen zu jüdischem Materialismus erzieht, sondern zu deutscher Sittlichkeit, ohne Lohnhoffnung und Furcht, nur um der Sache willen zu handeln!

„Eine Kirche, die uns ein Bekenntnis zu unserem deutschen Jesus und Luther gibt!

„Eine Kirche, die Türen und Fenster weit offen hält und deutsches Leben ein- und ausläßt!

„Eine Kirche, die nicht Herrin, sondern Dienerin ihrer Religion ist; die treu das ihr anvertraute Gut „religiöses Erleben" verwaltet, den anderen aber — ob Staat, ob Forschung, ob Schule — das Ihre läßt!

„Eine Kirche, die keine Behördenkirche, sondern eine Volkskirche, unseres deutschen Volkes Kirche ist — mit einem Wort:

„Eine deutsche Kirche!

„Und eine Schule, die als heiligstes Kulturgut unseres Volkes deutsches Christentum in einem deutschen Religionsunterrichte pflegt."

Sie sind auch schon geschlossen bei den Wahlen zur verfassunggebenden Kirchenversammlung in die Oeffentlichkeit getreten. Der antisemitische Zug tritt auch hier stark in den Vordergrund.

17. Weiter nenne ich die Arbeitsgemeinschaft für Deutsches Christentum in Freiburg i. B., geführt von Erich Russel, einem Münchener Rittmeister a. D., der sich als Religionsphilosoph und Theolog bezeichnet.[37]) Ein kleiner Kreis, der ein deutschvölkisches Christentum, gereinigt von allem jüdischen, will, nach dem Grundsatz: „Wohl ist das Christentum als solches übervölkisch, aber nicht seine Ausstrahlung am einzelnen Menschen wie im Leben der Völker."[38])

18. Im Jahre 1908 wurde auf Grund der Reichstagswahl von 1907 die damals auch als Nationalkatholiken bezeichnete Deutsche Vereinigung gegründet von Graf Hoensbroech, die Protestanten und Katholiken zu einem deutschen Christentum zu vereinigen sucht, im Kampf sowohl gegen Zentrum wie gegen den Evangelischen Bund. Heute bedeutungslos, rekrutiert sie sich aus den Kreisen um die Zeitschrift „Deutsche Wacht", Bonn. Ob sich die in den kümmerlichen Resten der Deutschkatholiken, der Lichtfreunde und Freien Gemeinden zeigende Unruhe zu einer neugermanisch-religiösen Bewegung auswachsen wird, erscheint mir sehr zweifelhaft.

19. Der Führer der deutschvölkischen Freiheitspartei im Reichstag, Wulle, ruft in seiner Zeitung Deutsches Tageblatt zur Gründung einer Deutschkirche mit deutscher Religion auf.[39]) Dies soll eine „Vereinigung der evangelischen und katholischen Kirche" sein, die „außer den Psalmen und einigen arischen Stellen das ganze Alte Testament ablehnt". Außer dem Judentum muß auch Rom und das Jesuitentum in Deutschland unmöglich gemacht werden. Die katholische Kirche „hat sich als unfähig erwiesen, der Welt, wie sie sich selber vortäuscht, Heil

[33]) Magdeburg 1920.
[34]) Berlin 1922.
[35]) Die Urbibel der Ario-Germanen, herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von L. Albert, Berlin 1921.

[36]) Herausgegeben von E. R. Andersen und P. Bublitz, München 1921. Vgl. auch Andersens Schriften und R. Niedlich, Jehova oder Jesus, Leipzig 1921.
[37]) Alldeutsche Blätter 1920, p. 241. Vgl. E. Russel, Wer und was bin ich? Berlin 1921.
[38]) a. a. O. 241.
[39]) Germania, Nr. 187 vom 9. 7. 1923.

bringen zu können. Jeder evangelische gute Deutsche ist zuerst Deutscher, dann evangelischer Christ. . . . Katholiken können echte Deutsche sein."

20. Die Religion Haeusser — Christlich-Radikale Volkspartei — bildet einen, nun schon an die Pforte des Irrenhauses führenden Abschluß. Der ehemalige französische Sektfabrikant Louis Haeusser, vor kurzem verstorben (?), der eine eigene Zeitung: Haeusser, herausgibt[40]), glaubte mit seinen Freunden und Aposteln Karl Waßmann dem „Armen-Heiland", Emil Leibold, dem „Heiland von Horeb", und dem ehemaligen Volksschullehrer Leonhard Stark[41]), nicht bloß „oberster Kriegsherr im Kampf für eine treue, vom gesamten Volkswillen getragene Regierung" zu sein, sondern wollte auch eine neue Religion gründen, die sich zwar christlich nennt, aber mit Christentum herzlich wenig zu tun hat. Seine Pläne und Ziele legt er in einer verworrenen Rede dar[42]):

„Wir Deutsche lieben Gott und sonst nichts auf der Welt. . . . Seit 2000 Jahren schreit sie — die böse Art der Kirche — nach Blut, ruft sie nach Blut, predigt sie: das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Mit diesem faulen Spruch speist sie eine verlotterte Christenheit seit 2000 Jahren ab. . . . Es ist eine Lüge, Christus habe uns erlöst. . . . Es ist nicht wahr, daß es nur einen deutschen Gott, einen deutschen Christus gibt. Nein, es gibt nur eine Kraft im ganzen All. . . . Ich bin gekommen um zu lehren das größere Deutschland, das Deutschland, das sich wellenförmig ausdehnt, eine Kreiswelle zieht um die andere und die ganze Erde und als Salz der Erde die gesammte Menschheit zur allerhöchsten Gesundheit emporhebt. Ich habe schon das letzte Mal erklärt, daß ich der Deutschnationalste unter den Deutschnationalen bin. . . . Ich will uns Deutsche machen zu einem Herrenvolk, zu einem Volksherrn über Länder. . . . Durch die Unantastbarkeit unseres moralischen, sittlichen, durch die Wiederauferstehung unseres Urgermanengeistes."

Und einen seiner Hellandsbriefe beginnt er: „Im Geiste des Herrn, im Lichte der Wahrheit, im deutschen Kraftbewußtsein, im deutschen Gottesbewußtsein Friede allen hungernden Seelen . . ."[43]) Ich lasse noch die religiös-wichtigen Programmpunkte der Haeusserkirche, genannt Christlich-Radikale Volkspartei, folgen:

1. Die C.R.V.P. verfolgt den Zweck, das von Christus vorgelebte Gebot: „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst", in die Tat umzusetzen. Hieraus folgt in der Praxis: Daß jeder aus freiem Willen bereit ist, für die Wahrheit alles zu opfern.

2. Die Mitglieder der C.R.V.P. sind keine schwächlichen, salbadernden, frömmelnden, auf ein besseres Jenseits wartende Namenchristen, sondern harte, in sich gefestigte Männer und Frauen der Tat, die sich unter Einsetzung ihres Lebens gegen die weitere Vergewaltigung der Wahrheit auflehnen, gleichviel von welcher Seite die Gewalt kommt.

3. Die C.R.V.P. anerkennt als alleinige Obrigkeit das in jedes Menschen Brust lebende Gewissen . . .

8. Die dem heiligen Zweck der Menschheitserlösung dieneneb C.R.V.P. heiligt zur Erreichung dieses Zieles alle Mittel. Sie ist keine Partei aus Selbstzweck, oder um materieller Vorteile willen. Alle Mitarbeiter sind unbesoldet und schaffen aus eigenem innerem Drange. Aus diesem Geiste schöpft sie Ihre Tatkraft und Wahrhaftigkeit."

Diese Kirche ist schon der Gipfelpunkt in der Geschichte des menschlichen Blödsinns. Interessant ist übrigens, daß im neuesten Mitgliederverzeichnis meist ohne Vollmacht und zu unrecht Männer aller Parteien und Berufe: Kapitän Ehrhardt und Kommunist Hölz, sogar Ministerpräsident Knilling, Pastoren, aber keine katholischen Geistlichen, angeführt sind.[44])

Das sind natürlich nicht alle Religionsgründungsversuche der Gegenwart. Ich war nur darauf bedacht, jene mit neugermanisch-heidnisch-deutschvölkischen Tendenzen zusammenzustellen und auch da ist es mir sicher nicht gelungen, alle aufzufinden. Neben diesen neugermanischen Versuchen existieren aber noch eine Menge andere ohne völkische und nationalistische Tendenzen. Ich erinnere an die verschiedenen theosophischen Gesellschaften, an die christlichen Sekten der Gegenwart[45]) und dann an die sozialistischen und kommunistischen Religions- und Kirchengründungsversuche.[46]) Darüber wohl ein anderes Mal. Jedenfalls zeigt sich nicht bloß, daß eine religiöse Welle über unser Volk hinweggeht, sondern daß viele und stärkere Kräfte am Werke sind, diese Welle aufzufangen und in das antichristliche, neugermanisch-völkische Fahrwasser zu leiten. Es zeigt sich ferner, daß der religiöse Hintergrund der nationalsozialistischen und deutschvölkischen Bewegung alles andere ist als christlich und gar katholisch. Möchten die berufenen Vertreter unserer christlichen Religion doch auch diese Bewegung mehr beachten. Möchten vor allem die katholischen Priester und Theologen nicht bloß die nicht-katholischen Sekten, sondern auch die nicht-christlichen Kirchengründungen studieren und bekämpfen. Sie sind gerade heute nicht ungefährlich. Sonst könnte sein, daß in Erfüllung geht — soweit es auf Menschenarbeit allein ankommt — was einer der Wortführer der Deutschgläubigen sagt:

„An die Stelle des christlichen Predigers muß der deutsche Prediger treten, der dem deutschen Volk seinen wesenseigenen, urväterlichen deutschen Glauben lehrt, die alten deutschen glaubenstümlichen Gebräuche ihrer römischen Firlefanzerei entkleidet und sie in ihrer ursprünglichen, gedankentiefen Reinheit wieder herstellt. Darum: Heraus aus dem engen Rahmen philosophischer Betrachtungen zur befreienden Tat durch das lebende Wort, durch welches allein auch Christus und Luther ihre Welt eroberten. Und auf zur Tat, auf daß wir schon das nächste Julfest (Weihnachten! d. Verf.) in eigenen deutschen Kirchen feiern können."[47])

[40]) Hamburg und Berlin, Redaktion: Adele Juels, Kleidermacherin.
[41]) Vgl. dessen Zeitung: Die weiße Fahne, Organ für National-Kommunismus, Verlag Stark, Heilbronn a. N.
[42]) Wilhelmshavener Zeitung Nr. 113 vom 18. 5. 1923.
[43]) Häusser-Zeitung 1923 Nr. 149. Vgl. 1922, Nr. 104.
[44]) Ueber die Gesellschaft „Wodan" konnte ich nichts Näheres in Erfahrung bringen. Auch gelang es mir nicht, mir ihre Zeitschrift Gaa zu verschaffen.
[45]) Vgl. dazu etwa das Buch von P. Scheurlen, Die Sekten der Gegenwart 3, Stuttgart 1923, das aber lange nicht vollständig ist.
[46]) Vgl. Schlund, Der Bolschewismus als religiöse Erscheinung, in Wissen und Glauben, XVIII (1923), 4 ff. und derselbe: Die philosophischen Probleme des Kommunismus München 1922, das 3. Kapitel.
[47]) Amtlicher Anzeiger der Deutschgläubigen Gemeinschaft 1919, Nr. 2, Seite 131.

„Echtes muß bleiben."

Zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann.

Von Marie Buczkowska.

Seit einiger Zeit steht auf meinem Schreibtisch ein Bild; ein gütiges Frauenantlitz sieht mich daraus an. Und unter dem Bild steht ein kleines Motto: „Echtes muß bleiben". Das sagt vielleicht noch mehr als das Bild, es stellt Margarete Hamanns inneres Wesen dar.

Ihr Leben, das am 18. Dezember den festlichen Tag des 70. Geburtstages feiert, stand in der Zeit heißen Ringens der Frauenwelt. Sie war eine der Vorkämpferinnen, eine „echte" Führerin, die darum Führerin bleiben konnte. Wenn wir ihr nachgehen wollen, um sie zu suchen, wenn uns Jüngere die Dankbarkeit zu ihr führt, so entgleitet uns ihre Spur immer wieder, sie ist wie eine Mutter, die aufgeht in ihren Kindern. Sie selbst hat einmal von Julie von Massow die Worte gebraucht: „Es gibt Menschen, die geradezu Liebe ausstrahlen und die uns dennoch angesichts ihrer inneren Entwicklung, ihres Seelenlebens, das Gefühl einflößen: Hier ist heiliges Land." Ideenstark und glaubensüberzeugt hat sie in ihren Aufsätzen „Erhebet Euch" einen Weckruf an die Frauenwelt ergehen lassen. (1899 in Buchform erschienen.) Durch die Begründung der Zeitschrift Die christliche Frau, deren Schriftleitung sie von 1902—1905 innehatte, schuf sie einen Sammelpunkt für die geistigen Strömungen der katholischen Frauenwelt, die heute in der Frauengemeinschaft des Deutschen Katholischen Frauenbundes lebendig sich auswirken. So war sie Wegbahnerin, und doch tritt sie so bescheiden in ihrer Zeitschrift zurück, daß wir nur ab und zu ihren Namen finden und dann nur unter Artikeln und Gedichten, die von innerer religiöser Glut zeugen und die uns ob dieser Einstellung willen auch heute noch viel zu sagen haben.

Anderen Wege bereiten, sie in ihrem Streben fördern, Talente durch Vertrauen zur Entfaltung bringen, das ist auch das Merkmal ihrer Mission als Kritikerin, in den verschiedensten Blättern, die ihr wie die Allgemeine Rundschau diese Aufgabe durch Jahrzehnte hindurch anvertraut haben. Vielleicht liegt darin auch der Grund für ihre manchmal allzugroße Milde; aber viele unserer jungen schriftstellerischen Talente denken heute dankbaren Herzens an „Mutter Margarete". — „Wie war sie bestrebt, mir den Weg zu bahnen, als ich mit meiner ersten schriftstellerischen Arbeit in die Oeffentlichkeit trat! Wie hat ihre unbestechliche Kritik mich auch ferner gefördert und hilft mir trotz ihrer körperlichen Schwachheit noch heute!" so schreibt M. Scharlau in ihren „Kämpfe" (Erinnerungen und Bekenntnisse. Herder Freiburg 1919) nachdem sie uns ihren Besuch bei Margarete Hamann schilderte:

„Es sind mir unvergeßliche Stunden, die ich mit ihr und dem Geschwisterpaar v. Hausen in ihrem grünumrankten Schriftstellerheim

verlebte... Baron v. Hausen, damals Kaplan in Gößweinstein, ist jetzt Pfarrer und Dechant zu Scheinfeld in Mittelfranken geworden. Seine Schwester und Margarete Hamann, die einst den Kindern Erzieherin war, sind mit ihm gezogen... Von der Welt zurückgezogen, lebten die drei nichts weniger als einsam; denn ihr Haus war ein Sammelpunkt eines reichen geistigen Lebens. Was aus nah und fern kam, sprach bei ihnen vor und Wirt und Gäste fühlten sich durch einen Glauben und eine Liebe verbunden. Der Mittelpunkt dieses kleinen Kreises ist Margarete Hamann und die Verehrung und Liebe, die ihr die Geschwister entgegen bringen, hatte für mich etwas Rührendes... doch Margarete Hamann verdient auch diese Verehrung. Trotz ihres schwerleidenden Zustandes hat sie etwas eigenartig Fesselndes für alle, die mit ihr in Berührung kommen. Innige Frömmigkeit, Güte und Aufrichtigkeit sind die Grundzüge ihres Charakters. Die Liebe zu ihrer nordischen Heimat hat sie sich treulich bewahrt, und diese Liebe übertrug sie auch auf mich als ihre Landsmännin... Treue und Zuverlässigkeit rühmt man uns Holsteinern nach. Margarete Hamann ist darin eine echte Tochter ihres Landes. Was mir ihre selbstlose Freundschaft während so vieler Jahre gewesen ist, kann ich ihr niemals vergelten, Gott lohne es ihr in der Ewigkeit."

Dies Einfühlen in andere machte M. Hamann auch zu der feinen **Biographin**, von deren Hand wir gerne noch manches Frauenbild gezeichnet wüßten. Wie tritt uns **Julie von Massow** lebendig entgegen in der Lebensskizze, die sie im Märzheft der christlichen Frau 1903 zu deren Sterbetag veröffentlicht hat! Sie kannte **Emilie Ringseis** in ihrer Dichter- und Schauspielerbegabung und weiß sie in ihren Berufskämpfen zu schildern; ihre Studie über **Karl Domanig** 1909 und ihre Biographie von **Ferdinande von Brackel** 1908 zeugen von gleicher Einfühlungskraft.

So ist auch ihr „**Abriß der Geschichte der deutschen Literatur**" bei aller Knappheit ein anregender und sicherer Führer. „Das Buch soll nicht nur übermitteln, es soll auch **führen**", schreibt sie selbst. „Dies gilt nicht zuletzt hinsichtlich der allerneuesten Literatur, der viel, oft so gefährlich unrichtig besprochenen und erörterten. Welchen Segen vermag da ein knapper Hinweis, ein ob auch noch so blitzartiger, scharfer Beleuchtungsstrahl zu bringen!" Aus diesen Worten spricht ihre starke Erzieherseele.

Sie, die Konvertitin, die selbst das ganze Glück ausgekostet, Kind der katholischen Kirche zu sein, sie fühlt sich immer und immer den andern verpflichtet, den Suchenden, den Irrenden,

> Dem Bruder, der vor uns versinkt
> In Elend, Schmach und Schuld,
> Dem Heil der Menschheit, die **nicht** trinkt
> Vom Born der ew'gen Huld... —

Groß scheint ihr diese Aufgabe, den Einsatz eines Menschenlebens wert, fern das Ziel

> Fern, fern das Ziel! Doch — hörst du nicht?
> Der leise Flug der Zeit!
> Und sieh auf ihrem Angesicht
> Der Glanz der Ewigkeit... (E. M. Hamann.)

•

Nachwort: Im Anschluß an obige Zeilen erlassen hiemit Schriftleitung und der Verlag der „Allgemeinen Rundschau" einer Anregung von Freunden der verehrten Jubilarin folgend, ohne Vorwissen derselben folgenden

Aufruf zu einer E. M. Hamann-Ehrengabe.

Margarete Hamann befindet sich bekanntlich seit gar vielen Jahren in schwer leidendem Zustand und hat trotz dieser äußerlichen Hemmungen den Kampf ums Dasein stets aus eigener Kraft siegreich bestanden. Um so mehr erfordert es die Pflicht der Dankbarkeit, daß alle diejenigen, welche von ihr Förderung erfahren haben einschließlich der Verlage, zu deren Bücherabsatz E. M. Hamanns fördernde Kritik so viel mit beigetragen hat, aus Anlaß des 70. Geburtstages zusammensteuern zu einer **Ehrengabe**, die in Anpassung an die gegenwärtigen Zeitverhältnisse und in Erinnerung an den schweren Existenzkampf des Schriftstellerberufes, in dem E. M. Hamann in so vorbildlicher und selbstloser Weise ergraut ist, in einem **Geldgeschenk** bestehen soll. Die **E. M. Hamann-Ehrengabe** wird hiermit mit einem **Beitrag von Ungenannt in Höhe von 100 Rentenmark eröffnet**. Mit Rücksicht auf die zurzeit noch herrschenden Währungsverhältnisse wird gebeten, weitere Beiträge in wertbeständigen Zahlungsmitteln eingeschrieben mit der Bezeichnung „E. M. Hamann-Ehrengabe" an den **Verlag der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35 a/Gh.,** zu senden, welcher an dieser Stelle fortlaufend quittieren und der Jubilarin den Gesamtbeitrag zum 18. Dezember zuleiten wird. Auch alle jene Leser, die der Gefeierten persönlich nicht näher stehen, aber ihren literarischen Hinweisen manche geistige Führung verdanken oder bereit sind, einer echt katholischen und deutschen Frau und Schriftstellerin in der jetzigen schweren Zeit eine ehrende Aufmunterung zu gewähren, sind eingeladen, sich mit einer Gabe zu beteiligen.

Wwe. Dr. Armin Kausen †

Bei Abschluss der Schriftleitung erreicht uns die Trauerkunde, dass die Witwe des Begründers der Allgemeinen Rundschau, Frau Magda **Kausen**, geb. Rolfs, in der Nacht zum 11. November nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Wir widmen im nächsten Heft der Heimgegangenen, die mit der Entstehung und Entwicklung der A. R. eng verbunden war, einen ausführlichen Nachruf. R. I. P.

Vom Büchertisch.

Fränkischer Kalender für das Jahr 1924 (stark kart.). Herausgegeben von Anton **Sack**. Mit Bildschmuck von Otto **Rückert**, Konrad Scherzer, Matth. Schiestl, Rudolf Schaefer u. a. mehr. Deutscher Verlag, Würzburg. — Ein Volkskalender in technisch und textlich sehr gehobenem Sinn. Er wird so leicht nicht seinesgleichen haben. Seit 1921 besteht er, 1922 war er innerhalb zweier Monate völlig vergriffen: in diesem Falle ein die Güte des Buches und den guten Geschmack weiter Leserkreise bewährendes Zeichen. Der diesjährige Band für 1924 übertrifft meines Erachtens seinen Vorgänger bei weitem als künstlerisches, in manchen Einzelheiten hochkünstlerisches Ganzes, als tief aus der Logik des Herzens, des Intellekts, des Kunstsinnes, der innigen Heimatliebe gehobene organische Einheit. **Aus Gärten und Friedhöfen** heißt die Aufschrift. Der Herausgeber und selber sehr eifrige Mitarbeiter Anton Sack, Landesökonomierat und Mitglied des badischen Landtags, kennt und liebt sein Volk bis auf den Grund, und seine Auswahl der Beiträge in Text und Bildschmuck, seine Gewinnung hervorragender Künstler und Schriftsteller, sein Aufbau des Gesamtinhalts zur bis ins Feinste köstlich lebendigen Einheitlichkeit beweist, daß niemand zu diesem Werk berufener war als er. Es verdient weit über die fränkischen, süddeutschen Grenzen hinaus verbreitet zu werden. Ich selbst konnte mich nur schwer davon lösen, erst nachdem ich in alles und jedes eingedrungen war. Und oft, sehr oft werde ich dazu zurückkehren. Mit Recht trägt dieses wahrhaft vornehme Prachtstück seinen Namen: **Volkskalender**. Denn das Gesunde, Stählende, Beste, Edelste dem Volk! Aber derart, daß das Volk auch in den einfachsten Kreisen das Dargereichte verstehend, erfreut, beglückt in sich aufnehmen kann. Eine gewisse Kühnheit liegt in der Wahl des Mottos. Doch, wie bereits angedeutet, der Kalendermann wußte im voraus, daß ihm in den fränkischen Heimatgauen reiches Verstehen aufblühen würde für das hier edel und tröstlich Gegebene in Bild und Erzählung, „vom Werden, Verwelken und Auferstehen, vom Tod und Leben aus Gärten und Kirchhöfen, ohne die düstere Uebertreibung einseitiger Lebensverneiner und ohne das angstvolle Augenschließen nervenschwacher Diesseitsmenschen". So erklärt sich die feinsinnig dargestellte Symbolik des Titelblattes. Und zu jedem Monat eine schöne Bilddarstellung aus Frankengau und als Beigabe eine künstlerische Kopfleiste und ein Kernspruch! Immer wieder findet man neue Reize. Und der Text, ebenfalls mit künstlerischem reichem Bildschmuck, gediegen, gewinnend, fast durchgehend ein Kunstgenuß. — Alles in allem: Eine Kulturtat aus und zu lebendigstem Leben. So greife denn zu, fränkisches Volk, deutsches Volk, denn zusammen gehören wir alle. E. M. Hamann.

Vita e Pensiero. Rassegna Italiana di Coltura. Mailand. Die Hefte des letzten Vierteljahres (6—8) bieten wieder reichen, mannigfaltigen Inhalt. Heft 6 bringt u. a. Reiseeindrücke P. Gemellis aus Spanien, die der Verfasser mit den bezeichnenden Worten einleitet: „Der Fremde, der heute nach Deutschland geht, gewahrt, daß er heute sehr verschieden behandelt wird gegenüber der Vorkriegszeit. Man lobt Italien, nicht nur wegen seiner Naturschönheit oder seiner Kunstwerke, sondern auch wegen seiner Bewohner. Wer aber die Deutschen gut kennt, bemerkt in ihrer Sprache eine Gesalbtheit, einen Servilismus, der mißtrauisch macht und hinter dieser Scheinsympathie für die Italiener niedrige Berechnung erkennen läßt." Gemelli erblickt die Ursache des Niedergangs des französischen und deutschen Einflusses in Spanien in dem anmaßenden Auftreten der Vertreter ihres Volkstums gegenüber spanischer „Rückständigkeit". Der Faschismus habe die Einbildungskraft der Spanier sehr angeregt und beeinflußt und nicht selten könne man den Wunsch hören, Spanien möge auch seinen Mussolini finden, der mit der Korruption der politischen Parteikliquen reinen Tisch mache. Inzwischen ist das ja eingetroffen durch Primo de Rivera. — Olgiati bietet eine Kritik von Veraesis Buch über „die katholische Bewegung in Italien" (1870—1922). Heft 7 enthält eine sehr lehrreiche Darstellung des Kampfes um die Petroleumlager der Erde, von deren Besitz die Sicherheit der Weltherrschaft der Großmächte abhängt. Wir erfahren, daß selbst die Konferenz von San Remo nur eine Phase in diesem Kampfe war. Heft 8 würdigt die Tätigkeit des verstorbenen Grafen Paganuzzi und seine durch und durch christliche Persönlichkeit im Zusammenhang mit der Opera dei Congressi in Italien und bringt ein scharf gezeichnetes, klares Bild des hl. Antonius, Erzbischofs von Florenz und (anläßlich des Zentenariums seines Todes) ein solches von Papst Pius VII. F. R. von Lama.

Von den Tagen Gottes. Religiöse Betrachtungen im Anschluß an das Kirchenjahr. Von J. Kühnel. Matthias Grünewald-Verlag Mainz, Auslieferung Hermann Rauch, Wiesbaden 1923. Gr. 3,15 ℳ. Derselbe: **Von Gott und von uns.** Religiöse Betrachtungen. (Bücher für Seelenkultur) Herder, Freiburg. 134 Seiten. — Kühnel legt gleich zwei neue Bücher seiner Lesergemeinde vor. Beide sind hochwertige Gaben. Der Herausgeber der religiösen Zeitschrift Heliand wächst mit jedem neuen Werk. Er bietet seinen Lesern nicht Zusammen**gelesenes**, sondern Zusammen**gedachtes**. Immer abgeklärter werden seine geistvollen Essays nach Inhalt und Sprache. Die Gegenwart besitzt wenige religiöse Schriftsteller von der Gedankentiefe und dem feinen Verständnis der modernen Seelennöte wie Kühnel. A. M. Rathgeber.

Ueber Scheintod, Leben und Tod. Von Dr. med. Joh. Haedicke. Verlag Kultur und Gesundheit, Ober-Schreiberhau 1923. 310 S. — Ein verdienstvolles Buch, in dem die wichtige und so viele Menschen beunruhigende Frage von Scheintod, seiner Erkennung und seiner Behandlung, in umfassendster Weise dargelegt wird. Die Schrift gibt in ihrem praktischen Teil eine überaus brauchbare und von tiefster Sachkenntnis zeugende Anleitung, wie das Rettungswerk bei Scheintoten, auch bei Neugeborenen vorzunehmen sei, und dürfte somit manchem Arzt als Hilfsmittel bei der Ausbildung von Rettungspersonal und Hebammen willkommen sein. In ihrem theoretischen Teil, wo der Verfasser alle seinem Thema angrenzenden Fragen, besonders das Problem von der Entstehung des Lebens und von der Mechanik der Lebensvorgänge, beleuchtet, regt die Schrift durchwegs zum Nachdenken an, fordert jedoch in einigen Punkten Widerspruch heraus. So dürfte beispielsweise der Standpunkt, wonach dem Arzt das unbedingte sittliche Recht zur Rettung eines scheintoten Selbstmörders abgesprochen wird, keine allgemeine Billigung finden.

Dr. med. Bergmann.

Hausschatzbücher. Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde, Band 14; Gottfried Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten, Band 15; Adalbert Stifter, Abdias, Band 11. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet K.-G., Verlagsabteilung Regensburg. Grundpreis je 1 *M.* — Die Hausschatzbücher mit ihrer einfach-gefälligen Form und ihrem billigen Preis haben sich schon gut eingeführt. Jedes Bändchen umfaßt ein Kleinod neuerer oder älterer Erzählungskunst. Gottfried Keller, Otto Ludwig und Adalbert Stifter gehören unbedingt in diese Sammlung. Ihre Werke selbst brauchen wir nicht mehr zu loben. Wir teilen also nur mit, daß der Kellerband außer der Titelnovelle Die drei gerechten Kammacher und die Erziehungsgeschichte Frau Regel Amrain und ihr Jüngster enthält. Bei Stifter schließt sich dem farbenreichen, exotischen Abdias die Pußtageschichte Brigitta und Das Heidedorf an. Otto Ludwigs Roman füllt einen ganzen Band. Auch Bücher werden allmählich teure Geschenke, einen solchen Hausschatzband aber kann man noch erschwingen. Er bereitet nicht nur Freude, sondern stiftet auch Segen als gesunde, kräftige Geistesnahrung.

O. K.

Novemberlied.

Wenn von den Bäumen rieselt leise
In gold'nem Regen Laub um Laub,
Und wenn das letzte Blatt im Kreise
Wird taumelnd wilden Windes Raub,
Dann steh'n sie kahl in weiten Oeden,
Und es beginnt ihr Stamm zu reden:

Wohin ist euer süsses Rauschen,
Ihr Blätter, einst an mich geschmiegt,
Dem ich so gerne mochte lauschen,
Bis es in Schlummer mich gewiegt?

Wohin ihr Vöglein, die mich wecktet,
Bevor die graue Nacht noch schied,
Die mich umflattertet und necktet
In schmetterndfrohem Wechsellied?

Wo bist du, schönes Paar, geblieben
Mit deinem Flüstern, deinem Kuss?
Was wird aus euerm heissen Lieben,
Wenn alles hier vergehen muss?

Und leiser raunt der Stamm mit Trauern:
Mich fröstelt, ach, ich atme kaum,
Und fühle doch mein Mark erschauern,
Als käm' ein neuer Frühlingstraum.

Therese Tesdorpf-Sickenberger
München.

Bühnen- und Musikrundschau.

Alt-Münchener Theater-Erinnerungen, 24 Bildnisse aus der Glanzzeit der Münchener Hofbühnen von Alfred von Mensi-Klarbach. München 1923, Knorr & Hirth, 154 S. — Der treffliche Nestor der Münchener Theaterkritik zeichnet uns hier packende Bilder aus der großen Vergangenheit unserer Hofbühne. Für gar viele unserer heutigen Theaterbesucher sind manche der Namen nur noch Schall und Rauch; sie werden dankbar von jenen lesen, die den Besten ihrer Zeit genug getan und mögen wenigstens einen Hauch von der Wirkung verspüren, den jene großen Persönlichkeiten ausgeübt. Wie schwer es ist, der Erinnerung Farbe zu geben, ist sich der Verfasser klar, wenn er Mechtild von Magdeburg zitierend schreibt: „Dies sind die Worte, die der Liebe Stimme sang, aber der süße Herzensklang muß wegbleiben. Den kann irdische Hand nicht schreiben." Mit noch größerer Freude sehen wir älteren die schwankenden Gestalten sich wieder nahen, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt. „Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage und manche lieben Schatten steigen auf." Nach einer gedrängten Vorgeschichte des Münchener Theaters bringt Mensi als erste eine Würdigung K. v. Perfalls, dessen 42jährige Tätigkeit als Generalintendant, wie nebenher auch als Direktor der Akademie der Tonkunst die ruhmvollste Zeit für diese Kunstinstitute war. Perfall gilt heute als Reaktionär, mit Recht bekämpft Mensi diese Anschauung, die in Perfall, dem Komponisten, begründet ist. Er galt als Anti-Wagnerianer, aber in jener Glanzzeit der Oper stand sie ganz im Zeichen Wagners. Nirgends wurde dieser mehr aufgeführt, als in München, nirgends früher, nirgends besser — Bayreuth etwa ausgenommen. Wagner allerdings wollte Perfall aus seinem Amte verdrängen, wie aus einem von Mensi erstmalig veröffentlichten Schreiben an Ludwig II. hervorgeht. Perfalls Amtszeit brachte nicht nur die Uraufführungen der Meistersinger, des Ringes und des Tristans, sondern auch das große Schauspieler-Gesamtgastspiel, die Einführung billiger Volksvorstellungen und die Münchener Shakespeare-Bühne. In dem Programm, das der Intendant seinem König vorgelegt hat, lautete ein Punkt: Die Verweigerung jedes Zugeständnisses an das Publikum, welches den Einfluß der Bühne auf die Bildung und Veredelung des Volkes gefährden könnte. Tempi passati. Perfalls Nachfolger war Possart. Er war ganz und gar Schauspieler. Auch im persönlichen Verkehr mit ihm mußte man manchmal unwillkürlich fragen: „spielt er nicht auch jetzt Komödie?" Er hatte eine unerhört erfolgreiche Laufbahn vom einfachen Charakterspieler bis zum Generalintendanten, Professor und Dr. h. c. Daneben war er noch Dichter und Schriftsteller, Verfasser von theoretischen Arbeiten über Schauspielkunst, über die Geschichte des Prinzregententheaters, das wir ganz ihm verdanken, Rezitator mit und ohne Musik — ja, was war er nicht? Possart, dem Schauspieler der eisernen Selbstdisziplin, stellt der Verfasser den genialen Häusser gegenüber. Er war wie nur ganz wenige ein ursprünglicher, kein reflektierender Verstandeskünstler. Kein Mann des vollen Erfolges war der vielverkannte Savits, der Wiedererwecker der Shakespearebühne, die heute noch in vielen gelungenen wie minder gelungenen Nachahmungen fortwirkt. Auch die Schilderung Schneiders, einer der sympathischsten Gestalten des alten Hofschauspieles, ist vortrefflich. Es folgen im Reigen der Erinnerung Keppler und Clara Heese, dieses vornehmste, eleganteste Liebespaar der Bühne (nicht etwa im Leben), eine Art, die heute wohl auf unseren Brettern ausgestorben ist; wohl ein Zeichen des Niederganges unserer gesellschaftlichen Kultur. Nebenbei gesagt, gerne trat die gefeierte Künstlerin nicht ins Privatleben zurück; sie konnte über ihren Chef noch in der Erinnerung sehr bitter werden. Im übrigen sind sonst alle Angaben des Mensischen Buches (bei Theaterschriften selten!) von absoluter Zuverlässigkeit. Gerne hätte ich noch aus Rohdes und Richters Charakteristik einiges gegeben. Gut ist auch die Würdigung Clara Zieglers, der großen Medeadarstellerin, wobei ihr gelegentliches Prunken mit äußeren Mitteln nicht verschwiegen wird. Hermine Bland, die erste und gefeiertste der sentimentalen Liebhaberinnen, folgt. Der Dichter, dessen keusches sittliches Pathos dem ihrigen am meisten verwandt war, ist Schiller gewesen. Noch in

aller Erinnerung steht Marie Conrad-Ramlo. Sie hatte Herrn v. Menfi Tagebuchblätter hinterlassen, die für ihre Art sehr charakteristisch sind. Nun folgen die großen Dirigenten Levi, Fischer, Zumpe, Mottl. Auch bei ihnen, über die wir eine ausgedehnte Literatur besitzen, bringt der Verfasser manches Neue. Es folgen Heinrich und Therese Vogl, das mit der großen Wagnerzeit untrennbar verbundene große Sängerpaar. Von Sängern haben noch der liebenswürdige Nachbaur, Raoul Walter und Gura eingehende Würdigung gefunden; dann folgen Theod. Bertram und Fanny Moran-Olden, „glücklich in der Kunst, unglücklich im Leben, das für beide tragisch endete." Klöpfer, Kindermann, Alvary folgen. Mit Milka Ternina schließt das Buch. Zu ihren großen sanglichen Vorzügen gesellte sich eine hinreißende, vornehme und überzeugende Darstellungsweise. Menfi nennt sie eine im hellenischen Ursinne des Wortes echte Aristokratin ihrer Kunst.

Schauspielhaus. Zur Uraufführung gelangte „Pflicht", eine deutsche Tragödie der Gegenwart von Paul Krauß. Da ist ein Major, der blind aus dem Kriege nach Hause kam. Schwerer als an dem Verlust des Augenlichtes leidet er an der Niederlage des Vaterlandes, als deren Ursache er den Materialismus seiner Zeit erkannt hat. Ihn gilt es zu bekämpfen als Voraussetzung des Wiederaufbaues. Er beginnt den Kampf gegen das Zeitübel bei sich selbst und seiner nächsten Umgebung. So schränkt er u. a. die Zwischenmahlzeiten ein und mag dabei manches, was sein Heim angenehm und behaglich gemacht hat, mit dem Doktrinarismus des Weltverbesserers zerstört haben. Er lebt mit einem ihm seelisch verwandten Sohne in einer schöneren Zukunft, die Gegenwart mit ihren täglichen Plackereien bleibt ihm gleichgültig. Daß der Gattin dieses Mannes eine schwere Lebensaufgabe gestellt ist, wer möchte dies bezweifeln? Aber daß sie ihrem armen kranken Lebensgefährten davonlaufen will, das bringt sie um jenes Restchen von Sympathie, das wir bei allem Fehlen und Irren doch für die Menschen bewahren müssen, deren Schicksal uns auf der Bühne fesseln soll. Die Dame klagt ihr Leid in sehr beweglichen Worten, aber im ganzen weiß sie doch nicht viel mehr vorzubringen, als daß es früher in ihrem Hause abwechslungsreicher und vergnüglicher war und daß ihr Gatte als junger Offizier mehr Verständnis für sie hatte, denn jetzt als seelisch und körperlich Leidender. Natürlich ist noch ein Dritter da; es ist ein Amerikaner, der in der Fremdenpension abgestiegen ist, die die Majorsleute in ihrer Villa an einem Gebirgssee betreiben, und der die Sympathie der Frau gewann. Der Dichter hat wenig dazu getan, die Herzensirrung der Frau begreiflich zu machen. Der Herr ist ein recht nüchterner Geselle, der allerdings reichlich Dollarscheine in seiner Brieftasche hat. Seine Zukünftige soll es bei ihm gut haben und auch für den Major will er, von Zartgefühl unbeschwert, sorgen. Der Major gibt seine Frau frei, weigert sich jedoch, einen seiner Söhne mit der Mutter ziehen zu lassen. Auf die flehenden Bitten ihrer Kinder läßt die Mutter den Amerikaner fahren. Der Major, der erkennt, daß er seine Frau nicht immer richtig behandelt hat, will vergessen und bietet ihr die Hand zur Versöhnung; allein sie vermag nicht an ein neugezimmertes Glück zu glauben und springt in den See. Man glaubt dieser schwachen Natur nicht recht solchen Entschluß. Immerhin war dem Stücke ein guter Achtungserfolg bereits sicher, als ein nervös gewordener Vorhangzieher den Schauspielern die letzten Worte abschnitt; dadurch entstand eine Unklarheit und die zu früh aus der Illusion gerissenen Zuschauer sahen sich zweifelnd an, ob das Drama denn zu Ende sei oder nicht? An welch kleinen Zufällen hängt oft das Schicksal eines Bühnenwerkes! — Als auf der Bühne die Alltagsfrage fiel: „Wie hoch steht heute der Dollar?" da lachte das Publikum. Aus diesem und anderen Anzeichen könnte man schließen, die Gegenwart sei überhaupt nicht geeignet, auf der Bühne behandelt zu werden, bevor sie Vergangenheit ist. Das ist nur zum Teil richtig; es kommt auf die Art an, wie der Dichter den Stoff anpackt. Auch „Kabale und Liebe" war einst eine Tragödie der Gegenwart. Krauß wollte das Drama des Ehepaares schreiben, das durch die lange Kriegsdauer sich auseinandergelebt hat, wie man heute sagt. Nur ist sein Blick nicht tiefer gedrungen, als die banale Alltagserfahrung zeigt. Wüstenhagen gab den blinden Major mit überzeugender Plastik, auch sprach er gut verständlich, die anderen spielten so diskret abgetönt, daß man schon recht die Ohren spitzen mußte, um alle Worte zu verstehen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Ausgabe der Rentenmark ist jetzt auf den 15. Nov. festgesetzt. Bei Beginn der Börsenwoche war dieser Termin noch nicht bekannt. Man glaubte das Ende der Woche erwarten zu dürfen. Die Hinausschiebung erfolgt, um sofort grössere Beträge in den Verkehr bringen zu können. Das Reichskabinett beschloss, die Papiermark in eine feste Relation zu einem wertbeständigen Zahlungsmittel zu bringen, gegen das sie zu einem bestimmten Termin eingelöst werden soll. Ueber das Umtauschverhältnis zur Goldmark fehlte der Börse jede Handhabe. Dass der Druck der Noten in kürzester Zeit stillgelegt wird, darf als conditio sine qua non angesehen werden,



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte Mutter, Grossmutter und Schwiegermutter

Frau Dr. Armin Kausen

Magda, geb. **Rolfs**

Verlegerswitwe, Mitglied des dritten Ordens

heute früh 3 Uhr nach langem mit grösster Geduld ertragenem schweren Leiden, wohlvorbereitet durch öfteren Empfang der Tröstungen unserer hl. Kirche, im 61. Lebensjahre zu sich zu berufen.

München und Mannheim, den 11. November 1923.

In tiefster Trauer:

Oberingenieur **Wilhelm Hubert Kausen** und Familie

Verleger Rechtsanwalt Dr. **Joseph Kausen** und Familie

zugleich im Namen der übrigen Verwandten.

Die Beerdigung fand am Dienstag den 13. November, nachmittags 4 Uhr im Waldfriedhof, der Trauergottesdienst am Mittwoch den 14. November, vormittags 9 Uhr in der Stadtpfarrkirche St. Anna statt.

da sonst die Wertbeständigkeit der Goldanleihe Gefahr laufen müsste. Der Ausweis der Reichsbank zeigt, dass in der dritten Oktoberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank sich etwa um das vierfache vermehrt hat. Der Notenumlauf schwoll auf 524,331 Billionen an. Die Reichsbank teilte die Hauptdevisen nur mit 3 Proz. zu. Diese geringe Repartierung kann natürlich nicht im geringsten dem Bedarfe genügen. Die amtlichen Devisenkurse blieben unverändert. Gleichzeitig wurde von ausländischen Börsen die Reichsmark dreifach höher gemeldet; allein die Börse kann weder da noch dort ein rechtes Verhältnis zur wirklichen Bewertung der Mark erblicken. Es erscheint verständlich, dass niemand Lust hat, ohne dringende Gründe Effekten zu verkaufen; um so grösser war die Nachfrage. Unter diesen Umständen waren Kursverdoppelungen wieder nichts seltenes. Anilinwerte erreichten den Kurs von 20 Billionen Prozent. Die Steigerungen gingen meist erheblich über die Goldkurse der Vorkriegszeit. Es bedurfte keiner Prophetengabe, um vorauszusehen, dass der Börsenmittwoch einen Rückschlag bringen werde. Man konnte vielfach Halbierungen und Drittelungen der Kurse beobachten. Der Geldmarkt zeigte eine starke Versteifung. Als die Reichsbank die Devisenkurse erheblich hinaufsetzte und eine weitere Einschränkung in der Zuteilung vornahm, trat bei der Spekulation neue Kaufneigung hervor. Vorübergehend wurde die Hälfte der Anfangsverluste wieder eingeholt, aber dieser Besserung folgte ein rascher Rückschlag. Anderen Tages war die Nachfrage nach Devisen etwas vermindert, denn die Reichsbank hatte die Banken neuerdings verpflichtet, bei den Aufträgen die entsprechende Deckung strengstens durchzuführen. Trotz der geringeren Nachfrage war dieselbe doch noch so gross, dass die Reichsbank die Zuteilungsquote nicht erhöhen konnte. Am Freitag war in München wegen der Ereignisse am Jahrtag der Revolution geschlossen. Diese wirkten nicht sehr stark auf den Verlauf der Berliner Börse ein. Die weitere Versteifung der Zinssätze war dort das ausschlaggebende Moment. Man bot bis zu 40 Proz. je Tag. Als Grund der Geldverknappung muss angenommen werden die rasche Auslieferung der Goldanleihestücke, die die Abnehmer zu schneller Bezahlung nötigen, und die rapide Steigerung der Warenpreise. Auch die mit Arbeitsüberlastung begründete Ablehnung der Reichsbank, Schatzdiskontierungen vorzunehmen, wirkte mit, dass das Angebot am Effektenmarkt reichlich gross war, so dass die Kurse weiter sanken. Bei diesen weichenden Kursen stellten sich wieder spekulative Käufer ein. Bessere Markmeldungen des Auslandes wirkten hier mit, aber gegen Ende der Börse überwog wieder das Angebot, besonders Bankaktien, auch Elektro- und Schiffahrtswerte lagen matt. Dollar (Berlin) und Goldanleihe standen nach offizieller Notiz 630 Milliarden. Aus dem Auslande trafen verschlechterte Markkurse ein. — Nach letzten Nachrichten am Wochenende dürften ungefähr 300 Millionen Rentenmark ausgegeben werden. Der Umtausch der Papiermark in Rentenmark soll durch eine Konversionskasse erfolgen.

München. K. Werner.

Nach Gottes unerforschlichem, aber allezeit weisen Ratschlusse wurde mein teurer Vater gestern in die Ewigkeit abgerufen

Herr Richard Adolf Theodor Albani

früherer Stadtrat und Kirchenältester zu Wurzen in Sachsen
Ehrenmitglied der Deutschen Turnerschaft, Ritter p. p.

München, 13. November 1923.

Dr. Johannes Albani
zugleich im Namen der Familie.


GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2789
ST. WILLIGIS


mit 20 Gratis-Schnitten auf großem Bogen
Bd.I Damen-Kleidung • Bd.II Kinder- u. Jungmädchen-Kleidung
Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtlich in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr 7261.
Monatsbezugspreis in Deutschland freibleibend 600 Milliarden Mark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes freibl. 150 Milliarden Mk.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 82 mm breite Zeile 10 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient diejenige des deutschen Buchhandels.
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47 — München, 22. November 1923. — XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Prof. Dr. Meyer: Norddeutsche Betrachtungen zum Hitler-Putsch.
Dr. Paul Tesdorpf: Georges Demartial gegen Ernest Lavisse. Ein Kampf um die Frage der Kriegsschuld.
Franz Jos. Zlatnik: Des deutschen Liedes Macht und Weihe. Gedicht.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Dr. Otto Kunze: Magda Kausen †.
Dr. Max Größer, P. S. M.: Katholisches Ausland-Deutschtum im Süden.
M. Rast: Vom Weihnachtbüchermarkt.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Die Stellung des Reichskanzlers Dr. Stresemann hat sich ungünstiger gestaltet. Deutschnationale sowie Sozialdemokraten sind von ihm abgerückt. Das Schicksal des Kabinetts sollte sich am Dienstag, 20. November, entscheiden, wo politische Aussprache im Reichstag anberaumt war.

Nach Einführung der Rentenmark ist das Reich nicht mehr in der Lage, das besetzte Gebiet wie bisher zu unterstützen. Der Zustand daselbst ist infolgedessen äußerst kritisch, zumal Frankreich und Belgien der Industrie unmögliche Bedingungen stellen. Besonders sollen die Kohlenlieferungen nicht auf die Kriegsentschädigung angerechnet, sondern für „andere Verpflichtungen" Deutschlands beansprucht werden (Kosten der Ruhrbesetzung?). Die rheinisch-westfälischen Zechen haben angekündigt, daß sie gezwungen sind, ihre gesamte Belegschaft zum 30. November zu entlassen. — Die Sonderbündler treiben ihr Wesen weiter. Doch hat Tirard erklärt, Frankreich begnüge sich mit einem Rheinstaat im Verband des Deutschen Reiches. Den konnten wir billiger haben!

In München machten sich die Nachwehen des Hitlerputsches noch 2—3 Tage in lauten Demonstrationen Luft. Besonders erregt war die Studentenschaft. Die Universität mußte zeitweilig geschlossen werden. — Im Lauf der Woche beruhigte sich die Stimmung und festigte sich die Stellung Kahrs. Adolf Hitler wurde am 11. November am Staffelsee verhaftet. Ludendorff hat inzwischen selbst sein Ehrenwort vom 9. November veröffentlicht. Es lautet:

„Ich versichere gegen Ehrenwort, daß ich ohne Zustimmung des Ersten Staatsanwaltes beim Landgerichte München I meinen Aufenthalt nicht wechseln werde. Ich versichere weiterhin gegen Ehrenwort, daß ich mich bis zur Erledigung dieses Strafverfahrens an keiner politischen Bewegung beteiligen werde, die den gewaltsamen Umsturz der Regierung des Landes oder des Reiches zum Ziele hat."

Die Zentrumspartei Sachsens hat einen außerordentlichen Parteitag abgehalten, der die Spannungen innerhalb des sächs. Zentrums beilegen sollte. (Vgl. Albert u. Heßlein über Neuorientierung, Nr. 33 u. 36.) Die bisherige Landesvorstandschaft mit Heßlein an der Spitze trat zurück, es wurde eine neue gewählt unter Hanisch.

Herzog Ernst August von Cumberland ist am 14. November zu Gmunden in Oesterreich gestorben. Er war der Sohn und Rechtsnachfolger des 1866 von Preußen entthronten Königs Georg V. von Hannover und hielt, getreu dem seinem Vater gegebenen Versprechen, lebenslang seine Ansprüche aufrecht. Deshalb konnte er 1884 nach dem Aussterben der anderen welfischen Linie die Thronfolge in Braunschweig nicht antreten. 1913 heiratete sein Sohn Ernst August die einzige Tochter Kaiser Wilhelms II. und wurde nach dem Verzicht seines Vaters regierender Herzog von Braunschweig. Diese Aussöhnung mit den Hohenzollern hat den Welfen nicht viel Frucht getragen.

Das britische Parlament ist aufgelöst worden. Die Neuwahlen finden Anfang Dezember statt. Die Thronrede zum Parlamentsschluß und eine Rede Baldwins weisen auf die bedrohliche innere Lage Deutschlands hin. Im Wiedergutmachungsausschuß gab Englands Vertreter Bradbury eine sehr deutliche Erklärung gegen die französische Politik ab.

Mussolini hat sich im italienischen Parlament bemerkenswert an die Seite Englands gestellt. Er hat jegliche Zerstückelung Deutschlands ebenso abgelehnt, wie eine dauernde Ruhrbesetzung durch Frankreich.

Frankreich möchte die deutsche Ablehnung einer neuen Militärkontrolle und die Rückkehr des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu scharfen Sanktionen ausnutzen.

Norddeutsche Betrachtungen zum Hitler-Putsch.

Von Prof. Dr. Meyer, Wanne i. Westf.

Durch die „nationalen", d. h. protestantisch-preußisch-kleindeutsch eingestellten Kreise geht eine schwere Enttäuschung. Ein ingrimmiger Aerger tobt in diesen Herzen wegen des Fehlschlages des Hitlerputsches. Nun ist der Glanz des Hakenkreuzes verblichen, das auf dem Reichstage erglänzen sollte, verblichen durch bayerische — d. h. im modernen Hakenkreuzjargon: bajuwarische Energie; verblichen durch die Blindheit der Hakenkreuzler Hitler und Genossen, die nicht einsähen, daß die germanisch-völkische Stunde noch nicht geschlagen habe. — Als ob je noch die Stunde für diese Nationalen ohne Nationalität schlagen könnte!

Der Pulsschlag der Zeit, das ist die Presse; und so ist es der Mühe wert, eine der Hauptschlagadern der germanisch-hakenkreuzlerischen Seele zu beobachten, nämlich die Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Blasse Furcht, aber auch tiefgründiger Neid und bodenloser konfessioneller Haß spricht aus ihr, wenn sie von der Restauration der Wittelsbacher Monarchie mit radikal katholischem Einschlag spricht (III. Ausg. vom Samstag, den 10. Nov.). Das ist es eben, daß wieder einmal der Spruch Wahrheit geworden ist: Stat crux, dum volvitur orbis! Ja, wenn der Spruch das Hakenkreuz meinte! — Das erklärt auch die giftige Bemerkung in derselben Auslassung über den katholischen Bischof schlechthin, über den Kardinal Faulhaber: „der Erzbischof von München will etwas ganz anderes wie Hitler." — Wir können dazu im Interesse der deutschen Sache, d. h. der wahren deutschen Sache, nur uns Glück wünschen, daß ein solcher Kirchenfürst mit so politischem Weitblick in München ist, und daß das treukatholische Volk in Bayern sich hinter ihn stellt.

Geradeso verblüffend ist die Entdeckung, daß Hitler „Großdeutscher" ist. Wer die Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen kennt, wer Constantin Frantz gelesen hat — ja Ausländer wie Seignobos, der weiß, daß großdeutsch das mit Oesterreich vereinigte Deutschland ist; das Rumpfdeutschland mit Preußen an der Spitze aber galt stets als kleindeutsch. Eine derartige Verfälschung der Geschichte steht freilich nicht allein da, auch die österreichische kleindeutsche Partei nennt sich Großdeutsche!

Der preußische Protestantismus hat die Verengung, die der Protestantismus gebracht hat, eben so übertrieben, daß er

jenseits des eigenen Kirchturms überhaupt kein Land mehr sieht. So erklärt sich der geradezu ungeheuerliche Gedanke derselben Zeitung, nach Rückkehr des Wittelsbacher Königtums hätten wir dann zwei deutsche Reiche: eine süddeutsche katholische Monarchie und eine norddeutsche evangelische demokratische Republik! — Diesen letzten Gedanken mögen sich die katholischen Westfalen, Rheinländer, Oldenburger und andere Provinzen einmal gründlich ansehen! Besonders freilich ihre politischen Vertreter! Wir allerdings würden in diesem Satze eine schwere Beleidigung und — einen Wink für die Zukunft sehen! — Freilich wirkt der Gedanke doch komisch, wenn man weiß, daß die Arbeitermassen dem Protestantismus den Rücken gekehrt haben und die Besseren haufenweise zu den altgermanisierenden Kirchen und Kirchlein eilen. (Vergl. die Aufsätze von P. Schlund O. F. M., Neugermanische Kirchen usw. in der Allg. Rundschau.)

Ja, „die Entwicklung der Dinge in Bayern ist mit Sorgen zu beobachten". Da kündet sich eben katholisches Leben an, das in seiner geistigen Frische und Schönheit auch andere fesselt. Katholische Ideen sind eben Menschheitsideen, die in preußisch beengten Protestantismus oder Wodanskult sich nicht hineinzwängen lassen. Und daß Herr von Kahr dem Zauber dieser Idee nachgibt, ist sein Verdienst, wenn darob auch andere vor Wut schäumen und giftige Seitenhiebe oder offene Verdächtigungen auf den Protestanten von Kahr schleudern.

In einer Arbeiterversammlung, die vor einiger Zeit tagte, rief ein Arbeiter, als ein Zechenbeamter — nicht freiwillig — eine Ansprache hielt: „Dai is katholsk, dai draff laigen!" Daran muß man denken, wenn es heißt: Die Geschichte von der „Erpressung" der Zustimmung zum Putsch klingt absonderlich genug. Wenn es schon gelang, einem unbequemen Gegner eine Falle zu stellen, in die dieser plump hineintappte usw. Herr von Kahr ist nicht katholisch, er dient aber einer Sache, deren tiefster Wesensinhalt katholisch ist, das genügt schon, um die Verdächtigung des Zweckes, der die Mittel heiligt, auszusprechen und zugleich sich über den Bruch des konfessionellen Friedens zu beklagen, weil wieder einmal der Schwarze nicht stillgehalten hat.

Doch es sei genug. An sich brauchte man den Auslassungen der Rheinisch-Westfälischen kein Gewicht beizulegen, wenn nicht die protestantischen Kreise eines großen Bezirkes und leider auch weite katholische aus diesem Blatt ihr politisches Glaubensbekenntnis schöpften! Diese Tatsache ist um so gefährlicher für die gute Sache, als die katholischen Zeitungen — ob wohl infolge ihrer politischen Einstellung? — die Tragweite des Sieges über die Hakenkreuzhorden gar nicht erfaßt haben, infolgedessen die richtigen Folgerungen daraus nicht ziehen können. Das katholische Volk (des Nordens natürlich — der Süden ist z. T. ganz anders eingestellt) muß sich von der Devise losreißen, die da heißt: Es wird weitergewurstelt.

In dem jetzigen Fahrwasser oder nur mit dem berühmten Ruck nach rechts ist eine Fahrt zum schönen Ziele nicht möglich.

Georges Demartial gegen Ernest Lavisse.

Ein Kampf um die Frage der Kriegsschuld.

Von Dr. Paul Tesdorpf, München.

Die Allgemeine Rundschau hat bereits in Heft 32 d. J. Proben aus einem Buch mitgeteilt,[1]) das der zur geistigen Entartung gediehenen Lüge, die Europas Kulturvölker entzweit hat, den Spiegel vorhält. Dieses Buch La guerre de 1914. — Comment on mobilisa les consciences von Georges Demartial, das in der zweiten Hälfte des Jahres 1922 innerhalb der zu Rom, Paris und Genf herausgegebenen, durch F. Rieder & Co., Paris, im Buchhandel zu beziehenden Sammlung der Editions des Cahiers Internationaux erschien, verdankt seine Veröffentlichung, wie der Verfasser auf einer der letzten Seiten (S. 313) seines Werkes hervorhebt, den idealen Bestrebungen des auf Klärung der Geister gerichteten italienischen Grafen Lucidi, jenes Vorkämpfers im Streite um Recht und Freiheit, der in den Spuren der von England ausgegangenen Union of democratic control seinerseits die Associazione del controllo popolare und die Rassegna internazionale ins Leben rief.

Wer aber ist Georges Demartial? so wird mancher Uneingeweihte fragen. Es ist der bekannte Verfasser der französischen Broschüre Les Responsabilités de la Guerre, Le Patriotisme et la Vérité, die 1919 in der Sammlung der Editions Clarté erschien und die 1921 zu Berlin im Verlage von Hans Robert Engelmann unter dem Titel Die Schuld am Kriege, die Vaterlandsliebe und die Wahrheit in deutscher Uebersetzung von Hugo Bärentz und mit einem Vorwort von Professor Dr. Lujo Brentano versehen, auf den Markt kam. Schon vor dem Weltkriege war Demartial mit zwei Schriften in die Oeffentlichkeit getreten, die wichtige Verwaltungsfragen behandelten. Es sind: Le Statut des Fonctionnaires, eine innerhalb der Editions de la Grande Revue erschienene Arbeit, sowie die bei Rieder & Cie. veröffentlichte Schrift La Réforme administrative. Aber erst mit seinem Buche La Guerre de 1914, Comment on mobilisa les consciences erreichte Demartial jene Höhe, auf welcher wir ihn als Apostel der Menschheit bewundern müssen.

Die Lüge ist es, der er den Mund mit der Binde der Wahrheit zu stopfen sucht, und die Wahrheit ist es, der er zum Sehen und zum Reden verhelfen will.

Wie aber will er diesen doppelten Sieg durch die Macht der Rede erreichen, da doch die Wahrheit und die Lüge, beide, der Rede gleich mächtig sind? — Indem er den Geist des Mannes heraufbeschwört, von dem er behauptet, daß er an der Spitze der Lügen-Propaganda seines und Demartials Vaterlandes, d. i. Frankreichs, einherschreitet, und indem er die Wahrheit selbst, die echte Vaterlandsliebe, die Menschenliebe an die Stelle der Lügenlehren dieses Mannes zu setzen sucht. Dieser Mann ist Ernest Lavisse.

Wer Wahrheit über die Geschehnisse des letzten Weltkrieges will, wer die Ursachen, die ihnen zugrunde liegen, erkennen und die Gründe ermitteln will, durch welche die leitenden Persönlichkeiten diesen Krieg als eine Notwendigkeit zu erweisen vermeinten, wer schließlich, nachdem er dies erreichte, der Schuldfrage nähertreten will, dieser Sphinx, welche Unschuldige und Schuldige in den Abgrund zu stürzen droht, der erkenne, so schallt es durch alle Teile des Demartialschen Buches, in Ernest Lavisse den Hauptträger der Lüge, welche nicht nur die Wahrheit über diesen Krieg, sondern auch den Wahrheitssinn zu vernichten trachtet!

Leider scheint der Wunsch, Demartials Buch möchte ins Deutsche übersetzt werden, nicht so bald in Erfüllung gehen zu sollen. Trotz der angestrengten Bemühungen des Verfassers dieser Zeilen, drei der angesehensten Münchener Buchverlage für die Erwerbung des Uebersetzungsrechtes zu gewinnen, kam es bisher, infolge der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not des deutschen Verlagsbuchhandels noch zu keiner Entscheidung.

Gerade deshalb aber verdient das Buch eingehend besprochen und auf seinen Wert geprüft zu werden.

L'Excommunication de l'Allemagne (Die Exkommunikation Deutschlands), La Guerre à coup de Mensonges (Der Krieg mittels Waffen der Lüge), Vers la Libération

[1]) Der Krieg von 1914. — Wie man das Gewissen kriegsbereit machte. Von Georges Demartial. Einführung übersetzt von Therese Tesdorpf-Sickenberger.

(Hin zur Befreiung) sind die Ueberschriften der drei Hauptteile des Buches.

In dem ersten dieser drei, insgesamt 305 Oktavseiten umfassenden großen Abschnitte liefert Demartial in sechs Kapiteln die Widerlegung der von Ernest Lavisse unter dem Schlagworte Non possumus gegen Deutschland erhobenen sechs Anklagen.

Auf Grund dieser sechs Anklagen, die nacheinander sich auf die von deutscher Seite angeblich begangenen Greueltaten, auf die Verletzung der Verträge, die Unterdrückung der schwachen Nationen, die von Deutschland gelehrte Nützlichkeit des Krieges, die von ihm aufgestellte Behauptung von der Natur des Krieges als einer göttlichen Einrichtung und schließlich auf die von Deutschland angeblich geleistete Selbstbespiegelung und in eitler Selbstgerechtigkeit bekundete Selbstüberhebung beziehen, kommt Lavisse zu der Schlußerklärung: „Also gibt es zwischen dem Deutschland von heute und uns nichts Gemeinschaftliches mehr, und deshalb Non possumus."

Ob dieses schroffe und uneingeschränkte „Wir können nicht!", das Ernest Lavisse in die Welt schleudert und zu dessen Anerkennung er seine Landsleute durch die Macht seiner Persönlichkeit und seiner Gründe zwingen möchte, noch jetzt, nach dem Erscheinen des Demartialschen Buches, seiner eigenen, innersten Ueberzeugung entspricht?

Wie ist es möglich, so fragen wir uns, daß ein Mann wie Ernest Lavisse, der am 17. Dezember 1842 im Norden Frankreichs, im Departement Aisne, geboren wurde, der also jetzt im 81. Lebensjahre steht, der die namhaftesten Pariser Schulen besuchte, der im Jahre 1875 eine Studie über den Ursprung der preußischen Monarchie (Etude sur l'une des origines de la monarchie prussienne ou la Marche de Brandebourg sous la dynastie ascanienne) veröffentlichte und auch in der Folgezeit sich eingehend mit der preußischen und deutschen Geschichte beschäftigte, derart, daß er in Frankreich nicht nur als Bahnbrecher für die Kenntnis der Geschichte Preußens, sondern auch als bester französischer Kenner derselben gilt, der außerdem als Herausgeber einer zwölfbändigen, im Jahre 1904 abgeschlossenen Histoire générale du IVe siècle à nos jours, ferner als Herausgeber einer neunbändigen Histoire de France depuis les Origines jusqu'à la Révolution und neuerdings seit 1920 als Herausgeber der zehnbändigen L'Histoire de France Contemporaine depuis le Révolution jusqu'à la Paix de 1919 die größte wissenschaftliche Anerkennung in seinem Vaterlande genießt, sich zu Aeußerungen versteigen kann, die der weit jüngere, nach eigener Aussage auf Seite 213 seines Buches 1870 im zehnten Lebensjahre gestandene, also jetzt beiläufig im 63. Jahre stehende Georges Demartial in den sechs ersten Kapiteln seines vorliegenden Buches aufs überzeugendste widerlegt und als einen Hohn auf jede geschichtliche Forschung hinstellt?

Wir können der Wahrheit und der zunehmenden Einsicht keinen besseren Dienst leisten, als indem wir aus der Mehrzahl eben dieser sechs Kapitel Proben liefern, die uns sowohl für die Lavissesche Denkart, wie für die Demartialsche Entgegnungsweise besonders bezeichnend erscheinen. Wir geben diese Proben in möglichst wortgetreuer deutscher Uebersetzung wieder.

Im Ersten Teil, Kapitel I (Die Deutschen und die Greueltaten des Krieges) heißt es Seite 19/20:

Der französische Oberstleutnant Montaigne veröffentlicht ein Werk in drei Bänden, betitelt: „Siegen", mit dem Untertitel: „Entwurf einer auf die Kenntnis des Menschen und auf die Moral begründeten Lehre vom Kriege". Er definiert darin den Geist des Krieges in folgender Weise: „In Schrecken setzen, um in Schrecken zu setzen, vernichten . . . Das unmittelbare Ziel des Kampfes ist nicht der Sieg, es ist töten, und man dringt nur vor, um zu töten, und man schießt nur, um zu töten, und man springt dem Feinde nur an die Gurgel, um zu töten, und man tötet, bis es nichts mehr zu töten gibt." Dies hindert [fährt Demartial fort] Herrn Lavisse, der alle Bücher und alle Bibliotheken zu seiner Verfügung hat, nicht, in seiner Broschüre „Praxis und Theorie des deutschen Krieges" zu schreiben: „Keiner unserer Militärschriftsteller hat die Theorie des grausamen Krieges gelehrt."

Aus dem Ersten Teil, Kapitel II (Die Deutschen und die Verträge) S. 30/31. Demartial stellt an die Spitze dieses Kapitels den Wortlaut der zweiten jener sechs Lehren, die Lavisse in seinem Non possumus als ausgesprochen deutsche Lehren proklamiert:

Die Deutschen lehren, daß es kein Recht gibt gegen die Macht, oder vielmehr, daß die Macht das Recht begründet. Sie leugnen alle internationalen Verpflichtungen und zerreißen jene „Papierfetzen", die wir Verträge nennen. Sie geben nicht zu die Existenz einer Gesellschaft der Nationen, die von internationalen Vorschriften geleitet wird.

Demartial erwidert darauf wie folgt:

„Da man es nicht dahin bringen konnte, daß das Recht zur Macht wurde, hat man es dahin gebracht, daß die Macht zum Recht wurde," sagt Pascal in seinen Pensées (Gedanken). Wenn die Deutschen lehren, daß die Macht das Recht schafft, so stellen sie also, hier neuerdings, nur eine Tatsache fest. Aber eine große Anzahl von Deutschen hat stets gegen diese Lehre Einspruch erhoben, von der man ebensowenig das Recht hat, Deutschland das Vorrecht zuzuerkennen, wie wenn man sagte, daß in Frankreich alle Frauen rothaarig sind. . . . Lassen wir diese allgemeinen Redensarten. Die Frage hier ist lediglich die: zu wissen, ob in diesem Kriege, welcher der Kampf zweier Mächte war, das ganze Recht auf seiten einer derselben war. Ja, sagt Herr Lavisse, da die Deutschen die Verträge leugnen. Dies ist eine neue mißbräuchliche Verallgemeinerung, die Deutschen verletzen die Verträge nicht aus Prinzip. Ich fordere den Historiker Lavisse auf, historisch zu beweisen, daß die Mißachtung der Verträge ein Erbteil der Deutschen ist. Als sie jenen von 1839, der Belgien zu einem „dauernd neutralen" Staat machte, verletzten, hat ihre Regierung feierlich bedauert, zu dieser Notwendigkeit gedrängt worden zu sein, was zum mindesten die Anerkennung bedeutete, daß die Verträge im Prinzip in Ehren gehalten werden müssen. Herr Lavisse beruft sich auf das Recht. Um die Handlungsweise der deutschen Regierung nach den Regeln des Rechtes einzuschätzen, ist es nötig, die Umstände zu prüfen, unter denen sie begangen wurde.

Im Ersten Teil, Kapitel III (Die Deutschen und die schwachen Nationen) S. 61—63 — schreibt Demartial wörtlich:

Die internationalen Beziehungen, so meint Herr Lavisse, wären gegründet auf die Achtung der Rechte der Schwachen; nur die Deutschen weigerten sich, diese Achtung anzuerkennen. Zu sagen, daß man mit so verblüffendem Stumpfsinn Millionen von Franzosen gegen die deutschen Mitrailleusen geschleudert hat! Das Recht der Schwachen! Wenn dieses Recht vorhanden wäre, hätte man die Handvoll Burenbauern unterstützt, die nur das Unrecht hatten, Gold auf ihren Feldern zu haben, und die Irländer, die in dem tausendjährigen Kampf, den sie um ihre Unabhängigkeit führten, „dem Feinde die Waffen hätten nehmen müssen, um sie gegen ihn zu wenden." (Bulletin Irlandais, Nr. 38.) Niemals gab es ungleichere Kriege als diese beiden da; wer denn hat sich ins Mittel gelegt?

Aber man hat sich ins Mittel gelegt für die serbische Militärsippschaft, die, allein schon in den letzten zehn Jahren, den eigenen König (und die Königin) von Serbien ermordet hatte, die den Versuch gemacht hatte, den König von Montenegro zu ermorden, und den Erzherzog (und die Erzherzogin) von Oesterreich hatte ermorden lassen. Denkt nur! Es handelte sich darum, zu wissen, ob österreichische Polizisten gemeinsam mit den serbischen Polizisten das Recht hätten, nach den Mitschuldigen an der Ermordung des Erzherzogs zu fahnden. Damals erklärte Rußland, das in Frankreich dauernd russische Polizisten unterhielt, um nach den Urhebern und Mitschuldigen an den nihilistischen Attentaten gegen russische Fürsten zu fahnden, daß es diese Beschimpfung der serbischen Souveränität nicht dulden könne. Frankreich und England, die mit ihm die zwei Drittel des Erdballs unter ihren Gesetzen halten, beteuern ebenfalls feierlich, daß ihre Herzen bluten bei der Vergewaltigung, die einem kleinen Volke widerfahre. Man legt das Feuer an die Welt. Und diese Tat höllischen Pharisäertums bezeichnet man als Krieg des Rechtes!

Man konnte Serbien nicht demütigen lassen, hat man uns zu sagen gewagt. „Die Deutschen", so hat Herr Lavisse ausdrücklich geschrieben, „haben geglaubt, daß Rußland und Frankreich die Erniedrigung Serbiens annehmen würden und haben geglaubt, daß sie diese gerade dadurch demütigen würden. Sie haben sich getäuscht." Serbien, man pfiff darauf, Herr Lavisse weiß es wohl. Aber zufolge des selbsteigenen Ausspruches des Vorwortschreibers zu einer Sammlung seiner ersten Kriegsschriften „beherrschten der Balkan und die Turmspitze von Straßburg die Politik Europas."

Im Ersten Teil, Kapitel IV (Die Deutschen und die Nützlichkeit des Krieges) Seite 72 und 73 heißt es:

„Der Krieg," sagte ein preußischer Beamter zu Herrn Georges Bourdon im Jahre 1913, „es ist nicht die Gelegenheit, ihn gegen Euch zu führen, die uns gefehlt hat. Aber wir verlangen gierig nach Frieden, nicht allein aus Gefühl, sondern aus Interesse. Der Krieg ist für uns, obgleich er kommt, die Vernichtung unserer unermeßlichen Arbeit. Was würde unser Gewinn sein? Wir befinden uns in voller Auswirkung; das erste unserer zukünftigen Lebensbedürfnisse ist, daß diese Auswirkung weder unterbrochen noch durchkreuzt werde. Wir haben den Frieden nötig." — Laßt sehen [fährt Demartial fort] fühlt man denn nicht, daß dieser Mann die Wahrheit sagt? Bei Erwägung der schwindelerregenden Fortschritte des deutschen Wohlstandes vor dem Kriege hat Herr Lavisse selbst anerkannt, „daß man in keiner Epoche der Geschichte, in keinem Lande in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Anwachsen von Arbeit und Reichtümern sah." Und diesen Augenblick sollten die Deutschen gewählt haben, um sich das Gesicht entzwei schlagen zu lassen! Wenn man ihnen vorwirft, den Krieg im voraus geplant zu haben, fügt man gewöhnlich hinzu: „Und zu sagen, daß sie nur nötig hatten, so weiter zu leben, um die Welt friedlich zu erobern!" Nun, warum sollten sie dann in den Krieg ziehen gegen die Welt?

Im Ersten Teil, Kapitel VI (Die Deutschen und die natio

nale Selbstbespiegelung — Les Allemands et le Narcissisme national) erklärt Demartial Seite 101 gegenüber Lavisse:

In seiner Rede „Warum wir uns schlagen“ sagte Herr Lavisse: „Man könnte Bände mit den Liebeserklärungen füllen, welche die Deutschen an sich selber richten.“ Aber er hütete sich, jene anzuführen, welche die anderen Nationen an sich verschwenden. Somit ist es immer dasselbe. Um anzunehmen, daß die Deutschen an Allem schuld seien, dessen er sie anklagt, würde Herr Lavisse nicht weniger den Vorwurf verdienen, verhehlt zu haben, daß ihre Gegner davon gerade so viel begangen haben, wenn nicht noch mehr. „Wohlan“, hat Lincoln gesagt, „der Mensch, der nicht beide Seiten einer Frage ins Auge faßt, ist unredlich.“ Und Tennyson: „Eine Lüge, welche die Hälfte der Wahrheit ist, ist die größte Spitzbübin unter den Lügen.“

Nach diesen Proben der von Georges Demartial gegen Ernest Lavisse gerichteten Polemik erübrigt es, dem von Georges Demartial im siebenten, d. i. im Schluß-Kapitel des ersten Teiles gelieferten zusammenfassenden Urteile näher zu treten. Dieses Kapitel trägt die Ueberschrift: „Die Deutschen und die Gemeinschaft der Nationen.“ Demartial stellt an die Spitze die Schlußworte, mit denen Herr Lavisse sein Non possumus krönt und mit denen er Deutschland den Todesstoß nicht nur für diese, sondern auch für die andere Welt zu versetzen meint. Die betreffenden Lavisseschen Worte lauten: „La guerre a mis aux prises deux conceptions différentes de Dieu et de l'humanité. Elles sont inconciliables. Donc, entre l'Allemagne d'aujourd'hui et nous, il n'y a plus rien de commun.“

Die Gegenbetrachtung nun, welche Georges Demartial gegen diese Schluß-Philippika seines Gegners auf Seite 102 bis 104 anstellt, lautet:

Solcherweise schließt Herr Lavisse seine Anklagerede. Jaurès hatte bereits in einer seiner Reden gezeigt, daß, wenn ein europäischer Krieg zum Ausbruch käme, keine Partei die Berechtigung hätte, weder sich auf eine moralische Ueberlegenheit über die andere zu berufen, noch sich ein geistiges Ziel anzumaßen: „Die wirtschaftlichen Streitigkeiten,“ sagte er, „haben es nötig, sich um ihrer selbst und um der Welt willen hinter Streitigkeiten von Ideen zu verbergen. Heutzutage ist dieses Verbergen unmöglich. Es gibt kein Volk mehr, das gegenüber einem anderen ein politisches und soziales System vertritt. . . . Schleudert nur heute Deutschland, Frankreich, England eines gegen das andere, es wird Euch unmöglich sein, zu sagen, welches die in den Konflikt verwickelte Idee ist . . . Jene, die suchen würden, England und Deutschland in Streit zu versetzen, wären genötigt, sich selbst und der ganzen Menschheit gegenüber einzugestehen, daß ausschließlich die Gier des kapitalistischen Wettbewerbs im Spiel ist. Es sind keine Blätter mehr am Feigenbaum, um seine Nacktheit zu verhüllen.“

Nun wohl, die These, deren Unhaltbarkeit Jaurès erhoffte (bemerkt Demartial), hat Herr Lavisse aufrechterhalten. Wissend, daß dieser Krieg der Bruder aller großen Koalitionskriege war, die seit drei Jahrhunderten von jener Penelope-Politik des sogenannten europäischen Gleichgewichts erzeugt wurden und von der man alles sagen kann, außer daß sie moralisch ist, wissend, daß zu dieser endemischen Kriegsursache, die wir bereits im geheimen seit dem Zusammenbruche Deutschlands zwischen England und Frankreich wieder haben erstehen sehen, sich furchtbare wirtschaftliche Gegensätze gesellt hatten, kurz, wissend, daß dieser Krieg rein materielle Beweggründe hatte, hat man die täuschende Lehre ersonnen, daß er rein geistige Beweggründe hatte, daß er der Kampf zwischen zwei Sittenlehren war.

Dies sollte nicht mühelos geschehen. Denn es gab eine nicht gar so entfernte Zeit, da Herr Lavisse in dem deutschen und in dem französischen Volke „zwei große Völker“ sah, „deren unähnliche Geistesanlagen dazu gemacht scheinen, sich gegenseitig zu ergänzen und gemeinsam die Menschheit zu ihren geistigen und zeitlichen Zielen zu führen“ (sein Artikel: „Vorsichtsmaßregeln gegen England“ in der Revue de Paris vom 1. Januar 1900). Einige Wochen vor dem Kriege hatte Herr Boutroux, der die deutsche Philosophie studierte wie Herr Lavisse die deutsche Geschichte, seinerseits in einem Vortrage zu Berlin gesagt: „Der französische Geist und der deutsche Geist ergänzen sich gegenseitig.“ Wie soll man sich nun erklären, daß Herr Lavisse am 10. August 1915 einen Artikel im Temps also schloß: „Wenn es eine Seele gibt, die sich Zug um Zug, durch einen absoluten Kontrast, der deutschen Seele gegenüberstellt, so ist es die französische Seele“, und wie, daß bei Gelegenheit des Eintrittes von Italien in den Krieg Herr Boutroux in der Gazzetta del Popolo geschrieben hat: „Niemals war ein Krieg offenkundiger der Konflikt von zwei Zivilisationen“? Man kann nur lachen oder sich entrüsten. Da es schwer ist, zu lachen, bleibt bloß die Entrüstung übrig.

Welchen unermeßlichen Schaden die Gewissenlosigkeit und Charakterlosigkeit angerichtet haben, die aus solchen Aeußerungen angesehener geistiger Führer, wie Lavisse, in breite Schichten des Volkes übergingen, wird offenkundig, wenn man den zweiten und den dritten Teil des Demartialschen Buches auf die grundlosen Gehässigkeiten und böswilligen Verhetzungen prüft, die während und nach dem letzten Weltkriege vor allem aus französischen Reden und Schriften sich über die Menschheit verbreitet haben und geradezu einen Zustand geistiger und sittlicher Fäulnis erzeugten.

Der Friedensvertrag von Versailles mit seinen beiden unausführbaren Artikeln 228 und 231 ist Demartial zufolge ein unverkennbares Zeichen dieser Fäulnis.

Artikel 228 ist im VII. Teile enthalten, d. i. in den sogenannten Strafbestimmungen (frzs. sanctions, engl. penalties) und Art. 231 im VIII. Teil, d. i. in den sogenannten Wiedergutmachungen (frzs. réparations, engl. reparations). Während Art. 228 sich mit den angeblichen deutschen Verstößen gegen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beschäftigt, erklärt Art. 231 Deutschland und dessen Verbündete den alliierten und assoziierten Regierungen gegenüber als die Kriegsschuldigen, d. i. als die „Urheber“ des Krieges und macht Deutschland und seine Verbündeten für alle Verluste und Schäden verantwortlich, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben.

Demartials Bestreben geht nun ebenso wie das eines Edmund Morel und eines Marc Sangnier darauf aus, an Stelle der Lüge und Ungerechtigkeit, die in genannten beiden Artikeln zu Tage treten, Wahrheit und Gerechtigkeit zu schaffen und dadurch gesunde Bedingungen zu liefern, die es den Guten aller Länder und Völker ermöglichen, eine Gemeinde zu bilden, wo Versöhnlichkeit und Menschenliebe über alles herrschen.

So schreibt Demartial am Schlusse des grundlegenden ersten Teiles seines Buches:

Was mich betrifft, so reiche ich, wenn die Reihe an mich kommt, den Deutschen die Hand nicht aus politischer oder kaufmännischer Berechnung, wie gewisse Leute, nicht indem ich einen Unterschied zwischen zwei Deutschen mache, wie es andere tun, nicht obendrein aus jenem Geiste epikuräischer Mäßigung heraus, den neuerdings Anatole France empfahl, sondern einzig und allein aus moralischer Reinlichkeit, geradeso wie ich meine Hand einem niedrig verleumdeten und ungerecht verurteilten Menschen reichen würde. Und auf das Non possumus des Herrn Lavisse erwidere ich mit meiner ganzen noch so schwachen Kraft: Debemus.

Immer wieder ist es dieses unleidliche „Non possumus“, das Georges Demartial aufs energischste bekämpft. So schreibt er im Zweiten Teil seines Buches, der die Ueberschrift „Der Krieg mittels Waffen der Lüge“ führt, auf Seite 159 und 160 wie folgt:

Am Tage Allerseelen im Jahre 1917 sagte Herr Lavisse in der Sorbonne von Deutschland: „Es vergiftet die Meinung, wie es die Luft vergiftet, wie es das Wasser der Brunnen vergiftet. Es ist die große Giftmischerin der Erde.“ Als die deutschen Abgesandten zur Friedenskonferenz in Paris eintrafen, empfing er sie mit jener ritterlichen Ansprache: „Da seid ihr vor eueren Richtern, um Rede zu stehen für das größte Verbrechen der Geschichte. Ihr werdet lügen, denn die Lüge ist euch angeboren. Aber nehmt euch in acht, lügen ist peinlich, wenn man weiß, daß diejenigen, die euch anhören und euch betrachten, wissen, daß ihr lügt.“ (Le Temps vom 2. Mai 1919.) Seinem Non possumus gegenübergehalten gemahnt diese Standrede des Herrn Lavisse an das Wort Quis tulerit Gracchos de seditione quaerentes?

Nacheinander bespricht Demartial in dem genannten zweiten Teil und zwar in fünf aufeinanderfolgenden Kapiteln: Die Rolle der Lüge in dem modernen Kriege, Die Hauptlügen dieses Krieges, Die Werkzeuge der Lüge, Die Mitschuld der Oeffentlichen Meinung und Den Trugschluß der frommen Lügen.

„Zu gleicher Zeit wie die Leiber“, so ruft Demartial in dem ersten dieser fünf Abschnitte, Seite 118, aus, „muß eine moderne Regierung auch die Gewissen kriegsbereit machen. Die Erklärung für das Non possumus des Herrn Lavisse, hier ist sie!“

Mit diesem Ausruf kennzeichnet Demartial nicht nur die Gesinnung der Regierung seines Landes, nicht nur die von Ernest Lavisse, den er immer wieder als eine der Hauptstützen in der sowohl seitens der französischen Regierung, wie seitens der französischen Presse betriebenen Lügen-Propaganda brandmarkt, sondern auch die der modernen Regierungsweise und des modernen Pressedienstes überhaupt, insofern von diesen beiden Hauptvertretern des modernen Geisteslebens die Lüge zur offenkundigen Gehilfin der Kriegsfurie erkoren wurde. Demartial weist auf Seite 118 in einer Anmerkung eigens darauf hin, daß die von ihm in den Titel seines Buches aufgenommene Wendung mobiliser les consciences sich auf eine Aeußerung zu-

rückführe, die ein jeune agrégé de philosophie, d. i. ein jugendlicher außerordentlicher Professor der Philosophie, namens Michel Alexandre sich in der Société d'études documentaires et critiques sur la guerre damit geleistet habe, daß er dort von mobiliser les consciences, d. i. von einem Kriegsbereitmachen der Gewissen, gesprochen habe.

Die Umsicht, womit Demartial alle Einwände zum voraus entkräftet, die Lavisse sowie die französischen Regierungsträger gegen seine Anklagen und deren Begründung erheben könnten, ist ebenso bewundernswert wie der Mut, womit er dem zu erwartenden Vorwurf begegnet, daß er sein eigenes Volk und sein eigenes Land verrate.

Sein Buch ist die glänzendste Rechtfertigung, die Deutschland von französischer Seite aus zu Teil werden kann. Es stellt sich würdig den Bestrebungen eines Marc Sangnier zur Seite, der auf dem Dritten Internationalen Demokratischen Kongresse, der vom 4. bis 10. August 1923 zu Freiburg im Breisgau unter Beteiligung der Vertreter von 22 Nationen abgehalten wurde, öffentlich das Zeugnis ablegte, daß Deutschland im Versailler Friedensvertrage ein unverzeihliches Unrecht widerfahren sei.

Nicht nur, daß Demartial sowohl Deutschland wie Oesterreich die Schuld am Weltkrieg in der Form abspricht, wie sie in den Artikeln 228 und 231 des Versailler Friedensvertrages auf Deutschland und seine Verbündeten gehäuft wurde und zu deren Anerkennung Deutschland einzig und allein durch die Drohungen der ihre Macht mißbrauchenden Entente-Regierungen gezwungen worden sei, er tritt, und zwar im dritten Teile seines Buches, wo er die Unhaltbarkeit dieser Artikel bespricht, offen für eine Revision des gesamten Versailler Friedensvertrages in die Schranken. Damit, daß er Ernest Lavisse als denjenigen kennzeichnet, der den Deutschland feindlichen Machthabern und der deutschfeindlichen Presse das Rüstzeug für ihre fortgesetzt auf Deutschlands materielle Unterdrückung und moralische Vernichtung hinzielenden Angriffe liefert, klärt er den Prozeß, den Deutschland vor der Geschichte und vor der Welt zur Wiedereinsetzung der Wahrheit und der Menschenliebe in ihre unveräußerlichen Hoheitsrechte führen muß.

Die vier Kapitel des dritten Teiles, jenes Teiles, der das Losungswort „Hin zur Befreiung" an seiner Spitze trägt, führen nacheinander die für Demartials Denkart und Kampfesweise bezeichnenden Ueberschriften:

1. Für mein Land, wenn es Recht, gegen mein Land, wenn es Unrecht hat.

2. Die Revision des Versailler Urteilsspruches: Die Frage der Kriegsschuld (Question des Responsabilités).

3. Die Revision des Versailler Urteilsspruches: Die Frage der Kriegsverbrechen (Question des Crimes de Guerre).

4. Die Volksaufsicht über die äußere Politik.

In diesen vier Kapiteln erreicht Demartial eine Höhe, die ihn zu einem der ersten Friedensrichter und Friedensapostel aller Zeiten stempelt und die ihm einen Ehrenplatz anweist, wie ihn der verdient, welcher den unsere gesamte Zeitepoche kennzeichnenden geistigen Entartungszustand wirksam bekämpft.

Des deutschen Liedes Macht und Weihe.

Was gleicht dem wundervollen Klang
Voll waldentstammter Edelkraft,
Voll Milde und voll Leidenschaft,
Was gleicht dem echten deutschen Sang?

Auch wenn die Heimatfluren mied
Dein wanderweggewohnter Fuss —
Bei fremder Klänge Ueberdruss
Hörst du im Geist dein deutsches Lied.

Was in des Herzens hehrstem Drang
An Wonne, Sehnsucht, Schwermut brennt,
Was sieghaft Gottheitskraft erkennt,
Es weint und jauchzt im deutschen Sang. —

Und wenn auch jedes Glück dir schied —
Du kannst nicht untergehen doch,
Denn deine Dichter hast du noch!
Dich reisst empor das deutshe Lied ....

Franz Jos. Zlatnik.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Was will eigentlich unsere Rundschau? Den gegenwärtigen Augenblick im Wandel des Lebens der Kirche festhalten und dieses in seiner Vielgestaltigkeit vorführen. Dabei soll aber niemals aus dem Auge verloren werden, daß hier nur ein winziger Abschnitt jeweils herausgehoben ist aus einem fortwährenden Geschehen als Wirkung des göttlichen Willens, dem also ein höchster göttlicher Zweck innewohnt und dessen End- und Höhepunkt erreicht sein wird, wenn dereinst die Zeit voll ist, d. h. Jesus Christus ohne das Bindeglied eines Stellvertreters wieder sichtbarer Mittelpunkt seiner Kirche ist. Hinauf bis zum ersten Schöpfungsakt verliert sich rückwärtsschauend die Linie, den Höhepunkt von Christi Kreuzestod überschreitend, um bereits im Dunkel des morgen, das nur der Glaube zu lichten vermag, sich zu verlieren. Mit diesem Leitgedanken wollen wir heute unsere Chronik fortsetzen.

Der 261. Petrus, Pius XI., hat an die Häupter unserer bayerischen Kirche durch den römischen Priester, Kardinal v. Faulhaber ein Schreiben gerichtet, das auf die bevorstehende vertragliche Regelung der Beziehungen mit dem Staate Bayern Bezug nimmt und die Versicherung gibt, das vorbereitete Konkordat möglichst bald abschließen zu wollen zum Nutzen der Kirche und unseres Landes, und Rat und Tat heischt zur Erreichung dieses Zwecks. In Rom selbst weilten soeben mehrere deutsche Bischöfe zu dem vorgeschriebenen Pflichtbesuche, so der von Speyer, von Eichstätt, Meißen, Passau, wie auch die Erzbischöfe von Bamberg und Freiburg i. Br. Gegenüber allen Schilderungen der Leiden, den unmittelbaren und mittelbaren Folgen des französischen Hasses, versicherte der Papst, daß, was in seiner Macht stehe, zu deren Linderung eingesetzt werde. Von den Aufgaben der Kirche bei der von Reichskanzler Stresemann als unerläßliche Voraussetzung der Wiederkehr besserer Tage genannten sittlichen Wiedergeburt unseres Volkes spricht auch Kardinal von Faulhaber in Beantwortung eines von jenem empfangenen Schreibens, das den Wunsch enthielt, Se. Eminenz möge zur Fortführung der Versöhnung der Klassen- und Volksschichten seine Wirksamkeit noch mehr als bisher in die Oeffentlichkeit verlegen. Gesundheitliche Gründe und kirchenrechtliche Bedenken stellen sich leider als hindernde Schranke entgegen, doch unterstreicht der Herr Kardinal nachdrücklichst die Gewissenspflicht der Kirche, an der Niederkämpfung der Genußsucht, des Hasses und der Selbstsucht, sowie an der Pflege des Autoritätswillens, Gemeinschafts- und Opfersinnes, und an der Zusammenfassung aller sittlichen Mächte ohne Unterschied von Konfession, Standespflicht und Partei mitzuhelfen, um auch jenen Haß auszurotten, „der blindwütig über unsere israelitischen Mitbürger oder andere Volksgenossen in Bausch und Bogen ohne Schuldbeweis den Stab bricht oder den Bürgerkrieg nährt" (Nr. 46. S. 537). Von diesem Bürgerkrieg haben wir in München eine Probe zu kosten bekommen. Zu spät wurde das Unkraut erkannt. Der katholiken- und kirchenfeindliche Charakter der Bewegung, der sich in Kundgebungen auch gegen den Kardinal-Erzbischof äußerte (unter Verbreitung erlogener Behauptungen) scheint auf jene Quelle zurückzuführen, aus der, überschattet von künstlichem Dunkel, die ganze Bewegung floß, auf General Ludendorff. Karl H. von Wiegand, der Vertreter des Universal Service (Hearst) für Mitteleuropa hat jüngst von jenem selbst empfangene Aeußerungen veröffentlicht, die keinen Zweifel belassen; L. erklärte, „die schwarze Gefahr sei in Deutschland höher gestiegen als die rote; er tue alles, um die protestantische Kirche in Norddeutschland zur Erkenntnis ihrer Gefahr zu bringen". „Man klagt mich an, Rom, den Jesuiten und der katholischen Kirche Krieg erklärt zu haben. Das ist nicht wahr; ich bin es nicht, der angefangen hat, ich lenke nur die Aufmerksamkeit darauf und versuche, die Protestanten in Norddeutschland aus ihrer Apathie zu erwecken. Es ist nicht, als ob ich gegen Rom und die katholische Kirche kämpfe; ich kämpfe vielmehr für den Protestantismus". Für das Einzelne muß Wiegand die Gewähr überlassen bleiben. — Das kath. Aktionskomitee München hat inzwischen wider die Hetze gegen Kardinal, Klerus und Kirche überhaupt einen scharfen Aufruf erlassen.

Der Notruf des Kardinal Schulte wurde schon in der Weltrundschau Nr. 44/45 der A. R. erwähnt. Se. Eminenz befiehlt seinem Klerus, sich unverzüglich in den Dienst der Volksspeisung zu stellen. Die Direktoren des Bonner Priesterseminars bitten in einem Aufrufe vermögende Einzel-

personen, Gemeinden oder Gemeindegruppen, die Patenschaft für Seminaristen zu übernehmen, um ihnen die Fortsetzung des Studiums zu ermöglichen. Für den 28. Oktober hat der Herr Kardinal zum gleichen Zweck, nämlich für die Priesterseminare und Konvikte, eine Diözesan-Sammlung angeordnet. Auch seitens der Katholiken des nichtfeindlichen Auslandes haben Sammlungen für das notleidende Deutschland begonnen z. B. durch den Bischof von Linz, P. Petrus Sinzig in Brasilien u. a. Daneben setzt sich das Wirken langebestehender Unterstützungsvereine fort. So weist der Albertus Magnus-Verein (für Preußen) soeben seine Tätigkeit im Jahre 1922 aus; neben der erheblichen Hilfe des Hl. Vaters gingen 2'058,000 Mk. an Mitgliederbeiträgen, 995,000 Mk. an a. o. Zuwendungen und 273,000 Mk. an Rückzahlungen ein. Geistige Hilfe den Mitbrüdern im Auslande zu bringen war Prälat Mausbach beschieden, der zwecks Ausrottung uralter antikatholischer Vorurteile in Stockholm vor schwedischen Laien und Geistlichen (Protestanten) fünf Vorträge über katholische Moralfragen hielt und gute Aufnahme fand. Unser deutscher Landsmann Dom Pedro Eggerath, der als Benediktiner-Abt sich um die Apostolisierung und Zivilisierung des Gebietes von Acre (Rio Branco) ebenfalls außerordentliche Verdienste erworben hat, wurde zum Erzabte seines Ordens in Brasilien ernannt. Indessen wird gegen das Projekt der brasilianischen Katholiken, zur Vollendung ihres staatlichen Jubiläums auf dem höchsten Punkte des Landes, dem Corcovado, Jesus Christus aus eigenen Mitteln (!) ein Riesendenkmal zu errichten, vom gesamten Protestantismus Brasiliens ein erbitterter Kampf geführt. Deutschen Benediktinern auch ist in Palästina vom Patriarchen von Jerusalem die Leitung des Patriarchal-Seminars in Bet-Dschala übertragen worden; sie gehören der Beuroner Kongregation an und wurden dem Kloster Maria-Heimgang auf dem Sion entnommen.

In Rom weilt z. Z. Bischof Springowitz von Riga; er erhielt vom Papste für die Wiederherstellung der St. Jakobikirche, die s. Z. von den Bolschewiken stark mitgenommen wurde, eine reiche Gabe und betonte anerkennend die loyale Durchführung des Konkordates seitens der lettischen Regierung. In Litauen erhielt die Gesellschaft Jesu, welche soeben in Rom ein Generalkapitel zwecks Harmonisierung der Ordenskonstitution mit dem neuen kirchlichen Rechtskodex abhielt, zu Kaunas ihre ihr einst geraubte Kirche wieder: ein Pater von Feldkirch ist bereits zur Uebernahme dorthin abgereist. (Von den „Quellen des neuen kirchlichen Rechtes" hat der Herausgeber, Kardinal Gasparri, in diesen Tagen den ersten erschienenen Band dem Papste überreicht.) Polens Katholiken hielten zu Lesno ihren vierten nationalen Katholikentag ab. Kardinal Dalbor von Posen hat jetzt seinem Protest vom 14. Juni gegen die geplante Beraubung der katholischen Kirche Polens durch die polnische Regierung einen zweiten, aus Rom datierten folgen lassen, nachdem inzwischen jener damals nur geplante Gesetzentwurf tatsächlich von der Regierung der Kammer vorgelegt wurde. Derselbe stellt sich als Bekräftigung der von der zaristischen Regierung vorgenommenen Unterdrückung dar, verfügt über alles Kirchengut, gleich als wäre es Staatseigentum und ignoriert den Hl. Stuhl vollständig. Polonia semper fidelis! Der Besuch des spanischen Königspaares in Rom, für den 19. November vorgesehen, dürfte ein Ereignis von außerordentlichem Glanze gewesen sein: umgeben vom Hl. Kollegium wollte der Papst, dem der erste offizielle Besuch des Monarchen gilt, diesen empfangen. Fünf königliche Infanten empfingen jüngst aus der Hand des Bischofs von Salamanca ihre erste hl. Kommunion in der Hofkirche. Zu Valladolid weihte der Erzbischof die den Kathedralturm krönende Riesen-Herz-Jesu-Statue; zu Bilbao sind Vorbereitungen für Errichtung einer ebensolchen im Gange. Limpias bewahrt seine Anziehungskraft, wie die zahlreichen Pilgerzüge beweisen; die kirchliche Entscheidung steht noch aus. — In Italien haben die Katholiken ihre Gaben für das Werk der Glaubensverbreitung im letzten Jahre von 233,000 Lire (i. J. 1918, dem letzten vor dem Auftreten der Unio Cleri) auf 1,199,000 Lire erhöht; Diözesen, die ehedem nicht einen Soldo gaben, steuern heute Tausende bei, doch steht Bergamo immer noch an der Spitze mit 246 Lire auf tausend Einwohner. In Deutschland verzeichnet derselbe Verein (ohne Bayern) für 1922 31,119,000 Mark, wobei Köln mit über zehn Millionen führt. Der bayerische Ludwigs-Missionsverein buchte 8,331,000 Mark. Der Kindheit-Jesu-Verein weist eine Jahresgesamteinnahme von 8,755,000 Franken auf; die deutschen Kinder steuerten dazu 27,483,000 Mark bei. — Die belgischen Missionäre von Scheut verzeichnen für 1922 einen Zugang von 47 Postulanten; das Noviziat verließen 28 Novizen und 3 Brüder, 28 Alumnen legten die Gelübde ab, 24 Theologen erhielten die Priesterweihe, 37 Patres und 5 Brüder reisten in die Missionen, denen in kurzem noch weitere fünf folgen, 6 Patres, 1 Theologe und 1 Bruder starben. — Der Jahresbericht der Weißen Väter enthält drei neue Rubriken; einheimisches Missionspersonal: Priester 29, wovon 14 in Uganda, Schwestern 202, wovon 114 in Uganda, 62 in Victoria-Nyanza, Katechisten 3149, wovon 1257 in Uganda. Taufen Erwachsener 12,470, Neophyten 351,910, Katechumenen 137,690. Durch Teilung wuchsen drei neue Präfekturen zu. — In China hatten nach zwanzigjähriger Arbeit die Mailänder Missionäre die Freude, in Nord Honan am 26. März die ersten (6) chinesischen Mitarbeiter begrüßen zu können. Bischof Chiolino weihte die ersten sechs Chinesen dieses Vikariates zu Priestern; sie erhielten dieselbe Durchbildung wie ihre europäischen Konfratres und übernahmen selbständige Posten. Der zum apost. Delegaten für Indochina ernannte P. Lecroart, S. J., bereist z. Zt., überall begeistert aufgenommen, Mitteltongking, das bei einer Bevölkerung von 2 600,000 Bewohnern 284,000 Katholiken zählt.

Magda Kausen †

Von Dr. Otto Kunze.

Zehn Jahre nach dem Tod ihres Gatten, des unvergessenen Begründers der Allgemeinen Rundschau, ist Frau Magda Kausen, geb. Rolfs, zur ewigen Ruhe eingegangen. Der aufopfernden Gehilfin eines Mannes, dessen Verdienste um die katholische Sache in Kultur, Politik und öffentlicher Sittlichkeit unverwelkt dauern, dürfte in jedem beliebigen katholischen Organ ein Denkmal gesetzt werden. Umsomehr in der Zeitschrift, die ihr Gatte gegründet und emporgeführt, und die sie stets, besonders aber nach seinem Hingang, bis in ihre letzten Stunden mit Gebet, Rat und Fürsorge begleitet hat.

Magda Kausen ist aber selbst einen Lebensweg gegangen der als ein Weg der Gnade nacherzählt zu werden verdient und, viele Herzen erheben und erbauen wird. Sie war eine Tochter des meerumschlungenen Schleswig-Holstein. Der Name ihres Vaters, des Rechtsanwalts Wilh. Rolfs, zeigt echt niedersächsische Abstammung an. Stolze und stille Beschlossenheit in sich selbst, nach außen kühle Klarheit, sichere Würde und ruhiger Mut sind die Kennzeichen dieses Volksschlags. Er trägt sein Herz nicht auf der Zunge und verschenkt seine Liebe nicht leicht, wen oder was er aber ergriffen, dem gibt er sich ganz hin und bleibt ihm treu. Seine Frömmigkeit wird gern tiefsinnig oder eigensinnig. Niedersächsisch ist der Heliand, der westfälische Katholizismus und Annette von Drostes Geistliches Jahr, niedersächsisch sind aber auch die Wiedertäufer von Münster, das trotzige Luthertum in Hannover und Mecklenburg und die pantheistischen Visionen von Friedrich Hebbel. In neuester Zeit haben manche Niedersachsen und gerade Nordalbinger, d. h. Schleswig-Holsteiner, den Weg vom Luthertum zur alten Kirche zurückgefunden: August Julius Langbehn (der Rembrandtdeutsche) und sein treuer Knappe Momme Nissen, E. M. Hamann, Ingeborg Magnussen und M. Scharlau. In ihre Reihe gehört nun auch Magda Kausen. In ihrer Heimatstadt Heide in Dietmarschen, wo sie am 5. Dez. 1862 das Licht der Welt erblickte, wehte eine erzprotestantische Luft, desgleichen in Schleswig, wo sie später heranwuchs. Dort trat sie zuerst E. M. Hamann näher, die als junge Lehramtskandidatin in dem Mädcheninstitut wirkte, das Magda Rolfs besuchte. Auch die Hamann war natürlich noch nicht katholisch. Doch bei einer Klassengenossin sah das Kind ein Muttergottesbild, das sie nicht mehr losließ. Einer auserwählten Seele genügen die kleinsten Anlässe. Eine heimliche Sehnsucht katholisch zu sein, verdichtete sich mit den Jahren zu dem Wunsch, es zu werden und allenfalls nur einen katholischen Mann zu nehmen. Ganz zornig ward einmal das junge Mädchen, als eine Freundin der Eltern diese und sie selbst für einen unverheirateten neuen Pastor zu interessieren suchte. Den Mann ihrer Bestimmung lernte Magda in Bad Ems kennen, und die Kunde, daß er katholisch sei, verstärkte den ersten tiefen Eindruck. Der junge Dr. Armin Kausen war damals Referendar in Düsseldorf und bereits literarisch tätig. Schon vor seiner Heirat ging er zur Presse über. Da man seine späteren Erfolge damals noch nicht wissen konnte, war das vielleicht für eine Braut kein so glänzender Ausblick wie der auf eine künftige Frau Regierungs- oder Gerichtspräsident. Aber diese Ehe wurde unter edleren Zielen geschlossen. Das letzte Wort sprachen Liebe und Gnade. Der große Schritt zur katholischen Kirche war der jungen Protestantin jetzt erleichtert. Zwar verfuhr sie in

Schleswig noch sehr heimlich, verkehrte nur vorsichtig mit dem katholischen Pfarrer und hatte bei der Trauung (24. März 1883) den Uebertritt noch nicht vollzogen. Der spätere Kardinal Kopp in Fulda, der Diözesanbischof und persönliche Gönner ihres Bräutigams, hatte es so geraten. Er hielt eine ruhige und langsame Einführung der jungen Frau in die neuen Verhältnisse für besser. Also wurde Magda Kausen erst am 31. August 1883 in die katholische Kirche aufgenommen. Ihr Lehrer war der spätere Bischof Endert von Fulda.

So hatten Gottes Gnade und zweier edlen Menschen Liebe den besten Grund zu einer Ehe gelegt, die nicht anders als glücklich werden konnte. Beruht doch alles Glück viel weniger in äußeren Umständen als in der inneren Beschaffenheit der Person. Alte Freunde bezeugen, sie hätten kein Ehepaar gesehen, das so schlechthin einheitlich verbunden war. Der lebhafte, geistvolle Rheinländer und die stille, aber tiefe und dadurch ihm ebenbürtige Holsteinerin ergänzten sich wunderbar. Sie schuf dem Kämpfer ein friedliches Heim, behütete und stärkte seine Lebens- und Arbeitskraft. Der Außenstehende kann nicht von den Verdiensten einer Gattin und Mutter sprechen. Er sieht nur die Anhänglichkeit ihrer beiden Söhne und hat aus Erzählungen der Heimgegangenen selbst entnehmen dürfen, wie der Mann ihr Leben ausfüllte, den sie als Witwe betrauerte. Sie hat ihn von Fulda 1884 nach Karlsruhe und 1889 nach München begleitet. Seine Tätigkeit als Schriftleiter und Schriftsteller, sein politischer Kampf und sein schwerer Krieg um die öffentliche Sittlichkeit gaben auch ihr viel. Sie nahm als Frau daran teil, ohne ihren weiblichen und häuslichen Beruf zu vergessen. Wenn es aber not tat, konnte sie selber Büroarbeit leisten und hat es besonders in den Gründungsjahren der Allgemeinen Rundschau getan. Mit diesem Werk Dr. Armin Kausens bleibt auch der Name seiner Lebensgefährtin für immer verbunden. Nach seinem Tod hat sie darüber gewacht, daß es in seinem Geist weitergeführt werde. Sie hat um die Erhaltung der Allgemeinen Rundschau gekämpft und dafür geopfert, hat selbst mitzugegriffen, als ihre beiden Söhne im Feld standen. Wer weiß, ob die heute allein übrig gebliebene reichsdeutsche katholische Wochenschrift für Politik und Kultur noch da wäre, hätte Armin Kausens Witwe nicht mehr gelebt.

Es war ein großes, schönes und reiches Leben. Nicht frei von Mühe und Leid. Jahrelange Krankheit hat den Gatten heimgesucht und hingebendste Pflege verlangt. Zwei zarte Kinder sind gestorben. An Sorgen des äußeren Daseins hat es nicht gefehlt. Aber die Seele der empfänglichen Frau wurde ausgefüllt durch reiche Eindrücke der Kultur und Kunst, des Zeitgeschehens und der weiten Welt. Sie ist in Rom gewesen, hat das Mittelmeer, die Nord- und Ostsee, den Rhein und die Alpen erlebt, war in Nord-, Mittel- und Süddeutschland heimisch. Alle bedeutenden Persönlichkeiten des katholischen Deutschland, Kirchen- und weltliche Fürsten, Politiker, Gelehrte und Künstler hat sie kennen gelernt. Der Schatz ihrer Erinnerungen war unerschöpflich, und sie verstand prächtig zu erzählen. — Zur schönsten Blüte entfaltete sich in den Jahren der Witwenschaft ihr religiöses Leben. Täglich vereinte sie sich mit Gott in der hl. Kommunion. In einer Franziskanerpfarrei — St. Anna zu München — wohnend, gewann sie eine große Verehrung zu dem Heiligen von Assisi und trat in seinen Dritten Orden ein. Dankbares Gedenken widmen ihr der Kath. Frauenbund als Bezirksleiterin und der Münchener Konvertitenverein neben mancher anderen kirchlichen Organisation. — Das Jahr 1923 warf die rüstige Frau auf ein schmerzvolles Krankenlager. Sie trug ihr Leiden gottergeben und stark. Besucht wollte sie nicht sein, außer wenn sie aufstehen und ihre Freunde in der alten Würde und Haltung empfangen konnte. Ja, als in der Nacht zum 11. November 1923 nach scheinbarer Besserung der Tod an sie herantrat, ließ sie Kinder und Enkel nicht rufen und bestellte ihnen nur durch die wachende Krankenschwester ihren Segen. Einzig von Gott wollte sie gesehen sein in der letzten Not. — Am 13. November wurde sie an der Seite ihres Mannes im Münchener Waldfriedhof bestattet. Wie er selbst vor 10 Jahren, wünschte sie keine Grabrede. Die Beteiligung am Begräbnis und tags darauf am Trauergottesdienst aber gab Zeugnis von der Liebe und Verehrung, die sie sich erworben. Um Mutter Kausen trauern mit ihrer Familie die Freunde und alten Mitarbeiter Dr. Armin Kausens, die Angestellten seines Verlags, für deren Wohl sie stets fürsorglich eintrat, die Mitglieder der Vereine, denen sie angehörte und die Armen der Gemeinde. Viele, viele Gebete folgen ihr nach in die Ewigkeit. R. I. P.

Katholisches Ausland-Deutschtum im Süden.

Von Dr. Max Größer, P. S. M., Hamburg.

Seit geraumer Zeit haben die deutschen Katholiken Verständnis gewonnen für ihre Stammesbrüder im Auslande. Schon Prälat Werthmann hat sich bemüht, im Caritasverband eine Zentrale zu begründen, die auch nach dieser Richtung hin Hilfsarbeit leisten und für die deutschsprechenden Katholiken im Auslande arbeiten sollte. Heute besteht der Reichsverband für katholische Auslandsdeutsche als Vertretung jener Vereine und Genossenschaften, die für unsere katholischen Stammesbrüder im Ausland arbeiten. Von ihm wurde 1921 das Katholische Auslandsekretariat (Hamburg 1, Besenbinderhof 28) gegründet, das als Archiv für das gesamte katholische Auslanddeutschtum eingerichtet ist und an der Hauptstelle des St. Raphaelsvereins für katholische Auswanderer geführt wird. Wenn auf diese Weise die wissenschaftliche und statistische Erforschung des Auslanddeutschtums katholischer Konfession grundgelegt wurde, so sucht man neuestens durch die Sammlung „Glaube und Volkstum" auch finanziell den katholischen Stammesgenossen im Auslande Hilfe zu bringen. Die katholische Oeffentlichkeit hat dem Gebiete des katholischen Auslanddeutschtums nun allerdings noch nicht allgemeinere Aufmerksamkeit zugewandt. Vielleicht liegt ein Grund darin, daß die Kenntnis von den 30 Millionen deutscher Auslandkatholiken noch in wenige Kreise gedrungen ist. Als einziges Fachorgan hat bisher ja nur das St. Raphaelsblatt bemerkenswerte Nachrichten über das katholische Auslanddeutschtum gebracht, doch dessen Verbreitung ist leider nicht sehr groß. Da ist es denn um so mehr zu begrüßen, wenn das Auslanddeutschtum selbst durch seine Regsamkeit und sein deutsches Leben für sich wirbt.

Das bedeutsamste Beispiel nach dieser Richtung ist in der letzten Zeit das Volk der Schwaben im Banat gewesen. Anfangs September beging dieser Stamm, der etwa 600 000 Menschen zählt und politisch heute teilweise zu Rumänien, teilweise zu Jugoslavien gehört, sein 200jähriges Jubiläum. Alle Zeitungen haben bei dieser Gelegenheit über das Werden und den Kampf dieser unserer Volksgenossen, die fast ausnahmslos der katholischen Religion zugehören, ausführliche Nachrichten gebracht. Inzwischen sind auch die genaueren Einzelheiten über die großartigen Jubiläumsfestlichkeiten nach Deutschland gedrungen. Besonders festlich ward das Jubiläum natürlich in Temesvar, der Hauptstadt des rumänischen Banats, begangen. Den Festgottesdienst nebst Predigt hielt auf dem Domplatz der apostolische Administrator August Pacha selber ab. Derselbe hat auch einen eigenen Hirtenbrief zur Feier herausgegeben. Senator Möller, einer der Führer des Volkes, begeisterte das zahlreich erschienene Volk, unter dem sich Festgäste aus allen deutschen Teilen Rumäniens und der angrenzenden Gebiete befanden, durch seine zündende Festrede. Andere Redner, wie Prälat Blaskowics, Dr. Kräuter usw. traten in den sonstigen Versammlungen auf. Theateraufführungen, Volksfeste, Kommerse der Hochschüler und besonders ein wohlgelungener Festzug, in dem die kulturgeschichtliche Entwicklung des Banats sichtbar ward, bildeten übrigens den äußeren Rahmen für die überall mit ganzer Teilnahme erlebte Feier.

Dem Schwabenvolk selber, aber auch allen Freunden des katholischen Auslanddeutschtums und der Heimat, hat das katholische Auslandsekretariat in Hamburg gelegentlich dieses Jubiläums eine kleine Festschrift („Die Schwaben im Banat", 8°, 70 Seiten, Hamburg 1923, Preis zwölffaches Briefporto) aus der Feder des landeskundigen Dr. Straubinger-Stuttgart gewidmet. Darin werden die wichtigsten Tatsachen aus Geschichte und Gegenwart des Banater Volkes, aus seinem wirtschaftlichen und kulturellen Leben, seinen kirchlich-religiösen, politischen und ethnographischen Verhältnissen gebracht und daran Ausführungen über die Art und Weise angeschlossen, wie die Banater Schwaben ihren Glauben und ihre Kultur erhalten und fördern können. Die Schrift ist allen Vereins- und Schulleitern und allen Freunden des katholischen Auslanddeutschtums recht zu empfehlen. Sie wird gute Dienste leisten, wenn es sich darum handelt, an Deutschtumsabenden unser niedergebrochenes Volk an dem Schicksal und dem Kampf eines kleinen Brudervolkes innerlich zu heben und aufzurichten und uns anzuregen, ihm unsern moralischen und sonstigen Schutz angedeihen zu lassen.[1]) Möge das katholische Auslandsekretariat in der Lage sein, uns in der Folgezeit auch über andere deutsche Volkssplitter katholischer Konfession wohlgelungene Studien vorzulegen. Es kann nicht fehlen, daß auf diesem Wege das Interesse der deutschen Katholiken für ihre Auslandsbrüder wächst und daß so die notwendige und nützliche Arbeitsgemeinschaft und innige Verbundenheit aller deutschsprechenden Katholiken geschaffen und gefördert werden!

1) Vgl. auch Das Deutschtum an der mittleren Donau (Ungarn, Jugoslavien, Rumänien) von Dr Hermann Rüdiger, München. 24 S. Grundpreis 0.30. Heft 4 der Sammlung „Das Grenz- und Auslandsdeutschtum", Vorträge der akademischen Ortsgruppe München des Vereins für das Deutschtum im Auslande, herausgegeben im Auftrag von Prof. Dr. Hans Nawiasky. München 1923, Verlag Dr. Franz Pfeiffer & Co. D. Schr.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Von M. Rast.

I.

Schwerste Zeit — und dennoch eine Weihnachtbücherschau? Jawohl. Noch immer halten wir fest an dem allgemeinen Grundsatz: Der Mensch lebt wie vom leiblichen, so auch notwendig vom geistigen Brote. Und an dem besonderen: Nach wie vor bleibt das gute Buch ein preiswertestes Geschenk.

Wie die Verhältnisse liegen, läßt sich nicht im voraus übersehen, ob wir uns an dieser Stelle nur einmal oder wiederholt mit einem Verlage zu beschäftigen haben: je nach einmaliger oder öfterer Zusendung. — Somit sei die Reihe eröffnet:

Herder & Co., Freiburg im Breisgau. Warm zu begrüßen ist die neuerlich lebhaftere Regsamkeit dieses Verlages auf dem weitgezogenen Gebiete echter, gehobener zeitgenössischer Erzählliteratur. Aus der vortrefflichen Sammlung **Der Bienenkorb** im vornehm ausgestatteten 12°-Format, Grundpreis geb. je 1.40 ℳ, liegen uns 3 Bändchen von 1923 vor: 1. Musikanten und Wallfahrer. Erzählung aus eigenem und fremdem Leben. Von Leo Weismantel. 70 S. Im ersten der 4 Hauptkapitel berichtet der warmherzige und tiefe Rhön-Dichter von den „Häusern seines Lebens“: der Heimat seiner Jugend, seines Berufes und der selbstgegründeten Familie. Und sein Poetenherz tut sich auf — wir schauen hinein in seine mit Sage und Symbol durchwobene Kindheit, wir werden gefesselt und bereichert bis in die verborgenen Gründe. Als zweites Hauptkapitel reiht sich die tief verlebendigte und beseelte Legende von Fürstbischof Hermanns Zug in die Rhön an, als drittes die Märchendichtung von den zu ruhmvollem Erfolg wandernden und ganz arm, aber zu bescheidenem Heimglück zurückkehrenden fünf Brotgeigern, als viertes die ergreifende Parabel vom einst übergewaltigen, dann verschollenen, immer aber einsamen Kanzler von Byzanz. 2. Der Pfarrer zu Pferde. Erzählung von Franz Herwig. 56 S. Dieses jetzt im 11.—15. Tausend verbreitete Bändchen schildert das Leben einer edlen Kampfnatur, eines westfälischen Geistlichen, der, noch jung, im Kulturkampf nach Amerika auswandert und dort in den Indianergegenden des Westens als Vorarbeiter des Herrn und der Brüder ungeahnt erfolgreich wirkt, vorbildlich auch Axt und Pflug schwingt, überall schrankenloses Vertrauen gewinnend und unauslöschliche Liebe zurücklassend. Bis er, ein herrlicher Kulturträger, frühzeitig im Apostolat aufgerieben, als Father Big-Beck in feierlicher Einsamkeit eines Felsentales sein Grab findet. Und nie mangelt es diesem an liebevoll und dankbar gespendetem Schmuck, dem Zeichen ständig fortlebenden Gedächtnisses. Prachtvolle Anschaulichkeit voll hinreißender Schwungkraft beherrscht die ganze, meisterhafte Darstellung. 3. Der Gang in die Stadt und andere Geschichten. Von Georg Schäfer. 80 S. Ein auf sinnige Begabung und weitere erfreuliche Entwicklung deutendes Erstlingswerk mit dem Grundzug der Liebe auf Heilandswegen. Der den Band benennenden vertieften Legende fügen sich in ruhig ausgestaltender Entwicklung drei Erzählungen an, die den Dichter andeuten: Letzter Besuch, Das Haus in der alten Gasse, Der Auszug der Gräfin Jutta.

Die Schwarzwälderin Marie M. Schenk, bekannt und beliebt als Verfasserin der „Leute von der Rauhen Alb“, spendet uns Köstliches in ihrer „Altmodischen Geschichte **Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden.**“ 8° 133 S. Geb. 2.—. 1923. Eine traute Harmonie mit Moll- und Durklang, ein reines, unvergeßliches Idyll voll Blütenduft, Fruchtreife, Sonnenglanz und linden Regenschauern, ein kleines, reiches, gesegnetes und segnendes Leben dargestellt in beglückender Natürlichkeit, feinster Beobachtung und nie nachlassender wohliger Spannung. Man erinnert sich an Hermine Villinger, nur daß Marie Schenk tiefer gräbt und dementsprechend Dauernderes zu geben hat. Hauptträger der von entzückender Schalkhaftigkeit überrieselten Handlung sind ein ländlicher Lehrer der Kleinen (darum „kleiner Lehrer“!) und seine drei Töchter, von ihm nach den Tugenden Fides, Spes und Caritas, in der Taufe Johanna, Heinrike, Rosalie, von der Mutter echt volkstümlich Hannele, Rikele und Rosele genannt. Das sicher von Alt und Jung, Gebildet und Einfach bald herzlich willkommen geheißene Buch ist getragen von gesunder, frischer, beseelter Traulichkeit. Man spürt sofort den Hauch besonnener Innigkeit und Wahrhaftigkeit, des gehobenen Wirklichkeitssinnes, und nicht zuletzt dieser macht einem das Ganze so lieb.

Frische, männliche Kernigkeit sprühen zwei Bücher (1923) des ersichtlich starkbegabten vorarlbergischen Volkserzählers Franz Michel Willam: 1. Der Lügensack, Erzählung. 8° 82 S. Geb G. 1.90. Zwei bodenständige Charaktere werden wie in atmendem Fleisch und Blut auf bewegtem dörflichem Hintergrunde vor uns hingestellt, ein vorbestimmtes Paar, das aber durch die im Knabenalter gefallene Schmähung seitens des Burschen für immer verloren scheint. Wie sie sich dennoch für immer zu einander hinfinden, das entwickelt sich im Lichte eines lebenswahren, fast mehr aber verdeckten als offenen Humors vor uns wie in unmittelbarer Gegenwart. 2. Der Herrgott auf Besuch, Erzählung. 8° 70 S. Geb. G. 1.90. Hier steht ein Kind, ein sinniger Junge, im Mittelpunkt, und zwar zwischen einem zum Trinker gewordenen, ursprünglich gutmütigen Vater und einer gütig klugen, weisen Mutter, die den empfänglichen Knaben für die erste heilige Kommunion unvergleichlich wirksam vorbereitet und dadurch zugleich den Mann auf den Weg der Umkehr leitet. Kein sogenanntes ausgesprochenes Erbauungsbuch, durchaus nicht. Aber gewiß gelegentlich geeignet zur Aufnahme in den Umkreis der Feier. Ein künstlerisches Buch, ohne Frage.

Ein hochwichtiges Thema steht über einer allen Wohlfahrtspraktikern, einschlägigen Sozialbeamten und freiwilligen Helfern dringend anzuempfehlenden Neuheit: **Jugendfürsorge im Deutschen Reich.** Einführung in Wesen und Aufgaben der Jugendfürsorge und das neue Reichsjugendwohlfahrtsgesetz. Von Dr. theol. et rer. pol. Heinrich Weber, o. Prof. der Rechts- und Staatswissenschaftl. Fakultät Münster i. W. (Schriften zur deutschen Politik, 6. u. 7. Heft) 8° XII und 132 S. Kart. G 2.50 1923. Zur theoretischen und praktischen Arbeit auf diesem Gebiet ein vorzüglicher Leitfaden, aktuell aufklärend und befruchtend, anfeuernd zu lebendiger und lebenweckender Tat aus dem Gesetzesbuchstaben und dessen Zwecken und Zielen heraus. Das Büchlein verbreitet sich in den beiden ersten Hauptabschnitten über Wesen und Bedeutung der Jugendfürsorge und deren Aufgaben nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, während sich der dritte (letzte) diesem ausschließlich widmet.

Das Jugendapostolat bildete eine der Hauptmissionen jenes großen neuzeitlichen Heiligen, dem sein Ordensgenosse Johannes Hofer C. Ss. R. 1921 ein sich lebendig fortsetzendes Denkmal errichtete: **Der heilige Klemens Maria Hofbauer.** Ein Lebensbild. Mit einem Titelbild. Zweite und dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1923. 8° XX u. 458 S. Geb. G 9.30. Die Neuauflage bringt zahlreiche neue, darunter umfangreiche wichtige Zusätze, denen zulässige Einschränkungen der früher aufgenommenen Beleg- und Begründungsstellen zugunsten des handlichen Textformats ausgleichend gegenüberstehen. Auf die für unsere Gegenwart hochwichtige Bedeutung des flüssig-eindringlich geschriebenen Buches sei besonders verwiesen. Die hier mit dem Stift der Sachlichkeit und zugleich der warmen individuellen Hingabe gezeichnete Persönlichkeit war eine großartige Kraftnatur göttlicher Inspiration, war „ein gewaltiger Schwimmer gegen die geistige Sündflut“ (Zach. Werner), ein Herzensdemütiger und ein unermüdlicher Sieger, ein durch Blick, Wort und Tatbeispiel schier unvergleichlicher Menschenfischer, der das Führerwort prägte: „Die Liebe sagt nie: Genug.“ Was er für die damalige Wiener Jugend war, was für Volk und Gesellschaft, für Orden und Kirche, was für den geistigen Kreis der Schlegel, Adam Müller und deren Freunde, schöpft sich nicht aus. Wie der eine Brennpunkt einer weithin leuchtenden Ellipse steht er da, und sein Licht bleibt. — Einen noch um vieles sonnenhaft Gewaltigeren stellt höchste Autorität dokumentarisch vor uns hin: **Rundschreiben** Unseres heiligsten Vaters **Pius** XI., durch göttliche Vorsehung Papst, zur sechsten Jahrhundertfeier der Heiligsprechung des **Thomas von Aquin** (29. Juni 1923: Studiorum Ducem). Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. Gr. 8° 48 S. Kart. G. 1.30. Wie früher Leo XIII., so stellt Pius XI. hier den hl. Thomas als Führer zumal der Priesterkandidaten auf, gestaltet aber den Gedanken weiter aus, indem er den Aquinaten nicht nur als den engelgleichen (Doctor Angelicus), sondern auch als den universalen, allgemeinen (Doctor Communis) Kirchenlehrer für die gesamte Christenheit kennzeichnet, als Vorbild für alle ernsthaft wissenschaftlich und religiös interessierten Söhne der Kirche. Diese Thomas-Enzyklika wirkt wie ein Leuchtturm auf wogend erglänzendem Meere. Nach der dementsprechenden Verdeutschung in geschmackvoller Ausstattung (weiß mit gelbem Ausdruck, auch päpstlichem Wappen) dürften zahlreiche Hände verlangend greifen. — **Von Gott und von uns.** Religiöse Betrachtungen. Von Joseph Kühnel (Bücher für Seelenkultur) 1923. 12° XII und 184 S. Geb. G 2.80. Um den tiefwurzelnden Kühnel bildet sich eine Gemeinde, die das vorliegende Buch vermehren wird. Es umschließt, außer dem ein Kapitel für sich bildenden Vorwort, 31 Hauptabschnitte, die meist am Schluß bekräftigende Denksprüche aus alter und neuer Zeit anfügen. Hier einiges dem Ganzen konzentrierend Enthobenes: Das erste Wort der Religion heißt Gott, das zweite Seele, das dritte Leben als Gottes Inhalt. Gott ist Gott, weil er das höchste Leben lebt. Gott ist nicht bloß der Gute, sondern das Gute. Gott ist die Realität aller Idealität. — Katholisch heißt nicht Konfession, sondern Religion, nicht Teilwissen, sondern Gesamtwissen, Gotteswissen. Katholisch heißt: Gott als die Seele der Welt und die ganze Welt als das Kleid Gottes erleben. — Kühnel sagt abstrakte und konkrete Wahrheiten, die geeignet sind, geistig Gerichteten den Erkenntnisweg zu Gott zu erhellen.

E. M. Hamann-Ehrengabe.

(Vgl. den Aufruf hiezu im Anschluß an den Aufsatz „Echtes muß bleiben“ zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann in Nr. 46 der A. R. vom 15. November 1923.)

Außer dem Eröffnungsbeitrag von „Ungenannt“ in Höhe von 100 Rentenmark liefen bis zum Abschluß der Schriftleitung dieses Heftes noch ein von: M. Herbert 500 Milliarden, M. Forster 1 Billion, „Hl. Herz Jesu ich vertraue auf dich“ 5 tsch. Kr. W. Ahrendts 500 öst. Kr. R. Leroi 2,50 frz. Frs.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit (der 70. Geburtstag fällt auf den 18. Dezember) bitten Schriftleitung und Verlag der A. R., die Beiträge möglichst umgehend an den Verlag der Allgemeinen Rundschau in München, Galeriestr. 35a Gh., einzusenden. Wenn es Einzelnen nicht möglich ist, wertbeständiges Geld zu schicken, so wird der Verlag gern die umgehende wertbeständige Anlage besorgen.

Bühnen- und Kunstrundschau.

Prinzregententheater. In Macbeth wachsen Schuld und Verbrechen über das kleine menschliche Maß ins Gigantische. Von den Dämonen des Ehrgeizes gepackt, schreitet das Paar zu fürchterlicher Tat, die mit tragischer Notwendigkeit neue Verbrechen gebiert und zum Untergang führt. Ueber die Haupt- und Staatsaktion wächst Shakespeares Trauerspiel hinaus zum Symbol des Schicksales selbst. Indem der kühne, glückbegünstigte Heerführer den Einflüsterungen, die durch die Hexen symbolisiert werden, folgt, wird er für immer auf der Bahn des Bösen vorwärtsgestoßen. Im Freskostil stehen diese ungebrochenen gewaltigen Gestalten vor uns; mit den Künsten einer feinen Verästelungen nachschürfenden Psychologie ist ihnen nicht beizukommen. Solche Figuren bieten deshalb dem modernen Schauspieler viel Schwierigkeiten; es genügt nicht nachfühlender Verstand und technisches Können, es bedarf instinktives Erfassen einer ungebrochenen Natur, Dämonie. Die Spielleitung von Erich Engels und die Bühnenbilder Linnebachs betonten die große Linie durch die Beschränkung auf das Wesentliche. Eine düstere, nordische Umwelt, eine aus Quadern getürmte, finster dräuende Burg, rauhe Menschen. Bildlich war alles vortrefflich. Auch Ulmers reckenhafter Macbeth und die in großer Linie gehaltene Lady Emma Berndls entsprachen den Vorstellungen, die wir von diesen Gestalten hegen, aber diesem so geglückten Bildhaften wollte das Gestaltende nicht immer im gleichen Maße entsprechen. Wie Macbeth durch die Hexen von dem Gedanken ergriffen wurde, der ihm zum Schicksal wird, das kam mit ansehnlicher darstellerischer Kultur zur Wiedergabe, aber wie Macbeth nicht von dem Gedanken übermächtig gepackt wurde, so wurden wir auch nicht von dem Schreiten eines übermächtigen Schicksals erfaßt und mitgerissen. Nicht daß es dem Verbrecherpaar an bedeutenden, großen Momenten gefehlt hätte! Die Bankettszene war ein Höhepunkt für Beide. Sehr wirksam war auch die Erscheinung Banquos, der in Nadler einen guten Darsteller hatte. Die stumme Anklage in dem wundenbedeckten Haupte wirkte erschütternd. Die Nachtwandlerszene, in der sich höchste dichterische Feinheit mit größter Bühnenwirksamkeit einen, konnte der gepflegten Darstellungskunst Frl. Berndls nicht mißlingen. Ulmer hatte im Schlußakt, als sich Macbeth dem drohenden Geschick entgegenstellt, noch Augenblicke von stark individueller Tönung. Bedeutend durch starkes Temperament wirkte der Macduff Wernickes. Ins übermenschliche gehoben, gespenstig waren die Hexen (Frau Lena, Koch, Beneckendorff). Echtesten shakespeareschen Humor hatte der Pförtner Höfers. Das Publikum war anfänglich etwas zurückhaltend, ward indessen mehr und mehr gefesselt und spendete am Schlusse dem an künstlerischer Kultur reichen Abend herzlichen Beifall.

Schauspielhaus. Wenn das Schauspielhaus Schiller seine Reverenz erweist, muß man nicht mit strengstem Maßstab messen. Zwar Frau Körner stellt eine Elisabeth auf die Szene, die stark fesselt; eine glanzvoll gezeichnete, ganz individuell geprägte Gestalt, die, wie es Schiller will, alle Sympathie des Zuschauers der unglücklichen Rivalin zuwenden könnte, wäre diese nur einigermaßen vom Hauche des Dichters berührt. Die Klassiker spielen sich von selbst, meinten einst sorglose Theaterleiter; allein damals hatte man wenigstens Tradition. Sie fehlt außer Hermine Körner dem auf andere Aufgaben eingestellten Schauspielhaus zu großem Teil, sie fehlt ganz Frau Tilly Wedekind. Man kennt sie nur in Rollen ihres Mannes, die sie mit verstandesmäßigem Drill spielt. Wie kommt sie von Wedekind zu Schiller? Kann man Schiller innerlich wahrhaft verstehen, wenn man Wedekind versteht? Jedenfalls kam alles recht matt heraus. zumal die Darstellerin sich stimmtechnisch sehr abquälen muß, um die Schillersche Diktion einigermaßen zu bewältigen. Frau Wedekind kam bedenklich der Liebhaberbühne nahe und nicht einmal guter. Als Leicester agierte Herr Schnell, dessen Organ auch nicht auf die Schillerschen Rhythmen eingestellt ist. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Teuerung ist weiter gewachsen. Wertbeständige Zahlungsmittel standen und stehen noch nicht in erforderlichem Masse zur Verfügung, während die Neigung, Zahlungen in Papiermark zu nehmen, immer geringer wurde. Die amtlichen Devisenkurse blieben am ersten Wochentage (12. Nov) unverändert bei 2proz. Zuteilungen. Diese künstliche Niederhaltung, die den Weltmarktkursen nicht entspricht, wurde am Dienstag aufgegeben und der Dollar auf 840 Milliarden heraufgesetzt; aber auch zu diesem hohen Kurse war es nicht möglich, mehr als 1 Proz. der angeforderten Devisen zuzuteilen. Der 14.

Am 10. November verschied nach langem Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau verw. Geheime Rat

Elise Kunze geb. **Bechler.**

In tiefer Trauer:

Dr. Otto Kunze — Alfred Willy Kunze
Maria Kunze, geb. Hartle
und Enkelkind Agnes.

Die Beerdigung hat am 14. November zu Pirna in Sachsen stattgefunden.

Für die so überaus herzliche Anteilnahme, die uns beim Hinscheiden unserer innigstgeliebten Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Frau Wwe. Dr. Armin Kausen

von allen Seiten entgegengebracht wurde, bitten wir unseren wärmsten Dank entgegenzunehmen.

München, den 15. November 1923.

W. H. Kausen, Oberingenieur
Dr. J. Kausen, R.-A. und Verleger
und Familien.

verzeichnete schon einen Dollarstand von 1256.85 Milliarden G, 1263.15 B (Berlin). Am 15. Nov. ist die Rentenmark amtlich zur Ausgabe gelangt. Das Verhältnis zur Papiermark ist in der Weise festgesetzt, dass 600 Milliarden Papiermark gleich einer Rentenmark gelten. Die beabsichtigte sofortige Stillegung der Notenpresse war noch nicht möglich, da für die Gehaltszahlungen des Reiches die Rentenmarkbeträge noch nicht ausreichten. Nur 30 Prozent der Reichsgehälter kamen in Rentenmark zur Auszahlung. Bis in die zweite Hälfte der kommenden Woche dürfte es währen, bis dem breiteren Publikum Rentenmark zur Verfügung stehen. Die bald in den Verkehr kommenden Münzen bestehen bei den 1 und 2 Pfennigen aus Kupfer mit Beimischung von Zinn und Zink, bei den 5, 10 und 50 Pfennigen aus einer Legierung von Kupfer und Aluminium. Man hatte erwartet, dass die amtlichen Kurse der Devisen am Tage der Ausgabe der Rentenmark der Auslandsnotierung angenähert würden. Dass die Kurse jedoch verdoppelt würden, ging über die Erwartungen der Börsen hinaus. Die Auslandsbörsen brachten jedoch eine neue Verschlechterung der Mark, so dass die Spannung nicht ausgeglichen ist. Da die Auslandskurse indessen fiktiv sind, so darf man hoffen, dass sie durch eine allmähliche Stabilisierung unserer Valuta günstiger angesetzt werden. Auch bei dieser Erhöhung der amtlichen Kurse musste es infolge der starken Nachfrage bei 1 Prozent Zuteilung sein Bewenden haben. Der letzte Wochentag zeigte folgende Kurse: Dollar Berlin 2513.7 Milliarden G 2526.3 Milliarden B, Goldanleihe = 2520 Milliarden, Dollarschätze = 2700 Milliarden. Tags zuvor war die Notenpresse stillgelegt worden. Die Diskontierung von Schatzwechseln durch die Reichsbank hörte ganz auf, so dass die schwebende Schuld nicht mehr wächst. Sie wird nicht ganz 200 Trillionen ausmachen. Die genaue Zahl ist stündlich zu erwarten. — Am Effektenmarkte gingen anfangs die Kurse sprunghaft in die Höhe, besonders in Berlin, an den anderen Börsen war die Tendenz weniger einheitlich. Auch der zweite Börsentag zeigte Festigkeit, wiewohl wegen der schwierigen Geldverhältnisse — die Geldflüssigkeit war nur vorübergehend gewesen — das Geschäft nicht sehr umfangreich war. Auch die Kündigung der Arbeitslosenunterstützungsgelder und die separatistische Bewegung an der Ruhr waren für die Spekulation Beweggründe, Zurückhaltung zu üben. Die hastigen, jedes Mass vermissen lassenden Preissteigerungen auf den Warenmärkten haben manchen genötigt, durch Effektenverkäufe Geld flüssig zu machen. So ward am letzten Börsentage die Tendenz schwächer. Die durch die Verdoppelung der Devisenkurse erwartete Effektensteigerung blieb aus. Die Versteifung des Geldmarktes und die zu befürchtende Stillegung der Ruhrwerke stimmten bedenklich. Die Kurse gingen zu grossem Teile zurück und die höheren entsprachen längst nicht dem halbierten Markwert.

Auf den Produktenmärkten zeigte sich gutes Angebot, aber nur gegen Zahlung in wertbeständiger Währung. Da der Verkehr aber noch dieser Zahlungsmittel fast völlig entbehrt, war der Umsatz nur gering.

K. Werner, München.


Digitized by Google

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland 1.85 Goldmark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes 0,85 Goldmark.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 32 mm breite Zeile 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient der Goldmarkmultiplikator d. Zahlungstages.
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48 München, 29. November 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Stresemanns Abgang.
Dr. W. Kahle: Trüber Morgen. Gedicht.
Dr. Franz Wetzel: Bayerns deutscher Beruf?
Richard Oettl: Aphorismen.
Eugen Buchholz: Erzbischof Josaphat Kunzewitsch. Zum 300. Jahrestage seines Martyriums (12. Nov. 1623).
Dr. Johannes Albani: Kulturelle Rundschau.
Dr. Joh. Hönig: Die erste ostdeutsche Hochschulwoche in Neiße.
M. Rast: Vom Weihnachtbüchermarkt.
L. G. Oberlaender und Dr. B. A. Wallner: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Das Kabinett Stresemann ist zurückgetreten, nachdem ihm der Reichstag das Vertrauen versagt hat. Die Entscheidung sollte bereits in den ersten Tagen der Woche fallen, verzögerte sich jedoch bis Freitag, weil die Kommunisten durch höchst unwürdige Szenen den Reichstag verhandlungsunfähig machten. Mit der Bildung eines neuen Kabinetts ist der frühere Reichsschatzminister Albert beauftragt.

Am 24. November wurde ein Abkommen zwischen der Stinnes-Gruppe und dem Interalliierten Ingenieurausschuß unterzeichnet. Die Gefahr weitreichender Arbeitslosigkeit im besetzten Gebiet scheint damit abgewendet. Mit Krupp besteht bereits ein Abkommen. Krupp v. Bohlen selbst und seine Direktoren sind aus der Haft entlassen.

Die Bayerische Volkspartei hat im Reichstag einen ausführlichen Antrag auf föderalistischen Umbau der Verfassung von Weimar eingebracht. Die einzelnen Forderungen (Gleichberechtigung des Reichsrats mit dem Reichstag, Justiz-, Finanz- und Verkehrshoheit der Länder usw.), die bereits in den Programmen der Partei enthalten sind, können jetzt auf breitere Unterstützung rechnen.

General von Seeckt hat für das ganze Reichsgebiet die Kommunistische Partei samt der Kommunistischen Jugend und der 3. Internationale, desgleichen die Nationalsozialistische und die Deutschvölkische Freiheitspartei aufgelöst. Das Vermögen der aufgelösten Organisationen und alle Gegenstände, die zu ihrer Förderung bestimmt waren, sind beschlagnahmt.

Der Reichsbankpräsident Dr. Havenstein ist am 20. November gestorben. Sein Name wurde in den hitzigen Streitigkeiten um die deutsche Währung wieder und wieder genannt.

Der frühere sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner ist verhaftet worden. Er wird beschuldigt, Begnadigungen gegen Geschenke verfügt zu haben.

In den Fragen der Militärkontrolle und der Rückkehr des Deutschen Kronprinzen ist der französische Wunsch nach sofortigem Einschreiten nicht in Erfüllung gegangen. Die Botschafterkonferenz hat nur eine Note an die deutsche Reichsregierung gerichtet, worin sie den Kontrollanspruch aufrechterhält und für den Fall des Widerstandes deutscher Behörden oder Staatsbürger Maßregeln androht. In derselben Note wird die Verzichtleistung des Kronprinzen auf die preußische und deutsche Krone festgestellt und die Reichsregierung für alle Folgen verantwortlich gemacht, die sich aus seinem Aufenthalt in Deutschland ergeben könnten. Etwaige Maßregeln behält sich die Entente auch hier lediglich vor. — General Nollet hat den Wiederbeginn der Kontrolle angezeigt.

König Alfons XIII. und Königin Viktoria von Spanien sind am 19. Nov. in Rom eingetroffen, um den Hl. Vater und den König von Italien zu besuchen. Der Empfang im Vatikan war feierlich und herzlich. In Begleitung des Königspaares kam Primo de Rivera. Im Beisammensein der Könige und ihrer leitenden Staatsmänner wurden die Beziehungen zwischen Italien und Spanien fester geknüpft. Es wurde besonders die Gemeinsamkeit der Belange im Mittelmeer und in Nordafrika betont. Da beide Mächte gut mit England stehen, gehört auch dies zur werdenden Isolierung Frankreichs.

Stresemanns Abgang.

Von Dr. Otto Kunze.

Dr. Gustav Stresemann ist nicht mehr Reichskanzler. Der Mann der großen Koalition vermochte in der entscheidenden Reichstagssitzung des 23. November dem Mißtrauen der Rechts- und Linksparteien nur noch das Vertrauen einer kleinen Koalition aus Deutscher Volkspartei, Zentrum und Demokraten entgegenzusetzen. Sie blieb in der Minderheit von 155 gegen 230 Stimmen bei 7 Enthaltungen. Das Kabinett mußte zurücktreten. — Dr. Stresemann hat es verschmäht, ein zweites Mal mit der Reichstagsauflösung zu spielen, um sich zu halten. Er mag empfunden haben, daß seine Zeit abgelaufen sei. Eigentlich war sie es noch nicht, falls man nicht sagen will: sie war schon abgelaufen, als Stresemann sein Amt antrat.

Es kommt darauf an, ob die Männer und die Mittel der Kriegs- und Vorkriegszeit überhaupt noch schalten sollen, oder ob wir neue brauchen. Angesichts der Ergebnisse heutiger Staatskunst muß das Letztere bejaht werden. Haben wir jedoch die neuen Männer schon? Es scheint, sie sind kaum in die Vorzimmer der Ministerien und Parlamente vorgedrungen. Sie haben sich selbst auf anderem Feld noch nicht ausreichend erproben können. Die Aelteren verbreiten deshalb geflissentlich die Meinung, solche Männer wären überhaupt nicht vorhanden. Immerhin, einstweilen muß mit denen gearbeitet werden, die seit zehn oder zwanzig Jahren im Vordergrund stehen. Eine deutsche Tragik und eine harte Strafe dafür, daß Deutschland den Nachwuchs auf allen Gebieten außer acht gelassen hat. Das annoch herrschende Geschlecht fühlte sich als eine Vollendung — ein Ende war es allerdings.

Dr. Gustav Stresemann, der noch nicht 50 Jahre zählt, gehört durchaus zu jenem Geschlecht. Sein Aufstieg fällt in das letzte Jahrzehnt Wilhelms II. Wirtschaft war damals aussichtsreicher als Politik, Anpassung und Taktik versprachen mehr Erfolg als Grundsätze und Weltanschauung. Der zurückgetretene Kanzler ist wahrscheinlich kein Atheist, aber er ist reiner Diesseitsmensch. Er dürfte zu den Protestanten gehören, für die Religion oder Weltanschauung und praktisches Leben zwei getrennte Reiche sind. Es gibt für sie kein Herüber und Hinüber. Und die meisten, die nicht gerade Philosophen oder Mystiker sind, bauen sich im praktischen Leben an. Bestenfalls weht aus dem Jenseits ein unbestimmter Idealismus her, der sich hienieden in Rechtschaffenheit und Hingabe an das Gemeinwohl auswirkt. Das ist die Grundhaltung des Liberalismus, zu dem sich politisch Dr. Stresemann stets bekannt hat. Politik ist

für den Liberalismus ganz besonders die Kunst des Möglichen. Da er nicht durch Grundsätze gebunden ist, hat er jeden Augenblick sehr viele Möglichkeiten. Stresemann und seine Gehilfen haben sich weder gestoßen am Eigentumsrecht in der Steuerpolitik, noch an wohlerworbenen Rechten der Beamten beim Abbau, noch an der Reichsverfassung bei ihren Notverordnungen oder bei Absetzung der Landesregierung in Sachsen. Stresemann konnte den passiven Widerstand einstellen. Es war zweifellos nötig, seelisch aber doch bedingt durch eine gewisse Voraussetzungslosigkeit. Stresemann hat die Ellbogenfreiheit liberaler Staatskunst äußerst geschickt zu nutzen verstanden. Er war das Beste, was ein Mann seines Zeitalters sein konnte, ein großer Taktiker, ein Geist, der das Nächstmögliche sofort erkennt. Ueberblickt man seine drei Monate Regierungszeit, welche Kette von Mißerfolgen! Aber zugleich welches Geschick, das Schiff jedesmal vor dem völligen Umkippen zu bewahren und — selber nicht von der Kommandobrücke zu fallen. Stresemann verstand auch seinen Abgang noch geschickt zu inszenieren. Viel geschickter als Cuno. Der trat zurück unter den Wolken tiefster Niederschläge, unter dem Geheul der Berliner Straße. Auf dem Hintergrund von Stresemanns Abgang erscheint der glücklich erledigte Putsch in München und der abgewendete Bürgerkrieg im Reich, erscheint die nicht völlig sichere, fürs erste aber doch willkommene Rentenmark, und draußen die beginnende Isolierung Frankreichs. Die Schuld für die entsetzlichen Zustände im Rheinland kann der Gegenseite zugeschoben werden. Für Leute mit Stresemanns taktischem Nahblick — und das ist die große Mehrzahl derer, die ihm im Halbrund des Reichstags gegenübersaßen — bestand sohin eigentlich kein Grund, den Kanzler heimzuschicken. Ein Nachfolger, der auf dem üblichen Wege gefunden wird, macht es gewiß nicht besser. Wer weiß, ob er wie Stresemann das Verständnis aufbringt für die notwendige Rückkehr zum bundesstaatlichen Aufbau des Reichs. Es war ja auch bei Stresemann nicht Idee, sondern Taktik, aber er verschloß sich wenigstens nicht der Zukunft. Vielleicht hat ihm das die Feindschaft der Sozialdemokraten eingebracht. Stresemann den Liberalen, Stresemann den Wilhelminer vertrugen sie, die erstarrten Salzsäulen am Toten Meer des Gestern. Da er vorwärts sich wandte, wichen sie von ihm. Seine Verständigungsfühler nach Bayern, der Briefwechsel mit Kardinal Faulhaber, die Wendung zum Föderalismus, die Diktatur Seeckt mit ihren scharfen Zugriffen — da kam die rote Arterienverkalkung nicht mehr mit.

Gustav Stresemann war ein Taktiker. Die strategischen Möglichkeiten deutscher Politik konnte er nicht weisen. So weit reichte seine Kunst des Möglichen, reichte sein Blick gleich dem seiner sämtlichen geistigen Zeitgenossen nicht. Noch weniger als Cuno gab er dem Volk ein Ziel. Seine Reden sind ausgezeichnet. Sie bieten jedem etwas, regen an, reißen aber nicht hin. Der ganzen Persönlichkeit fehlt das Hinreißende. Wir erinnern uns nicht, jemals etwas plastisches, liebewarmes oder haßglühendes über Stresemann in der Presse gefunden zu haben. Wie sind Erzberger, Rathenau, Eisner gefeiert oder angefeindet worden! Welche Nachrufe haben sie erhalten! Ihr Abgang war freilich ein Abgang mit Tod, denn sie prägten etwas aus, das mit der Umwelt tragisch zusammenstieß. Wer vermag sich eine Tragödie Stresemann vorzustellen? Vorübergehend konnte man an einen wirklichen Nachruf, mit Kreuz, auf Dr. Stresemann denken. Als der passive Widerstand zusammenbrach und heftige Unruhe das Land durchzitterte, da stiegen in den Wetterwinkeln ganz weit rechts Gerüchte auf und das bedeutungsvolle Wort Schädling fiel. Aber es wurde nicht zur blutigen Tat. Sie war auch schwer denkbar. Ein Stresemann wird eben nicht erschossen. Dazu hat er zuviel Verbindlichkeit und zuviel Glück. Früher schon ist ein Geschoß an ihm vorbeigegangen. Daher zum Schluß noch einmal die Frage: Ist mangels des ganz großen Politikers und des berühmten starken Mannes ein Reichskanzler so unbrauchbar, der dem Staat Erschütterungen zu ersparen weiß, auch die besonders schweren Erschütterungen, die sich an das Opfer seines Lebens knüpfen müßten?

Trüber Morgen.

Ein Morgen, grau und wolkenschwer,
Sturmvögel ziehen schwarz, ein reisig Heer!
So bang erwarten Baum und Blüte
Den lichten Strahl Erlöser-Sonnengüte! —
Doch — weinend schläft die Sehnsucht wieder ein
Und riesig setzt Orkan zum Siegesliede ein.

Dr. W. Kahle, Dingelstädt.

Bayerns deutscher Beruf?

Von Dr. Franz Wetzel, München.

Seit etwa hundert Jahren kennt man das politische Schlagwort von Preußens deutschem Beruf — seit der Revolution von 1918 wurde es ersetzt durch ein anderes: Bayerns deutscher Beruf. Ein jedes Schlagwort gleicht einer Medaille: sie hat zwei Seiten. Auch das Schlagwort vom deutschen Beruf irgend eines deutschen Stammes oder Landes. Es hat eine gute Seite: Wird eine von der Vorsehung (Ungläubige sagen dafür: von der Geschichte) einem Gliedstaat eines Volkes gesetzte besondere Zeitaufgabe wirklich als verantwortungsvolle Berufung aufgefaßt, dann mag sie ganz gewiß dem politischen Leben des Gliedstaats einen mächtigen Auftrieb und idealen Schwung geben und dadurch dem ganzen Volke zum Heil dienen. Nun aber die Kehrseite der Medaille: Gar leicht verführt der Glaube an eine besondere staatliche oder völkische Aufgabe innerhalb der Nation zu anmaßlicher Selbstüberhebung, zu ideologischer Verbohrtheit, zur Geringschätzung aller nicht ganz gleichgerichteten Volksgenossen und in weiterer Folge zu Unrecht und Gewalttat und damit zur Diskreditierung und Vereitelung der vielleicht von der Vorsehung gestellten nationalen Aufgabe.

Ein solches Schicksal hatte der vielgenannte „deutsche Beruf" Preußens. Der Ausdruck, der alsbald in den Sprachschatz der Politiker und Publizisten aufgenommen wurde, stammt von dem preußischen Historiker Droysen. Nicht wenige, auch hervorragende Männer der Wissenschaft und Politik, empfanden in diesem Ausdruck geradezu etwas Mystisches, mindestens hörten sie darin einen romantischen Klang; sie sahen seit Friedrich II. in Preußen die Grundfeste eines neuen Deutschen Reiches voll Macht und Herrlichkeit. Droysen selber dachte sehr viel nüchterner; nach ihm bestand der deutsche Beruf Preußens darin, „sich immer neue deutsche Landschaften anzugliedern". Und noch deutlicher sprach sich Bismarck auf dem sog. Annexionslandtage von 1866 über den deutschen Beruf Preußens aus, indem er erklärte, es komme vor allem darauf an, zuvörderst die preußische Hausmacht zu stärken. Im gleichen Landtag wurde das Bedauern darüber ausgesprochen, daß die „Angliederung neuer deutscher Landschaften" nicht noch weiter gegriffen habe; immerhin, so tröstete man sich im preußischen Herrenhaus, seien die Grundlagen zu einem großen deutschen „Einheitsstaate" gewonnen worden.

Hier haben wir Schauseite und Kehrseite der Medaille „Preußens deutscher Beruf" unmittelbar nacheinander gesehen. Die ursprünglich (nach dem Versagen Oesterreichs) wohl in die Hand Preußens gelegte Aufgabe, die Einigung aller deutschen Stämme zu einem machtvollen und kulturell hochstehenden deutschen Föderativstaate, wurde einseitig verwirklicht im Sinne eines Deutschen Reiches, das in der Tat nur ein verlängertes Preußen war. Constantin Frantz drückt das so aus: die neue Reichsfahne sei einfach dadurch entstanden, daß an die preußische Fahne ein roter Streifen genäht worden sei. „Schwarz-rot-gold wäre etwas anderes gewesen als Schwarz-weiß-rot." In denselben Gedankengängen bewegte sich der verstorbene König Ludwig III. von Bayern, da er im Januar 1871 in der bayerischen Reichsratskammer als 25 jähriger Prinz seine ernsten Bedenken gegen die neue Reichsverfassung unverhohlen aussprach und meinte, sie führe notwendig zum Zentralismus und zur — Republik.

Wir mußten etwas weit ausholen, um zu unserem eigentlichen Thema zu kommen. Allein ohne den im Vorstehenden aufgezeigten Sockel „Preußens deutscher Beruf" ist der Aufbau, der gegenwärtig unter dem Kennwort „Bayerns deutscher Beruf" darüber aufgerichtet werden soll, nicht verständlich.

Gibt es überhaupt so etwas wie einen deutschen Beruf Bayerns? — Jedenfalls glauben viele und nicht die schlechtesten Bayern an ihren deutschen Beruf. Tatsächlich hatte Bayern schon einmal eine deutsche Aufgabe, nämlich die: als bedeutender deutscher Mittelstaat für das werdende oder zu schaffende Deutsche Reich jene föderative Grundlage zu finden und sicherzustellen, die, ohne die Reichsmacht zu schwächen, jedem Gliedstaat das Seine gab, den im Namen „Preußen-Deutschland" liegenden Vormachtgedanken unterband und so erst ein neues tausendjähriges Reich Deutscher Nation gewährleistete. König Ludwig I. und König Maximilian II. von Bayern mühten sich redlich an diesem Problem ab. Die sog. Triasidee des letzteren war nicht der unglücklichste Vorschlag zur fruchtbaren Lösung der deutschen Frage in großdeutschem Sinne. Allein die stärkere Expansionskraft Preußens,

mangelndes Verständnis Oesterreichs und der deutschen Mittel- und Kleinstaaten und die anscheinend spezifisch bayerische Eigenart, über die eigenen Landesgrenzen hinaus selbst mit guten Ideen recht wenig Wirkungen zu erzielen, ließen das hoffnungsvolle Pflänzlein der Triasidee, d. h. des dreigeteilten Aufbaus des Deutschen Bundes (Oesterreich—Mittel- und Kleinstaaten—Preußen) ersterben, als es sich kaum entfaltet hatte. Damit war der deutsche Beruf Bayerns in der Werdezeit des Deutschen Reiches Bismarckischer Prägung erschöpft; der Krieg von 1866 war ein letzter Versuch, den alten Bundesgedanken, aber ohne großes Zukunftsziel, noch einmal gegen Preußen zu retten. Bei der Gründung des neuen Deutschen Reiches — Preußen-Deutschlands — fühlte sich Bayern mehr oder minder in der Rolle von Goethes Fischer: „Halb zog es ihn, halb sank er hin".

Mehr und mehr vergaß Bayern als Ganzes seinen deutschen Beruf. Nur in einzelnen traditionell großdeutschen Kreisen lebte die Erinnerung an ihn weiter; ihr geistiger und publizistischer Mittelpunkt waren die „Historisch-politischen Blätter" bis in eine unserne Vergangenheit. Was in diesen Kreisen an politischen Gedankenfäden gesponnen wurde, war nicht „bayerische Eigenbrötelei", nicht Münchner Weißwurst- und „Mir san mir"-Strategie, sondern echte, grundehrliche großdeutsche Gesinnung mit ausgesprochen katholisch-kulturellem Einschlag.

Leider wurde diese gesunde bayerische Eigenart, deren vornehmste Träger Nichtbayern waren, die aber in der katholischen Atmosphäre des Bayerlandes sich sehr wohl fühlten, noch im 19. Jahrhundert überwuchert durch die in drei Flutwellen sich vollziehende Ueberfremdung Bayerns durch norddeutsche Geistesrichtung: Unter Ludwig I. kamen norddeutsche Künstler, unter Max II norddeutsche Gelehrte an leitende Stellen in Bayern und nach dem romantischen Zwischenspiel Ludwigs II. zog unter Prinzregent Luitpold norddeutsche Staatsauffassung, „Preußengeist", ins Land.

An und für sich wäre ein derartiger geistiger Austausch innerhalb der deutschen Stämme nicht einmal ein Uebel. Für Bayern aber hatte er doch auch recht bedenkliche Folgen neben mancherlei guten, anregenden Wirkungen: In das kernkatholische Volk mit seiner alten katholischen Kulturüberlieferung wurde die ganze Seichtheit der liberalen Aufklärung in wissenschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht getragen. Und unter dem Prinzregenten Luitpold feierte der „nationale (schwarzweiß-rote) Liberalismus" in Bayern geradezu Triumphe: ein Kabinett, ein Ministerium, eine Beamtenschaft, die nicht sozusagen eine Auslese des Liberalismus gewesen wären, waren schlechterdings nicht denkbar. Des als positiver Katholik längst bekannten Prinzen Ludwig erste staatsmännische Tat, noch vor seinem Regierungsantritt, war die Ablösung des liberalen Regierungskurses durch das Zentrumskabinett des Freiherrn, späteren Grafen von Hertling. Das katholische Bayern atmete auf, nicht am wenigsten jene politischen Kreise, die über den Talmiglanz des wilhelminischen Preußen-Deutschlands hinaus die Erinnerung an das größere, aber weniger auf Parademarsch gedrillte Deutschland wie ein heiliges Herdfeuer gehütet hatten. Jene Kreise, die das tiefsinnige Wort von Constantin Frantz noch als ein Erlebnis begriffen, zwischen dem wahren Großdeutschland und dem deutschen Reich preußischer Auffassung sei „ein Unterschied wie zwischen einem gotischen Dom und einer Berliner Kaserne." — Aus dieser Stimmung und Gesinnung heraus ist auch die fast symbolische Bedeutung zu begreifen, die man in Bayern dem rasch bekannt gewordenen Petersburger Intermezzo des Prinzen Ludwig beilegte. Das bayerische Volk war stolz darauf, ein deutscher Stamm zu sein, aber mit dem Selbstbewußtsein eines alten, ungebrochenen deutschen Stammes lehnte es sich gegen den Gedanken auf, Vasall des Preußenkönigs zu sein. Fürst und Volk fühlten sich da, wie oft bei charakteristischen staatspolitischen Vorkommnissen, in Bayern als eine Einheit schlechthin.

Diese „bayerische Eigenart" hinderte das bayerische Volk aber keineswegs, während des Weltkriegs dem gemeinsamen deutschen Vaterland mit opferbereiter Treue zu dienen. Zahllose Reden, Ansprachen und Aussprüche König Ludwigs III. bei allen möglichen Anlässen der Kriegszeit bekräftigten die tiefe Auffassung Bayerns von der Treue zum Reich. Es liegt, denkt man darüber ein wenig nach, etwas Ergreifendes im Treuebegriff, wie er in den Besten des Bayernvolkes lebt und immer wieder zur Tat wird. Die Treue zur Kirche, die Treue zum angestammten Fürstenhaus, die Treue zu dem Reich, wie es als Ideal im Herzen leuchtet: der echt demokratische Zug, der mannhaft und ehrlich im unverdorbenen bayerischen Wesen sich offenbart, gründet und gipfelt im altgermanischen Treuebegriff, der sich durch die Jahrtausende im Bayernstamme lebendig wie kaum in einem anderen deutschen Stamme erhalten hat. Ueberaus zahlreich sind die Beispiele der bayerischen Geschichte, die zeigen, wie diese Treue sich immer wieder heroisch opfert. Welches andere Volk hat eine Sendlinger Bauernschlacht erlebt?

Von dieser Treue, die unaustilgbar im bayerischen Volkscharakter lebt und die im Weltkrieg mit den blutgetränkten Reichsfarben Schwarzweißrot jene innige Vermählung eingegangen war, die 44 lange Friedensjahre nicht zuweg gebracht hatten, von dieser Treue zehrten und zehren jene politischen und militärischen Führer und Agenten bayerischen und nichtbayerischen Stammes, die seit 1918 dem bayerischen Volke wiederum einen „deutschen Beruf" andichten, aufoktroyieren, einhämmern — je nach Temperament und Uebungszweck.

Unsere Ausdrucksweise läßt schon erkennen, daß wir es hier mehr oder minder mit falschen Propheten zu tun haben. Es sind das die Propheten des deutschvölkischen Gedankens und des Nationalismus, die, vornehmlich aus dem ostelbischen Preußen oder aus den seit zwei Menschenaltern „alldeutsch" und „arisch" eingestellten deutschen Grenzmarken in Böhmen, Sudetenland und im Baltikum stammend, in Bayern vor der Revolution und dem Linksradikalismus eine Zuflucht gesucht und gefunden haben. Volkspsychologisch ist es fast ein Rätsel, wie diese scharf antisemitisch und rasse-arisch sich gebährdenden Verkünder eines neuen deutschen Staats- und Volkstums mit ihrem stark antikatholischen Einschlag in Bayern Wurzel fassen konnten. Die üblen Erfahrungen der hauptsächlich von jüdischen Elementen getragenen bayerischen Umsturzbewegungen und die stark militärpolitisch beeinflußten Rückerinnerungen an die Kämpfe bayerischer Freikorps in Oberschlesien (Freikorps Oberland!), in Mitteldeutschland und an der Ruhr gegen Polen und Kommunisten erklären es nur teilweise. Wir müssen verschiedene andere Ursachen hinzunehmen: die Politisierung der Studentenschaft an den Hochschulen, die mehr und mehr aus Norddeutschland sich rekrutiert; die Niederlassung von Hunderten ehemals preußischer Offiziere in Oberbayern, die sich bald in die Führerstellen der Selbstschutzverbände eindrängten; die Tatsache, daß die führenden bayerischen Zeitungen und Zeitschriften, ausgenommen die der Bayerischen Volkspartei, gebürtige Norddeutsche zu Hauptschriftleitern haben; die Auflösung der gut bayerisch aufgezogenen Einwohnerwehr und ihr Ersatz durch zahlreiche politische Verbände, in denen bayerische Belange rasch durch nationalistische Tendenzen verdrängt wurden; der wachsende Druck Frankreichs auf die deutsche Westgrenze, der im bayerischen Volke eine ihm nicht gerade wesensfremde leidenschaftliche Rachestimmung leicht entfachen ließ; der absolute Mangel einer volkseigenen, großzügigen politischen Führung infolge gänzlicher Ausschaltung des Königtums der Wittelsbacher und schließlich die suggestive Wirkung der Demagogie des seit 1919 aus bescheidenem Halbdunkel allmählich zu einem politischen Stern erster Größe aufleuchtenden Deutschösterreichers Adolf Hitler, hinter dem riesengroß und halb dämonisch der Schatten des „größten Heerführers aller Zeiten", Ludendorffs, aufragte.

Wir sehen: es bedurfte des Zusammenwirkens einer ganzen Zahl politischer Kraftkomponenten, um jene unbayerisch-deutsche Gesinnung in Bayern zu erzeugen, die man sich außerhalb Bayerns vielfach gar nicht erklären konnte, die allein aber erklärt, warum in München ein Ludendorff-Hitlerputsch möglich war. Wenn wir München betonen, so liegt darin bereits eine gewisse Einschränkung bezüglich des Ausbreitungsgebietes der vorstehend skizzierten „unbayerisch-deutschen" Mentalität: diese beherrscht heute in erster Linie München und einige größere Städte, während Kleinstadt und flaches Land noch weniger davon berührt sind. (Doch soll nicht verschwiegen werden, daß dank der Rührigkeit des Ludendorffkreises und infolge der Unfähigkeit der berufenen bayerisch-deutschen Politiker, dieser Richtung großzügig Widerpart zu halten, nach und nach auch die bayerische Provinz in das preußisch-alldeutsche Netz eingesponnen wird.) Da nun aber erfahrungsgemäß die Politik eines Landes heutzutage in den Städten ihr Gesicht erhält, so konnte es nicht verwunderlich sein, daß dem Fernstehenden das Bayerland nachgerade als ein Heerlager von Hakenkreuzlern, Alldeutschen und Großpreußen erschien. Der Große Kurfürst, Fridericus Rex, der alte Derfflinger und Bismarck (dieser in stark schablonisierter Form) — Namen, die früher in Bayern kaum bekannt waren oder mit Mißtrauen genannt wurden, waren auf einmal, dank der geschickten Regie Ludendorffs und seiner Adepten, Idole des Massen-

kultes, während die glorreichen Führergestalten der bayerischen Geschichte, ein Kurfürst Maximilian I., ein Max Emanuel, ein Tilly, der immerhin bedeutende Ludwig I., gänzlich in den Hintergrund traten. An die Stelle der weißblauen Fahne trat schwarzweißrot, Maria als Patrona Bavariae ward ersetzt durch das angeblich arisch-germanische Hakenkreuz, der friedliche deutsche Bundesgedanke durch den kriegerischen deutschvölkischen Nationalstaat mit straffer Zentralisation der Gewalten.

Dieser deutschvölkische Nationalstaat Ludendorffs (fälschlich und irreführend als Großdeutschland den Bayern und Oesterreichern schmackhaft gemacht) beruht überdies auf einer durchaus unkatholischen Grundanschauung. Er erkennt die katholische Kirche nur an, insoweit sie sich dem Staate vollkommen ein- und unterordnet. Ludendorff selber deutet das in seinem bereits S. 538 erwähnten Aufsatz der München-Augsburger Abendzeitung Nr. 302 vom 4. November 1923 an: „Ein Großdeutschland, das allein Herr ist in seinen Grenzen und jede politische Betätigung anderer, auch geistiger (von uns gesperrt, d. B.) Mächte innerhalb derselben ablehnt." Wer da weiß, wie Ludendorff die „wittelsbachisch-katholische Gefahr" einschätzt und wie leichten Herzens die deutschvölkische Kasuistik jede öffentliche Kundgebung der katholischen Kirche zu einer „politischen Betätigung" umstempelt, der malt sich unschwer aus, wie es mit der Gewissensfreiheit und der Religion im deutschvölkischen Nationalstaat Ludendorffs und seiner Parteigänger bestellt sein wird. Schon aus dieser einen Erwägung geht hervor, daß die Gleichsetzung der Ludendorff-Hitlerpolitik mit der Politik Mussolinis völlig irreführt.

Für diesen deutschvölkischen Nationalstaat Sprungbrett und Plattform abzugeben, das ist also nach Ludendorff-Hitler und verwandten Politikern gegenwärtig der deutsche Beruf Bayerns. Von der übergroßen Mehrheit des bodenständigen bayerischen Volkes wird dieser „Beruf" abgelehnt. Größere Gefolgschaft dagegen findet (oder vielleicht richtiger fand) mit seinen deutschen Zielen der Mann, der gegenwärtig als Generalstaatskommissar die Geschicke Bayerns leitet: Dr. von Kahr. Er will nicht bloß bayerischer Staatsmann sein, er strebt ganz bewußt nach Verwirklichung allgemeindeutscher Staats- und Sozialideen in und durch Bayern. Und hinter ihm steht in diesem Bemühen die Mehrzahl der sog. Vaterländischen Verbände Bayerns, soweit sie nicht im Herzen Anhänger Ludendorffs sind.

Was will nun Dr. von Kahr? Das ist nicht mit einem Satze zu beantworten. Man müßte sich denn damit bescheiden, ein von Kahr gleichsam als seine Regierungsparole geprägtes Schlagwort dafür zu nehmen: die Losung sei jetzt: Hie deutsch und christlich — hie undeutsch und marxistisch! Was Dr. v. Kahr unter dieser Parole versteht, wollte er in jener großen Programmrede auseinandersetzen, die ihm durch die Groteske Hitlers und Ludendorffs am 8. November 1923 so jäh unterbrochen wurde. Diese Rede wurde dann in den Zeitungen veröffentlicht. Sie stellt eine akademische Abrechnung mit der Gedanken- und Gefühlswelt dar, die man seit neuestem mit besonderer Sinndeutung als Marxismus bezeichnet. Kahr setzt also dem marxistischen Menschen (wie er ihn sieht) den deutschen Menschen (wie er ihn sich vorstellt), den „gefühlsbetonten Ideen" des Marxismus die neue deutsche Staats- und Volksgemeinschaftsidee, der Vorstellungswelt der marxistischen Massen mit ihrer Staatsallmacht als Voraussetzung und ihrer Gleichwertigkeit aller Lebens- und Daseinsformen eine Vorstellungswelt entgegen, in der wieder die Persönlichkeit und die persönliche Leistung Geltung hat und die „Staatsautorität Folge, nicht Ursache" des staatsbürgerlichen Strebens der Einzelnen ist. — Insofern nennt Kahr die heutige Aufgabe mit Recht „mehr als bismarckisch". Bismarck hatte die deutschen Stämme zu einem Reich zusammenzuschließen, heute gilt es „die Befreiung unseres Volkstums von einer falschen, wirklichkeitsfremden, deshalb zerstörenden Lebensidee durch Schöpfung einer neuen, wirklichkeitsnahen und damit lebenfördernden und zur Gemeinschaft verbindenden Idee".

Vermag Dr. von Kahr diese deutsche Aufgabe zu lösen und ist er auf dem rechten Wege? — Wir stellen zunächst fest: Staatspolitisch lebt Kahr völlig in der Gedankenwelt Bismarcks, er kennt als Staatsform Deutschlands nur den Bismarckschen Bundesstaat. Augenfällig hat er deshalb nach dem Hitler-Putsch auf dem Generalstaatskommissariat in München die schwarzweißrote Reichsflagge hissen lassen. Sozialpolitisch kann man Kahrs Anschauungswelt wohl am ehesten einen durch christliche Ethik veredelten Liberalismus nennen.

Durchaus neue oder gar schöpferische Gedanken sind es also nicht, auf die Kahr den deutschen Beruf Bayerns gründet; wir vermissen darin sogar — und das befremdet uns bei Kahr, obwohl er Protestant ist — die Eingliederung der stärksten volksgemeinschaftbildenden Kraft, der Religion. Was will das künftige Deutschland ohne die lebendige Kraftquelle des Katholizismus machen? Nationale Gesinnung mag in vaterländischen Krisenzeiten ein ganzes Volk begeistern und zu Taten und Opfern fortreißen — in Zeiten der Ruhe (und die sollen doch die Regel sein!) wird sie bald abflauen und wenigstens in den Massen ihre nationalpädagogische Bedeutung verlieren. Trotz aller Sedan- und Kaiserfeiern konnte das alte Reich die Auslaugung der vaterländischen Tatgesinnung durch einen vaterlandslosen Internationalismus nicht aufhalten. Das seinen Religionshaß abbauende Frankreich aber wuchs an nationaler Geschlossenheit, und Mussolini weiß die Kraft praktisch geübter Religion sehr wohl seinem Staate nutzbar zu machen. In Bayern-Deutschland hat man das auch schon mit gutem Glück versucht — in der Programm-Rede Kahrs aber liest man nichts von der Bedeutung dieser Kraft. Und das ist eine der wunden Stellen der Kahrschen Problematik.

Hat Dr. von Kahr nicht gemerkt, daß er mit seiner Vorlesung über den Marxismus als staatsfeindliches Prinzip und über seine neue deutsche Staatsauffassung in einen circulus vitiosus geraten ist? Wir wollen ganz absehen von einer gewissen Enge des Gesichtskreises, der seinen deutschen Staatsgedanken umspannt; wohl aber müssen wir darauf hinweisen, daß Kahr genau so in der Hegelschen Dialektik stecken geblieben ist wie sein Gegner Karl Marx und zwar in der Form wie in den Gedanken. Hier wie dort These und Antithese, reine Arbeit des Intellekts, alles sehr gescheit und scheinbar logisch. Schöpferische Kraft, aus der Intuition der Seele mit unwiderstehlicher Gewalt hervorquellend und uns mitreißend, wird man vergeblich darin suchen. Was aber nicht minder bedenklich stimmt: auch die Gedankenwelt gehört der Hegelschen Schule an. Die Fäden der Marxschen Ideen laufen über Feuerbach und Hegel zu Fichte, und von Kahrs Anschauung geht die Linie über den Idealismus Schellings und Schleiermachers ebenfalls zu Fichte. Fichte: Der Glaube an die Souveränität des Einzel-Ich, das in bewußter freiwilliger Hingabe an die Nation den nationalen Staat schafft — Marx: Der Glaube an die Souveränität des Massen-Ich, das den Staat als ökonomische Zwangsbindung wie einen eisernen Ring um die Summe der Individuen eines Volkes legt! Bei keinem von beiden die Erkenntnis von der alleinigen Souveränität und dem Primat der Ewigkeitswerte und Ewigkeitskräfte im Menschen, denen sich alle irdischen Belange, also auch Staat und Volk unterzuordnen haben.

Nur ein religiöses, ein im Glauben an Gott und im Gottesbekenntnis geeinigtes und gefestigtes Volk wird auch einen nationalen Staat von Dauer zu schaffen vermögen — alle „nur nationalen" (besser gesagt: nationalistischen) Staatbildungen werden vorübergehende Erscheinungen sein. Denn die reine Diesseitskraft des nationalen Gedankens wird stets der Gefahr ausgesetzt sein, von gleichstarken Diesseitskräften bedrängt, unterhöhlt, ausgeschaltet zu werden, wie der Bismarcksche Nationalstaat durch den internationalen Sozialismus, ein internationaler Freihandelsstaat durch die nationale Schutzzollpropaganda, ein militärisch-imperialistischer Machtstaat durch den pazifistischen Handels- und Kulturstaat. Wie viele Beispiele gibt uns dazu die Geschichte!

Wo aber nationale Gesinnung sich mit religiös-sittlicher, im Transzendenten wurzelnder Glaubenskraft zur Anschauungs- und Tateinheit verbindet, dort ist jedem schöpferischen Staatsmanne ein Ewigkeitskitt für seine Schöpfung in die Hand gegeben.

Die Patrona Bavariae ist genau wie die Patrona Hungariae und St. Michael Patronus Germaniae oder der göttliche Bundesherr Tirols und die Jungfrau von Orleans Symbol dieser Staatsgesinnung. In diesem Sinne muß jedes Staatswesen, wenn es nicht durch ganz ausnahmsweise günstige, natürliche Verhältnisse oder durch Insellage ohnehin eine geschlossene Gemeinschaft darstellt, eine Art Theokratie sein.

Hat nun, also gesehen, Bayern heute eine deutsche Aufgabe, einen deutschen Beruf, eine über die Aufgaben der anderen deutschen Länder hinausgehende Verantwortung gegenüber dem Schicksal und der Zukunft des deutschen Volkes?

Mit gutem Gewissen kann diese Frage bejaht werden. Sie muß sogar bejaht werden. Bayern hat in seinem Volkstum und in seiner Staatlichkeit die vornehmsten staat- und gemeinschaftsbildenden Kräfte auch über die Umsturzjahre hinüber bewahrt, die dem übrigen Deutschland großenteils verloren

gegangen sind. In Bayern lebt noch der Katholizismus als Volksgemeinschaft. Seine transzendente, d. h. im Gewissen, vor Gott verpflichtende sittliche Kraft läßt sich daher in vollem Umfange als Quelle staatlicher Ordnung und völkischer Bindung verwerten. Die Patrona Bavariae ist in der Tat die unumschränkte Landesherrin Bayerns. Selbst gläubige Protestanten ordnen sich ihr gerne unter. — In der altangestammten Dynastie Wittelsbach ist dem bayerischen Volk und Staat eine ganz natürliche oberste Führung gegeben, die ganz und gar als Gottesgnadentum empfunden wird und dadurch das religiös-sittliche Gehorsamsmoment mit der weltlich-staatlichen Autorität aufs glücklichste verknüpft. Ein lebendiger bayerischer Staat ist aus gleichem Grunde nur als Monarchie denkbar. — Bayerns Volkstum ist vom Industrialismus und Börsenkapitalismus auch nicht entfernt so zersetzt und atomisiert wie das übrige Deutschland. Die wirtschaftliche, kulturelle und staatspolitische Kraft des Landes entströmt daher noch vorwiegend seinen schaffenden Ständen; das bedeutet aber, daß die Wiederbelebung des organischen Volksgemeinschaftsstaates — des einzig erstrebenswerten Staates — in Bayern am leichtesten möglich ist.

Heimatsinn und Glaube an das große deutsche Vaterland werden heute im bayerischen Volke offensichtlich stärker und lebendiger mit der hingebungsbereiten Kraft der Seele erfaßt als anderswo. Engstirnig, verstandesmäßig kalkulierender Partei- und Klassengeist hat noch nicht in gleichem Maße wie sonstwo in deutschen Landen dem politischen Leben den Stempel der Unechtheit, Unehrlichkeit und Mache aufgedrückt: in Bayern flutet noch das volle, ungebrochene, freilich zuweilen auch überschäumende Leben des Volksinstinkts. Dieser braucht nur die rechte Führung und er bildet das prachtvollste Ferment eines organischen Volksgemeinschaftsstaates.

Leuchtet Bayerns wahrer deutscher Beruf nun auf? Braucht es mehr der Worte, Hinweise und Belege? Eines ist uns klar geworden: Bayerns deutscher Beruf ist zunächst eine innere bayerische Aufgabe. Das bayerische Volk muß durch die Tat beweisen, daß es die Kraft hat, einen vorbildlichen deutschen Staat bei sich selber zu schaffen. Ist das geschehen, dann wird Bayern über seine Grenzen hinaus als Sauerteig deutschen Wesens wirken mit der unwiderstehlichen Macht des Beispiels. Ja dann, aber erst dann kann (und wird) Bayern führend in Deutschland und der Kristallisationskern des wahren und glücklichen Großdeutschlands werden, trete dieses nun als Bundesstaat oder Staatenbund oder als Vereinigte Staaten deutscher Nation in die Geschichte ein.

Führung muß erarbeitet und erkämpft werden, nicht — erschwätzt oder erschwindelt. Von Bayern bzw. München aus heute die Führung der deutschen Nation in die Hand nehmen wollen, nur weil man glaubt, deutscher zu fühlen als andere deutsche Stämme, oder weil man noch über einen unverbrauchten Vorrat schwarzweißroter Fahnen verfügt, oder weil man überzeugt ist, ein unfehlbares Rezept wider den undeutschen Marxismus entdeckt zu haben — das ist eine Utopie. Und vom Münchener Bürgerbräukeller aus die Berliner Reichsregierung absetzen, sich zum Alleinherrscher über das deutsche Volk ausrufen und die „nationale Armee" in Marsch setzen wollen — das ist Narrenhaus.

Weder das eine noch das andere hat das bayerische Volk verdient. Denn in seiner Seele lebt die Berufung, dem deutschen Volke auf seinem Wege aus dem sittlichen, nationalen und wirtschaftlichen Elend voranzugehen; doch nicht unter der Führung eines Hitler und Ludendorff. Ja, auf die Dauer auch nicht — es tut uns leid, das sagen zu müssen, doch nach dem Vorausgesagten wird es verstanden werden — unter der Führung des persönlich so ehrenwerten Herrn von Kahr. Das bayerische Volk harrt seines Führers!

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Manche Freiheitsgeberde ist nur ein Zerren an verborgenen Fesseln.

Gedanken, die grosse Fragen laut werden lassen, sind oft fruchtbarer als solche, die ein paar Schlüsse gestatten.

Heute ist man versucht, das Wort Politik nicht mehr von ἡ πόλις — der Staat, sondern von πωλεῖν — verkaufen herzuleiten.

Goldmarkberechnung des Dezemberbezugspreises.

Die Bezugspreise sämtlicher deutschen Zeitungen und Zeitschriften werden vom 1. Dezember ab auf Goldmarkbasis berechnet. Der **Dezemberbezugspreis der „Allg. Rundschau"** beträgt **1.35 Goldmark.** Hiezu ist folgendes zu bemerken: Der Umstand, dass fast im gesamten deutschen Wirtschaftsleben bereits Goldmarkpreise eingeführt sind, dass insbesondere sämtliche Herstellungskosten im Druckereigewerbe auf Goldmarkbasis errechnet werden, hat den deutschen Zeitungsverlegerverband und den Buchhändlerbörsenverein veranlasst, die Goldmarkbezugspreise einzuführen.

Sämtliche Ausgaben für Herstellung von Druckschriften, z. B. die Materialpreise für Papier, Farbe, Blei, Kohlen liegen gegenwärtig weit über Friedenspreis. Ihren Grund dürfte diese Preisgestaltung neben der allgemeinen Weltteuerung hauptsächlich in der vom Reich einerseits künstlich niedriger gehaltenen Inlandsparität der deutschen Mark gegenüber der Auslandsparität haben, während der Staat anderseits sich als zu ohnmächtig erweist gegenüber dem rücksichtslosen Anpassen gewisser Konzerne an die Auslandskaufkraft der Mark. Auf Grund dieser Verhältnisse, auf welche die Verlage keinerlei bestimmenden Einfluss haben, mussten die Bezugspreise über die Friedenspreise hinausgehoben werden. Solche Zeitungen z. B., welche ebenso wie die „Allgemeine Rundschau" im Frieden monatlich 80 bis 90 Pfennig gekostet haben, kosten im Dezember 4—5 Mark. Der Verlag der A. R. hat sich, wie stets, so auch diesmal die äusserste Beschränkung auferlegt und statt der erwähnten Vervielfachung nur eine Erhöhung auf 1.35 Mark vorgenommen. Es ist zu hoffen, dass bei einer Stabilisierung unserer Währungsverhältnisse die ungesunden Produktionskosten und damit die Verkaufspreise wieder auf ein normales, die allgemeine Weltteuerung nicht übersteigendes Mass zurückgeführt werden können. Leider bezahlt die Post die von den verehrl. Beziehern erhobenen Gelder an den Verlag nicht auf wertbeständiger Grundlage aus, so dass die Dezemberbezugsgelder, bis sie in die Hand des Verlags gelangen, bereits wieder um mehr als die Hälfte entwertet sind, während die Druck- und Papierrechnungen usw. in werterhaltender Weise beglichen werden müssen. Dieser Schaden trifft allein den Verlag, weil mit der Einführung des festen Goldmarkbezugspreises **jegliche Nachzahlung für Dezember** ausgeschlossen ist. Für November waren die der Geldentwertung nachfolgenden Bezugspreise noch freibleibend und ausdrücklich Nachzahlungen vorbehalten. Die verehrl. Postbezieher erhalten daher in diesen Tagen eine Postnachnahme über den Betrag der **November-Nachzahlung von 40 Goldpfennigen** zuzüglich 15 Goldpfennig für die Spesen der Nachnahmeerhebung zugestellt und werden gebeten, die Nachnahme gütigst einlösen zu wollen. Der **Anzeigenpreis** der „Allgemeinen Rundschau" beträgt nunmehr **20 Goldpfennig** für die 32 mm breite mm-Höhe. Rabatte nach aufliegendem Tarif.

Erzbischof Josaphat Kunzewitsch.[1]

Zum 300. Jahrestage seines Martyriums (12. Nov. 1623).

Von Eugen Buchholz.

Es war der 23. Dezember 1595. Im vatikanischen Saale Konstantins große Feier. Papst Klemens VIII., umgeben von Kardinälen, Fürstlichkeiten und dem diplomatischen Korps, nimmt von seinem Throne aus die Ergebenheitsadresse der ruthenischen Delegation entgegen. Es handelt sich um die Ueberreichung des Synodalschreibens der ruthenischen Bischöfe Polens vom 12. Juni, worin der ruthenische Episkopat die auf dem Konzil von Florenz beschlossene Union mit Rom erneuert und unter Wahrung des slawisch-morgenländischen Ritus in Gemeinschaft mit der lateinischen Kirche tritt.

Die beiden anwesenden Bischöfe Pociej und Terlecki legen im Namen des gesamten ruthenischen Episkopats das katholische Glaubensbekenntnis ab und bekräftigen es durch Eid und Unterschrift. Der Statthalter Christi drückt in begeisterten Worten seine übergroße Freude über die erfolgte Wiedervereinigung aus, sichert der unierten ruthenischen Kirche seinen Schutz, sowie die Bestätigung des ganzen Ritus zu, soweit derselbe nicht mit der katholischen Lehre im Widerspruch stände.

[1]) Zum Gedenktag dieses hl. Martyrers hat Pius XI. ein bedeutsames Rundschreiben über die Wiedervereinigung der Slawen mit der Kirche erlassen. Vgl. auch die Neuerscheinung: P. Gg. Hofmann S. J. Der hl. Josaphat, Erzbischof von Polozk und Blutzeuge. Quellenschriften in Auswahl, I Zu Josaphats Blutzeugnis. (Orientalia Christiana Nr. 6. 14. Nov. 1923. — Pontificio Istituto Orientale, Roma 1, Piazza della Pilotta 35.) Es werden z. T. neugefundene Quellen hier geboten. D. Schr.

In den Tagen des 6.—10. Oktober des nächsten Jahres 1596 wird dann auf der Synode zu Litauisch Brest unter freudiger Anteilnahme von Adel und Volk die Union der ruthenischen Kirche mit der römischen feierlich verkündet.[2])

Die Union setzte sich nur allmählich durch. Die prawoslawischen (schismatischen) Bruderschaften bekämpften sie als eine Neuerung, obwohl vor Eintritt des griechischen Schismas Morgenland und Abendland trotz der Verschiedenheit der Riten in Kirchengemeinschaft gestanden hatten. Großfürst Wladimir der Apostelgleiche von Kiew hatte im Jahre 988 ebenfalls den katholischen Glauben nach dem morgenländischen Ritus eingeführt.

Die unierten Oberhirten konnten sich in dem alten, für die unierte Kirche jedoch unsicheren Metropolitansitz Kiew nicht behaupten und so residierten sie in Wilna, der geschichtlichen Hauptstadt des ehemaligen Großfürstentums Litauen, das überwiegend von schismatischen, später unierten Weißruthenen bevölkert war. Der erste unbestimmbare unierte Metropolit war Ragoza, dann seit 1599 der tatkräftige Pociej, und seit 1614 der gelehrte und fromme Rutski. Der Geschichtsschreiber Kalinka bemerkt zutreffend: „Pociej errang der Union die rechtliche Anerkennung im polnischen Reiche, durch Rutski erhielt sie ihre organische Ausgestaltung, doch der hl. Josaphat gab ihr den inneren Lebensgeist."

Fürwahr eine Lichtgestalt, der hl. Josaphat trotz des befangenen Urteils eines zeitgenössischen polnischen Staatsmannes und der Verleumdung neuerer prawoslawischer Polemiker.

Aus Wladimir in Wolhynien kommt er zur Erlernung der Kaufmannschaft nach Wilna. Hier schließt er sich mit Feuereifer der Union an, dient zur Liturgie in der unierten Dreifaltigkeitskirche und läutet in Abwesenheit des Glöckners.

Der reiche Kaufherr trägt dem sittenreinen Jüngling die Hand seiner Tochter und das Geschäft an. Josaphat schlägt beides aus und tritt im Alter von 24 Jahren in den unierten Basilianerorden ein, der durch ihn und den Archimandriten, spätern Metropoliten Rutski, zu großer Blüte gelangen sollte.

Nach Empfang der hl. Priesterweihe arbeitet Otéz (Pater) Josaphat unermüdlich im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Zahlreiche Novizen melden sich, es entstehen neue Basilianerklöster und Josaphat führt die Ordenskandidaten in das klösterliche Leben ein. Im Jahre 1614 überträgt ihm der Metropolit Rutski das mühevolle Amt eines Archimandriten im Dreifaltigkeitskloster zu Wilna. Am 12. November 1617, einem Sonntag, wird der Heilige zum Sufraganbischof geweiht und am Sonntag, den 12. November 1623 wird er als Erzbischof von Polozk auf einer Hirtenreise von schismatischen Verschwörern in Witebsk grausam ermordet. Unbeschreiblich war die Trauer des unierten Volkes um seinen, von apostolischem Eifer flammenden Oberhirten, der streng gegen sich selbst, von Milde und Freigebigkeit gegen die Armen erfüllt war.

Das Grab des hl. Martyrerbischofs in der Sophienkathedrale zu Polozk verherrlichte Gott durch seine Wunder.[3])

Trotz russischen Einspruchs sprach Pius IX. den Martyrerbischof am 29. Juni 1865 heilig. Und zwar ward sein Name unter den 25 kanonisierten Seligen zuerst genannt. In Rußland wurde seine Verehrung verboten. Prawoslawische Zeitgenossen beurteilten den Heiligen anders. „Wenn er unser wäre, dann würden wir mit Freuden das Wasser trinken, womit er seine Füße wäscht", pflegten sie zu sagen.

Der Uebergang der weißruthenischen und ukrainischen Lande an Moskowien bedeutete den Untergang der unierten Kirche innerhalb der Grenzen des Zarenreiches. Die treugebliebenen Priester wurden verjagt, die unierten Zerkwen (Kirchen) in schismatische verwandelt, die Klöster geschlossen oder auf den Aussterbeetat gesetzt. Nach der Hl. Schrift werden die Sünden der Väter oft erst im dritten und vierten Gliede geahndet. Hiernach wolle man die blutigen Ereignisse im bolschewistischen Rußland ausdeuten . . .

Der unversehrt gebliebene Leichnam des Heiligen mußte in gefahrvollen Zeitläuften von Ort zu Ort wandern, bis er schließlich in der Basilianerkirche zu Biala in Podlachien eine Ruhestätte fand. Als die russische Regierung unter Alexander II. daranging, die letzte, innerhalb Kongreßpolens gelegene unierte Diözese Chelm unter Anwendung der schrecklichsten Zwangsmittel in eine schismatische Eparchie zu verwandeln, da wurden die Gebeine heimlich im Kirchengewölbe vermauert und verscharrt. Damit war die mit Rom geeinte ruthenische Kirche anscheinend für immer begraben.

Doch der Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Ein im Militärlazarett zu Biala behandelter ruthenischer Volksschullehrer aus Galizien erfährt von einem Augenzeugen die geheimnisvolle Stätte. Unter Aufsicht eines Lemberger Basilianers werden Nachgrabungen vorgenommen; man entdeckt tatsächlich die Gebeine und überführt sie im Sommer 1916 nach Wien, wo sie in der unierten St. Barbarakirche niedergelegt werden. Eine geistliche Kommission unter Vorsitz des Lemberger unierten Metropoliten Graf Szeptyzkyj stellt ihre Echtheit fest.

Metropolitan-Erzbischof Szeptyzkyj hat während eines unfreiwilligen Aufenthalts in Rußland die Anfänge einer unierten slawisch-griechischen Hierarchie dort wieder hergestellt und nach Eintritt normaler Verhältnisse dürften trotz aller nationalistischer und romfeindlicher Gegenarbeit nicht nur Weißruthenien, sondern auch einmal Ukraina (Kleinrußland) sowie Großrußland Anschluß an den Apostolischen Stuhl suchen.

„O mei Rutheni, per vos Orientem spero convertendum" lautet ein bekannter Ausspruch Papst Urban VIII.[4])

[2]) Jedzink-Likowski, Die ruthenisch-römische Kirchenvereinigung, genannt Union zu Brest, S. 138 ff., Freiburg i. Br.

[3]) Jedzink-Likowski, Union zu Brest, S. 301 ff. und Swienty Jozafat Kuncewicz, Krakau 1906.

[4]) Jedzink-Likowski, Swienty Jozafat Kuncewicz. Nywa, ruthenische Monatsschrift in Lemberg.

Kulturelle Rundschau.

Von D. Johannes Albani.

Was sich in den letzten Wochen in München zugetragen hat, wird in späterer Zeit kaum unter dem Titel eines Bruderzwistes im deutschen Lager seine Bewertung empfangen. Viel bedeutsamer sind diese Ereignisse durch das jähe Verstummen des Marxismus, das wir mit ihnen zugleich erleben, nicht nur in München, sondern auch im übrigen Reich, wo seine Organe noch das Wort haben. Diese Erscheinung zu verfolgen ist Angelegenheit meines politischen Kollegen. Hier interessiert mehr die überaus klägliche Rolle, die der Marxismus als sogenannte Weltanschauung mit seinen Kulturfrüchten gespielt hat.

Es gab vor einigen Jahren in der Senefelderstraße in München ein gutes kleines Theater, das der begabte junge Direktor dadurch wirtschaftlich zu unterbauen suchte, daß er es als sozialistisches Unternehmen organisierte. Als ich von dieser Anstalt kurz nach meiner Uebersiedlung nach München Kenntnis erhielt, äußerte ich Zweifel, ob die Kulturmächte, die im und vom Sozialismus angeblich leben, imstande sein würden, auch nur diese bescheidene Schöpfung zu erhalten. Ein Jahr darauf schloß das Theater seine armseligen Räume. Eine andere Kulturschöpfung in München ist die sogenannte Volksbühne, die wie unsere Theatergemeinden ihren Mitgliedern den Besuch von Theater und Konzerten zu erschwinglichen Preisen vermittelt und wohl auch einen proletarisch-künstlerischen Einfluß auf die Bühne überhaupt erräumt hat. Sie mußte Abwanderung der beteiligten Genossen und Genossinnen und eine Zuwanderung des Mittelstandes schon zu einer Zeit erleben, als sich der Arbeiter noch glänzend stand im Vergleich zu dem verarmten bourgeois. Die wahnwitzige Behauptung des Juden Marx, daß eine in seinem Sinn gerechte Verteilung der Güter Freude und Aufstieg der Menschheit verbürge, hat sich als Lüge erwiesen. Ja, die ausschließliche Einstellung der Gemüter auf Lohn und Neid haben den Arbeiter um die Möglichkeiten, sich zu verfeinern, die ihm zu Gebote gestanden hatten, erst recht gebracht. Wer den jedem oberflächlichen Menschenkenner bekannten Gesichtsausdruck des waschechten Genossen sich vor Augen hält, der weiß, daß im Sinne einer künstlerischen Kultur, einer Kultur der Seele überhaupt hier nur Schlacke, aber kein fruchtbares Land anzutreffen war bzw. ist. Was ließ sich von Kindern für eine künftige Reife erwarten, die in den achtziger Jahren uns als Kinder anspieen, nur weil wir sauber gekleidet waren? Man hat diese Menschen um ihr Bestes gebracht. Und das leere Herz tritt in Zeiten guter Lebensmöglichkeiten das Wort an den Magen ab. In der Nähe meiner Wohnung befindet sich ein teueres sogenanntes Vergnügungsetablissement. In der Maienblüte der Valutaschinder standen vor seinen Pforten lange Reihen von Autos. Sie sind verschwunden. Wer mag jetzt da drin sein Geld lassen? Ich erkundigte mich. Arbeiter mit ihren Frauen oder Mädchen, für das verdächtige Zeug, das man ihnen als Wein verkauft, reich entschädigt durch das Bewußtsein: Jetzt sitzen wir hier. Kultur!



Ich schreibe das wahrlich nicht hierher, um mich und andere über die verführten und verratenen, verblendeten und verrannten deutschen Brüder zu erheben. Herr von **Kahr** hat neulich mit großem Recht ausgesprochen, daß die Unfähigkeit des deutschen Bürgers, den Arbeiter recht zu leiten und anzuleiten, die Hauptschuld an dem trägt, was die letzten Jahre uns gebracht haben. Marx hat ja schließlich nur ausgesprochen, was jedes gewinnsüchtigen Philisters unausgesprochenes Evangelium ist: „Wenn ich nur habe, was mir schmeckt, dann ist die Welt ausgezeichnet eingerichtet". Oder umgekehrt im Sinn eines Agrariers vor dem Kriege: „Bei den schlechten Schweinepreisen soll man noch an den lieben Gott glauben?" Das völlige Ausscheiden jedes höheren Gesichtspunktes in breiten Schichten des Bürgertums hat dieses ins Elend gestürzt. Und die Massen der Arbeiterschaft stürzen nach. In England hat der scharf zugespitzte Patriotismus genügt, diesen Jammer zu bannen. In Deutschland gibt es nur eine Macht, die imstande ist, das Elend zu beheben: das katholische Christentum.

Wenn höchste philosophische Bildung und religiöse Einfalt wieder auf den gleichen Bäumen wachsen, wenn der Gegensatz von Gebildet und Ungebildet, den der Humanismus heraufgeführt hat, wieder verschwindet, dann wird der mit reicherem Wissen Begabte auch wieder das Ohr und das Herz des schlichten Mannes finden. Und die verhängnisvollen Klüfte, die das deutsche Leben zerreißen, werden sich schließen.

Von diesen Gesichtspunkten aus kann ich die Gedanken, die sich aufzudrängen pflegen, wenn man heute von der **Not der deutschen Wissenschaft und der geistigen Arbeiter** spricht, nicht ohne einige Kritik passieren lassen. D. Dr. **Georg Schreiber** hat über diese Dinge ein Buch erscheinen lassen, das mit außerordentlicher Umsicht und genauester Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und Zustände diese Nöte bespricht.[1] Auch seine Hoffnung ist, daß die gemeinsame Not die geistig Schaffenden und die Handarbeiter einander näher bringe. Aber gerade weil er immer und immer wieder genötigt ist, zu betonen, wie verbesserungsbedürftig das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Klassen ist, hätte er dazu kommen sollen, anzuerkennen, daß durch die heutige Not eine längst bestehende latente Krisis offen ausgebrochen ist, und daß, um der Wissenschaft die Mittel zuzuführen, deren sie bedarf, eine Umstellung unseres Universitätsstudiums und unseres Volksdenkens und -glaubens überhaupt nötig ist, und zwar im Sinne des Mittelalters, da jeder Deutsche, ob gelehrt oder nicht, sein Leben nach den gleichen Gestirnen orientierte. Die Universität ist heute vielleicht eine Stätte der Ausbildung wie der Bildung. Die Sprache, die sie spricht, ist dem Volke fremd, wenn es sie überhaupt vernimmt. Der große Blutkreislauf des Volkskörpers übt nicht hinreichende erneuernde Wirkung auf sie aus. So verkümmert sie. Und ihre Not findet wohl Almosen, aber keine Herzenshilfe.

*

Kaiser Karls des Großen Gedächtnisakademie Deutscher Nation hat in letzter Zeit zu außerordentlichen Mitgliedern ernannt: den bekannten Meister der religiösen Malerei Professor Gebhard **Fugel** anläßlich seines 60. Geburtstages (14. August), ferner den Literatur- und Theaterforscher Dr. P. Expeditus **Schmidt** O. F. M. und den Gräflich Preysingschen Archivar Dr. Joseph **Sturm**.

[1] Die Not der deutschen Wissenschaft und der geistigen Arbeiter (Quelle u. Meyer, Leipzig 1923.)

Die erste ostdeutsche Hochschulwoche in Neiße.

Von Dr. Joh. **Hönig**, Liegnitz.

Wenn man im Osten Deutschlands, in Schlesien, einen Mittelpunkt für katholisches Geistesleben deutschen Gepräges schaffen will, so wird es kaum einen geeigneteren Ort geben als die vieltürmige, in talmüder Sehnsucht nach dem Sudetengebirge aufschauende alte Bischofsstadt **Neiße**. Im deutschen Oberschlesien gelegen, durchweg deutsches Wesen zur Schau tragend, der geistige Mittelpunkt der Steyler Missionare, der Franziskaner und der Grauen Schwestern in Schlesien, der Ausgangspunkt der deutschen Quickbornbewegung durch ihren jetzt auf Burg Rothenfels hausenden Gründer **Bernhard Strehler**, so zeugt Neiße mit sieben katholischen Kirchen auf ungefähr 30000 Seelen von einem blühenden religiösen Leben.

Nun wurde, zunächst für die Abstinenzbewegung bestimmt, noch im ersten Kriegsjahre ein bisher dem Kreuzbündnis, jetzt aber einer zwar praktisch gesicherten, aber ideal denkenden gemeinnützigen Genossenschaft gehörendes ansehnliches Haus in Neuland dicht bei Neiße fertig, das den Namen **Heimgarten** trägt. Hier tagte in den ersten Oktobertagen 1923 die **erste ostdeutsche Hochschulwoche**, der durch die Anwesenheit und eine bedeutsame staats- und kulturpolitische Rede des Oberpräsidenten von Oberschlesien, Dr. **Proske**, eine besondere Auszeichnung zuteil wurde.

Die Sehnsucht nach deutscher Wiedergeburt, die Hoffnung, daß das geistige Deutschland aufstrebender christlicher Männer und Frauen nicht ganz von dem materialisierten Deutschland der Vor- und Nachkriegszeit verschlungen werden möge, der Glaube an die immer wieder neu erblühende Zeugungskraft des Christentums und die Liebe zu einer großen, nicht nur subjektiv-ästhetisch erfühlten, sondern objektiv-weltanschaulich bewußten Sache bewegte die Kursleiter und -teilnehmer. Damit soll nicht gesagt sein, daß nach der praktischen Seite der Darbietungen, die mir vielfach zu sehr im Rahmen akademischer Vorlesungen gehalten und bei der Gefahr der Selbsttäuschung mancher ungeübten Hörer (nach meinen Beobachtungen die am meisten begeisterten) über die Köpfe wegzurauschen schienen, nicht noch manches zu verbessern wäre. Aber mit Dank und Bewunderung muß anerkannt werden, daß die äußeren Vorbedingungen für eine solche gutbesuchte Veranstaltung: Stundenplan, Verpflegung, Nachtherbergen, geistige Abwechslung, Gelegenheit zu religiösen Uebungen, vorzüglich stimmten. Mit brausendem Beifall wurde es daher aufgenommen, als **Präfekt Fritsch** am Schlusse der schön verlaufenen Woche ihrer geistigen Väter gedachte: **Klemens Neumanns**, des während der ganzen Woche unermüdlich als fiedelnder Spielmann tätigen liebenswürdigen Menschen als des **Gemütes**, **Ernst Laslowskis**, des um die gerechte Beurteilung der oberschlesischen Volksseele immer bemühten **Verstandes** und **Karl Bernardts**, des rastlosen Geschäftsführers, als des **Willens** der ganzen Veranstaltung.

So wurde trotz vieler Schwierigkeiten der Rahmen scheinbar mühelos gefüllt. Als Auftakt unternahm der um die schlesischen Kunstverhältnisse weit über die Landesgrenzen hinaus hochverdiente Pfarrer **Hadelt** eine Führung durch die von ihm angelegte Ausstellung kirchlicher und religiöser Kunst in Schlesien. Zu Vorträgen, an die sich Arbeitsgemeinschaften mit kleineren Teilnehmerkreisen und freier Aussprache anschlossen, waren **Engelbert Krebs** (Freiburg) und **Hermann Hoffmann** (Breslau) für den religiösen, **Siegfried Behn** (Bonn) und Prof. **Jansen** S. J. (Breslau) für den philosophischen, **Alois Dempf** (München) für den kulturhistorischen, Prof. Dr. **Dürken** und Dr. **Baron** (beide Breslau) für den biologischen Kreis gewonnen worden. Nach der methodischen Seite schienen die beiden Schulmänner Hoffmann und Baron der größten praktischen Erfolge sicher zu sein, als trefflicher Anreger wirkte Dempf, ein reiches, gut ausgewähltes biologisches Anschauungsgebiet vermittelte Dürken. Prof. Jansen entzückte namentlich die gemütvolle Zuhörerschaft durch seine Redekunst, Krebs und Behn zwangen als Gelehrte schon durch den Zauber ihrer dem Schlesier landsmännisch fernerliegenden, liebenswürdigen Persönlichkeit die Hörer in ihren Bann. Diesen beiden waren auch zwei große öffentliche Vorträge in der Stadt Neiße übertragen worden. Ueber „Dogma und Leben" sprach Krebs, und er rührte an die tiefsten Bedürfnisse aller, die zur Erneuerung ihrer Seele nach Neiße gekommen waren. Ueber Romantik, schnell als Lückenbüßer einspringend, sprach Behn. Wenn er es sich auch entgehen ließ, in der Stadt, die **Eichendorffs** Sterbliches birgt, den Namen dieses großen Vollenders deutscher Romantik auch nur zu erwähnen, so bot er doch einen so anregenden und philosophisch reizvollen Ueberblick über die von ihm im Lichte scholastischer Philosophie streng, aber würdig beurteilte deutsche Literaturbewegung, daß kein schönerer Ausklang der Woche zu denken war.

Der Bericht wäre, was er freilich auch sonst noch sein mag, unvollständig, gedächte ich nicht der religiösen Eindrücke: der herrlichen Choralmesse der Steyler Missionare in Heiligkreuz, der ganz vom Quickborngeist getragenen Missa recitata in der Kreuzkirche und der vom Führer des oberschlesischen Zentrums, Kanonikus und Landeshauptmann **Ulitzka**, in der Pfarrkirche gehaltenen Predigt und des von ihm zelebrierten, von herrlicher Kirchenmusik begleiteten Levitenamts. — Auch des munteren Singe- und Spielabends der Quickborner im Heimgarten darf nicht vergessen sein. Den Schluß bildeten zwei mit inbrünstiger Kraft gespielte Szenen aus Reinhard Johannes Sorges Mystischen Zwiegesprächen: Lied Moses, des Mannes Gottes und Hiob.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Von M. Rast.

II.

Kösel & Pustet, K.-G., München. Verlagsabteilung Kempten: Else Hasses bedeutendes Werk: **Dantes Göttliche Komödie.** Das Epos vom inneren Menschen. Eine Auslegung, erscheint nun in 4., umgearbeiteter Auflage. Eine Reihe von Jahren infolge starker Hemmungen vergriffen, kam es seit 1909 erst 1920 zur zweiten Auflage, dann aber in rascher Folge 1921 zur dritten, 1923 zur jetzigen, in anziehend gediegener Aufmachung und mit Dantebildnis in reichem Barockrahmen, im Buche selbst und auf dessen Umschlag. XVI u. 530 S. Else Hasse erfaßt den gewaltigen Dichter in seiner Persönlichkeit und seine Schöpfung als Epos, als gestaltende Abspiegelung des inneren Menschen in ihm selbst, wie er sich, der Größten einer, den Zugang zum Reiche der Wahrheit und der Freiheit erkämpfte. Und zwar auf dem Wege der Erkenntnisse und Ueberwindungen im demütigen Anschluß an das Christentum. So legte Dante die eigenen seelischen Erfahrungen in sein Werk und bekräftigte damit genial die Unumstößlichkeit der Tatsache, daß Höhe und Tiefe wirklich errungener Erkenntnisse einander im Maße durchaus gleich bleiben. Die Darstellung begleitet mit klarer, formschöner, sprachlicher Beleuchtung das dichterische Geschehen unter zwei Hauptabschnitten mit Kapitelgliederung: I. Teil, Dante als Ethiker; Der Gottgedanke in der „Göttlichen Komödie"; Dante, Beatrice und Vergil; Die drei Reiche. II. Teil, Die Göttliche Komödie: Die Hölle; Das Fegefeuer; Das himmlische Paradies. — Sobald die Menschenseele von der lebendigsten und kühnsten Sehnsucht ergriffen wird, sobald sie alle ruhende Kraft in strebende Bewegung wandeln will, geht das sittliche ins religiöse Leben über. Das Schlechte überlebt sich bald, das Gute triumphiert in Ewigkeit, und so wird aus der Tragödie des Zwiespaltes eine göttliche Komödie der Ueberwindungen und Siege. Je größer die Sehnsucht nach Weiten und Höhen, desto hellsichtiger Auge und Seele zum Erschauen des Wesens der Dinge, der unsichtbaren Kräfte des Geistes. Aus seinem Diesseits, dem Sinnenleben, wandert der Strebende in sein Jenseits, in die Welt seiner Seele, durch deren Erkenntnisse hindurch immer näher zur Erkenntnis Gottes, zur Erfüllung seiner selbst und seines Zieles. Das höchste Menschliche erstreckt sich in die göttliche Natur hinein. Auf seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe aber ist der Mensch gottebenbildlich und bringt die Gottheit, nicht mehr das Ich, zum Ausdruck. — So das Geleite, das uns Else Hasse für das Dantewerk in Licht und Kraft zu beiden schenkt, indem sie über Abgründe und Gipfel Brücken und Geländer baut, die Halt und Ausblick gewähren durch Zeit zur Ewigkeit.

So recht zeitlich zutreffend erscheint an der Adventschwelle Alfons Maria Rathgebers kulturell wertvolles und sehr gewinnendes Buch: **Im Schatten des Dorfkirchleins.** (Von Nikolaus bis Martini. 8° IX u. 382 S. Hier spricht einer, der das dem Heiland, der Kirche immer näher zu bringende Volk flammend liebt, nicht zuletzt das ländliche. Selber im Schatten des Dorfkirchleins aufgewachsen und jetzt darin als Seelenhirt wirkend, ist er sich der Bedeutung katholischer Segenskultur, wie sie gerade aus dörflichem Glaubensleben quillt, vollbewußt. Im Vorwort gedenkt er der neueren literarisch-liturgischen Bewegung, die sich in Schilderung der kirchlichen Feste meist auf solche innerhalb des Gotteshauses beschränkt. Rathgeber dagegen sucht im vorliegenden Werke die klaffende Lücke hinsichtlich der für die Bindung zwischen Kirche und Volk so wichtigen, vielgestaltigen, sinnvollen Volksgebräuche in etwa zu schließen, ohne jedoch auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben; vielmehr erhofft er weitere Nachfolge auf dem von ihm tatsächlich schon mit schönem Erfolge beschrittenen Wege. Sein Buch bestrahlt alle Feste, umschließt vorzügliche, in ihrer traulichen Leichtverständlichkeit doppelt wirksame Betrachtungen, denen er die Beleuchtung früherer und noch bestehender Volksgebräuche einfügt unter Hinzuziehung von Hymnen, volkstümlichen Liedern und Gedichten aus alter, älterer und neuerer Zeit, von klassischen Predigtstellen und lieb eindringlichen Geschichten und Geschichtlein. Bald zu Anfang greift er das Thema der Krippe auf, deren Bau er ein ganzes Kapitel widmet und die ihm bedeutend mehr gilt als der viel später eingeführte Christbaum, zumal in dessen „moderner" Ausartung. Auch über die früheren Dreikönigsfeiern weiß er Prächtiges zu sagen, desgleichen über die Sternsinger sowie über das ihm teure Mariä Lichtmeß und das Fest des großen „schweigenden" Heiligen St. Joseph. Höchst lebendig tritt überhaupt alles von ihm ins Licht Gehobene hervor. Sehr richtig stellt er fest: „Brauch um Brauch schwindet und fällt der poesielosen, nüchternen Gegenwart zum Opfer". Eben deshalb tat er mit erstaunlichem, liebevollem Fleiß das Seine, um das zum Teil schon verschwindende kostbare Alte zurückrückend aufleben zu lassen zu neuem segnendem Gedeihen.

Peter Dörfler beschert uns wiederum ein Kleinod: **Die Papstfahrt durch Schwaben.** Erzählung. 8° 355 S. Schon das Aeußere lockt und freut: ein erquicklich deutlicher Druck, ein interessanter Kopfleistenschmuck, ein köstlicher Umschlag mit den auf Vorder- und Rückseite dahinziehenden fünf Gruppenreihen nach buntem altem Stich: „Solenner Einzug des Papstes Pius VI. in Augsburg 1782." Und nun erst der Inhalt! Sage, Dichtung und Geschichte verweben sich unter der von Heimatliebe durchgluteten Meisterhand zu beglückender künstlerischer Einheit, die jedem, weß Standes immer, Bleibendes in Tiefe und Schönheit geben kann. Alles ersteht lebendigst vor uns: der große feierliche Zug gen Süden mit dem hochedlen künftigen Märtyrerpapst; das wundersame alte, immer junge Augsburg, das herrliche Schwabenland, die gesegnete Allgäuer Erde mit ihrem heiligen Grüntenberg eisernen Hauptes und goldenen Herzens, mit ihrem unerschöpflich reichen Schoß und ihrer blühenden Naturschönheit, mit ihrem biederen Volk voll Stammeseigenart und -kraft. Aus diesem heben sich drei Gestalten als Hauptträger der Handlung: der lateinische Bauer, Wiberfeind und selbstgeschaffene Bußprophet Kaspar Bonenberger, nach außen stählern, nach innen kindlich weich, das barettgeschmückte rosig-zierliche Studentlein Balthes, zutiefst ein Edeltyp für sich, und der kranke Schneider Stanes, an den sich die grandios geschaute, halb mystisch, halb gespenstisch geprägte Szene des Lechfelder Hexengerichtes zwischen Papst und unreinen Geistern knüpft. Das Buch steckt überhaupt voll von großartigen wie auch feinen, zartesten Zügen. Abermals wandelt hier Peter Dörflers Kunst den Gipfelstieg ihrer Entwicklung, zugleich dieser den Ausblick in die Weite und Höhe freulassend.

Hoch in den deutschen Norden, nach Husum, der Stadt Theodor Storms an der sturm- und flutenumbrausten Westküste Schleswig-Holsteins, trägt uns ein eigenartig dichterischer Roman: **Maria am Meer.** Von Friede H. Kraze. 8° 216 S. Das Buch, dessen neuzeitliche Handlung sich noch episodisch in Hamburg und später im bayerischen Hochland voll weitergestaltet, ist eingetaucht in Stimmung und Vergeistigung. Doch bleibt der Spannungsfaden unerschlafft, hält vielmehr den Leser wie unter persönlichem Anreiz gefesselt, von Anfang bis Ende, nicht zuletzt durch die sprachlich und seelisch echt künstlerische Schönheit der liebevollen Schilderung jeweiliger Umwelt in Natur und Volk, Heimat und Heim der oberen und der einfachen Stände. Mystisch-übernatürliche Einflüsse, Traum-, Spuk- und Grauenhaftes mischen sich ein, wie so oft ins Leben jener Seefahrer und Küstenbewohner, über die auch Storm viel Sonderliches zu sagen wußte. Von Kindheit an dem Zauber des heimatlichen Meeres wie in Wesenseinheit anheimgegeben ist die Heldin der Erzählung: Elsalill Jeß. Als junge Braut hat sie in einer Weihnachtfeier Maria die Mutter des Herrn dargestellt in einer für ihr ganzes Sein fortab — ihr selber unbewußt — entscheidenden Weise. Seit lange trägt sie, nach dem Eindruck eines nie vergessenen kindlichen Traumes, in ihrem Herzen einen Cherub mit — wie bei einem Schmetterling — eingeschlagenen Flügeln; die oberen bleiben unentfaltet bis zum Höhepunkt des Geschehens, da sie, durch unverschuldet Furchtbares fürs Leben freigegeben, die große Liebe ihres schicksalbereiten inneren Menschen dem Manne ihrer Vorbestimmung darbringen kann. — Die tief durchseelte Darstellung zeigt einen zielsicher verschlungenen Aufbau von psychologisch feiner Begründung. Erwartungsvoll sehen wir dem weiteren Schaffen dieser bedeutenden Kraft entgegen, deren letzte bemerkenswerte Werke hiermit in Erinnerung gebracht sein mögen: Die von Brock, Baltenroman, Der Kriegspfarrer, Roman aus dem 30jährigen Kriege, das Hadumothbuch und Amey, Roman aus der Zeitseele.

Die in immer breitere Kreise eintauchende, wachsende Liebe zur Liturgie ist eine der größten religiösen Errungenschaften unserer Zeit. Ihr kommt aufs förderndste entgegen: **Aus Brevier und Meßbuch.** Liturgische Perlen für das Volk. Von Dr. Pius Parsch. Selbstverständlich läßt sich durch Laien eine vollständige gebetspraktische Teilnahme am priesterlichen täglichen Breviergebet und am kirchlichen Gottesdienst kaum durchführen. Eben deshalb werden jetzt unter der Allgemeinheit treffliche volksliturgische Bücher in Textauswahl verbreitet. Dr. Parsch achtet in seinem ausgezeichneten Unternehmen dankenswert besonders auf zweierlei: Vorzüglichkeit der Uebersetzung (wenn angängig im Rhythmus) und der führenden Erläuterung. Seine erstgenannte Absicht kennzeichnet er dahin: „Vor allem sollen die Gebetstücke in sinngemäßer, ästhetisch annehmbarer Form geboten werden." Zur Weihnacht liegen jetzt zwei neue Hefte solcher Erfüllung vor: Erstes Bändchen: **Der Gottesdienst der heiligen Nacht.** Mette und Mitternachtsmesse. 8° 94 S. G kart. 1.20, geb. 1.70. Hauptinhalt: Weihnachtsmette, I., II. und III. Nachtwache mit Gebets- und Lesegottesdienst, Erläuterung. Fünftes Bändchen: **Das kirchliche Morgen- und Nachtgebet.** Laudes und Komplet. 8° 71 S. kart. 0.75, geb. 1.50. Hauptinhalt: Laudes mit Erläuterung und liturgischer Anwendung, Sonntags- und Samstagskompletorium, Schlußantiphonen der sel. Jungfrau, Erläuterungen, liturgische Anwendungen. Wer diese beiden Bändchen kennen und mitbeten gelernt hat, wird nach allen anderen der Reihe verlangen.

E. M. Hamann-Ehrengabe.

(Vgl. den Aufruf hiezu im Anschluß an den Aufsatz „Echtes muß bleiben" zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann in Nr. 46 der A. R. vom 15. November 1923.)

Es sind weiter eingegangen: „Von einem armen Schweizer Priester, der aber Sinn hat für echt katholisch" 20 Schweizer Franken. Ed. Bayländer, Buchhändler, Mailand 50 Lire. Ungenannt 5 Bill.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit (der 70. Geburtstag fällt auf den 18. Dezember) bitten Schriftleitung und Verlag der A. R., die Beiträge möglichst umgehend an den Verlag der Allgemeinen Rundschau in München, Galeriestr. 35a Gh., einzusenden. Wenn es Einzelnen nicht möglich ist, wertbeständiges Geld zu schicken, so wird der Verlag gerne versuchen, die umgehende wertbeständige Anlage zu besorgen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Durch die politischen Umstände um eine Woche verschoben, ist nun die Neueinstudierung von Smetanas „Verkaufter Braut“ herausgekommen. Das Werk des böhmischen Tondichters gehört seit etwa drei Jahrzehnten auch den deutschen Bühnen an und hat sich dauernd auf ihnen ein Bürgerrecht erworben. Musikalisch ganz aus böhmischer Volksmusik erwachsen, hat diese komische Oper dieselbe doch zur idealen Höhe wahrer Kunst geläutert. Die Melodien sprühen echtes Leben; die ganze Partitur zeigt Feuer, Geist und musikalische Kultur. Das liebenswürdige Stück ist von Karl Böhm musikalisch, von Wirk szenisch aufs feinste abgestimmt. Elisabeth Feuge sang als Marie sehr reizvoll. Sie und Sterneck, der einen famos gesungenen Heiratsvermittler hinstellte, leben sich immer besser in das Ensemble ein, dem sie erst seit wenigen Monaten angehören. Depser sang prächtig; darstellerisch kann sein Bauernjunge noch an Natürlichkeit gewinnen. Von köstlichem Humor war Seydel; an der Spitze der wandernden Komödianten stand mit starker Komik Lobking. Ganz vortrefflich waren auch die Elternpaare (Bauberger — Waldenau, Grifft — Fichtmüller). Chöre und Tänze klappten famos, kurz, es war ein sehr glücklicher Abend, der mit dankbarem Beifall aufgenommen wurde.

Mysterienspiel. Leo Weismantels Mysterienspiel Totentanz 1921, vor kürzerer Zeit in der Nürnberger Katharinenkirche, der einstigen Stätte der Meistersinger, uraufgeführt, ist nun auch in München gegeben worden. Künstler der Bayerischen Landesbühne hatten im Odeon eine schmucklose Mysterienbühne aufgeschlagen. Jedes Requisit war vermieden. Man ging soweit, die Darreichung von Blumen und Kränzen nur symbolisch anzudeuten, eine Kargheit der äußeren Mittel, über die man schließlich streiten kann. Der aus dem Dunkel auftauchende, scheinwerferbeleuchtete Darsteller war ganz auf die Kraft seines Wortes und seines mimischen Gefühlsausdruckes gestellt. Die Künstler wurden ihren Aufgaben mit tüchtigem Gelingen gerecht. Daß der ideale Musiksaal als Sprechsaal akustisch nicht ohne Mängel ist, ist bekannt. Was das Mysterienspiel Weismantels von anderen unserer Tage auszeichnet ist, daß sich hier nicht wie in Hugo v. Hofmannsthals Spiel von Jedermann ein Dichter artistisch in alte Formen einlebt, sondern in dem alten Spiel den Rahmen findet, in dem er seine neuen Gesichte in plastische Formen zwingt. Seine Soldatenszenen, die Frauenschicksale, Geldmenschen und Bauernkonflikte sind aus den seelischen Wirren der Gegenwart gestaltet. Unter allerhand Masken erscheint, hierin der alten Spieltradition gleich, der Tod. Nicht immer kommt er als notwendige Folge des Geschehens, sondern tritt zuweilen als Deus ex machina auf, wodurch die Wirkung dann leicht eine Abschwächung erfährt. Die tiefe Religiosität des Dichters und das Pathos seines ethischen Gefühles sind die stärksten Quellen seiner dichterischen Kraft. Orgelklänge verbanden die einzelnen Teile der Dichtung, die auf das gut besuchte Haus eine starke Wirkung ausübte. Die Veranstaltung, die unter dem Protektorate des Kultusministers stand, muß in dem gegenwärtig nicht sehr unternehmungsfreudigen künstlerischen Betrieb als eine verdienstliche Tat angesehen werden. Es wäre gewiß möglich und zu wünschen, ein breiteres Publikum für das Mysterium zu gewinnen. Diese Aufgabe liegt vor allem im Programm der Theatergemeinde.

Volkstheater. Das Volkstheater hätte in diesen Tagen sein zwanzigjähriges Bestehen feiern können. Die klassischen Dramen und das Volksstück hat es anfangs gepflegt, mit den Jahren ist es freilich immer mehr zum Operettenschwank hinabgeglitten. Im Herbste verpflichtete es einen Mann von literarischem Ansehen zum stellvertretenden Direktor. Das ließ immerhin einiges erhoffen; allein der Operettenschwank erlebte weiterhin ungezählte Wiederholungen und der stellvertretende Direktor trat von seinem Amte zurück. Jetzt hat man Im weißen Rößl einstudiert. Das Lustspiel ist gewiß keine literarische Tat, aber im Vergleich zu den Routiniers von heute ist Blumenthal und Kadelburg eine künstlerische Kultur nicht abzusprechen. Der Berliner in der Sommerfrische ist eine unverwüstliche Figur und die Wirtin zum weißen Rößl eine Gestalt von bester Volksstücktradition. Das Stück ist vor zwanzig Jahren und auch später noch im Hoftheater viel gegeben worden. Das Volkstheater hat nicht für jede Rolle eine ganz ausreichende Besetzung, allein es war alles mit Lust und Liebe dabei und so bot der harmlos lustige Abend doch recht freundliche Eindrücke.

München. L. G. Oberlaender.

Münchener Konzerte. Konzert zu Gunsten der Studierenden der Akademie der Tonkunst. 22. November, Odeon. Bach-Abend. Dirigent Siegmund von Hausegger. Neues Leben ist in unserer Musikhochschule eingezogen. Der Leiter derselben dirigierte; Lehrer der Anstalt spielten die Soli und wirkten neben den Meisterschülern im Orchester mit. Dies enge Zusammenarbeiten ist von hohem erzieherischem Wert. Die Einstellung auf ein historisches Programm, diesmal die Wiedergabe mehrerer Bach-Konzerte, ist wohl der beste Weg, bei den jüngeren Mitwirkenden und Hörern Verständnis für unsere großen alten Meister zu wecken. Das Brandenburgische Konzert Nr. 3 für 3 Violinen, 3 Bratschen, 3 Violoncellos und Kontrabaß eröffnete den Abend. Spitta hebt in seiner Bachbiographie (I, 740) das chorische Konzertieren der einzelnen Instrumente hervor, die unter sich teils polyphon, teils unisono geführt werden, wodurch sich die verschiedensten Färbungen des Streicherklangs ergeben. Felix Berber spielte das Violinkonzert in E-Dur. Walther Lampe das Klavierkonzert in D-Moll. Ersteres ist ein Meisterstück motivischer Arbeit; das von Spitta (I, 735) als Ciaconna bezeichnete Adagio zählt zum Seelenvollsten, was je für die Geige geschrieben wurde. Dem konzertierenden Klaviere im andern Werke verleihen die Streicher höheren Glanz (Spitta II, 620), vorherrschend ist durchweg aber das Soloinstrument. Die Wiedergabe war bewundernswert; Berbers Geigenspiel wirkte unmittelbar, impulsiv, Lampes Klaviertechnik und Vortrag abgeklärt, reif. Das Schlußstück bot wieder ein anderes Klangbild; es war das Brandenburgische Konzert Nr. 4 für Violine, 2 Flöten mit Begleitung von 2 Violinen, Bratsche, Violoncell und Kontrabaß. Dem Concertino der drei hohen Soloinstrumente tritt das Tutti der übrigen Streicher entgegen, namentlich im Mittelsatze; eine großartige Fuge bildet den Abschluß (Spitta I, 741). Die Solisten Jani Szanto, Gustav Kalebe, Alois Schellhorn und Li Stadelmann, die auch sonst den Basso continuo auf dem Cembalo ausführte, boten ihr Bestes. Wärmster Dank gebührt aber vor allen Siegmund von Hausegger, dem Orchesterleiter, wie dem Lehrer. — Zweiter Hausmusikabend, 24 November, kleiner Odeonssaal. Diesmal wurden uns ausschließlich Bläserkompositionen geboten. Gottfried Ruedingers Divertimento für fünf Blasinstrumente op. 45 lehnt sich in den knappen Formen und dem humorvollen Inhalte an die berühmten klassischen Vorbilder an; modern sind aber oft Melodik, Harmonik und bisweilen auch der Klang. Die Sonate für Horn von Joseph Haas op. 29 bildet eine wertvolle Bereicherung der nicht allzugroßen Literatur für dies Instrument, dessen technische Möglichkeiten hier wohl verwendet sind; der von romantischem Hauch erfüllte langsame Satz ist der bedeutendste. Beethovens Quintett für vier Blasinstrumente und Klavier op 16 und die Sextus-Arie aus Mozarts Titus mit obligater Klarinette waren allzeit willkommene Klassikerwerke. Man konnte sich ungetrübt der Wiedergabe durch die besten hiesigen Künstler freuen: Rita Beraas (Sopran), Gustav Kalebe (Flöte), Michael Uffinger (Oboe), Professor Karl Wagner (Klarinette), Hans Noeth (Horn), Hans Baumeister (Fagott), Professor Wolfgang Ruoff und August Pfeifer (Klavier).

Dr. Bertha Antonia Wallner.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Reichsbankpräsident Havenstein ist gestorben. Auch unter denen, die die Versuche missbilligten, welche darauf hinausgingen, ihn unter politischem Druck zu entfernen, haben die meisten sich mit scharfer Kritik gegen seine Leitung in den letzten Jahren gewendet. Das kurze Gedächtnis wusste nichts mehr davon, dass der Volksmund ihn vor wenigen Jahren als „Reichsgeldmarschall“ gefeiert in der Erkenntnis, welche Bedeutung der reibungslose Fortbetrieb des Zentralnoteninstitutes für die Kriegsjahre hatte. Die Reichsbank vermochte die Tage der Mobilmachung ohne Schwierigkeit zu überwinden und auf die von allen Seiten erhobene Forderung eines Moratoriums zu verzichten. Als Havenstein 1908 sein Amt antrat, hatte gerade von Amerika aus eine schwere Geldkrise die Wirtschaft beunruhigt. Havenstein ging daran, den Schutz und die Verstärkung des Goldbestandes nicht mehr lediglich durch Diskontpolitik zu regeln, sondern jeder Steigerung des Notenumlaufes eine prozentual noch grössere Mehrung des Metalles an die Seite zu stellen. Eine Reihe weiterer Massnahmen wurde dieser Währungspolitik dienstbar gemacht. Gleichzeitig suchte er die Reichsbank als Kreditinstitut zu entlasten. Er nötigte die Banken, auf ihre eigene Geldflüssigkeit besser zu achten, statt die Reichsbank übermässig in Anspruch zu nehmen. Es galt die Reichsbank kraftvoll zu halten gegenüber den immer gigantischer sich entwickelnden privaten Wirtschaftsmächten. Havensteins Kampf galt dem Ausgleich der privaten und öffentlichen Interessen. Die Reichsbank hatte beim Ausbruch des Weltkrieges einen Goldbestand von 1850 Millionen, den Havenstein während seiner Amtszeit um rund 600 vermehrt hatte. Auch in den ersten Kriegsfinanzierungen bewährte sich der Präsident, mag auch heute die Aufbringung der späteren Kriegsanleihen von der Wirtschaftskritik ungünstiger beurteilt werden. Der Währungssturz fand ihn machtlos. Seit Mai 1922 war die Reichsbank autonom, aber das Reich steigerte immer weiter seine Diskontschuld. Man macht es Havenstein zum Vorwurf, dass er sich mit stillen Protesten begnügt habe. Männer, die mit dem Präsidenten Berührung hatten, sagen, dass er mit lähmendem Fatalismus in die Zukunft sah, während er sich gleichzeitig nach aussen zu einem Optimismus zwang, der anderen die Kraft des Hoffens und Schaffens erhalten sollte. Niemand wird so töricht sein, die Schuld an unserem Finanzelend ganz auf seine Schultern zu laden. Es wird geklagt, dass er im Reichsbankdirektorium nicht jüngeren Kräften die Bahn frei zu machen suchte. Vielleicht fand er hervorragende nicht, denn in letzter Zeit, als die Kritik so vieltönig lärmte, klammerte er sich geradezu an sein Amt und sah seine Pflicht darin, um mit Bismarck zu reden, in den Sielen zu sterben. Einig sind Havensteins Freunde und Gegner in der hohen ethischen Wertung seiner Persönlichkeit.

Die Berichtswoche war bestimmt durch die immer grössere Schwierigkeit, die darin liegt, dass die gesamte Wirtschaft noch nicht durch grössere Summen von Rentenmark befriedigt werden kann. Im Norden des Reiches liegen die Verhältnisse bereits günstiger. Bevor

noch die Rentenmark im Umlauf ist, hört man vielerlei skeptische Aeusserungen. Wenn dies gegnerische Blätter des Auslandes tun, indem sie darauf hinweisen, dass Frankreich während der grossen Revolution drei Staatsbankerotte hatte, während Deutschland erst mit der Liquidation des ersten beginne, so darf man einwenden, dass historische Parallelen immer Konstruktionen bleiben. Schlimmer sind die Miesmacher im Lande. Sie betreiben mit oder ohne Absicht die Angelegenheiten derer, die ein eigennütziges Interesse daran haben, dass die Inflation weitergeht. Damit die Rentenmark wertbeständig bleibt, ist es nötig, dass die Sparsamkeitsmassnahmen (Beamtenabbau u. dgl.) auch wirklich in zureichendem Masse durchgeführt werden. Die Devisen lagen bei Wochenbeginn nahezu unverändert, mit Ausnahme von Paris, deren Kurs gemäss dem Rückgang auf den Auslandsbörsen herunterging. Die Kurse am Effektenmarkte waren durchwegs fest. Die Geldsätze zeigten Entspannung. Der zweite Börsentag brachte eine sehr erhebliche Devisensteigerung. (Dollar Berlin 4189,5 Milliarden G., 4210,5 Mill. B.) Solange die Auslandbewertung der Papiermark über die deutschen Kurse hinausging, lag die Gefahr nahe, dass die Rentenmark vom Auslande aus dem Markte gezogen würde trotz der hiergegen getroffenen Massregeln. Aus diesem Grunde erfolgte die Heraufsetzung der Kurse; dass sie zugleich vermehrte Teuerung herbeiführen werde, war nicht zu übersehen. Am Mittwoch entfielen wegen des Busstages die Börsen in Berlin und Frankfurt, die übrigen Börsenplätze zeigten sehr feste Tendenz. Am 22. Nov. bot der Devisenmarkt keine wesentlichen Veränderungen. London wurde etwas in die Höhe gesetzt. Bei Zuteilung der Devisen wurden Einzelaufträge über 100.000 Valuteneinheiten nicht berücksichtigt, da in den letzten Tagen Einzelaufträge von sehr hohem Ausmass vorgekommen sind, deren wirtschaftlicher Zweck undurchsichtig geblieben ist. Am Geldmarkt zeigte sich wieder ein Ansiehen der Zinssätze. Diese sind jetzt fast stündlichem Wechsel unterworfen. Die Rentennote wird vorerst zurückgehalten und das Papiergeld reicht bei den gewaltig gesteigerten Warenpreisen nicht zum Umlauf aus. Auch die Kanzlerkrise verminderte die Unternehmungslust, so kamen die erhöhten Devisenkurse in den Effekten nicht völlig zum Ausdruck. Die Tendenz war unsicher bei schlependem Geschäft. Am Samstag blieben die Devisen trotz weiteren Rückganges des ausländischen Markkurses unverändert.

Die Reichseisenbahn will sich an dem Aktienbesitz der Mittleren Isar und des Walchenseewerkes beteiligen, da sie zur Elektrisierung von Eisenbahnen einen erheblichen Teil des Stromes dieser Gesellschaften verwenden wird. Geplant ist die Ausgabe von 200 000 und 100 000 neuen Aktien, die, die Zustimmung des Landtages vorausgesetzt, von der Reichsbahn übernommen werden sollen. Hierdurch dürfte die Schwierigkeit der Kapitalbeschaffung zu grossem Teile überwunden werden.

Die Produktenmärkte zeigten feste Tendenz. Mangel an wertbeständigem Geld stand indessen dem Handel noch hindernd im Weg. Es war dadurch auch erschwert, das für die Brotversorgung nötige Getreide aufzubringen.

K. Werner, München.

Künstlerische Krippenbogen.

Führich=Wörndle=Krippe. 8 Bogen 2.— Goldmark
Philipp Schuhmachersche Krippe. 5 Bogen 2.— Goldmark.
Josef Buchlachner=Krippe. 12 Karten. 1.20 Goldmark.
Graf, Die Papierkrippe in Wort und Bild mit 15 Illust. —.60 Goldmark.
Krippenkalender 1924 —.50 Goldmk.

Verlagsbuchhandlung **K. Ohlinger, Bad Mergentheim.**



Kunststrickdeckchen, Filetarbeiten, Decken, Einsätze und Spitzen
allerbest gearbeitet
Karl F. J. Nägle, Marktsteft a. Main (Ufr.)
Musterkollektionen in allen Preislagen in echten und imitierten Arbeiten.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt
die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Streich- und Zupf- sowie Holz- und Metallblasinstrum.
in erstklass. Qualität, weltbekannt als vorzügl. Bezugsquelle.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.
Musikinstr.-Fabrik.
Gegründet 1822.

Seifen= u. Schuhcrem= Fabrikation im Hause
richten wir ein.
Dauernde u. sich. Existenz, bes. Räume nicht nötig. Ausk. kostenl. Rückp. erw.
Chemische Fabrik Heinrich & Münkner Zeitz=Aylsdorf.

Der kluge Geschäftsmann

inseriert mit Vorliebe in der „Allgemeinen Rundschau“, weil er weiss, dass dieselbe in ganz Deutschland und weithin im Ausland hochangesehen und vielbeachtet ist und dass das Geheimnis des immer wieder bestätigten Erfolges der Anzeigen in der „Allgem. Rundschau“ in der besonderen Pflege des Anzeigenteils liegt, aus welchem alles Unreelle und Anstössige ferngehalten wird, so dass seit langem schon ein Vertrauensverhältnis zwischen Lesern und Anzeigenteil besteht.



Bei Weihnachtseinkäufen

berücksichtige man in erster Linie die in der „Allgemeinen Rundschau“ veröffentlichten **Buchanzeigen.**

Ferd. Dümmlers Verlag

Berlin SW 68 (Postscheck 145)

Schöpferische Liebe. Ein Weg zur sittlichen Vollendung. Von St. v. Dunin Borkowski S.J. Kart. 4.—, geb. 5.—, feine Ausg. geb. 7.—.

Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend. Von St. v. Dunin Borkowski S. J. 3. Auflage. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Führende Jugend. Aufgaben und Gestalten jung. Führer. Von St. v. Dunin Borkowski S. J. 2. Auflage. Kart. 3.—, geb. 4.—.

Mein lieber Junge! Briefe von Alfons Lins. Vorwort von P. L. Esch S. J. 2. Auflage. Kart. 1.50.

Wildtrud und Gottfried. Ein Briefwechsel von Alfons Lins. Kart. 1.—.

Aufwärts aus eigener Kraft. Ratschläge und Lebensziele. Von Dr. Paul v. Gizycki. 5. Auflage. Kart. 4.—, geb. 5.—.

In zwei Welten. Erinnerungen und Wanderungen von Prof. Ernst M. Roloff. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Im Lande der Bibel. Von Prof. Ernst M. Roloff. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Verträumte Städte. Deutsche Kleinstadtbilder von Fritz Mielert. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Worte von Fr. W. Foerster. Gesammelt und herausgegeben von H. Peine. Geb. 1.—.

Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. 5. Auflage. 31.—44. Taus. Geb. 5.—.

Sprachgeschichtliche Plaudereien von Dr. E. Wasserzieher. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Leben und Weben der Sprache von Dr. E. Wasserzieher. 4. Auflage. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Bilderbuch der deutschen Sprache von Dr. E. Wasserzieher. Kart. 4.—, geb. 5.—.

Theosophie und Christentum von P. Aloys Mager O. S. B. 1.20.

Hermann Muckermann:

Um das Leben der Ungeborenen. 11.—15. Taus. 1.—.
Die Mutter und ihr Wiegenkind. 31. bis 50. Taus. —.25.
Die naturtreue Normalfamilie. 31. bis 50. Taus. —.25.
Keimendes Leben. 1.—30. Taus. —.25.
Eheliche Liebe. 1.—10. Taus. —.25.
Das kommende Geschlecht, Zeitschrift für geschlechtliche Volkserziehung auf biologischer und ethischer Grundlage. Letzte Hefte: Bd. II, H. 1. Gründung der Familie. —.80. H. 2. Wie behüten wir die Familie vor Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose und Alkoholismus? 1.—; H. 3./4. Wohnung und wirtschaftliche Sicherung der naturtreuen Normalfamilie. 1.20.

Fürs Christkind!

Ich habe Aufnahme für armen aber talentvollen Knaben — Hecht Gg. — im Missionsseminar St. Ottilien Obby. erwirkt. Ohne Hilfe kann ich Aussteuer nicht aufbr. Vom Nötigen nicht vorhanden ist: 2 Bettbezüge, 4 Leintücher, 6 Hemden, 4 U.=hosen, 6 P. Str., 6 Handt., 6 Serv., 10 Tascht., 2 Arbeitsschürzen, dunkler Stoff zu Anzug und Mantel, Eßbesteck, Kleiderb.. Schuhputzzeug, Schott: „Meßbuch d. Kirche“. Ich bitte innig um Zuwendungen in Sachen oder Geld an Pfarramt Konzell oder Lehrer Ettl, Gottersdorf, Post Konzell Bayern, Postscheck Nürnberg 14565.

K·e·b·u

Neuzeitliche, taktvolle, erfolgsichere Eheanbahnung durch diskreten Briefaustausch

nur für Katholiken

Damen und Herren aller Kreise und Berufe, ganz Deutschlands und auch Ausland. Zahlreiche Erfolg- und Dankschreiben. Prospekt und Bundesschriften, verschlossen, ohne Aufdruck, gegen dreifaches Briefporto durch

Kebu-Verlag, Abt. R., **Charlottenburg 2.**

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland 1.35 Goldmark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes 0.35 Goldmark.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungsziel spätest. 3 Tage nach Rechnungsstellung.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49 — München, 6. Dezember 1923. — XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Das Reichskabinett Marx und seine Aufgaben.
Albert Dettling: Englands Neuwahlen.
Von besonderer Seite: Neue Männer, neue Politik in Bayern.
Franziska Papenhoff: Advent. Gedicht.
G. Stezenbach: Pronunziamiento und Umwälzung in Spanien.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
E. M. Hamann: Helene Pagés. Zum 14. Dezember 1923.
Leo van Heemstede: Vereinsamt. Gedicht.
M. Rast: Vom Weihnachtbüchermarkt.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weltrundschau.

Zum Reichskanzler wurde der bekannte Zentrumsführer, Senatspräsident Wilhelm Marx, M. d. R., ernannt. Er hat zuvörderst ein neues Ermächtigungsgesetz eingebracht.

Der Wiederherstellungsausschuß hat beschlossen, zwei Sachverständigenausschüsse einzusetzen, deren einer die deutsche Währung und Staatswirtschaft, der andere die deutsche Kapitalflucht ins Ausland bearbeiten soll.

Die Rheinische Republik der Sonderbündler ist zusammengebrochen. Der sog. Ministerpräsident Matthes ist ins Ausland gegangen. Die Belgier entwaffnen die Sonderbündler, die Franzosen geben sie unauffällig preis. In der Pfalz wurde der Separatismus von Frankreich länger gehalten und mit allen Mitteln gefördert. Die französische Taktik scheint jetzt dahin zu gehen, sich für das Rheinland mit einem deutschen Bundesstaat unter Aufrechthaltung der Besatzung zu begnügen, aus der Pfalz und Rheinhessen aber einen Sonderstaat außerhalb des Deutschen Reiches und in enger Verbindung mit Frankreich zu machen.

Der preußische Minister des Innern, Severing, wies im Landtag nach, daß die kommunistischen Unruhen in Berlin und die Auftritte der Kommunisten im Reichstag auf Befehl der Oberleitung in Moskau erfolgt seien. Vom 15. bis 28. November wurden bei den Kommunisten 4000 Armeepistolen, 500 Gewehre und 24 Maschinengewehre beschlagnahmt. Mitglieder der russischen Handelsvertretung in Berlin wurden ausgewiesen.

Zu den Wahlen zum Volkstag in Danzig wird uns von dort geschrieben:

Die Wahlen zum Danziger Volkstag am 18. November bedeuten einen vollen Sieg des Deutschtums. Die Behauptung der Polen, daß das Polentum in Danzig immer mehr erstarke, ist am Wahltage kläglich zusammengebrochen. Dabei muß man sich die ungeheure Wahlpropaganda vergegenwärtigen, welche die Polen betrieben haben. Sie lieferten in den Wochen vor den Wahlen insbesondere an die Arbeiterbevölkerung Danzigs billige Kohlen, billiges Brot, billige Kartoffeln in ungeheuren Mengen. An Erwerbslose wurden Lebensmittel umsonst verteilt.

Für die Wahlpropaganda wurde von den Polen eigens eine Zeitung in deutscher Sprache, die „Baltische Presse“, ins Leben gerufen und monatelang in Tausenden von Exemplaren täglich umsonst verteilt. In der „Baltischen Presse“ schrieben die Polen: „Die polnische Partei ist die Vertretung der gesamten Bevölkerung Danzigs deutscher und polnischer Sprache“. Die polnischen Wahlredner sprachen in den Wahlversammlungen in deutscher Sprache für Nichtpolen. Das Geld floß aus der Republik Polen für polnische Wahlzwecke in Strömen nach Danzig; denn es kam der polnischen Republik alles darauf an, mit allen nur erdenklichen Mitteln die Stimmenzahl der Danziger Polen zu erhöhen, um der Welt zu zeigen, daß das Polentum in Danzig zunimmt. Der Wahlaufruf der „Gmina Polska“, der obersten polnischen Wahlinstanz in Danzig, sagt ausdrücklich: „Die Wahl wird der Welt zeigen, wie viele Polen in Danzig sind. Erinnert euch, daß die Wahlen euer Beweis sind für eure Zugehörigkeit zur polnischen Nation. Zeiget, daß die Kraft der polnischen Nation hier in Danzig wächst zum Ruhme unseres Vaterlandes“.

Und was war der Erfolg dieser ungeheuren polnischen Wahlagitation? Die Polen verloren im Verhältnis zur letzten Volkstagswahl 2200 oder 25 Prozent ihrer Stimmen. Im letzten Volkstag hatten die Polen sieben Sitze, im neuen haben sie nur fünf. Die Gesamtzahl der Mitglieder des Danziger Volkstages beträgt 120. Unter diesen 120 Mitgliedern sind 115 Deutsche und nur 5 Polen, ein Beweis, daß die Freie Stadt Danzig deutsch ist.

Dieser gewaltige Rückgang der polnischen Stimmen wird einen Wiederhall finden, der weit über die Grenzen der Freien Stadt Danzig dringen wird. In Genf, London, Neuyork und Paris, wo Polen stets auf das eifrigste bemüht war, den deutschen Charakter Danzigs in Zweifel zu ziehen, wird die erneute starke Kundgebung der Danziger Bevölkerung zum Deutschtum sicher einen tiefen Eindruck machen.

Das Reichskabinett Marx und seine Aufgaben.

Von Dr. Otto Kunze.

Eine ganze Woche verging mit den Versuchen, anstelle des zurückgetretenen Kabinetts Stresemann ein neues zu bilden. Endlich am letzten Tag des November trat ein Ministerium Marx aus dem Vorhang, ein parteiloses Kabinett bürgerlicher Politiker. Stresemann kehrt als Außenminister wieder. — Albert hatte seinen Auftrag zurückgegeben, weil er bei der Haltung der Parteien die von ihm in Aussicht genommenen Mitarbeiter nicht gewinnen konnte. Die Widerstände lagen rechts. So verstand sich fast von selbst der gegenteilige Versuch mit Stegerwald. Stegerwald ist der Mann der großen Rechten. Früher war er der Mann der großen Koalition. Aber die Sozialdemokraten wollten nichts von ihm wissen. Gerade von Stegerwald nicht, dem christlichen Gewerkschaftsführer. Als solcher war er ihr intimster Feind. Er mußte es fühlen, da er preußischer Ministerpräsident war. Bei der ferneren Rechtsentwicklung Stegerwalds kommt sehr in Betracht eine persönliche Freundschaft, nämlich mit Martin Spahn. Es heißt, der habe dem etwas naturwüchsigen Adam Stegerwald Geschichte beigebracht, ihm also auf die höhere Ebene politischen Denkens verholfen. Martin Spahn ist es aber auch, der u. W. zuerst die große Rechte gepredigt hat. Es war bei seinem Uebertritt zu den Deutschnationalen auf deren Parteitag zu München 1921. Von ihm scheint Stegerwald die Idee empfangen zu haben. Rechts bedeutet für ihn, wie er in einem Anfang Oktober d. J. erschienenen Aufsatz „Wahrheit und Klarheit“ schreibt, die Ueberzeugung, daß von dem todkranken Parteiwesen der Gegenwart die Restaurierung des deutschen Staats- und Volkslebens nicht kommen könne. Das Mitregieren der Sozialdemokratie hält er bei ihrer inneren Schwäche für unnötig, einen überragenden Einfluß ihrerseits für schädlich. Endlich gehört zu Stegerwalds Rechtsprogramm für die abnormen Verhältnisse der Gegenwart eine kleine homogene Regierung, die ähnlich wie während des Krieges in England nur einer losen parlamentarischen Aufsicht unterliegt, im übrigen aber von den parlamentarisch-agitatorischen Hemmungen befreit ist. — Stegerwald ging nicht ganz in diesem Sinn an die Kabinettsbildung-

Er geriet in die breite Strömung der bürgerlichen Einheitsfront, eine Verwässerung der großen Rechten ins Tagespolitische, Parlamentarische. So versuchte er eine Regierung von den Deutschnationalen bis zu den Demokraten zu bilden. Der Plan scheiterte daran, daß die anderen für eine Forderung der Deutschnationalen nicht zu haben waren: für gleichzeitige Umgestaltung der preußischen Regierung. Stegerwald läßt durchblicken, daß ihm die Forderung begründet schien. Als früherer Ministerpräsident Preußens kennt er sich aus. Der verstorbene Bebel hat einmal gesagt, hätte er zu wählen, ob die Sozialdemokratie in Preußen herrschen solle oder im Reich, so entscheide er sich für Preußen. Und heute beherrscht Bebels Partei durch ihren Minister Severing die Verwaltung des größten Landes, d. h. zwei Drittel des Reichs. Ein Gegenkurs der Reichspolitik ist nicht möglich. Die Zeitspanne Cuno ist Beweis genug. — Wenn die Sendung Stegerwalds an dieser Klippe gescheitert ist, so legt sich wieder das preußische Problem in den Weg. Deutsche Volkspartei, Zentrum und Demokraten vom Preußischen Landtag haben gleichmäßig abgelehnt, auf die deutschnationale Forderung einzugehen. Formell mit Recht. Es war auch sehr ungeschickt von den Deutschnationalen des Reichstags, nicht von vornherein die Vermittlung ihrer Schwesterfraktion im Preußischen Landtag zu benutzen. Aber ein Appell an den Föderalismus wie in der Germania (Nr. 326) verfängt hier doch nicht recht. Preußen will keine Einmischung des Reichs. Gut. Da muß Preußen nur aufhören, die größte dauernde Einmischung in das Reich selber zu sein. Solang es doppelt so groß ist wie sämtliche andere Länder zusammen, ist weder eine unabhängige Reichsgewalt noch wirklicher Föderalismus möglich. Solange gehört es auch zu den Aufgaben jeder neuen Reichsregierung, das preußische Problem zu bewältigen.

Es drängt sich noch in einem andern Zusammenhang auf, in der Rhein- und Ruhrfrage. Hier muß von den neuen Männern höchste Aktivität verlangt werden. Und sie wird sich lohnen. Der Rhein ist für Deutschland zu retten. Mit den Putschen der Sonderbündler, mit den sog. rheinischen Truppen, hat Frankreich kläglich Fiasko gemacht. Belgien hat sich noch einigermaßen rechtzeitig zurückgezogen. Unter dem Druck dieses Mißerfolgs und seiner Isolierung innerhalb der Entente ist der Franzose bereit, einen rheinischen Staat innerhalb des Deutschen Reiches zuzugestehen, wenngleich mit großen Sonderrechten: Verkehrshoheit, eigene Währung, diplomatische Beziehungen zum Ausland. Die maßgebenden rheinischen Kreise, besonders die Großindustrie, scheinen dafür gewonnen. Es bedeutet viel, wenn ein Reichstagsmitglied der Demokraten (Erkelenz) und der Deutschen Volkspartei (Moldenhauer) als treibende Kräfte genannt werden. Auch wenn es richtig ist, daß der neue Reichskanzler Marx an ähnlichen Beratungen teilgenommen hat, so kann ihn das uns nur empfehlen. Die Politik der neuen Regierung darf nicht von Vorurteilen beschwert sein. Um preußischer Ansprüche willen das neue Werden am Rhein nicht befördern oder gar es hemmen, heißt den Franzosen freie Hand lassen. Unterstützen wir dagegen die Rheinländer beim Aufbau und Ausbau ihres Staats- oder vorläufig Wirtschaftsgebildes, so machen wir sie auch fähig, den Besatzungsmächten als ernsthafte Verhandlungspartner gegenüberzutreten. Lockerung des Reichsgefüges? Nur wenn das Rheinland allein wie ein Zugeständnis an den Gegner seine Finanz-, Verkehrs- und erweiterte Staatshoheit bekommt. Doch der Umbau des Reichs zu größerer Selbständigkeit der Bundesstaaten — wir wollen uns an das gute alte Wort wieder gewöhnen — ist ja bereits in vollem Gang. Wir haben guten Grund anzunehmen, daß das Kabinett Marx hierbei die Vorarbeit des Kabinetts Stresemann fortsetzt. Dann fällt das bayerische Problem ihm wohl leichter als das preußische. Kardinal Faulhabers Brief (Nr. 46) möge weiter wirken. In Berlin zum Verständnis dessen, was Bayern will und verlangen darf, in München zur Veredelung des Strebens nach bayerischer Staatlichkeit im katholischen und echt großdeutschen Sinn! Opposition gegen Berlin um jeden Preis ist zwar in München vorhanden, aber weder bei den besten katholischen Kreisen noch bei der Bayerischen Volkspartei. Die Stunde zur positiven Mitarbeit an einem föderativen Großdeutschland hat man schlagen hören. Dem Kabinett Marx gehört, wenn auch als Fachminister, ein Reichstagsabgeordneter der Bayer. Volkspartei an, Dr. Emminger. Der neue Wirtschaftsminister Hamm (Demokrat) war bayerischer Minister in den Kabinetten Kahr und Lerchenfeld.

Bei der Wichtigkeit der Außenpolitik ist es sehr zu begrüßen, daß das Ministerium des Aeußeren endlich einmal wieder besetzt ist. Es ist dem vorgängigen Reichskanzler Dr. Stresemann übertragen. Mit seiner Gewandtheit und seinem Ansehen im Ausland wird er die Möglichkeiten ausnutzen können, die sich noch halb verborgen anbahnen: die spanisch-italienische Annäherung, die langsame aber sichere Rückkehr Englands zur Politik des europäischen Gleichgewichts. — Anderseits ist Stresemanns Teilnahme ein Zeichen, daß die neue Regierung an die alte anknüpfen will. Sind es zum Teil dieselben Männer — außer Stresemann bleiben Jarres, mit Beförderung zum Vizekanzler, Brauns, Geßler, Luther, Oeser, Höfle, Graf Kanitz —, so ist auch die parlamentarische Grundlage die gleiche. Keine feste Grundlage; aber Reichskanzler Marx bringt den Ruf eines hervorragenden Taktikers mit. Die Zentrumspartei, deren Vorsitzender er bleibt, hat er manchem zu taktisch geführt. Daß er jedoch ein Mann von Grundsätzen ist, bezeugt seine langjährige Arbeit für die katholische und christliche Schule. Was Marx da geleistet, besonders mit der kath. Schulorganisation, darauf baut zum allergrößten Teil die heutige Verteidigung der Bekenntnisschule im Deutschen Reiche. Persönlich unantastbar und uneigennützig verdient der vierte katholische Reichskanzler seit 1918 jedes menschliche Vertrauen. Und sollte es ihm und seinen Mitarbeitern wieder nicht gelingen, unser Volk aus dem Elend emporzureißen, so verschone man mit den Vorwürfen die leitenden Männer. Man rechne es lieber dem System an, das den Führern eigenes freies Handeln so schwer macht, man rechne es dem Volk an, das sich nicht einigt, unterordnet und führen läßt.

Englands Neuwahlen.

Von Albert Dettling, Hamburg.

Allgemein unwillkommen und rätselhaft im höchsten Grade, diese plötzliche Auflösung eines Parlaments, das vor einem Jahr erst ins Leben trat. Was will der konservative Führer und Premier Baldwin, der politisch ein unbeschriebenes Blatt war, und dem nur der Ruf eines intelligenten Kopfes voranging, mit der Wahlfrage: Freihandel oder Schutzzoll? Sollte er nicht dem politischen Schicksal, der Zerrissenheit der Liberalen und dem veralteten englischen Wahlsystem (das weder Proporz noch Stichwahl kennt) danken, daß seine Partei im November 1922 eine Mehrheit von 75 Sitzen im Unterhaus über die gesamte Opposition (Liberale und Arbeiterpartei) erhielt, trotzdem ihr nur etwa $^{2}/_{5}$ der Wahlstimmen zufielen?

Die Wintertagung kündigte zwar Stürme über das ständige außenpolitische Fiasko. Sie sind aber mit der Kammerauflösung keineswegs beschworen. Sie werden nur verstärkt auftreten und haben bereits eingesetzt. Der Führer der Rechtsliberalen (Lloyd George) und der Führer der Linksliberalen (Asquith), die getrennt marschierten und einander nebenbei mit schiefen Blicken beguckten, liegen sich wieder brüderlich in den Armen. Der keltische David ergriff flugs seine gefürchtete Schleuder wieder und tat schon treffliche Würfe. Dieser „ausgebrannte Vulkan“ (wie ihn die Arbeiter bespöttelten) fängt nach japanischem Beispiel bedenklich an zu rauchen und zu speien. Der Arbeiterführer Macdonald, der im Unterhaus die Ehrenrolle des allzu gewässerten Clynes seit einem Jahr übernommen, fand vor kurzem so scharfe und entschiedene Worte, wie sie selbst bei seiner Partei im Londoner Westminster sonst nicht üblich sind. Und gar Asquith, der in den letzten Jahren spießbürgerlich behäbig und akademisch gesalbt war, ist nun von einer so herzerfrischenden Rührigkeit, daß jener Berliner Vorfall in der Erinnerung lustig auftaucht, wobei alte, humpelnde Weiber plötzlich in ein Autotempo gerieten, als ein entsprungener Tiger eine Straßeninspektion unternahm.

Im letzten halben Jahrhundert ist das britische Parlament nur zweimal so schnell nach seiner Geburt (1886 und 1910) durch äußere Umstände gezwungen aufgelöst worden. Man schüttelt also bedenklich die Köpfe in sämtlichen Lagern, das der Rechten mitinbegriffen. Der Franzosenfreund Lord Derby nennt die Wahl überflüssig, Lord Younger und sonstige Häuptlinge der Konservativen empfahlen das Sätzchen: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Selbst Lord Salisbury, der Führer des rechten Flügels dieser Partei (Diehards) hat nicht zu einem raschen Schutzzoll gedrängt. Auch Lord Curzon, der Außenminister, der sich übrigens „aus Fülle laufender Geschäfte“ nicht in die Wahlarena stürzt und den ruhigen Aufenthalt in der Downing Street vorzieht, steht (mit den übrigen älteren Mitgliedern des Kabinetts) nicht im mindesten im Verdacht, Neuwahlen gewünscht

zu haben, um seinen Posten zu riskieren. Oder hätte etwa die Mehrheit der unionistischen Abgeordneten ein so heißes Verlangen nach den hohen Kosten und den aufreibenden Strapazen einer Wahlschlacht? Und was die Opposition betrifft, so kam auch ihr die Wendung zu plötzlich und unerwartet. Sie fühlt sich in der Tat überrumpelt. Asquith fand dazu die Attribute „kleinlich und politisch zynisch". Baldwin, Bonar Laws Nachfolger, verwickelt sich in einen klaffenden Widerspruch mit seinem Vorgänger und sich selbst. In dem vorjährigen Wahlen-Manifest Bonar Laws, d. h. des zähesten Verteidigers des Schutzzolls, findet sich der Satz:

„Wenn ich glaube, daß eine Aenderung in unserer Zollpolitik uns schließlich Nutzen brächte, so bin ich doch überzeugt, daß in einem Zeitabschnitt wie dem jetzigen, wo Sicherheit und Vertrauen nottut, der Vorteil jener Aenderung nicht so groß wäre wie die Nachteile, die sich aus der Beunruhigung und Störung ergeben würden."

Auch der andere starre Schutzzöllner Austen Chamberlain verkündete dortmals noch schärfer: „Es wäre der helle Wahnsinn, heute das alte Schutzzollprogramm hervorzuholen in einer Welt, die so völlig verschieden ist von der vor dem Kriege." Man weiß, daß es naiv wäre, von den Politikern im allgemeinen haarscharfe Logik zu erwarten. Was sich indes der englische Ministerpräsident in der Kürze seiner staatsmännischen Laufbahn nach dieser Richtung schon leistete, übertrifft das Mittelmaß der Inkonsequenz. Er half die Koalition unter Führung Lloyd Georges zerbrechen und erhielt dafür den Lorber der äußersten Rechten. Kurz darauf bekannte er sich als Premier praktisch zu einer Fortsetzung der liberalen Koalition, indem er Robert Cecil ins Kabinett rief. Die Rechtsmagnaten ließen sich diesen Idealisten als harmlose Zierde noch gefallen. Als jedoch der liberale Realist Mac Kenna, der in wirtschaftlichen Fragen als erstrangige Autorität gilt, ins Schatzministerium einziehen sollte, da gab es ein gewaltiges Hallo. Die Sache war wirklich zu gefährlich. Der letzte und neuliche Versuch Baldwins, Lord Birkenhead, einen Getreuen des keltischen David aus den Koalitionszeiten, mit einem Portefeuille zu betrauen, scheiterte an dem Widerstande der jungen Staatssekretäre, die auf den Lord nicht besonders wohl zu sprechen sind, da er sie „Gehirne zweiter Ordnung" genannt hat. Es ist zweifellos, Herr Baldwin hat an politischen Sympathien verloren. Die Rothermere-Presse, d. h. die Nachfolgerin der Northcliffe-Presse, überschüttet ihn mit Angriffen. Der außenpolitisch matte Kabinettschef ist ihr Frankreich gegenüber schon zu tatkräftig. Sie gibt vor, für die Entente zu fürchten, die tatsächlich kaum noch dem Namen nach besteht, da die Risse an allen wesentlichen Stellen klaffen.

Es ist Tatsache, daß die Premiers der Dominions auf der Reichskonferenz Zollschranken für das Ausland und Freiheit für sich verlangten. Man errichtet inzwischen die kostspieligen Bauten für die British Empire Exhibition, die weiter nichts als eine Riesenspekulation der britischen Industrie bedeutet. Lockend für Baldwin, den Großindustriellen, für Chamberlain aus der Maschinenstadt Birmingham, für den Exminister Rob. Horne, den Direktor vielfacher Industriegesellschaften und Lord Birkenhead aus der Zollschule des alten Joe Chamberlain, lockend auch für die Regierung, die gute Köpfe und wirksame Redner nach dem Muster Birkenheads wohl gebrauchen kann. Bei all dem spielt der britische Ministerpräsident politisch eine tragische Figur. Er greift zum zweideutigen Mittel, die Auflösung des Unterhauses und die Neuwahlen mit einem höchst unklaren Programm zu verbinden. Es ist rein ausgeschlossen, daß in Britannien die Wahlen eine Mehrheit für den strengen Schutzzoll ergeben. Selbst die Konservativen der Baumwollindustrien Lancashires, die einigen Grund haben, über Warenabsatz zu klagen, streben nur vorübergehenden Schutzzoll an, lehnen aber allgemein bindende Tarife ab.

Wir haben seinerzeit beim Sturze Lloyd Georges in der A. R. behauptet, daß dieser Politiker von so ungewöhnlichem Ausmaß seine Rolle keineswegs für immer abgegeben habe. Diese Voraussage hat sich rascher bestätigt, als man erwarten konnte. Dem Waliser Kelten blüht der Weizen aufs Neue. Er ist die bedeutendste Figur in der Wahlarena. Seine neuliche, fast vier Wochen dauernde Reise in die Vereinigten Staaten, wobei er in 22 Städten vor Millionen begeisterter Zuhörer sprach und zerstörte, was noch an Argumenten für die Politik Poincarés vorhanden war, ist eine Episode, auf die er mit berechtigtem Stolz blicken kann. Das Hilfswerk hat durch ihn einen neuen mächtigen Anstoß erhalten, nachdem er vor Millionen von Ohren verkündet hat, welch ungeheure Not in Deutschland herrscht. Keiner der ausländischen Besucher von Bedeutung konnte mit ihm, was Herzlichkeit des Empfangs und Popularität betrifft, wetteifern. Diese erneute Volkstümlichkeit hat ihren Widerschein bis nach England geworfen. Zu etwa 5 Millionen Menschen spricht er dort während des Wahlfeldzuges. In Riesensälen und vor den Riesengalerien der Fußball-Zirkusse werden ein Dutzend Megophane (wie in Amerika) den Geist in die entferntesten Ecken tragen. Die Zuhörer haben so bereits u. a. folgende Sätzchen vernommen:

Manche Leute, die Sorgen haben, ergeben sich dem Alkohol. Die Konservativen ergeben sich in diesem Falle allemal den Tarifen. Baldwin und seine Regierung hat in der Aufgabe, für die sie gewählt wurde, eine vollkommene Niederlage erlitten, daher versucht sie etwas Neues. Baldwin will das Freihandelssystem umstürzen, das seit 80 Jahren den Reichtum des Landes bildet: das freihändlerische England hat während des Krieges zwei Milliarden Pfund an die Schutzzöllner geliehen, die ohne seine Hilfe zusammengebrochen wären. Es ist Wahnsinn, ein System zu ändern, das soviel für den Kredit, für die Löhne und die Schiffahrt getan hat. Man muß den Frieden in Mitteleuropa herstellen, dann wird der Handel für sich selbst sorgen. Wir brauchen keinen Schutz gegen die französischen Spinnereien, sondern einen Schutz gegen den französischen Militarismus usw.

Charakteristisch ist, daß die Außenpolitik bei der Opposition, besonders aber bei Lloyd George, in den Wahlreden einen ziemlichen Raum einnimmt, obwohl die breite Masse von ihr sehr wenig versteht. Aber gerade auf diesem Gebiet klaffen die Blößen der Regierung, die am leichtesten verwundbar sind. Bemerkenswert und bezeichnend für den ständigen Umschlag in der öffentlichen Meinung Englands ist die Tatsache, daß zwei franzosenfreundliche Mitglieder des Kabinetts, Lord Derby und der Herzog von Devonshire, in ihren Wahlreden der französischen Regierung zu verstehen geben, wenn keine Verständigung herbeigeführt werden könne, sei England entschlossen, eigene Wege zu gehen, um einen dauerhaften Frieden herbeizuführen. Lehrreich ist in derselben Gedankenfolge die Erfahrung, die der Herzog von Northumberland, einer der Häuptlinge der Rechtskonservativen, neulich machen mußte. Er sprach mit seinem Freunde Maxse, dem berüchtigten Herausgeber der National Review (bei dem der Deutschenhaß pathologische Formen angenommen hat) in einer Versammlung davon, wie das englische Volk Deutschland ebenso verabscheue, wie es Frankreich liebe und verehre. Zwei Tage darauf erschien in der Times ein Brief, in dem ihn der hochangesehene Bischof von Durham zurückwies und ihm aus seiner viel intimeren Kenntnis der Volksseele heraus Folgendes sagte:

„Nicht länger Deutschland, sondern Frankreich fordert gegen sich jedes Gefühl der Gerechtigkeit heraus, das vor 9 Jahren dem Krieg gegen preußische Methoden, Ideale und Grundsätze beinahe den Charakter eines Kreuzzuges gab. Die Berichte aus dem Rheinland und dem Ruhrgebiet erzeugen in britischen Herzen einen moralischen Widerwillen, den kein kluger Staatsmann leichtsinnig gegen sein Land hervorrufen sollte. General Smuts war die Stimme des öffentlichen Gewissens, und er hat die Dankbarkeit wohl verdient, die von allen Seiten so laut zum Ausdruck kam."

Es ist schwer, das Ergebnis der englischen Wahlen voraus zu sagen nicht allein durch die gewaltige Vermehrung der Wählerschaft, durch die Ausdehnung des Wahlrechts auf die Frauen, sondern auch durch die Ersetzung des Zwei-Parteien-Systems (Konservative, Liberale) durch das Drei-Parteien-System (Konservative, Liberale, Arbeiter). Das macht beim Fehlen des Proporzes und der Stichwahl den Ausfall in vielen Wahlkreisen völlig unberechenbar. Im Augenblick der Auflösung hatten die Konservativen (Unionisten) 346, die Arbeiter 144 und die Liberalen beider Richtungen (Lloyd George und Asquith) 117 Sitze. Ein Verlust von 40 Sitzen würde demnach genügen, um der Regierung die Mehrheit zu nehmen. Die Konservativen halten die Macht jedenfalls nicht dauernd, weil sie über die Kernpunkte der Lösung des wirtschaftlichen Problems uneinig sind. Die Arbeiterpartei steckt noch im Stadium der Entwicklung. Sie wünscht sich abzusondern und scheut die Berührung mit den Liberalen. Die Kapitalabgabe ist einer der Schutzwälle, die sie gegen die Gefahr errichtet hat, zur Mitarbeit mit den Liberalen gedrängt zu werden. Die Zuspitzung des Wahlkampfes auf Schutzzoll oder Freihandel begünstigt den Zusammenschluß der Opposition, der den sicheren Tod der Konservativen bedeutete, keineswegs. Tatsächlich sind für rund 600 Sitze rund 1400 Kandidaten aufgestellt. In 200 Kreisen bekämpfen sich alle 3 Parteien, wodurch die Erfolge der Opposition wesentlich verringert werden (da es keine Stichwahl gibt). Wir wagen aber immerhin die Voraussage, daß Herr Baldwin keine Mehrheit erhält

Verschiedene Postanstalten

haben, wie uns aus dem verehrl. Leserkreis mitgeteilt wird, für Dezember Bestellungen auf die Allgemeine Rundschau nicht entgegengenommen mit der Begründung, dass die A. R. ab Dezember nicht mehr durch die Post, sondern nur mehr direkt vom Verlag bezogen werden könne. Dies entspricht nicht den Tatsachen. Die betr. Postanstalten scheinen infolge der verschiedenen Verkehrsbeschränkungen nicht rechtzeitig in den Besitz der Mitteilung über den Goldmarkbezugspreis der A. R. gelangt zu sein und dürften sich dann mit der Verweisung der Bezieher an den Verlag geholfen haben. Die A. R. ist nach wie vor durch jede Postanstalt zu beziehen und kostet monatlich 1,35 Goldmark. Der Postbezug sichert im Allgemeinen den schnellsten Weg der Zustellung.

Neue Männer, neue Politik in Bayern.

Von besonderer Seite.

Die Folgen des unseligen Hitlerputsches sind noch lange nicht überwunden, nicht für die bayerische Politik und nicht für die junge nationale Bewegung. In die vaterländischen Verbände aller Art ist vergiftendes Mißtrauen, lähmender Pessimismus, Unruhe, Verwirrung hineingetragen worden. Nirgends zeigt sich mehr Führung, Autorität. Man mag's noch so tief bedauern, aber Tatsache ist, daß Hitler in München und auch in den übrigen Städten Bayerns zunächst an Anhang und Sympathie gewonnen hat. Mit zankender Kleinpolemik und mit Leitartikeln ist eine solche Massenbewegung nicht abzutun. In Bamberg hat ihr der nicht gerade schwächliche und zartbesaitete Oberbürgermeister Wächter weichen müssen, obgleich doch gerade er als Oberhaupt der Stadt Bamberg und als Führer im Städtebund auf allerhand Verdienste sich stützen konnte.

Auch Hitlers Gegenspieler Herr v. Kahr ist in der öffentlichen Meinung zunächst wenigstens unterlegen und geschädigt. Auch wo man ihn nicht verdammt und beschimpft, hört man nur noch Worte des Bedauerns über sein Geschick. Weder Parteien noch die Regierung stehen entschlossen und bedingungslos hinter ihm. Im Gegenteil! Auch der, dessen Statthalter er sich nannte, deckte und stützte ihn bis jetzt nicht in der Oeffentlichkeit. Daß die Offiziersverbände schließlich zwar nicht mehr „Nieder mit Kahr", aber doch „Hoch Ludendorff" riefen, ist bekannt. Schwer lastet auf Kahr die dreifache tragische Schuld, die allen unverständlich bleibt. Wie konnte Kahr sich und die Minister ungesichert und ungeschützt in die Mausefalle der Bürgerbräukellerversammlung locken lassen, wo doch der Polizei und seinen Beratern bekannt sein mußte, daß die Kampfverbände höchste Alarmbereitschaft zu einer Uebung im Osten und den Aufmarsch schon um 6 Uhr begonnen hatten. Der Polizeipräsident, Oberst Seisser, der Pressechef Schiedt, auch Lossow mußten doch von diesen Dingen wissen und zum mindesten Vorsichtsmaßnahmen getroffen haben. Wie war's ferner möglich, daß die Münchener und die bayerische Presse noch am Freitag früh ohne Einschränkung die Berichte über die Versammlung im Bürgerbräukeller bringen und aller Welt den Glauben einhämmern konnte, es sei im Bürgerbräu draußen eine wahre und echte Verbrüderung zur gemeinsamen nationalen Erhebung, ein ehrlicher Bund geschlossen worden, während Kahr zur selben Zeit nach seiner eigenen Erklärung längst den Bruch mit Hitler vollzogen und den Aufmarsch zur Entscheidung mit der Waffe begonnen hatte. Und schließlich, wer hat Kahr den unglückseligen Rat gegeben, den angeblich schon um Mitternacht innerlich vollzogenen Bruch nicht auch äußerlich dem Volk und den „Mitverschworenen" durch ein förmliches befristetes Ultimatum („Freigabe der öffentlichen Gebäude, Niederlegung der Waffen und Heimkehr der aufgebotenen Kampfbündler") bekanntzugeben. Ein solches wohlbegründetes Ultimatum hätte von Kahr auch sofort den Schein der Hinterhältigkeit und Doppelzüngigkeit genommen. So aber ist Kahr, der noch die stärkste, ja einzige feste Säule der Staatsautorität in Bayern war, das Opfer seiner Umgebung und Berater geworden. Der lautere, jeden Eigennutzes bare, edle Mensch und Charakter Kahr ist für alte und junge Gassenbuben zum Gegenstand des Gespötts und Hasses geworden. Bayerns stärkster und bester Faktor der Staatsautorität ist damit zurzeit verwirtschaftet und verbraucht. Erschaudernd steht man vor dem Wüten der „Dirne Volksgunst". Das ist eine der beklagenswertesten Folgen des Hitlerputsches für Bayern und das Reich. In jedem andern Volk der Welt hätte man Kahr es mit Ehren gedankt, daß er Volk und Land vom sichern Unglück gerettet hat, gleichgiltig wie und wann.

Mit dem Hitlerputsch ist aber auch die ganze bayerische Politik zusammengebrochen. Der Glaube an Bayerns Mission für Deutschlands Zukunft ist verloren. Das Vertrauen, daß von Bayern der große Gesundungsprozeß im deutschen Volk und das nationale Erwachen ausgehen würden, ist geschwunden. Im Ausland und in deutschen Landen glaubt zurzeit kein Politiker mehr an diese Hoffnung. Der Führer der Bayerischen Volkspartei, Domkapitular Leicht, hat's selber im Reichstag aller Welt verkündet, zum grinsenden Vergnügen aller Feinde Bayerns, daß Bayern nicht mehr den Ruf und Ruhm der Ordnungszelle beanspruchen könne. Kein Sozialdemokrat hätte der bayerischen Politik und Regierung ein vernichtenderes Urteil und Mißtrauensvotum geben können, als es hier der Führer der Regierungspartei unter dem Beifall seiner Fraktion ausgesprochen hat. Wenn Leichts Urteil richtig und wenn die bisherige bayerische Politik zusammengebrochen ist, dann gibt es nur eine vernunftgemäße, dem Staatinteresse entsprechende Forderung: **Eine neue Politik**, oder wenigstens eine neue Form der Politik **mit neuen Männern**.

In der bayerischen Staatskunst klaffte bisher ein mehr fühlbarer als definierbarer Gegensatz zwischen der offiziellen und inoffiziellen Politik. Unter Lerchenfelds Regierung sind die vaterländische Bewegung und die Hitlerverbände zu einer Macht, zu einem Staat im Staat geworden. **Knilling** hat versucht, mit der mehr leichten, sanften, streichelnden Hand die wild werdenden Kräfte der nationalen Bewegung in Bayern zu bannen und zu führen. Knilling wollte die nationale Bewegung in die Hand bekommen und sie politisch bestimmen. Kahr aber war bereits ihr erklärter unbestrittener Führer, die populärste Persönlichkeit in Bayern und zugleich in seiner Person ein Programm für die bayerische Politik und für die vaterländische Bewegung selber. Die Bayerische Volkspartei aber mißtraute von Anbeginn an einem Teil der wie ein Wildbach anschwellenden vaterländischen Bewegung und stand vor allem Hitler seit langem ablehnend gegenüber. Der Exponent dieser volksparteilichen Einstellung zu den vaterländischen Verbänden und zu Hitler war in der Regierung in erster Linie der Innenminister Dr. **Schweyer**, aber auch **Oswald** und Dr. **Matt**. Man wird nach den Erlebnissen der letzten Wochen nicht leugnen können, daß Schweyers Politik Recht bekommen hat. Aber Knillings Politik stand er im Wege, genau so wie auf der andern Seite die Person Kahrs. Dazu kommen persönliche Stimmungen. Der Gegensatz zum Generalstaatskommissariat, dessen Einrichtung und Besetzung durch v. Kahr ein Verdienst des Abg. Dr. Held ist, ist nicht immer bloß sachlicher Art gewesen. In der Regierung selber besteht eine Krisis seit dem ersten Ministerrat nach dem Hitlerputsch, wo der Ministerpräsident dem Ministerrat und der Partei das Ultimatum gestellt hat: „Entweder geht der Innenminister Dr. Schweyer oder ich gehe". Die Partei ist bis jetzt unentschlossen gewesen. Und doch fordern die Verhältnisse in Bayern schnelles Handeln, wenn nicht das gährende Mißtrauen, der heillose Wirrwarr in allen vaterländischen Kreisen zu neuem Unglück und zum völligen Zusammenbruch der ganzen nationalen Bewegung in Bayern führen soll. **Es gibt nur ein Entweder — oder**: Entweder man geht mit der nationalen Bewegung und läßt sich von ihrer Kraft treiben, oder man stellt sich ihr entgegen, zwingt sie in Grenzen und Schranken, die von ihr bis jetzt abgelehnt wurden. Eins ist jedenfalls unmöglich: Man kann nicht auf der einen Seite die V. V. B. und die Hitlerbewegung poussieren, im Stillen die Hand über sie halten, mit ihr fraternisieren, gegen Gefahren beide Augen zudrücken und dann doch wieder auf der andern Seite sie mit Mißtrauen behandeln. Man kann nicht im Generalstaatskommissariat eine andere Politik als in der Regierung machen und am Promenadeplatz nicht eine andere als im Ministerium des Innern. Mit Polizei ist der nationalen Bewegung überhaupt nicht Herr zu werden, nur mit Staatskunst. Das eine oder andere! Wenn man dem sicher sehr klugen und gewandten, aber wenig populären Herrn v. Knilling nicht das genügende Vertrauen in der Partei schenkt und ihm nicht die in den nationalen Organisationen verkörperte Uebermacht in die Hand geben will, dann darf man aber auch ebensowenig den Innenminister Dr. Schweyer in dem Augenblick entlassen, wo seine Politik vor aller Welt Recht bekommen hat. Das muß in der Partei selber Verwirrung stiften. Schweyers Entlassung wäre in diesem Augenblick ein Bekenntnis zu einem Programm, ganz abgesehen davon, daß

gerade Dr. Schweyer trotz dem berühmten Einser-Examen sich schon seit seiner Assessorzeit der Partei zur Verfügung gestellt hat.

Neue Männer an der Spitze der Regierung können ein neues Vertrauensverhältnis zu neuen Führern der vaterländischen Bewegung in allen ihren Arten gewinnen. Neue Männer der vaterländischen Bewegung müssen neue Wege einschlagen, die nicht mit denen des Staatsinteresses und der Staatsautorität jeden Augenblick sich kreuzen. Das Kondottieri-Spiel ehrgeiziger Führer muß ebenso ein Ende nehmen wie die Nebenregierung von Personen, die zwar Führer in vaterländischen Organisationen sind, aber sonst keine politische Verantwortung tragen. Der 9. November hat bewiesen, daß die Regierung neben Polizei und Armee keinerlei Söldnertruppen und keinerlei Soldatenspiel mehr braucht. Der Wehrgedanke kann nicht mit Kondottieriplänen und in Kondottieriformen gepflegt werden. Nur dann ists möglich, daß die wertvollen unentbehrlichen Kräfte, die in der nationalen Bewegung wirken, auch wirksam werden für das Staatsganze. Wenn die bisherige Art der bayerischen Politik beibehalten wird, wächst ein Staat im Staate heran, der unbedingt und naturgemäß regierungs- und parteifeindlich und dadurch revolutionär werden wird. Wenn nicht neue Männer kommen und die bisherigen Gegensätze und Rivalitäten bleiben, dann wird der Hitlerputsch nicht das Ende des Revolutionsgeistes in der nationalen Bewegung bedeuten, sondern den Anfang. Dann wird nicht die Staatsautorität über die halb und ganz illegalen nationalen Vereine, Bünde und Verbände siegen, sondern es wird bald eine neue Epoche der Umwälzungen und der Bürgerkriege kommen. Es ist höchste Zeit, daß die am Boden schleifenden Zügel in der nationalen Bewegung von neuen Männern aufgegriffen und auch die Zügel der Regierung mit fester Hand trotz der nationalen Verbände geführt werden. Es kann nicht zugleich in der Maximilianstraße, in der Corneliusstraße, in der Braunerstraße und am Promenadeplatz regiert werden.

Anmerkung der Schriftleitung. Die Ereignisse dürften Gelegenheit bringen, daß wir im nächsten Heft selbst zu einigen der hier so bedeutsam umrissenen Dinge Stellung nehmen. Den Glauben an Bayerns deutsche Sendung möchten wir noch nicht preisgeben. Sie wird nur anders sein, als man bisher dachte. Wir verweisen dazu nochmals auf Dr. Wetzel: Bayerns deutscher Beruf? im letzten Heft (Nr. 48).

Advent.

Ernst ergeht des Rufers Stimme
Aus der Wüste fels'gen Gründen:
Lasset, wenn er kommt, den Herren
Seinen Weg bereitet finden!
Füllet aus der Täler Tiefen,
Das, was krumm ist, machet grade,
Berge traget ab und Hügel,
Auf dass eben alle Pfade!

Machtvoll pocht des Täufers Mahnruf
An die sündenstarren Herzen,
Dass zur Busse sie sich wenden,
Um ihr Heil nicht zu verscherzen,
Und es hallen seine Worte
Wuchtig nach durch alle Zeiten,
Sie, die abgeirrt und schwankend,
Auf die sich're Bahn zu leiten.

All die Berge und die Hügel,
Die der Hochmut macht erstehen,
Und der Wollust tiefe Täler
Lassen's rechte Ziel nicht sehen.
Immer noch in Handel, Wandel
Ungerechtigkeit und Lügen
Führ'n den Menschen krumme Pfade,
Ihn ums wahre Glück zu trügen.

Und noch immer Hass und Missgunst
Rauh und schroff den Weg gestalten,
Liebe wehrend, sich in Werken
Mild versöhnend zu entfalten.
Auf, bereitet fromm die Herzen!
Räumet fort den Wust der Sünde,
Dass der Herr bei seiner Ankunft
Würdig in euch Aufnahm' finde.

Franziska Papenhoff.

Pronunziamiento und Umwälzung in Spanien.

Von G. Stezenbach, Freiburg i. B.

Der Parlamentarismus hat abgewirtschaftet. Wo er noch existiert, ist er nur die Kulisse einer Diktatur, wie in Frankreich oder er ist überhaupt nur eine Fiktion, die durch gemachte Wahlen aufrecht erhalten wird. So war es bis vor kurzem auch in Spanien, wo der Parlamentarismus die Fassade darstellte, hinter der ein Ministerpräsident als Geschäftsführer einer Parteiclique die Diktatur ausübte, solange es von der Opposition zugelassen wurde und bis diese den Zeitpunkt zum Tausch der Rollen für gekommen erachtete. Die ungeheure Korruption dieser Art Parlamentarismus wird erst jetzt offenbar, nachdem ein kühner Mann die Beule aufgestochen hat, auf die ehrliche Politiker wie Maura, Vazquez de Mella, Goicoechea, Osorio u. a. schon längst hingewiesen hatten, ohne die Macht, den chirurgischen Eingriff zu unternehmen. Ich habe in meinem letzten Aufsatz in der Allgem. Rundschau (Nr. 34) die Lage Spaniens geschildert und dargelegt, daß das Land durch die Unbeliebtheit des fruchtlosen Marokkokriegs, durch die immer mehr wachsende Staatsschuld und drohende Passivität der Handelsbilanz, durch die Korruption der Parteien und die Verhetzung des anarchistischen Syndikalismus und des Separatismus einer Revolution entgegentreibe, wenn nicht eine radikale Umkehr erfolge.

Ueber Nacht ist diese Umwälzung eingetreten, die geeignet sein kann, Spaniens politische und soziale Rettung herbeizuführen und zwar durch die Proklamierung der Militärdiktatur in Barcelona, von wo bisher stets die umstürzlerischen Bewegungen der Linken und des Separatismus auszugehen pflegten.

Der Generalkapitän von Catalonien, Don Miguel Primo de Rivera y Orbaneja, Marquès de Estella war es, der im Einverständnis mit den Generalkapitänen von Aragonien und Kastilien die Bewegung einleitete, indem er von sich aus den Kriegszustand verhängte und in einem Aufruf an die Nation die Gründe zu seinem Vorgehen darlegte. Vom König, den er fernmündlich verständigte, daß die Bewegung sich nicht gegen ihn richte, sondern nur den Zweck habe, ihn von der jetzigen Regierung zu befreien, verlangte er deren Entlassung. Die Regierung ihrerseits, an deren Spitze der Demokrat Manuel Garcia-Prieto, Marquès de Alhucemas stand, verlangte vom König die sofortige Absetzung Primo de Riveras und der anderen beiden beteiligten Generalkapitäne. Alfons XIII. war vor eine schwere und verantwortungsvolle Entscheidung gestellt. Er verlangte von Garcia Prieto Auskunft und Bürgschaften, daß die Bewegung sich nur auf die genannten Bezirke beschränke, sowie vier Stunden Bedenkzeit. Das Kabinett betrachtete dies als einen Akt mangelnden Vertrauens und tat das Klügste, was es tun konnte, es trat zurück. Nachher freilich scheint Garcia Prieto seine Haltung bereut zu haben; denn er bedauerte, daß er nicht verhaftet wurde und sein Abtreten vom politischen Schauplatz einen wenig heroischen, ja kläglichen Eindruck machte. Der von den Militärs am meisten gehaßte Minister des Aeußern, der alte Linksliberale Santiago Alba (nicht zu verwechseln mit dem konservativen Herzog von Alba) hatte schon in San Sebastian, am Kgl. Hof, der sich dort bei Ausbruch der Bewegung aufhielt, dem König seine Entlassung angetragen und war ins Ausland abgereist. Ihm brannte der Boden unter den Füßen; denn man bezichtigte ihn nicht bloß der Vergeudung staatlicher Gelder in Marokko und der Quertreibereien gegen den Plan des Großen Generalstabs zur Beendigung des Krieges, sondern der größten Durchstechereien und Ausnutzung seiner amtlichen Stellung zu privater Bereicherung skandalösester Art, ja sogar der Beteiligung am Schmuggel. Seine und des Kammerpräsidenten Melquiades Alvarez Kulturkampfpläne sind durch das Pronunziamiento Primo de Riveras vorerst kläglich ins Wasser gefallen.

Was will nun Primo de Rivera und wie wird sein Werk vom Volk aufgenommen? Welches war zunächst der Anstoß zu seinem Vorgehen?

In seinem Aufruf erklärte er, daß er mit seinem Auftreten der Revolution vorbeugen und der immer mehr überhand nehmenden Ordnungslosigkeit und öffentlichen Unsicherheit ein Ende bereiten wollte. Er nahm dabei Bezug auf die Ermordung des Kardinalerzbischofs Soldevila von Zaragoza, von Gouverneuren und Beamten, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern unter sich. Die Verhetzung der Truppen durch die Syndikate und die separatistische Hetze hätten die Notwendigkeit

geschaffen, diesen Zuständen ein Ende zu machen, da die Regierung völlig versagt habe, die Zügel am Boden schleifen ließ und die Behörden und Gerichte es aus Furcht vor der Rache der Verbrecher nicht wagten, diesen mit der Strenge des Gesetzes entgegen zu treten. Deshalb verhänge er im Einverständnis mit dem König vorerst den Kriegszustand mit Standrecht, wobei auf Verbrechen, die den Tod eines Menschen zur Folge hätten, die Todesstrafe gesetzt würde. Seit dem Tage des Pronunziamentos, dem 13. September, war ein einziger solcher Fall zu verzeichnen, wobei die beiden Attentäter vom Kriegsgericht zum Tod durch den Strang verurteilt und binnen 24 Stunden hingerichtet wurden. Seitdem ist kein einziges Attentat mehr erfolgt, während vorher täglich deren 2—3 stattfanden! Die Ruhe und Sicherheit ist wiederhergestellt und schon diese Tatsache brachte dem von Primo de Rivera errichteten Militärdirektorium die Sympathien des anständigen Volksteils. Primo de Rivera, der vom König nach Madrid berufen, in Barcelona wie ein Triumphator vom Volk verabschiedet und wie ein solcher in Madrid empfangen wurde, suspendierte dort zunächst die Verfassung auf 3 Monate und errichtete unter seinem Vorsitz ein Direktorium aus 8 Generälen und einem Admiral, deren jeder einem der Ministerien vorgesetzt ist. Unter der Aufsicht der Generäle versehen die obersten Staatsbeamten die Arbeiten der Minister bzw. Unterstaatssekretäre, und haben alle wichtigen Schriftstücke dem Präsidenten des Direktoriums vorzulegen. Inzwischen organisiert das Direktorium von Grund aus das gesamte Staatsleben neu. Sein Programm lautet vor allem: Ausschaltung der Parteipolitik und der Berufspolitiker, organischer Aufbau des Staates, Wiedereinführung der alten historischen Länder (eine Art Föderalismus) mit regionaler Autonomie, Abschaffung des Kazikismus (d. h. der von der Regierung ernannten Gemeindeverwaltungen) und Einführung der kommunalen Selbstverwaltung und Wahl der Bürgermeister, Unterdrückung des Separatismus und Syndikalismus, Verringerung des Heeres, Beendigung des Marokkokriegs und Einführung der zweijährigen Dienstzeit, Säuberung der gesamten Verwaltung von Schmarotzertum und Bestechung, Unabhängigkeit der Gerichte und Sicherung des Rechtswesens, Ersparnisse im Staatshaushalt auf allen Gebieten, Inangriffnahme der Innenkolonisation, humane Arbeitergesetzgebung und Förderung der Landwirtschaft, Aenderung der für Spanien schädlichen Handelsverträge, Neuordnung des Unterrichtswesens, usw. Nach Grundlegung der wichtigsten Neuerungen, die sämtlich durch Königl. Dekret erfolgen, wird ein freigewähltes Parlament und eine Regierung von tüchtigen Männern berufen werden, die dann die Regierung übernehmen und eine neue Verfassung ausarbeiten.

Zu diesem Programm haben sich außer den neutralen Organisationen der Arbeitgeber und der Handelskammern nur die katholischen Organisationen der Arbeiter, Landwirte, Studenten offen bekannt, von Politikern nur Maura und sein Vorkämpfer Goicoechea, Osorio und die Christlich-soziale Volkspartei, der Traditionalist Vazquez de Mella, die katholische und die mauristische und traditionalistische Presse; die regionalistischen Politiker Kataloniens und ihre Presse nur unter Vorbehalt. Das Volk ist zum weitaus größten Teil auf der Seite des Diktators. Gegen ihn sind die liberalen Politiker Romanones, Garcia Prieto, die Konservativen Sanchez Guerra und Sanchez de Toca, d. h. die Schaukelpolitiker, die Reformisten mit Melquiades Alvarez, sämtliche Republikaner und die Separatisten Kataloniens sowie die Sozialisten und Syndikalisten mit ihrer Presse, die anfangs eine teilweise freundliche Haltung einnahm, jetzt aber immer mehr ihrer Mißstimmung Ausdruck gibt. Die vom Direktorium eingeführte Preßzensur richtet sich nicht gegen die freie Meinungsäußerung, sondern nur gegen die Veröffentlichung militärischer Geheimnisse und die offenbare Lüge und Verleumdung.

Was waren nun seit dem 13. September die Taten des Direktoriums, d. h. wie hat es sein Wort gehalten?

Es löste die durch eine beispiellose Bestechung und Vergewaltigung der Wahlfreiheit zustandegekommenen Kammern sofort auf, ebenso sämtliche Gemeinderäte in ganz Spanien. Letztere wurden neu gewählt und ebenso die Alcalden. Nur wo eine Alcaldenwahl nicht zustandekam oder grobe Unregelmäßigkeiten vorlagen, wurde ein Offizier zum Alcalden ernannt. Es stellte sich nämlich bei zahlreichen Gemeinden, von den kleinsten bis zu den größten (z. B. Valencia), heraus, daß Unterschleife und Fälschungen seit Jahren in großem Maßstab vorgekommen waren. Das Direktorium ordnete daher Inspektionen der Gemeindeverwaltungen an. Dasselbe geschah bei den Gerichten, wo die seit Jahren verschleppten Prozesse den daran schuldigen Richtern übel bekommen werden. Der Prozeß gegen die Mörder Datos wurde endlich durchgeführt und die zwei Mörder zum Tode verurteilt. Die zahlreichen Beamten, die noch nie ein Bureau von innen gesehen hatten, und ihr Amt bzw. Gehalt nur der Parteigünstlingswirtschaft verdankten, wurden entlassen, soweit sie nicht binnen drei Tagen auf den Büros erschienen. Die Büros reichten nicht aus, um alle zu fassen, die plötzlich ihren Beruf als Beamte entdeckten. Von der Entlassung wurden selbst direkte Angehörige der Mitglieder des Direktoriums und selbst der Sohn des greisen Chefs des Großen Generalstabs, Weyler, nicht verschont, der übrigens, wie der Chef des Obersten Kriegsrats, General Aguilera, und der bisherige Kriegsminister, General Aizpuru, der für den Ziviloberkommissär Silvela nach Marokko entsandt wurde, dem Direktorium zustimmte, er, den Garcia Prieto in Barcelona an Primo de Riveras Stelle setzen wollte . . . Die Befürchtung oder Anschauung mancher ausländischer Kreise, Primo de Rivera werde nun einen neuen großen Feldzug in Marokko vorbereiten, war falsch. Im Gegenteil; der Krieg in Marokko wird abgebaut, und mit dem Rücktransport der Truppen ist bereits begonnen. Offenbar sieht Primo ein, daß dieser Krieg solange vergeblich ist, als man in Marokko mit Frankreich als Hintermann der Aufständischen zu rechnen hat. Da also ohne einen Krieg mit Frankreich (für den Spanien zu schwach ist) die spanischen Ansprüche nicht verfochten werden können, verzichtet man lieber auf ein spanisches Tanger und stimmt der englischen Formel zu, die den Sultan als Souverän Tangers anerkennt, aber unter internationaler Bürgschaft. In Hinkunft wird also Spanien darauf verzichten, für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Denn England hat neben Spanien das Hauptinteresse daran, daß Tanger nicht französisch wird. Ihm war es ganz erwünscht, daß Spanien den Franzosen Tanger streitig machte, aber es unterstützte Spanien nicht. Sollte dieses imperialistische Pläne verfolgen, die es schließlich in die Revolution treiben müßten?

Weitere Maßnahmen traf das Direktorium gegen die Verteuerung der Lebensmittel, den Wucher und die Schieberei, die in Spanien ebenfalls grassieren. Es ging dabei mit drakonischer Strenge vor und die exemplarischen Geldstrafen gegen die Schuldigen, aber auch die von den Militär-Gobernadoren mit dem Handel getroffenen Vereinbarungen und das Dekret, wonach der Lebensmittelhandel nicht mehr als 14 Prozent des Ankaufspreises beim Verkauf zuschlagen darf, bewirkten aufs schnellste eine bedeutende Preissenkung bei Brot, Fleisch, Milch, Eiern, Zucker, Kartoffeln, Wein, Fischen usw., was dem Direktorium rasch Beliebtheit bei den Massen verschaffte. Die Sonntagsruhe stand nicht mehr bloß auf dem Papier, die pornographischen Zeitschriften und Bücher wurden unterdrückt und verboten, auch die Kioske danach visitiert. Die unsittlichen Varietés und Theater wurden verboten und bei Zuwiderhandlung mit strengen Geldstrafen belegt, im Wiederholungsfall geschlossen; letzteres Schicksal traf alle Spielhöllen und selbst das Kasino „Sardinero" in Santander. Die Zahl der Staatsautos wurde beschränkt, für Förderung des Baumwollbaues eine Summe von 10 Millionen Pesetas bewilligt. Daß die Ordnung im Innern die Verhaftung zahlreicher Syndikalisten nötig machte, braucht nicht besonders betont zu werden. Auch deren rationalistische Schule in Barcelona wurde geschlossen und der Direktor, ein in Spanien geborener Franzose, ausgewiesen. Die größte Mißstimmung erregte in den Parteikreisen das Dekret über die Unverträglichkeit politischer Aemter mit Aufsichtsratsposten. Da sich dieses auch auf die gewesenen Minister erstreckt, mußten 29 Exminister ihre Aufsichtsratsstellen, die sie besonders bei den Bahngesellschaften, Großbanken und Industrien bekleideten, niederlegen; damit hat Primo de Rivera in ein Wespennest gestochen und sich auch die offene Feindschaft der konservativen Schaukelpolitiker zugezogen. Im Staatshaushalt hat der Diktator schon ganz bedeutende Ersparnisse erzielt und die Generale des Direktoriums gingen mit gutem Beispiel voran, indem sie auf ihre Diäten verzichteten, ebenso eine Anzahl Granden-Senatoren.

In der Außenpolitik verfolgte Primo eine Annäherung an Italien; Mitte November reiste König Alfons XIII. in seiner Begleitung nach Rom, um dort unter großem Gepränge Papst Pius XI. und König Viktor Emanuel III. Besuche abzustatten. Der Empfang im Vatikan war der feierlichste, den man seit Jahrzehnten dort veranstaltet hat. Ist doch Alfonso XIII. der „Katholische König" und Souverän des katholischsten Landes Europas, sowie Patenkind Papst Leo XIII. (Schluß folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

„Eine große Seite in der Geschichte des Katholizismus wird in diesem Augenblicke geschrieben", so sieht Papst Pius XI. von seiner hohen Warte am Grabe Petri aus all das Geschehen um ihn herum, das allmählich sich zu größerer Ordnung und Klarheit entwickelt. Die Vorsehung des über der Welt thronenden Gottes baut um uns herum mit Sinn und Ziel, nur wir, die wir unmittelbar vor dem gewaltigen Mosaik der Geschichte des Gottesreiches stehen, sehen nur eine Menge bunte Steine, die sich erst im Abstand zum Bilde ordnen und mit vielen, vielen anderen zur göttlichen Komposition gestalten. Des Papstes Worte, gesprochen am 23. November zu den Vertretern der katholischen Presse Spaniens, laden auch uns ein, die Deutung zu versuchen.

Anlaß zu obigem Worte war das Erscheinen des Rex Catholicus, Alfons XIII, seiner Gemahlin Viktoria und des Hauptes der Regierung Spaniens, des katholischen. Der verewigte Benedikt XV. hat an Pfingsten 1920 in glühendem Drange, dem Frieden unter den Völkern zu dienen, den katholischen Monarchen wieder den Weg nach Rom gebahnt. In verständnisvoller Förderung und bestrebt, die sittlich gesunden, d. h. die religiösen Kräfte im Volke zum Besten des Landes nutzbar zu machen, nachdem der kleinliche Unverstand einer als überlebt beseitigten Mentalität sie hatte brachliegen lassen, haben Italiens neue Männer „die religiöse Politik auf ganz neuen Grundlagen aufgebaut", wie Mussolini mit Recht bekannte, als er dem spanischen Pressevertreter des A. B. C. versicherte, das italienische Volk sei glücklich, daß Spaniens König feierlichst den Papst besuche. Es ist eine neue Sprache aus dem Munde der Italien regierenden Staatsmänner, die wir da hören, ja, unerhört klingt das Bekenntnis seines ersten Ministers: wir sind eine katholische Nation! Und beim Festmahle im Quirinal hört man zum erstenmal einen italienischen König die Gemeinsamkeit des religiösen Glaubens der Italiener und Spanier hervorheben, der von Crispi bis Facta amtlich verleugnet wurde. Fast drei Jahre währten die Verhandlungen zwischen Madrid und den beiden Rom, aber erst der Zusammenbruch des alten Regimes riß auch die alten Vorurteile mit sich und machte das Ziel frei.

Auf hohem Throne stehend, umgeben von den Kardinälen im Purpur, von den Edlen und Getreuen Spaniens und Roms und dem päpstlichen Hofstaate, empfing der elfte Pius im Prunksaale der Konsistorien den katholischen König. Ihn führten die drei Aeltesten der drei Kardinalsstufen, die Eminenzen Vannutelli, Merry del Val und Bisleti ein. Eigenem Willen folgend küßt das Herrscherpaar dem Statthalter des Erlösers Fuß und Fischerring und während die Königin sich auf dem ihr bereiteten Throne niederläßt, steht König Alfons, umgeben von seinen drei hohepriesterlichen Begleitern, vor dem Papst und spricht, frei und mit der ganzen Glut seines Bewußtseins als Katholik, als König, als Spanier. Er entrollt das Bild des katholischen Spanien seit der Apostel Zeiten, glänzende Bilder aus der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte, die hinübergreifen in die fernsten Weltteile, um dann in Spaniens Namen seine Bitten vorzutragen: Aufnahme einiger spanischer Edelleute in die Nobelgarde des Papstes, stärkere Betonung der Vorliebe für Spanien inmitten der nationalen Interessengegensätze, Erweiterung der königlichen Patronatsrechte, Berufung weiterer spanisch-südamerikanischer Vertreter in das Hl. Kollegium „in Verfolgung des dringlichen Zieles Spaniens, sich in enger Umarmung der Liebe zusammenzuschließen mit jenen, die bereits einmal Spaniens Kolonien in der neuen Welt gewesen sind". Aber nicht nur um zu bitten, steht der Rex Catholicus vor dem Völkerhirten, nein, er will als solcher auch ein feierliches Bekenntnis vor aller Welt ablegen. „Und in dem Wunsche", fährt er fort, „daß des Himmels Friede unter den Menschen auf Erden herrsche und all die Hindernisse verschwinden, die Politik, Häresie und Unglaube dem Triumphzuge unserer Religion entgegengestellt haben, und daß sich die geistliche Hierarchie über die ganze Erdoberfläche hin ausbreite und hienieden nur eine Herde sei und ein Hirt, erbitte ich Euren Vatersegen. . . . Und feierlichst, o Heiligster Vater, geloben Wir, daß, wenn eines Tages in Erfüllung des Programms jener Weissagung, die Euren Pontifikat als den der Fides intrepida nennt, der Glaube von den Katholiken die größten Opfer heischen würde, die Spanier vor keinem derselben zurücktreten würden. Und wenn in Verteidigung des verfolgten Glaubens Ihr als neuer Urban II. einen neuen Kreuzzug gegen die Feinde unserer Religion würdet aufrufen müssen, werden Spanien und sein König, Euren Befehlen getreu, den Ehrenplatz einnehmen, den ihnen ihre ruhmreiche Ueberlieferung anweist für den Triumph, für die Glorie des Kreuzes, für dieses Banner des Friedens, der Gesittung und des Fortschrittes."

Tief ergriffen und feuchten Auges preist sodann der Heilige Vater Spaniens und seiner Könige Verdienste um Christentum und Kirche seit den Tagen, da der hl. Jakobus als Erster Christus in Iberien gepredigt. Des Königs Wünsche zu erfüllen würde er sich glücklich schätzen, doch verhehlt er nicht die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind.

Der anschließenden vertraulichen Aussprache in der Privatbibliothek des Papstes folgte drei Tage später je eine weitere des Königs wie der Königin, indes Primo de Rivera sich mit dem Kardinal-Staatssekretär besprach. Und nun, nachdem der Besuch vorüber ist, fragen wir uns: wird es damit sein Bewenden haben? Spanien und Italien machen eine Erneuerung durch, von der Mussolini selbst gesagt hat, daß „ihre Erscheinungen, die man im Auslande noch immer verkennt, geistige Erscheinungen, Erscheinungen religiöser Erneuerung sind". Unter Mussolinis Führung wächst der Faschismus allmählich in den Katholizismus hinein und die Logik der Tatsachen wird zu Wandlungen zwingen, zur Loslösung von Schlacken, mit denen der Faschismus heute noch behaftet ist. Unter der neuen Führung scheint die Politik dieser beiden, innerlich tief verwandten Nationen sich in dem ernsten Bestreben zu begegnen, der katholischen Kirche fördernd zur Seite zu stehen. Schon beginnen die Fesseln zu fallen, die seit 1870 die Päpste so oft zur Untätigkeit zwangen und mehr und mehr schrumpft die leidige römische Frage auf den Umfang einer Formalität zusammen, deren Beseitigung dann das Werk einer Stunde sein könnte. Die Vorbereitung des Bodens im Volke Italiens vollzieht sich ja alltäglich in neuen Akten der Regierung. — Mit berechtigter Befriedigung kann die Diplomatie des Hl. Stuhles, so oft als die beste der Welt gepriesen, diesen neuen Erfolg, den gelungenen Besuch des spanischen Herrschers in Rom, verzeichnen; nicht das geringste Verdienst daran gebührt Msgr. Tedeschini, den s. Z. Benedikt XV. als Nuntius nach Spaniens Hauptstadt gesandt hat.

Und während zwei große Nationen sich zu gemeinsamem Werke die Hand reichen und ihre Kräfte verbinden und den Griffel ansetzt, diese große Seite in der Geschichte des Katholizismus zu schreiben, ertönt in dem blutenden, von aller Welt verlassenen, zerrissenen, hungernden und frierenden Deutschland häßlich Gekläff und Gehetz, brüllt eine landfremde Meute und bezahlter Janhagel „Nieder mit Rom!", „Nieder mit dem Kardinal!", treibt den Keil der Zwietracht noch tiefer hinein. Da verbreitet ein Berliner (natürlich!) Ausschuß für Volksverblödung unter dem Zeichen des Hakenkreuzes das alte, unsinnige Gewäsch über Rom, Jesuiten, die Schwarzen usw., Deutschland Namen auch noch das Schandmal der Lächerlichkeit aufbrennend. Wo ist der Zorn, der heilige, wo die knochige Faust des katholischen Bayern, die die hetzenden Fremdlinge an die Luft setzt, die einst zähneklappernd und schlotternden Kniees bei uns Zuflucht gesucht? Soll Kardinal Faulhaber mit seiner wuchtigen Abwehrpredigt vom 25. November wieder allein bleiben? Oder glaubt man wirklich eine Erneuerung Deutschlands in Angriff nehmen zu können, indem man solche Elemente von neuem als Bundesgenossen in Gnaden aufnimmt? Kann es mit solchem Geist (sit venia verbo) noch einen Pakt geben? Prägt etwa von dieser Rotte Ludendorff jetzt noch das Wort der „europäisch-nordischen Edelrasse" (Deutsche Hochschul-Ztg. Nr. 31)? Er spricht vom „Kampf gegen Lüge"! Ekel erfaßt einen, aber auch Schmerz über solchen Tiefstand von Volksgenossen, die die Stickluft des Sumpfes für Oxygen halten. Nein, ich will keine blutleere Chronik mit meiner Rundschau schreiben, keinen Abklatsch trockener Meldungen bieten, sondern ein warm deutsch und bayrisch fühlendes, für die Sache des Weltchristentums und der in meiner Kirche allein verkörperten ewigen Wahrheit glühendes Herz will zu dir sprechen, dich das Leben der Kirche in allen Weltteilen, im Dies- wie im Jenseits miterleben lassen. Das möge diese Abschweifung entschuldigen.

Südtirol in Not, Südtirol, das Hitler mit einem verächtlichen Fußtritt den Italienern hingeworfen hat! Nachdem mit einem Federstrich aus allen deutschen Schulen die deutsche Muttersprache verdrängt wurde, befiehlt ein weiterer Erlaß, daß sogar der Religionsunterricht in Italienisch erteilt werden müsse,

also in einer Sprache, die weder das Kind, noch der Priester spricht und versteht! Preußens übles Vorgehen gegen die katholischen Polen, einst von der nationalistischen Presse Italiens gebrandmarkt, wird hier nachgeahmt. Nun haben sich die Mütter erhoben, sie protestieren bei den Behörden, sie rufen den Schutz der Kirche, der Fürstbischöfe von Brixen und Trient an, appellieren an das Herz der Königin. Mögen sie auch an den gesunden Menschenverstand eines Mussolini appellieren, denn ist es denkbar, daß das ehrliche Bemühen, jetzt endlich auch der Mutter, der Kirche, gerecht zu werden, beim Kinde versagen sollte?

Dem Aufrufe Kardinal Schultes von Köln an das Ausland haben sich nun auch die übrigen Bischöfe des besetzten Gebietes angeschlossen und allenthalben regt sich im Auslande die Hilfstätigkeit. (Kemzeti Ujsag überwies als erstes Sammelergebnis 1100000 ung. Kronen.) Den Ursachen unserer geistigen Not wehrt ein gegen den Sozialismus und die sozialistischen Gewerkschaften gerichteter, jetzt veröffentlichter Erlaß der letzten Fuldaer Bischofskonferenz.

Helene Pagés.

Zum 14. Dezember 1923.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfr.

Sie gehört zu den Stillen im Lande, die stetig weite Kreise ziehen. Fragt mal an bei unsern Kindern, unsern Jungmädchen, den Müttern, den Erziehern: da werdet ihr bald Augen dankbarfroh aufleuchten sehen! Sie, Helene Pagés, war es doch, die Tausenden innig markige Geleitworte über die Schulschwelle hinaus mitzugeben pflegte: Ins Leben. Sie war es auch, die aus dem Kindesleben vielfrische, herzige Geschichten zu berichten wußte: Marthas Tagebuch, Marthas Ferien usw.; die für die Schulkinderwelt Erzählreihen herausgab, auch drei wichtige Sammelbände (mit E. Rieland), Aehrenlese: Balladen; Legenden; Lyrik. Bis sie dann zum großen Wurf der Nannibücher kam: Großmutters Jugend, Großmutters Mädchentage, Mutter Nanni und ihre Kinder, mustergültige, weil auch wirklich dichterische Erzählwerke mit dem Herzenstakt unaufdringlicher Erziehlichkeit, lebendig herausgestellt aus schlichtem, kernigem, köstlichem Bürgerleben. Bis sie unseren Kommunionkindern und Firmlingen die als klassisch angesprochenen Festgaben schenkte: Ehrenpreis und Komm, Hl. Geist! Bis sie ihnen und dem Familienkreise die köstliche Kleine Heiligenlegende gestaltete und unter dem Decknamen M. Pagen den Frauen, den Müttern das goldene Büchlein Frauenkrone und Mutterwürde.

Nun feiert sie ihren 60. Geburtstag, am 14. Dezember ds. Js. Sauerbrunn bei Boppard war des Waldkindes Geburtsort. In Boppard selbst lebte sie lange, reiche Lehrerinnenjahre in nächster Nähe Pauline Herbers, ihrer eigenen ersten Lehrerin und führenden Freundin. Viel Kraft widmete sie deren großem Gründungswerk: dem katholischen deutschen Lehrerinnenverein, dem sie auch jetzt noch nachdrücklich mitbestimmenden Förderungsdienst leistet. Vor einigen Jahren hat sie, vom Amte zurücktretend, aus Gesundheits- und Familienrücksichten ihr Heim nach Münster i. W. verlegt. Dort wirkt sie, im Beruf der Mütterlichkeit, ununterbrochen weiter: von Herz zu Herz, aus eigener Seele für den weiten Umkreis jener Seelen, die ihre Bücher lieben und umsetzen fürs Leben. Gott gewähre: ad multos annos!

Vereinsamt.

Schau gnädig, Herr! auf mich hernieder
In Deiner übergrossen Huld,
Verzeih mir meine Sündenschuld
Und gib mir meinen Frohsinn wieder,
Dass ich aus Herzensgrunde Dich
Kann preisen jetzt und ewiglich!

Gar einsam muss die Last ich tragen,
Die meine Seele niederdrückt;
Am Wege schleich ich, tief gebückt,
Und keinem darf mein Leid ich klagen,
Weil alle, die mich traurig seh'n,
Mich nicht versteh'n und weitergeh'n.

Nur Du, mein Jesus, der die Lasten
Der ganzen Welt Du auf Dich nahmst,
Die Weinenden zu trösten kamst,
An Deinem Herzen lass mich rasten,
Wenn ich, genährt vom Himmelsbrot,
Dir weinend klage meine Not!

Leo van Heemstede.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Von M. Rast.

III.

Herder-Freiburg: Im X. Bändchen der vom Abt Dr. Ildefons Herwegen veröffentlichten Sammlung Ecclesia orans entwirft der Bonner Universitätsprofessor Dr. Anton Baumstark, Herausgeber des Oriens Christianus und bewährter Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten, ein abgerundetes Gesamtbild der in Ost und West für die Entwicklung unseres liturgischen Gottesdienstes bestimmend wirksam gewordenen Kräfte: Vom geschichtlichen Werden der Liturgie. 1.—5. Aufl. 12°. XIV u. 160 S. Geb. G 2.—. Das in seiner klaren konzentrierten Geschlossenheit bedeutende Werkchen gliedert sich in 17 Kapitel, die, ausgehend vom sich aufwerfenden Problem und vom Weg zu dessen Lösung, die Darstellung an den Grundgegensatz einer urchristlich-häuslichen und einer urchristlich-gemeindlichen Feier knüpfen und bis zur neuzeitlichen Reform und Vereinheitlichung des römischen Ritus weiterführen. Und zwar geschieht das unter fortgesetzt eröffneten Einblicken in das Walten göttlicher Vorsehung innerhalb der sich aufbauenden Formen liturgischen Lebens. Im gezogenen liturgiegeschichtlichen Vergleich zwischen dem griechischen und nichtgriechischen Orient und dem lateinischen Occident tritt das konservative Gepräge der liturgischen Eigenart Roms hell ins Licht. Das Buch zeigt durchaus den betont „rückhaltlos-historischen Charakter, hat aber auch dem sich vollbewußt und unmittelbar zur einen unübersehbaren Lebenseinheit der liturgischen Beterschar sich stellenden Leser viel zu sagen. — Aus der Hand des Bonner Universitätsprofessors Dr. theol. Arnold Rademacher liegt vor: Vernünftiger Glaube. Altes und Neues zu religiösen Zeitfragen. Gr. 8° VIII und 223 Seiten. Geb. G 3.60. Das Vorwort hebt hervor, daß die sämtlichen Abhandlungen des Buches dem Grenzgebiet von Natur und Gnade, dessen Grenzfragen der Verfasser seit mehr als 20 Jahren in seinem Wirken bevorzugte, entweder angehören oder es doch streifen. Rademachers Ruf steht fest. Viele werden kommen, um seiner Führung wiederum zu folgen, manche, um diese erst kennen zu lernen. In vier Hauptteilen verbreitet sich der Inhalt über: Grundsätzliches zum katholischen Glaubens- und Wissenschaftsproblem; Die Harmonien der katholischen Lebensbetrachtung; Die Harmonie der katholischen Lebensführung; Gedanken zur katholischen Erneuerung. Ein weiter Umkreis! Die Art seiner Beleuchtung und Durchleuchtung muß eindringlich wirken, da sie sich auf Ruhe und Tiefe wissender Kraft stützt. Wie der Heiland selbst, so will auch die Kirche gesehen sein von beiden Seiten: in Verbindung des Göttlichen und des Menschlichen seitens des Glaubens und seitens des Erkennens. In dieser Eigenart innerer organischer Verbindung des Göttlichen und des Menschlichen in der Kirche liegt deren geheimnisvoller Charakter. Das göttliche Lebensprinzip in ihr ist der überlegene und formgebende Lebensgrund der religiösen Gemeinschaft. Hinsichtlich dieser ist nicht zu übersehen, daß die noch nicht völlig vergottete Menschennatur der Wirksamkeit Jesu sozusagen hemmend gegenübersteht: die Freiheit der Kinder Gottes bleibt fehlbar auch in der Kirche. Diese selbst ist ein Ideal, weil nie vollkommen verwirklicht. Das Edelmenschtum bedarf der Erfüllung durch den lebendigen Gottesglauben, der Gnade ist, aber auch Tugend. Der religiöse Mensch sucht nach Jesu Vorbild in allem den Vater, auf ihn bezieht er alles, von ihm leitet er alles her. Die nächste Zeit wird an die Werbekraft des Katholizismus die höchsten Anforderungen stellen; so gilt es sich dafür wappnen und schulen.

Johannes Mumbauer übermittelt für Deutschland eine auch in der Ausstattung entsprechende kostbare Neuheit: Aus dem Liliengarten der hl. Katharina von Siena. Nach der italienischen Ausgabe des P. Innocenzo Taurisano, O. P., bearbeitet. Mit vier Bildern. 12° XIX 159 S. Geb. G 3 10. — Die italienische Vorlage wurde 1922 von dem obengenannten Dominikaner herausgegeben unter der Aufschrift: I Fioretti di Santa Caterina da Siena. Nicht etwa in Anlehnung an die Blümlein des hl. Franziskus, sondern unter Anregung eines sehr seltenen, 1511 zu Ferrara gedruckten Fioretti-Bändchens über die seraphische Braut Christi zu Siena. P. Taurisano veranstaltete unter eigener Verantwortung eine Zusammenstellung authentischer alter Nachrichten über Katharina aus deren Zeit und ihrer in Italien vielfach als „katharinianisch" gekennzeichneten Umwelt: erprobt als naivfromm und tiefgläubig, hochkultiviert und künstlerisch gestimmt. So führt Taurisanos Buch zu den durchaus glaubwürdigen Quellenschriften über das Leben der unvergleichlichen Heiligen mit ihren ersten Jüngern und bringt dadurch die unverfälschten Stimmen des 14. Jahrhunderts unmittelbar an unser Ohr. Mumbauer wob ebenfalls unter eigener Verantwortung und, leichtbegreiflich, „ohne Bedenken" den Namen der legendären Blume Santa Caterinas in die Aufschrift seiner Verdeutschung ein, deren ausgezeichnet orientierendes Vorwort unsern warmen Dank verdient. Seine Versicherung, er habe sich bemüht, eine möglichst getreue Uebersetzung des Originals zu geben, um in allen Einzelheiten und bis in die kleinsten Züge hinein den ganzen Zauber, die rührende Einfachheit und Unmittelbarkeit der glaubensstarken Welt um Katharina, wie sie nur im Italien des 14. Jahrhunderts möglich war, zu bewahren, findet sich im Eindruck vollauf bestätigt durch die Darbietung selbst: 25 Kapitel aus den „Wundern" und 12 aus der „Großen Legende". Ihnen schließen sich an: Erinnerungen des Herrn Christofano, Aus dem Processo Castellano, der herrliche kleine Dialog



von der Vollkommenheit, Letztes Gebet der hl. Katharina. Endlich der Anhang: Der erste Jünger: Johannes, ein erst kürzlich wiederentdeckter, ergreifend gezeichnet junger Bayer, die erste Blüte, die Katharina in ihrem Apostolat dem Hl. Vater Dominikus darbrachte. Anhang und Buch schließen mit einer starken Reihe wertvoller Anmerkungen, 123 an der Zahl.

Der Gottesmutter Maria geweiht ist eine herzlich empfundene, in Aufbau und Stil feinsinnig gebildete Ich-Erzählung autobiographischen Gepräges: **Das Lied der Orchideen.** Die Geschichte einer ruhelosen Seele. Von Renata Selling. 8° VII u. 124 S. Geb. G 1.90. Kein Konversionsbuch, sondern die in schöner Wahrhaftigkeit sich vollziehende Abspiegelung eines religiösen Abfalls und der dann folgenden mählichen Anbahnung und deren reifende Ausgestaltung zur vollkommenen Wiedergeburt. Ein in der Kindheit innig frommes junges Mädchen gerät in idealistisch-sozialistische Hände, gerät in völligen Unglauben und, im Sturm der Zeit, bis an den Abgrund, ohne je die Sehnsucht nach dem versunkenen Glaubensparadies zu verlieren, wird immer wieder gezogen durch die suchende göttliche Gnade bis zum Erfassen der Wiedererneuerungsidee, schifft hart vorbei an den Klippen der Auflehnung gegen kirchliche Dogmen und der Hingabe an die Lehren der Theosophie, ringt sich durch zum unerschütterlichen Wollen aufs Gute, auf Gott und — als Sodalin — an Maria, Mutter des Herrn. — Das echt künstlerisch gehaltene Buch wird mit Recht weite Verbreitung in Mädchen- und Frauenkreisen finden. Auch Erziehern sei es empfohlen.

Ein buchtechnisch und inhaltlich prächtiges Weihnachtgeschenk ist: **Meiner Urwaldneger Denken und Handeln.** Von Joseph Fräßle S.C.J. Missionar. Mit 17 Bildern. Gr. 8° 235 Seiten. Geb. G 4.40. In 17 Kapiteln entwickelt sich die schlicht-eigenpersönliche, lebhafte Darstellung einer 15jährigen Kulturarbeit, die sich weit über den gegebenen Zeitraum erstrecken wird. Apostolische Liebe, gründlicher und rasch erfassender psychologischer Blick sowie heldenhafte Unerschrockenheit befähigten den obengenannten Lichtträger, ein wildes kannibalisches Naturvolk an den Ufern des Ariwimi im Kongolande der christlichen Kultur näher zu bringen und schon zum Teil zuzuführen. Was Fräßle von dem durch ihn erforschten Volkscharakter berichtet, liest sich durchweg fesselnd. Durch den Versailler Frieden unumgänglich abgerufen, schaut P. Fräßle jetzt sehnsüchtig zurück auf sein verlassenes, jäh abgebrochenes Werk, das so dringlich nach Fortsetzung des erfolgreich Begonnenen ruft, nach Weiterführung einer echten Christianisierung — nicht einer bloß beutesüchtigen Kolonisation.

Verlag Natur und Kultur A.-G. München: Die 8. Reihe der geschmackvoll-gediegenen Sammlung Deutscher Novellenkranz, im gebundenen 12°-Format herausgegeben von Dr. Franz Wetzel, liegt vor. Mit Freude nimmt man schon wegen des sauberen, schmucken Aeußeren die technisch mit großer Sorgfalt ausgestatteten 6 Bändchen in die Hand. Sehr zu begrüßen ist die Art der Auswahl aus älterer, neuerer und neuester Literatur. Hier die Reihenfolge: 1. **Der lange Jörg.** Eine Geschichte aus den tiroler Bergen von Johann Steinmayr. 81 S. G. 1.—. Die glänzende Wiedergabe der ursprünglichen Erzählung aus tirolischem Volksleben mit seinem herzfrommen Glauben, aber auch mit seinem Mystizismus des „Ansagens" usw.; ein Vorhang wird da vorgezogen vor einer fremden, gruseligen Welt. Der lange Jörg ist ein geistig etwas tumber, beruflich aber vollendeter Hirte und besonders Wegemacher im Hochgebirge, wo er Königsherrschaft übt unter den übrigen Hirten seiner Umgebung. Durch trotzige Selbstbehauptung kommt er mit seiner ganzen Herde tragisch ums Leben. Der ihn ursprünglich zeichnende alte tüchtige Lehrer schildert in seiner dichterischen Urwüchsigkeit, als hätte er alles mit eigenen Augen geschaut. 2. **Hagestolze.** Erzählung von Ottilie Wildermuth. 118 S. G. 1.60. Das Andenken der einst vielgenannten Schwäbin ist noch nicht verblaßt. Auch jetzt werden viele Freunde ihrer gütig behaglichen, humorvollen Erzählungsweise nach dieser schalkhaft-ernsten Abspiegelung einer stattlichen Reihe Unbeweibter greifen. Im Grunde ist sie nichts anderes als ein aus reicher Erfahrung heraus wohltönendes Preislied auf die Familie — also eine soziale Tat. 3. **Doge und Dogaressa.** Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. 78 S. G. 1.—. Eine der liebenswürdigsten, weil harmonisch gehaltenen unter den vielen wildromantischen Geschichten des berühmtberüchtigten Verfassers von Kater Murr, von den Elexieren des Teufels, aber auch von dem trefflichen Serienwerk Die Serapionsbrüder. Die hier gewählte Erzählung ist ausgezeichnet durch die lobenswerte Art der Spannung und der sprachlichen Anschaulichkeit. 4. **Pole Poppenspäler.** Novelle von Theodor Storm. 81 S. G. 1. — Bekanntlich als Erzählwerk ein — nicht wenige werden sagen: das Meisterstück des schleswigholsteinischen Dichters. Sie gehört in jedes Haus. Mich persönlich freut die gewahrte Pietät gegen eine an sich nicht mit Unrecht beanstandete Schlußstelle. 5. **Die Judenbuche.** Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. 76 S. G. 1. — Die weltberühmte einzige Prosaepik, eine stofflich stark realistische, dichterisch unübertroffene Dorfnovelle der gewaltigen Westfälin. 6. **Gußeiserne Leuchter.** Geschichten aus alten Tagebüchern und Spinnstuben von Leo Weismantel. 128 S. G. 1.60. Ein Meisterwurf des hochbegabten Künstlers, dessen Bahn sonnenwärts gerichtet ist, wie dies Buch wiederum bekundet. Seine zwingend fesselnde Erzählweise zeigt, wie tief der Dichter in das bedeutsame Leben seiner Rhön-Heimat und deren Bevölkerung, auch in ihre Legenden- und Märchenwelt eingedrungen ist.

Maria Domanig, die verdiente Begründerin und Schriftleiterin der ausgezeichneten und sich immer stärker verbreitenden Jungmädchenzeitschrift Sonnenland gibt neben dieser eine beliebte Sonnenlandbücherei und ein Mädchenjahrbuch Im Sonnenland heraus. Dessen jüngster Band umfaßt gr. 8° 235 S. (G. 5.) und erfreut durch vornehme äußere Ausstattung: Papier, Druck, mannigfachen Bildschmuck feiner Künstler, Einband mit anmutigem Scherenschnitt, Umschlag in Buntdruck mit Blumen- und Jungmädchengruppierung. Der Textinhalt verdient warme Anerkennung durch Auswahl und Aufbau: anziehend vertiefte Erzählungen, Abhandlungen, Lyrik und Merkworte. Diese auffällig schöne Christgabe schenkt nicht nur, und zwar reich und bleibend, sie fordert auch: innige Hingabe an das hier Gebotene zum ernstwollenden Verstehen und in sich Aufnehmen. Gleich die sinnige Einführung verspricht, was das ganze Buch hält: Bereicherung und Förderung für Leben und Sein, für reines Genießen und Auswerten des hier zu Empfangenden. Selber sehen, suchen finden, verwirklichen, an der Größe seelischer Menschen lernen zur Neubelebung der Gottes- und Nächstenliebe: das ist die große Lehre des in seiner Art hervorragenden Werkes, das ein Segen sein möchte und es auch sicher sein wird. — Unter den Erzählerinnen der Sonnenlandzeitschrift und -bücherei steht fraglos Fanny Torrund obenan. Ihr vorbildliches neuzeitliches Jungmädchenbuch **Hannas Lehrjahre** hat für seine neueste Auflage 10—14. Tausend (Gr. 8° 205 S. G. 7.80) auch ein neues allerliebstes Gewand bekommen mit sinniger farbiger Zeichnung auf dem Umschlag von Tilde Eisgruber. Kein Zweifel, daß Hannas Lehrjahre als Buch noch lange nicht ein Endziel auf der Fahrt zur wachsenden Mädchengemeinde finden werden.

Der F. A. Brockhaus-Verlag, Leipzig, bringt im 28. Band seiner bekannten Sammlung Reisen und Abenteuer die Veröffentlichung eines seiner berühmtesten Autoren: **An der Schwelle Inner-Asiens** von Sven Hedin. 8°, 159 S. Das reich mit des Verfassers eigenen und anderen Zeichnungen und photographischen Aufnahmen versehene Buch stellt einen Auszug aus Hedins einschlägigem umfangreichen Reisewerk dar. Er schildert den 1890—91 durchgeführten asiatischen Ausmarsch des großen Schweden (geb. 1865), der bereits als Zwanzigjähriger zum erstenmal Asiens von ihm ersehnten Boden beschritten hatte. Den eigentlichen Ausgangspunkt für den hier beleuchteten Teil der zweiten Reise bildete das seit 1868 unter russischer Oberhoheit stehende Samarkand, einst der hinfort lange als Märchen- und Wunderstadt gepriesene Hauptsitz des gewaltigsten asiatischen Eroberers: Timur Lenks, gestorben 1405, dessen Geschichte uns Hedin fesselnd berichtet, wie er uns die noch immer lockenden Reize und Eigentümlichkeiten des von seinen ehemals 150 000 auf 88 000 einheimische Bewohner gesunkenen Ortes lebhaft schildert. Von Samarkand drang der kühne Forscher durch die Hungersteppe aus Russisch-Turkestan mitten im Winter, unterstützt vom edlen Nomadenvolk der Bergkirgisen, über den himmelstürmenden Gebirgswall des Tian-schan, den er dann, von chinesischem Boden aus, nach mancherlei Verkehr mit Asiaten und Europäern sowie nach Wanderungen in und um Kaschgar abermals glücklich überquerte. Man wird nicht müde, ihm angeregt und dankbar zu folgen. Seine ganz einfache, zugleich merkwürdig spannende Art des Erzählens bekundet so scharfen und doch liebevollen Beobachterblick, so viel eindringende Menschenanteilnahme, daß man ihm wie in persönlicher Gegenwart lauscht. — **Hans Egede,** Die Erforschung von Grönland benennt sich ein in gleicher Sammlung erschienener Band von ebenfalls textlicher Weckkraft und ausgiebiger Bebilderung. 8°, 158 S. Bearbeitet wurde er von Dr. Heydrich nach dem Tagebuch und den Ergänzungen des Norwegers dänischer Abkunft Pastor (später Bischof) Hans Egede, gestorben 1758, und seines Sohnes und Nachfolgers Paul, gestorben 1789. Egede Vater ist der erste Ethnograph Grönlands, ein lebhafter, warmherziger Erzähler von ehrlicher (bisweilen derber) Ausdrucksweise, die den Leser bald für sein Thema gewinnt und, ungewollt, für ihn selbst. Mit liebevollem Stift zeichnet er das wackere, heute infolge der europäischen Kultur traurig verarmte Eskimovölkchen — vielleicht doch, daß diesem in nicht allzuferner Zeit eine echte, befreiende Kultur erblüht.

E. M. Hamann-Ehrengabe.

(Vgl. den Aufruf hiezu im Anschluß an den Aufsatz „Echtes muß bleiben" zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann in Nr. 46 der A. R. vom 15. November 1923.)

Es sind weiter eingegangen: Redemptoristenkloster Gars 1 Billion. Archivrat Dr. Eugen Mack 500 Milliarden. Ungenannt 2,10 Goldmark = 1/2 Dollar-Schatzanweisung — Zwischenschein. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.G. 60 Lire. Pfarrer Joh. Michaletz 500 Milliarden. Karl Mayerhausen 1 Billion, Hubertus Kraft Graf Strachwitz 2 Bill. Verlagsbuchhandlung Herder & Co., G. m. b. H. 50 Rentenmark. Pfarrer Demuth 5 belg. Francs.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit (der 70. Geburtstag fällt auf den 18. Dezember) bitten Schriftleitung und Verlag der A. R., die Beiträge möglichst umgehend an den Verlag der Allgemeinen Rundschau in München, Galeriestr. 35a Gh., einzusenden. Wenn es Einzelnen nicht möglich ist, wertbeständiges Geld zu schicken, so wird der Verlag gerne versuchen, die umgehende wertbeständige Anlage zu besorgen.

Vom Büchertisch.

Geschichte der Pädagogik in Grundlinien für Vorlesungen von Dr. Jos. Göttler. 2. umgearb. Auflage. Berlin, Ferd. Dümmler 1923. 8° VIII und 215 S. Grundpreis 2.50 M. — In streng wissenschaftlicher Durcharbeitung, das Material sehr sorgfältig nachprüfend, durch volle Stoffbeherrschung trotzdem in mäßigem Umfang gehalten, bietet Göttler die Grundlagen seiner Vorlesungen. Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Darstellungen gibt er nicht bloß eine pädagogische Literaturgeschichte, sondern beachtet neben der Theorie gleichmäßig die pädagogische Praxis. In wertvoller Form sind die Grundlagen christlicher Erziehung gewürdigt; man beachte z. B. das Kapitel über die pädagogische Bedeutung Christi und seiner Lehre. Es wäre zu wünschen, daß Göttlers Buch, das die bisher an den Lehrerbildungsanstalten gebrauchten Lehrbücher bedeutend überragt, den Weg in diese Schulen fände. F. Weigl.

Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar, 1646—1715, als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann. Ein Lebens- und Zeitbild, im Auftrage der Stadt herausgegeben von Dr. Gustav Turba, ord. öffentl. Professor an der Universität Wien. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 8°. 352 S. 8 Abbild. Aus einfachsten Verhältnissen als Sohn eines Schwarzfärbers ist Seilern zum Reichsfreiherrn, dann Reichsgrafen und einflußreichen Ratgeber dreier deutscher Kaiser emporgestiegen. Er begann seine Laufbahn 1666 als Bibliothekar seines Landesherrn, des Kurfürsten Karl Ludwig, in Heidelberg, stand seit 1676 in kaiserlichen Diensten und trat als Kronanwalt der Kurpfalz in dem großen militärisch-diplomatischen Ringen Frankreichs um die Rheinlinie mit starkem Nationalbewußtsein ein für die Unverletzlichkeit der Westgrenze des römisch-deutschen Reiches, besonders für die Rückgabe seiner von den Franzosen verwüsteten kurpfälzischen Heimat. Und als „oberster geheimer österreichischer Hofkanzler" wurde er durch sein kluges und zähes Wirken für die Durchsetzung der Pragmatischen Sanktion, deren Verfasser Seilern selbst ist, zum Baumeister einer vorwiegend deutsch organisierten Donaumonarchie als „Vormauer" christlicher Kultur, besondes aber des ganzen, „deutschen Vaterlandes" gegen Osten. — Turbas großangelegte Biographie dieses Heidelberger und Wiener Staatskunst verbindenden Mannes verdient schon um dieses nationalen Gehaltes willen Beachtung. Den Sammelfleiß, womit der Verfasser durch 20 Jahre seinen Stoff aus den entlegensten Quellen aufgespürt hat, belegen die mehr als 1300 Anmerkungen am Schlusse des Buches. Dabei greift Turba gelegentlich weit über das Biographische hinaus, indem er einzelne Momente in Seilerns Leben durch ausführliche Schilderung der Zeitumstände in große geschichtliche Zusammenhänge rückt; ich erwähne nur das Kapitel „Religion und Vorteil", das, veranlaßt durch Seilerns Konversion, ein erschütterndes Bild gibt von der Oberflächlichkeit, mit der man damals nicht selten, besonders an Fürstenhöfen, sich zu Uebertritten entschloß. Schade nur, daß Turba manchmal in der Fülle des angehäuften Stoffes die klare Linie der Darstellung verliert und damit die Lesbarkeit des inhaltreichen Buches etwas erschwert. Dr. Jos. Sturm, München.

Strindbergs Weltanschauung. I. Bd. Strindberg und der Katholizismus. Von Karl Möhlig. 1.—4. Tausend. Bergland-Verlag Elberfeld. — Ich kann mich nicht genug wundern, daß man in unserer Zeit ein Werk so schön ausstatten kann, vor allem mit so gutem Papier wie das vorliegende. Wenn es nur Reklame für den neuen katholischen Verlag sein soll, dann ist es eine gute Reklame. Denn der Inhalt entspricht im allgemeinen der äußeren Gestalt. Verfasser will nicht bloß die ganze Persönlichkeit Strindbergs schildern, sondern auch den Rahmen zu dem Bilde, die weltanschauliche Einstellung unserer geistig und religiös bewegten Tage. Ich empfehle das Werk allen, die sich für die religiöse Seite der modernen Seele interessieren, nicht bloß dem Literaturkundigen, und freue mich auf die folgenden Bände.
Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Frauenkrone und Mutterwürde. Lehr- und Gebetbuch für katholische Frauen und Mütter. Von M. Pagen. Mit Titelbild. Missionsdruckerei in Steyl, Post Kaldenkirchen, Rhld. 16° 448 S. — Das reizvoll ausgestattete Büchlein verwebt im ersten Teil: Frau und Mutter, Unterweisung und Gebet auf sinnvolle Weise. In die Hauptabschnitte: Von der Würde der Ehe, Gesegnet, Verheiratet, Unser täglich Brot gib uns heute, Hüte deine Zunge! Verachte die Welt! Von der Geduld, die eine Mutter nötig hat; Die Mutter vieler Kinder, Am Tauftag, drängen sich, wie in organischem Zusammenhang, betende Aufblicke zu Gott. Der zweite Teil: Wichtige Erziehungsfragen, gibt eben diesen, bei wiederum organisch sich einwebender Gebetsaufopferung, weitaus den Vorrang, und zwar in 17 Kapiteln, die sämtlich von hoher Wichtigkeit sind durch Ausdruck und Ausmaß der hier sich bekundenden Kraft der Erkenntnis, Zartheit, Gläubigkeit, Tiefe. Der dritte Teil: In Gebet und Andacht, bietet in den beiden Abschnitten „Vom Beten" und „Vom Bittgebet" zunächst eine Art knapper Gebetsführung, um dann zu einem außerordentlich reichen Gebetsaufbau, unter Einschluß der Meß- und Kommunionandachten, vorzuschreiten. — Das inhaltlich hochstehende, kostbare Büchlein sei weitesten Frauenkreisen warm empfohlen. E. M. Hamann.

Florian von Karl Borromäus Heinrich. O. C. Recht Verlag, München, 1922. — Ich erinnere mich kaum an eine Geschichte von der Liebe Leid und Freuden, die mich so gepackt und gefesselt hätte wie dieser Roman des noch jungen, vielversprechenden katholischen Schriftstellers Karl Borromäus Heinrich. Schon der Vorwurf der Liebesgeschichte ist ganz seltsam, ja bizarr. Ein junger, vom Vater einsam erzogener Mann verliebt sich schwärmerisch ideal in seine nach langem Fernsein heimgekehrte, schöne Mutter und versündigt sich im Traum mit ihr, hält den Traum für Schuld und besitzt nicht die Gnade und Kraft, eitlem Hochmut zum Trotz, die vermeintliche Schuld zu bekennen und dadurch auch innerlich frei von ihr zu werden. Eros, der Dämon, aber treibt den Verblendeten durch den Taumel der Leidenschaften hindurch schließlich in die Arme der unbekannten Schwester, die er, kaum zur Knospe erblüht, zur Braut und Gattin zwängt. Die vom Wahnsinn geheilte Mutter zieht den Schleier von dem mit furchtbarer Tragik erfüllten Geheimnis. Florian stirbt, vom Schlage getroffen, gelähmt und erblindet am Tage, da die aus dem Haus des Gatten und Bruders geflüchtete Schwester den Armen des Todes entrissen wird. „Gottes Gnade währet ewig. Sein ist es, zu richten über die Lebendigen und über die Toten; so auch über die Seele Florians nach seiner Barmherzigkeit". So klingt der Roman christlich und katholisch aus. „Du aber, Eros, dem dieser Anschlag hier gelang, du sei verflucht, verflucht in Ewigkeit!" Heinrich malt Eros nicht in der Gestalt des süßen, holden Knaben, der Herzen verwundet, sondern als den Dämon, der Jugend und Menschenglück ganzer Geschlechter zu vergiften und zu zerstören weiß. Eine Fülle spannender Ereignisse gruppiert sich um dies neue Oedipusschicksal. Unendlich viel Zartheit liegt wie Blumenduft über den Schilderungen der Liebe des Kindes zum Vater und zur Mutter. Auch die Liebe des sehend gewordenen jungen Mannes und der erblühenden Schwester ist mit so viel Zartheit und feinsten Farben gemalt, daß jeder ein Entzücken daran finden muß. Florian ist jedenfalls einer der interessantesten und apartesten Liebesromane, die seit langem auf den Markt gekommen sind. Die Sprache ist voll Poesie und Klangschönheit. Möge Heinrich die katholische Literatur bald mit Größerem beglücken! Dr. Hans Eisele.

Meggendorfer Blätter, Zeitschrift für Humor und Kunst, 1. Halbjahr 1923, Verlag J. F. Schreiber, München. Gebunden Grundzahl M 7.— mal Teuerungszahl des Börsenvereins der Buchhändler. — Der erste Halbjahrsband der Meggendorfer Blätter für 1923 liegt fertig vor und ist — wie seine Vorgänger — zu bewundern und anzuerkennen in künstlerischer Beziehung, besonders beachtenswert aber heute noch als Leistung rein menschlicher Charakterstärke und Innerlichkeit. Die Zeit ist wahrlich dazu angetan, den Humor bitter werden zu lassen und den zum Spott Begabten ätzender, politischer Satire zuzuführen. Deshalb ist es um so freudiger festzustellen, daß die Meggendorfer Blätter und ihre Mitarbeiter sich diesen Einflüssen nach besten Kräften zu entziehen wissen und ihren Lesern immer noch heitere Stunden schenken aus Quellen, die dem urewig kräftigen, zeitlosen Springquell innerer harmloser Lustigkeit entspringen. Natürlich streifen auch die Meggendorfer Blätter aktuelle Zeitereignisse in Glosse und Reim, ihr Hauptteil aber ist immer noch dem gemütlichen Humor gewidmet, der fortführt von Tag und Gegenwart in zeitentrückte Stunden echten Frohsinns. Gleich wertvoll nach Original wie Reproduktion ist — wie immer — der bildliche Teil. In Claus und Mauder, den am meisten hervortretenden Zeichnern, besitzen die Meggendorfer Blätter zwei ganz hervorragende Schilderer zeitgenössischer Gesellschaftsszenen und urkomischer Situationen. Würdig gesellt sich zu diesen der sichere elegante Griffel von E. H. Nunes, und auch die mit weniger Beiträgen erscheinenden Graphiker werden nur mit künstlerisch vollwertigen Arbeiten zugelassen. Es ist eine Freude und Erholung, die Meggendorfer-Blätter durchzulesen und zu der Freude gesellt sich die Hochachtung vor der Unerschütterlichkeit ihrer Hersteller.

Von alltäglichen Dingen. Ein Büchlein der Bildung und der Lebensweisheit für den werktätigen Mann von Anton Heinen. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag G.m.b.H. 353 S. — Ein Buch voll kerngesunder Ansichten und treffender Urteile über alles, was das Alltagsleben dem werktätigen Mann und seiner Familie bringen kann. Ich kann mir nächst dem Evangelium selber kaum ein besseres Gegengift gegen alle sozialistischen und kommunistischen Versammlungsreden, Schriften und Flugblätter für unser werktätiges Volk denken, als dieses Geist und Herz erfrischende Buch.
Richard Oettl.

Berufsberatung (Schweizer Volksbildung, XXI). Von Dr. A. Hättenschwiller. Luzern, Räber & Co., 1923. Das Heft gibt eine wertvolle Wegweisung zur Gründung von Berufsberatungsstellen, zu der sie besonders den kath. Volksverein der Schweiz aufruft. F. Weigl.

Deutsch-hannoverscher Volkskalender für das Jahr 1924. Herausgegeben von der Deutsch-hannoverschen Partei. Verantw. Schriftleiter Lehrer A. Asche, Hannover. Druck und Verlag Hannoversche Landeszeitung (vormals Deutsche Volkszeitung) Hannover. Gr. —.40 ℳ. Zu diesem Kalender wird jeder gern greifen, der terniges, heimatverwurzeltes Deutschtum liebt, besonders jeder deutsche Föderalist. Ist es doch das Jahrbuch der Hannoveraner, die ihre Heimat wieder als freies selbstständiges Land im Deutschen Reich bewohnen wollen. Ein Stamm, der sich fast 60 Jahre hindurch nicht der Macht gebeugt und nicht den Erfolg angebetet hat, kann wahrlich ein Vorbild für alle Deutschen werden. Und beste deutsche Art spricht aus den Beiträgen des Kalenders, die das Niveau vieler Volkskalender zum Teil weit überragen. Wir denken etwa an: Niedersächsische Bildungsideale von Dr. Carl Nebel, die ganz zu unserem christlich-abendländischen Kulturprogramm passen. Eine Reihe historisch-politischer Aufsätze von Dr. Paul Barthels u. a. ist geeignet, großdeutsche Auffassung zu verbreiten und die kleindeutsch-preußische Geschichtslegende abzubauen. Erzählungen und Gedichte sind teilweise niederdeutsch (platt) und führen damit um so besser ins Volkstum ein. Die religiöse Note des Kalenders ist positiv lutherisch, aber unaufdringlich und nirgends antikatholisch.

Dr. Otto Sachse.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Zum ersten Male: Julius Caesar, Oper von Georg Friedrich Händel. Fruchtbare Anregungen gehen nicht selten von Orten aus, die von den großen Kulturzentren entfernt liegen. So ist die Wiedererweckung der Opernwerke Händels von Göttingen aus erfolgt. Es waren nicht Theaterleute, die die Göttinger Händelfestspiele veranstalteten, sondern sie erfolgten aus den Kreisen der Musikgelehrten der dortigen Universität. Den starken Erfolg, den diese Bemühungen gelehrter Kunstübung hatten, hatten auch gute Kenner der alten Musik nicht erwartet. Die Münchener Bühne ist nicht die erste, die dem in Göttingen gegebenen Beispiele gefolgt ist; aber auch hier ist der Erfolg weit stärker gewesen, als man hatte annehmen dürfen. Ich muß gestehen, daß mich der Jubel, mit dem „Julius Caesar" aufgenommen wurde, selbst überrascht hat. Man machte wieder die Erfahrung, daß wir für Musik ein breiteres Publikum haben, das sich auch in Werke einzufühlen vermag, die vom allgemeinen Tagesgeschmack weit abliegen (während in literarischer Hinsicht das Publikum Experimenten gegenüber meist ratlos ist) Es wäre töricht, an Werke, die zwei Jahrhunderte zurückliegen, dramatische Maßstäbe zu legen, die von Richard Wagner genommen sind. Für die Oper vor Gluck ist die Dichtung nicht mehr, als der Anlaß zu Arien. Julius Caesar hat wenig von dem historischen; er ist ein Held, wie andere. Das Heroische ist Geste, Repräsentation. Die Liebe Caesars zu Cleopatra ist der Kernpunkt der Handlung. Die Figuren bleiben ziemlich blaß. Das Leben steckt in der starken Empfindung, die ihr Gesang ausströmt. Wie heiß pulst das Blut in den Arien, wenn wir erst Einfühlung gewonnen haben, um durch die verzierten Formen des Barocks zu dem Gefühlsinhalt vorzudringen. Die Chöre sind sehr maßvoll verwendet. Das einfach besetzte Orchester spielte unter Knappertsbuschs Führung warm und stilsicher. Oskar Hagen, der Göttinger Händelvorkämpfer, hat den Giulio Cesare übersetzt und mit glücklicher Vermeidung stilistisch störender Modernisierung der heutigen Bühne angepaßt. Die Wiedergabe war in jeder Hinsicht bedeutend. Die Rolle des Titelhelden erfordert neben schönen stimmlichen Mitteln auch eine nicht alltägliche musikalische Kultur. Brodersen sang die Partie glänzend. Auch die Cleopatra der Elisabeth Ohms war eine unmittelbar packende Leistung. Viel schönes gaben auch Frl. Fichtmüller (Cornelia) und Krauß (Sextus). Dann sind noch Gleß und Kleffner zu nennen, aber auch die kleinsten Partien trafen durchaus den Stil des Ganzen; die Leitung Hofmillers hat hierbei ganz besonderes Verdienst. Pasetti hat die Szenenbilder entworfen. Er hielt den Rahmen verhältnismäßig einfach, gab aber gelegentlich in aphoristischer Form Barockmotive von oft berückendem künstlerischen Reiz. Römer und Aegypter trugen mit vollem Recht nicht das historische antike Kostüm vom Jahre 48 v. Chr., sondern gaben die Antike im Spiegel der Kunst des Barocks. Ton, Farbe und Bewegung waren so von glücklichster Harmonie. All diese Bemühungen wären aber doch nicht mehr, als eine ästhetische Spielerei, hätte Händels Musik nicht durch die Kraft ihrer Genialität über Jahrhunderte ihre volle Wirkung bewahrt. Das Publikum bejubelte die Künstler und erzwang auch das Erscheinen Knappertsbuschs, dessen Verdienst um den für die Opernbühne so lange verschollenen deutschen Meister nicht hoch genug einzuwerten ist.

Schauspielhaus. Paul Wegener gastiert im Schauspielhaus. Er gab den „Vater" in Strindbergs Trauerspiel und den tragischen Helden in „Der Gedanke", einem Drama des Russen Andrejew. Zweimal wurde in den Stücken die Zwangsjacke auf der Bühne sichtbar. Strindberg erschütterte uns wieder, auch diejenigen, die genau das Stichwort kennen, nachdem der von Weibestücke gereizte und überreizte Mann die brennende Lampe nach seiner Frau schleudert. Das russische Drama, das uns noch nicht bekannt war, vermochte uns nicht zu erschüttern, so sehr es auch an den Nerven reißt. Wenn der Mann den Freund erschlägt, der ihm einst die Frau genommen, die er geliebt hat, so kann er uns dabei das Gruseln lehren. Auch später im Irren-

hause gibt es Szenen, die peinigen. Der Mann stellt sich verrückt, um straflos morden zu können und wird darüber wahnsinnig. Er glaubt zu simulieren und ist natürlich schon krank, wie er den schrecklichen Gedanken gefaßt hat. Der Strindbergsche Vater ist gewiß überspitzt, dennoch erschüttert uns sein Schicksal. Mit dem Russen haben wir nur Mitleid, weil er krank ist. **Wegener** gab beide Patienten mit packender Wirkung. Er wußte auch in dem Russendrama die Kühle eines glänzenden Virtuosentums zu vermeiden.

Theater am Gärtnerplatz. Katja, die Tänzerin heißt die neue mit großem Beifall aufgenommene Operette am Gärtnerplatz. Die Musik schrieb der geschickte Jean Gilbert, dessen Tanzcouplets immer frisch und schlagkräftig sind, der aber auch ernstere Töne wirksam anzuschlagen weiß; ein Musiker von sehr beachtenswertem Können, wenn auch nicht von starker Empfindungskraft. Die Textdichter L. Jacobson und R. Oesterreicher haben eine ernstere Haupthandlung gewählt. Katja lernt einen Mann kennen, indem sie, die Landvertriebene, ihren Todfeind erblicken muß; sie wird jedoch aus Liebe zur Retterin des Fürsten. Um diesen für eine Operette zu ernsten Stoff haben die Autoren allerhand heitere Szenen gewoben, wie solche der Operettenbesucher (und der Operettenkomponist!) erwartet. Sie haben die Aufgabe mit viel Geschick gelöst, während bei so zahlreichen Operetten die Wirkung schon im vorletzten Akte verpufft. Die Hauptrollen boten auch sanglich Erfreuliches.

Lustspielhaus. „Die schöne Susi", eine Operette von Siegfri Grzyb, hatte eine sehr gute Aufnahme. Die Musik klingt nicht gerade überraschend neuartig, aber sie gibt der schönen Susi, einer Probiermamsell aus der Zeit des Wiener Kongresses, Gelegenheit zum Singen und Tanzen. Es wird in dieser Operette noch ein wenig mehr getanzt als in anderen Operetten, denn das Publikum kann davon nie genug bekommen. Die Haupthandlung hat mit der Susi nicht sehr viel zu tun. Die Intrige lenkt Metternich. Die Librettisten lieben historische Figuren Diese sollen ihre mit einiger Mühe ersonnene Fabel lebendig machen. Mit dem Charakter des österreichischen Staatskanzlers hat die Operettendurchlaucht freilich so gut wie nichts gemein. Aber man lacht und unterhält sich. Das Stück war mit gewohnter Sorgfalt einstudiert. Es ward flott gesungen und recht munter gespielt, wobei das künstlerische Uebergewicht auf weiblicher Seite lag.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin hatte E. N. v. Rezniceks Oper Holofernes Erfolg. Das Textbuch fußt auf Hebbels Judith. Die Musik unterstreicht noch die grausige Realistik und Sinnlichkeit des Stoffes. Der Tonsetzer erweist sich nach Berichten als ein glänzender Könner, der besonders das Orchester mit Klangfarben behandelt, deren Wirkung man sich nicht entziehen kann. — Sirill am Wrack, ein Drama von Max Mohr, kam in Mannheim zur Uraufführung. Der Dichter tritt für die Jugend ein, die dem alten Maschinenzeitalter entgegentritt, um es hinter sich liegen zu lassen, einem frischen Anbruch entgegengeht und Ja zu dem Leben sagt, auch wo es schmerzlich ist. In Form und Inhalt erblickt die Kritik in dem Stücke des öfteren eine peinliche Wiederholung von des Dichters im vorigen Jahre in München uraufgeführten „Improvisationen im Juni."

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Stinnes-Abkommen belebte vorübergehend am ersten Wochentage die Kauflust, doch verschlechterte sich späterhin die Meinung infolge von Verkäufen rheinischer Montanwerte, die vom Ausland ausgingen. Die Geldflüssigkeit konnte noch befriedigen, aber schon am nächsten Börsentage wurden für Geld im freien Markt sehr hohe Geldsätze gefordert und gezahlt. Die immer noch steigenden Warenpreise bedürfen gewaltiger Zahlungsmittel und im Grossverkehr fehlt es an wertbeständigem Geld. Es mochte vielen vorteilhafter erscheinen, Effekten abzustossen, um die erlösten Summen als Tagesgeld auszuleihen. Bedürfnisse des Warenhandels führten gleichfalls zu Verkäufen. Die Aufnahmefähigkeit des Marktes ist gering. Der Kurs der Reichsmark im Auslande hatte sich gebessert. Hierdurch entfiel ein weiterer Grund, die Effektenkurse höher zu bewerten. Am 29. Nov. wurden indessen wieder schlechtere Markkurse vom Auslande gemeldet. Es spricht sich in ihnen Besorgnis über die innerpolitische Lage des Reiches aus. Am Devisenmarkt hatte sich die Nachfrage verstärkt. Die Reichsbank liess jedoch Kurse und Einteilung der hauptsächlich in Betracht kommenden Devisen unverändert. Auf dem Geldmarkt zeigte sich wieder Entspannung, nachdem die Ultimovorbereitungen erledigt sind. In Berlin sind einige Insolvenzen hervor-

getreten. Es handelt sich indes um kleinere Firmen von nur kurzer Vergangenheit. Das Interesse am Effektengeschäft ist wieder etwas grösser. Hypothekaranleihen werden gesucht, als Folge einer Entscheidung des Reichsgerichtes wegen der Aufwertung der hypothekarischen Forderungen. Eine generelle Aufwertung wird zwar verneint, doch wird in dem Urteil ausgesprochen, dass nach Möglichkeit eine Aufwertung je nach der Lage der Dinge als Grundsatz für die künftigen Auseinandersetzungen zwischen Hypothekarschuldner und -gläubiger zu erreichen sein müsse. Die Freitagsbörse machte ein etwas freundlicheres Gesicht. Die Erwartung auf eine sichere Beendigung der Kanzlerkrise wirkte hierbei mit, wenn auch im übrigen in dieser Woche die wirtschaftlichen Belange die Tendenz stärker beeinflusst hatten, als die verwirrte politische Lage. Geld war reichlich angeboten und wurde mit 4—3 Proz. bezahlt (gegenüber 18 Proz. vor wenigen Tagen!). Die Effektenkurse setzten gleich erheblich höher ein, allein sie konnten nicht völlig behauptet werden, denn das Geschäft war wenig umfangreich, und vielfach wurde die Tendenz bemerkt, die Gewinne sicherzustellen. Die Bereiterklärung der Bergleute des Ruhrreviers zu längerer Arbeitszeit hat die Montanpapiere in der Kurshaltung vorübergehend günstig beeinflusst; aber auch hier gingen die meisten Besserungen wieder verloren. Auffallend war, dass die Kriegsanleihe ihren Kurs verfünffachen konnte. Hier sind natürlich wieder Auslandskäufe im Spiel. Am Devisenmarkt blieben wieder Kurse und Zuteilungen unverändert. — An den Produktenbörsen zeigt sich, nachdem der Mangel an wertbeständigem Geld in der Hauptsache, wenigstens beim Getreidehandel, behoben ist, ein lebhaftes Geschäft. Trotz erhöhter Preise findet die Ware gute Aufnahme. Im Verkehr fehlt es immer noch an den nötigen Stücken der Rentenmark. Auch bei den Gehaltszahlungen ist es nicht möglich, den bestimmten Bruchteil in **Rentenmark** auszuzahlen. Es fehlt hauptsächlich noch an kleinen Stücken. Da und dort erhalten, wie verlautet, mehrere Gehaltsempfänger zusammen eine Note, ohne dass es so leicht gelingt, eine Möglichkeit zum wechseln zu finden, damit sich die Besitzer der Papiere teilen können. Vielfach ist die Nachricht verbreitet, dass die Rentenmark in Amsterdam und Zürich, aber auch an inländischen Börsenplätzen wie Hamburg und Bremen angeboten und unterbewertet sei. Diese Meldungen erweisen sich als faule Stimmungsmache. Telegraphische Aufträge, ein etwaiges Angebot aufzunehmen, wurden nach Mitteilung der Rentenbank dahin beantwortet, dass nur Nachfrage, aber keinerlei Angebot vorhanden wäre. In Zürich war die Rentenmark allenfalls zu einem Kurse erhältlich, der nicht unbedeutend über der Inlandsparität lag. Nach einer Mitteilung des Reichswährungskommissars ist damit zu rechnen, dass in spätestens zwei bis drei Wochen ein für die Bewältigung des Zahlungsverkehrs ausreichender Betrag in Rentenmark verfügbar ist. Gefahren drohen vom **Notgeld**. Soweit dieses nach den Bestimmungen der Regierung mit Deckung durch entsprechendes Markguthaben ausgegeben ist, wird die Umwandlung dieser Markguthaben in Reichsbanknoten und der damit erfolgende Umtausch des Notgeldes keine neue Inflation bedeuten. Völlig unmöglich ist es aber, die Reichsbank für die Einlösung oder Gutschrift von ungedecktem Notgeld in Anspruch nehmen zu wollen. Dass die Reichsmark sich von Tag zu Tag mehr und mehr verknappen muss, kann auf den Devisenmarkt nicht ohne Einfluss bleiben. In jedem Falle darf — nach den Mitteilungen des Reichswährungskommissars — ein gewisses Gefühl der Beruhigung Platz greifen darüber, dass die Währungsreform einen stetigen und klar vorgezeichneten Weg geht. Die grösste Gefahr droht der Rentenmark, so muss den Ausführungen Dr. Schachts angefügt werden, aus der Ueberteuerung der Waren auf Goldmarkbasis. Es muss der Steigerung über den Weltmarkt Einhalt geboten werden, denn eine Ueberbewertung der Ware ist so viel, als eine Unterbewertung des Geldes. Zu bekämpfen ist auch die verschiedentlich zu beobachtende Tendenz, die Rentenmark nicht der Goldmark gleichzusetzen.

K. Werner, München.



Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542–1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst. Ein Beitrag zur historischen, künstlerischen, religiösen Würdigung eines altjapanischen Bilderschmuckes. Von Joseph Dahlmann S. J. Mit 6 Tafeln. gr. 8° (VIII u. 72 S.) G. 3.–. (Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen. 9. Heft.) — **Das zweite Rundschreiben Papst Pius' XI.** Autorisierte Uebersetzung nebst lateinischem Text. (Grundzahl 1.20.) Herder & Co. zu Freiburg i. Br.

Die Sibylle und ihre Prophezeiungen. Von P. Tezelin Halusa. Kr. 6000. (Graz, Verlagsbuchhandlung Styria.)

Wilhelm Stählin: Der neue Lebensstil. Ideale Deutscher Jugend. 3. Auflage. 11.–15. Tausend. 31 S, kart. Grundzahl –.40. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36.

Der Dorfschullehrer. Ein Buch der Heimattreue. Von Franziska Hager. S. 159. (München, Max Kellerers Verlag.)

„Menschen". Eine Bilderreihe von Hans Karl Vogel. Verlag W. Härtel & Co. Nachf., Leipzig, Johannisgasse 30.

Der Fürstabt. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von Georg Leonhard Fischer. G. –.50 — Dr **Karl A. Leimbach,** Das Buch des Propheten Jeremias. (Kapitel 1–25.) Uebersetzt und kurz erklärt. (Biblische Volksbücher. Ausgewählte Teile des Alten Testamentes, zwölftes Heft.) 8°. XXVIII u. 144. Fulda, Druck und Verlag der Fuldaer Aktiendruckerei.

Allgemeine Wirtschaftskunde. Von Prof. Theodor Brauer. Besonders für den Gebrauch in Unterrichtskursen. Herausgegeben vom Verband katholischer Gesellenvereine. Grundpreis brosch. M 38.–, geb. M 54.–, Schlüsselzahl = 1/10 der Börsenvereinsziffer. — **Christus. Das Freidenkertum und seine Forderungen.** Vier Nummern der Apologetischen Volksbibliothek. Verfaßt von Dr. Franz Meffert. Grundpreis je M 8.–, Schlüsselzahl 1/10 der Börsenvereinsziffer. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Hausschatzbücher: 1. Ellernklipp, Roman von Theodor Fontane. — 2. **Der erkaufte Henker. — Buschklepper. — In den Red River-Sümpfen.** Drei Erzählungen von Friedrich Gerstäcker. (Regensburg Verlag Jos. Kösel & Fr. Pustet.)

Weihnachts-Bücher in prächtiger Ausstattung.

Auswahl aus dem Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Vollständige Verzeichnisse kostenfrei.
Die Zahlen hinter den Titeln sind Grundzahlen.
1 Grundzahl = $^1/_4$ amtlicher Berliner Dollarkurs.

Prachtwerke: Mathar, Der Niederrhein. Mit 32 Abbildungen. 12. — Rothes, Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst. Mit 198 Abb. 10. — Reiners, Kölner Kirchen und ihre Kunstschätze. Mit 130 Abb. 10. — von Krane, Am kristallenen Strom. Heiligenlegenden. 6.

Romane, Gedichte: Mathar, das Glück der Oelbers. Rhein. Tuchmacher-Roman. 8. — Brey, Joseph ben David. Bibl. Erzähl. 4. — Herbert, Gott allein genügt. Gebete. 2,5. — Brackel, Daniella. 8. — Brackel, Im Streit der Zeit. 8. — Fullerton, Unglaublich und doch wahr. Hist. Roman. 8. — Godin, Benedetta 7,5. — Goldegg, Das Märchen vom Glück. 8. — Grau, Das Lob des Kreuzes. Eine Kloster- u. Holzgeschichte. 8. — Herbert, Die Wenderoths. 6. — Jeske, Eine Sonne im Erlöschen. Hist. Roman. 8. — Jeske, Die letzten Römer. Hist. Roman. 8. — Krane, Das Schweigen Christi. 6. — Scharlau, Gesa Plitt. 6. — Schott, Gottestal. 6. — Clementz, Mutter. Ihr Lob, ihre Freude, ihr Leid. 6. — Mertens, Leben und Lieben am Rhein. 3,5.

Belehrende Bücher: Ranke, Männer und Zeiten der Weltgeschichte. 3 Bde. Je 5. — Pohle, Die Sternenwelten und ihre Bewohner. Mit 1 Karte u. 66 Abb. 10. — Bierbaum, Papst Pius XI. Ein Lebens- und Zeitbild. Mit 20 Abb. 4,5. — Kollbach, Deutscher Fleiss. 5.

Knabenbücher: Eppelein von Gailingen. — Der Sieg des Kreuzes. — Ambros Dalfinger. — Mit Meissel und Pinsel. — Jedes Buch mit 4 Bildern. Gebunden je 3.

Mädchenbücher: Aus Wildfangs Kinderjahren. — Draussen in der Welt. — Wildfang im Pensionat. — Eveline van Olten. — Ruth Hergarten. — Jedes Buch mit vier und mehr Bildern. Gebunden je 3.

Märchen- und Bilderbücher: Brentano, Das Märchen von Gockel, Hinkel u. Gackeleia. 3 — Handel-Mazzetti, Vom König den Dracheneiern und der Prinzessin Caritas. Nebst anderen Märchen deutscher Dichter. 3,5. — Harten, Die Zauberburg. 4. — Krane, Der verzauberte Königssohn. Das Nelkchen. 3. — Kronberg. Zwanzig lustige Geschichten. 3. — Pauly, Sagenschatz des Rheinlandes. 4 — Eckerskorn, Der Englein Erdenfahrt. 3,5. — Eckerskorn, Klein Mausel. 3,5. — Harten, Susaseide, wir reiten über die Heide. 3,5. — Horster, Vom lieben Jesuskind. 3,5. — Kiesgen, Vom lieben Kind Maria. 3,5. — Jedes Buch mit vielen bunten und schwarzen Bildern. Hübsch gebunden.

Kunststrickdeckchen, Filetarbeiten, Decken, Einsätze und Spitzen
allerbest gearbeitet
Karl F. J. Nägle, Marktsteft a. Main (Ufr.)
Musterkollektionen in allen Preislagen in echten und imitierten Arbeiten.

Violinen, Mandolinen, Gitarren, Lauten, Cello, Bässe, Flöten, Klarinetten, Trompeten, Flügel-, Alt-, Wald- und Tenorhörner in erstkl. Ausführ. Beste Referenzen. Verlangen sie Preisl.
J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Die kleinen Anzeigen haben in der „Allg. Rundschau" stets besten Erfolg.

Die Genossenschaft

der Priester vom heiligsten Herzen Jesu.

Besonderer Beruf, spezieller Zweck derselben ist Uebung und Ausbreitung der Herz Jesu Verehrung im Geiste der Liebe und Sühne. In Europa und in den Missionen entfaltet die Genossenschaft ihre Tätigkeit. Organ der Genossenschaft:

„Das Reich des Herzens Jesu" 30000 Abonnenten

Herz Jesu Verehrer helfet durch Zuführung von Berufen! Priester, Brüder bedarf die Genossenschaft in grosser Zahl, um die H. J. A., das kostbare Gnadengeschenk Gottes an unsere Vorfahren, weitesten Kreisen (Europa und Missionen) bekannt und beliebt zu machen.

Häuser der Genossenschaft: Düsseldorf, Oberbilkerallee 157; Sittard, Post-Wehr (Aachen); Handrup (Hannover); Sayn (Coblenz); Neustadt (Pfalz); Crefeld a. Rhein.

Auskunft erteilt: **Missionsprokura Crefeld.**



GESTICKTE u. GEWEBTE
PARAMENTE
GESTICKTE u. GEMALTE
FAHNEN
GEFÄSSE u. GERÄTE
AUS EDEL u. UNEDEL METALL
EIGENE HOCHKÜNSTLERISCHE
QUALITÄTSERZEUGNISSE
PROSPEKTE UNENTGELTLICH
STÄNDIGE AUSSTELLUNG.
WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST
KRIEG & SCHWARZER
MAINZ
BREIDENBACHERSTR. 4 FERNRUF 2783



Stellengesuche

in der „Allgemeinen Rundschau" verbürgen Unterkunft in gediegenem, einwandfreiem Wirkungskreis.

Fürs Christkind!

Ich habe Aufnahme für armen aber talentvollen Knaben — Hecht Gg. — im Missionsseminar St. Ottilien Obby. erwirkt. Ohne Hilfe kann ich Aussteuer nicht aufbr. Vom Nötigen nicht vorhanden ist: 2 Bettbezüge, 4 Leintücher, 6 Hemden, 4 U.-hosen, 6 P. Str., 6 Handt., 6 Serv., 10 Tascht., 2 Arbeitsschürzen, dunkler Stoff zu Anzug und Mantel, Eßbesteck, Kleiderb.. Schuhputzzeug. Schott: „Meßbuch d. Kirche". Ich bitte innig um Zuwendungen in Sachen oder Geld an Pfarramt Konzell oder Lehrer Ettl, Gossersdorf, Post Konzell Bayern, Postscheck Nürnberg 14565.

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.

Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen und Reise.

Alois Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Das Börsenblatt

Unabhängiges Nachrichtenblatt zur Wahrung deutscher Weltmachtstellung und deutschen Volksvermögens. Vierter Jahrgang. Vertretungen: Berlin—Wien—Zürich. Probenummer kostenlos vom Verlag **München**, Barerstraße 86.



Jeder Bezieher

der „Allg. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. „Kleinen Anzeige"

30% Rabatt

auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die Kleinen Anzeigen in der „A. R." sind erfahrungsgemäß außerordentl. wirksam

---

Magerkeit

Schöne volle Körperform durch unsere orient. Kraftpillen, preisgekrönt m. goldenen Medaillen u. Ehrendiplomen, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Garant. unschädl. — Ärztl. empfohlen. Streng reell. Viele Dankschreiben. Preis pro Packung Pillen (100 St.) Gold-Mk. 1.25 freibl. Porto extra. (Postanweis. od. Nachn.) D. Franz Steiner & Co. G. m. b. H., Berlin W 30/595.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtlich in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis
In Deutschland 1.35 Goldmark.
Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes 0.35 Goldmark.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 52 mm breite Zeile 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient der Goldmarkmultiplikator d. Zahlungstages.
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 8 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50 — München, 13. Dezember 1923. — XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

Dr. P. Kunz: Adventsgedanken!
Weltrundschau.
Dr. Otto Kunze: Nöte der Bayerischen Volkspartei.
G. Stezenbach: Pronunziamiento und Umwälzung in Spanien. (Schluß.)
Dr. Franz Wetzel: Ein vergessenes Kapitel deutscher Geschichte.
Stiftsprediger Dr. Gruber: Das deutsche Volk hungert!
Ilse Franke-Oehl: Werden. Gedicht.
Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer: Dem Dramatiker Karl Domanig. Zum 10. Todestag des Dichters am 9. Dezember.
Luzia Strauß-Schmidt: Banger Abend.
M. Rast: Vom Weihnachtbüchermarkt.
Vom Büchertisch.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Adventsgedanken!

Von Dr. P. Kunz, Darmstadt.

Alljährlich begehen wir Advent. Jedes Jahr dringen die Adventsglocken mit ihrer dumpfen Schwere in unser Ohr und Herz. Sie klingen so ernst wie die Glocken der Fastenzeit und doch drängen sie nicht nur auf Bußgesinnung und Verdemütigung in uns, sondern einem Licht- und Hoffnungsstrahl lassen sie Raum. Wir fühlen im Advent ein kommendes Heil, eine Erlösung, eine Entlastung und Befreiung. . . .

Der erste große Advent vor der Ankunft des Menschensohnes und Menschenerlösers gehört der Geschichte an. Er ist abgelöst durch die Zeit der Erfüllung. Auf die Zeit der Sehnsucht ist die des Besitzes gefolgt. Damit war und ist der erste wesentliche Schritt zum Wiederaufstieg der Menschheit aus Schuld und Sünde zur Reinheit und Freiheit getan. „Gottes Wort" hat Wort gehalten, indem es als Erlöser in die Welt kam. Gott hat seine Vertragsverpflichtung im weiteren Sinne des Wortes auf Grund des Urvertrags, den er an der Wiege des Menschengeschlechtes mit diesem einging, erfüllt. Einen zweiten Advent im Sinne des ersten großen Advents hat daher die Menschheit nicht mehr zu erwarten. Wohl aber hat der Einzelmensch den historisch abgeschlossenen ersten Advent mit seinen Werten und Kräften in sich einzubeziehen. Der erste Advent und die Zeit nach diesem bilden ein einheitliches Ganzes. Und der katholische Gedanke von Gnade und Erlösung und dem Hinstreben des Menschen auf Gott, das Ziel aller Kreatur, findet in dem richtig verstandenen Adventgedanken seine Erklärung und Lösung und starke Impulse im religiösen und sittlichen Leben.

Im Wort Advent liegen die tiefsten Probleme der Menschheit geborgen. Mit ihm steht und fällt unendlich viel, wenn nicht alles, was der Menschheit zum Heile ist. Mit dem Advent erhält die Menschheit die Gottesachse, um die sie sich dreht. Ohne ihn wird sie ein Komet im Weltall mit unsicherer, zielloser Bahn. — Durch den Advent wächst die Menschheit über sich hinaus, ohne ihn bleibt sie wie ein Adler mit gebrochenen Flügeln auf dem Boden liegen. Durch den Advent wird die Menschheit vor den Thron ihres Schöpfers und Erretters geführt. Ohne ihn bricht sie nach vorn und hinten die Brücken ab, die sie mit den Gestaden der Ewigkeit verbinden. Mit dem Advent erhält die Welt Halt und Gestalt, eine Einheit in der Vielheit der Gestaltungen. Ohne ihn wird die Welt zum Chaos, das sich nie zum Kosmos gestalten kann. . . Ohne den Advent verliert das Gotteswort „Heil" Sinn und Bedeutung, weil es außer Gott kein Heil und keine Rettung gibt. „Ohne mich könnt ihr nichts."

An den Grenzen des Advents gehen der Heilsglaube und der Unglaube auseinander. Der eine empfängt sein Schicksal und seine Errettung aus Gotteshand, der andere möchte in Ueberhebung seiner Eigenkraft es selber formen. Schaffen, wirken und heilen ohne die Verbindung mit Gott ist aber Stückwerk, die Verbindung der Teile zum Ganzen fehlt, das Hineinbauen in himmlische Regionen bleibt versagt.

Wenn dies schon von jedem Werk und Heil gilt, dann eben besonders von dem „Heil des Advents", das nicht in natürlicher, sondern in übernatürlicher Ordnung fußt. Hier wird der Unglaube in seiner großen Täuschung über seine vermeintliche Eigenkraft nicht etwa zu einem ebenbürtigen Gegenpol, sondern sinkt zu einer wertlosen Null herab. Hier in der übernatürlichen Ordnung wird das Heil zur Heilsgnade, der in sich betrachtet schlechterdings nichts Menschliches anhaftet. Hier wird der Advent mit seinem Ruf nach Heil und Gnade nicht nur zur Scheidewand zwischen Glaube und Unglaube, sondern ein Beweis für die Ohnmacht auch der sonst gottgläubigen Welt, sich aus eigenem Vermögen das Heil zu erringen, für die absolute Gottabstammung der Heilsgnade, ein Beweis, der sich hier nicht in klein-wissenschaftlichen Grenzen bewegt, sondern im groß-menschlichen Sehnen und Fühlen spontan zum Ausdruck kommt. Der Advent mit seiner menschlicherseits unerfüllbaren Gnadensehnsucht wird zur Apologie der christlich-katholischen Auffassung der Gnade als eines zum Heil notwendigen Gottesgeschenkes . . . An den himmelragenden Felsen des Adventes brechen sich die häretischen Wogen des Pelagianismus und Semipelagianismus, des Rationalismus und Naturalismus bis in deren modernste Verästelungen hinein. Der Advent ruft es laut in die Welt hinein, daß das Heil nicht von unten, sondern von oben allein zu erwarten ist. Die Gnade ist etwas Uebernatürliches, Ungeschöpfliches. Wäre es anders, ginge die Gnade in den natürlichen Seinsbereich über, wozu dann die Hände flehend zum Himmel erheben, wozu Advent? Dann wäre alles Selbstwerk der Menschen und Selbsterlösung. Der Advent mit seinem Gnaden- und Erlösungsruf richtet somit den die Uebernatur der Gnade auflösenden Pelagianismus aller Schattierungen bis in seine jüngsten Ausläufer. Was die Synoden von Mileve (416) und Karthago (418) und das 2. Arausikanische Konzil (529) gegen den Pelagianismus ausgesprochen haben, daß nämlich die Gnade ein reines Geschenk Gottes sei und übernatürlicher Art, das offenbart sich dem sonst theologisch nicht orientierten, aber kindlich-gläubigen Menschen jedes Jahr, wenn er im Advent sein Rorate coeli desuper — Tauet Himmel den Gerechten singt, und am Weihnachtstage an der Krippe für die Hingabe seines eigenen begrenzten Ich an den König der Gnade das göttliche Goldgeschenk der Gnade einlöst.

Der wahre christliche Adventsgedanke richtet sich aber auch gegen den protestantischen Fatalismus in der Heilssache, gegen die kalte Prädestinationslehre Kalvins und schließlich die falschen Gnadenauffassungen eines Baius und Jansenius (1585), die alle auf Herabdrückung und Unterschätzung der menschlichen Kräfte einerseits und damit auf eine Ueberspannung der Gnadenwirkung anderseits hinauslaufen.

Der Advent mit seinem Ruf nach Umkehr, nach Buße und

... zeigt uns, daß der menschliche Faktor bei der Heilswirkung nicht ausgeschlossen wird. Der Johanneische Adventsruf „Be- reitet den Weg des Herrn — machet gerade seine Pfade“ betont die notwendige Mitarbeit des Menschen am Heilswerk der Er- lösung. Der Advent ist eine weitere Apologie der menschlichen Freiheit und ihrer Bedeutung bei der Verwirklichung und Aus- wirkung göttlicher Pläne und Absichten. Der Advent läßt uns in Demut unser Knie beugen, schaltet uns aber nicht aus bei der Wiederaufrichtung der gefallenen Menschheit. Alle sollen Vorläufer und Wegbereiter des Herrn sein. Damit ist die gänz- liche Sündhaftigkeit des Menschen nach altprotestantischer Auf- fassung ad absurdum geführt, die kalte rücksichtslose Diktatur Gottes in Gnadensachen nach Kalvins Lehre verliert ihren Boden, und die häretischen extremen Gnadenauffassungen des Löwener Professorenpaares Bajus und Jansenius lassen sich mit dem wahren christlichen Adventsgedanken nicht in Einklang bringen.

Bereitet den Weg des Herrn! d. h. so mitarbeiten am Er- lösungswerk des Menschen, als ob alles vom Menschen, und so demütig und selbstlos dabei sein, als ob alles von Gott abhinge — das ist der einzig berechtigte, ins Leben übertragene christliche Adventgedanke. Der ewig alte und ewig neue Ruf der Kirche: Bereitet den Weg des Herrn! gilt in seiner wahren Bedeutung auch für unsere Zeit, der das Heil im weitesten Ausmaß fehlt. Gott steht heute noch als Lenker der Menschengeschichte da, ist heute noch der Vermittler des Heils. Aber das Heil wird nicht kommen, wenn der Johannesruf nicht vorerst im Menschenherzen Wurzel faßt. Auch das Menschenglück und das Menschenheil hier auf Erden und die gottgläubige Einstellung und die Ver- bindung mit Gott hängen aufs engste zusammen. Die Heiligen der katholischen Kirche legten vor allem den Wert auf den Besitz des Gnadenstandes, und doch hat niemand so sehr wie sie das Gefühl des Glückes auch in dieser Welt in sich getragen und größeren Einfluß hienieden ausgeübt. Sie waren Magneten, deren Gnadenkraftfeld die Menschen emporzog in göttliche Regionen. Wie das Lebensprinzip im Menschen nur eines ist, so muß auch das Lebensglück nur eines sein, und es kann dies nur sein, wenn es das Ergebnis einer einheitlichen Lebenseinstellung ist: der Unterordnung des Menschlichen unter das Göttliche.

Bereitet den Weg des Herrn — strebt wieder an die große Einheit im Einzel- und Völkerleben mit streng durchgeführter Anlehnung an Gott. Alle Formen des Kulturlebens müssen wieder aus dem Adventgedanken und für den Adventgedanken arbeiten, wenn sie dazu beitragen wollen, das jetzt so sehr zerrissene Kulturleben wieder zu einem einheitlichen Guß zu gestalten.

So liegen im Advent die tiefsten Probleme geborgen und finden in ihm ihre Lösung. Alle Unternehmen, die von diesem katholischen Adventgedanken abweichen, können daher nicht das Adventergebnis zeigen: die Weihnachtsbotschaft, die Einheit, die Ordnung und den Frieden. Nur der Gott des Advents, seine Heilsgnade und seine Gnadenkirche sind die Erretter der Menschen und bringen in Fülle auch heute noch das, was der erste Advent einst brachte: Heil und Frieden!

Weltrundschau.

Die Auflösung des Reichstags ist abgewendet. Am 8. Dez. wurde das neue Ermächtigungsgesetz für das Kabinett Marx mit 313 gegen 18 Stimmen angenommen. Gegen das Gesetz stimmten nur Kommunisten, Bayer. Bauernbund, Deutsch- völkische und Gruppe Ledebour samt 2 Fraktionslosen. Die Deutschnationalen beteiligten sich nicht an der Abstimmung, blieben jedoch im Saal.

In Mainz wurde zwischen der Reichsbahn und der französisch-belgischen Regie ein Abkommen geschlossen. Es er- möglicht wieder den vollen Bahnbetrieb im besetzten Gebiet und den Verkehr mit dem unbesetzten Deutschland. Die Reichsregierung genehmigte das Abkommen.

Die Wahlen zum britischen Parlament hatten folgendes Ergebnis: Konservative 261, Liberale 152, Arbeiterpartei 191, Unabhängige 10. Die Regierung Baldwins muß darin eine Niederlage erkennen. Auch die Nachgiebigkeit gegen Frankreich ist gerichtet.

Maurice Barrès, der wissenschaftliche Vorkämpfer des französischen Vordringens nach dem Rhein, ist gestorben.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Coolidge, hat ...n Senat eine Botschaft verlesen. Er lehnt endgültig die Völker- ...undsatzung ab, verwirft ständige Bündnisse, läßt aber deutlich ...ie Möglichkeit offen, daß Amerika Europa helfe.

Nöte der Bayerischen Volkspartei.

Von Dr. Otto Kunze.

Die Bayerische Volkspartei wird bei den 1924 fälligen Wahlen einen schweren Ansturm aushalten müssen. Schon lange bestand diese Besorgnis und sie ist nicht geringer geworden, seit der Putsch vom 8. und 9. November und seine Ueberwindung manches im politischen Gebäude Bayerns verschoben haben. Die Partei hat nach wie vor einen großen Teil der Mißstimmung zu schlucken, die wider den bestehenden Staat mit Parlament und Parteiwesen anbrandet. Aber bekämpft nicht die Bayerische Volkspartei jede Alleinherrschaft des Parlaments? Hat sie nicht deshalb einen Staatspräsidenten beantragt, der den Land- tag auflösen kann? Wirkt sie nicht für eine berufständische Kammer? Steht sie nicht im Sinn der Volksmehrheit wacker ein für die Staatlichkeit Bayerns, für den Föderalis- mus, für den Wehrgedanken und die deutsche Ehre? In all diesen Dingen kann sie ruhig vor ihre Wähler treten und deren Urteil abwarten — soweit die Wähler eins haben. Es wäre ja überhaupt sehr leicht, wenn die politischen Führer und Volksvertreter nur mit dem Verstand der Staatsbürger zu rechnen brauchten. Jeder würde dann die schwere Stellung der kleinen Reichstagsfraktion würdigen, desgleichen die Koalitions- bindung der großen, aber zur alleinigen Mehrheit noch zu schwachen Landtagsfraktion. Der Bauer würde bedenken, daß die Wirtschaftspolitik einer Volks-, nicht Standespartei, auch die Städter berücksichtigen muß. Der großstädtische Verbraucher würde nicht vergessen, daß Bayern kein eigenes Zollgebiet ist und die Ausfuhr von Vieh und Feldfrüchten nicht nach freiem Belieben allein regeln kann. Und alle wären überzeugt, daß keine Partei mit einem Schlag oder selbst in wenigen Monaten die Not zu beheben vermag, in die 4 Jahre Krieg und 5 Jahre tatsächliche Fremdherrschaft, innere Unruhen, geistige und wirtschaftliche Umlagerungen das Volk gebracht haben.

Wir alle stehen in einer Wende, wie sie nur in langen Zwischenräumen der Geschichte wiederkehren. Die Völkerwande- rung oder den Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit müssen wir heranziehen, um uns klarzumachen, was mit uns geschieht. Die geistige Weltachse verschiebt sich, andere Sternbilder zeigt der geistige Horizont. Ob der einzelne Mensch es auch nicht gleich spürt, seine Beziehungen zum Nächsten, zu Familie, Staat, Geld und Gut werden anders. Er braucht eine neue Wert- ordnung, soll er nicht als Nihilist alles verwerfen. Deshalb schreit der Mensch in solcher Zeitwende wie nie nach Führern und Propheten, nach Weltanschauung und Religion. Wer zu ihm spricht, muß zum Himmel zeigen, den neuen Polarstern an- geben, nach dem sich alle Wegziele finden lassen. Es kommen auch zahlreiche vorgebliche Propheten, die stellen sich auf den Markt, strecken den Arm in die Luft und spiegeln der schnell sich sammelnden Menge vor, da sei ein Leitstern: der Klassen- kampf, die Rasse, die jüdische Gefahr, die Börse, die Zinsknecht- schaft, der Sabbat, der Alkohol oder was sonst. — Im politischen Kampf machen die Aeußersten von rechts und links gute Geschäfte mit solchem Verfahren. Die Mittelparteien sind im allgemeinen zu ehrlich dazu. Auch die Bayerische Volks- partei. Mit der Vernunft hofft sie vorzudringen, mit staats- bürgerlicher Aufklärung und Erziehung. Oder mit Organisation. Besonders bei den Bauern haben da Heim und Schlitten- bauer Gewaltiges geleistet. Aber die Partei hat es erleben müssen, daß Zehntausende mit den ekstatischen Sternsuchern gingen, ganz besonders mit Adolf Hitler. Ja, so sind die Menschen. Man mag ihr Bestes wollen und raten, sie danken es nicht. Man mag selbst ihrem Eigennutz schmeicheln — Pflege der wirtschaftlichen Interessen heißt es im Wahldeutsch — dann laufen sie dem nach, der Unmögliches verspricht. Fesseln wird sie nur, wer ihnen Sterne, Ideale weist. Unsere ernsthaften politischen Richtungen haben ja nicht bloß Blendwerk oder Stern- schnuppen, sondern hohe feste Blickpunkte, nach denen sie das Volk sicher führen können. Leitstern für die Parteien der deut- schen Katholiken ist die Offenbarung Gottes, wie die ka- tholische Kirche sie darbietet. Absichtlich sage ich nicht: die christliche Weltanschauung. Eine solche gibt es nicht. Katholisches und protestantisches Christentum sind im Grund verschieden. Katholisch ist der Primat des Dogmas, protestantisch der Primat des Glaubensgewissens. Die Verschiedenheit aller Folgerungen ergibt sich unschwer. Eine Partei, die ihre Grund- sätze religiös verankern will, muß sich für die katholische oder

protestantische Grundlage entscheiden. Interkonfessionell kann sie sein, insofern sie nicht nach der Stellung ihrer Mitglieder zu dem betreffendem Bekenntnis selbst fragt, sondern nur nach deren Stellung zu ihrem Programm. Wie früher mehrmals dem Zentrum, sagen wir das heute der Bayerischen Volkspartei. Wie kann sie ihre Werbearbeit befruchten aus der katholischen Moral und Gesellschaftslehre, aus den sozialen Hirtenschreiben Leos XIII., aus den Friedensrufen Benedikts XV. und Pius XI., aus der Staatsweisheit von Donoso Cortes, Görres, Ketteler, Jörg! Wie kann sie mit dem katholischen Empfinden arbeiten angesichts der offenen Kulturkampfgelüste der Völkischen! — Die Bayerische Volkspartei will überdies das Bayerische vertreten. Ist das erfüllt mit dem Eifern gegen Berlin? Oder mit dem Durcheinanderschütteln von Verfassungsparagraphen? Oder selbst mit noch so fleißiger Statistik der wirtschaftlichen Vorteile des Föderalismus? Auch hier müssen Leitsterne strahlen. Das untrennbare Himmelsbild aus Heimatland, Volk und Fürstenhaus samt ihrer Geschichte, darüber hinaus ewig unwandelbar die Patrona Bavariae, von der ein wahrhaft ahnungsreicher Politiker unlängst in diesen Blättern gekündet hat. Es gäbe keine Menschenseelen, es gäbe mindestens keine Bayernherzen mehr, entfesselten solche Hochziele nicht ein Feuer über das ganze Land.

Der wärmste Freund unserer Partei wird nicht behaupten, daß sie diese Höhen und Tiefen bisher genügend ausgeschöpft habe. Es macht sogar den Eindruck, als sei sie selbst nicht ganz darin zuhause. Die scheinbar näher liegenden Mittel des Alltags werden fast allein benutzt, und die Wähler — langweilen sich zu Tod. Was jedoch schlimmer ist: die führende und handelnde Partei leidet an der Unsicherheit eines Menschen, der sich nicht tief und sicher verwurzelt fühlt. Ein Zeichen dieser Unsicherheit ist schon im persönlichen Leben der mangelnde Sinn für Unterscheidung der Geister. Und wie hat sich die maßgebende Partei in Bayern in dem vom Nord hereingetragenen kleindeutschen Nationalismus getäuscht! Nach dem 9. November 1923 braucht es nicht näher beleuchtet zu werden. Die Bayerische Volkspartei besitzt selbst unter ihren heutigen Bundesgenossen, ja vielleicht Anhängern noch manchen, der auf fremdem geistigem Boden steht und noch einmal überrascht oder enttäuscht. Und selbst die beste Mitgliederschaft, der Stamm, ist sich nicht immer wünschenswert einig, weil sie alle jeweils zu wenig an das erste und letzte ihrer Sache denken. Es kam vor, daß zu politischen Einzelfragen maßgebende Führer anders sprachen als es gleichzeitig oder nachher parteioffiziös in der Presse stand. Die größte Unentschlossenheit zeigte sich indes bei den letzten Regierungskrisen in Reich und Land.

Im Reich handelte es sich darum, ob die Bayerische Volkspartei in das zweite Kabinett Stresemann und später ins Kabinett Marx eintreten sollte. Im ersteren Fall versagte sie sich. Zu beachten war der feine Unterschied, daß die Landesvorstandschaft in München der Parteikorrespondenz zufolge ein Kabinett Stresemann, die Reichtagsfraktion durch Leicht nur ein Rumpfkabinett ohne die Deutschnationalen ablehnte. Dem Abgeordneten Geheimrat Dr. Beyerle wurde es arg verdacht, daß er in der Augsburger Postzeitung (Nr. 253 v. 3. Nov.) die Möglichkeit der Beteiligung der BVP an einem bürgerlichen Kabinett Stresemann auch nur erwogen hatte. Ganz Mißtrauischen schien er sogar Reichsjustizminister werden zu wollen. Sie konnten wohl nicht wissen, daß Dr. Beyerle bei seiner ersten Rücksprache mit Stresemann sofort auf Dr. Emminger als den nach der politischen Sachlage für Bayern besser geeigneten Mann hingewiesen hat. Stresemann selbst sollte vor allem aus Gründen der Außenpolitik gehalten werden. Einige Wochen später ist Dr. Emminger, wenn schon nicht als Fraktionsminister, in das Kabinett Marx-Stresemann eingetreten. Wir setzen uns nicht für oder gegen bestimmte Personen ein. Doch rein historisch betrachtet: war es so unzeitgemäß, auch vor dem vieles klärenden Hitlerputsch, in ein bürgerliches Kabinett Stresemann einzutreten oder dafür zu wirken? Lag das nicht auf der Linie von Kardinal Faulhabers Brief? Besaß Bayern ein paar Tage nach diesem Brief nicht von seiten Stresemanns mindestens ebenso große föderalistische Sicherheiten wie heute vom Kabinett Marx. Die Deutschnationalen sitzen auch heute noch nicht im Reichskabinett. Als Marx es bildete, überließ es die deutschnationale Fraktion ihrem Mitglied Schiele, das Ministerium für Ernährung zu übernehmen, wenn der Landbund sich dafür ausspreche. Dessen Einverständnis war nicht zu erlangen. Wäre nun die BVP schon ins Kabinett Stresemann II eingetreten — das sich vom gegenwärtigen wirklich kaum unterscheidet — so konnte sie den gewiß grundlosen Anschein vermeiden, als hätte sie erst gewartet, was die Deutschnationalen täten.

Bayern selbst hat in der letzten Woche eine Krisis erlebt, die sich von einzelnen Ministerposten auf die ganze Regierung Knilling auszudehnen drohte. In die äußere Erscheinung trat nur der vorübergehende Rücktritt des Finanzministers Dr. Krausneck, verursacht aus Meinungsverschiedenheiten über seine Vollmachten nach einem geplanten Landes-Ermächtigungsgesetz. Die eigentliche Krisis war ein Gegensatz Knilling-Schweyer. Nach der Darstellung von besonderer Seite Nr. 49 können wir uns Einzelheiten sparen. Die Krisis ist beigelegt. Die BVP hat Knilling sowohl wie Schweyer gehalten. Sie hält auch Kahr, dessen Verhältnis zu beiden weder objektiv noch subjektiv so ganz einfach ist. — Praktische Politik, Rücksicht auf die Stimmung im Land und die kommenden Wahlen spricht für diese Lösung. Eine Politik der klaren Linie nach hohen festen Zielen ist das nicht. Wenn je in den letzten drei Jahren, so war nach dem glücklich erledigten Hitlerputsch und dem anschließend aufbrechenden Geschwür des Katholikenhasses die Stunde, gründlich aus- und aufzuräumen. Die Leitung mußte in die Hände derer kommen, die von vornherein gegen die bewaffneten Nebengewalten und die unbayerischen Nordwinde gesteuert waren. Der Wehrgedanke mußte sofort unter staatliche Pflege genommen werden, Mit einem Schlag war das möglich, wenn der volkstümliche, einzig geeignete Führer, der Befreier Münchens aus dem Räteschrecken gerufen wurde. Bis heute ist es nicht geschehen. Verschwinden sollte endlich aus der Werbearbeit unserer Partei die ganze der kleindeutschen Rechten entlehnte Phraseologie vom Nationalstaat, vom Bismarckreich, von christlich und deutsch wider jüdisch und marxistisch. Letztere Antithese erinnert gar zu sehr an den traurig gescheiterten sog. christlichen Kurs in Ungarn. Die Bayerische Volkspartei soll eine Grundsatzpartei sein mit eigenem Geist, eigenem Stil, eigener Sprache, katholisch, bayerisch und großdeutsch. Charaktervoll und entschieden; keine verwaschene Sammelpartei. Sammelt nicht immer, siebt lieber einmal!

Pronunziamiento und Umwälzung in Spanien.

Von G. Stezenbach, Freiburg i. B.

(Schluß.)

In Rom ist Primo de Rivera auch mit Mussolini, dem Diktator Italiens zusammengetroffen, mit dem er viel verglichen wurde — mit Unrecht.[1]) Primo de Rivera selbst lehnte diesen Vergleich ab und verglich sich mit General Juan Prim de Reus, Marques de los Castillejos, der 1868 Isabella II, die Großmutter Alfons XIII. stürzte, Ministerpräsident der Republik wurde und dann 1870 die Monarchie mit Amadeus von Aosta wieder aufrichtete. Prim, der ein gebürtiger Katalonier war, wurde wegen dieses Verrats an der Sache der Republik und Freimaurerei am 27. Dezember 1870 ermordet. Primo de Rivera ist ein Andalusier aus Jerez, begann aber sein Werk von Katalonien aus. Er ist kein Freimaurer wie Prim, sondern war wiederholt Kriegsminister in konservativen Kabinetten, auch unter Maura. Merkwürdigerweise beauftragte ihn 1910 der liberale Ministerpräsident Canalejas anläßlich des 40jährigen Jubiläums der Einheit Italiens mit der Ueberbringung der Insignien eines Ehren-Obersten des Infanterieregiments Saboya an Viktor Emanuel. Dieser Ehrenauftrag hielt Primo de Rivera freilich 1911 nicht ab, im Senat gegen die Verfolgung der portugiesischen, monarchistischen Flüchtlinge (Gegenrevolutionäre) nach dem Scheitern des Aufstandes Paiva Conceiros zu protestieren. Man darf also Primo de Rivera glauben, daß er nicht die Schwächung des nationalen Königtums, sondern dessen Stärkung mit seinem Pronunziamiento bezweckte. Mussolini hat im Gegensatz zu Primo de Rivera den König zu seiner Puppe gemacht. Mussolini kam zur Macht durch ein aus dem Faschismus entstandenes „Zivilheer", eine Art Freischärlertum. Primo de Rivera übernahm die Macht mit dem legitimen Heer. Er ist Offi-

[1]) Sehr fesselnd lesen sich im Assalto, einer faschistischen Wochenschrift in Bologna, die Reden, welche Primo de Rivera und Mussolini beim Königsbesuch zu Rom gewechselt haben. In beiden kommt zum Ausdruck, daß eine neue Zeit im Staatswesen angebrochen sei Durchaus wird die gemeinsame Front gegen Unordnung und Korruption betont, das gemeinsame Lateinertum und die römische Kulturtradition.

Die Schriftleitung.

zier, Mussolini ist Journalist und Berufspolitiker. Mussolini zwang das Heer unter seinen Willen, indem er es faschistisch unterminierte. Primo de Riveras Aktion erfolgte im Geist der von Sanchez Guerra erst 1922 aufgehobenen Militärjunten, der militärischen Vereine zur Verteidigung der Ordnung (daher: Juntas de Defensa). Diese Juntas waren auf dem Papier wohl aufgehoben, aber ihr Geist bestand weiter, und das Offizierskorps fühlte sich als Hüter der Monarchie, der Ordnung und Sicherheit im Staat gegenüber pflichtvergessenen, nachlässigen und unfähigen Regierungen, gleichviel welcher Parteien. Den Offiziersjunten gehören fast alle Offiziere an und das Militärdirektorium setzt sich aus Männern verschiedener Richtungen zusammen, die aber in den Grundfragen einig sind. Primo de Rivera hat nun eine alte katalonische Einrichtung, die sogen. Somatén (von Som' attens wir sind wachsam) auf ganz Spanien übertragen und richtet überall eine Bürgerwehr ein, die sich selbst bewaffnen muß und auf 450,000 Mann gebracht werden soll. Sie soll eine Schutzwehr sein gegen den bolschewistischen Umsturz; sie könnte aber auch ein Werkzeug werden für einen republikanisch-radikalen Umsturz. Deshalb muß sich Primo de Rivera sehr stark fühlen, wenn er es jetzt schon wagt, neben das Heer eine solche Ziviltruppe zu stellen. Vielleicht hält er diese für sicherer als das Heer selbst oder er nimmt an, es würden nur gute Spanier beitreten. Jedenfalls ist auch dieses Unternehmen dem, wie es Mussolini tut, entgegengesetzt, da jener genötigt ist, sein Zivilheer allmählich unschädlich zu machen. Ein weiterer großer Unterschied zwischen dem Vorgehen beider Staatsmänner ist der, daß Mussolini das Parlament zwar beibehielt, es aber terrorisierte und durch ein Wahlgesetz vergewaltigte, das seiner Partei die Herrschaft sichern sollte. Er wollte damit seine Diktatur verfassungsmäßig rechtfertigen. Primo de Rivera löste dagegen das Parlament ohne weiteres auf und läßt ohne Parteidruck ein neues wählen. Der Spanier liebt keine krummen Wege, sondern geht als echter Hidalgo gerade aufs Ziel los. Primo will nach Vollbringung seiner Reform ehrlichen Staatsmännern die Verwaltung übergeben. Mussolini will selbst auf lange Dauer am Ruder bleiben und eine Art Hausmeiertum ausüben.

Man darf nun nicht glauben, daß das Werk Primo de Riveras nicht auch seine Gegner und Kritiker in solchen Kreisen hat, von denen man annehmen sollte, sie müßten sich seines Werkes freuen. Es gibt solche, und dazu gehören die stets unzufriedenen extremen „Nationalisten", d. h. verkappten Separatisten Kataloniens, denen jede Maßregel des Generals als ein gegen Katalonien gerichteter Schlag gilt. Und was das Direktorium auch an trefflichen Maßnahmen unternimmt, es ist ihnen nicht genug oder sie verdächtigen es als nicht ernst gemeint. Was 30 Regierungen in 10 Jahren nicht fertig brachten, das soll nun — so verlangen sie — Primo de Riveras Direktorium in 8 Wochen fertig bringen. Solche Kritik ist verblendet und zeugt nicht von gutem Willen. Sie ist um so unbegreiflicher, wenn sie von konservativen Kreisen kommt, die nicht bedenken, daß beim Scheitern der Sendung des Direktoriums ein Rückschlag eintreten muß, der nicht nur etwa das Direktorium, sondern das ganze konservative Spanien zur Beute eines racheschnaubenden Radikalismus macht und es vielleicht dem Bolschewismus ausliefert. Das Unternehmen Primo de Riveras ist ein Wagnis, das einen Mann von festen Nerven erfordert, der allen Stürmen trotzt. Nur so kann es gelingen. Er darf aber auch nicht auf die Hilfe der guten Kräfte des Landes, z. B. der katholischen Syndikate verzichten. Es hat in den Kreisen der Christlichsozialen Volkspartei nicht angenehm berührt, daß der Generalpräsident den sozialistischen Arbeiterführer Llanas kommen ließ, um mit ihm Fragen der Arbeiterbewegung zu besprechen. El Debate, das führende katholische Blatt Madrids, warnt ernstlich vor neuer Umschmeichelung der Sozialdemokratie nach dem Muster der verflossenen Regierungen.

General Primo de Rivera hat zwar als einzigen Politiker bis jetzt einen der Führer der christlichsozialen Partei, Don Victor Pradera, empfangen und ihn, der dem Direktorium die Wahl eines Ständeparlaments vorschlug, zur Einreichung einer Denkschrift aufgefordert. Auch empfing er die Abordnung der katholischen Studentenvereinigungen, von denen er ebenfalls schriftliche Vorschläge verlangte und neuerdings die Abordnungen der katholischen landwirtschaftlichen Syndikate. Aber alle diese hatten hiebei selbst die Initiative ergriffen, beim Empfang des Genossen Llanas war die Initiative auf Seiten Primo de Riveras. Man braucht dabei ja noch keine Absicht der Ausschaltung der christlichen Arbeiterorganisationen zu vermuten, deren Ziele der General vielleicht ohnedies schon kennt; aber in der Oeffentlichkeit macht es einen sonderbaren Eindruck, wenn der Umsturzgegner mit einem Vertreter der Umsturzpartei verhandelt und sei es nur, um dessen Absichten zu erforschen oder ihn zu gunsten der Regierung zu beeinflussen. Solche Annäherungen machen auf die von ihnen Betroffenen meist nur den Eindruck der Schwäche, und anstatt sie zu gewinnen, bestärkt man sie in ihrer Gegnerschaft und in ihrer Hoffnung auf baldigen Sturz des Regimes. Es hat auch da und dort Aufsehen erregt, daß Primo de Rivera sich als einen Freund Frankreichs bekannte und auf seine Eigenschaft als Ritter der Ehrenlegion und „aliadofilo" während des Krieges hinwies. Diese Versicherung darf man nicht so tragisch nehmen; denn sie erfolgte auf einen Angriff Albas, der den General der Deutschfreundlichkeit zieh, um ihn in Frankreich zu verdächtigen. Der Grund dieses Angriffs war Primos Urteil über die für Spanien sehr schädlichen Handelsverträge, deren schädlichster eben der mit Frankreich war, und dahinter standen katalonische Kapitalisten und Industriegruppen, die zum großen Teil in französischen Händen waren. Primo de Riveras Antwort auf diesen Angriff bedeutet natürlich keineswegs, daß er ein Deutschenfeind sei. Er ist in erster Linie Spanier. Und seine ganze Arbeit gilt dem Ziel, den riesigen Augiasstall auszumisten und ein neues Spanien aufzubauen. Ob es ihm gelingt, hängt von der Unterstützung der Guten im Lande ab. Was er und wie er arbeitet, bewegt sich völlig in den von Antonio Maura vorgezeichneten Linien. Man könnte ihn den Testamentsvollstrecker Mauras nennen, den selbst ein Blatt wie die Neue Zürcher Zeitung dieser Tage die einzige verehrungswürdige Gestalt unter den alten Repräsentanten der spanischen Politik nennt. Selbst dieses liberale Blatt erkennt an, daß Primo de Rivera bis jetzt mit großer Tatkraft den Kampf gegen die Korruption durchführte. Romanones, der liberale Antipode Mauras, hat sein Prognostikon gestellt, indem er sagte, die Diktatur Primo de Riveras hänge davon ab, ob es ihm gelingen werde, der Zustände Herr zu werden. Wenn nicht, so würde deren weit größere Verschlimmerung eintreten und damit das Ende der Diktatur.

Zum Schluß noch die Frage: War das Vorgehen des Marques de Estella, dies ist sein offizieller Titel, gerechtfertigt? Moralisch gewiß; denn der spanische Staat steuerte dem Abgrund entgegen. Gesetzlich war sein Pronunziamiento nicht. Es war aber auch nicht revolutionär; denn es richtete sich nicht gegen den König, sondern gegen die schlechte Regierung, die selbst dem Sinne der Verfassung nach ungesetzlich war. Denn die Regierung soll nach der Verfassung dem Parlament entnommen sein; sie war aber vor dem Parlament da und hatte die Wahlen in einer dem Gesetz Hohn sprechenden Weise gemacht. 122 Mandate waren von ihr ohne Gegenkandidaten vergeben, d. h. die Abgeordneten ernannt; trotz Wahlpflicht stimmten nur etwa 60 Proz. der Wähler ab, für eine Stimme waren bis zu 500 Pesetas bezahlt worden. Es war also nur eine scheinbar konstitutionelle Regierung, in Wirklichkeit war eine Diktatur von einer anderen Diktatur abgelöst worden. Diese Diktatur verhütete zunächst die drohende Revolution, d. h. die Diktatur von links. Donoso Cortes, der große spanische Staatsmann und Philosoph, sagte in seiner Rede über die Diktatur: Es handle sich unter Umständen, die Wahl zu treffen zwischen der Diktatur der Empörung und der Diktatur der Regierung. Er wähle die letztere, weil sie nicht so drückend und schimpflich sei wie die erstere. Vor die Wahl gestellt zwischen der Diktatur von unten und der von oben, wähle er die von oben, weil sie aus reineren und lichteren Regionen komme, und vor die Wahl gestellt zwischen der Diktatur des Dolches oder der des Säbels, wähle er die des Säbels, weil sie ehrenvoller sei. Er erklärte die Diktatur in gewissen Verhältnissen für eine ebenso rechtmäßige, gute und vorteilhafte Regierung wie jede andere. Gott selbst regiere ja auch diktatorisch. Primo de Rivera wandelt also in den Spuren des Donoso Cortes, der ein Gegner des Parlamentarismus und der Republik war, schon weil sie die unfruchtbarsten und kostspieligsten Regierungssysteme seien. Das spanische Volk hat jetzt den Mann, der sein Restaurator sein kann und ihm Rettung bringen will. Alle Erzbischöfe und Bischöfe haben öffentliche Gebete um Erleuchtung der jetzigen Regierung und um Gottes Segen für ihr Werk zur Rettung des Landes angeordnet. Möge Gott diese Gebete erhören und es wird aus dem katholischen Spanien der Gegenpol des atheistischen Sowjetrußland entstehen, der Welt ein Beispiel für die Neuordnung der christlichen Gesellschaft und des christlichen Staats.

Ein vergessenes Kapitel deutscher Geschichte.[1]

Von Dr. Franz Wetzel, München.

Staaten, die Dauer und Bestand haben sollen, dürfen weder auf Blut und Eisen, noch auf dem Gesinnungszwang politischer Parteien, die zufällig eine Mehrheit haben, aufgerichtet werden. Gleich einem lebendigen Körper unterstehen auch die Staaten einer inneren Gesetzlichkeit, deren Forderungen ungestraft nicht verletzt werden können. Zu diesen heiligen Grundgesetzen der Staatsbildung gehört die Achtung vor dem historischen Rechtsprinzip. Jede Mißachtung dieses Prinzips ist ein revolutionärer Akt, gleichviel ob seine Urheber radikale Volksführer, also Revolutionäre von Beruf, oder gekrönte Häupter und Kabinette sind.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, stellt sich der Werdegang des Deutschen Reiches, wie wir es von Bismarck übernommen haben, dar als eine fortlaufende Kette von schwersten Verletzungen des historischen Rechtsprinzips. Mögen preußenfreundliche Geschichtsschreiber hundertmal behaupten, all die Rechtsbrüche, die der Schaffung des kleindeutschen Reiches unter Preußens Führung vorausgingen, seien geschichtliche Notwendigkeiten gewesen und in der „deutschen Mission" Preußens begründet — der Geschichtsforscher und tieferschauende Politiker muß sie verurteilen, weil nach ewigem Gesetz aus Unrecht niemals Recht werden, niemals Segen fließen kann. Wir büßen heute als Deutsche die Sünden der Vergangenheit. Vielleicht aber gibt uns ein gütiges Geschick darüber hinaus Gelegenheit, vieles von dem, was eine verfehlte Staatskunst unter Anwendung brutaler Machtmittel am deutschen Volke verschuldet hat, wieder gutzumachen. Die Krisen der Gegenwart sind ja nichts anderes als die Geburtswehen des deutschen Bundesstaates der Zukunft, dessen Mitschöpfer zu sein auch wir berufen sind. Lernen wir aus der Vergangenheit!

Der eigentliche Totengräber des großdeutschen Staatsgedankens war die preußische Kabinettspolitik seit 1814, die, manchmal im Widerspruch zum eigenen König, in erster Linie Preußen zu einer europäischen Großmacht zu erheben suchte. Dieses Ziel war innerhalb einer deutschen Staatengemeinschaft nicht zu erreichen, sondern nur gegen sie. Denn, wollte das Preußen Friedrichs II. Großmacht werden, dann mußte es sein Staatsgebiet etwa verdoppeln. Dies war nur möglich, wenn es anderes deutsches Gebiet annektierte. Auf friedlichem Wege ging das nicht, also mußten günstige Gelegenheiten ausgenützt oder deutsche Bruderkriege provoziert werden. Mit der bewundernswerten Energie, die dem preußischen Charakter eignet, haben die jeweiligen Lenker der preußischen Politik ihr Ziel verfolgt, und sie sind in Verwirklichung ihrer Absichten, ganz wörtlich genommen, über Leichen geschritten.

Eines der deutschen Opfer preußischen Großmachtstrebens ist Sachsen. Heute, da dieses Land gewissermaßen der Drehpunkt ist, um den die großen politischen Gegensätze in Deutschland schwingen, dürfte ein kurzer Rückblick auf die Zertrümmerung des sächsischen Staatswesens durch Preußen lehrreich und nicht ohne Bedeutung für künftige staatspolitische Entwicklungen und Gestaltungsmöglichkeiten sein.

Wir gehen zurück bis zum Jahre 1814. Der Befreiungskampf gegen Napoleon war zugunsten der verbündeten europäischen Mächte entschieden. Die von dem korsischen Eroberer durch Gewalt oder sanften Druck zur Heeresfolge gezwungenen deutschen Staaten waren seit der Völkerschlacht bei Leipzig ins Lager der Sieger abgeschwenkt, der Rheinbund aufgelöst, der erste Pariser Friede, bei dem Frankreich mit großem Glimpf behandelt wurde, geschlossen und für das Spätjahr 1814 der Staatenkongreß nach Wien anberaumt, auf dem die politische Gestaltung Mitteleuropas neu geregelt werden sollte. Die Vertreter der europäischen Großmächte, sowie der größeren Staaten, die sich von Anfang an oder doch frühzeitig genug am Befreiungskampf gegen Napoleon beteiligt hatten, erschienen in Wien mit großer Zuversicht; die andern, die gezwungen oder aus einem Gefühl der Verpflichtung heraus länger bei Napoleon ausgeharrt hatten, waren weniger hoffnungsfreudig. Doch erwarteten auch sie von dem gerechten Sinn des österreichischen Staatskanzlers Fürsten Metternich,[2] dessen Achtung vor dem historischen Recht allgemein bekannt war, daß der Kongreß die Zwangslage, in der sie sich gegenüber Napoleon befunden hatten, würdigen werde.

Unter den letzterwähnten Staaten war auch das Königreich Sachsen, dessen Regent Friedrich August dem Kaiser der Franzosen bis zum Schlusse Gefolgschaft geleistet hatte. Auf dem Wiener Kongreß hatte denn auch König Friedrich August einen äußerst schweren Stand. War er auch dessen gewiß, daß Fürst Metternich für die Erhaltung des Königreiches Sachsen nach Möglichkeit eintreten werde, so hatte er doch zwei mächtige Gegner zu fürchten: Preußen und Rußland. Die Kabinette dieser beiden Staaten hatten unter sich bereits eine Vereinbarung getroffen, wonach Preußen die Forderung des Zaren Alexander auf Einverleibung des bisherigen Großherzogtums Warschau unter dem Namen eines Königreichs Polen in das russische Reich mit aller Kraft unterstützen werde, wohingegen Rußland den Anspruch Preußens, „als Ersatz für die gehabten Anstrengungen im Befreiungskriege und zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes" das ganze Königreich Sachsen mit Preußen vereinigen zu dürfen, mit der gleichen Tatkraft zu vertreten versprach. Entgegen allen Vorstellungen des Fürsten Metternich und des englischen Gesandten Lord Castlereagh beharrten der Vertreter Preußens Freiherr von Hardenberg und der Vertreter Rußlands Graf Nesselrode mit zäher Energie auf ihren Ansprüchen. Ja, es kam so weit, daß der russische Zar bei Kaiser Franz I. auf die Amtsenthebung des widerstrebenden Fürsten Metternich hinarbeitete. Fast die gesamte öffentliche Meinung Europas stellte sich auf die Seite des Königs von Sachsen und Metternichs und verurteilte die preußischen Forderungen, deren beredteste Anwälte Freiherr vom Stein und Niebuhr waren.

Dieser fast geschlossene Einspruch der europäischen Oeffentlichkeit gegen die maßlosen Ansprüche Preußens, die, als gar nichts mehr durchschlagen wollte, schließlich von Hardenberg mit der Notwendigkeit der Erhaltung und Verteidigung der preußischen Monarchie begründet wurden, gab dem österreichischen Staatskanzler wenigstens die Möglichkeit, das sächsische Problem auf die Frage einzustellen, welche Teile des sächsischen Staatsgebietes an Preußen abgetreten werden sollten. Lange Zeit wollte sich Hardenberg auf eine Teilung Sachsens nicht einlassen. Da er einmal den festen Vorsatz gefaßt hatte, den sächsischen Staat ganz verschwinden zu lassen, kam es ihm auf eine kleine Sophisterei nicht an: er behauptete, die gänzliche Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie läge nicht zuletzt im wohlverstandenen Interesse des sächsischen Volkes selber! Großmütig war er jedoch bereit, den König von Sachsen anderweitig zu entschädigen. Im Einvernehmen mit Rußland bot ihm Hardenberg Erwerbungen auf beiden Ufern des Rheines an, die man Preußen angetragen hatte, zumal diese nach einer Erklärung Hardenbergs wegen ihrer schwierigen und kostspieligen Verteidigung für Preußen keine geringe Belastung seien. Es ist auffällig, wie die preußische Staatskunst immer und immer wieder von rein militärischen Rücksichten bestimmt wird!

König Friedrich August und die gleich ihm bedrohten herzoglich-sächsischen Häuser ließen nichts unversucht, um auf dem Kongreß den preußischen Zertrümmerungsabsichten entgegenzuarbeiten. Friedrich August gab dem Kongreß eine getreue geschichtliche Darstellung seines früheren Verhältnisses zu Napoleon, um dadurch die Gründe seines Verhaltens und die Rechtmäßigkeit seiner Sache zu verteidigen. In fast prophetischer Voraussicht kommender Dinge wies er ferner auf die für Oesterreich gebotene Notwendigkeit hin, sich gegen etwaige Verwicklungen mit Preußen durch die Aufrechterhaltung eines starken Pufferstaates zwischen beiden Ländern zu sichern.

Alle Bemühungen, das Königreich Sachsen in seinem Bestand zu erhalten, scheiterten an der Hartnäckigkeit Preußens und Rußlands. Schließlich mußte Metternich, wollte er nicht den ganzen Kongreß zum Scheitern bringen, nachgeben. Zwar vermochte Preußen nicht mit seiner ganzen Forderung durchzudringen, wohl aber konnte es als Kriegsbeute zwei Dritteile des sächsischen Staatsgebiets vom Kongreß mit nach Hause bringen, während Friedrich August den Rest mit 270 Quadratmeilen und 1200000 Einwohnern behalten durfte. Außerdem bekam Preußen die Hälfte des Fuldaischen Gebiets behufs (wie es hieß) künftigen Austausches mit Kurhessen und Hannover. Diesen Austausch vollzog Preußen später allerdings sehr radikal: Es annektierte 1866 Kurhessen und Hannover und verschiedenes andere souveräne deutsche Gebiet einfach dazu.

Wir haben im Vorstehenden den geschichtlichen Verlauf der

[1] Die Ausführungen des Verfassers sind besonders zeitgemäß im Hinblick auf die gegenwärtigen Bestrebungen, Sachsen an Preußen anzugliedern. D. Schr.

[2] Vgl. bes. Fürst Clemens von Metternich und seine Zeitgenossen. Von Dr. W. Binder. Ludwigsburg 1836.

Aufteilung Sachsens sachlich dargestellt; wir überlassen es dem Leser, tiefer darüber nachzudenken und Nutzanwendungen daraus zu ziehen. Wir wollen aber nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß es eine geschichtliche Gerechtigkeit gibt, der nicht bloß Einzelpersonen und Fürstenhäuser, sondern auch Staaten und Völker ihren Tribut zahlen müssen. Möge das aus dem Weltkrieg hervorgegangene Geschlecht aus diesem Weltgericht doch das eine lernen, daß die *Gerechtigkeit* das Fundament der Staaten ist und daß das künftige Deutsche Reich, dessen Bild wir alle im Herzen tragen, ein Reich des Rechtes sein wird — oder es wird nicht sein!

Das deutsche Volk hungert!

Von Stiftsprediger Dr. Gruber, München.

Mit diesem Notschrei ruft die deutsche Reichsregierung zu einer *Reichshilfe* auf, um der drohenden Hungersnot weiter Schichten zu steuern. Es ist erfreulich, zu sehen, daß sich die Reichsregierung endlich erinnert, daß es im Volke auch sittliche Kräfte gibt, an die man appellieren kann und daß nicht alles Heil von mechanistischen Ordnungen und Reglementierungen kommt. Ebenso erfreulich ist der Aufruf als ein kraftvoller Versuch, auch von der ersten Stelle des Reiches aus dem Volke das Furchtbare der drohenden Gefahr zum Bewußtsein zu bringen.

Da ist es nun tragisch, wenn gerade hier von einer Seite, die sonst von den sittlichen Mächten im Menschen die Rettung erwartet, das Aussichtslose *dieses* Appells im vorliegenden Falle ausgesprochen und die Anwendung mehr mechanistischer Maßnahmen empfohlen werden muß. Denn so wohlgemeint der Aufruf der Reichsregierung etwa sein mag, diese Gefahr wird er *nicht* abwenden, weil er sie nicht abwenden *kann*.

An wen richtet sich der Aufruf? An das deutsche Volk? Etwa an *den Teil*, der hungert? Dann ist er schlimmer als Spott. An *den Teil*, der nicht hungert? Ja, es gibt einen solchen Teil. Es hungert durchaus nicht „das deutsche Volk", sondern nur das deutsche „Volk", d. i. jener Volksteil, dem es nicht möglich ist, täglich die Börsen und Banken zu umlagern und sein „verdientes" Geld wertbeständig anzulegen. Und warum ist es diesem Teil nicht möglich? Es klingt hart, aber es hat keinen Wert, Dinge zu verschweigen, die sich doch Jeder im Stillen denkt: Weil jener hungernde Volksteil nicht die nötige Zeit zu Bank- und Geldgeschäften hat, denn er muß arbeiten, körperlich oder geistig. Die nötige Muße für solche zeitraubenden Geschäfte haben nur die, denen jene Geschäfte *Beruf* sind und solche, die sonst keinen Beruf ausüben, d. h. nichts Volksnützliches arbeiten.

An diesen Teil des Volkes sich mit einem Aufruf zur Nothilfe zu wenden, verfehlt den Zweck. Denn je erfolgreicher sogar der Aufruf wäre, desto mehr wäre er geeignet, eine wahre Gesundung zu vereiteln. Denn das hiefür „geopferte" Geld würde lediglich zu einem Pflaster, mit dem die offene Wunde sorgfältig verklebt würde, um darunter erst recht verderblich fortzueitern. Ja ich vermute, daß der nicht hungernde Teil des Volkes aus wohlverstandenem Eigeninteresse sich rühmlichst beteiligen wird, um zu verhindern, daß man dem wahren Uebel zu Leibe rücke: dem *Treiben der Börse*. Es werden heute unter denen, die wirtschaftspolitisch nicht völlige Kinder sind, doch nur wenige nicht sehen, daß die Schuld an der traurigen Scheidung in ein Volk, das hungert und ein Volk, das nicht hungert (um einen ganz leidenschaftslosen Ausdruck zu gebrauchen) bei den Börsen liegt. Sie sind die Stellen, wo man noch etwas verdient (wie das schöne Wort lautet), wo die unverhältnismäßig großen Gewinne gemacht werden. Ganz sicher, das deutsche „Volk" wird weiter hungern, wird zum Teil verhungern, wenn nicht eiligst und kraftvollst diese Quellen des Unheils verstopft werden. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Börsen ist heute zur wahren Karrikatur verzerrt, sie sind zu Spielhöhlen geworden, zu einer Art zivilisiertem und staatlich konzessioniertem Raubrittertum. Hier, *wenn irgendwo* im zerfallenden deutschen Wirtschaftsleben, ist *Verstaatlichung* geboten, ja zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden. (Wenn unser Staat danach wäre! D. Schr.)

In unmittelbarem Zusammenhange damit steht das heute zum Fieberwahnsinn gesteigerte *Spekulationswesen*, dem auch die *Banken* dienen. Auch von den Banken gilt, daß ihre volkswirtschaftliche Bedeutung heute zum Deckmantel für eine Art der Betätigung genommen wird, die *nicht notwendig*, ja direkt schädlich ist. Sind die Börsen die giftigen Quellen des Volkselends, so sind die Banken zu Kanälen geworden, durch die das Gift weiterdringt, indem sie die Möglichkeit schufen und förderten, ohne Arbeit, durch reines Geldspiel zu „verdienen". Es gibt einige ganz untrügliche Anzeichen, an denen man die erkennen kann, die an diesen Kanälen stehen und wirkliche Gewinne abschöpfen, nicht etwa durch wirtschaftlich wertvolle Arbeit, sondern durch das bloße Spielen mit der Konjunktur. Ich rate an, einmal eine statistische Erhebung zu veranstalten über die näheren persönlichen Verhältnisse, besonders über die gemeinnützige Arbeit der Vielen, sehr vielen, die heute im hungernden deutschen Volke auf Viktoria- und Ardie- und den zahlreichen anderen Marken von Motorrädern bis herab zum Cockerell auch an Sonntagen staffelweise rücksichtslos durch Stadt und Land fahren! Und wenn die Statistiker sich scheuen, weil sie kein Recht zu solch peinlichen Befragungen zu haben glauben — vielleicht könnte die Polizei unterstützend eingreifen: Der Hunger des Volkes bietet einen vollgenügenden Rechtstitel. Denn *hier* ist zum größten Teil Eigentum *wirklich Diebstahl*, Diebstahl am hungernden Volke. Solche Eigentumsobjekte dürften zumeist nur „verdient" — nicht durch Arbeit erworben sein!

Noch manch andere Gelegenheiten zeigen sehr deutlich, welchen Kreisen offenkundig zu viel Einkommen — zum Schaden der Hungernden — zur Verfügung steht, Einkommen, das unversteuert bleibt, weil es nur „verdient", nicht durch Arbeit gewonnen wurde. Wer hat z. B. in einem Volk, das hungert, ein Recht auf so viel Geld, daß er sich Exzesse erlauben darf, wie man sie in der Samstagnacht und am Sonntagmorgen — nicht bloß in der Faschingszeit und nicht nur in den Großstädten — beobachten kann? Sollte es einer, auch sonst oft so findigen Rechtsauslegung gar so schwer sein, in solchem Gebaren den Tatbestand einer strafbaren Handlung zu entdecken? Wie viele Arme hungern auch am Sonntag, weil diese Gewissenlosen und Unerzogenen die Samstagnacht durchschwelgen! Heute ist, auch rein ursächlich gesehen, jedes Uebermaß des einen ein Mundraub am anderen.

Der Gedanke führt zu einem weiteren Problem: *Die Löhne der Jugendlichen*. Wir wollen nicht oft Gesagtes wiederholen. Nur eine Frage: Hat sich wohl ein irgendwie nennenswerter Prozentsatz unter den Jugendlichen wirklich etwas für eine spätere Verheiratung erspart, womit man die zu hohen Löhne und Gehälter immer zu rechtfertigen versuchte? Ganz gewiß nicht. Und es ist kein Vorwurf für die Jugendlichen selbst. Denn sie *konnten* nicht sparen. Aber die notwendige Folge? So geben sie mit vollen Händen aus und machen als Preistreiber auf allen Gebieten den Familien das Leben gar sauer. Nein, die „heiligen" Tarife sind in ihrer heutigen Ausgestaltung wahrhaftig nicht unantastbar, denn sie sind nicht Selbstzweck, das Volkswohl steht höher.

Endlich — um nur die am meisten in die Augen fallenden Erscheinungen zu streifen — sieht heute wohl jeder, daß die geradezu wahnwitzige *Geldinflation* ein Unrecht am hungernden „Volke" ist. Für den Staat ist sie sehr zweckmäßig, denn es ist vorteilhaft, mit einer neuen Springflut gedruckten Papieres alles bisherige wegzuspülen, auch die alten Schulden! Aber jemand muß doch wohl die Rechnung zahlen! Und wer bezahlt sie? Alle, denen es — aus dem bezeichneten Grunde — nicht möglich ist, eiligst ihr Geld wertbeständig anzulegen, nach unseren obigen Darlegungen das *hungernde Volk*. Und *deshalb hungert es*.

Worin liegt nun der Sitz des Uebels, wo man zugreifen müßte, um dem hungernden Volke zu helfen? Es sollen wieder nur ein paar Gedanken ausgesprochen werden. Das *Einkommen* des deutschen Volkes ist heute — aus Gründen, die allbekannt, aber für den Augenblick nicht zu beseitigen sind — so stark vermindert, daß notwendig ein Teil des Volkes hungert, wenn wir es nicht dazubringen, dieses Einkommen gleichmäßiger auf die Köpfe zu verteilen. Unser Einkommen ist vielleicht noch so groß, daß leiblich alle davon leben können, wenn niemand mehr erhält, als was er zum Leben braucht. Daß wir uns heute trotz allem Sozialismus von einer solchen, vom Zwang der Hungersnot geforderten Regelung des Wirtschaftslebens nur immer weiter entfernen, hat seinen Grund darin, daß wir im wirtschaftspolitischen Leben alle Orientierung an *Grundsätzen* völlig verloren haben. Da haben wir innerhalb eines Wirtschaftsganzen sozialistische Zwangsregelung (z. B. in den Tarifen), unverbunden und dicht neben wildester Wirtschaftsfreiheit (man denke an das regellose Geldspiel und was damit zusammenhängt). Da hält man jegliche Beschäftigung für volksnützliche „Arbeit"

und entlohnt sie so,
nur irgendwie Geld
hält jedes Bedürfnis
förderlich, weil er
einen Grundsatz w
darüber zu Grunde
Wir äffen heute in
reichen Siegerlände
allen Dingen mü
klatschen, so müss
kanischem Wohlsta
innerliche, notwen
wohlstand und W
ein so inniges
und dem Ganzen
in der Wirtschaf
das Volk hunge
Luxus in Beleu
häuser, alle bi
und Heller das
ein Feld banker
schaftsrat.
Wohl i
sagen: Fort
Wohl des G
werden. W
müssen wir
geben. Di
wicklung s
technischen
zur wirkli
wir zieh
fremden
Autos
scheiden
rung, d
Wertm
Handel
tätigke
Banke
drücke
vorge
So
reits
hun
Wa
irre
wi
ter
w
be
K

und entlohnt sie so; hält jede Arbeit für produktiv, wenn sie
nur irgendwie Geld beschafft (wohl gar auch die Notenpresse);
hält jedes Bedürfnis für heilig und hält den Luxus für volks-
förderlich, weil er privatwirtschaftliche Vorteile bringt. Nur
einen Grundsatz will man aufrecht erhalten, und sollten wir!
darüber zu Grunde gehen: Fortschritt um jeden Preis
Wir äffen heute in den Methoden unserer Wirtschaftsweise die
reichen Siegerländer nach und glauben wohl gar, wenn wir in
allen Dingen möglichst amerikanische Fortgeschrittenheit ab-
klatschen, so müsse das auch unser Wirtschaftsleben zu ameri-
kanischem Wohlstand erheben. Nur bedenken wir nicht, daß es
innerliche, notwendige Zusammenhänge gibt auch zwischen Volks-
wohlstand und Wirtschaftsweise. Heute, wo das Wirtschaftsleben
ein so inniges Beziehungsnetz bildet zwischen dem Einzelnen
und dem Ganzen, haben wir das Recht zu fordern, daß man
in der Wirtschaftsweise Rücksicht nehme auf die Tatsache, daß
das Volk hungert. Jede überflüssige Autofahrt, jeden unnötigen
Luxus in Beleuchtung und Ausstattung der Bank- und Waren-
häuser, alle billionenverschlingende Reklame zahlt bei Pfennig
und Heller das verbrauchende, das hungernde Volk. Hier wäre
ein Feld dankenswerter Betätigung für einen deutschen Wirt-
schaftsrat.

Wohl ist es ein Wagnis, einer schlagwortwütigen Zeit zu
sagen: Fortschritt ist nicht Selbstzweck, oberster Zweck ist das
Wohl des Ganzen. Aber einmal muß es doch ausgesprochen
werden. Wollen wir uns über den Hunger hinwegretten, so
müssen wir die Losung eines Fortschritts um jeden Preis auf-
geben. Die Ereignisse der letzten Jahre haben uns in der Ent-
wicklung so weit zurückgeworfen, daß manche Errungenschaften
technischen Fortschrittes in lebensgefährlicher Hochspannung stehen
zur wirklichen Leistungsfähigkeit unseres verarmten Volkes, außer
wir ziehen es vor, als glänzend livrierte Sklaven eines
fremden Volkes in fremden Palästen zu wohnen und fremde
Autos zu lenken. Eine deutsche Wirtschaft muß heute be-
scheidenst und sparsamst umgehen.

Die folgenschwerste Verirrung aber ist die Funktionsände-
rung, die das Geld erlitten hat: Es sollte seinem Wesen nach
Wertmesser und Tauschmittel sein, heute ist es zur Ware, zum
Handelsgegenstand geworden. Und wenn wir die völlige Un-
tätigkeit der maßgebenden Stellen gegenüber dem Börsen- und
Bankenwesen betrachten, kann man das harte Urteil nicht unter-
drücken: diese Umwandlung wäre kein unvermeidlicher Wirtschafts-
vorgang gewesen, man hat das Geld zur Ware werden lassen!
So sind ja auch die neuen wertbeständigen Zahlungsmittel be-
reits vielfach Gegenstand lebhafter Börsengeschäfte und dem
hungernden Volke damit auf dem sichersten Wege entzogen.
War es unmöglich, das zu verhindern?

Hinter all diesen Verirrungen steht als letzte Ursache eine
irregehende Wissenschaft. Unsere überlieferte Wirtschafts-
wissenschaft baut auf einer Grundlage auf, die in den Erschüt-
terungen der Gegenwart ihre falsche Struktur offenbart. Sie
wird eine zum Teil sehr weitgehende Revision ihrer Grund-
begriffe und Grundsätze (Wert, Bedürfnis, Gut, Erzeugung,
Kapital und seine Wertung, Geld usw.) vornehmen müssen, wenn
sie sich als Führerin für die Praxis auch in schweren Zeiten
bewähren soll.

Vielleicht wundert sich jemand, daß von der Hauptursache
unserer Wirtschaftsnot, der politischen, besonders der außenpoli-
tischen Verwicklung nicht die Rede ist. Nicht, weil wir sie nicht
sähen, nein, aber weil wir sie in nächster Zeit nicht ändern
können und mit ihr rechnen müssen wie mit etwas Gegebenen.
Gerade diese Erkenntnis ist es, die zu solchen, in anderer Lage
wohl unerhörten Maßnahmen im Inneren unseres Wirtschafts-
lebens zwingt, wie sie hier andeutungsweise empfohlen sind.
Wollten wir erst abwarten, bis diese von außen kommenden
Schwierigkeiten überwunden wären, dann würde vermutlich ein
gut Teil des bereits hungernden Volkes sein Leiden vollendet
haben. Vielleicht wäre aber auch ein ernstlicher Ansatz zu innerer
Gesundung aus eigener Kraft der beste Schritt zu einer wirk-
lichen außenpolitischen Verständigung, erfolgreicher wohl gewiß,
als jede noch so nachhaltige Versicherung unserer völligen Zah-
lungsunfähigkeit.

So ungefähr verständen wir einen — freilich nur unter
dem Zwang der höchsten Not gerechtfertigten, aber auch von ihr
geforderten — Rettungsversuch von Staatswegen, eine wahre
Reichshilfe in einem Volke, das hungert.

Werden.

Ich trag in mir die dunklen Stunden,
Da ich in Sünde mich verlor.
Es brennen noch die alten Wunden,
Da ich in Gottesferne fror.

Ich trag in mir die lichten Stunden,
Da ich das Gute froh erkor,
In Liebe stark und gottverbunden
Dem frohen Leben Treue schwor.

Sie liessen alle ihre Spur,
Die Stunden, schwarz und grau und weiss,
In meiner Seele weichem Grund.

Das aber ist des Kampfes Preis:
Erlöst, verklärt, gibt die Natur
Dem Geist sich hin zu ewigem Bund.

Ilse Franke-Oehl.

Dem Dramatiker Karl Domanig.

Zum 10. Todestag des Dichters am 9. Dezember.

Von Univ.-Bibl. Dr. Ant. Dörrer, Innsbruck.

Einen schweren Kampf hatte der erste bühnenwirksame Dramatiker aus Tirol, Karl Domanig, um die Aufnahme seiner Historien, der dramatischen Trilogie „Der Tiroler Freiheitskampf", seiner sozialen und kulturellen Gegenwartsstücke „Der Gutsverkauf", „Der Idealist", „Die liebe Not" und seines Sagenspieles „König Laurin" (alle bei Kösel-Kempten erschienen, das letzte in seinem Volksbuche „Tiroler Hausgärtlein") in den Spielplan der Berufsbühnen auf sich genommen. Nur vereinzelt ward ihm Unterstützung durch Gesinnungsgenossen. Ohne dauernd sich festgesetzt oder einen Nachfolger auf seinen Gebieten erhalten zu haben, der sein Johanniswerk ausgeführt und seinen tiefsten Absichten zum Durchbruch verholfen hätte, starb er.

Es ist schon in meiner Domanigbiographie (8. Aufl., Kösel-Kempten) von diesen Bemühungen gesprochen und mehrfach belegt worden, wie gerade hervorragende Bühnenfachleute anderer Weltanschauung sich für Domanigs Dramen aussprachen, daß aber des Dichters mannhafte, offene, katholische Stellungnahme und angebliche antisemitische Tendenz bei Zensur und bei Theaterbeherrschern erreicht haben, daß fast immer wieder geplante Inszenierungen vereitelt wurden. Wohl versuchte, wenn wir von Aufführungen an Provinztheatern wie zu Linz, Innsbruck, Salzburg, ja auch zu Milwaukee und St. Louis in Amerika absehen, der Wiener Privattheaterdirektor Adam Müller-Guttenbrunn, den „Gutsverkauf" in Wien herrauszubringen, mußte jedoch vor der Durchführung seinen Posten am Raimundtheater aufgeben. Wohl wünschte Alfred Freiherr von Berger, anläßlich des 60. Geburtstags von Domanig, der im christlichen Oesterreich stark gefeiert wurde und durch eigene Beilagen der Wiener „Reichspost" und des „Tiroler Anzeigers" auffiel, dem „Tiroler Freiheitskampf" die Tore des Burgtheaters zu öffnen. Er erwartete aber, daß der Dichter, einstmals Lehrer und bis zu seinem Lebensende in künstlerischen Angelegenheiten oft Berater des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand, diesen ein Machtwort gegenüber den tatsächlichen Regenten der Hofbühne angesichts der notwendigen Beschaffung eigener Ausstattung sprechen lasse. Domanig winkte natürlich ernergisch ab, war vielmehr entrüstet, als sich ihm post festum die Zumutung nicht mehr verheimlichen ließ. Der aufrechte, kaisertreue Tiroler hat niemals auf diesem Wege für sich etwas erhalten wollen, gleichwie ihm in Literatenkreisen jedes Anbiedern wider die Natur war.

Bald nach des Dichters Tod wandte ich mich an Adam Müller-Guttenbrunn, um Näheres über die Vorgänge zu erfahren, die die Erstaufführung des „Gutsverkaufs" und damit auch die Inszenierungen der folgenden Stücke an den maßgebenden Wiener Bühnen vereitelt hatten. Auch wünschte ich gleich in einen etwaigen Briefwechsel Einsicht nehmen zu dürfen. Der bekannte siebenbürgische Dichter, von 1892 bis März 1896 Direktor des selbstgegründeten Raimundtheaters, dann 1898 des neuen städtischen Kaiserjubiläums-Theaters, hat schon in zwei Broschüren über „Das Wiener Theaterleben" und „Das Raimundtheater, Passionsgeschichte einer deutschen Volksbühne" etliches von den Intriguen durchsickern lassen, die den deutschen Mann auf seinem Posten unmöglich gemacht haben (vergl. auch Rich. v. Kraliks „Tage und Werke" und „Lueger"). Er berührt sie in seinem Briefe weiter nicht, sondern erzählt:

„Ich habe zehn Jahre lang mit Domanig verkehrt, aber fast immer mündlich. Er besuchte mich in Weidling bei Klosterneuburg, wo ich im Sommer hause, ich ihn in Kritzendorf und später in Klosterneuburg, wo er sich ankaufte. Briefe dürfte ich keine oder doch sehr wenige besitzen. Ich las seine dramatischen Arbeiten, die nach dem „Gutsverkauf" (1890) und dem „Kronenwirt von Hall" (wie ursprünglich das spätere Mittelstück des „Tiroler Freiheitskampfes" hieß, das 1886 erschienen war) entstanden, in der Handschrift und habe ihn durch mein rückhaltloses Urteil und durch mannigfache kritische Ratschläge zu fördern

gesucht. Er hatte wenig literarische Ansprache und war mir überschwänglich dankbar. Leider gelang es mir nicht, ihn auch durch Aufführungen seiner Stücke zu verpflichten. Die Zensur war seinem „Gutsverkauf" nicht günstig gesinnt und sein ganzer Zyklus des Tiroler Freiheitskampfes, den aufzuführen mein sehnlichster Wunsch war, erforderte einen größeren Apparat als die Wallenstein-Trilogie. Ich hatte auch keinen Speckbacher! Diese genial gezeichnete Gestalt wäre bei mir nicht zur Geltung gekommen. Nur eine Bühne wie das Burgtheater könnte die drei grundverschiedenen Helden: Kronenwirt, Speckbacher, Sandwirt würdig herausbringen. Und ich regte ein solches Experiment bei der Hofbühne auch an. Leider vergebens. Aber ich hoffe noch heute, daß es einmal noch unternommen wird. Für eine Privatbühne, die den Kampf ums Dasein zu führen hat, ist das keine Aufgabe. Freilich weil ich auf das Ganze erpicht war und immer auf bessere Zeiten wartete, kam ich nie dazu, ein einzelnes Stück herauszubringen, was wohl möglich gewesen wäre. Ich habe es später sehr bedauert."

Erst durch Exls Truppe kam Domanigs „Hofer" auf Wiener Berufsbühnen, aber auch Exl ließ sich auf Quertreibereien ein und „vergaß" auf Karl Domanig. Die vorherrschende Presse- und Theaterclique wollte von einem katholischen Dramatiker nichts wissen und die konservativen Kreise ließen es dabei nach bequemem Herkommen bewenden. Es ist das alte Lied, daß das internationale Aesthetenschauspiel sich noch immer stärker als das nationale Volkstheater und Heimatstück erwies.[1]

Das hatte dem Dramatiker Karl Domanig schon der Tiroler Altmeister Adolf Pichler vorausgesagt. Er selbst hätte so gerne, unter Aufmunterung seines Freundes Friedrich Hebbel, die Bühne errungen. Bei Lektüre des „Straub" rief er aus: „Da sind Szenen, so wahr in der Tiroler Farbe wie ein Bild von Altmutter, der alles selbst miterlebte. Das Stück ist aus einem warmen Heimatgefühl entsprungen; auf die deutsche Bühne wag' ich es kaum zu verweisen, denn der Weg zu dieser führt über Paris (wie ja Defregger über Paris in Deutschland nach dem siebziger Krieg zu Ansehen gelangte. A. D.). Indeß — habent sua fata libelli! Wie sollte es mich freuen, wenn Tirol einen dramatischen Dichter hätte!... Ein frischer Sturm sollte den faulen muffigen Dampf wegfegen, das tät rechts und links gut!" (Aus Pichlers Brief an den Verleger Schumacher vom 30. XII. 1885.)

[1] Der Verfasser hat anläßlich des Todesgedenktages den Abschnitt „Karl Domanig als Student" aus seinem Werke auf Grund neuen Materials, insbesondere durch Briefe, Zeugnisse und Urteile von Mitschülern erweitert als Bändchen in der Akademischen Bücherei (Verlag Parcus & Co., München) herausgegeben. Einstweilen empfehlen wir die Neuheit besonders den Studenten. Die kraftvolle Persönlichkeit Domanigs hat sich nach kurzem religiösen Schwanken unbeirrt von den Strömungen der Zeit als Mensch und Dichter auf ihrem für wahr erkannten Weg durchgesetzt und sollte schon deshalb als ideale Erscheinung den Akademikern vertraut bleiben. D. Schr.

Banger Abend.

Von Luzia Strauß-Schmidt, Breslau.

Ein kalter, schneeregennasser Dezemberabend. — — — Eintönig klatscht es an die Scheiben, stöhnend fegt der Wind um das Haus. Eine Gaslaterne sendet von der Straße her ihr bleiches Licht in das Dunkel des Zimmers, zieht alle Gegenstände in ihren Lichtkreis, nimmt ihnen die weichen Konturen, die das Dämmerdunkel um sie gesponnen, und setzt sie plump und scharf umrissen in den Raum. — — Feind ist dir das bleiche Licht. Es riß dich aus den sanften Träumen, die in der Dämmerung deine heimwehkranke Seele in mütterlichen Armen hielten und zeigt dir schmerzhaft klar die Wirklichkeit. — — Du siehst die Stoppelfelder, über die der Wind seinen Weg zur Stadt genommen, die Wälder, denen er die letzten sommermüden Blätter von den Zweigen riß. Leer starren die Bäume in das sternenlose Schwarz der Winternacht und standen doch vor Monden so frühlingsjung, so sommerschön und bargen unter ihrem grünen Dach vieltausendfältiges Leben.

Nun heult der Sturm in den Straßen der Stadt, probt seine Kraft an ihren Mauern, die seine Macht nie bezwingt, seine Stärke nie durchdringen wird. — — Wie gleicht dein Leben seinem wilden Spiel. Deine sieghafte Jugend nahm sich die reifsten Früchte, brach die buntesten Blumen, bis auch dein Weg zur Stadt führte und deine Kraft an den Mauern zerbrach, die wir Leid und Schicksal nennen.

Deine Blicke hängen bittend an der Tür, daß sie sich öffne und einen Menschenbruder in deine Einsamkeit trage. Sie aber bleibt stumm; auch sie ist dir Feind und all die Gegenstände im Zimmer rücken drohend zusammen, sind Feinde, Mauern, die dich unüberwindlich in die Schwermut dieses bangen Abends bannen. — Versinken mußt du in seiner Einsamkeit, untertauchen mußt du dein Ich in seiner schmerzhaften Flut, auf daß deine Seele den Weg zu Ewigem finde.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Von M. Rast.

IV.

Ferdinand Schöningh, Paderborn: Ein neuer starker Franziskusband liegt vor: **Die Ideale des heiligen Franziskus von Assisi.** Von Dr. P. Hilarin Felder, O. M. Cap. Gr. 8° XVI. u. 540 S. S 6.—. Das Thema konzentrierte sich dem Jahrzehnte hindurch daran Arbeitenden von Anfang an zu der Frage: Was wollte der hl. Franziskus und was sollten wir? Sein Weg war, schon durch die Quellenforschung der Jahrhunderte und der Neuzeit, ein langgestreckter, mühevoller, aber auch erfolgreicher. Die Erwägung, daß die Verwirklichung des Franziskusideals sich nicht nur auf das Gesamtleben des Heiligen beschränke, sondern hinausgriffe in die ersten Generationen des Franziskanertums, veranlaßte den Verfasser, als Erster diesen Zusammenhang des realisierten Gesamtideals innerhalb der ganzen sich an den Namen des Poverello von Umbrien knüpfenden Erscheinung und Bewegung in seine Darstellung aufzunehmen. Das Wichtigste für diese war ihm die Frage: Wodurch unterscheidet sich dieser Ordensstifter mit seinen Ordensstiftungen von allen übrigen? Was macht seine Eigenart aus in Persönlichkeit, Seele, Ideal? In 19 Kapiteln gibt er die Antwort. Er zeigt zunächst St. Franziskus in seinem Verhältnis zum Evangelium, zu Christus, zur Eucharistie, zur Kirche, dann in seiner Armutsliebe und seinem Armutsideal. Dann beleuchtet er weiter: den franziskanischen Lebensunterhalt, die franziskanische Demut, den Gehorsam und die Einfalt, die Keuschheit und Buße des hl. Franziskus, die franziskanische Freude, Brüderlichkeit und Karitas, das franziskanische Friedenswerk und Apostolat (dieses in 2 Kapiteln), die franziskanische Wissenschaft, die Frömmigkeit des hl. Franziskus, Franziskus und die Natur. — Ausdrücklich hatte der Ordensstifter bekannt: „Der Allerhöchste selbst offenbarte mir, daß ich nach der Weise des hl. Evangeliums leben sollte. Und ich ließ es in wenigen und einfachen Worten schreiben. Und der Herr Papst bestätigte es mir." In der Tat bestand die franziskanische Urregel nur aus einer kleinen Zahl von Evangelientexten. In der Tat wollte der Heilige durch seine 3 Orden die gesamte Christenheit zu einer möglichst reinen Beobachtung des Evangeliums zurückführen. Seine Ordenssöhne sollten möglichst vollkommene Christusritter sein; er selbst war der tapferste, glutvollste, erhabenste. Diese Heeresfolge rief er immer wieder den Seinen ins Gedächtnis. Wenn er vom Heiland spricht, denkt er in erster Linie an die hl. Eucharistie. Ganz unmittelbar in die Tiefe dringt er bei Feststellung der Bedeutung von Eucharistie und Priestertum für das gesamte religiöse Leben. P. Felders Buch ist geeignet, vielen viel und einzelnen — vielleicht nicht wenigen — Berufenen Aufschluß, Auf- und Ausblick zu geben fürs Leben. — Dank sei im besonderen gesagt für die umfangreiche Bibliographie und die zahlreichen sorgsamen Anmerkungen.

Eine Fortsetzung des mit vielem Beifall aufgenommenen biblischen Romans „David und Saul" (1921) dürfte manchen Weihnachtstisch schmücken: **David und Bethsabe.** Kulturgeschichtliche Erzählung aus biblischer Zeit von Vincenz Zapletal. 8° IV u. 399 S. Gebd. S 6.—. Dieser stofflich, ethisch, biblisch-geschichtlich, kulturhistorisch, ethnographisch, überhaupt wissenschaftlich fest eingegründete, stark gehobene Unterhaltungsroman stellt Davids, des größten aller israelitischen Könige, Gestalt wiederum in helles Licht. Nicht in allzu helles. Denn die geschichtliche und sittliche Wahrheit bleibt unverletzt. Der Verfasser überhellt bei aller vom ästhetischen und moralischen Gewissen auferlegten Zurückhaltung keineswegs den durch Davids Ehebruch und Uria-Mord, sowie durch das Amnon-Tamar-Begebnis geworfenen dunklen Schatten, deckt vielmehr die Folge der Sünde klar auf. Zumal an David, dem schon so lange ersichtlich Gottgesegneten, an den sich nach seinem schweren Vergehen, trotz seiner tiefen Reue und Buße, das ganze Unglück der späteren Lebensjahre von da ab heftet — wie Kettenglied an Kettenglied. Das wertvolle Buch darf daher ruhig breiten Kreisen übermittelt werden, so lange es sich um Erwachsene und wirklich reifere Jüngere handelt. Sprachlich schlicht, aber von lebendiger Anschaulichkeit, ruft es den weiten, bedeutsamen Umkreis der Handlung und ihrer Träger vor uns auf, zeichnet es insbesondere den königlichen Helden in der glanz- und kraftvollen Majestät seines selbsterrungenen Kriegs- und Herrscherruhmes, zugleich aber in seiner fehlsamen Menschlichkeit, zu der nicht zuletzt die vorwiegend schwächliche Erziehung seiner Kinder gehört. Mit sicherer Begründung sind auch die übrigen, zum Teil hervorragenden Personen seiner Umgebung dargestellt. Warm zu loben ist die Schilderung, mit in erster Linie die landschaftliche, die auf den Palästinafahrer Zapletal deutet. So finde denn sein Werk selber günstige Fahrt!

Der **Theatiner-Verlag**, München, läßt zwei bedeutende Werke neu erstehen, das eine aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das andere aus dem Mittelalter. Wenden wir uns zunächst dem ersterwähnten zu: **Mein Leben in Gefängnissen.** Von Silvio Pellico. Nach der Uebersetzung von Kannegießer herausgegeben von Ernst Kamnitzer. Geheftet ca. 4, geb. ca. 5 M. — Pellicos Name wurde ein weltberühmter durch sein in klassischem Italienisch geschriebenes obengenanntes Buch Le mie prigioni, von dem behauptet werden durfte, es habe Oesterreich mehr geschadet als eine verlorene Schlacht. Der turinische Tragödiendichter (Francesca da Rimini!) wurde als revolutionärer Umtriebe verdächtig am 18. Oktober 1820 zu Mailand er

griffen und von da ab zwei Jahre in schwerer Kerker-, acht Jahre in drückender Gefängnishaft gehalten (Venedig-Bleigewölbe, Brünn-Spielberg). Am 16. September 1830 entließ man ihn zu völliger Freiheit, mit zerrütteter Gesundheit. Seine von ihm in biblischer Schlichtheit, ja, Hoheit geschilderten Erlebnisse während der Gefangenschaft zeigen ihn als einen unter dem eigenen harten Schicksal und unter dem von ihm wie unmittelbar miterlebten seiner Freunde und Leidensgenossen sich immer mehr läuternden Charakter von stiller, heldenhafter Größe, von einer Tiefe und Reinheit des errungenen Gottglaubens und der erhöhten Menschenliebe, die erschüttern. Dies war das Endergebnis seines Erkenntnisweges: „Für die vergangenen Leiden und die gegenwärtige Zufriedenheit wie für alles Gute und Böse, das mir bevorsteht, sei die Vorsehung gepriesen, in deren Händen Menschen und Ereignisse, man möge wollen oder nicht, wundersame Werkzeuge sind, die sie zu Zwecken, ihrer würdig, zu benützen weiß.“ Und: „Religion und Philosophie gebieten, die eine wie die andere, ein kräftiges Wollen und ein ruhiges Entscheiden. Wo sich aber nicht beides vereinigt, gibt es weder Gerechtigkeit noch Würde noch feste Grundsätze.“ So geht und zeigt er vorbildlich den Weg zum Siege über den menschen- und seelenmörderischen Haß und damit den Weg auch durchs härteste Schicksal ins ewige Lichtreich des inneren Friedens. — Das Buch ist geeignet, zur Auswirkung eines Apostolats zu werden, wenn zutiefst erfaßt, wie es das verdient. — Biblische Hoheit spricht sich auch aus in dem zweiten obenerwähnten Werk: Die Legende von **Barlaam und Josaphat.** Von der Legende zugeschrieben dem hl. Johannes von Damaskus. Aus dem Griechischen übertragen und herausgegeben von Ludwig Burchard. 8° 267 S. Geh. ca. 4 M., geb. ca. 5 M. — Die erste deutsche dichterische Wiedergabe dieser altberühmten Legende des 5. Jahrhunderts (Fundort: Kloster Sabbas in Syrien) von dem in heidnisch-orientalischer Weltweisheit erzogenen indischen Königssohn und dem ihn zu Christus bekehrenden Einsiedler schenkte uns bekanntlich ein Kunstepiker aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und der literarischen Nachbarschaft Gottfrieds von Straßburg: Herr Rudolf von Ems. Er schuf sein Werk nach einem auf lateinischen Uebersetzungen beruhenden griechischen Roman des 7. Jahrhunderts und kennzeichnete es mit den zutreffenden Einführungsworten: „Diese Märe aber handelt nicht von der Ritterschaft, nicht von der Minne, auch nicht von der lichten Sommerzeit; es ist der Welt Widerstreit; mit ganzer Wahrheit ohne Lug, sonder Spott und ohne Trug ist es in deutscher Lehr der Christenheit eine Ehr“. Grundgedanke ist Christi Sieg über das Heidentum: Christus erscheint als Sonne der Gnade und Wahrheit, vor der alle Nebel heidnischer List und Lüge zerreißen. Das alles geht selbstverständlich auch auf Burchards Uebertragung, die noch dazu aus unmittelbarer Quelle schöpfte. Und zwar in neuzeitlicher Sprache, die im Glanz erhabener Schlichtheit das Urbild in all seinem Reichtum seelischer und gedanklicher Tiefe erfaßt und ausbaut, um es als ein neues Ganzes, getragen vom Adel der Gesinnung und des Ausdrucks, vor uns aufblühen zu lassen. So dürfen wir dem Verlagsurteil zustimmen: „Die ganze Herbe und süße Kraft der urchristlichen Atmosphäre... gibt dem Buch den klassischen Rang“. Möge es denn hineindringen in eine zu Tausenden zählende Leserschaft aller Stände und Klassen, in deutsche Zeit, die mehr als je christlicher Klärung und Festigung bedarf.

Verlag J. P. Bachem, Köln. Unter den zahlreichen älteren, aber nicht veralteten, und neueren Erscheinungen dieses großen Verlags findet der Liebhaber schöner Bücher viel für den Weihnachtstisch. Wir können nur das Neueste herausheben. Einen prächtigen Roman hat uns dies Jahr Ludwig Mathar geschenkt: **Das Glück der Oelbers,** ein rheinischer Tuchmacherroman aus dem 18. Jahrhundert. (1.—4. Aufl. 1923. 8° 486 S. Gr. 8mal ¼ amtl. Berliner Dollarkurs, in Halbleinen). Das stattliche Werk ist bereits im Büchertisch Nr. 31, S. 374 ausführlich gewürdigt. Es schildert in einer fesselnden Familiengeschichte den ersten Tuchfabrikanten auf deutschem Boden, kulturgeschichtlich den Uebergang von der Handarbeit des Tuchmachens zum Fabrikbetrieb. Ein Bild aufsteigenden deutschen Lebens aus den Tagen der Väter, das auch unserm Geschlecht wieder Hoffnung gibt. — **Joseph Ben David,** der Getreue, biblische Erzählung aus der Zeit Christi von Henriette Brey (1.—4. Aufl. 1923, 8° 179 S. Gr. geb. 4.—) ist ebenfalls schon besprochen Nr. 20, S. 288. Es sei aber besonders zu Weihnachten nachdrücklich auf diese tieffromme Erzählung hingewiesen. Im Schicksal der hl. Familie erleben wir den Uradvent und die Urweihnacht mit den anschließenden Festen nach und begleiten den heranwachsenden Gottmenschen, bis er aus dem Haus seines heiligen Nährvaters vor sein Volk tritt. — Die Gebete in Versen von M. Herbert: **Gott allein genügt** (klein 4° 88 S. Gr. 2,5), besprochen Nr. 41 S. 498, werden unsern Lesern, die der Dichterin schon manchen Genuß verdanken, willkommen sein. Ein reiches natürliches und übernatürliches Innenleben strömt sich durch sie in klingenden Harmonien aus. — Ein philosophisches Buch: **Im Lichte der reinen Vernunft,** von Carl Habig (gr. 8° 95 S. Gr. brosch. 3.20) stellt die erarbeitete Erkenntnis eines Wahrheitsuchers aus dem praktischen Leben dar, eine Ueberwindung des Unglaubens. Es muß im übrigen einer fachmännischen Besprechung vorbehalten bleiben.

Verlag Orell Füssli & Co., Leipzig-Zürich: Eine Hauptanziehung unter den diesjährigen Neuheiten des guten Bilderbuches für unsere Kleinen, nicht eben Allerkleinsten, dürfte die Schweizerin Lisa Wenger gestellt haben, bekannt als tüchtig in dieser Kunst für die Kleinen und ebenso in der auf dem Gebiete des wirklichkeitskräftigen Romans. Ihr heuriges Weihnachtsgeschenk für die Kinder heißt: **Wie Anna-Marie ihre Mutter sucht.** Ein Bilderbuch mit elf Tafeln und Versen. Großformat. Halbleinen. S 6. Ein Bilderbuch und ein Sehnsuchtsbuch! Wie die Verse aus der Dichterin kinderliebendem Herzen, so kommen die Bilder, im geschmackvoll neuzeitlichen Reproduktionsverfahren — Offset — gehalten, aus ihrer eigenen gestaltungs- und farbenkundigen Künstlerhand. Mitsamt stehen sie am Wege der Sehnsuchtsweltreise, die klein Anna-Marie nach der ihr verloren gegangenen Mutter macht. In Begleitung der Hasen, der Kaminfegerlein, der Störche, der Schildkröten, der Seepferdchen kommt sie auf der Fahrt durchs Bereich des Wassers und der Luft zu den einzigen ihr nicht eben freundlichen Wesen, den Affen. Nach glücklichem Gedankeneinfall, die Verlorene nur dort zu suchen, wo einzig sie gefunden werden kann, gelangt die Kleine auf den Regenbogenpfad und so endlich, endlich, nach viel hundert Wegstunden, in den Himmel zur geliebten Mutter, die ihrer in seliger Freude harrt.

Bergstadt-Verlag, Breslau: Der Herausgeber und einer der beiden Schriftleiter der beliebten Monatshefte schenken zwei dort zuerst veröffentlichte Erzählungen einem weiteren Kreise in Buchform: I. **Die vier Einsiedler.** Ein Zeitroman von Paul Keller. 1.—20. Aufl. 8° 252 S. Pr. Goldmark brosch. 3.20, geb. 5 M. Lachender und zugleich wehmütiger Humor, wie er sich gern bei diesem Dichter einstellt, durchsonnt die Erzählung von den vier infolge der Revolution Vereinsamten, die das für Deutsche helle Wunder fertig bringen, trotz verschiedener Berufe und Auschauungen zumal politischer Richtung, in leidlicher Verträglichkeit miteinander zu verkehren, zunächst auf 1½-Stunden am täglichen Stammtisch, dann auf ein halbes Jahr und mehr sozusagen ständig zusammen in gebirgsländlicher Abseitigkeit. Die vier Ausnahmen von der Regel sind: ein Major, Deutschnationaler, ein Forschungsreisender, Demokrat, ein Gymnasialoberlehrer, Zentrumsmann, ein gewesener Schiffskoch, jetziger harmloser Kleinhandelsspekulant, ohne sonderliche politische Meinung. Um so klarer tritt alsbald des Erzählers Gesinnung hervor, ganz abgesehen von dem das Buch einleitenden „Bekenntnis“; ihre Prägung heißt: Echter Patriotismus, aber Haß gegen die Abscheulichkeit des „Parteisumpfes“, den nichts wird beseitigen können außer der mächtigen Sonne der Nächstenliebe. Nicht etwa „Arbeit allein“, denn die macht „hart und schlecht“, ist wie „Nacht im Schein der Laternen, Sonnenlicht gibt allein die Liebe.“ So sagt ein edler alter Arzt, der keiner Partei angehört, um nie bitter, falsch, gemein sein zu müssen. Denn der Kampf gegen das Gute macht schlecht, und jede Partei hat Gutes und will Gutes. „Ich kann alle Menschen lieb haben, den Kommunisten und den Deutschnationalen, wenn er nur an sich ein anständiger Mensch ist.“ Und diese Liebe finden wir, wenn wir sie bei allen Menschen suchen, wenn wir nicht immer in erster Linie nach deren Fehlern, sondern nach ihren Vorzügen und Tugenden spähen. Dazu werden die meisten „politisch Ueberzeugten“ den Kopf schütteln, nicht aber die wirklichen Christus-Ueberzeugten. Doch wer immer des schlesischen Dichters neuestes Buch, in dem auch diesesmal Heiterkeit, Ernst und Tragik sich mischen, in empfänglicher Stimmung liest, wird von neuem sein Päckchen Humor einheimsen und getrost nach Hause tragen können. II. **Die schöne Biberuell.** Erzählung von Friedrich Castelle. 1.—4. Aufl. 8° 101 S. Pr. Goldmark brosch. 1.50, geb. 2.—. Eine zarte, sinnige Geschichte aus dem Frauenleben, in dem der Heldin 7 Freuden und 7 Schmerzen erblühen, und zwar — was den Haupteinschlag und -ausschlag fürs Ganze ergibt — die Schmerzen immer aus den Freuden. Bis die Gesamtsumme unter dem Schlußstrich dieses gar nicht außergewöhnlichen, aber fraglos ungewöhnlich fein und rein erfaßten Frauenschicksals im Lichte der alles harmonisch ausgleichenden Ewigkeitsbefestigung steht. Feststellen möchte ich, daß diese Erzählung in ihrer steigend künstlerischen Einfachheit bis tief aus dem Gemüt quellenden Ausdrucks eine Kostbarkeit aus der Schatzkammer lyrisch-epischer Novellistik bedeutet. Ich wünsche daher das auch technisch entsprechend behutsam ausgeführte Bändchen in zahlreiche Mädchen-, Frauen- und auch Männerhände. Je mehr Befriedigung die Leserkreise darin finden können, desto fähiger zeigen sie sich zur Entgegennahme des Segens aus Freuden, die den Schmerzen des Lebens erblühen.

E. M. Hamann-Ehrengabe.

(Vgl. den Aufruf hiezu im Anschluß an den Aufsatz „Echtes muß bleiben“ zum 70. Geburtstag von E. M. Hamann in Nr. 46 der A. R. vom 15. November 1923.)

Es sind weiter eingegangen: Ungenannt 10 Schw. Frs. Marie Madlen 8 Billionen. Verlagsbuchhandlung J P Bachem 100 Dollar. Ein langjähriger Leser der Allg. Rundschau 10 holl. Gulden. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet 25 Billionen. Fr. Fandel 4.20 M. Gold = 1 Dollar der D. Reichsbahn.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit (der 70. Geburtstag fällt auf den 18. Dezember) bitten Schriftleitung und Verlag der A. R., die Beiträge möglichst umgehend an den Verlag der Allgemeinen Rundschau in München, Galeriestr. 35a Gh., einzusenden. Wenn es Einzelnen nicht möglich ist, wertbeständiges Geld zu schicken, so wird der Verlag gerne versuchen, die umgehende wertbeständige Anlage zu besorgen.

Vom Büchertisch.

Lule. Vätersatzung und Väterbrauch in den albanischen Bergen. Eine wahre Geschichte aus Albaniens jüngster Vergangenheit von Fabian Barcata. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München 1924. — Eine wahre Geschichte? Es gibt Bereiche, wo auch das Wahre und Wirkliche romantisch, ja romanhaft ist. Zu ihnen gehört Land und Volk von Albanien. Wie wenig wissen wir von dieser abgeschlossenen Bergwelt, deren Bewohner wie Menschen des homerischen Zeitalters anmuten. Nicht die Zivilisation, nicht einmal das Christentum haben dort die uralte Gebundenheit des Einzelnen an die Sippe gelockert und ihn aus den naturhaften Satzungen der Väter befreit, wie sie in der Blutrache gipfeln. — Im Mittelpunkt unseres Romans steht eine liebliche Mädchengestalt, Lule, die Tochter und Schwester echter Albanier. Der eigene Bruder rächt ihre und des Stammes Ehre an ihr selbst, indem er sie tötet. So will es der Kanum, das ungeschriebene Volksrecht. Wie mit dem Kanun die höhere Weisheit der Kirche ringt, vertreten durch den Bischof und die südtiroler Franziskaner, das ist der eigentliche Ideenkampf des Romans. Ein südtiroler Franziskaner ist der Verfasser selbst, und seine eignen Erlebnisse mag er erzählen. Er tut es im Stil des guten Unterhaltungsbuches, ohne besondere literarische Ansprüche. Aber sein Stoff dichtet für ihn. Welch natürliche Poesie liegt über diesem Land mit seinen Bergen, Schluchten und Sturzbächen, über diesen stolzen, ehrliebenden wehrhaften Männern und diesen stillen, pflanzenhaften Frauen und Mädchen! Wirksame Schatten geben der friedlose, ausgestoßene Pal Giola und die Hexe. Eine prächtige Gestalt ist P. Anastasius, der zum Albaner gewordene Pfarrer, gegen den der junge P. Mauritius etwas sentimental und der Bischof bereits schablonenhaft anmuten. Aber das sind geringe Mängel. Sie hindern uns nicht, dies gesunde, lebensvolle Buch aufs wärmste zu empfehlen. Für die Jugend ist es nicht bestimmt, Heranwachsende über 17 Jahre können es ohne Schaden lesen. Dr. O. Sachse.

Bayerisches Verfassungsrecht. Von Dr. Hans Nawiasky, (Verlag J. Schweitzer, München, 1923; G. geh. 12,8, geb. 14,8.) — Der Münchener Rechtslehrer bringt hiermit die erste, alle Gebiete zusammenfassende Darstellung des nunmehr geltenden bayerischen Verfassungsrechtes. In 5 Hauptteilen behandelt das Werk die Verfassungsentwicklung in Bayern, den äußeren Aufbau des bayerischen Staates, den inneren Aufbau desselben, die staatlichen Funktionen, die staatlichen Mittel. Von besonderem Wert sind die Ausführungen des ersten Teils über die Entstehung der geltenden Verfassung. In knappen, feingeschliffenen Darlegungen werden die Fragen der „Volkssouveränität", die Theorie von der „gelungenen Revolution", die „Wiederherstellung des Rechtszusammenhanges" erörtert, streng wissenschaftlich, losgelöst von aller Parteinahme. Von größtem Interesse sind die grundsätzlichen Untersuchungen über das Verhältnis Bayerns zum Reich, über seine Stellung als „unselbständiger Staat" (S. 57/58) im Reichsganzen. Die Feststellung, daß das Reich u. a. die Möglichkeit hat, gegen Bayerns Willen zu Gunsten anderer Länder zu verfügen (S. 33), daß im Wege der Abänderung der Reichsverfassung ohne rechtliche Einspruchsmöglichkeit Bayerns das Reich auch einschließlich Bayerns in einen Einheitsstaat umgewandelt werden (S. 59), daß aber umgekehrt Bayern gegen den Willen des Reiches nicht aus dem Reichsverband ausscheiden könnte (S. 61), diese und ähnliche Folgerungen aus dem derzeitigen Verfassungsrecht des Reiches und der Länder zeigen so recht, wie unverantwortlich seinerzeit die eigenstaatlichen Rechte durch Verschulden der verantwortlichen revolutionären bayerischen Regierung zerschlagen worden sind. Auch eine auf verfassungsmäßigem Weg durchaus denkbare Umwandlung des Freistaates in eine Monarchie wäre nur mit gleichzeitiger Abänderung des Art. 17 R.V. denkbar (S. 48). In einem eigenen Kapitel (S. 92 f.) wird „die weitere Entwicklung" (Aufstellung eines Staatspräsidenten, Errichtung einer 2. berufsständischen Kammer usw.) besprochen. Die Stellung des Landtages und der Ministerien erfährt eine eingehende Darstellung, ebenso die Abgrenzung der Rechtssprechung und Verwaltung. Besonders dankenswert sind ie Ausführungen zur „Selbstverwaltung" (S. 421 f.), wobei hinsichtlich der schwierigen Frage der Abgrenzung der „eigenen" und „übertragenen" Selbstverwaltung der Standpunkt des Verfassers durchaus richtig sein dürfte. Die Literaturangaben und das Sachverzeichnis sind sehr sorgfältig bearbeitet. Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, daß Nawiaskys Buch geeignet und bestimmt ist, für das neue bayerische Verfassungsrecht den berühmten alten Seydel hinreichend zu ersetzen. Sowohl der Beamte wie auch der Politiker (der sich über die Fragen des bayerischen Verfassungsrechtes besonders klar sein müßte!) findet wohl keine bedeutendere Frage unbeantwortet. Auf Einzelheiten, über die man manchmal, insbesondere auf staatsrechtlichem Gebiete, verschiedener Meinung sein könnte, hier näher einzugehen, ist um so weniger veranlaßt, als die Anerkennung gegenüber dem Werke im ganzen dadurch in keiner Weise berührt werden kann. Nur eines sei gestreift: Wenn Nawiasky meint (S. 484), durch das gesetzlich sanktionierte Uebereinkommen über die vermögensrechtliche Auseinandersetzung „zwischen dem bayerischen Staate und dem vormaligen bayerischen Königshaus" habe der Chef des Hauses die verfassungsrechtliche Neuordnung anerkannt und implicite den Thronverzicht ausgesprochen, so ist diese Schlußfolgerung keineswegs zwingend, nicht einmal naheliegend. Das Uebereinkommen gibt in keiner Weise zu erkennen, daß der Chef des Königshauses das „vormals" etwa staatsrechtlich, nicht vielmehr ausschließlich rein tatsächlich genommen wissen wollte.

Oberbürgermeister Dr. Hipp-Regensburg.

Altötting. Erweiterte Sonderausgabe von Heft 5, Jahrgang 1923 der „Monatsschrift für die ostbairischen Grenzmarken". Verlag M. Waldbauer, Passau 1923. Grundpreis 2.80 *M*. — Beste Kräfte haben sich hier vereinigt, um vom Besten zu bieten, was je über Altöttings Geschichte, über seine Heiligtümer und Kunstschätze geschrieben wurde. Max Heuwiesers Untersuchungen bringen wesentlich neue Gesichtspunkte über Altöttings Entwicklung vom Kreuzungspunkt wichtiger römischer Straßen zur agilolfingischen und karolingischen Pfalz und zeigen damit nicht nur die uranfängliche Bedeutung des Ortes, sondern in selten anschaulicher Weise auch die auf altbayerischem Boden nie völlig unterbrochene Kontinuität römischer und frühmittelalterlicher Kultur- und Rechtsentwicklung. — Alois Mitterwieser ist es gelungen, über die Arbeiten von Xaver Leeb und Xaver Buchner hinaus neue Belege zur Entstehung der Wallfahrt selbst beizubringen, für deren geradezu spontanen Aufschwung am Ende des 15. Jahrhunderts man entweder nach einem noch unbekannten konkreten Anlaß oder nach einer in den Zeitumständen begründeten volkspsychologischen Erklärung suchen möchte. — Ein besonderer Genuß ist es, der feinsinnigen Führung Georg Hagers durch Altöttings ehrwürdige Kunststätten zu folgen; die Art, wie er die in ihrer Schlichtheit ergreifende Formensprache des bayerischen Nationalheiligtums als lebendigen Ausdruck altbayerischen Wesens erklärt, überrascht selbst bei diesem besten Dolmetsch kirchlicher Raumschöpfungen. Volle Anerkennung verdient auch der Verlag für die beigegebenen wertvollen Abbildungen, wie sich die Monatsschrift für ostbairische Grenzmarken auch sonst trotz der Ungunst der Zeit durch gediegene Ausstattung auszeichnet.

Dr. Joseph Sturm, München.

Wladimir Solowjew. Eine Seelenschilderung von E. M. Lange. (Religiöse Geister, 12. Buch.) Matth. Grünewald-Verlag, Mainz, Auslieferung Herm. Rauch, Wiesbaden 1923. G. 2.40 *M* gbd. — G. Hartlaub urteilt in seinem Buch „Kunst und Religion", als Philosoph und in schöpferischer Weise habe nur einer zur Erhöhung des Christusgedankens in unserer Zeit beigetragen: Wl. Solowjew. Läßt sich dieser Satz in solch scharfer Fixierung auch nicht aufrecht erhalten, so drückt er doch sehr bezeichnend die Bedeutung dieses einzigartigen russischen Religionsphilosophen aus, dem mit vollstem Recht ein Ehrenplatz unter den Religiösen Geistern eingeräumt ist. Mit elementarer Wucht ringt sich im Leben und Schaffen Solowjews der Christusgedanke zum Licht, der alles durchstrahlt und erwärmt. Ein wahrer homo religiosus tritt uns hier entgegen. E. M. Lange verstand es, sich in das komplizierte Wesen dieses großen Russen verständnisvoll einzufühlen und unsere Ohren und Herzen dem harmonischen Lebensrhythmus Solowjews zu erschließen.

A. M. Rathgeber.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. Es ist ziemlich Zeit verflossen, seit wir die Kammerspiele zu besuchen Anlaß hatten. Die schwierige Zeit mag dazu zwingen, mit dem Spielplan hauszuhalten, solange es möglich ist. Jetzt hatten die Kammerspiele wieder einen großen Abend. Nicht als ob sich über Einzelheiten nicht streiten ließe — schon die Kleinheit der Bühne ist einem historischen Drama nicht günstig —, aber man sah doch wieder die Zusammenfassung aller Kräfte unter einen Spielleiter, der die Hauptmotive der Dichtung so stark zum Erklingen zu bringen vermag, daß auch der kleinere Darsteller mit fortgerissen wird. Fritz von Unruhs Drama: Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, hatte einen sehr starken Erfolg. Es sei kurz daran erinnert, daß diese Dichtung lange nicht aufgeführt werden konnte, da Kaiser Wilhelm II. sie, wozu ihm bei Hohenzollerndramen das Recht zustand und was

psychologisch durchaus erklärlich ist, nicht in Preußen zuließ und man in den anderen deutschen Staaten sich meist nach diesen Verboten richtete. Der Weltkrieg wandelte den Dichter des Kriegshelden zum Pazifisten, den Preußen zum Weltverbrüderer. Im letzten Kriegsjahre sahen wir die Linke von der Frankfurter Zeitung bis zur Sozialdemokratie gar eifrig um Unruh bemüht, dessen Tendenzdrama man auf der Bühne durchaus sehen wollte. Um das Verbot rückgängig zu machen, suchte man die Intelligenz zu mobilisieren. In Rich. Dehmels eben erschienenen „Ausgewählten Briefen“ liest man ein in Bezug auf Unruh sehr bezeichnendes Schreiben. Der Lyriker findet den Zeitpunkt (16. 10. 18.!!) ganz ungeeignet für den öffentlichen Aufruf zugunsten eines „friedenseifrigen Tendenzpoeten. . . Wir wollen uns doch nicht verhehlen — so schreibt er —, daß Dichter dieser Art sehr viel zur Untergrabung unserer Wehrkraft beitragen; in keinem anderen Land sind Dichter dieser Art so verblendet gegen die Volksehre. . . . Wir sind tatsächlich noch nicht reif zur Teilnahme an der Weltherrschaft; immer wieder beweisen wir unseren Mangel an politischem Taktgefühl an der inneren, wie äußeren Politik.“ — Meine Aufgabe liegt im ästhetischen, nicht im politischen. Ich habe vor einigen Jahren, als uns Direktor Freytag im Lustspielhaus Fritz v. Unruhs „Geschlecht“ brachte, hier ausgesprochen, daß ich auch reinkünstlerisch mich in diese Dichtung nicht einzufühlen vermag. Umsomehr bewundere ich den „Louis Ferdinand“; wäre dieses Drama nach statt vor dem „Geschlecht“ und seinen weiteren (heute noch nicht abgeschlossenen) Teilen geschrieben, ich würde den Dichter als die stärkste Hoffnung unserer Bühne preisen. Wenn ich die knappe, innerlich glühende Sprache mit der eines anderen Dichters vergleichen will, so kann ich keinen geringeren nennen, als Heinrich v. Kleist. Wie plastisch sind die Gegensätze gesehen, nirgends billige Phrase, Schilderung, alles tritt in lebendigen, knappen Szenen vor unser Auge. Noch steht der Staat Friedrichs des Großen, aber bedroht durch Napoleon. Durch Friedfertigkeit sucht Friedrich Wilhelm III. die Gefahr zu bannen. Friedrichs II. großer Schatten bedrückt ihn, schwer lastet die Verantwortung auf seinen Schultern. Er entbehrt wahrer Ratgeber. Innerlich uneins läßt bei ihm doch das Bewußtsein königlicher Würde nicht zu, unerbetenem Rat sich zu erschließen. Es gibt Dinge, die nur Könige verstehen, das ist sein Glaube. Schließlich entschließt er sich zu mobilisieren, aber es soll nur eine schöne Geste sein, den Krieg will er immer noch vermeiden. Deshalb begnügt er sich mit einem überalterten Heerführer und taumelt gleichsam in den Krieg hinein. Und auf der anderen Seite der feurige Prinz, Soldat und Musiker, kriegsbewährt, volkstümlich, durch äußere Aehnlichkeit mit dem großen König, die der Schauspieler besser hätte ausnützen können, der Volksgunst empfohlen. In ihm verkörpern sich die Hoffnungen aller, die des Königs Politik für Preußen unheilvoll halten. Aber der König bleibt seinen Vorstellungen gegenüber ablehnend. Später im Augenblicke der Not wollen die Offiziere in einer sophistischen Auslegung des Testamentes Friedrichs des Großen, den Prinzen zum König ausrufen. Hier hätte vielleicht der Abfall vom König, der in Wirklichkeit über den Wunsch nicht hinausgediehen ist, noch drängender, als Notwendigkeit gestaltet werden können. Der Prinz lehnt ab. Im Bewußtsein, daß Preußens Sache verloren, kehrt er zu seinen Truppen nach Saalfeld zurück, um gegen die französische Uebermacht kämpfend zu fallen. Der schwarze Tag von Jena dämmert herauf. — Schweikart ward der genialischen Natur des Prinzen voll gerecht. Sprachlich wäre einiges zu bessern. Leipelt gab rein bildmäßig genommen den König glänzend und hatte auch in der hinter majestätischer Repräsentation versteckten Unsicherheit fesselnde Momente. Die zahlreichen kleineren Rollen waren plastisch herausgearbeitet. Die Frau in des Prinzen ziemlich nebensächlichem Liebesroman war mehr Kammerkatze als Dame und die Königen Luise vertrüge darstellerisch ein Mehr an innerlicher Poesie. Mit Recht wurde auch Falckenberg als Spielleiter stürmisch gerufen. Zugstücke sind selten Dichtungen. Hier ist von dichterischer Kraft und von Zeitumständen getragen der seltene Fall eingetreten.

Volkstheater. Gibt es denn gar keine anderen komischen Figuren, als den ungetreuen Ehemann, der, um seine Seitensprünge zu verstecken, sich in ein Lügennetz verstrickt? Auch die Herren Oesterreicher und Horst haben in ihrem Operettenschwank „Vierzehn Tage Arrest“ der abgebrauchten Situationskomik keine neue Nuance abzuringen gewußt, denn neu sind schließlich die Auskleidungsszenen auch nicht, auch wenn man bis jetzt nicht sogar die Unterbeinkleider auf die Bühne geworfen hatte. Wenn man in diesen Zeiten der Not auch zugeben muß, daß die Theater verdienen müssen, so gibt es doch

Grenzen des guten Geschmackes, außerhalb derer nicht mehr von Kunst gesprochen werden kann.. Die Musik ist von Eysler und Lehár.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Spielplan der Bayreuther Festspiele besteht aus zweimaliger Aufführung des Ringes, fünf Meistersinger- und 7 Parsifalvorstellungen. Der Magistrat trifft Vorsorge, daß der Aufenthalt in Bayreuth sich billiger stellen wird, als der Besuch eines deutschen Bades oder einer Sommerfrische. — In Hannover wurde Händels Oratorium Saul zu szenischer Darstellung gebracht, jedoch nicht im Theater, sondern in dem nach dem Muster des römischen Pantheons gebauten Kuppelraum der Stadthalle. Die Wiedergabe hatte etwas der antiken Bühne wesensverwandtes. — Glucks Alkestis in der Urfassung von 1767, die sich als wertvoller als die spätere Theaterform erwies, fand in Stuttgart in vollendeter Wiedergabe ein verständnisvolles Publikum. — B. Paumgartner erneuert in seiner in Dresden uraufgeführten Oper Die Höhle von Salamanca die opera buffa mit den hauptsächlichsten Mitteln des modernen Orchesters und der expressionistischen Szene. Die Figuren sind die Typen der Stegreifkomödie. — Sudermanns Schauspiel: Die Denkmalsweihe wurde in Köln mit großem Beifall uraufgeführt. Just im Augenblicke, da eine Witwe ihrem angebeteten Gatten ein Grabmal setzen will, muß sie erfahren, daß der Verstorbene in Wahrheit ihrem Idealbilde durchaus nicht entsprochen hat. Sudermann nähert sich in der Problemstellung Ibsen. Das Stück ist sehr wirksam im Aufbau.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Neubildung des Kabinetts wurde von der Börse freundlich aufgenommen, ohne indessen die Tendenz zu beeinflussen. Am Effektenmarkt herrschte weiterhin geringe Kauflust, doch fand das Material zu den gesunkenen Kursen leicht Aufnahme. Nachdem man nicht mehr Effekten kauft, nur um das Papiergeld los zu werden, beginnt man wieder auf die Dividendenaussichten zu sehen, und da diese bei der heutigen Geschäftslage gewiss nicht glänzend sind, so besteht zum Effektenerwerb wenig Anreiz. Das Ausland meldete wieder etwas bessere Markkurse. Die Schwankungen sind geringer geworden. Die Folge davon ist, dass Devisen und wertbeständiges Geld jetzt etwas angeboten ist, was bekanntlich lange nicht der Fall war. Selbst Zwangsmassregeln waren ja dagegen so gut wie machtlos. So ist jetzt nicht mehr die Reichsbank einziger Abgeber. Die Zuteilungen blieben indessen unverändert 1 Proz. Der Kursstand der Hauptdevisen ist der gleiche. Der Unterschied zwischen den gleichgebliebenen amtlichen Devisenkursen in Berlin und der besser bewerteten Mark im Auslande ist jetzt so ziemlich ausgeglichen. Vor einer Woche war die Mark im Ausland um die Hälfte geringer bewertet. Also immerhin ein gewisser Erfolg, zumal dadurch die amtlichen Devisennotierungen den Charakter eines Zwangskurses verlieren. Das Angebot von Devisen dauerte an. Die Besserung der Papiermark hat ausser in der Einstellung der weiteren Ausgabe von Reichsbanknoten einen gewichtigen Grund in der Einziehung von grossen Papiermarksummen zum Umtausch in Rentenmark. Soweit noch Papiernoten hinausgehen, kann dies nur gegen erstklassige Handelswechsel geschehen. Auch die Darlehenskassen dürfen nur noch innerhalb dieses Jahres kurzfristige Dollaranleihe-Kredite gewähren, hierdurch ist auch für die Privatwirtschaft die Inflationsgefahr beseitigt. Es wäre möglich dass die Nachfrage nach Papiermark in nächster Zeit noch steigen würde, so dass der Dollarkurs von dem Stand von 4,2 Billionen herabgesetzt werden könnte. Das sieht auf den ersten Anschein verlockend aus, allein die Rentenmark darf nicht durch eine Wertminderung in ihrem Ansehen geschmälert werden. Es wird deshalb nötig sein, die Stabilisierung der Devisenkurse auf der jetzigen Ebene festzuhalten, nachdem sich die Wirtschaft auf einen bestimmten Stand eingestellt hat. Der auf den Stichtag des 4. Dezember errechnete Grosshandelsindex ergibt gegenüber dem 27. v. Mts. einen Rückgang von 6 Proz. Derselbe wird vornehmlich durch eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise bewirkt, die im Durchschnitt um 9,3 Proz. nachgaben. Der 7. Dezember hatte wieder eine etwas freundlichere Stimmung am Effektenmarkt; doch hielt die Kauflust nicht lange an, denn es kamen wieder kursdrückende Verkäufe teils aus dem Ausland, teils infolge Exekutionen für einige insolvente Bankfirmen. Die Kurse der meisten führenden Effekten sind innerhalb 14 Tagen fast um die Hälfte heruntergegangen. — Unter dem Namen Dewag, Deutsche Wasserkraftbank Akt.-Ges., ist in diesen Tagen unter dem Ehrenprotektorat des Prinzen Adalbert von Bayern ein neues Bankunternehmen gegründet worden. (Kapital 10'500,000 M-Mark.) Sämtliche Stamm- und Vorzugsaktien wurden durch das Gründungskonsortium übernommen. Die Finanzierung von Wasserkräften ist im Gegensatz zu sonstigen Unternehmungen weder im In- noch Auslande in einer zentralen bankmässigen Leitung zusammengefasst worden. Hier soll die neue Bank gegebenenfalls im Zusammenwirken mit anderen Instituten klare Richtung unter fachmännischer Führung geben und der Finanzierung derjenigen Wasserkräfte die Wege ebnen, deren Erschliessung ebenso im vaterländischen, wie im wirtschaftlichen Interesse liegt. Kostenersparnis durch zentrale Organisation, wertvolle Rechte auf Erfindungen, die sich die Gesellschaft sicherte, bieten gute Aussichten; u. a. ist auch an Dezentralisierung der Stickstofferzeugung mit Rücksicht auf die Bodenbeständigkeit in Bayern gedacht. Die Rentabilitätsgrundlagen dürfen als günstig angesprochen werden.

München. K. Werner.

Abschluß der Schriftleitung.

Kunststrickdeckchen, Filetarbeiten, Decken, Einsätze und Spitzen
allerbest gearbeitet
Karl F. J. Nägle, Marktsteft a. Main (Ufr.)
Musterkollektionen in allen Preislagen in echten und imitierten Arbeiten.



Auslandsleser! Kauft zu Weihnachten deutsche Bücher!

Herders Zeitlexikon
2 Bände, ist eine alphabetische Universalchronik der letzten 12 Jahre, zugleich die bündigste Ergänzung zu jedem Konversations-Lexikon



Ein- und Ausfuhrtafel

Bronzeglocken von bestem Guss u. herrlichst. Klang bei kürzester Lieferzeit sind zu beziehen durch die urkundlich bis zum Jahre 1506 nachweisbare Glockengiesserei von **H. Humpert, Brilon i. Westfalen.**

Bücher auch fremdsprachige, Lehrmittel, Papiere, Schreibwaren, Bilder, kirchl. Artik., Devotionalien u. a. **Herder & Co., Freiburg i. Br.**

Butzon & Bercker Kevelaer, Rhld. Verleger des Heil. Apost. Stuhles. **Spezialverlag u. Export kath. Gebetbücher** in deutscher, engl., holl., franz., poln., portug. Sprache. Grösste Auswahl in all. Formaten u. Preislagen, anerkannt sol. u. vornehme Ausführ. Herstellung von religiösen u. weltlichen Büchern in jed. gewünschten Sprache in eigener Grossdruckerei und Binderei.

Devotionalien, Heiligenbildchen, Rosenkränze, Kruzifixe, Statuen, Gebetbücher, Katholika, Missalien, Breviere, Messpulte, Betstühle. **J. Pfeiffers relig. Kunst-Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner)** München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Falzmaschinen für Werkdruck und Zeitung. **A. Gutberlet & Co.,** Maschinen-Fabrik Leipzig.

Filze. Alle Filze liefert Ambrosius Marthaus, Oschatz.

Harmoniums f. all. Klimate. Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda.

Holzschnitzereien Krippen Kreuzwege Hl. Grab in Farbendruck / Plastik / Holzskulptur Galvanoplastik. **Poverello-Haus** Mergentheim i. Wttbg.

Kirchen-Geräte und Gefäße jeder Stilart u. in allen Metallen fertigt nach gegebenen und eigenen Entwürfen **Brems-Varain, Trier** Kunstwerkstätten.

Kirchen-Paramente in Stickerei u. Weberei **Kirchl. Gefässe u. Geräte** aus Edel- und Unedelmetall. Eigene hochkünstlerische Qualitätserzeugnisse. Werkstätten für kirchliche Kunst **Krieg & Schwarzer, Mainz.** Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Musikinstrumente siehe Anzeige J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Optik aller Art Theater und Prismengläser **Munck & Rogge, Rathenow.**

Waffen aller Konstruktionen Deutsche Waffenfabrik G. Knaak, Berlin SW 48.

Speditionstafel

Cassel: Broeckelmann sen. & Grand.

Chemnitz-K.: J. Max Meinig, Bahnspedition.

Cleve: Clever Speditions- & Lagerhaus Jakob Driessen.

München: Haderecker Anton, Nordendstr. 22, Möbeltransport, Automöbeltransport u. Lagerung. Tel. 31108.

Münster i. W.: Aug. Peters, Spedition u. Schiffahrt.

Passau-Bayern: „Ispag" Internationale Speditionsgesellschaft m. b. H.

Sassnitz: C. Faust jr., G. m. b. H., Sonderdienste m. d. Norden.

Trier: J. Forstmann & Co., Petrusstrasse 1. Tel. 8.



Familien-Anzeigen aus den gebildeten katholischen Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.

Fürs Christkind!
Ich habe Aufnahme für armen aber talentvollen Knaben — Hecht Gg. — im Missionsseminar St. Ottilien Obbn. erwirkt. Ohne Hilfe kann ich Aussteuer nicht aufbr. Vom Nötigen nicht vorhanden ist: 2 Bettbezüge, 4 Leintücher, 6 Hemden, 4 U.-hosen, 6 P.-Str., 6 Handt., 6 Serv., 10 Taschent., 2 Arbeitsschürzen, dunkler Stoff zu Anzug und Mantel, Eßbesteck, Kleiderb., Schuhputzzeug, Schott: „Meßbuch d. Kirche". Ich bitte innig um Zuwendungen in Sachen oder Geld an Pfarramt Konzell oder Lehrer Ettl, Gossersdorf, Post Konzell Bayern, Postscheck Nürnberg 14565.



Flöten, Klarinetten, Oboen und Fagotte aller Systeme in anerkannt erstklassiger Ausführung. — Prämiiert auf allen beschickten Ausstellungen, zuletzt Gold. Medaille St. Louis 1904. 1822. 100 Jahre Qualität 1922. J. Mollenhauer & Söhne, Fulda.

Weihnachtsbitte!
Junger Mann bittet um Gotteslohn um Zuwendung von Gaben f. sein **Priesterstudium.** Sendungen unter „Paulus" an den Verlag der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestr. 35a Gh., erbeten.

Die Original-Einbanddecken für den 20. Jahrgang (1923) **der Allgemeinen Rundschau** können gegen Ueberweis. von 1.25 Goldm. auf Postscheckkonto Nr. 7261 des Verlag von Dr. Armin Kausen G.m.b.H. (Allgemeine Rundschau) beim Postscheckamt München jederzeit bezogen werden.

Akademiker mit abgeschlossenem theol. Studium **sucht Stellung** als Privatgelehrter. Gefl. Offerten unter T. S Nr. 23465 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München, Galeriestr. 35a Gh. erbeten.

Jeder Bezieher der „Allg. Rundschau" genießt bei Aufgabe einer sog. „Kleinen Anzeige" **30% Rabatt** auf den tarifmäßigen Anzeigenpreis. Die Kleinen Anzeigen in der „A. R." sind erfahrungsgemäß außerordentl. wirksam

Hochwichtig für die Frage

Grossdeutsch oder Kleindeutsch

ist

er Föderalismus

von

Dr. Otto Sachse.

Unter diesem Titel sind auf vielfachen Wunsch die Aufsätze Dr. Sachses in Nr. 40—43 der Allg. Rundschau, 19. Jahrgang, als Sonderdruck erschienen.

Preis einschliesslich Porto 0,35 Goldmark.

Zu bezieh. von der Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München, Galeriestraße 35 a (Gartenhaus).

Ein Schatz für jeden gebildeten Katholiken

ist jeder Band des in unserm Verlage erschienenen Sammelwerkes

Katholische Lebenswerte.

Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben.

Bisher sind erschienen:

I. Bd. **Der Sinn des Lebens.** Eine kathol. Lebensphilosophie. Von Dr. Frz. Sawicki, Professor der Theologie. 4. u. 5. Aufl. XVI u. 352 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 5,60.

II. Bd. **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. Hans Rost. 3. Aufl. XX u. 608 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 7,60.

III. Bd. **Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der kathol. Wahrheit.** Von Hofrat Dr. O. Willmann. 2. Aufl. XVI u. 196 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 5,00.

IV. Bd. **Das Seelenleben der Heiligen.** Von Dr. A. Rademacher, Universitätsprofessor in Bonn. 4. u. 5. Aufl. XVI u. 272 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 5,30.

V. Bd. **Dogma und Leben.** Die kirchliche Glaubenslehre als Wertquelle für das Geistesleben. Von Dr. Engelbert Krebs, Professor der Theologie in Freiburg. I. Teil. XXIV u. 488 S. 8⁰. 2. u. 3. Aufl. Preis gebd. ℳ 7,60.

VI. Bd. **Die katholische Frömmigkeit.** Ihre Grundlage, ihr Wesen und ihr Recht. Von Dr. Frz. Sawicki, Domkapitular und Professor der Theologie. XII u. 412 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 5,60.

VII. Bd. **Kirche und Keuschheit.** Von Dr. Jos. Ries, Regens des Erzbischöfl. Priesterseminars zu St. Peter bei Freiburg. 1. u. 2. Aufl. XVI u. 472 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 6,40.

VIII. Bd. **Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit.** Von Dr. Bernhard Bartmann, Prof. der Dogmatik. 1. u. 2. Aufl. VIII u. 406 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 6,40.

IX. Bd. **Katholizismus und Entwicklungsgedanke.** Von Dr. phil. et theol. Alois Schmitt, Prof. in Freiburg i. B. 1. u. 2. Aufl. XVI u. 296 S. 8⁰. Preis gebd. ℳ 5,60.

Weitere Abhandlungen aus der Feder hervorragender Gelehrter folgen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Preise sind Goldmarkpreise.

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Beyer's Mode-Führer mit 20 Gratis-Schnitten auf großem Bogen. Das Beste für den Zuschnitt u. Hausschneiderei
Bd. I Damen-Kleidung • Bd. II Kinder- u. Jungmädchen-Kleidung
Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.

VERLAG HERDER & CO.

FREIBURG IM BREISGAU

Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo

Neuerscheinungen:

Deutsche Heldenlegende
Von *Franz Herwig.* 14 Hefte. Es sind erschienen:
1. **Der Führer.** (Wanderzug der Germanen.) 2. **Der Namenlose.** (Ein erster christlicher Glaubensbote in Deutschland.) 3. **Widukind.** 4. **König Otto und sein Sohn.** Je G 0.70
In vierzehn Erzählungen voll packender Kraft und nachhaltiger Wirkung will Franz Herwig aus der Vergangenheit des deutschen Volkes das bleibend Große an äußerer Lebensfülle und innerem Seelenreichtum bergen. Wie man Edelmetall und Kristall löst aus dem alten Gestein der Gebirge, so greift Herwig in die Geschichte und formt daraus seine „Heldenlegende". / Peter Bauer: „Dieses Heldenbuch wird ein Volksbuch, das kein Begeisterungsfähiger ohne innere Bereicherung aus der Hand legt."

Der Lügensack
Erzählung. Von *Franz Michel Willam.* Gebunden G 1.90
Erfinderisch illustriert Willam die Verschwisterung von Haß und Liebe. Durch gelungene Vortäuschung eines Scheintodes siegt eines derben, reichen Bauernburschen Liebesgewalt über die verbitterte Gekränktheit seiner armutsstolzen Erkorenen, die als „Lügensack" die Rolle der Geschichtsheldin spielt.

Vom kleinen Lehrer u. seinen 8 Tugenden
Eine altmodische Geschichte. Von *Marie M. Schenk.* Geb. G 2.—
Wie Glück und Weh, Liebeslust und -leid durch das Haus eines etwas pedantischen, aber urbraven schwäbischen Dorfschullehrers wandern und in weiterer Folge das Leben seiner ihm blühenden drei Töchter bald beschatten bald besonnen, bildet den Inhalt dieses Erzählerkleinods.

Der Bienenkorb
Herders Bücherei zeitgenössischer Erzähler. Geb. je G 1.40
Die neuen Bändchen:

Musikanten und Wallfahrer
Erzählungen aus eigenem und fremdem Leben. Von *Leo Weismantel.* / Zum ersten Male gibt der große Dichter eine „Lebensgeschichte". Der herkömmlichen Art biographischer Selbstdarstellung gänzlich fern, läßt die Erzählung ahnen, welche tiefen Zusammenhänge zwischen Dichter und den Gestalten seiner Dichtungen bestehen.

Der Schalk in der Liebe
Novelle. Von *Hans Roselieb.* / Ein geheimnisvolles Wesen scheint oft über der Menschen Wege zu gebieten. In Roseliebs Erzählung entpuppt sich als solches der Schalk. Launig führt er das Schicksal eines betreuten Liebespaares durch Lösung verzweiflungsvoller Lagen zu glücklich vereinender Wendung.

Der Pfarrer zu Pferd
Erzählung. Von *Franz Herwig.* 11.—15. Tausend. / Es ist der abenteuerliche und große Lebenslauf eines Westfalen, seine tollen Jugendstreiche, sein Drang in die Ferne und sein erstaunliches Wirken als Missionär in den Prärien des „Wilden Westen".

Der Gang in die Stadt
und andere Geschichten. Von *Georg Schäfer.* / Die sozialen Nöte sind größer denn je trotz der unendlich vielen Versuche, sie abzustellen. Das Übel sitzt tief im Innern jedes Einzelnen. Herzensbildung, Herzenskultur, mehr Liebe zum Menschen, darin besteht die eine Seite der Lösung des sozialen Problems. Diesen Gedanken gibt Schäfer in seinen vier Erzählungen mit ergreifender künstlerischer Feinheit Gestalt.

Neue Auflagen:

Dante / Die Göttliche Komödie
Neu übertragen und mit italienischem Wortlaut versehen von *Richard Zoozmann.* Mit Einführungen u. Anmerkungen von C. Sauter. Mit einem Bildnis Dantes. 7. u. 8. Auflage. Italienischer und deutscher Text. 3 Bände. Geb. G 16.50
I. Die Hölle. II. Der Läuterungsberg. III. Das Paradies.
Prof. Dr. V. Klemperer im ‚Berliner Lokalanzeiger' 1921: „Ich weiß nur von *einem* modernen Dante, mit dem ich durchgängig etwas anfangen kann: es ist die *Zoozmann*-Ausgabe."

Geschichte der deutschen Literatur
Von *Wilhelm Lindemann.* 9. u. 10. Auflage, herausgegeben und teilweise neu bearbeitet von Dr. M. Ettlinger. [Unveränderter Abdruck.] Mit 40 Bildertafeln. 2 Bde. Geb. G 12.-
„Die Vorzüge dieser Literaturgeschichte bestehen neben der klaren und stilistisch einwandfreien Darstellungsweise in einer gründlichen, in die Tiefe gehenden Beherrschung des Stoffes und in dem feinen ästhetischen Urteil des Verfassers." (Deutscher Reichsanzeiger, Berlin 1915.)

Goethe
Sein Leben und seine Werke. Von *Alexander Baumgartner.* Neu bearbeitet von Alois Stockmann. 2 Bände.
I. **Jugend-, Lehr- und Wanderjahre.** Von 1749—1790. Mit einem Titelbild. 4. Auflage. [Unveränderter Abdruck der 3. Auflage mit einem bibliographisch-kritischen Anhang über die Ergebnisse der jüngsten Goethe-Forschung.] (Erscheint Ende November.) (Der Anhang erscheint auch als Sonderdruck.)
„... Wie sehr dieses Werk in Bezug auf die Fülle des Stofflichen allen andern Goethe-Biographien überlegen ist...." (Hochland, München 1918.) / „... Es steckt ein ganz ungeheurer Fleiß in dieser Biographie. ..." (Die Reformation, Berlin 1911.) / „... unbestreitbar das interessanteste Buch über Goethe." (Das neue Jahrhundert, München 1912.)

Nonni
Erlebnisse eines jungen Isländers, von ihm selbst erzählt
Von *Jón Svensson.* Mit 12 Bildern. 24.—32. Tsd. Geb. G 3.60
„Dieser Nonni ist voll Keckheit und Frische, und doch leuchtet überall eine ritterlich vornehme Seele hervor. Er ist nie der ‚Lausbub', sondern bei allen Streichen der liebe, feine Kerl. Er muß der Kamerad der deutschen Jugend werden." (Peter Dörfler.)

Beuroner Kunst
Eine Ausdrucksform der christl. Mystik. Von *Josef Kreitmaier.* Mit 37 Tafeln. 4. u. 5., erweiterte Aufl. Geb. G 4.50
„Als künstlerische Wertung der Beuroner Kunst ist die Arbeit durch die Benützung aller wichtigen Literatur und mit den zahlreichen Bildertafeln zweifellos das Beste und Gründlichste, was wir über diese Kunstrichtung besitzen." (Das Neue Reich, Wien 1922.)

Heinerle mit dem Korb
und andere Erzählungen. Von *August Ganther.* 5.—9. Tsd. Gebunden G 3.—
„Die Stoffe mitsamt den Personen sind ganz der urwüchsigen Schwarzwaldgegend entnommen, offenbar alles geschaute und erlebte Menschen, deren einfaches Seelenwesen uns herzlicher anmutet und interessanter dünkt als so manches großspurige und kranke Menschenkind der sogenannten ‚großen' Literatur." (Laurenz Kiesgen.)

Die Unruhe zu Gott
Erinnerungen eines Malermönchs. Von *Willibrord Verkade.* Mit einem Bildnis. 16.—26. Tausend. Geb. G 4.50
„Diese ergreifende Lebensbeichte ist ein Hymnus auf Natur, Menschheit und Gott, gestaltet mit der Feinfühligkeit eines Dichter-Malers. Ein sehr merkwürdiges und für unsere Zeit bedeutungsvolles Buch." (Badischer General-Anzeiger, Mannheim 1920.)

Grundzahl mal Schlüsselzahl ergibt den Verlags-Markpreis



Geschenk Bücher

AUS DES URZEITRIESEN LEBENSERINNERUNGEN

Von Karl Freiherr von Freyberg. Mit 20 herrlich ausgeführten Heliogravüren auf bestem Karton als Kunstbeilagen des bekannten Märchenillustrators Andreas Untersberger. Gross-Quart-Format. XVI, 264 Text-Seiten. In Originalband M. 10.—. Die Hauptereignisse der Weltgeschichte erleben wir mit dem Helden noch einmal, alle Phasen der menschlichen Entwicklung bis zum letzten Krieg durchlaufend. Nicht in der trostlosen Gegenwart jedoch schliesst das farbenbunte Panorama den Reigen der Geschichte ab, sondern mit einem Ausblick in die Zukunft, in der das deutsche Volk, zu den alten Idealen zurückgekehrt, hochgemut einen neuen Aufschwung nimmt. (Dr. Wilhelm Kosch im „Wächter".)

DIE KULTURARBEIT

der katholischen Kirche in Bayern. Aufsätze über das kulturelle, soziale und caritative Wirken der Kirche in Bayern. In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Dr. M. Buchberger, Generalvikar. 8. 296 Seiten. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—. Elf von verschiedenen Autoren stammende, sehr reichhaltige Aufsätze, die eine Unmenge apologetischen Materials bringen, das auch für den Österreicher von grossem Nutzen sein kann. Sehr empfehlenswert. (Korrespondenzblatt für den österreichischen Klerus, Wien.)

ALT-HEIMATLEUTE

Niederbayerische Dorfgeschichten. Von Dr. Ignaz Familler. 8. VIII, 300 Seiten. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.50. Die von echter Heimatliebe getragenen Dorfgeschichten führen uns in fesselnder Darstellung in das idyllische Bauernleben. Der Verfasser versteht es, die Volksseele zu schildern, die Volkssitten zu malen, Charaktere zu zeichnen. K. G. (Deutsche Gaue, Kaufbeuren.)

HERBSTZEITLOSEN

Erzählungen aus näheren und ferneren Zeiten. Von Alfons Steinberger. 8. VIII, 266 Seiten. Broschiert M. 1.50, geb. M. 2.—. Mit hoher Befriedigung werden die Leser das hübsch ausgestattete und für die Jetztzeit preiswerte Buch aus der Hand legen und in ihren Mußestunden immer wieder nach demselben greifen, um ihre Phantasie mit den lehrreichen Bildern der Vergangenheit zu bereichern und das Leben und Treiben der Vorfahren kennen zu lernen. (Offenbacher Volkszeitung, Offenbach.)

DAS EHELEBEN

Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Ehe-Ideals, sowie eine Besprechung der Aufgaben, die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Von Th. Wilhelm. Vierte, zeitgemäss veränderte Auflage. (15. u. 16. Tausd.) 8. XVII, 548 S. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50. . . . Bei der schwierigen Aufgabe geht der Verfasser mit grossem Takt und feinem Zartgefühl zu Werke. Er weiss in heiklen Dingen in feinsinniger, zurückhaltender Weise die Grenzen einzuhalten und alles Anstössige zu vermeiden. (Dr. Franz Walter, Universitätsprofessor in München.)

SAMMLUNG „ULK"

Humoristische Vorträge für Vereine, Haus und Familie. 1. Bdch.: Zick Zack; 2. Bdch.: Schnick Schnack; 3. Bdch.: Tick Tack; 4. Bdch.: Tripp Trapp; 5. Bdch.: Klipp Klapp von Fritz Ulk. Jedes Bändchen in knallendem Umschlag kartoniert in Taschenformat M. 2.50. Ein fröhliches, trotziges Weltgefühl dringt aus diesen schmucken Bändchen und tötet die Bazillen der Verdrossenheit, der Müdigkeit und Langeweile. Wer aus diesen ungemein reichhaltigen Bändchen vorträgt, wird grössten Beifall ernten.

WALDESZAUBER

Bergländische Stimmungsbilder aus dem Waldgebirg. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Prachtwerk mit zahlreichen Abbildungen und mehrfarbigen Kunstbeilagen. In Prachtband gebunden M. 20.—. Das hervorragend schön ausgestattete Werk bildet ein würdiges Gegenstück zu dem weltbekannten Buche „Im Zauber des Hochgebirges" vom selben Verfasser. Wer dieses neue Prachtwerk von Otto von Tegernsee liest und den reichen Bilderschmuck betrachtet, den ruft die Sehnsucht ins Waldgebirg. Er kann aber in dieser Zeit der Not und Unrast seine Sehnsucht zu Hause ohne besondere Auslagen stillen, denn aus dem Buche rauscht der Waldbach, singt der Vogel, schauen die grünen Matten zum Leser herab.

BAUER, ES IST ZEIT!

Ein Mahnwort an die Bauern von Joseph Weigert, Pfarrer. 2., verbesserte Auflage. (4.—6. Tausend.) gr. 8. 258 Seiten. Mit 13 Abbildungen als Kunstbeilagen. Brosch. M. 4.50, geb. mit hübschem Deckelbild M. 6.—. Kirche und Kanzel, Paderborn: Jetzt wendet er sich an die Bauern selbst, zeigt ihnen die Quellen ihres Glückes und ihrer Macht und mahnt sie an ihre Aufgaben und Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen, und das alles in einer Art, die jedes echte Bauernherz mit Freude und Stolz erfüllen muss.

BAYERNTREUE

Historische Volkserzählung aus dem 18. Jahrhundert von Otto von Schaching. 3., umgearbeitete Aufl. Mit 3 Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8. IV, 460 S. Brosch. M. 3.—. In hocheleganten weissblauen Originaleinband geb. M. 4.—. Ein echtes kerniges Volksbuch. Wie Blumen wachsen prächtige Bilder aus dem Laubwerk des Textes und vollenden das natürliche Bild einer unvergleichlichen Historie der Treue.

MEIN GOLDENES BUCH

Lose Kindheitserinnerungen von Maria Müller. 8. VIII, 152 Seiten. Broschiert M. 1.40, geb. M. 2.—. Maria Müller erscheint in ihrem Schrifttum als die geistige Erbin der seligen Emmy Giehrl, der sie auch im Leben so nahe stand. An Kraft und Tiefe übertrifft sie sicher die Meisterin, in dem köstlichen Zug unverwüstlichen Jungseins steht sie ihr gleich. Das zeigen gerade wieder ihre „Losen Kindheitserinnerungen", die jüngst mit dem Titel „Mein goldenes Buch" erschienen sind. (Gg. Kifinger, Studienrat.)

JULIUS PAYERS BERGFAHRTEN

Erschliessungsfahrten in den Ortler-, Adamello- und Presanella-Alpen. Herausgegeben von Wilhelm Lehner. gr. Lex. 8. VIII, 190 S. Mit 21 Kunstbeilagen. Brosch. M. 6.—. In Orig.-Einband M. 10.—. „Ich kann eine Neuausgabe von Payers farbenfrischen, plastischen Schilderungen, die jeden Alpinisten zu neuer Bergbegeisterung entflammen, nur mit grosser Freude begrüssen. Eigentlich sollte man so etwas Selbstverständliches gar nicht begründen müssen. Denn die alpinen Schriften Payers sollen und müssen Gemeingut unserer jungen Bergsteigergilde werden." Dr. A. Dreyer.

BAIRISCHE BEIZE

Satirisches in Vers und Prosa von Karl Muth-Klingenbrun. gr. 8. IV, 178 S. Stattlicher Band in auffallendem Umschlag kartoniert M. 1.— Hier werden die Revolutionäre und Allesverbesserer in beissender Satire gerichtet und mit ihren eigenen Waffen gründlich geschlagen. So verfallen sie am ehesten dem Fluche der grössten Lächerlichkeit und so erreicht der bekannte Satiriker Karl Muth-Klingenbrun, was all den vielen Rednern und Mahnern nicht gelingt, er bekehrt zahlreiche Zweifelhafte zu einer besseren Meinung.

Preise in Grundzahlen × Schlüssel ergibt den Verlagspreis

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges. [illegible] in München.

Schriftleitung und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Monatsbezugspreis In Deutschland 1.35 Goldmark. Bei Streifbandbezug Porto besonders. Nach dem Ausland besonderer Tarif.
Preis des Einzelheftes 0.35 Goldmark.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Allgemeine Rundschau

Anzeigengrundpreis: Die 32 mm breite Zeile 20 ₰, Anzeigen im Reklameteil doppelter Preis.
Als Schlüsselzahl dient der Goldmarkmultiplikator d. Zahlungstages.
Rabatt nach Tarif.
Rechnungsstellung am Tage des Erscheinens.
Zahlungstag spätest. 3 Tage nach Rechnungsstellung.
Bei Verzug gilt die Schlüsselzahl vom Tage der Zahlung.
Erfüllungsort ist München.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51/52 München, 22. Dezember 1923. XX. Jahrgang.

Inhaltsangabe.

P. Hugo Lang, O. S. B.: Weihnacht im Dornwald. Weihnachtsgedanken.
Karl Heinrich Amrhein: Krisenparlament, Rhein und Vaterland.
Weltrundschau.
Heinrich Wartberg: Nationalsozialismus, Marxismus und modernes Judentum.
Rich. Oettl: Aphorismen.
Dr. Otto Kunze: Eine Kugel für Stresemann — Bleigießer und Blechschmiede.
Catholicus: Die Not der Deutschen in Polen.
P. Alfred Wlotzka, S. V. D.: Schlummersang der Muttergottes. (St. Alfons: „Fermarono i cieli“.) Gedicht.
Friedrich Ritter von Lama: Kirchliche Rundschau.
Dr. O. Färber: Foederatio Emericana. Vom kath. Leben in Ungarn.
Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz: Eine neue Kritik der Relativitätstheorie Einsteins.
Hubertus-Kraft Graf Strachwitz: Oesterreichs katholische Bücherwelt.
D. Johannes Albani: Die neuen Dramen.
M. Rast: Vom Weihnachtbüchermarkt.
Franz Jos. Zlatnik: Mutter und Weihnacht. Gedicht.
L. G. Oberlaender: Bühnen- und Musikrundschau.
Karl Werner: Finanz- und Handelsrundschau.

Weihnacht im Dornwald.

Weihnachtsgedanken von P. Hugo Lang, O. S. B.

Im Eichsfeld sang man vor alters ein Lied:

Maria durch einen Dornwald ging,
Kyrie eleison!
Maria durch einen Dornwald ging,
Der hatte in sieben Jahren kein Laub getragen.

Was trug Maria unter ihrem Herzen?
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen,
Das trug Maria unter ihrem Herzen.

Da haben die Dornen Rosen getragen,
Als das Kind ward durch den Wald getragen,
Da haben die Dornen Rosen getragen!

Seit mehr denn sieben Jahren lebt unser Volk im dichten Dornwald, der uns kein Laub trägt. Wieder sehen wir Maria ihn durchschreiten, das Kindlein unter ihrem Herzen tragend. Finden denn nicht einmal unsere Weihnachtsgedanken aus dem Jammer heraus, können wir uns denn gar nimmer zurückfinden in selige Kindertage, da uns des Christkinds Klingeling unzweifelhafte Wirklichkeit war, mehr als heute das nächste Greifbare, und die höchste Weisheit? Können wir uns nicht wenigstens zurücktasten in die harmlos fröhliche, nur ein wenig zu laute und zu reiche Vorkriegs-Weihnachtlichkeit, bei der man über den Gaben das Geben und den Geber vergessen mochte? Sehnt sich nicht Mancher zurück selbst in diese oder jene Kriegsweihnacht, da er in Schnee und Eis draußen stand, wie einer jener „Wächter auf dem Felde, die hüteten ihre Herde des Nachts“, da er, von der Klarheit des Herrn umleuchtet, sein schützen und retten Dürfen schätzte und von Sieg, Frieden und Heimkehr träumte? Wer Weihnacht feiern will in Christi Sinn und deutscher Art, der muß auch dieses, gerade dieses Christfest 1923 dankbar zu feiern fertigbringen. Sind wir Seelchen, die nur ein Traumweihnachten bei völlig versunkenen Wirklichkeiten sich wünschen, oder Seelen, die sich auch in Stunden innerer Freude all ihrer Not bewußt bleiben wollen, der rauhesten aller Wirklichkeiten, die sie aushalten, bejahen, umfangen wollen, die sie umzugestalten berufen sind? Dem Leben ins Auge sehen ist so schwer, als dem Tod ins Auge sehen. Fürchten wir nichts, der unerbittlich Ehrliche wird erst recht, er wird allein Christi wahre, ganze Glorie schauen.

Wenn wir nun einmal Glauben haben, so wollen wir ganzen Glauben haben. Glaubensbedürfnis lebt im deutschen, im bayerischen, wie in jedem naturnahen Volke. Immer wieder enttäuscht, sucht es immer wieder eines anderen Helfers gläubig gewiß zu werden. An manch absonderlichen Messias hat es sich schon gehalten. Wollten wir nur ebenso schmerzliche Sehnsucht haben, einmal unseres hilfsbereiten Gottes im Glauben gewiß zu werden! Nur dann haben wir das beseligende Recht, ja die gebieterische Pflicht, Optimisten zu sein. Der Optimismus der rechten Christen ist weit entfernt vom Leichtsinn der Satten, denen es längst genügt, wenn es ihnen selbst noch immer nicht schlecht geht, aber ebensoweit vom Starrsinn der ewig Sieghaften, die keine Wirklichkeit sehen wollen, die ihrem stieren Willen Sicherheit und Gewicht rauben könnte. Es hat überhaupt nur der ein Anrecht darauf, sich einen Optimisten zu nennen, der alle Armseligkeit, allen Schmerz und alle Not klar sieht und dennoch dieses Leben freudig anfaßt, um so freudiger, je mehr er daran zu bessern findet, der diese Menschen liebt, je mehr sie der Liebe bedürfen. Vieles mag ihn hindern, Liebe zu finden, nichts wird ihn hindern, Liebe zu geben. Der Dornwald von heute will gerodet sein und die Menschen brauchen Wegebahner und Wundärzte. Arbeit genug für gläubige Optimisten! In stiller Mitternacht, da die Welt den Atem anhielt, da stieg der Gottessohn vom höchsten Thron hernieder, aus der Herrlichkeit in dies Elend. Dornen der Not und Schmach gehören seitdem zur rechten Weihnacht. Noch nie konnten wir darum so Weihnachten feiern nach Christi Art wie heute. Unsere Weihnacht darf doch der des Herrn nicht allzu unähnlich sein. Eine heilige Nacht in einem unwirtlichen Stall, ausgestoßen von den Menschen, bedroht von den Feinden, begrüßt nur von wenigen, aber umjauchzt von himmlischen Heerscharen. Seien wir ein wenig froh, daß wir uns vor dem armen Jesulein nicht mehr allzu sehr schämen müssen.

Als das Kind ward durch den Wald getragen,
Da haben die Dornen Rosen getragen!

Von Jahr zu Jahr haben sich unsere Weihnachten bethlehemitischer Armut genähert. Nicht nur daß die äußere Hilfsbedürftigkeit stieg, nicht nur, daß die äußere Möglichkeit, seine Nächsten zu beschenken und auch dem Fernsten noch wirksam zu helfen, sank. Das Bild der seelischen Verarmung des Volkes ist von Jahr zu Jahr betrübender geworden. Erst forderte man von uns das seit Karthagos Fall Unerhörte, daß wir die Waffen abgaben, dann rückten Rechts- und Linksstehende im eigenen Land gegeneinander, und nun haben sich auch bisherige Weggenossen bis zu völliger Verständnislosigkeit und bitterer Abneigung, sich überhaupt wieder verständigen zu wollen, auseinander gedacht und geredet. Mehr denn je haben wir Grund, ein sehnsuchtsvolles „O“ unserer Adventliturgie zum Himmel zu rufen. „O König der Völker, du ihr Ersehnter, du Eckstein, der aus zweien Stücken eines macht, komm und rette den Menschen, den du aus Erdenstaub geschaffen hast!“

Gibt nicht uns Katholiken das gläubige Bewußtsein, im
Besitz der ungebrochenen Wahrheit und Gnade Christi zu sein,
die Kräfte, mit denen wir, gerufen oder ungerufen, ob man sichs
erbittet oder verbittet, dieser seelischen Verarmung des Volkes
abhelfen können? Aber fühlen sich nicht auch die Gläubigen immer
wieder versucht, an äußeren Geschehnissen ihre Ueberzeugung nach-
zuprüfen, statt umgekehrt aus gottgewirkter Ueberzeugung all
das äußere Getriebe? Als vor Jahren ein Politiker großen
Stiles gebeten wurde, das Kompendium zu nennen, aus dem er
die Treffsicherheit in allen politischen Fragen beziehe, sandte er
dem Fragesteller den kleinen katholischen Katechismus. Sind
wir noch katholisch? Oder sind wir nur eine Spielart von
Demokraten einerseits, von Nationalisten anderseits, haben wir
nicht Eigengut und Eigenschwung? Sind wir noch Salz, sind
wir noch Licht? Und wenn wir auch armselige Lichtträger nur
wären, lassen wir dennoch unser Licht, klein zwar aber unge-
brochen, leuchten in die Nacht. Manche Nacht ist so samten
schwarz, daß die Sterne noch kleiner und ferner scheinen als
sonst. Und doch haben sie hier das wundersamste Funkeln, so-
bald sie das Menschenauge überhaupt erst bemerkt hat. Endlich
einmal wird man auch uns bemerken.

Wir Katholiken wissen, daß wir der Zukunft unseres Volkes
etwas zu geben haben, daß wir ihm das Wertvollste wahren
müssen, **Christentum ohne Halbheit und ohne Schal-**
heit. Wir wollen es der Welt wieder anbieten, nicht mit großen
Worten und herrischen Gesten, sondern wie das Kindlein in der
Krippe es tat, liebreich und friedevoll. Daß wir etwas zu **geben**
haben, wird man nur glauben, wenn man sieht, daß wir etwas
sind, wenn man uns beneiden und bewundern kann. Feiern
wir darum unsere Weihnacht in **Demut** und bitten wir, daß
auch aus der Erdenhütte unserer Persönlichkeit der Strahl des
Himmelslichtes in die Augen ehrlich Suchender, nicht allzusehr
verdunkelt, falle!

Ob wir Aussicht auf Erfolg, oder Aussicht auf Verfolgung
haben, darf an dieser unserer Bereitschaft, Zeugen der Reichtümer
Christi zu sein, nichts ändern. Armut mit edlem Stolz zu tragen
ist schwer, aber auch Reichtümer mit edlem Stolz zu tragen ver-
langt besondere Feinfühligkeit. Wer rettet uns vor den selbst-
gefälligen Katholiken, die so tun, als ob sie selbst erworben hätten,
was nur geschenkt und überhaupt nie ganz erworben werden kann?
Es gibt auch keine „Sache der Kirche“, die mit naiven Emporkömm-
lingsmanieren gefördert werden dürfte und könnte. Nur von ganz
selbstlosen, kindlich opferwilligen Herzen wird die Welt wirklich
beglückt werden. Feiern wir unsere Weihnachten in **Opfermut.**

Dann stehen auch über unserer Hütte die Sterne und der
Himmel wird sich auftun, Engel werden jauchzen. Wir werden
durch- und hochkommen, denn das Heil der Welt, das wir in
zitternden Händen tragen, dieses Heil trägt auch uns selber.
Wem Christus A und O ist, der kann stets Weihnachten in
Frohmut begehen und Lieder singen **in dulci jubilo.**

Diese Weihnacht im Dornwald kann uns eine echt **deutsche**
Weihnacht werden. Zum deutschen Christfest gehört es nun ein-
mal, daß die Erde ganz und gar bloß ist von allem Reichtum,
nur gnädig bedeckt mit der kristallenen Schönheit, die der Himmel
barmherzig über sie breitet. Jawohl, wir haben ein Recht auf so eine
ganz eigene deutsche Weihnacht. Und eine solche ist kein Abfall von der
allgemeinen Menschenliebe, die von Bethlehem ihren Ausgang nahm.
Der Herr selbst war am Stammort seiner Familie, aus seines Volkes
königlichem Geblüte geboren. Auch unsere Erlösungsarbeit kann
nur von tiefer, ja von ganz enger Heimatliebe ausgehen. Alle Ueber-
lieferungen unseres Volkes, alle Schätze unserer Vergangenheit,
alle Herrlichkeiten alter Kunst, alle Süßigkeit altvertrauter
Weisen, die ganze wundersame Heimatromantik muß in uns
wach sein, soll unsere Weihnacht uns selber und der Welt ein
Fest und Segen werden: Deutsche Weihnacht ist Weihnacht im
Schnee, Weihnacht im Stroh, ist aber auch Weihnacht in leben-
digster Liebe zum heimischen, winterarmen Boden. Dann werden
die Dornen Rosen tragen. Maria hat uns das Blümlein bracht
„mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht.“ Stehen
vielleicht auch wir bereits in der halben Nacht? Oder ist Sonnen-
wende, geht es gar in den Christtag hinein?

Die Stolberger Ztg. schreibt über die Allgemeine Rundschau: „Unter
en kulturkritischen Zeitschriften Deutschlands kenne ich keine, die in ihrer
ritik freier und allseitiger, in ihrer geistigen Haltung klarer und gründ-
cher, in den Grundsätzen ihrer positiv christlichen Weltanschauung fester
nd treuer wäre. In diesem Sinne leistet sie **wertvolle politische und**
ulturelle Wiederaufbauarbeit. Wer über die flüchtigen Erscheinun-
n des Tages hinaus die tieferen Gründe und Wurzeln unserer Zeit zu
kennen sucht, findet in ihr einen **charaktervollen und klugen Führer.**“

Krisenparlament, Rhein und Vaterland.

Von Karl Heinrich **Amrhein.**

Der Ruhrkampf ist längst zusammengebrochen. Daß er mehr
Wirkungen und Wellenschläge hat, als wir ihm heute zu-
schreiben können, zeigt manche Erscheinung im deutsch- und
weltpolitischen Gebiet. Wenn der Kampf der Wehrlosigkeit gegen
die Gewalt ein Ringen ohne direktes Ziel, ein elementares Auf-
bäumen war, so ist seine historische Tatsache festgelegt Es geht
mit ihm wie mit dem Kriege: Frankreichs nationalistisches Re-
gime feiert seinen Ausgang als einen **zweiten Sieg an der**
Marne. Wir sind geneigt, ihn als **Niederlage** zu empfinden.
Hier aber liegt schon ein tiefer Unterschied gegen unsere Nach-
kriegsstimmung. Weil wir diesen „Krieg“ ohne imperialistische
Zwecke und ohne hurrapatriotische Stimmung geführt haben, ist
die Periode der Ernüchterung ausgeblieben. Wir haben auch
die naturgesetzliche Jagd nach dem Schuldigen schnell über-
wunden. Das ist ein ermutigendes Zeichen für wachsende Ideen-
gestaltung in uns. Ich bin weit davon entfernt, das über-
raschende Ergebnis der englischen Wahlen irgendwie im Zu-
sammenhang mit dem durch die Zuspitzung der Reparations-
politik Frankreichs aufgewirbelten weltpolitischen Staub zu sehen.
Ich glaube als Rheinländer nicht an eine Umänderung der eng-
lischen Politik, von der Deutschland einen Ausblick aus seiner
Not erwarten könnte. Aber der unerwartete Erfolg der eng-
lischen Arbeiterpartei kann nur als Reaktion gegen Versäumnisse
der britischen Staatslenker gewertet werden. War unser Kampf
an Rhein und Ruhr nicht auch ein Aufschrei gegen Frankreichs
Versailler Untat und die Tatenlosigkeit der Welt ihr gegenüber?

Man ist geneigt, den **Zug nach Rechts** als eine Be-
wegung **zwischen den Parteien** zu empfinden. Er ist aber
mehr. Seine Motive liegen in den letzten Wochen des Ruhr-
kampfes selbst. Seine Wirkungen sind eher **gegen** die Parteien
als **für** eine derselben gerichtet. Es ist ein verhängnisvoller
Irrtum der Deutschnationalen, von Neuwahlen ein Parteigeschäft
zu erwarten. Der Stimmungsumschwung im Volk trägt einen
stark antiparlamentarischen Zug. Er ist gespeist von der Er-
kenntnis, daß das Reichsparlament bei vielen Gelegenheiten des
Ruhrkampfes sich zur Stimmung der Nation in Widerspruch ge-
setzt hat. Ja, man darf davon sprechen, daß es nicht die Hal-
tung und Würde gefunden, die in den meisten Volksschichten
von ihm erwartet wurde. Die letzte Regierungskrise war eher
eine Parlamentskrise. Die Selbstherrlichkeit der Parteiengeometrie,
diese 5 Kanzlerkandidaten, die aus einem Fraktionszimmer ins
andere wandern mußten, indes unser aller teures Rhein- und
Ruhrland zu versacken drohte, das hat das Geschwür unseres falschen
Parlamentarismus aufgestochen. Die deutschnationale Obstruktion
im Reichstag wird im Lichte dieser Betrachtung zur allerver-
bohrtesten Vernachlässigung unserer Westmark, zum weiteren
Erfolg, **sich** mit dem Parlamentarismus vor dem Volke lächer-
lich zu machen. Es ist nur Fischfang im Trüben, wenn die
Deutschnationalen diesen antiparlamentarischen Zug schnell in
ihre Parteikanäle zu fassen suchen. Leidtragend würde wieder
das Land an Rhein und Ruhr sein, das eben zum soundsovielten
Male einen brutalen Anschlag auf seine deutsche Integrität er-
dulden muß. Zuchthäusler und Verlorene sind gegen die ruhige
Bevölkerung mobil. Dortens Frankenquelle ist in der Nähe der
Rheinlandkommission enthüllt. Mit Heroismus ohnegleichen sind
die Bewohner waffenlos gegen die bis an die Zähne bewaffneten
Marodeure angegangen. Glaubt man irgendwo noch, daß **Neu-**
wahlen im Rheinland den französischen Geldgebern nicht
eine glänzende Gelegenheit wären, das totgefahrene Separatisten-
Schiff wieder flottzumachen? Der französische „Genius am
Rhein“ hat schon zuviel Kapital in das unsaubere Geschäft
hineingesteckt. Maurice **Barrès**, der Mann, den Frankreich
noch einmal verfluchen wird, hat seinen Grabkranz mit der
Schleife „Die rheinische Republik“ bekommen. Man weiß nur
nicht, wen dieser „letzte“ Gruß betrifft: das Regiment der Ma-
rodeure, die das Geld annahmen, um den Kranz zu spenden,
oder dem gewandten Drahtzieher der französischen Rheinpolitik,
hinter dessen irdischen Resten er einhergetragen wurde.

Eins steht fest: Die von Zeit zu Zeit immer wieder
drohende Auflösung des Reichstags und Neuwahlen in Deutsch-
land müssen unter dem Gesichtspunkt des Landes an Rhein und
Ruhr gesehen werden. Das französische Militärregime wird
entweder eine Beteiligung des besetzten Gebietes verbieten; ohne
eine solche wird der Zweck der Wahlen im Reich, die Klärung

zu schaffen, die eine neue durchgeistigte Politik ermöglichen muß, illusorisch; oder aber die Franzosen werden am Rhein mit Gewalt auf die kommunistische Karte setzen und mit allen Mitteln die Wahlen stören. Das Unheil ist dann nicht auszumalen. Vorläufig ist die Lage doch so, daß das besetzte Gebiet von der Wirtschaftssolidierung des übrigen Deutschland durch die französischen Anschläge ausgeschlossen ist. Dieser täglich zu beobachtende Vergleich dient nach dem französischen Plane dazu, gegen die Reichsregierung im Rheinland Stimmung zu machen.

Ich komme aus diesem Gedankengang dazu, sogar Neuwahlen zum gesetzlichen Ablauf der Legislaturperiode des Reichstags für äußerst unerwünscht zu halten. Wer sich damit beruhigt, daß wir im Rheinland einen im Einvernehmen mit der Reichsleitung eingesetzten Ausschuß haben, übersieht den tatsächlichen Riß, den in diesem Augenblick eine Nichtteilnahme des Rheinlandes an der Wahl bedeutet. Wann wird man über alle Parteienwirtschaft hinweg im unbesetzten Reich uns Rhein- und Ruhrländern einen greifbaren, vor aller Welt deutlichen Beweis brüderlicher Solidarität bringen? Und wenn er denn sogar das größte Opfer, das man in Deutschland überhaupt bringen zu können scheint, den selbstlosen Verzicht auf Befriedigung des Parteiungstriebes, bedeutete?

Poincaré hat es zu lange verstanden, Neuwahlen in Frankreich zu verhindern. Er nähert sich Schritt für Schritt, nicht zuletzt mit seinem Ruhrabenteuer, dem Punkt, wo weiteres Verhindern nicht möglich sein wird. Die 1400 Millionen Kriegskredite seiner Regierung an die östlichen Vasallenstaaten stehen zu der Notlage Frankreichs, aus der es sein zerstörendes Wüten am Wirtschaftskörper des deutschen Volkes erklärt, in eigenartigem Gegensatz. Daß diese Mumien-Kammer in Paris sie mit anstandsloser Mehrheit bewilligt hat, konnte englisch-amerikanische Nachdenklichkeiten nicht verhindern und wird auch im französischen Volke solche nicht hindern.

Ich sehe eine politische Formel, die heißt: Keine Neuwahlen in Deutschland vor Neuwahlen in Frankreich! Die jahrelang unermüdlich antieuropäische französische Regierung soll sich zuerst ihrem Volke stellen, dann wird sich das jahrelang betroffene und verleumdete deutsche Volk äußern können. Von einer verantwortlichen Regierungspolitik in Deutschland kann man bei dem schwindelnd raschen Wechsel unserer Regierungskombinationen schon gar nicht sprechen. Als verantwortlich stellt sich höchstens die parlamentarische Maschine dar, der das wenige, was einen Aufstieg des Reiches bedeuten konnte, durch wahnsinnig schwere Konstellationen von den Kompromissen bis zum Lavieren hat abgerungen werden müssen. Wären wir ein politisch denkendes Volk, meisterten wir die parlamentarische Politik als Werkzeug, statt von ihr immer und immer wieder bemeistert zu werden, so würden wir bei kommenden Neuwahlen vielleicht eine Wahlparole finden: Parlament oder Direktorium im Reich?

Diese Frage wird an uns herantreten müssen, je mehr uns die Not auf den Fingernägeln brennt. Sie wird um des Rheines willen über alle Parteistandpunkte hinwegschreiten müssen. Wir werden von einem Ermächtigungsgesetz zum andern kommen. Daß Ermächtigung nicht Verantwortungslosigkeit bedeutet, verbürgt uns unser deutsches Empfinden für Legalität. So wenigstens ist die Stimmung im Volke, weit deutlicher, als es unentwegte Parteigeometer zugestehen wollen. Das Parlament des Reiches scheint in diesem Punkte die Zeichen der Zeit nicht zu verstehen. Wenigstens deutet der Schacher und Verklausulierungen eines Ermächtigungsgesetzes zum Zwecke innerer Konsolidierung darauf hin. Aber wir haben doch eine „fühlende Mitte" im Reichstag, die um des Vaterlandes und des deutschen Rheines willen den Kompromiß, solange er nötig und möglich war, bis zur Verzweiflung und fast bis zur Gefährdung der eigenen Existenz getrieben hat. Und es ist eine tief in der Weltanschauung verankerte Tatsache, durchaus kein Zufall, daß Mittel- und Schwerpunkt dieser selbstlosen „fühlenden Mitte" unsere katholischen Abgeordneten sind. Sie stehen der zerreibenden Gegensätzlichkeit von ausschließlich völkisch und sozialistisch erhaben gegenüber. Anderseits hat der Kompromiß sein Naturgesetz der Sättigung. Er treibt förmlich zu dem Punkte, wo der ständig Vermittelnde ein moralisches Recht, ja eine moralische Pflicht hat, dem Begütigen die Tat folgen zu lassen.

Der Rhein und seine Lage lassen einen Apell an die Wähler als Lösung der parlamentarischen und Parteienkrisis nicht zu. Bleibt nur, daß die Initiative zu einer solchen aus dem Parlament selbst kommt. Die Hoffnung auf bessere Einsicht ist gering. Der verschiedentlich aufgetauchte Versuch einer Minderheitsregierung unter wohlwollender Neutralität einer sichernden Mehrheit und das Ringen um ein Ermächtigungsgesetz fielen bisher zeitlich auseinander. Beide zusammen aber sind der nicht unmögliche Ausweg zum Direktorium. Es mag Gerede sein, aber man hört oft sagen, daß der endliche Führer aus dem Wirrwarr aus dem deutschen katholischen Lager kommen müsse. Wo ist die parlamentarische Mitte, die den Mut hat, einer Mehrheit den Gedanken der Unzeitgemäßheit von Neuwahlen und der Notwendigkeit eines grundsätzlichen Ermächtigungsgesetzes, beides befristet, eindringlich vorzustellen.

Anmerkung der Schriftleitung. Unser Standpunkt ist nicht ohne weiteres der des Verfassers. Es fragt sich, ob es gut ist, das Ventil der Neuwahlen noch lange verschlossen zu halten. Beachtenswert aber sind die Ausführungen, umsomehr als sie mit Ansichten aus der politisch regen katholischen Jugend sich berühren. Vgl. Das Junge Zentrum, Beilage zur Wochenschau der Germania Nr. 10 vom 8. Dez. 1923: Die Krise des deutschen Parlaments, von Heinrich Krone. — Und der Aufbau? Von Dr. Heinrich Staab. Beide suchen die Herrschaft der Zahl und der Wirtschaft durch die Herrschaft des Geistes und der Persönlichkeit zu überwinden.

Weltrundschau.

Der Reichskanzler Marx hat an den Hl. Vater folgendes Fernschreiben gerichtet:

„Euer Heiligkeit bitte ich namens der deutschen Reichsregierung für die vermittelnde Tätigkeit Ihres Delegaten für das Ruhrgebiet, Monsignore Testa, dem es gelungen ist, die Begnadigung oder die vorzeitige Freilassung von etwa 300 Ausgewiesenen und politischen Gefangenen bei den Besatzungsmächten zu erwirken, wärmsten Dank aussprechen zu dürfen. Das caritative Werk, das die römische Kirche unter Euer Heiligkeit Führung im besetzten deutschen Gebiete durch diese Vermittlung und auch sonst durch unmittelbare Hilfe für die Notleidenden und Bedrängten vollbringt, ist dem deutschen Volke ein starker Trost in der schweren Heimsuchung, der es in Verfolg des Krieges verfallen ist." gez. Reichskanzler Marx."

Die Finanzlage des Reichs ist äußerst kritisch. Die Rentenmarkkredite nähern sich der Erschöpfung. Die am 17. Dezember fällige Rate der Beamtengehälter kann einstweilen nur zur Hälfte bezahlt werden. Um eine neue Inflation mit ihren schlechthin vernichtenden Folgen zu vermeiden, werden neue Steuerzahlungen erhoben und Beamtenstellen abgebaut. Trotzdem wird das Reich einen ausländischen Kredit in Anspruch nehmen müssen. Vorarbeiten dazu sind im Gange.

Durch den deutschen Geschäftsträger in Paris suchte das Reich unmittelbare Verhandlungen über Rhein, Ruhr, Reparationen mit Frankreich einzuleiten. Eine schriftliche Antwort Poincarés läßt die grundsätzliche Bereitschaft dazu erkennen. Jedoch lehnt Frankreich von vornherein ab, daß diese Verhandlungen auf eine Revision des Friedensvertrags oder auf Einschränkung der Rechte des Wiederherstellungsausschusses hinauslaufen.

Die sächsische Regierung Fellisch ist zurückgetreten. Die Demokraten im Landtag brachten einen Mißtrauensantrag ein, da Fellisch ihr Verlangen nach Entlassung des linkssozialistischen Ministers Liebmann abgelehnt hatte. Liebmann hatte schwere Streitigkeiten mit dem Wehrkreiskommando.

Der Thüringer Landtag hat sich aufgelöst.

Oesterreich machte vom 10.—13. Dezember einen Streik der Postangestellten durch. Der ganze Postverkehr lag still. Wirtschaftliche Forderungen dienten im wesentlichen als Deckmantel, um die Regierung Seipel zu stürzen. Das ist mißlungen. Die Staatsgewalt war so weit entgegengekommen, als die Sanierung Oesterreichs erlaubte. Daran hat sie auch in dem Kompromiß festgehalten, mit dem der Streik beigelegt ward.

In England will das Kabinett Baldwin solange im Amt bleiben, bis das Parlament zusammentritt. Dann aber sind seine Tage gezählt. Für eine Neubildung kommt entweder eine Regierung der Arbeiterpartei oder eine Koalition der letzteren mit den Liberalen in Betracht. Für das zweite arbeitet mit besonderem Eifer Lloyd George.

Die Finanzwelt der Vereinigten Staaten scheint bereit, Deutschland einen großen Lebensmittelkredit zu gewähren. Die Schwierigkeit liegt nur beim Reparationsausschuß, der diesem Kredit die Priorität vor den Kriegsentschädigungen einräumen müßte. Frankreich und Belgien sind gegen die Priorität, England schwankt noch.

Nationalsozialismus, Marxismus und modernes Judentum.

Von Heinrich Wartberg.

Manche haben sich darüber gewundert, daß zu den rabiatesten Vertretern des Nationalismus heute solche gehören, die in der Rätezeit mit der roten Binde am Arm und dem Gewehr um den Rücken herumliefen. In Eisenbahnzügen erlebt man es oft, daß Männer, die sich in der Unterhaltung als eifrige Anhänger Hitlers ausgeben, an irgendeiner Station das Berliner Tageblatt oder ein anderes „Judenblatt" kaufen und sich der Lektüre mit hingebender Gläubigkeit widmen. Wenn sie dann etwas gegen die Kirche oder gegen die Priester finden, dann ist alle Judenfeindlichkeit geschwunden; was sie dort gelesen haben, ist ihnen Evangelium. Nationalsozialisten kämpfen gegen die Judenpresse in jeder Versammlung, aber ihr Urteil über die Literatur und Kunst, über Religion und Kultur holen sie sich nirgendwo anders als gerade in dieser Presse. Das kann kein reiner Zufall sein. Hier muß ein gemeinsamer Ideenkomplex zugrunde liegen, in dem sich Marxismus, modernes Judentum und Nationalsozialismus einig sind.

Was uns Katholiken von den Nationalsozialisten unterscheidet, ist nicht die Liebe zum deutschen Vaterlande. Darin stehen wir keinem nach. Die Liebe zum Vaterlande ist uns etwas durch die Religion Geheiligtes, von Gott Gewolltes, nicht nur eine Schwärmerei, die durch Hitlerreden aufgepeitscht werden muß. Wir wünschen ebenso energisch wie andere ein starkes und großes Deutsches Reich, und wenn ein gerechter Krieg zu führen ist, dann stellen die Katholiken ihren Mann besser wie mancher, der sich beim Maßkrug als den Vertreter des wahren Patriotismus ausgibt. Vom katholischen Tirol ist seinerzeit die Befreiung Deutschlands ausgegangen, und im letzten Weltkriege haben die katholischen Soldaten keinem nachgestanden. Es ist traurig und ein Zeichen der inneren Zerrissenheit des deutschen Volkes, daß man an solche Tatsachen heute erinnern muß.

Der Unterschied liegt anderswo. Wir erkennen durch Wort und Tat das Nationalgefühl als etwas Großes und Heiliges an, aber wir wissen, daß es noch Pflichten gibt, die höher stehen. Das sind vor allem unsere Pflichten gegen Gott, der der Vater aller Menschen ist und alle in der einen Kirche vereinigen will. Beim extremen Nationalismus dagegen ist der Staat das Höchste, oft die einzige Quelle der moralischen Verpflichtung. Der Nationalstaat ist ihm identisch mit der Nationalreligion und Nationalkirche. Produkte dieser Auffassung waren die „französische katholische Kirche" des F. F. Chatel, die Deutschkatholische Kirche Ronges, der Hussitismus der Czechen und die Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich. Wo immer solche Bestrebungen sich zeigten, wurde der Klerus, der treu zu Rom und zur Weltkirche stand, als antinational verschrien. Damit suchte man die Massen zu verhetzen und zum Abfall von der Kirche reif zu machen, um auf deren Trümmern die Nationalkirche aufzubauen. Was wir beim Hitlerputsch in München erleben mußten, war nichts Neues; es wiederholte sich nur, was schon öfter in der Geschichte des letzten Jahrhunderts zutage trat.

Die Feindschaft gegen die römische Weltkirche ist nicht etwas Zufälliges, das sich gelegentlich des letzten Putsches erst mit dem Nationalsozialismus vereinigt hat. Sie liegt in seinem Wesen und in seinen philosophischen Grundsätzen. Darüber sollten sich Katholiken doch endlich klar werden. Wir brauchen eine klare Linie, wenn wir die Tiefenkräfte unserer Religion zum Aufbau des Vaterlandes ganz zur Geltung bringen wollen; ohne das werden wir zu blinden Handlangern einer Bewegung, die unserer Religion im Grunde bitter feindlich ist. Der extreme Nationalismus hat seine Wurzeln in der Philosophie der Aufklärung. Diese hat die christliche Staatsauffassung zugleich mit dem christlichen Charakter der europäischen Menschheit vernichtet. Vor allem ist es der Hegelsche Staatsgedanke, der immer wieder unsere modernen Politiker in seine Garne zieht und, bewußt oder unbewußt, die Grundlage ihres Handelns ist. Für Hegel ist der Staat seiner Idee nach „der wirkliche Gott", er ist „absoluter, unbewegter Selbstzweck", als solcher hat er „das höchste Recht gegen die Einzelnen, deren höchste Pflicht es ist, Mitglieder des Staates zu sein". Mit Argumenten aus der Hegelschen Philosophie wurden die Kulturkampfgesetze in den siebziger Jahren verteidigt. Heute versucht man mit ähnlichen Gründen den Kampf gegen Rom wieder aufzunehmen. Man sieht ganz richtig, daß wir Katholiken uns mit dem gottlosen Staatsbegriff nicht abfinden können. Darum muß man die Kirche selbst bekämpfen im Papst, im Kardinal und den Priestern. Genau wie 1872 müssen die Jesuiten wieder zuerst herhalten.

Ganz dieselben Gründe, die uns Katholiken den ultranationalen Rummel nicht mitmachen lassen, sind auch die, welche uns gegen den „Marxismus" einnehmen. Im sozialistischen Programm sind viele Punkte, die auch die Katholiken auf ihre Fahne geschrieben haben. Auch wir wollen gerechte Verteilung der irdischen Güter, Hebung des vierten Standes, Abschaffung der Gewaltherrschaft des Kapitals, das brutal das Glück zahlreicher Menschen mit Füßen tritt. Was wir aber ablehnen, das sind die Uebertreibungen dieses Programms, die sich aus der falschen philosophischen und religiösen Einstellung des modernen Sozialismus ergeben. Sie gehen auf dieselben Grundlagen zurück, die auch dem extremen Nationalismus als Basis dienen. Der größte Fehler des Sozialismus ist, daß er Gott aus der Weltordnung ausschalten will. Ausgehend von den Grundsätzen der Aufklärung, genau wie der falsche Nationalismus, macht er das Wohl des Arbeiters zum einzigen Ziele seines Strebens, dem alles andere untergeordnet werden muß. Statt des Staates wird jetzt nur die Klasse zum „wirklichen Gott", zum unentwegten absoluten Selbstzweck, dem zu dienen höchste Aufgabe des Proletariers ist. Das Wesentliche aber bleibt dasselbe: Der Mensch hat nur ein zeitliches, irdisches Glück und Ziel. Eine höhere, von Gott gewollte Ordnung der Dinge, vor allem eine allgemeine Kirche, ist höchstens Privatsache, wird aber meist bekämpft, wo der Marxismus zur vollen Entfaltung kommt. Das heutige Rußland zeigt es, Marx ist eben geradeso wie der extreme Nationalismus ein Schüler der Aufklärung, von Rousseau angefangen bis zu Hegel und Comte. Es ist bekannt, welchen Einfluß diese beiden letzten Philosophen auf die geistige Entwicklung von Marx ausgeübt haben. Der Uebergang vom extremen Nationalismus zum Marxismus ist darum nicht so schwer, wie es auf den ersten Blick aussieht, beide vertreten dieselbe Weltanschauung in verschiedener Entwicklung.

Mit den modernen Juden haben sich die Anhänger des Marxismus immer gut gestellt. Marx und viele seiner Jünger sind ja aus jüdischen Familien hervorgegangen. Der Nationalsozialismus dagegen nimmt eine feindliche Haltung gegen das Judentum ein. Dieser Gegensatz beruht aber nur auf dem verschwommenen Begriff des Völkischen, den die Nationalsozialisten auf ihre Fahne geschrieben haben. In der eigentlichen Weltanschauung werden sich Nationalsozialisten, wie mit den Sozialisten so auch mit den emanzipierten Juden in den meisten Punkten treffen. Letztere sind ein Produkt der Entchristlichung des modernen Kulturlebens, wie es in der Aufklärung seinen Anfang genommen hat. Dem dadurch geschaffenen Geiste verdanken die modernen Juden ihre Gleichstellung mit den Christen. Durch die Aufklärung wurden viele Juden ihrer ererbten Religion entfremdet und der ungläubigen Philosophie in die Arme getrieben. Dadurch traf sich der emanzipierte Jude auf demselben Boden, auf dem auch der entchristlichte Germane stand; eine gemeinschaftliche Aktionsbasis war geschaffen. Mit der ihrer Rasse eigenen Zähigkeit und Zielstrebigkeit haben dann die emanzipierten Juden im öffentlichen Leben, in der Presse und im Kulturleben überhaupt den Kampf gegen die christlichen Reste unserer Zivilisation aufgenommen. Wenn sie darin solche Erfolge aufweisen können, so liegt die Schuld zum großen Teil an unseren Gebildeten selbst. Sie haben immer wieder Beifall geklatscht, wenn die Juden die christliche Religion angriffen und mit der Lauge des Spottes übergossen. Wäre die jüdische Presse so einflußreich geworden, wenn die modernen Gebildeten, die sich Christen nennen, sie nicht gelesen hätten? Wäre das Theater „verjudet", wenn unsere modernen Christen den unsittlichen und unchristlichen Stücken der jüdischen Verfasser ferngeblieben wären oder wenn sie ihr Mißfallen energisch zum Ausdruck gebracht hätten? Das ist aber nicht geschehen. Im Gegenteil, die modernen „Christen" fühlten, daß da etwas von dem Geiste wehte, der sie seit der Aufklärung selbst umnebelt hielt. Sie freuten sich oft, wenn der Religion und der Moral ein Fußtritt versetzt wurde, wenn die Kirche in den Staub gezogen wurde, ihre Vertreter mit Kot beworfen wurden. Für Jahrzehnte hat man das willig unterstützt und hat oft dazu gejubelt, daß der emanzipierte Jude das auszusprechen wagte, was man sich selbst zu sagen scheute, aber doch im Herzen trug. Da genügt es heute nicht, den Antisemitismus zu predigen. Man muß auch das bekämpfen, was die tiefere Grundlage des Treibens der emanzipierten Juden ist. Darum muß man vor allem die Religionsfeindlichkeit zu über-

winden suchen, und ebenso ihre Mutter, die gottentfremdete Philosophie. Man muß die Kirche unterstützen, das stärkste Bollwerk gegen die Flut des Unglaubens und der Entsittlichung. Hier aber versagt der Nationalsozialismus, wie die letzten Ereignisse gezeigt haben. Im Gegenteil ist sogar der Nationalsozialismus der willige Handlanger des kirchenfeindlichen Judentums, da die tiefere Weltanschauung beider identisch ist.

Das völkische Prinzip reicht nicht aus, uns wieder groß und geachtet in der Welt zu machen. Der Rassenfanatismus gedeiht nur bei Völkern, die sich bedrückt fühlen und mürrisch im Winkel sitzen, während andere sich des Lebens freuen. Wo frisches politisches Leben sich rührt, da sucht man Zusammenschluß aller Kräfte und sucht durch positives Arbeiten das Negative zu überwinden. In Indien hat das Kastenwesen die politische Ohnmacht geschaffen, und es ist eines der hoffnungsvollsten Zeichen für den Aufstieg dieses bedrückten Volkes, daß es bestrebt ist, aus den engen Fesseln der Rassenreinheit sich loszureißen. (S. H. Warburg, Um Indiens Freiheit, München 1923, S. 73, 133). In Zeiten solch schrecklicher Not, wie wir sie heute erleben, haben wir wahrlich Besseres zu tun, als mit ängstlicher Sorge über die Blutreinheit unseres Volkes zu wachen. Damit soll nicht gesagt werden, daß das „Völkische" nicht auch seine Bedeutung habe. Ganz gewiß hat es sie, und es wäre töricht, wenn wir tatenlos uns „verjuden" ließen. Aber unser Kampf gegen das Jüdische muß getragen sein von einem großen Programm. Das Betonen der Weltanschauung muß die Hauptsache sein. Von da aus müssen wir die Einflüsse der jüdischen Presse und Kultur überwinden. Dieses Programm kann aber nur das Christliche sein, nicht die Philosophie der Aufklärung und des Unglaubens. Der Staat darf uns nicht ein Götze sein, der uns mit leeren Phrasen abfindet; er muß uns etwas Heiliges und Großes sein, das uns mit Ehrfurcht erfüllt. Das wird er aber nur, wenn der Gottesglaube und die Kirchentreue wieder bei uns wachsen, wenn der Staat sich auf Gott stützen kann und die Kirche auf seiner Seite weiß. Die Vaterlandsliebe muß uns eine heilige Pflicht werden, nicht durch Hetzreden aufgepeitschte Leidenschaft. Sie muß daher tiefere Wurzeln schlagen, als es der Antisemitismus gestattet. Wir müssen ein einiges Volk werden. Das einigende Band aber ist die Liebe, nicht der Haß, vor allem nicht der Haß gegen die Kirche und ihre Vertreter. Was wir während des Hitlerputsches in München erleben mußten, war ein Verbrechen am deutschen Volke und an der deutschen Sache, begangen von denen, die den Kulturkampf in unsere Reihen tragen wollten.

Aphorismen.

Von Richard Oettl.

Das Wort „Zeit ist Geld" erniedrigt die Zeit.

Auf der Höhe der Zeit sein ist bedenklich, weil es von da gewöhnlich wieder abwärts geht.

Guter Rat ist so teuer als schlechter Trost billig ist.

Jeder Trostgrund und jedes Trostwort muss erst plausibel gemacht werden. Darin beruht die eigentliche Kunst zu trösten.

Hintergedanken stehen bei manchen Menschen im Vordergrund ihres Denkens.

Durch Reden nichts sagen — Kennzeichen des Schwätzers.
Durch Schweigen alles sagen — Kennzeichen des Weisen.

Manche zertreten die Rechte anderer und behaupten sie zu vertreten.

Bekanntlich muss man scharf zwischen Person und Sache scheiden, wenn beiden volle Gerechtigkeit widerfahren soll. Es ist also ein grosser Unterschied, Anwalt einer Person und Anwalt einer Sache zu sein. Hier wird ein Wesensunterschied zwischen Person und Sache fühlbar, dessen Bedeutung für Weltanschauung und Lebenspraxis zu ermessen eine grosse Aufgabe ist.

Manche Sache ist gegen mich, sobald ich nicht mehr für sie bin. Dasselbe gilt noch mehr von gewissen Menschen.

Zum hohen Weihnachtsfeste

entbieten Schriftleitung und Verlag der Allgemeinen Rundschau allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern die herzlichsten Festtagsgrüsse. Es sei der aufrichtige Wunsch angefügt, dass das gegenseitige Treueverhältnis auch fernerhin wie in den nun verflossenen 20 Jahren des Bestehens der A. R. unverändert fortbestehen möge.

Mit Rücksicht auf die Häufung der Sonn- und Feiertage in der letzten Jahreswoche und die sich daraus ergebenden technischen Schwierigkeiten in der Postzustellung usw. erscheinen Heft 51 und 52 hiermit als Doppelnummer. Aus den gleichen Gründen waren bereits die letzten beiden Hefte in ihrem Umfang verstärkt. Der Verlag hofft überhaupt, nach Ueberwindung der augenblicklichen überaus schweren Wirtschaftskrisis das Aeussere der Zeitschrift wieder über das ärmliche Gewand der jetzigen Notzeit hinausheben zu können. Vorerst gilt es aber, das nackte Leben zu fristen. Dazu gehört die Treue der bisherigen Bezieher und die systematische Gewinnung neuer Freunde. Da die Post bei verspäteter Bezugserneuerung nach dem 25. jeden Monats eine Sondergebühr von 20 Pfennig erhebt, empfiehlt sich die **umgehende Bestellung des Januar-Bezugs** (Preis M. 1.35) **beim Postboten.** Alle Freunde der A. R. werden gebeten mitzuhelfen, dass unsere Wochenschrift Eingang in immer weitere Kreise erhält und zu diesem Zwecke die dem vorliegenden Doppelhefte anliegende **Liste von Probenummer-Adressen** auszufüllen und an den Verlag einzusenden. Den gütigen Einsendern erwachsen ausser der Briefmarke für Zusendung des Bogens keine weiteren Kosten, auch werden die Namen der Einsender geheim gehalten. Im voraus innigsten Dank!

Das neue Jahr

wird gleich von Anbeginn an im Zeichen schwerster politischer, wirtschaftlicher und kultureller Probleme stehen, welche für die Zukunft des deutschen Volkes vielleicht auf viele Jahrzehnte hinaus von entscheidender Bedeutung sein werden. Gerade in dieser Zeit wird ein so zielsicherer Führer wie die Allgemeine Rundschau unentbehrlich sein, der freimütig und leidenschaftslos, fernab von der lieblosen Tagespolemik, stets sachlich und unabhängig, von den höheren geistigen Gesichtspunkten der historischen Betrachtungsweise geleitet, die grossen Richtpunkte herauszustellen sich bemüht, wie sie für den deutschen Katholiken sich ergeben müssen. In Tagen, da sich die Geister in einem Masse scheiden wie in der Gegenwart, da die Grundfesten einer grossen Nation im Wanken sind und da sich Neues bildet in Richtungen, die vorerst noch nicht abzusehen sind, wird es nicht immer möglich sein, dass jeder Leser stets mit jedem Beitrag einverstanden ist, sei es nach Form, sei es nach Inhalt. In solchen Fällen wird von den deutschen Katholiken erwartet werden dürfen, dass sie nicht beiseite treten, sondern positiv mitarbeiten und die einzige noch bestehende reichsdeutsche katholische Wochenschrift für Politik und Kultur, die Allgemeine Rundschau, von all den Strömungen und Gegenströmungen, welche für die Neugestaltung der Dinge im katholischen Sinne von Belang sind, unterrichten. Getreu ihrem altbewährten Grundsatze wird sie sich **vorurteilsfreien Stimmen Andersdenkender nie verschliessen.**

Insbesondere alle die Fragen, die **das Rheinland, das Ruhrgebiet** und **die Pfalz** betreffen, werden auch in den kommenden Wochen und Monaten von hervorragenden Federn ständig behandelt. Ausserdem werden in den nächsten Heften berufene Sachkenner durch tiefschürfende Beiträge über die **englische** und **französische Politik**, über die **neueste Entwicklung des italienischen Faschismus**, über die **politische Entwicklung Spaniens** usw. den Leser über den engen Gesichtskreis der Tageseinzelheiten hinausheben. Von sonstigen besonderen Beiträgen der nächsten Hefte seien neben Aufsätzen über **Arbeits-** und **Wirtschaftsfragen** erwähnt Dr. G. E. Kunzer: „Wilsons Erinnerungen II. Band", Dr. Eugen Jäger: „Wilhelm II. und das deutsche Volk", General Karl von Landmann: „Ein geschlagener Feldherr" (der jüngere Moltke), Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz: „Moderner Materialisationsschwindel", Dr. Martin Rockenbach: „Stefan George", Gustav Stezenbach: „Guglielmo Ferreros Parallele zu unserer Zeit" usw.

Die Allgemeine Rundschau dient nicht irgend welchen unberechtigten Sonderinteressen einzelner deutscher Landesteile, sie will vielmehr mithelfen, alles was in deutschen Landen ohne Ausnahme an berechtigter Eigenart lebt und webt, organisch zusammenzufassen zu einem **neuen glücklicheren deutschen Vaterland.** Deshalb sucht sie auch ihre Leser und Mitarbeiter gleichmässig in allen deutschsprachigen Ländern. **Katholisch — abendländisch — grossdeutsch!** (Vgl. Nr. 39 S. 461.)

In diesem Sinne wünscht die A. R. allen ihren Freunden, Lesern und Mitarbeitern ein gesegnetes neues Jahr!



Eine Kugel für Stresemann — Bleigießer und Blechschmiede.

Von Dr. Otto Kunze.

In der Geheimniszeit des Advents, der Weihnacht und der zwölf Nächte bis Hl. Drei Könige blühen nicht nur die Blumen des Glaubens, sondern auch die Schlingpflanzen des Aberglaubens. Um die Zukunft zu erforschen, gießen abergläubische Leute in der Andreasnacht, am Christabend oder zu Sylvester Blei. Ein Politiker oder politischer Schriftsteller gießt eigentlich das ganze Jahr hindurch Blei, d. h. er sucht die Zukunft zu ergründen. Dazu braucht er keinen Aberglauben, aber den dunkelhellen Sinn für das Werden, der bei unkritischen Geistern so leicht in Aberglauben ausschlägt. — Ueber die Deutung eines wirklichen Bleigebildes entspringt bei Punsch und Lebkuchen oft ein lustiger Streit. Grimmiger ist in der Regel der Streit um ein Erzeugnis der politisch-publizistischen Gießerei. Ein solches Stück, das mir gerade um Andreas fertig wurde, haben ängstliche Leute besonders in einem Hauptort der Intelligenz für eine Kugel gehalten: eine Kugel für Dr. Stresemann.

Ungefähr vom 7. Dezember an erschien in der Vossischen Zeitung (Nr. 580), den Leipziger Neuesten Nachrichten (Nr. ?), dem Hamburger Korrespondent (7. Dez.), der Pfälzischen Presse (Nr. 277) und verschiedenen anderen Blättern fast gleichlautend folgendes:

Eine Kugel für Stresemann.

In der Allgemeinen Rundschau, München, vom 29. November d. J. schreibt ein Dr. Otto Kunze:

„Wie sind Erzberger, Rathenau, Eisner gefeiert oder angefeindet worden! Welche Nachrufe haben sie erhalten! Ihr Abgang war freilich ein Abgang mit dem Tod, denn sie prägten etwas aus, das mit der Umwelt tragisch zusammenstieß. Wer vermag sich eine Tragödie Stresemann vorzustellen? Vorübergehend konnte man an einen wirklichen Nachruf, mit Kreuz, auf Dr. Stresemann denken. Als der passive Widerstand zusammenbrach und heftige Unruhe das Land durchzitterte, da stiegen in den Wetterwinkeln ganz weit rechts Gerüchte auf, und das bedeutungsvolle Wort Schädling fiel. Aber es wurde nicht zur blutigen Tat. Sie war auch schwer denkbar. Ein Stresemann wird eben nicht erschossen. Dazu hat er zuviel Verbindlichkeit und zuviel Glück. Früher schon ist ein Geschoß an ihm vorbeigegangen."

Dazu schreibt die Natlib. Korr.: „Aus jeder Zeile spricht das Bedauern des Verfassers darüber, daß der „Schädling" Stresemann zuviel unverdientes Glück hatte und die Kugel an ihm vorbeiging. Sollte aber eine zweite ihr Ziel erreichen, dann würden nicht nur Dr. Otto Kunze und die Allgemeine Rundschau in München, sondern auch die rechtsgerichteten Wetterwinkel und die ihnen Nahestehenden jede Verantwortung leugnen. Wir wollen deshalb hier nicht nur den Erguß des Herrn Dr. Kunze als ein Zeichen völliger journalistischer Verrohung an den Pranger stellen, sondern auch die Verantwortung für das feststellen, was man im rechtsgerichteten Wetterwinkel anscheinend auch heute noch zu wünschen scheint. Diese Wetterwinkel befinden sich insbesondere in Bayern; sie sind, wie die jüngsten Ereignisse gezeigt haben, mit gefährlichem Sprengstoff geladen. Man wird von der bayerischen Staatsregierung erwarten dürfen, daß sie die erforderlichen Vorkehrungen trifft, damit nicht aus ihnen ein neues Unglück über ganz Deutschland hervorbricht."

Das kommt davon, wenn einer Blei gießt und nicht Blech hämmert. Der Erguß der Nationalliberalen Korrespondenz bedarf in seiner Flachheit allerdings keiner Deutung. Damit gebe ich meinen Gegnern ein übriges zu. Nämlich, daß man meinen aus dem Zusammenhang gerissenen Abschnitt so deuten kann. Nur hat das bestimmte Voraussetzungen:

Entweder man ist schwer von Begriffen. Leider verschwindet immer mehr die Fähigkeit, aufmerksam zu lesen und hinter den Worten den Schreiber und seine Gedanken zu erkennen. Auf süddeutschem und katholischem Kulturboden rechnen wir noch damit. Anderswo übt man es scheinbar nicht mehr, wie ich annehmen möchte. Denn an böswillige Mißdeutung mag ich nicht glauben.

Zweite Möglichkeit: Man ist politischer Blechschmied. Vor dem Gehämmer und Geklapper schweigt jede bessere Einsicht, jede Ueberlegung, jeder vernünftige Zweifel. Wo nur etwas breitzuschlagen ist, darauf fällt der Hammer, und wenn es — die eignen Finger sind.

Drittens. Man huldigt dem Grundsatz: Catholica non leguntur. Der Pressedienst der Deutschen Volkspartei hat noch die alte Firma Nationalliberale Korrespondenz. Das Wort Nationalliberal ist unzertrennlich von dem Wort Kulturkampf. Nicht die Fortschrittler, nicht die Sozialdemokraten, nicht die Konservativen haben, solange es politische Parteien in Deutschland gibt, so erbittert, zielbewußt und geschlossen wider alles Katholische gefochten wie die Nationalliberalen. Und im geistigen Bereich haben gerade sie jenen kleindeutsch-protestantischen Dünkel erzeugt, für den alle Leistungen des katholischen Deutschtums in Politik, Kultur, Schrifttum, Presse nicht vorhanden sind. Die Allgemeine Rundschau eine Mörderzentrale! Meine Wenigkeit ein Verschwörer aus dem „rechtsgerichteten Wetterwinkel"! Zu diesem Blech hat der Berliner Schnellarbeiter meine anschaulichen „Wetterwinkel ganz weit rechts" breitgewalzt. — Das kann ohne bösen Willen nur für möglich halten, wer die Allgemeine Rundschau und meine Beiträge darin nicht kennt. Schon ehe ich kam, hat unsere Wochenschrift zum Prozeß des Grafen Arco mit einem Aufsatz des † Mich. Geßner 1920 Nr. 4 gegen die Ansicht Stellung genommen, daß die Erschießung Eisners ein erlaubter Tyrannenmord gewesen sei. 1921 folgt mein Nachruf auf Erzberger (1921 Nr. 37), der einigen Lesern zu warm war und mit den Sätzen schließt: „Wie ein Treibwild wurde der Wehrlose und Verwundete zusammengeschossen. Gräßlich offenbarte sich, wohin die Menschenwürde im Zeitalter des „Menschenmaterials" geraten ist." Aehnlich schrieb ich zu Rathenaus Ermordung (1922 Nr. 26): „Wir stehen vor der traurigen Erkenntnis, daß der finstere Geist des Hasses und der Gewalt, dem Erzberger zum Opfer fiel, noch nicht aus Deutschland gewichen ist." Man lese ferner im Lager der Deutschen Volkspartei meine Kritik der Revolverpatrioten anläßlich der Prozesse Fuchs (1923 Nr. 29) und Bauer (1923 Nr. 36). Man frage in Rechtskreisen, etwa bei der Leitung des „Gewissen", ob sie mich nicht, wie Dr. F. Wetzel, den Verfasser von „Bayerns deutscher Beruf?" (A. R. 1923 Nr. 48), „weltpazifistischer Illusionen auf religiöser Grundlage" (Gewissen 1923 Nr. 49) bezichtigen. Wie Hitler und Ludendorff in der Allgemeinen Rundschau von verschiedenen Federn und von mir bekämpft worden sind, zeigt ein flüchtiges Blättern in den letzten Heften. Hans Grundei hat 1923 Nr. 13 gegen die unchristlichen Antisemiten geschrieben und durch den halben Jahrgang zieht sich der große Angriff auf das neugermanische Heidentum durch P. Erhard Schlund O. F. M. — Und wie stellten wir uns zu Stresemann? Während das Blatt der Bayerischen Mittelpartei wochenlang vom „unerträglichen Stresemann" schrieb, hat die Allgemeine Rundschau ihm mindestens wohlwollende Neutralität bezeigt. Mein Aufsatz „Das Kabinett Stresemann" (Nr. 34) ist von zwei Zentrumsblättern (Tremonia, Dortmund vom 30. Aug. 1923 und Bottroper Volkszeitung vom 1. Sept. 1923) nachgedruckt worden. Organe der Regierungskoalition haben also etwas Verwandtes darin empfunden. „Stresemanns Abgang" endlich, der Artikel mit der Kugel (1923 Nr. 48) will etwas ganz anderes als einen politischen Gegner zerfetzen. Warum auch? Stresemann schien in jenen Tagen ganz von der Regierungsbühne abzutreten. Da interessierte mehr das Menschliche. Ist es etwas allzumenschlich geraten, so liegt es am Objekt. Dr. Stresemann hat viele gute Seiten — ich habe sie nicht verschwiegen. Man muß eben den ganzen Aufsatz lesen, zum Verständnis des angefochtenen Teils aber mindestens die Vor- und Nachsätze:

Seine Reden sind ausgezeichnet. Sie bieten jedem etwas, regen an, reißen aber nicht hin. Der ganzen Persönlichkeit fehlt das Hinreißende. Wir erinnern uns nicht, jemals etwas Plastisches, Liebewarmes oder Haßglühendes über Stresemann in der Presse gefunden zu haben. Wie sind Erzberger, Rathenau, Eisner gefeiert oder angefeindet worden! Welche Nachrufe haben sie erhalten! Ihr Abgang war freilich ein Abgang mit Tod, denn sie prägten etwas aus, das mit der Umwelt tragisch zusammenstieß. Wer vermag sich eine Tragödie Stresemann vorzustellen? Vorübergehend konnte man an einen wirklichen Nachruf, mit Kreuz, auf Dr. Stresemann denken. Als der passive Widerstand zusammenbrach und heftige Unruhe das Land durchzitterte, da stiegen in den Wetterwinkeln ganz weit rechts Gerüchte auf, und das bedeutungsvolle Wort Schädling fiel. Aber es wurde nicht zur blutigen Tat. Sie war auch schwer denkbar. Ein Stresemann wird eben nicht erschossen. Dazu hat er zuviel Verbindlichkeit und zuviel Glück. Früher schon ist ein Geschoß an ihm vorbeigegangen. Daher zum Schluß noch einmal die Frage: Ist mangels des ganz großen Politikers und des berühmten starken Mannes ein Reichskanzler so unbrauchbar, der dem Staat Erschütterungen zu ersparen weiß, auch die besonders schweren Erschütterungen, die sich an das Opfer seines Lebens knüpfen müßten?

Habe ich also etwas bedauert, so ist es dies, daß Dr. Stresemann nicht Reichskanzler blieb. Die Allgemeine Rundschau und ihren Herausgeber ins Verbrecherviertel der Rechtsputschisten zu verbannen ist ungefähr so lächerlich, wie Dr. Eberle unter die Freimaurer, Wulle unter die Pazifisten, D. Traub unter die Sozialdemokraten, Theodor Wolff mit dem Berliner Tageblatt

unter die Katholiken zu reihen. Einige Kenntnis der deutschen Publizistik dürfte vom Pressedienst einer großen Partei, auf den sich die einzelnen Parteiblätter verlassen sollen, schon verlangt werden. Selbst wo es sich um catholica handelt.

Der Politiker fragt immer cui bono? Wozu der Lärm? Um einen unbequemen Gegner zur Strecke zu bringen? (Moralisch natürlich oder mit dem Gesetz zum Schutz der Republik.) Schwerlich. So viel bedeutet „ein" Dr. Otto Kunze nicht. — Also nicht wider, sondern für jemanden; für Dr. Stresemann. Die Geschichte von der Kugel ist beflissenen Trabanten ein willkommener Anlaß, den verbindlichen Bonvivant auf den Kothurn des tragischen Helden zu stemmen. Der jetzige Außenminister ist viel zu klug, um in solcher Gangart zu posieren. Er ist nicht tragisch. Die Deutsche Volkspartei oder die Nationalliberale, wie sie nicht mehr heißen will, wird nie einen Führer finden, der erschossen wird. Der Liberalismus ist ja schon tot. Nicht lange mehr und er wird mit dem Besen über den Straßenrand gekehrt.

Die schöne Seele des nationalliberalen Pressedienstes enthüllt zum Schluß ein Anliegen an Bayern. In Bayern befinden sich „insbesondere" die Wetterwinkel und von der Bayerischen Staatsregierung werden „die erforderlichen Vorkehrungen" erwartet. Wenn Blech nicht so dünn wäre, ließe sich ein gallenbitteres Mißtrauen gegen Bayern herausdeuten. Aber nein! Der Satz von den erforderlichen Vorkehrungen ist Klischee. Hundertmal verwendet bei allen möglichen Anlässen, nicht bloß bayerischen. Wir haben ihn schon zu oft gehört und gelesen. — Anders spricht der Vorwärts (7. Dez. 1923). Von ihm allein ist uns ein selbständiger Nachsatz zu dem Kugelzitat vor Augen gekommen:

> Da Bayern im Ausland liegt und es einen Schutz der Republik dort nicht gibt, ist Stresemann dringend davon abzuraten, seine Reise nach Mittenwald zu wiederholen.

Stilistisch ist das weit besser als der nationalliberale Schleim. Famos ist sogar, wie nebenbei Herr Stresemann am Ohr genommen wird, daß er Kuilling so weit (buchstäblich) entgegenkam. Im übrigen offenbart sich dieselbe Unkenntnis katholischen Schrifttums wie bei den anderen. Politisch ist es ein neuer Beweis vom verbohrten Haß der verberlinerten Sozialdemokratie gegen einen deutschen Staat, der sich ihr entwunden hat. Die Lehre daraus mögen andere verwerten. Wir selber wollten nur eine Gelegenheit wahrnehmen, wo die Politik etwas zum Lachen bot. Wie das Bleigießen in der Weihnachtszeit.

Die Not der Deutschen in Polen.

Von Catholicus, Königshütte.

Wir Auslanddeutsche verfolgen mit großem Interesse und mit noch größerer Besorgnis die wirtschaftliche und politische Entwicklung im Reiche. In schicksalschwerer Stunde teilen wir Leid und Not mit unserem Volke; denn die Not im Innern des Reiches ist auch unsere Not. Die Folgen des Niederganges deutscher Kultur, der Mangel an innerer Kraft und nicht zuletzt die geringe Macht nach außen gehen an dem Auslandsdeutschtum nicht vorüber. Und das ist es, was uns mit den Brüdern im Reiche verbindet, was uns immer wieder zum Bewußtsein bringt, daß wir ein Volk sind. Wir merken, wie bergab es im Reiche geht. Denn welchen Wert legt man noch auf unsere Proteste und wie beachtet man die Verträge zum Minderheitenschutz? Es ist kein Anwalt da, der Macht hinter sich hat!

Vor anderthalb Jahren einigte sich die deutsche Regierung mit der polnischen auf das Genfer Abkommen über Oberschlesien. Die deutsche Regierung machte seinerzeit große Zugeständnisse an Polen in wirtschaftlichen Fragen, um dadurch einen hinreichenden Schutz für die deutsche Minderheit in Polnisch-Oberschlesien zu erreichen. Der deutschen Minderheit in Polnisch-Oberschlesien wurden auch Rechte verbürgt, wie sie kein Minderheiten-Schutzvertrag bisher aufzuweisen hatte. Besonderen Wert legte man auf die Errichtung von Minderheitsvolks- und höheren Schulen. Die bis ins einzelne gehenden Bestimmungen zeugen von der Sorgfalt, die man gerade auf dieses Kapitel wandte. Keiner nahm an, daß dies Abkommen einmal ignoriert würde. Der Völkerbund bezw. der Botschafterrat bestellten zwei international angesehene Männer zu treuen Wächtern des Genfer Abkommens. Beide, der schweizer Bundesrat Calonder und der holländische Völkerrechtsprofessor Kaekenbeek, haben ihren Wohnsitz in Oberschlesien, beide wachen darüber, daß das Genfer Abkommen beachtet und durchgeführt wird. Ihre Entscheidung kann nur vom Völkerbund revidiert werden, der sich im gegebenen Falle auch ihrer Ansicht anschließen dürfte. Aber was kümmert sich die polnische Regierung um das Genfer Abkommen, wenn Polens Bundesgenosse widerrechtlich ins Ruhrgebiet einmarschiert und diese Besetzung als Recht vor aller Welt verteidigt? Die Verletzung eines Abkommens bedeutet nichts dagegen und vielleicht finden sich gar noch Instanzen, die diese Verletzung sanktionieren! Was bedeuten die verbrieften Rechte der Deutschen in Polen, wenn das Reich jeder äußeren Macht beraubt wird? Vermag die deutsche Regierung überhaupt noch Gegenmaßnahmen zu treffen, wenn deutsche Reichsangehörige im Ausland mißhandelt werden?

Vor einigen Wochen schon fällte der Präsident der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Bundesrat Calonder, seinen ersten Schiedsspruch in einem deutsch-polnischen Streitfalle. Dem Deutschen Schulverein in Rybnik sind seitens der polnischen Behörden die Räume zur Errichtung einer deutschen höheren Privatschule beschlagnahmt und dadurch die Eröffnung der Schule unmöglich gemacht worden. Calonder entschied zu gunsten der deutschen Minderheit; die Räumlichkeiten müßten dem Schulverein freigegeben werden. Calonder, die internationale Instanz, entschied klar und unzweideutig; aber Polen kümmert sich nicht um diesen Schiedsspruch. Die Räume sind bis heute dem deutschen Schulverein nicht freigegeben worden. Ein weiterer Fall, der die Deutschen Polnisch-Oberschlesiens in größte Erregung versetzt hat und der eine offensichtliche Mißachtung des Genfer Vertrages darstellt, ist die Errichtung der staatlichen Minderheitsschulen, wie sie das Genfer Abkommen vorsieht. Am 1. September sollten die Minderheitsvolksschulen in Polnisch-Oberschlesien errichtet werden. Bis 30. September war jedoch keine einzige dem Genfer Abkommen entsprechende Anstalt geschaffen. Ueber 41 000 Anträge auf Errichtung von Minderheitsvolksschulen liegen vor; sie sollen erst „gesichtet" werden, obwohl den Behörden Monate dazu zur Verfügung standen. Verhängnisvoller liegen die Dinge auf dem Gebiete der höheren Minderheitsschule. Auch diese zu errichten und zu unterhalten hat sich Polen in Genf verpflichtet. Am 4. September sollten je ein deutsches Minderheitsgymnasium und eine Oberrealschule in Kattowitz und Königshütte errichtet werden. Die erforderliche Zahl der Anträge auf Errichtung dieser Anstalten war vorhanden. Es waren mehr als 300 Anträge gestellt worden. (Das Genfer Abkommen schreibt 300 Anträge vor.) Mit den nichtigsten Gründen wurden 90 Prozent der gestellten Anträge für ungültig erklärt, so daß keine höhere staatliche Minderheitsschule mit Beginn des Schuljahres eröffnet wurde. Die deutschen Eltern wandten sich sofort an den Präsidenten Calonder und es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß der Präsident der Gemischten Kommission sich dem deutschen Standpunkt anschließen und die rigorose Handlungsweise der polnischen Behörden ablehnen wird. Aber wenn schließlich ein den Deutschen günstiger Schiedsspruch gefällt wird, ist auch die Gewißheit vorhanden, daß Polen diesen Spruch annimmt und die Schulen errichtet? Man darf eines nicht übersehen: die polnischen Behörden gehen aufs ganze und versuchen durch diesen Terror die deutsche Elternschaft soweit zu beeinflussen, daß sie sich entschließt, die Kinder in polnische Schulen zu schicken. Diese Politik des Zwanges soll die Eltern ermüden und schließlich zum Nachgeben führen.

In dem zielbewußten Terror gegen die deutsche Minderheit liegt System. Wie wäre es denn sonst möglich, daß deutsche Theateraufführungen in Königshütte gesprengt und die Besucher auf menschenunwürdige Weise mißhandelt werden? Wohl gemerkt, das geschieht unter den Augen der staatlichen Polizei! Die Deutschen sind schon soweit eingeschüchtert, daß sie nicht mehr wagen, das deutsche Theater zu besuchen. Der polnische Westmarkenverein, die Organisation, die es sich zum Ziele gesetzt hat, die polnischen Westmarken zu „entgermanisieren", treibt in Polnisch-Oberschlesien sein Unwesen. In öffentlichen Versammlungen wird zu Gewalttaten gegen die Deutschen aufgefordert und der Gummiknüppel als dasjenige Mittel gepriesen, das allein im Stande ist, die Errichtung der Minderheitsschulen zu verhindern.

Ferner bildet das Kapitel Geistlichkeit und geistlicher Nachwuchs ein wichtiges Kapitel in der weiteren Entwicklung Polnisch-Oberschlesiens. Den wenigen hier verbliebenen Geistlichen, die sich zum deutschen Volkstum bekennen, wird die geistliche Tätigkeit so erschwert, daß sie zum Wegzug gezwungen sind. Anderseits macht sich der Mangel an Geistlichen oberschlesischer Abstammung, heute schon recht fühlbar. Die Errichtung eines

eigenen Priesterseminars für die päpstliche Administratur in Polnisch-Oberschlesien wird zwar dauernd in Aussicht gestellt, aber vorläufig ist an eine Eröffnung dieses überaus notwendigen Instituts garnicht zu denken. Der katholisch-deutsche Bevölkerungsteil wird auf Geistliche deutscher Muttersprache und Gesinnung vollkommen verzichten müssen; er wird auf die Loyalität der polnischen Seelsorger angewiesen sein. Da droht eine geistige Verflachung und Einförmigkeit der katholischen Bewegung im allgemeinen, abgesehen von den Schäden, die dem katholischen deutschen Vereinswesen entstehen, das immerhin heute noch auf der Höhe ist, dank der sicheren Führung, die in den Händen des ehemaligen Studienrats Rathai liegt. Der Zwiespalt zwischen den Katholiken in Oberschlesien ist bedauerlicherweise groß und vorläufig gar nicht überbrückbar. Diesen Gegensatz, der beim 2. schlesischen Katholikentag zutage trat, hat selbst der päpstliche Administrator nicht schlichten können, dessen Ernennung eigentlich den Hauptzweck hatte, die durch die Abstimmungszeit entstandenen Schäden in der Kirche wieder gut zu machen.

Viel trauriger als in Oberschlesien liegen die Verhältnisse in den an Polen abgetretenen Provinzen Polen und Westpreußen. Hier entfaltet der polnische Westmarkenverein seine Tätigkeit. Leider werden auch hier die Entdeutschungsmethoden regierungsseitig unterstützt und die Hetzer in ihrer Arbeit durch Reden führender Staatsmänner Polens zu Gewalttätigkeiten gegen Deutsche aufgereizt. Hunderte deutscher Ansiedler haben das Land bereits verlassen; ihr Besitztum wurde liquidiert. Nun entschied das Haager Schiedsgericht, daß die deutschen Ansiedler im Lande verbleiben dürfen und ihr Besitz unangetastet bleiben müßte. Das Haager Schiedsgericht, das Mitte September einen Spruch fällte, entschied in einem weiteren Falle zugunsten der deutschen Ansiedler, denen die polnische Staatsangehörigkeit regierungsseitig bestritten wurde. Nun hat aber die Regierungspresse nichts eiligeres zu tun, als zu erklären, daß Polen sich an diese Schiedssprüche nicht zu binden brauche und die Regierung weiter die Maßnahmen verfolgen werde, die sie im Interesse des Polentums für gut befinde. Daß diese Ansicht auch von der Regierung geteilt wird, geht daraus hervor, daß der polnische Völkerbundsdelegierte Skirmunt den Haager Schiedsspruch unter Vorbehalt zur Kenntnis genommen hat. Daraus geht weiter hervor, daß die Siegermächte selbst den Spruch der höchsten internationalen Instanz nur dann annehmen, wenn er zu ihren Gunsten ausgefallen ist. Man wird abwarten müssen, wie sich die polnische Regierung in der Praxis zu den beiden Entscheidungen des Haager Schiedsgerichts stellt.

Der Deutschtumsbund in Posen, die umfassende deutsche Bauernorganisation u. a. deutsche Verbände wurden vor wenigen Wochen aufgelöst, die Kanzleiräume dieser Organisationen beschlagnahmt. Angeblich will man in der Tätigkeit dieser deutschen Verbände hochverräterisches Treiben festgestellt haben. Nun darüber ist man sich klar: wenn man einen Grund für die Auflösung sucht, so ist er nicht schwer zu finden. Deutsche Geistliche, deren polnische Staatsangehörigkeit heute noch angezweifelt wird, werden ausgewiesen und die Pfarrstellen mit ausgesprochenen Polen besetzt. Die Hetze im Posener Gebiet geht sogar soweit, daß die polnischen Nationalisten die Absetzung derjenigen Domherren von Gnesen und Ermland fordern, die sich zum deutschen Volkstum bekennen. Der Vatikan, an den sich die Westmarkenpolitiker in dieser Angelegenheit gewendet haben, wird den Ueberpatrioten die erforderliche Antwort zu erteilen wissen.

Diese dürftigen Aufzeichnungen, bei denen die Knebelung der deutschen Presse garnicht erwähnt ist, mögen ein Schlaglicht werfen auf die Verhältnisse, die hier eingerissen sind. Denn darüber sind sich selbst polnische Politiker einig, daß die polnische Regierung die schlechte Arbeit der früheren preußischen Regierung in diesen Landesteilen nicht nur nicht übernommen hat, sondern mit viel schärferen Mitteln betreibt. Ueber die auch nicht immer einwandfreie Politik der deutschen Organisationen in Polen kann man später, in besseren Tagen, an dieser Stelle berichten. Die Deutschen im Reiche mögen aber die schwierige Stellung der Auslanddeutschen würdigen, die um ihrer Brüder und Schwestern willen unter fremder Herrschaft Lasten auf sich genommen, die nur dann wiederum erträglicher werden, wenn auch Deutschlands Kraft im Innern gefestigt und seine Stellung nach außen gestärkt wird. Dann werden auch die berechtigten Ansprüche der Deutschen im Auslande erfüllt und internationale Verträge geachtet werden.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" zur Aufklärung an Verwandte, Bekannte und Geschäftsfreunde im Ausland!

Schlummersang der Muttergottes.

(St. Alfons: „Fermarono i cieli".)

Horch! Des Himmels Harmonien
halten ein ihr reines Rauschen;
Die Geschöpfe alle knien,
oder stehen still und lauschen.

Dem geliebten Jesuskinde,
das da vor ihr liegt auf Linnen,
will Maria, lieb und linde,
einen Schlummersang beginnen.

Von der Lippe, der zum Preise
stille stehn die Sternenkreise,
perlt die mutterzarte, leise,
milde, süsse Himmelsweise:

O lieblichstes Kindlein,
o ewiger Gott!
Mein Sohn, meine Liebe,
mein kostbarster Schatz!
Du ruhest und schlummerst
in göttlicher Ruh,
ich schau deine Schönheit
und sterbe davon!
Die Aeuglein, geschlossen —
so fühle ich hier —
entsenden schon Pfeile
der Liebe zu mir;
o wenn du sie öffnest,
was wird dann aus mir? —
Die glühenden Wangen,
so herrlich durchrollt
von flüssigem Silber
von lauterem Gold —
mein Herz will zerspringen —
so rosig, so hold!
Die reizenden Lippen —
vergib, denn ich muss
Dich stürmisch erwecken
zum Willkommengruss,
mein himmlischer Liebling,
mit innigstem Kuss . . .

Sie schweigt. Und mit strahlendem, sel'gem Entzücken
erhebt sie ihr Kindlein, ans Herz es zu drücken.
Das Kindlein erwacht aus der göttlichen Ruh,
erkennt seine Mutter und lächelt ihr zu.

P. Alfred Wlotzka, S. V. D., Heiligkreuz.

Kirchliche Rundschau.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Der Sturz der Zarenmacht, die mit allen Mitteln der Gewalt den von ihr auch auf geistigem Gebiete geschaffenen Zustand jahrhundertelang in seiner Erstarrung zu erhalten gewußt, hat in den ganzen, früher vom russischen Staatskirchentum beeinflußten schismatischen Osten Bewegung gebracht. Diese zu fördern, ihr entgegenzukommen und sie im Sinne und Geiste Jesu Christi zu beeinflussen, war daher schon das eifrige Bestreben Papst Benedikt XV., und seinem Nachfolger ist bekanntlich die Fortsetzung des Ererbten hohe Gewissenspflicht. Daher hat er, wie er am 6. ds. Mts. in einer Ansprache an die Orientalen Roms sagte, „mit dem ganzen Schwunge seines Herzens die Gelegenheit ergriffen, welche die liebenswürdige Hand der Vorsehung ihm darbot" und den 300. Jahrestag des Martyriums des hl. Josaphat Kuncewicz, der, der orientalisch-slawisch-unierten Kirche angehörend, für die Einheit mit dem Felsen Petri lebte und starb, zum Gegenstande einer schriftlichen Kundgebung gemacht, die in erster Linie für die Christen des Orients bestimmt ist. Sie weist auf die unglückselige Trennung und ihre Ursachen, auf die verschiedenen Versuche der Wiederherstellung

der Union und ihr teilweises Gelingen durch die Brester Kirchenversammlung hin. Um sie zu erhalten, wollte die Vorsehung ihr gleichsam das Siegel der Heiligkeit und des Martyriums aufprägen durch das Blutzeugnis des hl. Josaphat. An diesem Gedenktag wolle er, der Hl. Vater, das Gedächtnis an diesen Großen erneuern und Gott anflehen, er möge in seiner Kirche den Geist des hl. Josaphat erneuern, der sein Leben für seine Schafe und für die Einheit der Kirche hingegeben hat, damit sein Werk sich fortpflanze, bis Christi Verheißung und des Heiligen Sehnsucht sich erfülle: daß ein Hirt sei und ein Schafstall. Das Rundschreiben schildert sodann das Wirken und den Tod des Heiligen und erinnert, auf die heutige Lage des orientalischen Christentums übergehend, an alles, was der Papst getan habe, um ohne jeden Unterschied der Person allen Notleidenden möglichst schnell Hilfe zu bringen. Unter Anrufung der Fürsprache des hl. Martyrers mit den Worten seines verewigten Vorgängers Pius' IX. bei der Heiligsprechung St. Josaphats lädt Pius XI. mit warmen Worten die getrennten Christen des Ostens zur Rückkehr ein. Bei dem eingangs erwähnten Empfange nun, durch den der Papst in möglichst direkte Berührung mit dem Orientalentum kommen wollte und der mit jenem Rundschreiben in engem Zusammenhange steht, wollte Pius XI. aber auch Zeugnis von seiner persönlichen Gesinnung ablegen und dadurch beitragen, die Mauer des Mißtrauens, die sich bisher der gegenseitigen Annäherung hindernd in den Weg gestellt hatte, abzutragen. Er betonte seine „Liebe, ja Vorliebe für alles, was dem Orient angehöre, was den Orient darstelle; habe er doch drei Jahre lang mit eigenen Augen die Personen und die Dinge geschaut, als er kreuz und quer längs der Grenzen des orientalischen Christentums reiste“.

Für den 20. bzw. 23. Dezember ist ein Konsistorium angekündigt, das u. a. dem Zwecke dienen wird, zwei römischen Prälaten, hohen Kurialbeamten, den Purpur zu verleihen, nämlich dem Sekretär der Breven an die Fürstlichkeiten Msgr. Galli, und dem Auditor Sr. Heiligkeit Msgr. Lucidi. Der Hl. Stuhl benötigt in den zahlreichen Kongregationen führende, erfahrene Köpfe und jede hier entstehende Lücke zwingt zu rascher Ergänzung. Ferner wird der Papst die Versetzung des Kardinals Ascalesi von Benevent (eines der sog. Papabili des letzten Konklaves) auf den erzbischöflichen Stuhl von Neapel vornehmen, nachdem Erzbischof Zezza während seiner Inthronisation einen Schlaganfall erlitten hat, der ihn zu sofortiger Niederlegung seines noch nicht angetretenen Amtes zwang. Unter den im Konsistorium zu präkonisierenden Bischöfen wird sich auch der durch seine hervorragende Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten, u. a. als Herausgeber des Herderschen Kirchlichen Handlexikons, weithin bekannte Generalvikar der Erzdiözese München-Freising Prälat Dr. Buchberger befinden, den der Papst soeben zum Weihbischofe dieser Diözese und zum Tit.-Bischofe von Atribis ernannt hat. Als Mitarbeiter der A. R. hat der neue Weihbischof wiederholt zu unseren Lesern gesprochen, er ist ein rastlos tätiger Geist, ein Mann der Wissenschaft von zugleich höchst praktischer Veranlagung, des positiven Schaffens sowohl wie der schlagfertigen Abwehr. S. Eminenz Kardinal Faulhaber, der sich in diesen Tagen zum Besuche ad limina nach Rom begeben hat, wird an seinem neuen Weihbischof einen hervorragenden Wehrgenossen haben, wie ihn die Zeit fordert. Kam doch am 10. Dezember in der Sitzung des Münchener Katholikenkomitees allgemein die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß es sich bei der nach dem Hitlerputsch plötzlich erwachten Hetze gegen die Kirche und ihre Einrichtungen um die von langer Hand getroffene Vorbereitung zu einem neuen Kulturkampf handelt. Eine Entschließung fordert von der Staatsregierung, daß sie pflichtgemäß den Schutz der Kirche und den Kampf gegen die Hetzer mit allen Mitteln durchführe. Ein Schreiben des Generalstaatskommissars Dr. von Kahr an Kardinal Faulhaber vom 18. November bestätigt, daß alle Gerüchte, die den Oberhirten Münchens in Beziehung zu den vom Generalstaatskommissar getroffenen Maßnahmen bringen, unwahr sind (d. h. daß S. Eminenz weder am 8. und 9. November, noch auch vorher in irgendeiner Weise versucht hat, Kahr gegen Adolf Hitler zu beeinflussen). Neben die Hetze national sich gebärdender Fremdlinge (z. T. deutschliberaler Studenten aus Böhmen) stellen wir die Tatsache, daß der apostolische Delegat im Ruhrgebiete, Msgr. Testa, in einem Begrüßungstelegramme an den neuen Reichskanzler Dr. Marx „freudig bewegt mitteilt, daß es seinem Drängen bei den Besatzungsbehörden gelungen sei, an 300 Verurteilte und Ausgewiesene ihren verzweifelten Familien wieder zurückzugeben“. — Schließlich sei noch nachgetragen, daß im genannten Konsistorium die Erhebung Rigas zum unmittelbar dem Hl. Stuhle unterstellten Erzbistum unter entsprechender Rangerhöhung des Bischofs Springowicz, sowie die Ernennung des General-Prokurators der Salesianer Don Boscos, Don Dante Muneratis, zum Bischofe von Volterra bekanntgegeben wird.

Der französische Botschafter Jonnart beim Vatikan hat nun endlich sein Abberufungsschreiben überreicht; zu seinem Nachfolger ist der Berufsdiplomat Ch. Doulcet ernannt (wenn wir nicht irren, ein Bruder des Karmeliten-Erzbischofs von Mosul). Krupenski, der letzte russische Botschafter beim Vatikan, s. Z. von Kerenski ernannt, aber von der Sowjetregierung natürlich niemals anerkannt, ist in Rom still und zurückgezogen gestorben.

Von Gotteshäusern wäre vieles zu erzählen, wir müssen uns aber leider auf Weniges beschränken. Die St. Hedwigskirche in Berlin wurde zu ihrem 150jährigen Bestehen vom Papste zur Basilica minor erhoben. Die St. Georgskirche in Leipzig, die dem Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen katholischen Akademiker geweiht ist, wurde am 25. November von Bischof Dr. Schreiber von Meißen konsekriert und dem Gebrauch übergeben. An der Inneneinrichtung (besorgt von Prof. Huppertz und Thorn Prikker) fehlt noch viel. Gaben erbittet der Akademische Bonifaziusverein, Paderborn, Leoninum. (Postscheckkonto Köln, Nr. 37950.) Ein anderes katholisches Werk der Diözese Meißen, das Dresdener Josephinenstift, dankt bis jetzt für Spenden von 9555 Goldmark. Auch seine Neuanlagen sind noch nicht fertig. (Vgl. Nr. 33 S. 396. Gaben an das Pfarramt der katholischen Hofkirche Dresden-A., Schloßstraße 32, Postscheckkonto Dresden, 21147.) — Im kommenden Mai wird der neue Maria Empfängnis-Dom in Linz, ein Bauwerk, wie es nach landläufiger Meinung nur das Mittelalter hervorzubringen imstande gewesen sein soll, seine feierliche Weihe empfangen. Eine Volksmission in allen Kirchen der Stadt wird den Geist des Volkes vorbereiten, je ein armenisches und griechisches Hochamt die Einheit der Kirche bekunden, ein großer marianischer Sodalentag, große kirchliche öffentliche Feiern und Prozessionen die Bedeutung des Freudenfestes zum vertieften Bewußtsein bringen. — Die katholische Kathedrale in Belgrad macht wieder von sich reden, zu deren Bau sich die serbische Regierung durch das Konkordat vom Juni 1914 verpflichtet hatte; schon (!) soll der Bauplan dem Ministerium für öffentliche Bauten zur Begutachtung eingereicht sein. Das neue Konkordat selbst soll übrigens nach der Verwerfung verschiedener Entwürfe seitens Roms im Anschluß an das 1914er Konkordat unter Berücksichtigung der territorialen Veränderungen soweit gediehen sein, daß mit einem baldigen (?) Abschluß zu rechnen sei. — In Deutschland sind wiederum zwei ehrwürdige Stätten monastischen Gottesdienstes, die einst der Säkularisation zum Opfer gefallen waren, ihrem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben worden, die ehemaligen Abteien Roggenburg bei Neu-Ulm und Windberg bei Straubing; beide hat der Prämonstratenserorden zurückerworben. — Am 12. November beging Salzburg unter stärkster Beteiligung kirchlicher und weltlicher Kreise den Erinnerungstag an die vor 300 Jahren erfolgte Gründung seiner Benediktiner-Universität. Die heute noch als theologische Fakultät bestehende Hochschule feierte insbesondere Bundeskanzler Dr. Seipel in seiner Festrede. Wenige Wochen vorher, am 17. Oktober, vollzogen die Katholiken Hollands den feierlichen Akt der Einweihung und Eröffnung ihrer von ihnen selbst errichteten katholischen Universität zu Nymegen; auch mancher deutsche Gelehrte hat hier einen Lehrstuhl gefunden, um den sich künftig die katholische Jugend Hollands scharen wird. — Ein Jubiläum anderer Art, nämlich das der Wiederkehr des 800. Jahrestages der Seligsprechung des Bischofs Konrad von Konstanz, feierten die Katholiken dieser Stadt, woran neben dem Erzbischof Fritz von Freiburg auch die Bischöfe von Mainz, Rottenburg, St. Gallen und Chur, sowie der Erzabt von Beuron und Vertreter der Bischöfe von Augsburg und Brixen teilnahmen. — Auf der Jahreskonferenz der Catholic Evidence Guild in London, die bekanntlich besonders die katholische Straßenmission pflegt, wurde mitgeteilt, daß jetzt 102 Kräfte ausgebildet sind, von denen 80 ständig in Tätigkeit sind und von 35 öffentlichen Kanzeln in London allein allwöchentlich insgesamt während 80 Stunden die katholischen Glaubenswahrheiten dem Volke nahebringen. — In Würzburg trat am 27. November eine Konferenz der Vertreter der deutschen Missionen zusammen, um über die Beteiligung an der vatikanischen Missionsausstellung zu beschließen. Unterstützung seitens der Reichsbehörden und

der großen Dampfergesellschaften ist in Aussicht gestellt, um eine würdige Beteiligung des katholischen Deutschtums zu gewährleisten. — Die 21 holländischen Missionsorden hielten Mitte Oktober zu Leyden ihre dritte große Missionswoche ab, wobei der Dominikanerbischof Vuylsteke von Curaçao den Vorsitz führte. Die Missionsausstellung übertraf an Schönheit ihre beiden Vorgängerinnen. Allabendlich sprachen Missionäre vor gefüllten Sälen und bemerkenswert war auch die Beteiligung zahlreicher Nichtkatholiken. In der Schlußversammlung sprach Mfgr. Buckx, der wenige Wochen vorher zu Helsingfors vom Kardinal van Rossum unter Assistenz der drei skandinavischen Bischöfe konsekrierte apost. Vikar von Finnland. — Holländische Prämonstratenser aus der Abtei Heeswijk übernahmen in der Erzdiözese Madras eine Mission. — Zu Olmütz tagte am 14. November eine Konferenz des Unions-Apostolates vom hhl. Cyrillus und Methodius, an der 50 Vertreter von auswärts teilnahmen, darunter der neue Erzbischof Precan, sowie die Bischöfe Niaradi und Kmetko. Am 31. Juli soll ein großer Unionskongreß nach Velehrad einberufen werden; daneben soll gleichzeitig ein Kongreß der slawischen katholischen Studentenschaft abgehalten werden. Zur Wiedereröffnung der griechisch-katholischen Hl. Kreuzkirche in Prag wurden Mittel bewilligt; ebendort soll auch je eine Pfarrei für die Karpatho-Ruthenen und Ukrainer Ostgaliziens errichtet werden. Ueber die Missionstätigkeit in Rumänien, Wolhynien, Galizien, in Wien, Deutschland und im Ruhrgebiete lagen Berichte vor. Die Auswanderermission in den europäischen Auslaufhäfen wird Hand in Hand mit dem St. Raphaelsverein organisiert. — Ein zweisprachiger belgischer Katholikentag tagte in Brüssel und stellte kräftiges Wachstum der katholischen Organisationen, besonders der sozialen fest. — Nunmehr hat auch die russische Orthodoxie, soweit von einer solchen noch gesprochen werden kann, den gregorianischen Kalender ab 1. Dezember übernommen, nachdem sich am 24. November eine dazu einberufene Versammlung unter Leitung des Expatriarchen Tichon dazu bekannte; der 1. bis 13. November wurden gestrichen und die Rechnung am 1. November mit dem 14. begonnen. Damit haben alle schismatischen Kirchen endlich diese Reform angenommen.

Foederatio Emericana.

Vom katholischen Leben in Ungarn.

Von Dr. O. Färber, München.

Der diesjährige Katholikentag in Budapest brachte für das öffentliche Leben der ungarischen Katholiken verschiedene hochwichtige Ereignisse. Um deren Tragweite zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß in der Politik des altehrwürdigen Magyarenreiches seit der Niederwerfung des jüdisch-marxistischen Rätestaates der sog. christliche Kurs Trumpf war. Diesem christlichen Kurs lag der treffliche Gedanke von der Zusammenarbeit der Katholiken und Protestanten auf möglichst vielen Gebieten des öffentlichen Lebens zugrunde. Auf katholischer Seite war diesem Gedanken von Anfang an viel Sympathie und Energie gewidmet worden. Katholisches Geld in erster Linie schuf christliche Zeitungen, katholische Abgeordnete kämpften in vorderster Linie für die echte christliche Solidarität.

Wenn auf diesem Katholikentag scharfe Worte gegen den christlichen Kurs gefallen sind, so bedeutet das an sich keine Schwenkung in der Auffassung von der Notwendigkeit und Güte des Zusammenwirkens. Weder die Redner, vorab der allseits verehrte apostolische Nuntius Schioppa, noch Vorgänge von dem großen Ausmaße wie die Gründung des St. Emmerichverbandes (Foederatio Emericana) farbentragender katholischer ungarischer Studentenverbindungen wollten eine solche Schwenkung grundsätzlicher Art kundtun. Vielmehr beweisen diese Dinge nur, daß die ungarischen Katholiken nicht gesonnen sind, eine einseitige protestantische Auslegung und Handhabung des christlichen Kurses ruhig hinzunehmen. Der protestantische Charakter der Regierung an sich wäre gerade noch zu ertragen in dem vorwiegend katholischen Land, vorausgesetzt, daß diese Regierung sich streng neutral verhielte und sich bewußt bliebe, daß Ungarn das Land des hl. Stephan ist. Wenn aber die freundschaftliche Solidarität so weit geht, daß man drüben katholisches Kirchengut zur Ausstattung der protestantischen Kirche verlangen zu können glaubt, dann ist es offenbar Zeit, daß man sich hüben auf seine katholischen Belange besinnt. Dazu kommt noch die Zeitkrankheit einer überschwänglichen grundfalschen Auffassung des nationalen Gedankens auf meist nichtkatholischer Seite Ungarns, welche viel dazu beigetragen hat, daß die Katholiken dem faulen Kompromiß den Kampf ansagten und sich neuerlich entschlossen, ihr Eigenleben und ihre Organisation aufs höchste zu entfalten.

Mehr als ein Entschluß, vielmehr Wahrzeichen und Führertruppe der einsetzenden Bewegung, ist die akademische Foederatio Emericana. Sie feierte anläßlich des diesjährigen Katholikentages ihr eigentliches Publikationsfest, wobei als wichtigste Kunde mitgeteilt wurde, daß rund 2000 Alte Herren aus dem Lager liberaler und paritätischer Verbände zu dem katholischen Verbande übergetreten sind, der damit an die erste Stelle ungarischer studentischer Organisationen tritt und eine gewaltige Festigung in der Gesellschaft erhält. Ein Beweis übrigens, wie sehr die Entfaltung der katholischen Flagge in Budapest Zeitbedürfnis war.

Die F. E. ist ganz jungen Datums. Sie verdankt ihr Entstehen der wachsenden Erkenntnis von der Notwendigkeit überzeugt katholischen Nachwuchses für die Oeffentlichkeit und der andauernden Kränkung und Uebervorteilung in den sog. neutralen Verbänden. Aber nichts wäre geworden ohne die Initiative des Professors der Budapester Universität Dr. Schwartz O. Cist., ohne die warmherzige Unterstützung seitens des ungarischen Episkopats, der katholischen Magnaten und Intelligenz.

Verfasser dieses, dessen Austauschunternehmen kath. Mittelschüler und Studenten 1921 der Sache einen mächtigen Anstoß geben durfte, unternahm es mit Erfolg, Erfahrungen und Gedanken aus dem deutschen katholischen Verbindungsleben nach Ungarn zu übertragen.

F. E. ist ein ins Ungarische übersetzter C. V. Sie umfaßt 12 Korporationen, die alle lateinische historische Namen nach magyarischen Volksstämmen tragen. Die Pflege völkischer Vergangenheit, namentlich aus katholischer Zeit, wird ausgiebig wahrgenommen in oft romantisch anmutenden, äußerst sympathischen Sitten und Gebräuchen. Ein wesentlicher Unterschied unseren Korporationen gegenüber besteht in der engeren Zusammengehörigkeit der Aktivitas und Altherrnschaft. Die wichtigsten Instanzen werden von der letzteren gebildet, und es ist durch Bestimmungen Vorsorge getroffen, daß Disziplin und Autorität streng gewahrt bleiben. Dadurch wird viel Störendes aus dem Korporationsleben ferngehalten und Zeit gewonnen für wissenschaftliche und edle gesellschaftliche Betätigung. Die ernsten und wichtigen Fragen behandelt ausschließlich der aus Alten Herren bestehende Konvent, die Aktivitas bildet eine Curia, die nur das Vereinsmäßige zu erledigen hat, während die Damen jeder Korporation den sogen. Klub bilden.

Der ungarische Episkopat hat bestimmt, daß nur diese eine Form kath. Studentenorganisation zugelassen sein soll, um unnötige Streitigkeiten zu verhindern. Diese eine aber soll durch ihren hohen Protektor (den Fürstprimas von Ungarn, S. Eminenz Kardinal Csernoch), den Episkopat und die katholische Gesellschaft auf das ausgiebigste materiell unterstützt werden, um in der heutigen Zeit den katholischen Studierenden den Beitritt wesentlich zu erleichtern. Die eingeleitete Unterstützung hatte auch bereits einen glänzenden Erfolg.

Der rasche und starke Aufschwung der F. E. muß gewertet und begrüßt werden als ein Teil der katholischen Aktion in der Welt. Mit Halbheiten ist der Menschheit nicht gedient, und nichts erscheint trauriger, als wenn Katholiken sich von andern ins Schlepptau nehmen lassen, anstatt der Welt den eigenen Stempel aufzudrücken.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die große Begeisterung unserer ungarischen Kommilitonen und Glaubensbrüder für Deutschland und unsere nah verwandten katholischen Studentenverbindungen nicht abgekühlt würde durch engstirnige und unzeitgemäße kühl-stolze Zurückhaltung. Es gibt einen Nationalismus, der vaterlandsfeindlich ist. Wo man kann, muß man zwischen- und überstaatliche katholische Beziehungen pflegen zum Wohl von Kirche und Vaterland.

Wer wie Schreiber dieser Zeilen Zeuge war der gewaltigen Ovation der F. E. für das katholische Deutschland, der wird nicht aufhören zu mahnen: leistet euch heute nicht mehr den Luxus, dargebotene Hände zurückzuweisen. Haltet den Blick offen für das höchste Ideenpaar in der Welt: Kirche und Vaterland!

Eine neue Kritik der Relativitätstheorie Einsteins.

Von Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz, München.

Ueber den *wissenschaftlichen Wert* der Theorie Einsteins ein abschließendes Urteil zu fällen, muß den speziellen Fachkennern auf dem Gebiet der höheren Mathematik überlassen bleiben. Die mathematischen Formeln bleiben dem Laienverstand unzugänglich. Aber auf Schwächen der Beweisführung und ungereimte Folgerungen sowie Mißstände des Wissenschaftsbetriebes, die allgemein verständlich sind, die Aufmerksamkeit hingelenkt zu haben, bleibt das unbestreitbare Verdienst einer neuen, volkstümlich anschaulichen, in fließender Sprache und temperamentvoll gehaltenen Schrift.[1]) Von manchen Uebertreibungen abgesehen (z. B. 12: Es ist kein einziger gesunder Gedanke von bleibendem Wert am ganzen System zu finden; 16: Die optischen Experimente von Michelson und Morley wurden unzähligemal wiederholt) werden hauptsächlich folgende *beachtenswerte Bedenken* gegen Einstein erhoben:

Beim entnervten kulturmüden Geschmack des XX. Jahrhunderts herrscht eine *ungesunde Sucht nach Paradoxen*, auch in der von erkenntnistheoretischen Irrtümern betäubten modernen Physik, so daß man sogar in den wichtigsten Errungenschaften der Naturwissenschaft *Fiktion* erblickt. Gute Mathematiker sind manchmal recht schlechte Physiker durch ihre intellektuellen Abstraktionen (8 ff.). Das *Michelsonsche Experiment wurde falsch gedeutet* (9; näher 19); es blieb erfolglos: Umsonst drehten Michelson und Morley den Apparat in die verschiedensten Richtungen, das Spektrum blieb stets unverändert (15/6). Den größten Fehler begeht Michelson, indem er den mechanischen Satz vom Kräfteparallelogramm außeracht läßt: Unter der Einwirkung zweier Kräfte läuft der Körper die Diagonale des Parallelogrammes in derselben Zeit durch, in welcher er die Katheten belaufen hätte (20/1). Einsteins Behauptung: *Jede Bewegung ist relativ*, ist geradeso eine Tautologie, wie wenn man behauptet, zum Anstoß oder zum gravitationellen Anziehen brauchen wir zwei Körper. — Eine andere Frage ist, ob wir nicht klar und sicher erkennen können, welcher von den zwei Bezugskörpern (Stein und Erde, Erde und Sonne usw.) sich bewege, und welcher sich (mechanisch genommen) in Ruhe befinde?! Wie die auf einem fahrenden Schiffe Billard-Spielenden sich nicht um die weiteren Relationen kümmern, welche die Bewegung ihrer fliegenden Kugeln zum bewegten Koordinatsystem des Schiffes hat, so kümmert sich auch der Physiker, welcher die auf Erden beobachteten Bewegungen studiert, nicht viel um die weiteren Komplikationen, welche diese Bewegungen im Weltraum haben können (26/7). Die Mechanik belehrt uns, kraft des Unabhängigkeitsprinzips, daß, wenn eine Bewegung bloß eine Komponente irgend einer anderen Bewegung von höherer Ordnung wäre, dieser Umstand nichts an der Sache ändern würde (24). Auch die auf einem in Nebel gehüllten Ballon fahrenden Luftschiffer haben verschiedene Mittel (Schwere, Barometer usw.), woraus sie sicher erkennen, ob sie stillstehen oder aufwärts-abwärts fahren (31; näher 59 ff.: Der weltentrückte Kasten). Nach dem Relativismus müßte jede Geschwindigkeit, die mit oder gegen die Richtung der (unendlichen) Lichtgeschwindigkeit wirkte, eine Quantité négligeable darstellen. Bei der angeblichen Relativität der Gleichzeitigkeit behauptet Einstein gerade das Gegenteil: daß nämlich die Bewegung des Schiffes, eine wirklich winzige Bewegung (in einer Sekunde), das Eintreffen der Lichtsignale beeinflußt (32/3). Zwei tatsächlich gleichzeitig abgegebene Lichtsignale sind auch im Falle einer Bewegung der Erde gleichzeitig; denn die einzelnen Orte der Erde sind ebenso im massiven Zusammenhang miteinander, wie die Teile eines Schiffes; mit dem Beobachtungsort rücken daher auch die Orte der Lichtsignale um das gleiche Stück vor (37/8). Nachdem wir auch von einem bewegten Körper (wie unsere Erde) die pünktlichsten optischen Messungen der astronomischen Gleichzeitigkeiten und Zeitdifferenzen vornehmen können, lassen sich auch die verschiedenen Raumdimensionen unabhängig vom Bewegungszustande des Beobachters pünktlich messen (42).

Vergeblich bemüht sich Einstein, den *objektiven Wert des Zeit- und Raumbegriffes umzustoßen*, als bloße mathematische Symbole, welche willkürliche Transformationen gestatten; ihre Realität ist ja ontologisch und physisch identisch mit der Realität der Ausdehnung und der Bewegung der Körper (39 f.). Natürlich! Wenn wir eine mathematische Formel, in der das Relativitätsprinzip bereits enthalten ist, als Ausgangspunkt benutzen, kann als Resultat nur eine relativistische Konsequenz hervorgehen! Mit so einer gewöhnlichen *petitio principii* hätte also Prof. Einstein eine Art von Zauberstab gefunden, womit er — mit Hilfe allerdings der höheren Mathematik — uns in eine neue Welt einzuführen vermag: wo die ganze Euklidische Geometrie versagt; wo schließlich Minkowski auch sein vierdimensionales Koordinatensystem fand (43/4)! Das allgemeine Relativitätsprinzip behauptet, daß auch die Auffassung, der Kreisel stehe still und die Erde, die Sonne und der ganze Sternenhimmel drehen sich um den Kreisel, — mit keinem exakt bewiesenen Naturgesetz im Widerspruch stehe. Müßte nicht ein normal denkender Mensch sich sagen: wenn die *Konsequenzen mehr als unsinnig* sind, müssen die Prinzipien sicher ganz verfehlt sein?! Mit dem Auge können wir *nicht unterscheiden*, ob sich der Wagen *nach vorn*, oder die Umgebung nach *rückwärts bewegt*. Wir können es aber unterscheiden an den plötzlich auftretenden Kräften. Wenn alles einen Ruck nach rückwärts bekommt, fährt der Wagen an, wenn aber die Umgebung anfährt, bekommen wir keinen Ruck. Aehnlich ist es mit der *Drehbewegung*. Sobald ein Körper rotiert, macht sich die Fliehkraft geltend. Vom schnellgedrehten Schleifstein spritzt das Wasser fort, wenn nicht, so bewegt sich das Tretrad. Dagegen ergreift Einstein wiederum die *bizarre Ausflucht*, daß möglicherweise der ganze Fixsternenhimmel sich um den ruhenden Körper dreht. Die Quelle einer Kraft braucht nach ihm nicht da zu liegen, wo die Kraft uns sich zeigt (47—50)!

Die *Trägheit* findet eine jede Kraft sich gegenüber, in was immer für eine Richtung sie sich bewegen will; die *Schwere* dagegen wird nur von der Gravitationskraft erzeugt, und hat die einzige Richtung gegen das Zentrum der Erde zugewendet. Die Schwere eines Wagens wird durch den Widerstand des Erdbodens aufgehoben (mechanisch ausgeschaltet), und doch bleibt der Wagen träge, er muß geschoben werden. Trägheit und Schwere sind also *handgreiflich verschiedene Dinge* (55). Die eigentliche Natur der Trägheit wird besser ausgedrückt durch das lateinische Wort inertia: die Unfähigkeit des leblosen Körpers, sich mechanisch zu bewegen, worin natürlich auch die Unfähigkeit inbegriffen ist, der von außen erhaltenen Bewegung zu widerstehen, etwas rein Negatives. Sie gibt nur die Möglichkeit zur Bewegung, aber keine positive Kraft, weder für, noch gegen die Bewegung (56). So schaut das vollendete Meisterstück aus, welches man Einstein nachrühmt: die Identifizierung von Schwere und Trägheit!

Was die drei *heuristisch vorhergesagten Tatsachen des Relativismus* angeht, so können 1. die Perihelbewegung des Merkurs, 2. die Ablenkung des Lichtes durch die Sonne — andere Theorien ohne den Relativismus erklären, 3. die Rotverschiebung der Spektrallinien, von der Größenordnung des tausendmillionsten Teils von 1 Millimeter, haben die Versuche auf dem Mount Wilson in Amerika mit den bisher bekannten feinsten Instrumenten nicht bestätigt. Wie ganz anders schauen die heuristischen Vorhersagungen im *Kopernikanischen System* aus! Die großartige Entdeckung des Uranus-Planeten durch Herschel (1781); die Entdeckung der mehr als 500 Planetoiden zwischen Mars und Jupiter. Und erst die geniale Entdeckung des Neptunus, welchen Leverrier nach dem Gravitationsgesetze berechnet, und Galle vom Berliner Observatorium noch am selben Tage (1846 den 23. Sept.) gefunden hat! Der *Relativismus* dagegen ist der reinste *wissenschaftliche Bolschewismus*, die Zerstörung alles dessen, was mit Mühe jahrhundertelanger Forschung aufgebaut wurde (62—65). Nicht das Kopernikanische System, sondern der Skeptizismus und Agnostizismus kamen durch Einstein zu ihrem Abschluß. — Nicht nur das Ansehen der wichtigsten Thesen der Naturwissenschaft ist untergraben worden, sondern die bisherige stolze Zuversicht der positiven Wissenschaften: durch ernstes Forschen in eine wirkliche Erkenntnis der Natur eindringen zu können; zwei entgegengesetzte Behauptungen könnten als relativ aufgefaßt beide richtig sein (77/8).

Unsere Erkenntnisse sind zwar keine erschöpfenden, doch absolute, objektive und sichere Teilwahrheiten (80). Die Naturwissenschaft muß sich an eine nüchterne Philosophie anlehnen, namentlich an eine Logik und Erkenntnistheorie. Es wäre wohl eine *Physica perennis* möglich im Sinne, daß wir absolut wahre Teilwahrheiten erkennen können, auf denen immer wieder gebaut würde, ohne daß wir befürchten müßten, daß das Gesamtgebäude jedes Jahrhundert bis auf den Grund niedergerissen werden müßte (82). Heutzutage aber erlauben sich Physiker Ausfälle gegen Induktion, Kausalität, Syllogismus und die Logik überhaupt, die eines denkenden Menschen unwürdig sind. — Ein anderes *Uebel* ist das Ueberwuchern der Mathematik. Denn ganz entgegengesetzte physikalische Ansichten können mathematisch gleich gut abgeleitet werden. — Was das ärgste ist: Die Grundbegriffe der heutigen Physik hängen sämtlich in der Luft. Wir könnten eine ganze Kollektion der schönsten Beispiele der petitio principii und des circulus vitiosus in der Werkstatt der modernen Physik sammeln. Ja manche recht wichtige Grundbegriffe fehlen überhaupt. Es wimmelt von falschen Analysen allbekannter Tatsachen und falschen logischen Schlüssen (84—88)!

Solche leider nur zu berechtigte Reformrufe klingen indes aus in höchst *positive*, namentlich *Theologen befriedigende Weltanschauungen*: Der *Primus Motor* kommt uns entgegen, sobald der Schutt der naturwissenschaftlichen Irrlehren aus dem Wege geräumt wird, als eine mechanische, physische und kosmogonische Notwendigkeit, als der *persönliche Gott*, bei dessen Namen die wahren Naturforscher aller Jahrhunderte ihren Hut abnahmen. Die Analogie Newtons von der Uhr, welche von Zeit zu Zeit aufgezogen werden muß, trifft unbedingt zu. Die Zentralsonne unseres Sonnensystems kreist um eine größere Zentralsonne, diese um eine dritte noch größere usw. bis ins Unendliche: das heißt bloß *mathematisch* gedacht und *nicht physisch*. In der Natur gibt es weder *unendliche Reihen*, noch unendliche *Größen*; alles, was materiell ist, ist auch begrenzt — was teilbar oder zählbar ist, ist auch im ganzen notwendigerweise begrenzt. Die unendlich großen Zentralsonnen würden sicherlich nicht als kleine Pünktchen funkeln, sondern wenigstens unseren Horizont ganz erfüllen. Wenn unser Leitstern sehr weit von anderen Sternensystemen liegt, wird er wegen seiner zu großen Entfernung von anderen größeren Himmelskörpern nicht effektiv bewegt. Es ist ein *Postulat* der Naturwissenschaft, daß es in der Sternenwelt absolut ruhende große Himmelskörpe[r]

[1]) Dr. Gustáv Pécsi. Kritik der Relativitätstheorie Einsteins. Verlag Tyrolia, Innsbruck 1923. 8⁰. 90 S.

näbe, welche gewissen Gruppen von kleineren Himmelskörpern durch gravitationelle Anziehung die Hauptbewegung, also die erste absolute Bewegung verleihen. Wie es ein Extrem des ptolemäischen Systems war, den Himmel mit lauter Fixsternen zu benageln, so wird auch die Ansicht der modernsten Astronomie: nichts Ruhendes am Himmel eine Uebertreibung sein, und die Wahrheit auch hier in der goldenen Mitte zu suchen sein (66—70). Wenn wir annehmen: der Aether sei eine minder dichte kosmische Atmosphäre, und unsere Luft das kondensierte kosmische Medium, dann fallen alle Schwierigkeiten, vor allem die inneren Widersprüche: der Aether 1. materiell und doch penetrabel, 2. materiell und doch imponderabel, 3. ein materielles Medium, aber ohne Resistenzfähigkeit, 4. eine Masse ohne Dichtigkeit. Zwischen beiden handelt es sich nur um Dichtigkeitsdifferenzen nach Kettelers Brechungsquotient der Lichtstrahlen (73 ff.).

Die herausgehobenen Punkte lassen zur Genüge ersehen, wie ertragreich Pécsis klare und scharfsinnige Kritik der Relativitätstheorie Einsteins für den Fortschritt echter, von der Geisteswissenschaft höhere, sicher leitende Direktiven sich erholender Naturwissenschaft ist, mögen auch noch manche Begriffe wie absolute Bewegung schärfer herausgestellt und manche Begründungen gegenüber moderner Zweifelsucht auf eine festere Basis gestellt werden müssen. „Vom Standpunkte der Physik und Erkenntnislehre" kommt auch W. Wien, Professor der Physik an der Universität München, in seinem Vortrag über „Die Relativitätstheorie" am 18. März 1921 (S. 24) zu dem objektiven Urteil: „Weder ist die Theorie noch sind ihre Ergebnisse durch die Erfahrung endgültig bestätigt. Eine allgemeine Erörterung verbietet sich: Jedem Nichtmathematiker ist der Eintritt verwehrt".

Oesterreichs katholische Bücherwelt.

Von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz.

Als ich vor etwa 15 Jahren (manche würden sagen, also erst im Schwabenalter) zur Erkenntnis gelangte, es gebe katholische Bücher, katholische Buchhandlungen, ja sogar katholische Verlagsanstalten, (die nicht nur Gebets- und Betrachtungsbücher hervorbringen), und ich dieser Entdeckung nachging, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß gerade in Oesterreich, übrigens wie im Norden und Osten Deutschlands, kein katholischer Verlag von Bedeutung seine Tätigkeit zu entfalten wußte. Jeder Schriftsteller, so auch der österreichische, ja der Wiener selbst, war gezwungen, mit seinen Erzeugnissen nach West- oder Süddeutschland zu pilgern. Wurde sein Werk gedruckt, konnte er ziemlich zufrieden sein, wenn auch die Propaganda der katholischen deutschen Verleger immer in den Grenzen blieb, die durch die religiöse Unduldsamkeit, besonders im Norden Deutschlands, geboten schienen, nicht waren. Uebrigens zum Schaden des Vaterlandes. Auch in Oesterreich lag die katholische Bücherei nieder und wurden in der einstigen Doppelmonarchie nicht so viele Bücher katholischer Verfasser gekauft, als es unbedingt hätte der Fall sein müssen.

Hierin hat sich freilich ein großer Wandel vollzogen. Ich hatte die Gelegenheit, auf einer Vortragsreise von Bregenz bis Wien ganz Oesterreich zu durchziehen, große und kleine Plätze zu besichtigen und überall Buchhandlungen und Verlagsgesellschaften zu besuchen. Es war fast mehr eine Studienreise. Gleich in Vorarlberg fielen mir die großen Büchereien in Bregenz, in Dornbirn und Lustenau auf. Schon an der Pforte Oesterreichs, im lieblichen bergumsäumten fabriken- und villenreichen Dornbirn begrüßte mich die neugegründete Vorarlberger Verlagsgesellschaft. Prächtige Neubauten, moderner Betrieb. Die Setz- und Druckmaschinen hungern ordentlich nach Arbeit. Junge unternehmungslustige Herren an der Spitze. In Feldkirch setzte mich die riesige elegante Bücherei Unterbergers in der verhältnismäßig kleinen Stadt wahrhaft in Erstaunen. Ich erinnere mich kaum, je in Deutschland einen so großen katholischen Buchladen betreten zu haben. Dort kann man alles erhalten (außer den indizierten Büchern). Gleich hinter dem Arlbergtunnel beginnt das Reich der Tyrolia. Sie besitzt in Landeck ein Geschäftshaus mit vorzüglicher Bücherei, wie auch an manchen anderen Plätzen Tirols. In Innsbruck selbst hat sie sich mit viel Mühe und Geduld einen Geschäftspalast an der Maria Theresiastraße erobert und bietet allen nichtkatholischen Buchhandlungen zumindest die Parallele, wenn nicht die Spitze. In Deutschland verkriechen sich die katholischen Buchläden bekanntlich in Winkelgäßchen oder im Schatten ehrwürdiger Dome. Erst in den letzten Jahren haben sich die Zustände etwas gebessert. Die Verlagsgesellschaft Tyrolia, die in ihren literarischen Erzeugnissen (nicht immer zu ihrem Vorteil) wechselnder Leitung unterworfen war, beginnt endlich in die ruhige Linie einzubiegen, die gerade auf ihr Ziel zusteuert. In wenigen Wochen sollen die Mauern eines gewaltigen Baues aus der Erde wachsen und so die Zentralisation der ersten und größten katholischen österreichischen Verlagsgesellschaft, die auch Das Neue Reich herausgibt, zur Tat werden und ihre Schöpferkraft vervielfältigen.

Auch in Salzburg schafft der Preßverein unter der Leitung des jüngst zum Ehrenkanonikus ernannten verehrten Pichler neue Vorbedingungen und geht zur Gründung eines Buchverlages tatenlustig über. In Linz begegnete ich regem Leben in der großen Bücherei an der Landstraße. Nur in St. Pölten — —, da konnte man sehen, wie es früher war. Aber schon ist der Volksbund dabei, auch hier Neues, Fortschreitendes anzubahnen.

In Graz bemüht sich die vielleicht älteste katholische österreichische Verlagsgesellschaft, die Styria, den Markt zu beherrschen. Allerdings muß auch sie Licht und Luft in ihre Tätigkeit und in ihren Buchhandel bringen, denn es gibt andere, vorzüglich geleitete Geschäfte in der schönen steirischen Landeshauptstadt.

In Wien herrscht reges Leben in den katholischen Buchläden. Allerdings ist für alle die Tyrolia zur gewaltigen Konkurrenz aufgestiegen. Und das ist gut so; denn ohne Konkurrenz schlafen die Buchhandlungen ein. Die Tyrolia breitet nahe dem Presbyterium von St. Stephan ihre weiten Gewölbe aus. Und doch sind sie viel zu beschränkt. Bücher und Waren sind über und über angehäuft, der Betrieb wächst und man weiß nicht wohin sich ausdehnen. Vor drei Jahren noch befürchtete man die Aussichtslosigkeit des neuen Geschäftes. Nun ist es das erste katholische von Wien und das eigentlich einzige echt österreichische.

Vielleicht lesen einige Reichsdeutsche diese Notizen nicht gerade gern. Mit Unrecht. Gewiß, es ist einerseits ein betrüblicher Gedanke, daß Deutschlands wirtschaftlicher Zusammenbruch dem österreichischen Brudervolk die Aufgabe zuwies, selbständig zu werden; selbst im katholischen Buchhandel. Aber anderseits: es wird der Tag kommen, an dem auch Deutschland sich wieder aufrichtet, der Tag (vielleicht), an dem die Grenzen fallen, und dann wird es gut sein, daß der Deutsche es verlernt hat, auf den Oesterreicher geringschätzend zu blicken. Man wird hüben und drüben mit Achtung und Wohlwollen einander entgegenkommen müssen, und das wird die restlichen Gegensätze schneller überbrücken, als kleinliche Eifersüchteleien und unangebrachte Mißgunst.

Freilich, eines müßte sich endlich ändern. Die Mehrzahl der Buchhändler vertreibt nur die Erzeugnisse ihrer eigenen Verlagsgesellschaft, die anderen Bücher nur auf ausdrückliche Bestellung. Man sollte sich im gleichen Lager endlich mehr auf gegenseitige Förderung, Austausch der Waren, der Ankündigungen und so weiter einstellen.

Möge aus dieser neuerlichen regen Tätigkeit österreichischen katholischen Buchhandels und seiner Verlagsanstalten reicher Segen für die kulturelle und religiöse Entwicklung aller deutschen Stämme erwachsen, aber auch zum Heil und zur Förderung der gesamten katholischen deutschen Schriftstellerwelt.

Die neuen Dramen.

Von D. Johannes Albani.

Der Verlag des Bühnenvolksbundes in Frankfurt am Main hat eine Anzahl dramatischer Werke unter dem Gesamttitel Die neuen Dramen (Grundpreis je 2—2.50 M) herausgegeben, die ernste Würdigung beanspruchen dürfen. Es ist in ihnen ein künstlerisches Ringen um den Gedanken der christlichen Gemeinschaft als künstlerisches Motiv, das durch seine Leidenschaftlichkeit auf noch reichere Ernte hoffen läßt. Ich hätte gerade um dieser Echtheit der Empfindung willen, die alle sechs mir vorliegende Arbeiten erfüllt, ihnen einen anspruchsloseren Sammelnamen gewünscht und hätte das Symbol des der Asche entsteigenden Phönix dieser Dichterschule von einer künftigen Generation zuerteilen lassen. Es ist das eine Frage des Taktes, über die ich schon in früherer Zeit mich im gleichen Zusammenhang, wie es scheint vergeblich ausgesprochen habe. Doch das ist schließlich eine Sache, die mit einem leichten Kopfschütteln abgetan sein kann, wenn nur der Inhalt etwas taugt. Und da scheint es mir doch, daß man nicht mehr nur von der planmäßigen Absicht eines Verlags reden darf, eine katholische Dramenkunst zu „machen", sondern daß das Prae nunmehr zweifellos auf der Seite der jungen Dichter ist.

Ohne mich in eine eingehende Analyse einlassen zu wollen, die in jedem Falle auch bei längst anerkannten Größen der Weltliteratur zu Beanstandungen zu führen pflegte, freue ich mich vor allem der Wucht, die Otto Brües seinen Propheten von Lochau einhaucht. Damit verbindet sich ein architektonisch klarer Auf- und Abbau des dramatischen Geschehens, der Bewunderung verdient. Das Stück ist ein Schwanenlied des Individualismus, das auf große Bühnenwirkung und weiter durch sie auf Stillung und Läuterung unserer aus Rand und Band geratenen deutschen Menschheit hoffen läßt. In Stab und Stein, einem Kölner Domspiel, läßt derselbe Dichter den kampffrohen Erzbischof und Kurfürsten von Köln, Konrad von Hochstaden, auf parallelem Wege mit den Propheten von Lochau zurückgeführt werden zum segensreichen Dienen an der Gemeinschaft um der Liebe willen. Mich dünkt, dieser Weg von Otto Brües, mächtige Persönlichkeiten zur Klärung ihrer Leidenschaften und zugleich zur demütigen Höhe des sich in Liebe Bescheidenden emporzuführen, ist ein schöner und fruchtbarer Weg für das Drama heute am Ende der individualistischen Epoche.

Wilhelm Zentner stellt in etwas anderer Orientierung im Schild des Archilochos den für sein Vaterland wacker streitenden Manon dem über seiner eigenen Innenwelt die Not des Vaterlandes vergessenden Archilochos gegenüber; eine ähnliche Problemstellung wie in Goethes Tasso, ein Werk von Schwung und Kraft und großer natürlicher Beredsamkeit, die Frauengestalten allerdings noch etwas zu wenig inkarniert, oder doch noch etwas zu billig.

Die Magd von Gottfried Johannes Gerhart stellt der Brutalität des um der Gemeinschaft willen auferlegten Opfers die Majestät des freiwillig gewährten gegenüber. Die Form ist für die

Bühne kaum geeignet, die Sprache edel, aber nach Zielen der Form strebend, deren Wert mir nicht einleuchten will.

Am wenigsten glücklich erscheinen mir die beiden Stücke Georg Hermann Frankes: Der Sieg und der Befreier. Napoleon dort und Friedrich der Große hier symbolisieren zweierlei Art, die Menschen zu beherrschen und zu führen. Napoleon, der Zentralist für die ganze Welt, indem er das natürlich in engeren Gemeinschaften Gebundene mißachtet, ein Bringer unerträglichen Zwangs; Friedrich, das Kind seines Landes, will die in der natürlichen Gemeinschaft ruhenden und webenden Geistesschätze zu reicher Entfaltung bringen. Beide Männer stehen scharf umrissen vor der Gegenwart. Sie philosophierten, wie jeder weiß, zu ihrem Pläsier, handelten aber nach den Instinkten des geborenen Herrschers. Läßt sie ein Dichter in Stunden gedrängter Aktion räsonnieren, so belädt er sein Werk mit so viel Hemmungen in der Seele des Zuschauers, daß ein reiner Genuß nicht aufkommt. Und in der Tat bedeutet eine solche Behandlung geschichtlicher Größen eine Art Frevel an ihrem inneren Sinn, der eben doch von sich und nicht von dem Lehrbedürfnis eines Dichters aus gedeutet werden muß. Wohl darf der Dichter geschichtliche Größen auf Prinzipien zurückführen. Aber sie müssen doch als Lebensgrößen sie selbst bleiben. Hier ist zweifellos das christliche Gemeinschaftsprinzip am wenigsten zu wirklichem Leben verarbeitet. Weniger wäre mehr gewesen.

Hoffnungen, schöne reiche Hoffaungen lassen sich an alle die genannten Namen knüpfen, nicht nur für diese selbst, sondern für die Fortentwicklung des deutschen Geistes in dem Sinne, der uns am Herzen liegt.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Von M. Rast.

V.

Kösel & Pustet K.-G. München. Verlagsabteilung Kempten. Von vielen sehnlich erwartet, ist der dritte Band erschienen der **Reiseerinnerungen** des Kronprinzen Rupprecht von Bayern: **Ostasien** (504 S. Lexikonformat. 88 ganz- und 17 halbseitige Bilder nach photographischen Aufnahmen auf Kunstdrucktafeln. Preis geb. 22 Goldmark). 1903 bereiste Prinz Rupprecht mit seiner ersten Gemahlin Holländisch Indien, China und Japan. Die Art wie er von seinen Eindrücken Rechenschaft gibt, ist dieselbe der klaren sachlichen und in das Beobachtete eindringenden Schilderung, die schon an den früheren Bänden zu rühmen war. Man möchte hie und da glauben, der hohe Verfasser hätte Sprachen und Geschichte jener fernen Reiche studiert. Noch nirgends haben wir eine so kurze und zugleich tief eintauchende Darstellung der nordbuddhistischen Mythologie oder der Geschichte Altjapans gelesen. Umso sicherer betrachtet und beurteilt dann der Leser mit ihm die Gegenwart, Staats- und Heerwesen, Wirtschaft, Schule, Wissenschaft und Kunst. Prinz Rupprecht sah noch die berühmte Kaiserin Witwe von China und den letzten regierenden Kaiser, den er mit ein paar Strichen fein charakterisiert. Er nimmt Gelegenheit, die Kämpfe des Boxeraufstandes mit fesselnden Einzelheiten zu beschreiben. Von Bauten und Kunstwerken liest man etwas weniger als in den beiden anderen Bänden. Wir können selbst an den prächtigen Bildern erleben, daß uns die Eigenart des äußersten Ostens doch viel ferner liegt als griechische und vorderasiatische Tempelruinen und selbst islamische Moscheen. Aber auch China und Japan fesselt unser Auge und der feine Kunstverstand des fürstlichen Reisenden bewährt sich auch an diesem Stoff. — Noch ganz kurz vor der Weihnacht erscheint Juliana von Stockhausens neuer Roman **Die Soldaten der Kaiserin.** Die große Maria Theresia in der Tragik und der — durch edelste Pflichttreue — Sieghaftigkeit der gekrönten Frau steht im Mittelpunkte des fraglos hochinteressanten Werkes, in dem das hervorragende Talent der jugendlichen Verfasserin sich von neuem offenbart. Der starke Band (603 Seiten) konnte noch nicht völlig verarbeitet werden, weshalb eingehende Würdigung auf später verschoben wird. — Von neuen Bändchen der Sammlung Kösel seien vorläufig nur genannt: **Die Bakterien** von Dr. H. von Bronsart und **Faust** Goethes Menschheitsdichtung in ihrem Zusammenklange mit uralten Sagenstimmen und im Zusammenhange ihres gedanklichen Aufbaus dargelegt von P. Expeditus Schmidt O.F.M., Dr. phil. Sie wird in Kürze fachmännisch gewürdigt werden.

Bergland-Verlag, Elberfeld. Seinen drei Henriette Brey-Erzählbüchern hat dieser Verlag das vierte folgen lassen: den Roman **Die vom Heidehof.** 1.—4. Aufl. 8° 235 S. Gr. geb. 3.—. Die schwergeprüfte Verfasserin hat längst die Anteilnahme Tausender gefunden. Die wird sich auch angesichts des vorliegenden Werkes erneuen, hat es schon zum größeren Teil getan: unter den Feuilletonlesern der Köln. Volksztg. Desto willkommener dürfte die jetzige Buchausgabe sein. Klipp und klar, in traulich gewinnender Schlichtheit, ist dieser Schollenroman dichterischen Einschlags, zumal der Natur-, vor allem der Heidezauberschilderung, erzählt. Die Kriegsfurie bricht herein und greift in die sonst still-abseitigen Einzelschicksale. Bald hat man den Eindruck, daß die hier aufgerufenen Ereignisse und Gestalten wohl mit dem Blick des Herzens geschaut sind, zugleich aber mit dem Blick der Sachlichkeit, der, um er selbst zu bleiben, die Herzverbindung nicht zu meiden braucht. — Den Märchenton volkstümlicher unt kindlicher Natürlichkeit trifft Josef Zimmermann in seiner schmucken Sammlung **Märchen aus der lieben Gotteswelt.** Mit Bildern von Heinrich Windelschmidt. 8° 87 S. Geb. G. 1.25. Kindliche Einfachheit, Anschaulichkeit, Traulichkeit, Zutunlichkeit beherrscht die hier entgüllte Vorstellungswelt, in deren Mittelpunkt das Jesuskind selber und seine Heimat in Herz und Himmel steht. Aber die liebe Gotteswelt, wie sie leibt und lebt, singt und schwingt, spricht und tönt, ist liebenswürdig hereinbezogen, so daß die Kleinen jauchzen, die Alten sich freuen werden. Bild und Wortlaut stimmen gut aufeinander — eine zu begrüßende Ergänzungsharmonie.

Der Verlag der Westfälischen Vereinsdruckerei, Münster i. Westf., übermittelt einen sehr lesbaren, tüchtigen Geschichtsroman: **Im Feuer der Kartaune** (Meinartshagen). Roman aus der Zeit des münsterschen Fürst-Bischofs Christoph Bernard von Galen. Von Bernhard Köster. Mit (interessantem!) Titelbild. 8° 266 S. Pr. G. brosch. 2 40, geb. 3 M. Die Handlung spielt bald nach Abschluß des westfälischen Friedens zwischen dem aufrührerischen bürgerlichen Münster und seinem herrlichen, verkannten Fürstbischof, dem geliebtesten und gehaßtesten, dem hervorragendsten in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger: ein großer Herrscher, Feldherr, Politiker und vor allem religiöser Erneuerer. So ist und bleibt er der Hauptheld der Erzählung, in der Eisen und Blut, Tapferkeit und Intrige, Treue und Verrat, Recht und Unrecht, Haß und Liebe, Barmherzigkeit und — Gnade ihre Sprache reden. Neben dem Bischof steht im Mittelpunkt des Geschehens der Artillerie-Liebhaber und Kartaunenheld Meinartshagen, diesem gegenüber der Verräter Fisnack, Kommandant von Coesfeld. Die Darstellung ist geschichtlich fest eingegründet, auch psychologisch, wirkt sehr lebendig und unterhaltsam, ohne ersichtlich Anspruch auf Höchstqualitäten der Kunst zu erheben. Aber auch ein Verwöhnter wird den Roman gern aufnehmen und freundlich aus der Hand legen. In Westfalen zumal, dessen berechtigten Ruhm er laut kündet, wird man ihm vielfach zujubeln. Er gehört denn auch vor allem dort auf die Weihnachtstische der Familien, Institute und Vereine. Aber auch das übrige Deutschland wird ihn warm begrüßen in seiner schönen, ehrlichen Vorbildlichkeit.

Hansens Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis, die unter bekannt schwierigsten Verhältnissen (Saargebiet!) eine in günstigeren Tagen erhobene Fahne echter Idealrealistik mit Erfolg weiter zu tragen weiß, verdient alle Förderung. Ihr von Johannes Mumbauer geleitetes großzügiges Unternehmen: **Hansens Bücherei,** liegt jetzt in mehr als anderthalb hundert schmucken und äußerst preiswerten Bändchen vor: ein Schatz gewählter, oft hervorragender Erzählliteratur älterer, neuerer und neuester Zeit. Hier und da mischt sich ein rhythmischer, immer willkommener Band ein. So jetzt Theodor Seidenfadens **Zu himmlischen Ufern.** Gedichte. 8° 58 S. Im Rahmen dieser wenigen Seiten steht ein Persönlichkeits- und Lebensbild, ein Aufstieg aus reich bedingten Gründen mit lauernden Gefahren, die aber besiegt wurden. Die beiden ersten Gedichtreihen werfen bedeutsames Licht auf bedeutsame Jugend, die des „Jungen", der dann seinen endgültigen Weg zum klaren Ziele gefunden und bestanden hat: zum erprobten Glauben, zur errungenen Läuterung, zur echten Mannhaftigkeit, zur beseligenden Gotteskindschaft. Der Ring des Lebens, gefaßt und geschlossen in Erkenntnis und Segnung des wirklichen, höheren Seins, im Familien- und Berufsheiltum, in des Dichters Schaffensglück angesichts der Gottes- und Menschenwelt, Auge in Auge mit der Natur- und der Kunstseele: all das spiegelt sich hier wider, fast ein Zuviel auf so engem Plan — der sich aber erweitern kann und wird. — Ein Zeugnis herbschöner Kraft ist das neue Erzählbuch eines an dieser Stelle schon genannten vorarlbergischen Dichters: **Der Streit der Friedfertigen.** Von Franz Michel Willam. 8° 65 S. Das Buch ist durchleuchtet von gütigüberlegenem, sonnig-launigem Humor. Die bisher ständig Friedfertigen sind die immer als durchaus „einig" bekannten Windberger, ehrbare Dörfler, die plötzlich in „Ober" und „Unter" auseinanderfahren, in Hader und Streit, in Haß und Verleumdung. Und das alles wegen eines in Aussicht genommenen neuen Straßenbauplanes, der schließlich wieder aus Sehweite verschwindet. Und damit auch das ganze Kampfhahngewirre. Auf den Sturm im Wasserglase schaut freundlich die Sonne der Friedfertigkeit, und Gott Eros schwingt lachend die Pfeile, die er für sage und schreibe drei Pärchen aus seinem Köcher geholt. Niemand, der das ergötzliche Geschichtlein gelesen, wird es samt dem Namen seines Verfassers so bald vergessen. — Von herzwarmer Frömmigkeit und Wahrhaftigkeit getragen ist ein schlicht erzähltes Bändchen, das einen gewissen kulturhistorischen Wert besitzt: **Aus der Kindheit.** Erinnerungen. Von Johannes Laicus (W. J. Wolf). 8° 149 S. Die Aufzeichnungen beginnen mit der ersten Jugend des Verfassers (geb. 1817), jener Zeit, da es einem Unbescholtenen geschehen konnte, sich vor ihn verfolgenden Räubern auf den Querbalken eines Galgens reiten und dort viele Stunden ausharren zu müssen, baumelnde arme Sünder unter sich. Zugleich einer Zeit, die noch den konfessionellen Frieden kannte und mitten in drängender Not viel nachbarliche Liebe und Hilfe. Und tief im Herzen des Volks den alles belebenden treuen und beseligenden Kinderglauben.

Verlag Heinrich Schneider, Höchst (Vorarlberg) und St. Margrethen (Kt. St. Gallen). Ausgezeichnet führt sich dies Unternehmen auf unserem Weihnachtsmarkt ein mit einem Buch über den beliebten **Maler Matthäus Schiestl.** Bilder des Meisters mit Verslein. Auf feinstem Kunstdruckpapier in geschmackvollem solidem Einband.

Fr. 3.50. Kr. 42000. Fast hundert Erzeugnisse von Schiestls echt katholischer und deutscher Kunst sind hier als Freudebringer vereinigt: Heilige und Einsiedler, Mädchen, Kinder, Engel und Zwerge. Im Hintergrund meist die große Natur der Alpen. P. Paschalis Schmid in Lochau bei Bregenz hat die Bilder ausgewählt und Verse oder Sprüche bester Herkunft darunter gesetzt. Die Zusammenstimmung von Text und Bild ist durchweg meisterhaft. Neben dem großen Schiestl-Werk von Kajetan Oßwald wird das Büchlein wohlverdiente Verbreitung finden. — Drei priesterliche Zeitgenossen bringt uns der eifrige Herold neuer Heiliger, P. Leo Schlegel S. O. Cist., nahe, sämtlich auf Grund italienischer Werke des Kanonikus Lorenzo Gentile. 1. Wilhelm Massaja, Kapuziner-Kardinal, Apostel der Galla-Neger. (Geb. Kr. 36000.) Das Leben eines wahrhaft apostolischen Bischofs. Denn wie der hl. Paulus hat Massaja jahrelang in Kerkern, Ketten und Verfolgungen gepredigt. Das dunkle Abessynien öffnet seine Tore und zeigt uns sein altes entartetes Christentum, in das der katholische Missionar neues Licht bringt. 2. Eugen Biffi, Missionspriester und Bischof. (Kart. Kr. 8400.) Das schlicht erzählte Büchlein zeigt, welcher Segen für Kirche und Staat, Land und Leute von einem einzigen Diener Gottes ausgehen kann. 3. In eine andere Welt führt Der Karmelit P. Augustin Maria vom allerheiligsten Sakrament (Hermann Cohen). (Kart. Kr. 8400) Ein jüdischer Tonkünstler, Schüler von Franz Liszt, aus Hamburg wird, nachdem er schon die ersten Lorbeern weltlichen Ruhmes gepflückt, wunderbar bekehrt. Er wird Karmelit, Priester und begnadeter Prediger. Als Seelsorger der französischen Gefangenen in Spandau wird er 1871 ein Opfer der Pocken. Sein Leichnam bildet einen derzeit noch nicht erhobenen Schatz der St. Hedwigskirche zu Berlin. — Mögen die drei Lebensbeschreibungen recht viel Segen stiften.

Kalender für 1924. Außer den gelegentlich im Büchertisch angezeigten empfehlen wir den Münchner Kalender (G. J. Manz, München) mit seinen prächtigen bunten Wappenbildern und Erklärungen derselben; ferner den illustrierten kunsthistorischen Prachtkalender Altfränkische Bilder (H. Stürtz, A.-G., Würzburg, Gr. 1.—). Beide sind in schmal Folio-Format. Sie rechnen auf Liebhaber der Kunst, Geschichte und Heimatkunde. Nüchterner ist der Haus- und Landwirtschaftskalender des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern (herausgegeben vom Bayerischen Landwirtschaftsrat. Gr. 0 40). Jeder Landwirt kann vielseitige Belehrung aus ihm schöpfen. Doch kommt das Gemüt, besonders die Familienpflege, nicht zu kurz.

Mutter und Weihnacht.

Sei mir gegrüsst, du Weihnachtstanne,
Mit deinem Duften würzig-lind,
Du bist dem ausgereiften Manne,
Was du einst warst dem frohen Kind.

Ein Friedenskünder ohnegleichen,
Ein treuer Mahner, schlicht und still,
Der mir aus hehren Sonnen-Reichen
Ein Schimmerkränzlein bringen will.

In diesem Schimmern — sel'ger Glaube —
Glänzt wohl der Blick der Mutter mit,
Entrückt dem schweren Erdenstaube,
Worin sie schaffend liebte, litt . . .

Es heilen auch die schwersten Wunden;
Und siegend über Zeit und Raum
Verbleiben immerdar verbunden
Die Mutter und der Weihnachtsbaum..

Franz Jos. Zlatnik.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Schriftleitung eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Schriftleitung keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

Quellenmaterial zum Kampf um Rhein, Saar und Ruhr. Herausgegeben von Dr. Wolfgang Scheidewin. Heft 1: Die Saar- und Ruhrfrage im englischen Unterhaus. Uebersetzt von G. von Plotho. Potsdam, Verlag Edmund Stein G. m. b. H. 28 S. 4°.

Aus einer Großstadtpfarrei. Von Pfarrer Max Kaller, Berlin. Erkenntnisse und Folgerungen aus der Pfarrkartei. (Freiburg i. Br., Caritasverlag.)

Frauenkleid und Frauenschuld. Für die reifere Frauenwelt, für Eltern, Erzieher und Seelsorger. Von Gottlieb Erbarmen. 102 S. Preis (G.) M 1.—. Kommissionsverlag Dornsche Buchhandlung, Ravensburg.

Bühnen- und [illegible]

Prinzregententheater. Schillers bürgerliches Trauerspiel „Kabele und Liebe“ fand in neuer Einstudierung unter Stielers Regie eine überaus herzliche Aufnahme. Der beliebte Spielleiter wurde oftmals mit den Darstellern gerufen. Es war eine in vielem sehr gelungene, mit großer Sorgfalt vorbreitete Vorstellung. Frl. Pregler schlicht, in der Zwiesprache mit der Milford fast zu schlicht, fand für die Luise echte Gefühlstöne, in denen das Herz mitschwang. Herr Fischel hat wohl oft gelesen, daß er zuviel schreit. Er oder die Regie halten diesmal den Ton gedämpft; es ging damit leider auch viel Jugendfeuer, das gährende Gefühl des Zwanzigjährigen, verloren. Am stärksten wirkte dieser Ferdinand in der Auseinandersetzung mit dem Vater, den Jakobi überzeugend gestaltete; dagegen blieb der Aktschluß: „Umgürte dich mit dem ganzen Stolze deines Englands — ich verwerfe dich — ein deutscher Jüngling“ ganz matt. Eine Lady Milford großen Stils, überzeugend durch die Stärke ihres Gefühles und durch glänzende äußere Repräsention war Hilde Herterich. Wernicke wich von dem Schema des dürren Schleichers ab. Sein etwas behäbiger Wurm trug die Schurkenhaftigkeit nicht so offensichtlich zur Schau, wie dies meist der Fall zu sein pflegt. Daß er sich auf die Schreibtischplatte seines Brotherrn setzt, ist eine dem Stil des ancien regime widersprechende Formlosigkeit. Die Komik des Hofmarschalls zu mildern, sollte der Darsteller bestrebt sein. Daß der eilfertige Herr v. Kalb statt des Präsidenten den Diener umarmt, will mir als eine fragwürdige Nuance erscheinen. Auch daß der Präsident umständlich frühstückt und das Weinglas nach dem Sekretär wirft, ist nicht von Schiller. Wenn der Präsident zu Ferdinand sagt: „Die Wachparade fängt an“, hört man sie mit klingendem Spiel aufmarschieren. Die Militärmusik dröhnt dann auch in Lady Milfords Salon und die Leute, die vor einer Glastüre antichambrieren, winken mit Tüchern, als zögen die Truppen in den Krieg. Das ist alles geschickt gemacht. Ich wehre mich nur dagegen, wenn man glaubt, der arme Schiller bedürfe solcher Regieeinfälle, um dem heutigen Publikum schmackhaft zu sein. Radlers etwas derber Stadtmusikus war ein biederer Mann. Die Mutter wurde in einer an sich fesselnden Natürlichkeit von Frau Lena hingestellt, aber es war doch mehr der Naturalismus Hauptmanns als der Realismus Schillers, oder vielleicht besser gesagt, mehr Proletariat, als Kleinbürgerlichkeit. Pasetti hatte sehr schöne Bühnenbilder entworfen. Man kennt seine Kunst, im schlichten Rahmen mit wenig Mitteln eindringlich Stil und Stimmung zu geben.

[illegible] Hermann Sudermanns anzukämpfen. [illegible] und seit Jahrzehnten ist es Mode, nur [illegible] zu reden, der einst der gefeiertste deutsche [illegible] Noch immer ist Sudermann tätig, aber seine [illegible] führung sich einstmals die ersten Bühnen [illegible] außerhalb der Theater, die literarisch „führen“. [illegible] Sophismen über die „Ehre“ mäßig einschätzen, man [illegible] Grellheit seiner Psychologie lächeln und vieles [illegible] die Ueberhebung, mit der tausend theaterfremde [illegible] diesen glänzenden Techniker der Szene [illegible] rechtfertigen. Hunderte von Stücken verschwinden [illegible] von der Bühne, weil ihre Verfasser, auch wenn sie [illegible] Wertvolles zu sagen haben, in der Form durch [illegible] werklichen immer Dilettanten bleiben. Sudermann [illegible] der technischen Beherrschung der Szene. Das Res[illegible] hat „Das Glück im Winkel“ neu einstudiert. [illegible] Zeit die Neubelebung von manchen Stücken gesehen, [illegible] 1896 neu waren, literarisch ein weit höheres Ansehen [illegible] uns heute weit mehr verstaubt anmuten. [illegible] Sudermann schreibt glänzende Rollen, die für den [illegible] dankbar sind. Psychologisch sind sie in großen [illegible] Schauspieler kann sie abtönen, wie es seinem [illegible] entspricht. Sie bieten auch Raum, aus eigenem Gefühl [illegible] Welch eine feine Menschlichkeit spricht aus dem [illegible] Gustav Waldaus, wenn er seine Frau, scheinbar [illegible] sehend, durch liebevollen Zuspruch abhält, die [illegible] sehr fein abgestimmte Aufführung leitete [illegible] gefeiertste „Röcknitz“ der deutschen Bühne. [illegible] skrupellosen Junker. Ihm gelang die [illegible] ritterlicher Noblesse recht gut. Im ganzen [illegible] beschäftigte unserer Darsteller etwas [illegible] äußeren Mitteln zu wirken, liegt da nahe. Frau [illegible] Elisabeth Wärme und Poesie. Das Publikum rief die [illegible] Male an die Rampe.

Schauspielhaus. Eine Schauspielerversammlung, die an einem Nachmittage im Schauspielhause tagte, hat uns recht eindringlich die Nöte der Künstler vor die Augen geführt. Sicherlich drohen der Kunst noch schlimmere Tage. Also soll der Kritiker nicht auch noch den Leuten den Theaterbesuch verekeln, so meinen gar viele. Sie ahnen nicht, wie gerne jeder ernst zu nehmende Kunstfreund den Blick seiner Leser auf Schönes lenkt. auch wenn sich um dieses herum

schlacken türmen. Vom „Clown Gottes", einer grotesken Tragödie von H. W. Philipp, vermag ich freilich einen dauerhaften Erfolg nicht zu erwarten. Ein armer Maler tut, als sei er gestorben und erscheint mit den Papieren eines anderen. Da stirbt sein reicher Vetter; um erben zu können, muß er wieder „er" werden, aber die Behörden glauben ihm nicht. Da gesteht er einen Mord, den er nicht begangen, damit die Polizei sich um seine Identität bekümmere. Aber es gelingt ihm nicht. Er kann sagen, was er will, man glaubt weder an seinen Namen, noch an seine Unschuld; eine mechanisierte Rechtspflege verurteilt ihn zum Tode. Nachdem er uns in langen Gesprächen mit sich selber über deterministische Weltanschauung (daher der Clown Gottes), über Mechanisierung der Rechtspflege lang und breit unterhalten, über Revolution und tausend andere Dinge seine Sprüchlein gesagt und dazwischen in manchem Scherz zu plattem Ulk herabgeglitten, wird er von schwankhaften Henkersknechten auf den Richtblock geschleppt. Da macht er uns die Mitteilung, daß er in Wirklichkeit weder der Wolkenwind, noch der Siebenkäs, sondern der Schauspieler Weydner vom Schauspielhaus sei. Ach, daß das Ganze nur ein Spiel gewesen, war uns immer gegenwärtig geblieben. Nicht immer ein kurzweiliges. Die Regie hätte ein beschwingteres Tempo anschlagen sollen. Weydner spielte recht unterhaltend; die anderen waren etwas eintönig. Das Publikum hatte besonders an der Verspottung eines zielbewußten Genossen als Kultusminister seinen Spaß.

Lustspielhaus. Das Sperr-Sechserl, Operettenposse von R. Blum und A. Grünwald, Musik von R. Stolz. Das Stück heißt in Klammern „Wiener Gemütlichkeit". Sein Erfolg liegt darin, daß die gemütlichen Typen der lustigen Wiener-Stücke hier sich ein Stelldichein geben, singen und tanzen. (Je mehr Tanz, desto besser.) Die Musik von Stolz ist wirksam, schlagerhaft. Alle ersten Kräfte der Bühne waren um den Erfolg verdient.

Konzerte. Zu wohltätigen Zwecken veranstaltet war das Morgenkonzert im Volkstheater aus Anlaß des 40jährigen Stiftungsfestes des Journalisten- und Schriftstellervereins. Akademiedirektor v. Waltershausen leitete das Konzertvereinsorchester. Der Tondichter ist damit erstmalig als Wagnerdirigent hervorgetreten, und zwar mit meisterlichem Gelingen. Gabriele Englerth und Krauß vom Nationaltheater liehen der Feier den Glanz ihrer sieghaften Stimmen. — Sehr günstige Eindrücke gewann man von einem jungen Dichter Eugen Roth, durch dessen mark'ge Rhythmen ein kraftvoller Wille hindurchklingt. Besonders gefiel das symbolisch zu nehmende Erlebnis eines Bergsteigers. Der Verfasser las einige Sonette selbst, den anderen Dichtungen war Elisabeth Seefried eine temperamentdurchpulste Interpretin von feinsinniger Einfühlung und trefflicher Technik.

München. L. G. Oberlaender.

Weihnachtssingen. Wie in den letzten Jahren, veranstaltet Gottfr. Rüdinger auch heuer wieder ein volkstümliches Weihnachtssingen, und zwar als 3. Hausmusikabend am Samstag, den 22. Dez., 7½ Uhr im kleinen Odeonssaal, München. Zur Aufführung gelangen: Pastorale für Klavier von Domenico Scarlatti; 2 Weihnachtslieder von Heinr. Kasp. Schmid und ein altes Dreikönigslied, bearbeitet von G. Rüdinger, für Alt und Klaveer; „Kinderszenen" für Klavier von Rob. Schumann; alte Weihnachtslieder für Frauenchor und Solostimmen, bearb. von G. Rüdinger und Theob. Otto; Weihnachtslieder zur Gitarre, bearb. von Dr. Matth. Roemer; bayerische und österreichische Weihnachtslieder für Frauenchor und Solostimmen mit Klavier, bearb. von Gottfr. Rüdinger. — Mitwirkende: Mathilde Rüdinger (Alt), Dr. Matth. Roemer (Tenor, Gitarre), klein Minni (Sopran), August Pfeifer (Klavier), kleiner Frauenchor, Leitung: Gottfried Rüdinger. — Eintritt frei. Eintrittskarten vorauszuholen in der Musikalienhandlung von O. Halbreiter, Promenadeplatz. Freiwillige, die hohen Kosten berücksichtigende Spenden werden am Saaleingang dankend entgegengenommen.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Marknotierungen an den ausländischen Plätzen variieren noch; im ganzen werden Rückgänge an der einen durch Besserungen an der anderen Börse wieder ausgeglichen, so dass ungefähr die Paritäten dem amtlichen Berliner Kurse entsprachen; das Preisniveau ist weiter heruntergegangen. Der Lebensmittelindex ist in der Woche bis zum 10. 12. um 16,2 Prozent gegen 1,8 Prozent in der Vorwoche niedriger. Die Erleichterung wird nicht in dem gewünschten Ausmasse fühlbar, weil das Arbeitseinkommen sehr grosser Schichten schon sehr verkürzt ist, soweit nicht Entbehrung oder Kurzarbeit die Kaufkraft des Verbrauchers noch mehr herabgedrückt hat. Handel und Industrie zeigen ganz geringen Geschäftsgang, seitdem die deutschen Devisenkurse den Weltparitäten entsprechen, hat es auch mit dem Absatz ins Ausland so gut wie aufgehört. Devisen sind jetzt angeboten. Die Kaufanmeldungen sind zurückgegangen. In verschiedenen Valuten sind bei der Reichsbank die Eingänge jetzt grösser als die Ausgänge. Die Zuteilungen könnten daher verstärkt werden, allein die Reichsbank zieht es vor, ihre Bestände zu mehren. Bevor

man daran denken kann, die Bewertung: eine Goldmark = 1 Billion Papiermark zu verschieben, ist die Kräftigung der Sicherheit durch einen umfangreichen Devisenbesitz eine notwendige Vorbedingung.

Die Kurse der Aktien haben in dieser Woche Rückgänge zu verzeichnen gehabt; doch zeigte sich am letzten Börsentag eine Besserung. Die Verkäufe derer, die aus Geldbedürfnis vor der Notwendigkeit stehen, Effekten wegzugeben, scheinen durchgeführt; eine stärkere Aufwärtsbewegung ist freilich kaum zu erwarten. Die Berliner Börse wird ab Neujahr auf die Einschaltung der Ruhetage verzichten, die seinerzeit zur Bewältigung des Geschäftes eingeführt worden sind. Nicht alle, aber einige Grossbanken haben die Erschwerungen beim Effektenkauf aufgegeben. Alles Anzeichen, dass das Eintreten einer starken Hausse für nicht wahrscheinlich gehalten wird. Man sagt, die Regierung wolle die Umschreibung der Inhaber- auf Namensaktien bestimmen, um die Einkommensteuer besser kontrollieren zu können. Die Börse zeigte sich dadurch verstimmt. Solche Versuche haben sich in der Praxis — man denke an die Aufhebung des Bankgeheimnisses — nicht bewährt. Trotz der jüngst erwähnten Reichsgerichtsentscheidung, die sich zugunsten der Aufwertung ausgesprochen hat, scheint die Regierung daran festzuhalten, die Aufwertung der Hypotheken und damit der Pfandbriefe gesetzlich auszuschliessen. Man wird diese Massnahme besonders für den Mittelstand verherend finden müssen.

Den ersten Abschluss der Münchener Brauindustrie legt die A.-G. Paulanerbräu-Salvatorbrauerei vor. Der Reingewinn beträgt 8 623 468 900 Mk. Wegen der Geldentwertung wird vorgeschlagen, auf die Ausschüttung einer Dividende zu verzichten. Zu gleichem Vorschlag kommt der Bericht der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg. Die Aufmachung einer Goldmarkbilanz hätte zu grosse Schwierigkeiten bereitet. Die Ansätze enthalten Mark der verschiedensten Werte; ein Vergleich mit den Vorjahrsziffern würde kein richtiges Bild geben. Gewinn 58 484 Millionen. Der Rückgang der Arbeiterzahl von 18 789 auf 15 087 ist erst in den letzten Wochen entstanden; weitere Betriebseinschränkungen sind wahrscheinlich. — Die Münchener Rückversicherungsgesellschaft weist einen Reingewinn von 1 078 824 898 Mk. auf. Dividende 850 Proz. Infolge wertbeständiger Anlage ist es möglich, die Dividende mit 2 Goldmark für die alte, 1 Goldmark für die junge Aktie zu zahlen. Vorzugsaktien erhalten 6 Prozent Zins. Das Markgeschäft ist nur 4,74 Proz. des gesamten Geschäftes, so konnte die Schwierigkeit der deutschen Valuta den günstigen Abschluss wenig beeinflussen. Das gesamte Aktienkapital der Bayerischen Versicherungsbank, das sich im Besitz der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank befand, ist an die Münchener Rückversicherungsgesellschaft und die Allianz übergegangen. Die Selbständigkeit der B. Versicherungsbank bleibt im Allianzkonzern erhalten. Durch Austausch von Direktoren bzw. Aufsichtsräten kommt zum Ausdruck, dass engere Beziehungen zwischen der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank und dem Versicherungskonzern erwachsen sind.

München. — K. Werner.

Neue deutsche Dampferverbindung nach Kanada. Es ist bereits einmal in diesem Blatte zu der Frage der deutschen Einwanderung nach Nordamerika Stellung genommen worden. Die Abbeförderung der in Deutschland geborenen Passagiere, die nach den Beschränkungen des amerikanischen Einwanderungsgesetzes in dem vom 1. 7. 23 bis 30. 6. 24 laufenden Fiskaljahr in den Vereinigten Staaten landen dürfen, ist in größerem Umfange und infolgedessen in schnellerem Tempo vor sich gegangen, als unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden Umstände erwartet werden konnte. Die von der amerikanischen Einwanderungsbehörde als zulässig festgesetzte Anzahl der deutschen Einwanderer (die sogenannte deutsche Quote) beläuft sich auf 67,607 für das ganze Jahr, wovon monatlich nur bis 20 Proz. landen dürfen. Die Nordamerikareisenden sind oft der irrigen Auffassung, daß die amtliche Kontrolle dieser Zahl bei den amerikanischen Konsulaten in Deutschland bzw. bei den Schiffahrtsgesellschaften vorgenommen wird. Die amtliche Kontrolle der genannten Zahl wird nur drüben durchgeführt. Nach Ansicht aller am Personenverkehr nach den Vereinigten Staaten beteiligten Gesellschaften war bei vorsichtiger Schätzung nicht vor Ende Februar oder Anfang März mit einer Erschöpfung der deutschen Quote zu rechnen. Nun ist dies aber schneller eingetreten, als zu erwarten war. Alle beteiligten Schiffahrtsgesellschaften sind daher zu einer plötzlichen starken Verminderung ihrer Passagierbeförderung bis zur völligen Erschöpfung der deutschen Quote gezwungen worden. Unter diesen Umständen ist die Landung vieler bisher gebuchter Passagiere nach den Vereinigten Staaten bis zum 1. Juli 1924 nicht mehr möglich.

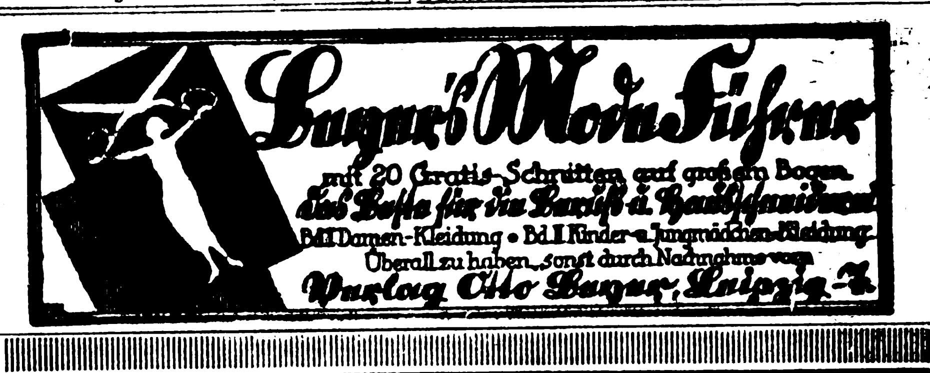
Angesichts der Erschöpfung der deutschen Quote für die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten hat sich der Norddeutsche Lloyd in Bremen entschlossen, ab Ende März mit einigen seiner gut eingeführten Dampfer seines New-Yorker Dienstes auch Halifax in Kanada anzulaufen. Die hierfür in Frage kommenden Abfahrten werden allerdings erst in den nächsten Tagen bekannt gegeben und können, wie auch die Einreisebestimmungen, von Reiselustigen bei der Vertretung des Norddeutschen Lloyd, München, Briennerstraße 8 (Café Luitpold), Eingang Maximilianplatz, erfragt werden.

Von allgemeinem Interesse dürfte bezüglich der Einreisebestimmungen nach Kanada sein, daß für die Auswanderung nach Kanada praktisch nur Landwirte, Landarbeiter und Hausangestellte in Frage kommen, sowie Personen, die zu nahen Verwandten reisen.

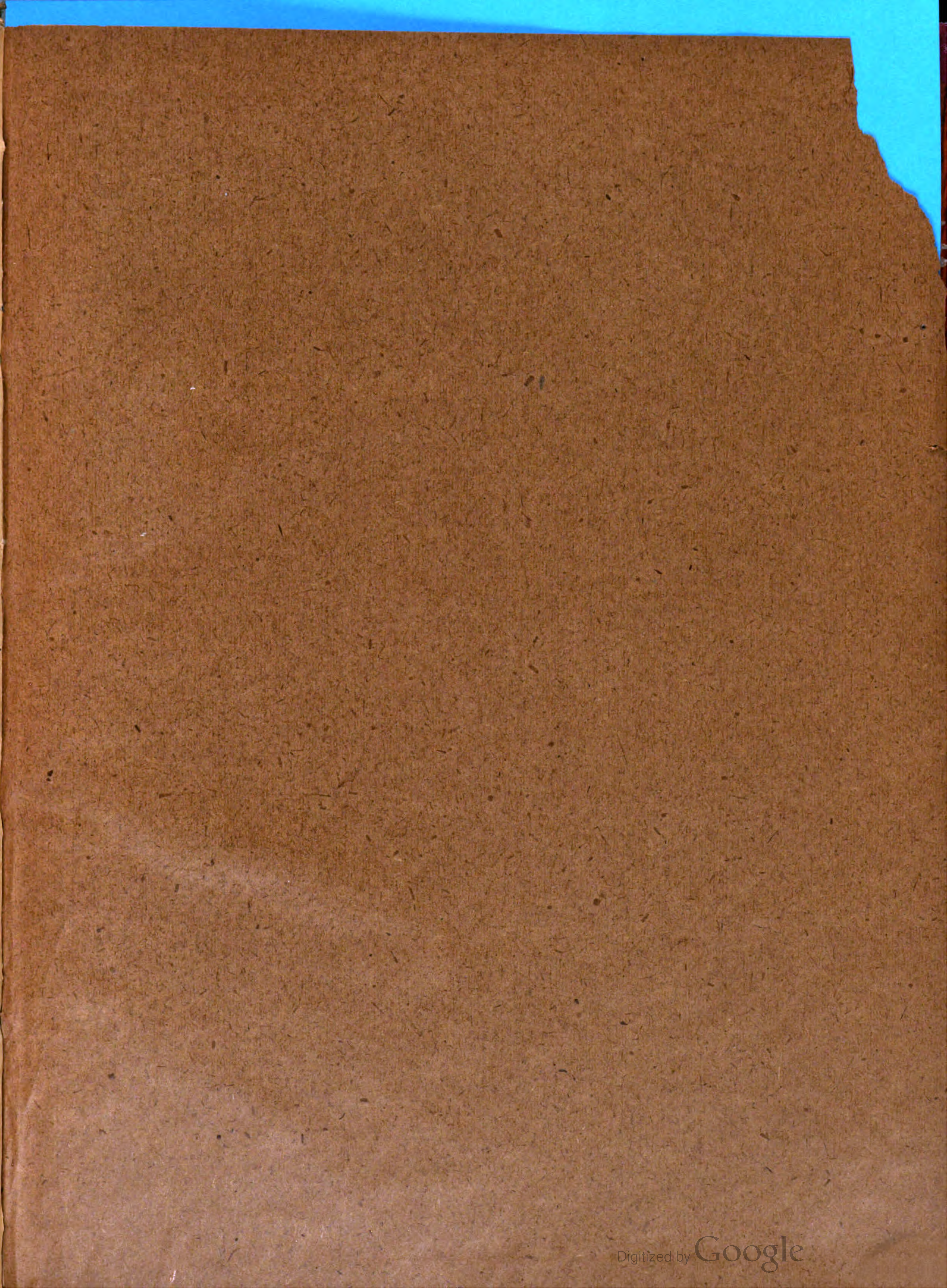





Kaufingerstr.
Weihnachts-
Aus-
stellung



Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Otto Kunze, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H.
Druck de[illegible]anstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtlich in München.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05603 1522



